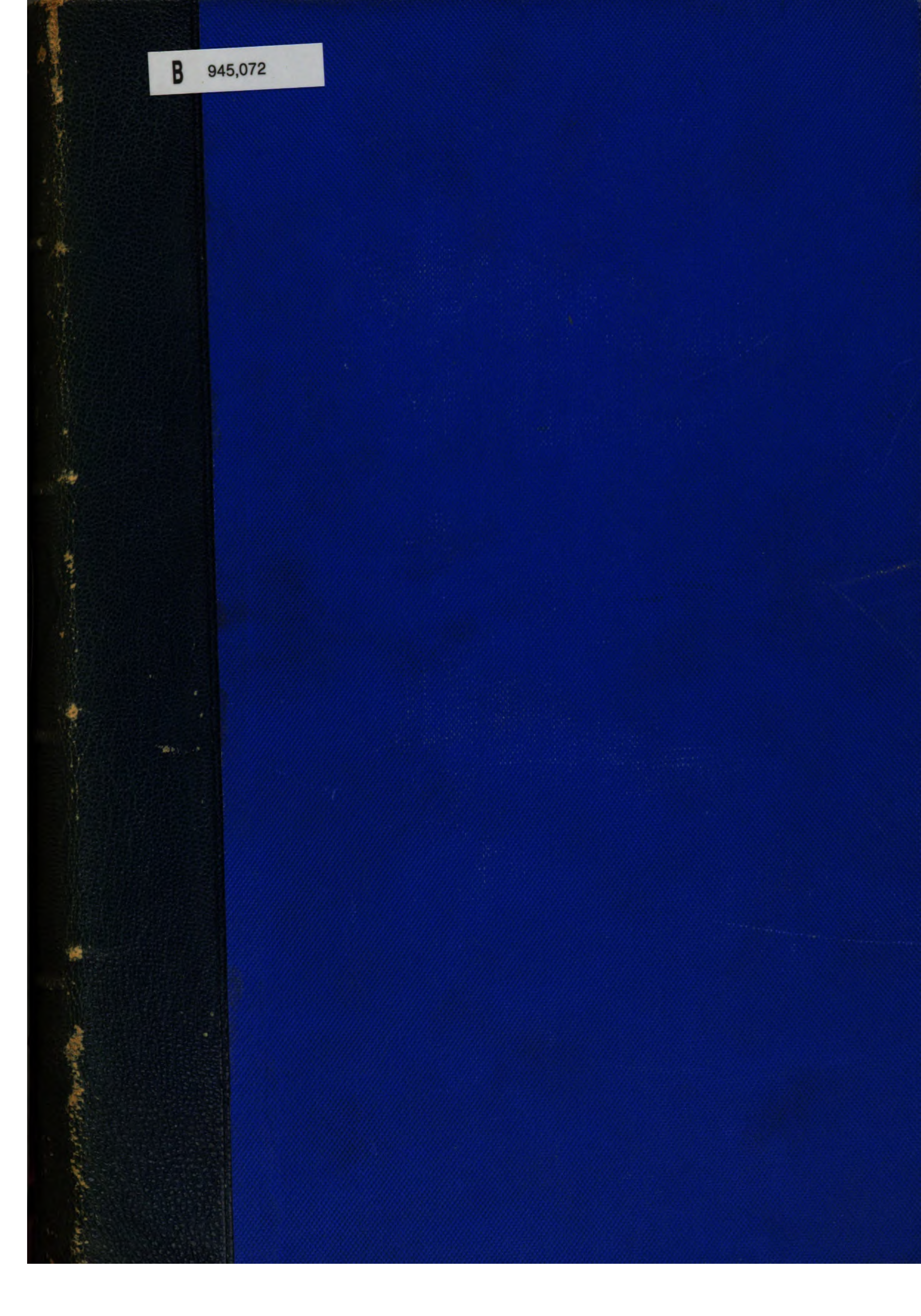
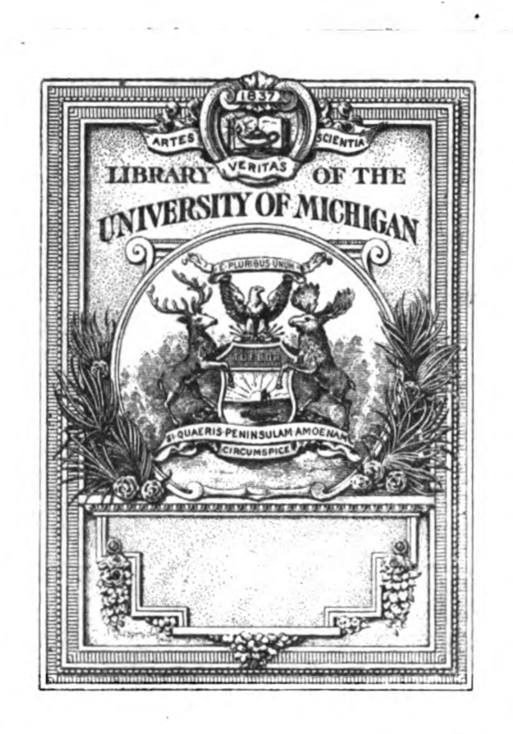



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

# BERLINER
# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

HERAUSGEGEBEN

VON

## K. FUHR.

VIERUNDDREISSIGSTER JAHRGANG.

**1914.**



**LEIPZIG 1914.**

VERLAG VON O. R. REISLAND.

Altenburg, S.-A.,
Piererche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

# Inhalts-Verzeichnis.

## Rezensionen und Anzeigen.

## Auszüge aus Zeitschriften.

## Nachrichten über Versammlungen.

BERLINER
# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 3. Januar. 1914. №. 1.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

Die Spürhunde. Ein Satyrspiel von **Sophokles**. Frei übersetzt und ergänzt von **Carl Robert**. 2., vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 2 Tafeln, 12 Textabbildungen u. 2 Vignetten. Berlin 1913, Weidmann. 44 S. 8. 1 M. 20.

Roberts Übersetzung der Spürhunde, die ich in dieser Wochenschrift Jahrg. XXXIII Sp. 577 angezeigt habe, liegt nunmehr bereits in zweiter, vermehrter und verbesserter Auflage vor, die sich auch äußerlich in stattlicherem Gewande präsentiert. Neu hinzugekommen sind einige Regiebemerkungen und eine Reihe meist trefflicher Abbildungen (Apoll, Silen, Kyllene, Hermes und einige Szenenbilder, wie der Satyrntanz, die Satyrn auf der Spur u. a.), nach Photographien, die bei der Lauchstedter Aufführung aufgenommen sind. In einem Nachwort rechtfertigt R. die Gestaltung der Kostüme, für die das auch hier, allerdings in zu kleinem Maßstab wiedergegebene Bild der Neapeler Satyrvase maßgebend war. Daß sie wohlgelungen sind, davon konnte sich der Ref. auch bei der stimmungsvollen Aufführung des Gymnasium Philippinum zu Marburg, für die sie R. zur Verfügung gestellt hatte, überzeugen. Für die Lauchstedter Bühne hatte Otto Fischer die, nach der gebotenen Abbildung zu schließen, reizenden Dekorationen geschaffen; in Marburg verzichtete man auf einen Vorhang und spielte vor einem natürlichen, aus Baumgruppen bestehenden Hintergrund.

Die Hauptüberraschung bei der Marburger Aufführung bildete der von R. ergänzte Schluß, für den die Andeutungen im Papyrus, der homerische Hymnus und die erste pythische Ode Pindars verwendet wurden. In dem Vorwort rechtfertigt R. sein Wagnis, indem er sich auf eine Äußerung Laubes beruft. Als jemand dessen Demetrius einem Pudel mit dichtwolligem Vorderteil und kahlem Hinterteil verglich, antwortete er: „Sie haben ganz recht. Aber ohne das Hinterteil kann der Pudel nicht laufen." Wenn auch der Abfall gegen Sophokles bei der Lektüre merklicher ist als bei der Aufführung, so wird doch auch der Leser dem Verf. dafür dankbar sein, daß er den Schluß mit abdrucken ließ.

In dem bisherigen Texte finden sich nur

an zwei Stellen größere Änderungen. In der ersten Rede der Kyllene heißt es jetzt:

Habt ihr
Verlernt die Weisen, die dem Herrn zur Lust ihr sangt,
Der in dem Rehfell, mit dem Thyrsus in der Hand,
Voran euch tanzt, von eurem Jubelruf umtönt
Umtummelt von der Nymphen und der Schlangen Schwarm?

Welcher Text v. 222 der Übersetzung zugrunde liegt, weiß ich nicht. V. 309 hat der Verf. die Entdeckung Schenkls (Hermes XLVIII S. 153 ff.), daß hier Fragm. 293 N.[2] einzusetzen ist, und zwar in der Form ἐνῆλατα ξύλ' ὡς τρίγομφα διατόρως ἐρείδεται, verwertet und die Beschreibung der Leier, die überdies durch zwei Abbildungen S. 33 und S. 44 illustriert wird, in folgender Weise umgestaltet:

Vier Löcher bohrt das kluge Kind in der enthöhlten Schale Rand;
Von Rohr ein Stäbchen steckt es durch, des Enden es geschickt umwand
Mit Streifen einer Rinderhaut, daß sich's nicht hin und her bewegt.
Zwei weitre Röhrchen hat es dann der Länge nach darauf gelegt,
Darüber wagrecht wieder quer ein viertes Röhrchen. Als Modell
Für das Gebilde nahm das Kind der eignen Mutter Bettgestell.

Heidelberg. F. Bucherer.

---

**Marci Antonini Imperatoris in semet ipsum libri XII.** Recogn. **Henricus Schenkl.** Editio maior. Leipzig 1913, Teubner. XL, 266 S. 8. 4 M. 80.

Schon äußerlich betrachtet zeigt sich die neue Teubnerausgabe von Marc Aurel als eine große Erweiterung ihrer Vorgängerin; ist sie doch von XXII und 216 auf XL und 266 Seiten gewachsen. Aber auch innerlich bedeutet sie einen Fortschritt und in mancher Beziehung einen Abschluß.

Namentlich dürfte das Gesagte für die Handschriftenforschung zutreffen; hier sind wir jetzt wohl an einem gewissen Endpunkte angelangt. Die wichtigsten Hss, besonders A und D, und weiter eine nicht geringe Zahl der Exzerptenhss sind jetzt in verhältnismäßig kurzer Zeit von drei verschiedenen Seiten kollationiert worden, so daß man annehmen darf, daß wir über ihren Inhalt genügend unterrichtet sind und eine neue Durchnahme sich kaum lohnen wird. Und was die übrigen Hss anbelangt, so ist es zwar möglich, daß sich von den beiden Exzerptenklassen noch einige unbeachtete Exemplare auftreiben lassen, wie denn auch der jüngste Herausg. fünf neue der C- und eins der X-Klasse herangezogen hat; aber einen wesentlichen Gewinn für den Text hat die Auffindung von neuen Exzerptenhss — et j'en sais quelque chose — bisher leider nicht gebracht, und es liegt, soweit ich sehe, kein Grund vor, von der Zukunft in dieser Hinsicht mehr zu erwarten. So kann man also auf diesem Gebiete wohl mit Fug von einem gewissen Abschluß sprechen.

Etwas anders liegt die Sache mit dem verschollenen Kodex P, der in dieser Ausgabe in T umgetauft worden ist. Hier bringt der Herausg. eine neue und sehr ansprechende Vermutung: da Xylander in der zweiten, von ihm in Heidelberg besorgten und verbesserten Ausgabe eine Anzahl von Textfehlern nicht korrigiert hat, was er gewiß getan hätte, wenn der Kodex ihm damals zur Hand gewesen wäre, und er auch in den angehängten Noten den Kodex nirgends erwähnt, so ist es wahrscheinlich (der Herausg. sagt „manifestum"), daß der Kodex nie in Heidelberg war und Geßner sich doch in der Angabe geirrt hat, die Bücher des Antoninus hätten in demselben Heidelberger Kodex (jetzt Cod. Pal. gr. 404) gestanden, der den gleichzeitig ausgegebenen Proclus des Marinus enthielt. Man sieht, es wird mit einem argumentum ex silentio operiert; trotzdem hat die Vermutung viel Ansprechendes und eröffnet eine neue Aussicht. Denn während man bisher annehmen mußte, daß der Kodex bei der Plünderung der Palatina untergegangen sei, ist bei Annahme der Schenklschen Hypothese die Möglichkeit gegeben, daß der so lange Zeit verloren gewähnte eines schönen Tages doch noch irgendwo, vielleicht in einer kleineren Bibliothek, auftaucht, was voraussichtlich eine neue Etappe für die Textgestaltung der Selbstgespräche bedeuten würde.

Wie dem aber sei, dem Herausg. gebührt volle Anerkennung, daß er mit unermüdlichem Fleiß die bekannten Hss nochmals nachgeprüft und, wie gesagt, das vorhandene Material in dankenswerter Weise vervollständigt hat.

Auch in dieser Ausgabe werden die von Marcus angeführten Zitate und Entlehnungen aus anderen Schriftstellern angegeben, so daß es in der Zukunft nicht mehr vorzukommen braucht, daß ein Übersetzer bei Homerversen notiert: „*citation d'un poète inconnu*". Viel Neues indessen bietet hier der Herausg. nicht;

das Menanderfragment zu II 15, das Platozitat zu III 6 waren schon von Gataker notiert, sind aber in ihrer Beziehung zum Marcustext doch recht zweifelhaft. Unverständlich ist mir die Interpunktion in dem neuerdings viel besprochenen Heraklitfragment IV 46: καὶ ὅτι οὐδ' ὡς παῖδας τοκεώνων, τοῦτ' ἔστι 'κατὰ ψιλόν', 'καθότι παρειλήφαμεν'. Auch hat es mich gewundert, daß VII 50 die Euripidesverse wieder nach der alten Weise eingeteilt werden. Endlich ist es schade, daß der Herausg., der die Verbesserungsversuche von Lemercier so gewissenhaft notiert, bei V 31 μήτε τινὰ ῥέξαι ἐξαίσιον, μήτε ⟨τι⟩ εἰπεῖν die Worte des Franzosen: *cela fait un vers faux* sich nicht zu Herzen genommen hat. Ob man mit Korais τι einfügen will oder nicht, darüber läßt sich streiten, aber jedenfalls darf die Zeile nicht mehr wie bisher als Vers gedruckt werden. Was aber die poetischen Entlehnungen bei Marcus betrifft, so gibt es gerade auf diesem anziehenden Gebiete noch manches zu entdecken, und wir stehen, glaube ich, hier in Wahrheit vor einer Reihe von 'Zitaten aus unbekannten Dichtern'. Schon die älteren Kommentatoren haben bei IV 18. VI 43 und XII 22 ὥσπερ κάμψαντι τὴν ἄκραν γαλήνη, σταθερὰ πάντα καὶ κόλπος ἀκύμων vermutet, daß hier Anspielungen auf Dichterstellen vorliegen. Zu I 17, 23 θεῶν βοηθῶν καὶ τύχης δεῖται wird die Bemerkung Kronenbergs „versus pars" zu Unrecht von Schenkl in das Supplement verbannt, als ob jemand an ihrer Richtigkeit zweifeln könnte. Dann hat kürzlich Breithaupt in seiner nützlichen, gleichzeitig mit der Schenklschen Ausgabe erschienenen Dissertation auf den color poeticus aufmerksam gemacht in IV 49 ὅμοιον εἶναι τῇ ἄκρᾳ, ᾗ διηνεκῶς τὰ κύματα προσρήσσεται κ. τ. ἑ. und VIII 51 κτείνουσι, κρεανομοῦσι und den folgenden Vergleich mit dem Brunnen, welcher von poetischen Ausdrücken geradezu wimmelt. Es sei weiter hingewiesen auf Stellen wie IV 34 ἑκὼν σεαυτὸν τῇ Κλωθοῖ συνεπιδίδου und XI 10 οὐκ ἔστι χείρων οὐδεμία φύσις τέχνης, und gewiß gibt es ihrer mehr. Wie sehr man aber bei dem belesenen, aber geschmackvollen Marcus auch auf leise Andeutungen bedacht sein muß, sei schließlich noch an einer Stelle nachgewiesen: II 7 σχολὴν πάρεχε σεαυτῷ τοῦ προσμανθάνειν ἀγαθόν τι. Es leidet wohl keinen Zweifel, daß dem Autor hier die poetische Vorschrift vorgeschwebt hat: ἀεί τι βούλου χρήσιμον προσμανθάνειν (Fragm. tr. adesp. 516 a Nauck[2]).

Auch die Arbeit seiner Vorgänger zu verwerten, hat der Herausg. keine Mühe gescheut und die älteren Ausgaben nochmals durchgenommen; dabei konnte er diese oder jene Verbesserung ihrem rechtmäßigen Besitzer wieder zurückgeben; anderseits hat er auch die neueren und neuesten Beiträge gewissenhaft herangezogen und benutzt. So ist ein ziemlich umfangreiches Material entstanden, das er nach folgendem Prinzip in zwei Teile verteilt hat: *quicquid alicuius momenti esse videbatur in adnotationem verbis scriptoris subiectam recepi, reliqua supplemento reservavi* (p. XXXI). Die praktische Brauchbarkeit dieser Zweiteilung lasse ich dahingestellt, aber vor diesem Worte des Herausg. möchte ich den Leser gewarnt haben; denn auf diesem scheinbaren Kehrichthaufen am Ende des Buches finden sich doch wirklich recht nützliche Sachen und hin und wieder eine richtige Perle: II 2 ὑπιδέσθαι von Wilamowitz, V 17 ἐπακούσεται von Richards, VII 17 ἢ ⟨ἦθος⟩ ἀγαθόν von Kronenberg, VII 60 συνεστός von Casaubonus, XI 19 ταῖς τούτου τραχείαις ἢ λείαις ⟨κινήσεσιν⟩ von Fournier. Man wird wohl am besten tun, bei der Lektüre immerfort ein Auge im Supplement zu haben.

In der Feststellung des Textes zeigt der Herausg., dem es in erster Linie darum zu tun war, eine feste Grundlage für die Textkritik zu legen (p. XXXI), einen erklärlichen Konservatismus; daß er hierin manchem oft etwas zu weit gegangen sein wird, ist schon aus dem Angeführten deutlich geworden. Ich will noch ein Beispiel anhängen. VII 59 ⟨τὰ⟩ ἔνδον σκέπε. ἔνδον ἡ πηγὴ τοῦ ἀγαθοῦ καὶ ἀεὶ ἀναβλύειν δυναμένη, ἐὰν ἀεὶ σκάπτῃς gibt Schenkl mit A. 'Verhülle dein Inneres!' Man glaubt nicht den Marcus von X 1 Ἔσῃ ποτὲ ἄρα, ὦ ψυχή, ἀγαθὴ καὶ ἁπλῆ καὶ μία καὶ γυμνή, φανερωτέρα τοῦ περικειμένου σοι σώματος; sondern Macchiavelli oder wenigstens Gracian zu lesen. Wie einleuchtend dagegen ist die Verbesserung Schultzes σκάπτε, und wie klar liegt paläographisch der Vorgang ΣΚΑΠΤΕ, ΣΚΑΙΠΕ ΣΚΕΠΕ, was dann weiter in σκόπει D und βλέπε T korrigiert wurde.

An eigenen Verbesserungsvorschlägen hat es Sch. nicht fehlen lassen. Vielfach sind sie leichterer Art und werden mit einem vorsichtigen *fortasse* oder *malim* eingeführt. Eine Eigentümlichkeit seiner Divinatio scheint zu sein, daß sie gerne auf eine ältere Konjektur eine neue pfropft. So VIII 45 ἆρα τοῦτο ἄξιον, ἵνα δι' αὐτὸ κακῶς μου ἔχῃ ἡ ψυχὴ καὶ χείρων ἑαυτῆς ᾖ ταπεινουμένη, ὀρεγομένη, συνδυομένη, πτυρομένη. Hier hatte Gataker συνδεομένη ge-

lesen, Sch. notiert: *fortasse* συνδουμένη sc. τῷ σώματι, und es wird eine Platostelle zitiert. Was soll aber in diesem Zusammenhang das Verstricktsein der Seele mit dem Körper? Ferner die bekannte Stelle VI 55 εἰ κυβερνῶντα οἱ ναῦται ἢ ἰατρεύοντα οἱ κάμνοντες κακῶς ἔλεγον, ἄλλῳ τινὶ ἂν προσεῖχον, ἢ πῶς αὐτὸς ἐνεργοίη τὸ τοῖς ἐμπλέουσι σωτήριον ἢ τὸ τοῖς θεραπευομένοις ὑγιεινόν; In diese Dunkelheit hatte die elegante Änderung von Richards ἐνεργοίην klares Licht gebracht; *malim* πῶς ἄν τις ἐνεργοίη schreibt Sch., und die alte Nacht senkt sich wieder herab.

Aber dem sei, wie ihm wolle; was von den vielen Verbesserungsvorschlägen bleibenden Wert hat, wird wohl am besten die Zeit lehren. Wahrscheinlich wird Sch. recht behalten, wenn er p. XXXII sich dahin äußert, daß in diesem zum Emendieren so anreizenden und doch so überaus schwierigen Autor die meisten Herausgeber es mit vieler Mühe und Fleiß nur so weit gebracht haben, daß sie zwei oder drei Stellen sicher und überzeugend geheilt haben.

Auf das Supplement folgen noch die wenigen Scholien aus D, einige Specimina von Scholien und Glossen aus der X-Klasse und endlich ein Verzeichnis der Capitum divisiones. Die Einteilung in capita ist bei unvermittelten Gedankenübergängen nicht selten eine schwierige und delikate Sache; aber auch sonst bleibt hier noch zu tun übrig. So werden VII 44, 45 noch immer getrennt gebracht nach dem Vorgange von Casaubonus. Die beiden Hss A und T haben aber keine Einteilung. Und mit Recht; denn wer je Gelegenheit hatte, sich mit antiken Gnomologien abzugeben, erkennt hier das typische Verfahren, aus einer Stelle alles Nebensächliche und Zufällige fort zu lassen und nur das Wesentliche zu bringen. So ist auch hier in der Apologiepassage das Beispiel aus Homer ausgeschaltet und die ganze Stelle zu einer Gnome zurechtgestutzt.

Das Buch schließt mit einem ausführlichen und bei Kontrollierung mit meinen eigenen Notizen zuverlässig befundenen Index. Mit dieser mühevollen Arbeit hat der Herausg. seine Leser alle verpflichtet und sowohl um die Marcuskritik als um die allgemeine Sprachforschung überhaupt sich das größte Verdienst erworben *).

Rotterdam. J. H. Leopold.

*) Gleichzeitig ist eine kleine Ausgabe erschienen, X, 168 S., die die Praefatio, das adnotationis supplementum und den Index nicht enthält.

---

**Luigi Castiglioni, Osservazione critiche e grammaticali a Curzio Rufo.** Studi italiani di Filologia classica XIX (1911), 121—227. Florenz 1911, Seeber. 8.

Wer künftig einen kritischen Apparat zu Curtius Rufus herstellen will — und trotz, ja geradezu wegen Hedicke[2] ist ein solcher unerläßlich —, darf die Nachträge zu Hedickes Kollation der Florentiner Curtius-Hs nicht übersehen, die Castiglioni S. 123—127 für III 1, 1—VIII 4, 20 auf Grund einer 1906 vorgenommenen Vergleichung mitteilt.

Hierbei vermerkt C. zu V 13, 11 p. 145, 28 H.[2] (v. J. 1908): Bessum om., in mg. m[2] (= manu 2): q̄, ohne die Sigle zu erklären. Auf VII 5, 16 p. 222, 22 praeterierant (vor qui agmen ⟨cludebant⟩) verweist am Rande q̄; (ob wirklich mit Strichpunkt danach?), das C. zweifelnd als quae faßt, obwohl diese Wortform hier nirgends zu verwerten wäre. Statt infensus VII 11, 27 p. 249, 24 hat die Hs im Text quod, jedoch getilgt, dahinter eine Lücke, am Rande q̄, angeblich wieder mit Strichpunkt. Zu VIII 2, 21 p. 260, 15 in campo signorum (statt in campos ignotum) gibt der Rand q̄ ohne Strichpunkt. Nachdem der Herausgeber der Rivista zu Castiglionis Ratlosigkeit geschwiegen hat, mag erinnert werden, daß, wie ζ = ζήτει ein altes Korruptelzeichen ist, so auch am Rande vieler Codices, zumal der Karolingischen Renaissance, q̄ = quaere und R̸ (auch R oder r) = require sich finden. Mancher Schreiber nahm q̄ mißverständlich als qui, quia, quod in den Text hinein. Das R̸ wurde wohl erstmals 1869 von H. Usener gedeutet; vgl. jetzt seine 'Kleine Schriften' II (1913), 249 Anm. 1, außerdem Stangl, Der sogenannte Gronovscholiast, 1884 S. 71 Nachweis 18, Virgiliana 1891 S. 20. 110 zu 54, 13. 111 zu 56, 25, Ciceronis orationum scholiastae II 280 und zu 304, 26.

VI 6, 24 p. 172, 15 hat der Florentinus nicht sedit mit Hedicke (⟨de⟩erat v), sondern ||| erat. Das Zeichen über der Rasur ist nicht, wie C. meint, ein Hinweis auf eine beabsichtigte und trotzdem unterbliebene Randbemerkung, sondern das uralte Korruptelzeichen cryphia, das Isidorus Orig. I 21, 10 erklärt. Als Nebenbuhler von q̄ begegnet es in den Gronovschen Ciceroscholien allein schon fünfzehnmal: Stangl, Der sogenannte Gronovscholiast, 1884 S. 70 Nachw. 12 (als 15. Stelle ist 382, 23 Or. = Cic. or. schol. II 324, 16 nachzutragen) und Cic. or. schol. II 280.

Von seinen Neulesungen bezeichnet C. nur eine als 'ottima', nämlich ictas im Satzgefüge IV 3, 12: tris omnino ante ipsa moenia constituerant (naves Tyrii), quibus rex invectus ipsas (ipsa nur cod. V) demersit. Aber das Pronomen darf weder durch das sachwidrige ipse eas, eine der so zahlreichen paläographischen Spielereien Hedickes, verdrängt werden, noch durch ictas, ictu suo, impulsas, pulsas u. dgl. Erstens wurde von Meader nachgewiesen, daß bei keinem der frühesten Nachklassiker ipse so oft zu is entwertet ist wie bei Curtius: Schmalz Stil.[4] § 16, 5 und § 18. Zweitens heißt es bei Diodor XVII 43, dem, im Gegensatz zu Arrian II 20, 6 ff., die gleiche gekürzte Erzählung wie dem Curtius vorlag: τῶν Τυρίων ... τρισὶ ναυσὶν ὁρμούντων πρὸ τοῦ λιμένος, ὁ βασιλεὺς ἐπιπλεύσας αὐταῖς καὶ πάσας συντρίψας, ἐπανῆλθεν ἐπὶ τὴν ἰδίαν στρατοπεδείαν. Den Schlußgedanken unterdrückte Curtius als überflüssig wegen der unmittelbaren Fortsetzung: Postera die classe ad moenia admota ... muros quatit. Ebenso schenkte er sich das rhetorische, auf τρισὶ zurückgreifende πάσας. Im übrigen deckt sich ὁ βασιλεὺς (ohne αὐτός: bei Arrian heißt es geradezu προσπεσόντες οἱ Φοίνικες) ἐπιπλεύσας mit rex invectus, wie συντρίψας mit demersit.

Die Varianten findet Castiglioni in der Teubneriana v. J. 1908 im allgemeinen durchaus verlässig wiedergegeben; gleichzeitig unterschreibt er, ohne die Deutsche Literaturzeitung 1909 No. 14, 861—864 zu nennen, alle sonstigen Einwände, die dort gegen den Teubnerapparat zum ersten Male ausgesprochen und bis zur Stunde von niemand widerlegt worden sind.

Hedickes Textgestaltung „kann man nicht glücklich nennen: sie ist durchgeführt mit bemerkenswerten Ungleichheiten und mit un eccessivo amore di personalità, die zu nicht immer löblichen Bevorzugungen geführt hat".

Seinerseits bespricht C., wenn man sich an das Stellenverzeichnis S. 225 hält, 183 Abschnitte. Zu diesen kommen aber noch acht aus dem bei der Druckkorrektur angefügten Nachtrag S. 223/4, ferner zwei aus S. 127, 1 und je einer aus S. 122, 2 und 139, 2. Nahezu ebenso hoch beläuft sich die Zahl der eigenen Konjekturen.

Da C. stets angeregt schreibt, bin ich seinen Erörterungen von Anfang bis zu Ende mit Teilnahme gefolgt. Daß ich sage, was ich denke, wird er dem 'Barbaren', wie ich hoffe, nicht verübeln. Oft vermag ich seine Neuerungen mir nicht anzueignen aus Gründen der Entwicklungsgeschichte der lateinischen Sprache, insonderheit wegen jener des nachklassischen historischen Stiles; oft nicht bei der Verdrängung von Curtianischen ἅπαξ λεγόμενα (sei es Wörtern oder Wendungen oder Satzformen) durch triviale Nebenbuhler; oft nicht, weil C. bei Lesarten in der Satzklausel niemals nach dem Rhythmus fragt, eine Ignorierung des Kemptener Programmes v. J. 1907 'Das Klauselgesetz bei Curtius', worin ihm freilich Hedicke vorangegangen war.

III 12, 22 fordert C.: virgines reginas excellentis formae tam sancte habuit quamsi eodem quo ipse parente genitae forent, coniugem eius[dem] ... adeo ipse non violavit, ut ... Jede Änderung (Hedicke ließ drucken: coniugem eandemque ⟨sororem⟩) erledigt sich durch diese Wochenschrift XXXII (1912), 1363/4 u. 1429—1431; vgl. auch Stangl, Virgiliana 1891 S. 136 Anm. 55: „Anecd. Helvetica LIV 3 hat die Hs ut quibus placet, Hagen ut quibusdam placet. Interessant ist eine bisher nicht verwertete Notiz der Ars des Pseudo-Palaemon Gr. Lat. V 542, 10 non aliud significat 'id' et aliud 'idem'; sed 'idem' ornatius dicimus quomodo 'quidam'; 'dam' syllaba ad ornatum accessit, non quia aliud significat 'qui' et aliud 'quidam'. Etenim studium fuit omnibus musicare (ῥυθμίζειν) latinitatem et id addere quod in aures laberetur, id demere quod rancidius offendisset auditum." Über die Begründung ist kein Wort zu verlieren; klar aber war sich der grammatista (grammaticus täte ihm zuviel Ehre an) über die sprachliche Tatsache.

Einwände gegen andere Abschnitte müssen hier unterbleiben. An mehreren Stellen bin ich mit C. eines Sinnes. So z. B. stehen bereits in meiner Ausg. v. J. 1902, auf die C. bei anderen Anlässen Bezug nimmt, III 13, 1 Atque ⟨ille⟩ cum praecessisse eo Darei satrapam comperisset (so sollte die Fortsetzung lauten) und X 9, 20 Meleager ... tum quidem ... in agmine quietus stetit: [et] nunc damnata spe salutis confugit in templum *).

Da ferner ad occidentem (orientem, septentriones u. dgl.), gemäß dem freieren Sprachgebrauch der späteren Jahrhunderte, nicht selten von den librarii auch in Texte von Schriftstellern, die nur die fehlerlosen Formen

*) Aber vielleicht ist et = et tamen und das Asyndeton als abgenützt gemieden; es gibt im Nachklassischen mehr Belege für unus .., et alius (alter), als der Thesaurus unter alius und alter verzeichnet.

ab occidente u. dgl. wählten, hineingetragen wurden, so darf man für VIII 10, 24 mit C. glauben an: Ab occidente (Ad -tem alle Hss) ac meridie (Kinch, a m. P, et a m. alle anderen Hss und Castiglioni) veluti de industria rupes praealtas obmolita natura est. Der Fehler kann dadurch entstanden sein, daß ein Schreiber, infolge des ursprünglichen Mangels jeder Interpunktion oder der späteren Weglassung derselben, die Worte aditum ad urbem impedit ad occidentem a meridie als Glieder ein und desselben Satzes betrachtete, verleitet durch den Begriff der Bewegung aditum. Daß in einem entstellten Abschnitt die Nichtsetzung einer sachlich erwarteten Interpunktion oder die Setzung an unrichtiger Stelle oft den Schlüssel zur Entstehung der Verderbnis bildet' daran ist im Teubnerapparat auch nicht ein einziges Mal gedacht worden, und dazu bei einer so wertvollen Hs wie der Pariser des 9. Jahrhunderts. Für die Notwendigkeit, bei jeder führenden Hs die στιγμαί in entstellten Abschnitten sorgsam im kritischen Apparat zu verzeichnen' liefert mein Apparat zu Cic. or. schol. II Dutzende von Belegen. Übrigens steht Castiglionis Ab Occidente schon bei Aldus 1510 und Franc. Modius 1579. C. vertraute auf Hedickes Schweigen, obwohl er selbst an der Teubneriana mit Recht beanstandet, daß in ihr nur solche Konjekturen angemerkt werden, die zugleich in den Text aufgenommen sind.

Geistreich ist VIII 14, 43 'Quod hic dies tibi suadet, quo expertus es quam caduca felicitas res sit' (statt esset); zu Castiglionis Senecastellen kommen solche aus Arnobius bei Schmalz, Glotta V (1913), 203. Auch die Vorschläge zu IV 2, 8 meantes statt manantes, V 1, 7 ornamenta regni, ⟨praemia⟩ causamque belli, V 1, 12 iacens, t̄a (= terra) statt iacentia verdienen Beachtung. Statt regem suum, ⟨iam⟩ etiam externae opis egentem . . occidit VI 3, 13 wäre wohl einfacher et iam.

Würzburg. Th. Stangl.

---

**Karl Menadier**, Die Münzen und das Münzwesen bei den Scriptores historiae Augustae. Diss. Berlin 1913. 146 S. 8.

Die Versuche, die Abfassungszeit und die Glaubwürdigkeit der Scriptores historiae Augustae zu ermitteln, haben in den letzten Jahren wiederholt auch die von ihnen genannten Geldbeträge einer Würdigung unterzogen, da nun einmal die Hoffnung nicht abzuweisen ist, daß die im Vergleich zu anderen monumentalen Quellen besonders reich fließende numismatische etwas von dem Verborgenen klarlegen werde. Über die Versuche seiner Vorgänger[1]) ist Menadier durch den großen Umfang seiner Materialsammlung hinausgegangen. Freilich wesentlich neues Material hat auch er nicht aufstöbern können; eine neue Beobachtung hat er in seine Beweisführung ansprechend eingefügt, nämlich (S. 55) daß die Fiktion des angeblichen Trebellius Pollio, Gallienus habe Münzen auf Odaenathos schlagen lassen, auf denen dieser *Persas captos traheret* (v. Gallieni 12, 1), die Existenz eines Münzbildes (der Kaiser zieht einen Barbaren an den Haaren nach sich) zur Voraussetzung habe, das vereinzelt in constantinischer Zeit auftauche, aber erst seit Kaiser Julian häufig werde; ich nehme dabei an, daß M. uns genau (S. 56) über das Vorkommen dieses Typus auf den kaiserlichen Prägungen unterrichtet und, denn auch das ist wichtig, im Typenvorrat der Kunstwerke aus der römischen Kaiserzeit sich genügend umgesehen hat. Wenn ich daneben daran erinnere, daß auch auf Denaren der cäsarischen Zeit ein berittener Feldherr einen Gefangenen, man nimmt mit einiger Konfusion von Personen und Zeit an: Licinius Nerva den von ihm (!) besiegten Andriskos, an den Haaren mit sich schleppt, komme ich nur der Pflicht des Berichterstatters nach, ohne zu glauben, daß der späte Skribent diesen Denar jemals gesehen habe, und ohne darum schon an Menadiers Einschätzung dieses Arguments zu zweifeln. Vielmehr wird man vom gegenwärtigen Stande der numismatischen Forschung aus M. nur beipflichten können, wenn er nach gewissenhafter Ausnützung aller möglichen Details und mit Entschiedenheit den Satz vertritt, daß die S. h. A. — ich werde diesen Ausdruck im folgenden aber sehr einschränken — „von den Geldverhältnissen der geschilderten Zeit keine Vorstellung" haben, und daß sie Erinnerungen aus ihrer Lektüre vermischt mit Vorstellungen, die erst in späterer Zeit möglich waren, in volles Durcheinander bringen.

Das letzte Wort in dieser Diskussion ist damit freilich nicht geschrieben. Das liegt zunächst daran, daß heutzutage anscheinend nur der negative Teil dieses Beweisganges sich mit einiger Aussicht auf Erfolg durchführen läßt und wir uns noch erst bemühen müssen, eine be-

---

[1]) Seit der Publikation Menadiers ist noch ein Artikel von Jules Maurice zugewachsen (Comptes rendus der Pariser Akademie 1913, 207 f.).

stimmte Zeit und bestimmte Verhältnisse ausfindig zu machen, aus denen heraus die Formulierung gewisser Geldbeträge, wie sie die S. h. A. geben, am ehesten sich aufklären ließe. Brauchbare Ansätze dazu bietet M., und vor allem sehe ich den Zeitansatz, für den er einzutreten scheint, als vermutlich richtig oder nur um ein geringes verfrüht an: die nachconstantinische Zeit (S. 45 und 48 f.). Aber meines Erachtens ist doch mehr zu erreichen, wenn nicht heute, so in zehn Jahren. Während ich z. B. immer die Meinung vertrete, daß die S. h. A. außer unklaren Erinnerungen an ihre Lektüre noch Münzverhältnisse im Auge gehabt haben müssen, die sich zu ihrer Zeit eingelebt hatten und einem unkritischen Kopf daher unbedenklich erschienen, lehnt M. eine ähnliche Argumentation Dessaus ab: „die scriptores haben die modernsten Münztermini verwandt, weniger zu bewußter Fälschung, als daß ihnen das Geläufige und Vertraute kritiklos unterfloß“ (S. 57). Auch lehnt M. gelegentlich einen Gedankengang Seecks ab, u. a. deshalb, weil Seeck sich auf das „ganz ungewöhnliche“ Verhältnis von Gold zu Silber wie 1 : 18 stütze, das durch ein einziges Zeugnis (Cod. Theod. VIII 4, 27 v. J. 422) erhalten sei; aber es gibt noch ein zweites, davon ganz unabhängiges Zeugnis, einen von Wessely in seinen Studien I (1901) herausgegebenen Papyrus des 4. Jahrh., in welchem gleichfalls auf ein Pfund Silber vier Solidi, also 1/18 Pfund Gold, gerechnet werden.

Zur größten Vorsicht mahnt unsere geringe Kenntnis des 3. Jahrh. und insbesondere der Quellen, die den S. h. A. vorlagen; ferner auch, was für die ganze literarische Frage stark in Betracht kommt, von M. aber erst am Schluß seiner Abhandlung berührt wird, daß der numismatische Kram mit allen seinen Albernheiten in den Viten aus dem 2. Jahrh. sich nicht findet. Das *monetariorum bellum* z. B., das durch den rationalis Felicissimus angezettelt dem Kaiser Aurelian den Verlust von 7000 Soldaten eingebracht hat, befremdet uns durch diese angebliche Verlusthöhe; sie ist genau so albern oder schwindelhaft wie das zugehörige Zitat eines vom Kaiser Aurelian an Ulpius Crinitus *ter consul* (vgl. aber Mommsen, Staatsrecht I[3] 521, 5: „der letzte Private, der zum dritten Konsulat gelangte, ist Hadrians Schwager Julius Servianus i. J. 134“) gerichteten Briefes; aber sie wird bestätigt oder vielmehr wiederholt durch die Caesares des Aurelius Victor, ist also nicht freie Erfindung der S. h. A.; sie gewinnt allerdings durch die Exkulpierung der S. h. A. nichts an Glaubwürdigkeit[2]), aber man sieht aus diesem Beispiel, wie sich die Untersuchung notwendigerweise kompliziert; es handelt sich ja nicht bloß um die Glaubwürdigkeit des letzten Redaktors etwa aus dem Ende des 4. Jahrh., den man heute meist allein zum Sündenbock macht, sondern vor allem um die des Grundstockes. Damit habe ich nichts Neues gesagt; aber seine Anwendung auf die sogenannten numismatischen Notizen der S. h. A. steht eigentlich auch jetzt noch aus. Nicht bloß jene Stellen sind unter die Lupe zu nehmen, die die mangelnde Vertrautheit mit den numismatischen Termini oder den Stempel der späten Entstehung aufgeprägt tragen, sondern auch die anderen, die einer sachlichen Kritik standhalten. Dann wird die Frage in Zukunft vielleicht nicht bloß dahin lauten, ob der letzte Überarbeiter, sondern ob nicht vielmehr schon die Verfasser der späteren Viten ihrer Ignoranz und Unsolidität zu überweisen sind. Anderes und mehr über diesen Stoff zu sagen behalte ich mir für einen anderen Ort vor.

Mit dieser Abhandlung ist durch das Stich-

---

[2]) Dies wird vom Verf. durch Vergleichsmaterial gut illustriert. Indes bin ich nicht imstande, seiner Meinung mich anzuschließen, daß in den Weihinschriften des Jahres 115 C. I. L. VI 43 und 44 überhaupt das ganze Personal des Münzamtes in Rom aufgezählt sei. Auch wenn ich z. B. jemandem gern auf halbem Wege entgegenkäme, der beweisen wollte, daß man die Utensilien und das ganze Inventar einer der kleineren antiken Münzstätten bequem auf einem zweirädrigen Wagen wegführen konnte, bin ich nicht in der Lage, das Münzamt in Rom auf die paar Dutzend Leute zu beschränken, die die angeführten Inschriften bieten. Ich möchte auch darauf verweisen, daß Kaiser Julianus der Abtrünnige bei Ausweisung des Bischofs Eleusios auch dessen 'fremde' Christen aus Kyzikos ausschloß, aus Furcht, sie könnten im Bunde mit den ortsansässigen Christen, den staatlichen Wollarbeitern und dem Münzpersonale aus religiösen Gründen in Kyzikos Unruhen herbeiführen. οἳ πλῆθος ὄντες, fügt Sozomenos diesem Berichte Kirchengeschichte V 15 (Migne LXVII 1255 f.) hinzu, καὶ εἰς δύο τάγματα (Korporationen) πολυάνθρωπα διακεκριμένοι ἐκ προστάγματος τῶν πρὶν βασιλέων ἅμα γυναιξὶ καὶ οἰκείοις ἀνὰ τὴν Κύζικον διέτριβον, ἔτους ἑκάστου ῥητὴν ἀποφορὰν τῷ δημοσίῳ κατατιθέντες, οἱ μὲν στρατιωτικῶν χλαμύδων, οἱ δὲ νεουργῶν νομισμάτων. Das gilt für eine Zeit der stärksten Dezentralisation der Münze und für einen auch damals ansehnlichen Ort; um wie viel weniger hätte das Münzamt in Rom zur Zeit der stärksten Konzentration der Münzproduktion unter dieses πλῆθος oder unter ein τάγμα πολυάνθρωπον sinken können!

wort Triens ein (den größeren Teil der Dissertation umfassendes) wichtiges Kapitel über die Goldprägung der valerianisch-gallienischen Zeit verbunden, das alle dem Verf. direkt oder brieflich erreichbaren Exemplare aufzählt und regelrecht beschreibt. Es ist vor allem dadurch dankenswert, daß es der falschen Meinung, bereits das 3. Jahrh. habe Trienten gekannt, den Boden definitiv entzieht; bei „250" (ich zähle bloß 222) Goldmünzen Galliens, deren Gewichte M. in Erfahrung bringen konnte, zeigt sich von 0,745 g bis 6,21 g keine einzige Stufe, die von der folgenden auch nur um 0,1 g im Gewichte verschieden wäre; „die Differenz beträgt sogar in den meisten Fällen weniger" (S. 62). Von Valerians Goldmünzen bringt der Verf. S. 57 58 Gewichtsdaten; von dessen Enkeln, deren Mitregierungen noch in Valerians Zeit fallen, noch weitere 20 Angaben, also zusammen 78, die zwischen 1,69 und 5,62 g unmerklich ansteigend liegen; nur die höchsten Gewichte 4,52 Valerian, 5,20 und 5,21 'Saloninus', 5,30 Val. und 5,62 Sal. liegen weiter auseinander, ohne aber eine Scheidung nach Nominalen zu gestatten. Es wäre nun notwendig, daß jemand sich der Mühe unterziehe, in ähnlicher Weise die Gewichte der römischen Goldmünzen so weit über Valerians Beginn zurückzuverfolgen, bis klar wird, wann spätestens mit dem alten Prinzip gebrochen worden sein mag, 25 Denare oder 100 Sesterzen mit einem Goldstück auszugleichen und sinnfällig das Publikum zu anderem Rechnen zu zwingen. Denn das allein kann der Sinn der regellosen, aber darum nicht etwa einfacheren Gewichtsgestaltung dieser neuen Ordnung oder Unordnung gewesen sein.

Wien. Wilh. Kubitschek.

---

**V. Gardthausen, Griechische Paläographie.** 2. Aufl. 2. Bd.: Die Schrift, Unterschriften und Chronologie im Altertum und im byzantinischen Mittelalter. Mit 35 Figuren und 12 Tafeln. Leipzig 1913, Veit & Co. VIII, 516 S. 8. 16 M.

Über den Plan der neuen Bearbeitung, über die Notwendigkeit, ganze Kapitel auszuscheiden, ist bereits aus Anlaß der Besprechung des 1. Bandes gehandelt worden (Wochenschr. 1911 Sp. 1509). Hier begnüge ich mich mit einigen kurzen Hinweisen; ein eingehender Bericht über das bewährte Handbuch ist überflüssig. — Die ersten Kapitel handeln von der Schrift und ihren Arten, von den Schriftarten in Hellas, von der Geschichte der griechischen Schrift. Von den folgenden Teilen legt der die Unziale betreffende beredtes Zeugnis ab für die Fortschritte der letzten Jahrzehnte, während die Minuskel von der Forschung vernachlässigt wurde. In der Hauptsache auf Polemik aufgebaut ist das Kapitel 'Duktus und Nationalschrift', in dem G. die unklaren Aufstellungen über 'Nationalschriften' einer wohlberechtigten Kritik unterzieht. Den Kapiteln über Tachygraphie und Kryptographie ist vorgeschoben die Verwertung neuerer Funde, die künstlichen Schriftarten des Akropolissteines und der delphischen 'Verbindungstafel'. Auf das Kapitel von den Abkürzungen folgt das ganz beträchtlich erweiterte und umgestaltete von den Zahlen, sodann von Spiritus und Akzenten, Lesezeichen, kritischen und musikalischen Noten. — Das dritte Buch endlich handelt zunächst von den Unterschriften; es sind in der Hauptsache orientierende Hinweise; denn eine gründliche Behandlung dieses nach mehr als einer Richtung wichtige Ausblicke verheißenden Gebietes werden wir wohl so bald nicht erhalten; eigentlich nur Krumbachers Κτήτωρ stellt da für ein Teilgebiet einen kleinen Vorstoß, einen tastenden Versuch dar. Der zweite Teil handelt von der Chronologie.

Die Umgestaltung hat sich auch auf einen Teil der beigegebenen Tafeln erstreckt. Als wesentlicher Fortschritt aber ist zu begrüßen, daß eine Anzahl Schriftproben von mehreren Zeilen in den Text eingelegt ist (S. 248 ist da die oberste Zeile etwas verstümmelt). Den Schriftproben sind Umschriften beigegeben; nach meinem Dafürhalten waren die mindestens nicht überall erforderlich; die auf S. 208 und 248 würde G. selbst wohl jetzt auch gern missen, wenn er sie mit dem darüberstehenden Faksimile vergleicht.

Hannover. Hugo Rabe.

---

**Robert Koldewey, Das wiedererstehende Babylon.** Die bisherigen Ergebnisse der deutschen Ausgrabungen. Mit 255 Abbildungen und Plänen, davon 7 in farbigem Lichtdruck. Leipzig 1913, Hinrichs. VII, 328 S. 8.

Das gewaltige, von einer 18 km langen Mauer umgebene Babylon bietet dem Ausgräber allein schon wegen seiner Größe fast unüberwindliche Schwierigkeiten. Da die Stadt außerdem von Sanherib sehr gründlich zerstört, dann bis ins späte Altertum bewohnt war und in der Neuzeit von Ziegelräubern arg geplündert wurde, sind die Chancen, viel wertvolle Altertümer zu finden, nicht sehr groß. So ist es denn nicht verwunderlich, daß die Funde den in einer vierzehnjährigen ununterbrochenen Grabungs-

seit aufgewendeten Mitteln nicht recht entsprechen. Auffallend geradezu ist der Mangel an zutage gekommenen größeren Plastiken und Inschriften. Zu den zum großen Teil offen an der Oberfläche liegenden Emailziegelbruchstücken mit den reliefierten Tierdarstellungen, die nun so schön zusammengesetzt sind, und den beiden schon in den ersten Monaten der Grabung gefundenen Stelen (der hettitischen und der des Šamaš-rêš-uṣur) ist später kaum eine bedeutende Plastik hinzugekommen. Auch die Lese an Literaturdenkmälern kann nach den bisherigen Berichten nur als unbedeutend angesehen werden. Wenn man bedenkt, was Layard in kurzer Zeit und mit geringen Mitteln in Nimrud und Kujundschik, was die Franzosen in Tello und Susa, ja was Banks in einer Kampagne in Bismya erreichten, so muß man immer wieder unser Mißgeschick bedauern.

Wesentlich bedeutender sind dagegen die Ergebnisse auf dem Gebiete der Architektur und der Topographie von Babylon, Fragen natürlich, die Koldewey am meisten interessierten. In seinem neuen Buche führt er uns die Hauptergebnisse vor.

Nach der Beschreibung der äußeren Stadtmauern erörtert er zuerst die Frage, was für ein Gebäude der noch nicht ausgegrabene Hügel Babil bedeckt: jedenfalls einen Palast Nebukadnezars. Dann bespricht er den Lauf des Euphrats, dessen Bett sich oft verschoben hat. Ein großer Abschnitt ist dem Ruinenhügel Qaṣr gewidmet. Wir lernen hier die Prozessionsstraße mit ihrem Löwenfries kennen, betreten das mit Stieren und Greifen geschmückte Istartor und verfolgen die Straße weiter. Nun stoßen wir auf den Tempel der Göttin Ninmaḫ, namens Emaḫ, und lernen hier zum ersten Male den Grundriß eines babylonischen Tempels kennen. An der eigentlichen Burg angekommen, besichtigen wir zuerst die Südburg, die sich um drei große Höfe gruppiert. An dem letzten und größten liegt der Thronsaal, dessen Wände mit einem Palmenwald aus Emailleziegeln geschmückt waren. Einen sonderbaren Gewölbebau in diesem Teile identifiziert K. vielleicht nicht mit Unrecht mit den hängenden Gärten. Im Westen schließen Festungs- und Kaimauern die Südburg ab, im Norden drei starke Mauern, von denen zwei sich vermutlich bis zur sogenannten inneren Stadtmauer fortsetzten. Nördlich schließt sich an die drei Mauern unmittelbar die Hauptburg an, die noch glänzender als die Südburg ausgestattet war; sie findet ihren Abschluß durch eine später hinzugekommene Nordburg.

Neben der Burg nimmt besonders der Beltempel unser Interesse in Anspruch. Er besteht aus dem Stufenturm mit einem riesigen Peribolos herum, an den sich weiter westwärts eine massive Euphratbrücke anschließt, und dem eigentlichen Tempel. Dieser ist nur zum kleinsten Teile ausgegraben; indes sind seine Umrisse und einige Räumlichkeiten durch Schachte und Stollen festgestellt. Da gerade hier schon recht bedeutende Funde gemacht und nach dem Charakter der Baulichkeit noch mehr zu erwarten sind, würde es meines Erachtens besonders lohnend sein, den Beltempel trotz der großen auf ihm lastenden Schuttmassen vollständig auszugraben.

Außer dem Haupttempel sind noch mehrere kleine Tempel untersucht worden: ein Tempel Z, einer unbekannten Gottheit gehörig, ein Tempel des Ninib und ein Tempel der Istar von Akkad, die unsere Anschauungen von Tempelanlagen noch erweitern.

In dem Merkez genannten Hügel haben sich Ruinen von Privathäusern, teilweise bis aus der Zeit der ersten babylonischen Dynastie, erhalten, die uns nicht nur mit ihrer Bauart bekannt machen, sondern uns auch eine Reihe von Terrakotten, Tontafeln, Gefäßen, Hausgeräten, Waffen und Schmuckgegenständen aufbewahrt haben. Außerdem findet sich auch hier noch eine Menge von Gräbern.

Der Hügel Homera wird die Leser dieser Wochenschrift am meisten interessieren, weil er im wesentlichen griechische Ruinen birgt. Der südliche Teil enthält ein griechisches Theater, das nach einer Inschrift von Dioskurides gebaut oder restauriert ist. In dem mittleren Hügel möchte Koldewey den Unterbau für den Scheiterhaufen des Hephästion erblicken, während der nördliche nur aus Ziegelbruch besteht und vielleicht den Schutthügel repräsentiert, der durch die von Alexander dem Großen veranlaßten Reinigungsarbeiten des Beltempels entstanden ist.

Das sind im wesentlichen die Resultate der Ausgrabungen, die uns Koldewey vorlegt. Im allgemeinen werden sich seine Aufstellungen bewähren, wenn auch noch mancherlei Punkte der Aufklärung bedürfen. Wie verhält sich z. B. das Istartor am Euphratufer (S. 136) zu dem Istartor an der Prozessionsstraße? Die Bestimmung der Mauern Imgur-Enlil und Nimitti-Enlil (S. 131; 148) ist noch immer nicht sicher. Die Annahme, daß Araḫtu und

Euphrat identisch seien (S. 138; 198), hat doch ihr Bedenkliches. Auch die These, daß der Euphrat zur Perserzeit östlich von der Burg geflossen sei (S. 170), erscheint mir noch nicht genügend bewiesen.

Wenn man übrigens die mannigfaltigen Übersetzungen der neubabylonischen Bauinschriften von Bezold, Delitzsch, Messerschmidt, Weißbach, Winckler liest, die in dem Buche verstreut sind, so muß man sich immer wieder wundern, wie schwer diese Texte zu verstehen und wie weit wir noch von ihrem lückenlosen Verständnis entfernt sind. Auch Koldeweys eigene Erklärungsversuche müssen häufig Zweifeln begegnen. Die geistreiche Hypothese Koldeweys (S. 12), statt appa danna das persische Wort Apadana zu lesen, scheitert an der Schreibung DA-LUM für dannu. — nâbalu (ebd. S. 12) wird wohl auch hier das 'feste Land' bedeuten. — Statt Sir-rusch (S. 40; 44) wird man die richtige Form mušruš einzusetzen haben. Wie dieses Wort übrigens „gehende Schlange" (S. 48) bedeuten soll, ist mir unerfindlich. — Soll „große Mutter" (S. 55) eine Übersetzung von Ninmaḫ sein? Das wäre falsch. — Zimmern hat nachgewiesen, daß kîru (S. 136) 'Ofen' bedeutet. — Die Übersetzung S. 170 wird mehrfach zu ändern sein. Statt „zum Schutze" wird beide Male 'außerhalb' zu übersetzen sein. — Die Erklärung von Esagila als „luftiges Haus" (S. 200) dürfte auf einem Mißverständnis beruhen.

Auch die arabischen Wörter sind leider meist so ungenau umschrieben, daß sie in dieser Form wenig Nutzen stiften werden. Statt Dschird (S. 19) schreib 'Tscherd'. — Mudschellibe (S. 158) heißt nicht „der Umgekehrte", sondern 'die Umgekehrte'. — Was für ein arabisches Wort versteckt sich hinter Hattre (S. 160; 257)? — Statt Atele (S. 165) schreib Athale (Aṭale); statt Nebek (ebd.): Nebug oder Nebuq. — Statt Merkes (S. 233) hätte man der Etymologie halber doch lieber Merkez schreiben sollen. Die Schreibung hat in unarabischen Köpfen (Jeremias, Altorient. Geisteskultur S. 34) schon Unheil angerichtet.

Im einzelnen bemerke ich noch folgendes. Es ist bedauerlich, daß S. 24 der Plan vom Qaṣr nach dem Stande der Ausgrabungen vom Jahre 1903 gegeben ist. Sind die neuen Ausgrabungen nicht eingetragen? Gerade für die Haupt- und Nordburg mangelt es an vollständigen Plänen. — Die Tonvögel in den Türkapseln (S. 57) halte ich nicht für Opfergaben, sondern für Falken, die Vögel des Türengottes Papsukal, die 'die Brust der Feinde abwehren' sollten. — Kultbilder (S. 64; 217) wurden, soweit wir wissen, außer aus Metall und Stein auch aus Holz hergestellt. — Der Beweis, warum die Stele auf kriegerischem Wege nach Babylon gekommen sein soll (S. 162), ist mir unverständlich. — Zu der Stele mit den Götteremblemen (S. 187) hätte hinzugefügt werden können, daß sie nach Weidner, Babyloniaca VI 220, merkwürdigerweise lateinische Beischriften hat. — Die seit Smith verloren gegangene Inschrift der Beschreibung des Beltempels (S. 189) ist kürzlich wieder aufgetaucht und wird von Scheil demnächst publiziert werden. Genauere Angaben über Etemenanki, auch über seine Höhe, gibt der von mir MVAG. 1904, 184 ff.; 1905, 313 ff. behandelte Zylinder Nebukadnezars. Oben auf dem Stufenturm stand ein Adyton aus blauglasierten Ziegeln. — Eine hübsche Bestätigung der Erzählung Strabos (XVI 1) und Arrians (VII 17) von den Aufräumungsarbeiten Alexanders am Beltempel (S. 193; 301) bietet ein Kontrakt aus der Zeit Alexanders (CT. IV 39), wo ein gewisser Baruka eine Mine Silber als Zehnt stiftet 'zur Wegschaffung des Schuttes von Esagila' (s. ZA. XVII 244). — Sehr fein sind Koldeweys Bemerkungen über die Bearbeitung der Siegelzylinder. Die hier entwickelten Regeln werden unter Umständen dazu dienen, daß wir die so häufigen Fälschungen leichter erkennen können.

Breslau. Bruno Meissner.

---

**Christophorus Favre**, Specimen thesauri verborum quae in titulis Ionicis leguntur cum Herodoti sermone comparati. Diss. Heidelberg 1912, Winter. 108 S. 8.

**J. Schlageter**, Der Wortschatz der außerhalb Attikas gefundenen attischen Inschriften. Ein Beitrag zur Entstehung der Koine. Straßburg 1912, Trübner. 104 S. 4. 3 M.

Der bis jetzt aus der Favreschen Arbeit vorgelegte Teil umfaßt die Buchstaben α—δ und bietet eine reiche und reichlich ausgeschriebene Masse von Zeugnissen, die durch Bedeutungserklärung und durch Heranziehung anderer, auch nichtionischer Quellen beleuchtet werden. Als Unterlage wählt der Verfasser außer der Bechtelschen Sammlung noch manches, was inzwischen hinzugekommen ist, besonders aus den Inschriften von Priene; es wäre zweckmäßig gewesen, auch den Artemisiapapyrus als das einzige aus Ägypten stammende Denkmal ionischer Volkssprache hinzuzunehmen. Ferner ließe sich der Bestand auch dadurch erweitern,

daß man die Inschriften der ionischen oder von den Ionern beeinflußten Sprachgebiete noch aufmerksamer in die spätere Zeit hinein verfolgt. So ist aus delischen Inschriften der römischen Zeit ἰσδεκτής bekannt (BCH XXIII 85 usw.), das bei F. fehlt, und ἀγροικία in der Bedeutung 'Land' steht noch in einer phrygischen Inschrift Orientis inscr. 519 und in einer aus Prusias Leb. III 1178. Bei ἀρχεῖον war zu bemerken, daß dieses Wort nur in ionischen Gebieten vorkommt, ausgenommen die delphische Inschrift Dial. I 2733, die aber nur die Antwort auf eine Anfrage der Smyrnäer enthält. Man vermißt bei diesem Worte einen Beleg für τὰ ἀρχεῖα 'die Behörden', welche Bedeutung sicher schon im Ionischen vorkam, da sie sich bereits in der aus dem 4. Jahrh. stammenden Inschrift aus Priene No. 10 vorfindet.

Wie schon der Titel ergibt, vergleicht F. seine Zeugnisse mit der Herodoteischen Sprache. Man fragt sich verwundert: Und Hippokrates? Und die Dichter? Sollte einmal verglichen werden, so war das ganze ionische Sprachgebiet hinzuzunehmen, das Hippokrateische Corpus aber besonders auch darum, weil in ihm die Sprache verschiedener Ionier erhalten ist, und weil der echte Hippokrates auch durch einige deutliche dorische Formen und Wörter (z. B. ἀδέλφιξις, ἕρπειν) sehr merkwürdig ist. Aber auch bei Herodot gibt es einiges zu erinnern. Zu ἀναγκάζειν hat F. angemerkt, es ließe sich, obwohl die Wörterbücher schwiegen, zweimal bei Herodot nachweisen. Aber der Stellen sind nicht weniger als neun, und der Gebrauch bei Hippokrates ist noch viel ausgedehnter. Zu τὰ ἀναγκαῖα heißt es, es stünde bei Herodot öfters ἀναγκαίως ἔχει, aber er hat auch τὰ ἀναγκαῖα (II 35) und ἀναγκαιότατον γίνεταί μοι (III 65); alle drei Arten sind wieder bei Hippokrates vertreten. Zu ἄναρχος war die Anmerkung notwendig, daß Herodot ἀναρχίη hat. Warum die Hss dieses Schriftstellers wieder neue Zeichen erhalten (α = AB, β = RVS) ist nicht verständlich; die alten sind so fest eingebürgert, daß man nicht ändern soll. Im allgemeinen aber ist die Arbeit von großer Gründlichkeit und Umsicht; sie erhebt sich weit über den Durchschnitt der Anfängerleistungen und läßt von dem Verf. erhoffen, daß er sich weiter vervollkommnen und noch viel Nützliches hervorbringen wird. Die Druckanordnung könnte gedrungener und übersichtlicher sein. —

Schlageter hat, wie er in der Einleitung erklärt, es sich zur Aufgabe gemacht, nachzuprüfen, ob Albert Thumb mit Recht behauptet hat, die griechische Gemeinsprache habe ihre Wurzel im ersten attischen Seebund (Neue Jahrb. XVII 261), und sie kommt zu einem bejahenden Ergebnis. Die Arbeit ist so angelegt, daß der Verf. alle außerhalb der Grenzen des attischen Corpus liegenden, attisch geschriebenen Inschriften durchgeht, wie er es bereits in dem Freiburger Programm: Zur Laut- und Formenlehre der außerhalb Attikas gefundenen attischen Inschriften (1898) getan hat, und dabei als untere Grenze etwa das Jahr 200 v. Chr. annimmt. Er gliedert dann bei der Ordnung die gesammelte Wortmasse in allgemeine Wörter, Fremdwörter, Dorisches, Attisches, Zweifelhaftes (d. i. zuerst bei Xenophon Bezeugtes), Ionisches, neue Bedeutungen und endlich Hellenistisches. Für das einzelne ergeben sich beim Nachprüfen manche Ausstellungen. Von βεβαιοῦν heißt es S. 12, es sei speziell attisch belegt, wäre aber doch wohl allgemeiner Art, da βεβαιωτής auch 'delphisch-phokisch-ätolisch' sei. Nun steht aber βεβαιοῦν schon in einer bekannten, aus dem Ende des 5. Jahrh. stammenden Inschrift von Halikarnaß (Dial. I 5727), in Delphi aber kommt βεβαιωτής erst im 2. Jahrh. v. Chr. in den Freilassungsurkunden auf, und wer die bei den Rednern eingelegten Urkunden im Kopfe hat, wird sofort urteilen, daß hier der attische Brauch in die Nachbargegend gewandert ist. Von τετράδραχμον wird S. 17 gesagt, es sei eine in ganz Griechenland gebräuchliche Münze. Ganz recht, aber die Anfänge liegen in Attika, wie Wortgeschichte und Münzkunde lehren. Unter den dorischen Wörtern findet sich S. 20 auch ἐπάναγκον. Es gehörte aber dazu die Anmerkung, daß daneben im Ionischen und Attischen ein ἐπάναγκες lief, das ebenso in die Koine weitergewandert ist. Daß Schlageter ἀμισθί S. 21 zu der dorisch-attischen Gruppe stellt, ist ihm nicht zu verdenken, da das hübsche Archilochische Zeugnis ἀμισθὶ γάρ σε πάμπαν οὐ διάξομεν nicht einmal im Thesaurus angeführt wird (doch steht es bei Liddell und Scott). Die kurzen Beschreibungen der Wortbereiche sind recht ungenau und oft irreführend. So steht ἀληθινός S. 24 unter den attischen Wörtern, und es werden Plato und die Redner als Zeugen angeführt. Da fehlen zunächst die vielen Zeugnisse aus der mittleren und neueren Komödie (überhaupt sind die Komiker stiefmütterlich behandelt), ferner Xenophon, dann zwei Stellen des Herodas, welche das Wort auch für das jüngste Ionisch sichern (ein Heraklitspruch sei dabei, da er nicht sicher ist, übergangen), endlich Theokrit,

dessen ἀλαθινός, da es nicht aus dem Epischen stammt, dem ihm geläufigen Dorisch angehören muß. Im Verzeichnis der neuen und seltenen Wörter stößt man auf ein merkwürdiges ἀκονδυλωτός (mit diesem Akzent), wozu die Anmerkung kommt, daß in derselben Bedeutung bei Lukian ἀκόνδυλος stehe. Aber die Quelle, eine delische Inschrift (BCH X 461), hat κωδόα, κονδυλωτόν, κύαθος; da erzeugte also das davor stehende α den Irrtum; bei Lukian aber heißt es οὐκ ἀκόνδυλος μισθός Charo 2. Was hat der nicht ganz maulschellenfreie Lohn mit den delischen Schatzgeräten zu tun? Das gleich darauf folgende ἀκώδυνος (IG XII 7,66) verwandelt sich beim Nachschlagen in ἀκίνδυνος.

In dieser Art, in Bausch und Bogen, in dem Streben, recht viele Zeugnisse und gefüllte Listen zu erhalten, sollen solche Arbeiten nicht angelegt werden. Wer hier nicht ins einzelne geht, Stelle für Stelle vergleicht, auf den Bedeutungswandel achtet, den wechselnden Gebrauch von gleichartigen oder ähnlichen Ausdrücken erforscht, der erzeugt keinen wesentlichen Fortschritt. Doch soll nicht verkannt werden, daß Schl. sich sehr viele Mühe gegeben und manches zusammengestellt hat, was recht nützlich ist, z. B. die Übersicht über die Koseformen S. 87, und das am Schlusse angefügte alphabetische Inhaltsverzeichnis aller behandelten Wörter macht seine Arbeit zu einem notwendigen Nachschlagewerke. Denn wer da glaubt, Herwerdens Lexicon suppletorium habe wenigstens in der zweiten Auflage einigermaßen ein leidliches Bild der griechischen Inschriftensprache geliefert, der ist im Irrtum.

Straßburg i. E. Wilhelm Crönert.

---

**Wilh. Leyhausen**, Das höhere Schulwesen in der Stadt Köln zur Französischen Zeit (1794—1814). Studien zur Rhein. Gesch. Herausgeber Alb. Ahn. 6. Heft. Bonn 1913, Marcus & Weber. IX, 75 S. 8. 2 M.

Während am Ausgang des 18. Jahrh. fast überall in Deutschland die Ideen des Philanthropinismus und Neuhumanismus um die Herrschaft in den Schulen stritten, hatte in der freien Reichsstadt Köln, der Hochburg des Jesuitismus auch nach der 1773 erfolgten Aufhebung des Ordens, die katholische Geistlichkeit nicht nur die alte Universität, sondern auch die drei Gymnasien mit ihren 30 Vorschulen ganz in der Hand behalten mit dem alten Ziel: gründliche Kenntnis und Fertigkeit im lateinischen Stil und Korrektheit des kirchlichen Bekenntnisses. Diesen, man darf gewiß sagen, überlebten Zuständen wurde ein jähes Ende bereitet, als am 6. Oktober 1794 der französische General Championnet die Stadt besetzte und drei Jahre später der Friede von Campo Formio das ganze linke Rheinufer der Republik Frankreich zusprach. Welche Schicksale und Veränderungen unter der neuen Herrschaft das gesamte Schulwesen der Stadt Köln durchgemacht hat, schildert Leyhausen an der Hand der Akten des Kölner Stadtarchivs und des Düsseldorfer Staatsarchivs, zu deren Kontrolle noch Akten des Pariser National-Archivs herangezogen sind, und unter sorgfältiger Benutzung der Forschungen zahlreicher Vorgänger auf diesem Gebiete (so Asbachs, Biancos, Buschmanns, Hashagens u. a.). Er teilt den reichhaltigen und höchst interessanten Stoff in zwei Hauptteile, entsprechend den fast gegensätzlichen Bestrebungen, welche die französische Verwaltung unter der republikanischen Regierung (1795—1802) und der Herrschaft Napoleons (1802—1814) zu verwirklichen suchte. In diesen beiden Teilen scheidet er weiter zwischen der Neuordnung in der Verwaltung der Studienfonds und der zur Verfügung stehenden Einkünfte und der Einrichtung des Unterrichts und der Lehrpläne; und man erkennt aus seinen Darlegungen, daß auf dem ersten Gebiet die neuen Herrscher mit entschiedenem organisatorischen Talent zwar manchmal gewalttätig, aber im ganzen doch mit mehr Wohlwollen und Gerechtigkeit verfahren sind, als man ihnen von vornherein zutrauen möchte. Auf dem zweiten, den Schulmann vor allem interessierenden Gebiete erscheint dagegen alles als eine fortlaufende große Lüge. Den pomphaften Ankündigungen und Lehrplänen stehen zum Teil nur minimale Leistungen gegenüber*). Und das konnte auch nicht anders sein, da die neuen Herrscher ja selbstverständlich mit den alten Lehrern weiter arbeiten mußten. Wie diese sich mit den so ganz anders gearteten Lehraufgaben und Lehrzielen abfanden, das konnte der Regierungskommissar in Mainz nicht beurteilen, wenn in den Berichten und Listen, die er einforderte, nur alles stimmte. Übrigens wurde nach L. Köln nicht gerade gut behandelt; in der republikanischen Zeit bis 1802 erhielt es nur eine einfache Zentralschule, d. h. eine Bürgerschule für 12—16 jährige Knaben, in der

*) Auszunehmen ist vielleicht die Mathematik; die zweite der S. 26 mitgeteilten Preisaufgaben ist nicht so leicht, wie sie aussieht.

für Zeichnen, Naturgeschichte, Physik, Chemie, Mathematik, die alten Sprachen, Französisch, Philosophie, Geschichte, Gesetzgebung und — Entbindungskunst, nicht aber für Religion und Deutsch Kurse angesetzt waren. Es ist bezeichnend, führt L. aus, daß wohl für die Erhaltung der alten Bibliothek und für ihre zeitgemäße Vermehrung sowie für einen botanischen Garten gesorgt wurde, daß wir aber von der Anstellung eines Zeichenlehrers nichts hören. In diesem nach der Studienordnung „unbedingt ersten Lehrfache" ist in Köln überhaupt kein Kursus eröffnet worden. Gute republikanische Bürger wollte man erziehen, irgendwie gelehrte Bildung hielt man offenbar dafür nicht für erforderlich, und es ist geradezu auffällig, mit wie wenig Gelehrsamkeit man das Ziel allgemeiner Glückseligkeit erreichen zu können meinte. Man kommt dabei unwillkürlich auf den Gedanken, ob wir nicht an einer Überschätzung der Gelehrsamkeit leiden, viel zu viele höhere Schulen heute haben und unsere Jugend zu lange Jahre auf ihnen festhalten. In Köln war man übrigens mit den geringen Bildungsmöglichkeiten, die die Zentralschule bot, nicht zufrieden, und als das Dekret des Ersten Konsuls vom 1. Mai 1802 eine ganz neue Ordnung des öffentlichen Schulwesens ankündigte, bemühte man sich lebhaft, neben einer Sekundärschule auch ein Lyzeum und Fachschulen zu erhalten. Darüber berichtet L. ausführlich, ebenso über den neuen, mehr militärischen Charakter des ganzen Schulbetriebs, über die stärkere Einsetzung der Propaganda für die französische Sprache und über das Eindringen des neuhumanistischen Geistes in den Lehrplan mit seiner starken Betonung des Griechischen. Endlich hören wir, wie alle diese Pläne durch den Anmarsch der verbündeten Heere Ende 1813 hinweggefegt wurden und Preußen freie Bahn bekam für eine ganz neue Ordnung. Durch sie wurden jene 20 Jahre französischen Schulbetriebes bald auch aus der Erinnerung völlig ausgelöscht. Eines darf man zum Ruhme der alten Kölner Lehrerschaft sagen, daß sie sich mit Zähigkeit und mit Erfolg gegen die Französierung gewehrt hat. Anfangs behielt sie die deutsche Unterrichtssprache bei, und als das nicht mehr gut möglich war, legte man sich um so eifriger auf den Unterricht im Lateinischen; denn Lateinisch durfte auch gesprochen und in den amtlichen Veröffentlichungen der Schule geschrieben werden. So reiht sich die kleine Schrift von L. würdig ein in die große Zahl der Veröffentlichungen, die uns das Jahr 1913 aus der schweren Zeit vor 100 Jahren gebracht hat. Ich kann ihre Lektüre nur warm empfehlen, wenn sie auch nicht besonders flüssig und gewandt geschrieben ist.

Berlin-Lichterfelde. G. Graeber.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Archiv f. Geschichte d. Philosophie. XXVII, 1**

(1) **H. Siebeck**, Neue Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des Geistbegriffs. Die Vorstellung vom Geist hat zwei verschiedene Richtungen eingeschlagen. Die eine entwickelt sich in der griechischen Pneumalehre, die das Geistige als an das Materielle gebunden auffaßt und erst allmählich den Begriff zu verfeinern sucht; die andere liegt in der Lehre vom Nus vor, dem bei Anaxagoras ebenfalls noch eine Spur von Stofflichkeit anhaftet. Die Pneumalehre, ursprünglich mehr Lehre vom Lebensgeist als physiologischem Faktor, ist seit den Stoikern bestrebt, zugleich zur Erfassung des Geisteswesens im abstraktesten Sinne des Worts zu gelangen, ohne dabei vom Hylozoismus ganz loszukommen. Erst in den Anfängen des Christentums, besonders bei Paulus, erscheint das Pneuma völlig losgelöst vom Wesen der Materie und erhebt sogar den Anspruch, die Leistungen des bisher als Nus gefaßten Geistes zu überbieten. Während nun aber die Nuslehre sich in dem überkommenen abstrakten Inhalt für sich fortentwickelt, bildete sich die Lehre vom Lebensgeist in der weltlichen Wissenschaft mehr und mehr nach dem Hylozoistischen hin zurück. Daneben aber behauptete sich in der Erkenntnislehre der Begriff des Geistes als des rein materiellen Denkorgans. In dieser Zwischenstellung zwischen dem Geist im abstrakten Sinne und dem Stoff hat sich der überlieferte Spiritus vitalis und animalis bis ans Ende des 18. Jahrh. erhalten. — (17) **C. M. Gillespie**, The Logic and Antisthenes. II. Die Logik des Antisthenes ist ebenso wie die von Hobbes aus seinem Nominalismus und Materialismus hervorgegangen. Für beide gibt es daher keine unabhängigen begrifflichen Bestimmungen; der Begriff ist nur die in die sprachliche Form übertragene Vorstellung, und die Vorstellung nur die wiedererweckte Sinneswahrnehmung, die ihrerseits ein von der äußeren Wirklichkeit ausgehender Eindruck ist. Antisthenes hat nur zwei Arten realer Einheit anerkannt, die der wahrnehmbaren Substanz, welche die physische Teilbarkeit nicht ausschließt, und der einfachen Wahrnehmung. In dem Satze 'Sokrates ist weiß' ist das Subjekt 'Sokrates' der Name des Dinges als solchen, das Prädikat 'weiß' der Name desselben Dinges als einer δύναμις oder einer Eigenschaft (πάθος). Die Stellung, die Antisthenes zu dem gewöhnlichen kategorischen Urteil: 'S ist P' einnimmt, hängt mit der Zweideutigkeit des Wortes 'ist' zusammen. Er verwarf alle Urteile, in denen 'ist' als Kopula steht, und beschränkte den Ge-

brauch von 'ist' auf existentiale Urteile und Definitionen. Solche Urteile wie 'Sokrates ist weiß' zerstören nach seiner Meinung die Einheit der Substanz. Als eine falsche Aussage galt ihm nur die unrichtige Anwendung von Wörtern, und seiner Lehre vom οἰκεῖον ὄνομα und οἰκεῖος λόγος lag die Auffassung zugrunde, daß in einem gewöhnlichen kategorischen Urteil sprachlich getrennt wird, was in der Wirklichkeit nicht getrennt ist, da das Accidens außerhalb des Dinges nicht existiert. Die Definition ist somit nichts weiter als eine sprachliche Formel, und der Weg zur Kenntnis der Dinge führt durch die Kenntnis ihrer Namen. Dadurch wird die Beziehung des Denkens zu den Dingen etwas rein Äußerliches: das Wissen bedeutet lediglich die Auflösung zusammengesetzter Dinge in ihre Elemente, und das Wort selbst wird zu einer Art von Definition. — Das ganze System des Antisthenes beruht auf der Unterscheidung zwischen φύσις und νόμος, hat aber mit dem Relativismus und Subjektivismus des Protagoras nichts zu tun. Nach Protagoras sind alle moralischen und sozialen Grundsätze das Erzeugnis der menschlichen Vernunft; gerecht ist, was das einzelne Gemeinwesen als gerecht für sich selbst festsetzt. Antisthenes dagegen stellt das Natürliche dem Gesetzmäßigen als dem rein Konventionellen entgegen. Den Kynikern erscheint die Zivilisation nicht als ein Fortschritt aus einem anfänglichen, tierischen Zustande, sondern als ein Herabsinken aus dem goldenen Zeitalter der Dichter. Wie alles Gute im menschlichen Leben so ist auch die Sprache ein Geschenk Gottes; ihre ursprüngliche Vollkommenheit aber ist durch die Entartung des Menschengeschlechts allmählich getrübt worden. Aufgabe des Weisen ist es, vermittelst des sokratischen Elenchos die Verderbnis der wissenschaftlichen und metaphysischen Forschung, der herrschenden Moral und vor allem auch der Sprache als eine Quelle der Erkenntnis aufzudecken und so den Naturzustand der Reinheit und Vollkommenheit wiederherzustellen. So wollte Antisthenes durch seine Kritik des Bestehenden nicht umstürzen, sondern aufbauen. Mit seiner Leugnung des ψεῦδος sollte nur die gewöhnliche Definition des Irrtums als fehlerhaft erwiesen, nicht aber seine Möglichkeit überhaupt bestritten werden. In seiner Definition des Wissens als ὀρθὴ δόξα μετὰ λόγου (Theait. 201 B) unterscheidet er deutlich zwischen δόξα und ἐπιστήμη, und das in Platons Bericht gebrauchte Wort ἐπιστητός ist offenbar von Antisthenes selbst geprägt worden. — Schließlich wird die Frage erörtert, ob die Lehre des Antisthenes, wie sie ihn Platon im Theaitet und besonders im Kratylos, hier unter der Maske des Herakliteers Kratylos, entwickeln läßt, mit der echten Lehre Heraklits zusammenhängt.

**Indogerm. Forschungen.** XXXII, 3/5.

(209) **H. Hirt**, Fragen des Vokalismus und der Stammbildung im Indogermanischen. Wenn eine vollbetonte Silbe mit *e*-Vokalismus in die Komposition tritt oder der Akzent sekundär verschoben wurde, so blieb der alte Akzent als Gegenton erhalten und wandelte *e* in *o*. Es werden dann die Fälle behandelt, in denen das *o* noch nicht erklärt ist: 1. in den Endungen im Verb und Nomen: ἔφερον ἔφερες; 2. im Nom. Sing. der *es*-Stämme, gr. γένος, lat. *genus*; 3. in einer Reihe von Nominalstämmen, wie *i*-, *mo*-Stämmen; 4. im Perfekt, gr. δέδορκα; 5. im Kausativum, lat. *moneo*. — (319) **K. Brugmann**, Gr. ἅπτω und seine außergriechischen Verwandten. — (330) **E. W. Fay**, Etymologica. 3. κίθαρος 'chest'. — (333) **F. Holthausen**, Wortdeutungen: *puppis, gutta, fusus, vesper, vicia*. — (352) **G. N. Hatzidakis**, τοῖος, τέτοιος und Verwandtes. — (358) **E. Hermann**, Ist das Junglakonische eine künstliche Sprache? Im ausgehenden Altertum sprach noch ganz Lakonien mehr oder weniger seine eigene dorische Mundart; in Sparta mag sie früher und stärker mit Koine durchsetzt gewesen sein als auf den Dörfern. — (364) **W. Schwering**, Nachträgliches zu lat. *Aiax*. — (368) **K. Brugmann**, Abkürzung im sprachlichen Ausdruck, ihre Anlässe und ihre Grenzen. Die Beispiele sind vorwiegend dem Deutschen entnommen. — (372) **R. Günther**, Zu den dorischen Infinitivendungen. 1. Die Verbindung des Infinitivs auf -εν in den griechischen Dialekten. 2. Deutung des Infinitivs auf -εν. 3. Die athematische Infinitivendung im Rhodischen und Mittelkretischen. — (386) **H. Güntert**, Zur etymologischen Herkunft von lat. *haurire*. In *haurire* sind 2 Verben ganz verschiedenen Ursprungs zusammengefallen: 1. die Entsprechung von gr. ἐξ-αύω * *aurio* (dazu gehört ἀφύσσειν, ἀφύειν) und 2. * *horio* 'verzehre, verschlinge, genieße'. Das Wort der niederen Sprache hyperurbanistisch in *haurio* umgesetzt, hat sich an Stelle von *horio* geschoben und schließlich auch *aurio* verdrängt. — (395) **E. Fraenkel**, Die Feminina auf -τειρα, -τρια, -τρίς, und die Bildungen auf -τορι0-. — (414) **A. Zimmermann**, Ist die Stadt Rom notwendig als eine Siedlung des Geschlechtes der tuskischen ruma zu betrachten?

**Deutsche Literaturzeitung.** 1913 No. 49.

(3077) **K. Strecker**, Ein Nachlaßwerk P. von Winterfelds. Inhaltsangabe des Werkes 'Deutsche Dichter des Mittelalters' (München). 'Die Fülle dessen, was geboten wird, läßt den Gedanken fast ganz zurücktreten, daß in der reichen Sammlung immerhin das eine und das andere fehlt'. — (3089) S. Euringer, Die Überlieferung der arabischen Übersetzung des Diatessarons (Freiburg). 'Sehr lesenswerte instruktive Schrift'. *S. Weber*. — (3106) J. Kanz, De tetrametro trochaico (Gießen). 'Sehr sorgfältig'. *K. Witte*. — (3107) J. de Decker, Juvenalis declamans (Gent). 'Trotz Fehler und Weitschweifigkeit lesenswert'. *K. v. Morawski*. — (3127) J. L. Strachan-Davidson, Problems of the Roman Criminal Law (London). 'Eine Reihe wohldurchdachter Essays'. *L. Wenger*. — (3129) Procli

Diadochi Hypotyposis astronomicarum positionum. Ed. C. Manitius (Leipzig). Anzeige von *A. Olivieri*.

---

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** 1913. No. 49.

(1329) R. Wagner, Geschichte der griechischen Literatur. 1. Hälfte (Stuttgart). 'Es fehlt an der wünschenswerten Sorgfalt'. *J. Sitzler*. — (1332) A. E. Zimmern, The Greek Commonwealth (Oxford). 'Der Schwerpunkt liegt in der Charakteristik der seelischen Verfassung, die die geographischen, staatsrechtlichen und wirtschaftlichen Zustände teils voraussetzten, teils hervorriefen'. *F. Cauer*. — (1340) Dikaiomata — hrsg. von der Graeca Halensis. Schluß der Anzeige aus No. 48. — (1347) M. Lenchantin de Gubernatis, L'Epitafio di Allia Potestas (S.-A.). 'Interessante Grabschrift'. *Nohl*. — (1349) K. Preisendanz, Die Liebe der Günderode (München). 'Kein erfreuliches Bild'. *L. Bellermann*.

---

# Mitteilungen.

## Demosthenes in Olympiodors Phaidonkommentar.

Nach dem Index der eben erschienenen Ausgabe W. Norvins zitiert Olympiodor in dem Phaidonkommentar zwei Stellen des Demosthenes: S. 36, 24 τινές φασιν, ὅτι ἄνευ χρημάτων πόλεμος οὐ γίνεται, δεῖ δὲ χρημάτων, καὶ ἄνευ τούτων οὐδὲν ἔστι γενέσθαι τῶν δεόντων aus der 1. Olynthischen Rede § 20 und S. 39, 19 δῆμος γὰρ πᾶν τὸ αἰσθητὸν διὰ τὸ ἀστάθμητον αὐτοῦ καὶ ῥευστόν nach XIX 136. Aber indem ich das schöne der Ausgabe beigegebene Faksimile des cod. Marc. Graec. 196 lese, stoße ich auf φορτικὸν τὸ ἑαυτὸν ἐπαινεῖν (= S. 14, 20) und finde dann im Text ein paar Zeilen vorher: λεκτέον οὖν, ὅτι μετριάζων λέγει μὴ πάνυ τοῦτο διισχυρίζεσθαι· φορτικὸν γὰρ ἦν τὸ περὶ αὐτοῦ ταῦτα λέγειν· κἂν ἑτέρου γὰρ λέγοντος ἐρυθριάσειεν — lauter Demosthenische Worte, vgl. VIII 2 καὶ οὐ πάνυ δεῖ περὶ τούτων .. ἰσχυρίζεσθαι (διισχυρίζεσθαι F[1] A γρ Y), V 4 τὸ λέγειν .. περὶ αὑτοῦ .. οὕτως ἡγοῦμαι φορτικὸν καὶ ἐπαχθές, XVIII 128 ἀλλὰ κἂν ἑτέρου λέγοντος ἐρυθριάσειε. Vielleicht finden sich bei einer Durchsicht des Kommentars noch andere Spuren von Olympiodors Demostheneskenntnis.

Marburg. K. Fuhr.

---

## In Ciceronis Tusc. II 60 et De rep. I. I 9.

Loco corrupto qui est Tusc. II 60 cum alii aliam adhiberent medicinam, non animadvertebant in verbis quae libris mss. traduntur: *qui cum tanto opere* (sic GR *tanta operae* B) *philosophiae dedisset, dolorem tamen ferre non posset, satis esset argumenti malum esse dolorem; plurimos autem annos in philosophia consumpsi nec ferre possum: malum est igitur dolor* primo membro deesse quod alteri oppositum esset, cum a quanto temporis spatio Cicero ad plurimos annos progrederetur, ut maiore argumento mortem malum esse efficeret, errore librariorum qui inest in verbis *tanto opere* non appareret. Quo errore correcto in ceteris una littera videtur mutanda esse, ut totus locus recte procedat: *qui cum annum operam philosophiae dedisset, dolorem tamen ferre non posset, satis esset argumento malum esse dolorem; plurimos autem annos* ⟨*ego*⟩ *in philosophia consumpsi nec ferre possum: malum est igitur dolor.* — Pronomen *ego* addidi, ut etiam clarior fiat ratiocinatio; sed dubito, an a Cicerone scriptum non sit, cum eo supersederi possit.

*Alterum* locum mea quidem sententia mutilum voce quae mihi videtur excidisse suppleta proponere satis habeo: *proinde quasi bonis et fortibus et magno animo praeditis ulla sit ad rem publicam adeundi causa iustior quam ne pareant inprobis neve ab isdem lacerari rem publicam patiantur, cum ipsi* ⟨*sibi*⟩ *auxilium ferre, si cupiant, non queant.*

Berolini. P. Corssen.

---

## Handschriften-Photographie.

Bestellung. 1. Ambrosiana, Vaticana: nur Gesuch an die Bibliothek. Staatliche Bibliotheken Italiens: Bestellung beim Photographen. Sonst wende man sich zunächst an den Photographen; Anfrage bei diesem schadet nie: Preise wechseln, Bibliotheksordnungen auch (Pflichtexemplar; official fee; bollo). Fragt man bei der Bibliothek an, so lege man stets Rückporto bei (meistens genügt Postkarte mit Antwort). — 2. Genaue Signatur der Hs (graec., lat.; sup., inf.; Ancien fonds, Supplément u. dgl.), dazu die Blattzahlen. — 3. Angeben, ob 'Weißschwarz'- oder Negativaufnahmen; womöglich das gewünschte Format. — 4. Versehen waren nicht selten; man verlange, daß nicht unter Nachnahme geschickt werde; unter Umständen muß ein Teilbetrag vorausgezahlt werden. — 5. Man verlange, daß die Ränder der Photogramme nicht beschnitten werden.

Pflichtexemplar wird bei Negativaufnahmen fast überall gefordert, bei 'Weißschwarz' wohl nur in Breslau (Stadtbibliothek) und den staatlichen Bibliotheken Italiens; bei 'Weißschwarz' also beträchtlich höhere Kosten! In Paris wurde es für 'Weißschwarz' meist erlassen; in Italien aber läßt man bei größeren Aufträgen häufig nur das 'Pflichtexemplar' für die Bibliothek herstellen und entleiht dies dann.

Der ideale Zustand besteht in Leipzig: „Die automatisch photographische Anlage . . . der Universitäts-Bibliothek in Leipzig ist allen Benutzern des Lesesaals zum Photographieren von Text aus Hss und Drucken, von Zeichnungen und Karten, Bildnissen jeder Art, zur Vermeidung des Abschreibens bezw. Abzeichnens gegen Ersatz der Kosten lediglich zu wissenschaftlichen Zwecken zur Verfügung gestellt.“ *Weißschwarz 18×24 cm: 30 - 40 Pf.* „Die Bibliothek ist gern bereit . . ., in kurzer Zeit zu wissenschaftlichem Zwecke jedes übersandte Schrift- oder Druckstück zu kopieren. Sie gewährt je nach der Übereinkunft hierbei besondere Preise.“

Für die Weiß-auf-Schwarz-Aufnahme 13×18 cm zahlte ich in der Regel 40—50 Pf., 18×24 cm 70—100 Pf. Bei weniger als 10 (20; 50) Aufnahmen oft höhere Einzelpreise oder fester Aufschlag (Paris: 'mise en train' 5—10 fr.). Bei größeren Aufträgen fast stets Preisermäßigung.

NJ = Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum.
ZB = Zentralblatt f. d. Bibliothekswesen.
? = unbekannt, ob auch 'Weißschwarz'.

Belgien. Brüssel: ? P. Becker, 22 Rue Antoine Labarre, Bruxelles-Ixelles (ZB XXVI 453).
Gent: Universitäts-Bibliothek.

Dänemark. Kopenhagen: Königl. Bibliothek (ZB XXVII 72).

Deutschland. Berlin: Königl. Bibliothek (ZB XXVII 517).
Bonn: W. Klaes, Rittershausstr. 12.
Breslau: F. Hein, Lessingstr. 10.
Dresden: ? F. u. O. Brockmanns Nachf., Albrechtstraße 27 (ZB XXVI 453).
Greifswald: Universitäts-Bibliothek.
Hamburg: F. Rompel, XXI, Bachstr. 2.
Hannover: ? G. Alpers, Volgersweg 1 C.
Heidelberg: Universitäts-Bibliothek.

Leipzig: Bibliotheks-Verwaltung (NJ XXVII 258, ZB XXIX 521).

München: V. Schädler, Amalienstraße 29 (ZB XXIV 169). — C. Buchner, Augustenstraße 19 (ZB XXVI 453).

—: Hofbibliothek: eigenes Atelier.

—: Universitäts-Bibliothek: eigenes Atelier.

Straßburg: Universitäts-Bibliothek (ZB XXIX 39).

Wessobrunn bei Weilheim (Bayern): Photochemisches Laboratorium (Palimpsest-Aufnahmen!).

Wolfenbüttel: Ad. Herbst (ZB XXVI 453).

England. Cambridge, Universitäts-Bibliothek: Bibliothekar Francis Jenkinson (ZB XXVI 453).

Dublin: Trinity College: Bibliothekar.

London: R. B. Fleming, Harrow (Middx.), 22 Roxborough Road (NJ XXV 374). — Donald Macbeth, EC., 66 Ludgate Hill (ZB XXVI 453).

Oxford: University Press (ZB XXIII 25); auch für Dublin u. a.

Frankreich. Évreux, Bibliothèque publique: ? Bibliothekar.

Paris: Berthaud, Rue Bellefond 31 (NJ XXV 374). — Lemare, Rue Jacob 45 (ZB XXVI 454).

Holland. Haag: ? Bakhuis und van Beek, Lange Beestenmarkt 14.

Leiden: J. Goedeljee, Hoogewoerd 160 (ZB XXVI 453).

Italien. Bologna: V. Pratesi, Via S. Vitale 28.

Cesena: ? A. Casalboni, Via Mazzini 9.

Florenz: L. Ciardelli, Borgo S. Croce 8.

Grottaferrata: ? Atelier der Abtei (ZB XXVI 453).

Mailand: C. Sartoretti, Via Gorani 4.

Modena: ? P. Orlandini, Via Castellaro 6.

Neapel: F. Lembo, Via D.co Morelli 37 (ZB XXVI 453).

Rimini: ? P. Trevisani.

Rom: P. Sansaini, Via Corsi 20 (ZB XXVI 454).

Turin: Molfesi, Via Zecca 10.

Venedig: O. Bertani, Campo S. Andrea 470.

Österreich. Wien: S. Schramm, V, Nikolsdorferstraße 7—11 (ZB XXIV 125).

Rußland. Moskau: ? P. A. Ponomaroff, Bei den Serpuchow-Pforten.

—: Synodalbibliothek: eigener Apparat.

St. Petersburg: ? Ch. Boulla, Nevskij 54.

Schweden. Upsala: ? A. Dahlgren, Dragarbrunnsg. 48 (ZB XXVI 454).

Schweiz. Basel: ? A. Ditisheim, Elisabethenstraße 41 (ZB XXVI 452, XXIX 388).

Bern: ? H. Völlger, Sallgeneckstr. 6 (ZB XXVI 452).

St. Gallen: Schobinger und Sandherr.

Genf: ? F. Boissonnas, Quai de la Poste.

Spanien. Escorial: Fr. E. Manero, Real Colegio de Alfonso XII (ZB XXVI 453).

Madrid: Gabriel Ochoa, Villa nueva I 2.

Türkei. Jerusalem: ? Ch. Raad, Jafastraße (NJ XXV 616).

Es empfiehlt sich, die ausgenutzten Photographien einer Sammelstelle (etwa Hofbibliothek oder Mittel- und Neugriech. Seminar in München) zu überweisen.

Ich bitte, mir für die nächste Liste Berichtigungen, Ergänzungen, besondere Erfahrungen mitzuteilen.

Hannover, Ubbenstr. 20 I. Hugo Rabe.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

G. Finsler, Homer. I: Der Dichter und seine Welt. 2. Aufl. Leipzig, Teubner. 5 M.

A. Roemer, Homerische Aufsätze. Leipzig, Teubner. 8 M.

Hesiodi carmina. Rec. A. Rzach. Ed. III. Leipzig, Teubner. 1 M. 80.

Olympiodori philosophi in Platonis Phaedonem commentaria. Ed. W. Norvin. Leipzig, Teubner. 5 M.

Miracula S. Georgii. Rec. I. B. Aufhauser. Leipzig, Teubner. 4 M.

'Α. 'Αρβανιτόπουλλος, Θεσσαλικαὶ ἐπιγραφαί. S.-A. aus der 'Αρχ. 'Εφημερίς.

M. Annaei Lucani belli civilis libri decem. Tertium ed. C. Hosius. Leipzig, Teubner. 4 M. 40.

P. Cornelii Taciti libri qui supersunt. Rec. C. Halm. Editionem V curavit G. Andresen. I. Leipzig, Teubner. 1 M. 50.

E. Norden, Josephus und Tacitus. Leipzig, Teubner. 1 M.

Harvard Studies in Classical Philology. XXIV. Cambridge, University Press. 6 s. 6.

St. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du nord. I. Paris, Hachette et Cie. 10 fr.

G. Gianelli, Il sacerdozio delle vestali romane. Florenz.

G. Gianelli, Gli 'aeditui' di 'Camilli'. Turin, Bocca.

W. Bousset, Kyrios Christos. Geschichte des Christusglaubens von den Anfängen des Christentums bis Irenaeus. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 12 M.

On the Terminology of Grammar. 3. Abdruck. London, Murray. 6 d.

E. Reichelt, Griechisches Lesebuch für die V. und VI. Klasse österreichischer Gymnasien. Wien, Tempsky. Geb. 5 M.

F. W. Westaway, Quantity and Accent in the Pronunciation of Latin. Cambridge, University Press. 3 s.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährlich 4 Hefte – zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

**34. Jahrgang.** 10. Januar. **1914. №. 2.**


**Inhalt.**



## Rezensionen und Anzeigen.

**Thucydidis** reliquiae in papyris et membranis Aegyptiacis servatae. Collegit Fridericus **Fischer.** Diss. (Giessen). Leipzig 1913, Teubner. 75 S. 8. 3 M.

In dieser in gutem Latein geschriebenen Abhandlung hat der Verf. den Text der zahlreichen in den letzten Jahrzehnten aufgefundenen Thukydidesfragmente mitgeteilt und eine eingehende Erörterung derselben hinzugefügt; ganz neu ist ein in der Gießener Universitätsbibliothek befindliches Membranfragment (P 12) aus dem 4. oder 5. Jahrh., welches Stücke aus II 59—60 gibt (59, 2 πανταχόθεν τε und καθεστῶτες mit der b-Klasse, 60,5 ἥσσων οἴομαι mit der c-Klasse). Die auf guter Sprachkenntnis fußende Würdigung der Papyruslesarten ist besonnen und vorsichtig; persönlich hat es mich gefreut, daß meine Beurteilung der Papyri, welche jetzt in meiner zweiten Thukydidesrezension bestimmter vorliegt, gewöhnlich bestätigt wird; über Einzelheiten läßt sich natürlich immer streiten. Zum Beispiel möchte ich V 105, 1 nicht mit dem Verf. die neue Lesart δικαιουμένης (δικαιοῦμεν ἢ codd.) vorziehen, schon weil das Partizip, wenn τῆς ἀνθρωπείας vorhergeht, ganz wunderbar nachschleppt; dagegen würde ich das auch von Dionysios bezeugte ἀπὸ φύσεως aufnehmen. — Die interessante Stelle II 22, 3, wo die Papyri Oxyrh. 853 und 878 Licht im Dunkel schaffen, wäre besser an einem Orte behandelt. — IV 87, 6 ist das vom Verf. bevorzugte πρῶτον „misprint for πρῶτοι": so Grenfell in brieflicher Mitteilung vom 14. Oktober 1903. (Ich benutze die Gelegenheit, einen Lapsus in meiner zweiten Ausgabe zu berichtigen: die Papyruslesart δι[εφθειραν] findet sich nicht II 91, 1, sondern II 90, 5, wo sie auch die einzige handschriftliche ist.) — VIII 92, 4 gibt nicht C, sondern G die Lesart εἶργον.

Schließlich sei die Hoffnung ausgesprochen, daß die gut angefangenen Thukydidesstudien des Verfassers in ähnlicher Weise fortgesetzt werden mögen.

Frederiksborg. Karl Hude.

**Platonis** dialogus qui inscribitur Phaedrus. Ad optimorum librorum codicis Bodleiani praecipue fidem recogn. **J. C. Vollgraff.** Accedunt scholia, virorum doctorum coniecturae selectae, appendix critica. Leiden 1912, Sijthoff. VIII, 154 S. 8. 6 M. 50.

In meinem jüngsten Bursianbericht über die Bearbeitungen des Platontextes habe ich bezüglich des Phaidros bemerkt: „Eine neuere Einzelausgabe ist Bedürfnis". Jetzt liegt eine solche vor. Die Grundsätze, die den Herausgeber leiteten, sind in folgenden Sätzen seiner praefatio ausgesprochen: „Librorum MSS. . . longe optimus, ne dicam instar omnium, est Oxoniensis Bodleianus B . . .; tum neutiquam neglegendus est librorum secundae familiae fons Venetus T . . . Ne Vindobonensis W quidem plane spernendus, quaeque nuper ad apparatum criticum accesserunt duo longiora fragmenta saeculo tertio p. Chr. exarata" — die Oxyrhynchospapyri No. 1016 und 1017 —. „Reliqui codices, si leves quasdam correctiunculas in Parisinis et Venetis et Vindobonensibus nonnullis recentioris aevi excipias quales inter legendum facili negotio reperiat quilibet, parum aut nihil exhibent quod ad scripturam rectius constituendam aut emendandam quidquam faciat . . . Quae cum ita sint, . . . visum est faciendum, ut dialogum Platonicum integrum cum cura ex Bodleiano descriptum lectorum oculis subicerem additis codd. T et W et fragmentorum Aegyptiacorum scripturis discrepantibus si non omnibus at quae quavis de causa notatione dignae viderentur . . . Hoc mihi agendum iudicavi, primum ut verborum ordinem duobus praestantissimis dumtaxat libris B et T tamquam stabili fundamento superstruerem, deinde ut orationis contextum, in quantum nunc certe post tot virorum doctorum curas indefessas . . fieri posset, exhiberem mendis omne genus, emblematis imprimis castigatissimum . . . Quidquid non Platoni, sed pravae magistellorum aut lectorum sedulitati deberi illi mihi persuaserunt, legentium oculis prospiciens in recensione omittere quam cancellis saepire malui . . . Verba sine librorum ope in textum recepta uncinis < > inclusi. Crases et elisiones . . constanter fere adhibui."

Der Text füllt S. 1—101 und ist doppelt: je die linke Seite gibt sich als einfache Abschrift aus B mit Beifügung der abweichenden Lesarten von T und mancher aus W und O (d. h. den Oxyrh. Papyri), da und dort auch anderer MSS unter dem Strich und einiger Korrekturen in B auf dem inneren Rand. Es folgen S. 102—115 die Scholien, dann 116—137 die von Vollgraff beachtenswert gefundenen Verbesserungsvorschläge älterer Gelehrten, darauf bis zum Schluß Bemerkungen zur Rechtfertigung der von V. selber vorgenommenen Textänderungen.

Daß die Grundsätze, denen V. folgte, nicht jedermanns Billigung finden werden, dessen ist er sich gewiß selbst bewußt gewesen. Hätte er sie nur wenigstens in unanfechtbarer und gleichmäßiger Weise durchgeführt! Aber das ist leider nicht der Fall, wie ich an einigen Punkten zeigen werde. — Nicht das geringste Verdienst der Ausgabe, das ihr jedenfalls ihren Wert sichert, scheint mir zu sein, daß uns damit eine bequeme, und soviel ich sehe, im ganzen recht gute Abschrift des Bodleianus für den Phaidros geliefert worden ist. Allerdings ist sie lange nicht so sorgfältig wie die, welche uns Waddell für den Parmenides beschert hat, doch wird sie den gewöhnlichen Bedürfnissen genügen. Manches vermisse ich recht ungern. Z. B. die Randbemerkungen, soweit sie der Erklärung dienen, sind ja wohl in der Scholienmasse des Anhangs enthalten; doch mit keiner Silbe und keinem Zeichen wird uns bemerklich gemacht, welche der Scholien aus B (und ob dann etwa aus B allein) stammen, geschweige daß der Versuch gemacht würde, nach Waddells und Allens Vorgang die verschiedenen Hände der Scholienschreiber zu unterscheiden, was gerade beim Phaidros ziemlich leicht zu sein scheint (wie man sich aus der bei Sijthoff erschienenen photographischen Wiedergabe überzeugen kann). Randbemerkungen aber, die sich auf die Lesart beziehen, sind von V. einfach unterdrückt worden. So schweigt er z. B. *) über die S. 229 r (zu 238 c) mit feiner Hand beigeschriebene Bemerkung ἐν ἄλλῳ· ἡ γὰρ ἄνευ λόγου δόξης ἐπὶ τἀγαθὸν ὁρμώσης κρατήσασα ἐπιθυμία πρὸς ἡδονὴν ἄγουσα κάλλους καὶ τῶν ἑαυτῆς συγγενῶν ἐπιθυμιῶν ἐπὶ σωμάτων κάλλος ἐρρωμένως ῥωσθεῖσαν νικήσασα ἀγωγῇ ἀπ' αὐτῆς τῆς ῥώμης ἐπιθυμίαν λαβοῦσα ἔρως ἐκλήθη [1]) und notiert nur auf dem Rand zu dem ἐρώμενος in der Zeile des B: ἐρρωμένως corr. a. m. rec., bringt auch aus Dion. Halic. 970 einen Text herbei, der von ἡ γὰρ an bis ἐρρωμένως mit dem Randeintrag in B stimmt, dann

[*) Der Herr Ref. hat leider übersehen, daß das Scholion S. 107 abgedruckt ist. K. F.]

[1]) Die gesperrten Worte sind von mir herausgehoben, weil sie vom Text in den Zeilen des B abweichen. ἐπιθυμίαν ist klärlich falsch, das andere aber verdient Beachtung.

aber schließt mit ῥωσθεῖσα νικήσασα ἀγωγή, weil nicht bis zu Ende zitiert wird (ἐπιθυμίαν auch die Dionyshss). Die Abänderung des ursprünglichen ἐρώμενος in das richtige ἐρρωμένως mag von derselben Hand herrühren, die den Randeintrag gemacht hat. — Die Angaben über die Lesarten von T dürften genügen. Dagegen völlig unzulänglich und planlos willkürlich ausgewählt sind die Mitteilungen über andere MSS., besonders über den von V. selbst als wichtig anerkannten W und, was einen noch stärkeren Vorwurf begründet, über die beiden Papyri. Man dürfte doch wirklich von einem Herausgeber erwarten, daß er Králs Auszüge aus W (in den Wiener Studien XIV, 1892 S. 161 ff.) sich genau ansehe. V. kennt sie offenbar gar nicht. An den 27 Stellen, wo (nach S. 167 u. 181) W mit T übereinstimmend von B sich unterscheidet, sind von V. die betreffenden Abweichungen vom Bodleianus immer nur mit dem Zeichen T versehen. (Und daß W nicht einfach von T abhängig ist, läßt sich ja aus Králs Zusammenstellungen auf S. 172, 183, 185 ersehen.) Was aber die Papyri betrifft, so vergleiche man meine Nachweisungen in Bursians Jahresbericht CLVII (1812 I) S. 55—60 mit den dürftigen Angaben Vollgraffs! Wie kann er z. B. zu 230 c, wo B οὐδέ γε hat, die Anmerkung machen: σὺ δέ γε recc., während dieses richtige σὺ δέ γε auch im Papyrus steht? Die nächste seiner Noten lautet: οὐ μέντοι δοκεῖς T; σὺ μ. δ. O et vulg.; O gibt aber: συ μέντοι γε δοκεῖς, und das Richtige wird sein, was Paris. 1809 bietet, von dem V. keine Notiz nimmt: σύ γε μέντοι δοκεῖς. Dann folgt: τῆς ἐμῆς ἐξόδου TO. Niemand kann daraus ersehen, daß μοι vor τῆς in O fehlt. Pünklicherweise wäre zu sagen μοι τῆς ἐμῆς ἐξόδου TW τῆς ἐ. ἐξ. O. Darauf folgt: προσειοντες O, während doch bemerkenswert ist, daß hierin Vat. 173 mit O übereinstimmt, was von Hunt, dem Herausgeber des Pap., vermerkt ist. Weiter vorn, 228 d gibt V. an: ὃ ἐν τῇ ἀρ. T; ο αρα O, während doch der Text von O lautet ο εν τηι αριστερα, aber doch nicht übereinstimmend mit T; denn dort geht, wie in B, voraus τί ἄρα, was in O völlig fehlt. Man wird hier leicht auch Vollgraffs Angaben über T mißverstehen, als ob auch dort ὃ ἐν anstatt τί ἄρα ἐν stünde. Zu 229 e besagt eine Note πληθει τε και ατοπιαι ut Athenaeus O. Pünktlicherweise müßte gesagt werden: ut Par. 1811, 1812 et correct. Athenae. So viel zu dem einen Papyrus, der die einleitenden Kapitel des Phaidros bis τοῦθ' ὑμένως ἀναγίγνωσκε enthält. Mit noch größerer Gleichgültigkeit ist der andere von V. behandelt worden, obgleich sein vielleicht noch dem 2. Jahrh. angehöriger Text nach Hunts Zeugnis „im allgemeinen pünktlich und gut" ist und eine große Anzahl auf dem Rand verzeichneter Varianten ihm ganz besondere Bedeutung für die Textgeschichte verleiht. Diese interessanten Varianten, die wieder mehrfach mit einigen der von V. vernachlässigten Codices stimmen, werden von V. im allgemeinen ignoriert. Nur an der einen Stelle 239 a, wo durch eine solche das fehlerhafte τῶν μὲν ἥδεσθαι berichtigt und durch τοῖς eine Konjektur Heindorfs bestätigt wird, vermerkt er „τοις μεν O in margine" (übrigens ist dort die Verbesserung nicht in margine, sondern über der Zeile durch übergeschriebenes ˙οις˙ ausgeführt). Zu 245 b τοσαῦτα μέντοι wird unten vermerkt τοσαῦτα μέν σοι, aber es wird nicht gesagt, wo das steht. Tatsächlich treffen darin T, O und Aristides zusammen. Weiter will ich diese bedauerlichen Flüchtigkeiten hier nicht verfolgen. Nur noch ein Beispiel von der Gleichgültigkeit gegen andere MSS soll folgen: 235 d geben BT übereinstimmend μὴ ἐλάττω ἑτέραι[2]) ὑποσχέσει. Das steht nun auf der linken Seite bei V. ohne Note; rechts gibt er μὴ ἐλάττω ὑποσχέθητι, und dazu hält er jedes Beiwort für überflüssig. Nur einige andere Vorschläge sind unter den coniecturae virorum doctorum verzeichnet. Aus Stallbaum aber ist zu ersehen, daß die vulgata ἕτερα ὑποσχέθητι (wie auch sonst oft) auf Ξ sich gründet. Wenn indes V. überzeugt ist, daß neben BT „reliqui codices . . parum aut nihil exhibent quod ad scripturam rectius constituendam aut emendandam quidquam faciat", wozu macht er uns Mitteilungen wie S. 16 unten (zu 235 e): „παρὰ ταῦτα πάντα T; πάντα om. G"? Das ist wirklich nicht von Belang. Und wenn doch die Zeichen von verschiedenen MSS außer T und B in den Noten uns entgegentreten, z. B. auch D und V, warum wird nicht eine Übersicht vorausgeschickt, aus der wir die Bedeutung dieser sigla ersehen könnten? Man muß lange suchen, um z. B. auf S. 12 (nicht an der ersten Stelle, wo das Zeichen vorkommt!) G erklärt zu finden. Ob aber V etwa einen Vindobonensis bezeichne und welchen derselben, oder die vulgata, die freilich sonst von V. als vulg. bezeichnet wird, oder den Vatican. 225 (Bekkers Δ), den Schanz teils mit V, teils mit D bezeichnet: darüber bin ich nicht klug geworden.

---

[2]) bezw. ἑτέρᾳ.

Ich glaube fast, V. hat sich damit begnügt, nachdem er die Phototypie des Bodleianus kopiert hatte, noch die Ausgaben von Schanz und Burnet zu Rat zu ziehen und außerdem die Aufsätze seiner Landsleute in der Mnemosyne durchzugehen. Nur so kann ich mir erklären, daß er bei Anführung der testimonia unter dem Text der rechten Seite den Hermias stets nach Asts Ausgabe zitiert. Und doch haben wir seit 1901 eine treffliche Neuausgabe des Hermias, die P. Couvreur besorgt hat. Dieser aber fällt über Asts Text ein sehr absprechendes Urteil. Um die guten Pariser MSS. habe sich dieser lediglich nicht gekümmert, allein einen Monacensis recht schlechter Beschaffenheit habe er zugrunde gelegt und nicht einmal diesen habe er pünktlich abgeschrieben. In der Tat zeigt sich der Couvreurische Text dem Asts sehr weit überlegen, und die Abweichungen sind zahlreich. Ich gebe dafür nur zwei Proben. Die Worte, die V. S. 15 (aus Ast 79) anführt, beginnen bei Couvreur διὰ δὲ τοῦ εἰπεῖν (nicht διὰ δ. τὸ ε.); und S. 35 wäre nach Couvreur zu lesen τὰ τρία ταῦτα οἱ παλαιοὶ ὀνόματα οἴησιν καὶ νοῦν καὶ ἱστορίαν ἐντείναντες εἰς ἓν ὄνομα, οἰονιστικὴν αὐτὴν προσηγόρευσαν, πᾶσαν στοχαστικὴν καὶ ἀνθρωπίνην τέχνην οἰονιστικὴν προσαγορεύοντες: in dem Zitat aus Ast (110) fehlen die drei hier gesperrten Wörter und das Komma nach ὄνομα. Es ist auch schwerlich zu rechtfertigen, daß die Zitate aus Hermias, soweit ich nachgeprüft habe, genau auf die Stellen beschränkt bleiben, die Schanz ausgehoben hat. Allein zu S. 37 des Vollgraffischen Textes wären z. B. noch folgende Parallelen aus Hermias beizubringen gewesen: τὸ γὰρ ἀεικίνητον ἀθάνατον. τὸ δ' ἄλλο κινοῦν καὶ ὑπ' ἄλλου κινούμενον, παῦλαν ἔχον κινήσεως, παῦλαν ἔχει ζωῆς — ἅτε οὐχ ἀπολεῖπον ἑαυτό — ἀλλὰ καὶ τοῖς ἄλλοις ὅσα κινεῖται τοῦτο πηγὴ καὶ ἀρχὴ τῆς κινήσεως. ἀρχὴ δὲ ἀγένητον. — ἀρχῆς ἀπολομένης πάντα οὐρανὸν καὶ γένεσιν συμπεσοῦσαν στῆναι καὶ μήποτ' αὖθις ἔχειν ὅθεν γενήσεται. ἀθανάτου δὲ πεφασμένου.

Die Scholien betreffend habe ich bereits eine Ausstellung gemacht. Ich muß sie jedoch noch verschärfen. Schon Hermann hatte wenigstens durch die Beisetzung der Buchstaben R = Ruhnken, S = Siebenkees, O = Oxoniensis eine notdürftige Scheidung durchgeführt. Wer Immischs Arbeit De recensionis Platonicae praesidiis atque rationibus gelesen hat, weiß, daß der Scholienbestand für die Beurteilung der Verwandtschaftsverhältnisse der MSS von Bedeutung ist, und daß Hermanns Angaben den heutigen Ansprüchen nicht mehr genügen. Statt sie zu vervollständigen, hat V. jede Unterscheidung fallen lassen! — Zu dem Kapitel virorum doctorum emendationes atque coniecturae nur die Bemerkung, daß ich hier, bei flüchtiger Durchsicht, nichts vermißt habe außer den beachtenswerten Vorschlägen, die Vahlen, Sitzungsberichte d. preuß. Ak. 1903, zu verschiedenen Stellen der Lysiasrede gemacht hat. — Dann noch einige Worte zu den eigenen Sätzen Vollgraffs in der appendix critica. Sie enthalten manches Gute. Z. B. die Wortverschränkung, die man bisher in 239 a ertragen hat, wird wirklich über das Erträgliche hinausgehen und mit V. durch Umstellung zu beseitigen sein. Auch 249 a möchte ich V. folgen und ἀδόλως umstellen. Ziemlich einleuchtend sind ferner seine Verbesserungsvorschläge 243 c und 266 b: ἀναίρονται st. ἀναιροῦνται, τοὺς δὲ νῦν st. τὰ δὲ νῦν. Mit Recht bemerkt er zu 247 d „immerito emendatio Heindorfii ᾗ τ' pro ἅτ' ab editoribus spernitur". Doch hat auch Schanz ᾗ τ' aufgenommen, und als Urheber dieser emendatio gibt er G. Hermann an. Vieles andere muß ich ablehnen. Nur auf Leser aus der holländischen Schule wird es Eindruck machen, wenn z. B. zu 269 a Anf. ausgeführt wird: „Revoca quod librarii neglegentia casu praetermissum est: ἀλλ' οὐ τὰ τραγικὰ ⟨ἐπίστασθαι⟩. Nam verbum quod est *nosse* e superioribus repetere id quidem per quam durum videtur et a Platonis elegantia alienum". Unter dem Titel der elegantia sind doch von der Willkür der 'magistelli' gar zu große Verwüstungen in den Texten der alten Schriftsteller angerichtet worden, als daß man außerhalb Hollands sich auf sie noch berufen möchte. An manchen Stellen scheint mir V. den Sinn und Zusammenhang des Textes mißverstanden und deshalb ganz verkehrte Abänderungsvorschläge gemacht zu haben. So 237 c, wo er schreibt ὡς οὖν εἰδότες οὐ διομολογοῦνται ἐν ἀρχῇ τῆς σκέψεως und nach οὖν einfügen will οὐχ. Die Leute meinen, sie verständen einander, wenn sie Wörter gebrauchen, die zweideutig sind, und versäumen deshalb die erforderliche Verständigung über dem Wortsinn. — Oder 238 a: die Streichung von τοῦ λόγου τε kann nur versuchen, wer nicht versteht, daß es sich um den λόγος τοῦ ἀρίστου handelt, die Einfügung von καλεῖται ist überflüssig, ἐπιθυμία als Subjekt des Satzes kann nicht entbehrt werden; denn es ist nicht richtig, daß ἡ ὕβρις als Subjekt gelten müsse. Nicht von ihr im ganzen, nur von einer ἰδέα ὕβρεως wird etwas ausgesagt, und das Wesen jeder ὕβρις ist eben ἐπιθυμία. — Noch ungeschickter ist die Ab-

änderung von φιλοτίμῳ in φιλοίνῳ 256 c, die V., bestochen durch das nachfolgende ἐν μέθαις, sich gestattet und mit Gelehrsamkeit beweisen will, anstatt sich in den Zusammenhang zu vertiefen und Platons Unterscheidung des Menschen in die drei Gattungen der φιλομαθεῖς (φιλόσοφοι), φιλότιμοι (bei denen der θυμός in der Seele am stärksten angelegt ist) und φιλοχρήματοι (bei denen das ἐπιθυμητικὸν μέρος vorwiegt) zu bedenken. Auch der ἔρως der φιλότιμοι ist im Grunde edel; aber die Verführungen der Sinnlichkeit, die von der φιλόσοφος φύσις stets siegreich bestanden werden, mögen sie dann und wann schwach finden — namentlich wenn durch die μέθη die ἐπιθυμία gesteigert, der λόγος aber eingeschläfert wird. Als entschiedene Verschlechterungen erscheinen mir auch die Abänderungen, die V. 242 c, 246 b (beidemal nach Herwerden) und 265 e am überlieferten Text vorgenommen hat. Was an letzter Stelle die Einfügung von τὰ μὲν mit Rücksicht auf das folgende τὰ δὲ betrifft, so erinnere ich daran, daß der Gebrauch des allein stehenden ὁ δὲ ohne entsprechendes ὁ μὲν eine Eigentümlichkeit des Platonischen Übergangs- und Altersstils ist. — Über manche Abänderungsvorschläge möchte ich kein abschließendes Urteil wagen. In zweifelhaften Fällen hätte aber der Text doch wohl der Überlieferung treu bleiben sollen. Die Leichtmütigkeit, mit der V. ändert, ohne durch irgendein Zeichen seine Änderungen unmittelbar kenntlich zu machen, erschwert die Benutzung seiner Ausgabe. Wenn er glaubte, durch das Unterlassen von Andeutungen der Änderung legentium oculis einen Dienst zu tun, so hätte er für diese besser damit gesorgt, daß er die Druckerei veranlaßt hätte, etwas größere Typen zu nehmen. Für schwache Augen sind die gewählten wirklich schwerlich groß genug und gar die in den Noten verwandten entschieden zu klein. Übrigens wenn einmal ⟨ ⟩ im Text zur Verwendung kam, bei Einfügungen (z. B. dreimal auf S. 11, fünfmal auf S. 95), warum nicht daneben auch [ ] bei Auslassungen und † oder Kursivschrift bei anderen Abänderungen?

Tübingen. C. Ritter.

---

**Q. Horati Flacci** carmina. Rec. **Fridericus Vollmer.** Editio maior iterata et correcta. Leipzig 1912, Teubner. VIII, 404 S. 8. 2 M. 80.

Der Unterschied dieser 2. Auflage von der im Jahre 1907 erschienenen ersten ist gering und bezieht sich, abgesehen von einzelnen Druckversehen in der ersten Ausgabe, nur auf ganz wenige Stellen. Zu den Hss ist eine von Vollmer zum ersten Male benutzte neue, aus dem XI. Jahrh. stammende hinzugekommen, die der Herausg. als zur I. Klasse gehörig bezeichnet; sie enthält außer der ars poetica nur noch serm. I 1, 8 — II 2, 24. Während der Text im großen und ganzen derselbe geblieben ist, haben die kritischen Anmerkungen mehrfach Zusätze erhalten; am meisten ist der Index nominum erweitert worden.

Textänderungen sind c. II 5, 15 annus (von Bentley) st. annos; II 6, 7 ist zwar das handschriftliche modus beibehalten, aber in den Anm. wird Peerlkamps domus angeführt; ähnlich wird II 12, 4 zu dem im Text stehengebliebenen aptari in den Anmerkungen die Variante aptare notiert; III 6, 43 bubus statt bobus; III 26, 7 steht das hs. et arcus, freilich mit einem Kreuz; in der 1. Aufl. hatte Vollmer Bentleys securisque; IV 2, 49 ist das mit Kreuz versehene teque, dum procedis stehengeblieben, aber in den Anm. ist außer der Konjektur des Herausgebers (Tensa dum procedit) auch des von Slater vorgeschlagenen terque dum procedit gedacht. Am meisten hat sich das Gesicht von IV 8 verändert. Die Klammern sind gefallen vor non celeres fugae (17) und hinter rediit; die Anführungszeichen für diese Worte sind nach Elters Auffassung dieser Ode gesetzt; nur will V. diese Worte als Zitate zweier Statuen betrachtet wissen. Wer weiß, wie viel an dieser Ode im Laufe von vier Jahrzehnten und schon früher von Bentley herumgedoktert wurde, und wer jetzt sieht, wie man schließlich doch für die überlieferten Worte einen recht erträglichen Sinn festgestellt hat, wird daraus vielleicht die Hoffnung schöpfen, daß das Heil des Horaztextes doch noch manches von einer eindringenden Interpretation zu hoffen habe. Durch die von V. akzeptierte Auffassung Elters wird nun aber auch das Meinekesche Vierzeilengesetz erschüttert! Epod. 1, 20 heißt es in der Anmerkung: post timet distingui iubet Röhl, aber im Texte selbst steht keine Interpunktion. S. I 1, 4 steht armis, in der 1. Aufl. das hs. annis, ebd. v. 11 ist hinter est der Punkt stehen geblieben aus der 1. Auflage; es muß aber ein Komma stehen. S. I 4, 35 hatte schon die 1. Aufl. das von Meiser vorgeschlagene sibi non, non cuiquam nachträglich im Vorworte gebilligt, jetzt erscheint diese Lesart auch im Text. Bekanntlich ist sie ja auch handschriftlich geschützt. S. I 4, 81 f. werden jetzt die Worte von absentem bis caveto dem Gegner beigelegt, gewiß richtig; II 3, 201 steht jetzt cursum, früher

quorsum; zu II 6, 16 f. ist bemerkt, daß Haberfeldt v. 16 u. 17 umstelle. Ep. I 6, 40 chlamydas, in der 1. Aufl. chlamydes; Ep. I 10, 37 ist bei dem hs. victor violens das Kreuz gefallen, mit Recht; I 19, 18 wird Städlers palleret in den Anm. der Erwähnung für würdig erachtet.

Im Index hat V. vielfach die den nomina propria beigefügten Erläuterungen in der Weise gegeben, daß er direkt Porphyrios Worte gibt, ein ganz glücklicher Gedanke. Übrigens fehlt hier Panaetius.

Wir haben schon in der Anzeige der 1. Aufl. der Vollmerschen Ausgabe, trotz aller Gegensätzlichkeit hinsichtlich des kritischen Standpunktes, die lichtvolle, mit peinlicher Sorgfalt durchgeführte Anordnung des Ganzen hervorgehoben; das Lob gilt auch dieser zweiten Bearbeitung, deren Hauptverdienst wir darin erblicken, daß der Herausg. mehrfach zur handschriftlichen Überlieferung zurückgekehrt ist.

Karlsruhe. J. Häußner.

---

**Franz Fessler**, Benutzung der philosophischen Schriften **Ciceros** durch **Lactanz**. Ein Beitrag zur klassischen Philologie. Leipzig 1913, Teubner. VI, 56 S. 8. 2 M. 50.

Über die zahlreichen und starken Beziehungen von Lactanz zu den Werken Ciceros hatten wir bisher nichts außer mancherlei zerstreuten Bemerkungen und wenigen Einzelstudien, so daß eine umfassende Untersuchung über dieses Verhältnis höchst wünschenswert erschien und als eine schöne Aufgabe gelten mußte. Der Verfasser der oben genannten Schrift hat nun zum ersten Male, wenn auch nicht den ganzen Lactanz, so doch sein Hauptwerk, die sieben Bücher der Institutionen, unter dem Gesichtspunkt der Verwandtschaft mit Cicero behandelt, und so durfte er sicher sein, daß seine Arbeit allein schon durch ihren so allgemein gehaltenen Titel die Aufmerksamkeit auf sich lenken werde; nur sieht man keinen rechten Grund, weshalb ein Theologe (der Verf. ist Hofkaplan in Dresden) mit einer Schrift über einen altkirchlichen Autor sich ausschließlich an die klassische Philologie wendet. Doch wie dem auch sei, die Erwartungen werden schon etwas gedämpft, wenn man im Vorwort liest: „Bei der Kürze der mir zu Gebote stehenden Zeit soll diese Arbeit keineswegs eine erschöpfende Darstellung sein oder etwa eine quellenkritische Analyse, sondern nur zunächst eine Vorarbeit, um einmal systematisch möglichst viele ciceronianische Ähnlichkeiten des Lactanz darzubieten“. Doch sehen wir zu, in welcher Weise er seinen Gegenstand angefaßt hat. Man muß sagen, daß sein Verfahren ein bei derartigen Arbeiten ungewohntes ist. Er nimmt die Bücher der Institutionen in der Art durch, daß er zunächst in den beiden ersten auf der Grundlage eines begleitenden Textes, der bald mehr erläuternd, bald mehr verbindend ist, die Parallelen zwischen Lactanz und Cicero fortlaufend nebeneinander stellt, für die Bücher III—VII dagegen in drei Kolumnen je die Stellen der Institutionen und die entsprechenden Ciceros angibt und in kürzester Form deren gemeinsamen Inhalt bezeichnet. Hierauf registriert eine weitere Liste 'Hauptstellen nach Materien geordnet', mit den Überschriften 'I. Einleitendes, II. Götter, Welt, Mensch, III. Philosophica, IV. Diversa' (nur ein Stellenpaar), auch sie in drei Paralleltabellen, in der ersten möglichst wiederum Schlagworte für die in der zweiten und dritten genannten zusammengehörenden Stellen beider Autoren. Das Material lag ja im großen und ganzen schon in gewissen Ausgaben des Lactanz und an anderen Fundstellen (für die Academica z. B. in der Arbeit von Barthel) bereit, doch suchte es der Verf. durch eine Nachlese in Ciceros philosophischen Schriften zu ergänzen, und er hat auch, soviel ich sehe, den schon bekannten Stellen manche neue hinzugefügt, die jedoch sehr einer Sichtung bedürfen. Bloße phraseologische Anklänge an Cicero sind zwar möglichst ferngehalten worden, dagegen wird zwischen 'Ähnlichkeiten', wie er sich gerne ausdrückt, die doch nur im Falle unverkennbarster Verwandtschaft in Frage kommen können, und bewußten Hinblicken auf Cicero keine Grenzlinie gezogen. So wären z. B. auszuschließen gewesen (S. 9) Inst. I 2, 1: Acad. II 17, 55 nebst 38, 121 (Democritus); (S. 44) III 18, 16: Tusc. I 6, 13 (Seelenwanderung); (S. 45) IV 17, 19: de nat. d. II 60, 151. 63, 158. 64, 160 (Zug- und Lasttiere); (S. 48) VII 27, 1: de senect. 23, 83 (senectus). Aber auch für das „Résumé“ — weshalb hier ein französisches Wort?! —, Ciceros Gedanken seien in allen wesentlichen Fragen von Lactanz „zugrunde gelegt“ worden (S. 22), hätte eine vorsichtigere Fassung gewählt werden sollen. Cicero gibt Lactanz kräftige Stützen und fördernde Motive, aber die wahre Grundlage der Institutionen von Buch I bis VII ist die Rede des Octavius bei Minucius von Kap. 17 an.

Der Verf. möchte, wie er sich im Vorwort bescheiden ausdrückt, „vielleicht etwas nütz-

liches Material liefern", und dieser Erfolg soll ihm nicht geradezu abgestritten werden. Daß aber diese Zusammenstellung von weitaus schon bekannten Parallelen in rein äußerlicher Anordnung einen wissenschaftlichen Wert nicht besitzen kann, darüber ist er nach den oben angeführten Worten seiner Vorrede wohl selbst nicht ganz im ungewissen. Es fehlt eben alles, was wir von einer Arbeit über diese Frage verlangen müssen, jeder Ansatz zu einer Untersuchung, jeder auch nur Ausblick auf Fragen der Ciceronischen Literatur oder der alten Philosophie. Überhaupt verrät sich die Schrift durch ihren Mangel an Methode und an Kenntnissen als eine dilettantische Hervorbringung, und sie gibt sich die ärgsten Blößen. Schon das Material, mit dem Fessler arbeitet, ist zum Teil unwissenschaftlich oder veraltet. Nicht nur, daß er S. 3 Anm. 4 für das Leben des Lactanz sich auf „Pierer, Konversationslexikon, Ausgabe 1858, Altenburg", beruft, sondern er hat gar keine Vorstellung von der Notwendigkeit einer kritisch gesicherten Textesgrundlage, da er (S. 56 in dem Verzeichnis seiner Literatur) schreibt: „Die Angaben aus Lactanz sind nach der Ausgabe Heumanns 1736, Göttingen", und dabei nennt er anderwärts die Ausgabe des Wiener Corpus, hat aber nach S. 1 Anm. 4 erst „nach Fertigstellung" seiner Arbeit es für zweckmäßig erachtet, sie einzusehen. So kommt es, daß er, um von zahlreichen unrichtigen Lesarten geringeren Belangs zu schweigen, Inst. I 2, 5 (S. 10) nach 'quin' ein sinnloses, durch keine ältere Handschrift bezeugtes 'non' mit Heumanns Text belassen hat, ohne zu beachten, daß dieser es in einer Note verwirft, oder daß II 11. 16 (S. 37) eine angebliche Differenz zwischen Lactanz und dem Wortlaut Ciceros, de legg. I 7, 22, besonders hervorgehoben wird (a summo-supremo-deo), wo doch die Ausgabe von Le Brun-Lenglet, die er „benutzt und verglichen" hat (S. 56), das Richtige lehren konnte (I 164 n. 12). Auch sind die Zitate, doch nicht sie allein, durch Druck- und eigene Fehler über Gebühr entstellt, darunter sehr störende oder irreführende, z. B. I 1, 11 (S. 9) 'quo' für 'qua', I 2, 1 (ebd.) 'fortuita' (-to, Heumann -tu), I 2, 5 (S. 10) 'quid' (quin), II 5, 7 (S. 27) 'erant' (errant), II 8, 66 (S. 34) 'hominibus' (homine), II 9, 12 (S. 35) '.. lumen .. calore potissimus et fulgore clarissimus(!) illustrat omnia' (calore potentissimo et fulgore clarissimo, Heumann hat 'potissimo' im Text, verbessert aber in der Note 'potentissimo'); S. 21 „der (!) Cupido und dem Amor"; S. 55: das Programm von Bertold heißt 'Prolegomena zu L.', nicht 'Prolog'. — Wohl auch im Anschluß an den Inhalt des Heumannschen Bandes, in dem die Rätselsammlung des Symphosius als das Symposium des Lactanz abgedruckt ist, wird in der Einleitung (S. 5) unter dessen erhaltenen Schriften „das Symposion" genannt. S. 4: Lactanz „lenkte durch das Gedicht Symposion die Aufmerksamkeit Diocletians auf sich": ein bloßes Phantasiegebilde, auch schon älteren Datums. Auf S. 2—4 wird immer noch, unter Berufung auf die Dissertationes des Eduardus a S. Xaverio, dessen wohlverdiente Ruhe in den Bibliotheken man doch nicht stören sollte, der kraftlose Versuch gemacht, auch von jenem anderen Phantasiegebilde, zuerst italienischer Humanisten, Firmianus Lactantius stamme aus Italien, aus Firmum, wenigstens etwas zu retten. Daß die Leute von Firmum nur Firmani heißen und Firmianus eine jener massenhaften Bildungen wie Priscus Priscianus ist, erwähnt der Verf. auch nicht einmal. Diese Dinge sind schon längst von früheren Gelehrten abgetan; ich habe sie ausführlich in einer Untersuchung über das Leben des Autors besprochen, und F. nennt und kennt diese Arbeit. — S. 7: „Von den Werken Ciceros hat Lactanz . . . gelesen . . . de finibus bonorum et malorum, de providentia, de senectute, pro Coelio, pro Marcello, ad Murenam (!), pro Marco Fonteio, pro lege Manilia . ." Spuren der Reden pro Caelio, pro Fonteio, pro l. Manilia sind meines Wissens bis jetzt bei Lactanz noch nicht ermittelt, ebenso für das Werk de finibus; F. stellt zwar S. 53 de fin. V 7, 20 ff. mit Inst. III 12, 9 ('summum bonum') zusammen, aber unrichtig. Nun werden wir hier aber noch mit einem bisher verborgenen Werke Ciceros 'de providentia' bekannt gemacht: vielleicht nach Inst. I 2, 3 'Marcus Tullius . . . de providentia gubernatrice rerum et multa et saepe disseruit'. Aber noch ein großartigerer Fund wird uns beschert, S. 9: „Den Titel seines Buches paßt Lactanz dem Titel des ciceronianischen Buches: Institutiones civilis iuris an und nennt es divinae institutiones".

„Ein Beitrag zur klassischen Philologie"!

Heidelberg. Samuel Brandt.

---

**W. S. Teuffels** Geschichte der römischen Literatur. Sechste Auflage unter Mitwirkung von Erich Klostermann, Rudolf Leonhard u. Paul Wessner neu bearbeitet von Wil-

**helm Kroll und Franz Skutsch.** Dritter Band. Leipzig 1913, Teubner. VIII, 579 S. 8. 10 M.

Wer dem etwas wüsten Chaos von Schriftstellernamen und Werken, das dieser von Nerva bis fast Karl den Großen reichende Band vereint, als Rezensent gegenübersteht, darf sich wohl beklommen fühlen. Denn um seiner Aufgabe voll zu genügen, müßte er ein Wissen haben, das dem der fünf Herausgeber entspricht. So kann ich nur mit einem gewissen Vorbehalt mich dieser Arbeit unterziehen. Zumal dem Gebiete, das der neben Kroll am meisten beteiligte Bearbeiter, Klostermann, behandelt hat, dem der christlichen Schriftsteller, steht der Philologe etwas fremd gegenüber, so sehr auch in den letzten Jahrzehnten die Schranken zwischen Theologie und Philologie gefallen sind. Und gerade dieses Gebiet ist es, das am meisten Umänderung erfahren hat, da hier auf die Philologen Teuffel und Schwabe nun der geschulte Theologe gefolgt ist. So ist Tertullian jetzt auf 11 statt auf 5 Seiten behandelt und dabei die Geschichte der älteren Bibelübersetzung sehr erweitert worden; ebensoviel Zuwachs hat Augustin erfahren mit 14 S. gegen 7, und das Dreifache des früheren Umfangs hat gar Hieronymus erhalten; und so ähnlich an vielen Stellen. Die heidnischen Dichter hatte Skutsch in seiner meisterhaften Klarheit und Entschiedenheit behandelt; nach seinem Tode hat diese Aufgabe dann Kroll zu Ende geführt, der im übrigen die heidnischen Prosaiker, mit Ausnahme der auch hier Leonhard und Wessner anvertrauten Juristen und Grammatiker, besprochen hat. Ich kann hier nur das Lob wiederholen, das ich in dieser Wochenschrift 1911, Sp. 432 ff. dem 3 Jahre früher erschienenen ersten Bande gezollt habe. Wieder dieselbe geschickte und sachkundige Modernisierung der früheren Ausgabe, erschöpfendes Hineinarbeiten oder doch Anführen der neuen Resultate und Hypothesen im Text und besonders in den Anmerkungen, oft entschiedene Stellungnahme mit kurzer Charakterisierung oder, wo das noch nicht angängig, Gegenüberstellung der Parteien; in einzelnen Worten wird oft ein neues Licht aufgesetzt. Die Metrik ist stärker berücksichtigt; das Klauselgesetz erscheint auf vielen Seiten. An der Anordnung ist im großen nichts geändert; nur Pelagonius, der in der fünften Auflage bei Caelius Aurelianus und Cassius Felix (§ 463) einen mangelhaften Unterschlupf gefunden hatte, ist jetzt früher an eigener Stelle (431 a) behandelt, und Cyprian super heptateuchum steht jetzt 464, 13 nach Orientius, statt 491, 3 bei Arator. Daß Firmicus der Christ und Firmicus der Astrologe zu einer Person verschmolzen sind, hat dagegen nichts geändert, da sie auch früher zusammenstanden. Bei aller Erweiterung ist doch durch die geschickte Fassung und Umformung der Gesamtumfang nur wenig gestiegen. Ich gebe ein paar Randbemerkungen, vielleicht daß die eine oder andere den Verfassern schon bekannt, nur bei dem lange dauernden Druck nicht mehr berücksichtigt werden konnte, da auf Nachträge verzichtet ist. S. 134 Terentianus Maurus wird von H. Ries, De Terentiani Mauri aetate, Marburg 1912, wieder ins 3. Jahrh. gesetzt, was allerdings Werth (Berl. ph. Woch. 1913, 712) nicht überzeugt hat. S. 171 f. (§ 385): Auch nach Diocletian sind noch Kaiser konsekriert worden, wenn auch die Bedeutung dieses Aktes schwand. So Jovianus *benignitate principum, qui ei successerunt, inter divos relatus est* (Eutrop. X 18, 2); über andere s. meine Anm. zu Ausons Mosella 11. S. 179 (§ 389, 4): Auch die wohl zweifellose Benutzung des Lucan (siehe in meiner Ausg. zu IX 355 und 719) durch Solin ist eine Erweiterung des Plinius. S. 181 (§ 301, 1): Die beiden Trierer Grammatici Harmonius und Ursulus (Auson ep. XIII) verdienten wohl eine Erwähnung, wie die Darstellung bei O. Denk, Geschichte des gallo-fränkischen Unterrichtswesen S. 115, der auch bei Ausons Leben genannt werden kann. S. 250 (§ 416, 4): Ausgabe des Obsequens von O. Rossbach, Leipzig 1910. S. 277 (§ 421): Muellenbach hat nur des Vitalis Aulularia herausgegeben. S. 284 (§ 423, 6): Ussani, La critica e la questione di Ditti. Rivista di filol. XXXVI, 1. S. 401/2 erscheint Commodian wieder, jetzt im 5. Jahrh., nachdem er bereits im 3. (§ 384) behandelt war. S. 405 (§ 454, 2): Ein direkter Ausfall gegen das Christentum findet sich eigentlich nicht bei Rutilius, sondern nur gegen bestimmte Entwicklungen desselben; vgl. Pichon, Études sur l'histoire de la litt. latine, S. 265 und Ussani, Riv. d. Italia 1909, 877. Neue kritische Ausgabe von G. Heidrich. Wien 1912. S. 523 (§ 491, 3 Z. 9): Das Gedicht X 9 des Venantius geht nicht auf seine erste Reise, sondern fällt in das Jahr 588 unter die Regierung Childeberts, s. schon Anm. 6 (S. 525) und besonders Meyer in der S. 524 zitierten Abhandlung.

Der Druck ist auch dieses Mal sehr korrekt. Der Verfasser der Schrift de ephymniis (S. 206, § 398, 7) heißt Franz Caspar Goebbel. Dieselbe Schrift von Pichon heißt

S. 268 les derniers écrivains profanes, S. 405, 4 Études.

Das Werk ist wieder das große Nachschlagebuch geworden, besonders für die Zeiten, wo die Literaturgeschichte von Schanz noch aussteht.

Würzburg. Carl Hosius.

---

Publications of the Princeton University. Archaeological Expedition to Syria in 1904/1905 and 1909. Division II: **Howard Crosby Butler**, Ancient architecture in Syria. Division III: **Enno Littmann, David Magie jr.** and **Duane Reed Stuart**, Greek and latin inscriptions in Syria. Section A: Southern Syria, part 3: Umm idj-Djimal. Leiden 1913, Brill. S. 149—213 und 131—223. 16 M.

Das neue Heft dieser fortlaufenden Veröffentlichung, deren früher erschienene Abteilungen hier bereits besprochen sind (zuletzt 1912, Sp. 16), kann für sich als eine Einheit betrachtet werden; denn es enthält eine Monographie über eine ganze Stadt, von der recht viel erhalten ist, und von der die meisten Leser in ihrem Leben niemals etwas gehört haben werden, so wie es auch dem Referenten, er braucht nicht einmal zu sagen: zu seiner Schande, ergangen ist. Die ungefähre Lage findet man leicht auf jeder Karte von Palästina, die noch die römische Zeit berücksichtigt, wenn man den römischen Straßenzug von Damaskus über Bostra, westlich am Gebirge von Hauran vorbei, in der Richtung auf Rabbath Ammon—Philadelphia verfolgt. Dort gibt die Peutingersche Karte den Namen Thantia, dem in der Notitia dignitatum Thainata entspricht. Die Herausgeber setzen also Thantia, mit einem vorsichtigen Fragezeichen, und verweisen auf die an anderer Stelle gegebene Begründung. Der heutige arabische Name bezeichnet den Ort als die Mutter der Kamele, von den Tieren der dort lagernden Beduinen, die die Expedition dort auch bei ihrem Besuch zur Winterszeit getroffen hat.

Mehrere Pläne zeigen uns eine in der Ebene, zwischen dem Haurangebirge im Osten und einem von Nord nach Süd streichenden Wadi gelegene Stadt, von einem erhaltenen Mauerringe mit mehreren Toren umgeben; eines der Tore trug die Bauinschrift des Legaten Severus aus den letzten Jahren des Kaisers Marc Aurel. Eine Wasserleitung, von Norden her aus dem oberen Wadi kommend, versorgte die Stadt mit dem notwendigsten und in dieser Gegend durchaus nicht selbstverständlichen Lebensmittel. Von weit her sieht man die Bauten noch hoch aufragen; Türme und obere, auf Steintreppen erreichbare Stockwerke sind keine Seltenheit. Photographien, Grundrisse und ergänzte Aufrisse zeigen uns auch hier, wie in den früher erschienenen Abteilungen, den Zustand der Gebäude und ihre ursprüngliche Anlage. Wir sehen das Römertor, der Kürze halber nach dem Kaiser Commodus benannt, das Prätorium, vermutungsweise ins Jahr 371 gesetzt, und das Kastell, die 'barracks', ein 55 : 35 m großes Rechteck, innen ein Hof, rings von Gemächern umgeben, mit einem noch 15 m aufragenden Turm, um 412 erbaut. Es folgen große Kirchen aus dem 5. und 6. Jahrh., sehr stattliche Gruppen von Privathäusern, mit großen Bogenfenstern im zweiten Stock (Abb. 180), aus schönen Quadersteinen erbaut, und Grabkammern der Nabatäerzeit. Unter den Inschriften sind einige lateinische, darunter die schon erwähnte Bauinschrift; aus ihnen lernen wir einige Daten. No. 238, griechisch und nabatäisch — hier wird nur der griechische Text gegeben, da die nabatäischen Inschriften zusammen mit den syrischen safaitischen und arabischen der vierten 'Division' vorbehalten sind — ist bemerkenswert als Grabstele eines Tropheus des Gadimath, Königs der Thanuener, den die arabische Literatur als Feind der Zenobia bezeichnet. Die große Masse der Grabstelen, sämtlich in Zeichnung vorgeführt und mit sorgfältigen Kommentaren begleitet, ist wichtig für das Namenwesen und kann nur im Zusammenhange mit den epichorischen Texten von einem Semitisten gewürdigt werden.

Läge diese Stadt in einer leichter erreichbaren Gegend, so würden Scharen hinwallen, um sie als Sehenswürdigkeit anzustaunen. Aber dann wäre sie auch nicht so gut erhalten.

Berlin. F. Hiller von Gaertringen.

---

Festschrift zur Feier des 50jähr. Bestehens der K. Altertumssammlung in Stuttgart. Stuttgart 1912, Deutsche Verlagsanstalt. 145 S.

Dieser wertvolle Sammelband enthält eine Anzahl von Abhandlungen aus dem Gebiet der römisch-germanischen Forschung, die aufs neue beweisen, mit welchem Eifer und welchem Erfolg in Württemberg die einheimische Altertumswissenschaft gepflegt wird. Die Zeiten eines geschäftigen Dilettantismus sind dort vorbei; es ist solide Wissenschaftlichkeit, die aus allen Beiträgen ohne Ausnahme spricht. Das Entstehen der Altertumssammlung in Stuttgart und

ihres archäologischen Bestands von 1862—1912 schildert P. Goessler, wobei besonders hervortritt, wie förderlich die Einrichtung einer staatlichen Denkmalpflege auf den Betrieb der archäologischen Studien des Landes eingewirkt hat (S. 13 ff.). E. Gradmann berichtet über das K. Landeskonservatorium und die Denkmalpflege im weiteren Sinn; es sei auf die warmherzige Würdigung des jüngeren Paulus S. 20 verwiesen. Die uns in erster Linie angehenden Abhandlungen werden eingeleitet durch einen Aufsatz von G. Bersu: Beiträge zur Kenntnis des steinzeitlichen Wohnhauses (11 Abb.). In guter Erhaltung ließen sich auf dem Goldberg zwei Typen rechteckiger Wohnungen feststellen, erstens Pfostenhäuser mit Satteldach, Eingang auf der Schmalseite, sowie der im Innern in einer flachen Mulde aus einer Steinpackung errichtete Herd — zweitens in den Boden vertiefte gleichfalls rechteckige Grundrisse, bei denen zwar auch der Herd in exzentrischer Lage, aber kein Eingang gefunden wurde. Die Funde der ersten Gruppe gehören zur Michelsberger Stufe der Neolithik. Bersus Mitteilungen bilden einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis des älteren Hausbaues, über dessen Gestalt die Meinungen bekanntlich weit auseinandergehen. — In die römische Zeit führen die folgenden Abhandlungen. P. Goessler berichtet eingehend über das neugefundene Kastell Rißtissen und seine Bedeutung für die römische Okkupationsgeschichte Südwestdeutschlands (1 Taf., 5 Abb.). Für Rißtissen, eine altbekannte Fundstelle, ergab sich für die Chronologie, daß in claudischer Zeit die erste, in vespasianischer die zweite Befestigung angelegt wurde. Darauf folgte Anfang des 2. Jahrh. die erste starke bürgerliche Besiedlung, an die sich Ende desselben Jahrhunderts eine zweite schließt. Daraus ergibt sich, daß die unter Augustus geplante Donaugrenze unter Claudius, nicht erst unter Vespasian erreicht wurde. Für die wichtigen Einzelheiten sei auf den Aufsatz selbst sowie auf W. Barthels zusammenfassenden Limesbericht in dem Bericht der römisch-germanischen Kommission 1912 verwiesen. — In der gewohnten sorgfältigen Weise berichtet R. Knorr über die Sigillaten aus Rißtissen und ihre Bedeutung als südgallischer Import (1 Taf., 3 Abb.); hervorzuheben ist die lehrreiche Tabelle auf S. 57. — Ein weiteres, von ihm neu aufgefundenes Kastell für eine Coh. quingenaria bei Oberdorf schildert Fr. Hertlein in kurzen Zügen; zur Entdeckung führten die Straßenuntersuchungen des Verf. Die Funde, über die demnächst gesondert berichtet werden soll, verweisen das noch nicht vollständig untersuchte Kastell noch in die erste Hälfte des 2. Jahrh.; in Stein ist es niemals ausgebaut worden. Die Gleichsetzung der Anlage mit dem Opie der Tab. Peut. darf als gesichert gelten. Auch diese Feststellungen weisen den Weg zu weiteren wichtigen Aufklärungen der römischen Okkupationsgeschichte, die dem Verf. zweifellos gelingen werden. — Versuchsgrabungen an dem Bad eines römischen Gutshofs bei Enzberg teilt O. Paret mit (3 Abb). Das Bad hat in seinem Grundriß engste Verwandtschaft mit zwei benachbarten Anlagen, aber auch mit dem Bad beim Erdkastell Seckmauern, das hier — entgegen der Annahme des Ref. — nicht als Kastellbad, sondern als Zubehör der nach Aufgabe des Lagers fortbestehenden Villa rustica bezeichnet wird. — Ein Kapitel aus der antiken Heilkunde behandelt L. Sontheimer in seinem Aufsatz: Ein römischer Augenarztstempel aus Rottweil. Die Mittel des Honestius Lautinus, eines romanisierten Galliers, halfen gegen Trachom und Hornhauterkrankungen. — Die übrigen Aufsätze des schön ausgestatteten Buches beziehen sich auf mittelalterliche und noch spätere Kunstdenkmäler Württembergs.

Darmstadt. E. Anthes.

---

**Emil Thomas**, Studien zur lateinischen und griechischen Sprachgeschichte. Berlin 1912, Weidmann. 143 S. 8. 4 M.

Bei Petronius 42, 7 haben die Worte *sed mulier quae mulier milvinum genus*; *neminem nihil boni facere oportet*, *aeque est enim ac si in puteum conicias* verschiedene Erklärung gefunden; sie bilden die Schlußbetrachtung des Seleucus zu der Erzählung, daß eine Frau trotz guter Behandlung seitens ihres Mannes doch diesen nach seinem Tode nicht genügend beweint habe. Die Bezeichnung '*Diebsgeschlecht*' für die Weiber muß in der Eigenart des weiblichen Geschlechtes begründet sein; das Weib nimmt aber mit dem Manne auch Anteil an den allgemein menschlichen Eigenschaften. Die Einschränkung auf die spezifisch weibliche Veranlagung wird also in den Worten des Seleucus zu finden sein. Das wird erreicht, wenn wir *qua* für *quae* einsetzen. Über dieses *qua*, welches oft in *quae*, *quia*, *quasi*, *quam* verändert wurde, hat eingehend von Hartel in seinen Patristischen Studien III Zu Tertullian ad nationes, de testimonio animae, scorpiace, Wien 1890 (Sitzungsberichte der Kais. Akad. der Wiss., phil.-hist. Klasse Band CXXI) ge-

handelt; es entspricht einem *quatenus* oder *in quantum* und bezeichnet die Grenzen oder Bedingungen, für welche ein Begriff oder eine Behauptung als gültig zu erachten ist; verdunkelt wurde dieser Sprachgebrauch durch die Vieldeutigkeit von *qua*, sowie durch die leichte Verwechslung mit den angegebenen Wörtchen *quia*, *quae*, *quasi*, *quam*. Ein recht bezeichnendes Beispiel bringt von Hartel aus Cyprian bei, in dessen Text er aus der besseren Überlieferung an mehreren Stellen *qua* wiederhergestellt hat; er liest S. 518, 14 *possunt agentes paenitentiam veram deo qua patri et misericordi precibus et operibus suis satis facere* = *aufrichtige Reue kann Gott als Vater, und zwar als mitleidigen Vater, durch Gebete und gute Werke versöhnen* (*deo qua* MQ$^1$V, *deoque* Q$^2$v, *deo quam* T). *Mulier qua mulier* bezeichnet danach das Weib in seiner Eigenschaft als Weib, also nicht vom allgemein menschlichen Standpunkt aus betrachtet. Dies wird in der Anthologia latina I 2, 485, 51 R.$^2$ in einem Beispiel zur Διαφορά auf folgende Weise ausgedrückt: *o mulier, vere mulier! scelera omnia in hoc sunt!* Es hätte auch *vera mulier* heißen können, wie Anthol. 716, 65 *verus* (*crimine*) *caecus* zu lesen ist (wo jedoch Bücheler *vero* vorschlug).

Zu obigen Ausführungen haben mich die vorliegenden Studien von Emil Thomas veranlaßt, ein ebenso vielseitig anregendes wie auf umfassender Lektüre beruhendes Buch. Es lehnt an verderbte Stellen aus Petron, der Anthologie, auch aus Cicero, Ovid, Apuleius u. a. an und sucht diese von Schäden der Überlieferung zu reinigen, oder es will bisher nicht beachteter oder minder richtig beurteilter Überlieferung zu ihrem Recht verhelfen und die Ergebnisse für die lateinische und griechische Sprachgeschichte verwerten. Minder richtig beurteilt ist nach seiner Ansicht die eben besprochene Petroniusstelle; er faßt *mulier* nicht wie Bücheler als Gegensatz zu *virgo*, sondern zu *non mulier* und behält *quae* bei. Daß dies *quae* restriktiv sein kann, ich möchte fast sagen persönlich zu dem adverbiellen *qua*, erscheint mir nicht unmöglich, also *mulier, quae* (*quidem sit*) *mulier*, *milvinum* (*est*) *genus*, doch dürfte *qua* noch zutreffender sein und, weil dem Abschreiber wenig bekannt, von ihm in *quae* verändert. Die Ausführungen von Thomas sind auch deshalb anziehend, weil sie wortgeschichtliche Studien bieten, die auf der Sachwortforschung beruhen (vgl. hierüber die hübschen Übersichten von Elise Richter in Vollmöllers Roman. Jahresbericht XII, I 84 ff.). Sogleich im ersten Kapitel geht Th. von Useners Abhandlung über 'Italische Volksjustiz' (jetzt Kleine Schriften IV 356 ff.) aus, um ein Substantiv *flagro*, *onis* m. aus Corp. Gloss. Lat. V, 537, 15 zu erweisen. Hier ergeben sich auch Berührungspunkte mit Meyer-Lübkes durch Schuchardt ergänzter Untersuchung 'Zur Geschichte der Dreschgeräte' (in der Zeitschrift 'Wörter und Sachen', 1909, 211 ff.), so bezüglich *flagellum*. Von *flagrare brennen* ist zu unterscheiden *flagrare auspeitschen*, und dies verhält sich zu *flagrum* wie *flagellare* zu *flagellum*; neben *flagrator* tritt nun die Personenbezeichnung *flagro*, die danach außer *flagrio* von Fisch, Die lat. nomina personalia auf *-o*, *-onis*, Berlin 1890, aufzunehmen wäre. Gleichfalls aus Petron (28,6) stammt das Wort *multacia* (30,1 *non licebat multaciam considerare*). Dies führt zu einer eingehenden Untersuchung über die Adjektive auf *aceus* und *icius*; *multaciam* sei Akk. Sing. des substantivierten Adjektivs, und der Satz bedeute: *es ging nicht an, die mannigfaltigen Dinge* (eig. abstrakt die *Mannigfaltigkeit*) *näher zu betrachten.* Eine ähnliche Substantivierung scheint das bei Palladius agr. XI 11, 4 *nec non armoraceam seremus* sich findende *armoracea* zu sein; es wäre interessant zu erfahren, wo es herkommt (Dioscor. II 138 ἀρμορακίαν, vgl. noch Archiv f. lat. Lexik. X, 91 und XI, 108). — Wenn Th. S. 28 unter den aus der niedrigsten Umgangssphäre stammenden Elementen der Sprache des Trimalchio auch Petron 71, 10 *faciatur et triclinia* aufzählt, so möchte man gerne wissen, da ja auch die Syntax von ihm berücksichtigt wird, ob er mit Bährens *faciatur triclinia* als absonderliche Synesis auffaßt oder mit Löfstedt und mir in *triclinia* den Objektsakkus. zu *faciatur* erkennt. — Schön ausgeführt ist S. 29, wie Tierleiber oder einzelne Teile von ihnen der Volksphantasie zur Benennung von allerhand Werkzeugen dienen mußten; manche Bezeichnungen sind aus dem Griechischen herübergenommen. — Im Anschluß an das aus Plaut. Pseud. 1252 entnommene *madulsa* wird hübsch dargelegt, wie solche 'Streckformen' — *madulsa* aus *mulsa* — entstanden sind, und dabei passend auf die Geheimsprachen unserer Schuljugend hingewiesen. — Der Vers 91 im Iudicium coci et pistoris des Vespa, Anthologia lat. I 1 S. 170, lautet bei Riese: *Pluma Philoctetae servit, rogat Icarus alas.* Th. will den Dativ durch den Akkusativ *Philoctetam* ersetzen und somit *servire aliquem*,

das sich schon bei Turpilius 39 Ribb.[3] und 99 findet, als dauernd bestandene volkstümliche Konstruktion anerkennen, so besonders im Passiv *serviri sich bedienen lassen*, wie Sen. tranq. 9, 3 zu lesen ist, und vit. beat. 17, 2 *perite servitur* als unpersönliches Gegenstück dazu. Der Abl. *servis paucioribus* bei *serviri* hätte in einem solchen Werk wohl kaum einer Erwähnung bedurft, vgl. meine Synt.[4] § 101 Anm. 5. Syntaktisch viel wichtiger ist, was auf S. 63 aus (Anthol. lat. II, 2, 807 R.[2]) der von Roßbach im Philologus 1895 zum ersten Male herausgegebenen Fabel dem Esel, der, solange er Götterbilder trug, ehrfurchtsvoll gegrüßt, dann aber als Träger von Knoblauch und Porree gemieden wurde, in den Mund gelegt wird v. 13: *haec est lex mundi: genitum consistere quicquam non valet.* Th. verbindet *quicquam* mit *non* und beruft sich für die absonderliche Stellung von *non* nach *quicquam* auf Florus II 18, 17: *unus enim vir Numantinus non fuit, qui in catenis duceretur.* Es ist sicher, daß bei *non quisquam* für *nemo*, *non ullus* für *nullus*, *non usquam* für *nusquam* u. ä. immer die Negation vorausgeht; vgl. Schmalz, Über den Sprachgebrauch des Asinius Pollio . . ., München 1890, II. Auflage, S. 38, und besonders H. S. Anton, Studien zur lateinischen Grammatik und Stilistik, III. Heft, Erfurt 1888, S. 274 u. sonst. Aber der rhetorisierende Schriftsteller (vgl. Norden, Antike Kunstprosa, S. 598) mag zur abnormen Wortstellung gegriffen haben, schon weil sie abnorm ist, vielleicht auch weil *non* der Bedeutung von *ne . . quidem* sich nähert und *unus* wie *ipse* zur Hervorhebung dient; auch Cicero stellt in einem solchen Falle *non* nach, z. B. Tusc. V 20 *Xerxes praemium proposuit, qui invenisset novam voluptatem; qua ipsa non fuit contentus;* es ist also *unus . . . non* nicht = *nullus*, sondern = *ne unus quidem.* Ich fasse aber den Satz *genitum consistere quicquam non valet* ganz anders auf. Der philosophierende Esel sagt: *so geht's halt auf der Welt: daß etwas Entstandenes Bestand haben sollte? das gibt es nicht!**) Dieser abgerissene Satzbau entspricht ganz der Stimmung des durch die ihm bewiesene Mißachtung in Erregung geratenen Esels. Daß der Satz und das ganze Gedichtchen antiker Auffassung und Formgebung entsprechend sind, daran zweifle ich nicht; ähnlich heißt es Anthol. lat. II, 716, 40: *omne manu factum consumit longa vetustas.* — Bei Petronius 52, 7 *excipimus urbanitatem iocantis* hat *excipimus* die Bedeutung *beifällig aufnehmen*, gerade wie *audire gnädig anhören* ist (Anthol. lat. II, 693, 5) in einem dem Petronius zugeschriebenen Gedichtchen: *nunc si nos audis atque es divinus Apollo, dic mihi, qui nummos non habet, unde petat.* Auch Substantive enthalten oft ein lobendes oder tadelndes Attribut, vgl. Anthol. lat. I, 716, 14: *ex igne ut fumus, sic fama ex crimine surgit,* wo *fama* = *schlechter Ruf* ist; die Nachbarn scheinen von alters her selten gut gestanden zu sein, sagt doch schon Hesiod ἔργα 346:

πῆμα κακὸς γείτων ὅσσον τ' ἀγαθὸς μέγ' ὄνειαρ.
ἔμμορέ τοι τιμῆς ὅστ' ἔμμορε γείτονος ἐσθλοῦ.

Palladius agr. I, 6, 6 schreibt: *tria mala aeque nocent, sterilitas, morbus, vicinus.* Hier ist *vicinus* = *der böse Nachbar* = κακὸς γείτων, und „*wenn's dem bösen Nachbar nicht gefällt*" heißt lateinisch: *si vicino non placet!* Zum Schluß noch eine kleine Anmerkung zur Anmerkung auf S. 124: „Eine verwandte Färbung haben wir da, wo παρα- in der Zusammensetzung *ein wenig* bedeutet, wie in παραψαύω . . . Lateinisch entspricht, von einer anderen ursprünglichen Raumvorstellung ausgehend, *sub-*, gleichfalls in beiderlei Sinn '*ein wenig*' und '*heimlich*'." Entsprechen denn nicht Komposita mit ὑπό ganz den lateinischen mit *sub?* Vgl. z. B. bei Xenophon in der Anabasis ὑποπεπωκὼς γὰρ ἦν, ferner ὑποτέμνω und viele andere.

Nunmehr will ich nur noch einige Kapitelübersichten geben, um den reichen Inhalt wenigstens fürs übrige noch anzudeuten: *Refrigidire*, *Biberarius*, *tinctorium*, *mactare*, *execrabiliter* (z. B. als Adjektivverstärkung), *sincerus, laccrare, subalapa, tuscularius* (= *turarius* von *tusculum*, Diminutivum zu *tus*), *se apoculare* (hybrides Wort = *sich aus den Augen machen*), *babaecalus*, *tangomenas facere* (von τέγγω); bei Besprechung des letzteren hätte Th. wohl auf die reichhaltige Abhandlung Thielmanns, Das Verbum *dare* im Lateinischen, Leipzig 1882, besonders S. 62, hinweisen dürfen; hier ist über 'das Mädchen für alles' (*facere*) viel Interessantes zu finden. Das Wort νυμφάσματα (wofür Diels in einem Orakel καὶ ὑφάσματα aufgenommen hat in seinen 'Sibyllinschen Blättern'

*) Nachträglich sehe ich zu meiner Freude, daß Löfstedt im Philol. Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae S. 45 unpersönliches *valet* = *es ist möglich* durch zwei spätlateinische Stellen stützt; er selbst nimmt es Eugen. Epist. 3, 3 *quia nihil dignum aut aequabile valet reperire, me ipsum offero* an und findet eine willkommene Bestätigung im lateinischen Äsop des Romulus 79 Prom. r. g., wo Thiele zu den Worten *inimicitias ponere melius est quam postea de inimicitiis, dum se non valet ulciscere , paenitere* bemerkt: „neu ist hier der unpersönliche Gebrauch von *non valet* für *non licet*".

1890, S. 28 ff.) führt zur Besprechung der sogenannten Haplologie oder syllabischen Dissimilation (ἀμφορεύς neben ἀμφιφορεύς); hier ist für das Griechische sehr viel geboten, fürs Lateinische kein einziges Beispiel. Wollen wir auch mit Skutsch *veneficus* nicht aus *venenificus*, sondern aus *venesficus* herleiten (Skutsch, De nominibus latinis suffixi *-no* ope formatis, Breslau 1890), so hat doch Stolz in Iwan von Müllers Handbuch, Lautlehre[4], S. 152, sichere Beispiele genug beigebracht; Näheres bietet die von Stolz a. a. O. sowie früher schon von Wölfflin 'Die Gemination im Lateinischen' (Sitzungsber. der Kgl. Bayr. Akad. d. Wiss., phil.-philol. Klasse 1882) S. 444 Anm. angegebene Literatur. Und zum Abschied noch etwas aus einem sehr heikeln Kapitel — aus den griechischen verstümmelten Stellen in Ciceros Briefen an Atticus. Hier will Th. in X 12, 4 lesen und übersetzen: „*modo hoc* ἦθος *sit aliquod* ἄκιμον ὄν; *quod si adhuc nullum est, esse tamen potest, aut* ἀρετή *non est* διδακτόν, *quod mihi persuaderi non potest* = *wenn nur dieser Charakter etwas Heilbares ist*; *ja wenn er das bisher noch gar nicht ist, so kann er es doch sein — die Tugend müßte denn nicht lehrbar sein, und das kann ich nicht glauben*". Das klingt alles ganz schön, aber daß hier *nullum* = *non* in Verbindung mit *esse* gebraucht sein soll, begegnet zwei Bedenken: 1. daß Cicero in den Briefen an Atticus *nullus* = *non* nur in Verbindung mit Verben der Bewegung gebraucht, wie Nägelsbach-Müller, Lat. Stilistik[9] S. 350, lehren und Stinner, De eo quo Cicero in epistolis usus est sermone, Oppeln 1879, S. 31, durch die gesammelten Beispiele bestätigt, und 2. daß *nullus sum*, wo es vorkommt, also Ter. Phormio 179 *nullus es*, 942 *nullus sum*, Plaut. Most. 388, Casina 621 *nulla sum, nulla sum, tota, tota occidi* die Existenz verneint = *mit mir ist's aus*, weshalb Donat zu Ter. Andr. 3, 4, 20 sagt, es sei stärker als *perii*; dies bekräftigt auch die Stelle aus Plaut. Casina 621; vgl. noch Brix-Niemeyer zu Plaut. Trin. 606, der auf Haupt, Opusc. I 75 ff., verweist. Da nun Cicero nach Herstellung des Textes durch Th. nicht die Existenz des Charakters, sondern der Eigenschaft des ἄκιμον bis dahin negiert — die Übersetzung zwingt ἦθος als Subjekt zu *nullum est* anzunehmen —, so wird eine andere Heilung dieser Stelle versucht werden müssen (vgl. auch Woch. 1912, 1770 f.).

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Neue Jahrbücher.** XVI, 10.

I (697) **W. W. Jaeger,** Das Ziel des Lebens in der griechischen Ethik von der Sophistik bis Aristoteles. Der erkenntnistheoretische Relativismus der Sophisten konnte prinzipiell zu keiner die unmittelbare Natur übersteigenden und beherrschenden Lebensnorm führen. Sie gehen aus von der gegebenen Naturanlage des Menschen, setzen ihn durch ihre Erziehung in den Besitz großer Machtmittel, bilden starke Herrennaturen, die auf das Große, die ἀρετή in jedem Sinne gehen. Sokrates' τέλος war die Eudämonie, die er seiner Methode gemäß als das Wissen der vollendeten Selbsterkenntnis im Begriff bestimmen mußte. Für Plato ist des Lebens Ziel und Inhalt Gott ähnlicher werden, ὁμοιοῦσθαι τῷ θεῷ, der Weg aber ist die Wissenschaft. Aristoteles geht auf die allgemeinere Grundanschauung der Griechen zurück, die in der Eudämonie das höchste Gut erblickt, das wir nur um seiner selbst willen suchen. — (738) L. Weniger, Der Schild des Achilles (Berlin). 'Von hohem Interesse.' *H. Blümner.* — II (513) **Fr. Vogt,** Rede zur Eröffnung der 52. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Marburg. — (521) **K. Credner,** Hermann Bonitz und Friedrich Sydow. Ein Beitrag zur Geschichte des höheren Schulwesens. Veröffentlicht zwei Briefe von Bonitz, die die Motive bei seiner Rückkehr aus Österreich und überhaupt die Geschichte seiner Berufung ans Graue Kloster in Berlin ins hellste Licht rücken. — (538) **J. Koch,** Ein gefährliches Experiment. Gegen einen Aufsatz M. Havensteins, der das Hinüberübersetzen als wertlos und zeitvergeudend hinstellt. — (554) **P. Usteri,** Bericht über die 52. Jahresversammlung des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer. — (558) W. Sohm, Die Schule J. Sturms und die Kirche Straßburgs (München). 'Großzügiges Buch.' *E. Schwabe.*

**The Journal of Philology.** XXXIII No. 65.

(1) **A. Platt,** On Apollonius Rhodius. Kritische Beiträge. — (54) **A. E. Housman,** -αιος and -ειος in Latin Poetry. Stellt die Regel auf: Die Adjektive auf -αιος werden von den weiblichen Substantiven der 1., die auf -ειος von den Substantiven der 2. und 3. und den männlichen Substantiven der 1. Deklination gebildet (Analogiebildung nach προτεραῖος ist σκοταῖος, ληναῖος usw., unregelmäßig ἀμολγαῖος und viele andere, anderseits αὔλειος κλίνειος u. dgl.) und durchmustert darnach die von griechischen Wörtern abgeleiteten Adjektive auf *-eus* und *-aeus.* — (76) **I. Bywater,** The Latinisation of the Modern Surname. Übersicht über die Latinisierung der Namen. Man soll die gelehrten Namen beibehalten. Eine Rückübersetzung führt leicht zu Irrtümern und ist eine geschichtliche Verdrehung. — (95) **W. R. Hardie,** The Doom of the Argonauts, Sen. Med. 607—669. Schreibt 660 f. *<Tum* oder *Cum suoque Aiax> patrioque pendit crimine poenas*, dann *Oileu* und 663 *redimit* oder mit dem

Vokativ *redimis*. (102) Notes on Manil. IV 590 and Lucr. V 1009—1010. Liest an der ersten Stelle *mersumque diem*, an der zweiten ⟨*gnari*⟩ *nunc dant*. — (103) **E. G. Hardy**, The Transpadani and the Colony of Novum Comum. — (128) **A. S. F. Gow**, The Σύριγξ Technopaegnium. Das Gedicht kann nicht von Theokrit sein, da die beschriebene Syrinx erst viel später bekannt geworden ist. — (139) **J. D. Duff**, Three Passages of Cicero's Letters. Att. VII 3, 5 sei *non* nicht zu halten, VI 18,2 wird erklärt und VIII 3,6 *Philippi* verteidigt. — (142) **H. Jackson**, On an Oracle in Procopius de bello Goth. I 24. Herstellungsversuch.

---

**Revue des études anciennes.** XV, 4.

(357) **H. Lechat**, Notes archéologiques. VII. Über das Meer und die Natur in der griechischen Kunst, Aristogeiton, Reliefs von Thasos, Metopen von der Nordseite des Parthenon, tanzende Nymphe, Demetrios von Alopeke, Bruchstück einer Figur von einem Giebel im Museum Ny Carlsberg, die Königin Amastris, archaisierende Skulpturen, Nero, im Anschluß an neuere Publikationen. — (396) **J. Sautel**, Note sur une tête de satyre inédite provenant de Vaison. Gleicht Köpfen von Carpeaux. — (394) **A. Cuny**, Questions gréco-orientales. IV. Les noms propres lydiens dans les inscriptions grecques de Sardes. Über die Eigennamen in den von Buckler und Robinson veröffentlichten Inschriften. — (405) H. **de la Ville de Mirmont**, C. Calpurnius Piso et la conspiration de l'an 818/65. I. Über die Mitglieder der gens Calpurnia, die in der Kaiserzeit eine Rolle gespielt haben. — (421) **C. Jullian**, Notes gallo-romaines. LX. Clermont d'Auvergne. Über die verschiedenen Namen der Stadt. — (426) **Saint-Jours**, Poteries des dunes et stabilité du rivage. — (428) **O. Navarre**, Le théatre romain de Lillebonne. — (429) **H. de Villefosse**, Inscription de Rodez. -- (430) **P. Courteault**, Inscriptions de Gascogne. — (431) **A. Blanchet**, Une hypothèse sur la patrie de Postume. Vit. Gall. 6, 6 sei *atrabaticis sagis* von dem Vaterland des Postumius zu verstehen. — (432) **G. Dottin**, Les sacrifices humains chez les Celtes d'Irlande. Es bleiben 6—7 Fälle, die sich durch die sorgfältigste Kritik nicht beseitigen lassen; aber die Zeugnisse sind nicht älter als das 12. Jahrh. — (434) **J. Plantadis**, Les arènes dites de Tintignac près Tulle (Corrèze). — (437) Marquis **de Cerralbo**, Les fouilles d'Aguilar d'Anguita. Kurzer Bericht über die Ausgrabung der keltiberischen Nekropole. — (400) **A. de Sarrau**, Poterie chrétienne à symboles. Abbildungen der 1905 in Andernos gefundenen Scherben. — (441) **C. Jullian**, Chronique gallo-romaine. Hervorgehoben seien ein paar Urteile: 'Ernstlich kann man nicht mehr zweifeln, daß Haltern Aliso sei', (445) über Meusel, *à qui la retraite n'a enlevé ni le courage, ni la patience, ni la bienveillance, qui ont fait de lui un des savants allemands que l'on estime et aime le mieux*, (449) über O. Hirschfelds Kleine Schriften: *Quels services il rend de nouveau à nos études!* — (456) **G. Blum**, ΕΞΗΓΗΤΗΣ. Der ἐξηγητής bekleidet in Ägypten ein bürgerliches Amt, nur in einem Papyrus aus Hermupolis ist er ein priesterlicher Beamter des Antinous. — (459) **A. Audollent**, Sur une 'tabella defixionis' de Mentana. Hat seine Lesung von No. 135 bestätigt gefunden.

---

**Bullettino d. Commiss. Archeol.** XXXIX, 4.

(225) **D. Vaglieri**, Monumenti repubblicani di Ostia (Taf. 11—13). Man grub zahlreiche Baureste aus: den Binnenhafen, Teile der Stadtmauer, ein Stadttor, dahinter ein ausgedehntes Gebäude, wohl ein Magazin, usw. Außerdem mehrere Gräber. Die älteste aufgefundene Inschrift gehört wohl in die Zeit der Gracchen. Reste ovaler Häuser weisen ins 3. Jahrh. v. Chr., etwas Älteres hat man überhaupt nicht. Auch die Kunstgegenstände (Lampen, Vasen) gehören dieser Zeit an. — (246) **G. Mancini**, Le recenti scoperte di antichità al Testaccio. Reste größerer horrea. — Eine unförmliche Metallmasse, offenbar bei einem Brand geschmolzenes Geld, dazu 885 Münzen aus den Jahren 149—268 n. Chr., die zur Zeit des Brandes wohl alle noch im Kurs waren. — 5 Inschriften von Sklaven, die diese horrea zu bewachen hatten; die erste aus dem 3. Jahrh. läßt genauere Schlüsse über die Lage der horrea Seiana zu. — (261) **F. Fornari**, Di un antico tempio presso al Circo Flaminio. Ein Fragment der Forma Urbis im Kapitol gibt beim Circus Flaminius 2 Tempel nebeneinander an, einen runden und einen rechteckigen. Den runden hielt man ziemlich einmütig für den des Hercules Magnus Custos, der andere war vielleicht der von Hermodor von Salamis erbaute Marstempel mit den zwei berühmten Werken des Skopas. — (265) **G. Schneider Graziosi**, Breve nota sopra un frammento di antico calendario. Kleines Inschriftenfragment, schon von De Rossi entdeckt. Es enthält nur 3 untereinander geschriebene Buchstaben: C, D, E. Vor dem C läßt sich noch CVR entziffern. Demnach haben wir das Stück vor uns, wo neben dem 15., 16., 17. Mai der 12., 13., 14. Juni stand. Am 15. Mai ist die feria des Juppiter, des Mercur und der Maia beim Circus Maximus. — (271) **G. Gatti**, Notizie di recenti trovamenti di antichità in Roma e nel suburbio. Unter andern: Grabschrift auf der marmornen Aschenurne eines scabillarius. Grabschrift eines Soldaten mit der Formel DM, obwohl er vermutlich Christ war; für *probatus* hier, wie auch sonst hie und da, die Nebenform *probitus*. — (283) **L. Cantarelli**, Scoperte archeologiche in Italia e nelle antiche provincie romane. In Ferentum u. a. ein Inschriftenfragment, welches bestätigt, daß der Kaiser Otho dort geboren ist. In Sarsina Reste eines Mosaiks aus dem Anfang der Kaiserzeit, schönes Beispiel des *opus tessellatum*. In Sens ein Mosaik derselben Zeit, den Fall des Phaëthon darstellend. Militärdiplom des Kaisers **Maximinus Thrax**, das erste, das wir von ihm erhalten, aus Bulgarien. — (304) Note bibliografiche.

---

**Deutsche Literaturzeitung.** 1913. No. 50.

(3149) J. Burckhardts Briefwechsel mit H. v. Geymüller. Hrsg. von C. Neumann (München). 'Wird sicher einen tief interessierten Leserkreis finden'. *G. Dehio.* — (3154) C. H. Watkins, Der Kampf des Paulus um Galatien (Tübingen). 'Gegen die Resultate hegt starke Bedenken' *M. Dibelius.* — (3164) E. Stemplinger, Das Plagiat in der griechischen Literatur (Leipzig). 'Man muß das Werk im ganzen ablehnen'. *W. Crönert.* — (3166) Ch. H. Beeson, Isidor-Studien (München). Anzeige von *W. M. Lindsay.* — (3182) A. B. Drachmann, Diodors römische Annalen bis 302 a. Chr. (Bonn). 'Sehr zu begrüßen'. *O. Leuze.* — (3195) B. Kübler, Lesebuch des römischen Rechts (Berlin). 'Ein willkommener Lehr- und Studienbehelf'. *P. Koschaker.*

---

**Wochenschr. f. kl. Philol.** 1913. No. 50.

(1361) H. Bulle, Handbuch der Archäologie. 1. Lief. (München). 'Der Plan des Ganzen ist umsichtig entworfen.' *H. Lamer.* — (1365) E. Belzner, Homer und das vorhomerische Jahrtausend Griechenlands (München). 'Dankenswerter Beitrag'. *F. Stürmer.* — (1368) F. Kutsch, Attische Heilgötter und Heilheroen (Gießen). 'Eine dankbare und dankenswerte Arbeit'. *W. Nestle.* — (1369) Diodors Römische Annalen bis 302. Hrsg. von A. B. Drachmann (Bonn). 'Bequemes und zuverlässiges Hilfsmittel'. *O. Leuze.* — (1372) P. Remark, De amphorarum inscriptionibus latinis (Bonn). 'Ungewöhnlich gute Dissertation'. *A. Stein.* — (1373) H. Bögli, Beiträge zur Lehre vom ius gentium der Römer (Bern). Anzeige. M. Hyamson, Mosaicarum et Romanarum legum collatio (Oxford). 'Die Notwendigheit der Ausgabe kann billig bezweifelt werden'. *Grupe.* — (1374) Windelband, Geschichte der antiken Philosophie. 3. A. von A. Bonhöffer (München). Notiert von *H. Nohl.* — (1382) J. K. Schönberger, Zu Cicero. Verteidigt in senat. 4 *itaque*, 10 *parvae* (G b c ε), de dom. 10 Madvigs *per annonae causam*, pro Sest. 89 Ruhnkens *abiceret.*

---

## Mitteilungen.

### Phöniker oder Kyprier?

In dem allerletzten Heft der jetzt nicht mehr erscheinenden Zeitschrift 'Orientalisches Archiv' hat Ohnefalsch-Richter einen ausführlichen, wunderbar illustrierten Artikel, der viel neues und interessantes Bildmaterial bringt, über mein Buch 'Der Orient und die frühgriechische Kunst' veröffentlicht; er findet meine stilistischen Untersuchungen im ganzen fördernd, bedauert aber, daß ich nicht statt der Phöniker die Gräkophöniker Kyperns zu Trägern des eigenartigen Mischstiles gemacht habe, der für den griechisch-orientalisierenden Stil des VII. Jahrhunderts v. Chr. von so großer Bedeutung gewesen ist. Ungefähr in demselben Sinn spricht sich der bewährte englische Forscher Hogarth in einer Rezension im Journal of hellenic studies 1913 S. 117 aus. Beide Herren wenden besonders ein, daß kein einziges der von mir als phönikisch bezeichneten und verwendeten Stücke auf syrischem Boden gefunden worden sei. Mit Ausnahme der S. 61 ff. meines Buches beschriebenen Bronzen und Terrakotten ist das allerdings richtig. Aber ähnliche Tatsachen lagen ja vor hundert Jahren bei den in Etrurien gefundenen attischen Vasen vor; der Boden Attikas war noch nicht genügend durchgewühlt und hatte keine Bestätigung der griechischen Provenienz dieser Keramik geliefert, und trotz der griechischen bezw. attischen Inschriften auf diesen Vasen glaubten selbst namhafte Gelehrte behaupten zu dürfen, daß dieselben von einheimisch-etruskischer Arbeit wären. Andere wie besonders Gerhardt erkannten schon richtig ihren attischen Ursprung.

Die archäologische Wissenschaft scheint wieder demselben Irrtum verfallen zu wollen. Die acht der phönikischen Metallschalen, die ich als 'pièces de conviction' benutzt habe, tragen phönikische oder (zwei davon) aramäische Inschriften, aber keine einzige eine kyprische. Und Ohnefalsch-Richter bringt noch neue Inschriften hinzu, wiederum alle phönikisch. Dennoch rühmt er, daß Dussaud unbekümmert um die Inschriften gleichwohl die Schalen für kyprisch erklärt hat. Was die Funde in Phönikien selbst betrifft, so sind da noch wenige Stätten ausgegraben, und es ist leicht begreiflich, daß man auf die richtigen Fundschichten noch gar nicht gestoßen ist. Aber die einheimische, spätere phönikische Kunst, die wir besonders durch Renans 'Mission' kennen, bildet eine direkte Fortsetzung der Kunst der Nimrud- und der späteren Schalen, mit Beibehaltung vieler Motive und Einmischung neuer, die man aus der wachsenden griechischen Kunst übernimmt.

Die anderen Schwierigkeiten, die der ausschließlichen Rückführung auf Kypern entgegenstehen, habe ich auf S. 4 meines Buches gesammelt und verweise darauf. Wie sich der kretisch-mykenische Stil auf Kypern zersetzt und durch orientalisch-syrische Elemente einen neuen Charakter erhält, habe ich in einem Aufsatz über die Enkomifunde im Archäol. Jahrb. 1911 nachgewiesen. Die Existenz einer kyprischen Kunst habe ich auch für die folgende Zeit nicht geleugnet, vielmehr versucht, die sicheren Kriterien zur Unterscheidung des wirklich phönikischen und des phönikisch-kyprischen Stiles zu präzisieren. Diese sollten die Herren doch wenigstens nachprüfen, bevor sie wie vorher alles wieder in denselben Topf hineintun. Aber ich leugne die Berechtigung des Phantoms: Kypern als führendes Kunstland. Ohnefalsch-Richter hat selbst das starre Festhalten der Kyprier an dem alten, mykenischen Erbgut noch in späten Jahrhunderten richtig hervorgehoben, und in der klassischen Zeit liegt der kyprische Konservatismus offen am Tage; die Kyprier ähneln eben den Etruskern darin, daß sie empfangen, zäh erhalten, lokalisieren, aber keine neuen Stilelemente schaffen, die für die allgemeine Entwicklung bedeutungsvoll werden. Auch in der mykenischen Epoche war es so. Und in der kurzen Blütezeit der phönikischen Kunstindustrie reden die Inschriften und die schon im IX. Jahrhundert vorkommenden assyrischen Stilelemente auf den Metallschalen eine zu deutliche Sprache. Denn zur Zeit Assurnasirpals hatten die Assyrer noch nicht auf Kypern Fuß gefaßt, und die Vermittlung assyrischer Stilelemente konnte also nur durch Syrien geschehen.

Wenn erst die Ausgrabungen in Phönikien richtig anfangen, werden die Funde gewiß Forschern wie Maspero, v. Bissing, Studniczka, Pottier u. a. recht geben, welche von verschiedenen Gesichtspunkten aus zu demselben Ergebnis gelangt sind, daß die Metallschalen älteren und neueren Stiles wirklich 'sidonische' Arbeiten sind. Und die Motive auf ihnen, die schon seit Jahrtausenden im Osten bodenständig waren, wie z. B. der Löwe mit offenem Rachen, die Sphinx mit Kamm auf dem Kopfe und Haarrolle, werden wir keinen Grund haben auf

das minoische Kreta zurückzuführen, wo sie schon früh umgebildet werden und eine von der orientalischen verschiedene Fassung erhalten. Woher die Griechen selbst diese Elemente übernommen haben, geht nur aus genauen stilistischen Vergleichen, nicht aus allgemeinen Räsonnements hervor.

Ob der 'Geist' der ionischen Kleinskulpturen vom ephesischen Artemision, wie Hogarth meint, 'minoisch' ist, darüber wird man in alle Ewigkeit diskutieren können. Aber die stilistischen und trachtgeschichtlichen Merkmale weisen auf eine hittitisch-kleinasiatische Beeinflussung hin, die nicht das Wachstum dieser herrlichen Kunst, sondern nur den Ausgangspunkt derselben erklärt und den Hintergrund abgibt.

Ich bin den beiden Herren dankbar, daß ihre Einwände mir zu dieser Präzisierung die Veranlassung gegeben haben. Dagegen muß ich meine Verwunderung über die Art aussprechen, wie Herr A. J. Reinach rezensiert (Revue des études anciennes XV 1913 S. 206 ff.). Daß er Römisches und Frühorientalisches durcheinander wirbelt, ist überraschend, aber verzeihlich. Dagegen pflegt man immer selbst dem Gegner 'fair hearing' zu geben und ihm nicht Ansichten beizulegen, die er nicht hat. Ein paar Beispiele genügen: „pourquoi faudrait-il attendre que Sargon ait conquis Chypre (709) pour que des œuvres d'art chypriotes puissent gagner l'Assyrie?" Ich habe von den assyrischen Stilelementen gesprochen, die Anfang des IX. Jahrhunderts nur durch syrische Vermittlung nach Kypern hätten gelangen können. Ferner: „il lui suffit, pour parler d'influence hétéenne, de remarquer . . . qu'une femme nue en ivoire de même provenance (attique) dresse le bras au-dessus de la tête comme une statuette de femme en ivoire, complètement drapée, de provenance syrienne." Der Vergleich von S. 56 Abb. 57 und S. 112 Abb. 118 meines Buches wird selbst dem oberflächlichsten Beobachter zeigen, daß es sich um höchst eigenartige Bildungen handelt, in denen Frauenfiguren einen großen Block umklammern, der in der sonderbarsten Weise ihren eigenen Kopf ein- und umschließt.

Leider ist es nicht das erste Mal, daß Adolphe Reinach so rezensiert. Es ist noch nicht vergessen, wie er in einer Besprechung vom Corpus inscr. graec. XII 7 den Herausgebern vorwarf, sie hätten eine von Homolle veröffentlichte Inschrift gar nicht mal erwähnt. Die Inschrift steht in dem betreffenden Corpusbande S. 1. Ferner beklagt er, eine von Hoffmann vorgeschlagene Konjektur [κα für κατά zu der Inschrift no. 412 (nicht 422)] sei unberücksichtigt geblieben; dieselbe war durch die vollständige Abschrift vollkommen erledigt (vgl. Revue des études grecques XXI 1908 S. 189 Anm.). C'est un charmant jeune homme, mais il passe tout au galop.

Kopenhagen. Frederik Poulsen.

## Protest.

Zur Kritik über meine Miscella (Jahrg. 1913, Sp. 1514 ff.) möchte ich bemerken, daß Herr Klotz falsch referiert, wenn er sagt (Sp. 1516), es stehe S. 24 meines Büchleins syllausa. Wie soll man das qualifizieren? Vielleicht gehört das (wie auch der ganze Ton) wieder zu den „petulant slaps dealt in rather a mean spirit" usw. Man liest dieses Kompliment wie andere derartige in Garrods Besprechung von Klotz' Ausgabe der Silvae des Statius (2. Aufl.) Classical Review XXVI (1912) S. 261 ff.

Haag. C. Brakman.

Darauf erwidert der Herr Ref. folgendes: syllausa statt syllaba ist ein Druckfehler, den ich übersehen habe. An diesem Punkte bekenne ich mich schuldig. Natürlich habe ich den Satz wegen des falschen Konjunktivs esset scripta ausgehoben.

Den Ton meiner Anzeige wird man am besten aus ihr selbst erkennen können. Minderwertiges zu loben kann man einem Rezensenten nicht zumuten.

Prag. Alfred Klotz.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Sophokles. Erkl. von F. W. Schneidewin und A. Nauck. IV: Antigone. 11. Aufl. von E. Bruhn. Berlin, Weidmann. 2 M. 20.

L. Robin, Platon et la Science sociale. Paris, Colin.

Archimedes' Werke — hrsg. von Sir Thomas L. Heath. Deutsch von Fr. Kliem. Berlin, Häring.

Fr. Focke, Die Entstehung der Weisheit Salomos. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 4 M. 80.

R. von Pöhlmann, Die Weltanschauung des Tacitus. 2. Aufl. München, Frantz. 2 M.

H. Ringeltaube, Quaestiones ad veterum philosophorum de affectibus doctrinam pertinentes. Diss. Göttingen.

A. Busse, Sokrates. Berlin, Reuther & Reichard. 4 M. 20.

O. Hirschfeld, Kleine Schriften. Berlin, Weidmann. 30 M.

Th. Birt, Römische Charakterköpfe. Ein Weltbild in Biographien. Leipzig, Quelle & Meyer. 7 M.

R. Cirilli, Les prêtres danseurs de Rome. Paris, Geuthner. 7 fr. 50.

E. Feihl, Die Ficoronische Cista und Polygnot. Diss. Tübingen.

E. W. Fay, Indo-European Verbal Flexion was Analytical. Austin, University of Texas.

W. Petersen, The Greek Diminutive Suffix -ισκο- -ισκη-. New Haven, Yale Unversity Press.

Ch. B. Flagstad, Psychologie der Sprachpädagogik. Leipzig, Teubner. 5 M.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER
# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. | 17. Januar. | 1914. №. 3.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Paul Graeber, De poetarum Atticorum arte scaenica quaestiones quinque.** Diss. Göttingen 1911. 59 S. 8. 1 M. 50.

Diese Abhandlung beschäftigt sich in sinniger Weise mit denjenigen Verhältnissen der Bühnentechnik und der dramatischen Ökonomie, welche mit der Entwicklung der Tragödie und der beschränkten Zahl der Schauspieler in Zusammenhang stehen (de dialogi in Aeschyli tragoediis compositione, de choro et histrionibus, de personarum in scaenam prodeuntium indicatione, de abitu histrionum). Der letzte Abschnitt handelt vom Chore in den Phönissen des Phrynichos.

Der Verf. geht aus von der Beobachtung, daß bei Äschylos jede Person, welche auftritt, zunächst mit dem Chor oder Chorführer verhandelt. Solange nur ein Schauspieler vorhanden war, konnte dieser natürlich nur mit dem Koryphäos sprechen; auch kommt der in der Orchestra auftretende Schauspieler zuerst mit dem Chor in Berührung. Daß der Herold Sieb. 996 ff. den Chor ganz außer acht läßt, wird auf die Unechtheit der Schlußpartie zurückgeführt. Diese scheint mir nicht erwiesen, vgl. die Einl. meiner Ausgabe S. 11. In den Choeph. (664) wendet sich Klytämestra gleich an Orestes nicht deshalb, weil der Chor aus Sklavinnen des Hauses besteht, sondern weil sie zu den Fremden herausgerufen wird und Orestes vor dem Tore steht. Die Ausnahme von dem 'Gesetze', welche der Prometheus bietet, kann nicht einen sicheren Beweis für die Diaskeuase dieses Stückes abgeben, da naturgemäß der hoch an den Felsen hängende Riese zuerst die Augen des Auftretenden auf sich zieht. Triftigere Gründe haben Westphal und andere vorgebracht. Daraus, daß der Προμηθεὺς λυόμενος keinen Prolog gehabt hat, folgt keineswegs, daß auch der δεσμώτης ursprünglich ohne Prolog war und die Fesselung erst im Laufe des Dramas erfolgte. Die Auffassung, daß Teukros im Aias 974 ff. die anwesende Tekmessa unbeachtet lasse, wird dadurch widerlegt, daß der Schauspieler, welcher die Rolle der Tekmessa hat, nachher den Agamemnon geben muß, also die Aufforderung 985 f. an Tekmessa gerichtet ist und dazu dient, diese zu entfernen. Wie sie 1168 mit Eurysakes wieder erscheint, wird sie von einem Statisten gegeben. Das Auftreten der Personen, welche aus dem Kostüm erkenntlich sind, der Diener, Boten, des Tiresias Ant. 988, braucht nicht angekündigt zu

werden. Auch den Herakles, Herk. 514, bei Namen zu nennen ist aus dem gleichen Grunde unnötig. Dagegen muß es überraschen, wenn Kreon Ant. 626 (nicht erst 631), Ödipus Öd. Tyr. 1110, Pentheus Bakch. 434 plötzlich anwesend sein sollen, ohne während der vorhergehenden Stasima 'auf der Bühne' geblieben zu sein. Der Nachweis, daß dieses nicht der Fall sei, scheitert an der Anrede παίδων τῶν σῶν Ant. 626, noch mehr aber daran, daß im Öd. Tyr. zugleich der Bote von Korinth anwesend ist. Auch Äsch. Ag. 592 erscheint Klytämestra nicht plötzlich. Mit δόμοις δὲ ταῦτα καὶ Κλυταιμήστρᾳ μέλειν εἰκὸς μάλιστα 590 gibt der Chorführer einen Wink, Klytämestra zu rufen; nach 591 ist also eine kleine Pause anzunehmen. Die Zahl 12 ergibt sich für den Chor des Äschylos mit Bestimmtheit aus Ag. 1347—1370 und Eum. 588—611. Die Abteilung dieser Partien sollte feststehen. Freilich darf die Zusammengehörigkeit der Verse Eum. 558 f. nicht verkannt werden, ebensowenig die Verschiedenheit der beiden Partien. Im Agamemnon handelt es sich um eine Beratung, bei welcher zum Schlusse der Koryphäos den Willen der Majorität feststellt und den Beschluß verkündet. Es ist auch nicht richtig zu sagen, daß die Beratung des Chors durch das Auftreten der Klytämestra unterbrochen werde. Vielmehr wird der fertige Beschluß, ins Innere zu treten und die Mörderin auf frischer Tat zu ertappen, für die Illusion mit Hilfe des Ekkyklems ausgeführt. In den Choephoren liegt ein Verhör vor, das durch den Chorführer mit 588 f. eingeleitet wird, aber nicht abgeschlossen zu werden braucht. Die Annahme, daß der Chor durch Ausscheidung der Schauspieler von 15 auf 12 herabgemindert und von Sophokles wieder zur ursprünglichen Zahl erhoben worden sei, ist haltlos. — Über die Phönissen des Phrynichos etwas Bestimmtes festzustellen ist schwer. Daß der Chor nicht aus dem königlichen Harem bestand, geht schon aus dem Ausdruck Σιδώνιον ἄστυ λιποῦσαι κτέ. (d. i. 'wir kommen von Sidon her') hervor. Die alte Annahme, daß in den Phönizierinnen Witwen der Gefallenen zu sehen sind, bietet auch den richtigen Stoff für den Gesang. Die Welckersche Annahme eines aus den Σύνθωκοι bestehenden Chors, wohlgemerkt Nebenchors, hat alle Wahrscheinlichkeit für sich. Niemals kann die in ψαλμοῖσιν ἀντίσπαστ' ἀείδοντες μέλη wie in βόα νυν ἀντίδουπά μοι Pers. 1049 liegende Aufforderung, die Klage zu erwidern, direkt an einen weiblichen Chor gerichtet sein. Mit dem Gebrauch des Mask. in Chorgesängen hat es eine besondere Bewandtnis (vgl. m. Anm. zu Eur. Hipp. 1102). Bei Äschylos tritt der Chor auf zur Beratung, ob der persische Bogen oder die griechische Lanze siegreich sei (150 f.). Das ist kein eigentlicher Gegenstand einer Beratung. Stoff zu einer Beratung hat der Chor des Phrynichos, nachdem die Niederlage der Flotte bereits bekannt ist. So werden auch die Σύνθωκοι mit solcher Motivierung aufgetreten sein, und das erwähnte Bruchstück legt die Vermutung nahe, daß sie wie der Chor bei Äschylos am Schlusse von Xerxes zur Teilnahme an der Klage aufgefordert wurden. Die Notiz des Glaukos ἐκ τῶν Φοινισσῶν Φρυνίχου τοὺς Πέρσας παραπεποιῆσθαι scheint also mehr zu bedeuten, als man gewöhnlich annimmt.

München. N. Wecklein.

---

**Libanii opera.** Recensuit **Richardus Foerster.** Leipzig, Teubner. 8. Vol. VI: Declamationes XIII—XXX; acc. Gregorii Cyprii adv. Corinthiorum declamationem Libanianam antilogia. 1911. IV, 660 S. 14 M. — Vol. VII: Declamationes XXXI—LI; acc. Gregorii Cyprii adv. Avari declamationem Libanianam antilogia. 1913. XV, 739 S. 15 M.

Den beiden vorliegenden Bänden gegenüber, die hinsichtlich der methodischen Grundsätze der Bearbeitung keine Änderung aufweisen, kann sich die Pflicht des Rezensenten darauf beschränken, der Freude über das rüstige Fortschreiten der Ausgabe und über die unermüdliche Arbeitskraft des hochverdienten Herausg. Ausdruck zu verleihen. Doch mag es gestattet sein, einer persönlichen Bemerkung Raum zu geben. Der Herausg. ist mit mir unzufrieden (vol. VI, praef.), weil ich die μελέται in dieser Wochenschrift (1910, Sp. 1157) mit der gedrosischen Wüste verglichen habe, und verweist mich auf H. van Herwerden, der den Deklamationen sogar manche Vorzüge vor den Reden zugesteht. Begreifen kann ich die Empfindung des Herausg. ganz wohl. Wer an eine Aufgabe (und in diesem Falle ist es sogar eine Lebensaufgabe) sein Bestes setzt, dem wandelt sich das Bewußtsein der pflichttreuen Hingabe leicht in Liebe um, die über Schwächen des behandelten Gegenstandes hinwegsehen läßt. Ich habe es oft genug an mir selbst erlebt, wenn ich mit meinem Violoncell hinter dem Orchesterpult saß, daß mich der Eifer, meinen Part gut zu spielen, den Widerwillen gegen mir durchaus unsympathische Tonstücke ganz vergessen ließ. Das ist menschlich und gereicht niemand zur Unehre. Aber der candor animi, den der Herausg. an Herwerden rühmt und den er mir ja hoffentlich nicht absprechen wird, läßt mich nichts anderes sagen, als daß mich auch in den

vorliegenden zwei Bänden viele Nummern, insbesondere die ersten zwölf Stücke des 6. Bandes, sämtlich 'Haupt- und Staatsaktionen', unsagbar öde und langweilig anmuten. Gerne gestehe ich ein, daß ich über manche der folgenden Deklamationen, von XXV und besonders von XXVI ab, weit günstiger urteile. Der Δύσκολος γήμας λάλον γυναῖκα (XXVI), der Φιλάργυρος ἐρασθεὶς ἑταίρας (XXXII), die beiden Parasitenreden (XXVIII und XXIX) sind von lebendigem Humor erfüllt, Kabinettstücke, denen ein kleines Schulzöpfchen gar nicht übel steht; freilich schöpft Libanios hier aus dem frischen Quell der Komödie. Auch die griechische Welt scheint ähnlich geurteilt zu haben, wenn man nach der Zahl der Hss urteilen dürfte, in denen die einzelnen Reden überliefert sind. Auf eine Deklamation entfallen bei den oben erwähnten zwölf 'plaidoyers politiques' (XIII—XXIV) im Durchschnitt 18¹/₂, bei den folgenden Stücken (XXV—LI) hingegen 25 Codices; nicht weniger als neun Nummern der zweiten Gruppe übertreffen an Zahl der erhaltenen Hss (28—69) die 'beliebteste' Deklamation aus der ersten (27). Indessen sind mir gegen die Zulässigkeit einer solchen Summenstatistik allerlei Bedenken aufgestiegen. Zunächst ist der Beweiswert der einzelnen Hss kein absoluter, also verschieden einzuschätzen; ein Schwarm von Codices aus annähernd gleicher Zeit kann irgend einer lokal eng umschriebenen Ursache sein Entstehen verdanken, ohne daß daraus notwendigerweise eine allgemein verbreitete Beliebtheit des Inhalts folgen müßte. Sodann können auch rein mechanische und zufällige Gründe mitspielen. Daß die zweite Parasitenrede (XXIX) im wichtigen Hierosolymitanus S. Crucis 57 fehlt, ist an sich auffallend; wenn man jedoch berücksichtigt, daß in dieser Hs wie so viele andere Stücke auch die erste Parasitenrede (XXVIII) durch Blattausfall verstümmelt ist, wird man die Möglichkeit nicht abweisen können, daß diese Lücke mit dem Schluß der ersten auch die zweite Parasitenrede verschlungen hat. Auch der Darmstadiensis 2773, der nur den Anfang der ersten Rede enthält und auf der Vorderseite eines Blattes abbricht, kann aus einem verstümmelten Exemplar abgeschrieben sein. Hinwiederum fehlt in zwei maßgebenden Sammlungen, im Chisianus und im Matritensis 4679, gerade die erste Rede.

In der Vorrede zum 7. Bande weist der Herausg. die Vorwürfe, die gegen seine Editionsgrundsätze von P. Maas (D. Literaturz. 1912, No. 30) erhoben worden sind, in ausführlicher und im wesentlichen überzeugender Ausführung zurück. Daß die Ausgabe nicht durchweg auf möglichste Raumersparnis Bedacht nimmt, ist ja richtig; die fast leeren Seiten (z. B. VII 180 und 578) und die vollständigen Wiederholungen langer Titel in den Vorreden hätten allenfalls umgangen, die umständlichen Angaben des Apparates 'scripsi cum Kurtzio', 'inserui e Cl La B cum Iacobsio' u. dgl. durch einfache typographische Zeichen ersetzt und so vielleicht bei jedem Band ein Bogen gewonnen werden können. Dafür ist anderseits der Apparat auch bei bloß gelegentlichem Aufschlagen für jedermann leicht verständlich; und das fällt immerhin ins Gewicht bei einem Schriftsteller wie Libanios und bei einem Buch, das nicht nur als die 'erste' (wie Maas mit Recht anerkennt), sondern zugleich voraussichtlich für lange Zeit als die 'letzte' Ausgabe des Textes anzusehen sein wird.

Graz. Heinrich Schenkl.

---

H. W. Garrod, The Oxford Book of Latin Verse. From the earliest fragments to the end of the V^th^ Century A. D. Oxford 1912, Clarendon Press. 530 S. 8. 6 s.

Das reizende Büchlein, schön gebunden mit Goldschnitt, ein Muster englischer Ausstattung, bietet einen trefflichen Überblick über die gesamte römische Poesie von den ältesten religiösen Litaneien bis fast zu den letzten Ausläufern. Über den Abschluß, den der Herausg. gewählt hat, mit dem Ende des 5. Jahrh. kann man mit ihm nicht rechten, obwohl einige christliche Dichter wie Sedulius, Avitus, Dracontius, auch Boethius doch vielleicht Aufnahme in diese Sammlung verdient hätten. Daß die römischen Satiriker ausgeschlossen sind, wird man begreiflich finden; es hätten denn ganze Satiren abgedruckt werden müssen, und auch dafür käme höchstens Horaz hier in Betracht, von dem allerdings ein Beispiel wie II 5 vielleicht hätte eingereiht werden können.

Vorausgeschickt ist eine gut geschriebene, geistreiche Übersicht über die Entwicklung der römischen Poesie, wobei die verschiedenen Komponenten sehr anschaulich hervorgehoben sind. Besonders eingehend wird Virgil als der Höhepunkt dieser Entwicklung besprochen. Besonders lesenswert ist auch der Abschnitt über die Bedeutung der Dichtung für die Römer und über den Einfluß der Rhetorik darauf und seine Gründe. Nur wenn das Rhetorische darauf zurückgeführt wird — im Gegensatz zum Griechischen —, daß der Römer Poesie nicht las, sondern hörte, so habe ich Bedenken, nicht

wegen der Richtigkeit der Tatsache, die zweifellos ist, sondern wegen des ungelösten Problems, das uns das Griechische hier bietet. Vorlesungen gab es in Hellas Jahrhunderte vor der augusteischen Zeit, und doch haben sie diese verderbliche Wirkung nicht ausgeübt. Es muß also doch wohl noch etwas bei den Römern hinzugekommen sein, der Zeitgeist oder der Nationalcharakter. Mit dem Hinweis darauf, wieviel die moderne Kultur der römischen Poesie verdankt und wie sie in allen Literaturen der Neuzeit noch nachwirkt, schließt die interessante Einleitung.

Im Anhang gibt G. eine kleine Zahl von Übersetzungen und Nachahmungen, das Wort 'Nachahmungen' im weitesten Sinne gefaßt; es sind manchmal nur Berührungen im Stoff; so werden zur Illustrierung von Statius' Gedicht an den Schlaf sechs Sonette verschiedener englischer Dichter und eine Ode von Thomas Warton geboten. Erklärende Anmerkungen sind nicht beigegeben außer zum Verständnis der Proben aus dem alten Latein und außer einer Erläuterung des saturnischen Versmaßes. G. neigt dabei zu der akzentuierenden Auffassung, aber hält es für möglich, daß hier das alte lateinische Akzentgesetz der Betonung auf der ersten Silbe befolgt war. Dadurch würde sich der Sieg der griechischen Metrik um so leichter erklären, weil ihr Eindringen zusammenfällt mit einer Änderung des lateinischen Akzentgesetzes, das die echt römischen Verse zum Archaismus machte. Auch zum Arvallied gibt G. eine neue Erklärung, indem er liest: Sator fu, sere (statt fere) Mars limen Saii (limen = fetter Boden, womit er λείβω, λειμών vergleicht, Saii Vok. zu Saius = Säer), sia berber (sia nässe, befeuchte vgl. Corp. gloss. Lat. II 183, 29 siat οὐρεῖ, berber zusammenhängend mit βόρβορος): 'Be thou the sower: sower Mars, sow the soil, moisten the loam'.

In der Herstellung der Texte hat sich G. bemüht, überall lesbare Verse zu bieten und dem Leser über die Schwierigkeiten der Überlieferung hinwegzuhelfen. So ist z. B. Tibull I 10, 25 aufgenommen: stat vobis (aerata, Lares, depellite tela) hostia de plena rustica porcus hara, was kaum richtig ist, weil der Übergang zu unvermittelt und die Parenthese auffällig ist. Aber wo die Verderbnis des Textes nicht zu einem energischen Eingreifen zwingt, zeigt der Herausg. sich durchaus vorsichtig. Und wer etwa das Pervigilium Veneris in dieser Sammlung mit der jüngst erschienenen Ausgabe von Mackail in der Bibliotheca Oxoniensis vergleicht, wird finden, daß im ganzen hier die besonnenere Fassung vorliegt. Besonders bei den weniger bekannten Gedichten ist Mühe darauf verwandt worden, wie die Vorrede hervorhebt, eine reinere Recensio herzustellen, als sie sonst vorliegt. Entsprechend der Absicht dieser Anthologie, die dem Leser verständliche Verse bieten und ihm Freude machen soll, ist der Maßstab strenger philologischer Kritik indessen nicht überall angewandt und darf auch von dem Kritiker nicht angelegt worden. G. selbst sagt in der Vorrede: I owe it to myself, however, to say that I have sometimes preferred the convenience of the reader to the dictates of a rigorous criticism. Den Freunden der Antike, speziell der römischen Poesie, kann dieses Büchlein vielleicht gerade darum ein lieber Begleiter werden.

Rostock i. M. R. Helm.

---

**Josué de Decker, Juvenalis declamans. Étude sur la rhétorique declamatoire dans les satires de Juvénal. Gent 1913, Goethem. 206 S. 8. 9 fr.**

Der Verfasser, der schon mehrfach seine Bekanntschaft mit Seneca rhetor und Juvenal kundgetan hat, hat hier mit viel Geschick und Geschmack eine These verfochten, die im ganzen wohl erkannt, in einzelnen Punkten schon genauer dargestellt, aber in ihrer Gesamtheit noch nicht bearbeitet worden ist. Er will die äußerst starke Nachwirkung der früheren rhetorischen Schulung bei Juvenal, die, an sich wahrscheinlich, durch die nach dem Verf. auf gute Kenntnis zurückgehende Nachricht der vita *ad mediam fere aetatem declamavit* noch gewährleistet wird, nachweisen und damit eine der Hauptquellen seiner Darstellungskunst aufdecken. Er vergleicht zu diesem Zwecke die Satiren Juvenals in erster Linie mit dem Werke des Vaters Seneca. In dreifacher Beziehung *il reste tributaire de sa longue carrière d'orateur*: im Stoff und den Ideen, in der Anordnung und Ausarbeitung, im Stil und der Ausdrucksweise. Dort finden wir alle seine Themen bei Seneca wieder, und nicht nur diese, sondern auch viele Einzelheiten bis auf den Ausdruck. Die Vorwürfe gegen Frauen und Männer, das Lob der alten Zeit, in ihrer Trefflichkeit an den gleichen Mustern dieser Vorzeit exemplifiziert, die Gefahren der Hauptstadt, die üblen Folgen des Reichtums usw., das steht alles ebenso in den Proben aus der Rhetorenschule, die Seneca gibt, wie bei dem Dichter der trajanischen Zeit. Die philosophischen Gedanken über Götter und Menschen, über Tugend, Zukunfterforschung stammen nicht aus der Stoa, sondern *c'est la philosophie des rhéteurs*. Ebenso wie hier im Inhalt hängt Juvenal

von ihnen ab in der Kunst der Darstellung, im Guten wie im Schlechten. Die genaue Angabe des Themas, der Disposition, die scharfe Gliederung, das feste Schema, der Beweis durch Beispiele sind ebenso Erbschaft aus jener Schule wie der meist sehr unlebendige Dialog mit einem sich zurückhaltenden Gegner, das schlechte Größenverhältnis der einzelnen Kapitel zueinander, die Lust an Digressionen, die mangelnden Übergänge. Endlich ist durchaus rhetorisch der Stil im einzelnen, der Schwulst und die Emphase, die Sucht nach glitzernden Sentenzen mit frappierendem Inhalt oder mindestens überraschender Form, das Drehen und Wenden des gleichen Gedankens, die Häufung von Vergleichungen, die besonders auch der Tierwelt entnommen sind, weiter die Mittel der Frage, der Anrede, der Anapher usw. Juvenal ist so in hundert Fällen nur *le rhéteur émérite*, *qui versifie* (S. 141).

So hat die Arbeit sich nicht mit statistischer Aufzählung einiger Punkte begnügt, sondern den Charakter der Darstellungskunst des Satirikers nach einer, vielleicht seiner Hauptseite, zu erfassen sich bemüht; sie hat zugleich für die Tätigkeit der Rhetoren und ihre Folgen nicht wenig Beachtenswertes beigebracht. Der Verf. ist auch durchaus bestrebt gewesen, sich vor Einseitigkeit zu bewahren und den Dichter Juvenal nicht ganz hinter den Deklamator zurücktreten zu lassen. An verschiedenen Stellen (bes. S. 66, 91, 100, 150) unterscheidet er scharf zwischen diesen beiden Seiten und weiß warme Worte auch für den Poeten zu finden; daß manche Satiren fast ganz frei sind von Deklamation, wird öfters betont. S. 50 lesen wir das schöne Wort *que Juvénal n'est pas uniquement un écrivain assujetti à la rhétorique: il est aussi un poète à l'âme sensible.* Aber vielleicht wird man noch weniger weit in der Aufspürung des Rhetorischen gehen wollen als der Verf. und manches, was er auf Rechnung des früheren Deklamators setzt, lieber dem Dichter zugute schreiben. Einmal ist die Rhetorenschule in ihrem Gepräge nichts ganz Einheitliches. Bei dem verschiedenen Charakter dieser Lehrer und ihrer Vortragsweise, die Seneca so anschaulich schildert, zeigt sich ein weites Feld an Ideen und Betätigung, und so kann man schließlich hier alles Mögliche, auch das Entgegengesetzte vertreten finden. Der Satiriker und Moralist mußte sich in seinen Themen vielfach mit denen der Rhetorenschule berühren, auch wo ein direkter Einfluß nicht stattgefunden hat. Man wird auch in den Predigten von Abraham a Santa Clara manches Wort und manche Wendung finden, die an Gedanken des rhetorischen Rom erinnert. Was nun aber weiter fehlt, und was mit diesem Worte 'rhetorisch' oft genug in der letzten Zeit hat Mißbrauch treiben lassen, ist eine genaue Erfassung und Darstellung des Gemeinsamen und des Unterschieds zwischen Poetisch und Rhetorisch. Das ist keine leichte Aufgabe, zumal in dem Rom der Kaiserzeit, das hier die Grenzlinien so stark verwischt hat. Seneca suas. II 10 sagt selbst — die Worte sind nicht ganz sicher — von Fuscus: *utrum explicationes eius luxuriosas putetis an vel poeticas?* und Juvenal XII 23 nennt eine Sturmbeschreibung, auch eine Glanznummer in den Übungen der Rhetorenschule (s. S. 149), eine *poetica tempestas*. So ist in mancher der Aufstellungen des Verf. die Zuweisung an den Rhetor wohl übereilt. Ist eine gute Disposition denn so durchaus unpoetisch, daß wir sie rhetorisch nennen müssen? Wenn Juvenal schlechte Übergänge, Gedankensprünge hat, muß der Fehler erst in ihm gezüchtet sein und kann nicht in ihm und seiner Begabung selbst stecken (s. a. S. 135)? Und wird er nicht gerade damit, um einen Ausdruck des Verf. S. 102 zu gebrauchen, *rester ici sur le terrain propre de la Satura*? „Die Zwanglosigkeit der Satire führt Juvenal zu ständigem Abschweifen und Einschalten, zu mangelhafter Anordnung und Verbindung der Teile“ lese ich gerade im neuen Teuffel. Schnetze hat so manches aus der Diatribe abgeleitet, was der Verf. als Folge des rhetorischen Unterrichts ansieht; auch andere philosophische Einflüsse, die er so schroff ablehnt, sind durchaus möglich; es läßt sich die stets aus allen möglichen Belehrungen und Einflüssen zusammengesetzte Bildung eines Menschen nicht so säuberlich in ihre einzelnen Bestandteile auflösen. So ist auch der Verf. einer gewissen Einseitigkeit nicht entgangen, wie es bei derartigen Arbeiten zu geschehen pflegt, vielleicht geschehen muß. Daß er aber sich dieser Gefahr bewußt gewesen ist, ist ein weiteres Lob der ebenso lesenswerten wie lesbaren Schrift.

Würzburg. Carl Hosius.

---

**Eduard Stemplinger, Das Plagiat in der griechischen Literatur.** Leipzig 1912, Teubner VI, 294 S. 8. 10 M.

Den Dank für dieses nützliche Buch schulden wir neben dem Verf. der Zographosstiftung der Münchener Akademie, die 1907 als Preisaufgabe das Thema stellte: „Das Plagiat in der griechischen Literatur, untersucht auf Grund der philo-

logischen Forschungen, der rhetorisch-ästhetischen Theorie und der literarischen Praxis des Altertums". In der Tat war eine Zusammenfassung der Einzeluntersuchungen über den Plagiatbegriff bei den Alten, die großenteils nur in anderem Zusammenhang das Thema streiften, eine dringende Notwendigkeit. Die Arbeit, welche den Preis erhielt (März 1911), ist Stemplingers Buch, das naturgemäß nach dieser Sachlage beurteilt werden muß. Es ist staunenswert, welche Fülle von Material der Verf. in so kurzer Zeit zusammengetragen hat, selbst wenn man bedenkt, daß er auf diesem Gebiete kein Neuling mehr war. Leider kann man nicht sagen, daß dies Material überall restlos verarbeitet ist. Es wäre zu wünschen gewesen, daß St. das Werk vor der Drucklegung noch einmal einer gründlichen Revision unterzogen hätte. Jedenfalls wäre es dann, ohne an innerem Gehalt zu verlieren, wesentlich kleiner geworden. Der Weg der Forschung war allerdings durch die Formulierung des Themas bedingt. Ob aber auch die Darstellung denselben Faden verfolgen mußte, ist stark zu bezweifeln. St. hat sich wenigstens streng daran gehalten und seine drei Hauptabschnitte entsprechen genau den Forderungen der Preisaufgabe. Die Folge sind zahllose Wiederholungen, bei denen die große Inkonstanz der Zitate auffällt[1]). Das mögen Kleinigkeiten sein, aber sie beweisen, daß St. oft aus zweiter Hand schöpft und nicht alle Stellen selbst genau nachgeprüft hat.

Ein großer Vorteil ist, daß St. auch die modernen Literaturen beherrscht, und man läßt es sich bei diesem Thema gerne gefallen, wenn er zahlreiche Parallelen aus ihnen beibringt. Man ersieht daraus, daß es immer zwei verschiedene Standpunkte bei der Beurteilung literarischen Eigentums gegeben hat: die größten Dichter haben stets das Recht für sich in Anspruch genommen, ihr Gut daher zu nehmen, wo sie es finden, während engherzige Kritiker dazumal wie heute nach Abhängigkeiten schnüffeln. Man kann wohl sagen, daß sich der Gegensatz derart definieren läßt, daß die einen mehr auf die Form, die anderen mehr auf den Inhalt ihre Aufmerksamkeit richten. Das Altertum neigt bei seiner starken Schätzung der Form zu dem Standpunkt der Dichter, ja, es übertreibt ihn bisweilen so sehr, daß der Inhalt in vielen literarischen Kunstwerken fast zur Bedeutungslosigkeit herabgedrückt wird. Diese antike Auffassung zeigt aber in mancher Hinsicht eine so originelle Färbung, daß wir sie nicht durch moderne Parallelen verwischen dürfen. Vergleichende Literaturgeschichte muß nicht nur das Gemeinsame, sondern auch das Trennende betonen. St. zieht bisweilen die Parallelstellen fast an den Haaren herbei. So verstehe ich z. B. nicht, was das Zitat aus La Bruyère auf S. 120 soll; besser paßte es doch auf S. 119 zur Charakterisierung des entgegengesetzten Standpunktes. Ein anderer Fehler ist, daß St. die Antike selbst allzusehr als eine Einheit faßt. Das ist eine überholte Anschauung. Wir dürfen nicht mehr von Isokrates auf Hermogenes oder gar späte Byzantiner überspringen und so auf eine Fläche projizieren, was doch in Zeit und Raum weit voneinander absteht. Wir vertragen heute auch nicht mehr den stark apologetischen Ton, den St. in seinem ganzen Werke einhält, und der im Grunde auf eine Ehrenrettung der Antike hinausläuft. Ich fürchte, daß das Publikum, an das er sich damit hauptsächlich zu wenden scheint, das Buch nicht lesen wird; für den Fachmann aber sind solche Selbstverständlichkeiten überflüssig.

Ich durfte diese prinzipiellen Bedenken, die sich mir bei der Lektüre des Werkes immer wieder aufdrängten, nicht verschweigen. Aber dabei bleibt es immer eine phänomenale Arbeitsleistung und ein nicht nur nützliches, sondern auch interessantes Buch. Niemand, der an seine Beurteilung den richtigen Maßstab heranbringt, wird ein genaues Eingehen auf bestimmte Probleme und überraschende neue Aufschlüsse von ihm verlangen. Es ist die Aufarbeitung einer Literatur, die sich ins Unübersehbare zu verlieren drohte, und eine geschickte Darstellung des gegenwärtigen Standpunktes der Forschung. Eine solche Arbeitsleistung muß immer gebührend eingeschätzt werden.

St. untersucht zunächst die antike Literatur περὶ κλοπῆς, erst die Quellen derselben (S. 6—40) und dann ihre erhaltenen Überreste: Porphyrios bei Eusebius X und Clemens Strom. VI. Beide werden ausführlich erklärt, ersterer sogar ganz abgedruckt[2]). Hier scheinen mir die apologetischen Tendenzen Stemplingers seine Darstellung besonders zu trüben, so daß der wesent-

[1]) So wird die Demonicea S. 223 als pseudoisokratische Rede bezeichnet, S. 148[1] aber zur Illustrierung der Isokratischen Theorien verwandt. Das bekannte Zitat aus περὶ ὕψους (13, 4) wird S. 38, 156 und 168 mit der Konjektur von Toll (εἰδῶν), S. 117 aber mit der überlieferten Lesart ἠθῶν zitiert.

[2]) S. 42 Z. 3 war natürlich mit Müller und Diels (Vorsokratiker II$^3$ S. 201, 4) ἐν Σύρῳ für das überlieferte ἐν Συρίῳ und das noch schlechtere ἐν Συρία bei St. zu schreiben.

liche Kern des Gegenstandes arg verblaßt. Die Frage nach den Anfängen der κλοπαί-Literatur war schärfer zu stellen; denn Porphyrios und Clemens sind selbst erbärmliche Plagiatoren, die auf älteren Quellen fußen. Wie weit kommen wir hier zurück? Zunächst führen die Namen bei Porphyrios auf Grammatikerkreise des ersten nachchristlichen Jahrh. (St. S. 35 f.). Aber wir wissen, daß schon Caecilius von Kaleakte Plagiate aufspürte. St. behauptet mit Recht (S. 36), daß die Plagiatwitterei in attizistischen Kreisen entstanden sein muß. Denn nichts läßt darauf schließen, daß diese Bestrebungen schon in der alexandrinischen oder gar der klassischen Periode geblüht haben. Es ist ja etwas ganz anderes, wenn sich Schriftsteller und Dichter, wie z. B. Isokrates oder Vertreter der älteren Komödie, gegen die Ausbeutung ihres Gedankenmaterials durch andere wenden. Aber die Alexandriner haben doch den Plagiatschriftstellern das Material geliefert. Darüber handelt St. sehr instruktiv S. 6—32. Was den Klassizisten — sagen wir einmal Caecilius — vorlag, waren 1. Kommentare zu den Hauptschriftstellern, in denen zum Zwecke der sachlichen und ästhetischen Interpretation Stellen aus verwandten Autoren beigebracht waren, 2. die persönliche Polemik der Autoren, 3. die εὑρήματα-Literatur (aus der allerdings St. kein Beispiel beizubringen weiß) und 4. die Bücher περὶ συνεμπτώσεως, die merkwürdige Parallelen zusammenstellten. Auf alle dem fußen die späteren κλοπαί-Schriftsteller.

Dieser wichtige Einschnitt in der Geschichte des antiken Plagiatbegriffs ist zwar von St. erkannt worden, doch ist er der so merkwürdigen Wandlung der Anschauungen nicht weiter nachgegangen. Darunter leidet seine Darstellung in den beiden letzten Teilen seines Buches (Rhetorisch-ästhetische Theorien über das Plagiat: S. 81—170, und Literarische Praxis des Altertums: S. 171—274). Eine tiefe Kluft öffnet sich doch zwischen Isokrates, der im Anschluß an seinen Lehrer Gorgias behauptet: οἱ λόγοι τοιαύτην ἔχουσι τὴν φύσιν ὥσθ' οἷόν τ' εἶναι περὶ τῶν αὐτῶν πολλαχῶς ἐξηγήσασθαι (Paneg. 8), und der Ansicht des Crassus bei Cicero (de or. I 154), der die Paraphrase verwirft. St. glaubt, daß auch hier wie sonst so oft Cicero selbst durch die Person des Crassus zu uns rede (S. 119). Er führt den veränderten Standpunkt der Rhetorik auf die rhodische Schule, vornehmlich auf Apollonios Molon zurück, der ja Ciceros Lehrer war. Hier liegt das Problem, das weiter zu verfolgen war. Auch der Progymnasmatiker Theon und Quintilian kämpfen gegen diese Auffassung; vielleicht ist auch hier ein Streitpunkt im Kampfe der Apollodoreer und Theodoreer zu suchen. Jedenfalls verdient diese Frage eine genauere Untersuchung.

Auch sonst weist das Werk Stemplingers Ausgangspunkte auf, an denen die Forschung einzusetzen hat. Ich nenne hier nur die wichtigsten. St. selbst fordert eine Zusammenstellung der συνεμπτώσεις in unseren Scholien, „die vielleicht zu überraschenden Ergebnissen hinsichtlich der Ähnlichkeit mit der Florilegienliteratur führen dürfte" (S. 7. vgl. S. 30 [1], 257). Ferner verdienen die sprachlichen Anleihen späterer Dichter bei Homer „längst gesammelt und besprochen zu werden" (S. 93 [1]). Überhaupt stößt man bei der Lektüre des Buches auf Schritt und Tritt auf solche Lücken der Forschung. Man sieht, wie notwendig es ist, daß die τόποι κοινοί bei den Rednern einmal zusammengestellt werden (vgl. St. S. 39, 48, 54, 191 f., 226, 228 ff.). Ebenso dringend ist eine erneute Untersuchung der Progymnasmata, deren Anfänge die sonst so verdienstliche Diss. von Reichelt nicht richtig behandelt hat, wie überhaupt der ganze praktische Schulunterricht und die Theorien über die μίμησις einmal eingehender verfolgt werden müßten [3]). Auch die Kanonfrage wäre in diesem Zusammenhange wieder anzugreifen, wie Stemplingers Ausführungen auf S. 109 ff. zeigen. Die Formen der antiken Polemik sind auch noch nicht im Zusammenhange behandelt (vgl. St. S. 202 ff., S. 209 f.), ebensowenig wie die Praxis des Zitierens, vor allem der Selbstzitate (vgl. S. 242 ff.). Man sieht daraus, an wie vielen Punkten wir über Stemplingers Buch hinauskommen können. Immer wieder wird aber die Untersuchung von ihm ausgehen müssen.

[3]) St. selbst hat hier weitergearbeitet in einem Aufsatze: 'Philosophische und rhetorische μίμησις' in den Neuen Jahrb. 1913.

Königsberg i. Pr. Herm. Mutschmann.

**Friedrich Leo**, Geschichte der römischen Literatur. Erster Band: Die archaische Literatur. Berlin 1913, Weidmann. 496 S. 8. 12 M.

Der vorliegende erste Band dieser Literaturgeschichte behandelt die römische Literatur bis zum Ausgang des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts. So ist also zu erwarten, daß das Ganze einen Umfang von vier Bänden erreichen wird. Was dieses Werk von den

üblichen Literaturgeschichten unterscheidet, betrifft hauptsächlich zwei leitende Gesichtspunkte. Am Eingange der Literaturangaben seiner Skizze der römischen Literatur in Hinnebergs Kultur der Gegenwart, I. Bd. VIII S. 480[3] hatte der Verf. klar die Forderungen hingestellt, die eine römische Literaturgeschichte zu erfüllen hat. So treten auch in seiner Darstellung die Übertragung der griechischen Literatur nach Rom und die Einwirkung der geistigen Strömungen der griechischen Welt auf die römische deutlich hervor. Besonders wird auch eingehend dargelegt, wie die stoische Ethik durch Panaetius und Polybius auf die führenden Geister in Rom bestimmend wurde auch für die literarische Entwicklung.

So erhalten wir hier zum ersten Male eine wirkliche geschichtliche Darstellung der römischen Literatur, die ihre Entstehung einordnet in den Gang der allgemeinen Kulturentwicklung. In den einleitenden Abschnitten wird geschildert, was vorlag, als Livius Andronicus zum ersten Male griechische Dichtungen in lateinische Sprache übertrug. Von besonderer Bedeutung scheint mir, was im 2. Kapitel über die vorliterarische Rede und Rhetorik gesagt ist; hier erst werden die Bedingungen enthüllt, aus denen die Plautinische Sprache mit ihren Wortspielen und sonstigen Wortkünsten zu verstehen ist. Dann werden in einzelnen Kapiteln die Anfänge, Naevius, Plautus, Ennius, ihre Nachfolger behandelt. Es folgt ein Abschnitt über die Literatur und die römische Bildung, der zeigt, wie die römische Prosa sich entwickelt: Cato und Panaetius-Polybius sind die bestimmenden Faktoren. Den Abschluß bildet die Dichtung des ausgehenden zweiten Jahrhunderts: Accius, Lucilius und ihre Zeitgenossen.

Hier haben wir also eine Literaturgeschichte, die im Zusammenhange zu lesen ist. Es wird nicht, wie in dem in seiner Art vortrefflichen Teuffel, das Material zur Literaturgeschichte zusammengetragen, es wird auch nicht, wie das in Schanzens Bearbeitung der römischen Literatur geschieht, über die einzelnen Literaturwerke nach ihrem Inhalt und über die wissenschaftlichen Fragen, die sich an sie knüpfen, Bericht erstattet. Es heißt nicht, diese Aufgaben verachten, wenn man eine tiefgrabende, auf gründlichster Kenntnis der Entwicklung der literarischen Fragen beruhende Darstellung als das Ziel der römischen Literaturgeschichte anerkennt. Eine solche bietet uns das Leosche Werk. Besonders sei noch hervorgehoben, daß bei ihm den Kunstformen und ihrer Entstehung, die doch für die Kunst des Schriftstellers nicht geringere Bedeutung haben als beim bildenden Künstler, eingehende Beachtung zuteil wird, während sonst in den literarischen Darstellungen der Inhalt sehr viel liebevoller behandelt zu werden pflegt. Der Verf. hat den Leser nicht durch die Anhäufung von Literaturangaben verwirrt, sondern ist sehr sparsam mit der Anführung neuerer Arbeiten. Er läßt lieber seine eigene Darstellung für sich selbst sprechen. Daß er aber die neuere Literatur vollkommen kennt, ist selbstverständlich. Er nimmt oft nur andeutend zu ihr Stellung; S. 220 Anm. 1 weist Schölls [1]) Zweifel, ob Caecilius die Kontamination angewendet habe, treffend zurück.

Daß in allen Fragen schon in der Leoschen Darstellung das letzte Wort gesprochen sei, wird niemand erwarten. So scheint mir die Ansetzung der Odisia des Livius nach den Dramen bedenklich. Denn wenn wir italische Eigentümlichkeiten des dramatischen Verses, die sich bei Plautus finden, auf seine Vorgänger übertragen dürfen, so ist der dramatische Vers bei diesen vom Saturnier beeinflußt. Aus dem Saturnier stammen aber nicht nur die Diäresenhiate (R. Klotz, Grundzüge altrömischer Metrik 1890, S. 142), sondern auch die von H. Jacobsohn, Quaestiones Plautinae grammaticae et metricae 1904, als zulässig erwiesenen Hiate vor schließendem und nach beginnendem Doppeliambus und nach beginnendem Creticus. Daß die Übertragung vom Saturnier zum dramatischen Vers stattgefunden hat, ist deswegen um so sicherer, weil ja diese Hiate im Saturnier begründet sind: die vier κόμματα ◡ – ◡ – | ◡ – ⏓ ‖ – ◡ – | ◡ – ⏓ entsprechen den passus der Prozession. Hingegen sind sie aus dem dramatischen Verse heraus nicht verständlich. Da nun Naevius' Epos nach seinen Dramen entstanden ist, kann die Beeinflussung nicht auf ihn zurückgeführt werden. So bleibt nur übrig, daß bereits auf Livius' dramatischen Vers der Saturnier eingewirkt hat. Das ist aber nur dann wahrscheinlich, wenn bei ihm die epische Dichtung vor der dramatischen liegt. Auch sonst ließe sich über einzelne Punkte diskutieren. Aber dafür wäre hier nicht der geeignete Platz [2]). Jeden-

[1]) Menanders Perinthia in der Andria des Terenz. Sitz.-Ber. der Heid. Akad. 1912. S. 17 Anm. 27.

[2]) Nur eine Kleinigkeit sei zu S. 84 bemerkt. Daß Philinos vor Naevius' Tode geschrieben, nimmt Leo als wahrscheinlich an. Es scheint sich mir mit Sicherheit zu ergeben aus Polyb. I 63, 4, wo der erste punische Krieg bezeichnet wird als πόλεμος ὧν ἡμεῖς ἴσμεν ἀκοῇ μαθόντες πολυχρονιώτατος καὶ συνεχέστατος καὶ

falls sind die Einzelerscheinungen der Literatur in den Zusammenhang der Entwicklung eingeordnet. Sie folgen sich nicht kapitel- und paragraphenweise, sondern mit innerer Notwendigkeit baut sich der Fortschritt auf dem bisher Geleisteten auf. Ich glaube, auch für Plautus läßt sich innerhalb seiner dichterischen Produktion eine Entwicklung von roherer Kunstübung zu feineren Formen, wenigstens in großen Zügen, erkennen.

Beigegeben sind dem Werke Proben der altlateinischen Literatur in deutscher Übersetzung, und zwar je ein Akt des Plautus und Terenz (Most. I und Andr. I), ferner drei Prologe des Terenz als Proben der Redekunst seiner Zeit, größere Fragmente aus Ennius' Annalen, die ersten Kapitel von Catos Schrift über den Landbau und einige umfangreichere Fragmente von ihm. Außerdem zur Charakteristik des Caecilius das Kapitel des Gellius (II 23), in dem er ein längeres Stück des Caecilius mit dem Menandrischen Original vergleicht, und die herrliche Szene aus Polyb. XXXII 9, in der er sich über seine Freundschaft mit Scipio Aemilianus ausspricht, schließlich die Briefreste der Gracchenmutter. So ist auch demjenigen, der die alten Schriftsteller nicht leicht und geläufig liest, Gelegenheit gegeben, aus der Quelle zu trinken. Besonders reizvoll ist es, das letztgenannte Stück mit der Übertragung von C. Bardt (Römische Charakterköpfe 1913 S. 9) zu vergleichen. Da will es mir erscheinen, als ob L. Cornelias Gedanken in vielem korrekter und deutlicher widergibt — so ist es kaum gerechtfertigt, wie Bardt es tut, r e s p u b l i c a mit 'Vaterland' wiederzugeben —, während Bardt der modernen Empfindung näher kommt und stilistisch den Ton des Originals besser trifft, ein Beweis, falls meine Empfindung richtig ist, wie schwer das Übersetzen ist.

Das Werk wird besonders geeignet sein, die Mißachtung der römischen Literatur, die namentlich in Laienkreisen vielfach noch herrscht — sie hinken, wie gewöhnlich, der Wissenschaft um etwa ein Menschenalter nach —, wirksam zu bekämpfen. Die Voraussetzung, wenn man die römische Literatur verstehen will, ist aber die, daß man sie nicht isoliert, sondern in den Zusammenhang der Entwicklung einreiht, d. h. immer hinüberschaut nach der griechischen Kultur, ohne die die römische so wenig zu verstehen ist wie die deutsche ohne die griechische und römische. Und darin liegt der größte Wert des Leoschen Werkes. Hoffentlich folgen die weiteren Bände recht bald.

Prag. Alfred Klotz.

μέγιστος. Das kann Polybius nicht aus sich selbst heraus sagen, es ist überhaupt nach dem zweiten punischen Kriege, ja schon nach dem Anfang dieses Krieges nicht gut denkbar. So folgt also, daß Polybius hier dem Wortlaut seiner Quelle, d. h. des Philinos, sehr eng sich angeschlossen hat. Daß er dabei ein ἡμεῖς aus Versehen mit übernimmt, ist bei ihm nicht ohne Beispiel. Darnach hat Philinos vor dem zweiten punischen Kriege geschrieben.

---

**Julian Kulakovskij**, B y z a n t i n i s c h e G e s c h i c h t e. Band I (395—518). Mit zwei Karten, einem Plan von Konstantinopel und einem Profil der Mauern. Kiew 1910, Kuljženko. XVI, 536 S. Lex.-8. 3 Rubel. (Russisch.)

Fast drei Jahrzehnte sind seit der Erneuerung der Byzantinistik in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verflossen. Die *Byzantinische Zeitschrift* ist inzwischen auf den 22., der *Vizantijskij Vremennik* auf den 20. Band angewachsen. Neue Organe, der *Neos Hellenomnemon* (Bd. 1—10) sowie die *Byzantis* (Bd. 1—2) haben sich ihnen zur Seite gestellt. Auch die *Échos d'Orient*, für die byzantinische Kirchengeschichte unentbehrlich, haben es auf 15 Bände gebracht. Ebenso ist in den *Mitteilungen des Russischen Archäologischen Instituts zu Konstantinopel* — neuerdings auch in denen der *Bulgarischen Archäologischen Gesellschaft zu Sofia* — sowie im *Jahrbuch der Byzantinischen Abteilung der Odessaer Historisch-philologischen Gesellschaft*, außerdem in zahlreichen Zeitschriften, die den Nachbargebieten gewidmet sind, ein ganz außerordentlicher Wissensstoff aufgespeichert. Nun muß man freilich berücksichtigen, daß die Erneuerung der byzantinischen Studien, die sich vor allem an die Persönlichkeit K. Krumbachers knüpft, in erster Linie der Philologie und den mit ihr verwandten Disziplinen zugute gekommen ist, während das Studium der byzantinischen Geschichte mit dieser kräftigen Entwicklung nicht völlig gleichen Schritt gehalten hat (vgl. meine Ausführungen in den Mitteilungen aus der historischen Literatur, XXXVII, S. 194; dagegen K. Dieterich, Die Byzantinische Zeitschrift und die byzantinischen Studien in Deutschland, Internationale Monatsschrift, 7. Jahrgang, No. 3, Dezember 1912, Sp. 356). Immerhin kann man nicht leugnen, daß es an der Zeit war, auch auf historischem Gebiete einmal innezuhalten, zu sammeln, über das Erreichte zu orientieren. Das konnte auf zweifachem Wege geschehen: entweder in der Form eines Handbuches, das in der Art der Byzantinischen

Literaturgeschichte Krumbachers in knappen und übersichtlich geordneten Abschnitten unter Verzeichnung der gesamten Literatur uns den gegenwärtigen Standpunkt unserer Kenntnis des byzantinischen Staatswesens vor Augen geführt hätte, oder in der Form einer zusammenhängenden, literarischen Ansprüchen genügenden Darstellung. Die letztere Aufgabe ist neuerdings von zwei, um unsere Disziplin wohlverdienten Forschern gleichzeitig in Angriff genommen worden. J. B. Bury, regius professor of modern history zu Cambridge, hat sich entschlossen, seine hochgeschätzte History of the later Roman Empire from Arcadius to Irene (395—800) fortzusetzen. Es erschien zunächst A History of the Eastern Roman Empire from the fall of Irene to the accession of Basil I (802—867), London 1912; gleichzeitig hat der Verf. eine zweite Auflage seines ersten im Jahre 1889 erschienenen Werkes in Aussicht gestellt. Etwas früher ist das hier zur Besprechung vorliegende Werk von J. Kulakovskij, Professor für lateinische Literatur und römische Geschichte an der Universität Kiev, erschienen (1910 der I., 1912 bereits der II. Band, der mir aber noch nicht vorgelegen hat). Äußere Umstände haben es mir unmöglich gemacht, mich sofort mit diesem Buche zu beschäftigen. Inzwischen ist eine Reihe wertvoller Rezensionen erschienen, von denen ich folgende nenne: L. Bréhier, Journal des Savants, März 1912, S. 97—108, sowie Byzantinische Zeitschrift, XXI, 1912, S. 248—253; P. Bezobrazov, Vizantijskij Vremennik, XVII, 1910, S. 328—335; A. Vasiljev, Journal des Ministeriums der Volksaufklärung, N. F. XXXIII, Juni 1911, S. 337—351. Die Besprechung Vasiljevs hat eine Entgegnung des Verfassers, diese wieder eine Replik des Rezensenten hervorgerufen (in dem genannten Journal XXXV, Oktober 1911, S. 377—388, sowie XXXVI, November 1911, S. 190—195). Die Besprechungen stimmen in mancherlei Punkten überein. Ihnen allen liegt der Gedanke zugrunde, daß es sich bei der Arbeit Kulakovskijs um ein Werk handelt, dessen Bedeutung über die in letzter Zeit zahlreich erschienenen Abrisse der byzantinischen Geschichte hinausgeht und das infolgedessen ernsteste Beachtung verdient. Diese Beachtung wird allerdings nicht umhin können, gewisse Mängel, sei es im einzelnen oder in der Gesamtkomposition, festzustellen. Sofern diese Ausstellungen die äußere Form und die Benutzung der modernen Literatur betreffen, verweise ich auf Vasiljev (XXXIII, S. 349—350 und XXXVI, S. 194), Bezobrazov S. 329, Bréhier (Byzant. Zeitschrift XXI S. 250). Die Liste der Versehen ließe sich wohl noch um einige Kleinigkeiten vermehren, wovon ich aber hier absehen möchte, zumal mir nicht bekannt ist, welche Hilfsmittel die öffentlichen Bibliotheken in Kiev gewähren. Immerhin wäre manche kleinere Schrift auf dem Wege des Buchhandels wohl zu beschaffen gewesen.

Schwerer wiegen andere Bedenken, die gegenüber der Gesamtkomposition geltend gemacht worden sind. Bleiben wir zunächst noch einmal bei den Quellen stehen, so hat Bréhier mit Recht betont, daß der Verf. sich doch wohl gar zu einseitig auf die literarische Überlieferung stützt, während die Urkunden (auch die auf Papyrus), die Inschriften, die Bleibullen, die Resultate der Archäologie fast unberücksichtigt bleiben. Auch hinsichtlich der Abgrenzung des Stoffes und der Anknüpfung an frühere Perioden sind die Kritiker einer Meinung. Bezobrazov (S. 329—330) und Vasiljev (XXXIII S. 339—340) vermissen eine Auseinandersetzung darüber, daß K. sein Werk gerade mit der Reichsteilung Theodosios' d. Gr. (395) beginnt. Nun könnte sich der Verf. allerdings auf die kurz angebundenen Worte H. Gelzers (Abriß der byzant. Kaisergeschichte, bei Krumbacher, Byz. Literaturg.[2], S. 911) berufen. Allein einmal handelt es sich bei Gelzer um eine Kaisergeschichte und zweitens um einen Abriß, während eine Geschichte von Byzanz, die doch auf eine größere Reihe von Bänden berechnet ist, an dieser Grundfrage nicht so leichten Herzens vorübergehen durfte. Hätte der Verf. z. B., wie es der Titel seines Werkes eigentlich verspricht, mit Byzanz begonnen, d. h. mit der Geschichte der Reichshauptstadt vor und nach der Erneuerung durch Constantin, so wäre ihm auch ein weiterer Vorwurf erspart geblieben, den Bréhier mit Recht erhoben hat. Es geht nicht an, die byzantinische Geschichte allein auf die des römischen Staates zu fundieren; hier mußte auch der griechische Untergrund, der Hellenismus, die Geschichte der Diadochenstaaten, berücksichtigt werden. Das alles hätte sich von selbst ergeben, wenn uns in der Einleitung die Geschichte der Hauptstadt, nicht nur die des Reiches bis zum Jahre 395 gezeichnet worden wäre.

Der Gesichtspunkt der Reichs- oder Kaisergeschichte bleibt auch für die weitere Gestaltung des Stoffes maßgebend. Die Einteilung ist rein chronologisch; nach den Persönlichkeiten der Herrscher gegliedert, wird uns der Verlauf der Ereignisse von Arkadios bis auf Anastasios I. vorgeführt. Dabei werden aber nicht nur die

Fakta der kaiserlichen Familiengeschichte, der äußeren Gestaltung des Reiches, der kriegerischen Verwicklungen erwähnt, sondern es wird auch die innere Geschichte (kirchliche Verhältnisse, Staatsverwaltung, Volkswirtschaft) in eigenen Kapiteln behandelt. Darin liegt ein entschiedener Vorzug des Werkes, wie man auch an der klaren Gruppierung der Tatsachen und der einfachen, kurze und übersichtlich gebaute Sätze liebenden Darstellung seine Freude haben wird.

Überhaupt wird man bei der Lektüre des Buches bald die Überzeugung gewinnen, daß es sich um eine Arbeit handelt, die in Westeuropa keinesfalls übersehen werden darf. Im Gegenteil, wir werden gezwungen sein, uns bei unseren weiteren Arbeiten beständig mit den Anschauungen Kulokovskijs auseinanderzusetzen. Es sei mir vergönnt, im folgenden einiges mitzuteilen, was ich mir bei der Durchsicht notiert habe. Auf S. 217 hat sich der Verf. der Überlieferung Prokops (De bello Persico I 2, ed. Haury p. 7 ff.) angeschlossen, wonach beim Tode des Kaisers Arkadios König Jazdegerd von Persien die Vormundschaft über den achtjährigen Theodosios II. auf sich genommen und durch ein drohendes Schreiben an den römischen Senat dem jungen Kaiser die Herrschaft gesichert habe. Tatsächlich lagen, wie aus anderen Quellen hervorgeht, die Verhältnisse nicht so einfach. Auf jeden Fall hätte die Persönlichkeit des Persers Antiochos, des Erziehers des jugendlichen Monarchen, nach meiner Meinung an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben sollen (vgl. J. Haury, Byzant. Zeitschrift XV 291—294; K. Güterbock, Byzanz und Persien, Berlin 1906, S. 27 ff.; P. Sauerbrei, König Jazdegerd der Sünder, der Vormund d. byzant. Kaisers Theodosius, Festschrift A. v. Bamberg gewidmet, Gotha 1905, S. 90 ff.; neuerdings auch L. Bréhier, Byzant. Zeitschrift, XXI S. 252).

Zu S. 255 Anm. 2 möchte ich bemerken, daß L. Schmidt, Geschichte der Vandalen, Leipzig 1901, S. 68 (s. auch Allgemeine Geschichte der germanischen Völker, in Belows und Meineckes Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte, München 1909, S. 58) die Eroberung von Karthago im Anschluß an Prosper, bezw. an die Konsularfasten auf den 19. Oktober 439 setzt; F. Dahn in der Bearbeitung der Geschichte der Völkerwanderung von E. v. Wietersheim, II. Bd., Leipzig 1881, S. 190, hatte — anscheinend ein Irrtum — den 18. Oktober genannt. Es geht wohl nicht an, wenn der Verf., ohne ein Wort über die Divergenz der Quellen zu verlieren, einfach im Anschluß an Marcellinus Comes (ed. Mommsen, M. G. H., Auct. antiquissimi, XI S. 80) den 23. Oktober wählt.

Auf S. 384/5 hat der Verf. ein Datum für die Rückkehr des Kaisers Zeno in die Hauptstadt nicht genannt; das Jahr war nämlich strittig. Nun hätten schon die Angaben C. Benjamins (Sommer 476 oder Juli 477, vgl. Byzant. Zeitschrift, XII S. 328) etwas weiter geholfen. Am besten wäre es gewesen, wenn dem Verf. die Bemerkung von O. Günther, Avellana-Studien, Sitzungsberichte der Wiener Akademie, philos.-hist. Klasse, CXXXIV, No. 5, Wien 1896, S. 128 Anm. 1, bekannt geworden wäre: Sturz des Basiliskos innerhalb der vier letzten Monate des Jahres 476. Neuerdings ist die Frage durch E. Schwartz entschieden; s. Johannes Rufus, Sitzungsb. d. Heidelberger Akademie d. Wissenschaften, philos.-hist. Klasse, Jahrgang 1912, No. 16, S. 2 Anm. 1: etwa im August 476 kehrte Zeno nach Konstantinopel zurück.

Auf S. 484 spricht der Verf. von den 50 000 'Mann', mit denen Vitalian im Jahre 514 gegen Konstantinopel vorrückte. Die Quelle redet von Hunnen. L. Weiß, Die Dobrudscha im Altertum (Zur Kunde der Balkanhalbinsel, I. Reihe, Heft 12, Sarajevo 1911, S. 39) hat vermutet, es könnten Bulgaren gewesen sein; eine Anschauung, die immerhin der Erwähnung wert ist.

Zum Schluß möchte ich die Aufmerksamkeit der Leser noch auf die vom Verf. beigegebenen Karten und Pläne lenken. K. bemerkt in der Einleitung (S. VII—VIII), er habe die 'Karte des römischen Reiches zur Zeit Diocletians' Spruner-Sieglin, die von 'Thracia und Illyricum' Kiepert (1894), den 'Plan von Konstantinopel' Meyers Reisebuch, das 'Profil der Theodosianischen Mauer (Landseite)', dem Werke von A. van Millingen, Byzantine Constantinople, London 1899, entnommen. Da nun der Verf. nicht einfach die Klischees seiner Vorgänger verwandt bezw. die Vorlagen autotypiert hat — was graphische Vorteile gehabt haben würde —, sondern uns augenscheinlich eigene Zeichnungen bietet, so war er in der Lage, auch eigene Forschung hineinzuarbeiten. Wie weit das geschehen ist, vermag ich nicht in jedem einzelnen Falle nachzuprüfen. Zu der 'Karte des römischen Reiches zur Zeit Diocletians', die augenscheinlich die Provinzeinteilung auf Grund des Laterculus Veronensis (mit den Interpolationen, entstanden vom Jahre 297 an) wiedergibt, möchte ich folgendes bemerken. Es scheint mir nicht mehr angängig mit Th. Mommsen die 'Aegyptus Herculia' des Laterculus der späteren Augustamnica, d. h. dem rechten Nilufer im Mündungs-

gebiet gleichzusetzen; vielmehr wird man im Anschluß an M. Gelzer, Studien zur byzantinischen Verwaltung Ägyptens, Leipzig 1909, S. 3—5, die Herculia als Arcadia (d. h. also = der Mitte des Landes mit den Städten Arsinoë und Oxyrhynchos) auffassen müssen. Auch sonst erscheinen mir gegenüber der Zeichnung Kulakovskijs einige Korrekturen angebracht; so würde ich Cilicia und Isauria als getrennte Provinzen fassen und die Städte Sebastia und Melitene zu Armenia minor rechnen; die mit römischen Zahlen hinzugefügten Nummern der Präfekturen hätte ich lieber fortgelassen, zumal keine Notiz uns mitteilt, was diese Zahlen zu bedeuten haben.

Man sieht, ein tieferes Eindringen in den Stoff gibt uns häufig zu abweichenden Anschauungen Gelegenheit. Allein bei welchem Werke gleichen Umfanges wäre das nicht der Fall? Ich möchte daher mein Gesamturteil dahin zusammenfassen, daß man dem Autor für das Wagnis, das in der Inangriffnahme eines zusammenfassenden Werkes über Byzanz liegt, dankbar sein muß. Schreitet es in der begonnenen Weise fort, so wird es zwar nicht ein Führer sein, der uns auf allen Wegen sicher geleiten könnte, aber doch ein Hilfsmittel, das beständig zu Rate gezogen sein will. Für Rußland hat das Buch noch eine besondere Bedeutung; indem es an die Stelle der russischen Übersetzung des Werkes von G. Hertzberg tritt, verspricht es, die erste von einem Russen verfaßte, auch für weitere Kreise bestimmte Gesamtdarstellung der byzantinischen Geschichte zu werden.

Bad Homburg v. d. Höhe. E. Gerland.

---

**Wilhelm Theobald**, Die Herstellung des Blattmetalls in Altertum und Neuzeit. Technologisch-historische Abhandlung. Diss. Technische Hochschule Hannover. Berlin 1912, Glasers Annalen für Gewerbe und Bauwesen. X, 121 S. 50 Abb. 8.

Der Verf. dieser Monographie kennt die Gesetze wissenschaftlicher Forschung nicht schlechter als die Technik des Kunstgewerbes, dessen Geschichte er entwirft. Von vornherein nimmt das ausführliche und gediegene Literaturverzeichnis für ihn ein. Aber beim Studium der einschlägigen Literatur hat er es nicht bewenden lassen, sondern auch in den Museen fleißig Umschau gehalten und mit Archäologen und Ethnologen sich ausgesprochen. Die heutige Technik, die auch das Verständnis der älteren Entwicklungsstufen erleichtert und z. T. erst ermöglicht, hat er in modernen Werkstätten studiert.

Zum Hämmern und Treiben der Metalle gelangte der Mensch lange vor dem schwierigen Hohlguß, und das oft völlig rein vorkommende, weiche und dehnbare Gold wurde vermutlich als eins der ersten Metalle bearbeitet und z. B. zur Verkleidung von Ton- und Holzfiguren benutzt. In dem Bestreben nach bequemer Befestigung und möglichster Ausnutzung des wertvollen Metalls gelangte man dann zum Blattgold und der eigenartigen Technik der Goldschlägerei, deren Hauptkennzeichen das Ausschlagen des Metalls zwischen geschmeidigen Membranen (in der 'Form') ist. Das so verdünnte Gold konnte später auch für Werke der Malerei, des Buchdrucks, der Prägekunst usw. nutzbar gemacht werden.

Für uns Philologen und Archäologen bieten die S. 2—22, die von der Blattgoldschlägerei im Altertum handeln, das Wichtigste. Reiches Material, von der Zeit des 4. Jahrtausends an, hat Ägypten geliefert. Mehrere Grabdarstellungen werden zum ersten Male einwandfrei auf die Technik der Goldschlägerei gedeutet. Eines besonderen Wortes für 'Goldschläger' ermangelt übrigens das Ägyptische; die Verarbeiter des Goldes werden unterschiedslos 'Goldschmiede' genannt. Letztere Beobachtung gilt auch für die vorderasiatischen Völker, unter deren Kulturresten sich aber auch kaum ein sicheres Zeugnis der Blattgoldtechnik findet; eher möchte man manchmal an bloßes Aufstreichen von Gold auf einen erhitzten Bronzekern denken. Für die Juden bezeugt die Bibel die Anwendung von Blattgold an heiligen Geräten und am salomonischen Tempel. Doch hat dies Volk, wie der Verf. betont, schwerlich selbst die Technik des Goldschlagens ausgeübt, sondern sie Phöniziern anvertraut, die ihrerseits wieder bei den Ägyptern in die Schule gegangen sein dürften.

Zu hoher Blüte gelangte das Goldschlageverfahren bei Griechen und Römern. Eine Notiz bei dem Militärarzt Dioskorides von Anazarbos (λεπίδων, αἷς περιεχόμενα τὰ χρυσᾶ πέταλα ἐλαύνεται) weist auf eine Technik hin, die noch im 9. nachchristlichen Jahrh. in Übung war und einer Vorstufe des modernen Verfahrens entspricht. Die Verdünnung ging bis etwa 1/8000 mm, d. h. nur etwa ein Viertel der heute erreichbaren Dünne. Auf den S. 17—22 beschäftigt sich der Verf. mit dem bekannten vatikanischen Relief eines römischen Goldschlägers (Jahn, Taf. VII 2; Amelung, Vat. Mus. II Taf. 52) und erklärt das merkwürdige Gebilde rechts unten einleuchtend als primitive Darstellung eines Windschmelzofens. Es folgen einige Be-

merkungen über den von Berthelot behandelten 'Papyrus Leyden' (3. Jahrh. n. Chr.), der wenig von Belang bietet.

Zwischen die Abschnitte über 'Die Israeliten' und 'Alt-Griechenland und Rom' sind anziehende Skizzen über die Blattgold- und Goldlacktechnik bei Chinesen, Japanern (Koreanern) und Indern gestellt. Anderseits aber vermissen wir einen Hinweis auf das kretisch-mykenische Kunstgewerbe (vgl. die dem Verf. anscheinend unbekannte 'Ill. Gesch. des Kunstgew.' I 77 f. [Pernice] und über den mykenischen Goldschmuck der Schachtgräber jetzt Arch. Jahrb. XXVII 208 ff. [Meurer]); der Verf. begnügt sich S. 11 zu sagen, daß in Troja, „wo so viele reiche Goldfunde gemacht wurden, mit Blattgold überzogene Gegenstände nicht gefunden worden sind".

In den weiteren Abschnitten bis S. 79 verfolgt der Verf. die Geschichte der Goldschlägerei bis auf die Gegenwart; auf die Technik der Alten strahlt noch hier und da helles Licht zurück (vgl. bes. die S. 28, 32 Anm., 54 ff.). Das II. Kapitel behandelt die 'Blattmetallschlägerei', wobei unter Metall im engeren Sinne unedles Metall, vor allem 'Gelbmetall', d. h. Kupfer-Zink-Legierungen verstanden werden, die übrigens bei den Römern als Surrogat des Blattgoldes aufgekommen zu sein scheinen. Unter III werden die Formpressen erläutert, unter IV die Papierformen, unter V die Maschinen zum Schlagen des Blattgolds und -metalls.

Man wird das Buch gern bis zu Ende durchlesen und dem Verf. dankbar sein für die reiche Belehrung, zumal er den schwierigen Stoff in sehr geschickter, nie ermüdender Form darbietet.

Wildpark. Heinr. Lattermann.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Revue archéologique.** XXII, Sept.-Oct.

(161) **Ch. Picard**, Questions de céramique hellénistique. I Lagynos. Bemerkungen zu dem so betitelten Buch von Leroux. II. Γραμματικὰ ἐκπώματα. Nachträge zu dem Verzeichnis Mélanges de l'École de Rome XXX. III. Les origines archaiques. Abriß der Geschichte der polychromen Technik. — (193) **W. Deonna**, L'influence de la technique sur l'œuvre d'art. Über den Einfluß des Materials, des Werkzeuges und des Herstellungsverfahrens, der persönlichen Geschicklichkeit. — (220) **E. Michon**, Visite de H. F. J. Estrup à Lillebonne et à Vieux en 1819. — (225) **G. Seure**, Archéologie thrace. Documents inédits ou peu connus. VI: Votivsteine an verschiedene Götter, Leichensteine, Verschiedenes. — (253) **J. Carcopino**, La paix de Misène et la peinture de Bellori. Die Zusammenkunft zwischen den Triumvirn und S. Pompeius hat in der Bucht von Pozzuoli stattgefunden (danach muß der Friede künftig Friede von Pozzuoli heißen); nach Appian wie nach Pausanias lag daselbst eine Insel — daher gibt Belloris Zeichnung Pozzuoli wieder. — (271) **R. Allier**, Grecs et Bulgares. — (274) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. Vom 11. Juli — 13. August. — Nouvelles archéologiques et correspondance. (278) **S. R.**, A. Papadopoulos-Kerameus. Nekrolog. (271) Le treizième dieu. Hinweis und Bemerkungen zu Weinreich, Lykische Zwölfgötter-Reliefs. — (286) **H. Corot**, Autour des fouilles d'Alesia. — (292) **P. Waltz**, A propos du vase de Lycurgue. Hinweis auf ein Mosaik mit gleicher Darstellung im Museum zu Vienne (Isère). — (293) **W. D.**, Le Dieu solaire en or de Genève. — (294) **S. R.**, A propos d'Homère. Hinweis auf einen Artikel Rivauds, Revue anthropologique 1913 S. 229 ff.

**Glotta.** V, 3.

(193) **E. Schwyzer**, Zur griechischen Laut- und Wortbildungslehre. 1. ἕρνος neben ἔρνος mit Spiritus asper wie ἅρμα. 2. κρόμμυον lautgesetzlich. 3. ἄδεια (*ἀδέεια) *ἀδῆα = *ἀδεῖα) ἄδεια. 4. γεννᾶν aus *γενϝαῆν. 5. περσύας aus *περυσύας aus *περισύας. 6. ἕκατον aus *ἓν κατόν dissimiliert. 7. λεβηρίς aus *λεβεσρις. 8. διζύς aus ὀ-Ϝι-σδύς 'was sich zusammen gegen einen setzt'. — (197) **G. Pasquali**, Οἰκιστήρ, bei Äsch. Sept. 19 falsche Lesart, bei Herodot usw. dorische Bezeichnung für den Gründer Kyrenes. — (202) **J. H. Schmalz**, Satzbau und Negationen bei Arnobius. II 70 *et esse res coepit novella.* II 54 *necessario* mit Konjunktiv. II 46 *tantum est longe* = *tantum abest* + *ut* und selbständigem Konjunktiv. 175, 18 *facite*, *fiat* wie Futurum. II 46 *praeceperit* + Konjunktiv. 242, 31 *ponant, si accipiant.* 210, 8 *an habuit nullum.* 46, 17, ebenso 255, 1 usw. doppelte Negation als Verstärkung der Negation. 62, 14 *nec* mit rückwirkender Kraft. (209) Synesis oder Schreibfehler? Arnobius V 41 *fuerant* wegen *cupidinis atque irae.* (209) Mischkonstruktionen im Lateinischen. Apul. met. III 23 *malle* + Dativ. Vita S. Severini XII 4 *quanti valeat.* IV 7 *quanto* — *tanto crebris.* Cyprian de opere et eleemosynis 18, S. 387, 15 H. *amplius debes, quo multorum.* Mulomedicina Chironis 157, 29 *potionibus, quae congruent dare.* 24, 27 *sine nullo humore aliquo obstante.* Passio b. Georgii II *quibus fuerat curae commissum.* XV *corpus habes in potestate exercere in eo.* XVI *non eum admisit fieri.* XVII *ad deos frequentat excolere.* — (214) **J. Compernass**, Vulgaria. 1. *quam* + Komparativ = *quam* + Superlativ. 2. 'Augenblick' = *ictus oculi* oder *instans*, ἐν μιᾷ (καιροῦ) ῥοπῇ, ἐν στιγμῇ χρόνου. 3. *consulto* 'frage um Rat', *consulo* 'frage um Rat, gebe Rat'. 4. *fuit in mentem*, danach *est in mentem.* 5. *magis* = *sed.* 6. *sin autem*, *sin alias* im Spätlatein. 7. *aut non* = *necne.* 8. *vel* 'wenigstens' = κἄν, *non vel* 'nicht einmal' = οὐ κἄν. — (221) **E. Lattes**, Etrusca. 1. *-sa* Endung der dritten Person Pluralis des Verbums. 2. Akkusative auf *-m* oder *n*? 3. *suϑi* und *lena*, *-al*, *-ale*, *-aia*, *aisna hinϑu*. 4. Wörter auf *-m* oder *n*. — (237)

**G. Herbig**, Die faliskische Kasusendung *-oi*. 1. Dative auf *-oi*: *Tiroi*, *Caisioi* usw. 2. Weibliche Nominative auf *-oi*, *o*, griech. -ωι, -ω: *Titoi*, *Tito*. Lat. *Mercurius* Gentilgottheit der etrusk. gens *mercu*, wegen *merx*, *mercari* mit Hermes identifiziert. (249) Zur Mouillierung des *l* im Vulgärlateinischen. *piacet* (101 n. Chr.), kelt.-lat. *iailkovesi* = *ialikovesi* (1./2. Jahrh. v. Chr.), falisk. *fio* = *filio*, umbr. *uoisiener* = *Volsieni*, etrusk. *piute* = *plute*, *ciantinei* = *clantinei*. (253) Zu Glotta IV, 168 f. — (253) **F. Sommer**, Der italische Pronominalstamm *eo-*. Ausgangspunkt war **ejom* Nom. = ai. *ayam*, der als Akkusativ gebraucht wurde wegen des Pronom. 2. Pers. (osk. *tiium* = *tu*, umbr. *tiom* = *te*).

**Literarisches Zentralblatt.** 1913. No. 49—52.

(1665) Th. Zahn, Das Evangelium des Lukas ausgelegt (Leipzig). Bericht von *G. H . . . . e.* — (1667) I. A. Heikel, Eusebius' Werke. VI: Die Demonstratio evangelica. 'Von Fehlern und Interpolationen gereinigter Text'. *G. Kr.* — (1671) J. Lesquier, Les institutions militaires de l'Égypte sous les Lagides (Paris). 'Unentbehrliches Nachschlagewerk der gesamten militärischen Institutionen Ägyptens'. *H. Philipp.* — (1682) O. Hartlich, De Galeni Ὑγιεινῶν libro quinto (Grimma). 'Fleißige und zudem in fein stilisiertem Latein verfaßte Schrift'. *W. Schonack.*

(1697) G. Beermann u. C. R. Gregory, Die Koridethi-Evangelien Θ 038 (Leipzig). '7.—8. Jahrh. ist das Resultat sorgfältigster paläographischer Untersuchung'. *v. D.* — (1699) H. Böhlig, Die Geisteskultur von Tarsos im augusteischen Zeitalter (Göttingen). 'Sehr dankenswert'. *Fiebig.* — (1700) P. Stiegele, Der Agennesiebegriff in der griechischen Theologie des 4. Jahrh. (Freiburg). 'Fleißige Abhandlung'. *G. Kr.* — (1711) O. Tafrali, Topographie de Thessalonique (Paris). 'Auch für die alte Zeit ist manches getan'. *H. Philipp.* — (1717) J. L. Strachan-Davidson, Problems of the Roman criminal law (Oxford). 'Ergänzung zu Mommsen'. — (1721) Chr. Cron-H. Uhle, Platons Verteidigungsrede des Sokrates und Kriton (Leipzig). 'Weist eine sehr erfreuliche und einschneidende Veränderung auf'. *O. I.* — (1722) A. Meillet, Aperçu d'une histoire de la langue grecque (Paris). 'Ganz besonders ist hervorzuheben, daß die eigentlich philologische Seite die Beachtung findet, die eben das Griechische nicht entbehren kann'. *H. Meltzer.* — (1725) Papiri greci e latini. II (Florenz). 'Enthält kleinere und größere Edelsteine'. *O. Crusius.*

(1747) G. P. Weller, Der Vergeltungsgedanke bei Paulus (Göttingen). 'Äußerst geschickte Lösung des Problems'. *G. H—e.* — (1748) J. B. Aufhauser, Das Drachenwunder des heiligen Georg in der griechischen und lateinischen Überlieferung (Leipzig); K. Krumbacher, Der heilige Georg in der griechischen Überlieferung (München). Angezeigt von *E. Gerland.* — (1768) J. Demiańczuk, Supplementum comicum (Krakau). 'Sämtliche Bruchstücke, die nach Kock und Kaibel neu aufgefunden oder von ihnen nicht aufgenommen wurden'. *Pr.* — (1774) W. Roscher, Omphalos (Leipzig). 'Reiches und anregendes Buch'. *E. Drerup.*

**Deutsche Literaturzeitung.** 1913. No. 51/52.

(3232) S. Cyrilli Alexandrini commentarii in Lucam. I. Ed. J. B. Chabot (Paris.) 'Schöne Ausgabe.' *J. Leipoldt.* — (3242) W. Petersen, The Greek Diminutive Suffix -ισκο-, -ισκη (New Haven). 'Hat es verstanden, durch seine Kunst sprachpsychologischer Behandlung dem scheinbar spröden Stoff Leben und Reize zu verleihen'. *H. Meltzer.* — (3243) C. Bardt, Römische Charakterköpfe in Briefen (Leipzig). 'Schönes Buch'. *J. Ziehen.*

**Wochenschr. f. kl. Philol.** 1913. No. 51.

(1385) U. von Wilamowitz-Moellendorff, Reden und Vorträge. 3. A. (Berlin). 'Bieten dreifachen Genuß, durch den reichen Inhalt, die vollendete Form und die Persönlichkeit des Verfassers'. *Nohl.* — (1391) H. Dachs, Die λύσις ἐκ τοῦ προσώπου. Ein exegetischer und kritischer Grundsatz Aristarchs (Erlangen). 'Wohlgelungen'. *F. Stürmer.* — (1392) A. Rostagni, Sull' autenticità dell' idillio VIII di Teocrito (S.-A.). 'Wertvoll'. *β.* — (1393) F. Krohn, Quaestiones Vitruvianae (Münster). 'Höchst überraschendes eigenartiges Ergebnis'. *J. Dräseke.* — (1398) K. Link, De antiquissimis veterum quae ad Iesum Nazarenum spectant testimoniis (Gießen). 'Sorgfältig'. *M. Dibelius.* — (1401) E. Cuq, Un nouveau document sur l'Apokèryxis (Paris). 'Interessantes Dokument'. *Grupe.* — (1402) R. Knorr, Die Terra-Sigillata-Gefäße von Aislingen (Dillingen). Anzeige von *Ph. Fabia.* — (1404) von Holst, Glückliche Leute (Gütersloh). 'Ein liebes Buch'. *Leuchtenberger.*

**Das humanistische Gymnasium.** XXIV, 6.

(185) **P. Wendland**, Die griechische Literatur und die Schullektüre. — (208) **G. Uhlig**, Von der Marburger Philologenversammlung. — (212) **H. Helck**, Von der Dresdener Ortsgruppe des Gymnasialvereins. Darin Übersicht über die Vorträge von **Treu**, Hellenische Grabmalskunst und ihr Wert für uns, **P. Cauer**, Moderne Probleme in der Gedankenwelt des Altertums, **R. Günther**, R. Wagner und die Antike. — (216) Bericht über die Gründungsversammlung der Ortsgruppe Duisburg, darin Auszug aus einem Vortrag **P. Cauers**, Über das Griechentum als lebendige Kulturmacht. — (219) Lesefrüchte.

## Mitteilungen.

### Hyperkritische Fehlgriffe.

Seit einer Reihe von Jahren ist der schwedische Gelehrte Einar Löfstedt mit Eifer und Erfolg bemüht, Varianten in der Überlieferung spätlateinischer Texte, die von den Herausgebern achtlos beiseite geschoben worden waren, auf Grund seiner ausgedehnten Belesenheit durch Parallelen zu stützen und sprachpsychologisch zu rechtfertigen. Nun erscheint auch ein anderer, ebenfalls sehr kenntnisreicher und belesener junger Gelehrter auf dem

Plan, der, in Löfstedts Fußtapfen tretend, wie dieser die Widerlegung voreiliger Änderungen der Überlieferung der Spätlateiner zur hauptsächlichsten Aufgabe seiner Forschertätigkeit machen zu wollen scheint, der Holländer W. A. Baehrens, ein Sohn des kühnen deutschen Konjekturalkritikers Emil Baehrens, der zuletzt in Groningen wirkte. Angesichts der vielen schönen und evidenten Ergebnisse der Arbeiten Löfstedts und Baehrens' ist es wohl überflüssig, die Zustimmung zu der von ihnen geübten Methode ausdrücklich zu betonen; wichtiger und förderlicher erscheint es mir, rechtzeitig vor einer sich bei Baehrens bereits mehrfach bemerkbar machenden Überspannung dieser Methode zu warnen. Die Gefahr des Grundsatzes, mit der Überlieferung möglichst konservativ zu verfahren, liegt, wie man leicht einsieht, darin, daß man mit dieser Überlieferung durch dick und dünn geht und Versehen der Abschreiber, mit denen früher die radikalen Kritiker so großen Mißbrauch getrieben haben, fast gar nicht mehr anerkennt, sondern zu ihrer Verteidigung immer gleich mit irgendeiner sprachlichen Erklärung bei der Hand ist. Nun läßt sich, bei einer Anzahl von Stellen aus Marcellus Empiricus, die Baehrens neulich im Sinn der Rechtfertigung der von Helmreich verworfenen Lesarten der Hs von Laon kritisch behandelt hat, unter Zuhilfenahme einer andern alten, Helmreich unbekannt gebliebenen Hs eine Probe aufs Exempel machen, und diese fällt in der Mehrzahl der Fälle zuungunsten von Baehrens aus, das heißt, sie ergibt, daß, was er als gute und echte Überlieferung zu erweisen unternommen hat, in Tat und Wahrheit großenteils Schreibfehler sind.

Seine im Jahre 1889 erschienene Ausgabe des Marcellus Empiricus hat Helmreich bekanntlich auf die eine Hs von Laon, den cod. Laudunenis 420, aufgebaut, der durch Verlust einer ganzen Anzahl von Blätterlagen einen sehr stark verstümmelten Text bietet. Die Lücken des Laudunensis hat Helmreich aus der Editio princeps des Nordhäuser Arztes Janus Cornarius ergänzt, die anno 1536 bei Froben in Basel erschienen war. Daß Cornarius' Ausgabe auf einer andern Hs als dem Laudunensis fußt, hat Helmreich (im Gegensatz zu Valentin Rose) richtig erkannt; doch hielt er jene Hs des Cornarius für verloren. Das ist sie nun nicht, sondern sie liegt als cod. Parisinus Lat. 6880 auf der Pariser Nationalbibliothek. Ich besitze davon eine handschriftliche Kollation und eine Photographie; desgleichen habe ich zum Zwecke einer Neuausgabe des Marcellus, die ich zurzeit vorbereite, den Laudunensis neu verglichen und will nun auf Grund dieses Materials die von Baehrens herausgegriffenen Stellen etwas näher beleuchten, wobei sich, wie schon erwähnt, herausstellen wird, daß sein Urteil darüber in den meisten Fällen unzutreffend ist. Zur Charakterisierung des Parisinus sei noch bemerkt, daß er, wie der Laudunensis, ins 9. Jahrh. hinaufreicht und wie dieser von mehreren Händen, im allgemeinen etwas sorgfältiger abgeschrieben ist. Die beiden Hss stehen einander sehr nahe und bieten im ganzen eine sehr gute Überlieferung. Wo beide voneinander abweichen, da darf der Grundsatz aufgestellt werden, daß im allgemeinen die korrektere, schulgerechtere Lesart den Vorzug verdient. Denn da weder bei den Abschreibern von L noch bei denen von P irgendwelche Scheu vor Vulgarismen, irgendwelche Tendenz nach klassizistischer Interpolation zu beobachten ist, so darf als wahrscheinlich gelten, daß, wo sich eine korrekte und eine vulgäre Form oder Ausdrucksweise in der Überlieferung gegenüberstehen, die erstere vom Autor stammt, die letztere hingegen irgendeinem Abschreiber aus seiner eigenen Sprechweise in die Feder geflossen ist. Dieser allgemeine Grundsatz läßt sich in den einzelnen Fällen, wo solches vorkommt, jeweils noch durch besondere Argumente und Erwägungen stützen.

Ich beginne mit zwei Stellen, über die sich B. jüngst im Eranos XIII (1913) S. 27 geäußert hat. S. 199, 13 f. ed. Helmr. will er die Lesart von L: *continuo emendabitur stomachi dolorem*, wofür Helmreich geschrieben hat *continuo emendabitur stomachi dolor*, dadurch halten, daß er erklärt, es sei hier *emendari* als Deponens gebraucht (Subjekt wäre dann aus dem Zusammenhang zu ergänzendes *cuminum*), unter Berufung auf S. 262, 7 ff., wo L bietet: *trifolium minutum cum pipere et puleio, quantum satis videbitur, tritum et cum vino potui datum vessicam renesque purgabitur* (dafür Helmreich nach Cornarius *purgabit*), wo *purgabitur* ebenfalls deponentische Geltung habe. Die beiden Stellen stützten einander aufs beste. Nun steht aber im Parisinus nicht *emendabitur*, sondern *emendabis*, und so hat auch Cornarius, dem hier Helmreich auffallenderweise nicht gefolgt ist, trotzdem er an der andern Stelle das von Cornarius gebotene *purgabit* anstandslos aufgenommen hat. Wäre es nun selbst bei übereinstimmender Überlieferung von *emendabitur* in beiden Hss äußerst gewagt, eine inmitten von wohl nahezu hundert Beispielen völlig vereinzelt dastehende deponentische Gebrauchsweise dieses Verbums zu statuieren, so wird das natürlich absolut unstatthaft, sobald *emendabitur* nur in der einen Hs steht. Das verderbte *emendabitur* in L erklärt sich aus irrtümlicher Auslegung der abgekürzten Schreibung *emendab*, so wie unrichtiges *dabitur* in L gegenüber richtigem *dabis* in P S. 281, 19 und an der sogleich zu besprechenden Stelle S. 205, 16 ff. Auch sonst bietet die Hs von Laon mehrfach Falsches zufolge mißverständlicher Auflösung wirklicher oder vermeintlicher Kompendien; vgl. z. B. S. 263, 17 *prosternit* statt *prosunt*, S. 285, 27 *est pota* statt *epota*, S. 297, 33 *diligentis* statt *digitis*. Dazu kommt, daß die Stütze, die B. für die Möglichkeit deponentischer Verwendung von *emendare* in der S. 262, 8 von L gebotenen Lesart *purgabitur* erblicken will, in sich zusammenfällt, da hier P *purgabit* gibt, wobei der Grund der Verderbnis der unzweifelhaft richtigen Überlieferung *purgabit* zu *purgabitur* in L auf der Hand liegt; es ist die Nachwirkung des vorausgehenden *videbitur*.

S. 205, 16 ff. lesen wir in L: *in pulverem redacta et creta haec, cum ad digestionem temperanda erunt, ex melle dabitur.* Baehrens, Philologus Suppl. XII (1912) S. 486, registriert diese Stelle als ein Beispiel für singularischen Gebrauch des Neutrum pluralis *haec*. Hievor hätte ihn indessen, wie ich meine, schon die Tatsache bewahren müssen, daß auch in L *temperanda erunt* mit dem Verbum im Plural überliefert ist. Suchen wir die Stelle in P auf, so finden wir da tatsächlich, wie zu erwarten stand, nicht *dabitur*, sondern *dabis*. Die Fehlerursache ist oben aufgezeigt worden. Als ein anderes „ganz sicheres“ Beispiel ähnlicher Art verzeichnet B. die Marcellusstelle S. 294, 6 f.: *marrubii et absinthii et lupinorum paria pondera in aqua mulsa cocta ieiuno bis aut ter potui data adversum tineas et lumbricos plurimum prodest*, wo er *prodest* aus L in den Text aufgenommen wissen will, während Helmreich nach Cornarius *prosunt* schreibt. Aber auch hier hat P wiederum nicht den Singular *prodest*, sondern den Plural *prosunt*. *prodest* in L ist wohl dadurch veranlaßt, daß der vorausgehende und der folgende Satz beide mit singularischem *necat* schließen. Auch der Beleg S. 262, 20 f.: *cupressi folia tenera ex aquae sextariis quattuor ... cum vino potui data stranguria celeriter emendat* wird dadurch hinfällig, daß in P *emendant* steht. Gleicher Art ist endlich S. 137, 17 f.: *et coquuntur omnia in cinere calido, donec mellis spissitudinem habeat* L, aber *ha-*

*beant* P. Dagegen wird der Singular des Verbums nach *omnia* als Subjekt in beiden Hss gelesen S. 54, 25 ff.: *iterum omnia simul tamdiu coques, quamdiu ad mellis spissitudinem veniat* und S. 212, 21 f.: *deinde omnia tenerrima concides minuta, ut habeat libram semis*, woraus aber beileibe nicht gefolgert werden darf, daß an den vorher aufgeführten Stellen der Singular vor dem Plural den Vorzug verdiene, ja nicht einmal, daß er an diesen beiden letzten Stellen unbedingt die authentische Überlieferung darstelle. Einmal nämlich gehört ja die Fortlassung des horizontalen Striches, durch den in den mittelalterlichen Hss *m* und *n* häufig abgekürzt werden, zu den allergewöhnlichsten Versehen der Abschreiber; sodann steht bei *veniat* S. 54, 26 in P zwischen *a* und *t* über der Zeile das Zeichen ꙍ, mit dem doch wohl eine Korrektur beabsichtigt war, und zu *habeat* S. 212, 22 ist nicht notwendigerweise *omnia* Subjekt, sondern vielleicht vielmehr *scilla*; der Anfang des Satzes lautet nämlich: *scillam sumes et inde tolle durissima quaeque et proicies*, und nach *ut habeat libram semis* fährt Marcellus fort: *eamque crudam coicies in aceti congium unum acerrimi*. Immerhin möchte auch ich es für methodisch richtig halten, den Singular da zu belassen, wo ihn beide Hss übereinstimmend bieten, also außer an den beiden eben berührten Stellen auch noch S. 97, 29 f. nach dem Neutrum plur. *haec*: *haec in mortario prius bene permisceri oportet, deinde olla nova excoqui, donec habeat mellis spissitudinem*. Daß aber hier *habeat* deswegen über jeden Zweifel erhaben sein soll, weil folgt: *cum opus est, infunditur in auriculam ex lana conchyliata*, kann ich B. nicht zugeben; denn es könnte als Subjekt zu *infunditur* vorschweben *compositio* (vorangeht: *item bene facit haec compositio etiam ad veterem aurium dolorem*) oder aber *medicamentum* (Marcellus fährt fort: *hoc et conbustum locum sanum reddit*).

Basel. Max Niedermann.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Pindari carmina cum fragmentis selectis iterum ed. O. Schroeder. Leipzig, Teubner. 2 M. 40.

L. Löwenheim, Die Wissenschaft Demokrits und ihr Einfluß auf die moderne Naturwissenschaft. Berlin, Simion Nf. 6 M.

Platons Verteidigungsrede des Sokrates und Kriton — von H. Bertram. 7. Aufl. von L. Koch. I. Text. II. Kommentar. Gotha, Perthes.

Demosthenes' Rede vom Kranze. Für den Schulgebrauch erkl. von R. Schnee. Gotha, Perthes.

Philodemi de ira liber. Ed. C. Wilke. Leipzig, Teubner. 3 M. 60.

Q. Horatii Flacci Satirae — von K. O. Breithaupt. 3. Aufl. Gotha, Perthes.

Auswahl aus lateinischen Dichtern von K. Jacoby. III: Horaz. Text 1 M., Kommentar 1 M. IV: Tibull, Catull, Properz. Text 60 Pf., Kommentar 75 Pf. Leipzig, Teubner.

L. Annaei Senecae ad Lucilium epistulae morales selectae — erkl. von G. Hess. 2. Aufl. von R. Mücke. Gotha, Perthes.

Apulei Platonici Madaurensis metamorphoseon libri XI. It. ed. R. Helm. Leipzig, Teubner. 3 M.

Corpus agrimensorum romanorum. Rec. C. Thulin. I, 1. Leipzig, Teubner. 7 M.

E. Groag, Die römischen Inschriftsteine der Hofbibliothek. Wien.

P. Rabbow, Antike Schriften über Seelenheilung und Seelenleitung. I. Die Therapie des Zorns. Leipzig, Teubner. 6 M.

Th. Birt, Kritik und Hermeneutik. Nebst Abriß des antiken Buchwesens. München, Beck.

O. Schissel von Fleschenberg, Entwicklungsgeschichte des Romanes im Altertum. Halle a. S., Niemeyer. 3 M. 40.

W. H. Roscher. Omphalos. Eine philologisch-archäologisch-volkskundliche Abhandlung über die Vorstellungen der Griechen und anderer Völker vom 'Nabel der Erde'. Leipzig, Teubner. 8 M.

J. Weismann, Talion und öffentliche Strafe im mosaischen Rechte. Leipzig, Meiner. 3 M. 50.

P. Thomsen, Kompendium der palästinischen Altertumskunde. Tübingen, Mohr. 4 M. 80.

W. Otto, Herodes. Beiträge zur Geschichte des letzten jüdischen Königshauses. Stuttgart, Metzler. 6 M.

Sir Galahad, Im Palast des Minos. München, Langen.

M. D. Corte, Il pomerium di Pompei. Rom, Accademia de Lincei.

A. Riese, Das rheinische Germanien in den antiken Inschriften. Leipzig, Teubner. 18 M.

Fr. Cramer, Römisch-germanische Studien. Breslau, Hirt. 6 M. 80.

P. v. Winterfeld, Deutsche Dichter des lateinischen Mittelalters. Hrsg. und eingeleitet von H. Reich. München, Beck. 8 M. 50.

P. Lockwood, De Rinucio Aretino graecarum litterarum interprete. S.-A. aus den Harvard Studies XXIV.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierersohen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. | 24. Januar. | 1914. №. 4.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Karl von Holzinger, Die Aristophaneshandschriften der Wiener Hofbibliothek.** Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse. I. Teil. CLXVII, 4. 1911. 122 S.; II. Teil. CLXIX, 4. 1912. 105 S. Wien, Hölder. 8.

Die Angaben der Hss-Kataloge müßten es ermöglichen, sich von Richtung und Wert der beschriebenen Hss schon eine gewisse Vorstellung zu machen, ehe man die Hss selbst gesehen hat; 'eine Vorstellung' sage ich, nicht ein abschließendes Urteil. Aber die meisten Kataloge geben mit ihren höchst summarischen Inhaltsübersichten dafür keine Anhaltspunkte. Bei den Hss, welche ein planmäßig aufgebautes Corpus oder eine rein äußerliche Zusammenstellung von Schriften enthalten, die auch in einer Reihe anderer Hss überliefert sind, sagt ja schon die Aufzählung des Inhalts viel; wo das nicht vorliegt, müssen die Forscher der Spezialgebiete dem Bearbeiter eines Katalogs helfen. Ein moderner Hss-Katalog sollte also mit Hilfe vieler gemacht werden.

Eine zu solchem Zwecke verwendbare mit großer Hingebung angefertigte Vorarbeit für den künftigen Katalog der griechischen Hss der Wiener Hofbibliothek liegt hier vor. K. von Holzinger hat die zwölf Wiener Aristophaneshandschriften mit einer Ausführlichkeit behandelt, wie sie sonst gerade bei Hss aus so später Zeit (14.—16. Jahrh.) selten vorkommt. Inhalt und Wert jeder Hs wird bestimmt, dazu tritt eine minutiöse Erörterung über die technische Zusammensetzung.

Breiten Raum nimmt die Bestimmung des Alters der Hss ein. Die scharfe Bestimmung nach dem verwendeten Papier ist ja noch jüngeren Datums; eigentlich erst mit Briquets 1907 erschienenem vierbändigen Dictionnaire ist hierfür Vergleichsmaterial in größerem Umfange zugänglich gemacht. Briquets W.-Z.-Sammlung ist in der Hand eines Anfängers ein gefährliches Hilfsmittel; gar zu leicht versteift sich der darauf, unter den Abbildungen diejenigen zu finden, welche ihm den Anhalt zu einer Datierung, die Bestätigung einer vorgefaßten Meinung bringen soll. Aber was wollen denn die 16 000 W.-Z. besagen! v. H. hofft, ein Thesaurus von 100 000 solcher Typen würde uns einmal beschert werden.

Gewiß, weiter würde der uns bringen; aber nach meinen Beobachtungen würde selbst diese Zahl nur einen Bruchteil umfassen, auch die Sammlung würde uns die Datierung aufs Vierteljahrhundert, die in den meisten Fällen erreichbar sein sollte, oft genug versagen. Immerhin, in der Hand eines Kenners ist auch Briquet ein unverächtliches Hilfsmittel, und v. H. versteht es, das Material vorsichtig zu nutzen.

Auch des Verf. Untersuchung 'Sur la date de quelques mss d'Aristophane' (Mélanges Chatelain, Paris 1910) ist ein Muster dafür, wie man in die Genesis der Hss eindringen soll: als Schreiber der Prager Hs gr. VIII H 36 wird ein Πέτρος Καστέλλος ermittelt, ein sonst unbekannter Pariser, der nach Ausweis dieser Hs in Messina zum Kreise des Konstantinos Laskaris gehörte. Wenn endlich einmal jemand den handschriftlichen Nachlaß des K. Laskaris systematisch durchforscht und die Fäden verfolgt, die von K. Laskaris ausgingen, dann wird er an dieser Prager Hs nicht vorübergehen dürfen.

Einspruch erhebe ich gegen eine Bemerkung I S. 2: „Bis jetzt ist von den 35 000 griechischen Hss, die H. Omont zählt . . ., nur ein kleiner Teil wirklich so aufgearbeitet, daß man die Hss selbst ohne Schaden entbehren könnte“. Man kann Hss, die das Aufarbeiten verdienen, nicht so aufarbeiten, daß man die Hss selbst ohne Schaden entbehren könnte, man müßte denn unter Aufarbeitung nur die Textvergleichung verstehen. — Daran schließt S. 3: „Und wenn auch Omonts Ziffer nach dem neuesten Urteile Hugo Rabes, Berl. phil. Woch. 1910 No. 4, für die Hss bis zum 16. Jahrh. herab zu hoch gegriffen ist . . .“; so habe ich nicht geurteilt! Ich habe gesagt, daß nach meinen Berechnungen „die Zahl unserer griechischen Hss bis zum 16. Jahrh. herab beträchtlich unter 40 000 bleibt“ — ich rechnete nämlich etwa 36 000 heraus.

Der Schlußteil liegt noch nicht vor; er ist „der zusammenfassenden Darstellung der Aristophanischen Texte, Scholien und Glossen aller dieser Codices gewidmet“.

Hannover. Hugo Rabe.

---

Πλάτων. Ἐξ ἑρμηνείας καὶ διορθώσεως Σπυρ. Μωραΐτου. Τόμος τρίτος, περιέχον Θεαίτητον, Φίληβον, Μένωνα, Μενέξενον. Leipzig 1913, Kreysing. V, 764 S. 8. 10 M.

Ein nicht uninteressantes Buch, das vor allem zu Betrachtungen anregt über den Unterschied hellenischer und deutscher Auffassungs- und Arbeitsweise. Was sind wir Deutsche doch für ein selbstquälerisches Volk. Wir sind Fanatiker der Wahrheit, die wir ergründen wollen, und sollten wir darüber zugrunde gehen wie der Jüngling von Sais. Echte Wagnernaturen, sind wir nicht zufrieden, viel zu wissen, wir wollen alles wissen. Wir verderben uns die Augen über dem Lesen von Handschriften und über dem Vergleichen von Varianten; wir lesen Bibliotheken durch, um einen selteneren Sprachgebrauch festzustellen, wir reisen nach Griechenland und scheuen nicht die Bissigkeit griechischer Hunde und den Unrat griechischer Bauernhöfe, wenn es gilt, einer sechszeiligen Inschrift habhaft zu werden, um die sich die Griechen niemals gekümmert haben. Denn sie, diese Griechen, sind vernünftig genug, sich zu sagen, daß das Glück des Menschen an anderen Dingen hängt als solchen Nichtigkeiten. Ihnen leuchtet die Sonne Homers doch noch etwas freundlicher als uns; sie wissen sich das Leben etwas leichter zu machen und belasten sich nicht mit den unbequemen Schätzen fragwürdiger Weisheit. Sie haben sich etwas von jenem Jugendsinn bewahrt, den der alte ägyptische Priester dem Solon gegenüber an ihren Vorfahren rühmte: Ἕλληνες ἀεὶ παῖδές ἐστε, γέρων δὲ Ἕλλην οὐκ ἔστιν.

Unser Verf. nun kennt seine Griechen. Selbst nicht unbekannt mit deutscher Gelehrsamkeit, hat er doch diese in Deutschland erschienene Ausgabe mit gutem Bedacht weniger den Bedürfnissen der Deutschen als denen seiner Landsleute angepaßt. Es ist, was hier vorliegt, schon der dritte Band einer Gesamtausgabe des Platon. Der erste Band, erschienen 1905, brachte nach einer umfangreichen Einleitung, welche Leben und Charakter Platons, seine Philosophie, seine Schriftstellerei, die Echtheit und Zeitfolge der Schriften, die Handschriften und Ausgaben behandelte, die Bearbeitung der Apologie, des Kriton und des Gorgias. Der zweite Band brachte den Euthyphron, Laches, die beiden Hippias, Ion, Lysis, Charmides, Protagoras und Euthydem; der vorliegende dritte enthält den Theätet, Philebos, Menon und Menexenos. Jedem Dialog ist eine besondere Einleitung, im wesentlichen eine Inhaltsangabe, vorausgeschickt. Es folgt dann der Text mit erklärenden Anmerkungen, ohne Lesarten und ohne textkritische Erörterungen. Für diese sind die jedem Dialog beigegebenen Anhänge bestimmt. Nur erwarte man da keinen strengen Bericht über die Lesarten der einzelnen Handschriften; es sind nur summarische Angaben, die wir erhalten. Aber diese kritischen Anhänge sind nicht ohne Reiz: sie sind keine

trockenen Registranden, sie sind Kampfplätze, auf denen der Verf. mit frischem Reitermut gegen seine Gegner ansprengt und gar manchen unsanft zu Boden streckt.

Im Geiste der Landsleute des Verf. entworfen und ausgeführt, sei diesen das Werk zu reger Benutzung empfohlen. Druck und Ausstattung lassen nichts zu wünschen übrig.

Weimar. Otto Apelt.

---

**Rudolf Dietrich,** Collectanea zu **Artemidorus Daldianus.** 1.—7. Teil. Rudolstadt 1911 [—1913], in Kommission der Müllerschen Hofbuchhandlung.

Die vorliegenden sieben Heftchen sind, obwohl sie weder geschickt noch einheitlich angeordnet sind, für eine eingehende Beschäftigung mit Artemidor unentbehrlich. Der Verf. will einmal die Benutzung der alten, noch immer nicht ersetzten Kommentare von Rigalt, Reiske und Reiff erleichtern, ferner gibt er die Verzettelung der einschlägigen Aufsätze von Hercher, Levy, Rieß und Gomperz auf die einzelnen Stellen und endlich in bunter Ordnung Hinweise auf sonstige Literatur der neueren Zeit. Man muß aber bedauern, daß der Verf. die Fragen der Überlieferung, denen er durch eine Durcharbeitung des Suidas mit Nutzen nachgegangen war, nicht weiter verfolgt hat; man hat sogar den Eindruck, er wolle nun mit allem abschließen. Denn nachdem er diese Hefte auf eigene Kosten gedruckt und an alle Universitätsbibliotheken und Seminare versendet hat, ermächtigt er mich zu der Erklärung, daß er den Plan eines großen Kommentars zu Artemidor fallen gelassen habe. Dennoch sei die Hoffnung nicht aufgegeben, ihn noch weiter für Artemidor zu erhalten. Er könnte z. B. ein paar wichtige Kapitel herausgreifen und daran seine Kritik und Erklärung erweisen. Auch sollte er sich darum bewerben, zu einer der Durchforschung der Bibliotheken gewidmeten Reise öffentliche Mittel zu erhalten. Freilich muß ihm dabei, wie seine Hefte lehren, der Rat eines in der Überlieferungskritik bewanderten Mannes beigesellt werden, damit seine Arbeit allen billigen Anforderungen unserer Zeit gerecht wird.

Es ist nicht unnützlich, darauf hinzuweisen, daß der Verf. an demselben Ort und an derselben Schule wirkt, an der vor mehr als einem halben Jahrhundert Rudolf Hercher, der letzte Herausgeber des Artemidor, vor seiner Übersiedelung nach Berlin tätig gewesen ist.

Straßburg i. E. Wilhelm Crönert.

---

**F. Preisigke,** Berichtigungsliste der griechischen Papyrusurkunden aus Ägypten. Heft 1. Straßburg 1913, Trübner. 100 S. 8. 7 M.

Eine für jeden Papyrusforscher höchst dankenswerte, ja unentbehrliche Publikation hat Preisigke mit dem vorliegendem Hefte begonnen. Es sind Berichtigungslisten für die bisher publizierten Papyrusurkunden, und zwar enthält dieses erste Heft Berichtigungen und Ergänzungen zu den Pap. Amherst, zu den im Archiv für Papyrusforschung veröffentlichten Urkunden und zu B. G. U. I—IV. In kurzen Noten unter dem Text wird Urheber und Ort der Berichtigung verzeichnet. Auch sind viele dem Herausgeber brieflich zugegangene Verbesserungen aufgenommen. Sind Papyri nach der ersten Publikation völlig neu gedruckt, wie es z. B. mit vielen in der Chrestomathie von Wilcken und Mitteis geschehen ist, so ist auf diesen Neudruck verwiesen; mehrfach sind auch bei Pr. solche Papyri, bei denen die Zahl der Berichtigungen und vor allem auch der Ergänzungen sehr groß war, noch einmal ganz abgedruckt. Zum größten Vorteil hat es der Publikation gedient, daß die Berichtigungen zu den Berliner Papyri durchweg an den Originalen von Plaumann und Schubart nachgeprüft worden sind, denen für diese große Mühe — es handelt sich um etwa 930 Texte — nicht geringer Dank geschuldet wird.

Die Publikation, die in so einfacher, anspruchsloser Weise vorgelegt wird, war natürlich nur einem so bis ins einzelnste sorgsamen Forscher, wie es Pr. ist, möglich. Er hat die vielen Jahre hindurch, in denen er mit so großem Erfolg auf dem Gebiete der Papyrusforschung gearbeitet hat, es nie versäumt, in seine Handexemplare jede einzelne Verbesserung und Vermutung einzutragen, und aus dieser jahrelangen, sorgfältigen Arbeit sind die jetzt fortlaufend erscheinenden Berichtigungslisten hervorgegangen. Wie hoch diese Leistung zu schätzen ist, wird jeder Papyrusforscher ohne weiteres anerkennen; hat doch wohl jeder einmal begonnen, in seine Handexemplare alle Verbesserungen usw. einzutragen, aber wohl wenige oder niemand hat dies konsequent durchgeführt.

Sieht man nun die einzelnen Papyri durch, so fällt einem sofort die große Masse von Berichtigungen zu B. G. U. in die Augen, besonders zu den in den ersten Bänden auch von mir veröffentlichten Urkunden. Die Gründe hierfür sind nicht schwer zu erkennen. Die Publikation der Berliner Urkunden sollte nach Mommsens Plan die Texte möglichst schnell und ohne

jeden 'Kommentar den Gelehrten zugänglich machen. Infolgedessen sind die Texte inhaltlich vielfach nicht durchgearbeitet worden, konnten es zum Teil auch nicht, da viele zu fragmentarisch erhalten und zu schwer zu entziffern waren. Erst durch die Veröffentlichung vieler neuer, verwandter Texte ist namentlich auch nach der juristischen Seite hin die Bedeutung einer großen Anzahl von Urkunden erschlossen worden, und es gehören eben Interpretation und Lesung, da sie sich gegenseitig stützen, eng zusammen. Doch alle diese Nachteile der ersten Publikationen sind jetzt durch Preisigkes Arbeit ausgeglichen. Seine große Arbeitskraft bürgt dafür, daß das so glücklich begonnene Werk zum Segen der Wissenschaft schnell und sicher weitergeführt werden wird.

Berlin-Zehlendorf. P. Viereck.

---

**M. Tullii Ciceronis Orator.** Als Ersatz der Ausgabe von O. Jahn. Erklärt von **Wilhelm Kroll.** Berlin 1913, Weidmann. 228 S. 8. 2 M. 80.

Ein neuer Kommentar zu Ciceros Orator verdient in mehrfacher Hinsicht unsere besondere Beachtung. Einer Schrift, die fast alle Teile der rhetorischen Techne berührt, einige, wie die Lehre von den Stilarten und die vom Prosarhythmus, ausführlich behandelt, muß die weitverzweigte rhetorische Literatur der letzten Jahrzehnte zur Erklärung sehr dienlich sein, auf die Sprache und ihre scheinbaren Unregelmäßigkeiten aus den in großem Umfange angestellten sprachlichen Beobachtungen der letzten Zeit manches Licht fallen. Und Kroll ist in der rhetorischen und sprachlichen Literatur offenbar sehr zu Hause. Die Ausgabe besteht aus einer Einleitung, dem von fortlaufenden, erklärenden Noten begleiteten Texte, einem kritischen Anhang, einem Namenverzeichnis und einem Register zu den Anmerkungen. Obwohl die inhaltlich dem Orator sehr nahestehende kleine Schrift de optumo genere oratorum, die Jahn beigegeben hatte, jetzt weggelassen ist — manch einer wird sie wohl vermissen —, so ist der Umfang doch noch sehr gewachsen.

In der Einleitung, die im Vergleich zu der von O. Jahn in mancher Hinsicht verkürzt, in anderen Teilen natürlich ausführlicher ist, entbehrt man doch nur ungern eine Charakterisierung der beiden literarischen Parteien, der Attici und Asiani. Einen Begriff davon zu haben ist notwendig zum Verständnis der ausgesprochenen Tendenz, die den Orator Ciceros gerade so lebendig macht. Gewiß, viel Neues läßt sich über das Thema nicht sagen. Aber wer z. B. zu dem Aufsatze von Wilamowitz, der unsere Anschauungen über Attizismus und Asianismus am besten geklärt hat (Hermes XXXV, 1 ff.), greifen würde, dem wäre für das Verständnis des Orator zunächst nicht gedient. Denn gerade die Verengerung der Begriffe, ihre Festlegung auf bestimmte Stilrichtungen, gegen die Wilamowitz ankämpfen mußte, weil sie unsere eigenen literarischen Anschauungen infizierte, gerade die vollzieht Cicero doch bis zu einem gewissen Grade. Er zieht den Attici Grenzen, die gewiß manch einer von ihnen nicht bereit war anzuerkennen, und er gibt auch den Asianern ihre forma dicendi. Natürlich, denn wenn er seine eloquentia in ihrer Eigenart charakterisieren will, muß er sie von Gegnern und Verwandten scheiden. Ein Kommentar zum Orator würde also ratione et via vorgehen, wenn er zunächst Attici und Asiani aus Cicero und in seinem Sinne darstellte, dann auf das Tendenziöse, Typenbildende dieser Auffassung hinweisen und sie auf Grund der Ergebnisse von Wilamowitz korrigieren würde. Eine Orientierung über die literarische Fehde aber scheint mir nötig. Ein zweites Desideratum an die Einleitung war die stilistische Charakterisierung der Schrift. Daß sie „die Form der Lehrschrift“ habe, „und zwar die der sorgfältig stilisierten“ (Kroll S. 2), sagt in der Beziehung nicht viel. Eine S. 2, 1 gestreifte Notiz, daß der Orator viel von einem Briefe an sich habe, war zu verfolgen und stilistisch bezeichnende Stellen, an denen Cicero den Adressaten Brutus in die Erörterung hineinbezieht, anzuführen. Denn in der Tat, was Artemo vom Briefe sagt, ὅτι δεῖ ἐν τῷ αὐτῷ τρόπῳ διαλογόν τε γράφειν καὶ ἐπιστολάς· εἶναι γὰρ τὴν ἐπιστολὴν οἷον τὸ ἕτερον μέρος τοῦ διαλόγου (Demetr. περὶ ἑρμ. 223), das illustriert in seiner Weise auch den Orator. Die Wendungen an den Adressaten werden genau ebenso zur Bildung der Übergänge benutzt, zum Teil ebenso facete stilisiert wie in den Dialogen die Einreden der Nebenpersonen. Ja, man könnte den Orator 'dialogischer' nennen als manches Stück der philosophischen Lehrgespräche. Auch die Formulierung, als ob Cicero „angeblich das Idealbild des vollkommenen Redners entwerfen“ wollte, scheint mir, obwohl sie auch sonst üblich ist, unglücklich. Zwar knüpft Cicero in einer stilistisch geschickten, sachlich nichtssagenden Art an das Diktum des Antonius an (or. 18) und spricht von da ab oft von dem eloquens als dem Ziel der Untersuchung, aber Brutus hat ihn gefragt quod eloquentiae genus probet maxime; der Vergleich mit der Platonischen ἰδέα

läuft auf die species perfectae eloquentiae heraus; daß die Frage nach dem genus trotz der einkleidenden Wendungen vom eloquens die eigentliche bleibt, schärft Cicero öfters ein, recht deutlich etwa 112 quando quidem de genere, non de homine quaerimus: rei potius, id est eloquentiae, vim et naturam explicemus, auch 101 non enim eloquentem quaero neque quidquam mortale et caducum, sed illud ipsum, cuius qui sit compos, sit eloquens: quod nihil est aliud nisi eloquentia ipsa, quam nullis nisi mentis oculis videre possumus. Danach greift man richtig auf Ciceros eigenen Ausdruck zurück, der Orator handle 'de optimo genere dicendi' (vgl. besonders ad Attic. XIV 20, 3, auch ad Fam. XII 17, 2). Das ist für die Auffassung der Schrift von Bedeutung, es hilft, wie mir scheint, auch die Disposition zu verstehen. Diese ist nämlich problematischer Natur, das Problem von K. Einleit. 7 ff. nicht formuliert und nicht gelöst. Cicero führt uns lauter bekannte Teile der rhetorischen Techne vor, wie inventio, collocatio, actio, genera dicendi, verborum compositio; aber während diese in den üblichen Behandlungen der Rhetorik eine ganz feste gegenseitige Abgrenzung und Reihenfolge haben, werden sie im Orator quasi als ἐπεισόδια des einen großen Themas von dem optimum genus behandelt und diesem stufenweise untergeordnet. Wer aber ein optimum genus aufstellen will, muß sich unter den vorhandenen umsehen. Das eigentliche, zusammenfassende iudicium beginnt erst 100; bis dahin werden die Elemente einzeln vorgenommen, erörtert, mit Beispielen belegt. Es reicht eigentlich nur bis 139 inkl. Die Tractatio beginnt mit 20, bis dahin reicht das Prooemium. Mit 140 beginnt die äußerlich glatt angefügte, in der Ökonomie der ganzen Schrift unverhältnismäßig umfangreiche Abhandlung über die σύνθεσις, speziell den Rhythmus. Ihre starke Betonung ist längst mit Recht erklärt aus der Bedeutung, die gerade diese Lehre im literarischen Streite hatte. Wenn nun in jener Zusammenfassung von 100—139 sachliche Wiederholungen aus den Erörterungen über die einzelnen Stile, über die Vorkenntnisse des Redners usw. vorkommen, so erklärt sich das genau so, wie wenn im logischen Schlußsatze die Teile aus den Prämissen genommen werden. Denn die Erörterungen 20—99 sind die Prämissen, aus denen sich der eloquens 100—139 als Schluß ergibt. Den Verschlingungen der Disposition im einzelnen zu folgen wäre nicht ohne Reiz, erfordert aber mehr Raum, als ihn die Besprechung bietet. Krolls Noten scheinen mir die Abweichungen Ciceros vom Schema nur zu konstatieren, nicht sie zu erklären.

Für die sachliche Auffassung des Orator wie für die Quellenfrage ist von größter Bedeutung, wie man sich zur Lehre von den drei Stilarten stellt, ob man Theophrast als ihren Urheber anerkennt oder nicht. In meiner Schrift: De Theophrasti virtutibus dicendi (Leipzig 1912) habe ich Theophrasts Lehre von der λέξις erörtert und zu zeigen gesucht, daß die χαρακτῆρες λέξεως nicht auf ihn zurückgeführt werden dürfen. Ähnlich schon Schmid und Hendrickson (vgl. a. a. O. S. 7 ff.), jetzt kommt noch hinzu Herrle: Quaestiones rhetoricae ad elocutionem pertinentes (Diss. Leipzig 1912). K. hält an der älteren Anschauung, daß Theophrast ihr Urheber sei, fest. Ich nannte De Theophr. virt. S. 6 Westermann als den ersten, der die genera dem Theophrast zuschrieb. Es interessiert vielleicht, daß ich diese Meinung jetzt 300 Jahre früher hinauf verfolgen kann: in der Bibliotheca Vallicelliana in Rom kam mir eine Mischhs des Humanisten Achilles Statius (1524—1581) in die Hand, in der sich Anmerkungen zu einer Reihe von Schriftstellern finden (Signatur D 87). Zu Ciceros Orator unter dem Titel: In librum qui Orator inscribitur de characteribus (fol. 77 r), dabei die Note: „Hoc in libro Cic. Theophrastum imitatur qui primus χαρακτῆρας inuenit“ und kurz nachher (fol. 77 v) „Demetrius secutus est Theophrastum et Theodectem, qui primi characteras inuenerunt“. Aber damit, daß sie älter wird, wird diese Ansicht noch nicht richtiger. Nach einer genauen Gewissenserforschung, zu der mich Krolls Kommentar veranlaßte, verbleibe ich durchaus bei der Negation der Urheberschaft des Theophrast und verweise für die Gründe auf meine angeführte Schrift. Zwei Stellen, die mir wichtiger erscheinen, will ich doch für das Widerspruchsvolle in Krolls Ansicht anführen. Zu 76 liest man: „Die Beschreibung des γένος ἰσχνόν ist eine des lysianischen Stiles . . . Theophrast hatte die drei Stilarten nicht a priori konstruiert, sondern aus den Eigentümlichkeiten der drei bedeutendsten Prosaiker abgeleitet“. Nun wissen wir aber, wie Theophrast über Lysias urteilte. Dionysius von Halik. nämlich muß nach Beschreibung des Λυσιακὸς χαρακτήρ eben diese Auffassung des Lysias als Muster des genus tenue verteidigen, verteidigen ausgerechnet gegen Theophrast: καὶ θαυμάζειν ἄξιον, τί δή ποτε παθὼν ὁ Θεόφραστος τῶν φορτικῶν καὶ περιέργων αὐτὸν οἴεται ζηλωτὴν γενέσθαι λόγων καὶ τὸ ποιητικὸν δι-

ώκειν μᾶλλον ἢ τὸ ἀληθινόν (vgl. de Lysia c. 14 p. 483 R. und De Theophr. virt. dic. S. 121). Darf man dann wirklich sagen, Theophrast habe aus den Eigentümlichkeiten des Lysias den Typus eines genus tenue entnommen? Anderseits treffe ich ganz mit Krolls Ansicht zusammen, daß der ἰσχνὸς χαρακτήρ auf Lysias zurechtgemacht ist — ergo nicht von Theophrast! Die zweite Stelle ist die für die Lehre von den virtutes elocutionis oder, wie Cicero sagt, laudes orationis so wichtige Orator 79. Daß man hier wenigstens nicht die genera hineininterpretieren darf, wird durch so viele parallele Fassungen bewiesen, daß da kein Zweifel bleiben kann. (Stroux a. a. O. Kap. 3—5.) Trotzdem heißt es bei K. von der vierten ἀρετή, die Cicero mit den Ausdrücken ornatum illud suave et affluens umschreibt: „Während suave das γένος μέσον bezeichnet, könnte affluens allenfalls das ὑψηλόν (besser ebenfalls das μέσον) bedeuten". So wird man nie zu einer klaren Scheidung der beiden ganz verschiedenen Lehren von den ἀρεταί und den γένη (χαρακτῆρες) gelangen können. Das suave ist ohne Zweifel das ἡδύ, und das wenigstens war nie ein γένος. Im affluens, das K. selbst richtig mit περιττόν umschreibt, erkennt man eines der Attribute des μεγαλοπρεπές (vgl. Dionys. Halic. de Isocr. cap. 3). Daß Aristoteles das ἡδύ als Vorzug der Rede verworfen habe, ist aus Rhet. III 12, 1414 a 19 nicht zu entnehmen. Vielmehr erkennt er seine Notwendigkeit an und gründet seine Metaphern darauf, aber er will es nicht für sich aufzählen und nehmen, weil es in der richtig aufgefaßten ἀρετή, wie er sie definiert hat, schon enthalten ist.

Was den Kommentar selbst betrifft, so sehe ich seine Stärke in der Erklärung der stilistischen und sprachlichen Besonderheiten und Feinheiten der Ciceronischen Sprache. Ob es sich aber nicht empfohlen haben würde, die Fülle syntaktischer, rhythmischer, sprachlicher Beobachtungen, die K. in seinen Bearbeitungen des Brutus und Orator niedergelegt hat, zu einem Anhang zusammenzustellen, etwa wie Bruhn es bei der erklärenden Ausgabe des Sophokles in der gleichen Sammlung getan hat? Das hätte den jetzt ziemlich unübersichtlich gewordenen Kommentar entlastet und die Benutzbarkeit der Sprachbeobachtungen erhöht. Die sehr zahlreichen Literaturverweise legen auch den Wunsch nach einem nach Rubriken (Rhetorik, Sprache, Textkritik usw.) geordneten Verzeichnis nahe. Daß die zerstreute Fülle des Materials, sollte sie nutzbar werden, eines Registers bedürfe, hat K. selbst empfunden und durch einen seiner Schüler einen Index ausarbeiten lassen (vgl. Vorwort). Man würde der Ausgabe aber einen schlechten Dienst erweisen, wollte man nicht ehrlich heraussagen, daß der Index unzureichend ist — um kein härteres Wort zu gebrauchen. Die typischen Fehler, die durch den ganzen Index gehen, mag ein Beispiel erläutern. K. beobachtet mit großer Sorgfalt die Klauseln. Sieht man das Register unter Klausel an, so entbehrt man zunächst die Ordnung. Die Fälle z. B., in welchen die Klausel zur kritischen Entscheidung zwischen verschiedenen Lesarten benutzt wurde, waren von den anderen zu sondern, 'Konjunktiv' gehört unter 'Modus', 'Kompositum statt Simplex' und 'Wort' unter 'Wortwahl', 'Futur' unter 'Tempus'. Die einzelnen Rubriken sind unvollständig nachgewiesen, z. B. fehlt unter 'Stellung' 67, 142, 229, das letzte besonders auffällig, da K. im Kommentar zu seinen Bemerkungen über den Einfluß der Klausel auf die Wortstellung zusetzt 'vgl. Index s. v. Klausel'; es fehlen auch Rubriken, z. B. Plural statt Singular 31 E. Und wie steht's mit der Zuverlässigkeit? Unter dem Stichwort 'Klausel bedingt Tempus' wird auf 133 E verwiesen. Dort K.: „non requiratur der besseren Klausel wegen vorzuziehen". Hätte der Verfasser des Index nachgeschlagen, so wäre er auf die abgewiesene Lesart ne requiratur quidem in A hingewiesen worden. Hat das mit 'Tempus' etwas zu tun? Ganz ähnlich beim Stichwort agnoscere, wo aus 209 der Hinweis 168 entnommen wurde, obwohl 168 agnoscere nicht vorkommt — dafür fehlt Hinweis auf 189 —, oder unter nescio cur, das sich 208 nicht findet. An einer Aufarbeitung der auf die rhetorische Techne bezüglichen Noten und Einordnung unter Stichworte fehlt es fast ganz. Auch das Namenverzeichnis, das sich nur auf den Text, nicht auf den Kommentar erstreckt, muß man sich verbessern. Man stelle Agamemnon und Aristoteles richtig ein, lese Burrus (statt Burus), Caecina (statt Caecilia), Caepiones 160 (statt 180), Juppiter (statt Jupiter), füge zu Gracchus hinzu C., zu Isocratius mos 235, zu Musae 12, zu Phidias 8 und ergänze sich Apelles (5), Ennius (184), Lucilius (161), Pacuvius (155, 164), Phaedrus (39, 41), Phidias (5), Protogenes (5), Timanthes (74), weil dort, wenn auch nicht nominatim, auf Werke derselben hingewiesen wird. Solche Stellen hat z. B. Stangl mit Recht in das Namenregister seiner Textausgabe aufgenommen.

Bei den syntaktischen Noten Krolls kann man zwar öfters anderer Meinung sein,

wie ich zu 26 nur Ellipse eines verbums dicendi annehme, nicht Ergänzung aus dem erst folgenden exsultavit, zu 53 quod als Konjunktionalsatz auffasse (was das anbetrifft . . .), zu 57 den Singular significat durch den koinzidenten Satz (obicit) mitbedingt sein lasse, zu 58 in ad die Grundbedeutung der Richtung, des Zweckes finde (Cicero hätte z. B. hinzusetzen können ad studium . . . excitandum), zu 86 die Auffassung des modica iactatione als Abl. modi vorziehe, aber als gewiß unrichtig stieß mir nur 235 auf, wo ut als abgeschwächtes 'gesetzt daß' genommen und ut — videantur geradezu als Hauptsatz aufgefaßt wird: „mögen sie immerhin verachten". Vielmehr haben wir einen richtigen Finalsatz vor uns mit stark empfundenem videantur (erscheinen, ersichtlich werden gr. φαίνεσθαι, nicht δοκεῖν). Etwa: damit sich zeige, daß sie (früher, als sie ihre vorhandenen Reden verfaßten, daher Perf.) dies genus aus Überzeugung mißachtet haben, mögen sie (jetzt mal, daher Praes.) etwas schreiben wie Isocrates usw. Cicero will eben sehen, ob die Attici zu den δυνάμενοι ἔχειν καὶ διὰ μεγαλοψυχίαν ὑπερορῶντες zu rechnen sind.

Unter den Erklärungen scheinen mir irrig: zu 7 in perpetuitate dicendi als „in der ganzen Geschichte der Redekunst", parte als zeitlicher Abschnitt. In perpetuitate dicendi kann aber nur die fortlaufende Rede bezeichnen, pars eine Partie aus einer Rede, und wir haben den im Orator öfters ausgesprochenen Gedanken auch hier, daß ein rednerisches Ideal nur an Höhepunkten der Rede, nicht in ihrem Verlaufe erreicht zu werden pflegt: ein Redner ist reicher an solchen Höhepunkten, der andere ärmer. 49 heißt es von der Auswahl und Behandlung der argumenta: occultabit quae dilui non poterunt atque omnino opprimet, si licebit, aut abducet animos aut aliud afferet, quod oppositum probabilius sit quam illud quod obstabit. Das letzte soll heißen: „an Stelle eines dem Gegner feindlichen Argumentes (quod obstabit) schiebt er ein anderes, das den Zuhörern mehr einleuchtet (objektiv genommen aber schlechter ist)". Darum handelt es sich nicht, sondern um den Fall, daß der Redner eine ihm unangenehme, aber nicht zu verheimlichende Tatsache, die seinen Klienten belastet (illud, quod obstabit) durch etwas, das oppositum probabilius ist, entkräften soll. Beispiel: Ein Reicher, der einen Armen zu seinem Erben bestimmt hat, wird erschlagen aufgefunden. Der Arme wird der Tat beschuldigt: signum facti (illud quod obstabit) die erhoffte Erbschaft, repulsio: 1. Die Einsetzung zum Erben ist vielmehr ein Beweis des Vertrauens, der Liebe. 2. Der Arme mußte gerade als Erbe wissen, daß der Verdacht einer solchen Tat auf ihn fallen müßte u. ähnl. So nämlich wird das quod oppositum probabilius sit in den Deklamationen behandelt. 94 wird nach den Metaphern (translationes) die ὑπαλλαγή κατάχρησις und ἀλληγορία noch besonders aufgeführt, aber geschlossen mit dem Satze: melius ille (scil. Aristoteles) qui ista omnia translationes vocat. Das heißt nicht, Cicero habe gemeint, daß Aristoteles von κατάχρησις usw. gesprochen und diese schon vorhandenen Abteilungen der Metapher untergeordnet hätte, sondern nur, daß Aristoteles alle diese sprachlichen Erscheinungen (ista omnia) mit dem einen Namen μεταφοραί (translationes) bezeichnet hat (nominavit). 113 An die Forderung, daß der Redner auch die Dialektik beherrschen soll, knüpft Cicero an: quamquam aliud videtur oratio esse, aliud disputatio, nec idem loqui esse quod dicere; ac tamen utrumque in disserendo est: disputandi ratio et loquendi dialecticorum sit, oratorum autem dicendi et ornandi. K. hält die Stelle für unklar, will quamquam — disserendo est als Parenthese fassen und ist geneigt, vor disputandi ein sed zu ergänzen. Aber die Annahme einer Parenthese rührt von der falschen Auffassung des disserendo her, das hier im Gegensatz zu seiner üblichen Bedeutung 'die kunstvoll angelegte Rede überhaupt' bezeichnen soll, d. h. K. interpretiert das utrumque in disserendo est: beides (ornate dicere und dialektisches loqui) vereinigt sich in dem disserere des perfectus eloquens. Aber die ganze Stelle von quamquam — contractior ist ein kleiner Exkurs über das Verhältnis der Dialektik zur Rhetorik. Das Thema wird erst wieder aufgenommen mit volo igitur . . . Und zwar läßt sich Cicero gegen die Forderung dialektischer Ausbildung einwerfen: aliud oratio aliud disputatio. Dazu ist der Gegeneinwurf das utrumque in disserendo est. Man muß daran denken, daß die Stoa sich nicht mit der Aristotelischen Nebeneinanderstellung von διαλεκτική und ῥητορική begnügte, sondern beides dem höheren Begriffe λογική subsumierte. Die neuere Akademie hat das aufgenommen, Hermagoras in die Rhetorik übertragen. Tatsächlich wäre also disserere hier zu eng gefaßt, wenn wir es nur auf die disputatio der Dialektiker beziehen würden; daß wir es als die der λογική entsprechende allgemeinere Formel auffassen dürfen, zeigt Cic. de fato 1 totaque est λογική, quam rationem disserendi voco. Lassen wir

also die termini einmal unübersetzt, so heißt die Stelle: Freilich scheint ein Unterschied zu bestehen zwischen oratio und disputatio und loqui und dicere sind nicht identisch, und doch liegen beide auf dem Gebiet des disserere (der λογική), (davon) nehmen die Dialektiker das disputare und loqui, die Redner das dicere und ornare für sich. Vergleicht man damit etwa partit. orat. 139 und de fato 3, so wird man versucht, auch hier auf Entlehnung aus der neuen Akademie zu schließen, die ja Lehren aus Peripatos wie Stoa in ihre Kreise einbezogen hat. 191 ff. Wir kennen zwar die, welche den Iambus als hauptsächlichen Rhythmus für die Prosa betrachteten, nicht, aber ihre beiden Argumente 1. quod sit orationis simillimus, 2. quod propter similitudinem veritatis adhibetur in fabulis stammen aus Aristoteles, vgl. außer Rhet. III 8 auch III 1 1404 a 30. Poet. 4, 1449 a 23. Zu dem Folgenden macht K. die richtige Bemerkung, daß der originale Wortlaut des Aristoteles in Ciceros Worten deutlich durchscheine, und führt auch die in Betracht kommenden Stellen an, aber er läßt sich die Gelegenheit entgehen, den Aristotelestext aus Cicero zu emendieren. Da ist überliefert τῶν δὲ ῥυθμῶν ὁ μὲν ἡρῷος καὶ λεκτικὸς ς (i. e. καὶ) ἁρμονίας δεόμενος. Roemer nimmt die Konjektur ἡρῷος σεμνὸς ἀλλὰ λεκτικῆς ἁρμονίας δεόμενος auf, andere Vorschläge dort, K. zitiert (mit Anschluß an eine Konjektur Tyrwhitts) ὁ μὲν ἡρῷος σεμνὸς καὶ λεκτικῆς ἁρμονίας δεόμενος. Alle nehmen Wortausfall an oder entfernen sich ziemlich von der Überlieferung. Nun sagt Cicero: (Aristoteles) iudicat heroum numerum grandiorem quam desideret soluta oratio. Wenn man sich von dem Komparativ grandiorem und dem davon abhängigen Vergleiche leiten läßt, wird man die Überlieferung ohne große Änderung so deuten können: ὁ μὲν ἡρῷος καὶ λεκτικῆς ἁρμονίας σεμνότερος*). Das καὶ ist aristotelisch und paßt in den dortigen Zusammenhang. 'Er ist sogar erhabener, volltönender, als die Prosarede verlangt' werden wir diesen griechischen Text ganz ähnlich deutsch übersetzen müssen wie Cicero ins Lateinische. Das quam desideret ist also nur Umschreibung des Genet. compar.; hinter dem δεόμενος eine Beziehung zu desideret zu suchen, führt zu keinem Ergebnis. Natürlich ließe sich noch an einer großen Zahl von Stellen eine von K. abweichende oder ihn ergänzende Interpretation begründen; indessen soll lieber noch ein Wort vom Text gesagt sein.

*) Das Zeichen nach λεκτικῆς kann falsche Wiederholung des καί sein, es kann aber auch ein ἐστιν dahinter stecken.

In der Recensio des Textes schließt sich K. mehr an L an als die bisherigen Ausgaben, unter denen übrigens die von Wilkins aus der Biblioth. Oxon. nicht aufgeführt ist (vgl. S. 20), ohne daß jedoch die Bedeutung von A verkannt wird. Die Auffassung der beiden Klassen und ihres Wertes, wie sie auf S. 17 ff. entwickelt wird, scheint mir richtig; auf eine Anzahl einzelner Stellen, die nähere Besprechung erfordern, komme ich vielleicht an anderem Orte noch zurück. Nur das muß hier erwähnt werden, daß die kritische Benutzung der Ausgabe etwas erschwert wird durch eine nicht geringe Zahl von Stellen, an denen K. in den Noten ein anderes Lemma bietet oder eine andere Lesart verteidigt, als sein Text hat. So weiß man in der Tat nicht immer, ob der Text oder die Note die δευτέρα φροντίς darstellt, und wofür K. sich endgültig entscheiden wollte. 21 steht fulmine nach L mit Recht im Text, Nonius bietet flumine, die Note erklärt flumine, auffallend 98, wo Text und alle Hss, wie Heerdegens Schweigen zeigt, si modo haben, der Apparat von K. schlägt si modo als Konjektur vor, die Note erklärt die Lesart is modo. Solche Differenzen finden sich 44 (zweimal), 77, 119 (zweimal), 126, 131 (zweimal), 136, 151, 158, 159, 160, 181, 183. Orthographische Varianten: 60, 79, 168, 207, 213, 214, 216, 217, 227. Hier scheint doch ein Ausgleichen notwendig. Dagegen ist offenbar nur Druckversehen: zu 5 S. 24 lies: probemus, 88 lies: subobsceno (in der Note), ähnliche kleine Fehler 162, 168, 169. 144 ist in der Note cur statt cum zu lesen, oder die Lesart der Note ist die Stangls, der Text differiert dann. 156 ist im Text stlitibus, 194 quam einzusetzen, S. 129 der Titel zu bessern, in der Einleitung S. 17 Avranches, S. 9,3 Aristoteles zu lesen.

Der Herausg. wird seine Ausgabe bei einer ev. Neuauflage gewiß in mancher Beziehung revidieren, er hat aber auch so der Erklärung des Orator sehr gedient. Man kritisiert eingehend nur Bücher, an deren Zukunft man glaubt.

Straßburg. Johannes Stroux.

---

The Museum Journal IV, 2. Philadelphia, June 1913.

Durch die Expeditionen der Pennsylvania Universität sind in Nippur etwa 17000 Tontafeln ausgegraben. Über diesen großen Schatz macht Poebel einige vorläufige Mitteilungen, die allgemeineres Interesse beanspruchen. 1. Sume-

rische Bruchstücke enthalten einen Schöpfungsmythus, wonach erst die Menschen, dann die Tiere geschaffen wurden. „Nachdem Enlil, Enki und Ninharsagga die schwarzköpfigen (Menschen) geschaffen hatten, riefen sie die vierfüßigen Tiere des Feldes ins Dasein." Auf derselben Tafel wird der Sintflutmythus erzählt, dessen Held hier Ziugiddu heißt. Am Schluß wird er zum Gott erhoben: „Leben gleich dem eines Gottes gebe ich ihm; eine ewige Seele gleich der eines Gottes schaffe ich für ihn". Eine andere Tafel, die aber vermutlich zur selben Serie gehört, bestätigt und ergänzt die Überlieferung des Berosus von den Urkönigen. Es wird eine Liste der babylonischen Könige gegeben von der Sintflut an bis zu der Zeit, wo die Tontafeln geschrieben wurden. Eine Tafel, die unter dem 134. König, dem 11. Könige von Isin, geschrieben sein will, rechnet von der Sintflut bis dahin 32175 Jahre. Unter den ältesten Königen begegnen uns Namen wie Gilgamesch, Tamuz und Etana; die Regierungsdauer, die ihnen beigelegt wird, ist sehr hoch; so regierten Etana 625, 'der Skorpion' 840, Lugalbanda 1200 Jahre. — 2. Ein Epos erzählt von dem Schafhirten Lugalbanda, der die dem Gotte Enlil durch den Vogel Zu gestohlenen Schicksalstafeln durch List zurückgewinnt. Zum Lohn dafür wird er zunächst König von Uruk, dann nach 1200jähriger Regierung Gott. — 3. Ein Epos handelt vom Fischer Dumuzi (Tamuz) und von der Höllenfahrt der Ischtar. Wie das vorhergehende Epos so ist auch dies sehr fragmentarisch; beide aber sind wertvoll, weil sie aus sumerischer Zeit stammen und deshalb etwa 2000 Jahre älter sind als die bereits bekannten Fassungen aus der Bibliothek Assurbanipals. — 4. Eine Kopie der Gesetze Hammurapis verspricht gerade die Lücke auszufüllen, die in der Louvre-Stele vorhanden ist. — Dazu kommen wertvolle historische und grammatische Texte.

Berlin-Westend. Hugo Greßmann.

**Friedrich Pfister**, Der Reliquienkult im Altertum. Zweiter Halbband: Die Reliquien als Kultobjekt, Geschichte des Reliquienkultes. Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, V. Band, 2. Halbband. Gießen 1912, Töpelmann. V—XI, 401—686 S. 8. 10 M.

Dieser zweite Halbband des 'Reliquienkult im Altertum' bildet eine unmittelbare Fortsetzung des in dieser Wochenschrift 1911, Sp. 1539 ff. besprochenen ersten Halbbandes und umfaßt den zweiten Hauptteil 'Die Reliquien als Kultobjekt' und den dritten Teil 'Geschichte des Reliquienkultes'. Der zweite Teil zerfällt in folgende Kapitel: (VII) Aufbewahrungsort der Reliquien, Heroon und Reliquiar; (VIII) Die Lage des Grabes; (IX) Der den Gräbern gewidmete Kult; (X) Die Betätigung der Heroen und ihrer Reliquien. In den einzelnen zu diesem Teil gehörenden Abschnitten werden behandelt: das Heroengrab, körperliche Reliquien außerhalb des Grabes, Heiligengrab und Reliquiar bei den Christen, Translation und Reliquienhandel in der antiken und christlichen Religion, Gräber auf dem Markte, in Heiligtümern, an sonst hervorragenden Stellen, Geheimhaltung von Gräbern, Götter- und Heroenopfer, Götterkult und Entrückungslegende, Heroenfeste und besondere Gebräuche, Reliquien als Objekt des historischen Interesses, die Betätigung der Reliquien im Krieg und als Schutz der Städte, sonstige Wirksamkeit der Gräber und Reliquien. Der dritte Teil zerfällt in die Kapitel: (XI) Wesen, Entstehung und älteste Geschichte des Reliquienkultes; (XII) Die Entwicklung bis zum Beginn der alexandrinischen Zeit; (XIII) Die hellenistische und römische Zeit; (XIV) Der christliche Reliquienkult. Als Anhang folgt eine Liste der Heroengräber und ihre geographische Verteilung. Den Schluß bildet ein ausführliches Register.

Das Buch ist ungemein fleißig gearbeitet. Von verschiedenen Gesichtspunkten aus sind die antiken Zeugnisse sorgfältig gesammelt und besprochen, und manche religionswissenschaftliche Probleme werden erörtert. Bisweilen vermißt man freilich ein tieferes Eindringen in die Probleme. So wird z. B. bei der Besprechung der Götter- und Heroenopfer behauptet, daß man von dem den Heroen dargebrachten Opfer nichts genießen darf, aber von dem, was dem Gott gebührt, essen darf. Ich will nicht bestreiten, daß dies die Regel war; aber davon gibt es doch beachtenswerte Ausnahmen, deren einige vom Verf. selbst, andere schon von Ada Thomsen im Archiv für Religionswissenschaft XII (1909) S. 483 ff. gesammelt und besprochen sind. Es hilft nicht, daß der Verf. bei zwei Stellen, Paus. X 4, 20 und V 13, 2, seine These zu retten sucht durch die Behauptung, daß Pausanias das Wort ἐναγίζειν nicht braucht. Die Hauptsache bleibt, daß in Tronis bei Daulis, in Olympia, in Phigaleia (Athen. IV 149 c) und an anderen Orten (vgl. A. Thomsen a. a. O.) von Heroenopfern gegessen wurde. Man wird zugeben müssen, daß der Ritus seine eigenen Wege geht, und daß die olympischen Götter das

Resultat einer langen Entwicklung sind. Auch spielt in solche Ausnahmen der Ursprung des Heroenkultes, der Ahnen- und Totenkult, hinein. Wenn man beim Leichenmahl, περί δειπνον, mit den Toten zu Tische saß, weshalb konnte man dies nicht bei den Opfern für die heroisierten Toten tun? Ich möchte dies bemerken, eben weil der Verf. in dem Abschnitt über das Wesen des Reliquienkultes den Ursprung des Heroenkultes aus dem Grabkulte ganz richtig hervorhebt und betont, daß der Unterschied zwischen diesen Kulten nur in dem Maße und in der Stärke zu suchen ist, mit welcher das Objekt des Kultes nach dem Glauben der Verehrer zu wirken vermag.

Wenn der Verf. bei der Besprechung des Heroenkultes und des homerischen Epos sich der heutzutage ziemlich allgemeinen Meinung der Forscher anschließt, daß die homerischen Helden verblaßte alte Götter gewesen sind, so will ich die Möglichkeit dieser Anschauung nicht bestreiten. Vorsichtiger habe ich mich in meiner Darstellung der griechischen Religion bei Gercke - Norden ausgedrückt: „es wird immer eine unbeantwortete Frage bleiben, ob Agamemnon ein alter Ahnenheros oder ein verblaßter Gott gewesen ist".

Aber auch zugegeben, daß die homerischen Helden depossedierte Götter gewesen sind, so macht sich der Verf., wie die meisten anderen Forscher, die vorhomerischen Götterverhältnisse nicht recht klar. Die persönliche Ausgestaltung der hellenischen Götter gehört nach der allgemeinen Auffassung nicht nur bei den Antiken, sondern auch bei den Modernen der homerischen Zeit an, und die vorhomerischen Gottheiten waren wohl recht unpersönlich, sind also vielmehr als 'Numina', 'Mächte' zu bezeichnen. Ob die vorhomerischen Menschen, wie der Verf. meint (S. 545), den Unterschied zwischen chthonischen und uranischen Mächten gekannt haben, ist zweifelhaft, und noch mehr zweifelhaft, daß ein solcher Unterschied sich geltend gemacht habe, als es nicht mehr der Gottheit, sondern einem Heros galt. Die Hauptsache ist, daß die homerischen Helden keine Kultheroen waren und erst später solche wurden durch Anpassung an die wirklichen Heroen. Das ist also ein sekundärer Vorgang, der dem gewaltigen Einfluß des homerischen Epos verdankt wird.

Das vom Verf. entdeckte sogenannte 'Bodenständigkeitsgesetz', dessen Gültigkeit ich schon in der Rezension des ersten Teils angezweifelt habe, ist auch in diesem Teil verhängnisvoll geworden. Das zeigt sich besonders in der Behauptung (S. 573), daß „der Heroenkult in Athen (und Attika) bei weitem einen geringeren Raum in den religiösen Begehungen einnahm als in vielen anderen Städten". Diese Behauptung läßt sich nur dadurch erklären, daß der Verf. allzu einseitig, nur in den Fällen, wo sich ein Grab nachweisen läßt, einen Heroenkult annimmt. Man muß doch zugeben, daß ein Heroskult existierte, auch wenn wir das Heroon nicht direkt nachweisen können. Es fehlen bei Pfister so viele attische Heroen, deren Existenz doch sicher bezeugt ist, z. B. Butes, Alkmeon, Buzyges und die anderen Geschlechterheroen, der Heros ἰατρός, στεφανηφόρος, στρατηγός, um nicht von den inschriftlich bezeugten namenlosen Heroen zu reden.

Die einseitige Hervorhebung der literarischen Quellen hat es mit sich gebracht, daß ein wichtiger attischer Heroenkult, der archäologisch bezeugt ist (übrigens einer der interessantesten Heroenkulte überhaupt), gar nicht erwähnt wird. Ich meine den von Wolters (Arch. Jahrb. XIV 103 ff.) nachgewiesenen Heroenkult bei dem Kuppelgrab von Menidi, der von der mykenischen Epoche ununterbrochen bis zum peloponnesischen Kriege gedauert hat.

Gewisse Flüchtigkeiten finden sich hie und da. S. 431 steht: „Die Verteilung von Reliquienpartikeln, die Störung der Ruhe des Toten würde der antike Mensch als Sakrileg empfunden haben". S. 433 heißt es aber: „Doch hören wir auch aus dem Altertum gelegentlich, daß die Grabesruhe eines Heros gestört worden sei. Es wird uns von einer ganzen Anzahl von Reliquienüberführungen erzählt". Die Verteilung von Reliquienpartikeln fand nicht statt, aber sonst kamen offizielle Grabesstörungen öfters vor. S. 540 wird behauptet, daß in Sparta auf dem Marktplatz und ebenso in Tainaron Poseidon Asphalion verehrt wurde. Das kann kein Druckfehler sein; denn auch im Register trägt Poseidon denselben Beinamen. Er heißt aber Asphalios, und die Pausaniasstelle (III 11, 9) lautet: Ποσειδῶνος, ὃν ἐπονομάζουσιν Ἀσφάλιον.

Upsala. Sam Wide.

---

**William Scott Ferguson**, Hellenistic Athens. An Historical Essay. London 1911, Macmillan and Co. XII, 487 S. 8. 12 s.

Der amerikanische Gelehrte Ferguson (früher Professor an der kalifornischen Universität in San Francisco, jetzt an der Harvard-Universität in Cambridge Mass.) ist seit einer Reihe von

Jahren als trefflicher Forscher bekannt. In einer Anzahl von Arbeiten, die auf S. 470 dieses Buches zusammengestellt sind, bemühte er sich, eine feste Grundlage für die Chronologie Athens seit dem 4. Jahrh., speziell für die Archontentafel, zu schaffen; bekannt ist seine Entdeckung, daß die Schreiber nach der offiziellen Reihenfolge der Phylen bestellt wurden, und daß das gleiche für die Asklepios-Priester gilt. Daß aus dieser Erkenntnis viel Förderung erwuchs, wird allgemein anerkannt. Jetzt bietet F., gewissermaßen als Krönung des Gebäudes, eine Schilderung der attischen Geschichte von 323—86 v. Chr. und füllt damit eine empfindliche Lücke in der historischen Literatur aus; denn eine zusammenhängende Darstellung dieser Dinge gab es bisher nicht. Wie wichtig es aber für die Zeit des Hellenismus ist, die Geschichte der im Vordergrund stehenden Mächte durch diejenige der Einzelgemeinden zu ergänzen, von welchen Athen natürlich in erster Reihe in Betracht kommt, betont der Verf. in der Vorrede mit Recht.

Für die Charakterisierung des Werkes ist es am besten, die Titel der einzelnen Kapitel wiederzugeben, in welche es gegliedert ist. Das einführende Kap. 1 behandelt die ersten Kämpfe um die Unabhängigkeit mit guten Bemerkungen über die Koalitionsregierung, welche Athen von 338 bis zum lamischen Kriege leitete. Kap. 2 bietet eine umfassende Schilderung von Demetrios' von Phaleron Regiment, mit einer eingehenden Auseinandersetzung über seine Tätigkeit als Gesetzgeber; die guten Seiten seiner Regierung werden gebührend hervorgehoben, auch die günstige wirtschaftliche Lage Athens zu damaliger Zeit. Für Kap. 3 ('Die demokratische Restauration und die Leitung der Gemäßigten') ist darauf hinzuweisen, daß F. im Gegensatz zu seiner früheren Ansicht (Klio V) das Regiment von 301—296 nicht mehr als oligarchisch auffaßt. Kap. 4 ('Athen zwischen Makedonien und Ägypten zerdrückt') umfaßt die Geschichte bis zum Ausgang des chremonideischen Krieges, Kap. 5 ('Eine Generation makedonischer Leitung') die darauffolgende Zeit bis 229 v. Chr., Kap. 6 ('Das Regiment des Eurykleides und Mikion') die Periode von da ab bis 200 v. Chr., Kap. 5 ('Athen unter der Tory-Demokratie') die Entwicklung bis zum dritten makedonischen Kriege und Kap. 8 ('Athen und Rom') diejenige von da ab. Schon in diesem Kapitel wird die wichtige Rolle von Delos als attischer Besitz geschildert, welcher Insel dann das ganze Kap. 9 ('Athen und Delos'), das die historische Darstellung unterbricht, gewidmet ist; in ihm erhalten wir eine bis in die kleinsten Details hinein sorgfältige Zusammenfassung dessen, was sich aus den französischen Ausgrabungen in Delos bisher für die Verwaltung und Entwicklung der Insel unter der Herrschaft Athens ergibt, mit eingehender Berücksichtigung der Bauten, Kulte und der Rolle der 'Italiker'. Das letzte Kap. 10 ('Zwischen Rom und Pontus') umfaßt endlich die Geschichte von 105—86 v. Chr.; den Schluß bildet die auf Sulla zurückgehende Verfassungsreform und ein trüb gehaltener Ausblick auf die folgende Zeit, in welcher Athen einzig und allein noch als Universitätsstadt von Bedeutung war. Eine Ergänzung bilden zwei Appendices; die erste befaßt sich mit den Quellen und der allgemeinen Bibliographie für die gesamte Darstellung (hervorzuheben ist hier die Erörterung S. 465 ff. über die Zeit des Periegeten Herakleides, die auf 205 v. Chr. fixiert wird), die zweite ('The Instruments of Athenian Government') gibt eine lehrreiche Übersicht über die attischen Behörden während der Jahre 166—103, wobei auch auf Früheres zurückgegriffen wird; die Leugnung der Tatsache, daß die von Aristot. Ἀθ. πολ. 43, 1 berührten Ämter vierjährige Dauer hatten, wirkt nicht überzeugend.

Um nun ein zusammenfassendes Urteil über Fergusons Leistung auszusprechen, so ist zu betonen, daß sein Werk nach jeder Hinsicht gelungen ist. Es ist in echt historischem Geiste gehalten, die Einzelheiten weiß der Verf. zu einem lebensvollen und überzeugenden geschichtlichen Gemälde zu gestalten. Der Chronologie wird stets gebührende Sorgfalt zugewandt und nicht bloß die politischen Ereignisse, sondern auch die Wandlungen der Verfassung, der Wechsel der politischen Strömungen, wie er in der Leitung des Staates Ausdruck fand, und die wirtschaftlichen Verhältnisse finden eingehende Berücksichtigung; ich weise in dieser Hinsicht besonders hin auf die lehrreichen Bemerkungen über die Einflüsse der Mesogeia in der Zeit von 261 ab, über die Verschiebung des Stadtzentrums nach Nordost und Osten, wie sie unter dem Regiment des Eurykleides und Mikion begann, und über die oligarchische Revolution von 103/2 (letztere zuerst nachgewiesen Klio IV). Die Ergänzung dazu bildet die umfassende Behandlung der gesellschaftlichen Verhältnisse und des geistigen Lebens, besonders die Ausführungen über die neuere Komödie (Kap. 2) und über die Philosophenschulen.

Aus alledem erhellt, daß wir es mit einem ganz vortrefflichen Buche zu tun haben, welches reiche Förderung bringt, und auf das der Verf. mit Recht stolz sein darf. Der allgemeine Eindruck, den es hinterläßt, stimmt allerdings zu der bisherigen Auffassung, nach welcher der Schwerpunkt in der Entwicklung des Hellenismus nicht auf den einzelnen Gemeinden beruhte, mögen sie noch so bedeutend gewesen sein wie Athen, sondern auf den Persönlichkeiten der Herrscher.

Prag. Heinrich Swoboda.

---

J. Ploner, Agunt, die alte Kelten- und Römerstadt bei Lienz in Tirol. Lienz 1912, Verlag Agunt. 218 S. 8 Taf. 8. 2 M. 50.

Das Büchlein will nicht wissenschaftlich genommen sein und kann's auch nicht. Es enthält in bunter Reihenfolge wieder abgedruckte Zeitungsartikel, Briefe und Erklärungen der wissenschaftlich unzureichenden Abbildungen aus der Feder eines für seine Sache begeisterten Nichtfachmanns, dem trotz alledem das nicht zu unterschätzende Verdienst bleibt, durch seine Schürfungen und ihre Beschreibung wieder einmal auf die Wichtigkeit und Reichhaltigkeit der Ruinen von Aguntum hingewiesen zu haben, das von Mommsen an der Stelle der Grabungen festgelegt worden ist. Es ist nicht möglich, hier die zahlreichen irrtümlichen Auffassungen des Verf. über Art und Zweck der aufgedeckten oder angegrabenen Baulichkeiten richtig zu stellen. Aus dem Text ergibt sich, daß vor allem die umfänglichen Reste vornehmer Wohnhäuser mit Mosaikböden und sehr ausgedehnten Hypokaustanlagen angetroffen wurden. Von mehreren früheren Skulpturfunden wird erzählt, und ein Absuchen der umliegenden Ortschaften würde sich sicher lohnen (s. z. B. S. 80). Es ist dringend zu wünschen, daß sich die berufenen Stellen der Sache annehmen und die planmäßige Untersuchung von Agunt in die Wege leiten. Der Nachtrag S. 206 beweist, wie nötig das ist. Besonders dringlich erscheint eine genaue topographische Aufnahme des gesamten Stadtgebiets und die sorgfältige Eintragung alles bisher Gefundenen; dann werden sich auch genauere Anhaltspunkte für den Verlauf der vom Verf. an mehreren Punkten geschnittenen, in ihren Einzelheiten aber noch durchaus unklaren Umfassungsmauer ergeben.

Darmstadt. E. Anthes.

---

S. Frankfurter, Wilhelm von Hartel. Sein Leben und Wirken. Zur Enthüllung des Denkmals in der Universität am 9. Juni 1912. Wien und Leipzig 1912, Fromme. 104 S. 4.

In dieser Gelegenheitsschrift hat der Verf. den Nekrolog über W. v. Hartel, den er 1910 in A. Bettelheims Biographischem Jahrbuch und Deutschem Nekrolog XIII (1908), 1910, 304/326 veröffentlicht hat, mit zahlreichen Erweiterungen und Verbesserungen wieder abdrucken lassen und seiner Darstellung, die durch eine Beschreibung des Harteldenkmals in der Wiener Universität eingeleitet wird, einen 'Anhang aus Briefen und Dokumenten' (S. 57—103) beigegeben. Da das Leben des österreichischen Gelehrten und Kultusministers ein Stück österreichischer Kulturgeschichte ist, werden aus diesem Anhang besonders die Jugendbriefe interessieren, während die Mitteilung der Korrespondenzen über Berufungen Hartels nach Göttingen (1883) und Heidelberg (1886) nicht unbedenklich sein dürfte. Diese Schreiben enthalten allerlei Intima und Interna, die, jetzt veröffentlicht, durchaus falsch aufgefaßt werden können und weitere Kreise gar nicht interessieren dürften, z. B. den Nachrichtenaustausch über Einkommen und Gehaltsbezüge Hartels in Wien und Göttingen, ferner manches sicherlich Unrichtige oder doch stark subjektiv Gefärbte, wie das rasch hingeworfene Urteil Scherers über den Charakter der Göttinger Gesellschaft und ihre Geselligkeit. Willkommene Beigaben sind ein Jugendbildnis Hartels vom Jahre 1866 und eine Heliogravüre des Denkmalreliefs, das Hartel am Schreibtisch sitzend darstellt.

Die Darstellung Frankfurters zeigt bei aller Liebe und Verehrung für ihren Helden besonders dort, wo Vorgänge aus dem Staatsleben Österreichs berührt werden, wie der Rücktritt Hartels vom Kultusministerium, eine mehr als höfische Vorsicht im Gebrauch der Worte und eine wohl zu starke Zurückhaltung in der Erwähnung und Darstellung der Ereignisse, so daß man für diese Dinge stets auf die weniger farblose biographische Behandlung von August Engelbrecht in Bursians Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft CXLI (1908), Biograph. Jahrbuch XXXI (1908) 75/107 wird zurückgreifen müssen, eine Arbeit, deren Wert durch die Beigabe eines fast vollständigen Katalogs der wissenschaftlichen Publikationen Hartels erhöht wird. In überreicher Fülle sind im ersten Teil der Schrift Einzelheiten und Materialien über den Lebensgang des Gelehrten mitgeteilt, aus denen man ein Gesamtbild seiner Persönlichkeit und seines gelehrten Wesens gewinnen kann, das der Verfasser freilich selber mehr angedeutet als gegeben hat. Das Beste hat da zur Charakteristik dieses Mannes von so gewaltiger

Objektivität, der, um nur seine eigenartigsten und ursprünglichsten philologischen Arbeiten zu nennen, in seinen Homerischen Studien sichere statistische Methode und zuerst nach Wilhelm Christ treffliche sprachwissenschaftliche Erkenntnisse für rein altphilologische Arbeiten verwendete und in seinen demosthenischen Arbeiten Tatsachen und Ereignisse des praktischen politischen Lebens auch als solche wertete, auf der Grazer Philologenversammlung 1909 Hermann Diels gesagt, während neben ihm Graf Stürgkh, der jetzige österreichische Ministerpräsident, Gehalt und Erfolg des Wirkens seines Amtsvorgängers namentlich im Bereich der österreichischen Unterrichtsverwaltung knapp und klar gewürdigt hat *). Wer daneben noch etwas anderes über Hartel lesen will, der darf wohl auf das bei aller Kritik und Schärfe durchaus anerkennende Urteil verwiesen werden, das 1871 Paul de Lagarde anläßlich der Cyprianausgabe ausgesprochen und dann nochmals in den Symmicta (1), 1871, 77 f. abgedruckt hat.

*) Vgl. den Abdruck dieser beiden Reden in den 'Mitteilungen des (Wiener) Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums' H. 10, 1910, 18 f.

Hamburg. B. A. Müller.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Neue Jahrbücher.** XVII, 1.

I (1) **H. Diels**, Wissenschaft und Technik bei den Hellenen. Vortrag, gehalten in der Eröffnungssitzung des Marburger Philologentages. Zeigt an dem Bilde der griechischen Kultur die wohltätige Beeinflussung auf, durch die Wissenschaft und Praxis sich gegenseitig befruchteten (Thales, Harpalos, Mandrokles, Pythagoras, Eupalinos, Anaximander, Hippodamos von Milet und Polykleitos von Argos, der Mechaniker Philon, Archytas, der Erfinder des sog. Bauchgewehres Zopyros, Alkmaion von Kroton, Straton, Hipparchos, Archimedes). — (18) **W. Schick**, Zwei römische Kolossalstatuen und die hellenistische Kunst Syriens (mit 3 Tafeln). I. Kolossalstatue eines Diadochen im Thermenmuseum. Der Stil der Bronze beruht allein auf der Lysippischen Tradition; zum Vergleich bieten sich unter den erhaltenen, Alexander in heroischer Nacktheit darstellenden Statuetten in erster Linie diejenigen, für deren Originale Lysipp mit Wahrscheinlichkeit in Anspruch genommen werden darf. Die Person des Dargestellten ist unter den Herrschern Syriens um die Mitte des 2. vorchristl. Jahrh. zu suchen. II. Die Heraklesbronze im Konservatorenpalast und ihre Varianten. Das Original dieser Heraklesdarstellungen ist identisch mit dem Vorbild tyrischer Münzbilder aus dem 2. Jahrh., es war eine in Tyrus aufgestellte Kultstatue, wohl in dem Tempel des Κοινὸν Φοινίκης. Dem Original am nächsten steht eine Erzstatuette des Britischen Museums, die aus Byblos stammt. III. Die hellenistische Plastik in den syrischen Ländern. Beide Werke gehören dem 2. vorchristl. Jahrh. und dem Seleukidischen Syrien (Phönikien) an; sie sind in Lysippischem Stil, aber es macht sich auch der zeitgenössische Barockstil bemerkbar. Entwicklungsgang der hellenistischen syrischen Kunst in den Hauptzügen: das 3. und noch 2. Jahrh. sind Zeiten fortschreitender Hellenisierung, um die Wende des 2./1. Jahrh. macht sich allmählich immer stärker die orientalische Reaktion geltend. Exkurs I: Der Rücken des Apoxyomenos. Die geschwungene Rückenlinie sollte als R e i z empfunden werden. Exkurs II. Die Statue des Thermenmuseums stellt wahrscheinlich Demetrios I, den Sohn des Seleukos Philopator, dar, wie er in seiner römischen Zeit aussah. — (57) **F. Dibelius**, Zur Geschichte der blauen Grotte auf Capri. Die Volksüberlieferung, die die blaue Grotte eine Grotte des Tiberius nannte, scheint eine richtige Erinnerung bewahrt zu haben. — (79) **J. I.**, Ein Brief Fr. Ritschls. Empfiehlt Ribbeck für eine Gießener Professur. — II (1) **E. Neuendorff**, Die 3. Tagung des Bundes für Schulreform Breslau, 4.—6. Okt. 1913. Behandelt wurden im wesentlichen die Koedukation und das Verhältnis von Elternhaus und Schule. — (8) **G. Lautenschläger**, Moltkes Briefe aus der Türkei als Erläuterung zu Xenophons Anabasis. — (28) **W. Geisel**, Der Bewegungsausdruck der sandalenbindenden Nike (von der Balustrade des Tempels der Athena Nike) und der Nike des Paionios (mit 1 Tafel). — (32) **P. Cauer**, Zur Statistik der Oberlehrerprüfung. — (45) J. E i t l e, Der Unterricht in den einstigen württembergischen Klosterschulen von 1556—1806 (Berlin). 'Ebenso durch Vorzüge des Inhaltes wie der Darstellung ausgezeichnete Studie' *H. Meltzer*. — (48) **P. Cauer**, Von der Marburger Philologenversammlung.

**Sokrates.** I, 11. 12.

(625) **E. von Dobschütz**, Agnostos Theos Über E. Nordens Buch, das 'unter den zahlreichen wertvollen Beiträgen, welche die Neutestamentliche Forschung in letzter Zeit von seiten der klassischen Philologie empfangen hat, ohne Zweifel eine besonders hervorragende Stellung einnimmt'. — (644) **P. Hoppe**, Die Abfassungszeit der Septimiusode (Hor. c. II 6). Dürfte in die Zeit der ersten Epoden, in das Jahr 40 oder 39 fallen. — (653) H. C r e m e r, Biblisch-theologisches Wörterbuch der n e u t e s t a m e n t l i c h e n Gräzität. 10. A. von J. K ö g e l, (Gotha). Wird anerkannt. (655) H. E b e l i n g, Griechisch-deutsches Wörterbuch zum N e u e n T e s t a m e n t (Hannover). 'Für den Schulgebrauch sehr wohl zu empfehlen'. *E. Herr*. — (659) R. L a q u e u r P o l y b i u s (Leipzig). 'Für die Polybiusforschung epochemachend und eine außerordentliche Leistung'. *H. Gillischewski*. — Jahresberichte. (741) **E. Hoffmann**, Plato (Schluß). — (251) **J. Stroux**, Zum Text von Ciceros Orator. Kritische Beiträge. — (271) **F. Luterbacher**, Ciceros Reden (1911—1913). — (287) A. M ü l l e r, Ästhetischer Kommentar zu den

Tragödien des Sophokles. 2. A. (Paderborn). 'Zeigt keine wesentlichen Änderungen'. *H. Otte.*

(687) E. Schmolling, Herodots Berichte über Athen im Lichte der neueren Funde auf der Akropolis. Vergleicht Herodots Angaben über Athen, insbesondere über die athenische Burg, mit dem, was die neueren Forschungen über diese Orte an die Hand geben. — (704) E. Arens, Fortuna. Übersetzung des Schillerschen Gedichts. — (710) P. Lorentz, Die 52. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Marburg. Bericht*). — (715) O. Morgenstern, Sitzungsberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. Darin Inhaltsangaben der Vorträge von Malten, Elysium und Rhadamanthys, Morgenstern über Hor. c. III 14 (ändert v. 11 *virum* in *vicem*), Hoffmann, Plato Phädon K. 29, Meister, Zu Plautus, Thomas, Stilkritisches zum Philosophen Seneca, Schroeder, Über Pindars Abderitenpäane, Maas, Wer ist der Frager in Bakchylides' Theseusgedicht? (der Dichter, v. 5 ist ὑμετέρας zu schreiben), M. Pieper, Eine Wachstafel aus dem Fayum, H. Müller, Über Hor. sat. I 6, 14 (schreibt *notatum*, scil. *Laevinum* und setzt Komma statt Punkt vor *quid oportet*), M. Pieper, Über das ὁ der Odyssee, Mutschmann, Ein vorattizistisches rhetorisches System, Rothe, Die Patronymika bei Homer und die Homerkritik, Meister, Italisches in der altlateinischen Komödie, Maas, Theokrit XV 8 (ändert τῆνος in Δῖνος), Saekel, Soph. Oed. tyr. 420 (verlangt Ἑλικών st. λιμήν, ἐσθάλικών oder ἔσται 'λικών). — (729) L. Traube, Vorlesungen und Abhandlungen. I (München). Anzeige von *A. Grumme.* — (733) K. Regling, Die griechischen Münzen (Leipzig). 'Mit großer Freude zu begrüßen'. *C. Hahn.* — (735) R. Pichon, Les sources de Lucain (Paris). 'Sehr erfreuliche Bereicherung der Lucanforschung'. *J. Ziehen.* — (737) Dragendorff, Westdeutschland zur Römerzeit (Leipzig). 'Vortrefflich gelungen'. *A. Funck.* — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (289) P. Maas, Die neuen Responsionsfreiheiten bei Bakchylides und Pindar. (300) Exkurs I. Die Frage der metrischen Normalisierung in der Überlieferung des Bakchylides und des Pindar. (303) Exkurs II. Zur Prosodie. (308) Exkurs III. Konjekturen zur Beseitigung anaklastischer Responsionsfreiheiten. (315) Exkurs IV. Zur Interpretation einiger Lieder. 1. Pindar auf die Häuser des Lampon und des Themistios. 2. Der Frager in Bakchylides XVII.

*) Um jedem das Seine zu geben, berichtige ich zu S. 714, daß die Schiedsgerichtsszene aus Menanders Epitrepontes in A. Körtes noch ungedruckter Verdeutschung aufgeführt worden ist. K. F.

**Wochenschr. f. kl. Philologie. 1913. No. 52.**

(1417) S. Gabe, Die geistigen und sozialen Bestrebungen Athens im 5. vorchristlichen Jahrh. im Spiegel der aristophanischen Komödie. I (Czernowitz). 'Bedeutet keinen Fortschritt'. *E. Wüst.* — (1419) F. Preisigke, Berichtigungsliste der griechischen Papyrusurkunden aus Ägypten. I (Straßburg). 'Mit großer Freude begrüßt' von *P. Viereck.* — (1420) G. Block, La République romaine, les conflits politiques et sociaux (Paris). 'Beachtenswert'. *A. Rosenberg.* — (1422) H. Tode, De Timarione dialogo Byzantino (Greifswald). 'Gründliche, in erster Linie sprachliche Untersuchung'. *J. Dräseke.*

**Revue critique. 1913. No. 49—52.**

(441) E. Babelon, Moneta (Paris). Inhaltsübersicht von *A. De Ridder.*

(468) I. Friedländer, Die Chadhir-Legende und der Alexanderroman (Leipzig). 'Wertvoll'. *M. G. D.* — (470) A. Fairbanks, A Handbook of greek Religion (New York). 'Interessante Lektüre'. *My.* — (471) E. Küster, Die Schlange in der griechischen Kunst und Religion (Gießen). 'Der Verf. hat sein Ziel nicht erreicht'. *A. D. Ridder.*

(484) J. L. Strachan-Davidson, Problems of the Roman Criminal Law (Oxford). 'Hat besondere Wichtigkeit'. *P. Collinet.* — (485) W. Fowler, The religious experience of the Roman people (London). 'Bedeutendes Werk'. *J. Toutain.* — (487) Transactions and Proceedings of the American philological association 1911 (Boston). Inhaltsübersicht von *V. C.* — (488) O. Dähnhardt, Natursagen. IV (Leipzig). 'Wird einen weiten Kreis von Lesern interessieren'. *M. D.* — (489) J. Werner, Lateinische Sprichwörter und Sinnsprüche des Mittelalters (Heidelberg); Historia septem sapientum. I hrsg. von A. Hilka (Heidelberg); Die Gedichte des Archipoeta — hrsg. von M. Manitius (München). Kurze Anzeigen von *H. W.*

(508) Die Koridethi-Evangelien, hrsg. von E. Beermann und C. R. Gregory (Leipzig). 'Wichtiger Text'. *A. L.*

**Mitteilungen des Vereins der Freunde des hum. Gymnasiums. No. 14.**

Das dem Andenken J. Ungers und des Schottenabtes L. Rost gewidmete reichhaltige Heft enthält: (5) Tätigkeitsbericht des Vereinsvorstandes. — (12) Bericht über die 10. außerordentliche Vereinsversammlung, darin (15) A. Wilhelm, Worte der Erinnerung an Th. Gomperz, (22) Oberhummer, Hellas als Wiege der wissenschaftlichen Geographie. — (44) Bericht über die 11. außerordentliche Vereinsversammlung, darin (49) G. Boni, Die Grabungen auf dem Palatin 1912. — (67) Bericht über die siebente ordentliche Vereinsversammlung, darin (75) Ed. Meyer, Thukydides und die Entstehung der wissenschaftlichen Geschichtschreibung. — Aus unserer Zeitungsausschnittsammlung: (105) Der Wert des klassischen Sprachunterrichts. Aus einem Aufsatz von J. Popper-Lynkeus über V. Stern: 'Hätte er 5 oder 6 Gymnasialklassen absolviert, so wäre er heute einer der berühmtesten Dramatiker unserer Zeit.' (106) K. Arndt, Humanistisches Gymnasium und naturwissenschaftliche Leistungen. (108) A. Patin, Humanistische Bildung und Gegenwart. (130) Alumnatserinnerungen eines alten Lateiners. Über den Unterricht auf der Latina in Halle a. S. 1867—1875. — (133) G. Heidrich, Von der Berliner humanistischen

**Vereinigung.** Inhaltsangabe der Veröffentlichungen, 4. Heft.

---

**Zentralblatt f. Bibliothekswesen.** XXX, 9—12. (379) **P. Dinse,** Die handschriftlichen Ptolemäuskarten und ihre Entwicklung im Zeitalter der Renaissance. Vortrag auf der 14. Versammlung deutscher Bibliothekare, mit einigen Erweiterungen. — (443) **A. Wilmanns,** Aus humanistischen Handschriften I. Über die Briefsammlungen des Poggio Bracciolini. III. IV. — (477) **Fr. Steffens,** Die Abkürzungen in den lateinischen Handschriften des 8. und 9. Jahrh. in St. Gallen. Dazu Note von **W. M. Lindsay.**

---

# Mitteilungen.

## Eine Senecahandschrift der Quiriniana in Brescia.

Die von Achille Beltrami in dem Index codicum class. lat. qui in bybliotheca Quiriniana Brixiensi adservantur (Studi ital. XIV, S. 69) beschriebene Hs der Briefe des Seneca B. II. 6 konnte die Aufmerksamkeit der Fachgenossen bisher kaum wachrufen, da sie von Beltrami selbst dem 14. Jahrh. zugewiesen wurde. Anders liegt die Sache, wenn der genannte cod. membr., den wir hier mit Q(uirinianus) bezeichnen, auf Grund einer vor kurzem erschienenen Studie desselben Gelehrten (Rivista di filologia XLV, Turin 1913, S. 549 ff.) vielmehr dem 10. Jahrh. angehört. Indem ich die an dieser Stelle ohnehin zu weit führende Beurteilung der paläographischen Argumente, auf welche der gelehrte Verf. seine Beweisführung stützt, zunächst anderen überlasse, mag doch gleich auf ein paar Momente hingewiesen werden, welche geeignet erscheinen, die Hs in ein günstiges Licht zu rücken.

Q enthält auf f. 1—167 Brief 1—120, 12 *hoc qualecumque inquit meum esse* (so) *asperum est*, würde also, wenn sich sein hohes Alter bestätigt, in der Gruppe der uns bekannten antiquiores bisher die einzige Hs sein, welche (abgesehen von der Lücke von ep. 120, 12 an bis zum Schluß) beide sonst getrennt überlieferte volumina noch gemeinsam bietet. Und zwar werden die Anfänge der einzelnen Bücher fast sämtlich mit den betreffenden Aufschriften bezeichnet, auch die der bisher ungeschiedenen IX —XI. Doch hören wir den Verf. selbst S. 551: „I principii dei libri sono quasi tutti distinti con le rispettive inscrizioni, anche i libri IX—XI, dei quali, secondo lo Hense, mancano le intestazioni in P e V: precisamente il lib. IX. comincia con l' ep. 75 (f. 77ʳ), il X. con l' ep. 81 que nel ms. è segnata LXXX (f. 87ʳ), l' XI. con l' ep. 84 que nel ms. è segnata LXXXIII (f. 94ʳ). Dei libri XII e XIII mancano i titoli anche nel ms. Querin." usw. Aber gerade mit Hilfe dieser Buchaufschriften konnte Beltrami die Verwandtschaft von Q mit einem Kodex, der spätestens dem 10. Jahrh. angehört, nämlich mit V(enetus) erhärten. Zu ep. 81 bemerkte ich schon in der ersten Ausgabe p. 291, 21: tres versus scriptura vacuos, non unum reliquit V, ut putes in antiquiore codice etiam novi libri initium hic signatum fuisse. Und daß diese Vermutung richtig war, lehrt der Umstand, daß in V genau so drei Zeilen leer gelassen sind vor ep. 70 (für die Buchaufschrift und die salutatio), wo die Aufschrift in p noch erhalten ist. Nun wird die Vermutung durch Q bestätigt: mit ep. 81 beginnt das X. Buch. Dieselbe Vermutung drängt sich aber auch zu ep. 84 auf: vor ep. 84 ist in V der Rest der vorausgehenden Seite, offenbar um den Schluß des vorigen Buches auch äußerlich zu kennzeichnen, leer gelassen, und auf der folgenden Seite vor ep. 84 noch zwei Zeilen, um die Buchaufschrift und die salutatio aufzunehmen. Daß aber hier nur z w e i Zeilen frei blieben, erklärt sich durch den Umstand, daß dem Schreiber von V hier einmal eine kürzere Fassung der Buchbezeichnung vorlag. Denn bekanntlich sind die Angaben für den Beginn eines neuen Buches in unseren Hss bald ausführlicher, bald knapper gefaßt, je nachdem auch der Schluß des vorausgehenden Buches vermerkt wurde oder nicht, wie das z. B. aus unserer Note zu Beginn von LIB. VI erhellt, wo V in z w e i Zeilen bietet

ANNEI SENECAE AD LUCILIUM LIBER · VI ·
INCIP · SENECA LUCILIO SUO SALUTEM

Also auch für den Beginn von Buch XI tritt die Übereinstimmung von Q mit der Vorlage von V deutlich zutage. Man könnte vielleicht noch eine dritte Stelle anführen, nämlich ep. 75, wo der Schreiber von V nach dem Schluß von ep. 74 den erheblichen Rest von f. 68ʳ freigelassen und ep. 75 mit einer neuen Seite (f. 68ᵛ) begonnen hat. Da er aber nur die Zeile für die salutatio, nicht aber den Raum für die Aufschrift des neuen Buches frei hielt, so lassen wir die Stelle, um nichts Unsicheres beizumischen, lieber beiseite. In Q beginnt, wie oben bemerkt, mit ep. 75 das IX. Buch. Da nun die Aufschrift des VIII. Buches in p und, wie ich annehmen muß, auch in Q vor ep. 70 erhalten ist, so kann es sich an den eben besprochenen Stellen (wie in Q) auch in V eben nur um die Bücher IX—XI gehandelt haben, während sich für Buch XII und XIII, was jetzt erhöhtes Interesse gewinnt, weder in Q noch in VPb die Spur einer Aufschrift findet. Doch genug für heute von der Bucheinteilung.

Beltrami teilt am Schluß seiner Abhandlung S. 578 auch ein paar Proben neuer Lesarten aus Q mit, und sie verdienen in jedem Falle sorgfältige Erwägung. ep. 66, 32 pflegt man mit Schweighäuser zu schreiben: *ratio rationi par est, sicut rectum recto. ergo et virtus* ⟨*virtuti. virtus*⟩ *non aliud quam recta ratio est. omnes virtutes rationes sunt,* wo sich *est* nach *ratio* erst in M findet. In Q wird das von Schweighäuser ergänzte *virtuti* bestätigt, das Ganze aber so gelesen: *ergo et virtus virtuti: nihil enim aliud est virtus quam recta ratio. omnes virtutes rationes sunt.* Ohne Zweifel sinngemäß und ansprechend. Ist es das Ursprüngliche, so ließe sich der Vorgang so darstellen: infolge des Ausfalls von *virtuti* nach *virtus* floß in den übrigen Hss der folgende Satz mit dem vorausgehenden *ergo et virtus* zusammen, so daß man nun *enim* und das folgende *virtus* als störend beiseite ließ. Weniger klar ist freilich bei dieser Auffassung, warum *nihil* in *non* verändert und *est* weggelassen wurde.

In der Stelle ep. 75, 11 kann uns die Überlieferung in Q, nämlich *morbi sunt inveterata vitia et dura, ut avaritia, ut ambitio nimia ac vetus et animum implicuerunt et perpetua eius mala esse coeperunt,* nicht fördern. Und *actus haec* statt *ac uetus et* haben VPb, *artius haec* ς. Die Beiwörter zu *ambitio* sind hier nicht am Platze, da die Habsucht und der Ehrgeiz schon an sich *inveterata vitia et dura* sind, und, wie *ut avaritia* lehrt, wird *ut ambitio nimia ac vetus* auch durch die Konzinnität abgelehnt, mehr noch durch das Vorangehen von *inveterata,* entscheidend durch ep. 85, 10. Man wird also in *ac vetus* eine Schlimmbesserung für *actus* zu sehen haben. Das Richtige aber wird hier wie nicht selten durch ς gegeben: *artius* fügt sich mit *implicuerunt* auf das beste zusammen. Früher dachte ich einmal an *tenacius.* Auch das *et* vor *animum* in Q ist ungehörig, da *animum implicuerunt* und *perpetua eius mala esse coeperunt* zu sehr auf dasselbe hinauslaufen, als daß man die beiden Glieder passend durch *et — et* differenzieren könnte. *et* wird also nur aus *ec* (= *hec* oder *hęc*) verschrieben sein, vgl. Note zu ep. 86, 8.

Ich gab die Stelle in der zweiten Ausgabe so: *ut avaritia, ut ambitio: nimio* (*nimio* mit Rossbach) *artius haec animum inplicuerunt et perpetua eius mala esse coeperunt.*

Die dritte der von Beltrami angeführten Stellen ep. 82, 11 lautet in Q so: *laudatur non exilium, sed ille Rutilius, qui fortiore vultu in exilium iit quam misisset,* also weit vollständiger als in V¹Pb, wo lediglich *laudatur non exilium* (*ex illium* P) *ut quam misisset* (*mississet* Pb) gelesen wird. *sed qui in exilium iit* schrieb V² an den Rand. Q am nächsten stand bisher die Überlieferung des bei Fickert mit Δ bezeichneten Vaticano-Romanus 2212 *sed ille Rutilius qui fortior in exilium ire vult, quam ut misisset,* in welcher der genannte Herausg. ehemals das Wahre verborgen glaubte. Und wenigstens gegen *sed ille qui fortiore vultu in exilium iit quam misisset* läßt sich kaum etwas einwenden: *vultu*, insofern *vultus* als *imago animi* gilt, *fortiore vultu* etwa in dem Sinne von *vultu minus adducto*, vgl. ep. 57, 4. Aber *Rutilius* erweckt den Verdacht einer Beischrift (etwa aus ep. 24, 4 oder 67, 7). Die allgemeinere Fassung *sed ille qui* ist dieser Darlegung angemessener als die Exemplifizierung auf einen einzelnen Namen, und so findet sich denn auch in dem nächsten analog gebauten Satze kein Beispiel genannt: *laudatur non dolor, sed ille, quem nihil coegit dolor,* während in dem unmittelbar vorangehenden Gliede *laudatur enim non paupertas,* ⟨*sed ille, quem paupertas*⟩ *non summittit nec incurvat* die eingeklammerten Worte *sed quem paupertas* nur auf V² mrg., das Pronomen *ille* nur auf dem cod. Rhedig. beruht. Doch wird diese Ergänzung, auch wenn sie nur Konjektur sein sollte, das Richtige treffen. Man sehe auch den Schlußsatz: *nemo mortem laudat, sed eum, cuius* usw.

Beltrami faßt (S. 578) sein Urteil über Q dahin zusammen, daß die Hs fast immer die Lesarten der bewährten Codices biete, auf welchen meine Ausgabe aufgebaut sei, und daß letztere recht gehabt habe, öfters auch Lesarten aus ς aufzunehmen. Anderseits aber biete Q auch un prezioso contributo di lezioni nuove e di emendamenti. Und schon nach der Durchmusterung der wenigen Proben wird man diesem Beitrag nicht ohne Spannung entgegensehen. Da die Neuauflage meiner Ausgabe inzwischen gedruckt ist, werde ich dank der Umsicht und Gelehrsamkeit des italienischen Forschers und dem Entgegenkommen der Verlagshandlung vielleicht in der Lage sein, der Ausgabe ein kleines supplementum folgen zu lassen.

Freiburg i. B. Otto Hense.

## Eingegangene Schriften.

**Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.**

Fr. Niedzballa, De copia verborum et elocutione Promethei vincti q. f. Aeschyleae. Diss. Breslau.

A. Ruppel, Konzeption und Ausarbeitung der Aristophanischen Komödien. Diss. Gießen.

Platons Dialog Gorgias. Übers. von O. Apelt. Leipzig, Meiner. 2 M. 40.

Gli idillî di Teocrito. Tradotti da A. Taccone. Turin, Bocca. 6 L.

Griechische Märchen. Ausgewählt und übertragen von A. Hausrath und A. Marx. Jena, Diederichs.

M. Wellnhofer, Johannes Apokaukos. Freising.

Statii Achilleis. Interpretatus est M. R. I. Brinkgreve. Rotterdam, Brusse.

P. Drewnick, De Augustini contra Academicos libris III. Diss. Breslau.

Harvard Studies in Classical Philology. XXIV. Cambridge. Leipzig, Harrassowitz. 6 M. 50.

P. Masqueray, Bibliographie pratique de la litterature grecque. Paris, Klincksieck. 5 fr.

E. Rex, Geschichte der griechischen und römischen Literatur. Neue Ausgabe bearb. von O. Güthling. Berlin-Schöneberg, Langenscheidt.

W. Larfeld, Griechische Epigraphik. 3. Aufl. München, Beck. 10 M.

J. G. Frazer, The Golden Bough. VII: Balder the Beautiful. I. II. London, Macmillan. 20 s.

Th. Reil, Beiträge zur Kenntnis des Gewerbes im hellenistischen Ägypten. Diss. Leipzig, Fock.

O. Gerhardt, Das Datum der Kreuzigung Jesu Christi. Berlin, Wiegandt & Grieben. 1 M. 50.

H. Schrörs, Konstantins des Großen Kreuzerscheinung. Bonn, Hanstein. 1 M.

M. Besnier, Lexique de géographie ancienne. Paris, Klincksieck. 10 fr.

E. Waldmann, Griechische Originale. Leipzig, Seemann. Geb. 8 M.

W. Deonna, Le Pied divin en Grèce et à Rome. L'Homme préhistorique I No. 8.

J. M. Hoogvliet, Die sog. 'Geschlechter' im Indo-Europäischen und im Latein. Haag, Nijhoff. 1 M. 75.

P. Carolidis, Bemerkungen zu den alten kleinasiatischen Sprachen und Mythen. Straßburg, Schmidt. 6 M.

J. Martha, La langue étrusque. Paris, Leroux.

Grafs unregelmäßige griechische Verba. 4. Aufl. von H. Schöttle. Stuttgart, Metzler. 90 Pf.

M. Petschenig, Der kleine Stowasser. Wien, Tempsky. 4 M. 80.

P. Rowald, Repertorium lateinischer Wörterverzeichnisse und Speziallexika. Leipzig, Teubner. 60 Pf.

P. E. More, The Paradox of Oxford. University Bulletin XV, 5.

E. Schwabe, Das Gelehrtenschulwesen Kursachsens von seinen Anfängen bis zur Schulordnung von 1580. Leipzig, Teubner. 3 M. 20.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 31. Januar. 1914. №. 5.


Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**N. Wecklein**, Ausführlicher Kommentar zu **Sophokles'** Philoktet. München 1913, Lindauersche Universitäts-Buchhandlung. 82 S. 8.

Dieser Kommentar will dem Lehrer das bieten, dessen er zu einer selbständigen Interpretation bedarf und das „die gewöhnlichen Schulausgaben" nicht enthalten. Ich weiß nicht, welche Schulausgaben Wecklein im Auge hat; aber Radermacher (Schneidewin-Nauck [10]) und Adolf Müller (Ästhetischer Kommentar [2]), auch G. H. Müller-Hunziker (Gothana [2]) können sich neben ihm sehen lassen, von dem unentbehrlichen grammatischen Anhang von Ewald Bruhn ganz zu schweigen. Immerhin ist es dankenswert, daß W. manches „weniger Bekannte und weniger leicht Zugängliche" zusammengestellt hat.

Der Inhalt gliedert sich folgendermaßen.

I. Vorbemerkung (S. 1—5). Die kritischen Bemerkungen über ältere und neuere Literatur kritisiere ich nicht. Ob W. Neumann und A. Müller von der früheren Literatur „keinen oder wenig Gebrauch" gemacht haben, weiß ich nicht. Aber A. Müller hat den mißverständlichen Ausdruck der ersten Auflage: „Der Händler (ἔμπορος) ist in Wirklichkeit kein anderer als Odysseus" in der zweiten S. 231 f. durch eine Erläuterung der Emporosszene richtiggestellt.

II. Der Philoktet-Mythus vor Sophokles S. 6—21. W. geht an der Hand des Dion von Prusa und der Fragmente auf Aischylos' und besonders Euripides' Philoktet ein, was auch Schneidewin-Nauck und A. Müller hinreichend getan haben.

III. Der Mythus bei Sophokles S. 21 ff.

IV. Anmerkungen zu einzelnen Stellen S. 23—72. Wenn ich als Stichproben solche Anmerkungen wähle, die ich bemängele, so liegt das im Wesen der Kritik, schließt aber nicht aus, daß viele andere recht gut sind. Von einem so belesenen und gelehrten Manne wie W. kann man immer lernen. — Was verschlägt es, daß aus dem Scholion zu v. 1 E. Petersen, Milani und Corssen zu einem falschen Schluß auf die Rolle des Diomedes bei Euripides verleitet worden sind? Mußte Sophokles zu v. 2 wirklich erst durch Aischylos oder Euripides oder Homer Ω 753 angeregt werden? 7 (Raderm. 6) „πόδα: 'Akk. der Beziehung' ist keine zutreffende Bezeichnung." Das καί 13 und 46 halte ich für steigernd trotz der Bemerkung: „vielmehr liebt es die gr. Sprache mit καί das Gleichartige, hier die Übereinstimmung von Ursache

und Wirkung hervorzuheben." 53 „Nauck rechnet das 'verletzende ὑπηρέτης πάρει' zu den Wahrzeichen der Interpolation, die 50 ff. entstellt habe". Aber in Nauck [10] steht nichts mehr davon. Sehr gut führt W. dann fort: „ὑπηρέτης ist mit psychologischer Feinheit gewählt; denn Odysseus, welcher Neoptolemos kennt, muß vor allem das Gewissen des jungen Mannes beruhigen, indem er alle Verantwortung auf sich nimmt. Die gleiche Absicht liegt in der Mahnung 'du bist noch ein unerfahrener junger Mann' 96 ff." 121 „Die Unsicherheit des Odysseus eröffnet die Aussicht auf die Umstimmung des Neoptolemos." Unsicherheit? Vielmehr: es ist dir doch klar, was du damit versprichst (Wilamowitz). 126 f. „Die Textänderung von Nauck δοκῇτέ τι πέρα σχολάζειν gibt zwar einen sehr passenden Sinn, ist aber unwahrscheinlich und unnötig." Nauck [10] hat keine Textänderung. 141 σὲ.. ἐλήλυθεν hat Radermacher besser erklärt als W. „in dein Haus". Gegen 179 οἷς μὴ μέτριος αἰών = qui mediocrem sortem excedunt zieht der Einwurf „δύστανα γένη βροτῶν kann nur von Menschen im allgemeinen, nicht von besonders Hochgestellten gesagt sein" nicht; denn in dem Relativsatz liegt ja gerade das unterscheidende Merkmal. 222 f. Die Polemik gegen Radermacher ist gegenstandslos. Denn Radermacher tilgt den vorhergehenden Vers nicht. W. scheint die 10. Aufl. (Berlin 1907) nicht eingesehen zu haben. 236. Nicht zu προσορμίσαι ἐποίησεν, wodurch der Scholiast das unrichtige προσέσχε erklären wollte, sondern zu τίς προσήγαγεν χρεία kann man Eur. Alk. 479 χρεία τίς σε πέμπει vergleichen. 239 γέγωνε hält W. für den Imper. Perf., erklärt aber die Perfektform γέγωνα, die auf der irrtümlichen Annahme einer Reduplikation beruhe, für falsch. Die richtigen Formen seien γεγώνω, γεγωνήσω, ἐγεγώνησα. Radermacher hält γέγωνε für den Imperativ des Aor. ἐγέγωνον, dem das Präsens γεγωνίσκω entspreche. — Über den ersten Kommos und namentlich das Schlummerlied 827 ff. hatte ich gehofft würde uns W. ein Licht aufstecken. Leider hat er keine Klarheit geschaffen. Auf eine metrische Analyse und die Responsion der Verse läßt er sich überhaupt nicht ein. Mit Scholien und Zitaten ist uns wenig geholfen. Da soll εὐαίων 829 vom Schlafenden, der sich wohl fühlt, auf den Schlaf übertragen sein. Aber der Chor wünscht, was **ihm** nützt, und ihm nützt, daß der Schlaf wohl oder lange dauert (Ai. μακραίωνι σχολᾷ). 830 f. ὄμμασι δ' ἀντέχοις τάνδ' αἴγλαν, ἃ τέταται τὰ νῦν heißt nach Seidler „halte vor den Augen den Schein, der jetzt über sie gebreitet ist". Wie soll man sich das vorstellen? Verständlicher wäre vultui (dormientis) autem integram serves hanc serenitatem, quae offusa est nunc. Aber bedeutet denn αἴγλα serenitas, d. i. Heiterkeit des Antlitzes? Lobeck: defende (arce) oculis hanc diurnam lucem, und ähnlich Gottfried Hermann, Retr. S. 195: obtenta nube soporis ab oculis Philoctetae prohibeas radios solis late splendentis. Aber widerstrebt dem nicht ἀντέχοις, das doch schwerlich obtendere nubem und prohibere solem in sich vereinigen kann? Gefordert wird allerdings, wie mir scheint, der Sinn, den Lobeck und Hermann angeben. 835 haben die Hs ὁρᾷς ἤδη, Herwerden ὁρᾷς εὕδει, W. hat jetzt zu seiner eigenen Überraschung gefunden ὅρα δ' ἤδη, das zu dem folgenden πρὸς τί μενοῦμεν πράσσειν einen passenden Gegensatz bilde und nach dem vorhergehenden ὅρα den besten Zusammenhang herstelle: „sieh zu, welchen Entschluß du fassen wirst. Sieh aber gleich zu! Wozu wollen wir mit dem Handeln warten?" 837 f. scheint mir für καιρός τοι πάντων γνώμαν ἴσχων Hermanns opportunitas omnia respiciens zu matt; der καιρός hat die Entscheidung über alles. In 847 verbinde ich πάντων mit ὕπνος wie Radermacher statt mit εὐδραχής wie W., konstruiere also πάντων ὕπνος ἐν νόσῳ εὐδραχής. Und nun die ebenso schwierige als methodisch interessante Stelle:

*) 852 οἶσθα γὰρ ὧν αὐδῶμαι
853 εἰ ταὐτὰν τούτω γνώμαν ἴσχεις
854 μάλα τοι ἄπορα πυκνοῖς ἐνιδεῖν πάθη.

Der Lesart ὃν αὐδῶμαι entspricht das Scholion δι' ὃν λέγω ἀντὶ τὸν Φιλοκτήτην διὰ μέσου τοῦτο εἴρηκεν, und die Schreibweise ταὐτὰν gibt das Scholion mit τὴν αὐτήν wieder. „Die Lesart τούτῳ ist also sowohl durch ὃν wie durch das fälschlich im Sinne von τὴν αὐτήν aufgefaßte ταὐτὰν beeinflußt. Wie aber ταὐτὰν nur ταύταν sein kann, so wird ὧν durch das Versmaß des strophischen Verses 836 πρὸς τί μενοῦμεν πράσσειν sichergestellt. Es kann sich also ὧν αὐδῶμαι weder auf Philoktet noch auf Odysseus, sondern nur auf den Bogen (τὰ τόξα) und die Wegnahme des Bogens beziehen. Da τούτῳ auf ὧν zurückgehen muß, bleibt nur **τούτων** zu schreiben übrig. Man muß nur γάρ zu dem Ganzen neh-

*) 852 ὧν L sed .ον. supra addidit corrector 1: ὧν aut ὃν habent reliqui, et A quidem ὃν.
853 εἰ ταὐτὰν τούτω L, εἰ ταυτὰν τούτω A, εἴτ' αὐτὰν τούτῳ Paris. B εἰ τὴν αὐτὰν τούτω Venetus 1 (V), quibuscum reliqui conspirant.
854 πυκνοῖς glossa in L: πυκινοῖσιν LA.
Die varia lectio ist von Wecklein ungenau angegeben.

men, um den richtigen Zusammenhang zu gewinnen: 'Denn wenn du in betreff dessen — du weißt, was ich meine — diese Meinung hegst (die du geäußert hast, nämlich daß der Bogen ohne Philoktet nicht genügt), so stehen traun nach dem Urteil Einsichtiger ratlose Begegnisse in Aussicht'." Traun das verstehe ich nicht. αὐδῶμαι = λέγω? ὧν = περὶ ὧν? ταύταν τούτων γνώμαν? γάρ um die Ecke in den Bedingungssatz hineinkonstruiert? usw. Vielleicht läßt W. sich herbei, Nauck[10]-Radermacher und das Epimetrum von Wilamowitz anzusehen und den ganzen Kommos in erneute Erwägung zu ziehen.

V. Dramaturgie S. 72—80 enthält: Gestaltung der Handlung durch Sophokles im Unterschiede von Aischylos und Euripides, Charakteristiken u. a. Die Stelle, in der A. Müller den Kampf zwischen Lüge und Wahrheit in der Brust eines reinen Jünglings als Nebenidee bezeichnet haben soll, habe ich vergebens gesucht; S. 52, wie W. angibt, steht sie nicht. Hätte M. einen solchen Ausspruch getan, so hätte er recht getan. Denn Philoktet und nicht Neoptolemos ist der Hauptheld. Müllers Darstellung des Problems der Dichtung S. 229 ff. und Charakteristik des Neoptolemos 403—407 finde ich vortrefflich. — Über die Schlußszene und den deus ex machina urteilt mir W. etwas zu abschätzig, wenn er sie als eine äußerliche, unkünstlerische Beigabe bezeichnet, die dem Dichter der Mythus und die Vorstellung der Zuschauer abnötigte. Mit der Entschuldigung, die 1466 ff. dem Philoktet in den Mund gelegt werde, entschuldige der Dichter sich selbst. Zu 192, wo W. die Worte Erwin Rohdes (Psyche II S. 236[2]) anführt, lautet es ein wenig anders. „Das Leiden des Philoktet gehört dem Mythus an. Die Tragiker mußten für ihre Zwecke, um die Erbitterung des Philoktet zu erklären, das Leid steigernd ausmalen und Sophokles empfand deshalb das Bedürfnis, die Schuld der Gottheit durch den Lohn, der dem Philoktet zuteil wird, wieder gutzumachen." Vgl. zu 446: „Der durch lange Not Heimgesuchte hat alles Gottvertrauen verloren; er wird 1422 ff. eines besseren belehrt." Mir leuchtet durchaus ein, was hierüber bei Nauck[10] S. 12 und 13 der Einleitung gesagt wird.

VI. Mit einigen Notizen über Philoktet in anderen Dramen und in der Kunst S. 80—82 schließt der ausführliche Kommentar.

Blankenburg am Harz. H. F. Müller.

---

Ägyptische Urkunden aus den Kgl. Museen. Hrsg. von der Generalverwaltung. Griechische Urkunden. IV, 4—12. Berlin, Weidmann.

Im Laufe der Jahre hat sich im Charakter dieser Publikation (s. Wochenschr. 1906 Sp. 1345) eine Änderung vollzogen, die uns den vierten Band doch etwas anders erscheinen läßt als einst den ersten: nicht das geringste Verdienst der Berliner Publikation bestand in der Selbstverleugnung, mit der die Herausgeber ihren kommentarlosen Text allen Mitforschern zur Erklärung und Verbesserung erstmals darboten; und wie zur Kennzeichnung des nicht endgültigen Charakters dieser Edition erschienen die Berliner Papyri nicht im Druck, sondern in Autographie; so brachten sie in rascher Folge wichtige Belehrung zu der Zeit, wo die Papyrusforschung eben zu ihrem mächtigen Aufschwung einsetzte.

Jetzt, zwanzig Jahre später, ist die Form und das System äußerlich noch beibehalten, aber die rapide Entwicklung der Papyrusforschung und Papyruspublikation hat der Berliner Urkundenedition trotzdem einen anderen Charakter aufgenötigt: zwar fehlt noch immer der kurze Kommentar, den die meisten anderen Sammlungen vorausschicken, aber auch die Berliner Urkunde bringt als Kopf ein Schlagwort, welches die Art bescheinigt, der die Nummer angehört, und die Anmerkungen beschränken sich nicht mehr auf die Textkritik, sondern geben sachliche Führer und Fingerzeige durch andere Editionen und selbst durch die Literatur.

So bahnt sich eine Annäherung an die anderen Publikationen an, die in der Tat dem heutigen Stande der Bedürfnisse dieser Wissenschaft mehr entspricht; sollte, wie ich Grund habe anzunehmen, diese Annäherung sich künftighin auch in der äußeren Form manifestieren und sich verstärken, so wäre dies durchaus willkommen; Erscheinen des fünften Bandes im Drucke verbunden mit Neuerscheinen des ersten Bandes im Drucke würde ein neues Verdienst der B. U. bedeuten.

Der vorliegende Band ist zum größten Teile ausgefüllt durch die großen Reihen der Urkunden der Kartonnage von Abuzir el Mâlâq; verschiedenen Beamten eingereichte Rechtsgeschäfte, sogenannte συγχωρήσεις, aus augusteischer Zeit und aus Alexandrien stammend, bilden eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnisse. Über den Charakter der Urkunden hat Prof. Schubart im Archiv für Papyruskunde Vermutungen geäußert, welche von den Fachgenossen meist angenommen worden sind; zur materiell-rechtlichen Behandlung möchte ich hier einige Kleinigkeiten beibringen. Unter den Rechtsurkunden dieses Bandes nehmen einen

breiten Raum ein diejenigen Vereinbarungen, deren Zentrum das Darlehen ist: Hingabe des Darlehens, Rückzahlung, Teilzahlung und was dergleichen mehr ist, ziehen in bunter Fülle an unserem Auge vorüber. Dabei spielen sowohl das Pfand als auch die Bürgschaft eine Rolle; ich betrachte zunächst die Urkunden mit Pfand.

Es ist mehrmals ein Sklav oder eine Sklavin der Gegenstand des Pfandes, und dabei wird die für uns selbstverständliche Tatsache jedesmal hervorgehoben, daß das Vermögen des Schuldners und seine Person auch dann weiterhaften solle, wenn dem verpfändeten Sklaven etwas Menschliches zustoßen oder er weglaufen sollte. Die Haftung der drei Gegenstände: Vermögen, Person und Pfandobjekt, steht äußerlich fast auf gleicher Linie, aber in der Sache muß das Pfandobjekt einem anderen Zugriff unterlegen sein als das Vermögen als Ganzes. Hier sind nun namentlich die Rückzahlungsbekenntnisse wertvoll. Wenn es sich um Faustpfand handelt, also das Pfandobjekt vom Schuldner dem Gläubiger übergeben worden ist, so hat die Urkunde, welche die Quittung über Rückgabe des Darlehens enthält, möglicherweise auch das Bekenntnis des Schuldners zu bringen, daß er vom Gläubiger das Pfandobjekt zurückerhalten hat. In der Tat bieten uns die Quittungen Bekenntnisse des Gläubigers, die in dieser Linie liegen, vgl. No. 1152, Zeile 21 ff.: Συνχωρῖ δὲ καὶ ὁ Δ[ιό]δω[ρος] ἀνακεκομίσθαι πα[ρὰ τ]οῦ Στεφάνου ἃ ἔ[δω]κεν αὐτ῀ [κ]ατὰ τὴν παρὰ τοῦ Φαῶφι μηγ[ὸς] συγχώρησιν βυβλία · · · ω[.]θ[.]ν πάντα [καὶ ἀντί]γραφον σ[υ]νχωρή[σ]εως κατὰ δούλ[ου, οὗ τὰ] πιστὰ πα[ρ]έδωκεν. Allein wir finden hier nicht vermerkt, daß der Sklav zurückgegeben, sondern vielmehr, daß die Urkunde, doch wohl über die Verpfändung, an den Schuldner zurückgelangt ist. Analog nun heißt es in der anderen Urkunde gleichen Inhalts No. 1150 Zeile 10 ff.: Ἀνακεκόμισται δὲ ἡ Ὀπώρα παρὰ τῆ(ς) Ἀρτέμιδ(ος) ἃς ἔδωκ(εν) αὐτῇ ἐν ὑπ(αλλάγματι) ἀπαρχὰς δύο κατὰ δουλικ(ῶν) σωμάτων Διονυσίου καὶ Ἐρωτίου οἵας καὶ ἔλαβεν. Auch hier ist nicht von einer Rückgabe des Pfandobjektes die Rede, sondern von der Rückgabe der ἀπαρχαί; da nun auch bei anderen Pfandobjekten (vgl. No. 1148, 1152) in den Rückzahlungsurkunden lediglich davon die Rede ist, daß der Schuldner Urkunden über die Pfänder zurückerhalten hat, so ist einmal anzunehmen, daß dem Pfandgläubiger der Besitz des Pfandobjektes nicht ausgeliefert wurde, und sodann, daß auch ἀπαρχή eine Urkunde war.

Von diesem Punkte aus versuche ich es, das Wesen der ἀπαρχή, welches Wilcken, Chrestomathie No. 138, 87, als dunkel bezeichnet, aufzuhellen. Ich habe das Material[1]) mit Prof. Schubart zusammen geprüft und stehe in Übereinstimmung mit ihm zu folgenden Resultaten: Es sind Urkunden über die Sklaven zum Zwecke der Verpfändung übergeben worden, aber es ist nicht eine Urkunde über die Verpfändung da. Die Abgabe dieser Urkunde an den Gläubiger dient statt der Übergabe, ja sprachlich streng genommen ist überhaupt nicht der Sklav verpfändet, sondern seine ἀπαρχή. Die ἀπαρχή dient also hier als Verpfändungspapier, so wie wir heut im Konnossement ein Traditionspapier haben. Allein es ist nicht das Wesen der ἀπαρχή, Verpfändungspapier zu sein, diese Rolle ist ihr nur in der zufälligen Umgebung dieser einen Urkunde (No. 1148) zugefallen; nicht jedem, der die ἀπαρχή über den Sklaven besitzt, ist der Sklav verpfändet, sondern zur Verpfändung des Sklaven genügt auch die Pfandhingabe der ἀπαρχή. Was ist nun die ἀπαρχή ihrem Wesen nach? Sie findet sich im Papyrus Cattaovi IV v., VI v., im Papyrus Tebtunis 316, Papyr. Flor. 57, in römischer Zeit und im Hermiasprozeß 7, v. 10. Ich lasse nun den Ptolemäer ganz beiseite und suche ein einheitliches Begriffsfeld für die römischen Anwendungen zu gewinnen: 1. Papyrus Cattaovi IV v. und VI v. In Kolumne IV (Mitteis Chrestom. S. 421) handelt es sich um die Kinder aus der Soldatenehe. Die Klägerin will beweisen, daß Theodor der Sohn ihres Genossen Isidor sei, und sagt, die Sohnschaft gehe daraus hervor, daß Isidor den Theodor zum Testamentserben eingesetzt habe, und dies müsse Beweis machen, wenn es auch verabsäumt worden sei: ἀπαρχὴν αὐτοῦ ἀποτεθῆναι; also das eigentliche Beweisstück (zur Zeit) aufzubewahren habe man unterlassen, indessen gehe die Abstammung aus der Erbeinsetzung hervor. Hiermit vergleiche man Kolumne VI, bei der es sich um Sklavenkinder handelt; hier bringt die als Soldatenweib Denunzierte die Beweise dafür, daß sie die nach der Angabe der Denunzianten dem Staate verfallenen Sklaven vielmehr selbständig erworben habe, in der Weise bei, daß sie von einer Sklavin den Kaufvertrag, von zwei Sklaven die οἰκογένειαι beibringt und von dem übrig bleibenden sagt: (Zeile 13) Ἐλπιδηφόρου δὲ οἰκογένειαν [[δὲ]] μ[ὴ] ἔχειν, τοῦτο δὲ ἐπὶ πολλῶν φιλεῖν γενέσθαι, μ[ὴ] γὰρ παῖ[δας ἐξ (ich ziehe [δας εἰς ο] oder [δων ο] vor) ο]ἰκογενείας τάσσεσθαι. Die

[1]) B.U. 21: Ἡ ἀπαρχὴ (Name im Genetiv) καὶ τὰ τῆς μητρὸς αὐτοῦ (Name) αὐτὰ ε . [. .] το τοῦ Πετιω[.]ις L $\bar{\gamma}$ η Θὼθ, η Φαῶφι, η Ἀθὺρ ἅπαξ L $\bar{\gamma}$ und Wessely, Studien IV S. 72, überlasse ich künftiger Beobachtung.

Urkunden über die Identität der Sklaven sind es, welche in Kolumne VI gefordert werden, für den gleichen Zweck, wie in Kolumne IV bei dem Identitätsnachweis für die Freien. Und diese Urkunden heißen in Kolumne IV ἀπαρχαί und in Kolumne VI οἰκογένειαι. Selbst die Schludrigkeit, daß die Urkunde fehlt, wird in ähnlicher Weise erklärt, das eine Mal, man habe es vernachlässigt, sie aufzubewahren, das andere Mal noch gemütlicher, so was sei sehr beliebt, denn für Knaben sei es nichts mit den οἰκογένειαι. Nun sind die οἰκογένειαι unbestritten Urkunden zum Beweise der Hausgeburt, Hausgeburtsurkunden der Sklaven, und da diese Urkunden Beweis machen, so wird wohl auch in B. U. 1147 Zeile 26, wo nach Schubart statt μέρας ἀπογραφὴν vielmehr zu lesen ist: ...νείας ἀπογραφήν, das von der verpfändeten Sklavin handelnde Stück also zu lesen sein (Zeile 24 ff.): καθ' ἥπερ καὶ ἀναδέδωκεν αὐτῶι Δ[ιο]νυσίωι ἐν ὑπαλλάγματι ἣν ἔχει [κατ' αὐτῆς οἰκογε]νείας ἀπογραφὴν καὶ μέχρι τοῦ δι[ευλο]τῆσαι. Nimmt man diese Ergänzung an, so spielt auch bei der zufälligen Anwendung dieser Urkunde als Verpfändungspapier die οἰκογένεια die gleiche Rolle wie in B. U. 1152 die ἀπαρχή. Aber auch wer die Ergänzung ablehnt, wird zugeben, daß ἀπαρχή und οἰκογένεια im Cattaovi analoge Funktionen haben, daß οἰκογένεια nur vom Sklaven gebraucht wird, ἀπαρχή vom Freien und nach B. U. 1152 allerdings auch vom Sklaven, und daß, was bei οἰκογένεια notwendig im Worte liegt, die Beziehung auf die Geburt, für ἀπαρχή ebenfalls gut paßt. Ich gehe nun zum Flor. 57. Er handelt von der Ephebenprüfung (Wilcken, Chrestom. 143). Der junge Heron wird rekognosziert von seinem Bruder und anderen, und dabei kommt dreimal ἀπαρχή vor, das erste Mal (Zeile 81 f.: τοῦ παιδὸς ἀπαρχή, δι' ἧς δι . . . . ται [. . . .]ς ὁ τῶν γονέων γάμος wage ich die Vermutung: δι' ἧς δ[εδήλω]ται nur deswegen nicht, weil sie so sehr nahe liegt; das zweite und dritte Mal (86 und 89) ist zwar sehr lückenhaft: . . . . . . . . θη τῶν μὲν ἀρρένων ἀντίγ[ρα]φ[α] ἐ[φ]ηβειῶν, τῆς δὲ θηλείας ἀπαρχὴ καὶ [διὰ μὲν τῆ]ς τοῦ Σαραπίωνος ἐφηβείας . . . . . . . . [. . .], διὰ δὲ τῆς ἑτέρας ἐ[φ]ηβείας και . . . [. . .] ησοι εἰσκρινόμενος [κα]ὶ ἔχει . . . . . . . . [. ο]ἱ γονεῖς τὴν σημαινομένην τοῦ παι[δὸς ὁμο]πατρίαν ἀδελφὴν [. . . .] . . . . . . . . . [. . . . .] ἔχουσαν ἀπαρχήν. Es werden die Identitätsdokumente der Söhne und Töchter behandelt, und da hat die Tochter eine ἀπαρχή, die Söhne eine ἐφηβεία. Man könnte bei uns sagen: die Tochter den Geburtsschein, die Söhne das Einjährig-Freiwilligen-Zeugnis. Ganz ähnlich sag in Tebt. 316 (Wilcken a. a. O. 148) der schwörende Ephebe εἶναι τῆς προκειμένης συμ⟨μ⟩ορίας κα⟨ὶ⟩ μὴ ἀλ⟨λ⟩οτρίᾳ ἀπαρχῇ μηδὲ ὁμωνυμίᾳ κεχρ[ῆ]σθα[ι], er gehöre zu der Koterie und habe keine fremde Geburts- noch Namensurkunde benutzt [1]).

Dem gegenüber ist im Attischen ἀπαρχή freilich das Erstlingsopfer, und Hermias 7, v. 10 die Erstlingssteuer für die Erbschaft; zu der im vorstehenden aufgewiesenen römerzeitlichen Anwendung die Brücke zu schlagen ist Sache der philologischen Kunst.

Ein ähnlicher Wert wie diesen Urkunden, nämlich als Identitäts- und Standesdokument zu dienen, mochte den Freilassungsstabellen zukommen, von denen B. U. 388, 38 (Mitteis No. 91) ein bemerkenswertes Bild gibt. —

Bei No. 1148, Zeile 16 ff. möchte ich stark bezweifeln, daß die Vermutung des zweimaligen κατοχή das Richtige trifft; ich kann nicht beurteilen, ob es möglich ist, Zeile 16/17 zu lesen καθ' ἣν ἔσχεν, im Anschluß an das folgende συγγραφὴν Αἰγυπτίαν.

Eine juristisch besonders interessante Urkunde ist No. 1144, eine der συγχωρήσεις, an Πρώταρχος gerichtet: παρὰ Τρύφωνος τοῦ Τρύφωνος καὶ παρὰ Πομπηίου τοῦ Πομπηίου καὶ Πτολεμαίου τοῦ Φιλοκλέους ἀμφοτέρων Περσῶν τῆς ἐπιγονῆς, ist also zu denken als Eingabe, bei der die eine Partei Τρύφων ist, die andere Πομπήιος und Πτολεμαῖος. In der Tat ist der Hauptstock des Rechtsgeschäfts so, daß die beiden Perser dem Τρύφων die Urkunde ausstellen: παρέξεσθ(αι) ἀμφότεροι μὲν τὸν Τρύφωνα μηδὲν πρασσόμενον τοῦ δανείου χάριν (Z. 13/14); allein mit ἑκάτερος δὲ τὸν ἕτερον οὗ κατακέχρηται κεφαλαίου fügen, vielleicht der Kostenersparnis halber, die beiden Perser noch einen Binnenvertrag untereinander an, bei dem Τρύφων nicht beteiligt ist. Es ist freilich ein Schadloshaltungsversprechen, aber nicht eigentlich 'Vertrag über Sicherung von Bürgen', wie Schubart meint; denn von den dreien ist keiner Bürge, sondern sie sind alle Hauptschuldner (οἱ τρεῖς δεδανείσμεθα), und zwar offenbar Korrealschuldner (ἀλληλέγγυοι ἐπ' ἔκτισιν), also den Worten nach jeder Bürge für den Teil des anderen und insofern haftend auf das Ganze; dem Gläubiger gegenüber Voll-

[1]) Hiermit ist zu vergleichen die Epikrisis-Verhandlung B.U. 1032, wo es Zeile 13 f. heißt: συνχειρογραφ[οῦ]ντας αὐτῇ μηδενὶ ἀλλοτρίῳ κεχρῆ[σθα]ι. Die Urkunde handelt nach Wilcken (Grundzüge 402, Anm. 4) von einem δέλτ[ον π]ροφ[ε]σσίωνος ἐ[π]ὶ σφραγείδων, enthält γνωστῆρες wie Flor. 57, betrifft Soldatenkinder wie Cattaovi und gibt den Eid, daß kein fremdes Urkundenstück gebraucht ist wie Tebt. 316.

schuldner, sind sie aber untereinander verpflichtet, das empfangene Geld nur je zum dritten Teil jeder für sich zu verwenden, und wenn einer das Ganze für sich verwendet hat und der Gläubiger von einem der beiden anderen Schuldner (B oder C) etwas fordert, so muß A dem B oder C ersetzen, was dieser, dem Gläubiger gegenüber zu Recht, im Binnenverhältnis zu Unrecht, hat zahlen müssen. Unsere Urkunde geht noch weiter: die beiden Perser haben von den 600 Drachmen der eine (Πομπήιος) 520 verbraucht, der andere (Πτολεμαῖος) den Rest von 80, so daß Τρύφων nur mithaftet, aber faktisch gar nichts von dem Darlehen hat; der Gläubiger hat noch nicht eingefordert, aber er kann es am Tage der Fälligkeit tun; daher garantieren die beiden, die das Darlehen in rem suam verwandten, dem Τρύφων, daß sie dem Gläubiger am genannten Tage zahlen und jedenfalls dafür sorgen werden, daß Τρύφων nicht vom Gläubiger verklagt werde (cautio defensum iri); denn dem Gläubiger gegenüber müßte Τρύφων dran glauben.

Es soll nicht bloß Sicherheit geschaffen werden, daß Τρύφων das dem Gläubiger etwa zu zahlende Geld wiedererhält, sondern daß er gar nicht erst zu zahlen braucht.

Bei dieser Gelegenheit nun versprechen sich beide Perser noch, pro rata untereinander einstehen zu wollen, so daß jeder von ihnen beiden dem Gläubiger nur das zahlen solle, was er verbraucht hat. Es könnte also genauer gesagt werden: Vertrag von Samtschuldnern über Ausgleichung. Man denke, daß eine Bank heut drei Männern einen gemeinschaftlichen Kredit bis 600 Pfund eröffnet hätte mit der Maßgabe, daß jede Entnahme durch den einen auch die beiden anderen haftbar mache — nach Wahl der Bank; wer dann wirklich abgehoben, muß die anderen schadlos halten.

No. 1146 'Vertrag über Ratenzahlung eines Kaufpreises' ist insofern beachtenswert, als hier keine Anzahlung gegeben scheint und das ἀρραβών-Verhältnis, da kein Grundstück noch Sklav oder Vieh verkauft ist, überhaupt nicht in Frage zu kommen scheint. — No. 1149, 25 διαθήκη hier als Testament etwa zu erklären, wenn der verstorbene Mitschuldner Σέξστος usw. (Z. 8) sie darin eingesetzt hatte. —

No. 1145 gibt in der zweiten Urkunde wohl einfach die Wiederholung der ersten nebst Gestellungsbürgschaft durch die Mutter beider Samtschuldner: doppelt für einfach gültig und das zweite Mal vermehrt durch die Gestellungsbürgschaft der Mutter, aber ohne Unterschriften.

Häufig sind Verpfändungen von Sklaven, bei denen stets gesagt wird, daß der Tod des Pfandobjekts nichts an der Vermögenshaftung ändern soll; man wird erinnert an die Verfallpfänder, bei denen die Zahlung der halben Schuld die Hälfte der Pfänder frei macht.

Reich ist der Inhalt des Bandes auch an öffentlich-rechtlichen und an nichtjuristischen Stücken; auch Privatbriefe kommen vor. Außer Schubart sind an der Herausgabe beteiligt Viereck, Paul M. Meyer, Zereteli, Lesquier; die Epikrisis-Verhandlung (No. 1032 vgl. oben Anm. 2) hat Mitteis herausgegeben, eine weitere ähnliche Verhandlung (1133) ist Partsch-Mitteis unterzeichnet, die beiden folgenden Stücke Mitteis allein.

Erfreulicherweise bieten die Indices dieses Bandes wieder eine Übersicht der Urkunden nach dem Inhalt geordnet, wie dies wohl der zweite, aber nicht der dritte Band tat. Photographien sind drei beigegeben; eine von ihnen lehrt wieder die Schwierigkeit der Entzifferung ermessen. Berichtigungen und Nachträge sind diesmal nicht beigegeben; es wird verwiesen auf die — inzwischen für B. U. bereits publizierten — Berichtigungslisten von Preisigke. So leitet dieser Band der Publikation über zu der neuen Ära der Papyri, welche durch Mitteis' und Wilckens Chrestomathie eröffnet, durch die Sammelwerke von Preisigke weiter durchgeführt wird.

Heidelberg. O. Gradenwitz.

---

T. R. Holmes, Cäsars Feldzüge in Gallien und Britannien. Übersetzung und Bearbeitung der Werke 'Caesar's conquest of Gaul', 2nd edition Oxford 1911, und 'Ancient Britain and the invasions of Julius Caesar', Oxford 1907, von Wilhelm Schott. Nach dessen Tode zu Ende geführt, durchgesehen und zum Druck befördert von Felix Rosenberg. Leipzig und Berlin 1913, Teubner. XIV, 299 S. 8. 9 M.

Die deutsche Bearbeitung der beiden bedeutenden Werke des englischen Cäsarforschers T. Rice Holmes soll „namentlich dem Lehrer ein handliches und wissenschaftlich zuverlässiges Hilfsmittel bieten, um die Cäsarlektüre vertiefend und anregend zu gestalten". Der Bearbeiter, Professor Dr. Wilhelm Schott in Bamberg, hatte seinen Plan schon im Entwurf fast zu Ende geführt, als ihn der Tod hinraffte. Professor Felix Rosenberg in Berlin hat dann die begonnene Arbeit fortgesetzt, indem er namentlich die Ereignisse vom Auftreten des Vercingetorix an darstellte, auch sonst einige von Schott vorläufig gelassene Lücken ausfüllte, sowie sachlich und stilistisch nachbesserte, wo es notwendig erschien. Wenn es auch zu be-

dauern ist, daß es Schott nicht vergönnt war, die Früchte seines Fleißes und seiner Hingabe selbst zu ernten, so muß doch betont werden, daß die Teilung der Arbeit für das Ganze keine unangenehmen Folgen gehabt hat, daß jedenfalls ein einheitlicher Geist durch das Ganze bricht, und daß der Herausgeber Rosenberg, obwohl nicht klassischer Philologe, sich vortrefflich in den Stoff eingelebt hat.

Es ist natürlich keine leichte Aufgabe gewesen, aus den beiden englischen Werken, die zusammen über 1600 Seiten stark sind, ein Buch zu machen, das zu lesen der deutsche Gymnasiallehrer Zeit hat. Der Stoff ist etwa auf ein Fünftel des Ganzen verkürzt worden. Das mußte geschehen und konnte natürlich nur erreicht werden, wenn auf einzelne Teile der englischen Vorlage überhaupt verzichtet wurde.

Fast unverkürzt ist die Darstellung der Feldzüge Cäsars übernommen worden. Aufgegeben werden mußte namentlich die eingehende Darstellung der ethnographischen Verhältnisse Galliens mit dem vortrefflichen 'geographical index'. Von den übrigen Einzeluntersuchungen des englischen Verf. ist ein guter Teil in Anmerkungen oder im Anhang wenigstens in andeutender Form untergebracht [1]). Ein ausführliches Namenverzeichnis bildet den Schluß.

Die Übersetzer haben sich ihrer Aufgabe im allgemeinen mit Geschick entledigt. Auch einige selbständige Bemerkungen sind beigefügt, so zum Beispiel S. 22 Anm. 2, wo Holmes' und Mommsens Ansicht, daß Cäsar wohl 102 v. Chr. geboren sei, nicht ohne die nötigen Bedenken mitgeteilt wird. Daß im einzelnen sich Unebenheiten finden, läßt sich nicht bestreiten. Bei der Entstehungsgeschichte der deutschen Bearbeitung ist es begreiflich, wenn sich im Ausdruck hier und da Unklarheiten oder Ungeschicklichkeiten finden. Es ist nicht die Absicht nörgelnder Kritik, sondern das Bestreben, das Buch für eine Neubearbeitung von solchen kleinen Flecken zu befreien, wenn ich einige davon hier bespreche. Zunächst ist es zu wünschen, daß dem Setzer in der Bestimmung der Orthographie nicht zu viel Einfluß gegönnt werde. 'gefangensetzen', 'sicherzumachen', 'zuallererst' in einem Worte zu lesen, sind wir nicht gewohnt. Auch im Titel des Werkes von Anatole France S. 235 Anm. 1 nimmt sich die Orthographie 'Komm l'Atrébate' sehr merkwürdig aus.

[1]) Entbehrlich wäre m. E. der Exkurs über die handschriftliche Überlieferung des Bellum gallicum (S. 247 f.) gewesen. S. 248, Z. 3 lies a statt α.

Zu beseitigen ist ferner die hybride Form *Massilioten* (z. B. S. 2). S. 3, 3 *die Bereitschaft des Senats, ihre* (st. seine . . .) *Bundesgenossen zu unterstützen* ist wohl auf eine nicht völlig durchgeführte Textänderung (*der Römer* ursprünglich statt *des Senats*) zurückzuführen. Ähnlich bezieht sich auch S. 21, 29 *sie* auf *der Senat*. Ungeschickt ist S. 9, 23 *Häfen von Bretragne* und bald darauf '*römische Buchstaben*' (st. *lateinische*). Fraglich ist es, ob Anspielungen, die nicht ohne weiteres verständlich sind, nicht besser vermieden werden: S. 39 *wie Clive, als er sich Dupleix gegenübergestellt sah*, oder S. 90 *die Söhne Zerujas*; sie machen das Gesagte nicht anschaulicher. Verwandt dieser Erscheinung ist es auch, wenn unnötig moderne Begriffe eingeführt werden, wie '*Division*' statt '*Legion*' S. 205, was leicht irrige Vorstellungen erweckt. S. 24 *Obercenturio* und die Bezeichnung der Stabsoffiziere ist eher verwirrend. Namentlich dieser Name, der für uns eine Rangstufe bedeutet, sollte überhaupt vermieden werden. Auch vom Standartenträger zu sprechen (S. 99) möchte ich nicht empfehlen, da die Standarte für uns das Feldzeichen der Reiterei ist; warum wird das übliche und klare *Adlerträger* vermieden? Überhaupt ist in der Verwendung moderner militärischer Ausdrücke große Vorsicht am Platze, damit nicht falsche Vorstellungen beim Leser hervorgerufen werden. So würde ich beim römischen Soldaten nicht vom *Ranzen* sprechen (S. 125). Auch S. 43 ist der Ausdruck „*Vorräte seien von den befreundeten Stämmen unterwegs nach der Front*" nicht zweckmäßig, mißverständlich die Wiedergabe der *acies triplex* durch „*drei parallele Colonnen*". Statt des „*geschlossenen Parallelogramms*" S. 60 (Anm. 1) — ich weiß nicht, ob es auch offene gibt — würde sich das sonst (S. 107) unbedenklich verwendete '*Karree*' empfehlen.

Auch in anderer Beziehung könnte im Stil noch manches gebessert werden. Ungewöhnliche oder ungeschickte Ausdrücke (S. 19, 29 *auf Gedeih und Verderb*; S. 17, 9 *Ausgraber*; S. 27, 19 *Sammlung seiner Aufgebote*, kurz vorher *nichts Unrechtes zu tun*; S. 2, 18 *aufs Äußerste gebracht*; S. 60, 9 *fast jeder Offizier war entweder tot oder verwundet*; S. 173, 14 *Selbst jetzt war es indessen nicht so, daß man meinen dürfte, die Bewegung sei eine allgemeine gewesen*; S. 291, 17 *auf Rache . . brennend*); besonders auch einige überflüssige Fremdwörter (S. 49, 10 *zivilamtliche Funktionen*; S. 168, 5 v. u. *sporadisch*; S. 198, 7 *reagierte prompt*) oder mißglückte Bilder S. 34 *daß sich Considius von seiner verängstigten Phan-*

*tasie hatte ins Bockshorn jagen lassen*; S. 139 *Gemisch von Stämmen, die kaum Zeit gehabt hatten, als Nation aus den Kinderschuhen herauszuwachsen*; S. 181 *die unnachgiebig aufs Ganze zielende Rede*; S. 204 *energisch in die Schranken gewiesen* (vom Gegner) — alles dies sind Dinge, denen zu begegnen nicht erfreulich ist, die sich aber leicht beseitigen lassen. Auch die französischen modernen Namen dürften in den meisten Fällen nicht viel zur Klärung beitragen, namentlich wenn sie infolge des Wegfalls von Spezialkarten auf der Karte nicht zu finden sind. Daß eine Legion sich in einem Gehölz in der Nähe des Weilers Chanonat versteckt (S. 202), das zu wissen, bedeutet für den Leser nur dann einen Gewinn, wenn ihm dieser Weiler irgendwie bekannt ist. Auch die Erwähnung der modernen Städtebilder und besonders der sie beherrschenden Kathedralen (z. B. S. 171, 180, 193) sind für den modernen Reisenden als Stimmungsbilder wichtig und mögen als solche in dem ursprünglichen Werke ihre Berechtigung haben; der Übersetzer, für den diese Stimmung doch kein Erlebnis bedeutet, dürfte wohl besser darauf verzichten, weil diese Stimmung zu den dargestellten Ereignissen keinerlei Beziehung hat. Irrig ist S. 162 die Bezeichnung '*Thüringer Berge*' statt '*Thüringer Wald*'. Ungeschickt finde ich S. 86 Anm. 1 bei der Beschreibung der Brücke die Angaben nach den Himmelsrichtungen, während doch das Wichtige die Stromverhältnisse sind, deren Angabe die Schilderung anschaulicher gemacht haben würde[2]). Eine wertvolle Beigabe des Buches sind die drei Karten: zwei des südöstlichen Teiles von England und eine von Gallien. Auf dieser nimmt sich *Aix-la-Chapelle* merkwürdig aus.

Ich habe diese Kleinigkeiten erwähnt, weil sie in einem Werke, das sich an einen größeren Leserkreis wendet, und dem eine weite über Fachkreise hinausgehende Wirkung gewünscht werden muß, nicht ohne Bedeutung sind. Daß die Bearbeiter sich im allgemeinen auf die Wiedergabe der Ansichten des Verf. beschränkt haben, wird man nur billigen können; sie wollen ja die Ergebnisse der hochbedeutenden englischen Werke weiteren Kreisen in Deutschland zugänglich machen. Daher ist es auch hier nicht am Platze, einzelne Punkte zu erörtern, in denen ich mich mit den Ansichten des Verf. nicht befreunden kann, und sachliche Bedenken vorzubringen, wo mir die Erörterungen des Verf. das Ziel zu verfehlen scheinen. Meine Bemerkungen sollen ja gerade dazu dienen, diese möglichst weiter Verbreitung zu empfehlen. Und diese wünsche ich auch der Bearbeitung, die neben dem Sihlerschen Buche (C. Julius Cäsar, s. Woch. 1912 Sp. 6) sich ihren Platz erobern wird. Denn wenn dieses Werk den Vorzug hat, daß es die Ereignisse, die Cäsar in seinen Kommentarien schildert, in Zusammenhang bringt mit dem, was sich sonst damals in der Welt ereignete, so ist Holmes' Werk durch die Gründlichkeit und Sorgfalt seiner Forschungen das beste Hilfsmittel, das Verständnis Cäsars zu vertiefen. Und wenn nun jemand fragen sollte, welches von beiden Büchern ich ihm zur Anschaffung empfehlen würde, so würde ich ohne Zögern antworten: beide. Sie ergänzen sich gegenseitig aufs beste und werden besonders dem Leiter der Cäsarlektüre auf den Gymnasien reiche Belehrung und Anregung bieten. Der Cäsarforscher wird freilich Holmes' eigene Werke nicht entbehren können.

Prag. Alfred Klotz.

[2]) S. 176 Anm. 2 lies 6 Fuß statt 6 m. S. 171 Anm. 2 lies XL statt XI. Übrigens ist daselbst Anm. 1 Flor. I 43, 21 wohl falsch erklärt: der barbarische Name an sich ist ad terrorem compositum, nicht wegen seiner Bedeutung.

---

**E. v. Hoffmeister**, Durch Armenien, eine Wanderung, und Der Zug Xenophons bis zum Schwarzen Meere, eine militär-geographische Studie. Leipzig 1911, Teubner. 252 S. gr. 8. Geb. 8 M.

Aus diesem enthusiastischen, vortrefflich ausgestatteten Reisebuch eines alten Generals interessiert philologische Leser der zweite Teil, S. 171—252. Da ist ein „neues, weil von einem erfahrenen und landeskundigen Soldaten" gesehenes Gesamtbild von Anabasis und Katabasis der Zehntausend verheißen. Wir gestehen zu, daß die großen Züge, die politischen wie militärischen und technischen, klar und gut herauskommen. Wir halten im einzelnen für sehr hübsch und überzeugend die Aufhellung des von Xenophon nicht von ferne geahnten, aber wohldurchdachten, auf rasche Entscheidung und völlige Vernichtung des Gegners angelegten Feldzugplanes Artaxerxes' III., nach dem die Perser hinter dem rätselhaft unvollendet gelassenen babylonischen Graben eine scheinbare Defensivstellung nahmen — in Wahrheit sollte der Graben einer energischen Offensive dienen, die ganz enge 'πάροδος' zwischen ihm und dem Euphrat war absichtlich offen gelassen und sollte erst nach dem Durchzug des Feindes in seinem Rücken durchstochen werden, um einen Rückzug unmöglich zu machen; war das Heer des Kyros

in der Feldschlacht geschlagen, so sollte es durch energische Verfolgung gegen den Graben geworfen und vor diesem, der es aufhielt, bis auf den letzten Mann aufgerieben werden. Im übrigen vermissen wir freilich das versprochene Neue, und vor allem die nach wie vor bestehende Hauptaufgabe der Forschung, die Rückzuglinie der Zehntausend topographisch einigermaßen sicher festzulegen, erhält leider gar keine wissenschaftliche Förderung. Der Herr General hat freilich die Kilikischen Pforten passiert, ist am Euphrat nach Babylon gereist und am Tigris nach Mossul, aber sein Itinerar bricht gerade da ab, wo überhaupt die topographischen Probleme der Katabasis beginnen. Er hat weder die Karduchenberge durchzogen noch die Aufstiege zum armenischen Plateauland unternommen. Er ist erst jenseits dieser wichtigsten und strittigsten Zone auf dem Hauptwege vom Karsplateau nach Erzerum und weiter über Baiburt am obersten Coroch nach Trapezunt gefahren. Aber die dabei erworbene allgemeine Landeskunde hilft der wissenschaftlichen Forschung zu nichts, wo nur noch von der allergenausten Ortskenntnis der ganzen, von den Tigrisquellflüssen im Süden, im Norden vom Frat und Pasin begrenzten Gebirgzone eine wirkliche Förderung der Probleme erwartet werden kann. Dazu muß eine fachwissenschaftliche Kompetenz auf dem Gebiete der antiken Geographie verlangt werden, ohne die kein militärischer Scharfsinn vor purem Dilettantismus bewahrt. Daß auf das Studium der ausgebreiteten Literatur vom grünen Tisch verzichtet wurde, brauchte kein Schaden zu sein; aber wenigstens die ortskundigen und sorgfältigen Reiseberichte, zumal wenn sie besondere Rücksicht auf Xenophon nehmen, hätten vollständig verwertet werden müssen. Dann würde z. B. nach Lehmann-Haupts entscheidenden Erfahrungen (jetzt bequem zu übersehen in dem Jahrg. 1912 Sp. 1195 ff. von W. Ruge besprochenen Reisewerke) der Übergang über den Boḥtan-Kentrites und der Vormarsch zum Teleboas nicht mehr im Osten der Einmündung des Bitlis čai angenommen sein. Hier haben wir Lehmann und schon sehr viel älteren englischen Reisenden zu glauben, daß der Weg von Söört nach Bitlis für die Zehntausend ungangbar war. Der Vormarsch zum Kara su und in das Hochtal von Muš muß darum im Westen des Bitlis čai erfolgt sein — auf welchen genauen Wegen, kann uns erst eine neue Bereisung lehren, die wir abwarten müssen. Aber so viel können wir mit völligster Gewißheit behaupten, daß die Stadt Bitlis auf jeden Fall berührt wurde. Wenn dagegen Lehmann und vor allem Karbe (Berl. Progr. 1898) den Vormarsch vielmehr an den Batman su oder den Yezidchane su und in deren Quellgebirge im Süden von Muš verlegen, so erweisen auch sie die Berechtigung unserer Forderung wissenschaftlicher Kompetenz in Sachen der antiken Geographie, die wir an die Bearbeiter der Katabasis stellen. Es ist ja ein kanonischer Satz a l l e r griechischen und römischen Erdkunde, daß der Hauptquellfluß des Tigris durch den Wansee gespeist wird, also ganz eindeutig der Bitlis čai ist; die Eratosthenes-karte, die so zeichnete, hat da nur die älteren Kartenbilder kopiert; aber auch nicht die ionischen Geographen haben diese unterirdische Verbindung erfunden, sondern sie war im Lande traditionell. Hier bietet uns die antike Geographie einen ganz unverrückbaren Markstein zur Rekonstruktion der Katabasis.

Vom Kentritesübergang zogen die Griechen, an den Quellen des Tigris-Bitlis čai vorüber, 6 Tagemärsche bis zum Teleboas, dann 6 weitere bis zum Euphratübergang, wozu noch ein 7. Tag für einen besonders beschriebenen Paßübergang zuzuzählen ist. So sind es zwischen Boḥtan su und Euphrat 12 oder fast 13 volle Tagemärsche zu je 5 Parasangen. Nimmt man, wie fast ausnahmslos geschieht, den östlichen Euphratquellstrom, Murad čai, für den Euphrat Xenophons, so bleibt schier unbegreiflich, wie R. Kiepert auf Blatt V der Formae den Übergang der Zehntausend wenig oberhalb der Vereinigung des Kara su mit dem Murad ansetzen kann, wohin vom Boḥtan nur 6 Tagemärsche sind. Die 13 Tagemärsche würden vielmehr auf jeden Fall eine sehr beträchtliche Ausbiegung der Route nach Osten verlangen, wie sie Koch, Karbe und auch v. Hoffmeister zugestehen. Doch wird die bei Melazkert angenommene Durchfurtung des Murad immer noch nicht den 13 Tagemärschen gerecht, sie müßte noch weiter stromaufwärts geschoben werden, wie ja auch v. H. die Griechen wirklich bis Karakilissa am Flusse weitermarschieren läßt, jedenfalls besser als Karbe, für den sie gegen Khnys kale abgebogen sind, um auf dem auch von Kiepert gezeichneten Wege Küllü am oberen Aras zu erreichen.

Kommt durch die angenommene östliche Ausbiegung der Katabasis die Distanzangabe vom Kentrites zum Euphrat noch einigermaßen zu ihrem Recht, so sind doch auf diesem Wege grundlegende andere völlig vernachlässigt und überhaupt nicht zu verwerten. Das ist erstens der Abstand zwischen Kentrites und Teleboas, der, durch die Tigrisquellen bei Bitlis topogra-

phisch sicher fixiert, noch nicht 4 Tagemärsche beträgt, wenn wirklich der Teleboas der Kara zu wäre. In Wahrheit führen die überlieferten 6 Tagemärsche mit unausweichlicher Notwendigkeit durch das Hochtal von Muš bis an den Murad čai selber. Dieser muß folglich dem Teleboas gleichgesetzt werden, wie seit langem Sieglins Karte (Schulatlas 8) zeichnet. Dann folgt aber notwendig weiter, daß der Euphrat Xenophons der westliche Quellfluß, der Frat, ist, und daß die Marschlinie der Zehntausend nicht jene zumeist angenommene östliche Ausbiegung gegen die Quellen des Murad beschrieb, sondern gerade entgegengesetzt nach Westen ausbog. Das Gebirgsland zwischen den beiden großen Quellläufen des Euphrat ist bis jetzt allzusehr terra incognita; hier die möglichen und wahrscheinlichen Wege aufzufinden bleibt noch völlig zukünftigen Reisen überlassen. Jetzt läßt sich nur sagen, daß entsprechend den Distanzen Xenophons die Griechen vom Teleboas in 3 Tagemärschen sehr wohl das schöne Becken von Cevli am Göinük zu erreichen konnten, auf Pfaden, die vor langen Jahrzehnten der verdiente englische Konsul Brant gezogen ist (vgl. Ritters Asien X 703 ff.). Aus jenem Becken führt, wie Xenophon verlangt, ein mäßig hoher Anstieg, der näher zu erforschen bleibt, über den Boghaz Dagh in das Enderiztal, von den nach drei weiteren Tagemärschen, die 'ἔρημοι' waren, der Frat in dem kurzen, nord-südlich gerichteten Durchbruchtal erreicht und überschritten wurde. Die Wege kann nur die genaueste Ortskenntnis bestimmen. Offenbar hatten die Griechen, durch ihre Führer richtig beraten, die Absicht, geradewegs nach Gymnias am oberen Čoroch-Harpasos durchzustoßen. Da überraschte sie der furchtbare Schneesturm und schloß auf Wochen hinaus a l l e Gebirgspassagen; man mußte im Tale bleiben und sich längs des Stromes 3 kurze Tagemärsche mühsam vorwärts kämpfen, bis die zwischen Aškala und Iliǵa am Eingang zum Becken von Erzerum zu suchenden Dörfer die schlimmsten Nöte linderten. Über Erzerum rückte man ohne Schwierigkeit weiter, hinüber zum Phasis-Pasin, weil man diesen irrig für den kolchischen Fluß hielt und glaubte, ihm nur abwärts folgen zu müssen, um schnell und sicher das Meer zu erreichen. Aus dieser der ganzen antiken Erdkunde gewöhnlichen Verwechslung erklärt sich die große Zahl von 7 Tagemärschen 'παρὰ τὸν Φᾶσιν.' Wir betonen, daß nur die Gleichsetzung des 'Euphrates' mit dem Frat und die westliche Ausbiegung der Marschlinie dieser fundamentalen Angabe Xenophons gerecht werden; läßt man die Zehntausend von Südosten her auf den Araxes stoßen, so könnten sie höchstens 2 regelmäßige Tagemärsche dem Fluß nahe geblieben sein. Xenophons Bericht ist freilich nach der topographischen Seite hin notorisch sehr schlecht, weil der Augenzeuge später nicht mehr imstande war, sich die wechselvollen Züge des Landschaftbildes im Detail in der Erinnerung wieder wachzurufen, und darum ihre Mannigfaltigkeit durch summarische Verallgemeinerungen ersetzen mußte, durch die fragmentarische Tagebuchnotizen über das Gelände einer kurzen Teilstrecke auf ganze Landstriche ausgedehnt wurden. Man darf darum in der Beurteilung der die Beschaffenheit des Geländes betreffenden Angaben weitherzig sein. Wenn man aber aufhört, die wenigen fundamentalen Bestimmungen des eigentlichen Itinerars, welche ausnahmsweise Richtung und Bahn einer Gruppe von Tagemärschen genau festlegen, zur unverrückbaren Richtschnur der topographischen Rekonstruktion der Katabasis zu nehmen, so muß man sich auch klar sein, daß überhaupt jede Wahrscheinlichkeit einer annähernd sicheren Lösung schwindet. Zu jenen Grundsteinen gehören in vorderster Linie die 7 Tagemärsche παρὰ (nicht ἐπὶ!) τὸν Φᾶσιν. Sie sind im Itinerar nur unterzubringen, wenn der Vormarsch von West nach Ost erfolgte. Die von General v. H. vorgeschlagene Marschroute in umgekehrter Richtung vom Phasis nach Erzerum und Baiburt fällt überhaupt außerhalb jeder möglichen Diskussion, man kann sie nur befürworten, wenn man der antiken Geographie ganz fremd gegenübersteht. Denn die Taochoi, durch deren Gebiet sich die Zehntausend durchschlagen, nachdem sie den Araxes verlassen haben, sind ohne jedes Schwanken irgendwo innerhalb der 14. armenischen Provinz, Taikh, zu suchen, die noch im 7. Jahrh. nach ihnen hieß; und diese reichte vom Olty čai, dem großen Nebenfluß des Čoroch, bis zur oberen Kura gegen Artahan. Es ist darum vor General v. H. auch noch niemandem eingefallen, die große, vom Aras nordwärts gerichtete Ausbiegung der Katabasis anzuzweifeln; sie steht einfach fest. Nur über die genaue Bahn des Durchstoßes können die Meinungen geteilt sein, solange man sich nicht entschließt, die oben besprochene Angabe Xenophons in ihrem vollen Umfange gelten zu lassen. Diese anerkannt, sind die Zehntausend am Aras sicher bis zur Einmündung des Arpa čai vorgedrungen, noch eben die Grenzen der Hesperitai-Saspeires berührend, haben hier ihre Verwechslung der beiden Phasis erkannt und nach einem Rückmarsch von 2 Tagen

in dem gegenüber Kagyzman einmündenden Nebentale den von Xenophon genau beschriebenen Aufstieg zum 'πεδίον', das ist die Hochfläche von Kars, ausgeführt. Von hier ging wohl der Marsch an dem Čaldyrsee vorbei nach Artahan an der oberen Kura und nunmehr nicht direkt zum Čoroch-Harpasos auf dem nächsten Weg über Ardanuč, da der Paß von über 2600 m Höhe im Winter kaum passierbar sein konnte, sondern über den gangbarsten Paß, der, gegen 2200 m hoch, den bei Okam und Salut vorbeifließenden Kuraquellbach mit dem Nebenfluß des Olty, Bardus, verbindet. Unter diesem Paß begann das Chalyberland.

Villa Muscoli bei Fiesole. M. Kießling.

---

**F. Poulsen**, Der Orient und die frühgriechische Kunst. Leipzig 1912, Teubner. Mit 197 Abbildungen. 196 S. 4. 12 M.

Mit frischem Mut, aber auch mit gutem Rüstzeug geht der Verf. dem Problem der griechischen Kunst etwa der ersten dreihundert Jahre nach der kretisch-mykenischen Zeit zu Leibe. Sie ist ihm eine rein orientalisierende Kunst. So sucht er ihre Motive im Orient, in Phönizien vor allem, und seinem Kunstgewerbe vom 9. bis 7. Jahrh., aber auch in Ägypten schaut er sich um. Mit staunenswerter Vielseitigkeit weiß er das unendlich verwickelte Material heranzuholen und zu entwickeln, und mit der ihm eigenen logischen Schärfe denkt er seinen Grundgedanken der Übernahme orientalischer Elemente in die griechische Kunst durch und zieht daraus die Schlüsse für die Datierung der umstrittensten Erzeugnisse, der kretischen Schilde, der altrhodischen Keramik, der Elfenbeinfiguren aus dem ephesischen Artemision, dann der italisch-etruskischen Funde. Wenn er dann im Schlußkapitel 'Die Denkmäler und die homerischen Gedichte' die Probe aufs Exempel macht und aus der Bedeutung der phönikischen Kunst und Kunstindustrie für die homerische Welt die zeitliche Begrenzung dieser Gedichte auf das 9.—7. Jahrh. erschließt, so ist damit die ganze Einseitigkeit seines Standpunktes insofern erwiesen, als er mit diesem Hilfsmittel allein das homerische Problem zeitlich lösen zu können glaubt. Zugegeben, daß die häufig mit Inschriften versehenen phönikischen Metallschalen aus Bronze oder Silber die ältesten für uns greifbaren Denkmäler des phönikischen Kunstgewerbes sind, so weist doch wahrlich der Kern der homerischen Gedichte auf Schritt und Tritt Züge auf, die nichts mit der orientalisierenden frühgriechischen Kunst im Sinne Poulsens zu tun haben. Und diese älteren Züge sind maßgebend für das homerische Gesamtbild. Wenn wir diese Verwahrung gegen des Verf. Schlußkapitel ausdrücklich einlegen, so erkennen wir auf der anderen Seite durchaus an, daß sein Versuch, die Wurzeln der archaischen Kunst im Orient, Rhodos, Kypern und dem eigentlich ionischen Gebiet aufzufinden und daraus ihre Eigenart zu erklären, interessant und logisch entwickelt ist. Ein Riesenstoff ist lichtvoll verarbeitet, Altbekanntes erscheint in neuem Licht, und Zusammenhänge werden hergestellt zwischen den lokal entferntesten Erscheinungen, die kaum einer eben so alle übersieht, wie der Verf.

Stuttgart-Degerloch. P. Goessler.

---

[**E. Breccia**], Rapport sur la marche du service du musée en 1912. Alexandrien, Société des publications égyptiennes. 50 S., 23 Tafeln. 4.

Der stattliche Jahresbericht des Alexandriner Museums berichtet von der Aufdeckung einer altchristlichen Anlage bei Abou-Girgeh, 35 km von Alexandrien entfernt, wobei Reste von zum Teil recht gut erhaltenen Wandmalereien zutage kamen. Vor allem ist eine Darstellung der Maria in Prachtgewändern und mit Aureole bemerkenswert. Dann kommen zahlreiche Grabfunde aus dem Boden des alten Alexandrien, darin, wie üblich, Geschirr, Terrakotten, bemalte und gehauene Stelen. Unter den Namen verdient Erwähnung Ἱπποκράτης Φιλώτου Θεσσαλός S. 16, Ἴραυα (?) χαῖρε 21, Ἠλιξὼ (? darin steckt doch dasselbe wie in Πολυ-ξώ = Πολυξένη) χρηστὴ χαῖρε 21, Εὐρυβώτας Φρίξου Κρὴς Ἐλύσιος 28, (Εὐ. als Krotername war schon bekannt), Θεύδοτος Ἀθηναίω(νος) Κρής und (zur Linken, wohl die Gattin) Ἄριτις | Ματάλιος (l. Χαρίτισμα Τάλιος?, vgl. kret. Τάλως) χαῖρε 34, ὑπὲρ βασιλέως Πτολεμαίου καὶ βασιλίσσης Κλεοπάτρας τῆς ἀδελφῆς καὶ βασιλίσσης Κλεοπάτρας τῆς γυναικὸς οἱ ἀπὸ Ξενεφύρεως (vgl. Steph. Byz. Ξενέφυρις Κώμη Λιβύης πλησίον Ἀλεξανδρείας) Ἰουδαῖοι τὸν πυλῶνα τῆς προσευχῆς προστάντων Θεοδώρου καὶ Ἀχιλλίωνος 36, Σαράπιδι Διονύσωι Ἴσιδι Ἀφροδίτηι θεοῖς σωτῆρσι καὶ πολυφόροις (neues Beiwort) Νικαγόρας Ἀριστονίκου Ἀλεξανδρεύς (die Familie stammt wohl aus Rhodos) 38. Das Museum ward im Lauf des Jahres von 5325 Menschen besucht. Hoffentlich wird es in den Stand gesetzt, die notwendigen Verbesserungs- und Erweiterungsbauten auszuführen.

Straßburg i. E. Wilhelm Crönert.

---

**Eduard Fueter**, Geschichte der neueren Historiographie. Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte, hrsg. von G. v.

Below und F. Meinecke. Abt. I. München und Berlin 1911, Oldenbourg. 626 S. 8. 16 M.

In einer Folge von Charakteristiken der einzelnen großen Geschichtschreiber aus dem Bereich der westeuropäischen und der von abendländischem Geist beseelten Kultur, die mit glücklichem Instinkt und gesundem Takt geschrieben sind, gibt das vorliegende Werk eine ausgezeichnete Geschichte mehr der historiographischen Kunst als der geschichtlichen Wissenschaft seit dem Beginn der italienischen Renaissance. Der Gang der Geschichtsphilosophie, die Entwicklung der historischen Methode und die Fortschritte der historischen Kritik, kurz alles das, was Droysen unter der Bezeichnung Historik zusammengefaßt hat, werden nur so weit berücksichtigt, als es das eigentliche Ziel und der Hauptgegenstand erfordern. Aus dieser Sachlage erklärt es sich, daß mancher Gelehrte, der mittelbar oder unmittelbar die Geschichtswissenschaft ungeheuer gefördert und manchmal eine ganze Forschergeneration angeleitet hat, hier völlig fehlt, wie z. B. Alfred v. Gutschmid. Der Verf. zeigt sich überall, auch in den Dingen, die er nur im Vorübergehen und mit knapper charakterisierender Wendung berührt, als ein ausgezeichneter Kenner seines Stoffgebietes. Die weit verstreute Literatur des ungeheuren Stoffgebietes ist in verständiger Auswahl zu den einzelnen Abschnitten notiert; wenn man hier und da auf den ersten Blick etwas zu vermissen glaubt, merkt man bei schärferem Zusehen und beim Studium des Textes, daß in bewußter Absicht manche Publikation beiseite geschoben ist. Die biographischen und bibliographischen Notizen sind sehr sorgfältig ausgearbeitet; bei längerer und häufiger Benutzung des Werkes habe ich nur ein Versehen finden können: auf S. 204 heißt es, S. v. Pufendorf sei 1686 als kgl. preußischer Hofhistoriograph nach Berlin berufen worden. Wertvoller noch als diese geradezu philologische Akribie ist die Vielseitigkeit und Fülle der Darstellung. Nur wenig scheint der Inhalt des Werkes durch den fast demokratischen Standpunkt seines Verfassers beeinträchtigt, der z. B. S. 601 in dem Sieg Preußen-Deutschlands über Frankreich 1870/71 den Sieg des rektionären Militärstaates über das modern demokratisch organisierte Nachbarland sieht. Aus dieser Voreingenommenheit erklären sich gewisse Einseitigkeiten der Charakteristik und einige Schemata der Betrachtung; wir hören manchmal bei der Behandlung der Werke und Geschichtschreiber des 19. Jahrh. politische Schlagworte, wo es darauf ankam, die einzelne Gelehrtenpersönlichkeit und ihr œuvre möglichst individuell zu erfassen. So erscheint Johann Gustav Droysen, ein Glied des noch fast ganz agrarischen Deutschland, wohl seinem persönlichen Wesen und seinen geistigen Grundanschauungen, nicht aber seiner zeitlichen Bedingtheit nach zutreffend geschildert. Mommsens Wirken, das freie Schaffen einer genialen Persönlichkeit aus dem Zeitgeist und der Zeitstimmung heraus, ist zu sehr nach Kategorien der Politik und historiographischer Schulen orientiert; so beantwortet z. B. Fueter die Frage, warum Mommsen den vierten Band der Römischen Geschichte nicht schrieb, in ähnlicher Weise wie Guglielmo Ferrero in seinem Aufsatz im Berliner Tageblatt vom 30. Oktober 1909 (No. 553); er hätte sich wohl anders entschieden, wenn ihm die persönlichen Mitteilungen Mommsens bei Paul Nathan gleichfalls im Berliner Tageblatt vom 1. November 1909 (No. 556) bekannt gewesen wären. Manche Publikationen und Äußerungen individuellen Charakters sind daher auch nicht in ihrer ganzen Tragweite gewertet, wie etwa die Mitteilungen von Th. Gomperz über Georg Grote auf S. 516 ff. und, um wieder auf Mommsen einzugehen, die Worte des 'Geschichtschreibers der Römer' in Emil Kuhs Hebbelbiographie II $^{2}$, 1907, 137 (II $^{1}$, 196), die die Fundamente seines persönlichen und seines gelehrten Wesens enthüllen. Viel weitherziger und universeller sind nach dieser Richtung die Darstellungen, die zur Geschichte der Historiographie W. Dilthey in seiner Aufsatzreihe der Deutschen Rundschau von 1901 über 'Das 18. Jahrh. und die geschichtliche Welt' geboten hat. Ferner ist, wenn dieses Bedenken hier geäußert werden darf, die Darstellung über Entstehung und ursprüngliche Tendenz der philologisch-kritischen oder historisch-kritischen Methode sowie über ihre weitere Entwicklung auf S. 461 ff. kaum zutreffend. Soweit ich zu urteilen vermag, ist die früheste Inkunabel kritischer Forschung, das erste gelehrte Dokument dieser Methode ein Buch des französischen Arztes Jean Astruc (1684—1768), eines Mannes von starker analytischer Begabung auch in seinen medizinischen Werken, ich meine seine Conjectures sur les mémoires originaux dont il paroit que Moyse s'est servi pour composer le livre de la Génèse von 1753, die die moderne Pentateuchkritik einleiten. Divination und Observation haben den Autor dieses Buches, der bald mit nachtwandlerischer Sicherheit seinen Zielen entgegenstrebt, bald in seiner Forschungstechnik neben manchen merkwürdig fortschrittlichen Elementen Kindliches und Zurückgebliebenes zeigt,

oft mit kühler Skepsis auf seine Vorgänger auf diesem Arbeitsfeld zurückblickt, eine wissenschaftliche Großtat ersten Ranges leisten lassen, die erst das 19. Jahrh. besser würdigen konnte. Weder die Renaissancephilologen noch die Holländer haben je eine solche Quellenuntersuchung und Quellenscheidung geliefert; sie sind über ein äußerliches Notieren von Parallelstellen in ihren Abhandlungen, Briefen und Kommentaren nicht hinausgekommen. Astrucs Leistung, das Werk eines genialen Arztes, der über die damalige Konstellation seiner Wissenschaft hinaus in seinen medizinischen Werken beobachtet, zergliedert und zerlegt, steht fast allein in ihrer Zeit. Nur David Hume operiert mit verwandtem Material ähnlich, bis dann das Zeitalter Kants kommt. Die Denkkraft der Menschheit wird stärker; an die Stelle haltlosen Vermutens und unsicheren Tastens tritt methodische Kritik und Quellenforschung. Die kritische Philosophie Kants ist die letzte Quelle für Niebuhrs Analysen der römischen Geschichtsquellen und auch für die überreiche Reihe der Dissertationen de fontibus, die seitdem geschrieben werden, schließlich auch für Technik und Grundsätze der neueren Textkritik, wie sie zuerst geübt erscheint im Lachmannschen Properz von 1816. Frühes Keimen, spätes Reifen: dieses Leitmotiv durchklingt die Geschichte der philologisch-kritischen Methode.

Hamburg. B. A. Müller.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Le Musée Belge.** XVII, 4.

(237) **H. Francotte**, Études sur Démosthène. II. La chronologie des années 360/59 à 352/1. Bestimmung der Chronologie auf Grund von Diodor XVI. III. Le discours contre Aristocratès. 1. Über das juristische und das literarische Problem der Rede. Der 3. Teil, über Charidemos' Unwürdigkeit, enthält viele Dunkelheiten. „*Je songe à des notes de plaidoirie, retrouvées après quelques années au fond d'un tiroir et qu'une main habile a recousues les unes aux autres.*" 2. Die Rede fällt in das Frühjahr 352. IV. La date du discours de Démosthène περὶ συντάξεως (XIII). Die Rede fällt ins Ende des Archontats des Thudemos 352/3 erste Hälfte des Jahres 352. V. Le plaidoyer contre Timocratès. Androtion und seine Freunde hatten alles bezahlt; Timokrates suchte durch seinen Antrag nur Zeit für seine Freunde zu gewinnen. Diese Schwächen der Sache weiß Demosthenes geschickt zu verbergen. — (289) **L. Halkin**, Diplôme militaire romain de Flémalle-Haute. Versucht, das CIL. III suppl. p. 19669 publizierte Diplom in allen Teilen zu ergänzen. — (313) **G. Blum**, ΜΕΙΛΙΧΙΟΣ. Das Wort μειλίχιος kommt nur chthonischen Göttern zu und hängt mit μέλισσα zusammen; die δαίμονες μείλιχοι waren anfangs wohl als Bienen vorgestellt. — (321) **A. Delatte**, Études sur la magie grecque. Un bas-relief gnostique. Ein Marmorrelief im Britischen Museum, bisher als Selene gedeutet (Smith, Catalogue of Sculpture III p. 231 No. 2162 Fig. 26), wird als Kultbild einer gnostischen Gemeinschaft erklärt.

**Egyetemes Philologiai Közlöny.** XXXV.

(1) **G. Némethy**, Die Ursache von Ovids Verbannung. Sucht auf Grund der ep. ex Ponto IV 6, 9—16 die Verbannung Ovids mit dem Sturz des Agrippa Postumus in Verbindung zu setzen. — (23) **M. Kohányi**, Eine ungarische Übersetzung der Alexandersage. — (73) **St. Székely**, Gedächtnisrede über J. Vahlen. Warme Schilderung seiner Tätigkeit und seiner Beziehungen zu ungarischen Philologen. — (138) **S. Braun**, Beiträge zur Kenntnis des apuleischen 'de deo Socratis'. Zeigt, wie sich aus dem sokratischen δαιμόνιον unter der Einwirkung der platonischen Dämonologie und des xenophonteischen Daimonions der '*deus*' des Apuleius entwickelt hat.

(219) **J. Révay**, Symmachus und Prudentius. I. Zustand der heidnischen Religion zu Symmachus' Zeiten; Charakter und Individualität des Symmachus nach seinen Briefen; die Grundideen der 'relationes'. — (229) **G. Kristóf**, Madách und Aristophanes. Ein Lustspiel Madáchs, der 'Zivilisator', zeigt den Einfluß des griechischen Dichters.

(265) **W. Pecz**, Die Tropen des Pindar (griech.). Eine umfangreiche Arbeit mit dem Ergebnis, daß 1. Pindars Tropen treu die Verhältnisse der Zeit des Dichters widerspiegeln, und 2. daß die Sprachkunst Homers eine unbewußte, dagegen die Pindars eine bewußte ist. — (376) **G. Birkás**, G. Gröber. Nekrolog.

(438) **J. Révay**, Symmachus und Prudentius. II. Symmachus als letzter Vertreter der heidnischen Weltanschauung. Prudentius' literarischer Kampf gegen die 'relationes'. Untersuchung des Verhältnisses der 'relationes' zu den prudentianischen Contra Symmachum libri. Prudentius als erster Vertreter des christlich-römischen Patriotismus und der christlich-römischen Weltherrschaft. — (450) **L. Asztalos**, Die Briefe des Korais an Vasiliu. I. Korais' Privatverhältnisse auf Grund seiner zwischen 1799—1817 an Vasiliu gerichteten Briefe.

(503) **L. Asztalos**, Die Briefes des Korais an Vasiliu. II. Korais' Ansichten in der Frage der neugriechischen Literatursprache. Er will alles Vulgäre abschaffen und macht daher in den Biefren zahlreiche Einzelbeobachtungen, besonders in bezug auf die Übersetzung einiger französischen Ausdrücke — (561) **Á. Hellebrant**, Bibliographie der philologischen Literatur in Ungarn im J. 1911.

(707) **E. Pirchala**, Apollinaris Sidonius. I. Ein gewaltiges, lebhaft gezeichnetes Bild des Lebens und der Zeit des Apollinaris.

(769) **E. Pirchala**, Apollinaris Sidonius. II. Gedichte und Briefe des Apollinaris sind wertvolle

Quellen für die Geschichte seiner Zeit. — (785) **E. Darkó**, Die Sprache des Laonikos Chalkondyles. I. Prüfung der Beispiele für Anakoluthie.

(833) **E. Darkó**, Die Sprache des Laonikos Chalkondyles. II. Ellipsis, Brachylogie, Pleonasmus, Moduslehre, Wortfolge, Kongruenz, Vulgarismen, Wortschatz und Phraseologie. Laonikos schreibt dieselbe rein attische Sprache wie Thukydides.

XXXVI.

(12) **J. Révay**, Das Graffitokruzifix vom Palatin. Der Graffito stellt den vom Horus zum Tau-Kreuz gebundenen typhonischen Gott Set dar und ist, wie es aus dem 'heiligen Charakter' Υ sich ergibt, ein Glaubensbekenntnis des Set-Anbeters Alexamenos; die Zeit der Entstehung ist die erste Hälfte des 3. Jahrh. n. Chr. — (23) **K. Marót**, Homerus comparatus. I. Sucht dem homerischen κρήδεμνον eine neue Erklärung zu geben.

(65) **K. Sebestyén**, Th. Gomperz (Gedächtnisrede). Tiefgehende Analyse der wissenschaftlichen Tätigkeit des Verfassers der 'Griechischen Denker'. — (91) **K. Marót**, Homerus comparatus. II. Unter Heranziehung folkloristischer Parallelen wird die Bedeutung des hom. κρήδεμνον als eines symbolischen, bei der Trauung benützten Gürtels festgestellt, eine neue Interpretation von Π 100, ν 388, Β 117—118 (= Ι 24—25) gegeben und die Metapher Braut = Burg als ein wahrer Schatz der griechischen Psyche in ihre Rechte eingesetzt.

(154) **J. Benigny**, Ein Fall des Bedeutungswechsels im Griechischen. Gibt die Geschichte der Frage der 'ellipsis nominis'. Spezielle Untersuchung der Ellipse von δορά. Anfang eines systematischen Verzeichnisses aller Wörter, bei welchen die Ellipse von τέχνη zu konstatieren ist. — (180) **J. Huszti**, Zum Prolog des Heautontimorumenos. V. 4 *Integram comoediam* wird = *non contaminatam* interpretiert mit ganz hinfälliger Beweisführung. V. 6 wird mit dem Bemb. '*duplici*' gelesen, was schon aus rein metrischen Gründen unmöglich ist. — (202) **R. Láng**, Fr. Skutsch. Nekrolog.

(217) **J. Révay**, Über die gefälschten Petrontexte. Kritische Geschichte der Fälschungen des Nodot und Marchéna. — (240) **S. Braun**, Der Asclepius des Pseudo-Apuleius. Charakteristik der hermetischen Schriften. Apuleius kann der Verfasser der Übersetzung des Asclepius nicht sein. Sie ist wahrscheinlich im hellenistischen Zeitalter und vielleicht in Alexandrien entstanden.

(316) **E. Weissberger**, Bion von Smyrna. Untersuchung über das Leben und Gedichte des Bion auf Grund aller bekannten Bruchstücke, unter geistreicher Heranziehung zahlreicher Parallelstellen aus andern Dichtern. — (363) **A. Németh**, Idyllspuren in den Mimiamben des Herondas.

(385) **P. Kerekes**, Die Tropen der Argonautika des Apollonios Rhodios, in kulturhistorischer und poetischer Hinsicht mit den Tropen der Ilias und der Odyssee verglichen (griech.). Die Tropen der Argonautika spiegeln teils die Individualität des Dichters, teils die kulturellen Verhältnisse des hellenistischen Zeitalters wider. — (453) **Á. Hellebrant**, Bibliographie der philologischen Literatur in Ungarn im J. 1912.

(569) **W. Pecz**, Vergleichende Tropik der griechischen Dichtung des klassischen Zeitalters. Gibt methodische Prinzipien und faßt die Ergebnisse seiner seit 1877 gemachten tropischen Studien knapp zusammen. — (632) **M. Láng**, Ausgrabungen in Pompeji.

(644) **E. Darkó**, Weitere Handschriften des Laonikos Chalkondyles. Bespricht 11 ihm bisher unbekannte Hss der vatikanischen, Florentiner, Neapolitaner und Tübinger Bibliotheken. Derivationstabelle aller dem Verf. jetzt bekannten 26 Hss. — (711) **F. H. Helle**, Beiträge zur Entstehung der Fabel des Agrippa (Liv. II 32). Glaubt, daß die Fabel von dem Annalisten herrührt, welchen die griechische Literatur an die Hand gegeben hat, und verfolgt die Geschichte der Fabel von Xen. memor. II 3, 18 über I Kor. 12, 12—27, Clem. Rom. ad I Kor. 36 bis auf Aug. retract. II 7, 3 und enarr. in ps. 130, 6.

(724) **L. Závodszky**, Symbolae ad supplementum Glossarii mediae et infimae latinitatis regni Hungariae (lat.). III. — (742) **F. H. Helle**, Über die Leichenverbrennung bei Homer. Etymologische und semasiologische Untersuchungen über die Bedeutung der termini technici καίω, κατακαίω, ταρχύω, mit dem Ergebnis, daß bei Homer keine andere Bestattungssitte als die Verbrennung nachzuweisen ist.

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 1.

(17) G. Foucart, Histoire des Religions et Méthode comparative (Paris). 'In der Kritik anderer Theorien hat der Verf. Berechtigtes vorzubringen'. *R. Otto.* — (21) H. von Arnim, Die europäische Philosophie des Altertums. 2. A. (Leipzig). 'Nimmt unter den Darstellungen der antiken Philosophie eine hervorragende Stellung ein'. *H. Diels.* — (43) H. Endres, Die offiziellen Grundlagen der Alexanderüberlieferung und das Werk des Ptolemäus (Würzburg). Anzeige von *U. Kahrstedt.* — (58) Heronis Alexandrini opera omnia. IV. Ed. I. L. Heiberg (Leipzig). 'Mit der größten Gewissenhaftigkeit und peinlichster Sorgfalt ausgeführt'. *A. Olivieri.*

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 1.

(1) M. H. Ohnefalsch-Richter, Griechische Sitten und Gebräuche auf Cypern (Berlin). 'Sehr lehrreiches Werk'. *W. Dörpfeld.* — (4) K. Heinemann, Die klassische Dichtung der Griechen (Leipzig). 'Eine von edler Begeisterung für das Schöne getragene Darstellung'. *R. Wagner.* — (5) O. Güthling, Griechisches Namenwörterbuch (Berlin). 'Fleißige und sorgfältige Arbeit'. *W. Vollbrecht.* — (6) W. v. Bartels, Die etruskische Bronzeleber von Piacenza (Berlin). Abgelehnt von *W. Schultz.* — (8) C. Becher, De codicibus in Ciceronis oratione Miloniana recte aestimandis (Jena). 'Besonnen und umsichtig'. *Nohl.* — M. Wellmann, A. Cornelius Celsus, eine Quellenuntersuchung (Berlin).

'Mag das Buch von noch so nachhaltigem Einfluß auf die Quellenuntersuchung sein: ein untrüglicher ὁδηγός kann es nicht genannt werden'. *O. Probst.* — (10) J. Möller, De clausulis a Q. Aurelio Symmacho adhibitis (Münster). 'Brauchbare Arbeit'. *J. Tolkiehn.* — (11) A. Matthias, Erlebtes und Zukunftsfragen (Berlin). 'Es ist dringend zu wünschen, daß das Buch eine möglichst ausgedehnte Verbreitung und eingehende Beachtung findet'. *Th. Opitz.* — (21) Th. Stangl, Zu Ciceros rhetorischen Schriften. I. De inv. II 122 und de or. I 180 ist *suam* vor *tutelam* als unverbürgt auszuscheiden. II. de or. II 141 ist *tum ut* richtig. III. Beispiele für Auslassung von *sed* im Gegensatz (zu de or. II 141). IV. de or. II 154 ist *quom* — *cognovit* richtig, V. II 219 *in illo*, dagegen III 195 [*in*] *hoc ipso*, III 323 *initiis*. VI. II 10 und II 251 ist der Zusatz von *esse* unnötig, II 165 mit einem Teil der Überlieferung *fuit* vor *consilio*, II 87 nach *discendum*. VII. II 270 ist *dicit fuisse* richtig. VIII. Über Klauseln, wobei I 180 *esse posse* verteidigt wird. IX. II 358 ist *celeriter quae percutere* zu lesen, X. III 53 *nominem*, XI. III 120 [*et*] *ac singulari*. XII. III 158 ist *atque* nach *tralato* grammatisch unanfechtbar, II 95 ist *ut hodie* oder *ut nunc Alabandensem* zu schreiben. XIII. III 213 ist nach *omnibus* zu interpungieren. In einer Anmerkung wird vorgeschlagen II 14 *verentem* ⟨*tamen*⟩, II 338 *nisi* (st. *sine*) *multitudine*, II 125 *sine duce* ⟨*docente*⟩ *natura*; I 3 *nam et prima aetate*?

## Mitteilungen.

### Lukians Parasitendialog.

Die witzige Schrift mit ihrer schon durch die Komödie angebahnten Verherrlichung des Schmarotzers ist gleichzeitig eine Satire auf den sokratischen Dialog, dessen Methode auf eine ἄδοξος ὑπόθεσις angewandt wird, und eine Parodie der sophistischen Lobreden auf unbedeutende und niedrige Dinge (Hirzel, Der Dialog II 289 f., Helm, Luc. u. Men. 356 f.). Der Schmarotzer wird über Philosophen und Rhetoren gestellt, d. h. über die in Lukians Zeit meistgenannten und im schärfsten Konkurrenzkampf begriffenen Stände; richtet sich der Spott auch vorzugsweise gegen die Philosophen (Radermacher in Sudhaus' Philodem Suppl. S. XXV), so werden doch auch, wie Sudhaus (Philod. Suppl. S. XXVIII f.) im einzelnen nachwies, die Rhetoren nicht minder scharf hergenommen. — Die Echtheit des unterhaltenden Dialogs ist umstritten. Zuletzt hat sie Helm a. a. O. im Anschluß an Bieler (Über die Echtheit des Luc. Dialogs de paras., Progr. Hildesheim 1890) wieder geleugnet, während Sinko (Eos XIV, 1908, S. 136 f.) und sein Referent Bürger (Berl. philol. Wochenschr. 1910, 837 Anm.) gegen ihn dafür eingetreten sind, jener ohne auf Helms Argumente näher einzugehen, dieser ohne gegen alle Stellung zu nehmen. Er beschränkt sich darauf, die allerdings von Helm als ausschlaggebend bezeichnete ungeschickte Benutzung von Timon 55 (τὸ χρυσίον . . . δοκεῖ) und 41 (ἀλλὰ μὴν . . . διαπρέπεις) in De paras. 52 (ὁ μὲν παράσιτος . . . πυρός) durch den richtigen Hinweis auf die statt Timon 41 zum Vergleich heranzuziehende Stelle Timon 12 (ἐξεώθει με . . . ἀπορριπτοῦντες) als Irrtum zu erweisen. Damit ist aber noch nicht alles getan. Helm bezweifelt die Echtheit von De paras. aus drei Gründen: wegen des Ausdrucks, wegen der ungeschickten Hervorhebung der Disposition, wegen der verhältnismäßig seltenen, für Lukian sonst charakteristischen Wiederholung von Gedanken aus seinen andern Schriften. Es lohnt sich, darauf einzugehen, zumal, wie ich glaube, auch für das Verständnis der Schrift etwas dabei abfällt.

Die ziemlich zahlreichen sprachlichen Anstöße (Abweichungen vom Sprachgebrauche Lukians, Wörter, die sonst bei ihm nicht vorkommen) hat Helm (S. 359 f.) selbst als wenig beweiskräftig anerkannt, indem er zutreffend betonte, daß hier die Möglichkeit einer Verderbnis der Überlieferung oder einer Einwirkung des parodierten Vorbildes in Erwägung gezogen werden müßte. Was die verhältnismäßige Seltenheit der für unseren Satiriker bezeichnenden Wiederholung von Gedanken in ähnlicher Form anbelangt, gibt er S. 361 f. zu, daß sie sich durch die Eigenart des Dialogs entschuldigen lasse, und vermehrt außerdem die von Bieler gesammelten Anklänge an andere Schriften Lukians. Allerdings spricht er ihnen wegen ihrer Allgemeinheit jede Beweiskraft ab; wenn er sie gleichzeitig wegen des zu beobachtenden Bestrebens, vollkommene Ausdrucksgleichheit zu vermeiden, im Sinne der Unechtheit der Schrift verwerten will, so ist das wohl zu weit gegangen und könnte eher im Gegensinne gewertet werden. Somit bleibt eigentlich nur „die Ungeschicklichkeit . . . im aufdringlichen Hervorheben der Disposition und in der Wiederkehr gleicher Ausdrücke dabei" (S. 360), die ja tatsächlich, falls wir es nicht mit einem der ersten Versuche Lukians im Dialog zu tun haben, gegen dessen Autorschaft sprechen würde, wenn sie nicht Absicht wäre und gleichfalls parodistischen Zwecken diente, wie sich zeigen läßt.

Die beanstandeten Stellen sind die nachstehenden. Der Parasit schließt seinen Nachweis, daß die Schmarotzerkunst eine τέχνη sei, mit den Worten: ἀλλ' ὅτι μὲν τέχνη ἐστὶν ἡ παρασιτική, κἀκ τούτων καὶ τῶν ἄλλων ἱκανῶς δέδεικται. λοιπὸν ὅτι ἀρίστη δεικτέον, καὶ τοῦτο οὐχ ἁπλῶς, ἀλλὰ πρῶτον μὲν ὅτι κοινῇ πασῶν διαφέρει τῶν τεχνῶν, εἶτα ὅτι καὶ ἰδίᾳ ἑκάστης (13). Der Beweis für die Überlegenheit der παρασιτικὴ τέχνη über alle Künste zusammengenommen reicht bis 25, worauf es 26 rückblickend und überleitend ziemlich gleichlautend heißt: ὡς μὲν τοίνυν κοινῇ πασῶν διαφέρει, δεδεῖχθαί μοι δοκῶ· φέρε δὲ ὡς καὶ κατ' ἰδίαν ἑκάστης διαφέρει, σκοπῶμεν. Es folgen die angekündigten Einzelnachweise, wobei wieder jedesmal der Abschluß der Beweisführung ausdrücklich vermerkt und auf den nächstfolgenden Abschnitt hingewiesen wird: ἱ κ α ν ῶ ς τ α ῦ τ ά γ ε· ὅτι δὲ κατὰ πολλὰ διαφέρει φιλοσοφίας καὶ ῥητορικῆς ἡ παρασιτική, πῶς ἐπιδεικνύεις; (39), ἐ π ί σ τ α μ α ι τ α ῦ τ α· ἀλλ' οὗτοι μὲν ῥήτορες καὶ λόγους λέγειν ἠσκημένοι, ἀρετὴν δὲ οὔ· τί δὲ περὶ τῶν φιλοσόφων λέγεις; (43), τ α ῦ τ α μὲν καὶ αὐτὸς ἐ π ί σ τ α μ α ι· οὔπω γε μὴν δοκῶ μοι γιγνώσκειν (45), εἰ δὲ καὶ ἄλλους τινὰς οἶσθα, πειρῶ λέγειν (45), τ α ῦ τ α μ ὲ ν ἱ κ α ν ῶ ς· ὅτι δὲ . . ., π ε ι ρ ῶ λ έ γ ε ι ν (47). Die ganze Beweiskette wird schließlich gewissermaßen gekrönt durch den Nachweis der Ehrenhaftigkeit und Nützlichkeit des Schmarotzerberufes; er wird eingeleitet (58) durch τ α ῦ τ α μ ὲ ν ἱ κ α ν ῶ ς διημίλληταί σοι . . . λοιπὸν δὲ εἰ καλὸν καὶ λυσιτελές ἐστι τὸ κτῆμα τοῦτο τῷ τρέφοντι, π ε ι ρ ῶ λ έ γ ε ι ν. Diese Umständlichkeit und aufdringliche Betonung der Disposition ist aber keine wirkliche Ungeschicklichkeit, sondern parodiert die Anlage rhetorischer Traktate. Helm verweist auf Plat. Gorg. 451 A: πειρῶ εἰπεῖν, 455 D: πειρῶ οὖν αὐτοῖς ἀποκρίνεσθαι und auf die allerdings anders beschaffene Deutlichkeit in Platons 'Charmides' (S. 361, Anm. 1. 2); aber nicht philosophische Abhandlungen sind hier aufs Korn genommen, sondern rhetorische. Man denke, um einen Zeitgenossen Lukians zu nennen,

an die überdeutliche Disponierung von Hermogenes' Schrift über die Stilarten mit den ewigen Rückverweisungen und Ankündigungen. Die schlagendsten Parallelen zu der oben gegebenen Zusammenstellung aus dem 'Parasiten' bietet jedoch eine ältere Schrift, die Rhetorik des Aristoteles. Diese φιλόσοφος ῥητορική im Sinne von Platons Phaidros wurde in der Kaiserzeit wohl nicht viel gelesen, aber der Verf. von De paras. dürfte sie gekannt haben, und die Übereinstimmungen in Satzbau und Ausdruck mit dem Werke eines Philosophen aus Platons Schule werden wohl in einer die Methode des sokratischen Dialogs verspottenden Satire mehr als Zufall sein.

Man vergleiche zunächst mit De paras. 13 und 58: ἀλλὰ περὶ μὲν τούτων δῆλον, τὰ μὲν . . ., τὰ δ' . . .· λοιπὸν δ' εἰπεῖν... πρῶτον μὲν οὖν διελώμεθα... (Aristot. Rhet. I 10, S. 39, 29 Sp.; vgl. I 13, S. 50, 29 u. ö.). Hierauf dazu und zu den übrigen Stellen: I 2 (S. 9, 9) περὶ μὲν οὖν . . . εἴρηται σχεδὸν ἱκανῶς, I 9 (S. 34, 27) περὶ μὲν οὖν . . . εἴρηται . . . ἱκανῶς, περὶ δὲ τῶν ἄλλων οὐ χαλεπὸν ἰδεῖν. Einfaches εἴρηται bei sonst analogem Satzbau z. B. I 2 (S. 12, 30), 3 (S. 16, 8), 8 (S. 32, 9), 8 (S. 33, 12), 13 (S. 52, 25), 14 (S. 55, 5), II 2 (S. 66, 8). Ferner I 1 (S. 7, 18) περὶ δὲ αὐτῆς ἤδη τῆς μεθόδου πειρώμεθα λέγειν, I 9 (S. 37, 10) πειρατέον δεικνύναι; einfaches λέγωμεν findet sich an entsprechender Satzstelle wiederholt, so I 4 (S. 19, 7) περὶ ὧν μὲν οὖν ..., τὰ μέγιστα τοσαῦτά ἐστιν· ἐξ ὧν δὲ δεῖ . . ., λέγωμεν πάλιν, dann I 12 (S. 47, 13), II 4 (S. 68, 22), II 5 (S. 73, 11). Das genügt, obgleich sich das Material leicht vermehren ließe. Wir sehen, Satzbau und Wortlaut sind hier und dort sehr ähnlich; soweit Abweichungen vorliegen, sind sie für jenen durch die Dialogform bedingt. Auch die Rhetorik des Anaximenes läßt sich heranziehen, wenngleich nicht für den Wortlaut, so c. 1 (S. 15, 6 Sp.-H.) Τὸ μὲν οὖν δίκαιον οἷόν ἐστι, πρότερον ἡμῖν δεδήλωται· τὸ δὲ ὅμοιον τῷ δικαίῳ τοιόνδε ἐστίν; vgl. 1 (S. 16, 24. 18, 1), 2 (S. 19, 1), 3 (S 30, 20) usw., typische Satzformen und dieselben Wörter und Wendungen kehren immer wieder. Die zahlreichen kurzgefaßten Lehrbücher der Rhetorik, die uns überliefert sind, und die Progymnasmata markieren die Disposition wohl auch, zeigen aber doch meist einen anderen Charakter. In De paras. ist also die Parodie unverkennbar, die pedantische Hervorhebung der Disposition, die Wiederholungen sind bewußt und beabsichtigt.

Absicht liegt auch m. E. im Nigrinus vor, an den sich Helm S. 361) mit Recht erinnert fühlt; denn auch hier wird der Bericht über den Vortrag des Philosophen ähnlich gegliedert: vgl. 12. 14. 16. 21. 22. 24. 25. 29. 30. 33. 35 (die Stellen sind bei Helm ausgeschrieben). Nur liegt der Fall hier anders. Litt hat (Rhein. Mus. LXIV, 1909, S. 98 ff.) die sprachlichen und dispositionellen Anstöße des referierenden Hauptteils im Gegensatz zum formvollendeten Rahmendialog hervorgehoben und darauf den Schluß gebaut, daß wir es dort mit einem Jugendwerk Lukians zu tun haben. Doch ist unwahrscheinlich, daß der Schriftsteller, als er in späteren Jahren den mit reifer Kunst geschriebenen Rahmen hinzufügte, die Mängel des Kernes nicht getilgt haben sollte. Vielmehr ist es allemal, wenn sich in einer Schrift einzelne Partien so unvorteilhaft von den übrigen abheben, geratener, sich zu fragen, ob nicht Absicht darin zu suchen ist. Nun betont Lukian im Nigrinus selbst, daß er die Ausführungen des Philosophen mangelhaft und mit unzulänglichen Kräften wiedergebe (8. 9. 11 und im Widmungsbrief), und die Wiedergabe entspricht dieser Ankündigung. Somit führt er die Rolle des den bewunderten Vortrag des Meisters nur unvollkommen nacherzählenden Jüngers tatsächlich durch, indem er die fingierte Unzulänglichkeit sichtbar zum Ausdruck bringt. Insofern De paras. und Nigrinus bewußte und gewollte Ungeschicklichkeiten enthalten, die dort der Parodie, hier der Fiktion dienen sollen, gehören sie also in der Tat zusammen. De paras. dürfte wohl auch mit Sinko (S. 141) ungefähr in dieselbe Zeit zu setzen sein wie der Nigrinus, der bald nach 161 zur Zeit von Lukians Aufenthalt in Athen geschrieben zu sein scheint.

Ist die markierte Disposition mit den Wortwiederholungen richtig als Parodie der umständlichen Art rhetorischer Abhandlungen erkannt, so ist damit das letzte ernstliche Bedenken gegen die Echtheit des 'Parasiten' beseitigt, dem Helm im übrigen selbst so viele echt Lukianische Züge nachzurühmen weiß.

Graz. J. Mesk.

## In Vergili Ecl. IV v. 45 sq.

Enuntiati eius quod eclogae Vergilianae IV. versibus 45 et 46 continetur:

*Talia saecla suis dixerunt currite fusis*
*concordes stabili fatorum numine Parcae*

quomodo membra disiecta inter se sint iungenda, interpretes non intellexisse miror. Primum enim, quoniam saecula, non fusos Parcae alloquuntur, Parcas non fusis dixisse quae Vergilius eas dicentes facit apparet. Deinde cum Parcae fusis suis quasi organo canere videantur, fusis Parcas concordare intellegitur ut nervis carmina (Ovid. Met. I 518). Quod vero semel dixere, stabilis terminus servat, ut ait Horatius (C. saec. 26 sq.), cum saecula fusis quasi circumvoluta secundum fatorum numen decurrant. Artificiosius igitur poeta Parcarum verba suis ipse sic implicuit:

*'Talia, saecla', suis dixerunt 'currite' fusis*
*concordes 'stabili fatorum numine' Parcae.*

Berolini. P. Corssen.

### Zu Sp. 7 Anm.

Die kleine Ausgabe von Schenkls Marcus Antoninus kostet 2 M., geb. 2 M. 40.

## Eingegangene Schriften.

Fr. Poulsen, Têtes et bustes grecs récemment acquis par la glyptothèque Ny Carlsberg. Kopenhagen.

P. F. Kretschmer, De iteratis Hesiodeis. Diss. Breslau.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

*Die Abonnenten der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. | 7. Februar. | 1914. №. 6.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Sappho und Simonides.** Untersuchungen über griechische Lyriker. Berlin 1913, Weidmann. 330 S. gr. 8. 9 M.

Nach den Worten des Verf. (S. 2) ist das Buch eine Abschlagszahlung für die seit zwanzig Jahren von ihm geplante, durch die neuen Funde hinausgeschobene, nunmehr infolge der ihm von der Berliner Akademie übertragenen Leitung der Inscriptiones Graecae endgültig aufgegebenen Herausgabe der Fragmenta lyricorum. Sosehr man diesen Entschluß bedauern wird, denn kein Berufenerer und kein durch umfassende Vorarbeiten besser Vorbereiteter hätte an die schwierige Aufgabe herantreten können, so wird man sich doch dadurch die Freude an dem hier Gebotenen nicht verkümmern lassen. Und das ist nicht wenig, neben der Fülle des Neuen auch schon Veröffentlichtes, nach Bedarf geändert, dessen Aufnahme nicht nur deshalb zu begrüßen ist, weil das Alte zur Stütze und Ergänzung des Neuen dient, sondern auch darum, weil manches nicht jedermann leicht Zugängliche hier in passendem Rahmen zu bequemem Gebrauche verbunden ist. Denn die in dem stattlichen Bande vereinigten Aufsätze schließen sich zu einem Ganzen zusammen, dessen Teile bald enger, bald loser miteinander zusammenhängen. Ich gebe eine orientierende Inhaltsangabe; alle im Text oder in den Anmerkungen angeschnittenen Fragen können natürlich nicht berührt werden.

Der gedankenreiche Eingang ('Persönlichkeit') zieht die Richtungslinien und erörtert Mittel und Wege, in der von ungewissem Zwielicht umdämmerten Frühzeit der griechischen Literatur bis zur Persönlichkeit des Individuums vorzudringen. Bei Männern der Tat kann dies nicht gelingen, denn zeitgenössische und objektive Berichte über sie sind nicht vorhanden; aber literarische Persönlichkeiten sind durch Analyse der biographischen Überlieferung und deren Kontrolle an der Hand ihres Nachlasses mehr oder minder faßbar, wie unter meisterhafter Charakterisierung plastisch hervortretender Dichtergestalten dargetan wird. Aus ihrer Reihe greift v. Wilamowitz zunächst Sappho heraus (S. 17), eine wahrhaft große Individualität, typisch nur als echtes Weib. Durch den Sagenkreis, der sie entstellend und verschleiernd umgibt, weisen ihre Gedichte, auch für das Altertum die einzige Quelle, den Weg zu ihr selbst. v. W. ist es wie Welcker, dessen Andenken das

Buch gewidmet ist, vor allem um die Befreiung der Dichterin von der noch immer nicht ganz verstummen wollenden Verdächtigung ihres Lebenswandels zu tun. Schon in der hier wieder abgedruckten Anzeige von P. L(ouys), Les chansons de Bilitis (S. 63 = Gött. gel. Anz. 1896, 623) war er mit kräftigen Worten für ihre Reinheit eingetreten und hatte auf die Unhaltbarkeit der von den Späteren gegen sie geschleuderten Anwürfe hingewiesen. Jetzt werden diese Ausführungen durch eine eingehende Überprüfung der Sappholegende und durch den Versuch, das psychologische Problem aus dem neuerdings vermehrten Liedermaterial zu erklären, vertieft und ergänzt. Die Untersuchung geht von dem (echten) Sapphobrief Ovids aus, der ein so vollständiges und geschlossenes Lebensbild der Dichterin biete, daß er auf eine ihre Gestalt auch schon stark verzerrende biographische Quelle zurückgehen müsse. Diese Verleumdung habe auch einmal dazu geführt, eine Hetäre Sappho aus Eresos neben der Mytilenäerin, der Dichterin, anzunehmen. Über Sapphos Liebe zu Phaon und ihren Sprung vom leukadischen Felsen hat v. W. eine von der Welckers, K. O. Müllers und Useners abweichende Ansicht aufgestellt. Der Ausdruck 'sich vom weißen Felsen stürzen' ist nach ihm metaphorisch zu verstehen, und Phaon ist ihm ein aphrodisischer Dämon und gleich Phaethon der Stern Aphrodites, den Sappho besang: „wer da sagte, Sappho hat den Phaon geliebt, der empfand in ihrer Poesie den Ausdruck ewig unbefriedigten Sehnens. Wer da sagte, Sappho sprang am Ende vom weißen Felsen in die See, der gab diesem Sehnen das einzige Ende, das ihm hienieden werden kann, λῆστιν κακῶν" (S. 39). Fest steht heute wohl jedenfalls, daß die Liebe der Dichterin zu Phaon und deren Folge ins Reich der Fabel gehören. Von dieser Seite trifft sie kein Vorwurf. Eine Handhabe dafür schienen ihre leidenschaftlichen Gedichte an Mädchen und Frauen zu bieten; da zeigt nun v. W. trefflich, wie der Ausdruck ungestillter Sehnsucht den innersten Stimmungsgehalt dieser Lieder bildet. Besprochen werden Fr. 1. 2, Fr. Berl. 2. 5. Gleich hier sei gesagt, daß die zahlreichen Analysen von Gedichten von großer Feinheit und Schönheit sind und zu den anziehendsten Partien des Buches gehören. Dem mit kritischen Fußnoten versehenen Text (Proben der geplanten Recensio) ist meist eine möglichst wortgetreue Übersetzung beigegeben, an die sich eine vielfach neue Ausblicke eröffnende, an sachlichen und sprachlichen Bemerkungen reiche Erläuterung des Gedankenganges schließt. Auf Einzelheiten gehe ich nur mit Auswahl ein, soweit das Ziel der Beweisführung in Betracht kommt. Mancher von anderen vertretenen Auffassung tritt v. W. sicher mit Recht scharf entgegen. Überzeugend wird Fr. 1, 19. 23 auf das Freundschaftsverhältnis zwischen Lehrerin und Schülerin bezogen. Fr. Berl. 2, 22 f. ist gewiß nicht nach Blaß zu ergänzen. Beiläufig bemerkt, es ist doch kaum an Schülerinnen im Kindesalter zu denken („die Kleinen" S. 50); an den ἔρως φιλίας glauben wir darum doch nicht weniger. In Fr. 2 findet v. W. sehr schön gleichfalls die Liebe zum Unerreichbaren. Wenn hier ἴσος θεοῖσιν wieder mit Welcker (Kl. Schr. II 99, 45) als „stark wie ein Gott" gefaßt wird, so scheint mir der von v. W. der verderbten Überlieferung glücklich wieder abgewonnene V. 17 dieser Auffassung Schwierigkeiten zu bereiten; freilich läßt sich die Deutung 'selig wie ein Gott' auch nicht glatt durchdenken. Die Darlegungen des Verf. sind überzeugend für jeden, der die Kundgebungen eines heißen, von sehnsuchtsvollem Weh durchbebten Dichterherzens nicht mit Gewalt in den Kot zerren will. Auf einen kleinen Aufsatz (S. 61 f. = Hermes XXXIX, 127), der den Gegensatz von Sapphos Gefühlspoesie zur Verstandespoesie des Alkaios erläutert, und die erwähnte Anzeige von P. L., Les chansons d. B. folgt ein grammatischer Abschnitt: Die sprachliche Form der lesbischen Lyrik (S. 79). Die Ausführungen in der Textgesch. d. gr. Lyr. werden hier eingehender begründet. Sie gipfeln in nachstehenden Sätzen. Was uns von den Lyrikern überliefert ist, geht auf die für die Späteren allein maßgebende Ausgabe des Aristophanes von Byzanz zurück, deren im wesentlichen unverändert gebliebener Text in letzter Linie gute Hss aus Platons Zeit zur Grundlage hat. Dieser Text, den zu erreichen unser Ziel sein muß, wies in Orthographie und Flexion eine zum guten Teil auf Rechnung der Dichter selbst zu setzende Ungleichförmigkeit auf. Daraus ergibt sich, da auch über Akzent und Psilose keine Sicherheit zu erlangen ist, für den Herausgeber die Forderung, sich von der Überlieferung nicht zu weit zu entfernen und weder zu normalisieren noch zu generalisieren. Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet können die derzeit in Gebrauch stehenden Lyrikertexte vom Verf. kein Lob ernten; aber die Polemik ist unerfreulich scharf.

Neben Sappho tritt als grundverschiedene Individualität Anakreon (S. 102). Sehr schön wird mit Hilfe der künstlerischen Darstellungen und der literarischen Überlieferung das Doppel-

wesen des Dichters aufgezeigt, der schon für seine Zeitgenossen der Krieger und Fürstenfreund, zugleich der Zecher und Erotiker war. Die Nachwelt kennt nur diesen, nur von diesem wissen die Anakreonteen. Aber aus seinen Gedichten spricht der feine Weltmann und heitere Genußmensch zu uns. v. W. übersetzt und erklärt Fr. 1. 2. 14. 75 (einleuchtend wird V. 4 μ[οι] und 11 ἱπποπείρην gelesen, beides für das richtige Verständnis des Ganzen ausschlaggebend): es sind für Symposien bestimmte, mit der Skolienpoesie eng verknüpfte Lieder. Der klassischen Einfachheit Anakreons werden Proben (Fr. 1. 2) der raffinierten, schwülstigen, aber doch sicher stark empfundenen Lyrik des Erotikers Ibykos gegenübergestellt und anschließend eine Reihe für das Werden der attischen Poesie wichtiger Stilmuster erläutert (besonders lehrreich Pratinas Fr. 1).

Es reihen sich die Untersuchungen über Simonides an, den Zeitgenossen des Anakreon und Ibykos (S. 137). Zunächst werden die Nachrichten über Leben und Dichten des berühmten Mannes geprüft. Nicht in seinen Werken, die dank der Interesselosigkeit der Grammatiker langsam der Vergessenheit anheimfielen, sondern als Mensch lebte Simonides fort. Es müssen Bücher mit Geschichten über ihn, mit ihm zugeschriebenen Aussprüchen im Umlauf gewesen sein; er wurde eine volkstümliche Gestalt. Im Verhältnis zu dem seiner Person gewidmeten Interesse ist der Umfang der unter seinem Namen auf uns gekommenen Bruchstücke gering und schrumpft bei kritischer Sichtung noch mehr zusammen. An das Übrigbleibende muß man sich halten, will man sein Wesen und seinen Stil erfassen. Für diesen charakteristisch ist das Skolion an Skopas, das uns Simonides als Vorläufer der Sophistik zeigt. Darum wird die Analyse des aus Platons Protagoras zu gewinnenden Skolions (so mit Blaß) passend angefügt (S. 159 = Nachr. d. Gött. Ges. 1898, 204). Es scheint mir erwiesen, daß das durch die Exegese herausgeschälte Gedicht ein aus sich verständliches Ganzes ist. Einen Angriffspunkt bietet vielleicht die Darlegung über den ἀρετή-Begriff (vgl. Joh. Ludwig Quae fuerit vocis ἀρετή vis ac natura, Leipzig 1906), und was die S. 185 ff. eingelegte Erläuterung von Bakchyl. X 38—53 anbelangt, so möchte ich an der nach anderen zuletzt von W. Süß in der von ihm besorgten 4. Auflage von Blaß' Bakchylides z. St. vertretenen Auffassung festhalten. Für die Nachwelt war Simonides vor allem Epigrammendichter. Simonides der Epigrammatiker ist es, dem die nächste Abhandlung gilt (S. 192 = Nachr. d. Gött. Ges. 1897, 306; dazu jetzt Textg. d. gr. Lyr. 37). Ihre Ergebnisse sind in der Hauptsache anerkannt; gegen M. Boas, De epigrammatis Simonideis, Groningen 1905, wird S. 204, 1 m. E. richtig argumentiert. Ergänzend tritt hier das Kapitel Epigramme hinzu (S. 210 ff.). So sicher es ist, daß Simonides Epigramme verfaßt hat (fest steht dies allerdings nur für eines [Herod. VII 228]), so sicher ist es, daß sich zahlreiche Fälschungen an seinen Namen hängten, so daß die Frage nach seiner Autorschaft bei jedem Gedichte neu gestellt werden muß. Die Methode der Fälschung wird an einigen schlagenden Beispielen dargetan. Jedenfalls leistet die Überlieferung der Ansicht von der Bedeutung des Simonides keinen Vorschub. Eine kritische Ausgabe seiner Epigramme durch die Alexandriner ist nach v. W. unwahrscheinlich; wohl aber müsse es ein nach Art der Theognidea angelegtes echtes Buch von Simonidea gegeben haben, in das fremdes Gut Eingang fand. Interessant ist die Besprechung mehrerer dem Simonides anerkanntermaßen mit Unrecht zugeschriebener Gedichte, besonders die von A. P. VII 24. 25, Simon. Fr. 183. 184 (auf Anakreon) und der Nachahmungen A. P. VII 21. 22 (auf Sophokles), als deren Verfasser der Rhodier Simias glaublich bezeugt ist. Anderes übergehe ich.

Nun einige loser angereihte Aufsätze, durch die Gleichheit der leitenden Gesichtspunkte und des Gebietes mit dem Hauptteil verbunden: Die Dichter mit dem Namen Stesichoros (S. 233), eine mit negativem Ergebnisse schließende scharfsinnige Analyse der verwickelten und widerspruchsvollen Überlieferung über Person und Dichtungen des Stesichoros (man wird auf drei Dichter dieses Namens geführt), aus der hervorgeht, daß unsere Literaturgeschichten hier noch immer zu viel als Tatsache hinstellen. — Die Kraniche des Ibykos (S. 243). Die Übertragung der ursprünglich in Unteritalien lokalisierten Geschichte auf Ibykos erfolgte vielleicht schon in pythagoreischen Kreisen. — Pindars Paean für Abdera (S. 246), ein Versuch, in der Erklärung des schwierigen Gedichtes über v. Arnim (Wiener Eranos für Graz S. 8) hinauszukommen (s. jetzt auch Jurenka, Philol. LXXI 173). Manch feine Vermutung ist hier ausgesprochen. Ich will nur den springenden Punkt herausheben, die Deutung von 60 ff. v. W. versteht 65 ff. von einer durch τλάντων (65) schonend bezeichneten Niederlage der Abderiten am Melamphyllongebirge. Ohne Zweifel schließen sich dann 72 ff. (wohl zutreffend mit Blaß als

Orakel gefaßt) als Gegensatz sehr passend an, und darum ist die dem Wortlaute nach mögliche Vermutung so bestechend; trotzdem glaube ich, daß es manchem schwer fallen wird, jene Verse nicht auf einen Sieg zu beziehen. Außerdem sei noch erwähnt, daß die Abfassung des Päans in die nächsten Jahre nach 474 gesetzt wird und als die damaligen Feinde Abderas die Thraker ermittelt werden. — Solons Elegie εἰς ἑαυτόν (S. 257). An die Einzelerklärung unter dem mit kritischen Noten abgedruckten Text und eine Paraphrase in λέξις κατεστραμμένη schließt sich eine die Einheit und Vollständigkeit „dieser einzigen großen Elegie der archaischen Zeit" überzeugend darlegende Gedankenanalyse und an diese ein Vergleich der als 'solonisch' überlieferten Nach- und Umbildungen von Stellen des Gedichtes in den Theognideen sowie zweier Stücke des Semonides (bei Stob. 98, 16. 29). Die Abhandlung ist reich an schönen Wahrnehmungen und Bemerkungen. — Mimnermos und Properz (S. 276 = Sitz.-Ber. Berlin 1912, 100). An die Erläuterung von Mimn. Fr. 14 knüpft sich eine Untersuchung über des Dichters soziale Stellung, Heimat, Lebenswandel, endlich über sein mit dem Kyrnos des Theognis in der Anlage zu vergleichendes Elegienbuch Nanno. Properz habe sein Cynthia-Buch nach dem Vorbild der Nanno des Mimnermos benannt, mit dem er sich auch in der leichten Lebensführung verwandt fühlte, und die Ähnlichkeit der beiden Dichtungen (beide waren Lebensbilder) habe sich nicht auf den Titel beschränkt. Des Mimnermos Einfluß auf Properz (auch auf Tibull) sei bedeutend gewesen, und erst unter dieser Voraussetzung sei die Anspielung des Horaz Epist. II 2, 100 recht verständlich. Das Ergebnis ist mir sehr wahrscheinlich, wenn sich auch die Beweisführung auf direkte Parallelen nicht stützen kann. Die Abhandlung enthält auch sonst viel Wissenswertes; doch muß das Gesagte genügen.— Endlich der Aufsatz Horaz und die griechischen Lyriker (S. 305), eine eindringende Studie über das Verhältnis des römischen Dichters zu seinen griechischen Vorbildern. Sie zeigt, wie er vom Iambus zum Liede übergehend aus metrischen Gründen sich nicht für Anakreon, sondern für Versmaß und Stil der äolischen Lyriker (bes. des Alkaios) entschied, wie er sich hier von Anlehnung und Umbildung zu freier Verwendung des äolischen Liedes aufschwang, in dessen Form er selbst die chorische Poesie Pindars umgoß, und betont schließlich anerkennend, daß Horaz, „der am meisten griechische Dichter", auf der Höhe seines Könnens nicht mehr Nachahmer, sondern Rivale seiner Vorbilder gewesen ist. Drei Register bilden den Schluß.

Man scheidet von dem geistvollen Buche mit dem Gefühle lebhaften Dankes für vielseitige Anregung und Förderung. Der Verf. versteht es wie selten einer, tiefgründiges Wissen in vollendete Form zu kleiden. Auch dieses Buch ist eine Quelle der Belehrung und glänzend geschrieben; kein Philologe sollte es ungelesen lassen.

Graz. J. Mesk.

---

**Heinrich Dittmar, Aischines** von Sphettos. Studien zur Literaturgeschichte der Sokratiker. Untersuchungen und Fragmente. Philol. Untersuchungen, hrsg. v. A. Kiessling und U. v. Wilamowitz-Moellendorff, 21. Heft. Berlin 1912, Weidmann. IX, 326 S. gr. 8. 10 M.

Unter den kleineren Sokratikern hat in den letzten Jahren Antisthenes das Hauptinteresse in Anspruch genommen, und neben ihm ist sein Zeitgenosse Aischines ganz in den Hintergrund getreten. Aber im Jahre 1911 hat Krauss eine neue Ausgabe der Überreste von dessen Schriften veröffentlicht (Woch. 1913, 257), und jetzt erscheint von Dittmar ein ausführliches Buch über Aischines und seine Dialoge. D. gibt hier eine neue Zusammenstellung von den Zeugnissen über Aischines' Leben und Schriften sowie von den erhaltenen Fragmenten, die er durch einige Stücke vermehrt hat, und als Anhang stellt er zugleich die Überreste der wichtigsten Dialoge des Antisthenes zusammen. Diese Sammlungen stehen am Ende des Buches; vorangestellt hat D. die Untersuchungen über die bezeugten Dialoge des Aischines, und diese Untersuchungen sind in der Tat sehr ergebnisreich.

Äußerst geschickt versteht D. die in manchen Fällen scheinbar unbedeutenden Nachrichten über Dialoge des Aischines zu einem zusammenhängenden Bild des Gedankenganges der betreffenden Dialoge zusammenzufügen. An erster Stelle behandelt er Aischines' Dialog 'Aspasia'. Zuerst versucht er aus verschiedenen Notizen bei Plutarch, Harpokration und dem Scholiasten zu Platons 'Menexenos' eine Aspasiavita zu rekonstruieren, die z. T. auf Antisthenes zurückgeht. Dieser scheint nämlich in seinem gleichnamigen Dialog die Aischineische 'Aspasia' angegriffen zu haben, ebenso wie auch Platon im 'Menexenos' gegen Aischines' Schilderung der Aspasia als Lehrerin Gorgianischer Beredsamkeit ins Feld zieht und im 'Symposion' anstatt der Aspasia als Sokrates' Lehrerin in der Erotik die Diotima einführt. Nach den spärlichen

Überresten rekonstruiert D. den ganzen Dialog folgendermaßen: Dem Lysikles gegenüber empfiehlt Sokrates den Umgang mit Aspasia, erzählt, wie er einst dem Kallias geraten habe, seinen Sohn zu Aspasia in die Schule zu schicken, und zitiert eine Rede der Aspasia, in der diese sich mit berühmten Frauen der Vergangenheit, die große Taten vollbracht haben, vergleicht.

Mit der größten Ausführlichkeit behandelt D. den Aischineischen Dialog 'Alkibiades', bei dessen Besprechung er zugleich die Darstellungen des Alkibiades, die sich bei Antisthenes, Platon, Xenophon und in den pseudoplatonischen Alkibiadesdialogen vorfinden, heranzieht und zugleich die Art und Weise kennzeichnet, in der jeder Sokratiker auf den Angriff reagiert, den Polykrates gegen das Verhältnis zwischen Sokrates und Alkibiades gerichtet hatte. Antisthenes hat in zwei Dialogen dieses Verhältnis behandelt, in seinem 'Kyros' und in seinem 'Alkibiades'. Im 'Kyros' scheint Sokrates den Kyros als Vorbild für Alkibiades aufgestellt zu haben; weil aber hier auch über Alkibiades geredet wird, nimmt D. an, daß das Gespräch zwischen Sokrates und Alkibiades in einem einrahmenden Gespräch nacherzählt wurde. Den Gedankengang von Aischines' 'Alkibiades' rekonstruiert D. in folgender Weise: Alkibiades betrachtet sich als glücklich, weil er von vornehmer Geburt sei und große Reichtümer besitze; Sokrates weist ihm aber seine Unwissenheit in ethischen Dingen nach. Als nun Alkibiades behauptet, die großen Staatsmänner hätten auch ohne Einsicht Bedeutendes geleistet, weist Sokrates in einer längeren Rede auf die hervorragenden Eigenschaften des Themistokles hin. Alkibiades bricht in Weinen aus und gesteht selbst seine Unfähigkeit; aber dann zeigt ihm Sokrates, daß selbst Themistokles, weil seine Tüchtigkeit doch nicht mit ethischen Vorzügen verbunden gewesen sei und ihm die Frömmigkeit gefehlt habe, schließlich ins Unglück geraten sei. In der verhältnismäßig günstigen Beurteilung des Themistokles findet D. eine Kritik von Platons 'Gorgias', während er Aischines' Haltung den großen athenischen Staatsmännern gegenüber mit dem von Platon im 'Menon' behaupteten vergleicht. Um nun von Aischines' 'Alkibiades' eine genauere Vorstellung zu gewinnen, untersucht er auch die Alkibiadesdarstellungen des Xenophon und des pseudoplatonischen 'Alkibiades I'. Xenophon nimmt Polykrates gegenüber den Standpunkt ein, daß er ein genaueres Verhältnis zwischen Sokrates und Alkibiades rundweg verneint; dafür hat er aber in dem Euthydemoskapitel (Mem. IV 2) viele Züge aus dem Aischineischen 'Alkibiades' herübergenommen. Den 'Alkibiades I' betrachtet D. nach dem Vorgang von Arbs und Pavlu als eine späte, um 340 entstandene Arbeit und findet in diesem Dialog Einwirkung von Xenophon, Platon und Aischines; namentlich weist er bedeutende Übereinstimmungen mit Xenophon (Mem. IV 2) nach. Daneben muß der Verfasser aber an einigen Stellen auch direkt von Antisthenes abhängig sein. Durch diese Benutzung verschiedener Quellen erklärt D. sehr ansprechend, daß das schülerhafte Auftreten des Alkibiades in diesem Dialog mit dem, was ebendort von dessen Stolz und Selbstbewußtsein gesagt wird, schlecht zusammenpaßt. Wir gewinnen somit eine zusammenhängende Darstellung von der Geschichte der literarischen Alkibiadesfigur in den Schriften der Sokratiker und ihrer Nachfolger.

D. behandelt noch andere Dialoge des Aischines. Von dem Dialog 'Axiochos', wo ebenfalls von Alkibiades die Rede war, gelingt es nicht, eine deutliche Vorstellung zu gewinnen, und auch über den 'Miltiades' läßt sich nicht vieles ermitteln. Zur Rekonstruktion des Aischineischen 'Kallias' nimmt D. nach Hirzels Vorgang den sechsten Sokratikerbrief zur Hilfe, indem er annimmt, daß der Verfasser dieses Briefes neben Xen. Mem. I 6 auch den erwähnten Dialog des Aischines benutzt habe; indessen sei auch jenes Xenophonteische Kapitel von diesem Dialog abhängig. Das Thema war die Wertlosigkeit des Reichtums, und der reiche und verschwenderische Kallias wurde seinem sparsamen Vater Hipponikos gegenübergestellt. — Zuletzt behandelt D. den 'Telauges', wo auch das Verhältnis zwischen Armut und Reichtum das Hauptthema bildete. Als Vertreter der Armut erschienen hier der schmutzige Pythagoreer Telauges, der die Armut freiwillig gewählt hat, und der unfreiwillig arme Hermogenes; in Gegensatz zu ihnen stellte Aischines den reichen Kritobulos, der sich seines Reichtums und seiner Schönheit rühmte. Die richtige Beurteilung von Armut und Reichtum gab natürlich Sokrates. Auch diesen Dialog hat Xenophon (im Oikonomikos und an mehreren Stellen der Memorabilien) benutzt.

Ich habe hier die wichtigsten Resultate von Dittmars Untersuchungen kurz zusammengestellt, aber manche interessante und anregende Nebenbemerkungen und Exkurse übergangen. Die Vorzüge der Arbeit bestehen darin, daß D. uns den Aischines lebendig macht; es muß aber auch betont werden, daß man beim Lesen des Buches öfters das

an die überdeutliche Disponierung von Hermogenes' Schrift über die Stilarten mit den ewigen Rückverweisungen und Ankündigungen. Die schlagendsten Parallelen zu der oben gegebenen Zusammenstellung aus dem 'Parasiten' bietet jedoch eine ältere Schrift, die Rhetorik des Aristoteles. Diese φιλόσοφος ῥητορική im Sinne von Platons Phaidros wurde in der Kaiserzeit wohl nicht viel gelesen, aber der Verf. von De paras. dürfte sie gekannt haben, und die Übereinstimmungen in Satzbau und Ausdruck mit dem Werke eines Philosophen aus Platons Schule werden wohl in einer die Methode des sokratischen Dialogs verspottenden Satire mehr als Zufall sein.

Man vergleiche zunächst mit De paras. 13 und 58: ἀλλὰ περὶ μὲν τούτων δῆλον, τὰ μὲν . . ., τὰ δ' . . .· λοιπὸν δ' εἰπεῖν... πρῶτον μὲν οὖν διελώμεθα... (Aristot. Rhet. I 10, S. 39, 29 Sp.; vgl. I 13, S. 50, 29 u. ö.). Hierauf dazu und zu den übrigen Stellen: I 2 (S. 9, 9) περὶ μὲν οὖν ... εἴρηται σχεδὸν ἱκανῶς, I 9 (S. 34, 27) περὶ μὲν οὖν . . . εἴρηται ... ἱκανῶς, περὶ δὲ τῶν ἄλλων οὐ χαλεπὸν ἰδεῖν. Einfaches εἴρηται bei sonst analogem Satzbau z. B. I 2 (S. 12, 30), 3 (S. 16, 8), 8 (S. 32, 9), 8 (S. 33, 12), 13 (S. 52, 25), 14 (S. 55, 5), II 2 (S. 66, 8). Ferner I 1 (S. 7, 18) περὶ δὲ αὐτῆς ἤδη τῆς μεθόδου πειρώμεθα λέγειν, I 9 (S. 37, 10) πειρατέον δεικνύναι; einfaches λέγωμεν findet sich an entsprechender Satzstelle wiederholt, so I 4 (S. 19, 7) περὶ ὧν μὲν οὖν ..., τὰ μέγιστα τοσαῦτά ἐστιν· ἐξ ὧν δὲ δεῖ . . ., λέγωμεν πάλιν, dann I 12 (S. 47, 13), II 4 (S. 68, 22), II 5 (S. 73, 11). Das genügt, obgleich sich das Material leicht vermehren ließe. Wir sehen, Satzbau und Wortlaut sind hier und dort sehr ähnlich; soweit Abweichungen vorliegen, sind sie für jenen durch die Dialogform bedingt. Auch die Rhetorik des Anaximenes läßt sich heranziehen, wenngleich nicht für den Wortlaut, so c. 1 (S. 15, 6 Sp.-H.) Τὸ μὲν οὖν δίκαιον οἷόν ἐστι, πρότερον ἡμῖν δεδήλωται· τὸ δὲ ὅμοιον τῷ δικαίῳ τοιόνδε ἐστίν; vgl. 1 (S. 16, 24. 18, 1), 2 (S. 19, 1), 3 (S 30, 20) usw., typische Satzformen und dieselben Wörter und Wendungen kehren immer wieder. Die zahlreichen kurzgefaßten Lehrbücher der Rhetorik, die uns überliefert sind, und die Progymnasmata markieren die Disposition wohl auch, zeigen aber doch meist einen anderen Charakter. In De paras. ist also die Parodie unverkennbar, die pedantische Hervorhebung der Disposition, die Wiederholungen sind bewußt und beabsichtigt.

Absicht liegt auch m. E. im Nigrinus vor, an den sich Helm S. 361) mit Recht erinnert fühlt; denn auch hier wird der Bericht über den Vortrag des Philosophen ähnlich gegliedert: vgl. 12. 14. 16. 21. 22. 24. 25. 29. 30. 33. 35 (die Stellen sind bei Helm ausgeschrieben). Nur liegt der Fall hier anders. Litt hat (Rhein. Mus. LXIV, 1909, S. 98 ff.) die sprachlichen und dispositionellen Anstöße des referierenden Hauptteils im Gegensatz zum formvollendeten Rahmendialog hervorgehoben und darauf den Schluß gebaut, daß wir es dort mit einem Jugendwerk Lukians zu tun haben. Doch ist unwahrscheinlich, daß der Schriftsteller, als er in späteren Jahren den mit reifer Kunst geschriebenen Rahmen hinzufügte, die Mängel des Kernes nicht getilgt haben sollte. Vielmehr ist es allemal, wenn sich in einer Schrift einzelne Partien so unvorteilhaft von den übrigen abheben, geratener, sich zu fragen, ob nicht Absicht darin zu suchen ist. Nun betont Lukian im Nigrinus selbst, daß er die Ausführungen des Philosophen mangelhaft und mit unzulänglichen Kräften wiedergebe (S. 9. 11 und im Widmungsbrief), und die Wiedergabe entspricht dieser Ankündigung. Somit führt er die Rolle des den bewunderten Vortrag des Meisters nur unvollkommen nacherzählenden Jüngers tatsächlich durch, indem er die fingierte Unzulänglichkeit sichtbar zum Ausdruck bringt. Insofern De paras. und Nigrinus bewußte und gewollte Ungeschicklichkeiten enthalten, die dort der Parodie, hier der Fiktion dienen sollen, gehören sie also in der Tat zusammen. De paras. dürfte wohl auch mit Sinko (S. 141) ungefähr in dieselbe Zeit zu setzen sein wie der Nigrinus, der bald nach 161 zur Zeit von Lukians Aufenthalt in Athen geschrieben zu sein scheint.

Ist die markierte Disposition mit den Wortwiederholungen richtig als Parodie der umständlichen Art rhetorischer Abhandlungen erkannt, so ist damit das letzte ernstliche Bedenken gegen die Echtheit des 'Parasiten' beseitigt, dem Helm im übrigen selbst so viele echt Lukianische Züge nachzurühmen weiß.

Graz. J. Mesk.

## In Vergili Ecl. IV v. 45 sq.

Enuntiati eius quod eclogae Vergilianae IV. versibus 45 et 46 continetur:

*Talia saecla suis dixerunt currite fusis*
*concordes stabili fatorum numine Parcae*

quomodo membra disiecta inter se sint iungenda, interpretes non intellexisse miror. Primum enim, quoniam saecula, non fusos Parcae alloquuntur, Parcas non fusis dixisse quae Vergilius eas dicentes facit apparet. Deinde cum Parcae fusis suis quasi organo canere videantur, fusis Parcas concordare intellegitur ut nervis carmina (Ovid. Met. I 518). Quod vero semel dixere, stabilis terminus servat, ut ait Horatius (C. saec. 26 sq.), cum saecula fusis quasi circumvoluta secundum fatorum numen decurrant. Artificiosius igitur poeta Parcarum verba suis ipse sic implicuit:

*'Talia, saecla', suis dixerunt 'currite' fusis*
*concordes 'stabili fatorum numine' Parcae.*

Berolini. P. Corssen.

### Zu Sp. 7 Anm.

Die kleine Ausgabe von Schenkls Marcus Antoninus kostet 2 M., geb. 2 M. 40.

## Eingegangene Schriften.

Fr. Poulsen, Têtes et bustes grecs récemment acquis par la glyptothèque Ny Carlsberg. Kopenhagen.

P. F. Kretschmer, De iteratis Hesiodeis. Diss. Breslau.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 7. Februar. 1914. №. 6.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Sappho und Simonides.** Untersuchungen über griechische Lyriker. Berlin 1913, Weidmann. 330 S. gr. 8. 9 M.

Nach den Worten des Verf. (S. 2) ist das Buch eine Abschlagszahlung für die seit zwanzig Jahren von ihm geplante, durch die neuen Funde hinausgeschobene, nunmehr infolge der ihm von der Berliner Akademie übertragenen Leitung der Inscriptiones Graecae endgültig aufgegebenen Herausgabe der Fragmenta lyricorum. Sosehr man diesen Entschluß bedauern wird, denn kein Berufenerer und kein durch umfassende Vorarbeiten besser Vorbereiteter hätte an die schwierige Aufgabe herantreten können, so wird man sich doch dadurch die Freude an dem hier Gebotenen nicht verkümmern lassen. Und das ist nicht wenig, neben der Fülle des Neuen auch schon Veröffentlichtes, nach Bedarf geändert, dessen Aufnahme nicht nur deshalb zu begrüßen ist, weil das Alte zur Stütze und Ergänzung des Neuen dient, sondern auch darum, weil manches nicht jedermann leicht Zugängliche hier in passendem Rahmen zu bequemem Gebrauche verbunden ist. Denn die in dem stattlichen Bande vereinigten Aufsätze schließen sich zu einem Ganzen zusammen, dessen Teile bald enger, bald loser miteinander zusammenhängen. Ich gebe eine orientierende Inhaltsangabe; alle im Text oder in den Anmerkungen angeschnittenen Fragen können natürlich nicht berührt werden.

Der gedankenreiche Eingang ('Persönlichkeit') zieht die Richtungslinien und erörtert Mittel und Wege, in der von ungewissem Zwielicht umdämmerten Frühzeit der griechischen Literatur bis zur Persönlichkeit des Individuums vorzudringen. Bei Männern der Tat kann dies nicht gelingen, denn zeitgenössische und objektive Berichte über sie sind nicht vorhanden; aber literarische Persönlichkeiten sind durch Analyse der biographischen Überlieferung und deren Kontrolle an der Hand ihres Nachlasses mehr oder minder faßbar, wie unter meisterhafter Charakterisierung plastisch hervortretender Dichtergestalten dargetan wird. Aus ihrer Reihe greift v. Wilamowitz zunächst Sappho heraus (S. 17), eine wahrhaft große Individualität, typisch nur als echtes Weib. Durch den Sagenkreis, der sie entstellend und verschleiernd umgibt, weisen ihre Gedichte, auch für das Altertum die einzige Quelle, den Weg zu ihr selbst. v. W. ist es wie Welcker, dessen Andenken das

Buch gewidmet ist, vor allem um die Befreiung der Dichterin von der noch immer nicht ganz verstummen wollenden Verdächtigung ihres Lebenswandels zu tun. Schon in der hier wieder abgedruckten Anzeige von P. L(ouys), Les chansons de Bilitis (S. 63 = Gött. gel. Anz. 1896, 623) war er mit kräftigen Worten für ihre Reinheit eingetreten und hatte auf die Unhaltbarkeit der von den Späteren gegen sie geschleuderten Anwürfe hingewiesen. Jetzt werden diese Ausführungen durch eine eingehende Überprüfung der Sappholegende und durch den Versuch, das psychologische Problem aus dem neuerdings vermehrten Liedermaterial zu erklären, vertieft und ergänzt. Die Untersuchung geht von dem (echten) Sapphobrief Ovids aus, der ein so vollständiges und geschlossenes Lebensbild der Dichterin biete, daß er auf eine ihre Gestalt auch schon stark verzerrende biographische Quelle zurückgehen müsse. Diese Verleumdung habe auch einmal dazu geführt, eine Hetäre Sappho aus Eresos neben der Mytilenäerin, der Dichterin, anzunehmen. Über Sapphos Liebe zu Phaon und ihren Sprung vom leukadischen Felsen hat v. W. eine von der Welckers, K. O. Müllers und Useners abweichende Ansicht aufgestellt. Der Ausdruck 'sich vom weißen Felsen stürzen' ist nach ihm metaphorisch zu verstehen, und Phaon ist ihm ein aphrodisischer Dämon und gleich Phaethon der Stern Aphrodites, den Sappho besang: „wer da sagte, Sappho hat den Phaon geliebt, der empfand in ihrer Poesie den Ausdruck ewig unbefriedigten Sehnens. Wer da sagte, Sappho sprang am Ende vom weißen Felsen in die See, der gab diesem Sehnen das einzige Ende, das ihm hienieden werden kann, λῆστιν κακῶν" (S. 39). Fest steht heute wohl jedenfalls, daß die Liebe der Dichterin zu Phaon und deren Folge ins Reich der Fabel gehören. Von dieser Seite trifft sie kein Vorwurf. Eine Handhabe dafür schienen ihre leidenschaftlichen Gedichte an Mädchen und Frauen zu bieten; da zeigt nun v. W. trefflich, wie der Ausdruck ungestillter Sehnsucht den innersten Stimmungsgehalt dieser Lieder bildet. Besprochen werden Fr. 1. 2, Fr. Berl. 2. 5. Gleich hier sei gesagt, daß die zahlreichen Analysen von Gedichten von großer Feinheit und Schönheit sind und zu den anziehendsten Partien des Buches gehören. Dem mit kritischen Fußnoten versehenen Text (Proben der geplanten Recensio) ist meist eine möglichst wortgetreue Übersetzung beigegeben, an die sich eine vielfach neue Ausblicke eröffnende, an sachlichen und sprachlichen Bemerkungen reiche Erläuterung des Gedankenganges schließt. Auf Einzelheiten gehe ich nur mit Auswahl ein, soweit das Ziel der Beweisführung in Betracht kommt. Mancher von anderen vertretenen Auffassung tritt v. W. sicher mit Recht scharf entgegen. Überzeugend wird Fr. 1, 19. 23 auf das Freundschaftsverhältnis zwischen Lehrerin und Schülerin bezogen. Fr. Berl. 2, 22 f. ist gewiß nicht nach Blaß zu ergänzen. Beiläufig bemerkt, es ist doch kaum an Schülerinnen im Kindesalter zu denken („die Kleinen" S. 50); an den ἔρως φιλίας glauben wir darum doch nicht weniger. In Fr. 2 findet v. W. sehr schön gleichfalls die Liebe zum Unerreichbaren. Wenn hier ἴσος θεοῖσιν wieder mit Welcker (Kl. Schr. II 99, 45) als „stark wie ein Gott" gefaßt wird, so scheint mir der von v. W. der verderbten Überlieferung glücklich wieder abgewonnene V. 17 dieser Auffassung Schwierigkeiten zu bereiten; freilich läßt sich die Deutung 'selig wie ein Gott' auch nicht glatt durchdenken. Die Darlegungen des Verf. sind überzeugend für jeden, der die Kundgebungen eines heißen, von sehnsuchtsvollem Weh durchbebten Dichterherzens nicht mit Gewalt in den Kot zerren will. Auf einen kleinen Aufsatz (S. 61 f. = Hermes XXXIX, 127), der den Gegensatz von Sapphos Gefühlspoesie zur Verstandespoesie des Alkaios erläutert, und die erwähnte Anzeige von P. L., Les chansons d. B. folgt ein grammatischer Abschnitt: Die sprachliche Form der lesbischen Lyrik (S. 79). Die Ausführungen in der Textgesch. d. gr. Lyr. werden hier eingehender begründet. Sie gipfeln in nachstehenden Sätzen. Was uns von den Lyrikern überliefert ist, geht auf die für die Späteren allein maßgebende Ausgabe des Aristophanes von Byzanz zurück, deren im wesentlichen unverändert gebliebener Text in letzter Linie gute Hss aus Platons Zeit zur Grundlage hat. Dieser Text, den zu erreichen unser Ziel sein muß, wies in Orthographie und Flexion eine zum guten Teil auf Rechnung der Dichter selbst zu setzende Ungleichförmigkeit auf. Daraus ergibt sich, da auch über Akzent und Psilose keine Sicherheit zu erlangen ist, für den Herausgeber die Forderung, sich von der Überlieferung nicht zu weit zu entfernen und weder zu normalisieren noch zu generalisieren. Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet können die derzeit in Gebrauch stehenden Lyrikertexte vom Verf. kein Lob ernten; aber die Polemik ist unerfreulich scharf.

Neben Sappho tritt als grundverschiedene Individualität Anakreon (S. 102). Sehr schön wird mit Hilfe der künstlerischen Darstellungen und der literarischen Überlieferung das Doppel-

wesen des Dichters aufgezeigt, der schon für seine Zeitgenossen der Krieger und Fürstenfreund, zugleich der Zecher und Erotiker war. Die Nachwelt kennt nur diesen, nur von diesem wissen die Anakreonteen. Aber aus seinen Gedichten spricht der feine Weltmann und heitere Genußmensch zu uns. v. W. übersetzt und erklärt Fr. 1. 2. 14. 75 (einleuchtend wird V. 4 μ[οι] und 11 ἱπποπείρην gelesen, beides für das richtige Verständnis des Ganzen ausschlaggebend): es sind für Symposien bestimmte, mit der Skolienpoesie eng verknüpfte Lieder. Der klassischen Einfachheit Anakreons werden Proben (Fr. 1. 2) der raffinierten, schwülstigen, aber doch sicher stark empfundenen Lyrik des Erotikers Ibykos gegenübergestellt und anschließend eine Reihe für das Werden der attischen Poesie wichtiger Stilmuster erläutert (besonders lehrreich Pratinas Fr. 1).

Es reihen sich die Untersuchungen über Simonides an, den Zeitgenossen des Anakreon und Ibykos (S. 137). Zunächst werden die Nachrichten über Leben und Dichten des berühmten Mannes geprüft. Nicht in seinen Werken, die dank der Interesselosigkeit der Grammatiker langsam der Vergessenheit anheimfielen, sondern als Mensch lebte Simonides fort. Es müssen Bücher mit Geschichten über ihn, mit ihm zugeschriebenen Aussprüchen im Umlauf gewesen sein; er wurde eine volkstümliche Gestalt. Im Verhältnis zu dem seiner Person gewidmeten Interesse ist der Umfang der unter seinem Namen auf uns gekommenen Bruchstücke gering und schrumpft bei kritischer Sichtung noch mehr zusammen. An das Übrigbleibende muß man sich halten, will man sein Wesen und seinen Stil erfassen. Für diesen charakteristisch ist das Skolion an Skopas, das uns Simonides als Vorläufer der Sophistik zeigt. Darum wird die Analyse des aus Platons Protagoras zu gewinnenden Skolions (so mit Blaß) passend angefügt (S. 159 = Nachr. d. Gött. Ges. 1898, 204). Es scheint mir erwiesen, daß das durch die Exegese herausgeschälte Gedicht ein aus sich verständliches Ganzes ist. Einen Angriffspunkt bietet vielleicht die Darlegung über den ἀρετή-Begriff (vgl. Joh. Ludwig Quae fuerit vocis ἀρετή vis ac natura, Leipzig 1906), und was die S. 185 ff. eingelegte Erläuterung von Bakchyl. X 38—53 anbelangt, so möchte ich an der nach anderen zuletzt von W. Süß in der von ihm besorgten 4. Auflage von Blaß' Bakchylides z. St. vertretenen Auffassung festhalten. Für die Nachwelt war Simonides vor allem Epigrammendichter. Simonides der Epigrammatiker ist es, dem die nächste Abhandlung gilt (S. 192 = Nachr. d. Gött. Ges. 1897, 306; dazu jetzt Textg. d. gr. Lyr. 37). Ihre Ergebnisse sind in der Hauptsache anerkannt; gegen M. Boas, De epigrammatis Simonideis, Groningen 1905, wird S. 204, 1 m. E. richtig argumentiert. Ergänzend tritt hier das Kapitel Epigramme hinzu (S. 210 ff.). So sicher es ist, daß Simonides Epigramme verfaßt hat (fest steht dies allerdings nur für eines [Herod. VII 228]), so sicher ist es, daß sich zahlreiche Fälschungen an seinen Namen hängten, so daß die Frage nach seiner Autorschaft bei jedem Gedichte neu gestellt werden muß. Die Methode der Fälschung wird an einigen schlagenden Beispielen dargetan. Jedenfalls leistet die Überlieferung der Ansicht von der Bedeutung des Simonides keinen Vorschub. Eine kritische Ausgabe seiner Epigramme durch die Alexandriner ist nach v. W. unwahrscheinlich; wohl aber müsse es ein nach Art der Theognidea angelegtes echtes Buch von Simonidea gegeben haben, in das fremdes Gut Eingang fand. Interessant ist die Besprechung mehrerer dem Simonides anerkanntermaßen mit Unrecht zugeschriebener Gedichte, besonders die von A. P. VII 24. 25, Simon. Fr. 183. 184 (auf Anakreon) und der Nachahmungen A. P. VII 21. 22 (auf Sophokles), als deren Verfasser der Rhodier Simias glaublich bezeugt ist. Anderes übergehe ich.

Nun einige loser angereihte Aufsätze, durch die Gleichheit der leitenden Gesichtspunkte und des Gebietes mit dem Hauptteil verbunden: Die Dichter mit dem Namen Stesichoros (S. 233), eine mit negativem Ergebnisse schließende scharfsinnige Analyse der verwickelten und widerspruchsvollen Überlieferung über Person und Dichtungen des Stesichoros (man wird auf drei Dichter dieses Namens geführt), aus der hervorgeht, daß unsere Literaturgeschichten hier noch immer zu viel als Tatsache hinstellen. — Die Kraniche des Ibykos (S. 243). Die Übertragung der ursprünglich in Unteritalien lokalisierten Geschichte auf Ibykos erfolgte vielleicht schon in pythagoreischen Kreisen. — Pindars Paean für Abdera (S. 246), ein Versuch, in der Erklärung des schwierigen Gedichtes über v. Arnim (Wiener Eranos für Graz S. 8) hinauszukommen (s. jetzt auch Jurenka, Philol. LXXI 173). Manch feine Vermutung ist hier ausgesprochen. Ich will nur den springenden Punkt herausheben, die Deutung von 60 ff. v. W. versteht 65 ff. von einer durch τλάντων (65) schonend bezeichneten Niederlage der Abderiten am Melamphyllongebirge. Ohne Zweifel schließen sich dann 72 ff. (wohl zutreffend mit Blaß als

Orakel gefaßt) als Gegensatz sehr passend an, und darum ist die dem Wortlaute nach mögliche Vermutung so bestechend; trotzdem glaube ich, daß es manchem schwer fallen wird, jene Verse nicht auf einen Sieg zu beziehen. Außerdem sei noch erwähnt, daß die Abfassung des Päans in die nächsten Jahre nach 474 gesetzt wird und als die damaligen Feinde Abderas die Thraker ermittelt werden. — Solons Elegie εἰς ἑαυτόν (S. 257). An die Einzelerklärung unter dem mit kritischen Noten abgedruckten Text und eine Paraphrase in λέξις κατεστραμμένη schließt sich eine die Einheit und Vollständigkeit „dieser einzigen großen Elegie der archaischen Zeit" überzeugend darlegende Gedankenanalyse und an diese ein Vergleich der als 'solonisch' überlieferten Nach- und Umbildungen von Stellen des Gedichtes in den Theognideen sowie zweier Stücke des Semonides (bei Stob. 98, 16. 29). Die Abhandlung ist reich an schönen Wahrnehmungen und Bemerkungen. — Mimnermos und Properz (S. 276 = Sitz.-Ber. Berlin 1912, 100). An die Erläuterung von Mimn. Fr. 14 knüpft sich eine Untersuchung über des Dichters soziale Stellung, Heimat, Lebenswandel, endlich über sein mit dem Kyrnos des Theognis in der Anlage zu vergleichendes Elegienbuch Nanno. Properz habe sein Cynthia-Buch nach dem Vorbild der Nanno des Mimnermos benannt, mit dem er sich auch in der leichten Lebensführung verwandt fühlte, und die Ähnlichkeit der beiden Dichtungen (beide waren Lebensbilder) habe sich nicht auf den Titel beschränkt. Des Mimnermos Einfluß auf Properz (auch auf Tibull) sei bedeutend gewesen, und erst unter dieser Voraussetzung sei die Anspielung des Horaz Epist. II 2, 100 recht verständlich. Das Ergebnis ist mir sehr wahrscheinlich, wenn sich auch die Beweisführung auf direkte Parallelen nicht stützen kann. Die Abhandlung enthält auch sonst viel Wissenswertes; doch muß das Gesagte genügen. — Endlich der Aufsatz Horaz und die griechischen Lyriker (S. 305), eine eindringende Studie über das Verhältnis des römischen Dichters zu seinen griechischen Vorbildern. Sie zeigt, wie er vom Iambus zum Liede übergehend aus metrischen Gründen sich nicht für Anakreon, sondern für Versmaß und Stil der äolischen Lyriker (bes. des Alkaios) entschied, wie er sich hier von Anlehnung und Umbildung zu freier Verwendung des äolischen Liedes aufschwang, in dessen Form er selbst die chorische Poesie Pindars umgoß, und betont schließlich anerkennend, daß Horaz, „der am meisten griechische Dichter", auf der Höhe seines Könnens nicht mehr Nachahmer, sondern Rivale seiner Vorbilder gewesen ist. Drei Register bilden den Schluß.

Man scheidet von dem geistvollen Buche mit dem Gefühle lebhaften Dankes für vielseitige Anregung und Förderung. Der Verf. versteht es wie selten einer, tiefgründiges Wissen in vollendete Form zu kleiden. Auch dieses Buch ist eine Quelle der Belehrung und glänzend geschrieben; kein Philologe sollte es ungelesen lassen.

Graz. J. Mesk.

---

**Heinrich Dittmar, Aischines von Sphettos. Studien zur Literaturgeschichte der Sokratiker. Untersuchungen und Fragmente.** Philol. Untersuchungen, hrsg. v. A. Kiessling und U. v. Wilamowitz-Moellendorff, 21. Heft. Berlin 1912, Weidmann. IX, 326 S. gr. 8. 10 M.

Unter den kleineren Sokratikern hat in den letzten Jahren Antisthenes das Hauptinteresse in Anspruch genommen, und neben ihm ist sein Zeitgenosse Aischines ganz in den Hintergrund getreten. Aber im Jahre 1911 hat Krauss eine neue Ausgabe der Überreste von dessen Schriften veröffentlicht (Woch. 1913, 257), und jetzt erscheint von Dittmar ein ausführliches Buch über Aischines und seine Dialoge. D. gibt hier eine neue Zusammenstellung von den Zeugnissen über Aischines' Leben und Schriften sowie von den erhaltenen Fragmenten, die er durch einige Stücke vermehrt hat, und als Anhang stellt er zugleich die Überreste der wichtigsten Dialoge des Antisthenes zusammen. Diese Sammlungen stehen am Ende des Buches; vorangestellt hat D. die Untersuchungen über die bezeugten Dialoge des Aischines, und diese Untersuchungen sind in der Tat sehr ergebnisreich.

Äußerst geschickt versteht D. die in manchen Fällen scheinbar unbedeutenden Nachrichten über Dialoge des Aischines zu einem zusammenhängenden Bild des Gedankenganges der betreffenden Dialoge zusammenzufügen. An erster Stelle behandelt er Aischines' Dialog 'Aspasia'. Zuerst versucht er aus verschiedenen Notizen bei Plutarch, Harpokration und dem Scholiasten zu Platons 'Menexenos' eine Aspasiavita zu rekonstruieren, die z. T. auf Antisthenes zurückgeht. Dieser scheint nämlich in seinem gleichnamigen Dialog die Aischineische 'Aspasia' angegriffen zu haben, ebenso wie auch Platon im 'Menexenos' gegen Aischines' Schilderung der Aspasia als Lehrerin Gorgianischer Beredsamkeit ins Feld zieht und im 'Symposion' anstatt der Aspasia als Sokrates' Lehrerin in der Erotik die Diotima einführt. Nach den spärlichen

Überresten rekonstruiert D. den ganzen Dialog folgendermaßen: Dem Lysikles gegenüber empfiehlt Sokrates den Umgang mit Aspasia, erzählt, wie er einst dem Kallias geraten habe, seinen Sohn zu Aspasia in die Schule zu schicken, und zitiert eine Rede der Aspasia, in der diese sich mit berühmten Frauen der Vergangenheit, die große Taten vollbracht haben, vergleicht.

Mit der größten Ausführlichkeit behandelt D. den Aischineischen Dialog 'Alkibiades', bei dessen Besprechung er zugleich die Darstellungen des Alkibiades, die sich bei Antisthenes, Platon, Xenophon und in den pseudoplatonischen Alkibiadesdialogen vorfinden, heranzieht und zugleich die Art und Weise kennzeichnet, in der jeder Sokratiker auf den Angriff reagiert, den Polykrates gegen das Verhältnis zwischen Sokrates und Alkibiades gerichtet hatte. Antisthenes hat in zwei Dialogen dieses Verhältnis behandelt, in seinem 'Kyros' und in seinem 'Alkibiades'. Im 'Kyros' scheint Sokrates den Kyros als Vorbild für Alkibiades aufgestellt zu haben; weil aber hier auch über Alkibiades geredet wird, nimmt D. an, daß das Gespräch zwischen Sokrates und Alkibiades in einem einrahmenden Gespräch nacherzählt wurde. Den Gedankengang von Aischines' 'Alkibiades' rekonstruiert D. in folgender Weise: Alkibiades betrachtet sich als glücklich, weil er von vornehmer Geburt sei und große Reichtümer besitze; Sokrates weist ihm aber seine Unwissenheit in ethischen Dingen nach. Als nun Alkibiades behauptet, die großen Staatsmänner hätten auch ohne Einsicht Bedeutendes geleistet, weist Sokrates in einer längeren Rede auf die hervorragenden Eigenschaften des Themistokles hin. Alkibiades bricht in Weinen aus und gesteht selbst seine Unfähigkeit; aber dann zeigt ihm Sokrates, daß selbst Themistokles, weil seine Tüchtigkeit doch nicht mit ethischen Vorzügen verbunden gewesen sei und ihm die Frömmigkeit gefehlt habe, schließlich ins Unglück geraten sei. In der verhältnismäßig günstigen Beurteilung des Themistokles findet D. eine Kritik von Platons 'Gorgias', während er Aischines' Haltung den großen athenischen Staatsmännern gegenüber mit dem von Platon im 'Menon' behaupteten vergleicht. Um nun von Aischines' 'Alkibiades' eine genauere Vorstellung zu gewinnen, untersucht er auch die Alkibiadesdarstellungen des Xenophon und des pseudoplatonischen 'Alkibiades I'. Xenophon nimmt Polykrates gegenüber den Standpunkt ein, daß er ein genaueres Verhältnis zwischen Sokrates und Alkibiades rundweg verneint; dafür hat er aber in dem Euthydemoskapitel (Mem. IV 2) viele Züge aus dem Aischineischen 'Alkibiades' herübergenommen. Den 'Alkibiades I' betrachtet D. nach dem Vorgang von Arbs und Pavlu als eine späte, um 340 entstandene Arbeit und findet in diesem Dialog Einwirkung von Xenophon, Platon und Aischines; namentlich weist er bedeutende Übereinstimmungen mit Xenophon (Mem. IV 2) nach. Daneben muß der Verfasser aber an einigen Stellen auch direkt von Antisthenes abhängig sein. Durch diese Benutzung verschiedener Quellen erklärt D. sehr ansprechend, daß das schülerhafte Auftreten des Alkibiades in diesem Dialog mit dem, was ebendort von dessen Stolz und Selbstbewußtsein gesagt wird, schlecht zusammenpaßt. Wir gewinnen somit eine zusammenhängende Darstellung von der Geschichte der literarischen Alkibiadesfigur in den Schriften der Sokratiker und ihrer Nachfolger.

D. behandelt noch andere Dialoge des Aischines. Von dem Dialog 'Axiochos', wo ebenfalls von Alkibiades die Rede war, gelingt es nicht, eine deutliche Vorstellung zu gewinnen, und auch über den 'Miltiades' läßt sich nicht vieles ermitteln. Zur Rekonstruktion des Aischineischen 'Kallias' nimmt D. nach Hirzels Vorgang den sechsten Sokratikerbrief zur Hilfe, indem er annimmt, daß der Verfasser dieses Briefes neben Xen. Mem. I 6 auch den erwähnten Dialog des Aischines benutzt habe; indessen sei auch jenes Xenophonteische Kapitel von diesem Dialog abhängig. Das Thema war die Wertlosigkeit des Reichtums, und der reiche und verschwenderische Kallias wurde seinem sparsamen Vater Hipponikos gegenübergestellt. — Zuletzt behandelt D. den 'Telauges', wo auch das Verhältnis zwischen Armut und Reichtum das Hauptthema bildete. Als Vertreter der Armut erschienen hier der schmutzige Pythagoreer Telauges, der die Armut freiwillig gewählt hat, und der unfreiwillig arme Hermogenes; in Gegensatz zu ihnen stellte Aischines den reichen Kritobulos, der sich seines Reichtums und seiner Schönheit rühmte. Die richtige Beurteilung von Armut und Reichtum gab natürlich Sokrates. Auch diesen Dialog hat Xenophon (im Oikonomikos und an mehreren Stellen der Memorabilien) benutzt.

Ich habe hier die wichtigsten Resultate von Dittmars Untersuchungen kurz zusammengestellt, aber manche interessante und anregende Nebenbemerkungen und Exkurse übergangen. Die Vorzüge der Arbeit bestehen darin, daß D. uns den Aischines lebendig macht; es muß aber auch betont werden, daß man beim Lesen des Buches öfters das

Gefühl hat, sich auf schwankendem Boden zu befinden. Die Kombinationen sind zwar geistreich und geschickt, aber die Resultate beruhen oft auf bloßen Vermutungen, die sich wiederum auf andere Vermutungen stützen. Z. B. gewinnt D. seine Rekonstruktion des 'Telauges' teilweise dadurch, daß er bei Dion Chrysostomos 55 den Namen Telauges durch Konjektur in den Text hineinbringt (S. 225). Die Behauptung, daß Xenophon in seinen 'Memorabilien', den Platonischen 'Staat' berücksichtige (S. 130), kommt mir auch etwas voreilig vor. Um eine Vorstellung davon zu erhalten, in welchem Umfang D. seine Rekonstruktionen auf bloße Möglichkeiten aufbaut, lese man z. B. S. 201 f. nach. Charakteristisch für seine Methode ist auch S. 119 f. D. will hier beweisen, daß Aischines' 'Alkibiades' ein nacherzählter Dialog gewesen sei, und zwar von der Art, daß Sokrates das ganze Gespräch einem nicht genauer bezeichneten Zuhörerkreise referiert habe (wie bei Platon im 'Charmides', 'Lysis' und im 'Staate'). Es heißt dann u. a. (die Hervorhebungen sind von mir): „Sokrates **kann also** von Anfang an allein der Sprecher sein und jenen Vorwurf selbst erwähnen. Die Schrift **scheint also** zu der Klasse der diëgematischen Dialoge zu gehören . . ." usw. Auf diese Weise entwickelt sich eine bloße Möglichkeit unvermerkt zu einer Wahrscheinlichkeit.

Ein Leser, der sich gegen die Beweisführungen des Verf. mit ein wenig Kritik gewaffnet hat, wird jedenfalls das Buch mit reicher Ausbeute durcharbeiten können.

Kopenhagen. Hans Raeder.

---

**F. Rütten, De Vergilii studiis Apollonianis.** Diss. Münster 1912. 85 S. 8.

Die Arbeit bringt anscheinend kein neues Material, sondern fußt im wesentlichen auf dem von Früheren, besonders von C. Conrardy (Diss. Freiburg i. d. Schweiz 1904) zusammengetragenen. Sie will hauptsächlich „ad artificia et consilia, quibus V. in Apollonio imitando usus est, animum advertere". Das ist ein schwieriges Unternehmen, zu dessen erfolgreicher Lösung viel Geschick in der Gruppierung gehört. Hauptsächlich behandelt R. die Stellen, wo Apollonius neben Homer oder statt desselben benutzt ist. Sehr häufig geht Vergil nämlich von der Nachahmung Homers aus, lehnt sich aber neben ihm auch an Apollonius an, oder er benutzt, durch Homer auf eine ähnliche Stelle bei Apollonius geführt, lieber diese. Die Abhandlung schließt sich in gewissem Sinne an meine Studien an, trotzdem diese in ihr nirgends erwähnt sind, und kommt zu ähnlichen Resultaten — auch in bezug auf die einzelnen Kunstgriffe Vergils bei der Nachahmung. Aber die Parallelen, die man nicht schon in den Ausgaben findet, sind meist ganz unsicher oder gar in sehr vielen Fällen von der Art wie V 456 praecipitemque Daren ardens agit aequore toto und Apoll. II 70 ἔνθα δὲ Βεβρύκων ἄναξ, ἅτε κῦμα θαλάσσης τρηχὺ θοὴν ἐπὶ νῆα κορύσσεται. Manche sind so beschaffen, daß man zu einem sicheren Urteil nicht zu gelangen vermag, wie etwa V 212 pelago decurrit aperto und Apoll. II 934, deren Umgebung sicher nachgeahmt ist, ἡ δ' ἐς πέλαγος πεφόρητο. R. nimmt an, daß neben Apollonius auch ferner noch dessen Übertragung ins Lateinische durch Varro Atacinus ausgeschöpft ist, was recht wohl möglich ist und Vergils Art ganz entspricht. Daran, daß Apollonius selbst für verschiedene Szenen stark herangezogen ist, ist kein Zweifel; in anderen Fällen möchte man daran denken, daß Vergil eine Sammlung von Parallelstellen aus Homer, Apollonius u. a. vorgelegen hat, wie das R. auch andeutet. Apollonius ist nur subsidiär herangezogen, nicht so wie Theokrit in den Eklogen oder die Prosaquellen in den Georgica; er ist überhaupt keine Quelle, sondern nur ein Muster Vergils — und auch das, wie ich trotz R. meine, nur gelegentlich.

Es ist vielleicht richtig, daß Vergil Apollonius ähnlich nachahmt wie Apollonius Homer, schwerlich aber, daß Vergil untersucht hat, wie Apollonius Homer ausgenutzt hat, und es danach ähnlich machte. Auch denkt sich R., wie viele andere Fachgenossen, die Leser von Vergils Gedichten viel zu gelehrt, wenn er annimmt, sie hätten Anspielungen auf Apollonius usw. sogleich herausgefunden. Manche Künsteleien, die bei Vergil und Apollonius in ähnlicher Weise vorkommen sollen, wird kein Unbefangener erkennen. Dergleichen findet man z. B. in de homoeoteleuto appendix. Wie viel Zeit wird jetzt mit der mikroskopischen Aufsuchung solcher für ein gewöhnliches Auge unsichtbaren Figuren vergeudet! Ähnlich steht es in Fällen wie I 173 et sale tabentes artus in litore ponunt und Apoll. I 1174 αὐτοῦ δ' ἐν προμολῇ τετρυμένα γούνατ' ἔχαμψεν αὐσταλέος κονίῃσι. Dergleichen könnte nur erwogen werden, wenn sich in den Umgebungen sichere Beziehungen fänden. Es ist lächerlich, einem fleißigen Sammler es vorzuwerfen, wenn er im Eifer des Gefechts gelegentlich auch einmal über das Ziel hinausgeschossen hat; hier aber häufen sich diese Fälle, wie ich das mit gutem Gewissen versichern kann; denn

ich habe wenigstens die meisten Vergleichungen nachgeprüft.

Ich glaubte, meine Bedenken gegen diese Untersuchung um so weniger verschweigen zu sollen, als R. auf meinen Wegen zu wandeln scheint. Sie ist aber keineswegs etwa unbrauchbar, enthält eine Fülle mit Fleiß und Sorgfalt gemachter Einzeluntersuchungen, denen man leider in einem kurzen Referat nicht gerecht werden kann. Besonders möchte ich auf den Abschnitt de indice ducum Latinorum hinweisen. Für eine neue Auflage meiner Vergilausgabe werde ich sicher manchen Gewinn aus ihr schöpfen können.

Berlin. P. Jahn.

---

Codices graeci et latini photographice depicti duce Scatone de Vries t. XVI. **Propertius.** Codex Guelferbytanus Gudianus 224 olim Neapolitanus phototypice editus. Praefatus est **Theodorus Birt.** Leiden 1911, Sijthoff. Folio.

In der großen Leidener Sammlung faksimilierter klassischer Hss nimmt der von Birt herausgegebene Gudianus latinus 224 (N) der Wolfenbütteler Bibliothek wenn auch nicht dem Umfange, so doch der Bedeutung nach eine hervorragende Stelle ein, da uns hier die älteste und beste Properzhandschrift in vorzüglicher Wiedergabe geboten wird. Die LVI Spalten umfassende Praefatio, die mir zur Besprechung vorliegt, ist die Frucht liebevoller Beschäftigung mit dem Dichter und der Hss selbst und läßt alles, was bisher über N geschrieben ist, weit hinter sich. Jeder, der über die Properzüberlieferung Studien machen will, muß sich eingehend mit ihr befassen, und wenn er dann an einigen Stellen zu anderen Resultaten als B. kommen wird, so kann das der Bedeutung der musterhaft geführten Untersuchung keinen Eintrag tun. Manche Fragen, die früher hin und her besprochen sind, finden durch B. ihre definitive Erledigung. Es wird nun, glaube ich, kein Philologe mehr zweifeln, daß die Hs dem 12. Jahrh. angehört, daß sie in Frankreich und nicht in Italien entstanden ist, daß das Exemplar, aus dem sie abgeschrieben ist, karolingische Minuskel und nicht 'langobardische' Schrift hatte, daß die Verse IV 11, 17—76 ursprünglich in der Hs gestanden haben usw. Auch die am Rande befindlichen Buchstaben, über die sich frühere Generationen oft den Kopf zerbrochen haben, finden durch B. eine ausgezeichnete Erledigung, wie mir überhaupt das siebente Marginalia überschriebene Kapitel besonders gut gelungen zu sein scheint. In anderen Punkten kann ich, namentlich nach wiederholter Beschäftigung mit der Hs selbst, Birts Resultate nicht anerkennen. So halte ich es für ganz unwahrscheinlich, daß der Zwang, an Pergament zu sparen, auf den Schreibern gelastet hat, und daß dadurch die Überschriften sowohl der Bücher wie der Gedichte weggefallen sind, daß die Hs bereits vor der Rubrizierung durch Beschneiden verstümmelt war, daß von den von B. so außerordentlich fein unterschiedenen Händen die Hände $m^3$ und $m^4$ noch Überlieferung darstellen; anderseits halte ich es für sicher, daß auf der letzten Seite goeric steht und nicht, wie B. angibt, MDCIII oder ähnliches, daß der Lusaticus keinen Überlieferungswert hat. Vielleicht bietet sich später einmal an anderer Stelle Gelegenheit, auf diese und ähnliche Fragen ausführlicher zurückzukommen.

Wolfenbüttel. R. Bürger.

---

**Max Maurenbrecher**, Das Leid. Eine Auseinandersetzung mit der Religion. Erstes bis viertes Tausend. Jena 1912, Diederichs. 184 S. 8. 3 M.

Was hat ein Buch über 'das Leid' in einer philologischen Zeitschrift zu tun? Mehr, als man im ersten Augenblick denken sollte; hat uns doch Nietzsche die Legende von der griechischen Heiterkeit als solche erkennen und auf die pessimistischen Züge im griechischen Wesen achten gelehrt. Maurenbrecher setzt sich nun aber in diesem Buche mit der Religion auseinander, indem er diese in subjektivem Sinn als die Kraft zur Überwindung des Leidens faßt. In der Überzeugung, daß Religion sich immer nur an religiösen Persönlichkeiten entzündet, betrachtet er die wichtigsten Religionen unter dem Gesichtspunkt ihrer Stellung zum Leiden und beginnt nach einem kurzen Blick auf 'die Primitiven' mit den Griechen. Die leidenden Heroengestalten des Odysseus, Prometheus, Oidipus, der Troerinnen und des Herakles ziehen an uns vorüber. Die Odyssee wird dabei vielleicht etwas zu lehrhaft ausgedeutet, und nicht ganz richtig ist die Behauptung, es werde darin die Frage noch nicht aufgeworfen, ob die Götter ein Recht hätten, die Menschen zu quälen; α 32 ff. berührt Zeus selbst diese ihm peinliche Frage. Auch daß „das Glück der Dienenden" für diese aristokratische Dichtung noch durchaus gleichgültig sei, trifft nicht ganz zu; man hat mit Recht hervorgehoben, mit welch sichtlicher Liebe im Unterschied von der Ilias in der Odyssee auch die Sklaven gezeichnet sind: ein Eumaios und eine Eurykleia. Wer kann ohne Rührung die von ihm selbst erzählte Geschichte des ersteren

lesen (ο 403 ff.) und sein Wort über das Sklavenlos (ρ 322 f.)? Bei der Besprechung des äschyleischen Prometheus wird der uns leider verlorenen Fortsetzung des λυόμενος gar nicht gedacht, obwohl diese für die Lösung des Problems von höchster Wichtigkeit ist; aber vollkommen richtig ist die Bemerkung (S. 46): „Nicht der sittliche Gott, der das Gute befiehlt und das Böse bestraft, ist der Anfang in der sittlichen Entwicklung gewesen; sondern der sittliche Imperativ ist mit elementarer Wucht aus den natürlichen Zuständen ihres (sc. der Griechen) Lebens herausgequollen und hat schließlich sogar die widerspenstige Gottesvorstellung bezwungen." Des Zeuge ist vor allem Xenophanes mit seinen Angriffen auf Homer und Hesiod, der hier eine Erwähnung verdient hätte. Bei der Analyse der beiden Oidipusdramen des Sophokles trifft M., der namentlich über den Oidipus in Kolonos wundervolle Worte findet, in seinem Grundgedanken — ich weiß nicht, ob zufällig — mit Christoph Schrempf (Menschenloos, Stuttgart 1900, Frommann, S. 35 ff.) zusammen: nämlich in dem Gedanken, daß der Dulder in dem zweiten Stück das Bewußtsein seiner Unschuld wiedergefunden hat, und daß er am Ende das ihm widerfahrene Leid als einen Segen empfindet. In den 'Troerinnen' des Euripides erblickt M. trotz v. 884 ff. eine rein negative, pessimistische Darstellung des Leidensproblems. Aber das letzte Wort hat der Dichter erst im 'Herakles' gesprochen, dieser „grausamsten Kritik der altgriechischen Göttergestalten". In dieser Tragödie verkündigt Euripides die doppelte Wahrheit: 1. „daß das Weltgeschehen nach unserem Schmerz und unserem Glück nichts fragt", und 2. „daß gerade im Kampf des fühlenden Menschen mit der unfühlenden Natur der Charakter wächst, der das eigentlich Menschliche, das Wertvolle am Menschen ist". Dieser Religion des tragischen Helden, die sich aus unerbittlichem Realismus, aus stolzer Kraft gegenüber dem Schicksal und aus weichem Anlehnungsbedürfnis an einen Freund zusammensetzt, die keines Priesters und und keines Heilands mehr bedarf, haben die späteren Griechen nichts mehr hinzuzufügen gehabt, weder Platon noch die Stoa. Aber sie haben sie nicht behauptet, sondern sind zu den Indern (womit wohl auf die Orphik angespielt werden soll) und zu den Juden übergelaufen. Mit der Religion dieser Völker und ihrer Wirkung auf die Gegenwart beschäftigt sich der Rest des Buches, den ich hier beiseite lasse. Aber schon diese ersten Kapitel des geistvollen und in ebenso vornehmem als fesselndem Stil geschriebenen Buches werden **dem** Philologen viel bieten, dem seine Wissenschaft nicht in grammatischer und literarhistorischer Mikrologie aufgeht, sondern der in ihr eine Führerin sieht zur Hebung eines Schatzes unvergänglicher geistiger Werte.

Heilbronn. Wilhelm Nestle.

---

**Karl Julius Beloch, Griechische Geschichte.** Zweite, neugestaltete Auflage. Straßburg, Trübner. Erster Band, erste Abteilung. 1912. VI, 446 S. 8. 8 M. 50. Zweite Abt. 1913. X, 409 S. 8. 8 M.

In den beinah zwanzig Jahren, die seit dem ersten Erscheinen von Belochs Werk verflossen sind, ist durch die Ausgrabungen der griechischen Urgeschichte ein so gewaltiges Material zugeflossen, daß schon seine Verarbeitung allein eine völlige Umgestaltung des ersten Bandes zur Folge haben mußte. Äußerlich tritt das zunächst darin hervor, daß der Verf. sich genötigt gesehen hat, in einer Reihe längerer Exkurse seinen Standpunkt darzulegen und diese von dem eigentlichen Text getrennt in einer zweiten Abteilung zu vereinigen, wie er das schon im dritten Bande seiner Geschichte getan hatte. Man kann die dadurch gewonnene Entlastung des Textes um so mehr willkommen heißen, als die Lesbarkeit des Buches, das stilistisch unter den Darstellungen der griechischen Geschichte die erste Stelle einnimmt, ohne Frage dadurch bedeutend gewonnen hat.

Der Verf. beginnt mit einer kurzen Darlegung seiner historischen Auffassung überhaupt, die sich durch das Zurückdrängen des persönlichen Elements in der Geschichte kennzeichnet; die historischen Verhältnisse sind es allein, auf die es ankommt, und der Anteil der großen Männer, die oft als die treibende Kraft der Entwicklung dargestellt werden, spielt in Wirklichkeit nur eine höchst nebensächliche Rolle. Es kann nicht Aufgabe der Rezension sein, zu dieser Auffassung Stellung zu nehmen, da eine Begründung das Maß des verfügbaren Raumes weit überschreiten würde; sicher beruht Belochs Ansicht darauf, daß er von der Wirtschaftsgeschichte ausgegangen ist, und diese, deren Verlauf dem individuellen Einwirken gänzlich entzogen sei, empfiehlt er denn auch dem Historiker, der sich über allgemein methodische Fragen klar werden will, zu besonderem Studium. Wenn es aber wahr ist, daß man ein richtiges Verständnis für historisches Geschehen nur an dem Stück der geschichtlichen Entwicklung lernen kann, das man selber mit durchlebt, so fällt von hier aus ein eigentümliches Licht auf Belochs

Behauptung; kein Zweifel, daß die wirtschaftlichen Vorgänge der Gegenwart aufs stärkste von geistigen Strömungen und Ideen beinflußt werden, die im letzten Grunde doch immer auf das Einzelindividuum zurückgehen. Denn die Massen erfinden nichts; sie vermögen nur die in sie hineingebrachten Ideen zu verbreiten und umzumodeln; wer das leugnen wollte, würde in denselben Fehler verfallen wie die früheren Literarhistoriker, die mit dem unklaren Begriff einer Volkspoesie arbeitend auch die einzelne Dichtung in etwas mystischer Weise aus dem Volke selber hervorgehen ließen. Aber wie gesagt, es ist hier nicht der Ort, diese Gedanken weiter zu verfolgen.

Aus der Menge der Probleme, die die griechische Vorgeschichte bietet, mögen hier zwei herausgehoben werden, weil sie die Berechtigung der scharfen Kritik an der Überlieferung erkennen lassen, die B. so oft vorgeworfen ist: die Pelasgerfrage und das Problem der dorischen Wanderung. Die erste kann nach den Forschungen von Meyer, Myres und dem Verf. selber jetzt so weit als gelöst gelten, wie sie überhaupt zu lösen ist: wir wissen, daß die Griechen schon in der Zeit, als die jüngsten Schichten der homerischen Gedichte entstanden, sich gewöhnt hatten, alles Vorgeschichtliche als pelasgisch zu bezeichnen. Aber wir wissen nicht und werden wahrscheinlich niemals wissen, wie sie dazu gekommen sind; denn dafür macht es natürlich nichts aus, daß sich hier und da an einzelnen Stellen Griechenlands wirklich Pelasger nachweisen lassen. Im übrigen tritt da, wo wir uns wissenschaftlich mit einem Ignorabimus begnügen müssen, die geschichtliche Analogie in ihr Recht; in Norddeutschland werden noch jetzt durchweg die zahlreichen vorgeschichtlichen Grabhügel als Hünengräber bezeichnet, obwohl sie mit den Hunnen doch sicherlich nichts zu tun haben, und selbst der Volkswitz, der das attische Pelasgikon als Pelargikon, d. h. Storchnest bezeichnete, wiederholt sich in ähnlicher Weise, indem man oft von Bauern die genannten Erdhügel als hönergraw, d. h. Hühnergrab benennen hört.

In der Wanderungsfrage nimmt B. wie bekannt eine ganz besondere Stellung ein, indem er die sogenannte dorische Wanderung um 1100 herum überhaupt leugnet, und so viel wird man ihm zugeben müssen, daß die gesamte Überlieferung, weil größtenteils auf Konstruktion beruhend, wertlos ist; auch die berühmte Stelle Tyrt. fr. 5 beweist schließlich nichts weiter, als daß die damaligen Spartaner glaubten, aus der Doris in Mittelgriechenland eingewandert zu sein. Ebenso bezeichnen sich die Deutschen in Siebenbürgen bekanntlich als Sachsen, während nichts gewisser ist, als daß sie ihrem Ursprung nach Moselfranken sind. Wie aber hier die Mundart die Entscheidung gibt, so kann auch in der Frage der dorischen Wanderung lediglich die Schichtung der Dialekte maßgebend sein, und diese beweist allerdings, daß diejenigen Stämme, die in historischer Zeit die Ost- und Südküste des Peloponnes einnahmen, nicht von Anfang an dort gesessen haben können. Denn der Dialekt der Griechen auf Cypern, das in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends besiedelt worden ist, zeigt die engsten Berührungen mit dem Arkadischen, was man zunächst so erklärt hat, daß eben zur Zeit der Besiedelung an der Ost- und Südküste des Peloponnes Arkadisch gesprochen ward. Gerade darin nun erblicken die Anhänger der dorischen Wanderung die stärkste Stütze ihrer Ansicht; denn damit ist in ihren Augen so gut wie erwiesen, daß gegen Ende des 2. Jahrtausends die Arkadisch redenden Stämme des Ostens und Südens, die kurz vorher Cypern kolonisiert hatten, durch neue Ankömmlinge, eben die Dorier, von der See abgedrängt und auf das innere Hochland beschränkt wurden. Hiergegen erhebt nun B. den Einwand, daß dann auch Kreta, Rhodos und die südlichen Kykladen, die die Brücke nach Cypern bildeten, eine arkadische Besiedelung durchgemacht haben müßten, von der doch keine Spur zurückgeblieben sei. Vielmehr sieht er die Sache so an: etwa im 18. Jahrh. v. Chr. seien achäische Stämme bei Rhion über den Golf gegangen und hätten südlich bis Elis und Argos ausgreifend die Küsten des Peloponnes erobert, während der Süden, Lakonien und Messenien, im Besitz der Ureinwohner geblieben sei. Von hier aus sei dann im Laufe der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends die Kolonisation von Cypern ausgegangen, während gleichzeitig etwa die Achäer von Argos die südlichen Kykladen, Rhodos, Kreta und das südöstliche Kleinasien besetzten. In Kleinasien erst sei dann wie der Name der Ioner und Äoler so auch der der Dorier erwachsen und nun erst rückwirkend auf die Achäer von Argos übertragen, die in den homerischen Gedichten noch durchaus zutreffend Achäer heißen. — Wenn nun auch der von B. versuchte Beweis, daß Achäisch und Dorisch derselbe Dialekt sei, m. E. mißlungen ist, so läßt sich doch nicht leugnen, daß diese Hypothese Belochs auch der Lagerung der Dialekte gerecht wird und damit der alten Ansicht ihre Hauptstütze entzogen hat. Dennoch scheitert sie daran,

daß sie den Untergang der mykenischen Kultur nicht genügend in Betracht zieht. Gewiß bedeutet nicht jedes Auftreten neuer Stilformen eine neue Zuwanderung; aber ein derartig gewaltsamer Zusammenbruch, wie er gegen das Ende des 2. Jahrtausends auf dem griechischen Festland zwischen der mykenischen und der geometrischen Kultur stattgefunden hat, kann doch nur durch eine gewaltsame Umwälzung aller Verhältnisse erklärt werden, und so erscheint vom Standpunkt der Kulturgeschichte die dorische Eroberung um 1100, die die Hauptsitze der mykenischen Kultur vernichtet, als ein notwendiges Postulat; wir müßten sie erfinden, wenn sie nicht überliefert wäre. Das Bedenken des Verf., daß die südlichen Inseln des Ägäischen Meeres dann eine doppelte Besiedelung erfahren haben, und daß von der ersten, vordorischen, doch noch Spuren geblieben sein müßten, verfängt nicht viel. Mag man in Italien noch gotische und longobardische Reste voneinander trennen können, wo sind in Spanien die Spuren der Sueven und Wandaler noch zu erkennen, die doch vor den Westgoten im Lande geherrscht haben? Sie sind durch die spätere stammverwandte Besiedelung verwischt, und dasselbe wird auf den ägäischen Inseln der Fall gewesen sein.

Ist sonach an der dorischen Wanderung selber nicht zu zweifeln, so wird man doch darin dem Verf. recht geben, daß alles Beiwerk rein sagenhafter Natur ist und auch die Anknüpfung an die Herakliden nur auf späterer Mache beruht, die damit einen Rechtstitel für die Eroberung schaffen wollte. Auch hier bietet sich eine Analogie aus der Völkerwanderungszeit: Theoderichs Eroberung von Italien erscheint in der Sage durchaus als Rückkehr aus der Verbannung und Wiedereroberung eines angestammten Erbes, wobei die frühere Eroberung des Landes durch die stammverwandten Westgoten viel zur Ausbildung dieser Vorstellungen beigetragen haben mag. Ob man aber so weit gehen wie der Verf. und den Doriern die Gestalt des Herakles ganz absprechen soll, das erscheint doch zweifelhaft. Richtig ist, daß die Sage von Herakles in der böotischen Ebene mindestens ebenso festsitzt wie in Argos, während es anderseits keinem Zweifel unterliegen kann, daß der Dodekathlos in Argos selbst oder doch bei argivischen Doriern entstanden ist. Vielleicht erklärt sich die Sache am besten, wenn man in Herakles den Stammheros der Dorier erblickt, dessen Gestalt jedoch bei den nordwärts vom Golf wohnenden Stämmen eine ganz andere Entwicklung erfahren hat als bei den Doriern in dem Peloponnes; erst später in der literarischen Überlieferung mögen beide Versionen zusammengeschmolzen sein. Dabei wäre allerdings Voraussetzung, daß Böotien und auch Attika von der dorischen Einwanderung in Mitleidenschaft gezogen sind; wenn B. das mit dem Hinweis ablehnt, daß die Überlieferung nur von einer thessalischen Einwanderung in Böotien weiß, so verstehe ich dies Argument bei ihm nicht, der doch am meisten dazu getan hat, die Wertlosigkeit unserer Überlieferung aufzudecken. Unter diesen Umständen wird man auch die dorisierenden Elemente im böotischen Dialekt eher auf Blutmischung als mit dem Verf. auf sprachliche Infektion durch die dorischen Grenznachbarn zurückführen.

Anders liegt die Sache bei der Beurteilung der homerischen Frage, soweit sie für die Geschichte in Betracht kommt. Hier kann man sich mit dem Verf. fast durchweg einverstanden erklären, wenn auch in der Übersicht über die Entstehungszeit der einzelnen Teile die Ansätze etwas niedrig genommen erscheinen, eine Neigung, die auch in der Chronologie der minoisch-mykenischen Periode hervortritt. Auch das ist unzweifelhaft richtig, daß die Entstehung unserer Gedichte bereits in die voll ausgebildete Eisenzeit fällt, und daß die scheinbar dominierende Stellung, die die Bronze bei Homer einnimmt, auf der vielfachen Anwendung der aus älteren Gedichten entnommenen formelhaften Wendungen beruht. Daher mußte der Versuch, durch Ausscheidung der jüngeren Stücke eine Ilias zu schaffen, in der durchaus die Bronzekultur herrscht, notwendigerweise mißlingen, wie B. mit Recht hervorhebt; er wäre auch wahrscheinlich nie gemacht worden, wenn man sich das Beispiel des deutschen Epos vergegenwärtigt hätte, das gerade in bezug auf die Bewaffnung eine volle Analogie ergibt. Unzweifelhaft ist die normale Bewaffnung, die in der Vorstellung des Nibelungendichters herrscht, die rittermäßige mit Vollrüstung, kleinem Turnierschild und Rennlanze; aber daneben tritt besonders in den Partien, wo der Dichter auf älteren Liedern fußt, deutlich die Bewaffnung der Völkerwanderungszeit, Wurfspeer, Langschwert und großer Schild, hervor, ohne daß dem Dichter die Verschiedenheit zum Bewußtsein gekommen zu sein scheint. In diesem letzten Punkt allerdings mag die Sache bei Homer anders liegen; die seltene Verwendung des Schwertes zum Hieb scheint doch darauf hinzudeuten, daß der Dichter eine Vorstellung von dem alten Bronzeschwert hatte, das sich freilich nicht zum Hieb eignete wie die Eisenwaffe der späteren Zeit.

Mit dem Ende des 8. und dem Anfang des

7. Jahrh. beginnt das Dunkel der griechischen Geschichte sich zu lichten; wenigstens annähernde chronologische Bestimmung wird möglich, da, wie B. mit Recht hervorhebt, die Genealogie und die Generationsrechnung anfangen, brauchbare Ergebnisse zu liefern. Dies trifft besonders auf die überlieferten Gründungsdaten der Kolonien zu; trotz einzelner Versehen sind die Zahlen durchweg brauchbar, speziell was die Reihenfolge in der Inangriffnahme der einzelnen Kolonisationsgebiete betrifft. Freilich auf genaue Jahreszahlen ist auch hier noch kein Verlaß; wo solche scheinbar genauen Angaben vorliegen, beruhen sie meist auf sehr durchsichtiger Konstruktion, wie der Verf. an vielen Beispielen zeigt. Das gilt besonders auch von der Olympionikenliste, die, wie Körte erkannt hat, in ihrem älteren Teil durchaus auf Rekonstruktion durch Hippias von Elis beruht, woraus B. eine ganze Reihe interessanter Folgerungen zieht; so z. B. wird Kylons Aufstand, der nun nicht mehr an die Olympionikenliste gebunden ist, von ihm nach de Sanctis' Vorgang mit guten Gründen in die Peisistratidenzeit gesetzt. Überhaupt bilden die Untersuchungen des Verf. zu den Königs- und Archontenlisten sowie zu den Tyrannendynastien eine neue Grundlage für die so sehr bestrittene Chronologie des 7. und 6. Jahrh., wenngleich man sich kaum mit allen Einzelheiten einverstanden erklären wird. So hätte sich m. E. B. in der Chronologie der Peisistratiden nicht durch die Herschensohnsche Ansicht blenden lassen dürfen (S. 290); wie kann man eine Lösung als ebenso elegant wie einfach und überzeugend bezeichnen, die Aristoteles als albernen Fälscher hinstellt!

Noch zwei Punkte möchte ich des allgemeinen Interesses wegen erwähnen, das sich an sie knüpft. Der erste ist der von B. unternommene Nachweis, daß alle älteren griechischen Münzsysteme auf einheitlicher Grundlage beruhen. Alle gehen seiner Ansicht nach auf eine Mine von 436,6 gr zurück und weichen nur insofern voneinander ab, als diese Mine verschieden eingeteilt wird; vom attischen Stater, den er auf $^1/_{25}$ dieser Mine berechnet, bis zum korinthischen, von denen 50 auf die Mine gehen, sind alle durch fünf teilbaren Bruchnenner vertreten (vgl. die Tabelle II, 345). Natürlich muß dieser Nachweis, der an die Stelle des öden Gallimathias der Numismatiker ein klares, festes Verhältnis setzt, noch nachgeprüft werden; sollte er sich bewahrheiten, so würde das Ergebnis für die Wirtschaftsgeschichte der älteren Zeit von grundlegender Bedeutung sein. Ebenso interessant ist eine zweite Entdeckung des Verf., nämlich die, daß die sogenannte Kleisthenische Phyleneinteilung wahrscheinlich bereits auf Peisistratos zurückgeht. Beweis ist der eigentümliche Umstand, daß die Landtrittyen von vier Phylen, Aiantis, Aigeis, Paudionis und Akamantis, ein geschlossenes Gebiet an der Ostküste umfassen, das sich genau mit den Gebieten deckt, in denen Peisistratos notorisch den stärksten Einfluß hatte. Daß Kleisthenes eine solche Anordnung, die B. ganz treffend als Wahlkreisgeometrie bezeichnet hat, getroffen haben sollte, ist undenkbar; daß der Zufall seine Hand im Spiel gehabt haben sollte, ist womöglich noch unwahrscheinlicher; also bleibt nur die Frage cui bono? und die weist sicher auf Peisistratos (II 328 ff.). Ich bin überzeugt, daß diese von B. geäußerte Ansicht ebenso heftig befehdet werden wird wie seine Verwerfung der doppelten Tyrannis; durchsetzen wird sie sich schließlich wohl ebenso wie diese. Ein Bedenken freilich bleibt: Ist die Einsetzung des Rats von der Errichtung der neuen Phylen zu trennen? Muß nicht dann auch sie auf Peisistratos zurückgeführt werden? Und wenn ja, was bleibt dann überhaupt noch von den Reformen des Kleisthenes übrig, da doch das Ostrakismosgesetz sicher erst später, kurz nach Marathon erlassen ist (II 332 ff.)?

Aber es ist unmöglich, mehr aus der Fülle des Gebotenen herauszugreifen. Auch die neue Auflage bewährt den Ruf, den einst die erste begründete, daß von ihr die stärksten Anregungen für das Studium der griechischen Geschichte ausgegangen sind. Nicht alle seine Gedanken werden sich durchsetzen, aber dem Verf. kann es gleich sein, wenn nicht alle Blütenträume reifen; wenige haben so viel für unsere Kenntnis der griechischen Geschichte geleistet wie er.

Berlin. Th. Lenschau.

---

**V. Schultze, Altchristliche Städte und Landschaften. I: Konstantinopel (324—450).** Leipzig 1913, Deichert. X, 292 S. 8. 1 Stadtplan.

„Den in folgerichtiger Entwicklung erstarkenden Einheiten der Verfassung, des Kultus und des Dogmas standen überall Eigenkräfte und Eigenbildungen gegenüber, die innerhalb des gemeinsamen Besitzes bewußt oder unbewußt ein ererbtes Sondergut hüteten . . . Die wissenschaftliche Bewältigung dieser durch die ganze Kirche ausgebreiteten Mannigfaltigkeit halte ich für die notwendigste, aber auch für die fruchtbarste Aufgabe der kirchenhistorischen Forschung in der Gegenwart.“ Damit ist das Programm einer Serie von Monographien, einer Art

Kirchenkunde der christlichen Antike (wie der unvergeßliche P. Drews es genannt haben würde) gezeichnet, als deren erste uns Konstantinopel vorgelegt wird. Ein glücklicher Griff. Dies Neu-Rom war neben Alt-Rom bisher auffällig vernachlässigt; dabei fließen die Quellen reichlicher als sonstwo; durch die Publikationen von Strzygowski, van Milligen, C. Gurlitt, J. Maurice, Charles Diehl, G. Millet, O. M. Dalton u. a. sind auch die Monumente in bisher ungeahnter Reichhaltigkeit zugänglich gemacht. Und der Verfasser der Christlichen Archäologie ist der Mann dazu, dies Material fruchtbar zu machen. Die Abgrenzung auf die Zeit 325—450, d. h. Constantinische und Theodosianische Dynastie, hat ihr inneres Recht; freilich muß die Darstellung manchmal übergreifen, wie sie sich auch nicht immer auf Konstantinopel beschränkt. Fast zwei Drittel (S. 1—174) bieten 'die geschichtliche Entwicklung', d. h. Reichs- und Kirchengeschichte unter besonderer Berücksichtigung der Reichshauptstadt und ihres Bischofstuhles. Der 2. Teil 'Kirche, Staat und Gesellschaft', S. 175—288, zeichnet das Stadtbild, den Klerus, den Hof, die Volksschichten, Schauspiele, Erziehung und Bildung, Kunst, volkstümliche Frömmigkeit. Der Verf. bemüht sich sichtlich, allen Faktoren gerecht zu werden, in der Charakteristik der Persönlichkeiten Licht und Schatten richtig zu verteilen, neben den geistigen und kirchlichen auch die ökonomischen und politischen Fragen zur Geltung kommen zu lassen. Aber sein Hauptaugenmerk ist doch darauf gerichtet, die segensreichen Einflüsse des Christlich-Kirchlichen aufzuweisen; sein Herz gehört einer der damaligen Parteien, der weiterhin als orthodox bezeichneten, und sein ausgeprägter Standpunkt faßt sich in die These: „als christliche Stadt war Konstantinopel von vornherein gedacht". Um dies zu erhärten, werden die Quellen in einer Weise gewertet, bei der der Ref. nicht folgen kann: Zeugnisse im vorhandenen Heidentum werden sozusagen ausgeschaltet, jungen Quellen zweifelhaften Charakters wird Glauben geschenkt. Malalas und das Chronikon Paschale werden S. 7 als Zeugen aufgerufen für eine kirchliche Einweihungsfeier mit unblutigem Opfer (= christliche Eucharistie); was dieselben Quellen über eine halbheidnische Zeremonie sagen, wird S. 10 als 'naiv' abgelehnt. Ref. muß hier der u. a. von H. von Schubert vertretenen Auffassung eines Mischcharakters der Anfangszeit beipflichten. In der Beurteilung von Männern wie Chrysostomus und Nestorius kann der syrische Einschlag in ihrem Wesen noch stärker geltend gemacht werden. Daß wir in der Frage: Christentum und Sklaverei über Baur und Wallon nicht hinausgekommen sein sollen, ist doch etwas merkwürdig.

Halle a. S. E. v. Dobschütz.

---

**Alfredus Siedow**, De elisionis aphaeresis hiatus usu in hexametris Latinis ab Ennii usque ad Ovidii tempora. Diss. Greifswald 1911. 90 S. 8.

Die Grundlage dieser Dissertation bilden tabellarische Übersichten über die Häufigkeit von Verschleifung und Hiat im Hexameter von Ennius bis Ovid, Tabellen füllen die Seiten 12—59. Der den Tafeln vorausgeschickte Text betrifft die Einrichtung der Tabellen und den Plan der ganzen Arbeit, von S. 60—90 werden Erläuterungen zu dem Material gegeben und Beobachtungen zur Technik der Dichter angeschlossen. Der Reihe nach finden sich Ennius, Lucilius, Cicero, Lucretius, Catullus, Vergilius, die Appendix Vergiliana (mit Aetna!), Horatius, Tibullus, Propertius, Ovidius, die Pseudoovidiana in je 7 Tafeln von S. 12—53 behandelt. Die Tafeln I lehren, in wieviel Versen je eine Synalöphe, in wieviel Versen je 2, je 3 usw. vorkommen; Lucretius z. B. hat 5 im Vers I 234 *quod si in eo spatio atque ante acta aetate fuere* (S. 65). — Die Tafeln II geben eine Übersicht über die Häufigkeit der Synalöphe in den verschiedenen Füßen des Hexameters und zugleich an den verschiedenen Stellen der einzelnen Füße, was Synalöphe unter dem Versiktus, in der Senkung des Spondeus, in der 1. und 2. Senkung des Daktylus angeht. Auch die 'versus hypermetri' sind gebucht, deren z. B. bei Vergil (S. 73) 20 gezählt werden: georg. I 295/6 *umorem et*, Aen. VII 160/1 *Latinorum ardua* und 18 mit Elision der Partikel *que*.

Der Überblick, den die Tafeln II über die Häufigkeit der Synalöphe im allgemeinen an den einzelnen Versstellen geben, wird ergänzt durch die Tafelgruppen III, IV, V, die auf die Synalöphe nach kurzem Vokal, nach *m*, nach langem Vokal und Diphthong eingestellt sind. Die Tafeln VI betreffen die Lachmannsche, von Norden ausgestaltete Regel von der Unbeliebtheit der Synalöphe unter dem 2., 3. und 4. Versiktus, falls der anlautende Vokal der den Wortakzent tragenden Anfangssilbe eines mehrsilbigen Wortes angehört. Die Tafeln VII veranschaulichen die Häufigkeit der Aphäresis. — Den gekennzeichneten Tabellen der S. 12—53 folgen noch andere auf S. 54—59. Hier sind

besonders hervorzuheben die Tafeln X und XI über die Synalöphe der Monosyllaba und Tafel XIV über den Hiat.

Das mit ungemeinem Fleiß zusammengestellte Material wird von jedem dankbar benutzt werden. Daß Ausstellungen im einzelnen zu machen sind, darf nicht verschwiegen werden; z. B. geben die Zusammenstellungen über den Hiat kein wahres Bild von der Technik der Dichter, da metrischer und prosodischer Hiat, Hiat bei Interjektionen und Monosyllaba, Hiat als Nachahmung griechischer Verskunst unterschiedslos zusammengehen. Ich vermisse eine sprachgeschichtlich prosodische Durchdringung des Materials. Auch kann über die Stellung der einzelnen Dichter zum Hiat als technische Lizenz nicht geurteilt werden ohne gleichzeitige Heranziehung des Gebrauchs konsonantisch geschlossener kurzvokalischer Silben in der Hebung vor vokalischem Anlaut und kurzvokalisch schließender Silben vor anlautender einfacher Konsonanz. — Derartige Ausstellungen indes dürfen die Anerkennung der in dieser Arbeit niedergelegten außerordentlichen und gewissenhaften Mühe nicht schmälern.

Kiel. E. Bickel.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Revue de philologie.** XXXVII 2. 3.

(121) **F. Préchac**, Quel fut le maître de philosophie de Trébatius? Liest Cic. epist. ad fam. VII 12, 1 Velleius für leius. — (131) **L. Havet**, La note L dans Varron rerum rust. libri. L ist aus Z entstanden (ζητεῖν), wie Q aus *quaerere*. — (133) **P. Collart**, Nonnos épigrammatiste. Epigramme aller Art in den Dionysiaka. (143) Anthologie Palatine IX 198. Meint mit der 2. Zeile die Dionysiaka. Metrik und Worte sind Nonnus entlehnt. — (145) **L. Delaruelle**, Les procédés de rédaction de Tite-Live étudiés dans une de ses narrations. Analyse von IV 17—19. Livius erfindet zu den kurzen Berichten seiner Vorlage hinzu, setzt Züge dazu, die seine Helden zu Persönlichkeiten werden lassen und die Darstellung plastisch machen. — (162) **P. Vallette**, Phénix de Colophon et la poésie cynique. In Phönix' Gedichten sind keine bestimmten Kriterien der Zugehörigkeit zum Kynismus; wesentliche Sätze desselben fehlen ganz. Die populäre Moral der Zeit hat Zusammenhänge mit dem Kynismus, ohne mit ihm identisch zu sein. — (183) **D. Serruys**, A propos de Phénix de Colophon. Kritik des vorausgehenden Aufsatzes. Phönix gehörte einer milderen kynischen Richtung an, die heraklitische Theorien verwendete, wie in den Heraklit zugeteilten Briefen. — (191) **L. Havet**, Plaute, Asinaria 540—42. Parallele aus H. de Balzac, Médecin de campagne cap. 2. — (192) **A. Diès**, Note sur l'Ἑλένης ἐγκώμιον de Gorgias. Hält § 2 ἥ τε τῶν ποιητῶν ἀκουσάντων πίστις. Eingehende Behandlung von § 12. Liest § 13 μαθεῖν ⟨ὁρῶντα⟩ πρῶτον.

(241) **Ch. Joret**, La lappa chez Pline et ses équivalents chez Théophraste et chez Dioscoride. Lappa ist die Klette (Arctium lappa) und nirgends das Klebkraut (Galium aparine), für das Plinius den Namen aparine beibehält. — (250) **J. E. Harry**, Euripide, Iphigénie à Aulis 1192/93. Liest πρόθυμ' ἵνα für προθέμενος. (252) **L. Havet**, Tibulle I 10, 11. Liest Valgi für vulgi. — (254) **R. Pichon**, Quelques textes relatifs à l'histoire de l'atellane. Übersetzt Liv. VII 2, 11: diese Pantomimen würden exodia genannt und untereinander durch Geschichten verbunden. Die fabellae sind ungefähr dasselbe wie die argumenta in den Stücken nach griechischem Muster, geben den Grundgedanken des Stückes. Suet. Nero 39 sind die Worte ὑγίαινε πάτερ, ὑγίαινε μῆτερ nur in den lateinischen Text eingestreut, nicht das Ganze war griechisch (gegen Michaut). Juv. VI 71 ist atellanae Adjektiv, zu Autonoes gehörig. (258) Note sur quelques passages du de vita beata de Sénèque. Liest VII 1 *iniucunda sed honesta*, XIII 2, 3 *infamia* für '*infans*', '*non quod dicunt*', '*at immerito*', '*potes*'. XXV 2 '*amminiculum*'; hält IV 4, XXVII 4 den Text von A. — (262) **T. Walek**, Inscription inédite de Delphes. Traité d'alliance entre les Étoliens et les Béotiens. Text und Kommentar der 1894 gefundenen Inschrift aus dem Jahre 292 v. Chr.

---

**The Classical Quarterly.** VII 4.

(217) **H. G. Evelyn-White**, Hesiodea. Die Fragmente Berlin. pap. 7497 u. Oxyrh. Pap. 421 (= Katalog fr. 7^b u. 245 Rzach), von denen das eine Versanfänge, das andere Versschlüsse enthält, ergeben zusammengesetzt ein Stück über Bellerophons Mutter. Ergänzungen zu fr. 135 Rzach. Zu Werke und Tage 169. — (221) **T. W. Allen**, The canonicity of Homer. Homer lebte um 900 zu Chios, war nicht blind und bearbeitete 2 Sagenausschnitte, die aus Asien stammten. Seine Söhne setzten seine Kunst fort. Ilias und Odyssee sind vom 8. Jahrh. ab bis in die Römerzeit Veränderungen ausgesetzt gewesen, wenn auch lange nicht so großen, wie die Neueren angenommen haben, am meisten im hesiodeischen und alexandrinischen Zeitalter. Tabelle der noch erkennbaren Beeinflussungen. Alles sind aber kleine Interpolationen, nicht Masseneinschübe. ψ 297 bis Ende stammen aus einem anderen Epos, wohl des Musäus Thesprotis. — (234) **A. Shewan**, Does the Odyssey imitate the Iliad? Die Wiederholungen von Stellen der Ilias in der Odyssee können nicht zum Beweis benutzt werden, daß diese von einem späteren Dichter stamme. — (243) **H. Richards**, Thucydidea. Zu Buch II—IV. — (256) **L. W. Hunter**, Aeneas Tacticus and stichometry. Der Archetyp hatte 36—40, meist 37 oder 38 Buchstaben auf der Zeile, nachgewiesen an Auslassungen und sonstigen Versehen. Er liegt wohl vor Julius Africanus. — (265) **R. Hackforth**, The modification of plan in Plato's republic. Platos Ansichten über die Form des Idealstaates und der Beschaffenheit der Seele haben sich entwickelt und gegenseitig beeinflußt

während der Arbeit am Staat, so daß die Frage: Was ist früher, die Dreiteilung des Staates oder die der Seele? nicht einfach mit ja oder nein beantwortet werden kann. Er begann mit einer Parallele zwischen Staat und Individuum, konstruierte ein politisches System auf Grund der Mischung entgegengesetzter Elemente, dann will er diesen Staat analysieren, indem er die etwas gemodelten Kardinaltugenden auf ihn anwendet. Dabei verschieben sich seine Ansichten vom Staat und von der Seele gründlich, wobei u. a. die Einführung von Philosophen als Herrschern entwickelt wird. — (273) **F. Préchac**, Notes on Trebatius the Velian. Des Trebatius Lehrer in der Philosophie war Velleius, vgl. Revue de phil. XXXVII, S. 121. Cic. fam. VII 20 ist im Haus des Trebatius zu Velia geschrieben, wo auch der § 1 erwähnte Lotus zu suchen ist. — (282) **A. Platt**, Lucretius IV 1223—1228. Das Verständnis erschließt Aristot. gen. an. I 28 (722 a 5); *femine certo* 1225 ist entgegengesetzt *multa modis primordia multis* 1220. Munros Umstellung ist unnötig.

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 2.

(78) C. v. Orelli, Allgemeine Religionsgeschichte. 2. A. (Bonn). 'Im ganzen wenig verändert'. *H. Windisch.* — (81) W. Frankenberg, Euagrios Ponticus (Berlin). 'Bildet eine Zierde der Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften'. *S. Weber.* — (90) A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur (Leipzig). 'Kommt einem dringenden Bedürfnis entgegen'. *P. Ehrenreich.* — (92) A. Hausrath und A. Marx, Griechische Märchen (Jena). 'Schönes Buch'. *O. Weinreich.* — (95) The Annals of Tacitus Books I—II ed. by E. W. Bowen (Boston). 'Der Kommentar wird i. g. wohl seinem Zweck entsprechen'. *Ed. Wolff.* — (108) D. Cohen, De magistratibus Aegyptiis externas Lagidarum regni provincias administrantibus (Haag). 'Bedarf gründlicher Berichtigung und Vertiefung'. *G. Plaumann.* — (123) R. v. Mayr, Römische Rechtsgeschichte (Leipzig). Wird anerkannt von *A. v. Tuhr.*

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 2.

(33) E. Nachmanson, Historische attische Inschriften (Bonn). 'Innerhalb der ihm gezogenen Schranken hat der Verf. geleistet, was sich leisten ließ'. *W. Larfeld.* — (36) E. Biedermann, Studien zur ägyptischen Verwaltungsgeschichte in ptolemäisch-römischer Zeit (Berlin). 'Übersichtlich und sorgsam'. *A. Wiedemann.* — (37) Griechische Papyri — hrsg. von E. Kornemann und P. M. Meyer. I, 3 (Leipzig). 'Durch Inhalt und Umfang ausgezeichnet'. *K. Wessely.* — (40) Fr. Fessler, Benutzung der philosophischen Schriften Ciceros durch Lactanz (Leipzig). Einige Ausstellungen macht *W. Harloff.* — (41) L. Siret, Questions de chronologie et d'ethnographie ibérique. I (Paris). 'Fleißiges Buch, aber Vorsicht ist in der Benutzung nötig'. *H. Philipp.* — (43) I. Demiańczuk, Der Brief an Diognet (Stanislau). Anzeige von *J. Dräseke.* — (46) L. v. Sybel, Der Herr der Seligkeit (Marburg). 'Lehrreich'. *Fr. Dibelius.* — (48) R. Fick, Praktische Grammatik der Sanskritsprache. 3. A. (Wien). 'Warm zu empfehlen'. *E. Fraenkel.* — (54) **B. Michael**, Zu Plutarchs Moralia. Konjekturen zu 199 A, 459 A f., 493 D, 526 E.

## Mitteilungen.

### Keine Hypäthraltempel, sondern dreischiffige Tempel.

Professor Wilhelm Dörpfeld beschäftigt sich im ersten Hefte des Jahrganges 1913 der Zeitschrift für Geschichte der Architektur unter der Überschrift: 'Die Beleuchtung der griechischen Tempel' mehrfach mit meinen Darlegungen der sachlichen und sprachlichen Gründe gegen die Annahme offener Dächer beim Hypäthros des Vitruv.

Die von mir vorgeschlagene Beleuchtung des Parthenon und des Zeustempels zu Olympia durch die offenen Ostgiebel hält er für denkbar, aber — wie ich bereits gesagt habe — für keinen Tempel positiv nachweisbar. Daß er dann hinzufügt, solche Anordnung werde sogar durch den Zustand mehrerer Tempel direkt widerlegt, und diese nicht nennt, bedeutet keinen Gegenbeweis.

Das hohe Giebellicht kommt ja nur für die beiden Tempel mit den Götterbildern von Phidias in Betracht, und die Ostgiebel gerade dieser Tempel sind — wie ich sofort gesagt habe — nicht mehr vorhanden.

Die Giebelbeleuchtung der genannten Tempel ist nicht eine überlieferte, sondern eine tektonische Wahrheit. Zu den bereits gegebenen Betrachtungen dieser Frage verweise ich noch auf die offenen Giebel der Strohdächer von Deutschland bis Japan nach der Zeitschrift für Bauwesen 1913, S. 62—63.

Die Griechen müssen wie alle Indogermanen Strohdächer auf Rundhölzern gehabt haben. Darnach kamen erst die beschlagenen Bauhölzer und später die Bretter, mit denen man die Giebel verschalen konnte. Als die Wände massiv wurden, blieb das hölzerne Dach zunächst ohne Giebelausmauerung, und die Giebelfiguren mußten frei aufgestellt werden. Die Griechen kannten sicherlich Giebellicht bei Nutzbauten.

Auf die Hebung der inneren Decke über das Gesims hinaus, die in Verbindung mit der Giebelbeleuchtung stehen muß, geht Dörpfeld nicht ein, obwohl dadurch für die Götterbilder von Phidias die nötige Höhe gewonnen wird.

Diese Hebung oder die Fortlassung der Decke unter Sichtbarmachung des Daches ist sogar nicht blos tektonische Wahrheit, sondern folgt auch aus den überlieferten Höhenmaßen der Riesenbilder usw.

Tektonische Unwahrheiten jedoch sind die Verblendungsmauern der Professoren Adler auf den Propyläen — vgl. Deutsche Bauzeitung 1911, S. 658 — und Hartung auf dem Poseidontempel im Zentralblatt der Bauverwaltung 1911, S. 319.

Diese Blendmauern widersprechen so stark meiner Auffassung von der tektonischen Richtigkeit, Einfachheit und Würde der griechischen Baukunst, daß ich nach organischen und monumentalen Lösungen der Fragen gesucht habe.

Die Tempelgattung Hypäthros ist wohl der meist umstrittene Gegenstand der griechischen Baukunst. Wie bei einem Dogma erfährt die einzige bezügliche Schriftstelle verschiedenartige Deutungen, Anzweifelungen und Verneinungen.

Zweckmäßig wird die bekannte Beweisstelle bei Vitruv, die von mir in keiner Weise angezweifelt, sondern nur teilweise anders als früher und doch zu den bekannten Denkmälern stimmend übersetzt wird,

zunächst in Vordersatz, Hauptsatz, Gegensatz und Zusatz zerlegt.

Der Vordersatz — Hypaethros vero decastylos est in pronao et postico, reliqua omnia habet quae dipteros — wird kaum umstritten.

Zu bemerken ist, daß Vitruv bei der Einteilung der Tempel nach der Anzahl der Säulen und Säulenreihen dem Peripteros 6 Säulen, dem Dipteros 8 und dem Hypäthros 10 Säulen zuschreibt, d. h. zwei mehr als dem Dipteros ohne Innensäulen. Im Zusatze darf er dann einen Peripteros nennen, der wegen der Innensäulen 8 statt 6 Frontsäulen hat.

Der Hauptsatz — sed interiore parte columnas in altitudine duplices, remotas ad circuitionem ut porticus peristyliorum — besagt unzweifelhaft, daß der Hypäthros dreischiffig ist wie die Peristyle in den Häusern. Das Verbindungswort sed ist durch 'aber auch' zur Steigerung des Vorhergehenden zu übersetzen. Die seitlichen Säulengänge sind eben das Hauptkennzeichen des Hypäthros, das Vitruv durch Vergleich mit den Peristylen recht deutlich machen will. Um aber die Ähnlichkeit nicht zur Gleichheit werden zu lassen, leitet er zur Entgegenstellung den folgenden Satz mit 'autem = hingegen' ein.

Dieser Gegensatz — medium autem sub diu est sine tecto, aditus valvarum ex utraque parte in pronao et postico — könnte in Klammern gesetzt werden. Auch hätte meiner Meinung nach Vitruv ihn als Relativsatz bilden dürfen. Für meine Beweisführung ist er am wichtigsten, geradezu ausschlaggebend und wird unten in sprachlicher und sachlicher Beziehung vollständiger behandelt werden.

Der Zusatz — huius item exemplar Romae non est, sed Athenis octastylon (et) templo Olympio —, worin Vitruv wie zu den vorbehandelten Tempelgattungen Beispiele gibt, ist für meine Auffassung von geringer Bedeutung. Besonders die Ansichten von Karl Boetticher und W. Dörpfeld weichen voneinander ab, nachdem eine Lesart ohne das eingeklammerte et gefunden ist.

Ungleich wichtiger als die Auslegung des Zusatzes ist die bisherige Zusammenfassung des Gegensatzes mit dem Hauptsatze unter Außerachtlassung von autem. Bisher wurde der Gegensatz übersetzt 'die Mitte der dreischiffigen Tempelcella liegt ohne Dach unter freiem Himmel, Flügeltüren auf beiden Seiten an der Vorder- und Hinterhalle'.

Durch diese Auffassung ist die besonders von K. Boetticher, dem gelehrten und verdienten Verfasser der Tektonik der Hellenen, verfochtene Tempelgattung 'Hypäthraltempel' entstanden. Nicht allein die Innensäulen oder die dreischiffige Cella sollte ihr Kennzeichen sein, sondern besonders die Beleuchtung der Cella durch das offene Dach über dem Mittelschiffe.

Da die letztere Ansicht durch keine anderweitigen Schriftstellen und durch keine Anzeichen in den Tempelresten gestützt wird, haben viele und wohl die besten Kenner der Denkmäler den Boetticherschen Hypäthraltempel ohne Rücksicht auf Vitruvs Beweisstelle verworfen.

Diesen Archäologen schließe ich in der Hauptsache mich an, wenn ich den Gegensatz nicht auf die Cella, sondern auf die Peristyle, das letzte Wort im Hauptsatze, beziehe. Vitruv hat im Gegensatze klar und bestimmt aussprechen wollen, daß die Tempelcella kein Oberlicht hat wie die zum Vergleiche im Hauptsatze herangezogenen Peristyle der Häuser.

Der sachliche Beweis liegt darin, daß der zweite Teil des Gegensatzes — aditus valvarum ex utraque parte in pronao et postico — bei den Tempeln nicht zutrifft. Parthenon, Zeustempel und fast alle andern Tempel haben nur eine einzige Tür in der östlichen Vorhalle. Leider war die fragliche Kenntnis beim Parthenon und Zeustempel zur Zeit K. Boettichers noch nicht gewonnen, sonst würde er wohl den 'Hypäthraltempel' nicht so scharf verteidigt und die Beleuchtung der Götterbilder auf andere Weise versucht haben. Zur Stützung seiner Ansicht vom 'Hypäthraltempel' sagt er nämlich auf S. 24 seiner Streitschrift: „Beim Parthenon und Olympieion zu Olympia trifft endlich auch der Fall zu, daß sie vom Posticum (d. h. der hinteren Halle aus) Zugangstüren hatten: aditus valvarum ex utraque parte in pronao et postico".

Wie diese Satzhälfte für Boetticher sich auf die Cella bezog, so muß man jetzt sie für die Peristyle ausschließlich gelten lassen.

Wie aditus gehört nun auch medium zu dem voranstehenden peristyliorum, und der Gegensatz besagt klar, daß nur die Peristyle offenes Dach haben.

Der Boetticherscbe 'Hypäthraltempel' mit drei Schiffen und offenem Dach ist aufzugeben, und der Hypäthros hat als Eigenheit nur zwei innere Säulenreihen zu den einfachen oder doppelten äußeren Säulenreihen.

Wie eingeschoben sei, spricht W. Dörpfeld von Hypäthraltempeln, welche sogar das Kennzeichen des Hauptsatzes bei Vitruv: die innere Säulenreihen nicht besitzen. Davon später mehr.

In sprachlicher Beziehung kann zum Gegensatze folgendes bemerkt werden:

Hätte Vitruv geschrieben: 'quorum medium sub diu est', wäre zu übersetzen gewesen 'deren Mitte hingegen unter freiem Himmel liegt', da ja autem nicht im Relativsatze stehen darf. Nun wird von Vitruv der Gegensatz deutlicher durch autem, dessen Bedeutung in erster Linie nach dem Wörterbuche von Heinichen 'hingegen, dagegen' ist, eingeleitet, d. h. Vitruv wollte so kurz als möglich eine Einschränkung seines Vergleichs zwischen Hypäthros und Peristyl geben. Wegen der Kürze sagt er nicht eorum autem medium; ferner ist statt aditusque valvavarum sunt kürzer aditus valvarum gesagt, so daß der ganze Gegensatz als eine Anmerkung erscheint, welche zweckmäßig war, um die Ähnlichkeit des Hypäthros mit den Peristylen nicht übertreiben zu lassen. Die Römer sollten wissen, daß die Cella des Hypäthros zwar drei Schiffe wie die Peristyle ihrer Häuser, aber kein offenes Dach hat.

Gegen meine Deutung des Gegensatzes bei Vitruv wendet Dörpfeld ein, daß pronaos und posticum unmöglich als Vorder- und Hinterraum eines Wohnhauses gedeutet werden können. Er meint wohl, daß pronaos nicht vom Vorderhaus gebraucht werden dürfe. Dann durfte Vitruv auch nicht posticum vom Tempel schon im Vordersatze sagen; denn posticum bedeutet nach Heinichens Wörterbuch zu 13 lateinischen Schriftstellern und 9 Dichtern als Substantivum nur 'Hintertür'.

Vitruv, der nicht zu den Klassikern gezählt wird, konnte jedoch keine Fachausdrücke für Vorderhaus und Hinterhaus aus der Schriftsprache entnehmen und wählte ein griechisches und ein lateinisches Wort, die sowohl auf Tempel als auf Häuser passen.

Der Zusatz huius item exemplar Romae non est bedeutet 'von der vorliegenden (letztgenannten) Tempelart gibt es wieder kein Beispiel in Rom', wie z. B. auch beim vorbehandelten Pseudodipteros. Offenbar konnten die Römer weitere Innenräume als die Griechen ohne Säulenreihen überdecken.

Von dem letzten Teile sed Athenis octastylon (et) templo Olympio sagt Dörpfeld, seit mehreren Jahren sei allgemein zugegeben, daß Vitruv den Parthenon und den Zeustempel von Olympia nicht als Beispiele von Hypäthraltempeln nenne.

Er 'benutzt' dazu eine neuere Lesart ohne das von mir eingeklammerte et.

Sachlich sind beide Lesarten für meine Ansicht gleichwertig; denn sowohl die beiden Tempel mit den Götterbildern von Phidias als auch das Olympieion zu Athen haben Innensäulen.

Nur das offene Dach des Boetticherschen 'Hypäthraltempels' kann durch keine Lesart und keine Baureste bewiesen werden. Abgesehen davon, daß die Türen nach der Hinterhalle zu fehlen, ist nichts von einer Öffnung über dem *Mittelschiffe* des Olympieion überliefert. Wenn Dörpfeld hervorhebt, daß dieser Tempel zu Vitruvs Zeit noch kein Dach gehabt habe, so kann dies Vitruv nicht veranlaßt haben, den dachlosen Tempel als einziges Beispiel für eine Tempelgattung zu nennen, der man ein dachloses *Mittelschiff*, nicht eine dachlose Cella zuschreiben will.

Sprachlich ist gegen die von Dörpfeld benutzte Lesart einzuwenden, daß zwei Ablative oder Lokative Athenis und templo Olympio hintereinander stehen würden. Wenn ferner Dörpfeld anführt, daß Vitruv an einer andern Stelle das athenische Olympieion kurz Olympium nennt, so hätte Vitruv eben Olympium wie Olympieion als Eigennamen gebraucht. Dann müßte aber der Schluß an der Beweisstelle lauten 'sed Athenis Olympium templum octastylon'.

Man darf also noch immer der Ansicht bleiben, daß in der Lesart 'sed Athenis octastylon et templo Olympio' der Parthenon als der erste und bekannteste octastylos mit drei Schiffen zu Athen und der noch viel weiter bekannte Zeustempel in Olympia gemeint sind. Den neben Athenis stehenden Lokativ templo Olympio mag man übersetzen 'im Olympischen Tempelbezirke'; dann lautet der Satz 'sondern in Athen der bekannte Oktastylon (alter Ehrenname für den Parthenon wie Hekatompedon für den Athenatempel) und im Tempelbezirke Olympia' (ein oder auch mehrere Beispiele).

Nachdem die Frage der Türen unter Benutzung der neueren örtlichen Untersuchungen aufgeklärt werden konnte und dadurch die Ähnlichkeit des Hypäthros mit den Peristylen auf die inneren Säulenreihen eingeschränkt wurde, bleibt noch die Bedeutung des neuen Wortes Hypäthros zu untersuchen. Wichtig ist dabei der Umstand, daß dieser Fachausdruck nur von dem Kriegsbaumeister Vitruv angewendet ist.

Aus 'αἰθήρ = reine frische Luft' abgeleitet bedeutet ὑπαίθριος und ἐν ὑπαίθρῳ 'in freier Luft'; kann allerdings in vielen Fällen mit 'subdialis, sub diu, unter freiem Himmel' übersetzt werden; vgl. den Thesaurus Graecae linguae, Paris 1865. Sengebusch, 1872, sagt ἐν ὑπαίθρῳ 'unter freiem Himmel' und genauer 'in freier Luft'.

Besonders wichtig ist die Anwendung von τὰ ὕπαιθρα bei Polybius nach dem Thesaurus für 'offene Orte im Gegensatze zu Städten und Kastellen'. Letztere sind für Kriegszwecke durch Mauern seitlich eingeschlossen. Der Kriegsbaumeister Vitruv kannte offenbar diese Bedeutung bei Polybius und wählte den neuen Fachausdruck hypaethros für Hallen, die überdacht, aber seitlich offen waren. Angewendet hat er ihn dreimal.

Dörpfeld wendet gegen diese Ableitung ein, daß Polybius im Gegensatze zu Städten und Kastellen solche Orte ὕπαιθρα nenne, wo die Soldaten unter freiem Himmel zu kampieren gezwungen waren. Um solche Kleinigkeit handelt es sich nicht, sondern um Feldmanöver und Krieg im offenen Gelände. Das Beispiel im Thesaurus: 'Educere exercitum ex oppidis in castra ad bellum aperto mari gerendum' bedeutet Feldkrieg ohne Deckung durch Brustwehren.

Vitruv benutzt hypaethros als Fachausdruck in der sogenannten Beweisstelle und auch als Eigenschaftswort zweimal in gleicher Bedeutung.

Die hypaethrae ambulationes sind nicht, wie Dörpfeld glaubt, die bepflanzten Mittelflächen zwischen Säulenhallen, sondern die offenen Säulenhallen selbst, unter denen man nach Vitruvs Worten vor Regen Zuflucht finde und auch für Belagerungen Brennholz aufspeichern könne.

Diese Angaben von Vitruv beweisen doch deutlich, daß er überdachte und seitlich offene Hallen unter hypaethrae ambulationes versteht, die ähnlich wie die Kreuzgänge bei Klöstern einen Hof umschlossen; dieser war mit Pflanzen, Bildsäulen usw. besetzt.

Porticus und hypaethrae ambulationes sind offene Wandelhallen im neuzeitlichen Sinne.

Auch die aedificia sub divo hypaethraque, welche nach Vitruv den Naturgöttern gewidmet sind, werden aus einem offenen Hofe unter freiem Himmel mit Bäumen, Altären usw. und seitlich offenen, hypäthralen Säulenhallen bestanden haben. Man sollte sie kurzweg Tempelhöfe nennen.

Solchen Tempelhöfen sind auch die von Dörpfeld unter II besprochenen und irrigerweise Hypäthraltempel genannten Bauten zuzuzählen, weil sie die wichtigste und sonst anerkannte Eigenheit — die seitlichen Säulengänge, d. h. columnas remotas a parietibus ad circuitionem ut porticus — nicht besaßen: der Apollotempel von Didyma bei Milet, der Heratempel von Samos und der Artemistempel in Ephesos.

Da das zweite Beispiel eine 23 m breite Cella hatte, die beim Fehlen von Innensäulen nicht überdeckt werden konnte, und im unbedachten Hofe des ersten Beispiels ein kleines Heiligtum lag, zu dem man auf 16 Stufen hinabstieg, so paßt hier weder der Vitruvsche Fachausdruck Hypäthros noch die Bezeichnung Hypäthraltempel im Boetticherschen Sinne.

Indem Dörpfeld die Bezeichnung Hypäthraltempel auf diese Tempelhöfe beschränkt, hat auch er den Boetticherschen Hypäthraltempel aufgegeben und meine Beweisführung gegen diesen unterstützt.

Wird von dem Streiten um Worte abgesehen, so hat der Ausspruch von Professor Ross 'Keine Hypäthraltempel mehr' Bestätigung gefunden, und die Gegnerschaft Karl Boettichers läßt sich aus seinem Streben nach besserer Beleuchtung der Riesenbilder von Phidias und der damaligen mangelhaften Kenntnis der Tempelgrundrisse erklären.

Hypaethros bedeutet Tempel mit Seitenschiffen oder kurz Hallentempel.

Kolberg. G. Th. Hoech.



Verlag von O. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 14. Februar. 1914. №. 7.


Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Sophokles**, erklärt von **F. W. Schneidewin** und **A. Nauck.** 5. Bändchen: Elektra. 10. Auflage, besorgt von **Ewald Bruhn.** Berlin 1912, Weidmann. 211 S. 8. 2 M.

Die Schneidewin-Nauckschе Elektraausgabe hat durch E. Bruhn entsprechend den anderen und höheren Ansprüchen, die wir jetzt an die Erklärung einer griechischen Tragödie stellen, eine tiefgreifende Umarbeitung erfahren. Neu geschrieben ist die Einleitung, die drei Kapitel umfaßt: Die delphische Orestie, Die beiden Elektren, Warum schrieb Sophokles seine Elektra? In der Übersicht über die Entwicklung der Sage bis auf Sophokles rückt der Herausg. die homerische Version in die richtige Beleuchtung, wobei er mit Erfolg γ 310 gegen den Verdacht der Interpolation verteidigt: Der Dichter kennt den Muttermord, aber er geht absichtlich darüber hinweg, weil Orest dem Telemach als Vorbild hingestellt werden soll. Urteilt er hierin richtiger als Steiger (Euripides S. 18), so vertritt dieser m. E. in der Frage nach der Priorität der Sophokleischen oder Euripideischen Elektra den richtigen Standpunkt, wenn er die Sophokleische für älter hält. Jedenfalls ist es B. nicht gelungen, durch sein argumentum e silentio den alten Streit zur Entscheidung zu bringen; wenn er nämlich glaubt, falls Euripides die Elektra des Sophokles gekannt hätte, deren Tendenz ihm weit anstößiger sein mußte als die der Äschyleischen Trilogie, so hätte er nicht unterlassen, der Kritik der Äschyleischen σημεῖα eine spöttische Bemerkung über den Siegelring, der bei Sophokles die Erkennung herbeiführt, folgen zu lassen, so wird man ihm entgegenhalten, daß Euripides eben an dieser Art der ἀναγνώρισις keinen Anstoß nahm. Aber auch wer bestreitet, daß die Sophokleische Elektra zwischen der Euripideischen und dem Orest, d. i. zwischen 413 und 408, entstanden ist und daß Sophokles sein Drama aus Entrüstung über das Euripideische Stück geschrieben hat, wird an der treffenden und schönen Charakteristik, die B. von den Sophokleischen Gestalten auf Grund eines Vergleiches mit den Euripideischen entwirft, seine Freude haben.

In der Textgestaltung, die durch den als

Anhang beigegebenen kritischen Apparat gerechtfertigt wird, ist B. vorsichtig; öfters begnügt er sich damit, die Stelle der Verderbnis anzuzeigen, ohne eine Konjektur in den Text zu setzen. v. 1336 hätte er nicht mit Purgold τῇσδε σὺν βοῇ χαρᾶς für τῇσδε σὺν χαρᾷ βοῆς schreiben sollen; der Pädagog fordert die Geschwister auf, das Schreien zu lassen, nicht die Freude. Eigene Vermutungen hat er in die Anmerkungen verwiesen; v. 564 nimmt er an τὰ πολλὰ πνεύματ' ἔσχ' ἐν Αὐλίδι Anstoß („Windstille kann keine Ruderschiffe zurückhalten") und schlägt ἔχε' vor; doch stützen sich wohl die vorliegende Stelle und Eurip. Iph. T. v. 15 πνευμάτων τ' οὐ τυγχάνων gegenseitig; vgl. auch Ovid Metam. XIII 183 nulla aut contraria classi flamina erant. — Ebensowenig kann ich v. 656 (δὸς πᾶσιν ἡμῖν, ὥσπερ ἐξαιτούμεθα) οἷσπερ für ὥσπερ billigen. — Auch v. 797 πολλῶν ἂν ἥκοις, ὦ ξέν', ἄξιος φιλεῖν ist wohl in Ordnung, wenn man φιλεῖν im eigentlichen Sinne nimmt: deine Freundschaft ist wert, daß man viel dafür gibt, 'du bist uns ein hochzuschätzender Freund'; B. möchte πολλῶν ἄρ' οὕνεκ' ἄξιος φιλεῖν lesen.

Der Hauptwert der Ausgabe beruht auf der Erklärung. Durch vielfache Verweise auf den als 8. Bändchen der Schneidewin-Nauckschen Sophoklesausgabe erschienenen Anhang, der die Eigentümlichkeiten der tragischen Diktion im Zusammenhang behandelt, wurde der Kommentar entlastet und so Raum gewonnen für eine gründliche Erläuterung sprachlicher und sachlicher Schwierigkeiten und für ein tieferes Eingehen auf den Verlauf der Handlung und den Gang des Gesprächs. Auf beiden Gebieten erwiesen sich dem Herausg. namentlich die Arbeiten Vahlens und Kaibels als förderlich; auch die neuere Literatur über die Technik des Dramas ist gelegentlich beigezogen. Aber das Ganze ist eine selbständige Leistung, die auch gegenüber dem überragenden Werke Kaibels ihre Stelle behauptet.

Dankenswert ist auch die am Schlusse beigefügte metrische Analyse der Lieder, der man meist zustimmen kann; im 4. Stasimon wird man v. 1385 (1392) nicht als Trochäen, sondern wie v. 1387 als zwei Dochmien auffassen und dann auch v. 1384 (1391) als Iamben erklären.

Der Druck ist korrekt; v. 856 und 860 haben die Überschriften Ἠλέκτρα und Χορός ihre Stellen getauscht.

Heidelberg. F. Bucherer.

**Ioannes Stroux, De Theophrasti virtutibus dicendi. Leipzig 1912, Teubner. VI, 126 S. 8. 4 M. 80.**

Eine Abhandlung von über hundert Seiten über die ἀρεταὶ λέξεως des Theophrast erscheint vielleicht auf den ersten Blick umfangreicher, als es der Gegenstand verlangt. Aber das Buch enthält bedeutend mehr, als sein Thema verspricht. Durch scharfe Formulierung des Problems und streng philologische Interpretation der einschlägigen Quellenschriften weiß der Verf. nicht nur die Komposition von Theophrasts περὶ λέξεως in ein überraschend neues Licht zu rücken, sondern er bietet auch sozusagen als Parergon eine Fülle originaler Gedanken über die gesamte Rhetorik und Stillehre des Altertums von Aristoteles bis Demetrius. Allerdings eine Enttäuschung wird das Buch denen bereiten, die da glaubten, wir könnten uns von dem *aureus libellus* des Theophrast eine wenn auch nur annähernd zutreffende Vorstellung machen, und die letzte Ausgabe der Fragmente von Mayer (Leipzig 1910, vgl. d. Wochenschr. 1911 Sp. 1553 ff.), der die Schrift mit großer Zuversicht und Kühnheit zu rekonstruieren hoffte, dürfte jetzt vollends in das Reich der wissenschaftlichen Irrtümer verwiesen werden.

Hugo Rabe hat in seiner bekannten Bonner Diss. (De Theophrasti libris περὶ λέξεως, 1890), indem er einen von Westermann ausgesprochenen Gedanken weiter verfolgte, den Nachweis zu führen gesucht, daß die Theorie von den drei *genera dicendi* (χαρακτῆρες) ein Hauptfundament der Theophrasteischen Stillehre gewesen sei. Diese Ansicht hat sich — trotz des gewichtigen Widerspruchs von W. Schmid und G. L. Hendrickson — fast als *communis opinio* erhalten. Nun kommt Stroux und will nicht nur die ἀρεταὶ λέξεως an die Stelle der χαρακτῆρες setzen; er behauptet auch, daß jene gar nicht von Theophrast stammten, sondern als das Produkt der Bestrebungen einer späteren Zeit anzusehen seien, mit denen Theophrast und sein Werk nicht das geringste zu tun haben. Um das Urteil gleich vorwegzunehmen, stelle ich fest, daß nach meiner Überzeugung S. die erste These bewiesen und die zweite zum mindesten höchst probabel gemacht hat.

Das Buch zerfällt somit in einen positiven und einen negativen Teil. In den ersten sechs Kapiteln behandelt S. die ἀρεταὶ λέξεως. Er geht dabei von einer Stelle des Ciceronischen Orator aus, welche die Lösung des Problems *in nuce* enthält. Dort heißt es (§ 79): *sermo purus erit et Latinus*; *dilucide planeque* dicetur, *quid deceat*, circumspicietur, unum aberit, quod quartum numerat Theophrastus in orationis laudibus: *ornatum illud, suave et afluens.* Als direktes Zitat hat die Stelle natürlich immer Beachtung gefunden, aber es ist überraschend, was S. aus ihr macht, indem er sie zur Grundlage seiner Untersuchungen nimmt. Ihren Wert erkannte

freilich schon W. Schmid (Rhein. Mus. IL S. 145), aber er schöpfte sie nicht ganz aus, indem er die hier genannten *virtutes* mit den ἰδέαι identifizierte und über ihre Zahl nichts Bestimmtes festsetzen wollte. S. zeigt aber, daß diese sogenannten ἰδέαι, die späterer rhetorischer Terminologie entsprungen sind, gar nichts mit ihnen gemein haben, ferner daß über ihre Zahl kein Zweifel mehr sein kann. Theophrast hat nicht mehr und nicht weniger als vier ἀρεταὶ λέξεως unterschieden. Das beweisen m. E. schon die Worte allein: *unum aberit* ('nur eins dürfte noch fehlen'), von den sonstigen schlagenden Argumenten des Verf. ganz zu schweigen. So bleibt nur noch die Aufgabe, die griechischen Termini, die Cicero ins Lateinische überträgt, zu eruieren. Auch dies dürfte S. gelungen sein, indem er sie bezeichnet als: 1. ἑλληνισμός, 2. σαφήνεια, 3. πρέπον, 4. κατασκευή. Die drei ersten sind bereits von Striller erkannt worden und leuchten ohne weiteres ein. Die vierte macht indessen Schwierigkeiten; aber wer auch nach anfänglichem Widerstreben S. in seinen Darlegungen folgt, muß sich seiner Beweisführung gefangen geben, ebenso wie er als Unterabteilungen der κατασκευή (*ornatus*) das ἡδύ (*suave*) und μεγαλοπρεπές (*afluens*) anerkennen wird. Die ἀρεταὶ λόγου der Stoiker (bei Diog. Laert. VII 59) geben den Ausschlag. Denn hier finden wir außer den übrigen und der συντομία, die sie bezeichnenderweise hinzugefügt haben, eben die κατασκευή an letzter Stelle. S. weiß durch eine scharfe Interpretation der Texte im zweiten Kap. (S. 9—28), besonders unter Benutzung der bezeugten Theophrastfragmente, diese Tatsachen so geschickt zu erhärten, daß er alle Gegeninstanzen siegreich aus dem Felde schlägt. Ebenda kommt er zu dem wichtigen Resultate (S. 19), daß die als Theophrasteisch bezeugte Dreiteilung: ἐκλογὴ ὀνομάτων, σύνθεσις ὀ. und σχήματα sich nicht auf den ganzen λεκτικὸς τόπος, sondern nur auf die 4. ἀρετή, d. h. die κατασκευή bezieht, eine Erkenntnis, die von weittragender Bedeutung ist.

Am Schlusse des zweiten Kapitels hat S. seine These eigentlich schon bewiesen. Aber er geht weiter und gibt im Folgenden eine Geschichte der Lehre von den ἀρεταὶ λέξεως, die seine Aufstellungen nur noch bestätigt, dabei aber weit über das Thema seiner Abhandlung hinausgeht und der Forschung weite Ausblicke eröffnet. Aristoteles will bloß e i n e ἀρετὴ λέξεως, die σαφήνεια, anerkennen (Rhet. 1404 b 1); aber wie sein Widerspruch zeigt (ebd. 1414 a 19), haben bereits vor ihm Techniker der Rede mehrere ἀρεταί unterschieden. S. tut gut daran, wenn er vorsichtig darauf verzichtet (S. 35), den Urheber dieser Theorie feststellen zu wollen. Jedenfalls hat Theophrast in diesem Punkte sich von der Lehre seines Meisters entfernt und auf die Früheren zurückgegriffen. Wie groß sein Einfluß auf die Spätern war — über die Stoa s. o. —, zeigt S. im 3. Kap. (S. 29—43). Überraschend ist aber, wie noch Cicero und Quintilian sich an die alten Theophrasteischen Tugenden halten; das ist im 5. Kap. (S. 54—71) so einleuchtend dargelegt, daß ich hier nur darauf zu verweisen brauche. Hervorgehoben sei nur, daß die Disposition von Cic. de or. III und Quintilian VIII—XI erst jetzt klar hervortritt und daß überhaupt die Erkenntnis dieser beiden Autoren durch S. eine höchst bedeutende Förderung erfährt[1]). Zu diesen Feststellungen mußte er sich allerdings erst die Wege ebnen durch die Untersuchung der ἀρεταὶ διηγήσεως. Die Erzählung ist von allen Redeteilen derjenige, bei dem es am meisten auf die Darstellung ankommt; ihre ἀρεταί, von denen wir als älteste die drei Isokrateischen kennen (βραχύ, σαφές, πιθανόν), waren daher am leichtesten der Vermischung mit den ἀρεταὶ λέξεως ausgesetzt. Den Spuren dieser Konfusion bei Älteren und Neueren folgt S. im vierten Kap. (S. 43—54).

Das alles wächst bei S. so sicher und selbstverständlich aus der Interpretation heraus, daß man nirgendwo einen Angriffspunkt findet, um seinen Deduktionen Einhalt zu gebieten. Die Genesis der späteren Stillehre, soweit sie die ἀρεταί angeht, liegt jetzt klar vor unseren Augen: wir sehen, wie das Verlassen der alten — man möchte sagen: klassischen — Vierzahl die Bildung immer neuer ἀρεταί zur Folge hat, die hauptsächlich den Bedürfnissen einer verfeinerten Stilkritik entspringen und in ihrer kaleidoskopischen Zusammensetzung fortgesetzt neue Systeme schaffen. Das zeigt S. im sechsten Kap. (S. 72—88) hauptsächlich an Dionys von Halikarnaß. Man ersieht daraus, daß das πρῶτον ψεῦδος der Forschungen Rabes und Mayers darin lag, diesen späteren Autor zum Ausgangspunkte zu nehmen. Auch Quintilians zehntes Buch zeigt einen ähnlichen Charakter, während der Ciceronische Brutus sich streng an die alten Theophrasteischen *virtutes* hält.

Es ist überhaupt ein fruchtbarer und in seinen Konsequenzen für die hellenistische Rhetorik noch gar nicht zu überblickender Gedanke von S.,

[1]) Vor allem hebt sich jetzt Quintil. X als Exkurs scharf heraus (S. 58 f.), wie auch unsere Kenntnis des Buchwesens — Einteilung der Bücher und ihr Einfluß auf die Komposition — eine Bereicherung erfährt.

die gesamte rhetorische Literatur nach Aristoteles in zwei große Gruppen zu sondern (S. 72 und 88 ff.). Auf der einen Seite stehen die rhetorischen Handbücher, die in der Art des Anaximenes, Aristoteles und Theophrast den gesamten Lehrstoff der Rhetorik [2]) dogmatisch übermitteln wollen, auf der anderen Seite diejenigen, die zwar auch die rhetorische Unterweisung zum Ziele haben, diese aber auf einem ganz anderen Wege zu erreichen suchen. S. charakterisiert sie zutreffend als Schriften περὶ μιμήσεως. Sie repräsentieren die antike Literaturgeschichte — soweit die Prosa und in erster Linie die Rede in Betracht kommt —; diese unterscheidet sich aber von der modernen dadurch, daß sie keine reine Wissenschaft sein will, sondern eine praktische Tendenz verfolgt: durch Kritik der alten Schriftsteller diejenigen Elemente ihres Stils aufzuweisen, die der Nachahmung würdig sind. Dion. Hal., Ciceros Brutus und Quintilians zehntes Buch sind Vertreter dieser Literaturgattung, während Cic. de or. und Quint. (VIII—IX. XI) der anderen Gruppe angehören. Man sieht, daß die Kanonfrage und das Problem des Attizismus hier wieder aufgerollt und von einer neuen Seite gezeigt werden. S. geht alle dem nur so weit nach, als es zum Beweise seiner zweiten These, nämlich, daß die Lehre von den drei Stilarten nicht aus Theophrast stammen kann, unumgänglich nötig ist.

So solide nun das Fundament in den ersten sechs Kapiteln des Buches ist, um so größeren Widerspruch wird bei dem heutigen Stand der Frage dieser zweite Teil zunächst erregen [3]). Der Grund ist leicht zu erkennen; denn bei dem Fehlen positiver Zeugnisse muß hier S. auf induktivem Wege verfahren. Der eigentliche Beweis wird erst dann erbracht sein, wenn der wirkliche Ursprung der drei χαρακτῆρες festgestellt ist. Das wird aber erst der Fall sein, wenn ihre ganze Entwicklungsgeschichte klargelegt ist. S. konnte dies nicht, ohne die seiner Abhandlung vorgesteckten Grenzen weit zu überschreiten. Aber seine Gründe sind schwerwiegender Natur, und ich glaube bestimmt, daß das Fortschreiten der Forschung auf diesem Gebiete ihm recht geben wird. So viel ist schon jetzt sicher, daß auch das Gegenteil seiner These nicht mehr zu beweisen ist. Daß vollends die drei χαρακτῆρες die Hauptbasis des Theophrasteischen Werkes gewesen wären, ist eine nunmehr gänzlich *a limine* abzuweisende Behauptung.

S. glaubt, in der Lehre von den drei Stilarten den Einfluß der Grammatik zu erkennen; es sind nämlich nicht nur die Redner, sondern auch die übrigen Prosaschriftsteller, ja selbst die Dichter auf die einzelnen χαρακτῆρες verteilt worden. Die Rhetoren werden natürlich die Redner wenn nicht ausschließlich, so doch in erster Linie berücksichtigt haben. Damit berührt S. einen Punkt, den die Forschung bisher zu wenig beachtet hat: den Anteil der Grammatiker an der Stillehre. Und zwar kommt hier nicht Alexandreia, sondern Pergamon in Frage. Zurückzuführen sind diese Bestrebungen im Grunde auf die Stoa, die ja Krates von Mallos und seine Nachfolger nachhaltig beeinflußt hat; Strillers Abhandlung (De Stoicorum studiis rhetoricis, Bresl. philol. Abh. I 2. 1886) bedarf dringend einer Neubearbeitung [4]). Krates und seine Schüler haben als literarische Kritiker einen starken Einfluß auf die Folgezeit ausgeübt, der im einzelnen noch aufzudecken ist und hauptsächlich in der bei den späteren erhaltenen Autoren und in den Scholien noch greifbaren Schriftstellerexegese zu fassen ist. Bei Krates' Nachfolger Tauriskos stoßen wir zuerst auf den Begriff des πλάσμα (Sext. Emp. p. 654, 33 Bekk.), den Usener wohl mit Recht mit dem des χαρακτήρ identifiziert hat. Es fragt sich aber, ob diese Theorien auf Theophrast περὶ λέξεως zurückgehen, wie Usener wollte (Abh. der Bayr. Akad. 1892 S. 607=Kl. Schrift. II 284), der darin unter Rabes Einfluß stand, oder ob erst die pergamenische Grammatik sie aufgestellt hat, wie S. behauptet. Wichtig ist, daß auch die bildenden Künste nach demselben Schema behandelt worden sind. Das sieht doch nicht danach aus, als ob es aus der rhetorischen Offizin hervorgegangen sei. Ein weiteres Argument von S. scheint allerdings wenig zu beweisen; er

[2]) Auch hier ist wieder scharf zu trennen zwischen den Werken der ἐμπειρία καὶ τριβή, die praktische Redner dressieren will und daher auf die Argumentation das Hauptgewicht legt, die λέξις aber vernachlässigt, und anderseits den Schriften περὶ λέξεως, deren ἀρχηγός Theophrast ist. Von ersterem Schlage sind Anaximenes und später noch Hermagoras, der ja für die λέξις so gut wie nichts getan hat (vgl. Thiele, Hermagoras, Straßburg 1893 S. 142). Aristoteles steht in der Mitte. Natürlich kommt hier nur die λέξις in Betracht.

[3]) Das beweist schon, daß ein so kompetenter Beurteiler wie Kroll in diesem Falle S. nicht zuzustimmen vermag, wie ich aus seiner soeben erschienenen Ausgabe des Ciceronischen Orator (Berlin 1913 S. 31) ersehe.

[4]) Das Richtige hat bereits W. Schmid gesehen, nach dem „die Lehre von den drei χαρακτῆρες des Stils ihnen (d. h. den Stoikern) verdankt zu werden scheint“; vgl. jetzt Christ-Schmid, Griech. Lit.-Gesch. II 1[5], München 1911 S. 233.

glaubt (S. 93), die Rhetoren hätten sich von vorn herein für einen bestimmten χαρακτήρ entscheiden müssen. Aber das taten erst die einseitigen Attizisten vom Schlage eines Caecilius. Wichtig ist aber — worauf S. merkwürdigerweise weniger insistiert —, daß die Lehre von den drei Stilgattungen aus historischer Betrachtung gewonnen ist. Für das *genus grande et robustum, quod* ἁδρόν *dicunt* (Quint. XII 10, 58) ist ja Demosthenes der Prototyp. Ist es nun wahrscheinlich, daß Theophrast, der doch dem Zeitalter des Demosthenes so nahe stand, dessen eigener Schüler Demetrios auch bei den Späteren noch als bedeutender Redner angesehen war, die Geschichte der attischen Beredsamkeit als mit jenem abgeschlossen betrachten konnte? Solche Urteile fällt man nicht als Zeitgenosse, sondern aus einer beträchtlichen historischen Perspektive heraus.

Was ferner schwer ins Gewicht fällt, ist, daß die Lehre von den drei χαρακτῆρες im Theophrasteischen System keinen Platz hat, falls wirklich die ἀρεταὶ λέξεως die Grundlage des Buches bildeten. Man könnte zwar zunächst vermuten, daß der sehr aufnahmefähige Begriff des πρέπον die drei Stilgattungen bei Theophrast enthalten hätte, ebenso wie sie im Ciceronischen Orator, von dem ja S. seinen Ausgang nimmt, gerade in dem Abschnitt über das *decorum* behandelt werden. Hier entscheidet aber Stroux' Analyse der Quellenschriften. Nur einmal treten bei Cicero die ἀρεταὶ λέξεως und die χαρακτῆρες in ein und demselben Werke auf. In de oratore, den Partitiones und de opt. gen. orat. legt er die ἀρεταί der Unterweisung zugrunde, in letzter Schrift (§ 2) weist er sogar ausdrücklich die Lehre von den Stilarten der Literaturgeschichte zu. Auch Quintilian trennt die Darstellung der ἀρεταί (VIII, IX, XI) von der der χαρακτῆρες (XII). Nur im Orator, der in seiner allgemeinen Anlage auch praktische Unterweisung bezweckt, finden sich neben den ἀρεταί auch die χαρακτῆρες. S. erklärt das aber sehr richtig aus der Tendenz dieser Schrift. In ihr wollte sich Cicero gegen die extremen Attiker verteidigen und ihnen zeigen, daß sie nur eine einzige Stilart, das γένος ἰσχνόν, kultivierten, während er, ein römischer Demosthenes, alle in gleicher Weise beherrsche. Er folgt also nicht sklavisch einer Quelle, sondern beweist auch hier wieder die souveräne Meisterschaft, mit der er den Stoff bewältigt. Es berührt nach der grausamen Vivisektion, die Mayer mit den Werken des großen Römers vorgenommen hat, äußerst wohltuend, in S. einen geschickten Interpreten zu finden, dessen klare Analysen wahre Ehrenrettungen darstellen.

Das Argument, das m. Er. ausschlaggebend ist, behandelt S. äußerst kurz. Theophrast schrieb περὶ λέξεως, und da er als einer der ersten diesen Titel brauchte, wird er ihn mit Vorbedacht gewählt haben. Nach S., der sich dafür auf Demetr. περὶ ἑρμ. stützt (S. 93), wurde aber ein jeder χαρακτήρ sowohl unter dem πραγματικός wie unter dem λεκτικὸς τόπος behandelt. Das beweist aber an und für sich nichts, da ja später der πραγματικὸς τόπος erst hinzugetreten ist, also eine nachträgliche Übertragung auf ihn von der λέξις eher erfolgt sein kann. Dieser Punkt muß anders formuliert werden. Die χαρακτῆρες können erst vom πραγματικὸς τόπος her verstanden und erklärt werden. Bei ihm handelt es sich nämlich um die νοήματα (vgl. Dion. Hal. de comp. p. 4 Us.). Wer die Ausführungen des Anonymus περὶ ὕψους über die erste πηγὴ τῆς ὑψηγορίας (c. IX—XV) liest, wird finden, daß bei ihm das περὶ τὰς νοήσεις ἁδρεπήβολον die größte Rolle spielt. Das ist aber nur ein Ausfluß der natürlichen Begabung und hat mit der τέχνη nichts zu tun (π. ὕ. VIII 1). Für die Unterweisung — und diese wollte doch Theophrast geben — fällt das aber fort; diese auf ethischer Grundlage erfolgte Abstufung der χαρακτῆρες entspringt anderen Bedürfnissen, nämlich dem Verlangen, eine vorhandene Literatur zu sichten und zu gruppieren, natürlich immer mit dem praktischen Zweck der μίμησις[5]). In dem übrigen Teile seines Werkes, der von der λέξις handelt (c. XVI ff.), folgt aber der Anonymus mit einer geringen Abweichung der Dreiteilung des Theophrast (ἐκλογή, σύνθεσις und σχήματα); da kommt also der alte Meister wieder zu Ehren, aber um so mehr ist daran festzuhalten, daß er mit dem ersten Teile des Buches, in dem sozusagen der ὑψηλὸς χαρακτήρ konstituiert wird —und dieser involviert ja notwendig die anderen — gar nichts zu tun hat. Die Geschichte des πραγματικὸς τόπος ist der Schlüssel für das Verständnis der Geschichte der χαρακτῆρες.

Im letzten Kapitel (S. 104 ff.) verfolgt S. die Vermischung der ἀρεταί mit den Stilarten bei den Späteren an zwei Schriftstellern, die er zu diesem Zwecke herausgreift: Dion. Hal. und Demetr. π. ἑρμ. Diese Forschungen müssen noch weiter ausgedehnt werden; vor allem verlangt Hermogenes περὶ ἰδεῶν eine solche Analyse. Auch dieses Buch, das bei den Späteren kanonisches Ansehen genoß, bietet ein ähnliches Sammelsurium heterogener Elemente, die nur mühselig verkittet sind. Wenn man nicht an die Herrschaft

[5]) Man vgl. die Ausführungen über die μίμησις (XIII 2—XIV) in dem genannten ersten Abschnitte von περὶ ὕψους.

des kompletten Unsinns glauben will, müssen die verschiedenen Rinnsale aufgedeckt werden, die bei ihm wie in einem Sammelbecken sich vereinigt haben.

So erweist sich die Abhandlung von S. als eine sehr erfreuliche Leistung, um so erfreulicher, als es sich bei ihr um eine Erstlingsarbeit handelt. Man weiß nicht, was man mehr an ihr loben soll: die wichtigen positiven Resultate oder die vielen neuen Wege, die sie der Forschung eröffnet.

Königsberg i. Pr. Hermann Mutschmann.

**P. Cornelii Taciti libri qui supersunt. Recogn. Carolus Halm. Editionem quintam curavit Georgius Andresen.** Tomus prior, qui libros ab excessu divi Augusti continet. Leipzig 1913, Teubner. IV, 382, 53 S. 8. 1 M. 50.

„In libris autem recognoscendis egregie adiutus sum relationibus annuis“ (Jahresberichte der Zeitschrift für Gymnasialwesen), „in quibus Georgius Andresen scripta ad Tacitum pertinentia, quae his postremis annis in lucem emissa sunt, sedulo enumeravit sanoque iudicio sub censum vocavit.“ So lautet das zweite der einzigen zwei Satzgefüge, aus denen die im Januar 1882 geschriebene Vorrede Karl Halms zu seiner vierten Ausgabe des Tacitus besteht.

Der Mann, den Halm, der mit Lob zu kargen pflegte, nicht lange vor seinem Tode als jugendlichen Mitforscher derart rühmte, ist heute in der Herausgabe der Werke des großen Historikers sein Nachfolger. Eine glücklichere Wahl konnte der Verlag gar nicht treffen. Der Neubearbeiter ist Halmianer, ist Nipperdeyaner — in der Textkritik des Tacitus im 19. Jahrh. werden die Namen dieser zwei Deutschen stets obenan stehen —, er ist aber vor allem Georg Andresen.

Seit 39 Jahren berichtet er über sämtliche ihm erreichbare Veröffentlichungen zu Tacitus mit einer Sachkenntnis und Sachlichkeit, mit einer Urteilskraft und Leidenschaftslosigkeit, mit einer Übersichtlichkeit und Pünktlichkeit, endlich mit einer Handhabung unserer Muttersprache, daß über diese Leistung im In- und Auslande nur eine Stimme herrscht.

Da gibt es kein hochnasiges Vorübergehen an Arbeiten, deren Verfasser ihm fremd sind, oder gar Totschweigen; es gibt kein Lobhudeln jener, die ihm bekannt sind. Handgreiflich unhaltbare Neuaufstellungen werden zunächst regelmäßig mit einer Gegenständlichkeit und Geduld, die drei unter hundert aufzubringen vermögen, dargelegt, dann erst beurteilt, rückhaltslos, aber ohne jede Herbheit. Mit E. Wölfflin und manchem anderen Mitforscher hat er die Klinge gekreuzt, jedesmal apfer und in Ehren, zuletzt im Bericht über das Jahr 1912/13 S. 169f. Der Sache des Tacitus sind solche Agone nur förderlich. Historiker und Literarhistoriker, Sprachforscher und Textkritiker, ja selbst 'Ästheten' des 20. Jahrh. verlieren in der Rolle der Zuschauer keinen Augenblick.

Was die lange Dauer der so oft undankbaren Berichterstattertätigkeit betrifft und die Einheitlichkeit der vertretenen Anschauungen und Methoden, so reiht sich an Andresen doch wohl C. Rothe; seinen Homerberichten bekenne ich mannigfaltige Anregungen zu verdanken. Andere wissen über andere Referate der Zeitschrift für Gymnasialwesen Erfreuliches zu sagen. Kurz, die Musterung, wie sie in jener Berliner Zeitschrift seit reichlich einem Menschenalter zu einer Reihe griechischer und lateinischer Autoren über alle zugänglichen Neuveröffentlichungen alljährlich vorgenommen wird, bildet einen Ehrentitel der preußischen Gymnasien. Nicht nur zur Erhaltung und Stärkung des Fortbildungstriebes im Nachwuchs der deutschen Gymnasiallehrer haben jene Berichte wesentlich beigetragen, sie haben nicht selten die wissenschaftliche Forschung unmittelbar gefördert, durchaus nicht in Reproduktion sich erschöpft. Daß über Curtius Rufus nach Max C. P. Schmidt seit so vielen Jahren niemand das Wort ergriffen hat, muß einmal, da auch Bursians Jahres-B. darüber dauernd schweigt, öffentlich als bedauerliche Lücke bezeichnet werden.

Nipperdeys 1875 verwaistem Kommentar der Annalen wurde Andresen ein verständnis- und liebevoller Heger und Pfleger. Zur zeitgemäßen Umgestaltung und zum Ausbau dieses Werkes, das bei Nichtdeutschen nicht weniger gilt als bei Deutschen, war er doppelt berufen, seitdem er die zwei Mediceischen Hss persönlich zweimal verglichen hatte, 1890 und 1897. Der gleichen Mühe unterzog er sich nicht nur einmal an den Phototypien, die 1902 für A. W. Sijthoffs Sammlung vorgenommen und von H. Rostagno mit einer Einleitung ausgestattet wurden. Mit welchem Ertrage, ist allgemein anerkannt.

Jetzt ist es ihm vergönnt, im fünften Teubnerdruck die Früchte eigener und fremder Arbeit, wie sie seit 30 Jahren für Textgestaltung und Erklärung des Tacitus geleistet worden ist, einzuheimsen. Das ist ein Gewinn für die Wissenschaft, und es gewährt jenen eine Genugtuung, die Andresen aus seiner schriftstellerischen Tätigkeit heraus schätzen gelernt haben. Die Neuherausgabe der Annalen durch Nipperdey-Andresen, der Historien durch Wilh. Heraeus, aller Schriften durch Joh. Müller und einige außerdeutsche Gelehrte, endlich die Erschließung neuer

Codices der kleineren Schriften hatten immer mehr zu einer Veraltung der vierten Teubneriana geführt. Wer die Ergebnisse der neuesten Forschung nicht planmäßig in sein Handexemplar eingetragen hatte, war nicht mehr sicher vor unzutreffenden Voraussetzungen.

Referent hatte manches übersehen, darunter mehrere herrliche Konjekturen des Herausgebers. Daß dieser in sich und seine Einfälle nicht verliebt ist, daß er von sich aus oder auf fremde Anregung hin Änderungen der Überlieferung nur nach reiflicher Erwägung vornimmt, weiß jeder, der eine einzige seiner größeren Veröffentlichungen durchgearbeitet hat. Die Hauptsache ist natürlich, daß im heutigen Apparat die Textquelle ungetrübt und unverkümmert erschlossen ist. Diese Vervollständigung des Rüstzeuges führte in Verbindung mit dem Nachweis der beachtenswertesten seit 1882 veröffentlichten Berichtigungsvorschläge (es wurde eine strenge, sehr strenge Musterung gehalten) zu 382 Teubnerseiten der Annalen statt 372. Und das, obwohl manche aus früheren Jahrhunderten stammende Vermutung ausgeschieden wurde; es wurde eben auch eine Anzahl sprachlicher Bemerkungen und Verweise neu eingeführt, um gewisse Textänderungen zu stützen oder ihnen den Boden zu entziehen.

Ein 53 Seiten einnehmender Index historicus mit Sonderpaginierung beschließt den Band. Ein Druckfehler ist mir bis heute nicht aufgefallen. Die drei Vorreden, die auf p. III und IV der 4. Teubneriana standen, sind ersetzt durch eine knappe Geschichte der zwei Mediceischen Hss und ihrer allmählichen Ausbeutung, die in Wahrheit erst jetzt zum Abschluß gelangt.

Auf Einzelheiten wird hier vorerst nicht eingegangen.

Möge es Andresen beschieden sein, den Band, der die Historien und die kleineren Schriften enthalten soll, im Laufe der nächsten Jahre zu bewältigen. Um die Arbeit, die ihm Aesinus, Toletanus und die verwandten Hss schaffen werden, ist er nicht zu beneiden.

Würzburg. Th. Stangl.

---

**Demetrius P. Pappulias**, Ἡ ἐμπράγματος ἀσφάλεια κατὰ τὸ ἑλληνικὸν καὶ τὸ ῥωμαϊκὸν δίκαιον. I. Leipzig 1909, Teubner. 377 S. 8. 10 M.

**L. Raape**, Der Verfall des griechischen Pfandes, besonders des griechisch-ägyptischen. Halle 1912, Niemeyer. 167 S. 8. 4 M.

Das Interesse für das antike Pfandrecht hat sich in den letzten Jahren besonders unter dem Eindruck der ägyptischen Papyrusfunde außerordentlich gesteigert, und was wir über das griechische und hellenistische Pfandrecht erfahren, kann nicht ohne Einfluß bleiben auf unser Wissen vom römischen Pfandrecht, das sich heute nicht mehr allein aus dem Corpus iuris erkennen läßt.

1. In der ersten hier kurz anzuzeigenden, seinem Lehrer Mitteis gewidmeten Schrift legt Pappulias den ersten Band einer in neugriechischer Sprache abgefaßten Gesamtdarstellung des Pfandrechts vor und behandelt hier im ersten Teil das altgriechische, im zweiten das römische Pfandrecht. Der zweite Teil bringt eine sorgfältige, in der Hauptsache auf den Forschungen anderer Autoren beruhende Sachdarstellung des pignus, der fiducia, der praediorum subsignatio sowie der hypotheca. Mehr Interesse fordern einige Partien des griechischrechtlichen Teils heraus, in dem das gräkoägyptische Recht übrigens nocht nicht behandelt ist.

Das altgriechische Pfandrecht verdankt besonders H. F. Hitzigs im Jahre 1895 erschienener Monographie die erste Grundlegung. Bis dahin tummelten sich die widersprechendsten Meinungen schon über die wesentliche Natur des griechischen Pfandrechts. Sah man in der Lakritos-Urkunde (Demosth. XXXV 926 § 12) sowie im Volksbeschluß von Delphi (Ditt. Syll. I No. 306 Z. 68 ff.) deutlich das Recht des Gläubigers zum Verkauf des Pfandes ausgesprochen, so schien dadurch alsbald die Meinung gestützt, daß das griechische Pfand im wesentlichen die Natur des römischen widerspiegele. In jener Zeit, als das griechische Recht noch hauptsächlich von Meier-Schömann und Platner traktiert wurde, glaubte man im allgemeinen überhaupt noch kaum an eine selbständige Stellung des griechischen Rechts. Und doch sagte die jenen Autoren schon vorliegende delphische Urkunde: εἰ δέ κα μὴ ἀποδιδῶντι τὰ ἐνέχυρα αὐτῶν τᾶς πόλιος ἔστω καὶ . . . οἱ ἐγδανείζοντες κύριοι ἔστωσταν πωλέοντες. Es wurde also der Verfall des Pfandes an den Gläubiger als den Eigentümer ausgesprochen. Daher legte Hitzig (Griechisch. Pfandrecht S. 94) mit Recht auf diese Wirkung den Ton und lehrte, das griechische Pfand sei, im Gegensatz zum römischen, Verfallpfand, und zwar ursprünglich reines Ersatzpfand. Freilich trete schon in der Rednerzeit die Verkaufsabrede der beiden Pfandparteien auf (s. Hitzig a. a. O. S. 86). Sie diente der Milderung des Ersatzgedankens, gemäß dessen der Gläubiger wegen eines durch den Wert des Pfandes etwa nicht gedeckten Teils der Schuld

(das sog. ἐλλεῖπον) den Schuldner nicht in Anspruch nehmen konnte. Es ist daher, wie hier beiläufig bemerkt sei, unzutreffend, wenn Mitteis in seiner Besprechung des Pappuliasschen Buches (in Sav. Ztschr. XXX, S. 444) literargeschichtlich eine solche Darstellung gibt, daß Hitzig die griechische Hypothek der Rednerzeit als reines Verfallpfand bezeichnet hätte und nun P. diese Meinung widerlegte.

P. nimmt nur für die älteste Zeit die Verfallshypothek an. Das ἀποτίμημα allerdings hätte, da bei ihm zum Schutz von Mündel- und Dotalforderungen eine genaue Schätzung des Pfandwertes bei der Verpfändung wesentlich war, diesen Charakter auch weiterhin behalten (S. 154 ff.). Die ὑποθήκη hätte sich dagegen zum Verkaufspfand entwickelt (S. 161 ff.). Erheblich ist dabei nun, daß P. schon für die Rednerzeit eine Distraktions p f l i c h t des Gläubigers sowie dessen Pflicht zur Herausgabe der ὑπεροχή, d. h. des Pfandüberschusses, also eine ganz römische Gestaltung annimmt. Als Beweise führt er Demosth. c. Aphob. II §§ 17 und 18, c. Timoth. § 35, das Gesetz von Ephesos und das Gesetz von Samos an. Aber diese Texte beweisen eine gesetzliche Distraktions- und Herausgabepflicht des Gläubigers ganz und gar nicht, was Hitzig schon gegenüber Meier-Schömann-Lipsius und Platner auf der Grundlage der ihm damals vorliegenden Quellen nachwies. Mag man schon das oft behandelte τὰ περιόντα bei Dem. c. Aphob. auf den Pfandüberschuß beziehen (ganz anders Hitzig S. 21), so folgt aus dem ganzen dortigen Text weder die gesetzliche Distraktionspflicht noch die Pflicht zur Herausgabe des Überschusses an den Schuldner. Möglich bleibt, daß die Partei die Rückgabe der περιόντα ebenso ausbedungen hatte, wie es etwa bei Dem. c. Lakrit. oder im Volksbeschluß von Delphi beurkundet ist. Das Argument Dem. c. Timoth. ist von Mitteis a. a. O. S. 445 als nicht stichhaltig bezeichnet worden. Offenbar liegt in diesem Text überhaupt gar kein Verkauf durch den Gläubiger (so P. S. 96), sondern durch den Schuldner vor, und es fehlt jede Andeutung dessen, was P. aus den Worten des Redners herausliest. Die beiden Gesetze von Ephesos und Samos stammen schon aus der ersten Hälfte des 2. Jahrh. und liefern den von P. in Anspruch genommenen Beweis selbst für diese Zeit nicht. Das ephesische Gesetz ist ein Notgesetz und läßt den normalen Rechtszustand nicht ohne weiteres erkennen. Dagegen P. S. 146 f. Hitzig hatte dieses Gesetz a. a. O. S. 90 ff. im wesentlichen zutreffend gewertet. Er schließt aus ihm, daß es in normalen Zeiten in Ephesos vorkam, daß der Gläubiger nur so weit aus dem Pfande Befriedigung suchen durfte, als seine Forderung reichte. Die Verpfändung des Überschusses als Nachhypothek scheint ihm durchaus üblich. Aber Hitzig betonte im Gegensatz zu P. zutreffend, daß man aus dem Gesetz nicht zu schließen brauchte, daß die Beschränkung des Gläubigers auf den Betrag seiner Forderung hinsichtlich des Pfands „notwendig war und immer vorkam". „Ich denke mir, daß ausdrücklich ausgemacht werden konnte, der Gläubiger habe die Hyperocha herauszugeben, bezw. der Schuldner dürfe im Betrag der Hyperocha nachverpfänden, und daß solche Beredungen so häufig wurden, daß der Gesetzgeber darauf Rücksicht nehmen mußte" (Hitzig S. 92). Und das Gesetz von Samos schließlich, zu dem sich Hitzig auch noch an anderer Stelle geäußert hat, spricht zwar gar nicht von Verfall, sondern nur vom Verkauf der Hypothekengegenstände; es darf aber nicht übersehen werden, daß es sich hier um fiskalische Pfandrechtsausübung handelt, die, wie wir auch sonst erfahren, abweichend behandelt wurde. Insbesondere zeigen die griechischen Papyri, daß auch in Ägypten der Fiskus die Pfänder verkaufte, trotzdem wir in diesem Rechtskreise im übrigen selbst noch in den nachchristlichen Jahrhunderten das reine Verfallpfandprinzip lebendig sehen. Darüber, daß letzteres nicht etwa, wie Mitteis vermutungsweise behauptet (Sav. Ztschr. XXX S. 447), auf einem Zurückbleiben der ägyptischen Rechtsentwicklung beruht, sondern anders zu erklären ist, s. den Art. hyperocha in Paulys Real-Enzykl., in dem auch zu P. Stellung genommen ist.

Der Grundfehler der Behandlungsweise der griechischen Texte bei P. liegt darin, daß der Verf. die häufige Verfallabrede der klassischen Zeit so auffaßt, daß sie in concreto nötig sei, um die gesetzliche Rechtslage, die den Verkauf vorschreibe, auszuschließen. Einmal hat der Verf. nicht bewiesen, daß das Gesetz den Verkauf vorschrieb. Ferner aber übersieht er dabei prinzipiell, daß das griechische Privatrecht im wesentlichen Vertragsrecht ist, und selbst das Reguläre — wie auch die anderen Rechte des Orients zeigen — immer wieder ängstlich verabredet wird. Über diese primitive Rechtsauffassung ist der Hellenismus selbst in den nachchristlichen Jahrhunderten in Ägypten nicht hinausgekommen. Man kann deswegen gespannt darauf sein, wie sich der Verf. in der Fortsetzung seines Pfandrechts zu den Verfallklauseln der gräko-ägyptischen Pfandurkunden stellen

wird, die trotz ihrer steten Verabredung zweifellos gerade das gemeine Recht repräsentieren. Anderseits wird man sagen müssen, daß nicht alles, was ein oder das andere Mal verabredet wird, gemeines Recht geworden ist. So sind offenbar die Abreden betreffs der ὑπεροχή und des ἐλλεῖπον im 2. Jahrh. v. Chr. in Griechenland noch nicht gemeines Recht geworden.

So wird P. (S. 143 f.) auch dem Gesetz von Gortyn X 25 nicht gerecht. Er meint, weil hier die Nachverpfändung bereits verpfändeter Sklaven verboten wird, hätte damals noch die reine Verfallhypothek geherrscht. Das ist eine verfehlte Schlußfolgerung. Man wird im Gegenteil aus jenem Text das prinzipielle Vorkommen der Nachverpfändung zu schließen haben. Für bestimmte Objekte wird dieselbe hier aus besonderen Gründen verboten und für unwirksam erklärt. Ein Gesetz wird einen vertragsmäßigen Rechtsakt aber nur dann für gewisse Gegenstände verbieten, wenn derselbe sonst schon vorkommt. Daher ist das Gortynische Gesetz im Gegenteil ein strikter Beweis dafür, daß zu jener Zeit bereits die Nachhypothek bekannt, d. h. die reine Verfallpfandidee verlassen war. Vgl. im übrigen zu diesem Text Art. hyperocha a. a. O.

2. In der zweiten Schrift behandelt Raape die Natur des griechischen Pfandrechts, und zwar des hellenischen und besonders ausführlich des gräko-ägyptischen. Das Quellenmaterial lag für diese Frage nach den eingehenden früheren Forschungen auf diesem Gebiet zwar vollständig vor, so daß es für R. nur auf dessen Würdigung und auf die kritische Stellungnahme zur jüngsten Literatur ankam. Gerade in dieser Hinsicht ist seine Schrift aber eine dankenswerte Bereicherung der Pfandrechtsliteratur; denn sie beruht auf durchaus selbständiger, scharfsinniger Exegese der Quellen und zeigt überall besonnene Schlußfolgerungen.

Für das altgriechische Recht tritt R., unter sorgfältiger Ausbreitung des Quellenmaterials, insbesondere der These Pappulias' energisch entgegen, daß schon zur Rednerzeit das griechische Pfand Sicherungs- und Verkaufspfand gewesen sei, und verteidigt in gelungener Beweisführung die Lehre Hitzigs, über die schon oben berichtet wurde. Für den prinzipiellen Verfallcharakter des griechischen Pfandes sprach im allgemeinen immer schon die bekannte Äußerung Ciceros ad fam. XIII 56, 2, wo er von griechischen ὑποθήκας spricht, die 'commissae sunt'. Dasselbe geht aus D. XXXI 101 (Scaev.) hervor. Dazu Hitzig a. a. O. 84 und Art. hypotheca V. 4 in Paulys R.-E. Auch das hochentwickelte Recht Ägyptens in der römischen Zeit zeigt uns das Verfallpfand in voller Blüte, und zwar so sehr, daß ein nachstehendes Pfand nirgends zu entdecken ist. Daß dieser Rechtszustand durchaus nicht den Vorwurf der Rückständigkeit verdienen würde, ergibt sich daraus, daß im ägyptischen Recht die Verpfändung von bloßen Sachquoten und Grundstücksparzellen derart üblich war, daß man auf diese Weise eine hyperocha überhaupt vermied. Dazu Art. hyperocha in Paulys R.-E. Man hielt am Verfallpfand fest und vernachlässigte doch nicht den Sicherungszweck des Pfandes. Ganz Entsprechendes zeigt übrigens für das alte Recht das sog. zweite Notgesetz von Ephesos (etwa 130 v. Chr.), das R. gegen Pappulias zutreffend für den von Gesetzes wegen eintretenden Pfandverfall heranzieht. Jedenfalls für den in diesem Gesetz geregelten Ausnahmefall findet eine διαίρεσις, eine Teilung der Pfandgrundstücke, statt, und zwar offenbar, damit der Gläubiger nicht mehr erhielte, als seine Forderung reicht. Vgl. von Z. 9 ab (Text s. etwa bei Thalheim, Rechtsaltertümer S. 156). In diesem bedeutsamen Text läßt sich kein Anhalt dafür entdecken, daß der Pfandgläubiger nach gemeinem Recht die hyperocha hätte herausgeben müssen. Vielmehr lehrt der Text grade das Gegenteil, wie R. S. 9 u. 43 f. richtig ausführt. Auch seine Darlegungen zu Dem. g. Lakritos sowie g. Aphobos und zur delphischen Urkunde sind beifallswert. Den Streit um die παγκτησία (Text Z. 78) denke ich mir allerdings als den Prozeß um den Vollbesitz des Pfandgläubigers, d. h. um die Frage, ob dieser in eine διαίρεσις zu willigen, m. a. W. eine hyperocha herauszugeben hat oder nicht. Zutreffend jüngst auch Koschaker, Krit. Vierteljahrschr. Bd. XIV S. 509. Wenn die Gläubiger κατὰ πράξεις (Z. 76) vorgehen, was bei Pappulias unzutreffend gewertet wird (dagegen R. S. 9), so scheint mir aus dem sich hier anschließenden Text hervorzugehen, daß diese Pfandabreden gerade über den Umfang der ἔμβασις des Gläubigers Verschiedenartiges festsetzen konnten. Das εἰ μή τι ἄλλο . . . ὡμολογήκασιν könnte man in Z. 77 auf die vertragsmäßige Beschränkung des Gläubigerrechts hinsichtlich der ἔμβασις der Pfandgrundstücke beziehen, und zwar, da sich die Frage der παγκτησία dann im Text anschließt, auch gerade auf die Verpflichtung des Gläubigers, eine hyperocha in irgendeiner Gestalt, etwa in Grundstücksparzellen, zu restituieren. Daß Pappulias das κατὰ τὰς πράξεις hier unrichtig deutet, wird von R. (S. 10) dadurch erwiesen, daß er auf die anderen Punkte des Gesetzes hinweist, gemäß deren der

Verfall auch ohne solche Abreden eintritt. Schon Hitzig hat a. a. O. S. 90 ff. diesen Text im wesentlichen zutreffend gewertet, worauf schon oben hingewiesen wurde.

Die im zweiten Teil gewürdigten griechischen Papyri führen auch R. zu dem Schlusse, daß die griechische Hypothek sowie das Faustpfand in Ägypten noch zur Kaiserzeit Verfallpfand, nicht Verkaufspfand war (S. 59). Es können hier auch nur Einzelheiten aus der ausführlichen Darlegung hervorgehoben werden. Die Argumentation Raapes (S. 67 ff.) zu der bedeutsamen Frage, ob die Hypothek reine Sachhaftung schuf oder akzessorisch war, halte ich nicht für durchschlagend. Vorsichtiger drückt sich in dieser vorderhand überhaupt noch nicht endgültig zu entscheidenden Frage Schwarz, Hypothek u. Hypall. aus. Vgl. besonders S. 33 f., 45, 135. Was jüngst Koschaker a. a. O. 516 f. zu der Frage ausführte, greift auch nicht durch. Das ἀντί in Flor. 1 u. a. Urk. kann einmal deswegen nichts für die reine Sachhaftung beweisen, weil in diesen Urkunden die Forderung auch durch die πρᾶξις in das übrige Vermögen gesichert wird. Davon abgesehen wird bei solcher Argumentation übersehen, daß die Worte ἀντὶ τῶν ὀφειλομένων allenfalls nur dann den Ersatzcharakter der ὑποθήκη anzeigen würden, wenn sie etwa in Z. 4 bei ἐφ' ὑποθήκῃ stünden. Dann hieße es immerhin bedeutsam: 'ich verpfände an Stelle (d. h. zum Ersatz) der Forderung'. In Wahrheit tritt aber das ἀντί erst bei dem für den Verzugsfall zugesicherten ἐπικαταβολὴν ποιήσασθαι in Z. 7 auf, was wenig für die maßgebliche Rechtslage von der Verpfändung bis zum Verzug beweist. Und dann kann man sich hier auf die angebliche Funktion des ὑπάλλαγμα kaum in der sicheren Weise berufen, wie Koschaker a. a. O. S. 517: „Die Ausbildung dieses den Sicherungsgedanken verwirklichenden Rechtsgebildes würde es verständlich machen, daß die Hypothek ihren ursprünglichen Charakter als Ersatzpfand sich bewahren konnte". Für die römische Zeit kann man sich das ὑπάλλαγμα gerade in d i e s e m Punkte nicht mehr als der ὑποθήκη entgegengesetzt denken. Vgl. dazu Artikel Hypallagma in Paulys R.-E. Sehen wir die ὑποθήκη in dieser Zeit fortgesetzt dieselben πρᾶξις-Klauseln aufnehmen, die sich beim ὑπάλλαγμα zeigen, so kann man bei einem solchen Stande des Vertragsrechts nicht mehr von einem 'begrifflichen' Gegensatz beider Institute reden, und am allerwenigsten noch für diese Zeit den reinen Ersatzcharakter der ὑποθήκη behaupten. Mag in vorrömischer Zeit ein solcher Gegensatz bestanden haben, in den vorliegenden Urkunden ist er durch die Parteiabreden aufgehoben, besonders wenn wir sehen, daß in dem bekannten P. R. von 229 n. Chr. sogar eine ὑποθήκη mit nicht subsidiärer, sondern primärer πρᾶξις-Klausel überliefert ist. Unzutreffend daher auch die Zusammenfassung bei Schwarz a. a. O. S. 29.

So scheinen mir meine früheren, mit allem Vorbehalt gemachten Darlegungen zur Haftungsfrage in der Güterbock-Festschrift nicht entkräftet. Wenn R. S. 69 sich u. a. auf Flor. 86 beruft und meint, daß hier der Gläubiger bei persönlicher Haftung des Schuldners nicht bloß die ἐμβαδεία in das Pfand beantragen, sondern auch die allgemeine πρᾶξις vornehmen würde, so übersieht er, daß der Gläubiger letzteres insofern eben nicht nötig hat, als er durch das Pfand für seine Forderung gedeckt ist. Die hellenischen Pfand v e r t r ä g e übersehen wir ferner durchaus nicht so wie die ägyptischen, so daß eine so einfache Analogie, wie R. sie weiterhin entwickelt, gewagt ist. Mir scheint das sorgfältige Stipulieren des Schuldinhalts nach wie vor ein Indiz für die Rechtsvorstellung juristisch ungeschulter Parteien dahin zu sein, daß sie trotz der Pfandsetzung eine Schuld als bestehend annehmen. — Auch Raapes Einwände zu 4. und 5. greifen nicht durch. Er übersieht bei B. U. 741 einmal, daß Gläubiger nicht nur wegen des ἐλλεῖπον, sondern auch im übrigen das Exekutivrecht erhält (dort Z. 35: τὴν πρᾶξιν καθὼς καὶ ἐπὶ τοῦ ἐνλίμματος). Im übrigen wäre es durchaus möglich, daß der Gläubiger sich das Exekutivrecht nur für den durch das Pfand nicht gedeckten Teil der Forderung ausbedingen ließe; denn nur hinsichtlich des letzteren ist er weiter interessiert. R. übersieht hier insbesondere, daß nach der herrschenden Auffassung die Verfallklausel der ὑποθήκη und die ἐμβαδεία so weitgehende Rechte des Gläubigers enthalten, daß die Exekutivklausel nicht etwa darüber hinausgehende, formell bessere Rechte gewährt. Bei 5. macht R. den prinzipiellen Fehler, daß er die Haftungsfrage mit der Hyperochafrage verkoppelt. Ich halte dafür, daß in Flor. 1 — wie in allen sonst bekannt gewordenen Papyri — dem Gläubiger keine Pflicht zur Herausgabe einer Hyperocha obliegt, wofür ich auf die Darlegungen im Art. hyperocha bei II. 2 in Paulys R.-E. verweise. Und doch sind gerade die Abreden Z. 9 ff. dieses Papyrus bezeichnend genug, um hier die Fortdauer der außerpfandlichen Haftung des Schuldners anzunehmen. Sehen wir die πρᾶξις-Klausel entweder wegen besonderer Eventualitäten (κίνδυνος, ἐλλεῖπον), also subsidiär, oder sogar unbedingt und primär wie in dem erwähnten P. R. mit der ὑποθήκη verknüpft auf-

treten, so hat sich ein etwaiger ursprünglicher Ersatzcharakter der Hypothek damit ohne Zweifel gewandelt, und es ist unrichtig, diesen vertragsmäßigen Zustand als Ausnahme zu bezeichnen. So R. S. 71. Die Papyri zeigen ihn vielmehr als die Regel. Darauf wies richtig schon Schwarz S. 18 hin; s. die dort folgende Quellenzusammenstellung.

Dagegen halte ich Raapes Ausführungen zur Zusatzhypothek (S. 88 ff.), zum Pfändungspfand (104 ff.) und öffentlichrechtlichen Pfand (132 ff.) für gelungen. Nur seine Würdigung der Hyperochafrage (S. 73 ff.) leidet mit der herrschenden Meinung unter einem Mangel. R. kommt angesichts der schon mehrfach beobachteten Tatsache, daß man in den Papyri nirgends etwas von einer Hyperochahaftung und einem nachstehenden Pfand hört, zu dem Ergebnis, daß das gräko-ägyptische Pfand der Römerzeit noch reines Ersatzpfand und kein Sicherungspfand gewesen sei (S. 97). Eine solche Auffassung trifft nicht das Richtige und mußte auch Mitteis a. a. O. dazu führen, in diesem Gebiet des hellenischen Rechts mit einem Zurückbleiben der Entwicklung des Pfandrechts zu rechnen. Den Charakter als Sicherungspfand kann man einem Pfandrecht nur dann absprechen, wenn sich auch bei Überwertigkeit des Pfandes der Gläubiger ohne Rücksicht auf das Maß seiner Forderung in den Besitz des ganzen Pfandes setzen kann. Ein solches Prinzip zeigten die griechischen Papyri der römischen Zeit ganz und gar nicht. Vielmehr wußten die Kontrahenten den Verfallcharakter mit dem bloßen Sicherungszweck des Pfandes dadurch zu verknüpfen, daß sie Sachteile und Grundstücksparzellen verpfändeten, indem dem Pfandakt regelmäßig eine genauere Ausbalanzierung der Werte zugrunde gelegt wurde. Daher sind auch die einschlägigen Betrachtungen Raapes zur zweiten Hypothek S. 94 f. nicht zutreffend: „Die Kunst der Juristen mag ihr daher noch nicht gewachsen gewesen und daraus ihr Fehlen zu erklären sein". Vielmehr brauchte man die juristische Konstruktion der Nachhypothek i. e. S. deswegen nicht, weil man hier im Gegensatz zum griechischen Mutterland, von dem man die Nachhypothek wie anderes leicht hätte übernehmen können, sich an die Pfandquotisierung zu sehr gewöhnt hatte und damit anscheinend im allgemeinen auskam. — Aber diese Ausstellungen tun unserm oben geäußerten günstigen Gesamturteil keinen Abbruch.

Königsberg, Pr. A. Manigk.

---

**James A. Montgomery, Aramaic Incantation Texts from Nippur.** University of Pennsylvania, The Museum, Publications of the Babylonian Section vol. III. Philadelphia 1913, University Museum. 326 S. Fol. 6 $.

Der vorliegende Band ist eine wertvolle Fundgrube für diejenigen klassischen Philologen, die sich mit der Geschichte der Zauberei, speziell mit Abraxas und dem hermetischen Corpus, beschäftigen. Montgomery beschränkt sich nicht auf das jüdische Zauberwesen, sondern zieht auch das babylonische, ägyptische, hellenistische, überhaupt das religionsgeschichtliche Material in weitem Umfange heran; seine Kenntnisse sind groß, und seine Arbeit ist sorgfältig. Seinem Urteil wird man fast überall beipflichten. Er veröffentlicht 42 jüdische, syrische und mandäische Texte von Zauberschalen, die in Nippur gefunden worden sind, in Umschrift, Übersetzung und mit Anmerkungen (S. 117—264); die 41 beigegebenen Tafeln sind nicht nach dem Original, sondern nach Zeichnungen reproduziert. Dazu kommen ausführliche Glossare, in denen auch anderweitig publizierte Schalentexte verzettelt sind (S. 265—315). Die Einleitungen orientieren den Leser über das Material, über Schrift und Sprache, über die Magie der Texte und die historischen Schlüsse (S. 13—116). Den Zweck dieser Zauberschalen hat M. richtig erkannt. Da sie dicht unter der Erdoberfläche und unter Häuserruinen gefunden wurden, meist umgestülpt oder aufeinandergelegt, so daß sie einen verschlossenen Hohlraum bildeten, so sollten sie offenbar, was auch durch die Texte bestätigt wird, die bösen Geister und Dämonen durch die Zauberkraft des Wortes und der Handlung in diesen Hohlraum bannen. Die Zauberschalen gehören demnach in die große Gruppe der namentlich im vorderen Orient weitverbreiteten ἀποτρόπαια, die alles Unglück vom Hause und seinen Bewohnern fernhalten sollten. Auch an Beispielen des Liebeszaubers fehlt es nicht.

Berlin-Westend. Hugo Greßmann.

---

**L. A. Milani, La fibula Corsini e il templum coeleste degli Etruschi.** S.-A. aus den Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, Vol. XXI Fasc. 6. Rom 1912. 18 S. 8.

Der berühmte italienische Archäologe veröffentlicht hier einen hochinteressanten Fund, der vom Principe Corsini in einem etruskischen Grabe nicht weit von Grosseto gemacht worden ist. Es ist eine etwa 16 Zentimeter lange, außerordentlich fein gearbeitete, vergoldete Silberfibula mit meisterhaft behandelter Granulation. Die Fibula hat einen einfachen Bogen (fibula ad arco

semplice) und einen rinnenförmigen Nadelhalter. Analogien finden sich unter den Funden von den Regalini-Gullassi-, Bernardini- und Palestrinagräbern; aber die Corsinische Fibel scheint älter zu sein (sie wird von Milani in das 8. Jahrh. gesetzt) und übertrifft jene an technischer Feinheit. Auf dem Bogen sind in zwei parallelen Reihen je 6 plastische, mit Granulierung verzierte Tauben angebracht und ihnen gegenüber zwei Vierfüßler, die von M. für Löwen oder Bären gehalten werden. Auf dem Nadelhalter erscheinen, ebenfalls plastisch, 10 ähnliche Vögel in einer langen Reihe, der eine hinter dem anderen. Denjenigen gegenüber, die in diesen plastisch wiedergegebenen Tieren nur ein dekoratives Element sehen mögen, hebt M. hervor, daß jede Gruppe von Tauben die Plejaden und die Vierfüßler das Sternbild des Bären oder des Löwen bezeichnen, und um diese Anschauung zu stützen, werden aus der chaldäischen, der minoischen und der altgriechischen Kunst zahlreiche Belege herangezogen. M. betrachtet diese Fibel als gleichzeitig mit der homerischen Ὁπλοποιία, die ein wirkliches protogriechisches Kunstwerk beschreibe, wo die Plejaden zusammen mit der Sonne, dem Mond und den anderen Himmelszeichen abgebildet waren. Selbst diejenigen, die mit Milanis Deutung nicht einverstanden sind, werden mit Vergnügen die Hypothese eines geistreichen Forschers näher kennen lernen.

Upsala. Sam Wide.

---

**Friedrich Behn**, Kataloge des röm.-germanischen Zentral-Museums. No. 4: Vorhellenistische Altertümer der östlichen Mittelmeerländer. Mit 10 Tafeln. Mainz 1913, in Kommission bei L. Wilckens. 2 M.

Auf den Katalog der römischen Keramik, welche im Mainzer Museum teils im Original, teils in ausgezeichneten Nachbildungen aufbewahrt wird, folgt nach drei Jahren vom gleichen Verfasser das Verzeichnis der vorhellenistischen Altertümer. Zur römischen Keramik waren in jenem ersten Bande auch die hellenistischen Vorstufen hinzugezogen worden. Dadurch wird die Zusammenfassung des Übrigen als 'vorhellenistisch' verständlich. Italien bleibt einem besonderen Katalog vorbehalten. Der vorliegende Band umfaßt nur das östliche Mittelmeer, aber die Zusammensetzung des Materiales ist noch immer uneinheitlich genug; sie hing zum Teil wohl auch von Zufälligkeiten der Erwerbungsmöglichkeit zu sehr ab, um wirkliche Überblicke über eine geschlossene Entwicklung zu verschaffen. Möchte man also wünschen, daß der Katalog einheitlicheres Material vorlegen möchte, so muß man doch dankbar anerkennen, daß man schon jetzt zur Abfassung eines wissenschaftlichen Verzeichnisses geschritten ist. Schumachers dritte Auflage des Germanenbändchens zeigt, daß vermehrtes Material auch einen neuen Katalog bringen wird.

Von prähistorischen ägyptischen Gefäßen, von Troja und Cypern an umfaßt dieses Bändchen Altertümer verschiedenster Art, vorwiegend jedoch Keramik, bis in den Ausgang des attisch rotfg. Stiles. Jeder Abteilung sind knappe topographische, technische, geschichtliche Bemerkungen vorausgeschickt, jeder Gattung ist die Übersicht über die hauptsächliche einschlägige Literatur beigefügt. Auf 10 Tafeln sind, zum Teil nach älteren Abbildungen, einige gute Originale des Museums reproduziert. So wird der Katalog nicht nur dem Besucher des Museums, sondern in seiner sorgsamen Anlage und Ausarbeitung auch demjenigen Forscher, der die Originale nicht vor Augen hat, ausgezeichnete Dienste leisten.

Heidelberg. Rudolf Pagenstecher.

---

**Karl Brandi**, Unsere Schrift. Drei Abhandlungen zur Einführung in die Geschichte der Schrift und des Buchdrucks. Göttingen 1911, Vandenhoeck & Ruprecht. VI, 80 S. 8. 2 M. 60.

**Gustav Ruprecht**, Das Kleid der deutschen Sprache. Unsere Buchschrift in Gegenwart und Zukunft. 5. erweiterte Auflage. Mit vier Abbildungen im Text und zwei Beilagen. Göttingen 1912, Vandenhoeck & Ruprecht. IV, 76 S. 8. 1 M.

Beide Werke verdanken ihre Entstehung dem heftigen Streit unserer Tage, ob die gebrochene Schrift noch weiter neben der runden verwendet werden soll oder nicht, d. h. ob wir von nun an nur noch in Antiqua schreiben und drucken sollen, oder ob die Fraktur, die seit dem Entstehen der Buchdruckerkunst eine Eigentümlichkeit der deutschen Sprache und deutschen Wesens ist, es auch fürder bleibt.

K. Brandi gibt zuvörderst eine Übersicht über die Schriften des Mittelalters und der Neuzeit, vorzüglich derer in Deutschland. Die reichlichen Schriftproben verdienten wohl noch eine Vermehrung, so z. B. durch die schöne und eigenartig geschwungene Fraktur Kobergers, die er in seinem Passional vom Jahre 1488 anwendet. Denn es ist anzunehmen und zu wünschen, daß dies auf einer breiten Grundlage aufgebaute und vortrefflich ausgestattete Werk einen starken Einfluß auf die Formengebung der nächsten Zeit ausüben wird. Dann war ferner, damit man das Nebeneinanderstehen beurteilen kann, von einem Werke mit großem und kleinem gotischen

Druck eine Probe zu geben, etwa von dem kommentierten Cicero De officiis der Ascensiana (Paris 1507) und von Antiquatext mit gotischen Randbemerkungen. In dem zweiten Teile, der Geschichte der Buchstabenformen, ist die Schriftgeschichte durch mehr als 2000 Jahre hindurch in den Hauptpunkten klar und anschaulich auseinandergesetzt, insbesondere in dem wichtigen Abschnitte über das 15. Jahrh., das für alle Folgezeit maßgebend gewesen ist. Es wäre aber zweckmäßig gewesen, dem Griechischen, das doch das Mutterland aller europäischen Schriften ist, etwas mehr Raum zu gewähren. Daß z. B. die griechische Schreibschrift den Weg vom Eckigen zum Runden und endlich (in der späteren Kursive) zum Spitzen durchmacht, ist doch ein wichtiger Vergleich; auch war bei Gelegenheit der karolingischen Urkundenminuskel von der byzantinischen Schnörkelschrift zu reden, von der schon Montfaucon eine Probe gegeben hat, und die byzantinischen Inschriften, z. B. CIG 9867, bieten frühe schon Ansätze zu den steilen Formen, die man im Abendland gotisch nennt. Der Satz S. 55, daß die römische Prachtschrift sich von der griechischen durch die elegante Betonung der Ausläufe gerader Striche unterscheidet, ist für die spätere Zeit, für die er doch nach den Umständen der römischen Schrift Geltung haben soll, nicht richtig. Der nützlichste und fruchtbringendste Teil ist der dritte, worin über Schriftzwecke und Stilgesetze gehandelt wird. Dabei wird die Schriftentwicklung der jüngsten Zeit unter Beifügung vieler und sorgfältig ausgewählter Beispiele geschildert. Eine lebhafte Bewegung hat sich der schaffenden Kräfte bemächtigt, der deutsche Gestaltungstrieb, der schon vor vierhundert Jahren so viel Nützliches und Köstliches schuf, ist wieder erwacht, und man sieht an den vielen neuen Abarten und Mischarten der Antiqua, der Fraktur und der Schwabacher, daß die Schriftfragen enge mit den allgemeinen Fragen des Geschmacks und der Zweckmäßigkeit verbunden sind. Wenn nun auch die Antiqua durch einige sehr gefällige Muster erweitert worden ist, vor allem durch die wundervolle, aber nur für anspruchsvollere Drucke geeignete Ehmckeschrift, so ist doch das meiste auf dem Gebiete der Fraktur und der Schwabacher geschehen, wie denn auch der Verf. fürs allgemeine das Urteil abgibt (S. 59), daß die Antiqua eine zwar einfache, aber entsprechend arme Form ist, und daß man nicht ihr zuliebe auf die vielfältigen Fortentwicklungsmöglichkeiten verzichten solle, die von der gotischen Schrift ausgegangen sind. Das einzelne läßt sich nicht so leicht beschreiben; man nehme selbst das Buch in die Hand und prüfe die Beispiele, die kleinen und die ganzseitigen am Schlusse. Wer dann z. B. bei der packenden, klaren und markigen und doch nicht unbeholfenen Kochschrift noch urteilen mag, man solle die Fraktur zu Grabe tragen, der ist ungerecht und des feineren Gefühls bar.

Die Schrift G. Ruprechts ist nach Form und Inhalt anspruchsloser als die andere, aber wohl noch notwendiger. Denn hier werden in aller Ausführlichkeit und unter Beifügung zahlreicher Gutachten und sonstiger Zeugnisse die vielen Gründe verfochten, die uns Deutsche zwingen, unsere Schrift, die ein am 17. Oktober 1911 im Reichstag verhandelter Antrag aus dem öffentlichen Gebrauche und besonders aus den unteren Klassen der Volksschule verbannen wollte, mit aller Liebe und Festigkeit weiter zu bewahren. Daß die Fraktur die Augen mehr angreife, den Unterricht unnütz belaste, das Druckwesen verteuere, daß sie insonderheit den Verkehr mit dem Ausland hemme und die Fortentwicklung Deutschlands unter den Weltmächten hindere, alle diese Unwahrheiten werden durch Wort und Beispiel, durch Ergebnisse von Untersuchungen und Umfragen widerlegt. Dabei muß noch auf den starken Schriftbund deutscher Hochschullehrer hingewiesen werden, der darauf hinarbeitet, daß auch in wissenschaftlichen Werken der deutsche Druck wieder heimisch werde. In der klassischen Philologie ist's noch stille, in lieber Gewohnheit trottet man ohne viel Nachforschens die ausgetretenen Wege weiter. Aber es sind wohl die Tage nicht ferne, an denen eine ältere Art sich wieder ans Licht wagt, die Art Reiskes, Buttmanns und Welckers.

Straßburg i. E. Wilhelm Crönert.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Hermes.** XLIX, 1.

(1) **P. Friedländer**, Das Proömium der Theogonie. Sucht das Ganze als Einheit zu erklären. — (17) **C. Robert**, Pandora (mit 2 Textabb.). Geht aus von dem rf. Krater des Ashmolean Museums in Oxford, der uns einen alten echten Naturmythus kennen lehrt: die Erdgöttin (Pandora) wird durch Epimetheus befreit, der sich mit ihr vermählen wird; darauf wird die jüngere Hesiodeische Fassung des Mythos besprochen; Hesiod war der erste, der den Schöpfungsbegriff in die Mythologie einführte, indem er die Erdgöttin Pandora zu einem Tongebilde machte. Prometheus als Schöpfer der Frauen ist zuerst bei Sophokles nachzuweisen (Πανδώρα ἢ Σφυροκόποι); zum Schöpfer der Menschen hat ihn vielleicht Protagoras gemacht. — (39) **A. Adler**, Die Kommentare des Asklepiades von Myrlea. Es ist nicht nötig, dem Ver-

**fasser der Abhandlung vom Nestorbecher den Pindarkommentar abzusprechen.** — (47) **U. Kahrstedt,** Staatsrechtliches zum Putsch von 411. 1. Die Kolonosversammlung und der Begriff der Autokratie. Es war eine *ἐκκλησία*, berufen von den *αὐτοκράτορες ξυγγραφῆς*. Die Autokratie ist als das Recht zu betrachten, das Volk zu versammeln und den *προβουλεύματα* rechtlich gleichstehende Bills einzubringen; aber das Recht erlischt durch einmalige Anwendung. 2. Zu Aristoteles 'Αθ. πολ. 29, 2—4. 3. Aristoteles 'Αθ πολ. 29, 5. — (70) **H. F. Müller,** Plotinische Studien. II. Orientalisches bei Plotinos? Plotins Philosophie ist ein echt hellenisches Gewächs. — (90) **P. Stengel,** Zu den griechischen Schwuropfern. 1. Τόμια. Weiteres Material zur Begründung der früheren Erklärung, τόμια bedeute die Geschlechtsteile männlicher, beim Schwur geschlachteter Tiere. 2. Ἱερά τέλεια. Ἱερά sind σπλάγχνα, τέλεια = *omnia et integra*. — (102) **J. Brause,** Γορτυνίων ὅρκος νόμιμος. Zur Ergänzung und Erklärung. — (110) **O. Leuze,** Aedilis lustralis. Der Titel *aedilis lustralis* ist wahrscheinlich identisch mit *aedilis quinquennalis*. — (120) **U. Wilcken,** Plinius' Reisen in Bithynien und Pontus. Rekonstruktion der Plinianischen Amtsreisen. — (137) **K. Uhlemann,** Zu Aristoteles Eth. Nic. III 1. Analyse, wobei 1110 a 26—1110 b 1 und 1110 b 7—9 als Interpolationen ausgeschieden werden. — (143) **Th. Thalheim,** Zu Antiphon. Kritische Beiträge zu I 1, 6 f. II β 2, II β 3, II γ 5, III γ 8, III δ 1, III δ 5, IV β 4 f. IV β 7, IV γ 4, IV δ 5, IV δ 10. — Miszellen. (149) **P. Wolters,** AKOAI. Erklärt ἀκοαί (gegen B. Keil) 'Stimmen und Geräusche'; dann ist es der Ort, wo solche Stimmen und Geräusche gehört wurden. — (152) **Fr. Leo,** Zu Satyros βίος Εὐριπίδου. Ergänzt Fr. 9 nach Od. ξ 463—6. — (153) **A. Schulten,** Eine Emendation zu Herodoros. Fr. 20 = F. H. G. II 34 ist ἔπειτα ἤδη ὁ π ο ρ θ μ ό ς zu schreiben. — (154) **A. Stein,** Zur genaueren Zeitbestimmung Herons von Alexandria. Der in den Ὅροι (IV p. 14, 3 H.) Διονύσιε λαμπρότατε Angeredete ist der Praefectus M. Aurelius Papirius Dionysius (187/8). — (156) **Fr. Petersen,** Ein übersehenes Papyrusblatt der Hypsipyle. Fl. Petrie Pap. II No. XLIX c gehört zu Fr. 60. — (158) **C. Robert,** Ein verkanntes Ciris-Bild. Ein Bild aus der Domus aurea wird auf Ciris gedeutet.

**Indogerm. Forschungen.** XXXIII, 1/2.

(1) **R. Blümel,** Der Ursprung des griechischen Bereichsakkusativs und anderes. Der griechische Bereichsakkusativ (= Beziehungsakkusativ) entwickelte sich zu einer Zeit, da es Präpositionen als solche noch nicht gab, aus verschiedenen örtlichen Akkusativen. Dieser Entwicklung war es wesentlich, daß die ursprünglich anschauliche Bedeutung unanschaulich wurde und schon unanschaulich war, als die Präpositionen als solche zur Bereicherung von anschaulich aufgefaßten Inhalten aufkamen; nur infolgedessen erhielt sich der präpositionslose Bereichsakkusativ. Er stand schon in sehr alter Zeit neben finiten und Nominalformen von transitiven, aktiven und passiven, und von intransitiven Verben, sowie neben prädikativen, prädikativattributiven und attributiven Adjektiven. Er entwickelte sich: I 1. aus dem Akk. des b e s t r i c h e n e n R a u m e s: λύθρῳ δὲ παλάσσετο χεῖρας ἀάπτους (statt des bestrichenen Raumes kann der ihn b e r ü h r e n d e K ö r p e r t e i l in Bewegung stehen, πόδας ὠκύς, oder die B e w e g u n g des ihn berührenden Körperteils, θείειν ὠκύς), I 2. aus dem Akk. der Richtung (εὖρος, βάθος); I 3. aus dem Akk. der E n t f e r n u n g entwickelt sich der Akk. des G r a d e s (μακρόν); II aus dem Z i e l akkusativ neben Verben des Treffens und Verwundens (βέβληαι κενεῶνα). — Zum Bereichsakkusativ gehören nicht der aus dem Nebensatz 'vorausgenommene' Akkusativ (E i n k e i l u n g), die Akk. ὄνομα, ἐπίκλησιν, ἐπωνυμίην. Vielleicht gab es auch einen L o k a t i v und einen G e n e t i v des Bereichs. — (128) **E. Loch,** Elliptisches ταῦτα in Grabinschriften. Hält gegen Havers (s. Woch. 1913, 1052) an seiner Erklärung als Ellipse und bei Imperativen als Ausruf fest. — (133) **J. Scheftelowitz,** Das Schicksal der indogermanischen Lautgruppe *sg*. Im Griechischen ist idg. *s* vor γ, β, δ, θ nicht geschwunden, idg. vokal. *ẓ* läßt sich nicht erweisen. — (169) **R. G. Kent,** Lateinisches POVERO '*puero*'. OV ist öfter Ersatz für V und VV mit dem Lautwert *uụ*.

**Göttingische gel. Anzeigen.** 1913. No. XI. XII.

(634) A. B o n h ö f f e r, Epiktet und das Neue Testament (Gießen). 'Das Buch hat den Gedanken an einen Einfluß des Neuen Testaments auf Epiktet hoffentlich endgültig beseitigt'. 'Eine Lösung der Frage nach der Abhängigkeit des N. T. von der Stoa wäre nur möglich gewesen, wenn die Mittelstoa herangezogen wäre'. *M. Pohlenz.* — (676) U. v. W i l a m o w i t z - M o e l l e n d o r f f, Reden und Vorträge (Berlin). 'Reiches Buch'. *O. Immisch.*

(697) O. B a r d e n h e w e r, Geschichte der altkirchlichen Literatur. I u. III (Freiburg). 'Was am 1. Bande geändert ist, darf durchweg als Verbesserung bezeichnet werden'. Zum 3. Bande Ergänzungen, die 'eine Freude und stilgemäß' sind. H. J o r d a n, Geschichte der altchristlichen Literatur (Leipzig). 'In der Darstellungsform wie im Inhalt mißlungen'. *A. Jülicher.*

**Literarisches Zentralblatt.** No. 1—3.

(3) J. G. F r a z e r, The belief in immortality and the worship of the dead. I (London). 'Bietet in mustergültiger Anordnung den reichen Mythenstoff dar'. Psyche's taste. 2. A. (London). 'Ein wertvoller Nachtrag ist hinzugekommen'. *K. Beth.* — (20) R. G a w t h i o l, La fin de mot en Indo-Européen (Paris). 'Wird reiche Anregung geben'. *H. Lommel.* — (23) J. T o l k i e h n, D o s i t h e i ars grammatica (Leipzig). 'Die Veranstaltung der handlichen Ausgabe war ein glücklicher Gedanke'. *C. W—n.* — (24) F. V o l l m e r, Poetae latini minores. II, 3 (Leipzig); F. V o l l m e r, Zum H o m e r u s latinus (München). Anzeige. — (26) F. S t e i n l e i t n e r, Die Beichte im Zusammenhange mit der sakralen Rechts-

pflege in der Antike (Leipzig). 'Erschließt einen wichtigen Abschnitt spätantiker Religionsgeschichte im Zusammenhang'. *O. Weinreich.* — (29) A. Scheindler, Methodik des Unterrichts in der lateinischen Sprache (Wien). 'Eine von staunenswürdiger Beherrschung des Stoffes zeugende Zusammenfassung'. *H. Meltzer.*

(54) O. Hirschfeld, Kleine Schriften (Berlin). 'Unentbehrlich für den, der irgendwie in die römische Geschichte forschend eindringen will'. *W. Soltau.* — (64) J. Schlageter, Der Wortschatz der außerhalb Attikas gefundenen attischen Inschriften (Straßburg). Anzeige von *Lfd.* — (65) R. v. Pöhlmann, Isokrates und das Problem der Demokratie (München). Es möchte das Buch 'nachdenklichster Lektüre gewürdigt sehen' *H. R.* — (66) H. Rabe, Hermogenis Opera (Leipzig). 'Hat uns viel gegeben, aber wir hatten ein Recht, noch mehr zu verlangen'. *E. Drerup.* — (68) F. Norden, Apulejus von Madaura und das römische Privatrecht (Leipzig). 'Wesentlich für philologische Leser bestimmt'. — (69) P. Lehmann, Johannes Sichardus und die von ihm benutzten Bibliotheken und Handschriften (München). 'Verdient vollen Dank'. *A. Hoffmeister.*

(92) H. Maier, Sokrates (Tübingen). 'Neue wertvolle Aufschlüsse'; A. Busse, Sokrates (Berlin). 'Mit gutem Verständnis für weite Kreise geschrieben'. *R. Pöhlmann.* — (101) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Sappho und Simonides (Berlin). 'Ein lebensvolles Gemälde der altgriechischen Lyrik'. *E. Kalinka.*

---

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 3.

(153) S. Kriegbaum, Der Ursprung der von Kallikles in Platons Gorgias vertretenen Anschauungen (Paderborn). 'Gehaltvoller Aufsatz'. *B. v. Hagen.* — (160) R. Ganschienietz, Hippolytos' Kapitel gegen die Magier Refut. Haer. IV 28—42 (Leipzig). 'Anregungen und Fingerzeige, die zu einer Lösung helfen können'. *A. Abt.* — (189) J. Kohler und A. Ungnad, Assyrische Rechtsurkunden. Heft 2—6 (Leipzig). Notiert von *E. Weiß.*

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 3.

(57) A. W. Verrall, Collected literary essays; Collected studies in greek and latin scholarship (Cambridge). 'Die Lektüre ist stets interessant, die Ergebnisse erscheinen großenteils mehr als zweifelhaft'. *F. Harder.* — (63) Ξένια. Hommage international à l'Université Nationale de Grèce (Athen). Kurze Übersicht von *G. Wartenberg.* — (65) Pindar, Siegeslieder, übertragen von C. A. Boethke (Jena). 'Formal aufs sorgfältigste ausgeglichene Verdeutschungen'. *F. Dornseiff.* — (67) J. Alpers, Hercules in bivio (Göttingen). 'Fleißige und anregende Arbeit'. *W. Isleib.* — (69) W. Helbig, Führer durch die öffentlichen Sammlungen klassischer Altertümer in Rom. 3. A. (Leipzig). 'Sorgfältig umgestaltet und erweitert'. *H. L. Urlichs.* — (73) A. Grenier, Étude sur la formation et l'emploi des composés nominaux dans le Latin archaique (Paris). 'Bringt keine neuen überraschenden Ergebnisse'. (75) J. T. Allardice and E. A. Junks, An index of the adverbs of Plautus (Oxford). 'Nützlich'. *P. E. Sonnenburg.* — Uhle, Griechisches Vokabular in etymologischer Ordnung (Gotha). Wird anerkannt von *Hildebrandt.* — (78) Forschung und Wissen. 'Dies Anzeigeblatt macht den besten Eindruck'. *Nohl.* — (85) J. K. Schönberger, Zu Callim. epigr. LIX. Liest Z. 2 Λευκαρέτα ⟨τὰ⟩ν σὰν, Z. 4 ἀλλὰ oder ἀλλ', in αιχ' oder ιχ' stecke ein Eigenname.

---

# Mitteilungen.

## Zu Sisenna fr. 52.

„Die Lateiner haben in vielen Fällen eine Vorliebe für Adverbia, wo uns Adjektiva natürlicher erscheinen; es gilt dies in gleicher Weise für die klassische wie für die (vor- und) nachklassische Sprache": Schmalz Synt.[4] 152 Anm., ähnlich § 52 Anm. 3, Stil.[4] § 71 Anm. 2, außerordentlich belehrend auch 1912 in dieser Wochenschr. XXXII 891—896. Vgl. auch Stangl, Pseudoasconiana 1909, 157 Anm. 1 mit Literaturnachweisen, Cic. or. scholiastae II 235, 28 specialiter (nicht speciale) crimen et breve est, II 257, 21 status principaliter (nicht -lis) coniectura, II 289, 5 male mihi contrahitur, Eugraphius Heautontim. I 1, 1 p. 159, 5 Wess.: haec scaena continet iniuste (-tam v) accusationem; für das Altlatein Brix zu Plaut. Trin. 268.

Nun heißt es bei Nonius s. v. testudines p. 58: Sisenna historiarum libro IIII: Gaius Titinius quidam, cui minus proprietas menis ab natura tradita videretur, primo ante testudinem constitit; deinde apud consulem caussam atque excusationem praeferre (nicht, wie C. L. Roth wollte, proferre: Cic. or. schol. II 146, 8. 152, 6) coepit.

H. Peter empfahl inmensa (oder ingens) procacitas mentis, Mor. Haupt minus sobria mens: beide sinngemäß. Haupts Vermutung jedoch entbehrt paläographisch aller Wahrscheinlichkeit, Peters ingens und vollends inmensa sprachgeschichtlich. Wer das in Abrede stellt, muß sich vorher der gleichen Mühe unterziehen wie ich, er muß die Geschichte beider Adjektiva bei Georges[7] und in Quicherats Thesaurus poeticus durchgehen, mit der Frage, welcherlei Abstrakten jene Adjektiva sich beizugesellen pflegen.

Ich glaube an cui nimis protervitas mentis ab natura tradita videretur: das Adverb ist wegen seines logischen Gewichts nicht zum Verbum gestellt, sondern unmittelbar hinter das das Kolon eröffnende Relativ. Ciceronianisch lauteten die Worte natürlich cui nimium protervitatis .. datum (!) videretur oder cui nimia protervitas . . data oder qui nimia protervitate . . praeditus v.

Beachtung verdient, daß Sisenna fr. 25 (= Nonius s. v. praestolari 161) schreibt: Occulte tacitique advenientiam cohortium praestolari occipiunt. Wernicke wollte occulti, Popma tacite, als ob nicht auch Cicero letzterem Adverb gewöhnlich mit tacitus, tacito modo, tacita mente, tacito sensu auswiche*).

*) In Peters HRR und HRF ist memoriane fugerit in annalibus dirigendis an .. in Fragm. 26 des L. Calpurnius Piso Censorius Frugi Druckfehler für digerendis.

Würzburg, Th. Stangl.

---

## Zum dativus comparationis im Lateinischen.

Unter den Belegen, die für den dativus comparationis zitiert werden, figuriert seit Wöfflin (Archiv f. lat. Lex. VI 467 und VII 117) Apul. de Plat. II 22

*deterior est cordi*, s. Schmalz, Syntax [4] § 103 A. 2, und noch Landgraf, Blätter f. d. Gymnasialschulw. 1913, 268 f. Die Stelle lautet (p. 125, 1 ff. Thomas): *Nam cum ipsa anima conplacita est, homo totus adamatur; cum corpus expetitur, pars eius deterior est cordi.* Die beiden Sätze sind ganz parallel gebaut, die Prädikate entsprechen einander und bedeuten dasselbe ('der schlechtere, geringere Teil des Menschen wird geliebt'). Von einem dativus comparationis kann also nicht die Rede sein.

Bei Apuleius kommen überhaupt nur vier Stellen für diese Konstruktion in Betracht: Flor. 9 (11, 26 H.) *artium multitudine prior omnibus, eloquentia nulli secundus*, Flor. 19 (39, 13) *ceteris princeps*, Met. III 23 (69, 11) *me nullam aliam meae Fotidi malle*, Apol. 73 (82, 10) *ut me aliis omnibus mallet.*

Die Wendung *nulli secundus* in der ersten Stelle geht (indirekt) auf Vergil zurück (Aen. XI 441 *haut ulli secundus*); sie findet sich bei Ovid, Silius, Livius, Velleius Paterc., Curtius, Iustinus, Iul. Valerius u. a. Sonst bedient sich Apuleius der Präpositionen *post* und *ab*: de Plat. I 7 (89, 18) *post ignem sec.*; de mundo 2 (138, 22) *post quem sec.*; ebd. 26 (161, 6) *quae ab illis sunt secunda.* — Es wäre übertriebene Rücksicht auf die Konzinnität, nun auch in '*prior omnibus*' einen Dativ sehen zu wollen. Übrigens findet sich '*cui prior*' in diesem Sinne im Culex 182 nach Leos Erklärung.

Zu der 2. Stelle ist des Ennius '*omnibus princeps*' zu vergleichen (Ann. I 40). In beiden Fällen nähert sich der Dativ wohl der Bedeutung eines dat. comparationis, wenn sie, streng genommen, auch nicht hierher gehören: *princeps* hat die Konstruktion des sinnverwandten *praestans* an sich gezogen. — In der 3. (und 4.) Stelle findet sich die umgekehrte Erscheinung wie III 19 extr.: *nocte ista nihil antepono* oder Sall. Jug. 16, 3 *fama, fide, postremo omnibus suis rebus commodum regis anteferret.* Apol. 71 (79, 18) finden wir den Abl. comp. bei *malle* durch die Präposition *prae* ersetzt: *me fortasse prae ceteris maluisse* in derselben Weise wie bisweilen bei einem Komparativ: Met. VIII 4 (179, 6) *prae ceteris feris mitior cerva*, VIII 21 (192, 29) *prae ceteris et animo fortior et aetate iuvenior . . .*, Flor. (Socr. prol. 5, 9) *prae illa graeca* (sc. *parte*) *nec argumentis sit effetior nec sententiis rarior . . .* Statt *prae* steht *ante* de Plat. I 11 *ante alia superiorem* (vgl. Vergil Aen. I 347 *ante alios immanior omnes*, Liv. V 42).

Ein Bick auf die angeführten Stellen zeigt uns auch, daß wir Apuleius nicht, wozu Landgraf (a. a. O.) geneigt ist, verantwortlich machen dürfen für den häufigeren Gebrauch des dat. comparationis bei den Späteren.

Paderborn. J. v. Geisau.

## Entgegnung.

In meinen 'Novellenkränzen Lukians' gab ich eine rein literatur-kunstwissenschaftliche, keine literarhistorische, philologische oder auch literarästhetische Untersuchung, lehnte daher quellenkritische u. ä. Studien von vornherein für sie ab. Ohne dies anzumerken, erwartet Helm (Wochenschr. 1913, Sp. 1636) dennoch solche. Überhaupt legt er an meine Arbeit einen ausschließlich philologisch-historischen Maßstab, dem sie ja von vornherein nicht genügen will. So viel im allgemeinen zur Verwahrung gegen die ihr damit untergeschobene falsche Tendenz. Im einzelnen beschränke ich mich hier auf drei Einwände:

Zu Sp. 1636: Die für Lukian konventionellen und nebensächlichen Äußerungen der Form sind S. 17 [8] meiner Arbeit aufgezählt. Über sie und über diejenigen des Stoffes ist ebenda S. 18 ff. gehandelt. Beide stellt die Tabelle S. 19 zusammen.

Zu Sp. 1637. Nicht die Identität der von Lukian am Anfange und Schlusse des 'Zeuxis' angeredeten ὑμεῖς bestritt ich S. 14 [2] — obwohl auch dies möglich wäre *) —, sondern diejenige der angeredeten ὑμεῖς und der in 3. Pers. erwähnten προσιόντες δέ μοι τῶν ἀκηκοότων πολλοί. Lukian unterschied also unter den Zuhörern der letzten Vorträge zwei Arten: gebildete und ungebildete. Indem er sie einander kontrastiert und endlich sein gegenwärtiges Publikum allein zu den Gebildeten zählt, macht er denselben entweder ein artiges Kompliment oder sagt ihm im verbindlichsten Tone eine Sottise in figurierter Rede, je nachdem er sich ernst — und dies ist das wahrscheinlichste — oder ironisch an dasselbe wendet. Nach Helms Auffassung müßte aber Lukian dieselben Leute der größten Unverständigkeit zeihen und in einem Atem ihrem Kunstsinne das größte Lob spenden. Der von mir a. a. O. angezogene Lukianische 'Herodotos' c. 8 hätte Klarheit über meine Auffassung der Zeuxisstellen gebracht.

Sp. 1638 preßt Helm im Buchtitel 'Novellenkränze' die Bedeutung von Novelle, wenn er mir verwehrt, die Geschichte des Πλοῖον für Novellen auszugeben. Ich tue es mit demselben Rechte, mit dem man die altitalienischen Novellen so nennt, die ja ebenfalls von modernen Novellen verschieden sind. Das Entscheidende für die Benennung liegt mir natürlich nicht im Stofflichen, sondern darin, daß in ihnen zur Ergötzung fabuliert, nicht zu wissenschaftlichen, moralischen, praktischen u. a. nützlichen Zwecken berichtet wird. Auf den Namen Geschichtenbündel oder Novellenkranz käme es mir übrigens nicht an.

*) Die ὑμεῖς in c. 1 wären dann synekdochisch das Publikum der Stadt, in der Lukian wieder vorträgt, die ὑμεῖς des c. 12 wären speziell die kunstverständigen Zuhörer des 'Zeuxis'.

Hall i. Tirol. O. Schissel v. Fleschenberg.

Die Entgegnung hat Herrn Prof. Helm vorgelegen, gibt ihm aber keine Veranlassung, noch einmal das Wort zu nehmen.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährlich 4 Hefte – zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. | 21. Februar. | 1914. №. 8.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**O. Gilbert**, Griechische Religionsphilosophie. Leipzig 1911, Engelmann. 554 S. gr. 8. 11 M. 20.

Der Verf. dieses Werkes ist kurz nach Vollendung des Manuskripts unserer Wissenschaft, um die er sich namentlich durch seine 'Meteorologischen Theorien des griechischen Altertums' 1907 (vgl. die Besprechung von Max C. P. Schmidt, Wochenschr. 1908, 1499 ff.) verdient gemacht hat, durch den Tod entrissen worden, ohne dem Buche das geplante ausführliche Vorwort geben zu können. Das Fehlen eines solchen Vorwortes ist besonders deshalb zu bedauern, weil es uns vermutlich über ein zweifaches Mißverhältnis zwischen der Fassung des Titels und dem Inhalt des Werkes aufgeklärt hätte. Dieser Inhalt bietet einerseits weniger und anderseits mehr, als der Titel erwarten läßt. Nach einer einleitenden Betrachtung über 'die Ursprünge der Spekulation' in der kosmologischen und theogonischen Dichtung sowie in der orphischen Seelenmystik schildert Gilbert die Entwicklung der Religionsphilosophie von Thales bis auf Epikur und die ältere Stoa. Die weitere Entfaltung des religionsphilosophischen Denkens der Griechen, die einen fas doppelt so großen Zeitraum ausfüllt als die vom Verf. behandelten Abschnitte, ist ausgefallen, ohne daß dieser unerwartete Abbruch irgendwie begründet wird. So fehlt der rechte Abschluß, und das Ganze macht den Eindruck des Unvollendeten. Doch wir wollen deswegen mit dem Verf., dessen Mund ja für immer geschlossen ist, nicht rechten, zumal da es ihm gerade durch die zeitliche Beschränkung des Stoffes möglich geworden ist, seine Darstellung der für die Nachwelt typischen und unverlierbaren spekulativen Ideen, wie sie die griechische Philosophie in den ersten drei Jahrhunderten ihrer Entwicklung erzeugt hat, besonders eingehend und reichhaltig zu gestalten. Wenn er dabei den metaphysischen Gehalt der einzelnen Richtungen mit einer Ausführlichkeit behandelt, die das spezifisch Religiöse bisweilen in den Hintergrund zu drängen scheint, so dürfen wir ihm solche Überschreitungen der Grenzen seines Themas um so mehr zugute halten, als auf diese Weise der innere Zusammenhang, in dem die religiösen Anschauungen zweifellos bei einem Teile der Philosophen jener Zeit, nach Gilberts Ansicht so ziemlich bei

allen, mit dem Kerne ihrer Systeme stehen, in helleres Licht gesetzt wird. Einen eigenen Reiz verleiht den Ausführungen über diesen Angelpunkt des Werkes, wie auch über so manche andere Fragen die Neuheit und Originalität der Auffassung, die uns hier vielfach begegnet. G. gehört nicht zu denen, die ihr Genügen darin finden, sich in den alten, ausgefahrenen Geleisen zu bewegen; er hat den Mut, seine eigenen Wege auch da zu gehen, wo sie sich von der großen Heerstraße der herrschenden Meinung weit entfernen. Und die neuen Gedanken, die er entwickelt, sind nicht etwa leicht hingeworfene Einfälle, sondern sie beruhen auf einer vollen Beherrschung des Stoffes und einer umfassenden Kenntnis und Verwertung der Quellen. Vor allem gilt dies von seinen Erörterungen über die Vorsokratiker, denen er bereits in einer Reihe kleinerer Abhandlungen näher getreten war. Das Eigentümliche seiner Auffassung des Lehrgehaltes dieser ältesten Denker besteht darin, daß er bei ihnen allen, Demokrit nicht ausgeschlossen, dem religiösen Elemente eine so tiefgehende Bedeutung für ihre ganze Weltanschauung beimißt, wie dies unter den namhaften Forschern der neuesten Zeit m. W. keiner getan hat, und auch bei Sokrates, Platon und Aristoteles läßt er das Religiöse als einen Grundzug ihrer Lehren eine größere Rolle spielen, als man heutzutage anzunehmen pflegt. Diesen Standpunkt, von dessen Richtigkeit er unbedingt überzeugt ist, wird er nicht müde immer von neuem in einem breit und voll dahinfließenden Strom der Rede bald mit mannigfach wechselnden, bald auch mit den gleichen Worten und Wendungen hervorzuheben. Darin liegt unverkennbar eine große Gefahr: der felsenfesten Zuversichtlichkeit, mit der G. seine Auffassung darlegt, vermag der mit der Beschaffenheit der Quellen nichl völlig vertraute Leser kaum zu widerstehen und läßt sich von ihr unwillkürlich mit fortreißen. Um so mehr muß der gewissenhafte Berichterstatter auf der Hut sein und die Gründe, auf die sich der Verf. stützt, sorgfältig prüfen. Das Ergebnis, zu dem ich durch eine solche Prüfung gelangt bin, will ich im folgenden den Lesern der Wochenschrift vorlegen und dabei etwas genauer auf Gilberts Behandlung der ältesten Ionier eingehen, weil diese für seine Auffassung der späteren Systeme von grundlegender Bedeutung ist. Zuvor aber noch einige Bemerkungen über das Inhaltsverzeichnis.

Die Haupteinteilung des ganzen Stoffes gründet G. auf den Gegensatz der monistischen und der dualistischen Weltanschauung. In Kap. 1 werden die drei Milesier und Heraklit als Begründer des Monismus zusammengefaßt und ihnen in K. 2 Pythagoras und Philolaos (richtiger wäre: die Pythagoreer) als die ersten Vertreter einer dualistischen Weltbetrachtung gegenübergestellt. K. 3 behandelt den 'Gegensatz monistischer und dualistischer Lehre', wie er uns bei Pythagoras im Vergleiche zu den Ioniern und bei den Eleaten entgegentritt. K. 4 erörtert die Lehren des Empedokles und Anaxagoras, die als 'Kompromisse' (zwischen den beiden Grundgegensätzen) bezeichnet werden. Es folgt in K. 5: 'Der sokratisch-platonische Dualismus', dem eine Charakteristik der Sophisten vorausgeschickt wird. Daran schließen sich: 'Der aristotelische Energismus' (6), 'Der atomistische Materialismus Demokrits und Epikurs' (7) und endlich 'Der stoische Pantheismus' (8). Auch in den drei letzten Richtungen handelt es sich tatsächlich gleichfalls um den Kampf des Monismus mit dem Dualismus, wenn dies auch in den Überschriften der Kapitel nicht zum Ausdruck kommt; sie alle zeigen zwar, abweichend von den vorwiegend dualistischen Systemen unter 2—5, entweder, wie die Atomistik und die Stoa, einen entschieden monistischen Grundzug, der in beiden trotz ihrer großen Verschiedenheit auf einer materialistischen Weltauffassung beruht, oder, wie Aristoteles, ein stark ausgeprägtes Streben nach innerlicher Ausgleichung des schroffen platonischen Dualismus; aber keinem von ihnen ist es gelungen, ein vollkommen einheitliches und widerspruchsloses Weltbild zu gewinnen. Betrachtet man diese ganze Entwicklungsreihe in ihren verschiedenen Stadien näher, worauf hier des Raumes halber verzichtet werden muß, so erkennt man, wie wenig sich die Termini Monismus und Dualismus in dieser allgemeinen Fassung dazu eignen, als Haupteinteilungsgrund für die Geschichte der Philosophie zu dienen. Weit charakteristischer erscheint vom philosophischen wie vom religiösen Standpunkte aus der Gegensatz zwischen einer ausschließlich oder vorwiegend dem physikalisch Stofflichen zugewandten und einer in erster Liuie auf das Geistige und Sittliche gerichteten Auffassung. Erst aus diesem Gegensatz erklärt sich auch die einschneidende Bedeutung, die der aus Sokrates' Begriffsethik hervorgegangene Dualismus Platons für die Entwicklung der Philosophie hat, eine Bedeutung, die auch der Verf. anerkennt, aber in seiner Einteilung leider nicht hervortreten läßt. Doch es wird Zeit, daß wir die Stellung, die G. dem religiösen Denken der Griechen im Verhältnis zu dem philosophischen zuweist, näher ins Auge fassen.

Schon in der Einleitung muß es uns bedenklich machen, daß G. S. 2 ff. erklärt, zwischen den sogenannten Theologen und mythischen Kosmologen und den ersten Physikern sei kaum eine Grenze zu ziehen; unmerklich gehe die Theologie in die Physik, das mythische Denken in das begriffliche über; denn in allen alten Theogonien würden Prinzipien oder 'Anfänge' aufgestellt, aus denen sich nicht nur alle göttlichen Potenzen, sondern auch alles Sein ableite. Er beruft sich hierfür auf eine Anzahl Stellen des Aristoteles. Nun ist ja nicht zu bestreiten, daß Aristoteles in seinen Berichten über die Lehren der ältesten Philosophen mit besonderer Vorliebe auf verwandte Anschauungen der noch viel älteren θεολόγοι wie Homer, Hesiod u. a. hinweist; aber daß er diese keineswegs mit jenen vermischt, sondern eine scharfe Grenzlinie zwischen ihnen zieht, beweist gleich die erste der von G. angeführten Stellen, Metaph. 983 b 20 ff., wo Thales als ἀρχηγὸς τῆς τοιαύτης φιλοσοφίας, d. i. der ionischen Naturphilosophie, die alle Dinge aus einem oder mehreren Grundstoffen entstehen ließ, und so indirekt zugleich als Urheber der Philosophie überhaupt bezeichnet wird. Wenn Aristoteles daran die Bemerkung knüpft, nach der Meinung einiger hätten schon die παμπάλαιοι . . . καὶ πρῶτοι θεολογήσαντες (nicht φιλοσοφήσαντες!) die Wasserlehre des Thales vorweggenommen, und dann die Unsicherheit dieser Annahme ausdrücklich hervorhebt, so spricht er damit doch deutlich seinen Zweifel daran aus, ob bereits jenen alten Theologen wirklich spekulative Gedanken über die Natur der Dinge zugeschrieben werden dürfen. Worin nach seiner Ansicht der Unterschied zwischen den Theologen und den Philosophen besteht, und wie gering er vom philosophischen Standpunkt aus die ersteren einschätzt, ergibt sich aus Stellen wie Metaph. 1000 a 9 ff., besonders Z. 18: περὶ μὲν τῶν μυθικῶς σοφιζομένων οὐκ ἄξιον μετὰ σπουδῆς σκοπεῖν. παρὰ δὲ τῶν δι' ἀποδείξεως λεγόντων κτλ., Metaph. 1091 b 4 ff., wo es Z. 8 heißt: οἵ γε μεμιγμένοι αὐτῶν καὶ τῷ μὴ μυθικῶς πάντα λέγειν, οἷον Φερεκύδης κτλ., und Meteor. 353 a 34 ff., wo den ἀρχαῖοι καὶ διατρίβοντες περὶ τὰς θεολογίας gegenübergestellt werden οἱ σοφώτεροι τὴν ἀνθρωπίνην σοφίαν (gemeint sind Anaximander und Diogenes). Aber auch abgesehen von diesen Zeugnissen, steht es nach allem, was uns über die Lehren der milesischen Philosophen überliefert ist, fest, daß sie sich mit voller Entschiedenheit von der mythisch-religiösen Schilderung der Weltentstehung frei machten und an die Stelle der theogonischen Konstruktionen der kosmologischen Dichter eine rein rationelle und streng physikalische Welterklärung setzten, in der für ein schöpferisches Wirken und Eingreifen göttlicher Mächte kaum noch ein Raum war. In einem wesentlich anderen Lichte freilich müßten uns diese alten Denker erscheinen, wenn G. im Rechte wäre mit seiner Annahme, daß ihre Weltanschauung einen ausgesprochen religiösen Charakter habe. Die eine, ewige, unveränderte Substanz, die diese Philosophen allem Sein zugrunde legten, faßten sie nach G., obwohl sie ihnen als rein stofflich galt, doch zugleich als das Göttliche. Diese Göttlichkeit des Einen wird von ihnen allen (G. denkt hierbei außer an die drei Milesier auch an Heraklit und Diogenes; s. u.) gleichmäßig gelehrt, es ist die Gottessubstanz selbst. So wird die ganze Weltentwicklung zu einer Evolution der Gottheit: der Monismus gestaltet sich zum Pantheismus (S. 19 f.) Ebendiese göttliche Ursubstanz ist aber nach ionischer Auffassung auch ein lebendiges und vernünftiges Wesen, eine sich ihrer selbst und ihres Tuns bewußte Persönlichkeit. Als solcher kommt ihr eine ewige Bewegung zu, die aber in spontanem Entschlusse periodenweise auf die Betätigung ihrer Kraft verzichtet und in sich selbst ruhend verharrt (S. 23 ff.). Und aus dieser Gottessubstanz lassen die Ionier, die noch durchaus auf dem animistischen Standpunkt einer älteren Kulturstufe stehen, in zeugender Tätigkeit die 'Elemente'[1]), und zwar gleichfalls als persönliche Wesen, und aus ihnen wieder die Einzeldinge als lebendige Geschöpfe hervorgehen. „So ist die Welt in allen ihren Teilen von lebenden

[1]) G. bedient sich dieses Ausdrucks häufig auch schon in bezug auf die ältesten Philosophen, ja selbst in bezug auf die theogonischen Dichter (s. S. 12), und zwar versteht er darunter die vier empedokleischen Elemente. Das ist ein Mißbrauch, gegen den wir uns verwahren müssen. Στοιχεῖον oder elementum im physikalischen Sinne bezeichnet den ewigen und unzerstörbaren Urstoff. Die Vorsokratiker kennen das Wort noch nicht, wohl aber die Sache. Doch kann vor Empedokles von vier Elementen noch nicht die Rede sein. Die ältesten Physiker, Heraklit eingeschlossen, nehmen nur ein Element an, und auch die Vierzahl der Verwandlungsstufen des Grundstoffs steht für die ältere Zeit noch keineswegs fest. Das wird für Anaximenes durch Simpl. phys. 24, 26 ff. und Hippol. I 7, 3 bewiesen, wo sechs solcher Stufen angegeben werden, und Heraklit hat aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr als drei Hauptstufen unterschieden; die Luft findet sich nur in Fr. 76 (vermutlich „stoisch eingeschwärzt"; s. Diels' Anm.), fehlt aber in Fr. 31 u. 36 (von G. S. 51 nicht berücksichtigt).

Wesen erfüllt, die alle mehr oder minder Anteil an der Gottheit haben" (S. 40 ff.).

Wie begründet nun der Verf. die tief religiöse Bedeutung, die er der Ursubstanz der Ionier als der Schöpferin des Kosmos und diesem selbst in allen seinen Teilen und Gliedern beilegt? G. sucht seine Auffassung durch vielfache Hinweise auf die antike Überlieferung zu stützen. Aber man vermißt eine genaue kritische Sichtung der Quellen. Vor allem wird nicht streng geschieden zwischen den Zeugnissen des Aristoteles sowie den auf Theophrast zurückgehenden jüngeren Doxographen und den durch spätere Lehren, namentlich stoische, beeinflußten Berichten. Der offenkundigen Tatsache freilich hat auch G. sich nicht verschließen können (S. 42), daß bei Aristoteles die angebliche Lehre der Ionier von der Göttlichkeit und Persönlichkeit der Substanz und der aus ihr hervorgegangenen 'Elemente' und Einzeldinge ganz in den Hintergrund tritt. In Wahrheit steht die Sache so: bei Aristoteles und ebenso in den Bruchstücken aus Theophrasts Φυσικαὶ δόξαι zeigt sich uns die Weltanschauung der Milesier als frei von jeder spezifisch religiösen Färbung und auf einer rein natürlichen Erklärung der Erscheinungen beruhend, und Ed. Meyer hat nicht so ganz unrecht, wenn er Gesch. d. Altert. IV 214 die milesische Physik 'im Grunde atheistisch' nennt, womit nicht gesagt sein soll, daß jene ältesten Philosophen die Existenz eines Göttlichen oder auch nur der Volksgötter geleugnet hätten. Die von Aristoteles angeführten Aussprüche des Thales, daß alles voll Götter sei, und daß der Magnet eine Seele habe, Aussprüche, aus denen G. eine in allen Dingen wirkende und andere göttliche Wesen aus sich erzeugende Substanz erschließt, würden, wenn ihnen nicht am Ende „eine ... Umdeutung ... der Götter in physikalische Potenzen zugrunde lag", höchstens beweisen, daß „die wissenschaftliche Weltansicht auf dieser Stufe die phantasievolle Naturbetrachtung der griechischen Mythologie ... noch nicht ausschloß" (s. Windelband-Bonhöffer, Gesch. der ant. Philos.[3] 28). Jedenfalls ist es sehr bedenklich, wenn G. S. 37, 1 den ersten dieser beiden Aussprüche, von dem sich übrigens nicht mit Sicherheit behaupten läßt, daß er wirklich von Thales stammt, ohne weiteres auf dessen Weltanschauungslehre bezieht; es müßte denn anderweitig glaubhaft überliefert sein, daß der Vater der Philosophie seine physikalische Theorie auf einer religiösen Grundlage aufgebaut habe. Nun bringt G. allerdings S. 19, 2 und 25, 1 eine Stelle aus Aëtios (I 7, 11) bei, nach der Thales τὸν θεόν als νοῦν τοῦ κόσμοῦ bezeichnet und von einer δύναμις θεία κινητική geredet haben soll. Aber diese Stelle kann wegen ihrer stoischen Färbung für Thales' Anschauung nicht verwertet werden. Noch viel weniger durfte sich der Verf. (S. 25, 1 und 37, 1) auf die Apophthegmen berufen, die bei Diog. Laert. I 35 f. Thales in den Mund gelegt werden, und die sich zum Teil auch bei Stobaios und in anderen Florilegien finden. Am erstaunlichsten aber ist es, wie er es fertig bringt (S. 47, 1), aus einem dieser Apophthegmen herauszulesen, daß „Thales die freie Entschließung der Einzeldinge (!) statuiert haben" muß, „obgleich sie aus der Gottheit sich entwickelt haben".

Etwas anders verhält es sich mit der Lehre Anaximanders. In den Prädikaten ἀθάνατον und ἀνώλεθρον, die er nach Aristot. Phys. 203 b 10 ff. seinem ἄπειρον beilegte (vgl. Hippol. I 6, 1 ἀΐδιον καὶ ἀγήρω), darf man, zumal da vielleicht auch die vorhergehenden Wendungen περιέχειν ἅπαντα καὶ πάντα κυβερνᾶν und τοῦτ' εἶναι τὸ θεῖον auf ihn zu beziehen sind, wohl eine Hindeutung auf die Göttlichkeit dieses ἄπειρον sehen; aber daraus folgt noch keineswegs, wie G. meint, daß das Prinzip Anaximanders als eine persönliche, ihrer selbst bewußte und frei handelnde Gottheit aufzufassen sei. Die Vorstellung eines persönlichen, d. h. in sich abgeschlossenen, von der Welt gesonderten, denkenden und wollenden göttlichen Wesens würde sich ja auch schlecht vertragen mit der Annahme eines ins Unendliche ausgedehnten, unterschiedslosen Stoffes, wie es das ἄπειρον ist. Als lebendig und beseelt sah Anaximander dieses unendliche und unbestimmte Stoffgemisch ebenso an wie Anaximenes seine Luft und Heraklit sein Feuer; aber als eine Persönlichkeit konnte es ihm nicht erscheinen, weil zum Begriffe einer solchen außer dem Merkmale der Einheitlichkeit das der Mannigfaltigkeit und das der Besonderheit oder Individualität gehört, während Anaximander den Begriff seines ἄπειρον nur durch Abstraktion von jeder Besonderheit und Vielfältigkeit gewonnen haben kann. Überhaupt ist das griechische Denken noch nicht zu einer reinen Vorstellung der Gottheit als eines persönlichen Wesens gelangt. Noch Anaxagoras hat sich die Frage über die Persönlichkeit seines Nus nicht klar zum Bewußtsein gebracht, und selbst ein Platon und ein Aristoteles haben sich in diesem Punkte noch zu keiner widerspruchslosen Auffassung der Gottheit erhoben (s. Zeller I[5] 994 ff. II 1[4] 713 ff. II 2[3] 268 ff.). Wenn G. daher wie bei den Ioniern so auch bei fast allen folgenden Philosophen eine persönliche Auffas-

sung des Göttlichen annimmt, so zeigt sich hierin eine unklare Anwendung des Begriffs der Persönlichkeit. — Eine besondere Beweiskraft für die durch und durch religiöse Weltanschauung Anaximanders legt G. S. 42 ff. dem einzigen Bruchstücke dieses Philosophen bei, das uns in einer zum großen Teil auf Theophrast zurückgehenden Stelle bei Simplikios (s. Vorsokr. c. 2, 9) erhalten ist. Er will hier αὐτά (= τὰ ὄντα) auf die Einzeldinge im Kosmos beziehen, nicht auf die 'Elemente', aus denen diese sich zusammensetzen, während mit ἐξ ὧν und ταῦτα die 'Elemente', nicht das ἄπειρον, bezeichnet werden sollen. Aber wenn die Worte ἐξ ὧν δὲ ἡ γένεσις κτλ., wie Diels wohl mit Recht annimmt, die Fortsetzung der kurz vorher von Simplikios angeführten Anfangsworte des Fragments: ἀρχὴν τῶν ὄντων τὸ ἄπειρον bildeten, so ist unter den ὄντα doch wohl beidemal dasselbe und zwar die Gesamtheit aller Dinge zu verstehen, die aus dem ἄπειρον hervorgehen, und bei ἐξ ὧν und εἰς ταῦτα wird man nicht bloß an die Durchgangspunkte, die Gegensätze des Warmen und Kalten sowie die aus diesen sich bildenden 'vier Elemente', sondern vor allem auch an die ἀρχή als den Anfangspunkt des Entstehens und zugleich den Endpunkt der Dinge zu denken haben. Aber wie dem auch sei, jedenfalls hat Anaximander mehrere Phasen der Weltentwicklung angenommen. Auch das ergibt sich, wie der Verf. hervorhebt, unmittelbar aus dem Wortlaut des Bruchstücks, daß Anaximander den Vorgang der Weltbildung als einen fortwährenden gegenseitigen Kampf der aus dem Urstoff sich ausscheidenden Einzelstoffe und der aus ihnen entstehenden Einzeldinge schildert, die einander Unrecht zufügen und für diese ihre Schuld durch die Vernichtung ihrer Sonderexistenz und die schließliche Wiederauflösung in den Urgrund büßen müssen. Wenn G. jedoch hieraus in Verbindung mit seiner Hypothese von der Göttlichkeit und Persönlichkeit des ἄπειρον folgert, daß Anaximander in der Tat auch den 'Elementen' und dann weiter nicht bloß dem Menschen, sondern allen Lebewesen und allen Dingen überhaupt einen Anteil am Göttlichen und ein persönliches Leben, wenn auch in gradweiser Abstufung und Schwächung der göttlichen Wesenheit, und ihnen allen von der Urgottheit bis zu den vergänglichsten Dingen herab Freiheit des Wollens und Handelns zugeschrieben habe, so dichtet er ihm damit eine Weltauffassung an, die in unserer Überlieferung keine Stütze findet und überdies in vollem Widerspruche steht zu der streng wissenschaftlichen Erklärung der Naturerscheinungen, wie sie uns in den Berichten über Anaximander entgegentritt. Ja, er trägt sogar kein Bedenken, diesem und mit ihm allen übrigen Ioniern die Ansicht unterzulegen, daß die göttliche Ursubstanz, indem sie sich in die 'vier elementaren Stoffe' scheidet und diesen die Freiheit des Handelns läßt, der Sünde Tor und Tür öffne. Demnach hätten jene ersten Philosophen bereits das Problem der Entstehung des Übels und der Sünde in der Welt aufgeworfen und es durch die Lehre von der Willensfreiheit zu lösen gesucht! Vor solchen phantastischen Konstruktionen wäre G. bewahrt geblieben, wenn er bei Simpl. a. a. O. den an das Fragment angeknüpften und sicher gleichfalls aus Theophrast geschöpften Zusatz: ποιητικωτέροις οὕτως ὀνόμασιν αὐτὰ λέγων beachtet hätte. Hiernach hat Anaximander die Weltentfaltung mit dichterischer Phantasie unter dem schönen Bilde einer Verkettung von Schuld und Sühne, wie sie sich uns im menschlichen Leben zeigt, dargestellt. Wir werden wohl auch nicht irre gehen, wenn wir in diesem Vergleiche die tiefere Ahnung einer erhabenen Schicksalsmacht sehen; erinnern uns doch die Ausdrücke κατὰ τὸ χρεών und κατὰ τὴν τοῦ χρόνου τάξιν an die uralte Vorstellung von der Μοῖρα und an die Δίκη und Ἀνάγκη der Orphiker. Aber daraus eine Vergöttlichung und Verpersönlichung des gesamten Naturlaufes zu machen und so der rein physikalischen Deutung der Naturerscheinungen, wie sie in fast allen sonstigen Berichten vorliegt, eine mystisch-religiöse Weltanschauung unterzuschieben, sind wir nicht berechtigt. Ebensowenig haben wir dafür irgendein ausdrückliches Zeugnis, daß Anaximander die Grundstoffe im Kosmos als göttliche Wesen bezeichnet hat. Auf einer sehr schwankenden Grundlage beruht auch die Behauptung Gilberts (S. 26 f.), Anaximander habe dem Kosmos, in dem wir leben, und ebenso den unzähligen neben ihm bestehenden Welten, die er nach der Ansicht vieler Forscher angenommen hat, eine „göttliche Substanz" und „eine eigene für sich existierende Persönlichkeit" zugeschrieben. Für diese Behauptung ist er allerdings in der Lage, Stellen aus Cicero und Aëtios (s. Vors. c. 2, 17) anzuführen. Auch gehen diese Berichte anscheinend auf Theophrast Phys. opin. Fr. 2 zurück. Aber ob diesem ἅπαντας τοὺς οὐρανοὺς καὶ τοὺς ἐν αὐτοῖς κόσμους als Welten [2])

[2]) Auch das ist streitig, ob die unbegrenzt vielen Welten Anaximanders, von denen die späteren Berichte reden, als nebeneinander befindlich oder mit Zeller, der für seine Auffassung gute Gründe beibringt (I [6] 229 ff.), als aufeinanderfolgend anzusehen sind.

und nicht vielmehr, wie Zeller glaubt, als die Gestirnringe innerhalb unseres Kosmos gefaßt hat, ist zweifelhaft. Ja nicht einmal das steht fest, daß die nur von Späteren berichtete Bezeichnung der οὐρανοί und κόσμοι als θεοί wirklich von Theophrast herstammt. So bleibt hier alles im unklaren.

Über den jüngsten der drei Milesier kann ich mich kürzer fassen. Auch von Anaximenes nimmt G. auf Grund späterer Zeugnisse an, er habe sein Prinzip, die Luft, zum Gotte erhoben und ebenso wie Anaximander aus der Ursubstanz in zwei Entwicklungsstufen zuerst die 'Elemente' als niedere Götter und dann die gleichfalls von göttlichem und persönlichem Leben erfüllten Einzeldinge des Kosmos hervorgehen lassen. Auch hier ist es sehr unsicher, ob die von G. angeführten Berichte, soweit sie die Göttlichkeit der ἀρχή und ihrer Erzeugnisse behaupten, auf Theophrast zurückgehen. Am ehesten ließe sich eine solche Herkunft bei Hippolyt I 7, 1 (Doxogr. S. 560, 13—16) vermuten, und dasselbe würde dann wohl auch für das Exzerpt bei Augustin d. civ. dei VIII 2 (Doxogr. S. 173) gelten, das in seiner Fassung an Hippolyts Worte erinnert (vgl. Doxogr. S. 174). Hiernach hätte Augustin — und Hippolytos äußert sich im gleichen Sinne über die Entstehung von Göttern und göttlichen Wesen: ἐξ οὗ (sc. τοῦ ἀέρος) . . . καὶ θεοὺς καὶ θεῖα γίνεσθαι — in seiner Kosmogonie die Götter wohl erwähnt, aber nicht die Luft von ihnen geschaffen werden, sondern umgekehrt sie aus der Luft entstehen lassen. Hinzudenken aber muß man hier offenbar, was Augustin vorher über Thales und Anaximander ausdrücklich bemerkt hat, daß er in der ἀρχή des Anaximenes ebenso wie in den Prinzipien seiner beiden Vorgänger keine göttliche Urkraft und Vernunft, sondern einen rein physikalisch gefaßten Urstoff erblickt. Demnach können auch mit den aus der Luft erzeugten Göttern, wenn Anaximenes wirklich von solchen geredet hat, schwerlich die großen Stoffmassen des Kosmos gemeint sein, sondern nur die Volksgötter, die nach ihm ähnlich wie bei Empedokles zugleich mit der Schöpfung unserer Welt als langlebende, aber doch immerhin nur vergängliche Wesen entstanden sein mögen. Daraus ergibt sich, daß G. mit Unrecht die Aussage Augustins für seine Auffassung in Anspruch nimmt (s. S. 46, 1).

Besonderen Wert legt G. auf die Weltanschauung des Diogenes, den er in eine Reihe mit den drei Milesiern stellt (S. 30. 38. 47). In der Tat haben wir sowohl in den Fragmenten (S. 4. 5) dieses späteren Anhängers der Luftlehre wie auch in glaubwürdigen Berichten über ihn (A 8 und 19 Diels) und in den Nachahmungen bei Aristophanes, Euripides und Hippokrates sichere Zeugnisse dafür, daß er die Luft als eine Gottheit bezeichnet und ihr nicht nur Allgegenwart und Herrschaft über alle Dinge, sondern auch Vernunft und Allwissenheit zuschreibt. Aber ebenso fest steht auch (s. Theophr. Phys. opin. Fr. 2), was G. nicht berührt, daß er sich vielfach an Anaxagoras angeschlossen hat, und ohne Zweifel hat er die genannten Eigenschaften der νόησις und des εἰδέναι πάντα (letzteres bei Hippokr. de carne c. 2) dem Νοῦς dieses Philosophen entnommen und auf den ἀήρ des Anaximenes übertragen. In dieser Verschmelzung des die tote Materie bewegenden und ordnenden Geistes des Anaxagoras mit der Luft lag eben die ihm eigentümliche Ergänzung und Modernisierung der älteren ionischen Urstofflehre. Hätten, wie G. glaubt, bereits die Milesier ihre ἀρχή für ein mit Vernunft begabtes Wesen erklärt, so hätte Diogenes, was er nach Theophrast dem Anaxagoras verdankt, in Wahrheit schon bei Anaximenes vorgefunden. — Auch Heraklit durfte nicht ohne starken Vorbehalt als „Träger des ionischen Dogmas" (S. 17) in Anspruch genommen werden. Wenn er auch in seiner Urstofflehre an die alten Milesier anknüpft, so erhebt er sich doch hoch über ihren rein physikalischen Standpunkt: seine Weltanschauung ist weit umfassender und dringt viel tiefer in das Wesen und Werden der Dinge ein; nur bei Anaximander zeigt sich eine gewisse Vorahnung seiner Gedanken (s. Zeller I$^5$ 733 f.). Auch G. verkennt nicht, daß uns in seiner Metaphysik etwas wesentlich Neues entgegentritt, das zum Teil im entschiedenen Gegensatz zur Auffassung der Milesier steht. So weist er S. 49 darauf hin, daß Heraklit mit der Vorstellung seiner Vorgänger von der Kälte und Wärme als gleichwertiger Kräfte gebrochen hat und die Gottessubstanz mit dem Wärmeprinzip selbst zusammenfallen läßt. Nur hätte er nicht Parmenides, der doch ohne Zweifel Heraklits Schrift bereits vor Augen hatte, als den Urheber dieser Neuerung bezeichnen dürfen, an den sich jener angeschlossen hätte. Dagegen hebt G. nicht scharf genug hervor, daß die ewige und rastlose Bewegung aller Dinge in der Welt, eine Bewegung, die absolut keinen Stillstand duldet, und das unausgesetzte Auseinandertreten der Dinge in Gegensätze, die sich doch wieder zur Einheit und Harmonie zusammenfügen, um sich alsbald von neuem zu spalten, eine dem ephesischen Weisen eigentümliche Lehre ist, die in dieser grundsätzlichen Zuspitzung den Milesiern noch

fern gelegen hat. Zwar setzt auch ihre Weltansicht eine ewige und beständige Bewegung des Urstoffs voraus, aber zu einem selbständigen Problem und zu einem Hauptgegenstand ihrer Betrachtung haben jene älteren Denker den Begriff der Bewegung und des Werdens noch nicht gemacht, und sicher haben sie den Gedanken, daß es in der Welt nirgends einen Ruhepunkt und einen Stillstand gebe, noch nicht ausgesprochen. Und wenn Heraklit auf der anderen Seite sein nach Maßen erglimmendes und nach Maßen erlöschendes Weltfeuer doch zugleich ein ewiglebendes nennt, und wenn nach ihm wirklich, wie G. S. 52f. aus einigen anderen seiner Aussprüche schließt (ob mit Recht, bleibe hier dahingestellt), nur ein Teil der Feuersubstanz in die Welt eingeht und sich selbst der steten Verwandlung unterwirft, während ein anderer in himmlischer Abgeschlossenheit unveränderlich und ungetrübt verharrt, wenn demnach das Werden bei ihm nur die Erscheinungsform der Dinge, ihr tieferes Wesen dagegen auf der Unveränderlichkeit der immanenten göttlichen Substanz beruht, so findet sich von einer solchen Gegenüberstellung des inneren Kernes der Dinge und ihrer äußeren Schale bei den Früheren, selbst bei Anaximander, kaum eine Spur. Der Verf. geht daher viel zu weit mit seiner Behauptung (S. 59), nicht nur Heraklit, sondern auch die älteren Ionier hätten mit gleicher Bestimmtheit sowohl das Werden wie das Sein betont. Daß vollends die tiefsinnige Anschauung von einem die ganze Welt durchdringenden und in dem rastlosen Wandel ihrer Erscheinungen sich fest behauptenden göttlichen Gesetze, das mit der göttlichen Vernunft, dem Logos, zusammenfällt, in dieser ihrer charakteristischen Ausgestaltung die ureigenste Schöpfung Heraklits ist, läßt sich nicht bestreiten und tritt auch in Gilberts Darstellung (S. 55ff.) deutlich hervor, obwohl er es auch hier nicht unterlassen kann, von einem vernünftig schaffenden und ordnenden Weltprinzip der älteren Ionier zu reden. Auch die tief innerliche Religiosität, die sich in Heraklits Auffassung seines Logos und sonst in manchen seiner Aussprüche kundtut, hat ihr Vorbild weniger in der angeblichen religiösen Richtung der milesischen Schule (s. o.) als in der erhabenen und reinen Gottesidee des Xenophanes, die ihm nicht unbekannt geblieben sein kann, und deren Einfluß auf ihn trotz seiner abfälligen Äußerung über die Vielwisserei des Gründers der eleatischen Schule (Fr. 40) wahrscheinlich ist. Im Gegensatz zu jenem scheint er an der Existenz der Volksgötter ebenso wie an der Wahrheit der Mantik nicht gezweifelt zu haben. Aber der Verf. schießt nach der anderen Seite weit über das Ziel hinaus, wenn er behauptet, Zeus, Apollon, Dionysos und Hades seien für ihn „leibhafte und lebende Göttergestalten“; er sei vom Gefühl der Ehrfurcht gegen die Götter des nationalen Glaubens erfüllt, und die Kritik, die er an ihnen übt, könne sich nur auf die Form bezogen haben, „in der die unverständige Menge diese heiligen Persönlichkeiten auffaßt und verehrt“. In Wahrheit hat Heraklit keineswegs bloß gewisse sittlich anstößige Riten und wilde Ausschweifungen, wie sie z. B. im Dionysoskult im Schwange waren, als unheiliges Gebaren gegeißelt (Fr. 14. 15), sondern auch die allgemein üblichen und anerkannten Kultgebräuche wie die Tieropfer und das Beten zu den Götterbildern rücksichtslos als eine niedere Art der Gottesverehrung verworfen. Und weit davon entfernt, wie G. S. 65 annimmt, die unpersönlichen Erscheinungsformen des sich wandelnden Stoffes durch Gleichsetzung mit den Göttern des Volkes und der Mysterien zu personifizieren, ging sein Bestreben vielmehr dahin, die letzteren ihrer Persönlichkeit zu entkleiden und zu unpersönlichen physikalischen oder metaphysischen Vorstellungen zu erheben und im Sinne seines Logos umzudeuten, so daß die auf solche Vorstellungen angewandten Götternamen gewissermaßen nur als bequeme 'Etiketten' erscheinen; s. Diels' Anmerkungen zu Fr. 15 und 32 und Nestles Rezension des vorliegenden Buches (Wochenschr. f. klass. Phil. 1912, 817ff.), mit dessen Urteilen ich, wie ich nach der Entwerfung dieser Besprechung zu meiner Freude bemerkt habe, in vielen Punkten übereinstimme.

Die Art, wie G. die Frage der religiösen Auffassung behandelt, läßt erkennen, daß er zwei im Grunde sehr verschiedene Dinge, die aus der innersten Überzeugung eines Philosophen quellende Anschauung von dem wahren Wesen der Gottheit und seine Stellung zu den nationalen Göttern und Kulten, die vielfach durch praktische Rücksichten oder durch die Macht der Gewohnheit bestimmt wird, nicht gebührend auseinandergehalten hat. Man gewinnt fast den Eindruck, als ob nach seiner Ansicht bei einem innerlich religiös gestimmten Denker, wenn nicht das Gegenteil, wie z. B. bei Xenophanes, unanfechtbar erwiesen sei, als selbstverständlich vorausgesetzt werden müsse, daß er auch an den überlieferten Glaubensvorstellungen und Gebräuchen treu festgehalten habe. Das mag ja für P y t h a g o r a s und seine Schüler im großen und ganzen zutreffen. Einen Mann dagegen wie P a r m e n i d e s durfte G. nicht als überzeugten An-

hänger der Volksreligion hinstellen, der zwischen den eigenen Weltkonstruktionen und den religiösen Traditionen einen Ausgleich herbeizuführen gesucht habe. Diese Auffassung könnte man allerdings für die in seiner Δόξα entwickelten Ansichten gelten lassen, obwohl sie auch in dieser Beschränkung auf einer willkürlichen Deutung einzelner Berichte beruht; in der Ἀλήθεια dagegen, die doch allein seine wahre Überzeugung wiedergibt, war kein Platz für irgendwelche Beziehungen auf die Volksreligion, und nicht einmal das kann man dem Verf. zugeben, daß sein ὄν im monotheistischen Sinne als die eine, den Kosmos erfüllende Gottheit zu fassen sei; vielmehr tritt in diesem Grundbegriffe seines Systems in auffallendem und wohl bewußtem Gegensatze zu dem εἷς θεός des Xenophanes das religiöse Moment hinter dem logischen und ontologischen fast völlig zurück. Indem G. seiner starren Seinslehre, durch die, wie er selbst zugesteht, dem Werdenden als dem Nichtseienden jede Existenzberechtigung abgesprochen wird, die Scheinlehre, die vom Standpunkte des Parmenides doch nur im hypothetischen Sinne gedacht werden kann, geradezu als eine ernstgemeinte und vollberechtigte Erklärung der Erfahrungswelt gegenüberstellt, trägt er in das festgefügte System einen unausgleichbaren Dualismus hinein, der als solcher auch von Parmenides selbst erkannt worden sein muß, und läßt ihn damit seine eigene Grundlehre mit Bewußtsein vernichten. Umgekehrt sucht G. den klaffenden Gegensatz zwischen den beiden Schriften des Empedokles dadurch zu überbrücken, daß er die ganze Welt der Götter und Dämonen und zugleich mit ihr die Seelenmystik, wie sie uns im Sühnelied entgegentreten, bereits in der Schrift Π. φύσεως angedeutet findet und so jeden prinzipiellen Unterschied der Weltanschauung in beiden Gedichten aufhebt. Ich vermag dieser Auffasung nicht mit Nestle beizupflichten, zumal da sich G. auf diesem Wege schließlich genötigt sieht, in der physikalischen Welterklärung des Empedokles selbst einen tiefgehenden Widerspruch anzunehmen. Als mißglückt muß ich auch den Versuch bezeichnen, aus Demokrit den Vertreter einer Weltanschauung zu machen, in der den Göttern eine zentrale Bedeutung zukommt, indem er ihn das Feuer mit der Gottessubstanz identifizieren läßt. Dadurch zerstört er die streng materialistische Grundlage des atomistischen Systems. Verfehlt ist endlich auch der Versuch, Sokrates und Platon als unbedingte Anhänger des Volksglaubens erscheinen zu lassen. Näheres hierüber s. bei Nestle a. a. O.; vgl. auch Wendland, Theol. Lit.-Z. 1912, 813 f. Zu Gilberts Darlegungen über die Sophistik s. m. Besprechung in Bursians Jahresber. CLXIII (1913. III) S. 296 ff.

Nach allen diesen Einwürfen, die ich gegen viele der Aufstellungen des Verf. habe erheben müssen, will ich es am Schlusse dieser ungewöhnlich lang ausgefallenen Rezension nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß seine Schrift auch so manche schöne und im ganzen treffende Ausführungen bringt, so die Darstellung der Nuslehre des Anaxagoras und die des älteren Stoizismus, besonders aber das Kapitel über Aristoteles, das Nestle mit Recht für das glänzendste des ganzen Werkes erklärt.

Berlin-Friedenau. Franz Lortzing.

---

**Guilelmus Obens, Qua aetate Socratis et Socraticorum epistulae quae dicuntur scriptae sint.** Diss. Münster i. W. 1912. 79 S. gr. 8.

In der vorliegenden Dissertation hat Obens sich das doppelte Ziel gestellt, erstens die Unechtheit der dem Sokrates und den Sokratikern zugeschriebenen Briefe zu erweisen, zweitens den Beweis zu führen, daß diese Briefe sämtlich aus dem Zeitalter des Attizismus herstammen. Einleitungsweise weist er nach, daß die Briefe unmöglich alle von demselben Verfasser herrühren können, weil in einigen der Hiat gemieden wird, in anderen aber nicht, daß sie aber anderseits derselben Schule ihren Ursprung verdanken, weil fast in allen dieselben Themata, die Lobpreisung eines frommen und einfachen Lebens sowie auch der Freundschaft, abgehandelt werden. Diese Beweisführung ist nicht zwingend; z. B. sehe ich nicht ein, was O. aus seiner Inhaltsangabe des 10. Briefes „Iuvenes Locrenses nihil mali commisisse neque esse, cur Dionysius eos poena afficiat“ eigentlich schließen will; und aus dem 7. Brief bringt er ein bedenklich ungenaues Zitat bei: πονηρία πάντων μέγιστον κακόν ἐστιν (S. 9); in der Tat lautet nämlich die Stelle so: πάντων μέγιστον κακὸν ταῖς πόλεσίν ἐστιν ἡ τῶν ἀρχόντων πονηρία.

Die Unechtheit der Briefe beweist O. durch eine Aufzählung der historischen Anstöße, die sie uns bieten. Diese recht ausführlichen Auseinandersetzungen sind größtenteils überflüssig, da schon Bentley in dieser Frage das Entscheidende gesagt hat; während dieser z. B. die 'argumenta scurrilia', die in dem Briefwechsel zwischen Antisthenes, Aristippos und dem Schuster Simon vorkommen, kurz und bündig kennzeichnet, gibt uns O., veranlaßt durch die Worte, die Antisthenes an Aristippos geschrieben haben soll (ἄπιθι εἰς Ἀντίκυραν καὶ ὠφελήσει σε

ὁ ἐλλέβορος ποθεὶς πολύς. κρείττων γάρ ἐστιν οὗτος τοῦ παρὰ Διονυσίῳ οἴνου usw.) eine gelehrte Untersuchung über Antikyra und den Helleborus. Besonders ausführlich behandelt O. den 30. Brief, den einige, gewiß mit Unrecht, dem Speusippos haben zuschreiben wollen.

Durch sprachliche Untersuchungen, die das Buch fast zur Hälfte ausfüllen, beweist O. nicht bloß nochmals die Unechtheit der Briefe, sondern auch, daß sie im Zeitalter des Attizismus entstanden sind. Man findet hier u. a. eine Aufrechnung von Wörtern, die nur aus der späteren Gräzität zu belegen sind, Bemerkungen über Wortfügung, Wortstellung, den Gebrauch verschiedener Partikeln und Präpositionen, der Dualisformen usw. Auch hier ist manches schlagend richtig und manches überflüssig; z. B. sehe ich nicht den Wert der Listen ein, in denen für jeden einzelnen Brief die Anzahl jeder von den dort vorkommenden Partikeln, καί, τε-καί, μέν, δέ, γάρ, οὖν, angegeben ist. Den größten Wert scheint mir der Nachweis attizistischer Spracheigentümlichkeiten zu haben.

Daß die Resultate, zu denen O. gelangt ist, richtig sind, daran zweifle ich nicht; aber sie stehen in keinem rechten Verhältnis zu der darauf verwendeten Mühe und sind größtenteils nicht neu. — Neu ist dagegen die Form 'tris' für 'ter' (S. 68 und 70) *).

*) S. 29 stellt O. die Vermutung auf, der Verfasser des 21. Briefes nenne den Apollodor μαλακός, weil er das von Platon (Symp. 173 D) gebrauchte μανικός nicht verstanden habe. In der Tat bietet auch bei Platon die beste Überlieferung μαλακός, wie also auch der Verfasser des Briefes gelesen hat.

Kopenhagen. Hans Raeder.

---

**M. N. Whetmore, Index verborum Catullianus. New Haven 1912, Yale University Press. VII, 115 S. 8.**

Der Verf. erweist die Existenzberechtigung seines Buches neben älteren Indices verborum ('indexes' heißt der Plur. auf englisch, wie ich aus Preface p. V gelernt habe) Catulls, indem er deren die Brauchbarkeit schädigende Kürze und Beschränkung auf den Text einer bestimmten Ausgabe betont. Und in der Tat hat sein Index unzweifelhaft Vorzüge vor den älteren Arbeiten. Er verzeichnet den Catullischen Wortschatz, wie er in den Ausgaben von Ellis, Baehrens-Schulze, Riese, L. Müller, Friedrich und Merrill vorliegt. Hier vermisse ich Schwabes ganz ausgezeichnete Weidmannausgabe von 1886, die gerade für den Handgebrauch manche Vorzüge vor allen anderen hat. Doch vielleicht hat der Verf. sie ausgeschlossen, weil sie augenblicklich nicht im Buchhandel ist. Nach verschiedenen Stichproben darf seine Arbeit als solide und zuverlässig, also brauchbar bezeichnet werden. Ebenso solide ist die Ausstattung. Leider ist der Satz in den Zitaten höchst unpraktisch und unübersichtlich. Der Artikel *ab* fängt zum Beispiel so an: ab, 24. 6, 25. 9, 45. 19, 59. 5, 61. 85, 216, 221, 64. 132 und unter *absum* steht abero, 63. 59, 60;. Bei längeren Artikeln mit vielen Zitaten sieht die Sache manchmal ganz hoffnungslos aus. Warum nicht: ab $24_6$ $25_9$ $45_{19}$ $59_5$ $61_{85}$ $_{216}$ $_{221}$ $64_{132}$ und: abero $63_{59}$ $_{60}$ oder so ähnlich?

Berlin-Pankow. Hugo Magnus.

---

**Corpus scriptorum ecclesiastic. latin. ed. cons. et imp. Academiae litterarum Caes. Vindob. Vol. LXII. S. Ambrosii opera. Pars V: Expositio psalmi CXVIII. Rec. M. Petschenig. Wien 1913, Tempsky. XL, 538 S. 8. 16 M.**

Dieser Band enthält die Expositio psalmi CXVIII. eine nach den 22 Buchstaben des hebräischen Alphabetes geordnete Exegese dieses Psalms, hervorgegangen aus Predigten, die Ambrosius in seiner Wirksamkeit als Seelsorger während der Jahre 386—388 gehalten und dann nach Vornahme notwendiger Änderungen in Buchform herausgegeben hat. Die Sammlung war für Priester, Kleriker und gebildete Laien bestimmt. Die Auslegung des biblischen Wortes hat vorwiegend eine sittliche Tendenz, die allegorisch mystische Deutung tritt zurück. In diesem Werke zeigt sich Ambrosius von Vorgängern weniger abhängig. An einer Stelle (S. 75, 21) nennt er Origenes, öfter verwertet er stillschweigend griechische Bearbeitungen; der größte Teil der Erklärungen aber ist sein Verdienst. Als griechischen Bibeltext benutzte er die Septuaginta; an mehreren Stellen erwähnt er die Übersetzungen des Aquila und Symmachus. Die Deutung hebräischer Buchstaben und Namen ist nach vielfachen Bemerkungen aus mehreren Quellen geschöpft, die aber bisher nicht näher bestimmt sind. Die explanatio duodecim psalmorum samt Indices ist dem zweiten Bande vorbehalten, dessen nächstes Erscheinen in Aussicht gestellt ist.

Obwohl mehr als hundert Handschriften erhalten sind, ist die Überlieferung keineswegs befriedigend. Die meisten Handschriften sind verhältnismäßig jung und vielfach durch Lücken und arge Verderbnisse entstellt. Der Herausg. benutzte für die Herstellung des Textes folgende acht Hss aus dem 9.—12. Jahrh.: 1. codex Atrebatensis 590 saec. IX; 2. cod. Gandaviensis 172 saec. X; 3. cod. Monacensis 4535 saec. X—XI; 4. cod. Monacensis 13040 saec. XI—XII; 5. cod. Parisiensis 15639 saec. XII (Sorbon. 212);

6. cod. Parisiensis N. A. L. 1437 saec. X; 7. cod. bibl. Vaticanae Reginensis 32 saec. X; 8. cod. Trevericus 120 saec. XI. Dazu kommen noch zwei Bruchstücke von je 4 Blättern aus dem 6.—7. und 8.—9. Jahrh. Außerdem hat der Herausg. noch 7 Hss verglichen, aber nur teilweise verwertet und von 10 anderen Hss besonders wichtige Stellen einsehen lassen. Die benutzten Hss selbst sind so beschaffen, daß der Herausg. keine zur Grundlage der Textgestaltung nehmen konnte. Auch lassen sie sich nicht streng in Klassen teilen. Es weisen zwar die französischen und deutschen auf verschiedenen Ursprung hin, aber viele Lesarten dieser beiden Gruppen bilden sogenannte Mischklassen. Von früheren Ausgaben wird als editio princeps die Baseler von 1492 genannt, dann die editio Romana von 1579—1587, welche als die schlechteste bezeichnet wird, ferner die der Benediktiner von 1686 und endlich die von Paulus Angelus Ballerini von 1876, die nach dem Urteil des Herausg. gegen die Maurinerausgabe keinen Fortschritt bedeutet.

Trotz der Schwierigkeiten, welche die Überlieferung bietet, ist es Petschenigs bekannter und anerkannter Virtuosität in der Übung der Textkritik gelungen, durch sorgfältige Auswahl der Überlieferung und vielfache Verbesserung derselben, seltener durch eigene Konjekturen einen Text herzustellen, der allen Anforderungen vollkommen entspricht. Daß nicht alle Verbesserungen gleich überzeugend wirken, fällt bei der großen Zahl derselben nicht ins Gewicht. Als besonders gelungen möchte ich hervorheben S. 136, 4. 159, 9. 168, 24. 214, 9. 15. 16. Reminiszenzen besonders aus römischen Schriftstellern, an denen Ambrosius' Sprache reich ist, Ovid, Terenz, Vergil, Cicero, Plinius, Sallust, sind verzeichnet. Zu 202, 12 defosso auro incubat war jedenfalls auf Vergil Georg. II 507 hinzuweisen. Von Bibelstellen wäre 7, 23 nachzutragen I Tim. 2, 9. 10 und zu 9, 26 Prov. 4, 27. S. 249, 14 ist supblantat als Druckfehler zu verbessern.

Wien. Josef Zycha.

---

**Paulys Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft.** Neue Bearbeitung. Begonnen von Georg Wissowa, unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen hrsg. von Wilhelm Kroll. Fünfzehnter Halbband: Helikon—Hestia. Stuttgart 1912, Metzler. Sp. 1—1312. gr. 8. 15 M.

Wie eine beigegebene Mitteilung besagt, haben die seit dem Erscheinen des ersten Bandes der Paulyschen Realenzyklopädie (1893) bedeutend gesteigerten Herstellungskosten leider die Notwendigkeit ergeben, den Umfang der einzelnen Bände herabzusetzen; der alte Preis kann auf diese Weise unverändert bleiben. Es erscheinen nunmehr vom achten Bande an die Vollbände 82 Bogen, die Halbbände rund 41 Bogen stark. Sieben Doppellieferungen zu je elf Bogen und eine Einzellieferung zu fünf Bogen ergeben einen Vollband. Durch die Verwendung einer anderen Sorte Papier ist dafür gesorgt, daß die Bände äußerlich unverändert erscheinen.

Ich mache nur einige größere Beiträge aus dem vorliegenden Halbbande namhaft; die meisten von ihnen sind literarischen oder mythologischen Inhalts. Der umfangreichste Artikel über Heron von Tittel (87 Sp.) ist insofern ganz besonders bemerkenswert, als er den ersten Versuch einer umfassenden Darstellung des Lebens und der Tätigkeit dieses angesehenen Ingenieurs und Mathematikers aus Alexandria enthält. Sehr eingehend ist auch und recht übersichtlich die sachkundige Behandlung der an Hesiod und seine Schöpfungen anknüpfenden Probleme durch Rzach (71 Sp.). Jacoby hat sich hinsichtlich des Logographen Hellanikos wohlweislich darauf beschränkt, zu geben, was aus den unter dessen Namen erhaltenen Fragmenten und den antiken Zeugnissen unmittelbar zu entnehmen ist. Er hat trotzdem noch immer 49 Sp. gebraucht. Herodot von Halikarnaß sucht man leider an der ihm zukommenden Stelle vergebens; er ist jetzt nachträglich am Ende des ganzen Bandes an die Reihe gekommen. Dem berühmtesten Vertreter der zweiten Sophistik Herodes Atticus widmet Münscher 33 Sp. Die Erörterung der vielfachen Fragen, die sich im Anschluß an den sog. Hermes Trismegistos und seine Schriften erhoben haben, hat sich der Herausg. selbst vorbehalten (31 Sp.). Die Verwendung von Halbchören im griechischen Drama untersucht Conradt unter Ἡμιχόριον (9 Sp.)

Von den mythologischen Abschnitten sei erwähnt Hercules von Boehm (über 58 Sp.); dagegen hat Zwicker unter Herakles nur die Namensform und ihre Etymologie behandelt. Wegen Erkrankung des Verf. hat der Rest des Artikels auf die Supplemente aufgeschoben werden müssen. Ferner nenne ich Hestia von Sueß (über 47 Sp.), Hephaistos von Malten (56 Sp.), Hermes (54 Sp.), wozu noch 12 Spalten über Hermai kommen, Hera und Heros (je 34 Sp.) von Eitrem, Helios von Jessen (35 Sp.). In dem Artikel Hermione von Zwicker vermisse ich die Angabe der Tragödiendichter Sosiphanes und Asklepiades, wonach es einen Sohn der Hermione und des Neoptolemos namens Anchialos gab, eine

Version der Sage, der augenscheinlich auch Livius Andronicus in seiner Hermiona folgte; vgl. meine Ausführungen Fleckeis. Jahrbb. 1896, S. 862. Über Hermione als Cognomen auf lateinischen Inschriften vgl. meine Abhandlung De Homeri auctoritate in cotidiana Romanorum vita, Fleckeis. Suppl. XXIII (1896) S. 276 u. A. 4.

Unter den Artikeln, die das Wissenswerte über einzelne Völker oder Stämme zusammenstellen, bietet der auf die Ἡνίοχοι, eines der Hauptvölker an der kaukasischen Küste des Pontus, sich beziehende von Kießling (21 Sp.) bedeutend mehr, als man zu erwarten berechtigt ist. Wir erhalten nämlich darin eine Skizze der ethnographischen Verhältnisse und Völkerverschiebungen des westlichen Kaukasus während des Altertums, die, der einzelnen Behandlung der Stämme als Fundament dienend, helfen soll, lästige Wiederholungen zu vermeiden. Die Lage und Geschichte der Stadt Herculaneum stellt Gall dar (17 Sp.).

Die Jurisprudenz ist vor allem durch Manigk mit 'Hereditarium ius' (gegen 27 Sp.) vertreten.

Den Schluß machen Nachträge und Berichtigungen nicht nur zum 15. Halbbande, sondern auch zum 7. Bande.

Königsberg i. Pr. Joh. Tolkiehn.

---

Otto Seiffert, Die Ausgrabungen auf dem unteren Teile des Stadtberges von Pergamon. Wissensch. Beil. zum Jahresber. d. Gymn. u. Realgymn. zum heiligen Geist in Breslau. 1913. 43 S. 1 Taf.

Dem Verf., jetzt Direktor des Gymnasiums in Jauer, ist zuzugeben, daß die Ergebnisse der deutschen Ausgrabungen am unteren Teile des Stadtberges von Pergamon bisher nur wenig über einen engen Kreis von Fachleuten hinaus bekannt geworden sind. Sicher wird sich das ändern, wenn erst einmal die Grabungen abgeschlossen sind und jenes Gebiet im großen Rahmen der endgültigen Publikation den gebührenden Platz einnimmt. Bis dahin ist die Zusammenstellung des Verf. ein anregender und nützlicher Führer. Nicht daß der Leser nun von Dörpfelds klaren Berichten in Wort und Bild, will er alles verstehen, wird absehen können; das erlaubt schon nicht das Fehlen detaillierter Zeichnungen und Photographien (nur eine einfache Planskizze, im wesentlichen auf dem Berletschen Plan im Tafelband I der 'Altertümer von Pergamon' beruhend, konnte beigegeben werden). Aber schon wenn das Büchlein anregt zum Studium der Originalberichte, hat es seinen Wert. Und man muß anerkennen, daß der Verf., der übrigens im Oktober 1909 die Ruinen unter Dörpfelds Führung besucht hat, seinen Gegenstand mit warmherzigem Interesse und eindringendem Verständnis klar und anschaulich behandelt. Die kulturellen Verhältnisse hat er viel weniger ausgeschlossen, als man nach seinen eigenen Worten erwarten sollte — zum Vorteil des Gesamteindrucks. Der Hauptwert der Schrift aber liegt darin, daß sie, meist zutreffend, das Wichtige und Sichere aus der Fülle des Materials hervorhebt. Dr. Hepding in Gießen hat einige Mitteilungen über die allerneuesten Grabungen beigesteuert.

Vorausgeschickt ist eine kurze Geschichte der Grabungen und Forschungen in und um Pergamon und der Veröffentlichungen darüber (1—6). Daran schließt sich ein Abriß der Geschichte von Pergamon Stadt und Reich und der Stadtbefestigung, wobei auch der Beobachtung Erwähnung geschieht, daß nach den neuesten Forschungen die früher sogenannte Attalische Mauer vielmehr Philetairisch sei (6—11). Die eigentliche Beschreibung beschränkt sich auf die Baulichkeiten zwischen der Eumenischen und jener Philetairischen Mauer und folgt im wesentlichen dem Zuge der großen Straße vom südlichen Stadttor über den unteren Markt, das Wohnhaus westlich von diesem (mit dem modernen Expeditionshaus), das 'Haus des Konsuls Attalos', den Stadtbrunnen (der Verf. möchte ihn 'Gymnasialbrunnen' taufen), die drei Gymnasialterrassen, die Anlagen westlich vom oberen Gymnasium und die Demeterterrasse bis zum jüngst erschlossenen Herabezirk. Über den neugefundenen Ostzugang zum oberen Gymnasium werden S. 31 interessante Mitteilungen Hepdings wiedergegeben.

Im einzelnen sind nur wenig Ausstellungen zu machen. Zum mindesten unklar, wenn nicht ganz unverständlich ist die Bemerkung auf S. 13 zum SW-Turm des südlichen Stadttores: „natürlich muß sich daran ein (nicht mehr erhaltener) größerer senkrechter Aufbau angeschlossen haben". Dörpfeld sagt klarer (Das südliche Stadttor von P., Abh. der Preuß. Ak. 1901, S. 9), die Abtreppung des Turmes könne nur als zulässig gelten, „wenn sich über dem abgetreppten Unterbau noch ein größerer senkrechter Aufbau befand". S. 28 ist von den 'Gymnasialandachten' am Tempel auf der mittleren Terrasse die Rede: „Es läßt sich kaum eine schönere, würdigere Stätte hierfür denken als dieser Platz mit seinem herrlichen weiten Ausblick auf die Kaikos-Ebene". Hier überträgt der Verf. zu unbedenklich den heutigen Zustand auf das Altertum; damals dürfte doch wohl eine Mauer, über die man nicht hinwegsehen konnte, die Terrasse im S. eingefaßt haben.

Die Abhandlung schließt mit einem Ausblick auf die weiteren Aufgaben der pergamenischen Grabungen im Anschluß an Conzes 'Pro Pergamo'. Wenn wirklich (und ich glaube es) das Kaiserlich Deutsche Institut in Athen im Lauf der Jahre die Mittel zur Erkundung Pergamons zugunsten neuer großer Aufgaben beschneiden wird, so soll das nicht zu pessimistisch beurteilt werden. Wir können bestimmt erwarten, daß trotzdem ganze Arbeit gemacht werden wird. Pro Pergamo aber ist auch dies Programm geschrieben und wird es Frucht tragen.

Wildpark. Heinr. Lattermann.

---

**Max Schlossarek**, Sprachwissenschaftlich vergleichende Kasusbetrachtung im Lateinischen und Griechischen. Breslau 1913, Trewendt & Granier. 63 S. gr. 8. 1 M. 50.

Die dem Andenken des einem fruchtbaren Wirkungskreise allzu früh entrissenen Fr. Skutsch gewidmete Studie gehört in den Kreis der in letzter Zeit mit erhöhtem Eifer aufgenommenen Versuche, den Schulunterricht in der Grammatik des Griechischen und Lateinischen auf eine tragfähigere sprachwissenschaftliche Grundlage zu stellen. Sie betont zunächst den Wert des Ausgehens von der Worterklärung der termini technici, wie z. B. des Ablativus in seinen Beziehungen zu *au-ferō*. Sodann schreitet sie zur Darlegung des Nutzens sprachpsychologischer und sprachhistorischer Betrachtung fort. Hierbei ergeben sich im einzelnen manche hübsche Bemerkungen, die zwar der Mehrzahl nach nicht neu sind, z. T. aber doch zur Belebung und Vertiefung des Unterrichts ganz dienlich sein mögen. Auf der anderen Seite vermag ich Schlossarek nicht überall beizupflichten. Um abzusehen von Kleinigkeiten wie der, daß der Satz: *ich fange mit etwas an, was ein anderer fortsetzt*, bekanntlich nicht ἄρχομαι, sondern ἄρχω τινός heißt und daß *ich drohe* attisch nicht mit ἀπειλέω, sondern mit ἀπειλῶ gegeben wird, so scheinen mir die Grundgedanken des Verf. die Kritik in hohem Maße herauszufordern. Schon das Ausgehen von der antiken Terminologie ist insofern ein mißliches Ding, als diese oft keineswegs das Wesen der Sache trifft, sondern an uns manchmal kaum noch auffindbaren und schwer zum Verständnis zu bringenden Äußerlichkeiten haften bleibt, auch, soweit sie lateinisch ist, nicht selten an bösen Übersetzungsfehlern krankt (so, wenn etwa *αἰτιατική* mit *accusativus* anstatt mit *causativus* wiedergegeben ist). Sodann ist Sch. unbedingter Anhänger der lokalistischen Kasustheorie. Nun liegt aber die Sache nicht so einfach, wie er sie sich zu denken scheint. Der an und für sich durchaus zulässige und gelegentlich angebrachte Hinweis auf die Bedeutung der Anschaulichkeit in Ursprachen ist hier deshalb nicht durchschlagend, weil das Indogermanische vom Zustand einer 'Ursprache' bereits meilenweit entfernt war (s. hierüber zuletzt die Ausführungen von Sigm. Feist, Kultur der Indogermanen, Berlin 1913, an verschiedenen Stellen), sodann aber auch deshalb, weil dem menschlichen Geiste vermöge seiner innersten Anlage nicht bloß die Anschauungs-, sondern auch die Denkformen erbeigentümlich innewohnen, aus deren Boden die 'logischen Kasus' hervorwachsen. Die Lehre, „daß sich der Dativ im Griechischen wie auch im Lateinischen auf der Grundlage des Instrumentalis entwickelt hat", wird demgemäß manchem nicht ohne weiteres einleuchten, ebensowenig wie die „feste Überzeugung, daß der Akkusativ ursprünglich ein lokaler Kasus war, der auf die Frage wohin? antwortete", oder die in dem größten Teile der Schrift behandelte Aufstellung, daß der Genitiv (dessen griechische Benennung γενική wohl der Theorie zuliebe als Name für den Kasus des 'Hervorgebrachten', der 'Herkunft' entgegen der üblichen Deutung als *casus generalis, universalis* gefaßt wird) durchweg aus dem Ablativ entstanden sei. „Daß schließlich jede Ablativart auf die eigentlich ablativische Bedeutung zurückgeführt werden kann", oder daß sich die verschiedenen Kasus „aufeinander [sic!] überführen lassen", glaube ich unter der Voraussetzung einer gewissen Fixigkeit im Konstruieren vermittelnder Übergänge gern, sehe aber nicht ein, was dieses Aufstellen abstrakter Möglichkeiten für die Aufhellung des tatsächlichen Hergangs bei der Entwicklung und Mischung der Kasus austragen soll. So sehr man nach alledem der löblichen Absicht des Verf. Anerkennung zollen mag, so wird es doch am Platze sein, den von O. Hoffmann bei der ausführlichen Besprechung der auch von Sch. anerkennend erwähnten Lat. Grammatik von H. Werner zum Ausdruck gebrachten Wunsch nochmals kräftig zu unterstreichen, es möchten die Bestrebungen, den klassischen Unterricht sprachwissenschaftlich zu vertiefen, stets von ausreichender Sachkenntnis und Urteilsreife getragen werden!

Hannover. Hans Meltzer.

---

**H. Uhle**, Griechisches Vokabular in etymologischer Ordnung. Gotha 1913, Perthes. 1 M. 20.

Der durch seine griechische Schulgrammatik, die im Jahre 1909 die 6. Aufl. erlebt hat, weithin bekannte Gräzist H. Uhle hat seinem in Gotha bei Perthes 1912 erschienenen Buche

'Laien-Griechisch' eine weitere lexikalische Arbeit hinzugefügt, die unter dem obigen Titel erschienen ist. Das Buch ist entworfen nach den Grundsätzen, die der Verf. zum ersten Male in der pädagogischen Sektion der Görlitzer Philologenversammlung (1890) zur Besprechung gebracht und die er dann nochmals in einem Aufsatz 'Externe und interne Etymologie' in den Neuen Jahrb. XVIII (1906) aufgestellt hat.

Wir möchten die Fachgenossen auf das Werkchen aufmerksam machen und dazu raten, es im praktischen Schuldienste zu erproben. Der Verf. geht von der Überzeugung aus, daß die schwierige Aufgabe des Lernens griechischer Vokabeln ganz wesentlich erleichtert werden kann, wenn bei der Einprägung des Wortschatzes mehr, als es üblich ist, auf die Stammformen zurückgegangen und zu diesem Zwecke ein besseres Verständnis der griechischen Wortbildung erstrebt wird. Wie er sich praktisch die Lösung der Aufgabe denkt, darüber hat er in der Vorrede einige Winke gegeben, die wohl der Beachtung wert erscheinen. Wir zweifeln nicht, daß sich das Hilfsbuch zur Erleichterung des Vokabellernens sowie zur gründlicheren Erkenntnis des griechischen Sprachgeistes so gut bewähren wird, wie das nach verwandten Gesichtspunkten entstandene Wiggertsche 'Handbüchlein der lateinischen Stammwörter' sich für das Lateinische bewährt hat, das in der Fleckeisenschen Neubearbeitung bekanntlich eine stattliche Reihe von Auflagen erlebt hat. Es wird nur darauf ankommen, die Jugend, die ja erfahrungsgemäß das mechanische Lernen zu bevorzugen pflegt, für die entschieden höhere Aufgabe, die ihr durch ein sinngemäßes Lernen gestellt wird, zu gewinnen und sie von den Vorteilen eines solchen Lernens zu überzeugen, das sich insbesondere auch durch ein schnelleres und sichereres Verständnis griechischer Texte reichlich lohnen wird. Wir empfehlen deshalb das gut und praktisch angelegte und ausgestattete, dabei für einen mäßigen Preis zu erwerbende Werkchen der Beachtung der Berufsgenossen.

Dresden. J. Bernhard.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Rheinisches Museum.** LXIX, 1.

Das ungewöhnlich starke Heft ist J. M. Stahl zum achtzigsten Geburtstage gewidmet. — (1) **O. Seeck**, Die Reichspräfektur des 4. Jahrh. Untersuchungen zu der Geschichte der Präfekten aus dem letzten Viertel des 4. Jahrh. und Entwicklung der Präfektur seit den Zeiten Diocletians. — (40) **F. Philippi**, Zur Peutingerschen Tafel. Die Peutingersche Tafel, deren Urform nicht die Weltkarte des Agrippa ist, ist eine graphische Darstellung des römischen Straßennetzes, etwa um 150 v. Chr. entstanden; die aus späteren Jahrhunderten stammenden Angaben gehören jüngeren Umarbeitungen an; wahrscheinlich war das Urbild der Tafel in irgendeinem öffentlichen Gebäude als Wandschmuck aufgestellt. — (56) **P. Cauer**, Der Verlauf der Kampfszenen in M und O der Ilias. Eingehende Analyse der beiden Gesänge; O schließt an M eng an. — (80) **P. E. Sonnenburg**, De Menandri Heroe. Sucht durch sorgfältige Interpretation des einzelnen den Inhalt des Stückes zu erschließen. — (87) **L. Radermacher**, Prodikos bei Aristophanes? Zeigt in den Fröschen Einwirkungen der Lehren des Prodikos auf. — (95) **W. Kroll**, Randbemerkungen. Meist gegen Bährens gerichtet. XXI. Über die ἀπὸ κοινοῦ-Konstruktionen, XXII. *tum* im Sinne von *praeterea*, XXIII. über die Notwendigkeit des Studiums der Dichtersprache bei der Beurteilung späterer Schriftsteller, XXIV. über unregelmäßige Stellung von *quoque*, XXV. über den Einfluß von Klausel und Dichtersprache auf den Gebrauch des Tempus (Perf. statt Plusquamperf.), XXVI. über das Verbum im Sing. nach Neutr. pl.; XXVII. über den Indikativ in konsekutiven und den Konjunktiv in rein deskriptiven Relativsätzen. — (109) **C. Hosius**, Zur italienischen Überlieferung des Lucrez. Methodische Durchforschung der Hss in Florenz und Rom hat ergeben, daß in erster Linie und vollständiger als bisher L (Laur. plut. XXXV 30) heranzuziehen ist; F (ebd. 31) bietet eine Kontrolle und eine Fundgrube scharfsinniger Konjekturen; auch Vatic. 3276 und Barberinus lat. 154 können in beiden Beziehungen nützlich sein. — (123) **R. Wünsch**, Anmerkungen zur lateinischen Syntax. 1. Entstehung der Beteuerung *ita me di ament*, 2. die Konstruktion von *macte*, 3. Begründung, daß in *flumen Silari* der Genetiv ein alter possessivus ist, 4. zur Entstehung der Konstruktion von *invideo*, 5. Erklärung von Cato agric. 11, 16 (*institutum* ist Supinum); der Anfang des Proömiums ist verstümmelt. — (139) **H. Winnefeld**, Zur Geschichte des syrischen Heliopolis. Ergänzung der literarischen Überlieferung durch Inschriften und Münzen. — (160) **Fr. Koepp**, Das Gemälde der Schlacht bei Oinoë in der Stoa Poikile zu Athen. Das Gemälde, das die Schlacht bei Oinoë darstellte, war ein Denkmal des mit den Feinden Spartas geschlossenen Bundes und des mit ihnen gemeinsam errungenen Sieges. — (170) **K. Münscher**, Zu Sophokles Ichneutai. Zur Erklärung der Spürszenen und der Kylleneszene. — (191) **E. Schweikert**, Strittige Interpunktionen in den Gedichten des Horaz. Faßt u. a. C. I 9, 1 ff. III 23 Schluß als Frage, zieht S. I 6, 43 *magna* zu *sonabit*. — (205) **K. Witte**, Der Hexameter des Ennius. Die eigentliche Tat des Ennius besteht darin, daß er denjenigen homerischen Typus zum herrschenden machte, der auf der linken Hälfte die Arsisdiäresen und auf der rechten die 'weiblichen' Einschnitte zeigte. Im Homerischen und Ennianischen Hexameter war ebenso wie die Zäsuren des 3. Fußes die hinter der vierten Hebung eine Hauptzäsur. — (233) **W. Schwering**, De Ovidio et Menandro. I. De Poenuli Plautina-

versibus 337. 338. Verweist nach Anführung vieler Beispiele von Gegenüberstellung desselben Verbums im Aktiv und Passiv für die Plautusverse auf Ael. var. hist. VII 10. II. De Artis Ovidianae versu I 99. Der bekannte Vers *spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae* wird mit den Plautinischen zusammengestellt; er gehe auf Menanders Καρχηδόνιος zurück; denn III. (De Poenuli scaena I 2 Menandri Carchedonio tribuenda) wird zu zeigen versucht, daß die Szene aus Menander stamme. IV. De imitationibus quibusdam Ovidianis. Einige Nachahmungen des Ovidverses. — (244) O. Hoffmann, Das dorische ᾱ im Trimeter und Tetrameter der attischen Komödie. Das ᾱ im attischen Trimeter und Tetrameter läßt sich nur dadurch erklären, daß den attischen Versen ein iambischer Vers vorangegangen war, der auf dorischem Boden gedichtet wurde; dieser Vers ist aber nur denkbar in Verbindung mit dem dorischen Satyrspiel; in diesem hat sich also schon die Grundform der späteren Tragödie entwickelt. — (253) **A. Elter**, Zu Andokides Myst. 68. Verbessert ἀνεψιοὶ τρεῖς in ἀνεψιὸς εἷς. — (250) **A. Brinkmann**, Zu Dionysios Brief an Pompeius und Demetrios περὶ ἑρμηνείας. I. Schreibt Dion. 237, 1 Us. ἐνεθυμήθην ⟨ὡς οὐδ' αὐτὸς ὁ συγγραφεὺς ἠγνόει⟩, 232, 7 πεποίηκα καὶ τοῦτο εἰς ⟨δύναμιν δι' ὧν γέγραφα πρὸς⟩ Δημήτριον, verteidigt die Überlieferung 226, 5. 239, 14, Reiskes Änderung 238, 7, verwirft einige Athetesen Useners und schreibt 246, 16 καί μοι δοκεῖ ὡς ὁ μυθευόμενος εἶναι τῶν ψυχῶν ... ἀκριβὴς εἶναι καὶ ὁ. II. Demetrius § 58 wird οὐδὲν πρὸς ἔπος vermutet und § 188 Radermachers Konjektur λεπταῖς gesichert.

**Nordisk Tidsskrift for Filologi 4. R. II, 3.**

(97) **W. Norvin**, Angelos Vergikios und Herzog Emmanuel Philibert von Savoyen. Nachweis (gegen Vogel-Gardthausen), daß die beiden Hss, die Angelos Vergikios für einen ἄρχων τῶν Ἀλλοβρόγων gemacht hatte, für den Herzog Emmanuel Philibert bestimmt gewesen sind. — (114) Ed. Norden, Agnostos Theos (Leipzig). 'Originell.' (117) F. Baumgarten, F. Poland, R. Wagner, Die hellenistisch-römische Kultur (Leipzig). Empfohlen. (119) W. Schonack, Die Rezeptsammlung des Scribonius Largus. Die Rezepte des Scribonius Largus, übersetzt von W. Schonack (Jena). 'Verdienstlich.' *H. Raeder.* — (129) C. Plinii Secundi Epistulae. Rec. R. C. Kukula. Ed. altera (Leipzig). 'Verbessert.' *F. Gustafsson.* — (130) E. Drerup, Das fünfte Buch der Ilias (Paderborn). Abgelehnt von *O. Jörgensen.* — (136) J. L. Heiberg, Naturwissenschaften und Mathematik im klassischen Altertum (Leipzig). 'Mit Freuden zu begrüßen.' (140) C. Barwick, De Platonis Phaedri temporibus (Leipzig). 'Hat die Frage nicht entschieden'. *W. Norvin.* — (143) E. Nachmanson, Historische attische Inschriften (Bonn). 'Bequem.' *H. Raeder.*

**Deutsche Literaturzeitung. No. 4.**

(197) Th. Birt, Kritik und Hermeneutik. Nebst Abriß des antiken Buchwesens (München). 'Birts Exegese ist oft alles andere als die von ihm selbst geforderte einfache und natürliche Interpretation. Sie denkt die Probleme höherer Kritik oft nicht zu Ende und läuft in eine wohlwollende und bequeme Harmonistik aus. Es mangelt der tiefere Ernst eines, ich möchte sagen philosophisch gerichteten Sinnes, und dafür ist die spielende Systematik ein schlechtes Surrogat . . . Sehr viel höher steht der Abriß des antiken Buchwesens'. *P. Wendland.* — (212) O. Weinreich, Antike Heilungswunder (Gießen). 'Trefflich'. *E. Fehrle.* — (234) J. Maspero, Organisation militaire de l'Égypte byzantine (Paris). Wird anerkannt von *R. Grosse.* — (243) Mélanges P. F. Girard (Paris). Kurze Inhaltsübersicht von *P. Koschaker.*

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 4.

(89) J. Dörfler, Die kosmogonischen Elemente in der Naturphilosophie des Thales (S.-A.). 'Scheint mehr und mehr dazu zu kommen, den Einfluß der Orphiker allzu hoch einzuschätzen'. *Fr. Pfister.* — (94) F. Boll, Die Lebensalter (Leipzig). 'Ganz vortrefflich'. *W. H. Roscher.* — (98) Neapolis. Rivista di Archeologia, Epigrafia e Numismatica. I (Neapel). Notiert von *H. Lamer.* — (99) A. Rosenberg, Der Staat der alten Italiker (Berlin). 'Versteht durch seinen Geist und seinen Gehalt den Leser bis ans Ende zu fesseln'. *M. Gelzer.* — (102) E. Maass, Goethe und die Antike (Berlin). 'Ein ebenso geistvolles als durch eine Fülle gelehrter Einzelbeobachtungen ausgezeichnetes Werk'. *W. Nestle.* — (110) **Th. Stangl**, Zu Tacitus Ann. XI 38, 11. Schreibt *fastidiis eius*, Senec. de v. beata 3, 4 *fastidis obnoxia.*

**Revue critique.** No. 1.—4.

(1) Geisteswissenschaften. Verlagsverzeichnis von B. G. Teubner (Leipzig). Anzeige von *My.* — (2) P. Poralla, Prosopographie der Lakedaimonier (Breslau). 'Verdient Dank'. (4) T. R. Holmes, Cäsars Feldzüge in Gallien und Britannien. Übersetzung von W. Schott (Leipzig). 'Enthält alles Wesentliche'. *E. Cavaignac.* — (5) C. Juret, Dominance et résistance dans la phonétique latine (Heidelberg). 'Bemerkenswert'. *E. Bourciez.* — (8) P. Cauer, Aus Beruf und Leben (Berlin). 'Am nützlichsten sind die pädagogischen Aufsätze'. *F. Piquet.*

(23) Homers Odyssee erkl. von Faesi. II. 9. A. von J. Sitzler (Berlin). 'Bedeutet einen Fortschritt'. F. W. Warren, Studies in Menander (Baltimore). 'Werden nützlich sein'. (24) Διονυσίου ἢ Λογγίνου περὶ ὕψους. Ed. O. Jahn. Quartum ed. I. Vahlen (Berlin). 'Die kritischen Bemerkungen sind sehr vermehrt'. *M(ondr)y (Beaudouin).* — (25) G. Beseler, Beiträge zur Kritik der römischen Rechtsquellen. III (Tübingen). 'Gewissenhafte Arbeit'. Fr. Leo, Geschichte der römischen Literatur. I (Berlin). 'Hat hohen Wert'. (29) U. Kahrstedt, Die Annalistik von Livius B. XXXI—XLV (Berlin). Einige Bedenken gegen das 'oft dunkle und schwer lesbare Buch'. (30) H. T. Karsten, Commenti Donatiani ad Terenti fabulas scholia genuina et spuria. II (Leiden). 'Gewissenhaft und verdienstlich'. *E. Thomas.*

**(43) H. Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker. 3. A. I, II (Berlin). Herakleitos von Ephesos. 2. A. (Berlin). 'Vervollständigt und verbessert'. (44) E. Bodrero, Eraclito (Turin). Wird gerühmt. A. Dièz, Le cycle mystique (Paris). 'Ausgezeichnetes Buch'. *J. Bidez.* — (45) Fr. Cumont, Les mystères de Mithra. 3. A. (Brüssel). 'Aufs laufende gebracht'. *M. Besnier.* — (46) R. Cirilli, Les prêtres danseurs de Rome (Paris). 'Interessant'. *R. C.* — (47) G. Anrich, Hagios Nikolaos. I (Leipzig). Inhaltsübersicht von *D. Sonnery.***

**(61) Hermathena. XVII (Dublin). Inhaltsübersicht von *V. C.* — (62) E. Wiegand, Die Geburtskirche von Bethlehem. Anerkennend angezeigt von *S.* — (64) Aldhelmi opera. Ed. R. Ehwald. Fasc. I (Berlin). Notiert von *H. W.* — L. Hahn, Das Kaisertum (Leipzig). 'Angenehm und klar'. *M. Besnier.***

## Mitteilungen.

### Zu dem neuen Bruchstück eines Mimus.

(Archiv f. Papyrusf. VI 1913, 1 ff.)

Statt [. .]ΥΓΙΖΟΥCΙ bietet der Pap. V. 2 [.]ΥΓΙΖΟΥCΙ, also [π]υγίζουσι, eine rechte Derbheit, wie sie Körte erwartete. — V. 5. Ich ergänze ἑται[ρ]α[ς ἐκρ]ινα, denn der letzte Buchstabe, nach dem Faksimile zu urteilen, ist schwerlich ein geschwänzter Punkt. Dazu stimmt das Wort κριτῇ in der Antwort der Person Δ in V. 7. Dann ist aber V. 6 die Ergänzung Bells δικαίως vorzuziehen. — V. 12. Vielleicht besser μ[οι ἔχε, ὁ ἄ]κομψος σύ, da doch sieben Buchstaben ausgefallen sind.

Rom. Ed. Luigi De Stefani.

### Der Serapiskult in Köln am Rhein [1]).

Außer den zwei bekannten Isisinschriften CIL XIII 8190 und 8191 ist der ägyptische Kult in Köln noch durch zwei Serapisinschriften belegt. Die erste (CIL XIII 8246 = Dessau II 4394) ist längst bekannt; sie verdient aber eine gründlichere Behandlung, als ihr bisher zuteil geworden ist. Die Inschrift lautet: *Soli Serapi | cum sua cline | in h(onorem) d(omus) d(ivinae) | Dextrinia Iusta | L. Dextrini Iusti | filia Agrip-p(inensis) d(e)d(icavit* oder ähnlich). Wir haben hier den einzigen inschriftlichen Beleg einer κλίνη des Serapis in der ganzen antiken Welt, auch Ägypten eingerechnet. Sonst finden wir eine solche κλίνη noch erwähnt in den Papyri; in Oxyrh. Pap. I, 110 (= L. Mitteis u. U. Wilcken, Grundzüge u. Chrestomathie der Papyruskunde I, 2 S. 132 No. 99) lädt ein Chairemon jemanden ein δειπνῆσαι εἰς κλεινην τοῦ κυρίου Σαράπιδος und zwar ἐν τῷ Σαραπείῳ; ähnlich Oxyrh. Pap. III, 523 (2. Jahrh. n. Chr.) ἐρωτᾷ σε Ἀντώνιος Πτολεμαίου δειπνῆσαι παρ' αὐτῷ εἰς κλείνην τοῦ κυρίου Σαράπιδος ἐν τοῖς Κλαυδίου Σαραπίωνος. Der Einladende, Antonios des Ptolemaios Sohn, ist zugleich Gastgeber (παρ' αὐτῷ), das Mahl findet in den Räumen des Klaudios Sarapion statt (so C. Clemen, Der Einfluß der Mysterienreligionen auf das älteste Christentum, Gießen 1913 S. 50). Wilcken a. a. O. spricht von einem Kultmahl; Clemen stellt sich dasselbe ganz einfach vor („das . . . heißt doch wohl nur, daß das Fleisch von einem Sarapisopfer herstammt"). Wenigstens müssen wir voraussetzen, daß der Gott selbst bei der Mahlzeit als anwesend gedacht wird, sichtbar (in seinem Bilde) oder unsichtbar. Das wird ganz klar ausgesprochen von Aristeides (XLV. 27 Keil; auch aus dem 2. Jahrh. n. Chr.): καὶ τοίνυν καὶ θυσιῶν μόνῳ τούτῳ θεῷ (sc. Σαράπει) διαφερόντως κοινωνοῦσιν ἄνθρωποι τὴν ἀκριβῆ κοινωνίαν, καλοῦντές τε ἐφ' ἑστίαν καὶ προϊστάμενοι δαιτυμόνα αὐτὸν καὶ ἑστιάτορα, ὥστε ἄλλων ἄλλους ἐράνους πληρούντων κοινὸς ἁπάντων ἐράνων οὗτός ἐστι πληρωτής, συμποσιάρχου τάξιν ἔχων τοῖς ἀεὶ κατὰ ταὐτὸν συλλεγομένοις [2]). Der Name κλίνη wird hier nicht gebraucht, die Sache ist gewiß dieselbe. Es ist zu beachten, daß der Gott bei einer solchen Mahlzeit nicht nur ein Gast, sondern auch der Gastgeber ist. Diese eigentümliche Bemerkung als eine rhetorische Übertreibung aufzufassen sind wir nicht berechtigt. Wenn der Gott ein Gastgeber ist, dann sind die Speisen und Getränke, die bei der Mahlzeit serviert werden, seine Gaben. Diese Auffassung hilft uns, die sonderbare Aufschrift einiger pompejanischen Amphoren: Σέραπις (oder Σάραπις) δῶρα zu erklären (CIL IV. 2725 b, 2849, 6546—6550, vgl. Ephemeris epigr. I S. 174 No. 249). In solchen Amphoren wurde also der Wein für die Sarapiskultmahle aufbewahrt. Ich bestreite nicht, daß auch eine andere Erklärung dieser Inschriften möglich ist; Sarapis ist auch (als Erbe des Osiris) ein Gott der Fruchtbarkeit, somit sind alle Naturprodukte seine Gaben. Diese Erklärung ist aber abzulehnen, weil die Bezeichnung Σέραπις δῶρα in diesem Falle allzu poetisch und dabei ganz nichtssagend wäre. Eine cena Sarapiaca wird erwähnt von Tertullianus (Apol. I 39, Oehler): *ad fumum cenae Sarapiacae sparteoli excitabuntur* (weil sie nämlich einen Brand als Ursache des vielen Rauches vermuten — so Casaubonus in Oehlers Ausg. I 265); die cenae waren also recht opulent. Durch die Gedankenwendung wurde es für Tertullianus unmöglich, den Namen cline zu gebrauchen; daß er diesen Namen kannte, wird mir dadurch wahrscheinlich, daß er die prachtvolle cena Sarapiaca dem einfachen christlichen Triclinium gegenüberstellt. Für die heikle Frage nach dem Verhältnisse der antiken Mysterienreligionen zum ältesten Christentum sind die κλῖναι des Sarapis doch nicht so belanglos, wie Clemen meint [3]).

Eine solche Serapiscline hat nach der oben angeführten Inschrift CIL XIII 8246 auch in Köln existiert. Sie hat wahrscheinlich einen festen Versammlungsplatz gehabt, wo diese Widmung einer römischen Frau, die sicher zu den Mitgliedern gehörte, aufgestellt war — vielleicht im Heiligtume der ägyptischen Götter selbst.

Die zweite Serapisinschrift von Köln wurde erst im Jahre 1899 in der Altstadt aufgefunden und befindet sich jetzt im Wallraf-Richartz-Museum in Köln; veröffentlicht wurde sie in der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst XVIII, 1899, S. 419 zugleich mit zwei anderen Kölner Inschriften; eine von ihnen ist die Grabinschrift CIL XIII 8046; die zwei anderen habe ich im Corpus wiederholt gesucht, doch vergeblich. Die erste interessiert uns hier nicht weiter, die zweite ist eine Dedikation *I(ovi) O(ptimo) M(aximo) et Serapi et Genio loci*, gewidmet von einem *beneficiarius consulis* namens L. Caesicius Florentinus im J. 179 n. Chr. Serapis wird in dieser Widmung mit zwei Göttern der römischen Religion in eine Reihe gestellt. Mit *Iuppiter Optimus Maximus* wurde er gänzlich identifiziert, so daß er sogar auch die Attribute *Optimus Maximus* bekommt, z. B. in der inschriftlichen Widmung Notizie degli scavi 1893 (= Atti della r. acc. dei Lincei ser. V. Bd. I, 2) S. 14: *Sarapi O(ptimo) M(aximo)*. Auch mit

[1]) Ein Gedenkblatt zum 60. Geburtstage meines verehrten Lehrers, Prof. Dr. R. Novák in Prag.

[2]) Diese Aristeidesstelle ist Clemen nicht unbekannt.

[3]) Über den Ursprung dieser Serapismahlzeiten erlaube ich mir vorläufig keine Vermutung auszusprechen.

dem Genius loci wird Serapis in der römischen Welt verbunden[4]); er erscheint selbst in der Gestalt einer 'guten Schlange' (vgl. G. Lafaye, Histoire du culte des divinités d'Alexandrie . . . hors de l'Égypte, Bibliothèque des écoles françaises XXXIII 1884 S. 256).

Schon in der 2. Hälfte des 2. nachchristlichen Jahrhunderts wurde also der Serapiskult in Köln bekannt; zu seinen Bekennern gehörten vorzugsweise die römischen Soldaten und Frauen.

[4]) CIL XIII 7610 aus Marienhausen, Rheingau, enthält eine Widmung *I(ovi) O(ptimo) M(aximo) Serapi Caelesti Fortun(ae) et Genio loci* usw.

Nachod in Böhmen. A. Salač.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Veröffentlichungen aus der Papyrus-Sammlung der K. Hof- und Staatsbibliothek zu München. I: Byzantinische Papyri. Hrsg. von A. Heisenberg und L. Wenger. Mit 37 Taf. in Lichtdruck. Leipzig, Teubner. 28 Mk.

W. A. Merrill, The Archetype of Lucretius. Berkeley, University of California Press.

C. N. Jackson, The Latin Epyllion. S.-A. aus den Harvard Studies.

H. Peters, Die oströmischen Digestenkommentare und die Entstehung der Digesten. Leipzig, Teubner. 3 M.

J. Brock, Hygins Fabeln in der deutschen Literatur. München, Delphin-Verlag.

Essays and Studies presented to William Ridgeway. Edited by E. C. Quiggin. Cambridge, University Press.

E. Obst, Der Feldzug des Xerxes. Leipzig, Dieterich. 10 M.

E. P. Pokorny, Studien zur griechischen Geschichte im 6. und 5. Jahrzehnt des 4. Jahrh. v. Chr. Diss. Greifswald.

Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας τοῦ ἔτους 1912. Athen.

B. Meißner, Die Keilschrift. Leipzig, Göschen. 80 Pf.

Th. Fitzhugh, A Plea for Greek in the American High School. University of Virginia.

A. Scheindler, Methodik des Unterrichts in der lateinischen Sprache. Wien, Pichlers Witwe und Sohn. 5 Mk.

Historisch-pädagogischer Literatur-Bericht über das Jahr 1911. Berlin, Weidmann. 3 M.

J. Gilliéron, L'Aire clavellus d'après l'atlas linguistique de la France. Bern, Francke. 10 fr.



Verlag von O. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

**34. Jahrgang. 28. Februar. 1914. №. 9.**


**Inhalt.**



## Rezensionen und Anzeigen.

**Pindar**, Siegeslieder. In Auswahl übertragen von **Carl August Boethke**. Eingeleitet von Benno v. Hagen. Jena 1912, Diederichs. XVI, 139 S. 8. 3 M. 50.

Daß es ein „gewagtes Unternehmen" sei, Pindars Siegeslieder in deutschen Versformen und sogar mit Anwendung des Reimes zu übertragen, sagt der Verf. der vorliegenden Übersetzung selbst. Noch gewagter freilich waren ohne Zweifel die früheren Versuche, die außerordentlich verwickelten griechischen Versmaße Pindars in der so ganz anders gearteten deutschen Sprache nachzuahmen; lesbar wurden die Übersetzungen nicht, und deshalb hat neuerdings selbst L. Straub (Liederdichtung und Spruchweisheit der alten Hellenen) seinem sonst durchgeführten Grundsatz nicht ganz entsprechend, vor Pindar kapituliert und zu freieren, wenn auch nicht zu modernen Rhythmen gegriffen. Und lesbar ist nun diese neue Übersetzung geworden, wenn es auch begreiflicherweise beim Umguß in die moderne Form da und dort nicht ohne Härten, Kürzungen oder Erweiterungen abging. Den Ausdruck: „wenn süß dich die Sorge befiel" (Ol. I 19) versteht man im Deutschen nicht unmittelbar. Unschön ist in derselben Ode der Reim: Dank — errang. Die Weglassung der dritten Gegenstrophe stört die Harmonie der Komposition. Eine der stärksten Erweiterungen ist die Übersetzung des berühmten γένοι' οἷος ἐσσὶ μαθών (Pyth. II 72) mit den an sich ja schönen, aber zu umständlichen Worten.

„Was dein ureignes Wesen ist,
O laß es zur Vollendung reifen!
Erst recht dann weißt du, was du bist
Und kannst dein eignes Selbst begreifen."

Jedem Lied ist eine kurze Einleitung vorangestellt, die über Anlaß und Inhalt orientiert und gelegentlich auch Beziehungen zu moderner Poesie hervorhebt, wie sie bei Ol. I zwischen Pindars Darstellung der Tantalossage und dem Parzenlied in Goethes Iphigenie bestehen (vgl. auch E. Maaß, Goethe und die Antike 1912 S. 401 ff.). Die Auswahl der Lieder, in der keines der hervorragendsten fehlt, ist zu billigen. Dagegen hätte vielleicht noch eines oder das andere der

längeren erhaltenen Bruchstücke Aufnahme finden können. Auch die von B. v. Hagen verfaßte einleitende Abhandlung über Pindar, die eine Skizze seines Lebens und Wirkens gibt und Pindars Wertschätzung bei unseren deutschen Klassikern hervorhebt, hätte wohl über die sonstige Lyrik des Thebaners sowie über die Art seiner Religiosität einige Worte sagen dürfen. Ohne einen Hinweis auf den starken Einfluß, den die orphische Mystik auf ihn (wie auf Aischylos) ausübte, kann niemand verstehen, was es mit „der ihm eigentümlichen sittlichen Kritik“ des Mythus (S. 3) für eine Bewandtnis hat. Immerhin wird ein Versuch wie der vorliegende allein die Möglichkeit bieten, den schwer lesbaren und schwer verständlichen Dichter einem heutigen Leser einigermaßen mundgerecht zu machen.

Heilbronn. Wilhelm Nestle.

**Thukydides**, Der peloponnesische Krieg, I—IV. Deutsch von **August Horneffer**. Antike Kultur. Meisterwerke des Altertums in deutscher Sprache, hrsg. von den Brüdern Horneffer. XXX—XXXIII. Leipzig 1912, Klinkhardt. IV, 414 S. 8. 4 Bände, je 1 M.

Dem Übersetzer Herodots scheint die ungleich schwierigere Aufgabe, den attischen Geschichtschreiber zu verdeutschen, nicht vollständig gelungen zu sein. Die Übersetzung liest sich allerdings recht fließend, aber von der stilistischen Eigentümlichkeit des Schriftstellers ist doch zu viel verloren gegangen; Thukydides ist nun einmal nicht Herodot, und das strengere Satzgefüge des bewußten Stilkünstlers hätte gewahrt werden sollen. Auch die Abschattungen der Ausdrücke sind oft nicht berücksichtigt; ein paar ziemlich zufällig herausgegriffene Beispiele werden genügen. I 128, 7 ist ἡγεμὼν τῆς Σπάρτης von Pausanias mehr als „Feldherr“, ebendaselbst δυνατὸς δὲ δοκῶ εἶναι weniger als „das vermag ich gewiß“; I 132, 1 ist πόλις nicht „Stadt“, sondern 'Staat'; II 39, 1 handelt es sich bei ταῖς τῶν πολεμικῶν μελέταις nicht von „der Art der Kriegsführung“. Von Fehlern oder wenigstens Ungenauigkeiten führe ich an: I 132, 2 „die Athener“ (οἱ Ἕλληνες); § 3 sind die Worte ἔστησαν τὸ ἀνάθημα gänzlich übersprungen; § 5 ist καὶ (αὐτὸν ηὗρεν ἐγγεγραμμένον κτείνειν) ganz sinnlos — denn einen Inhalt mußte der Brief doch haben — mit „unter anderem“ wiedergegeben (die Bedeutung ist 'tatsächlich'). I 139, 1 τῇ Ἀττικῇ ἀγορᾷ „die attischen Märkte“ (statt des Singularis), 2 τῆς γῆς . . . τῆς ἀορίστου „das noch herrenlose Grenzfeld“, wo 'noch' unverständlich ist. II 37, 1 ἀπὸ μέρους „nach der Parteigunst“ gibt einen falschen Gedanken; Krüger erklärt richtig: weil er von einer bestimmten Klasse ist. § 3 sind die zwei scharf unterschiedenen Arten von Gesetzen (τῶν νόμων . . . ὅσοι τε . . . κεῖνται καὶ ὅσοι ἄγραφοι ὄντες αἰσχύνην ὁμολογουμένην φέρουσιν) in eins verschmolzen: „denjenigen, die . . . gegeben sind, jenen ungeschriebenen Gesetzen“ usw.; hoffentlich ist vor 'jenen' und ausgefallen. III 45, 5 τῶν δρωμένων δεινῶν „alle gefährlichen Mächte, die uns vor Augen liegen“; der Ausdruck bedeutet ganz einfach: die augenscheinlichen Gefahren. IV 89, 1 τὰ ἐν τοῖς Βοιωτοῖς ἐνεδίδοτο] „sollte der Schlag gegen Böotien geführt werden“ klingt nicht übel, gehört aber nicht dem Thukydides.

Von Textkritik darf man vielleicht in einer Übersetzung nicht viel erwarten; besser wäre es doch gewesen, wenn I 128, 3 die allgemein rezipierte Konjektur Gebhardts Μηδικὸν (Ἑλληνικὸν Hss) befolgt wäre.

Frederiksborg. Karl Hude.

**Rudolf Helm, Lucian und Menipp**[1]. Leipzig, Teubner. VI, 392 S. 8. 10 M.

Von der religiösen Grundstimmung des 2. Jahrhunderts n. Chr., die wir in ihren Wurzeln wie in ihren mannigfachen Lebensäußerungen dank den Forschungen, besonders des letzten Jahrzehnts, immer klarer zu erfassen beginnen, von dem heißen Sehnen nach Erlösung von dieser Welt der Unvollkommenheit und der Unreinheit, überhaupt von dem tieferen Lebensgehalt der Epoche von Epiktet bis Marc Aurel erfahren wir aus der bunten Schriftenfülle des Lukian von Samosata so gut wie nichts. Wenn er trotzdem von einer späten Nachwelt über die Maßen bewundert und gepriesen worden ist, so liegt der Grund vor allem in der inneren Form eines Teils seiner literarischen Gebilde. Diese Literaturform — die sog. Menippeische Satire — birgt ein Problem, dessen Lösung besonders im letzten Menschenalter wiederholt versucht, aber bei der eigenartigen Schwierigkeit, die der Bestand der uns erhaltenen antiken Literatur dabei bietet, bisher nur an einzelnen Punkten gelungen war. Helm hat daher aufs neue einen umfassenden Versuch unternommen, klarzustellen, in welchem Verhältnis Lukian zu seinem Vorbild steht, und welche Vorstellung wir uns von der Schriftstellerei des Menipp selbst machen müssen. Wenn dabei

[1]) Daß die Anzeige dieses Buches erst jetzt erscheint, ist nicht Schuld des Referenten. Der ursprüngliche Rezensent wie der darauf folgende haben aus Gesundheitsrücksichten ihre Absicht aufgeben müssen. Auf besonderen Wunsch habe ich dann die Besprechung übernommen.

die Ernte für unsere Erkenntnis des Schriftstellers Lukian unvergleichlich reicher ausfällt als für Menipp, so liegt das in der Natur der Dinge: wir besitzen von Menipp selbst so wenig Fragmente und auch bei seinen Nachahmern nur so dürftige und aus dem ursprünglichen Zusammenhang losgerissene Brocken, daß wir uns aus anderen Quellen (als eben Lukian) nur ein wenig detailliertes Bild von dem Inhalt seiner einzelnen Satiren machen können. Daher konnte Helms Gewinn für Menipp zwar noch im einzelnen hier und da Neues, aber keine Überraschungen irgendwelcher Art mehr bringen. Was aber angesichts der Trümmerhaftigkeit unserer Überlieferung durch die Forschung etwa noch für Menipp zurückerobert werden konnte, das hat H. dank den weitreichenden Grundlagen seiner Arbeit und dank seinem gesunden Urteil, das ihn vor künstlich gesuchten Abwegen fast immer bewahrt, im wesentlichen erreicht [2]).

Auf drei Wegen sucht H. bei der Analyse der Lukianschen Satiren zu dem verlorenen Original vorzudringen (abgesehen von der Beobachtung der äußeren Form wie der Einmischung von Versen in die Prosa): in der Untersuchung der von Lukian benutzten Motive, durch Vergleichung von Parallelen aus der übrigen erhaltenen Literatur, soweit wir sie als von Menipp beeinflußt annehmen dürfen, endlich aus der Betrachtung der chronologischen Anspielungen, soweit diese mit Lukians eigener Zeit nichts zu tun haben [3]). So gewinnt H. im allgemeinen durchaus gesicherte Ergebnisse, zumal er die einst von Gottfried Hermann gerühmte *ars nesciendi* an der rechten Stelle übt.

In der Einleitung (S. 1—16) gibt er nach einer Übersicht über die weitreichende Nachwirkung Lukians in späteren Zeiten von den Byzantinern einer-, der Renaissance anderseits bis Voltaire und Wieland [4]), und einer kurzen Schilderung der Kultur des 2. Jahrhunderts eine Charakteristik und Wertung Lukians, die durch ihr treffendes Urteil durchweg Zustimmung verdient, zumal sich H. über das Wesen des Syrers nicht durch seine literarischen Vorzüge blenden läßt, die selbst auf Theodor Gomperz noch starken Eindruck gemacht haben. „Einen Kämpfer für Wahrheit und Vernunft gegen Aberglauben und Dunkelmännertum darf man in ihm nimmermehr sehen“ (S. 6). Der Vergleich mit Euripides ist ebenso unpassend wie der mit Ulrich von Hutten, auch der mit Voltaire oder Heine hat seine Bedenken. — Den Sophisten hat Lukian nie ganz ausziehen können. Und daß er kein Kämpfer für die Wahrheit um der Wahrheit willen gewesen ist, zeigt schon die Tatsache, daß er sich schön gehütet hat, die Mächtigen seiner Zeit zu höhnen oder sonst irgendwie zu reizen. Seine giftigen Angriffe gelten nur längst gefallenen Festungen, wie dem homerischen Götterhimmel oder den Scheinphilosophen oder Scheinpropheten seiner Tage, die jedes Geistes wie jedes sittlichen Ernstes bar gar ungefährliche Gegner darstellten. In Helms sonst treffender Charakteristik [5]) kommt nur ein Moment nicht deutlich genug zur Geltung: die Tatsache, daß auch Lukian im Grunde ein nur verneinender Geist ist, dem jedes tiefere Streben, jeder tiefere Lebensgehalt

[2]) Einige sehr wertvolle Ergänzungen hat inzwischen Geffcken gegeben, auf Grund von Quellen, die H. nicht herangezogen hat (hellenistisches Epigramm, Tertullian de pallio, Gregor von Nazianz), Kynika S. 3 ff. 21 f. 54 f. (vgl. Neue Jahrb. 1911 S. 107, 1. 108 f. 144 f. 393 ff. bes. 469 ff.). — Kurz nach Abschluß des Manuskripts dieser Besprechung ist der Schlußteil von W. Schmids Neubearbeitung der Christschen Literaturgeschichte erschienen, so daß ich noch an einigen Stellen auf die dort gegebene eingehende Darstellung des Lukian (S. 550—581) verweisen kann. So sehr ich mich freue, mit Schmid, im ganzen wie im einzelnen, vielfach übereinzustimmen, so weiche ich doch von ihm in der Wertung des Lukian, des Menschen wie des Schriftstellers (z. B. S. 578 f. 580), nicht unerheblich ab. Auch betr. der Echtheitsfrage einzelner Schriften. Betr. der Unechtheit des Κυνικός stimme ich aber Schmid 569 durchaus zu, während Helm ihn als echt betrachtet. — Über Menipp Schmid a. a. O. II 66 ff.

[3]) Treffend stellt H. gleich in der Analyse der Nekyomantie in Lukians historischen und literarischen Anspielungen ein Stehenbleiben innerhalb einer bestimmten Periode der Geschichte (1. Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr.) fest — was sich dann in den anderen Menippeischen Satiren wiederholt — und erklärt dies richtig aus dem engen Anschluß Lukians an sein Vorbild. Denn den Einwand, daß Lukian, weil Menipp bei ihm als Dialogfigur auftritt, absichtlich Anachronismen vermieden habe, entkräftet H. überzeugend S. 59 f.

[4]) In Wahrheit erfordert das Nachleben Lukians in der europäischen Literatur ein besonderes Buch.

[5]) H. spricht einige Mal vom Humor Lukians. Mag man von einem Witz reden — aber Humor, jene eigentümliche Grundstimmung, die über das Elend der Welt oder über das eigene unter Tränen lächelt — ich denke etwa an Wilhelm Raabe —, ist dem Lukian ganz fremd.

Nirgends finde ich übrigens in Helms Buch eine Würdigung der Tatsache, daß Lukian wie sein Vorbild Menipp keine Hellenen, sondern Syrer sind. Daraus erklärt sich vieles in ihrem Wesen und ihrem Verhältnis zu hellenischem Glauben und Empfinden.

abgeht. Wer einmal — nach jahrelanger Vertrautheit mit ihm — die Gesamtheit seiner Schriften in rascher Folge hintereinander liest, der wird, zumal wenn er von ernster philosophischer oder fachwissenschaftlicher Lektüre der Griechen kommt, den Eindruck haben, daß ihm hier in Wahrheit, trotz alles Witzes und aller Satire, eine ungeheure geistige Öde entgegengähnt, die das Gefühl einer unendlichen Leere erzeugt. Unsere Seele, unser innerstes Wesen — der ἔσω ἄνθρωπος, mit Paulus zu reden — gewinnt aus ihm nichts. Aber wie Lukian selbst kein Ding dieser oder jener Welt jemals wirklich ernst genommen hat, so darf man auch ihn nicht allzu ernst nehmen. Alles Eigene fehlt ihm. Nie hat ein wahrhaft großes Erlebnis seine Seele erfüllt. —

Nach kurzer Charakteristik der damaligen Sophistik, der Lukian den Hauptteil seiner Bildung verdankt, einem Überblick über die allmähliche Entwicklung seiner Schriftstellerei von den sophistischen παίγνια bis zum ausgebildeten komischen Dialog, scharfer Umgrenzung seiner Aufgabe und der Wege zu ihrer Lösung wendet sich H. zur Analyse der einzelnen Satiren. Ehe ich hierauf näher eingehe, fasse ich die Hauptergebnisse Helms kurz zusammen. Zunächst das Verhältnis Lukians zu seinen 'Quellen'[6]: ein besonderes Verdienst Helms ist es, daß er in sorgsamer Analyse der einzelnen Schriften unter umfassender Heranziehung der erhaltenen Literatur nachweist, wie unendlich viel Lukian in Motiven, Situationen und Typen der Komödie — der alten wie der mittleren, z. T. auch der neuen[7]) — verdankt, wenn sich auch nicht immer entscheiden läßt, wie weit das Material der Komödie ihm schon durch Menipp vermittelt war. Von philosophischen Quellen zeigt H. besonders mehrfache Verwendung platonischer Motive, dann Benutzung einer akademisch-skeptischen Quelle[8]), die im letzten Grunde auf Karneades zurückgeht; auch die Verwendung doxographischen Materials (so im Ikaromenippos, S. 87 f.), die ihm irgendein landläufiges Handbuch vermittelt haben kann. Ob Lukian seine Kenntnis der kynischen Diatribe ausschließlich Menipp verdankt, bleibt fraglich; H. geht hierauf, insbesondere auf die Frage, ob etwa auch Bion vom Borysthenes ihn direkt beeinflußt hat, nicht näher ein. — Das zweite Hauptverdienst des Helmschen Buches ist die sich bei seiner sorgfältigen und besonnenen Analyse ergebende scharfe Erkenntnis der Arbeitsweise Lukians; erst durch diese Erkenntnis sind wir im stande, über Lukian als Schriftsteller richtig zu urteilen: die Erfindungskraft des Syrers ist im Grunde gering[9]). Eine Anregung seines literarischen Vorbildes wirkt immer weiter und gibt in den einzelnen Schriften den Anlaß zu immer neuen Nachträgen. (So im 'Tragischen Zeus'.) Besonders anschaulich zeigt H. an den Totengesprächen, wie Lukian ein noch nicht völlig ausgenutztes Motiv immer aufs neue aufnimmt und nach allen Richtungen hin ausbeutet, wie er den Gegenstand beibehält, aber stets von anderer Seite beleuchtet[10]). So zeigen gerade Lukians Menippeische Satiren infolge der allseitigen Ausbeutung älterer Motive vielfache Wiederholungen im Gedanken, in der Szenerie, der Situation, ja auch im Ausdruck. Besonders scharf erfaßt H. Lukians Arbeitsweise in seiner Analyse des Ἁλιεύς: „So hat Lukian auch hier Steinchen, die er schon einmal benutzt oder die er früher hatte liegen lassen, mit solchen aus neuen Fundstellen zu einem neuen Mosaik zusammengesetzt, aber entlehnt sind im Grunde jene wie diese, und nur die Geschicklichkeit des Aneinanderfügens ist sein Eigenstes" (S. 306). Und sein Schlußergebnis faßt er treffend dahin zusammen: „Lukians satirisches Talent ist ziemlich rasch in einigen gelungenen Schöpfungen verpufft, während die Galle zurückblieb und eine ganze Reihe von Invektiven erzeugte, die sich nur noch episodisch zur einstigen satirischen Höhe erhoben." — Gerade das plötzliche Abbrechen mit den Menippeischen Satiren zeigt, wie eng sich Lukian an Menipp angeschlossen und wie er ihn verlassen hat, als er bei ihm nichts mehr auszubeuten fand (S. 341). — Betr. der Abfassungszeit und der Reihenfolge der Satiren wird man im ganzen H. zustimmen können, wenn auch im einzelnen Bedenken bleiben und wir uns bei mehr als einer Schrift mit einem 'Non liquet' bescheiden müssen. Aber den Zusammenhang der einzelnen Satiren untereinander, ihre Gruppierung auf Grund ihres Ursprungs aus dem glei-

[6]) Der Kürze wegen sei der Ausdruck hier gestattet.

[7]) So in den Göttergesprächen (S. 176 f.).

[8]) So im Ζεὺς ἐλεγχόμενος S. 123 ff. 130, im Tragischen Zeus S. 146 f., der Götterversammlung S. 157 f., im 19. Totengespr. S. 200.

[9]) So hat er z. B. in der Nekyomantie herzlich wenig selbst erfunden, alle Motive aus seinen literarischen Vorbildern entlehnt. „Das Hauptsächlichste wird wohl eine andere Gruppierung des vorhandenen Stoffes und eine Verkürzung der Darstellung gewesen sein". Diese Art, „die Vorlage zu zerpflücken und die einzelnen Bestandteile immer wieder anders zusammenzusetzen" (S. 62), ist für Lukians Arbeitsweise charakteristisch.

[10]) Vgl. Totengespr. 20 u. 25 (Helm S. 196 f.).

chen literarischen Motiv oder aus demselben oder nahverwandtem Gedankengut des verlorenen Originals hat H., z. T. nach dem Vorgang Fritzsches, Knauers, Boldermanns u. a., vortrefflich beleuchtet. — Das Prinzip, die summarische Verwendung eines Motivs für später als dessen breitere Ausgestaltung in einer anderen Schrift anzusetzen, dürfte im allgemeinen Zustimmung finden. Auch Helms Ausführungen (S. 175 ff.) über die allmähliche Entwicklung von Lukians Dialogschriftstellerei sind einleuchtend.

Doch jetzt zu den einzelnen Schriften! Zuerst zur Nekyomantie. So verdienstlich und im einzelnen ertragreich Helms Analyse auch noch nach Nordens bahnbrechender Vorarbeit [11]) ist — zwei Momente hat er m. E. zu wenig beachtet: mit der Nekyomantie hat in der ganzen Anlage der Ikaromenipp eine überraschende Ähnlichkeit. Beide Gespräche beginnen damit, daß Menipp, soeben von einer fabelhaften Reise zurückgekehrt, einem Freunde davon Näheres berichtet. Das Motiv seiner Hadesfahrt ist im Grunde dasselbe wie im Ikaromenipp das der Himmelfahrt: das eine Mal veranlaßten ihn dazu ethische, das andere Mal physikalische Aporien. Beide Male hat Menipp sich in seiner Not erst an die Philosophen gewendet und ist dabei vom Regen in die Traufe gekommen. In der Nekyomantie will er von Teiresias erfahren, welches 'das beste Leben' sei, im Ikaromenipp will er selbst zum Himmel auffahren, um über den Kosmos, d. h. über die μετέωρα, Aufschluß zu erhalten. Beide Reisen enden in Wahrheit ohne Ergebnis, beide haben als äußeren Abschluß ein ψήφισμα. (Die starke Ähnlichkeit in der Grundanlage hat H. 82 f. nicht scharf genug verfolgt.) Entweder hat sich Lukian hier in der Grundanlage wiederholt, oder sie stammt von Menipp selbst. Das wird sich kaum sicher entscheiden lassen. — Klar aber ist ein anderes, das H. S. 37 zwar geahnt [12]), aber nicht scharf genug herausgearbeitet hat: das Psephisma gegen die Reichen steht mit dem Grundmotiv von Menipps Hadesfahrt an sich in gar keinem Zusammenhang [13]). Lukian läßt es c. 2 Ende fallen und nimmt es erst gegen den Schluß (c. 19) ziemlich abrupt wieder auf. Offenbar hat er das Motiv des Psephisma aus anderem Zusammenhang übernommen und anorganisch genug eingefügt. Dagegen ist im Ikaromenipp das Psephisma gegen die Philosophen, die den Menipp erst recht in kosmologische Aporien gestürzt haben, zumal nach der Klage der Selene, die Menipp dem Zeus übermittelt, durchaus angebracht. Auch aus diesem Grunde halte ich den Ikaromenipp für früher als die Nekyomantie. (Gegen H. S. 340 und sonst.)

In dem Κατάπλους, aus dem H. ebenfalls Motive für Menipp zurückgewinnt, erkennt er in dem Kyniskos richtig eine Dublette des Mikkylos. Auch seine Erklärung dieser Tatsache — an Stelle des Menipp seiner Quelle setzte Lukian den Kyniskos ein — ist einleuchtend. Doch hätte H. aus der Schrift noch einiges mehr für Menipp in Anspruch nehmen können, so im Eingang die satirische Behandlung des Hermes, dann die glänzende Behandlung des Kynikers durch Klotho und Rhadamanthys; eine solche Rolle kann der Kyniker ursprünglich doch nur bei Menipp selbst gespielt haben, da Lukian für den Kynismus in Wahrheit niemals Sympathie gehabt hat. Und wenn (c. 24) der Kyniker vor dem Rhadamanthys erklärt, wie dank seiner Hingabe an die Philosophie die κηλῖδες seiner Seele allmählich geschwunden seien, so deutet auch diese ernsthafte und anerkennende Behandlung der (kynischen) Philosophie — die zu der Antwort des Teiresias an Menipp in der Nekyomantie (c. 21) in bemerkenswertem Gegensatz steht — auf Lukians Quelle. Vor allem ist c. 13 ff. die beißende Satire auf Leben und Charakter des Tyrannen — zu der Lukian in seiner Zeit keinen Anlaß hatte —, des Tyrannen, dessen Macht nur auf der rohen Gewalt beruht, so daß er sogar von seiner nächsten Umgebung gehaßt und überall betrogen wird, urkynisch. Der Haß gegen die Tyrannen ist bekanntlich schon altkynisch (Antisthenes, Diogenes); später wird dann mit Vorliebe besonders ihr inneres Elend in grellen Farben ausgemalt [14]). Auch der grelle Kontrast zwischen dem reichen Tyrannen und dem armen

[11]) Vergils Aeneis Buch VI S. 195 f., für den Κατάπλους S. 11 f. 265 ff.

[12]) „Sollte er diesen Volksbeschluß in die Hadesfahrt selber eingelegt haben — denn zur Motivierung ist er neben der Antwort des Teiresias nicht erforderlich."

[13]) Auch Reitzenstein, Hellenist. Wundererzählungen S. 20, hat dies bemerkt, nimmt aber für die Nekyomantie eine Nebenquelle an. „Eine stark orientalisierte, moralpredigende Burleske scheint mit der gegen die Philosophie sich richtenden Satire Menipps nachträglich vereinigt." — Ob Lukian nicht doch die Satire auf die Mithrasmysterien selbst hinzugefügt hat? Vgl. auch Helm S. 61.

[14]) Z. B. Epikt. diss. I 24, 15. Luk. Hahn 24—26. Charon 18. — Gegen die Tyrannen Diogenes in den Totengespr. 1. 10, 4. 24 (vgl. Nekyomant. 17). — Vgl. ferner Totengespr. 30, 1. Katapl. 8 ff. 25 ff. Epikt. diss. I 19. S. jetzt auch Geffcken, N. Jahrb. 1911 S. 400. — Christ-Schmid II 2, 557, 7.

Mikkylos auf Erden, dagegen die Betonung ihrer völligen ἰσοτιμία hier im Hades [15]) geht gewiß auf Menipp zurück. — Die Rede des Mikkylos (c. 16), der von seiner Bewunderung des Tyrannen nach dessen Tode bald kuriert ist, berührt sich eng mit dem Grundgedanken des 'Hahn' [16]).

Das Verhältnis des Ikaromenippos zu dem Dialog des Herakleides Pontikos περὶ τῶν ἐν οὐρανῷ hat H. nur gestreift [17]), wenn er auch Hirzels Bemerkung darüber (Dialog I 328, 1) kurz erwähnt [18]). Es ist aber doch sehr möglich, daß Menipp (in der Satire, die im Ikaromenippos benutzt ist) gerade jenen Dialog des Herakleides parodiert hat [19]). Wenn anderseits H. 104 f. glaubt, daß Lukian auch im Ikaromenipp Motive, die er bereits vorfand, zur Verspottung der Mithrasreligion verwendet habe [20]) (Himmelreise der Seele), so erkenne ich davon im Ikaromenipp keine Spur. — Ob übrigens erst Lukian, wie H. S. 110 vermutet, den Titel gewählt hat (da er für Lukians Satire schlecht paßt), ist mir zweifelhaft. Der Name fand sich doch wohl schon bei Menipp; denn nach dem Fragment 8 der Endymiones des Varro und Fragment 4 f. seines Marcipor war Menipp von seiner Himmelfahrt gar unsanft herniedergefahren.

Ein Motiv des Ikaromenipp führt uns zum Ζεὺς ἐλεγχόμενος, dem 'Tragischen Zeus' und der Götterversammlung. Helms Vermutung, daß die Figur des Momos im Tragischen Zeus und der Götterversammlung aus Menipp stammt, wird richtig sein. H. hätte zur Stütze dieser Vermutung noch anführen können, daß die Art, wie Momos in der Götterversammlung auftritt, dem kynischen Ideal der radikalen παρρησία (freilich auch Tadelsucht) durchaus entspricht. — In der Analyse des Charon hätte H. S. 170 bei dem Nachweis kynischen Gutes zu § 11 (Mühen der Menschen, das Gold aus dem Erdinnern zu holen: τοῦτον δὲ ὀλίγον ἐκ πολλοῦ τοῦ βάθους οἱ μεταλλεύοντες ἀνορύττουσι) unter anderem noch den 17. Hippokratesbrief § 26 anführen können [21]), auch [Luk.] Kyn. 8 p. 544 R. Auch bei Seneca finden sich ähnliche Ausführungen. — Daß im Timon (H. 185 ff.) Lukian eine Komödie 'Timon', etwa den des Antiphanes, als Vorlage gehabt habe, erscheint H. sicher, im Gegensatz zu Leo, Griech. röm. Biographie S. 116 f. Aber den Beweis dafür hat H. nicht erbracht. Daß Lukian hier reichlich Komödienmotive verwendet hat — die aber auch durch eine uns verlorene Satire vermittelt sein können (vgl. Geffcken, Neue Jahrb. 1911, 399, 7) —, ist deutlich; aber warum kann er nicht unter gleichzeitiger Verwendung biographischen Materials, wie es in der literarisch fixierten Timonlegende vorlag, die Schrift verfaßt haben? Vgl. auch Hirzel, Dialog II 298 ff. — In der Behandlung der Saturnalienschriften vermisse ich beim zweiten Kronosbrief den Hinweis, daß die Gedanken darin — das glänzende Elend der πλούσιοι und ἄρχοντες, das Glück der Bedürfnislosen — durchaus kynisch sind [22]).

Wenn in Helms Behandlung der Βίων πρᾶσις und seinem Rekonstruktionsversuch von Menipps Διογένους πρᾶσις auch manches unsicher bleibt, so hat doch seine Erklärung von Lukians Erweiterung und Umbildung seiner Menippeischen Vorlage viel Ansprechendes. Ich habe früher (De Cynicorum epistulis S. 54) bezweifelt, daß der 34. Kratesbrief und die entsprechende Partie bei Philon, Quod omnis probus liber p. 883 M., sowie Epiktet diss. IV 1, 114—117 über den Verkauf des Diogenes gerade auf Menipps Διογένους πρᾶσις zurückginge, gebe aber jetzt die Wahrscheinlichkeit zu. — Daß im 'Gastmahl' Reminiszenzen aus dem Platonischen wie dem Xenophontischen Symposion (auch aus dem Phaidros) verwendet sind, liegt auf der Hand. Fein ist Helms Bemerkung, daß der Spaßmacher neben dem skurrilen Kyniker eine Dublette ist und schon daher sein Auftreten auf literarische Reminiszenz deutet. Hier hätte H. noch eine Imitation des Xenophontischen Symposions anführen können: wie der Kyniker Alkidamas [23]) auf den

[15]) Derselbe Gedanke oft in den Totengesprächen.

[16]) Das wird von H. S. 76 zu wenig beachtet. Vgl. übrigens unten zum 'Hahn'.

[17]) S. 80, 4. 103.

[18]) S. 102, 2.

[19]) Eratosthenes 'Hermes', dessen Erdenschau (vom Himmel aus) manche Berührungen mit der des Menipp vom Monde aus gehabt haben muß, kann für Menipp aus chronologischen Gründen nicht mehr in Betracht kommen. — Reitzenstein, Hell. Wundererzählungen S. 20 f., vermutet übrigens für diese Partie des Ikaromenipp eine spätere Quelle als Menipp, ohne zwingenden Grund.

[20]) S. 105 „Das Schauen der Seligen ist ziemlich deutlich persifliert in den Worten des Empedokles in der Mondszene: 'Der Adler allein kann der Sonne entgegenschauen und in die Strahlen blicken'." — Was Empedokles hier sagt, entspricht nur einem weitverbreiteten Volksglauben. Vgl. auch Ἁλιεύς 46.

[21]) Auch S. 167, 2 hätte er auf die von ihm S. 91 angeführte Stelle des 17. Hippokratesbriefes (§ 48 f.) zurückverweisen sollen.

[22]) Danach erleidet auch Helms Bemerkung S. 255 „Der Geist dieser kleinen Schriften, der weder mit dem Kynismus an sich etwas zu tun hat noch mit dessen Schärfe" eine gewisse Einschränkung.

[23]) c. 19 καὶ πάλαι δὲ δῆλος ἦν φθονῶν αὐτῷ εὐδοκιμοῦντι καὶ κατέχοντι τὸ συμπόσιον.

γελωτοποιός eifersüchtig ist, der die Gäste fesselt und von ihm ablenkt, so grollt bei Xenophon (6), der Spaßmacher Syrakosios seinerseits dem Sokrates, weil dieser die Gäste fasziniert, so daß diese nicht auf seine Kunststücke achten. — H. neigt dazu, in einzelnen Motiven auch Nachwirkungen des Plutarchischen 'Siebenweisengastmahls' auf Lukian anzunehmen. Aber die Übereinstimmungen sind zu schwach, um Benutzung des Plutarch durch Lukian wahrscheinlich zu machen, die auch sonst sehr zweifelhaft ist[24]). Und H. (S. 260) muß selbst die Möglichkeit zugeben, daß beide Autoren schon in der älteren Symposienliteratur eingebürgerte Motive benutzt haben.

Daß die Δραπέται vor dem Peregrinus abgefaßt wären, wie H. schon 1902 (Neue Jahrb. f. kl. Alt. 1902, 355 ff.) gezeigt zu haben glaubt, kann ich nicht zugeben. Auch was er 308, 1 dafür anführt, ist nicht stichhaltig, zumal die Worte καὶ τοῦτο μὲν ἴσως einen anderen Sinn haben, als H. annimmt. Daß sie 'das freilich wohl' hier bedeuten, ist zwar richtig; aber sie beziehen sich in der voraufgehenden Frage des Apollon (οὕτω χρηστὸς ὁ γέρων ἦν καὶ ἀνάξιος ἐν πυρὶ ἀπολωλέναι; 'War der Alte so wacker und verdiente es nicht, im Feuer umzukommen?') nicht auf das χρηστός, sondern nur auf die letzten Worte ἀνάξιος — ἀπολωλέναι. Sie enthalten keine Anerkennung, sondern einen Sarkasmus. — Davon, daß Lukian den Peregrinus in den Δραπέται mit ganz anderen Augen (d. h. nicht ungünstig) ansähe als im Peregrinus, vermag ich keine Spur zu erkennen[25]). (Auch die Berufung auf adv. indoct. 14 beweist nichts.) Und dagegen, daß die Δραπέται vor dem Peregrinus verfaßt sind, spricht gerade die Tatsache, daß dessen Geschichte hier so kurz abgemacht wird — weil sie schon im Peregrinus so eingehend behandelt war[26]). (Diese Art Argument für die spätere Abfassung einer Schrift als die einer anderen verwendet H. ja selbst sonst vielfach.) — Daß in dem Bericht der Philosophie über ihre Erdenlaufbahn eine ähnliche Zusammenfassung wie bei Diogenes Laertius pr. zugrunde liegt, ist augenscheinlich. Doch ist H. auf die später so verbreitete Auffassung vom Ursprung der Philosophie bei den Barbaren nicht eingegangen, hat daher auch nicht bemerkt, daß diese Anschauung in letzter Linie auf Poseidonios zurückgeht.

In c. 25 des 'Hahn' hätte H. zu dem Beispiel des Agamemnon als Typus der ewigen Sorgen des Herrschers Epiktet diss. III 22,30 heranziehen können, da das Beispiel in diesem Sinne und die entsprechende Verwendung der Homerverse sicher aus kynischer Diatribe bezw. Menipp stammt[27]). — Wenn H. 334 f., abweichend von Birt, der für den Traum im 'Hahn' und [Theokrit] XXI ('Die Fischer') als gemeinsames Vorbild eine Komödie angenommen hat[28]), für Lukian als direkte Quelle eine kynische Satire annimmt, die zwischen Lukian und der Komödie das Mittelglied bildet, so stimme ich ihm zu. Der 'Hahn' hat scheinbar drei verschiedene Bestandteile: den Traum des Mikkylos (in enger Verbindung damit seine Erzählung von dem Gastmahl bei dem Reichen, das er abends zuvor mitgemacht und im Traum fortgesponnen hat), die Erzählung des Hahns von seinem Vorleben (das Seelenwanderungsmotiv) und die nächtliche Wanderung des Mikkylos mit dem Hahn in die Häuser der Reichen. Aber — dies Moment hat H. nicht beachtet — die Grundidee des Ganzen ist einheitlich: der Schuster Mikkylos, der nach den Schätzen der Reichen giert und sie für wunder wie glücklich hält, wird durch einen nächtlichen Einblick in ihre Häuser belehrt und bekehrt. Dieser Grundgedanke kehrt in anderer Form und Situation im Kataplus (16) wieder, wo ebenfalls Mikkylos Dialogfigur ist. (Auch der Wechsler Gniphon Katapl. 17 und Hahn 30 f.) Die Idee eines Einblicks in das Innere der Häuser, um die Menschen bei ihrem geheimsten Treiben zu beobachten, findet sich auch in dem stark kynisch gefärbten 17. Hippokratesbrief § 48 f. — Ich halte es daher für wahrscheinlich, daß so schon die Grundanlage der Menippeischen Satire war, die Lukian im 'Hahn' benutzt hat[29]).

In einer Schlußbetrachtung (S. 337—347)

[24]) Eben so bezweifle ich eine Nachwirkung des Schlusses der Plutarchischen Schrift auf den 'Philopseudes' in den dort erzählten Wundergeschichten (gegen H. S. 268).

[25]) Im Gegenteil, man braucht bloß an den Ekel des Zeus über den Geruch des verbrannten Menschenfleisches zu denken. Überhaupt, daß Lukian den Peregrinus je mit andern Augen (als in der Schrift über seinen Tod) angesehen hätte, ist bei seiner Sinnesart, der jede Art von Schwärmerei zuwider war, durchaus unwahrscheinlich.

[26]) So haben schon Fritzsche und später Hirzel geurteilt, Dialog II 308, 1.

[27]) Epiktet III 22, 26—37 bildet einen zusammenhängenden Abschnitt, der, zumal in dem Passus über Agamemnon § 30—37, ein Stück altkynischer Homerinterpretation enthält.

[28]) Elpides. Marburg 1881.

[29]) Eine urkynische Diatribe bilden übrigens c. 21—26 (über das innere Elend der Reichen und Tyrannen).

faßt H. seine Ergebnisse für die Entwicklung von Lukians Schriftstellerei und die Reihenfolge seiner Schriften zusammen, dann die für das Wesen der Menippeischen Satire und ihre mannigfache Abhängigkeit von der Komödie. Über das Verhältnis des Menipp zum Mimus läßt sich schon deshalb nichts Näheres sagen, da wir den Zustand des Mimus im 3. Jahrh. v. Chr. zu wenig kennen. Wie weit aber der (spätere) Mimus auf Lukian direkt eingewirkt hat, diese Frage streift H. zwar gelegentlich[30]); sie hätte aber wohl eine besondere Untersuchung verdient, zumal nach Reichs Buch. — S. 345 vermisse ich in der Ausführung zu Menipp als σπουδογέλοιος weniger den Vergleich mit dem Horazischen *ridentem dicere verum* als den Hinweis auf die Ausführungen Wachsmuths im Corpusculum Poesis ep. lud. II S. 66 ff. 78 ff. — Ob übrigens der Kyniker Menipp die Weisheit des Teiresias (die ihn Lukian in der Nekyomantie 21 verkünden läßt: ὁ τῶν ἰδιωτῶν ἄριστος βίος καὶ σωφρονέστερος) seinerseits als die wahre betrachtet hat, möchte ich dahingestellt sein lassen[31]), ebenso wie die Frage, ob seine Satiren neben heiterem oder beißendem Spott tiefsinnigen Ernst bargen[32]). Anderseits hätte H. hier noch betonen sollen, daß auch Menipps Lebensideal — soweit bei ihm davon die Rede sein kann — durchaus negativ ist. — Mit Recht bemerkt H. am Schluß, daß Lukian den Menipp für die griechische Literatur, für die er bis dahin fast ganz verschollen war[33]), zu neuem Leben erweckt und hierdurch sich selbst die 'Unsterblichkeit' errungen hat.

In dem ersten Stück des 'Anhanges' untersucht H. die Schrift Περὶ πένθους, deren kynischen Charakter er richtig erkennt. Auf Grund ihrer vielfachen Anklänge und Berührungen mit anderen Schriften Lukians hält er es für durchaus unberechtigt, sie mit Bekker und Sommerbrodt für unecht zu erklären. Er glaubt, daß die Schrift später als die Menippeischen Satiren Lukians verfaßt sei. Aber in all den von H. angeführten Berührungen mit anderen Schriften Lukians, auch im Ausdruck, findet sich keine, die zeigt, daß die Parallelstelle in Π. πένθους später als in der betreffenden Menippeischen Satire ist. Vor allem

[30]) S. 30. 30, 2: „Für Lukian kommt er kaum in Betracht". — Ferner S. 176. 180. 226. 344.

[31]) Im Gegensatz zu Schmid a. O. 578, 2.

[32]) Helm S. 15 spricht von „seinen tiefsinnigen Späßen". Vgl. auch Schmid II 66, 9 gegen Helm S. 273.

[33]) Nur das hellenistische Epigramm verrät gelegentlich seinen Einfluß. Vgl. Geffcken, Kynika S. 3 ff.

aber zeigt die Schrift ein bedeutend geringeres literarisches Können — es sind in Wahrheit nur kynische Gemeinplätze, in sophistischer Manier frisiert — als die Menippeischen Satiren, so daß ich sie vielmehr für eine Vorstudie dieser, nicht aber für eine Art Anhang derselben halte. — Auch bei der Schrift Περὶ θυσιῶν, die H. für eine Arbeit des alternden Lukian hält, glaube ich eher an eine Vorstudie als an einen Nachklang der Menippeischen Satiren, aus ähnlichen Gründen wie bei Περὶ πένθους. — Helms Gründe für die Unechtheit der Ἔρωτες, soweit es deren noch bedurfte, sind überzeugend. Gegen die Echtheit der Schrift 'Vom Parasiten' führt H. trotz mancher scheinbaren Lukianischen Züge schwere Bedenken an. (Hier hätte er noch die ungeschickte Art des Zwischenredners anführen können.) Als entscheidend für die Unechtheit betrachtet er aber die ungeschickte Benutzung zweier Stellen aus Lukians Timon (56 und 41) im Parasiten c. 51[34]). Durch dies Argument und die Folgerungen daraus (S. 363 f.) hat m. E. H. die Unechtheit erwiesen. Dann ist die Schrift vom Parasiten mit bewußter Anlehnung an Lukian verfaßt, dessen Ausdrucksweise genau zu wiederholen sie bezeichnenderweise sorgfältig vermeidet, während bekanntlich Lukian selbst in seinen Schriften keineswegs ängstlich ist, sich auch im Ausdruck (bei ähnlichem Zusammenhang) zu wiederholen. — Ob die unechte Schrift Περὶ ὀρχήσεως[35]) von Libanius ὑπὲρ τῶν ὀρχηστῶν direkt benutzt ist oder ob beide auf gemeinsame Quelle zurückgehen, läßt H. noch unentschieden.

[34]) Timon 56 τὸ χρυσίον μὲν γὰρ οὐδὲν τιμιώτερον τῶν ἐν τοῖς αἰγιαλοῖς ψηφίδων μοι δοκεῖ. 41 ἀλλὰ μὴν χρυσίον ἐστὶν ἐπίσημον, ὑπέρυθρον, βαρὺ καὶ τὴν πρόσοψιν ὑπερήδιστον.

ὦ χρυσέ, δεξίωμα κάλλιστον βροτοῖς·

αἰθόμενον γὰρ πῦρ ἅτε διαπρέπεις κ. τ. λ. Im Parasiten 52 aber heißt es: ὁ μὲν παράσιτος οὕτως ἔχει πρὸς ἀργύριον ὡς οὐκ ἄν τις οὐδὲ πρὸς τὰς ἐν τοῖς αἰγιαλοῖς ψηφῖδας ἀμελῶς ἔχοι, καὶ οὐδὲν αὐτῷ δοκεῖ διαφέρειν τὸ χρυσίον τοῦ πυρός (!). — Soeben hat J. Mesk (oben Sp. 157 ff.) die Echtheit des 'Parasiten' mit neuen Argumenten zu erweisen gesucht, indem er die scheinbare Ungeschicklichkeit in Disposition und Übergängen als beabsichtigte Parodie des Stils rhetorischer Abhandlungen auffaßt. So beachtenswert seine Argumente sind, kann ich mich doch noch nicht von ihrer Richtigkeit überzeugen; ich vermag auch (trotz Bürger Woch. 1910, 837 A.) an der von H. als entscheidend betrachteten Stelle (Parasit. 52: ὁ μὲν παράσιτος — πυρός) keine Reminiszenz an Timon 12 (ἐξεώθει — ἀπορριπτοῦντες) zu erkennen, sondern nur — mit Helm — an Timon (56 und) 41. Schmid a. O. S. 71 hält die Schrift für echt.

[35]) Schmid S. 570 hält ihre Echtheit für möglich.

(Bei sorgsamer Vergleichung im einzelnen muß sich das m. E. entscheiden lassen.) Was aber H. S. 369 für die Abfassungszeit im 2. Jahrh. vorbringt, ist nicht beweisend.

In dem letzten Abschnitt des Buches (S. 371—386) untersucht H. die Rolle der Philosophen in der Komödie. Schon Menipp konnte den fertigen Typus des Philosophen aus dieser übernehmen, erst recht Lukian. — Wenn dies Kapitel auch viel Altbekanntes bringt, ist doch seine übersichtliche Zusammenstellung und Behandlung der Quellenbelege dankenswert. — H. S. 382 deutet übrigens Philemon fr. 91 K. von dem allgegenwärtigen, allwissenden Ἀήρ auf den stoischen Pantheismus. Richtiger bezieht man das Fragment mit Diels, Fr. d. Vorsokr. I[3] S. 432 no. 4, auf des Diogenes von Apollonia Lehre vom Ἀήρ.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen zu wichtigeren Einzelfragen. Es ist H. S. 269 f. aufgefallen, daß die Namen der Philosophen im 'Gastmahl' und im 'Hermotimos' z. T. dieselben oder ähnlich sind. H. vermutet hinter dem Platoniker Ion des Gastmahls den bekannten Akademiker Polemon, der dann so schon bei Menipp behandelt wäre. Aber seine Argumente reichen nicht aus, die Sache auch nur wahrscheinlich zu machen; H. selbst gibt das schwache Fundament seiner Vermutung zu. Ebensowenig haben wir irgendwelchen Anhalt, mit Fritzsche und H. (S. 271) in dem Kleodemos des Gastmahls den Peripatetiker Eudemos, den berühmten Schüler des Aristoteles, wiederzuerkennen oder hinter dem Epikureer Hermon des Gastmahls, dem Hermodor des Ikaromenipp (16), den bekannten Epikureer Metrodor zu suchen. Ebenso unwahrscheinlich ist Helms Erklärungsversuch[36]) zu der letzten Szene der Δραπέται (S. 317 ff.), wo er eine Verspottung des Stoikers Persaios zu erkennen glaubt, die Lukian aus Menipp, nur oberflächlich verändert, übernommen hätte[37]). Auch die weiteren Vermutungen Helms zu dieser Szene (S. 318) schweben in der Luft. H. selbst muß die Möglichkeit zugeben, daß Lukian hier einen bestimmten Fall und bestimmte Personen seiner eigenen Zeit im Auge gehabt hat. — Eine Frage anderer Art ist die: hat Lukian die römischen Satiriker gekannt und benutzt? Gewiß sind die Berührungen zwischen den Totengesprächen 5—9 (Erbschleicherei) und Horaz s. II 5 auffallend. H. 205 hält es für möglich, daß Lukian eine gewisse Kenntnis des Horaz besessen hat, „wie er mit dem Inhalt des Juvenal vertraut gewesen zu sein scheint". Aber, um das anzunehmen, müßten doch zwingende Gründe vorliegen. Diese fehlen. Die Übereinstimmung erklärt sich vielmehr aus der satirischen Schilderung derselben Verhältnisse[38]) oder aus der Benutzung verwandter Quellen. Und wenn H. 218 f. die Berührungen zwischen dem Κρονοσόλων und der fünften Satire Juvenals daraus erklärt, daß Lukian durch seine römischen Freunde von Juvenals farbenreicher Darstellung des unglückseligen Klientendaseins Kenntnis gewonnen habe und in freier Weise darauf Bezug nehme (S. 219), so ist zu erwidern: um das überhaupt annehmen zu dürfen, müßten sich doch auch schlagende wörtliche Anklänge finden. Das ist nicht der Fall. Die vielfachen Berührungen betr. der Mißstände beim convivium erklären sich vielmehr aus der Schilderung der gleichen wirklichen Zustände in Rom bei den Saturnalien. H. S. 219 zieht noch die Schrift Περὶ τῶν ἐπὶ μισθῷ συνόντων heran und vergleicht daraus zwei Stellen mit Juvenal III 60 und 188 und seiner V. Satire. Er gibt freilich zu, daß im Juvenal V 18 die Situation etwas anders ist als bei Lukian. Auch hier fehlen wörtliche Anklänge. Bei dem gleichen Thema einige gleiche (durchaus naheliegende) Gedanken beweisen noch nicht die Nachwirkung des einen Autors auf den anderen. Wie verschieden ist auch die Prägung ähnlicher Gedanken selbst an Stellen, die H. einander gegenüberstellt wie S. 221, 2 und 4. Und H. 221 sagt selbst: „wenn auch Lukian vielleicht dergleichen aus eigener Anschauung schildern konnte". Gleichwohl ist er auf Grund der mannigfachen Berührungen der Ansicht, daß sich Lukian in den Saturnbriefen „ganz an die römischen Satiriker angeschlossen hat". (S. 225). — Lukians ganze Bildung wurzelt in der g r i e c h i s c h e n Literatur. Daß er hier die römischen Satiriker benutzt habe, ist schon an sich sehr unwahrscheinlich[39]).

H. neigt dazu, eine Nachwirkung des Menipp bei Cicero anzunehmen, die ihm durch Varro vermittelt sei. Aber für das Somnium Scipionis 16 (H. 107, 1) neben der des Poseidonios noch eine Einwirkung des Menipp (durch Varro) anzunehmen, liegt kein Grund vor. Anderseits klingt Ciceros Schilderung von dem Streit zwischen Stoikern und Epikureern (in dem von Augustin c. acad. III 7, 15 ff. erhaltenen Stück, fr. 20

[36]) H. spricht selbst S. 317 seine Vermutung „mit aller Reserve" aus.

[37]) Geffcken, Neue Jahrb. 1911, 482, 1, denkt (statt an Persaios) an Ariston von Chios. Doch überzeugen seine Argumente ebensowenig wie die Helms.

[38]) Anders Geffcken a. O., 472, 11 (vgl. 483 f.), der aber auch nicht an Einfluß der römischen Satiriker auf Lukian glaubt; vgl. S. 487.

[39]) Vgl. jetzt auch Schmid 551 A. 573, 7.

Müller) zwar stark an Lukians Schilderung von Philosophengezänk an (H. S. 148 f.), aber, von den scharfen Zusammenstößen der Vertreter der beiden feindlichen Schulen in der Wirklichkeit abgesehen, gab es doch auch sonst in der Literatur oft so heftige Polemik zwischen beiden, daß es nicht nötig, wenn auch möglich, ist, hier (indirekte) Einwirkung Menipps auf Cicero anzunehmen. — Die Frage einer direkten Benutzung Menipps durch Julian (in den Caesares) hat H. unentschieden gelassen, da er mit der Möglichkeit rechnet, daß bei Julian freie Benutzung des Lukian (Κατάπλους) vorliegt (S. 73 ff. 162). Letzteres bedarf noch näherer Untersuchung, mag auch bei Julian jedes sichere Indicium für direkte Benutzung des Menipp fehlen und an sich wenig wahrscheinlich sein[40]).

Auf weitere Einzelheiten kann ich hier nicht näher eingehen[41]). Das Buch Helms hat unser Verständnis der Schriftstellerei Lukians ein mächtiges Stück gefördert.

Bergedorf b. Hamburg. W. Capelle.

[40]) S. dagegen Geffcken a. O. 477, 6, überhaupt 476 ff.

[41]) Nur weniges notiere ich noch: S. 51, 2 ist merkwürdigerweise Heinze (De Horatio Bionis imitatore S. 16 ff.) nicht berücksichtigt, obgleich wir diesem die Erkenntnis des bionischen Ursprungs von Maximus Tyrius 21, 1 und Horaz s. I 1, 15 ff. verdanken. — Mit Helms Erklärung (S. 85) von Ikaromenipp 7 (ὑδατοποτεῖν — διανέμοντος) bin ich nicht einverstanden. Vielmehr scheint hier die Verspottung einer sonst nicht bekannten (vorsokratischen?) δόξα vorzuliegen, derzufolge die Sonne von der aus dem Ozean emporgesogenen Nahrung den andern Gestirnen abgibt. — Zu S. 110, 1: Das Zerrbild der Philosophen im Ikaromenipp 30 f. geht zwar zunächst auf die Stoiker, ist aber doch wenigstens an einer Stelle auf die Kyniker gemünzt. (Vgl. die Worte (31) κέκραγα δὲ καὶ αὐχμῶ καὶ ψυχρολουτῶ καὶ ἀνυπόδητος τοῦ χειμῶνος περιέρχομαι, die an ähnliche Schilderungen bei Epiktet erinnern, z. B. III 22, 50. 80. 98. IV 8, 34 f. — IV 11, 9 ff. geht offenbar gegen Kyniker, die ihren Körper verwahrlosen lassen.) Vgl. auch Hirzel II 318, 5. Dann stammt das eben von Lukian selbst, nicht aus Menipp (es sei denn, daß dieser schon Pseudokyniker gegeißelt hätte. So Geffcken, Kynika S. 54 f.; Neue Jahrb. 1911, 470). — Zu S. 147: Der Vergleich des Weltenlenkers mit dem Steuermann geht bekanntlich auf Poseidonios zurück: Περὶ κόσμου 6. 400 b 6. Capelle, Die Schr. v. d. Welt S. 31, 8. Vgl. außer den dort angeführten Stellen noch Philo de Cherubim 36. Sextus adv. m. IX 27. Max. Tyr. 10, 9. 19, 4. — Zu S. 169, 2 u. 3: Der Gedanke, daß die Gottheit bedürfnislos ist, ist schon vorsokratisch: Eur. Herc. 1345 f.: Imitation des Xenophanes (Fr. d. V. I³ 66, 23 f.); vgl. auch Fr. d. V. I³ 51, 8. Antiphon soph. fr. 10 Diels. — Zu S. 209, oben „von ihm (Arrian) hatte er (Lukian) auch die Ehrfurcht vor Epiktet gelernt": Ehrfurcht hat Lukian nie empfunden.

Das beigegebene Register ist nicht detailliert genug. Z. B. stehen unter 'Homer' Dutzende von Stellen; was aber an diesen Stellen vorkommt, ist nicht angedeutet. So ist es z. B. unmöglich, rasch zu finden, wo über die (kyn.) Homerparodie gesprochen wird. Unter 'Parodien' aber sind die Homerparodien nicht namhaft gemacht. — Es fehlt 'Schatten' (der Verstorbenen als Zeugen ihrer Taten vor dem Totenrichter). Die Lukianstelle findet sich freilich unter 'Totengericht'. — Unter 'Mimus' fehlen 3 Stellen: S. 176. 180. 226. — S. 284 Anm. (v. d. vorigen Seite) muß es in der 1. Zeile statt Xenophanes heißen: Xenokrates.

Ausgewählte Komödien des **T. Maccius Plautus**. Für den Schulgebrauch erklärt von **Julius Brix**. Drittes Bändchen: Menaechmi. 5. Aufl. bearbeitet von **Max Niemeyer**. Leipzig und Berlin 1912, Teubner. V, 108 S. 8. 1 M. 60.

Erst 21 Jahre nach der 4. Auflage konnte die neue Bearbeitung folgen; auch von den Lorenzschen Ausgaben ist Mostellaria seit 1883, Miles seit 1886, Pseudolus seit 1876 nicht mehr erschienen, ein betrübendes Zeichen dafür, wie wenig Aufmerksamkeit unsere Zeit den Werken des alten Komikers widmet. Diese geringe Nachfrage steht aber in schroffem Gegensatz zu der gewaltigen Bedeutung, die Plautus für den Literarhistoriker wie den Sprachvergleicher, den Metriker wie den Syntaktiker, den Romanisten wie den Gräzisten erlangt hat. Leider verhält sich auch die Schule trotz mancher Anregungen (vgl. zuletzt Linde, Die Fortbildung usw., Progr. Königshütte 1913, S. 5) immer noch ablehnend. Aber gerade jetzt, da das Gymnasium sich nach seiner Eigenart ausleben soll, da man an Verbesserung und Erweiterung des Schriftstellerkanons denkt, da auch die Sprachwissenschaft eine Vertiefung der sprachgeschichtlichen Betrachtungsweise erheischt, jetzt wäre allen Ernstes zu hoffen, daß auch unseren Primanern diese eigenartige Blüte griechisch-römischen Geistes, dieses hochbedeutsame Bild des antiken Lebens, diese Schulung historisch-genetischer Arbeitsweise nicht länger vorenthalten bliebe.

Daß die Brix-Niemeyerschen Ausgaben für Primaner und Studenten wohl geeignet sind, braucht wohl kaum besonders wiederholt zu werden; daß aber in der gesamten Einrichtung in pädagogischer wie wissenschaftlicher Beziehung noch manches zu bessern wäre, darauf habe ich schon bei der Besprechung der Captivi (vgl. Woch. XXXII, 1912, Sp. 1186 ff.) mehrfach hingewiesen. Da ich dort allzu ausführlich geworden

bin, mag es hier genügen, das Wichtigste hervorzuheben.

Bei der vorliegenden Neubearbeitung zeigt sich deutlich der Einfluß der Besprechungen der vorigen Ausgabe, besonders der scharfsinnigen Ausführungen Redslobs (vgl. Woch. XII, 1892, Sp. 1451 ff.), ohne daß sich deshalb der leider im Mai v. J. verstorbene Herausg. der Selbständigkeit seines Urteils begeben hätte.

Die Einleitung ist inhaltlich unverändert geblieben, weist aber vielfach stilistische Verbesserungen und mannigfache Kürzungen auf. Nur S. 6 ist die Tatsache, daß auch in Bacchides zwei noch lebende Schwestern denselben Namen tragen, hinzugefügt, am Ende kurze Bemerkungen über Hss, Ausgaben und Übersetzungen.

In der Textbehandlung ist N. mit Recht noch konservativer geworden. Die frühere Modekrankheit, alle Hiate rücksichtslos mit Stumpf und Stil auszurotten, ist mehr und mehr geschwunden; vgl. V. 13, 26, 67 usw. Mehrfach (vgl. V. 82, 98 usw.) ist er durch metrische oder inhaltliche Gesichtspunkte besonders begründet. So konnte an zahlreichen Stellen (V. 89, 96 usw.) die Lesart der Hss gewahrt bleiben; an anderen Stellen (V. 471, 784, 961 usw.) folgt N. dagegen noch der alten Methode der eingeschobenen Flickwörter, wo er ebenfalls den Bann der Hiatusscheu hätte brechen können.

In der metrischen Bewertung spielt natürlich das Iambenkürzungsgesetz eine große Rolle. Ihm sowie anderen neueren Auffassungen zuliebe ist eine große Zahl von Ikten und prosodischen Erläuterungen geändert worden. Von der Nachfolge des Sudhausschen Stollengesetzes, dem sich N. in den Captivi rückhaltlos anschloß, ist er jetzt — infolge des starken Widerspruchs von anderer Seite — wieder abgekommen, geht aber im kritischen Anhang (V. 110, 351, 761, 966) mehrfach darauf ein, ohne jedoch zu einer endgültigen Entscheidung zu gelangen.

Die häufige Ergänzung unvollständiger Verse (vgl. V. 164, 171, 179, 279, 284 usw.) mag für den Schulgebrauch zur Herstellung eines lesbaren Textes angebracht sein, kann aber natürlich keinerlei Anspruch auf Wahrscheinlichkeit machen.

In der Fassung der Anmerkungen und der Art der Erklärung sind, wenn auch im ganzen die frühere Gestalt des Kommentars gewahrt wurde, allenthalben Änderungen und Verbesserungen wahrzunehmen. Recht wertvoll sind die häufiger eingestreuten szenischen und dramaturgischen Bemerkungen (vgl. V. 273), sowie die knappen den einzelnen Szenen vorangestellten Überschriften. Zum großen Bedauern des Berichterstatters konnte N. seine Bemerkungen zur Wahnsinnsszene in den Menaechmi, über ihr Verhältnis zu dem Hercules furens des Euripides und die daran anknüpfenden Vermutungen über das griechische Vorbild der Komödie (vgl. Indogerm. Forsch. XXXI, S. 286—297) nicht mehr benutzen und Stellung dazu nehmen. Auch zur Erklärung von V. 35 wäre einiges zu verwerten gewesen.

Der 'Kritische Anhang' bringt auch in diesem Bändchen über Gebühr den Wortlaut der Brixschen Bemerkungen aus früheren Auflagen selbst an solchen Stellen, wo von dessen Auffassung abgewichen wird. Dagegen ist das Bild der Überlieferung nicht recht klar, so daß der Anfänger Überflüssiges findet, anderseits, wo er einmal die Frage der Überlieferung zu prüfen versucht, fortwährend auf die kritischen Ausgaben zurückgreifen muß.

Mainz. J. Köhm.

---

**Roman farm management. The treatises of Cato and Varro, done into English with notes of modern instances by a Virginia farmer. New York 1913, The Macmillan Company. XII, 365 S. 8.**

Das Buch ist bestimmt für solche, welche „das Land lieben und mitten im Stadtleben gern davon lesen". Zugrunde gelegt sind die Ausgaben von Schneider und Keil. Der virginische Farmer besitzt eine reiche schöne Kenntnis der antiken Literatur, die er mit warmer Begeisterung durchgearbeitet und verarbeitet hat. Er kennt das heutige Italien und die wirtschaftlichen Verhältnisse seiner Heimat. Er hat die zeitgenössischen und älteren neuzeitlichen, englischen und außerenglischen Werke über Volkswirtschaft und Landwirtschaft benutzt, aus fachmännischer Gelehrsamkeit und aus den Schätzen der Dichtkunst geschöpft und so zu der Übersetzung eine Fülle von Erläuterungen gegeben, die seinen Landsleuten nutzbringende Belehrung bieten und zeigen, wieviel Lebenskraft auch heute noch in den Gedankenschätzen der beiden antiken landwirtschaftlichen Lehrbücher steckt. Und mögen auch die heutigen Verhältnisse Amerikas mehr als die Deutschlands denen Italiens im 1. Jahrh. unserer Zeitrechnung ähneln, so würde ein deutscher Bearbeiter, der gleich dem virginischen Farmer gründliche literarische Bildung mit fachmännischem Wissen und Können vereinte, als Übersetzer und Erklärer der römischen Landwirtschaftsschriftsteller seinen Berufsfreunden und weiteren Kreisen eine Menge wertvoller Kenntnisse zugänglich machen können. Das Buch ist eines der vielen Beispiele, die zeigen, wie eifrig man in Amerika die antike Literatur studiert.

Jeder deutsche Bearbeiter der griechischen oder römischen landwirtschaftlichen Schriften wird das Buch zu benutzen haben und ihm viel Förderung verdanken.

Dresden-N. Wilhelm Becher.

---

**Apulei Platonici Madaurensis metamorphoseon libri XI.** Iterum ed. **Rudolfus Helm.** Leipzig 1913, Teubner. VIII, 296 S. 8. 3 M.

Die vorliegende Neuausgabe vom Roman des Apuleius unterscheidet sich von der ersten (s. Woch. 1908, 294 ff.) nur sehr wenig, was begreiflich ist, da in den letzten Jahren größere kritische Arbeiten zu Apuleius nicht erschienen sind. Der Text stimmt in Seiten und Zeilen genau mit der ersten überein; dadurch war es dem Herausg. möglich, bei Verweisungen auf spätere Stellen nach Seite und Zeile zu zitieren, anstatt, wie in der ersten Ausgabe, nach Buch und Kapitel, was die Vergleichung sehr erleichtert. Veränderungen gegenüber dem Text derselben Ausgabe finden sich nur vereinzelt. So sind z. B. 26, 4 die zu regulam gesetzten Worte qua diligenter aliquid adfingunt nicht mehr wie dort als unechter Zusatz eingeklammert; 57, 9 ist vor conspicio prorsus totum populum ein laetum eingesetzt, das sehr gut zum Sinne paßt und nach relato leicht ausfallen konnte; 65, 22 ist die vorher nur in der Anmerkung erwähnte Konjektur von Leo: Aiacis suevis in den Text genommen; 90, 23 ursae wieder ohne Klammern u. dgl. m. Die meisten neueren Konjekturen, von Heraeus, Kroll, Kronenberg, Loefstedt, Prescott, Thomas u. a., sind nur in den Anmerkungen angeführt. Vermehrt sind in diesen auch die aus Apuleius entnommenen Parallelen oder Belegstellen, sowie andere (z. T. nach Kronenberg und Thomas); dazu kommen Verweise auf die den Florida begegebene Praefatio.

Zürich. H. Blümner.

---

**Josephus Cserép, De Pelasgis Etruscisque quid fabulis heroicis ac priscis nominibus doceatur.** Budapest 1912. Lex.-8. 40 S.

Ich habe das Heft nicht durchlesen können. Es steckt voll wildester Namengleichungen, so daß man sich erstaunt fragt, wie nur die neuere Geschichts- und Sprachforschung so ganz unberücksichtigt bleiben konnte.

Halle. Karl F. W. Schmidt.

---

**Richard B. Seager, Explorations in the Island of Mochlos.** Boston and New York 1912. Published by the American School of Classical Studies at Athens. 6 $.

Im American Journal of Archaeology Band XIII (1909) berichtete Seager bereits kurz über seine im Jahre 1908 gemachte Ausgrabung des Friedhofs von Mochlos, einer kleinen Insel unweit der Nordostküste von Kreta. Die Funde minoischer Zeit, Waffen aus Bronze, Schmuck, besonders aus Gold, Gefäße aus Ton, vor allem aber aus Stein, sind im Kunstmuseum von Boston, das zusammen mit dem amerikanischen Institut in Athen die Grabungen unternommen hat. Diese Ergebnisse Seagers, wie die auf der Nachbarinsel Psyra, ergänzen das Bild Altkretas, wie wir es aus den großen Palästen von der Inselmitte kennen, aufs glücklichste. In der Einleitung hat dies der Verf. klar auseinandergesetzt. Der Höhepunkt dieser 23 Mochlosgräber gehört dem II. und III. frühminoischen Stil an. Zwischen I und II dieser ersten Periode zeigt sich ein ganz riesiger Fortschritt; offenbar infolge der Berührung mit Ägypten entwickelt sich vor der Epoche der großen Paläste eine große Blüte. In der mittelminoischen Periode aber, als Knosos blühte, hat der Osten Kretas nichts Bedeutendes aufzuweisen.

Das Buch ist reich illustriert; elf gute Buntdrucktafeln führen das ganz prachtvolle Material der Steinvasen (und eine bemalte Vase des spätminoischen Stils I) vor. Leider fehlt ein Gesamtplan der Gräber, und wo Mochlos liegt, setzt der Verf. auch bei den Lesern voraus. Einige gute Abbildungen der Gräber selber, die auch einzeln durch Grundrisse erläutert sind, entschädigen etwas für dieses Versehen. Die Gräber liegen außerhalb der Westgrenze der Siedlung. Sie zerfallen in zwei Hauptgruppen: 1. Kammergräber von größeren Dimensionen, die wichtigsten frühminoisch II und III, 2. die kleinen Gräber ähnlich den Zykladen-Kastengräbern, alle frühminoisch, aber zum Teil in mittelminoischer Zeit wieder benutzt.

Das reichste aller Gräber (no. II) enthielt 129 Gegenstände, darunter 85 aus Gold; mehr als die Hälfte der Goldfunde von Mochlos überhaupt. Die Grundrisse der eigentlichen Grabbauten sind alle rechteckig, wie das in Frühminoisch II zurückgehende Haus von Vasiliki, der älteste Typus. Die Ovalform von Chamaizi scheint in der Tat sich durch die Natur des Hügels, auf dem das Haus angelegt werden mußte, zu erklären. Grab XII, ursprünglich frühminoisch gebaut, enthielt Mittelminoisches III, so eine Steatitlampe, wie in Hagia Triada, Steatitbecher und einen Bronzebecher von der Vafioform. Eine Anzahl Kindergräber gehört in Mittelminoisch III und Spätminoisch I. Ein Grab mit Bronzevase,

Hämatitsiegel und Goldring mit Gravierung (darstellend eine Göttin auf der heiligen Barke, die an einen Felsen mit Pfeileraltar anfährt) ist Spätminoisch I. Spätminoisch II kommt nicht mehr vor; aber die Einflüsse desselben fangen an, sich gerade, ehe die Stadt Mochlos zerstört wurde, bemerklich zu machen.

Auf eine genaue Beschreibung der Gräber und ihres Inhalts läßt S. eine zusammenfassende Behandlung der einzelnen Fundgruppen folgen. Die Keramik aus allen drei Stufen von Frühminoisch und aus Mittelminoisch I steht in der Mitte zwischen der neolithischen und der geometrisch schwarz auf weiß bemalten Tonware. Das Fig. 48, 31 abgebildete hornartige Tonstück ist kein Konsekrationshorn (S. 93), sondern ein profaner Feuerbock.! Dann die Steingefäße, i. g. 130 Stück, alle aus freier Hand gearbeitet mit Bohrern; diese ungeheure Arbeit zeigt den hohen Ernst der darauf verlegten Mühe. Mit Beginn des Mittelminoischen kommt darin der Rückgang; die polychrome Tonware und die mächtig einsetzende Metallkunst löst sie ab. Das Material ist fast ganz aus Kreta, mit vielleicht nur ein bis zwei Ausnahmen aus Alabaster von den Zykladen (?). Der Höhepunkt der Steinvasentechnik fällt in Frühminoisch II; von Frühminoisch III an werden die Gefäße kleiner und wird Marmor und Breccia mehr durch schwarzen Steatit ersetzt. Das unvermittelte und sofort vollendete Auftauchen von Steingefäßen in Frühminoisch II ist höchst auffallend; auf Ägypten, aber nur in Form von Entlehnung der Technik, nicht von Einfuhr von dort, weist schon eine Reihe ägyptischer Formen dieser Steingefäße hin. Ferner der Goldschmuck: es ist ein Reichtum, der wiederum für Frühminoisch überrascht; das Mittelminoische hat wenig mehr von kost barem Metall, sondern erst wieder Spätminoisch I. Ob aber in dem mykenischen Goldschmuck ein Ausdruck derselben Kunst zu erkennen ist wie in diesem ornamental sehr einfach behandelten alten Schmuck, ist doch fraglich. Er macht durchaus den Eindruck einer einheimischen, nach ägyptischem Vorbild geübten handwerklichen Kunst. Weiter die Funde aus Kupfer und Bronze: am wichtigsten eine Doppelaxt, in Frühminoisch II gefunden, indes man sie seither erst aus Mittelminoisch II kannte. Die Siegelzylinder endlich sind babylonischen Ursprungs, aber über Ägypten vermittelt. Ägypten stellt sich dar als die erste Macht, mit der die Minoer in Berührung gekommen sind. Das lehrt uns das Inventar der Mochlosgräber vor allen Dingen.

Stuttgart-Degerloch. P. Goessler.

---

**J. Stoll, Zur Psychologie der Schreibfehler.** Fortschritte der Psychologie und ihrer Anwendungen von K. Marbe. II. Bd. 1. u. 2. Heft. Leipzig und Berlin 1913, Teubner. 133 S. 8.

Die Ergebnisse seiner sehr eingehenden experimentellen Untersuchung faßt der Verf. S. 131 f. zusammen. Er stellt die verschiedenen Arten der Fehler beim Abschreiben sinnvoller und sinnloser Texte fest, fragt nach den psychischen Ursachen und sucht Folgerungen zu gewinnen für die Herstellung alter Texte (120. 133) und für die Methodik des Unterrichts in der Rechtschreibung. Die Ursachen für Verschreiben — Auslassung, Zusatz, Fälschung (15), Umstellung — sind hauptsächlich in der Wirkung der größeren sprachlichen Geläufigkeit zu suchen (35. 53); sodann in der sog. Ranschburgschen Hemmung, wonach bei Auffassung und Reproduktion von Reihen mit gleichen oder ähnlichen Elementen eins davon in der Reproduktion leicht ausfällt oder durch ein anderes ersetzt wird (20). Wirksam ist ferner die Perseverationstendenz (88): die jeder Vorstellung (Wahrnehmung) eigene Tendenz, nach ihrem Auftreten im Bewußtsein neuerlich frei ins Bewußtsein zu steigen, so daß gesprochene und geschriebene Laute und Wörter nachklingen, aber auch Vorwirkung zeigen (seitswärts statt seitwärts; Schuluppe statt Schaluppe). Vielleicht interessiert den Leser Steinthals geistreiche und für die Sprachwissenschaft bedeutungsvolle Abhandlung 'Assimilation und Attraktion', Ztschr. f. Völkerpsychologie I 93—179 = Kleine Schriften I 107 ff. Endlich untersucht der Verf. die Wirksamkeit reproduktiver Nebenvorstellungen und die Verwechslungen, die mit der optischen und akustischen Beschaffenheit eines Wortbildes zusammenhängen. Wenn es nicht ungebildet erscheint, einen Verfasser, der 100 Bücher gelesen hat, auf ein 101. aufmerksam zu machen, so setzt er sich vielleicht einmal auseinander mit dem für die sprachwissenschaftliche Diskussion fruchtbaren Buche von M. Grammont: La dissimilation consonantique dans les langues indo-européennes et dans les langues romanes. Dijon 1895. Als Methode für den Unterricht in der Rechtschreibung empfiehlt der Verf. (was gewiß schon überwiegend geschieht) statt des bloßen Abschreibens vielmehr Verdeutlichung der akustischen, sprachmotorischen und visuellen Wortbilder, Buchstabieren und etymologisches Verständnis der zu schreibenden Wörter.

Berlin. K. Bruchmann.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Archiv für Religionswissenschaft.** XVI, 3/4.

(321) **R. Pettaroni**, I Primordi della Religione in Sardegna. Con nove figure nel testo. 'In Sardegna troviamo un culto dei morti associato con pratiche che richiedono l'uso dell' acqua'. — (336) **O. Waser**, Über die äußere Erscheinung der Seele in den Vorstellungen der Völker, zumal der alten Griechen. Erneute Behandlung und Erweiterung des Artikels in Roschers Myth. Lexikon. I. Seelenvogel bezw. Seelentier. Was griechische Kunst (Kunsttypus aus Ägypten) und Literatur bieten, wird beigebracht. Die Anschauung ist verbreitet unter fast allen Völkern. Statt des Vogels findet sich die Fledermaus, Biene, Fliege, Schlange, der Totenwurm u. a. — II. Das Eidolon. Erklärung von Vasenbildern u. a. Bedeutung des körperlosen Kopfes (auch Gorgonion, Engelsköpfe!), des Haupthaares, des Phallos. Alles galt als Sitz der Seele. III. Psyche als Schmetterling (Seelenschmetterling). Vorstellung bei Griechen und anderen Völkern, bleibt im alten Christentum' — (389) **W. W. Graf Baudissin**, Die Quellen für eine Darstellung der Religion der Phönizier und der Aramäer. I. Erörterungen über die Methode. Es kann sich nicht um eine Geschichte, nur um eine Darstellung handeln; aber hier ist auch Resignation nicht am Platze. II. Aufzählung der Quellen und Gruppierung durch Kombinierung einer Rücksichtnahme auf ihr Alter und ihre örtliche Herkunft. — (423) **J. Weifs**, Das Problem der Entstehung des Christentums. Die Entstehung des judenchristlichen Messiasglaubens geht auf Wirkung der Persönlichkeit Jesu zurück. Das Bild des himmlischen κύριος der Urgemeinde wird belebt durch Züge des Menschen Jesus. Von ihm weiß auch Paulus. Ebenso wußten die Heidenchristen, daß ihr κύριος χριστός der Jesus aus Palästina war. Polemik gegen Maurenbrecher und Wrede. — (516) **R. Garbe**, Christliches und angeblich Christliches im Mahabharata, mit besonderer Berücksichtigung der Entstehung des Krischnaismus. Christlichen Einfluß zeigt nur die Legende von der weißen Insel. Sie entstand im 6. Jahrh. n. Chr., die Grundlage lieferten die Nestorianer am Balchaschsee. Auch der Krischnaismus ist mit allen seinen Sagen echt indisch. Polemik gegen Hopkins und Kennedy. — (547) **K. Preisendanz**, Ein Straßburger Liebeszauber. Pap. gr. 1167 der Universitätsbibliothek zu Straßburg. Beschreibung, Text, Erklärung. — Berichte. (555) **C. Bezold**, Syrische Religion. — (580) **F. Perles**, Die religionsgeschichtliche Erforschung der talmudischen Literatur. — (598) **M. Höfler**, Die volksmedizinische Literatur der Jahre 1909—1912. — Mitteilungen und Hinweise. (621) **M. P. Nilsson**, Das Lexikon der griechischen und römischen Religion. — (623) **O. Weinreich**, Von falschen Incubis und Succubis. — (628) **W. Wressinski**, Theriomorphe Vorstellungen der heutigen Ägypter. — (631) **A. Wilhelm**, Caterva. — (631) **L. Deubner**, ΑΠΑΥΛΙΑ. — (632) **R. Wünsch**, Die Labrys in Pantikapaion. (633) Das Zauberrezept des Papyrus Holmiensis. (634) Zur Tempelchronik von Lindos.

---

**The Journal of Hellenic Studies.** XXXIII, 2.

(147) **P. Gardner**, Coinage of the Athenian Empire (Taf. XIII f.). — (189) **K. T. Frost**, The Critias and Minoan Crete. Der Platonische Mythus von Atlantis beruhe z. T. auf mißverstandenen Erinnerungen an Ereignisse der minoischen Zeit. — (207) **A. S. F. Gow**, The Cup in the First Idyll of Theocritus (Taf. XV f.). Theokrit hatte eine klare Anschauung von der Schale, und seine Beschreibung enthält nichts, was man nicht im 3. Jahrh. findet. Die Bilder waren im Innern. — (233) **A. W. Gomme**, The Legend of Cadmus and the Logographi. II. § 2. The Errors of the Greeks-Ἱστορίη. § 3. Priests of Egypt and Priestesses of Dodona. Die Logographen haben die Dichter des 5. Jahrh. besonders beeinflußt, am meisten Euripides. — (246) **A. J. Toynbee**, The Growth of Sparta. Übersicht bis zu Kleomenes. — (276) **Ch. Waldstein**, A Head of Aphrodite, Probably from the Eastern Pediment of the Parthenon, at Holkham Hall (Taf. XVII—XIX). Der von Michaelis, Ancient Marbles in Great Britain, beschriebene Kopf gehörte wohl einer sitzenden Aphrodite an, aus dem Ostgiebel des Parthenon. — (296) **E. M. W. Tillyard**, Theseus, Sinis, and the Isthmian Games (Taf. XX—XXII). Verfolgt die Erzählung von Sinis durch die Literatur und die Kunst. Er war ein Räuberkönig, dessen Räubereien die Isthmischen Spiele unterbrachen. Ein Zug der Ionier beseitigte ihn; an deren Stelle trat in der späteren Zeit Theseus. — (313) **A. M. Woodward**, Inscriptions from Thessaly and Macedonia. — (347) **J. D. Beazley**, A Note on the Painter of the Vases Signed Euergides. Stellt 50 Nummern des Malers zusammen und charakterisiert ihn kurz. — (356) **L. W. King**, On the Origin of the Province of Kommagene. — (360) **E. A. Gardner**, Note on the Boston Counterpart of the Ludovisi Throne. Hinweis auf Eislers Aufsatz im Münchener Jahrb. 1912. — (361) **J. P. Droop**, Archaeology in Greece (1912—13).

XXXIII. Supplement.

(1) **J. Baker-Penoyre**, A Catalogue of Lanter Slides in the Library of the Societies for the Promotion of Hellenic and Roman Studies.

---

**Mnemosyne.** XLII, 1.

(1) **J. J. Hartman**, Ad Plutarchi moralia annotationes criticae. Zu An virtus doceri possit, De virtute morali. — (8) **P. H. D.**, Ad Iustinum XXIII 2. Vermutet *morbi* ⟨*vi*⟩. — (9) **K. Sneiders de Vogel**, De verbis pronominalibus. Über den Ursprung romanischer reflexiver Verben im Lateinischen. — (16) **J. J. H.**, Ad Taciti dialog. c. 28. Will *comitantur* für *cumulantur*. — (17) **M. Boas**, De librorum Catonianorum historia atque compositione. Aufzählung der Hss der libri Catoniani (d. h. liber Catonis, Theoduli ecloga, Aviani fabulae, Maximiani elegiae, Claudianus de raptu Proserpinae, Statius' Achilleis). Im 9. Jahrh. stand neben Cato Avianus; dann

kam im 10. der Homerus Latinus hinzu, im 11. Maximianus, im 12. verdrängte Theodulius den Avian von der 2. Stelle usw. — (46) **M. Valeton**, De Iliadis compositione. a. De Achilleidis argumento. b. Quae Iliadis partes praeterquam Πατροκλεία eaque quae cum hac cohaereant, Achilleidi abiudicandae sint. Die Achilleis habe bestanden aus A 1—144. 148—429 [—492?]. 493—611. B 1—49. 442—483. 786—815. Γ 1—14. Λ 85—500. 511—574. N 136—155. O 593—5. 653—8. 674—746. Θ 485—565. I 1—317. 344—7. 356—69. 378 f. 388—92. 421—638. Π 60—63. I 67, I 649. 656—63. 669—77 f. mit einigen Änderungen, T 1 f. 40—208. 215—275. — (81) **G. Vollgraff**, Ad Sophoclis indagatores. Ergänzungsversuche. (90) Ad inscriptionem Argivam. Interpungiert mit Boissevain in einer im Bull. Corr. H. 1913, 279 ff. veröffentlichten Inschrift vor θῦεν δέ. — (91) **P. H. Damstè**, Ad A. Gellium. Konjekturen zu III 3, 5 (*non a me puero*), VI 12, 1 (*diffusam indui licere*), XV 8, 2 (scheidet *inferiore parte* und *avium atque altilium* aus), XIX 10, 6 (*quam* ⟨*nostris*⟩ *notius*). — (93) **I. H. Leopold**, De leone Delphico Croesi dono. Rekonstruktionsversuch des Sockels auf der Grundlage $113 = 3^2 + 26 \times 2^2$. — (96) **A. Slippen**, Flavii Josephi locus qui est de Iesu Christo. Verteidigt die Echtheit. — (100) **J. J. H.**, Ad Iuvenalem I 160. Erklärt: *qui verbum dixerit: hic est, ascusator erit*, d. h. wird als Ankläger gelten. — (101) **C. C. Charitonides**, ΧΡΗΜΑ—ΧΡΗΜΑΤΑ apud Herodotum. Poll. IX 87 hat unrecht, χρῆμα ist stets = πρᾶγμα bei Herodot. — (103) **J. J. H.**, Ad Hor. ep. I 1, 64. Naber wollte *Muribus et Curiis* lesen. — (104) **M. R. J. Brinkgreve**, De locis nonnullis Statianis.

**Atene e Roma.** XVI, 177/8.

(257) **C. Pascal**, Una strana iscrizione metrica latina. Neupublikation der von Lenchantin de Gubernatis (Riv. di Filol. XLI 385 ff.) veröffentlichten Grabinschrift der Allia Potestas mit Bemerkungen. — (273) **A. Gandiglio**, L. Pomponii 'Praeco posterior' Fr. 10. Zur Erklärung; *pater* bedeute 'Herr'. — (277) **P. Ducati**, La ricerca archeologica nell' Etruria. Geschichtlicher Überblick. — (306) **A. M. Pizzagalli**, Traduttori francesi del cinquecento. Auf Grund des Werkes von Villey, Les sources d'idées (Paris). — (310) **P. L. Cicerl**, Le stelle soggette al giudizio universale. Der Gedanke, daß beim Weltgericht auch die Sterne gerichtet werden (Commodian carm. apol. 1012), geht auf Herakleitos zurück (fr. 63 D).

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 5.

(251) E. Kagaroff, Der Kult der Fetische, Pflanzen und Tiere im alten Griechenland (Petersburg; russisch). 'Reicher Inhalt'. *E. v. Stern.* — (287) J. Rasch, Sophocles quid debeat Herodoto in rebus ad fabulas exornandas adhibitis (Leipzig). 'Im Rahmen des Themas sorgfältig durchgeführte Untersuchung'. *W. Aly.* — (296) H. Gröhler, Über Ursprung und Bedeutung der französischen Ortsnamen. I (Heidelberg). 'Treffliches Werk'. *K. Sandfeld Jensen.*

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 5.

(113) G. Leroux, Vases grecs et italo-grecs du Musée archéologique de Madrid (Paris). 'Sehr verdienstvoll'. (118) A. W. van Buren, Some recent archaeological publications (Rom). 'Ganz gut und nützlich zu lesen'. *H. Lamer.* — (120) Sophokles' Tragödien. Übersetzt von J. J. Chr. Donner. Hrsg. von P. Brandt (Leipzig). 'Zweckentsprechend'. *R. Wagner.* — (122) R. Herzog, Die Umschrift der älteren griechischen Literatur in das ionische Alphabet (Leipzig). 'Vortrefflich'. *J. Sitzler.* — (124) E. M. Walker, The Hellenica Oxyrhynchia, its authorship and authority (Oxford). 'Reicher Inhalt und methodische Klarheit'. *M. Gelzer.* — (127) Propertius, Elegien. Deutsch von P. Lewinsohn (Leipzig). 'Gehört in kein deutsches Haus'. *G. Friedrich.* — (131) P. Primer, Goethes Beziehungen zu G. Hermann (Frankfurt a. M.). 'Fesselnde Arbeit'. *A. Kraemer.*

## Mitteilungen.

### On Fronto Ad Marcum Caesarem I 10.

In Wiener Studien XXXIV (1912) p. 255 Dr. Hauler publishes, as a welcome hint of the rich harvest which may be expected from his anxiously awaited edition, the following sentence to replace the unintelligible fragments of Naber p. 254 (p. 134 of the palimpsest).

Praestabilius sub laquearibus quam sub platanis, intra pomerium quam extra murum, sine delicteis (sic) quam ipsa proxime adsistente habitanteve Lai disputari? Nequeo reteiaclari, utra re magis caveam, quod de Lai ista orator saeculi huius dogma[m] tulerit an quod magister meus de Platone. Illud equidem non temere adiuravero: si quis iste revera Phaeder fuit, si umquam is a Socrate afuit, non magis Socratem Phaedri desiderio quam me per istos dies, dies dico, menses inquam, tui aspectus cupidine arsisse.

In the first sentence read for delicteis (which can not mean 'temptations') deliciis. The reference, as the context shows, is to the *Phaedrus* of Plato. Fronto's Greek exercise, which follows this letter of Marcus in the palimpsest, begins ὦ φίλε παῖ, τρίτον ἤδη σοι τοῦτο περὶ τῶν αὐτῶν ἐπιστέλλω, τὸ μὲν πρῶτον διὰ Λυσίου τοῦ Κεφάλου, δεύτερον δὲ διὰ Πλάτωνος σοφοῦ, τὸ δὲ τρίτον διὰ τοῦδε τοῦ ξένου ἀνδρός, τὴν μὲν φωνὴν ὀλίγου δεῖν βαρβάρου, τὴν δὲ γνώμην, ὡς ἡγοῦμαι, οὐ πάνυ ἀξυνέτου. Fronto's theme is the same as that of the speech attributed to Lysias in the Phaedrus (230 e—234 c) and of the λόγος εὐήθης καὶ ὑπό τι ἀσεβής of Socrates (ib. 237 b—241 c). The pupil here in his reply playfully refutes the doctrine '*minus amantibus magis opitulandum*' by calling himself the Erastes of Fronto. In the course of his innocent raillery he asks 'is it really better *disputari sub laquearibus*' (as I) '*quam sub platanis*' (as Socrates and Phaedrus), '*intra pomerium*' (as I) '*quam extra murum*' (ἔξω τείχους Phaedr. 227 a, 230 d), and '*sine deliciis*' (as I in the absence of Fronto) '*quam* . . . .' The name we expect is not Lais, but Phaedrus. However, since of the words *habitanteve Lai*, Hauler reports that the first a and the second a are the only clear letters, we need not be troubled by this *paraprosdokian*!

But in the next sentence Dr. Hauler gives Lai ista. He shows that the ablatival form, though remarkable, can be defended, and explains that Lais

was supposed to have been a temptation to Diogenes and Aristippus as Phaedrus to Socrates. But the discussion of an ἑταίρα seems out of place. There is no hint of the subject in the Greek exercise. Read, for *Lai ista, Lysia* (perhaps the mistake comes from *Lisia* cf. *Licurgus* Hauler p. 254). Now there is point in the twofold description of Fronto — *quod de Lysia orator huius saeculi, quod de Platone magister meus.* Cf. Cicero *Orator* 10 Plato non intelligendi solum sed etiam dicendi gravissimus auctor et magister (Stoic expression, see Sandys ad. l.). This reading further gives point to the compliment of Marcus '*quod ad sensuum densitatem, quod ad inventionis argutiam* (?), *quod ad aemulationis tuae felicitatem, nolo quidem* (?) *dicere te multo placentis illos sibi et provocantis Atticos antevenisse. Ac tamen nequeo quin dicam*'. *Quod ad sensuum densitatem,* Fronto has surpassed Lysias, *quo nihil, si oratori satis sit docere, quaeras perfectius* (Quintil. X 1), and in elegance he has surpassed Plato. It was said by Favorinus (Aul. Gell. II 5) *si ex Platonis oratione verbum aliquod demas . . . de elegantia tantum detraxeris: si ex Lysiae de sententia.* Finally notice how aptly these words answer Fronto's modest τὴν μὲν φωνὴν ὀλίγου δεῖν βαρβάρου, τὴν δὲ γνώμην, ὡς ἡγοῦμαι, οὐ πάνυ ἀξυνέτου.

Cambridge, King's College. J. T. Sheppard.

---

## Cominianus im Mittelalter.

H. Keil hat Gramm. Lat. I praef. S. XLVIII als erster die Bemerkung gemacht, daß allemal da, wo bei den späteren Grammatikern oder Kommentatoren der Name des Cominianus erscheint, darunter nicht dieser selbst, sondern Charisius zu verstehen sei. Ich habe vier derartige Stellen aus den Scholia Bernensia zu Vergils Bucolica und Georgica und zwei aus der anonymen Ars des Codex Bernensis 123 s. X in dieser Wochenschr. 1908 Sp. 1165 besprochen. Den Namen des Cominianus tragen auch umfangreiche Exzerpte aus Charisius an der Spitze, die die Überlieferung desselben Codex Bernensis dem Clemens Scottus zuschreibt, vgl. Hagen, Anecd. Helv. CLV ff. Eine Ausnahme macht vielleicht die Erwähnung des Cominianus in einem Auszuge aus Charisius, den der Cod. Ambros. 1 22 sup. bietet, insofern, als ja möglicherweise dieser Name aus Charisius selbst übernommen ist, wie ich in dieser Wochenschr. 1911 Sp. 1269 f. auseinandergesetzt habe; es würde dann also in diesem Falle wenigstens keine Verwechslung vorliegen. Auf keinen Fall ist aber dort an direkte Entlehnung aus Cominianus zu denken.

Auch M. Manitius betont in seiner überaus verdienstlichen Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters Teil I, München 1911, S. 457 u. 458 für Clemens Scottus die Identität des Cominianus mit Charisius, nimmt aber doch eine unmittelbare Benutzung der von dem Lehrer des Charisius verfaßten Grammatik durch einige Schriftsteller der Karolingerzeit als möglich an. Ich bedauere, dieser Ansicht nicht beipflichten zu können.

Ich habe schon in dieser Wochenschr. 1908 Sp. 1165 f. eine Stelle aus der Grammatik des Petrus von Pisa, die bislang jener von Keil gemachten Beobachtung zu widersprechen schien, als aus Charisius entlehnt nachgewiesen. Danach ist, wie auch C. Weyman, Lit. Zentralbl. 1911 Sp. 465, hervorgehoben hat, Manitius S. 455 A. 2 zu berichtigen.

Nicht anders steht es wohl mit dem Zitat bei dem Schüler Alkuins Amalar im Liber de ordine antiphonarii c. 18 (1274 D. Migne): '*Neuma graecum est et interpretatur mutum, ut Comminianus grammaticus dicit*'. Auch hier dürfte der Vermittler Charisius gewesen sein. Denn wenn wir auch in der Ausgabe von Keil eine entsprechende Bemerkung bei diesem Grammatiker vergebens suchen, so war augenscheinlich doch vor Zeiten eine solche in dessen Werk zu lesen, und zwar stand sie unter den Idiomata nominativa quae apud Latinos masculina apud Graecos neutra sunt; es ist die Bemerkung CGl L IV 542, 59 'hic nutus τὸ νεῦμα' (vgl. meinen Cominianus S. 74 ff.). Ich zweifle nicht, daß daraus die Verballhornung bei Amalar hervorgegangen ist.

Endlich hat Manitius S. 474 Cominianus auch unter den durch Micon von St. Riquier in der ersten Hälfte des 9. Jahrh. für seine Schrift De primis syllabis benutzten Quellen genannt. Inzwischen hat der nämliche Gelehrte den Text dieser Schrift aus einem Bruxellensis und einem Rotomagensis dankenswerterweise im Münchener Museum für Philologie des Mittelalters I S. 121 ff. zum ersten Male veröffentlicht, so daß wir nunmehr in der Lage sind, den Sachverhalt aus eigener Anschauung beurteilen zu können. Micon nennt Cominianus zweimal ausdrücklich. S. 143, 12 ff. heißt es: '*Tergum enim quod est dorsum, facit nominativum hoc tergum huius tergi et cetera, pluralis haec terga, genitivum tergorum penultima producta sillaba ad differentiam tergus tergoris, quod est animalium, cuius genitivus pluralis corripitur, sicut dicit Comminianus grammaticus,*' und S. 149, 25: '*haec ficus huius ficus vel fici secundum Comminianum*'. Die erstere Stelle bezieht sich auf Charis. p. 71, 20—22, die andere auf Charis. p. 95, 22, wie schon Manitius angemerkt hat. Beide aber stehen in dem berüchtigten 15. Kapitel des 1. Buches, das de extremitatibus nominum et diversis quaestionibus betitelt ist, und wo an Cominianus gar nicht gedacht werden kann. Also ist auch hier wieder dieser zu Unrecht an die Stelle des Charisius getreten.

Von einer unmittelbaren Einwirkung des Cominianus auf die mittelalterlichen Schriftsteller kann nicht gut die Rede sein. Seine Ars dürfte durch das Werk seines Schülers Charisius endgültig verdrängt worden und so verschollen sein.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

---

## Eingegangene Schriften.

E. Meyer, Der Emporkömmling. Ein Beitrag zur antiken Ethologie. Diss. Gießen.

Ch. H. Weller, Athens and its Monuments. London, Macmillan & Co. 17 s.

---



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 7. März. 1914. №. 10.

## Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Sophokles'** Tragödien. Übersetzt von **J. J. Chr. Donner.** Hrsg. von **Paul Brandt.** Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. Leipzig 1912, Bibliographisches Institut. XIX, 498 S. 8. 2 M. 50.

**Die Tragödien des Sophokles.** In den Versmaßen der Urschrift ins Deutsche übersetzt von **Karl Bruch.** Neue Ausgabe mit Einleitung und Erläuterungen von **H. F. Müller.** Heidelberg 1912, Winter. LI, 380 S. 8. 3 M.

„Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet!" So seufzt gewiß zurzeit mancher ernsthafte, tüchtige Philologe, wenn es ihm im griechischen Unterricht gar nicht oder nur mit schwerer Mühe gelingt, seine Schüler zu fesseln. Sie sind ihm allzusehr durch Sport, Wandervogel, Jugendwehr, Kinematographen und sonstige gute und schlechte Erfindungen der Neuzeit in Anspruch genommen. Er aber möchte sie aus dem unruhigen modernen Leben ins Altertum zurück und auf die Höhen der griechischen Tragödie hinaufführen, sie von dort aus einen Blick in die Rätsel der Weltregierung und in die dunklen Tiefen des Menschenherzens tun lassen, er möchte sie begeistern für alles Große, alle edlen Kräfte ihrer Seele wecken, sie lehren, hell und klar ins Leben hineinzuschauen und zugleich bescheiden sich zu beugen vor den ewigen Mächten, ob sie sie nun hoch über sich oder tief unten in ihrer Brust zu suchen haben. Doch es will ihm nicht glücken, so befürchtet er, das Feuer der Begeisterung anzufachen. Vielleicht aber irrt er sich. Neben dem oberflächlichen Schüler, dem die lauten Freuden mehr gelten, sitzt der stille, der nach innen lauscht, dessen Auge glänzt, wenn er ein bedeutendes Wort vernimmt. Er denkt noch nach Jahren gern an seine Schule zurück, die ihm Anregung und Vertiefung bot.

Solcher Leute, die der Schule nicht nur als einer Marterbank gedenken, scheint es zurzeit mehr zu geben, als der entmutigte Freund des Altertums und der begeisterte Schwärmer für moderne Bildung glauben. Es ist, als ob vernehmlicher der Ruf erklänge nach Rückkehr zu den alten Griechen, die schon für tot galten. Die Liederdichtung und Spruchweisheit der alten Hellenen hat jüngst ihre Freunde gefunden, die Dichterphilosophen Xenophanes, Parmenides, Empedokles lassen sich hören, um die

Tragiker bemühen sich Berufene und Unberufene, vor allem um Sophokles. Ihm bleibt die Palme noch immer gesichert. Wie ihn einst Donner und 40 Jahre später Bruch verdeutscht hat, so tritt er jetzt wieder vor uns hin. D. hat viele harte Urteile über sich ergehen lassen müssen. Allerdings, seine Übersetzungsfertigkeit mag ihn zu einer handwerksmäßigen Vielgeschäftigkeit verführt haben. Allein sein Sophokles, mit dem er zuerst auf dem Felde erschien, ist sicherlich keine so üble Leistung. Die Genauigkeit und Worttreue, die er sich in der Übertragung zur Pflicht gemacht hat, streift freilich auch hier des öfteren an Härte, aber sie ist doch noch nicht bis zur Unerträglichkeit gesteigert. In dieser Form hat Sophokles ähnlich wie das knorrige Nibelungenlied Simrocks in älteren Zeiten viele Freunde erworben. Gewiß erinnern sich Bejahrtere noch des tiefen Eindrucks, den einst der erblindete Schauspieler Türschmann ungefähr um die siebziger Jahre mit seinen Rezitationen nach D. machte. Die Mendelssohnsche Musik zur Antigone ist von D. untrennbar. Die Schüler, denen etwa der Lehrer eine sorgfältig durchgearbeitete Partie nach D. zusammenfassend vorliest, hören etwas Neues und erkennen doch zugleich ihre eigene Tätigkeit wieder. So darf Paul Brandt mit seiner kritisch durchgesehenen und erläuterten Ausgabe auf Anerkennung rechnen, zumal er es nicht bei der bloßen Wiedergabe des nachgeprüften Textes hat bewenden lassen, sondern durch eine allgemeine Einführung in Sophokles' Leben und Schaffen und in die griechische Tragödie sowie durch besondere Einleitungen zu den einzelnen Tragödien zum Verständnis das Nötige beiträgt. Daran hat es dem größeren Publikum bisher gefehlt. Eine schöne Wiedergabe des Marmorstandbildes im Lateran dürfte dem Leser willkommen sein und ihm zum Ansporn gereichen, gleich dem großen Dichter nach Harmonie des Geistes und Körpers zu streben. Die Anmerkungen im Anhang und das Verzeichnis der Silbenmaße in den lyrischen Stellen haben vor allem den Schulmann im Auge, für den Laien sind sie so ziemlich belanglos.

Wem es dagegen weniger um Genauigkeit der Übersetzung als um Wohlklang und Fluß der Verse zu tun ist, der wird größeres Gefallen an dem Neudruck der Bruchschen Übersetzung finden. Sie wendet sich nach dem Vorwort in erster Linie an die Gebildeten überhaupt, die der griechischen Sprache unkundig sind, und sodann an die Schüler und Schülerinnen höherer Lehranstalten. Der Verlag hofft, diesen nicht nur einen, sondern den deutschen Sophokles in die Hand gegeben zu haben. Eine kühne Hoffnung. Trotz allen Lobes, das man der Leistung Bruchs zollen kann, dürfte sie doch nicht unbedingt alle anderen, z. B. die Jordansche, in den Schatten stellen. Denn auch B. bemüht sich ebenso wie D. vergebens um die Wiedergabe der Chorpartien in den Versmaßen der Originals. Da fruchten auch alle Nachhilfen nichts, weder die Donner-Brandtschen Silbenverzeichnisse, noch die Längen und Kürzen, die der Erneuerer Bruchs, H. F. Müller, den Versen beifügt. Das deutsche Ohr sträubt sich nichtsdestoweniger gegen alle Rhythmen, die ihm nicht unmittelbar eingehen. „Daß ein aufmerksamer Leser den richtigen Rhythmus unschwer findet“, ist nur da der Fall, wo sich ihm einfache, gleichmäßige Reihen darbieten. Dagegen an den Dochmien mit ihren Variationen wird er vergebens radebrechen und den Wegweisern zum Trotz in einen anderen Fluß geraten. Auch verzichten ja in solchen Fällen die Übersetzer verständigerweise auf unbedingte Genauigkeit. Gedient ist dem Käufer auch nicht mit dem unbeholfenen Abbild der Sophoklesbüste. Sie paßt recht wenig zu den hohen Worten, mit denen M. in der Einleitung die erhabene Erscheinung des Dichters preist. Lieber bezeugen wir ihm, daß seine Veränderungen des Bruchschen Textes wirklich Verbesserungen sind. Es sind oft nur ganz leise, feine Striche, die er sich an seiner Vorlage erlaubt; aber fast immer fördern sie das Verständnis oder erhöhen den Wohlklang. Ganz besonders aber kommen dem Leser die neu hinzugefügten formgewandten und tiefgehenden Einleitungen des durch frühere Schriften wohlbekannten gründlichen Kenners der Sophokleischen Poesie zustatten. Er findet da unter anderem eine knappe Darlegung der Aristotelischen Forderungen. Auch an Warnungen vor Irrtümern und übel angebrachter Begeisterung für alte Theorien läßt M. es nicht fehlen. Ohne Voreingenommenheit soll der Leser an jedes Drama herantreten und es so, wie es ist, auf sich wirken lassen und es ganz allein aus seiner besonderen Beschaffenheit heraus zu verstehen suchen. Solche Mahnung ist sehr begründet und verdient Beachtung nicht nur für die alten Dramatiker.

Bedauert habe ich, daß auch M. nicht, so nahe er daran streift, Wilamowitz' ausgezeichnete Erklärung einer griechischen Tragödie beibringt. Aristoteles' ästhetische Definition, die Wichtiges und Unwichtiges miteinander verbindet, ist in aller Munde. Wilamowitz geht vom historischen Standpunkt aus. Seine Bestimmung verdient neben der anderen die weiteste Ver-

breitung. Der Lehrer tut gut, allemal beide miteinander in Parallele zu stellen. Sie möge darum auch hier ihren Platz finden: „Eine attische Tragödie ist ein in sich abgeschlossenes Stück der Heldensage, poetisch bearbeitet in erhabenem Stile für die Darstellung durch einen attischen Bürgerchor und zwei bis drei Schauspieler, und bestimmt als Teil des öffentlichen Gottesdienstes im Heiligtum des Dionysos aufgeführt zu werden".

Daß die Übersetzer von den Fragmenten absehen, ist begreiflich, aber ebenso bedauerlich.

Hoffentlich wird weiteren Kreisen in nicht allzu ferner Zeit ein Äschylus und Euripides von ähnlicher Beschaffenheit dargeboten.

Elberfeld. H. Klammer.

---

**Auguste Diès, La Transposition Platonicienne.** S.-A. aus den Annales de l'Institut Supérieur de Philosophie de Louvain II (1913). 44 S. 4.

Transposition: was bedeutet das Wort? Ich schlage im Sachs-Villatte nach, und keine der dort angegebenen Bedeutungen will stimmen. Der Verf. muß aber sogar seinen Landsleuten erst erklären, welchen Sinn er damit verbinde. Er bezeichnet so die Benützung gebräuchlicher (von dem Zeitgeschmack bevorzugter) Ausdrucksformen oder Darstellungsarten zu neuen Zwecken, zur Einkleidung eigenartiger Gedanken, eine Umsetzung und Umprägung *), die eben Platon mit besonderer Geschicklichkeit übte. „Der Künstler in ihm mußte Gefallen finden an diesem Spiel, zum Publikum in der Sprache des Publikums oder der seiner Lieblinge zu reden, wobei er doch stets den Wörtern dieser Sprache einen volleren Klang und tieferen Sinn verlieh." Auch wußte der Menschenkenner wohl, daß er auf diese Weise am leichtesten den Zugang zu den Herzen der Leser gewinnen könnte, indem er sich zuerst auf ihren Boden stellte, um sie dann zu veranlassen, in ihren Betrachtungen allmählich mit ihm von Stufe zu Stufe höher zu steigen.

In 3 Kreisen will Diès diese künstlerische Umsetzung deutlich machen: 1. dem der Rhetorik, 2. dem der Erotik, 3. dem der Mysterien und der Orphik. Alle 3 greifen in den Dialog Phaidros hinein. Und so kann sich die Betrachtung fast ganz auf ihn beschränkt halten.

1. Die Umsetzung oder Umprägung im Kreise der Rhetorik. Sophisten und Rhetoren bildeten am häufigsten die Zielscheibe der beißenden Ironie des Sokrates. Sie haben ihm aber seine Ausfälle reichlich vergolten. Und trotz Sokrates schien die Rhetorik zu siegen mit ihrem Anspruch, daß sie allein dem Mann Schutz biete gegen die Gefahren, die ihn im Leben bedrohen. Auch Isokrates, der für seine Person den Kampfplatz der Gerichtsstätte ängstlich mied, hat doch nur die Kunst der Rede gepflegt. Die praktische Lebensweisheit, die er seine zahlreichen Schüler zu lehren sich erbot, besteht in nichts anderem als in der Bekanntschaft mit moralischen und politischen Gemeinplätzen und insbesondere in der Kunst, diese mit schönen Worten auszuzieren. „Keine Rede von eindringenden Studien, von exaktem Wissen, von interesseloser Hingabe der ganzen Person an die Wahrheit; anstatt all dem Meinung, Wahrscheinlichkeit, Schein, die Fertigkeit, schöner als jeder andere auszusprechen was alle Welt denkt, ein Kult der distinguierten Banalität." Allen solchen Bestrebungen tritt Platon mit kräftigem Angriff entgegen im Gorgias. Im Namen der Gerechtigkeit und Wahrheit erhebt er hier das Wort zur „beredtesten Einsprache, die eine heidnische Feder niederschreiben konnte", und die Wucht seiner wohlgezielten Hiebe hat die damalige Gesellschaft im innersten Herzen getroffen. Der erbitterte Kampf gegen die Rhetorik, deren Vertreter auch nicht stumm blieben, setzt sich fort im Euthydemos, der Politeia und dem Theaitetos. Und nun finden wir zu unserer Überraschung unter Platons Schriften doch „eine wirkliche rhetorische Abhandlung (un véritable traité de rhétorique)", und sie schließt mit wohlwollenden Empfehlungsworten für den Mann, der die verschwommene rhetorische Bildung an die Stelle der Philosophie setzen wollte und dessen Gedankengänge so vielfach mit denen des Kallikles zusammentrafen, des heftigsten Gegners des platonischen Sokrates im Gorgias: für Isokrates. Unser Erstaunen darüber wird schwinden, wenn wir darauf achten, wie auch in den Dialogen, in denen der offene Kampf gegen die Rhetorik geführt wird, dieser begleitet ist von Entlehnungen und stückweisen Umsetzungen ihrer Mittel. Und dann werden wir den Phaidros als eine völlig durchgeführte umfaßende Umsetzung (transposition totale, S. 9) begreifen.

Eine natürliche Gelegenheit dazu, die von den Handbüchern der Rhetorik und den Gepflogenheiten der Gerichtshöfe gebotenen Mittel zu verwerten, bot sich für Platon, als er die Apologie verfaßte. Gewiß hat er diese Gelegenheit nicht unbenutzt gelassen (und das muß man bedenken, um das Verhältnis dieser Schrift zur Antidosis des Isokrates richtig zu beurteilen, da manche Berührungen sich aus einer gemein-

*) In demselben Sinn wird S. 40 traduction gebraucht.

samen Quelle erklären). Zwar schmeichelt Sokrates den Richtern in den Eingangsworten nicht; das paßte nicht zu seinem Charakter; aber er verwendet doch die sonst von der Rhetorik empfohlenen Mittel, sie günstig zu stimmen; namentlich setzt er die Ankläger herab und verdächtigt sie. Auch die Versicherung, daß ihm die Sprache nicht vertraut sei, die vor Gericht erwartet werde, und daß die Verteidigung gegen die vorliegende Anklage besonders schwierig sei, die Erinnerung an Verdienste des Angeklagten im bürgerlichen Leben und im Krieg, die Bitte an die Richter, auch Unangenehmes ruhig anhören zu wollen, sogar der Tadel der üblichen commiseratio ist nichts der Apologie Eigentümliches, sondern hat zahlreiche Parallelen in anderen Gerichtsreden. Auch die ganze Anlage der Verteidigung entspricht dem rhetorischen Schema. Freilich hat Platon nicht einfach die Schablone ausgefahren; er hat seiner Rede die persönliche Gestaltung und eigenartige Färbung gegeben, die sie als einzigartig erscheinen läßt.

Es wäre einem Prosaiker kaum möglich, sich gänzlich frei zu halten von den Einflüssen der sophistischen und rhetorischen Technik. „Ohne in die ungerechten Vorwürfe der alten Kritiker einzustimmen, muß man zugeben, daß sich Gorgianismen bei Platon auch außerhalb der Abschnitte finden, wo er parodiert.“ Und manche von der Rhetorik ausgearbeiteten Formeln der Überleitung, der Frage, der Beweisanlage usw. sind von ihm doch auch benützt worden. Selbst die Wahrscheinlichkeit, das εἰκός, hat er nicht immer verschmäht. Und da er wirkliche Dialoge gestaltet hat, da er Menschen vor uns auftreten läßt, die mit voller Lebhaftigkeit sich unterhalten und, wo sie verschiedener Meinung sind, nicht bloß auf Belehrung ausgehen, sondern auch auf Durchsetzung ihrer Meinung, so nimmt bei ihm die Beweisführung jezuweilen auch etwas Sophistik an. Aber immer birgt sich unter Deckblättern und Hülsen als gesunder Kern „die gewichtige und reine platonische Wahrheit“. „Indes Platon ist ein Künstler der Dialektik ebenso gut wie der Dramatik, er liebt die Verhüllungen um ihrer selbst willen, er vergißt sich oder gefällt sich oft genug darin, seine himmlische Wahrheit mit den weltlichen Waffen der Rhetorik zu verteidigen.“

Aber mehr als das: Platon kehrt die Waffen der Rhetorik geradezu gegen diese selbst. So schon im Gorgias. Die Parallele zwischen Künsten, die den Geist pflegen, und solchen, die den Leib pflegen, die er dort so wirksam verwendet, stammt aus der Rhetorik. Aber während diese sie aufbrachte, um durch Zusammenstellung mit der gefeierten ärztlichen Kunst sich selber die höchste Würde zuzuschreiben, wird hier mit Verwendung derselben Grundanschauung die Rhetorik der Kunst des Friseurs und Konditors zur Seite gestellt und damit erniedrigt. Ähnlich verfährt Platon im Theaitetos. Die Parallele, die Kallikles zwischen dem Leben des Philosophen und dem des Rhetors und Politikers gezogen, wird aufgenommen, die Schilderung des Philosophen, die jener entworfen, wird anerkannt; aber was in seinem Mund Tadel und Schmähung sein sollte, wird zum Ruhme ausgelegt. Die philosophische Erziehung entfremdet ihre Schüler dem ganzen öffentlichen Leben, den Gerichtshöfen, der Volksversammlung, den Hetärien, der Gesetzeskenntnis, ja! das tut sie. Aber eben damit macht sie sie frei und bürgert sie ein im Himmel, dessen Gesetze sie studieren, und eröffnet ihnen den Blick in unendliche Weiten. Die Redner dagegen in ihrer weltmännischen Gewandtheit sind innerlich unfrei, gebeugt unter dem Joch der Schmeichelei und Lüge, Sklaven der flüchtigen Stunden, in denen ihre Sache verhandelt wird, und des Richters, der das Urteil in den Händen hält.

Der Phaidros aber stellt das Programm einer philosophisch begründeten Rhetorik der gewöhnlichen, mit der Wahrscheinlichkeit und dem Schein sich begnügenden entgegen (als discours programme de la rhétorique platonicienne, leçon de rhétorique supérieure, S. 18, 19) und führt es aus mit Verwertung der ganzen Rüstkammer jener anderen, in Form einer durchgehenden Umsetzung. Sobald man ihn so faßt, begreift man auch, warum in ihm Dinge vereinigt sind, die auf den ersten Blick nicht zusammenzugehören scheinen, und schließen sich namentlich seine 2 Hauptteile eng aneinander. Man begreift vor allem das Thema seiner Reden; denn die Vorlesung über Rhetorik, die hier gehalten wird, ist an die Jugend gerichtet, und bei dieser hätte kein anderes Thema mehr Interesse gefunden als das in den Schulen und Gymnasien unablässig verhandelte, praktisch so wichtige über das richtige Verhältnis zwischen Liebenden und Geliebten. Ohne weiteres ist auch klar, warum 3 Reden sich folgen müssen, die erste als Beispiel völlig tadelnswerter, die zweite als Beispiel bloß der Form nach guter Rhetorik, die dritte endlich als wirkliches rhetorisches Musterstück. Auf die anschaulichen Beispiele folgt dann in ganz natürlichem Anschluß die abstrakte Theorie. Die genauere Betrachtung der 3 Reden läßt übrigens in manchen Einzelheiten eine versteckte Bezug-

nahme auf übliche rhetorische Ausführungen erkennen. Die Form der Palinodie gehört dazu. Der Preis des Wahnsinns erinnert an ähnliche Paradoxa. Aber bezeichnenderweise wird die Paradoxologie wieder mit dem tiefen Gehalte rein platonischer Gedanken erfüllt. Auch der Mythus, in den sie ausläuft, gehört seiner Form nach zu den gewöhnlichen Ziermitteln der Rhetorik. Doch auch in seiner Behandlung zeigt Platon wieder seine unendliche Überlegenheit.

Meine Besprechung zöge sich allzusehr in die Länge, wenn ich den Gedanken des Verf. mit gleicher Ausführlichkeit weiter nachgehen wollte. Ich glaube aber, man erkennt schon aus dem Mitgeteilten, daß wir eine äußerst feinsinnige Untersuchung vor uns haben, die geeignet ist, über oft verhandelte Dinge neues Licht zu verbreiten, und namentlich zur genaueren Erklärung des Phaidros einen recht schätzbaren Beitrag liefert. Ich gebe von den folgenden Abschnitten nur die kurze Inhaltsübersicht:



Noch auf einige auf Echtheit und Abfassungszeit Platonischer Schriften bezüglichen Bemerkungen will ich besonders aufmerksam machen. S. 37: „Schon die Meisterschaft in der Nachbildung (la perfection du pastiche) müßte die Echtheit des Menexenos erkennen lassen, selbst wenn die Rede nicht so viele Züge des reinen Platonismus aufwiese." — S. 5: Der Hippias maior scheint 304 a-b „eine Anspielung auf das Schicksal des Sokrates zu enthalten". — Die anschließende Aufforderung χαίρειν ἐάσαντα τὰς σμικρολογίας ταύτας „ist ganz im Tone des Gorgias gehalten". — S. 8: Euthydemos, Politeia, Theaitetos führen den im Gorgias begonnenen Kampf weiter. Der Theaitetos knüpft mit seiner transposition an den Gorgias an (vgl. oben), aber gerade diese ist (S. 17) erst recht verständlich nach dem Phaidros.

Daß ich nicht gerade mit allen Sätzen des Verf. einverstanden bin, ist überflüssig zu sagen. Denn volle Übereinstimmung in der Auslegung Platons wird so bald nicht zu erreichen sein. So scheinen mir z. B. die Ausführungen über die Apologie anfechtbar. Kunst der Darstellung und Gedankenordnung gab es vor der Abfassung rhetorischer Handbücher — man denke an die Reden im Homer! —, und wer diese nach der Abfassung solcher τέχναι betätigt, braucht nicht aus ihnen geschöpft zu haben.

Tübingen. C. Ritter.

---

**Otto Immisch**, Der erste platonische Brief. Mit einer Einleitung über den Zweck und einer Vermutung über die Entstehung der platonischen Briefsammlung. S.-A. aus Philologus LXXII 1. Leipzig 1913, Dieterich. 41 S. 8. 1 M. 20.

Unter den Platonischen Briefen bietet der erste die schwersten Anstöße, die es auch für diejenigen, die im allgemeinen die Platonischen Briefe für echt halten, fast unmöglich machen, an seine Echtheit zu glauben, namentlich weil das, was der Briefschreiber über seine persönlichen Verhältnisse zu dem Empfänger mitteilt, zu dem, was wir sonst — auch aus den übrigen Briefen — über Platons Verhältnis zu Dionysios wissen, durchaus nicht stimmt. Mit Recht sagt Immisch von dem Briefe (S. 18): „Nur was er nicht ist, wissen wir. Uns liegt alles daran, nachzuweisen, was er ist". Um dieses zu ermitteln, schlägt I. den Weg ein, daß er vor allem fragt, nicht wer diesen (und die übrigen Platonischen Briefe) verfaßt, sondern was der Mann beabsichtigt habe, der die ganze Sammlung zuwegegebracht hat. Und seine Antwort lautet, dieser Mann sei nicht durch historische oder biographische, sondern durch dogmatisch-philosophische Interessen geleitet worden. Er folgert dieses daraus, daß die Briefe in der tetralogischen Anordnung die letzte Stelle einnehmen; die Sammlung soll nämlich zu dem Zweck veranstaltet worden sein, ein Bild von der von Platon (Gesetze V 739 E) in Aussicht gestellten τρίτη πολιτεία zu geben. Während I. nämlich unter der 'ersten' den Idealstaat und unter der 'zweiten' die in den 'Gesetzen' geschilderte 'Mischverfassung' versteht, versteht er unter der 'dritten'

eine durch Reformation der bestehenden Verfassungen entstandene Staatsordnung.

Was nun den ersten Platonischen Brief betrifft, sucht I. die Situation, in der sich der Briefschreiber befindet, und das Verhältnis, in dem er zum Empfänger gestanden hat, genau zu bestimmen. Er findet, daß alles zum Verhältnis des Spartaners Dexippos zum älteren Dionysios (Diodor XIII 85 ff.) vortrefflich stimmt, und nimmt folglich an, der Brief sei als ein von Dexippos an Dionysios gerichtetes Schreiben aufzufassen, das aus der Feder des Historikers Timaios geflossen sei, zu dessen schriftstellerischem Charakter er sehr gut passe. Die Briefsammlung als solche muß also in der Zeit zwischen Timaios und Aristophanes von Byzanz, der schon Platonische Briefe kennt, entstanden sein. Über den Ursprung der übrigen einzelnen Stücke spricht I. sich nicht mit Bestimmtheit aus.

Es fehlt diesen Kombinationen nicht an Scharfsinn, und sie sind von einer solchen Art, daß man wohl begreift, daß ihr Urheber von ihrer Richtigkeit fest überzeugt sein muß. Ich glaube aber nicht, daß es ihm leicht sein wird, sie anderen gegenüber als zwingend zu erweisen. Aber die Möglichkeit, daß es sich so verhält, wie er will, wird man kaum bestreiten können.

Kopenhagen. Hans Raeder.

---

**Augustinus Dirking**, S. **Basilii Magni** de divitiis et paupertate sententiae quam habeant rationem cum veterum philosophorum doctrina. Diss. Münster 1911. 75 S. 8.

Basilios der Große, Erzbischof von Cäsarea, der gewaltige Kirchenfürst und Stifter der morgenländischen Mönchsregel, war eine Herrschernatur. Regieren aber hieß ihm nicht Neues schaffen, sondern die gegebenen Kräfte zum einen Zwecke zusammenfassen, als möglichen Organismus begreifen. Mittel zum Zweck ist ihm auch die Rede wie die Schriftstellerei.

Große Selbständigkeit ist dabei nicht zu erwarten. Er hatte bei Libanios und Himerios studiert und offenbar auch selber die Alten gelesen; ohne eigene Erfahrung schrieb er gewiß nicht die Ermahnung an die Jungen: ὅπως ἂν ἐξ Ἑλληνικῶν ὠφελοῖντο λόγων. Sie waren ihm natürlich auch παιδαγωγοὶ εἰς Χριστόν.

Dem Einfluß Platons auf Basilios sind schon L. Shear und C. Gronau nachgegangen, dem Plutarchs Jahn, Fialon und Sommer, ebenso Pohlenz, der auch die paar epikureischen Spuren gefunden hat. Und als Asmus dem Verhältnis Gregors von Nazianz zum Kynismus nachforschte, mehrere ihm folgten und schließlich eine seiner Homilien geradezu als kynisch-stoische Diatribe bezeichnet wurde, konnte es nicht fehlen, daß auch eine Untersuchung über eine allfällige Abhängigkeit des Basilios von genannter populärphilosophischer Literatur einsetzte. In der vorliegenden Dissertation bietet sie Dirking, und zwar, da ihn die immer noch geltende Basilianerregel mit ihrer Forderung der ἀπάθεια, d. h. speziell des Verzichts auf äußeren Besitz, besonders interessiert, in bezug auf die Frage nach seinem Verhältnis zu Reichtum und Eigentum. Hier muß sich ja eine allfällige Anlehnung des Kirchenvaters an die heidnischen Wanderprediger am deutlichsten offenbaren.

D. untersucht die Homilien XXI (περὶ τοῦ μὴ προσηλῶσθαι τοῖς βιωτικοῖς), VII (πρὸς τοὺς πλουτοῦντας), VI (εἰς τὸ ῥητὸν τοῦ κατὰ Λουκᾶν εὐαγγελίου 12, 18 καὶ περὶ πλεονεξίας); Hom. II ist bereits als wesentlich plutarchisch erwiesen. Er gibt sorgfältige Dispositionen, verfolgt Gedanken für Gedanken und Ausdruck für Ausdruck, um überall im wesentlichen denselben Ertrag zu gewinnen: Basilios verwendet in seiner Rede Reminiszenzen aus verschiedenen Schulen, besonders aus Platon und den (populären) Stoikern, die von den Spätkynikern zum Teil kaum zu trennen sind. Aber was er dort borgt, ist meist so auf allen Gassen zu hören, daß weder die eigentliche Quelle noch die Abhängigkeit überhaupt in der Regel mit irgendwelcher Sicherheit auszumachen ist. So vergißt denn D. bei allem Interesse für die Diatribe als den Ausdruck des spätantiken 'gemeinen philosophischen Bewußtseins' nicht, auf die unwillige Ablehnung zu verweisen, die Wilamowitz kürzlich der 'Allerweltsdiatribe' hat zuteil werden lassen.

Das Resultat der ersten Untersuchung (Hom. XXI) gibt D. mit den Worten (p. 31): Scriptor non certos exscripsit auctores, sed ut erat litterarum peritissimus sententiis et coloribus quos ex libris vel ex magistrorum declamationibus perceperat homiliam ornavit. Quo igitur modo permulta Cynica Stoicaque, multa Platonica, complura Plutarchea, Clementina, Origenea eo pervenerint explicari potest. Tamen homiliae quae ad Basilii arbitrium est scripta satis incertum illud diatribae nomen imponere vereor. Die Analyse der VII. Homilie ergibt besondere Abhängigkeit von Plutarch (περὶ φιλοπλουτίας) und Clemens Alexandrinus (Paedagogus) neben Eigenem und Biblischem; die VI. zeigt folgendes Ergebnis: Vidimus igitur Basilium quod singulas sententias laxe copulavit totam homiliam pro suo ingenio composuisse. Sed cum multos locos cum Cynicis Stoicisque congruos invenerimus, ex in-

tima animi sententia ad illos philosophos eum inclinare non statuere non possumus. Illae cogitationes quae colore quodam tinctae sunt Platonico, speciem philosophiae popularis habent. Quam Basilius partim ex librorum certorum studio, partim ex scholarum doctrina cognitam habuit.

Den besonnenen Ausführungen Dirkings, die eine gehörige Belesenheit in der späteren griechischen (und lateinischen) Literatur und in den neueren Forschungen beweisen, wird man sich im wesentlichen anschließen dürfen. Auch wo er 'verblüffende' Ähnlichkeiten zwischen verschiedenen Schriftstellern und Richtungen vorbringt, entgeht er der Versuchung, sogleich Abhängigkeiten zu behaupten, und vergißt die andern (nicht eben immer fernliegenden) Möglichkeiten nicht.

Ergänzungen und Aussetzungen sind nur in Einzelheiten anzubringen. Gewiß ist es stoische Lehre, daß Sünde aus Unwissenheit entstehe; aber wenn Basilios das behauptet, braucht er es nicht von der Stoa zu haben (p. 11); das ist allgemein griechischer oder wenigstens sokratischer Intellektualismus. — p. 34, 1: Cynicos quoque philosophum cum medico comparare inter omnes constat; dasselbe gilt von den Stoikern. — Warum die Themistiuszitate p. 19 und 43 im lateinischen Texte gerade deutsch gegeben werden, ist nicht einzusehen. — Jamblich ist p. 26, 56 und 66 allemal als philosophus Neoplatonicus eingeführt; das sollte auch allemal gleich geschrieben sein. — Wenn Clemens (Paed. II, 39, 2) im Gegensatz zu anderen, indem er den Mammon schelten will, nicht λίθος oder χοῦς, πηλός oder κόπρος, sondern σκύβαλον sagt, so rührt das wohl von Paulus (Phil. 3, 8) her, wo zwar nicht eben von diesem, aber doch von seinem größten Hemmnis des Heiles die Rede ist. — Druckfehler sind ziemlich selten: p. 10, Z. 16 lies Ἀΐδης; Anm. 4, Z. 3 εἶναι; p. 30, Z. 9 n. u. ἀναιδῆ; p. 60, unterste Z. ist in dem Platonzitat das Komma zu streichen und p. 61, 1 hinter κινήσει zu setzen. — In dem verdienstlichen Index sind etliche gekürzte Namen wie Julian, Juvenal, Lucian dem lateinischen Zusammenhang entsprechend voll zu schreiben.

Das nebenbei. Im wesentlichen verdient Dirkings Abhandlung Anerkennung und Zustimmung.

Winterthur. Gottfried Bohnenblust.

**W. Schonack, Evangelistenviten aus Kosmas Indicopleustes in einer griechischen Evangelienhandschrift. Frankfurt a. M. 1912, Diesterweg. 18 S. 8.**

Ein Sonderdruck aus Hilgenfelds Zeitschr. f. wissensch. Theol. LIV 97—110 (was auf dem Titel hätte vermerkt werden sollen), dem bisherigen Direktor des Gymnasiums zum grauen Kloster als Abschiedsgruß gewidmet. Der Gelegenheitszweck mag die Publikation rechtfertigen. Sonst ist nicht einzusehen, warum drei zufällig in einer dem Berliner Neutestamentlichen Seminar von J. Imelmann geschenkten Evangelien-Hs des 11. Jahrh. sich findende Evangelistenviten — die zu Matthäus fehlt — einer Sonderausgabe gewürdigt werden. Gregory nennt acht Evangelien-Hss, in denen sie sich finden; sie sind bei v. Soden abgedruckt, abgesehen von den Kosmas-Ausgaben von Montfaucon (abgedruckt bei Migne P. G. LXXXVIII) und Winstedt. Die Fassungen in den Evangelien-Hss gehen vermutlich alle auf die gleiche Kosmas-Hs zurück, und diese war der direkten Überlieferung kaum überlegen, wie Winstedt schon festgestellt hat. Die begleitenden Bemerkungen zeigen ein redliches Bestreben, in die philologischen Detailfragen einzudringen; aber es fehlt die sichere Führung, die Wesentliches und Unwesentliches scheidet. Das Wertvollste an der Studie ist die Kosmas-Bibliographie; doch fehlt hier noch die photographische Reproduktion des Vaticanus (1910) und Winstedts Aufsatz im Journal of Theol. Studies VI 1905, 282—5.

Halle a. S. E. v. Dobschütz.

**A. Hoeltermann, De Flavio Capro grammatico. Diss. Bonn 1913. 116 S. 8.**

Der Verf. dieser stattlichen Dissertation will die Untersuchung über Caper auf eine möglichst gesicherte Grundlage stellen, was gegenüber den Verirrungen, die ein paar neuere Abhandlungen über diesen Gegenstand aufweisen, freudig zu begrüßen ist. Als Ausgangspunkt müssen natürlich die namentlich bezeugten Reste aus Capers Werken (De Latinitate und De dubiis generibus) dienen, wie sie sich bei Priscian, bei Iulius Romanus (in der Ars des Charisius), Servius und Pompeius finden. Wegen der engen Beziehungen zu diesen Fragmenten kommen dann in Betracht Charisius mit Kap. I 15 seiner Ars, Nonius (besonders Kap. III De indiscretis generibus) und das Schriftchen De dubiis nominibus. Endlich werden noch die 'Orthographia Capri' und 'Caper de verbis dubiis', die man als Auszüge aus den Originalwerken ansieht, herangezogen. Die ermittelten Bruchstücke werden in drei Gruppen geteilt: 1. solche, die bezeugt sind, 2. solche, die wenigstens bei zweien der Autoren, die Caper benutzt haben, auf diesen als gemeinsame Quelle schließen lassen, und 3. solche, die aus anderen, oft mehr äußerlichen Gründen auf Caper zurückgeführt werden können.

Die Hauptrolle bei der ganzen Untersuchung spielen die Zitate, und so ist nach ihnen auch die Arbeit angelegt, indem Kap. I über die zitierten Dichter, Kap. II über die zitierten Prosaschriftsteller und Kap. III über die von Caper benutzten Grammatiker handelt. Dieses Anordnungsprinzip liegt gewiß am nächsten, weil wir eben aus Capers Werk überwiegend nur die Zitate besitzen, während die eigentliche Lehre sehr zurücktritt, und es ermöglicht auch, den Spuren Capers in weitem Umfange nachzugehen und ein gutes Bild von der Fülle des von ihm zusammengetragenen Stoffes zu gewinnen. Aber auf der anderen Seite hat dies Verfahren auch manche Nachteile im Gefolge. So werden vielfach zusammenhängende Partien auseinandergerissen, ohne daß durch ausreichende Hin- und Herverweisungen auf diesen nicht unwichtigen Gegenstand gebührende Rücksicht genommen wird; es kommt ferner die Analyse der Werke, die die Caperbruchstücke enthalten, nicht zu ihrem Rechte, und so muß sich der Verf. manches entgehen lassen, was teils seine Ansicht zu stützen, teils das Bild zu vervollständigen geeignet gewesen wäre. Übrigens ist Hoeltermann auch sonst bemüht, ja nicht über die Grenzen, die er sich bei Aufstellung der Kriterien gesteckt hat, hinauszugehen. Da er selbst am Schlusse der Arbeit — wohl etwas zu bescheiden — erklärt, er habe nur den Weg weisen wollen, den die Untersuchung über Caper zu gehen habe, so wird man die Beschränkung gelten lassen müssen, wenn auch seine Vorsicht oft an Ängstlichkeit grenzt; aber so bleibt auch die Hoffnung auf eine abschließende Behandlung des Gegenstandes, die man zunächst hegt und nach der regen Arbeit auf diesem Gebiet hegen durfte, unerfüllt, so wertvoll die geschaffene Grundlage auch ist.

Gleich zu Eingang und dann immer wieder im Verlaufe der Untersuchung betont der Verf. eine Schwierigkeit, die sich der Ermittlung von Capers Eigentum entgegenstelle und die darin liege, daß mit Caper der Berytier Probus und der ältere Plinius konkurrierten. Andere wie H. Keil und L. Jeep hätten einfach angenommen, daß die Stellen, an denen diese beiden Gelehrten bei Priscian angeführt würden, durch Caper vermittelt worden seien; das sei aber nur zum Teil zutreffend, denn Plinius' Werk werde bald mit dem richtigen Titel 'sermonis dubii libri', bald als 'ars grammatica' oder 'artes' bezeichnet — daraus müsse man auf verschiedene Vermittler schließen —, und ferner sei es sicher, daß Priscian den Probus selbst zur Hand gehabt habe. Aber jener Schluß ist keineswegs zwingend, da ja nicht sicher ist, ob nicht jener andere Pliniusvermittler auch erst wieder durch Caper vermittelt worden ist (es würde sich da für Capers Verhältnis zu Plinius nur dasselbe ergeben, was H. für Priscians Verhältnis zu Probus annimmt, nämlich direkte und indirekte Benutzung); und was den zweiten Punkt anbetrifft, so ist mir denn doch die Beweiskraft der beiden von H. S. 3 angeführten Priscianstellen sehr fraglich. Gr. L. II 535, 21 heißt es '*pinso pinsui* facit praeteritum, quod Probus usu Pomponii comprobat (folgt das Zitat)'; warum soll das nicht wörtlich aus Caper übernommen sein können? etwa weil letzterer nicht dabei genannt wird? Aber Plinius, den Priscian nach H. nicht direkt benutzt hat, wird ja auch des öfteren ohne Erwähnung des Vermittlers (z. B. Papirianus im 1. Buche) angeführt. Nehmen wir an, Priscian hätte 490, 8, wie er so oft getan, Caper nicht erwähnt, so läsen wir jetzt 'quod Probus comprobat usu quoque adiuvante etc.' und würden mit der Annahme direkter Benutzung des Probus durch Priscian fehlgehen. H. führt übrigens mehrere Pomponiuszitate bei Priscian (Charis., De dub. nom.) auf Caper zurück (S. 27); wer will denn entscheiden, ob dieser sie nicht auch aus Probus übernommen hat?

Die andere Stelle, Gr. L. II 541, 21, steht auf derselben Stufe; denn die Worte, 'de dubio perfecto tractans' verraten wohl, daß, wer sie zuerst schrieb, den Probus benutzt hat, aber warum soll dies gerade Priscian, warum kann es nicht sein Gewährsmann Caper gewesen sein? Die Probuszitate, bei denen man an den Berytier denken darf und wo nicht zugleich Caper genannt wird, lassen sich an den Fingern herzählen: 115, 18; 445, 23; 470, 12; 529, 6; 539, 2 und die beiden in Frage stehenden; dagegen 171, 14 Caper und Probus, 393, 9 Caper, Plinius, Probus; 490, 9 Probus und Caper; 513, 7 Probus, Caper, Pollio, Plinius; 534, 25 Probus und Caper. Sollte wirklich Priscian sich um die acht Bücher 'dubii sermonis' des Plinius nicht gekümmert, dagegen die verhältnismäßig wenigen Schriften des Berytiers studiert haben? Das will mir nicht einleuchten, und wenn Priscian 393, 9 schreibt 'usus t a m apud Caprum q u a m apud Plinium et Probum invenies', so gibt er uns meines Erachtens selbst den deutlichsten Hinweis über sein Verhältnis zu den drei Autoren und verstärkt ihn durch das unmittelbar folgende 'auctores apud C a p r u m legant qui eos scire desiderant'; vgl. auch 513, 7 und namentlich auch Romanus (Gr. L. I 118, 1 Caper . . . Valerium Probum putare ait). Gewiß ist es bei der notorischen Abhängig-

keit Capers von den älteren Grammatikern sehr schwer, meist sogar unmöglich zu sagen, was er selbst geleistet hat, und was er anderen verdankt, da wir es meist nur mit Zitaten zu tun haben und da wir auf stark kürzende Auszüge angewiesen sind; ob aber Caper selbst immer seine Quellen angegeben hatte, muß auch noch dahingestellt bleiben; der Zitierweise der Alten würde es jedenfalls nicht entsprochen haben.

Da ich eben die Probusfrage berühren mußte, so möchte ich gleich noch auf einen anderen schwachen Punkt hinweisen. Priscian hat selbst bezeugt, daß er neben den Instituta artium des jüngeren Probus auch die unter demselben Namen gehende sog. 'Catholica ars' benutzt hat. Diese ist aber nichts anderes als das zweite Buch der Ars des Sacerdos, nur in etwas abweichender (ursprünglicher?) Redaktion und schon verhältnismäßig früh unter dem Namen des Probus gehend. Die Quellen des Buches sind noch nicht genau untersucht, aber mancherlei deutet darauf hin, daß eine gelehrte Nebenquelle mitbenutzt ist, die zu der Caperliteratur jedenfalls in Beziehung steht. Bei dieser Sachlage ist es doch etwas merkwürdig, wenn H. z. B. S. 76 eine Stelle wie Prisc. 242, 20 '*inquies* — cuius extremam corripi dicit Probus — *inquietis* declinatur etc.', die mit Prisc. 241, 9 '*inquies* . . . — quod quamvis in nominativo e correptam habeat, ut Probo videtur, in genetivo tamen eandem producit etc.' einen Ursprung hat, nämlich 'Probus' Cath. (Gr. L. IV) 18, 13—17 — wenn er also diese Notiz allen Ernstes für den Berytier in Anspruch nimmt und diesem auch noch die 242, 23 folgenden Zitate aus Naevius, Licinius Macer und Sallust zuspricht. Selbst wenn man die Zusammengehörigkeit der Zitate und der Probusstelle annehmen wollte — es handelt sich aber um verschiedene Dinge —, so wären wir immer erst bei Priscians Pseudo-Probus und müßten erst beweisen, daß dieser oder vielmehr Sacerdos an dem betreffenden Punkte auf dem Berytier fuße.

Allerdings, H. hat noch ein anderes Argument bereit, die 'Marxsche Zitierregel', wenn ich sie so nennen darf. Nach S. 13 f. zitiert Caper 'Naevius in carmine belli Punici', ohne Angabe der Buchnummer, nach S. 76 'Licinius' oder 'Licinius in II' ohne Zusatz 'annalium', nach S. 79 ff. 'Sallustius' höchstens mit Angabe des Buches, aber ohne 'historiarum'; die zweite Zitierweise ist vielmehr die des Probus, und dafür werden als Beweis angeführt: Prisc. 242, 23 (S. 14, 76, 80) und 236, 15 (S. 80), wo nach voraufgehendem 'sic Probus' folgt 'ita (nämlich 'Publipor' und 'Marcipor') enim antiqui . . . dicebant', wozu ein Beleg folgt mit dem Vermerk 'Sallustius in III historiarum hoc protulit'. Das 'sic Probus' bezieht sich aber offenbar nur auf die Genitive 'Publiporis' und 'Marciporis' und nimmt damit Bezug auf Cathol. 16, 18 'legi unum novo modo figuratum apud Sallustium 'Publipor Publiporis' etc. Ein Zusammenhang zwischen den beiden Erwähnungen Sallusts besteht sicherlich, nur ist die große Frage, ob der Berytier dafür verantwortlich ist; und überdies fehlt bei 'Probus' jeder Zusatz zu Sallusts Namen, worauf aber m. E. gar kein Gewicht zu legen ist. Ich will die Möglichkeit keineswegs bestreiten, daß verschiedene Grammatiker im allgemeinen verschieden zu zitieren pflegten, aber es ist doch nicht ganz sicher, daß sie ihre Art konsequent ohne Ausnahme durchführten, daß sie nicht bei aus den Quellen übernommenen Zitaten die Zitierform der Quelle stehen ließen, und endlich ist noch zu bedenken, daß wir die ganze grammatische Literatur von Caper rückwärts nur aus zweiter und dritter Hand haben und gar nicht absehen können, wie viel des Ursprünglichen verwischt ist*). Diese Gesichtspunkte sollte man jedenfalls nicht aus dem Auge lassen. Eine Bestätigung meiner Auffassung finde ich bei H. S. 74 f. Iulius Romanus Gr. L. I 195, 18 gibt eine Notiz aus Caper über 'Asellio rerum Romanarum XL', wozu H. schreibt „quomodo illud explicari possit, quod hic 'rerum Romanarum' titulus additur, cum alibi Caper talia additamenta omittere soleat, nescio, quamquam multa conici possunt velut C a p r u m e x a l o g r a m m a t i c o S e m p r o n i l o c u m s u m p s i s s e"! Irgendwie muß die Sache natürlich erklärt werden, und da ist, wenn man an unbedingte Konsequenz in der Zitierweise glaubt, diese Erklärung die nächstliegende. Dann darf man aber in anderen Fällen nicht sagen: hier fehlt der Zusatz 'annalium', also Caper, dort steht er, also ist nicht Caper, sondern Probus benutzt; vielmehr muß man sagen: die betr. Stelle mag auch aus Caper genommen sein, aber vermutlich hat er sie aus einem anderen Grammatiker entlehnt. Denn das wird ja doch nicht zu bezweifeln sein, daß Caper die Fundgruben bei Plinius und Probus gründlich benutzt hat; wobei ich zu Probus noch bemerken will, daß ich den von anderen veröffent-

*) Auch auf eine andere Möglichkeit möchte ich beiläufig hinweisen, daß nämlich bei einer Reihe von Zitaten aus demselben Autor die Fundstelle nur zu Anfang genauer bezeichnet war, z. B. 'Cato Censorius in I Originum', dann nur 'in II' usw. (vgl. Prisc. 128, 23). Beim Zerpflücken durch die Benutzer konnte dann leicht ein 'Cato in II' oder gar einfach 'Cato' herauskommen. Vgl. die Stellen bei H. S. 68 ff.

lichten oder wohl eher verarbeiteten Nachlaß, die 'silva observationum sermonis antiqui', nicht ausschließe. So urteilt H. auch S. 108 wohl zutreffend, daß Caper kein einfacher Kompilator war, sondern zu seinen grammatischen Gewährsmännern eigene Stellung nahm, daß er ihnen viel Material entnommen, aber unzweifelhaft auch eigene Studien getrieben hat.

Zuletzt versucht H. noch Zeit und Heimat des Grammatikers zu bestimmen. Für letztere verweist er auf einige Inschriften, auf denen der Name 'Caper' vorkommt, und vermutet, es sei ein Provinziale, vielleicht aus Südgallien, gewesen. Die Sache bleibt problematisch. Was Capers Zeit angeht, so betont H., daß er nicht vor Martialis geschrieben habe, da dies der jüngste zitierte Autor sei; also ergäbe sich „eum exeunte primo et ineunte altero p. Chr. n. saeculo extitisse" (vgl. S. 56 „cum Fl. Caper vel Gelli aetate vel potius ante Gellium scripserit"). Mit Verlaub: eine endliche Strecke wird durch zwei Punkte begrenzt, und der terminus ante quem wird durch Iulius Romanus (3. Jahrh.) bezeichnet; also ist ziemlicher Spielraum vorhanden. Der Name 'Flavius' ist aber von den Zeiten der Republik bis zum Ausgang des Altertums so häufig, daß er doch kaum zur Stütze für die Vermutung langt, der Grammatiker dieses Namens habe 'Flaviis imperatoribus' gelebt.

Im einzelnen möchte ich noch folgendes bemerken. Wenn H. (S. 2) die Ergebnisse von Wischnewski und Luscher ablehnt, so bin ich mit ihm einer Meinung; aber über Jeeps Untersuchungen geht er denn doch zu leicht hinweg. Aufgefallen ist mir, daß Lindsays Noniusanalyse mit keiner Silbe erwähnt wird; ebenso vermisse ich die Berücksichtigung von Froehdes Untersuchungen über die Quellen des Nonius (vgl. Burs. Jahresber. LXXXIX, 114 ff.). Bei den aus Charisius angeführten Stellen hätte immer zugefügt werden sollen, ob es sich um Kap. I 15 oder um Iulius Romanus handelt; ebenso war bei Nonius stets ein Zusatz über das betr. Kapitel erwünscht. — Gut ist die Bemerkung zu Iul. Rom. 145, 20, daß das Laeviuszitat ausgefallen ist und das folgende Zitat dem Ninnius Crassus gehört, daß also nicht das überlieferte 'nęuius' einfach in Ninnius geändert werden darf; denn das vorhergehende 'his exemplis' zeigt, daß mindestens zwei Belege folgten. — Ob Prisc. 282, 3 und Dub. nom. 580, 3 zusammengekoppelt werden dürfen, ist recht fraglich; im ersteren Falle handelt es sich um Nom. und Gen. 'glandis', im letzteren um das Geschlecht. — Prisc. 333, 14 und Charis. 104, 9 findet sich auch noch ein Zitat aus Cassius ad Maecenatem, das H. übergangen hat (zu S. 59). Auch von den behandelten Autoren wäre noch diese und jene Stelle nachzutragen, die wegen ihrer Umgebung für Caper in Anspruch zu nehmen ist; so z. B. Charis. 88, 3 = Rom. 131, 26 Sallust (hist.), wo H. die Vergilzitate (S. 76) und die Stelle aus Varro in Scauro (S. 92) Caper zuweist, während er Varro de bibliothecis ebenso wie die Salluststelle übergeht; ferner Ovid bei Prisc. 237, 15 u. a.

Am Schluß der Dissertation stehen ein Index scriptorum und ein Index lemmatum. Das Latein der Arbeit ist bis auf ein paar Schnitzer befriedigend, der Druck im ganzen sorgfältig (die Hälfte der Druckfehler hat H. S. 117 berichtigt, von den stehen gebliebenen erwähne ich S. 31 Z. 4 v. u. 885, 4 l. 588, 4; S. 38 u. 546, 26: l. 546, 22; S. 58 fehlt die Klammer vor Char. 103, 16 und Dub. nom. 576, 22; S. 84 o. 209, 27: l. 209, 23; S. 95 m. l. 'augetur').

Trotz mancher Bedenken und Ausstellungen stehe ich nicht an, die Dissertation als einen schätzenswerten Zuwachs der Caperliteratur zu bezeichnen.

Oldenburg i. Gr. P. Wessner.

**G. Rauschen, Neues Licht aus dem alten Orient. Keilschrift- und Papyrusfunde aus dem jüdisch-christlichen Altertum. Ausgrabung der Menasstadt. Bonn 1913, Hanstein. 61 S. 8. 80 Pf.**

Nach einer einleitenden Darlegung über die Ausgrabungen auf assyrisch-babylonischem, ägyptischem und palästinensischem Boden und die geschichtliche, besonders religionsgeschichtliche Bedeutung ihrer Funde redet der Verf. im ersten Hauptteil über die Keilschriftfunde, unterrichtet den Leser über die charakteristische Eigenart der Keilschrift, die Art und Geschichte ihrer Entzifferung, führt ihm dann die keilschriftlichen Sintflutberichte Altbabyloniens, den Codex Hammurabi und die Tell-Amarna-Tafeln vor. Im zweiten Hauptteil, der die Papyrusfunde behandelt, erfahren wir zunächst das Notwendigste über Herstellung und Fundstätten von Papyri, und als Proben werden uns ein Papyrusbrief, der älteste erhaltene christliche, der eines Presbyters Psenosiris, und ein neues Evangelienbruchstück, das in der Hauptsache ein sonst unbekanntes Gespräch Jesu mit einem Pharisäer im Tempel enthält (s. Woch. 1908, 195), mitgeteilt; zuletzt bespricht er die in Elephantine gefundenen bedeutsamen aramäischen Papyri und teilt die zwei religionsgeschichtlich wichtigsten in Übersetzung mit. Der dritte Hauptteil ist der durch eine Frankfurter Expedition, über deren persönliche Teilnehmer,

Absichten und Verlauf wir zunächst orientiert werden, in der Wüste westlich von Ägypten wiederaufgefundenen altchristlichen Stadt mit bedeutenden Überresten des Heiligtums des heiligen Menas und der Beschreibung dieser Überreste gewidmet. — Man liest die Darstellung des Verf. leicht; sie ist wohl geeignet, einem sonst diesen Dingen fernstehenden Leser Interesse für die Forschungsarbeiten mittels der Ausgrabungen und ihre bedeutsamen Ergebnisse abzugewinnen. Natürlich wird niemand an ein solches sichtlich populären Zwecken dienendes Schriftchen mit allzu anspruchsvollem Maßstab kritisch herantreten; aber es findet sich doch einiges darin, an dem ich nicht ohne weiteres vorüberzugehen vermag. — Warum, so frage ich zunächst, hat der Verf. das große Schöpfungsepos der Babylonier mit keinem Worte erwähnt? Es hätte doch recht nahe gelegen, seine Bedeutung für die Beurteilung der biblischen Erzählung in Gen. 1 zu erwähnen. Sonderbar berührt auch, wenn man S. 4 den Laban und die Rahel als 'rechtgläubige' Personen bezeichnet liest, in deren Händen sich freilich merkwürdigerweise Teraphim finden. Ganz genau biblisch scheint mir diese Rechtgläubigkeit wenigstens Labans nicht zu sein. Auffällig ist auch, wenn S. 5 f. davon die Rede ist, die Frage, ob das phönizische Schriftalphabet aus den Hieroglyphen oder der Keilschrift sich entwickelt habe, lasse sich noch nicht entscheiden; vielleicht sei es eine Mischung aus beiden. Die letzten Verhandlungen über diese Frage scheint der Verf. dabei nicht beachtet zu haben; vgl. dazu zuletzt Kittel, Gesch. d. Volkes Israel, I, S. 179 f. — Zu der großen Dariusinschrift S. 8 ist heute doch wohl auf Weissbach, Die Keilinschriften der Achämeniden, Leipzig 1911, zu verweisen. — S. 9 ist die Jahreszahl für Assurbanipal 'um 600' ein Druckfehler, das Richtigere findet sich S. 18. — Wenn S. 20 von dem biblischen Sintflutbericht als 'dem des Moses' gesprochen wird, so wird das niemand, der der biblischen Kritik auch nur einiges Recht zugesteht, dem Verf. nachsprechen. — S. 21 wird der untere Umfang der Hammurabistele mit 1,50 m angegeben. So steht es in H. Wincklers Buch, Die Gesetze Hammurabis, Leipzig 1904, S. V, aber 1,90 m dürfte das Richtige sein, vgl. D. H. Müller, Die Gesetze Hammurabis, Wien 1903, S. 5. — S. 26 ist das Zitat Deut. 5, 22 unrichtig, es muß 22, 22 heißen. — Ebendort wird die von Amenophis IV zur Vollendung gebrachte religiöse Strömung als 'die neue naturalistische Richtung' bezeichnet. Das ist mindestens mißverständlich; denn die ägyptische Religion war auch vorher in allen ihren Erscheinungen naturalistisch. Vielleicht hätte der Verf. S. 29 in der Fußnote auch auf eine Gesamtausgabe der Amarnabriefe hinweisen dürfen. Wenn endlich S. 44 f. die Juden in Elephantine 'nach Ausweis der Papyri' als 'strenge Monotheisten' bezeichnet werden, so scheint mir das schwer erweisbar zu sein; denn die Papyri zeigen gelegentlich, daß es mit dem strengen Monotheismus dieser Judengemeinde doch nicht ganz richtig sein kann. Die Tempelsteuerliste will ja wohl die Abgaben für den Tempel Jahwes verzeichnen; sonderbar wirkt dann aber an ihrem Ende, daß die Summe tatsächlich zugleich für Jahwe und zwei andere, wenn vielleicht auch untergeordnete Gottheiten bestimmt wird. So läßt sich auch nicht gerade mit strengem Jahwemonotheismus vereinbaren, daß gelegentlich ein Jude bei einer ägyptischen Gottheit schwört; wenigstens mit den monotheistischen Anschauungen der Propheten und auch der Gesetzgebung ist das nicht in Einklang zu bringen. — Die Ausstellungen, die ich gemacht, sollen dem Wunsche, das Schriftchen möchte recht viele Leser finden, nicht Abbruch tun, wohl aber sollen sie mahnen, gerade in solchen für weitere Kreise bestimmten Mitteilungen der Ergebnisse der neueren bedeutsamen, durch die Ausgrabungen ermöglichten Forschungen sich vor Dingen zu hüten, die leicht eine erhebliche Irreführung des Urteils der Leser zur Wirkung haben können.

Breslau. J. W. Rothstein.

---

**Arthur Rosenberg**, Der Staat der alten Italiker. Berlin 1913, Weidmann. 142 S. 8. 4 M.

Eine ausgezeichnete Arbeit, welche die gleiche Klarheit und Gewandtheit aufweist wie die vor zwei Jahren erschienene Schrift über die Zenturienverfassung, aber unendlich viel gründlicher und gereifter ist als diese, deren Ergebnisse beanstandet werden mußten; vgl. namentlich Philologus 1913, 358.

Rosenberg sah es in dieser Schrift als seine Hauptaufgabe an, die Magistratur der alten Völkerschaften Italiens, ihre Kompetenz und ihre Beziehung zueinander festzustellen. Erst nachdem er die oskischen Beamten, die sabinischen Magistratskollegien, die umbrischen und namentlich die etruskischen Beamten in ihrer Bedeutung festgestellt hat, wendet er sich den latinischen und spezifisch römischen Magistraten zu.

Eine Hauptschwierigkeit bestand darin, daß bei mehreren Völkerschaften neben die Gemeindebeamten die Bundesbeamten treten, welche oft gleiche Namen haben. Ferner galt es scharf zu scheiden zwischen einer kollegialischen Ordnung

der Beamten und der meist üblichen verschiedenen Rangordnung, in der die Beamtenklassen zueinander standen.

Der Inhalt von Rosenbergs Buch, reich an neuen Ergebnissen, ist im wesentlichen folgender: Bei den Oskern kommen oft meddices vor und zwar neben dem einfachen meddix der ihm mehrfach übergeordnete meddix tuticus, der Oberbeamte der tota, der civitas. Doch sind die Spuren einer kollegialen Tätigkeit der beiden meddices nicht ganz verwischt. R. macht wahrscheinlich, daß bei den meddices der verschiedenen kampanischen Städte eine Kompetenzentrennung stattgefunden habe, bei der ein jeder in seinem Bereich selbständig Entscheidung treffen konnte. „Es kommt z. B. in Nola ebensogut vor, daß der eine meddix allein über die Verwendung der Strafgelder verfügt, wie daß beide gemeinsam darüber entscheiden" (25), während bei den späteren duumviri unter der Römerherrschaft jede Handlung der Gemeinde von beiden vorgenommen werden muß. Im Frieden existierte daneben keine Bundesmagistratur. Nur im Kriege trat ein 'König' an die Spitze. Die Censoren und die quinquennales, welche den Census der oskischen Gemeinde abhielten, sieht R. mit Recht als eine Neuerung nach römischem Vorbild an.

Ganz eigenartig ist sodann das Bild, welches die Magistratur bei den Sabinern darbietet. Hier sind es octoviri, ein Kollegium von 8 Männern mit Kompetenzentrennung (zwei Regenten, 2 aediles, 2 quaestores und wohl 2 magistri iuventutis). Aus ihnen ist die Munizipalverfassung mit den quatuorviri iure dicundo an der Spitze herzuleiten (S. 46). In Umbrien stehen 2 marones an der Spitze der Gemeinden, wie es scheint unterstützt durch einen Ausschuß des Senats (V viri und decemviri). Schon hier aber tritt abweichend von Oskern und Sabinern eine kollegiale Behörde an die Spitze der civitates, vielleicht unter dem Einfluß der Tusker. Ihren Beamten wendet sich dann R. zu (S. 51—70). Hier sind die Schwierigkeiten groß, da die tuskische Schrift zwar lesbar, aber nicht verständlich ist. Unter allem Vorbehalt muß Ref. bekennen, daß er sehr geneigt ist, auch hier Rosenbergs scharfsinnigen Kombinationen beizutreten. Unterstützt werden die Deutungsversuche durch die literarischen Zeugnisse einiger Antiquare (61). Danach stand an der Spitze des Tuskerbundes ein Oberhaupt, ein sacerdos, der aber nicht nur priesterliche, sondern auch amtliche Funktionen (wie die Leitung der Spiele) hatte. Sein offizieller Titel unter der Römerherrschaft war später praetor, neben welchem ein ihm untergeordneter aedilis vorkommt. Wahrscheinlich richtig identifiziert R. ihn mit dem oft vorkommenden zila der tuskischen Inschriften, der wie K. Porsena einst in Clusium seinen Sitz hatte (63). Wie der Bund der Etrusker seinen Leiter hatte, so auch jede der 12 Tuskerstädte eine monarchische Spitze, früher den lucumo oder rex, später einen alljährlich gewählten zilach, der C. I. L. 3614 Z. 8 auch dictator genannt wird, ein imperium (ἀξίωμα Diod. V 40), eine starke Amtsgewalt besaß.

Besonders interessant ist schließlich der Vergleich der latinischen und römischen Magistratur mit derjenigen der einzelnen Italiker (71—84). In den Städten Latiums steht zum Teil ein Diktator an der Spitze, in anderen zwei Prätoren. Rom hat beide Ämter n e b e n e i n a n d e r. Die Jahresdiktatur ist nach Rosenbergs Annahme „aus Etrurien importiert" (76), die beiden Prätoren sind Gemeingut der Latiner, die sie wohl mit den Oskern (in ihren meddices) gemeinsam hatten.

Trotz aller dieser verwandtschaftlichen Elemente, welche die römische Magistratur bald mit dieser, bald mit jener der italischen Völker, vor allem mit den Oskern hatte, faßt R. doch treffend die Eigenart der römischen Magistratur dahin zusammen (81): In Rom stellte man wie bei den Oskern ein Beamtenpaar an die Spitze der Gemeinde, gab aber beiden die v o l l e G e w a l t des etruskischen Stadtkönigs. In Rom zuerst sind „zwei Träger des höchsten Imperiums nebeneinandergestellt!" Vortrefflich ist auch der Abschnitt über die Volksversammlungen (118—134). Die patrizischen Kurien, welche noch trotz Mommsen, Röm. Forsch. I, in seinem röm. Staatsrecht III neue Geltung erhielten, sind jetzt wohl definitiv beseitigt.

Ref. steht nicht an, vorbehaltlich eines Urteils über einige linguistische Fragen, vorstehende Abhandlung als eine der erfreulichsten Erscheinungen auf dem Gebiete der römischen Staatsaltertümer zu bezeichnen. Überall festgegründet auf dem inschriftlichen und sprachlichen Material, gibt sie in erfreulicher Kürze und Klarheit eine Übersicht über die Entwicklung der italischen Magistratur, welche überall hin Licht verbreitet über die Art, wie sich die römische Magistratur entwickelt hat, von der italischen überall beeinflußt und doch eigenartig, selbständig!

Bei zwei Punkten möchte Ref. seinen abweichenden Standpunkt hervorheben.

Der Titel aedilis ist gewiß ebenso sicher aus Tusculum wie der des Diktators für den römischen magister populi aus Alba, Lanuvium u. a. ent-

lehnt. Aber es ist durch nichts motiviert, die frühere Existenz eines aedilis in Rom vor 494 anzunehmen, wo ja auch die Diktatur nicht früher in Rom existiert hat als in Latium, woher sie den Namen entlehnt hat.

Sodann möchte Ref. der Behauptung Rosenbergs (S. 30) widersprechen, daß der bei den Oskern im Kriegsfall gewählte Bundesfeldherr, der rex, der über den republikanischen meddices der einzelnen Städte stand, keine Erklärung der römischen Diktatur zulasse. Wenn die latinisch-römischen praetores ihr Vorbild in den meddices hatten, so ist doch das natürlichste, auch in dieser 'Wiederherstellung des Königstums auf Zeit' eine Anlehnung an oskische Institutionen zu sehen. Der römische magister populi, mit latinischer Titulatur dictator, war ursprünglich wohl der von Rom aus bestellte Bundesfeldherr des Latinerbundes. Näheres hierüber s. des Ref. Abhandlung 'Ursprung der Diktatur', Hermes 1914.

Zabern i. E. W. Soltau.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**The Classical Journal.** IX, 1—4.

(4) **R. W. Husband,** The Prosecution of Catiline's Associates. Die Verhängung der Todesstrafe verstieß gegen den Geist und den Buchstaben der bestehenden Gesetze. — (24) **H. K. Canter,** Livy the Orator, — (35) **R. G. Kent,** Some Purpose Clauses: Xen. Anab. I 6, 6. Verg. Aen. II 667. Zur Erklärung des Tempus und Modus.

(44) **E. T. Sage,** A Note on the Tribunat of the Ti. Gracchus. Über die Absetzung des Octavius; Gracchus' Verfahren läßt sich nicht verteidigen. — (53) **G. H. Chase,** Archaeology 1912. I. Übersicht über die Ausgrabungen in Asien, auf den Inseln, im Peloponnes und in Mittelgriechenland. — (61) **F. L. Clark,** Caesural Emphasis in the Iliad. Die Zäsur hebt oft das vorhergehende Wort hervor. — (67) **E. C. Chickering,** The Direct Method in Latin Teaching. Erwiderung auf den Aufsatz von Kirtland, Cl. Journ. 1913 Juni. — (72) **A. W. Van Buren,** The American Academy in Rome and Classical Studies in America.

(94) **J. V. Denney,** The Value of the Classics to Students of English. — (102) **G. H. Chase,** Archaeology in 1912. II. Über die Ausgrabungen in Nordgriechenland, Korfu, Pompeji, Rom, Cumae, Ostia und Caere. — (111) **C. P. Bill,** The Business of a College Greek Department. *The professor's first duty toward the study of Greek is to eliminate the use of translations. They should be forbidden absolutely, and the penalty made severe enough to prevent chances being taken.* — (122) **E. D. Cressman,** The Genitive and Ablative of Description. Hale erklärt die Entstehung im ganzen richtig, aber man muß zu dem Gen. poss. und explicativus auch den Gen. pretii hinzunehmen. — Current Events. (131) Die Universität von Illinois hat J. Vahlens Bibliothek gekauft, an 10 000 Bände, dazu eine große Zahl Zeitschriften und Sammelwerke (Sijthoffs Codices graeci et Latini, Mignes Patrologia u. a.).

(139) **K. C. M. Sills,** The Idea of Universal Peace in the Works of Virgil and Dante. — (154) **I. Nye,** Humor Repeats Itself. Moderne, besonders amerikanische Gegenstücke zu römischem Humor. — (165) **R. W. Husband,** The Prosecution of Archias. Die Beschuldigungen des Anklägers und ihre Widerlegung durch Cicero. — (172) **F. R. Holmes,** The Storm-tossed Transports: A Reply. Gegen Wightman, Class. Journ. 1911, 76 ff. — (176) **A. L. Keith,** Caes. b. G. I 3. Verbindet *populi Romani* mit *amicus.* — (177) **G. B. Colburn,** Juvenal I 111. Die Sklaven hatten während des Transportes bis zum Verkauf gegipste Füße, zum Zeichen, daß sie verkäuflich seien.

**Literarisches Zentralblatt.** No. 4—6.

(122) J. Wordsworth, Novum Testamentum Latine secundum editionem Sancti Hieronymi. II, 1 (Oxford). 'Hat hohen Wert'. *E. Herr.* — (126) K. J. Beloch, Griechische Geschichte. 2. Aufl. I, 2 (Straßburg). 'Überaus wertvoller und inhaltreicher Band'. *K. Hönn.* — (140) M. Pohlenz, Aus Platos Werdezeit (Berlin). 'Reichhaltiges Buch'. *Ntp.* — (142) E. Hladny, Hugo v. Hofmannsthals Griechenstücke (Loeben). Bericht von *H. Knudsen.* — (144) S. Feist, Kultur, Ausbreitung und Herkunft de Indogermanen (Berlin). 'Weist eine Reihe von Vorzügen auf'. *E. Fraenkel.* — (146) W. H. Goodyear, Greek refinements (London). 'Notwendig war dies gewiß nicht'. *J. Durm.* — (149) E. Waldmann, Griechische Originale (Leipzig). 'Ausgezeichnete Abbildungen'.

(169) G. Grützmacher, Synesios von Kyrene (Leipzig). 'Sorgfältig und umsichtig'. *G. Kr.* — (174) W. Soltau, Orientalische und griechische Geschichte (Breslau). 'Zusammenstellung der neuesten gesicherten oder wahrscheinlichen Forschungsergebnisse'. *K. Hönn.* — (175) A. Bouché-Leclercq, Histoire des Séleucides (Paris). 'Unentbehrlich'. *H. Philipp.* — (179) B. Kern, Humanistische Bildung und ärztlicher Beruf (Berlin). 'Ref. kann alles Wort für Wort unterschreiben'. — (179) G. Beseler, Beiträge zur Kritik der römischen Rechtsquellen (Tübingen). Anzeige. — (183) A. Förster, Aristotelis De anima libri III (Budapest). 'Wird fortan die maßgebende Ausgabe sein'. — (183) A. Boucher, L'Anabase de Xénophon (Paris). 'Methodisch mit militärischen Kenntnissen ausgearbeitet'. *Fr. Bilabel.*

(201) F. Focke, Die Entstehung der Weisheit Salomos. Ein Beitrag zur Geschichte des jüdischen Hellenismus (Göttingen). 'Temperamentvolle und klare Schrift'. *Fiebig.* — (219) A. Hausrath und A. Marx, Griechische Märchen (Jena). 'Reich an inneren und äußeren Werten'. *Pr.* — (220) C. Wessely, Studien zur Paläographie und Papyruskunde. XIII (Leipzig). Bericht von *A. Stein.*

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 6.

(632) W. H. Roscher, Omphalos (Leipzig). 'Stoffreiche und umsichtige Monographie'. *M. P. Nilsson.* — (338) J. Dörfler, Zur Urstofflehre des Anaximenes (Freistadt). 'Nicht gelungen'. (340) H. Slonimsky, Heraklit und Parmenides (Gießen). 'Nach der erkenntnistheoretischen Seite förderlich'. *W. Nestle.* — (350) P. Masqueray, Bibliographie pratique de la littérature grecque (Paris). 'Überall spürt man den Mangel an Sorgfalt, oft selbst an elementarer Sachkenntnis'. *P. Maas.* — F. W. Westaway, Quantity and Accent in the Pronunciation of Latin (Cambridge). 'Entspricht im allgemeinen seiner praktischen Bestimmung'. *A. Debrunner.*

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 6.

(145) Ciceros ausgewählte Reden. IX. Erkl. von W. Sternkopf (Berlin). 'Überaus dankenswerte Leistung'. *A. Kornitzer.* — (448) Dosithei ars grammatica. Rec. I. Tolkiehn (Leipzig). 'Herrliche Ausgabe'. *A. Kraemer.* — (150) Libanii opera. Rec. R. Foerster. VII (Leipzig). 'Vortrefflich'. *R. Asmus.* — (154) G. Przychocki, De Gregorii Nazianzeni epistulis quaestiones selectae (Krakau). 'Verdient unumwundene Anerkennung'. *J. Dräseke.*

## Mitteilungen.

### Wie alt ist die unchronologische handschriftliche Reihenfolge der oratorischen Bücher Ciceros?

'Cumque Aristoteles itemque Theophrastus . . cum philosophia dicendi etiam praecepta coniunxerint' heißt es bei Cic. de div. II 4, 'nostri quoque oratorii libri in eundem librorum numerum referendi videntur. Ita *tres* erunt *De oratore, quartus Brutus, quintus Orator*'. Das ist die streng zeitliche Reihenfolge; sie ist so unumstößlich gewiß, daß die Beibringung der zahlreichen übrigen Selbstzeugnisse zwecklos erscheint. In unseren unverkürzten Cicerohandschriften jedoch, die seit 1422 dem wohl dem 9. Jahrh. angehörenden Archetypus von Lodi entnommen wurden, folgten einander die echten Rhetorici (libri = De inventione), die unechten ad Herennium, De oratore v. J. 55, Orator und Brutus v. J. 46, letzterer am Schlusse verstümmelt wegen seiner Exponiertheit. Nicht anders war die Anordnung in der Urvorlage aller verstümmelten Hss, wenn diese hinter der jetzt mit dem Orator endenden Reihe den Brutus überhaupt noch enthielten [1].

Dafür, daß der Orator, in dem doch wiederholt auf den Brutus Bezug genommen wird, den 3 Büchern De oratore unmittelbar angeschlossen wurde, liegt eine einfache Erklärung nahe. Im Brutus werden die tatsächlichen Leistungen der bis dahin hervorgetretenen römischen Redner beurteilt; in den andern oratorischen Büchern wird die Ciceronische Theorie der Beredsamkeit und sein subjektives Rednerideal entwickelt. Wer hat die Umstellung vorgenommen? Etwa der Mann, der Ciceros Werke als erster aus der Rollenbuchin die Kodexform übertragen ließ? Möglich ist das: Buchverschiebungen (um von anderen Wandlungen nicht zu sprechen), die gerade bei diesem bedeutsamen Anlaß bald absichtlich vorgenommen wurden, bald infolge Unachtsamkeit unterliefen, sind reichlich nachgewiesen. Für den Zeitansatz bliebe aber selbst dann noch, wie man aus Th. Birt, Das antike Buchwesen S. 113 u. ö., sieht, eine Spanne von fast 150 Jahren.

Die authentische Abfolge kann aber dem didaktisch-praktischen Zweck schon früher geopfert worden sein. Dem Tiro ist dieser Eingriff, der immerhin mit einem gewissen Mangel an Wissenschaftlichkeit und zugleich an Pietät sich berührt, schwerlich zuzutrauen. Aus der unzweifelhaft nicht kleinen Zahl der folgenden Neuherausgeber kennen wir allermindestens für das Corpus der Reden — sie wurden eifriger als irgend eine andere Literaturgattung gelesen — '*Laecanianum, Domnum et alios veteres*', und zwar aus den Unterschriften des vielleicht noch dem 2. Jahrh. angehörenden Statilius Maximus zu De lege agraria (O. Jahn, Ber. d. sächs. G. d. W. 1851, 329, Cic. or. scholiastae II 11, 6). Ob die von Fronto zufolge Ad amicos p. 190 N. vorbereitete Ausgabe auf sämtliche Werke sich erstreckte, und ob sie wirklich abgeschlossen und verbreitet wurde, wissen wir nicht. Daß er alle Tulliana 'studiosissime lectitavisse', erklärt er wiederholt; die Briefe schätzte er natürlich wegen des Reichtums an 'insperata atque inopinata' höher als die Reden. Der heidnisch gebildetste aller Kirchenväter, jener, in dem Christus und Cicero fort und fort miteinander stritten, Hieronymus, besaß seit jungen Jahren „eine ganze Bibliothek heidnischer Texte in Codices", nicht mehr in Volumina (Birt 115), alles erworben durch persönliche Abschriftnahmen. Den Ehrenplatz nahmen Plato — wie Birt will, Plautus — und Tullius ein. Welche Stelle kam nun im Kodex der rhetorischen Schriften des Arpinaten dem Brutus zu? Die mittelbare Antwort hierauf darf man wohl sehen in Adversus Rufinum I 16, tom. II 471 Vall.: Lege *ad Herennium* Tullii libros, lege *Rhetoricos* [2]) eius [= De inv.]; aut, quia illa sibi dicit [3]) 'incohata et rudia excidisse', revolve

[1]) Im cod. Ottobonianus 1592 lautet die Unterschrift des Flavius Blondus: '. . In quo quidem codice [*Laudensi*] sunt: Rhetoricorum [sc. libri]. ad Herennium rhetorica: De oratore. Orator ad brutum et Brutus de oratoribus claris M. Tullii Ciceronis'; vgl. Cic. Brutus ed. Stangl, Praef. p. XVIII n. 5. Poggio schreibt am 25. Juni 1422 [Poggii epist. I p. 84 Tonelli) aus London: „. . . Libros Tullii de Oratore perfectos ['unverstümmelt'] itemque Oratorem et Brutum integros esse repertos summe gaudeo . . .". Weniger genau heißt es in dem bunten, an Gedächtnisfehlern reichen Sammelwerk 'Italia illustrata' [Flavii Blondi Opera omnia, Basel 1559 I 346]: „. . . Continebat is codex praeter rhetoricorum novos [= De inv.] et veteres [= ad Her.], qui habebantur [= qui iam extabant], tres quoque de Oratore integerrimos, Brutum de Oratoribus claris et Oratorem ad Brutum M. Tullii Ciceronis". Was die Mutili betrifft, so überliefern nur die jüngeren De inv. und dahinter ad Her., von den älteren H und Bernensis bloß ad Her., P und Sangallensis bloß De inv. Im Corbeiensis folgen einander ad Her. und De inv., falsch gebunden!

[2]) Auch durch die unten folgenden Zitate wird weder Rhetorica (ars) noch gar ⟨Ars⟩ rhetorica Andr. Weidners bestätigt, sondern Quintilians Rhetorici (libri) oder das Neutrum Rhetorica. Denn Rhetoricorum läßt sich, nach Analogie von Astronomicon ohne libri, auch auf das von Priscian bevorzugte Neutrum Rhetorica zurückführen.

[3]) De or. I 5 'incohata ac rudia exciderunt'. Auch im Prol. in comm. in Abdiam I, tom. VI 360, hat Hieronymus das keineswegs zu bevorzugende et. Von einer Wiedergabe der übrigen Doppelzitate wird hier abgesehen; man findet sie bei E. Luebeck Die Zeug-

*tria volumina*[4]) *De oratore*, in quibus introducit eloquentissimos illius temporis oratores Crassum et Antonium disputantes, et *quartum Oratorem*, quem iam senex scribit ad Brutum: tunc intelleges aliter componi historiam, aliter orationes, aliter epistolas. Es fehlt also von den größeren rhetorischen Schriften nur der Brutus, dazu kommen De optimo genere oratorum, Partitiones oratoriae und Topica. 'Gewiß, er hatte sie alle: das weiß seit Emil Luebecks Leipziger Dissertation v. J. 1882[5]) selbst der einseitigste Altphilologe. Aber es war aus ihnen nichts zu holen, und so kann der Brutus sehr wohl vor dem Orator gestanden haben.' Zu holen waren aus dem Brutus, wenn man von beiläufigen Bemerkungen wie in § 228, 286 ganz absieht, vor allem § 42—44, 62 und 262, d. h. Abschnitte, die mit De legg. I 5, Quintil. X 1, 31, Plin. ep. V 8, 4. 9. VI 16, 22. 20, 20 zu den schlechthin klassischen Belegen für das gehören, was bedeutende Schriftsteller Roms über das Verhältnis der wichtigsten Gattungen der Kunstprosa zueinander dachten. Einschlägige Bemerkungen fehlen nicht einmal Top. 78, fin. V 51, rep. II 33, in mancherlei Briefen und philosophischen Schriften. Hätte er sie alle aufzählen sollen? Er hat ja keinen Schulbuben vor sich. Die Reihe, die er vorführt — sicherlich in der Abfolge, in der die Bücher in seinem Kodex und Gedächtnis standen —, ist, wenn die Schaustellung der Gelahrtheit vermieden werden sollte, wahrlich nicht zu kurz. Als Mann von Geschmack zieht er die significatio der demonstratio vor. Anderwärts zitiert er den Brutus, für De viris illustribus und die Chronik eine seiner mittelbaren Vorlagen, wiederholt. Ja, er erzählt uns, einige Texte dieses Werkes gesehen zu haben, die in drei Abschnitte gegliedert waren, im Gegensatz zu seinem eigenen einheitlichen Exemplar[6]).

nisse für De optimo genere oratorum führt Luebeck S. 133 an, die De Demosthenis et Aeschinis duabus orationibus a Cicerone in latinum sermonem translatis S. 139: als ob es sich nicht um die denkbar einheitlichste Veröffentlichung handelte. W. Friedrich in der Teubneriana betrachtet De opt. g. or. als unecht. Kannte er die bei Asconius einsetzenden Testimonia nicht? Wenn ja, wie viele Römer gibt es, die jenes Proömium hätten schreiben können? Ob jemand auf den Gedankenreichtum sieht oder auf die Sprache, macht keinen Unterschied. Drumann VI 293 erinnert daran, daß Cicero die Bücher De legibus nirgends als bereits herausgegeben bezeichnet, die Partitiones oratoriae nie auch nur nennt. Gab es denn keinen Tiro?

[4]) Revolve und volumina sind nichts als stilistische Varianten des auf Nichteinförmigkeit in hohem Grade bedachten Autors zum zweimal vorhergehenden lege und zu libros. Ihres ursprünglichen Sinnes werden sie an mindestens noch drei Stellen des Hieronymus allein schon entkleidet: Praef. in l. Paralipomenon, Epist. 119, 12, Altercatio Luciferiani et Orthodoxi, IV 292 Mart. Zu den zwei ersten Abschnitten bemerkt Birt 15, 4 (vgl. auch 106, 1): „Hier ist volumina zur Abwechslung gesetzt, ohne mit codices identisch zu sein".

[5]) 'Hieronymus quos noverit scriptores et ex quibus hauserit'. An Hieronymusstellen, wo der Buchtitel genannt oder eine Einzelstelle angeführt oder eine solche stillschweigend nachgeahmt wird, verzeichnet Luebeck 2 für ad Her., 3 für De inv., 12 für De or., 7 für Orator, 3 für Brutus (die über die tripartitio fehlt), 3 für De opt. g. or., 1 für Topic, die je zweite und noch öftere Verwertung ein und desselben Abschnittes nicht mit eingerechnet.

[6]) '.. Quod *nonnulli* etiam *in Bruto* Ciceronis dialogo faciunt: ut eum *in tres partes secent*, cum unus

Die Hieronymische Wendung quartum Oratorem wird den italienischen Gelehrten vor 1422

a suo auctore sit editus': Praef. II in l. Paralip., I 1418 Mart., dazu Birt 318, 2.

Zufolge Birt 330. 336/7 umfaßte De oratore I 2908 attikianische Normalzeilen, II 4199, III 2770, Brutus 3973, Orator 3272. Warum klagt Quintilian über 'tot milia versuum' nur beim Brutus, nicht bei De or. II, dem noch dickleibigeren? Es sind doch beides Dialoge von ungewöhnlichem Reichtum an einem vor Cicero unerhörten Wissen. Geschmackvollem Wissen, ciceronisch verarbeitetem, nicht varronisch formlos aufgehäuftem. Nun, erstens steht den Hunderten griechischer und römischer Redner, die der Brutus in nur ausnahmsweise lebensvollen und greifbaren, meistens aber in schematischen Charakteristiken vorführt, in De or. II eine erquickende Mannigfaltigkeit des Stoffes, zahlreichere und scharf gezeichnete Träger des Gespräches gegenüber. Die Auffindung des Stoffes — man erinnere sich nur an das ausführliche Witzkapitel —, die Stoffgliederung und die gedächtnismäßige Aneignung werden mit einer solchen Summe von Kenntnissen, Welterfahrung und Feinfühligkeit durchgeführt, daß das gefürchtete 'fastidium legentium' gegen das μέγα βιβλίον nicht aufkommt. Die Arbeit, die der Forscher zu bewältigen hatte, ehe der Darsteller ans Werk gehen konnte, kommt uns im Brutus weit mehr zum Bewußtsein als in De or. I—III. Auf dem politischen und gesellschaftlichen Hintergrunde des jüngeren Dialogs, auf dem Verfasser und seinen Genossen lasten die Wirkungen der Jahre seit 49.

Im Brutus tripartitus findet Birt wiederholt ein Merkzeichen, daß die Schrift mit Vorliebe gelesen wurde. Nur von solchen, wie ich glaube, die literarhistorische Studien mit Eifer betrieben. Man schlage K. Halms Indices zu den Rhetores Latini minores nach und die H. Keils zu den Grammatici Latini. Keine größere rhetorische Schrift Ciceros wird so selten angeführt wie der Brutus. Vergessen wir nicht die Konkurrenz eines Nepos, Santra, Hyginus, Suetonius, Hieronymus usw. Das Haupt der Ciceronianer in der Kaiserzeit, und zwar für die vollen ihm folgenden vier Jahrhunderte, ist noch gar nicht genannt: Quintilian. Wie wenige der Epigonen schöpfen aus der Quelle, wie viele aus den abgeleiteten Bächen des in seiner Art freilich großen Fortsetzers! Und ähnlich steht es ja in sämtlichen Literaturgattungen.

Im übrigen verdanke ich Birts Werk vielfältige Anregung. So verweist er S. 120, 9 auf den St. Gallener Codex chartaceus 226 saec. VII, dazu auf Gustav Scherers Verzeichnis S. 81. Der aus Italien stammende Papyrus enthält S. 1—24 Bruchstücke aus Isidors Synonyma, II S. 24—44 aus Eucherius = Migne, Cursus L, 835/6. Dadurch wird eine dem Jahre 1414 angehörende briefliche Äußerung erklärt, die mir bisher kein Buch und kein darum befragter Fachgenosse aufgehellt hatte. Gemeint ist das Schreiben, das Poggios Freund Agapito Cenci de' Rustici über den reichen Handschriftenfund des Jahres 1414 an seinen ehemaligen Lehrer Franc. de Fiana richtete. „Erat in illa (S. Galli) bibliotheca", heißt es in Quirinus' Diatriba ad Franc. Barbari epist., 1741 p. IX, „*liber* quidam *ex corticibus arborum* [= chartaceus: Birt 14 und 101]: qui cortices latino sermone libri vocantur, unde, quemadmodum apud Hieronymum est [wohl Epist. VII ad Chromatium, IV 13 Mart.], libri suum nomen adepti sunt. Is quamquam non admodum bonarum scripturarum ['Schriftzügen'] refertus plerumque esset, tamen propter illam sanctam incorruptamque vetustatem summa cum devotione complexus sum". Das 'Buch aus Baumbast' schien

— also in den Menschenaltern vor Auffindung von § 1—91 des Orator und der 333 §§ des Brutus — Anlaß gegeben haben, den Orator, ein βιβλίον ἀκέφαλον, als viertes Buch von De oratore zu bezeichnen; vgl. Woch. f. kl. Ph. XXX (1913), 189 f. In ähnlicher Weise führte Hieron. Adv. Rufin. I 16, wie man aus Cic. or. scholiastae II 324, 1 sieht, für die Gronovscholien zu der in ihre Hs eingetragenen Vermutung, der von Hieronymus gerühmte Erklärer der Ciceroreden, Vulcacius Gallicanus, habe jene spätlateinische Kompilation verfaßt[7]).

Ursprünglicher als die Schriftenfolge des Archetypus von Lodi und der Mutili ist die Hieronymische auch insofern, als die pseudociceronische Schrift, mag sie auch für echt gehalten und als frühere Bearbeitung des Themas der Rhetorici libri betrachtet werden, doch nicht zwischen die erst- und zweitälteste echte eingereiht ist.

Nach der gleichen Richtung wie Hieronymus führt der allermindestens mehrere Menschenalter nach 420 anzusetzende Pseudasconius mit der Bemerkung Cic. or. scholiastae II 194, 22: 'Eos homines quos ipse vidit'. Bene 'ipse vidit': maior enim est Hortensio Tullius, adeo ut in libris qui De oratore scribuntur [= quos De or. scrib(s)it] etiam laudetur Hortensius a L. Crasso et M. Antonio [gemeint ist III 228—230, d. h. die μαντεία über Hortensius, eine Nachbildung der sokratisch-platonischen über Isokrates]. Hos ante se ['Diese Früheren'] Cicero Catonemque veneratur et multos alios, quos et ['auch'] De oratore, in Oratore et Bruto collegit. Sed Crassum et Antonium vidit Hortensius, alii ['die andern'] vetustiores sunt[8]). Sollten diese Sätze aus einem älteren Kommentar stammen — da sie kein Atom von 'secretior historia' enthalten, ist es nicht wahrscheinlich —, so ist diese Vorlage eben in der Zeit nach der Umstellung entstanden. Mit alii, quidam u. dgl. weist ja Pseudasconius nicht selten auf die mannigfaltigen Vorgänger hin, aus denen er abschrieb. Die Juristen und Historiker, zuletzt P. Groebe, der treffliche Herausgeber von Drumann G. R.², erkennen eine Reihe seiner Scholien als sehr alt und wertvoll an. Andere Schichten sind jung und wertlos.

Würzburg. Th. Stangl.

mir ein Fabelgebilde und machte mich mißtrauisch gegen das literarhistorisch so wichtige Gesamtschreiben. Von der ganzen Literatur über das iter S. Gallense derer um Poggio schweigt G. Scherer.

[7]) Dem Cicero sind von Hieronymus, von Cicero aber den Griechen nachgebildet epanaphorische Antithesen wie vir omnium *Christianorum nobilissime et nobilium Christianissime*: Hieron. Epist. 57, 12, 1, dazu Thesaurus l. L. Suppl. I 413, 84. Man vergleiche Cic. de or. I 180 (Q. Mucius Scaevola), ut ego (M. Licinius Crassus) soleo dicere, *iuris peritorum eloquentissimus, eloquentium iuris peritissimus*; Brutus 145 ut *eloquentium iuris peritissimus Crassus, iuris peritorum eloquentissimus Scaevola* putaretur; 148 nam, ut paulo ante dixi, *consultorum alterum disertissimum, disertorum alterum consultissimum* fuisse, sic in reliquis rebus ita dissimiles erant inter sese, statuere ut tamen non posses, utrius te malles similiorem: *Crassus* erat *elegantium parcissimus, Scaevola parcorum elegantissimus*.. Licet omnia hoc modo, sed vereor ne fingi videantur, ut dicantur a me quodam modo ('in bestimmter, wirksamer, prägnanter Weise, kunstgerecht: der geistreichelnden σύγκρισις zuliebe). Man beachte, wie in § 148 dreifach gegenüber 145 im Ausdruck gewechselt wird: der Eindruck peinlichen Zitierens soll gemieden werden. Auch sonst: de or. I 257 greift stilus ille tuus, quem tu vere dixisti *perfectorem dicendi* esse ac magistrum zurück auf I 150 Stilus optimus et praestantissimus *dicendi effector* ac magister. Um der Einförmigkeit vorzubeugen, verleugnet Cicero geradezu den begrifflichen Unterschied zwischen disertus 'natürlich beredt' und eloquens 'kunstberedt', der von M. Antonius im Libellus de ratione dicendi aufgestellt war, von Cicero sonst einzig in den oratorischen Büchern festgehalten wird und bei den Ciceronianern Quintilian und Plinius d. J. nachklingt. Eine Reihe anderer griechischer und lateinischer Wortpaare, die jetzt als gleichbedeutend, jetzt — mit Rücksicht auf einen augenblicklichen Zweck — als Gegensätze verwendet werden, findet man in Woch. f. kl. Ph. XXX (1913), 404.

[8]) Die übrigen Belege über Ciceros rhetorische Schriften sind aus Cic. or. scholiastae II: Pseudasc. 198, 16 in primordio in Rhetoricis = De inv. I 26 = ad Her. I 11; Pseudasc. 229, 5 in primo Rhetoricorum = De inv. I 26 = ad Her. I 11; Asconius 19, 26 P. Sulpici qui est in dialogis Ciceronis De oratore; Pseudasc. 200, 9 Huiusmodi homines in libris De oratore [I 202 II 86 III 81] non declamatores, sed clamatores . . . vocat; schol. Bob. 165, 21 Et in Oratore suo [§ 130] eandem affectuum movendorum sibi praestantiam vindicavit; Ascon. 30, 5 ex libro apparet qui Ciceronis nomine inscribitur *De optimo genere oratorum* [§ 10].

**Berichtigung.**

Sp. 222 Z. 9 v. o. ist zu lesen: in αιχ' oder ιχ' stecke ⟨ein Wort, das sich erst finden lasse nach Fixierung des⟩ Eigennamens.

## Eingegangene Schriften.

G. Pecz, Συγκριτικὴ τροπικὴ τῆς ποιήσεως τῶν ἐγκρίτων χρόνων τῆς ἑλληνικῆς λογοτεχνίας. Budapest, Akademie. 8 kr.

A. B. Kneisel, Aristophanes, ein Spiegel unserer Zeit. Cöthen, Schettlers Erben. 2 M. 50.

R. Schevill, Ovid and the Renascence in Spain. Berkeley, University of California Press.



Verlag von O. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER
# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 14. März 1914. №. 11.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Euripidis** fabulae. Ediderunt **R. Prinz** et **N. Wecklein**. Vol. I Pars II: Alcestis. Ed. **R. Prinz**. Editio tertia, quam curavit **N. Wecklein**. Leipzig 1912, Teubner. 60 S. 8. 1 M. 80.

Die große Euripidesausgabe von Prinz-Wecklein erscheint nunmehr in dritter Auflage, ein sicherer Beweis, daß sie von den meisten, die sich mit dem Dichter beschäftigen, als unentbehrliches Hilfsmittel angesehen wird. Trotz aller Angriffe, trotz der Versuche, sie zu ignorieren, indem man Euripides nach Nauck oder Murray zitiert, hat sie sich durchgesetzt; ihren Erfolg verdankt sie in erster Linie dem durchaus zuverlässigen kritischen Apparat, dann aber auch der nützlichen Appendix coniecturas minus probabiles continens, die vorzugsweise der Gegenstand billigen Witzes zu sein pflegt.

Die vorliegende Ausgabe der Alkestis zeigt gegenüber der zweiten Auflage, wie natürlich, nur geringfügige Änderungen. Manche Vermutungen, die früher in die Anmerkungen verwiesen waren, sind jetzt in den Text gesetzt, so v. 120 ἔτι τίνος, 1071 ᾗτις, andere sind gestrichen, so 168 ἴσασον für παῖδας; die Überlieferung ist im Texte z. B. v. 158 τί χρὴ γενέσθαι wiederhergestellt.

In zweifelhaften Fällen, wo eine doppelte Überlieferung vorliegt, hat sich W. manchmal anders als in der zweiten Auflage entschieden; er schreibt jetzt v. 426 mit S (= LP) πένθος γυναικὸς τῆσδε κοινοῦσθαι, früher mit den übrigen Hss πένθους. Der Sprachgebrauch des Euripides läßt beide Konstruktionen zu, der Akkusativ findet sich Ion 608 ff. κοινουμένη τὰς συμφορὰς σοι πρόσθεν; man wird sich bei einem non liquet beruhigen müssen. — Ein ähnliches Schwanken liegt v. 1027 vor ἀγῶνα . . . ἀθλητaῖσιν ἄξιον πόνου S, πόνον B, πόνων α, wo W. wieder S folgt, während Murray m. E. mit Recht das gewähltere πόνον vorgezogen hat.

Die Sammlung der Konjekturen in der Appendix ist sorgfältig weitergeführt; so finden wir zu v. 178 θνῄσκω πάρος Wilamowitz, θνῄσκω μόρῳ E. Schwartz, 474 μάλα Murray nachgetragen. Doch ist auch, wie nicht anders zu erwarten, einiges übersehen, z. B. die Ergänzung Oldfathers μετά θ' ἡσυχίας nach v. 97, da und dort auch ein Versehen nicht verbessert worden; so muß es statt 319 sq delet Wheeler heißen 321 sq delet

Wheeler, 319 del. Earle; vgl. The classical papers of Earle S. 101.

Heidelberg. F. Bucherer.

---

O. Kahle, De Plutarchi ratione dialogorum componendorum. Diss. Göttingen 1912. 114 S. 8.

Die Forschung auf dem Gebiete der Moralia Plutarchi hat sich bisher in der Hauptsache um den Text und den Inhalt bemüht; auch wenn sie sich, wie einige Arbeiten der letzten Jahre, auf die Feststellung der Chronologie der Schriften oder der Arbeitsweise des Autors richtete, bildete der Inhalt die Basis der Untersuchung. So kann Kahle, obwohl auch seine, von Pohlenz geförderte, Abhandlung in der Arbeitsweise Plutarchs ihren Gegenstand hat, mit Recht sagen, daß er kaum Vorarbeiten vorfand, da er sich in erster Linie mit der Form, der Technik des Dialogs beschäftigt. Die nächste Aufgabe, die Sammlung und Sichtung des Materials, hat er in einer sorgfältigen Arbeit erfüllt, die alle dialogisierten Abhandlungen Plutarchs in ihren Kreis zieht und nacheinander die verschiedenen Elemente, die zur Schöpfung eines Dialogs gehören, eingehend behandelt. Nach einigen Bemerkungen über die Szenerie werden die mannigfaltigen Arten der Proömien gekennzeichnet. Etwas Neues ist weiterhin die richtige Unterscheidung von vier Arten des 'principatus'. Dann erkennt K., daß Plutarch zwei Methoden hat, um widerstreitende Ansichten gegeneinanderzusetzen. Die eine, an dem Dialoge de E ausführlich dargestellt, bringt die Ansichten eine nach der andern durch den Mund verschiedener Unterredner zur Sprache, zur wichtigsten aufsteigend; sie scheint eine Plutarchische Schöpfung zu sein, da sich weder in der Überlieferung über Aristoteles' Dialoge noch bei Platon (wo nur das Symposion etwas Verwandtes bietet) noch sonstwo eine Parallele aufweisen läßt; die andere legt eine lange Rede in den Mund des princeps, der nur durch kurze Einwendungen der anderen Teilnehmer Anregung zu weiteren Auseinandersetzungen bekommt, eine Form, die an die philosophische Schule erinnert und wohl mit Recht auf die Akademie zurückgeführt wird. — Es folgt eine Untersuchung über die Arten der Unterbrechungen einer oratio perpetua und über die Verbindung mehrerer Themata in einem Dialog. Die Ethopöie wird kurz abgetan, da hierfür dem Verf. eine Vorarbeit bekannt war. Im Gange der Abhandlung bringt K. auch manche Einzelfragen einleuchtend zur Erledigung, z. B. wenn sich etwas dem von ihm aufgestellten Schema nicht fügt (S. 15 f.), die Besonderheiten von 'de defectu oraculorum' (S. 20 ff.). In einem Schlußkapitel faßt er die Ergebnisse zusammen und sucht zu scheiden, was Plutarch vorfand und umbildete, und was das Originale bei ihm ist; auch vorher wird schon gelegentlich Plutarchs Technik in den historischen Zusammenhang eingeordnet, z. B. im Kapitel über die Proömien, in Betrachtungen über seine Stellung zu Platon, Aristoteles, der Akademie.

Plutarchs schöpferische, selbständige Tätigkeit erscheint bei K. in einem überraschend günstigen Licht. Sollte wirklich alles so planvoll sein? S. 41 z. B. heißt es: cum duae sententiae perpetua oratione sibi opponuntur, falsa priore loco explicatur. Und woraus schließt man, daß die erste die nicht vom Autor gebilligte ist? In manchen der angeführten Fälle doch nur daraus, daß sie eben an erster Stelle steht; so wird denn auch qu. conv. II 6 S. 41 unter diesen Fällen aufgeführt, S. 42 (mit besserem Recht) unter denen, wo Plutarch sich der Entscheidung durchaus enthält. Allem Scharfsinn zum Trotz läßt sich doch nicht überall absichtsvolle Darstellung aufspüren; solche Fälle (z. B. S. 21, 26 A. 1, 31 f.) werden damit erklärt, daß hier ein wirkliches Gespräch mit seinen Zufälligkeiten nachgebildet sei. Mit dieser Erklärung bin ich im Prinzip nicht einverstanden; stutzig machen dürfte z. B. auch das Beispiel qu. conv. I 2 (S. 31 f.), wo grade die Einkleidung des Dialogs sich mindestens zum Teil als Erfindung, nicht Wirklichkeit, erweisen läßt (Charites, F. Leo dargebracht, S. 186 f.). Es scheint, daß der Verf. im Eifer des Vordringens auf einem neuen Felde den Blick zu sehr abgelenkt hat von einem Moment, das in den früheren Arbeiten stark hervortritt: der Abhängigkeit von den Vorlagen, denen sich Plutarch anschloß. Diese wird z. B. zu beachten sein, wenn Plutarch auseinanderliegende Themata in einem Dialog behandelt; oder wenn er, wie S. 42 hervorgehoben wird, sehr häufig keine Entscheidung fällt zwischen verschiedenen Erklärungen, speziell in physikalischen Fragen, und dies auf die bewußte ἐποχή des Akademikers zurückgeführt wird, statt auf die Eigentümlichkeit der Quelle, peripatetischer Προβλήματα φυσικά von der Art der Pseudo-Aristotelischen mit ihrem häufigen πότερον ὅτι — ἢ διότι.

So bietet Kahles Arbeit wertvolle Ergebnisse, soweit es sich um einen Überblick über die fertig vorhandenen Formen bei Plutarch und ihre historische Einordnung und Bewertung handelt. Um aber Plutarch bei der Schöpfung der Dialoge zu finden, seine ratio beim Komponieren aufzudecken, wird die vom Verf. erfolgreich aufgenommene Methode in Verbindung mit der

Quellenforschung treten müssen, ehe die verheißungsvollen Ansätze, die auch hierfür in der vorliegenden Arbeit vorhanden sind, sich kräftig entfalten können.

Der kleinere zweite Teil der Dissertation bringt eindringende Untersuchungen über vier Dialoge: de genio Socratis, de Pythiae oraculis, de defectu oraculorum, de communibus notitiis, mit nicht unerheblichen Erträgen für die Interpretation; besonders hervorzuheben ist (abgesehen von der nicht genügend begründeten Datierung — die erste Prämisse des Schlusses, S. 72, daß der Dialog de genio Socr. später geschrieben sei als die vita Pelopidae, nämlich daß Plutarch das vorhandene eigene Werk bei der Abfassung des zweiten sicher benutzt habe, erscheint durchaus nicht so selbstverständlich — und von einigen Unebenheiten: z. B. S. 91 unten ist über das Verhältnis der Handlung im Amatorius zu den Gesprächen etwas ausgesagt, was oben auf der Seite und S. 52 f. mit Unrecht abgewiesen war) die Abhandlung über den Dialog de genio Socratis.

Das Latein erleichtert die Lektüre der Dissertation nicht.

Pforta. Kurt Hubert.

---

**Jacob Arnolds**, Studia metrica de poetarum Graecorum hexametro epico. Diss. Bonn 1913. 92 S. 8.

Die fleißige Arbeit macht den Eindruck philologischer Gründlichkeit. Im ersten Teile behandelt der Verf. ein von ihm gefundenes Gesetz über den Bau der ersten Hälfte des alexandrinischen Hexameters, wonach für den Fall, daß die Senkung des zweiten Fußes aus einem pyrrhichischen Wort besteht, ein einziges choriambisches oder molossisches Wort vorherzugehen pflegt, eine Regel, die freilich manchen Einschränkungen unterworfen ist. Das Gesetz gilt, wie im einzelnen ausgeführt wird, für Aratus, Kallimachus mit Ausschluß der Elegien, Apollonius Rhodius, Theokrit, den Pseudotheokrit, vielleicht auch für Bion. Daneben gibt der Verf. eine Statistik über das Verhältnis der molossischen zu den choriambischen Wörtern und über die Art ihrer letzten Silbe, ob sie von Natur oder durch Position lang ist. Von den nachchristlichen Dichtern haben die Regel unbeachtet gelassen Quintus Smyrnaeus, Nonnus, sein Nachahmer Musaeus, Eudokia Augusta und der Philosoph Maximus, bei einigen anderen ist die Sache zweifelhaft. Im zweiten Teile seiner Arbeit stellt der Verf. vier Gesetze auf für die erste Hälfte des Hexameters bei Nonnus: I. Vor der Penthemimeres steht kein Spondeus, wenn der Vers mit einem trochäischen Wort beginnt, dem ein iambisches folgt. Diesem Gesetze widersprechen nach dem Verf. bei Nonnus nur dreizehn Verse. II. Beginnt der Vers mit einem trochäischen Wort, dem ein iambisches folgt, so kommen in der langen Senkung des zweiten Fußes von einsilbigen Wörtern nur καί, οὐ und μή vor. III. Bildet den Anfang des Verses bis zur Trithemimeres ein einziges Wort (bei Nonnus stets ein choriambisches), so kommen in der langen Senkung des zweiten Fußes von einsilbigen Wörtern nur καί, οὐ und μή vor. Die Ausnahmen erklären sich fast alle durch die Verwendung der Anaphora. Die Regeln II und III lassen sich, wie man sieht, leicht in eine zusammenfassen. IV. Steht in der ersten Kürze des zweiten Fußes die Partikel δέ, so pflegt ein einziges choriambisches oder molossisches Wort voranzugehen. Gehen zwei voran, so bilden sie doch durch Proklise gewissermaßen eins. Dieselbe Regel gilt auch für μέν, nicht aber für γάρ. Zum Schluß folgt eine Übersicht, wie sich die Nonniker Tryphiodorus, Musaeus u. a. zu diesen Regeln gestellt haben. Für die Textkritik ist bei diesen Untersuchungen zufälligerweise nichts abgefallen. Die Arbeit ist in flüssigem Latein geschrieben. Unklar scheint mir die Bemerkung zu Nonn. Dionys. III 439 (S. 77) ἀθανάτους ὁ ξεῖνος: „vox enclitica tam arte cum verbo sequenti cohaeret ut paene monosyllabum sentiatur". Sollte es nicht heißen müssen: 'vox proclitica tam arte cum verbo sequenti cohaeret ut vix monosyllabum sentiatur'?

Berlin. Heinrich Tiedke.

---

**Hans Kaden**, Quaestionum ad Ciceronis Balbianam spectantium capita tria. Gießener Diss. Berlin 1912. III, 71 S. 8.

Das erste Kapitel behandelt die Lebensgeschichte des L. Cornelius Balbus. Der interessante Spanier, über den wir besonders aus Ciceros Verteidigungsrede im Jahre 56 und aus Ciceros Briefwechsel unterrichtet sind, hat ja in der Übergangszeit eine nicht unwichtige Rolle gespielt, wenn seine Tätigkeit sich auch mehr hinter den Kulissen abwickelte. Durch Pompeius hatte er im Sertorianischen Kriege das römische Bürgerrecht erhalten — um die Rechtsgültigkeit dieses Aktes handelt es sich ja in der Ciceronischen Rede — und war auch sonst ausgezeichnet. Da er auch zu Cäsar aus dessen spanischer Statthalterschaft Beziehungen hatte, konnte er bei der Begründung des Triumvirats eine wichtige Rolle spielen. Auch mit Cicero stand er gut; finanzielle Bande hielten sie zu-

sammen. Schon während der gallischen Kämpfe war Balbus Cäsars Berichterstatter über die verschiedenen Strömungen in der Hauptstadt, wozu bei den verwickelten Verhältnissen eine besondere Begabung erforderlich war. In dieser Zeit begründete oder vermehrte sich sein Reichtum. Die Beziehungen zu Cäsar und Pompeius sind auch die Ursache seines Prozesses, bei dem seine Existenz auf dem Spiele stand. Der glückliche Ausgang versicherte Cicero die Freundschaft des Balbus, der ihn für Cäsars Partei zu gewinnen suchte. Während Cäsars Abwesenheit im Bürgerkriege war Balbus mit Oppius sein Stellvertreter in Rom; sie vermittelten auch teilweise Ciceros Verkehr mit Cäsar. Namentlich als Geldmann Cäsars, Ciceros u. a. hatte Balbus im stillen großen Einfluß und konnte auf ein öffentliches Amt verzichten. Man schrieb ihm es zu, daß Cäsar vor dem Senat nicht aufstand. Asinius Pollio ist es wohl gewesen, der geradezu seinen Namen genannt hat (Plut. Caes. 60. Suet. Jul. 78)[1]). Nach Cäsars Ermordung hielt er sich von Antonius fern, trat in Beziehungen zu Hirtius und dem jungen Cäsar, dem er sich sehr nützlich gemacht haben muß. Leider wissen wir nicht, welcher Art die Dienste waren, die im Jahre 40 mit dem Konsulat belohnt wurden[2]). Voran ging wahrscheinlich die proprätorische Verwaltung einer der spanischen Provinzen; so vereinigt der Verf. nicht übel eine Notiz bei App. b. civ. V 54, 229, in der ein Lucius als ὑποστράτηγος in Spanien genannt wird, und die Münze mit den Aufschriften: *C. Caesar III Vir r. p.* ⟨*c.*⟩ und *Balbus pro pr.*, die wegen des Bildes der Herkuleskeule als gaditanisch angesprochen wird. Dann tritt Balbus zurück; er überlebte den Atticus († 32 v. Chr.). Zum Schluß dieses Abschnittes handelt der Verf. über die literarische Tätigkeit des Balbus, deren Sonderung von der seines Neffen schwierig ist. Hier möchte ich doch in der bei Sidon. epist. IX 14, 7 erwähnten Balbi ephemeris namentlich wegen der Bezeichnung ephemeris, die in der handschriftlichen Überlieferung der Cäsarischen commentarii auftritt, lieber an das 8. Buch des Hirtius denken als an die bei Suet. Jul. 81 erwähnte Schrift des Balbus.

Im zweiten Kapitel wird über die Verleihung des Bürgerrechts gehandelt, deren Rechtmäßigkeit bei Balbus die Gegner bestritten hatten. Hier werden die schwierigen Rechtsfragen des Verhältnisses zwischen Rom und den civitates foederatae erörtert, besonders zwischen Rom und Gades. Das dritte Kapitel behandelt die rhetorische Seite der Rede, in erster Linie die Disposition und die Tropen und Figuren. Gründlichkeit und Umsicht zeichnen alle Teile der Arbeit aus.

Prag. Alfred Klotz.

---

**Johannes Möller, De clausulis a Q. Aurelio Symmacho adhibitis. Diss. Münster i. W. 1912, Aschendorff. 36 S. gr. 8.**

Johannes Möller (geb. 1888), ein Schüler von W. Kroll, untersucht den Klauselbestand bei Symmachus (nach Seecks Ausgabe) unter Vermeidung der einseitigen Betrachtungsweise seiner Vorgänger wie L. Havets und seines Schülers H. Bornecque, die die Klauseln nur nach Worttypen schieden, oder verwandter Zusammenstellungen, so zu Martianus Capella von Albr. Sundermeyer (unter Th. Birts Auspizien) nach Quantitäten und Versfüßen und zu Arnobius von Theodor Lorenz (einem Schüler von F. Skutsch).

Da M. ohne Rücksicht auf die geschichtliche Entwicklung des Klauselgesetzes (vgl. u. Zielinski) den Bestand der Periodenschlüsse des Symmachus vorführen will, so überrascht das deduktive Verfahren, das in Kapitel I die vier bei den rhythmisierenden Prosaikern „allgemein üblichen" Klauseln voranstellt

A – ⏑ – ⏓
B – ⏑ – – ⏓
C – ⏑ – – ⏑ ⏓
D – ⏑ – ⏑ ⏓

[ohne mit Zielinski und A. C. Clark, der überhaupt nicht erwähnt wird, eine kretische Basis anzunehmen] und diese Formen mit ihren (4 + 4 + 3) Variationen zu A B C aufzeigt. Symmachus beachtet im allgemeinen Quantität und Akzent, in der Klausel A vor dem Ditrochäus nur den Akzent. Wilh. Meyers Feststellung, Symmachus berücksichtige am Schlusse nur Quantität, sei nicht haltbar.

Und auch ich glaube, bei Klauseln wie 41[24] invenies redundare oder 7[14] in poetas nomen dedisse hat Symmachus, selbst wenn er die klassische Skansion kannte und anerkannte (inveniés redùndáre usw.), doch nach dem Akzent gesprochen invénies redundáre $\stackrel{\times}{\sim}$ ~ ~ ~ ~ $\stackrel{\times}{\sim}$ ~ mit den vier bezw. zwei unbetonten Zwischensilben, ganz wie sein Zeitgenosse Ammianus Marcellinus, für den wir nach Harmons Darlegungen das Gesetz solcher Klauselformen kaum leugnen werden, wenn sich auch Ausnahmen finden; vgl. diese Wochenschr. 1912 Sp. 1053 ff. und über den Gegensatz von natürlichem und künstlichem Iktus neuestens auch Thomas FitzHugh, Indo-

---

1) Asinius' Mißgunst gegen Balbus könnte sich aus seinen Beziehungen zu Antonius ergeben.

2) Sollte es sich nicht um finanzielle Unterstützung der Pläne des jungen Cäsar gehandelt haben?

europaean Rhythm, University Virginia Bull. of Latin No. 7, Charlottesville 1912.

Was nach der von Zielinski festgestellten Zunahme der Einförmigkeit (vgl. übrigens auch L. Havet, La prose métrique de Symmaque, S. 100) zu erwarten war, bestätigt Möllers Untersuchung: die Form B esse possitis –⏑|––⏒ haben wir 1343 mal, mit der Auflösung –⏑|–⏑⏑⏒ noch 566 mal, die Form A –⏑––⏑⏒ 614 mal, mit anderer Zäsur (C) –⏑|––⏑⏒ 800 mal, während D –⏑–|⏑⏒ und seine drei durch Variieren der Zäsur bewirkten Nebenformen nur 152 Fälle aufweist.

Eine recht heikle Frage bleibt immer noch — schon wegen des Mißverhältnisses zwischen der geschriebenen und gesprochenen Rede — die der Elision (bezw. Synalöphe und des Hiatus), sowohl bei den 'Alten', namentlich Cicero, für den wir (nach brieflicher Mitteilung) wohl bald neue Forschungen von Karl Zander erwarten dürfen [1]), wie bei den Späteren. Ammian z. B. elidiert nach Harmons Feststellungen nicht. Bei Arnobius findet sich neben Synalöphe wie in causa‿est und Elision auch Hiat nach Th. Lorenz, der in seinem zweiten Kapitel näher auf die Frage eingeht (S. 9). Auch bei Symmachus läßt sich nach M. (Kap. III) schwerlich Konsequenz statuieren; so wenig — möchte ich beifügen — wie bei seinen Vorbildern Cicero [2]) und Quintilian. Es fragte sich noch, ob Symmachus keinen Unterschied macht zwischen den (gewöhnlichen) Briefen und den 'Relationen'.

Bezüglich der Zäsur, für die auch K. Zanders Eurythmia Demosthenis heranzuziehen war (vgl. diese Woch. 1912 Sp. 897 ff.), nimmt M. (wie andere) mit Recht die (einsilbige) Präposition z. B. in‿me recepit als ein Wort; nur beschränkt sich diese Erscheinung nicht auf die Verbindung von Präposition und Pronomen.

Was den Umfang des Rhythmisierten anlangt, so sind auch Kola und Kommata von Symmachus (Möller Kap. IV u. V) miteinbezogen, und zwar haben auch sie die bevorzugten Klauselformen, nur sind hier naturgemäß die kürzeren Variationen häufiger.

In der Verwertung des Klauselgesetzes für die Textkritik stimmt M. meist Havet und Seeck bei; an mehreren Stellen sucht er Besseres zu bieten. Mit Recht mahnt er zur Vorsicht, daß man einen heilen Text nicht einfach wegen einer schlechten Klausel ändere (vgl. Woch. a. a. O. S. 1057); aber auch beim Auseinandergehen der Überlieferung wird die Güte der Klausel nicht den alleinigen Entscheid geben.

„Die Klauseltechnik der Spätlinge wird von zwei Kräften bestimmt, die sich störend kreuzen: die eine ist die rhetorische Tradition, die in den Gesetzen der ciceronianischen Zeit, bewußt oder unbewußt, wurzelte; die andere der Zustand der zeitgenössischen Sprache, die seit Cicero eine gewaltige Evolution durchgemacht hatte“, Zielinski, Das Ausleben des Klauselges., Philol. 1906 S. 458.

Wie der gelehrte und feinsinnige Symmachus, bei dem die Wirkung der Tradition durch den Usus nicht ausgeschaltet ist, das Störende der Kreuzung in seiner Klauseltechnik zu meiden gesucht hat, dafür gibt die sorgfältige und vielseitige, weniger tiefgreifende und zugkräftige Arbeit Möllers mannigfache Belehrung.

Ludwigshafen a. Rh. G. Ammon.

---

K. D. Sphyris, Συμβολὴ εἰς τὴν ἱστορίαν τῶν ἀνακαλύψεων: Πυθέας ὁ Μασσαλιώτης. Athen 1912. 135 S. 8.

Der Verf. ist ein junger Grieche, der auf Kosten der Universität Athen in Deutschland zu seiner weiteren Ausbildung historische Geographie und Geographie bei Oberhummer, Partsch, Sieglin usw. studiert hat. In der vorliegenden Arbeit segelt er ganz im Fahrwasser Sieglins, wie sich dies speziell für die Teilnehmer seiner Vorlesung über Geschichte der Erdkunde aus zahlreichen Einzelheiten erkennen läßt. Trotzdem muß betont werden, daß der Verf. auch die rein geographische Seite der Fahrt des Pytheas, die Berechnung der Parallelen usw., nicht außer acht läßt. Er beginnt mit dem Abschluß der Meerenge von Gibraltar durch die Karthager, durch den Gades in der Tat für die Griechen das Ende der Welt wurde, so daß jetzt hier die Säulen des Herakles angenommen wurden, die einst vielleicht nicht allzu westlich von Kyrene [Euhesperidae!] waren. Der Silberreichtum des Argentorius († 547) war einst den Phokäern gegen die Perser zugute gekommen, nach dem Tode des Königs gewinnen die Karthager, die Mainake anlegen, die Oberhand und erringen schließlich die Herrschaft in Tartessus. Gaddir wird vergrößert, die Straße abgesperrt, der Handel im Ozean und mit Spanien Monopol Karthagos. Herodot kann daher sagen, daß er nie einen Menschen fand, der das Westmeer sah. Die Zeit

[1]) Sie liegen jetzt vor in dem 2. Band von Zanders Eurythmia 'Numeri Latini aetas integra', Leipzig 1913, S. 555—661.

[2]) Aber Havet: Cicéron parlait une langue *métrique*, Symmaque parlait une langue *rhythmique*. Indes τὰ μέτρα μόρια τῶν ῥυθμῶν.

des Abschlusses ergibt sich, wie Sieglin zeigte, eben aus jener Notiz bei Herodot (III 115) und in den Oden Pindars, in dessen letzten Gedichten ebenfalls bestritten wird, daß ein Mensch jenseits der Säulen vordringen könne. Himilkos Fahrt erkundet für die karthagische Regierung das soeben neu gewonnene Monopolgebiet bis zum Biskaya-Golf, erfolgte also um 470. Erst Pytheas gibt den Griechen Kenntnis von den West- und Nordländern. Im Norden endet die Kenntnis der Griechen etwa mit der Alpenlinie; höchstens auf den Handelsstraßen zum Nordmeer dringen gewisse Kenntnisse zu ihren Ohren (Aristeas von Prokones: Arimaspeia). Eine Sonderstellung nimmt das um 600 gegründete Massilia mit seinen Kolonien an der ligurisch-spanischen Küste ein. Ein Landweg führte nach Korbilo und vermittelte einen Handelsverkehr mit der Bretagne, der aber sehr früh ins Stocken gekommen sein muß; denn sogar Herodot läßt die Donau aus Südspanien kommen und im Bogen nördlich von Massilia fließen. Sphyris äußert sich nun über das Schicksal des Pytheas bei den Antiken. Wenigstens die beiden größten Geographen des Altertums, die Gegner Eratosthenes und Hipparch, schenkten ihm Glauben, so daß uns besonders durch Hipparch das Tagebuch des klugen Massalioten mit seinen wertvollen Vermessungen erhalten ist; die meisten aber erklärten ihn als Lügner und bestritten die Wahrheit seiner in der Tat für einen Mittelmeerbewohner sehr abenteuerlichen Erzählungen über die Höhe der Flut, die Watten, die 'weder Meer noch Land noch Wasser sind', das Nordlicht usw. Dann untersucht S. die Nachrichten über den genauen Titel des Werkes, was natürlich bei einem antiken Buch überflüssig ist; Forbigers Ansicht über angebliche zwei Schriften des Pytheas περίπλους und περὶ Ὠκεανοῦ lehnt S. mit Recht ab. In § 4—5 wird die Benutzung des Pytheas bei den Späteren, die mittelbare und die unmittelbare, sowie die Stellung zu Hipparch behandelt. Gegen diese Feststellungen lassen sich aber sehr viele Einwände machen; der Verf. verkennt hier die Schwierigkeit seines Problems. (Beispielsweise nimmt er an, daß Solin den Plinius benutzt, was längst widerlegt ist. Plinius soll ferner den Pytheas duch Rinaeus und Isidorus von Charax benutzen; aber Plin. II 217 ist Varro die Quelle, wie Solin 27, 3 zeigt. Ganz vergessen hat der Verf. die wertvollen — mittelbaren — Pytheasfragmente bei Mela, wo z.B. III 57 — vgl. Nikephor. p. 470 — eine netto Beschreibung der Mitternachtssonne gegeben wird.) In § 6 folgt eine Übersicht über die ἀστρονομικαὶ γνώσεις καὶ αἱ εἰς τὰ ἀστρονομικὰ εἰσφοραὶ τοῦ Πυθέου: α) περὶ τῆς τοῦ πόλου θέσεως, β) πλάτος Μασσαλίας, im wesentlichen nach Bergers Hipparch und nach Müllenhoff; fördernd erscheint mir die Untersuchung in ε) σχέσις πλατῶν καὶ μηκῶν μεγίστης ἡμέρας πρὸς ἄλληλα καθ' Ἵππαρχον καὶ Πυθέαν. Nach einem weiteren Paragraphen über Ebbe- und Flutbeobachtungen des Pytheas folgt eine Untersuchung nach dem Jahr der Fahrt. Hier folgt S. nur den Angaben, die Sieglin über dieses Thema im Kolleg und den Übungen gemacht hat. Sieglins Argumente sind, soweit sie wenigstens S. weiß, folgende: Spanien wurde von den Ligurern überflutet, als die Kelten im 4. Jahrh. von Norden (ein Teil zieht nach Italien, ein Teil nach Spanien, drängt daher die Ligurer) vordringen, wie sich dies unter anderem aus Avien (ora maritima) ergibt. Die Ibererstädte nennt diese Quelle Aviens also als einstmals reiche Ortschaften, die jetzt von den Ligurern zerstört wurden. Die Karthager behaupteten sich in Südspanien. Aber als Ephorus seine Geographie schreibt, sitzen nur Kelten in Spanien; also waren damals die Kelten zu Wasser und zu Lande vorgedrungen und hatten die Karthager aus Spanien verdrängt. Dazu passen die beiden Verträge mit Rom, von denen längst festgestellt ist, daß sie 348 und 343 abgeschlossen worden sind. Man hatte es sich bisher nicht erklären können, weshalb diese Verträge so kurz nacheinander wiederholt wurden; sieht man sich aber den Inhalt näher an und berücksichtigt die politische Lage Karthagos, so wird alles klar, wie Sieglin schön zeigt. 348 erwähnt Karthago in dem Vertrag keinerlei spanische Städte, sondern die Grenze gegen Rom ist einzig und allein das Schöne Vorgebirge, so daß also nur eine südliche, afrikanische Grenze genannt wird. Der zweite Vertrag von 343 fügte nur die fehlende spanische Grenzstadt hinzu: πρόσκειται δὲ καὶ τῷ Καλῷ ἀκρωτηρίῳ Μαστία Ταρσήιον, ὧν ἐκτὸς οἴονται δεῖν Ῥωμαίους μήτε λῄζεσθαι μήτε πόλιν κτίζειν (Polyb. III 23—24). Also vor 348 besaß Karthago, wie auch Ephorus zeigt, der also vor 348 schrieb, keinerlei Besitz in Spanien, 343 hatte sich das Blatt gewandt, und Erneuerung des Vertrages war nötig. Da die Karthager aus Handelsinteressen die Meerenge, wir wir sahen, stets gegen die Griechen abschlossen, so kann die Fahrt des Pytheas nur in der Zwischenzeit erfolgt sein, als nicht mehr die Karthager, sondern die Kelten Herren der Enge waren. Interessant ist es nun, daß S., der, wie hervorzuheben ist, Sieglins Namen, wenn auch nur gelegentlich, hier nennt, Sieglin gar nicht ganz verstanden hat. Aus den Gründen, die S. angibt, ergibt sich nur, daß Pytheas

irgendwann vor 343, dem Abschluß der Meerenge, fahren mußte, aber nach oben hin ergibt sich, von seinem Geburtsjahr (370) abgesehen, kein Jahr. Trotzdem schreibt S.: ὁ Πυθέας λοιπὸν ἐπεχείρησε τὸν πλοῦν πάντως πρὸ τοῦ 343, πιθανώτατα δὲ ἐν τῷ μεταξὺ τῆς πρώτης καὶ δευτέρας συνθήκης χρόνῳ (348—343 περίπου 345), ὁπότε πάντως, ὡς ἐπισήμως βεβαιοῦται, ἡ ὁδὸς ἦν ἐλευθέρα. (Natürlich setzt nicht S., sondern Sieglin περίπου 345 die Fahrt an, freilich nicht auf Grund vagen Ratens, sondern sehr scharfsinniger Schlüsse, die mitzuteilen der Referent sich nicht berechtigt fühlt.) Sieglin führte nämlich aus, daß Pytheas nach Ephorus gefahren sein muß, da Ephorus seine Fahrt nicht kennt, so daß, da nach Sieglin Ephorus um 351 schrieb, Pytheas zwischen 350 und 343 seine Entdeckungsreise unternahm, genauer 345. Den Beweis, daß Ephorus 351 schrieb, kennt F. natürlich nicht.

Im zweiten Teil seiner Untersuchung gibt S. ein Itinerarium der Pytheasfahrt auf Grund der im Tagebuch überlieferten Polhöhen und sonstigen Angaben. Eine Besprechung im einzelnen ist hier natürlich unmöglich; gesagt sei, daß auch ich wie S. und Sieglin durchaus der Ansicht bin, daß Pytheas nie in die Nordsee kam und Jütland umfuhr. Die Anlage der Auseinandersetzung und Beweisführung bei S. ist m. E. im ganzen glücklich und klar, das Material freilich lange nicht erschöpft. Nach der Umschiffung Spaniens kommt Pytheas zu den Osismii, die bei ihm Ostimnii heißen (Insel Uxisama = Ouessant-Bretagne) und sonst als Oestrimner bekannt sind. Im dreieckigen Britannien sind die drei Spitzen Landsend, Orkneyinseln und Dover gut berechnet, aber nur in der Breite. Die Länge konnte Pytheas nur durch Absegeln der Küste erfahren, wobei er aber die Krümmungen der Buchten, die er ausfahren mußte, und die verlangsamte Fahrt im unbekannten Gewässer nicht in Rechnung zog. Er bekam also viel zu große Maße für die Küste, so daß England innerhalb der richtigen Breiten trotzdem die verzerrte Gestalt bekam, die die Eratosthenes-karte zeigt, bis Jütland reicht und mit der Mitte gegenüber der Rheinmündung zu liegen kommt. Da nun Thule nördlich (oberhalb) der Nordspitze Englands liegen soll, diese aber schon nördlich von Jütland liegt, so kommt, wie ich beiläufig bemerken will, kartographisch Thule stets in die Gegend von Skandinavien zu liegen, obwohl Thule in Wahrheit allen Beschreibungen zufolge nur Island sein kann. Auch S. nimmt mit Recht an, daß Thule = Island ist; die bekannte Tacitusstelle im Leben des Agricola besagt in der Tat nur, daß die Soldaten auf ihrer Rundfahrt Thule zu erkennen glaubten. Sie konnten natürlich nur eine der Shetlandinseln erkennen, aber es war ja auch nur ihre persönliche Annahme, daß dies Thule sei; diese Soldatenansicht ist nicht beweisend für die Ansicht des Pytheas über Thule, das Land des Polarlichtes, der langen Nächte, des Nordpolarkreises, den Sitz des Hephaistos (Geyser!) usw. Aber nicht glaube ich, daß, wie S. meint, Pytheas bis Island selbst auch gekommen ist; denn es fehlt eine genauere Vermessung Thules, die Angabe seiner Polhöhen, die wir sonst von allen Orten, die Pytheas erreichte, haben. Die Angaben über Thule und seine Entfernung von England (1000 Stadien) beruhen auf mittelbaren Nachrichten.

Als Bewohner Deutschlands kennt Pytheas natürlich noch nicht die Germani (vgl. u. Plinius), für ihn wohnen Kelten bis zur Elbe, die er selbst nie sah. Genannt wird von Pytheas die Insel BAΛKIA, was des Plinius Gewährsmann Xenophon von Lampsacus (IV 95) BALCIA schreibt und woraus in den Hss bald BALTIA wird. Wenn nach Plin. n. h. IV 95 Pytheas die Insel BASILIA nennt, so beruht dies auf falscher Lesung des ursprünglichen griechischen Namens BAΛKIA, der zu BAΛICIA (also wie die ICAPA des Livius zur CKAPA ⟨das griechische K wurde durch Trennung der Hasten zu I + C, also ι + σ⟩ bei Polybius III 49 wurde), dann zu BASILIA wurde. Die Inseln Ἄβαλος, Βασίλεια usw. sind, wie S. ausführt, natürlich identisch und entsprechen dem heutigen Helgoland. Mit den von Plinius genannten Guiones (n. h. XXXVII 35), die S. in der üblichen Weise identifizieren will, vermag ich nichts anzufangen; sie sind verschrieben wie die ebenfalls von Pytheas als ihre Nachbarn genannten angeblichen Teutonen. Gutones daraus machen zu wollen ist verkehrt; denn die Heimat der Goten ist Gotland oder Ostpreußen, wohin Pytheas nie kam; am ehesten mag noch die alte Konjektur Inguiones gehen. (Die Gutones-Konjektur hat schon die Balten auf dem Gewissen, die, da Pytheas in der Nachbarschaft der angeblich von ihm genannten Goten die [ebenfalls verschriebene: vgl. oben] Insel BALTIA nannte, danach zu dem Namen Balten gekommen sind.) Mit der Aufnahme der Polhöhe des Kattegatts schließen die Aufnahmen des Pytheas und zeigen uns die Grenze der Fahrt dieses kühnen, klugen (Wirkung des Neumonds auf die Entstehung der Ebbe und Flut erkannte er) und unglücklichen Forschers. Die Arbeit von S. schließt mit einer bibliographischen

Übersicht, die recht nützlich ist. Im ganzen ist zu sagen, daß die Arbeit methodisch gut angelegt ist und auch in gewissen Teilen, freilich oft ohne Verdienst des Verf., weiter bringt. Leider ist die überaus nachlässige und unwissenschaftliche Art des Zitierens alter und neuer Quellen, die häufigen Versehen in den Zahlen der Zitate weit unangenehmer für die Benutzung als die Verwendung des Neugriechischen, was der Verf. befürchtete.

Friedenau. Hans Philipp.

---

**Gaetano de Sanctis, Ἀτθίς. Storia della repubblica Ateniese.** 2. Aufl. Turin 1912, Bocca. XII, 508 S. 8. 12 L.

15 Jahre sind seit dem ersten Erscheinen dieses Buches vergangen, das trotz einer im ganzen anerkennenden Rezension durch A. Holm in Deutschland nicht so recht die verdiente Beachtung gefunden hat. Es versteht sich von selber, daß der Verf. die inzwischen erschienene Literatur sorgfältig berücksichtigt hat, ohne daß doch seine Ansichten wesentlich davon berührt werden. Stärker umgearbeitet erscheint nur das 4. Kapitel, insofern hier die Ausführungen über die Entstehung der attischen Königsliste in einen besonderen Anhang verwiesen sind. Ob der Grundsatz des Verf., die später eingeschobenen Namen der Königsliste durchweg aus alten Götterkulten des Landes zu erklären, der richtige ist, mag dahingestellt bleiben; wir können nicht mehr wissen, woher spätere Kompilatoren die Namen hernahmen, mit denen sie die Listen ihrem chronographischen System angeglichen haben, und vom historischen Standpunkt kommt ja auch nicht viel darauf an. Im allgemeinen wird man dem Werke das nachrühmen können, was schon von der ersten Auflage galt: sichere Beherrschung des Stoffes und umsichtige Erörterung der Probleme neben geringer Achtung vor der Überlieferung, die denn freilich auch für die ältere Zeit von sehr geringem Werte ist.

Dieser letztgenannte Zug tritt nun aber auch besonders in den beiden Kapiteln hervor, die der Verf. in der Neuauflage seinem Werke angefügt hat, um die innere Geschichte Athens über Kleisthenes heraus bis zum Beginn des peloponnesischen Krieges herabzuführen. Das mag an einem Beispiel gezeigt werden. Gewiß ist es eine merkwürdige Sache um die beiden Botschaften, die Themistokles vor und nach Salamis an Xerxes gesandt haben soll; Thukydides hat an beide geglaubt und Aischylos wenigstens an die erste, wie die Stelle in den Persern zeigt. Das Seltsame ist nun dies, daß Xerxes sich durch die Botschaft, die ihn eigentlich zum Hinhalten bewegen mußte, tatsächlich zur Schlacht verleiten ließ, die doch ein strategischer Fehler war; mit Recht hebt de S. hervor, daß Xerxes sonst in dem ganzen Feldzug keinen strategischen Fehler begangen hat. Allein der Ausweg, den er vorschlägt, ist ebensowenig gangbar; er meint, beide Botschaften beruhten lediglich auf der Erfindung des Themistokles, der damit seine Schlauheit und Umsicht ins rechte Licht setzen wollte. Ganz gut; aber weshalb hat denn nun schließlich Xerxes den Befehl zur Schlacht gegeben? Irgend etwas muß doch passiert sein, was ihn aus seiner klugen Zurückhaltung herauslockte, und dafür ist eben de S. die Erklärung schuldig geblieben. War es der drohende Aufstand Babyloniens, der die sofortige Rückkehr des Königs verlangte und ihm den Gedanken nahelegte, vorher noch einen Hauptschlag zu wagen? Wir wissen es nicht, und in unserer Überlieferung findet die Annahme jedenfalls keine Stütze.

Ebensowenig kann die Auffassung der Eurymedonschlacht befriedigen, die de S. ins Jahr 470—469 verlegt. Er vergleicht die damalige politische Lage mit der von 394, als Konon an der Spitze des persischen Geschwaders erschien, um zum Widerstand gegen Sparta aufzurufen, und meint, auch diesmal habe die Flottensendung den Zweck gehabt, die demokratische Bewegung im Peloponnes gegen Sparta zu unterstützen. Athen, damals nicht mehr von Themistokles beraten, habe die günstige Gelegenheit verpaßt und sich unter Kimons Leitung gegen Persien gewandt, ohne zu bemerken, daß es damit seiner eigenen Sache schade und Spartas Geschäfte besorge. Natürlich steht und fällt die ganze Auffassung mit dem frühen Datum der Eurymedonschlacht, das de S. annimmt; fand sie 468 oder später statt, so ist die Kombination haltlos, da damals Sparta die demokratische Bewegung im Peloponnes bereits zu Paaren getrieben hatte. Aber auch so bietet die Sache an sich Angriffspunkte genug. Was hatte denn der König von Sparta zu befürchten, das sich offiziell seit 478 vollständig vom Kampfe zurückgezogen hatte? Und wie kam er dazu, die demokratische Bewegung zu unterstützen, die doch schließlich Wasser auf Athens Mühlen trieb und so der Stadt zugute kam, die an der Spitze des Seebundes dem König das Leben sauer genug machte? Es ist schwer, dem König einen solchen Fehler zuzutrauen; denn was man auch der persischen Politik gegen Griechenland nachsagen mag, kurzsichtig ist sie eigentlich nie gewesen.

Auch sonst spielt die Politik der verpaßten Gelegenheit bei de S. eine Rolle. So wirft er

den Athenern vor, daß sie nach der Eurymedonschlacht sich nicht sofort auf Cypern, Phönizien, Ägypten warfen, um den Perserkönig ganz vom Meere abzudrängen und wenigstens das Ostbecken des Mittelmeeres zu einer hellenischen See zu machen. Das klingt nicht übel; aber war es wirklich durchführbar? Möglich, daß in dem ewig unzufriedenen Ägypten der Aufstand etwas früher ausgebrochen wäre, den wenige Jahre später Inaros erhob; aber Phönizien? Selbst wenn die Okkupation von Erfolg begleitet gewesen wäre, was hätte Athen mit diesen Semiten beginnen sollen, die seit 60 Jahren Todfeinde der griechischen Nation waren und dem König immer neue Flotten und Mannschaften gegen sie zur Verfügung stellten? Und Kypros? de S. denkt wohl an den Aufstand von 499, als die Griechenstädte der Insel sich den Ionern anschlossen, aber er bedenkt nicht, daß der Sieg des Königs damals eine starke Reaktion im orientalischen Sinne zur Folge gehabt und das Griechentum zurückgedrängt haben muß; erst reichlich 100 Jahre später, als der Auflösungsprozeß des Reiches schon eingesetzt hatte, vermochte Euagoras hier wieder eine griechische Herrschaft zu begründen. Nimmt man alles zusammen, so wird man sagen müssen: soweit es überhaupt möglich war, d. h. soweit es auf griechische Sympathien rechnen durfte, also bis nach Pamphylien hin, so weit hat Athen seine Herrschaft ausgedehnt; weiter zu gehen wäre aussichtslos gewesen, weil die Kräfte Athens dazu nicht mehr ausreichten.

Noch ein Wort über die Behandlung einiger chronologischer Fragen. Man mag über den Wert von Thukydides' Angaben in der Pentekontaetie denken, wie man will; daß er die Absicht hatte, hier chronologisch genau, aber ganz genau zu verfahren, das wird man ihm glauben dürfen. Es ist also von vornherein wenig wahrscheinlich, daß er aus darstellerischen Gründen von der genauen Chronologie abgewichen ist, ebensowenig wie er das in der Erzählung des peloponnesischen Krieges getan hat, und schon aus diesem Grunde ist de Sanctis' Chronologie des ägyptischen Feldzugs einigermaßen zweifelhaft. Vor allem aber mußte man vom Verf. mehr Konsequenz erwarten; gibt er erst einmal zu, daß Thukydides um stilistischer Vorteile willen hier und da die Chronologie verschiebt, dann hat er auch kein Recht, nach dem Zusammenhang bei Thukydides den Aufstand von Naxos auf 476/75 anzusetzen und dies Ereignis als einen absolut festen Punkt, als einen Terminus post quem für die Eurymedonschlacht zu benutzen. Denn sachlich paßt Naxos weit besser mit Thasos zusammen hinter die Schlacht am Eurymedon, und es nützt in diesem Zusammenhang wenig, die bekannte Episode aus der Flucht des Themistokles für eine spätere Erfindung zu erklären. Eins ist nur möglich: entweder Thukydides verfährt streng chronologisch, dann ist Naxos 476/75 und die Niederlage in Ägypten 454 anzusetzen, oder er tut es nicht, und dann verlieren wir den letzten Grund und Boden unter den Füßen, den wir noch haben.

Doch genug; die Gerechtigkeit gebietet hervorzuheben, daß Ref. doch auch in vielen Punkten mit de S. übereinstimmt; seine Ansetzung des Kylonischen Aufstands, vor allem seine einleuchtende Erklärung der Solonischen Münzänderung (S. 222 ff.) möchte ich in dieser Beziehung besonders hervorheben. Überhaupt handelt es sich um ein bedeutendes wissenschaftliches Werk, dem nicht bloß die nötige Beachtung bei uns, sondern vor allem auch eine gute deutsche Übersetzung zu wünschen wäre.

Berlin. Th. Lenschau.

---

**Georg Wissowa, Religion und Kultus der Römer. 2. Aufl. Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, herausgegeben von Iwan v. Müller. V, 4. München 1912, Beck. XII, 612 S 8. 11 M.**

Zehn Jahre nach der ersten Auflage ist die Neubearbeitung von Wissowas Religion der Römer erschienen. Es ist fast überflüssig, heute noch ein Wort des Lobes über dies Werk zu sagen. Es hat vor 10 Jahren eine neue Ära der römischen Religionsforschung eröffnet, es hat eine feste Grundlage gegeben für alle Untersuchungen auf diesem Gebiete und eine segensreiche Wirkung geübt, die man gar nicht hoch genug anschlagen kann. Wer immer auf dem Gebiete der römischen Religion in diesem Dezennium gearbeitet hat, weiß, was er Wissowas Handbuch zu danken hat. Freudig müssen wir es deshalb begrüßen, daß es nunmehr in vermehrter — es ist fast um 80 Seiten gewachsen — und wesentlich verbesserter Neubearbeitung vorliegt. Die Anlage des Buches, über die ich nach dem ersten Erscheinen in dieser Wochenschrift (1902, 905 ff.) ausführlich berichtet habe, ist begreiflicherweise unverändert geblieben; so liegt es mir nur ob, hier einige der wesentlichsten Änderungen und Verbesserungen hervorzuheben, welche die zweite Auflage von der ersten unterscheiden.

S. 29 bezeichnet W. jetzt als besonders alt diejenigen Feste, bei denen das Opfer nicht dem Gotte, sondern einem Dinge dargebracht wird, so die Feier des Tigillum sororium, bei der man diesem Balken opfert, und das Septimontium, bei dem die Opferhandlung den ein-

zelnen Anhöhen der damaligen Stadt gilt; das dem Palatin dargebrachte Opfer heißt Palatuar, daraus entwickelt sich erst eine eigene Göttin Diva Palatua mit ihrem Priester, dem Flamen Palatualis.

Bei der Besprechung der ältesten Formen der Götterverehrung fehlte in der ersten Auflage die Erwähnung des Geschlechtskultes. Jetzt ist (S. 33) zwischen die Erörterung des Staats- und häuslichen Kultes die Bemerkung eingeschoben, daß sich die Geschlechter und Familien in gemeinsamer Verehrung je einer bestimmten Gottheit vereinigen, sei es, daß sie zu einem der Staatsgötter in besonders engem Verhältnis stehen, sei es, daß sie sich eigene Gottheiten als Exponenten ihrer Wünsche und Interessen geschaffen haben.

In bezug auf die religiösen Verhältnisse der ersten beiden Jahrhunderte der Kaiserzeit hatte W. in der ersten Auflage bemerkt, die ganze Periode werde beherrscht durch das Vorwiegen dynastischer Gesichtspunkte, durch die mit großer Schnelligkeit sich vollziehende Umwandlung der Staatsreligion in eine Hofreligion. Die Worte sind in der zweiten Auflage stehen geblieben, aber hinzugefügt ist, daß diese Hofreligion nicht, wie Cäsar es im Sinne gehabt hatte, die Formen der hellenistischen Herrscherkulte annimmt, sondern dank dem vorsichtigen Vorgehen des Augustus sich wenigstens im Abendlande durchaus auf dem Boden römischer Anschauungen bewegt.

Den Terminuskult hatte W. früher für eine Abzweigung des Juppiterkultes gehalten. Jetzt (S. 136) legt er zweifellos richtig dar, daß ursprünglich der Grenzstein selbst einen fetischistischen Gottesdienst genoß, ebenso wie der Herd und die Tür.

Beim Quirinus hat W. jetzt die früher nur in einer Anmerkung als am wahrscheinlichsten bezeichnete Ableitung von einem Ortsnamen Quirium in den Text aufgenommen; Quirinus ist danach der Schutzherr der Hügelgemeinde vom Quirinal. In der ersten Auflage war W. geneigt, der Nachricht, im Quirinus trete mehr die friedliche Seite des Kriegsgottes hervor, zuzustimmen, da diese Überlieferung zu dem Namen (*Quirites* Gegensatz zu *milites*!) passe. Jetzt erklärt er (S. 154) wohl mit Recht diese Auffassung aus später Theorie, aus dem Gegensatz von *Quirites* und *milites* erst herausgedeutet.

Während Vesta in der ersten Auflage als die göttliche Verkörperung des Herdfeuers bezeichnet wird, hält W. es jetzt für unzweifelhaft, daß die Göttin von Hause aus nichts anderes ist als der Herd, wie Ianus die Tür (ich würde lieber sagen: die im Herd oder in der Tür wohnende Gottheit), und daß sich erst daraus die Vorstellung einer göttlichen Vertreterin und Beschützerin des Herdfeuers entwickelt hat.

Der Abschnitt über die Laren vertritt dieselbe Auffassung wie früher, ist aber erweitert (früher 5 1/2, jetzt etwas über 8 Seiten). W. bemerkt, er habe aus der Diskussion mit mir über den Ursprung des Larenkultes Veranlassung zur Berichtigung einzelner Aufstellungen und schärferer Fassung mancher Punkte geschöpft, ohne jedoch in seiner Grundanschauung irgendwie wankend geworden zu sein.

Ganz umgearbeitet ist der Abschnitt über die Juno. Juno ist jetzt sehr mit Recht aus dem Zusammenhang mit Juppiter ganz gelöst und mit dem Genius in Verbindung gesetzt; erst aus den Junones der einzelnen Frauen ist ziemlich früh die große einheitliche Frauengottheit Juno erwachsen, zunächst als Geburtsgöttin. „In der Vorstellung von einer Gottheit des weiblichen Sonderlebens und der diesem eigentümlichen Funktionen und Nöte geht alles, was wir von älteren Bräuchen und Kultusakten aus dem Dienste der Juno in Rom und Latium kennen, nahezu restlos auf" (S. 184). Aus der Beschützerin der weiblichen Geschlechtsfunktionen wurde sie dann zur Ehegöttin und infolge des Glaubens an eine innere Beziehung zwischen den Phasen des Mondes und den Vorgängen im physiologischen Leben der Frau zur Monats- und Mondgöttin. Als Beschützerin der Volksvermehrung und damit der wachsenden Macht der Gemeinde wurde sie Schützerin der Gemeinde, und als politische Gottheit trat sie dann mit dem höchsten Gotte Juppiter in engere Berührung.

Luperci erklärt W. jetzt nicht mehr, wie in der ersten Auflage, als 'Wölfe', sondern als 'Wolfsabwehrer' (S. 209); ihr Umlauf um die Niederlassung war zunächst dazu bestimmt, die Herden gegen die Angriffe des Wolfes zu schützen; auf der anderen Seite aber weisen — darin stimmt die zweite Auflage in der Hauptsache mit der ersten überein — wesentliche Elemente in den bei den Lupercalien zur Anwendung kommenden Ritualvorschriften auf einen Befruchtungszauber und auf den Zweck der Reinigung und Sühnung hin.

Neptunus war in der ersten Auflage unter den Novensides griechischer Herkunft behandelt. Jetzt ist er zu den Indigetes gestellt, weil die Züge altrömischen Wesens trotz der späteren Überdeckung durch den griechischen Poseidonkult noch kräftig hervortreten.

Die Göttin Mania verdankte nach der ersten Auflage nur gelehrten Kombinationen eine Scheinexistenz. Jetzt nimmt W. mit Recht die Existenz dieser Göttin an, die nicht zu scheiden sei von Genita Mana.

Als wahrscheinliche Heimat der Feronia wird S. 285 Südetrurien bezeichnet; ihre Verehrung durch ein *collegium aquatorum* in Aquileja, für die nach der ersten Auflage eine ausreichende Erklärung fehlte, wird darauf zurückgeführt, daß sie eine Quellgottheit war, wozu ihre Verehrung in Hainen und an Quellen passe.

In dem Abschnitt über Dispater und Proserpina ist S. 310 die Bemerkung eingeschoben, daß wie letzterer Name nur eine Zustutzung des griechischen Wortes Persephone ist, so auch das Wort *Orcus* nicht etwa eine einheimisch italische Schöpfung ist, wie man in alter und neuer Zeit zu glauben geneigt war, sondern eine Herübernahme des griechischen Beiworts des Unterweltsgotts Ὄρκος.

Bei der Mater magna Idaea ist S. 319 hervorgehoben, daß ihr Dienst durch Augustus eine höhere Bedeutung erhalten zu haben scheint, indem der Kaiser in der Göttin vom Berge Ida eine Vertreterin der troischen Heimat seines Geschlechts verehrte.

Im Vorwort bemerkt W., daß die Darstellung des allgemeinen Charakters der altrömischen Religion und der Formen der ältesten Götterverehrung in einigen wichtigen Zügen anders ausgefallen wäre, wenn ihm bei der Niederschrift schon Deubners schöner Vortrag 'Zur Entwicklungsgeschichte der altrömischen Religion' und Warde Fowlers gehaltvolle Gifford-Vorlesungen vorgelegen hätten. So ist nur am Beginne des Abschnittes über die gottesdienstlichen Handlungen unter Hinweis auf die genannten Vorträge von dem „rituellen Stratum der altrömischen Religion" die Rede, das sich bei zahlreichen römischen Festbräuchen als Unterschicht neben den späteren Opferbräuchen noch erkennen läßt: das religiöse Bedürfnis äußert sich in der ältesten Zeit in allerhand rituellen Akten, die, ohne sich an die Hilfe von Göttern oder Dämonen zu wenden, auf magischem Wege Unheil abzuwehren oder erwünschten Segen herbeizuführen geeignet schienen.

Die hier gegebenen Proben werden wohl zur Genüge zeigen, wie vielfach und wesentlich die neue Auflage sich von der ersten unterscheidet. Es waren natürlich nur einige Proben, die mir besonders beachtenswert erschienen, Änderungen und Ergänzungen aber finden sich auf jeder Seite, und W. war voll berechtigt, im Vorwort zu sagen: „Daß ich bestrebt gewesen bin zuzulernen und, wo es nottat, umzulernen, wird dem sachkundigen Beurteiler jede Seite des neuen Buches zeigen". Eine gewaltige Arbeit steckt in dieser Neubearbeitung. Möge sie — das ist der beste Dank, der W. gezollt werden kann — recht viele zu neuer, eifriger Forschungstätigkeit auf dem Gebiete der römischen Religion anspornen!

Berlin. Ernst Samter.

---

Erwin Wurz, Der Ursprung der kretisch-mykenischen Säulen. Mit 161 Abbildungen. München 1913, Rentsch. 4.

Der Verf. hat einen hübschen Einfall gehabt der eine kretisch-mykenische Säulentypus mit seiner leichten Verjüngung nach unten und seinem Wulstkapitell sei durch das Naturvorbild des Palmstammes angeregt. Daraus und aus einigen anderen erwägenswerten Gedanken hätte er mit Hilfe seiner ausgebreiteten, wenn auch vielfach oberflächlichen Kenntnisse ein bescheidenes Aufsätzchen machen können. Aber leider fehlt ihm jede wissenschaftliche Zucht, und so hetzt er denn seinen Gedanken und den Leser nicht nur in dieser 80 Seiten starken Abhandlung zu Tode, sondern er droht noch mit weiteren Untersuchungen über die dorische, die ionische und die persische Säule und zitiert im voraus eine Arbeit seines Bruders über Spirale und Volute, die ähnlichen Geistes zu sein scheint. Das sind recht trübe Aussichten; denn dieses ganze literarische Schnellfeuer dient fast ausschließlich der Tendenz, alle und jede Säulenform und die verschiedensten Ornamente, ja sogar das dorische Triglyphon und den ionischen Zahnschnitt auf das Vorbild der Palme zurückzuführen.

Das Buch und seine Fortsetzungen sind Nachzügler des Kunstmaterialismus, der sonst nur noch die Theorien älterer Künstler und die dilettantischen Phantasien spekulativer 'Prähistoriker' wie Muchau beherrscht; mit seinen brauchbaren Elementen hat die heutige Forschung doch längst gelernt richtig zu schalten. Dabei ist dem Verf. durchaus nicht unbekannt, daß der Natur entlehnte Kunstformen oft sehr schnell ihre eigenen Wege gehen, die von dem Vorbild weit abführen; Kunst ist eben nicht Nachahmung, sondern Schöpfung. Schon die Palmette ist ja keine Palme mehr, sondern ein freies Ornament, dessen Eigenleben von der formenden Künstlerphantasie, nicht von deren ursprünglicher Anregung durch das Naturmotiv abhängt. Aber Gedanken dieser Art stehen bei dem Verf. unvermittelt neben den materialistischen. Sein Verständnis dringt so wenig in die Tiefe wie seine Kenntnisse, und bisweilen entgleitet das wissenschaftliche Werk-

zeug gänzlich seiner Hand, bis zur naivsten petitio principii. Das ärgste sind wohl die Ausführungen auf S. 34 ff. Der Verf. spricht von dem zweiten kretisch-mykenischen Säulentypus mit dem starken, bei den Hauptbeispielen nach oben verjüngten glatten Schaft und dem schweren Balkenkapitell. Er sagt: „Diese Säulen haben den gleichen Ursprung wie die bisher beschriebenen. Sie stellen aber nicht, wenn man eine hohe Palme in Betracht zieht, den obern Teil des Stamms mit seiner Anschwellung unter der Krone, sondern ein größeres Stück des Stammes dar, auf den ein anderes kleineres, vierkantig bearbeitetes Stück des Palmstammes quer als Bekrönung gelegt worden ist." Woher in aller Welt weiß er, aus was für Holz die Säulen und gar die vierkantigen Kapitelle sind? Weil eben alle Säulen und Säulenformen von der Palme abstammen sollen, muß auch diese aus Palmenholz sein — quod erat demonstrandum! Auf dieser Grundlage geht es munter weiter: „Aufrecht gestellt, und in der Regel links und rechts von Halbrosetten begleitet, ist dies vierkantig bearbeitete Stück des Palmstammes ein beliebtes Motiv der kretisch-mykenischen Baukunst" . . . „Ich bezeichne diese auf dem Wandgemälde von Knosos und dem Steatitgefäß aus Hagia Triada vorkommende Säulenart als Säule mit Triglyphenkapitell, weil die Triglyphen des dorischen Stils offenbar nur eine weitere Ausbildung dieses kretischen Motivs sind" . . . „Ich werde diese Frage in Verbindung mit dem Zahnschnitt, der ebenfalls mit dem Palmstamm und nicht mit den Balkenköpfen, wie allgemein angenommen wird, zusammenhängt, in einer anderen Arbeit weiter behandeln." Zwischendurch werden die verschiedensten Einzelheiten der kretischen Palmettenfriese nach dem Palmenschema erklärt. Diese Probe überhebt mich wohl der Notwendigkeit, mein Urteil weiter im einzelnen zu belegen; Referent und Leser haben Besseres zu tun.

Lieber weise ich auf einzelne beachtenswerte Gedanken des Verf. hin. Am besten ist wohl sein Vorschlag zur Erklärung der assyrischen Dämonen, die den heiligen Baum anscheinend mit Fruchtkolben betupfen wollen; das sei ganz 'wörtlich' zu nehmen, es handle sich um künstliche Befruchtung der weiblichen Blütenbüschel mit den männlichen. Wird die Welt dadurch wieder um ein paar Pinienzapfen ärmer, so ist das kein Schade (vgl. Arch. Jahrb. XX 1905, 90 Anm. 191); das Endurteil muß ich der assyrischen Archäologie überlassen. Zu erwägen ist auch der Gedanke, die sonderbare ägyptische Zeptersäule solle eine Palme darstellen. Richtig sein wird das kaum, da die Ägypter sich sonst deutlicher auszudrücken pflegen und die Annahme eines Einflusses der kretischen Kleinkunst für die Kronenbildung des Kapitells sehr bedenklich ist; aber vielleicht regt der Vorschlag zu erfolgreichem Weiterforschen an. Wie hier so wird vielfach allzu entschieden mit kretischem Einfluß auf Ägypten und Vorderasien gerechnet. Indessen greift die Schrift zu weit aus, als daß ich ins einzelne gehen könnte.

Ich sollte hier schließen, teile jedoch die Meinung, die ein führender Forscher an dieser Stelle geäußert hat, daß reine Negation auch für eine Rezension zu wenig sei (Hauser, 1895, 486). So knüpfe ich denn ganz frei an diese vorliegende und die angekündigten Schriften des Verf. an, um ein paar positive Worte zur Sache zu sagen. Wenn ich mir vorbehalte, darauf ausführlicher zurückzukommen, so will ich damit das Thema, über das auch andere ähnlich denken werden, nicht etwa willkürlich mit Beschlag belegen.

Mit verschiedenen Haustypen, unter welchen das Megaron in antis hervorragt, müssen beide kretischen Säulentypen die Stürme der großen Wanderungen überdauert haben. Durch eine geniale Synthese der darin vorliegenden Elemente und Möglichkeiten ist die dorische Säule entstanden, die Jakob Burckhardt mit Recht eine der höchsten Hervorbringungen des menschlichen Formgefühls nennt. Erst durch sie wurde der primitive Peripteros, den auch die Neger kennen, zum Monumentalbau; der dorische Stil fand sein εἶδος. Bei ihrer Schöpfung waren Echinos, Kehle, Kannelüren bereits abstrakte Formen; was die Künstler im Echinosprofil oder in der Entasis an organischer Belebung hinzubrachten, schufen sie frei. Zum Verständnis der dorischen Säule trägt es gar nichts bei, wenn wir den Vorbildern ihrer Vorbilder nachforschen. Die Kannelüren z. B. werden bei den Ägyptern und bei den Dajaks von Borneo schwerlich auf dem gleichen Wege entstanden sein; es fragt sich auch sehr, ob die 'ionischen' Kannelüren der Assyrer von den 'dorischen' der Ägypter abhängen; gleich ist nur das psychologische Bedürfnis, das durch die ästhetische Wirkung der Kannelüren befriedigt wird.

Bei der Schöpfung der ionischen Säule konnten für den kannelierten Schaft mykenische, dorische, assyrische Vorbilder benutzt werden, für Kapitell und Basis hettitisch-assyrische Formen, die längst von jedem Naturvorbild abgelöst waren — im Gegensatz zum äolischen Kapitell. Auch die ionische Säule ist das Erzeugnis einer abstrakten Formenphantasie, wenn sie auch keine so genial einfache und originelle Schöpfung ist wie die dorische;

angesichts der weitgehenden Vorbereitung bei den Orientalen tritt die Erfindung hinter der späteren Ausbildung zurück.

Im korinthischen Kapitell, dessen Vorstufen nicht im Vorbeigehen besprochen werden können, bricht der ägyptische Naturalismus wieder durch; aber die Kelchform ist nicht untektonisch, wenn auch die Gesamtwirkung vorwiegend dekorativ ist. Das dorische Kapitell ist dagegen tektonisch-funktionell, das ionische tektonisch-ornamental. Die 'Erfindung' des korinthischen Kapitells ist das gerade Gegenteil der plumpen materialistischen Anekdote bei Vitruv; es ist wiederum die Synthese vorhandener Elemente zu einem überzeugenden neuen Organismus. Auch der Akanthos ist ja nicht am Wege gepflückt — freilich auch nicht aus der Halbpalmette entstanden —, sondern aus den alten glatten Kelchen in dem Streben nach organischer Belebung und reicherer Reliefwirkung neu naturalisiert worden. In seiner Allseitigkeit und vollkommenen Vermittlung vom runden Schaft zur viereckigen Platte ist auch das korinthische Kapitell zur reinen Kunstform geläutert.

Basel. Ernst Pfuhl.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Jahreshefte d. Österr. Arch. Instituts.** XV, 2.

(81) **J. Six**, Altgriechische Gewebemuster und Webetechnik. Erklärung der technischen Entstehung altgriechischer Gewebemuster. Ein Vergleich des Uppstadgogn mit dem Webstuhl der Kirke (böot. Skyphos) zeigt, daß dieselbe Art 27 Jahrhunderte kaum geändert fortbestand. Der Webstuhl ist nur für Gobelintechnik geeignet, in der fast alles ausgeführt werden kann. Angaben über Herstellung der Stromata, der thrakischen Mäntel, der kretischen Röcke (Leder?). Über Pelzbesatz. — (109) **Ch. Huelsen**, Vier bacchische Reliefs im Kasino Borghese. Versuch, den Zusammenhang der Komposition von vier Reliefs (Röm. Mitteil. XXIV, 181 ff.) zu ermitteln mit Hilfe einiger Zeichnungen. Es handelt sich um Bekleidung einer rechteckigen Basis (4 + 2 a, 3 + 1 a, 1 b, 2 b). Schicksal des Reliefs in der neueren Zeit. (124) Trajanische und Hadrianische Bauten im Marsfelde in Rom. 'Templum Septorum, ubi victimae servabantur etc.' (A. Giovannoli, Vedute delle vestigi antichi di Roma, Rom 1619, Tafel 39). Publikation einiger unbekannter Zeichnungen, die weiter helfen. Maße. Überraschend ist die Ähnlichkeit mit dem Eingangsbau zur Piazzo d'oro der Villa Hadriana bei Tivoli (Weißenfeld, Taf. VI). Zeit Hadrians. Über Lage und Eingliederung des Denkmals in die umgebenden Baukomplexe. — (143) **W. Klein**, Pompeianische Bilderstudien. I. 'Als Ergebnis des Weges, den wir von dem Nereidenpaare der drei Bilder der Perseus- und Andromedasage bis zu den Bildern des Hauses IX, 5, 18 zurückgelegt haben, haben wir zunächst . . . festzustellen, daß sich dieser völlig in den Grenzen des 3. Stils hielt'. Ausnahme Tempel des Iason-Bildes in IX, 5, 18, der einem Bilde des späten 2. Stils entnommen ist. Wir sehen 'die Maler derselben in inniger Verbindung. Die . . . Themen wurden mit individueller Kraft weitergebildet und umgeformt'. Die Musterbüchertheorie wird abgelehnt. Besprochen wird noch eine Marmorgruppe aus Hannover (Einzelverkauf no. 1074, Arndt) und das Bild gleichen Themas der Casa dei Dioscuri (4. Stil). — (168) **Fr. Hauser**, Die lokrischen Mädchen. Erklärung einiger Vasenbilder. Wir sehen lokrische Mädchen, die zum Dienste der Athene nach Ilion gesandt sind, die Göttin zu versöhnen (Bild eines Kraters der Sammlung Jatta, einer Amphora aus Ruvo in Petersburg, eines Kraters aus Conversano). — (174) **A. Hekler**, Forschungen in Intercisa. Gebäude aus dem 3. und 4. Jahrh. Stuckreliefs und spärliche Reste von Wandmalerei. Viele mythologische Darstellungen. Man muß an vermittelnde Skizzenbücher denken. Ein Relief liefert den Beweis für Polychromie der provinzialen Plastik. Einflüsse von Westen, von Italien und vom Orient. — (197) **A. v. Premerstein**, Griechisch-Römisches aus Arkadien. 1. Weihung des L. Mummius zu Tegea. 2. Die Claudius-Ära vom J. 10/11 n. Chr. in Lykosura. 3. Zu dem Ehrenbeschluß für Euphrosynos in Mantineia. 4. Ehrenbasis des Pompeius Macrinus in Tegea. 5. Die aktische und die hadrianische Ära in Tegea. 6. Ehrung des Kaisers Septimius Severus durch die Orchomenier. 7. Tegeas Verteidigung gegen Alarich. — (219) **C. Praschniker**, Bronzene Spiegelstütze im Wiener Hofmuseum. No. 2925 des Museums. Geht zusammen mit einer Bronze aus New York (Furtwängler, Sitzungsberichte der kgl. bayr. Akademie 1905). Peloponnes gestützt. Untersuchung der Entwicklung 'des weiblichen Gegenstückes der Apollines'. Typ des Spiegelhalters etwa zu Beginn des 6. Jahrh. von Ägypten eingeführt. Es handelt sich fast immer um einfache Mädchen, nicht um Göttinnen. — (253) **A. v. Netoliczka**, Die Manteltracht der archaischen Frauenfiguren. Versuche zeigen, daß es sich nicht um einen 'ionisierenden Peplos' handeln kann, nur um ein leichtes, schalartiges Mäntelchen. — (265) **H. Sitte**, Eine archaistische Frauenfigur. Publikation und Beschreibung eines Kopfes der Sammlung v. Matsch sowie zweier Repliken desselben Originals in London und der Villa Albani. Es handelt sich um das Fragment einer archaistischen Marmorstatuette.

Beiblatt.

(157) IX. vorläufiger Bericht über die Grabungen in Ephesos 1907—1911. R. Heberdey. — (183) Vorläufiger Bericht über die Arbeiten in Ephesos 1912. J. Keil. — (213) Antike Denkmäler in Serbien. N. Vulić. — (239) Grabungen und antike Denkmale in Pola. A. Gnior. — (273) Ein Prokonsul Vindicianus. J. Sundwall. — (275) Ein Militärdiplom aus Salsovia. J. Weiss. — (279) Zu Jahreshefte XIV (1911) S. 98 ff. W. Klein.

**American Journal of Archaeology. XVII, 4.**

(471) **H. C. Butler**, Fourth Preliminary Report of the American Excavations at Sardes in Asia Minor. Die fünf Monate dauernde Kampagne des J. 1913 hatte reiche Ergebnisse; unter den Funden ist ein Sarkophag des Sidamaratypus 2. Jahrh.; auf dem Ruhebett, das den Deckel bildet, 2 Frauen; an den Seiten und Enden Nischen mit Figuren; Inschrift ΚΛ. ΑΝΤ. ΣΑΒΕΙΝΗΣ. Sehr wichtige Funde in den Gräbern, mehrere 100 Stück Tonware, 6. Jahrh. v. Chr. und früher. — (479) **W. N. Bates**, A Cylix in the Style of Brygus. Kylix streng rf. Stiles, jetzt im Universitätsmuseum in Philadelphia, innen ein laufender Jüngling, außen zwei lebhafte Szenen eines κῶμος, sorgfältige Zeichnung, entsprechend der Weise des Brygos. — (487) **A. L. Frothingham**, Who built the Arch of Constantine? II. The Frieze. Eine äußerst sorgfältige Untersuchung im April und Mai 1913 hat keine grundsätzliche Änderung der Überzeugung hervorgerufen, daß der Bogen vorconstantinisch ist, selbst der letzte Teil, die Attika. Der ganze Fries ist *in situ* ausgehauen; er zerfällt in 2 Gruppen aus ganz verschiedener Zeit; auf beiden sind die Köpfe der vermutlich verschiedenen Kaiser zerstört und ersetzt durch den Kopf Constantins. — (504) **D. M. Robinson**, Corrigenda and Addenda to Inscriptions from the Cyrenaica. Zu Am. Journ. of Arch. 1913, 157 ff. — (506) **A. C. Johnson**, A New Inscription from the Acropolis at Athens. Volksbeschluß zu Ehren Nikons aus Abydos aus dem J. 303/2; Nikon ἐπὶ τοῦ πολέμου τοῦ προτέρου τῶν ἐκ τῆς ναυμαχίας πολλοὺς τῶν πολιτῶν συνδιέσωσεν καὶ ἐφόδια δοὺς ἀπέστειλεν εἰς τὴν πόλιν: der πρότερος πόλεμος war der Ἑλληνικὸς πόλεμος. — (521) **W. N. Bates**, Archaeological Discussions. Auszüge, vornehmlich aus Zeitschriften.

**Korrespondenz-Blatt f. d. höheren Schulen Württembergs. XX, 11. 12.**

(417) **R. Wagner**, Marburger Festtage. — (440) Sophokles Elektra. Erkl. von F. W. Schneidewin und A. Nauck. 10. A. von E. Bruhn (Berlin). 'Mit allen Mitteln der Wissenschaft sorgfältigst hergestellte Ausgabe'. *W. Nestle*. — (441) M. Schanz, Geschichte der römischen Literatur. II, 2. 3. A. (München). Notiert. (442) F. Cramer, Deutschland in römischer Zeit (Leipzig). 'Aufs wärmste empfohlen' von *J. Dürr*. — (443) H. Luckenbach, Kunst und Geschichte. I. 9. A. (München). 'Bereichert'. *M. Schermann*.

(479) Homers Ilias — erkl. von K. F. Ameis-K. Hentze. 7. A. von P. Cauer. I, 1 (Leipzig). 'Treffliche Neubearbeitung'. *W. Nestle*. — (40) Ciceros ausgewählte Reden. IX: 8.—10. Philippische Rede — von W. Sternkopf (Berlin). Notiert von *Dürr*. — Sophokles' Tragödien. Übersetzt von J. J. Chr. Donner. Hrsg. von P. Brandt (Leipzig). 'Die Übersetzung darf zu den besseren gezählt werden'. *R. Wagner*. — (481) W. Soltau, Orientalische und griechische Geschichte (Breslau). 'Reichhaltig, bietet aber bald zu viel und bald zu wenig'. (482) J. Koch, Römische Geschichte (Leipzig). 'Liest sich glatt und flüssig'. *E. Hesselmeyer*.

**Deutsche Literaturzeitung. No. 7.**

(401) W. Baege, De Macedonum sacris (Halle). 'Dankbar zu begrüßen'. *O. Weinreich*. — (404) Tertullian, De pudicitia. De praescriptione haereticorum. Hrsg. von E. Preuschen. 2. A. (Tübingen). 'Sorgfältig'. *H. Windisch*. — (409) H. Jentsch, Geschichte des Gymnasiums zu Guben (Guben). 'Mustergültig'. *E. Schwabe*. — (414) G. Eskuche, Griechische Einakter für Haus und Bühne verdeutscht (Halle a. S.). Wird gerühmt von *A. Stamm*. — (438) Dikaiomata. Hrsg. von der Graeca Halensis (Berlin). 'Ein kostbares und vollkommen unerwartetes Geschenk'. *G. Plaumann*.

**Wochenschr. f. kl. Philologie. No. 7.**

(169) C. Rothe, Die Odyssee als Dichtung und ihr Verhältnis zur Ilias (Paderborn). 'Muß zu dem unentbehrlichen Rüstzeug jedes Homerlehrers gehören'. *F. Stürmer*. — (172) E. A. Mangelsdorff, Das lyrische Hochzeitsgedicht bei den Griechen und Römern (Bergsdorf). 'Bereichert unsere Kenntnis der antiken Hochzeitsriten wesentlich'. *R. Berndt*. — (173) P. Ovidii Nasonis Metamorphoses — von P. Brandt (Leipzig). Wird gelobt von *A. Kraemer*. — (175) A. Steier, Aristoteles und Plinius (Würzburg). Übersicht von *H. Blümner*. — (176) C. Vettii Aquini Iuvenci evangeliorum libri IV. In sermonem germanicum transtulit A. Knappisch (Graz). Wird im ganzen anerkannt. (182) S. Ambrosii opera. V. Rec. M. Petschenig (Wien). Eine Reihe Bemerkungen von *C. Weyman*. — (188) J. Marouzeau, Conseils pratiques pour la traduction du latin (Paris). 'Interessant für Lehrer wie für Schüler'. *M. Cl. Bouüaert*. — (189) J. Stoll, Zur Psychologie der Schreibfehler (Leipzig). 'Bietet viel wertvolle Belehrung und methodische Anregung'. *M. Niedermann*.

**Revue critique. No. 5—7.**

(81) J. Kessler, Isokrates und die panhellenische Idee (Paderborn). 'Klar und gut geordnet'. (83) Hippocratis de Aere, Aquis, Locis — hrsg. von G. Gundermann (Bonn). Notiert. Apollonius Dyscolus de pronominibus ed. P. Maas. 'Wird Dienste leisten'. Musaios, Hero et Leandros. Hrsg. von A. Ludwich. 'Vorzüglich'. (84) W. Deecke, Auswahl aus den Iliasscholien. 'Geschickt'. E. Nachmanson, Historische attische Inschriften. 'Nützlich'. (85) H. v. Arnim, Supplementum Euripideum. 'Viele interessante Konjekturen'. E. Diehl, Supplementum Sophocleum. 'Bequem und lehrreich'. Sir Thomas Heath, Diophantus of Alexandria. 2. A. (Cambridge). 'Verbessert und vermehrt'. *My*. — (86) S. Eusebii Hieronymi opera. Epistularum p. II. Rec. I. Hilberg (Wien). Anzeige. (87) Hieronymi in Hieremiam Prophetam l. VI. Rec. S. Reiter. 'Mit äußerster Sorgfalt angefertigt'. (88) S. Aurelii Augustini opera. VIII, 1. Ex rec.

C. F. Urba et I. Zycha. Notiert. (89) S. Ambrosii opera. V. Rec. M. Petschenig. 'Ist der Ausgabe der Benediktiner überlegen'. (91) A. Harnack, Das Leben Cyprians von Pontius (Leipzig). 'Eindringendste Kritik'. *P. de Labriolle.* — (93) E. Rodocanachi, Les Monuments de Rome après la chute de l'empire (Paris). 'Verdient den höchsten Dank'. *J. Toutain.*

(101) B. L. Gildersleeve, Syntax of Classical Greek. Sec. Part (New York). 'Mehr eine Beispielsammlung als eine Syntax'. (102) K. Reinhardt, De Graecorum theologia (Berlin). Zustimmende Anzeige. (103) A. S. Hunt, Catalogue of the Greek Papyri in the John Rylands Library (Manchester). 'Nicht besonders wichtige Texte'. *My.* — (104) W. Larfeld, Griechische Epigraphik (München). Wird anerkannt. (105) O. Kern, Inscriptiones graecae (Bonn). 'Macht dem Verf. Ehre'. *A. de Ridder.* — (106) A. Rosenberg, Der Staat der alten Italiker (Berlin). 'Enthält eine Fülle wertvoller Belehrungen', (108) Th. Birt, Römische Charakterköpfe (Leipzig). Wird gelobt. (109) E. Täubler, Imperium Romanum (Leipzig). 'Eine Sammlung von gelehrten Abhandlungen, die nützlich sein wird'. *P. Thomas.*

(121) P. Jouguet, Papyrus de Théadelphie (Paris). 'Viele wichtige Stücke'. (122) C. Zander, Eurythmia. I Eurythmia Demosthenis (Leipzig). 'Voll von neuen und selbständigen Ansichten, die dazu beitragen werden, die Kunst des Demosthenes besser zu begreifen und zu würdigen'. *My.* — (125) M. H. Swindler, Cretan Elements in the Cults and Ritual of Apollo (Bryn Mawr). Die These wird beanstandet. (126) L. Ross, Inselreisen. II (Halle). Notiz. E. Bourguet, Les ruines de Delphes (Paris). 'Selbst für den Spezialisten wertvoll'. (127) P. Sticotti, Die römische Stadt Doclea in Montenegro (Wien). 'Interessante Monographie'. *A. de Ridder* — (128) J. Burel, Commodien. Recherche sur la doctrine, la langue et le vocabulaire. Les Instructions de Commodien. Traduction et Commentaire (Paris). 'Leidet an schweren methodischen Fehlern'. *P. de L.*

## Mitteilungen.

### Die attische Flexionslehre im Lichte der Inschriften.

Bei dem Interesse, das besonders seit Kaegis Eintreten für diese Bestrebungen die Versuche gefunden haben, die attische Schulgrammatik an der Hand sicherer Formenstatistik auf feste Füße zu stellen und zu vereinfachen, sei es gestattet, nicht bloß die etwaigen Verfasser von Schulbüchern für den griechischen Unterricht, sondern auch die Lehrer des Griechischen im allgemeinen auf eine bequeme und übersichtliche Zusammenstellung der Haupttatsachen zu verweisen, die E. Wolf, ein badischer Berufsgenosse, auf Grund der besten im letzten Menschenalter verfaßten Veröffentlichungen besonders über die griechischen Inschriften und Papyri angelegt hat *). Zunächst bemerkt er, daß wir dank diesen Arbeiten (besonders denen von Meisterhans und Mayser) in weit höherem Maße als früher, da wir allein auf die vielfach verderbten Hss und unzuverlässigen Nationalgrammatiker angewiesen waren, in der Lage sind, das Richtige festzustellen und durchzuführen. Zutreffend führt er sodann aus, daß die Namen der Buchstaben Ξ Π Φ Χ Ψ nicht Xi, Pi, Phi, Chi, Psi lauteten, sondern Xei usw.; noch genauer wäre es gewesen, wenn er die Lautwerte bestimmt hätte als *kβẹ, pẹ, pʰẹ, kʰẹ, pβẹ.* — Als altattisch wird durchweg ττ schon durch die frühesten Inschriften erwiesen, σσ ist mundartlicher Eindringling, besonders ionischer Herkunft, so bei Thukydides und den Tragikern; der Dual (mit oder ohne δύο) bei paarweise verbundenen Gegenständen ist herrschend im Altattischen (bis 409 v. Chr.); im Mittelattischen (409—378 v. Chr.) wechselt er ab mit dem Plural, im Neuattischen (bis 329 v. Chr.) fehlt er meist. Der Artikel bildet den Dual auch des Feminimums auf τώ, τοῖν; 'die beiden Göttinnen' heißen τὼ θεώ zu ἡ θεός 'die Göttin' (ἡ θεά im Gegensatz zu ὁ θεός). Was den Artikel bei Ländernamen betrifft, so heißt es zwar ἡ Ἀσία, ἡ Ἀττική, ἡ Ἑλλάς, aber Αἴγυπτος, Θετταλία, Κύπρος, Λέσβος, Φοινίκη. — Der Tempel heißt ὁ νεώς, nicht ὁ ναός, dagegen im Eigennamen schon früh Μενέλαος neben Μενέλεως. Der Dual der zusammengezogenen Adjektive lautet χρυσώ, χρυσᾶ, χρυσώ, χρυσοῖν, χρυσαῖν, χρυσοῖν. 'Der Frühling' wird also abgewandelt: τὸ ἔαρ, τοῦ ἦρος, τῷ ἦρι, τὸ ἔαρ (m. a. W., worauf W. Schulze, Quaest. epp. S. 162 hingewiesen hat, es wird die Einsilbigkeit vermieden. 'Das Frühlingslied' wird attisch heißen τὸ ᾆσμα τὸ ἠρινόν, nicht ἐαρινόν). Der Gen. Plur. der *-es*-Stämme wird kontrahiert: τῶν γενῶν, nicht τῶν γενέων, das allerdings bei dem unklassischen Condottiere Xenophon vielfach zu finden ist; der Dual geht auf -ει (d. h. -ẹ̄) aus: τὼ γένει (= *tọ gẹ̄nẹ̄*). Der Genitiv dazu endet auf -οῖν: σαφοῖν. Die *i*-Stämme bilden zwar πόλει (*pọ̄lẹ̄*), aber πολέοιν. τὸ ἄστυ hat ἄστεως (nicht ἄστεος), πῆχυς im Gen. Plur. πήχεων (nicht πηχῶν). βασιλεύς hat Akk. βασιλέᾱ (so mit ᾱ zu schreiben!), im Plur. entsprechend βασιλέᾱς. Der Nom. Plur. lautet βασιλ(ῆς), -εῖς (d. h. *băβĭlẹ̄β* altattisch, *băβĭlẹ́β* neuattisch); als Akk. ist letzteres erst nachklassisch; der Dual ist als βασιλῆ anzusetzen. ἥρως wird abgewandelt: Akk. ἥρωα und ἥρω, Gen. ἥρωος und ἥρω, Dat. (ἥρωι) ἥρῳ, Plur. ἥρωες (ἥρως), ἥρωας (ἥρως), ἡρώων, ἥρωσι(ν), Dual ἥρωε, ἡρώοιν (ἥρῳν). ὁ υ(ἱ)ός geht so: υ(ἱ)ός, υ(ἱ)όν, υ(ἱ)έος, υ(ἱ)εῖ, ὑ(ἱ)έ; υ(ἱ)εῖς, υ(ἱ)εῖς Akk., υ(ἱ)έων, υ(ἱ)έσι(ν); υ(ἱ)εῖ, υ(ἱ)έοιν. Die Schreibung ohne ι (d. h. das Zusammenfließen von υι in *ū*) nimmt vom 6. bis 4. Jahrh. ständig zu. Die Formen nach der dritten sind von dem noch zweimal inschriftlich auftauchenden Nom. υἱύς abgeleitet. ἡ χείρ (spr. *kʰẹ̄r*) hat χειρός, χειρί, χειρῶν und χειροῖν trotz χερσί(ν) (spr. *kʰẹrβĭ(n)*). Ἀπόλλων bevorzugt im Akk. Ἀπόλλω vor Ἀπόλλωνα, der Vok. lautet Ἄπολλον; dem entspricht Ποσειδῶ (lieber als Ποσειδῶνα) nebst Πόσειδον (spr. *pọ̄βẹ̄dọ̄n*). Ἄρης läuft weiter Ἄρη, Ἄρεως, Ἄρει: Ἄρην ist zu verwerfen. Im Komparativ ist für βελτίονα regelmäßig zu setzen βελτίω, ebenso für βελτίονες, -ας: βελτίους. πολύς bildet regelrecht πλείων, πλέον. Beim Reflexivpronomen verschwinden die Formen mit σφ- im 4. Jahrh. und werden durch die mit ἑ- ersetzt (ἑαυτῶν statt σφῶν αὐτῶν). Im Dual der Pronomina sind die Endungen ᾱ, αιν zu streichen; inschriftlich überliefert sind τούτοιν, οἷν. Neben τὸ αὐτό tritt früh τὸ αὐτόν auf; ebenso τοιοῦτον und τοσοῦτον, woneben -ο. Beim Interrogativum ist außer τίνος; τίνι; auch τοῦ; τῷ; gebräuchlich, beim Indefinitum neben τινὸς auch του, neben τινι auch τῳ, neben τινα als Neutr. Plur. auch ἄττα; ὅστις, ὅτι bilden im Gen. Sg. regel-

*) s. Die attische Flexionslehre der Schulgrammatik im Licht der Inschriften- und Papyrusgrammatiken in den Ber. des Philol. Vereins zu Berlin 1913 S. 124—152.

recht ὅτου, im Dat. ὅτῳ, im Neutr. Pl. Nom. Akk. ἅττα, sonst die volleren Formen. — Die Verwendung der Buchstaben als Zahlzeichen ist nachklassisch, ἐννέα hat 2, ἐνενήκοντα usw. 1 ν. δύο wird gut attisch auf den Inschriften stets dekliniert, während man es bei den späteren Schriftstellern nicht selten nnabgewandelt antrifft. 13 heißt τρεῖς (τρία) καὶ δέκα, 14 τέτταρες (-α) καὶ δέκα; der 13. τρίτος καὶ δέκατος usw. 21 ist εἷς, μία, ἓν καὶ εἴκοσι usw. der, die, das 21. εἷς, μία, ἓν καὶ εἰκοστός, ή, όν usw. Auch mit Abzug 28, 29 δυοῖν bezw. ἑνὸς δέοντα τριάκοντα ἔτη und entsprechend δυοῖν bezw. ἑνὸς δέον τριακοστὸν ἔτος. καὶ muß bei den Grundzahlen stehen, wenn die kleinere vorangeht, und stets bei den Ordnungszahlen, auch dann, wenn sie nachfolgt; es kann stehen oder weggelassen werden bei den ersteren, wenn die größere vorangeht. Zu meiden sind δυεῖν, δυσί, τέσσαρες (statt τέτταρες) usw., τρεισ-, τρισ-(τρια-) καίδεκα einerseits, πέντε καὶ δέκα, ὀκτὼ καὶ δέκα, ἐννέα καὶ δέκα anderseits, ferner πεντεκαιδέκατος, ἑκκαιδέκατος, ἑπτακαιδέκατος, ὀκτωκαιδέκατος, ἐννεακαιδέκατος; ἐννενήκοντα, ἔννατος, ἐννάκις, ἐνναχόσιοι; πρῶτος καὶ εἰκοστός, εἰκοστὸς πρῶτος usw.

Das Verbum anlangend, so sieht das Paradigma des Plusquamperfekts so aus: ἐπεπαιδεύκη alt-, -ειν neuattisch; -εις, -ει, -εμεν, -ετε, -εσαν, -ετον, -έτην; Konj. Perf. πεπαιδευκώς, -υῖα, -ὸς ὦ usw. oder πεπαιδεύκω usw.; Optat. (εἴθε) πεπαιδευκὼς, υῖα, ὸς εἴην usw. oder πεπαιδεύκοιμι usw. Der Opt. Präs. der Verba contracta lautet τιμῴην, -ῃς, -ῃ, τιμῷμεν, -τε, -εν und so φιλοίην, μισθοίην, -ῃς, -ῃ, -οῖμεν, -τε, -εν; die 3. Pers. Plur. des Imper. Präs. Akt. lautet auf -όντων aus, also παιδευόντων, die des Med. u. Pass. auf -έσθων: παιδευέσθων. Der Inf. Präs. der Verba contracta der α-Stämme entbehrt des ι: τιμᾶν (nicht τιμᾷν), wogegen die 2. Pers. Sing. Ind. und Konj. es hat: τιμᾷς (d. h. *tīmâįß*), nicht τιμᾶς (d. h. *tīmâß*). Das Augment von δύναμαι und μέλλειν ist ε, nicht η, natürlich aber ist richtig ἤθελον; ἐργάζομαι hat als Augment η (d. h. ę), als Reduplikation ει (d. h. ẹ). Die mit εὐ- anlautenden augmentieren in ηὐ-, außer den mit dem Adverb εὖ gebildeten (z. B. εὐεργέτησα); εἴχω und εἴργω behalten ει auch im Imperfekt und Aorist (weil aus *ἐϝ....). (Übrigens ist lautlich interessant, daß schon in klassischer Zeit ηι und ει zusammengefallen waren in ę, demnach ᾖδον 'sang' von ᾄδω und εἶδον 'sah', beide = *ẹ̄dǫ̆n*, waren). ἁλίσκομαι bildet ἑάλων und ἑάλωκα (so — aus *ϝεϝάλωκα —, nicht ἑάλωκα, wie Wolf aus Versehen hat drucken lassen); richtig ist ἀνήλωσα; ἀνάλωσα u. ä. sind auszumerzen; ἀμφισβητῶ augmentiert doppelt: ἠμφεσβήτουν. 'Füge' heißt ἁρμόττω, nicht ἁρμόζω; 'werde' γίγνομαι (d. h. *gi̇ŋnǫ̆maį*), nicht γίνομαι und ebenso γιγνώσκω; inwiefern von diesen beiden Lautungen jedoch nur die erstere durch das Metrum gesichert sein soll, wie der Verf. behauptet, leuchtet mir nicht ein: denn für dieses sind ja wohl 'Positions'- und 'Natur'länge gleichwertig. γέγονα ist häufiger als γεγένημαι, letzteres inschriftlich erst seit 376 v. Chr. bezeugt; ein Bedeutungsunterschied ist nicht aufzufinden (für die Redner vgl. Fuhr, Woch. f. kl. Phil. 1898, 398; doch 'geboren sein' heißt nur γεγονέναι). δεῖν 'binden' kontrahiert durchweg, also auch in δῶ, δοῦμεν, δῇ, δοῖμεν usw.; δεῖν 'oportere' nur in ει. ἔδωκα, -ας, -ε bildet den Plural ἔδομεν, -τε, -σαν (über die Redner s. Rh. Mus. LVII 425 ff.). 'Gehe unter' ist δύομαι, nicht δύνω; der Aorist zu δύναμαι lautet ἐδυνήθην, nicht ἐδυνάσθην; der Imp. zu εἰμί 'bin' ἔστων und ὄντων (letzteres im Gesetzesstil). 'War' heißt ἦ, dann ἦν; 'sorgen' ἐπιμελοῦμαι nnd daneben ἐπιμέλομαι; 'fragte' ἠρώτησα und ἠρόμην; 'bin gegürtet' ἔζωμαι, nicht ἔζωσμαι, ἀποθνῄσκω ist mit Iota zu schreiben (zu sprechen *tʰnéßkǭ*). Über die Abwandlung von ἕστηκα ist zu sagen, daß im Perfekt ἕσταμεν, ἑστήκαμεν; ἕστατε, ἑστήκατε; ἑστᾶσι(ν), ἑστήκασι(ν) nebeneinanderstehen, im Plusqp. εἱστήκη alt-, -ειν neuatt. ist; der Plur. Plusq. heißt ἕσταμεν, ἕστατε, ἕστασαν; der Konj. ἑστῶ und ἑστήκω usw., der Opt. ἑσταίην und ἑστήκοιμι usw., der Infin. ἑστάναι und ἑστηκέναι, das Part. ἑστώς, ἑστῶσα, ἑστός (so, nicht ἑστώς) und ἑστηκώς, -υῖα, -ός usw. Das Fut. von καθίζω, καλ(έω)ῶ, τελ(έω)ῶ lautet καθιῶ, καλῶ, τελῶ; zu σῴζω findet sich neben σώσω auch σωῶ (d. i. σῳιῶ). καίω, κάω (vgl. Brugmann-Thumb Gr. Gr.[4] S. 58) 'brenne' hat im Aor. altatt. ἔκεα, neuatt. ἔκαυσα, im adj. verb. καυτός (ohne σ). λαγχάνω bildet im Perf. εἴληχα, εἴληγμαι. 'mische' heißt μείγνῡμι (spr. *mẹ̄ŋnūmi*), μείξω, ἔμειξα, μέμειγμαι, ἐμείχθην, μεικτός, -τέος. Für 'öffnen' haben wir ἀνοίγω und (neuatt.) ἀνοίγνῡμι, dazu Imperf. ἀνέῳγον, Aor. ἀνέῳξα (Xen. Hell. I, 1, 2; I, 6, 21; 1, 5, 13 ist ἤνοιγεν und ἤνοιγον bezw. ἤνοιξεν durch ἤνυτεν und ἤνυτον bezw. ἤνυσεν zu ersetzen). 'bin geöffnet' heißt ἀνέῳγμαι, nicht ἀνέῳγα. Das Fut. Med. ἀνοίξεται wird passiv gebraucht. ὀφλισκάνω 'schulde' bildet ὀφλήσω, ὦφλον (ὀφλεῖν). Der Aorist zu φέρω lautet ἤνεγκον und (jünger) ἤνεγκα usw. (besonders beliebt scheint ἤνεγκας); der Infin. stets ἐνεγκεῖν. Das Perf. Pass. geht ἐνήνεγμαι, ἐνήνεγξαι ἐνήνεγκται, d. h. die erste Person verliert vor μ den Schlußnasal in der Schrift, weil in γμ (wie oben in γν) das γ als sogenanntes ἄγμα (lies *aŋmă*) gesprochen wurde. Das Partiz. zu φημί heißt φάσκων. Der Aorist zu λέγω geht am besten wohl so: εἶπον, εἶπας, εἶπε, εἴπομεν, εἴπατε, εἶπον; Opt. εἴποιμι usw.; Imper. εἰπέ, -έτω und εἰπάτω, εἴπατε, εἰπόντων, Inf. εἰπεῖν, Part. εἰπών.

Sicherlich lassen sich diese Angaben noch äußerlich vervollständigen und innerlich vertiefen. Ferner ist nicht zu übersehen, daß der Stil der Schriftsteller von dem der Urkunden auch in diesen Kleinigkeiten hie und da abweichen kann, so daß eine mehr individualisierende Betrachtung am Platze erscheinen mag. Im ganzen aber haben die Beteiligten auch heute noch Anlaß, E. Wolf für diese leicht verwendbaren Anregungen und Hilfen dankbar zu sein.

Hannover. Hans Meltzer.

## Eingegangene Schriften.

Das Gastmahl des Trimalchio — übers. von W. Heinse. Düsseldorf, Ohle. Geb. 2 M. 40.

J. Geffcken, Kaiser Julianus. Leipzig, Weicher.

W. Nieschmidt, Quatenus in scriptura Romani litteris Graecis usi sint. Diss. Marburg.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER
# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 21. März 1914. №. 12.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Ernst Kalinka, Die pseudoxenophontische Ἀθηναίων πολιτεία.** Einleitung. Übersetzung. Erklärung. Sammlung wissenschaftlicher Kommentare zu griechischen und römischen Schriftstellern. Leipzig 1913, Teubner. IV, 324 S. 8. 10 M.

Schon vielfach wurde versucht, den geheimnisvollen Schleier zu lüften, der über die uns unter Xenophons Werken erhaltene, aber jedenfalls nicht von ihm verfaßte Schrift vom athenischen Staate gebreitet ist, ohne daß es gelungen wäre, das Rätsel der Verfasserschaft in überzeugender Weise zu lösen. Kalinkas Absicht ist auch weniger auf dieses Ziel gerichtet als vielmehr darauf, eine mit allen Mitteln der Wissenschaft durchgeführte Erklärung und psychologische Analyse der interessanten Schrift zu geben, und er gelangt dabei zu dem Ergebnis, daß man sich all die zahlreichen Umstellungsversuche im Text hätte ersparen können, wenn man, statt mit voreiliger Kritik, mit vorsichtiger Beobachtung an den Gedankengang des Verfassers herangetreten wäre. Die rund 60 S. umfassende Einleitung, deren gedrängte Gedankenfolge mit der Enge des Drucks wetteifert, verbreitet sich in vier Kapiteln unter steter Berücksichtigung der auf vier Seiten verzeichneten umfangreichen modernen Literatur über die Entstehungszeit der Schrift, die Person des Verfassers, die Komposition und die literarische Stellung des Werks. Die Entstehungszeit wird mit schlagenden Gründen festgelegt zwischen den großen Dionysien 426 und den Lenäen 424. Zu den zahlreichen Vermutungen über die Person des Verfassers fügt K. keine weitere hinzu, sondern begnügt sich mit einem 'non liquet'; jedenfalls sei er kein „führender Geist", sondern „ein Mann des Mittelmaßes und der Kompromisse" gewesen. In dem Abschnitt über die Komposition wird die Dialog-, Interpolations- und Konzepthypothese abgelehnt und die Anordnung der Gedanken in Ordnung befunden, wenn auch eine gewisse Sprunghaftigkeit nicht in Abrede gezogen wird, die sich aber bei dieser ältesten Schrift in attischer Prosa daraus erklärt, daß die Regeln der Rhetorik über die τάξις noch kaum auf sie Anwendung finden konnten. Bis hierher wird man Kalinkas Ausführungen fast durchaus beistimmen können; etwas fragwürdig aber erscheint mir das Ergebnis des letzten Teils der Untersuchung über die literarische Stellung der Schrift. Der Herausg. glaubt nämlich in ihr eine bei Gelegenheit eines Symposions gehaltene Stegreifrede erblicken zu

sollen, die keinerlei praktischen Zweck verfolge, und deren widerspruchsvolle Zwiespältigkeit, insofern sie die athenische Demokratie bald anzuerkennen, bald zu verurteilen scheine, sich aus dem Charakter eines sophistischen λόγος ἐπιδειχτιχός oder besser noch eines παίγνιον erklären soll. Sie wäre in einer oligarchischen ἑταιρία als Antwort auf die vorhergehende Rede eines anderen gehalten und hier nachgeschrieben worden. Diese Vermutung scheint mir, wie gesagt, sehr anfechtbar; um auf eine Stufe gestellt zu werden mit den ἐγκώμια auf Mäuse und Bettler (S. 53), dazu ist der Inhalt der vorliegenden Schrift denn doch zu ernst und sitzt der freilich verhaltene Grimm, der hinter der scheinbaren Anerkennung der Demokratie lauert, zu tief; schlägt doch z. B. auch der sophistische Verfasser der Schrift περὶ τέχνης bei seinem weit harmloseren Thema einer Apologie der Heilkunst viel ernstere Töne an als etwa Gorgias im 'Lob der Helena'. Gedanken, die an Hochverrat grenzen, wie II 15 und III 12 f., eignen sich nicht zu rhetorischen Scherzen. Auch die Anrede mit 'du' I 8 f. scheint mir keine genügende Stütze für die Hypothese des Herausg. zu bieten; sie läßt sich ebensogut als Anrede des Schriftstellers an einen aristokratischen Leser oder Leserkreis erklären. Dagegen bringt der auf den mit kritischem Apparat und deutscher Übersetzung versehenen Text folgende Kommentar zu dem auffälligen δέ am Anfang der Schrift eine Reihe treffender Analogien.

In der Übersetzung hat K. den kunstlosen und zuweilen etwas ungelenken Stil des griechischen Originals absichtlich beibehalten und mit Geschick nachgeahmt. Weitaus den größten Teil des Buches (S. 84—316) nimmt der wertvolle Kommentar ein, der, selbst wieder von Anmerkungen begleitet, den Text in sprachlicher und sachlicher Hinsicht aufs gründlichste erläutert und von dem ausgebreiteten Wissen des Herausg. und der Gründlichkeit, mit der er die ganze einschlägige Literatur durchforscht und verwertet hat, rühmlichstes Zeugnis ablegt. So hat nun die lange vernachlässigte Schrift eine sie nach jeder Richtung würdigende Erklärung gefunden, die ihrerseits gewiß nicht verfehlen wird, nach den mannigfachsten Seiten hin Anregungen zu geben.

Heilbronn. Wilhelm Nestle.

---

**Carolus Barwick**, De Platonis Phaedri temporibus. Commentationes philologae Ienenses. Ediderunt Seminarii philologorum Ienensis professores, vol. X fasc. I. Leipzig 1913, Teubner. 76 S. gr. 8. 3 M. 20.

Die ungeheure Literatur über die Abfassungszeit des Platonischen 'Phaidros' hat eine neue Vermehrung erhalten. Barwick verficht in seiner Abhandlung die zeitliche Ansetzung des 'Phaidros' nach dem 'Gorgias', 'Euthyphron' und 'Menon' und vor dem 'Euthydemos', 'Symposion', 'Phaidon' und 'Staat'. Er hat zu den althergebrachten Argumenten für diese Chronologie einige neue hinzugefügt. Da er an manchen Stellen meine Ansichten direkt bekämpft, kann ich mich nicht auf ein bloßes Referat seiner Ausführungen beschränken, sondern muß wenigstens zu einigen von ihnen Stellung nehmen.

Im ersten Kapitel sucht B. den Beweis zu führen, daß der 'Phaidros' vor dem 'Symposion' abgefaßt sein müsse. Er behauptet, daß Sokrates' zweite Rede im 'Phaidros' in der Tat nicht als Palinodie aufzufassen sei, sondern daß die beiden Reden einander nicht widerstreiten, weil die eine den schlechten, die andere den guten Eros behandele; weil Platon somit im 'Phaidros' auf demselben Standpunkt stehe, den Pausanias im 'Symposion' einnimmt, müsse das 'Symposion', wo Sokrates Pausanias bekämpft, der spätere von den beiden Dialogen sein. — Ich kann die beiden Reden im 'Phaidros' nicht als gleichberechtigt ansehen, und anderseits meine ich, daß Platon im 'Symposion' den Standpunkt des Pausanias und der übrigen Redner, die vor Sokrates das Wort führen, nicht ohne weiteres verwirft, sondern teilweise als berechtigt anerkennt. Wegen der Unterscheidung zwischen Göttern und Dämonen im 'Symposion' (nicht dagegen im 'Phaidros') verweise ich auf 'Plat. phil. Entw.' S. 82.

Im zweiten Kapitel ist der Schwerpunkt die zeitliche Fixierung des 'Phaidros' vor dem 'Euthydemos'. Barwicks Beweis für die Priorität des 'Phaidros' besteht darin, daß die Dialektik, deren Tätigkeit im 'Phaidros' beschrieben wird, im 'Euthydemos' (290 C) als bekannt vorausgesetzt wird. Ich antworte hierauf, daß Platon sehr wohl vor den Auseinandersetzungen des 'Phaidros' die Dialektik anerkannt und — wenn wir seine Dialoge nicht als ein zusammenhängendes Lehrgebäude auffassen — ihre Bedeutung als von seinen Lesern bekannt vorausgesetzt haben kann. Anderseits muß ich aber auch B. recht geben, wenn er S. 26 eben diese Beweisführung („sed eadem in sententia cur non potuit philosophus esse vel ante Rempublicam exaratam?") gegen eine Behauptung von mir, durch die ich die Priorität des 'Staates' vor dem 'Phaidros' hatte erhärten wollen, ins Feld führt. Ich halte nicht mehr die Erwähnung der μίμησις (noch die der τροφὴ δοξαστή) im 'Phaidros' für entscheidend;

dagegen sehe ich immer noch in der verschiedenen Gestaltung der Lehre von der Seelenwanderung im 'Staate' und im 'Phaidros' ein schwerwiegendes Indicium für meine Chronologie. Und ich erkenne nicht die Forderung Barwicks an, daß ich, bevor ich aus diesem Verhältnis meine Folgerungen ziehe, beweisen müsse, Platon habe seine Mythen über die Schicksale der Seelen nicht anderswoher herübergenommen. Ich betrachte es wohl als möglich, jede beliebige Chronologie durch ein beliebiges System von Hypothesen wahrscheinlich zu machen und durch die Forderung, diese alle zu widerlegen, die Diskussion ins unendliche zu verlängern. In der Tat beruht die u. a. von Dieterich aufgestellte Vermutung, daß Platons ganze Lehre von der Seelenwanderung einer orphischen Quelle entstamme, eben auf der Voraussetzung, daß der 'Phaidros' eine Jugendschrift Platons sei. Eine voraussetzungslose Zusammenstellung der verschiedenen Dialoge ergibt m. E. ein Resultat, das sich methodisch besser rechtfertigen läßt — aber freilich keine exakte Gewißheit.

Im dritten Kapitel kommt die wichtige Frage zur Verhandlung, was sich durch eine Betrachtung der Platonischen Psychologie, namentlich der Lehre von der Dreiteilung der menschlichen Seele, über die Chronologie des 'Phaidros' schließen lasse. Eingehend hat vorher Leißner (Die plat. Lehre von den Seelenteilen, 1909) diese Frage behandelt, dessen Ansichten jedoch von B. vielfach bekämpft werden; das Entscheidende darüber hat aber schon Schulteß gesagt (1875). B., der die Ausführungen des letzteren nicht berücksichtigt, versucht zu beweisen, daß Platon schon im 'Phaidon', ja sogar im 'Gorgias' die Dreiteilung der Seele gelehrt habe, und daß die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele sich bloß auf den vernünftigen (und selbst unteilbaren) Teil der Seele beziehe. Das Wichtigste, was sich gegen diese Theorie einwenden läßt, habe ich schon früher gesagt (a. a. O. S. 173 f. u. 239 ff.). B. will nicht zugeben, daß Platon im 'Phaidon' die Affekte und Begierden dem Körper zuweist, sondern behauptet, daß er diesen κατὰ τὸ σῶμα πάθεσιν oder τοῦ σώματος παθήμασιν eine Stelle in der Seele angewiesen habe; ob die Teile der Seele, wo die Affekte und Begierden wohnen, nach deren Absterben oder nach dem Tode des Menschen noch bestehen, hätte Platon damals noch nicht zu entscheiden gewagt. Ich muß ihm zwar einräumen, daß es weder im 'Phaidon' noch anderswo Platon gelingt, die Seele als eine Monas oder als ein Atom aufzufassen, was wohl damit zusammenhängt, daß er das Problem vom Verhältnis der Seele zum Körper überhaupt nicht gefaßt hatte; aber zu der im 'Staate' und im 'Phaidros' scharf ausgeformten Lehre von der Dreiteilung finde ich im 'Phaidon' wie im 'Gorgias' nur schwache Keime. Barwicks Auffassung nötigt uns zu der Annahme, daß Platon, wenn er von der 'Seele' spricht, darunter bald die Summe der drei Seelenteile, bald den vornehmsten dieser Teile verstehe. Wenn er es aber unglaublich findet, dem 'Phaidros' seine Stelle nach dem 'Phaidon' und 'Staat' und vor dem 'Timaios' anzuweisen, weil in jenem Dialog allein die beiden niedrigen Seelenteile auch außerhalb des irdischen Daseins der Seele angehören, dann möchte ich einfach auf meine Darlegung a. a. O. S. 390 hinweisen. Eine Übereinstimmung zwischen dem 'Phaidros' und dem 'Timaios' liegt aber auch darin, daß in beiden Dialogen zwei niedrigere Seelenteile einem höheren gegenüberstehen, während es im 'Staate' zwei höhere Seelenteile (wie auch zwei höhere Stände) und einen niedrigeren gibt*).

Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit der Sprachstatistik, deren Zeugnis für die verhältnismäßig späte Abfassung des 'Phaidros' B. sich vergebens bemüht zu entkräftigen. Er wendet sich hier hauptsächlich gegen Ritter, dessen statistische Tabellen er reproduziert; sein Versuch zu erklären, wie es zugeht, daß mehrere der für Platons Altersdialoge charakteristischen Ausdrücke (z. B. δῆλον ὡς, ὄντως, τί μήν;) auch im 'Phaidros' vorkommen, ist aber sehr gezwungen.

Im fünften Kapitel behandelt B. schließlich die Äußerung über Isokrates am Ende des 'Phaidros'. Daß ich mit Unrecht in dieser Äußerung einen Spott über Isokrates gesehen habe, beweist B. dadurch, daß er die betreffenden Worte einfach abdruckt. Ich leugne nicht, daß die Worte als ein Lob geformt sind; wohl aber leugne ich, daß Isokrates ein solches in diesem Zusammenhange anders denn als eine Beleidigung habe auffassen können. Ich habe nirgends gesagt, daß Platon die Naturanlage gering geschätzt (parvi aestimasse, B. S. 72), wohl aber, daß er im 'Phaidros' be-

*) Wochenschr. 1910, Sp. 1596 habe ich dies durch den Satz ausdrücken wollen: „daß im Staate die beiden höheren Seelenteile in einem näheren gegenseitigen Verhältnis erscheinen wie die beiden Klassen der φύλακες dem dritten Stande gegenüber; im Phaidros dagegen steht wie im Timaios der mittlere Seelenteil dem niedrigsten am nächsten"; durch eine während der Drucklegung vorgenommene Verschlimmbesserung (Änderung von wie in als) ist aber meine Beweisführung unverständlich geworden und wird auch von B. nicht berücksichtigt.

wiesen habe, auf die Naturanlage allein komme es für den Redner nicht an. Wenn Platon, nachdem er dieses bewiesen hat, seinem Sokrates ein Lob über den begabten Jüngling Isokrates (der ja beträchtlich älter als Platon selbst war) in den Mund legt, dann kann ich hierin nur Spott sehen. Daß Isokrates' Gerichtsreden, wie B. meint, ein in dem gegebenen Zusammenhange gänzlich unmotiviertes, ernsthaft gemeintes Lob hätten hervorrufen können, ist doch unbegreiflich.

Ich muß also von Barwicks Resultaten das meiste ablehnen; aber ich muß ihm jedenfalls die Anerkennung geben, daß er seine Sache als ein geschickter Advokat geführt hat.

Kopenhagen. Hans Raeder.

---

**Gualterus Arndt**, Emendationes Epicureae. Diss. Berlin 1913. 41 S. 8.

Die in elegantem Latein abgefaßte Dissertation behandelt zwanzig Stellen der Usenerschen Epicurea textkritisch; am besten ist dabei der erste Brief (an Herodot) fortgekommen, von dem nicht weniger als zwölf Stellen der Kritik unterzogen werden. Die sichere und umsichtige Methode des Verf. läßt den Wunsch rege werden, daß er seine Studien auch auf die übrigen Teile der Epicurea ausdehnt. Vielleicht ließen sich dann auch die beachtenswerten Ansätze zu einer minutiösen Beobachtung des Epikureischen Stils weiter ausbauen. Man wird mit Interesse erfahren, daß Arndt die große Mühe nicht gescheut hat, sich für seine Zwecke einen Wortindex der Epicurea anzulegen. Den Nutzen dieses Verfahrens merkt man auf jeder Seite seiner Abhandlung. Wer je mit der Usenerschen Fragmentsammlung gearbeitet hat, wird das Fehlen eines solchen Index mit großem Bedauern empfunden haben. Um so mehr darf man wohl die Hoffnung aussprechen, daß, nun die Arbeit einmal getan ist, sich Mittel und Wege finden lassen, daß sie auch der Öffentlichkeit zugute kommt, zumal die Aussicht auf eine Neubearbeitung der Epicurea sich leider in immer nebelhaftere Fernen zu verlieren scheint.

Ohne auf Einzelheiten einzugehen, möchte ich nur feststellen, daß die Vorschläge Arndts zum großen Teil unmittelbar einleuchten oder doch wenigstens höchst probabel erscheinen. Das Korrekturenlesen muß er allerdings noch erst lernen.

Königsberg i. Pr. H. Mutschmann.

---

**Siegfried Mekler**, Hellenisches Dichterbuch. Ausgewählte Übertragungen. Leipzig 1912, Veit & Comp. XX, 164 S. 8. 2 M. 80.

Ein durch und durch gediegenes, nicht von einem wohlmeinenden Laien, sondern von einem gründlichen und dazu geschmackvollen Gelehrten verfaßtes Buch, das nicht nur 'deutschen Freunden der griechischen Muse', sondern auch ihren Forschern willkommen sein wird. Man darf es als Ergänzung von Straubs Liederdichtung und Spruchweisheit der alten Hellenen freudig begrüßen. Zu Altbekanntem bringt es erfreulicherweise so manches, was neuere Funde glücklich ans Licht gebracht haben. Ich nenne nur Sapphos Abschied der Schülerin, desgleichen das Geleitgedicht an ihren Bruder Charaxos, des Milesiers Timotheos' Seeschlacht, des Kerkidas Meliamben mit ihrer Klage über die ungleiche Verteilung der Lebensgüter und ihrer Liebesphilosophie, d. h. dem Lobe der Horazischen Venus parabilis facilisque, die Philosophengalerie des Timon von Phlius, das Blättchen Liebe eines Anonymos, meist Grenfellsches Lied genannt. Die Auslese gewährt uns, wie der Verf. in seinem Vorworte mit vollem Rechte hofft, „einen genußvollen Einblick in die wundersame Mannigfaltigkeit der Empfindungen und Stimmungen, in die weite Welt der Gedanken und Lehrmeinungen, die uns Altgriechenland eröffnet“. Ein hauptsächlicher Zweck der Sammlung, nämlich „anschaulich zu machen, wie klar und wie farbenreich sich die staunenswerte Regsamkeit griechischen Gemüts- und Geisteslebens im Medium nationaler Poesie widerspiegelt“, ist vollständig erreicht. Die Fülle der Gefühle und Gedanken, die dem Leser auf den ungefähr anderthalbhundert Seiten dargeboten wird, ist geradezu überwältigend. In die drei Worte Weltursprung, Weltverlauf, Weltende ließe sich passend sein ganzer Inhalt zusammenfassen. Durch alle Gebiete des Lebens führt uns diese „Auslese dichterischer Gaben von durchwegs mäßigem Umfang“ in Scherz und Ernst. Epik und Lyrik erklingen, den Tragikern, deren inhaltvolle Fragmente sonst meist zu kurz kommen, gesellen sich die Komiker Epicharm und Menander hinzu, und an diese schließen sich in reichlicher Wahl die Dichterphilosophen an, die Rätsel des Seins und Werdens tiefsinnig erörternd; denn nicht zum geringsten haben wir es mit einem philosophischen Buche zu tun. Sinngemäß widmet es der Verf. dem Interpreten der griechischen Denker, Theodor Gomperz. Xenophanes und Empedokles kommen in dem ganzen Umfang, in welchem sie sich bis in unsere Zeit hineingerettet haben, zu Wort. Und wenn wir bei den Dichtern zu unserer Überraschung Anklänge an Goethe und Schiller und an die Bibel vernehmen, so spüren wir bei den Denkern und Naturphilosophen Verwandtschaft mit moderner Wissenschaft, mit Darwin. Zu ihnen und

ihrem ungeheuren Ernst bildet der Spötter Timon von Phlius, wenn er in einem Unterweltsgesang die Reihe der Philosophen Revue passieren läßt, einen köstlichen Gegensatz.

Gern griffe ich aus dem reichen Inhalt des Buches dies und das heraus. Der Raum und der Zweck der Wochenschrift verbietet es. Nur auf eines sei die Aufmerksamkeit gelenkt, auf einen Punkt, der uns zeigt, wie die Welt ewig dieselbe bleibt und alles Menschliche auf sein Für und Wider schon einmal durchgeprüft ist. Der Sport hat einst die gleiche Rolle gespielt wie heutzutage. Wer in unserer Zeit sich nicht genug darin tun kann und davon das Heil der Zukunft erwartet, der beherzige, was auf Seite 31 und 86 über Unwert des Sportes und Sportunwesen gesagt ist. Wer war berufener, in dieser Sache ein Wort zu reden, als echte Hellenen, ἄνδρες καλοὶ κἀγαθοί?

Nicht leicht war die Aufgabe des Verf., dem verschiedenartigen Stil seiner Vorlagen gerecht zu werden, hier den würdig ernsten Ton, dort den leicht gefälligen, an andrer Stelle wieder den drastisch derben zu treffen, je nachdem das Weltbild im dichterischen Spiegel reflektiert wird. Gewiß stößt man sich ab und zu einmal an einem Ausdruck, einer Wendung, einer Form (z. B. du betst). Demungeachtet darf man der Kunst des Übersetzers in Vers- und Wortbildung ein volles Lob zollen. Eine Glanzleistung ist unter anderm die Wiedergabe des Kerkidas.

Nicht unerwähnt möge der genaue Quellennachweis bleiben. Hoffentlich findet dieses Hellenische Dichterbuch so viele Leser, daß bald eine zweite Auflage nötig wird. Dann möge, wer nach des leider verstorbenen Verf. Tode das Buch zu betreuen hat, das Inhaltsverzeichnis, das alphabetisch die Namen der Autoren angibt, durch ein zweites, sachliches ergänzen, das den ganzen reichen Stoff in moderner Weise nach Überschriften vor Augen führt. Die Brauchbarkeit des bedeutungsvollen Buches würde dadurch wesentlich erhöht werden.

Elberfeld. Hermann Klammer.

**Carolus Landi, Quaestiones doxographicae et paradoxographicae ad Lucretium et Ovidium praecipue spectantes. II**[1]. Atti e Memorie della R. Accademia di scienze, lettere ed arti in Padova, vol. XXVI S. 61—87. Padua, Randi. 27 S. 8.

Wenn es ein Verdienst der heutigen philologischen Generation ist, unbeirrt von klassizistischen Vorurteilen das Zeitalter des Hellenismus in seiner welthistorischen Bedeutung erkannt und zum Gebiet immer weiterer und tieferer Erforschung gemacht zu haben, so darf darüber doch nicht vergessen werden, daß von der klassischen Altertumswissenschaft zugleich die Brücke zu der Entwicklung nicht nur der folgenden, sondern auch der vorhergehenden Epoche immer fester und breiter geschlagen wird. Schon seit Anfang der neunziger Jahre, zumal aber im letzten Lustrum, ist es durch eine Reihe von Arbeiten, insbesondere von Judeich[2]) und von Wendland[3]), in überraschender Weise deutlich geworden, daß manche Anschauung, manche geistigen Strömungen, die man bisher für spezifisch hellenistisch zu halten geneigt war, schon im 4. Jahrh. und keineswegs zusammenhanglos oder 'unorganisch' auftauchen. Isokrates, den uns gerade Wendlands Forschungen in ein neues und unser historisches Verständnis weithin erhellendes Licht gestellt haben, bietet hierfür ein hervorragendes Beispiel. Aber auch auf anderen Gebieten, wo Formen und Wesen noch als durchaus hellenistisch gelten, zeigt sich Ähnliches. So in jener Literatur, deren Vertreter wir seit Westermann als Paradoxographen zu bezeichnen pflegen, als deren eigentlicher Begründer, soweit das γένος als solches in Betracht kommt, mit Recht Kallimachos gilt. Auch hier liegen Wurzeln und Knospen bereits in der älteren, vorhellenistischen Epoche beschlossen, in Gestalt und Inhalt für das geschärfte Auge bereits deutlich erkennbar. Denn schon ein Jahrhundert vor Kallimachos gewährt Theopomp in seinen monströsen Geschichtswerken den θαυμάσια einen so breiten Raum, kultiviert diese Seite seiner Schriftstellerei mit solcher Vorliebe und solchem Erfolg, daß aus seinem literarischen Nachlaß schon früh die Wundergeschichten besonders exzerpiert wurden[4]). Und Theopomp steht nicht vereinzelt. Es sei vor allem an Ktesias erinnert, dem Aristoteles das μυθολογεῖν mehr als einmal scharf ankreidet[5]), und

[1]) Vgl. die Besprechung des I. Heftes der 'Quaestiones doxographicae' Wochenschr. 1913, Sp. 1288 ff.

[2]) Kleinasiatische Studien. 1892.

[3]) Beiträge zur athenischen Politik und Publizistik im vierten Jahrhundert. I. König Philippos und Isokrates. II. Isokrates und Demosthenes (Nachrichten der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-hist. Klasse 1910. S. 123—182. 289—323). Vgl. auch schon Wendlands 'Anaximenes von Lampsakos'. Berlin 1905, und jetzt vieles in der 2. Auflage seiner 'Hellenistisch-römischen Kultur'. Tübingen 1912.

[4]) Vgl. Christ-Schmid, Gesch. d. griech. Lit. I[6] S. 502. So zitiert Apollonios Hist. mir. 10 (p. 47 Keller) Θεόπομπος ἐν τοῖς θαυμασίοις.

[5]) Vgl. Bolchert, Aristoteles' Erdkunde von Asien und Libyen, S. 23 u. 27. Vgl. Wochenschr. 1910 Sp. 1435.

an den von demselben Tadel des Stagiriten getroffenen Herodot[6]), den Vater nicht nur der Geschichte, sondern der Geschichten. Überhaupt die ältere ionische Prosa — abgesehen von den φυσικοί — kommt hier in Betracht, besonders die altionische Novellistik, aber ebensosehr die aus Ionien stammenden Schriftsteller des 4. Jahrh. Auch Eudoxos von Knidos und — aus dem Westen — Timaios dürfen hier genannt werden, zumal ihre Werke wahre Fundgruben für die späteren Paradoxographen gewesen sind. Aber wie auf der einen Seite die echt ionische Lust am Fabulieren, das Ergötzen am Wunderbaren — angereizt und befruchtet durch die Fülle von Nachrichten aus fremden Ländern, die besonders der weltumspannende Handel Milets der Heimat brachte — den geistigen Urboden für die Paradoxographie bildet, so hat auf der anderen der ebenso urionische Trieb nach wirklicher Erkenntnis der natürlichen Zusammenhänge, das αἰτιολογικόν, die Voraussetzung für die spätere Doxographie gebildet.

Die vorliegenden Quaestiones II freilich, die ihr Verfasser als doxographicae et paradoxographicae bezeichnet, sollten richtiger nur paradoxographicae heißen; denn von eigentlichen δόξαι, d. h. grundsätzlichen Erklärungen von Naturerscheinungen, ist hier kaum die Rede. Landi, der mit den grundlegenden Forschungen zur antiken Paradoxographie von Westermann, Valentin Rose, Erwin Rohde, Eugen Oder u. a. gründlich vertraut ist, auch selbst unter anderen Exzerpten aus dem Laurentianus 56, 1 das Stück von den wunderbaren Quellen (Pseudosotion) unter Heranziehung der übrigen verwandten Literatur schon 1895 neu ediert hat[7]), will in diesem Heft die Partie von den *Paradoxa aquarum*, die Ovid dem XV. Buch der Metamorphosen eingefügt hat, auf ihre Quelle hin untersuchen. Er geht dabei einen etwas umständlichen und komplizierten Weg, so daß es fraglich erscheinen kann, ob er seine Arbeit im Gange ihrer Beweisführung nicht anders und übersichtlicher hätte aufbauen können.

Nachdem er kurz den Inhalt von Lucrez VI 738—905 gestreift hat[8]), geht er vorerst zum XV. Buch der Metamorphosen über. Daß Ovid (V. 165 ff.) in der Partie über Veränderungen der Erdoberfläche, Wandel der Elemente und Verwandtes wesentlich aus Varros Antiquitates geschöpft hat, wissen wir seit Schmekel. Dessen Ergebnis hat Lafaye[9]) auch auf die eigentlichen Mirabilien in Land und Meer, Flüssen und Quellen, ja sogar auf die in der Tierwelt ausdehnen wollen. Nur soll Ovid hier nicht die Antiquitates, sondern den Logistoricus Gallus s. de admirandis benutzt und diese Schrift außer Ovid auch Plinius ausgebeutet haben. Um diese Meinung Lafayes zu widerlegen, zieht L. nahezu die gesamte paradoxographische Literatur von den Gewässern heran und untersucht, in welchem Zusammenhange hier die Stellen stehen, die auch für Ovid von Belang sind. Nach einem kurzen Überblick über die ältere Literatur von den paradoxa aquarum — die in zwei Gruppen zerfallen, deren eine, streng wissenschaftlich gerichtete, in Theophrasts Buch περὶ ὑδάτων, die andere in Kallimachos' θαυμάσια[10]) ihr Grundwerk hat — geht er zu den uns erhaltenen paradoxographischen Exzerpten, insbesondere zu Pseudosotion, über, der, wie zuerst Valentin Rose[11]) erkannt hat, fast sein ganzes Gut aus dem zweiten Buch περὶ ἀπίστων

[6]) De anim. gen. III 5. 756 b 6 Ἡρόδοτος ὁ μυθολόγος. Vgl. hierzu Diels, Herodot und Hekataios, Hermes XXII 430.

[7]) Studi Italiani di Filol. class. vol. III S. 531 ff.

[8]) Ohne auf die Quellen dieser Partie näher einzugehen. Lucrez behandelt hier den Averner See, die Quelle beim Jupiter Ammon und die bei Dodona. Bei Schilderung der letzteren schaltet er zur Erläuterung vergleichsweise einige Verse über die Süßwasserquellen auf der Insel Arados an der syrischen Küste ein; besonders deshalb hat Rusch (De Posidonio Lucreti Cari auctore, Diss. Greifswald, 1882 S. 23 ff. 48 ff.) Lucrez' Kenntnis auch der Mirabilien vom Averner See und von der Quelle bei Dodona auf Poseidonios zurückführen wollen. — Betr. der Quelle auf Arados sind Landis Zweifel nicht berechtigt, mag Lucrez auch nur indirekt (durch Vermittlung des Epikureers) den Poseidonios benutzt haben. Vgl. auch Oder, Philol. S. VII (1898) 301 f. 372. — Dagegen zweifelt L. wohl mit Recht an der Herkunft des Stückes Lucr. VI 879—905 (Dodona) aus Poseidonios; doch bedarf die Sache noch weiterer Untersuchung.

[9]) Les Métamorphoses d'Ovide et leurs modèles grecs. Paris 1904. S. 212 ff.

[10]) Der volle Titel heißt nach Schneider θαυμασίων καὶ παραδόξων τῶν ἀνὰ πᾶσαν τὴν γῆν κατὰ τόπους ὄντων συναγωγή (Callimachus II S. 14 f. 329 ff.). Leider hat L. für die Paradoxographie der Hellenistenzeit nicht die Verbindung mit der vorhergehenden Kulturepoche gezeichnet, wie ich sie oben (Sp. 362 f.) skizziert habe.

[11]) Anecdota Graeca et Graecolatina I p. 9 f. Vgl. dazu Oder a. O. S. 343, der aber (S. 347 ff.) erkannt hat, daß 3 Stücke (Pseudosotion c. 24—26) nicht aus Isigonos stammen. Dieselben Stücke in der gleichen Reihenfolge (mit denselben Epigrammen) bekanntlich bei Vitruv § 21—23. Den Autor, aus dem Vitruv wie Pseudosotion geschöpft haben, können wir freilich nicht mehr benennen.

des Isigonos von Nikaia entlehnt hat. Mit Pseudosotion hat Vitruv VIII 3 manches gemeinsam, was sonst so nicht vorkommt[12]). L. stimmt daher der Meinung von Thiel[13]) bei, der ausgesprochen hat, daß Vitruv einiges einem griechischen Paradoxographen entlehnt habe, der eine gewisse Verwandtschaft mit Pseudosotion hatte, daß aber die Hauptquelle Vitruvs für die paradoxa aquarum Varro ist, wie schon Rose (a. O. S. 10) gezeigt hat, dem auch Rusch und Oder zustimmen. Da L. meint, Pseudosotion habe nicht direkt aus Isigonos geschöpft, sondern einen anderen Exzerptor benutzt, dem er auch die Geschichten und Epigramme c. 24—26 verdanke, so (vermutet er) habe wahrscheinlich daher auch Vitruv einiges genommen, um seine Auszüge aus Varro zu erweitern. — Nach Lafaye dankt dem Isigonos (durch Vermittlung Varros) auch Ovid die genannten Mirabilien. Doch das glaubt L. ebensowenig wie daß Isigonos aus Antigonos geschöpft hat. Nach Erwin Rohde[14]) ist aber die Hauptquelle des Isigonos eben Antigonos gewesen. L. untersucht daher S. 68 ff. genauer, in welchem Verhältnis Isigonos und Antigonos stehen, die oft dieselben paradoxa aquarum berichten. Da aber Isigonos öfter eine weitere, nicht von ihm selbst herrührende Fassung, Antigonos eine kürzere und teilweise verschiedene bietet, kann Isigonos nicht aus Antigonos geschöpft haben. Vielmehr erklären sich die Übereinstimmungen wie die Differenzen beider am besten, wenn wir annehmen, daß beide [doch wohl nur in letzter Linie. C.] von Kallimachos abhängen. — L. wendet sich dann zu dem von Erwin Rohde entdeckten 'Paradoxographus Vaticanus', dessen ganzes Gut Rohde aus Isigonos περὶ ἀπίστων hat herleiten wollen, der seinerseits aus Antigonos und Nikolaos von Damaskos geschöpft habe. Aber, wie schon Riemann[15])

[12]) Vgl. Pseudosotion 2 mit Vitruv VIII 3, 14, Pseudosot. 15 mit Vitruv § 15. Auch die Nachrichten von der Ölquelle 'bei Karthago' sind beiden gemeinsam (vgl. Pseudosot. 29 mit Vitruv VIII 3, 8). Aus der letzten Übereinstimmung ergibt sich nach L., daß die Pseudosotion und Vitruv gemeinsame Quelle die entsprechende Stelle in den Θαυμάσια ἀκούσματα 113, wo die Quelle ἐν τῇ ἐπικρατείᾳ τῶν Καρχηδονίων lokalisiert wird, falsch verstanden hat. Daraus würde sich ergeben, daß die Θαυμάσια ἀκούσματα älter als Pseudosotion und Vitruv und von beiden (oder ihrer gemeinsamen Quelle) benutzt wären. Nun ist die Übereinstimmung zwischen Vitruv VIII 3, 8 und Θ. ἀ. 113 — auf das Verhältnis zwischen Vitruv und den Θ. ἀ. ist L. leider ebensowenig näher eingegangen wie auf das zwischen Pseudosotion und den Θ. ἀ. — hier auch im Wortlaut so eng (vom Geruch der Quelle sagt Vitruv: *odore uti scobis citrea*, Θ. ἀ.: τὴν δὲ ὀσμὴν τῆς κέδρου τοῖς ἀποπτίσμασιν ὁμοίαν), daß jeder Zufall ausgeschlossen ist. Entweder hat Vitruv (oder seine Quelle) die Θαυμάσια ἀκούσματα benutzt oder diese gehen mit Vitruv auf dieselbe Quelle zurück. Da aber Vitruvs Werk spätestens 14 v. Chr. herausgegeben ist (vgl. Oder 353), um diese Zeit aber die Kenntnis der Donauquelle 'in den hercynischen Wäldern' (Θ. ἀ. 105) dem Autor der Θ. ἀ. noch nicht vorgelegen haben kann, kann schon deshalb Vitruv die Θ. ἀ. selbst nicht benutzt haben, da diese später sein müssen. In Wahrheit ist die gemeinsame Quelle, d. h. Urquelle für die Stelle der Θ. ἀ. und die des Vitruv Theophrast π. ὑδάτων, vgl. fr. 159 W., Athenaeus II p. 42 e: ἐν τῇ Καρχηδονίων δὲ ἐπικρατείᾳ κρήνη ἐστὶν ᾗ τὸ ἐφιστάμενον ἐλαίῳ ἐστὶν ὅμοιον, μελάντερον τὴν χρόαν, ὃ ἀποσφαιροῦντες χρῶνται πρὸς τὰ πρόβατα καὶ τὰ κτήνη. Vgl. auch Vitruv § 8: Carthagini fons, in quo natat insuper oleum, odore uti scobis citrea, quo oleo etiam pecora solent ungui. (Bei Athenäus liegt das Theophrastfragment aber nur in verkürzter Form vor.) Wie ich nach Abschluß des Manuskripts sehe, hat zwar Thiel S. 97 (vgl. die folgende Anm.) die Berührungen zwischen den Paradoxographen betr. der Quelle 'bei Karthago' treffend hervorgehoben, aber das Verhältnis zwischen den Θ. ἀ. und Vitruv und Pseudosotion hier nicht weiter untersucht.

Auch Pseudosotion hat die Θ. ἀ. nicht direkt benutzt; vgl. z. B. Θ. ἀ. 81 mit Pseudosot. 31, insbes. Θ. ἀ. 56 f. mit Pseudosot. 7 f. Hier wird von Pseudosotion das eine Mal Aristoteles, d. h. die Θ. ἀ., das andere Mal aber Isigonos zitiert. Dieser hatte also schon die Θ. ἀ. benutzt. — Dafür, daß Pseudosotion die Θ. ἀ. nicht direkt benutzt hat, spricht auch der Vergleich von Θ. ἀ. 112 mit Pseudosot. 30, wo zwar Aristoteles, d. h. die Θ. ἀ., zitiert werden, aber dort steht weder der Name des erwähnten Teiches noch daß dieser bei Gela liegt; das kann also Pseudosotion gar nicht direkt aus den Θ. ἀ. haben. Die unmittelbare Vorlage von Pseudosotion, die die Θ. ἀ. benutzt, aber mit Zusätzen von anderswoher versehen hat, war also ein Excerptor x (Isigonos?).

[13]) Quibus auctoribus Vitruvius ea, quae de mirabilibus aquis refert, debeat (Phil.-Hist. Beiträge Curt Wachsmuth gewidmet. Leipzig 1897. S. 92 ff., insbes. 98).

[14]) Isigoni Nicaeensis de rebus mirabilibus breviarium ex cod. Vaticano, in den Acta societatis Lipsiensis I S. 30. Übrigens ist L. S. 68, wo er einen Satz von Rohde zitiert, ein fatales Versehen passiert; er zitiert den Schluß des Rohdeschen Satzes „praecipuum tamen Antigoni fontem fuisse Isigonum facile intelleget". Rohde hat selbstverständlich geschrieben (ich habe die Stelle zum Überfluß noch mal nachgesehen) S. 30: praecipuum tamen Isigoni fontem fuisse Antigonum facile intelleget.

[15]) Quo ex fonte fluxerint Nicolai Damasceni παραδόξων ἐθῶν συναγωγή, Philologus XLIV (1895) S. 698 ff.

erkannt hat, muß der P(aradoxographus V(aticanus) aus wenigstens zwei Quellen geschöpft haben. Eine seiner Quellen war Nikolaos, der seinerseits aber keineswegs von Isigonos abhängt. Die übrigen Vorlagen des PV sind unbekannt; vielleicht war darunter auch Isigonos. Zwischen Isigonos und Nikolaos aber besteht eine solche Ähnlichkeit, daß einer vom andern abhängen muß. Hat etwa Isigonos seine Stücke über Völkersitten aus Nikolaos? fragt L. Leider verfolgt er aber die Frage nach dem Verhältnis zwischen Isigonos und Nikolaos nicht weiter. — Aus Isigonos soll aber, wie man nach Rose noch jetzt allgemein annimmt, auch Varro geschöpft haben. Dann wäre es zeitlich ausgeschlossen, daß Isigonos jünger als Nikolaos ist. Da L. aber mit Recht meint, daß weder Isigonos aus Antigonos noch Varro aus Isigonos geschöpft hat, so wird die Zeit des Isigonos — soweit der Terminus post quem in Betracht kommt — jetzt völlig ungewiß. Wir haben, um seine Zeit zu bestimmen, nur das Zitat bei Plinius N. H. VII 12 (sowie im Quellenverzeichnis des 7. Buchs) und die eventuelle Benutzung bei Vitruv [letztere ist sehr problematisch. C.] — Auf S. 71 betrachtet L. auch das Stück über merkwürdige Gewässer bei Athenaeus II 41 f—44. Daß hier außer Theophrast noch ein jüngerer Autor benutzt ist, hat schon Rusch (der aber fälschlich das Stück aus Isigonos hergeleitet hat) und Oder erkannt. Dieser jüngere unbekannte Autor, in dem Wellmann (Herm. XXXV 356) einen Arzt vermutet hat, wird dem Athenäus das Theophrastische Gut vermittelt haben. — Wie Rusch für das Stück bei Athenäus so hat V. Rose[16]), dem Erwin Rohde, Rusch und andere gefolgt sind[17]), für Varros Paradoxa aquarum (in seiner Schrift Gallus s. de admirandis) Isigonos als Quelle angenommen, der dann auch von Plinius (indirekt) benutzt sein müßte. Nun werden von Plinius in der Naturalis historia merkwürdigerweise zweimal Paradoxa aquarum berichtet: II 226 ff., in der descriptio terrarum, und XXXI 7 ff., von der Heilkraft der Gewässer. Plinius hat aber weder in beiden Büchern dieselbe Quelle benutzt, noch ist er beidemal in gleicher Weise verfahren. Nun gibt er in Buch II die paradoxa aquarum (ohne einen griechischen oder lateinischen Autor anzuführen) in auffallender Übereinstimmung mit Seneca Quaest. nat. III 20 ff. und Ovid XV. Über seine Quelle läßt sich zunächst nichts Näheres sagen. Dagegen führt in Buch XXXI (betr. der p. a.) vieles mit Sicherheit auf Varro als Quelle. (In dieser Partie hat Plinius dem Varronischen Gut nur § 16 und 19 aus Mucianus hinzugefügt.) Woher hat aber Varro seine paradoxa aquarum? Auf Grund näheren Vergleichs der Stücke bei Plinius XXXI mit den Kallimacheischen Exzerpten des Antigonos kommt L. zu dem überzeugenden Ergebnis, daß Varro hier nicht aus Isigonos, sondern aus Kallimachos geschöpft hat. Nach diesem — wie sich erst nachher zeigt — nicht unnützen Umwege geht L. endlich (S. 76 ff.) auf Ovids paradoxa aquarum (Met. XV 308—336) näher ein. Wie hier der Vergleich der einzelnen Stellen mit Plinius XXXI (Varro) zeigt, sind die Differenzen zwischen diesem und Ovid so stark, daß hier beide verschiedenen Quellen gefolgt sein müssen. Dagegen haben Plinius II und Ovid auffallend enge Berührungen. L. untersucht die Partie bei Ovid im einzelnen auf ihre etwaige Quelle, indem er jedes der hier erwähnten paradoxa aquarum mit den entsprechenden Nachrichten in der übrigen paradoxographischen Literatur vergleicht. Um zu erweisen, daß Ovid hier nicht aus Varro geschöpft hat, benutzt er zwei Wege; er zeigt einmal die starken Differenzen zwischen Ovid und Plinius XXXI, anderseits zwischen Ovid und den auf Kallimachos zurückgehenden Paradoxographen (Isigonos und Antigonos). Da Ovid mehrfach nicht mit Kallimachos übereinstimmt, aus dem doch Varro geschöpft hat, kann er auch aus diesem Grunde hier nicht Varro benutzt haben. Wenn auch einige Punkte in Landis Beweisführung nicht von entscheidender Bedeutung sind[18]), so gewinnt doch in Anbetracht aller von ihm dargelegten Momente sein Ergebnis eine starke Wahrscheinlichkeit: Ovid hat hier nicht den Varro benutzt. — Nun stimmt aber Ovid meist mit Plinius II und nicht nur in dem Passus 308—336, sondern auch in der vorhergehenden Partie, so über den Lykos, Erasinos, Helike und Bura, Antissa, Pharos,

[16]) Anecdota Graeca et Graecolatina I S. 11.

[17]) Rohde a. O. S. 30 ff. Rusch 38 ff.

[18]) Betr. der Quelle bei den Kikonen (Ov. 313 f. vgl. Plin. II 226) meint L. S. 78, es handle sich um dieselbe Quelle wie Θ. ἀ. 121, Antig. 141 und Plin. XXXI 27. Das ist schwerlich richtig. Denn 1. steht, während bei Ovid und Plin. II 226 von der versteinernden Wirkung der Kikonenquelle die Rede ist, davon bei den 3 anderen Autoren nichts; 2. steht bei keinem dieser 3 anderen Autoren der Name Kikonen (sondern Θ. ἀ. ist überliefert ἐν δὲ Κύκλωψι τοῖς Θρᾳξίν, bei Antig. ἐν Κιγχρώψωσι τοῖς Θρᾳξίν, bei Plinius: in Thracia apud Cicros (Cychros), bei Vitruv VIII 3, 15: Chropsi Thracia lacus . . .), darf daher dort auch nicht konjiziert werden. Damit werden die hierauf gebauten Vermutungen Landis hinfällig.

Leukas, Sicilien (vgl. Plin. II 201—206)[19]), so daß Ovid und Plinius II hier auf dieselbe Quelle zurückgehen müssen. Das letztere haben schon Haupt (im Kommentar z. d. Metamorphosen) und Graf[20]) erkannt. Und schon Schmekel[21]) hat gesehen, daß hier bei Ovid Poseidonianisches Gut vorliegt; betr. Plinius II und Vitruv VIII 3 hat es teilweise schon Rusch (S. 24 ff. 41) bemerkt; nur daß die par. aquarum bei Poseidonios nicht in dessen 'libris meteorologicis' (wie L. S. 83 für möglich hält), sondern in Περὶ ὠκεανοῦ gestanden haben werden. — Wer hat nun aber dem Plinius II (also auch dem Ovid) das Material des Poseidonios vermittelt? L. gibt zu, daß eine sichere Entscheidung hier nicht möglich ist. Rusch S. 48 hat einst an Mucianus gedacht, aber das ist schon durch Oder S. 292 erledigt. Es muß also ein anderer Autor sein, der Anhänger der Stoa ist, zugleich aber der Pythagoreischen Lehre mit Sympathie gegenübersteht. Unter den Autoren nun, die Plinius im Verzeichnis zu II anführt, hält L. — wie schon Graf a. O. S. 39 — keinen für wahrscheinlicher als Papirius Fabianus, der dann auch Quelle des Ovid gewesen ist. L. entkräftet dann noch die Einwände, die Lafaye S. 202 f. gegen Graf (betr. des Fabianus) gemacht hat. Wenn auch, wie L. selbst zugibt, nur eine gewisse Wahrscheinlichkeit für Fabianus als (direkte) Quelle Ovids wie für Plinius II spricht, so glaubt er doch erhärtet zu haben, daß an jeden anderen Autor (als Quelle von Met. XV 308—336) eher zu denken ist als an Varro.

Wenn L. dies Ergebnis auch nur durch ein ziemlich kompliziertes Verfahren der Beweisführung erreicht hat, so wird man ihm doch insoweit zustimmen, daß hier Varro als Quelle des Ovid wie von Plinius II zum mindesten äußerst zweifelhaft geworden, anderseits aber für Fabianus eine gewisse Wahrscheinlichkeit vorhanden ist.

Es muß aber bei dieser Gelegenheit nachdrücklich gesagt werden, daß solche Untersuchungen nicht auf einzelne Stücke der paradoxa aquarum, überhaupt nicht auf ein einzelnes Stück der paradoxa beschränkt bleiben dürfen, sondern daß die gesamte paradoxographische Literatur in ihren Quellen und ihren Zusammenhängen eine umfassende Aufarbeitung erfordert, die freilich in ihrem Aufbau wie in ihrer Gliederung einfacher und übersichtlicher sein sollte als Landis scharfsinnige und umsichtige Arbeit.

Zum Schluß in formeller Hinsicht ein paar Worte. Landis lateinische Perioden, besonders solche 'Schachtelsätze' wie S. 64 Absatz 2 oder der Schlußsatz der Arbeit (S. 87) erschweren manchmal die Lektüre. An Druckfehlern und Versehen (auch falschen Zitaten) ist die Arbeit ziemlich reich. Papier und besonders Druck sind — an deutschen Verhältnissen gemessen — schlecht, die griechischen Typen, von denen beim Druck obendrein ein großer Teil abgesprungen ist, geradezu miserabel. Wenn man in der alten Universität Padua keine besseren griechischen Lettern hat, können einen wirklich die Augen der dortigen Philologen jammern, aber auch die ihrer unglücklichen Rezensenten.

Bergedorf b. Hamburg. W. Capelle.

---

[19]) Hier hätte L. auch die eng verwandte Partie bei Strabo I S. 57 ff. C. und deren Behandlung durch Sudhaus, Aetna S. 62, heranziehen müssen, zumal dieser als deren Quelle Poseidonios erwiesen hat.

[20]) Leipziger Studien VIII 38 ff.

[21]) Philos. d. mittl. Stoa S. 288, 4. 451 ff.

---

W. v. Christ, Geschichte der griechischen Literatur. 5. Aufl. unter Mitwirkung von O. Stählin bearbeitet von W. Schmid. Zweiter Teil: Die nachklassische Periode der griechischen Literatur. 1. Hälfte, 2. Lieferung. München 1911, Beck. S. 235—506. Lex.-8. 4 M. 50.

Der Band behandelt die Periode des Übergangs zum Klassizismus (ca. 146 v. Chr. bis ca. 100 n. Chr.). Die rein heidnische Literatur schildert W. Schmid, die hellenistisch-jüdische O. Stählin. Diese Trennung ist innerlich darin begründet, daß die hellenistisch-jüdische Literatur „trotz aller Anlehnungen an hellenistische Literaturformen und aller Anklänge an griechische Gedanken prinzipiell von der übrigen Literatur des Hellenismus verschieden" ist, „daß keine einzige unter diesen zahlreichen Schriften ihre Existenz rein literarischen Interessen verdankt, sondern alle einen praktischen Zweck verfolgen", besonders den der Paränese und Apologie. Stählin hat sich seiner Aufgabe mit großem Geschick entledigt und dabei sich dem Gesamtcharakter der Neubearbeitung gut angepaßt; das zeigt z. B. seine allgemeine Charakteristik dieser Literatur und der Abschnitt über Philon. Sch. hat auch in diesem Bande geleistet, was die Besprechung in dieser Wochenschr. 1910 Sp. 873 f. von dem vorhergehenden rühmen konnte: die Umarbeitung nähert sich mehr und mehr dem Ziele einer wirklichen Geschichte der griechischen Literatur. Die Unsumme einzelner Verbesserungen vergißt man über dem erfolgreichen Streben besserer Gliederung der Massen und klarerer Herausarbeitung der bewegenden Kräfte. Die Charakteristik Plutarchs und die Darstellung der von 146 v. Chr. bis 100 n. Chr. die Lite-

ratur beherrschenden geistigen Strömungen seien hier besonders genannt.

Halle. Karl Fr. W. Schmidt.

**Ellis H. Minns**, Scythians and Greeks. A survey of ancient history and archaeology on the north coast of the Euxine from the Danube of the Caucasus. Cambridge 1913, University Press. XL, 720 S. 4. Mit 351 Fig., 9 Plänen und Karten, 9 Tafeln mit Münzen. Geb. 63 s.

Die Pontusländer haben für die Griechen eine große Bedeutung gehabt. Die Thunfische lohnten die Anlage von Byzanz, das der Rivalin, der 'Stadt der Blinden', Chalcedon seiner für den Fang günstigeren Lage wegen den Rang ablief. Griechische Kolonien umsäumten das ungastliche Meer und machten es zum Pontus Euxeinos; der Getreidereichtum Rußlands lohnte die Anlage, veranlaßte sogar das Mutterland, hier mit den Kolonien der kleinasiatischen Griechen in Beziehung zu treten, Flotten ins Schwarze Meer zu senden und noch zur Zeit des Demosthenes den größten Wert auf Einfluß daselbst zu legen. Mit dem Niedergang der Tyrannis in den kleinasiatischen Griechenstädten, die die Perser aus politischen Gründen anfangs begünstigten, mit dem Beginn des großen Gegensatzes zwischen Kleinasien und Europa, Persern und Griechen des Mutterlandes, lockerten sich auch die Beziehungen zum Pontus immer mehr, bis endlich nach dem Sturze der Persermacht und dem Tode Alexanders auch die Randländer des Pontus unter die Teilreiche aufgeteilt wurden. Immer mehr gingen die Griechenkolonien, besonders die der Nordküste, ohne den befruchtenden Zusammenhang mit dem Mutterland trotz ihrer hohen Kultur in dem Barbarentum auf, ihre Kunst barbarisierte, das Griechentum verschwand, wie sie selbst dem Griechentum entschwunden waren.

Seit Neumann (Die Hellenen im Skythenland) hat es niemand gewagt, diese verlorenen Posten griechischer Kultur und ihren Einfluß auf die Barbarenwelt des südlichen Rußland zu behandeln, und auch Neumanns Buch versagte insbesondere in archäologischer Hinsicht ganz. Minns hat das hohe Verdienst, die Arbeit trotz aller Schwierigkeiten aufgenommen zu haben, aber auch die Freude, ein wertvolles Werk geschaffen zu haben. Er beherrscht die russische Sprache und hat daher die für die Westeuropäer leider meist unbenutzbaren und auch arg verstreuten Publikationen der russischen Forscher verarbeiten können, ist also schon als bloße Mittelquelle wertvoll. Ich kann ferner sagen, daß ich nur wenige Schriften als nicht benutzt habe feststellen können und seine Angaben, auch die der Quellen, von hervorragender Zuverlässigkeit und Vollständigkeit befunden habe. Mit reichen Abbildungen versehen ist seine umfangreiche systematische archäologische Übersicht über die Funde aus Südrußland und Sibirien, über die Kunstpflege in den Kolonien der Griechen (Kap. XI—XII, über 140 Seiten) und die Beeinflussung der Kunstprodukte beider Völker, der Griechen und Skythen, die das Glanzstück bildet und trotz gewisser Ausstellungen im einzelnen für jeden Forscher eine erste sichere Basis bietet. Es ist alles abgebildet, was überhaupt eine Abbildung verdient, so daß sich uns hier eine wahre Fundgrube auftut. Die Inschriften sind in umfangreicher Weise im Anhang gesammelt und mitgeteilt, treffliche Münzblätter geben eine Gesamtübersicht über die Prägungen, jeder Stamm und jede Stadt findet eine eingehende historische und quellenmäßig belegte Würdigung. Die Geographie, auch die historische Geographie, wird behandelt, z. T. recht brauchbare Rekonstruktionskarten zu den alten Schriftstellern klären die Darstellung. Behandelt sind die schwierigen ethnologischen Fragen nach der vorslavischen Bevölkerung dieser Gebiete, die Wanderungen der Skythen und ihrer Nachbarn bis ins 4. Jahrh. n. Chr. Dann folgen Studien über die griechische Kolonisation und die Kolonien Tyras, Olbia, Kerkinitis, Chersonesos, Theodosia und die bosporanischen Städte. Ausführliche Zusammenstellungen der Fachliteratur, sehr zuverlässige und sehr eingehende Register erhöhen die Brauchbarkeit des glänzend ausgestatteten Werkes. Kurz, die Ausstellungen, die der einzelne machen wird, und zwar immer machen wird, können den Wert des riesenhaften Werkes in keiner Weise beeinflussen. Soweit solche Ausstellungen im Rahmen einer Rezension zu erledigen sind, sollen sie folgen.

M. prüft nicht die Abhängigkeit der verschiedenen Berichte, die uns die antiken Autoren über das Skythenland geben, von den in letzter Linie sehr wenig zahlreichen Primärquellen. Die griechischen Geographen haben Neues gebracht, sobald sie davon erfuhren, aber ihre Geographien waren in gewissen Teilen immer arg veraltet. Strabo gab die Geographie Griechenlands nach dem kommentierten Schiffskatalog und modernisierte relativ wenig; Italiens Geographie basiert indirekt auf allen möglichen Autoren aller möglichen Jahrhunderte. Mela unter Kaiser Claudius benutzt Varro und andere mehr, in jedem Land einen anderen Autor einer anderen Zeit. Nur die Nordländer, die Skythengebiete, werden von den Geographen mit seltener Eintracht und Übereinstimmung immer nach denselben

Mustern beschrieben, so daß es schon großen Scharfsinnes bedarf, um etwas von dem Einfluß der Wanderungen der vorchristlichen Zeiten zu merken, um etwa die alten und neuen Wohnsitze der Issedonen festzustellen. Für uns gibt Herodot die einzige im Zusammenhang erhaltene ausführlichere Darstellung dieser Gebiete. Seine Quellen, über die, von M. noch nicht benutzt, Jacoby in der R.-E. s. v. Hecataeus und Herodotus viel Material heranbringt, leider aber völlig verfehlte Resultate erzielt, hätten untersucht werden müssen und deutlich zwischen der Vorlage für die Flüsse und der für die Stämme Skythiens geschieden werden sollen. Herodot polemisiert IV 20 Μελάγχλαινοι ἄλλο ἔθνος καὶ οὐ Σκυθικόν deutlich gegen Hecateus fr. 154: Μελάγχλαινοι, ἔθνος Σκυθικόν, ebenso an anderen Stellen. Von der kolchischen Bevölkerung am Phasis sagt Hippokrates περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων, indem er den Einfluß des Klimas auf die Bevölkerung daselbst betont, daß der Aufenthalt in den dortigen Sumpfgegenden zu einer gelblichen Hautfarbe geführt habe, während nach Herodot, offenbar gegen Hippokrates, daselbst schwarze Bevölkerung gewohnt haben soll, die auch Sieglin an der Hand massenhaften Materials nachweisen kann und die vielleicht heute noch, jüngsten Nachrichten zufolge, nicht völlig verschwunden ist. Dabei erwähnt Hippokrates auch eine künstliche Deformierung des Schädels der Neugeborenen, da ein Langschädel für feiner galt als ein Breitschädel, was ethnologisch nicht uninteressant ist. Zu dieser Sitte hat gerade jetzt v. Luschan auf dem 44. deutschen Anthropologenkongreß unter Berufung auf R. Virchow interessante Ausführungen gemacht, ebenso auch über die Wanderungen der Sarmaten und Sigyunen gesprochen (vgl. Deutsche Literaturzeitung 1913, 39). M. erkennt auch nicht die gemeinsame Vorlage, die Skylax, Herodot und Ptolemäus für die Völker benutzen, ebenso Herodot und Ptolemäus für die Flüsse. Die gemeinsame Quelle für Skylax und Herodot, von denen mal der eine, mal der andere mehr bringt, ist, wie Sieglin gezeigt hat, Dionys von Milet. Mela wieder benutzt neben Skylax den Ephorus, also Herodot, Plinius endlich die Vorlagen Melas. Aus der zwiefachen Quelle Herodots für diese Gegenden erklären sich denn auch jene eklatanten Widersprüche, wie sie sich z. B. in der Zeichnung des Ister kennzeichnen, der mal dem Nil gegenüber, also mit Nord-Süd-Richtung, ins Schwarze Meer münden soll (II 34), das andere Mal hingegen West-Ost-Richtung hat (IV 48). Man vermißt auch die Behandlung weniger häufig genannter Skythennamen; so z. B.: Ματυκέται ἔθνος Σκυθικόν (Steph. Byz.), vielleicht mit dem skythischen Namen der Donau Ματους zusammenhängend, also Donau-Skythen (wie die Tyrageten vom Tyras); Ἴσηπος, ἔθνος Σκυθικόν (Steph. Byz.) könnte man über Ἴσηδος mit den Issedonen zusammenstellen. Die Ἠδοί (Steph. Byz.) endlich gehören wohl sicher zu den Edones des Plinius (n. h. VI 50), also nach Sibirien. Man vermißt in der Literaturübersicht S. 34 folgende wichtige Arbeiten: Müllenhoff, Über die Herkunft der pontischen Skythen und Sarmaten, Monatsbericht der preuß. Akad. d. Wiss. Berlin 1866, 549 ff. — C. Krauth, Das Skythenland nach Herodot, Neue Jahrb. f. Philol. CXLI (1890). — C. Reichhardt, Landeskunde von Skythien nach Herodot, Dissert. Halle 1889. — Anton Grassl, Herodot als Ethnologe, Münchner Diss. 1904. (— Windberg, De Herodoti Scythiae et Libyae descriptione. Diss. Göttingen 1913.)

Angeblich soll schon Homer Kenntnis von den Nordvölkern gehabt haben; denn der Teil der Odyssee, der im Schwarzen Meer spielt und die damalige Kenntnis dieser Gegenden repräsentiert, weiß eine seltsame Kunde zu bringen von den angeblichen hellen Nächten daselbst, die natürlich am Schwarzen Meer noch gar nicht in Erscheinung treten. Es wird immer wieder daraufhin auf dunkle Kenntnis der Griechen von den hellen Nächten des Nordens geschlossen und die bekannte uralte Bernsteinstraße bemüht oder die noch bekannteren Phöniker, denen man die Kunde verdanke. Mir ist gelegentlich eine sehr einfache und plausible Lösung der fraglichen Stelle zu Ohren gekommen, die vielleicht auf Diels zurückgeht, aber wenig bekannt ist. Odyss. κ 82 ff. wird erzählt, wie der von der Weide heimkehrende Schafhirt dem austreibenden Rinderhirt begegnet ἐγγὺς γὰρ νυκτός τε καὶ ἤματός εἰσι κέλευθοι. Man hat an die Vorstellung zu denken, daß die Sonne des Morgens von Osten sich oberhalb der Erdscheibe im Bogen nach Westen begibt, um des Nachts, durch die Rhipäen uns verborgen, im Kahn auf dem Ozean nach Osten zurückzukehren. Völker, die im Westen oder Osten wohnten, wo auch die Sonne ihren Ausgangspunkt nahm, waren der Sonne am nächsten, litten also am meisten unter der Sonne, wurden also zu Äthiopen; so hat schon Wilamowitz die zweigeteilten Äthiopen erklärt. Das Volk nun, das im Osten wohnte, hatte aber auch weit länger Tag als die Völker, die nicht im fernsten Osten hausten; denn die Sonne leuchtete ihnen des Morgens, wenn sie den zum Himmel führenden 'Pfad' oberhalb der Erde einschlug; leuchtete ihnen aber auch, wenn sie den Ozean entlang

den' Pfad' nach Haus einschlug; denn das östlichste Volk war ja theoretisch nicht mehr durch die Rhipäen verdeckt. Also da, wo der Aufstiegspfad und Heimwegspfad der Sonne im Osten einander naheliegen, wird es der Theorie nach niemals Nacht, immer leuchtet die Sonne, entweder von oben oder hinter den Rhipäen hervor. Hier kann man also doppelten Tagelohn verdienen. Auch der Bernstein aus mykenischen Funden ist kein Beleg für regelmäßigen Bernsteinimport aus dem Norden; denn es ist längst erwiesen, daß dieser Bernstein der chemischen Zusammensetzung zufolge ein anderer ist als der der Nord- und Ostsee, vermutlich dem Mittelmeer selbst entstammt.

Zu den Karpodakern, die M. 124 bespricht, möchte ich auf den wichtigen Aufsatz von Ulrich Kahrstedt in der Prähistorischen Zeitschrift IV, Heft 1/2 1912 aufmerksam machen. Danach sind die Karpodaker im Anfang des 4. Jahrh. entstanden als östlicher Ableger der Daker, wohnhaft am linken Ufer der unteren Donau, etwa bei Galatz, Braila oder bei Giurgevo. — Zur Krim vergleiche die Κρημνοί Herodot IV 20 (Westberg, Klio IV). — Zu den Kuppelgräbern von Santikapaion ist J. Durm, Jahresh. d. österreich. arch. Institutes X 1907, 230—42 (mit Illustr.) einzusehen.

Ich kann nicht schließen, ohne nochmals mit aller Entschiedenheit auf dies vorzügliche Werk von M. aufmerksam zu machen, das jedem, der als Prähistoriker, Historiker, Archäologe, Geograph oder Philologe mit den Pontusländern des südlichen Rußland zu tun hat, das unentbehrliche Fundament sein wird. Ausstattung und Druck sind ebenfalls ganz vorzüglich.

Friedenau. Hans Philipp.

---

**Nicolaus Schneider**, De verbi in lingua latina collocatione. Diss. Münster 1912. 108 S. 8.

Wunderlich sagt in seinem Buche 'Der deutsche Satzbau' (Stuttgart 1901, I² 398): „Das ganze Gebiet der Wortstellung ist ein schwieriger, wenig erhellter Teil unserer Wissenschaft", und Reisig hat schon viel früher es ausgesprochen (S. 841 der Ausgabe von Schmalz und Landgraf): „Es gibt in der ganzen lateinischen Sprachwissenschaft keine Lehre, die wichtiger wäre und weiter um sich griffe"; wir finden es daher begreiflich, daß ein strebsamer junger Mann seine jugendliche Kraft einem von so zuständiger Seite als schwierig, umfassend und wichtig bezeichneten Gebiete zuwendet und zur Erhellung dieses Teiles der lateinischen Sprachwissenschaft beizutragen wünscht. Wie ich Anm. 614 S. 843 zu Reisig dargetan, verdanken wir Delbrücks syntaktischen Forschungen die Grundlage, auf der wir in unseren Tagen die Darstellung der Wortstellungslehre aufbauen müssen; mittlerweile sind zu den Ergebnissen der vergleichenden Sprachwissenschaft die der psychologischen Forschung hinzugekommen, wie sie besonders in Wundts Völkerpsychologie niedergelegt sind; so ist dem δός μοι ποῦ στῶ entsprochen, und es verdient vor allem Anerkennung, daß der Verf. dies richtig erkannt und gewürdigt hat. Wenn Delbrück duo collocationis genera, usitatum et inusitatum unterschied und feststellte, daß usitata collocatione verbum in lingua Latina finem enuntiati obtinet, so hat der Verf. sich vorgenommen inusitatam verbi collocationem pertractare, und zwar bei einem Schriftsteller, der simplicem sermonem et quam minime rhetorum artificiis imbutum darbietet, d. h. bei Cäsar, von dem auch Bergaigne sagt, daß er par l'extrême simplicité de son style un des écrivains les plus intéressants à consulter sur les questions rélatives à l'ordre des mots sei. Richtig hat der Verf. auch anerkannt, daß der Streit um die Wertung der Handschriftenklassen α und β bei Cäsar für ihn ohne Bedeutung ist; daher läßt er sich in denselben nicht ein.

Entgegen der bis in unsere Zeit herein vertretenen Ansicht, daß ein gewisser Rhythmus — ut verba graviora et leviora inter se excipiant — Grundgesetz der Wortstellung sei, betont der Verf. die Bedeutung der Enclisis und setzt diese geradezu an die Stelle des Rhythmus. Es sei neben dem grammatischen Akzent — id est singularum vocum accentus — auch der logische — id est totius enuntiati accentus — zu beachten, und darauf beruhe die Enclisis. Diese führe zur traiectio; hier unterscheidet der Verf. eine naturalis et enclitica traiectio von der affektierten mere oratoria traiectio, wie sie z. B. Vielhaber bei Hirtius festgestellt habe; bei Cäsar finde sie sich sehr selten. Nachdem der Verf. auf 42 Seiten die Enclisis und ganz besonders die Enclisis des Verbs behandelt hat, wobei auf die Anlehnung des Verbs an Numeralia, Negationen, Komparative und Superlative, Quantitätsbegriffe, Demonstrativpronomina, z. B. *unam esse in celeritate positam salutem*, *nullum intercedebat tempus*, *summam habet opportunitatem*, *tantam habebat . . fiduciam*, *Scipionem ea esse auctoritate* u. a. durch viele Beispiele hingewiesen wird, geht er zum zweiten Hauptteil De verbis in initio sententiae collocatis über. Durch das Einrücken an die erste Stelle des Satzes wird das Verb hervorgehoben, wodurch ein Gegensatz, eine Ein-

räumung, etwas Unerhörtes oder doch Unerwartetes zum Ausdruck kommt; auch Beschreibungen werden durch das Verbum eingeleitet, Befehle vorausgeschickt (z. B. Gall. IV 25, 3 *Desilite*, civ. III 19, 7 *desinite*, vgl. dazu Wundt, Völkerpsychol. I 2[2] S. 369 ff.), etwas ausdrücklich versichert, manchmal durch ein Hendiadyoin, z. B. Gall. V 22, 5 *interdicit atque imperat*, auch Grund oder Erfolg angedeutet, Vorausgegangenes aufgenommen, also bloß zeitliche Folge zum Ausdruck gebracht u. a. Kurz wird die Stellung des betonten Verbs inmitten des Satzes behandelt, um so eingehender und zwar von § 36—§ 43 das Vorantreten des Verbs mit Verweisung gewichtiger Wörter an das Ende des Satzes. So müssen zurücktreten Negationen, z. B. Gall. I 18, 3 *quod illo licente contra liceri audeat nemo*, Zahlwörter, z. B. VI 13, 1 *genera sunt duo*, Eigennamen, z. B. I 53, 3 *in his fuit Ariovistus*, auch Adverbia wie z. B. civ. I 78, 4 *aberat longius*, Komparative und Superlative wie Gall. I 7,3 *legatos ad eum mittunt nobilissimos civitatis*. Ein umfassendes Kapitel handelt de verbis perspicuitatis causa collocatis (§ 48—§ 56); so tritt das Verb vor Aufzählungen, vor längere Partizipialkonstruktionen, vor Supina mit Objekt, vor Gerundia und Gerundiva und vor längere Infinitivkonstruktionen. Bemerkenswert ist besonders auch das Vorausgehen eines V. sentiendi oder dicendi im Infinitiv vor dem Acc. c. inf. oder der oratio obliqua im weitesten Sinne, z. B. Gall. V 36, 2 *sperare a multitudine impetrari posse* . . . — Die lateinische Sprache hatte im Verlaufe der Zeit entsprechend dem Nationalcharakter viel Rhetorisches angenommen, was auch ein Cäsar nicht abstreifen konnte, ja Cäsar als tüchtiger Redner mag auch unwillkürlich am rechten Platze der Rhetorik Einfluß eingeräumt haben; tatsächlich finden sich, wenn auch selten, Wortstellungen, die ad artificiosae orationis praecepta accommodatae sunt. Dies gilt z. B. da, wo durch die Wortstellung sich Kakophonien vermeiden lassen, ferner für die Anaphora, die bei Cäsar besonders beliebt ist, und für die Klauseln, quas — so meint der Verf. — fortuito admisit Caesar, non consulto scripsit; immerhin sei auch so Vorsicht in der Annahme der Klauseln geboten, praesertim cum illa collocationis genera, quae clausulis debentur, nondum satis certe explorata sint. Den Schluß bildet die Stellung des Verbs in der Pänultima des Satzes, z. B. Hilfsverb vor dem Partizip, *esse* vor dem Prädikativum, z. B. Gall. I 53, 7 *sortium beneficio se esse incolumem*, Verbum vor dem von ihm abhängigen Infinitiv, z. B. Gall. I 7, 2 *pontem . . . iubet rescindi*, und am Ende aller Ende das Geständnis, daß — haec ipsa materia penitus exhauriri omnino non potest!

Das Studium der vorliegenden Abhandlung ist erfreulich; nirgends findet man den üblichen Fehler der Anfänger — zu viel beweisen zu wollen, überall ein sorgfältiges Studium der Vorarbeiten und der einschlägigen Literatur überhaupt. Arbeiten, die bescheiden auftreten, haben hier volle Anerkennung gefunden, so die anspruchslosen, aber gediegenen Studien zur grammatischen Topik im Corpus Caesarianum von Anton Polaschek (Programm von Floridsdorf 1902); andere, von denen man dies weniger sagen könnte, werden bei aller Anerkennung des Geleisteten richtig abgeurteilt, z. B. S. 31 mit den Worten: reliqua sententia optime refutatur non singulis erroribus detegendis, quod longum est, sed contraria probando! Klarheit herrscht überall außer S. 40 und 41 § 10, c und § 11, wo ein Irrtum untergelaufen sein muß bezüglich der Stelle civ. III 15, 7 *interim postulant ut sint indutiae* *).

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

*) Übersehen habe ich bei obiger Besprechung eine Beiziehung und Vergleichung der Studien von Axel W. Ahlberg über lateinische Wortstellung, so besonders des Aufsatzes De latini verbi finiti collocatione et accentu quaestiones in Från filologiska föreningen i Lund; Språkliga uppsatser III, S. 1—34, Lund 1906. Jetzt kann ich nur noch den Verf. der besprochenen Dissertation und die Leser der Besprechung auf Ahlbergs interessante Studien (auch Eranos XI, 88—106 und Festskrift tillegnad Karl Ferdinand Johansson, Göteborg 1910, S. 39—51) aufmerksam machen.

## Auszüge aus Zeitschriften.

Eos. XIX, 1. 2.

(1) **C. Morawski**, De contentionibus litterariis apud Romanos, imprimis apud Ciceronem. Untersucht die Art und Weise der philosophischen und literarischen Polemik bei Varro, Lucrez und Cicero, wobei er nach Feststellung der allgemeinen Höflichkeit Ciceros die ungewöhnlich scharfe Beurteilung des C. Scribonius Curio (Brut. § 210 ff.) durch die Annahme erklärt, daß hier Anleihen aus einem früh verschollenen Pamphlet Ciceros gegen Clodius und Curio vorliegen. — (19) **St. Witkowski**, Quaestiones papyrologae, maximam partem ad epistulas pertinentes. Gibt auf Grund neuer Kollationen textkritische (und exegetische) Vorschläge zu den in seine Ausgabe der Privatbriefe schon aufgenommenen Pap. Goodspeed 3 und 4, P. Alex. 4, P. Lond. 582, P. Leid., außerdem Konjekturen zu manchen anderen Papyrusbriefen. Besonders wichtig sind lexikalische Ausführungen über ἀγώγιον. — (39) **M. Auerbach**, Observationes metricae ad Cal-

limachi choliambos. Kallimachs Choliamben stehen denen des Herodas am nächsten. — (46) **Th. Sinko,** Horazens Blicken folgend . . . (polnisch). Untersucht das Lokalkolorit in Horazens Dichtung und versucht auf Grund genauer Kenntnis der bis jetzt fortwirkenden Naturbedingungen manches Lied zu erklären. So ist z. B. Thaliarchs Villa an den gegen den Tiber abfallenden Abhängen der Sabinerberge zu suchen, von wo man im Winter sowohl Wälder in Schnee und Ströme in Eis wie den schneeweißen Socrate in der Ferne erblickt. — (65) **Fr. Smolka,** Die böotische Konstitution im Lichte des Pap. Oxyrh. V 842 (poln.). — (74) **R. Skulski,** Ovid — ein Pole (poln.). Inhaltsangabe eines Schuldialogs des Jesuiten Anton von Strachwitz, gespielt in Posen im J. 1756 u. d. Titel: 'Causa in tribunali Apollinis agitata. Problemma: Ovidius quinam sit vates, Polonus an Romanus'. — (82) B. Γρασίνιος, Εἰς Μοναλῖσαν. Griechische Übersetzung von fünf polnischen Sonetten auf Mona Lisa. — (113) **Th. Sinko,** A. St. Miodoński (poln.). Leben und Werke des am 16. Mai 1913 verstorbenen Krakauer Latinisten, eines Schülers von Wölfflin. Seinem Andenken ist der Jahrgang der 'Eos' gewidmet. — (129) **C. Morawski,** Horatiana. Horaz singt und lacht in der Liebe, wo die Elegiker weinen. Nur einmal (C. IV 1) erwähnt er eigene Liebestränen. Seine Epoden enthalten manches 'kräftige Motiv' (z. B. *lupus* in den Vergleichen), während die Oden von den Ausdrücken wie *lenis, mitis, placidus* strotzen. — (134) **L. Piotrowicz,** De toparcharum Aegypti Ptolemaeorum et Romanorum aetate condicione. — (154) **S. Schneider,** Parallelen oder Entlehnungen im Schlangenkultus (poln.)? Zusammenstellung auffälliger Ähnlichkeiten im antiken und modernen (Slaven, Germanen) Schlangenaberglauben. — (165) **P. v. Bieńkowski,** Das biblische Institut in Rom und die Palästinologie (poln.). Besprechung der Publikationen des Instituts, besonders eines dort als Professor angestellten polnischen Jesuiten, P. L. Szczepański. — (177) **Th. Eustachiewicz,** Seneca in Polen (poln.). Fortleben des Moralisten und des tragischen Dichters während des Mittelalters (Krakau und Lemberg besitzen viele handschriftliche Pseudo-Annaeana, manche alte Hs der Dialoge und drei Tragödienhss aus dem 15. Jahrh.), in der Zeit der Renaissance (viele Ausgaben, wissenschaftliche Kommentare, Übersetzungen, Nachahmungen) und in den späteren Jahrhunderten (die beste polnische Übersetzung der Tragödien ist die von dem Piaristen J. A. Bardziński, Thorn 1696; die der Dialoge und Briefe von Pater D. Pilchowski, Wilna 1771—1782). — (232) A. Malecki (poln.). Nekrolog auf den am 7. Oktober 1913 verstorbenen großen Literarhistoriker, der sich anfangs der klassischen Philologie widmete und sie in Krakau (1850) und Innsbruck (1854—1856) gelehrt hat, bevor er das Lemberger Ordinariat für polnische Sprache und Literatur übernahm. — Unter den Rezensionen (S. 85 ff.) bespricht *B. Kruczkiewicz* den dritten Band von Morawskis Römischer Literaturgeschichte in der Zeit der Republik (Die Prosaiker der Ciceronianischen Zeit, Krakau 1912). — Anhang: **W. Hahn,** Bibliographie der klassischen Philologie und der Humanistik in Polen (poln.). VIII. Heft (1908—1910).

---

**Zeitschr. f. vergl. Sprachforsch.** XLVI, 1/2.

(1) **H. Hessen,** Beiträge zur altirischen Grammatik. — (25) **J. Charpentier,** Zur arischen Wortkunde. ai. *śipra* Schnurbart, *śiprā* 'Kopfhaar, Haaraufsatz' zu lat. *capillus*, *capronae*. ai. *uṣṇihā* 'Genick' zu αὐχήν. ai. *gavīni* 'Leisten' zu -βων in βουβών 'Leisten, Schamdrüse', zu -δην in ἀδήν Drüse. — (46) **H. Lommel,** Klein- und Großvieh. πρόβατον eigentl. 'Vorauslaufendes' > 'Kleinvieh' > 'Vieh'. — (55) **H. Jacobsohn,** Lat. *canēs*. *canēs* 'Hündin' = das movierte Femininum (ai. *śunī*) zu *canis*. — (67) **A. Fick,** Älteste griechische Stammverbände. Die Urgeschichte der ältesten Griechenstämme nur aus den Angaben der Alten hergestellt. 1. Die Äoler bildeten die älteste Schicht der griechischen Einwanderung, die ihre Selbständigkeit im Mutterlande durchaus an jüngere Stämme eingebüßt und nur am asiatischen Gegengestade erhalten haben. 2. Die Nordachäer, am Othrys zu Hause, verbreiten sich nach den Äolern bis zur Äolis in Kleinasien. 3. Die Südachäer entfalten sich über den Peloponnes und die Äolis Kleinasiens. 4. Die Ionier dehnen sich von Attika über den Ostpeloponnes, die Inseln und Ionien aus. Zuletzt dringen die Dorier in Griechenland ein. — (128) **H. Petersson,** Einige Tier- und Pflanzennamen aus idg. Sprachen. — (150) **J. Pokorny,** Keltische Etymologien. (155) Irische Personennamen auf *-le* und *-re*. — (159) **P. Maas,** χόρταφας und χόρταλος statt χρόταφος Platon com. fr. 84 und statt χρόταλος Eur. Hypsipyle fr. 1 zu lesen. — **F. Bechtel,** Parerga. Hom. ἄντηστις aus ἀντη(ν)στις. — ἄωρος zu ὤρη 'Wade'. — βραδύς zu μέρδει· βλάπτει, κωλύει. — βωστρέω, Weiterbildung mit -τρεω zu βοάζω. — η 123 θ' εἰλόπεδον zu lakon. ϝίλα, att. εἵλη 'Sonne', Aesch. fr. 334 ἄειλα πεδία 'sonnenlose Flächen'. — θρυλίζω aus *θρυαλίζω zu lat. *frūstum*. — (165) **E. Schwyzer,** Zu den homerischen und avestischen *r*-, *n*-Stämmen. Bei Homer und im Arkadischen Bildungen auf -ϝαρ von Verbalwurzeln noch lebendig; ebenso unabhängig davon im Avestischen. — (169) **W. Prellwitz,** Homerisch ἀμφιγυήεις 'der Künstler', eigentlich 'mit Geschicklichkeit begabt' zu γυ- 'Hand', ἀμφίγυος 'von der Hand umschlossen, handlich'. (172) ἄσχιον 'Trüffel'. ἀ = ἐν + **zĝhōms* 'Erde'. — (178) **F. Holthausen,** Lateinische Etymologica. *tellus* mit *ll* aus *ln*. — *saltus* aus **sṷaltus* zu *Wald*. — *mūto* 'penis' = 'Stummel' zu *mūtus* — *tinca* 'Schleie' aus **tīnica* zu *tīnus* 'Schneeball'. — (180) **R. Trautmann,** Gotisch *mag* und slavisch *mogǫ*. got. *mag* zu μῆχος. (183) Zu den slavischen Deminutiv- und Amplifikativsuffixen. — (184) **E. Lattes,** Etr. *flerϑ rce* oppure *fler ϑrce* o *flerϑrce*? — (188) **W. Schulze,** ahd. *hneghen*. (189) Über einige Collectiva. (191) *Vangio*.

---

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 8.

(464) E. Reuterskiöld, Die Entstehung der Speisesakramente — übers. von H. Sperber (Heidelberg). 'Erfreulich und fruchtbar'. *K. Th. Preuß.*

— (469) E. Niepmann, Lateinische Sprachlehre für Schulen; W. Hartke, Lateinisches Übungsbuch für Sexta; Lateinisches Übungsbuch für Quinta (Leipzig). 'Ein sehr brauchbares Hilfsmittel, wenngleich es in Einzelheiten der Verbesserung sehr wohl fähig ist'. *E. Hermann.* — (482) W. Gebhardi, Ein ästhetischer Kommentar zu den lyrischen Dichtungen des Horaz. 3. A. von A. Scheffler (Paderborn). 'Im ganzen wirkt dies ästhetische Geplauder wie Saccharin'. *E. Stemplinger.* — (492) Th. Birt, Römische Charakterköpfe (Leipzig). Wird warm gelobt von *W. von Öttingen.*

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 8.
(201) Passows Wörterbuch der griechischen Sprache — von W. Crönert. Lief. 1. 2 (Göttingen). 'Die Arbeit muß Staunen und Bewunderung erwecken'. (203) L. Castiglioni, Studi Senofontei. II (Rom). Notiz von *W. Gemoll.* — E. Fabricius, Zur Ariovistschlacht (S.-A.) F. Stolle, Das auf dem sog. 'Afterberg' angeblich aufgedeckte Cäsarlager eine 'Dichtung' (S.-A.). 'Ohne Untersuchung des Geländes kann die Ansetzung des Schlachtfeldes bei Epfig-Stotzheim nicht als widerlegt gelten'. *R. Oehler.* — (208) T. Livi ab u. c. libri. I. Ed. by H. J. Edwards (Cambridge). 'Gediegener Inhalt'. *E. Wolff.* — (214) F. F. Abbott, The common people of ancient Rome (New York). 'Für Deutschland dürften die lesenswerten Ausführungen nur bedingten Wert haben'. W. L. Westermann, The Monument of Ancyra (S.-A.). Notiert von *Liebenam.* — F. Jäger, Das antike Propemptikon und das 17. Gedicht des Paulinus von Nola (München). 'Verdient Dank'. *J. Martin.* — (221) R. Wagner, Neue Lesarten zu Euripides Iphigenia Aulidensis. Schreibt v. 665 ἐμοὶ ἥκεις πατρί, 865 mit Hartung ἀνωθεῖ und Hermann ὄκνον, 1017 ἐδίδοτ' statt ἐπίθετ'.

## Mitteilungen.

### Zu Cic. fam. XIII 40.

Gelegentlich der Besprechung meiner Dissertation De epexegeseos in Latinorum scriptis usu (Woch. 1913 Sp. 1104 ff.) erwähnt J. H. Schmalz die von mir vorgebrachte Stelle Cic. fam. XIII 40 *si ulla mea apud te commendatio valuit, quod scio multas plurimum valuisse.* Da sie ein interessantes Beispiel der sog. Epexegese ist, so möge hier in kurzem meine Auffassung folgen. Nach der Ansicht von Schmalz ist der Satz erwachsen aus einer Kontamination der beiden Ausdrucksweisen *quod scio saepe evenisse* und *quas scio multas plurimum valuisse.* Diese Erklärung scheint sehr einleuchtend; indessen wäre damit eine Epexegese keineswegs ausgeschlossen. Ich habe S. 40 ff. meiner Dissertation z. B. eine Gruppe von Belegen vorgebracht, die in ähnlicher Weise aus Vermischung zweier Möglichkeiten entstandene Epexegesen darstellen, wie z. B. Ter. Andr. 977 *longumst illum me exspectare dum exeat.* An und für sich wäre *longumst illum me exspectare* schon ausreichend. Indessen pflegt der komische Dichter sich mit solch einfachen Gebilden nicht zu begnügen; er ist stets bestrebt, alle Möglichkeiten zu erschöpfen, um den Ausdruck recht zu sättigen und so dem Verständnis seiner Zuhörer möglichst entgegenzukommen. Daß nebenbei dadurch der Nachdruck zuweilen sehr gesteigert wird, ist leicht ersichtlich. So auch hier; der Dichter vermischt die genannte Konstruktion mit der anderen *longumst me exspectare dum ille exeat* (in der der Nachdruck mehr auf einen anderen Teil des Gesamtgedankens gelegt wird), wodurch der Gedankenkomplex des *illum exspectare* eine nachträgliche Erweiterung und Hervorhebung erfährt, worin ja eben das Wesen der Epexegese besteht. Auch bei Cicero sind derartige Gebilde durchaus nicht selten, weder in den Briefen (fam. VIII 10, 3 *nosti Marcellum quam tardus et parum efficax sit*; ad. Att. I 16, 3; II 7, 9) noch in den sonstigen Schriften (Or. 50, 168 *genus illud tertium explicetur quale sit*; Lael. 63), wo ihm diese proleptische Epexegese oft zu einem Mittel der rhetorischen Hervorhebung wird. — Diese Erklärung läßt sich m. E. auch auf fam. XIII 40 anwenden.

Indessen scheint die Stelle auch noch eine andere Deutung zuzulassen, die dem natürlichen Empfinden des Briefschreibers vielleicht eher gerecht wird. Ist schon die Kontamination für den streng logisch denkenden Grammatiker eine 'Unregelmäßigkeit', so erst recht die Epexegese. Ich stelle mir den Vorstellungsverlauf, der der strittigen Stelle zugrunde liegt, etwa folgendermaßen vor. *Si ulla mea apud te commendatio valuit* schreibt Cicero in dem Sinne von *nulla mea apud te commendatio nihil valuit.* Das Hypothetische (wenigstens in der Form) des Satzes veranlaßt ihn *quod scio* (was ich ja aus Erfahrung weiß; und das weiß ich ja a. E.) hinzuzufügen. Und nun steigert er plötzlich diesen Gedanken im Interesse der beabsichtigten Wirkung seines Empfehlungsschreibens und vervollständigt das *quod scio* durch den Zusatz *multas plurimum valuisse*, der sich grammatisch bequem an *scio* anschließen läßt. Die Periode scheint auch so schon hinreichend psychologisch erklärt. Derartige Gedankenunebenheiten finden eben in der größeren Freiheit und Beweglichkeit des Briefstils sowie in der jedesmaligen Situation ihre Erklärung. Eine eigentliche Kontamination wäre demnach in diesem Falle allerdings ausgeschaltet, weil wir bei derartig genauer Erwägung des tatsächlich Vorliegenden ihre Teilkonstruktionen gar nicht auszudenken brauchen; sie erscheinen gewissermaßen nur als das Ideal der Erklärung.

Dingelstädt. Cl. Otto.

### Auram or Aureum Bucinum?

In the Regionary Catalogue of the city of Rome, under Region IV between *porticum absidatam* and *Apollinem sandaliarium*, all the mss. of the Curiosum read *aura bucinum*, while B and S of the Notitia read *auram bucinum*, and A *aureum bucinum.* In view of the ordinary usage of the Catalogue, it was natural to regard the first word as an adjective, *aureum*, and to explain *aureum bucinum* as some sort of a gilded horn or shell, erected in monumental form, that had come to be used as the designation of a locality.

In Röm. Mitt. 1907, 429—433, Duchesne showed by several references, recently discovered in church archives, that in the eleventh and twelfth centuries *Aura* was used to indicate the district behind the basilica of Constantine, just where we should expect to find the monument mentioned in the Catalogue. The evidence for this mediaeval *aura* was ample, and from it and the testimony of the manuscripts Duchesne concluded that *auram* was right, and that it had nothing to do with *bucinum. Auram* he explained as a statue of the Phrygian nymph Aura, who was beloved by Dionysus, lost her reason, and threw herself into the river Sangarius.

This view has evidently not been accepted by Hülsen, to judge from his way of referring to it in the second edition of the Nomenclator, and it is of course unusual to find substantives without any attributives used as names of what must have been monuments and not buildings. There is, however, a passage in the Digest (14, 4, 6, 16), cited from Ulpian and therefore earlier than the Catalogue, which strengthens Duchesne's theory, but which seems to have escaped notice hitherto: *et ego fui tabernae verbi gratia quam ad Bucinum habuit ratiocinator.* It is not probable that, if *aureum bucinum* had been the name of the locality, Ulpian would have referred to it as *bucinum* alone. Unless some evidence to the contrary is forthcoming, we should read *auram, bucinum.*

S. B. Platner.

## Noch einmal 'Kürbis' = 'Dummkopf'.

Nachdem in dieser Wochenschrift (1913 Sp. 1487 u. Sp. 1661 f.) zur Erklärung des Wortes 'Apokolokyntosis' auf englischen und italienischen Sprachgebrauch hingewiesen worden ist, mag es vielleicht, zumal in einer deutschen Wochenschrift, auch erwähnenswert sein, daß derselbe Gebrauch dem Deutschen nicht fremd ist. Im Grimmschen Wörterbuch finden sich unter 'Kürbis' mehrere Beispiele, darunter auch eins aus Goethe: Wer glaubst du denn zu sein, daß du mich schelten willst, du Kürbis?*) Ebenda ist nach Voß 'Kürbiskopf' = 'Hohlkopf' angeführt; vgl. Apul. metamorph. I 15 *cucurbitae caput.* — Ergänzend sei dem noch hinzugefügt, daß gegenwärtig hier und da (z. B. in der Gegend um Leipzig) in dialektisch-spaßhafter Redeweise gelegentlich 'Kürbis' einfach den Kopf bedeutet, wie etwa in der Wendung: Nimm dich in acht, daß dir nicht etwas auf den Kürbis fällt. Der Anlaß, den Kopf und insbesondere den 'Hohlkopf' mit dem Kürbis zu vergleichen, liegt eben überall und immer nahe.

Schneeberg. H. Mrose.

*) [Dazu ein ganz moderner italienisch-deutscher Beleg: El-Correi schreibt in einem z. T. in Florenz spielenden Roman (Westermanns Monatsh. 115, 754): „Das war der 'principe tedesco', von dem man so viel hörte? Dieser langweilige, große, phlegmatische Kürbis?" K. F.]

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

K. Gronau, Poseidonios und die jüdisch-christliche Genesisexegese. Leipzig, Teubner. 12 M.

F. Strenger, Strabos Erdkunde von Libyen. Berlin, Weidmann. 5 M.

A. Bretz, Studien und Texte zu Asterios von Amasea. Leipzig, Hinrichs. 4 M.

I. Sajdak, Historia critica scholiastarum et commentatorum Gregorii Nazianzeni. I. Krakau, Akademie.

A. Ludwig, Die Homerdeuterin Demo. Zweite Bearbeitung ihrer Fragmente. I. II. III. Königsberg i. Pr., Nürmberger.

C. Bardt, Römische Komödien. II. 2. Aufl. Berlin, Weidmann. Geb. 6 M.

C. Iulii Caesaris commentarii de bello Gallico. Erkl. von Fr. Kraner und W. Dittenberger. 17., vollständig umgearbeitete Aufl. von H. Meusel. I. Berlin, Weidmann. 4 M. 60.

A. Gercke, Die Entstehung der Äneis. Berlin, Weidmann. 5 M.

Dissertationes philologae Vindobonenses. XI. Wien, Deuticke. 7 M.

A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft. III. 2. Aufl. Leipzig, Teubner. 10 M.

H. Usener, Kleine Schriften. III. Leipzig, Teubner. 24 M.

Th. Mommsen, Gesammelte Schriften. VIII. Berlin, Weidmann. 18 M.

W. von Christs Geschichte der griechischen Literatur. 5. Aufl. von W. Schmid. II, 2. München, Beck. 14 M. 50.

A. Dieterich, Nekyia. 2. Aufl. Leipzig, Teubner. 6 M.

P. de Labriolle, Les sources de l'histoire du montanisme. Paris, Leroux.

P. de Labriolle, La crise Montaniste. Paris, Leroux.

B. Laum, Stiftungen in der griechischen und römischen Antike. 2 Bände. Leipzig, Teubner. 18 M.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 28. März. 1914. №. 13.

**Inhalt.**



## Rezensionen und Anzeigen.

**Hans Ahlers**, Die Vertrautenrolle in der griechischen Tragödie. Diss. Gießen 1911. 69 S. 8.

Unter Vertrauten versteht man im Drama gewöhnlich Diener oder Dienerinnen, die in besonderem Maße das Vertrauen ihrer Herren oder ihrer Herrinnen genießen. Der Verf. allerdings faßt den Begriff weiter und zieht auch das Verhältnis zwischen Geschwistern, z. B. Antigone und Ismene, Elektra und Chrysothemis, hierher; dann könnte er ebensogut auch zwei Freunde, wie Orest und Pylades, als Vertraute bezeichnen.

Folgen wir der üblichen Definition, und überblicken wir die erhaltenen griechischen Tragödien, so ergibt sich, daß Euripides nicht nur der Schöpfer des Vertrautentypus ist, sondern daß er ihn auch fast allein verwandt hat, während sich bei Sophokles nur wenige Beispiele finden. Die weibliche Vertraute ist eine alte Amme oder Wärterin, wie die τροφός im Hippolytos, das Urbild der Vertrauten. Während diese einen bestimmenden Einfluß auf ihre Herrin ausübt, ist die Amme in der Medea nicht in die Pläne der Heldin eingeweiht; sie dient nur dazu, den Charakter der Medea zu exponieren, und verschwindet dann; die θεράπαινα in der Alkestis vollends und die σύνδουλος der Andromache gehen in ihren Funktionen nicht wesentlich über Botinnen hinaus; dasselbe gilt auch für die τροφός der Deianira in den Trachinierinnen des Sophokles.

Bei Jünglingen ist es der Erzieher, der die Stelle des Vertrauten einnimmt, so der παιδαγωγός in der Elektra der Sophokles, das Musterbild des treuen Alten, aber auch sonst ein treuer Sklave, wie z. B. der θεράπων des Hippolytos. Der Pädagog des Vaters genießt das Vertrauen der Tochter im Ion und in der Euripideischen Elektra; beide unterstützen die Absichten ihrer Herrinnen und gewinnen so Bedeutung für die Handlung. Kein näheres Verhältnis zu seiner Herrin hat dagegen der Pädagog der Kinder der Medea, und der Pädagog in den Phönissen ist ein altes Hausfaktotum, dessen Dienste nur gelegentlich einmal in Anspruch genommen werden.

Der Verf. ist überall mit Verständnis den typischen wie den individuellen Charakterzügen dieser Vertrauten nachgegangen. Seinem Urteil über ihre Bedeutung für die Handlung kann man nicht überall beistimmen; so erklärt er merkwürdigerweise den Pädagogen in der Euripideischen Elektra für überflüssig und geht über den θεράπων des Hippolytos mit zwei Zeilen hinweg, obgleich dieser nicht nur als Kontrastfigur zur Amme, sondern auch für die Exposition des Charakters des Helden von Wichtigkeit ist. Den πρέσβυς in der aulischen Iphigenie, den Vertrauten des Agamemnon, hat er ganz unerwähnt gelassen.

Dagegen durchmustert er eingehend die verlorenen Stücke nach Vertrauten, ein problematisches Gebiet, auf das wir ihm nicht folgen wollen. Nur einen Punkt müssen wir kurz berühren.

In dem neuen Fragment der Kreter befiehlt Minos seinen Trabanten, die Pasiphae ins Gefängnis abzuführen:

> ἆρ' ἐστόμωται μ⟨ῖσος, ὡς δεινὸν⟩ βοᾷ;
> χωρεῖτε, λόγχη ⟨μοι φίλη καλο⟩υμένη,
> λάζυσθε τὴν πανοῦργον, ὡς καλῶς θάνῃ,
> καὶ τὴν ξυνεργὸν τήνδε, δωμάτων δ' ἔσω
> ἄγοντες αὐτὰς ἕρ⟨ξατ' ἐς τὸ φρο⟩ύριον,
> ὡς μηκέτ' εἰσίδωσιν ἡλίου κύκλον.

(Die Ergänzungen habe ich zum Teil Neue philologische Rundschau 1908 S. 266 ff. näher begründet.) Die ξυνεργός ist offenbar eine Vertraute der Pasiphae, vielleicht die Amme, nach der Ansicht des Verf. dagegen Ariadne, die Schwester der Pasiphae, der er eine ähnliche Rolle zuschreiben möchte wie der Ismene in der Antigone. „Daß die Kreter zur Antigone in Beziehung stehen, erscheint mir bei der Ähnlichkeit der in dem neuen Fragment geschilderten Situation mit der Sophokleischen (Antig. 441 ff.) mehr als wahrscheinlich." Diese Kombination ist schon deshalb hinfällig, weil Ariadne die Tochter, nicht die Schwester der Pasiphae ist und daher doch wohl als ξυνεργός nicht in Frage kommt.

Heidelberg. F. Bucherer.

---

**Siegfried Kriegbaum**, Der Ursprung der von Kallikles in Platons Gorgias vertretenen Anschauungen. Studien zur Philosophie und Religion hrsg. von Remigius Stölzle. 13. Heft. Paderborn 1913, Schöningh. 105 S. 8. 2 M. 80.

Das erste Kapitel dieser Abhandlung gibt einen Überblick 'über die Anschauungen und den Ideenkreis des Kallikles' und deren Echo aus der zeitgenössischen philosophischen, dichterischen und geschichtlichen Literatur. Irgend etwas Neues wird vom Verf. nicht beigebracht, sondern seine Darstellung erweist sich als eine, manchmal recht oberflächliche Kompilation aus der neueren Literatur über seinen Gegenstand, womit ich freilich nicht sagen will, daß er nicht auch die primären Quellen eingesehen hätte. Nicht genügend ist z. B. trotz ihres großen Umfangs die Anmerkung über Pindar fr. 169 Bergk[4] auf S. 9, 1. Daß der Νόμος hier im kosmischen Sinn der Orphiker (fr. 126 Abel) zu verstehen ist, ist kaum zu bezweifeln (s. meine Ausgabe des Gorgias, Leipzig 1909 S. 96 z. St.). Unter den Zitaten aus Euripides S. 27 ff. passen einige, die nur von der Tyrannis, aber nicht von der 'Tyrannenmoral' reden, gar nicht in den Zusammenhang. Dafür fehlt die scharfe Persiflage des 'Evangeliums der Genußsucht' im Kyklops 316 ff. Die S. 37 ff. aus Thukydides angeführten Stellen wären richtiger in den zweiten Teil zu den S. 67 ff. aufgeführten gestellt worden. Dieser zweite Teil soll nun den etwas anspruchsvollen Titel der Schrift rechtfertigen; aber ich muß gestehen, daß auch dieser mich sehr enttäuscht hat. Er wendet sich gegen die Annahme, daß die Ansichten des Kallikles aus „einer papierenen Vorlage" herstammen; vielmehr seien sie teils aus der entarteten, genußsüchtig gewordenen Demokratie, teils aus der aristokratischen Reaktion gegen die demokratische Gleichmacherei entstanden und daher in weiten Kreisen bei hoch und nieder verbreitet gewesen. Das ist ja nun gewiß ebenso richtig als selbstverständlich. Aber damit ist doch die Möglichkeit oder vielmehr Wahrscheinlichkeit nicht beseitigt, daß dieser extreme Standpunkt der Sophistik irgendwo auch einmal zusammenhängenden literarischen Ausdruck gefunden hat, so gut wie der des Protagoras, und daß das Werk oder die Werke, die ihn vertraten, uns eben mit der gesamten sophistischen Literatur verloren gegangen sind. Daß vielfach von einer 'Mehrheit' von den Leuten dieser Richtung die Rede ist, schließt das doch nicht aus; so spricht auch Isokrates von Platon und seiner Schule oder Platon von den Kynikern, und doch waren diese Richtungen literarisch vertreten. Auch die übrigens nur angedeutete und mit keinem Strich ausgeführte Parallele mit Nietzsche führt zu der der Meinung des Verf. entgegenstehenden Annahme. Daß es sich bei so starken geistigen Bewegungen stets um eine Wechselwirkung zwischen einzelnen führenden Geistern und der Menge handelt, ist für jeden denkenden Betrachter der Geschichte ohne Weiteres klar. Kurz, der Verf. hätte wohl etwas tiefer schürfen dürfen. Die Frage, die er sich gestellt hat, ist mit seiner Untersuchung nur teilweise beantwortet.

Heilbronn. Wilhelm Nestle.

**Bruno Schmidt,** De Cornuti theologiae Graecae compendio capita duo. Dissertationes philologicae Halenses. Vol. XXI pars I. Halle 1912, Niemeyer. X, 106 S. 8. 3 M. 60.

Der erste Teil dieser trefflichen Doktordissertation behandelt die Frage, ob das theologische Kompendium des Cornutus in seiner ursprünglichen Gestalt uns vorliegt, oder ob es ein Auszug eines größeren Werkes des Cornutus ist. Zuerst werden die Interpolationen behandelt; der Verf. kommt dabei zu dem Resultat, daß es zwar Interpolationen gibt, aber nicht in dem Umfang, der von dem letzten Herausgeber, C. Lang, angenommen wird. Dann wird gegen C. Reinhardt, De Graecorum theologia capita duo (Berlin 1910), der Nachweis geführt, daß die verschiedenen Teile des Buches von einem und demselben Verfasser geschrieben sind, und zwar nicht von einem Epitomator des Cornutus. Die kompendiöse Natur des Buches erkläre sich dadurch, daß es für den Knabenunterricht bestimmt war. Nach einer Analyse des Inhalts und des Gedankenganges geht der Verf. zum zweiten Teil über, in welchem die Quellen des Cornutus untersucht werden. In Übereinstimmung mit Münzel (De Apollodori περὶ θεῶν libris, Bonn. Diss. 1883), E. Maaß, Hofermehl, C. Reinhardt u. a. betrachtet Schmidt Apollodoros περὶ θεῶν als Hauptquelle des Cornutischen Kompendiums und bestätigt diese Auffassung durch eine eingehende Analyse der einzelnen Stellen. Einiges bei Cornutus scheint auf Chrysippos, anderes auf Poseidonios zurückzugehen, doch nicht direkt, sondern durch die Vermittlung eines stoischen Handbuchs. In ein paar Fällen glaubt der Verf. nachweisen zu können, daß Cornutus und Diodoros dasselbe mythologische Kompendium benutzt haben; doch ist das Beweismaterial zu gering, und anderseits lassen sich erhebliche Differenzen zwischen Diodoros und Cornutus feststellen.

Upsala. Sam Wide.

---

**P. Tschernjaew,** Leben und Sitten nach den Komödien des Terenz. (Russ.) Warschau 1912. 462 S. 8.

Über 20 Jahre ernster, oft entsagungsvoller Arbeit hat Tschernjaew dem römischen Menander gewidmet. Beobachtungen über den Sprachgebrauch des Terenz, seine Einwirkung auf die spätere römische Literatur von Cicero bis Symmachus beschäftigten ihn vornehmlich. Ein ganz anderes Ziel steckt sich das jüngste Werk des russischen Forschers. Er will, wie er selbst sagt (S. 3), den geistigen und sittlichen Zustand der von Terenz geschilderten Gesellschaft darstellen und damit auch wieder dem Verständnis des römischen Komikers dienen. Welcher Gesellschaft? Der Zeitgenossen Menanders und Apollodors? So fragt man unwillkürlich. Der Verf. selbst gesteht zu, daß wohl 'vieles' nicht dem römischen Komiker selbst angehört. Solange wir die griechischen Vorbilder nicht in Händen halten, können wir ja nun freilich nicht zu einer scharfen Abgrenzung Menandrischen und Terenzianischen Gutes gelangen, nicht einmal auf dem Gebiet, wo man Römisches am meisten erwartet, dem Gebiet des Rechtslebens. Immerhin steht der Vertraute des griechenfreundlichen Scipio seinem Vorbild sicher sehr viel weniger selbständig gegenüber als der volkstümlichere Plautus. Das spricht denn auch der Verf. im Schlußkapitel seines Werkes (S. 368) ausdrücklich aus. Er vergleicht dort zahlreiche Stellen aus den Komödien des Menander und des Terenz und kommt zu dem Schluß, daß dieser im wesentlichen griechisches Leben schildert, nur selten es durch Züge aus dem römischen bereichernd. Das ist eine Bestätigung dessen, was man bisher allgemein angenommen hat. So mag denn in der Tat der gesammelte Stoff, wie der Verf. will, manchen Einblick in die Art Menandrischer Charakterschilderung gewähren. Aber freilich für die Frage, wie sich im Geiste des bedeutendsten Dichters der neuen Komödie Welt und Menschheit spiegelt, wie er das Leben in seiner Gesamtheit auffaßt, bietet Terenz zu wenig, und die bei ihm beliebte Kontamination verwischt vollends die feine Zeichnung des Vorbildes. Das hätte viel mehr betont werden müssen. Aber auch für die dichterische Persönlichkeit des Terenz gewinnen wir nichts Neues. Geschmackvolle, aber matte, oft einförmige Nachdichtung, lautet das Urteil (S. 368).

Das Verdienst des Werkes besteht daher hauptsächlich in der Sammlung und Sichtung des reichen Stoffes. Das sehr ausführliche, sachlich geordnete Inhaltsverzeichnis macht es fast zu einem Reallexikon zu Terenz. Das Buch zerfällt in fünf große Abschnitte: 1. Literarisch-historische und religiös-philosophische Motive; 2. Lebensklugheit; 3. Fragen der Erziehung; 4. Fragen des Rechts; 5. Leben und Sitten der Gesellschaft. Die in Betracht kommenden Stellen sind ausgeschrieben und von einer sinngemäßen Übersetzung begleitet. Bemerkenswert ist, wie gering im Gegensatz zu Menander bei Terenz der Einfluß Epikurs hervortritt. Das bestätigt das Urteil Húsztis, daß Terenz oft das philosophische Element unterdrückt hat (Menander és Epikuros, Egyetemes Philologiai Közlöny XXXV S. 650). Was der Verf. über die rechtlichen

[illegible] mehr eine Zusammenstellung der [illegible] Stelle, während vielmehr überall [illegible] werden muß, ob die Stelle griechische [illegible] römische Rechtsanschauung widerspiegelt. [illegible] wird ja die Entscheidung nicht möglich sein. [illegible] der Standpunkt des Verf., daß es natürlicher sei, bei Terenz alles als römisch anzusehen, was mit römischem Recht übereinstimme, ist nicht zu billigen. Daß übrigens nach römischem Recht ein Bürger keine Fremde heiraten konnte, wie der Verf. meint, läßt sich nicht beweisen, während es dem Athener freilich ein Gesetz verbot. Zum Schlusse mag noch hervorgehoben werden, daß die früher schon gerühmte Beherrschung der Literatur über Terenz auch in diesem neuen Buche des Verf. in geradezu glänzender Weise hervortritt.

Schöneberg. H. Kappus.

---

**M. Wellmann, A. Cornelius Celsus.** Eine Quellenuntersuchung. Philologische Untersuchungen, hrsg. von A. Kießling und U. v. Wilamowitz-Moellendorff. 23. Heft. Berlin 1913, Weidmann. 138 S. 8. 5 M.

A. Cornelius Celsus galt bisher immer als selbständiger Geist; man betrachtete seine acht Bücher 'De medicina' als die Frucht seines eindringenden Quellenstudiums und seiner geistreichen schriftstellerischen Kunst. Gegen diese Ansicht wendet sich Wellmann. Da der römische Enzyklopädist, wie W. noch einmal nachweist, kein Arzt, sondern Laie war, anderseits aber Quintilian ihn als einen *mediocri vir ingenio* hinstellt, so könne unmöglich ein inhaltlich so hervorragendes Werk aus seiner Feder stammen. „Er ist also gar nicht der Verfasser des Werkes, sondern nur Übersetzer: sein hohes Verdienst besteht darin, daß er mit feinem Urteil seiner Übersetzung eines der geistvollsten Lehrbücher der Heilkunde zugrunde gelegt und dadurch einem größeren Publikum zugänglich gemacht hat." W. trägt kein Bedenken, Celsus mit den römischen Ärzten des 4. und 5. Jahrh. — Vindicianus, Theodorus Priscianus, Cassius Felix und Caelius Aurelianus — auf eine Stufe zu stellen. In formaler Hinsicht freilich sei der Zeitgenosse des Tiberius diesen späteren Ärzten weit überlegen, aber sonst sei die Art seiner Übersetzung nicht verschieden von der ihrigen; sie sei „so wortgetreu, daß er sich nicht scheut, im eigenen Namen zu reden, wo er doch nur die Meinung seiner Vorlage wiedergibt". W. postuliert nun einen geistvollen, empirisch-skeptischen Arzt aus der Zeit des Tiberius als Quellenschriftsteller, der es, wie W. in der eigentlichen Quellenuntersuchung zeigt, mit großem Geschick verstanden hat, die Lehren des Hippokrates, Herakleides von Tarent, Asklepiades und seiner Schüler, wie Titus Aufidius, Themison und Meges, zu einem einheitlichen Ganzen zu verarbeiten, der ferner pharmakologische Neigungen hatte, und dessen Werk kein fachwissenschaftliches Buch, sondern ein Handbuch für den gebildeten Laien war. Alle diese Kriterien passen nach Wellmanns Ansicht nur auf einen: auf Cassius, den Leibarzt des Kaisers Tiberius.

Gegen diese Einquellentheorie Wellmanns hat bereits Ilberg in seiner Besprechung des vorliegenden Buches (Neue Jahrb. 1913 XXXI, S. 693 ff.) triftige Gegengründe vorgebracht. Da Ref. Ilbergs Ausführungen durchaus billigt, so sei, um Weitläufigkeiten zu vermeiden, auf jene Rezension verwiesen. Ein weiteres Argument aber wollen wir noch hinzufügen; es ist geeignet — vorausgesetzt, daß wir richtig interpretieren —, der ganzen These ein für allemal den Boden zu entziehen.

Dreimal wird Cassius von Celsus zitiert. Die ergiebigste Stelle (11, 36 ff.) findet sich in dem Teile des Proömiums, in dem Celsus gegen die Methodiker mit ihrer Kommunitätenlehre und mit ihrer Verwerfung jeglicher Berücksichtigung der Krankheitsursachen polemisiert: *Et causae quoque aestimatio saepe morbum solvit. Ergo etiam ingeniosissimus saeculi nostri medicus, quem nuper vidimus, Cassius, febricitanti cuidam et magna siti affecto, cum post ebrietatem eum premi coepisse cognosset, aquam frigidam ingessit. Qua ille epota, cum vini vim miscendo fregisset, protinus febrem somno et sudore discussit. Quod auxilium medicus opportune providit, non ex eo, quod aut adstrictum corpus erat aut fluebat, sed ex ea causa, quae ante praecesserat.* W. meint (S. 124), hier spiele Celsus die Autorität des Cassius gegen die Methodiker aus; daraus folge, daß Cassius kein Anhänger der methodischen Schule gewesen sei; dasselbe gehe aber auch aus den Worten des Celsus hervor: *quod auxilium medicus opportune providit, non ex eo, quod aut adstrictum corpus erat aut fluebat, sed ex ea causa, quae ante praecesserat*; Cassius habe aus den beiden wahrnehmbaren Ursachen, dem Fieber und dem heftigen Durste, die verborgene Gelegenheitsursache, den Rausch, erschlossen und damit ein Verfahren eingeschlagen, dem später der skeptische Empiriker Menodotos die Bezeichnung ἐπιλογισμός beigelegt habe; Cassius sei also ein Vorläufer dieser Schule. So geistvoll auch diese Deduktionen Wellmanns (ebenso wie die weiteren, hier nicht angeführten) sind, so glaube ich doch,

daß die Stelle anders zu verstehen ist. Das zeigt der Zusammenhang. Die ganze Richtung der Methodiker, meint Celsus, bedeutet einen Rückschritt; die Kommunitätenlehre mit ihrer Verwerfung jeglicher Spezialisierung ist dem stummen Tiere gegenüber die gegebene; sie findet sich außerdem bei Völkern mit unentwickelter Medizin und beim Massenbetriebe großer Krankenanstalten. Sie ist auch nichts Neues, auch Hippokrates hat die allgemeinen Krankheitserscheinungen berücksichtigt; freilich forderte dieser darüber hinaus die Spezialisierung beim individuellen Fall. Nun fährt Celsus fort: „Und auch die Methodiker selbst können ⟨in der Praxis⟩ sich auf keine Weise innerhalb der Grundsätze ihrer Schule halten“ ⟨sie müssen sie überschreiten, müssen von den *communia* zu den *propria* herabsteigen, müssen die *causa evidens*, die sich ihnen aufdrängt, beachten⟩. „Spezialisieren müssen sie z. B. beim *status fluens* nach Art (*sanguis*, *bilis*, *cibus* usw.) und Ort (*oculi*, *aures* usw.) des *humor*; spezialisieren müssen sie bei der Anwendung der ärztlichen Mittel, da dasselbe Mittel — selbst bei Ähnlichkeit des Falls — bei den verschiedenen Kranken verschieden wirkt. Ebenso dient die Beobachtung der *causa* oft zur Beseitigung der Krankheit.“ ⟨Das sagt der gesunde Menschenverstand (vgl. 9, 27: *quamvis ne haec quidem sic praeteriri debent, quasi nullam controversiam recipiant*), und dieser Logik kann sich auch der Methodiker in der Praxis nicht entziehen.⟩ „Also gab auch unser geistvoller Zeitgenosse Cassius einem von großem Durst geplagten Fieberkranken kaltes Wasser zu trinken, nachdem er erkannt ⟨d. h. erfahren⟩ hatte, daß der Patient nach einem Rausche zu leiden angefangen hatte. Hierbei hat ihm seine Kommunitätenlehre nichts genützt, sondern die Beobachtung der *causa evidens* (vgl. 9, 19: *an cibi vinique abundantia*) bestimmte sein Verhalten. Daß ferner Klima und Jahreszeit spezielle Indikationen geben, gestehen die Methodiker selbst zu; wieder sind sie dabei inkonsequent, wieder spezialisieren sie.“ Für die Binsenwahrheit, daß die *causa evidens* bei der Behandlung eines Kranken zu berücksichtigen sei (vgl. *et causae quoque aestimatio saepe morbum solvit*), brauchte Celsus keine Autorität anzuführen; vielmehr mußte es ihm darauf ankommen, den Methodikern aus ihrer eigenen Praxis einen solchen Fall nachzuweisen. Die Vermutung liegt nicht fern, daß Cassius des Celsus Freund gewesen ist. Gegen den medizinisch interessierten Laien wurde der Arzt gesprächig; er rühmte sich öfters der Erfindung seines Kolikmittels (147, 20: *id se repperisse Cassius gloriabatur*); er war es wohl auch, der dem Freunde die geheimnisvolle Geschichte von der Unterleibskrankheit einer Dame der höchsten Gesellschaft erzählte (9, 1 ff.); dem verstorbenen Freunde (*quem nuper vidimus*; *gloriabatur*) verdankt Celsus auch die Stelle von der Alkoholvergiftung, über der ein leiser Hauch von Humor zu schweben scheint: ja, Cassius war ein Mann von Geist, der sich nicht sklavisch an die Lehren seiner Schule band. Eine Stütze erhält unsere Ansicht, daß Cassius ein Methodiker war, auch durch folgende Erwägung: Asklepiades war der Arzt des vornehmen Rom; der Leibarzt des Kaisers Augustus war ein Asklepiadeer; ihm verdankte der Monarch sein Leben. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß Tiberius seinen Leibarzt gleichfalls aus den Methodikern auswählte. Methodische Lehre scheint endlich noch bei der Applikation des Kolikmittels nachzuklingen, S. 147, 21: *sed impositum quoque extrinsecus, digerendo spiritum, dolorem levat. Digerere* ist der Ausdruck, den Celsus neben *resolvere* zur Bezeichnung des Schlaffmachens eines *status strictus* verwendet; vgl. 10, 1.

So scheint die Cassius-Hypothese Wellmanns in sich zusammenzubrechen. Was jedoch nach ihrem Abzug noch an dem Buche übrigbleibt, die tief eindringende Untersuchung über das Quellenstudium des vermeintlichen Cassius, in Wirklichkeit aber doch wohl des Celsus selbst, bietet so viel Gutes, daß wir nicht anstehen, das Buch mit Ilberg, auf dessen Würdigung der Arbeit wir erneut verweisen, als „eine der bedeutendsten neueren Leistungen in der Medizingeschichte des Altertums“ zu bezeichnen.

Einige Kleinigkeiten, die mir auffielen, seien noch angefügt. S. 13, Anm. 2 will auch Daremberg *pusulae* gelesen wissen; vgl. adn. crit. S. XVII zu * 28, 29. S. 24, 10 l. ihre statt seine. S. 39, Anm. 2 l. ἀξιοπιστότατος. S. 57 u. (Plin. XXIII 55) l. *hirudinibus* statt *hirundinibus*. S. 61, Z. 2 v. u. l. *terra* statt *terrae*. S. 129, 12 l. 26 n. Chr. statt v. Chr.

Leipzig-Gohlis. Friedr. Ernst Kind.

---

**W. v. Christ**, Geschichte der griechischen Literatur. Unter Mitwirkung von Otto Stählin bearbeitet von **Wilhelm Schmid**. 6. Aufl. Erster Teil: Klassische Periode der griechischen Literatur. München 1912, Beck. XIV, 771 S. Lex.-8. 13 M. 50.

Der fünften Auflage, die in dieser Wochenschrift 1909 Sp. 1178 f. besprochen worden ist, hat noch vor Abschluß des zweiten Bandes eine Neuauflage des ersten folgen müssen, ein Beweis, daß die Bearbeitung von Schmid das

Rechte getroffen hat. Daß in der kurzen Zeit nicht eine tiefgreifende Umänderung der fünften Auflage hat geschehen können, ist erklärlich. Die Verbesserungen beziehen sich deshalb diesmal wesentlich auf Tilgung von Versehen *), Zusätze in den Literaturangaben, stilistische Änderungen. Mehrfach finden sich aber auch wichtigere Ergänzungen des Textes; z. B. ist die Nachwirkung einzelner Männer oder Schriften auf Mittelalter und Neuzeit dargestellt: S. 758 f. die Wirkung der Poetik von Aristoteles, S. 768 f. die seiner anderen Schriften, S. 714 f. das Nachleben der platonischen Philosophie, S. 437 f. das Urteil der späteren Zeit über Aristophanes; S. 642 f. ist die Astronomie und Mathematik eingehender behandelt, S. 39 der Abschnitt über F. A. Wolf genauer gefaßt, S. 40 Chr. G. Heynes kritische Arbeit an Homer gewürdigt. Durch solche Zusätze und Erweiterungen ist der Umfang von 715 auf 771 S. angewachsen, der Preis aber derselbe geblieben. Um die Benutzung des dem Schlußbande der fünften Auflage mitgegebenen Registers auch für den ersten Band der sechsten Auflage zu ermöglichen, sind die Seitenzahlen der fünften Auflage am Rande der sechsten mitabgedruckt worden. So wird denn diese neue verbesserte Auflage ihren Weg in Ehren gehen und den gleichen Erfolg haben wie ihre Vorgängerin.

Halle. Karl Fr. W. Schmidt.

*) S. 224: Der Titel Διθύραμβοι für die Oden des Bakchylides jetzt durch pap. Oxyrh. VIII 1091 gesichert. — S. 245 sei an Goethes Pindarstudien erinnert. — S. 291: Die Aufführung der Πέρσαι in Sizilien ist nur eine Vermutung des Eratosthenes; vgl. Jachmann, De Aristotelis didascaliis, Gött. Diss. 1909, S. 34 (vergessen auf S. 759, Anm. 2). — S. 455, 5: Neues Bruchstück der 'Ατλαντίς des Hellanikos pap. Oxyrh. VIII 1084. — S. 85, 5: Ein originales Stück aus Agions γλῶσσαι 'Ομηρικαί jetzt in pap. Rylands 26. — S. 140, 6: Vgl. Ἔρυκος παρὰ Ξενοφάνει ἐν ε' Σίλλων pap. Oxyrh. VIII 1087, 41.

---

J. L. Heiberg, **Naturwissenschaften und Mathematik im klassischen Altertum**. Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig 1912, Teubner. 102 S. 8. 1 M.

Heiberg kam dem Wunsch des Verlegers nach, die kurze Darstellung, die er für die 'Einleitung in die Altertumswissenschaft' von Gercke und Norden geschrieben hatte, für die Sammlung 'Aus Natur und Geisteswelt' ausführlicher und populärer umzugestalten. Dort 16 Seiten Text und 24 Seiten Literatur in Großoktav, hier 97 Seiten Text und 2 Seiten Literaturnachweise in Kleinoktav. Dort die Kapitel: Die ionische Philosophie, Platon, Aristoteles, Alexandrinische Periode, die Epigonen, die Römer, Römische Kaiserzeit, hier hinter dem ersten Kapitel eingeschoben: Die Pythagoreer, Heilkunde im V. Jahrh., Mathematik im V. Jahrh. Pythagoreer und Hippokratiker von der ionischen Philosophie zu scheiden ist wohl eine Besserung. Pythagoras war ja freilich erst Ionier, dorisierte jedoch sein Wesen und seine Schule wie seinen Namen gründlich. Ob aber alle Hippokratische Weisheit ionische Leistung sei, ist fraglich, da das Haupt dieser Weisheit zwar ionisch schrieb, aber aus dem dorischen Kos stammte, wie auch sonst die berühmtesten Arztschulen nicht an ionischen Orten (Knidos, Kroton, Tarent) ansässig waren. Auch den Dorier Empedokles nannte die erste Arbeit in ionischem Kreise, nennt die zweite neben Pythagoreern. Die Darstellung ist schlicht und klar. Der Stil verrät kaum einmal leise den Ausländer. Die größere Ausführlichkeit im kleinen Format hat auch manches ergänzt, was dem großen Format fehlte. So war dort mit Recht „ein kluger und erfahrener ionischer Weltmann" an die Spitze der griechischen Wissenschaft gestellt. Daß er aber Thales hieß, und was er alles leistete, verschwieg dort (S. 385) der Text; hier aber ist's gesagt und erörtert.

S. 3: Des Thales „kühner Riesenschritt", einen einzigen Urstoff anzunehmen, beweist vor allem eine erstaunlich scharfe Logik. Er hat nicht bloß die Schwäche, nein auch die Lücke der Mythen erkannt. Kein Grieche betete zu Gott dem 'Schöpfer'. Die Götter Griechenlands 'schufen' die Welt nicht, sie personifizieren und verwalten sie nur. Woher die Welt gekommen, wie sie entstanden, das ist eine Frage, die von der Mythologie nicht einmal aufgeworfen war. Gerade hier, wo der Glaube versagte, setzten die ersten Denker ein. Dieser richtige und treffsichere Einsatz des Gedankens ist schon allein eine wissenschaftliche Tat ersten Ranges. Im Christentum tritt der Glaube über das Wissen hinauf, im Griechentum trat das Wissen über den Glauben hinauf. — S. 7: Daß Pythagoras „wohl namentlich in Ägypten" für Maß und Zahl Interesse faßte, ist wenigstens vorsichtig ausgedrückt. In der Tat ist es der prunkende Rhetor Isokrates, der zuerst davon spricht, und dann erst der späte Iamblichos, der ihn durch Thales († 545) dorthin gesendet werden läßt. Die ägyptische Reise ist „unerweislich" (Zeller); Herodot nennt sie nicht. — S. 10: Daß Parmenides die Kugelgestalt der Erde „von den Pythagoreern übernommen" hat, ist chronologisch nicht leicht zu verstehen. Pythagoras selber starb etwa 508,

Parmenides ἤκμαζε um 503. — S. 11: Die alten 'Heilgötter' Asklepios und seine Söhne sind von Homer in „heilkundige Helden verwandelt". Ist's nicht vielleicht umgekehrt gegangen? — S. 14: Das Buch Περὶ ἀέρων, ὑδάτων, τόπων scheint „älter zu sein als Hippokrates". Diels sprach 1893 von dem „herrlichen Buche des großen Koers". — S. 48: Daß die vier ersten Bücher der Elemente des Euklid „wesentlich pythagoreisches Gut" wiedergeben, wird mancher Leser mißverstehen oder bestreiten. Manches geht sicher auf Thales zurück: rechter Winkel, Scheitelwinkel, gleichschenkliges und gleichseitiges Dreieck, Quadrat mit Diagonalen, Kreis mit Durchmesser; auch Termini wie σημεῖον, γραμμή, γωνία scheinen auf ihn zurückzuweisen. — S. 62 Seleukos (c. 150) stellte „die Abhängigkeit der Gezeiten vom Monde" fest. Das tat bereits Pytheas von Massalia, wenn auch die doxographische Überlieferung sichtlich seine Beobachtungen verzerrte. — S. 63: Eratosthenes „benutzte gelegentlich" in seinen Gedichten Sternsagen. Er schrieb sogar ein eigenes Buch Καταστερισμοί. H. nennt es „angeblich Eratosthenisch" (S. 74). Anders urteilten Robert und Boehme. — S. 73: Daß der „Erzdilettant Cicero einmal seine Landsleute rühmt", weil sie 'Gott sei Dank' nicht sind wie die Griechen, sondern das Studium der Mathematik 'und dergleichen' nur auf das Praktische einschränken, ist für die betreffende Stelle eine große Übertreibung. Die Tuskulanen (I 5) sprechen in treffender, ruhiger Objektivität den wissenschaftlichen Gegensatz von Hellas und Rom aus und reden vom praktischen Messen und Rechnen *metiendi ratiocinandique utilitate*. — S. 74: Die verunglückte Übersetzung des Euklidischen σημεῖον· οὗ μέρος οὐθέν in das Marcianische *punctum: cuius pars nihil est* beruht auf dem Doppelsinn von οὐθέν (*nihil* oder *nullum*) und ist in der Übersetzung nicht zu verstehen. — S. 96: Unter den Byzantinern vermißt man ungern Männer wie den jüngeren Michael Psellos (c. 1018—1108), der doch wenigstens Versuche einer gewissenhafteren und selbständigen Methode macht, wenn er z. B. in seinem Schriftchen Περὶ λίθων δυνάμεων von denjenigen Steinen zu sprechen ablehnt, die er nicht selbst gesehen (οὐ μέντοι γε αὐτοῖς ἐντυγχάνομεν). Seine musikalischen Traktate sind für uns von großem Werte.

Solche ändernden oder ergänzenden Kleinigkeiten hat am Ende jeder Kritiker an jedem Werke auszustellen. Sie dienen nicht dazu, eine Arbeit herabzusetzen. Die Darstellung des Verf. ist besonders dadurch wertvoll, daß sie die fachwissenschaftlichen Einzelerscheinungen mit dem Gesamtbilde der Kulturperioden in Zusammenhang zu setzen sucht, soweit das auf so engem Raume und in so eingeschränkten Grenzen zu ermöglichen war.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

---

**William Woodthorpe Tarn**, Antigonos Gonatas. Cambridge 1913, Clarendon Press. Mit einer Münztafel. XII, 501 S. 8. 14 s.

Es war entschieden ein sehr glücklicher Gedanke, eine historisch so bedeutsame Persönlichkeit wie Antigonos Gonatas zum Mittelpunkte einer Darstellung der makedonisch-griechischen Geschichte zu wählen, welche, da zur Grundlegung auch die letzten Jahre des Demetrios Poliorketes in sie einbezogen werden mußten, die gesamte Zeit von 294—240 umfaßt; und Tarn, der bereits durch eine Reihe von Abhandlungen, die sich besonders mit der Chronologie dieser Periode beschäftigten, bekannt ist, hat diese Aufgabe in vortrefflicher Weise gelöst. Sein Buch beruht auf umfassender und sicherer Kenntnis der Quellen und neueren Arbeiten und hat den Vorzug, ungemein fesselnd geschrieben zu sein; unleugbar verdanken wir ihm eine bedeutende Förderung unserer Auffassung im großen Zusammenhang und in einzelnen Punkten.

Das Werk setzt sich eigentlich aus einer Sammlung von monographischen Kapiteln zusammen, wenn auch niemals versäumt wird, sie durch eine zusammenhängende Erzählung zu verbinden; ein anderes Vorgehen war, wie der Verf. in der Vorrede mit Recht betont, bei dem unbefriedigenden Stand unserer literarischen Quellen (welchen er speziell Appendix I widmet) nicht möglich. Gleich in der Einleitung findet sich eine gute Bemerkung darüber, daß Antigonos die Art seines Wesens seiner Mutter Phila verdankte. Kap. 1 gibt eine anziehende Schilderung seines Verhältnisses zu Menedemos und Zenon. Kap. 2 enthält zuerst die Geschichte bis 289, ist aber dann besonders wichtig durch die eingehenden Erwägungen über die Macht des Demetrios zu Lande, die ihm zu Gebote stehenden Streitkräfte und diejenigen der gegnerischen Staaten, mit interessanten Seitenblicken auf die damaligen Parteien Athens (S. 43 ff.) und die militärische Schwäche dieser Stadt (S. 69 ff.); falsch is die Bemerkung (S. 63, Anm. 71), daß Keos Mitglied der ätolischen Sympolitie war; denn Szanto hat gezeigt (Griech. Bürgerrecht 84 ff.), daß beide Staaten zueinander im Verhältnis der Isopolitie standen. Kap. 3 ergänzt das Vorausgehende durch Untersuchung der Stellung des Demetrios zur See und anderseits der maritimen Macht Ägyptens; schon hier geht T. auf

den Inselbund ein, der in seinem Buche einen breiten Raum einnimmt, und liefert dann interessante Bemerkungen über die Rolle der Seeräuberei. Die Gruppierung der Ereignisse in Kap. 4 ('Demetrios' Fall') ist durch Tarns Ansatz für das Archontatsjahr des Diokles beeinflußt, welchen er in App. II weiter zu begründen sucht; in diesem Punkte halte ich die Chronologie von W. Kolbe für richtiger. Hinzuweisen ist auf die treffende Charakteristik des Demetrios (S. 89 ff.) und des Demochares (S. 93 ff.), welcher ich vollständig beistimme. Kap. 5 schildert Antigonos als Prätendenten, wobei T. betont, daß die Stellung der hellenistischen Herrscher zu den Städten dadurch bedingt war, daß sie ein gesichertes Reich hinter sich hatten. An dieser Stelle wird der Entwicklung der ptolemäischen Seeherrschaft über das Ägäische Meer gebührende Aufmerksamkeit zugewandt, wobei T. die Gründung der Ptolemaia anders datiert, als er es früher tat (S. 136, 50, dazu S. 460). Sein Ansatz für den Vertrag zwischen den Akarnanen und Ätolern auf 276—274 ist ganz hypothetisch und kann mich nicht von meiner Klio X darüber begründeten Ansicht abbringen. Kap. 6 ('Das Kommen der Kelten') ist mit App. VI zusammenzuhalten, wo der Verf., wohl mit Recht, die Ansicht verficht, daß der Angriff der Kelten von der Expedition nach Delphi zu trennen sei, während die allgemein bei den Griechen herrschende Anschauung alles auf Delphis Rettung konzentrierte, was von den Ätolern in ihrem Interesse gefördert ward; Pausanias' Erzählung dieser geschichtlichen Episode wird im allgemeinen gerechtfertigt. Kap. 7 ('Antigonos und Makedonien') ist von besonderer Wichtigkeit durch die zum größten Teil ganz neuen Untersuchungen über die Organisation des Reiches, die Stellung der Städte, die Finanzen des Antigonos (welche der schwache Punkt in seinem Regierungssystem waren), das Heerwesen und die Landverleihungen des Königs. Dabei wird auch die Frage der Nationalität der Makedonen wieder erörtert und, wohl richtig, dahin beantwortet, daß die Makedonen ursprünglich nicht Griechen waren, aber sehr früh hellenisiert wurden. Für die Städte des eigentlichen Makedoniens ist von Bedeutung ein noch unveröffentlichtes Dekret von Pella, welches T. benutzen konnte (S. 184 mit Anm. 54. 56); es geht aus ihm die überraschende Tatsache hervor, daß sie Autonomie und griechische Stadtverfassung besaßen. Aus Syll.[2] 208 zieht T. den richtigen Schluß, daß die Verfassung Päoniens in ähnlicher Weise geordnet war wie diejenige von Epeiros: ein Stammbund mit einem König an der Spitze. In diesem Zusammenhang wird auch auf die politischen Gesichtspunkte des Antigonos eingegangen (S. 202 ff.) und gezeigt, daß sie hauptsächlich die Herrschaft über Makedonien im Auge hatten und nur mit Rücksicht auf die Sicherheit dieses Landes Euböa und Korinth festgehalten werden mußten, der Piräus, weil Makedonien auf den Einfluß auf Athen als geistige Hauptstadt Griechenlands nicht verzichten konnte; auch der Wiedergewinn der Seeherrschaft, die auf Ägypten übergegangen war, war für die Behauptung Korinths unbedingt notwendig. Anderseits wurde die Haltung Athens gegen Antigonos und die Ptolemäer durch die Rücksicht auf die notwendige Versorgung mit Korn bestimmt, welche von diesen Herrschern gestört werden konnte; der häufig gegen Athen erhobene Vorwurf, es sei in damaliger Zeit dekadent gewesen, wird widerlegt. Die Politik Ätoliens und der Fortschritt, welchen sie bezeichnete, wird gegenüber Polybios gerechtfertigt und dabei die schon bekannte Tatsache, daß die von Makedonien abhängigen Völkerschaften in der Amphiktionie nicht vertreten waren, damit erklärt, daß dies offenbar auf Antigonos' freiwilligen Entschluß zurückging, der in dem Amphiktionenrate nicht überstimmt werden wollte. Der Fortgang der geschichtlichen Darstellung wird durch Kap. 8 unterbrochen, welches Antigonos und seinen Kreis schildert und besonders auf Bion und Hieronymus von Kardia eingeht; den Schluß bildet die Charakteristik des Königs selbst und der theoretischen Basis, auf welcher er die Herrschaft führte. Kap. 9 beschäftigt sich mit dem Ausgange des Pyrrhus; Tarns Urteil über diesen Herrscher ist sehr scharf (vgl. auch S. 443), aber zutreffend; er weist darauf hin, daß Pyrrhus keine kulturellen Interessen hatte, und spricht ihm jede staatsmännische Befähigung ab. Eine Ergänzung dieses Kapitels bildet wieder App. VIII, in welcher Plutarchs und Pausanias' Berichte über Pyrrhus' Vorgehen gegen Sparta und Argos analysiert werden. In Kap. 10 ('Der erste Krieg mit Ägypten') steht der Chremonideische Krieg im Mittelpunkt; eingehender befaßt sich T. mit der Einsetzung von Tyrannen in Griechenland durch Antigonos und zeigt, daß dies das einzige Mittel war, um den Peloponnes in Abhängigkeit von Makedonien zu erhalten; anderseits weist er darauf hin, daß das Verhalten des Antigonos von der griechischen Überlieferung gemäß ihrer Auffassung der Tyrannis übertrieben wurde. Auch das Arrangement mit Ätolien läßt sich aus dem Gesichtspunkte der Realpolitik begreifen (S. 288).

T. nimmt an, daß, nachdem Athen bezwungen war, dort ein makedonischer Epistat eingesetzt ward, der allein das Recht der Initiative in der Volksversammlung hatte (S. 308); im Jahre 257 oder 256 wurde dieser Beamte abberufen (S. 327). Kap. 11 benennt der Verf. 'Die verlorenen Jahre'; er begreift darunter die Zeit von 261—253, für welche nach seiner Ansicht mangels aller zusammenhängenden Tradition eine geschichtliche Rekonstruktion unmöglich ist. Beachtung verdient der überzeugende Nachweis, daß Antigonos während des Chremonideischen Krieges (262/1) Atintanien gewann (S. 312, 3); von Wichtigkeit ist die Erörterung über die in den choregischen Inschriften von Delos sich findende Formel ἐπὶ τοῦ δεῖνα ἄρχοντος ὑγίεια καὶ εὐετηρία ἐγένετο, aus der hervorzugehen scheint, daß in 262/1 und wiederum in 256 oder 255 Friedensschlüsse fallen. Die Veränderungen, welche Athen im Innern infolge des Chremonideischen Krieges erfuhr, und speziell der Wechsel, welcher sich in der Haltung der philosophischen Schulen vollzog, wird entsprechend geschildert. Die Auffassung der Ereignisse, welche T. in Kap. 12 ('Der zweite Kampf mit Ägypten') und Kap. 13 ('Die Abrechnung mit Ägypten') vorträgt, ist m. A. n. problematisch und hängt mit seiner schon von früher her bekannten Ansicht zusammen, die er in App. XII wieder verteidigt, daß die Schlacht von Andros in das Jahr 246 und die Schlacht von Kos bald darauf, entweder noch in 246 oder in 245, zu setzen seien. Nun ist nach Tarns Ausführungen (S. 351), mit welchen Pozzi in seiner gleich zu zitierenden Schrift S. 13 ff. 20 zusammentrifft, wohl nicht mehr daran zu zweifeln, daß die Stiftung der Antigoneia und Stratonikeia von Delos in das Jahr 253 (nicht 255) gehört. T. sieht in diesem Akte eine Herausforderung Ägyptens durch Antigonos, welche den Krieg eröffnen sollte; Antigonos wurde jedoch an dem Beginn der Operationen durch den Abfall Alexanders, des Sohnes des Krateros, verhindert, welchen T. in den Winter 253/2 setzt (den Tod desselben in 249 oder 248). Allein es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese Stiftung einen maritimen Erfolg voraussetzt, und derselbe kann nur die Schlacht von Kos gewesen sein, welche man nach der gegen früher veränderten zeitlichen Fixierung der beiden Feste nicht lange vor 253 datieren wird (nach Beloch auf 256); dies hat der durch ein tragisches Geschick dem Leben und der Wissenschaft so früh entrissene Emilio Pozzi gesehen (vgl. spez. 20, 6), dessen nach seinem Tode erschienene Abhandlung 'Le Battaglie di Cos e di Andro e la politica marittima di Antigono Gonata' (Memorie della Accademia di Torino, Serie XII, T. LXIII 1912) einen ganz vortrefflichen, vielleicht den besten Beitrag zur richtigen Datierung der beiden Schlachten bietet. Auch wie T. sich die bekannte Fahrt des Aratos nach Ägypten vorstellt (S. 368 ff.), halte ich nicht für gelungen; gut ist dagegen die Charakteristik dieses Politikers (S. 359 ff.). — In dem letzten Kapitel 14 ('Die jüngere Generation') weist T. auf den Niedergang des Antigonos — wohl infolge seines Alters — während der letzten Zeit seiner Regierung hin; als Zeichen dafür betrachtet er den Teilungsvertrag mit den Ätolern. Durch Aratos brach das System zusammen, mit welchem Antigonos den Peloponnes im Zaume halten wollte. Der achäische Bund war eine Reaktion gegen Makedonien, aber auch nicht mehr, und ein Hindernis für die Einigung der Halbinsel.

Die Ausführungen des geschichtlichen Teiles werden durch 13 Appendices ergänzt, auf welche ich z. T. schon früher Bezug nahm. Von den übrigen beschäftigt sich III mit der relativen Stärke der Monarchien (Makedonien, Epeiros, Ägypten, Syrien) zu Lande, X mit den Seestreitkräften Ägyptens und Makedoniens; IV widerlegt treffend die von W. König aufgestellte Ansicht, daß Delos nicht Mitglied des Inselbundes, sondern ein τόπος κοινός gewesen sei, und V erörtert in umfassender Weise und teilweise mit Heranziehung von neuem Material die Frage, auf wen die Gründung des Nesiotenbundes zurückgehe, wobei sich der Verf. mit Recht für Antigonos entscheidet. VII behandelt die Weltlage im Jahre 273 polemisch gegen eine von Lehmann-Haupt (Klio III) aufgestellte Ansicht, IX den Tod Demetrios' des Schönen, wobei sich T. gegen Beloch für das Jahr 258 entscheidet. X verteidigt die Daten Homolles für die delischen Archonten während Antigonos' Regierungszeit, und XII wendet sich wieder gegen W. Königs Leugnung des makedonischen Protektorates über die Inseln; gewiß mit Recht, nur ist mir zweifelhaft, ob, wie T. meint (ebenso Pozzi a. O. 57 ff.), der Inselbund nach dem Aufhören des ptolemäischen Protektorats weiterbestand.

Nicht richtig scheint es mir zu sein, wenn T. sich in der delphischen Chronologie unbedingt Beloch anschließt; ohne des letzteren Verdienst in dieser Hinsicht zu verkennen, haben doch spätere Erörterungen, so von Walek und besonders die freilich erst nach dem Abschluß von Tarns Werk erschienenen von Rüsch und Pomtow (GGA. 1913, 125 ff.) gezeigt, daß Belochs Aufstellungen mannigfach zu modifizieren

sind. Auch eine Zeittafel, die fehlt, wäre zur Orientierung sehr nützlich gewesen. Aber trotz dieser und der schon früher vorgebrachten Einwendungen ist Tarns Buch eine in seltenem Maße gelungene Leistung, und es wäre zu wünschen, daß er auch die Geschichte der späteren Antigoniden, Demetrios' II und Philipps V, in derselben Weise und mit gleichem Erfolg behandelte.

Prag. Heinrich Swoboda.

**Édouard Cuq**, Le Sénatus-Consulte de Délos de l'an 166 avant notre ère. S.-A. aus den Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-lettres, XXXIX. Paris 1912, Imprimerie nationale. 25 S. 4. 1 fr. 70.

Der Verf. veröffentlicht eine im September 1911 auf Delos gefundene Inschrift, die schon Holleaux in den Comptes rendus der Académie des Inscriptions 1911, S. 830 kurz erwähnt hat. Die in eine Marmorplatte eingemeißelte Inschrift, die wahrscheinlich aus einem Sarapisheiligtum stammt, zerfällt in zwei Teile.

In dem ersten, einem Schreiben der athenischen Strategen an den ἐπιμελητής von Delos, Charmides, erhält dieser den Auftrag, den Demetrios aus Rhenaia nicht länger zu verhindern, das Sarapisheiligtum zu öffnen und den Kult in gewohnter Weise zu pflegen, da der Senat zu Rom dem Demetrios in einem Senatsbeschluß dieses Recht eingeräumt hätte. Gleichzeitig übersenden die Strategen dem Charmides eine Abschrift des Senatsbeschlusses, der den zweiten Teil der Inschrift bildet. Er ist unter dem Vorsitze des Prätors Q. Minucius, C. f., eines bisher unbekannten Beamten, zustande gekommen. Der Terminus post quem für die Inschrift ist durch die Verhältnisse auf Delos gegeben, welche die Voraussetzung der Inschrift bilden. Es ist das Jahr 166 v. Chr., in dem die Athener die Insel Delos, die sich durch die Parteinahme für Perseus den Unwillen Roms zuzog, von den Römern zugesprochen erhielten. Die Bewohner der Insel mußten ihre Heimat verlassen und flohen nach Achaia; die wenigen Zurückbleibenden durften sich nicht mehr Delier nennen, sondern Ῥηναιεῖς nach ihrem eigentlichen Geburtsort, dem Inselchen Ῥήναια; so auch hier Δημήτριος Ῥηναιεύς. (Vgl. BCH XIII 245 und IG VII 373, wo derselbe Mann in Delos als Ῥηναιεύς, in Oropos als Delier bezeichnet wird.) An die Stelle der alten Bewohner trat eine athenische Kolonie.

Die Ansicht des Verf. geht nun dahin, daß diese athenischen Ansiedler in dem Sarapiskult einen lästigen Konkurrenten des delischen Apollo sahen, der ihre Einkünfte schmälerte, und daß sie gleich nach Besetzung der Insel daran gingen, ihn zu beseitigen. Die Römer, die im Begriffe waren, aus Delos einen Freihafen zu machen, wollten sich aber nicht einem Kulte abgeneigt zeigen, der unter den Schiffahrern und Kaufleuten des hellenistischen Ostens so zahlreiche Anhänger zählte, und schenkten dem Bittgesuch des Demetrios Gehör, indem sie einen Beschluß zu seinen Gunsten faßten, der noch in das Jahr der Auslieferung der Insel an Athen fällt. Für die Richtigkeit dieser Datierung führt Cuq auch an, daß das Jahr 166 nach den fasti triumphales (CIL I p. 458) ein Schaltjahr war, der vorliegende Beschluß aber an den εἴδυιοῖς ἐντερκ(α)λα[ρ]ίοις gefaßt wurde.

C. erscheint demnach die Datierung der Inschrift völlig gesichert, so daß er sie in den Titel seiner Abhandlung aufnimmt. Eine Nachprüfung der Verhältnisse auf Delos dürfte aber unschwer zeigen, daß der Ansatz Cuqs auf das Jahr 166 nicht mehr als hypothetischen Wert beanspruchen kann.

Zunächst ist der Antagonismus gegen den Sarapiskult nicht hinlänglich begründet, da dieser in Athen selbst eingeführt war und den Athenern in Delos die Förderung dieses Gottesdienstes ebenso am Herzen liegen mußte, wie es C. von den Römern voraussetzt (vgl. Kaerst, Geschichte des hellenistischen Zeitalters, II 1, 276, und A. Rusch, De Serapide et Iside in Graecia cultis. Berl. Diss. 1906, 6 ff.). Daß das später tatsächlich der Fall war, zeigen zahlreiche Inschriften aus dem Sarapisheiligtum, aus denen ersichtlich ist, daß die höchste Blüte des Sarapiskultes in die athenische Zeit fällt. So bekleiden vornehme Athener die Ämter der ἱερεῖς, der κλειδοῦχοι u. a. m., nicht anders als bei Apollo selbst (Rusch, a. a. O. 38 ff.). Allerdings lassen sich nach Rusch S. 39 Sarapispriester aus Athen erst seit 140/139 nachweisen, während athenische Apollopriester schon aus den ersten Zeiten der Okkupation bekannt sind (BCH V 464). Aus diesem Tatbestand läßt sich wohl mit gewisser Berechtigung folgern, daß den Athenern nicht der Kult an sich, sondern seine Besorgung durch einen Mann, der nicht zu den Ihren gehörte, ein Dorn im Auge war. Sie wollten daher den Kult nicht beseitigen, sondern reorganisieren, was ihnen auch, wie gesagt, endlich gelang. Sie scheinen hierbei den Kult, wie er in Athen geübt wurde, bis auf die Nomenklatur nachgeahmt zu haben; wenigstens finden sich zu Athen und zu Delos ζάκοροι, während in der Zeit des unabhängigen Delos nur ein νεωκόρος genannt wird (BCH VI S. 24, Z. 196; IG II 1612; BCH XIV S. 485 ff.). Daß die Athener jedoch den Sarapiskult erst spät in ihre

Gewalt bekamen, so daß nur mehr die ζάκοροι keine Athener waren, daran mag die Intervention Roms schuld gehabt haben, durch die es in der vorliegenden Inschrift dem delischen Tempelverwalter gestattet wurde 'θεραπεύειν τὸ ἱερὸν καθάπερ καὶ πρότερον'.

Es fragt sich nun, ob es angemessen ist, eine solche Reorganisation, die sich an Stelle der von C. angenommenen Auflassung des Kults zu ergeben scheint, unmittelbar in das Jahr 166 zu setzen. Zunächst bedingt diese eine gewisse Konsolidierung der Verhältnisse, die man kaum erwarten kann; hatten doch die Athener mit der Ordnung der Verwaltung und des mit dieser eng verbundenen Apollokults genug zu tun. Ferner wäre das Hervortreten des Demetrios von Rhenaia, also eines Deliers, merkwürdig, da dieser schon zufrieden sein mußte, nicht aus der Heimat vertrieben worden zu sein. Mehr als diese beiden Gründe fällt aber die Erwägung ins Gewicht, daß die Parteinahme Roms gegen das eben so sehr begünstigte Athen der Motivierung entbehrt, wenn der von C. ins Treffen geführte Grund, den Sarapiskult zu erhalten, wegfällt.

So scheint als feststehender Terminus ante quem nur das Jahr 140/139 zu bleiben, wo zuerst Athener als Sarapispriester genannt werden. Nur vermutungsweise sei hier auf einen Zeitraum hingewiesen, in dessen Rahmen sich unsere Inschrift gut einfügen würde, die Zeit nach 160, als in Rom eine den Griechen freundliche und gerechtere Richtung die Oberhand gewann (vgl. Colin, Rome et la Grèce de 200 à 146 av. I. C., Paris, 1904, S. 503 ff.). Damals — 159 — entschied Rom zugunsten der in Achaia aufgenommenen Delier gegen Athen, das seine Verfolgung der Vertriebenen noch nicht aufgegeben hatte. Ebenso belegte es 156 Athen auf die Beschwerde der Oroper hin mit einer hohen Geldstrafe, was bekanntlich die Veranlassung zur berühmten Philosophengesandtschaft des Jahres 155 gab. In dieser Zeit könnte auch der Rhenäer Demetrios erfolgreich um die Intervention Roms angesucht haben, als sich die Athener des Sarapiskultes zu bemächtigen suchten.

Wie dem auch sei, jedenfalls gehört der vorliegende Senatsbeschluß zu den ältesten erhaltenen derartigen Dokumenten, über die C. eine gute Übersicht gibt. Darauf läßt er eine genaue Besprechung der sprachlichen Eigentümlichkeiten der Inschrift folgen, die wertvolle Beiträge für die Kenntnis der Gräzität der römischen Kanzlei liefert. Abgesehen von dem fehlerhaften Gebrauch von Ῥηναῖος statt Ῥηναιεύς und der Bezeichnung des ἐπιμελητής als ἔπαρχος (das Wort findet sich übrigens nach den Lexika häufig bei Polybios), hebt C. den ungriechischen Gebrauch von υἱός (Z. 2) hervor (Viereck, Sermo Graecus, 62); ferner Z. 34 ἕνεκεν ἡμῶν θεραπεύειν ἔξεστιν = *per nos curare liceto*; Z. 29 ᾧ ἔλασσον = *quominus*, wo er auf Dittenberger, Syll.[2] 930, IV 6, verweist, und endlich unterzieht er den Schluß der Inschrift τοῦ μή τι ὑπεναντίον τῷ τῆς συγκλήτου δόγματι γίνηται· ἔδοξεν einer ausführlichen Besprechung. Mit einem reichen Material, das er der römischen Gesetzessprache entnimmt, begründet er die Übersetzung *eius* (= *in ea re*) *ne quid adversus senatus sententiam fiat*, wobei τοῦ an die Stelle von τούτου getreten wäre, vielleicht in Anschluß an die häufige Wendung τοῦ μή mit dem Infinitiv. Diese ganze mühevolle und inhaltreiche Erläuterung wird jedoch hinfällig durch den Vergleich mit dem Senatusconsultum Priene v. J. 136 (Viereck, S. 21, No. XIV = Dittenberger, Syll.[2] 315, Hiller von Gaertringen, Inschriften von Priene 41), wo es Z. 10 heißt: ἡμῖν οὐκ εὐχερὲς εἶναί ἐστιν μεταθεῖναι, ὃ ὁ δῆμος ὁ Ῥοδίων ἑκατέρων θελόντων κέκρικ[ε κ]αὶ ὁρ[ισμὸν] πεπόνηται, τοῦ μ[ὴ] τούτῳ τῷ κρίματι καὶ τούτοις τοῖς ὁρίοις ἐμμείνωσιν. Schon Waddington hat hier richtig erkannt, daß μή (ὅπως, ἵνα μή) mit dem Konjunktiv kontaminiert wurde mit τοῦ μή mit dem Inf. in finaler Bedeutung. (Über τοῦ mit dem Inf. jetzt eine gute Übersicht bei Moulton, Einleitung in die Sprache des Neuen Testaments, Heidelberg 1911, 343 ff.) Ihm folgten Viereck und Hiller von Gaertringen, der allerdings auch die Vermutung von Wilamowitz anführt, es könne sich um Vorwegnahme des του von τούτῳ handeln. Die delische Inschrift zeigt jetzt, daß alles in bester Ordnung ist, und daß der unrichtige Gebrauch von τοῦ μή mit dem Konjunktiv im Sinne von ὅπως μή unter die Eigentümlichkeiten des Sermo Graecus der römischen Übersetzer neu aufzunehmen ist.

Übrigens enthält die Inschrift Z. 19 γραφομένου παρῆσαν = *scribendo adfuerunt* einen neuen Beleg dafür, daß in dieser Formel tatsächlich statt des üblicheren Dativs auch der Genetiv vorkommt, der bisher nur spärlich belegt war. (Viereck, No. XVIII $_{61}$ = IG VII 413 $_{61}$, Viereck XIX $_{4}$). Die Vertauschung der Kasus geht wohl darauf zurück, daß der lateinische Dativ als Ablativus gefaßt und dann durch den griechischen Genetivus absolutus wiedergegeben wurde.

Für den Rechtshistoriker hat der delische Senatsbeschluß noch dadurch eine besondere Bedeutung, daß es sich nach Cuqs Darlegung um eine sogenannte lex imperfecta handelt, d. h. eine lex, „*in qua nulla deviantibus poena san-*

*citur*“ (Macr. Somn. Scip. II 17, 13). Sehr ansprechend erklärt C. diese nicht häufig zu belegende Eigentümlichkeit damit, daß der Senat der autonomen Stadt seinen Willen zwar mitteilt, die eigentliche Ausführung des Befehles aber den athenischen Behörden überläßt.

Wien. P. Wahrmann.

---

Bulletin de la Société Archéologique Bulgare. I (1910), II (1911), III 1. Heft (1912). Mit zahlreichen Illustrationen im Text; Bd. I mit 20, Bd. II mit 1 Tafel. Sofia. Leipzig, Harrassowitz. Gr. 8. Je 10 M.

Wenn die Tagespresse, zumal seit Beginn des sog. zweiten Balkankrieges vom Sommer 1913, von Klagen über bulgarische Grausamkeiten, begangen an den Griechen Makedoniens oder den Türken Thrakiens, widerhallt, so muß man bei Beurteilung dieser zum großen Teil natürlich richtigen, zum anderen Teil mit bewußter Absicht aufgebauschten Nachrichten eins festhalten: den tiefen Unterschied, der zwischen den sog. Makedobulgaren und den Bulgaren des Königreiches vorläufig noch besteht. Dabei handelt es sich allerdings nur um einen Unterschied des Kulturgrades, nicht der Kulturfähigkeit. Der Unterschied ist aber immerhin stark genug, um eine gewisse Rivalität zwischen den Bewohnern des älteren Bestandes des bulgarischen Staatswesens und denen der neuerworbenen Provinzen zu erzeugen, eine Rivalität, die in friedlichen Zeiten von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist, in kriegerischen Verwicklungen natürlich von dem gemeinsamen nationalen Gedanken verschlungen wird. Es ist nun bezeichnend, daß derjenige, den die Herausg. der hier zu besprechenden Zeitschrift an der Spitze ihres neuen Unternehmens genannt haben, in dessen Sinne sie demnach weiterzuwirken gedenken, Marin Drinov, ein Bulgare aus Ostrumelien (geb. 1838 in Panagiurište am Fuße der Sredna Gora) gewesen ist. Drinov hat seine erste wissenschaftliche Ausbildung in Moskau empfangen und den größten Teil seiner langen Gelehrtenlaufbahn als Professor der Slavistik an der Universität Charkov verbracht. Nur wenige Jahre weilte er nach der Befreiung Bulgariens als Verweser des Departements der Volksaufklärung in Sofia, von wo er trotz der ehrenvollsten Anerbietungen nach dem Regierungsantritt Alexander von Battenbergs (1881) nach Charkov zurückkehrte. Aber auch von dort aus wirkte er, der einst als junger Mann von 31 Jahren in Braila die ‘Bulgarische Literarische Gesellschaft’ gegründet hatte, befruchtend und anregend auf die geistige Entwicklung seines Volkes und ist namentlich auf dem Gebiete der älteren bulgarischen Geschichte bahnbrechend geworden.

Die Saat, die Drinov und andere mit ihm gesät haben, ist reich in Ähren geschossen, und zum Beweise dessen haben die bulgarischen Gelehrten, genauer gesagt, die vor einigen Jahren gegründete ‘Bulgarische Archäologische Gesellschaft’, sich entschlossen, das trefflich ausgestattete neue Organ der Öffentlichkeit zu übergeben.

Die Artikel der Zeitschrift erscheinen nur in bulgarischer Sprache. Im I. Bande war das einzige Zugeständnis, das man den westeuropäischen Gelehrten gemacht hatte, ein zweites Inhaltsverzeichnis in französischer Sprache. Vom II. Bande an hat man sehr dankenswerterweise jedem Artikel am Schluß ein kurzes Resumé in französischer Sprache hinzugefügt. Ich drucke nunmehr das französische Inhaltsverzeichnis ab und verweise im übrigen auch auf meine Besprechung des Bulletin in der Deutschen Literaturzeit. 1912, No. 33, Sp. 2079—2081.

Bd. I (1910): B. Filow, Monuments choisis de l'art antique en Bulgarie — G. J. Kazarow et H. Tatchew, Un tombeau vieux-chrétien découvert récemment à Sofia — V. N. Zlatarski, Contribution à l'étude des plus anciennes monnaies bulgares — Jor. Ivanow, La capitale du tsar Samuel à Prespa, en Macédoine — P. Koïtchew, L'art du bois sculpté en Bulgarie — A. D. Tchilinghirow, Figurines en os de la station préhistorique de Soultan, arrond. de Popopo — G. J. Kazarow, Matériaux archéologiques de Bulgarie — K. Škorpil, Plan de l'ancienne capitale de la Bulgarie Tirnovo — B. Filow, Deux tumuli thraces dans le Balkan — Jor. Ivanow, Rapport sur les fouilles de Kadine-most, arrond. de Kustendil — K. Valew, Rapport sur les fouilles de Pléven.

Bd. II (1911): J. Ivanow, Anneaux vieux bulgares et byzantins — P. Moutaftchiew, Antiquités chrétiennes du XVII$^{e}$ et XVIII$^{e}$ siècles — G. J. Kazarow, Nouveaux monuments de Mithra en Bulgarie — R. Popow, Idoles et figurines d'animaux du tumulus préhistorique près de Kodja-Dermen — A. Tchilinghirow, Figurines en os du tumulus Ratchew, près de Jambol — B. Filow, Bas-relief d'Hercule, provenant de Madara; la forteresse de Hissar-Bania et sa basilique — A. Tchilinghirow, Stations préhistoriques sur le bord du Danube, depuis Timok jusqu'à Vite — G. J. Kazarow, Monuments antiques de Bulgarie — J. Ivanow, La forteresse d'Assène près de Stanimaca et le monastère de Batchkovo — V. N. Zlatarski, L'inscription de Jean Assène II près de Stanimaca —

R. Popow, Les fouilles dans la 'Petite Grotte' près de Tirnovo.

Bd. III Heft 1 (1912): B. Filow, Monuments antiques au Musée National — J. Ivanow, Anciennes églises de la Bulgarie du sud-ouest — P. Moutaftchiew, Quelques remarques sur Hissar-Bania et sur ses environs — N. A. Mouchmow, Monnaies bulgares avec l'aigle bicéphale — A. D. Tchilingirow, Deux haches en bronce de Moldavie — R. Popow, Matériaux de la station 'Pod-grada' près du village Madara, arrond. de Choumen — St. L. Kostow, Le culte de Gherman chez les Bulgares — G. J. Kazarow, Un nouveau bas-relief du cavalier thrace.

Überblicken wir das Gebotene, so werden wir folgendes feststellen müssen. Die Bulgaren sind sich ihrer Aufgabe, Hüter der auf ihrem Boden ruhenden, zum großen Teil noch ungehobenen Kulturschätze des klassischen Altertums zu sein, voll bewußt. Sie bringen aber dasselbe liebevolle Verständnis der Geschichte und den Kulturdenkmälern des eigenen Volkes von der Prähistorie bis zu den neueren Jahrhunderten entgegen. So konnte man denn der Weiterentwicklung dieses Unternehmens mit freudiger Hoffnung entgegensehen. Und nun? Wer lebt noch von all den tüchtigen Leuten, die sich hier zu gemeinsamer Kulturarbeit zusammengefunden haben? Wie wird sich die Zukunft ihres Landes gestalten? Werden sie berufen sein, die Länder, die sie bereits mit dem Schwert erobert hatten, auch wirtschaftlich und wissenschaftlich zu erschließen? Das sind dunkle Fragen der Zukunft, auf die wir zurzeit keine Antwort finden.

Bad Homburg v. d. Höhe. E. Gerland.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Classical Philology. IX, 1.**

(1) **B. L. Ullman**, Dramatic 'Satura'. Interpretation von Liv. VII 2. Livius gibt die Entwicklung der Tragödie und der Komödie; ob die Aufführungen, die er *saturae* nennt, auf der römischen Bühne stattgefunden haben, ist nicht sicher, ist aber auch verhältnismäßig unwichtig. — (24) **A. B. West**, The Formation of the Chalcidic League. Verbindet man die Nachrichten des Thukydides mit dem, was die Münzen lehren, so ergibt sich, daß das κοινόν der Chalkidier zur Zeit des Abfalls von Athen 432 gebildet ist. — (35) **A. Shewan**, The Continuation of the Odyssey. B. Imitation. Verteidigt eine Reihe Stellen von ψ 297 an, die als Parallelstellen oder Nachahmungen verdächtigt waren. — (49) **T. Frank**, Representative Government in Macedonian Republics. In den von Aemilius Paulus eingerichteten Staaten war der Senat eine repräsentative Körperschaft, der die Legislative hatte und dessen Beschlüsse gesetzliche Kraft hatten. — (60) **A. R. Anderson**, Studies in the Exclamatory Infinitive. Die Erklärung als unwillige Frage ist falsch. Sammlung der Stellen; am häufigsten bei Plautus, Terenz und Cicero, viel seltener bei den Griechen. — (77) **T. Peck**, The Argiletum and the Roman Book-Trade. Aus Martial I 2, I 3, I 117 ist mit Unrecht geschlossen worden, der Büchermarkt sei im Argiletum gewesen. Im 2. Jahrh. war er besonders im Vicus Sandaliarius. — (78) **C. C. Conrad**, On the Meaning of *biduum* in Certain Phrases. Beweist gegen Rolfe (Cl. Phil. VIII 1 ff.), daß *post biduum* heißt: am 2. Tag nachher. — (83) **G. A. Harrer**, The Genuineness of Cicero's pro Murena. Zeugnisse gegen Haupts Verwerfung.

**The Classical Review. XXVII, 7.**

(217) **G. M. Willis**, Aristotle's poetics, XX. Behandelt die Abschnitte über σύνδεσμος und ἄρθρον. Liest 1457 a 2 πεφυκυίων; 4 δή τοί für ἤτοι mit Bywater, tilgt 2 καὶ — μέσου, nimmt Z. 7 herauf, so daß Z. 5 lautet: ἡ φωνὴ ἄσημος ἣ λόγου ἀρχὴν ἢ τέλος ἢ διορισμὸν δηλοῖ. Z. 6 ff. liest er: ἄρθρον δ' ἐστὶ φωνὴ ἄσημος ἣ ἐκ πλειόνων μὲν φωνῶν μιᾶς σημαντικῶν δὲ ποιεῖν πέφυκεν μίαν σημαντικὴν φωνήν, οἷον τὸ ἀμφί καὶ τὸ περί καὶ τὸ ἀλλά, πεφυκυῖα κτλ. Jeder der 8 Teile hat 2 Eigenschaften, von denen die 1. ihn vom vorhergehenden, die 2. vom folgenden scheidet. — (220) **D. S. Margoliouth**, Some notes on Aristotle's poetics. Hält 1454 b 2 ἁπλοῦν, bezieht sich auf Ilias IX 312 ff., vgl. Plat. Hippias II 364 e. 1461 a 16 hat uns Aristoteles den ursprünglichen Text erhalten, die Lesart der Homerhandschriften ist Emendation. 1447 b 20 steht durch ἐποίησε κένταυρον fest, daß Chäremon Dichter war. — (222) **J. G. Tayler**, Some notes on the homeric shield. Die Trojaner haben nur ἀσπίδες, außer Γ 335, die Lykier auch σάκη, die Griechen beides. Ἀσπίς ist der breite minoische Häuteschild (εὔκυκλος heißt 'mit festem Rand', nicht 'rund'), σάκος eine kleine rundere Form. Bei den Griechen Übergang von einer Form zur andern. — (225) **Vervall**, Iphigenia in Taurica. Hält v. 200 γε, v. 290 ὄχθον = Grabstein. — (226) **R. B. Appleton**, Xenophon apud Stobaeum flor. LXXXVIII 14. ἀρχή = Prinzip, Leitgedanke der Dichtung, nicht Anfang des Gedichtes. — (227) **H. R. Fairclough**, Note on *quod . . . contuderit* (Hor. c. IV 3, 8). Ist Futurum exactum, nicht Konjunktiv. — (228) **J. P. Postgate**, Esse 'to eat'. Bereits Mitte des 1. vorchristl. Jahrh., denn da lebte der Grammatiker Nisus, ist esse mit langem e gesprochen, vgl. Gramm. lat. VII 79, 19. — (229) **E. W. Cornwall**, Aen. VI 567—569. Zieht *piacula* als Objekt zu *fateri*: zu sühnende Dinge, als Objekt zu *distulit*: Sühnmittel. (230) 'Per' denoting the manner in which time is spent. Beispiele aus Sallust, Ovid Tacitus u. a.

**Atene e Roma. XVI. 179—180.**

(321) **E. Romagnoli**, La seconda olimpia di Pindaro. Analyse und Übersetzung. — (329) **A. Gan-**

**diglio, Intorno al v. 22 dell' epitafio di Allia Potestas. Faßt *anxia* im Sinn von *morosa*.** — (333) Tre imprese italiane. Besonders über Halbherrs Corpus inscriptionum Creticarum. — (337) **H. Gummerus**, Dai muri di Pompei. Auf Grund von Diehls Pompejanischen Wandinschriften. — (343) **G. Patroni**, Archeologia e storia antica. Polemisch, über seine eigenen Arbeiten. — (363) **N. Galli**, Il 'Sigillo' di Teognide. **Kehrt zu der alten Erklärung = Kyrnos zurück.**

**Literarisches Zentralblatt.** No. 7—9.

(250) A. Ludwich, Apolinarii metaphrasis Psalmorum (Leipzig). 'Der kritische Apparat von tadelloser Klarheit und Übersichtlichkeit'. *H. O.* — (251) G. P. Weller, Charis. Ein Beitrag zur Geschichte des ältesten Christentums (Leipzig). 'Zeigt ein feines Verständnis dafür, daß die Exegese sich vor dem Modernisieren hüten muß'. *Fiebig.* — (254) A. Riese, Das rheinische Germanien in den antiken Inschriften (Leipzig). 'Mit großem Fleiß zusammengetragen'. — (263) C. Thulin, Corpus agrimensorum romanorum. I, 1 (Leipzig). 'Treffliche Ausgabe'. *M.* — K. F. Hermann, Lehrbuch der griechischen Antiquitäten. I. Band: Staatsaltertümer. Neu bearbeitet von H. Swoboda (Tübingen). 'Hat seine Aufgabe vorzüglich gelöst'. *H. Philipp.*

(283) J. Weiß, Das Urchristentum (Göttingen). 'Eine sachlich wie formell wertvolle Gabe'. *E. Herr.* — (287) St. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord. I. 'Wir müssen uns freuen, daß ein Stück der alten Welt derartig glänzend dargestellt wird'. *U. Kahrstedt.* — (298) F. Kniep, Gai Institutionum commentarius secundus §§ 1—96 (Jena). 'Das 2. Buch ist in derselben sorgfältigen Weise herausgegeben und erläutert wie das erste'. — (301) A. Taccone, Gli idillî di Teocrito tradotti in versi italiani (Turin). 'Ausgezeichnete Einleitungen und kritisch-exegetische Anmerkungen'. *M.* — (302) U. Kahrstedt, Die Analistik von Livius, Buch XXXI—XLV (Berlin). 'Scheint wenig geglückt'. *W. Soltau.*

(322) E. Preuschen, Vollständiges Griechisch-Deutsches Handwörterbuch zu den Schriften des Neuen Testamentes (Gießen); Fr. Zorell, Novi Testamenti lexicon Graecum (Paris); H. Ebeling, Griechisch-Deutsches Wörterbuch zum Neuen Testamente (Gütersloh). 'Im allgemeinen bieten sowohl Ebeling als auch Zorell mehr als Preuschen'. *C. R. Gregory.* — (331) L. Löwenheim, Die Wissenschaft Demokrits und ihr Einfluß auf die moderne Naturwissenschaft (Berlin). 'Vermag die nachhaltigste Anregung zu geben'. *E. Pfeiffer.* — (336) G. Möller, Demotische Texte aus den kgl. Museen zu Berlin. I: Mumienschilder (Leipzig). 'Der Gräzist steht bei den von W. Schubart nachgeprüften Aufschriften vor gesicherten Lösungen'. *G. Roeder.* — (337) O. Kern, Inscriptiones Graecae (Bonn). 'Wertvolles Werk'. *Lfd.*

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 9.

(525) **K. Latte**, De saltationibus Graecorum capita quinque (Gießen). 'In ihren Ergebnissen ist die Arbeit kaum als abschließend zu bezeichnen'. *A. Abt.* — (532) W. Leyhausen, Das höhere Schulwesen in der Stadt Köln zur französischen Zeit (Bonn). 'Fleißige Arbeit'. *W. Kohl.* — (537) H. Mutschmann, Tendenz, Aufbau und Quellen der Schrift vom Erhabenen (Berlin). Mancherlei Einwände gegen 'das frisch geschriebene Buch'. (542) Die Schrift über das Erhabene. Deutsch von H. F. Müller (Heidelberg). 'Auf ernster und gewissenhafter Arbeit beruhend'. *J. Stroux.*

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 9.

(225) L. Laurand, À propos d'Homère (Paris). 'Verdienstvoll'. *F. Stürmer.* — (228) G. Oberziner, Patriziato e plebe (Mailand). 'Hat seine Theorie über den Ursprung von Patriziat und Plebs nicht bewiesen'. *O. Leuze.* — (230) Ausgewählte Komödien des P. Terentius Afer. Erkl. von K. Dziatzko. I: Phormio. 4. A. von E. Hauler (Berlin). 'Bedeutet eine wesentliche Vertiefung'. *M. Schlossarek.* — (239) F. W. Shipley, Preferred and avoided combinations of the enclitic *que* in Cicero (S.-A.) 'Interessant'. *J. H. Schmalz.* — (241) L. Annaei Senecae ad Lucilium epistulae morales — erkl. von G. Heß. 2. A. von R. Mücke (Gotha). Anzeige von *W. Gemoll.* — (242) L. Becker, Numerum singularem qua lege in sententiis collectivis praetulerint Romani (Marburg). 'Reiche Materialsammlung'. *R. Berndt.* — (250) **Th. Stangl**, Zu Valerius Maximus. Verteidigt III 2, 20 *optavi*, III 7, 8 *enim*, III 8 E 3 *meritos et*, IV 6, 3 *unguendi* und **erklärt IV 4, 11 *diurnis* 'jeden Tag wiederkehrend, tagtäglich'.**

# Mitteilungen.

## Saturnian Verse.

The first song of our new Poet Laureate reverts to the Old English alliterative metre. It begins:

A frosty Christmas eve :: when the stars were shining
Fared I forth alone :: where westward falls the hill.

It gives occasion for pointing out the resemblance between the history of English and of Latin Metre. Old English Verse lasted for some time after the importation of rhyming verse. The 'Canterbury Tales' are in the new metre, the 'Vision of Piers Plowman' in the old. Some poets wrote a mixture of the two, either adding an alliterative element to the new, or a rhyming element to the old. (For details, see Saintsbury's 'History of English Prosody'). Similarly the old native accentual metre of Italy, the Saturnian, competed for a time with the new importation from Greece, and seems to have taken some account of quantity. The argument so often used against the Accentual Theory, 'How could Livius and Naevius write accentual poetry one day and quantitative poetry the next?', shews ignorance of the history of English Metre.

The greatest blow which the Accentual Theory has received was the defection of Skutsch, who found in Wilamowitz's Protean 'Viersilber' a possible means of scanning Saturnians by quantity. Skutsch spoke with authority because he was Sprachforscher as well as Philolog. But I fancy that he, like most people, succumbed too readily to the fascination of the 'Viersilbler'. The 'Viersilbler' is so

fatally adaptable. It suits so many kinds of verse. Wilamowitz himself must now be alarmed at the progress of the Frankenstein he has created, lest at any moment it lay its hands on the Dactylic Hexameter:

ărmă vĭrŭm | quĕ cănō Trō | iāe quī prīmŭs ăb ōrīs, or even on the prose of Cicero: quŏŭsquĕ tăn|d(em) ăbūtērĕ, | Cătĭlīna, | pătĭentĭ|ā nŏstrā? What respectable householder will accept a key which opens each and every lock?

The weak point of the Accentual Theory has always been that it does not furnish lines which satisfy our requirements for poetry. An accentual Saturnian is too like a fragment of prose embellished with alliteration, or shewing a certain amount of regularity in its accent-beats. And yet, the latest researches in Teutonic and Celtic Metre are tending in this very direction, and seem likely to find the Teutonic and Celtic 'carmen' to have been originally hardly distinguishable from prose; to have been, in fact, prose broken up into pieces (not at all necessarily of the same length) and embellished with alliteration or vowel-assonance. Celtic metre (I mean the native metre, not the imported imitation of Latin hymns) is at last being treated by an expert, Prof. Kuno Meyer in the Berliner Akademie Abhandlungen (1913, Phil.-hist. Classe, No. 6: Über die älteste Irische Dichtung). Characteristic of one type is a 'binding' of the beginning of the second hemistich with the end of the first hemistich, by alliteration, e. g. reemse rig *T*emro :: *t*uatha for slicht slōgdai. This recalls Saturnians like:

superbiter *con*temtim :: *con*terit legiones,
summas opes qui *reg*um :: *reg*ias refregit.

It looks as if the Accentual Theory of the Saturnian Metre will ultimately be found to be the right theory. Common-sense tells us that the alliterative element in the verse of Plautus and Ennius must come from a native metre in which Alliteration played a great part.

St. Andrews, Scotland. W. M. Lindsay.

## Entgegnung.

Die in No. 4 Sp. 119 ff. erschienene Anzeige meiner Schrift: 'Wilhelm von Hartel. Sein Leben und Wirken' veranlaßt mich zu folgenden Bemerkungen:

Es fällt mir nicht ein, mit Herrn B. A. Müller über Geschmacksfragen zu rechten. Wenn er glaubt, daß die Mitteilung der Korrespondenzen über Berufungen Hartels nach Göttingen (1883) und Heidelberg (1886) nicht unbedenklich sein dürfte usw., so kann ich dem nur subjektive Geltung zuerkennen und muß mich dabei trösten, daß mir maßgebende Beurteiler, die ich vor der Veröffentlichung zu Rate zog, mich in meiner reiflich erwogenen Absicht bestärkt, andere in Briefen und Besprechungen sich sehr anerkennend geäußert und gerade diese Korrespondenzen für sehr interessant und für die Universitäts- und Gelehrtengeschichte wertvoll erklärt haben.

Allein dagegen muß ich mich entschieden verwahren, daß Herr M. im zweiten Absatz seiner Besprechung von meiner Schrift dem Leser eine falsche Vorstellung vermittelt. Schon aus Raumrücksichten muß ich mich auf folgende Bemerkungen beschränken. Mein Hartel-Nekrolog stützt sich außer auf meine persönliche Kenntnis der Personen und Verhältnisse und auf Akten des Ministeriums auf Mitteilungen des älteren Sohnes, der mir auch den ganzen brieflichen Nachlaß und alle Dokumente zur Verfügung gestellt hat, und von Hartel sehr nahe gestandenen und von mir namhaft gemachten Freunden und Mitarbeitern. In den Quellen (S. 56) wird das alles mitgeteilt, aber auch alles von mir verzeichnet, was ich an gedruckten Materialien über Hartel benutzen konnte; es wird daher auch der in Bursians Jahresbericht erschienene Nekrolog A. Engelbrechts erwähnt, und zwar mit dem in Sperrdruck gegebenen Beisatz: „mit einem vollständigen chronologisch geordneten Schriftenverzeichnis", selbstverständlich auch hier sowie im Text (S. 47) die Reden des damaligen Ministers für Kultus und Unterricht Grafen Stürgkh und von Hermann Diels, gehalten nicht, wie Herr M. ungenau schreibt, auf der Grazer Philologenversammlung, sondern in der von mir angeregten und vorbereiteten Gedenkfeier für Wilhelm von Hartel in der gemeinsamen Festversammlung der humanistischen Vereine im großen Festsaale der Wiener Universität nach Abschluß der Grazer Philologenversammlung. (Da Herr M. indirekt durch mich das von ihm zitierte 10. Heft der von mir redigierten 'Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums' erhalten hat, hätte er das leicht wissen können, wenn er weniger flüchtig wäre.)

Wenn ich somit die vor mir erschienene Literatur verzeichnet habe, so habe ich damit den Leser, also auch Herrn M., auf sie verwiesen, insbesondere hob ich Engelbrechts eingehende Darstellung hervor und ihren Wert durch das beigegebene Schriftenverzeichnis, das mich der Notwendigkeit überhob, es zu widerholen, was ich anfangs wollte, aber dann, um das acta agere zu vermeiden, aufgab; ebenso konnte ich von einer ins einzelne gehenden Aufzählung der Tätigkeit des Ministers von Hartel im Hinblick auf die in der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien' für das Mittelschulwesen und in der Rede des Ministers Grafen Stürgkh für das ganze ministerielle Wirken Hartels gegebene Übersicht absehen und mich auf das Wesentliche (S. 35—41) beschränken. Das gleiche gilt von der Besprechung von Hartels Leistungen als Forscher; aber wenn auch S. 46 Diels' meisterhafte Kennzeichnung hervorgehoben wird, glaube ich doch sagen zu dürfen, daß nichts zur Sache Gehöriges in meiner Darstellung S. 23 und besonders S. 25 ff. (Herr M. scheint das alles nur flüchtig gelesen zu haben) fehlt. Und was das Urteil über Hartels Cyprian betrifft, so zitiere ich nicht Paul de Lagarde — das tut auch Engelbrecht nicht —, aber ich gebe, was wohl, weil neu, viel wertvoller und interessanter ist, das Urteil Johannes Vahlens aus einem den Akten entnommenen, der Fakultät erstatteten Gutachten darüber, über die Homerischen Studien und die Eutropausgabe.

Wie wenig berechtigt endlich der Vorwurf ist, meine Darstellung zeige bei aller Liebe und Verehrung für ihren 'Helden' besonders dort, wo Vorgänge aus dem Staatsleben Österreichs berührt werden, wie der Rücktritt Hartels vom Kultusministerium, eine mehr als höfische Vorsicht im Gebrauch der Worte und eine wohl zu starke Zurückhaltung in der Erwähnung und Darstellung der Ereignisse, so daß man für diese Dinge stets auf die weniger farblose biographische Behandlung von A. Engelbrecht werde zurückgreifen müssen, kann am besten eine Gegenüberstellung der beiden Hartels Rücktritt betreffenden Darstellungen beweisen.

Engelbrecht schreibt S. 26 (des Sonderabdrucks) „Am 11. September 1905 schied Hartel aus dem Kabinett ohne deutlich erkennbaren Grund. Amtsmüde war er gewiß nicht, als amtstüchtig wurde er von allen anerkannt, und wenn trotzdem die Demission erfolgte, so war sie in äußeren Umständen begründet. Seinem Kabinettschef schien es opportun, sich mit Kollegen aus parlamentarischen Kreisen zu umgeben, und Hartel war eine zu vornehme Natur, um sich an sein Portefeuille zu klammern. Den schönsten Nachruf hat Hartel als Minister sein Kaiser gehalten, der bei der Abschiedsaudienz zu ihm sagte: „Ich weiß es, mit welchem Wohlwollen

und immer im Sinne der Ausgleichung Sie Ihr Amt führten. Es ist ein schweres Amt; es verträgt keine Schroffheit, und Sie waren immer auf Ihrem Platze. Sie haben immer den größten Takt und die größte Gerechtigkeit entwickelt. Ich habe mit Ihnen wirklich ausgezeichnet gearbeitet".

Bei mir heißt es S. 35: „... er (Hartel) blieb in dieser Stellung auch als ... Freiherr von Gautsch ... Ministerpräsident wurde, auf dessen Wunsch bis zum 11. September 1905, an welchem Tage er, um dem Premier in seinen auf die durch die politische Lage sich als notwendig erweisende Parlamentarisierung des Kabinetts abzielenden Absichten keine Schwierigkeiten zu machen, aus dem Amte schied". Und S. 41 heißt es: „Es fehlte ihm aber auch bei seinem Scheiden aus dem Amte nicht an großen Ehrungen: mit einem überaus warm gehaltenen Handschreiben wurde ihm das Großkreuz des Leopold-Ordens verliehen, und in der Abschiedsaudienz sagte ihm der Kaiser, wohl die größte Anerkennung seiner Wirksamkeit: Ich weiß es usw. (folgen dieselben Worte wie oben).

Ich hoffe, daß auch Herr M. zugeben wird, daß er über Hartels Rücktritt bei Engelbrecht nicht mehr erfährt als bei mir, der ich allerdings mich auf das Wesentliche und Tatsächliche beschränke und von allen subjektiven Zutaten absehe; ich hoffe aber auch, daß er loyal bekennen wird, daß er bei dem gegen mich erhobenen Vorwurf lediglich an die Stelle auf S. 41 gedacht und die auf S. 35 (die Gründe des Rücktritts) übersehen hat. Im übrigen möchte ich, auch was die Abweichung meiner Darstellung von der meines Vorgängers in diesem Punkte betrifft, bemerken, was ich S. 56 im allgemeinen betone, daß, wo meine Darstellung von früheren abweicht, sie sich auf Akten oder authentische Mitteilungen stützt.

Wien. Reg.-Rat Dr. S. Frankfurter.

Dazu bemerkt der Herr Referent:

Die Bemerkungen des Herrn S. Frankfurter erledigen sich durch folgende Erwägungen und Feststellungen:

1. Die Mitteilung der erwähnten Korrespondenzen, die ich auch jetzt noch beanstande, ist nicht nur eine Frage des Geschmacks, sondern auch eine Angelegenheit des Taktes. Alle Bedenken gegen die Veröffentlichung von Gelehrtenbriefen, wie sie erst kürzlich Walzel, Deutsche Literaturz. 1913, Sp. 1285, trefflich zusammengefaßt hat, gelten auch hier, und zwar für einen sehr großen Teil der mitgeteilten Briefe, die teils einen diffizilen Charakter haben, teils sehr vertrauliche Angelegenheiten berühren, in besonders hohem Grade. Ihre Veröffentlichung, die in einem so geringen Abstand vom Zeitpunkt ihrer Niederschrift erfolgt ist, dient jetzt nicht bloß der Geschichte unserer Wissenschaft, sondern vor allem der Aktualitätssucht.

2. Der offizielle Bericht über die Grazer Philologenversammlung (Verhandl. d. 50. Vers. deutsch. Phil. usw. in Graz 1909, Leipzig 1910) bezeichnet auf S. 223 die Hartelfeier in der Wiener Universität, deren Ort und Hergang mir bei der Niederschrift meiner Besprechung aus gedrucktem Material und guten mündlichen Berichten genau bekannt war, als „erhebende Nachfeier" der Grazer Philologenversammlung, so wie 1893 bei der Wiener Versammlung, deren Leitung in Hartels Händen lag, die feierliche Enthüllung des Thun-Exner-Bonitz-Denkmals im Arkadenhof der Wiener Universität die schöne und über alle Maßen glückliche Einleitung der Tagung bildete; ich bin daher berechtigt, die Hartelfeier von 1909 als Bestandteil der Grazer Tagung zu bezeichnen.

3. Man erfährt allerdings über Hartels Rücktritt weniger bei F. als bei Engelbrecht, der S. 87 seiner Arbeit bei Bursian-Kroll in einer von F. übersehenen Stelle schildert, wie Hartel als Minister die Interessen seines Ressorts wahrnahm, ohne mit einer Partei zusammenzugehen, und dann fortfährt: „Daß unter diesen Umständen er es keiner Partei ganz recht machen konnte, ... daß schließlich, weil er sich auf keine Partei ausschließlich stützen wollte und durfte, er von allen fallen gelassen wurde, als es sein Kabinettschef für angemessen fand, mit Hartels Portefeuille einen politischen Handel zu treiben, ist ... leider nur zu begreiflich."

4. F. verfügte für seine Gedächtnisschrift über ausgezeichnete Materialien nicht nur zur Biographie Hartels, sondern auch der Geschichte der klassischen Philologie, hat sie aber mehr vor dem Leser ausgebreitet als wirklich verarbeitet. Ich war daher genötigt, trotz aller Anerkennung für seinen treuen, pietätvollen Sammelfleiß seine Leistung zu messen an den schon vorhandenen Arbeiten und Würdigungen, um den Stand unseres Wissens und unserer Erkenntnis über den großen österreichischen Gelehrten und Staatsmann zu charakterisieren.

Hamburg. B. A. Müller.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

C. Rothe, Die Odyssee als Dichtung und ihr Verhältnis zur Ilias. Paderborn, Schöningh. 5 M. 40.

G. C. Fiske, Lucilius, the Ars poetica of Horace, and Persius. S.-A. aus Harvard Studies. XXIV.

A. Elter, Ein athenisches Gesetz über die eleusinische Aparche. Bonn, Marcus & Weber.

G. F. L. Sarauw, Das Renntier in Europa zu den Zeiten Alexanders und Cäsars. Kopenhagen.

H. R. Hall, Catalogue of Egyptian Scarabs in the British Museum. London, British Museum. 36 M.

Kataloge west- und süddeutscher Altertumssammlungen. III: H. Baldes und G. Behrens, Birkenfeld. Frankfurt a. M. 5 M.

P. Cauer, Palaestra vitae. 3. Aufl. Berlin, Weidmann. Geb. 4 M.

C. Rethwisch, Jahresberichte über das höhere Schulwesen. 1912. Berlin, Weidmann. 22 M.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER
# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 4. April. 1914. №. 14.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Fr. Niedzballa,** De copia verborum et elocutione Promethei Vincti q. f. **Aeschyleae.** Diss. Breslau 1913. 68 S. 8.

Selten ist wohl ein Wunsch so rasch erfüllt, wie der Rhein. Mus. LXIX S. 539 Anm. 1 ausgesprochene, es möge sich jemand des Wortschatzes der Prometheustragödie annehmen. Allerdings ist das, was die auf A. Gerckes Anregung zurückgehende Arbeit Niedzballas bietet, nicht zum Lesen bestimmt, sondern zum Arbeiten, kein fertig geformtes Resultat, das ein langes und von vielen durchdachtes Problem klipp und klar in seine Voraussetzungen auflöst, sondern Material, verblüffend viel und, wie mir scheint, sorgfältig gesammelt. Und das war nötig; denn seit wir auf die Eigenheiten der Prometheustragödie aufmerksam geworden sind, sind so viel Köpfe, so viel Meinungen gewesen. Auch der Referent hat einmal eine Meinung geäußert — nun gilt es nachzuprüfen, was das in seiner Vollständigkeit neue Material dazu sagt.

Der Verf. gibt seine über 500 dem Prometheus eigentümlichen Wörter, die am Schlusse alphabetisch geordnet sind, in folgenden Kapiteln (S. 1—35):

1. diejenigen, die schon bei Homer stehen,
2. die bei den Lyrikern bezeugten,
3. die sonst aus der Tragödie bekannten,
4. die bei Philosophen und anderen Prosaikern vorkommenden,
5. die nur später oder gar nicht bezeugten Wörter und Bildungen,
6. die Simplicia, zu denen Aischylos die Komposita hat, und umgekehrt.

Das Material soll durch sich selbst sprechen; darum sind die conclusiones (S. 36—41) auffallend kurz geraten. Es folgen die im Prometheus mit den anderen Stücken verglichen unverhältnismäßig häufig gebrauchten Wörter (S. 42—52), sowie grammatisch-syntaktische Bemerkungen (S. 52—55) und endlich die Beziehungen im Wortschatz zu Sophokles, Euripides, Kritias.

Als Resultat ergibt sich dem Verf.: *Prometheum ab uno poeta unoque tenore compositam esse*, aber *poetae non tantam copiam verborum praesto fuisse quam Aeschylo.* Erfreulich oder nicht, es wäre erlösend, wenn diese Menge schweren Ge-

schützes das Geheimnis, das über der größten Tragödie des Altertums lagert, zerbrochen hätte.

Hesiod sagt einmal νήπιοι, οὐδὲ ἴσασιν, ὅσῳ πλέον ἥμισυ παντός. Wirklich beachtenswert ist an der ganzen Arbeit der Satz: *consentaneum est singulas tragoedias Aeschyli vocabula praebere, quae in ceteris non inveniuntur, verum tamen numerus talium vocabulorum Prometheo longe inferior est et quod gravius est, maxima pars eorum composita sunt.* Den Beweis dafür ist der Verf. schuldig geblieben; aber er hat sorgfältig gearbeitet — darum glauben wir es ihm. Alles übrige läßt sich zerpflücken und muß zerpflückt werden, um zu sehen, was denn eigentlich standhält.

Da sind zunächst die Parallelen bei Sophokles und Euripides, auf die auch ich schon aufmerksam gemacht hatte. Sonderbar, daß die von mir beiläufig genannten neun Aiasverse dem Verf. entgangen sind, der seinerseits neun andere anführt. Entweder sind das Zufallstreffer, oder das Bild ist noch recht unvollständig. Zudem erinnern mich diese Dinge lebhaft an die Cirisfrage, wo sich die Führer unserer Wissenschaft nicht haben einigen können, wo das Original, wo die Replik zu erkennen sei. Ohne eindringende Einzeluntersuchung wird man aus dem Material Niedzballas ebensogut auf die enorme Wirkung des Aischyleischen Prometheus auf die folgende Generation schließen können. Und die kontinuierliche Reihe:

Pindar (a. 476) ποτὶ φρένας γέγραπται
Prometheus (a. 469?) ἐν φρενὸς δέλτοισι
Sophokles (a. 468) μνήμοσι δέλτοις φρενῶν

beweist doch auch etwas; Sophokles wenigstens hat mit Pindar direkt nichts gemein. Aber lassen wir das; es gehört ohnedies in eine Untersuchung über den Wortschatz nicht notwendig hinein. Dasselbe Urteil wird man über die Wörter fällen können, die sich im tragischen Wortschatz allgemein eingebürgert haben; auf dessen ionisch-dorische Bestandteile komme ich noch zurück. Ein unnützer Ballast sind die Eigennamen, die eben nur vorkommen können, wenn sich die Phantasie des Dichters in den betreffenden Regionen bewegt. Was soll der Thermodon, der kimmerische Bosporus, die Maiotis etwa in der Oresteia? Ganz anders ist das bei den Späteren, wo z. B. die ἐχθρόξενος Σαλμυδησσία γνάθος in den Typenschatz der poetischen Metapher aufgenommen ist. Wer über Aischylos arbeitet, muß sich von vornherein klar darüber sein, daß er jungfräuliches Land bestellt; die Parallelen liegen in der Zukunft, nicht oder verhältnismäßig selten in der Vergangenheit, gelegentlich in der zeitgenössischen Gegenwart. Eine Methode, die bei Euripides berechtigt ist, muß bei Aischylos zu falschen Resultaten führen.

Freilich, aber die erdrückende Fülle des Materials bleibt. Zwei Bedenken sind es, die mich sein nicht froh werden lassen: die Anordnung und die Nichtberücksichtigung der Dialekte als Quellen des Wortschatzes. Der Verf. ordnet nach Wortklassen: Substantiva, Adjektiva usw. Dem liegt ein Begriff vom Worte als Individuum zugrunde, der, geschickt für Forschungen in der Koine, einem Sprachschöpfer, wie es Aischylos war, nicht gerecht werden kann. Uns ist geläufig, daß man, um ein ganz beliebiges Beispiel zu gebrauchen, von μῦθος: μυθεῖσθαι, παραμυθεῖσθαι 'bilden' kann. Was uns auf Grund einer Theorie wieder lebendig wird, war einmal schöpferisches Bildungsprinzip; μυθεῖσθαι war einst kein Wortindividuum, sondern weiter nichts als eine Form von μῦθος. Das hat sich eine Zeitlang gehalten. Dann trat eine Verselbständigung ein, die dazu führte, daß sich, im Attischen etwa, μῦθος Mythos und παραμύθιον Zuspruch voneinander trennten. Von οἶμος war φροίμιον ein lautgesetzlich notwendiges Kompositdeminutiv. Es wurde verdrängt durch das fremde (ionische?) προοίμιον, und οἶμος wurde vergessen (zuletzt bei Plato). Bei Plautus ist *tactio* noch eine Form von *tangere*, daher die Konstruktion *hanc tactio*, bei den Juristen *actus -ūs* noch eine Form von *agere*. Es erfordert viel sprachlichen Takt, von Fall zu Fall den Grad von Selbständigkeit herauszufühlen, den ein Wort erreicht hat. So ist ἐπιστολή bei Aischylos eine Form von ἐπιστέλλω, die jederzeit neugebildet werden kann, bei Euripides (= Brief) ein neues Wort, vgl. meine Ausführungen zu σημάντωρ, Glotta V S. 58 ff. So können die Bildungen auf -μα nur als ein Typus behandelt werden, gleichgültig, ob sie in der uns zufällig erhaltenen Literatur bei einem Lyriker oder Prosaiker bezeugt sind. Aischylos hat μόρφωμα neben μορφή. Ist dann μόχθημα im Prometheus neben μόχθος auffällig? Er hat νόσος, daneben im Prometheus νόσημα? Daß freilich sowohl νόσημα wie νοσεῖν dem Prometheus eigentümlich sind, was zu denken gibt, kommt nicht zum Ausdruck, weil Verbum und Nomen an verschiedenen Orten behandelt sind. Die gelegentlichen Verweisungen auf verwandte Bildungen genügen nicht. Aischylos hat vierzehn Bildungen auf -ωπός, davon fünf sonst nicht gebrauchte im Prometheus, hat στροφοδινεῖν im Agamemnon, τροχοδινεῖν und οἰστροδίνητος im Prometheus, hat ξύνουρος und τηλέπομπος, aber im Prometheus τήλουρος. Der Typus ist nicht neu, nur die momentane Ausprägung eigenartig. Weiter

führen uns die Synonyma, der Ersatz eines Wortes durch ein bedeutungsverwandtes, ein Mittel, die Sprache aufzufrischen und die eigentliche Bedeutung, die im Gebrauche leidet, wieder scharf hervortreten zu lassen. So wird aus παρηγορεῖν μύθῳ Prometheus 646 (auch sonst bei Aischylos), nachdem er im Anfange παρειπεῖν gesagt hatte, nach einigen hundert Versen παραμυθεῖσθαι. Neben φρενοδαλής und φρενομανής tritt φρενοπληγής, vgl. Ch. 933 μὴ ἐκπλαγῇς φρένας. Solche Entwicklungsreihen sind ganz besonders lehrreich und zeigen, ob ein sonst nicht belegtes Wort inhaltlich und formal im Gesichtskreis des Dichters liegt oder nicht. Wer im Agamemnon ποντίζω neu bildete, konnte im Prometheus μαλθακίζω sagen; wer ἐλευθεροστομῶ in den Supp. gewagt hatte, warum sollte der nicht λαβρόστομος αἰολόστομος σεμνόστομος wagen? So ziehen sich die Fäden hinüber und herüber, und es gibt nur einen Feind für das Verständnis dichterischen Schaffens: die nüchterne Buchung von Einzelheiten, die als Einzelheiten schlechterdings unverständlich sind. Ein Aischyleischer Vers ist kein Mosaik aus Steinchen, mit denen schon andere gespielt haben; es ist ein Bilden und Dichten in Form und Gedanken, ein Ringen um den Ausdruck des, was er zu sagen hat, ein fortwährendes Neugestalten, dem wir mit dem stumpfen Werkzeug unserer Lexika allein nie und nimmer beikommen können.

Damit erledigt sich nach meiner unmaßgeblichen Schätzung etwa die Hälfte jener drohenden fünfhundert. Der Rest bleibt, noch genug, um dem nachdenklichen Leser Kopfzerbrechen zu verursachen. Da hat der Verf. den verhängnisvollen Fehler begangen, eher sagen zu wollen, wieviel fremdartig sei, ehe er Rechenschaft darüber gegeben hat, welcher Art es sei. Zwar die literargeschichtlichen Gesichtspunkte beherrscht er, wie Kap. 1 episches, Kap. 2 lyrisches Sprachgut zeigen. Da hätte die quantitative Analyse einsetzen müssen, indem die anderen Dramen verglichen wurden, etwa mit dem Erfolg: Der lyrische Einschlag ist im Prometheus auffällig stark (oder schwach; ich weiß es nicht). Das ist versäumt. Wenn aber *philosophi aliique auctores pedestres* auftreten, ohne daß auch nur angedeutet wird, daß es sich in der Hauptsache um ionische Autoren handelt, und daß ionischer Wortschatz als konstitutives Element der tragischen Rede längst erkannt ist, so kann das nur zur Folge haben, daß das Gesamtbild schief wird. Ionisch sind ihrem Typus nach die Wörter auf -οσύνη, -ήρης, -ώδης, Wörter wie χαριτογλωσσεῖν (vgl. γνωσιμαχεῖν bei Herodot), βασιλικός, was auch bei Herodot steht, obgleich es unsere Lexika nicht wissen; daß es ionisch sei, konnten wir schon aus dem Typus φυσικός, ἱππικός wissen. Ionisch ist δέλτος, διαμφίδιος, ἀφνίδιος, ἀχθηδών, σοφιστής, nicht aber θεωρία und für mich davon nicht zu trennen, θεωρεῖν, obgleich zuerst bei Demokrit und Herodot belegt. Im Prometheus liegt noch die ursprüngliche Bedeutung: 'sich ums Anschauen kümmern' zutage; die rituelle Bedeutung mag sich erst gleichzeitig entwickelt haben, wohl in den Mysterien, wo θεωρός der richtige Gegensatz zu den δρώμενα ist. Wie es mit αὐθάδης steht, wage ich nicht zu entscheiden; die Aspiration (vgl. Hesych αὐτάδης) ist sicher nicht ostgriechisch; aber da die Entscheidung an einem einzigen Buchstaben hängt, so ist es nicht ausgeschlossen, daß attische Orthographie auch in den Herodottext gedrungen ist; ich erinnere an die gleiche Schwierigkeit bei ἱστορεῖν. Eines ist leider noch immer nicht nachgeholt, was ich seinerzeit aus guten Gründen zurückstellen mußte, der dorische Wortschatz, auf den der Blick durch die treffende Bemerkung von O. Hoffmann, Rh. Mus. LXIX S. 244 ff., von neuem gelenkt ist. Dorisch ist im Prometheus τερμόνιος, allgemein helladisch die Wörter auf -ωπός, sizilisch scheint zu sein θεμερῶπις, von κίνυγμα möchte ich es vermuten (vgl. κινύσσομαι in den Ch.), ἀχέτας habe ich Rh. Mus. LXVIII S. 49 für die Äolis in Anspruch genommen. Dabei wollen wir scharf scheiden, was vom Dichter so rezipiert ist, daß es ein dauernder Bestandteil der tragischen Rede wurde, und was einer gelegentlichen Anspielung sein Dasein verdankt, Zeugnis einer Freundschaft oder anderweitigen Beziehung ist. So sind die Pindarreminiszenzen, die bei N. in der Fülle der Lyrika verschwinden, dem Prometheus eigentümlich und ein gutes Beispiel der letzteren Art.

Es ist schade, daß noch so viel Fragen geblieben sind. Das allein sei dem Verf. a limine zugestanden, daß der Prometheus anders ist als die anderen Stücke. Neu ist das nicht; schon die eigenartige Verteilung von Chorlied und Wechselrede zeigte das. Ist er darum von einem anderen Dichter? Wir haben von Aischylos angeblich sieben Stücke, das schon nur zehn Prozent seines Nachlasses, tatsächlich aber ein ganzes Stück und von vieren je ein Drittel. Wer die drei Teile der Oresteia vergleicht, wird keine Schwierigkeit darin finden, dem Dichter, der im wahrsten Sinne ein 'Neutöner' war, auch den Prometheus zu geben. Bei Sophokles ist das ganz anders; da dürfte so etwas nicht vorkommen. Und was wissen wir denn, ob nicht der Prometheus

Pyrphoros ähnlich dem liederreichen Agamemnon glich wie der Desmotes den Eumeniden? Anders ist der Prometheus; das hat N. wiederum neu bewiesen und viel brauchbares Material dafür beigebracht; das Beste ist ganz versteckt, wie die Bemerkungen über ὁμαλός > ἴσος, κάρτα > λίαν, ἥδομαι > χαίρω S. 37, ὄλβος S. 49, λόγῳ — ἔργῳ S. 51, Rhetorisches S. 52. Eins aber begrüßen wir ganz besonders dankbar, die Erkenntnis, daß von einer Bearbeitung keine Rede sein kann. Wer je den bewußten, künstlichen Aufbau der Akte, die Verteilung der Chorlieder und Episoden schärfer geprüft hat, wird sich darin mit dem Verf. eins wissen. Meine Bitte, den Wortschatz auf seine Typik und Zusammensetzung hin zu untersuchen, muß ich freilich wiederholen.

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

---

**Ioannes Rasch, Sophocles quid debeat Herodoto in rebus ad fabulas exornandas adhibitis.** Commentationes philologae Ienenses. Ed. Seminarii Philologorum Ienensis professores. X 2. Leipzig 1913, Teubner. 126 S. 8. 5 M.

Nach einer Übersicht über die Geschichte der Frage, über die persönlichen Beziehungen zwischen Sophokles und Herodot und über die methodischen Grundsätze der Untersuchung behandelt der Verf. zunächst die Sagen, auf deren Gestaltung in Sophokleischen Tragödien Herodot eingewirkt haben soll. Dafür kommt in Betracht der Traum der Klytaimnestra in der 'Elektra'. Mit etwas gar zu weit ausholender Ausführlichkeit wird zu beweisen gesucht, daß dafür der Traum des Astyages I 109 das Vorbild abgegeben habe, was, obwohl längst bemerkt, wohl wieder einmal deutlich gezeigt werden durfte, nachdem E. Bruhn in seiner Bearbeitung des Schneidewin-Nauckschen Kommentars zu Elektra (10. Aufl. 1912) die auf diese Beziehung hinweisende Bemerkung (7. Aufl. zu v. 422 ff.) gestrichen hat. Höchst interessant sind dann die Ausführungen über die Sage von der Jugend des Paris, die darin gipfeln, daß das Aussetzungsmotiv in diese von Sophokles nach dem Muster der von Herodot erzählten Geschichte des Kyros eingeführt worden sei. Ebenso soll dies auf die Sagen von Oidipus und Tyro mit ihren Zwillingen eingewirkt haben; die letztere Erzählung habe dann wieder das Vorbild für die Sage von Romulus und Remus geliefert. Hier ist es mir doch fraglich, ob der Verf. seine Kritik nicht zu einseitig unter den Gesichtspunkt der Entlehnung stellt, während doch erwiesenermaßen in der Religionsgeschichte unabhängige analoge Bildungen äußerst häufig sind. Geradezu gesucht ist es vollends, wenn die Situation im Prolog des Aias aus der Herodoteischen Erzählung von Gyges und Kaudaules (I 8 ff.) abgeleitet wird. Was in dem folgenden Kapitel 'De singulis sententiis' ausgeführt wird, wird man in der Hauptsache als richtig anerkennen müssen; nur daß der 'Oidipus tyrannos' nichts weiter als eine Illustration des Solonwortes bei Herodot sei, man dürfe niemand vor seinem Tode glücklich preisen, ist eine zu einseitige und oberflächliche Deutung der tiefsinnigen Tragödie, in der jedenfalls die Apologie der Mantik dem Dichter ebensosehr am Herzen lag. Die vielbesprochene Antigonestelle 905 ff. wird ziemlich kurz abgehandelt, aber dafür eine sehr zweckmäßige Zusammenstellung der Verteidiger der Echtheit und Unechtheit in tabellarischer Form gegeben; der Verf. selbst stellt sich — m. E. mit Recht — mit Entschiedenheit auf die Seite der ersteren. Zuletzt wird noch über geographische Dinge und sprachliche Erscheinungen sehr verständig gehandelt. Die Arbeit ist äußerst fleißig und gründlich, zeugt von weiter Belesenheit in der einschlägigen Literatur und läßt keine der hergehörigen Fragen unberührt. Auch das Urteil ist besonnen und das Ganze für einen Anfänger eine recht tüchtige Leistung.

Heilbronn. Wilhelm Nestle.

---

**Σωκρ. Β. Κουγέας, Ὁ Καισαρείας Ἀρέθας καὶ τὸ ἔργον αὐτοῦ.** Συμβολὴ εἰς τὴν ἱστορίαν τῆς πρώτης ἀναγεννήσεως τῶν Ἑλληνικῶν γραμμάτων ἐν Βυζαντίῳ. Athen 1913, Eleutherudakis & Bart. ια', 151 S. 7 Tafeln. 8. 5 Drachmen.

Mit Einzelfragen aus der Lebensgeschichte und den Studien des Arethas, besonders soweit sein Anteil an der Erhaltung griechischer Literaturwerke in Frage kam, haben sich viele beschäftigt. Die erste zusammenfassende Behandlung gibt Kugeas; durch die Benutzung von O. v. Gebhardts Abschrift der in einer Moskauer Hs erhaltenen Arethas-Schriften und durch die Auffindung neuen Materials war er in den Stand gesetzt, manche Unklarheit zu beseitigen.

Die Datierung eines Briefes, den Arethas geschrieben ἔτη γεγονὼς τρία καὶ ἑβδομήκοντα, führte für das Geburtsjahr zu einem höheren Ansatz, als bisher angenommen: um 850. Bischof wurde Arethas 901. Das Todesjahr bleibt unbestimmt; doch zeigt Kugeas, daß er jedenfalls 932 noch gelebt hat, und macht wahrscheinlich, daß er nicht lange nachher gestorben ist. Die Bemerkung S. 9 „Ἐσφαλμένως ὁ H. Rabe (Die Überlieferung der Lukianscholien ἐν Götting. Gel. Nachrichten 1902 S. 734) γράφει ὅτι ὁ Ἀρέ-

θας ἔζη τῷ 940" stimmt nicht ganz; gesagt habe ich „Arethas starb gegen 940".

S. 27—96: Συγγράμματα τοῦ Ἀρέθα. Zu der Moskauer Sammlung der 'Kleinen Schriften' kam 1909 eine zweite, durch Papadopulos Kerameus aus einer Hs von Kosinitza (1686 geschrieben) ans Licht gezogen. Nun hat K. gesehen, daß im Marc. 524 und im Ottob. 147 noch eine Reihe weiterer Arethas-Schriften steht. Eine eingehende Besprechung wird der exegetischen Tätigkeit gewidmet.

Im dritten Abschnitt: Βιβλιοθήκη καὶ βιβλιογραφικὸν ἐργαστήριον τοῦ Ἀρέθα, S. 97—138, stehen zunächst im Mittelpunkt des Interesses die 7 erhaltenen Hss, die nach ausdrücklichem Zeugnis aus seiner Bibliothek stammen. Im Zusammenhang damit werden Hss aufgeführt, die aus paläographischen Gründen Schreibern jener Arethas-Hss zugewiesen wurden, eine Verbindung, aus der man ja bei dieser und jener auf weitere Beziehungen folgern möchte. Mich überraschte, was ich in der Anmerkung dazu S. 102 von der Platon-Hs Ω las: Οὕτω π. χ. εἰς τὸν αὐτὸν βιβλιογράφον τοῦ Ἀρέθα Βαάνην ἀποδίδονται οἱ κώδδ. Βατικανὸς 1 [d. i. Ω] (Πρβ. Franchi de' Cavalieri et Lietzmann, Specimina . . . πίν. 9 καὶ σελ. VII τοῦ κειμένου) κτλ. und S. 125: . . . γραφεὶς ὑπὸ τοῦ Βαάνους προέρχεται ἴσως ἐκ τοῦ βιβλιογραφικοῦ ἐργαστηρίου τοῦ Ἀρέθα. Pio Franchi sagt kein Wort davon, daß er in Baanes den Schreiber des Vat. gr. 1 sehen möchte; nein, wie zu anderen Hss der Sammlung auf solche ähnlichen Schriftcharakters hingewiesen wird, so auch hier. Ich halte aber auch diese Identifikation nicht für richtig, soweit nach Faksimiles über die Schriftzüge zu urteilen ist. Jedenfalls halte ich es für ausgeschlossen, daß gar Arethas den Vat. 1 für sich habe schreiben lassen. Im J. 895 hatte er vom Kalligraphen Johannes die sechs ersten Tetralogien abschreiben lassen (cod. Clarkianus); würde dieser Sammler, dessen peinliche Akkuratesse ich in den Äußerlichkeiten jeder seiner Hss, die ich in der Hand gehabt, bewundern mußte, wohl wirklich für die Fortsetzung jener Platon-Hs (im Vat. 1 fehlen vorn 23 Lagen, also die 7. und 8. Tetralogie und der Minos) ein beträchtlich größeres Format haben wählen lassen, wie es Ω mit seinen Abmessungen von 36 × 25 cm (Schriftraum 27 × 16 cm) zeigt? — Zur Entscheidung der 'Baanes-Frage' empfehle ich die vom Text auf die Scholien verweisenden Zeichen in den beiden sicheren Baanes-Hss einmal mit denen im Vat. 1 zu vergleichen. Solche Zeichen, sowie die kleinen Ornamente, die Zierleisten sind noch viel zu wenig verwertet für die Zuweisung von Hss an einen Schreiber, von Schreibern an eine 'Schreiberschule'.

S. 107—138 sucht K. nachzuweisen, daß die Vorlagen der Arethas-Hss aus Ägypten stammten, Papyrus-Hss.

Endlich werden S. 139 f. drei Arethas-Briefe in anspruchslosester Weise auf Grund der Abschrift v. Gebhardts gedruckt. K. betont, daß es sich hier nicht um eine kritische Ausgabe handele, für die er u. a. unbedingt die Moskauer Hs oder Photographien hätte benutzen müssen. Zufällig ist gleich die erste der drei Schriften, Πρὸς τοὺς εἰς ἀσάφειαν ἡμᾶς ἐπισκώψαντας· ἐν ᾧ καὶ τίς ἡ ἰδέα οὗ μέτιμεν λόγου, gleichzeitig in der neuen italienischen Zeitschrift 'Didaskaleion' (Studi filologici di letteratura cristiana antica, Turin 1913; S. 183 f.) mitgeteilt von Joh. Compernass, der die Moskauer Arethas-Schriften hat photographieren lassen; die angeführte vorsichtige Einschränkung von K. wird da durch manche Textabweichungen bestätigt.

Einen wertvollen Schmuck des vortrefflichen Buches bilden die sieben Tafeln mit Schriftproben aus vier Hss, Par. 451, Clark., Harl. 5694, Mosq. 231 + Dresd. Da 12. Und den Schluß der Kapitel schmücken Nachbildungen der Zierleisten mit dem für Arethas-Hss bezeichnenden Efeuornament.

Es ist m. E. noch lange nicht an der Zeit, eine Gesamtausgabe herauszubringen. Die neuen Funde zeigen, was für Material noch in den Bibliotheken schlummert. Und die Hs von Moskau ist im 16. Jahrh., die von Kosinitza gar im 17. geschrieben; da heißt es weiter nach den Vorlagen suchen oder den Untergang dieser Vorlagen nachweisen; denn nur in verhältnismäßig wenigen Fällen bleiben die Vorlagen so junger Hss in Dunkel gehüllt. Dazu kommt ein zweites. Die Gesamtausgabe darf überhaupt nicht Sache eines einzelnen sein. Die Interessen des Arethas waren gar zu vielseitig, als daß von unseren Durchschnittseditoren ein einzelner da aller Schwierigkeiten auch nur annähernd Herr werden könnte. Erhöht wird die Schwierigkeit durch die ἀσάφεια (s. o. Z. 13) des temperamentvollen Schriftstellers. Zu fordern ist also, daß mehrere tüchtige Bearbeiter sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammenschließen, daß aber deren Manuskript von Kennern durchgearbeitet werde. Dem Verf. des hier angezeigten Buches würde dabei mit Fug und Recht ein besonders wichtiger Arbeitsanteil anzuvertrauen sein. Einstweilen ist aber auch jede vorläufige Kenntnisgabe wertvollen Materials in anspruchslosen Zeitschriftenaufsätzen, wie sie Compernass veröffent-

lichte, dankbar zu begrüßen; damit wird ja auch der endgültigen Ausgabe nicht Abbruch getan, sondern vorgearbeitet.

Hannover. Hugo Rabe.

---

**Th. Hopfner, Thomas Magister, Demetrios Triklinios, Manuel Moschopulos.** Eine Studie über ihren Sprachgebrauch in den Scholien zu Aischylos, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Hesiod, Pindar und Theokrit. Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissensch. in Wien. Phil.-hist. Klasse. CLXXII, 3. Wien 1912, Hölder. 73 S. 8. 1 M. 70.

— Die 'triklinischen' Scholien zu Sophokles' Elektra. Progr. Prag-Neustadt (Graben) 1912/13 28 S. 8.

Seitdem K. Lehrs, der zuerst (1873) den Versuch gemacht hatte, in den Pindarscholien das Eigentum des Thomas Magister und des Demetrios Triklinios auf Grund von sprachlichen Kriterien voneinander zu scheiden, sich von K. Zacher (Die Hss und Klassen der Aristophanesscholien, 1888) den Nachweis gefallen lassen mußte, daß gerade die von ihm für Triklinios aufgestellten Kriterien Kennzeichen für den Autor Thomas seien, ist dieses dornenreiche Forschungsgebiet nicht mehr berührt worden. Hopfner hat sich durch das Beispiel von Lehrs warnen lassen und von vornherein seiner Untersuchung eine breitere Grundlage dadurch gegeben, daß er sich nicht auf einen Autor beschränkte, sondern alle ihm bekannten gedruckten Scholien der drei Byzantiner zu den sieben im Titel genannten Schriftstellern heranzog. Er baut im wesentlichen auf dem von Zacher gelegten Grund auf und gewinnt für jeden der drei Gelehrten eine stattliche Anzahl von bestimmten Formeln, die dieser bei der Erklärung einzelner Wörter und Wortformen in Anwendung brachte (in den 'grammatischen Scholien'), und von Eigentümlichkeiten in Form und Inhalt der paraphrasierenden Scholien. Alle diese Kriterien sind trefflich beobachtet und durch eine erdrückende Fülle von Beweisstellen gestützt, und es ist kein Zweifel, daß wir der Erfüllung des Wunsches, den Autor und damit auch den Wert einzelner Scholien bestimmen zu können, um einen gewaltigen Schritt näher gekommen sind. H. selbst glaubt Mittel und Wege angegeben zu haben, wie man das Eigentum jener drei mit Sicherheit bestimmen und scheiden kann. Diese Behauptung reizte den Ref. zu zwei Proben an Scholiensammlungen, die aus der Zeit der drei stammen, von H. indes nicht berücksichtigt wurden. Das eine Resultat sei hier in Kürze mitgeteilt: A. Ludwich veröffentlichte im Index lect. Königsberg W. S. 1891/2 aus einer Mailänder Hs (H 22): Moschopuli in Batrachomyomachiam commentarii Pars II (von dem im folgenden Seiten und Zeilen zitiert werden). Die Autorschaft des Moschopulos wird auch durch folgende Kriterien Hopfners erwiesen: Sämtliche Scholien beziehen sich auf Etymologie, Bedeutung, Flexion oder Konjugation einzelner Wörter. Häufig finden sich ἤγουν, ἀντὶ τοῦ, οἷον (τό), ὡς (τό), δηλοῖ (= bedeutet), σημαίνειν; metrische Bemerkungen sind äußerst selten (διὰ τὸ μέτρον nur 8, 9. 7, 23). Dagegen finden sich — und zwar meist in Sätzen, die gleichzeitig ein nach H. moschopulisches Kriterium enthalten — folgende von H. dem Thomas Magister zugeschriebenen Eigentümlichkeiten: der Hinweis auf Vorausgegangenes mit πρῴην 5, 5. 6, 27; ὃ καὶ κρεῖττον 10, 25. 18, 30; ἰστέον 10, 4. 11, 25. 15, 26. 18, 2; ὡς γάρ φασι . . . ., οὕτω καὶ 7, 25; die Frageform ist sehr häufig (z. B. μάκαρ πόθεν γίνεται; 13, 4; vielleicht wäre es besser, sie auch als ein Kriterium für den Verfasser von ἐρωτήματα γραμματικά, Moschopulos, gelten zu lassen); der Verfasser ist belesener, als Moschopulos nach H. (S. 18) war; er zitiert Homer und Hesiod; Äschylus, Sophokles, Euripides und Aristophanes; Pindar und Kallimachus, Oppian, die Bibel; von Grammatikern kennt er Aristokles, Aristophanes, Choiroboskos, Eustathius (den er nie mit Namen nennt, immer nur: ὁ μέγας Θεσσαλονίκης, einmal mit dem Zusatz οὗ τὸ κλέος περίπυστον), Herodian, Porphyrius und Theodosius. Nach diesem Befund wird man zwar die Autorschaft des Moschopulos nicht bestreiten, sich aber doch zur Vorsicht mahnen lassen. Man darf sich nie auf einzelne Kriterien verlassen, sondern kann höchstens, wenn viele wiederholt vorkommen, „mit Sicherheit das Eigentum des M., Th. und Tr. bestimmen", am unsichersten wohl immer das des skrupellosen Plagiators Triklinios.

Mit den gefundenen sprachlichen und inhaltlichen Kriterien macht H. in dem Programm den Versuch, die wahren Verfasser der bisher unter dem Namen des Triklinios gehenden Scholien zu Sophokles' Elektra (nach der Ausgabe von Dindorf, Oxford 1852) zu bestimmen. Gegen die vorsichtigen Ansätze läßt sich nur wenig einwenden. So erscheint es mir nicht zweifelhaft, daß das Scholion zu 1257 dem Thomas und nicht dem Triklinios gehört, bei 349 kommt statt Thomas eher Moschopulos in Frage, bei 5 und 684 scheint mir die Urheberschaft des Thomas, bei 42 b und 201 die des Triklinios nicht ganz sicher zu stehen; 850 dürfte nicht ganz dem Triklinios gehören, noch weniger die zweite Hälfte von 1063 (Th.), dagegen läßt sich viel-

leicht als Autor von 1295 Thomas vermuten; auch Moschopulos kommt ein paarmal als Verfasser der bei H. unbestimmten Scholien in Frage.

Doch können diese Kleinigkeiten am Gesamtresultat wenig ändern: von den 197 Scholien bestimmt H. 107; davon entfallen auf Thomas Magister 84 und nur 23 auf Triklinios (9 auf Moschopulos). Damit erbringt die Arbeit den erfreulichen Nachweis für die schon von Zacher (a. a. O., S. 620) ausgesprochene Behauptung, „daß die unter dem Namen des Triklinios allein überlieferten Scholien zu Sophokles in der Tat ein Gemisch sind von Erklärungen des Thomas und metrischen und kritischen Bemerkungen des Triklinios" usw., und es steht zu erwarten, daß die auf diesem Wege weiterschreitende Forschung uns bald ein vollständiges Bild der Eigenart und Tätigkeit eines jeden der drei byzantinischen Scholiasten und damit auch einen Maßstab für die Bewertung ihrer Scholien geben wird.

Erlangen. Ernst Wüst.

---

A. L. Feder, Studien zu Hilarius von Poitiers. I. Sitzungsber. der Kais. Akad. d. Wissensch. in Wien, Phil.-hist. Klasse. CLXII, 4. Wien 1910, Hölder. 188 S. 8. 4 M. 90.

Die sorgfältigen Studien Feders zerfallen in zwei Teile, deren erster (S. 1—133) sich mit den sogen. Fragmenta historica beschäftigt, während den Gegenstand des zweiten (S. 133—188) der sogen. Liber I ad Constantium imperatorem bildet. Das Ganze ist ein Vorläufer der im Wiener Corpus der lateinischen Kirchenväter erscheinenden Ausgabe der erwähnten Schriften, „die", wie es im Sitzungsbericht der Wiener Akademie vom 17. März 1909 heißt, „von dem bisher maßgebenden Texte vielfache Abweichungen aufweisen wird und, da sich diese nicht nur auf die erweiterte handschriftliche Grundlage und die umfassendere Benützung der reichlichen indirekten Überlieferung beziehen, sondern auch von der höheren Kritik der Dokumente und der Beurteilung des Wesens und der Entstehung der Fragmentsammlung abhängig sind, eine eingehendere Behandlung des die Fragmente betreffenden Fragenkomplexes erheischt, als dies in der Vorrede zur Ausgabe möglich ist".

F. möchte zunächst die für die Geschichte des Arianismus höchst bedeutsamen historischen Fragmente anders betiteln und schlägt vor, sie Collectanea antiariana Parisina, quae nunc vulgo dicuntur Fragmenta historica, S. Hilarii Pictaviensis, abgekürzt Coll. antiar. Par. zu nennen. Ich meine, man sollte die doch seit länger als zweihundert Jahren eingebürgerte Bezeichnung Fragmenta historica ruhig beibehalten, wenn sie auch etwas farblos erscheint. Es weiß ja doch jeder, der mit der Sache einigermaßen vertraut ist, was er darunter zu verstehen hat; solche, die diesen Forschungen ferner stehen, könnten durch den neuen Titel leicht irre geführt werden.

Sodann teilt F. die von ihm gewählte Anordnung der Fragmente mit, die der in dem maßgebenden Cod. Paris. Armamentarii lat. 483 S. IX (A) gebotenen entspricht, gibt eine eingehende Beschreibung der vier Hss, die die Sammlung vollständig enthalten — es sind außer A.: Cod. Remensis S. Remigii deperditus (S), Pithoeanus chartac. deperditus (T) s. XV, Paris. lat. 1700 (olim Colbert. 2568, Reg. 3982. 3. 3) chartac. s. XVII (C) —, durchmustert die Gesamtausgaben und bespricht die Überlieferung einzelner Stücke außerhalb der ganzen Sammlung. Es stellt sich dabei heraus, daß die beiden bislang den Ausgaben zugrunde gelegten Hss T und C Abschriften von A sind. F. hat überdies für eine Anzahl von Stücken zahlreiche Mss zum ersten Male benutzt.

Der zweite Abschnitt des ersten Teiles betrachtet den geschichtlichen Hintergrund der Sammlung, der dritte würdigt den Inhalt der einzelnen Stücke seiner Bedeutung nach. Der vierte Abschnitt endlich prüft die Frage nach der Entstehung der historischen Fragmente. F. erklärt sämtliche in ihr enthaltenen Aktenstücke für authentisch und führt einen großen Teil von ihnen unmittelbar auf zwei historisch-polemische Schriften des Hilarius zurück, die im Jahre 356 und im Winter 359/60 entstanden sind. Doch auch das übrige ist nach ihm Eigentum des Bischofs; es stammt aus jenen beiden und einer dritten Schrift, die ins Jahr 367 gehört. Alle drei Schriften aber sollen selbständige Teile eines 'Opus historicum adversum Valentem et Ursacium' gewesen sein, aus der ein Anonymus Ende des 4. Jahrh. die vorliegende Sammlung zusammengestellt habe.

Dem nämlichen Opus historicum ist aber auch der sogen. liber I ad Constantium imperatorem, bestehend aus einem fragmentarischen Briefe und einem verbindenden Texte, entnommen, wie schon A. Wilmart, Rev. Bénéd. S. 149 ff. und 291 ff., gezeigt hat. F. bespricht eingehend dessen Überlieferung, Inhalt und Entstehung.

Anhangsweise beschäftigt er sich endlich mit den Liberiusbriefen, für deren Echtheit er eintritt; er ordnet ferner die Aktenstücke des Opus hist. chronologisch, bestimmt die Lücken darin und versucht eine teilweise Rekonstruktion des

Gesamtwerkes. Beigegeben sind zwei Faksimiles aus Cod. Paris. Armam. 483 f. 102 v und 103 r. Nach allem zu urteilen aber läßt sich von der zu erwartenden Ausgabe das Beste hoffen.

Königsberg i. Pr. Joh. Tolkiehn.

---

**Johann Bernhard Bussmann**, Die böotische Verfassung. Diss. Münster 1912. 47 S. 8.

Die zu besprechende Schrift bietet eine im ganzen brauchbare und nützliche Zusammenstellung dessen, was wir über die Verfassung Böotiens bis zur Kaiserzeit wissen, welch letztere Bussmann merkwürdigerweise ganz unberücksichtigt gelassen hat. Ich würde es an Stelle des Verf. vorgezogen haben, die Betrachtung nach den verschiedenen sich darbietenden Zeitabschnitten zu scheiden, statt jede Institution auf einmal zu erledigen; der geschichtliche Überblick zum Schlusse ist zu dürftig, um wirklich Einsicht in die Wandlungen der verfassungsmäßigen Entwicklung zu gewähren. Dann ist es mir aufgefallen, daß B. die neuere Literatur nur zum Teile herangezogen hat; Werke wie Freemans History of Federal Government, Babelons Traité des monnaies grecques et romaines, Belochs Griechische Geschichte, Wilamowitz' Staat und Gesellschaft der Griechen, Bruno Keils Griechische Staatsaltertümer, dann die Abhandlungen von Botsford (Political Science Quarterly XV) und Bonner (Classical Philology V), meine griech. Volksbeschlüsse und den Beitrag in der Festschrift für M. Büdinger finde ich nicht benutzt.

Zu einzelnen Punkten bemerke ich folgendes. Die Nachricht bei Plut. Parall. gr. et rom. 12 (S. 9) ist historisch höchst zweifelhaft und bezieht sich zudem nicht auf die Volks-, sondern auf die Bundesversammlung; das erste gilt auch für die Arimnestos-Episode (Plut. Arist. 11). Die Geschichte bei Plut. Kimon 1 gehört nicht in das 3. Jahrh. (S. 12), sondern in das Jahr 87 v. Chr., vgl. Th. Reinach, Mithradates Eupator 149, 1. Die Ansicht, daß die böotischen Städte das Polemarchenamt von Theben übernahmen (S. 16), ist ganz unbegründet, da diese Beamtung in Böotien von altersher bestand, Wilamowitz, Aristoteles und Athen II 43; Staat und Gesellschaft 72. Die ναοποιοί in der bekannten Tempelbauinschrift von Lebadeia waren keine lokale Kommission (S. 23), sondern ein Bundesmagistrat (vgl. meine Neubearbeitung von K. F. Hermanns Griech. Staatsaltertümern [6] III 281). Das Verzeichnis der Bundesdekrete auf S. 25 ist unvollständig; es fehlen 'Εφημ. ἀρχ. 1892, 33 ff., no. 62. 37 ff., no. 64; ebd. 1909, 55/6; Michel, Recueil 585 III. Die S. 28 ff. geäußerte Vermutung, wie die Vierteilung des Bundesrats in der Zeit der Oligarchie durchgeführt wurde, ist möglich, dagegen die Ansicht (S. 34 ff.) über die vor 395 von Theben gestellten Böotarchen ganz problematisch. Sicherlich falsch ist die Annahme (S. 36), daß im 4. Jahrh. nur Thebaner zu Böotarchen gewählt werden durften, was wieder mit der unbegründeten Anschauung zusammenhängt (ebenda und S. 43), daß Böotien damals ein Einheitsstaat war (dagegen Staatsaltertümer 265 m. A. 1). Woher weiß übrigens B., daß sämtliche in den Postskripten von IG. VII 2407. 2408 Genannten nur Thebaner waren? Das S. 39 über den Bundessekretär Gesagte ist, ausgenommen IG. VII 2711, auf den Schreiber der Aphedriateuonten zu beziehen, deren Identität mit den Böotarchen B. für zweifelhaft hält. Endlich kann ich mich durch das, was der Verf. gegen meine Ansicht über das Antragsrecht der Beamten seit 146 v. Chr. vorbringt (S. 47), durchaus nicht für widerlegt erachten; B. hat dabei den großen Zusammenhang der Entwicklung ganz außer acht gelassen, auf den ich bereits Gr. Volksbeschl. 176 ff. hinwies (vgl. jetzt auch Staatsaltertümer 174 ff.)

Prag. Heinrich Swoboda.

---

**Otto Rossbach**, Castrogiovanni, das alte Henna in Sizilien. Nebst einer Untersuchung über griechische und italische Todes- und Frühlingsgötter. Leipzig 1912, Teubner. 47 S. 8. 2 M. 40.

In einem rasch geschriebenen, ursprünglich in der geographischen Gesellschaft zu Königsberg gehaltenen Vortrag, der später gänzlich umgearbeitet und mit wissenschaftlichen Nachweisen versehen ist, wird hier eine Skizze von dem sizilischen Castrogiovanni, dem alten Henna, gegeben. Die historische Bedeutung dieses strategisch so wichtigen Ortes, der von Cicero der Nabel Siziliens genannt wurde, wird gehörig gewürdigt, und die archäologischen Reste werden beschrieben. Vor allem sucht der Verf., den Spuren des hochberühmten Cerestempels und der Kolossalstatuen des Ceres und des Triptolemus auf der Felskuppe 'Rocca di Cerere' nachzugehen.

Unter den Anmerkungen, welche den größeren Teil des Büchleins in Anspruch nehmen, enthält eine, No. 34, eine Untersuchung über griechische und italische Todes-, Kriegs- und Frühlingsgötter, auf welche ein besonderes Gewicht gelegt zu werden scheint, da ihr Inhalt sogar auf dem Titelblatt angegeben wird. Diese Untersuchung (S. 22—44) bewegt sich völlig in den Bahnen der 'vergleichenden' oder 'etymologischen' Schule, nur mit dem Unterschied, daß die betreffenden mythischen Wesen nicht me-

teorologisch gedeutet, sondern für Todes-, Kriegs- und Frühlingsgötter gehalten werden. Von historischen Gesichtspunkten hält sich die Untersuchung gänzlich frei, dagegen findet man hier alle Taschenspielereien der 'etymologischen' Schule verwendet. Ein paar Beispiele der luftigen Beweisführung mögen angeführt werden. S. 23: „Beide (Adranos und Triptolemos) stehen mit dem Feuer in Verbindung, indem es in dem Kult des auch Hephästos genannten Adranos ebenso eine Rolle spielt wie in dem der mit Triptolemos verbundenen Demeter von Henna (Aelian περὶ ζώων XI 3 πῦρ ἄσβεστόν τε καὶ ἀκοίμητον, vgl. ebd. 20 und Diodor XIV 37, 4). Ferner trägt die Statue des Gottes im Tempel zu Adranon ebenso einen Speer (Plutarch Timol. 12), wie wir ihn (oder einen Stab) auf einer Münze in der Hand des Triptolemos gefunden haben. Es ist demnach nicht unmöglich, wenngleich nicht erweisbar, daß in der vorgriechischen Zeit Hennas anstatt des Triptolemos Adranos verehrt wurde." S. 24: „Eckhels Deutung des Doppelkopfes auf der Vorderseite der Münzen (von Tenedos) als das Geschwisterpaar (Tennes und Hemithea), Doctrina num. vet. II S. 489 ist schon wegen des Doppelbeiles auf der Rückseite nicht anzuzweifeln und deshalb, weil die literarische Überlieferung die beiden Heroen stets mit der Insel in Verbindung bringt." Der Doppelkopf auf den Münzen von Tenedos ist heutzutage nicht so alleinstehend in der griechischen Kunst, wie er vielleicht zur Zeit Eckhels war. Er ist ein alter, wahrscheinlich von Syrien hergeleiteter Typus, von dem Beispiele auf Kypern, Rhodos und bei den Hogarthschen Ausgrabungen in Ephesos gefunden sind (vgl. Poulsen, Der Orient und die frühgriechische Kunst S. 42. 98 f.). Auf den Münzen von Tenedos hat sich dieser alte Typus lange erhalten, ebenso wie das kleinasiatische uralte Symbol des Doppelbeiles. Daß dies Symbol auf ein Geschwisterpaar hinweisen soll, ist mir völlig unverständlich. S. 28 teilt der Verf. die Entdeckung mit, daß „das eigentümliche Motiv der Rettung des Odysseus aus der Höhle des Polyphem durch einen Widder eine tiefere Bedeutung hat". Da nämlich der Widder ein stößiges, störriges Tier ist, und der Widderkopf an der Spitze der Belagerungsmaschine, κριός und aries, auch an den Schilden, verwendet wurde, so ist Odysseus ein ursprünglicher Kriegs- und Todesgott (S. 30).

S. 1 wird der Hafen von Palermo 'conca d'oro' genannt; so heißt aber nicht der Hafen, sondern die nordwestliche Umgebung von Palermo. Nachlässig ist die S. 6 vorkommende Wiederholung einer ganzen Meinung (von dem Priester Elias von Enna, welcher die Christen zum Widerstand begeisterte). S. 19 Anm. 23 bei der Übersetzung des Art. 'Kaṣr Jânih' aus dem großen arabischen Wörterbuch der Geographie von Jâkût hätte erwähnt werden sollen, daß der Name Castrogiovanni mit Giovanni nichts zu tun hat; denn die Sarazenen verballhornten Castrum Henna in Kaṣr-Jânih (griech. Janni), und dieses wurde aus Mißverständnis in Castrum Johannis übersetzt (Freeman, Geschichte Siziliens, übers. von Rohrmoser S. 21). S. 37 werden die Skulpturen von Damophon in Lykosura dem 3. vorchristl. Jahrh. zugeteilt. Sie gehören aber in das 2. Jahrh. v. Chr. (vgl. The Annual of the Brit. School at Athens XII, 1905—06, S. 111).

Upsala. Sam Wide.

Saalburg-Jahrbuch. Bericht des Saalburgmuseums II 1911. Mit 20 Tafeln und 26 Abbildungen. Frankfurt a. M. 1913, Baer & Co. 111 S. 4. 10 M.

Auch in diesem Hefte, welches an Reichhaltigkeit des Inhaltes das erste übertrifft, stammt der weitaus größte Teil der Beiträge vom Direktor des Saalburgmuseums, Baurat H. Jacobi, selbst. Von der ständigen Nummer: 'Chronik der Saalburg' (S. 1—9) dürfte für die Leser der Wochenschrift von besonderem Interesse das vollständige Verzeichnis der älteren und neueren Literatur über die Saalburg und die mit ihr im Zusammenhange stehenden römischen und vorgeschichtlichen Anlagen der Umgebung, besonders des Taunus, sein.

Der wichtigste Abschnitt aber ist der zweite über 'die Ausgrabungen', der freilich für die Besucher der Saalburg durch die Arbeiten der Jahre 1912 und 1913 bereits überholt, für die wissenschaftlich interessierten Leser aber um so wertvoller ist, da er zum ersten Male im Zusammenhange zur Darstellung bringt, was der Leiter der Ausgrabungen von deren Ergebnissen als feststehend ansieht. Die Grabungen an der Saalburg selbst (S. 10—22) sind im Jahre 1911 sowohl hinsichtlich ihrer Ausdehnung und der gewonnenen Funde als bezüglich der sich aus beiden ergebenden wissenschaftlichen Konsequenzen erheblich zurückgetreten gegenüber den Arbeiten am Kastell Zugmantel. Die ersteren erstreckten sich besonders auf das ältere Erdkastell und das gleichfalls ältere Bad im nordöstlichen Teile des großen Kastells. Im Zusammenhange damit wurden Teile des Lagerinneren südwestlich, westlich und nordöstlich vom Prätorium aufgegraben und einige Anhaltspunkte für die Verteilung und Unterbringung der Garnison ge-

funden. Die Nachgrabungen an den beiden Schanzen vor dem Osttore, die inzwischen (im Frühjahr 1913) außerhalb des Kastellgebietes auf Befehl des Kaisers nachgebildet worden sind, wurden im Jahre 1911 zu Ende geführt. Wenn dabei zwei Stempel der Cohors I Civium Romanorum gefunden wurden, so beweist dies noch nicht, daß dieser Truppenteil die „Schanzen gebaut hat" (S. 14). Denn gerade diese Kohorte hat in der Frühzeit der römischen Okkupation von ihrem Garnisonsorte am Untermain (Seligenstadt) ebenso wie später die benachbarte Cohors IIII Vindelicorum ihre Ziegel mainauf- und abwärts verschickt. Beim Zugmantelkastell sind zu den bereits im Limeswerk (O.R.L. II B. No. 8) dargestellten und besprochenen, durch ihre ungewöhnliche Menge, Lage und Beschaffenheit auffallenden gemauerten und ungemauerten Kellern, Brunnen und Vorratsgruben wieder zahlreiche neue hinzugekommen, deren Inhalt an Münzen, Scherben, Gebrauchsgegenständen u. dgl. das Kastell fast mit der in dieser Hinsicht bisher einzig dastehenden Saalburg wetteifern läßt. Auch dies mal ist wieder eine Anzahl der von W. Barthel (O.R.L. Zugmantel S. 172ff.) als germanische Ware aus der Kaiserzeit bestimmten Gefäßscherben gefunden worden, und zwar, wie S. 49 hervorgehoben wird, in den obersten Schichten gemeinsam mit den römischen Scherben. (Vgl. auch O.R.L. Zugmantel S. 201 E.) Wir dürfen in diesem Eindringen barbarischer Ware in Verbindung mit der Beschaffenheit mancher 'Wohnkeller' wohl nicht nur ein Zeichen frühzeitiger Barbarisierung der Besatzung des Platzes sehen, sondern auch ein Symptom des Zusammenhanges frühmittelalterlicher und römischer Kultur an den ehemaligen Kastellplätzen. Daß ein Zurückbleiben gallorömischen Volkes als Träger dieses Zusammenhanges durch das Abbrechen der Münzserien nach der Mitte des 3. Jahrh. nicht widerlegt wird, ist an anderer Stelle nachgewiesen worden. Auf dem 'Kleinen Feldberg' oberhalb des Feldbergkastells und der von ihm nach Heddernheim führenden römischen Straße waren Mauerreste bekannt, die dort eine römische Warte vermuten ließen. Die beabsichtigte Erbauung einer seismologischen Station an dieser Stelle veranlaßte die Direktion des Saalburgmuseums, dort eine Grabung vorzunehmen, die zur Aufdeckung der Fundamente eines nachrömischen Gebäudes, wohl eines Jagdhauses, führte, zwischen welchen aber auch römische Münzen und Krugscherben gefunden wurden.

Von besonderem Interesse ist der gleichfalls von H. Jacobi verfaßte Abschnitt VI: Limesstudien (S. 87—111). Nach einer Übersicht über die Geschichte der Limesforschung im Taunus, der eine Zusammenstellung der auf den Gegenstand bezüglichen Literatur und eine Reproduktion der Karte von N. Persson vom Jahre 1689 beigegeben ist, wird über den 'Durchgang der Heddernheimer Römerstraße durch den Pfahlgraben vor der Saalburg' berichtet. Die Bezeichnung 'Heddernheimer Straße' könnte irreführen. Unter ihr versteht man die von der 'porta decumana der Saalburg' geradlinig nach Heddernheim führende Straße; vgl. v. Cohausen, Der r. Grenzwall S. 293, 13, und L. Jacobi, Saalburg S. 30, 1. Sie muß, wie bereits v. Cohausen a. a. O. einleuchtend nachwies, vor der Erbauung des Kohortenkastells „bestanden haben oder mindestens geplant und abgesteckt gewesen" sein, bei dessen Anlage sie als Decumanus gedient hat. Ihre vorhadrianische Entstehung beweist ihre Beziehung zum Heddernheimer Kastell und zum kleinen Erdkastell der Saalburg. In und bei Nida-Heddernheim ist denn auch der ältere Körper unter dem stärkeren und breiteren der späteren Zeit mit chronologisch bezeichnenden Fundstücken aufgedeckt worden. Ob das bei der Saalburg möglich ist, steht dahin. Denn wenn man sich in der ersten Zeit der Okkupation selbst auf dem Lehmboden der Wetterau mit einer leichten Kiesschüttung begnügte, so mochte auf dem felsigen Untergrunde des Taunuspasses auch eine solche überflüssig erscheinen, solange man nur für marschierende Soldaten mit Saumtieren und Gepäckträgern, nicht für Lastwagen baute. An der Heddernheimer Straße in dem oben bezeichneten Sinne sind in neuerer Zeit nach dem Berichte nur an zwei Stellen Einschnitte gemacht, die aber nach einer Bemerkuung auf S. 98 nicht bis in den gewachsenen Boden geführt zu sein scheinen.

Die Straße, auf die sich die Ausführungen größtenteils beziehen, ist der vor dem Südtore des Kastells von jener Straße abzweigende Weg nach dem Limesdurchgange, der schon durch seine offensichtliche Beziehung zur Südostecke des Kohortenkastells auf späte Entstehungszeit schließen läßt. Dem entsprechen die unter dem Straßenpflaster gefundenen Münzen von Geta, Caracalla, Crispina und Septimius Severus. Mit der 'Datierung der Heddernheimer Straße', wofür sie S. 98 und 99 verwendet werden, haben sie nichts zu tun.

Sehr auffallende, aber noch nicht völlig erklärte Entdeckungen führten die ausgedehnten Grabungen herbei, die im Sommer 1911 zu beiden Seiten des Limesdurchganges westlich von

der Usinger Straße vorgenommen sind. Zwar die Auffindung eines hölzernen Wachthauses hinter und zweier Holztürme vor dem Grenzwall und seinem Graben, die nach den Funden, besonders den Münzen, bis in die zweite Hälfte des 2. Jahrh. benutzt worden sind, erklärt sich aus der Entwicklung der Limesanlagen. Über die Zeit ihrer Erbauung konnten die Münzen (Vespasian bis Antoninus Pius, ein Septimius Severus lag unter dem Grenzwall, aber über der Brandschicht des Wachthauses) keine Aufklärung bringen. Eher schon die Auffindung einer Hadrianmünze in einem neben der Wachtstation und dem Limesdurchgange aufgedeckten Grabe und einer gleichartigen auf dem gewachsenen Boden in einem der Holztürme. Sie machen es wenigstens wahrscheinlich, daß diese Anlagen nebst dem Übergang über den damals schon abgesteckten Limes unter dem genannten Kaiser bereits bestanden, und widersprechen insofern nicht den an anderen Teilen des Limes gemachten Beobachtungen.

Anders verhält es sich mit folgenden Erscheinungen. Zu beiden Seiten des Durchganges haben sich unter dem 'Pfahlgraben' und der Eskarpe seines Walles teils zwei, teils sogar drei Gräben von verschiedener Tiefe gefunden, von welchen zwei sicher, der dritte wahrscheinlich in einer gewissen — bei den verschiedenen Gräben ungleichen — Entfernung vom Durchgange aufhören. Sie lassen mehrere zeitlich aufeinanderfolgende Befestigungen des vor den Saalburgkastellen liegenden Grenzabschnittes erkennen, nicht aber des Grenzwalles in seiner Gesamtheit. Jacobi hat die von ihm ausgesprochenen Vermutungen über Alter und ursprüngliche Beschaffenheit dieser Anlagen durch zahlreiche Grundrisse und Profile, z. T. in verschiedenen Farben, erläutert, lehnt aber eine endgültige Erklärung vorläufig ab. Dasselbe ist der Fall bezüglich einer überraschenden Begleiterscheinung. Im Schlamme des Pfahlgrabens haben sich auf einer Strecke von mehreren hundert Metern, hauptsächlich östlich vom Limestor, etwa 40 Kochtöpfe und einige andere Gefäße gefunden, die ihrer Form und Beschaffenheit nach dort gleichzeitig im 3. Jahrh. n. Chr. niedergelegt sind. Jacobi spricht die einleuchtende Vermutung aus, daß sie „das Gebrauchsgeschirr derjenigen Soldaten bildeten, welche den Pfahlgraben angelegt oder später noch einmal mit seinen Nebenanlagen instandgesetzt haben". „Bei seinen Abzuge", meint er, habe „jeder Soldat seinen Kochtopf gerade da, wo er aufhörte, im Graben deponiert".

An letzter Stelle behandelt Jacobi eine Entdeckung, die geeignet ist, die seinerzeit so lebhaft erörterte Frage über Entstehungszeit und Zweck des an den meisten Stellen, aber nicht überall, unmittelbar vor dem Pfahlgraben, diesem parallel verlaufenden 'Gräbchens' aufzurollen. Da Jacobi selbst es ablehnt, die vor der Saalburg gemachten Beobachtungen ohne weiteres auf andere Strecken anzuwenden, und auch dort noch weitere Arbeiten für notwendig erklärt, so können wir uns hier damit begnügen, seine Beobachtungen in Kürze wiederzugeben. Vor dem Limesdurchgange hat sich ein 'Titulus' gefunden, der, anfangs als ein geradliniger Graben angelegt, später im Bogen sich dem Pfahlgraben anschloß, und zwar, wie aus Tafel XIX hervorgeht, dem 'älteren Graben'. In diesem Bogen wird er von dem 'versteinten Gräbchen' überschritten. Da nun in dem 'Titulusgraben' sich Scherben und Töpfe von derselben Art, wie sie im Pfahlgraben lagen, gefunden haben, so schließt Jacobi aus der Kombination dieser Beobachtungen, „daß dieses Gräbchen (das 'versteinte') später wie der Pfahlgraben . . angelegt ist, und zwar später, als die Kochtöpfe vergraben sind". In Beziehung auf den Satz: „Es erübrigt sich infolgedessen, in Zukunft die Hadrianischen Palisaden hier zum Vergleich heranzuziehen, da Hadrian als Erbauer nicht mehr in Frage kommen kann", dürfen wir wohl auch die sogleich folgende Kautel anwenden, daß nur vom Taunuslimes die Rede ist und durch ihn die zweifelsfreie Feststellung eines mit den ältesten Limesanlagen zusammenhängenden Palisadengräbchens an anderen Stellen des obergermanischen Limes und besonders auch an der Teufelsmauer nicht berührt wird. Darin stimmen wir dem Verf. vollkommen bei, daß noch weitere Grabungen am Limes selbst, und zwar nicht nur am Taunuslimes, notwendig sind, um alle chronologischen und besonders technischen Fragen zweifelsfrei zu lösen. Für die Fortsetzung der Untersuchungen im Saalburggebiet möchte ich zum Schlusse noch darauf hinweisen, daß auch noch „ein älteres, zum Teil unter dem Wall liegendes Gräbchen, das aber nicht parallel zu seiner Richtung verläuft, beobachtet ist" (S. 111). Diese Abweichungen von der parallelen Richtung finden sich auch anderwärts, besonders bei dem 'Palisadengräbchen' an der Teufelsmauer. Daß an den wenigen Stellen, an welchen jenes Gräbchen aufgedeckt worden ist, in ihm vorrömische Scherben gefunden sind, schließt seinen römischen Ursprung, wie zahlreiche ähnliche Funde im Pfahlgraben zeigen, nicht aus.

Neben dem Direktor des Saalburgmuseums haben zum zweiten Hefte Beiträge geliefert: Dr. F. Quilling und Architekt Ch. L. Thomas.

schützes das Geheimnis, das über der größten Tragödie des Altertums lagert, zerbrochen hätte.

Hesiod sagt einmal νήπιοι, οὐδὲ ἴσασιν, ὅσῳ πλέον ἥμισυ παντός. Wirklich beachtenswert ist an der ganzen Arbeit der Satz: *consentaneum est singulas tragoedias Aeschyli vocabula praebere, quae in ceteris non inveniuntur, verum tamen numerus talium vocabulorum Prometheo longe inferior est et quod gravius est, maxima pars eorum composita sunt.* Den Beweis dafür ist der Verf. schuldig geblieben; aber er hat sorgfältig gearbeitet — darum glauben wir es ihm. Alles übrige läßt sich zerpflücken und muß zerpflückt werden, um zu sehen, was denn eigentlich standhält.

Da sind zunächst die Parallelen bei Sophokles und Euripides, auf die auch ich schon aufmerksam gemacht hatte. Sonderbar, daß die von mir beiläufig genannten neun Aiasverse dem Verf. entgangen sind, der seinerseits neun andere anführt. Entweder sind das Zufallstreffer, oder das Bild ist noch recht unvollständig. Zudem erinnern mich diese Dinge lebhaft an die Cirisfrage, wo sich die Führer unserer Wissenschaft nicht haben einigen können, wo das Original, wo die Replik zu erkennen sei. Ohne eindringende Einzeluntersuchung wird man aus dem Material Niedzballas ebensogut auf die enorme Wirkung des Aischyleischen Prometheus auf die folgende Generation schließen können. Und die kontinuierliche Reihe:

Pindar (a. 476) ποτὶ φρένας γέγραπται

Prometheus (a. 469?) ἐν φρενὸς δέλτοισι

Sophokles (a. 468) μνήμοσι δέλτοις φρενῶν beweist doch auch etwas; Sophokles wenigstens hat mit Pindar direkt nichts gemein. Aber lassen wir das; es gehört ohnedies in eine Untersuchung über den Wortschatz nicht notwendig hinein. Dasselbe Urteil wird man über die Wörter fällen können, die sich im tragischen Wortschatz allgemein eingebürgert haben; auf dessen ionischdorische Bestandteile komme ich noch zurück. Ein unnützer Ballast sind die Eigennamen, die eben nur vorkommen können, wenn sich die Phantasie des Dichters in den betreffenden Regionen bewegt. Was soll der Thermodon, der kimmerische Bosporus, die Maiotis etwa in der Oresteia? Ganz anders ist das bei den Späteren, wo z. B. die ἐχθρόξενος Σαλμυδησσία γνάθος in den Typenschatz der poetischen Metapher aufgenommen ist. Wer über Aischylos arbeitet, muß sich von vornherein klar darüber sein, daß er jungfräuliches Land bestellt; die Parallelen liegen in der Zukunft, nicht oder verhältnismäßig selten in der Vergangenheit, gelegentlich in der zeitgenössischen Gegenwart. Eine Methode, die bei Euripides berechtigt ist, muß bei Aischylos zu falschen Resultaten führen.

Freilich, aber die erdrückende Fülle des Materials bleibt. Zwei Bedenken sind es, die mich sein nicht froh werden lassen: die Anordnung und die Nichtberücksichtigung der Dialekte als Quellen des Wortschatzes. Der Verf. ordnet nach Wortklassen: Substantiva, Adjektiva usw. Dem liegt ein Begriff vom Worte als Individuum zugrunde, der, geschickt für Forschungen in der Koine, einem Sprachschöpfer, wie es Aischylos war, nicht gerecht werden kann. Uns ist geläufig, daß man, um ein ganz beliebiges Beispiel zu gebrauchen, von μῦθος: μυθεῖσθαι, παραμυθεῖσθαι 'bilden' kann. Was uns auf Grund einer Theorie wieder lebendig wird, war einmal schöpferisches Bildungsprinzip; μυθεῖσθαι war einst kein Wortindividuum, sondern weiter nichts als eine Form von μῦθος. Das hat sich eine Zeitlang gehalten. Dann trat eine Verselbständigung ein, die dazu führte, daß sich, im Attischen etwa, μῦθος Mythos und παραμύθιον Zuspruch voneinander trennten. Von οἶμος war φροίμιον ein lautgesetzlich notwendiges Kompositdeminutiv. Es wurde verdrängt durch das fremde (ionische?) προοίμιον, und οἶμος wurde vergessen (zuletzt bei Plato). Bei Plautus ist *tactio* noch eine Form von *tangere*, daher die Konstruktion *hanc tactio*, bei den Juristen *actus -ūs* noch eine Form von *agere*. Es erfordert viel sprachlichen Takt, von Fall zu Fall den Grad von Selbständigkeit herauszufühlen, den ein Wort erreicht hat. So ist ἐπιστολή bei Aischylos eine Form von ἐπιστέλλω, die jederzeit neugebildet werden kann, bei Euripides (= Brief) ein neues Wort, vgl. meine Ausführungen zu σημάντωρ, Glotta V S. 58 ff. So können die Bildungen auf -μα nur als ein Typus behandelt werden, gleichgültig, ob sie in der uns zufällig erhaltenen Literatur bei einem Lyriker oder Prosaiker bezeugt sind. Aischylos hat μόρφωμα neben μορφή. Ist dann μόχθημα im Prometheus neben μόχθος auffällig? Er hat νόσος, daneben im Prometheus νόσημα? Daß freilich sowohl νόσημα wie νοσεῖν dem Prometheus eigentümlich sind, was zu denken gibt, kommt nicht zum Ausdruck, weil Verbum und Nomen an verschiedenen Orten behandelt sind. Die gelegentlichen Verweisungen auf verwandte Bildungen genügen nicht. Aischylos hat vierzehn Bildungen auf -ωπός, davon fünf sonst nicht gebrauchte im Prometheus, hat στροφοδινεῖν im Agamemnon, τροχοδινεῖν und οἰστροδίνητος im Prometheus, hat ξύνουρος und τηλέπομπος, aber im Prometheus τήλουρος. Der Typus ist nicht neu, nur die momentane Ausprägung eigenartig. Weiter

führen uns die Synonyma, der Ersatz eines Wortes durch ein bedeutungsverwandtes, ein Mittel, die Sprache aufzufrischen und die eigentliche Bedeutung, die im Gebrauche leidet, wieder scharf hervortreten zu lassen. So wird aus παρηγορεῖν μύθῳ Prometheus 646 (auch sonst bei Aischylos), nachdem er im Anfange παρειπεῖν gesagt hatte, nach einigen hundert Versen παραμυθεῖσθαι. Neben φρενοδαλής und φρενομανής tritt φρενοπληγής, vgl. Ch. 933 μὴ ἐκπλαγῇς φρένας. Solche Entwicklungsreihen sind ganz besonders lehrreich und zeigen, ob ein sonst nicht belegtes Wort inhaltlich und formal im Gesichtskreis des Dichters liegt oder nicht. Wer im Agamemnon ποντίζω neu bildete, konnte im Prometheus μαλθακίζω sagen; wer ἐλευθεροστομῶ in den Supp. gewagt hatte, warum sollte der nicht λαβρόστομος αἰολόστομος σεμνόστομος wagen? So ziehen sich die Fäden hinüber und herüber, und es gibt nur einen Feind für das Verständnis dichterischen Schaffens: die nüchterne Buchung von Einzelheiten, die als Einzelheiten schlechterdings unverständlich sind. Ein Aischyleischer Vers ist kein Mosaik aus Steinchen, mit denen schon andere gespielt haben; es ist ein Bilden und Dichten in Form und Gedanken, ein Ringen um den Ausdruck des, was er zu sagen hat, ein fortwährendes Neugestalten, dem wir mit dem stumpfen Werkzeug unserer Lexika allein nie und nimmer beikommen können.

Damit erledigt sich nach meiner unmaßgeblichen Schätzung etwa die Hälfte jener drohenden fünfhundert. Der Rest bleibt, noch genug, um dem nachdenklichen Leser Kopfzerbrechen zu verursachen. Da hat der Verf. den verhängnisvollen Fehler begangen, eher sagen zu wollen, wieviel fremdartig sei, ehe er Rechenschaft darüber gegeben hat, welcher Art es sei. Zwar die literargeschichtlichen Gesichtspunkte beherrscht er, wie Kap. 1 episches, Kap. 2 lyrisches Sprachgut zeigen. Da hätte die quantitative Analyse einsetzen müssen, indem die anderen Dramen verglichen wurden, etwa mit dem Erfolg: Der lyrische Einschlag ist im Prometheus auffällig stark (oder schwach; ich weiß es nicht). Das ist versäumt. Wenn aber *philosophi aliique auctores pedestres* auftreten, ohne daß auch nur angedeutet wird, daß es sich in der Hauptsache um ionische Autoren handelt, und daß ionischer Wortschatz als konstitutives Element der tragischen Rede längst erkannt ist, so kann das nur zur Folge haben, daß das Gesamtbild schief wird. Ionisch sind ihrem Typus nach die Wörter auf -οσύνη, -ήρης, -ώδης, Wörter wie χαριτογλωσσεῖν (vgl. γνωσιμαχεῖν bei Herodot), βασιλικός, was auch bei Herodot steht, obgleich es unsere Lexika nicht wissen; daß es ionisch sei, konnten wir schon aus dem Typus φυσικός, ἱππικός wissen. Ionisch ist δέλτος, διαμφίδιος, ἀφνίδιος, ἀχθηδών, σοφιστής, nicht aber θεωρία und für mich davon nicht zu trennen, θεωρεῖν, obgleich zuerst bei Demokrit und Herodot belegt. Im Prometheus liegt noch die ursprüngliche Bedeutung: 'sich ums Anschauen kümmern' zutage; die rituelle Bedeutung mag sich erst gleichzeitig entwickelt haben, wohl in den Mysterien, wo θεωρός der richtige Gegensatz zu den δρώμενα ist. Wie es mit αὐθάδης steht, wage ich nicht zu entscheiden; die Aspiration (vgl. Hesych αὐτάδης) ist sicher nicht ostgriechisch; aber da die Entscheidung an einem einzigen Buchstaben hängt, so ist es nicht ausgeschlossen, daß attische Orthographie auch in den Herodottext gedrungen ist; ich erinnere an die gleiche Schwierigkeit bei ἱστορεῖν. Eines ist leider noch immer nicht nachgeholt, was ich seinerzeit aus guten Gründen zurückstellen mußte, der dorische Wortschatz, auf den der Blick durch die treffende Bemerkung von O. Hoffmann, Rh. Mus. LXIX S. 244 ff., von neuem gelenkt ist. Dorisch ist im Prometheus τερμόνιος, allgemein helladisch die Wörter auf -ωπός, sizilisch scheint zu sein θεμερῶπις, von κίνυγμα möchte ich es vermuten (vgl. κινύσσομαι in den Ch.), ἀχέτας habe ich Rh. Mus. LXVIII S. 49 für die Äolis in Anspruch genommen. Dabei wollen wir scharf scheiden, was vom Dichter so rezipiert ist, daß es ein dauernder Bestandteil der tragischen Rede wurde, und was einer gelegentlichen Anspielung sein Dasein verdankt, Zeugnis einer Freundschaft oder anderweitigen Beziehung ist. So sind die Pindarreminiszenzen, die bei N. in der Fülle der Lyrika verschwinden, dem Prometheus eigentümlich und ein gutes Beispiel der letzteren Art.

Es ist schade, daß noch so viel Fragen geblieben sind. Das allein sei dem Verf. a limine zugestanden, daß der Prometheus anders ist als die anderen Stücke. Neu ist das nicht; schon die eigenartige Verteilung von Chorlied und Wechselrede zeigte das. Ist er darum von einem anderen Dichter? Wir haben von Aischylos angeblich sieben Stücke, das schon nur zehn Prozent seines Nachlasses, tatsächlich aber ein ganzes Stück und von vieren je ein Drittel. Wer die drei Teile der Oresteia vergleicht, wird keine Schwierigkeit darin finden, dem Dichter, der im wahrsten Sinne ein 'Neutöner' war, auch den Prometheus zu geben. Bei Sophokles ist das ganz anders; da dürfte so etwas nicht vorkommen. Und was wissen wir denn, ob nicht der Prometheus

**Pyrphoros ähnlich dem liederreichen Agamemnon glich wie der Desmotes den Eumeniden? Anders ist der Prometheus; das hat N. wiederum neu bewiesen und viel brauchbares Material dafür beigebracht; das Beste ist ganz versteckt, wie die Bemerkungen über ὁμαλός > ἴσος, χάρτα > λίαν, ἥδομαι > χαίρω S. 37, ὄλβος S. 49, λόγῳ — ἔργῳ S. 51, Rhetorisches S. 52. Eins aber begrüßen wir ganz besonders dankbar, die Erkenntnis, daß von einer Bearbeitung keine Rede sein kann. Wer je den bewußten, künstlichen Aufbau der Akte, die Verteilung der Chorlieder und Episoden schärfer geprüft hat, wird sich darin mit dem Verf. eins wissen. Meine Bitte, den Wortschatz auf seine Typik und Zusammensetzung hin zu untersuchen, muß ich freilich wiederholen.**

**Freiburg i. Br. Wolf Aly.**

---

**Ioannes Rasch, Sophocles quid debeat Herodoto in rebus ad fabulas exornandas adhibitis. Commentationes philologae Ienenses. Ed. Seminarii Philologorum Ienensis professores. X 2. Leipzig 1913, Teubner. 126 S. 8. 5 M.**

**Nach einer Übersicht über die Geschichte der Frage, über die persönlichen Beziehungen zwischen Sophokles und Herodot und über die methodischen Grundsätze der Untersuchung behandelt der Verf. zunächst die Sagen, auf deren Gestaltung in Sophokleischen Tragödien Herodot eingewirkt haben soll. Dafür kommt in Betracht der Traum der Klytaimnestra in der 'Elektra'. Mit etwas gar zu weit ausholender Ausführlichkeit wird zu beweisen gesucht, daß dafür der Traum des Astyages I 109 das Vorbild abgegeben habe, was, obwohl längst bemerkt, wohl wieder einmal deutlich gezeigt werden durfte, nachdem E. Bruhn in seiner Bearbeitung des Schneidewin-Naunckschen Kommentars zu Elektra (10. Aufl. 1912) die auf diese Beziehung hinweisende Bemerkung (7. Aufl. zu v. 422 ff.) gestrichen hat. Höchst interessant sind dann die Ausführungen über die Sage von der Jugend des Paris, die darin gipfeln, daß das Aussetzungsmotiv in diese von Sophokles nach dem Muster der von Herodot erzählten Geschichte des Kyros eingeführt worden sei. Ebenso soll dies auf die Sagen von Oidipus und Tyro mit ihren Zwillingen eingewirkt haben; die letztere Erzählung habe dann wieder das Vorbild für die Sage von Romulus und Remus geliefert. Hier ist es mir doch fraglich, ob der Verf. seine Kritik nicht zu einseitig unter den Gesichtspunkt der Entlehnung stellt, während doch erwiesenermaßen in der Religionsgeschichte unabhängige analoge Bildungen äußerst häufig sind. Geradezu gesucht ist es vollends, wenn die Situation im Prolog des Aias aus der Herodoteischen Erzählung von Gyges und Kaudaules (I 8 ff.) abgeleitet wird. Was in dem folgenden Kapitel 'De singulis sententiis' ausgeführt wird, wird man in der Hauptsache als richtig anerkennen müssen; nur daß der 'Oidipus tyrannos' nichts weiter als eine Illustration des Solonwortes bei Herodot sei, man dürfe niemand vor seinem Tode glücklich preisen, ist eine zu einseitige und oberflächliche Deutung der tiefsinnigen Tragödie, in der jedenfalls die Apologie der Mantik dem Dichter ebensosehr am Herzen lag. Die vielbesprochene Antigonestelle 905 ff. wird ziemlich kurz abgehandelt, aber dafür eine sehr zweckmäßige Zusammenstellung der Verteidiger der Echtheit und Unechtheit in tabellarischer Form gegeben; der Verf. selbst stellt sich — m. E. mit Recht — mit Entschiedenheit auf die Seite der ersteren. Zuletzt wird noch über geographische Dinge und sprachliche Erscheinungen sehr verständig gehandelt. Die Arbeit ist äußerst fleißig und gründlich, zeugt von weiter Belesenheit in der einschlägigen Literatur und läßt keine der hergehörigen Fragen unberührt. Auch das Urteil ist besonnen und das Ganze für einen Anfänger eine recht tüchtige Leistung.**

**Heilbronn. Wilhelm Nestle.**

---

**Σωκρ. Β. Κουγέας, 'Ο Καισαρείας Ἀρέθας καὶ τὸ ἔργον αὐτοῦ. Συμβολὴ εἰς τὴν ἱστορίαν τῆς πρώτης ἀναγεννήσεως τῶν Ἑλληνικῶν γραμμάτων ἐν Βυζαντίῳ. Athen 1913, Eleutherudakis & Bart. ια', 151 S. 7 Tafeln. 8. 5 Drachmen.**

**Mit Einzelfragen aus der Lebensgeschichte und den Studien des Arethas, besonders soweit sein Anteil an der Erhaltung griechischer Literaturwerke in Frage kam, haben sich viele beschäftigt. Die erste zusammenfassende Behandlung gibt Kugeas; durch die Benutzung von O. v. Gebhardts Abschrift der in einer Moskauer Hs erhaltenen Arethas-Schriften und durch die Auffindung neuen Materials war er in den Stand gesetzt, manche Unklarheit zu beseitigen.**

**Die Datierung eines Briefes, den Arethas geschrieben ἔτη γεγονὼς τρία καὶ ἑβδομήκοντα, führte für das Geburtsjahr zu einem höheren Ansatz, als bisher angenommen: um 850. Bischof wurde Arethas 901. Das Todesjahr bleibt unbestimmt; doch zeigt Kugeas, daß er jedenfalls 932 noch gelebt hat, und macht wahrscheinlich, daß er nicht lange nachher gestorben ist. Die Bemerkung S. 9 „Ἐσφαλμένως ὁ H. Rabe (Die Überlieferung der Lukianscholien ἐν Götting. Gel. Nachrichten 1902 S. 734) γράφει ὅτι ὁ Ἀρέ-**

θας ἔζη τῷ 940“ stimmt nicht ganz; gesagt habe ich „Arethas starb gegen 940“.

S. 27—96: Συγγράμματα τοῦ Ἀρέθα. Zu der Moskauer Sammlung der 'Kleinen Schriften' kam 1909 eine zweite, durch Papadopulos Kerameus aus einer Hs von Kosinitza (1686 geschrieben) ans Licht gezogen. Nun hat K. gesehen, daß im Marc. 524 und im Ottob. 147 noch eine Reihe weiterer Arethas-Schriften steht. Eine eingehende Besprechung wird der exegetischen Tätigkeit gewidmet.

Im dritten Abschnitt: Βιβλιοθήκη καὶ βιβλιογραφικὸν ἐργαστήριον τοῦ Ἀρέθα, S. 97—138, stehen zunächst im Mittelpunkt des Interesses die 7 erhaltenen Hss, die nach ausdrücklichem Zeugnis aus seiner Bibliothek stammen. Im Zusammenhang damit werden Hss aufgeführt, die aus paläographischen Gründen Schreibern jener Arethas-Hss zugewiesen wurden, eine Verbindung, aus der man ja bei dieser und jener auf weitere Beziehungen folgern möchte. Mich überraschte, was ich in der Anmerkung dazu S. 102 von der Platon-Hs Ω las: Οὕτω π. χ. εἰς τὸν αὐτὸν βιβλιογράφον τοῦ Ἀρέθα Βαάνην ἀποδίδονται οἱ κώδδ. Βατικανὸς 1 [d. i. Ω] (Πρβ. Franchi de' Cavalieri et Lietzmann, Specimina . . . πίν. 9 καὶ σελ. VII τοῦ κειμένου) κτλ. und S. 125: . . . γραφεὶς ὑπὸ τοῦ Βαάνους προέρχεται ἴσως ἐκ τοῦ βιβλιογραφικοῦ ἐργαστηρίου τοῦ Ἀρέθα. Pio Franchi sagt kein Wort davon, daß er in Baanes den Schreiber des Vat. gr. 1 sehen möchte; nein, wie zu anderen Hss der Sammlung auf solche ähnlichen Schriftcharakters hingewiesen wird, so auch hier. Ich halte aber auch diese Identifikation nicht für richtig, soweit nach Faksimiles über die Schriftzüge zu urteilen ist. Jedenfalls halte ich es für ausgeschlossen, daß gar Arethas den Vat. 1 für sich habe schreiben lassen. Im J. 895 hatte er vom Kalligraphen Johannes die sechs ersten Tetralogien abschreiben lassen (cod. Clarkianus); würde dieser Sammler, dessen peinliche Akkuratesse ich in den Äußerlichkeiten jeder seiner Hss, die ich in der Hand gehabt, bewundern mußte, wohl wirklich für die Fortsetzung jener Platon-Hs (im Vat. 1 fehlen vorn 23 Lagen, also die 7. und 8. Tetralogie und der Minos) ein beträchtlich größeres Format haben wählen lassen, wie es Ω mit seinen Abmessungen von 36 × 25 cm (Schriftraum 27 × 16 cm) zeigt? — Zur Entscheidung der 'Baanes-Frage' empfehle ich die vom Text auf die Scholien verweisenden Zeichen in den beiden sicheren Baanes-Hss einmal mit denen im Vat. 1 zu vergleichen. Solche Zeichen, sowie die kleinen Ornamente, die Zierleisten sind noch viel zu wenig verwertet für die Zuweisung von Hss an einen Schreiber, von Schreibern an eine 'Schreiberschule'.

S. 107—138 sucht K. nachzuweisen, daß die Vorlagen der Arethas-Hss aus Ägypten stammten, Papyrus-Hss.

Endlich werden S. 139 f. drei Arethas-Briefe in anspruchslosester Weise auf Grund der Abschrift v. Gebhardts gedruckt. K. betont, daß es sich hier nicht um eine kritische Ausgabe handele, für die er u. a. unbedingt die Moskauer Hs oder Photographien hätte benutzen müssen. Zufällig ist gleich die erste der drei Schriften, Πρὸς τοὺς εἰς ἀσάφειαν ἡμᾶς ἐπισκώψαντας· ἐν ᾧ καὶ τίς ἡ ἰδέα οὗ μέτιμεν λόγου, gleichzeitig in der neuen italienischen Zeitschrift 'Didaskaleion' (Studi filologici di letteratura cristiana antica, Turin 1913; S. 183 f.) mitgeteilt von Joh. Compernass, der die Moskauer Arethas-Schriften hat photographieren lassen; die angeführte vorsichtige Einschränkung von K. wird da durch manche Textabweichungen bestätigt.

Einen wertvollen Schmuck des vortrefflichen Buches bilden die sieben Tafeln mit Schriftproben aus vier Hss, Par. 451, Clark., Harl. 5694, Mosq. 231 + Dresd. Da 12. Und den Schluß der Kapitel schmücken Nachbildungen der Zierleisten mit dem für Arethas-Hss bezeichnenden Efeuornament.

Es ist m. E. noch lange nicht an der Zeit, eine Gesamtausgabe herauszubringen. Die neuen Funde zeigen, was für Material noch in den Bibliotheken schlummert. Und die Hs von Moskau ist im 16. Jahrh., die von Kosinitza gar im 17. geschrieben; da heißt es weiter nach den Vorlagen suchen oder den Untergang dieser Vorlagen nachweisen; denn nur in verhältnismäßig wenigen Fällen bleiben die Vorlagen so junger Hss in Dunkel gehüllt. Dazu kommt ein zweites. Die Gesamtausgabe darf überhaupt nicht Sache eines einzelnen sein. Die Interessen des Arethas waren gar zu vielseitig, als daß von unseren Durchschnittseditoren ein einzelner da aller Schwierigkeiten auch nur annähernd Herr werden könnte. Erhöht wird die Schwierigkeit durch die ἀσάφεια (s. o. Z. 13) des temperamentvollen Schriftstellers. Zu fordern ist also, daß mehrere tüchtige Bearbeiter sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammenschließen, daß aber deren Manuskript von Kennern durchgearbeitet werde. Dem Verf. des hier angezeigten Buches würde dabei mit Fug und Recht ein besonders wichtiger Arbeitsanteil anzuvertrauen sein. Einstweilen ist aber auch jede vorläufige Kenntnisgabe wertvollen Materials in anspruchslosen Zeitschriftenaufsätzen, wie sie Compernass veröffent-

lichte, dankbar zu begrüßen; damit wird ja auch der endgültigen Ausgabe nicht Abbruch getan, sondern vorgearbeitet.

Hannover. Hugo Rabe.

---

**Th. Hopfner, Thomas Magister, Demetrios Triklinios, Manuel Moschopulos.** Eine Studie über ihren Sprachgebrauch in den Scholien zu Aischylos, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Hesiod, Pindar und Theokrit. Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissensch. in Wien. Phil.-hist. Klasse. CLXXII, 3. Wien 1912, Hölder. 73 S. 8. 1 M. 70.

— **Die 'triklinischen' Scholien zu Sophokles' Elektra.** Progr. Prag-Neustadt (Graben) 1912/13 28 S. 8.

Seitdem K. Lehrs, der zuerst (1873) den Versuch gemacht hatte, in den Pindarscholien das Eigentum des Thomas Magister und des Demetrios Triklinios auf Grund von sprachlichen Kriterien voneinander zu scheiden, sich von K. Zacher (Die Hss und Klassen der Aristophanesscholien, 1888) den Nachweis gefallen lassen mußte, daß gerade die von ihm für Triklinios aufgestellten Kriterien Kennzeichen für den Autor Thomas seien, ist dieses dornenreiche Forschungsgebiet nicht mehr berührt worden. Hopfner hat sich durch das Beispiel von Lehrs warnen lassen und von vornherein seiner Untersuchung eine breitere Grundlage dadurch gegeben, daß er sich nicht auf einen Autor beschränkte, sondern alle ihm bekannten gedruckten Scholien der drei Byzantiner zu den sieben im Titel genannten Schriftstellern heranzog. Er baut im wesentlichen auf dem von Zacher gelegten Grund auf und gewinnt für jeden der drei Gelehrten eine stattliche Anzahl von bestimmten Formeln, die dieser bei der Erklärung einzelner Wörter und Wortformen in Anwendung brachte (in den 'grammatischen Scholien'), und von Eigentümlichkeiten in Form und Inhalt der paraphrasierenden Scholien. Alle diese Kriterien sind trefflich beobachtet und durch eine erdrückende Fülle von Beweisstellen gestützt, und es ist kein Zweifel, daß wir der Erfüllung des Wunsches, den Autor und damit auch den Wert einzelner Scholien bestimmen zu können, um einen gewaltigen Schritt näher gekommen sind. H. selbst glaubt Mittel und Wege angegeben zu haben, wie man das Eigentum jener drei mit Sicherheit bestimmen und scheiden kann. Diese Behauptung reizte den Ref. zu zwei Proben an Scholiensammlungen, die aus der Zeit der drei stammen, von H. indes nicht berücksichtigt wurden. Das eine Resultat sei hier in Kürze mitgeteilt: A. Ludwich veröffentlichte im Index lect. Königsberg W. S. 1891/2 aus einer Mailänder Hs (H 22): Moschopuli in Batrachomyomachiam commentarii Pars II (von dem im folgenden Seiten und Zeilen zitiert werden). Die Autorschaft des Moschopulos wird auch durch folgende Kriterien Hopfners erwiesen: Sämtliche Scholien beziehen sich auf Etymologie, Bedeutung, Flexion oder Konjugation einzelner Wörter. Häufig finden sich ἤγουν, ἀντὶ τοῦ, οἷον (τό), ὡς (τό), δηλοῖ (= bedeutet), σημαίνειν; metrische Bemerkungen sind äußerst selten (διὰ τὸ μέτρον nur 8, 9. 7, 23). Dagegen finden sich — und zwar meist in Sätzen, die gleichzeitig ein nach H. moschopulisches Kriterium enthalten — folgende von H. dem Thomas Magister zugeschriebenen Eigentümlichkeiten: der Hinweis auf Vorausgegangenes mit πρῴην 5, 5. 6, 27; ὃ καὶ κρεῖττον 10, 25. 18, 30; ἰστέον 10, 4. 11, 25. 15, 26. 18, 2; ὡς γάρ φασι . . . ., οὕτω καὶ 7, 25; die Frageform ist sehr häufig (z. B. μάκαρ πόθεν γίνεται; 13, 4; vielleicht wäre es besser, sie auch als ein Kriterium für den Verfasser von ἐρωτήματα γραμματικά, Moschopulos, gelten zu lassen); der Verfasser ist belesener, als Moschopulos nach H. (S. 18) war; er zitiert Homer und Hesiod; Äschylus, Sophokles, Euripides und Aristophanes; Pindar und Kallimachus, Oppian, die Bibel; von Grammatikern kennt er Aristokles, Aristophanes, Choiroboskos, Eustathius (den er nie mit Namen nennt, immer nur: ὁ μέγας Θεσσαλονίκης, einmal mit dem Zusatz οὗ τὸ κλέος περίπυστον), Herodian, Porphyrius und Theodosius. Nach diesem Befund wird man zwar die Autorschaft des Moschopulos nicht bestreiten, sich aber doch zur Vorsicht mahnen lassen. Man darf sich nie auf einzelne Kriterien verlassen, sondern kann höchstens, wenn viele wiederholt vorkommen, „mit Sicherheit das Eigentum des M., Th. und Tr. bestimmen", am unsichersten wohl immer das des skrupellosen Plagiators Triklinios.

Mit den gefundenen sprachlichen und inhaltlichen Kriterien macht H. in dem Programm den Versuch, die wahren Verfasser der bisher unter dem Namen des Triklinios gehenden Scholien zu Sophokles' Elektra (nach der Ausgabe von Dindorf, Oxford 1852) zu bestimmen. Gegen die vorsichtigen Ansätze läßt sich nur wenig einwenden. So erscheint es mir nicht zweifelhaft, daß das Scholion zu 1257 dem Thomas und nicht dem Triklinios gehört, bei 349 kommt statt Thomas eher Moschopulos in Frage, bei 5 und 684 scheint mir die Urheberschaft des Thomas, bei 42 b und 201 die des Triklinios nicht ganz sicher zu stehen; 850 dürfte nicht ganz dem Triklinios gehören, noch weniger die zweite Hälfte von 1063 (Th.), dagegen läßt sich viel-

leicht als Autor von 1295 Thomas vermuten; auch Moschopulos kommt ein paarmal als Verfasser der bei H. unbestimmten Scholien in Frage.

Doch können diese Kleinigkeiten am Gesamtresultat wenig ändern: von den 197 Scholien bestimmt H. 107; davon entfallen auf Thomas Magister 84 und nur 23 auf Triklinios (9 auf Moschopulos). Damit erbringt die Arbeit den erfreulichen Nachweis für die schon von Zacher (a. a. O., S. 620) ausgesprochene Behauptung, „daß die unter dem Namen des Triklinios allein überlieferten Scholien zu Sophokles in der Tat ein Gemisch sind von Erklärungen des Thomas und metrischen und kritischen Bemerkungen des Triklinios" usw., und es steht zu erwarten, daß die auf diesem Wege weiterschreitende Forschung uns bald ein vollständiges Bild der Eigenart und Tätigkeit eines jeden der drei byzantinischen Scholiasten und damit auch einen Maßstab für die Bewertung ihrer Scholien geben wird.

Erlangen. Ernst Wüst.

---

**A. L. Feder, Studien zu Hilarius von Poitiers. I.** Sitzungsber. der Kais. Akad. d. Wissensch. in Wien, Phil.-hist. Klasse. CLXII, 4. Wien 1910, Hölder. 188 S. 8. 4 M. 90.

Die sorgfältigen Studien Feders zerfallen in zwei Teile, deren erster (S. 1—133) sich mit den sogen. Fragmenta historica beschäftigt, während den Gegenstand des zweiten (S. 133—188) der sogen. Liber I ad Constantium imperatorem bildet. Das Ganze ist ein Vorläufer der im Wiener Corpus der lateinischen Kirchenväter erscheinenden Ausgabe der erwähnten Schriften, „die", wie es im Sitzungsbericht der Wiener Akademie vom 17. März 1909 heißt, „von dem bisher maßgebenden Texte vielfache Abweichungen aufweisen wird und, da sich diese nicht nur auf die erweiterte handschriftliche Grundlage und die umfassendere Benützung der reichlichen indirekten Überlieferung beziehen, sondern auch von der höheren Kritik der Dokumente und der Beurteilung des Wesens und der Entstehung der Fragmentsammlung abhängig sind, eine eingehendere Behandlung des die Fragmente betreffenden Fragenkomplexes erheischt, als dies in der Vorrede zur Ausgabe möglich ist".

F. möchte zunächst die für die Geschichte des Arianismus höchst bedeutsamen historischen Fragmente anders betiteln und schlägt vor, sie Collectanea antiariana Parisina, quae nunc vulgo dicuntur Fragmenta historica, S. Hilarii Pictaviensis, abgekürzt Coll. antiar. Par. zu nennen. Ich meine, man sollte die doch seit länger als zweihundert Jahren eingebürgerte Bezeichnung Fragmenta historica ruhig beibehalten, wenn sie auch etwas farblos erscheint. Es weiß ja doch jeder, der mit der Sache einigermaßen vertraut ist, was er darunter zu verstehen hat; solche, die diesen Forschungen ferner stehen, könnten durch den neuen Titel leicht irre geführt werden.

Sodann teilt F. die von ihm gewählte Anordnung der Fragmente mit, die der in dem maßgebenden Cod. Paris. Armamentarii lat. 483 S. IX (A) gebotenen entspricht, gibt eine eingehende Beschreibung der vier Hss, die die Sammlung vollständig enthalten — es sind außer A.: Cod. Remensis S. Remigii deperditus (S), Pithoeanus chartac. deperditus (T) s. XV, Paris. lat. 1700 (olim Colbert. 2568, Reg. 3982. 3. 3) chartac. s. XVII (C) —, durchmustert die Gesamtausgaben und bespricht die Überlieferung einzelner Stücke außerhalb der ganzen Sammlung. Es stellt sich dabei heraus, daß die beiden bislang den Ausgaben zugrunde gelegten Hss T und C Abschriften von A sind. F. hat überdies für eine Anzahl von Stücken zahlreiche Mss zum ersten Male benutzt.

Der zweite Abschnitt des ersten Teiles betrachtet den geschichtlichen Hintergrund der Sammlung, der dritte würdigt den Inhalt der einzelnen Stücke seiner Bedeutung nach. Der vierte Abschnitt endlich prüft die Frage nach der Entstehung der historischen Fragmente. F. erklärt sämtliche in ihr enthaltenen Aktenstücke für authentisch und führt einen großen Teil von ihnen unmittelbar auf zwei historisch-polemische Schriften des Hilarius zurück, die im Jahre 356 und im Winter 359/60 entstanden sind. Doch auch das übrige ist nach ihm Eigentum des Bischofs; es stammt aus jenen beiden und einer dritten Schrift, die ins Jahr 367 gehört. Alle drei Schriften aber sollen selbständige Teile eines 'Opus historicum adversum Valentem et Ursacium' gewesen sein, aus der ein Anonymus Ende des 4. Jahrh. die vorliegende Sammlung zusammengestellt habe.

Dem nämlichen Opus historicum ist aber auch der sogen. liber I ad Constantium imperatorem, bestehend aus einem fragmentarischen Briefe und einem verbindenden Texte, entnommen, wie schon A. Wilmart, Rev. Bénéd. S. 149 ff. und 291 ff., gezeigt hat. F. bespricht eingehend dessen Überlieferung, Inhalt und Entstehung.

Anhangsweise beschäftigt er sich endlich mit den Liberiusbriefen, für deren Echtheit er eintritt; er ordnet ferner die Aktenstücke des Opus hist. chronologisch, bestimmt die Lücken darin und versucht eine teilweise Rekonstruktion des

Gesamtwerkes. Beigegeben sind zwei Faksimiles aus Cod. Paris. Armam. 483 f. 102^v und 103^r. Nach allem zu urteilen aber läßt sich von der zu erwartenden Ausgabe das Beste hoffen.

Königsberg i. Pr. Joh. Tolkiehn.

---

**Johann Bernhard Bussmann**, Die böotische Verfassung. Diss. Münster 1912. 47 S. 8.

Die zu besprechende Schrift bietet eine im ganzen brauchbare und nützliche Zusammenstellung dessen, was wir über die Verfassung Böotiens bis zur Kaiserzeit wissen, welch letztere Bussmann merkwürdigerweise ganz unberücksichtigt gelassen hat. Ich würde es an Stelle des Verf. vorgezogen haben, die Betrachtung nach den verschiedenen sich darbietenden Zeitabschnitten zu scheiden, statt jede Institution auf einmal zu erledigen; der geschichtliche Überblick zum Schlusse ist zu dürftig, um wirklich Einsicht in die Wandlungen der verfassungsmäßigen Entwicklung zu gewähren. Dann ist es mir aufgefallen, daß B. die neuere Literatur nur zum Teile herangezogen hat; Werke wie Freemans History of Federal Government, Babelons Traité des monnaies grecques et romaines, Belochs Griechische Geschichte, Wilamowitz' Staat und Gesellschaft der Griechen, Bruno Keils Griechische Staatsaltertümer, dann die Abhandlungen von Botsford (Political Science Quarterly XV) und Bonner (Classical Philology V), meine griech. Volksbeschlüsse und den Beitrag in der Festschrift für M. Büdinger finde ich nicht benutzt.

Zu einzelnen Punkten bemerke ich folgendes. Die Nachricht bei Plut. Parall. gr. et rom. 12 (S. 9) ist historisch höchst zweifelhaft und bezieht sich zudem nicht auf die Volks-, sondern auf die Bundesversammlung; das erste gilt auch für die Arimnestos-Episode (Plut. Arist. 11). Die Geschichte bei Plut. Kimon 1 gehört nicht in das 3. Jahrh. (S. 12), sondern in das Jahr 87 v. Chr., vgl. Th. Reinach, Mithradates Eupator 149, 1. Die Ansicht, daß die böotischen Städte das Polemarchenamt von Theben übernahmen (S. 16), ist ganz unbegründet, da diese Beamtung in Böotien von altersher bestand, Wilamowitz, Aristoteles und Athen II 43; Staat und Gesellschaft 72. Die ναοποιοί in der bekannten Tempelbauinschrift von Lebadeia waren keine lokale Kommission (S. 23), sondern ein Bundesmagistrat (vgl. meine Neubearbeitung von K. F. Hermanns Griech. Staatsaltertümern [6] III 281). Das Verzeichnis der Bundesdekrete auf S. 25 ist unvollständig; es fehlen Ἐφημ. ἀρχ. 1892, 33 ff., no. 62. 37 ff., no. 64; ebd. 1909, 55/6; Michel, Recueil 585 III. Die S. 28 ff. geäußerte Vermutung, wie die Vierteilung des Bundesrats in der Zeit der Oligarchie durchgeführt wurde, ist möglich, dagegen die Ansicht (S. 34 ff.) über die vor 395 von Theben gestellten Böotarchen ganz problematisch. Sicherlich falsch ist die Annahme (S. 36), daß im 4. Jahrh. nur Thebaner zu Böotarchen gewählt werden durften, was wieder mit der unbegründeten Anschauung zusammenhängt (ebenda und S. 43), daß Böotien damals ein Einheitsstaat war (dagegen Staatsaltertümer 265 m. A. 1). Woher weiß übrigens B., daß sämtliche in den Postskripten von IG. VII 2407. 2408 Genannten nur Thebaner waren? Das S. 39 über den Bundessekretär Gesagte ist, ausgenommen IG. VII 2711, auf den Schreiber der Aphedriateuonten zu beziehen, deren Identität mit den Böotarchen B. für zweifelhaft hält. Endlich kann ich mich durch das, was der Verf. gegen meine Ansicht über das Antragsrecht der Beamten seit 146 v. Chr. vorbringt (S. 47), durchaus nicht für widerlegt erachten; B. hat dabei den großen Zusammenhang der Entwicklung ganz außer acht gelassen, auf den ich bereits Gr. Volksbeschl. 176 ff. hinwies (vgl. jetzt auch Staatsaltertümer 174 ff.)

Prag. Heinrich Swoboda.

**Otto Rossbach**, Castrogiovanni, das alte Henna in Sizilien. Nebst einer Untersuchung über griechische und italische Todes- und Frühlingsgötter. Leipzig 1912, Teubner. 47 S. 8. 2 M. 40.

In einem rasch geschriebenen, ursprünglich in der geographischen Gesellschaft zu Königsberg gehaltenen Vortrag, der später gänzlich umgearbeitet und mit wissenschaftlichen Nachweisen versehen ist, wird hier eine Skizze von dem sizilischen Castrogiovanni, dem alten Henna, gegeben. Die historische Bedeutung dieses strategisch so wichtigen Ortes, der von Cicero der Nabel Siziliens genannt wurde, wird gehörig gewürdigt, und die archäologischen Reste werden beschrieben. Vor allem sucht der Verf., den Spuren des hochberühmten Cerestempels und der Kolossalstatuen des Ceres und des Triptolemus auf der Felskuppe 'Rocca di Cerere' nachzugehen.

Unter den Anmerkungen, welche den größeren Teil des Büchleins in Anspruch nehmen, enthält eine, No. 34, eine Untersuchung über griechische und italische Todes-, Kriegs- und Frühlingsgötter, auf welche ein besonderes Gewicht gelegt zu werden scheint, da ihr Inhalt sogar auf dem Titelblatt angegeben wird. Diese Untersuchung (S. 22—44) bewegt sich völlig in den Bahnen der 'vergleichenden' oder 'etymologischen' Schule, nur mit dem Unterschied, daß die betreffenden mythischen Wesen nicht me-

teorologisch gedeutet, sondern für Todes-, Kriegs- und Frühlingsgötter gehalten werden. Von historischen Gesichtspunkten hält sich die Untersuchung gänzlich frei, dagegen findet man hier alle Taschenspielereien der 'etymologischen' Schule verwendet. Ein paar Beispiele der luftigen Beweisführung mögen angeführt werden. S. 23: „Beide (Adranos und Triptolemos) stehen mit dem Feuer in Verbindung, indem es in dem Kult des auch Hephästos genannten Adranos ebenso eine Rolle spielt wie in dem der mit Triptolemos verbundenen Demeter von Henna (Aelian περὶ ζώων XI 3 πῦρ ἄσβεστόν τε καὶ ἀκοίμητον, vgl. ebd. 20 und Diodor XIV 37, 4). Ferner trägt die Statue des Gottes im Tempel zu Adranon ebenso einen Speer (Plutarch Timol. 12), wie wir ihn (oder einen Stab) auf einer Münze in der Hand des Triptolemos gefunden haben. Es ist demnach nicht unmöglich, wenngleich nicht erweisbar, daß in der vorgriechischen Zeit Hennas anstatt des Triptolemos Adranos verehrt wurde.“ S. 24: „Eckhels Deutung des Doppelkopfes auf der Vorderseite der Münzen (von Tenedos) als das Geschwisterpaar (Tennes und Hemithea), Doctrina num. vet. II S. 489 ist schon wegen des Doppelbeiles auf der Rückseite nicht anzuzweifeln und deshalb, weil die literarische Überlieferung die beiden Heroen stets mit der Insel in Verbindung bringt.“ Der Doppelkopf auf den Münzen von Tenedos ist heutzutage nicht so alleinstehend in der griechischen Kunst, wie er vielleicht zur Zeit Eckhels war. Er ist ein alter, wahrscheinlich von Syrien hergeleiteter Typus, von dem Beispiele auf Kypern, Rhodos und bei den Hogarthschen Ausgrabungen in Ephesos gefunden sind (vgl. Poulsen, Der Orient und die frühgriechische Kunst S. 42. 98 f.). Auf den Münzen von Tenedos hat sich dieser alte Typus lange erhalten, ebenso wie das kleinasiatische uralte Symbol des Doppelbeiles. Daß dies Symbol auf ein Geschwisterpaar hinweisen soll, ist mir völlig unverständlich. S. 28 teilt der Verf. die Entdeckung mit, daß „das eigentümliche Motiv der Rettung des Odysseus aus der Höhle des Polyphem durch einen Widder eine tiefere Bedeutung hat“. Da nämlich der Widder ein stößiges, störriges Tier ist, und der Widderkopf an der Spitze der Belagerungsmaschine, κριός und aries, auch an den Schilden, verwendet wurde, so ist Odysseus ein ursprünglicher Kriegs- und Todesgott (S. 30).

S. 1 wird der Hafen von Palermo 'conca d'oro' genannt; so heißt aber nicht der Hafen, sondern die nordwestliche Umgebung von Palermo. Nachlässig ist die S. 6 vorkommende Wiederholung einer ganzen Meinung (von dem Priester Elias von Enna, welcher die Christen zum Widerstand begeisterte). S. 19 Anm. 23 bei der Übersetzung des Art. 'Ḳaṣr Jânih' aus dem großen arabischen Wörterbuch der Geographie von Jâḳût hätte erwähnt werden sollen, daß der Name Castrogiovanni mit Giovanni nichts zu tun hat; denn die Sarazenen verballhornten Castrum Henna in Ḳaṣr-Jânih (griech. Janni), und dieses wurde aus Mißverständnis in Castrum Johannis übersetzt (Freeman, Geschichte Siziliens, übers. von Rohrmoser S. 21). S. 37 werden die Skulpturen von Damophon in Lykosura dem 3. vorchristl. Jahrh. zugeteilt. Sie gehören aber in das 2. Jahrh. v. Chr. (vgl. The Annual of the Brit. School at Athens XII, 1905—06, S. 111).

Upsala. Sam Wide.

---

Saalburg-Jahrbuch. Bericht des Saalburgmuseums II 1911. Mit 20 Tafeln und 26 Abbildungen. Frankfurt a. M. 1913, Baer & Co. 111 S. 4. 10 M.

Auch in diesem Hefte, welches an Reichhaltigkeit des Inhaltes das erste übertrifft, stammt der weitaus größte Teil der Beiträge vom Direktor des Saalburgmuseums, Baurat H. Jacobi, selbst. Von der ständigen Nummer: 'Chronik der Saalburg' (S. 1—9) dürfte für die Leser der Wochenschrift von besonderem Interesse das vollständige Verzeichnis der älteren und neueren Literatur über die Saalburg und die mit ihr im Zusammenhange stehenden römischen und vorgeschichtlichen Anlagen der Umgebung, besonders des Taunus, sein.

Der wichtigste Abschnitt aber ist der zweite über 'die Ausgrabungen', der freilich für die Besucher der Saalburg durch die Arbeiten der Jahre 1912 und 1913 bereits überholt, für die wissenschaftlich interessierten Leser aber um so wertvoller ist, da er zum ersten Male im Zusammenhange zur Darstellung bringt, was der Leiter der Ausgrabungen von deren Ergebnissen als feststehend ansieht. Die Grabungen an der Saalburg selbst (S. 10—22) sind im Jahre 1911 sowohl hinsichtlich ihrer Ausdehnung und der gewonnenen Funde als bezüglich der sich aus beiden ergebenden wissenschaftlichen Konsequenzen erheblich zurückgetreten gegenüber den Arbeiten am Kastell Zugmantel. Die ersteren erstreckten sich besonders auf das ältere Erdkastell und das gleichfalls ältere Bad im nordöstlichen Teile des großen Kastells. Im Zusammenhange damit wurden Teile des Lagerinneren südwestlich, westlich und nordöstlich vom Prätorium aufgegraben und einige Anhaltspunkte für die Verteilung und Unterbringung der Garnison ge-

funden. Die Nachgrabungen an den beiden Schanzen vor dem Osttore, die inzwischen (im Frühjahr 1913) außerhalb des Kastellgebietes auf Befehl des Kaisers nachgebildet worden sind, wurden im Jahre 1911 zu Ende geführt. Wenn dabei zwei Stempel der Cohors I Civium Romanorum gefunden wurden, so beweist dies noch nicht, daß dieser Truppenteil die „Schanzen gebaut hat“ (S. 14). Denn gerade diese Kohorte hat in der Frühzeit der römischen Okkupation von ihrem Garnisonsorte am Untermain (Seligenstadt) ebenso wie später die benachbarte Cohors IIII Vindelicorum ihre Ziegel mainauf- und abwärts verschickt. Beim Zugmantelkastell sind zu den bereits im Limeswerk (O.R.L. II B. No. 8) dargestellten und besprochenen, durch ihre ungewöhnliche Menge, Lage und Beschaffenheit auffallenden gemauerten und ungemauerten Kellern, Brunnen und Vorratsgruben wieder zahlreiche neue hinzugekommen, deren Inhalt an Münzen, Scherben, Gebrauchsgegenständen u. dgl. das Kastell fast mit der in dieser Hinsicht bisher einzig dastehenden Saalburg wetteifern läßt. Auch dies mal ist wieder eine Anzahl der von W. Barthel (O.R.L. Zugmantel S. 172ff.) als germanische Ware aus der Kaiserzeit bestimmten Gefäßscherben gefunden worden, und zwar, wie S. 49 hervorgehoben wird, in den obersten Schichten gemeinsam mit den römischen Scherben. (Vgl. auch O.R.L. Zugmantel S. 201 E.) Wir dürfen in diesem Eindringen barbarischer Ware in Verbindung mit der Beschaffenheit mancher 'Wohnkeller' wohl nicht nur ein Zeichen frühzeitiger Barbarisierung der Besatzung des Platzes sehen, sondern auch ein Symptom des Zusammenhanges frühmittelalterlicher und römischer Kultur an den ehemaligen Kastellplätzen. Daß ein Zurückbleiben galloromischen Volkes als Träger dieses Zusammenhanges durch das Abbrechen der Münzserien nach der Mitte des 3. Jahrh. nicht widerlegt wird, ist an anderer Stelle nachgewiesen worden. Auf dem 'Kleinen Feldberg' oberhalb des Feldbergkastells und der von ihm nach Heddernheim führenden römischen Straße waren Mauerreste bekannt, die dort eine römische Warte vermuten ließen. Die beabsichtigte Erbauung einer seismologischen Station an dieser Stelle veranlaßte die Direktion des Saalburgmuseums, dort eine Grabung vorzunehmen, die zur Aufdeckung der Fundamente eines nachrömischen Gebäudes, wohl eines Jagdhauses, führte, zwischen welchen aber auch römische Münzen und Krugscherben gefunden wurden.

Von besonderem Interesse ist der gleichfalls von H. Jacobi verfaßte Abschnitt VI: Limesstudien (S. 87—111). Nach einer Übersicht über die Geschichte der Limesforschung im Taunus, der eine Zusammenstellung der auf den Gegenstand bezüglichen Literatur und eine Reproduktion der Karte von N. Persson vom Jahre 1689 beigegeben ist, wird über den 'Durchgang der Heddernheimer Römerstraße durch den Pfahlgraben vor der Saalburg' berichtet. Die Bezeichnung 'Heddernheimer Straße' könnte irreführen. Unter ihr versteht man die von der 'porta decumana der Saalburg' geradlinig nach Heddernheim führende Straße; vgl. v. Cohausen, Der r. Grenzwall S. 293, 13, und L. Jacobi, Saalburg S. 30, 1. Sie muß, wie bereits v. Cohausen a. a. O. einleuchtend nachwies, vor der Erbauung des Kohortenkastells „bestanden haben oder mindestens geplant und abgesteckt gewesen“ sein, bei dessen Anlage sie als Decumanus gedient hat. Ihre vorhadrianische Entstehung beweist ihre Beziehung zum Heddernheimer Kastell und zum kleinen Erdkastell der Saalburg. In und bei Nida-Heddernheim ist denn auch der ältere Körper unter dem stärkeren und breiteren der späteren Zeit mit chronologisch bezeichnenden Fundstücken aufgedeckt worden. Ob das bei der Saalburg möglich ist, steht dahin. Denn wenn man sich in der ersten Zeit der Okkupation selbst auf dem Lehmboden der Wetterau mit einer leichten Kiesschüttung begnügte, so mochte auf dem felsigen Untergrunde des Taunuspasses auch eine solche überflüssig erscheinen, solange man nur für marschierende Soldaten mit Saumtieren und Gepäckträgern, nicht für Lastwagen baute. An der Heddernheimer Straße in dem oben bezeichneten Sinne sind in neuerer Zeit nach dem Berichte nur an zwei Stellen Einschnitte gemacht, die aber nach einer Bemerkung auf S. 98 nicht bis in den gewachsenen Boden geführt zu sein scheinen.

Die Straße, auf die sich die Ausführungen größtenteils beziehen, ist der vor dem Südtore des Kastells von jener Straße abzweigende Weg nach dem Limesdurchgange, der schon durch seine offensichtliche Beziehung zur Südostecke des Kohortenkastells auf späte Entstehungszeit schließen läßt. Dem entsprechen die unter dem Straßenpflaster gefundenen Münzen von Geta, Caracalla, Crispina und Septimius Severus. Mit der 'Datierung der Heddernheimer Straße', wofür sie S. 98 und 99 verwendet werden, haben sie nichts zu tun.

Sehr auffallende, aber noch nicht völlig erklärte Entdeckungen führten die ausgedehnten Grabungen herbei, die im Sommer 1911 zu beiden Seiten des Limesdurchganges westlich von

der Usinger Straße vorgenommen sind. Zwar die Auffindung eines hölzernen Wachthauses hinter und zweier Holztürme vor dem Grenzwall und seinem Graben, die nach den Funden, besonders den Münzen, bis in die zweite Hälfte des 2. Jahrh. benutzt worden sind, erklärt sich aus der Entwicklung der Limesanlagen. Über die Zeit ihrer Erbauung konnten die Münzen (Vespasian bis Antoninus Pius, ein Septimius Severus lag unter dem Grenzwall, aber über der Brandschicht des Wachthauses) keine Aufklärung bringen. Eher schon die Auffindung einer Hadrianmünze in einem neben der Wachtstation und dem Limesdurchgange aufgedeckten Grabe und einer gleichartigen auf dem gewachsenen Boden in einem der Holztürme. Sie machen es wenigstens wahrscheinlich, daß diese Anlagen nebst dem Übergang über den damals schon abgesteckten Limes unter dem genannten Kaiser bereits bestanden, und widersprechen insofern nicht den an anderen Teilen des Limes gemachten Beobachtungen.

Anders verhält es sich mit folgenden Erscheinungen. Zu beiden Seiten des Durchganges haben sich unter dem 'Pfahlgraben' und der Eskarpe seines Walles teils zwei, teils sogar drei Gräben von verschiedener Tiefe gefunden, von welchen zwei sicher, der dritte wahrscheinlich in einer gewissen — bei den verschiedenen Gräben ungleichen — Entfernung vom Durchgange aufhören. Sie lassen mehrere zeitlich aufeinanderfolgende Befestigungen des vor den Saalburgkastellen liegenden Grenzabschnittes erkennen, nicht aber des Grenzwalles in seiner Gesamtheit. Jacobi hat die von ihm ausgesprochenen Vermutungen über Alter und ursprüngliche Beschaffenheit dieser Anlagen durch zahlreiche Grundrisse und Profile, z. T. in verschiedenen Farben, erläutert, lehnt aber eine endgültige Erklärung vorläufig ab. Dasselbe ist der Fall bezüglich einer überraschenden Begleiterscheinung. Im Schlamme des Pfahlgrabens haben sich auf einer Strecke von mehreren hundert Metern, hauptsächlich östlich vom Limestor, etwa 40 Kochtöpfe und einige andere Gefäße gefunden, die ihrer Form und Beschaffenheit nach dort gleichzeitig im 3. Jahrh. n. Chr. niedergelegt sind. Jacobi spricht die einleuchtende Vermutung aus, daß sie „das Gebrauchsgeschirr derjenigen Soldaten bildeten, welche den Pfahlgraben angelegt oder später noch einmal mit seinen Nebenanlagen instandgesetzt haben". „Bei seinen Abzuge", meint er, habe „jeder Soldat seinen Kochtopf gerade da, wo er aufhörte, im Graben deponiert".

An letzter Stelle behandelt Jacobi eine Entdeckung, die geeignet ist, die seinerzeit so lebhaft erörterte Frage über Entstehungszeit und Zweck des an den meisten Stellen, aber nicht überall, unmittelbar vor dem Pfahlgraben, diesem parallel verlaufenden 'Gräbchens' aufzurollen. Da Jacobi selbst es ablehnt, die vor der Saalburg gemachten Beobachtungen ohne weiteres auf andere Strecken anzuwenden, und auch dort noch weitere Arbeiten für notwendig erklärt, so können wir uns hier damit begnügen, seine Beobachtungen in Kürze wiederzugeben. Vor dem Limesdurchgange hat sich ein 'Titulus' gefunden, der, anfangs als ein geradliniger Graben angelegt, später im Bogen sich dem Pfahlgraben anschloß, und zwar, wie aus Tafel XIX hervorgeht, dem 'älteren Graben'. In diesem Bogen wird er von dem 'versteinten Gräbchen' überschritten. Da nun in dem 'Titulusgraben' sich Scherben und Töpfe von derselben Art, wie sie im Pfahlgraben lagen, gefunden haben, so schließt Jacobi aus der Kombination dieser Beobachtungen, „daß dieses Gräbchen (das 'versteinte') später wie der Pfahlgraben . . angelegt ist, und zwar später, als die Kochtöpfe vergraben sind". In Beziehung auf den Satz: „Es erübrigt sich infolgedessen, in Zukunft die Hadrianischen Palisaden hier zum Vergleich heranzuziehen, da Hadrian als Erbauer nicht mehr in Frage kommen kann", dürfen wir wohl auch die sogleich folgende Kautel anwenden, daß nur vom Taunuslimes die Rede ist und durch ihn die zweifelsfreie Feststellung eines mit den ältesten Limesanlagen zusammenhängenden Palisadengräbchens an anderen Stellen des obergermanischen Limes und besonders auch an der Teufelsmauer nicht berührt wird. Darin stimmen wir dem Verf. vollkommen bei, daß noch weitere Grabungen am Limes selbst, und zwar nicht nur am Taunuslimes, notwendig sind, um alle chronologischen und besonders technischen Fragen zweifelsfrei zu lösen. Für die Fortsetzung der Untersuchungen im Saalburggebiet möchte ich zum Schlusse noch darauf hinweisen, daß auch noch „ein älteres, zum Teil unter dem Wall liegendes Gräbchen, das aber nicht parallel zu seiner Richtung verläuft, beobachtet ist" (S. 111). Diese Abweichungen von der parallelen Richtung finden sich auch anderwärts, besonders bei dem 'Palisadengräbchen' an der Teufelsmauer. Daß an den wenigen Stellen, an welchen jenes Gräbchen aufgedeckt worden ist, in ihm vorrömische Scherben gefunden sind, schließt seinen römischen Ursprung, wie zahlreiche ähnliche Funde im Pfahlgraben zeigen, nicht aus.

Neben dem Direktor des Saalburgmuseums haben zum zweiten Hefte Beiträge geliefert: Dr. F. Quilling und Architekt Ch. L. Thomas.

Vom ersteren ist eine pietätvolle Lebensskizze Louis Jacobis mit drei Abbildungen, welche die vom Kaiser gestiftete Bronzebüste des ersten Saalburgdirektors, den Kaiser im Gespräch mit Jacobi und das alte Saalburgmuseum im Homburger Kurhaus darstellen, sowie ein Verzeichnis der 'in Cohen nicht verzeichneten Münzen vom Saalburg- und Zugmantelkastell' mit genauer Beschreibung verfaßt; von Thomas zwei Abhandlungen über die von ihm im Auftrage der Direktion untersuchten vorgeschichtlichen Anlagen in und neben dem vorderen Urseltal.

Thomas hat bereits bei der Besprechung der gewaltigen Ringwälle über dem Eingang zum Heidetränktale, der 'Goldgrube' und der 'Altenhöhe' (Nass. Ann. XXXVI, S. 217 f.) die Vermutung ausgesprochen, daß mit ihnen oder vielmehr den sie quer über das genannte Tälchen hinweg verbindenden jüngeren Wällen der 2½ km weiter abwärts von Norden her ebenfalls rechtwinkelig in das Tal ziehende 'Heidengraben' in zeitlichem und ursächlichem Zusammenhang stehe. Diese Annahme hat sich bei dem schwierigen, aber mit gewohnter Umsicht und Sorgfalt ausgeführten Nachgrabungen ebenso bestätigt wie die aus geringen Spuren geschöpfte Überzeugung, daß Wall und Graben einst über den Bach bis zur südlichen Talwand geführt waren. Für die auf alte Orts- und Waldnamen gestützte weitere Vermutung, daß die Enden des Heidengrabens mit den Ringwällen des Heidetränktales durch zwei an den Wänden des Tales entlang ziehende 'Gebücke' verbunden waren, haben die Grabungen keine weiteren Anhaltspunkte ergeben. Die von dem erhaltenen Teile des Heidengrabens durchschnittene Grabhügelgruppe aus der Bronzezeit hat mit jenem nichts zu tun, dürfte aber mit dem nahe östlich vorüberziehenden, vorgeschichtlichen 'Lindenwege' in Zusammenhang zu bringen sein.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

---

**Beschreibung römischer Altertümer, gesammelt von Carl Anton Niessen in Cöln a. Rh.** Dritte Bearbeitung. Bd. I Beschreibung. XXIII, 311 S. Bd. II 148 Tafeln. 4. Cöln 1911, Druck von Greven & Bechtold. 50 M.

Zum dritten Male legt C. A. Niessen einen Katalog seiner römischen Sammlung vor. Im Jahre 1888 war es ein anspruchsloses Album, 1896 in Kisas Bearbeitung ein ansehnliches Heft, jetzt sind es zwei sehr stattliche Bände geworden, in denen man fast 6000 Nummern zählt. Für die Gläser, die Keramik und die Terrakotten hat N. als Bearbeiter S. Loeschcke gewonnen, für das mannigfaltige übrige Material H. Willers; er selbst legt am Schlusse eine Auswahl schöner Münzen vor.

Der wichtigste Bestand der Sammlung, die Funde aus den Rheinlanden, hat sich seit Kisas Katalog durch die eigenen Grabungen Niessens auf dem Gräberfelde an der Luxemburger Straße fast verdreifacht. Es berührt freilich eigenartig, daß in einer Museumsstadt wie Köln ein so bedeutendes und reiches Objekt privater Ausbeutung anheimfallen konnte. Daß es eben mehr Ausbeutung war als wissenschaftliche Ausgrabung, zeigt Loeschckes resignierter Satz: „Konnten auch die Fundstücke in der Regel nicht nach Gräbern getrennt geborgen werden, so war es doch in den meisten Fällen möglich, die aus jenem Gräberfeld stammenden Funde im Katalog auch als solche zu bezeichnen". Dazu kamen kleinere Ausgrabungen bei Waldorf, Andernach und Gönnersdorf und die Erwerbungen aus dem Kunsthandel, die zu den rheinischen Altertümern auch manche wertvolle Ergänzung aus den Mittelmeerländern gesellten.

Der Schatz Niessens sind die antiken Gläser, darunter 1000 rheinischen Ursprungs. Ihnen hat sich Loeschckes Interesse ganz besonders zugewandt, und man studiert die Arbeit mit dem angenehmen Gefühl, daß hier auf diesem argen Gebiete einmal fester Boden bereitet worden ist. Die mühevoll sorgfältigen Beschreibungen zusammen mit der knappen, aber trefflich die Wege weisenden Einführung machen diesen Teil des Werkes zum unentbehrlichen Handbuch für jeden, der mit dem antiken Glase und besonders mit den Erzeugnissen der Kölner Industrie zu tun hat. Hinzuweisen ist da noch auf die glückliche Ausscheidung der syrisch-römischen Gläser, die der Kunsthandel in die Reihen unserer rheinischen Funde einzuschieben liebt. Bei der Keramik, die an 2000 Nummern zählt, überwiegt, dem Charakter der Privatsammlung entsprechend, die interessantere Ware: Terra sigillata, Lampen, feinere Becher. Wichtig ist Loeschckes Bearbeitung der Lampen, die — wenn auch leider hie und da etwas implicite — eine ganze Lampenkunde enthält. 10 reiche Tafeln sind den Lampen gewidmet. Bei der Sigillata sind die Stempel mit aller Sorgfalt, die zurzeit so sehr im Vordergrund des Interesses stehenden Bilderschüsseln nur obenhin behandelt. Unter den Terrakotten sind wieder die Erzeugnisse der Kölner Manufakturen bemerkenswert. Aus der Reihe der südlichen Funde hebt Loeschcke eine prächtige Venus aus rotem Ton mit braungelber Glasur 'aus Troja' hervor, die er in augusteische Zeit setzt.

Der von Willers bearbeitete übrige Bestand der Sammlung tritt, obgleich er der Nummerzahl nach fast die Hälfte darstellt, sehr in den Hintergrund: 36 Tafeln gegenüber den 112 für die erste Hälfte. Die Beschreibung der wirren Fülle der Fibeln, Spiegel, Messer, Ringe, Gemmen, Bronzegeschirre, Skulpturen, Ledersachen ist an sich undankbarer als die systematische Bearbeitung der Loeschckeschen Fundgruppen. Immerhin schuf auch hier manches schöne Stück antiker Kleinkunst und manche glückliche Erklärung dunkler Geräte dem Bearbeiter Reiz und Befriedigung. Gerade diesem Teil hätte aber eine klare, im Text und auf den Tafeln durchgeführte Scheidung sicher kölnischer Funde von den fremden erhöhten Wert geben können.

Der Tafelband ist recht ungleich. Die Herstellung eines Teiles vor dem Beginn der wissenschaftlichen Bearbeitung hat manches Durcheinander und andere Unzuträglichkeit gebracht. Aber eine große Zahl der Tafeln — nicht etwa die kostspieligsten — kann als ungewöhnlich gut bezeichnet werden.

Das Werk ist gut gelungen, und die Forschung wird es Niessen danken, daß er ihr die ganze Fülle schöner rheinischer und Kölner Funde so trefflich vorgelegt hat. Das macht wohl auch einen Teil der Ausgrabungssünden an der Luxemburger Straße wieder gut. Es wäre schön, wenn nun auch das Kölner Museum Niessens Vorbild folgte.

Frankfurt a. M. W. Barthel.

---

**Hans Wernicke**, De geminationis figurae in orationibus Latinis usu. Diss. Rostock 1912. 56, 34 S. 8.

Gegenüber der rührigen Rhythmenforschung auf dem Gebiet der oratorischen Prosa ist die Untersuchung ihres anderen nicht minder wichtigen Hilfsmittels, des σχηματισμός, dessen psychologische Wirkung (ψυχαγωγία) noch schwerere Rätsel aufgibt, in der letzten Zeit etwas zurückgetreten; vgl. meine Besprechung von Barczat Burs. CXLVIII, 1910, II S. 215. Von den ungezählten Figuren wirkt die Verdoppelung — 'Amen Amen' dico vobis (Johannes) u. ä. — auf feinere wie gröbere Sinne so, daß man bei den Alten einen ausgiebigen Gebrauch anzunehmen geneigt ist, ausgiebiger vielleicht, als die Untersuchung bestätigt. Die Forschungen Ed. Wölfflins (Sitz.-Ber. der Bayer. Ak. d. Wiss. 1882, I) fortführend und erweiternd, untersucht Wernicke, ein Schüler R. Helms in Rostock, in seiner von ausgebreiteter Belesenheit zeugenden Dissertation Umfang und Gebrauch sowie die Arten dieser Wortfigur bei den römischen Rednern, eingeschlossen die Deklamatoren und Panegyriker sowie die in historischen Werken eingelegten Reden, z. B. die 400 bei Livius. Vorausgeht eine kurze, nicht erschöpfende, aber verständige Darstellung der Theorie der Alten, zu der das Supplementum auf 10 Seiten willkommene Belege bietet (störende Doppelpaginierung!).

Den Hauptteil nach Umfang (S. 19—44) und Wert bildet Pars III, die Darlegung der einfachen Gemination (ἀναδίπλωσις) von der Form: Fuit fuit ista quondam in hac re publica virtus. Von interessanten Einzelbeobachtungen hebe ich heraus: Cicero hat viele geminationes simplices, die meisten in der Miloniana; bei Curtius und Tacitus findet sich diese Figur überhaupt nicht (von den Anaphoren non—non, hi—hi usw. Tac. Agr. 30 f. ist hier abzusehen); bei Livius trotz der 400 Reden nur siebenmal. — Von den Wortarten erscheinen am häufigsten wiederholt Verba (bestätigende Kraft, wie unser Unterstreichen oder Sperrdruck), so schon bei Homer, z. B. Λ 490 f. οὖτα, Οὖτα. Dann Pronomina, besonders tu tu (deiktische Kraft); s. das wertvolle Verzeichnis S. 11—30 und den Index S. 31 f. Dürftig sind die Ergebnisse für die 'zusammengesetzte Gemination' von der Form petisses et petisses statim (Pars IV) und für die repetitio (Pars V) von der Form Syracusis in foro ... in foro, inquam Syracusis. Ich möchte die Form 'Manent istae litterae Mileti, manent' (S. 23) oder 'non licet me isto tanto bono uti, iudices, non licet' (S. 17) nicht zur Gemination rechnen; jedenfalls ist die Wirkung der einfachen Wiederholung (fuit fuit) und die der Wiederholung nach so und so vielen Zwischenwörtern verschieden, wie auch die Wiederholung von der Form μελέος μελέαν verschieden ist von der Form Ἄρες Ἄρες. Wenn iamiam mit Recht in den Untersuchungskreis gezogen wird, warum bleiben utut, quotquot, quamquam usw. unberührt?

Ludwigshafen a. Rh. G. Ammon.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Neue Jahrbücher.** XVII, 2.

I (81) E. Löwy, Zur Aithiopis. Auf der Schale des Pamphaios ist der Leichnam auf Memnon und die Geflügelten auf Hypnos und Thanatos zu deuten; damit ist das ganze Vorkommnis für die Sage gesichert. In der Sage rafft Eos den getöteten Sohn von der Walstatt auf, ihn in Sicherheit zu bringen; auch diesen Zug bestätigen die Bildwerke. Darnach verleiht ihm Zeus die Unsterblichkeit; er wohnte wohl an der Grenze der Erde — dahin tragen ihn Hypnos und Thanatos. Die Sarpedonepisode ist

dem Memnonliede nachgedichtet, das in die Mitte des 7. Jahrh. gehört. — (95) **B. Warnecke**, Die bürgerliche Stellung der Schauspieler im alten Rom. Die ersten Schauspieler waren aus Etrurien nach Rom berufen; da dort alles, was mit der Kunst in Zusammenhang stand, sehr gering geschätzt wurde, so stammt vielleicht von dort die feindliche Stimmung, unter der in Rom die Schauspieler fast immer gelitten haben. — (110) **A. Bauer**, Hippolytos von Rom, der Heilige und Geschichtschreiber. Über sein Leben und sein Geschichtswerk, das sich jetzt mit Hilfe neuer Textesquellen auch für Abschnitte wiederherstellen läßt, die in der am Ende verstümmelten Madrider Hs nicht mehr erhalten sind. Es ist Hippolytos immer wieder darum zu tun, daß die Leser erkennen, daß das 13. Jahr des Alexander Severus seit Adam das Jahr 5738 ist, der Welt also bis zu dem im J. 6000 erwarteten Untergang noch ein Bestand von über 250 Jahre gegönnt sei. — (140) P. Thomsen, Kompendium der palästinischen Altertumskunde (Tübingen). 'Ebenso dankbare wie dankenswerte Aufgabe'. *L. Zangenberg.* — II (53) **G. Bohnenblust**, Über die philosophische Lektüre am Gymnasium. Vortrag. — (72) **H. Humbert**, Quellenbücher im Geschichtsunterricht, ein Weg zur staatsbürgerlichen Erziehung. Empfiehlt die von Lambeck herausgegebene großzügige Quellensammlung für den Geschichtsunterricht. — (80) **W. Aly**, Probleme der lateinischen Syntax. In der bisherigen Grammatik ist die Wortform fast allein einigermaßen zu ihrem Recht gekommen, aber nicht die Wort- und Satzstellung und die Betonung. — (105) R. Helm, Griechischer Anfangskursus. 3. A. (Leipzig). 'Der Stoff ist zweckmäßig ausgewählt und angeordnet, die Erklärungen sind knapp und bestimmt; aber Xenoph. Anab. I ist keine passende Lektüre für Studenten'. *P. Cauer.*

---

**Rivista di Filologia.** XLII, 1.

(1) **A. Beltrami**, Un nuovo codice delle Epistole morali di Seneca. II. Prüft die Lesarten des Quirinianus (s. Wochenschr. 125 ff.) in den ersten 88 Briefen. — (33) **V. Ussani**, Nuove spigolature Oraziane. Carm. I 17. Tyndaris verdankt ihren Namen dem γαμβρὸς Τυνδαρέοιο des Kerkidas. Carm. III 21. Die *amphora* ist nicht ein *corpus vile*, wie Norden meint. Sat. I 4, 35. Über die Lesung und die Scholien. Sat. I 6, 19—21: *censor Appius* sei Apposition zu *populus*. I 6, 47 beziehe sich *olim* auf die Zukunft und es sei *roderent* zu ergänzen. I 10. Liest v. 5 *quoi multus . . exoratus.* II 2, 42 wird *tum rapula*, 3, 51 *varis* und v. 275 *furorem* vorgeschlagen. — (49) **L. Pareti**, L'etimo di Regio Calcidense in Strabone e l'elemento Sannitico nel Bruzzio. Erklärung von Strabo VI 1, 6 gegen Pais. — (93) **C. Cipolla**, Il codice Queriniano delle epistole morali di Seneca. Die Hs stammt aus Bobbio. — (96) **O. Nazari**, Spizzico di etimologie latine e greche. 35. lat. *fenestra*. 36. lat. *gloria*. — (101) **M. Lenchantin De Gubernatis**, Epigrafe sepolcrale. Veröffentlicht eine Grabschrift aus Rom. — (104) **Fr. Pfister**, De codicibus 'Vitae Alexandri Magni' vel 'Historiae' quae dicitur 'de preliis'. — (114) **A. Gandiglio**, Oculis inunctis (Orazio Sat. I 3, 25). Es sei *inunctis* mit *non unctis* gleichbedeutend. — (194) **L. Valmaggi**, F. Eusebio. Nekrolog.

---

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 10.

(595) L. Löwenheim, Die Wissenschaft Demokrits und ihr Einfluß auf die moderne Naturwissenschaft (Berlin). 'Die Arbeit zeugt von gewaltigem Fleiß und erstaunlicher Belesenheit, aber auch von einer völlig dilettantischen, unfruchtbaren Arbeitsmethode'. *W. Kranz.* — (606) M. Wellmann, A. Cornelius Celsus (Berlin). Die These ablehnende Anzeige von *H. Westenberger.* — (619) J. Geffcken, Kaiser Julianus (Leipzig). 'Aufs angelegentlichste empfohlen' von *R. Asmus.*

---

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 10.

(257) L. Mitteis und U. Wilcken, Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde (Leipzig). 'Bedeutsames Werk'. (259) K. Burk, De Chionis epistulis (Darmstadt). 'Fleißige Arbeit'. *Helbing.* — H. Vogt, Die Lebenszeit Euklids (S.-A.). 'Das Resultat ist keineswegs sicher'. *M. K. Grober.* — (260) Passows Wörterbuch der griechischen Sprache — von W. Crönert. I (Göttingen). 'Übertrifft an Qualität die früheren Wörterbücher, aber es sind viele Wörter übersehen'. *G. Gardikas.* — (263) Th. Steinwender, Die römische Taktik zur Zeit der Manipularstellung (Danzig). 'Empfohlen' von *R. Oehler.* — (264) T. R. Holmes, Cäsars Feldzüge in Gallien und Britannien (Leipzig). 'Treffliches Buch'. *H. Philipp.* — (266) L. Piotrowicz, De Q. Caecilii Metelli Pii Scipionis in M. Porcium Catonem invectiva (S.-A.). Anzeige von *O. Leuze.* — (267) R. B. Steele, Case Usage in Livy. IV: The Ablative (Leipzig). 'Von einem Fortschritt ist kaum etwas zu merken'. *H. Blase.* — (269) F. Norden, Apuleius von Madaura und das römische Privatrecht (Leipzig). 'Versteht den Leser zu fesseln'. (270) Vocabularium iurisprudentiae Romanae. II, 2. Conscr. E. Grupe (Berlin). 'Sorgfältig'. *W. Kalb.* — (276) **Th. Stangl**, Zwei neue Briefe Poggios. Hinweis auf die Veröffentlichung von W. Wilmanns (Zentralbl. f. Bibliotheksw. XXX 459 ff.) und die Erläuterungen **R. Sabbadinis (Rendiconti del R. Istist. Lombardo XLVI, 105 ff.).**

---

# Mitteilungen.

## Sprachliche Bemerkungen zum lateinischen Äsop des Romulus.

In der Anmerkung oben zu Sp. 55 habe ich für unpersönliches *valet* = *es gilt*, *es ist erlaubt* auf Thieles Lat. Äsop verwiesen. Gemeint ist damit 'Der lateinische Äsop des Romulus und die Prosafassungen des Phaedrus. Kritischer Text mit Kommentar und einleitenden Untersuchungen von Georg Thiele, Heidelberg 1910'. Auf das Erscheinen dieses Buches war man nach den Vorarbeiten (vgl. besonders den Aufsatz im Hermes XLIII) sehr gespannt, und es erfolgten alsbald auch anerkennende Besprechungen,

so z. B. von Manitius, Lejay, Bitschofsky u. a. In dieser Woch. hat Hausrath (1910, 1406 ff.) eine eingehende Anzeige gegeben, die sich vorwiegend mit der kritischen Grundlage des Textes beschäftigt, aber auch die das Studium erschwerende äußere Anlage des Buches betont und schließlich bei aller Anerkennung dessen, was Thiele geleistet hat, einen neuen Text des Romulus verlangt. In allen Besprechungen, die ich einsehen konnte, trat das sprachliche Moment fast ganz in den Hintergrund, und doch ist gerade die Sprache des lateinischen Äsop außerordentlich interessant. Thiele hat sich fleißig in der Literatur umgesehen und viel Sprachliches beigebracht, aber immerhin ist noch manches in Einleitung und Kommentar nachzutragen, auch für den Thesaurus einiges nachzuholen, und so will ich denn im folgenden eine kleine Nachlese halten, die Neues bringt oder manchmal das von Thiele Angeführte berichtigt, bestätigt oder erweitert. Unter r. g. ist die recensio gallicana, unter r. W. die recensio des Kodex W und unter r. v. die recensio vetus zu verstehen, Ad. bezeichnet den Codex Vossianus lat. 8° 15 in Leiden (Handschrift des Ademar von Limoges), Prom. = Promythium einer Fabel, Epim. = Epimythium; gezählt werden die Fabeln mit Thiele von I bis XCVIII.

In der Epistel des Romulus heißt es, daß Äsopus, *ut vitam hominum et mores ostenderet, inducit aves .. loquentes p r o b a n d a cuiuslibet fabulae*; Thiele erklärt *probanda* = „*die Beweise einer jeden Fabel*". Dies ist unmöglich, *probanda* kann nie *Beweise* bedeuten. In den Formeln der Promythien und Epimythien finden wir oft *probare*, z. B. *ut haec fabula probat, ergo haec fabula nobis probat* u. ä.; die Fabel beweist, und zwar ea quae probanda sunt = was zu beweisen ist. Lesen wir mit r. v. *cuiuslibet rei fabula*, so soll gesagt sein: *die Tiere . . . sprechen aus, was von jeder Sache — gleichgültig welcher — durch die Fabel annehmbar gemacht werden soll*; das läuft allerdings auf Lebensregeln hinaus, aber diese stehen doch in der Regel im Pro- oder Epimythium der Fabel und nicht in den Reden der Tiere. — Kausales *per z. B. per haec* in der Epistel des Äsop geht weiter zurück, als man früher glaubte; es steht schon bei Florus und Apuleius; in Verbindung mit Substantiven, wie fab. LXXXVI 2 r. g. *per fallaciam*, hat es schon Frontinus; vgl. darüber Bährens in Glotta IV S. 278. — In fab. X, 1 *vicini qui erant furi frequentabant illi nuptias die Nachbarn, die der Dieb hatte, kamen ihm zu Ehren zahlreich zur Hochzeit* ist es ganz unnötig, *illi* als ungewöhnlichen Genetiv aufzufassen; der Dativ commodi steht auch fab. LIII 8 *terrori ac superbiae illius tacuit miser asellus = er schwieg gegenüber dem Hochmut*. Solche Dative der entfernteren Beziehung sind nicht selten; überhaupt hat der Dativ im Spätlatein seinen Geltungsbereich sehr erweitert. — Zu fab. VI (Phaedr. I 4, 3) vermißt man, da die Notiz Einleitung S. CCIII nicht ausreicht, im Kommentar eine Bemerkung darüber, daß Phädrus *lympharum in speculo* schreibt, aber Ad. *nimpharum speculo* bietet. Es ist hier *nimpharum speculum* gewiß nichts weiter als der *Wasserspiegel*, an einen *Spiegel der Nymphen* ist nicht zu denken. Über die Verwechslung und Vermischung der Wörter *nympha* und *lympha* ist außer Vollmer zu Stat. I 3, 37 noch zu vergleichen Wackernagel, Archiv XV, 218, Lejay zu Hor. sat. I 5, 97, Middendorf, Elegiae in Maecenatem ..., Diss. Marburg 1912, S. 35. — Mit Recht hat Thiele fab. VIII 3 *ego primus tollo ut leo* die Konjektur *primas* für *primus* (Heraeus) abgelehnt; das selbstbewußte *primus* unmittelbar nach *ego* darf nicht verwässert werden, und der Gebrauch der absolut gesetzten Verba wird immer mehr anerkannt und gegen Konjekturen geschützt. Im Äsop selbst steht fab. XXVI 7 *qui nec bonis sermonibus vel responsis tribuunt*, ferner fab. XC *detrahere maioribus* und *potentibus personis ab inferioribus detrahi solet*. So werden *dare, addere, derogare, ferre*, auch *accipere*, dies selbst bei Cicero (vgl. Sjögren, Comm. Tull. 66, Lehmann, Quaest. Tull. S. 15) gebraucht, vgl. Löfstedt, Phil. Komm. zur Aeth. S. 328 ff. Anschließen will ich sofort, daß auch *claudere* = *s i c h schließen* fab. XXXIX 7 *dum cicatrix clauserit* (in Ad. und r. W.) mit Recht gegen *clausa erit* oder *fuerit* aller anderen Hss von Thiele gehalten wird; derartige technische Ausdrücke, z. B. *aqua coquit, pelagus componit* (*beruhigt sich*, Ven. Fort. Mart. 2, 2), wurden oft nicht verstanden und daher schulmäßig abgeändert. — In fab. VI hat Ad. *quam ferebat dimisit offam et quae volebat* (*valebat* ist doch Druckfehler?) *sua non potuit vel extrema tangere dente = das Stück Fleisch, das er hatte, ließ er fahren, aber das, welches er wollte, konnte er doch nicht einmal mit der Spitze seines Zahnes erreichen*; hier ist feminines *dens*, das der Thes. sonst nicht sicher belegen kann, zweifellos überliefert; wir hätten darnach hier den ältesten Vorgänger für *l a dent*. Der Thes. hat aber auch nicht *extremus dens*, nicht *dente tangere* oder *attingere* und — nebenbei bemerkt — auch nicht *dente secare* aus fab. XXIII, 13. Die Phrase *vel extrema dente tangere non potuit* verdient alle Beachtung; sie malt so recht anschaulich die vergebliche Anstrengung des Hundes, gerade wie bei Hor. sat. II 6, 87 *superbo dente male tangere* das *fastidium* der Stadtmaus lebhaft darstellt. Im Schlußsatz der rec. Ad. *qui dum aliena quaerunt, propria amittunt* haben wir offenbar eine Verkürzung aus *qui aliena quaerunt, dum quaerunt, propria amittunt*; vgl. über solche oft verkannte Mischkonstruktionen jetzt Bährens, Philol. Suppl. XII, S. 446 ff. — Wenn Thiele zu fab. VII 3 notiert „*causam exponere* statt des gewöhnlichen *causam dicere*", so ist nach meiner Ansicht ein großer Unterschied zwischen *causam exponere* und *causam dicere*; ersteres wird vom Ankläger wie vom Angeklagten gesagt, vgl. z. B. Hor. sat. I 7, 22 *Persius exponit causam legt die Sache dar*, offenbar als Ankläger, da er zuerst spricht, und so auch fab. VII 3 *cum venissent ante iudicem, ut causam suam exponerent*; *causam dicere* gilt vom Angeklagten sowie von dessen Verteidiger; vgl. Landgraf zu Cic. Rosc. 5 und 13, wo *accusant ii, qui ..* und *causam dicit is* einander gegenüberstehen, Caes. Gall. I 5. In fab. XLVIII 4 steht freilich *illi* (der Wolf und der Fuchs) *c o n t r a s e causas dicunt*; hier verantworten sich beide, der eine gegenüber dem anderen; denn in der Vulgärsprache wird das einfache Reflexiv auch reziprok gebraucht. Aber die Ironie der Erzählung läßt *contra se* auch als reflexiv auffassen: indem sie sich verteidigen, sprechen sie tatsächlich gegen sich; somit ist auch hier *causam dicere = sich verteidigen*: sie verteidigen sich, aber zu ihrem eigenen Nachteil; das bezeugen auch die folgenden Sätze: *nudant fraudes suas et vera sibi dicunt mutuo crimina*. Die Notiz über *causam exponere* ist daher zu streichen und lediglich auf Hor. sat. I 7, 22 zu verweisen. — Aus dem Zusammenhange eines Schriftstückes ist manches zu ergänzen, was in breiter Darstellung durch Worte besonders ausgedrückt ist, so besonders lobende oder tadelnde Attribute zu Dingen oder Handlungen, vgl. Woch. 1914 Sp. 56. So sind denn *tempora* in fab. LIII und XXXV *schlimme Zeiten*, *tempus* kann aber auch die *richtige Zeit, die gute Zeit*, besonders die *gute Jahreszeit* bedeuten, also für *vernum tempus* stehen, z. B. fab. XIII *refectus* (*coluber*) *usque ad tempus coepit esse iniuriosus*, wo man nicht an einen Ausfall von *primum* vor *tempus* zu denken braucht, zumal *eum tota hieme fovit* unmittelbar vorausgeht, ebenso fab. XLVI, 12 *hieme mihi secura sum* (sagt die Ameise), *me incolumem habet tempus*, auch fab. LXXIV *gruis ostendit tempus*. — Der Dativus comparationis bewegt sich beim Äsop im üblichen Geleise: *superior*

*alicui* steht fab. XCVI, *tibi prior* XIX; nur LXXX, 4 *sum accipitri ipsa fortior* wird eine Erweiterung des Gebrauches gewagt, der sich zunächst auf *inferior*, *secundus* u. ä. beschränkte. Für *prior alicui* ist ein treffliches Beispiel in der Georgslegende (Festschrift zum XII. Neuphilologentage S. 226, 18) zu finden: *prior sum illi et nunc adoro mihi inferiorem*; vgl. noch meine Syntax[4] § 103 Anm. 2. — In fab. LXIX 26 *gaudet dominus de cervo, nullus venit quaerendo* kann *quaerendo* Dativ sein, aber viel wahrscheinlicher ist es Ablativ. Der Ablativ des Gerundiums erweitert sein Gebiet im Spätlatein so sehr, daß er für alle adverbialen Bestimmungen verwendbar wird, auch sehr oft das Part. praes. ersetzt (vgl. Petschenig im Index zu Vict. Vit. s. v. abl. gerund. pro part. praes.). Hier könnte *nullus venit quaerens* ganz gut stehen, und für *quaerens* trat *quaerendo* ein. Ganz ähnlich liegt der Fall bei Ven. Fortunatus VM 4, 138 S. 352 *absolvendo reos venis*, wo *absolvendo* sehr wahrscheinlich als Ablativus aufzufassen ist; vgl. Elss, Untersuchungen über den Stil und die Sprache des Venantius Fortunatus, Diss., Heidelberg 1907, S. 47. — In fab. XIV haben r. g. und r. v. *absit a me, ne de vano sanguine dentes meos coinquinem*, aber r. W. *absit a me, ut dentes meos .. coinquinem*. Der Thes. verzeichnet weder die structura *coinquinare dentes* noch auch *absit ne*; daß *absit* saepissime apud eccl. sequente infinitivo enuntiatove consecutivo vorkommt, ist längst bekannt, aber *absit ne* ist eine ganz besondere Erscheinung, die ausdrücklich Erwähnung verdient. *Absit ut*, *absit ne* und das vom Thes. aus Corpus inscr. lat. VI 1756a 11 zitierte *absit credas* lassen sich leicht aus der Parataxe erklären: *credas* oder *ut credas? absit! du solltest glauben? das sei ferne;* dann *ne coinquinem*, *absit* = *daß ich nur ja nicht beschmutze, nein, das sei ferne!* — Die fab. XVIII Der Kranich und die Krähe hat nur r. g. überliefert; auffällig ist daß *Stein* darin zuerst mit *petra* und dann unmittelbar nachher mit *lapis* gegeben wird, und zwar in denselben Wendungen. Woher dies kommt, wird sich bei dem Fehlen anderweitiger Überlieferer schwer entscheiden lassen; vgl. noch Woch. 1912 Sp. 557, wo gesagt ist, daß im Spätlatein *petra* und *lapis* oft geradezu „alternieren" (Geyer). — In fab. XXI bietet r. W. *melior sum a catello*; da r. g. *plus enim melior sum cane* und r. v. *nam cane melior sum* überliefern, hätte *a catello* wegen des *a* beim Komparativ und wegen des Deminutivs Beachtung verdient. Da wir doch *melior* erwähnen, so soll sogleich die Frage auf S. 297: *melior* für *potentior*, *ditior*? beantwortet werden. Gewiß ist *melior* = *fortior*, *potentior* und gerade in der Fabel; so schreibt Hor. ep. I 10, 34 *cervus equum pugna melior communibus herbis pellebat*; Sall. Jug. 13, 1, Liv. VII 9, 8 *utra gens bello sit melior*, vgl. Fabri zu Sall. Jug. 13, 1. (Schluß folgt.)

## Eingegangene Schriften.

Pubblicazioni della Società italiana per la ricerca dei Papiri greci e latini. Papiri greci e latini. II. Florenz, Seeber. 16 M.

Bucolici Graeci. Recogn. O. Koennecke. Braunschweig, Graff. 2 M. 10.

C. Saß, De Heronis Alexandrini q. f. Definitionibus geometricis. Diss. Greifswald.

Galeni in Hippocratis de natura hominis, de Hippocratis victu acutorum, de diaeta Hippocratis in morbis acutis — edid. I. Mewaldt G. Helmreich I. Westenberger. Leipzig, Teubner. 21 M.

B. Michael, Κριτικαὶ παρατηρήσεις εἰς τὰ Ἠθικὰ τοῦ Πλουτάρχου. S.-A. aus Ἀθηνᾶ.

G. Landgraf, Kommentar zu Ciceros Rede pro Sex. Roscio Amerino. Leipzig, Teubner. 8 M.

P. Sternkopf, De M. Tullii Ciceronis Partitionibus oratoriis. Diss. Münster.

Fr. Schauß, Annalistische Grundlagen der Vita Augusti Suetons. Diss. Heidelberg.

Fr. Wutz, Onomastica sacra. Untersuchungen zum liber interpretationis nominum hebraicorum des h. Hieronymus. I. Leipzig, Hinrichs. 21 M.

C. Thielo, De glossario cod. Monac. 14388. Leipzig, Teubner. 3 M. 20.

V. Kiaulen, De scaenico dialogorum apparatu capita tria. Halle, Niemeyer. 3 M.

Sborník prací filologických dvornímu radovi professoru J. Královi. Prag, Stýblo.

Fr. Lübkers Reallexikon des klassischen Altertums. 8. vollständig umgearbeitete Aufl., hrsg. von J. Geffcken und E. Ziebarth. Leipzig, Teubner. 26 M.

G. Loria, Le scienze esatte nell' antica Grecia. Seconda edizione. Mailand, Hoepli. 9 L. 50.

S. Feist, Indogermanen und Germanen. Halle, Niemeyer. 2 M.

Fr. Matz, Die Naturpersonifikation in der griechischen Kunst. Diss. Göttingen.

O. Fritsch, Terra-Sigillata-Gefäße im Großherzogtum Baden. Karlsruhe, Braun. 5 M.

Fr. Oelmann, Die Keramik des Kastells Niederbieber. Frankfurt a. M., Baer & Co.

J. Sundwall, Über die vorgriechische lineare Schrift auf Kreta. Helsingfors.

W. Stählin, Zur Psychologie und Statistik der Metaphern. Diss. Würzburg.

A. Ernout, Morphologie historique du Latin. Paris, Klincksieck. 3 fr. 50.

E. Grünwald, Veröffentlichungen der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Berlin. 5. H. Berlin, Weidmann. 1 M. 40.

H. Schöne, B. G. Niebuhr. Rede. Greifswald, Bruncken & Co.



Verlag von O. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährlich 4 Hefte – zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 11. April. 1914. №. 15.

**Inhalt.**



## Rezensionen und Anzeigen.

**Friedrich Windberg**, De Herodoti Scythiae et Libyae descriptione. Diss. Göttingen 1913. 67 S. 8.

Windberg behandelt eine sehr interessante und schwierige Frage, die Quellen Herodots für seine geographischen Exkurse zu Skythien und Äthiopien: angeregt und gefördert wurde die Arbeit von Pohlenz. Die beiden Hauptstellen, an denen Herodot geographische und ethnographische Nachrichten über die Skythen bringt, sind IV 16—82 und 83—144. Von diesen Beschreibungen beschränkt sich die aus dem zweiten Teil (99—101) auf die Angabe der Form des Landes, der Grenzen und der Maße. Westgrenze ist der Ister, die Nordgrenze bilden die Völkerschaften der Agathyrsi, Neuri, Androphagi, Melanchlaeni, Ost- und Südgrenze gibt das Meer ab; das Land bildet ein Quadrat von 20 × 20 Tagereisen. Dieses Bild, das wir gewinnen, ist mit manchen Nachrichten aus der Beschreibung des Perserkrieges gegen die Skythen nicht vereinbar; nach c. 99 hat der Ister nicht die für das Quadrat verlangte SN.-Richtung im Unterlauf, sondern ὁ Ἴστρος ἐκδιδοῖ ἐς αὐτήν (τὴν Σκυθικὴν γῆν) πρὸς εὖρον (SO.) ἄνεμον τὸ στόμα τετραμμένος; Darius vermag es, obwohl er 15 Tage allein braucht, um das Sauromatenland bis zur Ostgrenze (c. 21) zu durchjagen, den Weg in nur 60 Tagen vom Ister aus und auch den Rückzug zu erledigen; von Flußübergängen wird nichts berichtet. Wenn ich auch in den angegebenen Punkten keine wesentlichen Differenzen zum geographischen Plan dieses Teiles erkennen kann (wenn wir von der Isterrichtung zunächst absehen), so hat W. recht, diesen geographischen Bericht in Gegensatz zu den Nachrichten im ersten Teil zu stellen. Diese Nachrichten des ersten Teiles betreffen teils die Flüsse, teils die Bewohner des Landes, das nicht mehr vom Ister beginnt, sondern vom Tyras. W. bemüht sich zuerst, den Periegesencharakter der Beschreibung darzutun, was natürlich überflüssig ist. Hierbei bringt er ein Zitat aus Plin. n. h. IV 26, 82, das an Fehlern in der Interpunktion, in den Lesarten (Crobyzi) und an Druckfehlern (oppido statt oppidum) reich ist. [Ich möchte hier auf die Konjektur Urlichs aufmerksam machen, die Neumann, Hellenen im Skythenland 354, zu Aepolium gibt.] 17—22 de gentibus: es folgen sich an der Küste

von W. nach O. die Callipidae, ⟨Olbia⟩, die Hylaea, die Scythae georgi ⟨3 Tagereisen von der Hylaea bis zum Grenzfluß Pantikapes⟩, dann die Scythae Nomades ⟨14 Tage bis zum Gerrhus⟩, dann die Scythae regii, die aber im Süden nicht ans Meer angrenzen, sondern an das Land, das zur Ταυρικὴ vorbuchtet; sie reichen weiter bis zum Tanais. Diese Maße vom Borysthenes sind, wie W. richtig bemerkt, durch keine Künsteleien (Westberg, Klio 1906, 267) mit der obigen Angabe zu vereinen, wonach vom Ister bis zum Meer (Maeotis) 20 Tagereisen seien, deren Mitte der Borysthenes bilde, also vom Borysthenes bis zum Meer 10 Tagereisen. Ebenso stimmen die Nordgrenzen beider Beschreibungen nicht überein, da IV 99 die Völker des Nordteiles eine einzige Linie bilden sollen, 28 Tagereisen vom Meer; hier aber werden im Norden teils Wüsten genannt, teils aber Völker, die ausdrücklich als nicht skythisch bezeichnet werden, wie die Androphagen und Melanchlänen, und deshalb nicht als Grenzvölker gelten können; in 107 gelten die Sitten der Melanchlänen als skythisch (nicht aber die der Androphagen). Aber auch diese erste Beschreibung skythischer Geographie im ersten der beiden Teile ist nicht in Einklang zu bringen mit der Flußbeschreibung des ersten Teiles: 47—58. Zunächst ist W. zuzugeben, daß die Richtung des Laufes der fünf genannten Nebenflüsse des Ister zwingt, mindestens SO.-Richtung des letzten Teiles seines Laufes anzunehmen, was sowohl gegen die NS.-Richtung der Donau in dem oben genannten Quadrat des Skythenlandes ist als auch gegen diese NS.-Richtung des genannten Flusses, die wir aus II 33 erschließen müssen, wo Nil- und Isterlauf gleichgesetzt werden (gleicher Meridian!). [Im ganzen ist die NS.-Richtung die Neuerung Herodots gegenüber der SO.-Richtung bei Hekatäus.] Ebenso ist die Reihenfolge der fünf Nebenflüsse der Donau in der Generalaufzählung richtig, in der Einzelbeschreibung falsch geändert. Mit Recht macht W. auch darauf aufmerksam, daß sich die Quellenverschiedenheit von II 33 und IV 49 (nicht 50) auch darin zeige, daß Herodot die Völkerschaft nahe der Isterquelle einmal Κυνησίους, das andere Mal Κύνητας nenne. [Bemerken möchte ich, daß Herodot seine Beschreibung der Donau sicher nicht dem Hekatäus entnehmen kann, da bei Herodot die Quellen in Südspanien und nicht in der Bretagne sind.] Weiter sind auch die sonstigen Flußangaben nicht recht in Einklang zu bringen mit den anderen Berichten. Daran, daß Herodot hier mehr Flüsse nennt als die Grenzflüsse der einzelnen Stämme, stößt sich W. mit Recht nicht, wohl aber daran, daß der Gerrhus zum Nebenfluß des Borysthenes wird (IV 53); ferner mündet hier der Pantikapes in den Borysthenes kurz vor der Mündung, obwohl nach c. 18 zwischen dem Pantikapes und dem Borysthenes die Hylaea und eine Strecke von drei Tagesreisen liegt; diese Angabe kann ich nur auf die Küstenstrecke beziehen, nicht wie Westberg (a. a. O.) auf eine NO.-Linie im Binnenland. Endlich stimmt die Angabe nicht zu dem NS.-Maß des Skythenlandes, das ja 20 Tagesreisen betragen sollte, wenn es jetzt heißt, daß das Gebiet der Scythae georgi, die 3 Tagesreisen an der Küste besitzen, sich auf 11 Tagesreisen von der Hylaea aus gerechnet längst des Borysthenes erstrecke, daß von der Mündung des Borysthenes bis zum Lande Γέρρος 40 Tagesreisen auf dem Flusse seien, so daß, da nach 71 die Γέρροι die äußersten Grenzstämme der Skythen bilden, die NS.-Linie viel zu groß wird. Man hat die 40 in 14 ändern wollen, man kann ja auch darauf aufmerksam machen, daß es 14 Tagesreisen bis zur Gerrhusmündung waren, also in der WO.-Linie von den Scythae regii aus, ebenso weit daher versehentlich für die NS.-Linie Scythae regii-Gerrhus angenommen sei; trotzdem bleibt eine Abweichung in den Maßen. Vielleicht hat W. recht, wenn er als den Grund der in c. 56 korrigierten Ansicht über den Γέρρος angibt, daß Herodot den Fluß in c. 18 als Nebenfluß des Borysthenes nicht brauchen konnte, da dort an Stelle des Landes Γέρρος die im Flußbericht fehlenden Androphagen (nicht skythisch!) genannt sind, und hier aus dem Namen der Gegend fälschlich schließt, daß auch der Fluß bis zum Borysthenes reiche. W. möchte nun annehmen, daß Herodot in dem Völker- und dem Flußbericht des ersten Teiles denselben Autor benutzt hat, und daß sich alle Differenzen daraus erklären, daß Herodot auf Grund eigener Kenntnis und weiterer Erkundigungen seine Vorlage korrigiert hat. Diese Reise im Pontusgebiet fällt 460 etwa. Hauptsitz ist Olbia (IV 24); Herodot macht auch Ausflüge von dort aus, bleibt aber stets an der Küste und korrigiert nicht alle Fehler; Mesambria und Istria (IV 47) sind ihm auch bekannt, mehr als die unmittelbare Donaumündung aber nicht. Wir sehen nun, daß die Polemik in betreff der Melanchlänen gegen Hekatäus (Fr. 154) geht, ebenso wohl auch die in betreff der Androphagen (c. 20). Ebenso soll der in den Kriegsbericht eingeschobene Exkurs über die Gestalt und die Grenzen des Landes einer einzigen Quelle und zwar gleich in dieser Verbindung mit dem Kriegs-

bericht entnommen sein (S. 29), aber Herodot soll wieder gewisse Korrekturen eingefügt haben. Die Berichte über die Sitten 103 ff. sind in der Wortwahl und Anlage einander ähnlich und entstammen ebenfalls einer schriftlichen Periegesenquelle. Zum Charakter dieser Quelle bemerkt W.: cum in eis quae cc. 108/9 de Budinis et Gelonis narravit, tum in eis quae cc. 110—117 de Sauromatarum origine attulit, genere dicendi non stricto sed potius soluto Herodotus usus est, was auch in dem Berichte über den Herakleszug aus Spanien an der Donau entlang zu beachten ist und für die Quellenfrage wichtig ist. Keineswegs liegt aber in den beiden Teilen dieselbe nur von Herodot verschieden korrigierte Vorlage vor. Gewisse Korrekturen, so bemerkt W. (S. 33), sind auf Grund der Vorlage im zweiten Teil an der Quelle im ersten Teil vorgenommen worden; c. 105 und 107 soll die Korrektur über die nicht skythischen Neuri (vgl. c. 51) und Melanchlänen veranlaßt haben, weil die Skythen scharf von den anderen Stämmen geschieden wären. Der Wortlaut der betreffenden Stellen scheint mir dieser Ansicht nicht zu entsprechen; nur die Androphagen gelten ausdrücklich als Nichtskythen (c. 106). Da nun die Stimmung der Beschreibung des Perserkriegs perserfreundlich ist, kommt als Autor auch des geographischen Abschnittes dieses zweiten Teiles ein Perser oder Ionier in Betracht. [Ist Dionys von Milet die Quelle?] Soweit erscheint die Arbeit des jungen Gelehrten als recht verdienstvoll und zeugt von Methode; aber eigentlich beginnt doch nun erst der bei weitem schwierigere Teil der Untersuchung, die Verarbeitung des Materials. Gewiß sind auch W. die Übereinstimmungen und Differenzen des Herodot mit Ephorus bei Pseudoskymnos aufgefallen, aber mehr als die bloße Feststellung dieser Tatsache gibt er nicht; auch genügt es nicht, gegen Dopps treffliche Ephorusarbeit zu behaupten, 768—840 entstamme nicht dem Werk des Ephorus. Immer wieder machen wir die Wahrnehmung, daß im Grunde alle Nachrichten, die wir überhaupt über die Skythen haben, aus jenen Zeiten stammen, die vor Herodot liegen. Dabei gehen in den Flußangaben Herodot und Ptolemäus auf eine Vorlage zurück, in der Völkerbeschreibung Herodot, Ephorus und Skylax. Leider gruppieren Herodot und Skylax verschieden, und man kann wohl sagen, daß bei der Art der Darstellung des Herodot entschieden Irrtümer wahrscheinlicher sind als bei Skylax, der systematisch ordnet. Interessant ist auch die Zeichnung des Kaspischen Meeres bei Ptolemäus, der die Maße Herodots hat, den Herodot aber nicht benutzt. Alle benutzen eine Quelle; aber, mag das nun an der mißverständlichen Art der Darstellung dieser Quellen liegen [ich denke an die Völkerbeschreibung Herodots IV 106 ff., aus der mit Sicherheit nicht zu entnehmen ist, ob die Melanchlänen Skythen sind oder nicht] oder an anderen Gründen, vieles wird geändert, die Auswahl des gebotenen Stoffes ist verschieden. Sieglin hat deshalb an eine poetische Quelle gedacht, eine Idee, auf die W., wie oben bemerkt, auf anderem Wege auch gelegentlich gekommen ist, was ja in der Tat die verschiedene Auffassung der Vorlage erklären kann, die sogar so weit geht, daß Ptolemäus Flüsse in die Ostsee münden läßt, die bei Herodot ins Schwarze Meer fließen, daß Ptolemäus, der auch andere Vorlagen für die Völker benutzt, manchen Stamm zweimal bringt. Hier müßten daher einmal alle Nachrichten, die wir überhaupt über die Skythen haben, zusammengestellt und auf ihre Abhängigkeit voneinander hin geprüft werden. Die angeführte Beobachtung über die perserfreundliche Grundstimmung des Skythenzugesberichtes läßt auf Benutzung des Dionys von Milet schließen, die Sieglin aus vielen Gründen erschließt und dessen 474/3 erschienene Geographie die gemeinsame Quelle des Skylax und Herodot ist. Dadurch, daß Herodot nun zur Darstellung der rein kriegerischen Ereignisse das früher erschienene historische Werk des Dionys (Περσικά) benutzt, in dem Dionys noch nicht die moderne Geographie von 474/3 hatte, erklärt Sieglin die Differenzen zwischen der geographischen Grundlage des Kriegszuges und dem geographischen Exkurs, der die moderne Geographie bringt. Auch ist hier zu zeigen, daß Mela, der neben Ephorus offenbar auch Skylax irgendwie benutzt, nur Quellengemeinschaft mit Plinius hat, der z. B. in dem oben angemerkten Zitat die beiden ersten Maßangaben dem Artemidor entnimmt. Natürlich sind auch Hekatäus, Hippokrates, Pindar und die Io-Wanderung heranzuziehen.

Im zweiten Teil behandelt W. die geographischen Nachrichten über Libyen (IV 168—199) und prüft nach, ob wirklich mit Diels [der seine Ansicht übrigens nie so verallgemeinert hat, wie W. will] Hekatäus die Vorlage des Herodot ist. Die kartographische Grundlage ist zwar nicht zuerst, aber recht klar von Jacoby in seinem an Material reichen, im Ergebnis völlig verfehlten Hekatäus-Artikel (Pauly-Wissowa VII 2731) gekennzeichnet. W. erkennt auch hier, daß in die Gesamtdarstellung Verschiedenes aus anderen Quellen auch mündlicher Art eingefügt ist; Haupt-

quelle ist eine περίοδος, die 168—180 und 186—196 vorliegt; 180—185 „mercatoris cuiusdam relatio quam vel scriptam vel ex ore auctoris ipsius Herodotus accepit; sichere Einschiebsel des Herodot auf Grund der Erkundigungen bei den Eingeborenen sind: 172 verba quibus Nasamones cum Massagetis comparantur, 173 quae de Psyllis narrantur, 179 quae de Tritonide lacu traduntur, 180 verba, quibus Herodotus dicit, quid ipse de more quodam Auseum cogitet; fortasse addita sunt quae: c. 168 de pediculis, c. 172 de locustis narrantur. Das ist im wesentlichen das Schema, das W. aufstellt, und dem auch wenig zu widersprechen ist. Nun vergleicht W. mit Herodot die Fr. 302, 304, 305, 307, 318 des Hekatäus und findet nur, daß sich weder eine Differenz noch eine Verwandtschaft zwischen Herodot und dem nur genauer darstellenden Hekatäus zu finden sei. Leider ist dem Verf. die Arbeit Jacobys erst nachträglich bekannt geworden, so daß er, da ihm offenbar die Übereinstimmung mit Skylax in ihrem Umfang und ihrer Bedeutung vorher nicht klar war, sich kurz begnügt: nam ut Scylax et Herodotus ex eodem auctore sua sumpserint [wie Jacoby meint], causam intellegere non possumus, cur Hecataeum hunc auctorum esse dicamus. Es ist nicht meine Aufgabe, zu der Skylaxfrage hier Stellung zu nehmen, zumal Jacoby viele richtige Beobachtungen bringt, so daß seine bestechende, aber zu sehr generalisierte Ansicht nicht in Kürze zu widerlegen ist; jedenfalls ist so viel sicher, daß die Kartenfehler, gegen die Herodot polemisiert, im Skylax stehen. Die Maße des arabischen Busens können dem Hekatäus nicht entnommen sein, da Hekatäus den arabischen Busen als Binnensee zeichnet. Kurz, hier bleibt noch viel zu tun übrig, und W. hätte weiter kommen können, hätte er Jacoby rechtzeitig eingesehen *).

Friedenau. Hans Philipp.

*) Die benutzten Werke sind seltsamerweise nicht richtig zitiert: K. Neumann, 'Die Hellenen in Scythenland', ist in der chronologischen Anordnung nach 1889 angeführt, erschien aber 1855 und ist wohl verwechselt mit R. Neumann, Nordafrika nach Herodot, 1892. Reichard, Landeskunde Scythiens, 1889 soll wohl heißen Reichardt, Landeskunde in Scythien, 1889 (denn Reichard schrieb zwar auch über Skythien, aber nicht 1889). Mair schreibt sich Mayr. Auch sonst sind die Zitate recht unzuverlässig und, wie Wechsel der Ausgaben vermuten läßt, nicht immer aus erster Hand.

**J. C. P. Smits, De geschiedschrijver Herodianus en zijn bronnen. Een poging tot analyse van zijn werk. Leiden 1913, Brill. VIII, 111 S. 8. 3 M.**

Das Buch stellt sich dar als eine Modifizierung und Fortführung der Untersuchungen, die Smits in seiner Dissertation 1908 [1]) veröffentlicht hat. Veranlaßt ist er dazu nach seiner Angabe (S. 14) zum Teil durch meine Dissertation [2]), mit der er sich dann auch ausführlich auseinandersetzt. Es sind namentlich zwei Punkte, an denen er weiter zu kommen sucht als ich. Einmal bemüht er sich, durch Heranziehung der Scriptores historiae Augustae die Frage nach den Quellen Herodians in ein neues Licht zu rücken — ein Versuch, der mir auch nach den Ausführungen von S. S. 35 ff. unfruchtbar erscheint. Ich habe in meiner Dissertation S. 17 ff. darzulegen versucht, daß die Übereinstimmung, die zwischen Herodian und Cassius Dio deutlich zutage liegt, nicht besteht zwischen den beiden griechischen Autoren einerseits und der Historia Augusta anderseits. Und ich muß gestehen, daß mich auch die Untersuchungen von S. nicht haben vom Gegenteil überzeugen können.

Auf der anderen Seite sucht S. meine Dissertation, die sich wesentlich auf den Vergleich Herodians mit Cassius Dio (d. h. auf Herodians erste 5 Bücher) beschränkt, zu ergänzen durch eine Analyse der letzten 3 Bücher, und hierbei gelangt er m. E. zu wertvollen Resultaten.

Kurz zusammengefaßt sind seine Ergebnisse folgende. Herodian hat für den ersten, größeren Teil seines Werkes eine Quelle zugrunde gelegt, die auch (S. 66—67) Dio benutzt hat und die die Hauptquelle der ersten vitae der Historia Augusta bildet. Er nennt diese Quelle (S. 38) Marius Maximus, folgt also hierin der Ansicht der früheren Forscher über die Historia Augusta; allerdings versteift er sich nicht auf den Namen, ist also auch mit dem 'sachlich-historischen Exzerpt' der neueren Untersuchungen einverstanden (S. 59). In der Mitte des sechsten Buchs klafft in Herodians Werk eine Lücke (S. 68), der Standpunkt in der Beurteilung des Severus Alexander ändert sich völlig; es beginnt also hier die zweite Quelle Herodians zu fließen, der 'militärische Anonymus'. Außerdem hat Herodian Dios Werk gekannt (S. 100). Daß die Anklänge an seine Quelle im ersten Teil (Marius Maximus) so ge-

[1]) De fontibus, e quibus res ab Heliogabalo et Alexandro Severo gestae colliguntur. Kerkrade-Heerlen. Vgl. diese Wochenschr. 1909, 1155 ff.

[2]) De Herodiani fontibus et auctoritate. Berlin 1909. Vgl. diese Wochenschr. 1910, 611 ff.

ring sind, erklärt S. daraus, daß Herodian, um als originaler Autor zu erscheinen, große Veränderungen an deren Text vorgenommen hat — nach S. hat Herodian sein Werk ursprünglich zum Vorlesen bestimmt (auch ein Punkt, wo er kaum Zustimmung finden dürfte). Als den Punkt, an dem die Quelle Herodians für den ersten Teil seines Werkes endet, sieht er die Thronbesteigung des Severus Alexander an (ich hatte S. 55 meiner Dissertation den Tod des Macrinus als Endpunkt vermutet), eben den Moment, mit dem das Werk des Marius Maximus endete, mit dem auch Dio seine Geschichte schließt. Wenn S. S. 69 meint, daß Dio sein Werk auch gerade deshalb hier beendet habe, weil seine Quelle versiegte, so beurteilt er m. E. Dio doch zu ungünstig; wenigstens sehe ich keinen Anlaß, den von Dio (LXXX 1) angegebenen Grund in Zweifel zu ziehen. Auch darüber, daß sich in Herodians sechstem Buche ein Bruch finde und die verschiedene Beurteilung des Severus Alexander einen Wechsel der Quelle bedeuten müsse, kann man anderer Meinung sein; ich möchte mich hier lieber Fuchs, Wiener Studien XVIII, 180 ff. — dem S. m. A. nicht gerecht wird — anschließen. Jedenfalls aber kann man den Ausführungen von S. (von etwa S. 80 an) über den letzten Teil von Herodians Werk fast restlos zustimmen. Daß wir in diesem Teile sehr wertvolle Nachrichten finden, ist schon lange (seit Dändliker in Büdingers Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte III) anerkannt. Aber die Untersuchung, in der S. das Wesen der neuen Quelle zu ermitteln sucht, führt doch weit über das bisher Erreichte hinaus. Danach verdankt Herodian seine Nachrichten einem höheren Offizier aus den Donauprovinzen, dessen Werk griechisch geschrieben war (S. 97). Ob freilich Anfang und Ende dieser Quelle sich genau mit der im zweiten Teile von Herodians Werk dargestellten Zeit deckt, ist nicht so sicher, wie S. S. 99 ff. annimmt; nach ihm ist eben das Versiegen Herodians, noch ehe er die (II 15, 7) versprochene Geschichte von 70 Jahren geliefert hat, darauf zurückzuführen, daß dieser 'militärische Anonymus' sein Werk früher endete.

Zum Schluß gibt S. noch eine Würdigung des historischen Wertes von Herodians Werk, in der man ihm ebenfalls wird zustimmen können; nur haben sich in letzter Zeit verschiedene Angaben Herodians, die man zu bezweifeln geneigt war, in überraschender Weise als richtig erwiesen, so daß in der Verwerfung wie in der Annahme von Angaben dieses Autors Vorsicht geboten scheint.

Templin. E. Baaz.

---

**Joseph Dahlmann**, Die Thomaslegende und die ältesten historischen Beziehungen des Christentums zum fernen Osten im Lichte der indischen Altertumskunde. 107. Ergänz.-Heft zu den 'Stimmen aus Maria Laach'. Freiburg i. B. 1912, Herder. IV, 174 S. gr. 8. 3 M.

Schon vor fünf Jahren hat der Verf. des vorliegenden Werkes mit seinen 'Indischen Fahrten' einen wertvollen Beitrag zur indischen Kulturgeschichte geliefert; jetzt versucht er vermittels seiner indologischen Kenntnisse das Dunkel der Acta Thomae zu lichten. Bekanntlich gibt es seit uralten Zeiten in Südindien die sogenannten Thomaschristen, die die Gründung ihrer Kirche auf den Apostel Thomas zurückführen; nun handeln die Acta Thomae von der Wirksamkeit des Künstlers und Apostels Thomas bei einem König der Inder Gundaphoros und von seinem Martyrium und Begräbnis in einem benachbarten Reiche, von dem aus schließlich seine heiligen Überreste nach dem Westen überbracht werden. Dahlmann glaubt nun, diese Stätte der Wirksamkeit des Thomas im nordwestlichen, parthischen Indien nachweisen zu können; Gundaphoros hält er (wohl mit Recht) für identisch mit dem auf Münzen und Inschriften vorkommenden parthisch-indischen Könige Guduphara, der im 1. Jahrh. gelebt hat; sein Land Gandhara (mit der Hauptstadt Purushapura = Peschawar im Kabultal) ist reich an Kunstdenkmälern, die den Einfluß der kosmopolitischen Kunst des kaiserlichen Rom verraten (nahezu ausschließlicher Gebrauch des korinthischen Säulen- und Pfeilermusters); die Schule von Gandhara hat nun aber gerade unter dem parthischen Könige Guduphara (aber auch unter dem um 120 lebenden, einer skythischen Dynastie entstammenden Könige Kanishka) geblüht. Zur selben Zeit findet eine Wandlung der buddhistischen Kunst zum Hellenismus hin statt, indem Buddha, dessen Gestalt bis dahin ängstlich in der Kunst gemieden worden war, in römischer Gewandung dargestellt wird. Da nun endlich die in der Legende beschriebene Seereise des Thomas nach einem indischen Hafen und von da den Indus aufwärts zum Kabultale nach zeitgenössischen Quellen durchaus im Bereiche der Möglichkeit liegt, so schließt D., daß es Thomas gewesen sei, dessen Wirksamkeit in der Wandlung der Kunst Gandharas sich widerspiegele, daß er der Missionar von Parthisch- und nicht von Südindien sei, und daß nach dem Süden das Christentum vielmehr erst infolge der südwärts gerichteten Ausbreitung des Stammes der Pallawa (= Parther) gekommen wäre.

D. sucht seine Ansicht durch eine Fülle von Einzelheiten zu stützen, die dem Gebiete der Kunst, des Handels und der Religion im Reiche Gudupharas entnommen sind; auf allen Gebieten erweist er sich dabei als Indologe, der scharfsinnig zu kombinieren versteht, so in These 1 über den regen Handelsverkehr zur See zur Zeit der ersten römischen Kaiser, in These 2 über die Partherherrschaft im nordwestlichen Indien, in These 3 über den römischen Handel mit Südindien, Nordindien und über die Beziehungen Syriens zum Nordwesten Indiens und zu China, und in These 4 und 5 über die Kunst von Gandhara. Aber all diese Einzelheiten beweisen das nicht, was sie sollen, nämlich den Aufenthalt des Thomas im Reiche des historischen Königs Guduphara. Daß solch eine Reise an und für sich möglich gewesen wäre, wird man freilich heutzutage nicht mehr leugnen können; haben sich doch unzweifelhafte Spuren der klassischen Zeit in den entlegensten Gegenden, z. B. mitten in Afrika, im Kongogebiet und in den Goldbergwerken Westafrikas, gefunden, und ist demgemäß der Reiseverkehr der klassischen Zeit viel ausgedehnter gewesen, als man zeitweise annahm. Nur dann aber wäre solch ein Aufenthalt des Apostels Thomas mit annähernder Wahrscheinlichkeit in Parthisch-Indien nachgewiesen, wenn man von irgendwelchen tiefer gehenden Spuren alten Christentums dort nur etwas wüßte. Denn der Apostel Thomas wird sich doch wohl in erster Linie als Missionar und nicht als Künstler, der die buddhistische Kunst zu beeinflussen hatte, gefühlt haben. Vom Christentum in Parthisch-Indien hören wir aber im Buche Dahlmanns nichts, und sieht man auf die Landkarte, so scheinen gerade an den Grenzen Parthisch-Indiens die Spuren alten Christentums aufzuhören, und im Industale, durch das nach D. Thomas zum Reiche Gandhara gekommen sein soll, finden wir ebensowenig etwas davon. So wird auch das Christentum nach Südindien nicht auf die Weise, wie D. es sich vorstellt, gekommen sein. Dazu kommt noch, daß nach D. selbst der Verkehr Syriens über Parthien nach Turkestan zunächst ausschließlich auf dem Landwege stattfand, Thomas aber gelangt nach der Legende auf dem Seewege nach seinem indischen Königreiche. So können wir uns denn nicht der Ansicht Dahlmanns anschließen, daß der Verfasser der Acta Thomae eine alte Überlieferung von der Wirksamkeit des Thomas im Reiche Gudupharas vorfand, sondern wir betrachten die Acta Thomae als das, was sie nach einem Vergleich mit andern Akten wirklich sind, als einen Roman, dessen Verfasser in Edessa, der Tochter Parthiens, gründliche indologische Kenntnisse erworben und der nun das, was im 2. Jahrh. zur Zeit des Königs Kanishka geschah, an dessen Hof der inschriftlich nachgewiesene griechische Künstler Agesilaos wirkte, ins 1. Jahrh. zurückverlegte und auf den Apostel Thomas übertrug. Für diese Ansicht würde auch der Umstand sprechen, daß die im 2. Teil des Thomasromans, den D. fallen läßt, vorkommenden Namen, falls die Identifikation von Siphoros mit Sitaphernes und von Mazdai mit βαζοδεο richtig ist, ebenfalls Persönlichkeiten des 2. Jahrh. gewesen sind. Wenn nach Origenes Thomas in 'Parthien' gewirkt haben soll, so braucht damit nicht jenes parthisch-indische Reich gemeint zu sein, sondern es könnte das auch eine Bezeichnung für die Gegend von Edessa sein, wo seit ältester Zeit die Reliquien des Thomas verehrt werden. Wenn D. selbst in dem Teil der Thomasakten (Kap. 7 ff.), der den Thomas mit dem König Mazdai zusammenbringt, einen Anachronismus anerkennen muß und der Bericht über das Martyrium des Thomas ihm deshalb eine Erfindung der dichterischen Legende ist, so scheinen uns die ganzen Acta Thomae eine Widerspiegelung der Verhältnisse des 2. Jahrh. zu sein, in die der Verfasser des Romans, um ihn glaubwürdiger erscheinen zu lassen, die Gestalt des Guduphara, der ja möglicherweise ein Zeitgenosse des Thomas war, hineinverwebt hat. — Wann und wie das Christentum ursprünglich nach Südindien gekommen, bedarf noch weiterer Aufklärung. Darauf, daß schon zur Zeit des Kaisers Augustus die südlichen Häfen der Malabarküste ein Hauptziel der Seefahrer waren, muß D. S. 52 selbst aufmerksam machen. Urkundlich belegt wird das südindische Christentum zuerst durch ein auf eine Kupferplatte eingeritztes Dokument aus dem Jahre 230.

Freirachdorf (Westerwald). J. Dahse.

---

**Anton Siegmund**, De Senecae consolationibus. Progr. Böhm.-Leipa 1912 und 1913. Je 20 S. 8.

Um die Echtheit der besonders von Buresch angezweifelten consolatio ad Polybium zu beweisen, gibt der Verf. eine reiche Sammlung von Wörtern und Wendungen, die sich in gleicher Weise in der Consolatio wie in den unstreitig echten Schriften Senecas finden. Ist auch nicht alles in gleicher Weise beweisend, so läßt doch das Gesamtmaterial in der Tat kaum einen Zweifel an dem e i n e n Verfasser übrig.

In den Anmerkungen werden zahlreiche Stellen aus Senecas Schriften, besonders den Tragödien, auch aus Lucan und andern besprochen und meist die handschriftliche Überlieferung gegen Antastversuche in Schutz genommen, zuweilen mit mehr Selbstzufriedenheit als gerade Glück.

Würzburg. Carl Hosius.

G. Rauschen, Tertulliani apologetici recensio nova. Editio altera emendata. Florilegium patristicum, Fasc. VI. Bonn 1912, Hanstein. 142 S. 8. 2 M. 40.

In den 6 Jahren, die zwischen der 1. und 2. Auflage dieser trefflichen kommentierten Ausgabe von Tertullians bekanntester Schrift liegen, hat Rauschen Text und Kommentar einer gründlichen Revision unterzogen. So liegt jetzt ein für Theologen wie Philologen sehr nützliches Hilfsmittel vor, das alle früheren ähnlichen Zwecken dienenden Ausgaben (Kayser, Paderborn 1865, Hurter, Innsbruck 1872, Bindley, Oxford 1893, Vizzini, Rom 1901) nach der Seite der Textgestaltung wie der Erklärung übertrifft und zum Teil überflüssig macht. Höchstens können Bindleys (englisch geschriebene) Anmerkungen (nicht dessen Text, der sehr unkritisch ist) daneben noch genannt werden, und vielleicht hätte R. sie gelegentlich mit Nutzen verwerten können. Dafür lag ihm aber in J. P. Waltzings ausgezeichneter französischer Übersetzung mit umfangreichem Kommentar (Löwen 1911) ein Werk vor, das ihm für alle sachlichen Erklärungen reiche Belehrung gab und ihm in vielfacher Hinsicht zugute gekommen ist. So hat R. denn auch die Disposition der Schrift in den Prolegomena hiernach wesentlich verbessern können, und die Vermehrung der Parallelstellen aus der christlichen und profanen Literatur ist zum großen Teil Waltzings Material zu verdanken. Ebenso konnte er die scharfsinnige und eindringende Analyse der Schrift, die uns R. Heinze (Tertullians Apologeticum, Leipzig 1910) geschenkt hat, verwerten, um den Zusammhang im ganzen und einzelnen klarer zu entwickeln. Gerade hierin liegt neben der sprachlichen Eigenart des großen, oft dunklen Apologeten die Hauptschwierigkeit für den Leser, und er empfindet es dankbar, wenn ihm nun ein deutlicherer Einblick in den kunstvollen Aufbau und die logisch scharfen Gedankengänge dieser Streitschrift ermöglicht wird. Eng damit zusammen hängt die ungemein schwierige Frage der Textgestaltung. Bekanntlich hat das Apologeticum eine von allen anderen Schriften Tertullians abweichende, eigenartige Tradition. Während die Überlieferung jener wenn auch teilweise schlecht, doch verhältnismäßig durchsichtig ist, haben wir es hier mit einem ungewöhnlich komplizierten, weitverzweigten Handschriftenmaterial zu tun — es gibt über 30 erhaltene Hss —, und die alten Ausgaben vertreten noch dazu jetzt verlorene Hss. Natürlich stand R. zunächst nur Oehlers Apparat zur Verfügung, der aber bekanntlich ungenau und unkritisch ist. Er hat deshalb für seine Ausgabe den wichtigen Paris. 1623 (Puteaneus A s. X) verglichen, ferner den Montepessulanus M s. XI, der sich aber für die Textgestaltung des Apol. als ziemlich wertlos erwiesen hat. Viel wichtiger ist die Frage nach der Bedeutung der Fuldaer Hs λ; sie stellt das eigentliche Problem für den Herausgeber dar. Bekanntlich ist diese Hs selbst verloren. Wir besitzen aber die Lesungen des Franciscus Modius, der 1584 in Fulda die Hs, welche Apol. und Adv. Iudaeos enthielt, verglichen hat. Seine Kollation (schedae Scioppianae nach G. Schoppe genannt, der sie später besaß) hat Fr. Junius im Anhange seiner Ausgabe von 1597 mitgeteilt (s. P. Lehmann, Fr. Modius als Handschriftenforscher, München 1908 S. 152 ff., E. Kroymann, Zur Überlieferungsgeschichte des Tertulliantextes, Rh. Mus. 1913 S. 130 ff.). Die irrtümliche Angabe, jene schedulae Scioppianae seien noch jetzt vorhanden und im Besitze von G. Wissowa, ist leider S. 6 aus der 1. Ausgabe wiederholt. Es ist zu bedauern, daß R. noch nicht Waltzings Abhandlung Les trois principaux manuscrits de l'apologétique de Tert. (Mus. Belge XVI 1912 S. 181—240) benutzen konnte. Hier haben wir nicht nur eine vollständige Übersicht der Lesarten von A und M, sondern vor allem eine genaue Wiedergabe der Angaben des Junius nach der Modianischen Kollation von λ und eine Ergänzung dazu aus einer Bremer Hs (C, 48) für die ersten 14 Kapitel. Erst hiernach läßt sich der Wert von λ genauer beurteilen. Daß sie wichtig sei, hatten schon Rigault (1634) und Haverkamp (1718) erkannt. In neuerer Zeit aber haben sich die Stimmen gemehrt, die den Fuldensis als treuesten Zeugen der Überlieferung hinstellen. So sagt Harnack, Chronol. der altchristl. Lit. II 266 A. 2: „Der Fuld. ist ein zwar roher, von keinem Philologen, der den Text verständlich machen wollte, bearbeiteter Edelstein". Ob Harnack aber nach Einsicht in Waltzings Aufsatz dies noch aufrecht erhalten kann, ist mir zweifelhaft. Mit Recht drückt sich R. auch nach erneuter Prüfung der Frage S. 7 vorsichtiger etwa so aus: der Fuld. stelle

eine selbständige Überlieferung dar, die vielfach das Richtige biete, vielfach aber willkürliche Änderungen zur Erleichterung des Verständnisses enthalte. Diese Ansicht hält er m. E. mit Recht gegen C. Callewaert aufrecht, der mehrfach (besonders Le Codex Fuldensis, Brügge 1902) auf den einzigartigen Wert dieser Hs hingewiesen, aber die vielen absichtlichen Änderungen, die sie enthält, nicht genügend berücksichtigt hat. Immerhin hat eine erneute Prüfung der beiden Überlieferungsschichten (λ auf der einen und alle andern Hs auf der andern Seite) ergeben, daß man λ viel häufiger folgen kann, als es früher geschehen ist. Von den 76 Änderungen im Text, die ich in dieser neuen Auflage gegenüber der ersten gezählt habe, sind nicht weniger als 67 λ entnommen. Und wenn man auch mehrfach anders urteilen mag und häufig eine Entscheidung überhaupt unmöglich ist, so habe ich mich doch bei einer öfter wiederholten Prüfung des Zusammenhanges und bei genauerer Untersuchung des Sprachgebrauches, auf die hier letztlich alles ankommt, schon ehe mir diese neue Ausgabe zu Gesicht kam, meist ebenso entschieden wie R.; ein Beweis für mich, daß seine Änderungen wohl begründet sind. So kann seine Ausgabe in Hinsicht der Erklärung wie des Textes als eine emendata erscheinen. Leider gilt dies nicht auch von dem kritischen Apparat, der doch offenbar dazu bestimmt ist, einen Einblick in die Überlieferung zu ermöglichen und dem Benutzer den unübersichtlichen Oehlerschen Apparat entbehrlich zu machen. Hier enthalten nun aber Rauschens Angaben so viele Irrtümer und Lücken, daß man vorläufig doch noch zu Oehlers Ausgabe greifen muß. R. behauptet zwar, daß er die Lesarten von λ sämtlich verzeichnet habe, soweit sie nicht völlig wertlos seien, aber eine genauere Prüfung hat ergeben, daß dies nicht der Fall ist. Ich erlaube mir hier zunächst einige Irrtümer zu berichtigen, wobei ich die von λ unabhängigen Hss mit ς bezeichne. 1, 13 hat A (im zweiten Satze) quid (nicht quod) hoc malum est. In der berühmten Stelle 2, 6 ad canendum Christo et deo ist ut schon von Heraldus und Scaliger korrigiert, nicht erst von Haverkamp. 3, 3 hat λ nicht impingunt enarrantes, sondern nur enarrantes. 6, 8 fehlt prohibitos nicht in ς, sondern es ist überliefert prohibitos inferri ς, prohibitos λ. Die Konjektur divinitus statt divinitas 7, 6 hat schon Oehler im Apparat; die Verbesserung obscurant für obscurat 7, 12 ist nicht von Waltzing, sondern von Gelenius, die Verbesserung dispergi für disperci 9, 17 in λ schon von Junius; die Lesart nescio quem cinaedum (statt synodi) deum facitis 13, 9 findet sich schon in alten Ausgaben (so in der ersten des Rhenanus). 8, 9 ist überliefert und richtig timent plecti, si proclament (nicht proclamant). 9, 9 hat λ fabulis, nicht fabulas, 10, 10 quorum genus in incerto est (so vielleicht richtig, vgl. Sall. Iug. 46, 8), 17, 5 hoc solo nomine, quia proprio dei veri, was immerhin denkbar ist. 20, 1 hat diè 3. Ausgabe des Rhenanus si non vestustatem divinas probamus, wie Oehler richtig angibt.

21, 4 hat λ nicht gratiae, was R. in den Text gesetzt hat, sondern nur Iudaeis erad apud deum praerogativa, und es ist daran wohl nichts auszusetzen. Nach Rauschens Angabe scheint es, daß 21, 14 praeministraverit überliefert wäre; aber alle ς lesen richtig praeministraverint, und auch in A ist der Fehler verbessert. 22, 6 liest λ libidinibus et (nicht cum) erroribus, was auch nicht unmöglich ist. Woher 22, 7 avertant *a* praestigiis falsis stammt, erfährt man nicht. Überliefert ist *a* jedenfalls nicht. 23, 3 hat λ nicht prosectam, sondern richtig prosecat. Statt des Namens der Astarte hat λ 24, 7 überliefert Adargatis, was Haverkamp nach ad. nat. II 8 p. 108, 16 verbessert hat in Atargatis. 25, 14 liest λ eadem (eaedem ς) strages und ebenso der Agobardinus ad. nat. II 17 p. 132, 18. 26, 3 hat λ si non ultimo deliquisset in Christum, woran nichts zu ändern ist. 27,4 ist die beste Überlieferung daemonicae, für das Oehler ohne Grund daemoniacae eingesetzt hat; in λ ist die Stelle nicht erhalten; ebensowenig 36, 3 sed (so A) statt sub. 37, 4 hat dagegen λ richtig überliefert orbem iam et vestra omnia implevimus. Dies ist also nicht eine Verbesserung Rauschens. 37, 10 steht dagegen tamen nicht in λ, der demnach liest: qui sumus plane non generis humani hostes, sed potius erroris (Junius fügt hinzu 'rectissime'). 38, 4 bietet λ nur nihil enim (nicht nihil est enim), und die Ellipse von est hat nichts Anstößiges. Eine Umstellung hat R. 38, 4 nach λ vorgenommen, für die sich auch Heinze S. 446 A. 2 ausgesprochen hat. Er hätte aber erwähnen müssen, daß sich das verbindende sed in λ nicht findet. 39, 6 hat λ nicht ingratiis, wie R. jetzt schreibt, sondern (wohl richtig) ingratis; 41, 4 dagegen irrtümlich obveniunt. 44, 2 quis sacrilegus aut corruptor aut lavantium praedo idem (nicht quis idem) etiam christianus adscribitur? und hieran ist nichts auszusetzen. 46, 10 ist aus λ überliefert christianus ad sexum nec foeminae (nicht femina) mutat. Dies ist allerdings wohl nicht zu erklären, es war aber nötig zu erfahren, woher die Änderung femina stammt. 47, 6 hat λ: alius igni (ex igni ς) qua Heraclito visum (est ς).

An fast allen hier angeführten Stellen hat Oehlers Apparat das Richtige; R. hätte deshalb S. 6 nicht dessen Ungenauigkeit in den Angaben der Lesarten von λ tadeln sollen.

In sehr vielen Fällen vermißt man bei R. die Angaben auch da, wo es sich nicht um ganz wertlose Lesarten handelt; wenigstens sieht man keinen Grund ein, weshalb oft die schlechteren Hss (die beiden Pariser C und D, die Gothaer, Erlanger, Erfurter, Leidener) aus Oehlers Apparat angeführt, dafür aber anderswo die Lesarten der besten übergangen werden.

So fehlt in λ 4, 1 esse — optimos. 13, 3 ergo. 13, 9 et Dianas. 14, 1 et scabiosa. 14, 4 regi (vgl. ad. nat. II 17). 15, 1 et — inrisos. 16, 8 Romanorum (was auch zu entbehren ist). 17, 2 communiter. 21, 17 eundem — fecisset. 21, 19 multa mortis illa propria ostendit insignia. nam. 21, 17 et culturam. 21, 18 et in eo. 22, 6 hominum. 24, 5 si hoc putatis. 37, 6/7 tot — vestram. Ferner hat λ 1, 9 malunt qui (für quia); 2, 5 nach comedisset den Zusatz sed nec in isto ex forma malorum iudicandorum agitis. 2, 17 post tribunal vestrum. 4, 9 iudicatos retro. 5, 3 aliquod grande bonum. 6, 10 destinatis (statt destinastis). 7, 11 diffusa est (vgl. ad. nat. I 7 p. 67, 19). 9, 10 sanguis de femore proscisso in palmula (vielleicht hatte λ bloß palmula, wie man nach der Angabe des Junius vermuten kann) exceptus. 9, 20 nunc de manifestis (ohne dicam). 10, 8 et civitas (richtig!). 16, 13 a planta. 19, 6 Tyriorum (statt Tyri) rex. 20, 4 praedicabantur (vielleicht richtig!). 21, 8 de stupro filiae aut de coniugis alienae. 21, 11 dicimus (statt didicimus). 21, 17 statt verbum dei, id est λόγον, illud primordiale die Worte: filium et illum olim a deo praedicatum et ad omnium salutem natum verbum dei, illud primordiale. 21, 19 dies media (statt medium) orbem signante sole subducta est; und ebenda hat λ hinter scierunt den Zusatz ratione non deprehensa negaverunt. 21, 23 (Christus) ad quinquaginta (statt quadraginta) dies egit docens. 21, 28 coli deus voluit (statt vult). 22, 1 daemonis (statt daemonii vom daemonium des Sokrates). 25, 2 religionis (statt religiositatis). 25, 3 praerogativa (statt pro gratia). 27, 1 laesae religionis ac divinitatis. 28, 1 sed quoniam (statt quoniam autem). 29, 3 aut liberalitatis aut privilegii. 32, 3 salvum volumus quod deus voluit, ebenda (daemonas) expellamus (statt exigamus). 38, 5 in quo vos offendimus. 40, 10 non solum requisivit timendum, sed et alios sibi citius commenta. 42, 3 nescio (für non scio). 45, 2 humana doctrina (statt aestimatio). 46, 2 sed dum tamen. 46, 5 (Socrates) gallinaceum prosecari iam in fine mandabat (was jedenfalls ungewöhnlicher ist als iubebat). 46, 14 animi aequitate (für aequanimitate). 46, 15 tam indecore (statt turpiter). 47, 12 ad (statt apud) mortuos. 50, 5 o praeconium castitatis et pudicitiae. Endlich verdienten 46, 18 die sehr abweichenden Lesarten von λ angegeben zu werden.

R. wird gewiß alle diese nicht erwähnten Lesarten geprüft und mit Absicht nicht in den Text gesetzt haben. In mehreren Fällen aber werden andere sich anders entscheiden. Jedenfalls verdiente das meiste bei der hohen Wertschätzung, die λ sonst zuteil wird, wenigstens eine Erwähnung. Von manchen anderen wertloseren Varianten will ich dabei ganz absehen.

Was die Angaben aus anderen Handschriftenklassen angeht, so ergibt sich auch hier nicht immer ein richtiges Bild der Überlieferung, und man muß, wenn man es erhalten will, wieder Oehler zu Rate ziehen. So konnte wohl erwähnt werden, daß 9, 8 allein F (nicht λ) mit delibatur (statt deliberatur) das Richtige bietet, daß 9, 10 sanguis . . esui datur eine Konjektur Rigaults ist, daß 19, 6 Hieromus Phoenix nur auf einer Konjektur Oehlers beruht, während Hieronymus überliefert ist (Waltzing S. 206 möchte es auch beibehalten, indem er eine der bekannten Verwechslungen Tertullians für möglich hält). 19, 7 ist aut concatenationes temporum handschriftlich überliefert, während ut nur auf alte Ausgaben zurückgeht. Ebenso ist 6, 6 in den Hss unrichtig quae, und qua stammt aus der 1. Ausgabe des Rhenanus. 13, 9 ist contumeliam a vobis deputabunt überliefert und a ist von R. ohne Angabe und ohne Grund gestrichen. Auf einem Druckfehler, der sich auch schon in der ersten Auflage findet, beruht wohl 6, 4 illi (statt illa) maiorum instituta. Ebenso 7, 8 Anm. Verg. Aen. I 174 statt IV 174. Zu 6, 5 zitiert R. (mit Waltzing) Gell. X 23, 1 ut odor iudicium faceret; es muß aber indicium heißen, wie die Fortsetzung beweist. Den Irrtum Oehlers, der die 3. Ausgabe des Rhenanus in das Jahr 1529 statt 1539 ansetzt, hätte R. nach Waltzings vorzüglicher bibliographischer Zusammenstellung am Schlusse seines Kommentars berichtigen können.

Die Ausstellungen, die ich hier gemacht habe, sollen den Wert, den Rauschens Ausgabe für ihre Zwecke zweifellos hat, keineswegs herabsetzen. Sie sollen vielmehr nur das Interesse erweisen, das ich an ihr nehme, und ein Zeichen des Dankes sein für manche Belehrung, die ich ihr verdanke. Die nächste Auflage wird gewiß auch die kleinen Schönheitsfehler beseitigen.

Minden i. W. H. Hoppe.

**René Cagnat**, L'armée romaine d'Afrique et l'occupation militaire de l'Afrique sous les empereurs. 2. Aufl. Paris 1913, Leroux. XXVIII, 804 S. 19 Tafeln und Karten. 4.

Der Beifall, mit dem Cagnats 'L'armée d'Afrique' bei ihrem ersten Erscheinen (1892) begrüßt wurde (vgl. z. B. Joh. Schmidt in dieser Wochenschrift 1893 Sp. 878) — wie bei unserer in tausend Einzelheiten zersplitterten Forschung jede auf Gründlichkeit und vollkommener Materialbeherrschung sich aufbauende Zusammenfassung —, befreit den Kritiker der 2. Auflage von dem Nachweis des Bedürfnisses und von der Zustimmung zu Anlage und Ausführung des Werkes im allgemeinen. Ihm liegt nur ob, zu prüfen, ob die neue Auflage sich in diesen Dingen von der ersten entfernt und ob sie im einzelnen seit 1892 den Fortschritten unseres Wissens gerecht geworden ist. Ersteres ist nicht der Fall: die Neuauflage deckt sich im ganzen und im einzelnen, in Disposition und Darstellung mit der früheren; nur e i n e grundsätzliche Änderung hat Platz gegriffen: die Verzeichnisse der Statthalter, Offiziere und Chargierten des afrikanischen Heeres, die in der vorigen Auflage einen so breiten Raum einnahmen, ebenso das Verzeichnis der afrikanischen Militärstraßen mit ihren Stationen, also die 'Rangliste' und das 'Kursbuch' sind fortgefallen. Das wird jeder Benutzer bedauern; denn wenn auch die Listen der Statthalter usw. jetzt in Pallu de Lesserts 'Fastes des provinces Africaines' vorliegen, so sind die Listen der niederen Offiziere und der Chargierten, ebenso die der Straßen und Stationen doch nirgends anderswo bezw. nirgends so bequem zu finden. Und es hätten, wie die Vorrede selbst betont, die wenigen Nachträge wohl eingefügt und die Listen wiedergegeben werden können. Durch sie behält also die alte Auflage neben der neuen einen selbständigen Wert, und die neue ersetzt also d a r i n die alte nicht.

Was das zweite angeht, die Nutzbarmachung der wissenschaftlichen Arbeit seit 1892, so ist sie in der ausgedehntesten und sorgfältigsten Weise geschehen. Wenn wir ehrlich sein wollen, so ist es nicht allzuviel, was wir in diesen 20 Jahren für das Thema des Verf. durch neue Funde oder Bearbeitungen gelernt haben. Die neuen Funde beschränken sich fast ausschließlich auf I n s c h r i f t e n; diese liefert ja gerade der Boden Afrikas in ungeahnter Fülle, aber der w i c h t i g e n Neufunde fürs Heerwesen sind nicht übermäßig viel. Daß die endliche Auffindung des Datums von Hadrians Besuch in Lambaesis (i. J. 128) oder neuere Funde für die Frage der Verwaltung Mauretaniens seit der gordianischen Zeit die langen Debatten darüber (S. 154, 282 der 1. Aufl., vgl. [2] S. 146, 232) abschneiden, bleibt immer Ausnahme; im allgemeinen haben die neuen Inschriften (oder neue Lesungen und Ergänzungen bekannter Steine, oder früher vergessene, wie S. 259 [3]) ja viele neue Einzelheiten zur Geschichte der afrikanischen Kriege, des Heeres, seiner Truppenteile und Offiziere, der Festungen und Straßen gebracht; sie lassen aber doch die Mehrzahl der 1892 ungelösten Fragen auch heut noch offen. So haben sich z. B. die Listen der Truppenkörper, die in Afrika standen (S. 107 f., 218 ff., 257 ff.), das Material über die Heimat der Soldaten (S. 288, 305), die Routenliste S. 697—99 nur wenig vermehren lassen, mehr schon die Kollegstatuten S. 395 ff., die verdoppelt sind. — Außer den Inschriften ist der bekannte ägyptische Militärpapyrus aus Domitians Zeit wichtig besonders für das Rechnungswesen geworden (S. 309, 389); auch sonst sind gelegentlich die Papyri benutzt (S. 324, 483 Anm. 3). — Von A u s g r a b u n g e n ist namentlich die von C. selbst beschriebene Aufdeckung des Lagers von Lambaesis (vgl. diese Wochenschr. 1909 Sp. 372) dem Werke zugute gekommen (z. B. S. 164, 172 und vgl. bes. den demzufolge ganz neu geschriebenen Abschnitt S. 454—514). Neue Ausgrabungen und Terrainstudien haben dann natürlich in erster Linie die Kapitel über die 'occupation territoriale' umgestaltet, wo über die tripolitanische Grenzlinie und ihre Posten S. 527—554 ein ganz neuer Teil eingefügt, ferner z. B. S. 525, 558—568, 569, 594 neue Forschung verwertet ist. Immerhin ist für manche Gebiete auch hier seit den 20 Jahren kein Fortschritt gemacht worden, und es sind z. B. die Kapitel über die militärische Besetzung von Mauretania Caesariensis und Tingitana bis auf geringfügige Kleinigkeiten (z. B. S. 659, 662 f.) fast unverändert geblieben. Die Auffassung des Verteidigungssystems selbst ist in eine neue Phase getreten durch die Aufdeckung eines wirklichen Limes (S. 598—600, 681), eine interessante Parallele zu den deutschen und englichen Grenzlinien; auch für die befestigten Lager sind übrigens die neueren Aufdeckungen von solchen außerhalb Afrikas mit Nutzen verwertet worden (S. 450 Anm. 3, 480 ff., 502). Natürlich wird auch die jüngst mehrfach bearbeitete Vermessung Afrikas (vgl. diese Wochenschrift 1908 Sp. 458, 1912 Sp. 1807) gebührend berücksichtigt (z. B. S. 24).

Mehr als neues Material hat n e u e F o r s c h u n g zur teilweisen Umgestaltung von Einzelheiten des Werkes geführt. Arbeiten über einzelne Legionen von Jünemann, Gündel, van de

Weerd, Schilling, über die Kollegien von Waltzing und Halkin gestatten mehrfach den Ersatz von Darlegungen oder Listen durch ein Zitat dieser Schriften (z. B. S. 463); auch die Auseinandersetzung über die Familia castrensis (S. 338/9) sowie über die Evocati (S. 181/2, vgl. 1. Aufl. S. 226, 394 ff.) sind durch neuere Arbeiten verschoben worden. Besonders aber sind die Schriften Domaszewskis über die Religion des römischen Heeres und zumal die über die Rangordnung eingearbeitet worden; leider nimmt C. zu den Ergebnissen der letzteren Schrift meist nicht Stellung, sondern referiert nur (z. B. S. 177, 181, 184, 185 [7], anders S. 191, wo C. zustimmend Partei ergreift). Seine im wesentlichen der Mommsenschen Auffassung (die 1895 P. M. Meyer ausführlich begründet und vertieft hat) beipflichtende Darlegung über das Eherecht der römischen Legionäre hat C. S. 370 ff. auch gegen Tassistro (1901) aufrecht erhalten können. Von numismatischen Schriften hätte S. 53 Babelons Aufsatz über die auf Afrika bezüglichen Münzen des Severischen Hauses, S. 292 [1] Picks Bemerkung (Ant. Münzen Nordgr. S. 183 f.) über Marcianopolis' Gründung, S. 345 [8] zu den Pegasusmünzen des Gallienus Mowats Artikel im Centenaireheft der Société des antiquaires zitiert werden können, wie ja sonst die neuere numismatische Literatur stets hinzugesetzt ist (z. B. S. 143 [1] usw.).

Die Illustrationsbeigaben sind von denen der 1. Auflage nicht sehr verschieden. Weggefallen ist z. B. die Tafel 'Hafen von Cherchel 1843', weggefallen sind leider auch die prachtvollen vier Photogravüren des sog. Prätoriums von Lambaesis, hinzugetreten dafür sechs autotypische Ansichten von Lambaesis nach den neuen Ausgrabungen; auch die Textillustrationen sind z. T. andere und mehr geworden.

Eine Angabe der Seitenzahlen der alten Ausgabe in [ ] nebst Anzeichnung der neu hinzugetretenen Partien wäre um so wünschenswerter gewesen, als der Grundstock des Werkes doch derselbe geblieben ist, was übrigens das beste Zeugnis für seine Gediegenheit darstellt.

Charlottenburg. Kurt Regling.

---

**Hermann Daub**, Die Bauenden des Altertums. Leipzig u. Wien 1913, Deuticke. 72 S. 8. 2 M. 50.

Der Titel dieses Buches ist so unbeholfen wie das Buch selbst. Man findet darin die in literarischen und monumentalen Quellen überlieferten Bauwerke des Altertums ziemlich unwissenschaftlich, skizzenhaft-unvollständig und ledern nach Völkern und Herrschern zusammengestellt. Das orientalische Altertum dominiert mit 46 Seiten, während Griechen und Römer sich mit zusammen 19 begnügen müssen! 7 Seiten sind Einleitung über die Organisation des Bauwesens jetzt und einst.

Eine Fülle von Namen, aber meist auch nichts als Namen ohne Fleisch und Blut! Vielfach hat man den Eindruck, als seien chronologische Tabellen notdürftig in Sätze gebracht worden. Das Ganze ist verbrämt mit feuilletonistischen Ausführungen über die kulturellen Unterschiede der einzelnen Völker, die meist in einem unerträglich geschraubten, geschmacklos aufgeputzten Stil gehalten sind. Fehler und Schiefheiten, z. T. darauf zurückzuführen, daß die von dem Verf. benutzte Literatur nicht auf der Höhe der Forschung steht, begegnen auf Schritt und Tritt; manche aber lassen sich auch mit dieser Literatur nicht vereinigen, so, wenn auf S. 60 das Arsenal Philons „im Hafen von Piraios" zwischen den Bauten der Rhoikos, Theodoros, Smilio (sic) einerseits und der samischen Wasserleitung des Eupalinos anderseits steht.

Gewiß tut uns ein Werk über diesen Gegenstand not; wenn schon den Architekten, an die der Verf., Professor an der technischen Hochschule in Wien, wohl in erster Linie gedacht hat, dann erst recht den Archäologen, Philologen und Historikern. Aber es ist nicht so leicht zu schreiben, wie es sich der Verf. gemacht hat, der mit seiner monströsen Leistung auch auf Architekten zurückschreckend oder unheilstiftend wirken wird. Ein solches Werk müßte ein lesbar geschriebenes Buch sein, worin auch die gesamte Organisation des Bauwesens einen Platz fände und jeder einzelne Bau hinreichend charakterisiert und möglichst illustriert würde. Auch der gesamte monumentale Befund müßte, wenigstens vergleichsweise, hineinverarbeitet werden. Und ob dann nicht das ganze Einteilungsprinzip fiele, zugunsten eines mehr topographisch-chronologischen? Wem ist mit der bloßen Zusammenstellung von Daten aus der Bautätigkeit einzelner Herrscher und Völker gedient? Es ist nützlicher, wenn diese Daten als Anhang zu jenem Werke in einer übersichtlich geordneten Tabelle einen Niederschlag finden.

Wildpark. Heinr. Lattermann.

---

**Jac. Handel**, De lingua communi in titulos Ionicos irrepente. Studia Leopolitana ed. Stan. Witkowski I. Lemberg 1913. 69 S. gr. 8.

Die Schrift ist natürlich im engsten Anschluß an Bechtel (Die ionischen Inschriften in Collitz' Sammlung der griechischen Dialektinschriften) verfaßt, doch hat Handel auch die später veröffentlichten Inschriften herangezogen und auch die

übrigen seinen Gegenstand betreffenden Schriften gewissenhaft benutzt. Viel Neues erfahren wir nicht; aber was bei Bechtel u. a. nur kurz angedeutet wird, ist von H. ausführlich dargelegt. Wir sehen also, daß die ersten Attizismen schon in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. in die ionischen Inschriften eindringen, natürlich infolge der politischen Stellung Athens den Ioniern gegenüber, daß diese im 4. Jahrh. gewaltig zunehmen und im 3. den Ionismus schon fast verdrängt haben. Am längsten hält sich dieser bei Eigennamen und in den Ausdrücken für staatliche und sakrale Institutionen. Dazu kommen noch Einzelheiten wie das εο in den Stoffadjektiven (z. B. χρύσεος) oder das mittlere ε in τέσσερες.

H. beschränkt sich auf Laut- und Flexionslehre; auf Syntax und Wortschatz geht er nicht ein. Freilich ist das bei dem vorhandenen Material recht schwierig. Daß aber auch hier mancherlei ausfindig gemacht werden kann, zeigen schon die kurzen Bemerkungen bei Bechtel (Vorwort S. 5). Ein Anfang zur Sammlung des Wortschatzes der ionischen Inschriften ist in der Dissertation von Chr. Favre (Specimen thesauri verborum, quae in titulis Ionicis leguntur, cum Herodoteo sermone comparati, s. Woch. Sp. 20) schon gemacht worden.

Desinentia ('Endung') ist doch eine recht überflüssige Bereicherung des lateinischen Wortschatzes.

Berlin-Dahlem. H. Kallenberg.

**Max C. P. Schmidt**, Realistische Stoffe im humanistischen Unterricht. 3., völlig umgearbeitete und stark erweiterte Auflage. Leipzig 1913, Dürr. VIII, 219 S. 8. 4 M. 80.

Das Erbe der Alten in der Kultur der Gegenwart aufzuzeigen ist gewiß ein verdienstliches Unternehmen, und in dieser Hinsicht kann das vorliegende Buch, in dem Schmidt eine große Menge von Wörtern und Begriffen aus dem Altertum herleitet, mit Dank begrüßt werden. Man kennt die Vorliebe für die exakten Wissenschaften, die der Verfasser der Realistischen Chrestomathie schon vielfach betätigt hat. Dasselbe Gepräge tragen seine 'Realistischen Stoffe im humanistischen Unterricht'; die 3. Auflage derselben stellt eine stark erweiterte Sammlung der einschlägigen Auszüge seiner früheren Broschüren dar, deren wesentliche Bestandteile wieder dieser Neubearbeitung einverleibt worden sind. Dadurch ist der Umfang gegenüber der 2. Auflage auf mehr als das Doppelte angeschwollen. Eine Fülle gelehrter Kenntnisse aus allen möglichen Gebieten ist in dem Buche aufgespeichert, zunächst in einem darstellenden Teil, der so gehalten ist, daß er auch für gebildete Laien lesbar ist, und dann in den dicht gedrängten Anmerkungen, die dem Philologen die Belege im griechischen und lateinischen Wortlaut bringen. Freilich ist der Stoff nicht durchweg so neu, als es nach dem Vorwort erscheint. Aber so manche bekannte Tatsache wird von Sch. in neue Beleuchtung gerückt. Aus den Schätzen seines ausgebreiteten Wissens bietet er mancherlei gute Bemerkungen über Kultur und Sprache der Griechen und Römer, über Ackerbau, Kriegswesen, Rechtskunde und Staatseinrichtungen, über Rechenkunst, Geometrie und Astronomie, Mechanik und Technik, Geographie, Botanik und Zoologie, um nur die hauptsächlichsten Gebiete zu nennen. Auch zahlreiche Beobachtungen über griechischen und römischen Sprachgebrauch sowie ein ganzer Abschnitt über lateinische Stilistik nebst Erörterungen über die Etymologie vieler Wörter, über Bauernlatein und Kauffahrergriechisch sind hier untergebracht, was man unter dem Titel Realistische Stoffe zunächst nicht erwartet. Allein Sch. behandelt die Sprachlehre zum Teil als ein realistisches Fach; denn für ihn ist die „ethnische Stilistik eine Art von ethnologischem Museum für hörbares Material der Völkerkunde". Manche Stellen fallen durch seltsame Fassung oder überraschende Verbindung der Gedanken auf. Hier einige Proben: „Wer den Homer im Original versteht, der muß (!) eine Berliner Straße wie die 'Kanonierstraße' ebensogut wie den Namen 'Asien' auf die Asischen Wiesen der Ilias mit ihrem 'Kanon' (χανών) benannten Schilfrohr zurückzuführen wissen. Wer im Berliner Zoologischen Garten oder am Vierwaldstätter See oder gar im Kurgarten von Wiesbaden der Platanen sich erfreut, der muß sich, wenn oder weil er Griechisch kann, des griechischen Adjektivums 'platt' (πλατύς) erinnern" (und an die berühmten Platanen des Altertums denken, S. 29). Mit einiger Verwunderung liest man dazu in den Anmerkungen: „Ob πλατύς wirklich das Stammwort ist oder ein Fremdwort an πλατύς durch Volksetymologie angeglichen wurde, ist schwer festzustellen". Im Text fährt Sch. S. 29 fort: „Wer die Mondsichel am Himmel erblickt, dem wird einfallen, wie sie einstmals niederstieg, das Diadem der Artemisstatuen zu zieren, wie sie dadurch Stadtwappen von Byzanz und Reichswappen von Stambuli wurde, wie sie weiter als Erinnerung an die Janitscharen der preußischen Regimentsmusik vorangetragen wird, um endlich hinter den Schaufenstern unserer Läden anzudeuten, wo man türkischen Tabak kauft:

Sic transit gloria mundi". So liebt es Sch., seine Beispiele stellenweise in buntestem Durcheinander, wie sie ihm gerade einfallen, aneinander zu reihen. Manchem wird diese Schreibweise vielleicht behagen, doch gesteht Referent, daß es nicht nach seinem Geschmack ist, unaufhörlich durch alle möglichen Vorstellungsreihen hindurchgejagt zu werden. In einigen Abschnitten macht Sch. allerdings den Versuch, die realistischen Einzelheiten um bestimmte Begriffe und Persönlichkeiten zu gruppieren. Er verwendet dazu die Stichwörter: alius orbis (die stoische Lehre von einer zweiten Oikumene), Attribute (die Möglichkeiten, ein Substantivum näher zu bestimmen), secta marmora und solidum marmor (die Verwendung verschiedener Marmorarten), Reduplikation (ein Versuch, in die Arten der Verdoppelung Ordnung zu bringen), Asia und Africa (als Erdteil und Provinz), Logos. Von 'realistischen Persönlichkeiten' behandelt er: Krates von Mallos, Eukleides und seine Elemente, Archimedes, Eratosthenes.

Bei der großen Menge von Einzelheiten kann es nicht ausbleiben, daß in manchen Punkten andere anderer Meinung sein werden. Verunglückt scheint dem Referenten z. B. die Deutung des bekannten Ausspruches Cäsars: alea iacta est. Dafür will Sch. gegen die Überlieferung bei Sueton einsetzen: alea iacta e s t o. Denn, so läßt sich Sch. vernehmen, „neben der Aufforderung 'laßt uns gehen' (eatur) hat doch nur der Imperativ 'er falle' einen treffenden Sinn. Also ist [weder der Würfel] noch das Perfektum 'ist gefallen' historisch echt." Allein gerade die auf Asinius Pollio zurückgehende Fassung ἀνερρίφθω κύβος, auf die sich Sch. stützt, beweist das Gegenteil. Das griechische Perfektum drückt unzweifelhaft die v o l l e n d e t e Handlung aus, und dadurch wird das lateinische Perfektum als perfectum praesens erwiesen. Sobald Cäsar den Rubikon, den Grenzfluß Italiens, überschreitet, ist die Zeit des Zauderns vorbei; ein Zurück gibt es nicht mehr, der Würfel i s t gefallen, Cäsar ist Reichsfeind. Das ist nach Ansicht des Referenten wirkungsvoller, als wenn man mit Sch. in der Stelle nur den Sinn findet: „Wagen wir's einmal! Der Wurf sei riskiert!" Daß vollends die Worte Plutarchs: τοῦτο (!) δὴ τὸ κοινὸν τοῖς εἰς τύχας ἐμβαίνουσιν ἀπόρους καὶ τόλμας προοίμιον ὑπειπών nicht auf ein schon vorhandenes Sprichwort sich beziehen, wie Sch. meint, sondern daß Plutarch eigentlich hätte sagen sollen (ein Sprichwort), wie 'es seitdem üblich ist', diese Auslegung wird wohl wenig Beifall finden. Man tut dem großen Cäsar wirklich nicht unrecht, wenn man überzeugt ist, daß er dieses Sprichwort nicht geprägt hat. So fordert Sch. durch manche Behauptungen den Widerspruch heraus. Aber wenn man auch geneigt ist, hier und da ein Fragezeichen zu setzen, so muß man doch anerkennen, daß seine vielseitigen Ausführungen recht lehrreich und anregend sind.

Wohltuend wirkt überdies die Begeisterung, mit der Sch. für die humanistische Bildung eintritt. Sein sehnlichster Wunsch ist, es möchte „der Gymnasiast in den reichen realistischen Schatz, den das Altertum aufgespeichert hat, reichlich Einblicke erhalten und an diesem klassischen Muster lernen, daß Humanismus und Realismus sich nicht widersprechen, sondern eine Einheit bilden". Als eine schier unerschöpfliche Fundgrube von Realien aller Art, die mit Hilfe des Index leicht aufzufinden sind, kann deshalb das Buch großen Nutzen stiften, zumal da die gangbaren Hilfsmittel in dieser Hinsicht vielfach versagen. Wieviel aber von diesen Angaben im Unterricht verwendet werden kann, darüber werden die Ansichten wohl immer weit auseinander gehen. Schließlich hängt es von der Persönlichkeit des Lehrers ab, in wie weit er solchen realistischen Einzelheiten, die an sich ein totes Wissen sind, Leben einhauchen kann.

Leipzig-Schleußig. K. T i t t e l.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Sokrates.** II, 1. 2/3.

(1) **L. Weniger**, ΘΕΩΝ ΕΝ ΓΟΥΝΑΣΙ. Das Wort setzt eine sitzende Haltung der Götter voraus; sie sitzen auf Thronen, segenspendend und über den Menschen waltend. Sie sind unsichtbar, aber fromme Verehrer haben sichtbare Throne für die Unsichtbaren errichtet, auf Bergeshöhen und im Freien wie in Tempeln. Allmählich schuf der starke Kunsttrieb des hellenischen Volkes Gestalten seiner Gottheiten. Das älteste Beispiel einer thronenden Göttin ist die Athene der Burg von Ilios, dann Here in Argos, Demeter, Zeus, Apollo auf hohem Dreifuß oder auf dem delphischen Omphalos sitzend. Die Götter geben, wem sie wollen und was sie wollen, aber über ihnen waltet die 'Schickung', Moira; für gewöhnlich galt Zeus als Führer des Schicksals; die andern Götter walten über der Menschen Geschick, jeder nach seinem Machtgebiet, austeilend, soweit er verfügen kann, und von dem, was in seinem Schoße liegt. Aber warum ἐν γούνασι, nicht ἐν στήθεσι oder χείρεσι? Das hängt damit zusammen, daß man in den ältesten Zeiten zur L o s u n g seine Zuflucht nahm, wenn eine wichtige Entscheidung zu treffen war. Die Lose waren kleine Scherben, Holzstücke u. dgl., versehen mit Zeichen, die etwas bedeuteten, was Auskunft gab. Schließlich sah man die Zeichen

**selbst als verkörpertes Schicksal an.** Und so gelangte man endlich dahin, Fügungen des Lebens als im Schoße der Götter liegend zu bezeichnen. Das deutlichste Beispiel, wie eine Gottheit aus ihrem Schoße Lose austeilt, die die Geheimnisse der Zukunft erschließen, war in der delphischen Orakelgebung erhalten. — (18) **E. Huckert**, Die Leistungen der höheren Lehranstalten in Preußen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. — (48) C. Plini Caecili Secundi epistularum l. IX. Rec. R. C. Kukula. Ed. II (Leipzig). 'Sorgfältige Arbeit'. (51) Briefe des jüngern Plinius in Auswahl — von M. Schuster. 2. A. (Wien). 'Verdient im allgemeinen das Lob gründlicher und wohlüberlegter Arbeit'. *S. Brandt.* — Jahresberichte. (1) **H. Röhl**, Horatius. — (24) **H. Kallenberg**, Herodot.

(65) **Fr. Koepp**, Zum Gedächtnis O. Jahns. Vortrag, gehalten auf der 52. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. — (75) **H. Schultz**, Der Geldwert in Ciceronischer Zeit. Das Material der Ciceronischen Reden und Briefe ergibt eine Relation zwischen der Kaufkraft des damaligen und des heutigen Geldes wie 1 zu 3. — (94) **H. F. Müller**, Plotinos. Ein Charakterbild. — (110) **H. Ermann**, Erinnerungen an E. Weber. — (114) H. Jentsch, Geschichte des Gymnasiums zu Guben (Guben). 'Ein Zeugnis für den Forscher- und Sammelfleiß sowie für die Gründlichkeit des Verfassers'. *Leuchtenberger.* — (127) Hippokrates, Über Aufgaben und Pflichten des Arztes — hrsg. von Th. Meyer-Steineg und W. Schonack (Bonn). 'Es fehlt manches, was Anfänger brauchen'. *H. Schöne.* — (128) H. Uhle, Laiengriechisch (Gotha). 'Ein sehr interessantes und nützliches Buch'. (132) H. Uhle, Griechisches Vokabular in etymologischer Ordnung (Gotha). 'Sehr verdienstlich; aber im einzelnen ist manches zu bessern'. *F. Stürmer.*— Jahresberichte. (33) **H. Kallenberg**, Herodot (Schluß). — (40) **W. Janell**, Vergil. — (57) **Vogel**, Sophoclea. 1. Zu Antigone. Der Dichter sucht den Zuschauer dadurch über alle Gedanken an Zeit, Ort und Handlung hinwegzutäuschen, daß er ihm in dem Chorlied πολλὰ τὰ δεινά eine Reihe allgemeiner, von Zeit, Ort und Handlung unabhängiger Gedanken vorführt. — Daß Antigone auf ihrem letzten Gange von Hochzeit und Vermählung spricht, erklärt sich daraus, daß unvermählt Gestorbenen eine Lutrophoros aufs Grab gestellt wurde. — 1156 ist στάντα βίον = ein Leben, das noch besteht, zu τὰ καθεστῶτα ist als Gegensatz τὰ παρεληλυθότα und τὰ μέλλοντα zu denken. 2. Zu Aias. Bellermann hat in der Übersetzung V. 54 mit Unrecht λείας ἄδαστα βουκόλων φρουρήματα nur mit 'Vieh' wiedergegeben; Aias ist zum Staatsfeind und Hochverräter geworden, weil er sich am Staatsgut vergriffen hat. V. 866 wird πᾷ πᾷ (näml. βῶ); πᾷ usw. vorgeschlagen, 1146 ναυτιῶν auf Grund von Plat. Theät. 191 A. — (63) **H. Otte, Wann hat Aias vor Schmerz gebrüllt? Die Verse Aias 321 f. sind nicht richtig bezogen worden.**

---

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 11.

(675) K. E. Bitterauf, Der Schlußteil der aristotelischen Biologie (Kempten). Anerkennende Anzeige von *A. Steier.* — (686) Th. Steinwender, Die römische Taktik zur Zeit der Manipularstellung (Danzig). Empfohlen von *R. Grosse.*

---

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 11.

(281) K. Baedeker, Konstantinopel, Kleinasien. 2. A. (Leipzig). 'Vielfach erweitert und verbessert'. *G. Wartenberg.* — (283) P. S. Landersdorfer, Die Kultur der Babylonier und Assyrer (Kempten). 'Verdient weiteste Verbreitung'. (284) E. Meyer, Der Papyrusfund von Elephantine (Leipzig). 'Vorzüglich geeignet für weitere Kreise'. *C. Fries.* — (285) **W. Thieling**, Der Hellenismus in Kleinafrika (Leipzig). 'Wertvoll'. *R. v. Scala.* — (287) G. Rodenwaldt, Die Komposition der pompejanischen Wandgemälde (Berlin). 'Bedeutender Fortschritt'. *O. Engelhardt.* — (289) H. W. Litchfield, Cicero's judgment of Lucretius (S.-A.). Abgelehnt von *F. Harder.* — (290) A. Kurfess, De Sallustii in Ciceronem et invicem invectivis (Berlin). 'Erwünscht und durchaus befriedigend'. (291) K. E. Georges, Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch. 8. A. von H. Georges. II (Hannover). Viele schwere Versehen werden aufgezeigt von *Th. Stangl.* — (298) Th. Meyer-Steineg, Ein Tag im Leben des Galen (Jena). 'Verfehlt'. *Rabehl.*

---

**Die Saalburg.** No. 30/31.

(482) **K. Blümlein**, Kaisertage auf der Saalburg. Über die Anlage der Schanzen. — (486) **R. Oehler**, Neues vom Limes und von der Saalburg. Nach dem Saalburgjahrbuch II. — (488) **K. Lehmann**, Schußleistungen der Waffen des Altertums. — (491) **F. Hauptmann**, Alte Glasmalerei. — (494) **J. Kurth**, Aus den Schätzen der griechischen Papyri. — (500) **R. Grosse**, Zirkus und Amphitheater in der römischen Kaiserzeit. — (501) **F. Walter**, Das römische Heer im Kampfe mit Hannibal.

---

# Mitteilungen.

## Sprachliche Bemerkungen zum lateinischen Äsop des Romulus.

(Schlufs aus No. 14.)

*Sonum dare, saltum dare, praecipitem dare* (so r. W. in fab. XXXV, r. g. und r. v. *praecipitare*), sind Phrasen, über die Thielmann, Das Verbum *dare* usw., Leipzig 1882, genau handelt; interessant ist, daß *saltum dare* nach dem italienischen *dare un salto* und dem spanischen *dar un salto* in der römischen Volkssprache fortgelebt haben muß; *sonum dare* ist nur poetisch, *praecipitem dare* findet sich seit Ter. in Poesie und Prosa. Übersehen hat Thielmann *calcem dare*, das fab. LII 8 *cui (leoni) velociter equus calces turbulentos dedit* steht, ebenso hat es der Thesaurus nicht; aus r. W. *levato pede calcasse* geht hervor, daß *calces dare* = *calcare* ist, wie *se praecipitem dare* = *se praecipitare* und *saltum dare* = *saltare*; die Umschreibungen sind volkstümlich und poetisch. Das dem *calcem dare* entsprechende *accipere calcem* hat Thiele aus Juv. 3, 295 gut zum Vergleich beigebracht, der Thes. hat es auch. Bei Charisius gramm. I 293, 34 hat Keil zu *calcem illi duco* wohl

mit Recht *do* für *duco* vorgeschlagen, durch unsere Stelle wird die Vermutung sehr gestützt. — Zu fab. XXII 7 *laudis gloria* bemerkt Thiele „spätlateinischer Pleonasmus" für *gloria*. Dies ist ungenau. Es ist der gramm. Terminus für die Erscheinung zu nennen: Genetivus inhaerentiae. Dieser Genetiv wurzelt schon in der älteren Volkssprache, wie Wölfflin, Archiv VII S. 477, ausführt, ist unklassisch (wird oft von Vitruv gebraucht), erweitert seinen Gebrauch im Spätlatein immer mehr; vgl. noch Bährens, Panegyr. lat. ed. novae praef. maior, Groningen 1910, S. 62, auch das treffende Beispiel in der Georgslegende (Festschrift zum XII. Neuphilol.-Tag) S. 196 *temeritatis audacia*, meine Synt.[4] § 69 Anm. 2. — Zu fab. XXVI '*Der Kahlkopf und der Gärtner*' kann bemerkt werden, daß auch bei den Römern die Verspottung der Kahlköpfe sich findet, sogar in den feinsten Kreisen. So nennt Cicero in seinen Briefen an Atticus XIV 5, 1 u. 9, 3 seinen edlen Freund Matius aus Ärger über dessen Anhänglichkeit an Cäsar *Calvena*; auch *Madarus* XIV 2, 2 scheint sich nach Manutius auf Matius zu beziehen, ebenso ebd. φαλάκρωμα, falls so richtig überliefert ist; die Stelle ist jedoch verderbt. — Das Wort *importunus* hat die Aufmerksamkeit Thieles erregt, es verdient noch genauere Betrachtung. Für Cicero genügt es zu bemerken, daß es Epitheton des Verres, Piso und Antonius ist (*importuna belua, cum importunissimo hoste, importunissima pestis, cum importunum vultum in forum detulisset*); bei Horaz fällt besonders sat. II 5, 96 *importunus amat laudari* auf; Lejay sagt hiezu: *importunus* est l'homme qui n'a égard à rien ni à personne et qui est tyrannique (Cic. rep. I 50), ferner epist. II 2, 185 *dives et importunus*. Das Wort paßt so recht dahin, wo Fehler gegeißelt werden: in die Invektive, Satire und Fabel; vgl. noch Vict. Vit. II 30 *quam (mulierem) cum nos increparemus, quod importuna videretur iungi*. — In fab. XXXV, 3 liest r. v. *multitudo multa*; daß dies nicht abzuweisen ist, hat Thiele richtig gesehen. Zunächst lesen wir bei Vict. Vit. I 30 *confessorum plurima multitudo*, dann wird der Singular *multus* von Horaz mit den Kollektiven *manus* und *pars* (Sat. I 4, 141) *multa poetarum veniet manus*, vgl. Lejay z. St. und Ruckdeschel a. a. O. II S. 53, II 7, 7 *pars multa* (sc. *hominum natat*) verbunden, dann werden Formen von *multus* gerne zusammengestellt, z. B. Cyprian 628, 18 H. *multa multorum vocibus ventilantur*. — Die Prohibitive fab. XXXIX, 7 *non credas* und LVIII r. v. 9 *ne scalpes* dürfen bei der Verwirrung, die in den Modi und Tempora, so namentlich Präsens und Futur, und im Gebrauch der Negationen im Spätlatein herrscht, nicht wundernehmen. — Wenn in fab. LI, 22 *dimissi sunt simul, leo ad silvam et pastor ad sua propria* in r. g. überliefert ist, in r. W. aber *ad propria* und in r. v. *ad sua*, so hat r. v. das Beste; vgl. Sall. Jug. 12, 3 *tamquam sua visens wie um nach seinem Eigentum zu sehen*, gewöhnlicher ist *ad propria redire*, und vulgäre Fülle zeigt *ad sua propria*. — In fab. LIV 8 wird der Satz *cessabant quadrupedes et stetit victoria avium* durch die Überlieferung des cod. E *et statim visa est victoria avium* erklärt. Lejay in seiner Rezension des Thieleschen Buches, Revue de philol. 1912, S. 348, erblickt in *stetit* eine Anspielung auf den Mars stator; ich erkenne in *stetit* wie in *visa est* einen Ersatz für Formen von *esse*: *die Vierfüßler wichen und es erfolgte* (eig. *stand fest*) *der Sieg der Vögel*. Für das Verbum *esse*, das schon wegen seiner kurzen Formen sich nicht sonderlich empfahl, treten andere Verba ein, so *sedere*, wie Bellanger, In Antonini Placentini itinerarium grammatica disquisitio, Paris 1902, S. 68, und *manere*, wie Weyman im Archiv XV, 382 und Heyl, De Querolo comoedia quaestiones selectae, Diss., Gießen 1912, S. 76, ausgeführt haben, ferner *videri*, wie Löfstedt, Peregr. S. 210, gezeigt hat und fab. LXIII r. v. 3 *ideoque ovium victoria visa est* zu lesen ist, auch *stare*, vgl. Petschenig im Index zu Cassian, Lucifer 138, 27 H. *illa nunc circa te stare cernimus pericula*, Bellanger a. O. S. 136, Hartel im Index zu Ennodius, ganz besonders aber Ruckdeschel, Archaismen und Vulgarismen in der Sprache des Horaz, II. Teil, München 1911, Progr., S. 62 ff., und Rossberg in Wölfflins Archiv IV, 48; das Verbum *stare* ist besonders geeignet, gegenüber dem Schwanken des Kampfes den endgültigen Sieg festzustellen, vgl. noch Ovid a. a. II 539 *victoria stabit tecum*. — Zu fab. LXI Epim. *ita decet quemquam filios suos minores domare* wirft Thiele die Frage auf: *quisquam* für *quisque*? Gewiß, denn Petschenig zitiert aus Vict. Vit. I 26 *pergebat excurrens per singulos lectus sciscitans qualiter quisquam haberet*. — Wenn fab. LXXI Prom. steht *verbis minetur facinus, qui non potest viribus*, so zeigt uns Hor. sat. II 3, 9 *voltus erat multa et praeclara minantis*, sowie ep. I 8, 3 *multa et praeclara minantem* neben Phaedr. IV 24, 4, daß *minari* auch '*verheißen*' (vielleicht, wie Lejay meint, in ironischem Sinne) bedeutet; vgl. auch Hom. Od. VIII 383 ἠπείλησας. — Die Herleitung des Wortes *sursum* von *surgere*, welche Stürzinger im Archiv VII 598 gibt, hat Walde mit Recht zurückgewiesen. *Sursum* in der Bedeutung '*oben*' hat auch Petron 63 *quod sursum est, deorsum faciunt*. — In fab. LXIII *oves et lupi inter se bellum gerebant, ita ut nulla pars alii cederet. illae oves erant plures et cum eis canes et arietes* findet Thiele in *illae* den Artikel zu *oves*; in „nicht vulgärem Stil" — meint er — müßte es entweder *illae* oder *oves* heißen, gerade wie fab. LXXIX 7 *ille* oder *venator*, aber nicht *ille venator* stehen dürfte. Diese Auffassung geht zu weit und hat früher zu Korrekturen bei Cicero geführt, die beim heutigen Stande der Kritik nicht mehr aufrecht erhalten werden können; vgl. Cic. Qu. fr. III 5, 4 *ut ego me non multa consolatione leniam: sed illa erit consolatio maxima, si*..; vgl. Sjögren, Comm. Tull., Upsala 1910, S. 160; hier wird man kaum in *illa* den bestimmten Artikel erkennen, vielmehr in *illa consolatio* eine Fülle des Ausdrucks sehen, die wir nicht nostro loquendi usu decepti delere (Sjögren) dürfen. — Zu fab. XXXII Promyth. *facit parentes bonitas, non, ut dicitur, nativitas* wirft Thiele die Frage auf: Was bedeutet das *ut dicitur*? Die Antwort lautet einfach nach Landgraf, Bayr. Gymn. XVI 318, daß *nativitas facit parentes* ein sprichwörtlich gebrauchter Rechtssatz war, etwa wie *pater est, quem nuptiae demonstrant*. Wenn Phädrus III 15, 18 sagt *facit parentes bonitas, non necessitas*, so besagt *necessitas* was sonst *necessitudo* = *die nahe Verwandtschaft*; Phädrus hat offenbar den juristischen Terminus *nativitas* durch den feineren auch von Cäsar gebrauchten (Gellius XIII 3, 5) *necessitas* ersetzt; im Spätlatein ist *nativitas* nicht selten, wie z. B. Friebel, Fulgentius der Mythograph und Bischof, Paderborn 1911, S. 177, für die Fulgentier nachweist. — Das Epim. zu fab. XLIII r. v. *haec de illis fabula dicitur, qui sicut verbis alios deludunt, ita fatigantur iniuria in postremis* ergänzt durch r. W. 1 *de impositoribus* und r. g. Epim. *monet haec fabula nulli facere imposturam*, führt uns in den Reichtum der Gaunersprache ein. *Deludere* ist klassisch ganz selten. Cäsar hat es gar nicht, Cicero vielleicht nur zweimal (S. Rosc. 26 und agr. 2, 70); recht bezeichnend ist die Stelle Rosc. Am. 26 *ac primo rem differre*.., *deinde aliquando licentius agere atque deludere* (die Rede ist von den famosen 'Verwandten' des S. Roscius), Horaz nur in sat. II 5, 56 *corvum deludet hiantem*; *imponere* hat Cäsar auch nicht in diesem Sinne, Cicero ganz selten, z. B. Att. XV 26, 4 *si mihi imposuisset aliquid*, Q. fr. II 5, 3 Sjögren *cui tamen egregie imposuit Milo noster*, Nep. nur Eum. 5, 7 *praefectis Antigoni imposuit*; hier überall ist *imponere*

ein milder Ausdruck. Später wird es anders; freilich fab. LX *impudicae feminae per ingenium imponunt viris* zeigt die Grundbedeutung vortrefflich: *die impudicae feminae imponieren durch ihren Geist und überlisten so die Männer*; aber *impostor* ist, wie Heyl a. O. S. 70 durch viele Beispiele zeigt, der vollendete *Betrüger* und *impostura* der *Betrug*; von Hieronymus ep. 38, 5 wird *impostor et Graecus est* vortrefflich zusammengestellt! Stärker als *imponere* = *einem etwas auferlegen* ist *fatigare*, vgl. fab. XXI, 9 *fatiget dominum pondere suo* im eigentlichen Sinne, und dann auch im übertragenen; wenn fab. XLIII Epim. *fatigantur* neben *deludere* steht, so empfinden wir, daß der Betrug wie eine Last auf denen ruht, die vorher alios deluserunt; so ist es bei Sidon. Apollin. ep. VI 2, 2 *certe fatigatur argutiis*; vgl. Heyl a. O. S. 66. Aus allem ergibt sich, daß die lateinische Sprache sich allmählich einen bedenklichen Reichtum von Wörtern schuf, die auf die Ehrlichkeit des degenerierenden Volkes ein grelles Licht werfen. — In der fab. L steht im epim. *vulgo dicitur noli te inflare, ne crepes*; Thiele hat keine Bemerkung zu *ne crepes*, und doch ist *crepare* = *dirumpi* keine so häufige Erscheinung, daß man es ignorieren dürfte. Der Thes. weist unsere so wichtige Stelle, die ja ein Sprichwort enthält (*vulgo dicitur*) noch nicht auf, hätte sie also nachzutragen. — Für *eo quod*, das an drei Stellen sich findet, hätte auf Geyers kritische Bemerkungen zu Silviae Aquitanae peregrinatio, Progr. Augsburg 1890, S. 8, verwiesen werden können, wo Entstehung und Weiterbildung dieser im Spätlatein so wichtigen Konjunktionalverbindung schön entwickelt sind; vgl. auch noch Bellanger a. O. und Bonnet, Le latin de Grégoire de Tours, S. 326. — *Seductoribus hominibus* in r. g. der fab. XXIX, während r. v. und r. W. bloß *seductoribus* lesen, ist echt spätlateinisch; Vict. Vit. sagt II 50 *peccator ego homo sum*, Fulgentius 133, 2 *contemptor homo*, 59, 11 *consiliator vir* und was für uns besonders zu bemerken ist 162, 15 *vultum seductorem*, Tert. ieiun 2 *spiritibus mundi seductoribus*, vgl. Friebel a. O. 52, Hoppe, Syntax und Stil des Tertullian, Leipzig 1903, S. 95. — Wenn Thiele Einleitung S. CCIV zu fab. XXIX Epim. (Ad.) *repentina libertas stultis grata esse videtur, peritis irrita* bemerkt „*libertas* für *liberalitas* nicht belegt", so ist dies nicht richtig. Nachdem Löfstedt bereits in den Beiträgen zur Kenntnis der späteren Latinität, Diss. Upsala (Stockholm 1907), von mir besprochen Woch. 1908, No. 16, Sp. 492, *liber* = *liberalis* und *libertas* = *liberalitas* nachgewiesen, hat Bährens in Glotta V S. 95 das Beweismaterial aus der späteren Latinität dazu ergänzt und gezeigt, daß schon Val. Maximus diese Spracheigentümlichkeit aufweist, z. B. V 2 Ext. 1 *non enim pretium rei aestimatum, sed occasio libertatis honorata est*. Die Art und Weise, wie *liber* = *liberalis* werden konnte, hat Bährens S. 96 schön entwickelt: „Der Beschenkte wird den Freigebigen *liber* genannt haben, weil auch in die populäre Philosophie der Satz eingedrungen war, daß nur der nicht am irdischen Gelde (Gute?) haftende Mensch in Wirklichkeit frei war". Ebenso haben Löfstedt und Bährens a. O. für das von Thiele S. 260 nur aus einer Inschrift belegte *gerere* = *se gerere* Beispiele aus der Literatur, und zwar aus Val. Max. VI 5, 6, Sen. Apocol. 11, 4 und aus dem Spätlatein beigebracht. — Doch ich muß zum Schluß kommen, und der ist, daß ich es nicht bereue, das nicht gerade sehr übersichtlich angelegte Buch durchgearbeitet zu haben, und daß ich dem Verf. zu aufrichtigem Danke verpflichtet bin für vielseitige Anregung und Belehrung. Ihm selbst kann ich eine eingehende Durchsicht der beiden nicht genug bekannten Programme von Ruckdeschel, München 1910 und 1911 im Interesse seines Buches nur aufs wärmste empfehlen.

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

## Sarapis cum sua cline.

Die Worte der Inschrift CIL XIII 8246 = Dessau 4394 hat Salač in dieser Wochenschr. 1914 Sp. 253 f. durch Heranziehung einiger bekannten Zeugnisse zu erklären versucht. Es ist ihm entgangen, daß ich schon in meinen 3 Untersuchungen zur ägyptisch-griechischen Religion 1911 S. 12 31 die Lösung angedeutet habe, deren ausführliche Besprechung ich mir für die demnächst erscheinenden ägyptisch-griechischen Terrakotten des Karlsruher Museums aufgespart habe. So sei hier nur konstatiert, daß S. nach keiner Richtung zu Ende gegangen ist. Monumente aus Ägypten und der Diaspora, bekannte und unbekannte, zeigen Sarapis mit verschiedenen Göttern oder allein auf einer κλείνη gelagert oder sitzend; zuweilen steht vor ihnen ein mit Speisen besetzter Tisch. Die Darstellung ist auf seine Familie nicht beschränkt; im gleichen Religionskreis begegnen so auch andere, Tyche von Alexandrien, Harpokrates, eine Totengöttin, und jeder kennt die vielbehandelte Einladung der betrogenen Paulina εἰς δεῖπνόν τε καὶ εὐνήν des Anubis: Zeugnisse wie Herodot I 181 f. eröffnen die Perspektive ins vorgriechische Ägypten, und die zuletzt von Lévy, Rev. épigr. I 251 f., besprochenen Stellen führen tiefer ins Kultleben hinein. — Ich hoffe die Zeugnisse bald vorlegen zu können.

Groningen. W. Weber.

## Eingegangene Schriften.

H. B. Robinson, Syntax of the Participle in the Apostolic Fathers. University of Chicago Press. 2 M. 10.

Mélanges Holleaux. Recueil de mémoires concernant l'antiquité grecque. Paris, Picard. 15 fr.

A. Reinach, Les têtes coupées d'Alise et Hercule à Alesia. Paris, Colin. 1 fr.

E. Ziebarth, Aus dem griechischen Schulwesen. Leipzig, Teubner. 5 M.

E. Lerch, Das invariable Participium praesentis des Französischen. Habilitationsschrift. München.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

**34. Jahrgang.** 18. April. **1914. №. 16.**


**Inhalt.**



## Rezensionen und Anzeigen.

**E. M. Walker**, The Hellenica Oxyrhynchia, its authorship and authority. Oxford 1913, Clarendon Press. 149 S. 8. 5 s.

Die Überreste des großen Geschichtswerks, die vor wenigen Jahren von Grenfell und Hunt im 5. Bande der Oxyrhynchus-Papyri in meisterhafter Bearbeitung der Öffentlichkeit erschlossen worden sind, haben eine umfangreiche Literatur ins Leben gerufen. Walker hat in den Kontroversen, die sich an den neuen Fund anknüpften, eine führende Stellung eingenommen. Er war mit Blass der erste, der als Berater der hochverdienten Herausgeber und schon vor der Veröffentlichung für die Autorschaft des halbverschollenen Fortsetzers von Thukydides Kratippos und gegen Theopomp eingetreten ist*). Kurz nach dem Erscheinen der Fragmente folgte sein bekannter Aufsatz in der Klio über Kratippos. Das neue Buch ist eine Palinodie. W. gibt seine Kratippos-Hypothese auf. Aber im Kern ist es doch nur eine Erneuerung der alten These in veränderter äußerer Gestalt. Denn den Kern von Walkers Ausführungen in der Klio hatte der Nachweis gebildet, daß Theopomp aus inneren wie aus chronologischen Gründen der Verfasser des Geschichtswerks nicht sein könne. Auf der gleichen, erweiterten Grundlage ist das neue Buch von W. aufgebaut. Nur der Person und dem Namen des Verfassers glaubt er jetzt näher gekommen zu sein: nicht der wenig bekannte, bald in Vergessenheit geratene Fortsetzer von Thukydides Kratippos, sondern der Universalhistoriker Ephoros liegt uns, so nimmt er an, in den vielumstrittenen Überresten vor.

Walkers Buch ist aus öffentlichen Vorlesungen entstanden und will als solches aufgenommen sein. Aber die wissenschaftliche Begründung kommt dabei nicht zu kurz, und die eingehenden Auseinandersetzungen über Literatur und Probleme, die in engerem oder weiterem Zusammenhang mit den Hellenika von Oxyrhynchos stehen, sind sehr anregend und lehrreich. Das 1. Kapitel gibt eine Besprechung der seit August

*) Der Referent benutzt die Gelegenheit, um die irrtümliche Bemerkung in dem Aufsatz über die Hellenika, in der er Blass als den ersten und damals einzigen Verfechter der Kratipposhypothese bezeichnet hat, zu berichtigen. Als dritter ist neben Blass und Walker nach einer Mitteilung von Ed. Meyer, Theopomps Hellenika S. 125, 1, Dittenberger hinzuzufügen.



Für die **Jahres**-Abonnenten von 1913 ist dieser Nummer das dritte Quartal 1913 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

1908 erschienenen Literatur, das 5. eine Prüfung der Glaubwürdigkeit des neuen Historikers, das 6. eine Untersuchung über die Schilderung des Böotischen Bundes und seiner Verfassung. Die 3 mittleren Kap. 2—4 sind dem Problem der Autorschaft gewidmet und bilden den Kern der Schrift.

W. hält gegen v. Wilamowitz, Ed. Meyer, Busolt, Schwartz daran fest, daß von den Fortsetzern des Thukydides Theopomp ausgeschlossen ist. Und es sprechen gegen diesen gewichtige Gründe. Allgemein anerkannt ist, daß die Gegenwartsschilderung der freundnachbarlichen Reibereien zwischen Phokern und Lokrern Kap. 13, 3 nach 346, nach der Unterwerfung der Phoker, nicht möglich ist. Noch weniger möglich ist sie für die Zeit des Heiligen Krieges, zwischen 356 und 346; dieser Krieg hat von seinen ersten Anfängen ab jenen patriarchalischen Zuständen ein jähes Ende bereitet. Die Abfassung der Hellenika fällt demnach vor 356. Theopomp war aber 356 knapp 20 Jahre alt; er kann daher auch abgesehen von den schweren Bedenken, die sich aus Stil und Charakter der erhaltenen Partien erheben, nicht der Verfasser dieser Hellenika sein. Gegen Kratippos sprechen derartige Gründe nicht. Aber statt dieser wenig faßbaren literarischen Persönlichkeit ergeben sich, so nimmt W. an, Gründe von überwältigendem Gewicht für die Identität mit der Universalgeschichte von Ephoros. Diese Annahme war früher, und nicht ohne Grund, von vornherein ausgeschaltet worden. Judeich hat sie zuerst aufzustellen versucht. W unternimmt es, seine Hypothese auf neuer und breiterer Unterlage zu begründen.

Das grundlegende Argument bildet die auffällige Übereinstimmung der Komposition. Die Hellenika sind wie Thukydides' Geschichtswerk synchronistisch angelegt. Ephoros schrieb freilich, so nahm man früher an, in ganz anderer Weise: in großen, zusammenfassenden Kapiteln wurden die Ereignisse behandelt, ohne Rücksicht auf Jahresschema und Synchronismus. Aber bei den in Frage stehenden Partien des Jahres 395 — dieses bildet den Inhalt der erhaltenen Papyrusfragmente — zeigt sich, wie es scheint, ein ganz anderes Bild. In bunter Reihe ziehen bei Diodor, in dessen Epitome uns Ephoros hier vorliegt, die Ereignisse des Land- und Seekriegs, die Operationen und Vorgänge in Asien und Griechenland an uns vorüber. Und es kehrt hier z. T. bis ins einzelne die synchronistische Disposition und Zerlegung des neugefundenen Geschichtswerks wieder. Dazu treten zahlreiche, z. T. schon früher beobachtete Übereinstimmungen in Inhalt, Ausdruck, Stil und Charakter. Daraus schließt W.: auch Ephoros' Universalgeschichte war annalistisch angelegt, und das neuentdeckte Geschichtswerk ist kein anderes als das von Ephoros.

Es ist zweifellos ein sehr fruchtbares Moment, das W. in die Diskussion hineingetragen hat. Aber das für Ephoros so umwälzende Resultat bedarf einer näheren Prüfung. Der Synchronismus des wiedergefundenen Historikers beschränkt sich nicht auf das annalistische Schema, sondern geht bis in sehr kleine Zeitabschnitte herab. Ohne Übergang und ohne innere Verbindung werden die Ereignisse der verschiedensten Schauplätze rein synchronistisch aneinandergereiht. Am auffälligsten tritt das bei der kleinen Episode der Revolution von Rhodos zutage. Aber gerade hier versagt die Parallele mit Ephoros. In Diodors Exzerpt fehlt diese Episode ebenso wie der zweite Feldzug des Agesilaos. Damit fallen die entscheidenden Stücke dieses synchronistischen Schemas aus. Denn die Zusammenfassung von Ereignissen räumlich getrennter Schauplätze ist noch nicht ein unbedingtes Anzeichen synchronistischer Komposition. Wo eine innere Verbindung zwischen ihnen besteht, finden wir eine solche Anordnung häufig, so z. B. Diod. XIII 47—49. Wir werden hier vom Hellespontischen Kriegsschauplatz bis zu dem im fernsten Westen gelegenen Korkyra geführt; das auch noch in der Epitome von Diodor erkennbare Bindeglied bildet der Kampf um die Seeherrschaft und sein Zusammenhang mit den inneren Parteiungen. Man darf den Gegensatz der synchronistischen nicht in der topographisch angeordneten Geschichtschreibung suchen, und daß die Kämpfe des Jahres 395 zu Lande und zur See, auf den verschiedenen Schauplätzen unter einem Gesichtspunkte von Ephoros zusammengefaßt sind, ist schon durch die Vergleichung mit den welthistorischen Kämpfen gegen Xerxes ausreichend motiviert (vgl. Diod. XIV 83, 3). Auch ein zweiter Beweispunkt für die annalistische Anlage von Ephoros' Universalgeschichte hält nicht Stich. W. findet ihn in der Fuge des Jahres 356, wo bei Diodor nahezu um die gleiche Zeit die Benutzung von Ephoros für die griechische wie die sizilische Geschichte aufhört. Also, schließt W., hat Ephoros diese beiden getrennten Gebiete hier synchronistisch behandelt. Aber nicht mit Recht. Für die griechische Geschichte brach zweifellos Ephoros' Darstellung mitten im ersten Beginn des Phokischen Krieges ab. Und das war der Grund, weshalb der annalistisch schreibende Diodor seine Vorlage, die ihn für das Hauptthema seiner Weltgeschichte hier im Stich

ließ, mit diesem Jahre aus der Hand legte. Er konnte dies um so eher, als die sizilische Geschichte mit dem siegreichen Wiedereinzug Dions in Syrakus bis zu einem gewissen Abschluß gebracht war.

Ein sicherer Boden für die Annahme einer annalistischen Komposition bei Ephoros ist also durch diese Erscheinungen in keiner Weise gegeben. Dagegen läßt sich aus der annalistisch angelegten Bibliothek von Diodor noch auf Schritt und Tritt der nichtannalistische Charakter seiner Hauptvorlage erkennen. Seine Chronologie stimmt fast nur dort, wo er Notizen aus der Chronologie gibt, die ihm als Gerippe für seine Kompilation dient. Die Ausschnitte aus der Universalgeschichte dagegen sind in einer aller Chronik spottenden Weise zerschnitten und unter die einzelnen Jahre eingeordnet. Man greift mit Händen, daß diese Vorlage nicht annalistisch angelegt war, und durch ganze Partien lassen sich noch die sachlich disponierten Kapitel von Ephoros aus dem pseudoannalistischen Schema von Diodor herausschälen und wiederherstellen (vgl. z. B. Ed. Meyer, Geschichte des Alt. III S. 254 f., S. 493 f., S. 535 u. a.).

Damit fällt die Möglichkeit der Identität der synchronistischen Hellenika mit Ephoros' Universalgeschichte, und wir müssen zu der alten und nächstliegenden Annahme zurückkehren, daß wir in ihnen eine vor dem Jahre 356 geschriebene Fortsetzung von Thukydides vor uns haben. Aber wenn auch das positive Resultat des neuen Buches sich nicht aufrecht erhalten läßt, so bilden seine gehaltvollen Untersuchungen doch einen Markstein in der Geschichte der Hellenikaforschung. Sie zeigen wieder, wie konstant die historische Überlieferung des Altertums ist, nicht nur im Stoff, sondern oft auch in der Anordnung, und mahnen daher aufs neue, stets und überall den primären Quellen der Überlieferung nachzuspüren. In dem neuen, vielumstrittenen Funde liegt uns, so scheint es, ebenso wie bei Thukydides und Xenophon, eine solche Darstellung erster Hand vor, wie sie Kratippos, von dem wir freilich sonst recht wenig wissen, in der ersten Hälfte des 4. Jahrh. als Fortsetzung von Thukydides geschrieben hat. Und die Stimmen mehren sich, die in diesem Schatten, wie ihn Ed. Schwartz genannt hat, den Verfasser der Hellenika erkennen.

Tübingen. A. v. Meß.

---

**Léon Parmentier**, Recherches sur le traité d'Isis et d'Osiris de Plutarque. S.-A. aus den Mémoires publiés par la Classe des lettres et des sciences morales et politiques et la Classe des beaux-arts de l'Académie royale de Belgique. 2me série XI. Brüssel 1913. 129 S. 8. 4 M.

Der Verf. dieser gediegenen, Ch. Michel gewidmeten Arbeit bekennt, nur philologische Zwecke zu verfolgen; gleichwohl scheint mir ihr Hauptwert in dem geschichtlichen, namentlich dem religionsgeschichtlichen Beiwerk zu liegen. Lehrreich ist z. B. der Exkurs über die ursprüngliche Bedeutung des Lärmens mit Erzgeräten. Bisher hatte man fast allgemein (vgl. jedoch Handb. 899) unter Vergleichung zahlreicher Zeugnisse aus dem späteren Altertum mit modernen Volksgebräuchen den Schluß gezogen, daß der Ritus immer die Verscheuchung böser Dämonen bezwecke; Parmentier weist demgegenüber auf ältere Angaben hin, nach denen durch das Geräusch vielmehr die Gottheit herbeigerufen werden sollte. Daß der moderne Volksglaube nicht zu dem älteren, sondern zu dem jüngeren antiken stimmt, wäre ein sehr interessantes Indiz für seine Herkunft, und in der Tat scheint der gelehrte Professor von Lüttich, der in seiner Jugend die Ideen Langs in der Französisch redenden Welt popularisiert hat, jetzt geneigt, diesem Fingerzeig zu folgen. Ganz so liegt jedoch die Sache wohl nicht. Da auf niedriger Kulturstufe nur eine geringe Auswahl von Verrichtungen gegeben ist, die Eindruck genug machen, um eine zauberhafte Wirkung erhoffen zu lassen, ist es ganz natürlich, daß dieselben Erscheinungen, namentlich wenn sie so auffallend sind wie das musikalische Tönen des geschlagenen Erzes, zu mehr als einem Zauber benutzt werden. Mit dieser Beschränkung aber bleibt dieser Teil von Parmentiers Untersuchung lehrreich. Überzeugend ist ferner die Unterscheidung der Wörter ἀιδής, ἀειδής und ἀήδης, die in den Hss oft verwechselt werden (S. 71 ff.), interessant die Geschichte der griechischen Etymologien aus ägyptischen und der ägyptischen Etymologien aus griechischen Wörtern (81) und der Theorien über altägyptische Kolonien in Griechenland und über altgriechische Kolonien in Ägypten (S. 100); doch konnten natürlich auf diesen Gebieten keine neuen überraschenden Ergebnisse gewonnen werden. Gegen die neuerdings von Schmidt, Weitz, Isid. Lévy u. a. erhobenen Zweifel an der Herbeischaffung des Serapisbildes aus Sinope, die sich P. (118 ff.) zu eigen macht, vgl. diese Wochenschr. 1912 S. 842; wenn P. S. 120 betont, daß mindestens Varro und wahrscheinlich Nymphodor (vgl. S. 23) die Legende von der Kultübertragung nicht gekannt haben, da sie Serapis als Σορό-απις 'Sarg des Apis' deuten, so widerlegt dies die Echt-

heit der Legende nicht, da diese ursprünglich offenbar nur von der Herbeischaffung des Kultbildes berichtete. — Die Erklärung des Berichtes bei Clemens προτρ. IV 48 ist sehr scharfsinnig, vielleicht zu scharfsinnig; wohl könnten die Mäuse, die zweihundert Jahre später im Innern des Gottesbildes gehaust haben und bei seiner Zerstörung herausgekommen sein sollen, sich schon damals durch Geräusche bemerkbar gemacht und den Christen Anlaß zu dem üblen Witz gegeben haben, das βρέτας Ποντιχόν ein ποντιχόν zu nennen, obgleich aus dem Altertum ποντιχόν nicht als allgemeine Bezeichnung (wie jetzt ποντίχι), sondern nur als Bezeichnung einer bestimmten Art der Mäuse bezeugt ist; aber Clemens hat diesen Witz, wie der Zusammenhang lehrt, nicht gemacht; er müßte ihn also mißverstanden und unwissentlich weitergegeben haben.

Zusammengehalten werden die Exkurse durch eine sehr sorgfältige, auch auf andere Teile der Plutarchischen Schrift eingehende Erklärung von Kap. 28 Schluß und Kap. 29 der Abhandlung περὶ Ἴσιδος καὶ Ὀσίριδος. Als Nicht-Ägyptologe steht der Verf. hinter Parthey zurück, dessen Angaben jetzt freilich längst veraltet sind; aber er hat den großen Vorsprung einer gründlichen Kenntnis der hellenischen und der hellenistischen Literatur. Kaum einer seiner Vorschläge eröffnet nicht neue Probleme und zeichnet sich nicht nach irgendeiner Richtung von allen früheren aus. Wer sich in Zukunft mit der Religion des hellenistischen Ägypten oder mit Plutarchs Schrift zu befassen hat, wird gut daran tun, diese Recherches nicht zu übersehen. Freilich mischt sich mit der Bewunderung das Bedauern darüber, daß so viel Wissen und Scharfsinn auf Probleme verwendet ist, von denen wohl einzelne unter glücklichen Umständen gelöst werden können und auch vom Verf. wahrscheinlich gelöst sind, deren Mehrzahl aber einer systematischen Lösung unzugänglich ist. Das von P. behandelte Kapitel ist einer der schwierigsten von den erhaltenen literarischen Texten des Altertums. Plutarch berichtet hier großenteils über Ansichten früherer Gelehrten, die er selbst für verkehrt hält und die zu widerlegen oder auch nur einigermaßen deutlich wiederzugeben ihm nicht nötig erscheint. Schon als Plutarchs Text rein vorlag, muß es fast unmöglich gewesen sein, den Sinn oder vielmehr den Unsinn der hier angedeuteten Lehrmeinungen zu verstehen; jetzt aber liegt, da die Abschreiber die Worte nicht zu deuten wußten, der Text in unglaublicher Verwahrlosung vor. P. legt (31 ff.) großen Wert darauf, daß die Worte ἠχοῦντος χαλκώματος ἐπιλαμβάνεσθαι bedeuten 'ein klingendes Erzgefäß durch Berühren zum Schweigen bringen', und er bringt reichliches Material bei, um den Sprachgebrauch und die ihm zugrunde liegende Vorstellung als vorhanden zu erweisen. Aber was wird dann aus dem Gedanken: manche sagen, Serapis sei nicht ein Gott, sondern die Bezeichnung des Sarges des Osiris, auch würden in Memphis beim Begräbnis des Apis eherne Tore der Vergessenheit und des Wehklagens aufgetan, βαρὺ καὶ σκληρὸν ψοφούσας, διὸ παντὸς ἠχοῦντος ἡμᾶς χαλκώματος ἐπιλαμβάνεσθαι? Diese Schlußfolgerung ist nicht bloß, wie P. selbst (58) zugibt, seltsam, sondern geradezu unsinnig, und Plutarch tut, wenn er wirklich so geschrieben und diese Ansichten vorgefunden hat, übel daran, sie als ἀτοπώτερα zu verwerfen; er hätte sie gar nicht erwähnen dürfen. Mag es an Plutarch oder an den Abschreibern liegen, ein wirkliches Verständnis ist hier bisher nicht erreicht. So unbefriedigend sind aber fast alle Versuche Parmentiers, den überlieferten Text zu erklären oder zu verbessern. Nachdem Plutarch am Schluß des vorhergehenden Kapitels sich für die Identität des Osiris und Dionysos ausgesprochen und Serapis dem Osiris gleichgesetzt hat, ὅτε τὴν φύσιν μετέβαλε, fährt er C. 29 nach den Hss so fort: οὐ γὰρ ἄξιον προσέχειν τοῖς Φρυγίοις γράμμασιν, ἐν οἷς λέγεται χαροπῶς τοὺς μὲν τοῦ Ἡρακλέους γενέσθαι θυγάτηρ (oder θυγατρός, wie die Korrektur einer Venezianer Hs bietet) Ἰσαιακοῦ δὲ τοῦ Ἡρακλέους ὁ Τυφών. Mit Recht verwirft der Verf. (15) den gedankenlosen Verbesserungsvorschlag von Emperius, den Bernardakis aufgenommen und Reitzenstein einfach als Überlieferung genommen und zu einer seiner weitgehenden Kombinationen benutzt hat. Weit besser sind Reiskes und Wyttenbachs Vermutungen, am besten auch hier wieder die Lesung von P. (16) ἐν οἷς λέγεται Χαροποῦς τῆς μὲν τοῦ Ἡρακλέους γενέσθαι θυγατρός ⟨ὁ Σάραπ⟩ις, Αἰακοῦ δὲ τοῦ Ἡρακλέους ὁ Τυφών. Aber auch sie befriedigt nicht ganz; um sie zu rechtfertigen, nimmt der Verf. (18) an, die Φρύγια γράμματα hätten Serapis mit dem ägyptischen Wort sairei 'Freude' zusammengebracht (wie dies anderwärts tatsächlich geschehen ist) und diesen Begriff in dem Namen der Heraklestochter Charopo ausgedrückt gefunden. Man darf zwar gegen diese Vermutung natürlich nicht einwenden, daß eine so unsinnige und unnatürliche Argumentation undenkbar sei und daß Plutarch sie nicht so änigmatisch wiedergegeben haben könne. Aber man darf fragen, ob es sich überhaupt noch lohnt,

einen Text zu erklären, bei dem solche Möglichkeiten in Rechnung gestellt werden müssen. Berechnen läßt sich doch nur das Vernünftige und Natürliche.

Wie hier so erheben sich gegen die Vermutungen des Verf., die für sich genommen zuerst blenden, auch sonst oft Bedenken nachträglich aus dem Zusammenhange. Eine der scharfsinnigsten Konjekturen betrifft die Stelle, in der Plutarch seine Vermutung, daß Serapis-Hades eigentlich den 'Freudengott' bedeute, damit begründet, daß erstens Platon den Hades als milden Gott bezeichne und zweitens die Ägypter viele sinnvolle, d. h. den Begriff, λόγος, ausführende Namen haben. Ersteres ist nach den Hss so ausgedrückt: καὶ γὰρ Πλάτων τὸν Ἅιδην ὡς αἰδοῦς υἱὸν τοῖς παρ' αὐτοῦ γενομένοις καὶ προσηνῆ θεὸν ὠνομάσθαι φησί. Alle bisherigen Vorschläge sind unrichtig; P. setzt 72 ff. für αἰδοῦς υἱόν ein ἀιδοῦς κύριον 'Herren der unsichtbaren Welt'. Wirklich hat Platon Hades nicht bloß einen gütigen Gott genannt, sondern auch den Namen mit ἀιδής zusammengebracht. Aber durfte darum Plutarch das verbinden und Platon die Lehre zuschreiben, daß er den Hades als Herrn der unsichtbaren Welt (worauf es übrigens hier nicht ankommt) gütig genannt habe?

Charlottenburg. O. Gruppe.

---

**Wilh. Holtschmidt**, De Culicis carminis sermone et de tempore quo scriptum sit. Diss. Marburg 1913. 126 S. 8.

Die alte Frage nach der Echtheit oder Unechtheit des Culex, d. h. ob Vergil sein Verfasser ist oder nicht, hat Holtschmidt aufs neue unternommen zu behandeln, und zwar indem er das sprachliche Material nachprüft. So werden nacheinander Verben, Partizipien und Adjektive gemustert; dann sollten die Adverbien und endlich die Substantiva folgen. Etwas unmotiviert hat der Verf. plötzlich vor den Adverbien abgebrochen: sed iam finem facere cogor perscrutandi diligentius und dann aus den letzten beiden Teilen nur ein paar Beispiele gegeben. Das ist bedauernswert, weil so der organische Ausbau der Arbeit nicht erfolgt ist. Vielleicht wäre es überhaupt vorteilhafter gewesen, nicht alle im Culex vorkommenden Wörter zu bringen, auch wenn sie im Gebrauch übereinstimmen mit Vergil, sondern sich auf diejenigen zu beschränken, die eine andere Ausdrucksweise verraten. Nur diese Erscheinungen sucht man ja heraus. Dadurch wäre Raum erspart worden und — ich nehme an, daß nur dies der Anlaß zu dem etwas tumultuarischen Ende der Arbeit war, daß sie gar zu lang wurde — es hätte eine abgerundete Arbeit gegeben.

Der Verf. hat zur Erleichterung für den Leser diejenigen Wörter des Culex, die irgendwie von der Redeweise Vergils abweichen, mit einem Stern bezeichnet. Natürlich ist nicht alles gleich beweiskräftig. So, wenn man bei Vergil devenire mit Akkusativ verbunden liest, im Culex dagegen: ad eum devenit; denn der Unterschied ist eben durch die Verschiedenheit der Wörter, die das Ziel bezeichnen, bedingt; oder wenn manare beim Culexdichter in der Verbindung vorkommt: manaret sanguine tellus, dagegen bei Vergil nur mit Subjekten wie cruor, sanguis usw., so könnte an sich der junge Vergil auch das Catullische: manabant sanguine campi nachgeahmt haben. Aber es bleibt genug, was eine Verschiedenheit im Sprachschatz des Culex und der Vergilischen Gedichte zeigt. Ich hebe hervor: appetit mit Infinitiv im Sinne von: trachten, etwas zu tun; capit mit Infinitiv = incipit, comparat und conformare, die bei Vergil überhaupt nicht vorkommen, evectus erat mit Akkusativ, exsistere, iniungere, was bei Vergil fehlt, das aktive metare, transitives micare, suspicere im Sinne von hochachten, terreri mit Infinitiv usw.; inquit V. 210, wenn die Überlieferung sicher wäre, vor der Rede würde allein beweisend genug sein. Etwas weniger beweiskräftig erscheinen die Adjektive und Partizipien, die der Verf. in der Behandlung vereinigt. Wenn Attalicus, Bistonius, Cadmeus, Cimmerius bei Vergil sich nicht finden, so kann das sehr wohl zufällig sein. Beachtenswerter ist consceleratus und excelsus bei dem Culexdichter oder das eigentümliche inevectus. Unter den paar Adverbien, die der Verf. anführt, fällt posterius auf.

Zum Schluß zieht der Verf. die Konsequenzen aus seinen Beobachtungen für die Abfassungszeit des Culex. Da er mehrfach Beeinflussung des Culex durch Ovid nachweist, so ergibt sich die Zeit von Ovid bis zum Lucanzeugnis als möglich. Daß Vergil nicht den Culex gedichtet hat, scheint mir durch die fleißige und sorgsame Arbeit von H. erwiesen.

Rostock i. M. R. Helm.

---

**L. Annaei Senecae** operum quae supersunt. Vol. III: Ad Lucilium epistularum moralium quae supersunt. Iterum edidit Otto **Hense**. Leipzig 1914, Teubner. XXXII, 634 S. 8.

Nach ungefähr fünfzehn Jahren erscheint jetzt die zweite Auflage dieser tüchtigen Ausgabe des umfangreichsten Werkes des Seneca. Das ist in zwiefacher Hinsicht freudig zu begrüßen. Einmal, weil man daraus sieht, wie das allgemeine nie

völlig entschwundene Interesse für den geistvollen philosophischen Stilkünstler wieder zunimmt. Dann darf man aber auch den unermüdlich tätigen Herausg. beglückwünschen, daß es ihm noch vergönnt ist, neben seiner Lebensaufgabe, dem Stobäus, dies Werk in neuer, verbesserter Gestalt zu veröffentlichen.

Die erste in dieser Wochenschrift XIX (1899) Sp. 614 ff. und 647 ff. besprochene Ausgabe (vgl. XXVII [1907] Sp. 1478) war trotz des vielen Guten, was sie gegenüber Fickert und Haase bot, namentlich in ihrer handschriftlichen Grundlage als verfrüht zu bezeichnen. Manche von den ältesten Hss wie die Pariser p, b und P und die Oxforder O waren nicht verglichen oder nicht genügend verglichen; auch verschmähte Hense grundsätzlich die Lesarten einer zweiten, damals allerdings nur durch späte interpolierte Codices bekannten Überlieferung, welche manche Fehler der anderen verbesserte. Ich hatte nun inzwischen ältere Vertreter dieser Gattung wie den H(arleianus 2659) aus dem 12. Jahrh. hinzugefunden und konnte an der Hand einer langen Reihe von Lesarten nachweisen, daß sie berücksichtigt werden müssen. Dem hat sich jetzt der Herausg. nicht verschließen können und die Vorrede zur ersten Ausgabe nicht wieder abdrucken lassen, dagegen S. XXVI erklärt, daß er jene zweite Hss-Klasse nunmehr höher einschätzt als früher [1]).

Nun ist ganz vor kurzem durch A. Beltrami der älteste Vertreter dieser Klasse bekannt geworden (Rivista di Filologia XLV [1913] S. 549 ff., vgl. C. Cipolla ebd. XL [1914] S. 93 ff. und den Herausg. in dem laufenden Jahrgang dieser Wochenschr. Sp. 125 ff.), der codex Q(uirinianus B. II 6, ehemals in Bobbio) in Brescia aus dem 9.—10. Jahrh. Beltrami hat ihn sehr genau beschrieben und paläographisch gut gewürdigt, auch einige Lesarten aus ihm bekannt gemacht, aber die Veröffentlichung der anderen sich für später vorbehalten. Jedenfalls sieht man schon aus den Proben, daß die Lesarten von Q nicht bloß, wie der Herausg. a. a. O. S. 126 sagt, „sorgfältige Erwägung verdienen", sondern daß sie neben denen von H, die sie gelegentlich bestätigen, und anderen verwandten vielfach den bisherigen Text der epistulae morales umgestalten werden [2]). Denn von zweien unter drei gibt er das selbst zu. Es sind die Stellen 66, 32 *ergo et virtus ⟨virtuti: nihil enim⟩ aliud est virtus quam recta ratio* und 82, 11 *laudatur non exilium, ⟨sed ille Rutilius qui fortiore vultu in exilium iit⟩ quam misissit* [3]), in denen Q die hier eingeklammerten Worte erhalten hat, während sie in den vom Herausg. herangezogenen Hss ausgefallen sind. Weiteres, worauf oben Sp. 125 ff. nicht eingegangen ist, bieten die drei von Beltrami beigegebenen Tafeln. Ich erwähne nur die Lesart 120, 9 *dum observamus eos, quos insignes egregium opus fecerat, coepimus adnotare, quis rem aliquam generoso animo fecisset.* Da *coepimus* in B A fehlt, glaubt H. mit Gertz den Fehler heilen zu können, indem er *ac* vor *dum* einschiebt und *adnotare* von dem vorhergehenden *coegit* abhängen läßt. Aber abgesehen davon, daß man durch diese Änderung dem Seneca eine der langatmigen Perioden aufbürdet, die er sonst ängstlich vermeidet, so ist doch niemand gezwungen, eine Beobachtung, die sich ihm darbietet, auch aufzuzeichnen.

[1]) Um Irrtümer zu vermeiden, hätte der Herausg. diese Klasse, zu der er alle Hss rechnet, die jünger sind als das 11. Jahrh., nicht mit der Abkürzung ς bezeichnen sollen. Ebensowenig darf der codex H, wie es S. XXVIII ff. geschieht, mit einer Humanisten-Hs wie dem Uelzensis aus dem Jahre 1416 auf eine Stufe gesetzt werden. Denn das wenige Gute, was dieser bietet, ist offenbar auf Konjekturen des Poeta laureatus Benedictus de Pilleo, welchen die subscriptio nennt, zurückzuführen. Er gehört vielmehr zu der großen Familie der meist in Italien geschriebenen Hss des 14.—15. Jahrh., die für die Briefe immer mehr entbehrlich werden. In einer von ihnen, dem Rehdigeranus 123, habe ich Änderungen von der Hand des Leonardus Iustinianus, eines Schülers der Guarini, nachgewiesen (De Senecae recens. et emendat. S. 62 Anm. 56).

[2]) Dies wird bestätigt durch die inzwischen von Beltrami in der Rivista di Filologia XLII (1914) S. 1 ff. bekannt gemachten weiteren Lesarten von Q. Wenn er gelegentlich auch in der Finderfreude seine Hs etwas überschätzt und sicher unrichtige Varianten aus ihr zu halten sucht wie die zu ep. 66, 2; 3; 70, 10 u. a. m., so bieten doch andere wie 71, 7 *hoc nemo praestabit nisi qui omnia priori se* (von Beltrami gut in *prior ipse* emendiert) *contempserit, nisi qui omnia bona exaequaverit* und 72, 3 *non cum vacaveris, philosophandum est, sed ut philosopheris vacandum est* jetzt zuerst das Richtige.

[3]) Hier sucht der Herausg. wenigstens gegen *Rutilius* Verdacht zu erwecken und erklärt es für eine Beischrift etwa aus 24, 4 oder 67, 7. Aber bei der Schwere der Strafe der Verbannung gerade für das Altertum scheint mir der Hinweis auf eine bestimmte Person hier besonders angebracht; *ille Rutilius* bedeutet 'ein Mann wie der berühmte Rutilius'. Wie eine mittelalterliche Interpolation aussieht, zeigen die Hss R P 3 Col. bei Fickert: *sed qui hoc non doluit, quamvis inisset.* Dagegen ist bei der Lesart von Δ, die Haase mit einer leichten Änderung aufgenommen hat: *sed ille Rutilius qui fortior in exilium ire vult, quam ut misisset,* sogleich klar, daß sie aus der in Q entstanden ist.

Daraus, daß der Herausg. diesen jetzt erst bekannt gewordenen wichtigen Kodex nicht mehr hat ausnützen können, wird ihm niemand einen Vorwurf machen. Sonst hat er für diese zweite Auflage seinen kritischen Apparat, soweit es ihm möglich war, erweitert. Von Parisinus 8539 (b, 11. Jahrh.) gibt er diesmal eine vollständige Vergleichung, während er 1898 nur einen Teil bringen konnte. Ferner führt er aus dem gleichaltrigen Metensis 300, welcher dem guten Venetus Marcianus 143 aus dem 9.—10. Jahrh. nahe steht, mehr Lesarten an als früher. Endlich habe ich aus dem Oxoniensis Canonicianus 279 (10. Jahrh.) und dem vorhin erwähnten H so viel beigefügt, als während der von mir gelesenen Korrektur anging.

Was die *emendatio* betrifft, so ist auch in dieser zweiten Ausgabe Tüchtiges geleistet. Manche Stellen, die in der ersten Ausgabe als verderbt bezeichnet waren, haben jetzt durch den Herausg. oder seine Helfer ihre endgültige Verbesserung gefunden. Hier drängen sich aber auch dem aufmerksamen Leser am leichtesten Bedenken auf. Bald möchte man einen engeren Anschluß an die Überlieferung finden, sowohl an anderen Stellen wie in der Orthographie (vgl. z. B. ep. 14, 8; 27, 1; 31, 2; 58, 36; 90, 1), bald nicht sichere Fehler verteidigt sehen (15, 9; 110, 14; 122, 4). Auch das bei Seneca im allgemeinen noch nicht untersuchte Klauselgesetz und der innere Rhythmus (vgl. meine Ausführungen in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie VI Sp. 2768) sind noch nicht genügend berücksichtigt.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen zu einzelnen Stellen. 5, 3 schreibt H. jetzt richtig *argentum, in quod* (*quo* die älteren Hss) *solidi auri caelatura descenderit*; denn es sind Silbergefäße mit massiv goldenen Emblemata gemeint, während sonst das Silber nur vergoldet wird (vgl. ebd. V Sp. 2488 ff.). — 9, 8 ergänze ich *amicum vult, si ⟨in⟩ nihil aliud ut exerceat amicitiam.* — 10, 2 ist *perit* wie sonst häufig in den philosophischen Schriften wie in den Tragödien Perfektum und so zu schreiben: *perît.* — 14, 18 vermute ich *obrutus sputis et exprobationibus* (*portandus* die Hss). — 15, 9 *una mercedula et manupretium* für *unum graecum*; der Erklärungsversuch des Herausg. ist zu gekünstelt. — 17, 5 *simul et parare ⟨te⟩ disce.* Das *te* ist so zu stellen wegen des vorausgehenden *parare - - unde vivam.* — 18, 9 *in iis* (oder *is* für *his*) *epistulis ait* (Epicurus), *quas scripsit Charino magistratu ad Polyaenum.* — 21, 10 lese ich *cum adieris* (nämlich Epicuri) *hortulos, en* (für *et*) *inscriptum* (oder *inscriptumst*) *hortulis.* — 22, 14 war nicht *adhuc enim alienas sarcinas adoro* als verderbt zu bezeichnen. *adoro* ist ziemlich kühn verwendet, aber bei der Verehrung, die Seneca hier und anderwärts für die Sprüche Epikurs zeigt, nicht unmöglich. Vgl. Phoeniss. 125, Sueton Nero 12 [4]). — 30, 8 ist überliefert *puto fortiorem esse eum, qui in ipsa morte est quam qui circa mortem.* Aber der Freund Bassus, an den diese Betrachtungen anknüpfen, liegt noch nicht in den letzten Zügen, sondern ist wegen seines Alters erst dem Tode nahe gerückt (vgl. 3 f.). Ebenso heißt es bald darauf *gladiator tota pugna timidissimus iugulum adversario praestat.* Es ist also umzustellen: *qui circa mortem est quam qui in ipsa morte.* — Geich darauf ist bei der Verbesserung *non errantem gladium sibi adtemperat* (so P L b) nicht von diesen minder guten Hss auszugehen, sondern von der besten p, die *adtemptatur* bietet. Also *adtemptat*, was auch dem Sinne nach besser paßt. — 49, 5 scheint mir die passendste und leichteste Ergänzung der kleinen Lücke zu sein *eodem loco ⟨loca⟩ dialecticos.* — 50, 9 liegt es näher, daß *primum* aus *privum* entstanden ist als aus dem nach Madvigs Vermutung aufgenommenen *proprium.* — 53, 12 werden jetzt nicht mehr mit Haupt (Opuscula III 448) die Worte *quaedam* (tela sapiens) *defetigat et velut levia tela laxo sinu eludit* beanstandet. Das Bild ist von dem antiken Brauche hergenommen, gelegentlich sich im Kampfe eines Gewandstückes als Schild zu bedienen. Aber diese Schutzwaffe fängt natürlich nur schwache Geschosse auf. — 59, 12 liegt es näher, daß vor *circumit* das Relativum *cuius* ausgefallen ist, als *dum*, vgl. Curtius VIII 10, 27. — 66, 6 konnte als ein Beispiel des Parallelismus in der paarweisen Anordnung der Satzglieder, welche auch dem Sinne nach zusammengehören, die Beschreibung der *virtus* als *animus*, schon durch Änderung der Interpunktion anschaulich gemacht werden: *animus intuens vera peritus fugiendorum ac petendorum, non ex opinione sed ex natura pretia rebus inponens, toti se inserens mundo et in omnis* (so nach p) *eius actus contemplationem suam mittens, cogitationibus actionibusque intentus, ex aequo magnus ac vehemens, asperis blandisque*

[4]) Auch anderwärts neigt der Herausg. dazu, Verderbnisse anzunehmen, die in Wirklichkeit nicht vorhanden sind. Warum soll Seneca nicht 31, 4 *ex illo vetere* (ergänze: dicto) *parentum tuorum* geschrieben haben? Sagt doch ähnlich Cicero ep. VII 14, 2 *illud . . perlibenter audivi, te esse Caesari familiarem.* 33, 5 erklärt sich *res geritur* durch den Gegensatz von *posse te summatim degustare.* Das Wort *res* ist als Beispiel und *geritur* prägnant zu fassen: 'ein Ereignis spielt sich nach und nach ab'.

*pariter invictus, neutri se fortunae submittens supra omnia quae contingunt acciduntque eminens, pulcherrimus ordinatissimus cum decore tum viribus, sanus ac siccus*[5]), *inperturbatus intrepidus, quem nulla vis frangat quem nec adtollant fortuita nec deprimant.* Man sieht hier, wie Seneca, offenbar um Eintönigkeit zu vermeiden, in den drei mittleren Gliedern die Responsion auf *magnus ac veh.*, *cogitat. actionibusq.*, *asperis blandisque* beschränkt, auch die Gliederpaare bald durch eine Kopulativpartikel oder *sed* verbindet, bald asyndetisch nebeneinander stellt. — Eine einfachere Anordnung von sechs auch paarweise zusammengehörenden verba finita ist ebd. 12 zu beobachten: *mortalia minuunter cadunt, deteruntur crescunt, exhauriuntur inplentur.* — 70, 5 stelle ich so her: (sapiens) *cogitat semper, qualis vita, non quanta sit. simulac* (*sit simulata* p) *occurrunt molesta et tranquillitatem turbantia, emittit se.* — 74, 23 ist es wahrscheinlicher ebenso aus sprachlichen wie paläographischen Gründen, daß *acies oculorum exstincta caecitate nos adfecit*; *non tantum velocitas perît poplitibus incisis, sed debilitas pro illa subît* das Ursprüngliche ist als das vom Herausg. nach jungen Hss hergestellte *adficit*, wobei man *perit* und *subit* gegen Senecas Sprachgebrauch als Präsentia fassen muß. Vgl. De Senecae recens. et emendat. S. 150. — 79, 1 läßt sich *et omnia de ipsa Charybdi certiora* leicht als Hinweis auf die in den folgenden Worten ausgeführten Eigenschaften der Charybdis halten. — 82, 22 bezieht sich das Beispiel von dem nicht genannten *dux Romanus* auf den ersten punischen Krieg und ist nach Cato von Gellius III 7, 2 ff., nach Livius von Florus I 18, 13 erzählt. — 83, 14 beweist die Variante in P *trahitiae* (*traeiae* b), daß Seneca sich streng an die griechische Orthographie angeschlossen und *Thraiciae* geschrieben hat, vgl. De Senecae recens. et emendat. S. 127 ff. — 85, 41 in dem Satze *osculatur tigrim suus custos* fällt das Possessivum sowohl dem Sinne nach wie durch seine Stellung auf. Das Ursprüngliche wird *servus custos* sein. Dies entspricht auch besser dem Subjekt des folgenden Satzes, *elephantum minimus Aethiops iubet subsidere in genua et ambulare per funem.* — 86, 14 ergänze ich ⟨*quid*⟩ *quod vidi illum* usw. — 87, 9 pflegt man in den Worten *ex his trossulis in via divitibus* seit Lipsius das letzte als eine Interpolation zu streichen. Aber es läßt sich recht wohl halten, wenn man es eng mit *in via* verbindet und bedenkt, daß es hier darauf ankommt, den übertriebenen Prunk, welchen die vornehmen Reisenden gerade auf der Landstraße zeigen, hervorzuheben. — 89, 22 lese ich *quantulum enim* (*est* B, vom Herausg. eingeklammert) *ex istis epulis, quae per tot comparatis manus, fesso voluptatibus ore libatis?* — 90, 17 zeigt der Vergleich der zwei Satzanfänge nach dem beiden vorausgeschickten *quid ergo?*, daß in dem verderbten Subjekt des ersten Satzes *quaelibet* oder *quilibet* entsprechend den *Syrticae gentes* im zweiten der Name eines bestimmten Volkes, das in Hütten aus Flechtwerk wohnt, stecken muß. *libet* führt in Verbindung mit Plinius nat. hist. XXXV 169 auf *Libyae* (*libie*), und *qui* wird aus *inquilini* verstümmelt sein, vgl. epist. 108, 5. — 92, 6 vermute ich *beatamne vitam facit titillatio corporis?*, was als ein Einwand des Gegners aufzufassen ist. — 93, 11 befremdet in den bekannnten Worten über die Annalen des Tanusius, daß sie keinen bestimmten Gegensatz in den Worten vorher haben. Den erhält man, wenn man annimmt, daß *Catulli* nach *potuit* ausgefallen ist. Also: ⟨*Catulli*⟩ *et paucorum versuum liber est et quidem laudandus atque utilis: annales Tanusii* usw. — 94, 3 sind die Worte *in hoc est et quomodo cum uxore ac liberis vivat* nach dem vorher Gesagten doch so selbstverständlich, daß ich sie lieber einem Interpolator zuschreiben möchte als Seneca. — 94, 60 lese ich: *non est quod feliciorem eum iudices, cui summovetur, quom* (*quam* die Hss) *te lictor semita deicit*, vgl. De Seneca recens. et emendat. S. 118. — 94, 61 *multi sunt qui ante se agant agmina et tergis hostium* ⟨*infesti*⟩ *et graves instent.* — 95, 26 den Schlußsatz der Beschreibung der *nobilis patina* stelle ich so wieder her: *totam* ⟨*tosti*⟩ *destrictique sine ullis ossibus mulli constraverant.* — 95, 46 braucht man nicht *nisi* einzuschieben, wenn man nach *nobis* einen Punkt setzt und *eximuntur* in *eximantur* ändert. — 95, 70 wird das verderbte *tibi* vor *foventibus* aus *civibus* entstanden und vor *Caesareanus* umzustellen sein. — 102, 21 erweckt das vom Herausg. nach Windhaus aus *laetius vectis* hergestellte *laetiusve tectis* (*laetius tectis* ς) schon deswegen Bedenken, weil sich *laetus* in Verbindung mit *tectum* nicht nachweisen läßt. Ferner verlangt das von Pincianus in dem entsprechenden Satzgliede sicher richtig aus *oculis* verbesserte *accolis* einen schärferen Gegensatz. Ich vermute daher *laetius invectis* ('reicher an Einfuhr'). — Ebd. wird zu ändern sein *aer humanis divina secernens tamen* (für *iam*) *coniungit.* — 104, 29 scheint das Ursprüngliche zu sein *hunc*

[5]) Dies Gliederpaar wird wie das folgende durch Alliteration verbunden, andere wie das zweite durch Homoioteleuta. Daß *siccus* von Heraklit hergenommen ist (αὔη ψυχὴ σοφωτάτη καὶ ἀρίστη), hat gegenüber unnötigen Konjekturen der Herausg. treffend bemerkt.

(M. Catonem) *licet dicas non minus quam Socratem in serris vixisse* (für *inservisse dixisse*). — 106, 12 hat die vom Herausg. aufgenommene Vermutung Büchelers *apertior res est sapere, immo simpliciter satius* (für *faucis*) *est ad mentem bonam uti litteris* doch etwas Gezwungenes. Ich schreibe mit dem Kodex H *simplicior* und ändere dann *nauci est*. Wie sonst oft spielt Seneca auf spitzfindige philosophische Deduktionen an. — 108, 8 spricht Seneca von dem Keim der Tugend, welcher in jedem Menschen liegt: *omnes ad omnia ista nati sumus: cum irritator accessit, tunc ⟨in⟩ illa animi bona veluti soluta excitamur*. So habe ich im Gegensatz zum Herausg. geschrieben, da *anima bona* doch nicht für *virtutes* eintreten kann, und da das überlieferte *excitatur* dem vorausgehenden *sumus* nicht entspricht. — Ebd. 23 ist die aufgenommene Änderung *incenderet* für *inpenderet* (*impendèret* auch H) ebenso unnötig wie das von Pincianus vorgeschlagene *inpelleret*. Keins von beiden variiert genügend das vorhergehende *exhortaretur*. Aber dies geschieht, wenn man *impendēret* als 'bedrängte', 'beaufsichtigte' übersetzt. — 109, 18 wird das Richtige sein *hanc mihi praesta ⟨persta⟩turam voluptatem, ut gloriam contemnam*, vgl. Livius VIII 34, 4. — 110, 14 hat Gertz in den Mélanges Graux S. 378 richtig hervorgehoben, daß *totas urbis opes caelatas* unhaltbar ist, und der Herausg. hat sich wohl nur durch die paläographische Schwierigkeit von der Aufnahme der Konjektur desselben Gelehrten *caelata vasa* abhalten lassen. Aber *vasa* ist keineswegs notwendig, denn auch 123, 7 steht *caelata magnorum artificum manu* absolut. Man schreibe *vidi tot. urb. opes, caelata ex auro et argento et iis, quae pretium auri argentique vicerunt* (es sind namentlich Gemmen gemeint, χρυσένδετα, calices gemmati), *exquisitos colores et vestes* usw. — 113, 16 nimmt man vor *et quod* am besten eine Lücke an, in der *et quod omnia dissimilia finxit* ausgefallen sein wird. — Ebd. 20 wird im vorletzten Satze auf die folgenden Worte Bezug genommen. Es ist also *eo usque res exigetur* (für *exegit*) zu schreiben. — 114, 10 *modo antiqua verba atque exoleta revocat ac profert, modo fingit et ignota ac deflectit*. Die beiden Satzteile entsprechen sich bis auf den fehlenden Gegensatz zu *antiqua* genau. Es ist also *nova* nach *modo* zu ergänzen. — 117, 23 wird das Richtige sein *haec nempe sunt ⟨initia⟩ et elementa, quibus hic mundus administratur*, vgl. Cicero acad. I 26. — 122, 4 vermute ich *supter umbra* (*superba umbra* B A p, *sub umbra* H) *iners sagina subcrescit*. — Ebd. 9 hat der Vergleich des *dies publicus* mit dem *proprium ac peculiare mane* etwas Schiefes. Zudem ist *proprium* nur in drei jungen römischen Hss überliefert, während p *propius* B A H *propius* bieten. Ich schlage daher *proprius nobis ac peculiaris maneat* vor. — Ebd. 14 paßt dem Sinne nach am besten *nihil iuvat ⟨solis⟩ oblitum*. — 123, 3 lese ich *multae difficultates locorum, multae temporum etiam locupletibus et instructis ab omnibus* (*aduobus* B A) *optantem prohibentes occurrent*. — Ebd. 10 hat Lipsius mit seinem vom Herausg. nicht erwähnten *quoad* für *quod* das Richtige getroffen, nur hätte er nicht *sapere* in *capere* ändern sollen. *dubitamus sapere, quoad iuvat?* gibt einen guten Sinn. — 124, 11 läßt sich das überlieferte *hoc si dicas* keinesfalls halten. Es wird so zu ändern sein *hoc sic dicas: aliquod* usw., vgl. 10 und 12. — Ebd. 18 ist überliefert *non potest ergo perfectae naturae bonum in inperfecta esse natura, aut si naturalia habet. hoc habet. habent et sata*. Da *hoc habet* durch die Punkte als nicht zugehörig bezeichnet ist (dieser Schreiberbrauch ist in meiner Ausgabe des Florus S. XLI ff. näher besprochen), so hat man es bei der Verbesserung außer acht zu lassen. Demnach ergibt sich aus dem Zusammenhange *si naturam aliam animalia habent, habent et sata*.

Königsberg i. Pr. Otto Rossbach.

---

**Hermann Usener**, Kleine Schriften. Dritter Band: Arbeiten zur griechischen Literaturgeschichte, Geschichte der Wissenschaften, Epigraphik, Chronologie. Leipzig 1914, Teubner. V, 546 S. gr. 8. 24 M.

In die Zusammenstellung dieses Bandes haben sich L. Radermacher, W. Kroll, F. Koepp und A. Wilhelm in der Weise geteilt, daß Radermacher für das Literarhistorische und das am Schlusse des Bandes abgedruckte Fragment eines Briefes an M. Fränkel die Verantwortung übernahm, Kroll die Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften, Koepp das Epigraphisch-Archäologische und Wilhelm das Chronologische ordnete. Radermacher, Koepp und Wilhelm berichten über ihre Tätigkeit, insbesondere auch über die Ausscheidung einzelner kleiner Schriften, im Vorworte. Weggeblieben ist im ganzen nicht viel, und nur weniges darunter wird von dem einen oder andern vermißt werden, weil es, ohne wissenschaftlich von dauernder Bedeutung zu sein, doch des Verfassers Eigenart widerspiegelt. Das Prinzip, nach dem nur Stücke von 'Ewigkeitswert' aufzunehmen waren, kreuzt sich eben auch hier mit dem andern, nach dem die Sammlung durch vollständige Erhaltung der kleineren Arbeiten Useners von

dessen Wesen und literarischer Tätigkeit ein möglichst lückenloses Bild geben sollte. Referent möchte sich hier überall für eine maßgebende Betonung des zweiten Gesichtspunktes entscheiden. Selbst Stücke wie die Abhandlung über die Abfassungszeit des platonischen Phaidros sind ihrem konkreten wissenschaftlichen Gehalte nach heute weit überholt — für anderes brauche ich nur auf Koepps und Wilhelms Vorworte zu verweisen —, und doch sind sie als klassische Denkmäler Usenerscher Methode und Denk- und Schreibweise Perlen der ganzen Sammlung. Über die Zuteilung der einzelnen Arbeiten an die Stoffgebiete in diesem und den früher erschienenen Bänden läßt sich natürlich da und dort streiten. Da die den Bänden vorgedruckten Inhaltsverzeichnisse jede Abhandlung rasch auffinden lassen, wäre es müßig, über die getroffene Anordnung im einzelnen zu rechten. Als auffallend sei nur hervorgehoben, daß die 'Nachträge zur Geschichte des attischen Theaters' unter die Gruppe: Geschichte der Wissenschaften geraten sind. Im Interesse des leichteren Auffindens wäre es wünschenswert, daß auch die Rezensionen in den Inhaltsverzeichnissen einzeln, und nicht nur unter der Gesamtbezeichnung 'Rezensionen' aufgeführt worden wären. Wer beispielsweise die Besprechung der ersten Bände der Commentaria in Aristotelem Graeca und des Supplementum Aristotelicum aufsucht, wird im Zweifel sein, ob er sie unter den Arbeiten zur Philosophie im 1. Bande oder unter den Schriften zur Literaturgeschichte oder unter denen zur Geschichte der Wissenschaften im 3. Bande zu erwarten habe, und es wird so längeren umständlichen Nachschlagens bedürfen. Im übrigen bestätigt das mit dem vorliegenden Bande abgeschlossene Gesamtwerk den von mir bei Besprechung von Bd. II und IV (s. diese Wochenschr. 1913, 1236) erwähnten Eindruck eines gewissen Mangels an äußerer Gleichförmigkeit der Anlage, auch wo eine solche Gleichförmigkeit mit dem berechtigten Interesse des einzelnen Bearbeiters an freier Regung nicht im Widerspruche steht. So gibt nur der 4. Band ein vollständiges chronologisch geordnetes Verzeichnis der einschlägigen (religionsgeschichtlichen) Arbeiten Useners; in den übrigen Bänden fehlen analoge Übersichten; sie lassen sich freilich im wesentlichen aus den Inhaltsverzeichnissen, dem Vorwort und dem Inhalte der Bände selbst zusammenstellen. Sollten die einzelnen Teile damit nicht ausgestattet werden, so wäre man für eine chronologische Gesamtliste von Useners Veröffentlichungen entsprechend derjenigen, die z. B. Zellers Kleinen Schriften beigegeben ist, dankbar gewesen.

Doch das sind Kleinigkeiten, die das große Verdienst der Herausgeber um Useners literarischen Nachlaß nicht schmälern. Auch für den vorliegenden Band wurden wieder die Handexemplare des Verfassers, die zahlreiche Nachträge ergaben, verwertet und durch Umsetzung von Zitaten sowie gelegentliche Hinweise auf neuere Funde und Literatur die Benutzung der Kleinen Schriften gefördert. Mit feinem Takte ist dabei hier wie in den früheren Bänden die Mittellinie zwischen dem einfachen Rohabdruck der Usenerschen Abhandlungen und ihrer aufdringlichen Ausstaffierung mit Verweisungen auf fremde Arbeiten eingehalten worden. Von Karl Kaiser in Werden a. Ruhr ausgearbeitete Register (getrennt nach Namen*) und Sachen, Sprachlich - Grammatischem, Stellen) schließen den Band.

Wie in Useners Wesen Forschersinn und kraftvolle Persönlichkeit aufs engste verbunden waren, zeigt wieder manche Seite auch dieses letzterschienenen Teils der Kleinen Schriften. Um so erfreulicher wäre es, wenn die in Radermachers Vorwort berührte Absicht, Briefe Useners einmal gesammelt zu edieren, zur Ausführung käme. Diese Edition würde die Kleinen Schriften in bester Weise ergänzen.

Halle a. S. Karl Praechter.

*) Im Vorübergehen sei zu S. 536 bemerkt, daß Gaius nicht Neuplatoniker ist, sondern dem den Neuplatonismus vorbereitenden mittleren Platonismus angehört.

---

Otto Kern, Inscriptiones graecae. Tabulae in usum scholarum editae sub cura Iohannis Lietzmann. Bonn 1913, Marcus & Weber. Geb. 6 M., in Pergament 12 M.

Es gibt sehr verschiedene Wege zur Epigraphik und besonders zu der des alten Griechenland, und jeder hat seine Vorzüge für den Wanderer, der auf ihm mit Verstand und Energie dem Ziele zustrebt. Ein wohlbekannter, den Adolf Kirchhoff lange Jahre zahlreiche Schüler, darunter leider nicht den Referenten, geführt hat, geht durch Röhls Inscriptiones graecae antiquissimae und die daraus abgeleiteten Imagines. Wer ihn gewandelt ist, hat für die griechische Geschichte des 6. und 5. Jahrh., für die alten Dialekte, für die Spaltungen des griechischen Alphabets viel gelernt; und wenn er später einsieht, daß er damit nur einen ganz kleinen Teil der heutigen Epigraphik beherrscht, besitzt er damit für all das, was er noch dazu zu lernen hat, einen unverächtlichen Ausgangspunkt. An-

dere lernen aus dem Studium der Sylloge von Dittenberger und ihrem orientalischen Supplement, deren Beispiel nicht ohne Nachfolge geblieben ist. Wer diese Texte mit ihrem reichen historischen und sprachlichen Kommentar studiert hat, besitzt damit einen Wissensschatz, der das aus den alten Schriftstellern Gewonnene in der glücklichsten Weise ergänzt. Staatsaltertümer und Formelwesen amtlicher Schriftstücke, und die Sprache, vor allem die griechische Gemeinsprache, kann man da lernen. Hat man solche vortreffliche Lehrer, wie sie in Paris und Belgien sind, die den Kommentar in ihren eigenen Vorträgen geben, so kann man auch aus einer reinen Textausgabe, die praktisch angelegt und mit trefflichen bibliographischen Nachweisen versehen ist, wie Michels Recueil, sein Wissen schöpfen. Für den, dem die griechischen Dialekte das Wichtigste von der Epigraphik sind, ist durch mehrere bekannte Hilfsmittel reichlich gesorgt, zumal wenn der Benutzer darüber die Denkmäler, die in der Koine abgefaßt sind, nicht vernachlässigt. Seit kurzem ist auch für ganz kleine und billige Sammlungen einer kleineren Anzahl von Urkunden mit brauchbaren Anmerkungen gesorgt, die in den Lietzmannscben Kleinen Texten erschienen sind. Also kann man sagen: was die Texte angeht, so ist der Reichtum des Gebotenen nicht gering; und ich habe hier nur wenig genannt. Von Handbüchern aller Art soll an diesem Orte nicht die Rede sein.

Aber es gibt noch einen anderen Weg. Er führt durch die Monumente selbst, die Steine, die Felsen, die Bronzen, die Tongefäße und Tonscherben, Gebäude und Einöden der griechischen Lande. Ich selbst bekenne, auf diesem Wege meine Wanderung angefangen zu haben, und in Griechenland selbst ist mancher geschätzte Dilettant nur auf ihm gewandelt. Gegeben ist nichts als das Monument; das soll man aufnehmen, lesen, ergänzen, verstehen, zuerst als Denkmal, wie ein Archäologe, dann als Text. Es ist etwas anderes, ob man eine Inschrift gedruckt vor sich hat, oder ob man sie auf einem alten, oft recht verwitterten und beschädigten Stein sieht. Persönliche Liebe zu einer Inschrift kann man nur am Original gewinnen, und nur das Original kann auf viele Fragen, nicht nur über den Zweck der Aufstellung und Anbringung, sondern auch über Feinheiten des Textes entscheiden.

Auf dieses Studium der Originaldenkmäler, dieser vor allem, und in zweiter Linie erst der Texte, führen uns die Tafeln, die Kern zusammengestellt hat, er, der selbst monatelang die Urkundenwände von Magnesia, die Steine des weiten Thessalien aufgenommen hat. Das ist ihr vornehmster Zweck. Der Benutzer soll nicht gleich wie gebannt das Auge auf ein Stück heften, zu lesen versuchen, sich ärgern, wenn er etwas nicht herausbekommt und nach einem anderen Schlüssel als dem schon in der Einleitung mitgegebenen verlangen; ein solcher wird hoffentlich niemals angefertigt werden. Er soll blättern wie in einem schönen Bilderbuche und sich zunächst einmal das verschiedene Aussehen der Unterlagen klarmachen, auf denen die Inschriften stehen. Dann mag er sich die verschiedenen Gattungen von Denkmälern, ihr Verhältnis zur Inschrift ansehen; rohe oder feine Kritzelei auf Fels oder Vase, Weihung auf reicher geschmückten Steinen; Urkunden auf Tafeln und Stelen und so fort betrachten, und dann die Schrift, an sich und in ihrem Verhältnis zum Zweck, dem Stoffe, der Zeit des Monuments, immer noch ohne so zu lesen, wie man ein Buch liest. Wer all das getan hat, der hat schon den besten Teil des Werks genossen. Das kann jeder in seiner Studierstube tun. Aber auch der akademische Lehrer und gelegentlich auch der Gymnasiallehrer kann daran exemplifizieren, in philologischem wie in archäologischem Zusammenhange.

Endlich kann man auch lesen, ganze epigraphische Texte und Teile von solchen. Ein großer Teil der Proben ist so beschaffen, daß dieses Lesen verhältnismäßig leicht ist, und sehr oft nicht erheblich schwerer als das Studium eines gedruckten Majuskeltextes ohne die Umschrift daneben. Manche sind freilich eine harte Nuß; aber schadet es, wenn auch der Lernende erfährt, daß Steinelesen nicht immer ein Kinderspiel ist, daß manche Steine erst in Wochen und Monaten und bei wiederholter Anstrengung durch viele, sich ablösende und ergänzende Gelehrte all das hergeben, was in ihnen ist? Ein Bilderbuch für kleine Kinder ist es denn doch nicht. Aber gewiß ist es, daß man viele Arten von Schriftdenkmälern hier lesen und verstehen lernen, auch sich in Ergänzung von Lücken üben kann.

Nun erst wollen wir prüfen, ob und wie weit der Herausg. und die Offizinen, um diesen undeutschen Ausdruck hier anzuwenden, ihrer Pflicht genügt haben und genügen konnten.

Nach der technischen Seite ist die Auswahl der Vorlagen und die Wiedergabe in den allermeisten Fällen ganz vortrefflich. Bisweilen wird die Vorlage und der Probedruck noch deutlicher und kräftiger gewesen sein, wie bei Aiakes von Samos Taf. 7, wo man sich über das ganze Monument freut, am liebsten aber die Schrift, auf die

es der Datierung wegen sehr viel ankommt, daneben noch einmal größer gesehen hätte; bei der Prachtinschrift von Milet, die im Moment, da ich dies schreibe, noch ineditum und ein Denkmal der Freigebigkeit der Berliner Museen ist; dem Hermes Propylaios von Pergamon T. 46 und einigen der, im übrigen wohl nicht nur dem Ref. als Arkader und anderen als Religionshistorikern willkommenen Pfeiler und Hermenbasen auf T. 11. Auf derselben Tafel ist das berühmte Urteil von Mantinea sehr gut herausgekommen, nach derselben Lattermannschen Photographie, die Ref. zweimal mit nicht ganz gleichem Erfolge benutzt hat; hier tritt in Wettbewerb die prächtige Wiedergabe von Pernier, mit der D. Comparetti den ersten Band des Annuario della Scuola Archeologica Italiana geschmückt hat; eine Aparche, die wir freudig begrüßen, auch wenn die vielbehandelte Urkunde, der auch R. Meister eine seiner letzten Studien gewidmet hat, noch immer nicht alle ihre lockenden Aporien eingebüßt haben dürfte. Auf schwerer zu lesende Stellen oder ganze Texte ist übrigens in der Einleitung in einsichtiger Weise Rücksicht genommen; daß einige bleiben, ist aus guten pädagogischen Gründen nur zu billigen. Erfreulich ist, wie auch stark verkleinerte, freilich hervorragend scharf eingehauene große Texte, z. B. 4 c oben und 38 unten, ihre Deutlichkeit bewahrt haben, um von Prachtstücken, die man beim Blättern überall findet, zu schweigen. Bemerkt sei, daß man angesichts der Aufnahme des Diskos von Lusoi T. 21 fragen kann, ob der Ref. es nötig hatte, dieses Denkmal fürs Corpus zeichnen zu lassen; jedenfalls ist die Photographie in vielem vorzuziehen.

An der Arbeit, die der Herausg. bei der Auswahl geleistet hat, billigt man die Zulassung auch von Bruchstücken, die die Lust zum Ergänzen reizen und es klarmachen sollen, daß uns eben nur als Ausnahme an besonderen Feiertagen wertvolle und tadellos erhaltene Inschriftfunde beschert sind; sind doch auch die Erhaltungsbedingungen der einzelnen Orte im ganzen sehr ungleich, wie eine Betrachtung von Magnesia, Priene und Milet jedem zeigen wird. Vasenaufschriften, die nicht eingeritzt, sondern aufgemalt sind, werden bei strengen Richtern als Kontrebande schweres Ärgernis erregen; aber T. 35 zeigt uns in der großen Kaufurkunde des British Museum aus Tenos ein Beispiel, wie die Übertragung der gemalten Papyrusschrift auf die Steinschrift wirkt, eine Anwendung eines Stils auf den anderen, mit der man auf anderem Gebiete die Marmorkopien von Bronzestatuen vergleichen mag. Für Bronzetechnik wichtig sind übrigens auch die getriebenen Bleche von Lusoi T. 21 und die fest und sicher eingeschnittene Tafel von Thetonion T. 10. Auf Urkunden- und Grabreliefs, auf Architekturglieder und Profile, auch auf moderne, d. h. barbarische Technik, die Umarbeitung einer attischen Schrifttafel in einen Unterlagestein für die moderne Tür, T. 26, lernt man achten. Auf die Papyrusschrift war schon hingewiesen; spätere Beispiele für das Eindringen der Schreibschrift mit ihren runden Formen, Spiritus, Apostrophen usw. fehlen nicht; und das Vaterunser von Megara am Ende zeigt den Übergang von der alten zur neuen Kultur. Daß die Kolumnenschrift bei der frühesten Gelegenheit, beim Recht von Gortyn — vgl. das Testament der Epikteta und die Philosopheninschrift von Oinoanda —, auf T. 5 nicht völlig genügend dargestellt ist, kann man bedauern, wie ich das von einer Seite gehört habe; hier wäre die Beigabe einer kleinen Aufnahme, wie sie sogar als Ansichtskarte besteht, vielleicht als schlichte Textillustration, von Wert gewesen. Für anderes gilt das Wort des Herausg.: Non omnia adepti sumus quae petivimus. Und zuletzt haben die Dozenten das entscheidende Wort, die dieses Buch in epigraphischen Übungen auf seine praktische Brauchbarkeit erproben werden. Wenn mich nicht alles trügt, werden sie und ihre Schüler an solcher Benutzung ihre Freude haben; und mancher von diesen wird dann auch schließlich seinen Weg zu den schweren Originalpublikationen, zu den Corpora und — zu den Steinen nehmen*).

Westend. F. Hiller v. Gaertringen.

*) Einen störenden Druckfehler muß ich doch pflichtschuldig berichtigen: No. 7 τῆι |Ἥρηι oder auch Ἥρηι muß so, beidemale mit ι geschrieben werden, wie die Zeichnung (Ath. Mitt. XXXI 1906, Beilage zu S. 152) deutlicher als die Photographie zeigt, und wie auch Nachmanson, Hist. Gr. Inschr. 6, richtig gibt.

**M. Hyamson, Mosaicarum et Romanarum legum collatio. With introduction, facsimile and transcription of the Berlin codex, translation, notes and appendices. London 1913, Frowde. LVI, 300 S. 8. 21 s.**

Die Hauptbestandteile des Buches sind diese: Einleitung (Handschriften, Titel, Zweck, Entstehungszeit, Autor der Collatio), Faksimile und Umschrift des Berliner Kodex, Text mit Übersetzung und Anmerkungen, Verzeichnis sämtlicher Textvarianten und andere Indices. Das Buch ist wertvoll durch das vortreffliche Faksimile und wohl auch durch dessen sorgfältige Umschrift. Es ist materialreich und sehr fleißig

gearbeitet. Aber es ist keine selbständige und auf der Höhe der Forschung stehende wissenschaftliche Leistung. Schon auf der ersten Seite der Vorrede erkennt man, daß der Verf. Dilettant ist. For its proper understanding (of Roman Jurisprudence), sagt er dort, one should begin at the beginning, with the remains of the Ante-Justinian juristic literature. I commenced with the Mosaicarum et Romanarum legum collatio, because the title held out the prospect of an interesting comparison between two great systems. Closes inspection showed that this promisse was illusory. Yet the problems of Age, Place, Authorship and Purpose, which occupied the minds of scholars from the sixteenth century onwards, deserve the attention of our own times. Die Übersetzung des Verf. ist nicht selten anfechtbar. Beispiele dafür: I 3, 1: *uti quaerat de capite eius qui* — enquire into the status of anyone who; II 2, 1: *iniuria*, *si quidem atrox non est*, *sine iudicis arbitrio aestimatur* — is assessed for damages without recourse to the iudex for decision; III 4, 1: *accusationem emergere innocentiae ratio, cuius fiduciam geris, non permittit* — your innocence, for which you pledge your faith (besser etwa: deine gute Conduite, auf die zu vertrauen du an den Tag legst); VII 4, 1: *extra ordinem audiendi* — under the Praetor's extraordinary jurisdiction (das Stück ist aus Ulpian de officio proconsulis!); XVI 2, 1: *suos heredes* — selfsuccessors; XVI 3, 5: *quibus bonorum possessio nisi propter praetoriam actionem non erat necessaria* — a formal taking possession will not be necessary in their case, unless a Praetorian action is involved. In diesem letzten Falle ist die englische Verdolmetschung völlig sinnlos. Und doch zitiert der Verf. zu der Stelle ganz richtig Gai. III 34, wo er, verstünde er etwas von römischem Erbrecht, Erleuchtung hätte gewinnen können. Kein Zweifel, daß er das Zitat mechanisch aus älteren Kommentaren abgeschrieben hat. Übrigens sind die Worte *quibus — necessaria* sicher unecht, obgleich auch Seckel und Kübler sie in ihrer Ausgabe von des Paulus Sentenzen, aus denen die Stelle stammt, nicht beanstanden. Daß der Verf. von der modernen an den römischen Rechtsquellen geübten Kritik nichts weiß, zeigt er auch auf S. 120. Dort bemerkt er zu Coll. XII 7, 9: The Digest continues after *agendum* thus: *Sed haec ita, si* — es folgt der Digestentext, sonst kein Wort. Wir wissen heute, daß dies Digestenstück ein byzantinischer Zusatz ist. Auch der Verf. mußte das wissen und konstatieren.

Kiel. G. Beseler.

---

**F. Gündel, Nida-Heddernheim.** Ein populärwissenschaftlicher Führer durch die prähist. und röm. Anlagen im Heidenfeld bei Heddernheim. Beilage zum Jahresbericht der Musterschule zu Frankfurt a. M. 1913. Frankfurt, Diesterweg. 74 S. 20 Abb. im Text, 1 Karte.

In geschickter, durchweg zuverlässiger Darstellung schildert der Verf. die Ergebnisse der Heddernheimer Forschungen, an denen er selbst beteiligt ist. Naturgemäß sind es vor allem die langjährigen erfolgreichen und planmäßigen Untersuchungen von G. Wolff, die den Ausführungen des Büchleins zugrunde liegen. Doch ist dies nicht etwa eine einfache Wiederholung von bereits früher Gesagtem; die Zusammenstellung aller Einzelheiten, die durch lange Arbeit gewonnen wurden, die Übersicht über die Geschichte dieser bedeutendsten römischen Niederlassung in Mitteldeutschland machen das Buch zu einem wertvollen Beitrag zur Lokalgeschichte und sichern ihm seinen Platz in der sich erfreulich stets mehrenden Zahl ähnlicher Schriften, deren Zweck es ist, auch Nichtfachleuten die Ergebnisse der archäologischen Forschung auf deutschem Boden nahezubringen.

Darmstadt. E. Anthes.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Neue Jahrbücher.** XVII, 3.

I (145) **J. Kromayer**, Die wirtschaftliche Entwicklung Italiens im 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. Antrittsvorlesung. Pachtsystem, Plantagensystem; dann in der Zeit der Monarchie wieder Pachtsystem. — (170) **R. Helm**, Das 'Märchen' von Amor und Psyche. Der Gewährsmann des Apuleius ist nicht Sisenna, überhaupt keine lateinische Quelle. Die allegorische oder symbolische Auslegung des 'Märchens' ist verfehlt, auch hat sich die Erzählung nicht aus einem Märchen entwickelt, es ist vielmehr ein Kunstmythus, nicht mit religiöser mystischer Bedeutung, sondern eine Erzählung ganz im Sinne der alexandrinischen Poesie, mit einem kleinen frivolen Beigeschmack, oder anders ausgedrückt, ein Roman nach Art der uns bekannten. Die Motive lagen in der griechischen Sagenwelt und Poesie zum großen Teil vor. — (210) **F. Cramer**, Aufgaben der heutigen Ortsnamenforschung. Vortrag, gehalten auf der Marburger Philologenversammlung. Zunächst Sammlung des sprachlichen Stoffes (Flußnamen und Flurnamen), dann sprachwissenschaftliche Sichtung und Deutung der Namen, zuletzt fruchtbringende Anwendung: die Verwertung der Namenkunde für die Entwicklungsgeschichte der Menschheit und namentlich für die Geschichte des Wirtschaftslebens der Völker. — II (125) **H. Schurig**, Immer noch Lessings Laokoon? — (134) **H. Uhle**, Die Wortbildungslehre im lateinischen und griechischen Unterricht. — (135) **W. Janell**, Der

Lateinunterricht und die Sprachwissenschaft. Über das 'Lateinische Unterrichtswerk' von Niepmann-Hölk-Meurer-Hartke. — (149) **M. Siebourg,** Gegen die Zweiteilung der Lehramtsprüfung.

**Göttingische gelehrte Anzeigen.** No. 1—3.

(32) A. Steiner, Der Fiskus der Ptolemäer. I. Seine Spezialbeamten und sein öffentlich-rechtlicher Charakter (Leipzig). 'Zeigt Mängel äußerlicher und formeller Natur, dazu Flüchtigkeit der Arbeitsweise in Forschung und Darstellung'. *A. Berger.* — (57) L. v. Sybel, Christliche Antike. I: Katakomben. II: Plastik (Marburg); Das Christentum der Katakomben und Basiliken (S.-A.); Zu den altchristlichen Sarkophagen (S.-A.); Der Herr der Seligkeit (Marburg). 'Es wird niemand geben, der sich nicht dem Verf. zu Danke verpflichtet weiß dafür, daß er der christlichen Archäologie die Bildung des klassischen Archäologen nutzbar gemacht hat'. *G. Fischer.*

(65) G. Kawerau und A. Rehm, Das Delphinion in Milet (Milet. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen seit dem Jahre 1899, hrsg. von Th. Wiegand. Heft III. Berlin). 'Nicht mit einem noch so hohen und uneingeschränkten Lob wird der rechte Dank an Rehms ausgezeichnete Leistung abgestattet: dazu muß man versuchen, die Geschichte Milets an der Hand nicht nur seiner Urkunden, sondern auch seiner Forschungen durchzusprechen'. Am Schluß Erklärung einiger Urkunden und andere Philologica. *H. v. Wilamowitz-Moellendorff.*

(183) J. Ziehen, Aus der Studienzeit (Berlin). 'Von Interesse und von wissenschaftlichem Werte'. *F. Frensdorff.*

**Literarisches Zentralblatt.** No. 10—12.

(353) E. Preuschen, Die Apostelgeschichte, erklärt (Tübingen). 'Fördert die sprachliche Auslegung'. *P. Krüger.* — (354) B. Weiß, Das Johannesevangelium als einheitliches Werk (Berlin). 'Die Grundauffassung geschickt neu gerechtfertigt'. — (362) E. Oberhummer, Eine Reise nach Griechenland (Wien). 'Kann man nur allen Griechenlandreisenden empfehlen'. *Nienburg.* — (370) O. Apelt, Platons Dialog Phaidon. Übersetzt und erläutert (Leipzig). 'Zweckentsprechend und wohlgelungen'. *W. Schonack.*

(393) H. H. Wendt, Die Apostelgeschichte (Göttingen). Anzeige von *Fiebig.* — (401) O. Montelius, Die vorklassische Chronologie Italiens (Berlin). Wir müssen 'dem Verf. danken, den größten Teil seines Materials in einer derartig klaren und flüssigen Form zusammengefaßt zu haben'. *K. H. Jacob.* — (404) J. Kohler und E. Ziebarth, Das Stadtrecht von Gortyn (Göttingen). 'Der Nutzen der gesonderten Ausgabe des gesamten vorliegenden Textes ist außer Frage'. *K. Hönn.* — (408) R. Herzog, Die Umschrift der älteren griechischen Literatur in das ionische Alphabet (Leipzig). Bericht von *A. Bäckström.* — (408) A. Gercke, Die Entstehung der Aeneis (Berlin). 'Kommt zu recht wahrscheinlichen Ergebnissen'. *H. Philipp.* — (412) K. Menadier, Die Münzen und das Münzwesen bei den Scriptores Historiae Augustae (Berlin). 'Sorgfalt, Genauigkeit und besonnene Kritik zeichnen diese Erstlingsarbeit aus'. *M. v. Bahrfeldt.*

(425) G. Hoennicke, Die Apostelgeschichte (Leipzig). 'Sehr brauchbares Buch'. *E. Herr.* — (429) J. Bidez, Vie de Porphyre le philosophe néoplatonicien (Leipzig). 'Ein fester Stützpunkt für die weitere Forschung'. *Fr. Pfister.* — (431) J. B. Bury, The Imperial Administrative System in the Ninth Century (London). 'Eine Fundgrube des Wissenswerten'. *E. Gerland.* — (443) O. Koennecke, Bucolici graeci (Braunschweig). 'Ein Philologe kann mit der Ausgabe nicht arbeiten'. *C. Wendel.*

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 12.

(719) E. Kühl, Der Brief des Paulus an die Römer (Leipzig). 'Ein vorzüglicher Führer'. *G. Hoennicke.* — (729) G. Jéquier, Histoire de la civilisation égyptienne (Paris). 'Wird viel Nutzen stiften'. *N. Reich.* — (732) C. Barwick, De Platonis Phaedri temporibus (Leipzig). 'Weiß seine Thesen sehr geschickt zu vertreten'. (734) Platonis dialogus qui inscribitur Phaedrus. Recogn. J. C. Vollgraff (Leiden). Notiert von *W. Nestle.* — (743) O. Blank, Die Einsetzung der Dreißig zu Athen (Würzburg). 'Nicht geglückt'. *A. v. Mess.* — (752) G. Tomassetti, La Campagna Romana. I—III (Rom). 'Sorgfältige Zusammenstellung des Bekannten und reichhaltiges Material für weitere Untersuchungen'. *Ch. Hülsen.*

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 12.

(313) O. Kern, Nordgriechische Skizzen (Berlin). 'Enthält viele feine Beobachtungen'. *P. Hildebrandt.* — (315) W. Pecz, Συγκριτικὴ τροπικὴ τῆς ποιήσεως (Budapest). 'Eine neue Sichtung des Materials ist wünschenswert'. *Draheim.* — (316) Fr. Baumgarten-Fr. Poland, R. Wagner, Die hellenistisch-römische Kultur (Leipzig). 'Das Werk ist eine gute Tat'. *Liebenam.* — (324) W. Otto, Herodes (Stuttgart). 'Gediegene Arbeit'. *C. Fries.* — Th. Birt, Römische Charakterköpfe (Leipzig). Wird gerühmt von *H. Philipp.* — (334) **J. E. Harry,** Zu Euripides, Hecuba 1215. Schreibt κἄπνουν πίσημ' ἦν.

# Mitteilungen.

## Zu Tacitus, Agricola c. 18.

Bei dem Berichte von der Eroberung Monas erzählt Tacitus, daß Agricola erlesene Hilfstruppen vom Festlande aus entsandt habe, die die Untiefen kannten und die Schwimmkunst ererbt hatten, so daß sie sich, ihre Waffen und ihre Pferde in der Gewalt hatten, und fährt fort: *obstupefacti hostes, qui classem, qui navis, qui mare exspectabant* . . . Hier hat das *mare exspectabant* Schwierigkeiten gemacht. Ich zähle die Erklärungen in den allerdings z. T. älteren Ausgaben auf, die mir zu Gebote stehen. Tücking [3] (1878): „*mare* überhaupt etwas zur See". Dräger [4] (1884) schreibt *spectabant* und erklärt: „ausschauten (nach einer Flotte, nach Schiffen, nach dem Meere)". Weidner, Schülerkommentar (1896) schreibt:

*„respectabant*, die immer nur auf Flotte, Schiffe und Meer blickten, nur diese berücksichtigten und folglich einen Überfall ohne Schiffe nicht erwarteten". Knaut[2] (1902): „Sie hatten in Gedanken, waren gefaßt auf die Notwendigkeit einer Kriegsflotte . . ., von Schiffen überhaupt oder von sonstigen Vorbereitungen, wie sie das Überschreiten eines Meeresarmes nötig macht". Gudeman (1902): „*Mare*, gegenüber *classem* 'Kriegsflottille' und *naves* 'Transportschiffe' wird daher wohl am besten mit 'sonstigem Fahrzeug' wiedergegeben". Alle diese Änderungen und Erklärungen geben zu erheblichen Bedenken Anlaß, und ich äußerte das auch neulich bei der Besprechung der Stelle in meiner Unterprima. Da meldete sich ein Schüler (er stammt von der Waterkant) und fragte, ob *qui mare exspectabant* nicht heißen könne 'die die Flut erwarteten'. Ich sah sofort, daß dies die einzig richtige Erklärung sei, und schämte mich ein wenig, daß ich sie nicht selbst gefunden hatte. Schiffe können nur bei der Flut sich der Insel nähern. Darum erwarteten die Bewohner die feindlichen Schiffe nur bei dieser Gezeit. Die Römer aber, die die *vada* benutzten, welche nur bei der Ebbe freiliegen, kamen natürlich bei dieser. So wurden die Britannier überrascht (*obstupefacti*). 'Sie erwarteten das Meer' könnten aber auch wir sagen für 'sie erwarteten die Flut'. Es sollte mich nun nicht wundern, wenn schon ein anderer auf diese fast selbstverständliche Deutung gekommen wäre. Da aber so viele Ausgaben sie nicht bringen, hielt ich es doch für nützlich, sie mitzuteilen. Ich füge hinzu, was mir mein Vetter, der Bonner Geograph, über die Menai-Straße zwischen Wales und Anglesea schreibt: „Sie ist sehr schmal und seicht, an der flachsten Stelle bei Ebbe nur 2 m tief; aber durchwatet kann sie jetzt nicht werden; das schließt aber nicht aus, daß dies früher einmal möglich gewesen ist. Neben der Rinne liegen zur Ebbezeit breite Flächen trocken (Watten)". So ist alles klar; die Römer mußten ja nach Tacitus auch schwimmen.

Magdeburg. R. Philippson.

*) Paulinus setzt bei seinem Angriffe auf Mona im J. 61 (Tac. Ann. XIV c. 29) das Fußvolk auf Schiffen, deren Bau dem Wattenmeere angepaßt ist, über, wahrscheinlich zur Flutzeit. Die Reiterei folgt (*secuti*) und doch wohl bei der Ebbe, indem sie teils die Untiefen benutzt, teils die tieferen Wasserstellen durchschwimmt. Die Verhältnisse entsprechen also augenscheinlich den heutigen.

## The MSS. of Commodian.

Dr. Beer's bold and startling theory, that Columban acquired for Bobbio Cassiodorius' Vivarium library, is still 'sub iudice'. At least he has shewn that the wonderful collection of grammatical works at Bobbio may be compared with Cassiodorius' collection and that the dateable palimpsests of Bobbio (and Verona) belong to Cassiodorius' time. And he has made an interesting list of the authors known to us only through unique MSS. of Bobbio (or Verona).

To this list should, I think, be added Commodian. Our text depends on two MSS., both apparently contemporary (saec. VIII ex.): (1) Berlin Phill. 1825 (with the Instructiones), (2) Cheltenham 12261 (with the Carm. Apol., preceded by writings of Augustine and Jerome). Whether the Berlin MS. be the 'codex Andegavensis' or not, its use of the symbol m̄h 'mihi' (not to mention n̄b 'nobis', ūb 'vobis') points to the Verona scriptorium. And the Cheltenham MS. has (on fol. 179 r) the Verona shibboleth mā 'misericordia'. (On these Veronese abbreviations see Zentralbl. Bibliothekswesen XXVII 549.) If opportunity comes for comparing the two MSS., each of which had more than one scribe, I fancy that they will prove to be two parts of one and the same Veronese codex. Their types of script seem not dissimilar to Veronese types.

St. Andrews, Scotland. W. M. Lindsay.

## Contropatio in unsern Wörterbüchern.

Georges[8] v. J. 1913 kennt *contropatio* = *comparatio*, *collatio* und *contropare* = *conferre* so wenig als Georges[7] v. J. 1879. Im Thesaurus l. L. IV 781, 6 f. heißt es vom ältesten Beleg: *Cassiod. compl. in apoc. I 9 cuius* (*Christi*) *habitum per mysticas contropationes* (*trad.* '*controfationes*', *an* '*contrafactiones*'?) *exponit.* Zehn Jahre vorher hatte ich, nach Neuvergleichung der zu jener Schrift des Cassiodorius Senator einzig erhaltenen Veroneser Hs saec. VII, in den Bl. f. d. bayer. Gymnasialw. XXXIV (1898), 573 A. 4 geschrieben: „*contropationis* V; Maffeis Behauptung, in der Hs stehe *controfationes*, ist unrichtig, richtig aber der Hinweis auf τρόπος: *figura*; vgl. auch 13, 7 *mysticam significationem*". Ebenda wird die im Thesaurus wiederkehrende zweite Stelle aus Cassiodor angeführt. Da das Mischwort auch in der Lex Visigothorum mehrfach vorkommt, ist die Konjektur *contrafactio* auszuscheiden.

Würzburg. Th. Stangl.

### Réplique.

Dans le No 2 de la B. Ph. W., M. Fr. Poulsen proteste en termes amers contre le compte-rendu critique que j'ai publié de son livre Der Orient und die frühgriechische Kunst. Ayant consacré dix pages à relever des faits précis qui ne me paraissent pas pouvoir s'accorder avec sa thèse, j'y renvoie le lecteur de bonne foi (Rev. des ét. anc. 1913, p. 206—13; Rev. d'ethnogr. et de sociol. 1913, p. 409—12); il trouvera sans doute que les dix lignes de M. Poulsen n'y constituent pas une réponse qui soit à la hauteur de la discussion. Mais je ne puis laisser passer le procédé par lequel M. Poulsen se donne l'air d'avoir le droit de se dispenser d'une plus ample réponse: „Leider ist es nicht das erste Mal, daß A. R. so rezensiert. Es ist noch nicht vergessen, wie er in seiner Besprechung vom Corpus inscr. graec. XII, 7 den Herausgebern vorwarf, sie hätten eine von Homolle veröffentlichte Inschrift gar nicht mal erwähnt. Die Inschrift steht in dem betreffenden Corpusbande S. 1." Ce serait en effet une grave légèreté ... Mais voici les faits. A la page visée par M. Poulsen (p. 189 de mon Bull. épigr., dans Rev. ét. grecques, 1908) rendant compte de I G, XII, 7 (pourquoi M. Poulsen n'emploie-t-il pas cette désignation officielle?), j'ai exprimé le regret que «les éditeurs de ce volume n'aient pas cru devoir donner au moins en appendice la grande imprécation du Ve s. ap. J.-C. d'Arkésiné». Il s'agit d'une lamelle de plomb contenant des Imprécations adressées à Déméter par un maitre abandonné de ses esclaves publiée par Homolle, B. C. H. 1901 p. 413 et qui n'est pas comprise dans ce fascicule des I G (peut-être parce qu'on a cru devoir la réserver à un supplément aux Defixiones?); elle n'a aucun rapport avec le décret du Ve s. av. J.-C. publié à la p. 1 du fascicule en question des I G d'après Homolle, B C H, 1891, p. 592. — N'ai-je donc pas le droit de retourner à M. Poulsen le compliment qu'il veut bien me décerner pour terminer sa note «C'est un charmant jeune homme, mais il passe tout au gallop (sic)»?

Paris. Adolphe Reinach.

### Erwiderung.

Herr A. Reinach hat also nichts gegen die anderen Beispiele von seiner oberflächlichen Arbeits-

weise einzuwenden, die ich in meiner Entgegnung auf seine Rezension aufgezählt habe. Denn mit einem allgemeinen Hinweis auf die Rezensionen selbst lassen sich solche Tatsachen nicht erledigen.

Nur in einem Fall glaubt er sich rechtfertigen zu können. Es tut mir wirklich leid, daß er die so schmerzlich vermißte 'imprécation' I G XII 7 S. 1 nicht finden kann. Versuchen Sie es, bitte, zum dritten Mal und fangen Sie Spalte 1 bei den Worten: *Denique de lameis supra commemoratis paucis agemus* an. Wenn Sie noch immer diese Inschrift aus dem 5. Jahrh. n. Chr. (= Homolle, B. C. H. XXV 1901 S. 413) nicht finden können, dann suchen Sie einen Augenarzt auf. Die andere Arkesineinschrift aus dem 5. Jahrh. v. Chr. (= Homolle, B. C. H. XV 1891 S. 592), mit der ich die 'imprécation' gar nicht verwechsele, steht ebd. S. 1 unten, in Faksimile erst S. 2.

Ich wünsche gar nicht, daß Herr A. Reinach mit seinem Galoppreiten aufhören soll. Im Gegenteil. In unserer sehr ernsten Wissenschaft brauchen wir auch Gelehrte, die uns dann und wann einen fröhlichen Tag bereiten können.

Kopenhagen. Frederik Poulsen.

## Eingegangene Schriften.

Exempla codicum graecorum. II: Codices Petropolitani. Ed. G. Cereteli et R. Sobolevski. Leipzig, Harrassowitz. 50 M.

H. Fischer, Quaestiones Aeneanae. Pars I. Gießener Diss.

C. Iuli Caesaris commentarii rerum in Gallia gestarum VII, A. Hirti commentarius VIII. Ed. by T. R. Holmes. Oxford, Clarendon Press. 8 s. 6.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 25. April. 1914. №. 17.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Hans Fohl**, Tragische Kunst bei Herodot. Rostocker Diss. Borna-Leipzig 1913. 84 S. 8.

Schon vielfach und erst vor kurzem wieder in zusammenfassender Weise von J. Rasch (Sophocles quid debeat Herodoto, s. Woch. Sp. 423) sind die Spuren untersucht worden, die in den Tragödien des Sophokles auf eine Einwirkung des ihm befreundeten Historikers hinweisen. Der Verf. der vorliegenden Abhandlung hat sich die umgekehrte, nicht minder interessante Aufgabe gestellt, zu untersuchen, inwieweit die Tragödie, nicht nur die Sophokleische, auf die Gestaltung des geschichtlichen Stoffs bei Herodot einen Einfluß ausgeübt habe. Er kann dabei an eine Bemerkung Plutarchs (De mal. Her. 855 B) anknüpfen: ἔοικεν εἰς τὴν τραγικὴν ἐμπίπτειν κατάραν θνητῶν ἐκλέγων τὰς συμφοράς, eine Beobachtung, mit der die andere desselben Schriftstellers stimmt (870 A), Herodot habe die vor der Schlacht bei Salamis den Xerxes warnende Artemisia zur Sibylle gestempelt. Schon Valckenaer waren tragische Redewendungen bei Herodot aufgefallen. Fohl geht nun aber den tragischen Motiven in der dramatisch-technischen Anlage der Erzählungen nach. Die reichste Ausbeute gewährt das I. Buch mit seinem mannigfaltigen Novellenstoff. So wird durch Vergleichung mit der Parallelüberlieferung bei Platon gezeigt, wie Herodot die Geschichte von Gyges und Kandaules einerseits rationalisierte, anderseits aber mit dem ihm eigenen Bestreben, das Verhältnis von Schuld und Sühne aufzuspüren, dramatisch und tragisch zu gestalten wußte. Dasselbe gilt von der Darstellung von Kroisos' Glück und Ende und von der in die Katastrophe des Lydierkönigs hineinverwobenen erschütternden Erzählung von Atys und Adrastos. „In dem Sturz des letzten Mermnadensprosses findet in echt aischyleischer Weise der Fluch einer Freveltat seine Erfüllung, der mit dem Gründer dieses Hauses auf dem Geschlechte ruht" (vgl. I 13, 91). In die Kyrossage, die freilich auch ihrerseits wieder der Tragödie Motive geliehen hat, ist aus dieser Dichtungsgattung das Thyestesmotiv (Rache des Astyages an Harpagos) übergegangen. Wenn aber F. die Schmähung des toten Kyros durch Tomyris auch auf eine Reminiszenz an ein attisches Drama zurückführen möchte, da Homer die kränkende Apostrophe des erschlagenen Feindes nicht kenne (S. 62), so befindet er sich mit der letzteren Annahme im Irrtum, vgl. Π 745 ff; Χ 365 f. 373 f. Es wird dann noch an der Geschichte von Peri-

... Poly-
... nicht
... Über-
... mithebe ab-
... Büchern
... warnenden Vor-
... die Skythen,
... dar. Daraus
... der Harems-
... (IX 107 ff.), die
... nur augenblicklich
... dauernd von seiner
... Und wie in der Tra-
... noch gerne die Grund-
... Vorgangs ausspricht, so
... Kapitel seines Werks,
... des Kyros den Gedanken
... ein armes Land am besten
... Bewohner zur Tüchtigkeit zu
... langt F. vom künstlerischen Ge-
... zu demselben Ergebnis wie Th.
... daß uns das Geschichtswerk des
... unvollendet, sondern abgeschlossen
... Die ganze Untersuchung ist sorgfältig
... gefährt, so daß sie meist über-
... wirkt. Sie ist ein sehr lehrreicher Bei-
... zum Verständnis von Herodots Geschichts-
... und Darstellungskunst. Was der ge-
... liche Forscher durch ihr Ergebnis verliert,
... der Schriftsteller und Künstler; wie
... Phrynichos und Aischylos der Tragiker zum
Historiker wurde, so wurde in Herodot der Historiker zum Tragiker. — Zwei kleine Druckversehen merke ich noch an: S. 32 Z. 12 von oben lies 'Polyneikes' statt „Eteokles"; S. 156 soll es wohl 'Kultusvorstellung' heißen statt „Kulturvorstellung".

Heilbronn. Wilhelm Nestle.

---

**August Steier, Aristoteles und Plinius.** Studien zur Geschichte der Zoologie. Würzburg 1913, Kabitzsch. IV, 153 S. 8. 4 M.

Das Buch enthält drei Abhandlungen, die in den 'Zoologischen Annalen', Zeitschrift für Geschichte der Zoologie (Bd. IV u. V), erschienen sind und sich mit der Frage befassen, was Plinius in zoologischer Hinsicht gegenüber Aristoteles Neues bietet. Die erste Abhandlung, 'Die Einteilung der Tiere in der Naturalis Historia des Plinius', kommt zu dem Ergebnis, daß Plinius zwar den Wert und den Sinn des Aristotelischen Tiersystems nicht erfaßte, aber trotzdem die Tiere nicht, wie vielfach angenommen wird, planlos und ohne logische Ordnung aufzählte, sondern sie ebenfalls in gewisse Gruppen zu bringen bestrebt war. Im 2. Teil, 'Die Tierformen des Plinius', zeigt uns der Verf., welche Veränderungen der Tierbestand des Plinius gegenüber dem des Aristoteles aufweist. Eine Tabelle gibt einen klaren Überblick über den beiderseitigen Tierbestand; wir erfahren, wie viele Tierformen beiden Autoren gemeinsam sind (339), wie viele Plinius neu aufgenommen hat (155), wie viele von den Tieren des Aristoteles bei ihm fehlen (156), so daß sich als Gesamtbestand fast die gleiche Zahl (494 oder 495) ergibt. Der 3. Abschnitt behandelt die 'Zoologischen Probleme bei Aristoteles und Plinius' und untersucht, „welches Bild die Naturgeschichte des Plinius von den morphologischen, anatomischen, physiologischen und biologischen Ansichten seiner Zeit bietet". Dabei zeigt sich, daß Plinius manche fortgeschrittenere Anschauung bringt (z. B. über die Beschaffenheit der Gehirnsubstanz, des Rücken- und Knochenmarkes, über die Bedeutung des Gehirns, das Problem der Atmung usw.), daneben aber auch noch manchen fundamentalen Irrtum des Aristoteles herübernimmt (z. B. wenn er die Stelle der Fußwurzelknochen bei den Säugern für das Knie hält).

Das Buch, das von einer fleißigen Durchdringung des Stoffes und einer eingehenden Kenntnis der einschlägigen Literatur zeugt und manchen Irrtum anderer Arbeiten auf diesem Gebiete berichtigt, behandelt neben zoologiegeschichtlichen Fragen auch literarhistorische und philologische, so daß es von gleichem Interesse für den Zoologen und Zoologiehistoriker wie für den Philologen ist. Wiederholt berührt der Verf. die Frage nach den literarischen Quellen des Plinius, die wohl noch einer zusammenhängenden Darstellung wert ist. Der Beweis dafür, daß Plinius IX 100—101 als nachträglicher Einschub anzusehen ist, scheint durch einleuchtende Gründe erbracht. Steier bemüht sich auch um eine literarische Ehrenrettung des Plinius und sucht nachzuweisen, daß er nicht immer der „kritiklose Kompilator" ist, für den er gewöhnlich gilt, sondern daß er sich auch häufig ein selbständiges Urteil zu bilden sucht, wenn es auch nicht immer richtig ist. Ich möchte bezweifeln, ob dieser Versuch gelungen ist, ob er überhaupt gelingen kann. Plinius schrieb für seine Zeit, deren wissenschaftliches Interesse an der Tierwelt sehr gering war, und so verschonte er sie auch mit wissenschaftlichen Fragen und brachte hauptsächlich solche Tiere, die äußerlich auffielen oder für die Tafel des Feinschmeckers in Betracht kamen. Somit konnte das positive Ergebnis der vorliegenden Arbeit nicht sehr groß

sein; aber jedenfalls gebührt dem Verf. das Verdienst, das Verhältnis zwischen Plinius und Aristoteles klar dargelegt und mit manchem Vorurteil gegen Plinius aufgeräumt zu haben. Deshalb liest man das frisch geschriebene Buch mit Befriedigung.

Burghausen. Hans Scharold.

---

**Willy Hafs, Studien zum Heptateuchdichter Cyprian.** Diss. Berlin 1912. 42 S. 8.

Die recht klar und fließend geschriebene Arbeit besteht aus zwei Teilen. Der erste zeigt, daß der Heptateuchdichter Cyprian nicht mit dem Dichter der Cena identisch sein kann, die Ende des 4. Jahrh. in Oberitalien entstanden ist. Die Argumente dafür sind die beiden folgenden: Der Verfasser der Cena hat die Bücher Esther und Makkabäer übergangen, während der Heptateuchdichter sie benutzt hat, und die beiden Schriftsteller haben einen verschiedenen Bibeltext vor sich gehabt. Dadurch wird es unmöglich, die Ergebnisse über Zeit und Heimat des Cenadichters auf den anderen zu übertragen. Die Annahme Peipers, daß der Heptateuchdichter aus Gallien stammt, bleibt also danach als Möglichkeit bestehen.

Der zweite Teil beschäftigt sich mit der Vorlage des Heptateuchdichters. Der Verf. sucht zu erweisen, daß die uns erhaltenen vorhieronymianischen Bibelübersetzungen aus der gleichen Quelle geflossen sind und nur durch die Hand der Schreiber Veränderungen entstanden sind. Er zeigt dann auch Übereinstimmung Cyprians mit sämtlichen erhaltenen Übersetzungen. Diesen Bibeltext der Heptateuchdichtung hält er für gallisch; die Hauptrolle spielt dabei das Wort cavannus, das als gallisch mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit nachgewiesen ist (vgl. Reisch, Th. l. L. III 624, 4); der Berner Vergilscholiast sagt ausdrücklich: quam avem Galli cavannum nuncupant. Dadurch gewinnt auch jene Vermutung, daß der Heptateuchdichter selber gallischen Ursprungs ist, an Wahrscheinlichkeit. Da die Vulgata aber schon an manchen Stellen auf den Bibeltext eingewirkt hat, welcher unserer Dichtung zugrunde liegt, so nimmt der Verf. für diesen Bibeltext frühestens das Jahr 430 an. So entscheidet er auch die Frage, ob Marius Victor den Cyprian oder dieser jenen benutzt hat, indem er für Marius Victor aus der Beziehung auf die Alanen III 192 erschließt, daß diese Stelle bald nach 408 geschrieben ist, so daß also Cyprian der Entleihende sein muß. Zum Schluß sucht der Verf. an ein paar Stellen zu zeigen, wie die alten Pentateuchfragmente auch für die Konstituierung des Cypriantextes von Wert sein können.

Rostock i. M. R. Helm.

---

**Collectanea Biblica Latina.** Cura et studio Monachorum S. Benedicti. Vol I. **Liber Psalmorum iuxta antiquissimam latinam versionem nunc primum ex Casinensi cod. 557 curante Ambrosio M. Amelli in lucem profertur.** Regensburg 1912, Pustet. XXXV, 175 S. 8. 4 Taf.

Die Benediktiner, die von Pius X. mit der neuen Revision der Vulgata beauftragt wurden, haben sich entschlossen, ihre Forschungen in einer 'Collectanea biblica latina' betitelten Serie zu veröffentlichen. Diesen Plan werden auch die Philologen begrüßen, die ja nicht zuletzt an der Vulgata und ihren Problemen interessiert sind.

Gleich der 1. Band der Collectanea verdient ihre Beachtung. Der als Bibelforscher wohlbekannte florentinische Benediktinerabt Amelli veröffentlicht und untersucht einen eigenartigen Psalmentext, der sich in einer dem 12. Jahrh. angehörenden Hs des Klosters Monte Cassino mitten unter den Hieronymianischen Psalterversionen (an 1. Stelle das Psalterium iuxta Hebraeos, daran schließt sich das Ps. gallicanum, es folgt das von Amelli veröffentlichte, den Abschluß bildet das Ps. Romanum) sowie dem Vulgatatext der ganzen Bibel und einem Komplex von 13 verschiedenen exegetischen, historischen, liturgischen, ethischen Schriften findet, die teilweise schon ediert sind (Spicilegium Casinense I 412—424; Bibliotheca Casinensis V 53—60). A. befaßt sich lediglich mit dem merkwürdigen Psalterium, das sich in keine bisher bekannte Rezension einreihen läßt. Der Entdecker und Herausgeber mißt ihm ganz hervorragende Bedeutung bei, weil er aus paläographischen, sprachlichen und sachlichen Indizien sich zu der Annahme berechtigt glaubt, daß dem Cod. Casinensis ein Archetypus des 6. Jahrh. zugrunde liege und der Psaltertext eine vorhieronymianische, afrikanische Version darstelle, die von einem Unbekannten — vielleicht von Rufin — nach dem hebräischen Originaltext und der hexaplarischen Rezension der LXX überarbeitet worden sei. Kein Wunder, daß A. in dem neuen Psalter einen „inopinatus thesaurus" erblickt, von dem er sich großen Nutzen für die biblische Textkritik und -geschichte wie auch für die Philologie verspricht (XXXIV).

Daß sich eine altlateinische, afrikanische Schicht sowie Spuren der hexaplarischen Rezension im Psalterium Casinense vorfinden, darf wohl als gesichertes Ergebnis der sorgfältigen Untersuchung Amellis gelten. Weniger glücklich hingegen erscheint die Lösung der Frage

nach der Entstehung und dem Autor des Psalters. An Rufin zu denken ist angesichts der Latinität nicht möglich. Grammatik und Wortschatz weisen in spätere Zeit. Es fehlt nicht an Berührungen mit dem Latein des bilinguen Cod. Laudianus. Dieser ist nach Batiffols Untersuchungen (Librairies byzantines à Rome in Mélanges d'Archéologie et d'histoire VIII [1888] S. 306 ff.) das Werk byzantinischer Mönche. Für das 10. Jahrh. ist in Unteritalien eine rege literarische Tätigkeit nachweisbar. Der Archipresbyter Leo berichtet in der Vorrede seiner 'Vita Alexandri Magni' von Johannes, dem Herzog von Neapel: „... statuit mente sua ordinem scripturarum inquirere et praeclare ordinare. Primum vero libros, quos in sua dominatione invenit, renovavit atque meliores effecit ... Maxime ecclesiasticos libros, Vetus scilicet atque Novum Testamentum funditus renovavit atque composuit“ (H. Landgraf, Die Vita Alexandri Magni des Archipresbyters Leo. Erlangen 1885, S. 27/28). Diese Tatsachen sowie der paläographische und sprachliche Befund legen die Vermutung nahe, daß der Cod. Casinensis no. 557 zunächst auf eine Vorlage aus dem 10. Jahrh. zurückgeht und der merkwürdige Psalter in einem byzantinischen Kloster Unteritaliens entstanden ist, wo ein mit dem Lateinischen wie mit dem Hebräischen nicht besonders vertrauter byzantinischer Mönch einen afrikanischen Psalter nach dem (unvokalisierten, nicht vormasoretischen Text, wie A. meint) hebräischen Originaltext und der hexaplarischen Rezension der LXX überarbeitete. Daß die Voraussetzungen hierfür gegeben sind, zeigen die Arbeiten von O. Hartwig, Die Übersetzungsliteratur Unteritaliens (Zentralblatt für Bibliothekswesen III 1886 S. 161 ff.), H. Steinacker, Die römische Kirche und die griechischen Sprachkenntnisse (Festschrift für Th. Gomperz, Wien 1902, S. 324 ff.) und J. M. Heer, Neue griechisch-saïdische Evangelienfragmente (Oriens Christianus, Neue Serie II 1). Als Parallelen werden heranzuziehen sein das Psalterium quadruplex des Bischofs Salomo III. von Konstanz, auf das mich Prof. Dr. Heer freundlich aufmerksam machte, sowie das Psalterium triplex des Cod. Carnotensis und der sog. normannische Psalter.

Die genannten Spuren weiter zu verfolgen verbietet der Rahmen einer Besprechung. Sollte die Lösung des 'Rätsels' in der angedeuteten Richtung liegen, so könnte das Psalterium Casinense zwar nicht so hoch eingeschätzt werden, wie A. es getan, aber es bliebe doch ein interessanter und wertvoller 'thesaurus', für dessen Veröffentlichung Bibelforscher und Philologen dem Herausgeber Dank wissen werden.

Freiburg i. B. F. Amann.

---

**W. W. Fowler, The religious experience of the Roman people from the earliest times to the age of Augustus.** London 1911, Macmillan and Co. 504 S. gr. 8. 12 s.

Die angelsächsische Rasse besitzt zweifellos ein gewisses Talent für die Erfassung religiöser Probleme, das uns auch in dem vorliegenden Werke Fowlers, des Verfassers der 'Römischen Feste zur Zeit der Republik' entgegentritt. Das Buch enthält 20 für einen weiteren Kreis von Hörern bestimmter Gifford-Vorlesungen und zeigt auf jeder Seite, daß hinter dem Buch eine starke Persönlichkeit steht, der es nicht sowohl darum zu tun ist, ihren Lesern eine gewisse Summe von Daten und Tatsachen zu übermitteln, als vielmehr sie in anregender Weise mit den Grundproblemen der römischen Religion bekannt zu machen. Der Verf. lehnt es ab, ein Lehrbuch zu schreiben, als dessen hohes und unerreichtes Vorbild er oft Wissowas 'Religion und Kultus' hinstellt. Was er ergründen will, ist die religiöse Erfahrung des römischen Volkes, die er in organischem Gefüge von den ältesten Zeiten bis zum Zeitalter des Augustus darzustellen unternimmt. Wenn er die Ergründung der religiösen Erfahrung des römischen Volkes als sein Ziel hinstellt, so will er untersuchen, wie sich die Religion uns darstellt, betrachtet im engsten Zusammenhang mit dem Leben und der Geschichte des römischen Volkes. Die einzelnen Vorlesungen behandeln nacheinander folgende Probleme: An der Schwelle der Religion: Überreste und Magie; Die Religion der Familie; Der Kalender des Numa; Die göttlichen Gegenstände des Kultus; Die Gottheiten der ältesten Religion, allgemeine Charakteristiken; Ritual des ius divinum; Die erste Ankunft neuer Kulte in Rom; Die Berührung des Alten und Neuen in der Religion; Die Pontifices und die Verweltlichung der Religion; Die Auguren und die Kunst der Divination; Der Hannibalische Krieg und die Zeit nachher; Griechische Philosophie und römische Religion, Mystizismus, Vorstellungen von einem zukünftigen Leben; Religiöses Fühlen in den Gedichten Vergils; Die Wiederbelebung durch Augustus. Fünf Exkurse werden hinzugefügt, von denen besonders der über die Verwendung von Hütten im römischen Ritus S. 473 ff. beachtenswert ist.

Eine organische Entwicklungsgeschichte der

römischen Religion will der Verf. geben, und dazu scheint es ihm unerläßlich, die Überreste älterer Zeiten, die sich in dem für uns greifbaren ius divinum finden, herauszuschälen (Kap. 2 und 3), jene Reste, die, wo sie sich innerhalb des Kultus nachweisen lassen, uns wie seltsame Versteinerungen aus ferner Zeit anmuten. Zur Erklärung einer ganzen Reihe für uns unverständlich gewordener Erscheinungen führt F. den Tabubegriff ein, den er S. 27 für die Zwecke der römischen Religion definiert als „einen geheimnisvollen Einfluß, dessen Vorhandensein man in beseelten und unbeseelten Objekten annimmt, der sie gefährlich, ansteckend, unrein oder heilig macht". Die Warnung, die Wissowa im Vorwort der 2. Aufl. von 'Religion und Kultus der Römer' denen zuruft, die die 'anthropologische' Richtung übertreiben, trifft in gewissem Grade auch auf den Verf. zu, so wenig des letzteren Behauptung widersprochen werden soll, daß man zur Erklärung des letzten Grundes der Erscheinungen über die Ergebnisse der anthropologischen Wissenschaft nicht hinweggehen dürfe. Wenn wirklich auf einige Erscheinungen der Tabubegriff anwendbar sein mag, so wird er sicher auch oft gewaltsam angewendet; die Anthropologisten in der römischen Religionswissenschaft begehen eben den Fehler, daß sie meinen, gleiche Wirkungen müßten gleiche Ursachen haben.

Wenn man, um nur ein Beispiel herauszugreifen, bei der Reparatur des *pons sublicius* kein Eisen verwenden durfte, so geschah dies gemäß dem konservativen Sinn des römischen Volkes einfach deshalb, um dies altehrwürdige Bauwerk in möglichst unveränderter Form zu erhalten, da es in einer Zeit erbaut worden war, als man Eisen noch nicht anwandte. Von seinem Standpunkt findet es F. sehr auffallend, daß es dem Flamen Dialis unter anderen Gegenständen nicht auch verboten sei, Blut zu berühren (S. 33). Aus dem bemerkenswerten Abschnitte über die rituellen Akte, die auf magischem Wege das gewünschte Ziel erreichen sollen, ist hervorzuheben eine Hypothese des Verf. über die Argei (S. 55), indem er unter scharfer Polemik gegen die bisher von Wissowa u. a. vertretene Ansicht, wonach die feierliche Versenkung von 27 Strohpuppen durch die Vestalinnen vom pons sublicius symbolisch Menschenopfer andeuten sollten an Stelle der ursprünglich geopferten 27 Argei, die Behauptung aufstellt, daß jene Versenkung der 27 Strohpuppen auch zu den rituellen Akten magischer Art gehört, deren Zweck war, Regen zu erlangen. Wissowa hat in seinen Abhandlungen zur röm. Religions- und Stadtgeschichte S. 217 ff. unter anderen falschen Auffassungen über die Argei auch diese Hypothese bereits bekämpft. Daß in der Argeifrage noch lange nicht das letzte Wort gesprochen worden ist, erscheint mir außer allem Zweifel. Noch nicht genügend erklärt ist die Duplizität des Festes, das im März und Mai gefeiert wurde, und ferner, wie jene symbolische Opferung der Argei, eine Einrichtung, die doch in einer durch äußere Feinde hervorgerufenen Notlage des Staates ihren Ursprung hat, zu jener eminent purifikatorischen Bedeutung kommt, die ihr in der antiken Literatur beigelegt wird.

Der gewaltige Übergang von der Religion des Hauses und der Familie zur Stadt- und Staatsreligion, deren einstweiligen Abschluß die Reformen des Numa bilden, wird in der fünften Vorlesung 'Der Kalender des Numa' S. 93 ff. dargelegt. Zu einem neuen ansprechenden Ergebnis kommt F. über den Flamen Dialis. Nach der Überlieferung war Numa der erste Flamen Dialis; mit Recht weist F. auf die Unmöglichkeit dieser Überlieferung hin; denn die äußerst komplizierte für den Flamen Dialis geltende Sakralordnung hätte ihn im öffentlichen Leben der für einen Herrscher notwendigen Freiheit beraubt. F. nun ist mit Recht der Ansicht, daß die Begründung dieses Priestertums in eine sehr frühe Zeit zu setzen ist und uns auf den Kult des seit Urzeiten auf der Höhe des Mons Albanus verehrten Iuppiter Latiaris zurückweist, den man, als Rom die Vorortstellung des lateinischen Bundes übernahm, nach Rom verpflanzte. Diese Hypothese könnte man durch die vom Verf. nicht erwähnte Tatsache stützen, daß Rom die von Alba Longa eingerichtete Bundesfeier wieder aufnahm.

Feinsinnig, wenn auch nicht hinreichend bewiesen, sind die Bemerkungen, die der Verf. über die Lemuria S. 393 f. macht. Es ist für den Beobachter des römischen Kalenders eine immerhin auffallende Tatsache, daß nach dem vom 13.—21. Februar währenden großen staatlichen Totenfeste der Parentalia im Festkalender am 9., 11., 13. Mai ein neues, mehr familiären Charakter tragendes Totenfest, die Lemuria, folgt; F. sucht nachzuweisen, daß die Lemuria zum Ritual einer Urbevölkerung gehören, mag sie nun etruskisch oder altitalisch sein. Dieser Gedanke ist immerhin beachtenswert und verdiente, auf seine Richtigkeit, die sich dann auch in anderen Erscheinungen der römischen Religion zeigen müßte, genauer geprüft zu werden.

In seiner Analyse des religiösen Gefühles bei Vergil S. 403 ff. stellt F. die ansprechende Vermutung (S. 415) auf, daß in der Didoepisode

Vergil Kleopatra als Vorbild vorgeschwebt habe; von ihr habe er das Motiv des Selbstmordes seiner Heldin genommen.

Der Verf. läßt sich in seiner Begeisterung für Vergil dazu verleiten, Horaz und seine Versuche, auf kaiserlichen Befehl die alte Religion in seinen Dichtungen neu zu beleben, etwas ungerecht zu beurteilen. Beide Dichter arbeiten schließlich bis zu einem gewissen Grade auf Bestellung, und jeder ist bemüht, die Aufgabe nach Begabung und Temperament nach besten Kräften zu lösen.

In lebhafter, temperamentvoller Darstellung, die zwar von Irrtümern nicht frei ist, aber dadurch gerade zu weiterem Forschen anregt, führt uns F. durch die Entwicklungsphasen der römischen Religion hindurch; die Lektüre seines Werkes wird dem Studenten zur Einführung und dem Forscher gleich nützlich sein; es wäre zu wünschen, daß das Buch bald in deutscher Übersetzung erschiene.

Ein kleiner Redaktionsfehler sei nur beiläufig erwähnt; S. 50 spricht F. vom *lapis manalis*, auf den er später zurückkommen will; doch sucht man danach vergeblich.

Berlin-Neukölln. Fr. Richter.

---

**G. Wolff**, Die südliche Wetterau in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Mit einer arch. Fundkarte. Hrsg. von der Röm.-germ. Kommission des Kais. Arch. Instituts. Frankfurt 1913, in Komm. bei Ravenstein. IV, 196 S. 15 M.

Die vorgeschichtliche Wissenschaft ist nicht mehr so jung, daß man nicht positive Leistungen von ihr erwarten dürfte. So liegt auch bereits eine ganze Reihe von Werken vor, die in sorgsamer und nüchterner Synthese zunächst einmal die Altertümer einer bestimmten Gegend kritisch gesichtet zusammenstellen (so Wagner für Baden, Beltz für Mecklenburg, Götze, Höfer und Zschiesche für Thüringen), oder die den nicht mehr aussichtslosen Versuch machen, den gesamten Stoff in zusammenhängender Darstellung zu bieten, wie das Manuel von Déchelette. Neben sie tritt als hervorragende eigenartige Erscheinung das Buch von Wolff. Es bietet für das behandelte Gebiet die Materialien eines Inventars, aber es bringt zugleich alle die so verschiedenzeitigen und mannigfaltigen Erscheinungen in die engste Verbindung miteinander, und zwar in so besonnener Forschung, daß man von der Arbeit des Verf. wie von dem gegenwärtigen Betrieb der Bodenforschung die höchste Achtung bekommt. In erster Linie wird sie freilich der empfinden, der selbst auf diesem Gebiet mitarbeitet. Gegenüber einer solchen Leistung müssen alle Bedenken verstummen; der logische Aufbau des Ganzen muß jeden gewinnen, der das Buch nicht nur flüchtig durchliest, sondern richtig studiert; und das ist zum vollen Verständnis nötig. Es handelt sich hier nicht um eine verwirrende Menge von Einzelheiten, wie zumeist in den früheren Ausgrabungs- und Fundberichten; die Funde selbst sind nicht mehr allein die Hauptsache, sondern die Fundumstände treten in den Vordergrund — die Lage zu andern Fundplätzen, die Wahl der Örtlichkeit und die erst durch die feineren Beobachtungen der letzten Jahre ermöglichte chronologische Einordnung selbst unscheinbarerer Gegenstände. In dem Buch steckt die Arbeit eines vollen Menschenalters. Über 30 Jahre hat W. der Erforschung der Wetterau gewidmet, und wenn eins zu bedauern ist, so ist es der Umstand, daß in dem Werk nicht die gesamte Wetterau behandelt werden konnte. Immerhin greift der Text an vielen Stellen, wo es der Zusammenhang fordert, über die auf der beigegebenen Karte gezogenen Grenzen hinaus. Aber die Röm.-germ. Kommission hat sich so schon durch die Herausgabe des Werks den Dank aller verdient, die in dem Studium unserer Vorgeschichte keine dilettantenhaften Liebhabereien, sondern die unentbehrliche Ergänzung der geschriebenen Kulturgeschichte erblicken. — Bei der Besprechung eines solchen Buchs kann es sich nicht um Vertiefen in Einzelheiten handeln; hier kann davon um so mehr abgesehen werden, als die Grundlagen des ganzen Aufbaus unbedingt zuverlässig sind. Ich vermag das wohl zu beurteilen; denn ich kenne das in der Arbeit behandelte hessische Gebiet durch meine Tätigkeit als Denkmalpfleger für Hessen und das von den hessischen Territorien umgebene preußische durch langjährige Beschäftigung mit den einschlägigen Fragen genau. Trefflich sind die einleitenden Abschnitte über die Besiedlung der Wetterau in vor- und frühgeschichtlicher Zeit und über die alten Straßen des Gebiets, ein sehr schwieriges, aber besonders gelungenes Kapitel, förderlich nicht nur für die Prähistorie und die römische Zeit, sondern weit herunter bis zu den Zügen des Bonifatius. Der Abschnitt über den Limes in dem behandelten Gebiet enthält in knappen Zügen eine Schilderung des neusten Standes der Forschung. Den größten Teil des Werks nimmt der spezielle Teil ein, die Beschreibung der Funde und Fundstellen, ein Urkundenbuch im eigentlichen Sinne; denn es bringt die Belege für die zusammenfassenden Abschnitte. Eine große Zahl von wichtigen Fundstätten aus allen Perioden galt es zu be-

schreiben; es geschieht dies aus vollster Kenntnis heraus, wie das nur dem gelingen kann, der durch jahrelange Beschäftigung mit diesen Dingen verwachsen ist. Einzelnes herauszugreifen hat keinen Zweck; es kann nur gesagt werden, daß die Schilderung stets auf sorgsamster Verwertung und Nachprüfung des älteren literarisch oder mündlich überlieferten Stoffes und der neueren unter den Augen des Verf. gewonnenen Ergebnisse beruht.

Besondere Erwähnung verdient die ausgezeichnete von L. Ravenstein hergestellte Karte in 1 : 50000, auf der W. die Fundstellen mit den in Freiburg gewählten farbigen Zeichen eingetragen hat. Wie sehr sich diese Stellen gemehrt haben, seit vor 30 Jahren der verdiente Hammeran seine Fundkarte herausgab, zeigt ein vergleichender Blick auf die beiden Blätter. Die Wolffsche Karte ist zum Studium des Werkes unentbehrlich. Ebenso umgekehrt.

Wie schon gesagt, besteht der Hauptwert des Buches, der es über trockene Inventare hinaushebt, darin, daß alle Einzelerscheinungen zu einem lebendigen Gesamtbild zusammengefaßt sind. Wann und warum die Lößhöhen in der einen, die Abhänge und Täler zu einer andern Zeit besiedelt worden sind, wo die Römer vorgeschichtliche Wege benutzt, wo und weshalb sie eigene Straßen angelegt haben, wie die Form der Einzelsiedlung erst in fränkischer Zeit aufgegeben wurde, warum die Römer gerade die Wetterau mit in den Bereich ihrer Herrschaft gezogen haben — diese und unzählige andere Fragen werden uns klar beantwortet. So stellt das Buch die älteste Kulturgeschichte eines der fruchtbarsten Gebiete Deutschlands in vorbildlicher Weise dar. Es ist zu wünschen, daß des Verf. Vorgang nicht vereinzelt bleibe; sein Buch bietet nicht nur eine Fülle von Belehrung, sondern wird auch in seiner Anlage und Durchführung als Muster für ähnliche Veröffentlichungen zu dienen haben.

**G. Wolff**, Frankfurt a. M. und seine Umgebung in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Hendschels Luginsland Heft 41. Frankfurt 1913, Hendschel. 114 S. 8. 2 M. 50.

Gewissermaßen einen Ausschnitt aus seinem großen Buch gibt Wolff in dem vorliegenden, sehr gut auch mit Abbildungen ausgestatteten Büchlein über die Altertümer seiner engeren Heimat. Es gilt dafür alles, was über jenes gesagt worden ist, und diese mehr für weitere Kreise bestimmten Ausführungen sind sehr geeignet, der Altertumsforschung allgemeine Teilnahme und die so nötigen Mitarbeiter zu gewinnen. Man darf sagen, daß zurzeit keine andere Stadt des römisch-germanischen Gebiets sich rühmen kann, eine derart vollständige und zuverlässige Darstellung ihrer Vorgeschichte zu besitzen.

Darmstadt. E. Anthes.

---

British and American Archaeological Society of Rome. **John Capgrave**, Ye Solace of Pilgrimes. A Description of Rome, circa A.D. 1450. Edited by **C. A. Mills**. With an introductory note by the Rev. H. M. Bannister. Oxford 1911, University Press. XVIII, 190 S. 4. 1 Taf.

Das Jubeljahr, welches Nicolaus V. 1450, als erstes nach Beseitigung der großen Kirchenspaltung, ausschrieb, rief unzählige Pilger aus allen Ländern Europas nach Rom. Zwei von solchen Romfahrern entworfene Beschreibungen der ewigen Stadt waren bisher bekannt, die des Florentiner Kaufmanns Giovanni Rucellai (herausgegeben von G. Marcotti im Archivio della Società Romana di Storia Patria IV, 1881, S. 563—580) und des Nürnberger Patriziers Nicolaus Muffel (herausgegeben von W. Vogt, Bibliothek des Stuttgarter literarischen Vereins Bd. CXXVIII, 1876). Diesen beiden stellt sich nunmehr eine dritte, aus der Feder eines englischen Zeitgenossen jenes denkwürdigen Ereignisses, zur Seite. In dem Codex No. 2322 der Bodlejanischen Bibliothek zu Oxford (Bodley MS. No. 423), einem aus fünf Hss bestehenden Miszellanband, entdeckte Hr. Bannister i. J. 1907 einen ausführlichen Traktat über die antiken und christlichen Monumente Roms im 15. Jahrh., welcher, wie der Titel besagt, für den Gebrauch von Pilgern bestimmt war. Durch andere Arbeiten in Anspruch genommen, überließ der Entdecker die Publikation dem Sekretär der Britischen Archäologischen Gesellschaft zu Rom, Hrn. Mills, steuerte jedoch für Einleitung und Noten eine Reihe schätzbarer Bemerkungen bei. Das Resultat der vereinten Arbeit liegt in dem geschmackvoll gedruckten Bande vor, dessen Titel oben verzeichnet ist.

Der Traktat ist anonym; aber es ist den Herausg. durch methodische Nachforschungen gelungen festzustellen, daß der Verfasser ein in der mittelalterlichen theologischen und historischen Literatur Englands wohlbekannter Mann ist, nämlich John Capgrave (1393—1464), Prior von Kings Lynn und Provinzial des Augustinerordens. Daß er ein Buch über Rom geschrieben, war bekannt, doch galt dasselbe bisher außer einigen kurzen Bruchstücken für verloren. Auf den sprachlichen Wert des glücklichen Fundes — über die Bedeutung von Capgraves Werken

für die englische Schriftsprache gibt es eine Berliner Dissertation von W. Dibelius, 1899 — kann hier nicht eingegangen werden; doch wird eine kurze Übersicht über den Inhalt, besonders soweit er das antike Rom betrifft, nicht unerwünscht sein.

C. hat sein Werk in drei Bücher geteilt; das erste gibt eine Übersicht der Monumente und der Geschichte des antiken Rom; das zweite behandelt die sieben Pilgerkirchen sowie die 'Stations'kirchen, an welchen während der Fastenzeit besondere Festgottesdienste stattfanden; das dritte sollte die übrigen bemerkenswerten Kirchen Roms beschreiben. Der dritte Teil ist leider unvollständig, nur der dreizehn Marienkirchen behandelnde Anfang erhalten, die Hs bricht mitten im Satze ab. Wie Rucellai und Muffel hat der Verf. als treuer Sohn der Kirche sein Hauptinteresse für die christlichen Heiligtümer und Reliquien. Während jedoch der Florentiner bereits ein gewisses Interesse für die damals noch neue Kunst Giottos verrät und auch bei der Betrachtung der Antike humanistischen Einflüssen zugänglich ist, erscheinen die beiden transalpinen Wanderer als letzte Vertreter der mittelalterlichen 'mirabilianischen' Tradition.

Ebenso wie Muffel ist C. vielfach von seinem Reisebuche abhängig, einem Handbuche, welches, wie noch zahlreiche Hss aus dem 14. und 15. Jahrh., die sogenannten Mirabilien mit einem Kirchenverzeichnis vereinigte; wie denn überhaupt die Überlieferung der sogenannten Mirabilien des klassischen Rom von denen des christlichen nicht getrennt werden sollte. Aber während Muffel seine Quelle nur gelegentlich durch eigene Beobachtungen erweitert hat, hat C. seine Aufgabe weit gründlicher genommen. Beiden anderen Autoren an gelehrter Bildung weit überlegen, hat er außer seinem Mirabilientext (die von ihm benutzte Rezension entspricht z. T. der Graphia aurea, z. T. der Descriptio plenaria totius Urbis) auch die Weltchronik des Martin von Troppau (Martinus Polonus), das enzyklopädische Werk des Domenico Bandini von Arezzo, das Katholikon des Johannes a Ianua und noch manche anderen Quellen benutzt. Dazu kommen viele von ihm in Rom an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen. So erzählt er, daß ihm ein Mönch von S. Gregorio eine Hs gezeigt habe, in der eine Legende über das Septizonium enthalten war; in S. Giuliano kopierte er die Inschrift eines Marmorkreuzes, und häufig beruft er sich für christliche Altertümer und Reliquien auf seine eigenen Beobachtungen. Auch über antike Denkmäler hat der scharf beobachtende Engländer manches schätzenswerte Detail erhalten, so die Beschreibung eines 'Kellers', welcher zum 'großen Palaste' (den palatinischen Kaiserbauten) gehörte (S. 16): There is .... a vault under the ground which has IIII deambulatories and every deambulatory has XVI arches, every arch is XVI feet from pillar to pillar, and every pillar is IIII feet square; and this was a cellar for wine. Das kann sich nur auf die wenig bekannte große Zisternenanlage östlich von S. Anastasia beziehen (Thon, Palazzo dei Cesari Taf. II, No. 57, vgl. Ballanti im Text S. 37; fehlt auf Lancianis Bl. 29). Vielleicht fällt durch diese Identifizierung auch Licht auf die rätselhafte Stelle bei Muffel S. 62 (vgl. Michaelis, Röm. Mitt. 1888 S. 275): Item pey dem pallast den Herodes paut hat ist ein keler hat hundert und LXXV schrit an der leng und LXXXX schrit nach der zwirch, do mag man drey hundert pferd stellen, ist auch .... ein vass gewest darein man wein gethun hat. Die Beziehung auf das Mausoleum des Augustus, welche Michaelis, Reumont folgend, akzeptiert hat, scheint mir unmöglich. Die Anordnung der ersten 23 Kapitel folgt im allgemeinen der in den Mirabilien üblichen: Mauern und Tore, Brücken, Hügel, Paläste, Triumphbögen usw. werden zunächst nach Kategorien behandelt, dann folgt eine Periegese zu einigen hauptsächlichen Monumenten: Kapitol, Quirinal, Kolosseum, Pantheon usw. Im 24. Kapitel 'of that place called omnis terra' gibt der Verf. eine anschauliche Schilderung der Karnevalslustbarkeiten am Monte Testaccio; die Schlußkapitel 25—27 (durch Ausfall von 4 Blättern in der Mitte sehr lückenhaft) enthalten eine 'Geschichte der Herrscher von Rom von Romulus bis auf Kaiser Friedrich II'; diese untere Zeitgruppe beweist, daß Capgraves Quelle die um 1268 zuerst herausgegebene Weltchronik des Martin von Troppau gewesen ist.

Hr. Mills hat den Text durch zahlreiche Anmerkungen erläutert, welche von gründlicher Beherrschung der einschlägigen Literatur zeugen; reichhaltige und sorgfältig gearbeitete Indices erleichtern die Benutzung. Die beigegebene Tafel gibt ein wohlgelungenes Faksimile einer Seite der Hs, welche auch insofern Interesse beansprucht, als sie nach den Darlegungen des Herausg. höchstwahrscheinlich Autograph des Verf. ist. Die Publikation bereichert in erfreulicher Weise unser Quellenmaterial über das Rom des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Renaissance.

Florenz. Ch. Huelsen.

**Ernst Fraenkel**, Geschichte der griechischen Nomina agentis auf -τήρ, -τωρ, -της (-τ-). Zweiter Teil. Entwicklung und Verbreitung der Nomina im Attischen, Entstehung und Accentuation der Nomina auf -της. Untersuchungen zur indogermanischen Sprach- und Kulturwissenschaft, hrsg. von K. Brugmann und A. Thumb. Heft 4. Straßburg 1912, Trübner. 274 S. gr. 8. 9 M.

Was in dieser Wochenschrift 1911, Sp. 972 ff. im allgemeinen zur Kennzeichnung des ersten Teiles von Fraenkels nunmehr vollendeter Untersuchung gesagt ist, gilt in vollem Maße auch für den zweiten Teil: er zeigt die gleiche Beherrschung eines fast unübersehbaren Materials, sicherste Handhabung philologischer und linguistischer Methoden, glücklichen Scharfsinn.

Etwas mehr als die Hälfte des Textes entfällt auf die Darstellung der Entwicklung und Verbreitung der nomia agentis mit τ-Suffix oder -Formans — der Verf. braucht beide Ausdrücke nebeneinander — im Attischen (Abschnitt VII des ganzen Werkes). Zunächst kommen gesondert die Verhältnisse der attischen Tragödie zur Sprache. Mit gutem Grunde; während das übrige Attisch nur noch vereinzelte nomina agentis auf -τήρ -τωρ als erstarrte Reste aus einer älteren Zeit aufweist, zu denen außer den Verwandtschaftsnamen noch die formell gleichen Bildungen mit übertragener Bedeutung kommen (z. B. ζωστήρ Gürtel), treffen wir in der Tragödie eine ganze Anzahl von wirklichen nomina agentis auf -τήρ -τωρ. Für die Sprache des Lebens beweist dies freilich nichts; der Gebrauch der Tragödie ererklärt sich zweifellos aus der epischen Tradition, aus einem instinktiven Streben nach Archaismus, das teilweise auch dem metrischen Bedürfnis entgegenkommt. Das Künstliche der tragischen Bildungen auf -τήρ -τωρ ergibt sich auch daraus, daß die Tragödie gelegentlich sogar an Stelle des epischen -της die Typen mit ρ bietet (im Chor und in lyrischen Partien). Dessenungeachtet ist auch in der Tragödie die Bildung des Lebens herrschend, die auf -της, hauptsächlich im Dialog belegt. Das Material für -της ist so reich, daß der Verf. sogar aus der Tragödie nicht alles mitteilt, noch weniger aus der übrigen Literatur. Dieser gilt das zweite Kapitel von Abschnitt VII. Vollständig werden nur die im Attischen noch persönlich — auch nicht mehr als wirkliche nomina agentis — gebrauchten Bildungen auf -τήρ -τωρ behandelt (z. B. κλητήρ, ῥήτωρ; wenn Xenophon in einzelnen Schriften eine relativ große Anzahl von solchen Bildungen bietet, erklärt sich dies aus seinen Beziehungen zu Sparta). Dagegen ist von alten nomina agentis mit sächlich konkreter Bedeutung überhaupt nicht mehr die Rede, und aus der Masse der 'nomina agentis' auf -της wird nur eine Auswahl von aus irgend einem Grunde bemerkenswerten Einzelfällen und Gruppen vorgeführt, z. B. πότης, νυσταχτής, die Bildungen auf -έτης, -ευτής, -αστής, -ιστής, komponierte nomina agentis zu denominativen Verben, besonders mit φιλο-, z. B. φιλοχρηματιστής; die Vermeidung der Verbindung der nomina agentis von Verben auf -ᾶν und -εῖν mit Nominalstämmen führt zu einer ausgedehnten Erörterung der Typen ὀρνιθοθήρας, βιβλιοπώλης (fem. λαχανόπωλις). Die Überschrift des Kapitels spricht nur vom Attischen, nicht selten greift aber die Darstellung hinein in die κοινή oder erweist einzelne attische Schriftsteller in ihrem Gebrauch der nomina agentis als Vorläufer des Gemeingriechischen (z. B. ἀγοραστής οἰκοδεσπότης in der jüngeren Komödie für att. ὀψώνης, οἰκίας δεσπότης). Auch die gesamte κοινή noch einzubeziehen hätte eine gewaltige Vermehrung des Materials ohne wesentlich neue sprachgeschichtliche Ergebnisse bedeutet. Die κοινή steht im Gebrauch der nomina agentis mit τ-Element wesentlich auf dem Boden des Attischen; noch im Neugriechischen besitzt -της eine gewisse Produktivität, wenn auch, von den Ethnika wie Μοριώτης abgesehen, wohl mehr in der gebildeten Sprache; mit -της konkurrieren jüngere Bildungen: -ᾶς (z. B. ψωμᾶς 'Bäcker'), -άρις aus lat. *-arius* (z. B. βαρχάρις 'Barkenführer'), das türkische -τζῆς (z. B. τενεχτζῆς 'Klempner'); nur erstarrt finden sich Reste von -τήρ, -τωρ (χλητῆρας 'Polizist', aus der Schriftsprache).

Der VIII. Abschnitt des Ganzen gilt der Entstehung der Bildungen auf -της. Es sei gleich bemerkt, daß auch dieser Abschnitt nicht etwa lauter Vermutungen über vorgeschichtliche Dinge bringt, sondern auch von denen gelesen zu werden verdient, die sich nur an das Historische halten (es seien beispielsweise herausgehoben die Darlegungen über die Typen -έτης und -ότης wie φυλέτης, δημότης). Die Theorie, nach der alle Masculina des Griechischen auf -(τ)ης (beziehungsweise -(τ)ᾶς) aus femininen Abstrakten auf -ᾱ hervorgegangen waren, ist schon vor Jahren von Neisser und Uljanov bekämpft worden, ohne durchschlagenden Erfolg, weil das, was sie an deren Stelle setzten, auch nicht befriedigte (immerhin hat sich Hirt schon in der ersten Auflage seines Handbuches auf den Boden von Neisser gestellt); der Verf. hätte ferner darauf hinweisen können, daß auch F. Solmsen vorhatte, einen vom herrschenden abweichenden Standpunkt zu begründen; sein allzu früher Tod hat ihn auch daran gehindert. Fr. faßt zunächst die Gegenargumente

ander und Lykophron und vom Tod des Polykrates im III. Buch gezeigt, wie Herodot nicht selten Einzelzüge in der geschichtlichen Überlieferung der tragischen Gestaltung zuliebe abändert. Endlich stellt sich in den letzten Büchern der ganze Xerxeszug mit seinem warnenden Vorspiel, dem Zug des Dareios gegen die Skythen, als eine Tragödie größten Stiles dar. Daraus erklärt sich auch die Anfügung der Haremsgeschichte am persischen Hof (IX 107 ff.), die zeigen soll, daß Xerxes nicht nur augenblicklich im Krieg besiegt, sondern dauernd von seiner Höhe herabgesunken ist. Und wie in der Tragödie der Chor am Schluß noch gerne die Grundidee des dargestellten Vorgangs ausspricht, so tut das Herodot im letzten Kapitel seines Werks, wo er durch den Mund des Kyros den Gedanken ausspricht, daß gerade ein armes Land am besten geeignet sei, seine Bewohner zur Tüchtigkeit zu erziehen. So gelangt F. vom künstlerischen Gesichtspunkt aus zu demselben Ergebnis wie Th. Gomperz u. a., daß uns das Geschichtswerk des Herodot nicht unvollendet, sondern abgeschlossen vorliege. Die ganze Untersuchung ist sorgfältig und scharfsinnig geführt, so daß sie meist überzeugend wirkt. Sie ist ein sehr lehrreicher Beitrag zum Verständnis von Herodots Geschichtsauffassung und Darstellungskunst. Was der geschichtliche Forscher durch ihr Ergebnis verliert, gewinnt der Schriftsteller und Künstler; wie in Phrynichos und Aischylos der Tragiker zum Historiker wurde, so wurde in Herodot der Historiker zum Tragiker. — Zwei kleine Druckversehen merke ich noch an: S. 32 Z. 12 von oben lies 'Polyneikes' statt „Eteokles"; S. 156 soll es wohl 'Kultusvorstellung' heißen statt „Kulturvorstellung".

Heilbronn. Wilhelm Nestle.

---

**August Steier, Aristoteles und Plinius.** Studien zur Geschichte der Zoologie. Würzburg 1913, Kabitzsch. IV, 153 S. 8. 4 M.

Das Buch enthält drei Abhandlungen, die in den 'Zoologischen Annalen', Zeitschrift für Geschichte der Zoologie (Bd. IV u. V), erschienen sind und sich mit der Frage befassen, was Plinius in zoologischer Hinsicht gegenüber Aristoteles Neues bietet. Die erste Abhandlung, 'Die Einteilung der Tiere in der Naturalis Historia des Plinius', kommt zu dem Ergebnis, daß Plinius zwar den Wert und den Sinn des Aristotelischen Tiersystems nicht erfaßte, aber trotzdem die Tiere nicht, wie vielfach angenommen wird, planlos und ohne logische Ordnung aufzählte, sondern sie ebenfalls in gewisse Gruppen zu bringen bestrebt war. Im 2. Teil, 'Die Tierformen des Plinius', zeigt uns der Verf., welche Veränderungen der Tierbestand des Plinius gegenüber dem des Aristoteles aufweist. Eine Tabelle gibt einen klaren Überblick über den beiderseitigen Tierbestand; wir erfahren, wie viele Tierformen beiden Autoren gemeinsam sind (339), wie viele Plinius neu aufgenommen hat (155), wie viele von den Tieren des Aristoteles bei ihm fehlen (156), so daß sich als Gesamtbestand fast die gleiche Zahl (494 oder 495) ergibt. Der 3. Abschnitt behandelt die 'Zoologischen Probleme bei Aristoteles und Plinius' und untersucht, „welches Bild die Naturgeschichte des Plinius von den morphologischen, anatomischen, physiologischen und biologischen Ansichten seiner Zeit bietet". Dabei zeigt sich, daß Plinius manche fortgeschrittenere Anschauung bringt (z. B. über die Beschaffenheit der Gehirnsubstanz, des Rücken- und Knochenmarkes, über die Bedeutung des Gehirns, das Problem der Atmung usw.), daneben aber auch noch manchen fundamentalen Irrtum des Aristoteles herübernimmt (z. B. wenn er die Stelle der Fußwurzelknochen bei den Säugern für das Knie hält).

Das Buch, das von einer fleißigen Durchdringung des Stoffes und einer eingehenden Kenntnis der einschlägigen Literatur zeugt und manchen Irrtum anderer Arbeiten auf diesem Gebiete berichtigt, behandelt neben zoologiegeschichtlichen Fragen auch literarhistorische und philologische, so daß es von gleichem Interesse für den Zoologen und Zoologiehistoriker wie für den Philologen ist. Wiederholt berührt der Verf. die Frage nach den literarischen Quellen des Plinius, die wohl noch einer zusammenhängenden Darstellung wert ist. Der Beweis dafür, daß Plinius IX 100—101 als nachträglicher Einschub anzusehen ist, scheint durch einleuchtende Gründe erbracht. Steier bemüht sich auch um eine literarische Ehrenrettung des Plinius und sucht nachzuweisen, daß er nicht immer der „kritiklose Kompilator" ist, für den er gewöhnlich gilt, sondern daß er sich auch häufig ein selbständiges Urteil zu bilden sucht, wenn es auch nicht immer richtig ist. Ich möchte bezweifeln, ob dieser Versuch gelungen ist, ob er überhaupt gelingen kann. Plinius schrieb für seine Zeit, deren wissenschaftliches Interesse an der Tierwelt sehr gering war, und so verschonte er sie auch mit wissenschaftlichen Fragen und brachte hauptsächlich solche Tiere, die äußerlich auffielen oder für die Tafel des Feinschmeckers in Betracht kamen. Somit konnte das positive Ergebnis der vorliegenden Arbeit nicht sehr groß

sein; aber jedenfalls gebührt dem Verf. das Verdienst, das Verhältnis zwischen Plinius und Aristoteles klar dargelegt und mit manchem Vorurteil gegen Plinius aufgeräumt zu haben. Deshalb liest man das frisch geschriebene Buch mit Befriedigung.

Burghausen. Hans Scharold.

---

**Willy Hafs, Studien zum Heptateuchdichter Cyprian.** Diss. Berlin 1912. 42 S. 8.

Die recht klar und fließend geschriebene Arbeit besteht aus zwei Teilen. Der erste zeigt, daß der Heptateuchdichter Cyprian nicht mit dem Dichter der Cena identisch sein kann, die Ende des 4. Jahrh. in Oberitalien entstanden ist. Die Argumente dafür sind die beiden folgenden: Der Verfasser der Cena hat die Bücher Esther und Makkabäer übergangen, während der Heptateuchdichter sie benutzt hat, und die beiden Schriftsteller haben einen verschiedenen Bibeltext vor sich gehabt. Dadurch wird es unmöglich, die Ergebnisse über Zeit und Heimat des Cenadichters auf den anderen zu übertragen. Die Annahme Peipers, daß der Heptateuchdichter aus Gallien stammt, bleibt also danach als Möglichkeit bestehen.

Der zweite Teil beschäftigt sich mit der Vorlage des Heptateuchdichters. Der Verf. sucht zu erweisen, daß die uns erhaltenen vorhieronymianischen Bibelübersetzungen aus der gleichen Quelle geflossen sind und nur durch die Hand der Schreiber Veränderungen entstanden sind. Er zeigt dann auch Übereinstimmung Cyprians mit sämtlichen erhaltenen Übersetzungen. Diesen Bibeltext der Heptateuchdichtung hält er für gallisch; die Hauptrolle spielt dabei das Wort cavannus, das als gallisch mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit nachgewiesen ist (vgl. Reisch, Th. l. L. III 624, 4); der Berner Vergilscholiast sagt ausdrücklich: quam avem Galli cavannum nuncupant. Dadurch gewinnt auch jene Vermutung, daß der Heptateuchdichter selber gallischen Ursprungs ist, an Wahrscheinlichkeit. Da die Vulgata aber schon an manchen Stellen auf den Bibeltext eingewirkt hat, welcher unserer Dichtung zugrunde liegt, so nimmt der Verf. für diesen Bibeltext frühestens das Jahr 430 an. So entscheidet er auch die Frage, ob Marius Victor den Cyprian oder dieser jenen benutzt hat, indem er für Marius Victor aus der Beziehung auf die Alanen III 192 erschließt, daß diese Stelle bald nach 408 geschrieben ist, so daß also Cyprian der Entleihende sein muß. Zum Schluß sucht der Verf. an ein paar Stellen zu zeigen, wie die alten Pentateuchfragmente auch für die Konstituierung des Cypriantextes von Wert sein können.

Rostock i. M. R. Helm.

---

**Collectanea Biblica Latina.** Cura et studio Monachorum S. Benedicti. Vol I. **Liber Psalmorum iuxta antiquissimam latinam versionem** nunc primum ex Casinensi cod. 557 curante Ambrosio M. Amelli in lucem profertur. Regensburg 1912, Pustet. XXXV, 175 S. 8. 4 Taf.

Die Benediktiner, die von Pius X. mit der neuen Revision der Vulgata beauftragt wurden, haben sich entschlossen, ihre Forschungen in einer 'Collectanea biblica latina' betitelten Serie zu veröffentlichen. Diesen Plan werden auch die Philologen begrüßen, die ja nicht zuletzt an der Vulgata und ihren Problemen interessiert sind.

Gleich der 1. Band der Collectanea verdient ihre Beachtung. Der als Bibelforscher wohlbekannte florentinische Benediktinerabt Amelli veröffentlicht und untersucht einen eigenartigen Psalmentext, der sich in einer dem 12. Jahrh. angehörenden Hs des Klosters Monte Cassino mitten unter den Hieronymianischen Psalterversionen (an 1. Stelle das Psalterium iuxta Hebraeos, daran schließt sich das Ps. gallicanum, es folgt das von Amelli veröffentlichte, den Abschluß bildet das Ps. Romanum) sowie dem Vulgatatext der ganzen Bibel und einem Komplex von 13 verschiedenen exegetischen, historischen, liturgischen, ethischen Schriften findet, die teilweise schon ediert sind (Spicilegium Casinense I 412—424; Bibliotheca Casinensis V 53—60). A. befaßt sich lediglich mit dem merkwürdigen Psalterium, das sich in keine bisher bekannte Rezension einreihen läßt. Der Entdecker und Herausgeber mißt ihm ganz hervorragende Bedeutung bei, weil er aus paläographischen, sprachlichen und sachlichen Indizien sich zu der Annahme berechtigt glaubt, daß dem Cod. Casinensis ein Archetypus des 6. Jahrh. zugrunde liege und der Psaltertext eine vorhieronymianische, afrikanische Version darstelle, die von einem Unbekannten — vielleicht von Rufin — nach dem hebräischen Originaltext und der hexaplarischen Rezension der LXX überarbeitet worden sei. Kein Wunder, daß A. in dem neuen Psalter einen „inopinatus thesaurus" erblickt, von dem er sich großen Nutzen für die biblische Textkritik und -geschichte wie auch für die Philologie verspricht (XXXIV).

Daß sich eine altlateinische, afrikanische Schicht sowie Spuren der hexaplarischen Rezension im Psalterium Casinense vorfinden, darf wohl als gesichertes Ergebnis der sorgfältigen Untersuchung Amellis gelten. Weniger glücklich hingegen erscheint die Lösung der Frage

nach der Entstehung und dem Autor des Psalters. An Rufin zu denken ist angesichts der Latinität nicht möglich. Grammatik und Wortschatz weisen in spätere Zeit. Es fehlt nicht an Berührungen mit dem Latein des bilinguen Cod. Laudianus. Dieser ist nach Batiffols Untersuchungen (Librairies byzantines à Rome in Mélanges d'Archéologie et d'histoire VIII [1888] S. 306 ff.) das Werk byzantinischer Mönche. Für das 10. Jahrh. ist in Unteritalien eine rege literarische Tätigkeit nachweisbar. Der Archipresbyter Leo berichtet in der Vorrede seiner 'Vita Alexandri Magni' von Johannes, dem Herzog von Neapel: „. . . statuit mente sua ordinem scripturarum inquirere et praeclare ordinare. Primum vero libros, quos in sua dominatione invenit, renovavit atque meliores effecit ... Maxime ecclesiasticos libros, Vetus scilicet atque Novum Testamentum funditus renovavit atque composuit" (H. Landgraf, Die Vita Alexandri Magni des Archipresbyters Leo. Erlangen 1885, S. 27/28). Diese Tatsachen sowie der paläographische und sprachliche Befund legen die Vermutung nahe, daß der Cod. Casinensis no. 557 zunächst auf eine Vorlage aus dem 10. Jahrh. zurückgeht und der merkwürdige Psalter in einem byzantinischen Kloster Unteritaliens entstanden ist, wo ein mit dem Lateinischen wie mit dem Hebräischen nicht besonders vertrauter byzantinischer Mönch einen afrikanischen Psalter nach dem (unvokalisierten, nicht vormasoretischen Text, wie A. meint) hebräischen Originaltext und der hexaplarischen Rezension der LXX überarbeitete. Daß die Voraussetzungen hierfür gegeben sind, zeigen die Arbeiten von O. Hartwig, Die Übersetzungsliteratur Unteritaliens (Zentralblatt für Bibliothekswesen III 1886 S. 161 ff.), H. Steinacker, Die römische Kirche und die griechischen Sprachkenntnisse (Festschrift für Th. Gomperz, Wien 1902, S. 324 ff.) und J. M. Heer, Neue griechisch-saïdische Evangelienfragmente (Oriens Christianus, Neue Serie II 1). Als Parallelen werden heranzuziehen sein das Psalterium quadruplex des Bischofs Salomo III. von Konstanz, auf das mich Prof. Dr. Heer freundlich aufmerksam machte, sowie das Psalterium triplex des Cod. Carnotensis und der sog. normannische Psalter.

Die genannten Spuren weiter zu verfolgen verbietet der Rahmen einer Besprechung. Sollte die Lösung des 'Rätsels' in der angedeuteten Richtung liegen, so könnte das Psalterium Casinense zwar nicht so hoch eingeschätzt werden, wie A. es getan, aber es bliebe doch ein interessanter und wertvoller 'thesaurus', für dessen Veröffentlichung Bibelforscher und Philologen dem Herausgeber Dank wissen werden.

Freiburg i. B. F. Amann.

---

**W. W. Fowler, The religious experience of the Roman people from the earliest times to the age of Augustus. London 1911, Macmillan and Co. 504 S. gr. 8. 12 s.**

Die angelsächsische Rasse besitzt zweifellos ein gewisses Talent für die Erfassung religiöser Probleme, das uns auch in dem vorliegenden Werke Fowlers, des Verfassers der 'Römischen Feste zur Zeit der Republik' entgegentritt. Das Buch enthält 20 für einen weiteren Kreis von Hörern bestimmter Gifford-Vorlesungen und zeigt auf jeder Seite, daß hinter dem Buch eine starke Persönlichkeit steht, der es nicht sowohl darum zu tun ist, ihren Lesern eine gewisse Summe von Daten und Tatsachen zu übermitteln, als vielmehr sie in anregender Weise mit den Grundproblemen der römischen Religion bekannt zu machen. Der Verf. lehnt es ab, ein Lehrbuch zu schreiben, als dessen hohes und unerreichtes Vorbild er oft Wissowas 'Religion und Kultus' hinstellt. Was er ergründen will, ist die religiöse Erfahrung des römischen Volkes, die er in organischem Gefüge von den ältesten Zeiten bis zum Zeitalter des Augustus darzustellen unternimmt. Wenn er die Ergründung der religiösen Erfahrung des römischen Volkes als sein Ziel hinstellt, so will er untersuchen, wie sich die Religion uns darstellt, betrachtet im engsten Zusammenhang mit dem Leben und der Geschichte des römischen Volkes. Die einzelnen Vorlesungen behandeln nacheinander folgende Probleme: An der Schwelle der Religion: Überreste und Magie; Die Religion der Familie; Der Kalender des Numa; Die göttlichen Gegenstände des Kultus; Die Gottheiten der ältesten Religion, allgemeine Charakteristiken; Ritual des ius divinum; Die erste Ankunft neuer Kulte in Rom; Die Berührung des Alten und Neuen in der Religion; Die Pontifices und die Verweltlichung der Religion; Die Auguren und die Kunst der Divination; Der Hannibalische Krieg und die Zeit nachher; Griechische Philosophie und römische Religion, Mystizismus, Vorstellungen von einem zukünftigen Leben; Religiöses Fühlen in den Gedichten Vergils; Die Wiederbelebung durch Augustus. Fünf Exkurse werden hinzugefügt, von denen besonders der über die Verwendung von Hütten im römischen Ritus S. 473 ff. beachtenswert ist.

Eine organische Entwicklungsgeschichte der

römischen Religion will der Verf. geben, und dazu scheint es ihm unerläßlich, die Überreste älterer Zeiten, die sich in dem für uns greifbaren ius divinum finden, herauszuschälen (Kap. 2 und 3), jene Reste, die, wo sie sich innerhalb des Kultus nachweisen lassen, uns wie seltsame Versteinerungen aus ferner Zeit anmuten. Zur Erklärung einer ganzen Reihe für uns unverständlich gewordener Erscheinungen führt F. den Tabubegriff ein, den er S. 27 für die Zwecke der römischen Religion definiert als „einen geheimnisvollen Einfluß, dessen Vorhandensein man in beseelten und unbeseelten Objekten annimmt, der sie gefährlich, ansteckend, unrein oder heilig macht". Die Warnung, die Wissowa im Vorwort der 2. Aufl. von 'Religion und Kultus der Römer' denen zuruft, die die 'anthropologische' Richtung übertreiben, trifft in gewissem Grade auch auf den Verf. zu, so wenig des letzteren Behauptung widersprochen werden soll, daß man zur Erklärung des letzten Grundes der Erscheinungen über die Ergebnisse der anthropologischen Wissenschaft nicht hinweggehen dürfe. Wenn wirklich auf einige Erscheinungen der Tabubegriff anwendbar sein mag, so wird er sicher auch oft gewaltsam angewendet; die Anthropologisten in der römischen Religionswissenschaft begehen eben den Fehler, daß sie meinen, gleiche Wirkungen müßten gleiche Ursachen haben.

Wenn man, um nur ein Beispiel herauszugreifen, bei der Reparatur des *pons sublicius* kein Eisen verwenden durfte, so geschah dies gemäß dem konservativen Sinn des römischen Volkes einfach deshalb, um dies altehrwürdige Bauwerk in möglichst unveränderter Form zu erhalten, da es in einer Zeit erbaut worden war, als man Eisen noch nicht anwandte. Von seinem Standpunkt findet es F. sehr auffallend, daß es dem Flamen Dialis unter anderen Gegenständen nicht auch verboten sei, Blut zu berühren (S. 33). Aus dem bemerkenswerten Abschnitte über die rituellen Akte, die auf magischem Wege das gewünschte Ziel erreichen sollen, ist hervorzuheben eine Hypothese des Verf. über die Argei (S. 55), indem er unter scharfer Polemik gegen die bisher von Wissowa u. a. vertretene Ansicht, wonach die feierliche Versenkung von 27 Strohpuppen durch die Vestalinnen vom pons sublicius symbolisch Menschenopfer andeuten sollten an Stelle der ursprünglich geopferten 27 Argei, die Behauptung aufstellt, daß jene Versenkung der 27 Strohpuppen auch zu den rituellen Akten magischer Art gehört, deren Zweck war, Regen zu erlangen. Wissowa hat in seinen Abhandlungen zur röm. Religions- und Stadtgeschichte S. 217 ff. unter anderen falschen Auffassungen über die Argei auch diese Hypothese bereits bekämpft. Daß in der Argeifrage noch lange nicht das letzte Wort gesprochen worden ist, erscheint mir außer allem Zweifel. Noch nicht genügend erklärt ist die Duplizität des Festes, das im März und Mai gefeiert wurde, und ferner, wie jene symbolische Opferung der Argei, eine Einrichtung, die doch in einer durch äußere Feinde hervorgerufenen Notlage des Staates ihren Ursprung hat, zu jener eminent purifikatorischen Bedeutung kommt, die ihr in der antiken Literatur beigelegt wird.

Der gewaltige Übergang von der Religion des Hauses und der Familie zur Stadt- und Staatsreligion, deren einstweiligen Abschluß die Reformen des Numa bilden, wird in der fünften Vorlesung 'Der Kalender des Numa' S. 93 ff. dargelegt. Zu einem neuen ansprechenden Ergebnis kommt F. über den Flamen Dialis. Nach der Überlieferung war Numa der erste Flamen Dialis; mit Recht weist F. auf die Unmöglichkeit dieser Überlieferung hin; denn die äußerst komplizierte für den Flamen Dialis geltende Sakralordnung hätte ihn im öffentlichen Leben der für einen Herrscher notwendigen Freiheit beraubt. F. nun ist mit Recht der Ansicht, daß die Begründung dieses Priestertums in eine sehr frühe Zeit zu setzen ist und uns auf den Kult des seit Urzeiten auf der Höhe des Mons Albanus verehrten Iuppiter Latiaris zurückweist, den man, als Rom die Vorortstellung des lateinischen Bundes übernahm, nach Rom verpflanzte. Diese Hypothese könnte man durch die vom Verf. nicht erwähnte Tatsache stützen, daß Rom die von Alba Longa eingerichtete Bundesfeier wieder aufnahm.

Feinsinnig, wenn auch nicht hinreichend bewiesen, sind die Bemerkungen, die der Verf. über die Lemuria S. 393 f. macht. Es ist für den Beobachter des römischen Kalenders eine immerhin auffallende Tatsache, daß nach dem vom 13.—21. Februar währenden großen staatlichen Totenfeste der Parentalia im Festkalender am 9., 11., 13. Mai ein neues, mehr familiären Charakter tragendes Totenfest, die Lemuria, folgt; F. sucht nachzuweisen, daß die Lemuria zum Ritual einer Urbevölkerung gehören, mag sie nun etruskisch oder altitalisch sein. Dieser Gedanke ist immerhin beachtenswert und verdiente, auf seine Richtigkeit, die sich dann auch in anderen Erscheinungen der römischen Religion zeigen müßte, genauer geprüft zu werden.

In seiner Analyse des religiösen Gefühles bei Vergil S. 403 ff. stellt F. die ansprechende Vermutung (S. 415) auf, daß in der Didoepisode

Vergil Kleopatra als Vorbild vorgeschwebt habe; von ihr habe er das Motiv des Selbstmordes seiner Heldin genommen.

Der Verf. läßt sich in seiner Begeisterung für Vergil dazu verleiten, Horaz und seine Versuche, auf kaiserlichen Befehl die alte Religion in seinen Dichtungen neu zu beleben, etwas ungerecht zu beurteilen. Beide Dichter arbeiten schließlich bis zu einem gewissen Grade auf Bestellung, und jeder ist bemüht, die Aufgabe nach Begabung und Temperament nach besten Kräften zu lösen.

In lebhafter, temperamentvoller Darstellung, die zwar von Irrtümern nicht frei ist, aber dadurch gerade zu weiterem Forschen anregt, führt uns F. durch die Entwicklungsphasen der römischen Religion hindurch; die Lektüre seines Werkes wird dem Studenten zur Einführung und dem Forscher gleich nützlich sein; es wäre zu wünschen, daß das Buch bald in deutscher Übersetzung erschiene.

Ein kleiner Redaktionsfehler sei nur beiläufig erwähnt; S. 50 spricht F. vom *lapis manalis*, auf den er später zurückkommen will; doch sucht man danach vergeblich.

Berlin-Neukölln. Fr. Richter.

---

G. Wolff, Die südliche Wetterau in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Mit einer arch. Fundkarte. Hrsg. von der Röm.-germ. Kommission des Kais. Arch. Instituts. Frankfurt 1913, in Komm. bei Ravenstein. IV, 196 S. 15 M.

Die vorgeschichtliche Wissenschaft ist nicht mehr so jung, daß man nicht positive Leistungen von ihr erwarten dürfte. So liegt auch bereits eine ganze Reihe von Werken vor, die in sorgsamer und nüchterner Synthese zunächst einmal die Altertümer einer bestimmten Gegend kritisch gesichtet zusammenstellen (so Wagner für Baden, Beltz für Mecklenburg, Götze, Höfer und Zschiesche für Thüringen), oder die den nicht mehr aussichtslosen Versuch machen, den gesamten Stoff in zusammenhängender Darstellung zu bieten, wie das Manuel von Déchelette. Neben sie tritt als hervorragende eigenartige Erscheinung das Buch von Wolff. Es bietet für das behandelte Gebiet die Materialien eines Inventars, aber es bringt zugleich alle die so verschiedenzeitigen und mannigfaltigen Erscheinungen in die engste Verbindung miteinander, und zwar in so besonnener Forschung, daß man von der Arbeit des Verf. wie von dem gegenwärtigen Betrieb der Bodenforschung die höchste Achtung bekommt. In erster Linie wird sie freilich der empfinden, der selbst auf diesem Gebiet mitarbeitet. Gegenüber einer solchen Leistung müssen alle Bedenken verstummen; der logische Aufbau des Ganzen muß jeden gewinnen, der das Buch nicht nur flüchtig durchliest, sondern richtig studiert; und das ist zum vollen Verständnis nötig. Es handelt sich hier nicht um eine verwirrende Menge von Einzelheiten, wie zumeist in den früheren Ausgrabungs- und Fundberichten; die Funde selbst sind nicht mehr allein die Hauptsache, sondern die Fundumstände treten in den Vordergrund — die Lage zu andern Fundplätzen, die Wahl der Örtlichkeit und die erst durch die feineren Beobachtungen der letzten Jahre ermöglichte chronologische Einordnung selbst unscheinbarerer Gegenstände. In dem Buch steckt die Arbeit eines vollen Menschenalters. Über 30 Jahre hat W. der Erforschung der Wetterau gewidmet, und wenn eins zu bedauern ist, so ist es der Umstand, daß in dem Werk nicht die gesamte Wetterau behandelt werden konnte. Immerhin greift der Text an vielen Stellen, wo es der Zusammenhang fordert, über die auf der beigegebenen Karte gezogenen Grenzen hinaus. Aber die Röm.-germ. Kommission hat sich so schon durch die Herausgabe des Werks den Dank aller verdient, die in dem Studium unserer Vorgeschichte keine dilettantenhaften Liebhabereien, sondern die unentbehrliche Ergänzung der geschriebenen Kulturgeschichte erblicken. — Bei der Besprechung eines solchen Buchs kann es sich nicht um Vertiefen in Einzelheiten handeln; hier kann davon um so mehr abgesehen werden, als die Grundlagen des ganzen Aufbaus unbedingt zuverlässig sind. Ich vermag das wohl zu beurteilen; denn ich kenne das in der Arbeit behandelte hessische Gebiet durch meine Tätigkeit als Denkmalpfleger für Hessen und das von den hessischen Territorien umgebene preußische durch langjährige Beschäftigung mit den einschlägigen Fragen genau. Trefflich sind die einleitenden Abschnitte über die Besiedlung der Wetterau in vor- und frühgeschichtlicher Zeit und über die alten Straßen des Gebiets, ein sehr schwieriges, aber besonders gelungenes Kapitel, förderlich nicht nur für die Prähistorie und die römische Zeit, sondern weit herunter bis zu den Zügen des Bonifatius. Der Abschnitt über den Limes in dem behandelten Gebiet enthält in knappen Zügen eine Schilderung des neusten Standes der Forschung. Den größten Teil des Werks nimmt der spezielle Teil ein, die Beschreibung der Funde und Fundstellen, ein Urkundenbuch im eigentlichen Sinne; denn es bringt die Belege für die zusammenfassenden Abschnitte. Eine große Zahl von wichtigen Fundstätten aus allen Perioden galt es zu be-

schreiben; es geschieht dies aus vollster Kenntnis heraus, wie das nur dem gelingen kann, der durch jahrelange Beschäftigung mit diesen Dingen verwachsen ist. Einzelnes herauszugreifen hat keinen Zweck; es kann nur gesagt werden, daß die Schilderung stets auf sorgsamster Verwertung und Nachprüfung des älteren literarisch oder mündlich überlieferten Stoffes und der neueren unter den Augen des Verf. gewonnenen Ergebnisse beruht.

Besondere Erwähnung verdient die ausgezeichnete von L. Ravenstein hergestellte Karte in 1 : 50000, auf der W. die Fundstellen mit den in Freiburg gewählten farbigen Zeichen eingetragen hat. Wie sehr sich diese Stellen gemehrt haben, seit vor 30 Jahren der verdiente Hammeran seine Fundkarte herausgab, zeigt ein vergleichender Blick auf die beiden Blätter. Die Wolffsche Karte ist zum Studium des Werkes unentbehrlich. Ebenso umgekehrt.

Wie schon gesagt, besteht der Hauptwert des Buches, der es über trockene Inventare hinaushebt, darin, daß alle Einzelerscheinungen zu einem lebendigen Gesamtbild zusammengefaßt sind. Wann und warum die Lößhöhen in der einen, die Abhänge und Täler zu einer andern Zeit besiedelt worden sind, wo die Römer vorgeschichtliche Wege benutzt, wo und weshalb sie eigene Straßen angelegt haben, wie die Form der Einzelsiedlung erst in fränkischer Zeit aufgegeben wurde, warum die Römer gerade die Wetterau mit in den Bereich ihrer Herrschaft gezogen haben — diese und unzählige andere Fragen werden uns klar beantwortet. So stellt das Buch die älteste Kulturgeschichte eines der fruchtbarsten Gebiete Deutschlands in vorbildlicher Weise dar. Es ist zu wünschen, daß des Verf. Vorgang nicht vereinzelt bleibe; sein Buch bietet nicht nur eine Fülle von Belehrung, sondern wird auch in seiner Anlage und Durchführung als Muster für ähnliche Veröffentlichungen zu dienen haben.

**G. Wolff**, Frankfurt a. M. und seine Umgebung in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Hendschels Luginsland Heft 41. Frankfurt 1913, Hendschel. 114 S. 8. 2 M. 50.

Gewissermaßen einen Ausschnitt aus seinem großen Buch gibt Wolff in dem vorliegenden, sehr gut auch mit Abbildungen ausgestatteten Büchlein über die Altertümer seiner engeren Heimat. Es gilt dafür alles, was über jenes gesagt worden ist, und diese mehr für weitere Kreise bestimmten Ausführungen sind sehr geeignet, der Altertumsforschung allgemeine Teilnahme und die so nötigen Mitarbeiter zu gewinnen. Man darf sagen, daß zurzeit keine andere Stadt des römisch-germanischen Gebiets sich rühmen kann, eine derart vollständige und zuverlässige Darstellung ihrer Vorgeschichte zu besitzen.

Darmstadt. E. Anthes.

British and American Archaeological Society of Rome. **John Capgrave**, Ye Solace of Pilgrimes. A Description of Rome, circa A.D. 1450. Edited by **C. A. Mills**. With an introductory note by the Rev. H. M. Bannister. Oxford 1911, University Press. XVIII, 190 S. 4. 1 Taf.

Das Jubeljahr, welches Nicolaus V. 1450, als erstes nach Beseitigung der großen Kirchenspaltung, ausschrieb, rief unzählige Pilger aus allen Ländern Europas nach Rom. Zwei von solchen Romfahrern entworfene Beschreibungen der ewigen Stadt waren bisher bekannt, die des Florentiner Kaufmanns Giovanni Rucellai (herausgegeben von G. Marcotti im Archivio della Società Romana di Storia Patria IV, 1881, S. 563—580) und des Nürnberger Patriziers Nicolaus Muffel (herausgegeben von W. Vogt, Bibliothek des Stuttgarter literarischen Vereins Bd. CXXVIII, 1876). Diesen beiden stellt sich nunmehr eine dritte, aus der Feder eines englischen Zeitgenossen jenes denkwürdigen Ereignisses, zur Seite. In dem Codex No. 2322 der Bodlejanischen Bibliothek zu Oxford (Bodley MS. No. 423), einem aus fünf Hss bestehenden Miszellanband, entdeckte Hr. Bannister i. J. 1907 einen ausführlichen Traktat über die antiken und christlichen Monumente Roms im 15. Jahrh., welcher, wie der Titel besagt, für den Gebrauch von Pilgern bestimmt war. Durch andere Arbeiten in Anspruch genommen, überließ der Entdecker die Publikation dem Sekretär der Britischen Archäologischen Gesellschaft zu Rom, Hrn. Mills, steuerte jedoch für Einleitung und Noten eine Reihe schätzbarer Bemerkungen bei. Das Resultat der vereinten Arbeit liegt in dem geschmackvoll gedruckten Bande vor, dessen Titel oben verzeichnet ist.

Der Traktat ist anonym; aber es ist den Herausg. durch methodische Nachforschungen gelungen festzustellen, daß der Verfasser ein in der mittelalterlichen theologischen und historischen Literatur Englands wohlbekannter Mann ist, nämlich John Capgrave (1393—1464), Prior von Kings Lynn und Provinzial des Augustinerordens. Daß er ein Buch über Rom geschrieben, war bekannt, doch galt dasselbe bisher außer einigen kurzen Bruchstücken für verloren. Auf den sprachlichen Wert des glücklichen Fundes — über die Bedeutung von Capgraves Werken

für die englische Schriftsprache gibt es eine Berliner Dissertation von W. Dibelius, 1899 — kann hier nicht eingegangen werden; doch wird eine kurze Übersicht über den Inhalt, besonders soweit er das antike Rom betrifft, nicht unerwünscht sein.

C. hat sein Werk in drei Bücher geteilt; das erste gibt eine Übersicht der Monumente und der Geschichte des antiken Rom; das zweite behandelt die sieben Pilgerkirchen sowie die 'Stations'kirchen, an welchen während der Fastenzeit besondere Festgottesdienste stattfanden; das dritte sollte die übrigen bemerkenswerten Kirchen Roms beschreiben. Der dritte Teil ist leider unvollständig, nur der dreizehn Marienkirchen behandelnde Anfang erhalten, die Hs bricht mitten im Satze ab. Wie Rucellai und Muffel hat der Verf. als treuer Sohn der Kirche sein Hauptinteresse für die christlichen Heiligtümer und Reliquien. Während jedoch der Florentiner bereits ein gewisses Interesse für die damals noch neue Kunst Giottos verrät und auch bei der Betrachtung der Antike humanistischen Einflüssen zugänglich ist, erscheinen die beiden transalpinen Wanderer als letzte Vertreter der mittelalterlichen 'mirabilianischen' Tradition.

Ebenso wie Muffel ist C. vielfach von seinem Reisebuche abhängig, einem Handbuche, welches, wie noch zahlreiche Hss aus dem 14. und 15. Jahrh., die sogenannten Mirabilien mit einem Kirchenverzeichnis vereinigte; wie denn überhaupt die Überlieferung der sogenannten Mirabilien des klassischen Rom von denen des christlichen nicht getrennt werden sollte. Aber während Muffel seine Quelle nur gelegentlich durch eigene Beobachtungen erweitert hat, hat C. seine Aufgabe weit gründlicher genommen. Beiden anderen Autoren an gelehrter Bildung weit überlegen, hat er außer seinem Mirabilientext (die von ihm benutzte Rezension entspricht z. T. der Graphia aurea, z. T. der Descriptio plenaria totius Urbis) auch die Weltchronik des Martin von Troppau (Martinus Polonus), das enzyklopädische Werk des Domenico Bandini von Arezzo, das Katholikon des Johannes a Ianua und noch manche anderen Quellen benutzt. Dazu kommen viele von ihm in Rom an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen. So erzählt er, daß ihm ein Mönch von S. Gregorio eine Hs gezeigt habe, in der eine Legende über das Septizonium enthalten war; in S. Giuliano kopierte er die Inschrift eines Marmorkreuzes, und häufig beruft er sich für christliche Altertümer und Reliquien auf seine eigenen Beobachtungen. Auch über antike Denkmäler hat der scharf beobachtende Engländer manches schätzenswerte Detail erhalten, so die Beschreibung eines 'Kellers', welcher zum 'großen Palaste' (den palatinischen Kaiserbauten) gehörte (S. 16): There is .... a vault under the ground which has IIII deambulatories and every deambulatory has XVI arches, every arch is XVI feet from pillar to pillar, and every pillar is IIII feet square; and this was a cellar for wine. Das kann sich nur auf die wenig bekannte große Zisternenanlage östlich von S. Anastasia beziehen (Thon, Palazzo dei Cesari Taf. II, No. 57, vgl. Ballanti im Text S. 37; fehlt auf Lancianis Bl. 29). Vielleicht fällt durch diese Identifizierung auch Licht auf die rätselhafte Stelle bei Muffel S. 62 (vgl. Michaelis, Röm. Mitt. 1888 S. 275): Item pey dem pallast den Herodes paut hat ist ein keler hat hundert und LXXV schrit an der leng und LXXXX schrit nach der zwirch, do mag man drey hundert pferd stellen, ist auch .... ein vass gewest darein man wein gethun hat. Die Beziehung auf das Mausoleum des Augustus, welche Michaelis, Reumont folgend, akzeptiert hat, scheint mir unmöglich. Die Anordnung der ersten 23 Kapitel folgt im allgemeinen der in den Mirabilien üblichen: Mauern und Tore, Brücken, Hügel, Paläste, Triumphbögen usw. werden zunächst nach Kategorien behandelt, dann folgt eine Periegese zu einigen hauptsächlichen Monumenten: Kapitol, Quirinal, Kolosseum, Pantheon usw. Im 24. Kapitel 'of that place called omnis terra' gibt der Verf. eine anschauliche Schilderung der Karnevalslustbarkeiten am Monte Testaccio; die Schlußkapitel 25—27 (durch Ausfall von 4 Blättern in der Mitte sehr lückenhaft) enthalten eine 'Geschichte der Herrscher von Rom von Romulus bis auf Kaiser Friedrich II'; diese untere Zeitgruppe beweist, daß Capgraves Quelle die um 1268 zuerst herausgegebene Weltchronik des Martin von Troppau gewesen ist.

Hr. Mills hat den Text durch zahlreiche Anmerkungen erläutert, welche von gründlicher Beherrschung der einschlägigen Literatur zeugen; reichhaltige und sorgfältig gearbeitete Indices erleichtern die Benutzung. Die beigegebene Tafel gibt ein wohlgelungenes Faksimile einer Seite der Hs, welche auch insofern Interesse beansprucht, als sie nach den Darlegungen des Herausg. höchstwahrscheinlich Autograph des Verf. ist. Die Publikation bereichert in erfreulicher Weise unser Quellenmaterial über das Rom des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Renaissance.

Florenz. Ch. Huelsen.

---

**Ernst Fraenkel**, Geschichte der griechischen Nomina agentis auf -τήρ, -τωρ, -της (-τ-). Zweiter Teil. Entwicklung und Verbreitung der Nomina im Attischen, Entstehung und Accentuation der Nomina auf -της. Untersuchungen zur indogermanischen Sprach- und Kulturwissenschaft, hrsg. von K. Brugmann und A. Thumb. Heft 4. Straßburg 1912, Trübner. 274 S. gr. 8. 9 M.

Was in dieser Wochenschrift 1911, Sp. 972 ff. im allgemeinen zur Kennzeichnung des ersten Teiles von Fraenkels nunmehr vollendeter Untersuchung gesagt ist, gilt in vollem Maße auch für den zweiten Teil: er zeigt die gleiche Beherrschung eines fast unübersehbaren Materials, sicherste Handhabung philologischer und linguistischer Methoden, glücklichen Scharfsinn.

Etwas mehr als die Hälfte des Textes entfällt auf die Darstellung der Entwicklung und Verbreitung der nomia agentis mit τ-Suffix oder -Formans — der Verf. braucht beide Ausdrücke nebeneinander — im Attischen (Abschnitt VII des ganzen Werkes). Zunächst kommen gesondert die Verhältnisse der attischen Tragödie zur Sprache. Mit gutem Grunde; während das übrige Attisch nur noch vereinzelte nomina agentis auf -τήρ -τωρ als erstarrte Reste aus einer älteren Zeit aufweist, zu denen außer den Verwandtschaftsnamen noch die formell gleichen Bildungen mit übertragener Bedeutung kommen (z. B. ζωστήρ Gürtel), treffen wir in der Tragödie eine ganze Anzahl von wirklichen nomina agentis auf -τήρ -τωρ. Für die Sprache des Lebens beweist dies freilich nichts; der Gebrauch der Tragödie ererklärt sich zweifellos aus der epischen Tradition, aus einem instinktiven Streben nach Archaismus, das teilweise auch dem metrischen Bedürfnis entgegenkommt. Das Künstliche der tragischen Bildungen auf -τήρ -τωρ ergibt sich auch daraus, daß die Tragödie gelegentlich sogar an Stelle des epischen -της die Typen mit ρ bietet (im Chor und in lyrischen Partien). Dessenungeachtet ist auch in der Tragödie die Bildung des Lebens herrschend, die auf -της, hauptsächlich im Dialog belegt. Das Material für -της ist so reich, daß der Verf. sogar aus der Tragödie nicht alles mitteilt, noch weniger aus der übrigen Literatur. Dieser gilt das zweite Kapitel von Abschnitt VII. Vollständig werden nur die im Attischen noch persönlich — auch nicht mehr als wirkliche nomina agentis — gebrauchten Bildungen auf -τήρ -τωρ behandelt (z. B. κλητήρ, ῥήτωρ; wenn Xenophon in einzelnen Schriften eine relativ große Anzahl von solchen Bildungen bietet, erklärt sich dies aus seinen Beziehungen zu Sparta). Dagegen ist von alten nomina agentis mit sachlich konkreter Bedeutung überhaupt nicht mehr die Rede, und aus der Masse der 'nomina agentis' auf -της wird nur eine Auswahl von aus irgend einem Grunde bemerkenswerten Einzelfällen und Gruppen vorgeführt, z. B. πότης, νυσταχτής, die Bildungen auf -έτης, -ευτής, -αστής, -ιστής, komponierte nomina agentis zu denominativen Verben, besonders mit φιλο-, z. B. φιλοχρηματιστής; die Vermeidung der Verbindung der nomina agentis von Verben auf -ᾶν und -εῖν mit Nominalstämmen führt zu einer ausgedehnten Erörterung der Typen ὀρνιθοθήρας, βιβλιοπώλης (fem. λαχανόπωλις). Die Überschrift des Kapitels spricht nur vom Attischen, nicht selten greift aber die Darstellung hinein in die κοινή oder erweist einzelne attische Schriftsteller in ihrem Gebrauch der nomina agentis als Vorläufer des Gemeingriechischen (z. B. ἀγοραστής οἰκοδεσπότης in der jüngeren Komödie für att. ὀψώνης, οἰκίας δεσπότης). Auch die gesamte κοινή noch einzubeziehen hätte eine gewaltige Vermehrung des Materials ohne wesentlich neue sprachgeschichtliche Ergebnisse bedeutet. Die κοινή steht im Gebrauch der nomina agentis mit τ-Element wesentlich auf dem Boden des Attischen; noch im Neugriechischen besitzt -της eine gewisse Produktivität, wenn auch, von den Ethnika wie Μοραΐτης abgesehen, wohl mehr in der gebildeten Sprache; mit -της konkurrieren jüngere Bildungen: -ᾶς (z. B. ψωμᾶς 'Bäcker'), -άρις aus lat. *-arius* (z. B. βαρκάρις 'Barkenführer'), das türkische -τζῆς (z. B. τενεκτζῆς 'Klempner'); nur erstarrt finden sich Reste von -τήρ, -τωρ (κλητῆρας 'Polizist', aus der Schriftsprache).

Der VIII. Abschnitt des Ganzen gilt der Entstehung der Bildungen auf -της. Es sei gleich bemerkt, daß auch dieser Abschnitt nicht etwa lauter Vermutungen über vorgeschichtliche Dinge bringt, sondern auch von denen gelesen zu werden verdient, die sich nur an das Historische halten (es seien beispielsweise herausgehoben die Darlegungen über die Typen -έτης und -ότης wie φυλέτης, δημότης). Die Theorie, nach der alle Masculina des Griechischen auf -(τ)ης (beziehungsweise -(τ)ᾶς) aus femininen Abstrakten auf -ᾱ hervorgegangen waren, ist schon vor Jahren von Neisser und Uljanov bekämpft worden, ohne durchschlagenden Erfolg, weil das, was sie an deren Stelle setzten, auch nicht befriedigte (immerhin hat sich Hirt schon in der ersten Auflage seines Handbuches auf den Boden von Neisser gestellt); der Verf. hätte ferner darauf hinweisen können, daß auch F. Solmsen vorhatte, einen vom herrschenden abweichenden Standpunkt zu begründen; sein allzu früher Tod hat ihn auch daran gehindert. Fr. faßt zunächst die Gegenargumente

eindrucksvoll zusammen und verstärkt noch ihr Gewicht. Er bestreitet nicht, daß eine Schicht der griechischen mask. ā-Stämme aus fem. Abstrakten hervorgegangen sei (wie z. B. 'Jugend' im Schweizerdeutschen nicht nur 'junge Leute, Nachkommenschaft', sondern auch 'einzelnes, namentlich neugebornes Kind' bedeutet; vgl. auch mhd. *vrīheit* m. f. 'Landstreicher, Landstreicherin'); gerade für die Bildung auf -της erweist sich aber diese Erklärung als ungeeignet, aus semasiologischen wie formellen Gründen; die Ableitungen (-σιος, -τεῖν, -τεύειν) deuten darauf, daß -ā- ein unursprüngliches Element ist. So ergibt sich eine neue Auffassung. Nach Fr. sind die Maskulina auf -της durch Erweiterung solcher auf -τ- entstanden; nicht ganz selten liegen beide Bildungen nebeneinander: γυμνής: γυμνήτης, πλάνης (richtig πλανής): πλανήτης. Wie kam aber diese auffällige Erweiterung zustande? Auch dafür weiß der Verf. Rat. Die indische Deklination kennt in einer Anzahl von Beispielen einen Typus von zusammengesetzten Wurzelnomina auf langen Vokal, z. B. Sg. Nom. *viśvapā-s* 'Allbeschützer', Akk. *viśvapā-m*, Gen. *viśvap-as* (mit Ausfall des stammauslautenden -*ā*- vor der kons. Gen.-Endung -*as*) usw. Im Griechischen ist der Typus als solcher aufgegeben; aber gewisse Indizien deuten darauf, daß ihn auch das Griechische in vorgeschichtlicher Zeit noch gekannt hat, was Fr. bei anderer Gelegenheit nachgewiesen hat; wir dürfen als urgriechisch einen Typus Nom. Sg. *μετανάστᾱ-ς, Gen. *μεταναστ-ος usw. ansetzen. Nach dem Vorbild dieses Typus der Wurzelnomina konnten nun auch zu ursprünglich konsonantischen Stämmen Nom. Akk. Sg. auf -ᾱς-ᾱν (-ης-ην) gebildet werden; vom Nom. Akk. Sg. aus werden die betroffenen Wörter in der Folge vollständig als ā-Stämme durchflektiert. Der Typus -ᾱς -ος -ι -ᾱν ist freilich bei ursprünglich konsonantischen Stämmen nicht mehr nachzuweisen; dies darf um so weniger auffallen, als er ja auch bei den langvokalischen Wurzelnomina aus dem Griechischen allein nicht zu erschließen ist. Auch das Bedenken, es sei unwahrscheinlich, daß eine absterbende Deklination wie die der langvokalischen Wurzelnomina noch zu einer so folgenreichen Neuerung wie dem Typus auf -της Veranlassung gegeben habe, muß verstummen, da nicht bekannt ist, wie häufig die langvokalischen Wurzelnomina im vorgeschichtlichen Griechischen waren. Die Erweiterung von -τ- zu -της steht übrigens nicht allein; Fr. belegt eine Reihe analoger Fälle, die sich auf gleiche Weise erklären, die Typen -ώπης, -πόδης, -ίδης (-άδης, -ιάδης), das vereinzelte -άγχης u. a. Die maskulinen ā-Stämme des Griechischen bestehen also aus zwei Schichten; die eine, ursprünglich in allen Dialekten mit Nom. Sg. auf -ᾱ (so noch in westgriechischen Mundarten, Gen. -ᾱς) geht auf die gleich deklinierten fem. Abstrakta zurück, die andere, von Anfang an mit sigmatischem Nominativ beruht auf der Erweiterung ursprünglich konsonantischer Stämme. — Auch für die homer.-äol. Nom. Vok. auf -ᾰ wird die von der herrschenden abweichende Auffassung verteidigt und ausgebaut (in teilweisem Anschluß an Neisser, W. Schulze, Solmsen). Im Indischen erscheinen konsonantische Wurzelnomina wie auch Bildungen auf -*t*- durch -*i* erweitert: *śvitīci*-, *marīci*- auf der einen, *vṛkati*- auf der andern Seite. Fr. setzt das griech. -ᾰ dem ind. -*i* gleich (vgl. στᾰτός: *sthita*-); dem indischen (sehr spärlich vertretenen) Typus *vṛkati*- 'Mörder, Räuber' (zu *vṛka*- 'Wolf') entspricht griech. ἱππότᾰ, zu *śvitīci*- 'licht, hell', *marīci*- 'Lichtstrahl' stellt sich homer. εὐρύοπα dessen zweites Kompositionsglied das gleiche ist, abgesehen von der Wurzelstufe — dagegen ist nach Fr. εὐρύοπα als Akk. in der Verbindung εὐρύοπα Ζῆν ein gewöhnlicher Akk. von kons. Stamm wie γῦπα; -α in εὐρύοπα geht also nach Fr. auf verschiedene idg. Grundformen zurück, die als -*ə* (Nom. Vok.), -*əm* (Akk.) angesetzt werden; ich erwähne dies, um darauf hinzuweisen, daß Fraenkels Bezeichnung von Liquida und Nasalis 'sonans' durch *ər*, *ən* usw. zu Unklarheiten führt, indem er daneben *ə* auch für den Laut der Grundsprache braucht, der der Gleichung ai. *i* = europ.-arm. *a* zugrunde liegt; dieser liegt im obigen Ansatz im Nom. Vok. vor, während -*əm* im Akk. 'Nasalis sonans' meint —. Die vermutete Endung -*ə* für den idg. Nom. Sg. von Wurzelnomina und *t*-Stämme weckt freilich zunächst mannigfache Bedenken; sie erscheint fremdartig, sie beruht im Grunde nur auf den homer.-äol. Nom. Vok. auf -ᾰ; die Stütze, die ihr die vorgenannten indischen Formen bieten, ist deshalb schwach, weil im Indischen sehr häufig kons. Stämme und -*i*-Stämme nebeneinanderliegen. Es liegt zunächst kein Grund vor, die genannten Fälle als etwas anderes als gewöhnliche *i*-Stämme zu betrachten, vgl. *devatāt*- und *devatāti*- 'Gottheit' u. ä. Man müßte denn annehmen, die indische Erweiterung mit -*i* hange überhaupt mit dem alten Nom. auf -*ə* zusammen (was sicher nicht unbedingt von der Hand zu weisen ist). Und doch wird man sich mit der wenigstens für die *t*-Stämme schon von Neisser geforderten Nominativendung griech. -ᾰ befreunden können, wenn man sie etwas anders auffaßt. Um eine wirkliche Endung wie das Nominativ-*s* kann es sich

dabei nicht handeln, wohl aber um den Auslaut zweisilbiger Wurzeln. Ich nehme an, daß das -*s* von zweisilbigen Wurzeln ausging, auch auf Bildungen von einsilbigen in gewissem Umfange übertragen wurde. Im Indischen finden wir allerdings gerade bei zweisilbigen Wurzeln sigmatische Bildung (z. B. *goṣās*, Akk. *goṣanim* 'Rinder gewinnend'), während εὐρύοπα und seine ind. Verwandten zu einer einsilbigen Wurzel gehören. Doch kann das Nominativ-*s* bei den Wurzelnomina von zweisilbiger Wurzel sekundär sein. Vielleicht ist die asigmatische Form noch in griech. ἀτρέμα, ἠρέμα erhalten, wozu ἀτρέμας die sigmatische wäre (wie πέλας); all diese Adverbien können als erstarrte Nominative Sg. aufgefaßt werden. Auch wer Fraenkels Erklärung nicht billigen sollte, wird dem Verf. doch im Negativen, in der Bekämpfung der Vokativhypothese, zustimmen. Nicht nur ist die Verwendung des Vokativs für den Nominativ auf Namen beschränkt, sondern man müßte nach Ausweis des Typus φίλος ὦ Μενέλαε gerade in den Verbindungen, in denen jene Formen auf -ᾰ, die nach Brugmann ursprüngliche Vokative sind, auftreten, den Nominativ erwarten.

Kürzer behandelt der letzte Abschnitt den Akzent der Bildungen auf -της. Die Endbetonung erklärt sich daraus, daß -της in den Fällen, in denen es an Stelle von -τήρ trat (so besonders im Ion.-Attischen), den Akzent des alten Suffixes festhielt. Wir sollten also in all diesen Fällen Endbetonung, in allen übrigen Betonung auf der vorletzten Silbe erwarten (z. B. δέκτης, γυμνήτ-ης wie γυμνῆτ-). Doch haben infolge analogischer Wirkungen nicht wenige Wörter die zu erwartende Betonung nicht; in der ältesten Literatur ist die Überlieferung nicht sicher genug, wir müssen damit rechnen, daß die Grammatiker auf Grund theoretischer Erwägungen akzentuiert haben (so sind ὠμηστής ἀλφηστής, ἀγορητής, μαχητής gegen die Grammatiker als Barytona zu akzentuieren).

Mein Referat mußte sich darauf beschränken, die Hauptgedanken des zweiten Teiles von Fraenkels Schrift wiederzugeben, konnte keinen Begriff davon geben, wie reichhaltig dieselbe im einzelnen ist. Ich brauche zum Beweis nur auf das Register hinzuweisen (S. 216—74), von dem mehr als 41 dreispaltige Seiten auf den griechischen Wortindex entfallen, eine Fundgrube für griechische Lexikographie, Wortgeschichte und Etymologie; der neue Passow darf sich beglückwünschen, Fr. als Mitarbeiter für den etymologischen Teil gewonnen zu haben. Die nomina agentis mit -τ-Suffix nehmen im griechischen Wortschatz eine hervorragende Stelle ein; hätte der Verf. auch noch all die semasiologischen Fragen, alle Ableitungen mitbehandeln wollen, wäre sein Werk, das ohnehin schon über 500 S. umfaßt, noch ganz erheblich gewachsen. Er hat bereits begonnen, das Material für diese sekundären Fragen zu Aufsätzen für die sprachwissenschaftlichen Zeitschriften zu verarbeiten, auf die als Ergänzungen zum ganzen Werke besonders hingewiesen sei (Zur Geschichte der Verbalnomina auf -σιο-, -σία, KZ. XLV 160 ff., Beiträge zur Geschichte der Adjektiva auf -τικός, ebd. 205 ff., Zur metaphorischen Bedeutung der Suffixe -τήρ, -τωρ, -της im Griechischen, IF. XXXII 107 ff.).

So scharf der Verf. auf dichterische Kunstbildungen achtet, nimmt er doch einige Male für eine uralte Bildung, was lediglich ein Kunstprodukt ist oder in anderer Weise auf jüngerer Entwicklung beruht. Diese Auffassung liegt doch sehr nahe für den kons. Akk. τιμάορ(α) Aesch. suppl. 43 und für ξυνάωρ· ἄλοχος bei Hesych, das aus irgend einem Dichter stammen kann. Auch der Komikerform ἠλιβάτης für ἠλίβατος würde ich weniger zutrauen als der Verf. Πηλοπάτιδες als Bezeichnung einer Art Schuhe bei Hippokrates soll πατ- noch als Verbalwurzel enthalten, während sonst im Griech. und Ind. nur noch die Substantiva πάτος, πόντος, *panthās* vorkommen, die nur auf etymologischem Wege auf eine Verbalwurzel bezogen werden können. Warum soll πηλοπάτιδες nicht Fem. zu einem ideellen *πηλοπάτης (zu πηλὸν πατεῖν) sein, einer Bildung wie βιβλιοπώλης? Allerdings gehen diese Bildungen nach Fraenkels Nachweis nicht über die zweite Hälfte des 5. Jahrh. hinauf. Dürfen wir aber hierin in der Chronologie den Bogen so straff spannen? Übrigens liegt noch eine andere Möglichkeit nahe: πηλοπάτιδες kann aus πηλοβάτιδες (das Galen als Nebenform gibt) assimiliert sein, wie hellenist. ποταπός für ποδαπός, koisch Πεταγείτνυος für Πεδα- (vgl. meine Gramm. d. perg. Inschr. 107 f.). κώνωψ 'Mücke' wird von Spiegelberg KZ. XLI 131 als ägyptisches Lehnwort betrachtet.

So ließe sich im einzelnen noch dies und jenes bemerken oder zufügen, ohne dem Werte des Ganzen Eintrag zu tun. Wie der erste Teil der Untersuchung ein würdiges Geburtstagsgeschenk für A. Leskien gewesen ist, so bildet der zweite eine vollwertige Ehrung für F. Solmsen, dessen Manen er gewidmet ist.

Zürich. E. Schwyzer.

---

**August Scheindler, Methodik des Unterrichts in der lateinischen Sprache.** Wien 1913, Pichlers Witwe. 312 S. 8. 5 M.

Der vorliegende Band bildet einen Teil der unter Mitwirkung zahlreicher österreichischer Schulmänner von Scheindler herausgegebenen 'Praktischen Methodik für den höheren Unterricht'. Sch. selbst hat zu ihm die Abschnitte über den lateinischen Elementarunterricht und den Unterricht in der lateinischen Syntax sowie über die allgemeinen Grundsätze der Behandlung der Lektüre beigesteuert und mit Sedlmayer zusammen den grammatisch-stilistischen Lateinunterricht am Obergymnasium behandelt (S. 1—94 u. 95—116). Einrichtung und Gebrauch des lateinischen Lesebuches bespricht Prof. Prinz; die Ausführungen über die einzelnen Schulautoren sind acht verschiedenen Fachgelehrten übertragen, und zwar Nepos und Curtius an Prof. Schreiber; Cäsar und Cicero an Prof. Kappelmacher; Livius an Prof. Schmidt; Sallust und Tacitus an Dir. Ladek; Plinius sowie Catull, Tibull, Properz an Prof. Schuster; Ovid an Prof. Sofer; die Einleitung zur lateinischen Dichterlektüre und Vergil an Prof. Meister, endlich Horaz an Landesschulinspektor Kauer. Trotz dieser zahlreichen Mitarbeiter geht ein einheitlicher Geist durch das ganze Werk, und die Tüchtigkeit jedes einzelnen in seinem speziellen Arbeitsgebiet hat den Wert des ganzen Werkes ungemein erhöht. Für den Lateinunterricht an den Gymnasien Österreichs ist natürlich alles geschrieben, aber auch wir reichsdeutschen Lehrer können aus den durchweg vortrefflichen Ausführungen sachlich und methodisch viel lernen. Daß österreichische Verhältnisse zugrunde liegen, verleiht allem noch einen besonderen Reiz. Dies gilt besonders wohl von dem ersten Hauptteil, der Behandlung der Grammatik. Man merkt noch mehrfach die Erregung des erbitterten Streites, der in unserem Nachbarreiche um die Erhaltung der klassischen Studien geführt ist und im Jahre 1909 durch Erlaß des neuen Normallehrplanes sein vorläufiges Ende gefunden hat. Der lateinische Unterricht ist durch ihn auf 49 Wochenstunden in achtjährigem Lehrgang beschränkt, der grammatische Unterricht in der 3. und 4. Klasse hat nur 2—3 Wochenstunden behalten, den grammatisch-stilistischen Übungen auf dem Obergymnasium, d. h. in den 4 letzten Schuljahren, ist wöchentlich nur eine Stunde zugewiesen, und das lateinische Extemporale ist aus den Reifeprüfungsarbeiten gestrichen. An seine Stelle ist eine Übersetzung aus dem Lateinischen getreten, bei der der Gebrauch eines Lexikons gestattet ist. Das Lehrziel aber lautet für die Unterstufe: „Aneignung der zu gründlicher Lektüre notwendigen grammatischen Kenntnisse; Fertigkeit im Übersetzen eines leichten lateinischen Schriftstellers“ und für die Oberstufe: „Durch gründliche Lektüre erworbene Bekanntschaft mit dem Bedeutendsten aus der römischen Literatur und dadurch Einführung in das Verständnis des römischen Kulturlebens; Fertigkeit im Lesen eines nicht besonders schwierigen lateinischen Textes; Weckung des Sinnes für stilistische Formgebung“. Daß dies bei der nach unseren Begriffen viel zu geringen Stundenzahl nicht bloß schöne Worte bleiben, ist offenbar Scheindlers und seiner Freunde eifrigstes Bemühen. So begreifen wir die überall wiederkehrende sorgfältige Berechnung, wie viele Stunden der Durchnahme der einzelnen Gebiete der Grammatik sowie jedem Schriftsteller gewidmet werden dürfen; wie viele Stücke der Übungsbücher übersetzt, wie viele Seiten Teubnerschen Textes in der Lektüre bewältigt werden können und müssen. Wir begreifen die in allen Teilen erhobene Forderung gewissenhaftester Vorbereitung des Lehrers nicht bloß auf die Einzelstunde, sondern auf den Unterricht des ganzen Jahres. Sehr gut, wenn auch nach meinem Gefühl zu weitgehend ist die wiederholte Mahnung, daß der Lehrer bei der Übersetzung des Autors stets bewußt auf die im Übungsbuche gebrauchten Ausdrücke hinzuarbeiten habe. Daß Grammatik und Lektüre so bis auf die festgelegte Übersetzung der einzelnen Worte der Lektüre einander in die Hände arbeiten, erscheint mir als Überspannung des richtigen Grundsatzes, daß beide Teile des Unterrichtes einander stützen müssen. Verständlich werden auch die Darbietungen bis ins kleinste ausgeführter Musterstunden; sie wollen und können zeigen, wie jede Minute peinlich ausgenutzt werden muß, wobei dann natürlich sich ab und zu der Zweifel erhebt, ob in Wirklichkeit in der Klasse der Angabe der Musterstunden entsprochen werde. Verständlich wird auch, daß zum Nachweis der Notwendigkeit und Nützlichkeit des fleißigen Übersetzens aus der Muttersprache in das Lateinische bis zur obersten Stufe hin aus allen Streitschriften der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Deutschland und Österreich alle guten Gründe zusammengestellt und alle gewichtigen Autoritäten ins Feld geführt werden. Und wohltuend ist die echte Begeisterung für das klassische Altertum und die zuversichtliche Freudigkeit, trotz aller auferlegten Beschränkung doch noch schöne Erfolge erzielen zu können, ja sogar

ein 'flinkes fröhliches Können' zu erreichen. So sind denn die Anforderungen an die Schüler auch durchaus nicht gering, ja sie erscheinen vielfach reichlich hoch, und ich habe mir ab und zu an den Rand notiert: das könnten unsere Tertianer oder Sekundaner nicht — in Österreich müssen die Schüler wohl tüchtiger sein u. dgl. Übungsstücke zum Übersetzen in das Lateinische, wie sie S. 80 für den Anfang des 5. Schuljahres und S. 89 für das 8. Schuljahr als Beispiele gegeben und ausgezeichnet behandelt sind, hätte ich wenigstens meinen Obertertianern und angehenden Primanern nicht zugetraut*). Etwas stutzig wird man freilich, wenn man liest, daß bis in die obersten Klassen hin alle Lektürestunden mit etlichen Formfragen geradezu elementarster Art beginnen sollen; völlige Sicherheit in der Formenlehre kann ja freilich bei den wenigen Stunden, die man ihrer Einprägung in Österreich widmen kann, unmöglich erzielt werden. Erfreulich ist dann wieder die oft ausgesprochene lebhafte Absage an die gedruckten Schülerpräparationen und die Benutzung von Spezialwörterbüchern. Überhaupt, die Grundsätze sind überall gesund, und alle Ausführungen sind von hohem, wissenschaftlichem Ernst und Sinn durchdrungen. Das gilt namentlich für den zweiten Teil, d. h. für die Lektüre und die Angaben über die einzelnen Dichter und Prosaschriftsteller. Ob es wohlgetan ist, bei der geringen Stundenzahl auf der Mittelstufe neben Cäsar auch Curtius zu lesen und auf der Oberstufe den Elegikern, insbesondere Tibull und Properz, sowie Pliniusbriefen insgesamt mehr als ein halbes Jahr zu widmen, das will mir freilich nicht in den Sinn. Die Forderung des österreichischen Lehrplans: „Bekanntschaft mit dem Bedeutendsten aus der römischen Literatur" legt es freilich nahe, und man könnte fast versucht sein, dazu auch noch anderes zu rechnen, z. B. Buch X von Quintilians instit. orator. Aber noch näher liegt doch die Gefahr, daß über dieser so viele Schriftsteller umfassenden Lektüre die gründliche Behandlung Ciceros, des Tacitus, Vergil und Horaz Schaden leidet. Daß dem Horaz im ganzen nur 80 Schulstunden zugewiesen werden können, werde ich wohl nicht allein als zu wenig erachten. Freuen wir uns, daß wir in Preußen uns etwas behaglicher im Lateinunterricht des Gymnasiums einrichten können; um so größere Anerkennung aber verdienen unsere Freunde in Österreich, daß sie den Mut nicht sinken lassen trotz der Anfeindung, wie es S. 94 heißt, die dem Lateinunterricht „leider so vielfach begegnet und die, Gott sei's geklagt, aus den Elternkreisen bereits in die Kreise der Schüler eingedrungen ist". Das Geheimnis des Erfolges, meint Sch., liege zum guten Teile in der sorgfältigen Vorbereitung des Lehrers. Wenn er kein Opfer an Zeit und Mühe scheue, dann werde er auch heute noch recht schöne Erfolge erzielen. Ich denke, in seinem Sinne hinzufügen zu dürfen, daß der Lateinunterricht gute Frucht nur dann bringen kann, wenn wir Lehrer uns redlich bemühen, selber gründlich und ordentlich Lateinisch zu lernen. Daß dazu auch die Durcharbeitung dieser praktischen Methodik mit beitragen kann, bedarf nach den oben gegebenen Bemerkungen keiner Versicherung.

*) Der gleichen Meinung ist auch Grünwald, wie ich sehe, in einer Besprechung in der Zeitschrift Das humanistische Gymnasium 1913, S. 215 f. Er nennt die Stundenbilder und Lehrproben Ideale, und Ideale solle man ja auch nur erreichen wollen.

Berlin-Lichterfelde. G. Graeber.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Notizie degli Scavi.** 1913 H. 4—6.

(113) Reg. VI. Umbria. Baschi: Sepolcreto barbarico scoperto in contrada Macee. Reste von Grabstätten mit Überdachung von Ziegeln mit Stempel Theodericus und Athalaricus. Weitere Ausgrabungen erwünscht. — (116) Rom. Reg. 2. 5 Straßenzüge und Baureste. 14 Ripa Grande große Tongefäße für Nahrungsmittel und Cippus mit Widmung an Mercur als Reste von früheren Horrea. Bei der neuen Trasteverestation am Viala del Rè Grabstätten ins Gestein getrieben mit Nischen für Aschenkrüge. Unter den Sarkophagfragmenten recht gute Darstellung der Marsyassage von Athenas Flötenspiel bis zur Schindung; andere mit Geldverhandlung zwischen zwei Männern an einem Tisch und zutretendem Jüngling. — Via Appia, Labicana Kleinfunde, Via Salaria Travertincippus eines dem Collegium Centonariorum Angehörigen. — (120) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Scavi e ricerche. Freilegung des Häuserkomplexes zwischen den Vie delle Congregazioni und della Fontana, bestehend aus drei Geschäfts- und Wohngebäuden mit zwei Durchgängen auf diese Straßen; Treppen führen zu oberen Stockwerken. Öftere Umbauten. Genaue Beschreibuug und Planskizze. Diesem Komplex gegenüber, durch die 137 m lange und 7 m breite Via delle Congregazioni getrennt, eine schmälere Häuserreihe mit Oberstock. In einem Raum aufgehäuft Reste von Statuen und Inschriften, wahrscheinlich für den Kalkofen bestimmt. In der Porticus hinter dem Theater 2 neue Marmorböden mit Abzeichen der Korporation: Vase mit den Buchstaben M. C. (Mauretania Caesariensis) zwischen 2 Palmbäumen; darunter schwimmend 3 Fische — 2 Schiffe mit schwellenden Segeln. — Theateraußen-

seite jetzt ganz freigelegt. In den beiden Straßentabernen nordöstlich wieder Statuenreste angehäuft, darunter Vorderkopf einer Frau aus augusteischer Zeit. Außerhalb des Theaters in der Richtung den 4 Tempelchen zu Baureste aus verschiedenen Zeiten übereinander. An der Westecke vor dem Theater am Decumanus Nische mit Glasmosaik und Sockel für 2 Statuen. — Pompei: Continuazione dello scavo in via dell' Abbondanza. Bedeutende Funde in Ins. VI Reg. I in der Fullonica No. 7 mit ihrem vom Erdbeben überraschten vollständigen Inhalt, jetzt in Untersuchung. Reg. IX Ins. XIII No. 6 Graffiti und Kleinfunde. No. 5 an der Außenseite der Pilaster des Einganges zwei Malereien: Flucht des Äneas mit Vater und Sohn, römischer Krieger im selben Waffenschmuck wie Äneas mit Lanze und Trophäe. — (149) Reg. IV. Samnium et Sabina. Avezzano: Acquedotto romano nei piani Palentini. Suche nach der Vereinigung der beiden Durchschnitte des Arunzo und des Salviano. — (151) Reg. II. Apulia. Diso: Iscrizione messapica, jetzt im Museum von Tarent. — (152) Reg. III. Lucania et Bruttii. Reggio di Calabria: Scoperta di titoli romani negli scavi per la fondazione della nuova prefettura, darunter Widmung an Kaiser Hadrianus als pater patriae. Ripostiglio monetale rinvenuto in contrada S. Caterina. Bronzemünzen aus der letzten Zeit der Prägung. — Scoperta di tombe ellenistiche ed ellenistiche-romane in Contrada Piani di Modena. Untersuchung von 12 Bestattungs- und Verbrennungsgräbern auf Piazza d'Areni und 11 ähnlichen in predia Labate.

(161) Reg. VI. Umbria. Massa Martana: Scoperta di un sepolcreto arcaico. Vier Gräber aus dem 6. Jahrh. mit Tongefäßen und Bronze; ein Grab aus dem 4. Jahrh. mit Kasette aus Kalkstein. Doch kamen die Funde abhanden, und es blieben meist nur Tonscherben. — (163) Reg. VII. Etruria. Leprignana: Sarcofago con iscrizione latina. Travertinsarkophag mit roher Inschrift der späten Kaiserzeit eines Niceta und einer Materna (schon früher bekannt CIL XI, 3969). Veio: Brevi cenni intorno all' andamento degli scavi che si fanno nelle Necropoli e nell' arce. Kurze Darstellung; offizieller Bericht der Leitung des Museo di Valle Giulia folgt. In Vocabolo Grotta Grammiccia große Anzahl von Tonurnen im Urboden aus der Zeit der ältesten Ansiedlung; Inhalt Bronzefibeln und Messer, Glaspasten und Bernstein. In weiterem Umkreis ähnliche Bestattung aus späterer Zeit, auch Bestattungsgräber mit Bronzegefäßen. An der Südseite der Piazza d'Armi Tastversuche. Fund von farbigen Ziegeln. In der Mitte 1 m tief unter dem heutigen Boden elliptische Aushöhlung von 18 × 14 m in den Felsboden geschnitten, mit 2 m hohen Steinwänden umgeben und Stufeneingang von der Südseite; vielleicht Versammlungsraum der Urbewohner. — (169) Rom. Reg. 5. 15 Kleinfunde. Reg. 6 Abtragung eines Teils des Viminalterrains zwischen Via Agostino Depretis und Kirche S. Lorenzo in Panepema für Straßenanlagen. Der Vicus Collis Viminalis mit Basaltpflaster und anstoßenden Bauten. Via Labicana Reste eines Kolumbariums mit Inschriftfragmenten. — (174) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Funde auf dem Decumanus zwischen Theater und den 4 Tempelchen. Ehreninschrift der Kaiser Valentinian II., Theodosius und Arcadius 383 n. Chr. vom Praefectus Annonae . . . tuleius Herculius. Fragment einer Inschrift für Diva Pia vom Collegium Fabrorum. Tonlampe mit Darstellung des Odysseus und der Sirenen. Schöne Bildsäule einer Frau, ähnlich der jungen Herkulanerin, aber mit verhülltem Hinterkopf; weiblicher Porträtkopf aus der Flavierzeit. Weitere Freilegung zwischen Theater und Decumanus von mehrstöckigen Geschäftsräumen aus der Zeit von Commodus bis Severus. — Vor den 4 Tempelchen Nymphaeum, verschiedentlich abgeändert, mit 3 Nischen mit Stuckverzierungen und Marmorbelag. Südlich davon viereckiger Bau aus Reticulat mit Travertinschwelle. In der Mitte Säule aus Travertin auf dem natürlichen Sandboden fußend, darangelehnt Travertinsockel; in den vier Ecken je ein Travertincippus in die Mauer eingelassen mit den Buchstaben I. O. M. S. (Iovi Optimo Maximo Sacrum). — Cuma: Bolla di Strigile; Iscrizione latina. Das Schabeisen durch moderne Reinigung mit zerstörter Patina, doch klarer Inschrift von rechts nach links: Sogénis. Bekannt drei andere in richtiger Reihenfolge. Erworben für das National-Museum in Neapel. — Grabinschrift eines Praefectus Coh I (Lig?)urum Quaestor Curator Pecuniae Publicae Cumis. — Neapel: Rinvenimento di una statua della Fortuna. Gefunden neben dem Palazzo Cascalenda über den Ruinen eines Rundtempels, genannt des Eumolos. — Pompei: Scavi in Via dell' Abbondanza durante il mese di Maggio 1913. Auflegung des Pflasters des Straßenlaufes zwischen Reg. IX Ins. XIII 4—6 und Reg. I Ins. IX 4—6. Es folgen die Ausgrabungen in den anstoßenden Reg. II im Süden, Reg. III im Norden an der Straße. In Reg. II Ins. I Raum 1 zwei Holzbalken als Dachträger, dazwischen Nischen in der Hausfront. Im Innern ein Wasserbehälter. Reg. I Ins. VI weitere Freilegungen der Räume neben der Fullonica No. 7. Bronzeofen. An der Straßenecke der Südrichtung eingemauerter Altar mit Aschenresten des letzten Opfers, darunter die Knöchelchen eines halben Huhns. Wandfreske mit Larendarstellung in Ersatz einer gleichen früheren. Daneben rote Inschrift Lariis sanctos rogo te ut Ceium. A. D.

(193) Alpes Cottiae. Virle-Piemonte: Scoperta di una tomba romana. Ausgeraubt und zerstört. Reste von Ziegelplatten, gebranntem Tongefäß und Bronzeschnallen. — (194) Reg. XI. Transpadana. Prato Sesia: Tomba di età romana. Ohne Bedeutung. — (195) Reg. X. Venetia. Verona: Cippo funerario romano. Aus den Grundmauern einer Kirche. Reste eines torartigen Aufbaues, bestehend aus zwei Säulen als Türeinfassung, Architrav mit der Inschrift C. Rufinio, darüber zwei Büsten in Relief zwischen zwei trauernden Putten. Das Ganze 2,10 m hoch, 0,70 m breit. — (197) Reg. VIII. Cis-

padana. Bologna: Ruderi di grandioso edifizio di età romana scoperti nell' area del Seminario e antifisse etrusco-campano. Teil einer alten Straße, zwei Arme eines Wasserabflusses, zwei parallel laufende Ziegelmauern, von denen die eine mit vorspringenden Halbpilastern und entsprechend freistehenden Ganzpilastern des Hofumganges. Aufgehäuft auf einer Stelle Überreste farbiger Terrakottenfiguren, darunter sog. persische Artemis, zwei Löwen packend. Riolo: Scoperta di costruzione romana. Drei Räume mit Bodenbekleidung aus opus spicatum. — (204) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: An der Via della Pistrina auf einem Ziegelpilaster Terrakottaplatte eines Tischlers, umgeben von seinem Handwerkszeug, als Ladenemblem. Auf dem Decumanus aus späteren Bauten, teils ohne Grundmauern Reste von Marmorstatuen aus dem Ende des 3. Jahrh., darunter guter bärtiger Kopf eines Kaisers (?), bärtiger Römer, nackter männlicher Torso, auf der Brust Name und Weihung an Mithras. — Pompei: Continuazione dello scavo sulla via dell' Abbondanza. Kleinfunde, Gladiatorengraffiti. Reg. I Ins. VI No. 7 versilbertes Kochgefäß mit Untersatz für Kohlen.

---

**Römische Quartalschrift.** 1913. IV.

(151) **A. de Waal**, Das neuentdeckte Coemeterium ad decimum der Via Latina. Im Besitz der Basilianer Mönche von Grottaferrata. Kurzgefaßter Bericht der Ausgrabungen dieses gut erhaltenen Denkmals, da alle Gänge fast bis zur Decke durch Erde und Schlamm aufgefüllt. Leider hat der vorige Besitzer vor einigen Jahren viel Marmorschmuck fortgeschleppt und verkauft. Mit solchem Material war auch die 27stufige Peperintreppe des Eingangs bekleidet. Die zweistöckige Katakombe reich an Grabstätten und Loculi. Ausgrabungen wegen Geldmangels eingestellt.

## Mitteilungen.

### Zu Plutarchs Moralia.

96 C οὕτως ἔνιοι τῶν φίλων οὐδὲν ἀπολαύσαντες εὐτυχούντων συναπόλλυνται δυστυχοῦσι. καὶ τοῦτο μάλιστα πάσχουσιν οἱ φ ι λ ό σ ο φ ο ι καὶ χαρίεντες, ὡς Θησεὺς τῷ Πειρίθῳ κολαζομένῳ . . . ἐν δὲ τῷ λοιμῷ φησιν ὁ Θουκυδίδης τοὺς ἀρετῆς μάλιστα μεταποιουμένους συναπόλλυσθαι τοῖς φίλοις νοσοῦσιν· ἠφείδουν γὰρ σφῶν αὐτῶν ἰόντες παρὰ τοὺς ἐπιτηδείους. Mit Recht nahm Sauppe an dem überlieferten φιλόσοφοι Anstoß, das weder zu Theseus und Peirithous noch zu den bei Thukydides in Rede stehenden, bis zum Tode treuen Freunden in irgend einer Hinsicht paßt; dem Sinne entsprechend konjizierte er φιλόστοργοι. Aber eher wird φιλόφιλοι das Richtige sein; vgl. Aristot. Rhet. 1381 b, 26 ff. τ ο ὺ ς σφόδρα φ ι λ ο φ ί λ ο υ ς καὶ μὴ ἐγκαταλείποντας; ebd. 1389 a, 37 ff. Eth. Nicom. 1155 a, 29 ff., ebd. 1159 a, 34 ff. τ ῶ ν φ ι λ ο φ ί λ ω ν ἐπαινουμένων . . . οὗτοι μ ό ν ι μ ο ι φ ί λ ο ι καὶ ἡ τούτων φιλία. Auch an einer anderen Stelle hat das falsche φιλόσοφος, als gewöhnliches und allbekanntes Wort, das echte φιλόφιλος verdrängt und zwar:

120 A οὗτος (der Jüngling Apollonius) δ' ἐπὶ τῆς εὐανθεστάτης ἡλικίας προαπεφοίτησεν ὁλόκληρος ἤϊθεος . . . φιλοπάτωρ γενόμενος καὶ φιλομήτωρ καὶ φιλοίκειος καὶ φ ι λ ό σ ο φ ο ς, τὸ δὲ σύμπαν εἰπεῖν φιλάνθρωπος κτλ. Daß auch hier φιλόφιλος statt des absurden φιλόσοφος das Richtige ist, ergibt sich ganz klar aus dem folgenden: αἰδούμενος μὲν τοὺς πρεσβυτέρους τ ῶ ν φ ί λ ω ν κτλ. und 101 F νεανίσκου . . . διαφερόντως τά τε πρὸς θεοὺς καὶ τὰ πρὸς γονεῖς καὶ φ ί λ ο υ ς ὅσια καὶ δίκαια διαφυλάξαντος. Sonst vgl. außer den eben zitierten Aristotelischen Stellen noch 1250 b, 33 ff. καὶ φ ι λ α ν θ ρ ω π ί α καὶ τὸ εἶναι ἐλεητικὸν καὶ φ ι λ ό φ ι λ ο ν καὶ φιλόξενον καὶ φιλόκαλον; ebd. 1251 b, 35 ff. φ ι λ ο ί κ ε ι ο ν εἶναι καὶ φ ι λ ό φ ι λ ο ν καὶ φιλέταιρον καὶ φιλόξενον καὶ φ ι λ ά ν θ ρ ω π ο ν καὶ φιλόκαλον. Diese letzte Stelle besonders ist ganz ähnlich und allem Anschein nach das Vorbild unserer Plutarchstelle.

117 C ἐὰν ταχέως (sc. ἀποθάνῃ τις), ὀδύρονται λέγοντες 'ἀνηρπάσθη'. ἐὰν μακρῶς, μέμφονται ὅτι καταφθινύσας καὶ τ ι μ ω ρ η θ ε ὶ ς ἀπέθανε. Statt τιμωρηθεὶς schlagen Bernardakis ταλαιπωρηθείς, Apelt ἀμαυρωθείς vor. Es ist wohl καταμαρανθεὶς zu lesen; vgl. 560 C ἀ π ο μ α ρ α ι ν ο μ έ ν ω ν παντάπασι κ α ὶ φ θ ι ν ό ν τ ω ν; 792 B, 806 C.

268 D ἐγγυτέρω δὲ ποιοῦσα (ἡ τοῦ ἔτους ἀρχὴ) τὸν κύριον καὶ ἡγεμόνα τῆς ὁ ρ α τ ῆ ς οὐσίας ἁπάσης (sc. τὸν ἥλιον). So ist st. ῥευστῆς zu schreiben; vgl. 413 C εἴθ' ἥλιός ἐστιν (sc. ὁ θεὸς Ἀπόλλων) εἴτε κ ύ ρ ι ο ς ἡλίου καὶ ἐπέκεινα τ ο ῦ ὁ ρ α τ ο ῦ π α ν τ ό ς, οὐκ εἰκός κτλ.

312 D Μακαρεὺς δὲ ὁ νεώτατος ἔρωτι ἔφθειρε μίαν (τῶν ἐξ αὐτοῦ ἀδελφῶν), ἡ δὲ παιδίον ἐκύησεν. ἐ μ π ε σ ο ῦ σ α δὲ καὶ ξίφους πεμφθέντος ὑπὸ τοῦ πατρός, ἄνομον κρίνασα ἑαυτὴν διεχρήσατο κτλ. Statt des sinnlosen ἐμπεσοῦσα hat man τεκοῦσα (Wyttenbach), ἐκτεκοῦσα (Ed. Kurtz), ἐκπεσοῦσα (Papavasiliu), nur nicht das viel nähere und richtige ἔμπαις οὖσα konjiziert; vgl. Hesych. Ἔ μ π α ι ς· ἔ γ κ υ μ ω ν; ebd. Ἠνδρωμένη· ἀνδρὸς πεπειραμένη· 'Ἡ παῖς γὰρ ἔ μ π α ι ς ἐστὶν ὡς ἠνδρωμένη' (Kratinos?) κτλ. Pollux II 18 Ἔ μ π α ι ς· ἠνδρωμένη.

347 F γλώσσας δὲ καὶ καταχρήσεις καὶ μ ε τ α φ ο ρ ὰ ς καὶ μέλη καὶ ῥυθμοὺς κτλ. So ist st. μεταφράσεις zu lesen; vgl. 25 B ταῖς μ ε τ α φ ο ρ α ῖ ς κ α ὶ κ α τ α χ ρ ή σ ε σ ι τῶν ὀνομάτων. Aristot. Poet. 1457 b, 1 ff. ἅπαν δ' ὄνομά ἐστιν ἢ κύριον ἢ γ λ ῶ τ τ α ἢ μ ε τ α φ ο ρ ά; ebd. 1458 a, 22 ff. 1458 b, 13 ff.

463 A διὸ τῶν μὲν ἀσώτων ταῖς οἰκίαις προσιόντες αὐλητρίδος ἀκούομεν ἑωθινῆς, καὶ 'πηλόν' ὥς τις εἶπεν 'οἴνου καὶ σπαράγματα στεφάνων' καὶ κραιπαλῶντας ὁρῶμεν ἐπὶ θύραις ἀκολούθους· τὰ δὲ τῶν πικρῶν ἐ κ κ α λ ύ μ μ α τ α καὶ δυσκόλων ἐν τοῖς προσώποις τῶν οἰκετῶν ὄψει καὶ τοῖς στίγμασι καὶ ταῖς πέδαις κτλ. Ἐκκαλύμματα wird durch *indicia* (Xylander-Wyttenbach), 'Kennzeichen' (Kaltwasser) übersetzt. Reiske erklärt das Wort: *signa unde latens et recta veritas reponitur, retegitur et in lucem producitur*. Jedoch kann ἐκκαλύμματα hier schwerlich richtig sein; den vorhergehenden Begriffen πηλὸν . . . οἴνου καὶ σπαράγματα στεφάνων κτλ. entsprechend verlangt der Sinn ἐκκλύσματα; und in der Tat kommt dieses Wort an einer ganz ähnlichen Stelle vor. Dagegen steht an dieser zweiten Stelle etwas stark Korruptes, das durch unsere Stelle mit Gewißheit hergestellt werden kann. Es ist 1089 AB οἱ δὲ (sc. Ἐπικούρειοι) τούτῳ μάλιστα τὸν σοφὸν ἡγούμενοι διαφέρειν, τῷ μνημονεύειν ἐναργῶς καὶ συνέχειν ἐν ἑαυτῷ τὰ περὶ τὰς ἡδονὰς φάσματα καὶ πάθη καὶ κινήσεις, εἰ μὲν οὐδὲν ἄξιον σοφίας παρεγγυῶσιν, ὥ σ π ε ρ σ ω μ ά τ ω ν ο ἰ κ ί ᾳ τῇ ψυχῇ τοῦ σοφοῦ τ ὰ τ ῆ ς ἡ δ ο ν ῆ ς ἐ κ κ λ ύ σ μ α τ α μένειν ἐῶντες, μὴ λέγωμεν κτλ. Statt ὥσπερ σωμάτων οἰκίᾳ will Döhner ὥσπερ σαρώματα ἐν οἰκίᾳ (oder ὡς περισσώματα κοιλίᾳ), Rasmus ὥσπερ σύρματα ἐν οἰκίᾳ, Bernardakis versuchte ὡς περισσώματ' ἐν σικύᾳ, was er selbst nachher verwarf. Aus der Parallelstelle ist evident, daß Plutarch ὥσπερ ἀσώτων ἐν οἰκίᾳ schrieb. Das Haus der Schwelger (τῶν ἀσώτων ταῖς οἰκίαις oder οἰκίᾳ) mit den leicht kenntlichen Spuren (wörtlich dem wegzuspülenden Schmutz, ἐκκλύσματα) ihres genußreichen und verschwenderischen Wohllebens

ist ein schönes Bild, in lebendigen, poetisch-romantischen Farben und Ausdrücken an der ersten (463 A), einfach an der zweiten Stelle (1089 A B), zur Vergleichung und klaren Darstellung der Folgen des Zornes und einer nach Plutarchs Ansicht unwürdigen und verwerflichen Meinung der Epikureer.

536 F ἐπειδὴ δ' οὐχ οὕτω ταὐτὸν αἱ ὁμοιότητες ὡς ἕτερον αἱ διαφοραὶ ποιοῦσι, καὶ ταύτας (sc. τὰς διαφορὰς) ζητουμένας μεταδιώξωμεν. So ist offenbar das überlieferte κατὰ ταῦτα ζητοῦμεν (oder ζητῶμεν) ἐὰν μεταδιώξωμεν zu korrigieren. Dübner gab κατὰ ταύτας, ζητούμενα αὐτὰ διεξίωμεν, Madvig konjizierte κατὰ ταύτας τὰ ζητούμενα μεταδιώξωμεν.

Berlin. Bas. Michael.

## In Vergilii Ecl. IV 45 sq.

Enuntiati eius quod eclogae Vergilianae IV versibus 45 et 46 continetur quomodo membra disiecta inter se essent iungenda interpretes adhuc non intellexisse nuperrime miratus est P. Corssen, vir cl., in hisce ipsis commentariis philologis (p. 160). Quemadmodum vero saepe fit, ut vetus et constans lectio novis subtilioribusque recentiorum coniecturis hominum doctorum sit praeferenda, sic etiam vetus interpretatio, quae communi fere omnium consensu nititur, reicienda esse haudquaquam videtur, ut haec ipsa novae insolentique interpretationi locum concedat. Num universus hominum consensus pro nihilo habeatur? num alios hucusque nihil intellexisse, nos primos verum vidisse contendamus? Ex verbis enim: '*Talia saecla*' *suis dixerunt* '*currite*' *fusis — concordes stabili fatorum numine Parcae*, in quamvis artificiosa et contorta, sed non admodum ineleganti verborum collocatione, sententia iusta et satis perspicua eruitur, cum *suis fusis* casus dativus ex *dixerunt* aptus et *talia saecla* obiectum internum verbi quod est *currite* habeatur et facile intellegatur. Quam vero novissimam interpretationem sic distinguens: '*Talia, saecla*', *suis dixerunt* '*currite*' *fusis — concordes* '*stabili fatorum numine*' *Parcae* proposuit vir doctissimus l. all., hanc minime recipiendam esse equidem censeo. Primum enim (quod primo loco et tamquam suae disputationis fundamentum ipse posuit) omnino et praefracte nego, id „apparere", saecula non fusos a Parcis appellari, adeo ut „Parcae non fusis dicant quae Vergilius eas dicentes faciat": potius enim dicendum est, contrarium prorsus „apparere", fusis, inquam, non saeculis, verba facere Parcas.

Quo fundamento sublato, ipsum totum, ut ita dicam, novae interpretationis aedificium corruere necesse est. Sed alia plura, si non maiora, videntur esse quae in hac nova ac singulari explanatione displiceant. Qui, quaeso, dici potest „*fusis suis* quasi organo canere videri Parcas"? Fusis enim non canitur aliquid, sed circumvolvitur, neque 'fusis Parcas concordare' idem significat atque Ovidianum illud 'concordant carmina nervis' (Met. I 518). Quid autem dicam de tali verborum sententiarumque traiectione atque implicatione, qua non solum '*talia*' (cas. accus.) a proximo '*saecla*' (cas. vocat.) distrahatur, sed etiam '*currite*', verbis aliis interiectis, cum '*stabili fatorum numine*' coniungatur (quae omnia a Parcis pronuntiari sumendum est), cum denique non modo *suis dixerunt* . . . *fusis* (ablat. instrum.), sed etiam *concordes* ... *Parcae*, quae sunt poetae ipsius verba, cum verbis Parcarum ita complicentur, ut non semel sed et bis et ter orationis cursus impediatur et abrumpatur? Quam salebrosam verborum compositionem sententiarumque confusionem (ut silvam illam Aligherii „selvaggia ed aspra e forte") a Vergilii simplicitate atque perspicuitate dicendi prorsus alienam esse quis negaverit?

Scripsi Patavii. Petrus Rasi.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

P. Maas, Die neuen Responsionsfreiheiten bei Bakchylides und Pindar. Berlin, Weidmann. 80 Pf.

H. M. Hubbell, The Influence of Isocrates on Cicero, Dionysius and Aristides. Diss. New Haven, Yale University Press.

A. Trendelenburg, Pausanias in Olympia. Berlin, Weidmann. 3 M.

W. W. Jaeger, Nemesios von Emesa. Berlin, Weidmann. 5 M.

Die Prinz-Joachim-Ostraka — hrsg. von Fr. Preisigke u. W. Spiegelberg. Straßburg, Trübner. 6 M. 40.

T. Maccius Plautus, Der Geizige und sein Schatz. Übers. von A. Funck. Berlin, Weidmann. 1 M. 20.

Th. Zielinski, Der constructive Rhythmus in Ciceros Reden. Leipzig, Weicher. 12 M.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährlich 4 Hefte – zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 2. Mai. 1914. №. 18.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**B. Kallós, Megjegyzések és excursusok Archilochoshoz** (Noten und Exkurse zu Archilochos. I. Teil: Kommentar zu den Fragmenten der Trimeter, Tetrameter u. Elegien.) Abhandlungen aus dem Gebiete der Sprachwissenschaft; hrsg. von der Ungar. Akademie d. Wissenschaften. Bd. XXII. No. 1. Budapest 1912. 102 S. gr. 8.

Der Kommentar will Archilochos als den dichterischen Vertreter der kleinen Leute, „der kleinen Privatangelegenheiten und Lokalpolitik" der ionischen Inselwelt des 7. Jahrh. schildern; er sieht in Archilochos, in dessen bewußter Opposition gegenüber dem Epos, den Dichter der neuen Welt, die auf den Ruinen des griechischen Rittertums erstand. Während einige — so sein bisheriger einziger Kommentator Liebel (Wien 1812, 2. Aufl. 1818) —, durch die große Anzahl homerischer Reminiszenzen irregeführt, in Archilochos einen Nachahmer Homers erblickten, fühlten andere die große Entfernung, welche den parischen Dichter vom Epos trennt, und sprechen von seiner vollständigen Unabhängigkeit (so Nageotte, Hist. de la poés. lyr. gr. II. 57: Il rompait tout net avec la phraséologie traditionelle de l'épopée. Jamais on rencontre chez lui un trait, un seul, qui trahisse l'école ou la routine.) Keine dieser extremen Auffassungen ist richtig. Kallós zeigt uns, wie Archilochos einerseits sich dem Bannkreise Homers nicht entreißen kann, unwillkürlich die feierlichen Formeln des Epos, welche ihm ins Ohr klingen, wiederholt, wie er aber voll von homerischen Reminiszenzen alles, was dort zur Färbung der Darstellung dient, nach seiner Weise zu Motiven des Spottes umwandelt; und wie er anderseits konsequent darnach strebt, etwas Neues an die Stelle des homerischen Kunstprinzipes zu setzen, bewußt der epischen Kunstauffassung entgegentritt; er stellt seine und seiner Zeit neue Moral in Gegensatz zur veralteten Moral Homers (Bergk 13. fr.); statt des in Wirklichkeit nie gesprochenen epischen Dialektes gebraucht er im großen und ganzen die reine Ias und führt — was das Wichtigste — statt der aristokratischen Stimmung und Umgebung des Epos das Leben und die Anschauung der unteren Volksschichten in die Dichtkunst ein.

Dieser Auffassung entspricht Kallós' Methode. Vorerst löst er die Schichten der aus dem Epos übernommenen Elemente los, welche selbst Archilochos' so überaus individuelles Den-

ken und Fühlen mit herkömmlichen Wendungen bedecken, um nach Erklärung derselben das für des Dichters Zeit Charakteristische festzustellen und dann womöglich bis zur psychischen Quelle vorzudringen, der seine Dichtung entspringt. Dabei bietet K., der mit einem die antike und moderne Literatur voll beherrschenden Apparat arbeitet, viel Neues und Wertvolles Wenn er aber trotz der Dürftigkeit der Fragmente aus zwei Teilen (Bergk 36. fr. u. 66. fr. γίγνωσκε δ' οἷος ῥυσμὸς ἀνθρώπους ἔχει) herausliest, daß Archilochos das Leben als kleiner Einheiten Rhythmus auffaßt und so das seine Kunst beherrschende gleiche Stilprinzip (schon Quint. X 1, 59 cum validae, tum breves vibrantesque sententiae; Hor. Epod. 11, 2 versiculi) als unbewußten Ausdruck seiner Lebensanschauung hinstellt, so geht er m. E. doch etwas zu weit.

In der Rezension des Textes nimmt K. die Rekonstruktion der alexandrinischen Ausgabe zur Richtschnur; nur in der Orthographie macht er den Versuch, noch etwas weiter zurückzugehen, indem er Ϝ dort ausschreibt, wo der Hiatus des überlieferten Textes beweist, daß der Dichter unter der akustischen Wirkung der epischen Reminiszenzen stand. Aus den Bergkschen PLG sind No. 14—18 wohlmotiviert weggelassen, die neu gefundenen Fragmente natürlich aufgenommen. Die Stücke sind der Einteilung der alexandrinischen Ausgabe entsprechend neugeordnet, innerhalb der Bücher (trimetra, tetrametra, elegeia) eine inhaltgemäße Gruppierung versucht. Statt πολιῆς (Bergk 11. fr.) schreibt K. Γλαύκης; Mon. Arch. 46 v. 2 lautet bei ihm: ἄν⟨δ⟩ρα⟨ς εὐ⟩ω⟨χῶ⟩ν ⟨π⟩αρ' αὐλὸν καὶ λύρην ἀνήρατον. Zur Erklärung des 41. Fragmentes (= Bergk 58) ist zu beachten, was Winter (Gercke-Norden, Einleit. II. 169) sagt.

Bedauerlich ist das Fehlen eines Index; bei der unorganischen Anordnung des Stoffes, wie es eben der Stück für Stück laufende Kommentar mit sich bringt, sind die ebenso gelehrten wie geistreichen Erläuterungen des Verf. ohne Index nicht übersichtlich, so gut wie vergraben. Noch bedauerlicher ist es, daß der Kommentar, welcher die Kritik der internationalen Wissenschaft durchaus nicht zu scheuen hat, sich in dem dichten Mantel der ungarischen Sprache ganz verhüllt. Hoffen wir, daß die versprochene Fortsetzung (2. Teil: Epoden, Asynarteten, Vermischtes) mit diesem 1. Teile zugleich in lateinischer oder deutscher Sprache erscheinen wird.

Budapest. Ferd. Láng.

---

**Dikaiomata. Auszüge aus alexandrinischen Gesetzen und Verordnungen in einem Papyrus des philologischen Seminars der Universität Halle (Pap. Hal. 1). Mit einem Anhang: Weitere Papyri derselben Sammlung. Hrsg. von der Graeca Halensis. Berlin 1913, Weidmann. X, 252 S., 9 Lichtdrucktafeln. Gr. 8. 20 M.**

Schon der Titel dieser die Papyri des Hallenser philologischen Seminars enthaltenden Publikation, als deren Herausgeber sieben Mitglieder der Graeca Halensis (F. Bechtel, O. Kern, K. Praechter, C. Robert, E. v. Stern, U. Wilcken, G. Wissowa) zeichnen, zeigt an, daß es namentlich ein Stück ist, welches dieser Papyrussammlung das Gepräge gibt. Es ist dies No. 1 der Publikation, ein umfangreicher Papyrus, nach paläographischen und anderen Kriterien aus der Mitte des 3. Jahrh. v. Chr., geschrieben wahrscheinlich in dem Gau von Edfû in Oberägypten. Er enthält in 11 Kolumnen, von deren erster allerdings nur die Zeilenschlüsse überliefert sind, Auszüge aus alexandrinischen Gesetzen, Abschriften von königlichen Verordnungen und amtlichen Schreiben. Die Pubikation bietet außer der Edition der Urkunde selbst noch einen eingehenden Kommentar. Daß die Herausg. bei der Bearbeitung eines so eminent juristischen Stückes nicht einen Rechtshistoriker zu Rate gezogen haben, hat ihnen bereits herben Tadel eingetragen. Wir wollen indessen über diese Frage mit ihnen nicht rechten und uns dadurch die Freude verderben an der vortrefflichen Edition des Textes sowie der Fülle der feinen Beobachtungen, die der Kommentar trotz mancher Entgleisung in juristischen Dingen enthält. Zudem beanspruchen die Herausg. nicht, etwas Abschließendes zu bieten, sondern wollen mit ihrer Edition die Grundlage liefern für weitere Forschung, namentlich der Juristen[1]). Erfreulicherweise haben gerade die Rechtshistoriker dieser Aufforderung in erklecklicher Anzahl Folge geleistet[2]).

Die Herausg. nennen die Exzerpte des P. Hal. 1 δικαιώματα 'Beweisurkunden', von der Tatsache ausgehend, daß nach griechischer Auf-

---

[1]) Vgl. Wilcken, Arch. f. Pap.-Forsch. VI 272.

[2]) Die bisher erschienene Literatur verzeichnet Wilcken, Arch. VI 269. Ich verweise namentlich auf Partsch, Arch. VI 34 f., Gradenwitz, Sitz.-Ber. Heidelberg, ph.-h. Kl. 1913 Abh. 8, Wenger, Münchner Krit. Vierteljahrsschr. (1913) 339 f., Kohler, Zeitschr. f. vergl. Rechtswissensch. XXX 318 f., San Nicolò, Arch. f. Kriminalanthropologie u. Kriminalistik LIII 342 f.; LV 248 f., Mitteis, Zeitschr. d. Savigny-Stiftung XXXIV 456 f.

fassung, die, wie wir hinzufügen können, auch dem römischen Provinzialprozesse nicht fremd war (vgl. darüber zuletzt Weiß, Sav. Ztschr. XXXIII, 212 f.), es Aufgabe der Parteien war, dem Richter das anzuwendende Recht nachzuweisen. Um einen Beweis im Sinne des Tatsachenbeweises handelt es sich hierbei wohl nicht, eher um Unterstützung des Richters in der Findung des Rechts (Wenger). Insofern ist es auch richtiger, nicht von Beweisurkunden, sondern von 'Rechtsdirektiven' (Mitteis) zu sprechen. Die Zusammenhanglosigkeit der einzelnen Exzerpte führt die Herausg. zur Annahme, daß die Auszüge für verschiedene Prozesse in dem Bureau eines Anwalts zusammengestellt worden seien. Demgegenüber hat Partsch mit Recht eingewendet, daß der griechische Anwalt nur Plädieranwalt (ῥήτωρ) gewesen sei und der juristischen Instruktion eines Sachwalters (πραγματικός) bedurft habe. Eine solche Instruktion, die ein Sachwalter für mehrere Anwälte in verschiedenen Prozessen verfaßt hat, vielleicht auch um daraus auf Anruf des Redners die betreffenden Rechtssätze zu verlesen, dürfte im Halensis vorliegen. Auch dies ist natürlich nur eine Hypothese, aber eine gutbegründete [3]).

Als Vorlagen des P. Hal. 1 haben die Herausg. teils mit Sicherheit, teils mit aller Wahrscheinlichkeit alexandrinische Gesetze nachgewiesen. Wir haben es mit Bestimmungen des alexandrinischen Stadtrechts zu tun. Schwieriger ist die Frage nach dem Geltungsbereich dieses Stadtrechts. Die Herausg. bestimmen unter dem Beifalle Wengers den πολιτικὸς νόμος — der Ausdruck begegnet in col. IV 79f. — als das für alle Einwohner geltende Stadtrecht, während Partsch (vgl. schon Arch. V 455f.) in ihm das ius civile sieht, das als Bürgerordnung entsprechend den Grundsätzen des antiken Stadtstaates nur für die Bürger gilt. Die Bemerkung Wengers, daß das Nachbarrecht — gerade dieses wird im Papyrus als Bestandteil des νόμος πολιτικός bezeichnet — naturgemäß nur territoriale Geltung haben könne, trifft Partsch nicht, insofern auch dieser betont, daß im Wege der Fremdengerichtsbarkeit der Sache nach auch Bestimmungen des ius civile auf den Nichtbürger Anwendung finden konnten. Anderseits enthält P. Hal. Bestimmungen, die wohl nur für den Bürger passen, so die Normen über den ὅρκος νόμιμος, über das Verbot der Schuldknechtschaft (col. X

[3]) An eine Aufzeichnung halbliterarischen Charakters möchte Weiß, Lit. Zentralbl. (1913) Sp. 844, denken.

214—221) [4]). Entschieden ist die Frage keineswegs, ebensowenig wie die andere, was die für die χώρα in den Urkunden erwähnten νόμοι πολιτικοί bedeuten. Hingegen wird man es vorbehaltlos unterschreiben dürfen, wenn die Herausg. (S. 41 f.) die starke Einflußnahme des Königs auf die Entstehung dieser νόμοι betonen.

Was den Inhalt der Bestimmungen anlangt, so hebe ich nur Wichtigeres und namentlich solche Punkte hervor, in denen die Auffassung der Herausg. in der seither erschienenen Literatur Widerspruch erfahren hat.

1. Col. II und III mit der Überschrift ψευδομαρτυρίου handeln von der Klage wegen falscher Zeugenaussage. Die Abweichungen vom attischen Recht sind beachtlich. Darüber ausführlich die Herausg. S. 50 ff. und San Nicolò, a. a. O. 53, 346 f., der zum Teil zu anderen Ergebnissen gelangt. Nach II 45 f. soll der verurteilte Beklagte, der erfolgreich die Zeugen schilt, ἀφείσθω τῆς καταδίκης. Den zweiten Fall (II 56 f.): ἐὰν δέ τι⟨ς⟩ ἀποδ[ικ]ασθείσης αὐτῷ [δί]κης ἐπιλάβηται τῶν μα[ρ]τύρων beziehen die Herausg. auf den Beklagten, der nach Abweisung des Klägers gegen dessen Zeugen klagt, Gradenwitz (ebenso Kohler und Mitteis) hingegen auf den abgewiesenen Kläger. Das letztere dürfte das Richtige sein. Der Gegner soll in diesem Falle das τίμημα des Hauptprozesses zahlen und die Gerichtsgebühren ersetzen. Auf den Kläger des Hauptprozesses bezogen, wäre diese Regelung widerspruchsvoll, da das Gesetz beim verurteilten Beklagten, der im Zeugenprozesse siegt, es bei seiner Lossprechung vom Hauptprozesse bewenden läßt und ihm keinen Anspruch gegen den Kläger gewährt. Hingegen ist alles glatt, wenn man den entgegengesetzten Standpunkt einnimmt. Wie die Verurteilung des Beklagten, wenn er im Zeugenprozesse siegreich ist, sich in die Freisprechung umwandelt, so umgekehrt seine Freisprechung in die Verurteilung, wenn die Zeugen des Hauptprozesses der ψευδομαρτυρία überführt werden. Ebenso ist es verständlich, daß der Kläger die von ihm deponierten und zufolge seiner Abweisung verlorenen Gerichtsgebühren des Hauptprozesses vom Beklagten ersetzt bekommt. Damit erledigen sich auch die Bedenken Wengers, a. a. O. 353, sowie die Bemerkung San Nicolòs, a. a. O. 53, 358[1].

2. Col. IV—V 114 enthalten nachbarrechtliche Normen. Bezüglich der ersten Gruppe: über die bei Anpflanzungen, Bauten und Grabungen gegenüber dem Nachbargrundstücke ein-

[4]) Zweifel gegen die Auffassung der Herausg. auch bei Mitteis S. 460.

zuhaltenden Abstände konnten die Herausg. direkte Entlehnung aus dem bei Gaius D. 10, 1. 13 überlieferten Solonischen Gesetz konstatieren; allerdings ist die Rezeption mit der Modifikation erfolgt, daß die Vorschriften des Solonischen Gesetzes nur für Grundstücke ἔξω τοῦ ἄστεως gelten sollen. Was das Gesetz bezüglich der städtischen Grundstücke bestimmte, ist nicht festzustellen, da der Papyrus an der betreffenden Stelle eine Lücke aufweist. Wahrscheinlich war hier bereits die geschlossene Bauweise zugelassen. Vgl. im übrigen Partsch 45f. Die zweite Gruppe der Bestimmungen, die Beitragspflicht der Nachbarn bei Anlegung und Erhaltung von Wassergräben betreffend, läßt auf eine unter den Nachbarn bestehende Flur- und Zwangsgemeinschaft schließen (Wenger, Partsch), nicht eine communio incidens, wie die Herausg. dieses Rechtsverhältnis bezeichnen.

3. Col. VIII 186—IX. Die hier überlieferten Bestimmungen sind rechtsgeschichtlich von großer Bedeutung, weil sie das einzige größere Bruchstück griechischen Injurienrechts enthalten. Über ihre Einordnung in unser rechtsgeschichtliches Wissen, ihr Verhältnis zum attischen Recht sind nunmehr die Darlegungen Partschs S. 54f. zu vergleichen. Im Gegensatz zum attischen Recht, das bei ὕβρις eine populare Strafklage kannte, erwähnt das alexandrinische Gesetz nur Privatklagen. Neben Klagen wegen Bedrohung und Schlägen wird — und das ist besonders wichtig — unter der Überschrift ὕβρεως eine generelle Injurienklage geregelt, ἐάν τις καθυβρίσῃ ἕτερος ἑτέρου τ[ῶ]ν ἀγράφων, also hinsichtlich der ungeschriebenen, nicht ausdrücklich vom Gesetz geregelten Fälle. Die Analogie mit der römischen actio iniuriarum ist von Partsch gebührend hervorgehoben worden. Sie erstreckt sich auch auf den Inhalt der Klage. In Alexandrien soll der Kläger τιμησάμενος δικασάσθω, προσγρα-[ψά]σθω δὲ ὀνομαστί, τ[ί ἂν φῆι] ὑβρισθ[ῆ]ναι, καὶ τὸν χρόνον, ἐν ὧι ὑβρίσθη. Dazu vergleiche man das generale edictum des Prätors (Coll. II 6, 1): qui iniuriarum agit, certum dicat quid iniuriae factum sit et taxationem ponat usw. Die von Hitzig verfochtene These, daß das römische Injurienrecht aus dem griechischen rezipiert sei, erhält so eine wertvolle Stütze. Vgl. auch Huvelin, Mélanges Girard I 559f., der Anklänge an den griechischen und nunmehr auch im P. Hal. Z. 204 bezeugten Grundsatz, daß es bei der αἰκία darauf ankomme, wer mit den Schlägen angefangen habe, in D. IX 2, 52, 1 (Alfen) kürzlich nachgewiesen hat.

Auf Injurienklagen beziehen die Herausg. auch die Bestimmungen (col. V 115—123) über eine den Kläger im Unterliegensfalle treffende Kalumnienstrafe sowie über die Zusammensetzung des Gerichtshofes, wenn Klagen über denselben Tatbestand (also wohl Klage und Widerklage) von den Parteien bei verschiedenen Gerichten anhängig gemacht wurden. Genannt ist nur die δίκη πληγῶν. Der Papyrus ist an der betreffenden Stelle lückenhaft. Ob der Anwendungskreis der Norm nicht ein weiterer war (dafür Partsch), muß dahingestellt bleiben. Die Bestimmung ist auch deshalb interessant, weil sie (hinsichtlich der Eintreibung der Kalumnienstrafe) die Personalexekution, allerdings nur subsidiär, wenn die Vermögensvollstreckung zu keinem Ergebnisse führt, bezeugt.

4. Prozessualen Inhalts sind auch col. VI und VII, eine Prozeßordnung für privilegierte Personenklassen, die ἀπεσταλμένοι ὑπὸ τοῦ βασιλέως, d. h. die in königlichen Diensten Abkommandierten sowie für die ἐν τῇ ἀποσκευῇ ὄντες (Bedeutung unsicher, sie stehen jedoch in Beziehung zu den ἀπεσταλμένοι). Das Prinzip ist, daß eine Klage gegen diese Personen nicht eingebracht, beziehungsweise ein anhängiges Verfahren ausgesetzt werden soll. Wie die Erwähnung der alexandrinischen Neubürger (πεπολιτογραφημένοι) in VII 158 ergibt, handelt es sich in dieser Normengruppe zwar um alexandrinische Bürger. Gleichwohl werden die Herausg. im Rechte sein, wenn sie als Vorlage dieses Exzerpts eine königliche Verordnung annehmen. Es war Sache des Königs, die Interessen der in seinen Diensten stehenden Personen wahrzunehmen, und ferner stimmt auch die Erwähnung der ξενικὰ δικαστήρια (VII 164) wenig zu einem πολιτικὸς νόμος, insbesondere dann, wenn man sie mit den Herausg. (S. 96) für Gerichte der χώρα, zuständig für die ortsfremden Griechen, halten sollte.

5. Rein griechisches Recht spiegeln die Bestimmungen über die Zeugenladung (X 222—233) wider. Die Ladung wie die Aufnahme des Zeugnisses in einer Urkunde (πινάκιον) ist Sache der Partei. Der Zeuge μαρτυρείτω ἐ[π]ὶ τ[ῆ]ι ἀρχῆι καὶ ἐπὶ τ[ῶι] δικαστηρίωι ἐφ' οἷς παρῆν ἢ εἶδε[ν ὀ]μόσας τὸν ν[ό]μιμον ὅρκ[ο]ν ἀληθῆ μαρτυρεῖν τὰ ἐν τῶι π[ινα]κίωι γεγρα[μμέν]α. Das heißt wohl: Der Zeuge soll bezeugen vor der Behörde und dem Gericht unter Ablegung des gesetzlichen Eides, daß das auf der Tafel Verzeichnete wahr sei, ergibt also entsprechend der Regel des griechischen Rechts einen assertorischen und nicht einen promissorischen Zeugeneid, welch letzteren einige der in diesem Punkte zu keiner Einigung

gelangten Herausg. in die Aufnahme des Zeugnisses durch die Partei hineinverlegen. Schwierigkeiten macht allerdings, daß man auf diese Weise dem Wortlaute nach zu einer zweifachen Eidesleistung vor der ἀρχή (nach den Herausg. dem den Prozeß instruierenden Magistrat) und vor dem Gericht gelangt. Doch dürften diese Bedenken nicht unüberwindlich sein. Vgl. Wenger 368f., San Nicolò, a. a. O. 55, 255f., Kohler 328.

6. Den erwähnten Bestimmungen gehen voran (X 214—218) eine Norm über die Eidesablegung (ὅρκος νόμιμος), sowie (X 219—221) ein Verbot der privaten Schuldknechtschaft, wozu jetzt Mitteis' kritische Bemerkungen S. 462f. zu vergleichen sind. Col. XI 234—241 überliefert, leider sehr lückenhaft, Bestimmungen über die Pfändung (ἐνεχυρασία), nicht 'Faustpfand', wie die Herausg. übersetzen. Vgl. neuestens Jörs, Sav. Ztschr. XXXIV 107[4].

7. Col. XI handelt vom Grundstück- und Häuserkauf. Wir erfahren unter anderem von alexandrinischen Vertragsregistern. Mit Kohler 325 von einem Grundbuch zu sprechen, geht zu weit. Hier ist noch manche juristische Arbeit zu leisten. Vgl. einstweilen Mitteis S. 463f. Sehr bedauerlich ist, daß der Schluß dieses Absatzes nur lückenhaft überliefert ist. Er würde sonst wichtige Aufschlüsse über das griechische Kaufrecht geben, Aufschlüsse, die nur dem zu vergleichen wären, was wir aus dem berühmten Theophrastfragment wissen. Unter sorgsamer Berücksichtigung der sonstigen Nachrichten wird es immerhin möglich sein, über das von den Herausg. Geleistete hinauszukommen. Die nachstehenden Bemerkungen wollen nur einige Anregungen geben. An erster Stelle steht die Bestimmung, daß dem Verkäufer gegen den Käufer keine Klage zustehen solle, wenn er das ἀμφούριον ('Grenzergeld', womit die Herausg. richtig das thurische Nachbargeld bei Theophrast § 1 vergleichen) gegeben habe καὶ ἀπο[λάβηι τὴν τιμήν. So ist mit Schwarz, Homologie und Protokoll 32 (Festschr. f. Zitelmann), (vgl. auch Kohler 326) sicher zu ergänzen gegen die Herausg.: ἀπο[λάβωσιν οἱ γείτονες. Der Rechtssatz, daß dem Verkäufer kein Recht mehr auf die Sache zustehe, wenn der Kaufpreis bezahlt ist, wird wohl auch hier vorauszusetzen sein, nachdem durch die Rechtsvergleichung seine allgemeine Verbreitung bezeugt ist. Zur Sache vgl. jetzt Partsch bei Spiegelberg, Die demotischen Papyri, Hauswaldt S. 17, 20. Im folgenden τοῖς δὲ [.....] μένοις μὴ κυρία ἔστω ἡ ὠνὴ μηδὲ ἡ προθεσμ[ία.... weist das δὲ auf einen Gegensatz zum Tatbestand der ersten Norm hin. Ob die Personen, für die der Kauf nicht gültig sein soll, die Kontrahenten sind, wie die Herausg. S. 155 zur Erwägung stellen, erscheint mir fraglich. Ich würde eher an dritte Personen denken. Vielleicht darf man προθεσμία auf die durch Theophrast für andere griechische Rechte bezeugten Ausschlußfristen beziehen, die Dritten zur Geltendmachung ihrer Rechte auf das Grundstück offen standen? Der Schluß: ἐὰν δέ τι (?) τῆς τιμῆς μὴ κομίσηται, ὑπογραφέσθω πρὸ[ς ....... τὸ] ὀφειλόμενον ἢ συνγραφὴν συνγραφέσθω κα[ινὴν?.... ] ἢ μὴ ἔστω αὐτῶι κομιδή handelt, wie die Herausg. richtig erkannt haben, von der Anzahlung auf den Kaufpreis (ἀρραβών). Ihren weiteren Darlegungen vermag ich jedoch nicht zu folgen. Sicher scheint mir, daß συνγραφὴν συνγραφέσθω sich auf die Ausstellung eines Schuldscheins über den restlichen Kaufpreis (wohl in Gestalt eines fiktiven δάνειον) seitens des Käufers bezieht. Man vergegenwärtige sich nun die Situation. Der Verkäufer, der einen Teil des Preises erhalten hat, will offenbar auch den Rest haben. Diesen kann er beanspruchen mit der Schuldklage auf Grund der συγγραφή: ἢ μὴ ἔστω αὐτῶι κομιδή „widrigenfalls er überhaupt keinen Anspruch hat, sie (die Schuldsumme) zu erhalten". So übersetzen die Herausg. den Schlußpassus. Das ist kaum richtig. Daß der Verkäufer auf Grund des Kaufvertrages einen Anspruch auf den Kaufpreis hat, ist kaum anzunehmen. Dann hat es aber keinen Sinn, wenn ihm das Gesetz einen solchen abspricht. Wenn ferner der Käufer Subjekt zu συνγραφέσθω ist, so wird in dem folgenden Satze wohl auch αὐτῷ auf ihn zu beziehen und zu übersetzen sein: 'widrigenfalls er (der Käufer) das Recht auf Zahlung (des Kaufpreises) verliert'. Ob das sprachlich zulässig ist, mögen Berufenere beurteilen. Sollte es der Fall sein, so scheint mir aber ὑπογραφέσθω eher auf den Verkäufer bezogen werden zu müssen. Ich komme also zu folgendem, allerdings nur vorläufigen Ergebnis: Der Verkäufer, der den ἀρραβών erhalten hat, soll dem Käufer vielleicht unter Fristsetzung eine Anzeige machen, daß er (der Käufer) entweder einen Schuldschein über den restlichen Kaufpreis ausstellen oder das Recht auf Zahlung des Restes verlieren solle. Dies würde auch im Einklang stehen mit dem griechischen Arrhalrecht, nach dem die Haftung des Käufers sich auf die Arrha beschränkt. Vgl. Partsch, Gött. g. Anz. (1911) S. 715 f.

8. Außer den Auszügen aus den alexandrinischen Gesetzen enthält der Papyrus noch Abschriften einer königlichen Verordnung, betreffend die Einquartierung von Soldaten, sowie des

Schreibens eines Beamten, wahrscheinlich des Dioiketen, über die Befreiung gewisser Personenklassen von der Salzsteuer.

In einem lehrreichen Schlußwort (S. 162—177) fassen die Herausg. die Hauptpunkte, in denen P. Hal. 1 unsere Kenntnisse bereichert, zusammen. Er ist in der Tat die wichtigste Quelle zur Erkenntnis griechischen Rechts seit dem Gesetz von Gortyn. Neben der Gemeinsamkeit der Grundanschauungen läßt er uns aber auch die lokalen Verschiedenheiten erkennen und so neue Gesichtspunkte gewinnen für die Würdigung des attischen Rechts, von dem sich das Recht Alexandriens in manchen Punkten wesentlich unterscheidet. Die Herausg. vermuten aus verschiedenen Anhaltspunkten, daß die Vorlagen für Alexandria in der Hauptsache in Kleinasien oder auf den Inseln zu suchen seien.

Über der Fülle an neuem Material, das P. Hal. 1 bringt, ist man fast geneigt die übrigen 21 Papyri (größtenteils aus dem 3. Jahrh. v. Chr.), die die Publikation noch enthält, zu vergessen. Und doch steht auch unter ihnen manches interessante Stück. Ich hebe hervor No. 9, aus dem die Herausg. in scharfsinniger Exegese neue Resultate für das Zehnmännergericht erschließen, ferner No. 10, ein Fragment, wichtig dadurch, daß es den Ezrichter schon für das 3. Jahrh. v. Chr. bezeugt.

Ausgezeichnete Indices sowie vortreffliche Lichtdrucktafeln, No. 1 vollständig, ausgewählte Stücke aus den übrigen Papyri wiedergebend, beschließen die schöne Publikation.

Prag. P. Koschaker.

---

**Cornelius Nepos erklärt von Karl Nipperdey. In elfter Auflage hrsg. von K. Witte. Berlin 1913, Weidmann. 299 S. 8. 3 M. 40.**

Die vorliegende Bearbeitung des Nipperdeyschen Cornelius Nepos wird im Vorwort als 11. Auflage der kleineren Ausgabe bezeichnet. Man würde in ihr nach Umfang und Anlage, wozu ich u. a. das nähere Eingehen auf den Sprachgebrauch und das wiederholte Zitieren gelehrter Werke und Einzeluntersuchungen rechne, eher die größere Ausgabe (deren 2. Auflage nur 262 S. umfaßt) in veränderter Gestalt erkennen wollen. In der Einleitung, die von den Lebensverhältnissen des Schriftstellers, von seinen Werken und den damit zusammenhängenden mannigfachen Fragen handelt, endlich von der Sprache und dem Stile der Vitae, in einer Anmerkung auch die Frage ihrer Autorschaft berührt, sind die manches neue Licht verbreitenden Untersuchungen von Wissowa, Leo u. a. verwertet. Auf den Abriß über Atticus bei Drumann-Groebe erst nach beendeter Drucklegung aufmerksam geworden zu sein bedauert der Herausg. Eine zusammenhängende Darstellung der etwas verwickelten Verhältnisse und Kämpfe nach Alexanders Tode wäre noch eine erwünschte Beigabe gewesen. Außer den Vitae sind auch die zwei Bruchstücke aus den Büchern de viris illustribus aufgenommen. Es folgen Nachträge, ein kritischer Anhang und ein doppeltes Register, das im sprachlichen Teile noch bedeutend zu vervollständigen wäre. Im Kommentar werden zur Berichtigung besonders die griechischen Quellen verwertet. Bei der Gestaltung des Textes hat mit Recht eine gewisse Vorsicht gewaltet, indem ein Bedenken oft nur in den Anmerkungen geäußert wird. Gewisse Stellen scheinen sich gegen jeden Besserungsversuch zu sträuben, was bedeutungsvoll ist. II 8, 2 verrät *eius* im Gegenteil gerade denselben, der I 4, 5 *eorum* und XXIII 11, 3 *eum* schrieb. — Für III 2, 1 kommt u. a. die von mir längst beigebrachte Parallele aus Appian in Betracht. — VII 2, 3 fußt Halms Erklärung von *odiosa* auf dem sicheren Grunde des Sprachgebrauchs. — VIII 1, 2 war *quod* zu erklären. — 4, 1 wird *magna gloria* Nomin. sein. — XVI 2, 5 halte ich es noch immer für den einzigen Ausweg, die genau in den (von Nipperdey zu I 6, 3 fixierten) Sprachgebrauch des Schriftstellers sich fügende Satzkonstruktion *ut, cum* anzunehmen. Ich harre noch immer der einfachen, überzeugenden Vermutung, die mich von dieser schon vor Jahren geäußerten Ansicht abzubringen vermöchte. — XVII 4, 8 schließt der Gedanke nicht an 7 an, sondern (wie in analogen Fällen mit Überspringen des Zwischengedankens) an 6, so daß keine Änderung nötig ist. — 6, 1: Wenn Agesilaus überhaupt nicht auszog, konnte er auch nicht nach Leuktra geraten. — XXIII 8, 4 ist *quo* = *confligendo*. — 10, 1 ist *omnibus* nur für den störend, der *Cretensibus* nicht κατ' ἐξοχήν von den Gortyniern versteht, worauf doch *Poenus* = *Hannibal* führt. Auch spricht die Symmetrie mit *conservatis suis rebus* für einen dritten Ablativ. — 11, 3 ist *cuius* neutral = *cuius rei*. — Att. 2, 4 *iniquam* zu lesen ist schon durch die Erwägung ausgeschlossen, daß ein Anwachsen der Schuld durch Zinseszins nur dann verhütet wird, wenn überhaupt keine Zinsen gezahlt werden. — Der Stelle Att. 13, 4 wird man nur gerecht werden, wenn man *potius diligentia quam pretio parare* als Prädikat nimmt. — Bei der in diesen Fällen vom Herausg. geübten Zurückhaltung nimmt es um so mehr wunder, daß er II 6, 5 Heerwagens Konjektur aufgenommen hat. Wer *altitudo montium* konkret versteht (wie z. B.

auch *montium altitudo* I 5, 3), wird sich auch durch die (nichts beweisende) Thukydidesstelle nicht bestechen lassen. Übrigens verweise ich auf meinen seinerzeit erschienenen Bericht bei Bursian.

Im Kommentar ist einiges zu berichtigen. Das zu I 1, 1 für die Konstruktion der Ländernamen angeführte Beispiel XV 7, 3 ist zu streichen, da dort die Präposition steht. Ähnlich 2, 1 die Stellen Att. 4, 4. 8, 6 mit der Abkürzung HS. Ferner IV 4, 4 das Zitat XV 4,2; im Texte steht der Dativ *Diomedonti*. Zu V 4, 2 hat XII 1, 8 zu entfallen, da eine Lücke angenommen ist. Die VI 1, 5 zu *eiectis* beigebrachten Fälle sind anderer Art, da dort der Relativsatz fehlt. VII 3, 1 liegt nicht der zu V 3, 2 berührte Gebrauch vor. Weiter ist XIII 1, 2 der Hinweis auf XIX 1, 1 nicht zutreffend, weil die dort gegebene Erklärung von *ex quo* fraglich ist. XV 9, 1 ist ein Fall des absol. Nomin. Die anderen Zitate gehören nicht hieher. — II 8, 3 halte sich schon um der Stellung willen *Molossum* (*regem*) für den Gen. Pl. = τῶν Μολοσσῶν βασιλέα bei Thukyd. — IV 4, 6 *modo magis* = nur noch mehr. — V 4, 4 ist *sic se gerendo* eine vulgäre Konstruktion. — VI 3, 5: Wie sehr seine Verurteilung das Wahre gewesen wäre? — VII 2, 1 lassen sich Tempus und Modus nur durch Assimilation erklären. — 5, 4: Für den Dativ (*pari imperio*) spricht II 4, 2 *summae imperii praeerat*. — 7, 3 ist *ne* schon durch *timebatur* gerechtfertigt. — 7, 5 sind die Plusquamperfecta zuständlich. — VIII 1, 1 liegt es am nächsten, *pono* zu *illud sine dubio* zu beziehen; vgl. zu pr. 5. — 2, 4 ist *iam tum illis temporibus* pleonastischer Ausdruck der Umgangssprache. — XI 2, 4: Für die Wahl des Tempus ist der Vergleich von XVI 2, 2 *cum tempus est visum* mit XVII 3, 4 *cum t. esset v.* bezeichnend. — XIV 4, 1: Ist *hic* so sicher Adverb? — 5, 3 wird gestützt durch IX 3, 4 *itaque, quae huic volebat, scripta tradidit*. In der zitierten Salluststelle ist *quae* = *si qua*. — Der Satrap von Lydien heißt im Text und Register Autophrodates, in den Noten zu 6, 3 ff. 8, 3. 5 f. Autophradates. — 8, 4 läßt sich *consereret* nicht durch den Hinweis auf *vellet* II 4, 3 erklären. — Die Note zu XV 10, 1 sollte lauten: wie *in eo* IV 1, 3. — XVII 7, 3 ist *in hoc* Maskulinum. — 8, 1 wird der Ausdruck nicht ungeschickt erscheinen, wenn man das Perf. (wie z. B. I 8, 3. VIII 2, 6) einem Plpf. gleichstellt. — XVIII 8, 2 sind *steterint* und *fecerint* Perfekte zum Ausdrucke der Vorzeitigkeit gegenüber *faciant* und *perdant*. — XIX 1, 1: Danach wird die Note zu II 5, 3 zu berichtigen sein, daß Nepos Tempora finita nie in einfacher Erzählung auslasse usw. *Ex quo* bezieht sich nicht auf *illius* (integritatis), sondern auf den ganzen Satz. — 1, 4 dient die Umschreibung *sunt futuri* nur der Abwechslung. — XXIII 2, 2 wird *clandestinis consiliis* Dativ sein. — 2, 6: Warum soll zu *in eo* nicht *bello* zu denken sein? — 4, 3 *hoc itinere* nicht 'Abl. caus.' — 7, 4 braucht *fuerat* nicht die Ergänzung *factus*. — 12, 3: Subj. zu *haberet* ist nicht Hannibal, sondern *castellum*, wie sich aus 5 unwiderleglich ergibt. — Att. 18, 5 wird *attigit* nicht durch *quoque* hervorgehoben. Die Worte besagen, daß Atticus sich auch mit der Dichtkunst befaßte. Über *attingere* vgl. XXI 1, 1. — 19, 1 bildet *hactenus* das Subjekt zu *edita sunt*.

Manches hätte ich im Kommentar noch gerne berührt gesehen, doch will ich von einer Aufzählung dessen absehen, um nicht zu viel Raum in Anspruch zu nehmen.

Im Texte ist zu lesen: S. 64, 19 *Huic*. 104, 17 *et*. 148, 16 *efferre*. 224, 6 *consilium*. 266, 19 *atque;* in den Anmerkungen zu VI 3, 5: XVIII 12, 1 *a quo*; zu XIII 4, 2: XXVIII 8, 2; zu XV 7, 3: XIV 6, 8; zu XVII 6, 1: XVI 4, 3; zu XVIII 10, 2: II 1, 2; zu 12, 1: A.s' Rat; zu Cato 2, 2: Wagener. Geringfügiges ist übergangen.

Wien. R. Bitschofsky.

---

J. G. Frazer, The Belief in Immortality and the Worship of the Dead. Vol. I. The Belief among the Aborigines of Australia, the Torres Straits Islands, New Guinea and Melanesia. London 1913, Macmillan and Co. 495 S. 8. 10 s.

Der berühmte Verf., der sich immer ausschließlicher dem Studium der niederen [illegible] zuzuwenden scheint, behandelt in diesem [illegible] Werk sowohl die eschatologischen Vorstellungen als die praktischen Folgerungen, die [illegible] für den Kultus und für das [illegible] gezogen werden; und zwar [illegible] niedrigsten Völkerfamilien, [illegible] ist, daß alle Völker im [illegible] Entwicklung durchgemacht haben [illegible] primitivsten Ideen den [illegible] und teilweise in ihnen [illegible] jene nicht verstanden [illegible] nach scheint Frazer [illegible] Hoffnung erfüllt [illegible] Sammlungen auch die [illegible] wickelten Riten [illegible] und der Römer [illegible] in dieser [illegible] hochgespannten [illegible] sprechung [illegible] sich [illegible]

ihm noch weiter zurückgeblieben, als zu befürchten stand. Die hier mitgeteilten Übereinstimmungen von Riten und Vorstellungen der Südseevölker, deren Wert für das Verständnis des klassischen Altertums überhaupt sehr zweifelhaft ist, waren alle, wenn auch nicht immer aus einem so großen Verbreitungsgebiet, weiteren Kreisen vertraut. Bekanntlich herrscht in den hier besprochenen Gebieten ein auffallend starker Glaube an ein Fortleben der Seele nach dem Tode. Die Frage, ob aus der Allgemeinheit dieses Glaubens sich ein Argument für seine Richtigkeit entnehmen lasse, lehnt der Verf. grundsätzlich ab, ohne übrigens seine eigene Ansicht ernstlich zu verhüllen; dagegen berührt er in dem ersten Kapitel das Problem, durch welchen logischen Prozeß der Mensch zu jenem Glauben gelangte. Alle religiösen Ansichten entspringen seiner Ansicht nach aus dem Bedürfnis des menschlichen Geistes, Kausalzusammenhänge zu suchen. Der Glaube an das Fortleben des Geistes soll aus den Traumerscheinungen Verstorbener, der Glaube an die Metempsychose (besser Metensomatose) aus der Beobachtung von Ähnlichkeiten zwischen einzelnen Menschen und ihren verstorbenen Vorfahren entsprungen sein. Beide Vorstellungen werden m. E. durch diese nicht ganz neuen Vermutungen nur zum geringen Teil erklärt. Gerade die Klarheit, deren der Verf. sich hier wie gewöhnlich befleißigt, läßt den inneren Widerspruch, in dem er und mit ihm viele namhafte Anthropologen infolge der Entstehung ihrer Wissenschaft befangen sind, besonders deutlich hervortreten. Weil die deutschen Begründer der Völkerpsychologie von der spekulativen Philosophie ausgegangen sind, also eine Entwicklung kraft der immanenten Logik der Begriffe annahmen, setzen noch heute viele Anthropologen, die sich mit dem Seelenleben der Völker befassen, voraus, daß die Ideenwelt sich überall oder wenigstens überwiegend gleichartig entwickelt habe. Nun legt freilich der spekulative Philosoph den Nachdruck auf den in den Begriffen selbst liegenden Entwicklungsreiz, die Anthropologie dagegen, wie sie noch vielfach betrieben wird, auf das eigentümliche Wesen des menschlichen Geistes. Aber das ist nur eine scheinbare Annäherung an die moderne Auffassung; denn die geistige Beschaffenheit bedingt ja eben die Begriffsentwicklung. So setzen die auf diesem Standpunkt stehenden Anthropologen in der Tat konsequenterweise voraus, daß die Entstehung der gesamten menschlichen Ideenwelt sich auf erkennbare logische oder psychologische Gesetze zurückführen lassen müsse. Schon der zweite Satz von Frazers Buch mit der Definition des Begriffes der natürlichen Theologie (that reasoned knowledge of a God or gods which man may be supposed, whether rightly or wrongly, capable of attaining to by the exercise of his natural faculties alone) setzt diese Anschauung von der Entstehung der religiösen Begriffe voraus. Diese Anschauung steht mit der sonstigen Lehre der Anthropologie in Widerspruch; denn es wird angenommen, daß der Mensch durch vernunftgemäße, wenn auch nicht notwendig richtige Überlegung zu wesentlich gleichen Gottesvorstellungen gelangte, während doch die Anthropologie und auch F. selbst den Menschen naturwissenschaftlich betrachten wollen und daher annehmen müßten, daß er im Daseinskampf dank der Anpassung an die wechselnden Lebensbedingungen unendlich vieler und auch solcher Vorstellungen fähig ist, die durch die psychologischen oder gar durch die logischen Gesetze nicht gefordert werden, ihnen selbst widersprechen können. Tatsächlich sind die religiösen und auch die eschatologischen Vorstellungen der Völker durchaus nicht derart, daß sie allein aus den Bedingungen des menschlichen Geistes, d. h. der sinnlichen Wahrnehmung und ihrer Kombination, erklärt werden könnten. Zum Ersatz weist die Anthropologie auf die Konstanz der religiösen Ideen hin, aus der sich ergeben soll, daß sie auch dem Wesen des menschlichen Geistes angepaßt seien. Aber diese Gleichförmigkeit erklärt sich teils aus der geringen Anzahl der dem Wilden zu Gebote stehenden Objekte, die ihm Eindruck genug machen, um bei Zauberhandlungen oder bei der Ausmalung vermeintlicher übernatürlicher Vorgänge geeignet zu erscheinen, teils aus der Übertragung religiöser Ideen von Volk zu Volk, die in historischer Zeit im weitesten Umfang stattgefunden hat, deren Möglichkeit aber auch für geschichtslose Völker nicht in Abrede gestellt werden kann. Auch eine gewisse Erblichkeit der Vorstellungen oder wenigstens der Möglichkeit, sie zu bilden, ist nicht ganz ausgeschlossen, so schwer es ist, sie zu beweisen oder zu erklären. Aber selbst diese Konzession kommt der Annahme der Entstehung religiöser Ideen aus einer Veranlagung des menschlichen Geistes nur scheinbar zugute; denn Vererbung setzt einen Erblasser voraus: ein Volk, aus dem alle heutigen Völker, soweit sie übereinstimmende religiöse und eschatologische Ideen bilden, hervorgegangen sein müßten, hätte notwendig dieselben Vorstellungen schon besessen und erworben, und zwar erworben im Widerspruch mit der natürlichen Anlage des mensch-

lichen Geistes. Aller religiöse Glaube, auch der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode, sofern er religiöse Formen annimmt, ist ja schließlich der Glaube an eine übernatürliche, d. h. im natürlichen Verlauf des Geschehens unmöglich erscheinende Wirkung; an eine Kausalität, die er als dem natürlichen Weltgetriebe widerstrebend erkannt hat, kann aber der menschliche Geist seiner Natur nach nicht glauben, sondern nur im Widerspruch mit seiner Natur, mit sich selbst. Es wird also, wenn die Möglichkeit einer Vererbung religiöser Anlagen zugestanden wird, das Problem zwar von den heutigen Völkern auf das vorauszusetzende Urvolk verschoben, das vom Verf. nicht berührte Problem selbst aber bleibt bestehen. Auf dem speziellen hier von F. behandelten Gebiet würde die Aufgabe darin bestehen müssen, nachzuweisen, daß der Glaube an die Fortdauer der Seele der Gesellschaft einerseits durch die Verminderung der Todesfurcht und die daraus sich ergebende größere Bereitwilligkeit des einzelnen, sich für die Gemeinschaft zu opfern, anderseits durch die Steigerung der Furcht vor Strafe und die dadurch bewirkte Kräftigung der dem Allgemeinwohl dienenden sittlichen Anschauungen Vorteile brachte, welche die unleugbar damit verbundenen Nachteile, z. B. die unwirtschaftlichen Ausgaben für Bestattung und Totenkult, genügend überwogen, um eine andere natürlichere Vorstellung zurückzudrängen. —

Das Buch besteht aus Vorträgen, die zuletzt als Gifford Lectures an der Universität S. Andrew in den Wintern (I—IX) 1911 und (X—XX) 1912 gehalten wurden. Bekanntlich hat der schottische Rechtsgelehrte Lord Gifford den vier Universitäten seiner engeren Heimat Legate von 15000—25000 £ hinterlassen, um a Lectureship or Popular Chair for 'Promoting, Advancing, Teaching and Diffusing the study of Natural Theology' in the widest sense of that terme zu begründen. Diese Stiftung und mehrere ähnliche in England und Frankreich haben wesentlich dazu beigetragen, das religionswissenschaftliche Interesse zu beleben und beiden Ländern in dieser Beziehung einen Vorsprung zu sichern. Allein diese verdienstlichen Legate haben auch eine unerfreuliche Nebenwirkung. Ein äußerlicher Nachteil dieser von den größten Gelehrten gehaltenen und dann meist in Buchform veröffentlichten populären Vorlesungen ist es, daß sie die eigentlich wissenschaftliche Publikation einschränken und den Fachmann, der nur noch von dem Neuen Kenntnis nehmen will, nötigen, oft viele Seiten ohne Ertrag zu lesen. Größer ist aber ein innerlicher Schaden, den die Verwischung der Grenzen zwischen wissenschaftlicher Forschung und populärem Vortrag namentlich auf einem Gebiete nach sich ziehen muß, das bisher so wenig sichere Ergebnisse aufzuweisen hat und zugleich in so hohem Grad die Wißbegier und selbst die Neugier der gebildeten Laien herausfordert wie die Religionsgeschichte; denn obwohl der Fachmann im allgemeinen Nutzen davon hat, daß er zugleich Lehrer ist und oft sich auch mit Vorteil an ein größeres Publikum wenden kann, so sollte er doch nie vergessen, daß Forschung und Lehrvortrag fast entgegengesetzte Ziele verfolgen. Der Lehrer will und soll durch seine Persönlichkeit wirken; er darf seine subjektiven Ansichten frei vortragen und darf sie mit dem Grade von Autorität vortragen, den er selbst empfindet, wenn er eine gespannt lauschende Zuhörerschaft vor sich sieht. Vorsichtige Zweifel, die er einflicht, werden hauptsächlich die Zuversicht verstärken, die der übrige Vortrag erweckt. Gelingt es dem Redner, seinem Publikum lebhafte, die Seele erregende Bilder vor Augen zu führen, so wird er sich beglückwünschen dürfen. Dem Forscher dagegen kann diese illusionäre Sicherheit, die Anschaulichkeit, die den Zauber eines Vortrags ausmacht, gefährlich werden. Sie läßt in ihm die für den Fortschritt der Forschung unentbehrlichen Zweifel nicht aufkommen, die am ersten erwachen, wenn der Gelehrte, von der übrigen Welt abgeschieden, allein oder mit seinesgleichen dem Objekt seines Studiums gegenübersteht; sie hält ihn ab, in die Tiefen hinabzusteigen, wohin ihm nicht der Hörer, sondern nur noch der Mitforscher zu folgen vermag. Viele von den Anstößen, die Frazers Schriften namentlich in Deutschland erregen, erklären sich aus dieser Vermischung der eigentlichen Wissenschaft mit ihrer Popularisierung, vor der sich unsere Gelehrten hüten, wenn sie sich an die Masse der Gebildeten wenden. Sollte, was ja fast ausgeschlossen ist, ein deutscher Staat oder ein Privatmann eine ähnliche Stiftung wie Lord Gifford zugunsten der voraussetzungslosen Religionswissenschaft machen, so wäre zu wünschen, daß schärfer zwischen Forschung und Vortrag unterschieden würde.

Charlottenburg. O. Gruppe.

---

**Ioannes Schaefer, De Iove apud Cares culto.** Dissertationes philologicae Halenses. XX, 4. Halle a. S. 1912, Niemeyer. S. 347—475. 8.

Der Verf. dieser hallensischen Doktordissertation hat sich die dankenswerte Aufgabe gestellt, die verschiedenen Zeuskulte in Karien

zu behandeln. Zu diesem Zweck sind die antiken Zeugnisse, sowohl die literarischen wie die archäologischen, besonders die numismatischen, zusammengestellt und besprochen. Die Zeugnisse sind sorgfältig gesammelt und die moderne Literatur gewissenhaft verwertet.

Der am meisten bekannte karische Zeus ist der Zeus Λαβράυνδος, der seinen Hauptkult bei Mylasa hatte, dessen Kult aber über ganz Karien verbreitet war. Allbekannt ist die große Rolle, die in diesem Kult das Doppelbeil spielte, ebenso wie in der altkretischen Religion, und das karische Wort Λαβράυνδα scheint aus demselben Wort λάβρυς hergeleitet zu sein wie das kretische λαβύρινθος, 'locus bipennis'. Aber auch in der hittitischen Religion hat die Doppelaxt eine hervorragende Bedeutung, und mit Recht hat der Verf. nicht nur die minoischen, sondern auch die hittitischen Denkmäler zum Vergleich herangezogen. Schade nur, daß er das treffliche Buch von John Garstang, The Land of the Hittites, London 1910, nicht benutzt hat. Gewiß ist Zeus Labrayndos, wie der Verf. hervorhebt, ein alter kleinasiatischer Gott, der, von den Griechen äußerlich mit Zeus assimiliert, seinen Kult am zähesten bei den Karern bewahrt hat.

Ein anderer schlecht hellenisierter karischer Gott ist Zeus Osogoa, der Ζηνοποσειδῶν der Griechen, der mehr ein Poseidon als ein Zeus ist. Sein Kult scheint sich auf Mylasa beschränkt zu haben. Mit diesem identifiziert Schaefer, wie es schon Waddington u. a. getan haben, den aus mehreren Inschriften bekannten Zeus Ὀτωρκονδέων, den Zeus der Otorkondenphyle. Ein alter karischer Gott, vielleicht von Lydien oder Phrygien übertragen, ist auch Zeus Πανάμαρος, der vom Verf. dem Zeus Κάριος gleichgesetzt wird. Interessant sind die Bemerkungen über Zeus Χρυσάωρ, in welchem Sch. den Schutzgott eines Χρυσαορίς benannten Bundes kleiner Dorfgemeinden sieht, auf dessen Gebiet die Stadt Stratonikeia später angelegt wurde.

Anderseits finden wir in Karien auch rein hellenische Zeuskulte, die aber vor den alten einheimischen entschieden zurücktreten. Hier an den Grenzen der Barbarenwelt lernt man am besten kennen, wie fest die ältesten Kulte im Boden wurzeln.

Upsala. Sam Wide.

---

**Friedrich Zange, Zeugnisse der Kirchengeschichte.** Lese- und Lehrbuch für den kirchengeschichtlichen Unterricht an höheren Schulen. Gütersloh 1912, Bertelsmann. VIII, 496 u. 8 S. Bilderbeigaben. Gr. 8. Geb. 2 M. 50.

An kirchengeschichtlichen Lesebüchern ist nachgerade kein Mangel mehr, und wenn man bei dem vorliegenden Buch die Bedürfnisfrage erhebt, so wird man die Notwendigkeit seines Erscheinens in Abrede stellen müssen. Nimmt man das Buch, wie es ist, ohne lange zu fragen, warum es da ist, so darf man es im ganzen als eine erfreuliche Leistung bezeichnen. Am wenigsten bin ich von dem der alten Kirche gewidmeten Abschnitt befriedigt, der schon durch die Stoffverteilung ('Christenverfolgungen', 'Literarischer Kampf mit dem Heidentum' — hier die Unterabteilungen: 1. Des römischen Weltreichs Herrlichkeit und seine Schwäche; 2. Der Christen Niedrigkeit und ihre Stärke! —, 'Innere Kämpfe und Gefahren') von dem großen Problem, wie das Urchristentum zur katholischen Kirche wurde, kaum etwas ahnen läßt, geschweige denn es deutlich macht. Das mag dem herkömmlichen Betrieb entsprechen, sollte aber durch die Lehrbücher nicht befördert werden. Daß der Verf. fast ein Drittel seines Buches Luther und den anderen Reformatoren widmet, mag berechtigt erscheinen, da es gewiß pädagogisch wertvoll ist, den Schülern Kraftnaturen wie Luther recht eindringlich vor Augen zu stellen. Aber wenn von den 157 Seiten auf Zwingli knapp 10 und auf Calvin nur 8 entfallen, so steht das in keinem Verhältnis. Das letzte Wort im Buch hat Fr. Nietzsche. Ob aber der Verf. wirklich meint, daß er mit dem Zitat aus dem Antichrist der Bedeutung dieses Mannes gerecht geworden ist? Oder gar, daß er damit der Verwirrung, die dessen Philosophie in jungen Köpfen anzurichten pflegt, wirksam steuern könne? Ich will mit solchen Bedenken gegen die Anlage im ganzen und gegen Einzelheiten nicht fortfahren, sondern zum Schluß nur noch einmal hervorheben, daß das Buch im ganzen als Stoffsammlung wegen der Reichhaltigkeit der Auszüge verdienstlich ist. In der Hand eines geschickten und kundigen Lehrers wird es gewiß dazu dienen, den Unterricht in der Kirchengeschichte lebendig zu machen. Seiner Verbreitung hat der Verleger durch einen erstaunlich niedrigen Preis nach Möglichkeit die Wege geebnet.

Hirschhorn a. N. Erwin Preuschen.

---

**Adolf Erman, Die Hieroglyphen.** Sammlung Göschen No. 608. Berlin und Leipzig 1912, Göschen. 8. Geb. 80 Pf.

Die Zahl derer, die sich mit Schrift und Sprache der alten Ägypter beschäftigen, ist größer, als man anzunehmen geneigt ist, und von ihnen tritt der Prozentsatz der bloß Neugierigen hinter dem der

wirklich Interessierten bedeutend zurück. Aber wenige von letzteren möchten oder können die Hieroglyphen als einziges oder Hauptstudium betreiben, und nur für diese wenigen sind fast durchweg alle grammatischen Abhandlungen und Lexika geschrieben. Um nun den anderen, die sich nur nebenbei eine Vorstellung vom Ägyptischen bilden wollen, entgegenzukommen, hat Adolf Erman das vorliegende kleine Buch geschrieben. Einfach und verständlich erzählt er die Entzifferung der Hieroglyphenschrift, legt ihr Wesen, ihre Arten und ihre Entwicklung dar und behandelt dann in großen Zügen ihre Sprache. Eine Auswahl kleiner hieroglyphischer Texte bietet Gelegenheit, das Gewonnene praktisch zu verwerten und zu vertiefen.

Aber nicht nur für den Anfänger ist das Buch von Nutzen, auch dem Fortgeschrittenen wird es Freude bereiten, die Grundzüge der Schrift und Grammatik statt in gelehrten Darlegungen einmal so einfach und durchsichtig geboten zu finden.

Wien. H. Junker.

---

1. Νῖκος 'Α. Βέης, Παλαιοὶ κατάλογοι βιβλιοθηκῶν ἐκ τῶν κωδίκων Μετεώρων. S.-A. aus Revue de l'Orient chrétien, Bd. XVII 1912 S. 268—279.
2. —, Un manuscrit des Météores de l'an 861/2 avec une étude sur les manuscrits grecs datés du IXe siècle. S.-A. aus Revue des Études grecques, Bd. XXVI 1913 S. 53–74.
3. —, Über zwei Codices des Alten Testaments aus den Bibliotheken von Meteoron und Megaspelaion. S.-A. aus der Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft, Bd. XXXII 1912 S. 225—231.
4. —, Die Kollation der Apokalypse Johannis mit dem Kodex 573 des Meteoronklosters. S.-A. aus der Zeitschr. für Neutestamentliche Wissenschaft, Bd. XIII 1912 S. 260—265.
5. —, 'Αντιβολὴ τοῦ Περὶ Ποιητικῆς τοῦ 'Αριστοτέλους πρὸς κώδικα τοῦ Μετεώρου. S.-A. aus 'Αθηνᾶ Bd. XXIII 1911 S. 34—43.
6. —, Ὁ ἐν τῇ μονῇ Βαρλαὰμ κῶδιξ τῶν ἐπιστολῶν καὶ κεφαλαίων τοῦ ἀββᾶ Νείλου τοῦ 'Αγκυρανοῦ καὶ Μαξίμου τοῦ Ὁμολογητοῦ. S.-A. aus Revue de l'Orient chrétien, Bd. XVII 1912 S. 32—44.

Nikos A. Bees hat im Auftrage der Byzantiologischen Gesellschaft zu Athen, der Kgl. Bayrischen Akademie der Wissenschaften zu München und der griechischen Regierung in den Jahren 1908 sowie 1909—1911 viele Monate in den Meteorenklöstern in Thessalien zugebracht und deren handschriftliche Schätze aufgenommen. Hierüber erstattete er einen vorläufigen Bericht in der Byzantis I 191 ff. und 684 sowie II 261—262. Sodann legte er der Gesellschaft am 1. Februar 1910 in einem ausführlichen Vortrag Rechenschaft ab, der als Veröffentlichung dieser Gesellschaft im selben Jahre in Athen im Druck erschienen ist. Auf Grund dieser Ἔκθεσις παλαιογραφικῶν καὶ τεχνικῶν ἐρευνῶν ἐν ταῖς μοναῖς τῶν Μετεώρων hat V. Gardthausen in der Wochenschrift, Jahrgang 1912, No. 23, Sp. 735 - 736 sehr instruktive Mitteilungen mit kritischen Zusätzen veröffentlicht. Im Sinne von B. und mit Betonung auch des persönlichen Elementes berichtete J. Dräseke ausführlich über 'Die neuen Handschriftenfunde in den Meteoraklöstern' in den Neuen Jahrbüchern Bd. XXIX 1912 S. 542—553. Dräseke hat auch in der Wochenschrift für klassische Philologie in fortlaufender Reihe die Arbeiten dem deutschen Publikum zugänglich zu machen gesucht. Über die Resultate dieser Arbeiten nach der historischen Seite hin — sie betreffen namentlich die Aufhellung der sog. serbischen Periode Thessaliens (1348—1394) — hat C. Jireček ein kritisches und wie immer mit reichen Nachträgen ausgestattetes Referat im Archiv für slavische Philologie Bd. XXXIII 1911 S. 587—591 geliefert; hinsichtlich der Geschichte der Klöster selbst hat J. K. Bogiatzides in einem sehr beachtenswerten Artikel der 'Αθηνᾶ Bd. XXIV 1912 S. 345—362 mannigfache Verbesserungen und Ergänzungen gegeben. Andere Anzeigen, die mir nicht sämtlich zu Gesicht gekommen sind, lieferten D. C. H⟨esseling⟩ in einer niederländischen Zeitschrift (vgl Vizantijskij Vremennik XX 91), N. Bonwetsch im Theologischen Literaturblatt, 10. Mai 1912, S. 220—221, A. H⟨eisenberg⟩ in der Byzantinischen Zeitschrift Bd. XXI 1912 S. 279—280, A. Baumstark im Oriens christianus, Neue Serie, Bd. III 1913 S. 137—140. Auch die Deutsche Literaturzeitung hat im Jahrgang 1912 No. 43 Sp. 2716 eine kurze Notiz gebracht. Selbst die Tagespresse ist in mehrfachen Zuschriften auf die neuen Entdeckungen aufmerksam gemacht worden (Weiteres s. in der Byz. Zeitschrift XXII 229).

Jedermann erwartet nunmehr von B. einen Katalog der Meteorenhandschriften. Das Erscheinen dieses Werkes ist denn auch bereits mehrfach in Aussicht gestellt worden. „Leider aber und sehr zu seinem eigenen Schaden, da er sich dadurch um jede größere Wirkung bringt, verzettelt B. die bei der Durchforschung der Hss in den Meteorenklöstern gemachten Notizen und Beobachtungen in einer Unzahl kleiner Artikel und verstreut diese obendrein in alle nur denkbaren Zeitschriften" (P. Marc in der Byzant. Zeit-

schrift Bd. XXII S. 227). Aus diesem Grunde hat Marc a. a. O. die wichtigsten dieser Artikel zusammengestellt. Bei der Auswahl haben natürlich die Bedürfnisse der Byzant. Zeitschrift den Ausschlag gegeben. Hier konnten nur die Arbeiten genannt werden, die für die Leser der Wochenschrift Interesse besitzen. Es handelt sich um folgendes:

1. Der Verf. publiziert sieben alte Hss-Verzeichnisse aus Codices der Meteorenklöster selbst; das älteste gehört dem 14., vielleicht sogar dem 13. Jahrh. an, die jüngeren dem 16. und 17. Jahrh. Wertvoll ist die Einleitung, die zwanzig bisher nicht notierte alte Hss-Kataloge nachweist, während die Textbehandlung und die Ausnützung des erschlossenen Materials Bedenken erregt (P. Marc a. a. O. S. 227).

2. Die älteste der von B. entdeckten Hss ist ein Unzialkodex, der die Homilien des hl. Joannes Chrysostomos zum Matthäus-Evangelium enthält und im Jahre 861/2 von der Hand des Mönches Eustathios geschrieben wurde. Wir erhalten nunmehr eine genaue Beschreibung des Ms.

3. Es werden zwei Septuagintacodices beschrieben, von denen der eine — bereits T. Uspenskij bekannt — sich im Meteorenkloster τῆς Μεταμορφώσεως, der andere in Megaspelaion auf dem Peloponnes befindet.

4. Der cod. 573 desselben Meteorenklosters, der die von A. Harnack und C. Diobuniotis, bezw. Diobuniotis und Bees veröffentlichten Texte des Origenes (?) und Hippolytos enthält (10. Jahrh.), bietet fol. 210ʳ—245ʳ die Apokalypse St. Johannis. Der Verf. publiziert eine Kollation mit dem Text der Ausgabe von A. Majus, London 1859.

5. Dasselbe Kloster besitzt eine Hs des 15. Jahrh., die unter anderem Aristoteles Περὶ Ποιητικῆς enthält. B. gibt eine Kollation mit dem Text der 4. Ausg. von E. Egger, Paris 1875.

6. Inhaltsangabe einer Hs des Barlamklosters (13. Jahrh.), welche 326 Briefe des Abtes Neilos von Ankyra sowie andere Schriften desselben Verfassers und solche des hl. Maximus Confessor enthält.

Die weiteren Publikationen von B., die teils der mittel- und neugriechischen Philologie, teils der Geschichte und Kunstgeschichte zugute kommen, können an dieser Stelle nicht besprochen werden. Fasse ich den Gesamteindruck zusammen, so muß ich, von der oben erwähnten 'verzettelnden' Art der Publikation abgesehen, vor allem eines beklagen, daß nämlich die Photographie bei diesen Arbeiten nicht in noch reicherem Maße zur Anwendung gekommen ist. Faksimiles — der Verf. besitzt hierfür ein sehr großes Geschick — und Kollationen können uns die Reproduktionen der photographischen Technik nicht ersetzen. Ich fürchte, dieser Mangel wird sich bei der Herausgabe des so sehnlichst erwarteten Kataloges noch schärfer geltend machen.

Bad Homburg v. d. H. E. Gerland.

---

**Peter Petersen**, Die Philosophie Friedrich Adolf Trendelenburgs. Ein Beitrag zur Geschichte des Aristoteles im 19. Jahrhundert. Hamburg 1913, Boysen. VIII, 206 S. 8.

Das Buch ist die Ausfüllung einer schon lange und lebhaft empfundenen Lücke. Trendelenburgs Bedeutung für den philosophischen Lehrbetrieb an der Berliner Universität, seine Bedeutung für die Geschichte des kantischen Kritizismus, seine eigenen systematischen Forschungen und schließlich seine Stellung im gesamten Geistesleben des 19. Jahrhunderts sind Fragen, die hier (seit Bratuschecks Artikel in den Philos. Monatsheften 1872) zum erstenmal zusammenhängend dargelegt werden. Für den Philologen sind in erster Linie die Seiten 122—149 wichtig, in denen Trendelenburgs Stellung zum Aristotelismus zuerst historisch mit Zurückgehen auf die Aristoteliker bis Melanchthon untersucht wird; alsdann werden die Verdienste Trendelenburgs um die Aristotelesphilologie (besonders seine Ausgabe der Bücher de anima) gewürdigt; schließlich wird in Zusammenhang mit der von Trendelenburg vertretenen Auffassung, daß der Stagirit als Platoniker zu begreifen sei, Trendelenburgs eigene Philosophie als platonisierter Aristotelismus charakterisiert.

Friedenau. E. Hoffmann.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Zeitschr. f. d. österr. Gymn.** LXIV, 11. 12.

(970) E. Thiel, Der ethische Gehalt des Gorgias (Breslau). 'Es fehlt an einer gründlichen und exakt-plastischen Herausarbeitung des ethischen Gehaltes'. *J. Dörfler.* — (972) A. Klotz, Cäsarstudien (Leipzig). 'Reich an tiefgehenden Untersuchungen, oft ganz neu und eigenartig in der Problemstellung'. *A. Kappelmacher.* — (979) R. B. Steele, Casus Usage in Livy. III, IV (Leipzig) Anzeige von *J. Golling.* — (981) A. Endt und J. Kucsko, Auswahl aus Livius (Leipzig und Wien). 'Wird sicher neben den bestehenden Bearbeitungen Eingang finden'. *R. Bitschofsky.* — (986) M. Manitius, Die Gedichte des Archipoeta (München). Wird 'der Aufmerksamkeit empfohlen' von *J. Huemer.*

(1080) A. Roemer, Aristarchs Athetesen in der Homerkritik (Leipzig). 'Eine Fülle von Fragen wird berührt und großenteils befriedigend beantwortet'. *G. Vogrinz.* — (1083) E. Drerup, Omero (Bergamo). 'Der Verf. hat fast auf jeder Seite die

bessernde Hand an sein Werk gelegt'. *A. Nathansky.* — (1086) I. Blum, De compositione numerosa dialogi Ciceronis de amicitia (Innsbruck). 'Sorgfältig und gründlich'. *R. Bitschofsky.* — (1088) Fr. Vollmer, Epitome thesauri latini. I, 1 (Leipzig). 'Verdient große Anerkennung'. *K. Prinz.* — (1091) G. Nicole, Catalogue des vases peintes du Musée National d'Athènes. Supplément (Paris). 'Kommt einem wirklichen Bedürfnis nach'. *C. Praschniker.* — (1115) O. Leuze, Zur Geschichte der römischen Zensur (Halle a. S.). 'Sehr wertvolle Schrift'. *A. Stein.*

**The Classical Review.** XXVII, 8.

(249) **F. H. Fobes**, A preliminary study of certain mss. of Aristotle's meteorology. Kollation von 12 Hss für Buch I. Davon fallen 5 aus, die übrigen zerfallen in 2 Hauptklassen, die schon Bekker erkannt hat, die eine wieder in Unterklassen. — (252) **W. H. S. Jones**, A note on the vague use of θεός. θεός ohne Beziehung auf eine bestimmte Gottheit bedeutet entweder 'irgendein beliebiger Gott' oder 'Gottheit, göttliche Macht'; ὁ θεός 'Gott κατ' ἐξοχήν, der große Gott' oder 'göttliche Macht' oder 'Gottheit' generell. Dieser unbestimmte Gebrauch des Wortes θεός ist nicht im mindesten auf die Tragödie beschränkt. Obgleich der regelmäßige Zusatz des Artikels ungefähr mit dem Durchdringen des philosophischen Monotheismus einsetzt, darf man wegen grammatischer und metrischer Gründe nicht ohne weiteres zwischen beiden einen Zusammenhang herstellen. Aischylos Pers. 739 ff. zeigt, daß ὁ θεός (hier zum erstenmal) Ζεύς, θεοί ungefähr dasselbe bedeuten, die Stellen beweisen aber wenig für das Wachsen des Monotheismus im Volk. Homer, Pindar, Antiphon und Xenophon zeigen beachtenswerte Übereinstimmung. — (255) **W. W. How**, The tactics at Salamis. A reply. Gegen Dodd (C R. XXVII, 117). — (257) **D. A. Slater**, On three passages of Ovid. Liest Amor. II 1, 5 '*me legat inpatiens pensi non frigida virgo*'; Met. XV 804 '*Iliaden*' statt '*Aeneaden*', Am. I 8, 58 '*maioris*' statt '*amatoris*'. — (258) **F. H.**, Portus Itius. Für Boulogne. — (260) **R. T. Clark**, Varia Latina. Liest Maximian I 18 '*si desint cetera, nuda placet*', Nux 48 '*vimine nuda iacent*', Maximian I 240 '*sub vitali non putet esse toro*'. Carm. buc. Einsidl. I 5 und Nemes. Cyn. 75 '*nuda*' für '*muta*'; Anth. lat. 7, 1 '*quatiens*'; 234, 17 '*foeda*' für '*saepe*'; 742, 10 '*torosum*' für '*to(gatum)*'; 889, 2 '*virtute*' für '*vir fuit*'. Erklärt Maximian III 70 und IV 51. — (261) **E. G. Hardy**, Three questions as to Livius Drusus. Zur Gesetzgebung des Livius. — (264) **J. H. Powell**, Cercidas. Neue Vermutungen zum Text. — (264) **T. Nicklin**, An emendation in Josephus. Schiebt archaeol. XVIII 40 Φραάτου nach ἐκ ein. — (264) **J. Sargeaunt**, Virgil, Geo. I 24. Mox heißt 'später nach längerer oder kürzerer Zeit'. (265) Horace, carm. IV, 10, 2. Hält '*pluma*'. — (265) **H. W. Garrod**, Statius, Poggio and Politian. Poggios *vetustissimus* war 1651 noch in St. Gallen, wo ihn Langermann für Heinsius kollationierte (vgl. Burmann, Sylloge IV S. 283). Dann hat ihn aber Poggio nicht mit nach Italien genommen und Politian nicht ihn, sondern den Matritensis oder eine Abschrift davon kollationiert. — (284) **H. G. Evelyn-White**, Castell Collen Fort. Ausgrabungsbericht. — (286) **G. M.**, Robinson Ellis. Nekrolog. — (289) **W. R. Roberts**, Greek and Latin in a young university. Die klassische Philologie an der Universität Leeds.

XXVIII, 1.

(1) **A. R. Lord**, On the meaning of λόγος in certain passages in Aristotle's Nicomachean ethics. Gegen Wilson. λόγος bedeutet nur an einer Reihe von Stellen 'Vernunft', an anderen 'Norm, Regel, Formel' (rule). — (6) **J. Burnet**, On the meaning of λόγος in Aristotle's ethics. Ebenfalls λόγος = rule. — (7) **J. S. Phillimore**, In Propertium retractationes selectae. — (30) **W. M. Lindsay**, Warmer Nachruf auf Fr. Leo.

**Blätter f. d. Gymnasial-Schulwes.** XLIX, 7—12.

(359) **E. Grofs**, H. Reich. (363) **H. Dhom**, J. G. Brambs. Nachrufe. — (366) A. Messer, Geschichte der Philosophie im Altertum und Mittelalter (Leipzig). 'Geistvolle Darstellung'. *H. Schönberger.* — (374) Paulys Real-Encyclopädie — hrsg. von W. Kroll. 15. Halbbd. (Stuttgart). 'Reicher Inhalt'. *J. Melber.* — (376) M. Schanz, Geschichte der römischen Literatur. II, 2. 3. A. (München). 'Steht völlig auf der Höhe der Wissenschaft'. *G. Landgraf.* — E. Schramm, Griechisch-römische Geschütze (Metz). 'Wertvoll'. *F. Metzger.* — (377) H. Kiepert, Formae urbis Romae antiquae. 2. A. von Ch. Hülsen (Berlin). 'In allen Hauptstücken vertieft und erweitert'. *K. Hartmann.* — (378) U. von Wilamowitz-Moellendorff, Die Spürhunde des Sophokles (S.-A.). 'Vielfach grundlegend'. *F. Beyschlag.* — Apollonios Dyscolus de pronominibus — ed. P. Maas (Bonn). Notiert von *K. Reissinger.* — J. Stiglmayr, Sachliches und Sprachliches bei Makarius von Ägypten (Innsbruck). 'Überaus gründliche Analyse'. *J. Straub.* — (379) Leben des hl. Severin von Eugippius, übers. von C. Rodenberg. 3 A. (Leipzig). 'Durchgreifend verändert'. *C. Weyman.* — A. Klotz, Cäsarstudien (Leipzig). 'Manches auch für den Schulmann förderlich'. *Chr. Ebert.* — M. Tulli Ciceronis Cato maior de senectute. Rec. C. Simbeck (Leipzig). 'Gründlich'. *G. Ammon.* — (380) Sex. Propertii elegiarum l. IV. Rec. C. Hosius (Leipzig). 'Sehr konservativ'. *F. Kreppel.* — (382) J. Kromayer, Roms Kampf um die Weltherrschaft (Leipzig). 'Wärmstens empfohlen'. G. Veith, Cäsar (Leipzig). 'Bestens empfohlen' von *P. Huber.* — (383) A. Stein, Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten unter Severus Alexander (Prag). 'Interessante Schrift'. *F. Messer.* — (387) J. Menrad, Homerische Formenlehre (Bamberg). 'Wertvoll'. *M. Seibel.* — (388) Sophokles. Erkl. von F. W. Schneidewin-A. Nauck. VII: Philoktetes. 11. A. von L. Radermacher (Berlin). 'Unentbehrliches Hilfsmittel'. *P. Geyer.* — (389) Ausgewählte Tragödien des Euripides, erkl.

von N. Wecklein. XI: Die Schutzflehenden (Leipzig). 'Bringt Gewinn für Schule und Wissenschaft'. *W. Heindl.* — (390) Xenophons Anabasis. Erkl. von C. Rehdantz-O. Carnuth. I. 7. A. von E. Richter (Berlin). 'Reich verbessert und vermehrt'. Xenophons Anabasis. Erkl. von F. Vollbrecht. II. 10. A. von W. Vollbrecht (Leipzig). 'Mit sorgsamer Hand überall gebessert'. *L. Bergmüller.* — (391) G. Schneider, Lesebuch aus Aristoteles Wien). 'Hübsches Werkchen'. *K. E. Büterauf.* — A. Tegge, Altgriechisch. Brief 9—21 (Berlin). Notiert von *K. Raab.* — (392) R. Helm, Griechischer Anfangskursus. 3. A. (Leipzig). Anzeige von *Th. Gollwitzer.*

(443) H. Koebert, A. Roemer. Nachruf. — (489 Münchener Museum für Philologie des Mittelalters und der Renaissance. I (München). 'Verdienstlich' *C. Weyman.* — (490) Harvard Studies in Classical Philology. XXII (Cambridge). Inhaltsübersicht. (491) H. Rubenbauer, Der Bau des iambischen Trimeters bei Menander (München). 'Sorgfältig'. *K Rück.* — (492) K. Mras, Die Überlieferung Lucians (Wien). 'Ein sichrer Boden für die Gesamtausgabe ist jetzt erst geschaffen'. *L. Hasenclever.* — (494) F. Vollmer, Epitome thesauri Latini. I (Leipzig). 'Angelegentlich empfohlen' von *K. Reissinger*

---

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 13. 14.

(773) Fr. Lübkers Reallexikon des klassischen Altertums. 8. A. — von J. Geffcken und E. Ziebarth (Leipzig). 'Das Werk befriedigt ein dringendes Bedürfnis in ausgezeichneter Weise'. *H. Diels.* — (794) P. Dörwald, Didaktik und Methodik des griechischen Unterrichts (München). 'Nützliches Buch'. *P. Cauer.* — (800) Homer, Ilias. Übers. von Th. von Scheffer (München). 'Eine im besten Sinne lesbare metrische Übersetzung'. *G. Eskuche.*

(837) S. Feist, Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen (Berlin). 'Nicht wesentlich Neues bringende, aber gewandte und anregende Einführung'. (843) S. Feist, Indogermanen und Germanen (Halle a. S.). 'Es türmen sich wenig begründete auf gar nicht begründete Hypothesen'. *O. Schrader.* — (851) R. Cirilli, Les prêtres danseurs de Rome (Paris). 'Enttäuscht sehr'. *F. Geiger.* — (862) A. Erman, Die Hieroglyphen (Leipzig). 'Vortrefflich'. *W. Spiegelberg.* — (864) L. Friese, De praepositionum et pronominum usu qui est in titulis africanis latinis (Breslau). Anzeige von *W. A. Baehrens.* — (875) F. Cumont, Catalogue des sculptures et inscriptions antiques. 2. A. (Brüssel). 'Ein ganz neues Werk'. *F. Koepp.*

---

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 13. 14.

(337) Windberg, De Herodoti Scythiae et Libyae descriptione (Göttingen). Mehrere Einwände macht *E. Juhre.* — (340) F. Haverfield, Ancient town-planning (Oxford). Notiert von *E. Hohl.* — (341) J. Sundwall, Die einheimischen Namen der Lykier (Leipzig). Kurze Inhaltsangabe von *Köhler.* — C. Hermann, Ausgewählte Reden des Lysias, ins Deutsche übertragen. I (Leipzig). 'Recht gewandt, aber vielfach zu frei, zu ungenau'. *W. Vollbrecht.* — (342) A. Patin, Φάσμα. Die Erscheinung. Ein Reimspiel in vier Akten nach einer Idee des Menandros (München). 'Dem Reimspiel wäre eine Aufführung zu wünschen'. *E. Wüst.* — (345) W. Gerhäußer, Der Protreptikos des Poseidonios (Heidelberg). 'Fleißig und umsichtig'. *H. Mutschmann.* — (349) O. Hirschfeld, Kleine Schriften (Berlin). Inhaltsangabe der bisher nicht veröffentlichten Aufsätze von *A. Rosenberg.* — (365) J. E. Harry, Emendation zu Aisch. Cho. 224. Ändert τώδ' in τῷ δ'.

(369) H. Schrader, Auswahl archaischer Marmorskulpturen im Akropolis-Museum (Wien). 'Musterhafte Abbildungen und streng wissenschaftlicher Text'. *Winnefeld.* — (373) B. Müller, ΜΕΓΑΣ ΘΕΟΣ (Halle). 'Wertvoll'. A. Meillet, Aperçu d'une histoire de la langue grecque (Paris). 'Aufs angelegentlichste empfohlen' von *R. Wagner.* — (376) A. Müller, Ästhetischer Kommentar zu den Tragödien des Sophokles. 2. A. (Paderborn). 'Gute, orientierende Einführung'. *F. Adami.* — (377) Theban Ostraka (London). 'Die Ausgabe ist mit großer Sorgfalt erfolgt'. *A. Wiedemann.* — (380) Th. Reil, Beiträge zur Kenntnis des Gewerbes im hellenistischen Ägypten (Leipzig). 'Ungemein sorgfältig'. *H. Blümner.* — (381) A. Tegge, Altgriechisch (Berlin). 'Musterhaft'. *O. Güthling.* — (382) Der kleine Stowasser — bearb. von M. Petschenig (Wien). Wird gerühmt von *Th. Stangl.* — (383) J. de Decker, Iuvenalis declamans (Gent). 'Fördert unsere Einsicht in die Arbeitsweise des Dichters'. *J. Tolkiehn.* — (384) M. Besnier, Lexique de géographie ancienne (Paris). 'Nützlich'. *H. Philipp.*

---

**Das humanistische Gymnasium.** XXV, 1/2.

(1) R. v. Pöhlmann, Die Bedeutung der Antike für staatsbürgerliche Belehrung und Erziehung. — (25) A. Rehm, Von der Münchener Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums. — (31) E. Grünwald, Die Marburger Jahresversammlung des Deutschen Gymnasialvereins. — (43) G. Uhlig, Nachtrag zu dem Bericht über unsere Marburger Versammlung. — (47) P. Hensel, Die Bedeutung der antiken Philosophie für die moderne Bildung. — (56) Aus dem Jahresbericht von P. Ankel über den Frankfurter Bund der Freunde des humanistischen Gymnasiums — (62) Von der Breslauer Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums. — (63) Dringende Warnung vor Zulassung der Mädchen zu humanistischem Unterricht. Aus den 'Blättern für Deutsche Erziehung' abgedruckt. — (64) P. Wendland, † Fr. Leo. — (79) Von der Hamburger Ortsgruppe des Deutschen Gymnasialvereins. Gedankengang des Vortrags von Bölte, Geographische Charakterbilder aus Griechenland.

---

# Mitteilungen.

## Zur Versio Latina des Barnabasbriefes. II *).

Die Hs bietet c. 1, 2 *exhilarior*. Heer hat unter Hinweis auf verschiedene Stellen des A. T., an denen alle Zeugen Formen von *exhilarare* überliefern, *exhilaror* in den Text aufgenommen. Indessen verdienen die von dem Schreiber beim Abschreiben selbst vorgenommenen Verbesserungen durchaus Vertrauen; zudem ist unwahrscheinlich, daß ihm das ungewöhnliche *exhilariare* irgend geläufiger war als das von der Bibel gebotene *exhilarare*. Ich halte es daher für richtiger, daß man der 'lectio difficilior' *exhilarior* den Vorzug gibt, wenn auch diese volkstümliche Bildung bis jetzt ein ἅπαξ εὑρημένον zu sein scheint. Entsprechende Bildungen (*alleviare* neben *allevare*, *angustiare* neben *angustare*, *humiliare* neben *humilare*, *altiare* neben *altare*) sind ja bekannt; vgl. Rönsch, It. u. Vulg.², S. 466; G. Koffmane, Gesch. des Kirchenlat. I 1, Breslau 1880, S. 111; E. v. Wölfflin, Neue Bruchstücke der Freisinger Itala; Münchener Sitzungsber. phil.-hist. Kl. 1893 I, S. 262; L. Wohleb, Die lat. Übersetzung der Didache (Studien zur Gesch. u. Kult. des Altertums VII, 1), S. 10, 104, 124 f.

c. 1, 7 hat die Hs *sicut ergo locutus est* (sc. *dominus*), *honestius et altius accedere ad aram illius*. Heer schiebt vor *honestius* zur Übersetzung von ὀφείλομεν, dem Prädikat im griech. Original, nach dem Sprachgebrauch des Übersetzers (vgl. c. 2, 1. 9; 4, 6; 5, 3 u. a. St.) *debemus* ein. Die Möglichkeit, daß der Schreiber versehentlich *debemus* ausgelassen hat, ist natürlich zuzugeben. Freilich hat sich der Schreiber abgesehen von drei Versehen infolge Haplographie [c. 2, 9 *non* nach *nos*; c. 2, 10 *nequam* nach *nequando*; c. 8, 3 *in* nach *duodecim*] nur zweimal die Auslassung von *de* zuschulden kommen lassen, merkwürdigerweise beidemal nach *ostendere* in c. 3, 6 und c. 12, 8; die erste Auslassung ist zudem noch zweifelhaft, bei der zweiten stand der Schreiber (oder seine Vorlage?) unter der Einwirkung eines biblischen Satzes. Ich trage daher Bedenken, in c. 1, 7 *debemus* einzuschieben. In den von Heer aus dem Briefe selbst angeführten Parallelstellen, wo auch die Hs jedesmal *debemus* = ὀφείλομεν bietet, konnte allerdings dieses Verbum nicht fehlen. Anders, wenn ich recht sehe, an unserer Stelle. Hier läßt sich *accedere* einfach als imperativischer Infinitiv fassen. W. A. Baehrens, Beiträge zur lateinischen Syntax, Philologus, Suppl. XII S. 473 ff., hat nachgewiesen, daß diese Konstruktion echt lateinisch ist und der volkstümlichen Sprache angehört. Ich bin um so eher geneigt, *accedere* an dieser Stelle des Ps. Barnabasbriefes als Infinitiv statt des Imperativs anzusehen, als diese Konstruktion hier sich in die Reihe der Fälle einordnen läßt, wo der scheinbar absolut stehende Infinitiv nach der feinen Beobachtung von J. H. Schmalz, Wochenschr. 1904, Sp. 15, vgl. auch Syntax ⁴ S. 482, so zu erklären ist, daß aus dem vorhergehenden Satzteil ein Verbum hinzugedacht werden muß, von dem der Infinitiv abhängig ist; an unserer Stelle kann man schwanken, ob der Infinitiv abhängig zu denken ist von *dedit* in dem vorausgehenden Satze *futurorum dedit nobis initia scire* (sc. *dominus*) oder, was wahrscheinlicher ist, von *locutus est* in *sicut ergo locutus est*, aus dem sich dem Sinn nach *iussit* oder *voluit* von selbst ergibt.

Zu c. 4, 5: *et ascendit aliud cornu* Cod. Die volkstümliche Analogiebildung *cornum* (sogar *cornus* bei Varro) ist so oft und gut überliefert, daß man den von der Hs gebotenen Nominativ *cornum* nicht zu 'verbessern' braucht, sondern ihn ruhig in den Text aufnehmen kann; vgl. Neue-Wagener ³ I S. 526 f.; Thes. IV, Sp. 962, 75.

Zu c. 6, 11: *cum nos cognovit in remissionem peccatorum* (sc. *dominus*) . . .; ἀνακαινίσας [ἐκαίνισεν S*(inaiticus)] ἡμᾶς ἐν τῇ ἀφέσει τῶν ἁμαρτιῶν . . Gr. Merkwürdigerweise haben die Herausgeber bislang den Text des Lateiners für verderbt angesehen und nach der griech. originalen Fassung geändert [*renovavit*? Heer]. Mit Unrecht; der Übersetzer hat den paulinischen Gedanken (vgl. den ganzen Zus.) der ἀνακαίνωσις ersetzt durch den ebenfalls aus Pauli Briefen geläufigen Begriff der γνῶσις θεοῦ, d. h. in diesem Falle die Auffassung des γιγνώσκεσθαι ὑπὸ θεοῦ, aus dem das γιγνώσκειν θεόν folgt [vgl. E. Norden, Agnostos Theos, Berlin 1913, S. 287]. Zum Vergleich heranzuziehen ist insbesondere Paulus an die Galater 4, 8 f.: ἀλλὰ τότε μὲν οὐκ εἰδότες θεὸν ἐδουλεύσατε τοῖς . . . θεοῖς· νῦν δὲ γνόντες θεόν, μᾶλλον δὲ γνωσθέντες ὑπὸ θεοῦ . . (vgl. auch 1. Kor. 8, 2; 13, 12). Dem Paulinischen νῦν entspricht dem Gedanken nach im Ps. Barnabasbrief *in remissionem peccatorum*. Aus welchem Grund der Übersetzer diesen paulinischen Gedanken vor dem des griech. Originals bevorzugt hat, weiß ich nicht zu sagen (vielleicht ist KAINICAC zu ΓΝΩΡΙCAC verlesen?); eine Veranlassung, die Überlieferung zu ändern, liegt jedenfalls nicht vor.

Zu c. 7, 6: *et accipiant unum* (sc. *hyrcum*) ⟨in⟩ (add. Heer) *holocaustum pro peccatis, alium autem in maledictione*. Das von Heer eingefügte *in* ist völlig entbehrlich; denn abgesehen davon, daß *accipere* (= λαμβάνειν; vgl. E. Löfstedt, Phil. Kommentar zur Peregr. Aeth., S. 304) mit Akk. des Objekts und des darauf bezogenen Prädikativums häufig sich findet, läßt sich an dieser Stelle zudem die Präposition *in* aus dem folgenden Gliede *in maledictione* (bekannte Vertauschung von Ortsruhe und Bewegung) zu *holocaustum* hinzudenken, oder, um W. A. Baehrens' (a. O. S. 236 ff.) Terminus zu gebrauchen, das beim zweiten Glied stehende *in* ist ἀπὸ κοινοῦ zu fassen; auch an eine Variatio der Konstruktionen läßt sich denken.

Zu c. 7, 8: *inponite lanam coccineam circa caput illius* (sc. *hyrci*) . . . *adducite qui ferat hyrcum in eremum et auferat et ponat illam* . . . Auch hier hat Heer mit dem Erstherausgeber unnötigerweise nach *auferat* als Objekt *lanam* eingefügt: *illam*, auf *lanam coccineam* hinweisend, steht ἀπὸ κοινοῦ.

Zum Schlusse sei noch eine Anmerkung zur Erklärung des Satzes c. 4, 3 τὸ τέλειον σκάνδαλον ἤγγικεν, περὶ οὗ γέγραπται, ὡς Ἐνὼχ λέγει (im lat. Barnabasbrief wird Danihel statt Henoch genannt) verstattet, dessen Deutung, wie es scheint, bislang keinem Erklärer des Briefes geglückt ist (vgl. z. B. die Ausführungen in der neuesten Arbeit über das Sendschreiben von Ph. Haeuser, Der Barnabasbrief, Forsch. zur christl. Lit.- und Dogmengesch. XI, 2, S. 12). Eine Anmerkung E. Nordens in seinem Agnostos Theos S. 300 weist den rechten Weg. Es ist ein in der apokalyptischen Literatur verbreiteter Gedanke, daß der Prophet seine Weissagungen auf Aufzeichnungen im Himmel, deren Epoptie er sich rühmen darf, zurückführt. Norden weist auf die äthiopische Übersetzung des Buches Henoch c. 103 hin („Ich weiß dieses Geheimnis; ich habe es auf den himmlischen Tafeln gelesen") und macht darauf aufmerksam, daß das von den Kopten übersetzte, noch nicht aufgefundene Original wiedergewonnen ist in einem Zitat, das Origenes aus einer jüdischen Schrift, der Προσευχὴ Ἰωσήφ, ausgeschrieben hat: „ἀνέγνων γὰρ ἐν ταῖς πλαξὶ τοῦ οὐρανοῦ ὅσα συμβήσεται ὑμῖν καὶ τοῖς υἱοῖς ὑμῶν". Somit verweist Ps. Barnabas auf eine seinen Lesern offenbar wohlbekannte Schilderung des τέλειον σκάνδαλον in einem Henochbuch, von der Henoch sagt, daß über sie Aufzeichnungen vorhanden seien (περὶ οὗ γέγραπται, ὡς Ἐνὼχ λέγει). Wo diese Aufzeichnungen

*) Vgl. Wochenschr. XXXIII (1913), Sp. 1020 ff.

gemacht sind, wissen seine Leser als Kenner der weit verbreiteten apokalyptischen sog. Henochschriften: ἐν ταῖς πλαξὶ τοῦ οὐρανοῦ.

Freiburg i. B. Leo Wohleb.

**Berichtigung.**

Wochenschrift Sp. 433 greift Sam Wide in Upsala die mythologische Methode eines Exkurses in meinem Vortrage über Castrogiovanni-Henna mit heftigen Worten an, während meine historisch-topographische Untersuchung über die Stadt mehr seine Billigung zu finden scheint. Ausdrücke wie 'Taschenspielereien' und 'Beispiele der luftigen Beweisführung' wechseln miteinander ab. Es wird aber dem aufmerksamen Leser nicht entgangen sein, daß ich selbst gleich das erste der von W. willkürlich herausgegriffenen Beispiele von der mutmaßlichen Verwandtschaft des sizilischen Adranos mit dem griechischen Triptolemos gar nicht als von mir sicher erwiesen hingestellt habe. Meine von W. angeführten Worte sind doch vorsichtig genug: „Es ist demnach nicht unmöglich, wenngleich nicht erweisbar, daß in der vorgriechischen Zeit Hennas anstatt des Triptolemos Adranos verehrt wurde".

Wie eigentümlich W. seine Pflicht als Rezensent auffaßt, zeigt Sp. 434. Er will mich da unter Hinweis auf S. 19 Anm. 23 über die Ableitung des Namens Castrogiovanni belehren. Er hat übersehen, daß ich darüber S. 13 Anm 3 nach den alten Quellen, nicht nach Freeman, Geschichte Siziliens, übersetzt von Rohrmoser, S. 21, gehandelt habe.

Königsberg i. Pr. Otto Rossbach.

Dazu bemerkt der Herr Referent:

Nach dem Durchlesen der 'Berichtigung' finde ich keinen Anlaß, mein Wochenschr 1914 Sp. 432 ff. abgegebenes Urteil über Rossbachs mythologische 'Methode' zu ändern.

Upsala. Sam Wide.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

W. L. Podobiński, Homera 'Iliady' Pieśń II. Neu-Sandt.

A. Nolte, Sprachstatistische Beispiele aus den früheren platonischen Schriften und aus Ariosts Orlando Furioso. Als Manuskript gedruckt. Göttingen.

I. Helck, De Cratetis Mallotae studiis criticis quae ad Odysseam spectant. Progr. Dresden.

A. C. Clark, The Primitive Text of the Gospels and Acts. Oxford, Clarendon Press. 4 s.

R. Fischer, De usu vocabulorum apud Ciceronem et Senecam Graecae philosophiae interpretes. Diss. Freiburg i. Br.

P. Ovidii Nasonis metamorphoseon libri XV. Rec. apparatu critico instruxit H. Magnus. Berlin, Weidmann. 30 M.

E. Schneider, De Pompei Trogi historiarum Philippicarum consilio et arte. Leipziger Diss.

B. Appel, Das Bildungs- und Erziehungsideal Quintilians nach der Institutio oratoria. Donauwörth, Auer. 1 M. 50.

C. Synnerberg, Die neuesten Beiträge zur Minucius-Literatur. Berlin, Mayer & Müller.

J. Partsch, Papyrusforschung. Vortrag. Leipzig, Veit & Co.

W. Koch, De personarum comicarum introductione. Diss. Breslau.

W. W. Mooney, The House-Door on the Ancient Stage. Diss. Baltimore, Williams & Wilkins Co.

M. Schanz, Geschichte der römischen Literatur. IV, 1. 2. Aufl. München, Bock. 10 M.

R. v. Pöhlmann, Griechische Geschichte. 5. Aufl. München, Beck. 6 M.

L. Alexander, The Kings of Lydia. Diss. Princeton-Universität.

R. Schubert, Die Quellen zur Geschichte der Diadochenzeit. Leipzig, Weicher. 7 M.

L. Cantarelli, La serie dei Prefetti di Egitto. III. Rom, Reale Accademia dei Lincei.

Fr. Stolle, Der römische Legionar und sein Gepäck. Straßburg, Trübner. 2 M. 75.

A. Reinach, Noé Sangariou. Étude sur le déluge en Phrygie et le syncrétisme judéo-phrygien. Paris, Durlacher.

H. Vogt, Zur Entdeckungsgeschichte des Irrationalen. Leipzig, Teubner.

P. V. Neugebauer, Tafeln für Sonne, Planeten und Mond. Leipzig, Hinrichs. 7 M.

H. von Fritze und H. Gaebler, Nomisma. IX. Berlin, Mayer und Müller.

Publications of the Princeton University Archaeological Expeditions to Syria. IV Semitic Inscriptions by E. Littmann. Leiden, Brill.

A. Maviglia, L'attività artistica di Lisippo. Rom, Loescher. 5 L.

M. Collignon, Le consul J. Giraud et sa relation de l'Attique au XVII$^{e}$ siècle. Paris, Klincksieck. 2 fr. 60.

Bollettino dell' Associazione Archeologica Romana. IV, 1. Rom. 50 c.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER
# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

**34. Jahrgang.** **9. Mai.** **1914.** **№. 19.**

## Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Homers** Ilias für den Schulgebrauch erklärt von **Carl Friedr. Ameis** und **Carl Hentze**. Erster Band. Erstes Heft. Gesang I—III. 7. Auflage, bearbeitet von **Paul Cauer**. Leipzig und Berlin 1913, Teubner. XII, 144 S. 8. 1 M. 60.

Noch sind die beiden ersten Hefte der Ameis-Hentzeschen Odysseeausgabe in der neuen Bearbeitung von Cauer nicht erschienen — es hat sich nämlich so gefügt, daß eine neue Auflage der beiden letzten Hefte, welche den 13.—24. Gesang enthalten, eher erforderlich war als der ersten —, da stellt sich das Bedürfnis ein, eine Neubearbeitung der Iliasausgabe vorzunehmen. Diesmal trifft es sich günstig, daß diese mit dem ersten Hefte beginnen muß. Welche Stellung C. dem überlieferten Texte gegenüber einnimmt, welche Grundsätze ihn bei der Bearbeitung desselben bisher geleitet haben, hat er des öfteren schon gezeigt. Es fragt sich hier aber: Wie weit hat er den Hentzeschen Text erhalten, welche Änderungen hat er vorgenommen? Ich bemerke hierbei, daß ich Cauers Textausgabe vom Jahre 1912 zugrunde gelegt habe. In Übereinstimmung mit dieser schreibt er — um nur einige Beispiele anzuführen — θείοιο, Ἀργέιοι usw. (B 352 ist Ἀργείοι ein Druckfehler), δο (B 325), δός (A 489 B 566), Πατρόκλεες (A 337), Πολυδεύκη und θεοειδῆ am Versende (Γ 237 u. 27. 450), ἧατ' und ἥατο, ἧος (für εἷος und εἵως), μαχέσσομαι usw., ἐῆος (A 393), ἥδυμος (B 2), πολυκλήϊσι (B 74 u. 175), μῆρ' ἐκάη A 464, B 427 (Hentze μῆρα κάη), μηδ' ἔτι B 435 (Hentze μηδέ τι), φάος und φάοσδε, πέποσθε (Hentze φόως, φόωσδε, πέπασθε). Er trennt ἐξ ἐπράθομεν (A 125) und ἐξ ὑπανέστη (B 267), während in der Ameisschen Ausgabe die Präposition mit dem Verbum zu einem Wort verbunden ist. Jetzt lesen wir Γ 352 δάμασσον, B 131 ἔασιν, B 133 Ἰλίου, Γ 368 οὐδ' ἔβαλόν μιν, Γ 453 ἔκευθον ἄν, wie schon in der Cauerschen Textausgabe sich findet, während Hentze δαμῆναι und mit Bekker ἔνεισιν, Ἴλιον, οὐδὲ δάμασσα, ἐκεύθανον schrieb. C. hat die ihm eigentümliche Art, die akzentlosen Präpositionen, wenn sie nachgestellt oder adverbiell gebraucht werden, zu akzentuieren, auch in dieser Ausgabe beibehalten. Im Texte von 1902 schrieb er θαμεῖαι (A 52), πρυμνὰς (A 409), Ἰφίτοο (B 518), Ἀσκληπιόο (B 731), σφῴ (A 574), αἰδόα (B 262), ἔνατος (B 295); hier hat er die Hentzeschen Lesarten stehen lassen: θαμειαί, πρύμνας, Ἰφίτου, Ἀσκληπιοῦ, σφώ, αἰδῶ, εἴνατος. Wie in der Neubearbeitung der Ameisschen Odyssee hat er auch hier die richtigen Futur- und Aoristformen von τίνω aufgenommen nnd φθεισήνορα B 833 geschrieben. In der Vorrede zu seiner Ausgabe

der Odyssee vom Jahre 1886 sagt er, daß er εὖ nur am Ende des 4. und 5. Fußes zweisilbig lese; dieser Regel ist er dann auch in seiner Iliasausgabe gefolgt; aber in seiner Odysseebearbeitung vom Jahre 1910 und 1911 hat er (mit Ausnahme von τ 194 ω 271 ἐὺ ἐξείνισσα) auch im 4. Fuß εὖ einsilbig gelesen. Wo daher Hentze ἐὺ geschrieben hatte, auch in Zusammensetzungen wie ἐυώδεϊ (Γ 382), ἐυτείχεον — und das tat er oft und an den verschiedensten Versstellen —, hat C. dies geändert mit Ausnahme des 5. Fußes. So schreibt er auch Εὔβοιαν B 536, wo bei Hentze Ἐύβοιαν steht, wohl aber im 5. Fuß Ἐυβοίης (B 535). Noch χ 165 steht bei Ameis-Cauer δὴ αὖτε, wozu bemerkt ist „mit Synizese zu sprechen"; A 340 B 225 hat jetzt C. dem Beispiel Ludwichs folgend δ' αὖτε und A 640 δ' αὖ geschrieben und an allen drei Stellen δ' als aus δὴ entstanden erklärt. Der Schluß des Verses A 57 = ω 421 hatte in seinen Textausgaben gelautet τ' ἐγένοντο, bei Ameis-Cauer lasen wir dann ω 421, nun auch A 57 τε γένοντο. Auch sonst ist an vielen Stellen, wo bisher ein viersilbiges Wort den Schluß des Verses bildete, jetzt ein dreisilbiges eingesetzt, so A 464 = B 427, B 18, 183, 504. Hentze schrieb A 314 λύματα βάλλον, so jetzt C. (vorher λύματ' ἔβαλλον), A 446 δὲ δέξατο, worin ihm jetzt C. folgte (vorher δ' ἐδέξατο), B 684 δ' ἐκαλεῦντο (so auch Ludwich und jetzt C. für δὲ καλεῦντο); B 205 ᾧ δῶκε schreibt jetzt C. mit Ludwich und Hentze für ἔδωκε. A 124 und 575 hat er die Lesart οὐδ' ἔτι aufgegeben und mit Ludwich und Hentze οὐδέ τι aufgenommen. Von den zahlreichen anderen Textänderungen will ich nur noch einige wenige erwähnen. Aufgegeben hat er die Lesart οὐδέ ἑ δῆσαν A 406, Nabers Konjektur οὖλος Ὄνειρε B 8, καιετάεσσαν B 581, Πιερίῃ B 766, Naucks Konjektur κείμενος ἐν θαλάμῳ Γ 391 und ist zu den von Hentze aufgenommenen Lesarten zurückgekehrt. B 318 schreibt er mit Aristarch, wie schon Rzach und Leeuwen, ἀίζηλον für ἀρίζηλον, ebenso wie beide mit Hinweis auf Cic. de div. II 30, 64. B 190 hat er sich Leaf angeschlossen, der οὐ σὲ ἔοικε verlangt (für unbetontes σε), mit der Bemerkung: „das überlaß du den Schlechten; deine Aufgabe ist eine andre". Γ 10 hat er εὖτ' ὄρεος in ἠύτ' ὄρευς geändert und Γ 445 νήσῳ δ' ἐν Κρανάῃ in νήσῳ δ' ἐν κραναῇ und zur Erklärung hinzugefügt: „der felsigen (so heißt Ithaka)"; er weist darauf hin, daß schon im Altertum manche bei κρ. an einen Eigennamen gedacht hätten, ähnlich wie Goetheerklärer an das lippische Städtchen Lage als Schauplatz für den 'Totentanz'.

Im Vorwort zu seiner Bearbeitung der Odyssee hatte der Verf. betont, daß das Hauptaugenmerk bei seiner Erklärung gewesen sei, das Leben der homerischen Menschen als ein wirkliches anschaulich zu machen und die Schüler zu einem Sichvertiefen und Einleben in die homerische Rede zu führen. Manchmal — so sagt er hier in der Vorrede — konnte wirksame Interpunktion schon Bewegung hineinbringen und den Gedankengang hervortreten lassen. Welche Bedeutung er der richtigen Interpunktion beilegt, wissen wir aus seiner Abhandlung 'Zur hom. Interpunktion'. So faßt er Γ 428 die Worte ἤλυθες ἐκ πολέμου nicht als vorwurfsvollen Ausruf, wie die früheren Herausg., sondern als vorwurfsvolle Frage. Auch den Vers B 194 sieht er, an Monro sich anschließend, als Frage an. In der Faesischen Ausgabe lesen wir zu dieser Stelle die Bemerkung: „Ein fragendes: Habt ihr denn nicht gehört, was er im Rate sagte? würde man erwarten". Wenn der Herausg. das richtige Gefühl hatte, warum hat er dann nicht — so fragt man sich — die Interpunktion geändert? Ferner üben die Worte des Verses B 256 als Frage gefaßt eine weit kräftigere Wirkung aus. An allen diesen Stellen (ausgenommen B 194), auch B 320 f. und Γ 52, finden wir in der Vossischen Übersetzung die von C. angewandte Interpunktion. Da wir, sagt C. in dem oben angeführten Vorwort zur Odyssee, uns heute mit Lesen eines Textes behelfen müssen, so vermissen wir an manchen Stellen eine Verbindung, wo einst für die Zuhörer des Dichters durch Gebärde, Ton, Blick ein lückenloser Verlauf geschaffen war. Fälle, in denen es besonders wichtig ist auf die begleitenden Gebärden zu achten, hat er zu Γ 219 zusammengestellt. Jede Seite dieses Buches legt Zeugnis von der Sorgfalt ab, mit welcher der Herausg. sich bemühte, es zu verbessern. Auch die seit 1903 (in diesem Jahre erschien die letzte von Hentze bearbeitete Auflage) veröffentlichten einschlägigen Schriften hat er mit großer Gewissenhaftigkeit zu Rate gezogen, so die von Leeuwen, Mülder, Reitzenstein, besonders die von Leaf: Troy, a Study in Homeric Geography. Da diese Schrift, welche zweifellos sehr beachtenswert ist, mir nicht bekannt ist, kann ich über ihren Inhalt nur das anführen, was ich aus Cauers Iliasbearbeitung erfahren habe. Weil auch der Schiffskatalog ein Stück Wirklichkeit enthalte, müsse es eine Zeit gegeben haben, wo der tatsächliche Besitzstand des griechischen Volkes sich so darstellte, wie er hier beschrieben sei, also Kreta, Karpathos, Rhodos, Kos mit umfaßte, die thrakische Küste aber zum asiatischen Macht-

bereiche gerechnet wurde. „Da der Verfasser", führt er fort, „im ganzen offenbar wohl unterrichtet war" — an einer anderen Stelle wird allerdings darauf hingewiesen, daß er von den Verhältnissen Thessaliens kein ganz klares Bild hatte —, „so ist zu hoffen, daß manches, worüber wir jetzt den Kopf schütteln, künftig noch klargestellt wird; für den Troerkatalog hat in dieser Beziehung Leafs Werk erfreulichen Gewinn gebracht."

Er bemüht sich zum Verständnis des Gedankenzusammenhangs beizutragen, Hinweisungen, die zur genaueren Kenntnis und Charakterisierung der Helden und ihrer Reden dienen (B 563, 84, 367), zu geben, mit Hilfe von Leafs und Leeuwens Untersuchungen ein deutliches Bild eines νηός zu entwerfen (A 39), uns über die Art und den Gebrauch des Panzers und anderer homerischer Waffen aufzuklären (Γ 332, 328, 347). Abweichend von Hentze will er bei der ἀσπὶς πάντοσ' ἐίση noch nicht an die kreisrunde Form (bei Erteilung dieses Beiwortes) gedacht wissen; ebenso abweichend versteht er unter Nestors Stadt Pylos nicht das in Messenien, sondern das in Triphylien gelegene (A 252 B 591). Πιτύεια, über dessen Lage sich Hentze nicht äußert, sieht er nach Leafs Vermutung als das spätere Lampsakos an (B 829), das Πελασγικὸν Ἄργος verlegt er mit demselben in das Spercheiostal (B 681 ff.). Wie in seiner Odysseeerklärung schließt er auch hier sich Dörpfelds Ansicht an, der unter Dulichion das spätere Kephallenia, unter Ithaka das spätere Leukas versteht (B 625, 634, 635). Sehr ersprießlich für Schüler ist es, darauf hingewiesen zu werden, wie es kam, daß der thessalische Berg Olympos von den Achäern auch in Kleinasien im Heldengesange gefeiert wurde (A 44, 195), ferner daß der Gott und das Element, das er beherrscht, im homerischen Denken noch nicht scharf geschieden sind (Γ 181), ebenso hingewiesen zu werden auf die verschiedene Anwendung des Wortes δαιμόνιος (A 561, Γ 399) und διίφιλος (A 86). Um Mißverständnissen vorzubeugen, weist C. bei Personen gleichen Namens auf die Verschiedenheit hin, so B 830 bei Ἄδρηστος und Ἄμφιος. Wo ein Wort in verschiedener Verbindung oder Bedeutung vorkommt, macht er darauf aufmerksam, so bei πρόφρων (A 77), welches meist bei Äußerungen freundlicher Gesinnung stehe, doch auch beim Gegenteil (vgl. auch B 73); er belehrt über die Unterschiede von Synonymen, so von ἅλς und πόντος (A 350), von ἀήρ und αἰθήρ (B 458), von ἔπος, μῦθος, λόγος (A 543). Er hätte hier darauf hinweisen können, daß λόγος bei Hom. sehr selten vorkommt (nur je einmal in der Ilias, in der Odyssee und in den Hymnen, an letzter Stelle mit demselben Epitheton). Er betont, daß in Ἀργείη Ἑλένη das Beiwort in der Ilias ein ganz anderes Gewicht habe als in der Odysee, wo es stereotyp geworden sei (B 161). Zur Formel geworden sei auch Τρώων ἱπποδάμων in dem wiederholt vorkommenden Verse Γ 127, wo es keinen Gegensatz bilden könne zu den Ἀχαιοὶ χαλκοχίτωνες, die ja auch Streitwagen in der Ilias gehabt hätten.

C. bemüht sich auch, den Schülern den Bedeutungswandel der Präpositionen vom Sinnlichen zum Abstrakten klarzumachen (Γ 264) und ihre Entstehung aus Adverbien (A 439), ferner die Entwicklung, welche ein mit dem Partizip verbundener oder rein partizipialer Genetiv nahm, der sich nach und nach loslöste und eine selbständige grammatische Funktion zu übernehmen schien. So lesen wir als Anmerkung zu B 154 „der Genetiv ist im Begriff sich von dem regierenden Substantiv abzulösen", zu B 96 „schon Gen. absol.", Γ 289 „vollendeter Gen. absol.". Er zeigt ferner den Übergang des Demonstrativpronomens ὁ zum Artikel, vgl. A 340, Γ 138. Die letzte Stelle ist auch deshalb bemerkenswert, weil C. die Verbindung von κέ mit dem Participium, wie sie Hentze angenommen hatte, aufgegeben und es meiner Ansicht nach mit Recht mit dem Fut. κεκλήσῃ verbunden hat. Auch sonst weicht er in seinen Erklärungen vielfach von denen Hentzes ab. Dafür gebe ich einige Beispiele. Γ 40 übersetzte Hentze das Wort ἄγονος mit „kinderlos", C. übereinstimmend mit Eust., dem Paraphrasten, Naegelsbach u. a. mit „ungeboren". Daß Augustus, der bei der Verwünschung seiner Tochter Julia (Suet. Oct. 65) diesen Vers zitiert haben soll, das Wort in aktivem Sinne anwandte, hat C. mit Recht auf seine Erklärung des Wortes keinen Einfluß ausüben lassen. δυσηχής (B 686) leitet er wohl richtiger von ἠχή ab, indem er „tosend" übersetzt, als Hentze, der es mit ἄχος in Verbindung bringt; κερδαλεόφρων will er (A 149) von der Gewinnsucht, nicht, wie Hentze, von der Ränkesucht verstehen. Thersites wird, da, wo sein Äußeres geschildert wird, als φοξὸς κεφαλήν bezeichnet (B 219), was meistens als 'spitzköpfig' übersetzt wird, von Hentze als „schief zugespitzt"; C. meint, mit Bezug auf das Schol. ABLV, es heiße „unförmlich sein Kopf, wie ein Topf, der richtig geformt war, doch im Ofen geplatzt ist". A 405 übersetzt C. κύδεϊ γαίων „stolz auf seine Kraft" (vgl. Lehrs, Popul. Aufs., 1. Aufl. S. 83), Hentze dagegen „strahlend in Kraftfülle"; Γ 206 hatte

Hentze in σεῦ ἕνεκ' ἀγγελίης mit Aristarch und Autenrieth das Subst. als Mask. angesehen, während C., wohl besonders von Naegelsbach beeinflußt, im Worte ἀγγελίης einen Genetiv von ἀγγελίη sieht. B 258 εἴ κε κιχήσομαι faßt er die Verbalform nicht als Futurum wie Hentze, sondern richtiger als Konj. Aor. Zu A 112 bemerkt Hentze: „Agam. schließt den Gedanken unmittelbar an den gegen ihn erhobenen Vorwurf", C.: „was hier begründet wird, ist nicht der ihm gemachte Vorwurf", zu B 188 βασιλῆα καὶ ἔξοχον Hentze: „zwei verschiedene Klassen", C.: „nicht zwei verschiedene Klassen", zu A 218 αὐτοῦ Hentze: „diesen selbst", C.: „kaum noch ipsius, sondern schon zu eius verblaßt". Bedenklich erscheint mir seine Erklärung von δειδίσσεσθαι B 190 „Furcht verbreiten, das Zeichen zur Flucht geben". In der Vorrede zur Odysee hatte er geäußert, er werde der Tatsache Rechnung tragen, daß nur wenige von denen, welche ein Heft gebrauchen wollten, zugleich alle anderen besäßen und daher wiederkehrende Erscheinungen, die einer Erklärung bedürften, zwar nicht jedesmal, doch innerhalb jedes Heftes von neuem besprechen. Freilich wird er sich in der Ilias eine größere Beschränkung auferlegen müssen, weil die Odysee nur in vier Hefte, die Ilias aber in acht zerlegt ist. Da man im allgemeinen annehmen kann, daß Schüler, welche die Ilias lesen, mit einem immerhin beträchtlichen Teil der Odyssee bereits bekannt und daher mit Vokabeln oder Phrasen, die dort vorkommen, wie ῥοδοδάκτυλος (in Od. 22mal) A 477, γλαυκῶπις A 206, ἐξονομάζω A 361, κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν A 193, ἐξ ἔρον ἕντο A 469 vertraut sind, so halte ich in diesem Falle eine erneute Besprechung für überflüssig. Anders liegt der Fall bei selteneren Vokabeln oder sonstigen Erscheinungen. So ist es zu billigen, wenn die ο 498 gegebene Erklärung der εὐναί und πρυμνήσια A 436 wiederholt wird oder die Hinweisung, resp. Erklärung der Verlängerung des α in den obliquen Kasus von Ἀπόλλων, die in der Odyssee nur zweimal sich findet. Doch kann des Guten auch zu viel geschehen. So ist diese Verlängerung nicht nur A 14 behandelt, sondern noch einmal kurz darauf A 36, und A 315 wird auf früher behandelte Stellen hingewiesen. (Ἀπ. mit langem α steht 16 mal in Il., mit kurzem 13 mal.) Was die höhere Kritik betrifft, so sagt C. im Vorwort: „Ameis und Hentze haben auf kleine Anstöße hingewiesen und sind auf die Fragen der höheren Kritik mehrfach ausdrücklich eingegangen. Der äußere Bestand solcher Bemerkungen ist in meiner Bearbeitung ungefähr derselbe geblieben; die Grundansicht freilich, aus der sie hervorgehen und zu der sie den Leser hinführen möchten, mußte eine andere werden". Er erklärt — womit wir uns völlig einverstanden erklären müssen —, daß er sich zum Gesetz gemacht habe, weiter tragende Fragen nur da zu berühren, wo die Interpretation von selber dazu führte. So weist er darauf hin, daß die ganze Chryseisepisode (A 430—489) nachträglich eingesetzt sei, daß A 247 sich an V. 192 gut anschließen würde, wenn die Szene mit Athene nicht dazwischen gekommen wäre, ferner daß der Schiffskatalog (B 483 ff.) kein ursprünglicher Bestandteil der Ilias gewesen sei, daß auch gegen andere Verse sich der Verdacht geregt habe, sie seien späteren Ursprungs. Da den Schülern schon aus Goethes Gedichten, wenn nicht anderswoher, die Existenz der 'homerischen Frage' bekannt ist, muß der Lehrer bei dieser oder jener Gelegenheit, je nachdem sein Standpunkt ist, eine Aufklärung geben. Die Übereinstimmung zwischen dem Schluß des 1. und dem Anfang des 2. Gesangs der Ilias suchte C. durch die Interpretation von B 2 Δία δ' οὐκ ἔχεν ὕπνος „hielt nicht fest; die Sorge läßt ihn den Schlaf nicht lange genießen" herzustellen. Ich stimme hier ganz dem zu, was Bonitz, Ursprung der hom. Ged. 4. Aufl. S. 71 f., gesagt hat.

Die wiederholte Hinweisung auf Stellen aus den deutschen Klassikern halte ich für sehr passend und zuträglich. Zu Γ 23 bemerke ich, daß den zitierten Lessingschen Ausdruck „tote Leichname" zuerst Luther in seiner Bibelübersetzung gebraucht hat (2. Kön. 19, 35 und Jesajas 37, 36).

Loben muß ich, daß der Herausg. im Interesse unserer deutschen Sprache einen Satz, wie „Hader zwischen Ag. und Ach. wegen des für die Rückgabe der Chryseis Agamemnon zu schaffenden Ersatzes" (A 101) nicht in die neue Auflage herübergenommen hat, ebenso daß er A 559 den Ausdruck 'coinzident' in 'zusammenfallend' und A. 482 'absolut' in 'losgelöst' verändert hat.

Im Texte habe ich folgende Druckfehler bemerkt: A 51 ἔχεπευκὲς, 63 γάρ τ', 350 θῖν (für θῖν'), B 183 τῆν, 310 πρὸς ῥα, in den Anmerkungen fehlt bei Ἡρακλεῖδαις der Spiritus (S. 63), bei ἀπαυράω (S. 34) und Πυθῶν (S. 84) der Akzent, S. 2 steht Steit (für Streit), S. 91, 2. Z. 615 (wo 625 stehen muß), S. 32 Mulder (für Mülder), zu A 545 schreibe λ 442 (für bloßes 442), zu A 574 schr. ε 218 (für bloßes 213), zu B 38 schr. Υ 466 (für T), zu B 490 schr. georg. II 42 f. (für 43 f.), S. XII schr. Γ 237 (für 257), A 393 (für 373) und zu A 464 füge hinzu '= B 427'. B 751 findet sich die Bemerkung,

daß der Europos am Titanosgebirge entspringe; dieses ist aber ganz nahe dem Pagasäischen Meerbusen; es muß doch wohl heißen 'das Titariosgebirge'.

Aus der eingehenden Behandlung, die ich der vorliegenden Schrift habe zuteil werden lassen, möge der Herausg. erkennen, welches Interesse ich derselben entgegengebracht habe. Möge er Kraft und Zeit finden, in nicht allzu langer Zeit das zweite Heft folgen zu lassen.

Magdeburg. E. Eberhard.

---

**H. Steiger, Euripides, seine Dichtung und seine Persönlichkeit. Das Erbe der Alten. Leipzig 1912, Dieterich. 124 S. 8. 2 M. 50.**

Die von Crusius, Immisch und Zielinski herausgegebene Sammlung 'Das Erbe der Alten, Schriften über Wesen und Wirkung der Antike', die sich „an die große Gemeinde der Bildungsuchenden" wendet, will sich auf „eine Auslese der heute noch wirkenden und zur Wirkung berechtigten Kräfte und Persönlichkeiten" beschränken. Unter den letzteren verdient sicherlich Euripides eine Stelle, dessen Dichtung und Persönlichkeit Steiger in dem vorliegenden Band einem weiteren Leserkreis näher zu bringen unternimmt. Indem er von einer Darstellung seines Lebens und ebenso auch seines Nachwirkens absieht, sucht er in das Wesen des Dichters und Menschen auf dem Wege des Vergleichs mit Ibsen tiefer einzudringen und leitet daher sein Werk nicht, wie man vielleicht erwarten wird, mit einer Schilderung der kulturellen Epoche, der Euripides erwachsen ist, oder mit einer Übersicht über die Entwicklung der Tragödie ein, sondern legt im ersten Kapitel die Punkte dar, in denen sich Art und Weltanschauung des Griechen mit der des Norwegers berührt.

Wie für Ibsen so leugnet er auch für Euripides eine fortschreitende geistige Entwicklung und verzichtet deshalb bei der Betrachtung der einzelnen Dramen auf chronologische Anordnung, er behandelt sie vielmehr nach Stoffgruppen, wie die folgenden Kapitelüberschriften zeigen: Euripides und das Problem der Entsühnung des Orest; Euripides und die Schicksalstragödie; Der Herakles des Euripides; Euripides und Homer; Euripides und Athen; Die Frauentragödien; Die Bakchen. Hierbei kommt es dem Verf. hauptsächlich auf die jedem Stücke zugrunde liegende Idee an, Technik und Sprache bleiben außer Betracht; der Psycholog tritt ihm hinter dem Moralisten, der Dichter hinter dem Denker zurück. Bei einer solchen Betrachtungsweise fällt das reichste Licht auf die problematischen Dichtungen wie Orest, Elektra, die Phönissen; die anerkannten Meisterwerke wie Medea und Hippolytos bleiben im Schatten; diese Einseitigkeit macht sich besonders in der Besprechung des Hippolytos fühlbar, dessen Würdigung am wenigsten befriedigt.

Das Buch beruht auf gründlichem und liebevollem Studium der Werke des Dichters und sicherer Beherrschung der gelehrten Literatur; es hält zwar nicht ganz, was der Titel verspricht, bietet aber dem Leser eine angenehm und fesselnd geschriebene Einführung, dem Forscher vielseitige Anregung; wenn es auch die Monographie nicht ist, die die Philologie dem Euripides schuldet, so liefert es doch zu einer solchen einen bedeutsamen Beitrag.

Heidelberg. F. Bucherer.

---

**C. Morelli, Apuleiana. S.-A. aus den Studi italiani di filologia classica. Vol. XX 145—88. Florenz, Seeber. 8.**

Der erste Teil der Arbeit trägt den Untertitel Sulla composizione delle metamorfosi und bemüht sich, den Zusammenhang zwischen den im Ton und Inhalt ganz verschiedenartigen ersten zehn und dem letzten Buche des Apulejanischen Romans aufzuzeigen. Wir haben ja zunächst die höchst pikanten Abenteuer des zum Esel verwandelten Menschen, die mit erstaunlicher Freude am Obszönen ausgeschmückt sind, und dann das religiöse Ende, die Entzauberung des Lucius und seine Neigung zum Isiskult. Der Verf. huldigt der auch von Reitzenstein, Das Märchen von Amor und Psyche, Leipzig 1912, vertretenen Ansicht, daß wie die Psychegeschichte so auch der Eselroman eine symbolische Bedeutung habe. Wenn er aber mich dabei als Zeugen in Anspruch nimmt, so war er zwar nach dem Wortlaut in der Praefatio zu den Florida S. IX f. dazu berechtigt; aber ich muß bekennen, daß ich dort die Frage nicht so deutlich erörtert habe, wie ich es jetzt wünschte, weil ich damals von einer ganz anderen Seite an sie herantrat. Es handelte sich damals darum, zu zeigen, daß die Metamorphosen nicht vor der Apologie verfaßt seien, weil sonst Apuleius' Gegner davon Gebrauch gemacht haben würden, daß man auch nicht annehmen dürfe, er habe etwa einen derartigen Vorwurf totgeschwiegen; denn bei seinem sophistischen Geschick hätte er einer Erwiderung in diesem Punkte nicht aus dem Wege zu gehen brauchen; er hätte sich vielmehr auf Grund des letzten Buches der Metamorphosen mit einem

tieferen Sinn des Ganzen entschuldigen können; poterat igitur et lasciviae et magiae crimen facillime repulsare, cum se significasse dicebat animum impurum et petulantem magnis laboribus periculisque emendari atque benignitate divina ad summam beatitudinem evehi. So weit halte ich noch fest an dem, was ich damals geschrieben. Bei den folgenden Worten habe ich zu wenig die Eigenart des Apuleius berücksichtigt, den Philosophen etwas zu ernst genommen, wenn ich hinzufügte, daß das offenbar seine Absicht bei dem Roman gewesen sei. Als er das 11. Buch schrieb, war das gewiß seine Auffassung; daß er sie aber schon bei den ersten Büchern gehabt hätte, daß er sie irgendwie geäußert hätte, bezweifle ich. Und das ist es auch, was einem gerade aus diesem Aufsatz zum Bewußtsein kommt, weil er sich nach Möglichkeit bemüht, die Zusammenhänge zwischen dem Roman selbst und seinem Schluß aufzuspüren; muß doch der Verf. zugeben, daß il filo che tiene unite le varie parti è assai tenue. Wenn die Verbindung zwischen der Fortuna, welche die Abenteuer regiert, und der Isis gezeigt wird, wenn die Bedeutung des Esels als Abbild niedriger Lüste hervorgehoben wird, so erklärt das immer nur, was Apuleius die Möglichkeit gab, das 11. Buch an eine ganz anders geartete Geschichte anzufügen, aber erweist nicht, daß er selbst irgend etwas von der symbolischen Idee in diesen Roman hineingetragen hätte, zumal er ihn ja einfach von seinem griechischen Vorbild übernommen hat und wir noch an dem Λούκιος ἢ ὄνος ihn kontrollieren können. Wenn es uns auch schwer wird, die Doppelseele in Apuleius uns vorzustellen, wir werden den Sophisten in ihm nicht vergessen dürfen, der auf jedem Gebiete der Literatur tätig zu sein wünschte, zugleich Philosoph und Erotiker, Mystiker und Verfasser pikanter Romane zu sein für vereinbar hielt (vgl. Flor. 9 [13, 17 ff.] 20 [41, 8 ff.]). Diesen Gesichtspunkt hätte ich in der Vorrede zu den Florida nicht so zurücktreten lassen sollen bei der Besprechung der Metamorphosen. Daß auch für die Psychegeschichte der mystische Gehalt erst von den Späteren wirklich hineingelegt ist, habe ich in einem Aufsatz der Neuen Jahrb. 1914 S. 170 ff. versucht zu zeigen. Vallette, L'apologie d'Apulée, Paris 1908, S. 18 hat mit Betonung der Worte der Einleitung: lector intende: laetaberis richtig hervorgehoben: Faire passer le temps, n'est-ce même pas ce qu'il s'est proposé avant tout? S'il a terminé par le récit de ses initiations successives, c'est sans doute que ces souvenirs personnels lui fournissaient un dénouement neuf et original, où son goût pour la galanterie, son besoin d'émotion religieuse et son amour du merveilleux trouvaient ensemble à se satisfaire. Dazu stimmt auch der Hinweis auf die fabula Milesia, den die ersten Worte der Metamorphosen enthalten, die doch gewiß nichts Moralisches und Religiöses enthielt.

Ein zweiter Teil beschäftigt sich mit der Nachwirkung des Apuleius, die sich in den Provinzen, besonders in Afrika selber, deutlich verfolgen läßt. Der Verf. hat sich auch bemüht, bei den einzelnen Schriftstellern die Spuren der Apulejanischen Vorbilder nachzuweisen, und dazu eine Fülle von Autoren nachgeprüft. Er bietet so eine Ergänzung zu der bekannten Arbeit von Weyman. Besprochen werden Tertullian, Minucius Felix, dann besonders Fulgentius, Ammianus Marcellinus und Julius Valerius u. a. Mehrfach sind auch Fehlangaben geboten, die sehr nützlich sind und von der großen Sorgfalt des Verf. zeugen. So hat er bei den alten Panegyrikern, bei den Scriptores hist. Aug. keine Spuren von Apuleiusbenutzung gefunden, ebenso bei Alcimus Avitus, bei Boethius. Im übrigen zeigt sich der Verf. auch hier sehr besonnen und ist sich der Schwierigkeit bewußt, mit Sicherheit Nachahmungen und Entlehnungen aus einzelnen Berührungen nachzuweisen.

Rostock i. M. R. Helm.

---

Historia septem sapientum. II. Johannis de Alta Silva Dolopathos sive De rege et septem sapientibus. Nach den festländischen Handschriften kritisch hrsg. von **Alfons Hilka**. Sammlung mittellateinischer Texte hrsg. von Alfons Hilka 5. Heidelberg 1913, Winter. XIV, 112 S. 8.

Die neue, dem Gedenken an Franz Skutsch geweihte Edition will den mangelhaften Text der Erstausgabe von Oesterley (1873) „durch den erstmaligen Versuch eines kritischen Verfahrens auf Grund des (fast) vollständigen Materials endgültig ersetzen". Das Verhältnis der sechs in eine westliche (lothringische) und östliche, oft arg gekürzte und von falschen oder willkürlichen Lesarten durchsetzte (böhmisch-mährische) Gruppe zerfallenden Hss ist S. X durch ein Schema veranschaulicht. Aus dem den Text konstant begleitenden kritischen Apparate ist die Überlegenheit des von Oesterley entdeckten Luxemburger Kodex (L) ebenso ersichtlich wie die Notwendigkeit, die spätere Überlieferung berichtigend und ergänzend heranzuziehen. Die Einleitung berührt auch die Frage, auf welche Gruppe der Text des altfranzösischen Epos des Herbert zu-

rückgeht, und dessen Verhältnis zum lateinischen Original in stofflicher Hinsicht. Nach Erwähnung der in einer Leipziger Hs erhaltenen deutschen Übersetzung einzelner dieser Erzählungen werden die Berührungspunkte mit den sonstigen Fassungen der Geschichten und die Abweichungen davon verzeichnet. Endlich wird zu den einzelnen Nummern auf die Hauptdarstellungen der betreffenden Motive aufmerksam gemacht. Außer einem Index nominum sind Anmerkungen beigegeben, in denen, einige wenige Stellen ausgenommen, die Quellen der Zitate nachgewiesen werden konnten. Übergangen ist 17, 28 f. Auch 40, 9 f. verrät sich als poetische Reminiszenz. Der Text des Dolopathos, für dessen kritische Behandlung die vorliegende Bearbeitung dank der „mit erheblichen Opfern" verbundenen Bemühung des Herausg. eine verläßliche und bequeme Grundlage bildet, ist weit weniger verderbt, als es nach der Zahl der Besserungsvorschläge scheinen könnte, die z. T. aus einer der vulgärlateinischen und prosarhythmischen Forschung noch ferner stehenden Zeit stammen. Obwohl sich der Herausg. diesen gegenüber vielfach ablehnend verhalten hat, ist doch anderseits sicher Echtes und Ursprüngliches beseitigt worden, was zu einem guten Teile auf Verkennung gewisser Vulgarismen beruht. So war zu belassen 17, 21 *sciebant enim* *quia* *etsi biberent moriendum sibi* *esse*: vgl. Leo 67, 31 ff. Pf. *Sciat magnitudo vestra*, *quia* *ipsum puerum Alexandrum*, *quem dicitis*, *dissipasse provinciam nostram* und Glossar S. 139. — 21, 12 *de huiusmodi* (ohne *rebus*) nach dem Sprachgebrauch der Vulgata. — 27, 13 ff. *stipatus* (ohne *advenit*): vgl. 40, 8 ff. — 28, 10 *diversis palleis ac* *multis* *coloribus*: vgl. Leo 127, 1 f. *Vidi ibi diversas figuras piscium atque* *ex diversis coloribus*. — 33, 18 *percipiuntque*. — 37, 19 *easque sic alloquitur verbis ministras*. — 42, 26 *diligit*: vgl. Leo 104, 17 *diligeret*, entsprechend *desiderat* 103, 27. — 53, 7 *presentant es* (= *presentaturi*): vgl. 71, 23. 84, 3 f. — 65, 31 *regemque salutat* = und begrüßt ihn als König. — 73, 19 *tuleramus* = *abstuleramus* nach geläufigem Gebrauche. — 74, 18 *autem* und 75, 2 *et* wie in der Vulg. und bei Leo 97, 29. 125, 4 ff. Vgl. auch Wochenschr. 1913, 1054. — 78, 9 *accepta*, nach ständigem Gebrauche = genommen. — 93, 7 *parum* = *paulum* wie 99, 7. — 102, 15 *simpliciter*. — 104, 12 *primo* = *primum*. — 105, 21 *diceret*: vgl. 106, 17 ff. Die Lesarten von L werden noch mehr zu berücksichtigen sein, z. B. 13, 21. 28, 18. 29, 15. 30. 37, 9. 49, 16 (vgl. 9, 31). Für *ab imo pectoris* 19, 32 f. in OPpV spricht 23, 19. 54, 24. — 23, 23 war in Rücksicht auf *facientes* (21) statt des Punktes ein Komma angezeigt (zur Konstruktion verweise ich auf Thiele, Der latein. Äsop des Romulus K. 71), ebenso 57, 18 nach *mulierum*. Unter die Corrigenda war noch aufzunehmen: 41, 2 l. *accurrere*. 66, 4 *illa*. 70, 13 *urbe*. 72, 12 *fastidiret*. 85, 25 *nymphe*. 87, 12 *criminoso*. 95, 6 *immortalitatem*. 101, 3 *spiritu*. 104, 33 *quoque*. 105, 5 *filium*.

Wien. R. Bitschofsky.

---

**Adalbert Kuhn**, Mythologische Studien. Hrsg. von Ernst Kuhn. 2. Band: Hinterlassene mythologische Abhandlungen. Gütersloh 1912, Bertelsmann. VIII, 200 S. 8. 6 M.

Drei bis vier Dezennien sind seit der Niederschrift dieser Abhandlungen, über 31 Jahre seit dem Tode ihres Verfassers, 27 Jahre seit der Veröffentlichung des ersten Bandes dieser Studien und der Ankündigung dieses zweiten verflossen; jetzt bringt der Sohn dem Geist des Vaters zu dessen hundertstem Geburtstag diese Gabe als Opfer dar.

Zwei Reihen von Untersuchungen sind hier vereinigt. Die erste enthält vier der Berliner Akademie in den Jahren 1874—1881 vorgelegte, aber noch nicht veröffentlichte Abhandlungen, in denen die Totengeister und die aus ihnen hervorgegangenen germanischen Zwerge (und andere Alben) als Lichtwesen nachgewiesen werden sollen. Die zweite Reihe, begonnen 1867, aber nicht vollendet, sollte, wie zahlreiche Verweisungen auf spätere, nicht vorliegende Erörterungen zeigen, ein umfassendes Werk über die Bedeutung der Rinder in der indogermanischen Mythologie werden. Die hier abgedruckten Teile wollen zeigen, daß die Kühe oft Lichtwolken in der Morgen- oder Abendröte bedeuteten. Hier werden auch zahlreiche griechische Mythen behandelt, z. B. der Rinderraub des Herakles und des Hermes, des Hirten, der die Wolkenherden ursprünglich des Nachts weidete wie Apollon am Tage (117 f.), die Säuberung der Ställe des Augeias, die auf die Säuberung des wolkenbedeckten Himmels im Gewitterguß (144) bezogen wird, der Stier des Minos, dessen Rasen „nichts anderes als das im pfadlosen Luftraum vor sich gehende Dahinwandeln der Sonne und des Mondes" (165) bedeuten soll, und der arkadische Stier, in dessen Haut sich Argos, der gestirnte Nachthimmel, hüllt.

Die Abhandlungen werden ganz so wie sie niedergeschrieben wurden, auch in der veralteten Orthographie, abgedruckt. Die Zitate, die beim ersten Band teilweise durch Hinzufügung der Verweisung auf neuere Auflagen der benutzten

Handbücher verjüngt waren, sind unverändert gelassen, ebenso die angeführten Zeugnisse, auch wenn der Text in neueren Ausgaben berichtigt ist, und Interpretationen, die nicht mehr haltbar sind. Dies Verfahren wäre bedenklich, wenn die abgedruckten Arbeiten, wie der Herausg. glaubt, noch aktuelle Bedeutung hätten; da sie aber nur noch historisches Interesse haben, konnte kaum anders verfahren werden, wenn diese Untersuchungen überhaupt noch gedruckt werden sollten. Ob dies nötig war, kann freilich zweifelhaft erscheinen. Kuhn wußte nicht sehr viel von der griechischen Mythologie; aber er galt vor dem Erscheinen von Mannhardts Wald- und Feldkulten mit Recht als der beste Kenner des deutschen Volksglaubens seit J. Grimm und besaß sehr achtungswerte Kenntnisse auch in der vedischen Literatur; und es gab in seiner Zeit sicher nur sehr wenige, die auf dem großen, von ihm bebauten Arbeitsfeld im ganzen so zu Hause waren wie er. Aber der Weg, den er und viele mit ihm einschlugen, war, obwohl notwendig und nicht ohne Ertrag für die Wissenschaft, doch ein Irrweg. K. täuschte sich sowohl über den Sinn der meisten Mythen, wenn er in ihnen zwar nicht ausschließlich, aber doch vorzugsweise den Ausdruck für meteorologische Phänomene fand, als auch hinsichtlich der Annahme einer indogermanischen Urmythologie. Zunehmendes Verständnis der Texte hat für eine nicht kleine Anzahl vedischer Mythen einen anderen Sinn ergeben als den früher vermuteten natursymbolischen. Die der proethnischen Zeit unserer Rasse zugeschriebenen mythischen Vorstellungen und Gebräuche sind jetzt alle — zuletzt auch noch die mythische Gestalt der himmlischen Zwillinge — bei nicht indoeuropäischen Völkern nachgewiesen; ihr gemeinsames Vorkommen bei Ariern und europäischen Indogermanen kann also nicht mehr als Beweis dafür angeführt werden, daß sie auf die gemeinsamen Urväter dieser Völker zurückgehen. Die Etymologien, mit denen diese Behauptung unterstützt werden sollte — in den neu herausgegebenen Aufsätzen fehlen sie fast ganz —, haben sich sämtlich als trügerisch erwiesen. Das ganze Problem erscheint heute viel komplizierter als vor 30 Jahren. Wir wissen, daß mindestens vor 4000 Jahren der Südosten unseres Erdteils eine Kultur besaß, die sich mit der Vorderasiens und Ägyptens nahe berührte, ferner daß die Griechen bei ihrer Einwanderung in ihre späteren Sitze ein stammfremdes Volk vorfanden, dessen hohe Kultur sie großenteils übernahmen, endlich daß auch später die Beziehungen der Griechen zu nicht indogermanischen Völkern des Orients, namentlich Kleinasiens, nie aufgehört haben. Da demnach bei der Frage nach den Ursprüngen der griechischen Kultur sehr wichtige, jetzt unbekannte Größen in Rechnung gestellt werden müssen, empfiehlt es sich, in ihre Geschichte vorläufig von der andern Seite her, von dem historischen Hellenentum aus einzudringen, die Vergleichung der Religion aber einer späteren Zeit zu überlassen, die vielleicht die kretischen 'minoischen' Texte lesen wird. Sollen aber schon jetzt zum Verständnis der griechischen Religion andere herangezogen werden, so ist die Vergleichung assyrischer, jüdischer und ägyptischer Vorstellungen, die zwar nur sehr selten direkt den Griechen zugekommen sind, aber doch demselben weiteren Kulturkreis angehört haben, verhältnismäßig am wenigsten gefährlich; bedenklicher ist der Hinweis auf die weiter entfernten eranischen und indischen Mythen und Riten, am allerwenigsten aber darf aus den Vorstellungen amerikanischer und australischer Wilden ein Aufschluß über das geistige Leben der Griechen erhofft werden, wie das jetzt so oft vorausgesetzt wird. Diese neueste Richtung der vergleichenden Mythologie bedeutet nach ihrer Methode und nach ihren Ergebnissen einen großen Rückschritt gegen die Arbeiten A. Kuhns.

Angehängt ist dem Buche ein Verzeichnis der Schriften des Verf.; aber es fehlt der im Vorwort des ersten Bandes in Aussicht gestellte Lebensabriß. Das ist zu bedauern. Es liegen zwar mehrere Nachrufe vor, u. a. von Brugmann und J. Schmidt, auch eine kurze Biographie von Leskien; aber eine ausführliche Würdigung, die sich zu einer Geschichte der vergleichenden indogermanischen Mythologie erweitern könnte, wäre gewiß auch heute noch in einem nicht kleinen Kreise des Interesses sicher, und der Herausg. der Mythologischen Studien ist zu dieser Aufgabe berufen.

Charlottenburg. O. Gruppe.

---

**Marcell Dieulafoy**, La bataille d'Issus. Analyse critique d'un travail manuscrit du commandant Bourgeois. S.-A. aus den Mémoires de l'Académie des inscriptions et belles-lettres. XXXIX. Paris 1912, Klincksieck. 36 S. 4.

Die Streitfrage, ob der Pajas oder der Deli Tschai der Pinarus sei, an dem die gewöhnlich nach der Stadt Issus benannte Schlacht stattgefunden hat, schien endgültig zugunsten des zuletzt genannten Flusses entschieden zu sein, nachdem der Oberst Janke mit drei anderen Offizieren i. J. 1902 das Schlachtfeld besucht und festge-

stellt hatte, daß der in der Strandebene 4 km lange Pajas in seinem oberen Laufe (1½ km) wegen seiner ca. 10 m hohen senkrechten Felsufer gänzlich unpassierbar, in seinem mittleren (1½ km), der immer noch fast stets von hohen Felsufern eingeschlossen ist, wenigstens für geschlossene Truppenmassen schwer passierbar ist und nur in seinem unteren (1,15 km) Truppenbewegungen zuläßt (Janke, Auf Alexanders d. Gr. Pfaden, Berlin 1904, S. 53 und 72). Aber wider Erwarten haben sich von der Unmöglichkeit des Pajas Gruhn, Delbrück und dessen Schüler Dittberner nicht zu überzeugen vermocht. Der zuletzt Genannte glaubt auf dem Original-Meßtischblatt der Jankeschen Karte, in das er auf Veranlassung seines Lehrers Einsicht genommen hatte, in den hohen und steilen Felsufern am Ende des oberen Flußlaufes eine Lücke von 300 m Breite entdeckt zu haben, auf der es dem rechten Flügel Alexanders, d. h. der Hetären- und Sarisophorenreiterei, den Hypaspisten und zwei Taxen Phalangiten möglich gewesen sein soll, über den Fluß hinüberzukommen (vgl. Dittberner, Issus, Berlin 1908, S. 175 f.). Das glaubte auch Delbrück (Gesch. d. Kriegsk.² 1908, S. 191 f.) und erklärte die Frage für endgültig gelöst. Janke hinwiederum hat das Vorhandensein dieser Lücke bestritten und erklärt, daß Dittberners vermeintliche Entdeckung auf einer falschen Deutung der Kartenzeichnung beruht (Klio X, S. 142—177).

Neuerdings ist gegen den deutschen Oberst ein französischer Major als Verteidiger des Pajas zu Felde gezogen. Der Kommandant Bourgeois hat das Manuskript eines Werkes über die Schlacht von Issus, bestehend aus 679 Folioseiten und 9 Plänen, von denen der, auf dem der Busen von Issus dargestellt ist, nicht weniger als 3 m lang und 1,80 m hoch ist, der französischen Akademie zum Geschenk gemacht. Aus dem umfangreichen Werke hat Dieulafoy den vorliegenden Auszug gemacht und im vorigen Jahre veröffentlicht. Beigegeben ist eine kleine Karte des Busens von Issus. Wie uns D. versichert, hat Bourgeois alle vor ihm geäußerten Meinungen einer strengen Kritik unterzogen. Er verwirft die Identifizierung des Pinarus mit dem Deli Tschai. Aber er unterscheidet sich von den früheren Verteidigern des Pajas insofern wesentlich, als seine Methode nicht auf bloßen Vermutungen (présomptions) beruht. Er deckt die Irrtümer seiner Vorgänger auf, weist deren Ursprung nach und kennzeichnet die in die Augen springenden Widersprüche, die zwischen den vorgeschlagenen Lösungen des Problems und den historischen und geographischen Nachrichten herrschen (S. 6 f.).

Von dieser Polemik Bourgeois', die ganz interessant und lehrreich zu sein scheint, hat D. in seinem Auszuge leider nur gelegentlich einige Bruchstücke angeführt. Er beschränkt sich auf die Wiedergabe der vermeintlich neuen Hauptargumente, mit denen nach seiner Ansicht B. die Identität des Pinarus mit dem Pajas überzeugend nachgewiesen hat. Bourgeois' Beweisführung besteht in der Hauptsache aus Berechnungen, die mittels der überlieferten Raum- und Zeitangaben angestellt werden. Dies Verfahren ist aber weder neu noch unbedingt zuverlässig, da die überlieferten Angaben weder durchgängig richtig noch ausreichend sind. Die kritischen Grundsätze Bourgeois' sind indessen tatsächlich das Gegenteil von denen seiner Vorgänger Delbrück und Dittberner. Er hält z. B. gleich seinem militärischen Fachgenossen Janke die Berichte des Arrian und des Kallisthenes über die Marschleistungen der Makedoner gar nicht für unmöglich. Als Beweis dafür, daß Alexander von Mallus bis Myriandrus (117 km) in zwei Tagen marschiert sein kann, führt er (S. 19) an, daß die Division Massénas am 13. Januar 1797 45 km zurückgelegt, am 14. 12 Stunden lang an der Schlacht von Rivoli teilgenommen, bis zum 15. abends 70 km zurückgelegt und am 16. an der Schlacht bei La Favorite teilgenommen. Es hätte hier noch eine Anzahl anderer Beispiele zum Vergleiche herangezogen werden können, wie die Märsche Napoleons von Löwenberg über Stolpen nach Dresden (48 + 44 + 30 + 28 = 150 km) in vier Tagen und von Dresden über Wurzen nach Düben (50 + 40 + 30 = 120 km) in drei Tagen ohne Rasttage. — Sehr beachtenswert ist ferner, daß B. auch den Bericht des Kallisthenes über den Angriffsmarsch des makedonischen Heeres für durchaus glaubwürdig hält, also den Einwänden, die Delbrück und Dittberner gegen derartige Märsche erhoben haben, keinen Wert beimißt. Er läßt die makedonischen Phalangiten (14—15000 Mann) zunächst in einer Tiefe von 32 Mann und in einer 450 m breiten Front, sodann in einer Tiefe von 16 Mann 1½ km weit, zuletzt in einer Tiefe von 8 Mann und in einer 1,7 km breiten Front 7½ km weit vorrücken. Er läßt ferner in diese Front Reiter und Leichte einrücken, so daß eine Linie von 3,2 km Länge entsteht (S. 30), und diese 5 km weit vorrücken. — Auch das hält B. für möglich, daß die Makedonen in der Nacht und am Morgen vor der Schlacht von Myriandrus bis zum Pajas gegen 23 km zurückgelegt haben und trotzdem kampffähig geblieben sind. Wenn sie bis zum Deli Tschai vorgerückt sind, haben sie gegen

38 km.*) zurückzulegen gehabt. Janke erklärt auch dies mit vollem Rechte für nicht ungewöhnlich. Er selber hat i. J. 1870 derartige Märsche mitgemacht. Ich verweise auf zwei allgemein bekannte Marschleistungen. Das 2. preußische Armeekorps legte am 18. August 1870 von Pont à Mousson aus gegen 50 km zurück und ging dann noch zum Sturm auf Point du Jour vor. Das 12. Armeekorps brach am 17. August nachts um 2 Uhr von Pont à Mousson auf und marschierte gegen 40 km weit bis Puxieux. Am 18. brach es morgens um 7 Uhr wieder auf, legte mit dem linken Flügel bis St. Privat und Roncourt 25—30 km zurück und zwar etwa 20 km querfeldein auf schwerem Lehmboden in Gefechtsformation, teils in zwei Treffen mit je 2 Brigaden in der Front, teils in einzelnen Bataillonskolonnen, und unternahm dann noch den entscheidenden Sturm auf St. Privat. Wenn Dittberner (a. a. O. S. 162) fragt, woher die Makedonen nach einem solchen Marsche noch die Kraft genommen haben sollen, den Feind zu schlagen und gar etliche Kilometer weit zu verfolgen, so kann die Antwort einfach lauten: ebendaher, woher sie die Deutschen genommen haben.

B. läßt den oben beschriebenen Angriffsmarsch der Makedonen schon am Mersin-Su beginnen. Dabei übersieht er oder läßt, weil er die Jankeschen Karten nicht für zuverlässig hält, absichtlich unbeachtet, daß sich von dem genannten Flusse aus die Ebene durchaus nicht, wie die Quellen berichten, nach dem Pajas zu allmählich erweitert, sondern nach 3 km durch den Hügel von Eski Ras Pajas gesperrt wird, über den ein Heer wegen der vorhandenen tiefen Schluchten (Janke, Auf Alexanders d. Gr. Pfaden S. 18) nicht in breiter Front, sondern nur in Marschkolonne marschieren kann. Erst am nördlichen Fuße dieses Hügels hätte also die makedonische Schlachtlinie gebildet werden können. Von hier bis zum Pajas sind es aber nicht mehr 9, sondern nur noch 4—5 km. Dazu kommt, daß die Ebene schon nach 2—3 km wiederum durch eine 'Bergnase' auf $1^1/_2$ km eingeengt wird. Hier hätten nicht nur die nach Bourgeois' Ansicht bereits in die Linie vorgezogenen Reiter und Leichten zurückgenommen werden müssen, sondern auch das schwere Fußvolk, dessen Frontbreite nach B. 1,7 km betragen haben soll — es ist dies das mindeste, was überhaupt angenommen werden kann — hätte wieder abbrechen müssen. Daher ist es unmöglich anzunehmen, daß der von Kallisthenes beschriebene und von B. mit Recht als tatsächlich betrachtete 40 Stadien lange Angriffsmarsch auf dem Gelände südlich vom Pajas stattgefunden habe. B. hätte also entweder zugeben müssen, daß der Pajas als Pinarus nicht in Frage kommen kann, oder mit Delbrück annehmen müssen, daß ein solcher Angriffsmarsch technisch unausführbar sei, daß Kallisthenes am Schlachttage mit dem bürgerlichen Teile des Hauptquartiers in Myriandrus zurückgeblieben sei und 'in rhetorischer Ausmalung' dessen, was er sich am andern Tage habe erzählen lassen, das Detail des Angriffsmarsches hinzugedichtet habe. Nun wird ja allerdings die Annahme der technischen Unausführbarkeit durch die Kriegsgeschichte widerlegt; es ist auch sehr unwahrscheinlich, daß Polybius, der nachdrücklich hervorhebt (XII 17, 1), daß Kallisthenes bei der Schlacht zugegen gewesen ist, sich geirrt haben und daß der Hofhistoriograph, der doch eigens zu dem Zwecke mitgenommen worden war, daß er die Kriegsereignisse aus unmittelbarer Anschauung beschreibe, gerade einem der wichtigsten ferngeblieben sein sollte; man kann auch mit Rüstow und Köchly (Gesch. d. gr. Kriegsw. S. 276, A) einwenden, daß „bei den Detailangaben, wie hier eine vorliegt, vielleicht dem Kallisthenes um so mehr zu trauen ist, je weniger er Soldat war". Aber trotzdem werden sich immer noch eher Leute finden, die in diesem Falle an die Unglaubwürdigkeit des Kallisthenes, als solche, die an die Unzuverlässigkeit der vier deutschen Offiziere und ihrer Karten glauben.

Nach der Berechnung des Astronomen Bigourdan begann in der Ebene von Issus am Tage der Schlacht (nach B. am 12. November 333) die Morgendämmerung gegen $5^1/_4$, die Nacht gegen $6^1/_2$ Uhr. B. läßt daher Alexander gegen $5^1/_2$ Uhr vom Südfuß des nach dem Jonaspfeiler benannten Berges aufbrechen. Die Zeitdauer des Aufmarsches am Mersin-Su berechnet er für 34 500 Mann auf rund 4 Stunden, die des Marsches vom Jonaspfeiler bis zum Pajas im ganzen auf etwa $4^1/_2$ Stunde, den Beginn der Schlacht auf 2—3 Uhr nachmittags. Ich habe dagegen (a. a. O. Sp. 1005) nachgewiesen, daß Alexander nicht südlich vom Jonaspfeiler, sondern nur am Hügel von Eski Ras Pajas gelagert haben kann. Dieser Ansicht haben sich Janke (Klio X, S. 146) und Dittberner (a. a. O. S. 115) angeschlossen. Die Strecke vom Jonaspfeiler bis zum Pajas, die Alexander nach B. zurückgelegt haben soll, ist

*) Ich habe in dieser Woch. XXV (1905) Sp. 1002 infolge einer unrichtigen Addition von Jankes Entfernungsangaben sogar 50 km angenommen. Daß auch diese nicht unmöglich gewesen wären, zeigen die oben angeführten kriegsgeschichtlichen Tatsachen.

12 km lang, die vom Hügel von Eski Ras Pajas bis zum Deli Tschai etwa 5 km länger. Wenn Alexander diese zurückgelegt hat, so muß man für die Dauer des Marsches etwa eine Stunde mehr als B. ansetzen. Ist seine Berechnung im einzelnen richtig, so kann am Deli Tschai der Kampf zwischen 3 und 4 Uhr begonnen haben. Nach Jankes Berechnung, Klio X, S. 151; Wochenschr. f. kl. Phil. XXIX (1912) Sp. 1033, könnte er hier schon zwischen 2 und 3 Uhr begonnen haben.

Nach der Erörterung des Vormarsches bricht das Exzerpt plötzlich ab. Über den Verlauf der Schlacht gibt es nur eine kurze Andeutung (S. 35). B. glaubt ohne stichhaltigen Grund, daß der Lauf des Pajas zu jener Zeit nur 3 km lang war. Da das gesamte makedonische Heer aber, in einer Linie aufgestellt, nach seiner Berechnung einer Raumbreite von 4½ km bedurfte, so läßt er Alexander vor dem Beginn des Angriffs aus Reitern und Leichten ein zweites Treffen bilden. Das ist ein reines Phantasiegebilde. Die Quellen wissen nichts von einem derartigen Manöver. Da B. ferner die Heere auf dem ganzen 3 km breiten Raume kämpfen läßt, so muß man annehmen, daß für ihn die von Janke festgestellten Geländeschwierigkeiten nicht vorhanden sind. Damit ist die Streitfrage allerdings in sehr einfacher Weise gelöst, und er hat es nicht wie seine Vorgänger nötig, mit einer sehr unwahrscheinlichen Lücke und unglaublich kleinen Heereszahlen zu operieren.

In geographischer Beziehung zeigt der Exzerptor auffallende Schwächen. Konfus ist die Beschreibung des Geländes am Pajas (S. 3). Dieser Fluß kommt nicht vom Gebirge Djebel-Nur, sondern vom Amanus herab. Die beiden Gebirge werden S. 2 ganz richtig voneinander unterschieden, später aber wiederholt miteinander verwechselt. Der Höhenrücken am Pajas wird nach einem Dorfe Baolok benannt, das am Pajas liegen soll, aber nach Janke (Wochenschr. f. kl. Phil. a. a. O.) gar nicht vorhanden ist. Auf der Karte sind südlich vom Pajas drei miteinander zusammenhängende Ausläufer eingezeichnet, die weder zur Jankeschen Karte noch zum Texte Dieulafoys stimmen. Vor allem bleibt unklar, auf welchem von ihnen das persische Flankenkorps gestanden haben soll. S. 4 hält D. den Paß Kara Kapu (Schwarzes Tor) für einen Fluß. Auf der Karte fehlt der Fluß Mersin-Su, der im Text richtig 3 km nördlich vom Jonaspfeiler angesetzt wird. Sein Name ist auf den nur 1 km vom Jonaspfeiler fließenden Merkes- oder Sarisaki-Su übertragen worden. Es sind infolgedessen auch 3 km von der Strandebene ausgefallen. Über andere geographische Irrtümer wolle man Jankes Rezension (Wochenschr. f. kl. Phil. a. a. O.) vergleichen.

Die hauptsächlich gegen Janke gerichtete Polemik ist sachlich gehalten; nur einmal entschlüpft D. eine etwas anzügliche Bemerkung; er bezeichnet die Mission allemande als mal inspirée. Von deutscher Seite hatte man sich gegen dieselben militärischen Reisenden schon weit deutlichere Anzüglichkeiten erlaubt.

Leipzig. Edmund Lammert.

---

E. Windisch, Das keltische Brittannien bis zu Kaiser Arthur. Abh. der phil.-hist. Klasse der Sächs. Ges. d. Wiss., XXIX No. 6. Leipzig 1912, Teubner. 301 S. 8. 9 M.

Für die Wochenschrift kommen von dem Buch nur die ersten Teile, Kap. 1—38, in Frage. Älteste Bezeichnung für Brittannien ist Albion, Ἀλουΐων; gemeinsamer Name für Albion und Irland (Ἰέρνη, Ἰουέρνια) Βρεττανικαὶ νῆσοι oder Brittanniae; Brittania ist nur die größere Insel. Der Ursprung des mit tt zu schreibenden Wortes ist dunkel. Es sei gleich hier bemerkt, daß die Erkenntnis vieler Eigennamen durch die über das ganze Buch zerstreuten Etymologien des gelehrten Verf. wesentlich gefördert wird. — In einer ganzen Reihe von Kapiteln werden die verworrenen ethnographischen Verhältnisse sowie vor allem die Vorgänge geschildert, die zur römischen Besitzergreifung führten; das literarische Material, besonders die Nachrichten von Cäsar und Tacitus über die Kulturzustände Brittanniens zu ihrer Zeit, werden ausgiebig herangezogen. Hier sei auf die Abschnitte über die Errichtung der oppida (Kelt. = -dunum) und über die weitgehende Weibergemeinschaft aufmerksam gemacht; die letzteren werden vom Verf. auf Fabeleien zurückgeführt, denen wirkliche Tatsachen nicht mehr zu Cäsars Zeit, sondern höchstens in wesentlich früheren Perioden zugrunde gelegen haben können, wie das auch bei anderen Angaben der Schriftsteller der Fall gewesen sein möge. Bei Darstellung der geschichtlichen Vorgänge ist auf wertvolle neuere und neueste Bücher kein Bezug genommen. Auch die Tatsache hätte hervorgehoben werden sollen, daß unter Pius zahlreiche Brittoner an den obergermanischen Limes verpflanzt worden sind. Unklar ist S. 30 die Bemerkung über das Verhältnis des Arviragus zu Nero und Vespasian.

Die ausgedehnten Abschnitte über die keltischen Gottheiten, nicht nur die Brittanniens, bieten sachlich nichts Neues, fördern aber durch

die etymologische Behandlung. Es ist wohl begreiflich, wenn dem Verf. auf diesem vom linguistischen so weit abliegenden archäologischen Feld viele wichtige Abhandlungen über keltisches Götterwesen von Déchelette, Haug, Hertlein, Keune, Krüger, Riese u. a. entgangen sind; auch der viel umstrittene Kessel von Gundestrup hätte Erwähnung verdient. Eine Zusammenfassung gibt Kap. 38 mit der Charakterisierung der brittannischen Götterverehrung.

Darmstadt. E. Anthes.

---

**M. Schönfeld**, Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen nach der Überlieferung des klassischen Altertums. Germanische Bibliothek, hrsg. von W. Streitberg. I. Sammlung german. Elementar- u. Handbücher. IV. Reihe: Wörterbücher, 2. Band. Heidelberg 1911, Winter. XXXV, 309 S. 8. 8 M.

Im Jahre 1906 veröffentlichte Schönfeld die Groninger Dissertation 'Proeve eener kritische Verzameling van Germaansche Volks- en Persoonsnamen, voorkomende in de litteraire en monumentale Overlevering der Grieksche en Romeinsche Oudheid'; sie ist von mir in dieser Wochenschrift 1907, Sp. 1104—7, besprochen worden. Jetzt liegt die ganze Arbeit vor uns; sie kann rückhaltlos als vortrefflich anerkannt werden. Sie will „ein Quellenwerk sein, bei dem die kritische Sammlung der Belege und der Literatur im Vordergrunde steht". Das Ziel ist erreicht; wir haben nunmehr ein Buch, das jeder benutzen wird, der in lateinischer und griechischer Literatur oder auf den Inschriften germanische Namen vorfindet und sich über ihre Bildung oder Bedeutung unterrichten will. Die Einleitung belehrt gut über den Vokalismus und Konsonantismus der Namen, über ihre Flexion und Bildung. Der Hauptteil gibt in alphabetischer Folge, durch verschiedene Typen getrennt, die sicheren und zweifelhaften germanischen Personen- und Völkernamen mit Angaben über den Namenträger, die Zeit seines Auftretens und des Beleges, mit genauer Darlegung der Überlieferung, grammatischer Analyse und Besprechung der etymologischen Deutungsversuche in der bisherigen Literatur. Man wird nichts Wesentliches vermissen, wenn auch jeder leicht hier etwas streichen, dort zusetzen könnte. Es folgt ein Anhang, der die ungermanischen Völker- und Personennamen enthält, die mit germanischen zusammengenannt oder gar verwechselt werden, dann Nachträge und Berichtigungen. Vortrefflich sind der ethnographische und der etymologische Index. Jener gibt getrennt die germanischen Völker- und Personennamen, nach Völkern verteilt, die germanischen Gottheiten, Matres und Matronae, und schließlich die ungermanischen Völker- und Personennamen, wieder nach Völkern geschieden. Der etymologische Index gibt nach dem Muster der griechischen Personennamen von Fick-Bechtel eine Zusammenstellung der Namen nach ihren Kompositionsgliedern. Gerade dieser Teil wird besonders auch dem Altphilologen das Studium der altgermanischen Namen erleichtern. So sei denn das gute Buch auch bei uns willkommen geheißen.

Halle. Karl Fr. W. Schmidt.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Hermes. XLIX, 2.**

**C. Robert, F. Leo.** Warmer Nachruf. — (161) **F. Leo**, Die römische Poesie in der sullanischen Zeit. — (196) **F. Münzer**, Hortensius und Cicero bei historischen Studien. Hortensius ist aus der Reihe der römischen Historiker zu streichen, er hat ein Gedicht *Annales* verfaßt. Die Angaben, die Cicero über Tuditanus und Fannius erhielt, gehen auf mündliche Auskunft des Hortensius zurück. — (214) **H. Tiedke**, Zur Textkritik der Dionysiaka des Nonnos. Verteidigt vielfach die Überlieferung. — (229) **K. Witte**, Porsons Gesetz. Macht das Gesetz verständlich durch eine Analyse der gesamten Verstechnik des tragischen Trimeters. — (246) **F. Blumenthal**, Auguria salutis. Erörtert, warum die *auguria salutis*, die im Frühjahr stattfanden, in einzelnen Jahren unterblieben sind. — (253) **A. Rosenberg**, Nochmals aedilis lustralis und die sacra von Tusculum. Sucht gegen Leuze (Hermes 1914, 110 ff.) nachzuweisen, daß die *aediles lustrales* von den *aediles quinquennales* verschieden seien, und handelt über den 'Verein' der *iuvenes* von Tusculum, der ein Mädchenreigen war. — (273) **W. Kolbe**, Der zweite Triumvirat. Kromayers Auffassung vom Rechtsgrund des Prinzipates ist unhaltbar; die konstituierende Gewalt der Triumvirn ist der Rechtsgrund, auf dem der Prinzipat fest und sicher ruht. — (296) **E. Lattes**, Per l'interpretazione del testo etrusco di Agram. II. — (305) **H. Mutschmann**, Zur ersten Rede des Antiphon. Verteidigt den Text gegen Umstellungen Thalheims. — Miszellen. (311) **F. Vollmer**, Unbekannte Inschriften aus Trient. Aus den Vetustates Aventins. — (314) **A. Rehm**, Die Inschrift Milet III no. 164. Neuer Herstellungsversuch. — (315) **C. Robert**, Zu Pindars VIII Päan. Zur Erklärung und Herstellung. — (319) **A. von Blumenthal**, Hesiod fr. 219. Der Vers gehört in die Koronis-Eöe. — (320) **P. Stengel**, ἐντέμνειν, ἀνατέμνειν. Schreibt Plut. Kim. 18 ἀνέτεμε statt ἀπέτεμε, vgl. Polyaen. Strateg. IV 20.

---

**Archiv f. Geschichte d. Philosophie. XXVIII, 2.**

(171) **G. Bohnenblust**, Die Entstehung des stoischen Moralprinzips. Die beiden wichtigsten Berichte über das τέλος der Stoiker, der des Areios

Didymos bei Stob. II 6 a S. 75, 11 ff. und der bei Diog. VII 87 f., weichen hauptsächlich darin voneinander ab, daß nach dem ersten schon Zenon den sittlichen Lebenszweck als τὸ ὁμολογουμένως τῇ φύσει ζῆν bestimmte und Kleanthes sich ihm einfach angeschlossen hat, während der zweite dem Zenon τὸ ὁμολογουμένως ζῆν beilegt und Kleanthes diesen Ausspruch durch Hinzufügung des τῇ φύσει ergänzen läßt; dagegen stimmen beide darin überein, daß Chrysippos die Definition des Kleanthes bezw. die dem Zenon und Kleanthes gemeinsame durch die Formel τὸ κατ' ἐμπειρίαν τῶν φύσει συμβαινόντων ζῆν ersetzt hat. Das Zeugnis des Diogenes ist zuverlässiger als das bei Stobaios; jenes stammt von Chrysippos und erscheint daher weitaus als das älteste unter allen uns überlieferten; bestätigt wird es auch durch die Angaben des späteren Altertums, das die beiden älteren Formeln für inhaltlich übereinstimmend hielt und nebeneinander gebrauchte. Vor allem aber ergibt eine Vergleichung der Zenonischen Lehre mit der Heraklitischen, daß Zenon die Grundlinien nicht nur seiner pantheistisch-materialistischen Physik, sondern auch das Moralprinzip des ὁμολογουμένως (sc. ἑαυτῷ, s. Her. Fr. 51) und im wesentlichen auch das des ὁμολογουμένως τῇ φύσει ζῆν bereits bei Heraklit vorfand, was aus dessen Bruchstücken, besonders aus Fr. 112, nachzuweisen versucht wird. Der Fortschritt in der Weltanschauung Zenons liegt in der ausdrücklichen Erweiterung des ὁμολογουμένως Heraklits zum ὁμολογουμένως τῇ φύσει. Auch der Passus über Chrysippos bei Diog. a. a. O. zeigt deutliche Anklänge an Heraklit. — (236) Rezensionen. Darunter Anzeigen von Bréhier über Puech, Les apologistes grecs du II^e^ siècle de notre ère I, und Sortais, Histoire de la philosophie ancienne. — Beigelegt ist Bd. IX der Bibliothek für Philosophie: B. Lachmann, Protagoras, Nietzsche, Stirner, ein Beitrag zur Philosophie des Individualismus und Egoismus.

---

**Byzantinische Zeitschrift.** XXII 3/4.

(313) **R. van Loy**, La date du pro templis de Libanius. Geschrieben im Sommer 388. Das Serapeum von Alexandria 389 zerstört. — (320) **R. Asmus**, Pamprepios, ein byzantinischer Gelehrter und Staatsmann des 5. Jahrhunderts. Ausführliche Biographie. Pamprepius war kein Verräter. — (348) **P. Maas**, Die Musen des Kaisers Alexios I. Text mit erläuternden Bemerkungen über Metrik, Prosodie und Herausgabe. Es sind ungeordnete Papiere des Kaisers, die ein Höfling nach dessen Tod herausgegeben hat. — (380) **D. C. Hesseling**, Eine Digenisübersetzung aus dem 13. Jahrhundert? Steht in einem um 1270 in Flandern verfaßten Gedicht 'Über das Leben unseres Herrn' in der Einleitung ein Hinweis auf eine französische oder vlämische Digenisübersetzung? — (372) **L. Bianchi**, Bemerkungen zu Manuel Adramyttenos. Über Manuels Schriften im Scorialensis 4677. In der Theosophie alles aus Lactanz abgeschrieben, so daß bei ihm nichts Neues über Hermes Trismegistos und sibyllinische Orakel zu finden ist. — (377) **M. K. Stephanides**, Σημειώματα περὶ ἰατροσοφίων. Über einschlägige Hss der Bibliothek zu Athen. (379) Χυμευτικοὶ ὅροι λειοῦν, λύειν, σκορπίζειν. Über diese 3 Ausdrücke bei den byzantinischen Chemikern. — (381) **E. W. Brooks**, The relations between the empire and Egypt from a new Arabic source. Übersetzung und Besprechung der einschlägigen Notizen von Al Kindi † 961. — (392) **H. J. Bell**, An oath formula of the arab period in Egypt. Papyrus 2018 und 2017 des Britischen Museums von 644/5 n. Chr. (395) A dating clause under Heraclius. Papyrus 2019 des Britischen Museums und Liste aller Datierungen aus der Regierungszeit des Heraklios. — (448) **Johann Georg, Herzog zu Sachsen**, Zwei auf Holz gemalte Köpfe aus Deir-Abu-Makarios. — (451) **J. Meliopulos**, Περὶ Παντειχίου. Über Lage, Geschichte und erhaltene Reste. — (459) **K. Walzinger**, Die Steinmetzzeichen des Binbir-direk. — (474) J. Bidez, Vie de Porphyre, le philosophe néoplatonicien (Gent). 'Sehr tüchtige Arbeit'. *R. Asmus.* — (477) M. A. Kugener et F. Cumont, Recherches sur le Manichéisme. II—III (Brüssel). 'Wesentliche Bereicherung unserer Kenntnis'. *G. Krüger.* — (478) Huschardzan, Festschrift aus Anlaß des 100jährigen Bestandes der Mechitharisten-Kongregation in Wien (Wien). Inhaltsangabe von *A. Merk.* — (484) A. P. Robertson, Kurzgefaßte Grammatik des neutestamentlichen Griechisch. Deutsch von H. Stocks (Leipzig). J. A. Moulton, Einleitung in die Sprache des Neuen Testamentes (Heidelberg). L. Radermacher, Neutestamentliche Grammatik (Tübingen). F. Zorell, Novi Testamenti lexicon graecum (Paris). J. Rouffiac, Recherches sur les caractères du grec dans le Nouveau Testament (Paris). '1 ist die Übersetzung nicht wert, 2 ausgezeichnet, 3 bes. in der Syntax Bereicherung unserer κοινή-Kenntnis, 4 gut orientierend, 5 etwas magere Ergebnisse'. *A. Thumb.* — (491) A. X. Μπούτουρα, Τὰ νεοελληνικὰ κύρια ὀνόματα ἱστορικῶς καὶ γλωσσικῶς ἑρμηνευόμενα (Athen). 'Gute Stoffsammlung, aber verbesserungsfähig'. *Φ. I. Κουκουλές.* — (495) J. Deconinck, Essai sur la chaine de l'octateuque avec une édition des commentaires de Diodore de Tarse (Paris). 'Ausgezeichnet'. (497) P. F. de' Cavalieri, Note agiografiche IV (Rom). 'Inhaltreich'. *A. Ehrhard.* — (501) J. B. Bury, A history of the eastern roman empire from the fall of Irene to the accession of Basil I (London). 'Mustergültig'. *A. Vasiljev.* — (504) F. Cognasso, Partiti politici e lotte dinastiche in Bisanzio alla morte di Manuele Comneno (Turin). Berichtigungen gibt *F. Chalandon.* — (506) R. Lüttich, Ungarnzüge in Europa im 10. Jahrhundert (Berlin). 'Glücklicher Gedanke, aber nicht immer glücklich durchgeführt'. *E. Gerland.* — (510) D. Russo, Elenizmul in Romänien (Bukarest). C. Litzica, Studii si schite greco-romane I (Bukarest). Notiert von *N. Bänescu.* — (511) M. San Nicolò, Ägyptisches Vereinswesen zur Zeit der Ptolemäer und Römer. I (München). 'Gründlich und übersichtlich'. *A. Stöckle.* — (513) A. Maspero, Or-

ganisation militaire de l'Égypte byzantine (Paris). 'Hochwillkommene Belebung unserer Vorstellungen vom frühbyzantinischen Heerwesen'. *M. Gelzer.* — (520) Φ. Βαφείδης, Ἐκκλησιαστικὴ ἱστορία ἀπὸ τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς χρόνων (Konstantinopel). 'Die erste allgemeine Kirchengeschichte eines Griechen. Sie entspricht im allgemeinen den Anforderungen der Wissenschaft'. *Ph. Meyer.* — (525) J. Tolstoi, Monnaies byzantines. III. IV (Petersburg). 'Vermehrung unseres Materials; an der Anlage allerlei auszustellen'. *K. Regling.* — (525) G. Lefebvre, Recueil des inscriptions grecques-chrétiennes d'Égypte. Préface de G. Millet (Kairo). 'Einleitung sehr gut. Inhaltlich nicht allzuviel Merkwürdiges'. *A. Rehm.* — (636) **A. Heisenberg,** Überreste der Apostelkirche? βόλοι· βολβοί. Nachtrag zu XXI, 283. — (636) **N. A. Bees,** Καὶ ἄλλη μνεία τοῦ Ἄστρους κατὰ τοὺς μέσους αἰῶνας. Zu XVII 92. — (637) **A. Heisenberg,** Der neugriechische Thesaurus. Das Corpus der griechischen Urkunden. — (638) **K. Dieterich,** Nachträgliches aus dem Nachlaß von J. Schmitt.

**Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde.** XV, 4.

(265) **D. Viollier et F. Blanc,** Les tumulus hallstattiens de Grüningen (Zürich). Vier Grabhügel aus der ersten Eisenzeit, ungefähr 650 v. Chr. — Grabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa im J 1912. (284) **C. Fels,** An der Via principalis. Straße und Kanal. (286) Ein Bau in Unterwindisch. Reste eines Baus aus guter Zeit, wenig Kleinfunde. (288) **S. Heuberger,** Auf dem Schürhof in Windisch, nördlich von der Zürcher Straße. Ein von starken Mauern gebildeter viereckiger Bau, auffällig viel Scherben, aus dem 1. Jahrh.; der Bau wohl als Abraumwürfe benutzt. (290) Am Rebgäßchen, in den Grundstücken Huber und Meier. Keltengraben und römische Mauern von Baracken; kein gemauerter Lagerwall. Münzen nur des 1. Jahrh. und der Zeit von Gallienus bis ums J. 400. (299) Im Grundstück Rauber. Überreste eines größeren Gebäudes im Legionslager. (301) An der Windischer Hauptstraße. Felsenharte Fundamentmauer aus der Zeit des Tiberius. (303) Im Grundstücke Scharpf in Unterwindisch (Tempelruine). Ein kleiner Tempel mit einem Nymphen- und einem Apolloaltar, 16 spätrömische Münzen (260—340). Der Bau etwa um 100 n. Chr. errichtet, durch Feuer zerstört, später in einer Zeit der Verarmung wieder errichtet. Verzeichnis aller am Rebgäßchen gefundenen Münzen. (318) **L. Frölich,** Am Schutthügel. Kleinfunde, am interessantesten ein Fußmaß aus Eichenholz mit Zwölfereinteilung, 296 mm.

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 15.

(393) N. Wecklein, Über Mißverständnisse älterer Wendungen und Ausdrücke bei den griechischen Dichtern (München). Ein paar Deutungen bestreitet *J. Sitzler.* — (396) A. Ruppel, Konzeption und Ausarbeitung der Aristophanischen Komödien (Gießen). 'Mit aller Umsicht geführte Untersuchung'. (398) Ch. H. Haile, The clown in greek literature after Aristophanes (Princeton). Das Ergebnis bestreitet *E. Wüst.* — (399) H. Pistorius, Beiträge zur Geschichte von Lesbos im 4. Jahrh. v. Chr. (Bonn). Wird anerkannt von *Fr. Cauer.* — (401) Briefe des jüngeren Plinius — hrsg. von M. Schuster. 2. A. (Wien). 'Selten ist etwas auszustellen'. *Th. Opitz.* — (403) O. Jäger, Geschichte der Römer. 10. A. (Gütersloh). 'Es ist eine sorgfältige Durchsicht zu wünschen'. *Nohl.* — (404) S. Eusebii Hieronymi epistulae. II. Rec. I. Hilberg (Wien). Detailbemerkungen. (411) S. Eusebii Hieronymi in Hieremiam prophetam libri VI. Rec. S. Reiter (Wien). 'Vortrefflich'. (414) E. Diehl, Lateinische altchristliche Inschriften. 2. A. (Bonn). 'Stark vermehrt'. *C. Weyman.* — (421) **Th. Stangl,** Zu Demosthenes 18, 198. κινεῖται weise auf die Form eines mehr energetischen Zeitwortes; vermutet πάρεισιν statt πάρεστιν. [Ist nicht πάρεστιν 'ist bei der Hand', 'steht da' bezeichnender und drastischer als πάρεισιν 'tritt auf'? Vgl. VIII 11 von Philipp: ἐξαίφνης ἐφ' οὓς ἂν αὐτῷ δοκῇ πάρεστιν. K. F.]

# Mitteilungen.

## Eine Senecahandschrift der Quiriniana in Brescia. II.

(Vgl. Wochenschr. 1914, Sp. 125.)

Die Hoffnung, welche Achille Beltrami in seinem ersten Aufsatz (Riv. di filolog. XLI Turin 1913 S. 549) hinsichtlich der Bedeutung des von ihm ans Licht gezogenen Q(uirinianus) des Seneca erweckte, hat sich durch die inzwischen erschienene zweite Abhandlung desselben Gelehrten in erfreulichster Weise bestätigt. Die von Beltrami bis ins einzelne nachgewiesene Übereinstimmung zwischen Q und dem durch meine Ausgabe zuerst verwerteten L(aurentianus) ist ja freilich der Einschätzung des Fundes, soweit die ersten 88 Briefe in Betracht kommen (diese faßt Beltramis zweite Abhandlung zunächst ins Auge), ebenso abträglich als günstig. Günstig, insofern L zu den ältesten und wertvollsten Hss der Briefe zählt, abträglich, insofern uns die ersten 65 Briefe auch durch L erhalten sind, die eigentlichen Überraschungen in Q also erst da anheben, wo uns L im Stich läßt, nämlich mit ep. 66. Aber auch innerhalb der Briefe 66—88 wird uns eine so stattliche Reihe neuer und, wenn nicht alles trügt, authentischer Lesarten geboten, daß diese auch abgesehen von dem, was uns noch die dritte Abhandlung Beltramis bescheren dürfte, schon für sich allein ausreichen, dem Funde des italienischen Gelehrten einen außergewöhnlichen Wert zu sichern. Nicht nur, daß hie und da die Vermutung eines Neueren durch Q ihre Bekräftigung findet, die bemerkenswertesten Bereicherungen oder Verbesserungen finden sich an Stellen, welche den Herausgebern keinen Anstoß geboten hatten, ja kaum bieten konnten, oder auch an solchen, wo die Überlieferung der bisher bekannten Hss zu einer einleuchtenden Herstellung keine genügende Handhabe bot. Textgeschichtlich nicht am wenigsten von Interesse ist auch die Wahrnehmung, daß eine erhebliche Zahl von Lesarten, die sich bisher nur auf jüngere Hss (ς) stützten, sich jetzt durch Q als alte Überlieferung darstellen. Die Nachweise, welche Beltramis Abhandlung in dieser Richtung gibt, werden allerdings dadurch modifiziert, daß durch die Benutzung der mir durch H. Lebègue zur Verfügung gestellten sorg-

fältigen Kollation von P und b in meiner zweiten Ausgabe bereits eine nicht geringe Zahl von Lesarten, die vorher nur in ς nachzuweisen schienen, jetzt durch P oder b oder beide gedeckt sind. Aber auch in bezug auf Q gilt, was ich praef.[2] p. XXVI bemerkte: wem es gelingt, eine bisher unbekannte, zu der Gruppe der älteren gehörige Hs heranzuziehen, der wird nicht nur viel unerwartete Hilfe finden, sondern auch die Zahl derjenigen Stellen sich stark vermindern sehen, an welchen wir bisher auf die jüngeren Hss angewiesen waren. Rossbach bleibt das Verdienst, einer zu weit gehenden Ablehnung der recentiores am entschiedensten entgegengetreten zu sein.

Wir wollen hier wenigstens die wichtigsten Lesarten herausheben, zumal wenn sie uns Gelegenheit bieten, das Urteil Beltramis noch durch das eine oder andere Argument zu stützen, dürfen aber auch nicht an der erheblichen Zahl solcher Stellen vorübergehen, wo wir der naheliegenden Überschätzung von Q vorzubeugen für geboten erachten.

Ep. 71, 7 *'si vis' inquit 'beatus esse, si fide bona vir bonus, sine contemnat te aliquis'. hoc nemo praestabit, nisi qui omnia prior ipse* (*prior ipse* Beltrami: *priori se* Q) *contempserit, nisi qui omnia bona exaequaverit* usw. Die Worte *nisi qui — contempserit* verdanken wir nur Q, und wer würde sich dieser Bereicherung nicht freuen? Beltrami erinnert an ep. 73, 14, man kann auch ep. 76, 21 anführen, auch 111, 5. Wenigstens stilistisch Verwandtes findet man ep. 66, 1. — ep. 72, 3 liest man in Q: *non cum uacaveris, philosophandum est, sed ut philosopheris* (*phyl-* Q), *uacandum est: omnia alia neglegenda, ut huic adsideamus, cui nullum tempus satis magnum est*, während *sed ut — vacandum est* in den übrigen Hss fehlt. Jedes Wort der Empfehlung wäre überflüssig: die Antithese, der Chiasmus, die Parisosis, das Homoioteleuton, diese Kriterien, zumal in ihrer Vereinigung, sind so charakteristisch, daß den Stilkünstler Seneca niemand verkennen kann. Damit das *vacandum est* richtig gefaßt werde, folgt erläuternd: *omnia alia neglegenda* usw. — ep. 75, 1 liest man *qualis sermo meus esset, si una sederemus aut ambularemus, inlaboratus et facilis, tales esse epistulas meas volo.* Nur Q hat *desideremus* und Beltrami möchte das bevorzugen im Sinne von *otiosi sederemus.* Doch wohl mit Recht. Zwar könnte man einwenden, daß ja auch das Simplex nicht selten ein müßiges, untätiges Dasitzen bedeutet, und der Zusammenhang ein Sitzen zu bestimmtem Zweck, also zu Rate sitzen, eine Sitzung halten u. dgl. ausschließt, aber *desideremus* ist deshalb sehr passend, weil *sedere* und *ambulare* oft auch gebraucht werden, wo es lediglich auf den Gegensatz von Sitzen und Umhergehen ankommt. — ep. 75, 7 hat Q: *quando tam multa disces?* während in V[1] P *quando quae multa disces*, in b M *quandoque* (*-que* b) *multa disces* gelesen wird. *quando quam multa* (*quam multa* mit Auslassung von *quando* ς) schlug Rossbach vor. So lange man bei der Korrektur von der Überlieferung *quae multa* auszugehen hatte, konnte die Betonung des *multa* befremden, da doch Seneca sonst nicht müde wird, einzuschärfen, daß es beim Lehren und Lernen nicht auf *multa*, sondern auf *utilia*, *efficacia*, *necessaria* ankomme; vgl. die zu ep. 75, 7 angeführten Stellen, auch ep. 88, 41 u. a. Ein in der Note mitgeteilter Besserungsversuch suchte daher diesem Bedenken zu begegnen. Von selbst erledigt sich das Bedenken durch die Lesart von Q. Denn die dem *quando tam multa disces?* unmittelbar vorangehenden Worte *curare debes morbum veterem, gravem, publicum, tantum negotii habes, quantum in pestilentia medicus. circa verba occupatus es? iamdudum gaude, si sufficis rebus* geben dem zurückblickenden *quando tam multa disces?* einen so klaren Inhalt und damit eine so volle Berechtigung, daß sie nicht anders als in dem Sinne von *tam multa ad sanandum morbum necessaria* zu verstehen sind und eine einseitige Betonung der Menge des zu Erlernenden wegfällt. Wir erkennen jetzt, daß das *quae* in dem *quando quae multa disces* der übrigen Hss sich nur durch ein Abirren auf das nächste Glied (*quando quae didiceris adfiges tibi* usw.) eingeschlichen und das echte *tam* verdrängt hat. Vgl. Nat. qu. III praef. 1 *quando tam multa consequar* usw. ep. 117, 25. — Völlig überzeugend ist die Überlieferung in Q ep. 76, 20 *dixi, si forte meministi, et concupita uulgo et formidata inconsulto impetu plerosque calcasse. inuentus est qui diuitias proiceret, inuentus est qui flammis imponeret manum, cuius risum non interrumperet tortor* usw., wo das *et* vor *concupita* und die Worte *inuentus est qui diuitias proiceret* in den bisher bekannten Hss fehlen. Treffend bemerkt Beltrami, daß die Worte *inuentus est qui diuitias proiceret* notwendig sind, weil sonst eine Exemplifizierung von *concupita vulgo* vermißt würde, und das um so fühlbarer, je reichlicher die Beispiele der (*vulgo*) *formidata* geboten werden. Auch das *et — et* ist der Gegensätzlichkeit von *concupita* und *formidata* nur angemessen. Den inconsultus impetus, der manchen dazu bringt, selbst ein von der Menge so geschätztes Gut wie den Reichtum fahren zu lassen, bezeichnet Seneca näher de ira II 36, 6: *avaritiam, durissimum malum minimeque flexibile, ira calcavit adacta opes suas spargere et domui rebusque in unum conlatis inicere ignem*, nicht minder deutlich die jetzt durch Philodemus de ira col. XV 16 Wilke repräsentierte griechische Quelle: οὕτω δὲ κρατεῖ φασι τὸ πάθος, ὥστε καὶ προίεσθαι (*proicere*) ποιεῖ ταῦθ' ὧν μάλιστα δεινοὺς ἔχει τοὺς ἱμέρους (*concupita*) ὁ θυμούμενος, wo dann das Beispiel von dem phönikischen Handelsmann folgt, der, weil er ein Vierdrachmenstück in seiner Barschaft vermißt, in der Wut seinen ganzen Verdienst ins Meer wirft. Seneca hätte für das *concupita vulgo — inconsulto impetu calcasse* auch den Ehrgeizigen anführen können, der im Zorn hohe Auszeichnungen von sich weist, vgl. de ira a. a. O. *quid? non ambitiosus magno aestimata proiecit insignia honoremque delatum reppulit?* Er begnügt sich aber mit *inventus est qui divitias proiceret*, doch wohl weil er ep. 76, 20 auf ep. 74, 21 zurückblickt, an letzterer Stelle aber nur Beispiele für das *formidata inconsulto impetu calcasse* gegeben werden, eine kleine Ungenauigkeit im Selbstzitat, mit welcher man im Hinblick auf die Worte *et concupita vulgo* in jedem Falle zu rechnen hat. Daß aber auch der Zorn bei den Motiven für das *et concupita vulgo et formidata inconsulto impetu plerosque calcasse* berücksichtigt wurde, sagt Seneca selbst im unmittelbaren Anschluß an den in Rede stehenden Satz § 20: *amor enim ira cupiditas pericula depoposcerunt.* — ep. 77, 17 *quid est aliud, quod tibi eripi doleas? amicos? quis enim tibi potest amicus esse? patriam? tanti enim illam putas, ut tardius cenes?* ergänzte Madvig die Worte *amicos? quis enim tibi potest* scharfsinnig genug. Prägnanter, auch konzinner, insofern im vorausgehenden wie im folgenden überall die zweite Person des Verbums gewählt ist, wird in Q gelesen *amicos? scis enim amicus esse?* — ep. 80, 6 ist in den Worten *quia interdum non licet et palam esse miseros, sed inter aerumnas cor ipsum exedentes necesse est agere felicem* das *et* vor *palam* nur in Q überliefert. Es ist ansprechend, wenn auch nicht durchaus notwendig. — Ohne weiteres aufzunehmen, wie schon Beltrami bemerkt, ist auch ep. 81, 8 *non omnes esse grati sciunt; debere beneficium potest etiam imprudens* usw., wo *esse grati* in den übrigen Hss fehlt, *grati esse* Madvig vorgeschlagen hatte. — Beltramis zweite Abhandlung zählt S. 22 f. auch für die Briefe 66—88 eine Reihe von Stellen auf, in denen Lesarten aus ς, welche gegenüber denen der älteren Hss in meiner Ausgabe bevorzugt wurden, jetzt durch Q ihre Bestätigung finden; es sind darunter

auch etwas größere Ergänzungen wie ep. 74, 8. 88, 12. Anderseits fehlt es nicht an Stellen, an denen die gegenüber ς von mir (vgl. praef.[1] p. XXIII) und andern geäußerten Bedenken durch Q entkräftet werden. Man darf sich dadurch den Grundsatz, erst alles zu versuchen, ehe man von der älteren Überlieferung abgeht, nicht verkümmern lassen; aber wie die Dinge hier einmal liegen, wird es bei dem Auftauchen einer bis dahin unbekannten Hs nicht an Überraschungen fehlen. ep. 71, 21 liest man in ς *iacere in convivio malum est, torqueri in eculeo bonum est*, in VPb lediglich *iacere in eculeo bonum est*. Ich glaubte mich daher knapper fassen zu dürfen *iacere in convivio malum, in eculeo bonum est*, aber P. Wolters behält recht, der das wohl aus dem Vorhergehenden wiederholte *torreri* durch *iacere* ersetzte: *iacere in convivio malum est, iacere in eculeo bonum est*. So hat Q: Isokolie, Homoioarkton, Homoioteleuton, vgl. ep. 78, 21. Ebenso wird die Überlieferung in ς ep. 81, 21 *nemo sibi gratus est, qui alteri non fuit. hoc me putas dicere: qui ingratus est, miser erit? non differo illum: statim miser est* durch Q gesichert. Auch ep. 83, 2 *quid facturi simus, cogitamus, et id raro; quid fecerimus, non cogitamus: atqui* (*autquod* Q) *consilium futuri ex praeterito venit* werden die bisher nur durch ς überlieferten Worte *et id raro; quid fecerimus, non cogitamus* nun auch durch Q bekannt, und Beltrami hat sie mit Geschick gegen meine Anfechtung verteidigt. ep. 88, 41 findet sich die ansprechende Lesart einiger jüngerer Hss *talia sciat oportet, qui multa vult scire. non vis* (*vis* fehlt in VPbM) *cogitare, quantum temporis tibi auferat mala valetudo* usw. auch in Q. Derartig lebhafte, mit *vis* oder *non vis* eingeführte Fragen sind bei Seneca häufig. Gegen ς spricht Q ep. 84, 11, wo in den Worten (*ambitus*) *tumida res est, vana ventosa, nullum habet terminum, tam sollicita est, ne quem ante se videat, quam ne se* das lückenhafte *quam ne se* VPb bieten, *quam ne post se* ς. Mit Anschluß an ς schrieb ich *quam ne quem post se*, indem ich an die nachdrängenden Hintermänner und deren drohende Konkurrenz dachte. Aber das heißt zu viel hineininterpretieren, und ep. 73, 3. 104, 9 sprechen dagegen. Außerdem dachte ich an *quam ne quem iuxta se* oder *quam ne quem secum*. Letzteres verwarf ich, um nicht an zwei Stellen (vor und nach *se*) supplieren zu müssen. Wenn Q recht behält, hätte ich *quem* weglassen und *cum* aufnehmen sollen, denn Q hat *quam ne secum*. Es ist denkbar, daß Seneca das *quem* aus euphonischen Gründen nicht wiederholt hat. — ep. 89, 12 wird in Q gelesen: *et* (*et* fehlt in den übrigen Hss) *in hanc rem locutus est ipse*. Man kann schwanken, ob etwa mit Ed. Schwartz *set* zu schreiben oder den übrigen Hss zu folgen sei. Auch sonst werden gelegentlich Partikeln in Q eingeschwärzt, z. B. ep. 30, 1 *quassum et* (*et* fehlt in den übrigen Hss) *aetati obluctantem*, ep. 68, 8 *curo. et si* (*curo. si* die übrigen). — ep. 83, 13 liest man *ne* (*non* in den übrigen Hss) *semper confugiamus ad vetera* in Q. Ed. Schwartz schlägt *nec* vor. Doch ist vielleicht *ne* nur aus *ñ* verschrieben, wenn nicht gar überflüssige Korrektur von *non* in *ne* vorliegt. *non semper* gehört zusammen, *non* ist also ohne Anstoß. — ep. 84, 8 hat Q *si magni uiri nicenii omnibus*, dadurch wird das von mir aus ς empfohlene *magni vir ingenii* bekräftigt. — Ein schöner Gewinn ist ep. 84, 11 zu buchen, wo in Q nach den Worten *si nihil egerimus nisi ratione suadente* hinzugefügt wird *nihil uitauerimus nisi ratione suadente*, d. h. eine ebenso inhaltlich passende wie formell sich durch Isokolie empfehlende Vervollständigung des Gedankens. Und doch, wer hätte sie von sich aus finden können? Und wenn sie jemand gefunden, hätte er auch Glauben gefunden? — ep. 85, 7 war in den Worten *habet libidinem sed non insanam* das durch die Konzinnität empfohlene *sed* bisher nur durch den Ambianensis des Opsopoeus bekannt, während es in VPbM fehlt. Die Vorsicht gebot also, sich zu erinnern, daß ein solches *sed* in einem von mehreren gegensätzlichen Gliedern bei Seneca auch sonst hie und da zu fehlen scheint, z. B. ep. 36, 11. 95, 37. Jetzt, wo das *sed* auch Q überliefert, wird man der Konzinnität Rechnung tragen dürfen. — ep. 86, 18 ergänzt sich das in den Worten *nec magna pars eius* durch Q allein überlieferte *eius* aus dem Sinn ohne weiteres. Doch mag man sich erinnern, daß das Kompendium ʒ für *eius* öfters übersehen wurde; vgl. zu ep. 88, 24 meine Note p. 369, 9. — Überzeugend ist ein kleiner Zuwachs ep. 87, 26 *in eadem urna et aurum est et vipera. si aurum ex urna sustuleris, non ideo sustuleris, quia illic et vipera est: non ideo, inquam, mihi urna aurum dat, quia viperam habet* usw., wo die Worte *non ideo sustuleris* nur auf Q beruhen. Treffend bemerkt Beltrami, daß erst durch ihre Hinzufügung das *inquam* recht verständlich wird. — Ansprechend ist der Vorschlag Beltramis ep. 87, 22, in den Worten *bonum ex malo non fit. divitiae autem fiunt. fiunt autem ex avaritia: divitiae ergo non sunt bonum* statt *fiunt autem* (so nämlich Q) vielmehr *fiunt enim* zu schreiben in Erinnerung an die auch in Q häufige Vertauschung der beiden Wörtchen. Doch fragt sich, ob nicht einfach die Überlieferung von VbM zu halten sei: *divitiae fiunt. fiunt autem ex avaritia*. Denn das *autem* im Untersatze (*divitiae autem fiunt. fiunt enim* usw. oder wie ich mit Gemoll schrieb *divitiae* [*fiunt.*] *fiunt autem*) ist nicht durchaus notwendig, wie gleich einer der nächsten Syllogismen lehren kann (§ 38). — Es sei zum Schluß dieses Überblicks erinnert, daß die eine oder andere Vermutung Neuerer auch abgesehen von den schon erwähnten ihre Bekräftigung durch Q findet, z. B. die schöne Emendation von Bartsch ep. 78, 14 *fuit ferre, retulisse*, wo *fuit retulisse* (rett- V) VPbM, *fuit ferre retulisse* dem Wahren ungleich näher Q, oder Korrekturen wie ep. 66, 15, wo *in utraque enim* (näml. *materia*) Haase, *in utramque enim* p, *in utraque enim re* Q, ep. 87, 13 *his* (wie Koch vermutete statt *hic*) *respondebimus*. ep. 42, 2 schlug ich *nequitiaest* vor, da *nequici est* in p, *nequitiae est* in den übrigen gelesen wird. *nequitiaest* hat Q, vgl. ep. 95, 71 *fiduciaest*. Ich erwähne das, weil wohl auch ep. 87, 31 die Lesart *necesse* in Q oder ep. 109, 12 in BA (*necesse est* in den übrigen) auf ein älteres *necessē*, d. h. *necessest* zurückzuführen ist, s. auch die Note zu ep. 66, 15. Rein Orthographisches bleibe hier beiseite; doch sei bemerkt, daß die in meiner zweiten Ausgabe aufgenommenen Perfektformen wie *abit, praeterit, perit, desimus* usw. sich auch in Q finden (Beltramis erster Artikel S. 575).

(Schluß folgt.)

## Eingegangene Schriften.

**Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.**

D. Vaglieri, Ostia. Cenni storici e guida. Rom, Loescher. 4 L.

E. H. Sturtevant, Labial Terminations. III and IV. Chicago, University Chicago Press.

J. Hillmann, Lateinisches Lesebuch für Oberrealschulen und zum Selbststudium. Leipzig, Göschen. 80 Pf.

A. Hildebrandt, Das Gymnasium, seine Berechtigung und sein Kampf in der Gegenwart. Berlin, Weidmann. 60 Pf.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 16. Mai. 1914. №. 20.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

1. **F. Wendorff**, Die aristokratischen Sprecher der Theognis-Sammlung. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. II, 84 S. 8. 3 M.
2. **T. Hudson-Williams**, The elegies of Theognis and other elegies included in the Theognidean sylloge. A revised text based on a new collation of the Mutinensis Ms. with introduction, commentary and appendices. London 1910, Bell and sons. XV, 262 S. 8.

1. Wendorff hat im J. 1902 eine Dissertation mit dem Titel: Ex usu convivali Theognideam syllogen fluxisse demonstratur veröffentlicht, in der er nach dem Vorgang anderer die Theognideischen Verse für Gelagepoesie erklärt. Diesen Standpunkt vertritt er auch in der vorliegenden Schrift; aber er geht darin noch weiter. Theognis ist ihm jetzt ein Schatten (S. 1), ein Phantom (S. 33), eine legendäre Gestalt (S. 40/41), und die unter seinem Namen gehenden Verse rühren von den aristokratischen Weintrinkern in Megara her, die ursprünglich das altspartanische Tugendideal pflegten, mit der Zeit aber degenerierten, wofür W. den Beweis in unserer Theognissammlung findet.



Die Gedichte der Theognissammlung sind also nach W. Gemeinschaftspoesie der megarischen Aristokraten. Wenn ich ihn richtig verstanden habe, sind sie in der Weise entstanden, daß sie von den Teilnehmern an den Gelagen gedichtet und vorgetragen wurden. Anstatt nun selbst solche Gedichte anzufertigen, haben manche, wie W. meint, Verse anderer Gäste oder anderer Dichter gewählt, mit mehr oder weniger Abänderungen, wie sie sie gerade im Gedächtnis hatten; so erklärt er nämlich S. 35 Xenophan. 1, 20: ὡς οἱ μνημόσυν' ᾖ. Weiter geht er aber leider auf die Sammlung nicht ein, obwohl man doch gewiß gerne gehört hätte, wie nun aus der Masse der bei jedem Gelage vorgetragenen Lieder und Liedchen unsere Sammlung entstanden ist, also wie sich diese Lieder und Liedchen erhalten haben, ob in ihnen die gesamte Gelagepoesie dieser Kreise vorliegt oder nur ein Teil, im letzteren Fall, wer die Auswahl aus der Gesamtmasse traf, und nach welchen Gesichtspunkten, endlich nach welchen Grundsätzen er die ausgewählten Gedichte anordnete.

Ebenso dunkel wie die Entstehung unserer

Sammlung aus der von W. angenommenen megarischen Gelagepoesie bleibt ihre Benennung nach Theognis, wenn diesem keine Wirklichkeit zukommt. Was W. zur Erklärung dieses auffallenden Umstandes anzuführen weiß, lautet auf S. 32 folgendermaßen: „Hübsch wäre es, wenn wir nun auch wüßten, wie man dazu gekommen ist, ein Phantom auf das Postament zu erheben und eine Vaterstadt und einen Freund Kyrnos oder Polypaides ihm zu vindizieren und in seinem Namen zu dichten. Das ist aber eine Frage, die ohne tiefes Eingehen auf das Wesen der Mythologie nicht beantwortet werden kann. Man bescheide sich also und wolle nicht für unbegreiflich halten, was man noch nicht angefangen hat zu begreifen".

Man wird wohl oder übel dem Rate Wendorffs folgen müssen, zumal da man nicht einsehen kann, was das Wesen der Mythologie mit unserer rein historischen Frage zu tun hat. Bis W. dies aufgeklärt hat, wird man an der bisherigen Ansicht festhalten, daß Theognis ein megarischer Dichter war und die Κύρνε-Elegien gedichtet hat, zwei Tatsachen, die so gut beglaubigt sind, daß jeder Zweifel ausgeschlossen ist; W. selbst gibt S. 30 zu, daß die Überlieferung uns auf den einen Theognis weise. Wenn er diese durch den Hinweis auf die Beschaffenheit der uns jetzt erhaltenen Κύρνε-Elegien als unrichtig dartun will, so ist dieser Versuch gänzlich mißglückt; gerade die Benutzung der Κύρνε-σφρηγίς in Fälschungen, die man dem Theognis in den Mund legen wollte, ist ein Zeugnis für das Verhandensein einer Κύρνε-Sammlung dieses Dichters.

2. Hudson-Williams gibt uns eine vollständige Ausgabe des Theognis. Er hat dazu den Mutinensis A selbst neu verglichen und so manche aus ihm bisher angeführte Lesarten richtig gestellt; allerdings hat er dabei Spiritus, Akzente und Worttrennung in der Regel unbeachtet gelassen. An einigen Stellen, wo die Angaben bisher auseinandergingen, hätte man ausdrückliche Feststellung der wirklichen Lesarten gewünscht, anstatt auf Schlüsse ex silentio angewiesen zu sein; so z. B. V. 708, ob A δ' ἐς σκιερόν hat oder δὲ σκιερόν, wie Bergk vermutet; 905, ob in A zwischen ο und τ in βιότου ein Buchstabe ausradiert ist oder nicht; 942, ob sich in A ἔτι oder ἐπιδευόμενος findet; 967, ob A ἐκφαίνει oder ἐμφαίνει bietet. Für die Textverbesserung ist die neue Vergleichung ohne Ertrag geblieben; aber interessant ist die Mitteilung, daß die Hs seit Bekkers Vergleichung an vielen Stellen Änderungen erfahren hat.

Außer den Handschriftenangaben erwähnt der Herausg. in dem kritischen Apparate auch Verbesserungsversuche der Gelehrten, freilich in beschränkter Zahl; einige weitere werden noch im Kommentar beigefügt. Eigene Vermutungen Williams' finden sich nur in geringer Zahl; so will er V. 112 δὲ χοῦσ' statt δ' ἔχουσ' schreiben, gewiß eine leichte Änderung, aber an unserer Stelle unpassend; die Weiterführung von μνῆμα mit καὶ χάριν verlangt ἔχουσι, und so muß man die auffallende Bedeutung von μνῆμα 'Erinnerung' hinnehmen. Besser ist V. 235 οὐδ' ἔτι τι πρέπει; doch empfiehlt sich auch hier, wenn man diesen Sinn wünscht, mehr οὐδὲν ἔτι πρέπει, weil so das beziehungslose οὐδέ vermieden und die Überlieferung besser gewahrt wird; aus οὐδὲν ἔτι wurde οὐδέτι infolge der Nachlässigkeit beim Abschreiben, und dann wurde, um das Versmaß wieder herzustellen, οὐδ' ἔτι γε πρέπει verbessert. V. 352 schlägt er μὴ δήν μ' οὐκ vor; richtiger ist μὴ δή μ' οὐκ, wodurch das störende δήν vermieden wird. Aus ursprünglichem μὴ δή μ' wurde durch fehlerhafte Abschrift in A μ' ἠν δὴν, nach Ausfall von M nach AI in ἰέναι in O τι δή μ' (H zu TI), dann in den andern Hss τί δὲ δή μ'. In V. 626 schließt er die Worte τοῦτο γὰρ οὐ δυνατόν als Versfüllsel ein, und V. 1258 schreibt er πελᾷς, nachdem schon M. Schmidt mit πελᾶν vorausgegangen, statt φιλεῖν. Die Verbesserung in V. 1066 οὐδέν τοι τούτων, die Williams H. Richards zuschreibt, fand schon Epkema. Schließlich bemerke ich noch, daß die Hs O, die längere Zeit verschwunden war, in der Handschriftenklinik wieder zum Vorschein kam; vgl. v. Wilamowitz, Textgeschichte der griech. Bukoliker, S. 11.

Dem Texte ist auf S. 1—105 eine Einleitung vorausgeschickt, welche die Theognisfrage behandelt. In den Partien, hinsichtlich deren jetzt kaum mehr irgendeine Meinungsverschiedenheit herrscht, hätte sich der Verf. kürzer fassen dürfen. Auch hat er nicht beachtet, daß meine Ausgabe jetzt vor 34 Jahren erschienen ist, und daß sich seitdem in vielen Punkten meine Ansicht geändert hat, besonders bezüglich der Stichworttheorie und der Entstehung unserer Sammlung. Dagegen scheint er mir den Wert der Beobachtungen über Quantität, Metrum und Wortgebrauch zur Bestimmung der Zeit, in die ein Gedicht fällt, zu unterschätzen. Dies ist um so auffälliger, als er selbst annimmt, daß viele Verse der Theognissammlung aus der Zeit nach Theognis stammen, und in seinem Kommentar auf die Berührungspunkte mit der attischen Tragödie immer wieder hinweist. Ohne

Zweifel steckt in der Sammlung viel attisches Gut, und dafür liefern auch jene Beobachtungen deutliche Anzeichen. Hellenistische Gedichte sind darin nicht enthalten, was auch W. betont.

Als Heimat des Theognis hält W. an dem attischen Megara fest, und auch hinsichtlich der Lebenszeit bleibt er bei der Überlieferung stehen. Um trotzdem die Verse 773 f. dem Dichter zuschreiben zu können, läßt er sie um 545 gedichtet sein, wogegen sich schwere geschichtliche Bedenken erheben, wie schon von verschiedenen Seiten nachgewiesen wurde. Sein Grund ist, daß wir keinen andern megarischen Dichter kennen, der die Verse geschrieben haben könnte, ein Grund, der bei dem Verf. wundernimmt, weil er sich sonst auf die großen Verluste beruft, welche die alte Elegie erlitten hat. Können da nicht auch die Namen anderer megarischer Dichter verloren gegangen sein? Übrigens kennen wir noch einen, den Philiades, der das Epigramm auf die in den Perserkriegen gefallenen Thespier machte, also jedenfalls ein bekannter Dichter war. Für die σφρηγίς, die Theognis zur Wahrung seiner Gedichte gebrauchte, hält W., wie ich und andere, das Wort Κύρνε; auffallend ist jedoch, daß er meint, die Anbringung der σφρηγίς sei nicht in jedem Gedichte nötig gewesen; denn auf welche Weise hat sich dann der Dichter diese gewahrt? Unsere Sammlung ist nach ihm aus mehreren Sammlungen von verschiedener Länge entstanden, die auch durch eine Anzahl aus anderen Quellen entnommener Elegien ergänzt wurden. Man hätte gewünscht, daß der Verf. seine Ansicht genauer auseinander gesetzt hätte; denn man versteht nicht, warum er neben den Sammlungen noch besondere Elegien annimmt und warum diese nicht in einer der Sammlungen vereinigt oder auf mehrere verteilt sein konnten. Ferner bleibt unklar, wie er sich die Vereinigung dieser Sammlungen zu unserer Sammlung denkt. Gegen eine mechanische Aneinanderziehung spricht die Beschaffenheit unserer Sammlung, besonders der Umstand, daß die Wiederholungen sich hauptsächlich gegen das Ende der Sammlung hin finden; nimmt er aber an, daß die Sammlungen ineinander gearbeitet wurden, so sieht man nicht ein, warum es mehrere gewesen sein müssen; es genügen dann, wie ich schon früher darlegte, zwei, von denen die zweite, soweit es ging, mit der ersten verschmolzen und der Restbestand, darunter auch die Verse in anderer Rezension, als Schluß an die neuentstandene Sammlung angehängt wurde. Die erste Sammlung läßt W. aus den Versen 1—252 bestehen und für das Gelage bestimmt sein; sie ist nach ihm wohlgeordnet und in sich vollständig. Weder das eine noch das andere kann ich für richtig halten, wenn ich auch zugebe, daß die Ordnung hier besser ist als in den folgenden Partien. Auch die Verse 1—26 sind nicht so erhalten, wie sie von Theognis selbst geordnet waren; denn die Verse 5—10 erklärt W. selbst für unpassend, und V. 15 f. sind unvollständig. Ebensowenig kann davon die Rede sein, daß dieser Teil in sich abgeschlossen sei; die V. 235 f., übrigens nicht einmal ein einheitliches Gedicht, bilden in keiner Weise einen passenden Schluß zum Vorhergehenden. Die Verse 467—496, 667—682 und 1345—50 schreibt W. mit andern dem Euenos zu, und das zweite Buch hält er für eine besondere Sammlung von verschiedenen Dichtern; ich sehe darin einen Auszug aus der zweiten Sammlung, die zur Herstellung unserer Theognissammlung benutzt wurde, ähnlich dem Anhang der Anthol. Plan. im cod. Barberinus.

Auf den Text folgt auf S. 171 f. ein Kommentar, der Metrik, Sprache und Inhalt berücksichtigt. Ein Hauptgewicht legt der Verf. dabei auf die Anführung von Parallelstellen, vornehmlich aus Homer; dafür wird ihm jeder, der sich mit Theognis beschäftigt, dankbar sein. In der Erklärung verwendet er das bis jetzt zu Gebote stehende Material mit Umsicht und selbständigem Urteil; bei schwierigen Stellen bietet er alle bis jetzt vorgebrachten Erklärungsversuche. V. 729 f. ist es ihm aber entgangen, daß die Erklärung, die er Buchholz zuschreibt, von mir stammt. Natürlich fehlt es auch nicht an Stellen, wo man von der Auffassung des Verf. abweichen wird. Überhaupt zeigt der Kommentar, wie viel in der Erklärung noch zu tun übrig ist.

Freiburg i. Br. J. Sitzler.

---

**Oskar Kraus, Platons Hippias Minor.** Versuch einer Erklärung. Prag 1913, Taussig. 62 S. 8. 2 M.

Dieser seit jeher heiß umstrittene und verschiedentlich aufgefaßte Dialog, der einem bei jedesmaligem Lesen neue Rätsel aufgibt, hat an Kraus einen neuen und man darf sagen glücklichen Interpreten gefunden. Nach einer Übersicht über die bereits bestehenden Ansichten über den Dialog bahnt sich der Verf. durch eine gründliche und umsichtige Analyse desselben den Weg zum Verständnis und kommt etwa zu folgendem Resultat: Das sorgfältigst und einheitlichst gearbeitete Gespräch darf weder als Beweis für den Satz: Tugend ist Wissen noch als Widerlegung desselben noch als Antisthenesparodie ausgelegt werden. Es wird festgestellt,

daß in dem Werk die Zweideutigkeiten zwar gehäuft sind — besonders ἀληθής und ψευδής, ἑκὼν und ἄκων ἁμαρτάνων, δύναμις im Sinne der sokratischen determinierenden Kraft des Wissens vom Guten und im Sinne der Macht des Willens — und daß der sprunghafte Bedeutungswechsel nicht bloß Hippias, sondern auch die modernen Durchschnittsleser zu falschen Folgerungen verführen muß, was um so ärger ist, als nur die Schlußresultate als fehlerhaft erkannt werden, ohne daß man so ohne weiteres sähe, wo der Fehler im Schließen liegt, daß aber in der ganzen Schrift kein einziger Satz steht, der vom sokratisch-platonischen Standpunkt aus als unrichtig bezeichnet werden müßte. Die Tendenz des Ganzen ist vielmehr, den Sophisten durch eine fortlaufende Kette kunstvoll gelegter Fallstricke zu dem absurd klingenden Satz zu verführen, dessen Absurdität nur derjenige vermeiden kann, der die δύναμις im Sinne der sokratischen Kraft von der δύναμις im Sinne der Macht des Willens zu scheiden vermag. Der Leser hinwiederum sollte an der logischen Kunst Platons seinen eigenen Scharfsinn erproben und schulen. Die Schrift war von Haus aus nicht für die breite Öffentlichkeit bestimmt, sondern zum Schulgebrauch und zur Durcharbeitung in der Akademie selbst, wo der Meister in eigener Person Führer sein konnte. Daraus ergibt sich, daß der Hippias Minor — und das stimmt auch mit H. v. Arnims sprachstatistischen Untersuchungen in den Sitzungsber. der Wiener Ak. der Wissenschaften 1912 überein — nicht zu den Jugenddialogen gehört.

Die scharfsinnige Arbeit, deren Druck etwas sorgsamer hätte überwacht werden können, hat mich in allen Hauptpunkten von der Richtigkeit überzeugt; indes wird sie gewiß Auseinandersetzungen mit anderen modernen Erklärern zu gewärtigen haben, was freilich wieder nur im Interesse der Sache selbst sein wird.

Wien. Jos. Pavlu.

---

**Heinrich Endres**, Die offiziellen Grundlagen der Alexanderüberlieferung und das Werk des **Ptolemäus**. Quellenkritische Studien zur Alexandergeschichte, Würzburger Diss. 1913. 77 S. 8.

Mustert man die Fragmente des ersten Ptolemäerkönigs, so fällt auf, daß fast nur Arrian ihn zitiert, und daß sie eine gewisse Trockenheit im Inhalt (Zahlangaben, Truppenverzeichnisse, Weg- und Maßangaben, Beuteverzeichnisse) verraten, die vielleicht daran schuld war, daß das Werk des Lagiden noch weniger gelesen wurde als das der zweiten Hauptquelle Arrians für Alexanders Zeit, die Schrift des Aristobulos. Es läßt sich nun leicht erkennen, daß auch die Nachrichten bei Diodor und Curtius (und, wie ich hinzufügen will, bei Strabo, vgl. Miller, Die Alexandergeschichte nach Strabo. Teil I, Würzburg, Festschrift d. kgl. Studienanstalt 1882; Teil II, Festgabe zu W. v. Christs 60. Geburtstag, Würzburg 1891) in ihrem tatsächlichen Grundstock (Operationen, Gesandtschaften, Schlachtverlauf, ordre de bataille usw.) oft mit Arrian übereinstimmen, so daß in letzter Linie, wenn auch mittelbar, Diodor und Curtius an diesen Stellen dieselbe Quelle wie Arrian benutzen. Πτολεμαῖος ὁ Λάγου muß, da Arrian ihn zitiert, ein Werk verfaßt haben, dessen zeitlicher Abschluß sich aus der Interpretation des Zitates Arrian Exp. Alex. VII 26, 5 ergibt . . . Ἀλέξανδρον ἀποθανεῖν. Οὐ πόρρω δὲ τούτων οὔτε Ἀριστοβούλῳ οὔτε Πτολεμαίῳ ἀναγέγραπται, was C. Müller (p. 123) mit: his ulteriora neque Ptolemaeus neque Aristobulus consignarunt übersetzt, der sich auch Wilcken (Philol. LIII [1894], 80) anschloß. Endres scheint sich dagegen dem Einwand seines Lehrers Kaerst (Philol. LVI [1897], 334) anschließen zu wollen (vgl. aber am Schluß): Da Aristobul und Ptolemäus in der Beschreibung der letzten Stunden Alexanders [und auch sonst, Fragm. 4, 17 usw.] differieren, anderseits gleicher Abschluß ihrer Werke nur aus gemeinsamer Benutzung derselben Quelle, der Ephemeriden Alexanders, zu erklären sei (?), so ist Wilckens Übersetzung unhaltbar, vielmehr handelt es sich nach Kaerst bei τούτων nur um die Darstellung der letzten Augenblicke des Königs, liegt bei Plut. c. 23 Chares als Mittelquelle vor, ist das Ephemeridenzitat bei Arrian a. a. O. nicht aus Ptolemäus. Kaerst leugnet dabei nicht, daß der Ptolemäer wirklich das Archiv Alexanders hat benutzen können, stellt es aber als Aufgabe, zunächst einmal den Charakter und den genaueren Inhalt der Ephemeriden, nach der militärischen Seite und den sonstigen offiziellen oder primären Quellen, wie sie etwa dem Lagiden zu Gebote standen, zu geben. Hier setzt E. ein und knüpft dabei an Kaersts Artikel Ephemerides in der R.-E. an.

Das schon erwähnte Ephemeridenfragment aus Alexanders letzten Tagen zeigt klar, daß militärische Operationspläne mit in die Tagebücher aufgenommen wurden, wie z. B. die beabsichtigte Entsendung Nearchs zwecks Umschiffung Arabiens. Überhaupt verlangt die Operationstätigkeit der detachierten Korps auf verschiedenen Kriegsschauplätzen Berichterstattung an das Hauptquartier des Königs, der das Ganze

im einheitlichen Sinne leiten soll. Die Berichte, knapp und kurz in ihrer Fassung, chronologisch in ihrer Anordnung — also Beschlußfassung über Entsendung und Berichterstattung über den Erfolg desselben Korps unter verschiedenen Daten eingetragen —, werden häufiger, als Alexander in das Binnenland eindringt und häufiger Feldherrn in die verschiedenen Satrapien detachieren muß. Deshalb stellt E. aus Arrian derartige Detachierungsnotizen zusammen (wie z. B. Arrian I 12, 7; 17, 2; 17, 4; 17, 8), die meist das Ziel, den Korpsführer, manchmal die Truppengattungen und deren Anzahl, gelegentlich einen Vermerk über den Erfolg usw. enthalten; häufiger werden diese Detachierungsnotizen von Buch III an, besonders seit dem mit dem Tode des Darius erfolgten Zerfall einer einheitlichen persischen Truppenmacht und der dadurch bedingten Zerstreuung der Kriegsschauplätze. Es ist nicht zu leugnen, daß die konsequente Durchsetzung der Berichterstattung Arrians auffällt und auf Verarbeitung offiziellen Materials, wie es die Tagebücher enthielten (vgl. oben), schließen lassen kann. Manche Berichte sind aber umfangreicherer Natur, namentlich wenn die Operationen längere Dauer hatten oder auf entfernteren Schauplätzen sich abspielten; aber auch sie heben sich ihrer ganzen Formulierung nach als amtlich und von gleicher Herkunft heraus, zumal auch Parallelberichte bei Diodor und Curtius trotz aller Differenzen, die sich aus den Brechungen in den Mittelquellen erklären, im Grundstock gleich sind, also nach E. auf eine gemeinsame, offizielle Quelle zurückgehen. Strategenbriefe geben Athen. XIII 607 f, 608 a, sodann Athen. XI 481 f, 482 a, von gleicher Art stellt sich die nicht ausdrücklich als Strategenbericht charakterisierte Darstellung bei Arrian II 5, 7 dar, so daß sie und eine ganze Reihe ähnlicher Darstellungen auf offizielles Material zurückgehen. Diese ausführlichen Strategenberichte sind von den kurzen Ephemeridenberichten zu scheiden, wie dies schon Droysen ('Feldjournal des königlichen Hauptquartieres') erkannt, Wilcken (a. a. O.) aber geleugnet hatte. Für teilweise unrichtig dagegen halte ich die Bemerkung von E.: „Hier in diesen Strategenberichten liegen die ersten Anfänge zu jenen Geschäftstagebüchern (ὑπομνηματισμοί), welche bei den Beamten der Ptolemäer und der römischen Kaiserzeit eine so große Rolle spielen". (Man vergleiche auch die Benutzung von Tagebüchern, auf die in den Büchern der Könige verwiesen wird). Das Archiv enthielt ferner auch die Berichte von den Vorgängen im Hauptquartier selbst, und E. weist mit Recht auf jene 'Schrittzähler' im Gefolge des durch Aristoteles wissenschaftlich interessierten Königs hin, die, meist aus militärischen Gründen, die Straßen nach Richtung und Länge aufnahmen und so das Material für die geographischen Angaben eines Strabo, Ptolemäus und des It. Alex. boten; es enthielt botanisches, zoologisches und auch sonstiges naturwissenschaftliche Material; es enthielt vielleicht auch Tagebücher, wie das des Nearch; es enthielt auch Berichte über die Operationen des Gros, die E. S. 30 ff. behandelt. Von den Hauptschlachten abgesehen enthielten die in den Ephemeriden aufgenommenen Berichte über Alexanders Operationen in knappster Form Angaben über die taktische Bewegung, die Befehle und den Erfolg, evt. noch Angaben über die ordre de bataille, Verluste und Beute. Aus Arrian gehören dazu nach E. z. B. der Bericht über die Kämpfe gegen die Thraker: Arrian I 1, 4 ff. ⟨Befehl: 1 1, 8; 1, 11; Truppenliste: 1, 11; Verluste und Beute: 1, 13⟩, Diodor XVII 8, 1; gegen Sangala: Arrian V 22—24, 5 ⟨ordre de bataille: 22, 5—7; Befehle: 23,7 (mit Angabe der Truppen und wörtlicher Anführung der Ordre an Ptolemäus und die andern ἡγεμόνες; Verluste der Inder beim Ausfall: 24, 4; Verluste der Inder und Makedonen bei der Eroberung der Stadt: 24, 5; Zeitnotizen: 22, 3; 22, 4; 23, 3; 23, 5; 24, 1; 24 2⟩, Curt. IX 1, 14 ff.; Diodor XVII 91, 4, usw. Von den Berichten über die Hauptschlachten bei Arrian sagt E.: „Sie tragen einen durchaus genetischen Charakter und sind vornehmlich von der Umgebung des Königs aus, dem Generalstabe, orientiert"; es gehört zu dieser Gattung die Darstellung der Granikusschlacht: Arrian I 13, 16; Diodor XVII 19—21, 6; Plut. Alex. 16 Vormarsch zum Granikus und Aufklärung unter Hegelochus, Truppenliste: 13, 1; Bericht der Kundschafter: 13, 2; Parmenions Rat: 13, 3; ordre de bataille bei den Makedonen: 14, 1—4; Stärke und Stellung der Perser: 14, 4 (vgl. ausführlich bei Diodor 19, 4 ff.); Angriff des Amyntas und Ptolemäus (!): 14, 6; Alexanders Eingreifen: 14, 7 (Diodor 19, 6 anders); bedenkliche Lage des Amyntas und Ptolemäus (!): 15, 1—3; Rettung durch Alexander 15, 3 ff.; Reiterattacke: 15, 6—8; Alexanders Einzelkämpfe: 16, 1 (Diodor 20, 21, 1—3; Plut. 16); Rückzug der Perser: 16, 1 (Diodor 21, 4); Verlustlisten der Perser: 16, 2 (Diodor 21, 6); Verzeichnis der gefallenen Führer der Perser: 16, 2 (Diodor 21, 3; 16, 4); Verlustliste der Makedonen: 16, 5; Bestattung der Gefallenen: Diodor 21, 6; ähnlich die Berichte über die Schlachten bei Issus,

Gaugamela und am Hydaspes. E. hält diese Berichte ebenfalls für authentisch, da sie sachlich gehalten sind, taktisches Verständnis verraten, Listen und anderes offizielles Material geben, eingehende Kenntnis des Schlachtverlaufes verraten, kein schriftstellerisches Kolorit zeigen. „Deshalb möchte ich die Hypothese aufstellen, daß auch die Operationen des Gros von Alexander selbst oder, was noch mehr Wahrscheinlichkeit hat, von seinen Generalstabsmitgliedern aufgezeichnet und als offizielle Aktenstücke im Reichsarchive deponiert wurden.“ Diese ausführlichen Berichte weist E. nicht den Ephemeriden zu, sondern sieht in ihnen offizielle Berichte in der Art der schon genannten Strategenberichte. (Wohl nirgends zeigt sich so klar der Mangel der Arbeit von E., die Sucht, zu stark zu generalisieren und über Schwierigkeiten, wie Zahlendifferenzen, Angabe verschiedener Namen bei Arrian und Diodor, wesentlich verschiedene Darstellung des Verlaufes von Schlachten, stillschweigend hinwegzugehen). Aus dem Archiv sollen ferner die Notizen über die Organisation des Regierungsapparates, die Ernennungen von Satrapen, Militär- und Zivilgouverneuren stammen, die Arrian via Ptolemäus infolge dieser Mittelquelle nur für Ägypten ausführlicher bringe, vielleicht auch die Angaben über Anlage fester Plätze und Städte, die über Gesandtschaften und über Opfer und Feste. Die Ephemeridenfragmente (Arrian VII 25; Plut. Alex 76) enthalten ähnliche Angaben über Kulthandlungen des Königs, die Berichte treten konsequent verteilt im ganzen Arrianbericht auf, ihre Formulierung ist stereotyp, die Existenz von Gesandtschaftsprotokollen im Archiv ergebe sich nach E. aus Polyän IV, 6, 2, wo Antigonus sich aus den ὑπομνήματα über frühere Gesandtschaften orientiert.

E. bespricht nun zur Charakterisierung des Werkes des Ptolemäus Fragm. 11 (Arrian III 29, 6—30, 6), die Aspasierkämpfe: Arrian IV 24—25, 4 (Fragm. 15) und die Sangalaschlacht: Arrian V 22—24, 5, für die aus 23, 7 und 24, 6 ebenfalls Ptolemäus als die Quelle Arrians erschlossen wird, und stellte die These auf: Ptolemäus ist Arrians Quelle für das vorher als offiziell gekennzeichnete Material, d. h. für die Ephemeriden Alexanders, die Strategen- und Hauptschlachtenberichte, wobei es offen bleibt, wie Ptolemäus in den Besitz des Aktenmaterials gekommen ist (vgl. dazu Lehmann, Hermes XXXVI, 315). Erzählt Ptolemäus aber als αὐτόπτης oder αὐτουργός, so werden die Berichte farbiger und nehmen Memoirencharakter an. Im ganzen ist das Werk des Lagiden, da offiziellen Ursprunges, meist knapp und kurz in der Darstellung, ausführlicher nur bei Selbstberichten. Da Ptolemäus auch die Berichte von den Tatsachen und Ereignissen gibt, an denen er nicht selbst teilgenommen hat, so handelt es sich nicht um Memoiren, „auch fehle jeder Anhaltspunkt in der Überlieferung, daß Ptolemäus über den Tod Alexanders hinaus geschrieben habe [womit sich E. für die Übersetzung C. Müllers und Wilckens entscheidet: vgl. oben], und gerade diese Zeit mußte doch für die Memoiren des späteren Königs von größtem Interesse sein! Die Arbeit macht als Ganzes einen durchaus erfreulichen Eindruck und bedeutet sicherlich einen neuen Baustein am Gebäude der Wissenschaft, im einzelnen freilich leidet sie an den Folgen allzu starker Generalisierung und sieht auch offizielles Material, wo der Nachweis ersichtliche Mängel zeigt. Es ist zu betonen, daß gerade die Schilderungen der Schlachten selbst nicht aus den Ephemeriden stammen (höchstens die Mitteilungen über vorbereitende Operationen), wohl aber offiziellen Charakter tragen. Es ist vor allem zu vermissen, daß die Differenzen in den Zahlangaben, Namen usw., wie sie uns schon zwischen Aristobul und Ptolemäus begegnen, dann wieder zwischen Arrian, Strabo, Diodor und Curtius, auch an Stellen offiziellen Charakters, nicht genau behandelt werden und Fall für Fall gerade die Authentizität der Ptolemäus-Arrian-Angabe erwiesen wird. Gewiß hat der Lagide das Archiv benutzt, aber sicherlich auch viel aus sonstigen (mündlichen Quellen) gegeben, die Entscheidung im Einzelfall bedarf aber stets spezieller Nachprüfung.

Friedenau. **Hans Philipp.**

---

**Lukians** von Samosata sämtliche Werke. II. Band. Aus dem Griechischen übersetzt von **M. Weber.** Leipzig 1913, Verlag für Literatur. 208 S. 8. 3 M.

Der vorliegende Band, mit dem lockenden Aushängeschild 'Märchenband' versehen, dem der Verleger vier Seiten lobender Auszüge aus den Besprechungen des ersten Bandes beigegeben hat, enthält die beiden Romane Λούκιος und ἀληθῆ διηγήματα, dann den Ikaromenipp, die βίου πρᾶσις, das πλοῖον, die προλαλία vom Bernstein, endlich die Apologie und die Schrift περὶ τῶν ἐπὶ μισθῷ συνόντων. Da dieses Mal die Vorrede nicht ganz so prätentiös erscheint wie im vorigen Bande, ist man geneigt, weniger scharf zu beurteilen, was hier geboten wird. Daß allerdings, wie ein Rezensent in dem Anhang sagt, man vergessen könnte, daß ein fremdsprachlicher Text zugrunde liegt, kann ich nicht behaupten. Gleich die erste Seite zeigt folgende Beispiele: „Rechte Erholung

aber dürften sie finden, wenn sie sich mit solchen Lesestoffen befaßten, die nicht nur in witziger und anmutiger Weise bloße Unterhaltung böten, sondern auch künstlerischen Genuß gewährten". Schleppt man wirklich irgendwo im Deutschen so die Konjunktive durch den Satz mit? Mir ist das um so auffälliger als im Griechischen ἃ . . παρέξει, also gar nicht der Optativ steht. Gleich dahinter: „die ich mit Namen bezeichnen würde, wenn sie dir, lieber Leser, nicht schon selbst aus der Lektüre sich bekannt geben müßten" statt 'wenn nicht zu erwarten stände, daß sie dir bei der Lektüre von selbst kenntlich werden', wenn man schon bei der passiven Ausdrucksweise stehen bleiben will. Auf S. 2 sind die Worte (c. 4) ἐπεὶ μηδὲν ἀληθὲς ἱστορεῖν εἶχον . . . ., ἐπὶ τὸ ψεῦδος ἐτραπόμην πολὺ τῶν ἄλλων εὐγνωμονέστερον übersetzt: „da ich nichts Wahres zu erzählen hatte . . . ., (habe ich mich) der Lüge zugewandt, die bei mir viel leichter als sonstwo zu erkennen ist", wobei 'sonstwo' häßlich und ungeschickt und εὐγνωμονέστερον falsch wiedergegeben ist; gemeint ist: ich verfahre dabei klüger als die anderen. Und wenn in der angeschlossenen Begründung: κἂν ἓν γὰρ δὴ τοῦτο ἀληθεύσω λέγων ὅτι ψεύδομαι das Futurum beibehalten ist bei der Übersetzung: „denn ich will doch wenigstens insoweit die Wahrheit reden, als ich sage, daß ich lügen will", so entspricht auch das nicht dem griechischen ἀληθεύσω an unserer Stelle, in dem vielmehr liegt: denn die eine Behauptung wenigstens wird sich bei mir als wahr herausstellen, daß ich lüge. S. 5 lesen wir: „wir berichteten . . . den daselbst Zurückgelassenen unsere anderen Erlebnisse und wie sich unsere Gefährten mit Weinstöcken vermischt hätten" (τά τ' ἄλλα καὶ τῶν ἑταίρων τὴν ἀμπελομιξίαν); über die Verdeutschung von μείγνυσθαι brauche ich nichts hinzuzusetzen, aber auch der Anschluß an das Griechische τά τ' ἄλλα verrät vollkommen das Übersetzungsdeutsch. S. 7 beginnt das Kap. 13: „Jetzt nun werden wir zu Tisch geladen", τότε μὲν οὖν παρ' αὐτῷ ἑστιαθέντες ἔμειναν. Der Fall ist typisch, weil der Übersetzer sich etwas darauf zugute tut, daß er besonders der Wiedergabe der Partikeln seine Aufmerksamkeit gewidmet hat.

Immerhin habe ich den Eindruck, als ob die fortlaufende Erzählung in der Wiedergabe besser gelungen ist und weniger Anstoß bietet als das Dialogische. Im Ikaromenipp 1 heißt es: „Teufel auch! (so sehr gut für Ἡράκλεις). Das war ein langer Traum, von dem du da sprichst, wenn du schließlich nicht mehr weißt, daß du die wohlgezählten Parasangen geschlafen hast". Griechisch εἴ γε σαυτὸν ἔλαθες κατακοιμηθεὶς παρασάγγας ὅλους, also etwa: wenn du, ohne es zu wissen, ganze Kilometer geschlafen hast. Das ἔλαθες ist mangelhaft, das ὅλους, zumal bei der Hinzufügung des Artikels, schief übersetzt. Unglaublich geschraubt und nicht im mindesten dem Ton der Umgangssprache angepaßt ist Kap. 2 (S. 89): „Wenn du aber ungläubig bist, so macht mir eben dieser Umstand eine besondere Freude, daß ich solches allen Glauben übersteigendes Glück genossen habe"; ich würde sagen: 'Wenn du's mir nicht glaubst, so freut mich das ganz besonders, daß ich ein Glück genossen habe, das usw.' Daß in der Antwort das καὶ πῶς mit „Und wie . . ." wiedergegeben ist, möchte ich noch allenfalls hinnehmen; aber ἀλλ' ἐκεῖνά μοι φράσον ganz abrupt mit „Nun wohl, so schildere mir" zu übersetzen (Wieland richtig: „Aber sag mir doch"), lag kein Grund vor; und wenn es fortgeht: „Denn was dein Aussehen anbelangt (Wer spricht so?), so hast du nicht die geringste Ähnlichkeit mit dem bewußten Phrygier, um auch uns auf die Vermutung zu bringen, daß auch du einmal dem Adler in die Fänge geraten seist", so ist da ὥστε καὶ ἡμᾶς εἰκάζειν unlogisch übertragen, da καί nicht das folgende ἡμᾶς, sondern den ganzen Satz steigert, was sich im Deutschen überhaupt nicht nachmachen läßt. Übersetzungsdeutsch verrät sich besonders durch den Gebrauch des Pronomens 'jener'; hier lesen wir S. 90: „bei Ikaros, dem die Befiederung ja mit Wachs angefügt war, war es selbstverständlich, daß ihm jenes bei der Annäherung an die Sonne schmolz". Für verkehrt halte ich auch die Wiedergabe von ἡμῖν mit 'unsereiner', wenn es keine Verallgemeinerung bezeichnet S. 90: „unsereiner aber hat bei seinem Gefieder kein Wachs verwandt". Verunglückt ist auch das allerdings nicht ganz leicht übertragbare Wortspiel (c. 3): ὡς ἐγώ σοι μετέωρός εἰμι ὑπὸ τῶν λόγων, καὶ πρὸς τὸ τέλος ἤδη κέχηνα τῆς ἀκροάσεως „Denn ich gehe dir schon bei deinen Andeutungen in die Lüfte und spanne auf den Schluß deines Vortrags mit aufgesperrtem Munde", sowie die Fortsetzung: „Und beim Philios! übersieh nicht (περιίδῃς), daß ich gleich zu Beginn deiner Darlegung an den Ohren aufgehängt dasitze". Wie den Übersetzer eine gewisse Pedanterie verführt, zeigt sehr deutlich c. 4: „der dahinschießende Blitz und die zerreißenden Gewitter" (ἀστραπὴ διάξασα καὶ βροντὴ καταρραγεῖσα), wo die einzig mögliche Bedeutung 'Donner' beseitigt ist, um ῥηγνύναι möglichst wörtlich, wenn auch falsch, anzubringen. So könnte ich Seite

für Seite durchgehen; ich will aber schließen, indem ich noch zwei Beispiele für die Verwertung der Partikeln anführe. S. 91 findet man: „Weil ich denn so gestimmt war, hielt ich es daher für das beste" (οὐκοῦν ἐπειδήπερ οὕτω διεκείμην, ἄριστον εἶναι ὑπελάμβανον) und S. 92: „Du wirst lachen, wenn ich dir von ihrer Prahlerei . . erzähle; wie sie doch, auf Erden einhergehend . . . . — wie sie gleichwohl behaupteten" (οἵ γε πρῶτα μὲν ἐπὶ γῆς βεβηκότες). Ich glaube, das spricht für sich selber.

Rostock i. M. R. Helm.

**Susan Helen Ballou, De clausulis a Flavio Vopisco Syracusio scriptore historiae Augustae adhibitis. Gießener Diss. Weimar 1912, Wagner. VIII, 106 S. 8.**

Die rhetorisch gefärbte Sprache und scharf ausgeprägte Eigenart des Flavius Vopiscus hat die Verf. vorliegender Dissertation bestimmt, gerade diesen Autor aus der Reihe der S. H. A. zur Ermittlung der rhythmischen Klauselgesetze zu wählen, weil sich daraus weitere Schlüsse auf die Anlage und die Quellen dieses ganzen Corpus ziehen lassen würden. Um von der ausgedehnten Anwendung jener Gesetze auch in Briefen, Reden, Senatsbeschlüssen, überhaupt in Aktenstücken (was für jene Fragen besonders ins Gewicht fällt) schon im voraus einen Begriff zu geben, ist eine Anzahl von Stellen rhythmisiert, worauf die vier Arten der Klauseln, von den rein metrischen bis zu den wenigen rhythmischen, kurz gekennzeichnet werden. Das I. Kap. handelt de formis legitimis, deren zehn unterschieden werden, und zwar I. aus Creticus und Trochäus bestehend; II. der Doppelcreticus; III. Creticus + Doppeltrochäus (Doppelspondeus). Die Klauseln bestätigen die Richtigkeit der Schreibung *rettuli*. — II. Kap.: De formis quibusdam raris. Nach der Ansicht der Verf. kann auch in der Form I der Epitrit den Creticus vertreten. Die Fälle sind in fünf Gruppen gegliedert, deren dritte die Vermeidung der heroischen Klausel erläutert. — III. Kap.: De clausulis per licentiam prosodiacam formatis. Unterschieden werden zwei Fälle: 1. Hiatus; 2. die Verkürzung langer Endsilben. Die Nutzanwendung erfolgt in vierfacher Hinsicht. — IV. Kap.: De clausulis cum basi ad accentum non ad quantitatem formata. Bei Vopiscus finden wir den ersten Schritt zum Übergang in den sogen. Cursus rhythmicus. Eine statistische Tabelle führt die Zahlen der Formae legitimae und F. transitionis nach den einzelnen Vitae auf. — V.: Kap. De interpunctione. Um die im Kodex P durch Zwischenräume und Punkte bezeichnete Gliederung zu veranschaulichen, ist der Text einiger Seiten mit den entsprechenden rhythmischen Zeichen abgedruckt. Peters Ausgabe setzt sich, wie an einigen Beispielen gezeigt wird, oft in Widerspruch damit und bietet auch unrichtige Lesarten, die mittels der Klausel richtig zu stellen sind. — VI. Kap.: De re critica verwertet die Ergebnisse der Untersuchung für die Textkritik und behandelt 1. Stellen, die in der überlieferten Form zu belassen sind, 2. Konjekturen, die, weil sie die heroische Klausel in den Text bringen, abzuweisen sind und wie eine Anzahl anderer von Peter nicht hätten aufgenommen werden sollen. Die zu Tac. 16, 6 vorgebrachte Vermutung ruht auf unsicherer Grundlage, indem *tunc*, wie mir scheint, durch Corn. Nep. XIII 4, 6 gesichert ist. 3. Einige von Peter aufgenommene Verbesserungen und Ergänzungen, deren Richtigkeit durch die Klausel bestätigt wird. Die Verf. empfiehlt noch weitere (von Petschenig, Lessing, Obrecht, Cornelissen, Gemoll, Walter). 4. Weitere Besserungsvorschläge der Verf. Tac. 2, 4 *valeant* wird durch den Sprachgebrauch gestützt. Die S. 48 und 81 richtig bezeichnete Stelle Sat. 9, 3 ist hier infolge unrichtiger Quantität in *adŏratus* auch unrichtig rhythmisiert. Im Anschlusse hieran mag betont werden, daß eine besonnene Kritik die Erzielung einer Klausel nur als mitbestimmendes, beziehungsweise ausschlaggebendes Moment (bei schwankender Überlieferung oder abweichenden Besserungsvorschlägen, zumal wenn noch das Kriterium des Sprachgebrauches hinzukommt), nicht aber als allein entscheidenden Faktor gelten lassen kann. In der Weise muß die Tragweite dieser rhythmischen Regeln von den im quantitierenden Verse herrschenden Gesetzen scharf geschieden werden. Ich bemerke noch, daß die Verf. auf Grund eigener Einsichtnahme in den Kodex P die Angaben Peters mehrmals berichtigen konnte. Die benützte Literatur steht S. VII f. verzeichnet. Die kritisch behandelten Stellen sind im Index S. 103 aufgezählt. Nach altem Brauche ist die Vita beigegeben.

Zum Schlusse einige Berichtigungen. S. 50, 5 ist V, 1 in IV, 1 zu ändern. 51 (Mitte) nicht III ex VI, sondern III aut nulla (5 Trochäen). Weiter ist zu lesen Zenobiä und VIII aut nulla. Die 52, 7 in gleicher Form wie 36 (Mitte) aufgenommene Stelle Car. 11, 1 wird 87 f. anders gelesen. Irrtümlich ist die Quantitätsbezeichnung in depĕrirem 35, 9, măgis 39, 7, mĭcantĕs 45, 20, vĭcinae 55, 20, pĕteret 58, 6, compŏsuerat 67, 5, contŭdit 70, 18, 82, 5. Wiederholt begegnet ultima = novissima (editio), 40 epitritibŭs, 82 illi

im Sinne des Artikels. 78, 14 scheint dubium oder incertum est ausgefallen zu sein.

Möge die rührige Verf. neben ihrer Lehrtätigkeit an der Universität Chicago bald Muße finden, die in Aussicht gestellten weiteren Untersuchungen auf diesem Gebiete folgen zu lassen.

Wien. R. Bitschofsky.

---

**Hermannus Rohde**, De Atheniensium imperio quid quinto quartoque a. Chr. n. saeculo sit iudicatum. Diss. Göttingen 1913. 98 S. 8.

Der Verf. liefert eine nützliche und verdienstliche Zusammenstellung der Urteile, welche von den Schriftstellern des 5. und 4. Jahrh. über das Reich und die Herrschaft der Athener gefällt wurden. Er gliedert seine Schrift nach zeitlicher Abfolge in folgende Kapitel: die Beurteilung vor dem peloponnesischen Kriege, während dieses Krieges, dann im 4. Jahrh. bis zum Untergang des zweiten attischen Seebundes und endlich in der darauf folgenden Periode bis zum Ausgang desselben Jahrhunderts.

Das Hauptgewicht ruht vielfach auf der Erklärung einzelner Stellen im Gegensatz zu den bisherigen Interpreten (wie Kalinka und Eduard Meyer). Doch ergeben sich auch allgemeine Resultate, die von Interesse sind. Gut ist der Hinweis darauf, daß die Aussendung von Kleruchien und Besatzungen den Athenern im 5. Jahrh. nicht zum Vorwurf gemacht wurde, wohl aber der Gerichtszwang, und daß die gegen Reichsbildung und Seeherrschaft erhobenen Einwände vielfach mit den Parteiströmungen in Athen zusammenhingen. Herodot schlüpfte über diese Dinge hinweg, da sie zu dem Idealbild, welches er von Athen entwarf, nicht stimmten; in ähnlicher Weise erwähnt später Demosthenes die attische Herrschaft fast gar nicht. Das Urteil der gemäßigten Oligarchen ist aus den Komödien des Aristophanes wiederzugewinnen, dasjenige ihrer radikalen Parteigenossen aus der pseudoxenophonteischen Schrift vom Staate der Athener.

Einen hervorragenden Platz nimmt natürlich Thukydides ein, besonders damit, was er in seinen Reden die Gegner Athens und anderseits die attischen Politiker für und wider sagen läßt; von größter Wichtigkeit wäre es, durch ihn die Gedanken der letzteren über die Reichspolitik Athens kennen zu lernen. Doch kann man m. A. n. in dieser Hinsicht zu keinem abschließenden Ergebnis gelangen, da, trotz der Bemühungen Rohdes dies zu ermitteln, nicht mit Sicherheit zu scheiden ist (etwa Kleon ausgenommen), wie weit man es im einzelnen mit den Ansichten des Schriftstellers selbst oder der eigenen Auffassung der als Redner eingeführten Personen zu tun hat. Dazu kommt, daß, wie der Verf. nachweist, die von den Sophisten aufgeworfene Frage, ob das Handeln nach dem δίκαιον oder dasjenige nach dem συμφέρον vorzuziehen sei, auf die Erörterungen bei Thukydides stark einwirkte. Bei Isokrates stellt sich von neuem heraus, was ja bereits bekannt war, aber durch die sorgfältigen Darlegungen unserer Schrift wieder bestätigt wird, wie sehr sein Urteil über Athens Seeherrschaft in den einzelnen Broschüren je nach dem Zweck, welchen er mit ihnen verfolgte, schwankte, und wie er die gleichen Argumente von Fall zu Fall in verschiedenem Sinne zu verwenden verstand.

Prag. Heinrich Swoboda.

---

**Karl Dieterich**, Byzantinische Quellen zur Länder- und Völkerkunde. Quellen und Forschungen zur Erd- und Kulturkunde, hrsg. von R. Stübe. Bd. V. 2 Teile. Leipzig 1912, Wigand. XLII, 140; VII 198 S. 8. 16 M.

Der Verf. hat es unternommen, aus dem weiten Gebiete der byzantinischen Literatur, zumal aus dem der Historiker, diejenigen Stellen herauszuschälen, die auf geographische Dinge Bezug haben, und sie zu einem zusammenfassenden Bilde der Leistungen der Byzantiner in der geographischen und ethnographischen Wissenschaft zu vereinigen. Hierbei ist freilich eins zu beachten. Die wichtigste Leistung der Byzantiner auf geographischem Gebiet bleiben doch, von den Staatshandbüchern eines Konstantinos Porphyrogennetos oder Pseudo-Kodinos abgesehen, die Namenlisten, also Hierokles, Georgios Kyprios, die Notitiae episcopatuum, die nach bestimmten Systemen aufgebauten Listen der Konzilsteilnehmer und alles andere, was mit dieser Quellengruppe zusammenhängt. Allein diese Erzeugnisse der Statistik wird mancher wohl kaum noch zur Literatur rechnen mögen, wenn sie auch aus praktischen Gründen in Krumbachers Byzantinischer Literaturgeschichte erscheinen. Auf jeden Fall waren sie, von einer Ausnahme abgesehen, für Dieterichs Sammlung ungeeignet. Diese eine Ausnahme betrifft die Ἀνακεφαλαίωσις τῶν ἁγιωτάτων πατριαρχῶν τῶν ὀρθοδοξῶν καὶ συναρίθμησις τῶν ἀποστολικῶν θρόνων (= Parthey, notitia 5), ein Stück, das ich lieber mit S. Vailhé, Échos d'Orient X 1907 S. 90 ff., 139 ff., 363 ff., als die Notitia des Patriarchen Anastasios des Älteren von Antiochien bezeichnen möchte. Es handelt sich um die älteste Notitia, die dem Ende des 6. Jahrh. angehört, nicht in Konstantinopel,

sondern in Antiochien entstanden ist und in ihrer Umrahmung so viel interessantes, allgemein geographisches Material bietet, daß sie sehr gut als ein Charakteristikum der geographischen Kenntnisse eines gebildeten Antiocheners am Ende des 6. Jahrh. hätte verwandt werden können. Nun ist dieses Schriftstück allerdings bei Parthey in einem desolaten Zustand abgedruckt, und es hätte trotz der verdienstlichen und in vieler Hinsicht grundlegenden Abhandlung Vailhés noch mancher Bemühung bedurft, um durch den Wust der Überlieferung zum wirklichen und gesicherten Text des Anastasios vorzudringen. Auf jeden Fall wären handschriftliche Studien nicht zu umgehen gewesen. Solche zeitraubende Vorarbeiten aber hatte der Verf. augenscheinlich von Anfang an von seinem Plane ausgeschlossen. Und doch konnte ein wirkliches *Corpus locorum geographicorum* auf andere Weise gar nicht zustande kommen. Ein solches Corpus aber hätte nach meiner Überzeugung in der Ursprache gegeben werden müssen. Wollte der Verf. dann den nach philologischen Grundsätzen behandelten Texten eine Übertragung ins Deutsche oder Lateinische hinzufügen, so wäre man ihm dafür außerordentlich dankbar gewesen. Etwaige Entgleisungen bei der Übersetzung dieser gewiß nicht leichten Stellen hätte man bedauert, aber sie wären nicht so folgenschwer gewesen, da ja der Benutzer in der Lage war, den Übersetzer beständig am Urtext zu kontrollieren. Nun steht und fällt alles mit dem deutschen Text; wird seine Zuverlässigkeit erschüttert, so gerät das ganze Buch in Mißkredit, mehr vielleicht, als es die an sich brauchbare und mühevolle Zusammenstellung verdient (vgl. die an der Übersetzung geübte Kritik von Eduard Kurtz im Vizantijskij Vremennik, Bd. XX 1913 S. 69—89).

Auch sonst zeigt sich das Werk als nicht genügend vorbereitet. Die Anmerkungen, die den Texten beigegeben sind, mußten nach meiner Anschauung viel ausführlicher gehalten sein, sie mußten den Leser jedesmal mühelos in das ganze Problem der betreffenden Stelle hineinführen, nicht aber es ihm überlassen, mit Hülfe der gegebenen Zitate aus der neueren Literatur sich nach Belieben zurechtzufinden.

Am besten ist jedenfalls die Einleitung geraten. Hier bekommen wir eine gehaltvolle Übersicht über die benutzten Schriftwerke, die reich ist an neuen Gesichtspunkten und den Eindruck einer völligen Beherrschung aller rein sachlichen Fragen hinterläßt. Der Mangel des Buches also liegt auf dem Gebiete der Philologie, jener Wissenschaft, die mit unnachsichtlicher Schärfe jede Unterlassungssünde in der Anlage eines Werkes beim Fortgange der Untersuchung rächt.

Bad Homburg v. d. Höhe. E. Gerland.

**Ernst Schwabe**, Das Gelehrtenschulwesen Kursachsens von seinen Anfängen bis zur Schulordnung von 1580. Leipzig 1914, Teubner. VI, 160 S. 8. 3 M. 20.

Nur eine kurze Übersicht über die Hauptzüge der Entwicklung des sächsischen Gelehrtenschulwesens bis zum J. 1580 will Schwabe geben; das ist um so dankenswerter, als wir von zahlreichen einzelnen Anstalten Sachsens bereits sorgfältige Geschichtsdarstellungen besitzen, ein zusammenfassender Überblick aber fehlt. So wird im ersten Paragraphen über die ältesten Kloster- und Stadtschulen, die von den Zisterziensern und den regulierten Augustiner Chorherren oder auch von Rat und Bürgerschaft einzelner Städte auf obersächsischem Boden etwa vom J. 1000 ab gegründet sind, entsprechend den ziemlich dürftigen über sie erhaltenen Nachrichten nur kurz berichtet. Das Bild, das wir von ihrem äußeren und inneren Betrieb, von ihren Ordnungen, den eingeführten Schulbüchern, ihren Rektoren und Lehrern erhalten, ist wenig erfreulich. Bis 1420, urteilt S., sind überall in Sachsen nur dürftige Schulanfänge zu verzeichnen; auch die Gründung der Leipziger Universität (1409) scheint keinen Wandel zum Besseren gebracht zu haben. Die aus Prag ausgewanderten Gegner der Hussiten vertraten die Orthodoxie, also das konservative Element, mißtrauisch standen sie allen Fortschritten gegenüber — das zeigt auch das Benehmen des Herzogs Georg auf der Leipziger Disputation 1519, als Luther sich für Hus aussprach —, und so stagnierten alle Verhältnisse, bis um 1480 die Buchdruckerkunst in Leipzig sogleich mit zehn Druckereien ihren Einzug hielt. Alsbald tritt nun auch der erste sächsische Schulmann auf den Plan, dessen Wirksamkeit gleich die höchste Anerkennung verdient, der aus dem Egerlande gebürtige Rektor der Chemnitzer Stadtschule Paul Schneevogel (Paulus niavis). Der treffliche Mann war lange vergessen, weil er von den Verfassern der epistulae obscurorum virorum mit den berüchtigtsten Dunkelmännern des bei den Humanisten übel berufenen Liptzk zusammengeworfen war. Wie sehr ihm damit unrecht getan ist, weist S. überzeugend nach (§ 2). Wir bedauern nur, daß ihm der Plan seiner Arbeit nicht gestattet hat, von den zahlreichen als trefflich bezeichneten Werken Schneevogels mehr als nur kurze Charakteristiken zu geben, und daß er uns im übrigen auf Bömer, Die lateinischen Schulgespräche der Humanisten, verweisen muß.

Doch zeichnet er sein Bild mit besonderer Vorliebe als das eines Schulmanns von Gottes Gnaden und als eines der bedeutendsten Frühhumanisten vor der Reformation. Gestorben sei er wohl 1515, und zwar als Oberstadtschreiber von Bautzen. Das ist bezeichnend für die geringe Achtung und die niedere Stellung, die in jenen Zeiten selbst die hervorragendsten Schulrektoren einnahmen. Sie waren eben zu schlecht besoldet und mußten froh sein, in reiferen Jahren als Stadtschreiber zu höherem Ansehen und größeren geregelten Einnahmen zu gelangen, genau so wie später die meist dem Theologenstande angehörigen Schulmänner sich freuten, in höheren Jahren endlich eine Pfarre zu erhalten.

Im folgenden § 3 wird der Kampf um das Aufkommen des Humanismus und das Einsetzen der griechischen Studien in Sachsen dargestellt. An der Universität Leipzig freilich war davon zunächst nicht viel zu spüren, an ihr herrschte noch der alte scholastische Geist, den die Dunkelmännerbriefe geißeln. Zwar bemühten sich Herzog Albrecht (1464—1500) und Georg (1500—1539), Lehrer des Griechischen auch für ihre Universität heranzuziehen, besonders seit der 1502 erfolgten Gründung der Wittenberger Universität, so Aesticampianus, Richard Crocus, Petrus Mosellanus; doch wurden diese Männer ihres Wirkens in Leipzig nicht froh und verließen die dem Humanismus abholde Stätte bald. Davon hatten die Schulen im Lande aber nur Gewinn, ihnen wandten sich die jungen Humanisten zu, und wenn sie auch meist nur wenige Jahre an ihnen aushielten, so zogen sie doch zahlreiche Jünglinge an sich, die in der folgenden Generation eine glanzvolle Zeit herbeigeführt haben. Mit ihnen beginnt das Bildungsideal Sturms seinen Herrscherzug auch in Sachsen. Zu diesen Kämpfen zwischen den alten Sophisten und den Vertretern des Humanismus tritt nun die gewaltige Erregung der Reformation und das Auftreten Luthers und Melanchthons. Ihre Einwirkung auf das sächsische Schulwesen sieht S. im Gegensatz zu Janssen und Paulsen als eine im wesentlichen günstige an (§ 4). Dabei werden aus der Schrift Luthers 'An die Radherren aller Stedte deutsches Landes das sie Christliche Schulen auffrichten und hallten sollen' die Hauptsätze angeführt und Melanchthons Verdienste um die Hebung des Bildungswesens seiner Zeit treffend gewürdigt. S. vermag zu Paulsens Geschichte des gelehrt. Unter. I[2] mehrfach wesentliche Berichtigungen zu geben, so z. B., daß Melanchthon mit der Heranziehung eines geeigneten Lehrerstandes nicht so viel Glück gehabt habe, als Paulsen annimmt. Namentlich aber zerstört er die noch allgemein gültige Vorstellung, daß man nach der Schulordnung Melanchthons gleich mit dem untersten Haufen, d. i. der untersten Klasse mit den sechsjährigen Kindern den lateinischen Unterricht begonnen habe. So sehr seine Schule „eine Lateinschule κατ' ἐξοχήν, eine in ihrer Art geradezu bedrückende Reinkultur“ darstelle, habe man mit der untersten Klasse doch deutsch begonnen, das bezeuge das Vorhandensein der deutschen Ausgaben der Schulbücher dieser Klasse. Als 'zuviel gesagt' wird auch nachgewiesen, daß Melanchthon der reformatorischen Gelehrtenschule alle Lehrbücher geschaffen habe, die sie brauchte. Die Bücher gleichzeitiger hervorragender sächsischer Schulmänner hätten sich neben denen Melanchthons an manchen Orten behauptet; es sei schade, daß sich bisher noch niemand die Mühe des Vergleichs genommen und der Gerechtigkeit zum Siege verholfen habe. Der Ruf des Reformators strahle immer wieder auf den Grammatiker über. Überhaupt sei die Wirkung der fortreißenden Worte Luthers und der gesetzgeberischen und schriftstellerischen Taten Melanchthons für die sächsischen Schulen nicht so groß gewesen, wie man vielfach glaube; es gab eben damals noch eine große Zahl führender Männer im Schulfach, so Rivius, Plateanus, Dabercusius, alle aus dem Rheinlande stammend und von Joh. Sturm beeinflußt. Die Tätigkeit dieser Männer war von besonderer Bedeutung bei der Gründung der sächsischen Fürsten- oder Landesschulen; ihr ist der 5. Abschnitt gewidmet. Die neue Landesordnung des Herzogs Moritz von 1543 und sein genialer Schachzug, aus den alten Klostergütern die neuen Schulen zu Grimma, Meißen und Pforta für jene Zeiten glänzend auszustatten, werden besprochen in knapper, klarer Darlegung, da die Geschichte dieser Anstalten anderwärts in weit reicherem Rahmen dargestellt sei. Von Interesse sind einige Angaben, z. B. daß der Universitätsstolz der Professoren und die Ausschließlichkeit der adligen Juristen die Tätigkeit der technischen Schulräte Herzogs Moritz' wie Augusts stark beeinträchtigt hätten, daß hervorragend tüchtige Schulmeister durch ihren Übertritt zur Verwaltung schließlich auf ein totes Gleis gedrängt seien, daß der Einfluß der Theologen sich nur zu oft als verhängnisvoll erwiesen habe, daß aber die Tüchtigkeit der drei Fürstenschulrektoren Fabricius in Meißen, Baldauf in Pforta und Sieber in Grimma von diesen Anstalten das von der Universität, den Juristen und Geistlichen drohende Unheil abgewehrt hätten. Der Tätigkeit

dieser drei Rektoren wird das höchste Lob gespendet; ihre Einrichtungen haben ja auch alle Stürme der folgenden zwei Jahrhunderte überdauert und den Fürstenschulen ein höheres Ansehen und gewisse Vorrechte bis in unsere Tage gesichert.

Der 6. Abschnitt erzählt von dem unseligen Streit der Philippisten und Altlutheraner, von der verhängnisvollen Wandlung, die in den theologischen Anschauungen des Kurfürsten August I (1553—1586) in diesen Wirren stattfand, und wie mit der Einbeziehung der Schulen unter das jeweilig herrschende System der Sieg der Theologie über den Humanismus überall, mit Ausnahme der Fürstenschulen, entschieden wurde — zum Schaden der gelehrten Bildung. Nur z. T. erfreulich ist in diesen sonst so trüben Zeiten das Aufblühen der Schulkomödien; ihren Aufführungen ist ein längerer Abschnitt (S. 104—115) gewidmet, an den sich ebenso interessante Mitteilungen über die Leistungen im Gesang anschließen.

Das letzte Kapitel bringt die Geschichte des Zustandekommens der Kurfürstl. Sächs. Kirchen- und Schulordnung von 1580 und der Entwicklung, die der Württemberger Jakob Andreä auf sie ausgeübt hat, wobei S. in der Hauptsache Fr. Ludwig 'Die Entstehung der kursächs. Schulordnung von 1580' (Berlin 1907) gefolgt ist. Hervorgehoben wird, daß in ihr die ratio Sturmiana voll in Erscheinung tritt. In ihrem Ziele, der sapiens . . atque eloquens pietas, waren sich die Sachsen und Württemberger einig. Sie schritten damit weit über Melanchthon hinaus, standen aber bereits auf dem Punkte, wo die Gefahr des Abwärtsgleitens nur zu nahe lag, daß nämlich die pietas das Übergewicht über die sapientia und eloquentia gewann, wie das im 17. Jahrh. tatsächlich eintrat. Aus den vielen interessanten Angaben führe ich nur die Bemerkung Schwabes über die Vorschriften für die häuslichen Arbeiten an: „Alle Wochen gab es ein lateinisches Skriptum (als häusliche Arbeit), alle Monate ein Extemporale. Diese altsächsische Einrichtung hatte gewohnheitsmäßig schon vorher bestanden; aus dem Usus wurde nunmehr Gesetz, und nach dessen Beseitigung ist der Usus in anderer Form wieder aufgelebt bis hinein in unsere Tage". Also — im Schulbetrieb ist die Gewohnheit stärker als alle Verordnungen.

Die inhaltreiche Schrift schließt mit dem resignierten Geständnis, daß der Humanismus das sächsische Schulwesen von 1480—1520 auf eine gewisse Höhe geführt habe, daß Humanismus und Reformation von 1520—1570 die Schulen noch immer höher hinaufführten, und daß wir nach 1570 wieder einen Niedergang bemerkten, dem im 17. Jahrh. die Totenstille des pädagogisch-kulturellen Winterschlafs gefolgt sei, als dem trefflichen Gesetz von 1580 alle Hilfe des Staats- und Stadtregiments fehlte. Vermißt habe ich hierbei einen Hinweis darauf, daß die Ursachen dieses Versagens der staatlichen Gewalt in den entsetzlichen Wirkungen des 30jährigen Krieges liegen; sie dürften die Hauptschuld an der geistigen Wüstenei dieser Zeit gerade in Kursachsen tragen.

Ich kann diese Besprechung nicht beenden, ohne dem Verf. für seine schöne Gabe zu danken und die Lektüre dieses zweiten Heftes, das die Königl. Sächsische Kommission für Geschichte aus Sachsens Vergangenheit dem sächsischen Volke dargeboten hat, auch nichtsächsischen Freunden der Schulgeschichte angelegentlich zu empfehlen. Der Glaube, der wenigstens an dem rheinischen Gymnasium, an dem ich meine Lehrtätigkeit begann, eine communis opinio war, daß die besten Schulmeister der Welt aus Sachsen stammten, findet in ihr eine gewisse Bestätigung und Erklärung; allerdings haben Rheinländer, wie oben angeführt, die Sachsen anscheinend erst hierzu befähigt.

Berlin-Lichterfelde. G. Graeber.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Indogerm. Forschungen.** XXXIII, 3/4.

(181) **W. v. d. Osten-Sacken**, Berichtigungen und Ergänzungen zu Waldes Lateinischem Etymologischen Wörterbuch. 2. A., aus dem Gebiet der Slavistik und Lituanistik. — (285) **von Grienberger**, Die altlateinische Inschrift von Lucera. Erklärung der sakralen Inschrift. — (294) **A. Thumb**, Ist das Junglakonische eine künstliche Sprache? Hat das Junglakonische seit 20 Jahren für eine lebende und natürliche Entwicklungsform des lakonischen Dialekts gehalten; Hermann (XXXII 358) berichte falsch. — (313) **B. Schmidt**, Ganz. Etymon χανδόν, zur Sippe χάσκω, χαίνω gehörig. — (332) **K. Brugmann**, Die griechischen Desiderativa auf -σείων nebst κείων. Betrachtet ὄψει in *ὄψει ἰών τινος als Lokativ oder Instrumentalis 'in den Gedanken mit dem Anschauen von etwas umgehend'. Vielleicht hat Ξ 37 noch ὄψει ἰόντες gestanden. Später steht Univerbierung fest, aber der Gebrauch fast nur auf das Partizip beschränkt. κείοντες geht auf *κε[ι̯]ι ἰόντες zurück; aber auch hier ist der Dativ instrumentalisch oder lokativisch.

**Literarisches Zentralblatt.** No. 13. 14.

(465) H. Windisch, Der Hebräerbrief (Tübingen). 'Fast ein Kompendium der urchristlichen Dogmengeschichte'. *P. Krüger.* — (470) P. Ardouvian,

Die politischen Beziehungen zwischen Armenien und Rom von 190 v. Chr.—248 n. Chr. (Venedig). 'Man wird die kurzen Zusammenstellungen über die armenischen Historiker mit Vorteil benutzen'. *E. Gerland.*

(498) A. Seeberg, Der Brief an die Hebräer (Leipzig). 'Gründliche Auslegung'. *P. Krüger.* — (501) A. Rambaud, Études sur l'histoire byzantine (Paris). 'Für den Byzantinisten unentbehrlich'. *E. Gerland.* — (511) H. Schenkl, Marci Antonini imperatoris in semel ipsum libri XII (Leipzig). 'Was die Verarbeitung der textlichen Überlieferung anlangt, abschließend'. *W. Schick.* — (514) J. Geffken u. E. Ziebarth, Fr. Lübkers Reallexikon des klassischen Altertums (Leipzig). 'Ein vortreffliches Werk'. *H. Philipp.*

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 15. 16.

(901) O. Hirschfeld, Kleine Schriften (Berlin). 'Diese kleinen Schriften werden auch zukünftigen Geschlechtern als klassische Zeugen einer großen Epoche deutscher Altertumswissenschaft gelten'. *M. Gelzer.* — (909) A. Harnack, Ist die Rede des Paulus in Athen ein ursprünglicher Bestandteil der Apostelgeschichte? Judentum und Christentum in Justins Dialog mit Trypho (Leipzig). 'Dankenswert'. *O. Weinreich.* — (919) J. Wright, Comparative Grammar of the Greek Language (Oxford). 'Hat seinen Lehrzwecken in der allerbesten Weise gedient'. *A. Walde.* — (920) F. W. Grebe, Studia Catulliana (Amsterdam). Inhaltsübersicht von *E. Bickel.* — (928) W. Riezler, Weißgrundige attische Lekythen (München). 'Schönes, vornehmes und wertvolles Werk'. *G. Karo.*

(981) M. H. Swindler, Cretan Elements in the Cults and Ritual of Apollo (Baltimore). 'Recht unbedeutend'. *M. P. Nilsson.* — (995) Clemens Alexandrinus, Quis dives salvetur. Hrsg. von O. Stählin (Leipzig). 'Durchaus abschließend'. (996) J. Gabrielsson, Über die Quellen des Clemens Alexandrinus. II (Upsala). 'Mißglückt'. *R. Münzel.*

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 16.

(425) R. Koldewey, Das wieder erstehende Babylon (Leipzig). 'Es ist eine große Menge Arbeit geleistet worden'. *J. Hunger.* — (429) L. H. Galiart, Beiträge zur Mythologie des Bakchylides (Freiburg i. Schw.). Anzeige von *H. Steuding.* — (430) G. de Sanctis, Ἀτθίς. 2. A. (Turin). Anfang einer anerkennenden Anzeige von *F. Cauer.* — (434) T. Lucreti Cari de rerum natura — ed. by W. D. Lowe (Oxford). 'Wird seinen Zweck aufs beste erfüllen'. *J. Tolkiehn.* — O. Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur. I. 2. A. (Freiburg i. Br.). 'Die nachbessernde Hand ist überall tätig gewesen'. *J. Dräseke.*

**Revue critique.** No. 8—14.

(141) K. Brugmann, Grundriß der vergleichenden Grammatik der idg. Sprachen. 2. Bearb. II, 1 (Straßburg). 'Unschätzbares Arbeitsgerät'. *A. Meillet.* — (147) H. Holder, Alt-Celtischer Sprachschatz. 21. Lief. (Leipzig). Ein paar Bemerkungen von *G. Dottin.*

(161) E. K. Rand, Horatian Urbanity in Hesiod's Works and Days (S.-A.). Anzeige. (162) Th. Reinach, Tibia (S.-A.). 'Interessante Bemerkungen und geistreiche Beobachtungen'. *My.* — (163) O. Richter, Das alte Rom (Leipzig). 'Es wäre unmöglich, es besser und billiger zu machen'. A. Merlin, Forum et maisons d'Althiburos (Paris). Wird anerkannt von *M. Besnier.*

(182) P. Masqueray, Bibliographie pratique de la littérature grecque (Paris). 'Gut und nützlich, aber lückenhaft'. — (184) U. v. Wilamowitz-Moellendorff u. B. Niese, Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer; U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Fr. Leo, Die griechische und lateinische Literatur und Sprache; H. G. Zeuthen, Die Mathematik im Altertum und im Mittelalter (Leipzig). Anerkennende Anzeigen. (187) Sturtevant, Labial Terminations. I, II (Chicago). 'Nicht ohne Nutzen'. (188) Neugebauer, Sterntafeln (Leipzig). 'Erfüllen vollkommen ihren Zweck'. *My.*

(201) G. Bloch, La République romaine (Paris). 'Ausgezeichnet'. *R. Cagnat.* — (203) Corpus agrimensorum Romanorum. Rec. C. Thulin. I, 1 (Leipzig). Wird anerkannt. (204) C. Bardt, Römische Charakterköpfe in Briefen (Leipzig). Wird gelobt. (205) O. Hirschfeld, Kleine Schriften (Berlin). Übersicht. (206) Apulei opera quae supersunt. I. It. ed. R. Helm (Leipzig). 'Gute Arbeit'. *E. Thomas.*

(221) H. Schultz, Die handschriftliche Überlieferung der Hesiod-Scholien (Berlin). 'Sehr verdienstlich'. (222) Klio. XIII (Leipzig). Inhaltsübersicht. (225) E. Kessler, Plutarchs Leben des Lykurgos (Berlin). 'Verdient Lob'. *My.* — (226) F. Poulsen, Têtes et bustes grecs récemment acquis par la Glyptothèque Ny-Carlsberg (Kopenhagen). Notiert. Th. Mommsen, Epigraphische und numismatische Schriften (Berlin). 'Bewundernswert'. *A. de Ridder.* — Th. Birt, Kritik und Hermeneutik (München). Wird anerkannt. (228) E. Norden, Josephus und Tacitus (Leipzig). 'Wichtig'. *E. Thomas.* — (229) S. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord. I (Paris). 'Sehr beachtenswert'. (232) M. Besnier, Lexique de Géographie ancienne (Paris). 'Verdient Dank'. *A. Merlin.*

(242) C. Iulii Caesaris commentarii de bello Gallico. Erkl. von Fr. Kraner und W. Dittenberger. 17. A. von H. Meusel. I (Berlin). 'Ein ganz neues Werk, das unsern Dank verdient'. *E. Thomas.* (261) W. Ridgeway, The origin of Tragedy (Cambridge). 'Verführerische, aber ungenügend gestützte Behauptung'. (262) E. H. Wright, The autorship of Timon of Athens (New York). 'Geordnet und klar'. (263) W. de Boer, In Galeni libros περὶ ψυχῆς παθῶν καὶ ἁμαρτημάτων observationes criticae (Marburg). 'Die meisten Lesungen geben einen bessern Text'. (264) Fr. Albrecht, Galeni libellus An in arteriis natura sanguis contineatur (Marburg). 'Sorgfältig'. W. Herbst, Galeni de atticissantium studiis testimonia (Leipzig). 'Nützlicher Bei-

**trag zur Geschichte des Attizismus'. My.** — **W. Rietzler**, Weißgründige attische Lekythen (München). 'Wird große Dienste leisten'. *A. de Ridder.*

# Mitteilungen.

## Eine Senecahandschrift der Quiriniana in Brescia. II.

(Schluß aus No. 19).

Gegenüber einer so erheblichen Zahl die Kritik der Briefe in oft überraschender Weise fördernder Lesarten fehlt es natürlich auch in Q nicht an Minderwertigem. Wir unterlassen es in diesem das Wichtigere heraushebenden Überblick auf die Prüfung von Varianten leichterer Art einzutreten, wie sie sich auch bei Hss gleicher Provenienz in der einen oder andern zu finden pflegen, in ihrer Vereinzelung aber gegen die Übereinstimmung der übrigen Zeugen nicht aufzukommen vermögen. Meist belanglos ist z. B. eine beträchtliche Anzahl leichterer Umstellungen wie ep. 69, 3 *desideria omnium rerum* statt *rerum omnium*, 70, 12 *longior mors*, wo die Überlieferung in pVPb *mors longior* durch Chiasmus empfohlen wird: *longior vita — mors longior*, ep. 70, 18 *nullius meditatio rei* statt *nullius rei meditatio*, ep. 71, 22 *ferunt de virtute* statt *de virtute ferunt*, ep. 71, 25 *non est mirum* statt *non mirum est*, ep. 72, 3 *nullum est parum* statt *nullum parum est*, und nicht wenige andere Beispiele derart. Es fehlt auch nicht an kleinen Auslassungen, wie z. B. ep. 88, 29, wo in den Worten *hoc illa altius condam* nur in Q das *hoc* fehlt, oder ep. 88, 40, wo in den Worten *huius rei argumentum adferebat* in Q *rei* vermißt wird. Ebenso lassen wir Schreibfehler beiseite, wie z. B. ep. 73, 1 *quibus seruire tranquillo* für *quibus frui tranquillo*, oder ep. 74, 2 *aliquam sparsis infamiam* für *aliquam passis infamiam*, oder ebendas. *uexat* für *uexet*, wo der Konjunktiv in dem Satze *erunt quos ipse horror vexet* nicht weniger notwendig ist als in dem unmittelbar vorangehenden *non deerit quem repulsa distorqueat*, ep. 85, 18 *putabant* für *putant*, 27 *transtuleris* für *adtuleris*, ebendas. 29 *dicis* für *dices*, ep. 86, 8 *apta* Q[1] für *aptata*, ebendas. 14 *protegit* für *proteget*, ebendas. 21 *grandes capite* für *grandiscapiae* und andere mehr. Damit aber die Spreu vom Weizen gesondert werde, soll hier eine Reihe von Lesarten Platz finden, deren Wert, wie ihre Behandlung durch Beltrami lehrt, zum Teil bereits überschätzt wurde.

Ep. 48, 2 *in commune vivitur* ist das Richtige. Das nur verschriebene *uiuuntur* in Q läßt sich nicht als Grundlage einer Vermutung benutzen. — ep. 62, 2 liest man *ipsa* (näml. *virtus*) *magnum sui decus est et corpus suum consecraliter. certe Claranum nostrum coepi intueri. formosus mihi videtur* usw. in pVPbM[1], und gut schrieb Haase *corpus suum consecrat. aliter certe* usw. Dagegen bietet *consecraliter tractat. certe Claranum* usw. Q, eine Lesart, die Beltrami in *consecrat, aliter tractat. certe Claranum* usw. ändert. Aber *aliter tractat* kann nicht den Sinn haben, den Beltrami hineindeutet (esercita su di esso tale violenza da trasformarlo), würde vielmehr gegenüber *consecrat* unerträglich abfallen. Zudem entbehren die Worte *certe Claranum nostrum coepi intueri* ohne *aliter* nun der Spitze. *tractat* sieht wie der Zusatz eines mittelalterlichen Lesers aus, der das verderbte *consecraliter*, verleitet durch nur scheinbare Analogien wie *generaliter, specialiter* u. dgl., als Adverbialform ansah. — ep. 66, 3 ist in pVPb überliefert *potest ex casa vir magnus exire, potest et ex deformi humilique corpusculo formosus animus ac magnus*, während Q (wie nach Fickerts Angabe der cod. Rhedig. I) *potest ex casa humili vir magnus exire* usw. Aber *ex casa humili* ist ebensowenig vorzuziehen als das in ς sich findende *ex parva casa*. Seneca wendet *casa* auch sonst in prägnanter Bedeutung an Phaedr. 1127 *praebetque senes casa securos*, dial. XII 9, 3 *in qua regione lautissimum receptaculum casa est*. Man wird also *humili* oder *parva* als erklärende Beischriften anzusehen haben. — ep. 66, 6 geben pVPbM *animus intuens vera, peritus fugiendorum ac petendorum*, dagegen *fugiendorum petendorumue* Q. Will man von letzterem ausgehen, so ließe sich *petendorumque* vermuten, vgl. ep. 94, 12 *qui habet exactum iudicium de fugiendis petendisque*. Der animus soll eben in beidem erfahren sein, in dem, was zu meiden, und dem, was zu erstreben ist. Aber der Sprachgebrauch wie das Gewicht der Überlieferung ist für *fugiendorum ac petendorum*. Vgl. ep. 82, 6 *adpetenda ac fugienda* 94, 48 und 95, 13 *facienda ac vitanda*, 95, 51 *praestanda ac vitanda*. Anders geartet ist ep. 71, 3, weil hier die einzelnen Fälle ins Auge gefaßt werden: *quotiens, quid fugiendum sit aut quid petendum, voles scire* usw. Paarweise asyndetisch wird das Zusammengehörige gegeben ep. 104, 16 *quamdiu quidem nescieris, quid fugiendum quid petendum, quid necessarium quid supervacuum, quid iustum quid iniustum sit* usw. — ep. 66, 51 *ego non dubitem quin* Q und zwar *quin* (*qui* p *quid* VP[1]bM) richtig, unrichtig *non*, das jemand einschwärzte, der den Fragesatz *ego dubitem* (so p) und seinen Sinn nicht erkannte. Jede weitere Vermutung ist ausgeschlossen. Solche emphatische Fragen (im Sinne einer kräftigen Negierung) unter Voranstellung des stark betonten Personalpronomens sind häufig bei Sen., vgl. dial. IX 16, 4 *ego Herculem fleam . . .?* ep. 70, 15 *ego expectem . . .?* ep. 70, 5 *ego cogitem . . .?* u. a. — ep. 70, 10 wird das Ende des C. Scribonius Libo Drusus in der Weise eingeleitet: *cum aeger a senatu in lectica relatus esset non sane frequentibus exequiis, omnes enim necessarii deseruerant impie iam non reum, sed funus: habere coepit consilium, utrum consisceret mortem an expectaret.* Man liest *exequiis* in PbM *exsequiis* (das 2. *i* übergeschrieben) in V *exsequis* in p. Dagegen bietet Q *exsequi studiis*, und Beltrami möchte darin einen infinitivus historicus erkennen *cum . . . relatus esset, non sane frequentibus exsequi* (näml. *homines eum*) *studiis, omnes enim . . . funus*. Aber die Struktur würde hart sein, und die Annahme, zu der man sich genötigt sähe, nämlich daß ein ursprüngliches *exsequi studiis* in sämtlichen übrigen Hss zu *exsequis* oder *exequiis* geworden, ist insofern wenig wahrscheinlich, als *exequiis* selbst einen ausgezeichneten Sinn abgibt. Mit geistreicher Prolepse bezeichnet Seneca die spärliche Teilnahme, unter welcher Scribonius unwohl in einer Sänfte aus dem Senate nach Hause gebracht wurde, als spärlichen Leichenzug; denn alle seine Freunde hatten ihn lieblos verlassen, insofern sie ihn nicht mehr als Beklagten, sondern schon als Leiche ansahen (*iam non reum, sed funus*). Kann es befremden, daß in einer Hs, in welche Glosseme auch sonst eingedrungen sind, ein im Hinblick auf den noch Lebenden kühn gegriffener Ausdruck zu einer Erklärung herausforderte? Mit andern Worten *exsequiis* wurde nicht unpassend durch *studiis* erklärt; nachdem aber *studiis* in den Text gedrungen, ging *exsequis* (so p) oder *exsequiis studiis* durch Haplographie in *exsequi studiis* über. — Eine Interpolation findet sich ep. 73, 1, wo *sextus rotius* (*rostius* Q[2]) in Q gelesen wird statt des *Sextius* der übrigen Hss. Beltrami bemerkt dazu: notevole per la sua singolarità e stranezza. Die Stelle ist in der Tat bemerkenswert, nämlich als Beleg dafür, daß die Hs gelegentlich durch einen Halbwisser interpoliert worden ist. Indem *Sextius* in *Sextus* verschrieben wurde, schiebt sich dem librarius der ihm aus Ciceros Rede bekannte *Sex. Roscius* unter. Ähnliche Willkür begegnet ep. 77, 18. Hier wird *.t. caesar* in VO geboten, *caesar* in Pb. *tullius* (daraus *Iulius* Q[2]) *caesar* schreibt Q. Bentley hat zuerst *C. Caesar* hergestellt. — Wertlos ist die Variante in Q ep. 74, 20

*nihil indignetur sibi accidere sciatque sibi* (*sibi* fehlt in den übrigen Hss) *illa ipsa, quibus laedi videtur, ad conservationem universi pertinere* usw. Denn *sibi* nach *sciatque* ist offenbar nur aus dem Vorhergehenden (*sibi accidere*) irrig wiederholt, wie z. B. *adgrauatur* in Q statt *grauatur* ep. 72, 6 aus dem vorhergehenden *adtendit*, oder *perferenda* in Q statt *ferenda* aus dem vorhergehenden *persuaserat* ep. 71, 11. Die Stelle, durch welche Beltrami das *sciatque sibi* zu empfehlen sucht, nämlich ep. 6, 4 *ego vero omnia in te cupio transfundere, et in hoc aliquid gaudeo discere, ut doceam. nec me ulla res delectabit, licet sit eximia et salutaris, quam mihi uni sciturus sum*, zeigt gerade, wie wenig *sciatque sibi* am Platz wäre. Warum sollte der Philosoph, der zu der Einsicht gelangt ist, daß eben die Dinge, durch welche er geschädigt zu werden scheint, zur Erhaltung des Universums dienlich sind, diese Einsicht für sich zu behalten haben und sie nicht auch anderen mitteilen dürfen? — ep. 74, 30 ist *inhonesta est omnis trepidatio et sollicitudo, in ullo actu pigritia* dem sich in Q ς findenden *et in ullo actu pigritia* vorzuziehen. *trepidatio et sollicitudo* gehören näher zusammen, daran reiht sich als zweites Glied asyndetisch *in ullo actu pigritia*. — 74, 31 steht *audaciter* Pb gegen *audacter* (*aucd-* Q) QV. Jenes wird durch das *contumaciter* des nächsten Satzes empfohlen, und daß *audaciter* in das gewöhnlichere *audacter* übergehen konnte, versteht sich leichter als der umgekehrte Fall. — ep. 74, 34 in den Worten *quas* (näml. *miserias*) *optimum est differre, si discutere non possit* (näml. *infirmus animus*) haben die älteren Hss *possit*, auch Q, obwohl es in Q aus *possis* korrigiert ist, erst jüngere *possis*. Letzteres scheint bequemer, da mit *vis scire* fortgefahren wird. Aber man darf sich dadurch schwerlich beirren lassen. *possis* kann eben durch das benachbarte *vis* beeinflußt sein, und der Satz *quid autem — admovere?* wird mehr als Parenthese empfunden. Der *animus* bleibt bei *possit* noch Subjekt. — ep. 76, 5 haben *tibi nec* (*ne* VbM) *tibi accidat quod mihi* VPbM, *ne tibi accidat* (zwischen *tibi* und *accidat* ein Spatium Q) *quod mihi* Q ς. Ich schrieb *tibi ne et ipsi accidat*, Beltrami von Q ausgehend *ne tibi* ⟨*ipsi*⟩ *accidat*. Mir scheint die Überlieferung in VPbM die größere Gewähr zu bieten, und ich sehe keinen Grund, von meinem Vorschlage abzugehen. — ep. 78, 4 *multum enim mihi* hat Q, *multum mihi* die übrigen. *autem* wäre passend, *enim* schwerlich. Denn Seneca unterscheidet: die *vita* verdankt er der Philosophie, die Freunde haben viel für seine *bona valetudo* getan. — Die Überlieferung in Q ep. 78, 9 *omnium istorum prima uerminatio uexat, longior impetus mora extinguitus et finis dolendi est obtorpuisse*, wo *longior* in den übrigen Hss fehlt, halte ich nicht für völlig sicher. Wenn *longior* richtig, sollte man eher *ipsa mora* erwarten. Und jedenfalls gibt das bloße *impetus mora extinguitur* einen guten Sinn. Vielleicht daß *longior* erst späterer Zusatz ist, im Gegensatz zu *prima* (*verminatio*). Doch mögen andere entscheiden. — ep. 78, 14 liest man *quos cruciatus, quanta mala pertuli*, nur in Q *quantam mali*, eine Lesart, die Beltrami *quantam mali* ⟨*molem*⟩ *pertuli* vermuten ließ, vielleicht in Erinnerung an Cicero in Catil. III 7, 17 *hanc tantam molem mali*. Bedenkt man aber, wie leicht *quanta mala* in *quantam mali* verschrieben werden konnte, so wird es bei der Überlieferung der übrigen Hss sein Bewenden haben müssen. — ep. 79, 9 liest man *quicumque fuerint sapientes, pares erunt et aequales. habebit unus quisque ex iis proprias dotes: alius erit adfabilior, alius expeditior* usw. *iis* hat V, *hiis* P, *his* QbM. Das schwächere Demonstrativ ist hier besser am Platze als das vergegenwärtigende *his*, die Betreffenden werden erst im Folgenden näher beschrieben. *his* wird auch nichts anderes sein als *is*. Und daß diese Schreibung in Q sehr häufig ist, bemerkt Beltramis erster Artikel S. 574. So hat ep. 29, 21 *ab is* richtig p, *ab his* QLPb, ep. 73, 5 *exis* P *ex iis* V *ex his* b, ep. 78, 16 *iis* V *his* QPb, auch hier läßt sich an *is* denken. ep. 77, 8 schlug ich *porrigi is* vor, wo *iis* V *his* QPb. Vgl. auch meine Note zu ep. 2, 1, wo *ex his* auch Q. Wie sehr man zu solchen Vermutungen berechtigt ist, lehrt auch der Ambrosianus der dialogi, vgl. Gertz' oder Hermes' Note z. B. zu dial. X 10, 2, ebenso die Schreibung *hisdem* für *isdem*, z. B. ep. 97, 9 in BA. — ep. 79, 14 in den Worten *Rutili innocentia ac virtus lateret, nisi accepisset iniuriam: dum violatur, effulsit* ist allein in Q *pereffulsit* überliefert, eine Schreibung, die wohl auf die Variante *perfulsit* neben *effulsit* führt. Letzteres ist das Richtige. — ep. 80, 9 *mangones quicquid est quod displiceat, id aliquo lenocinio abscondunt* ist das lediglich in Q gebotene *id* unnötig. Vgl. ep. 110, 10 *quidquid nobis bono futurum erat, deus et parens noster in proximo posuit.* Nat. qu. III praef. 12 *quicquid acciderit, sic ferre, quasi tibi volueris accidere.* — Für diskutabel halte ich die Herstellung von ep. 82, 2 *deinde idem delicati timent morti cui vitam suam fecere similem.* VPbM haben *morti* (*-te* aus *-ti* V), *morti est* Q. Madvig verband *idem — cui* und tilgte *morti* als Glossem zu *cui*. Beltrami geht von Q aus, faßt *morti est* als entstanden aus *mortẽ*, d. i. *mortem*, das sich in einzelnen ς findet, und nimmt nun *idem* im Sinne von *iidem*, also *deinde idem delicati timent mortem, cui vitam suam fecere similem.* Doch fragt sich eben, ob nicht *morti est* erst aus nachträglicher Korrektur *mortī* (*mortem* statt *morti*) entstanden ist. Auch das von Madvig mit Recht zurückgewiesene *mori*, das sich in einigen jüngeren Hss findet, ist doch wohl aus *morti* zurechtgemacht. Vielleicht darf man also bei dem Madvigschen Vorschlage bleiben. Ist *mortem* nicht ausdrücklich zugesetzt, so gewinnen die Worte an Reiz für den denkenden Leser. — ep. 85, 10 *numquid dubium est, quin vitia mentis inveterata et dura, quae morbos vocamus, inmoderata sint, ut avaritia, ut inpotentia* [*impietas*]. So schrieb ich in der zweiten Ausgabe. Beltrami billigt zwar die von Madvig und mir empfohlene Tilgung von *impietas*, hält aber an Stelle des aus ς aufgenommenen *inpotentia* vielmehr *nocentia*, wie Q bietet, für die echte Lesart, aus der dann in VPb *innocentia* geworden sei. Aber das späte *nocentia* ist bei Seneca nicht nachweisbar, und nach *avaritia* und *crudelitas* ist nicht die Schuld, wohl aber die ihrer nicht mächtige Leidenschaft am Platze; vgl de ira III 2, 2 f. Hier hat also wieder einmal ς das Richtige bewahrt: *inpotentia* wurde in *innocentia* verschrieben, das sinnlose *innocentia* in *nocentia* verändert. — ep. 85, 33 ist in den Worten *ille, quem tu minus beatum vocas, non est beatus: non potest hoc nomen inminui*, das uns in Q überlieferte *hoc* vor *nomen* möglich, aber nicht notwendig. — Von zweifelhaftem Wert ist der Zusatz von *obrues* (so nur Q) in dem bekannten Worte des rhodischen Steuermanns ep. 85, 33 *qui hoc potuit dicere 'Neptune, numquam hanc navem nisi rectam obrues' arti satis fecit.* Nicht als ob *obrues* an sich vergriffen (vgl. Sen. consol. ad Marc. 6, 3) oder ein derartiges Verb überhaupt ausgeschlossen wäre (vgl. [Aristides] or. Rhod. II p. 75 Keil), aber entscheidend dünkt mich, daß die kürzere Fassung in VPb *'Neptune, numquam hanc navem nisi rectam'* durch den ältesten Gewährsmann des Diktums bestätigt wird, durch Teles rel.[2] p. 62, 2 χαλῶς τὸ τοῦ κυβερνήτου ἐκείνου 'ἀλλ' οὖν γε, ὦ Πόσειδον, ὀρθήν'. Daß aber bei Teles nicht etwa eine Kürzung durch den Exzerptor vorliegt, lehrt der Parallelismus des nächsten Satzes οὕτω καὶ ἀνὴρ ἀγαθὸς εἴποι πρὸς τὴν Τύχην 'ἀλλ' οὖν γε ἄνδρα, καὶ οὐ βλᾶκα'. Die Aposiopese ist der Situation nur angemessen. Der Steuermann des vom Sturm erfaßten Fahrzeuges macht nicht viele Worte, er ist sicher, von Neptun verstanden zu werden. Diese Feinheit darf man sich nicht durch ein *obrues*

verwässern lassen. *obrues* ist zwar ein besserer Zusatz als das in ς sich findende *videbis*, aber doch ein Zusatz. Ähnliche Beispiele der Aposiopese geben die Handbücher der Rhetorik. — ep. 87, 29 ist der wieder getilgte Zusatz *mala* nach *multa* in den Worten *multa nobis incommoda eveniunt* nur dadurch in Q hervorgerufen, daß das richtige *incommoda eveniunt* in Q in *incommoda ueniunt* verschrieben wurde. Auch sonst finden sich in Q Zusätze nachträglich wieder getilgt, z. B. ep. 74, 6 ein *et* vor *extremo*. — ep. 87, 41 liest man in VPbM *si possumus, fortius loquamur: si minus apertius*, in Q und (wie Fickert angibt) einer jüngeren Hs *si possimus* usw. Beltrami meint: Agguagliamento modale. Aber das *posse* soll gerade als ein Wirkliches vorgestellt werden, der Indikativ ist vorzuziehen. Vgl. dial. XI 5, 5 *si potes, proice omnem ex toto dolorem, si minus, introrsus abde* usw. Daß im Hauptsatz wie der Imperativ so auch der Konjunktiv der Aufforderung stehen kann, dafür bedarf es keiner Belege. — ep. 88, 4 gibt die aus ς bekannte Lesart *quae quisquis ignorat, alia frustra scit* auch Q, während VPbM *quae* auslassen. Aber durch die Aufnahme von *quae* werden die sonstigen Bedenken, welchen die Worte *geometriam* — *frustra scit* unterliegen, nicht entkräftet. — Von zweifelhafter Gewähr scheint mir die Lesart von Q in ep. 88, 44 *Zenon Eleates omnia negotia de negotio deiecit et ait nihil esse*, wo zwar auch V *et ait* bietet, aber *a* erst nachträglich aus Korrektur, *et id* M, bloß *ait* dagegen b. Das Asyndeton ist m. E. passender, insofern *ait nihil esse* die Erklärung, nicht die Weiterführung der Worte *omnia negotia de negotio deiecit* ist, und *et it* oder *et id* aus *ait* leicht entstehen konnte, wenn das *a* mit dem Kompendium für *et* vertauscht wurde. — ep. 88, 25 *aliquid* (*aliquod* b) *nobis praestat geometriae ministerium* haben VPbM, *aliquod nobis praestat* (*pre-* Q) *geometria ministerium* bieten Q und der Hauptsache nach auch Fickerts w. Die erstere Lesart dürfte das Richtigere sein. 'Die Hilfe der Geometrie leistet uns etwas' ist der Sinn, nicht 'irgendeinen Dienst leistet uns die Geometrie'. — Die Ansicht Beltramis, daß ep. 88, 39 in den Worten *annales evolvam omnium gentium et quis primus carmina scripserit, quaeram* das Wort *quaeram* in Q vielleicht mit Recht fehle, insofern dieser Begriff in *annales evolvam* bereits enthalten sei, wird keine Zustimmung finden können. Schon das *et* spricht dagegen. Und wer Seneca eine so stilwidrige Härte im Vertrauen auf nur eine Hs aufbürden will, wird sich der Pflicht, überzeugende Parallelstellen beizubringen, nicht entziehen dürfen.

Doch genug der Proben für heute. Ein abschließendes Gesamturteil über den Wert von Q läßt sich natürlich erst geben, wenn auch der dritte Artikel Beltramis, d. h. der Bericht über die Ergebnisse für ep. 89 ff. vorliegen wird. Aber schon heute darf man die Senecakritik wie auch den Entdecker der Hs zu diesem Funde nur beglückwünschen.

Freiburg i. Br. Otto Hense.

**Réponse.**

Je dois à la probité scientifique de reconnaître ici le bien-fondé de la critique que M. Fr. Poulsen m'a adressée (supra, col. 511). J'avais cherché avec soin la defixio en question dans les inscriptions numérotées de I G XII, 7; si je ne l'y ai pas trouvée, c'est qu'elle figure seulement dans la notice sur Arkésiné. Telle est l'explication d'une erreur que je suis le premier à regretter. Je laisse aux savants compétents le soin de décider si elle suffit à jeter sur toute une œuvre de critique le discrédit que je n'ai jamais cherché, pour ma part, à étendre sur le bel ouvrage de M. Poulsen dans le compte-rendu qui a été le point de départ d'une polémique trop vive que j'espère effacer en reconnaissant loyalement ma méprise.

Paris. Adolphe Reinach.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

The Oxyrhynchus Papyri. Part X ed. by B. P. Grenfell and A. S. Hunt. London, Egypt Exploration Fund. 25 s.

L. Mader, Beiträge zur epischen Technik der Ilias. Progr. Essen-Ruhr.

H. L. Ebeling, Pausanias as an Historian. The Classical Weekly VII, 18. 19.

R. Berndt, Die Fragmente des Homererklärers Herakleon. Progr. Insterburg.

St. Glöckner, Die Handschriften der Προβλήματα ῥητορικὰ εἰς τὰς στάσεις. Progr. Bunzlau.

E. Linpinsel, Quaestiones Plautinae. Diss. Münster.

H. Roese, De Ovidii Heroidum codice Gissensi Diss. Gießen.

Th. Hopfner, Der Tierkult der alten Ägypter. Wien, Hölder. 11 M. 90.

E. Samter, Die Religion der Griechen. Leipzig, Teubner. 1 M. 25.

J. G. Frazer, The Golden Bough. IV: Adonis Attis Osiris. 2 Bde. London, Macmillan & Co. 20 s.

P. Foucart, Les Mystères d'Éleusis. Paris, Picard. 10 fr.

Études d'histoire juridique offertes à P. Fr. Girard par ses élèves. Paris, Geuthner. 2 Bde. 50 fr.

E. W. Nichols, The semantic variability and semantic equivalents of *-oso-* and *-lento-*. Diss. Yale University.

P. Dettweiler, Didaktik und Methodik des lateinischen Unterrichts. 3. Aufl. von W. Fries. München, Beck. 5 M.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

**34. Jahrgang. 23. Mai. 1914. №. 21.**

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Arthur Ernst Kalischek**, De Ephoro et Theopompo Isocratis discipulis. Diss. Münster 1913. 94 S. 8.

„Die Möglichkeit, daß Ephoros Isokrates gehört hat, läßt sich nicht so bestimmt bestreiten, wie sich die Unmöglichkeit erweisen läßt, daß Theopomp jemals in einem persönlichen Schülerverhältnis zu Isokrates gestanden hat; aber von der 'Überlieferung' soll man nicht reden: was so aussieht, ist kaum etwas anderes als die Umsetzung eines im großen und ganzen richtigen Stilurteils in eine biographische Tatsache"; so Ed. Schwartz bei Pauly-Wissowa VI 1, 1. Gegen diese Ansicht, der u. a. auch U. v. Wilamowitz und Wilhelm Schranz, Theopomps Philippika (Diss. Freiburg i. Br. 1912 S. 26) zugestimmt haben, verficht den günstigen Standpunkt der Überlieferung Kalischek, ein Schüler von K. Münscher in Münster, mit einer Untersuchung über den Charakter der Isokratischen Schule (die φιλοσοφία oder φιλόσοφος ῥητορική), für welche die gleichzeitig erschienene Thesis von H. M. Hubbell (New Haven 1913), The influence of Isocrates usw, zu vergleichen wäre, über Leben, Schriften und Stilcharaktere der beiden Historiker und mit einer wirksamen Zusammenstellung der antiken Zeugnisse im 3. (Schluß-)Kapitel.

Die 'Philosophie' des Isokrates, diese rhetorisch staatsbürgerliche Allgemeinbildung, war der Geschichtschreibung, insbesondere der Universalhistorie, sehr günstig; man möchte sie ihre Mutter nennen. Das bedurfte nach den Äußerungen Ciceros, Dionys', Quintilians u. a. keines Beweises mehr. Ob die chronologische Frage für Theopomp, der als berühmter Redner — auch im γένος συμβουλευτικόν — 351 v. Chr. mit seiner Epideixis auf Maussollos von Karien siegte, sich so glatt zugunsten der Schülerschaft lösen läßt, mögen andere sehen. Die Diktion Theopomps wird von Dionys (bezw. seiner Quelle) richtig als isokratisierend gekennzeichnet. Die Prüfung dieses Urteils in dem umfassenden Abschnitt über das genus dicendi Theopomps (S. 29—61) hat auch abgesehen von der Hauptthese der Dissertation ihren Wert. Daß eine Prüfung der Werke (der Hellenika) des Theopomp das Stilurteil des Dionys bestätigt, hat u. a. auch Ed. Meyer, Theopomps Hellenika 1909 S. 152, ausgesprochen und Schwartz nicht in Abrede gestellt. Aber K. bringt die Einzelnachweise aus zahlreichen Fragmenten. Den Hiat vermeidet

Theopomp noch ängstlicher als sein Lehrer Isokrates; das wird S. 30 ff. zum Teil gegen Benseler dargetan; die allgemeine Bemerkung des Photios S. 35 λείπεται τῆς κατὰ τὴν ἐργασίαν ἀκριβείας fällt gegenüber dem bestimmten Urteil des Dionys nicht ins Gewicht. Die συναλοιφή (weniger treffend 'Elision') muß bei den scheinbaren Ausnahmen — δέ, ἅμα u. ä. — nicht gerade durch den Apostroph bezeichnet werden.

Die Rhythmen bei Theopomp werden nach den Versfußarten genau aufgezeigt, namentlich natürlich die Klauseln, und als isokratisierend erwiesen (47 % clausulae creticae, bei Isokrates 43 %, also Zunahme der Einförmigkeit, wie sie Zielinski u. a. für die Lateiner erwiesen haben. Wenn aber unter Ditrochäen ⏑⏑⏑⏑⏑– ἐνίοτε κολοβῶν und – – – – Τιμοθε]ος δ' ἐν Λεσβῳ nebeneinander stehen, so ist von der durch Dionys u. a. Theoretiker gebotenen Lizenz ein allzu ausgiebiger Gebrauch gemacht; hier höre man auf Fr. Blass. Daß Theopomp die Γοργίεια — παρισώσεις ist natürlich dasselbe wie πάρισα — gleich Isokrates reichlich verwendet, versteht sich von selbst nach dem Stilurteil der Alten. In der ἐκλογὴ ὀνομάτων wird die durch Verbindung zweier Synonyma, wie ὠμῶς καὶ πικρῶς, entstandene μακρολογία mit Recht hervorgehoben, nur wird das nicht erst Prodikos gelehrt haben; auch wird mit Kaibel Theopomp als Vorläufer des genus Asianum bezeichnet. Drei Punkte hätte ich hier eingehender erörtert gewünscht: 1. den Gebrauch der Metaphern — verdient auch Theopomp den Tadel des Dionys ψοφοδεής gegenüber Platons Kühnheit im metaphorischen Ausdruck (π. ὕψ. 32, 7)? 2. den Gesichtspunkt des πρέπον oder des καιρός (Dionys. Halic. Dem. c. 4 p. 135 U-R und π. ὕψ. 43, 2) und 3. die μέση ἁρμονία, den mittleren Kompositionscharakter nach Dionys von Halikarnaß und dessen Quellen.

Ephoros ist trotz seiner Studien περὶ λέξεως nur ein schwaches Abbild der Sprachkunst seines Meisters; mit Recht wirft ihm Dio Chrys. (Kal. S. 75) τὸ ὕπτιον καὶ ἀνειμένον τῆς ἀπαγγελίας vor. In der Vermeidung des Hiats ist er weniger sorgfältig, was festzustellen war; in den Klauseln hat er viel mehr matte Ditrochäen, 42,3 %. Da er für den Schluß den Päon (⏑⏑⏑–) mit Aristoteles empfiehlt, so waren diese päonischen Klauselformen eigens zusammenzustellen. In der Wortwahl sind Bildungen wie ἀναξιοπαθεῖν (S. 73) nicht eine gewagte καινοτομία, sondern von Homer an (ὠμοθετεῖν u. ä. bis herunter auf ἀνθρωποπαθεῖν) geläufig. Die Wiederholung des gleichen Wortes in kurzem Abstand erschien den Alten, selbst einem Cicero, viel weniger lästig als uns Modernen.

Die biographischen (Hermippos) wie rhetorischen (Cicero, Dionys) Zeugnisse für die These werden von K. geschickt zusammengestellt; ihre Quellen und Abhängigkeitsverhältnisse lassen sich nicht so im Handumdrehen abtun. Aus den philosophischen Schriften, bei denen Poseidonios und Philodemos nicht zu vergessen sind, wäre noch Kapital zu schlagen. Wenn ich gerade im Hinblick auf die philosophischen Schriften Ciceros (wie seine Briefe) Theophrast als einen seiner Führer bezeichnet habe, so soll selbstverständlich nicht „alles, was Cicero sagt" (S. 87/88) auf den Eresier zurückgeführt werden.

Aber K. hat seine These mit Umsicht verfochten, hat die ausgedehnte Literatur in weitem Umfang und verständnisvoll herangezogen. Lieberich (Zu den historischen Proömien), Egger, Roberts, Stroux, Zander und etliche andere habe ich gelegentlich vermißt. Das Latein liest sich im ganzen fließend; die Arbeitsweise ist sehr sorgfältig (S. 81 lies Brzoska).

Ludwigshafen a. R. G. Ammon.

---

Greek Papyri in the British Museum. Catalogue, with Texts. Vol. IV. The Aphrodito Papyri edited by H. J. Bell. With an Appendix of Coptic Papyri edited by W. E. Crum. Printed by order of the Trustees. London 1910. XLVIII, 648 S. Folio. 80 s.

Ich muß um Entschuldigung bitten, daß die Besprechung dieses 4. Bandes des Kataloges der Londoner Papyri erst so spät erscheint. Durch allerlei widrige Umstände bin ich verhindert worden, die Leser der Wochenschrift früher damit bekannt zu machen. Da jedoch das Gebiet, in das uns diese Papyri führen, den meisten sehr fern liegt, so glaube ich, auch jetzt noch auf die große Bedeutung dieser Publikation hinweisen zu dürfen.

In Kôm Ishgau, einem Dorfe etwa 7 Kilometer südwestlich von Teme in Oberägypten, woher auch der Menander stammt, ist eine große Masse von Urkunden der byzantinischen und arabischen Zeit ans Tageslicht gekommen. Die eine Gruppe gehört dem 6. Jahrh. an. Von ihr sind die meisten in Kairo, einige in Florenz und im Britischen Museum. Über die Kairener Papyri, deren Veröffentlichung Maspero besorgt hat, ist in der Wochenschrift 1912 Sp. 290 ff. von P. M. Meyer berichtet worden. Die zweite Gruppe, die teils nach Kairo, Heidelberg und Straßburg, teils nach London ins Britische Museum gekommen ist und aus griechischen, arabischen und

koptischen Texten besteht, stammt aus den Jahren 698—722. Die arabischen und griechisch-arabischen Texte der Sammlung Schott-Reinhardt in Heidelberg, sowie solche der Straßburger Sammlung und einige aus dem Britischen Museum sind von Becker in den Veröffentlichungen der Heidelberger Papyrussammlung III und in der Zeitschr. für Assyriologie Bd. XX (1906) publiziert worden (vgl. Wochenschr. 1906 Sp. 1521 f.). Die griechischen Texte des Britischen Museums legt uns jetzt Bell, die koptischen Crum vor. Bei der Herausgabe wurde B. mit Rat und Tat von Kenyon, Crum, Becker, Grenfell, Hunt, Ellis, Edwards und Harley unterstützt. Rühmend hervorgehoben mag werden, daß in diesem neuen Bande des Katalogs in der Numerierung und äußeren Anordnung allerlei Änderungen gegenüber den drei früheren getroffen sind, die die Benutzung des Buches erleichtern. Tafeln mit Faksimiles sind nicht beigegeben, da schon hier und da einzelne Proben der Papyri veröffentlicht sind und bei dem kurzen Zeitraum, den die Papyri umfassen, und der großen Gleichheit der Schriftzüge es sich wirklich nicht lohnte, viele Faksimiles in einem Tafelbande zu vereinigen. Während des Druckes des Bandes erschien eine große Reihe von anderen Werken, die in engster Beziehung zu den hier veröffentlichten Urkunden stehen und die teilweise bei der Erklärung der Texte oder doch noch in der allgemeinen Einleitung haben benutzt werden können: außer den Arbeiten Masperos Crums Catalogue of the Coptic Manuscripts in the British Museum, Wesselys Griechische Papyrusurkunden kleineren Formats, Gelzers Studien zur byzantinischen Verwaltung Ägyptens und endlich Evetts' History of the Patriarchs oft the Coptic Church of Alexandria (Patrol. Orient. V, 1). Auf Veranlassung von Becker hat B., um das Verständnis der griechischen Texte zu erleichtern, Übersetzungen in der Zeitschrift 'Der Islam' veröffentlicht (vgl. Bd. II 269 ff., 372 ff., Bd. III 132 ff., 369 ff., Bd. IV S. 87 ff.). Sie reichen vorläufig bis No. 1435 und werden noch fortgesetzt werden.

Die griechischen Texte zerfallen in drei große Gruppen: Briefe des σύμβουλος oder Statthalters von Ägypten, des Κόρρα υἱὸς Σζερίχ, an den Pagarchen von Aphrodito Basileios (1332—1406) und solche an die Steuerzahler, sogenannte ἐντάγια, die z. T. schon von Becker mit den anderen ἐντάγια zusammen publiziert worden sind (1407—1411), sodann Rechnungen und Listen aller Art (1412—1461) und schließlich Protokolle von Urkunden (1462). Von weiteren 31 Papyri sind nur Beschreibungen hinzugefügt. Wie schon gesagt, zeigen die Papyri der einzelnen Gruppen große Ähnlichkeit in der Schrift, so daß man oft zweifelhaft ist, ob zwei Papyri von derselben Hand sind oder nicht. Wie schwer es ist, dergleichen festzustellen, beweisen besonders die Ostraka. Häufig sieht da die Schrift sehr verschieden aus und ist doch von derselben Hand. Die Schrift der zweiten Gruppe der Briefe stimmt im ganzen mit der der Rechnungen überein. Diese, die z. T. von sehr großem Umfange sind, sind noch insofern bemerkenswert, als sie meist nicht Rollen, sondern in Leder gebundene Papyruscodices sind. Wer sich für Bucheinbände interessiert, der findet in der Einleitung zu No. 1419 eine genau Beschreibung eines solchen [1]).

Die Korrespondenz zwischen dem Statthalter und dem Pagarchen von Aphrodito betrifft vielerlei Dinge: die Landflüchtigen, die infolge des Steuerdrucks die Heimat verließen (vgl. dazu die großen Listen 1460 f.), die Ausrüstung und Bemannung der Flotte, deren Arsenale in Babylon, Klysma und Alexandrien waren — auch Rosetta (Βολβυθίνη) und Damiette (Ταμίαθις) werden im Zusammenhang mit der Flotte genannt —, ferner betrifft sie Erhebung von Strafgeldern, von Geldern für das staatliche Postwesen, für die Landtruppen und Seesoldaten (vgl. No. 1349, mit sehr deutlichen Auseinandersetzungen über die Pflichten eines Beamten); ein anderer Papyrus (No. 1350) knüpft an die unglückliche Flottenexpedition des Ata ben Râfi gegen Sizilien in den Jahren 703/4 an, wieder andere betreffen den Bau von Palästen und Moscheen in und außerhalb Ägyptens, und dazu kommen all die Steuerangelegenheiten, die ja meist für die Regierung Ägyptens im Mittelpunkt des Interesses standen, über die B. ebenso wie über alles andere zusammenfassend in der vortrefflichen Einleitung gesprochen hat. Bemerkenswert ist die Nachdrücklichkeit und Schroffheit, mit der der Statthalter oft dem Pagarchen den Kopf zurecht setzt. Als der Pagarch einmal eine Anordnung in betreff der Flüchtlinge nicht befolgt hat, schreibt ihm der Statthalter: ἔσῃ οὖν ἐπιστάμενος, ὥς, ἐὰν φανείης παραμελήσας τι τὸ καθόλου ἐκ τῆς ἐπιτροπῆς ἡμῶν ἢ καὶ εὑρομέν τινα ἐν τῇ διοικήσει σου ἐξ ὧνπερ γεγραφήκαμέν σοι ἀποστεῖλαι, συνέφερέν σοι μὴ γεννηθῆναι ὅλως μήτε φανῆναι ἐν τοῖς ζῶσιν (No. 1344). Die gleiche kräftige Sprache findet sich auch in dem Brief No. 1346. Basileios hatte verschiedene

[1]) Man vergleiche dazu auch Ibschers Ausführungen über ähnliche Bucheinbände aus der Zeit um 800 n. Chr. in den Amtl. Berichten aus den Kgl. Kunstsammlungen, Beiblatt zum Jahrb. d. Kgl. Preuß. Kunstsammlungen XXIII, 1911, Sp. 46 ff.

Sachen für die Flotte in Klysma nicht gesandt, und da heißt es denn: δεχόμενος οὖν τὰ παρόντα γράμματα εὐθέως καὶ κατ' αὐτὴν τὴν ὥραν πέμψον, εἴ τί ἐστι διὰ τῆς διοικήσεώς σου ἐξ αὐτῶν, μὴ ὑστερῶν τι τὸ συνόλον μήτε μὴν δεόμενος ἑτέρων ἡμῶν γραμμάτων περὶ τούτου, ἐὰν μέντοι συνίεις καὶ ἔχεις φρένας.

Es ist selbstverständlich, daß wir aus einer so vielseitigen Korrespondenz zusammen mit den anderen Urkunden einen tiefen Einblick in die Verwaltung des Landes gewinnen müssen, daß wir über die politischen und wirtschaftlichen Zustände der damaligen Zeit mannigfache Aufklärung erhalten. Wie weit das geschieht, soll im folgenden wenigstens kurz angedeutet werden.

Der Ort, wo die Papyri gefunden worden sind, wird in den Papyri aus dem 6. Jahrh. als κώμη Ἀφροδίτης, in den späteren als Ἀφροδιτώ bezeichnet. Wahrscheinlich ist es die alte Metropole Aphroditopolis, die man also nicht mehr, wie es früher geschehen ist, mit Itfu oder Edfu identifizieren darf. Während der Ort in der byzantinischen Zeit zum Territorium von Antaeopolis gehört, erscheint Ἀφροδιτώ in der arabischen Zeit als völlig unabhängig. Es steht direkt mit dem Statthalter in Fustat, Φόσσατον (Kairo)[2]) in Beziehung, zahlt seine Steuern direkt dorthin oder auch nach Alexandrien und hat auch seinen eigenen Vertreter in Fustat. Während Becker noch in der Zeitschr. f. Assyriologie XX den Amtsbezirk, die διοίκησις des Basileios, der selbst als διοικητὴς κώμης Ἀφροδιτώ bezeichnet wird, als identisch mit dem alten νομός angesehen hat, der viele Pagarchien umfaßt habe, zeigt B. jetzt, daß Basileios in Wirklichkeit ein Pagarch, sein Amtsbezirk eine Pagarchie gewesen ist, deren Hauptstadt das Dorf Ἀφροδιτώ war. Neben Ἀφροδιτώ gibt es eine große Zahl von Klöstern und einzelnen Gehöften (ἐποίκια) mit manchen Unterabteilungen (s. S. XIV), die in den Steuerlisten aufgezählt werden. In diesen begegnen aber außerdem noch kleinere Ebenen im Osten und Westen (τρεῖς, πέντε, δύο πεδιάδες τῆς Ἀνατολικῆς καὶ Δυτικῆς) und, freilich keinen bestimmten Bezirk der Pagarchie ausmachend, aber wohl zur Pagarchie gehörend: ἄνθρωποι ὄντες ἐν Βαβυλῶνι, d. h. Einwohner von Aphrodito, die sich in Babylon aufhalten, Schiffer, Handwerker usw.

Wie wir so über die Stellung von Aphrodito allerlei aus den Papyri lernen, so fällt auch mancherlei Licht nicht nur, wie natürlich, auf die Gesamtverwaltung Ägyptens, sondern auch des ganzen Kalifats. Die Araber haben, um die Hauptsachen aufzuführen, die alten byzantinischen Diözesen beibehalten: Afrika, die alte römische Provinz, Anatole, ein Überbleibsel des Oriens oder der ἀνατολικὴ διοίκησις, d. h. Syrien, und Ägypten. Jede Diözese stand unter einem σύμβουλος. Ägypten selbst war in Ober- und Unterägypten geteilt — es werden χαρτουλάριοι εἰς τὰς διανομὰς τῆς ἄνω χώρας καὶ τῆς κάτω χώρας genannt —, und beide Teile zerfallen wieder in einzelne Eparchien, von denen in den Papyri Arkadia, Thebais und τὸ λίμιτον begegnen, dies wohl der südliche Grenzbezirk gegen Nubien, aber vielleicht keine eigene Eparchie. An ihrer Spitze steht ein dux. Die Eparchien zerfallen weiter in Pagarchien, die in arabischer Zeit, wo die αὐτοπραγία und die Privilegien der Großgrundbesitzer wie auch der Städte schwanden, in Wirklichkeit gleich den alten Gauen waren, von deren Hauptstadt sie auch den Namen führten. Der Pagarch steht direkt unter dem Statthalter und liefert die Steuern an die Staatskasse. Ein großer Verwaltungsapparat, teils griechisch, teils arabisch, war nötig. Um ganz geringfügiger Summen willen mußten in dem doppelsprachigen Lande immer zwei Briefe, ein arabischer und ein griechischer, von dem Statthalter an den Pagarchen geschrieben werden. Zahlreiche βερεδάριοι (veredarii) und σύμμαχοι, bisweilen auch Soldaten und Notare, vermittelten teils zu Schiff, teils zu Pferde den regen amtlichen Verkehr zwischen der Regierung und den Pagarchen, die oft auch persönlich in Fustat oder Alexandria erscheinen mußten. Auch die Einrichtung einer Post ist, wie ich schon oben andeutete, bezeugt.

Die Steuern, die im wesentlichen die der byzantinischen Zeit sind, zerfallen in ordentliche und außerordentliche (δημόσια und ἐκστραόρδινα). Die δημόσια waren entweder Geld- (χρυσικά) oder Naturalsteuern (ἐμβολή), und die χρυσικά wiederum bestehen in der Landsteuer, Kopfsteuer und der δαπάνη. Von der Land- und Kopfsteuer waren die Mohammedaner ausgenommen; da aber beim Übergang von Land, das Christen gehörte, in die Hände von Mohammedanern für den Staat die Landsteuer fortfallen, also ein großes Defizit für die Staatskasse eintreten mußte, so machte die Regierung, um dem zu begegnen, verschiedene Versuche, die schließlich darauf hinausliefen, daß diese Landsteuer angesehen wurde als solche, die nicht an der Person haftete, sondern an dem Grundstück, und der Staat erhob diese Steuer, die man dann als

[2]) Fustat ist Sitz der Regierung mit einem Palast des Kalifen, während das mit ihm in den Papyri praktisch identifizierte Babylon die alte Festung mit Vorratshäusern und Arsenal ist.

kharâj bezeichnete, in einer runden Summe von den einzelnen Gemeinden (χωρία). Dagegen wurde die Kopfsteuer, nunmehr als jizyah bezeichnet, von den einzelnen Individuen und zwar Nichtmohammedanern erhoben. Während für die Landsteuer selbstverständlich kein Unterschied zwischen Männern und Frauen gemacht wurde, wurde die Kopfsteuer nur von Männern erhoben. Unter δαπάνη sind wohl die Ausgaben zur Bezahlung der Steuereintreiber und anderer Beamte zu verstehen. — Die ἐμβολή oder annona ist dieselbe wie in der byzantinischen Zeit, ihre Höhe schwankte im Gegensatz zu der der Geldsteuern; deswegen wird auch im Fall der adaeratio oder des ἀπαργυρισμός das für das zu liefernde Getreide gezahlte Geld der ἐμβολή, nicht den Geldsteuern zugerechnet worden sein.

Die außerordentlichen Steuern werden neben den χρυσικὰ δημόσια in P. 1338 genannt. Welche Steuern darunter zu verstehen sind, ergibt sich nach B. aus No. 1413 und 1414, wo neben den δημόσια teils in Naturalien, teils in Geld zu zahlende andere Steuern aufgeführt sind, wie die τετάρτια, die regelmäßig ein wenig mehr als 1% der δημόσια ausmachen und daher vielleicht etwas Ähnliches wie die προσδιαγραφόμενα der früheren Zeiten gewesen sein werden — freilich bleibt der Name unerklärt. Ferner Kosten für Lebensmittel, Provisionen für Werkleute und Schiffer, für Schiffsbauten, Errichtung von Gebäuden usw. Dazu kommen dann endlich noch allerlei persönliche Leistungen, die von der Regierung gefordert wurden. Die Steuerlisten, die z. T., wie besonders No. 1414, nur mit großer Mühe und außerordentlichem Scharfsinn von dem Herausg. aus vielen Fragmenten rekonstruiert werden konnten, bieten im einzelnen viele merkwürdige Probleme, über die bei der Kompliziertheit der Sache hier zu referieren unmöglich ist. Es muß da auf die ausführlichen Einleitungen vor allem von No. 1412, 1414 und 1419 verwiesen werden. Nun noch ein Wort über die Art der Steuererhebung. Die Steuern wurden von den lokalen Behörden erhoben. Diese hatten zuerst eine vollständige Zusammenstellung der Steuerpflichtigen jedes χωρίον unter Angabe ihres Besitzes oder ihres Handwerkes und der Zahl der Lehrlinge zu liefern und den relativen Anteil an der Steuer festzusetzen. Auf Grund dieser an die Zentralbehörde eingesandten Verzeichnisse bestimmte diese dann die Quote für jede Pagarchie, die im allgemeinen — auch bei den außerordentlichen Steuern — dieselbe blieb. Die δημόσια wurden teils an die Zentralkasse, die σάκελλα, gezahlt, teils wurden sie direkt an die verschiedenen Verwaltungsbüros gesandt, von denen sie verwendet werden sollten, teils dienten sie für lokale Ausgaben (δαπάνη). Auch von der ἐμβολή wurde ein Teil für lokale Zwecke zurückbehalten. Was endlich die Leiturgien anlangt, so galt für sie dasselbe Verfahren wie bei den Steuern. Nur bekamen die zu den Leiturgien wie etwa zum Bau von Moscheen oder zum Flottendienst Herangezogenen meist Lohn. Es war aber auch oft der Fall, daß die Pagarchie nicht selbst Leute zu stellen brauchte, sondern nur die Geldkosten dafür tragen mußte — wie z. B. die Stellung von $2^1/_2$ Matrosen einen solchen ἀπαργυρισμός der Leiturgie voraussetzt. Wir haben also, alles zusammengefaßt, ähnlich wie in der byzantinischen Zeit ein Kollektivsystem, bei dem sich der Staat nicht an das einzelne Individuum, sondern an eine lokale Gemeinschaft hält und bei dem das Individuum dieser lokalen Gemeinschaft, nicht aber der Regierung verpflichtet ist.

Über die koptischen und griechisch-koptischen Texte (1494—1646) kann ich nur weniges hinzufügen. Sie stammen, soweit sie datierbar sind, aus den Jahren 708—710 und sind vielfach Antworten der kleineren Lokalbehörden auf Anfragen der Zentralregierung, die an die Zentralregierung durch Vermittlung des Pagarchen geschickt wurden. Sie sind nach Crum deswegen besonders wichtig, weil derartige koptische Texte bisher überhaupt nicht bekannt waren. Es kommt hinzu, daß das kirchliche und mönchische Element, das sonst ja in koptischen Urkunden immer vertreten zu sein pflegt, hier völlig ausscheidet.

Im allgemeinen ergeben, wie B. in der Einleitung anführt, die Papyri in ihrer Gesamtheit und besonders die amtlichen Schreiben an Basileios, etwas Ähnliches, wie es die Papyri der Ptolemäischen Zeit für Euergetes II. ergeben haben. Das urkundliche Bild des Statthalters Kurrah, das wir an der Hand der Papyri gewinnen, ist ein ganz anderes als das literarisch überlieferte. Nicht ein Tyrann tritt uns in den Urkunden entgegen, sondern ein gerechter Statthalter, der es mit dem Volk gut meint, der das Volk gegen die Ungerechtigkeiten und Willkür des Pagarchen in Schutz nimmt, der Unbilligkeiten bei der Steuererhebung auszugleichen sucht. Die Grenzen werden gegen die Einfälle der Nachbarstaaten gesichert, im Innern statt der byzantinischen Mißregierung Recht und Ordnung eingeführt, Toleranz gegenüber den Christen geübt, wie denn viele hohe Beamte Christen sind und auch die christlichen Formeln in den Urkunden weiter gebraucht werden. Freilich, der Steuerdruck war groß, und die einmal auferleg-

ten Steuern wurden mit Strenge eingetrieben. Die Frage der Landflüchtigen hängt ja damit zusammen. Aber wie schon der Vorgänger Kurrahs Abdallah hier eingriff, so hat auch Kurrah die Frage nicht außer acht gelassen und scheint sie sogar in die rechte Bahn geleitet zu haben, wenn man dies mit Recht daraus schließen darf, daß nur in den Briefen aus den ersten Jahren seiner Statthalterschaft davon die Rede ist.

Für die Geschichte der arabischen Herrschaft über Ägypten hat der vorliegende Band, wie sich aus dem Mitgeteilten zur Genüge ergeben haben wird, eine hervorragende Bedeutung. Daß er diese aber gewonnen hat, das ist der außerordentlichen Mühe und Arbeit zu danken, die die Herausg. diesem Bande gewidmet haben, dem Scharfsinn, mit dem sie die Urkunden interpretiert, und der großen Klarheit, mit der sie die Ergebnisse ihrer Untersuchungen zusammengefaßt haben.

Berlin-Zehlendorf. P. Viereck.

---

**M. Annaei Lucani** belli civilis libri decem. Tertium ed. **Carolus Hosius**. Leipzig 1913, Teubner. LX, 395 S. 8. Geh. 4 M. 20, geb. 5 M.

Die dritte Auflage der verdienstvollen Lucanausgabe von Hosius ist der zweiten vom J. 1905, die ich in dieser Wochenschr. 1907 Sp. 6 ff. besprochen habe, in kürzerem Abstande gefolgt als diese der ersten vom J. 1892. Die vorige Auflage führte den Titel M. Annaei Lucani de bello civili libri decem und war Hermanno Usenero septuagenario dargebracht, die neue trägt die Widmung Guilelmi Steinharti Hermanni Useneri memoriae.

Die Praefatio ist auf S. XXIX—XXXI völlig umgearbeitet worden und hat sonst nur einige wenige Zusätze zum früheren Bestande erhalten, die namentlich die inzwischen veröffentlichte Literatur betreffen.

Der kritische Apparat ist durch eine neue Kollation des Montepessulanus, die der Herausg. an Ort und Stelle vorgenommen hat, durch die Revision des Wiener Palimpsestes seitens Bick, Sitzungsber. der Wien. Akad. philos.-hist. Kl. CLVIII 7 (1908), und durch die Ausgabe der Adnotationes super Lucanum von Endt (1909) teils abgeändert, teils etwas vermehrt worden. Weshalb die Angabe zu I 426 über non strati nicht berichtigt worden ist, verstehe ich nicht recht. III 63 ist aus Versehen die alte Anmerkung stehen geblieben, die zu dem geänderten Texte nicht mehr paßt. Im Text steht jetzt auch in Übereinstimmung mit der Lesung der Commenta Bernensia I 26 tenentur statt tenetur, ebenso II 162 iacet statt latet, V 249 in ullo statt in ullo est, umgekehrt VIII 285 in vano est statt in vano, dagegen abweichend von den Commenta VII 784 et quantum misero poenae statt et quantum poenae misero. VII 466 ist die Interpunktion zwischen locum und tamen getreten, während früher tamen zum Vorhergehenden gezogen war. IX 338 ist jetzt die Konjektur Webers saepit durch das überlieferte saepe ersetzt.

Ein sehr heikler Punkt ist die Gestaltung des Akk. Plur. der i-Stämme. Ich hatte a. a. O. Sp. 7 auf deren ungleiche Behandlung in der vorigen Auflage hingewiesen. Nunmehr finden wir im Gegensatz zu früher geschrieben: turris II 505, securis 547, ratis 676 V 426 (ratis totosque rudentes: rudentis M[1] Z[1] G C), aber rates II 693 III 218, urbis III 56 (gleich darauf 59 jedoch urbes) montis 63 V 371, ignis III 352, ensis V 370, VIII 613, mentis V 371, frondis VI 682, petentis VIII 348, similis VIII 144. I 398 ist der griech. Akkus. Lingonas statt Lingones eingesetzt.

Die Orthographie ist geändert I 74 antiquum für anticum, 78. 220 obliquum für oblicum, IV 216 laevom für laevum, 508. 640. 725. 820 Erictho für Erichtho.

Sehr angenehm wird von allen Forschern die Beigabe eines Index grammaticus und eines Index metricus empfunden werden. Im höchsten Grade bedauerlich aber ist es, daß der Verlag auch dieses Mal nicht den zu einer großen kritischen Ausgabe notwendigen Raum zur Verfügung gestellt hat. Keiner wäre geeigneter, der Wissenschaft eine solche zu bescheren, als H.

Königsberg i. Pr. Joh. Tolkiehn.

---

Der Alexanderroman des Archipresbyters Leo untersucht und hrsg. von **Friedrich Pfister**. Sammlung mittellateinischer Texte hrsg. von Alfons Hilka, 6. Heidelberg 1913, Winter. IX, 141 S. 8. 3 M.

Der Herausg. hat es unternommen, die für die Zeit ihres Erscheinens (1885) verdienstliche Erstausgabe des Leo von Landgraf durch eine den heutigen Anforderungen genügende Neubearbeitung zu ersetzen. Eine ausführliche Einleitung gibt über alle in Betracht kommenden Fragen genaue Auskunft. Daß im Ba(mbergensis) die ursprünglichste Form des Werkes vorliegt, nicht eine barbarische Umarbeitung, hat Ad. Ausfeld 1883 nachgewiesen. Es wird noch an weiteren Beispielen gezeigt. Die historischen Angaben des Prologes im Ba sind so bestimmt, daß man als Zeit der darin erwähnten Reise Leos nach Konstantinopel etwa 944—959 und als Zeit der Übersetzung etwa 951—969 feststellen kann. Der in der Ausgabe gewählte Titel beruht in

erster Linie auf der Autorität von Ba. Der M(onacensis) kann nur in ganz wenigen Fällen mit Nutzen herangezogen werden. Er geht mit dem P(arisinus) auf eine gemeinsame Vorlage zurück, die von Ba durch die Zwischenstufe der sogen. Bayr. Rezension abzuleiten ist. Auf Ba geht auch Ekkehard zurück, auf diesen wieder Otto von Freising und Jacob Twinger von Königshofen. Eine selbständige Bearbeitung hat der Verfasser der Vorlage, auf welche alle anderen bisher bekannten latein. Texte der interpolierten Historia de preliis (mit $J^1$, $J^2$, $J^3$ bezeichnet) zurückgehen, unternommen. Für die Kritik hat Ba so lange als Grundlage zu gelten, als die dort gebotene Lesart sprachlich und sachlich einwandfrei ist. Größte Vorsicht ist geboten, wo $J^1$ der mutmaßlichen griechischen Vorlage näher kommt als Ba. Im 6. Kap. wird Leos Verhältnis zu den älteren Rezensionen des Alexanderromans erörtert. Daß der Schluß des Leo in Unordnung gekommen ist, dafür besteht begründeter Verdacht. Der Vergleich mit Pseudo-Kallisthenes und $J^1$ ergibt folgende ursprüngliche Ordnung: I, VIII—XI, II—VII, XII ff. Die Umstellung erklärt sich in naheliegender Weise durch die Annahme einer Blattvertauschung. Diese ist im Apparat angemerkt. Kap. 8 behandelt in Kürze Sprache und Stil. Eine ausführliche Abhandlung hierüber wird in Aussicht gestellt. In Kap. 9 wird das Wichtigste über die Benutzung Leos im Mittelalter nachgewiesen. Durch die Tafel S. 41 'Leo als Quelle im Mittelalter' sollte eine umfangreiche Untersuchung hierüber vorläufig ersetzt werden; deren Linienbüschel sind allerdings „etwas verwirrend". Da es unmöglich ist, den ursprünglichen Text wiederherzustellen, muß es nach des Herausg. Ansicht das nächste Ziel sein, den gemeinsamen Archetypus von Ba und $J^1$ zu rekonstruieren. Das gegenseitige Verhältnis der hierfür und für die Erklärung des Leo in Betracht kommenden Texte (auf die im kritischen Apparate unter vielen Hinweisen auf die Einleitung regelmäßig Bezug genommen wird) ist S. 40 schematisch dargestellt. Ba ist durchweg zugrunde gelegt, dessen Blätterzahl sowie die Buch- und Kapiteleinteilung von Landgraf am Rande angemerkt. Das knappe Glossar soll zur Ergänzung der Anmerkungen und zur Entlastung der angekündigten Untersuchung über die Sprache Leos dienen. S. 139 wird *qui etiam* (54, 22) = ὥστε erklärt, Einl. S. 35 = διό. 126, 18 entbehrt *iunctus sum* des Zusatzes *in unum*, wie er im Glossar angegeben ist. Im Texte ist 97, 29 *que* mit Unrecht eingeklammert. Es ist, von dem auch sonst nachweisbaren Gebrauche ganz abgesehen, schon durch *et* 125, 5 gesichert. Vgl. auch Wochenschrift 1913, 1054.

Die Friedrich von Duhn und Fritz Schöll gewidmete Ausgabe entspricht ihrem Zwecke in vorzüglicher Weise *).

Wien. R. Bitschofsky.

*) Eine Ergänzung bildet ein den cod. Parisin. Bibl. nat. Nouv. acq. Lat. 310, den Monac. Lat. 12260 und den Bamberg. Lat. M. II. 8 in das Stemma der Hss einfügender und den Aufsatz von Fr. Stabile über den Cavensis kurz besprechender Artikel des Verf. in der Riv. di filol. XLII 104—113, der mir durch dessen Güte nachträglich zugekommen ist.

---

**O. Schissel von Fleschenberg, Die griechische Novelle.** Halle 1913, Niemeyer. 109 S. 8. 3 M. 20.

Der außerordentlich eifrige Verf. überschüttet die gelehrte Welt mit einer Fülle von innerlich nahe zusammenhängenden Publikationen, für die er sogar eine eigene Sammlung unter dem Titel 'Rhetorische Forschungen' eröffnet hat; wenigstens sind die ersten beiden Bände von ihm selber bestritten. Man merkt dem Ganzen nicht nur äußerlich an dem vielen frei gebliebenen Raum, sondern auch innerlich an, daß es durchaus ein Buch werden sollte. Die Einleitung bildet eine ausführliche Erörterung der Wörter διήγησις und διήγημα, wie sie begrifflich verschieden sind nach den Angaben der Rhetoren und im Gebrauche sich kreuzen. Schon dabei fällt die seltsame philologische Kritik auf, die, um διηγήσεων statt διηγημάτων zu setzen, bei Nicolaus Rhet. Graec. III 455, 18 ff. einfach durch neun Zeilen sämtliche Neutra ins Femininum wandelt und doch wohl dementsprechend auch das Verbum ἐστίν in den Plural. Den eigentlichen Inhalt stellt dann eine Untersuchung sämtlicher Zeugnisse für die Fabula Milesia dar, von Ovid angefangen bis zu Tertullian und Martianus Capella. Da ist zuerst die vielumstrittene Stelle Trist. II 413: iunxit Aristides Milesia crimina secum, wo der Verf. wieder für secum = inter se eintritt, obwohl die natürliche Übersetzung: 'Er hat milesische Skandalgeschichten mit seiner Person verbunden' durchaus auch seiner Auffassung von dem Novellenkranz entsprechen würde; wir wissen ja aus Ps. Lukians Amores 1, daß Aristides sich die pikanten Geschichten erzählen ließ: Ἀριστείδης ἐνόμιζον εἶναι τοῖς Μιλησιακοῖς λόγοις ὑπερκηλούμενος. Charakteristisch für die Arbeit ist, daß mit einem Aufwand von Scharfsinn scheinbare Schlußfolgerungen gezogen werden, denen es manchmal schwer ist zu folgen. Ob Trist. II 444 historia das Werk des Aristides ist, in das

Sisenna Pikanterien eingelegt hat, oder seine Geschichte bezeichnet, läßt sich nicht mit Gründen der Logik entscheiden; der Verf. sieht in historia des Aristides Milesiaca, die Sisenna noch um gleichartige Bestandteile vermehrt hätte. Über die Worte: 'vertit Aristiden Sisenna nec obfuit illi historiae turpes inseruisse iocos' sagt er: „Da die selbständige Tätigkeit des Sisenna ausdrücklich auf dies inserere beschränkt wird, ist er nicht Verfasser der historia. Eine solche Autorschaft wäre sonst auch unter nec obfuit einbezogen oder ausdrücklich aus seiner Sphäre ausgeschaltet worden" und in einer Anmerkung: „Die logische Abhängigkeit des Prädikates vertit von obfuit wird stilistisch noch durch den anakoluthisch unvermittelten Subjektswechsel, der das Subjekt von vertit plötzlich zum Objekte von obfuit herabdrückt, verdeutlicht". Um von dem letzten nicht zu reden, wo eine poetische Lizenz zu einer Feinheit umgedeutet wird — denn Ovid setzt nicht jedesmal dies 'non obfuit' hinzu —, warum soll jemand nicht in sein eigenes Werk heterogene Bestandteile 'einreihen' können? Umgekehrt würde man bei der Auffassung, daß Sisenna des Aristides Werk um gleichartige Bestandteile vermehrt hat, einen Ausdruck erwarten, der unserem 'noch' oder dem Begriff des Vermehrens entspricht, also ein ipse oder etiam: In das an sich schon obszöne Werk hat er selber noch bedenkliche Verse eingefügt. So erschließt der Verf. mit bewundernswerter Sicherheit, daß Aristides' Milesiaca keine Verse enthielten, was ja möglich ist, aber eben nicht bewiesen werden kann. Und wenn wirklich Sisenna das Werk um „gleichartige Bestandteile vermehrt" hätte und diese erotische Verse sind, so sehe ich nicht ein, warum Aristides nicht auch wirklich „gleichartige Bestandteile", d. h. Verse, gehabt haben sollte. Plötzlich weiß der Verf., daß Aristides seine Geschichten um ein Symposion gruppierte. Auch das kann ja sein; aber warum nicht um einen gemeinsamen Weg, wie Apuleius im Anfang oder Chaucer in den Canterbury Tales? Er weiß auch, daß ein doppelter Rahmen vorhanden war, was ebenfalls denkbar ist; aber wenn Aristides einfach erzählte, was er gehört hatte von anderen, so ist durchaus nicht gegeben, daß diese Wiedererzählung erst durch eine besondere Szene veranlaßt war, und erst dann hätten wir doch einen Doppelrahmen. Ja, er kann uns sogar noch mehr von diesem Symposion sagen, daß der ungebetene Gast auch dort dazu gekommen sei, daß ein γελωτοποιός aufgetreten sei, ein Brief verlesen sei usw. Es heißt: „Ferner kann man aus der verwendeten Rahmenform vermuten, daß auch den Μιλησιακά der für das συμπόσιον typische ἄκλητος nicht gefehlt habe, der . . . zufällig und uneingeladen die erzählende Gesellschaft vermehrte. Dasselbe gilt für die stehende Figur des γελωτοποιός und für andere Kunstmittel der Gattung, wie die Verlesung des Briefes eines abwesenden Freundes oder die Einigung auf einen Gegenstand der Unterhaltung, die alle dahin zielten, die durch den Rahmen künstlerisch zusammengefaßten διηγήματα einerseits vermöge der Einstellung auf ein Thema einheitlich zu gestalten, anderseits sie nach den Charakteren der Erzähler zu differenzieren. Es sollten also die Extreme wüster Häufung disparater Stoffe und ermüdender Einförmigkeit durch verschiedene Auffassung und Behandlung gleichartiger Themen vermieden werden." Welch beneidenswerte Fähigkeit Worte zu machen, wo Tatsachen fehlen! In den Amores sagt Lykinos, daß sein Partner ihn schon vom frühen Morgen ab mit seinen Geschichten ergötzt habe: πάνυ δή με ὑπὸ τὸν ὄρθρον ἡ τῶν ἀκολάστων σου διηγημάτων αἱμύλη καὶ γλυκεῖα πειθὼ κατεύφρανεν, ὥστ' ὀλίγου δεῖν Ἀριστείδης ἐνόμιζον εἶναι. Also erschließt der Verf., daß auch jenes unbewiesene συμπόσιον schon früh begonnen habe; allerdings spricht er vorsichtig nur von dem „frühen Ansatz des Zeitpunktes, von dem an Aristides zuhörte"; ein συμπόσιον vom frühen Morgen an war ihm doch wohl zu seltsam. Der gleiche unlogische Schluß wird aus der Plutarchstelle (Crass. 32) gezogen, um für Aristides etwas herauszupressen; es heißt dort, daß die Römer die Milesiaca in ihrem Gepäck hatten, aber die Parther waren nicht nur in Gedanken ausschweifend, sondern schleppten Dirnen im Lager mit, und ihr Zug wird einer Klapperschlange verglichen, vorne furchtbar, κατ' οὐρὰν δὲ τῆς φάλαγγος εἰς χορείας καὶ κρόταλα καὶ ψαλμοὺς καὶ παννυχίδας ἀκολάστους μετὰ γυναικῶν τελευτῶσαν; flugs hat der Verf. heraus, daß den äußeren Rahmen der Milesiaca „παννυχίδες, Nachtfeiern der Liebe, mit all ihren prunkvollen Apparaten bildeten und in dem daher milesische und überhaupt ionische Hetären eine bedeutende Rolle spielten". Ist das noch ein wissenschaftlicher Schluß?

Festen Boden haben wir unter den Füßen bei Apuleius, dessen Roman wie die eingelegten Novellen ausführlich behandelt werden. Dabei wird umständlich der Unterschied von facinus und fabula bei der Bezeichnung dieser Novellen erwiesen, der ohne weiteres klar ist; es wird gezeigt, „daß sich für den Begriff fabula aus den besprochenen Beispielen ihre unterhaltende Tendenz ergibt"; ich möchte wissen, welchem Ziele sonst die Erzählungsliteratur dient. Wie Reitzen-

stein müht sich auch Schissel von Fleschenberg, den Unterschied von fabula und historia festzustellen. Ich habe die Empfindung, daß auch hier viel Arbeit umsonst aufgewandt wird. Daß fabula zunächst die durch Erzählen weiterverbreitete Geschichte ist, ist klar; und so sagte Reitzenstein, es bezeichne den Rohstoff. S. polemisiert dagegen und behauptet, daß historia den literarischen Rohstoff bedeutet, aber auch das nicht immer, z. B. Ap. met. 177, 3, 166 21, in den Florida und der Apologie, wo doch damit die literarisch fixierte Darstellung gemeint ist, so daß der Streit müßig ist und Reitzenstein doch zum Teil recht hat. Von der wortreichen und nicht immer sehr klaren Art des Verf. zeugen auch seine Bemerkungen über die Geschichte von Amor und Psyche; er nennt sie eine Burleske und spricht auf derselben Seite von der lieblichen Liebesgeschichte; ja, in einem Satze liest man: „Die liebliche Liebesgeschichte berichtet die alte trunkene Vettel. Dieser Verstoß gegen das πρέπον wurde in der Absicht begangen, durch ihn den burlesken Charakter der fabula zu verdeutlichen". Wenn darin auch etwas Richtiges steckt, so bleibt doch die Tatsache bestehen: die Geschichte ist nicht so burlesk, daß sie zu der Hexe stimmte, und nicht so fein, daß sie einen reinen Kontrast bildete zu der Figur der Hexe. Die Hervorhebung des Kontrastes im übrigen bei den einzelnen Novellen des Apuleius ist sehr billig. Etwas mehr bietet die Analyse an der Hand von Cic. de inv. I 19. Der Verf. kokettiert dabei gern mit Philosophie; bezeichnend ist ein Satz wie S. 69: „Denn nur, wenn der Gegenstand der Vermutung emotional nicht indifferent ist, also durch seine Potenz von Lust oder Unlust das Verlangen oder den Abscheu des Vermutenden auslöst, vermag er die Triebfeder einer Handlung ... zu werden", eine vollkommen triviale Wahrheit, die in dieser Verbrämung einherstolziert. Die hergestellten Beziehungen waren nicht sonderlich schwer aufzuzählen, und der Gewinn ist gering. Auch sind je nach Wunsch die Angaben auf den ganzen Roman oder auf die eingelegten Novellen bezogen; denn den iucundus exitus rerum kann man unmöglich allen Novellen des Apuleius zuschreiben. Durchaus Billigung verdient die Polemik gegen Reitzensteins Deutung der Worte IV 32: propter Milesiae conditorem und die Rückkehr zur natürlichen Auffassung.

In der Besprechung der Einleitung des Apuleius verficht der Verf. die Ansicht, daß es sich in dieser wirklich um Lucius handelt, daß also Held und Redaktor als identisch angenommen werden. Es ist das die von Bürger und Leo gegebene Erklärung, die es unmöglich macht, die Angaben in Kap. I 1 für das Leben des Apuleius selber zu verwerten. Auch die Betonung der gänzlichen Fremdartigkeit des 11. Buches der Metamorphosen, die gegen die Ursprünglichkeit des Schlusses spricht, kann ich nur unterschreiben. Für die Milesiaca ergibt sich aber so gut wie nichts aus dem ersten Kapitel des Apuleius, nicht einmal, daß diese in Milet spielten, da die Metamorphosen dies doch nicht tun.

Nachdem in drei gesonderten Abschnitten dann die späteren Zeugnisse der Milesiae behandelt sind, wird zum Schluß eine Charakteristik der Μιλησιακά des Aristides gegeben, sogar doppelt, obwohl nicht viel Sicheres zu sagen ist. Der doppelte Rahmen wird wieder hervorgehoben: „Im äußeren Rahmen war Aristides als Nacherzähler oder Herausgeber oder als beides aufgetreten. . . . Im inneren Rahmen erschien er ebenfalls, und zwar . . als Teilnehmer des Gastmahls". Wie das zu der Behauptung stimmt, daß der äußere Rahmen παννυχίδες waren, ist uns nicht gesagt worden. Über die vorausgesetzte Beglaubigungstechnik der einzelnen Geschichten wissen wir nichts, wenngleich der Verf. im Recht sein kann, wenn er sie annimmt. Er sagt weiter: „Die notwendige Folge der fingierten Wahrhaftigkeit war die Aktualität der Begebenheiten und die Folge ihres obszönen Charakters und ihrer obsoleten Erzähler die Bürgerlichkeit der in ihnen auftretenden Personen, von denen sich ja Hetären noch nachweisen ließen". Auch das kann ja vielleicht der Fall sein; aber der 'Nachweis' beruht auf falscher philologischer Interpretation der Plutarchstelle. Auch daß sämtliche erzählte Novellen in Milet gespielt hätten, ist durchaus nicht sicher. Von dem Untergang der Milesiae sagt der Verf. endlich — und ich kann es mir nicht versagen, auch diese Sätze als charakteristisch für seine Ausdrucksweise anzuführen: „Dem Akosmismus war es somit wiederum gelungen, sein kulturelles Zerstörungswerk an einem Punkte des antiken Kunstlebens zu vollbringen. Freilich, ihr eigentliches Ziel hatten seine Vorkämpfer nicht erreicht. Die Form konnten sie wohl zerstören, aber die primitive ästhetische Lust am Rohstofflichen, am πλάσμα nicht austilgen, solange sie die Völker nicht zur eigenen ästhetischen Perversität bekehrt hatten". Mir ist das ebenso unverständlich wie die Begeisterung für die Milesiae, das Lob „der hohen Zweckmäßigkeit ihrer Kunstmittel" und die Verherrlichung dieser „nur auf ästhetische Effekte gerichteten Dichtung". Mögen andere diese Art der Behandlung der an-

tiken Erzählungsliteratur anerkennen, ich muß hier noch weit mehr als bei den Novellenkränzen Lukians Protest erheben gegen diese angeblichen philologischen Schlüsse und die prätentiöse Form, in der sie geboten werden.

Rostock i. M. R. Helm.

---

D. Cohen, De magistratibus Aegyptiis externas Lagidarum regni provincias administrantibus. Haag [1912], Levisson. 115 S. 8. 8 M.

Die vorliegende Schrift gibt sich als erste Vorarbeit zu einer vom Verf. geplanten Geschichte der Juden im hellenistischen Zeitalter. Von dem methodisch richtigen Grundsatz ausgehend, daß für die Bearbeitung seines Gegenstandes vor allem die Inschriften und Papyrusurkunden, erst in zweiter Linie die Schriftstellernachrichten als Quellen in Betracht kommen, behandelt Cohen im allgemeinen richtig das Wenige, was wir über die Verwaltung der auswärtigen Provinzen des Lagidenreichs wissen. Strategen als förmliche Provinzialstatthalter findet er bis jetzt nur auf Kypros und in der hellespontisch-thrakischen Provinz bezeugt. Die anderweitig erwähnten στρατηγοί hält er nicht für Statthalter, sondern für gewöhnliche Offiziere *). Dahin gehören z. B. der στρατηγὸς ἐπὶ τὴν θήραν τῶν ἐλεφάντων und der von diesem zu scheidende στρατηγὸς τῆς Ἰνδικῆς καὶ Ἐρυθρᾶς θαλάσσης, die der Verf. (S. 15 f.) sorgfältiger behandelt als Lesquier, Institutions militaires S. 74 ff. Der auffallende Titel ἀρχιερεύς, den der ptolemäische Stratege auf Kypros führt, hat nach C. (S. 26 ff.) keine Beziehung zu der Pflege des Herrscherkults, sondern bezeichnet die diesem Beamten zustehende Oberaufsicht über das gesamte Kultuswesen der Insel; mit dem provinzialen ἀρχιερεύς der Kaiserzeit hat dieser Titel also in der Sache nichts gemein. — In dem Kapitel über die Militärbeamten (S. 35 ff.) scheint mir nicht gelungen der Versuch, der Ptolemäerzeit die Stellung eines ἀντιστράτηγος abzusprechen — muß doch C. selber zugeben, daß die erhaltene Ehreninschrift für einen ἀντιστράτηγος τῆς νήσου (OGIS 165) unmöglich erst der Kaiserzeit angehören kann. — Das Finanzwesen, von dem das dritte Kapitel (S. 51 ff.) handelt, war in den Provinzen anscheinend ganz ähnlich wie in Ägypten selbst geordnet. Unter der Aufsicht des Strategen verwaltete der (zufällig nur auf Thera bezeugte, aber überall vorauszusetzende) οἰκονόμος die Finanzen der Provinz, deren Grund und Boden er als Domäne an γεωργοί verpachtete. Sehr bemerkenswert ist S. 55 ff. die Behandlung des wichtigen, leider arg zerfetzten Pap. Tebt. 1, 8; der Verf. betrachtet diese Urkunde im Gegensatz zu Wilcken (Chrestom. I 2) als eine Zusammenstellung von Auszügen nicht nur abgesandter, sondern auch eingegangener Briefe. Durch seine Interpretation wird, wenn auch im einzelnen noch manches unsicher bleibt, jedenfalls das Verständnis des schwierigen Textes wesentlich gefördert. Nur hätte er in Z. 4 — die Richtigkeit seiner Erklärung vorausgesetzt — nicht 'Βω[ες] ergänzen müssen, was überhaupt keine mögliche Ziffer ist, sondern 'Βω[νς] = 2856. Wie in Ägypten selbst stand die Tätigkeit der Steuerpächter in den Provinzen unter ständiger staatlicher Kontrolle: die Lagiden haben das im eignen Land bewährte Verfahren ohne weiteres auf die Außenländer übertragen können. — Unter den Priestern des Herrscherkultus (S. 65 ff.), die sehr wahrscheinlich von den Königen selbst eingesetzt wurden, findet sich außerhalb Ägyptens am frühesten derjenige der Arsinoë Philadelphos. Diese Göttin besaß z. B. auf Kypros (laut phönikischen Inschriften) eine eigene κανηφόρος; Städte wurden nach ihr 'Arsinoë' benannt; auf Tempelländereien der Göttin Philadelphos bezieht C. (S. 69 ff.) die bekannten formlosen, bereits von Perdrizet als ὅροι erklärten Steine mit der Aufschrift Ἀρσινόης Φιλαδέλφου, die in den verschiedensten Provinzen des Lagidenreichs gefunden worden sind. Den Nachweis, daß auch in den Provinzen die ἀπόμοιρα für die Göttin Arsinoë bezogen worden sei, hat C. zwar versucht, aber nicht überzeugend geführt. — Von den übrigen Beamten (S. 77 ff.) entspricht der νησίαρχος, der als Stellvertreter des Königs den Nesiotenbund leitete, ungefähr dem στρατηγός in anderen Provinzen, doch hatte er nichts mit der Finanzverwaltung zu tun. Ähnlich wie W. König, Der Bund der Nesioten (Diss. Halle 1910), S. 66 f., dessen Schrift ihm nicht vorgelegen hat, vertritt der Verf. die Meinung, daß der Nesiarch das συνέδριον der Nesioten nur ausnahmsweise berief und präsidierte, was man nicht auf Grund der Inschrift von Nikurgia SIG² 202 hätte verallgemeinern sollen. Dagegen hält neuerdings wieder Swoboda, Wochenschr. f. klass. Phil. 1911, Sp. 763 und in Hermanns Lehrbuch der griech. Antiquitäten I⁶ 3 (1913), 426 f., vielleicht mit Recht daran fest, daß der Nesiarch der normale Leiter der Bundesversammlungen gewesen sei. Epistaten schickten die Lagiden unter geschickter

*) [Berechtigte Bedenken gegen diese grundsätzliche Scheidung hat inzwischen Plaumann, Deutsche Lit.-Zeitung 1914, 110 geäußert. Korrekturzusatz].

Ausnutzung des weitverbreiteten griechischen Brauchs, Schiedsrichter aus der Fremde zu beziehen, mit Truppen nach formell unabhängigen Städten; geschah dies auch nur vorübergehend und nur auf den Wunsch der betroffenen Gemeinwesen, so wirkte es doch nicht selten als ein Mittel zur Ausbreitung des ptolemäischen Machtbereichs. — In einem letzten Kapitel (S. 93 ff.) bespricht C. die von den Schriftstellern erwähnten Provinzialbeamten. Dabei besteht, wie zu erwarten, Polybios eine Kontrolle an Hand der Urkunden im allgemeinen mit Ehren, Josephus ganz schlecht. — Im einzelnen ist irrig die Angabe (S. 41 A. 2 g. E.), daß Boïskos sonst nicht bezeugt sei; vielmehr kommt er als Vater des Kallikrates (Zeitgenosse Ptolemaios' II.) wiederholt vor. Die Latinität der Arbeit ist im allgemeinen flüssig; unangenehm fallen auf: die wiederholte unlogische Wendung *nemo terrarum* (S. 37. 44 u. a.), die häßliche Übergangsformel *si autem* statt *quodsi*, *sed si* oder *sin autem* (S. 21. 25. 57. 59. 66. 70. 84. 90. 93. 104 f.), *quidquid dici possunt* (S. 79), in den kyprischen Städtenamen die Lokative *Oloi* statt *Olunte* (S. 9), *Marione* statt *Marii* (S. 72), der Genetiv *Oloi* statt *Oluntis* (S. 9), die Akkusative *Oloum* statt *Olunta* (S. 10), *Marionem* statt *Marium* (S. 68). Falsch ist auch das Ethnikon *Ienses* statt *Ietae* (S. 86) und die *tabulae Heracleae* statt *Heracleenses* (S. 72). Falsche Akzente in griechischen Wörtern begegnen häufig; ich erwähne nur das viermalige ἐν δωρέᾳ (S. 13 f. 21. 53), das zweimalige θέος (S. 67. 71), διαγράφῃ (S. 81 f), συγγένης (S. 90, Z. 16 u. 10 v. u.). Die Schreibung 'Tebtunis' (S. 55) ist ebenso unrichtig wie 'Saturo' (S. 17). Auch moderne Gelehrte müssen sich, wie 'Haussouillier' (S. 19), 'Brandes' (S. 27), 'Cronert' (S. 57 f. 59 f.), eine Verschlimmbesserung ihrer Namen gefallen lassen. Polybios sollte nicht mehr nach einer vor Hultsch, Josephus nicht nach einer vor Niese zurückliegenden Ausgabe zitiert werden. Kaersts Werk hat nicht den Titel 'Das Wesen des Hellenismus' (S. 24. 81. 89), sondern 'Gesch. des hellenistischen Zeitalters'. — Der Verleger scheint nicht auf der Höhe seiner Aufgabe zu stehen, sonst hätte er die Schrift schwerlich ohne Jahreszahl ausgegeben und sicher nicht einen sinnlosen Preis festgesetzt, der dem tüchtigen Buche notwendig den Markt versperren muß.

Basel. Felix Stähelin.

---

**Heinrich Bulle, Der schöne Mensch im Altertum. Zweite, ganz neu bearb. und stark verm. Aufl. (G. Hirth, Der Stil, I. Ser., I. Bd.) München und Leipzig 1912, Hirth. 320 Taf., XXXVIII, 740 Sp. 4. 30 M.**

Was hier vorliegt, gibt sich als zweite Auflage eines älteren Werkes. Die Anzeige könnte deshalb kurz sein, wenn es sich nicht um ein fast völliges novum handelte. Die Neugestaltung ist so gründlich ausgefallen, daß das Alte kaum wiederzuerkennen ist. Das zeigt sich schon äußerlich an dem auf das stärkste gesteigerten Umfang. Statt der früheren 216 werden jetzt 320 Tafeln, statt 38 Textbilder deren 210 gegeben, und der Text ist von 78 auf 370 Seiten (740 Spalten) gewachsen. Daß bei diesem Stoffzuwachs früher absichtlich übergangene Gebiete wie die Kunst der Babylonier und Assyrer und die neuer Aufschlüsse vollen Denkmäler Kretas ihren berechtigten Anteil erhalten haben, ist besonders zu begrüßen.

Ganz neu und der Sache wesentlich besser angepaßt ist die Ordnung und Gliederung des Stoffes. Früher gab es für die griechische Kunst vier große Abschnitte: Die altertümliche Kunst; die Epoche des Phidias; das vierte Jahrhundert; die hellenistische Zeit, und innerhalb dieser Abschnitte folgten die Tafeln wiederum entsprechend der zeitlichen Entstehung der Denkmäler aufeinander. Jetzt ist als Leitmotiv der Einteilung eine auf formal-künstlerischen Prinzipien beruhende klare und bewußte Gruppierung und Schichtung plastischer Typen vorgenommen, die in ihren einzelnen Erscheinungen entwicklungsgeschichtlich, d. h. nach zeitlicher Abfolge vorgeführt werden. Der stehende Mann, aufrecht, angelehnt oder in bewegter Stellung; bekleidete Frauen; nackte Frauen; sitzende, gelagerte, kniende und kauernde Gestalten; Kinder; unbärtige und bärtige Köpfe; Frauenköpfe; das Relief — das sind die lapidaren künstlerischen Formeln, die Einheiten, auf welche die Vielgestaltigkeit einer plastischen Vorstellungswelt zurückgeführt werden. Das gibt Anschauungsbilder von klarer Abrundung und Geschlossenheit. Die Ausdruckskraft, die Ausdrucksmöglichkeiten eines plastischen Gedankens, der Rhythmus seiner Abwandlung und Entwicklung werden auf diese Art zu sinnenfälliger, eindringlicher Wirkung gebracht; die Schönheitswerte, die er enthält, werden in der anschwellenden Steigerung und Bereicherung dem Nachempfinden zwingend nahegeführt. Am Schluß sind Werke der Malerei und Zeichenkunst — Wandgemälde und Vasenbilder — zu geschlossener Übersicht vereinigt, die früher ihrer zeitlichen Entstehung entsprechend in die chronologischen Abschnitte eingestreut waren und bei dieser ihrer Vereinzelung

wenig aussagten, jetzt in ihrer Zusammenfassung dagegen das Beobachtungsgebiet bedeutsam erweitern.

Als eine ganz neue Arbeit ist der Text zu werten, nicht nur nach der Seite des um fast das Fünffache gesteigerten Umfangs, sondern auch nach Inhalt und Form. Vierzehn Jahre liegen zwischen dem Erscheinen der beiden Bearbeitungen, und was in dieser Zeit an neuen Forschungsergebnissen gezeitigt, an neuer Erkenntnis gewonnen wurde, ist mit gewissenhafter Sorgfalt dem Buche zugeführt worden. Es sind die einzelnen Tafelbeschreibungen, in denen das wissenschaftliche Rüstzeug gehandhabt wird, und es berührt wohltuend, mit welcher ruhigen Sicherheit der Verf. seinen Weg geht, seine Urteile fällt, seine Stellung in strittigen Fragen sucht und wahrt. Der Versuchung zur Aufstellung und Verfechtung kühner Hypothesen widerstehend sucht er nach Möglichkeit positive Arbeit zu leisten, bei der Entscheidung natürlich sein subjektives Meinen behauptend. Aber das ist alles ohne jede Prätension, in einem so vornehm gehaltenen, innerlich überzeugten Ton vorgebracht, daß man dem Verf. die Hand reichen möchte, auch wo man im Einzelfalle anderer Meinung ist. Und daran fehlt es natürlich nicht und kann es bei der Fülle des Stoffes nicht fehlen; doch ist hier nicht der Ort, auf solche Fälle einzugehen.

Neben der wissenschaftlichen kommt die ästhetische Einschätzung der Denkmäler in den Tafelbeschreibungen gleichermaßen zu ihrem Rechte, und das ist ja auch die Hauptsache bei einem Buche, das dem 'schönen Menschen' gewidmet ist. „Schönheit entsteht, wenn der Wille der Natur rein erfüllt ist. Auch in Griechenland wird das kaum je am einzelnen Körper ganz der Fall gewesen sein. Die Künstler aber haben die Gedanken der Natur zu Ende gedacht" (Sp. 80). In diese Gedankengänge der griechischen Künstler hat sich Bulle mit seltener Kraft des Nachempfindens hineinversenkt, sie sind ihm zum starken innerlichen Erlebnis geworden. Das erweisen die Einzelbetrachtungen der Denkmäler, deren Wirkungswerte er mit geschärften Sinnen aufzunehmen und mit eindrucksicheren Worten festzulegen weiß. Das Schönste und Reifste aber sagt er in den kurzen Zusammenfassungen, mit denen er die Einzelbehandlungen bestimmter Denkmalstypen einleitet. Sie bilden zugleich das einigende Element, durch das die vielen Sonderglieder der Tafelbeschreibungen zum Buch zusammenwachsen, zu einer 'Geschichte des Körperideals'. Einzelnes herauszuheben erübrigt sich; es steht alles auf gleicher Höhe, wenn man nicht etwa das glänzend geschriebene, an feinsten Einzelbeobachtungen überreiche Einleitungskapitel über 'Kopfideale' an die Spitze stellen will.

Als des Dänen Julius Lange 'Darstellung des Menschen' in deutscher Übersetzung herausgegeben wurde, da fühlten wir unsere wissenschaftliche Literatur bedeutsam bereichert und begrüßten dieses Ereignis, vielleicht mit einem stillen Gefühl der Entsagung, daß uns so etwas aus der Fremde kommen mußte, daß wir ihm nichts Eigenes von gleichem Werte an die Seite zu stellen hätten. Nun, dieses Gefühls wären wir jetzt ledig. Ich habe beim Studium des Bulleschen Werkes immer an dasjenige Langes zurückdenken müssen und stehe nicht an, das jüngere an das ältere ganz nahe heranzurücken, als eine ganz selbständige Leistung, aus gleicher künstlerisch-sensibler Wesensanlage, gleicher Empfänglichkeit und Beweglichkeit des Geistes, gleicher Kraft des Schauens und Erlebens empfangen und geboren.

Dresden. P. Herrmann.

---

Βυζαντίς. Ἐπιθεώρησις τῶν βυζαντιακῶν σπουδῶν, ἐκδιδομένη κατὰ τριμηνίαν ὑπὸ τῆς ἐν Ἀθήναις Βυζαντιολογικῆς Ἑταιρείας'. Τόμος β̄, τεῦχος ᾱ—β̄. Athen 1911, Eleutherudakis & Barth. 16 M.

Jahrg. XXXI (1911) Sp. 718 ff. der Woch. habe ich bereits auf die im J. 1909 zu Athen gegründete Βυζαντιολογικὴ Ἑταιρεία und die von ihr herausgegebene Zeitschrift Βυζαντίς hingewiesen. Inzwischen ist mir vom 2. Bande das 1. Doppelheft zugegangen. Dieses stellt sich gleichwertig neben den 1. Band und beweist zunächst schon durch die Namen der Mitarbeiter, daß das Unternehmen seinen internationalen Charakter und seine wissenschaftliche Bedeutung gewahrt hat. Sehen wir von dem 2. und 3. Teil des Heftes, welche Bücherbesprechungen und Mitteilungen bringen, ab, so weist das Inhaltsverzeichnis des 1. Teiles folgende Namen auf: neben den Griechen S. Bases, N. A. Bees, St. N. Dragumes, P. N. Papageorgiu, E. A. Pezopulos, K. M. Rhalles, K. G. Zesiu und Aimilia G. Zolota erscheinen von Ausländern J. B. Aufhauser, J. B. Bury, J. Laurent. Was den Inhalt der Artikel betrifft, so beschäftigen sich mit der äußeren Geschichte des byzantinischen Reiches zwei Arbeiten: J. Laurent untersucht die Verträge, die bis zur Thronbesteigung Alexios' I. Komnenos (1081) zwischen Byzanz und den Seldschuken geschlossen worden sind. Die starke Heranziehung der orientalischen Quellen und die gute kritische Methode sichern diesem Artikel seine Bedeutung. Er zeigt uns, wie bei der von den Römern übernommenen byzanti-

nischen Fiktion, die Souveränität des Reiches trotz Geldzahlungen und Landanweisungen aufrechtzuerhalten (vgl. A. Heisenberg in der Byz. Zeitschrift XXI 328), trotzdem die Ethnographie weiter Landstriche sich gründlich ändern konnte. Insofern bildet der Artikel ein Seitenstück zu der von H. Gelzer seinerzeit angeregten Untersuchung H. Wächters, Der Verfall des Griechentums in Kleinasien (s. Woch. 1903, Sp. 1428 ff.).

In die Geschichte des nicäuischen Kaiserreichs versetzt uns die Arbeit von St. N. Dragumes, der unter Benutzung der vom k. k. militärgeographischen Institut zu Wien herausgegebenen 'Generalkarte von Mitteleuropa' die Feldzüge Kaiser Theodoros' II. Laskaris gegen die Bulgaren vom Jahre 1255/6 topographisch zu fixieren sucht.

Topographisch ist auch die Arbeit von Aimilia G. Zolota. Die Verfasserin beschäftigt sich mit Liudprands Relatio de legatione Constantinopolitana ad Nicephorum Phocam nomine Ottonis Magni imperatoris vom J. 968/6. Der Text dieser Schrift ist bekanntlich sehr verderbt überliefert. Hinsichtlich des Tores, durch das Liudprand am 4. Juni 968 seinen Einzug in Konstantinopel hielt, hatte der erste Herausg., H. Canisius (Ingolstadt 1600) vermutet, daß statt *Carea* zu lesen sei *Aurea*, worin er bis auf die neueste Zeit Nachfolger gefunden hat (vgl. G. Schlumberger, Un empereur byzantin au X^e siècle, Nicephore Phocas, Paris 1890, S. 605). Die Verf. weist aber aus der Literatur das Tor Karea bei der Akakioskirche am Hafen nach, jetzt Sindan-kapu.

Der inneren Geschichte von Byzanz ist die Abhandlung J. B. Burys über einen Text gewidmet, der im Leipziger Kodex des Zeremonienbuches Kaiser Konstantins Porphyrogennetos den Anfang bildet (fol. 1—212) und den Bury bereits früher (The English Historical Review 1907, S. 438—439) als eine besondere Schrift περὶ τῶν βασιλικῶν ταξειδίων charakterisiert hat (vgl. auch J. B. Bury, The imperial administrative System in the ninth century, London 1911, S. 10). Bury scheidet jetzt diesen Text in drei Teile und prüft an seinen Angaben die Forschungen Ramsays und Gelzers über die Topographie Kleinasiens und die byzantinische Themenverfassung.

Ins Gebiet der Quellenkunde gehört die Arbeit von N. A. Bees. Es handelt sich um 24 Urkunden aus dem Meteorenkloster τῆς Μεταμορφώσεως aus den J. 1358—1422/3. Die Publikation ist wichtig für die serbische Periode der Geschichte Thessaliens (1348—1394), trägt aber durchaus einen provisorischen Charakter, da die Texte 'diplomatisch getreu' mit allen Fehlern der Originale vorgelegt werden und ein ausführlicher Kommentar fehlt (vgl. A. Heisenberg, Byz. Zeitschrift XXI 280—281; C. Jireček, Archiv für slavische Philologie XXXIII 590—591).

Ich erwähne zum Schluß die Arbeiten zur Theologie und Philologie. J. B. Aufhauser druckt aus cod. Paris. gr. 1164 den Text einer apokalyptischen Vision des hl. Georg ab, wozu dessen Buch 'Das Drachenwunder des hl. Georg', Leipzig 1911, S. 11 zu vergleichen ist. K. M. Rhalles untersucht die kirchenrechtlichen Voraussetzungen und Wirkungen, die nach dem Recht der orthodoxen Kirche mit der Erhebung eines kirchlichen Sprengels zu einer höheren hierarchischen Stellung (προβιβασμός) verbunden sind. S. Bases bringt Besserungen zu einer von Papadopulos-Kerameus edierten Rede des Psellos (vgl. aber A. Heisenberg, Byzant. Zeitschrift XXI 271), P. N. Papageorgiu neue Lesarten zu der im J. 1887 von Val. Rose edierten Vita des hl. David von Thessalonike. K. G. Zesiu gibt als Fortsetzung seiner im 1. Bande der Byzantis erschienenen Publikation neue christliche Inschriften aus Mystras. E. A. Pezopulos endlich liefert eine wichtige lexikalische Arbeit; er verzeichnet unter Quellenangabe und Interpretation gegen 100 Zusammensetzungen mit θεός (θεῖος), die zumeist Theodoros Studites, aber auch anderen mittelgriechischen Autoren entnommen sind.

Bad Homburg v. d. H. E. Gerland.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Classical Philology.** IX, 2.

(113) **M. C. Waites**, The Form of the Early Etruscan and Roman House. — (134) **G. M. Calhoun**, Documentary Frauds in Litigation at Athens. Fälschungen bei Testamenten und andern privaten Urkunden, Zeugenaussagen, amtlichen Urkunden u. dgl. — (145) **Fr. A. Wood**, Greek and Latin Etymologies. — (160) **A. Shewan**, The 'Continuation' of the Odyssey. C. The Nekyia. Sucht die mythologischen Anstöße zu beseitigen. — (174) **A. R. Anderson**, The Unity of the Enclitic *ne*. — (189) **A. Shewan**, The Homeric Augment Again. Gegen Dewitts Argumente, Cl. Phil. VIII 349 ff. — (191) **P. Shorey**, Note on Aristotle's de anima 403 a 23. Schreibt ἔτι δὲ ⟨διὰ⟩ τοῦτο. — **T. Frank**, The Background of the lex Manilia. Aus Pompeius' Wiederherstellung der Zensur im J. 70 und der Besitzergreifung eines Teiles von Syrien im J. 67 konnten die Ritter seine Expansionspolitik erkennen. — (193) **W. Sh. Fox**, Note on Juvenal X 188—89. Übersetzt: *'Grant long life, O Jupiter, grant length of days'. This is the prayer thou dost raise in moments when thy countenance is untroubled, aye, this alone thy prayer when thou art pale with anxious thought.* — (196) **A. F.**

**Bräunlich**, Note on Propertius II 24, 1—16. Zur Erklärung; V. 1—8 gehören dem Interlocutor. — (199) **R. G. Kent**, *Ei*-Readings in the Mss of Plautus *v.* Mathematics. Daß A und P nur an einer Stelle in der Erhaltung des *ei* übereinstimmen, ist mathematisch das richtige Verhältnis. — (201) **K. Preston**, Note on Terence Andria 971—72. Das Original des Verses sei Menander 734 K.

---

**Archiv für Papyrusforschung.** VI, 1/2.

(1) **A. Körte**, Bruchstück eines Mimus. P. Brit. Mus. 1984 aus dem Fayum, 2. Jahrh. n. Chr., enthält Reste eines Mimus, abgeschrieben aus der Bibliothek des Prasias von Herakleides, einen Dialog von vier Personen (A, B, Γ, Δ) in ungebundener volkstümlicher Rede, anscheinend über eine Liebessache, ähnlich P. Ox. 413, jedoch zahmer und bürgerlicher. — (9) **M. Holleaux**, Décret des auxiliaires crétois de Ptolémée Philométor, trouvé à Délos. Die Inschrift ist ein Dekret der von dem κοινὸν τῶν Κρηταιέων nach Alexandreia geschickten Hilfstruppen zu Ehren eines höheren Beamten des Philometor, des Koers Aglaos, der als πρόξενος πάντων Κρηταιέων sich auch sonst der Kreter angenommen hatte, besonders aber in dem Feldzug auf Kypros gegen Physkon. Sie beweist mit der Inschrift Ditt. Or. gr. inscr. 116 das Bestehen eines Bündnisses zwischen Philometor und dem κοινὸν τῶν Κρ. Im Anh. I wird I. G. XII 3, 466 und 467 (= Or. gr. inscr. 102 und 110) nach 162 und vor 146/5 datiert, Anh. II gibt Parallelen zu den 2 behandelten Inschriften. — (24) **E. Lattes**, L'epitaffio etrusco del claruχies' e le Bende tolmaiche di Agram. Bezieht auf dem Cippo von Chiusi (Corp. Inscr. Etr. 886) das Wort claruχies' auf einen Etrusker, der in Ägypten als Kleruch war, und gibt im Zusammenhang damit eine neue Deutung der Mumienbinden von Agram, die nach ihm Ortsbezeichnungen und Zahlen enthalten, die sich auf die einzelnen Gräber einer unterirdischen Grabanlage beziehen. — (30) **E. v. Druffel**, Zum Dioiketen-Problem. P. Heidelb. 1281, 3. Jahr. v. Chr., beweist das Vorhandensein von διοικηταί in der χώρα neben dem διοικητής, dem Finanzminister, in Alexandreia. — (34) **J. Partsch**, Die alexandrinischen Dikaiomata. I. Die im P. Hal. 1 enthaltenen Bestimmungen sind nicht im Büro eines Rechtsanwaltes zusammengestellte Gesetzesbestimmungen, die als δικαιώματα vor Gericht verwertet werden sollten, sondern vielleicht das Material, das mehrere Pragmatikoi dem Anwalt für mehrere an einem Gerichtstage zu verhandelnde Sachen zusammengestellt haben. II. Dies Gesetzesrecht, der πολιτικὸς νόμος von Alexandreia, ist nicht das Stadtrecht von Alexandreia, sondern das allgemeine Bürgerrecht (ius civile) im Gegensatz etwa zum ἐμπορικὸς und προξενικὸς νόμος, zum Beamten- und Sakralrecht. III. Das Nachbarrecht (Kol. IV. V) wird besprochen: die Vorschriften über den Abstand von Pflanzungen, Bauten und Gruben vom Nachbargrundstück, die über das Verfahren bei operis novi nuntiatio, d. h. über das Einspruchsrecht bei Verletzung der Abstandsregeln bei Neuanlagen und die über die Beitragspflicht der Nachbarn bei gemeinsamen Gräben IV. Das Injurienrecht. Der Begriff der ὕβρις in den verschiedenen Rechten wird erörtert und die δίκη ὕβρεως als Vorgängerin der römischen actio iniuriarum wahrscheinlich gemacht. Im besonderen werden die ἀδικίαι μεθύοντος und die Sklavendelikte behandelt, dabei die Stellung des P. Lille zu Hal. 1 bestimmt. V. Das Kalumnienrecht bei Klagen wegen Hybris. Kol. V, 115 ff. hat eine weitere Bedeutung als nur für die Hybrisklagen. — (77) **G. Plaumann**, Probleme des alexandrinischen Alexanderkultes. In Alexandreia bestand seit Gründung der Stadt ein städtischer Kult des Ἀλέξανδρος κτίστης, der auch in römischer Zeit beibehalten wurde. Daneben richtete Ptolemäus mehr als 20 Jahre später einen eponymen Landeskult des θεὸς Ἀλέξανδρος ein, der an die Stätte des Grabes Alexanders geknüpft war. Diesen eponymen Kult haben die Römer beseitigt, die aber das Grab Alexanders gleichwohl weiter heilig hielten, bis es im 4. Jahrh. in Vergessenheit geriet. Dieser Doppelkult in Alexandrien würde genau dem Doppelkult des Ptolemäus in Ptolemais entsprechen. — (100) **H. J. Bell**, Notes from Papyri in the British Museum. 1. The βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων. P. Inv. No. 1885 und 1888 erweisen Junius Rufus als Präfekten d. J. 98, die Existenz dreier Strategen im arsinoitischen Gau und den archivalischen Charakter der β. ἐ. 2. The ἀγορανομεῖον τὸ καὶ μνημονεῖον. Der eine Pfändung betreffende P. Inv. No. 1897 bezeugt beide Institute als in der Praxis identisch, weiter daß die ξενικὴ πρακτορεία verpachtet wurde, und ist anzusehen als eine καταγραφή im Sinne von Schwarz, Hypothek und Hypallagma. 3. Ὀκτάδραχμοι at Hermopolis. P. Inv. No. 1600 Recto, eine Eingabe an die ἐπικρίται aus dem 17. J. Hadrians, ergibt, daß in Hermupolis eine privilegierte Klasse von μητροπολῖται ὀκτάδραχμοι, die eine Kopfsteuer von 8 Drachmen zahlten, existierte, und daß Leute ἀπὸ γυμνασίου dazu gehörten. 4. An Example of Chancery Hand. P. Inv. No. 2038, frühestens a. d. 5. Jahrh., zeigt in der Schrift große Ähnlichkeit mit dem Schreiben des Subatianus Aquila (vgl. Zucker, Berl. Sitz.-Ber. 1910) einerseits, andererseits mit den künstlichen Schriftzügen in den Köpfen der griechischen Pergamentminuskelhandschriften. 5. The Dux Athanasius. Daß P. Kairo byz. I 67002 ff. vgl. Maspero, Bull. de l'Inst. franç. d'arch. orientale, VI, 11, X, 10) an Athanasius gerichtet war, ergibt mit Sicherheit P. Inv. No. 1727 Recto. 6. The pagarch Menas. Gegenüber Masperos Annahme, Menas sei zweimal Pagarch gewesen, wird durch P. Inv. No. 1746 wahrscheinlich gemacht, daß Menas 553 nur Stellvertreter der Patrikia war, die das Amt des Pagarchen inne hatte, und erst später unabhängiger Pagarch wurde. 7. An Addendum to P. Lond. IV. Ein verlegter Papyrus, jetzt Inv. No. 1480 (b), hat sich wiedergefunden, eine Abrechnung, μερισμός über zu zahlende Steuern. — (114) **A. Manigk**, Pfandrechtliches. Verwahrt sich gegen die Kritik, die Partsch seinen das Pfandrecht betreffenden Arbeiten im Arch. f. Pap. V 503 ff., 510 ff. hatte zuteil werden

**lassen.** — (123) **J. Partsch**, Erwiderung. — (125) **J. G. Milne**, Ostraka from Denderah. Gibt einen Überblick über mehr als 200 Ostraka aus Denderah, von denen die meisten demotische Steuerquittungen sind. 11 griechische, mit Ausnahme des letzten gleichfalls Steuerquittungen, werden ganz abgedruckt und kurz kommentiert. Von ihnen betreffen 7 zusammen mit den demotischen die Mitglieder einer Familie aus der Zeit vom 32. J. des Augustus bis zum 2. J. des Gaius (?). — (137) **V. Martin**, Stratèges et basilicogrammates du nome Arsinoïte à l'époque romaine. Von der Zeit des Augustus bis zum Anfang der Regierung des Antoninus Pius gab es 3 Strategen für die 3 μερίδες des arsinoitischen Gaues, häufig freilich nur bezeichnet als στρατηγοὶ Ἀρσινοΐτου. Von da an wurden die Gaue des Polemon und Themistes unter einem Strategen vereinigt, jedoch blieben 3 kgl. Schreiber. Die Strategen wurden entnommen aus dem hellenischen Teil der Bevölkerung, ein kleinerer Teil, besonders im 1. Jahrh., besaß die römische Zivität, die seit der constitutio Antonina alle Strategen, wie auch die kgl. Schreiber hatten. Es folgen Zusammenstellungen aller aus dem arsinoitischen Gau bekannten Strategen und kgl. Schreiber, ebenso als Anhang die des hermupolitischen Gaues. — (176) **G. Plaumann**, Die ἐν Ἀρσινοΐτῃ ἄνδρες Ἕλληνες 6475. Im Berliner P. 11644 aus der Zeit des Marcus oder später, einer Eingabe an den Archidikasten in betreff der δημοσίωσις eines χειρόγραφον, wird der Petent bezeichnet als κάτοικος τῶν ἐν Ἀρσινοΐτῃ ἀνδρῶν Ἑλλήνων 6475, d. h. einer festen staatsrechtlichen Kategorie von im arsinoitischen Gau wohnenden Hellenen, eines πολίτευμα der Fayum-Griechen. — (184) **U. Wilcken**, Zu den κάτοχοι des Serapeums. Die Auffassung der κατοχή des Serapeums als weltlicher Strafhaft, Schuld- oder Militärhaft, die Sethe auf Grund von demotischen Texten gewonnen hat (Abh. d. Kgl. Ges. d. Wiss. Gött. No. 5, 1913) widerlegt W., indem er zeigt, 1. daß die κάτοχοι freie Bewegung im ganzen Serapeum hatten, 2. daß die κατοχή religiöser Art war, 3. daß die durch die demotischen Papyri erwiesene Tempelhaft nichts mit der κατοχή zu tun hatte, daß sie aber auch durch P. Par. 35 und 37 sowie durch den hier neu herausgegebenen P. Par. 51 bezeugt wird. — (213) **F. R. Kenyon**, The revolt of C. Avidius Cassius. Ein im Besitz von Mrs. Tidswell befindliches Ostrakon aus Elefantine, datiert nach dem 1. J. des Avidius Cassius (19. Juni 175) beweist, daß der Abfall des Avidius bis nach Oberägypten Anhang fand. — (214) **A. Stein**, Nochmals zu Comparettis Militärurkunden (Mél. Nic. 57 = P. Flor. II 278). Stein hält an seiner Datierung auf 203 n. Chr. statt 171 fest. — (216) **V. Martin**, Supplément à la liste des épistratèges. 5 neue Epistrategen der Heptanomis und des arsinoitischen Gaues. — (218) **G. Plaumann**, Einige Ostraka der Berliner Papyrussammlung. Veröffentlichung von 8 Ostraka, darunter eines Erlaubnisscheines für eine Hetäre, wie auch Wilcken, Ostr. 1157, ein solcher ist, und eines nicht ganz klaren Privatbriefes. — (222) **U. Wilcken**, Zum Kult des Anubis. Die von Lefebvre, Annales du Service 1913 S. 87 ff., veröffentlichte Inschrift aus Philadelphia im Fayum ist von einem Schakalpfleger (κυνοβοσκός) seinem Herrn Anubis geweiht. — (223) **A. Körte**, Referat über literarische Texte mit Ausschluß der christlichen. — (268) **U. Wilcken**, Referat über Papyrus-Urkunden. (302) Ein römischer Silberschatz in Ägypten. Der in B. G. U. III 781 erwähnte Silberschatz ist kein Tempelschatz (so Schubart und Otto), sondern der bei einem Bankier (argentarius) und andern Vertrauenspersonen deponierte Schatz eines römischen Offiziers oder Beamten, den er aus Italien mitgebracht und durch ägyptische Arbeiten vermehrt hat.

---

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 17.

(1048) Fr. Brentano, Aristoteles und seine Weltanschauung (Leipzig). 'Erhebt auf wissenschaftliche Untersuchung keinen Anspruch'. Fr. Brentano, Aristoteles' Lehre vom Ursprung des menschlichen Geistes (Leipzig). 'Vieles ist lesenswert und für den Historiker unentbehrlich'. *N. Hartmann.* — (1060) N. Schneider, De verbi in lingua latina collocatione (Münster). 'Gediegener Beitrag'. *G. Landgraf.* — (1084) W. Kalb, Wegweiser in die römische Rechtssprache (Leipzig). 'Aufs wärmste zu empfehlen'. *B. Frese.*

---

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 17.

(449) A. Hekler, Die Bildniskunst der Griechen und Römer (Stuttgart). Außer der Einleitung gelobt von *E. Schmidt.* — (452) K. Brugmann, Grundriß der vergleichenden Grammatik. 2. Bearb. II, 3, 1 (Straßburg). 'Monumentales Werk'. *H. Güntert.* — (456) A. S. Arvanitopulos, Ἀνασκαφαὶ καὶ ἔρευναι ἐν Θεσσαλίᾳ (S.-A.). Anzeige. (458) E. Michon, Un décret du dème de Cholargos aux Thesmophories (Paris). 'Wichtig'. *W. Larfeld.* — (459) G. de Sanctis, Ἀτθίς. 2. A. Schluß der Anzeige von *Fr. Cauer.* — (464) Lucian aus Samosata, Timon von P. Pichlmayr (München). Wird anerkannt von *P. Schulze.* — (465) E. Meyer, Der Emporkömmling (Gießen). 'Ansprechende Skizze'. *W. Süß.* — L. Laurand, Ce qu'on sait et ce qu'on ignore du Cursus (S.-A.). 'Lehrreich und anregend'. *K. Strauß.* — (474) **J. K. Schönberger**, Zu Cicero. Nachträge zu Clarks Ausgabe des Schlußbandes der Reden. — (475) **Fr. Pfister**, Die Wunderliste bei Ampelius und die neue Chronik von Lindos. Wie die Inschrift von Lindos war auch Ampelius auf schriftliche Überlieferung angewiesen. *Palamedis litterae* waren vermutlich ein Buchstabenorakel.

---

**Zentralblatt f. Bibliothekswesen.** XXXI, 1—4.

(173) **H. Preisendanz**, Zur Geschichte der Anthologia Palatina. Das mehrfach beanstandete quod in H. Stephanus' Anthologieausgabe (1566) S. 573 Z. 10 v. u. ist = quoad 'solang er die Hs in Löwen hatte'.

---

# Mitteilungen.

## Zu Sophokles, Philoktetes 42.

Nicht ein einziges Wort in diesem Verse ist meinem Urteil nach richtig interpretiert worden (außer μακράν). Im Anfang κῶλον — hier stock ich schon. Denn κῶλον bedeutet 'Bein', während Philoktet δηχθεὶς ἔτυχεν ὑπὸ χαλεπῆς καὶ ἀνιάτου ἐχίδνης im Fuße (Dio Chrys. 59). So V. 7, 91, 291, 632, 696, 748, 786, 824, 1201. κῶλον bedeutet zwar Seite (einer Pyramide, Herod. IV 62), 'Flügel' einer Rennbahn (Aesch. Ag. 345), aber 'Fuß' nie; vgl. Eur. Her. 120 πόδα βαρύ τε κῶλον. Um die κῶλα des Prometheus sind ἀμφίβληστρα geworfen worden (81); κῶλα κάμψον, sagt Antigone zu ihrem Vater (O. C. 19); Pylades bemüht sich ἐξιθύνων νοσερὸν κῶλον des Orest (Eur. Or. 1016); Kreons Tochter χωρεῖ τρέμουσα κῶλα (Med. 1169); und Dolon unternimmt, sich zum Lager der Griechen zu begeben καθαρμόσας κῶλα κώλοις (Rhes. 211). Auch in Vers 1369 der Iphigenia in Tauris sind κῶλα 'Beine', nicht 'Füße'; vgl. Bacch. 665, Aesch. Prom. 323. κῶλον bezeichnet die Gattung, deren Spezies χεῖρες und σκέλη sind. Die Stelle, die die Sache am besten erhellt, ist Plato Tim. 44 E ἐκτατά τε κῶλα καὶ καμπτὰ ἔφυσε τέτταρα θεοῦ μηχανησαμένου πορείαν, οἷς ἀντιλαμβανόμενον καὶ ἀπερειδόμενον (wie Philoktet hier) διὰ πάντων τόπων πορεύεσθαι δυνατὸν γέγονε ... σκέλη μὲν οὖν χεῖρές τε ταύτῃ καὶ διὰ ταῦτα προσέφυ πᾶσι. Vgl. Leg. 789 E μή πῃ βίᾳ ἐπερειδομένων στρέφηται τὰ κῶλα. Neoptolemos befiehlt im Vers 1403: ἀντέρειδε νῦν βάσιν σήν, und dieser antwortet: εἰς ὅσον γε σθένω (weil er an einer seiner Extremitäten lahm ist). κῶλον bedeutet nur 'crus'. Daher kann das Wort sich hier nicht an νοσῶν anschließen. Übrigens kann es nicht (direkt) mit κηρί verbunden werden. So muß es von προσβαίη regiert werden. Von Philoktet sagt Dio Chrysostomos: μόλις καὶ χαλεπῶς προσβαίνων (Or. 59). Aber Sophokles hat προσβαίη hier nicht gerade so gebraucht. Jebbs Erklärung „that the speaker is himself outside the cave, and so can the more naturally place himself in imagination at the external point towards which the movement is made" ist nicht überzeugend. Seine Konjektur προσκάζοι sowohl als Blaydes' ποι βαίη, Herwerdens προστείχοι und Danielsons προσταίη sind nicht nur unwahrscheinlich, sondern auch unnötig. Philoktet νοσῶν kann nicht den Druck auf den νόσῳ καταστάζοντα πόδα aushalten, kann nicht seinen Fuß auf den Boden setzen und so μακράν gehen; vgl. 691 οὐκ ἔχων βάσιν, 632 ἄπουν, 701 εἰλυόμενος. Er geht δύστηνον ἐξέλκων πόδα (291). Die χεῖρες (welche auch κῶλα sind) sind stark genug (1113); aber eins der andern κῶλα ist schwach; vgl. Eur. I. A. 614 τιθεῖσα κῶλον ἀσθενές. Der elende Mann kann sein Bein πρὸς τὴν γῆν nicht setzen. Substantiv und Zeitwort zusammen bedeuten 'gehen'. Wenn das Metrum es erlaubt hätte, so wäre πρό auch möglich (προβὰς κῶλον, Eur. Ph. 1412); denn man setzt den Fuß πρό wie πρός. Man kann den Fuß auch ὑπό, ἐξ oder διά (πόδας) setzen: Poll. V 23 προβὰς τὸν πόδα ... τὸν δεξιὸν πόδα ὑποβάς, Ar. Ekkl. 161 προβαίην πόδα; Luc. Tox. 48 ἐπιβὰς τῇ βύρσῃ τὸν πόδα, Theogn. 283 πόδα πρόβαινε, Eur. Or. 1470 ἀρβύλαν προβάς. Vgl. Π 863 λὰξ προσβάς, Xen. An. IV 2, 28 πρὸς τὸ κάτω τοῦ τόξου τῷ ἀριστερῷ ποδὶ προβαίνοντες.

Aber was bedeutet παλαιᾷ κηρί? Ich glaube nicht, daß Sophokles so etwas geschrieben hat. Irgend ein Abschreiber hat παλαῖον verkannt, und dann, indem 'alte Pest' ihm besser als 'altes Bein' schien, veränderte er παλαιόν in παλαιᾷ. Vgl. 1170 παλαιὸν ἄλγημα, welches gar nichts mit dem wunden Fuße zu tun hat. Metaphern von der Palästra waren den Griechen ebenso natürlich wie Metaphern von dem Meere: ἀνὴρ ἄτῃσι παλαίει (Hes. Op. 411), φόνῳ πάλαισεν (Pind. N. 8, 27), ζημίαις (Xen. Oec. 17, 2).

Aber κήρ bedeutet nie 'Krankheit' (trotz der Wörterbücher, die diese Bedeutung dem Worte zuschreiben), nie eine wirkliche νόσος. Auch in V. 1166, wo der Chor versucht, Philoktet zu überreden, nach Troja mitzuziehen, bezieht sich κῆρα τήνδε auf sein Mißgeschick, seine ἄτη, nicht (direkt) auf sein ἕλκος. Wie σκέλος eine Spezies von κῶλον ist, so ist κήρ eine Spezies von θάνατος. Die posthomerischen Schriftsteller brauchen das Wort spärlich, Aischylos nur zweimal von Personen (Sept. 777, die Sphinx, 1055 die Erinyen), und einmal von einer Pest (Ag. 206); Sophokles dreimal (O. T. 472, Fr. 133, 154); Euripides sechsmal, die Redner nie (außer Pseudo-Dem. LXI 12 πάσας τὰς ποιαύτας κῆρας); Plato einmal in der Mehrzahl: κῆρες ἐπιπεφύκασιν. Im Spätgriechischen kommt die Mehrzahl gelegentlich vor, die Einzahl sehr selten.

University ot Cincinnati. J. E. Harry.

# Eingegangene Schriften.

**Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.**

H. Wagner, Galeni qui fertur libellus Εἰ ζῷον τὸ κατὰ γαστρός. Diss. Marburg.

W. Larfeld, Die beiden Johannes von Ephesus. München, Beck. 4 M. 50.

P. Marestaing, Les écritures égyptiennes et l'antiquité classique. Paris, Geuthner. 7 fr. 50.

v. Hagen, Die Indogermanen. Gütersloh, Bertelsmann. 80 Pf.

Monumenta Talmudica. V: Geschichte. 1. Teil S. Krauss, Griechen und Römer. 1. Heft. Wien und Leipzig, Orion-Verlag.

B. Kübler, Antinoupolis. Leipzig, Deichert. 1 M.

R. Wirtz, Römisches vom Ursulinenkloster in Trier. Progr. Trier.

O. Macchioro, Gli elementi etrusco-italici nell' arte e nella civiltà dell' Italia meridionale. S.-A. aus Neapolis I.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 30. Mai. 1914. №. 22.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**A. Rostagni,** Sull' autenticità dell' idillio VIII di **Teocrito.** S.-A. aus den Atti della R. Accademia delle Scienze di Torino. Vol. XLVIII 1912—1913. Turin 1913, Fratelli Bocca. 44 S. 8.

Der Verf. unterzieht das 8. Gedicht der unter Theokrits Namen überlieferten Sammlung einer eingehenden Prüfung, die sich auf Überlieferung, Zitate und Nachahmungen, Inhalt, Einheit, Sprache und Metrik erstreckt. Darin besteht der Wert seiner Abhandlung, und dafür wird ihm jeder Theokritforscher dankbar sein, mag er ihm in dem Ergebnis, zu dem er gelangt, daß das Gedicht dem Theokrit angehöre, zustimmen oder nicht.

Die Hauptfrage bei der Beurteilung der Echtheit des Gedichts ist die, ob das Gedicht ein einheitliches Ganze bildet. Der Verf. bejaht diese, indem er V. 30—32, 57—60, 61—62 und 71 ausscheidet. Aber die Verse 57—60, die den V. 53—56 entsprechen — Preis der Knaben- und Mädchenliebe —, kann man nur missen, wenn man mit dem Verf. der Ansicht ist, daß die einander gegenüberstehenden Strophenpaare inhaltlich sich nicht zu entsprechen brauchen; denn zwischen 49—52 und 53—56, die nach Verwerfung von 57—60 zusammengehören würden, besteht ein innerer Zusammenhang nicht. Auch die anderen, von dem Verf. ausgeschiedenen Verse entbehrt man nur ungern, da sie uns über die Gesänge und die Reihenfolge der Sänger orientieren, was besonders bei dem hexametrischen Wettgesang nötig ist.

Doch selbst wenn man den Streichungen des Verf. zustimmt, hat man noch kein einheitliches Gedicht. Zunächst sind die Sänger der distichischen und hexametrischen Verse, wenn sie auch die gleichen Namen tragen, doch in Wirklichkeit nicht die gleichen. In den distichischen Versen treten uns Männer entgegen — ἀνδρί heißt es V. 59 —, von denen der eine der Knabenliebe, der andere der Mädchenliebe huldigt, und denen nichts über den Besitz der geliebten Person geht; in den hexametrischen Versen sind es Knaben — μικκὸς ἐών V. 64 und σὺν παιδί V. 66 —, die von Liebe nichts wissen und nichts wissen wollen (V. 72 f.), sondern ihr ganzes Glück in ihren Herden finden. Diesen Gegensatz kann man nicht dadurch beseitigen, daß man mit dem Verf. in dem Preise der Liebe nur etwas An-

tiken Erzählungsliteratur anerkennen, ich muß hier noch weit mehr als bei den Novellenkränzen Lukians Protest erheben gegen diese angeblichen philologischen Schlüsse und die prätentiöse Form, in der sie geboten werden.

Rostock i. M. R. Helm.

---

D. Cohen, De magistratibus Aegyptiis externas Lagidarum regni provincias administrantibus. Haag [1912], Levisson. 115 S. 8. 8 M.

Die vorliegende Schrift gibt sich als erste Vorarbeit zu einer vom Verf. geplanten Geschichte der Juden im hellenistischen Zeitalter. Von dem methodisch richtigen Grundsatz ausgehend, daß für die Bearbeitung seines Gegenstandes vor allem die Inschriften und Papyrusurkunden, erst in zweiter Linie die Schriftstellernachrichten als Quellen in Betracht kommen, behandelt Cohen im allgemeinen richtig das Wenige, was wir über die Verwaltung der auswärtigen Provinzen des Lagidenreichs wissen. Strategen als förmliche Provinzialstatthalter findet er bis jetzt nur auf Kypros und in der hellespontisch-thrakischen Provinz bezeugt. Die anderweitig erwähnten στρατηγοί hält er nicht für Statthalter, sondern für gewöhnliche Offiziere*). Dahin gehören z. B. der στρατηγὸς ἐπὶ τὴν θήραν τῶν ἐλεφάντων und der von diesem zu scheidende στρατηγὸς τῆς Ἰνδικῆς καὶ Ἐρυθρᾶς θαλάσσης, die der Verf. (S. 15 f.) sorgfältiger behandelt als Lesquier, Institutions militaires S. 74 ff. Der auffallende Titel ἀρχιερεύς, den der ptolemäische Stratege auf Kypros führt, hat nach C. (S. 26 ff.) keine Beziehung zu der Pflege des Herrscherkults, sondern bezeichnet die diesem Beamten zustehende Oberaufsicht über das gesamte Kultuswesen der Insel; mit dem provinzialen ἀρχιερεύς der Kaiserzeit hat dieser Titel also in der Sache nichts gemein. — In dem Kapitel über die Militärbeamten (S. 35 ff.) scheint mir nicht gelungen der Versuch, der Ptolemäerzeit die Stellung eines ἀντιστράτηγος abzusprechen — muß doch C. selber zugeben, daß die erhaltene Ehreninschrift für einen ἀντιστράτηγος τῆς νήσου (OGIS 165) unmöglich erst der Kaiserzeit angehören kann. — Das Finanzwesen, von dem das dritte Kapitel (S. 51 ff.) handelt, war in den Provinzen anscheinend ganz ähnlich wie in Ägypten selbst geordnet. Unter der Aufsicht des Strategen verwaltete der (zufällig nur auf Thera bezeugte, aber überall vorauszusetzende) οἰκονόμος die Finanzen der Provinz, deren Grund und Boden er als Domäne an γεωργοί verpachtete. Sehr bemerkenswert ist S. 55 ff. die Behandlung des wichtigen, leider arg zerfetzten Pap. Tebt. 1, 8; der Verf. betrachtet diese Urkunde im Gegensatz zu Wilcken (Chrestom. I 2) als eine Zusammenstellung von Auszügen nicht nur abgesandter, sondern auch eingegangener Briefe. Durch seine Interpretation wird, wenn auch im einzelnen noch manches unsicher bleibt, jedenfalls das Verständnis des schwierigen Textes wesentlich gefördert. Nur hätte er in Z. 4 — die Richtigkeit seiner Erklärung vorausgesetzt — nicht 'Βω[ες] ergänzen müssen, was überhaupt keine mögliche Ziffer ist, sondern 'Βω[νς] = 2856. Wie in Ägypten selbst stand die Tätigkeit der Steuerpächter in den Provinzen unter ständiger staatlicher Kontrolle: die Lagiden haben das im eignen Land bewährte Verfahren ohne weiteres auf die Außenländer übertragen können. — Unter den Priestern des Herrscherkultus (S. 65 ff.), die sehr wahrscheinlich von den Königen selbst eingesetzt wurden, findet sich außerhalb Ägyptens am frühesten derjenige der Arsinoë Philadelphos. Diese Göttin besaß z. B. auf Kypros (laut phönikischen Inschriften) eine eigene κανηφόρος; Städte wurden nach ihr 'Arsinoë' benannt; auf Tempelländereien der Göttin Philadelphos bezieht C. (S. 69 ff.) die bekannten formlosen, bereits von Perdrizet als ὅροι erklärten Steine mit der Aufschrift Ἀρσινόης Φιλαδέλφου, die in den verschiedensten Provinzen des Lagidenreichs gefunden worden sind. Den Nachweis, daß auch in den Provinzen die ἀπόμοιρα für die Göttin Arsinoë bezogen worden sei, hat C. zwar versucht, aber nicht überzeugend geführt. — Von den übrigen Beamten (S. 77 ff.) entspricht der νησίαρχος, der als Stellvertreter des Königs den Nesiotenbund leitete, ungefähr dem στρατηγός in anderen Provinzen, doch hatte er nichts mit der Finanzverwaltung zu tun. Ähnlich wie W. König, Der Bund der Nesioten (Diss. Halle 1910), S. 66 f., dessen Schrift ihm nicht vorgelegen hat, vertritt der Verf. die Meinung, daß der Nesiarch das συνέδριον der Nesioten nur ausnahmsweise berief und präsidierte, was man nicht auf Grund der Inschrift von Nikurgia SIG[2] 202 hätte verallgemeinern sollen. Dagegen hält neuerdings wieder Swoboda, Wochenschr. f. klass. Phil. 1911, Sp. 763 und in Hermanns Lehrbuch der griech. Antiquitäten I[6] 3 (1913), 426 f., vielleicht mit Recht daran fest, daß der Nesiarch der normale Leiter der Bundesversammlungen gewesen sei. Epistaten schickten die Lagiden unter geschickter

*) [Berechtigte Bedenken gegen diese grundsätzliche Scheidung hat inzwischen Plaumann, Deutsche Lit.-Zeitung 1914, 110 geäußert. Korrekturzusatz].

Ausnutzung des weitverbreiteten griechischen Brauchs, Schiedsrichter aus der Fremde zu beziehen, mit Truppen nach formell unabhängigen Städten; geschah dies auch nur vorübergehend und nur auf den Wunsch der betroffenen Gemeinwesen, so wirkte es doch nicht selten als ein Mittel zur Ausbreitung des ptolemäischen Machtbereichs. — In einem letzten Kapitel (S. 93 ff.) bespricht C. die von den Schriftstellern erwähnten Provinzialbeamten. Dabei besteht, wie zu erwarten, Polybios eine Kontrolle an Hand der Urkunden im allgemeinen mit Ehren, Josephus ganz schlecht. — Im einzelnen ist irrig die Angabe (S. 41 A. 2 g. E.), daß Boïskos sonst nicht bezeugt sei; vielmehr kommt er als Vater des Kallikrates (Zeitgenosse Ptolemaios' II.) wiederholt vor. Die Latinität der Arbeit ist im allgemeinen flüssig; unangenehm fallen auf: die wiederholte unlogische Wendung *nemo terrarum* (S. 37. 44 u. a.), die häßliche Übergangsformel *si autem* statt *quodsi*, *sed si* oder *sin autem* (S. 21. 25. 57. 59. 66. 70. 84. 90. 93. 104 f.), *quidquid dici possunt* (S. 79), in den kyprischen Städtenamen die Lokative *Oloi* statt *Olunte* (S. 9), *Marione* statt *Marii* (S. 72), der Genetiv *Oloi* statt *Oluntis* (S. 9), die Akkusative *Oloum* statt *Olunta* (S. 10), *Marionem* statt *Marium* (S. 68). Falsch ist auch das Ethnikon *Ienses* statt *Ietae* (S. 86) und die *tabulae Heracleae* statt *Heracleenses* (S. 72). Falsche Akzente in griechischen Wörtern begegnen häufig; ich erwähne nur das viermalige ἐν δωρέᾳ (S. 13 f. 21. 53), das zweimalige θέος (S. 67. 71), διαγράφη (S. 81 f), συγγένης (S. 90, Z. 16 u. 10 v. u.). Die Schreibung 'Tebtunis' (S. 55) ist ebenso unrichtig wie 'Saturo' (S. 17). Auch moderne Gelehrte müssen sich, wie 'Haussouillier' (S. 19), 'Brandes' (S. 27), 'Cronert' (S. 57 f. 59 f.), eine Verschlimmbesserung ihrer Namen gefallen lassen. Polybios sollte nicht mehr nach einer vor Hultsch, Josephus nicht nach einer vor Niese zurückliegenden Ausgabe zitiert werden. Kaersts Werk hat nicht den Titel 'Das Wesen des Hellenismus' (S. 24. 81. 89), sondern 'Gesch. des hellenistischen Zeitalters'. — Der Verleger scheint nicht auf der Höhe seiner Aufgabe zu stehen, sonst hätte er die Schrift schwerlich ohne Jahreszahl ausgegeben und sicher nicht einen sinnlosen Preis festgesetzt, der dem tüchtigen Buche notwendig den Markt versperren muß.

Basel. Felix Stähelin.

---

**Heinrich Bulle, Der schöne Mensch im Altertum.** Zweite, ganz neu bearb. und stark verm. Aufl. (G. Hirth, Der Stil, I. Ser., I. Bd.) München und Leipzig 1912, Hirth. 320 Taf., XXXVIII, 740 Sp. 4. 30 M.

Was hier vorliegt, gibt sich als zweite Auflage eines älteren Werkes. Die Anzeige könnte deshalb kurz sein, wenn es sich nicht um ein fast völliges novum handelte. Die Neugestaltung ist so gründlich ausgefallen, daß das Alte kaum wiederzuerkennen ist. Das zeigt sich schon äußerlich an dem auf das stärkste gesteigerten Umfang. Statt der früheren 216 werden jetzt 320 Tafeln, statt 38 Textbilder deren 210 gegeben, und der Text ist von 78 auf 370 Seiten (740 Spalten) gewachsen. Daß bei diesem Stoffzuwachs früher absichtlich übergangene Gebiete wie die Kunst der Babylonier und Assyrer und die neuer Aufschlüsse vollen Denkmäler Kretas ihren berechtigten Anteil erhalten haben, ist besonders zu begrüßen.

Ganz neu und der Sache wesentlich besser angepaßt ist die Ordnung und Gliederung des Stoffes. Früher gab es für die griechische Kunst vier große Abschnitte: Die altertümliche Kunst; die Epoche des Phidias; das vierte Jahrhundert; die hellenistische Zeit, und innerhalb dieser Abschnitte folgten die Tafeln wiederum entsprechend der zeitlichen Entstehung der Denkmäler aufeinander. Jetzt ist als Leitmotiv der Einteilung eine auf formal-künstlerischen Prinzipien beruhende klare und bewußte Gruppierung und Schichtung plastischer Typen vorgenommen, die in ihren einzelnen Erscheinungen entwicklungsgeschichtlich, d. h. nach zeitlicher Abfolge vorgeführt werden. Der stehende Mann, aufrecht, angelehnt oder in bewegter Stellung; bekleidete Frauen; nackte Frauen; sitzende, gelagerte, kniende und kauernde Gestalten; Kinder; unbärtige und bärtige Köpfe; Frauenköpfe; das Relief — das sind die lapidaren künstlerischen Formeln, die Einheiten, auf welche die Vielgestaltigkeit einer plastischen Vorstellungswelt zurückgeführt werden. Das gibt Anschauungsbilder von klarer Abrundung und Geschlossenheit. Die Ausdruckskraft, die Ausdrucksmöglichkeiten eines plastischen Gedankens, der Rhythmus seiner Abwandlung und Entwicklung werden auf diese Art zu sinnenfälliger, eindringlicher Wirkung gebracht; die Schönheitswerte, die er enthält, werden in der anschwellenden Steigerung und Bereicherung dem Nachempfinden zwingend nahegeführt. Am Schluß sind Werke der Malerei und Zeichenkunst — Wandgemälde und Vasenbilder — zu geschlossener Übersicht vereinigt, die früher ihrer zeitlichen Entstehung entsprechend in die chronologischen Abschnitte eingestreut waren und bei dieser ihrer Vereinzelung

wenig aussagten, jetzt in ihrer Zusammenfassung dagegen das Beobachtungsgebiet bedeutsam erweitern.

Als eine ganz neue Arbeit ist der Text zu werten, nicht nur nach der Seite des um fast das Fünffache gesteigerten Umfangs, sondern auch nach Inhalt und Form. Vierzehn Jahre liegen zwischen dem Erscheinen der beiden Bearbeitungen, und was in dieser Zeit an neuen Forschungsergebnissen gezeitigt, an neuer Erkenntnis gewonnen wurde, ist mit gewissenhafter Sorgfalt dem Buche zugeführt worden. Es sind die einzelnen Tafelbeschreibungen, in denen das wissenschaftliche Rüstzeug gehandhabt wird, und es berührt wohltuend, mit welcher ruhigen Sicherheit der Verf. seinen Weg geht, seine Urteile fällt, seine Stellung in strittigen Fragen sucht und wahrt. Der Versuchung zur Aufstellung und Verfechtung kühner Hypothesen widerstehend sucht er nach Möglichkeit positive Arbeit zu leisten, bei der Entscheidung natürlich sein subjektives Meinen behauptend. Aber das ist alles ohne jede Prätension, in einem so vornehm gehaltenen, innerlich überzeugten Ton vorgebracht, daß man dem Verf. die Hand reichen möchte, auch wo man im Einzelfalle anderer Meinung ist. Und daran fehlt es natürlich nicht und kann es bei der Fülle des Stoffes nicht fehlen; doch ist hier nicht der Ort, auf solche Fälle einzugehen.

Neben der wissenschaftlichen kommt die ästhetische Einschätzung der Denkmäler in den Tafelbeschreibungen gleichermaßen zu ihrem Rechte, und das ist ja auch die Hauptsache bei einem Buche, das dem 'schönen Menschen' gewidmet ist. „Schönheit entsteht, wenn der Wille der Natur rein erfüllt ist. Auch in Griechenland wird das kaum je am einzelnen Körper ganz der Fall gewesen sein. Die Künstler aber haben die Gedanken der Natur zu Ende gedacht“ (Sp. 80). In diese Gedankengänge der griechischen Künstler hat sich Bulle mit seltener Kraft des Nachempfindens hineinversenkt, sie sind ihm zum starken innerlichen Erlebnis geworden. Das erweisen die Einzelbetrachtungen der Denkmäler, deren Wirkungswerte er mit geschärften Sinnen aufzunehmen und mit eindrucksicheren Worten festzulegen weiß. Das Schönste und Reifste aber sagt er in den kurzen Zusammenfassungen, mit denen er die Einzelbehandlungen bestimmter Denkmalstypen einleitet. Sie bilden zugleich das einigende Element, durch das die vielen Sonderglieder der Tafelbeschreibungen zum Buch zusammenwachsen, zu einer 'Geschichte des Körperideals'. Einzelnes herauszuheben erübrigt sich; es steht alles auf gleicher Höhe, wenn man nicht etwa das glänzend geschriebene, an feinsten Einzelbeobachtungen überreiche Einleitungskapitel über 'Kopfideale' an die Spitze stellen will.

Als des Dänen Julius Lange 'Darstellung des Menschen' in deutscher Übersetzung herausgegeben wurde, da fühlten wir unsere wissenschaftliche Literatur bedeutsam bereichert und begrüßten dieses Ereignis, vielleicht mit einem stillen Gefühl der Entsagung, daß uns so etwas aus der Fremde kommen mußte, daß wir ihm nichts Eigenes von gleichem Werte an die Seite zu stellen hätten. Nun, dieses Gefühls wären wir jetzt ledig. Ich habe beim Studium des Bulleschen Werkes immer an dasjenige Langes zurückdenken müssen und stehe nicht an, das jüngere an das ältere ganz nahe heranzurücken, als eine ganz selbständige Leistung, aus gleicher künstlerisch-sensibler Wesensanlage, gleicher Empfänglichkeit und Beweglichkeit des Geistes, gleicher Kraft des Schauens und Erlebens empfangen und geboren.

Dresden. P. Herrmann.

---

Βυζαντίς. Ἐπιθεώρησις τῶν βυζαντιακῶν σπουδῶν, ἐκδιδομένη κατὰ τριμηνίαν ὑπὸ τῆς ἐν Ἀθήναις Βυζαντιολογικῆς Ἑταιρείας. Τόμος β̄, τεῦχος ᾱ—β̄. Athen 1911, Eleutherudakis & Barth. 16 M.

Jahrg. XXXI (1911) Sp. 718 ff. der Woch. habe ich bereits auf die im J. 1909 zu Athen gegründete Βυζαντιολογικὴ Ἑταιρεία und die von ihr herausgegebene Zeitschrift Βυζαντίς hingewiesen. Inzwischen ist mir vom 2. Bande das 1. Doppelheft zugegangen. Dieses stellt sich gleichwertig neben den 1. Band und beweist zunächst schon durch die Namen der Mitarbeiter, daß das Unternehmen seinen internationalen Charakter und seine wissenschaftliche Bedeutung gewahrt hat. Sehen wir von dem 2. und 3. Teil des Heftes, welche Bücherbesprechungen und Mitteilungen bringen, ab, so weist das Inhaltsverzeichnis des 1. Teiles folgende Namen auf: neben den Griechen S. Bases, N. A. Bees, St. N. Dragumes, P. N. Papageorgiu, E. A. Pezopulos, K. M. Rhalles, K. G. Zesiu und Aimilia G. Zolota erscheinen von Ausländern J. B. Aufhauser, J. B. Bury, J. Laurent. Was den Inhalt der Artikel betrifft, so beschäftigen sich mit der äußeren Geschichte des byzantinischen Reiches zwei Arbeiten: J. Laurent untersucht die Verträge, die bis zur Thronbesteigung Alexios' I. Komnenos (1081) zwischen Byzanz und den Seldschuken geschlossen worden sind. Die starke Heranziehung der orientalischen Quellen und die gute kritische Methode sichern diesem Artikel seine Bedeutung. Er zeigt uns, wie bei der von den Römern übernommenen byzanti-

nischen Fiktion, die Souveränität des Reiches trotz Geldzahlungen und Landanweisungen aufrechtzuerhalten (vgl. A. Heisenberg in der Byz. Zeitschrift XXI 328), trotzdem die Ethnographie weiter Landstriche sich gründlich ändern konnte. Insofern bildet der Artikel ein Seitenstück zu der von H. Gelzer seinerzeit angeregten Untersuchung H. Wächters, Der Verfall des Griechentums in Kleinasien (s. Woch. 1903, Sp. 1428 ff.).

In die Geschichte des nicänischen Kaiserreichs versetzt uns die Arbeit von St. N. Dragumes, der unter Benutzung der vom k. k. militärgeographischen Institut zu Wien herausgegebenen 'Generalkarte von Mitteleuropa' die Feldzüge Kaiser Theodoros' II. Laskaris gegen die Bulgaren vom Jahre 1255/6 topographisch zu fixieren sucht.

Topographisch ist auch die Arbeit von Aimilia G. Zolota. Die Verfasserin beschäftigt sich mit Liudprands Relatio de legatione Constantinopolitana ad Nicephorum Phocam nomine Ottonis Magni imperatoris vom J. 968/6. Der Text dieser Schrift ist bekanntlich sehr verderbt überliefert. Hinsichtlich des Tores, durch das Liudprand am 4. Juni 968 seinen Einzug in Konstantinopel hielt, hatte der erste Herausg., H. Canisius (Ingolstadt 1600) vermutet, daß statt *Carea* zu lesen sei *Aurea*, worin er bis auf die neueste Zeit Nachfolger gefunden hat (vgl. G. Schlumberger, Un empereur byzantin au X^e siècle, Nicephore Phocas, Paris 1890, S. 605). Die Verf. weist aber aus der Literatur das Tor Karea bei der Akakioskirche am Hafen nach, jetzt Sindan-kapu.

Der inneren Geschichte von Byzanz ist die Abhandlung J. B. Burys über einen Text gewidmet, der im Leipziger Kodex des Zeremonienbuches Kaiser Konstantins Porphyrogennetos den Anfang bildet (fol. 1—212) und den Bury bereits früher (The English Historical Review 1907, S. 438—439) als eine besondere Schrift περὶ τῶν βασιλικῶν ταξειδίων charakterisiert hat (vgl. auch J. B. Bury, The imperial administrative System in the ninth century, London 1911, S. 10). Bury scheidet jetzt diesen Text in drei Teile und prüft an seinen Angaben die Forschungen Ramsays und Gelzers über die Topographie Kleinasiens und die byzantinische Themenverfassung.

Ins Gebiet der Quellenkunde gehört die Arbeit von N. A. Bees. Es handelt sich um 24 Urkunden aus dem Meteorenkloster τῆς Μεταμορφώσεως aus den J. 1358—1422/3. Die Publikation ist wichtig für die serbische Periode der Geschichte Thessaliens (1348—1394), trägt aber durchaus einen provisorischen Charakter, da die Texte 'diplomatisch getreu' mit allen Fehlern der Originale vorgelegt werden und ein ausführlicher Kommentar fehlt (vgl. A. Heisenberg, Byz. Zeitschrift XXI 280—281; C. Jireček, Archiv für slavische Philologie XXXIII 590—591).

Ich erwähne zum Schluß die Arbeiten zur Theologie und Philologie. J. B. Aufhauser druckt aus cod. Paris. gr. 1164 den Text einer apokalyptischen Vision des hl. Georg ab, wozu dessen Buch 'Das Drachenwunder des hl. Georg', Leipzig 1911, S. 11 zu vergleichen ist. K. M. Rhalles untersucht die kirchenrechtlichen Voraussetzungen und Wirkungen, die nach dem Recht der orthodoxen Kirche mit der Erhebung eines kirchlichen Sprengels zu einer höheren hierarchischen Stellung (προβιβασμός) verbunden sind. S. Bases bringt Besserungen zu einer von Papadopulos-Kerameus edierten Rede des Psellos (vgl. aber A. Heisenberg, Byzant. Zeitschrift XXI 271), P. N. Papageorgiu neue Lesarten zu der im J. 1887 von Val. Rose edierten Vita des hl. David von Thessalonike. K. G. Zesiu gibt als Fortsetzung seiner im 1. Bande der Byzantis erschienenen Publikation neue christliche Inschriften aus Mystras. E. A. Pezopulos endlich liefert eine wichtige lexikalische Arbeit; er verzeichnet unter Quellenangabe und Interpretation gegen 100 Zusammensetzungen mit θεός (θεῖος), die zumeist Theodoros Studites, aber auch anderen mittelgriechischen Autoren entnommen sind.

Bad Homburg v. d. H. E. Gerland.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Classical Philology.** IX, 2.

(113) **M. C. Waites**, The Form of the Early Etruscan and Roman House. — (134) **G. M. Calhoun**, Documentary Frauds in Litigation at Athens. Fälschungen bei Testamenten und andern privaten Urkunden, Zeugenaussagen, amtlichen Urkunden u. dgl. — (145) **Fr. A. Wood**, Greek and Latin Etymologies. — (160) **A. Shewan**, The 'Continuation' of the Odyssey. C. The Nekyia. Sucht die mythologischen Anstöße zu beseitigen. — (174) **A. R. Anderson**, The Unity of the Enclitic *ne*. — (189) **A. Shewan**, The Homeric Augment Again. Gegen Dewitts Argumente, Cl. Phil. VIII 349 ff. — (191) **P. Shorey**, Note on Aristotle's de anima 403 a 23. Schreibt ἔτι δὲ ⟨διὰ⟩ τοῦτο. — **T. Frank**, The Background of the lex Manilia. Aus Pompeius' Wiederherstellung der Zensur im J. 70 und der Besitzergreifung eines Teiles von Syrien im J. 67 konnten die Ritter seine Expansionspolitik erkennen. — (193) **W. Sh. Fox**, Note on Juvenal X 188—89. Übersetzt: '*Grant long life, O Jupiter, grant length of days*'. *This is the prayer thou dost raise in moments when thy countenance is untroubled, aye, this alone thy prayer when thou art pale with anxious thought.* — (196) **A. F.**

**Bräunlich**, Note on Propertius II 24, 1—16. Zur Erklärung; V. 1—8 gehören dem Interlocutor. — (199) **R. G. Kent**, *Ei*-Readings in the Mss of Plautus *v.* Mathematics. Daß A und P nur an einer Stelle in der Erhaltung des *ei* übereinstimmen, ist mathematisch das richtige Verhältnis. — (201) **K. Preston**, Note on Terence Andria 971—72. Das Original des Verses sei Menander 734 K.

---

**Archiv für Papyrusforschung.** VI, 1/2.

(1) **A. Körte**, Bruchstück eines Mimus. P. Brit. Mus. 1984 aus dem Fayum, 2. Jahrh. n. Chr., enthält Reste eines Mimus, abgeschrieben aus der Bibliothek des Prasias von Herakleides, einen Dialog von vier Personen (A, B, Γ, Δ) in ungebundener volkstümlicher Rede, anscheinend über eine Liebessache, ähnlich P. Ox. 413, jedoch zahmer und bürgerlicher. — (9) **M. Holleaux**, Décret des auxiliaires crétois de Ptolémée Philométor, trouvé à Délos. Die Inschrift ist ein Dekret der von dem κοινὸν τῶν Κρηταιέων nach Alexandreia geschickten Hilfstruppen zu Ehren eines höheren Beamten des Philometor, des Koers Aglaos, der als πρόξενος πάντων Κρηταιέων sich auch sonst der Kreter angenommen hatte, besonders aber in dem Feldzug auf Kypros gegen Physkon. Sie beweist mit der Inschrift Ditt. Or. gr. inscr. 116 das Bestehen eines Bündnisses zwischen Philometor und dem κοινὸν τῶν Κρ. Im Anh. I wird I. G. XII 3, 466 und 467 (= Or. gr. inscr. 102 und 110) nach 162 und vor 146/5 datiert, Anh. II gibt Parallelen zu den 2 behandelten Inschriften. — (24) **E. Lattes**, L'epitaffio etrusco del claruχies' e le Bende tolmaiche di Agram. Bezieht auf dem Cippo von Chiusi (Corp. Inscr. Etr. 886) das Wort claruχies' auf einen Etrusker, der in Ägypten als Kleruch war, und gibt im Zusammenhang damit eine neue Deutung der Mumienbinden von Agram, die nach ihm Ortsbezeichnungen und Zahlen enthalten, die sich auf die einzelnen Gräber einer unterirdischen Grabanlage beziehen. — (30) **E. v. Druffel**, Zum Dioiketen-Problem. P. Heidelb. 1281, 3. Jahr. v. Chr., beweist das Vorhandensein von διοικηταί in der χώρα neben dem διοικητής, dem Finanzminister, in Alexandreia. — (34) **J. Partsch**, Die alexandrinischen Dikaiomata. I. Die im P. Hal. 1 enthaltenen Bestimmungen sind nicht im Büro eines Rechtsanwaltes zusammengestellte Gesetzesbestimmungen, die als δικαιώματα vor Gericht verwertet werden sollten, sondern vielleicht das Material, das mehrere Pragmatikoi dem Anwalt für mehrere an einem Gerichtstage zu verhandelnde Sachen zusammengestellt haben. II. Dies Gesetzesrecht, der πολιτικὸς νόμος von Alexandreia, ist nicht das Stadtrecht von Alexandreia, sondern das allgemeine Bürgerrecht (ius civile) im Gegensatz etwa zum ἐμποριχὸς und προξενικὸς νόμος, zum Beamten- und Sakralrecht. III. Das Nachbarrecht (Kol. IV. V) wird besprochen: die Vorschriften über den Abstand von Pflanzungen, Bauten und Gruben vom Nachbargrundstück, die über das Verfahren bei operis novi nuntiatio, d. h. über das Einspruchsrecht bei Verletzung der Abstandsregeln bei Neuanlagen und die über die Beitragspflicht der Nachbarn bei gemeinsamen Gräben IV. Das Injurienrecht. Der Begriff der ὕβρις in den verschiedenen Rechten wird erörtert und die δίκη ὕβρεως als Vorgängerin der römischen actio iniuriarum wahrscheinlich gemacht. Im besonderen werden die ἀδικίαι μεθύοντος und die Sklavendelikte behandelt, dabei die Stellung des P. Lille zu Hal. 1 bestimmt. V. Das Kalumnienrecht bei Klagen wegen Hybris. Kol. V, 115 ff. hat eine weitere Bedeutung als nur für die Hybrisklagen. — (77) **G. Plaumann**, Probleme des alexandrinischen Alexanderkultes. In Alexandreia bestand seit Gründung der Stadt ein städtischer Kult des Ἀλέξανδρος κτίστης, der auch in römischer Zeit beibehalten wurde. Daneben richtete Ptolemäus mehr als 20 Jahre später einen eponymen Landeskult des θεὸς Ἀλέξανδρος ein, der an die Stätte des Grabes Alexanders geknüpft war. Diesen eponymen Kult haben die Römer beseitigt, die aber das Grab Alexanders gleichwohl weiter heilig hielten, bis es im 4. Jahrh. in Vergessenheit geriet. Dieser Doppelkult in Alexandrien würde genau dem Doppelkult des Ptolemäus in Ptolemais entsprechen. — (100) **H. J. Bell**, Notes from Papyri in the British Museum. 1. The βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων. P. Inv. No. 1885 und 1888 erweisen Junius Rufus als Präfekten d. J. 98, die Existenz dreier Strategen im arsinoitischen Gau und den archivalischen Charakter der β. ἐ. 2. The ἀγορανομεῖον τὸ καὶ μνημονεῖον. Der eine Pfändung betreffende P. Inv. No. 1897 bezeugt beide Institute als in der Praxis identisch, weiter daß die ξενικὴ πρακτορεία verpachtet wurde, und ist anzusehen als eine καταγραφή im Sinne von Schwarz, Hypothek und Hypallagma. 3. Ὀκτάδραχμοι at Hermopolis. P. Inv. No. 1600 Recto, eine Eingabe an die ἐπικρίται aus dem 17. J. Hadrians, ergibt, daß in Hermupolis eine privilegierte Klasse von μητροπολῖται ὀκτάδραχμοι, die eine Kopfsteuer von 8 Drachmen zahlten, existierte, und daß Leute ἀπὸ γυμνασίου dazu gehörten. 4. An Example of Chancery Hand. P. Inv. No. 2038, frühestens a. d. 5. Jahrh., zeigt in der Schrift große Ähnlichkeit mit dem Schreiben des Subatianus Aquila (vgl. Zucker, Berl. Sitz.-Ber. 1910) einerseits, andererseits mit den künstlichen Schriftzügen in den Köpfen der griechischen Pergamentminuskelhandschriften. 5. The Dux Athanasius. Daß P. Kairo byz. I 67002 ff. vgl. Maspero, Bull. de l'Inst. franç. d'arch. orientale, VI, 11, X, 10) an Athanasius gerichtet war, ergibt mit Sicherheit P. Inv. No. 1727 Recto. 6. The pagarch Menas. Gegenüber Masperos Annahme, Menas sei zweimal Pagarch gewesen, wird durch P. Inv. No. 1746 wahrscheinlich gemacht, daß Menas 553 nur Stellvertreter der Patrikia war, die das Amt des Pagarchen inne hatte, und erst später unabhängiger Pagarch wurde. 7. An Addendum to P. Lond. IV. Ein verlegter Papyrus, jetzt Inv. No. 1480 (b), hat sich wiedergefunden, eine Abrechnung, μερισμός über zu zahlende Steuern. — (114) **A. Manigk**, Pfandrechtliches. Verwahrt sich gegen die Kritik, die Partsch seinen das Pfandrecht betreffenden Arbeiten im Arch. f. Pap. V 508 ff., 510 ff. hatte zuteil werden

lassen. — (123) **J. Partsch,** Erwiderung. — (125) **J. G. Milne,** Ostraka from Denderah. Gibt einen Überblick über mehr als 200 Ostraka aus Denderah, von denen die meisten demotische Steuerquittungen sind. 11 griechische, mit Ausnahme des letzten gleichfalls Steuerquittungen, werden ganz abgedruckt und kurz kommentiert. Von ihnen betreffen 7 zusammen mit den demotischen die Mitglieder einer Familie aus der Zeit vom 32. J. des Augustus bis zum 2. J. des Gaius (?). — (137) **V. Martin,** Stratèges et basilicogrammates du nome Arsinoïte à l'époque romaine. Von der Zeit des Augustus bis zum Anfang der Regierung des Antoninus Pius gab es 3 Strategen für die 3 μερίδες des arsinoitischen Gaues, häufig freilich nur bezeichnet als στρατηγοὶ Ἀρσινοΐτου. Von da an wurden die Gaue des Polemon und Themistes unter einem Strategen vereinigt, jedoch blieben 3 kgl. Schreiber. Die Strategen wurden entnommen aus dem hellenischen Teil der Bevölkerung, ein kleinerer Teil, besonders im 1. Jahrh., besaß die römische Zivität, die seit der constitutio Antonina alle Strategen, wie auch die kgl. Schreiber hatten. Es folgen Zusammenstellungen aller aus dem arsinoitischen Gau bekannten Strategen und kgl. Schreiber, ebenso als Anhang die des hermupolitischen Gaues. — (176) **G. Plaumann,** Die ἐν Ἀρσινοΐτῃ ἄνδρες Ἕλληνες 6475. Im Berliner P. 11644 aus der Zeit des Marcus oder später, einer Eingabe an den Archidikasten in betreff der δημοσίωσις eines χειρόγραφον, wird der Petent bezeichnet als κάτοικος τῶν ἐν Ἀρσινοΐτῃ ἀνδρῶν Ἑλλήνων 6475, d. h. einer festen staatsrechtlichen Kategorie von im arsinoitischen Gau wohnenden Hellenen, eines πολίτευμα der Fayum-Griechen. — (184) **U. Wilcken,** Zu den κάτοχοι des Serapeums. Die Auffassung der κατοχή des Serapeums als weltlicher Strafhaft, Schuld- oder Militärhaft, die Sethe auf Grund von demotischen Texten gewonnen hat (Abh. d. Kgl. Ges. d. Wiss. Gött. No. 5, 1913) widerlegt W., indem er zeigt, 1. daß die κάτοχοι freie Bewegung im ganzen Serapeum hatten, 2. daß die κατοχή religiöser Art war, 3. daß die durch die demotischen Papyri erwiesene Tempelhaft nichts mit der κατοχή zu tun hatte, daß sie aber auch durch P. Par. 35 und 37 sowie durch den hier neu herausgegebenen P. Par. 51 bezeugt wird. — (213) **F. R. Kenyon,** The revolt of C. Avidius Cassius. Ein im Besitz von Mrs. Tidswell befindliches Ostrakon aus Elefantine, datiert nach dem 1. J. des Avidius Cassius (19. Juni 175) beweist, daß der Abfall des Avidius bis nach Oberägypten Anhang fand. — (214) **A. Stein,** Nochmals zu Comparettis Militärurkunden (Mél. Nic. 57 = P. Flor. II 278). Stein hält an seiner Datierung auf 203 n. Chr. statt 171 fest. — (216) **V. Martin,** Supplément à la liste des épistratèges. 5 neue Epistrategen der Heptanomis und des arsinoitischen Gaues. — (218) **G. Plaumann,** Einige Ostraka der Berliner Papyrussammlung. Veröffentlichung von 8 Ostraka, darunter eines Erlaubnisscheines für eine Hetäre, wie auch Wilcken, Ostr. 1157, ein solcher ist, und eines nicht ganz klaren Privatbriefes. — (222) **U. Wilcken,** Zum Kult des Anubis. Die von Lefebvre, Annales du Service 1913 S. 87 ff., veröffentlichte Inschrift aus Philadelphia im Fayum ist von einem Schakalpfleger (κυνοβοσκός) seinem Herrn Anubis geweiht. — (223) **A. Körte,** Referat über literarische Texte mit Ausschluß der christlichen. — (268) **U. Wilcken,** Referat über Papyrus-Urkunden. (302) Ein römischer Silberschatz in Ägypten. Der in B. G. U. III 781 erwähnte Silberschatz ist kein Tempelschatz (so Schubart und Otto), sondern der bei einem Bankier (argentarius) und andern Vertrauenspersonen deponierte Schatz eines römischen Offiziers oder Beamten, den er aus Italien mitgebracht und durch ägyptische Arbeiten vermehrt hat.

---

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 17.

(1048) Fr. B r e n t a n o, A r i s t o t e l e s und seine Weltanschauung (Leipzig). 'Erhebt auf wissenschaftliche Untersuchung keinen Anspruch'. Fr. B r e n t a n o, A r i s t o t e l e s' Lehre vom Ursprung des menschlichen Geistes (Leipzig). 'Vieles ist lesenswert und für den Historiker unentbehrlich'. *N. Hartmann.* — (1060) N. S c h n e i d e r, De verbi in lingua latina collocatione (Münster). 'Gediegener Beitrag'. *G. Landgraf.* — (1084) W. K a l b, Wegweiser in die römische Rechtssprache (Leipzig). 'Aufs wärmste zu empfehlen'. *B. Frese.*

---

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 17.

(449) A. H e k l e r, Die Bildniskunst der Griechen und Römer (Stuttgart). Außer der Einleitung gelobt von *E. Schmidt.* — (452) K. B r u g m a n n, Grundriß der vergleichenden Grammatik. 2. Bearb. II, 3, 1 (Straßburg). 'Monumentales Werk'. *H. Güntert.* — (456) A. S. A r v a n i t o p u l o s, Ἀνασκαφαὶ καὶ ἔρευναι ἐν Θεσσαλίᾳ (S.-A.). Anzeige. (458) E. M i c h o n, Un décret du dème de Cholargos aux Thesmophories (Paris). 'Wichtig'. *W. Larfeld.* — (459) G. de S a n c t i s, Ἀτθίς. 2. A. Schluß der Anzeige von *Fr. Cauer.* — (464) L u c i a n aus Samosata, Timon von P. P i c h l m a y r (München). Wird anerkannt von *P. Schulze.* — (465) E. M e y e r, Der Emporkömmling (Gießen). 'Ansprechende Skizze'. *W. Süß.* — L. L a u r a n d, Ce qu'on sait et ce qu'on ignore du Cursus (S.-A.). 'Lehrreich und anregend'. *K. Strauß.* — (474) **J. K. Schönberger,** Zu Cicero. Nachträge zu Clarks Ausgabe des Schlußbandes der Reden. — (475) **Fr. Pfister,** Die Wunderliste bei Ampelius und die neue Chronik von Lindos. Wie die Inschrift von Lindos war auch Ampelius auf schriftliche Überlieferung angewiesen. *Palamedis litterae* waren vermutlich ein Buchstabenorakel.

---

**Zentralblatt f. Bibliothekswesen.** XXXI, 1—4.

(173) **H. Preisendanz,** Zur Geschichte der Anthologia Palatina. Das mehrfach beanstandete quod in H. Stephanus' Anthologieausgabe (1566) S. 573 Z. 10 v. u. ist = quoad 'solang er die Hs in Löwen hatte'.

---

## Mitteilungen.

### Zu Sophokles, Philoktetes 42.

Nicht ein einziges Wort in diesem Verse ist meinem Urteil nach richtig interpretiert worden (außer μακράν). Im Anfang κῶλον — hier stock ich schon. Denn κῶλον bedeutet 'Bein', während Philoktet δηχθεὶς ἔτυχεν ὑπὸ χαλεπῆς καὶ ἀνιάτου ἐχίδνης im Fuße (Dio Chrys. 59). So V. 7, 91, 291, 632, 696, 748, 786, 824, 1201. κῶλον bedeutet zwar Seite (einer Pyramide, Herod. IV 62), 'Flügel' einer Rennbahn (Aesch. Ag. 345), aber 'Fuß' nie; vgl. Eur. Her. 120 πόδα βαρύ τε κῶλον. Um die κῶλα des Prometheus sind ἀμφίβληστρα geworfen worden (81); κῶλα κάμψον, sagt Antigone zu ihrem Vater (O. C. 19); Pylades bemüht sich ἐξιθύνων νοσερὸν κῶλον des Orest (Eur. Or. 1016); Kreons Tochter χωρεῖ τρέμουσα κῶλα (Med. 1169); und Dolon unternimmt, sich zum Lager der Griechen zu begeben καθαρμόσας κῶλα κώλοις (Rhes. 211). Auch in Vers 1369 der Iphigenia in Tauris sind κῶλα 'Beine', nicht 'Füße'; vgl. Bacch. 665, Aesch. Prom. 323. κῶλον bezeichnet die Gattung, deren Spezies χεῖρες und σκέλη sind. Die Stelle, die die Sache am besten erhellt, ist Plato Tim. 44 E ἐκτατά τε κῶλα καὶ καμπτὰ ἔφυσε τέτταρα θεοῦ μηχανησαμένου πορείαν, οἷς ἀντιλαμβανόμενον καὶ ἀπερειδόμενον (wie Philoktet hier) διὰ πάντων τόπων πορεύεσθαι δυνατὸν γέγονε ... σκέλη μὲν οὖν χεῖρές τε ταύτῃ καὶ διὰ ταῦτα προσέφυ πᾶσι. Vgl. Leg. 789 E μή πῃ βίᾳ ἐπερειδομένων στρέφηται τὰ κῶλα. Neoptolemos befiehlt im Vers 1403: ἀντέρειδε νῦν βάσιν σήν, und dieser antwortet: εἰς ὅσον γε σθένω (weil er an einer seiner Extremitäten lahm ist). κῶλον bedeutet nur 'crus'. Daher kann das Wort sich hier nicht an νοσῶν anschließen. Übrigens kann es nicht (direkt) mit κηρί verbunden werden. So muß es von προσβαίη regiert werden. Von Philoktet sagt Dio Chrysostomos: μόλις καὶ χαλεπῶς προσβαίνων (Or. 59). Aber Sophokles hat προσβαίη hier nicht gerade so gebraucht. Jebbs Erklärung „that the speaker is himself outside the cave, and so can the more naturally place himself in imagination at the external point towards which the movement is made" ist nicht überzeugend. Seine Konjektur προσκάζοι sowohl als Blaydes' ποι βαίη, Herwerdens προστείχοι und Danielsons προσταίη sind nicht nur unwahrscheinlich, sondern auch unnötig. Philoktet νοσῶν kann nicht den Druck auf den νόσῳ καταστάζοντα πόδα aushalten, kann nicht seinen Fuß auf den Boden setzen und so μακράν gehen; vgl. 691 οὐκ ἔχων βάσιν, 632 ἄπουν, 701 εἰλυόμενος. Er geht δύστηνον ἐξέλκων πόδα (291). Die χεῖρες (welche auch κῶλα sind) sind stark genug (1113); aber eins der andern κῶλα ist schwach; vgl. Eur. I. A. 614 τιθεῖσα κῶλον ἀσθενές. Der elende Mann kann sein Bein πρὸς τὴν γῆν nicht setzen. Substantiv und Zeitwort zusammen bedeuten 'gehen'. Wenn das Metrum es erlaubt hätte, so wäre πρό auch möglich (προβὰς κῶλον, Eur. Ph. 1412); denn man setzt den Fuß πρό wie πρός. Man kann den Fuß auch ὑπό, ἐξ oder διά (πόδας) setzen: Poll. V 23 προβὰς τὸν πόδα ... τὸν δεξιὸν πόδα ὑποβάς, Ar. Ekkl. 161 προβαίην πόδα; Luc. Tox. 48 ἐπιβὰς τῇ βύρσῃ τὸν πόδα, Theogn. 283 πόδα πρόβαινε, Eur. Or. 1470 ἀρβύλαν προβάς. Vgl. Π 863 λὰξ προσβάς, Xen. An. IV 2, 28 πρὸς τὸ κάτω τοῦ τόξου τῷ ἀριστερῷ ποδὶ προβαίνοντες.

Aber was bedeutet παλαιᾷ κηρί? Ich glaube nicht, daß Sophokles so etwas geschrieben hat. Irgend ein Abschreiber hat παλαῖον verkannt, und dann, indem 'alte Pest' ihm besser als 'altes Bein' schien, veränderte er παλαιόν in παλαιᾷ. Vgl. 1170 παλαιὸν ἄλγημα, welches gar nichts mit dem wunden Fuße zu tun hat. Metaphern von der Palästra waren den Griechen ebenso natürlich wie Metaphern von dem Meere: ἀνὴρ ἄτῃσι παλαίει (Hes. Op. 411), φόνῳ πάλαισεν (Pind. N. 8, 27), ζημίαις (Xen. Oec. 17, 2).

Aber κήρ bedeutet nie 'Krankheit' (trotz der Wörterbücher, die diese Bedeutung dem Worte zuschreiben), nie eine wirkliche νόσος. Auch in V. 1166, wo der Chor versucht, Philoktet zu überreden, nach Troja mitzuziehen, bezieht sich κῆρα τήνδε auf sein Mißgeschick, seine ἄτη, nicht (direkt) auf sein ἕλκος. Wie σκέλος eine Spezies von κῶλον ist, so ist κήρ eine Spezies von θάνατος. Die posthomerischen Schriftsteller brauchen das Wort spärlich, Aischylos nur zweimal von Personen (Sept. 777, die Sphinx, 1055 die Erinyen), und einmal von einer Pest (Ag. 206); Sophokles dreimal (O. T. 472, Fr. 133, 154); Euripides sechsmal, die Redner nie (außer Pseudo-Dem. LXI 12 πάσας τὰς τοιαύτας κῆρας); Plato einmal in der Mehrzahl: κῆρες ἐπιπεφύκασιν. Im Spätgriechischen kommt die Mehrzahl gelegentlich vor, die Einzahl sehr selten.

University ot Cincinnati. J. E. Harry.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

H. Wagner, Galeni qui fertur libellus Εἰ ζῷον τὸ κατὰ γαστρός. Diss. Marburg.

W. Larfeld, Die beiden Johannes von Ephesus. München, Beck. 4 M. 50.

P. Marestaing, Les écritures égyptiennes et l'antiquité classique. Paris, Geuthner. 7 fr. 50.

v. Hagen, Die Indogermanen. Gütersloh, Bertelsmann. 80 Pf.

Monumenta Talmudica. V: Geschichte. 1. Teil S. Krauss, Griechen und Römer. 1. Heft. Wien und Leipzig, Orion-Verlag.

B. Kübler, Antinoupolis. Leipzig, Deichert. 1 M.

R. Wirtz, Römisches vom Ursulinenkloster in Trier. Progr. Trier.

O. Macchioro, Gli elementi etrusco-italici nell' arte e nella civiltà dell' Italia meridionale. S.-A. aus Neapolis I.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 30. Mai. 1914. №. 22.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**A. Rostagni**, Sull' autenticità dell' idillio VIII di Teocrito. S.-A. aus den Atti della R. Accademia delle Scienze di Torino. Vol. XLVIII 1912—1913. Turin 1913, Fratelli Bocca. 44 S. 8.

Der Verf. unterzieht das 8. Gedicht der unter Theokrits Namen überlieferten Sammlung einer eingehenden Prüfung, die sich auf Überlieferung, Zitate und Nachahmungen, Inhalt, Einheit, Sprache und Metrik erstreckt. Darin besteht der Wert seiner Abhandlung, und dafür wird ihm jeder Theokritforscher dankbar sein, mag er ihm in dem Ergebnis, zu dem er gelangt, daß das Gedicht dem Theokrit angehöre, zustimmen oder nicht.

Die Hauptfrage bei der Beurteilung der Echtheit des Gedichts ist die, ob das Gedicht ein einheitliches Ganze bildet. Der Verf. bejaht diese, indem er V. 30—32, 57—60, 61—62 und 71 ausscheidet. Aber die Verse 57—60, die den V. 53—56 entsprechen — Preis der Knaben- und Mädchenliebe —, kann man nur missen, wenn man mit dem Verf. der Ansicht ist, daß die einander gegenüberstehenden Strophenpaare inhaltlich sich nicht zu entsprechen brauchen; denn zwischen 49—52 und 53—56, die nach Verwerfung von 57—60 zusammengehören würden, besteht ein innerer Zusammenhang nicht. Auch die anderen, von dem Verf. ausgeschiedenen Verse entbehrt man nur ungern, da sie uns über die Gesänge und die Reihenfolge der Sänger orientieren, was besonders bei dem hexametrischen Wettgesang nötig ist.

Doch selbst wenn man den Streichungen des Verf. zustimmt, hat man noch kein einheitliches Gedicht. Zunächst sind die Sänger der distichischen und hexametrischen Verse, wenn sie auch die gleichen Namen tragen, doch in Wirklichkeit nicht die gleichen. In den distichischen Versen treten uns Männer entgegen — ἀνδρί heißt es V. 59 —, von denen der eine der Knabenliebe, der andere der Mädchenliebe huldigt, und denen nichts über den Besitz der geliebten Person geht; in den hexametrischen Versen sind es Knaben — μικκὸς ἐών V. 64 und σὺν παιδί V. 66 —, die von Liebe nichts wissen und nichts wissen wollen (V. 72 f.), sondern ihr ganzes Glück in ihren Herden finden. Diesen Gegensatz kann man nicht dadurch beseitigen, daß man mit dem Verf. in dem Preise der Liebe nur etwas An-

gelerntes, Äußerliches sieht, das mit dem Wesen der Personen nichts zu tun hat; einer solchen Annahme widerspricht der Raum, der dem Ausdruck dieser Gefühle gewidmet ist (je 2 Strophen), sowie der Ausdruck dieser Gefühle selbst.

Vergleicht man nun weiter die beiden Wettgesänge mit der Umrahmung, so findet man, daß der hexametrische damit stimmt, nicht aber der distichische; denn in den einleitenden, überleitenden und abschließenden Versen ist nur von ἀνάβω (V. 3), παῖδες (V. 28, 29, 61, 81, 88), ἄχρηβος ἐὼν ἔτι (V. 93) die Rede, und dazu passen auch die V. 15 f., in denen Menalkas seiner Furcht vor Vater und Mutter Ausdruck gibt. Von Männern wird nirgends gesprochen. In einer anderen Hinsicht aber weichen beide Wettgesänge von der Umrahmung ab; Menalkas ist ein Schafhirte (μᾶλα νέμων V. 2, ποιμὴν εἰροπόκων ὀΐων V. 9, ἀμνόν V. 14, 15, μᾶλα V. 16), aber trotzdem redet er von Ziegen (V. 41) und nennt einen τράγος und ἔριφοι (Vv. 49 f. und 63). Der Verf. weist darauf hin, daß μᾶλα überhaupt 'Kleinvieh' bezeichne, und meint, ποιμήν, das ja auch allgemein 'Hirte' bedeute, könne auch stehen, wenn bei den Schafen noch einige Ziegen seien. Dies ist hier deshalb unmöglich, weil neben dem ποιμήν noch ein βουχόλος und αἰπόλος eingeführt werden und der τράγος und die ἔριφοι in V. 49 f. ganz besonders hervorgehoben werden. Der Anstoß im hexametrischen Liede ist leicht zu heben; da Stobäus in V. 63 ἀρνῶν hat, ist ἐρίφων aus ἀρνῶν verschrieben, eine Verschreibung übrigens, die aus alter Zeit stammt, da die Lesart ἐρίφων bei Stob. an Stelle von τοχάδων erscheint; ἀρνῶν und ἐρίφων müssen also beide einmal als variae lectiones nebeneinander vorhanden gewesen sein. Was aber den distichischen Wettgesang betrifft, so entspricht der Strophe 49 f. keine andere; sie gehört also ursprünglich gar nicht in diesen Zusammenhang, sondern ist nur wegen 'Milon' hierhergekommen. In V. 41 stört das Wort αἶγες nicht, da V. 41—42 allgemein gehalten sind.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß der distichische Teil inhaltlich weder zur Umrahmung noch zum hexametrischen Wettgesang paßt; er paßt aber auch formell nicht, weil eine solche Vereinigung von distichischen und hexametrischen Wettgesängen sonst nicht vorliegt. Jedoch muß man dem Verf. zugeben, daß diese Form, wenn sie auch ungewöhnlich ist, an und für sich nicht stören könnte; nur das Hinzutreten der sachlichen Widersprüche zeigt, daß auch sie hier nicht am Platze ist. Diese sieben Distichenpaare, von denen das fünfte selbst wieder nicht ursprünglich ist, sind nachträglich in diesen Zusammenhang eingearbeitet; daß sie nicht von Theokrit sind, zeigt die Sprache; auch V. 41 hat Meineke mit Recht οἷς als Nom. Plur. geschrieben.

Die hexametrischen Verse 1—30 und 63—91 bilden ein zusammenhängendes Ganze, dem man nur das Mißverhältnis der Teile zum Vorwurf machen kann; die Einkleidung umfaßt 1—30 und 81—91, der Hauptteil, der Wettgesang, nur 63—80, wovon noch V. 71 der Verbindung der beiden Lieder dient. Dieses Verhältnis der beiden Teile zueinander macht es wahrscheinlich, daß auch hier nichts Ursprüngliches vorliegt; der Rahmen ist für das Bildchen zu groß. Es scheint, daß er von dem angefertigt wurde, der den distichischen und hexametrischen Wettgesang als Ganzes miteinander verband. Auch der hexametrische Wettgesang scheint nicht von Theokrit herzurühren; denn wenn er auch sprachlich nichts Anstößiges bietet — ἀπεκρίθην hat der Verf. gerechtfertigt —, so hat er doch metrische Eigentümlichkeiten, wie V. 65 χόον mit gedehnter Endsilbe, ebenso V. 68 ὄκκα, V. 74 ἐκρίθην mit Kürzung der ersten Silbe in der ersten Kürze des dritten Fußes, V. 76 τό als Kürze vor πνεῦμα. Ist eine einzelne derartige Unregelmäßigkeit auch nicht sehr belangreich, so müssen sie doch ins Gewicht fallen, wenn sie sich häufen.

Freiburg i. Br. J. Sitzler.

---

**Papyrus Graecus Holmiensis (P. Holm). Rezepte für Silber, Steine und Purpur,** bearbeitet von **O. Lagercrantz.** Mit zwei Lichtdrucktafeln. Hrsg. mit Unterstützung des Wilh. Ekmanschen Universitätsfonds. Leipzig 1913, Harrassowitz. 248 S. 8. 9 M.

Daß ein wertvoller Papyrus im Norden Europas entdeckt wird, ist gewiß kein alltäglicher Fall. Das von Lagercrantz herausgegebene Prachtstück eines Papyrusbuches ist zwar schon im Jahre 1828 oder nicht lange danach von dem schwedisch-norwegischen Generalkonsul Johann d'Anastasy in Alexandrien erworben und spätestens im Jahre 1832 dem Nationalmuseum in Stockholm überwiesen worden, aber es blieb der so eifrig auf Papyri fahndenden Altertumswissenschaft der Gegenwart vorbehalten, den Fund der Vergessenheit zu entreißen. Dieser Papyrus Graecus Holmiensis (P. Holm), so genannt nach der Eigentümerin, der Akademie der Altertümer in Stockholm, entpuppte sich bei genauerem Zusehen nach Inhalt und Form als eine Zwillingsschrift eines in Theben gefundenen Papyrus Leidensis X, der seinerzeit von demselben Anastasy als Teil einer größeren Sammlung an die niederländische Regierung verkauft und dann von dem franzö-

sischen Chemiker Berthelot in seinem Werke über die griechischen Alchimisten (Paris 1888) herausgegeben und untersucht worden ist. Beide Papyri enthalten Anweisungen für Chemiker und Alchimisten über die Kunst, unedle Metalle durch Mischung, Beizung oder sonstige sachkundige Behandlung in edle zu verwandeln, sowie Wolle und anderes Zeug mit Purpur zu färben. Die im Leidener Papyrus fehlenden Rezepte zur Herstellung falscher Perlen und Edelsteine sind im P. Holm sehr reichlich vertreten, so daß sich die beiden Bücher gegenseitig ergänzen. Dazu kommen auch im P. Holm zahlreiche Belehrungen über Fälschung von Silber und über Färberei mit Purpur und anderen Farben; nur die Abschnitte aus der Goldmacherkunst sind hier ausgefallen.

Da einige dieser Vorschriften mehr oder minder wortgetreu in den mittelalterlichen Hss der alchimistischen Lehrbücher wiederkehren, so wird diese ganze Literatur durch den P. Holm um mehrere Jahrhunderte hinaufgerückt, zunächst mindestens ins 3. oder 4. Jahrh. nach Chr.; denn in diese Zeit dürfte der P. Holm zu setzen sein. Unverkennbar haben aber die Stockholmer 'Rezepte für Silber, Steine und Purpur' schon eine lange Entwicklung hinter sich, die weit in das Altertum hinaufreicht. Wir werden demnach durch den neuen Fund in die hellenistisch-ägyptische Literatur über Chemie und Alchimie hineingeführt, also in ein Gebiet der antiken Welt, das bisher noch wenig bekannt ist. Wie es der Mischkultur der Jahrhunderte um Christi Geburt entspricht, sind hier die Erfahrungen der Handwerker aus aller Herren Länder durcheinandergewürfelt: eine als βούλλα (bulla) bezeichnete Zinnart (β 4) wird von den spanischen Iberern herbeigeholt, und für die Reinigung von Perlen (ι 18) werden die Inder bemüht. Außer den chemischen Bestandteilen werden zur Färbung allerlei seltsame Ingredienzien verwendet, denen nur der Wahn eine mystische Wirkung zuschreiben kann: die Säfte von Pflanzen mit vielsagendem Namen (Drachenblut, Heliotrop), die Galle einer Schildkröte, die Milch einer Hündin, Tauben- oder Bocksblut, der Harn eines unverdorbenen Knaben und ähnliche schöne Dinge. Für die Geschichte des Aberglaubens auf diesem Gebiete, der gewiß in sehr frühe Zeiten zurückreicht, ist hier manche bemerkenswerte Einzelheit zu finden. Wie zäh sich solche Anschauungen erhalten, zeigt das von L. in einem Färbebuche vom Jahre 1683 aufgespürte Rezept für Grünspan, in dem wie bei Plinius N. h. XXIV 89 'pueri impubis urina' empfohlen wird. Manche dieser alchimistischen Traktate sind zur Erhöhung der Glaubwürdigkeit mit dem Namen des Demokrit von Abdera geschmückt, der angeblich vier Bücher über Gold, Silber, Steine und Purpur verfaßt hat. Damit werden die vier Teile dieser 'Färberei' (βαφαί), wie sie genannt wird, gekennzeichnet. Mit den sonst auftauchenden Namen Phimenas, Pammenes, Africianus und Anaxilaus läßt sich vorläufig nicht viel anfangen; erst wenn die alchimistische Literatur durch Quellenstudien genauer durchforscht ist, wird man klarer sehen können, gleichwie in das anfangs unübersehbare Chaos sich kreuzender Schriften der Astrologie nach und nach Ordnung kommt. Einen erfolgreichen Vorstoß in dieser Richtung hat L. schon in seinen einleitenden Erörterungen gemacht, in denen er den P. Holm mit dem Leidener Färbebuche und der verwandten Überlieferung in Verbindung gesetzt hat.

Die Editio princeps ist von L. mit peinlicher Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit besorgt worden. Es hat in seinen Untersuchungen über die Beschaffenheit des Papyrus, über Schrift, Lesezeichen, Worttrennung, Abkürzungen und Siglen (für Planeten und Metalle), über die Vorlage und die Orthographie, ferner über die Anordnung, Verweisungen, Überschriften und Formen der Rezepte alles getan, was man von wissenschaftlichen Ausgaben billigerweise erwarten kann. Wenn übrigens in einigen Rezepten nicht nur am Anfange das Ziel des Verfahrens angegeben, sondern auch in den Schlußworten das Ergebnis noch einmal hervorgehoben wird, so schimmert hier wohl die Euklidische Form der mathematischen Lehrsätze durch, an die sich auch die Techniker zu halten pflegten.

Der Text des P. Holm ist von einem gut geschulten Schreiber in ebenmäßigen Unzialbuchstaben der 'Buchschrift' hergestellt worden, wovon man sich auf den beiden Lichtdrucktafeln überzeugen kann. Der Papyrus ist tadellos erhalten, kein Blatt ist verloren gegangen, nicht einmal ein Buchstabe ist unleserlich geworden. Möglicherweise ist dieses Luxusbuch einem mit der alchimistischen Lehre vertrauten Ägypter als Totenbeigabe ins Grab gelegt worden, so daß die verbotene Schrift nicht in unbefugte Hände kommen konnte, und der verschwiegene Steinsarg hat denn auch die Mumie samt ihrem Geheimnis bis auf die Neuzeit getreulich bewahrt. Der guten Ausstattung des Buches entspricht freilich nicht der Text; mit der Orthographie ist es nicht zum besten bestellt. Natürlich redet der Techniker nicht in der wohlstilisierten Sprache des Literaten, sondern in der volkstümlichen

Gemeinsprache mit einem ionischen Einschlag; zahlreich sind die Verkleinerungsformen und die Bildungen auf -αριον, lateinische Lehnwörter werden eingestreut, z. B. βουλταρίδιον = pultarius Topf, σπεκλάριον = specularium Fensterglimmer, φαίκλα = faecula Hefe. Außer dem Wortschatz stammt auch die Syntax aus der Volkssprache; die einfachen Kasus verlieren ihre Kraft und werden durch präpositionale Wendungen ersetzt. Überdies wimmelt es von entlegenen oder bisher ganz unbekannten Bezeichnungen für Erdarten, Steine, Farbstoffe und Pflanzen, sowie von Fachausdrücken der Metallurgie, Chemie und Färberei. Um so dankbarer wird es begrüßt werden, daß L. in der beigegebenen deutschen Übersetzung und in den ausführlichen Erläuterungen sich mit unermüdlichem Eifer und gutem Erfolge bemüht hat, den Sinn dieser Wörter, bei deren Deutung die Wörterbücher häufig versagen, zu ermitteln. Sorgfältig angelegte Register schließen die treffliche Ausgabe: ein griechisches Stoffverzeichnis wird durch ein deutsches Stoffverzeichnis ergänzt, und ein geographisches Verzeichnis gibt an, in welchen Ländern die Metalle, Erden, Steine und Farben vorkommen. Der Index Graecitatis bietet wenigstens alle Wörter, die im P. Holm zum ersten Male auftreten oder im Kommentar besprochen worden sind. In bezug auf die Editionstechnik ist also mit dieser Erstausgabe zugleich ein Abschluß erreicht, und das reichhaltige Material, das durch L. erschlossen worden ist, harrt nun der Ausnutzung durch Chemiker, Religionswissenschaftler und Sprachgelehrte.

Zum Schlusse sei angemerkt, daß L. in dem Chemiebuche ein anders geartetes Blatt unbekannter Herkunft gefunden hat, das ein Stück eines magischen Rituals bietet. Da zum Verständnis dieser griechisch geschriebenen Formel noch manches fehlt, so seien hiermit Sachverständige auf diesen Zauberspruch aufmerksam gemacht. R. Wünsch, Archiv f. Religionsw. 1913, XVI, 633, hat den Spruch als Zauberrezept gedeutet.

Leipzig-Schleußig. K. Tittel.

---

**Cecil Clementi, Bibliographical and other studies on the Pervigilium Veneris.** Oxford 1913, Blackwell. 54 S. 8. 3 s.

Der Verf. gibt hier als Ergänzung seiner hübschen Ausgabe vom Jahre 1911 eine Geschichte der Bekanntschaft der gelehrten Welt mit dem Pervigilium Veneris von seiner ersten Erwähnung bei Erasmus bis auf die Neuzeit unter Aufzählung aller Ausgaben des Gedichtes und der Artikel, die sich kritisch oder exegetisch mit ihm beschäftigen. Angereiht ist weiterhin eine Gegenüberstellung der Versuche, das Gedicht in Strophen zu teilen, wobei der Verf. seine eigene Anordnung in der Ausgabe mit Recht als die am wenigsten gewaltsame hinstellen kann, sowie der Anstrengungen der Gelehrten, durch Umstellungen von Versen die Gedanken in besseren Zusammenhang und Folge zu bringen. Eine zurückhaltende Besprechung der Ansichten über den Verfasser und die Zeit des Werkes, das Clementi selbst am liebsten in das 5. Jahrh. setzen möchte, sowie eine Darstellung der Schreibweise und Fehler in der Überlieferung des Salmasianus und Thuaneus schließen die nützliche Arbeit.

Würzburg. C. Hosius.

---

**Alfons Hilka, Neue Beiträge zur Erzählungsliteratur des Mittelalters (die Compilatio Singularis Exemplorum der Hs Tours 468, ergänzt durch eine Schwesterhandschrift Bern 679).** Sonderabdruck aus dem 90. Jahresbericht der Schles. Gesellschaft für vaterl. Kultur. Breslau 1913. 24 S. 8.

Das kleine, Prof. Dr. Richard Foerster zum 70. Geburtstage zugeeignete Schriftchen ist der Vorläufer einer für die 'Sammlung mittellateinischer Texte' (Heidelberg, Winter) in Aussicht genommenen Gesamtausgabe des für die Literatur- und Sittengeschichte des Mittelalters wichtigen, nach L. Delisle aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrh. datierten, von einem Dominikaner verfaßten Werkes, von dessen Inhalt man bisher nur ungenaue Kenntnis hatte. Der Herausg. hat in der Hs Bern (XV. Jahrh.) eine Schwesterhandschrift der von ihm an Ort und Stelle gelesenen Hs Tours (Anfang des XV. Jahrh.) entdeckt, die uns über die dortigen Lücken und sonstigen Mängel der Überlieferung trefflich hinweghilft. Die Anordnung der Erzählungen ist abweichend von der sonst üblichen nach bestimmten Standes- und Berufsgruppen getroffen. Ausgewählt wurden 20 Stücke: das schlaue Mädchen, Disputation, Merlin, der Knabe Salomo, die Königin von Saba, Fridolin, die verräterischen Rebhühner (Ibykus), der muntere Nachbar, Koffer mit Kolben, die Milchfrau, die unschuldig verfolgte Frau, die unterschobene Braut (Finger abschneiden; der treulose Seneschall), die Wette, tres diaboli inplumati, doppelt sehen, catula II, ehelicher Unfriede gestiftet (Haare ausreißen), catula I (das weinende Hündchen), Auberee, die dankbaren Tiere. Der Wortlaut der Texte ist nach der Hs Tours gestaltet und durch die Hs Bern gebessert. Auf die Mitteilung der Varianten durfte in Anbetracht des Zweckes verzichtet werden. In den jedem ein-

zelnen Stücke beigegebenen Anmerkungen ist das wichtigste literargeschichtliche Material verwertet worden. Nach den Probestücken darf man dem Erscheinen der vollständigen Sammlung mit großem Interesse entgegensehen.

Wien. R. Bitschofsky.

**Georg Semeka**, Ptolemäisches Prozeßrecht. Studien zur ptolemäischen Gerichtsverfassung und zum Gerichtsverfahren. Heft I. München 1913, Beck. VI, 311 S. 8. 8 M.

Der Verf. macht den sehr dankenswerten Versuch, was wir heute vom ptolemäischen Prozeßrecht wissen, systematisch zu ordnen und zusammenzufassen. Viel gesicherte wichtige neue Erkenntnis scheint mir das Buch nicht zu enthalten. Auch will mich bedünken, daß in manchen der einzelnen Kapitel die Architektonik der Darstellung klarer und methodischer sein sollte. Trotzdem wird die materialreiche Arbeit Nutzen stiften. Ich will zunächst kurz den Hauptinhalt des Buches skizzieren.

Der erste Teil (Kapitel I—VIII) beschreibt die Gerichtsverfassung, der zweite (IX—XII) ist ein erstes Stück der Lehre vom Gerichtsverfahren. — I. Kapitel: Drei Grundgedanken: Dialysis (vgl. VIII), Übergabefunktion (vgl. VII), Rivalität zwischen Kollegialgerichten und beamteten Einzelrichtern. Provokation an den König stets möglich. — II: Der König oberster Richter. — III: Beamtenrichter. Die Jurisdiktion der Strategen ist der der Kollegialgerichte gleichwertig. — IV: Das Konsilium des Beamtenrichters. — V: Kollegialgerichte: Chrematisten, Laokriten, κοινὸν δικαστήριον, Zehnmännergericht, gemischte Gerichte (Hauptfall: die Chrematisten, verstärkt durch zwei Beamte). — VI: Sondergerichtsbarkeit, besonders über Königsbauern. — VII: Übergabefunktion (die Klage wird beim König oder bei irgendeinem hohen oder niedrigen Beamten eingereicht und vom ersten Adressaten an eine andere Stelle, sei es zur Entscheidung, sei es zur Dialysis, weitergegeben) und Delegation. — VIII: Dialysis (friedensrichterliche Versöhnung). — IX: Die Parteien und ihre Vertreter. — X: Die allgemeinen Prozeßgrundsätze (Zusammenwirken von Partei und Gericht, Beweissystem u. a.). — XII: Die Klage (Arten und Inhalt der Klage).

Mitteis hat in seiner Einführung sehr gut dargelegt, weshalb wir für wahrscheinlich halten müssen, daß der ptolemäische Beamte, insbesondere auch der Strateg, in Zivilsachen kein vollstreckbares Urteil sprechen, sondern nur eine friedensrichterliche Quasijurisdiktion üben konnte. Vgl. auch Gradenwitz, (Preisigke, Spiegelberg,) Ein Erbstreit aus dem ptolemäischen Ägypten, 1912, S. 9 und 22. Die Gegengründe des Verf. sind unstichhaltig. Wenn der Kläger den Strategen zu bitten pflegt, die Sache zu prüfen und, wenn die Klagbehauptung richtig scheine, den Beklagten zur Leistung zu zwingen, so meint er, der Beamte solle, wenn der Beklagte ihm nicht gehorche, die Sache dem zwangsfähigen Gerichte überweisen: Übergabefunktion. Daß man jene Klagbitte nicht zu wörtlich verstehen darf, zeigt Pap. Magdola 13. Der Epistat nämlich, und das wird als Grundsatz auch vom Verf. anerkannt, ist sicher nur Friedensrichter. Und doch bitten in jener Urkunde die Kläger den Strategen: γράψαι Φιλώται τῶι ἐπιστάτηι, ἐὰν ἧι ἀληθῆ τὰ διὰ τῆς ἐντεύξεως γεγραμμένα, ἐπαναγκάσαι Φιλώταν καὶ Θεύδοτον καὶ Ἀγάθωνα τά τε ἐξενεχθέντα ἀποδοῦναι ἡμῖν ἃ ἂν ἐνδειξώμεθα. Auf diese Eingabe hin schickt der Strateg die Sache dem Epistaten zur Dialysis (vgl. S. 86 f.). Der Verf. hilft sich mit der sehr prekären Annahme, die Kläger hätten eine Singulardelegation der vollen Richtergewalt an den Epistaten, vom Strategen implicite imploriert, der Strateg aber habe die Anordnung eines bloßen Dialysisverfahrens vor dem Epistaten für zweckmäßiger gehalten.

Der Rechtsvergleichung übende Dogmatiker soll funktionell Ähnliches, der vergleichende Rechtshistoriker nur genetisch Ähnliches zusammenrücken. Gegen diese Regel verstößt der Verf., wenn er auf S. 108 die ἡγεμόνες des P. gr. Wiss. Ges. Straßburg 277 mit den fränkischen Rachinburgen vergleicht. Jene ἡγεμόνες sind das Konsilium eines Epistrategen. Vor ihnen und in Abwesenheit ihres Chefs findet eine Prozeßverhandlung statt, nach deren Abschluß die ἡγεμόνες dem Epistrategen referieren, der sodann sein Urteil abgibt. Es ist wahrscheinlich, daß das Urteil einen Urteilsvorschlag des Konsiliums reproduziert. Auch die Rachinburgen haben die Funktion, dem königlichen Beamten das Urteil vorzuschlagen. Während aber sie historisch an die Stelle der Volksgemeinde getreten sind, sind die ἡγεμόνες aller Wahrscheinlichkeit nach genetisch dem römischen consilium consulis ähnlich.

Die Chrematisten werden in den Urkunden gelegentlich bezeichnet als τὰ βασιλικὰ καὶ προσοδικὰ καὶ ἰδιωτικὰ κρίνοντες. Der Ursprung dieser Bezeichnungen, meint der Verf. S. 136[1], liegt in der ptolemäischen Teilung des Grundes und Bodens in γῆ βασιλική, γῆ προσόδου, γῆ ἰδιωτική. Daß diese Theorie ebenso unmöglich wie verlockend ist, hatte schon Gradenwitz, Archiv III S. 38, erkannt. — Was meint τὰ βασιλικὰ καὶ

προσοδικά? Mitteis denkt an Steueransprüche des Staates, verhehlt sich aber nicht, daß es für solche Sachen einen reinen Verwaltungsweg gegeben haben muß. Gab es also einen Gerichtsweg und einen Verwaltungsweg nebeneinander? Weder Mitteis noch Semeka löst diese Schwierigkeit. Ich möchte vermuten, daß die Chrematisten als τὰ βασιλικὰ καὶ προσοδικὰ κρίνοντες über Popularklagen urteilen, die Angebern von Steuerhinterziehungen oder Steuerunterschlagungen eine Delatorenprämie und gleichzeitig dem Staate das Seine einzutragen bestimmt sind. Dazu stimmt P. Amherst 33, wo die Chrematisten mit ἐμφανισμοί (= delationes) von Unterschlagungen erhobener Steuergelder befaßt sind. — In Amh. 33 ist der Prozeß anhängig gemacht bei den durch zwei Beamte des königlichen Getreideeinkommens verstärkten Chrematisten (S. 177). Solche Verstärkung geschah vielleicht bei allen chrematistischen βασιλικαὶ καὶ προσοδικαὶ κρίσεις. Wenn in Amh. 33 die Kläger während des Prozeßlaufes den König um eine gewisse Anweisung an die Chrematisten bitten, so meinen sie gewiß, trotz dem Verf. (S. 177) und Gradenwitz, die Chrematisten und deren Beisitzer, wollen sie nicht, daß der König den Chrematisten bedeute, daß der Prozeß vor ihnen allein seinen Fortgang zu nehmen habe.

Auf S. 185 vergleicht der Verf. die römischen iudicia censoria unmethodisch mit sehr anders gearteten ptolemäischen Phänomenen.

Auf S. 239 schreibt der Verf.: „Daß freie Beweiswürdigung herrschte, ergibt sich aus der Geltung der Verhandlungsmaxime: es bestimmten oft, wie wir schon früher sahen, die Parteien den Umfang der Beweisführung im voraus fakultativ in der Klageschrift". Das ist unverständlich.

Auf S. 241 steht: „Die Übernahme der Beweislast in Magd. 3 [καὶ ἐὰν ἐνδειξώμεθα τὰ διὰ τῆς ἐντεύξεως] bietet vielleicht nochmals einen Beleg für die Verhandlungsmaxime, indem der Kläger von dem Beweise dessen spricht, was in der Eingabe ausgeführt ist, d. h. nur die Tatsachen beweisen will, die er ausdrücklich erwähnt hat; es scheint eine gewisse Beschränkung, eine Gebundenheit des Richters an die Tatsachen vorzuliegen". Auch das ist unverständlich.

Kiel. G. Beseler.

**Ettore Pais**, Storia critica di Roma durante i primi cinque secoli. Vol. I. Parte prima: Le fonti, l'età mitica. Parte seconda: L'età regia. Rom 1913, Loescher. 835 S. 8. 18 Lire.

Der vorliegende I. Band der Storia critica di Roma mit seinen beiden Unterabteilungen ist eine Neubearbeitung des I. Halbbandes der Storia di Roma vom Jahre 1898, an dem Ettore Pais seit Beginn seiner akademischen Wirksamkeit tätig gewesen ist und seit dessen Erscheinen er nicht minder fleißig weiter gearbeitet hat. Das Verhältnis der beiden Auflagen oder besser der Storia di Roma 1898 (= St. R.) und der Storia critica di Roma 1913 (= St. crit.) ist in Kürze folgendes:

Auch die ältere St. R. 1—128 enthielt einen Exkurs über die Quellen der römischen Geschichte und eine Kritik der hellenistischen Märchen über Äneas und den troischen Sagenkreis, soweit er nach Italien hinübergreift (St. R. 129—230). In der Neubearbeitung aber wird dieser Abschnitt ersetzt durch den ganzen 1. Band der St. crit. 1—377. Der 2. Band der St. crit. (381—808) behandelt allein die Königszeit, welche die ältere St. R. 231—408 (fast auf nur 1/3 des jetzigen Umfanges) geschildert hatte [1]). Die Storia critica di Roma ist also nach Inhalt und Form ein neues Buch. Fast ganz neu sind in St. crit. II 593—808 und vorher I 316—380.

Diese Abschnitte sowie die ganz umgearbeitete Quellenanalyse St. crit. I 1—196 (statt St. R. 1—128) bieten manches Neue und Erfreuliche, dem man oft auch im einzelnen beistimmen kann. Im übrigen aber sind die Anlage des Buches und die Methode der Forschung vielfach die alten geblieben. Das gibt zunächst zu einigen prinzipiellen Bedenken Anlaß.

Pais' Storia critica di Roma 1913 ist eine Jubiläumsgabe, die Festschrift eines Mannes, der vor 25 Jahren, mit einer reichen Quellenkenntnis und namentlich einer vortrefflichen Kunde von Ländern und Völkern des alten Italien ausgestattet, eine umfassendere Storia dell' Italia Antica zu schreiben unternommen hatte. Fünfundzwanzig Jahre! Welch ein Zeitraum für die Wissenschaft, und wie verändert ist inzwischen gerade das Gebiet der altrömischen Geschichte geworden, derart, daß eine Jubiläumsausgabe dem in ganz anderer Weise Rechnung tragen müßte. Hier seien nur drei Zweige der Wissenschaft genannt, bei welchen inzwischen eine vollständige Umwälzung eingetreten ist, ohne daß dadurch die späteren Forschungen von P. wesentlich beeinflußt worden sind.

Vor allem ist auf dem Gebiet der römischen Mythologie und Religionsgeschichte ein völliger Wandel eingetreten. Das einst mit Grund hochgeschätzte Werk Prellers über römische Mythologie ist tatsächlich überwunden [2]).

[1]) Der Rest der St. R. 409—631 ist in der 2. Ausgabe noch nicht behandelt worden.

[2]) Wegen seiner Gelehrsamkeit und wegen seiner

Man darf jetzt überhaupt nicht mehr von einem römischen Mythus reden; es ist z. B. eine völlig veraltete Anschauung, wenn P. die Siebenzahl der römischen Könige so erklärt, als wären sie die mythischen Schutzgeister der 7 Hügel Roms, oder wenn er (448) Numa in historische Beziehungen zu den Quellmythen stellen will, was (vgl. Buchmann, De Numae regis R. fabula, Leipzig 1912) doch nur ein später Einfall hellenistischer Skribenten ist.

Sodann ist es inzwischen ganz anders gelungen, die Entstehung einer vorgeschichtlichen und sagenhaften Überlieferung für die 4 ersten Jahrhunderte Roms positiv festzustellen[3]). P. selbst hat gezeigt, daß gleichzeitige Aufzeichnungen in Rom nicht vor dem Samniterkriege gemacht sind. Dagegen konnte bei allen wichtigeren Vorgängen der Königszeit, noch bis weit in die Republik hinein, so bei den hervorragenden Personen wie Brutus, Coriolanus, Camillus, bei den Taten der Fabier wie der Horatier und der Valerier, gezeigt werden, wie hellenistische Literaten zu Livius Andronicus' Zeiten die älteren fabulae praetextae und vor allem die hellenistischen Dichter Nävius und Ennius eine römische Geschichte über jene Epochen erst geschaffen haben. Auf dem von dem Referenten eingeschlagenen Wege sind dann zahlreiche Forscher weiter vorgedrungen. Genannt seien hier nur Zarncke, Münzer, Buchmann, Smith.

Bei einer derartigen zum Teil selbst von P. gekannten und anerkannten Herkunft der ungeschichtlichen Tradition der Königszeit hätte er wahrlich nicht mehr einen größeren Teil derselben noch für geschichtlich oder für teilweise geschichtlich ansehen dürfen. Der Verkehr Numas mit Egeria ist wie der des Servius mit Diana nicht eine volkstümliche Sage, sondern ein hellenistisches Märchen. Wie durfte P. trotzdem il carattere fluviale di Numa für den Grundgedanken seines Mythus (S. 450) hinstellen oder lang und breit (498 f.) die mythologischen Züge bei Servius Tullius in seinen Beziehungen zu Virbius oder zu Gottheiten wie Diana und Fortuna behaupten!

Alle diese und verwandte Erörterungen über Dinge, die in eine kritische Geschichte Roms gar nicht hineingehören, hätte P. um so mehr beiseite lassen müssen, als ja drittens und vor allem die Ergebnisse der Tuskologie und der Ausgrabungen in Rom das ganze Bild der römischen Vorgeschichte in anderem Lichte erscheinen lassen, derart, daß sie eine völlige Neubearbeitung seiner Vorgeschichte Roms erforderlich gemacht hätten. Wer z. B. noch jetzt von einem Latiner Romulus, von den Sabinern Numa und Titus Tatius, von den lateinischen Ramnes, den sabinischen Tities reden kann, der verläßt den festen Boden kritischer Geschichtsforschung.

Den überaus wichtigen Ergebnissen der Tuskologie ist P. zugunsten seiner mythologischen Deutung der altrömischen Tradition geradezu aus dem Wege gegangen. Sogar das wenige, aber historisch Bedeutsame, was über die Tarquinier und Servius Tullius zu sagen gewesen wäre, ist fast ängstlich beiseite gelassen. Wir hören dagegen ganz unglaubhafte Vermutungen in größerer Zahl. Die weissagende Gaia Caecilia oder gar eine Venus-Tanaquil sind Dinge, die längst aus der Storia critica di Roma verbannt sein sollten. Daß der K. Servius einen Triumph gefeiert hat, wird sogar für die Beziehungen von Servius und Fortuna angeführt (S. 507)!

Diese Konfundierung ist bei P. jetzt doppelt bedenklich, da ja nachgewiesen ist[4]), daß die Namen der alten Stammtribus tuskisch sind, ebenso die Auguralkunde, die Haruspizin, der Tempel der Göttertrias auf dem Kapitol. Sie zeigen deutlich den Weg, was an die Stelle der Märchen und bisherigen Pseudowissenschaft zu setzen ist. Die eine Tatsache, daß die Vornamen aller römischen Könige (einschließlich Titus Tatius, Numitor, Amulius, Faustulus usw.) tuskischer Abstammung sind, spricht wahrlich entschieden genug. Die zwar nur dürftigen, immerhin aber bestimmten Spuren einer tuskischen Vorgeschichte Roms (vgl. Philol. 1913 S. 369), das aus kleinen Tiberdörfchen erst von den Tuskern zu einer urbs Roma und zur Beherrscherin von Latium geworden ist, hat das 3. Jahrh., als schon die plebeischen Geschlechter zu Einfluß gekommen waren, mit jenem völlig unhistorischen Tand ausgestattet, der nicht noch länger als Grundlage einer Storia critica di Roma hingestellt werden darf. Beschämend genug! Denn wenn feststeht:

1. daß die quasigeschichtliche Darstellung der Königszeit ein Machwerk der späteren Zeit der Republik ist, noch später als Nävius und

selbständigen Quellenanalyse sind wohl noch Neuauflagen nötig geworden. Inhaltlich ist es jedoch durch Wissowa, Religion und Kultus der Römer (1902, 2. Aufl. 1912), antiquiert.

[3]) Vgl. auch Soltau, Die Anfänge der römischen Geschichtschreibung (Leipzig 1909).

[4]) W. Schulze, Zur Geschichte italischer Eigennamen.

Ennius, die den Romulus zum Enkel des Äneas, den Numa zum Zeitgenossen des Pythagoras machen durften;

2. daß die Römer keinen Mythus gehabt, keine Volkspoesie, keine sich im Volke fortpflanzende Erinnerung poetischer Art über die Vorzeit besessen haben; und

3. daß die sogenannten ätiologischen Mythen, die unwissenschaftlichen volkstümlichen Versuche, alte Einrichtungen und Namen von Örtlichkeiten und Personen zu erklären, so junger Art sind, daß sie überhaupt keinen Quellenwert beanspruchen dürfen,

so hätte P. einen Strich über die ganze römische Königszeit und seine Versuche, die Einzelheiten derselben bald mythologisch, bald historisch zu erklären, machen können. P. ist sich hier nicht konsequent geblieben. Er selbst sieht ein (533 f.), daß die Erzählungen von Gabiis Einnahme und von der List des Sextus Tarquinius Erfindungen sind, daß die Berichte, wie Tarquinius Superbus bald zu Porsena, bald zu Octavius Mamilius oder nach Cäre geflohen sei, Fabeleien ohne allen geschichtlichen Anhalt sind. Und trotzdem sucht er bei den Erzählungen von Romulus und Remus, von ihren Kämpfen gegen die kleinen Nachbarstädte nach einem historischen Gehalt! Auch die Erzählungen vom Sturz des Königtums sind nach P. (S. 535) durchaus legendarisch. Und dennoch hat er ausführlich über dieselben gehandelt.

Günstiger muß dagegen das Urteil ausfallen über die im I. Bande jetzt neu hinzugefügten Abschnitte über die Kritik der Quellen (1—194) sowie die in Kapitel VIII—X gebotene Übersicht über die verschiedenen italischen Stämme (316—318), nicht minder manche Erörterungen über die Quellen der ältesten römischen Geschichte, welche ja vielfach den trefflichen Ausführungen in Pais' Storia di Sicilia entsprechen. Denn zweifellos mit Recht nimmt P. an, daß vor dem Ende des 4. Jahrh. v. Chr. keine gleichzeitige Chronik in Rom geführt worden ist. Gut sind auch in Kapitel IV der Einfluß der griechischen Literatur, in Kap. V—VII die Pontifikalannalen und die Entwicklung der Annalistik behandelt, bezw. in den folgenden Kapiteln die Eigenart der antiken Historiographie geschildert. Aber immer wieder drängt sich dem Leser, der sich des Neugebotenen freuen will, die Frage auf: 'Wie ist es bei solchen Prämissen möglich, die Geschichtlichkeit der Königszeit im einzelnen zu ergründen?'

Und wenn P. mit einem gewissen achtungsvollen Ernst die Herkunft der Gründungslegende von Lavinium, Alba und Rom oder die einfach erfundenen Taten des Numa oder Tullus Hostilius prüft, wie kommt er anderseits dazu, die politischen und militärischen Einrichtungen des Servius Tullius ohne eingehende Kritik zu übergehen (S. 648), trotzdem gerade sie doch in ihren Anfängen (s. Philol. a a. O. 370) sicher auf die Zeit jener tuskischen Herrscher zurückgehen, die Tribus und Centuriatkomitien ein Jahrtausend lang die Grundlage des römischen Staatswesens gewesen sind? Statt dessen werden allerlei Torheiten griechischer Schriftsteller, die von Wagenkämpfern in einer römischen Schlacht reden, sowie die albernen Berichte von Söldnern in der Königszeit ernst genommen!

Diesen Erörterungen über völlig ungeschichtliche Nachrichten gegenüber sei zum Schluß noch einmal auf die Abschnitte hingewiesen, in denen der Historiker P. zu Worte kommt und zum Teil Treffliches vorgebracht hat, so besonders in den Schlußkapiteln XIV—XVIII (621—808): über Lage und Anlage des alten Rom, Mauerbau, Handel, über die militärischen, politischen, religiösen Institutionen des alten Rom. Wohl noch etwas ausführlicher hätte der Einfluß behandelt werden können, den die vorhellenischen Völkerschaften wie Messapier und Sikuler auf Rom ausgeübt haben[5]). Auch hätte im Zusammenhang der kulturelle Einfluß geschildert werden sollen, den die griechischen, phönizischen, karthagischen Handelsbeziehungen[6]) auf Italien gehabt haben. Jedenfalls aber ist schon das hier Gebotene dankenswert und des kenntnisreichen Verf. würdig.

Zabern (Els.). **W. Soltau.**

[5]) Wie das z. B. in dem Aufsatz von Scalas: 'Die Anfänge geschichtlichen Lebens in Italien' (Historische Zeitschrift 1912, 1081 f.) geschehen ist.

[6]) Vgl. den gut orientierenden Aufsatz von Kahrstedt, Klio 1912 S. 461.

J. B. Bury, A History of the Eastern Roman Empire from the fall of Irene to the accession of Basil I (802—867). London 1912, Macmillan and Co. XV, 530 S. 8. 12 s.

Man wird es mit der größten Freude begrüßen, daß der Verf. sich entschlossen hat, als Abschluß seiner zahlreichen Einzelstudien zur byzantinischen Geschichte, von denen er einen Teil in der Neuausgabe Gibbons (1896 ff.), andere in selbständigen Schriften, in der Byzantinischen Zeitschrift, der English Historical Review und an anderen Orten niedergelegt hatte, nunmehr zu einer Gesamtdarstellung der Geschichte des byzantinischen Reiches (A History of the Eastern Roman Empire) zu schreiten. Zu

dem Zwecke soll demnächst sein erstes größeres Werk auf diesem Gebiete, die treffliche History of the Later Roman Empire from Arcadius to Irene (395—800), 2 Bände, London 1889, in neuer Auflage und vielleicht etwas erweiterter Gestalt erscheinen. Gleichzeitig bietet uns der Verf. in dem vorliegenden Buche eine Fortsetzung jener älteren Publikation. Damit kommt er auch in anderer Hinsicht einem lange gefühlten Bedürfnis entgegen. Gerade für die hier behandelte Zeit, die nach einigen nicht unbedeutenden Zwischenregierungen in der Hauptsache von der amorischen Dynastie ausgefüllt wird, fehlte es uns an einer die Gesamtheit der Ereignisse behandelnden Monographie. Von neueren Darstellungen kam hier eigentlich nur die gedrängte Übersicht in H. Gelzers 'Abriß der byzantinischen Kaisergeschichte' (im Anhang zu K. Krumbachers Geschichte der byzantinischen Literatur) in Betracht. Unter diesen Umständen ist ein Vergleich mit Gelzers Ausführungen außerordentlich lehrreich. Ich habe aus Anlaß der Neubearbeitung von Gelzers Abriß beide Darstellungen genau miteinander verglichen und muß bekennen, daß ich mich zu starken Änderungen veranlaßt gesehen habe. Von Einzelheiten abgesehen, betreffen diese zwei Punkte. Zunächst scheint mir Gelzer die Persönlichkeit des Kaisers Theophilos, des Erneuerers des Bildersturmes in der ersten Hälfte des 9. Jahrh. (829—842), in Anlehnung an die dem Kaiser abgeneigte bilderfreundliche und durch Rücksichten auf das spätere Herrschergeschlecht der Makedonier bestimmte Überlieferung stark verzeichnet zu haben. Nun war Konservatismus gegenüber der Überlieferung im allgemeinen nicht Gelzers Art. Allein hier kamen für ihn andere Gesichtspunkte in Betracht. Seine kirchenpolitische Stellung, die ihn gern für die Vertreter religiöser Überzeugungen gegenüber den rationalistisch angehauchten Vertretern der Staatsgewalt eine Lanze brechen ließ, hat ihn veranlaßt, mit überaus herben Worten über Kaiser Theophilos zu urteilen und die übertreibenden Ausschmückungen, mit denen die Gegner die Martyrien der Bilderfreunde verherrlicht haben, als bare Münze zu nehmen. Denselben Empfindungen entsprungen ist die Beurteilung des Vorgehens des Patriarchen Ignatios gegen „das grundsatzlose Genie", den Cäsar Bardas, den Oheim mütterlicherseits des Kaisers Michael III des Trunkenbolds (842—867). Daß Ignatios doch auch durch erhebliche weltliche Gesichtspunkte geleitet wurde, daß er eben zur Partei der Kaiserin-Mutter Theodora, also damit in jenem Moment zur Gegenpartei des Regenten Bardas gehörte, hat Gelzer unberücksichtigt gelassen und im Anschluß an die konventionelle Darstellung den Patriarchen nur als den unerschrockenen Vertreter kirchlich-moralischer Anschauungen gefeiert.

Man wird aus dem Vorgetragenen gesehen haben, worin die Stärke der neuen Darstellung liegt. Ich möchte sie eine ruhige Sachlichkeit nennen, die bei aller Freiheit gegenüber der Überlieferung sich vor rein subjektiven Urteilen möglichst hütet und die Quellen in genauer Abwägung ihres verschiedenen Wertes nach Möglichkeit ungeschminkt zu Worte kommen läßt. Dazu kommt eine nicht gewöhnliche Gabe der Darstellung, die den Vertretern einer uns doch in so vieler Hinsicht fremdartigen Welt charakteristische Farben zu leihen versteht und sie als Menschen von Fleisch und Blut vor uns hintreten läßt. So erweckt denn dieser erste Band die schönsten Hoffnungen. Eine reiche Ernte steht noch bevor; möchte sie der Verf. recht bald in seine Scheuern bringen.

Bad Homburg v. d. Höhe. E. Gerland.

---

E. Fölzer, Die Bilderschüsseln der ostgallischen Sigillata-Manufakturen. Röm. Keramik in Trier, hrsg. v. d. Direktion des Trierer Provinzialmuseums I. Bonn 1913 Marcus & Weber. 84 S., 33 Taf. 12 M.

Von dem großen Unternehmen, die überaus reichhaltigen Bestände des Trierer Museums an provinzialer Keramik herauszugeben, liegt nunmehr Band I vor. Er enthält die Behandlung der Bilderschüsseln aus altgallischen Töpfereien, von denen die von Lezoux die älteste ist. An sie schließen sich zahlreiche andere an. Zum Vergleich sind die meisten Materialien deutscher, französischer, niederländischer und schweizer Sammlungen nicht nur im Text herangezogen, sondern auch auf den Tafeln mitgeteilt. Diese 33 Tafeln im Maßstab 1 : 3 und 1 : 2 bilden das feste Gerüst des Buches; sie geben in mustergültiger Treue alle Verzierungselemente an Ornament und Figürlichem, die dem Kreis eigen sind, und ermöglichen, gar manchem Fundstück unserer Museen nunmehr seinen festen Platz anzuweisen. — In Luxeuil wurde nach den zusammenfassenden Schlußbemerkungen der Verfasserin bereits in flavischer Zeit Sigillata gemacht; in trajanischer Zeit folgen die Fabriken von La Madeleine, von wo nachweislich um 150 n. Chr. Töpfer nach Heiligenberg bei Straßburg und Rheinzabern abgewandert sind. Starken Einfluß hatte um 110—150 der noch nicht lokalisierte Satto. Verschiedene bedeutende Fabriken erblühten dann zur Zeit Hadrians im

Département Meuse; doch wird sich ihre volle Bedeutung erst nach Veröffentlichung weiteren Materials erkennen lassen, ebenso wie bei den Erzeugnissen des Avitus und der mit ihm zusammenhängenden Töpfer vom Eschweiler Hof in der Pfalz, deren baldige Publikation wir von F. Sprater erwarten dürfen. Das Inventar des hierher gehörigen Töpfers L. A. L wird erweitert durch eine Scherbe des Alzeyer Museums mit der Darstellung eines Hahnenkampfes, das des L. At. At. durch einen großen Kumpen aus dem Ried mit Medaillonverzierung (in meinem Besitz). Beide bringen bisher unveröffentlichte Dekorationselemente. — Ebenfalls in hadrianischer Zeit begann die Herstellung verzierter Sigillata in Trier mit zum Teil aus Mittel- und Ostgallien übernommenem, zum Teil selbständig ausgebildetem Typenvorrat. Ein wichtiges Ergebnis ist die Feststellung, daß das Absatzgebiet der Trierer Industrie von Hadrian bis in die erste Hälfte des 3. Jahrh. n. Chr. ausschließlich die Belgica sowie das römisch gewordene Land nördlich des Mains war. — Alle bekannten Fundorte werden von der Verf. besprochen; besonders hingewiesen sei auf den Abschnitt über Satto und Saturninus (S. 17) und auf den über die in Trier selbst arbeitenden Töpfer, die sich nach ihren Typen in drei Gruppen scheiden lassen (S. 48); die Beschreibung der Öfen selbst wird in einer besonderen, 'seitens' (!) der Museumsdirektion geplanten Veröffentlichung erfolgen. — Wie aus dieser kurzen Übersicht hervorgeht, sind wir durch diese wichtige Veröffentlichung in der Erkenntnis der Sigillatafabrikation wieder einen guten Schritt vorwärts gekommen.

Darmstadt. E. Anthes.

---

**Hermann Schneider**, I. Der kretische Ursprung des 'phönikischen' Alphabets. II. Die Wanderungen und Wandlungen der Sündflutsage. [III. Der herrschende Rassebegriff und die Tatsachen.] Mit einer Schrifttafel. Leipzig 1913, Hinrichs. 213 S. 8. 3 M. 75.

Die Frage, ob das 'phönikische' Alphabet eine Erfindung der Semiten oder von diesen anderswoher übernommen und der eignen Sprache angepaßt worden sei, ist bekanntlich ein bisher noch ungelöstes Problem. Der Verf. hat in dem an erster Stelle genannten Aufsatze versucht, jene Frage zu beantworten. Er entscheidet sich für den zweiten Teil der Alternative, da ihm die alphabetischen Bilderzeichen und deren semitische Benennungen nur in höchst unvollkommener Weise übereinzustimmen scheinen, und er hofft, „daß die Bilder allein, richtig gedeutet, uns ihre Heimat verraten" werden. Freilich erklärt er es für schwierig, die Aufgabe einwandfrei zu lösen, da die einfachen Strichverbindungen der Lautzeichen meist verschiedenartige Deutungen zulassen. Dies hat ihn jedoch nicht gehindert, gleich bei dem dritten Alphabetbuchstaben zu behaupten: „Das Gimmel (so) kann nur eine Axt oder eine Hacke sein". Wer nun aber sich von einem solchen Erkenntniszwange frei weiß und in der Urform des Gimel mit den Semiten die Nachbildung eines Kamelhalses nebst Kopf erblicken möchte, zumal da das für den Orientalen so wichtige Kamel weit besser als eine Axt oder Hacke in die Gemeinschaft der Zeichen für Rind oder Stier (auch nach dem Verf. stellt das Aleph „ohne Zweifel den Kopf eines Stieres" dar) und Haus (Beth) passen würde, für den hätte der Verf. seinen tiefdurchdachten Aufsatz vergeblich geschrieben; denn gerade die 'Axt oder Hacke' spielt eine ausschlaggebende Rolle in seiner Erklärung des Alphabets, und ein in seinen Kunstbau eindringendes Kamel würde alle seine wohlgefügten Kombinationen rücksichtslos über den Haufen werfen.

Aber sehen wir uns diesen Kunstbau näher an! Mit Recht legt der Verf. seinem Deutungsversuche die Buchstabenformen des moabitischen Mesasteines, einer der ältesten uns erhaltenen semitischen Inschriften aus dem Anfange des 9. Jahrh. v. Chr., zugrunde. In methodischer Hinsicht ist auch nichts dagegen einzuwenden, daß er ähnlich scheinende Zeichen aus dem ägyptischen, kretischen und iberischen Schriftkreise zum Vergleich heranzieht, wenngleich hier der Schein leicht trügen kann. So werden die 22 Zeichen des semitischen Alphabets wie folgt gedeutet: 1. Stierkopf, 2. Labyrinth, 3. Axt, 4. Richtmaß, 5. Baum, Zweig, 6. Stock mit Hörnern, 7. Riegel, 8. Land, 9. Rad, 10. Arm mit Hand, 11. offene Hand, 12. Jahr, 13. Wasser, 14. Schlange, 15. Säule Ded, 16. weibliches Geschlecht, 17. Speer, 18. Dreizack, 19. Stiergenitale, 20. Kopf, 21. Berge, Tor, 22. Kreuzzeichen. Auffallend vielen von diesen Zeichen glaubt der Verf. eine symbolische Bedeutung beimessen zu können: der Stier (1) ist ein Sinnbild der Zeugung und Kraft, die Axt (3) erscheint namentlich in Kreta als Doppelaxtsymbol in engster Verbindung mit dem Stier; auch die Hörnerstandarte (6) und das Geschlechtsorgan des Stieres (19) gehören ihm hierher. Ferner ist das Rad (9) ein gewöhnliches Sonnensymbol; die spendende Sonnen-

hand (10. 11) darf nicht fehlen; auch Berge (21) gehören zur auf- oder untergehenden Sonne. Wasser (13) und Schlange (14) sind Symbole des Todes und der Unterwelt. Kreuz (22), Speer (17) und Martersäule (15; als Säule Ded ein gewöhnliches ägyptisches Symbol) sind uns schon aus der „christlichen Mythologie" (so!) wohlvertraut. Das Symbol für Jahr (12) ist gleichfalls ägyptisch, das Symbol des weiblichen Geschlechts (16) allgemein menschlich.

Auch die Ordnung der Alphabetzeichen soll auf eine symbolische Absicht hinweisen. Die Reihe beginnt mit dem Symbol der Zeugung, des Lebens; sie schließt mit dem Kreuz, dem Symbol des Todes. Daß das Symbol für 'Jahr' gerade an 12. Stelle steht, soll kein Zufall sein. Es liegt nahe, bei den ersten 12 Zeichen an eine Beziehung zum Jahreslauf der Sonne zu denken; sie umfassen Symbole des Lebens, freundliche Vorstellungen. Hingegen sind die letzten 10 Zeichen als unheimliche, anstößige Bilder Symbole der Unterwelt und des Todes.

So kommt der Verf. zu der Vermutung, daß wir die Zeichenreihe des Alphabets als den Niederschlag einer Religion in Symbolen zu betrachten haben, als eine Mythologie vom Aufstieg und Untergang eines Natur-, Lebens- und Todesgottes, und er sucht nun sämtliche Zeichen samt ihrer Reihenfolge aus dem Inhalt solcher Mythen abzuleiten. Wie die Zeichenfolge einerseits bestimmt ist durch den Ablauf der heiligen Geschichte, des Mythos vom sterbenden und auferstehenden Gott, so ist sie anderseits bedingt durch ein mathematisches Prinzip von weitgreifender Zahlensymbolik: 12 Zeichen künden Leben und Glück, 10 Tod und Unheil, wie im einzelnen nachgewiesen wird. Wir werden demnach an der Hand des Alphabetes auf eine Religion geführt, „in deren Mittelpunkt ein stiergestaltiger Hauptgott stand, der als Herr, Weltschöpfer, Weltordner und als Sonne vorgestellt, mit dem Jahr geboren ward, aufwuchs, sich vermählte und durch Verrat und Gewalt starb, zur Unterwelt hinabfuhr und aus ihr wieder verjüngt auferstand". „Das Alphabet ist somit eine wissenschaftliche Leistung von hohem Range, das Werk von Gelehrten, Schreibern oder Priestern, wahrscheinlich ursprünglich eine Geheimlehre, heiliges Wissen."

Wo ist nun ein Volk zu finden, das im 2. vorchristlichen Jahrtausend seine Religion in der angegebenen Art symbolisiert haben kann und somit als Erfinder des Alphabets betrachtet werden darf? Alle Voraussetzungen treffen nach dem Verf. zu für die Philister. Sie verehrten in ihrem Gotte Marnas (jüd. 'Simson') einen Sonnengott, der zu großer Kraft heranwuchs, alle Feinde besiegte, von Weibern verraten ward und den Feinden unterlag, geblendet in die Unterwelt hinabfuhr, das Tor der Hölle zerbrach und auf die Erde zurückgekehrt den Tod (= Löwen) überwand, in dessen Bauch er den Honig der Auferstehung fand. Somit wäre es „denkbar", daß das Alphabet eine philistäische Erfindung wäre. — Aber große Wahrscheinlichkeit hat diese Annahme nach Meinung des Verf. nicht. Die Kultur der Philister scheint aus deren Heimat Kreta zu stammen, und so wird das Problem der Herkunft des Alphabets aus einer philistäischen eine kretische Frage. Ohnehin führen ja gleich die drei ersten Alphabetzeichen (Stier, Haus = Labyrinth und Axt, ursprünglich = Doppelaxt, Labrys) auf den Stiergott von Knossos auf Kreta. Von größter Bedeutung ist auch die Tatsache, daß der Zeichenbestand des Alphabets sich nahezu vollständig (nur das Zeichen für Wasser ist bisher unbelegbar) in den kretischen Schriftarten wiederfinden soll. Die kretische Religion, soweit wir sie durch Ausgrabungen und durch die hellenische Mythologie kennen, „entspricht in allen Stücken genau der Religion des Alphabets". Insbesondere entspricht der kretische Hauptgott Minos (= Min) „in allen Zügen genau dem Gott der Alphabetsymbole", wie der Verf. im einzelnen nachzuweisen sucht. Erst durch die Übertragung des Alphabets auf semitische Sprachen ist aus einer beziehungsreichen, religiösen Symbolenreihe eine Reihe nüchterner Alltagsdinge ohne symbolische Auswahl und Ordnung, ohne tiefere Bedeutung geworden.

Hiernach scheint dem Verf. der „Beweis" erbracht zu sein, daß das bisher irrtümlich 'phönikisch' genannte Alphabet im 2. Jahrtausend auf Kreta erfunden und von dort durch die Philister zu den Semiten gebracht worden ist, die es ihrer Sprache anpaßten und weiter verbreiteten. — Nebenbei erklärt uns der Verf. auch das von der gewöhnlichen kretischen Schrift völlig abweichende Schriftsystem des Diskus von Phaistos. Diese Bilderschrift, die auf ein kriegerisches Barbarenvolk hinweist, wurde von den Kretern für eingewanderte Barbaren erfunden und deren geistigem Niveau angepaßt, da für jene Halbwilden die einheimische kretische Schrift zu gut und zu schwer erschien.

Verdankt aber auch das Alphabet kretischem Erfindergeist seine Entstehung, so glaubt der Verf. gleichwohl die Hauptzüge der in ihm sym-

bolisierten Weltanschauung nicht für genuines kretisches Wachstum halten zu dürfen, sondern aus Mitteleuropa herleiten zu müssen. Einer vorindogermanischen mitteleuropäischen Rasse gehören aber wegen der offenbaren Verwandtschaft der ägyptischen Hieroglyphen mit den kretischen außer den Kretern auch die Ägypter an. Beide nahe verwandte Völker haben aus ihrer alten Heimat denselben Gott, dieselbe Sprache und dieselbe Kultur mitgebracht. Vom Ägyptischen glaubt daher der Verf. auch den Schlüssel zur Deutung der kretischen Schriftdenkmäler erhoffen zu dürfen, und bei seinem reichen Kombinationstalent ist wohl kaum zu bezweifeln, daß ihm auch die Lösung dieses Problems unschwer gelingen wird.

Während eine Kritik des ersten, sich in den luftigen Höhen der Phantasiegebilde bewegenden Aufsatzes sich von selbst verbietet — denn die in ihm niedergelegten Hypothesen könnten bei der Vieldeutigkeit so mancher Alphabetzeichen nach dem Vorbilde des Verf. leicht durch andere Zusammenhänge mythischen oder allgemein kulturellen Inhaltes ersetzt werden —, bewegen wir uns in der zweiten Abhandlung auf relativ gesicherterem Boden. Hier hat der Verf. es unternommen, die aus den Flutsagen sich als engere Gruppe ausscheidenden und als göttliche Strafgerichte sich charakterisierenden Sündflutsagen miteinander zu vergleichen und ihrem mutmaßlichen Heimatlande sowie ihren Wanderungen und Wandlungen nachzuforschen.

Ohne Zweifel ist ihm darin zuzustimmen, daß der Ursprung der Sündflutsage, deren jüdische Fassung uns von Kindheit an geläufig ist, in Babylonien gesucht werden muß. Die Merkmale für die Bodenständigkeit der Sage in diesem Lande werden S. 164 ff. angeführt. Die älteste Form der babylonischen Sündflutdichtung, die uns erhalten ist, ist bekanntlich die Utnapischtimmythe im Gilgameschepos, eine Episode, in der Utnapischtim, der unsterbliche Flutheld, seinem Enkel Gilgamesch, der bei ihm Unsterblichkeit sucht, sein Schicksal und seine Erhebung zu den Göttern erzählt. Eine Umdichtung hat diese uralte Form der Sage im Verfolg der Entwicklung des religiösen Denkens schon vor 2000 v. Chr. in einer Variante erfahren, in der der Sündflutheros unter dem Namen Atrachasis erscheint.

Nachdem der Verf. die Entstehung und Entwicklung der Sage in ihrem Heimatlande dargelegt hat, wird ihre Übertragung in die babylonischen Kulturprovinzen, nach Elam, Assyrien und in die benachbarten Gebirgsländer, weiterhin nach Kleinasien, Syrien und Palästina verfolgt und ihre Anpassung an Örtlichkeit, Kultur und Religion dieser Gebiete erörtert. Am vollständigsten ist uns die Sündflutsage in der heiligen Literatur der Juden erhalten. „Als der schlangengestaltige Fetisch Jahu (gewöhnlich 'Jahwe' vokalisiert), der Gott des aramäischen Stammes Juda, mit David in Jerusalem einzog, muß er mit dem Haupttempel der eroberten Stadt auch die Mythologie babylonischen Ursprungs von seinem Vorgänger (vielleicht einem hethitischen Gott, 'Chiba'?) geerbt haben; wie in die babylonische Schöpfungssage trat er als Hauptgott in eine babylonische Sündflutsage ein." — Hier möchte ich in zwiefacher Hinsicht Widerspruch erheben. Zunächst sind angesichts der Dürftigkeit unserer Quellen irgendwelche Zusammenhänge zwischen der 'ehernen Schlange' der Israeliten (4. Mos. 21, 8 f.; 2. Kön. 18, 4) und dem Schlangensymbol anderer Religionen, z. B. dem bisweilen mit Schlangenleib dargestellten Serapis der Ägypter, nicht nachzuweisen; den israelitischen Jahwe als einen 'schlangengestaltigen Fetisch' zu bezeichnen sollte daher die exakte Forschung vermeiden. Anderseits stammten die Israeliten nach dem ausdrücklichen Berichte der Bibel (z. B. 1. Mos. 11, 27 f.) aus Babylonien; ihre Urväter werden daher die Sündflutsage von dort in die neue Heimat mitgenommen haben.

Der Verf. zeigt ferner, daß auch die altägyptische und die hellenische Sündflutsage als Abkömmlinge der Atrachasismythe in Anspruch zu nehmen sind, und daß selbst in der Edda sich eine Flutsage findet, die nach dem Zusammenhange ebenfalls einmal eine Sündflutsage gewesen und aus Babylonien gekommen sein könnte.

Wie nach Westen bis zur äußersten Thule finden wir die Sündflutsage nach Osten bis China in vorchristlicher Zeit verbreitet. Bruchstücke einer persischen Sündflutsage haben sich im Zend-Avesta erhalten; auch sie ist nach Meinung des Verf. unzweifelhaft aus einer babylonischen Sündflutsage des Atrachasistypus hervorgegangen. Daß den verschiedenen Versionen der indischen Flutsage eine babylonische Sündflutsage zugrunde liege, hält er für sicher.

Alle diese Kombinationen, die der Verf. noch durch eingehende Darlegungen über die bei Sagenvergleichungen zu befolgende Methode, namentlich hinsichtlich der Feststellung von Bodenständigkeit oder Übertragenheit der Sagen sowie bezüglich der durch äußere und innere Anpassungen bedingten Veränderungen des ursprünglichen Stoffes, zu stützen sucht, werden von der vergleichenden Religionswissenschaft, die ihre

**Stichhaltigkeit im einzelnen zu prüfen haben wird, willkommen geheißen werden.**

Remscheid. W. Larfeld.

**L. Dorez**, Notice sur un recueil de poésies latines et un portrait de l'humaniste véronais Leonardo Montagna (c. 1425—1485) (Ms. 806 de la bibliothèque d'Institut). Notices et extraits de la bibliothèque nationale XXXIX 435—467. Paris 1913. 33 S. 4.

Leonardo Montagna, dessen Lebensgang und Lebenswerk zuerst G. Biadego, der Leiter der Biblioteca Comunale in Verona, auf Grund sorgsam zusammengesuchten urkundlichen Materials im Propugnatore (N.S. VI 1893: 1, 295—358; 2, 39—111) dargestellt hat, war als italienischer Dichter fast überall ein Nachahmer Petrarcas mit nur seltenen Anzeichen einer gewissen Selbständigkeit und einer eigenen tieferen poetischen Empfindung und erscheint auch in seinen lateinischen Epigrammen als der echt humanistische Gelegenheits- und Allerweltspoet. Dieses Bild einer typischen Literatennatur jenes Zeitalters ergänzt und vervollständigt eine Sammlung von lateinischen Gedichten aus seiner Feder, die heute noch in dem dem Kardinal Baptista Zeno gewidmeten Originalmanuskript erhalten ist. Léon Dorez veröffentlicht eine ausführliche Beschreibung dieser bisher kaum beachteten Hs, des Kod. 806 der Bibliothek des Instituts, teilt ausführliche Textproben mit, die von sehr gelehrten und kenntnisreichen Anmerkungen über die Adressaten der einzelnen Epigramme begleitet sind, und stellt in einer knappen Einleitung seine und seines Vorgängers Ergebnisse über die Biographie Montagnas zusammen. Interessant ist das gute in der Hs überlieferte Porträt des Dichters, das hier vorzüglich reproduziert ist. Bilder dieser Art sind ja in Hss des 14. und 15. Jahrh. nicht selten; ich nenne an ähnlichen und gleichartigen imagines philologorum hier nur die von Petrarca (s. Wochenschr. XXXI [1911] 1310) und Laurentius Valla (s. G. Mancini, Vita di Lorenzo Valla 1891, 251, 2, 325 f., noch nicht veröffentlicht), sowie von dem Aristoteliker Johannes Argyropulos, die F. Studniczka in seinen Imagines illustrium zu veröffentlichen gedenkt (vgl. einstweilen sein Leipziger Renuntiationsprogramm über das 'Bildnis des Aristoteles' 1908, 3, 2). Hoffentlich läßt einmal ein günstiger Zufall die noch fehlenden Textquellen, über die Biadego 301 ff. allerlei Fingerzeige gegeben hat, wieder auffinden und ermöglicht so eine Editio princeps der opera omnia Leonardi Montagnae Veronensis poetae laureati.

Hamburg. B. A. Müller.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Nordisk Tidsskrift for Filologi 4. R. II, 4.**

(145) **Fr. Poulsen,** Das umstrittene Relief in der Glyptothek Ny Carlsberg. Verteidigung der Echtheit des Reliefs No. 197 gegen J. L. Heiberg. — (168) V. Gardthausen, Griechische Paläographie I—II. 2. A. (Leipzig). Ausführliche, lobende Besprechung, mit vielen Zusätzen und Berichtigungen von *J. L. Heiberg*. — (175) Inscriptiones Graecae. Coll. O. Kern (Bonn). 'Ein vorzügliches Hilfsmittel'. *Chr. Blinkenberg*. — (177) E. Kalinka, Die pseudoxenophontische Ἀθηναίων πολιτεία (Leipzig). 'Eine vorzügliche Arbeit'. *Cl. Lindskog.*

**Klio.** XIII, 3/4. XIV, 1.

(321) **G. Plaumann,** Das sog. Senatus consultum ultimum, die Quasidiktatur der späteren röm. Republik. Als Wortlaut wird *uti consules rem publicam defendant*, als die regelmäßigen Empfänger werden die höchsten Beamten und als erste praktische Anwendung wird das Vorgehen gegen die Gracchen ermittelt. Der höchste Beamte ist in die Lage versetzt, eine von den Provokations- und Interzessionsschranken befreite Gewalt auszuüben, wenn er es für nötig hält. Damit ist *more maiorum* ein verfassungsmäßiger Ersatz für die Diktatur geschaffen, die seit dem hannibalischen Krieg ihren alten Charakter verloren hatte. — (387) **E. Hohl,** Beiträge zur Textgeschichte der Historia Augusta II. Gegen Peter wird Oberdicks und Petschenigs Ansicht zu Ehren gebracht, daß der Σ-Klasse der Hss der SHA ein selbständiger Wert zukomme, da ihr Archetypon nicht jünger ist als das des Palatinus. — (424) **H. Bolkestein,** Zur Entstehung der 'ionischen' Phylen. Durch Datierung der Besiedelung Kleinasiens in spätmykenische Zeit und des attischen Synoikismos auf das 8. Jahrh. ergibt sich, da die ionischen Phylen aus der Zeit vor der Besiedelung stammen, daß diese eine von alters her bestehende natürliche Gliederung sind. — (451) **O. Seeck** und **G. Veith,** Die Schlacht am Frigidus. Durch genaue Analyse der Quellenberichte und topographische Forschung wird die Schlacht in der Nähe von Haidenschaft festgelegt. Sie wurde durch den plötzlich beginnenden Borasturm am 2. Tage zu einer Niederlage des Eugenius. — (468) **C. F. Lehmann-Haupt,** Zur Herkunft der ionischen Säule. Als Vorbild der Blattkränze an den ionischen Kapitellen werden die Blattkränze der vorarmenischen, chaldischen Kunst bezeichnet. — (485) **G. Plaumann,** Bemerkungen zu den ägyptischen Eponymendatierungen aus ptolemäischer Zeit III. — (490) **H. J. Bell** und **P. Vinogradoff,** Besprechung von Mitteis-Wilcken, Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde. — (502) **A. D. Knox,** Note on 'Ηρώδου περὶ πολιτείας. — (507) **E. K.,** Zur Epigraphik.

(1) **G. A. Wainwright,** Alashia = Alasa; and ' Die beiden ersten Namen bezeichnen die syrif Küstenlandschaften zwischen Arvad und der Oro mündung, Asy das Land an der Mündung d

Flusses; mit Cypern hat keiner dieser Namen etwas zu tun. — (36) **E. Cavaignac**, La chronologie romaine de 215 à 168. Darstellung des Ganges des Flavischen Kalenders und der Auslassungen von Schaltungen in dem angegebenen Zeitraum. — (43) **E. Groag**, Beiträge zur Geschichte des zweiten Triumvirats. Antonius' Verhalten während des perusinischen Krieges erklärt sich daraus, daß er das für die Veteranen im Orient aufgebrachte Geld vergeudet hatte. Die Flottenpräfektur in der Inschrift des T. Marius aus Urbino bezieht sich auf die Zeit der Herrschaft des Sex. Pompeius in Sizilien, und des Marius unmittelbarer Vorgesetzter ist der bei Appian und Val. Max. genannte Lentulus Cruscellio; die zwei principes, als deren praefectus sich Marius bezeichnet, sind Octavian und Antonius. Kleopatra endete durch Selbstmord, den Octavian durch lässige Überwachung der Königin geschehen ließ. — (69) **St. Casson**, The vita Miltiadis of Cornelius Nepos. Die Differenzen der Darstellung des Nepos von der des Herodot werden auf die Benutzung philaidischer Traditionen durch Dionysios von Milet zurückgeführt, die vor den aus den Kreisen der Alkmeoniden stammenden Informationen Herodots den Vorzug verdienen. — (91) **K. Regling**, Dareikos und Kroiseios. Rechtfertigt gegen Weissbach auf Grund des numismatischen Materials die Ansetzung des Dareikos auf 8,4 g = 20 Sigloi zu 5,6 g, was ein Verhältnis von 13⅓ : 1 zwischen Gold und Silber ergibt. Dasselbe Verhältnis ergeben die Halbschekel des Kroisos von 5,4 g, von denen 20 auf das Goldstück von 8,1 g gehen. — (113) **H. H. Weber**, Zum Glieder- und Rottenabstand der Manipularlegion. Der römische Legionar stand auf einem Raum von 3 Fuß im Quadrat und hatte einen ebenso großen Raum zum Gebrauch seiner Waffen. — (116) Mitteilungen und Nachrichten. **L. Borchardt**, Die diesjährigen Ausgrabungen in Ägypten (1912/13). — (125) **C. F. Lehmann-Haupt**, Gesichertes und Strittiges. — (127) **A. Jülicher**, Ein Wort zu Gunsten des Kirchenhistorikers Rufinus.

---

**Literarisches Zentralblatt.** No. 15—18.

(534) A. Drews, Geschichte des Monismus im Altertum (Heidelberg). 'Gewährt einen interessanten Einblick in das Auftauchen . . . des kosmologischen Einheitsgedankens in antiker Religion und Philosophie'. *G. E. Burckhardt.* — (539) G. Lambeck, F. Kurze, P. Bühlmann, Quellensammlung für den geschichtlichen Unterricht der höheren Schulen (Leipzig). 'Mit Beifall zu begrüßen'. *Soltau.* — (550) C. Rothe, Die Odyssee als Dichtung (Paderborn). Es wird mit Gründen gearbeitet, 'deren allgemeine Berechtigung unbedingt festzustehen scheint'. *H. Ostern.* — (551) H. Mayer, Prodikos von Keos (Paderborn). Bericht von *Fr. Pfister.*

(577) M. Schiele und L. Zscharnack, Die Religion in Geschichte und Gegenwart. V (Tübingen). 'Zu der Beendigung des großen Werkes beglückwünscht Herausgeber und Mitarbeiter aufs herzlichste' *J. Leipoldt.* — (591) H. Mutschmann, Tendenz, Aufbau und Quellen der Schrift vom Erhabenen (Berlin). 'Bekundet besonnene Kritik und Kenntnis der einschlägigen Literatur'. *Stemplinger.* — (591) H. Dittmar, Aeschines von Sphettos (Berlin). 'Ein überaus gründliches und zuverlässiges Werk'. — (595) H. Usener, Kleine Schriften. III (Leipzig). 'Es tritt auf das nachdrücklichste die Vielseitigkeit des Verfassers entgegen'.

(609) K. Linck, De antiquissimis veterum quae ad Jesum Nazarenum spectant testimoniis (Gießen). 'Äußerst schätzenswert'. *G. Pfannmüller.* — (628) A. Bretz, Studien und Texte zu Asterios von Amasea (Leipzig). Bericht von *C. W—n.*

---

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 18.

(1093) **H. Fitting**, Die Bologneser Vorarbeiten für eine Geschichte der dortigen Universität. Bericht über 'Chartularium studii Bononiensis' I, II und Studi e Memorie per la Storia dell' Università di Bologna, I—IV (Bologna). — (1112) E. Ziebarth, Aus dem griechischen Schulwesen. 2. A. (Leipzig). 'Reichhaltig und interessant'. *F. Schemmel.* — (1114) K. Sethe, Sarapis und die sog. κάτοχοι des Sarapis (Berlin). 'Hat das erste Problem endgültig gelöst und die Lösung des zweiten in einer Weise gefördert wie nie zuvor'. *W. Spiegelberg.* — (1118) W. Larfeld, Griechische Epigraphik (München). 'Wird sicher auch weiter seine Lebenskraft und Nützlichkeit zeigen'. *F. Hiller v. Gaertringen.* — (1120) König Ödipus von Seneca — von M. Naechster (Leipzig). 'Die Nachdichtung wird dem Geiste des Originals gerecht'. *G. Hantsche.* — (1136) E. Sadée, Römer und Germanen (Berlin-Wilmersdorf). 'Dürfte seinen Zweck, Interesse bei der Jugend zu erwecken, vollauf erfüllen'. *M. Bang.* — (1143) M. Besnier, Lexique de géographie ancienne (Paris). 'Befriedigt nur nach der historischen Seite, nicht nach der geographischen'. *A. Schulten.*

---

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 18.

(481) P. Masqueray, Bibliographie pratique de la littérature grecque (Paris). 'Immerhin wertvolle Arbeit'. *R. Wagner.* — (484) A. Clausing, Kritik und Exegese der homerischen Gleichnisse im Altertum (Freiburg). 'Fleißig gearbeitet; aber gegen den Gang der Darstellung und gegen einzelne Aufstellungen erheben sich nicht unwesentliche Bedenken'. *Chr. Harder.* — (486) F. Bleckmann, Griechische Inschriften zur griechischen Staatenkunde (Bonn). Angezeigt von *W. Larfeld.* — (487) J. S. Reid, The municipalities of the Roman empire (Cambridge). 'Das viele Richtige und Verständige im Buch wird infolge der Mißstände wohl kaum zu seiner Geltung kommen'. *M. Gelzer.* — (489) Lukians von Samosata sämtl. Werke, übers. von M. Weber. II (Leipzig). 'Bedeutet gewaltigen Fortschritt'. *P. Schulze.* — (491) P. Dörwald, Didaktik und Methodik des griechischen Unterrichts (München). Wird anerkannt. (495) G. Leuchtenberger, Altklassisches Viaticum aus Homer, Sophokles und Horaz (Berlin). 'Bequeme Auswahl'. *H. Lahmer.* — (502) **R. Oehler**,

**Ein militare vocabulum.** Tac. Ann. I 41 sei *Caligula* mit Kommißstiefelchen wiederzugeben.

**Revue critique.** No. 15—18.

(281) O. Bardenhewer, Geschichte der altchristlichen Literatur. III (Freiburg). 'Ausgezeichnet'. *M. D.*

(301) W. H. Roscher, Über Alter, Ursprung und Bedeutung der Hippokratischen Schrift von der Siebenzahl (Leipzig); Die neuentdeckte Schrift eines altmilesischen Naturphilosophen (Berlin); Die Hippokratische Schrift von der Siebenzahl (Paderborn). Zustimmende Anzeige. (303) U. Kahrstedt, Forschungen zur Geschichte des ausgehenden 5. und des 4. Jahrhunderts (Berlin). 'Interessant'. (304) O. Lautensach, Die Aoriste bei den attischen Tragikern und Komikern (Göttingen). 'Ein gutes Buch; aber es fehlt etwas'. *My.* — (306) Ch. E. Burnier et A. Oltramere, Chrestomatie latine (Paris). 'Im allgemeinen gut gewählte Texte'. *J. D.* — (307) Th. Schermann, Ein Weiherituale der römischen Kirche am Schlusse des 1. Jahrhunderts (München). 'Der gelehrte Kommentar verdient großes Lob, aber die Hauptthese ist nicht bewiesen'. (308) Eusèbe, Histoire Ecclésiastique IX—X — par E. Grapin (Paris). 'Der Herausg. leistet der Kirchengeschichte wie der profanen einen Dienst'. (309) H. F. Soveri, De ludorum memoria praecipue Tertullianea (Helsingfors). 'Die Sammlung der Texte wird nützlich sein'. (310) F. Fessler, Benutzung der philosophischen Schriften Ciceros durch Lactanz (Leipzig). 'Ein Fortschritt'. (311) Ch. H. Beeson, Isidor-Studien (München). 'Lehrreich'. P. Monceaux, Saint Cyprien (Paris). 'Ein wenig veränderter Abdruck aus der Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne'. *P. de Labriolle.*

(317) F. E. Robbins, The hexaemeral literature (Chicago). 'Das Thema ist für eine Anfängerarbeit nicht geeignet; aber einige Bemerkungen werden Nutzen stiften'. F. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum (Gießen). 'Wichtiges Werk'. *M. D.*

(333) A. Gercke, Die Entstehung der Äneis (Berlin). Wird abgelehnt. (334) P. Cornelii Taciti libri. Recogn. C. Halm. Ed. quintum cur. G. Andresen. I (Leipzig). Wird gelobt von *E. Thomas.* — (336) G. Morin, Études, Textes, Découvertes. I (Paris). 'Enthält literarische und historische Schätze'. (337) Origenes' Werke. V hrsg. von P. Koetschau (Leipzig). 'Höchst sorgfältig und gewissenhaft'. (339) Eusebius' Werke. VI hrsg. von I. A. Heikel (Leipzig). Wird lebhaft anerkannt. (341) Eusebius' Werke. VII hrsg. von R. Helm (Leipzig). Notiert. G. Hardy, Le 'De civitate Dei' source principale du 'Discours sur l'Histoire Universelle' (Paris). 'Der Beweis ist nicht gelungen'. *P. de Labriolle.*

## Mitteilungen.

### Zu Ammianus Marcellinus.

Die bei Lucretius, Cicero, Apuleius und Gellius nachgewiesene Verbindung neque — neque autem (vgl. Thes. l. Lat. II 1594, 65) ist auch herzustellen Ammian. XVII 11, 4, wo der maßgebende cod. Fuldensis ursprünglich hatte: quo (Pompeio) nec fortior *ne cautautior* quisquam patriae fuit (die Lesart *necanta*tior* rührt von späterer Hand her), und zu schreiben: nec fortior nec *aut⟨em c⟩autior.* Zu *cautior patriae* vgl. XVI 12, 29 *cautior sui* und Macrob. Sat. I 15, 8 (Caesar) *rei divinae cautus* sowie die im Thes. l. L. III 642, 15 angeführten Stellen. — Clark schreibt nach Haupt *nec amantior*, die früheren Ausgaben *nec cautior.*

Das von Vergil (Aen. I 198 ignari *ante malorum* 'der früheren Leiden') und von Livius (XXIV 32, 5 tyranni *ante satellites* u. s.) im Sinne eines attrib. Adjektivs gebrauchte *ante* ist auch Amm. XVII 12, 18 herzustellen: potentes olim ac nobiles erant huius indigenae regni (Sarmatarum), sed coniuratio servos armavit in facinus atque . . . vicerunt dominos . . . qui ad Victohalos confugerunt, obsequi defensoribus (ut in malis) optabile quam *servitute mancipiis* arbitrati. Lies *servi⟨re⟩ ante mancipiis.* — Ammian gebraucht so *retro* XXII 9, 3: magnis *retro principum* impensis.

Der Tacitus (Ann. I 51, 8 incessit *itineri* et *proelio*, wozu Nipp.-Andr.) und Apuleius (Metam. IX 26 *quieti* decedere; I 11 *quieti* se reponere; VIII 18 *refectui* conquiescere) eigentümliche finale Dativ steht auch Amm. XXIV 3, 9 (miles) repetitis tentoriis pro copia rei praesentis *victui se creavit et quieti nocturnae* (cod. Fuldens.), was nicht mit den Ausgaben in *victu se recreavit et quiete nocturna* (vierfache Änderung), sondern in *victui ⟨se⟩ secrevit et quieti nocturnae* (sie trennten sich nach Beendigung der contio, um zu essen und zu ruhen) zu verbessern ist. Im nämlichen Sinne findet sich dieses Verb gebraucht Tac. Ann. II 12, 10 si *contio* vocetur, quae pauci incipiant, reliquos adstrepere; penitus noscendas mentes, cum *secreti* et incustoditi *inter* militaris *cibos* spem aut metum proferrent; vgl. Amm. XXVI 6, 3 e medio *se* conspectu *discrevit*; XXIX 5, 54 longius *sese discrevit.*

München. Fritz Walter.

### Faba Mimus.

In dieser Wochenschrift 1913, Sp. 1310 finde ich über Cic. ad Att. I 16, 13 (*sed heus tu, videsne consulatum illum nostrum quem Curio antea ἀποθέωσιν vocabat, si hic factus erit, fabam mimum futurum?*) und Sen. Apocol. 9, 3 (*olim magna res erat deum fieri, iam famam mimum fecistis*) eine Bemerkung von O. Rossbach, der an beiden Stellen Fabulam mimum lesen will und erklärt, daß dieser Mimus die Vergötterung der Fabula, d. h. der Acca Larentia, parodierte. Gegen den verehrten Vertreter der Fabula möchte ich doch eine Lanze einlegen, um faba zu verteidigen. Da die zwei Überlieferungen, die hier in Betracht kommen, ganz selbständig sind, ist es von Hause aus unwahrscheinlich, daß alle beide verkehrt sind, zumal da sie sich so sehr annähern. Es ließe sich nur in dem Falle annehmen, daß weder fabam noch famam irgendeiner vernünftigen Deutung fähig wäre. Aber faba mimus (auch aus paläographischen Gründen die bessere der Lesarten) wurde von O. Ribbeck folgendermaßen erklärt: „Sehr populär, ja sprichwörtlich ist der Mimus 'die Bohne' (Faba) geworden, . . . welcher die pythagoreische Weisheit von der Verwandtschaft zwischen Bohne und Mensch und den Übergang einer Menschenseele in eine Bohne verarbeitet haben muß“ (Röm. Dicht.[2] I, 226). Ihm war also der Faba Mimus eine ἀποφάκωσις; und warum hatte er nicht recht? Genügt nicht diese Deutung, um beide Stellen völlig verständlich zu machen? 'Konsul zu werden (Cic.), Gott zu werden (Sen.) ist jetzt ebenso lächerlich wie Bohne zu werden, dem Pythagoreer gleich'. Oder

ist eine ἀποφάνσεις als Stoff für einen Mimus undenkbar? Warum denn? Zwar wissen wir nicht viel von dem Mimus, aber daß die pythagoreische Weisheit darin wie in der neuen Komödie und der Satire parodiert wurde, hat schon Reich (Mimus 592 und Anm. 2) wenigstens sehr wahrscheinlich gemacht, und indem die neuen Pythagoreer glaubten (oder, was auf dasselbe herauskommt, das Volk glaubte, daß sie glaubten), daß die Bohne eine Seele habe (Plin. N. H. XVIII 118), lag es dem Possenschreiber ziemlich nahe, die Lehre von der Seelenwanderung dadurch zu parodieren, daß er einen Philosoph in eine Bohne umwandeln ließ. Über die Möglichkeit mimischer Behandlung eines solchen Themas brauchen wir uns wohl, nachdem wir Maeterlincks Oiseau Bleu auf der Bühne gesehen haben, keine Gedanken zu machen.

Schon diese Betrachtungen sollten meines Erachtens hinreichen, um Faba Mimus zu retten; aber es kommt noch etwas dazu. Horaz Sat. II 6, 63 redet, wie jeder weiß, von der faba Pythagorae cognata*). Wenn nichts mehr, so viel wird wenigstens durch diesen Ausdruck bewiesen, daß die Ribbecksche Deutung des Faba Mimus nicht zu gewagt ist. Damit ist aber nach meiner Meinung noch nicht alles gesagt. Ich glaube, daß die Erklärung der Stelle sehr viel erleichtert wird, wenn wir annehmen, daß die Verwandtschaft mit der Bohne, so ohne weiteres dem Pythagoras beigemessen, nicht die eigene Erfindung des Horaz ist, sondern die eines Possenschreibers, worauf Horaz nur angespielt hat. Bestätigung dafür finde ich auch in einer bisher wenig beachteten Notiz des Commentator Cruquianus: *dubitabat enim Pythagoras an in eo corpore lateret anima patris sui an alterius propinqui, qua de re ridet eum Horatius et eius sequaces.* Wie es auch mit vielen Bemerkungen des Cruquianus sein mag, diese kann keineswegs für ersonnen gelten, weil zu einer solchen der Wortlaut bei Horaz gar keinen Anhalt bietet. Vielmehr ist sie als echte Überlieferung, eine Reminiszenz von dem Faba Mimus enthaltend, zu betrachten.

Princeton. A. M. Harmon.

*) Von Q. Serenus Sammonicus 38 (734) nachgeahmt: *Pythagorae cognata levi condita cumino proderit.*

---

In den obigen Ausführungen wird nur mit der einen Überlieferung *fabam* gerechnet, *famam* unter Hinweis auf nicht angegebene paläographische Gründe einfach beiseite geschoben. Ich habe das vermieden. *Fabulam* (abgekürzt *fabl̄am*; *Faulam* Lactant. inst. I 20) konnte ebenso in *famam* wie *fabam* verderbt werden. Daß aber der viel erzählte Schwank von dem Liebchen des Hercules, welches schließlich zu den Göttern eingeht, viel wirksamere Motive bietet als der mühsam konstruierte Mimus von dem in eine Bohne verwandelten Philosophen, liegt auf der Hand.

Königsberg i. Pr. Otto Rossbach.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

G. Bauer, Die Heidelberger Epitome. Eine Quelle zur Diadochengeschichte. Leipzig, Dieterich. 2 M. 40.

A. Krieger, De Aululariae Plautinae exemplari Graeco. Diss. Gießen.

Auswahl aus Ciceros philosophischen Schriften. Hrsg. von O. Weißenfels. 4. Aufl. von P. Wessner. Leipzig, Teubner. Text 1 M. 60, Kommentar 1 M.

K. E. Schmidt, Vokabeln und Phrasen zu Ciceros Rede über Cn. Pompejus' Oberbefehl. Gotha, Perthes. 60 Pf.

V. Henselmanns, Die Widersprüche in Vergils Aeneis. Diss. Würzburg.

S. H. Ballou, The Manuscript Tradition of the Historia Augusta. Leipzig, Teubner. 3 M. 60.

P. Rasi, Gli studi recenti sull' epitafio di Allia Potestas e la metrica del carme. Venedig.

C. Barbagallo, Un semestre d'impero repubblicano. Il governo di Galba. Neapel, Accademia.

M. Jastrow, Babylonian-Assyrian Birth-Omens. Gießen, Töpelmann. 3 M. 20.

J. Köchling, De coronarum apud antiquos vi atque usu. Gießen, Töpelmann. 3 M. 40.

G. Lejeune Dirichlet, De veterum macarismis. Gießen, Töpelmann. 2 M. 50.

I. Scheftelowitz, Das stellvertretende Huhnopfer. Gießen, Töpelmann. 2 M. 40.

G. Klaffenbach, Symbolae ad historiam collegiorum artificum Bacchiorum. Diss. Berlin.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft.

**34. Jahrgang.** **6. Juni.** **1914. №. 23.**

**Inhalt.**



## Rezensionen und Anzeigen.

**Adolf Clausing**, Kritik und Exegese der homerischen Gleichnisse im Altertum. Diss. der Universität zu Freiburg i. Br. Parchim 1913. VI, 111 S. 8.

Man sollte meinen, daß über die homerischen Gleichnisse genug geschrieben sei und nicht viel Neues mehr darüber gesagt werden könne, und doch verdient die vorliegende Schrift, zumal da sie mit großer Sorgfalt angefertigt ist, alle Beachtung. In erster Linie hat der Verf. sich die Aufgabe gestellt, die Betrachtungsweise der voralexandrinischen Homerbearbeiter und vor allem der großen Philologen des Altertums über das epische Gleichnis aus den Scholiennachrichten textkritischer Art und den Zetemata festzustellen, damit wir von da aus beurteilen können, welche Anschauungen sich in der großen Menge der exegetischen Scholien geltend gemacht haben. Über die wenigen Bemerkungen, die bisher aus den Scholien in bezug auf die Gleichnisse in Abhandlungen und bei neueren Erklärern gelegentlich angeführt worden seien und nun zum ständigen Repertoire solcher Schriften gehörten, geht er ohne weiteres hinweg, weil sie kritiklos teils als Belege selbstgeäußerter Anschauungen beigebracht würden oder zum Beweise dienen sollten, wie einfältige Ansichten man angeblich im Altertum gehabt habe.

Der Verf. zeigt zuerst, daß man in voralexandrinischer Zeit kein richtiges Verständnis für die homerischen Gleichnisse gehabt und daher die verschiedensten Änderungen des Textes vorgenommen habe, daß auch Zenodot noch vielfach falschen früheren Konjekturen gefolgt sei. So hätten religiöse Bedenken zur Änderung des Textes A 47 ὁ δ' ἤιε νυκτὶ ἐοικώς in νυκτὶ ἐλυσθείς geführt, weil man es nicht habe verstehen können, wie Apollo, der Gott des Lichts, 'der Nacht gleich' einhergeschritten sei. Und doch sagt Cauer mit vollem Rechte, der Vergleich zeichne den in seinem Zorne finster blickenden Gott um so wirksamer, als nachtähnliche Finsternis der gerade Gegensatz seiner eigenen Lichtnatur sei. Von der Voraussetzung ausgehend, daß von Homer in der Naturgeschichte der Tiere keine Fehler gemacht seien, habe man die Verse P 134—136 verdrängt, weil hier etwas vom Löwen ausgesagt sei, was nur von der Löwin gelte, ohne zu bedenken, daß λέων auch das Weibchen bezeichne. Zenodot war hier einer alten Vorlage gefolgt, ebenso N 198 ὥς τε δύ' αἶγα λέοντε φέρητον, wo er αἶγα in αἶγε verwandelte mit der

Bemerkung „οὐ γὰρ συμμαχοῦσιν ἀλλήλοις λέοντες". Und doch war im Gleichnis das Bild von zweien, die ein drittes fortschleppen, geboten. Versehentlich hat freilich der Verf. S. 20 αἶγα als Lesart des Zenodot bezeichnet. In dem Gleichnis vom Löwen, der die Hirschkälbchen tötet, welche die Hirschkuh in sein Lager getragen δ 335 ff. (u. auch ρ 126 ff.), wollte man unter ἀμφοτέροισι (δ 339 ρ 130) zwei Junge verstehen. Aristophanes von Byzanz erhob dagegen Einspruch, weil, wie Aristoteles sage, die Hirschkuh nur ein Junges, selten zwei werfe. Der Verf. unserer Schrift bemerkt hierzu: „Wir dürfen überhaupt annehmen, daß Aristophanes es war, der auch in den vorher besprochenen Fällen gegen die vorgefaßten Meinungen der Früheren sich wandte; das wird bestätigt durch eine Nachricht aus den Pindarscholien zn Ol. III 52 (vgl. Lehrs, Arist.[3] 352), zu der wir Aelius hist. an. VII 39 (es muß aber Aelianus heißen) hinzunehmen müssen. Wir wissen, daß die diesbezüglichen Änderungen am Homertext schon vor Platon vorgenommen sein müssen; denn dieser trat den Anschauungen entgegen, aus denen jene hervorgegangen waren, und Aristoteles wandelte in seinen Fußtapfen weiter". Ferner zeigt der Verf., daß man in den voralexandrinischen Ausgaben an den Gleichnissen herumkorrigiert habe, sogar ohne zu bemerken, daß man sie in ihrer Wirkung schädigte oder gänzlich verdarb. Während der Schwerpunkt des Gleichnisses Π 161 im Worte λάψοντες liegt, änderte man die Form in λάψαντες, während gerade das ἔμπεδον des Standhaltens betont werden sollte, schrieb man dafür Ο 622 ἐξ ἁλός, während Δ 282 das Adjektiv κυάνεαι als Epitheton zu φάλαγγες gerade durch das Gleichnis veranlaßt war, ersetzte man es, weil man die Absicht nicht verstand, durch ein äußerst mattes ἡρώων. Dargelegt wird in unserer Schrift auch, wie selbst die äußere Form der Gleichnisse in voralexandrinischer Zeit Änderungen erfahren mußte. Weil dem ὡς Ο 555 im korrelativen Satze τόσσα (560) μεσηγύ, nicht ὣς oder οὕτως folgte, mußte dieses hergestellt und ὣς τὰ μεσηγὺ geschrieben werden. (S. 11, Z. 1 ist ebenso wie S. 9, Z. 12 u. S. 10, Z. 14 ὡς unrichtig ohne Akzent gedruckt.) Die Gleichmachungssucht primitiver Grammatiker konnte das ursprüngliche εὖτε Γ 10 und Τ 386 als Vergleichungspartikel nicht ertragen; daher verwandelte sie an der ersten Stelle εὖτ' ὄρεος in ἠύτ' ὄρεος, wie Didymus sagt παρὰ τὸ εἰωθὸς Ὁμήρῳ, an der zweiten Stelle εὖτε in αὖτε. Der Tätigkeit solcher Grammatiker wäre es auch gelungen, die alte Vergleichungspartikel φή Β 144 durch ὡς zu verdrängen, wenn sie nicht von Zenodot gerettet worden wäre. Ξ 499 war es aber nicht so leicht, sie zu beseitigen; so blieb sie in allen Hss stehen. Der Verf. führt weiter Stellen an, aus denen man erkennen kann, wie man vor dem Einsetzen der philologischen Kritik sich gewisse Anschauungen von den Gleichnissen willkürlich gebildet hatte und diese nun auf den Dichter übertrug. Weil Ν 494 Äneas dem Hirten entsprach und man den Leithammel (492) gleichfalls auf ihn bezog, verfiel man schließlich auf die Erklärung: τινὲς „κτίλον" τὸν ποιμένα. Schien ein Vergleich nicht klar genug, so ersetzte man ihn durch einen trivialeren. Σ 154 war die ursprüngliche Lesart Ἕκτωρ φλογὶ εἴκελος ἀλκήν. Clausing zeigt nun, wie Zenodot einer Vorlage folgte, in der das verständlichere σοί in Angleichung an ἀλκή eingesetzt war, während andere, als φλογί schon lange feststand, für ἀλκήν lieber αὐγήν schreiben wollten. Man verlangte auch, daß die Zahl der handelnden Wesen im Gleichnis und Verglichenen übereinstimmte, ebenso auch die Eigenschaften beider, und half sich mit den spitzfindigsten Erklärungen. Wenn Β 468 die große Zahl der Krieger mit den φύλλα καὶ ἄνθεα verglichen wird, die Blüten aber weniger zahlreich sind als die Blätter, suchte man für die ἄνθεα ein besonderes Verhältnis zur Darstellung und bezog sie auf die ποικιλία der Menge (vgl. Porphyrius ed. Schrader, S. 46, 5). Die unverständliche Bemerkung der Scholien 'φύλλα' πρὸς τὸ οἰκεῖον τῆς ἐσθῆτος hat Cl. durch die treffliche Konjektur πρὸς τὸ ποικίλον geheilt. Der Geschichtschreiber Duris behauptete zu dem Gleichnis Φ 257 ff., daß der Dichter durch die weitere Ausmalung des Gleichnisses seiner Deutlichkeit geschadet habe.

Im folgenden Abschnitte wird gezeigt, daß Aristarch alle textlichen Schwierigkeiten durch Feststellung des Vergleichungspunktes beseitigte. „Es dürfte deshalb der Schluß nicht unmöglich sein, daß die Anwendung dieser Methode auch auf die Zetemata den Alexandrinern zuzuweisen ist, die gegen irrige Auffassungen auch in der Exegese der homerischen Gedichte auftraten." Zur Ergänzung dessen, was wir über die voraristarchische Betrachtungsweise aus den Scholien erfahren, hält es der Verf. für angemessen, die Gleichnisse des Apollonius Rhodius mit den homerischen zu vergleichen, weil dieser ein Dichter sei, der in den Fußtapfen Homers weiter wandle, aber auch mit dem ersten alexandrinischen Philologenkreis in Berührung stehe. Es ist nicht möglich, aus der Fülle des Materials, das uns der Verf. auf 30 Seiten bietet, in dem

Rahmen einer kurzen Besprechung auch nur einen Auszug zu geben. Die Resultate, die er gewinnt, sind folgende: Bei Apoll. Rh. war die Erzielung der ἐνάργεια im Aufbau der Gleichnisse maßgebend; eine solche wurde bei ihm dadurch erreicht, daß er alle Einzelzüge der Ausmalung solchen in der Handlung entsprechen ließ. Die Ausmalungen ohne direkten Bezug zum Vergleich sind bei ihm selten und von nur geringem Umfang; zum geringsten Teile aber sind sie überflüssiges Schmuckwerk.

Der zweite Teil der vorliegenden Schrift beschäftigt sich fast ausschließlich mit den exegetischen Scholien. Für die Beurteilung der Exegese, sagt der Verf., müsse die Lehre vom Vergleich in der Rhetorik helfend eintreten; sie zeige, wie gerade die Erklärung der homerischen Gleichnisse stark von den Anschauungen beeinflußt werde, die in jener sich allmählich herausgebildet hätten. Der Verf. sucht darzulegen, wie in den exegetischen Scholien die beiden entgegengesetzten Betrachtungsweisen der Gleichnisse ihre Vertretung fänden. Am wenigsten sei die Anschauung durchgedrungen, daß nur ein kleiner Teil des Gleichnisses für die Darstellung in Betracht komme, das übrige nur als Schmuck beigefügt sei. Viel fester habe die andere Ansicht gehaftet, daß alle Ausmalungen in unmittelbarer Beziehung zur Darstellung stehen müßten. Aus diesen Anschauungen sei eine Reihe von Scholien hervorgegangen, von denen viele mit absurden Erklärungen jüngeren Datums seien. Eng verwandt mit dieser Betrachtungsweise sei die Annahme der näheren Beziehung zwischen dem würdigeren oder niedrigeren Stoff der Gleichnisse zu den Menschen in der Handlung. Diese Anschauung sei genährt worden durch Anwendung der Bilder in den Reden und die Lehren der Rhetorik. Auch solche Erklärungen seien in den Scholien zahlreich vorhanden. Wer sich ernstlicher, so fährt der Verf. fort, bemühte, ging zurück auf das Aristarchische Erklärungsprinzip und bezog alles auf den Vergleichungspunkt; man erfand ein Erklärungssystem, in das alles sich restlos einzufügen schien. Diese Exegese nehme in den Gleichnisscholien den Hauptraum ein, sei aber nicht imstande gewesen, jene aus den Scholien zu verdrängen. Die Hauptexegese fußt, so schließt er, auf den Traditionen der alexandrinischen Grammatik, ist beeinflußt von der Rhetorik und fühlt sich berufen, gegen falsche Anschauungen aufzutreten; daß zusammenhängende Kommentare dieser Art über die Gleichnisse bestanden haben, geht aus dem Rest einer solchen Abhandlung in der pseudoplutarchischen Homervita hervor, deren Standpunkt mit dem in der Hauptexegese zutage tretenden sich völlig deckt.

Die äußere Ausstattung der Dissertation ist gut, auch der Druck mit deutschen Lettern sehr korrekt; in griechischen Zitaten — und von diesen ist eine große Anzahl vorhanden — finden sich einige Fehler, besonders in den Akzenten, z. B. S. 15. 22 usw. Von Fehlern anderer Art erwähne ich S. 46 δυσίμερν (für δυσίμερον), S. 73 ἀντιτειχισμέναις (für ἀντιτετ.), S. 5 v. 351 f. (für υ) und Π 431 (für 433), S. 23 Θ 599 (für 559), S. 60 Auctor ad Herenn IV (für II), S. 68, Z. 5 v. u. Φ 275 (für 257).

Von Ungenauigkeiten oder Unrichtigkeiten, die wenigstens z. T. auf Rechnung des Verf. kommen, erwähne ich folgende: S. 66, Z. 5 gehören zum Schol. Z 507 nur die vier ersten Worte, das folgende aber zum Schol. Z 509; S. 73 findet sich εὐτονοτέραν, S. 74 steht im Schol. M 157 nicht πρὸς τὸ σφοδρὸν γενέσθαι τὴν καταφοράν, sondern σφοδροτέραν, S. 75 im Schol. Χ 162 nicht ὅτι, sondern ὅτε, ebd. selbstverständlich I 323 τὴν ἑαυτῆς, nicht ἑαυτὴν; S. 83 muß es im Schol. P 742 οὐκ ἔχοντες heißen, οὐκ aber ist hier weggelassen (wohl aus Versehen); S. 93 steht im Schol. O 629 ἐπήγαγε, nicht ἐπήνεγκε (richtig S. 106). Ebd. wird Π 66 zitiert κυανέων Τρώων νέφος, während κυάνεον stehen muß. S. 104 soll das Schol. Π 765 συμπλέκεσθαι ἀλλήλων heißen, es steht aber da ἀλλήλοις, S. 105 steht im Schol. Ξ 394 ff. ἑκάστῃ, nicht ἑκάστη.

Wie die ganze Schrift an einer gewissen Breite leidet, so sind auch die Zitate aus den Scholien zu wiederholten Malen im Wortlaut gegeben, während eine einfache Hinweisung auf das frühere Zitat genügt hätte. So findet sich das Schol. K 5 S. 24 und 36 zitiert, Λ 473 S. 18 und 27, das Schol. zu O 629 S. 93 und 106, das Schol. zu M 463 S. 21 und noch einmal S. 2, ja auf derselben S. 22 dasselbe Zitat aus Schol. O 622 zweimal, ein vierzeiliges Zitat aus Eustathius S. 26 und wieder S. 68.

T 350 wird Athene mit einer ἅρπῃ τανυπτέρυγι, λιγυφώνῳ verglichen. Das Et. M. 148, 20 erklärt ἅρπη als εἶδος ὀρνέου, ὅμοιον ἀετῷ, die Scholien erklären es mit τῷ ἰκτίνῳ, οἱ δὲ ζῷον θαλάσσιον πολεμοῦν λάρῳ καὶ βρένθῳ, Schol. D (Bekk. S. 527, 11) τινὲς ἰκτῖνον καλοῦσιν, ἕτεροι δὲ φήνην. C. versteht, was ich für völlig ausgeschlossen erachte, darunter (S. 33) eine Taube. S. 49 redet er von den rot mit Blut überlaufenen Schenkeln des Agamemnon (Δ 141 ff.) — jedenfalls aus Versehen; an dieser Iliasstelle ist die Rede von Menelaos (vgl. Vers 146).

Anstoß habe ich an zwei Stellen am Ausdruck genommen. Kann man wohl sagen, wie S. 30 steht: „so wird er einerseits dadurch, als auch durch das Bestreben . . . geführt“? Ist eine constructio κατὰ σύνεσιν erlaubt wie S. 31: „Sonst hat aber das hom. Gleichnis keine Beziehungen . . ., vergleicht dieser doch . . .?“

Trotz dieser Ausstellungen muß ich aber die Schrift jedem, der sich mit Homer beschäftigt, warm empfehlen.

Magdeburg. E. Eberhard.

---

**Paul Kerekes**, Οἱ τρόποι τῶν Ἀργοναυτικῶν τοῦ Ἀπολλωνίου τοῦ Ῥοδίου. Sonderabdruck aus Egyetemes Philologiai Közlöny XXXVII (1913). 26 S. 8.

Kerekes stellt im Anschluß an die Arbeiten von Pecz über die Tropik des Dramas, Homers und Pindars (Berliner Studien III, Ἀθηνᾶ V, Egyetemes Phil. Közl. XXXV und XXXVI) die Gleichnisse des Apollonios von Rhodos zusammen und findet, daß die größere Anzahl der auf das Seelenleben bezüglichen Vergleiche und die geringere der aus der Mythologie genommenen für die Kultur der hellenistischen Epoche charakteristisch sei; als besonders häufig werden Vergleiche mit Sternen bezeichnet.

Brünn. Wilh. Weinberger.

---

**Hermann Mutschmann**, Tendenz, Aufbau und Quellen der Schrift vom Erhabenen. Berlin 1913, Weidmann. VIII, 114 S. 8. 2 M. 60.

Auf H. F. Müllers sachverständiges Bemühen, die Schrift vom Erhabenen (oder richtiger vom Pathetischen) zu popularisieren, habe ich in dieser Wochenschr. 1912 No. 12 Sp. 362 ff. hingewiesen. Mit Müller berühren sich vielfach die Studien von Mutschmann, die vor Müllers Publikationen zurückreichen und sich an den engeren Leserkreis von Philologen wenden, indem sich der Verf. an dem „gelehrten Sport“ der Quellenuntersuchung ausgiebig beteiligt (46—113) und die „Cäcilianischen Fragmente“ im Gegensatz zu Ofenloch und anderen auf ein bescheidenes Maß zurückführt. Bezüglich der Tendenz der um 40 n. Chr. verfaßten Abhandlung des Anonymus — an Longin, den Zeitgenossen Zenobias, ist nicht zu denken — ergibt sich (ähnlich wie nach U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Leseb. I 2, S. 378) ein prinzipieller Gegensatz zwischen beiden Autoren: hatte der Kalaktiner in seinem systematischen Werkchen (συγγραμμάτιον) über das Hypsos in seinem verbohrten Attizismus den Kleinkünstler Lysias verhimmelt und den göttlichen Plato herabgesetzt (diesen zum Teil auch sein Freund Dionys), so tritt für den Philosophen oder überhaupt für das Genie gegen die pedantischen Regeln der (Apollodoreischen) Schulrhetorik der Anonymus ein mit seinem vielleicht nicht einmal für die Öffentlichkeit bestimmten (?) ὑπόμνημα, 'Essay' Περὶ ὕψους, vgl. über die Entwicklung des Begriffs Hypomnema v. Wilamowitz-Moellendorff, Kultur d. G. I 8 ³ S. 158 ff.; über den Umfang vgl. Dion. Hal. Dem. c. 46 p. 231 U-R. Er sucht das Erhabene nicht in der Befolgung der ausgeklügelten Rhetorenregeln, obwohl er selbst zu den immer noch aktuellen Fragen der Kompositionstheorie in einem Werke Stellung genommen hatte wie Cäcilius zu den σχήματα, sondern in dem edlen Affekt und in der erhabenen Gesinnung, γενναῖον πάθος und τὸ περὶ τὰς νοήσεις ἁδρεπήβολον, in der μεγαλοφυΐα und μεγαλοφροσύνη, die in dem engen System und Gehirn des Kalaktiners keinen Platz hatten; vgl. E. Stemplingers Anzeige in der D. Literaturz. 1914 Sp. 591. Zu der im ganzen richtigen Auffassung der 'Tendenz' halte man sich gegenwärtig, daß Cäcilius, „ein offenbar höchst energischer, kenntnisreicher und betriebsamer Rhetor“, und Dionys immer noch eine gewisse rhetorisch-ästhetische Diktatur ausübten wie seinerzeit bei uns Gottsched — auch der Anonymus liest mit dem vornehmen Terentianus Cäcilius Περὶ ὕψους — und daß 'pädagogische Rücksichten' ihre Anhänger und Gegner hatten damals wie heute. Der Aufbau wird S. 45 f. übersichtlich dargestellt: I. Teil: Kap. 1—7 (Einleitung — τέχνη? — κακίαι — ἀληθὲς ὕψος), II. Teil: Die fünf Quellen des Erhabenen (τὸ περὶ τὰς νοήσεις ἁδρεπήβολον — πάθος — σχήματα — γενναία φράσις — σύνθεσις) Kap. 8—43, III. Teil: Schluß, Kap. 44 Verfall der Beredsamkeit. Die Analyse deckt sich naturgemäß mehrfach mit der von Roberts und Müller; in dem zweiten Teil weiß M. geschickt und scharfsinnig die Dispositionsschwierigkeiten in Kap. 9—15 zu beheben (Ersatz für moderne 'Anmerkungen'): Zwei Exkurse sind eingelegt: 1. σύγκρισις von Ilias und Odyssee (9, 11—15) und σύγκρισις Δημοσθένους καὶ Πλάτωνος (11—13, 1). Für die zweite Quelle des Erhabenen, das πάθος „wird eine besondere Schrift reserviert“ (so auch Müller). Hinter der vierten, der γενναία φράσις, ist ein dritter Exkurs eingelegt, die σύγκρισις ἀρετῶν (33—36).

In der Quellenfrage stellt sich M. auf den festen Standpunkt, daß der ebenso gelehrte wie geist- und gemütvolle Autor durchaus polemisch bezw. ironisch auf Cäcilius Bezug nimmt, wie 1, 1 in der Definition des ὕψος. Im ganzen sieht M. in der Schrift „nur das survival einer immensen

sprach- und stilkritischen Literatur, die im Altertum existiert haben muß" (S. 49). Wenn er den Anonymus als Schüler des Theodoros aus Gadara von diesem nicht nur den Enthusiasmus, sondern auch den größten Teil des Materials entlehnen läßt, so ist zu betonen, daß man dieses Material (Natur — Kunst*), Genie — Regel, Bedingungen der Beredsamkeit, Poesie und Prosa, Redekunst — Tonkunst — Plastik, Beispiele usw.) auf dem Weg über Dionys, Cicero, Philodem, Horaz, Lucilius, über die Scholien zu Homer usw. auf eine vortheodoreische Zeit zurückführen kann und zum Teil zurückgeführt hat (vgl. meinen Aufsatz Apollodoreer und Theodoreer in den Bayer. Gymn.-Bl. 1891 S. 236 ff.); M. weist selbst gelegentlich in den Anmerkungen auf ältere Quellen hin: S. 80 πρὸ ὀμμάτων ποιεῖν, S. 93 τὸ ψυχρὸν, S. 105 (Kunst und Übung). Diese Stellen hätten in dem Text eine führende Rolle bekommen können. Richtig wird in der Schrift Peripatetisches und Stoisches aufgezeigt. Aber die Alternativfrage: Hat Theodoros oder der Anonymus die Mischung vorgenommen? zieht den Kreis der Möglichkeiten zu eng. In der Philosophie haben Panaitios, Antiochos von Askalon, Poseidonios aus dem syrischen Apamea ähnliche den Römern zusagende Mischungen vollzogen, und die Philosophen (Poseidonios, Philon) lehrten auch Rhetorik oder beide, Rhetorik und Philosophie, beeinflußten einander in ihren Zielen und Wegen. In der καλὸν-ἡδὺ-Theorie der Rhetorik hat auch das ὕψος seinen Ursprung; die καιρὸς-Theorie wäre nach Süß, Ethos, weiter zu verfolgen. Wenn man mit Recht Poseidonios als eine Hauptquelle für Tacitus' Germania annimmt, besonders für die mythologisch-religiösen Partien, so weisen die Berührungen des Tacitus und des Anonymus — nicht bloß mit dem Dialogus, die Vahlen verzeichnet — in die Richtung des großen syrischen Polyhistors, der sich wie sein jüngerer (jüdischer?) Landsmann Theodoros lieber den Rhodier nennen hörte, vielleicht selbst für die Stelle über Moses, die M. übrigens nicht auf Cäcilius, dessen Judentum fraglich sei, sondern auf Theodoros zurückführt. Auch möchte ich die einschlägige lateinische Literatur zwischen Poseidonios und Quintilian nicht zu gering einschätzen (vgl. S. 105).

Aber das sei zum Schluß noch einmal betont: M. hat durch seine scharfsinnigen, gründlichen, auch im Druck sorgfältigen Untersuchungen — S. 73 l. Reichel statt Reichelt — die heiklen Fragen nicht nur in Fluß erhalten, sondern auch geklärt und ihre Lösung gefördert, besonders durch Aufdeckung des Gedankenganges.

*) Über das Verhältnis von φύσις und μανθάνειν vgl. neuestens O. Crusius 'Heraklit und Pindar' in den Bayer. Gymn.-Bl. XLIV, 1913, 227 ff.

Ludwigshafen a. Rh. G. Ammon.

---

**Otto Hartlich**, De Galeni Ὑγιεινῶν libro quinto. Diss. Marburg. Auch Progr. der Fürstenschule zu St. Augustin. Grimma 1913. 59 S. 4.

Als Galenos sich anschickte, seine Gesundheitslehre niederzuschreiben, war er sich, wie es scheint, über die Teilung des Stoffes nur im großen ganzen klar; er wollte zunächst den kerngesunden Menschen (ἀρίστη φύσις) von der Geburt bis zum Tode (VI 32: διὰ παντὸς τοῦ βίου und καθ' ἑκάστην τῶν ἄλλων ἡλικιῶν) begleiten, um dann in einem zweiten großen Abschnitte die Hygiene des kränkelnden Menschen (μοχθηρὰ φύσις) darzustellen. Nachdem der Schriftsteller aber im ersten Buche, von der Pflege des Säuglings ausgehend, das Kindesalter der ἀρίστη κατασκευή bis zum 14. Jahre verfolgt hat, sieht er sich im Anfange des zweiten Buches zu weiterer Gliederung veranlaßt. Denn mit der dritten Hebdomade beginnt für viele der Ernst des Lebens; sie müssen infolge ihrer Armut einen Beruf ergreifen, oder es sind Sklavenkinder, die nunmehr ihren Dienst verrichten müssen; viele Freie endlich widmen sich als Sklaven ihrer Begierde oder ihres Ehrgeizes in scheinbar freier Entschließung irgendwelchen Geschäften. Alle die Genannten aber führen ein unfreies Leben, sie können nicht ihre ganze Zeit auf die ausschließliche Pflege ihrer Gesundheit verwenden. So entsteht in Galenos eine genauere Disposition (VI 83):

ἀρίστη κατασκευή + βίος ἐλεύθερος
μοχθηρὰ „ + „ „
ἀρίστη „ + „ δουλικός
μοχθηρὰ „ + „ „ .

Am Ende des 4. Buches ist die Darstellung der ἀκμή des ἄριστα κατεσκευασμένος, der vollständig frei über seine Zeit verfügt, abgeschlossen; ohne Stocken ist man dem fleißigen Schriftsteller gefolgt, wie er Rolle auf Rolle füllt. Von jetzt an aber herrscht eine merkwürdige Unordnung; man stößt im fünften und sechsten Buche auf eine ganze Reihe seltsamer Widersprüche.

Diese Anstöße legt Hartlich in scharfsinniger Untersuchung im ersten Teile seiner Diss. bloß und gibt eine befriedigende Erklärung für ihre Entstehung. Eine grobe Verschiebung ist ohne Galenos' Schuld erst in den geringeren Hss durch Blattversetzung eingetreten: eine große Partie des dritten Kapitels des fünften Buches (VI 321, 12: διόπερ ἡμῖν —329, 7: λέλεκται) gehört ins zehnte Kapitel (hinter VI 358, 9: ἄσκησις ὠφελιμωτάτη); für diese Beobachtung

sowie für die von ihm erkannte bessere Kapiteleinteilung fand H. eine glänzende Bestätigung in den erst später von ihm herangezogenen besseren Textquellen. Die weiteren Unebenheiten sind aber auf Galenos' Rechnung zu setzen, und für sie gewinnt H. durch seine logisch scharfe Analyse folgendes Ergebnis.

Noch unter Marc Aurel — vor der Schrift Περὶ τῶν ἐν ταῖς τροφαῖς δυνάμεων, deren Abfassungszeit H. wohl mit Recht frühestens ins Jahr 182 setzt — brachte Galenos das Werk in einem Buche vorläufig zum Abschlusse. Es enthielt den ersten Teil des jetzigen sechsten Buches (VI 386, 2—419, 5, dazu noch 450, 5—452, 10) und Teile des jetzigen fünften Buches (VI 305, 1—321, 13; 329, 8—357, 14; 379, 8—380, 4). Behandelt wurden darin die μοχθηραὶ φύσεις (= μοχθηρὰ κατασκευή + βίος ἐλεύθερος S. 389—403, ἀρίστη κ. + βίος δουλικός S. 403—407, μοχθηρὰ κ. + βίος δουλικός S. 407—419); im zweiten Teile aber wurde die Hygiene der Greise (γηροκομικόν) gebracht. — Nach Jahren — unter Septimius Severus — sah sich Galenos bei der Fortsetzung seiner Θεραπευτικὴ μέθοδος veranlaßt, die Ὑγιεινά wieder vorzunehmen; damals entschloß er sich, das Schlußbuch in zwei Bücher zu zerlegen. Er stellte die Teile um, indem er das γηροκομικόν dem neuen fünften Buche, die μοχθηραὶ φύσεις dem sechsten zuwies. Dadurch gewann er Raum für ein neues Exordium (S. 357, 15), für eingehendere Behandlung der gymnastischen Übungen der Greise (S. 321, 12—329, 7, hinter 358, 9 einzuschieben) und für die Abhandlung über die verschiedenen Arten der Dyskrasie (S. 360—379); im sechsten Buche aber fügte er die Auseinandersetzung über die ἀνώμαλοι κατασκευαί an (S. 419, 17—450). H. setzt die Entstehung dieser Überarbeitung nach der Vollendung des achten Buches der Θεραπευτικὴ μέθοδος an, und man kann sich seiner Beweisführung nicht verschließen.

Warum stieß aber Galenos seinen ursprünglichen Plan, die beste Konstitution διὰ παντὸς τοῦ βίου (VI 32) zu begleiten, in der ersten Recensio um? Auf diese Frage möchte der Referent eine Antwort zu geben versuchen. Offenbar hat der Schriftsteller sich damals bemüht, möglichst rasch zum Abschluß zu gelangen. So faßte er in seiner Eile die drei Teile, die er nach seiner Disposition (VI 83) noch zu erledigen hatte, als μοχθηραὶ φύσεις unter dem Gesichtspunkte der Dyskrasie zusammen. Er stellte aber auch, trotz seiner Ausführungen im ersten Buche, das Greisenalter als eine κρᾶσις des ψυχρὸν καὶ ξηρόν — im Gegensatze zur εὐκρασία der ἀρίστη κατασκευή (VI 30, 3) — unter den Begriff der Dyskrasie. Das Greisenalter mußte also von der ἀρίστη κατασκευή weggenommen werden und fand seinen Platz hinter den μοχθηραὶ φύσεις. Bei der Untersuchung selbst aber wurde es Galenos immer wieder klar, daß die ὑγίεια τῶν γερόντων zwar μεμπτή ist (VI, 389, 2), aber doch zur ἀρίστη κατασκευή gehört (VI 389: ὅσα σώματα νοσώδη κατασκευὴν ἔσχηκεν εὐθὺς ἐν τῇ πρώτῃ γενέσει, ταῦτα τὴν ἀρχὴν μὲν οὐδ' ἀφικνεῖταί ποτε εἰς τὸ γῆρας, εἰ δ' ἀφίκοιτο, πάντα ἕν γέ τι νόσημα χρόνιον ἴσχει). Bei der Neubearbeitung und Erweiterung kehrte Galenos demnach zu seinem ursprünglichen Plan zurück. Hatte er im ersten Buche das ἀνατρέφεσθαι der ἀρίστη κατασκευή geschildert, im zweiten—vierten ihr ἀνδροῦσθαι, so beschloß er jetzt mit dem γηράσκειν harmonisch diesen ersten Hauptteil. Nun galt es, die Spuren der ersten Recensio zu tilgen; aber das mißlang dem Schriftsteller. Reste der ehemaligen Disposition blieben stehen, die Umarbeitung hatte ihre Widersprüche. Es war Galenos' gutes schriftstellerisches Recht, jenen früheren Irrtum stillschweigend zu beseitigen; H. scheint ihm daraus einen Vorwurf zu machen, S. 7: „At ne forte credas eum ipsum de mutatione quidquam tradidisse: simulat operis rationem a principio sic arte consilioque institutam esse ut offeratur". H. gibt ja selbst zu „totum Ὑγιεινῶν opus ex Galeni sententia imperfectum habendum esse", er weist selbst auf die Lücken hin, die Galenos zu ergänzen beabsichtigte; nicht um eine fraus dem Leser gegenüber handelt es sich (S. 8: „Galenum id agere, ut operis rationem mutatam celet lectores"), sondern der Tod nahm dem greisen Schriftsteller, ehe er die neue Bearbeitung zur inneren Einheit und sachlichen Vollständigkeit führen konnte, den Griffel aus der Hand.

Im weiteren Verlaufe seiner Diss. beschäftigt sich H. mit der Überlieferung und Gestaltung des Textes. Er bringt für das fünfte Buch der Ὑγιεινά eine neue Bestätigung der schon längst erkannten Wahrheit, daß die Aldina von 1525 und damit die von ihr abhängenden Ausgaben (Basel, Charterius, Kühn) auf einer geringeren Handschriftenklasse beruhen. Der Kodex der Aldina ist Reginensis 173 s. XV. Aus diesem stammt auch Paris. 2172 s. XVI, der seinerseits dem Schreiber des Lips. 50 s. XVI als Vorlage diente. Der Regin. ist mit Ven. 282 s. XV verwandt; beide gehen auf dasselbe Exemplar oder zwei sehr ähnliche zurück. Die beste Überlieferung bietet Ven. 276 s. XII; doch sind der andere Ven. und der Regin. daneben nicht zu entbehren. Zu diesen Codices treten

als weitere, nicht zu verachtende Hilfsmittel die lateinischen Exzerpte des Pisaners Burgundio aus den ersten fünf Büchern und seine lateinische Übersetzung des sechsten (1275), sowie die lateinische Übersetzung der ersten fünf Bücher, die Nicolaus von Rhegium unter Benutzung der Exzerpte Burgundios Anfang des 14. Jahrh. anfertigte. Das Exemplar des Rheginers ist mit dem besten Kodex (Ven. 276) verwandt. Das beweist besonders deutlich die Tatsache, daß beide die oben erwähnte Blattversetzung nicht kennen und die bessere Kapiteleinteilung bewahrt haben. Den Schluß der Diss. bildet ein specimen editionis et translationum (c. 2 = VI 312—318), das für eine künftige Ausgabe viel Gutes verspricht.

Alles in allem bedeutet die in gewandtem Latein geschriebene Diss., deren Verf. sich der Unterstützung Kalbfleischs erfreuen durfte, einen entschiedenen Fortschritt; man kann dem Verf. und dem altehrwürdigen Moldanum zu der gediegenen Arbeit Glück wünschen.

Leipzig-Gohlis. F. E. Kind.

---

**P. Ovidi Nasonis** Metamorphoseon libri XV, **Lactanti Placidi** qui dicitur narrationes fabularum Ovidianarum. Recensuit apparatu critico instruxit **Hugo Magnus**. Accedunt index nominum et tres tabulae photographicae. Berlin 1914, Weidmann. XXXIV, 766 S. 8. 30 M.

Der erste Teil von Hugo Magnus' Schulausgabe der Metamorphosen, in dem er noch der Vulgata folgt, aber schon die Anfänge selbständiger Textbearbeitung legt, erschien 1885, seine erste Abhandlung über die Kritik der Metamorphosen, in der er das Fragmentum Bernense behandelte, 1891; also länger als ein Vierteljahrhundert hat er für das Werk und an dem Werk gearbeitet, das jetzt in einem ebenso schlichten wie bewundernswerten Abschluß vorliegt. Er hat in diesem eine Arbeit gelehrtester Forschung, rühmlichen Fleißes, entsagender Ausdauer, einsichtigster Methode geliefert, eine Arbeit zugleich voll reichster Erfolge, in der die gesamte handschriftliche Grundlage in zuverlässiger und gesichteter Form gegeben, alles, was andere geleistet, zusammengefaßt, der Gesamtstoff mit eigener gesunder und geduldiger Kritik so durchgearbeitet und so viel Eigenes geboten wird, daß das Ganze doch den Stempel eigenster, gediegenster und förderndster Arbeit trägt.

Für die Textgestaltung ist die entscheidende Hauptfrage in der Wertschätzung der Hss begründet. Die Zahl der Metamorphosencodices ist gewaltig; das Verzeichnis, das Johann Christian Jahn in der Vorrede zum ersten Band seiner Ausgabe (Leipzig 1832) gibt, zählt schon über 150 Hss auf, zu denen, außer der großen Zahl der inzwischen bekannt gewordenen wichtigen Fragmente, die Gothani, die Ambrosiani, die Basileenses, die Hss des Britischen Museums, um nur die wichtigsten zu nennen, hinzukommen, und es ist ein weiter Weg, der von Merkels erster, den Marcianus zum ersten Male nach Keils Kollation in seiner Bedeutung erkennenden und einsetzenden Ausgabe (1861) über Rieses Ausgaben, von denen die erste (1872) zum ersten Male das Fragmentum Bernense heranzog, die zweite (1889) die erste vollständige Vergleichung des Neapolitanus bot, bis zu den Resultaten von M. führt; und diesen Weg hat M. mit seinen grundlegenden Untersuchungen zum Teil selbst so ausgebaut, daß die Kritik jetzt überall auf bearbeitetem Boden steht. M. hat die in arge Verwirrung geratene und auch jetzt noch vielfach unsichere Überlieferung in zwei Klassen geschieden, von denen die reinere seiner Meinung nach am Ausgang des Altertums durch einen homo non plane indoctus (praef. S. VI) geschaffen ist, die zweite ohne diese kritische Hilfe auf die verderbte Tradition aus klassischer Zeit sich gründet. Man mag an diesen Erklärungen im einzelnen zweifeln; fest steht jedenfalls die Verderbnis, die die Grammatikerzitate erweisen, und anderseits, daß uns von einer Emendationsarbeit, wie sie O. Jahns berühmter Aufsatz für viele Schriftsteller nachgewiesen hat, für Ovid nichts bekannt ist; die Hauptfolgerung aber, daß wir zwei Klassen von Hss zu trennen haben, halte ich für sicher erwiesen. Die erste, eingeleitet durch das vortreffliche Fragmentum Bernense (saec. IX) und vielleicht das aus Frankreich stammende Fragmentum Lipsiense (saec. IX/X), beruht auf dem Marcianus 225 saec. XI und dem in beneventanischer Schrift geschriebenen Neapolitanus saec. XI; beide Hss reichen bis ans Ende des XIV. Buches (Marc. schließt XIV 830, Neapol. XIV 838) und stammen zweifellos aus derselben Quelle; ihnen schließen sich die Londoner (saec. X), Pariser (saec. X) und Kopenhagener (saec. XII) Bruchstücke an. Die zweite Klasse bilden die übrigen, in unendlicher Mannigfaltigkeit schillernden Hss; zu ihr gehören außer dem Fragmentum Harleianum, das Ellis, und dem Fragmentum Vaticano-Urbinas, das Hosius herangezogen hat, der zum ersten Male von M. selbst verglichene und an die Spitze der Klasse gestellte Marcianus 223, dessen zweiter Teil für die Tristienrezension die maßgebende Überlieferung bietet, die Fragmenta Tegernseensia (saec. XII) und Monacensia (saec. XIII), der von Riese als mit dem Marcianus nahe

verwandt angesehene Laurentianus, der Hauniensis, der Amplonianus, dem noch Merkel eine unverdiente Bevorzugung hat zuteil werden lassen, und die ganze Masse der übrigen Codices. Die maßgebenden Hss hat M. alle vollständig neu verglichen, von den meisten übrigen originale Vergleichungen benutzt, nur die gelegentlich von Heinsius verwendeten nach den von Burman und Jahn gemachten Angaben herangezogen. So hat er ein Material zusammengebracht, wie es bisher noch für keine Ausgabe zu Gebote gestanden hat; und neben der Fülle ist die Zuverlässigkeit dessen Vorzug, der durch die methodische Führung der Kritik die richtige und zielbewußte Verwertung und Verwendung erhalten hat.

Seinen Text hat M. auf die Hss der ersten Familie in sorgfältiger Prüfung und einsichtiger Konsequenz begründet, ohne daß diese, wie er praef. S. XXV des näheren meiner Ansicht nach durchaus zutreffend ausführt, die ausschließliche Geltung beanspruchen kann; ist aber diese den Marcianus und Neapolitanus in die erste Reihe stellende Kritik auch kein neues Resultat, so ist es doch, auch bei der ungünstigen Auffassung, die Norden über den Stand der Überlieferung der Met. ausspricht, meiner Überzeugung nach die gewinnendste, durchführbarste und ergiebigste. Und wie ich M. in dieser Frage durchaus zustimme, so trete ich ihm nach seinem schönen Aufsatz im Hermes XL (1905) 191 ff. auch in der Zurückweisung der zunächst gewinnenden Annahme bei, daß sich in unserer Überlieferung — die wichtigste Stelle ist I 545 ff. — Spuren einer Doppelrezension erhalten haben, die auf Ovid selbst zurückgehen.

Der festen Grundlage, wie sie M. für Met. I—XIV gewonnen hat, entbehrt das XV. Buch. Für dieses hat er eine große Anzahl neuer Hss, die ihm vor allem die Kollationen der Ambrosiani und Guelferbytani von Castiglioni und Bernardini zur Verfügung stellten, benutzt; hier hält er die konsequente Begründung des Textes auf einer bestimmten Hs oder Handschriftenvereinigung für unmöglich, und ich meine, gerade dieser Unterschied, den, wer seinen Text nachprüft, anerkennen wird, ist der beste Beweis für die Richtigkeit des von ihm für die Kritik festgestellten Grundsatzes.

Zwischen Text und Kommentar sind alle Zitate aus dem Altertum und den Grammatikern, sowie die Stellen klassischer und kirchlicher Schriftsteller, in denen die Met. benutzt worden sind, und viele Nachweise von Nachahmungen bis ins X. Jahrh. zusammengestellt; daß in dieser letzten Beziehung nicht nach Vollständigkeit gestrebt worden ist, ist durchaus zu billigen. Wenn M. die bezüglichen Stellen aus Vincenz von Beauvais, Johannes von Salisbury und Conrad von Mure herangezogen hat, so ist dies eine nicht notwendige, aber immerhin wertvolle Ergänzung, gerade so wie die Heranziehung des Planudes.

Auf so umfassender Grundlage gibt M. mit der ihn auszeichnenden Kenntnis von Ovidischer Sprache und Metrik seinen Text in der sorgfältigen, zusammenfassenden, gesunden Kritik, die die Überlieferung mit der ihr gebührenden Achtung zur Geltung kommen läßt, ohne blind gegen ihre Fehler zu sein, und frei von jedem subjektiven Moment Aussicht und Anspruch auf dauernde Geltung hat. Es ist natürlich, daß nicht alle mit allem einverstanden sein werden; so werden seine auf den Neapolitanus sich stützenden orthographischen Konsequenzen in der vielfach angenommenen Schreibung von volt, mavolt, voltus und dem Einsetzen von -is statt es für Acc. plur., die Verteidigung von vacuos als Nom. sing. II 165, die Billigung von amoris als Acc. plur. IX 561 nach dem Marc. wohl auf Widerspruch stoßen; aber anderseits hat er in dem fast überreichen Kommentar mit so peinlicher Sorgfalt und so umfassender Beherrschung alles zusammengestellt, was bisher in Ausgaben und in der Literatur von anderen geleistet worden ist, daß ihm die lebhafteste Billigung und Anerkennung auch nach dieser Seite gebührt. Daß sich hier einige Lücken nachweisen lassen — so sind z. B. in den ersten Büchern die Athetesen Merkels übergangen, und auch für XIV 602—604 fehlt diese Angabe —, daß Verschiedenheiten in seinen Angaben bei M und N mit seinem die Vergleichungen dieser Hss bietenden Programm vorkommen, daß trotz aller Akribie Fehler in den Noten sich finden, wie XV 664 Postea statt Postera, daß XIII 110 Merkels Obelus als Zeichen nicht der Verderbnis, sondern der Athetese angesehen wird, daß Merkel XIII 558 nicht Hecuba et, dixit, sondern Hecuba, et dixit liest, daß Heinsius XII 133 nicht clipeo, sondern gladii in seiner Konjektur setzt und XIII 157 nicht extincti, sondern extincto vermutet, daß die Annahme, bei Wegfall von et XIV 103 beginne der Hauptsatz mit loca feta palustribus undis, an der lokalen Angabe in V. 102 scheitert, daß XIII 546 die Angabe der betreffenden Hs fehlt, daß die Parallele Gellius XII 1, 9 (so, nicht XII 9 ist zu lesen) artificis naturae manus nur scheinbar etwas mit Met. XV 218 artifices natura manus zu tun hat — all das mag man bemerken, meinetwegen auch tadeln. Aber all diese kleinen Fehler und Irrtümer verschwinden gegen den Umfang, den Wert, die Korrektheit

der Gesamtleistung, die ein Ruhm des Verf. ist und bleiben wird, und für die ihm die Philologie zu dauerndem Dank verpflichtet ist.

Angehängt sind der Ausgabe die in neuerer Zeit, trotzdem Riese schon 1872 (praef. S. IX 8) den Wunsch nach einer neuen Ausgabe ausgesprochen hat, nicht wieder edierten Narrationes der Metamorphosen, die, wohl unter Vergleichung der Statiusscholien, dem Lactantius Placidus beigelegt worden sind. G. Knaack hatte sich mit der Absicht, sie neu zu edieren, getragen; aber nach diesem ist niemand an die Aufgabe herangetreten, trotz der Bedeutung, die die Stücke auch für die Kritik der Met. haben. Sie sind im Anschluß an die Kapitelüberschriften, die auch im Bernensis vor Buch II und III sich finden, vor den einzelnen Fabeln im Marcianus, ohne diese Kapitelüberschriften und Kapitelzahlen im Neapolitanus und z. T. im Fragmentum Londiniense, Parisinum und Hauniense erhalten; für das XV. Buch hat M. sich begnügen müssen, den die Gesamtheit der Enarrationes ohne Ovidtext enthaltenden Parisinus 8500 saec. XIV und den Laurentianus 90, 99 saec. X heranzuziehen. Auch diese schwierige Arbeit hat er mit der Umsicht und der Vorsicht geleistet, die ihn davor bewahrten, ne pro erroribus scribarum corrigeret errores scriptoris.

Beigegeben sind der trefflichen Ausgabe außer dem Index nominum drei Photographien von Seiten des Marcianus 225 — diese Seite ist besonders gut gewählt wegen der Daphnestelle und weil sie ein Stück des Lactanz bringt —, des Neapolitanus und des Florentinus (Marc. 223); von den beiden Marciani hatte schon Chatelain in seiner Paléographie je eine Seite gegeben, den Neapolitanus lernen wir erst aus Magnus' Ausgabe kennen. So ist überall Neues und Wertvolles geboten, und über all die schönen und wertvollen Gaben lagert sich neben der stillen Gründlichkeit die freudige Bescheidenheit des Verf., die ihren Ausdruck in den Schlußworten der Vorrede findet: Opere perfecto laudatus abunde ero, si aliqua dicar recte iudicasse, plura legentibus sic reliquisse, ut recte iudicarent. Er hat mehr erreicht, als der erste Teil seines Wunsches ausspricht, der zweite wird im vollsten Maße sich erfüllen.

Gotha. R. Ehwald.

---

**Wilhelm Süß, Ethos. Studien zur älteren griechischen Rhetorik.** Leipzig 1910, Teubner. V, 273 S. 8. 8 M.

„Der rhetorische Begriff des Ethos mit seiner mannigfaltigen und wechselnden Füllung erscheint vor anderen geeignet als Leitfaden eines Querschnitts durch die Geschichte der älteren Rhetorik.“ Dieser erste Satz aus Süß' Voranzeige seines Werkes zeigt, daß wir darin keine systematische Darstellung zu erwarten haben und vieles, worüber wir gern Aufschluß hätten, gar nicht darin erwarten dürfen. Die historischen Untersuchungen brechen für den Hauptteil nach Aristoteles ab, worauf schon der Untertitel aufmerksam macht, der aber zugleich andeuten will, daß der Verf. auch das, was sich ihm sonst bei seinen Untersuchungen am Wege bot, nicht verschmäht, sondern mit in seine Darstellung verflochten hat. Auch die Art selbst, wie S. seinen Gegenstand erfaßt hat, weicht vom Herkömmlichen ab, so daß alte Probleme oft in seiner Beleuchtung ein ganz neues Gesicht erhalten. Zu bedauern ist dabei die oft zu gelehrte, oft auch gesuchte Art der Darstellung. Bei den an sich schwierigen Problemen wäre eine schlichtere Schreibweise besser am Platze gewesen.

Der Verf. gedenkt, in der Entwicklung des schwer zu fassenden Begriffs Ethos drei Entwicklungsreihen aufzuzeigen, und scheidet demgemäß drei Arten: 1. die objektiv psychologische Verwendung des Ethos, d. h. der Charakter der beteiligten Personen wird durch eine Art psychologische Analyse für die Rede fruchtbar gemacht; das ist die alte Theorie vom εἰκός, die wir schon bei Tisias und Korax finden; 2. die wertende moralische Fassung, d. h. dem Redner ist daran gelegen, seiner eigenen Person eine moralische Bewertung im günstigen Sinne zu verschaffen, die, vom vorliegenden Falle unabhängig, gleichwohl die Entscheidung des Richtenden zu beeinflussen geeignet ist; vgl. ἦθος τοῦ λέγοντος bei Aristoteles; 3. das subjektiv dynamische Ethos. Hier wird vermöge einer Art von Metonymie der Rede selbst als einem lebenden Organismus ein gewisses Ethos verliehen und damit eine ganz bestimmte Fähigkeit der Wirkung auf den Hörer.

Schon diese Disposition des Verf. zeigt, daß wir sehr viel Interessantes von seinem Buche zu erwarten haben, und daß niemand, der ihm ernstes Studium widmet — oberflächliches Lesen ist allerdings ohne Gewinn —, es ohne reichen Gewinn aus der Hand legen wird. Die Darstellung zwingt dazu, die Probleme mit durchzuarbeiten. Dabei wird man sich oft über die scharfen Analysen und Interpretationen freuen, oft aber auch mit dem Verf. in Widerspruch geraten, der besonders im ersten Teile nicht selten viel mehr aus seinen Quellen herausliest, als in ihnen gefunden werden kann.

Der erste, die Theorie behandelnde Teil zerlegt sich in zwei Hauptabschnitte. Der erste, der bis zu Aristoteles führt, kommt immer wieder darauf zurück, Gorgias eine überwältigende Bedeutung auf die Entwicklung der antiken Rhetorik zuzuweisen, der sich Plato und Isokrates ebensowenig wie Anaximenes und Aristoteles hätten entziehen können. Wie er auf dem sprachlich-formalen Gebiet Epoche gemacht hat, so soll er auch als erster der alten τέχνη mit ihrem nüchternen, rein schematischen, unpersönlichen εἰκός entgegengetreten sein; durch ihn sei erst der Redner zum souveränen Beherrscher des Wortes und der Rede geworden, der, über dem Stoffe stehend, den Gegner niederzwingt, ganz wie es der den Erfolg sichernde Augenblick verlangt, durch die Kraft und Macht der eigenen Persönlichkeit. Wirkliche und vermeintliche Übereinstimmung von Alkidamas, Isokrates und Plato mit Stellen aus Gorgias, dessen παίγνια S. natürlich mit Recht für echt hält, oder auch der drei erstgenannten untereinander ergeben ihm dieses Bild. Und wenn nun auch dem Verf. zugegeben werden kann, daß Gorgias nicht nur in den rein sprachlichen Dingen von Bedeutung war, sondern auch für die Theorie der Affekte und der Stoffbehandlung einen gewissen Einfluß gehabt hat, so ist es doch weder wahrscheinlich noch beweisbar, daß alles, was er gelehrt hat, auch von ihm selbst gefunden war, wie es S. so gern darstellt. Finden sich unter diesen Gedanken doch so manche, die uns auch sonst begegnen, und für die gar keine besondere Quelle nötig war. Und wissen wir, was z. B. Demokrit, Theodor, Thrasymachus u. a. alles gelehrt haben? Obendrein herrscht nicht einmal immer volle Übereinstimmung zwischen Isokrates, Alkidamas und Plato. Aber selbst bloßer Vermittler von so viel Neuem ist Gorgias schwerlich gewesen. Plato und selbst auch Isokrates können nicht in dem Maße zu Nachbetern des Gorgias gemacht werden. Bei Plato zeigt das schon seine Polemik. Und daß er auch wohl mit den Theorien anderer vertraut war, geht z. B. aus Phädrus 267 a deutlich hervor. Obendrein ignoriert S. den Spätansatz dieses Dialoges, wofür doch so viel Gewichtiges spricht, sonderbarerweise vollkommen. Gorgias gegenüber kommt sein Rivale Thrasymachus zu kurz; bei den Beziehungen zwischen ἦθος und πάθος lag alle Veranlassung vor, sich näher mit ihm zu befassen.

Auch das ist nicht sicher, ob sich die Sikuler auf das εἰκός beschränkt haben, wenn ich auch gern zugebe, daß sie darüber nicht viel mehr gesagt haben werden, als was uns überliefert ist. Kann nicht auch auf anderen Gebieten bereits hier Vorarbeit geleistet sein? Tisias und Gorgias erscheinen im Phädrus verbunden (267 a), ebenso wie Gorgias das εἰκός nicht nur bekämpft, sondern auch im Palamedas benutzt (vgl. S. S. 56). Und selbst in den nüchternen Tetralogien des Antiphon sind die Affekte nicht ganz ausgeschaltet. Und ob die scharfe Scheidung zwischen dem Rhetor und dem Redner Lysias standhält? Bei Antiphon betont übrigens S. gut ein Moment, das für die Echtheitsfrage von Wert ist: da die Schulreden nur zu Übungszwecken bestimmt sind, müssen sie nicht auf die geltenden Landesgesetze peinliche Rücksicht nehmen.

Von besonderem Interesse sind die Ausführungen des Verf. S. 82 ff., vgl. auch S. 157, über die κάθαρσις τῶν παθημάτων. Hier hat er die Deutung von Bernays, die sonderbarerweise immer wieder angezweifelt wird, durch die genauere Interpretation von Helena 8 ff. aufs schönste gestützt und unsere Kenntnis dieser poetischen Theorie aufs glücklichste erweitert. Neues Licht fällt so auf Plato, Buch II, III, X und auf Aristoteles' Poetik; ebenso ist es ein neues Zeugnis für die von S. auch sonst betonte enge Verbindung von Poetik und Rhetorik in der alten Theorie. Mit Recht zweifelt S. hier selbst daran, daß wir diesen folgenreichen Gedankengang Gorgias selbst verdanken. Aber es ist überhaupt nicht sicher, ob er aus der attischen Rhetorik stammt. Denn daß die Idee schon längst im hellenischen Volke schlummerte, zeigen z. B. die bei Döring, Die Kunstlehre des Aristoteles, S. 140, angeführten Stellen aus Homer. Und dieser in die Dichtung übergegangene Gedanke ist sicher nicht wieder dem Bewußtsein entschwunden und auch wissenschaftlich weiter behandelt worden.

Von ganz besonderem Interesse ist aber die zweite Hälfte des ersten Teiles: die Behandlung von Aristoteles' Rhetorik. Mit ganz besonderer Intensität ist hier S. den vielen Problemen nachgegangen, die die Eigenart der Schrift uns zu lösen gibt. Mit Verzicht auf Athetesen und Umstellungen, die mitunter der eigentlichen Schwierigkeit doch aus dem Wege gingen, sucht er durch genaue Analyse und scharfe Interpretation — die auch sonst bei der Behandlung von einzelnen Stellen seine Hauptstärke sind — alle Schwierigkeiten zu beseitigen. Natürlich tauchen neben gelösten auch neue Schwierigkeiten auf, aber dankbar müssen wir bekennen, daß uns S. um vieles im Verständnis der Aristotelischen Rhetorik weiter geholfen hat. Seine Aufstellungen werden auch für viele neue Erörterungen den gegebenen Ausgangspunkt bilden. Gut beleuch-

tet S. das merkwürdig Unfertige und Skizzenhafte des ganzen Werkes und den sonderbaren Zwiespalt in den meisten Partien: erst im theoretischen Teile Kritik und Ablehnung der älteren Theorien, dann im praktischen, aufs einzelne eingehenden Teile ein Kompromiß mit diesen, der gelegentlich zu voller Übernahme des eben abgelehnten Alten führt. Als Anhang zur Besprechung des Aristoteles folgt noch einiges über das ἦθος bei Dionys von Halikarnaß, was aber den Stoff nicht erschöpft und nicht erschöpfen will, aber neue beachtliche Gesichtspunkte bietet.

Den zweiten Hauptteil: Rhetorische Theorie und rednerische Praxis eröffnen einige Leitsätze. Wenn nun aber darin S. sagt (S. 225): „Die rhetorische Theorie war schon in ihren ersten durch eine eigentümlich rationalistische Dialektik ausgezeichneten Anfängen etwas ganz anderes als eine Magd der täglichen Praxis. Sie freut sich ihres eigenen Lebens, ihre Verfeinerungen verdankt sie sich selbst, nicht den Erfahrungen des Tages, sie speichert nicht, wie die Ameise, erbeutetes Material auf, sondern webt, wie die Spinne, aus eigenem Leibe in immer feineren Fachwerken ihr subtiles Netz, dessen Konsistenz in dem Grade der zunehmenden Verfeinerung abnimmt", so hat er doch nur zum Teil recht. Gegenseitige Beziehungen, zum wenigsten in der gerichtlichen Rede, bestehen doch; insbesondere steht die Praxis nicht so isoliert da, wie es nach der obigen Darstellung scheint. Letzteres zeigen auch die eigenen Ausführungen des Verf., der nun eine reiche, wenn auch nicht abschließende Topik zum ἦθος bringt, die man gern weiter ausgesponnen sähe, da wir hier uns keinem unkundigen Führer anvertrauen müßten. Besonders von Interesse ist die Behandlung der Schmähtopik, einschließlich der ironischen Selbstbescheltung. Schade, daß bei dem reichen Inhalt die Indices so knapp sind. Hoffentlich geht recht reiche Anregung von dem Werke aus, damit seines Verf. Scharfsinn, Fleiß und Mühen den verdienten Lohn finden.

Gießen. G. Lehnert.

---

**Paul Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne depuis les origines jusqu'à l'invasion arabe.** Tome quatrième: Le Donatisme. Paris 1912, Leroux. 517 S. 8.

Monceaux' Literaturgeschichte bildet einen Teil der Description de l'Afrique du Nord entreprise par ordre de M. le ministre de l'instruction publique et des beaux-arts. Die drei ersten Teile enthalten: I. Tertullien et les origines 1901; II. Saint Cyprien et son temps 1902; III. Le IV° siècle. D'Arnobe à Victorin. 1905. Der vorliegende vierte Band kann als Literaturgeschichte im eigentlichen Sinne nicht gelten; er ist der Geschichte des Donatismus und dem Studium der historischen Dokumente, die sich auf ihn beziehen, gewidmet. Die donatistische und antidonatistische Literatur selbst soll in einem besonderen Bande behandelt werden. Es genügt, für die Leser dieser Wochenschrift einen kurzen Überblick über den Inhalt des Buches zu geben.

Das Ganze zerfällt in vier Kapitel. Das erste L'église donatiste (S. 3—192) verfolgt die Geschichte des Donatismus von den ersten Anfängen bis zu seinem Untergange, erörtert seine Ausbreitung zu den verschiedenen Zeiten, die Zwistigkeiten innerhalb desselben, sowie die Organisation der donatistischen Kirchen und betrachtet endlich die Grundsätze des Donatismus und die Rolle, die er auf sozialem und politischem Gebiete gespielt hat.

Kap. 2: Les documents donatistes ou relatifs au Donatisme (S. 193—319) durchmustert die historischen Denkmäler jener Bewegung, die zusammen „le dossier du Donatisme au sens large du mot" bilden, in chronologischer Reihenfolge. Es sind das: 1. Urkunden, die sich auf die Zeit von 303—330 beziehen; 2. die Akten, die unter dem Titel Gesta purgationis Caeciliani et Felicis gehen; 3. die Urkunden für die Jahre 331—391; 4. die Urkunden aus der Zeit Augustins; 5. die gerichtlichen Akten derselben Epoche; 6. die Urkunden aus der Zeit des Vandalenreiches und der Herrschaft der Byzantiner.

Eine der reichhaltigsten Quellen für die Geschichte des Donatismus wird in Kap. 3: Les actes des conciles donatistes ou antidonatistes (S. 321—436) besprochen.

Einen überaus interessanten Gegenstand behandelt Kap. 4: L'épigraphie donatiste (S. 437—484). Wir sehen da, wie die Steine z. T. beredtes Zeugnis ablegen von der donatistischen Bewegung. M. unterscheidet unter diesen Dokumenten vier Gruppen: 1. Inschriften mit der donatistischen Devise 'Deo laudes'; 2. eine große Reihe monumentaler Inschriften, die sich auf den Kirchenstreit beziehen und denen eine Reihe entsprechender katholischer Dokumente gegenübersteht; 3. Inschriften, die sich auf donatistische Märtyrer beziehen; 4. Grabschriften von Donatisten.

Angehängt ist eine sehr dankenswerte Liste chronologique des documents donatistes ou relatifs au Donatisme, und eine Table des matières schließt das Ganze ab.

Königsberg i. Pr. Joh. Tolkiehn.

**J. Sieveking**, Porträtdarstellungen aus der griechischen Literaturgeschichte. Sonderabdruck aus Wilhelm Christs Griechischer Literaturgeschichte. 5. Aufl. 2. Band, 2. Hälfte.

In Sievekings Anhang, der nun in Neuauflage erscheint, erhält der Leser nicht nur trefflich ausgewählte bildliche Illustrationen zur griechischen Literaturgeschichte, sondern in den erläuternden Bemerkungen zugleich höchst wertvolle und dankenswerte Beiträge zur Geschichte des literarischen Porträts in der griechischen Kunst.

Die Geschichte des literarischen Porträts gehört zu den interessantesten, aber auch zu den schwierigsten Problemen der gesamten Kunstgeschichte. Die künstlerische Analyse kann sich bei Porträtdarstellungen der Aufgabe nicht entziehen, die Ausdruckswerte der Gesichtsformen auf Grund allgemein bekannter physiognomisch-psychologischer Erkenntnisse zu prüfen. In erhöhtem Maße gilt das vom literarischen Porträt, wo es sich ja um die geistigen Repräsentanten des Menschengeschlechtes handelt. Bei den Denkmälern griechischer Porträtkunst muß auch das in Erwägung gezogen werden, daß diese Griechen ihre größten Triumphe auf künstlerischem Gebiet damit feierten, daß sie in ihren Bildwerken für die höchsten moralischen und psychischen Eigenschaften des Menschen adäquate Bildformen geschaffen haben. Die ausgereiften Götterideale der Blütezeit haben die souveräne Beherrschung der psychischen Ausdruckswerte der Gesichtsformen, das Charakterporträt, zur notwendigen Voraussetzung. Die Porträtkunst des 4. Jahrh. ist erfüllt vom Drange nach Charakteristik. Man ist bestrebt, die Inkongruenz zwischen realer Physiognomie und psychischer Anlage zugunsten der letzteren verschwinden zu lassen. Selbst die Dichter- und Philosophenporträts der früheren Zeit werden in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. einer neuen Revision unterzogen und der literarischen Vorstellung angenähert. So ist die zweite Redaktion des Sokrates- und Euripidesporträts (vgl. Abb. 30 u. 13 bei S. mit T. 20 und 89 meiner Bildniskunst) und die lykurgische Sophoklesstatue zu verstehen. Sie gehören zu den ersten literarischen Charakterporträts und sind die direkten Vorgänger jener glänzenden hellenistischen Idealporträts, bei deren Entstehung die literarische Vorstellung in der künstlerischen Phantasie ungehemmte Alleinherrschaft geführt und bereits über sämtliche Mittel einer realistischen Darstellung verfügt hat. Ich kann mir in diesem Zusammenhange nicht versagen, darauf hinzuweisen, daß auch der größte moderne Bildhauer, Rodin, den Weg über den Naturalismus zum Charakterporträt gefunden hat (vgl. die Porträtbüste von J. P. Laurens mit der von H. Rochefort). Und wie schön sagt er selbst dazu: „Diese zweite Manier habe ich nur durch die erste, welche das genaue Studium darstellt, erreichen können . . . Genau die Natur kopieren ist nicht der Zweck der Kunst. Man muß übertreiben“ und: „Der Künstler muß die geistige Ähnlichkeit zum Ausdruck bringen können, darauf kommt es einzig und allein an. Der Bildhauer und der Maler muß hinter der Ähnlichkeit der Maske die der Seele suchen. Kurz, alle Züge müssen ausdrucksvoll sein, das heißt, sie müssen helfen, seelisches Leben anschaulich zu machen“ (A. Rodin, Die Kunst S. 176).

Der Drang nach Charakteristik in der griechischen Porträtkunst ist auch in Sievekings Darstellung gebührend hervorgehoben. Auch darauf macht S. aufmerksam, daß nicht alle griechischen Künstler in gleichem Maße die Fähigkeit und Absicht hatten, ihre Porträtköpfe geistig zu beleben. Manche unter ihnen, die kleineren, zaghaften Naturen, begnügten sich mit einer bloß äußerlichen, dekorativen Stilisierung. Als Bahnbrecher dieser Richtung wird auf Grund des nur in mittelmäßigen und schlechten Kopien erhaltenen Platonporträts Silanion hingestellt. Diese Folgerung scheint mir bedenklich; sie läßt die literarische Überlieferung, die Silanion geradezu als einen Meister der Charakteristik schildert, vollkommen unberücksichtigt. — Das Zenonbildnis erklärt S. für eine Darstellung des stoischen Philosophen aus der ersten Hälfte der 3. Jahrh., im Gegensatze zu anderen Forschern, welche, auf die mit dem Neapler Poseidonios verwandte Stilisierung der Haare verweisend, das Porträt für den jüngeren, epikureischen Philosophen in Anspruch nehmen. Beim sog. Senecakopf sind die bisherigen Namen durch einen neuen, geistreichen Benennungsvorschlag ersetzt worden (Aisopos). — Es gehört überhaupt zu den Vorteilen des Sievekingschen Anhanges, daß er bei aller wissenschaftlicher Objektivität auch für die Fachmänner mannigfache Winke und Anregungen bietet.

Budapest. A. Hekler.

---

**Gustav Herbig**, Die etruskische Leinwandrolle des Agramer National-Museums. Abhandlungen der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philos.-philolog. u. histor. Klasse, XXV. Band, 4. Abhandlung. München 1911. 45 S. 4.

Als Krall vor 22 Jahren den Text der Agramer Mumienbinden veröffentlichte, erhoffte man von diesem größten etruskischen Sprachdenkmale Aufklärung des alten Rätsels der etruskischen Sprache. Es hat auch nicht an Versuchen ge-

fehlt, auf Grund von unbewiesenen Annahmen sprachlicher Verwandtschaft mit den italischen Mundarten den Text zu deuten. Alle diese Versuche sind bisher gescheitert. Eine wirkliche Deutung ist erst dann zu erwarten, wenn der Fund einer größeren Bilingue uns in den Stand setzt, etwas Genaueres über die Bildung und vor allem die Bedeutung der Appellativa und Verben zu erfahren. Vorläufig kann nichts anderes geschehen, als den Text genau festzustellen, wie er uns überliefert ist, und durch den Vergleich mit den uns erhaltenen anderen Denkmälern den allgemeinen Charakter des großen Textes der Mumienbinden zu erschließen. Für beides hat H. mit größter Sorgfalt wichtigste Vorarbeit geleistet. Eine genaue Nachprüfung des Erhaltenen hat ihm ein neues kleines Fragment zutage gefördert und vor allem die neue Lesart . . *cle* . . *vanϑ* VII 16 (*vanϑ* eine etruskische Schicksalsgöttin). Dadurch wird der Text, was auch der Vergleich mit verwandten Denkmälern nahe legt und aus der dreimal wiederkehrenden Verbindung *aisna hinϑu* = *deus animalis* sowie dem Namen der verwandten Schicksalgöttin *culšu* VIII 2 geschlossen werden konnte, mit großer Wahrscheinlichkeit als ein Auszug aus einem etruskischen Totenbuche gedeutet, der hier einem etruskischen Toten mit ins Grab gegeben worden ist, wie wir es als alte Sitte in Ägypten bei den ägyptischen Toten kennen. H. erörtert auch die Möglichkeit, daß die Namen ägyptischer Gottheiten in etruskischer Form auf den Binden vorkommen, und weist einige eigentümliche Anklänge nach. Aber . . . Genaues läßt sich natürlich nicht feststellen, solange wir so wenig von der etruskischen Sprache kennen; Anklänge täuschen gar zu leicht, und H. selbst weist immer wieder auf das Unsichere dieser Deutungsversuche hin. Trotzdem bleibt als Ergebnis seiner sorgfältigen Untersuchung das bestehen: „Der funeräre Charakter des Textes und der Zusammenhang zwischen Mumie und Leinwandrolle muß als Grundlage für weitere Deutungen festgehalten werden“ *). Möchte es dem entsagungsvollen Eifer des verdienten Etruskologen einst beschieden sein, die Wahrheit seiner Deutung durch den Fund einer größeren Bilingue bestätigt zu sehen!

Halle. Karl Fr. W. Schmidt.

*) Zu demselben Ergebnisse kommt selbständig ohne Kenntnis der Herbigschen Arbeit A. Rosenberg in dem sehr lehrreichen, aber doch leider noch recht hypothetischen Aufsatze 'Zu den Agramer Mumienbinden' (Glotta IV S. 63—78, vgl. bes. S. 64).

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Rheinisches Museum.** LXIX, 2.

(267) **B. Schmidt**, Die Lebenszeit Catulls und die Herausgabe seiner Werke. Setzt die Lebenszeit 82—52; es habe mehrere Gedichtbücher gegeben, die Widmung an Cornel beziehe sich nicht auf den ganzen Nachlaß des Dichters. — (284) **F. Rühl**, Die Interpolationen in Prokops Anekdota. Scheidet eine Anzahl Stellen aus, in denen Justinian und Theodora nicht als Menschen, sondern als Scheusäler in Menschengestalt dargestellt werden. — (299) **P. Friedländer**, Kritische Untersuchungen zur Geschichte der Heldensage. I. Argonautensage. Das Wesentliche der Argonautensage von Phrixos' Ausfahrt bis Iasons Heimkehr gehört dem ionisch-milesischen Epos an, das Phrixosmotiv stammt aus Thessalien, das Medeamotiv aus dem n. o. Peloponnes, das Phineusmotiv aus dem Peloponnes, die Kämpfe in Kolchis aus der Kadmossage. II. Der Krieg um Theben. Die Sage vom Kampf der Argiver gegen Theben ist im Heldengesange Kleinasiens ausgebildet worden; die sieben Tore und die Haupthelden lassen sich nicht aus dem Mutterland herleiten. Die thebanischen Sagen sind vielleicht in der Kaikosebene ausgebildet worden. Die Sage von den Vätern und die von den Söhnen haben sich gegenseitig beeinflußt. Anhang: Zur Alkmaionis. III. Οἰχαλίας ἅλωσις. Wiederholung früherer Aufstellungen mit Polemik gegen Bethe. — (342) **Th. Birt**, Ἄγνωστοι θεοί und die Areopagrede des Apostels Paulus. Ἄγνωστοι θεοί haben mit der 'Gnosis' nichts zu tun; die wichtigste Textstelle (Philostrat VI 3), von der Norden in seinem Buch 'Agnostos theos' ausgeht, ist verderbt, es ist etwa μάθοις ἄν vor Ἀθήνησιν einzusetzen. Auf dem Altar stand nur θεῷ. Die Areopagrede des Paulus wird nach Inhalt wie Form gerechtfertigt. — (393) **F. Jacoby**, Drei Gedichte des Properz. Interpretation von I 9 (Schl. f.). — Miszellen. (415) **W. Aly**, Zu Aischylos Prometheus v. 480. Schreibt statt πιστόν nach Theokr. 11, 2 παστόν. — **H. Mutschmann**, Sext. Emp. adv. log. I 339 (p. 263, 19 Bekk.). Schreibt πάντως ὑγιεῖ. τὸ δὲ ὅτι ἔστιν ὑγιής. — (415) **G. Mercati**, Un codice non riconosciuto dello Ps.-Filopono sull' Isagoge di Porfirio. Vat. Graec. 309. — (416) **A. Klotz**, Cic. Phil. II 64. Die Überlieferung *hostis* V *infelix* D führt auf *infensus*. — (417) **E. Bickel**, Zum christlichen Fischsymbol. Hieron. adv. Iovin. I 40 p. 304 A ist *accipienserem praeferat Christo* mit dem Monac. 6313 zu lesen (Acipenser eine Fischdelikatesse des späteren Altertums); Hieronymus stellt die Fischdelikatesse dem ΙΧΘΥΣ gegenüber. (419) Zu Manilius I 285. Schreibt *corporis eri*, d. h. *aerei*. (420) fricticulae, -arum f. Das bei Hieron. adv. Iovin. I 40 stehende Wort ist von *fricta* (*frigere* rösten) abzuleiten = Gebäck; weniger wahrscheinlich kann es zu φρυκτοί gestellt werden = 'Bratfische'. — (421) **V. Gardthausen**, ὀξύρυγχος und ὀξυγράφος. ὀξύρυγχος hat mit der Stadt Oxyrynchos nichts zu tun, wie Mentz (Rh. Mus. 1913, 610) meint. ὀξυγράφος bezeichnet den Stenographen von

Beruf; es gab also zur Zeit der Septuginta-Übersetzung (Ps. 44, 2) schon eine Stenographie. — (424) **A. Brinkmann**, Lückenbüßer. 13. Belege zu dem Erdfeuer auf dem lykischen Olympos. 14. Beiträge zum Text der Schrift des Methodios über den h. Nikolaos.

**Revue archéologique.** XXII, Nov.-Déc.

(321) **E. Strong**, On the storied column of Mayence. Zur Deutung: zwischen Ceres und Venus steht Pax, zwischen Honos und Virtus Tellus, neben Mercur Salus. — (333) **S. Reinach**, Rosmerta ou Maia? Erkennt in der Figur neben Mercur Maia. — (335) **W. Deonna**, À propos de quelques articles récents. I Bifrontes. II. Croiser les jambes. — (353) **E. Espérandieu**, Les fours des boulangers gallo-romains d'Alésia. Rekonstruktionsversuch. — (359) **F. Sartiaux**, Les sculptures et la restauration du temple d'Assos. B. Les sujets. C. La technique de l'andésite. — (390) **S. Reinach**, L'Hermophrodite de Russino. In der Haltung der Aphrodite, die *fascia pectoralis* befestigend. — (393) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. Vom 22. August bis 7. November 1913. — Nouvelles archéologiques et correspondance. (401) **S. R.**, R. Ellis. Kurzer Nekrolog. Tablettes babyloniennes de Philadelphie. S. Woch. Sp. 112f. (402) Cretica. Hinweis auf einen Aufsatz von Evans. — (404) **J. Déchelette**, Fouilles en Carniole. Weist nach eigner Anschauung auf die äußerst verdienstlichen Ausgrabungen der Herzogin Marie von Mecklenburg-Schwerin hin. — (416) **S. R.**, Fragments d'un évangile manichéen. Auszug aus einer Abhandlung von Badham und Conybeare im Hibbert-Journal. Der Text des Evangeliums ist bei Döllinger (Beiträge zur Sektengeschichte, München 1890) abgedruckt. Es geht (419) nach **F. Cumont** vielleicht auf eine ägyptische Quelle zurück (Evangelium nach Thomas). — (437) **R. Cagnat** et **M. Besnier**, Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine.

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 19.

(1166) **Essays and Studies presented to W. Ridgeway on his 60th birthday (Cambridge).** Kurze Inhaltsangabe von *R. Helm.* -- (1172) C. Clemen, Der Einfluß der Mysterienreligionen auf das älteste Christentum (Gießen). Anzeige von *W. Brandt.* — (1174) Armenische Irenäusfragmente — hrsg. und untersucht von H. Jordan (Leipzig). 'Verdienstvoll'. *S. Weber.* — (1182) Fr. Schneider, Geschichte der Universität Heidelberg im ersten Jahrzehnt nach der Reorganisation durch Karl Friedrich (Heidelberg). 'Gründliche Darlegung der Verhältnisse'. *A. Klotz.* — (1185) R. Koldewey, Das wieder erstehende Babylon. 2. A. (Leipzig). 'Wird einen großen Leserkreis finden; um so mehr wünschte ich, daß es durch die Mitarbeit 'verständiger Assyriologen' auf die wissenschaftliche Höhe gebracht werde, die es verdient'. *F. H. Weißbach.* — (1194) J. Bidez, Vie de Porphyre. 'Von einem Punkt abgesehen durchweg überzeugend'. *O. Stählin.* — (1197) G. Bubbe, De metamorphosibus Graecorum capita selecta (Halle). 'Die Arbeit muß noch einmal gemacht werden'. *H. Magnus.* — (1212) F. Kniep, Gai institutionum Commentarius I, II (Jena). 'Einzigartiges Werk'. *F. Lesser.*

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 19.

(505) O. Kern, Inscriptiones Graecae (Bonn). 'Treffliche Sammlung'. *W. Larfeld.* — (507) Sophokles erkl. von Schneidewin-Nauck. V: Elektra. 10. A. von E. Bruhn (Berlin). Wird anerkannt von *F. Adami.* — (510) R. Michaud, Le problème de Bacchantes d'Euripide (Paris). 'Empfiehlt sich durch klare Darstellung, selbständiges Urteil und gute Kenntnis der Literatur'. *K. Busche.* — (512) W. Köhler, Die Versbrechung bei den griechischen Tragikern (Darmstadt). 'Hätte die Chorlieder heranziehen müssen'. (514) J. Kanz, De tetrametro trochaico (Darmstadt). 'Unsere Kenntnis wird nur in einzelnen Dingen erheblich bereichert'. *Reinert.* — G. Schneider, Lesebuch aus Aristoteles (Wien). 'Geschickte Auswahl'. *G. Lehnert.* — (515) Th. Birt, Praefatio zu Propertii codex Guelferbytanus (Leiden). 'Mustergültig'. *G. Friedrich.* — (516) O. Clemens, De epexegeseos in Latinorum scriptis usu (Münster). 'Im ganzen mit Sorgfalt und Umsicht ausgeführte Untersuchung'. *J. Tolkiehn.* — (517) H. B. Robinson, Syntax of the Participle in the Apostolic Fathers (Chicago). 'Der Stoff ist im ganzen gut geordnet'. *H. Lattmann.* — (519) J. Geffcken, Kaiser Julianus (Leipzig). 'Vorzügliches Hilfsmittel zur Weiterarbeit'. *R. Asmus.* — (525) Fr. Pfister, De codicibus vitae Alexandri Magni (S.-A.). 'Anregend'. *N.* — Τὰ κατὰ τὴν ἑβδομηκοστὴν πέμπτην ἀμφιετηρίδα τῆς ἱδρύσεως τοῦ Ἐθνικοῦ Πανεπιστημίου (Athen). Notiert von *G. Wartenberg.* — (526) Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums. 12.—14. H. (Wien). Inhaltsangabe von *Th. Opitz.* — (534) **J. Steinbauer**, Ad Callim. epigr. LIX. Periphrase zur Erklärung.

## Nachrichten über Versammlungen.

### Sitzungsberichte der Berliner Akademie.

6. Febr. 1913. **Harnack** las 'Über den Geist der morgenländischen Kirche im Unterschied von der abendländischen'. Obgleich die beiden katholischen Kirchen in ihrem dogmatisch-sakramentalen und politisch soziologischen Aufbau als wesentlich identisch erscheinen, hat sich doch ein sehr verschiedener Geist in ihnen ausgeprägt und bestimmt die Völker antithetisch, die unter ihrem Einfluß stehen. Der Geist der morgenländischen Kirche ist eindeutig-jenseitig-quietistisch und gibt noch heute den Geist und die Stimmung des 3. Jahrh. wieder zusammen mit dem staatskirchlichen Ideal Constantins. Der Geist der abendländischen Kirche ist von einem doppelten Ziel bestimmt, dem Jenseits und der Herrschaft der Kirche als der Herrschaft des Guten (regnum Christi) auf Erden. Hieraus ergibt sich die energische Weltwirksamkeit der abendländischen Kirche und eine völlig verschiedene Stellung beider Kirchen zum Staat und zum Volkstum.

13. Febr. **Hirschfeld** las 'Zur Geschichte der römischen Kaiserzeit in den ersten drei Jahrhun-

derten'. Es wird versucht, die Ursachen und Anzeichen der Auflösung des römischen Kaiserreichs darzulegen.

20. Febr. Die Akademie genehmigte die Aufnahme einer Arbeit des Dr. J. **Heeg** in München 'Pseudodemokritische Studien' in die Abhandlungen des Jahres 1913. Die von Renzi, Coll. Sal. IV, S. 290 f., als Fragmente des III. Buches der Practica des Petrocellus (s. XI) veröffentlichten medizinischen Exzerpte gehören in Wirklichkeit nicht diesem Salernitaner, sondern zu einem medizinischen Pseudodemocriteum, das durch eine Reichenauer, zwei Münchener und eine Pariser Hs erhalten ist. Dieser Text ist eine 'altlateinische' Bearbeitung einer hauptsächlich mit Benutzung der Synopsis des Oribasius, daneben Galens und einer nicht näher festzustellenden Mittelquelle am Ausgang des Altertums abgefaßten griechischen Vorlage, aus der anscheinend auch die von Wellmann edierten 'Pseudodemocritea Vaticana' stammen.

27. Febr. **Sachau** las über 'Die ältesten Schicksale des Christentums im Orient, speziell in den Euphrat- und Tigrisländern'. Es wurde dargelegt, wie sich schon frühzeitig, bereits unter der Herrschaft der Partherkönige, in der Stadt Arbela eine christliche Gemeinde gebildet hat, welches die Schicksale ihrer Leiter waren, wie einzelne von ihnen auch in der Reichshauptstadt tätig gewesen und welche Rolle diese in der späteren Geschichtsüberlieferung spielen. Ferner wurde die Verbreitung des Christentums in südlicher und östlicher Richtung behandelt, im besonderen die Bistümer und Erzbistümer in Ostarabien, in der eigentlichen Persis und in Merw, und es wurde versucht, nachzuweisen, wie lange diese christlichen Gebiete unter der Herrschaft des Islams bestanden haben. — Ed. Meyer legte vor einen Aufsatz des Prof. M. **Lidzbarski** in Greifswald 'Eine punisch-altberberische Bilinguis aus einem Tempel des Massinissa'. Die in den Ruinen von Thugga gefundene Inschrift wird nach einer Photographie neu publiziert und kommentiert. Es ist die Bauinschrift für einen Tempel des Königs Massinissa aus dem 10. Jahre seines Sohnes Micipsa.

6. März. **Diels** las 'Über die Entdeckung des Alkohols'. (Abh.) Gegenüber der früher verbreiteten Annahme, daß wir den Alkohol den Arabern verdankten, und der neuerdings versuchten Ableitung dieser Entdeckung aus Italien (12. Jahrh.) wird der Nachweis geliefert, daß das im 12. Jahrh. in einer chiffrierten Notiz auftauchende Rezept der Alkoholbereitung samt der überwiegenden Masse der übrigen im Mittelalter verbreiteten chemischen Rezepte antiken Ursprungs ist und mindestens seit dem 2. Jahrh. n. Chr. in den alchemistischen Geheimzünften Ägyptens bekannt und zu magischem Hokuspokus verwandt worden ist. — Ferner teilte **Diels** mit 'Hippokratische Forschungen' IV. Die neueren Bearbeitungen der Hippokratischen Schrift de arte werden epikritisch untersucht und Mitteilungen über die beiden Haupthss A und M nach neuen Kollationen gemacht. — Weiter legte Diels eine Mitteilung des Prof. Dr. J. **Mewaldt** in Greifswald vor: 'Eine Fälschung Chartiers in Galens Schrift über das Koma'. Es wird nachgewiesen, daß die kleine Schrift Galens περὶ τοῦ παρ' Ἱπποκράτει Κώματος (VII 643—665) nur in einer griechischen Hs (Laur. gr. 74, 3; s. XII) und in der lateinischen Übersetzung des Nicolaus von Rhegium erhalten ist. Dieser hat eine griechische Hs benutzt, welche die große Lücke des Laur. ausfüllt. Danach hat Chartier für seine Ausgabe bona fide den griechischen Text in der Lücke hergestellt. Die Kühnsche Ausgabe hat diese Fälschung Chartiers, die bis jetzt unbemerkt blieb, unverändert abgedruckt.

3. April. **Wilhelm Schulze** las über 'Die lautlichen Wandlungen der Namen Israel und Osroes'. Eine Untersuchung der verschiedenen Formen und ihrer Verbreitung führt zu dem Ergebnis, daß das Istrahel der altlateinischen Bibelübersetzung eine echt griechische Vulgärform ist, die aus der griechischen Bibel selbst spätestens seit dem 4. Jahrh. bis auf geringe Spuren verdrängt wurde, und daß der syrische Name der Stadt Edessa Urhâi auf der volkstümlichen Aussprache Osrohes (mit hörbarem h) beruht.

10. April. **Dressel** las 'Über Medaillons aus der römischen Kaiserzeit'. Es wurden sechs im Königl. Münzkabinett befindliche Medaillons im Projektionsbild vorgeführt und erklärt, deren Typen teils auf antike Wandgemälde und Reliefbilder zurückgehen, teils auf den Triumph und den damit verwandten processus consularis sich beziehen, teils die Darstellungsform veranschaulichen, die im Altertum bei der Wiedergabe von Stadtansichten üblich war.

22. Mai. **v. Wilamowitz-Moellendorff** las: 'Die Überlieferung der Tragödien des Aischylos'. Nur eine Hs hatte sich aus dem Altertum erhalten; sie entbehrte natürlich der Worttrennung und in ausgedehntem Maße der Lesezeichen, enthielt aber zahlreiche Varianten. Das letzte Stück, die Hiketiden, gibt davon noch eine Vorstellung, da es von den Byzantinern am wenigsten bearbeitet ist. Diese Bearbeitung hat in der überall kenntlichen Weise im 9. Jahrh. begonnen. Eine solche repräsentiert der Mediceus, von dem, ehe er nach Italien kam, keine Abschriften genommen sind. Dann ist von den ersten drei Stücken im 11. oder 12. Jahrh. eine Ausgabe mit breitem Kommentar gemacht, die in mehreren Kopien des 13. Jahrh. vorliegt. Eine dritte Überlieferung dieser Dramen ist namentlich bei Thomas und Triclinius nachweisbar. Diese geben auch für Agamemnon und Eumeniden eine leider recht schlechte Nebenüberlieferung.

29. Mai. **v. Wilamowitz-Moellendorff** las über 'Apollonios und Kallimachos'. Unveröffentlichtes Material bestätigt, daß Apollonios in seiner Heimat in den sechziger Jahren des 3. Jahrh. in Ehren gestanden hat. Damals schrieb er sein Epos, das durchaus unter dem Einfluß seines Lehrers Kallimachos steht, dessen große Werke älter sind. Der Sturz des Apollonios hängt mit der Berufung des Eratosthenes zusammen.

17. Juli. **Ed. Meyer** las: 'Untersuchungen zur Geschichte des Zweiten Punischen Krieges'. Die Frage des Ursprungs des Krieges wurde besprochen und die Darstellungen des Polybios und der Annalisten analysiert und beurteilt. Außerdem wurden die Berichte des Silenos und des Coelius über einen Traum Hannibals beim Ausbruch des Krieges besprochen. — **Diels** legte eine Mitteilung vor: 'Antike Schulknabenscherze auf einem sizilischen Ziegelstein'. Die von Orsi, Atti d. Lincei ser. V vol. 9 S. 451, publizierten Inschriften eines mit Schülerkritzeleien bedeckten Ziegelsteins hellenistischer Zeit werden gedeutet.

24. Juli. **Ed. Meyer** legte den Bericht über eine 'Expedition nach Ägypten zur Erforschung der Darstellungen der Fremdvölker' vor. Dank einer Bewilligung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften war es möglich, im letzten Winter eine Expedition nach Ägypten zu senden, welche von sämtlichen Darstellungen der Fremdvölker, ihrer Tribute und der Kämpfe mit ihnen photographische Aufnahmen machen und die noch erhaltenen Farben genau aufnehmen sollte. Dr. M. Burchardt, dem die Aufgabe anvertraut war, hat sie mit Hilfe des Photographen Koch vollständig durchgeführt; nur der Tempel von Abu-simbel konnte infolge eines Unfalls des Photographen nicht besucht werden. Das gesammelte, äußerst reichhaltige Material wird mit Hilfe Dr. M. Burchardts und Dr. G. Rodenwaldts bearbeitet werden, soll aber

außerdem allen daran interessierten Gelehrten zugänglich gemacht werden.

30. Okt. Erman las 'Über die Obeliskenübersetzung des Hermapion'. Bei Ammian ist uns aus dem Buche eines Hermapion die griechische Übersetzung eines Obelisken bewahrt, der von Ramses II. im Tempel von Heliopolis aufgestellt war. Sie ist uns in äußerst verderbter Gestalt überkommen; doch läßt sie sich an der Hand des Obelisken der Piazza del Popolo teilweise wiederherstellen. Sie zeigt sich dabei als eine oberflächliche Arbeit, die sich dem Verständnis der Nichtägypter durch Weglassungen und freie Wiedergabe der alten Ausdrücke anzupassen suchte. Der Obelisk, dessen Inschriften sie übersetzt, ist nicht erhalten; er dürfte das Seitenstück zu dem der Piazza del Popolo gewesen sein.

4. Dez. Das ordentliche Mitglied Harnack hat der Akademie ein ihm an seinem 60. Geburtstag von Freunden zu wissenschaftlichen Zwecken übergebenes Kapital von 21 600 Mark überwiesen, um damit eine Stiftung zur Förderung der kirchen- und religionsgeschichtlichen Studien im Rahmen der römischen Kaiserzeit (saec. I—VI) zu begründen. Die Begründung der Stiftung ist erfolgt.

11. Dez. Seckel machte vorläufige Mitteilungen 'Über einen neuerworbenen juristischen Papyrus der Sammlung des Berliner Museums'. Der Papyrus nimmt unter allen juristischen Funden eine erste Stelle ein. Er ist das einzige erhaltene Beispiel eines Liber mandatorum, eines Instruktionsbuches für einen hohen Beamten. In dem Buche instruiert Kaiser Augustus den Idiologen, d. h. den Kultusminister und Minister der besonderen Finanzangelegenheiten für Ägypten. Der Papyrus gibt den 'Gnomon' des Augustus nicht im vollen Originalwortlaut, aber doch ohne wesentliche Verkürzung der Hauptsätze. Der Verfertiger des Auszugs hat den Gnomon durch Hinzufügung des neuen Materials an Kaisererlassen, Senatsbeschlüssen und Entscheidungen der höchsten ägyptischen Instanzen auf dem laufenden gehalten; er berichtet noch über einen Erlaß des regierenden Kaisers Antoninus Pius. Die so zustande gekommene Quellensammlung enthält nicht nur römisches Recht für Römer, sondern auch römisches Recht für Griechen und Ägypter. Die reichhaltige Sammlung ist systematisch geordnet; sie handelt von der Abgrenzung des konfiszierten Vermögens; von den erblosen Nachlässen; von der Konfiskation des Nachlasses und der Mitgift, wenn die Verstorbenen ehelos oder kinderlos und wenn die Ehegatten für die Ehe zu alt waren; von der Jungfrauensteuer; vom Erbrecht der Alexandriner, der Stadtbürger, der Fremden, der Römer, der Latiner und der dediticisch Freigelassenen; vom Erbrecht der Soldaten und Veteranen; vom Vermögen der verurteilten Verbrecher; von den Rechtsfolgen der Mischehen unter nicht standesgleichen Gatten und von den Strafen der Standesanmaßung; von Steuerdeklarationen, Verboten der Seeausfuhr und der Beteiligung der Beamten am Handels- und Darlehnsverkehr; vom ägyptischen und griechischen Sakralrecht; vom Urkundenwesen (Verletzung des schriftlichen Kaisereides; Registrierung der Privaturkunden in den alexandrinischen Archiven usw.); von gewissen Landesprodukten; vom Zinsmaximum und von der Prägung der Scheidemünzen; von Findelkindern, Vereinsrecht, Erwerbsbeschränkungen und Beerbung der unteren öffentlichen Organe (Soldaten und Kaisersklaven). Fast alle 118 Paragraphen des Rechtsbuchs bringen uns neue Kenntnisse, obgleich die Sammlung (abgesehen vom Recht der Priester und Tempel) nur solche Ausschnitte aus dem Privatrecht und Verwaltungsrecht bringt, die mit dem (allerdings in alle möglichen Verhältnisse des Lebens eindringenden) Fiskalrecht zusammenhängen. Besonders erfreulich ist die Mehrung unserer Kenntnis des römischen Erbrechts, Familienrechts und Nationalitätenrechts. Ungeahnte Rechtssätze bringt das Rechtsbuch z. B. zum Frauenerbrecht und zum Soldatentestament. Die meisten erbrechtlichen Vorschriften des Augustischen Reglements gehen auf die eigene Gesetzgebung des Augustus über Ehe und Kinder (lex Iulia et Papia Poppaea) und über Freilassung (lex Aelia Sentia; lex Iunia?) zurück. Die Vorschriften über standesungleiche Ehen beruhen auf der lex Minicia. Der Papyrus, den W. Schubart entziffert hat, soll baldmöglichst mit Kommentar von W. Schubart, G. Plaumann und E. Seckel als fünfter Band der Berliner griechischen Urkunden erscheinen.

---

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

H. Holtorf, Plutarchi Chaeronensis studia in Platone explicando posita. Diss. Greifswald.

Eva Sachs, De Theaeteto Atheniensi mathematico. Diss. Berlin.

Fr. Zoepfl, Didymi Alexandrini in epistolas canonicas brevis enarratio. Münster, Aschendorff. 5 M. 70.

Der Obergermanisch-Raetische Limes des Römerreiches. Lief. 38. 39. Heidelberg, Petters.

H. B. Walters, Catalogue of the Greek and Roman Lamps in the British Museum. London, British Museum.

J. Ponten, Griechische Landschaften. Farbenbilder, Zeichnungen, Lichtbilder von Julia Ponten von Broich. 2 Bde. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.

P. Hanschke, De accentuum Graecorum nominibus. Bonn, Marcus & Weber.

I. Weber, Quaestionum grammaticarum specimen. Diss. Jena.

O. Broens, Darstellung und Würdigung des sprachgeschichtlichen Gegensatzes zwischen Paul Wundt und Marty. Bonner Diss.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER
# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 13. Juni. 1914. №. 24.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Ernst Nachmanson, Historische attische Inschriften.** Ausgewählt und erklärt. Bonn 1913, Marcus & Weber. 82 S. 8. 2 M. 20.

Diese in der Lietzmannschen Sammlung der Kleinen Texte No. 110 herausgegebene Auswahl aus den historischen attischen Inschriften vor und nach Euklid enthält 87 meist ganz oder zum größten Teil erhaltene Inschriften. Nach einer Mitteilung auf S. 3 „ist, sowie die betreffende Inschrift sich in der Syll. (von Dittenberger) findet, diese Ausgabe zugrunde gelegt. Bei von Syll. abweichenden Lesungen ist der jeweilige Urheber stets genannt".

In der Einführung S. 2—5 wird auf die Haupthilfsmittel zum Studium der Inschriften verwiesen und ein kurzer Überblick über das attische Alphabet vor und nach Euklid und das attische Zahlensystem gegeben (S. 4). Hier fehlt eine Bemerkung über das für die Datierung so wichtige drei und vierstrichige σ. Bei dem Ziffersystem mußte etwas genauer zwischen einfachen Zahlen, Geld- und Gewichtszahlen unterschieden werden. Auch über attische Formenlehre wären



einige Bemerkungen erwünscht gewesen, besonders über die für die Datierung wichtigen längeren und kürzeren Formen des Dativ Plur. Der Hinweis S. 6 Anm. 3 auf Meisterh. ist gar zu knapp.

Die Inschriften sind chronologisch geordnet mit reichlichen Ausweisen über bisherige Publikationen, wobei die Corpusnummer zuerst erwähnt wird, „ältere Ausgaben nur in besonderen Fällen, so immer, wenn die Ausgabe des Corpus nicht auf Abschrift des Herausg. oder seiner Mitarbeiter zurückgeht", mit sachlichen und grammatischen Anmerkungen und Indices.

Bei der Besprechung können wir uns im wesentlichen auf die voreuklidischen beschränken, da sich die der folgenden, nachdem jetzt Kirchners Neuausgabe zu erscheinen begonnen hat, nicht empfiehlt. Ich erkenne an, daß die Publikation im großen und ganzen den Anforderungen entspricht, glaube aber doch, daß im einzelnen mancherlei Ausstellungen zu machen sind.

Gleich bei dem unter No. 1 mitgeteilten Salamisdekret hätte N. die Herstellung des Fragments nicht nach Judeich allein geben und für die von Wilhelm nur auf dessen Publikation verweisen dürfen, abgesehen von der Frage, ob es sich über-

haupt lohnt, solche Fragmente den Anfängern vorzulegen.

Unter No. 3 fehlt ein Hinweis auf die vor einiger Zeit durch Keramopulos, Ephem. arch. 1913 S. 160, erfolgte Besprechung dieser Inschrift, wenn auch das Resultat dieser Besprechung sehr zweifelhaft ist, wie ich demnächst darzulegen gedenke. Auch hätte es sich empfohlen, die Fragmente der Weihinschrift des von den Athenern auf der Akropolis errichteten bronzenen Viergespanns, welches N. nur in der Anmerkung zu No. 3 erwähnt, abzudrucken, da Inschriften oder Inschriftenreste, welche auch durch die Literatur überliefert sind, den Studierenden nach eigener Erfahrung am meisten für die Sache einzunehmen geeignet sind. Hierzu wäre noch das hervorragende historische Interesse gekommen, welches die Inschrift bietet.

Zu den von No. 6 ab folgenden Inschriften mache ich die allgemeine Bemerkung, daß die Auswahl, falls N. nicht aus äußeren Gründen gezwungen war, sich eine so große Beschränkung aufzuerlegen, zu knapp ist. Hierdurch ist dem Lehrer die Möglichkeit genommen worden, dem Schüler zu zeigen, daß auch dieselben Arten von Inschriften vielfach Abweichungen in der äußeren Gestalt und Form und dadurch häufig einen Terminus ante oder post quem bieten, was doch für einen Historiker auch immerhin von Wert ist zu wissen.

So halte ich die Auswahl mit No. 6 und 7 aus den Totenlisten für zu gering. Auf jeden Fall hätte es sich gelohnt, die tadellos erhaltene Liste Suppl. 446 a S. 109 nicht nur wegen des Epigramms am Schlusse aufzunehmen, sondern auch deshalb, weil sie in der Anordnung abweicht. Bei No. 6 ist der oberste Einteilungsbegriff die Phyle (vgl. Paus. I 32, 3), was uns vermuten läßt, daß auch für die anderen Phylen ähnliche Steine aufgestellt waren, der neben- oder untergeordnete die Kriegsschauplätze. Bei Suppl. 446 ist es umgekehrt.

Unter den Anmerkungen zu No. 6 vermisse ich den naheliegenden Verweis auf die bekannte Bemerkung des Thukydides (II 34), daß die Gebeine der Toten phylenweise in den Särgen vereinigt waren. Die 5., daß στρατηγῶν am Anfang der Liste Participium sei, ist nicht ganz sicher. Herod. VI 114 z. B. sagt: ἀπὸ δ' ἔθανε τῶν στρατηγῶν Στησίλεως; vgl. auch No. 26.

Bei den Tributquotenlisten wäre ein Abdruck von I 37, zuletzt von Cavaignac, Études sur l'histoire financière d'Athènes au V. siècle (angezeigt Woch. 1910 Sp. 116 ff.), Taf. I 2, abgedruckt, sehr am Platze gewesen, wenigstens der zum großen Teil erhaltenen Liste des Ionischen φόρος, um eine Vorstellung von der Schätzung und Veranlagung des Tributs zu geben. Zugleich hätte die Tributverdoppelung Gelegenheit gegeben, auf diese Tatsache als Terminus ante oder post quem hinzuweisen, abgesehen von dem eigentümlichen Licht, welches diese Urkunde auf das Verfahren der Athener gegen ihre sogenannten Bundesgenossen wirft. Was die Art der Publikation der vielen Namen in den Listen No. 8 und 11 betrifft, so glaube ich sicher, daß hier das ionische Alphabet praktischer gewesen wäre; denn die Namen sind meistens so unbekannt, daß ein Neuling unmöglich die Vokalwerte wissen kann.

Zu No. 9 bezweifle ich sehr, daß der Beschluß über Chalkis „an der rechten Seite eines anderen angefügt war, welcher vermutlich die Bedingungen der Unterwerfung selbst enthielt". Eher könnte man glauben, daß dies der Beschluß über Eretria gewesen ist, wie bereits Kumanudes vermutete. Daß die Inschrift im wesentlichen nur die Eide der Athener und Chalkidier enthält, ist kein ausreichendes Argument für die Annahme Nachmansons, denn die Verträge mit Egesta (Suppl. 20 S. 139), Rhegion (Suppl. 33 S. 13), Leontinoi (Suppl. 33 a S. 13) enthalten oder enthielten wahrscheinlich auch nicht viel mehr. Daß der Epistates Drakontides mit dem Strategen gegen Korkyra identisch sei (Anm. 2 mit Hinweisung auf Kirchner PA 4511), ist eine ganz willkürliche Annahme. Vermißt wird ein Hinweis auf die schöne Beobachtung von Foucart, daß Fragm. II 92 mit dem Eid der Chalkidier gleichlautend ist. Ferner verdiente erwähnt zu werden, daß die Wendung ἀνάστατον ποήσω auch im Eid der Verbündeten vor Platää vorkam (vgl. Lykurg g. Leokr. 81 u. Diod. XI 29). Zu der Wendung οὐκ ἐξελῶ . . οὐδὲ ἀποκτενῶ . . . ἀκρίτου οὐδενὸς vgl. Andok. I 121 u. IV 3, zu ἀγαθῇ τύχῃ τῇ Ἀθηναίων Thuk. IV 118.

Zu βοῦν δὲ καὶ πανοπλίαν ἀπάγειν εἰς Παναθήναια τὰ μεγάλα No. 10 fehlt ein Hinweis auf CIA I 9 Z. 2, Schol. Ar. Wolk. 385 und I 37 bei Cavaignac, Z. 57.

Zu den Zahlungsurkunden der Schatzmeister zu Kriegszwecken ist die alleinige Aufnahme der Urkunde über die Expedition nach Korkyra No. 12 auf keinen Fall ausreichend, weil sie von den verschiedenen Formulierungen dieser Urkunden und den daraus resultierenden Datierungsmöglichkeiten, welche ich Rh. Mus. LXI (1906) 202 ff. besprochen habe, allein keine Vorstellung gibt. Zu Anm. 20 ist zu bemerken, daß die Ergänzung Δρακοντί[δῃ Βατῆθεν] von Müller-Strübing, Aristophanes und die historische Kritik,

S. 598, stammt, nicht etwa von Dittenberger, wie man aus der Anmerkung herauslesen könnte. Die Lesung Ἀνδοκίδης ὁ Λεωγόρου, Thuk. I 51, die N. ebenso wie die Herausg. des Thukydides mit einem Kreuz versehen, ist nach meiner Meinung nicht anzuzweifeln. Thukydides wird bei Abfassung der betreffenden Partie die Urkunde kaum eingesehen und infolgedessen einen lapsus begangen haben. Derselbe Fehler findet sich doch auch am Anfang der Andokides-Vita. Es wird sich aber kaum erweisen lassen, daß bei Abfassung dieser Stelle der Thukydidestext bereits verdorben war. Die Kombinationen, durch welche Stahl, Rh. Mus. XL (1885) 439, bei Thuk. Δραχοντίδης ὁ Λεωγόρου und in der Inschrift Δραχοντί[δῃ Θοραιεῖ] herstellen will, um die Variante τῶν δήμων δὲ Κυδαθήναιος ἢ Θορεύς in der Andokidesvita zu erklären, sind recht unsicher.

Zu No. 13 war zu bemerken, daß die Urkunde für Rhegion fast denselben Wortlaut hat wie die für Leontinoi.

No. 15 wird als ältestes uns bewahrtes Proxeniedekret bezeichnet. Es ist wohl 'vollständig erhaltenes' gemeint. Dekret Suppl. 27 S. 9, das sich auch gelohnt hätte abzudrucken, ist doch entschieden älter, von anderen abgesehen.

Die erste Zeile von No. 16 läßt sich, da der Name des ersten Ratsschreibers nachträglich aus der Abrechnung Suppl. 225 k S. 174 und einem Dekret, Philios, Mitt. arch. Inst. XIX (1894) 163 (vgl. Michel, Rec. d'inscr. grecq. 574) bekannt geworden ist, jetzt vollständig zu ἐπὶ τῆς βουλῆς, ἣ Πρέπις πρῶτος ἐγραμμάτευε ergänzen. Zugleich folgt aus der Ergänzung, die nur 6 Buchstaben umfaßt, daß die von Köhler angenommene Buchstabenzahl nicht richtig ist und infolgedessen auch seine Ergänzungen nicht richtig sein können.

Zu No. 18 über die Phrynichosmörder hätte auf den ganz analogen Fall Demosth. XXIII 119 verwiesen werden können.

No. 19 'Drakons Gesetz über Totschlag' kann man kaum eine historische Inschrift nennen.

Zu No. 27 als Vertreter der Abrechnungen über Konons Mauerbau beanstande ich wieder, daß nur diese eine aufgenommen worden ist. Erwünscht wäre auch eine von denen gewesen, welche den Anfang enthalten, weil sie die wichtige Tatsache vermitteln, daß der Mauerbau, wenigstens sobald der Ziegelbau begann, phylenweise erfolgte. Daher die Ausdrucksweise Αἰγεΐδος τειχοποιοί II 830, die mehrfache Erwähnung der τειχοποιοί am Anfang der anderen Fagmente und die Tatsache, daß fast in allen Fragmenten dieselben Arbeiten aufgeführt werden [1]). Zu τειχοποιοί in der Hauptanmerkung hätte N. also mindestens 'der einzelnen Phylen' hinzusetzen sollen. Man vergleiche den Streitfall zwischen Demosthenes und Äschines, in dem es sich ebenfalls um Wiederherstellung der Mauern phylenweise handelt, so besonders Hypothesis II zur Kranzrede (ed. Fuhr S. 268) mit der Notiz ἀφ' ἑκάστης φυλῆς τειχοποιοὶ προεβλήθησαν, Äsch. Ktesiph. 27 ἑκάστης τῶν φυλῶν ἑλέσθαι τοὺς ἐπιμελησομένους τῶν ἔργων ἐπὶ τὰ τείχη u. a. Zu der Wendung πλίνθων ἀριθμός . . . ἀνεβάλλοντο αἱ χίλιαι war zu verweisen auf Hypereides, Fragm. XXII 103 und CIA II 834 b S. 516 ff. Kol. I Z. 21 ff. 56 ff.

Die unter No. 82 publizierte Weihung des zweiten Seebundes läßt auch noch eine andere Ergänzung zu, wie ich demnächst in Verbindung mit der Behandlung von No. 3 auszuführen gedenke.

Von den nacheuklidischen Dekreten sind mehrere nicht allzu bedeutende und umfangreiche aufgenommen, dagegen mehrere viel bedeutendere, besonders aus dem Supplementbande zu CIA II, nicht aufgenommen worden. Der zweite Teil mit den Übergabeurkunden ist überhaupt nicht berücksichtigt worden. Ich glaube, mit Unrecht. Denn die Urkunden 699 und 701, Kol. II [2]) mit den Verzeichnissen der Kränze von fremden Staaten und besonders 737 add. S. 509 mit den Bestimmungen über die von Antigonus den Athenern überwiesenen Gelder wären der Aufnahme wohl wert gewesen.

Von den Namensverzeichnissen mußte auf jeden Fall das nach den glänzenden Bemerkungen von Crönert, Sitzungsber. der Berl. Akad. 1904 S. 471 ff., und Cichorius, Rh. Mus. LXIII (1908) 197 ff., in den Vordergrund des Interesses gerückte Verzeichnis II 953 abgedruckt werden.

Die Wichtigkeit dieser Inschriften hätte nach meiner Meinung höher stehen müssen als die Rücksicht auf die zur Bewältigung des Stoffes vorhandene Zeit. Bei manchen Inschriften genügt eine kurze Inhaltsangabe durch den Vortragenden, die durch den Studierenden selbständig vertieft werden kann. Es wird dann für die aus-

[1]) Vgl. A. Frickenhaus, Athens Mauern im 4. Jahrh. v. Chr., Bonn 1905, S. 9, der sich allerdings mehr über die Verschiedenheit der Aufzeichnung von a und b einerseits und c—h anderseits als der Bauunternehmung äußert. Nebenbei bemerkt, fängt es an mir zweifelhaft zu werden, ob a und b sich auf die Fundamentsteine beziehen und überhaupt auf den Kononischen Mauerbau.

[2]) So jetzt zu bezeichnen, nachdem Sundwall die I. Kol. in der Ἐφημ. ἀρχ. Jahrg. 1909, Heft 4 Sp. 198 ff. veröffentlicht hat.

führlichere Besprechung der wichtigeren noch Zeit genug bleiben.

Diese Bemerkungen habe ich zur Behandlung und Auswahl des Stoffes zu machen, wenn auch die Anlage im großen und ganzen wohl den Anforderungen gerecht wird.

München. Wilhelm Bannier.

---

**C. Valeri Flacci Argonauticon libri VIII. Ed. Otto Kramer.** Leipzig 1913, Teubner. LXXXVI, 218 S. 8. 3 M. 20.

Die Frage nach der Bedeutung der Hs (C), die Carrion für seine Ausgabe des Valerius Flaccus benutzt hat und die er dem 10. Jahrh. zuschrieb, kommt nicht zur Ruhe. Zuletzt hatte Krenkel in einer sorgsamen Leipziger Dissertation (1909) den Nachweis versucht, daß sie keine eigene Überlieferung repräsentiere, sondern aus dem Vaticanus herzuleiten sei. Die Arbeit ist eingehend in dieser Wochenschr. 1911 Sp. 260—67 gewürdigt worden; aber ich habe nach Abwägung der einzelnen Argumente der These doch nicht zuzustimmen vermocht. Jetzt hat Kramer in seiner Dissertation, die als Praefatio vorausgeschickt ist und die Grundlage der nachfolgenden Ausgabe gebildet hat, den Versuch erneuert.

Er bietet eine ausführliche Besprechung der handschriftlichen Verhältnisse. Der Vaticanus (V), die Hauptquelle, wird mit ihren Mängeln und Fehlern beschrieben, und dabei sind die Stellen behandelt, an denen die früheren Herausg. nach Ansicht des jetzigen fälschlich Lücken angenommen haben, oder an denen der jetzige glaubt im Gegensatz zu den früheren solche annehmen zu müssen. Da bleiben Zweifel übrig, so V 321, wo zwar die Überlieferung mit Recht verteidigt ist, aber die Erklärung nicht ganz stimmt, oder II 335 ff., wo der vielleicht nicht richtig erhaltene Vers 337 das Urteil erschwert, jedenfalls der Herausg. keine Erklärung gegeben hat; zur Annahme einer declamatio sollemnis physicorum liegt kaum ein Anlaß vor. Aber gut ist die Verteidigung von VI 569 ff. durch die Homernachahmung und die Ergänzung hinter III 575 durch Sudhaus, der überhaupt an Konjekturen das Beste zu dieser Ausgabe beigesteuert hat. Auf den Vaticanus folgt der Sangallensis (S), der jetzt verschollen ist und nur aus Abschriften rekonstruiert wird. Den Beweis aus der Reihenzahl, den Krenkel im Anschluß an Lipsius vorgebracht hatte, um die Abhängigkeit des S von V zu zeigen, hält K. für nicht ganz sicher; er verstärkt ihn aber durch ein paar Argumente, die aus den Lesarten gewonnen sind. Ich kann den Skeptizismus von Stangl (in dieser Wochenschr. 1913 Sp. 1214) nicht teilen und finde, daß dieser Nachweis gelungen ist. Wenn auch einzelne Argumente nicht verfangen, weil die Lesungen von S und V sich eventuell auch durch einen entsprechenden Zustand des gemeinsamen Archetypus erklären ließen, so halte ich doch für schlagend, was der Herausg. zu II 287, 376 III 439 vorbringt. II 287 ist urebat mit einer Form des r in V geschrieben, die fast aussieht, als sollte durch Korrektur dem r ein i vorgesetzt sein, und so ist dann durch S uirebat weitergegeben. II 376 wird die Schreibung von S: segnis statt der von V: segni bis ins einzelne genau durch das Durchschimmern der Schrift von der Rückseite in V erklärt. In dieser Hinsicht muß man demjenigen Vertrauen schenken, der die Hs selber vor Augen gehabt hat; und die Bedeutung des Arguments zeigt sich auch bei der Überlieferung anderer Schriftsteller, wie sich für mich die Herkunft der Apuleius-Hss aus der Florentiner durch ein durchschimmerndes u erwiesen hat (vgl. Apul. Flor. praef. XXX). Auch IV 439, wo nach des Herausg. Behauptung die Schrift in V den Anlaß zur Verlesung von s und r gegeben hat, sowie ein paar andere Stellen kommen noch zur Bestätigung hinzu. Daß die Excerpta Parisina auch aus dem Vaticanus stammen, möchte ich dagegen nicht ebenso bereitwillig zugeben. Auch der Verf. bedauert, daß ihm die eigene Einsicht in die Exzerpte versagt blieb, die ihn vielleicht stichhaltige Argumente hätte finden lassen; es bleibt stets die Stelle I 331, über die K. selbst nur mit Zweifel hinwegkommt, wo die Exzerpte und Carrions Hs gemeinsam das Richtige haben pontumque polumque, während V potumque cretamque hat. Daß das Richtige aus Statiuserinnerung (Theb. XI 67 Silv. III 2, 10) selbständig hergestellt sei, bleibt eine mißliche Annahme, da die gleiche Verbesserung ja in C vorliegt.

Die schwierigste Frage ist die nach dem Verhältnis von C zu V. Der Herausg. stellt sich völlig auf den Standpunkt von Krenkel. Zunächst verteidigt er die Glaubwürdigkeit Carrions gegen Verdächtigungen des Betrugs, die er ebenso erfahren hat wie Cruquius mit seinem Blandinius vetustissimus. Die Beispiele, die angeführt werden, sind lehrreich und überzeugend. K. schränkt aber die Zahl der Lesarten, die als wirklich von Carrion bezeugt gelten können, sehr ein; man darf danach nicht einmal alle Worte als wirklich in C vorhanden annehmen, die Carrion unter der Note des cod. vet. vorbringt, da er bei denjenigen Worten, auf die es ihm nicht ankam, nicht genau war. Es leuchtet ein, wie

sehr dadurch die ganze Untersuchung über die Hs erschwert ist, und ich weiß nicht einmal, ob der Herausg. sich dies bei seinen Darlegungen stets gegenwärtig gehalten hat. Der Leser ist jedenfalls außerstande, das zu kontrollieren, und so bleiben ihm Zweifel, hinter denen er für eine eventuell vorgefaßte Meinung Schutz suchen kann. Es wäre wünschenswert, wie das Keller mit den Excerpta Cruquiana getan hat, Carrions Bemerkungen im Anhang mitabzudrucken.

Für die Minderwertigkeit der Hs C und gegen die Annahme, daß sie selbständig gute Lesungen überliefert erhalten habe, werden zunächst allgemeine Erörterungen ins Feld geführt, gegen deren Kraft man sich skeptisch zeigen kann. Ich glaube, daß sich der Herausg. die Fortpflanzung und Verzweigung der Überlieferung und das Eindringen von Fehlern manchmal zu einfach vorstellt. Aber ich halte mich lieber an die greifbareren Argumente. Eine Anzahl von Stellen soll erweisen können, daß die Lesungen in C erst aus derjenigen der Deteriores entstanden seien; ich kann nicht finden, daß die Beispiele glücklich gewählt sind. I 141 konnte et extracta als dem Sinne sich fügend aus et racia hergestellt werden, auch wenn nicht die weitere Verderbnis et tracia schon vorhergegangen war, die ja auch nur einen Versuch darstellt, dem Unverständlichen eine Wortform zu geben. VII 85 sehe ich durchaus nicht, daß subiit nusquam leichter aus subit honusquam entstehen konnte als aus subito nusquam, wie die Lesung ursprünglich war und in V nur falsch abgetrennt erhalten ist. Solche und ähnliche Beispiele führen K. zu dem Schluß, Carrions Hs sei aus dem 15. Jahrh. gewesen, und er habe den unbegreiflichen Irrtum begangen, diese seiner Zeit nur um 100 Jahre vorausliegende Hs als 600 Jahre alt zu bezeichnen. Erklärt wird dieser Irrtum durch die große Jugend Carrions, als er den Valerius herausgab. Aber soll man das wirklich glauben?

K. untersucht dann die einzelnen Stellen, die Leo für den Wert von C angeführt hat. Eine Anzahl scheidet er aus, weil die Korrekturen so leicht waren und sich auch in den Deteriores finden. VII 557 stipatque ducem, wo V spatioque ducem hat, kann ich aber nicht mehr so leicht finden, und wenn Burman die Lesart auch in seiner Hs vorfand, so ist das kein sicheres Argument dagegen, daß C etwas Richtiges aus alter Überlieferung übernahm. Ganz besonders beweiskräftig erscheint K. V 147 hinc tibi mauors V, inde tymauos C, weil C sich weiter von der richtigen Lesart entfernt habe; er glaubt die Schreibung von V entstanden durch ein Glossem Mauors, das über ares geschrieben sei, welches seinerseits schon verderbt war, und gibt drei Entwicklungsstufen des Fehlers: hinc tibarenos die richtige Lesart, 2. hinc tibi aren(um), 3. hinc tibi $\frac{\text{mauors}}{\text{ares}}$, 4. hinc tibi mauors, und wenn das zweifellos wäre, so würde allerdings die Abhängigkeit der Hs Carrions von V feststehen. Aber wer wird sich leicht dazu verstehen, an eine so komplizierte Erklärung des Fehlers zu glauben, zumal als Erklärung doch wohl die Form Mars natürlicher wäre. Und es ist doch auffällig, daß gerade in der Endung sich C näher an das Ursprüngliche anschließt, weil noch nicht das r eingeschoben ist. Dazu hat timauos fast genau den Umfang und die gleiche Anzahl Hasten wie tibarenos. Der verskundige Schreiber von C hat nur willkürlich statt hinc inde eingesetzt. Also lassen sich tibi mauors und timanos sehr wohl auf eine Undeutlichkeit in einem voraufliegenden gemeinsamen Archetypus von C und V zurückführen, und abgesehen von der willkürlichen Änderung um des Metrums willen steht C der Vorlage sogar näher, während man in V eine Weiterbildung des Fehlers in tibi und mauors sehen kann; es ist dies die gleiche Art der Zerdehnung wie in V III 520 -que mouebo zu quomodo uerbo geworden ist. Also wer Lust hat, kann den Spieß umkehren und aus V 147 die Inferiorität von V folgern. An der zuletzt genannten Stelle III 520 hat C allein den Versschluß: uerum animis insiste tuis actumque (per omnem) tende, während in V aus dem nächsten Vers nach actumque das Wort mouebo eingedrungen ist. actum hat Heinsius in astum korrigiert, eine leichte Veränderung, wie mich dünkt. Der neue Herausg. schickt eine theoretische Erörterung darüber, wie methodisch verkehrt es sei, das actum zu tilgen, das vielmehr den Ausgangspunkt für die Gestaltung des Verses bilden müsse, voraus, um dann selbst den Gedanken herauszubringen: quod antea actum est, ad finem perducam; nur merkwürdig, daß er im Apparat seiner Ausgabe in denselben schweren methodischen Fehler verfallen ist und, weil ihm actumque ⟨tueri⟩ wohl selbst etwas seltsam erschienen ist in dem beabsichtigten Sinne, daneben coeptumque ⟨tueri⟩ vorschlägt! Doch das beweist nichts. K. geht aber der Lesart astumque per omnem tende energisch zu Leibe, indem er sie einfach für unlateinisch erklärt. Alle Achtung vor dem lebhaften Sprachgefühl, aber ich weiß nicht, wogegen er sich in diesem Falle sträubt; denn weder an dem absoluten tende noch an der Verbindung per astum, die genau wie per

fraudem, per uim gesagt ist, nehme ich Anstoß. Eine andere Stelle, die Leo besonders betont hatte für die Güte von C, ist VII 373: dat dextram uocemque Venus blandisque pauentem | adloquiis usw.; so in C. Dagegen in V: dat dextram blandique pauens uocem Venus | adloquiis und hinter Venus am Ende der Zeile quā mit übergeschriebenem os und ein Zeichen, das der Herausg. als Bezeichnung der Verderbnis ansieht ÷. Dieser unerklärte Zusatz am Schluß des Verses bildet für ihn den Ausgangspunkt, und recht scharfsinnig bringt er aus V den Vers heraus: dat dextram blandisque pauens Venus oscula miscet adloquiis. Ob nun die Küsse in der Situation sehr angebracht sind, da Venus und Medea sich auf dem Wege befinden, lasse ich dahingestellt. Daß Venus als pauens geschildert wird, findet K. besonders gut, weil dann die Vergleichung mit dem folgenden Bilde noch deutlicher würde, wo von dem Vogel die Rede ist, der seine Jungen zum ersten Male aus dem Nest fliegen läßt und in der Überlieferung pallida heißt. Aber es muß doch jedem klar sein, daß wenn dies pallida richtig ist, die Gleichheit doch nur eine sehr äußerliche ist; denn der Vogel hat Angst für seine Jungen, Venus aber hat keine Angst für Medea, die sie ja dem Iason zur Hilfe hinausführen will. Daß Venus Angst hat, ist vollkommen unsinnig; erst als Medeas Zauberei in Kraft tritt, sagt der Dichter ausdrücklich V. 394: i a m q u e t r e m e n s longe sequitur Venus. K. führt diese Stelle als Beleg für pauens Venus in der ganz anderen Szenerie V. 373 an; mir scheint sie aufs entschiedenste dagegen zu sprechen. pauentem dagegen ist von Medea durchaus berechtigt und nimmt den vorhergehenden Satz: noctique tremens infertur opacae richtig auf, da es nichts weiter ist als der poetische Ersatz für eam. Tilgen wir es, so rauben wir dem Satz sein Objekt, und das folgende iunctoque trahit per moenia passu schwebt in der Luft; auch müßte das voraufgehende tremens, das von Medea ausgesagt ist, wenn unmittelbar darauf von Venus die gleiche Eigenschaft bemerkt werden sollte, ein ipsa oder dergl. als Zusatz zu pauens bewirken. Es spricht also alles gegen die Auffassung des Herausg. Nun scheint mir aber auch die Verderbnis in V nicht so unnatürlich wie K., der lediglich die Wortverstellungen und Änderungen im einzelnen ansieht, aber nicht beobachtet zu haben scheint, daß in V einfach ein Kolon umgestellt ist: uocemque Venus | blandisque pauentem C, blandique pauens | uocem Venus V. Der Schreiber ist von dem einen zweisilbigen mit que verbundenen Wort zum anderen übergesprungen. Die Änderung von pauentem in pauens und die Fortlassung des que scheint dann das Metrum veranlaßt zu haben. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß eben das que und das bei blandique ausgelassene s in dem seltsamen Zusatze $\overset{\text{os}}{\text{quā}}$ noch enthalten ist. Erklärt sich also die verderbte Lesart in V auf diese Weise, so ist anderseits die Lesung in C ohne jeden Anstoß; denn das Zeugma dat dextram uocemque (sie gibt ihr die Hand und spricht ihr zu) kann bei Valerius Flaccus nicht auffallen. Langen hat genügend Fälle des Zeugmas in seiner Ausgabe S. 7 f. gesammelt; und wenn es uns auch schwer fällt, das passende Verbum zu uocem zu ergänzen, so ist es anderseits K. unmöglich, das angebliche Eindringen in V irgendwie zu erklären, und fast fühle ich mich veranlaßt, ihn an seine eigenen Erörterungen über Methode zu erinnern.

Unter den anderen Stellen, an denen Carrions Lesarten Beifall gefunden haben, ist vielleicht manche, bei der man dem Herausg. zugestehen kann, daß zu einer Bevorzugung kein Anlaß war; ich möchte nur hervorheben, daß die Argumente doch oft eine gewisse Skepsis erlauben. Wenn es vom Schiff der Argonauten heißt, wo es sich darum handelt, ob man ihm feindselig begegnen soll: haec hospita . . . puppis advenit, so sehe ich in hospita 'als Gast' nichts Anstößiges; und ait vor der Zäsur mit langer Schlußsilbe wäre nicht beispiellos (vgl. Langen zu II 225, Luc. Müller, De re metr.[2] S. 397, 402, 405 ff., K. selbst S. XVIII). II 439 führt der Herausg. wieder sehr schweres Geschütz auf, wenn er in populos diemque missa einfach als ab omni latinitate abhorrens verdammt, obwohl er den Ausdruck in populos mittere für möglich erklärt, nach meinem Empfinden gerade den schwereren Teil des Ganzen; denn wenn man den Gebrauch von mittere = proferre zugibt, gegen in lucem oder in diem proferre liegt doch dann gar nichts vor (vgl. Liv. VII 36,6: Luce ac die opus ist). Daß II 535 durch Einfügung von donec der Satzbau gewinnt, kann kaum sagen, wer das Ganze im Zusammenhang liest; man erwartet auch eine Bezeichnung des Subjekts, wie sie C gibt mit der Lesung: fluctus defertur belua in imos. Die Elision zu verteidigen, bedarf es nur eines Blickes auf die Zusammenstellung von Giarratano in seiner Ausgabe S. LIV f.; so I 25 uomere Olympum, 153 pericula Acastum, 601 tollere harenis usw. III 168 gibt K. selber zu, daß die Schreibung von C verständlich sei und nimmt nur Anstoß an dem Asyndeton: Hercules schmettert seine Keule auf

ihn. 'Stirb jetzt durch die Waffen des Hercules', ruft er usw. clauamque . . intonat. „occumbens i nunc, ait, Herculis armis . .". Statt dessen empfiehlt K.: intonat „occumbes" et „nunc" ait „Herculis armis"; für diese Verschränkung — denn es ist nicht die gewöhnliche bei den eingeschobenen Verben des Sagens — ist er die Beispiele schuldig geblieben. III 210, wo V pugnae crebrescit opus, C crudescit hat, vermag ich nicht mit K. im Sinne einen Unterschied zu erkennen, nur in der poetischen Färbung des Ausdrucks, und da kommt man zur Bervorzugung von crudescit. V 134 wird die Lesart von C: semianimem patrius quam uexerit amnis in aequor mit Lemaire als frigidum abgelehnt; aber warum wird die Parallele aus Statius, die Langen anführt, totgeschwiegen (Theb. XI 277: hos pelago patrius iam detulit amnis)? Die Lesart von V anderseits: quam sanginue uexerit amnis ist noch nicht belegt durch so selbstverständliche Wendungen wie sanguine turbidus, spumans u. dergl. Und es ist eine im jugendlichen Eifer verzeihliche, aber unberechtigte Schmähung, daß die Herausg. bisher scripturam codicis V non intellexisse; der Nachweis, daß es im Kampf auch sonst blutet, genügte ihnen eben für den Ausdruck sanguine uexerit nicht. VII 589: Der Stier erschüttert den Helden, ihn und selbst deine Zauberkraft, Medea, zurückweisend, et tota nitentem carminis ira portat iners (das letzte auf Medea bezüglich) kann nur verteidigen, wer voreingenommen durchaus die Lesarten von V halten will. Das Objekt zu portat kann nur Iason sein, nimmermehr Medea allein. Das hat der Dichter richtig bezeichnet, wenn wir mit C lesen: nitentem cornibus. Gerade die dazwischen geschobene Medea mit ihrer Zauberwirkung machte es erforderlich, daß zur Bezeichnung Iasons das voraufgehende prendit cornua wiederaufgenommen wurde. VII 478 tritt K. für die Überlieferung von V ein: quantum hinc aberis, dic quaeso, profundi? quod caeli spectabo latus? 'Welche Meeresstrecke wirst du entfernt sein? Nach welcher Seite des Himmels soll ich ausschauen?' Dabei fehlt vollkommen der Gedanke: wenn du unser Land verlassen haben wirst; und dabei ist dic quaeso nach meinem Empfinden störend. C hat statt quantum: quando. Ich halte das nicht für ein Fragewort, wenn ich das Vorhergehende lese und damit Apoll. Rhod. III 1069 ff. vergleiche, wo zu lesen ist: Gedenke, wenn du heimkommst, der Medea. ὥς δ' αὖτ' ἐγὼ ἀμφὶς ἐόντος μνήσομαι. | εἰπὲ δέ μοι πρόφρων τόδε, πῇ τοι ἔασιν δώματα. Das ist genau in der Lesung von C wiederzufinden, wenn man in folgender Weise interpungiert: sis memor, oro, mei, contra memor ipsa manebo, crede, tui, quando hinc aberis. | dic quaeso, profundi quod caeli spectabo latus? Statt der bestimmten Frage hat Valerius nur eine allgemeine gesetzt; für profundum caelum weist der Thes. l. L. auf Vergil Aen. I 58. Ich sehe also nichts von einer lectio languida in C, im Gegenteil, diese Stelle wird für mich zu einem Hinweis für den Wert von C. Ebenso erscheint mir VII 630 C: iamque omnes odere uirum besser als V: uidere. Nachdem vorher gesagt ist, daß Iason mit allen kämpfen möchte, die da aus der Erde wachsen, aber keine Möglichkeit sieht: sic undique densant terrigenae iam signa duces clamorque tubaeque, halte ich es für seltsam, wenn es fortginge: Und schon haben ihn alle gesehen; das ist ja im vorausgehenden Satz selbstverständliche Voraussetzung. Aber 'schon äußern alle ihren Haß gegen den Helden' ist gut.

Es wäre zwecklos, wollte ich über jede Stelle sprechen, die K. berührt hat, da begreiflicherweise bei manchen sich die Sache so oder so wenden läßt, je nach dem, was man zu erweisen wünscht. Übereinstimmung mit Vergil und Statius kann derjenige, der für C eintritt, als Zeichen der Echtheit ansehen, da Valerius zweifellos Vergil benutzt und von Statius nachgeahmt worden ist. Wer in den Lesarten von C nur Interpolationen erblickt, betont gerade diese Übereinstimmungen mit den anderen Dichtern als deutlichen Hinweis auf die Quelle, aus welcher der Interpolator geschöpft hat. Ich habe redlich versucht, die Frage ganz unparteiisch zu prüfen, um so mehr, als die in C (allerdings auch in V) zweifellos vorhandenen willkürlichen Änderungen ja keine reine Freude an dieser Hs aufkommen lassen und dem Zweifel stets neue Nahrung geben. Aber so gern ich C selbst ganz verwerfen möchte, und so sehr die Vereinfachung des Apparates bei der Ansicht von K. zu begrüßen wäre, ich habe mich auch jetzt nicht überzeugen können, daß C aus V stammen muß, und daß seine guten Lesarten sämtlich willkürlich hergestellte Verbesserungen wären. An dieser Skepsis kann mich auch die entschiedene Ausdrucksweise des Herausg., wie spondeo, ab omni latinitate abhorret usw., nicht irremachen.

Dabei scheint mir, als ob K. nicht einmal alle Stellen genauer besprochen hat, an denen die Lesungen von C in Betracht kommen. I 812 wurde früher quin — quin als Lesart von C angegeben, so bei Langen und Giarratano, und ich habe darüber in dieser Wochenschr. 1911 Sp. 266 gehandelt. K. hat weder im Apparat noch in

der Vorrede ein Wort darüber gesagt, so daß man im Zweifel ist, war die bisherige Angabe über C falsch, oder liegt eine Nachlässigkeit des Herausg. vor. Ebenso habe ich (a. a. O. 263) II 464 die Lesart von C: ad primos surgentia lumina fluctus in Schutz genommen (genau die gleiche Ausdrucksweise findet sich VII 496: et ad primos procumbit Graecia fluctus). K. hat davon weiter keine Notiz genommen und begnügt sich, die Konjektur von Sudhaus flexus (scil. capitis) aufzunehmen, wobei mir weder die Erklärung capitis selbstverständlich ist, noch der Sinn überhaupt klar wird. I 130 hatte ich insperato in C zu rechtfertigen und auch die Verschiedenheit der Überlieferung in V und C aus gemeinsamer Quelle zu erweisen gesucht. K. erörtert die Stelle weiter nicht und schlägt nur im Apparat sperata Ioui oder sperata deo vor, beides nach meinem Empfinden kaum richtig, weil zu rätselhaft gesagt. Ich möchte auch noch auf III 534 hinweisen, wo man in V liest: prensaque manu sic blanda profatur, dagegen in C: sic uoce profatur; nun will mir der Zusatz blanda, der ursprünglich zu uoce gemeint war, ohne weiteres einleuchten, während ich mir das Eindringen von uoce nicht erklären kann. Das Wort konnte beim Dichter durch das voraufgehende manu angeregt werden, so wie wir oben hatten: dat dextram uocemque. Uoce profari ist jedenfalls gut lateinisch und poetisch; Vergil sagt uoce uocare Aen. IV 681 VI 247 XII 638, uoce precari IX 401 XI 784, uoce refert I 94, 208, uoce compellat V 161. Endlich bedürfte auch III 638 einer Behandlung. Ich habe früher (a. a. O. Sp. 261) eine Lanze gebrochen für die Schreibung von C: furens in iurgia und brauche mich hier nicht zu wiederholen. K. sucht die Lesart von V: serens iurgia zu retten, indem er sie durch Einschub eines sehr antastbaren modo metrisch möglich macht; dies modo soll mit dem folgenden idem korrespondieren im Sinne von 'bald — bald'.

So viel über die Vorrede. Die Ausgabe selber ist im Grunde nur die Probe aufs Exempel, der Versuch, ohne C auszukommen und an allen Stellen, an denen V verderbt ist und man bisher in C eine Heilung sah, lieber zu einer neuen Konjektur die Zuflucht zu nehmen, statt der in Verdammnis gefallenen Hs Carrions zu folgen. Was dabei an Abweichungen von der Vulgata der Ausgaben vorkommt, ist, wie schon gesagt, zum größten Teile Sudhaus zu danken. Um nur einige dieser Konjekturen anzuführen: I 17 neque enim, I 69: ardet ut statt creditus, recht beachtenswert (aber warum gibt der Herausg. Haupts Vermutung im vorhergehenden Vers et quos für saeuos nicht an, die dem Satz ebenso ein glattes Gefüge verleiht?), I 491 compressans pectore tigres statt compressus (n. m. M. überflüssig, da die mediale Bedeutung schon von Langen erwiesen ist S. 14; vgl. I 762: effusa manus, II 654: pocula bellorum casus expressa, III 562: auidas iniecta manus), I 593: cohors: uix recht gut, I 671 claret (mir in seiner grammatischen Konstruktion nicht verständlich), I 780 ein Vers ergänzt: talis enim diro mactatur uictima ferro (im Apparat fehlt die Angabe, daß er von Sudhaus stammt), II 70: pectora, II 103: tantum: eadem sehr scharfsinnig, obwohl die angezogene Parallele nicht beweiskräftig ist, II 136: qua (die Parallelstelle paßt nicht und das Ortsadverb fügt sich nicht recht in den Satz), II 300 Taurorum lucos (was bei fugit nicht sehr deutlich ist, weil zweideutig und einen schwerfälligen Versanfang ergibt), II 368 arcens (eine Erklärung ist von K. nicht hinzugefügt, so daß die Konjektur mir unverständlich bleibt), III 292: iubar, hic (kaum besser als die Vulgata: en oder Thilos: heu), III 403: acerna (Heinsius Auerna), III 483: Ergänzung zweier Halbverse, durch die der sehr gedrängte Ausdruck allerdings leichter werden würde, III 622: nec tam, III 628: flexa; und so geht es durch alle acht Bücher; ein jeder ist voll von der regsten Mitarbeit, die Sudhaus geleistet hat. Es ist selbstverständlich, daß nicht all seine Vermutungen gleiche Billigung erhalten werden, wie ich z. B. VI 151: omnibus in superos saeuus sonor statt des überlieferten (h)onor sehr seltsam finde; aber es sind doch manche recht lockend, und immer sind sie anregend.

Demgegenüber tritt die eigene Leistung des Herausg. für die Konjekturalkritik ganz zurück; und wo er sich bei dem Vorhandensein verschiedener Wege zu entscheiden hatte, wird man nicht immer mit ihm gehen. Um nur ein paar Stellen zu nennen, I 281 halte ich Bentleys Vermutung mirantibus undis, nicht miserantibus für richtig; die Wellen wundern sich über den goldenen Widder mit seiner Last, zur Klage ist zunächst kein Anlaß, auch auf das Mitleid den Ausdruck zu beziehen geht nicht an, da ja die Wellen nachher kein Mitleid haben. I 662 setzt K. qui statt cum ein; ich habe die Stelle schon in meiner Dissertation (De P. Pap. Stat. Theb. S. 153) behandelt und bin auch jetzt noch der Ansicht, daß cum zu Recht gesetzt wird. I 808 hält K.: vobis siquod inausum arcanumque nefas et adhuc incondita leti sors superest mit Berufung auf I 531: condita pergunt ordine cuncta suo und Ätna 234: quae certo sidera currunt ordine quaeue suos seruant incondita motus; da heißt

condita 'geordnet' und incondita 'nicht geordnet'; ich sehe aber nicht, daß das hier paßt, während incognita sich passend zu inausum und arcanum stellen würde. III 525: tenui uagus innatat umbra crinis ad obscurae decurrens cingula mammae wird umbra kaum richtig durch Hinweis auf obscurae verteidigt, zumal bei dem Zusatz tenui. III 721 hat der Herausg. um des Neuen willen uocant für uacant geschrieben mit Berufung auf die Schreibung uociuo für uaciuo IV 248; trotzdem habe ich Bedenken gegen diese einmalige in V vorhandene Lesart. VII 224 wird mit V geschrieben: tuae uenio iam pridem ignaua iuuentae, mir nicht ganz verständlich, mit Berufung auf VI 486: tu thalamis ignaua sedes: du sitzest untätig, unbekümmert in deinem Gemach. Ich begreife auch die Beziehung auf diese Stelle nicht recht; der Gedanke ist: Du bist allein für mich der Anlaß zu dem Weg, ich komme, weil ich schon längst weiß, wie hilflos du in deiner Jugend bist. Das gibt aber nur Burmanns gnara, das der Herausg. überhaupt nicht erwähnt. Giarratano klammert iam pridem ignaua ein, offenbar mit der Bedeutung: da ich schon lange nichts zu tun hatte, komme ich deiner Jugend (zu Hilfe); aber das entspricht nicht dem Sinne, der durch das anaphorische tu — tuae verlangt wird.

Indessen dergleichen Verschiedenheiten im Urteil werden sich immer ergeben und besagen vielleicht nicht viel; sie kommen wohl auch, abgesehen von der Hauptfrage, die C betrifft, nicht gar zu oft vor; denn es fehlt der Ausgabe nach meinem Empfinden die persönliche Note, nur die Auffassung vom Handschriftenverhältnis, die hier durchgeführt ist, ist das Besondere, und da spürt man nicht den Herausg., sondern den eigentlichen spiritus rector. Mehr scheint es mir noch zu bedeuten, daß der Apparat vielfach zu kurz ist. Ich habe schon hier und da darauf aufmerksam gemacht, daß Konjekturen gar nicht erwähnt sind, die doch eine Anführung verdient hätten. Aber was ich besonders vermisse, ist der Zusatz von kurzen erklärenden Bemerkungen, wie ich sie in meiner Apuleiusausgabe hier und da anzubringen bemüht gewesen bin, und wie sie jetzt auch Klotz in seiner neuesten Ausgabe von Statius' Silven aufgenommen hat, um das Verständnis zu erleichtern und den Text zu sichern. Der Herausg., der den Schriftsteller durchgearbeitet hat, kann und soll den Leser vor Mißverständen bewahren und davon zurückhalten, überflüssige Konjekturen zu machen. Auch der Teubnersche Verlag pflegt es mit dem 'minor huius editionis ambitus' nicht gar zu strenge zu nehmen, wenn der Ausgabe aus etwas größerem Umfang ein wesentlicher Gewinn erwächst. Und noch eins. Ich weiß wohl, daß mancher eine Abneigung hat gegen den bunten Text mit Klammern verschiedener Art und eingefügter kursiver Schrift, aber ich halte diese Technik für besser als die vom Herausg. befolgte, bei der seine oder anderer Konjekturen einfach im Texte stehen, ohne im geringsten kenntlich gemacht zu sein, und die so bei flüchtiger Einsicht zu den größten Irrtümern verleiten kann. Gerade in diesem Falle, wo es sich ja nach der verfochtenen Ansicht nur um eine einzige Quelle, den Vaticanus, handelt, war es durchaus leicht, jegliche Abweichung von dieser Überlieferung auch durch den Druck irgendwie zu kennzeichnen, und, wie ich meine, hätte das auch geschehen sollen.

Rostock i. M. R. Helm.

---

**Felix Cremer, De grammaticorum antiquorum in Iuvenale arte critica.** Münster 1913, Regensberg. 75 S. 8.

Unter den grammatici antiqui seines Titels versteht der Verf. die Urheber der Abweichungen von der guten Lesart, die sich meist in den Hss der Nicaeusrezension, einige Male auch in P finden. Er läßt dabei den Ausdruck etwas unklar und nimmt auch, wenn auch durchweg mit Vorsicht, Lesarten einzelner Hss auf, die vielleicht doch erst der Karolingerzeit angehören. In zahlreichen Kapiteln sucht er in Fortsetzung und Ergänzung einer Untersuchung, die ich selbst in meinem Apparatus criticus ad Iuvenalem eingeleitet habe, als Motive, die bei diesen Änderungen geleitet haben, zu beweisen Hiattilgung, Einführung der gewohnten Orthographie, Gleichmäßigmachung der grammatischen Konstruktion, Zufügung der Kopula bei Asyndeton, Vertauschung älterer Wörter, Vermeidung zu eigenartiger Figuren, Beseitigung der Dunkelheit und manches andere. Nicht alle diese Gründe sind von gleicher Beweiskraft. Hiatbeseitigung, Herstellung von Responsion, Hebung von Schwierigkeiten sachlicher oder sprachlicher Art sind sichere und leicht faßliche Motive; nicht selten erkennen wir die gleichen Lehren, die auch unsere Schulgrammatiken vortragen. Andere Gründe aber beruhen auf subjektivem, also unsicherem Empfinden, und das *videtur*, *fortasse*, *nescio an* spielt mit Recht eine große Rolle. Der Verf. operiert auch z. T. mit entgegengesetzten Gründen: Meist haben diese Grammatici die Finesse des Dichters nicht verstanden und daher Einfacheres und Klareres an die Stelle des gesuchten Ausdruckes gesetzt; aber XVI 39 haben sie gerade das Feinere (S. 54),

ebenso V 41 (wo ich *amicos* allerdings als das mehr Satirische nicht recht verstehen kann), VIII, 239 XV 46 (S. 52). Auch sucht der Verf. zuweilen nach inneren Gründen, wo äußere näher liegen, so VI 560 (S. 11), wo bei folgendem *sonuit* aus *artis* leicht *arti* werden konnte; auch Umstellungen von Worten (S. 30) sind ein so gewöhnliches Schreiberversehen, daß man hier nicht immer gelehrte Absicht zu wittern braucht. Ebenso scheint einige Male die Glosse in den Text gedrungen zu sein, so IX 68 *servorum* für *puerorum*, VIII 61 *cursus* für *pulvis*, wie umgekehrt in P das metrisch falsche *nudo* für *mero* (VI 159 S. 52). Dagegen scheint bei dem dreimaligen Indikativ nach *sunt, existunt qui* (S. 19) eher Absicht vorzuliegen. XI 85 (S. 35) halte ich *carnem* des Pithoeanus für richtig; es ist dieselbe Übernahme des Substantivs in den Relativsatz wie Hor. s. I 4,2; 10, 16; s. die Anm. von Lejay dazu und Schmalz, Syntax[4] S. 533. Das apokryphe Scholion zu Lucan auf S. 48 ist zu streichen. Im ganzen aber ist die Darlegung des Verf. ebenso geschickt wie besonnen und vorsichtig.

Würzburg. Carl Hosius.

---

**Willy Strehl und Wilhelm Soltau, Grundriß der alten Geschichte und Quellenkunde.** 2., verm. u. verb. Aufl. Bd. I. Orientalische und griechische Geschichte. Breslau 1913, Marcus. X, 508 S. kl. 8. 6 M. 40.

Dem vorliegenden Grundriß, der nach dem Vorwort zuvörderst Studierenden der Geschichtswissenschaft und klassischen Philologie sowie den Lehrern höherer Unterrichtsanstalten ein Wegweiser durch die von Jahr zu Jahr wachsende Masse der Einzelheiten und Streitfragen sein will, ist zunächst große Reichhaltigkeit in den Literaturangaben nachzurühmen, die etwa bis Mitte 1913 herabgehen; soweit ich sehe, ist die zweite Auflage von de Sanctis' Atthis das neueste Buch, das die Verf. noch benützt haben. Hier und da vermißt man einige Titel: bei Thukydides hätten Cornfords interessantes Werk Thucydides mythistoricus und Grundys zusammenfassende Arbeit Thucydides and his age erwähnt werden sollen, zu S. 304 Anm. 1 wäre Cousin, Cyrus le jeune en Asie mineure, zu S. 354 ff. Marshall, The second Athenian confederacy 1905, zu 396 Anm. 2 Dittberners Issos zu erwähnen gewesen. An anderen Stellen haben sich die Notizen etwas verschoben, so wenn S. 265 Anm. Raases Arbeit über Salamis bei Plataiai oder des Verf. Arbeit über Priene S. 133 erwähnt wird, während sie besser auf S. 140 Anm. 1 gepaßt hätte. Indessen sind das Kleinigkeiten, die dem Wert des Buches keinen Eintrag tun.

Daß man in der Behandlung der Einzelfragen mit den Verf. verschiedener Meinung sein kann, ist natürlich. Im einzelnen möchte ich auf die Behandlung der Kolonisation verweisen, die auch bei den Verf. wenig mehr als eine Reihe zusammenhangloser Notizen ist, während sich doch zweifellos mehrere Schichten der Besiedlung deutlich scheiden lassen. Weiter scheint mir die wirtschaftliche Bedeutung Solons nicht genügend hervorgehoben zu sein; daß er die industrielle Entwicklung Athens in die Wege geleitet hat, ist schließlich wichtiger als die Klasseneinteilung. Eigentümiich ist auch die Darstellung der Schlacht von Plataiai; nach dem Wortlaut scheint es, als ob der Verf. annimmt, Mardonios sei erst nach der Erstürmung des Lagers gefallen, was doch sicher unrichtig ist; ebenso kann von einer vernichtenden Niederlage der Perser kaum die Rede sein. Auch das bleibt zu bedauern, daß die Verf. in der Erzählung des lamischen Krieges sich so ablehnend gegen Belochs Darstellung verhalten haben, der zuerst betont hat, daß die Entscheidung zur See fiel; mindestens erwähnt hätte doch die Seeschlacht von Amorgos werden müssen. Doch berühren diese Ausstellungen nicht den Wert des Buches; seinen Zweck, in die einzelnen Streitfragen und in die Literatur darüber einzuführen, erfüllt es m. E. in vorzüglicher Weise. Ich würde es auch für Schüler höherer Lehranstalten als Lesebuch empfehlen, wenngleich es selbstverständlich vieles bietet, was über die Grenzen der Schule hinausgeht.

Noch ein paar Kleinigkeiten seien angeführt, die bei einer Neuauflage leicht auszumerzen sind. Nicht Gelon, sondern Hieron hat 474 bei Kyme gesiegt (S. 211); Theben ist nicht unmittelbar nach Chaironeia, sondern erst drei Jahre später zerstört (S. 376); Antiochos I. ist nicht im Kampf gegen die Gallier gefallen (S. 437), und wie man sich auch zu der Frage über die Stärke des athenischen Hoplitenheeres stellen mag, so wie sie dastehen, sind die Zahlen auf S. 310 nicht richtig. Überhaupt wäre bei der fundamentalen Wichtigkeit dieses Punktes an dieser Stelle wohl eine genaue Darstellung der verschiedenen Ansichten über die Stärke des athenischen Aufgebotes am Platze gewesen.

Berlin. Th. Lenschau.

---

**C. Bardt, Römische Charakterköpfe in Briefen, vornehmlich aus caesarischer und traianischer Zeit.** Mit einer Karte. Leipzig u. Berlin 1913, Teubner. XVII, 434 S. gr. 8. 9 M.

Es war ein sehr glücklicher Gedanke Bardts, im Anschlusse an die beiden großen aus dem Altertum erhaltenen Briefsammlungen, die Cicero-

nische und die des jüngeren Plinius, eine Reihe bedeutender Persönlichkeiten der cäsarischen und der traianischen Zeit durch Übersetzungen der von ihnen geschriebenen, an sie gerichteten oder von ihnen handelnden Briefe in lebendigem Bilde vorzuführen und in Einleitungen, wie er sich selbst treffend ausdrückt, „diesen Gestalten Mittelgrund, Hintergrund, Rahmen und angemessene Beleuchtung zu geben". Es ist daraus ein ganz prächtiges Buch geworden, dem man nur die weiteste Verbreitung wünschen kann, und bei dessen Studium alle Arten von Lesern voll auf ihre Kosten kommen werden: der Schüler und Laie, indem ihm hier nicht nur die Verfasser der Hauptmasse von Briefen, Cicero und Plinius, menschlich näher treten und in den Gründen ihres Denkens und Handelns verständlich werden, sondern auch die *actores secundarum* und *tertiarum partium* der politischen Bühne — Cäsar, Pompeius und Traian finden in dem Buche wohl *implicite*, nicht aber *explicite* ihre Charakterisierung —, die für ihn bisher mehr schattenhaft im Halbdunkel des Hintergrundes agierten, volle Körperlichkeit gewinnen und in ihrem Zusammenspiele mit den Hauptpersonen den Verlauf der Dinge klarer erscheinen lassen, ebenso aber auch der Fachmann, der die Vorgänge hier vielfach in neuer und beachtenswerter Beleuchtung dargestellt und beurteilt findet und an vielen Stellen der Übersetzung neuen Auffassungen des Textes begegnet, die oft überzeugend und einleuchtend sind, zuweilen zum Widerspruche herausfordern, stets aber auf erneutem Durchdenken der Probleme beruhen und zu solchem anregen. Was das Buch will, sagen am besten die Worte des Verf. S. 29: „Wer aus der Geschichte einer Zeit gern noch etwas mehr lernen möchte, als welche Könige herrschten, welche Schlachten geschlagen wurden, welche wirtschaftlichen Veränderungen sich vollzogen usw., wer vielmehr gern wissen möchte, wie es vor zweitausend Jahren in den Menschen ausgesehen hat, welche Krisen die äußeren Ereignisse in ihrem Innern hervorgerufen haben, wie die innere Geschichte eines Menschen sich abgespielt hat, und was uns ein typischer Fall, den wir genau kennen, für das Allgemeine lehrt, das wir erst erschließen müssen, der findet hier ein unvergleichlich reiches Material, das anzuschauen er nicht müde wird, und wenn er dann darauf verzichtet, immer zu loben oder zu tadeln, zu verherrlichen oder zu verwünschen, findet er vielleicht um so ausgedehntere Gelegenheit, menschliches Tun und Leiden einer bedeutenden Zeit und damit diese selbst verstehen zu lernen". Für die Lösung einer Aufgabe, wie sie hier gestellt ist, konnte nicht leicht jemand geeigneter sein als C. Bardt: die ciceronische Korrespondenz und die zahlreichen an sie anknüpfenden Fragen beherrscht er wie wenige; seine Meisterschaft in der Wiedergabe gerade der eigenartig römischen Färbung antiker Literaturwerke hat er in seinen unübertroffenen Übersetzungen der Palliata und der Horazischen Sermonendichtung erwiesen, in der Geschichtsauffassung und Geschichtsdarstellung aber ist er unter den Lebenden der treueste und verständnisvollste Wahrer Mommsenschen Geistes, der auch dieses Buch durchzieht, ohne daß der Verf. jemals auf die Selbständigkeit seines Urteils verzichtete. So hält sich Bardts Würdigung Ciceros, obwohl sie den Staatsmann preisgeben muß, in der Beurteilung des Menschen von der unbilligen Schärfe Mommsens frei und wird auch dem Schriftsteller in ganz anderer Weise als jener gerecht, wenn auch das Wort (S. 24) „wissenschaftliche und künstlerische Produktivität war ihm versagt" gegenüber dem Schöpfer der lateinischen Kunstprosa immer noch zu hart erscheint. Die psychologische Analyse Ciceros und vieler anderer in diesem Buche behandelter Männer gehört zu dem Besten, was auf diesem Gebiete geschrieben worden ist, vor allem, weil sie stets bestrebt ist auszulegen, nicht unterzulegen, und weil sie sich von der Verwendung willkürlich gewählter Maßstäbe freihält. Ausgezeichnete Ausführungen allgemeiner Art, wie z. B. die geistreiche Rechtfertigung der konventionellen Lüge S. 17 ff., die kurzen, aber inhaltreichen Bemerkungen über die Religion in Cäsars Zeit S. 227 ff., über die Entwicklung des monarchischen Sinnes S. 317 ff., über Sklaven und Freigelassene S. 356 f. u. a m., zeigen den Historiker großen Stils, dessen weiter Blick auch über umfangreiche Zeiträume hinweg die Zusammenhänge und das Wirken gleicher Gesetze zu erkennen vermag.

Vorausgeschickt sind als Proben aus älterer Zeit S. 3—10 die beiden Brieffragmente der Gracchenmutter Cornelia; der übrige Raum des Buches ist unter die beiden dargestellten Perioden so verteilt, daß drei Viertel (S. 13—313) der cäsarischen, ein Viertel (S. 317—418) der traianischen Zeit zufällt. Der die Ciceronischen Briefe umfassende Hauptteil ist nicht vollständig neu, sondern B. hat seine ältere Sammlung 'Ausgewählte Briefe aus ciceronischer Zeit' (Leipzig 1896), die mit ihrem sorgfältig revidierten Text und vortrefflichen Kommentar eine ausgezeichnete Ergänzung zu diesem Buche bildet, nicht nur im allgemeinen der Auswahl der Briefe zugrunde gelegt, sondern auch einen großen Teil der

dort gegebenen Einleitungen herübergenommen, meist im Wortlaut, und das mit vollem Recht; denn B. ist ein sehr feiner Stilist, bei dem jedes Wort an seinem gewiesenen Platz steht und die Gedankenfolge nicht nur sachlich, sondern auch in der Form so fest geschlossen ist, daß kein Wort und kein Gedanke von seiner Stelle gerückt werden kann, ohne das Ganze zu gefährden; daß die Einleitungen des älteren Buches nicht so scharf auf die einzelne Persönlichkeit eingestellt sind, wie es der Titel des neuen Buches, streng genommen, verlangt, ist kein großer Schaden. Von den 114 Nummern der 'Ausgewählten Briefe' erscheint genau die Hälfte (57) in unserem Buche wieder, neu hinzugekommen sind 29, so daß sich die Gesamtzahl der hier aus der Ciceronischen Korrespondenz gebotenen Briefe auf 86 beläuft. Neu aufgenommen sind u. a. der vielberufene Brief an L. Lucceius ad fam. V 12 (No. 9), das große Rechtfertigungsschreiben an Lentulus ad fam. I 9 (No. 12), der offizielle Tätigkeitsbericht aus Cilicien ad fam. XV 1 (No. 17), der sehr charakteristische Briefwechsel zwischen Antonius und Cicero ad Att. XIV 13 A. B (No. 73. 74); aus den neuen Einleitungen hebe ich namentlich die sehr gut gelungenen Zeichnungen einzelner Persönlichkeiten wie des Q. Cicero S. 43 ff., Atticus S. 170 ff., M. Brutus S. 305 ff. hervor. Der neu aufgenommene Brief an Nigidius Figulus ad fam. IV 13 (No. 64) ist (ebenso wie der an Munatius Plancus ad fam. X 3, No. 75) ohne Einleitung geblieben, was zu bedauern ist; denn B. hätte gewiß über die absonderliche Figur des *Pythagoricus et magus* Gescheites zu sagen gewußt. Über die Auswahl der Personen und Briefe wird man immer streiten können, ich für meine Person wüßte nur einen bei B. fehlenden Brief Ciceros zu nennen, den ich unter allen Umständen, nötigenfalls auf Kosten anderer Briefe, noch aufgenommen hätte, nämlich den köstlichen Bericht über den Prozeß des Clodius und die Senatssitzung vom 15. Mai 61 ad Att. I 16, ein Brief, der auch dem Übersetzer besondere Gelegenheit geboten haben würde, seine Kunst zu zeigen, und dem als Einleitung ein Charakterbild des P. Clodius voranzuschicken gewesen wäre, das man in diesem Buche ungern vermißt. Ebenso fehlt unter den Briefen des Plinius, von denen das Buch 42 nebst sieben kurzen Antwortschreiben Traians enthält, nur einer, dessen Aufnahme ich unbedingt gewünscht hätte, der für die Stellung jener Zeit zur übersinnlichen Welt und zum Aberglauben so überaus wichtige Brief VII 27 mit seinen Wunder- und Gespenstergeschichten, die nur in Lukians Φιλοψευδής ihresgleichen finden. Sonst hat B. auch hier mit liebevollem Verständnisse das Wichtigste und Bedeutsamste herausgehoben und durch seine Erörterungen über Plinius selber und die zeitgenössischen Personen (namentlich Tacitus) und Zustände (Geselligkeit, Rezitationen, Literatur und Kunst usw.) erläutert. Sehr geschickt ist in der Übersetzung der Stilunterschied zwischen Plinius und Cicero und bei diesem zwischen den sorgsam gefeilten und teilweise für die Veröffentlichung überarbeiteten Schreiben der Sammlung ad familiares und den schnell hingeworfenen Billets an Atticus zum Ausdruck gebracht; auch wer die Originale nicht kennt, muß es herausfühlen, daß verschiedene Personen, resp. dieselbe Person in verschiedener Selbstdarstellung redet.

Ein paar Randbemerkungen mögen den Schluß bilden. S. 10 läßt die Übersetzung von *invocabis deum parentem* mit „wirst . . . den Geist deiner Eltern anrufen" die Tatsache, daß mit *deus parens* Cornelia selber nach ihrer Verklärung gemeint ist, nicht deutlich genug hervortreten; ebenso ist S. 52 die Bezeichnung der *collegia* der Lex Clodia als Zünfte irreführend. Sonderbar ist S. 58 der Satz: „Was herausgekommen wäre, wenn Cicero seine Drohung wahr gemacht hätte, eventuell selber zur Feder zu greifen, um seine Taten zu schreiben, ist unschwer zu vermuten . . . ein gütiges Schicksal hat ihm das erspart"; auch wenn man die versifizierten Selbstverherrlichungen von Ciceros Sieges- und Leidenszeit wegen ihrer dichterischen Einkleidung nicht hierher rechnen will, hat er doch durch das ὑπόμνημα περὶ τῆς ὑπατείας und die 'Gedanken und Erinnerungen' der Schrift *de consiliis suis* die Drohung ausreichend wahr gemacht. Daß die reichliche Verwendung eingestreuter griechischer Worte und Floskeln in Ciceros Briefen an Atticus auf geschmeidiger Anpassung des Briefschreibers an die Sprachgewohnheit des Wahlatheners Atticus beruhe, wie S. 170 behauptet wird, ist kaum richtig; wie groß die Sprachmengerei in der Umgangssprache der Gebildeten war, lehren uns die Bruchstücke des Lucilius und der Varronischen Menippeen, und die einzigen vertraulichen Briefe, die wir aus nächster Zeit mit den Atticusbriefen Ciceros vergleichen können, die des Augustus bei Sueton, zeigen eine so starke Durchsetzung mit griechischen Wendungen, daß sie mich immer an die Briefe Kaiser Wilhelms I. mit ihren zahlreichen französischen Ausdrücken erinnern; dieser starke griechische Einschlag ist nur im Negligé intimer Korrespondenz zulässig, darum fehlt er in den meist im korrekten Straßenkostüm auftretenden Briefen ad familiares fast

ganz. S. 287 hätte ich die bodenlos leichtfertige Hypothese, die den hochgebildeten und schriftstellerisch anspruchsvollen Asinius Pollio zum Verfasser des im Feldwebelstil abgefaßten Bellum Africum machen wollte, gern etwas kräftiger abgetan gesehen als mit der bescheidenen Bemerkung, daß sie ernsten Bedenken unterliege. Zu S. 319 ist zu sagen, daß eine gemeinsame Verehrung des Genius Augusti und der Dea Roma unbekannt ist, der wesentliche Unterschied zwischen dem römisch-italischen und dem provinziellen Kaiserkult aber darin liegt, daß der letztere dem (lebenden) Kaiser selber, in der ersten Zeit vereint mit der Dea Roma, gilt, der erstere aber einerseits den konsekrierten Kaisern (Divi), anderseits dem Genius des lebenden Kaisers, in Rom vereint mit den Lares Augusti. S. 363 f. ist die Umrechnung größerer Summen aus römischer in deutsche Währung verunglückt; ich weiß nicht, welchen Kurs des Sesterz B. seiner Berechnung zugrunde legt, sicher aber ist, daß wenn 2 190 000 HS gleich 400 000 M. gesetzt werden, nicht 1 800 000 HS gleich 475 000 M. sein können, und daß 300 Millionen Sesterzen nicht $4^1/_2$ Millionen Mark sind, sondern mindestens das Zehnfache. An dieser wie an einer früheren Stelle (S. 23) wäre eine Bemerkung über die Kaufkraft des Geldes verglichen mit der des unsrigen am Platze gewesen, die bloße Umsetzung in unsre Münze nach dem Silberwert gibt ein schiefes Bild.

Die Ausstattung des Buches ist tadellos, die gleichzeitig zum Schmucke und zur Erläuterung dienenden Münzbilder sowie die Karte sind aus den 'Ausgewählten Briefen' wiederholt, erstere um ein paar Münzen des Cicero, Octavian und Traian vermehrt, letztere durch ein Kärtchen der Propontis (zu Plinius' bithynischen Briefen) ergänzt; ein erklärendes Register erhöht die Brauchbarkeit des ausgezeichneten Buches.

Halle (Saale). Georg Wissowa.

---

**Hugo Koch, Constantin der Große und das Christentum.** München 1913, Mörike. 49 S. 8. 1 M. 20.

Dieses aus einem Vortrag entstandene Schriftchen ist, gleich dem kürzlich besprochenen Buche von E. Schwartz (Woch. 1913 Sp. 1589), vorzüglich geeignet, darüber aufzuklären, wie wenig der Festesjubel, mit dem die römische Kirche das Constantinsjubiläum begeht, und wie wenig die Auffassung, die bei diesem Anlaß von der Tat des Kaisers vorgetragen wird, in den geschichtlichen Tatsachen begründet ist. Nicht einmal als weltliche und politische Institution aufgefaßt hat die römische Kirche Anlaß zur Festesstimmung; denn sie erhielt zwar äußeren Prunk und Glanz, geriet aber zugleich in eine demütigende Abhängigkeit von der Staatsgewalt. Vollends aber das Christentum als Religion betrachtet erlitt durch die Erhebung der damaligen Kirche zur Staatskirche die schwerste Einbuße. Indem Koch die christliche Kirche in ihrem Wesen vor und nach dem Siege Constantins über Maxentius darstellt, der noch dazu in einem keineswegs um des Christentums willen unternommenen Kampf erfochten wurde, widerlegt er stillschweigend die Phrasen epideiktischer Beredsamkeit, mit denen bei diesem wie auch bei anderen Jubiläen das vulgus profanum getäuscht wird.

Graz. Adolf Bauer.

---

**H. Gummerus, Dädalus und das Tischlergewerbe.** S.-A. aus Öfversigt af Finska Vetenskaps-Societetens Förhandlingar. Bd. LV. 1912—1913. Afd. B. No. 1. Helsingfors 1913. 19 S. 8.

Nicht mit der alten Daidalossage, sondern vorzugsweise mit der Rolle, die dieser mythische Tausendkünstler in der hellenistischen und römischen Zeit gespielt hat, beschäftigt sich dieser kurze Aufsatz. Zu diesem Zwecke stellt Gummerus alle Reliefs, Wandgemälde und sonstigen bildlichen Darstellungen zusammen, auf denen Daidalos bei der Arbeit zu sehen ist. Nach diesem Überblick über ein weit verstreutes Material kommt G. zu dem Ergebnis, daß Daidalos das ganze Altertum hindurch in der bildenden Kunst wie in der Vorstellung des Volkes in erster Linie als mythischer Repräsentant und Heros des Zimmermanns- und Tischlergewerbes betrachtet und verehrt worden ist. Namentlich sind die Darstellungen, auf denen der Meister, umgeben von seinen Gesellen oder von Eroten, in seiner Tischlerwerkstatt mit dem Hohlbeil (ascia, σκέπαρνον) die hölzerne Kuh der Pasiphaë verfertigt, geradezu als Ladenschild für Tischler verwendet worden. Nicht glücklich erscheint die Deutung der Inschrift auf einer Glasschale von unbekannter Bestimmung, die aus christlichen Katakomben stammt: Dedali ispes tua ⟨in deo⟩ pie zeses. Nach G. soll das heißen: Dedalius, deine Hoffnung in Gott, trinke und lebe! Wohl ist 'zeses' die Umschrift des griechischen ζήσαις (ζήσῃς? = vivas), aber 'pie' ist schwerlich so viel als πίε, der Imperativ des zweiten Aorists von πίνω. Näher liegt es, in diesem Zusammenhang 'pie' als das Adverbium zu dem lateinischen Adjektivum 'pius' zu fassen, das gerade in Grabschriften seinen Platz hat. Dann wäre der Sinn: Nach Art eines Frommen mögest du leben! Man könnte bei 'pie' auch an den Vokativ denken, der dann mit 'Dedali' gleichstehen würde, und übersetzen: Du

Frommer mögest leben (in der Ewigkeit)! Im übrigen hat G. Bilder und Inschriften mit gesundem Urteil erläutert.

Leipzig-Schleußig. K. Tittel.

---

**A. W. van Buren**, Some recent archaeological publications. S.-A. aus dem Journal of the British and American Archaeological Society of Rome, Vol. IV. No. 6.

Die Abhandlung gibt eine knappe Übersicht über die neuesten archäologischen Publikationen mit besonderer Berücksichtigung der englischen Literatur. Nur Frontinghams Roman cities in Northern Italy and Dalmatia, Walters' The art of the Romans und Flinders Petries The revolutions of civilisation erfahren eine eingehendere Behandlung. Systematisch werden aber auch diese Werke nicht durchgesprochen; vielmehr bieten sie dem Verf. nur Gelegenheit, um sich über etwas abgelegene Einzelfragen, wie Entstehung archäologischer Märchen, Bedeutung und Beruf der Museen, dreifache periodische Rückkehr der künstlerischen Glanzperioden (Kreta — griechisch-römische Welt — Mittelalter) usw. in einem recht anregenden Plauderton auszulassen. Wer sich für solche Fragen interessiert, darf van Burens Bemerkungen nicht unberücksichtigt lassen.

Budapest. A. Hekler.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Revue des études anciennes.** XVI, 1. 2.

(1) **O. Navarre**, Les masques et les rôles de la 'comédie nouvelles'. Auf Grund des Buches von C. Robert, Die Masken der neueren attischen Komödie. — (41) **A. Cuny**, Questions gréco-orientales. V. Les inscriptions cariennes. Leur déchiffrement. Leur onomastique. Auf Grund der Untersuchungen Sundwalls (Klio XI). — (45) **H. de La Ville de Mirmont**, C. Calpurnius Piso et la conspiration de l'an 818/65. II. Heirat, Verbannung unter Caligula, Rückberufung unter Claudius, Consulat. III. Piso als Redner, dichterische und musikalische Geschicklichkeit usw., das Urbild eines vollkommnen großen Herrn. — (63) **C. Jullian**, Notes gallo-romaines. LXI. Forma Galliae antiquae. Über Kieperts Karte Galliens, die in jeder Beziehung schmerzlich enttäuscht. — (71) **M. Clerc**, La voie Aurélienne au départ d'Aix à l'est. (75) Inscriptions romaines de la cité d'Aix. (79) Inscriptions romaines de Garéoult (Var). Alle unbedeutend. (81) Note sur un fragment de statue trouvé à Rognac. — (83) **F. Marsan**, Cippe funéraire de Gouaux (Vallée d'Aure). — (85) **C. Jullian**, Collection pour l'étude des antiquités nationales. Hinweis auf ein von dem Verlag Klincksieck geplantes Unternehmen. — (86) **A. Viré**, Les fouilles de l'oppidum de l'Impernal à Luzech (Lot). — (89) **G. Gassies**, Une solution au problème des sphéroides. Sind primitive Musikinstrumente, wie sie heute noch von Negerinnen benutzt werden. — (91) **H. Muller**, La question de l'obsidienne. — (95) **C. Jullian**, Chronique gallo-romaine.

(133) **Th. Reinach**, Le mari de Salomé et les monnaies de Nicopolis d'Arménie. Die Münzen von Nikopolis mit dem Kopf Trajans gehören nach Nikopolis am Lykos, wie die Kontermarke LXV (= Leg. XV) beweist; diese Legion lag seit Hadrian in Satala. Die Ära von Nikopolis begann Oktober 72, mit der Absetzung des Aristobulos, die Ausgabe der Münzen fällt zwischen den 1. Okt. 113 und 25. Jan. 114. Aristobul war ein Urenkel des Herodes des Großen, geb. um 15 n. Chr., wurde König von Kleinarmenien 54, nach seiner Absetzung König von Chalkis, † 92. — (159) **H. Lechat**, Notes archéologiques. VIII. Sculpture. Über archaische Marmor-Skulpturen (nach Schrader), den Dornauszieher des Kapitols, den Parthenonfries (nach v. Premerstein), Timotheos (nach Amelung), den Eros des Praxiteles und die delphische Statue des Agias (nach Wolters), die Niobiden (nach Sieveking und Buschor). — (197) **H. de La Ville de Mirmont**, C. Calpurnius Piso et la conspiration de l'an 818/65. IV. C. Calpurnius Piso als Gönner der Dichter; künstlerische und literarische Rivalität zwischen Nero und Piso, das angebliche Komplott des J. 62. — (210) **C. Jullian**, Notes gallo-romaines. LXII. Comani. Comani war der Stammesname, dann (statt Segobriga) Name der Stadt, zu suchen im Westen von Marseille, im tiefen Tal des Jarret und des Huveaune. — (213) **L. Homo**, La maison de l'empereur Tétricus à Rome. Es lag auf dem Caelius, gegenüber dem Isistempel, also zwischen der Kirche SS. Quattro Coronati und der Straße S. Stefano Rotondo. — (215) **C. Jullian**, La console du musée de Cluny. Ist das Vorderteil eines Schiffes, Ladung bestand in Waffen, war das Bild eines Lastschiffes, auf dem die Waffen aus den Fabriken transportiert wurden. — (217) **Ch. Dangibeaud**, Enquête sur les palais-Gallien: à Saintes. Auch Saintes hatte ein Palais Gallien, das allerdings zuerst 1429 erwähnt wird. — **P. Dubalen**, Tombes aquitaniques. Keltiberische Inschrift. — (219) **P. Courteault**, Récentes trouvailles dans le Sud-Ouest. — (221) **J. Toutain**, Les prétendus fours de boulangers gallo-romains d'Alésia. Was Espérandieu für Backhäuser hält (Revue arch. XXII, S. 353 ff.), sind Heiligtümer. — (231) **C. Jullian**, Chronique gallo-romaine.

---

**Studies in Philology.** XI.

(61) **G. Howe**, A Note on Phormio. Verteidigt den von Bentley für unecht erklärten V. 356. — (64) **W. H. Royster**, Autorship and Interpretation of the 'Ἐκ τῆς μουσικῆς ἱστορίας τοῦ Αἰσχύλου βίου. Erklärung des vermutlich auf den jüngeren Dionys von Halikarnaß zurückgehenden Passus.

---

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 20.

(1250) **W. Schubart**, Ein Jahrtausend am Nil (Berlin). 'Glückliche Durchführung eines glücklichen Gedankens'. (1252) **R. Helbing**, Auswahl aus

griechischen Papyri (Leipzig). 'Dürfte seinen Zweck mit Nutzen erreichen'. A. Laudien, Griechische Papyri aus Oxyrhynchos (Berlin). 'Für den Studenten ein brauchbares Hilfsmittel'. (1253) A. Laudien, Griechische Inschriften als Illustrationen zu den Schulschriftstellern (Berlin). 'Zeugt von reichen Kenntnissen und verständiger Sorgfalt'. E. Schaefer, Voluminum codicumque fragmenta Graeca (Leipzig). 'Wenig Neues'. (1254) E. Majer-Leonhard, ΑΓΡΑΜΜΑΤΟΙ (Frankfurt a. M.). 'Ebenso mühsames wie lohnendes Thema'. *G. A. Gerhard.* — (1278) P. Tannery, Mémoires scientifiques. II: Sciences exactes dans l'antiquité (Paris). 'Wertvolle Sammlung'. *F. Boll.*

---

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 20.

(537) Greek Literature, a series of lectures delivered at Columbia University (New York). 'Schöne Reihe glänzend geschriebener Übersichten'. (543) J. Petri, Poetische Dokumente griechischen Lebens und Denkens (Leipzig). 'Wertvoll und dankenswert'. *R. Wagner.* — (544) G. E. Lung, Memnon (Bonn). Anzeige von *H. Steinmetz.* — (546) C. Morawski, De contentionibus literariis apud Romanos inprimis apud Ciceronem (S.-A.). Übersicht von *W. Isleib.* — (547) Ch. H. Beeson, Isidor-Studien (München). 'Wertvolle Studie'. *H. Philipp.* — (550) P. Sticotti, Die römische Stadt Doclea in Montenegro (Wien). 'Mustergültig'. *A. Schulten.* — (551) W. Schick, Favorin περὶ παίδων τροφῆς und die antike Erziehungslehre (Leipzig). 'Scharfsinnig und erfolgreich'. *K. Hubert.* — (558) J. Tolkiehn, 'Apex Donati' bei Dosith. c. 61, 2. Vermutet, daß *apex* aus *appendix* oder auch *apendix* abgekürzt sei. Der Zusatz rührt wohl von Dositheus selbst her, nicht von fremder Hand, wie Jeep vermutet hat.

---

# Mitteilungen von Versammlungen.

## Sitzungsberichte der Berliner Akademie.

15. Jan. 1914. **Seckel** las: 'Dos caduca und hereditas caduca in dem neuerworbenen Papyrus der Berliner Museen'. In dem Instruktionsbuch für den ägyptischen Idiologen, das uns in einem Auszug aus der Zeit des Antoninus Pius seit kurzem vorliegt, werden, innerhalb eines größeren Abschnitts über bona vacantia, caduca usw., in einer geschlossenen Reihe von Paragraphen gewisse Fälle der Einziehung von Mitgift und letztwilliger Zuwendungen geregelt. Die Regelung bezieht sich auf Römer und Latiner. Sie geht zum Teil auf bekannte Quellen römischen Rechts zurück (unter denen das Senatus consultum Claudianum zu fehlen scheint); inhaltlich bringen die neugefundenen Vorschriften eine sehr wertvolle Bereicherung unseres bisherigen Wissens über die Ehe- und Kindergesetzgebung des Augustus und seiner Nachfolger. So wird z. B. die Erbschaft, die Ehe- und Kinderlosen hinterlassen ist, vom Fiskus nur eingezogen, wenn der bedachte Mann 100000, die bedachte Frau 50000 Sesterz Vermögen hat.

22. Jan. **v. Wilamowitz-Moellendorff** legte vor: 'Neues von Kallimachos'. II. Zwei Stückchen aus demselben Papyrusbuche, zu dem die 1912 publizierten Fragmente der Lieder und das Florentiner Fragment der Hekale gehören, sind vor einem Jahre in den Besitz der Kgl. Museen gelangt. Sie gehören den Aitia an, das längere stammt aus der Geschichte von Herakles und Theiodamas. — **Erman** berichtete über eine Zuwendung, die das Ägyptische Museum erhalten hat. Eduard Naville in Genf hat diesem die sämtlichen Abklatsche der von ihm seinerzeit bei der Ausgrabung des Tempels von Bubastis gefundenen wichtigen Inschriften übergeben.

5. Febr. Der philosophisch-historischen Klasse der Akademie stand zum 26. Januar d. J. aus der Dr. Carl Güttler-Stiftung ein Betrag von 2300 M. zur Verfügung. Sie hat beschlossen, diese Summe Prof. D. Wilhelm Bousset in Göttingen zur Förderung seiner Studien über den Gnostizismus und verwandte Religionsgebiete zuzuwenden.

12. Febr. **Norden** las: 'Über das siebente Buch der Annalen des Ennius'. Die bisherigen Versuche, diesem Buche die Erzählung des ersten Punischen Krieges zuzuweisen, treten in Widerspruch mit dem Zeugnisse Ciceros, daß Ennius diesen Krieg übergangen habe. Auf Grund eines Vergleichs der erhaltenen Fragmente mit Nachahmungen Vergils sowie den Nachrichten des Polybios und Livius wird gezeigt, daß die in diesem Buche erzählten Ereignisse die Jahre 235—217 umfaßten.

13. Febr. **Schuchhardt** las: 'Über den altmittelländischen Palast'. In Malta stehen eine Reihe großer Bauten aufrecht, die ein einfaches Oval oder auch zwei und drei solcher hintereinander darstellen. Ein kleines Hausmodell von Melos aus der vorhellenischen Zeit zeigt, daß jedes solche Oval aus der Koppelung von zwei Rundhütten mit dazwischen gelegtem Hofe entstanden ist. Die reichere Koppelung, die eine Reihe von Räumen hufeisenförmig um einen offenen Hof legt, ist der Typus des vornehmen südlichen Wohnhauses geworden, das sich nach Ägypten, Kleinasien, Etrurien hin verbreitet hat und in völligem Gegensatz steht zu dem Megaronhause von Mittel- und Nordeuropa. — **Harnack** überreichte eine Mitteilung: 'Über Tertullians Bibliothek christlicher Schriften'. Eine Untersuchung über Tertullians Bibliothek christlicher Schriften beantwortet zugleich die Frage, mit welchem Kapitale griechisch-christlicher Überlieferung die lateinisch-christliche Literatur begonnen hat. Sie führt zu dem Ergebnis, daß dieses Kapital sehr groß war, aber dem Tertullian allein angehört und nach ihm anderthalb Jahrhunderte hindurch nicht nur keine Vermehrung erfahren hat, sondern auch, abgesehen von der Bibel, nahezu unbenutzt geblieben ist. — Struve und Sachau legten eine Untersuchung des Assistenten an der Straßburger Sternwarte Dr. **B. Cohn**: 'Die Anfangsepoche des jüdischen Kalenders' vor. Der Verf. beweist mit Hilfe einer literarischen Überlieferung über den Zeitpunkt der Erschaffung des Menschen und einer Sonnenfinsternis vom 6. Juni 344 n. Chr., daß die Begründung der jüdischen Weltschöpfungsära im Jahre 346 n. Chr. stattgefunden hat. — Die Akademie genehmigte die Aufnahme einer von U. v. Wilamowitz-Moellendorff in der Sitzung der philosophisch-historischen Klasse vom 12. Febr. vorgelegten Mitteilung von Dr. **H. Wegehaupt** in Hamburg: 'Der Florentiner Plutarchpalimpsest' in die Abhandlungen des Jahres 1914. Es ist gelungen, den Plutarchtext, der unter dem Florentiner Diogenes Laertius steht (Pluteus 69, 13), so weit zu entziffern, daß der Bestand der alten Hs und die Qualität ihres Textes sichergestellt sind, ja, es ist gelungen, von einigen Seiten photographische Aufnahmen zu machen, auf welchen die alte Schrift lesbar ist. — Die Akademie hat ferner aus dem Fonds der epigraphisch-numismatischen Kommission Generalleutnant Dr. M. v. Bahrfeldt in Hildesheim zur Förderung seiner Arbeiten über die Kupfermünzprägung unter der römischen Republik 600 M. bewilligt.

26. März. **Loeschcke** las: 'Über böotische Vogelschalen'. Diese älteste Form der von Boehlau (Arch. Jahrb. III) grundlegend behandelten thebanischen Schalen ist fußlos und einhenklig. Dem Henkel gegenüber befindet sich ein flacher, brettartiger Ansatz. Durch erhaltene Zwischenformen, besonders eine in Ägypten gefundene Alabasterschale des Bonner Akademischen Kunstmuseums, läßt sich erweisen, daß die böotischen Schalen ursprünglich die Form eines Vogels hatten: der brettartige Ansatz ist das Rudiment eines Schwanzes, der Henkel wird gebildet durch den zur Seite gewendeten langen Hals, Kopf und Schnabel. Die Form ist unägyptisch, aber nach ägyptischen Analogien, wahrscheinlich in Naukratis, geschaffen. Von dort wird auch die Technik kommen und die vegetabilische Ornamentik, die immer stärker die ursprünglich geometrischen Muster durchdringt. Die auf der Außenseite der Schalen häufig dargestellten fliegenden Vögel sind wahrscheinlich Abbilder von Seelen, die das Gefäß umfliegen, ähnlich wie in anderen Vasengattungen die Seelenschlangen es umringeln. Die Vasen waren von Anfang an für den Totenkult gearbeitet.

16. April. **Diels** las: 'Zur Geschichte der Alliteration'. I. Die Untersuchung beabsichtigt festzustellen, ob und inwieweit die antike Alliteration auf die irische und germanische Poesie Einfluß gewonnen haben könne. Zunächst wird versucht nachzuweisen, daß die Griechen Alliteration als beabsichtigte Klangfigur weder in der Poesie noch in der Prosa verwandt haben.

23. April. **Hirschfeld** las als Forsetzung einer früheren Mitteilung (Sitzungsber. 1912, S. 33): 'Kleine Beiträge zur römischen Geschichte'. Sie betreffen: 1. Livius' Bericht über Hannibals Alpenübergang; 2. den Redner bei Sullas Bestattung; 3. L. Ateius Capito; 4. die Abfassungszeit des Kapitolinischen Stadtplans und der Kapitolinischen Fasten; 5. Codex Iustinianus VII 9, 3; 6. zwei Angaben des Suetonius (Cäsar c. 9, Nero c. 49); 7. Faustina senior. Dieselben werden später an einem anderen Orte erscheinen. — Das korrespondierende Mitglied Loofs in Halle übersandte eine Mitteilung: 'Zwei macedonianische Dialoge'. Die Abhandlung stellt zunächst etwa 30 'macedonianische' Zitate in den Libri tres de trinitate des Didymus zusammen und löst aus dem pseudoathanasianischen Dialogus I contra Macedonianos einen kurzen Dialog macedonianischer Herkunft aus. Dann zeigt sie, daß die Mehrzahl der Didymuszitate aus einem größern macedonianischen Dialoge stammt, der Didymus vorlag, während einige wenige dem Dialogus I contra Macedonianos entnommen sind, den Didymus benutzt hat. Endlich werden Spuren des größeren macedonianischen Dialogs in dem pseudoathanasianischen Dialogus III de sancta trinitate nachgewiesen.

## Mitteilungen.

### Zu Theophrast Char. IV.

1. (§ 14 der Leipziger Ausg. von 1897) καὶ εἰ τὸ ἄροτρον ἔχρησεν ἢ κόφινον ἢ δρέπανον ἢ θύλακον κτλ.: τὸ steht in den beiden maßgebenden Hss; H. Diels in seiner Ausgabe (Oxford 1909) folgt jedoch einer Konjektur Needhams und schreibt τῳ (wie auch Ast, Dübner, Ussing). Aber τὸ muß bleiben: der kleine Bauer hat eben nur einen Pflug, wohl aber mehrere Körbe, Sicheln, Säcke. Dieser bewußten Feinheit, die im Artikel liegt, wird am besten die englische Übersetzung bei Jebb-Sandys, London 1909, gerecht: „and, if he has lent his plough, or a basket or sickle or bag".

2. (§ 16 der Leipziger Ausg.) καὶ ἐν βαλανείῳ δὲ ᾄδειν. Der Grund wird Hor. sat. I 4, 76 gesagt: *suave locus voci resonat conclusus.* Ausführlicher Petron, Cena Trimalch. (Bücheler[4] S. 49, Z. 21—25: die Stelle fehlt seither in den Theophrastkommentaren): *deinde ut lassatus consedit,* i n v i t a t u s *bal-n e i s o n o diduxit usque ad cameram os ebrium et coepit Menecratis cantica lacerare, sicut illi dicebant, qui linguam eius intellegebant. ceteri convivae circa labrum manibus nexis currebant et gingilipho ingenti clamore exsonabant.* Die Anmerkung zu dieser Stelle in Friedländers Ausg. (Leipzig 1906, S. 344/5) „Laut Reden und Singen gehörte zu den heilgymnastischen Übungen" trifft die Sache nicht; Trimalchio zeigt einfach hier wie stets seine ἀγροικία. So schon Reinesius in Burmans Petronausg. (Utrecht 1709) S. 360.

Marburg. **Rudolf Noll.**

### Zu Roschers Lexikon der griechischen und römischen Literatur.

Lief. 66/67 Sp. 1153 handelt H ö f e r über die Göttin Sol (Σῶλ), welche in einer bosporanischen Inschrift aus dem J. 152 n. Chr. erwähnt sein soll. Über diese angebliche Göttin zitiert Höfer die Meinungen Stephanis und Herres; es ist ihm aber entgangen, daß vor 24 Jahren die Lesung dieser Inschrift von mir nach Autopsie endgültig berichtigt worden ist (s. Inscr. orae sept. P. E., II, No. 353): auf dem Steine steht überhaupt kein Name, sondern einfach und allein: ἀπεκατέστησε τῇ θεῷ σῶα, d. h. *restituit deae integra.* Es ist kaum zu verstehen, warum Höfer diese einzig richtige und verständliche, auch allgemein anerkannte Lesung verwirft; mein Werk kennt er sonst und zitiert es z. B. in dem Artikel Σωσίνεως (a. a. O. Sp. 1220).

Petersburg. **B. Latyschev.**

### 80. Geburtstag von J. H. Lipsius.

Der klassisch-philolog. Verein an der Universität Leipzig gedenkt, sein Ehrenmitglied Herrn Geh. Rat Prof. Dr. J. H. L i p s i u s aus Anlaß seines 80. Geburtstags (9. Mai 1914) durch eine Aufführung eines Teils der W e s p e n d e s A r i s t o p h a n e s (in der Ursprache) am 20. Juni d. J. abends 8 Uhr im Künstlerhaus (Bosestraße) zu ehren.

Der Verein lädt seine Alten Herren, alle ehemaligen Schüler des Gefeierten, alle Anhänger und Freunde unserer Wissenschaft ein, durch zahlreichen Besuch der Aufführung den Abend zu einer eindrucksvollen Ehrung des hochgeschätzten Lehrers zu gestalten.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER
# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 20. Juni. 1914. №. 25.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Aristoteles'** Politik. Neu übersetzt und mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen versehen von **Eug. Rolfes**. Philosoph. Bibliothek Bd. 7. Leipzig 1912, Meiner. XVI, 323 S. 8. 4 M. 40.

Das Werk ist offenbar in erster Linie auf die Zwecke des philosophiegeschichtlichen Studiums eingerichtet. Da ist es gut, daß die Gedankenübertragung ziemlich wortgetreu und immer korrekt ist. Dennoch wären manche schwerfälligen Wendungen, undeutsche Ausdrücke und allzu wörtliche Übersetzungen zu bessern. Nur ein Beispiel (S. 179): „Gleich die Entstehung dieser beiden Arten von Alleinherrschaft ist sich entgegengesetzt . . Das Königtum ist aus dem Bedürfnisse entstanden, die besseren Bürger gegen das Volk zu schützen, und der König wird aus den besseren Bürgern wegen seiner hervorragenden Tugend oder Tugendwerke bestellt, oder weil er den Vorzug hat, aus einem solchen (?) Geschlecht zu stammen." Seltsamerweise finden sich auch in der Einleitung sehr arge Verstöße gegen den deutschen Stil: 'ich sage', 'wir sagen' machen rekapitulierende Sätze nur länger, aber nicht klarer; eingeschobene Substantiva mit Relativsatz sind in geschriebener Darstellung wohl durchweg zu vermeiden. Sehr praktisch sind das ausführliche, nach Kapiteln geordnete Inhaltsverzeichnis und die beiden Register angelegt; man wird keine Stelle lange vergeblich suchen. Die Anmerkungen bieten nach einer Seite hin sehr wertvolles Material; sie berücksichtigen nämlich nicht nur die neueren Ausleger Schlosser, Susemihl, Stahr, sondern auch Thomas von Aquino und Albertus Magnus. In der Einleitung hat sich Rolfes nicht dem Brauche angeschlossen, den die Mitarbeiter der philosophischen Bibliothek in den anderen neuesten Bänden eingeführt haben, näher in die Geschichte und Bedeutung des betreffenden Gegenstandes einzuführen (vor allen Apelt in den Platoübersetzungen); aber gerade bei Aristoteles, und gerade für die Leser dieser Sammlung, die ja nicht Philologen zu sein pflegen, hätte dieser Brauch besondere Vorteile gebracht. Die Hypothese Spengels über die Reihenfolge der Bücher hält R. für eine Täuschung und behält die überlieferte Ordnung bei. Diese ganze Frage aufzurollen geht hier nicht an; Rolfes' Meinung ist, die Bücher IV—VI seien „eine Art

Digression oder größerer Parenthese, und ebenso wieder das Buch V im Verhältnis zu den Büchern, die es umgeben". Die Argumente aber, die von Barthélemy St. Hilaire (sic!), Spengel und Susemihl vorgebracht sind, verdienen, in eingehenderer Weise berücksichtigt zu werden, als es R. getan hat.

Berlin-Friedenau. Ernst Hoffmann.

Handbuch zum Neuen Testament, hrsg. von H. Lietzmann. IV. Band, 3. Abt. Der Hebräerbrief erkl. von **H. Windisch**. Tübingen 1913, Mohr. IV, 122 S. 8. 2 M. 40.

Zum Hebräerbrief haben in der letzten Zeit mehrere Auslegungen veröffentlicht; Windisch hat unter ihnen den Vorzug, am besten mit Philo vertraut zu sein, mit dessen Anschauungsweise sich sein Gegenstand eng berührt. Dies merkt man der Auslegung aufs angenehmste an, sie ist mit sicherem Empfinden geschrieben und hat überdies vor den anderen Teilen des Handbuches den großen äußeren Vorzug, daß sie sowohl eine 'Einleitung' (S. 6—10) als 'Ergebnisse' (S. 110—122) bietet. Dadurch wird die eigentliche Auslegung, die mir immer noch mit allerlei nicht sicher und sofort verwendbaren Zitaten überhäuft erscheint, von manchem entlastet und so das Ganze übersichtlicher. Den Vorzug dieser Einrichtung hätte man von Anfang an und für alle Teile dem Handbuch wünschen mögen.

Ich glaube, noch auf folgende Einzelheiten hinweisen zu sollen. 1, 8 ist versehen, daß καί Zitierformel und nicht Teil des Zitates ist. 2, 6 wäre δέ richtiger mit vielmehr statt mit wohl aber zu übersetzen; die Meinung des Autors kommt so schärfer heraus. 2, 9 müßte gesagt werden, daß χωρὶς θεοῦ weit älter bezeugt ist als χάριτι θεοῦ. Es ist leicht zu verstehen, daß χωρίς in das geläufigere χάριτι, sei es nun verlesen oder sei es verbessert, wurde. Passend ist im Zusammenhange keines von beiden. Aber während W. hier, wie auch anderwärts, geneigt ist, eine Lücke zu vermuten, wird man richtiger eine Glosse im Anschluß an I Kor. 15, 27 annehmen. Denn liegt es nicht näher, den überlieferten Text durch Glossen bereichert als durch Textausfall — für den man nur allgemeine, keine wie hier durch den Hinweis auf I Kor. 15, 27 für den besonderen Fall nennbare Gründe hat — ihn verstümmelt sein zu lassen? Zu 2, 11 ἀδελφούς war unbedingt auf Mt. 28, 10, Io. 20, 17 zu verweisen. 3, 10 ist nicht, wie S. 114 f. gesagt wird, die Benutzung des τεσσεράκοντα ἔτη für die Abfassungszeit von der Hand gewiesen. 3, 4 halte ich nicht für eine Zwischenbemerkung, sondern für eine Glosse. 5, 7 καὶ εἰσακουσθεὶς ... εὐλαβείας ist es ebenso, während W. hinter diesen Worten etwas ausgefallen sein läßt. 7, 28 ist es wohl ein Versehen, wenn die Übersetzung das schwach bezeugte, wohl auf Korrektur beruhende ἱερεῖς hat, während die Auslegung auch zu diesem Vers wie zum vorhergehenden sich an das schwierigere ἀρχιερεῖς hält. 10, 11 hätte ἀρχιερεύς, die lectio marginalis von Westcott-Hort, eine Erwähnung finden können, weil diese Variante ein lehrreiches Gegenbeispiel zu 7, 27. 28 ist. 12, 7 hält sich W. einfach an das überwiegend bezeugte εἰς; allein das εἰ des textus receptus dürfte zu den nicht ganz seltenen Lesarten dieser Ausgabe gehören, die trotz geringer Bezeugung vorzüglich und einfach richtig sind.

Langnau-Zürich. Ludwig Köhler.

**Georg Helmreich**, Handschriftliche Studien zu **Symeon Seth**. Progr. Ansbach 1913. 48 S. 8.

Das Handbüchlein Περὶ τροφῶν δυνάμεων, das Simeon Seth dem oströmischen Kaiser Michael VII. Dukas (1071—1078) widmete, ist nur dreimal gedruckt worden: 1538 in Basel, 1658 in Paris, 1868 bei Teubner in Leipzig. Es fällt Helmreich nicht schwer, nachzuweisen, daß Langkavel, der Herausg. des dritten Druckes, seiner Aufgabe durchaus nicht gewachsen war: weder hat er die Hss im notwendigen Umfange und mit der unerläßlichen Gründlichkeit herangezogen, noch die Schriftsteller, auf die Seth zurückgeht, besonders Galenos und Dioskurides, für die Verbesserung des Textes genügend verwertet. (Wenn H. S. 31 meint, Langkavel habe es überhaupt versäumt, jene alten Autoren einzusehen, so spricht Langkavel S. V—IX gegen ihn.) In gewissen Fällen sieht man mit Befremden, wie Langkavel die ohne weiteres einleuchtende Lesart seiner Quellen von sich weist und durch eine falsche ersetzt. H. hat ganz recht, wenn er Langkavels Arbeitsweise als flüchtig und oberflächlich und die Leipziger Ausgabe als einen ganz bedeutenden Rückschritt gegenüber der Pariser bezeichnet.

H. hat außer den beiden älteren Ausgaben 7 Hss verglichen: Athous Laurae 718. Ω 63 (a. 1440), die Monacenses 39, 362, 384 saec. XV, Paris. 2154 und suppl. gr. 634 saec. XIV, Marc. 297 (zum Teil). Schon mit diesem beschränkten Material gelingt es ihm, an vielen Stellen einen reineren Text herzustellen; die Heranziehung der parallelen Literatur und die Beobachtung von Seths Sprachgebrauch sind dabei oft förderlich. Man darf Langkavels Ausgabe jetzt nur noch unter Berücksichtigung der Helmreichschen Arbeit benutzen. Freilich ist

die Frage der endgültigen Textgestaltung erst angeschnitten; denn H. selbst weist auf eine große Anzahl weiterer Hss in Paris, Mailand, Modena, Venedig, Oxford und Wien hin, die verglichen und nebst den Helmreichschen auf ihre Güte und gegenseitige Abhängigkeit untersucht werden müssen; unter ihnen befinden sich die relativ ältesten: Paris. 2229 saec. XIII, 2231 saec. XIV/XV und 2301 saec. XII/XIV.

Eine Seite der Langkavelschen Ausgabe ist H. entgangen: die letzte (hinter dem Index verborum). Durch die dort gegebenen Corrigenda erledigen sich einige Ausstellungen; freilich sind auch diese 5 Zeilen nur ein weiterer Beweis für Langkavels saloppe Arbeitsweise. — H. S. 10, 6 lies μαλαγχῶδες; S. 14, 10 ἀνορεξίαν; S. 15, 5 v. u. ἐπιτιθεμένον (der Akzent ist vielleicht die Spur der richtigen Form in Langkavels Manuskript); S. 27, 10 muß es statt 'Durst' Husten heißen; S. 30, Abs. 2 fehlt das Prädikat im Objektssatze.

Leipzig-Gohlis. F. E. Kind.

---

König Ödipus. Tragödie von **Seneca**. In deutscher Nachdichtung eingeleitet und erklärt von **Moritz Naechster**. Leipzig 1912, Dieterich. 130 S. 8. Geh. 2 M., geb. 3 M.

Die oft geschraubte und gekünstelte Ausdrucksweise Senecas bereitet der Wiedergabe seiner Tragödien in einer anderen Sprache ganz besondere Schwierigkeiten, und es sind nicht gerade viele, die mit Verdeutschungsversuchen aller oder einzelner seiner Stücke an die Öffentlichkeit zu treten gewagt haben.

Der Ödipus war bisher zweimal in unsere Muttersprache übertragen worden, zuerst von W. A. Swoboda in seiner Gesamtübersetzung der Tragödien I, Prag 1825, dann von A. Steinberger in einem Gymnasialprogramm von Regensburg 1888/89. Dazu gesellt sich jetzt die Nachdichtung, die Naechster veröffentlicht, „um", wie es im Vorwort heißt, „den Dichterruhm Senecas vor völligem Untergang zu retten, der kulturellen Eigenart der römischen Kaiserzeit als des Zeitalters des dogmatischen Seelenlebens zur Anerkennung zu verhelfen, drittens im Kampfe gegen die verflachende Fachausbildung der gegenwärtigen Nation für die Kulturschule der Zukunft zu wirken". Vorausgeschickt wird (S. 9—50) eine Lebensbeschreibung des Dichters, in der N. dessen Leben und Werke aus ihrer Wechselwirkung heraus zu erklären bestrebt ist, dabei sich aber nicht von einer gewissen Überschätzung seines Helden freizuhalten vermocht hat. Die äußere Anlage des eigentlichen Buches ist derart, daß jedesmal auf der linken Seite der lateinische Text des Dramas gegeben wird, auf der rechten Seite dagegen die entsprechenden deutschen Verse stehen. Der lateinische Text deckt sich bis auf ein paar Stellen mit dem, der von Peiper-Richter geboten ist. Was die metrische Form der Übersetzung anlangt, so hat N. den sechsfüßigen Vers des Dialogs durch den fünffüßigen Vers ersetzt; die rhythmischen Chorlieder werden in deutschen Liedstrophen wiedergegeben; die Botenberichte sind in Terzinen gehalten.

Hat N. nun wirklich, wie er anzunehmen scheint, „dem unveränderten Inhalt eine der lateinischen ebenbürtige deutsche Form gegeben"? Ich muß das sehr bezweifeln. Einzelnes zwar ist wohlgelungen. Ich wähle als Beispiel V. 5. 6: 'quisquamne regno gaudet? o fallax bonum — quantum malorum fronte quam blanda tegis'. „Wer hat am Herrschen Freude? Truggold ist's! — Wie viele Übel deckt's durch äußern Schein!" Damit vergleiche man Swoboda: „Ha, wo ist der Fürst, — der glücklich sich auf seinem Throne fühlt? — O falsche Ehre! welch' ein zahllos Heer von Übeln hält dein Schmeichelschein versteckt!" und Steinberger: „O trügerischer Glanz der Königskrone, — Wie viel des Unheils birgst du hinter goldnem Schein!" Ich setze ferner V. 87 ff. hierher:

„An mir klebt nicht der Feigheit Schuld und Schande,
Mein Mannesherz weiß nichts von bleicher Furcht,
Wenn Lanzen mich bedrohten, wenn die Kraft
Des Mars sich auf mich würfe — selbst den wilden
Giganten würd' ich kühn entgegengehen."

Leider ist aber die Zahl der Stellen, die wenigstens nach meinem Gefühle mißglückt sind, nicht gerade klein. Ich führe aus dem ersten Akte an: V. 20 „Des Vaters Bett und Kammer droht Apoll mir an", 34 „gemarkt durch die Flüche Apolls", 54 „Die Pest fügt das Alter zur Kraft", 97 „der Flüche Meute zur Hetze hielt", 122 „wo das Rot des Morgens zum Himmel schlägt", 165 „der Tod zuckt schwer im Flügelschlag". Abgesehen von dem mangelhaften Ausdruck sind auch die Verse mehrfach recht holprig. Das paßt zu einem Dichter wie Seneca, dessen formelle Stärke in der Glätte des Versbaues besteht, recht schlecht. Hoffen wir, daß der vom Verf. in Aussicht gestellte Kommentar zum Ödipus einen erfreulicheren Eindruck machen werde. Die hier gegebenen drei Seiten Anmerkungen bieten lediglich ganz knappe sachliche Erklärungen.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Florilegium patristicum. Digessit vertit adnotavit **Gerardus Rauschen.** Fasc. VIII: **M. Minucii Felicis** Octavius. Bonn 1913, Hanstein. XIV, 64 S. 8. 1 M. 40.

Die Prolegomena handeln in § 1 über den Parisinus und die um den Text am meisten verdienten Philologen; über den Verfasser des Dialogs, für den (bis auf Baudouin) Arnobius galt; über die drei sich unterredenden Freunde, die sämtlich gebürtige Afrikaner gewesen seien; über Sprache und Vorbilder; über die Frage, ob Minucius vor oder, wofür sich der Herausg. entscheidet, nach Tertullian anzusetzen sei; endlich von dem Zwecke des Schriftchens, das nicht der Bekehrung der Heiden dienen sollte, sondern der tröstenden Erinnerung an einen verstorbenen Freund, eine Auffassung, gegen die sich neuerlich C. Synnerberg gewendet hat. § 2 gibt eine genaue Gliederung des Inhaltes mit möglichster Beibehaltung des originalen Ausdruckes. § 3 verzeichnet die Ausgaben, kritischen Kommentare und andere Erläuterungsschriften. Nach der Erklärung im Vorwort ist von P nur im äußersten Notfalle abgewichen worden, ohne daß darum durchweg Übereinstimmung mit Waltzing herrscht. Ist aber z. B. 11, 7 die handschriftliche Fassung mit Recht beibehalten worden, so kann besonders die Annahme von Glossemen 3,6. 16,2. 29,5. 33,3 nicht gebilligt werden. Man hat den Eindruck, daß es nur Notbehelfe sind zugunsten der Lesbarkeit des Textes, die das Eindringen eines fremden Zusatzes unerklärt lassen. Der Stelle 24, 1 ist mit der Bemerkung *quanta* = *quot* nicht geholfen, da *animalia muta* keinen Zusatz verträgt. Man wird wohl *quanto naturaliter* (= *naturalius*) beziehen und erklären dürfen mit Hinweis auf die Note S. 57, 14. Die Anmerkungen unter dem Texte sind, an was immer für Leser dabei gedacht sein mag, für das Verständnis bei weitem nicht ausreichend. Es betrifft dies weniger die sachliche Erläuterung, wiewohl man gerade für dieses Gebiet (wie Lebenszeit und Werke oder Lehren griechischer Dichter und Philosophen u. ä.) sich eher aus anderen Quellen unterrichten kann. Allein der sprachliche Ausdruck hat nicht selten seine eigenen Schwierigkeiten, mögen diese nun in der ungewöhnlichen Bedeutung eines einzelnen Wortes (wie 13, 1 *quisque* = *quisquis* oder 38, 4 *sustinemus* = *exspectamus*), in der Konstruktion (wie 5, 9 betreffs des acc. c. inf. oder 10, 2 betr. *loqui* und *congregari*) oder im logischen Zusammenhange des ganzen Satzes (wie 35, 5, zumal wir *in nonnullis* neutral verstehen sollen) liegen. Aber in all diesen beispielsweise angeführten Fällen läßt uns der Kommentar im Stiche. 1, 4 ist zu *non respuit comitem* nicht *nostrum* (als ob es *comitatum* hieße), sondern *me* zu denken. Zu 14, 5 *omnibus* und 28, 1 *incognitis et inexploratis* soll *rebus* ergänzt werden, während doch das Neutrum vorliegt. 20, 1 läßt sich nicht eigentlich als Nachahmung Platos bezeichnen. 34, 5 hat *imitati sint*, wozu *de divinis praedicationibus prophetarum* gehört (nicht zu *interpolatae veritatis*) prägnante Bedeutung, etwa: sie haben nachahmend bewahrt. 37, 7 war nicht nur der Sinn im allgemeinen anzugeben, sondern im besonderen über *nundinari* ein Wort zu sagen. Einige Wiederholungen (S. 18 f. u. 29, S. 35 u. 48) ließen sich leicht vermeiden. In der Latinität fiel mir auf S. 29 Citio natus, 33 brevi ante Christum natum, 35 in diebus festis, 36 in feriis Latinis; in der Orthographie S. 8 f. G. u. Gn. Zu verbessern ist u. a. im Texte S. 13, 16 supplico in supplicio. 21, 5 varacium in ver., in den Anm. S. 18 u. 29 Pseusippus in Sp., 37 *εἰ* in *εἰς*.

Wien. R. Bitschofsky.

---

**Ludwig Sommer,** Das Haar in Religion und Aberglauben der Griechen. Diss. Münster i. W. 1912. 86 S. 8.

Teil I behandelt das Haar als Sitz der Kraft. Die Haardarstellungen auf Helmen werden richtig erklärt, ebenso die goldnen κορύμβαι auf dem Haupthaar. Haar und Bart dienen ferner zu Beschwörungen; dabei wird das Haar angefaßt. (Bei der Besprechung von Soph. Aias 1171 ff. ist die Auslegung zu beanstanden. Sie ist gekünstelt; die in der Anmerkung bekämpfte Auffassung Schneidewin-Naucks ist viel wahrscheinlicher). Ferner bedingt der Besitz eines bestimmten Haares das Leben des Menschen, ein Brauch, der als poetisches Motiv in der alexandrinischen Dichtung beibehalten wird. Im frühesten Knabenalter wurden Haare geweiht. Die ältesten Belegstellen für diese Sitte entstammen der Anth. Pal. Das Zeugnis Lukians, das der Verf. bringt, ist nicht ohne Bedenken, da Lukian Semit ist. Für die Haarweihen der Jünglinge (κούρειον, das Haarschurfest) an Apollo und Artemis, Hygieia und Asklepios, Zeus, die von den Römern nachgeahmt wurden und sogar im Frühchristentum erscheinen, sowie für die Haarweihen der Bräute, von denen die an Hippolytos, die ursprünglich eine Vermählung mit diesem Gotte darstellte, die interessanteste ist, auch für das allmähliche Verschwinden des ursprünglichen Sinnes werden zahlreiche Belegstellen gebracht. Schließlich werden kurz Haarweihen der Wöchnerinnen, des Orestes bei seiner Entsühnung und

solche beim Kult der Kybele und des Attis angegeben.

Im II. Teile spricht der Verf. von Haaren als Teilen des menschlichen Körpers. Das Abschneiden der Stirnhaare der Opfertiere wird richtig damit erklärt, daß das Tier dadurch in den Besitz des Gottes übergeht, ein korinthisches Haaropfer der Kinder mit Recht als ursprüngliches Menschenopfer gedeutet. Sklaven, Kriegsgefangene werden an den Haaren geschleift und fortgezogen, dann werden ihnen oft die Haare abgeschnitten. Durch Abschneiden der Scheitelhaare nimmt der Todesgott von dem Menschen Besitz wie bei Alkestis (Euripides) und bei Dido (Vergil); daß dies nicht bloß ein poetisches Motiv, sondern altes Volksgut war, ergibt sich aus der gleichen Anschauung im neugriechischen Volksliede. Ausführlich wird dann von der Verwendung des Haares beim Totenopfer gesprochen, endlich in gedrängtester Kürze vom Gebrauche des Haares bei Gelübden und im Zauber.

Von Einzelheiten will ich auf die Ausführungen über Totenopfer eingehen. Der Verf. behauptet, das Wachsenlassen des Haares als Zeichen der Trauer werde durch das einfache Bestreben hervorgerufen, seine Tracht in der Trauerzeit zu verändern, also statt des kurzgeschorenen Haares langes zu tragen. Er beruft sich nur auf Plut. Quaest. Rom. 14. Wer aber die Quaestiones Romanae gelesen hat, der muß sich doch klar gemacht haben, wie kindlich Plutarch seine dort aufgestellten Fragen beantwortet. Wenn das die einzige Belegstelle ist, zeugt das von wenig Kritik des Verf. Es ist eine vielerorts bekannte Tatsache, daß bei bestimmten Feierlichkeiten, besonders bei Totenopfern, also auch Trauerfällen, das Haar ungekämmt und lang herabhängend getragen wird. Diese Sitte findet sich z. B. bei den Römern, vgl. Plut. Quaest. Rom. 86 und dazu Ov. Fast. III 397 und Gell. X 15, 30. Wenn man auch griechischen Brauch durchaus nicht immer aus fremden Sitten erklären will, sollte das doch stutzig machen und zur Vorsicht mahnen. Ich bin fest überzeugt, daß das Wachsenlassen der Haare bei Trauerfällen ebenso uralt ist wie das Abschneiden. — Dann noch ein paar Worte zu des Verf. Ausführungen über Verwendung der Haare im Zauber. Er gibt drei Belege: aus dem Semiten Lukian, dem Afrikaner Apulejus und dem Römer Gellius. Die letzte Stelle bezieht sich auf das urrömische Ritual der flaminica Dialis; ob die beiden ersten gerade griechisch sind, ist doch auch sehr zweifelhaft. In zwei Seiten wird das ganze große Gebiet des Zaubers behandelt.

Der Eindruck der Arbeit ist: oberflächlich! Um gerecht zu sein — der Verf. ist daran nicht allein schuld. Das von ihm gewählte Thema ist zu einer solchen monographischen Behandlung nicht geeignet, weil häufig das genügende Quellenmaterial fehlt. Das Ganze kann nur in größerem Rahmen als Teil eines umfassenden von großen Gesichtspunkten ausgehenden religionsgeschichtlichen Werkes behandelt werden, das die Bedeutung des Haares nicht für sich allein, sondern zusammen mit verwandten Erscheinungen untersucht. Eine wirklich geschichtliche Entwicklung kann der Verf., wenigstens in Ansätzen, nur in den Abschnitten bringen, für die ihm die Quellen reichlicher fließen, also in den Abschnitten über die Haarweihen der Jünglinge und Bräute, über Totenopfer und über den Todesgott. Aber auch hier finden sich größtenteils Anreihungen von Zitaten. Die eigne Arbeit des Verf. ist gering. Auch in diesen Abschnitten findet sich fast nur Allbekanntes. Die Stellen, die jedermann auch so schnell zur Hand hat, wenn er sich mit solchen Fragen beschäftigt, sind hier zusammengeschrieben. Fortgeführt werden sie durch Polemiken verschiedener Art gegen andere Gelehrte. Der etwas überlegene Ton dieser Polemik berührt nicht immer angenehm, besonders einem Manne wie Wilh. Wundt oder einem Spezialgelehrten wie Samter gegenüber! In manchen Abschnitten konnte der Verf. nicht mehr geben, in anderen konnte er es, ohne es indessen getan zu haben. Ja, einige Abschnitte, No. 8 und 9 des ersten und vor allem der letzte des 2. Teils sind von solcher Oberflächlichkeit, daß sie nicht als druckreif zu bezeichnen sind. Alles in allem kann man sagen: das Werk in dieser Form entsprach keinem Bedürfnis, und der Verf. hat es nicht vermocht, den Stoff so zu bearbeiten und zu vertiefen, daß man es trotzdem nicht ungeschrieben sehen möchte. Eine Lücke in der Wissenschaft füllt es nicht aus.

Berlin-Friedenau. Viktor Hirsch.

---

**Eugen Täubler**, Imperium Romanum. Studien zur Entwicklungsgeschichte des Römischen Reiches. I. Band: Die Staatsverträge und Vertragsverhältnisse. Leipzig 1913, Teubner. IX, 458 S. 8. 14 M.

Ein rechtshistorisches Werk ersten Ranges, das trotz seiner systematischen Anlage und trotz seines dogmatischen Charakters auch zu wichtigen geschichtlichen Ergebnissen geführt hat!

Nach einer Besprechung der Vertragseinteilung und der verschiedenen Klassen von Verträgen bespricht Kapitel I die Gliederung der Verträge nach Form und Inhalt (Deditionsverträge, Waffenstillstandsverträge, Freundschafts-

und Bundesgenossenschaftsverträge, Die Klientelverträge, ihre Spezialbestimmungen), II Träger und Inhalt der Befugnisse zum Vertragsabschluß, III einzelne Verträge, IV Handlung und Beurkundung, V die literarische Überlieferung, VI die Entstehung der Staatsverträge, VII zur geschichtlichen Entwicklung der Verträge und der Vertragspolitik.

Gegenüber der antiken Einteilungsweise, welche Livius XXXIV 57,7 bietet (Deditionsvertrag, Friedensvertrag, Freundschaftsvertrag) formuliert Täubler 3 f. seine abweichende Vertragseinteilung und definiert die Hauptarten in folgender Weise: außer dem Deditionsvertrag legt er vor allen Dingen Gewicht darauf, zu scheiden die Verträge, welche auf Zeitfristen geschlossen sind (Allianz- und Waffenstillstandsverträge), und Verträge, welche für ewige Zeiten geschlossen sind. Diese letzteren können dreifach differenziert werden; zu scheiden sind der Klientelvertrag, der Bündnisvertrag und der Freundschaftsvertrag. Diese Einteilung verteidigt dann T. (6 f.) mit Glück gegen Mommsen, welcher auch den Bundesgenossenvertrag zu den Klientelverträgen rechnete.

Auf die zahllosen Einzelheiten, welche verschiedenartige staatsrechtliche Geltung den einzelnen Verträgen innewohnt, kann hier nicht näher eingegangen werden. Erwähnt sei nur, z. B. beim Deditionsvertrag die Erörterung über die einzelnen Unterarten (neben der einfachen deditio die deditio in fidem, die deditio mit mündlicher Stipulation), sowie die geschichtlichen Wirkungen der Dedition u. a., wobei namentlich auch gegenüber Mommsen, welcher das Abtreten eines Gebietsteiles als Deditionsakt hingestellt, die Provinzialen als dediti betrachtet hatte (16), die abweichende Ansicht des Verf. formuliert wird. Beachtenswert sind auch die Ausführungen von Kap. II über das Zusammenwirken von Magistrat, Senat und Volk. Die Befugnisse des Feldherrn wie die Kompetenzbegrenzung zwischen Senat und Volk werden scharfsinnig dargelegt. Dabei mußten natürlich die wichtigsten historischen Verträge und die an sie anknüpfenden Kontroversen eingehend besprochen werden, so der Vertrag mit Antiochus, der numantinische und der caudinische Vertrag, wodurch dann das geschichtliche Verhältnis der Feldherrn-, Senats- und Staatsverträge scharf umgrenzt werden konnte.

Überaus wichtig ist dann der III. Abschnitt, welcher die Fragen erörtert, welche sich an die wichtigsten Friedensverträge der Römer anschließen, so an die beiden ersten Friedensverträge mit den Karthagern (nach dem ersten und zweiten punischen Krieg), die Verträge mit Rhodos und den Ätolern. Die große Bedeutung, welche sich aus den rechtlichen Formen der Vertragsschließung für die Geschichtlichkeit der überlieferten Verträge ergibt, zeigt sich vor allem beim II. römisch-karthagischen Handelsvertrag Polyb. III 22. T. (254 f.), der hier eine sorgfältige Interpretation aller Einzelheiten bietet, hat wohl definitiv den Erweis erbracht (vgl. namentlich 272), daß der zweite karthagische Vertrag durch die 343 bei Livius erwähnte Gesandtschaft abgeschlossen sein müsse. Das Geschenk eines 25 Pfund schweren Goldkranzes und seine Niederlegung im Juppitertempel auf dem Kapitol ist „nicht eine Ehrengabe schlechtweg, sondern die bei der Vertragserneuerung im Juppitertempel regelmäßig niedergelegte Opfergabe, welche die Vertragserneuerung also zum Ausdruck bringt“; daß die Vertragserneuerung vom Jahre 343 in dieser Form notiert ist, gestattet einen Rückschluß auf ihre Herkunft. „Der Pontifex übte gewiß einen alten Brauch, indem er das sichtbare Geschenk und nicht den allgemein bekannten Zweck eintrug.“ „Und damit ist zugleich von positiver Seite aus der urkundliche Beweis gegen die von Polybius überlieferte Datierung des ersten karthagisch-römischen Vertrages gegeben.“ Mommsens wie Nissens Vermutungen über die den Angaben des Philinos entsprechenden Vertragsstipulationen zu 306 sind „ausgeschlossen“.

Durch diese glänzende Untersuchung sind alle früheren über diesen Gegenstand antiquiert, natürlich auch die des Ref., der mit Genugtuung anderseits hervorheben darf, daß diese staatsrechtliche Erörterung zu dem gleichen Endresultat wie die seinige Philol. 1889, 131 f. geführt hat. Auch hier wieder zeigt sich die Richtigkeit der These (vgl. des Ref. Altröm. Volksversammlungen 19 f.), daß nur auf dem Gebiete der Verfassungs- und Rechtsgeschichte eine Rekonstruktion der altrömischen Geschichte möglich ist.

Im einzelnen möchte Ref. noch bemerken, daß T. (265 f.) bei den so viel erörterten Anfangsworten des Vertrages von 279 Polyb. III 25,3 ἐὰν συμμαχίαν ποιῶνται πρὸς Πύῤῥον ἔγγραπτον, ποιείσθωσαν ἀμφότεροι, ἵνα ἐξῇ βοηθεῖν ἀλλήλοις ἐν τῇ τῶν πολεμουμένων χώρᾳ wohl nicht mit Recht vor ἵνα einen Punkt setzt und in dem folgenden Satz eine selbständige Forderung sieht. Außerdem ist συμμαχία πρὸς Πύῤῥον (ein Bündnisvertrag mit Bezug auf Pyrrhos) nicht dasselbe wie εἰρήνη π. Π., und schon deshalb ist die Abhängigkeit des Satzes mit ἵνα festzuhalten. Dann war dieses also eine Zusatzklausel (T. 58) zu dem früheren, 306 geschlossenen Vertrag. Der puni-

sche Feldherr Mago, mit Vollmacht versehen, war befugt, einen solchen mit den römischen Behörden abzuschließen.

Noch soll hier zu einer zweiten Gruppe von Verträgen, denen zwischen Latium und Rom, Stellung genommen werden, über welche T. ausführlich 276—317 handelt. Bei den meisten Gründen, welche gegen die Authentie des Cassischen Bündnisvertrages sprechen, wird man hier T. beistimmen, auch gegen Mommsen, namentlich wenn T. jüngere Elemente in dem Vertrag bei Dionys VI 95 nachweist. Doch geht er z. B. angesichts des Zitats des Verrius Flaccus bei Festus p. 166, 24 entschieden zu weit, wenn er (282) behauptet, in keinem einzigen Vertrage fänden sich Spezialbestimmungen über Rechts- und Prozeßfestsetzungen. Dennoch ist seiner Beweisführung dafür, daß dieser Vertrag nicht in das Jahr 493 gehören kann, beizustimmen. Denn, wie Ref., Wiener Studien 1914 (entsprechend den Resultaten von Ludo Hartmann, Wiener Studien 1912, 265) nachgewiesen hat, entspricht der von Dionys VI 95 gegebene Wortlaut dem Vertrage von 358. Damals wurde nach vorübergehenden Störungen des Bundesverhältnisses unter Ausstoßung der Herniker ein neuer Vertragsschluß nötig. Dieser war formell ein foedus aequum, faktisch dagegen schmälerte er die Rechte der Latiner, welche seitdem keinen Anteil an dem eroberten Lande, sondern nur noch an der Kriegsbeute behielten.

Noch eine Bemerkung formeller Art möge hier Platz finden. Der Deditionsvertrag führte meist bei der deditio in fidem et clientelam zu einer durch feierliche Versprechung garantierten Milderung der staatsrechtlich unbedingt gültigen deditio. Es ist daher erwünscht, daß der staatsrechtlich durchaus verschiedene Klientelvertrag für das foedus iniquum eine andere Bezeichnung (etwa Abhängigkeitsvertrag) erhalte.

Erst ein gründliches Studium dieses ausgezeichneten Buches, das die Forschung außerordentlich weiter gebracht hat, wird zeigen können, wie bei allen wichtigen Fragen der äußeren Geschichte Roms nur die konsequente Festhaltung der von T. aufgestellten Rechtsauffassung zur wahrhaften Erkenntnis der diplomatischen und politischen Verhältnisse Roms führen kann.

Zabern i. E. W. Soltau.

---

**Alfred Merlin**, Forum et églises de Sufetula. Notes et Documents publiés par la Direction des Antiquités et Arts V. Paris 1912, Leroux. 48 S. gr. 8. Mit 5 Tafeln und 11 Abbildg. im Text.

Die Geschichte von Sufetula (Sbeitla) war noch vor zehn Jahren bis auf ein paar Daten unbekannt, und selbst heute noch wissen wir nur wenig mehr von der Stadt (S. 6 Anm. 2); auch lag sie so verloren im Inneren von Tunis, daß bis zum Bau der in der Nähe vorüberführenden Eisenbahn an ununterbrochene Forschungen und an wirksamen Schutz ihrer imposanten Bauten kaum zu denken war. Seit 1906 ist nun beides ermöglicht; von da bis 1911 hat die Direction des Antiquités die Heiligtümer des Kapitols und die Triumphbogen wiederhergestellt und gleichzeitig umfassende Grabungen vorgenommen. Ihre Ergebnisse hat A. Merlin im V. Hefte der 'Notes et Documents' dargestellt und sie durch Pläne und Ansichten gut erläutert. Der Gesamtplan, der den Bestand der hauptsächlichsten Ruinen bis zum Ende des Jahres 1911 wiedergibt, zeigt rechteckige insulae, die parallel oder senkrecht zueinander laufende Straßen scheiden; er scheint also auf römischen Ursprung der Stadt zu deuten.

Das Hauptziel der Ausgrabungen war, das Forum der alten Stadt vollständig freizulegen. Man betritt es jetzt wieder wie einst über fünf Stufen durch das Triumphtor des Antoninus Pius, eine monumentale Anlage mit drei Toren, die ein furchtbarer Sturm im Jahre 1901 zum Teil eingestürzt hatte, die aber jetzt wieder aufgebaut [1]) ist (Fig. 3). Das Forum (Gesamtgröße: 70×67 m) besteht, gegen Vitruvs (V 1) Vorschrift, aus einem fast quadratischen (34,75 × 37,20 m), plattenbelegten Platze, den auf der Nordwestseite die drei Kapitoltempel einfassen; auf den drei anderen Seiten begrenzen ihn Säulengänge, hinter denen Räume verschiedener Größe und verschiedener Bestimmung liegen. Eine Umfassungsmauer schließt sie und die Tempel nach außen hin ab.

Eine genauere Untersuchung der drei Kapitoltempel ergab, daß nur zu den beiden Seitentempeln Treppen emporführten, zum Mitteltempel nicht. Vor ihm fand sich eine, wahrscheinlich mit Marmor verkleidete und vielleicht mit Reliefs geschmückte Plattform; diese und der Tempel konnten nur von den Seitentempeln aus betreten werden. Wann die Tempel geweiht waren, ist noch nicht ermittelt; denn alle bisher entdeckten Friesbruchstücke sind inschriftslos.

Das Forum von Sufetula war, gleich den anderen, mit zahlreichen Statuen geschmückt. Das beweisen die vielen vorhandenen Sockel, die aber alle nicht in situ gefunden worden sind; eine Anzahl ist verschleppt; sogar im Amphitheater, über einen halben Kilometer vom Forum ent-

[1]) Ähnlich war es dem Triumphbogen im Südosten am Eingange der Stadt ergangen: ein Blitz hatte ihn im Jahre 1899 teilweise zerstört; auch er ist wiederhergestellt worden (Fig. 11).

fernt, sind einige zum Vorschein gekommen. Dort und in einem ihm benachbarten Tempel sowie, auf der entgegengesetzten Seite, in einem Fort des 7. Jahrh. haben die Byzantiner sie eingebaut, als sie die Stadt in Verteidigungszustand setzten. Die Statuen waren, nach den auf den Sockeln erhaltenen Inschriften, Göttern, Kaisern, hohen Beamten und Privatleuten errichtet worden. Unter den Götterstandbildern ist besonders zu erwähnen das der Venus Genetrix, weil es das erste dieser Göttin errichtete ist, das in Afrika zum Vorschein kommt [2]). Von den Kaisern scheinen, wahrscheinlich infolge uns unbekannter Gunstbeweise, Marcus Aurelius und die Seinen sehr beliebt gewesen zu sein; von selbst verständlich ist es dagegen, wenn wir unter den Standbildern des Forums auch solche von Mitgliedern der Familie des Septimius Severus finden.

Außer der Aufräumung des Forums und der Instandsetzung seiner Tempel haben die Arbeiten der Direction des Antiquités noch zur Entdeckung und Freilegung von Kirchen und Kapellen geführt, deren Zahl die große Bedeutung der Stadt in christlicher Zeit beweist. Sie zeigen denselben Charakter wie die anderen Kirchen Nordafrikas und ähneln wie diese mehr denen des christlichen Orients als denen Roms. Eingehender verweilt Merlin bei dreien: der sehr zerstörten 'Kirche des Presbyters Servus', wie sie M. nach einer vor ihrem Presbyterium entdeckten Grabschrift (Faksimile S. 30 Fig. 4) nennt, der 'Kirche des Bischofs Bellator' und der 'Kapelle des Bischofs Iucundus'. Die erste ist eine fünfschiffige Säulenbasilika mit einer Taufkapelle an der Nordostseite; ihre Apsis liegt, abweichend von der fast konstanten Regel (S. 26 Anm. 6), nach Nordwesten. Die andere ist eine dreischiffige, von Südwesten nach Nordosten orientierte Basilika, deren Mittelschiff je sechzehn, paarweise nebeneinander gestellte Säulen von den Seitenschiffen trennen; in ihr lassen sich spätere Änderungen nachweisen, die besonders die Apsis betreffen. Auf einer eingemauerten fragmentierten Kalkplatte fand sich die Grabschrift des Bischofs Bellator, die deswegen besonders interessant ist, weil sie die Liste der Bischöfe von Sufetula um einen neuen Namen bereichert (Faksimile S. 39 Fig. 8). Westlich dicht neben dieser Kirche liegt die 'Kapelle des Bischofs Iucundus', so genannt nach einer Inschrift, die zwei Bischofsnamen bietet: den des Amacius, wenn die Lesung richtig ist (S. 42), und den des 'heiligen Iucundus', wie ihn die Inschrift aus uns unbekannten Gründen nennt. M. möchte ihn mit dem uns aus dem Anfang des 5. Jahrh. bekannten Bischof Iucundus von Sufetula identifizieren. — Außerdem haben die Grabungen hier noch zwei bezw. drei unedierte Inschriften ergeben.

[2]) Wenn M. hinzufügt: „dont les mentions sont d'ailleurs fort rares", so muß das bei der vielgefeierten Stammutter des Julischen Geschlechts einigermaßen wundernehmen.

Die Arbeiten der Direction des Antiquités haben also, wie man aus dem Gesagten ersieht, nicht nur 'Forum und Kirchen von Sufetula' freigelegt und wiederhergestellt, sondern auch durch glückliche Inschriftenfunde unsere Kenntnis der Stadtgeschichte um wichtige Daten bereichert.

Berlin-Lichterfelde. Raimund Oehler.

---

**L. Becker**, Numerum singularem qua lege in sententiis collectivis praetulerint Romani. Diss. Marburg 1913. 99 S. 8.

In seiner sehr fleißigen und ergebnisreichen Abhandlung De elocutione M. Fabi Quintiliani (Diss. Erlangen 1910), die mir erst jetzt bekannt geworden ist, spricht H. Gabler S. 71 über den Unterschied von *tam* — *quam* und *cum* — *tum* und findet, daß bei *tam* — *quam* der Nachdruck auf dem ersten, bei *cum* — *tum* auf dem zweiten Gliede, also jeweils auf dem demonstrativen, ruhe; so erkläre sich auch bei Quintilian VIII 3, 15 *orationis tam ornatus quam perspicuitas aut in singulis verbis est aut in pluribus positus* die Beziehung des Prädikats auf das entfernter stehende Subjekt. Das ist eine feine Beobachtung, und es wäre zu wünschen, daß das ganze schwierige Gebiet der Kongruenzlehre in dieser Weise behandelt würde. Leider hat der Verf. der zu besprechenden Abhandlung dieses Geistes keinen Hauch verspürt; aber die Arbeit leidet an noch anderen Mängeln, die leichter zu vermeiden gewesen wären.

Aus ungenügendem Material kann man keine sicheren Schlüsse ziehen; ungenügend aber muß das Material genannt werden, wenn von Plautus nur zehn Komödien, von Lucrez nur das III. Buch, von Cicero nur die Bücher de inventione und de oratore beigezogen werden. Dieser Übelstand hätte einigermaßen ausgeglichen werden können, wenn der Verf. Spezialarbeiten eingesehen hätte. Aber keine Spur von Bennetts Syntax of Early Latin (Boston 1910), vgl. Woch. 1911 Sp. 1228 ff., ebensowenig von Frobenius, Die Syntax des Ennius, Nördlingen 1910, vgl. Woch. 1911 Sp. 1335 ff., oder von Anz, Ciceros Sprachgebrauch in der Beziehung des gemeinsamen Prädikats bei mehreren Subjekten, Progr. Quedlinburg 1884 und von Lebreton, Études sur la langue et la

grammaire de Cicéron, Paris 1901 S. 24 ff., vgl. Woch. 1901 Sp. 1128 ff. Überhaupt ist die Verwendung der einschlägigen Literatur bei weitem nicht ausreichend. Was aber der Verf. beibringt, ist sehr vorsichtig aufzunehmen, seine Betrachtung der Stellen aus den Autoren ist zumeist oberflächlich und die Ergebnisse daher unzuverlässig. Wer sollte es glauben, daß aus Ennius ann. 308—309

*Atque aevum agitabant*
*Flos delibatus populi suadaeque medulla*

so zitiert wird, als ob *agitabant* das Prädikat zu *flos* und *medulla* wäre! Nun aber lautet die oft erwähnte Stelle (vgl. Cic. Brut 58, Sen. ad Lucilium XXII, Gellius XII 2, 3) also:

*is dictust ollis popularibus olim,*
*qui tum vivebant homines atque aevum agitabant,*
*flos delibatus populi Suadaeque medulla!*

Auch die Disposition ist nicht befriedigend, sie ist nicht streng durchgeführt; daher finden sich unerfreuliche Wiederholungen, z. B. S. 10 und S. 24, S. 10 und 20, über die Anaphora S. 23 und 25.

Der Gedanke, von dem der Verf. ausgeht, ist nicht übel; er will nachweisen, daß die römischen Dichter von Terenz an, die Prosaiker seit dem Rhet. ad Herennium den Singular des Verbs in Beziehung auf mehrere Subjekte bevorzugt haben; die lateinischen Dichter sollen hierin den Griechen nachgeahmt haben, und von ihnen hängen dann die prosaischen Schriftsteller ab. Der alten und ursprünglichen Latinität sei dieser Gebrauch fremd, wie Plautus und Cato bewiesen, ihr sei der Plural eigentümlich. Es läuft dies wohl auf das gleiche hinaus, was Marouzeau in Revue de philologie 1911 Note complémentaire sur l'emploi du participe présent latin S. 93 sagt: l'emploi du participe présent est d'autant plus fréquent, d'autant plus varié que l'écrivain s'éloigne davantage de l'usage courant et s'efforce d'écrire une langue plus savante. Mit Umsicht und Sorgfalt ließe sich darüber viel Schönes herausbringen; aber daran fehlt es allenthalben. So ist bei Hor. sat. I 5, 40 *Plotius et Varius Sinuessae Vergiliusque occurrunt animae* am Plural *occurrunt* nicht die Bedeutung des Verbs schuld, sondern das Bedürfnis des Verses und der unmittelbar folgende Plural *animae*; das gleiche gilt für Varro r. r. II 11, 12 *itaque discedimus ego et Scrofa*: was hat die Bedeutung von *discedere* mit dem Plural zu tun? Auf S. 60 wird aus Lucr. III 436 *et nebula ac fumus quoniam discedit in auras* beigebracht! Daß bei Hor. sat. I 6, 54 *Optimus olim Vergilius, post hunc Varius dixere, quid essem* der Vers den Singular *dixit* ausschließt, ist klar; jede andere Erklärung ist mehr oder minder gesucht. Gibt man auch zu, daß verba, quae exprimunt strepitum, semper in numero plurali sunt — den Grund sehe ich freilich nicht ein —, wie paßt dazu Ovid. met. V 152

*Hac pro parte socer frustra pius et nova coniunx*
*Cum genetrice favent ululatuque atria complent?*

In selbverständlichen Dingen, wie z. B. daß in der Stellung Sing. + Plural + Verb oder Verb + Plural + Sing. das Verb im Plural stehen muß, sollte man nicht ganze Seiten mit Beispielen füllen, wie dies S. 16—18 geschehen ist! Ja auf S. 23 sagt der Verf. selbst: exempla, quae adscribo, nihil valent in hac demonstratione; gewiß, *quid meus Aeneas in te committere tantum, quid Troes potuere* konnte gar nicht anders gegeben werden! Wenn S. 61 aus Lucr. III 466 *oculis nutuque cadenti* als Beispiel für Plural + Sing. + Verb zitiert wird, so gestehe ich, diese Konstruktion nicht zu verstehen; *cadenti* gehört nur zu *nutu*, vgl. auch Heinze z. St. Der Pluralis in Cato agr. XXI, 4 *ne cupa et clavus conterantur* beweist nichts für des Cato Vorliebe für den Plural nach mehreren Subjekten; unmittelbar vorher steht *ne cupa in lapide conteratur*; es ist somit das *et* in *cupa et clavus* betont, und so muß der Pluralis folgen. Daß im Rhet. ad Her. IV, 23 *quia nulla facilius ad id maleficium causa, quam turpis amor et intemperans libido commovere potuit* das Subjekt in *causa* zu suchen ist, bedarf keines Beweises; daß aber trotzdem *potuit* sich nicht nach *causa*, sondern nach *amor et libido* richtet, kann der Verf. aus meiner Synt.[4] § 30 b ersehen; der Satz darf daher unbedenklich zu den anderen wie III 31 *quod frequentia et obambulatio hominum conturbat . . imaginum notas* hinzugefügt werden. Oberflächlich muß man es nennen, wenn unter den Stellen, wo bei Horaz der Singular vorgezogen wird, obwohl das Metrum auch den Plural erlaubte, auch sat. I 5 27 *huc venturus erat Maecenas optimus atque Cocceius*, carm. III 3, 20 . . . *et mulier peregrina vertit in pulverem*, IV 5, 18 *nutrit rura Ceres almaque faustitas* aufgeführt werden; ausgeschlossen ist der Plural *manent* in I 28, 15 *omnis una manet nox* wegen der Stellung des *manet* zwischen *una* und *nox*. — Die Latinität ist nicht einwandfrei, z. B. S. 6 utrum poetae scriptoresque Latini numerum verbi singularem anteposuerint plurali an invicem, Druckfehler nicht selten. Der Gesamteindruck legt nahe, daß der Mahnung Birts in Erklärung des Catalepton, Leipzig 1910 S. 45, die Beobachtung de praedilecto numero singulari auszudehnen, noch nicht genügend entsprochen ist.

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

---

**Ernst Maass**, Goethe und die Antike. Berlin, Stuttgart 1912, Kohlhammer. X, 655 S. 12 M.

Ein Professor der klassischen Philologie hat seit zwölf Jahren fleißig seinen Goethe gelesen, hat fleißig jeden Weg notiert, der zu den einzelnen Autoren seines Faches herüberführt, nachträglich von der Literatur Kenntnis genommen, die zur Sache bereits existiert, ohne gerade bibliographische Vollständigkeit anzustreben [1]), aber bemüht, nichts zu übergehen, was ihm beachtenswert erschien. Nun galt es, aus dem reichlich gesammelten Stoffe ein Buch zu machen; das konnte geschehen, indem zu den wie immer geordneten Goethe-Stellen die betreffenden Stellen der Alten gesetzt wurden oder zu den wie immer geordneten Stellen der Alten die Goethe-Stellen; das hätte ein anspruchsloses, aber immerhin nützliches Buch ergeben. Der Verf. übte sein Recht, wenn er diese Methode zu mechanisch fand und diesen Weg nicht ging; aber er hätte deshalb denen die Bahn nicht zu verlegen brauchen, die auf diesem Wege Belehrung bei ihm suchen, indem er sein Buch in 18 Kapitel zerlegte, über die er abwechselnd bald den Titel eines Goetheschen Werkes, bald den Namen eines antiken Autors schrieb; daß die von ihm gewählte Kapiteleinteilung ein eigenes Register entbehrlich machte, wie er S. X behauptet, ist zu bestreiten.

Der Verf. hat sich höhere Ziele gesteckt: neben manchem andern ist es namentlich ein Gedankengang, auf den er mit Vorliebe immer wieder zu sprechen kommt; bekanntlich ist die menschliche Phantasie überhaupt und die des Dichters im besonderen niemals schaffend, sondern stets nur umbildend nach Quantität und Qualität, Komposition und Separation usw. tätig („der Vorgang, welcher zum Werden eines dichterischen Werkes führt, vom ersten Aufleuchten des dichterischen Motivs an, ist wesentlich Reproduktion“ S. 398, „Erfinden ist Vorhandenes neuordnen“ S. 28). Was der Dichter darstellt, hat er irgendwann und irgendwie aufgenommen; wer das alles, was aufgenommen wurde, zusammenzubringen vermöchte, wäre theoretisch imstande, jedes Werk der Phantasie wie der Chemiker einen Dekokt in der Retorte vor unserem geistigen Auge entstehen zu lassen und so den Dichter bei seiner schaffenden Tätigkeit zu belauschen. Praktisch stößt das freilich auf sehr beträchtliche Schwierigkeiten; denn in den meisten Fällen sind die vorliegenden Nachrichten viel zu unvollständig, auch ist die Beziehung jeder einzelnen Nachricht auf bestimmte Züge des Werkes der Natur der Sache nach sehr oft zweifelhaft und infolgedessen die Ergebnisse in ebenso vielen Fällen unsicher; kein Wunder daher, daß die Dichter selbst von solcher Methode der Forschung nicht viel wissen wollen. So hat sich Grillparzer bekanntlich recht lebhaft gegen das Bemühen der Literaturhistoriker ausgesprochen, recht viel über das Leben, besonders den Bildungsgang der Dichter zu erfahren, und darauf verwiesen, man möge sich an die Werke halten, die lägen vor, das übrige sei unwichtig. So erklärt sich, daß geistvolle Bücher wie das von H. Grimm über Goethe nicht selten einer harten Beurteilung begegnen, während man ihnen recht wohl gerecht werden kann, wenn man mit ihnen verkehrt wie mit einem Freunde in anregender Konversation, wo der eine wohl auch kühne Behauptungen aufstellen kann, die er zurzeit strikt zu beweisen außerstande ist, und der andere seine Zweifel zum Ausdruck bringen kann, ohne zurzeit einen schlagenden Gegenbeweis zu führen, und die aufgestellten Sätze zu weiterer Überlegung und Beobachtung nimmt. Das gilt auch von dem vorliegenden Werk, und auf solche Weise kann das Buch anregend und fruchtbringend wirken, ohne daß der Berichterstatter es unternimmt, sogleich billigend oder verwerfend abzuurteilen.

Jedenfalls haben wir von Maass ein Buch erhalten, das den überaus weitschichtigen Stoff in erfreulicher Vollständigkeit [2]) zusammenbringt und geistvoll verarbeitet.

Eine Übersicht über den Gedankengang zu gewinnen ist nicht leicht; die Anordnung ist nicht nach einem einheitlich durchgeführten Prinzip getroffen, bald ist, wie gesagt, ein Kapitel nach einem Goetheschen Werke, bald nach einem oder mehreren Schriftstellern des Altertums genannt. Aber die durch die Überschrift gegebenen Grenzen sind keineswegs immer eingehalten; so enthält z. B. das sehr ausgedehnte Kapitel 'Plato' eine Fülle von Stoff, der sich keineswegs allein auf die Beziehungen Goethes zu Plato beschränkt, und selbst wo der Verf. solche findet, für so manche Leser wenig Überzeugendes enthalten dürfte.

Sehr fesselnd ist gleich der erste Abschnitt des Buches: Erste Dichtung, nicht gerade wegen des Gegenstandes, aber wegen der Methode; ganz vortrefflich wird Verwahrung eingelegt gegen alle allegorische Erklärung naiver Dichtungen,

[1]) Es befremdet, daß W. Diltheys Buch: Das Erlebnis und die Dichtung (Leipzig 1906) weder S. VIII f. erwähnt noch, wie es scheint, im folgenden benutzt ist.

[2]) Absolute Vollständigkeit zu verlangen wäre unbillig; es fehlt z. B. das bekannte scharfe Urteil über die Poesie des Horatius in einem Gespräche mit Riemer, Biedermann II 114.

gegen den Unfug, gelegentlich die eigenen Erklärungen des Dichters als quantité négligeable zu behandeln; dann wird ein ganzes Häuflein moderner Erklärungen vorgenommen („denn in Bündeln widerlegen sie sich besser"), geprüft und zu leicht befunden; endlich kommt schon hier der Hinweis auf den Gedanken zum Ausdruck, der sich wie ein roter Faden durch das ganze Buch zieht, die Besonderheit der dichterischen Phantasie Goethes bestünde darin, daß das einmal liebgewonnene, lange Zeit fortgehegte, auch wohl erneuerte Bild viele Jahre im Innern hin und her woge, immer wieder nach Gestaltung ringend S. 44, S. 64.

In einer Konversation, wie sie oben angedeutet wurde, würde der Berichterstatter Bedenken gegen die in dem Abschnitte 'Götz' versuchte Zurückführung der Trias Weißlingen-Adelheid-Marie auf die antike Antonius-Cleopatra-Octavia geltend machen sowie gegen die sehr zuversichtlich vorgetragene Datierung der Gedichte Meeresstille und Glückliche Fahrt S. 164, 165, 617 (wann würde M. den Wanderer entstanden sein lassen, wenn wir nicht genau wüßten, daß er schon 1773 gedruckt worden ist? vgl. das „ahnungsvolle Vorwegnehmen" S. 282), und gegen die Verlegung der Konzeption der klassischen Walpurgisnacht in die Zeit vor die der anderen im ersten Teile des Faust; dagegen ist sehr schön und besonders anziehend die reichhaltige Stellensammlung, die zeigt, wie des Dichters Gedanken und Sprache förmlich durchtränkt sind von Homerismen S. 104 ff., und sehr schön in demselben Kapitel die Ausführung, daß in der Szenenreihe der klassischen Walpurgisnacht die Einwirkung der südlichen Natur auf den Dichter dargestellt wird.

Wenig glücklich scheint mir der Abschnitt Nausikaa; gegen die philologische Interpretation der wichtigen Briefstelle vom 7. November 1786 hat schon Kettner im Vorwort seiner Nausikaa Protest erhoben, und M. nimmt von vornherein S. 140 zu dem Fragment einen schwer faßlichen Standpunkt ein, indem er von einem Schriftwerke, das aus wenigen Seiten in Versen, drei kurzen Stellen der Italienischen Reise und einigen Entwürfen besteht und der Erklärung beträchtliche Schwierigkeiten bietet, sagt, es sei „durchsichtig und klar wie der Tautropfen am Sommermorgen. Es ist jenen genialen Dramen (Iphigenie und Tasso) e b e n b ü r t i g auch in den großen Verhältnissen" usw.; ist das nicht, als ob man einen Embryo dem Hermes von Olympia e b e n b ü r t i g nennen wollte? — Die seltsame Umnennung der Hauptperson aus Arete in Nausikaa glaubt M. erklären zu können durch die nebelhaften Worte: „die beiden befremdenden Namenvarianten würden sich auf diesem Wege als zwei von dem traumverlorenen Dichter noch sorglos stehen gelassene Rudimente jener vorsizilischen Vorform darstellen, in welcher Arete irgendwie die Katastrophe der Goetheschen Nausikaa erlebt hatte. Das Wonnegefühl des sizilischen Frühlings ließ den Götterliebling über den vor ihm und in ihm aufquellenden Reichtum aller Zonen seine sterblichen Gedanken vergessen und halbwach seine Zeichen auf das Notizblatt hinwerfen"; das heißt, wenn man auf den hohen Ton verzichtet, nicht viel anderes als: Goethe, der sich erst später einen Homer besorgte, hat die vorher so nachdrücklich verworfene Verwechselung doch begangen, und zwar auf deutsch gesagt: im Schlafe, wenn nicht etwa gar M. an einen Roman des Odysseus mit der, wie Lessing sagen würde, 'veralteten Königin' denkt. M. fügt selbstbewußt hinzu: „Das wäre eine Goethe gemäße Lösung". Neu wäre der Gedanke nicht, ebensowenig wie der andere, daß Goethe aus der Namensform Nausikaa eine Kakophonie heraushörte und sie deshalb meiden wollte. — Möchte man doch den Schatten des lieben Mädchens aus der Odyssee endlich ruhen lassen, das gar nicht dazu angelegt ist[8]), in jäh aufflammender Leidenschaft wie Julia Capuletti zu todesmutiger Liebe sich zu erheben und als tragische Heldin ein göttlich Liebessterben zu feiern, und doch einen großen Dichter zu dem freilich bald wieder aufgegebenen Mißgriffe verleitet hat, sie ihrer Natur zu entfremden, und einen geistvollen Erklärer zu so verunglückten Gleichsetzungen, wie die oben angeführten Zusammenstellungen mit Iphigenie und Tasso sind.

Von dem sehr ausgedehnten 'Platon' überschriebenen Abschnitte, in dem von mancherlei die Rede ist, was mit Plato-Goethe wenig zu tun hat, ist schon oben gehandelt worden. Im einzelnen bemerke ich folgendes: S. 454 heißt es: „Vom 'Oberon' gelten die Verse im 'Tasso' von dem schönen Buche . .", und nun folgen zehn Verse, die wenigstens in Goethes Tasso nicht stehen. — Die Kontroverse, ob dem Briefe an Wieland vom 23. März 1780 oder der Bekränzungsszene im Tasso die Priorität zukommt, scheint mir ein wenig ein Streit um des Kaisers Bart, da wir die erste Fassung der letzteren nicht kennen und die uns bekannte Fassung

[8]) M. ist freilich anderer Ansicht, nur ist seine Begründung wohl geeignet, jedem Dissentierenden den Mund zu verbieten, aber keinen zu überzeugen, S. 148, 149.

auf jeden Fall erst aus dem Jahre 1788 stammt (Goethe-Jahrbuch 1897 S. 173); auch scheint mir nicht recht klar, was M. eigentlich — freilich mit allem schuldigen Respekt — Goethe am Zeuge flickt; ist es der Widerspruch, den er S. 459 so formuliert: „Virgil ist tot, ewig aber lebt 'dieser Ahnherr Tassos'"? Nun, die Formulierung ist von M., nicht von Goethe, und daß wir einen Toten noch glauben etwas sagen zu hören, ist doch wohl nichts Befremdliches. — Züge aus der Schilderung des italienischen Frühlings werden für solche des Winters ausgegeben S. 183. — Warum ist die Egmont-Stelle S. 448 'Laß mich nur! . . .' oben auf der Seite einmal und unten noch einmal abgedruckt? — Sehr wunderlich klingt, daß M. sagt S. 480 f., der Plan des Sokrates sei eine Vorform des Egmont; minder seltsam mutet es an, wenn er anderwärts sagt: „wir begreifen, daß er neben Egmont seinen Sokrates fallen ließ", und „Sokrates ging im Egmont auf"; führt er doch zur Begründung eine Reihe sinniger Gedanken an. Ganz verfehlt aber ist die Parallelsetzung von Egmonts Erscheinen in spanischer Tracht „im Glanze der Ordensdekorationen" vor Klärchen mit Jupiters Erscheinen vor Semele in himmlischer Majestät, beides mit tödlicher Wirkung, die bei Klärchen freilich „physisch erst nachträglich kommt"! S. 423, 424.

Damit mag es genug sein, sonst dürfte das für diese Stelle gebotene Maß überschritten werden, und das Gesagte wird genügen, um zu zeigen, daß jeder, der sich einiges Urteil zutraut, das Buch mit Genuß lesen und gern zu ihm zurückkehren wird, um sich mit den vorgetragenen Gedanken weiter auseinanderzusetzen.

Die Darstellung ist vielfach gehoben, schwungvoll, ja enthusiastisch; bei einem solchen Stoffe das zu mißbilligen sei ferne, wenn auch manchmal der Becher überschäumt und einerseits die Begeisterung Stilblüten zutage fördert, die bei einer etwa nötig werdenden zweiten Auflage wohl besser wegbleiben würden, anderseits manchmal der sprachliche Ausdruck nicht zu völliger Klarheit durchgebildet ist, man auch hier und da nicht weiß, ob man mit einem saloppen Ausdruck oder einem Witz zu tun hat. Nur einige Beispiele: S. 73 „Der Götz ist eine neue Ilias, wie der Guiscard, entstanden wie die Ilias. Das sehen wir jetzt wohl, wenn wir wollen". — S. 83 „Diese totalen, noch ungebrochenen Menschennaturen, die sich nicht verhüllen und noch gar nicht mechanisch sind, haben Goethe begleitet sein Leben lang. Mit Achilleus und Odysseus hat Homer nach Goethe alle männlichen Idealgestalten in aller Welt überhaupt vorweggenommen, dem tapfersten und dem klügsten." — S. 148 „War die gewaltsamste Auflösung aller Dinge, die Selbstvernichtung Nausikaas, wirklich notwendig, und warum? Wenn der Genius diese Lösung wollte, war sie nötig", vgl. oben A. 3. — S. 153 „Wo aber ein Zufall sich ausschaltet, herrscht irgendwie der Ernst." — S. 189 „Ohne daß in Wirklichkeit das Meer zu seinen Häupten rauschte." — S. 196 „Ein Drama, nichts anderes als ein gewaltiges Drama, war die Italienreise". — S. 348 „Goethes mächtige Revolutionstrilogie" (die natürliche Tochter allein liegt vor, und dies ist keine Trilogie, und das Epitheton 'mächtig' paßt nicht auf sie). — S. 350 „Und wie die Gruppe der Iphigenie eine Weimarer Elektra, enthält nicht in Caroline Herder, der begeisterten und verständnisvollen alten Freundin Goethes, der Tasso den Widerschein der Eleonore Sanvitale neben Antonio-Herder, Tasso-Goethe und der Prinzessin als Frau von Stein?" — S. 167 „Odysseus ist eine der Kolossalmetaphern des Dichters, Tassos Bruder, eine antik-heroische Idealform seines Wesens, wie Orest und Prometheus." — S. 185 „Italien ist und bleibt eben, wie für Goethes Italienische Reise, so für seine dort abgeschlossenen oder begonnenen Dichtungen der große, der unerschöpflich große Scholiast" (vgl. S. 177). — S. 310 „Die Lustigen von Weimar gewöhnten sich an die Langeweile. Wohl hatte in jenen Jahren Frau von Stein seine Mutter Schwester Geliebte beerbt, war ihm Leitstern, Iphigenie, Madonna geworden. Auch das blieb nicht so. Helene trat symbolisch an ihre Stelle." — S. 313 „Geheimnisvoll gelangt auf dem Zaubermantel nachts auch Faust in das klassische Land voller Sehnsucht, zunächst in die Naturversammlung, dann zur Helena." — S. 325 „Eine Allegorie ist diese Schöne für Faust nicht, der in ihr die Schönheit liebt. Eine Allegorie verheiratet ein Goethe nicht."

Die Abhandlung über Phaethon steht Hermes XVIII, 396, nicht 386.

Charlottenburg. C. Bardt.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Archiv f. Geschichte d. Philosophie. XXVII, 3.**

(257) **W. Schink**, Kant und Epikur. Obwohl Kant Epikurs Ethik im allgemeinen grundsätzlich ablehnte, hat er doch seiner Lustlehre eine höhere Bedeutung beigelegt, als es damals üblich war. Indem er die ἡδονή im Sinne Epikurs nicht als niedere Wollust, sondern als 'das stets fröhliche Herz', als 'Zufriedenheit' faßt, läßt er sie als tatsächliches

**Motiv des Handelns bis zu einem gewissen Grade gelten. Selbstzweck jedoch ist ihm — darin stimmt er mit Aristoteles unbewußt überein — diese Freude nicht, sondern nur ein ἐπιγέννημα, das aus dem moralischen Handeln von selbst erwächst. — (288) J. Dräseke, Zu Platon und Plethon.** Der letzte platonische Philosoph des hellenischen Volkes, Gemistos, der sich in seiner Begeisterung für Platon Plethon nannte, wollte, ebenso wie Platon seine Gedanken auf Sizilien in die lebendige Wirklichkeit umzusetzen versucht hatte (s. Blass, Apophoreton 52 ff.), eine staatliche und religiöse Erneuerung seines Volkes herbeiführen. Das bezweckte sein nach Platons Vorgang Νόμοι oder Νόμων συγγραφή genanntes Hauptwerk. Dies ist nicht als eine Frucht der Weisheit seines Alters anzusehen; vielmehr waren einzelne Abschnitte daraus bereits in den 20er Jahren des 15. Jahrh. zahlreichen Schülern Plethons im Peloponnes und in Italien, offenbar durch Abschriften, bekannt. Das Ganze aber hielt er aus Furcht vor seiner Veröffentlichung bei seinen Lebzeiten verborgen, und nach seinem Tode ließ es der Patriarch Gennadios verbrennen. Die politischen Grundanschauungen der Schrift treten uns schon in den Denkschriften Plethons aus d. J. 1415 entgegen, vor allem aber in den zwei Büchern griechischer Geschichte vom Tode des Epameinondas bis zu dem des Philippos, die er im Anschluß an Plutarch und Diodor verfaßte. Hier stellt er überall national hellenische Gesichtspunkte in den Vordergrund. Mit besonderer Wärme schildert er Dion und König Philipp, und Platons mehrmaligen Aufenthalt in Sizilien behandelt er mit liebevoller Sorgfalt und bringt die Reisezwecke des Meisters mit eben jenen philosophischen Gedanken in Verbindung, die er selbst hegt. — (295) **P. Bokownew**, Sokrates' Philosophie in der Darstellung des Aristoteles. Bezeichnet den Aristoteles im Gegensatze zu Platon und Xenophon als die sicherste Quelle für Sokrates' Lehre oder zum mindesten doch als eine selbständige Quelle neben Platon. Es folgt dann eine Zusammenstellung dessen, was Aristoteles über Sokrates berichtet, die aber nichts Neues bringt. — (305) **L. Rougier**, La correspondance des genres du Sophiste, du Philèbe et du Timée. Zwischen den 5 Gattungsbegriffen des Sophistes: ὄν, ταὐτόν, ἄπειρον, στάσις, κίνησις und den 4 des Philebos: πέρας, ἄπειρον, μικτόν, αἰτία läßt sich keine denkbare Verbindung herstellen. Dagegen stehen von den 5 Gattungen des Timaios: ὄν, εἴδη καὶ ἀριθμοί, γένεσις ἄτακτος (θάτερον), κόσμος, δημιουργός die erste zu den 5 Grundbegriffen des Sophistes und die übrigen 4 zu den 4 Hauptgattungen des Philebos in einem bestimmten Verhältnis. Das ὄν des Timaios (= ἀμέριστος καὶ ταὐτοῦ οὐσία) deckt sich mit der Gesamtheit der Ideen oder der intelligibeln Welt, während die 5 Gattungen des Sophistes als ebensoviele Arten dieses ὄν erscheinen, von denen die erste, obwohl sie den gleichen Namen trägt, nur eine von denen ist, aus welchen sich das ὄν des Timaios zusammensetzt: nicht die Totalität der Ideen, sondern die Idee des Seins. Das πέρας des Philebos umfaßt alle quantitativen Bestimmungen, insoweit man sie, sei es als einen Teil der Ideen, sei es als Komponenten der zwischen den beiden Welten der Ideen und der Körper in der Mitte stehenden Welt betrachtet. Zu diesem πέρας verhalten sich die geometrischen Figuren und die Zahlen, durch die der Demiurg im Timaios die Welt gestaltet, wie zu einer Klasse abstrakter Begriffe die in ihren Umfang fallenden Individuen. Dem ἄπειρον, das alle Qualitäten, soweit sie der Zu- oder Abnahme fähig sind, im Zustande einer beständigen regellosen Bewegung in sich schließt, entspricht die γένεσις ἄτακτος als ein einzelner, freilich besonders bemerkenswerter Fall jener Gattung. Ganz analog ist das Verhältnis des κόσμος zum μικτόν. Die αἰτία (τῆς μίξεως) des Philebos ist identisch mit dem Demiurgos des Timaios (auch im Sophistes und Politikos). Eine 6. Gattung endlich, die im Timaios noch hinzukommt, die χώρα, hat kein Gegenstück in den beiden andern Dialogen. Kurz, im Sophistes handelt es sich um Ideen, im Philebos um abstrakte Gattungen, im Timaios um konkrete Wesen. — Hieran schließt sich eine Kritik der abweichenden Aufstellungen Lacheliers, Zellers, Rodiers und Brochards.

---

**Mnemosyne.** XLII, 2.

(110) **I. van Wageningen**, Maniliana. Kritische Beiträge. — (118) **J. J. Hartman**, Ad tabulas quasdam aegyptiacas. Spott über einen Philologen, der gesagt, zu einem Kopf auf einer Schultafel sei 'passend' auf Luk. Traum 2 verwiesen worden. (119) Ad Plutarchi moralia annotationes criticae. Zu den Schriften De cohibenda ira, De tranquillitate animi, De fraterno amore. — (151) **P. H. Damsté**, Ad Apulei Met. VII 5. Schreibt *eructata crassitie reluctabant.* (152) Lectiones Valerianae. Zum 5. und 6. Buche. — (165) **G. Vollgraff**, Ad Sophoclis indagatores. (178) Ad Duridis fr. XXXI. Erklärt τὸ πᾶν = Universum und streicht deshalb ὁ πόλος und schreibt ἔχον. — (179) **J. C. Naber**, Observatiunculae de iure Romano. CV. De iudiciis in rem duplicibus. — (192) **J. J. Hartman**, Ad Tibulli elegiam libri secundi primam. Schreibt V. 58 mit Waardenburg *Dux pecoris curtas auxerat hirtus opes* und erklärt 51—58 für unecht. — (197) **P. H. Damsté**, Ad Lysiae or. I 16. Schreibt ὁ ὑβρίζων εἰς σὲ κατὰ τὴν γυναῖκα. [διαφθείρειν τὴν γυναῖκα nennt der Sprecher § 26 τοιοῦτον ἁμάρτημα ἐξαμαρτάνειν εἰς τὴν γυναῖκα τὴν ἐμήν, warum also nicht auch ὑβρίζειν .. καὶ τὴν σὴν γυναῖκα? Und kann man so sagen, wie vermutet wird? Lys. XII 20 κατὰ τὸ ἐλάχιστον μέρος läßt sich nicht vergleichen.] — (198) **F. Gazin**, De historia Apollonii Tyrii. Ist nicht vor 260 n. Chr. griechisch verfaßt, bald darauf ins Lateinische übertragen. — (212) **J. J. Hartman**, Persiana. Ergänzungen zu van Wageningens Ausgabe.

---

**Blätter f. d. Gymnasial-Schulwesen.** L, 1—4.

(1) **B. Linderbauer**, Bemerkungen zur lateinischen Schulgrammatik und -Synonymik. Genauere

Erklärungen zu einer größeren Anzahl von lat. Redewendungen und Regeln und Widerspruch gegen viele synonymische Unterscheidungen. Fast überall ist die Schulgrammatik zu engherzig. — (11) **Fr. Hacker**, Zu Curtius IV 12, 10: claudebatur hoc agmen aliis falcatis curribus. Schlägt vor: claud. h. agm. ab Albanis Caribusque. — (47) Fr. Nietzsche, Philologica II, III, hrsg. v. O. Crusius u. W. Nestle (Leipzig). 'Mühevolle und feinsinnige Arbeit der Herausgeber'. (48) F. Baumgarten, F. Poland, R. Wagner, Die hellenistisch-römische Kultur (Leipzig). 'Ein Hilfsmittel ersten Ranges für jeden Lehrer'. *E. Stemplinger.* — (50) H. Blümner, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern. I. 2. A. (Leipzig). Rühmend angezeigt von *L. Hasenclever.* — (50) H. Steuding, Griech. u. röm. Mythologie (Leipzig). 4. A. 'Recht brauchbares Nachschlagebüchlein'. *W. Weyh.* — (51) A. Roemer, Aristarchs Athetesen in der Homerkritik (Leipzig). 'Ein ebenso scharfsinniges wie gelehrtes Buch'. *M. Seibel.* — (52) C. Rothe, Der augenblickliche Stand der homerischen Frage. E. Belzner, Homerische Probleme. II: Die Komposition der Odyssee (Leipzig). Anerkennend beurteilt von *N. Backmann.* — (53) H. Spieß, Menschenart und Heldentum in Homers Ilias (Paderborn). 'Füllt eine Lücke aus'. *H. Schiller.* — (54) E. Engel, Der Wohnsitz des Odysseus, Ithaka oder Lewkas (Leipzig). 'Kann auf Beachtung keinen Anspruch machen'. *K. Reissinger.* — (55) A. B. Drachmann, Diodors römische Annalen bis 302 (Bonn). Zustimmend angezeigt von *J. Melber.* — (55) K. Brugmann, Griech. Grammatik. 4. A. bearb. von A. Thumb (München). Sehr anerkennend beurteilt von *Th. Gollwitzer.* — (56) Titi Livi ab urbe condita libri. Ed. W. Weissenborn. Ed. II. cur. G. Heraeus. V, 2 (Leipzig). Anzeige mit Verbesserungsvorschlägen von *Fr. Walter.* — (57) Petronii saturae et lib. Priapeorum. Rec. F. Buecheler. Ed. V. cur. G. Heraeus (Berlin). 'Ist auf den neuesten Stand gebracht'. *L. Hasenclever.* — Th. Meyer-Steineg, Cornelius Celsus über Grundfragen der Medizin (Leipzig). 'Zu skizzenhaft'. *O. Probst.* — (58) Th. Fitzhugh, Italico-Keltic Accent and Rhythm. 'Bietet mancherlei Anregung'. *G. Dostler.* — (67) J. G. Sihler, C. Iulius Caesar. Sein Leben nach den Quellen kritisch dargestellt (Leipzig). Wärmstens empfohlen. (67) M. Gelzer, Die Nobilität der röm. Republik (Leipzig). 'Gediegene und lehrreiche Arbeit'. (68) Fr. W. Robinson, Marius, Saturninus und Glaucia. Beiträge zur Geschichte der Jahre 106—100 v. Chr. (Bonn). 'Sehr wichtig und förderlich'. *P. Huber.* — (68) Fr. Cramer, Deutschland in römischer Zeit (Leipzig). Die Kürze und daher Lückenhaftigkeit bedauert *A. Meier.* — (83) H. Bulle, Der schöne Mensch. 2. A. (München). 'Eine Quelle der Belehrung, Anregung, Fortbildung'. *E. Stemplinger.*

(113) **E. Herold**, Die deutschen Ausgrabungen in und um Numantia (1905—1912). Bericht z. T. aus eigener Anschauung. — (124) **Fr. Walter**, Zu den Metamorphosen des Apuleius. II 11 ist zu lesen *ista in lucerna* statt *istam lucernam*; V 22 *mutatum it* statt *mutatum;* VI 29 *mugiens ivit* statt *mugivit.* — (125) **Fr. Vogel**, Pro patria est, dum ludere videmur. Das Wort stammt aus Cassiodors Variae I 45: *sit ergo pro republica et cum ludere videmur.* — (126) **G. H. Lochner**, Zur Bildung des Infinitivs Präs. Akt. der griech. verba contracta. Vereinfachung der Erklärung. — (157) Curtius-v. Hartel, Griech. Schulgrammatik. 27. A. von Fl. Weigel (Wien). 'Buch von hohem Wert'. (158) K. Schenkl, Griech. Übungsbuch f. Unter- und Obergymn. 22. A. (Wien). Anerkannt von *Th. Gollwitzer.* — (158) Ameis-Hentze, Homers Ilias. I. Ges. I—III bearb. von P. Cauer (Leipzig). 'Anerkannte Vorzüge'. *J. Wölfle.* — (159) Thukydides erkl. von Classen. V. 3. A. von J. Steup. 'Sehr gründliche Neubearbeitung'. *J. Melber.* — J. Gebhardt, Altsprachliches Unterrichtsmaterial mit Schlüssel f. Schule u. Haus. VIII 7: Latein für reifere Schüler (Leipzig). 'Enthält manches Gute'. *J. Stöcklein.* — (160) R. Michaelis, Latein. Satzlehre. 2. A. (Leipzig). 'Ausgezeichnet durch Klarheit und knappe Darstellung'. *K. Kuchtner.* — Fr. Vogel, 400 lat. und griech. Denksprüche (Bamberg). Gelobt von *E. Stemplinger.* — F. Hartmann, Die Wortfamilien der lat. Sprache (Bielefeld). Aus didaktischen und wissenschaftlichen Gründen abgelehnt von *K. Reissinger.* — (161) T. Maccius Plautus, Ausgew. Komödien. III: Menaechmi. 5. A. von M. Niemeyer. (Leipzig). Freundlich empfohlen von *L. Hasenclever* — (162) W. Gebhardi, Ein ästhetischer Kommentar zu den lyr. Dichtungen des Horaz. 3. A. von A. Scheffler. 'Wärmstens emfohlen' von *F. Gebhard.* — (163) P. Brandt, P. Ovidi Nasonis Metamorphoses (Leipzig). Anerkannt von *K. Reissinger.* — H. Jurenka, Römische Lyriker mit griechischen Parallelen. 2. A. von J. Mesk (Leipzig). 'Für Schüler wenig geeignet'. *O. Tillmann.* — (164) M. Pohlenz, Ciceronis Tusculanarum disput. libri V. I (Leipzig). 'Gediegene Ausgabe'. (164) W. Sternkopf, Ciceros ausgew. Reden. 3.—6. Philipp. Rede (Berlin). 'Eine vortreffliche Ausgabe'. *G. Ammon.* — (165) W. Sternkopf, Ciceros ausgew. Reden. 7.—10. Philipp. Rede (Berlin). 'Gutes Hilfsmittel'. *H. Schönberger.* — Ebeling, Schulwörterbuch zu Cäsars Kommentarien. 7. A. von J. Lange. Anerkannt von *K. Groß.* — (166) Livius, Auswahl aus der 3. Dekade von Fügner. Neu bearb. von Teufer (Leipzig). 'Für bayerische Gymnasien nicht verwendbar'. *H. Kübel.*

---

**Literarisches Zentralblatt.** No. 19—21.

(649) H. Achelis, Das Christentum in den ersten drei Jahrhunderten (Leipzig). 'Die Kirchenhistoriker werden das Buch in seiner ausgezeichneten Eigenart zu werten wissen'. *V. S.* — (663) G. Landgraf, Kommentar zu Ciceros Rede pro S. Roscio Amerino. 2. A. (Leipzig). Anzeige. — (665) J. Brock, Hygins Fabeln in der deutschen Literatur (München). 'Reichliches Material'. *M. K.*

(686) E. Biedermann, Studien zur ägyptischen Verwaltungsgeschichte in ptolemäisch-römischer Zeit. Der Βασιλικὸς Γραμματεύς (Berlin). 'Legt die Verhältnisse mit Fleiß und Umsicht auseinander'. *E. Weiss.* — (687) G. Bloch, La république romaine (Paris). 'Ein vortreffliches Buch'. *W. Soltau.* — (697) W. Norvin, Olympiodori philosophi in Platonis Phaedonem commentaria (Leipzig). 'Tüchtige Leistung'. *W. Schonack.* — (698) J. Sajdak, Historia critica scholiastarum et commentatorum Gregorii Nazianzeni. Pars I (Krakau). 'Hat durch diesen Urwald einen gangbaren Pfad gebahnt'.

(714) E. Seeberg, Die Synode von Antiochien im Jahre 324/325 (Berlin). 'Mit großem Scharfsinn gewinnt er den Beweis für die Echtheit der Urkunde'. *J. N.* — (717) E. Ruggiero, Il Foro Romano (Rom-Arpino). 'Nüchternes und verständiges Buch'. *A. S.* — (720) J. Kurz, Wandertage in Hellas (München). Rühmend angezeigt von *E. Gerland.* — (723) E. Holländer, Die Medizin in der klassischen Malerei (Stuttgart). 'Wertvolles Buch'. *K. Sudhoff.* — (725) R. Wähmer, Spracherlernung und Sprachwissenschaft (Leipzig). Empfohlen von *M. Weyrauch.* — (726) O. Immisch, Der erste platonische Brief (Leipzig). 'Überaus anregende Ausführungen'. — (727) W. Kroll et F. Skutsch, Iulii Firmici Matheseos libri VIII. Fasc. II (Leipzig). Anzeige von *C. W—n.*

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 21.

(1308) V. Kiaulehn, De scaenico dialogorum apparatu capita tria (Halle). 'Fleißige Arbeit'. *R. Helm.* — M. Huber, Johannes Monachus, Liber de miraculis (Heidelberg). Anzeige von *H. Naumann.* — (1321) K. Schwarze, Beiträge zur Geschichte altrömischer Agrarprobleme (Halle a. S.). Vielfach zustimmende Anzeige von *L. Bloch.*

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 21.

(561) H. Lamer, Römische Kultur im Bilde; Griechische Kultur im Bilde (Leipzig). 'Nicht bloß der Laie, sondern auch der Lehrer wird reiche Anregung schöpfen'. *F. Jäckel.* — (565) F. M. Bennet, Religious cults associated with the Amazons (New York). 'Reiche Zusammenstellung alles Materials'. *H. Steuding.* — (566) S. Kriegbaum, Der Ursprung der von Kallikles in Platons Gorgias vertretenen Anschauungen (Paderborn). Notiert von *H. Gillischewski.* — (567) Demosthenes' Rede vom Kranze — erkl. von R. Schnee (Gotha). 'Recht gut gelungene Schulausgabe'. *R. Berndt.* — (568) Q. Horati Flacci Satirae — erklärt von K. O. Breithaupt. 3. A. (Gotha). 'Verdient volle Anerkennung'. (570) C. Morawski, Horatiana (S.-A.). 'Weshalb veröffentlicht?' *G. Friedrich.* — (570) E. Bevan, Stoics and Sceptics (Oxford). 'Anregend'. *M. Dibelius.* — (572) L. Dalmasso, La formazione delle parole in Palladio Rutilio Tauro Emiliano (S.-A.). 'Fleißig und nützlich'. (573) V. F. Büchner, Merovingica (Amsterdam). Inhaltsangabe. J. Pirson, Merowingische und Karolingische Formulare (Heidelberg). Notiert. Historia septem sapientum II — hrsg. von A. Hilka (Heidelberg). Zahlreiche Nachträge. (577) Der Alexanderroman des Archipresbyters Leo — untersucht und hrsg. von Fr. Pfister (Heidelberg). Übersicht. (578) M. Huber, Johannes Monachus, Liber de Miraculis (Heidelberg). Anzeige. (579) E. K. Rand, Mediaeval Lives of Judas Iscariot (S.-A.). Einige Nachträge zum Text. (580) R. Haupt, Nachrichten über Wizelin (Tübingen). Anzeige von *C. Weyman.* — (582) Θ. Ἔρδοις, Περὶ τῆς διδασκαλίας τῆς ἀρχαίας ἑλληνικῆς γλώσσης ἐν Οὐγγαρίᾳ (Athen). Bericht von *G. Wartenberg.* — (588) Th. Stangl, Satzbauvermengung: zu Euanthius De fabula III 2. In dem Satze *Graeci prologos non habent more nostrorum quos Latini habent* wird das Pronomen durch den Relativsatz nicht aufgehoben, sondern mit volkstümlicher Breite verdeutlicht.

## Mitteilungen.

### Aristoteles Eth. N. 1094a 22.

Zu dem von R. Bitschofsky in dieser Wochenschrift 1913 Sp. 1120 aufgezeigten Gebrauch der Verbindung von *bonus et optimus* läßt sich aus dem Griechischen wenigstens eine Parallele anführen*). Aristoteles am Eingang der Ethik, wo er die Stufenleiter der τέλη feststellt, sagt: εἰ δή τι τέλος ἐστι τῶν πρακτῶν ὃ δι' αὐτὸ βουλόμεθα, τὰ ἄλλα δὲ διὰ τοῦτο, καὶ μὴ πάντα δι' ἕτερον αἱρούμεθα (πρόεισι γὰρ οὕτω γ' εἰς ἄπειρον, ὥστ' εἶναι κενὴν καὶ ματαίαν τὴν ὄρεξιν), δῆλον ὡς τοῦτ' ἂν εἴη τὸ ἀγαθὸν καὶ τὸ ἄριστον. Und will man aus neuerer Zeit einen Beleg für eine sprachliche Erscheinung, die doch sehr natürlich ist, so mag man sich immerhin an Lessings Minna von Barnhelm erinnern (II 2):

Wirt: ... von einem sonst guten Manne.
Fräulein: Von dem besten Manne unter der Sonne, wenn Sie ihn von seinem Eigentümer haben.

Jena. T. O. Achelis.

*) [Aus dem Lateinischen dürfte Cic. Orat. § 52 *rem difficilem, di immortales, atque omnium difficillimam* zu vergleichen sein. K. F.]

### Syntaktisches.

(Zur besseren Würdigung der Überlieferung im Kirchenlatein.)

Leo Wohleb hat oben Sp. 573 überzeugend dargetan, daß in der Versio latina des Barnabasbriefes 1, 7 mit der Hs *sicut ergo locutus est* (sc. *dominus*), *honestius et altius accedere ad aram illius* zu lesen und der Infinitiv *accedere* nicht durch *debemus* zu stützen ist. Dies führt mich darauf, ein anderes unberechtigtes *debemus* zurückzuweisen und auf die große Freiheit, mit der selbst die klassische Sprache den Infinitiv handhabt, hinzudeuten. In dem von R. Reitzenstein kürzlich herausgegebenen Text 'Eine frühchristliche Schrift von den dreierlei Früchten des christlichen Lebens' (Zeitschr. f. d. neutestamentliche Wissenschaft, hrsg. von E. Preuschen 1914) lautet S. 76 Z. 45 die Überlieferung: *manendum est in aeternis sedibus, non istis mundi turbinibus diutius stare et deliciis eius atque delictis inlaqueari*; eingefügt hat Reitzenstein merkwürdigerweise *in* vor *istis* und *debemus* nach *inlaqueari*. Über die erstere Einschiebung will ich mich nicht lange aufhalten, sie wäre selbst in klassischer Sprache zu unterlassen; sagt doch Cicero Balb. 64 *qui non de suo*

*peccato, sed huius viri facto . . disceptat*; ja ich bin im Hinblick auf die Stellen, die Bährens (Philol. Suppl. XII S. 247) aus Tertullian beigebracht hat, geneigt, auch im vorhergehenden Satze *vigilandum est itaque atque elaborandum, ut sermone dei, quem in aeternum manere cognoscimus, in ipso ergo, qui aeternus est, maneamus* die Einschiebung von *in* vor *sermone* nicht für notwendig zu halten. Wichtiger ist die Beigebung von *debemus* zu den Infinitiven *stare* und *inlaqueari*. Vergleichen wir mit unserem Satze die Stelle aus Celsus med. III 7, 1 (zitiert in meiner Stilistik[4] § 53 S. 659) *ergo ut in alio genere morborum, parcius in his* (sc. *pueris*) *agendum est, non facile sanguinem mittere* usw., so springt die Ähnlichkeit in die Augen: der Forderung *agendum est, manendum est* wird die Mahnung *non mittere, non stare et inlaqueari* gegenübergestellt; es besteht ein enger innerer Zusammenhang zwischen *parcius agendum est* und *non mittere* gerade wie zwischen *manendum est* und *non stare, non inlaqueari*, daher wirkt die durch das Gerundium ausgedrückte Vorstellung des Müssens auf den folgenden Infinitiv nach und macht jeden sprachlichen Ausdruck desselben unnötig. Wie nun bis jetzt niemand zu *non mittere* bei Celsus ein *oportet* oder ähnliches hinzugefügt hat, so ist dies auch bei *non stare et inlaqueari* unnötig.

Eine mildere Form, die sich aber im Wesen mit der besprochenen Konstruktion deckt, hat Arnobius V 2, S. 174, 21 ff. R. gewählt. Die Rede ist von der aus Valerius Antias (Peter, Fragm. 6, S. 153) entnommenen Erzählung, wie Numa dem Faunus und Martius Picus das Geheimnis entlockte, auf welche Weise er von Jupiter die *scientia procurandi fulminis* bekommen könne. Von dieser Erzählung meint nun Arnobius: *quid primum, quid ultimum vel exsequatur animus vel conticiscat, nec facile dictu est neque ullis considerationibus expeditum. Ita enim sunt omnia et excogitata et comparata derisui, ut sit vobis* (sc. Heiden) *conitendum, falsa ut haec credantur esse, etiam si sint vera, quam optinere velle pro veris et velut quiddam mirabile non sine ipsius numinis insinuare contemptu: so ist alles ausgedacht und läuft so auf eine Verhöhnung hinaus, daß ihr euch vielmehr Mühe geben müßt, selbst im Falle der Richtigkeit den Glauben an die Unrichtigkeit zu erwecken, als die Wahrheit durchsetzen und eine Art Wunder lehren zu wollen, wobei die Gottheit selbst schlecht wegkäme.* Daß vor *conitendum sit* ein *magis* zu denken ist, zeigt *quam* (vgl. meine Syntax[4] § 408 und Arnob. I 57 S. 39, 4); darnach wäre *magis conitendum sit quam velle* eine feinere Ausdrucksweise für *conitendum sit, non velle*. Nun aber hat sich die Möglichkeit auf das Gerundium (bezw. Gerundivum) einen Infinitiv folgen zu lassen, bedeutend erweitert; Beispiele finden wir fast durch die ganze Latinität, selbst in Fällen, wo der Zusammenhang ziemlich lose ist; ja der Infinitiv hat sich sogar da einen Platz erworben, wo der Begriff des Müssens gar nicht zum Ausdruck gebracht ist, sondern sich nur aus dem Zusammenhang herausfühlen läßt. Das Nähere hierüber und besonders die Beispiele ersehe man bei Madvig, Cic. de finibus[3] S. 315 (zu Cic. fin. II 103) und bei C. F. W. Müller in der 2. Aufl. des Seyffertschen Laelius (Leipzig 1876), S. 421 zu Cic. Laelius 65. Daß auch das Griechische eine entsprechende Konstruktion aufweist, hat schon Madvig a. a. O. angegeben, vgl. Plato Kriton p. 51 C πανταχοῦ ποιητέον, ἃ ἂν κελεύῃ ἡ πόλις, ἢ πείθειν αὐτήν, ᾗ τὸ δίκαιον πέφυκεν, ferner Gorgias 492 D; vgl. die Erklärer hiezu und Kühner-Gerth, Griech. Grammatik § 427 Anm. 2. Aus allem geht hervor, daß *debemus* bei Reitzenstein völlig überflüssig ist und die Einfügung dieses Wortes auf nicht ausreichender Kenntnis des Sprachgebrauches beruht. Das gleiche gilt für den Vorschlag im Satze S. 79 Z. 134: *si potes quidem, fili, omnia praecepta domini facere, eris consummatus; sin autem, vel duo praecepta, amare dominum ex totis praecordiis* usw., den Infinitiv *amare* durch *ama* oder *amabis* zu ersetzen. Der Brauch der Umgangssprache, der hier glücklich nachgeahmt wird, bringt nicht immer die Gesamtvorstellung in all ihren Gliedern zum sprachlichen Ausdruck; vielmehr gilt hier in entsprechender Abänderung, was Georges Ramain in Revue de philologie 1914 S. 25 Sur l'emploi de l'infinitif historique schön sagt: „L'usage familier en pareil cas n'a point attendu l'expression parfaite de la pensée; il s'est empressé de jeter pour ainsi dire toute de suite le verbe, sans l'avoir au préalable revêtu d'une forme temporelle" (hier personelle). Wir erwarten *si non potes, fac vel duo praecepta, amare dominum* usw. Dies *amare* ist nunmehr, wie es Wohleb für *accedere* in 1, 7 des Barnabasbriefes erwiesen hat, ein Infinitivus pro imperativo: *wenn nicht, so erfülle wenigstens zwei Vorschriften: liebe Gott aus ganzem Herzen* usw. Aus einem epexegetischen Infinitiv ist ein imperativischer geworden. — Im ganzen stimme ich bezüglich des Reitzensteinschen Textes dem Urteil von G. Wohlenberg im Theol. Lit.-Blatt von Ihmels 1914 No. 8 bei, daß es lange nicht so oft nötig war, als es geschehen ist, von der überlieferten Lesart abzugehen.

Freiburg i. Br. J. H. Schmalz.

## Aufruf!

Die Tochter W. Wägners, dessen 'Hellas' und 'Rom' seit Jahrzehnten unsere Jugend für das Altertum begeistern, lebt, hochbetagt und schwer leidend, mit ihren gleichfalls kranken Töchtern in bitterer Not.

Wer immer meint, daß sich Wägner einige Verdienste um die Verbreitung der Liebe zum Altertum erworben habe, wolle sich seiner Familie annehmen und ein Scherflein zur Linderung ihrer Not spenden!

Gaben nimmt Pastor Dr. Borée in Heiligenrode bei Bremen entgegen.

A. Schulten. O. Stählin.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 27. Juni. 1914. №. 26.


Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**G. A. Gerhard**, Χάρητος γνῶμαι. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philos.-hist. Klasse. Jahrgang 1912. 13. Abh. Heidelberg 1912, Winter. 34 S. 1 Tafel. gr. 8.

Chares, von dem uns Stobäus einen trochäischen Tetrameter und zwei längere iambische Fragmente erhalten hat, galt bisher meist für einen tragischen Dichter. Erst v. Wilamowitz-Moellendorff erklärte ihn für einen Spruchdichter. Dieses Urteil wird durch Papyrusfragmente der Heidelberger Sammlung bestätigt. Gerhard, dem wir schon die gelehrte Ausgabe des Phoinix aus den gleichen Quellen verdanken, hat aus der Übereinstimmung dreier Verse dieses Papyrus mit dem zweiten Charesfragment bei Stobäus mit Recht gefolgert, daß der Papyrus die Reste eines iambischen Spruchgedichtes des Chares enthält. „Da der Papyrus selbst ins frühe 3. Jahrh. v. Chr. gehört, so muß die Abfassung des Textes spätestens dem Laufe des vierten entstammen" (S. 7). Ein weiteres Zurückgehen verbietet die „Nachahmung der fertigen und geläufigen klassischen Tragödie". Chares' Dichtung fällt also vor die philosophische Iambik des Krates und seiner stoischen Nachfolger. Auch das trochäische Charesfragment hat sein Vorbild in der sog. epicharmschen Spruchdichtung. Der Verf. zeigt in überzeugender Weise, wie die Iamben unseres Dichters in den γνῶμαι μονόστιχοι des Pseudomenander und in der sog. Comparatio Menandri et Philistionis sicher durch vermittelnde Quellen bis in die byzantinische Zeit ausgenutzt wurden.

Der Papyrus, Reste von ptolemäischer Mumienkartonnage, besteht aus sechs Fragmenten, von denen eine Tafel am Schluß eine wohlgelungene Autotypie bietet. Von diesen Fragmenten haben die drei letzten nur einzelne Buchstaben und Wörter erhalten. Die ersten drei geben der Wiederherstellung etwas mehr Anhalt. Der Verf. hat mit der gewohnten Gelehrsamkeit und Ausführlichkeit Sinn und Wortlaut dieser mehr geschichtlich als dichterisch wertvollen Verse wiederherzustellen und zu erläutern gesucht. Andere Gelehrte wie Hense haben ihn dabei unterstützt. Gründliche Kenner dieser Literatur werden hier und da noch Neues finden. Auch mich reizten diese mutila membra zu Versuchen. Ich will aber von ihnen nur einen ziemlich sicheren Fund mitteilen. V. 7 hat sich der Verf. die Wiederherstellung durch falsche Wortteilung versperrt; er liest: ἐις οὐ σεβου; es ist aber sicher zu teilen (ἐ)ξ ἴσου σέβου und ungefähr zu denken: θνητῶν τε μηδέν' ἐξ ἴσου σέβου θεοῖς.

Magdeburg. R. Philippson.

**Byzantinische Papyri in der K. Hof- und Staatsbibliothek zu München.** Mit Unterstützung der K. Bayrischen Akademie der Wissenschaften hrsg. von **August Heisenberg** und **Leopold Wenger**. Mit XXXVII Tafeln in Lichtdruck. Leipzig-Berlin 1914, Teubner. X, 203 S. 4. Tafelband in Groß-Folio. 28 M.

Die Veröffentlichung der Syene-Papyri, über welche bereits in den Sitz.-Ber. der Bayr. Akad. 1911 ein Vorbericht Wengers erschienen ist, bildet den ersten Band der Publikation der Münchner Sammlung. Sie ist eine meisterhafte Leistung, die ungetrübte Freude beim Benutzer hervorruft. Die Vereinigung eines Philologen mit einem der Papyrologie kundigen Juristen hat die schönsten Früchte getragen. Diese neueste Papyruspublikation zeigt im Vergleich zu den ersten Versuchen auf diesem wissenschaftlichen Gebiete einen gewaltigen Fortschritt. Allerdings sind Lesung und Ergänzung der Lücken heute bei weitem leichter als vor 30 Jahren; aber die Beherrschung des gesamten vorliegenden Materiales, die Art und Weise, wie sich die Herausg. die Erfahrungen ihrer Vorgänger nutzbar gemacht haben, verdient doch die höchste Anerkennung. Die Beschreibung jedes Papyrus, der kritische Apparat, die Untersuchung der chronologischen Fragen, des Ämterwesens, des Münzwesens, die sachliche, insbesondere die juristische Erklärung der Urkunden, alles und jedes zeigt die Herausg. im Vollbesitz der zur Lösung ihrer Aufgabe erforderlichen Kräfte und ist mit so liebevoller Sorgfalt ausgeführt, daß man in dem ganzen Buche kaum einmal einen Druckfehler findet (S. 34 Z. 9 v. o. 36 statt 30; S. 88 Z. 1 v. u. ist 'werden' zu streichen; S. 153 Z. 29 ist παρὰ hinter ἐπίκρισιν einzufügen). Die Herausg. übernehmen nicht solidarische Haftung, sondern geben genau an, in welcher Weise sie die Arbeit unter sich geteilt haben. Sie brauchen aber auch von der Haftung nichts zu befürchten; denn sie haben ihr Pensum restlos erledigt und etwaigen Nachfolgern so gut wie nichts zu tun übrig gelassen. Ich wenigstens bin nicht in der Lage, Verbesserungen oder Ergänzungen beizusteuern, und ich werde mich daher im folgenden darauf beschränken, über den Inhalt der Sammlung zu berichten. Zuvor jedoch sei noch bemerkt, daß auch die Tafeln, die aus der rühmlichst bekannten Kunstanstalt von J. B. Obernetter in München hervorgegangen sind, dieser vortrefflichen Arbeit würdig und ebenbürtig sind. Sie sind wohl das Schönste dieser Art, was mir bisher vor Augen gekommen ist, und ersetzen, wie es scheint, vollständig die Originale. Der Preis der Publikation ist, wenn man die Kosten der Herstellung berücksichtigt, äußerst mäßig angesetzt, was wohl durch die von der Bayr. Akademie aus den Zinsen der Savigny-Stiftung und des Thereianosfonds gewährte Unterstützung ermöglicht wurde.

Die Einleitung zerfällt in zwei Teile, einen kurzen und einen langen. Im ersten Teil wird über den Bestand der Münchener Papyrussammlung und über den Erwerb der publizierten Urkunden, in dessen Verdienst sich Zucker und Borchardt teilen, berichtet. Der zweite Teil handelt von den publizierten Syene-Papyri. Er zerfällt in sechs Kapitel, die folgende Überschriften tragen: 1. Die Abfassungszeit der Urkunden. 2. Die Parteien der Urkunden. 3. Das Archiv des Patermuthis. 4. Die Leute von Syene. 5. Aussteller und Schreiber der Urkunden. 6. Sprache und Stil der Urkunden. Es sind im ganzen, abgesehen von einigen Fragmenten, 16 Urkunden in diesem Bande vereinigt, die alle einem verhältnismäßig kurzen Zeitraume, 579—594, angehören. No. 15 und 16 lassen sich nicht genau datieren, gehören aber der gleichen Zeit an. Fast alle Urkunden beziehen sich auf denselben Personenkreis, in dessen Mittelpunkte gewissermaßen der Schiffer Aurelios Patermuthis, Sohn des Menas, steht, der im Jahre 585 als Soldat in den Numerus von Elephantine eintritt und von nun an Flavios Patermuthis heißt. Ihm haben, wie im 3. Kapitel der Einleitung wahrscheinlich gemacht wird, nicht nur die sämtlichen Münchner Syene-Papyri gehört, sondern auch noch eine Anzahl bisher unveröffentlichter Londoner, durch welche die Münchener Sammlung ergänzt wird und die den Herausg. zur Verfügung standen. Wir gewinnen dadurch einen Einblick in die Verhältnisse einer Familie des Mittelstandes, und es ist auch möglich, einen Stammbaum derselben aufzustellen. Leider bleiben aber doch auch hier wieder, wie so oft, viele Rätsel ungelöst, wie denn auch die juristischen Fragen, die aus den einzelnen Rechtsgeschäften und gerichtlichen Vorgängen entstehen, zumeist unbeantwortet bleiben.

Schließen wir No. 15 und 16 aus, die keinen Zusammenhang mit der um Patermuthis und seine Frau sich scharenden Personengruppe erkennen lassen, so haben wir in den übrigen Urkunden eine Eintragung eines Rekruten, des Flavius Patermuthis, Sohnes des Dios — also verschieden von Aur. (Fl.) Patermuthis, Sohn des Menas — in die Matrikel des Numerus von Elephantine (No. 2, auch bei Wilcken, Chrestom. No. 470), einen Schiffskauf (No. 4), vier Grundstückskäufe (No. 9, 11, 12, 13), eine Schenkung auf den Todesfall (No. 8), eine Zession (No. 10),

ein Darlehn (No. 3, vielleicht auch No. 5), drei Vergleiche (No. 1, 7, 14) und ein Zivilurteil (No. 6).

Bei dem Schiffskauf, durch den ein Fl. Patermuthis, Sohn des Menas gen. Benne und der Thekla, gleichfalls verschieden von der Hauptperson unserer Urkunden, ein Lastschiff für 19²/₃ Goldsolidi an unbekannte Personen veräußert, wird das Zubehör genau angegeben. Das Schiff selbst wird als ἀγριοχηνοπρήμνης bezeichnet, was die Herausg. übersetzen „mit einem Wildgansheck“; was das ist, gestehe ich nicht zu wissen. Auch bei den Grundstückskäufen, bei denen es sich regelmäßig um Veräußerung von Anteilen, d. h. ideellen Teilen (partes pro indiviso) handelt, wird viel Detail angegeben, das zu allerlei Zweifeln Anlaß gibt. Mit Recht weist Wenger (S. 102) darauf hin, wie auch schon vorher wiederholt geschehen (z. B. Berger, Zeitschr. f. vergl. Rechtswissensch. XXIX 326), daß ein Archäolog sich einmal um diese Dinge kümmern sollte. Es ist kaum glaublich, daß es, wie bisher allgemein angenommen wird, in den ägyptischen Städten drei-, ja viergeschossige Häuser gegeben haben soll (8, 13; 16. 9, 33; 95). Man könnte daran denken, daß στέγη nicht Geschoß, sondern Gemach hieße. Aber dem widerspricht doch der Zusammenhang mehrerer Stellen, wonach es sich wirklich um Geschosse zu handeln scheint, so z. B. 12, 20 f.: ἀπὸ τοῦ κελλίου ἐν πρώτῃ στέγῃ νεῦον εἰς βορρᾶν εἰς τὴν δημοσίαν ῥύμην καὶ ἀπὸ τοῦ ἐπάνωθεν αὐτοῦ συμποσίου ἐν δευτέρᾳ στέγῃ νεύοντος εἰς λίβα εἰς τὸ πλάτος τοῦ πεσοῦ καὶ ἀπὸ τοῦ ὑποπεσσίου ἤτοι τχῆρε ἐν πρώτῃ στέγῃ καὶ ἀπὸ τοῦ νοτίνου συμποσίου ἐν τρίτῃ στέγῃ νεύοντος εἰς βοῤῥᾶν εἰς τὸ κοινωνιμαῖον αἴθριον καὶ ἀπὸ τοῦ ἐπάνω αὐτοῦ δώματος ἕως ἀέρος καὶ ἀπὸ τοῦ ἀπηλιωτικοῦ μεγάλου δώματος ἕως ἀέρος, was folgendermaßen übersetzt wird: „die Hälfte von der Kammer im ersten Stockwerke, die gegen Norden an die öffentliche Straße grenzt, und von dem darüber liegenden Speisesaale im zweiten Stockwerke, der gegen Westen an die Fläche der Terrasse grenzt, und von dem unter der Terrasse befindlichen Gemach, auch Tchere genannt, im ersten Stockwerk, und von dem südlichen Speisesaal im dritten Stockwerk, der nach Norden an das gemeinsame Atrium grenzt, und von dem darüber befindlichen Gemach bis zum Luftraum und von dem östlichen großen Gemach bis zum Luftraum“. Ähnliche Beschreibungen wiederholen sich öfter. Ein klares Bild gewinnt man daraus nicht. Aber es ist die Möglichkeit zu erwägen, ob es sich nicht vielleicht um terrassenförmige Bauten an Bergabhängen handelt. Bei dieser Annahme wird auch das Stockwerkeigentum verständlicher. Unter dem sehr oft erwähnten ἀήρ versteht W. (S. 102) den Luftraum, und darauf führen auch Ausdrücke wie ἀπὸ ἐδάφους oder ἀπὸ θεμελείων (12, 25) ἕως (ἄχρι) ἀέρος. Aber wenn 8, 12 Gegenstand einer Schenkung unter anderem τὸ ἥμισυ μέρος τοῦ ἀέρος ἐν τετάρτῃ στέγῃ ἐπάνω τοῦ ἀκουβίτου ist, so fällt es doch schwer, sich vorzustellen, daß der Luftraum über dem Hause, und noch dazu ein Teil desselben, Gegenstand eines besonderen Rechtsgeschäftes sein sollte, selbst wenn man das Stockwerkeigentum anerkennt und berücksichtigt, daß es sich um einen ideellen Teil handelt. Man wird lebhaft an die gegenwärtig so beliebten Erörterungen über die rechtliche Natur des Luftraumes über dem Grundstück erinnert, die durch das in der Entwicklung begriffene Luftrecht hervorgerufen sind. Ich denke mir unter dem ἀήρ etwas Ähnliches wie das in den Dig. 8, 2, 17 pr. erwähnte Sonnenbad, das als heliocaminus vel solarium bezeichnet wird, indem ich mich erinnere gelesen zu haben, daß man im Süden, zumal in Afrika, Tag und Nacht auf den flachen Dächern der Häuser zubringt. Diese Annahme wird sehr wahrscheinlich, wenn man unter στέγη mit Preisigke (Klio XII 456 [2]) Geschoßdecke versteht, was durch das von Julian von Askalon beim Harmenopulos II 4, 42 (S. 264 ed. Heimbach) angeführte Edikt bestätigt wird. Unsere Urkunden unterscheiden ἀὴρ ἐν τετάρτῃ στέγῃ (8, 12, 16) und δῶμα ἐν τετάρτῃ στέγῃ (9, 33), also einmal einen Dachraum auf (ἐν) der vierten Decke, das andere Mal ein Gemach. Allerdings faßt W. S. 112 das δῶμα als Wohnungsanteil (habitatio); aber zu meiner Auffassung stimmt das Edikt beim Harmenopulos. Übrigens hat der ἀήρ mit der berühmten Luftsteuer des Justinian (Prokop Anecdot. 21, 1), mit welcher Preisigke, Klio XII 456, ihn in Zusammenhang bringt, nichts zu tun, was ich deshalb bemerke, weil man Wengers Zitat auf S. 102 als Zustimmung deuten könnte. Prokop sagt deutlich genug, daß ἀερικόν nur ein Spitzname für die Steuer war, ὅτι δὴ οὐ τεταγμένη τις οὐδὲ ξυνειθισμένη οὖσα ἡ φορὰ ἐτύγχανεν αὕτη, ἀλλὰ τύχῃ τινὶ ὥσπερ ἐξ ἀέρος ἀεὶ αὐτὴν φερομένην ἐλάμβανε. Was es mit der im Pap. Lond. IV 1357 = Chrest. I 298 (a. 710) erwähnten Steuer ἐξ ἀερικῶν καὶ λοιπῶν στίχων für eine Bewandtnis hat, ist ganz unsicher.

In No. 16 wird ein Hof verkauft, dabei wird dem Käufer das Recht eingeräumt, die Mauer des Hauses, das an den Hof grenzt und dem Verkäufer gehört, χρήζεσθαι κοινῶς καὶ θεῖναι εἰς αὐτὸν δοκοὺς καὶ χαμαρῶσαι καὶ ἐπιτελεῖν τὰ περὶ αὐτῷ τρόπῳ ᾧ ἐὰν αἱρῆσθε ἀκολύτως. Darin sieht

W. die Bestellung einer servitus oneris ferendi, indem er annimmt, daß die Mauer im Eigentum des Verkäufers bleibt. Das ist gewiß das Nächstliegende. Nur weiß man nicht recht, ob zur Bestellung der Servitut die Abmachung im Kaufkontrakt genügt. Auch stimmt zu Wengers Auffassung nicht gut, was Z. 18 f. gesagt wird: ὁ δὲ τοῖχος τῆσδε τῆς οἰκίας μου, κοινωνιμαῖος τυγχάνων ἀπηλιωτικῶς τῇ ἐμῇ οἰκίᾳ, λιβικῶς δὲ τῇ αὐτῇ αὐλῇ. Danach scheint es doch mehr, als ob die Mauer eine Kommunmauer sei, über welche es wahrscheinlich gesetzliche Bestimmungen gab, wie solche in dem von Julian von Askalon bei Harmenopulos II 4, 34 (S. 258 Heimbach) angeführten Edikt mitgeteilt werden. Danach hatte der Besitzer eines unbebauten Grundstückes, wenn er an die Nachbarmauer baute, die Hälfte des Preises der Mauer zu zahlen. In der Münchener Urkunde verzichtet der Verkäufer auf allen Ersatz von Verwendungen, da er voll befriedigt sei. Über das heutige Recht vgl. BGB. § 921 mit seiner reichhaltigen Literatur. Den im § 921 des BGB. genannten 'Winkel' haben wir vielleicht in der τυφλὴ καὶ στενὴ ῥύμη 11, 31 und 12, 25. Beim Julian von Askalon ist ein τυφλὸς τοῖχος eine Mauer ohne Fenster; die τυφλὴ ῥύμη dürfte aber wohl eine Gasse ohne Ausgang, eine sogen. Sackgasse, sein.

Regelmäßig überträgt der Verkäufer ausdrücklich Eigentum. Dabei wird häufig auf ein Kaufgesetz (νόμος πράσεως 4, 8; 11, 15; νόμος περὶ πράσεώς τε καὶ βεβαιώσεως 11, 46; vgl. 12, 12; ὠνιακὸς νόμος 9, 27. 13, 18) bezug genommen. Gern wüßte man mehr über diesen νόμος, seine Zeit, seinen Inhalt, seinen Geltungsbereich. Ob wir es hier mit einem Gesetz der späteren Kaiserzeit zu tun haben, dessen Inhalt in die Digesten interpoliert wurde und die Unklarheit verursachte, die den Streit über die Verpflichtung des Verkäufers zur Eigentumsverschaffung nicht zur Ruhe kommen läßt? Jedenfalls wird man bei künftigen Untersuchungen über diese Frage an dem Kaufgesetz nicht vorbeigehen dürfen.

Ganz besonderes Interesse haben für den juristischen Leser die drei Vergleiche und das Zivilurteil. Der erste Vergleich ist am 11. März 574 zwischen den drei Geschwistern Viktor, Paeion und Tsia einerseits und ihrem Bruder Jakobus, dem Schwiegervater des Patermuthis, anderseits abgeschlossen; damit ist ein Erbstreit über den Nachlaß des Vaters beendet, der vor einem Militärgericht anhängig gemacht war. Jakobus wurde von seinen Geschwistern beschuldigt, Erbschaftsgegenstände beiseite gebracht zu haben, da er bis zum Tode des Vaters in dessen Geschäft (ναυτικὴ τέχνη) mitgearbeitet hatte. Das Gericht erkannte die Haltlosigkeit der Beschuldigung, legte aber gleichwohl dem Beklagten einen Eid auf μηδὲν ὑπολείπεσθαί σοι τῶν πατρῴων ἡμῶν πραγμάτων. Es ist schwer zu sagen, in welche Kategorie von Eiden dieser Eid zu stellen ist. Man wird ihn wohl nach der justinianischen Prozeßordnung als richterlichen Eid (ius iurandum iudiciale) zu charakterisieren haben, der ganz überflüssigerweise auferlegt wird, da den Klägern der Beweis ihrer Behauptung nicht gelungen ist (Biondo Biondi, Il giuramento decisorio, 1913). Doch ist er möglicherweise nur als Manifestationseid aufzufassen. Nach Ableistung des Eides wird der Vergleich geschlossen; die Geschwister quittieren über einen Goldsolidus, den ihnen Jakobus herausgezahlt hat, da er ihn von seinem Vater ὑπὲρ στρατευσίμου erhalten hatte, und verzichten auf alle weiteren Aussprüche. Sie hatten also ihren Bruder wegen seiner Kollationspflicht in Anspruch genommen. Das ist aber nicht die ältere Emanzipationskollation, und darum möchte ich auf die Worte ὡσανεὶ ἀνδρωθέντα καὶ ἥκοντα εἰς τὴν δέουσαν ἡλικίαν weniger Wert legen als W., der sie ausführlich behandelt, sondern die jüngere, der deutschrechtlichen Kollation verwandte Deszendentenkollation wegen Vorempfangs (Binder, Rechtsstellung des Erben III 132 f., Brinz, Pandekten III 290). Da der Vorempfang ὑπὲρ στρατευσίμου erlangt war, konnten die Geschwister ihren Ausspruch auf Cod. 6, 20, 20, 1 stützen: Quod tam in aliis quam in his, quae occasione militiae uni heredum ex defuncti pecuniis adquisitae lucratur is qui militiam meruit, locum habebit, ut lucrum quod tempore mortis defuncti ad eum pervenire poterat, non solum testamento condito quartae parti ab intestato successionis computetur, sed etiam ab intestato conferatur. Juristisch faßt W. das Ganze als Beendigung einer hereditatis petitio partiaria. Aber das ist ganz unsicher. Wir wissen nicht einmal, ob es sich um eine testamentarische oder Intestaterbfolge handelt, ob vielleicht Novelle 115 mitspielt. Am nächsten scheint es doch zu liegen, an ein iudicium familiae herciscundae zu denken (Brinz, Pandekten III 303. Berger, Teilungsklagen S. 95). Aber die Abgrenzung der hereditatis petitio partiaria vom iudicium fam. herc. ist schwierig und nicht genügend geklärt. Zu vergleichen ist Appleton in Mélanges Fitting.

Auch die Klage, welche dem Urteil No. 6 zugrunde liegt, hält W. für hereditatis petitio partiaria, was mir auch hier zweifelhaft erscheint.

Es handelt sich hier um den Nachlaß des Jakobus. Die Parteien sind seine Witwe Tapia und sein Sohn Johannes. Der Sohn beschuldigt seine Mutter, daß sie Nachlaßgegenstände beiseite geschafft und verborgen habe. Er verklagt sie vor Menas, τοποτηρητής τοῦ λιμίτου, und verspricht diesem, ihm das Drittel der Mutter zu geben (ἀντὶ τῆς μητρὸς συγκληρονόμον αὐτὸν ποιῆσαι καὶ δοῦναι αὐτῷ τὸ τρίτον μέρος τῶν ἀπὸ τοῦ πατρὸς καταλειφθέντων). Auf diese originelle Offerte eines fremden Erbteils geht auch der saubere Richter ein. Da aber Johannes bei dem Handel nicht auf seine Rechnung kommt, vielmehr Menas alles, was er der Witwe Tapia abnimmt, in die eigene Tasche steckt, so verklagt nunmehr Johannes seine Mutter vor dem σχολαστικὸς Markos. Er führt den Beweis durch drei Zeugen, deren Zeugnis aber vom Richter für unglaubwürdig erklärt wird. Gleichwohl legt der Richter auch hier wieder der Beklagten einen Eid auf. Dieser fortgesetzte Mißbrauch des richterlichen Eides illustriert das, was kürzlich Biondo Biondi in der oben angeführten Schrift über den Eid im justinianischen Beweisverfahren ausgeführt hat. Kurz vor Verkündung des Urteils bringt Johannes noch ein Novum vor. Daraufhin wird von den Parteien ein Prozeßvergleich geschlossen und dann das Urteil verkündet. Auf alle Merkwürdigkeiten dieses Rechtsstreites, die von W. vorzüglich erläutert sind, einzugehen ist hier unmöglich. Bemerkt sei nur, daß der streitige Nachlaß in der Errungenschaft oder im Zugewinst besteht (τοῖς κοινοῖς πόνοις προσκτηθῆναι), und daß daneben sowohl Sondergut des Mannes als der Frau (ἴδια) vorhanden ist, daß endlich der Frau die Frauenkleider besonders (als Voraus?) zugesprochen werden (Z. 61: καὶ μάλιστα τὰ γυναικεῖα ἱμάτια ταῦτα αὐτὴν ἔχειν βεβαίως καὶ ἀναφαιρέτως), so daß man sich ganz in das Familienrecht des BGB. versetzt glaubt. Zur Urteilsverkündung nach dem Vergleich und zum bedingten Endurteil sind gleichfalls Biondis Erörterungen zu berücksichtigen.

Um die Erbschaft des Jakobus handelt es sich auch bei dem zweiten Vergleiche, der am 23. Juni 583 zwischen dessen Kindern Johannes und Kako, der Gattin des Patermuthis, durch den sie vertreten wird, geschlossen ist. Während der Gegenstand des vorher berichteten Streites die Errungenschaft war, streiten sich nunmehr die Geschwister vermutlich um das Sondergut des Vaters, und zwar besteht der Streitpunkt darin, daß Johannes, der als richtiger Prozeßhansel erscheint, die Nachlaßeigenschaft eines Hausanteils und eines Schiffsanteils behauptet, während Patermuthis beide Gegenstände durch Kauf erworben haben will, den Hausanteil von einem Dritten, den Schiffsanteil von seinem Schwiegervater, dem Erblasser Jakobus. Im Vergleiche gibt Johannes den Hausanteil preis, erhält aber den Schiffsanteil, während er auch noch auf ein goldenes Halsband der Tochter des Patermuthis verzichtet. Bemerkenswert ist für die Nachlaßregulierung, daß die Forderungen nicht, wie nach römischem Recht, geteilt sind, sondern bis zur Realisierung bei der ungeteilten Erbengemeinschaft verbleiben.

Obwohl der Vergleich mit heiligen Eiden beschworen und mit hohen Konventionalstrafen gesichert war, so führte er doch nicht zur Beendigung des Familienzwistes. Wieder war es Johannes, der nicht Ruhe halten konnte. Er verklagte seinen Schwager Patermuthis vor dem Vikar von Hermonthis und stellvertretenden τοποτηρητής Kallinikos, weil er seine Mutter Tapia verhindert habe, ihm, dem Kläger, 4 Solidi zu zahlen, die sie ihm schuldig war, mit dem Erfolg, daß sein Gegner zu 7 Goldsolidi verurteilt wurde. Es muß ihm also gelungen sein, die Exceptio transactionis, die Patermuthis sicher vorgeschützt haben wird, zu entkräften. Ob die Streitigkeiten, die hieraus entsprangen, im Wege einer Klage des Patermuthis gegen Johannes oder der Berufung gegen den Spruch des Kallinikos oder nur privatim durchgefochten wurden, ist aus der Urkunde nicht sicher zu entnehmen. Jedenfalls brachten die Parteien ihr Anliegen schließlich vor einen geistlichen Schiedsrichter. Dieser fällte seinen Spruch dahin, daß Johannes dem Patermuthis 5 Solidi zurückerstatten solle. Das geschah in der Weise, daß er ihm die Forderung auf 4 Solidi, die er gegen seine Mutter hatte, abtrat und einen Solidus dazu zahlte. Daraufhin schlossen dann die Parteien am 15. Februar 594 einen Vergleich, in dem sie auf alle Ansprüche aus Nachlaß und Buße gegenseitig verzichteten und für jede Zuwiderhandlung eine Vertragsstrafe von 12 Solidi vereinbarten (No. 14). Ob nun endlich der Friede in die streitbare Familie einkehrte, erfahren wir nicht. Man möchte es kaum glauben.

Von den juristischen Fragen, welche sich an diese dritte Vergleichsurkunde knüpfen, ist die interessanteste die, inwiefern Johannes seinen Schwager Patermuthis dafür veranwortlich machen konnte, daß er seine (Klägers) Schuldnerin an der Erfüllung ihrer Verbindlichkeit hinderte. W. hat sich mit der Frage bereits in einem Aufsatz im Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie VI (1912/13) S. 169—175 beschäftigt.

Nach der herrschenden Auslegung des § 823 BGB. wäre heutzutage ein Anspruch nicht gegeben. Für das römische Recht gehen die Ansichten auseinander, doch wird auch hier meist ein Anspruch nur ausnahmsweise (aquilisch) zugelassen. Im preußischen Landrecht war es bekanntlich anders; dort gab es ein Recht zur Sache (ius ad rem), was aber im BGB. ausdrücklich beseitigt ist (Dernburg, Lehrb. des BGB. II § 383). Ob es nicht trotzdem vorkommt, z. B. in §§ 53, 556 $^{III}$, 888, ist eine andere Frage. Dem deutschen Recht entstammte es schwerlich (Heusler, Institutionen des deutschen Privatrechts I, 380 f.). Es wäre interessant, festzustellen, ob sich im griechischen Recht ein Ansatz dazu ermitteln läßt; aber unsere Urkunde reicht dazu nicht aus; sie drückt sich zu unbestimmt aus: ὡς ἐμποδίσαντος τῇ μητρὶ αὐτοῦ ἀπαλλάξαι αὐτὸν πρὸς τὴν δοθεῖσαν αὐτῷ ἔγγραφον ἐπίκρισιν παρὰ Πασίωνος τοῦ λογιωτάτου γραμματικοῦ ἕνεκεν τῆς ὑποθέσεως τῆς οἰκίας. Wir erfahren nicht, worin das ἐμποδίζειν bestand, und welche Klage oder welchen Anspruch Johannes darauf gründete.

Dem Bande sind die üblichen Indices beigegeben. Doch ist dabei vom bisherigen Gebrauch etwas abgewichen. Den Anfang macht ein juristischer Sachindex, geschieden in deutsch-lateinischen Sachindex und griechischen Sachindex. Es folgt unter No. II ein Quellenindex, wiederum geschieden in 1. Papyri und 2. Autoren und Gesetze. Beide Zugaben sind sehr dankenswert. Es folgen dann III. Chronologisches (Kaiser, Kaiserinnen, Daten usw.). IV. Geographisches und Topographisches. V. Beamten- und Militärwesen. VI. Christliches. VII. Maße, Geld. VIII. Transkriptionen lateinischer Wörter. IX. Personennamen. X. Griechischer Wortindex; dieser ist von Ernst v. Druffel bearbeitet. Eine Reihe kleiner Wörter, Artikel, Possessivpronomina, Partikeln wie μὲν, δὲ, οὐ, μή, καὶ sind fortgelassen, was durchaus zu billigen ist.

Von dem reichen Inhalt des Bandes, über den ich berichtet habe, ein auch nur annäherndes Bild zu geben war mir nicht möglich; ich hätte dazu eine lange Abhandlung schreiben müssen. Ich habe einige Punkte herausgegriffen, die mir als Juristen besonders interessant waren. Hätte ein Philologe oder Historiker den Bericht erstattet, so würde er vermutlich bei anderen Gegenständen verweilt haben. Von großer Bedeutung sind z. B. die numismatischen und chronologischen Ausführungen (Konsulardatierung, Indiktionen), die Bemerkungen über Militärwesen und Beamtentum, über die Eidesformen und vieles andere, wofür dieser Hinweis genügen möge. Denn das ist ja das Erfreuliche an jeder neuen Papyruspublikation, die uns beschert wird, daß sie unsere Kenntnis des Altertums nach den verschiedensten Richtungen hin bereichert und mannigfachen Interessen dient. Selbst der Kirchenhistoriker wird in der Münchner Sammlung, die allerdings vorwiegend juristischen Inhalt hat, mancherlei finden, was für ihn wichtig ist und dem Gesamtbild der religionsgeschichtlichen Entwicklung eingefügt zu werden verdient, so um nur einiges zu nennen, den Reliquienkult und die geistliche Gerichtsbarkeit.

Erlangen. B. Kübler.

---

**Alfred Hartmann**, Aufbau und Erfindung der siebenten Satire Juvenals. Basel 1912, Kreis. 43 S. 8.

In seiner guten Dissertation De Iuvenalis inventione (Basel 1908) hatte Hartmann den Gedankengang der ersten, dritten und fünften Satire Juvenals dargestellt, die Motive des Dichters im einzelnen verfolgt, die Abschweifungen und ihren Grund zu erkennen und damit zu entschuldigen gewußt. Hier tut er es in gleicher Weise für das siebente Gedicht. In genauer Darlegung der Gedankenfolge gibt er in großen Zügen einen Kommentar; er beweist die Einheitlichkeit der Satire gegenüber Friedländer, die gute Anlage der einzelnen Teile, die nach ähnlichen, zum Teil denselben Motiven gegliedert sind, erörtert die Beziehungen der Teile zu einander und die Auswahl im einzelnen. An Abschweifungen weist die Satire fast nur die eine von V. 197 an auf, und der Gedankenfaden, der den Dichter für eine Zeit zur Seite führt, ist leicht zu erkennen. Auch den Schwächen des Gedichtes verschließt der Verf. sein Auge nicht, wenn er auch mehr die guten Seiten, vor allem die Eigenart des Dichters, betont. So ist das Ganze eine gut durchdachte und von warmem Verständnis zeugende Führung durch eine der interessantesten und bei aller Einseitigkeit wertvollsten Satiren Juvenals.

Würzburg. Carl Hosius.

---

**Otto Hirschfeld**, Kleine Schriften. Berlin 1913, Weidmann. IX, 1011 S. gr. 8. 30 M.

Beim Eintritt in das achte Lebensjahrzehnt beschert O. Hirschfeld als eine Art Geburtstagsgabe sich und uns diese stattliche Sammlung seiner Abhandlungen und Aufsätze, die den reichen Ertrag seiner Lebensarbeit auf dem Gebiete der römischen Altertumskunde zusammenfassend und abschließend vor Augen führt. Obwohl ein Dutzend Abhandlungen, deren Ergebnisse inzwischen anderweitige Verwertung gefunden

haben oder dem Verf. selber heute nicht mehr sicher oder bedeutsam genug erschienen, um eine nochmalige Veröffentlichung zu rechtfertigen, vom Wiederabdruck ausgeschlossen sind, umfaßt das Buch doch nicht weniger als 74 Nummern, darunter 15, die hier zum ersten Male gedruckt erscheinen. Um zunächst bei dieser Gruppe zu verweilen, so sind es die von H. in den Jahren 1908—1913 der Berliner Akademie vorgetragenen, aber in den Sitzungsberichten nicht publizierten Mitteilungen, mit einer Ausnahme (es ist die zeitlich jüngste No. LXVIII Zur Geschichte der römischen Kaiserzeit in den ersten drei Jahrhunderten; ausführlich behandelt werden namentlich die Verwaltungsreformen des Augustus und Hadrian und das Verhalten der Reichsregierung zu den fremden Religionen, insbesondere zum Judentum und Christentum) meist kurze Ausführungen von wenigen Seiten Umfang, aber mit allen Vorzügen der Hirschfeldschen Eigenart, der vollen Beherrschung des Materials und der ebenso scharfsinnigen wie vorsichtigen Beweisführung, ausgestattet. Die Mehrzahl dieser neuen Aufsätze bewegt sich auf dem Gebiete der republikanischen Geschichte (No. XIII—XVIII. XX. XXI), einige beziehen sich auf die frühere Kaiserzeit (No. XXVIII—XXXI), zwei auf literargeschichtliche Fragen der römischen Historiographie (No. XLIX Velleius Paterculus und Atticus; LXV Die Abfassungszeit der Sammlung der Scriptores Historiae Augustae). In der Abhandlung No. XX tritt H. mit vollem Recht für die vielfach angefochtene Echtheit des in den Diodor-Exzerpten XXXVII 11 Dind. überlieferten Treuschwures der Italiker für M. Livius Drusus ein, die m. E. schon durch die Auswahl der Schwurgötter erwiesen wird; denn weder die alte Göttertrias Iuppiter Mars Quirinus (Prellers Emendation Ἐνυάλιον für Ἥλιον ist evident), noch die unter der unbeholfenen griechischen Umschreibung noch deutlich erkennbaren Di indigetes und novensides (vgl. meine Gesamm. Abhandl. S. 183 f.) würde ein Fälscher haben erfinden können. Die sinnlose Überschrift ὅρκος Φιλίππου erklärt H. als eine falsche Auflösung einer Abkürzung ὅρκος φιλ[ίας], wie mir scheint, nicht überzeugend, da die Anwendung der bekannten Formel τὸν αὐτὸν φίλον καὶ πολέμιον ἡγήσεσθαι Δρούσῳ noch nicht berechtigt, φιλία als den Hauptinhalt des Eides zu bezeichnen, und die Berufung auf die griechische Ausfertigung des SC de Asclepiade (Bruns-Gradenwitz, Fontes[7] No. 41) Z. 25 τούτοις τε πίνα[κα] χαλκοῦν φιλίας ἐν τῷ Καπετωλίῳ ἀναθεῖναι eher gegen als für Hirschfelds Ansicht spricht; denn hier handelt es sich wirklich um ein *referre in formulam ameicorum* des römischen Volkes (Z. 7 der lateinischen Ausfertigung). Da der Name des Konsuls (L. Marcius) Philippus bei Diodor in der Geschichtserzählung des J. 91 v. Chr. fortwährend vorkommen mußte, ist es kein Wunder, wenn der gedankenlose Exzerptor ihn sinnwidrig auch in die Überschrift der Eidesformel hineinbrachte. Unhaltbar ist das Ergebnis des Aufsatzes No. XVI, in welchem H. aus dem Umstande, daß der von Cäsar im Marsfelde geplante Bau der Saepta marmorea nach Ciceros Äußerung vom J. 54 v. Chr. (ad Att. IV 16,8) für *tributa comitia* bestimmt war, folgert, daß damals sämtliche Beamtenwahlen in Tributkomitien stattfanden und die Centuriatkomitien nur noch der Legislative dienten; er hat dabei mehrere Cicerostellen übersehen, außer pro Plancio 49 vor allem das wichtige Zeugnis Phil. II 82, aus dem mit voller Sicherheit hervorgeht, daß noch unmittelbar vor Cäsars Ermordung die Wahl Dolabellas zum Konsul (suffectus) in Centuriatkomitien vollzogen wurde. Sehr ansprechend erscheint mir dagegen S. 271 f. die Herleitung der sicher jungen Erzählung von den vornehmen Greisen, die beim Galliereinfalle in konsularischem oder Triumphalornat auf kurulischen Stühlen sitzend die Feinde erwarten und von ihnen getötet werden, aus der Geschichte von Cn. Octavius, Konsul 87 v. Chr., der in ganz ähnlicher Weise den Einzug des siegreichen Cinna erwartet und seinen Tod findet; auf die in der apokryphen Tradition vorliegende Verkennung des Wesens der Devotion habe ich Real-Enzykl. V 277 hingewiesen. Zu S. 402 f. möchte ich bemerken, daß der von Cass. Dio LX 4, 6 erwähnte κατάλογος τῶν αὐτοκρατόρων, ὧν μνήμην ἐπί τε τοῖς ὅρκοις καὶ ἐπὶ ταῖς εὐχαῖς ποιούμεθα, offenbar nichts anderes war als eine Liste der Divi imperatores, wie aus der Formel des Beamteneides in den Stadtrechten von Salpensa und Malacca (Mommsen, Gesamm. Schrift. I 351 f.) hervorgeht; danach hat das Fehlen der nicht konsekrierten Kaiser Tiberius und Caligula in diesem κατάλογος nichts Auffälliges und läßt keinen Schluß auf die Kassierung ihrer *acta* zu. In der Notiz über die Neronische Christenverfolgung No. XXXI hätte wohl das ungefüge Buch von A. Profumo, Le fonti ed i tempi dello incendio Neroniano (Rom 1905) zitiert werden können, das, so ungenießbar es auch durch seine Hypertrophie ist, doch das Gute hat, Quellen und Literatur im weitesten Umfange heranzuziehen; das Zeugnis des Tacitus hat inzwischen (Hirschfelds Aufsatz stammt aus dem Jahre 1910) in der Königsberger Dissertation von K. Linck, De Taciti quod

*peccato, sed huius viri facto .. disceptat*; ja ich bin im Hinblick auf die Stellen, die Bährens (Philol. Suppl. XII S. 247) aus Tertullian beigebracht hat, geneigt, auch im vorhergehenden Satze *vigilandum est itaque atque elaborandum, ut sermone dei, quem in aeternum manere cognoscimus, in ipso ergo, qui aeternus est, maneamus* die Einschiebung von *in* vor *sermone* nicht für notwendig zu halten. Wichtiger ist die Beigebung von *debemus* zu den Infinitiven *stare* und *inlaqueari*. Vergleichen wir mit unserem Satze die Stelle aus Celsus med. III 7, 1 (zitiert in meiner Stilistik[4] § 53 S. 659) *ergo ut in alio genere morborum, parcius in his* (sc. *pueris*) *agendum est, non facile sanguinem mittere* usw., so springt die Ähnlichkeit in die Augen: der Forderung *agendum est, manendum est* wird die Mahnung *non mittere, non stare et inlaqueari* gegenübergestellt; es besteht ein enger innerer Zusammenhang zwischen *parcius agendum est* und *non mittere* gerade wie zwischen *manendum est* und *non stare, non inlaqueari*, daher wirkt die durch das Gerundium ausgedrückte Vorstellung des Müssens auf den folgenden Infinitiv nach und macht jeden sprachlichen Ausdruck desselben unnötig. Wie nun bis jetzt niemand zu *non mittere* bei Celsus ein *oportet* oder ähnliches hinzugefügt hat, so ist dies auch bei *non stare et inlaqueari* unnötig.

Eine mildere Form, die sich aber im Wesen mit der besprochenen Konstruktion deckt, hat Arnobius V 2, S. 174, 21 ff. R. gewählt. Die Rede ist von der aus Valerius Antias (Peter, Fragm. 6, S. 153) entnommenen Erzählung, wie Numa dem Faunus und Martius Picus das Geheimnis entlockte, auf welche Weise er von Jupiter die *scientia procurandi fulminis* bekommen könne. Von dieser Erzählung meint nun Arnobius: *quid primum, quid ultimum vel exsequatur animus vel conticiscat, nec facile dictu est neque ullis considerationibus expeditum. Ita enim sunt omnia et excogitata et comparata derisui, ut sit vobis* (sc. Heiden) *conitendum, falsa ut haec credantur esse, etiam si sint vera, quam optinere velle pro veris et velut quiddam mirabile non sine ipsius numinis insinuare contemptu: so ist alles ausgedacht und läuft so auf eine Verhöhnung hinaus, daß ihr euch vielmehr Mühe geben müßt, selbst im Falle der Richtigkeit den Glauben an die Unrichtigkeit zu erwecken, als die Wahrheit durchsetzen und eine Art Wunder lehren zu wollen, wobei die Gottheit selbst schlecht wegkäme.* Daß vor *conitendum sit* ein *magis* zu denken ist, zeigt *quam* (vgl. meine Syntax[4] § 408 und Arnob. I 57 S. 39, 4); darnach wäre *magis conitendum sit quam velle* eine feinere Ausdrucksweise für *conitendum sit, non velle*. Nun aber hat sich die Möglichkeit auf das Gerundium (bezw. Gerundivum) einen Infinitiv folgen zu lassen, bedeutend erweitert; Beispiele finden wir fast durch die ganze Latinität, selbst in Fällen, wo der Zusammenhang ziemlich lose ist; ja der Infinitiv hat sich sogar da einen Platz erworben, wo der Begriff des Müssens gar nicht zum Ausdruck gebracht ist, sondern sich nur aus dem Zusammenhang herausfühlen läßt. Das Nähere hierüber und besonders die Beispiele ersehe man bei Madvig, Cic. de finibus[3] S. 315 (zu Cic. fin. II 103) und bei C. F. W. Müller in der 2. Aufl. des Seyffertschen Laelius (Leipzig 1876), S. 421 zu Cic. Laelius 65. Daß auch das Griechische eine entsprechende Konstruktion aufweist, hat schon Madvig a. a. O. angegeben, vgl. Plato Kriton p. 51 C πανταχοῦ ποιητέον, ἃ ἂν κελεύῃ ἡ πόλις, ἢ πείθειν αὐτήν, ᾗ τὸ δίκαιον πέφυκεν, ferner Gorgias 492 D; vgl. die Erklärer hiezu und Kühner-Gerth, Griech. Grammatik § 427 Anm. 2. Aus allem geht hervor, daß *debemus* bei Reitzenstein völlig überflüssig ist und die Einfügung dieses Wortes auf nicht ausreichender Kenntnis des Sprachgebrauches beruht. Das gleiche gilt für den Vorschlag im Satze S. 79 Z. 134: *si potes quidem, fili, omnia praecepta domini facere, eris consummatus; sin autem, vel duo praecepta, amare dominum ex totis praecordiis* usw., den Infinitiv *amare* durch *ama* oder *amabis* zu ersetzen. Der Brauch der Umgangssprache, der hier glücklich nachgeahmt wird, bringt nicht immer die Gesamtvorstellung in all ihren Gliedern zum sprachlichen Ausdruck; vielmehr gilt hier in entsprechender Abänderung, was Georges Ramain in Revue de philologie 1914 S. 25 Sur l'emploi de l'infinitif historique schön sagt: „L'usage familier en pareil cas n'a point attendu l'expression parfaite de la pensée; il s'est empressé de jeter pour ainsi dire toute de suite le verbe, sans l'avoir au préalable revêtu d'une forme temporelle" (hier personelle). Wir erwarten *si non potes, fac vel duo praecepta, amare dominum* usw. Dies *amare* ist nunmehr, wie es Wohleb für *accedere* in 1, 7 des Barnabasbriefes erwiesen hat, ein Infinitivus pro imperativo: *wenn nicht, so erfülle wenigstens zwei Vorschriften: liebe Gott aus ganzem Herzen* usw. Aus einem epexegetischen Infinitiv ist ein imperativischer geworden. — Im ganzen stimme ich bezüglich des Reitzensteinschen Textes dem Urteil von G. Wohlenberg im Theol. Lit.-Blatt von Ihmels 1914 No. 8 bei, daß es lange nicht so oft nötig war, als es geschehen ist, von der überlieferten Lesart abzugehen.

Freiburg i. Br. J. H. Schmalz.

---

## Aufruf!

Die Tochter W. Wägners, dessen 'Hellas' und 'Rom' seit Jahrzehnten unsere Jugend für das Altertum begeistern, lebt, hochbetagt und schwer leidend, mit ihren gleichfalls kranken Töchtern in bitterer Not.

Wer immer meint, daß sich Wägner einige Verdienste um die Verbreitung der Liebe zum Altertum erworben habe, wolle sich seiner Familie annehmen und ein Scherflein zur Linderung ihrer Not spenden!

Gaben nimmt Pastor Dr. Borée in Heiligenrode bei Bremen entgegen.

A. Schulten. O. Stählin.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährlich 4 Hefte – zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 27. Juni. 1914. №. 26.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**G. A. Gerhard**, Χάρητος γνῶμαι. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philos.-hist. Klasse. Jahrgang 1912. 13. Abh. Heidelberg 1912, Winter. 34 S. 1 Tafel. gr. 8.

Chares, von dem uns Stobäus einen trochäischen Tetrameter und zwei längere iambische Fragmente erhalten hat, galt bisher meist für einen tragischen Dichter. Erst v. Wilamowitz-Moellendorff erklärte ihn für einen Spruchdichter. Dieses Urteil wird durch Papyrusfragmente der Heidelberger Sammlung bestätigt. Gerhard, dem wir schon die gelehrte Ausgabe des Phoinix aus den gleichen Quellen verdanken, hat aus der Übereinstimmung dreier Verse dieses Papyrus mit dem zweiten Charesfragment bei Stobäus mit Recht gefolgert, daß der Papyrus die Reste eines iambischen Spruchgedichtes des Chares enthält. „Da der Papyrus selbst ins frühe 3. Jahrh. v. Chr. gehört, so muß die Abfassung des Textes spätestens dem Laufe des vierten entstammen" (S. 7). Ein weiteres Zurückgehen verbietet die „Nachahmung der fertigen und geläufigen klassischen Tragödie". Chares' Dichtung fällt also vor die philosophische Iambik des Krates und seiner stoischen Nachfolger. Auch das trochäische Charesfragment hat sein Vorbild in der sog. epicharmschen Spruchdichtung. Der Verf. zeigt in überzeugender Weise, wie die Iamben unseres Dichters in den γνῶμαι μονόστιχοι des Pseudomenander und in der sog. Comparatio Menandri et Philistionis sicher durch vermittelnde Quellen bis in die byzantinische Zeit ausgenutzt wurden.

Der Papyrus, Reste von ptolemäischer Mumienkartonnage, besteht aus sechs Fragmenten, von denen eine Tafel am Schluß eine wohlgelungene Autotypie bietet. Von diesen Fragmenten haben die drei letzten nur einzelne Buchstaben und Wörter erhalten. Die ersten drei geben der Wiederherstellung etwas mehr Anhalt. Der Verf. hat mit der gewohnten Gelehrsamkeit und Ausführlichkeit Sinn und Wortlaut dieser mehr geschichtlich als dichterisch wertvollen Verse wiederherzustellen und zu erläutern gesucht. Andere Gelehrte wie Hense haben ihn dabei unterstützt. Gründliche Kenner dieser Literatur werden hier und da noch Neues finden. Auch mich reizten diese mutila membra zu Versuchen. Ich will aber von ihnen nur einen ziemlich sicheren Fund mitteilen. V. 7 hat sich der Verf. die Wiederherstellung durch falsche Wortteilung versperrt; er liest: ἧς οὐ σεβου; es ist aber sicher zu teilen (ἐ)ξ ἴσου σέβου und ungefähr zu denken: θνητῶν τε μηδέν' ἐξ ἴσου σέβου θεοῖς.

Magdeburg. R. Philippson.

**Byzantinische Papyri in der K. Hof- und Staatsbibliothek zu München.** Mit Unterstützung der K. Bayrischen Akademie der Wissenschaften hrsg. von **August Heisenberg** und **Leopold Wenger**. Mit XXXVII Tafeln in Lichtdruck. Leipzig-Berlin 1914, Teubner. X, 203 S. 4. Tafelband in Groß-Folio. 28 M.

Die Veröffentlichung der Syene-Papyri, über welche bereits in den Sitz.-Ber. der Bayr. Akad. 1911 ein Vorbericht Wengers erschienen ist, bildet den ersten Band der Publikation der Münchner Sammlung. Sie ist eine meisterhafte Leistung, die ungetrübte Freude beim Benutzer hervorruft. Die Vereinigung eines Philologen mit einem der Papyrologie kundigen Juristen hat die schönsten Früchte getragen. Diese neueste Papyruspublikation zeigt im Vergleich zu den ersten Versuchen auf diesem wissenschaftlichen Gebiete einen gewaltigen Fortschritt. Allerdings sind Lesung und Ergänzung der Lücken heute bei weitem leichter als vor 30 Jahren; aber die Beherrschung des gesamten vorliegenden Materiales, die Art und Weise, wie sich die Herausg. die Erfahrungen ihrer Vorgänger nutzbar gemacht haben, verdient doch die höchste Anerkennung. Die Beschreibung jedes Papyrus, der kritische Apparat, die Untersuchung der chronologischen Fragen, des Ämterwesens, des Münzwesens, die sachliche, insbesondere die juristische Erklärung der Urkunden, alles und jedes zeigt die Herausg. im Vollbesitz der zur Lösung ihrer Aufgabe erforderlichen Kräfte und ist mit so liebevoller Sorgfalt ausgeführt, daß man in dem ganzen Buche kaum einmal einen Druckfehler findet (S. 34 Z. 9 v. o. 36 statt 30; S. 88 Z. 1 v. u. ist 'werden' zu streichen; S. 153 Z. 29 ist παρὰ hinter ἐπίχρισιν einzufügen). Die Herausg. übernehmen nicht solidarische Haftung, sondern geben genau an, in welcher Weise sie die Arbeit unter sich geteilt haben. Sie brauchen aber auch von der Haftung nichts zu befürchten; denn sie haben ihr Pensum restlos erledigt und etwaigen Nachfolgern so gut wie nichts zu tun übrig gelassen. Ich wenigstens bin nicht in der Lage, Verbesserungen oder Ergänzungen beizusteuern, und ich werde mich daher im folgenden darauf beschränken, über den Inhalt der Sammlung zu berichten. Zuvor jedoch sei noch bemerkt, daß auch die Tafeln, die aus der rühmlichst bekannten Kunstanstalt von J. B. Obernetter in München hervorgegangen sind, dieser vortrefflichen Arbeit würdig und ebenbürtig sind. Sie sind wohl das Schönste dieser Art, was mir bisher vor Augen gekommen ist, und ersetzen, wie es scheint, vollständig die Originale. Der Preis der Publikation ist, wenn man die Kosten der Herstellung berücksichtigt, äußerst mäßig angesetzt, was wohl durch die von der Bayr. Akademie aus den Zinsen der Savigny-Stiftung und des Thereianosfonds gewährte Unterstützung ermöglicht wurde.

Die Einleitung zerfällt in zwei Teile, einen kurzen und einen langen. Im ersten Teil wird über den Bestand der Münchener Papyrussammlung und über den Erwerb der publizierten Urkunden, in dessen Verdienst sich Zucker und Borchardt teilen, berichtet. Der zweite Teil handelt von den publizierten Syene-Papyri. Er zerfällt in sechs Kapitel, die folgende Überschriften tragen: 1. Die Abfassungszeit der Urkunden. 2. Die Parteien der Urkunden. 3. Das Archiv des Patermuthis. 4. Die Leute von Syene. 5. Aussteller und Schreiber der Urkunden. 6. Sprache und Stil der Urkunden. Es sind im ganzen, abgesehen von einigen Fragmenten, 16 Urkunden in diesem Bande vereinigt, die alle einem verhältnismäßig kurzen Zeitraume, 579—594, angehören. No. 15 und 16 lassen sich nicht genau datieren, gehören aber der gleichen Zeit an. Fast alle Urkunden beziehen sich auf denselben Personenkreis, in dessen Mittelpunkte gewissermaßen der Schiffer Aurelios Patermuthis, Sohn des Menas, steht, der im Jahre 585 als Soldat in den Numerus von Elephantine eintritt und von nun an Flavios Patermuthis heißt. Ihm haben, wie im 3. Kapitel der Einleitung wahrscheinlich gemacht wird, nicht nur die sämtlichen Münchner Syene-Papyri gehört, sondern auch noch eine Anzahl bisher unveröffentlichter Londoner, durch welche die Münchener Sammlung ergänzt wird und die den Herausg. zur Verfügung standen. Wir gewinnen dadurch einen Einblick in die Verhältnisse einer Familie des Mittelstandes, und es ist auch möglich, einen Stammbaum derselben aufzustellen. Leider bleiben aber doch auch hier wieder, wie so oft, viele Rätsel ungelöst, wie denn auch die juristischen Fragen, die aus den einzelnen Rechtsgeschäften und gerichtlichen Vorgängen entstehen, zumeist unbeantwortet bleiben.

Schließen wir No. 15 und 16 aus, die keinen Zusammenhang mit der um Patermuthis und seine Frau sich scharenden Personengruppe erkennen lassen, so haben wir in den übrigen Urkunden eine Eintragung eines Rekruten, des Flavius Patermuthis, Sohnes des Dios — also verschieden von Aur. (Fl.) Patermuthis, Sohn des Menas — in die Matrikel des Numerus von Elephantine (No. 2, auch bei Wilcken, Chrestom. No. 470), einen Schiffskauf (No. 4), vier Grundstückskäufe (No. 9, 11, 12, 13), eine Schenkung auf den Todesfall (No. 8), eine Zession (No. 10),

ein Darlehn (No. 3, vielleicht auch No. 5), drei Vergleiche (No. 1, 7, 14) und ein Zivilurteil (No. 6).

Bei dem Schiffskauf, durch den ein Fl. Patermuthis, Sohn des Menas gen. Benne und der Thekla, gleichfalls verschieden von der Hauptperson unserer Urkunden, ein Lastschiff für 19²/₃ Goldsolidi an unbekannte Personen veräußert, wird das Zubehör genau angegeben. Das Schiff selbst wird als ἀγριοχηνοπρήμνης bezeichnet, was die Herausg. übersetzen „mit einem Wildgansheck"; was das ist, gestehe ich nicht zu wissen. Auch bei den Grundstückskäufen, bei denen es sich regelmäßig um Veräußerung von Anteilen, d. h. ideellen Teilen (partes pro indiviso) handelt, wird viel Detail angegeben, das zu allerlei Zweifeln Anlaß gibt. Mit Recht weist Wenger (S. 102) darauf hin, wie auch schon vorher wiederholt geschehen (z. B. Berger, Zeitschr. f. vergl. Rechtswissensch. XXIX 326), daß ein Archäolog sich einmal um diese Dinge kümmern sollte. Es ist kaum glaublich, daß es, wie bisher allgemein angenommen wird, in den ägyptischen Städten drei-, ja viergeschossige Häuser gegeben haben soll (8, 13; 16. 9, 33; 95). Man könnte daran denken, daß στέγη nicht Geschoß, sondern Gemach hieße. Aber dem widerspricht doch der Zusammenhang mehrerer Stellen, wonach es sich wirklich um Geschosse zu handeln scheint, so z. B. 12, 20 f.: ἀπὸ τοῦ κελλίου ἐν πρώτῃ στέγῃ νεῦον εἰς βορρᾶν εἰς τὴν δημοσίαν ῥύμην καὶ ἀπὸ τοῦ ἐπάνωθεν αὐτοῦ συμποσίου ἐν δευτέρᾳ στέγῃ νεύοντος εἰς λίβα εἰς τὸ πλάτος τοῦ πεσσοῦ καὶ ἀπὸ τοῦ ὑποπεσσίου ἤτοι τχῆρε ἐν πρώτῃ στέγῃ καὶ ἀπὸ τοῦ νοτίνου συμποσίου ἐν τρίτῃ στέγῃ νεύοντος εἰς βοῤῥᾶν εἰς τὸ κοινωνιμαῖον αἴθριον καὶ ἀπὸ τοῦ ἐπάνω αὐτοῦ δώματος ἕως ἀέρος καὶ ἀπὸ τοῦ ἀπηλιωτικοῦ μεγάλου δώματος ἕως ἀέρος, was folgendermaßen übersetzt wird: „die Hälfte von der Kammer im ersten Stockwerke, die gegen Norden an die öffentliche Straße grenzt, und von dem darüber liegenden Speisesaale im zweiten Stockwerke, der gegen Westen an die Fläche der Terrasse grenzt, und von dem unter der Terrasse befindlichen Gemach, auch Tchere genannt, im ersten Stockwerk, und von dem südlichen Speisesaal im dritten Stockwerk, der nach Norden an das gemeinsame Atrium grenzt, und von dem darüber befindlichen Gemach bis zum Luftraum und von dem östlichen großen Gemach bis zum Luftraum". Ähnliche Beschreibungen wiederholen sich öfter. Ein klares Bild gewinnt man daraus nicht. Aber es ist die Möglichkeit zu erwägen, ob es sich nicht vielleicht um terrassenförmige Bauten an Bergabhängen handelt. Bei dieser Annahme wird auch das Stockwerkeigentum verständlicher. Unter dem sehr oft erwähnten ἀήρ versteht W. (S. 102) den Luftraum, und darauf führen auch Ausdrücke wie ἀπὸ ἐδάφους oder ἀπὸ θεμελείων (12, 25) ἕως (ἄχρι) ἀέρος. Aber wenn 8, 12 Gegenstand einer Schenkung unter anderem τὸ ἥμισυ μέρος τοῦ ἀέρος ἐν τετάρτῃ στέγῃ ἐπάνω τοῦ ἀχουβίτου ist, so fällt es doch schwer, sich vorzustellen, daß der Luftraum über dem Hause, und noch dazu ein Teil desselben, Gegenstand eines besonderen Rechtsgeschäftes sein sollte, selbst wenn man das Stockwerkeigentum anerkennt und berücksichtigt, daß es sich um einen ideellen Teil handelt. Man wird lebhaft an die gegenwärtig so beliebten Erörterungen über die rechtliche Natur des Luftraumes über dem Grundstück erinnert, die durch das in der Entwicklung begriffene Luftrecht hervorgerufen sind. Ich denke mir unter dem ἀήρ etwas Ähnliches wie das in den Dig. 8, 2, 17 pr. erwähnte Sonnenbad, das als heliocaminus vel solarium bezeichnet wird, indem ich mich erinnere gelesen zu haben, daß man im Süden, zumal in Afrika, Tag und Nacht auf den flachen Dächern der Häuser zubringt. Diese Annahme wird sehr wahrscheinlich, wenn man unter στέγη mit Preisigke (Klio XII 456 [2]) Geschoßdecke versteht, was durch das von Julian von Askalon beim Harmenopulos II 4, 42 (S. 264 ed. Heimbach) angeführte Edikt bestätigt wird. Unsere Urkunden unterscheiden ἀὴρ ἐν τετάρτῃ στέγῃ (8, 12, 16) und δῶμα ἐν τετάρτῃ στέγῃ (9, 33), also einmal einen Dachraum auf (ἐν) der vierten Decke, das andere Mal ein Gemach. Allerdings faßt W. S. 112 das δῶμα als Wohnungsanteil (habitatio); aber zu meiner Auffassung stimmt das Edikt beim Harmenopulos. Übrigens hat der ἀήρ mit der berühmten Luftsteuer des Justinian (Prokop Anecdot. 21, 1), mit welcher Preisigke, Klio XII 456, ihn in Zusammenhang bringt, nichts zu tun, was ich deshalb bemerke, weil man Wengers Zitat auf S. 102 als Zustimmung deuten könnte. Prokop sagt deutlich genug, daß ἀερικόν nur ein Spitzname für die Steuer war, ὅτι δὴ οὐ τεταγμένη τις οὐδὲ ξυνειθισμένη οὖσα ἡ φορὰ ἐτύγχανεν αὕτη, ἀλλὰ τύχῃ τινὶ ὥσπερ ἐξ ἀέρος ἀεὶ αὐτὴν φερομένην ἐλάμβανε. Was es mit der im Pap. Lond. IV 1357 = Chrest. I 298 (a. 710) erwähnten Steuer ἐξ ἀερικῶν καὶ λοιπῶν στίχων für eine Bewandtnis hat, ist ganz unsicher.

In No. 16 wird ein Hof verkauft, dabei wird dem Käufer das Recht eingeräumt, die Mauer des Hauses, das an den Hof grenzt und dem Verkäufer gehört, χρήζεσθαι κοινῶς καὶ θεῖναι εἰς αὐτὸν δοκοὺς καὶ χαμαρῶσαι καὶ ἐπιτελεῖν τὰ περὶ αὐτῷ τρόπῳ ᾧ ἐὰν αἱρῆσθε ἀκολύτως. Darin sieht

W. die Bestellung einer servitus oneris ferendi, indem er annimmt, daß die Mauer im Eigentum des Verkäufers bleibt. Das ist gewiß das Nächstliegende. Nur weiß man nicht recht, ob zur Bestellung der Servitut die Abmachung im Kaufkontrakt genügt. Auch stimmt zu Wengers Auffassung nicht gut, was Z. 18f. gesagt wird: ὁ δὲ τοῖχος τῆσδε τῆς οἰκίας μου, κοινωνιμαῖος τυγχάνων ἀπηλιωτικῶς τῇ ἐμῇ οἰκίᾳ, λιβικῶς δὲ τῇ αὐτῇ αὐλῇ. Danach scheint es doch mehr, als ob die Mauer eine Kommunmauer sei, über welche es wahrscheinlich gesetzliche Bestimmungen gab, wie solche in dem von Julian von Askalon bei Harmenopulos II 4, 34 (S. 258 Heimbach) angeführten Edikt mitgeteilt werden. Danach hatte der Besitzer eines unbebauten Grundstückes, wenn er an die Nachbarmauer baute, die Hälfte des Preises der Mauer zu zahlen. In der Münchener Urkunde verzichtet der Verkäufer auf allen Ersatz von Verwendungen, da er voll befriedigt sei. Über das heutige Recht vgl. BGB. § 921 mit seiner reichhaltigen Literatur. Den im § 921 des BGB. genannten 'Winkel' haben wir vielleicht in der τυφλὴ καὶ στενὴ ῥύμη 11, 31 und 12, 25. Beim Julian von Askalon ist ein τυφλὸς τοῖχος eine Mauer ohne Fenster; die τυφλὴ ῥύμη dürfte aber wohl eine Gasse ohne Ausgang, eine sogen. Sackgasse, sein.

Regelmäßig überträgt der Verkäufer ausdrücklich Eigentum. Dabei wird häufig auf ein Kaufgesetz (νόμος πράσεως 4, 8; 11, 15; νόμος περὶ πράσεώς τε καὶ βεβαιώσεως 11, 46; vgl. 12, 12; ὠνιακὸς νόμος 9, 27. 13, 18) bezug genommen. Gern wüßte man mehr über diesen νόμος, seine Zeit, seinen Inhalt, seinen Geltungsbereich. Ob wir es hier mit einem Gesetz der späteren Kaiserzeit zu tun haben, dessen Inhalt in die Digesten interpoliert wurde und die Unklarheit verursachte, die den Streit über die Verpflichtung des Verkäufers zur Eigentumsverschaffung nicht zur Ruhe kommen läßt? Jedenfalls wird man bei künftigen Untersuchungen über diese Frage an dem Kaufgesetz nicht vorbeigehen dürfen.

Ganz besonderes Interesse haben für den juristischen Leser die drei Vergleiche und das Zivilurteil. Der erste Vergleich ist am 11. März 574 zwischen den drei Geschwistern Viktor, Paeion und Tsia einerseits und ihrem Bruder Jakobus, dem Schwiegervater des Patermuthis, anderseits abgeschlossen; damit ist ein Erbstreit über den Nachlaß des Vaters beendet, der vor einem Militärgericht anhängig gemacht war. Jakobus wurde von seinen Geschwistern beschuldigt, Erbschaftsgegenstände beiseite gebracht zu haben, da er bis zum Tode des Vaters in dessen Geschäft (ναυτικὴ τέχνη) mitgearbeitet hatte. Das Gericht erkannte die Haltlosigkeit der Beschuldigung, legte aber gleichwohl dem Beklagten einen Eid auf μηδὲν ὑπολείπεσθαί σοι τῶν πατρῴων ἡμῶν πραγμάτων. Es ist schwer zu sagen, in welche Kategorie von Eiden dieser Eid zu stellen ist. Man wird ihn wohl nach der justinianischen Prozeßordnung als richterlichen Eid (ius iurandum iudiciale) zu charakterisieren haben, der ganz überflüssigerweise auferlegt wird, da den Klägern der Beweis ihrer Behauptung nicht gelungen ist (Biondo Biondi, Il giuramento decisorio, 1913). Doch ist er möglicherweise nur als Manifestationseid aufzufassen. Nach Ableistung des Eides wird der Vergleich geschlossen; die Geschwister quittieren über einen Goldsolidus, den ihnen Jakobus herausgezahlt hat, da er ihn von seinem Vater ὑπὲρ στρατευσίμου erhalten hatte, und verzichten auf alle weiteren Aussprüche. Sie hatten also ihren Bruder wegen seiner Kollationspflicht in Anspruch genommen. Das ist aber nicht die ältere Emanzipationskollation, und darum möchte ich auf die Worte ὡσανεὶ ἀνδρωθέντα καὶ ἥκοντα εἰς τὴν δέουσαν ἡλικίαν weniger Wert legen als W., der sie ausführlich behandelt, sondern die jüngere, der deutschrechtlichen Kollation verwandte Deszendentenkollation wegen Vorempfangs (Binder, Rechtsstellung des Erben III 132f., Brinz, Pandekten III 290). Da der Vorempfang ὑπὲρ στρατευσίμου erlangt war, konnten die Geschwister ihren Ausspruch auf Cod. 6, 20, 20, 1 stützen: Quod tam in aliis quam in his, quae occasione militiae uni heredum ex defuncti pecuniis adquisitae lucratur is qui militiam meruit, locum habebit, ut lucrum quod tempore mortis defuncti ad eum pervenire poterat, non solum testamento condito quartae parti ab intestato successionis computetur, sed etiam ab intestato conferatur. Juristisch faßt W. das Ganze als Beendigung einer hereditatis petitio partiaria. Aber das ist ganz unsicher. Wir wissen nicht einmal, ob es sich um eine testamentarische oder Intestaterbfolge handelt, ob vielleicht Novelle 115 mitspielt. Am nächsten scheint es doch zu liegen, an ein iudicium familiae herciscundae zu denken (Brinz, Pandekten III 303. Berger, Teilungsklagen S. 95). Aber die Abgrenzung der hereditatis petitio partiaria vom iudicium fam. herc. ist schwierig und nicht genügend geklärt. Zu vergleichen ist Appleton in Mélanges Fitting.

Auch die Klage, welche dem Urteil No. 6 zugrunde liegt, hält W. für hereditatis petitio partiaria, was mir auch hier zweifelhaft erscheint.

Es handelt sich hier um den Nachlaß des Jakobus. Die Parteien sind seine Witwe Tapia und sein Sohn Johannes. Der Sohn beschuldigt seine Mutter, daß sie Nachlaßgegenstände beiseite geschafft und verborgen habe. Er verklagt sie vor Menas, τοποτηρητής τοῦ λιμίτου, und verspricht diesem, ihm das Drittel der Mutter zu geben (ἀντὶ τῆς μητρὸς συγκληρονόμον αὐτὸν ποιῆσαι καὶ δοῦναι αὐτῷ τὸ τρίτον μέρος τῶν ἀπὸ τοῦ πατρὸς καταλειφθέντων). Auf diese originelle Offerte eines fremden Erbteils geht auch der saubere Richter ein. Da aber Johannes bei dem Handel nicht auf seine Rechnung kommt, vielmehr Menas alles, was er der Witwe Tapia abnimmt, in die eigene Tasche steckt, so verklagt nunmehr Johannes seine Mutter vor dem σχολαστικὸς Markos. Er führt den Beweis durch drei Zeugen, deren Zeugnis aber vom Richter für unglaubwürdig erklärt wird. Gleichwohl legt der Richter auch hier wieder der Beklagten einen Eid auf. Dieser fortgesetzte Mißbrauch des richterlichen Eides illustriert das, was kürzlich Biondo Biondi in der oben angeführten Schrift über den Eid im justinianischen Beweisverfahren ausgeführt hat. Kurz vor Verkündung des Urteils bringt Johannes noch ein Novum vor. Daraufhin wird von den Parteien ein Prozeßvergleich geschlossen und dann das Urteil verkündet. Auf alle Merkwürdigkeiten dieses Rechtsstreites, die von W. vorzüglich erläutert sind, einzugehen ist hier unmöglich. Bemerkt sei nur, daß der streitige Nachlaß in der Errungenschaft oder im Zugewinst besteht (τοῖς κοινοῖς πόνοις προσκτηθῆναι), und daß daneben sowohl Sondergut des Mannes als der Frau (ἴδια) vorhanden ist, daß endlich der Frau die Frauenkleider besonders (als Voraus?) zugesprochen werden (Z. 61: καὶ μάλιστα τὰ γυναικεῖα ἱμάτια ταῦτα αὐτὴν ἔχειν βεβαίως καὶ ἀναφαιρέτως), so daß man sich ganz in das Familienrecht des BGB. versetzt glaubt. Zur Urteilsverkündung nach dem Vergleich und zum bedingten Endurteil sind gleichfalls Biondis Erörterungen zu berücksichtigen.

Um die Erbschaft des Jakobus handelt es sich auch bei dem zweiten Vergleiche, der am 23. Juni 583 zwischen dessen Kindern Johannes und Kako, der Gattin des Patermuthis, durch den sie vertreten wird, geschlossen ist. Während der Gegenstand des vorher berichteten Streites die Errungenschaft war, streiten sich nunmehr die Geschwister vermutlich um das Sondergut des Vaters, und zwar besteht der Streitpunkt darin, daß Johannes, der als richtiger Prozeßhansel erscheint, die Nachlaßeigenschaft eines Hausanteils und eines Schiffsanteils behauptet, während Patermuthis beide Gegenstände durch Kauf erworben haben will, den Hausanteil von einem Dritten, den Schiffsanteil von seinem Schwiegervater, dem Erblasser Jakobus. Im Vergleiche gibt Johannes den Hausanteil preis, erhält aber den Schiffsanteil, während er auch noch auf ein goldenes Halsband der Tochter des Patermuthis verzichtet. Bemerkenswert ist für die Nachlaßregulierung, daß die Forderungen nicht, wie nach römischem Recht, geteilt sind, sondern bis zur Realisierung bei der ungeteilten Erbengemeinschaft verbleiben.

Obwohl der Vergleich mit heiligen Eiden beschworen und mit hohen Konventionalstrafen gesichert war, so führte er doch nicht zur Beendigung des Familienzwistes. Wieder war es Johannes, der nicht Ruhe halten konnte. Er verklagte seinen Schwager Patermuthis vor dem Vikar von Hermonthis und stellvertretenden τοποτηρητής Kallinikos, weil er seine Mutter Tapia verhindert habe, ihm, dem Kläger, 4 Solidi zu zahlen, die sie ihm schuldig war, mit dem Erfolg, daß sein Gegner zu 7 Goldsolidi verurteilt wurde. Es muß ihm also gelungen sein, die Exceptio transactionis, die Patermuthis sicher vorgeschützt haben wird, zu entkräften. Ob die Streitigkeiten, die hieraus entsprangen, im Wege einer Klage des Patermuthis gegen Johannes oder der Berufung gegen den Spruch des Kallinikos oder nur privatim durchgefochten wurden, ist aus der Urkunde nicht sicher zu entnehmen. Jedenfalls brachten die Parteien ihr Anliegen schließlich vor einen geistlichen Schiedsrichter. Dieser fällte seinen Spruch dahin, daß Johannes dem Patermuthis 5 Solidi zurückerstatten solle. Das geschah in der Weise, daß er ihm die Forderung auf 4 Solidi, die er gegen seine Mutter hatte, abtrat und einen Solidus dazu zahlte. Daraufhin schlossen dann die Parteien am 15. Februar 594 einen Vergleich, in dem sie auf alle Ansprüche aus Nachlaß und Buße gegenseitig verzichteten und für jede Zuwiderhandlung eine Vertragsstrafe von 12 Solidi vereinbarten (No. 14). Ob nun endlich der Friede in die streitbare Familie einkehrte, erfahren wir nicht. Man möchte es kaum glauben.

Von den juristischen Fragen, welche sich an diese dritte Vergleichsurkunde knüpfen, ist die interessanteste die, inwiefern Johannes seinen Schwager Patermuthis dafür veranwortlich machen konnte, daß er seine (Klägers) Schuldnerin an der Erfüllung ihrer Verbindlichkeit hinderte. W. hat sich mit der Frage bereits in einem Aufsatz im Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie VI (1912/13) S. 169—175 beschäftigt.

Nach der herrschenden Auslegung des § 823 BGB. wäre heutzutage ein Anspruch nicht gegeben. Für das römische Recht gehen die Ansichten auseinander, doch wird auch hier meist ein Anspruch nur ausnahmsweise (aquilisch) zugelassen. Im preußischen Landrecht war es bekanntlich anders; dort gab es ein Recht zur Sache (ius ad rem), was aber im BGB. ausdrücklich beseitigt ist (Dernburg, Lehrb. des BGB. II § 383). Ob es nicht trotzdem vorkommt, z. B. in §§ 53, 556 III, 888, ist eine andere Frage. Dem deutschen Recht entstammte es schwerlich (Heusler, Institutionen des deutschen Privatrechts I, 380 f.). Es wäre interessant, festzustellen, ob sich im griechischen Recht ein Ansatz dazu ermitteln läßt; aber unsere Urkunde reicht dazu nicht aus; sie drückt sich zu unbestimmt aus: ὡς ἐμποδίσαντος τῇ μητρὶ αὐτοῦ ἀπαλλάξαι αὐτὸν πρὸς τὴν δοθεῖσαν αὐτῷ ἔγγραφον ἐπίκρισιν παρὰ Πασίωνος τοῦ λογιωτάτου γραμματικοῦ ἕνεκεν τῆς ὑποθέσεως τῆς οἰκίας. Wir erfahren nicht, worin das ἐμποδίζειν bestand, und welche Klage oder welchen Anspruch Johannes darauf gründete.

Dem Bande sind die üblichen Indices beigegeben. Doch ist dabei vom bisherigen Gebrauch etwas abgewichen. Den Anfang macht ein juristischer Sachindex, geschieden in deutsch-lateinischen Sachindex und griechischen Sachindex. Es folgt unter No. II ein Quellenindex, wiederum geschieden in 1. Papyri und 2. Autoren und Gesetze. Beide Zugaben sind sehr dankenswert. Es folgen dann III. Chronologisches (Kaiser, Kaiserinnen, Daten usw.). IV. Geographisches und Topographisches. V. Beamten- und Militärwesen. VI. Christliches. VII. Maße, Geld. VIII. Transkriptionen lateinischer Wörter. IX. Personennamen. X. Griechischer Wortindex; dieser ist von Ernst v. Druffel bearbeitet. Eine Reihe kleiner Wörter, Artikel, Possessivpronomina, Partikeln wie μὲν, δὲ, οὐ, μή, καὶ sind fortgelassen, was durchaus zu billigen ist.

Von dem reichen Inhalt des Bandes, über den ich berichtet habe, ein auch nur annäherndes Bild zu geben war mir nicht möglich; ich hätte dazu eine lange Abhandlung schreiben müssen. Ich habe einige Punkte herausgegriffen, die mir als Juristen besonders interessant waren. Hätte ein Philologe oder Historiker den Bericht erstattet, so würde er vermutlich bei anderen Gegenständen verweilt haben. Von großer Bedeutung sind z. B. die numismatischen und chronologischen Ausführungen (Konsulardatierung, Indiktionen), die Bemerkungen über Militärwesen und Beamtentum, über die Eidesformen und vieles andere, wofür dieser Hinweis genügen möge. Denn das ist ja das Erfreuliche an jeder neuen Papyruspublikation, die uns beschert wird, daß sie unsere Kenntnis des Altertums nach den verschiedensten Richtungen hin bereichert und mannigfachen Interessen dient. Selbst der Kirchenhistoriker wird in der Münchner Sammlung, die allerdings vorwiegend juristischen Inhalt hat, mancherlei finden, was für ihn wichtig ist und dem Gesamtbild der religionsgeschichtlichen Entwicklung eingefügt zu werden verdient, so um nur einiges zu nennen, den Reliquienkult und die geistliche Gerichtsbarkeit.

Erlangen. B. Kübler.

---

**Alfred Hartmann**, Aufbau und Erfindung der siebenten Satire **Juvenals**. Basel 1912, Kreis. 43 S. 8.

In seiner guten Dissertation De Iuvenalis inventione (Basel 1908) hatte Hartmann den Gedankengang der ersten, dritten und fünften Satire Juvenals dargestellt, die Motive des Dichters im einzelnen verfolgt, die Abschweifungen und ihren Grund zu erkennen und damit zu entschuldigen gewußt. Hier tut er es in gleicher Weise für das siebente Gedicht. In genauer Darlegung der Gedankenfolge gibt er in großen Zügen einen Kommentar; er beweist die Einheitlichkeit der Satire gegenüber Friedländer, die gute Anlage der einzelnen Teile, die nach ähnlichen, zum Teil denselben Motiven gegliedert sind, erörtert die Beziehungen der Teile zu einander und die Auswahl im einzelnen. An Abschweifungen weist die Satire fast nur die eine von V. 197 an auf, und der Gedankenfaden, der den Dichter für eine Zeit zur Seite führt, ist leicht zu erkennen. Auch den Schwächen des Gedichtes verschließt der Verf. sein Auge nicht, wenn er auch mehr die guten Seiten, vor allem die Eigenart des Dichters, betont. So ist das Ganze eine gut durchdachte und von warmem Verständnis zeugende Führung durch eine der interessantesten und bei aller Einseitigkeit wertvollsten Satiren Juvenals.

Würzburg. Carl Hosius.

---

**Otto Hirschfeld**, Kleine Schriften. Berlin 1913, Weidmann. IX, 1011 S. gr. 8. 30 M.

Beim Eintritt in das achte Lebensjahrzehnt beschert O. Hirschfeld als eine Art Geburtstagsgabe sich und uns diese stattliche Sammlung seiner Abhandlungen und Aufsätze, die den reichen Ertrag seiner Lebensarbeit auf dem Gebiete der römischen Altertumskunde zusammenfassend und abschließend vor Augen führt. Obwohl ein Dutzend Abhandlungen, deren Ergebnisse inzwischen anderweitige Verwertung gefunden

haben oder dem Verf. selber heute nicht mehr sicher oder bedeutsam genug erschienen, um eine nochmalige Veröffentlichung zu rechtfertigen, vom Wiederabdruck ausgeschlossen sind, umfaßt das Buch doch nicht weniger als 74 Nummern, darunter 15, die hier zum ersten Male gedruckt erscheinen. Um zunächst bei dieser Gruppe zu verweilen, so sind es die von H. in den Jahren 1908—1913 der Berliner Akademie vorgetragenen, aber in den Sitzungsberichten nicht publizierten Mitteilungen, mit einer Ausnahme (es ist die zeitlich jüngste No. LXVIII Zur Geschichte der römischen Kaiserzeit in den ersten drei Jahrhunderten; ausführlich behandelt werden namentlich die Verwaltungsreformen des Augustus und Hadrian und das Verhalten der Reichsregierung zu den fremden Religionen, insbesondere zum Judentum und Christentum) meist kurze Ausführungen von wenigen Seiten Umfang, aber mit allen Vorzügen der Hirschfeldschen Eigenart, der vollen Beherrschung des Materials und der ebenso scharfsinnigen wie vorsichtigen Beweisführung, ausgestattet. Die Mehrzahl dieser neuen Aufsätze bewegt sich auf dem Gebiete der republikanischen Geschichte (No. XIII—XVIII. XX. XXI), einige beziehen sich auf die frühere Kaiserzeit (No. XXVIII—XXXI), zwei auf literargeschichtliche Fragen der römischen Historiographie (No. XLIX Velleius Paterculus und Atticus; LXV Die Abfassungszeit der Sammlung der Scriptores Historiae Augustae). In der Abhandlung No. XX tritt H. mit vollem Recht für die vielfach angefochtene Echtheit des in den Diodor-Exzerpten XXXVII 11 Dind. überlieferten Treuschwures der Italiker für M. Livius Drusus ein, die m. E. schon durch die Auswahl der Schwurgötter erwiesen wird; denn weder die alte Göttertrias Iuppiter Mars Quirinus (Prellers Emendation Ἐνυάλιον für Ἥλιον ist evident), noch die unter der unbeholfenen griechischen Umschreibung noch deutlich erkennbaren Di indigetes und novensides (vgl. meine Gesamm. Abhandl. S. 183 f.) würde ein Fälscher haben erfinden können. Die sinnlose Überschrift ὅρκος Φιλίππου erklärt H. als eine falsche Auflösung einer Abkürzung ὅρκος φιλ[ίας], wie mir scheint, nicht überzeugend, da die Anwendung der bekannten Formel τὸν αὐτὸν φίλον καὶ πολέμιον ἡγήσεσθαι Δρούσῳ noch nicht berechtigt, φιλία als den Hauptinhalt des Eides zu bezeichnen, und die Berufung auf die griechische Ausfertigung des SC de Asclepiade (Bruns-Gradenwitz, Fontes[7] No. 41) Z. 25 τούτοις τε πίνα[κα] χαλκοῦν φιλίας ἐν τῷ Καπετωλίῳ ἀναθεῖναι eher gegen als für Hirschfelds Ansicht spricht; denn hier handelt es sich wirklich um ein *referre in formulam ameicorum* des römischen Volkes (Z. 7 der lateinischen Ausfertigung). Da der Name des Konsuls (L. Marcius) Philippus bei Diodor in der Geschichtserzählung des J. 91 v. Chr. fortwährend vorkommen mußte, ist es kein Wunder, wenn der gedankenlose Exzerptor ihn sinnwidrig auch in die Überschrift der Eidesformel hineinbrachte. Unhaltbar ist das Ergebnis des Aufsatzes No. XVI, in welchem H. aus dem Umstande, daß der von Cäsar im Marsfelde geplante Bau der Saepta marmorea nach Ciceros Äußerung vom J. 54 v. Chr. (ad Att. IV 16,8) für *tributa comitia* bestimmt war, folgert, daß damals sämtliche Beamtenwahlen in Tributkomitien stattfanden und die Centuriatkomitien nur noch der Legislative dienten; er hat dabei mehrere Cicerostellen übersehen, außer pro Plancio 49 vor allem das wichtige Zeugnis Phil. II 82, aus dem mit voller Sicherheit hervorgeht, daß noch unmittelbar vor Cäsars Ermordung die Wahl Dolabellas zum Konsul (suffectus) in Centuriatkomitien vollzogen wurde. Sehr ansprechend erscheint mir dagegen S. 271 f. die Herleitung der sicher jungen Erzählung von den vornehmen Greisen, die beim Galliereinfalle in konsularischem oder Triumphalornat auf kurulischen Stühlen sitzend die Feinde erwarten und von ihnen getötet werden, aus der Geschichte von Cn. Octavius, Konsul 87 v. Chr., der in ganz ähnlicher Weise den Einzug des siegreichen Cinna erwartet und seinen Tod findet; auf die in der apokryphen Tradition vorliegende Verkennung des Wesens der Devotion habe ich Real-Enzykl. V 277 hingewiesen. Zu S. 402 f. möchte ich bemerken, daß der von Cass. Dio LX 4, 6 erwähnte κατάλογος τῶν αὐτοκρατόρων, ὧν μνήμην ἐπί τε τοῖς ὅρκοις καὶ ἐπὶ ταῖς εὐχαῖς ποιούμεθα, offenbar nichts anderes war als eine Liste der Divi imperatores, wie aus der Formel des Beamteneides in den Stadtrechten von Salpensa und Malacca (Mommsen, Gesamm. Schrift. I 351 f.) hervorgeht; danach hat das Fehlen der nicht konsekrierten Kaiser Tiberius und Caligula in diesem κατάλογος nichts Auffälliges und läßt keinen Schluß auf die Kassierung ihrer *acta* zu. In der Notiz über die Neronische Christenverfolgung No. XXXI hätte wohl das ungefüge Buch von A. Profumo, Le fonti ed i tempi dello incendio Neroniano (Rom 1905) zitiert werden können, das, so ungenießbar es auch durch seine Hypertrophie ist, doch das Gute hat, Quellen und Literatur im weitesten Umfange heranzuziehen; das Zeugnis des Tacitus hat inzwischen (Hirschfelds Aufsatz stammt aus dem Jahre 1910) in der Königsberger Dissertation von K. Linck, De Taciti quod

ad Christianos spectat testimonio (1913) eine gründliche und verständige Erläuterung erfahren.

Hirschfelds wissenschaftliche Lebensarbeit hat sich namentlich auf zwei große Aufgaben gerichtet, die Erforschung der Geschichte und Organisation der kaiserlichen Verwaltung im römischen Reiche und die Sammlung und Erklärung der Inschriften Galliens. Diese doppelte Richtung seiner Studien läßt auch die Sammlung seiner Einzelarbeiten deutlich erkennen. Sie wird eröffnet durch eine Reihe von Abhandlungen zur Geschichte und Kultur der gallischen Provinzen (No. I—XI); in der Mittelgruppe, in der die auf Geschichte und Verfassung des römischen Staates bezüglichen Arbeiten zusammengestellt sind (No. XII—XLV, dazu LXVIII), nehmen nach Umfang und Bedeutung die großen Abhandlungen über Einzelprobleme der Staatsverwaltung der Kaiserzeit S. 438—754 (auch No. XXVI Die Verwaltung der Rheingrenze in den ersten drei Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit hätte vielleicht besser hier gestanden) das Hauptinteresse in Anspruch, den Schluß machen die Beiträge zur Kritik und Erklärung der Quellen (No. XLVI—LXVII. LXXIII. LXXIV), an die sich anhangsweise ein paar biographische Stücke (No. LXIX—LXXII) anschließen. Alle diese Arbeiten haben bei ihrem ersten Erscheinen die verdiente Anerkennung gefunden und die weitere Forschung vielfach bestimmend beeinflußt; alle haben sie, jede an ihrer Stelle, unser Verständnis des römischen Altertums wesentlich gefördert, viele von ihnen stellen für die behandelten Fragen die, soweit unser Blick zurzeit reicht, endgültige Lösung dar. Über ihren Inhalt zu referieren und ihre Ergebnisse zu besprechen hätte daher hier keinen Sinn. Hie und da hat der Verf. selbst insofern Kritik geübt, als er Ausführungen, die er nicht mehr aufrecht zu erhalten in der Lage war, wegließ, wie die inzwischen widerlegte Deutung der *monumenta Manilii* in der Abhandlung über das Ius Papirianum (No. XII). Ein vollständiges Hineinarbeiten des seit Entstehung der einzelnen Aufsätze (manche von ihnen sind über 40 Jahre alt) zugewachsenen Stoffes und Abrechnen mit der inzwischen erschienenen Literatur würde in vielen Fällen die alte Form gesprengt und eine völlige Neubearbeitung erfordert haben, z. B. bei der wichtigen Abhandlung No. XXXIII Das Neujahr des tribunizischen Kaiserjahres, wo für die Ausführungen über die Säkularrechnung S. 440 ff. durch die Auffindung der Acta ludorum saecularium und die an sie anknüpfende Diskussion die Grundlage ganz und gar verschoben ist. H. hat daher die neue Literatur nur soweit es ihm erforderlich schien nachgetragen, ohne eine Fortführung seiner Untersuchungen anzustreben. Über das Maß des in dieser Hinsicht Erforderlichen wird man leicht verschiedener Meinung sein können, ich hätte stellenweise etwas mehr gewünscht. So wäre es bei der Frage nach der Bücherzahl der Annalen und Historien des Tacitus (No. LVIII) doch wohl angezeigt gewesen, auf die Hirschfelds Ansicht bestätigenden Ausführungen E. Wölfflins (Hermes XXI 157 ff.) über die hexadische Komposition des Tacitus hinzuweisen. Wenn H. (S. 812) bei Martial V 17, 4 gegenüber der Vulgata *cistifero* die Lesart der Klasse C^A *cistibero* (aufgenommen von Lindsay) zu Ehren gebracht hat, so verdiente es wohl Erwähnung, daß W. Heraeus, Rhein. Mus. LIV 309, aus den tironischen Noten und den Glossen wichtige Stützen für diese Lesung beigebracht hat; zu den beiden Steinen des *cistiber* Gaionas (CIL VI 420. 32316) ist inzwischen ein dritter (Notiz. d. Scavi 1909, 392) hinzugekommen, auf dem der Mann sich *cistiber Augustorum* nennt, und auf dem Fragmente der Lex Tappula (CIL V suppl. Ital. 898) hat A. v. Premerstein, Hermes XXXIX 329, *cis[tiber* ergänzt.

Lästig ist es, daß für die Datierung römischer Ereignisse die Zählungen nach Jahren der Stadt und vor Christi Geburt durcheinandergehen und z. B. auf S. 247 dasselbe Jahr einmal als 431 v. Chr. und bald nachher als 323 (ohne weiteren Zusatz) bezeichnet wird. Die beigegebenen Register erfüllen ihren Zweck vortrefflich.

Halle (Saale). Georg Wissowa.

G. Leroux, Lagynos. Recherches sur la céramique et l'art ornemental hellénistiques. Paris 1913, Leroux. 137 S. 8.

Die spezielle Gruppe der hellenistischen Keramik, der die vorliegende Monographie gilt, ist in der Fachliteratur, besonders der deutschen, kein Fremdling mehr, Watzinger, Thiersch, Dragendorff, Conze, Zahn haben sie mehr oder minder ausführlich besprochen, zum Teil auch Aufzählungen der ihnen bekannten Exemplare gegeben. Die Ausgrabungen von Delos haben den Katalog nun außerordentlich bereichert und gaben den direkten Anlaß zu einer zusammenfassenden und möglichst erschöpfenden Behandlung des gesamten Materials.

Die Lagynos ist eine Spezialform der Oinochoe und diente dem Gebrauche beim Symposion, wie Aufschriften und Dekorationsmotive beweisen. Durch die in mehrfachen Repliken erhaltene Statue der trunkenen Frau, die darum auch als Titelvignette der Monographie verwendet ist, wird die Identifikation gesichert.

Die Lagynos (auch die Maskulinform kommt vor) spielt in der mittleren Komödie eine große Rolle. Jeder Zecher brachte seine Flasche mit, die während des Gelages mit Blumen umwunden wurde. Ein Fest der Lagynophorie setzte Ptolemäus Philopator in Alexandria ein.

Die Form der Lagynos ist stets die gleiche mit geringfügigen Varianten: ein flacher Körper mit breiter Standfläche und ein hoher enger Hals mit flachem, meist dreistabigem Henkel. Die Form hat ihre Vorbilder in sehr viel älteren Perioden, der mykenischen und geometrischen Keramik, während sie der attischen vollkommen fehlt. Es wäre an sich ganz wohl möglich, an ein verborgenes Weiterleben der praktischen und handlichen Flaschenform etwa auf den Inseln zu denken; dann hätten die hellenistischen Töpfer also die Lagynos nicht zum zweiten Male erfunden, sondern lediglich eine bestehende Form von neuem belebt. Beeinflussung durch metallene, vielleicht auch schon gläserne Flaschen ist unverkennbar. Das Gefäß wird stets aus drei Teilen zusammengesetzt, Körper, Hals und Henkel; die Ansätze sind oftmals sichtbar. Dagegen ist Bauch und Schulter des Gefäßes stets aus einem Stücke gearbeitet. Die Gefäße sind meist sehr dünnwandig. Die Technik der Kannen ist eine hocharchaische Malerei in brauner Farbe auf weißem Überzug. Die Qualität der weißen Engobe und ihre Farbe ist sehr verschieden; hier wird zuerst die Untersuchung nach verschiedenen Fabriken anzusetzen haben. Bei den geringeren Exemplaren fehlt der Überzug ganz und ist durch Politur der Oberfläche ersetzt. Die Farbe des Überzugs hat natürlich im Laufe der Zeit gelitten und spielt heute vielfach ins gelbe und graue; nur wenige besonders gut erhaltene Exemplare zeigen den ursprünglichen Elfenbeinton. Der weiße Überzug ist mit dem Pinsel aufgetragen nach dem ersten Brand, die Ornamente sind erst nach dem zweiten Brande aufgemalt, da ihre Konturen stets haarscharf gegen den Grund stehen. Die Farbe der Ornamente ist braunrot bis rosa je nach der Einwirkung des Brandes. Die Nuancierungen der an sich einheitlichen Farbe der Ornamente erscheint so regelmäßig, daß sie sicherlich ein beabsichtigter Effekt ist.

Die Dekoration beschränkt sich, abgesehen von einfachen umlaufenden Parallelstreifen, auf die Schulter der Flasche und ist bald geometrisch, bald naturalistisch. Diese beiden Dekorationsarten mischen sich niemals, sondern bleiben streng gesondert im Gegensatz zu den Hadravasen, die eine sehr verwandte Technik, doch ohne die weiße Engobe, zeigen und vielfach auch die gleichen Ornamentmotive verwenden. Der Ton dieser Vasengruppe ist meist ziegelrot, nicht besonders sorgfältig gereinigt, da der weiße Überzug ja doch später die ganze Oberfläche verdeckte.

Die Fundorte häufen sich auf den griechischen Inseln und an den Rändern des Ägäischen Meeres derart, daß man die Fabrikationsorte mit ziemlicher Sicherheit auf den Inseln suchen wird. Eine Sonderart, die aber eine abweichende Technik zeigt, ist auf Cypern verfertigt worden.

Die Fabrikation der Lagynoi beginnt um die Mitte des 3. Jahrhunderts, also etwas später als die der Hadravasen; in den Häusern des letzten vorchristlichen Jahrhunderts auf Delos sind sie noch sehr häufig. Doch die Form hält sich noch weit länger, unter den gewöhnlichen Kannen von Pompeji haben noch viele den gleichen Typus, und die letzten Vertreter gehen sogar bis in die byzantinische und koptische Periode hinein.

Der Katalog, der fast die Hälfte des ganzen Büchleins einnimmt und 156 Vasen aufzählt, zerfällt in drei Abteilungen: 1. die wirklichen Lagynoi, 2. Vasen gleicher Technik, aber anderer Form, und 3. solche gleicher Form, aber abweichender Technik. Das Verzeichnis wird sich trotz des erstaunlichen Sammelfleißes des Verf. indessen unschwer erweitern lassen, doch ohne tieferen Einfluß auf die Endresultate.

Ein angehängtes Kapitel verbreitet sich über den dekorativen Stil der hellenistischen Kunst im allgemeinen. Der malerische Stil dieser Vasengruppe steht im schärfsten Gegensatze zu der früheren rotfig. Vasenmalerei, ist aber typisch für seine ganze Periode und hat volle Analogien in der gleichzeitigen Wandmalerei von Delos. Dieser Fortschritt der Malerei zu großer malerischer Wirkung mußte naturgemäß sehr bald den Kontakt mit der Vasenmalerei verlieren, die Werke dieser Richtung konnten sich nicht mehr so auf den Vasen widerspiegeln wie die der alten Schulen. Das wird in der Tat der innere Grund sein für das Aufhören der Gefäßmalerei im Sinne der schwarz- und rotfig. Vasenkunst. Die antike Keramik hat stets die Anlehnung an die große Kunst gesucht, und als die Malerei die Stütze nicht mehr zu bieten vermochte, begab sie sich ins Gefolge der Toreutik.

Die hellenistische Keramik, zu deren Kenntnis die vorliegende Monographie einen wertvollen Beitrag liefert, hat bis vor ganz kurzer Zeit ziemlich im Schatten gestanden. Gerade die

letzten Jahre aber schenkten uns eine ganze Reihe nützlichster Materialsammlungen für einzelne Gruppen. Es wäre zu wünschen und zu hoffen, daß solche Arbeiten wie die vorliegende dieses spät erwachte Interesse wachhalten und zur Erforschung auch der anderen Gruppen anregen, die sie ebenfalls dringend erfordern, am dringendsten wohl die Gnathiakeramik, ebenso aber auch die Gattung vergoldeter und versilberter Gefäße, deren eine Fabrik in Orvieto gelegen haben muß, und vor allem die Terra Sigillata Griechenlands und Italiens, deren genaue Kenntnis auch im Interesse der einheimischen Funde unumgänglich nötig ist.

Mainz. Friedrich Behn.

---

**Richard Delbrück**, Hellenistische Bauten in Latium. Hrsg. mit Beihilfe des Eduard Gerhard-Stipendiums der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften und mit Unterstützung des Kais. Deutschen archäologischen Instituts. Bd. II. Baubeschreibungen und geschichtliche Erläuterung. Straßburg 1912, Trübner. VIII, 191 S., 22 Tafeln, 119 Textabb. 58 M.

Ein Buch, aus dem man etwas lernt, sowohl über die Bauten selbst wie auch über die Art und Weise, wie eine solche Untersuchung mit Erfolg anzugreifen und durchzuführen ist. Schon die Baubescheibung, eine Fortsetzung des I. Bandes, bedeutet gegen manche ähnliche Arbeiten, wie sie in großer Anzahl vorliegen, einen Fortschritt. Der kurze, knappe Stil mag zunächst befremden, man wird ihn aber bald mancher stilistischen Baubeschreibung vorziehen, zumal da hinzukommt, daß hier mit großer Sorgfalt gearbeitet wurde, alles beobachtet, auch scheinbar Unbedeutendes nicht übersehen, ja selbst Negatives erwähnt ist. Der eigentliche Wert steckt jedoch im geschichtlichen Teil. Hier wird durch Vergleichung zahlreicher Bauten aus allen Gebieten der antiken Kultur die Entwicklung festgelegt, wie sie aller Wahrscheinlichkeit nach die römische Architektur zur Zeit des Hellenismus durchlaufen hat, sowohl hinsichtlich der Technik als auch, was die Kunstform anbelangt. Und da ergibt sich, daß die Bautechnik der späteren Republik nicht aus der altrömischen des 5. und 4. Jahrh. hervorgeht, sondern daß sie aus dem Hellenismus erwachsen, dessen Bauweise Rom aufnimmt und weiterbildet. Namentlich von der Mitte des 2. Jahrh. ab ist in Rom eine größere Steigerung der Bautätigkeit zu bemerken und damit zugleich ein systematisches Ausnutzen und Verbessern der Technik zu beobachten. Manches ist von Großgriechenland übernommen, im wesentlichen jedoch kommt das Neue über Syrakus und Sizilien aus den östlichen Mittelmeerländern, seit Sulla namentlich aus Syrien. Die fremden Kunstformen, die schließlich auf demselben Wege Eingang finden, werden zunächst nur zögernd aufgenommen; erst mit dem wachsenden sizilianischen Einfluß im 2. Jahrh. kommen dann zahlreiche orientalische Elemente nach Rom, die den Grund bilden zur Entwicklung der Bauformen in der Kaiserzeit. Daß die Technik sich selbständiger und schneller fortgebildet hat als die Kunstformen, ist z. T. darin begründet, daß in Rom Bauleitung und Bauaufsicht in Händen von Personen lag, die im internationalen Geschäftsleben standen und gerade für technische Erleichterungen, die Baukosten und Arbeitszeit verminderten, zugänglich waren, während es weniger in ihrem Interesse lag, die Kunstformen zu beeinflussen.

Die Tafeln und zahlreichen Abbildungen des Buches sind durchweg übersichtlich, klar und deutlich, der Index ist ausreichend, der Preis exorbitant, so daß für die Anschaffung des Buches leider nur Bibliotheken in Frage kommen.

Berlin. A. Köster.

---

**Conrad Rethwisch**, Jahresberichte über das höhere Schulwesen. Berlin 1910—1913, Weidmann. Jahrg. XXIV (1909)—XXVII (1912). 638, 833, 816, 882 S. gr. 8. 20; 20; 20; 22 M.

Wohl mag es dem verehrten Herausg. dieser Jahresberichte Anlaß zu herzlicher Freude und tiefer innerer Befriedigung gewesen sein, als er in dem zweiten der hier zur Besprechung zusammengefaßten Bände, dem 25. Jahrgang des Unternehmens, Rückschau hielt über das, was er und seine Mitarbeiter für die Entwicklung des höheren Knabenschulwesens seit dem Jahre 1886 geleistet haben; ein jeder, der diese Annalen des höheren Schulwesens kennt, weiß zur Genüge, daß ihre Arbeit nicht nur sorgsame Buchung einschlägiger literarischer Erscheinungen im weitesten Sinne des Wortes gewesen ist, sondern daß sie gar vielfach auch regulierend auf die literarische Produktion eingewirkt, mit ihrer übersichtlichen Behandlung des Gesamtgebiets der Einseitigkeit des bloßen Fachlehrertums entgegengearbeitet und, nicht in letzter Linie, auch der praktischen Schulpolitik wertvolle Richtlinien gegeben hat. Ein zahllose Schwierigkeiten im ganzen siegreich überwindendes Meisterstück umsichtiger Organisation der wissenschaftlichen Arbeit auf einem der bedeutsamsten Gebiete unseres Kulturlebens stellt sich in den 'Jahresberichten' dar, und Sachverständigen wird es wohl auch ohne nähere Begründung schwerlich als übertrieben erscheinen, wenn man ausspricht, daß es auch für die

grundsätzliche Stellung der höheren Schule und des Oberlehrerstandes zur Pädagogik von immer neuer Bedeutung ist, zu dem um 40 Jahre älteren Jahresbericht für die Volksschullehrer Deutschlands dank Rethwischs weitblickender Initiative ein Gegenstück für das höhere Schulwesen und seine Vertreter zu besitzen.

Trotz mancher schmerzlichen Lücke, die der Tod in dem Kreis der Mitarbeiter in den letzten Jahren herbeigeführt hat, ist es dem Herausg. gelungen, den einheitlichen Fortgang des Unternehmens ohne wesentliche Störung zu sichern; als neue Mitarbeiter erscheinen an Stelle A. v. Bambergs E. Lisco für das Griechische, an Stelle H. Ziemers Br. Kaiser für das Lateinische, an Stelle F. Flinzers Ph. Franck für das Zeichnen und an Stelle von R. Jonas für einen Teil des vorletzten Berichtes über das Deutsche der Herausg. selbst und in dem letzten Jahrgang Th. Matthias; außerdem haben mehrere Abschnitte ohne so ernsten Anlaß ihre Bearbeiter gewechselt, indem für Schulgeschichte statt E. Schotts der Schreiber dieser Zeilen, für Geschichte statt U. Gaedes G. Noack und für Naturwissenschaft statt A. Henningers L. Doermer eingetreten sind. Erfreulicherweise sind in der Reihe der Mitarbeiter nach wie vor sowohl die verschiedenen Schularten wie auch verschiedene deutsche Staaten in zweckmäßigem Nebeneinander vertreten; ihrer von Anfang an betonten Absicht, sich von aller schulpolitischen Einseitigkeit fernzuhalten, sind die Jahresberichte unentwegt treu geblieben, womit natürlich eine freie Meinungsäußerung der einzelnen Referenten über Fragen der Schulpolitik und über pädagogische Einzelströmungen sehr wohl vereinbar ist.

In zweien der vorliegenden Bände, den Jahrgängen 1909 und 1912, hat der Herausgeber mit einer Einleitung das Wort ergriffen, um von der hohen Warte reifster Erfahrung und umfassender Beherrschung des Stoffes aus über einige schwebende Fragen zu sprechen. Im Vordergrunde der von ihm entwickelten Gedanken steht dabei die Forderung, daß — etwa nach württembergischem Vorbild — die Unterklassen von der Mittel- und Oberstufe abgetrennt und damit diesen letzteren eine einheitlichere Organisation in bezug auf das Lehrerpersonal, die Erziehungsaufgaben und den Unterrichtsverlauf gesichert wird. Obwohl den Gründen, die Rethwisch zu gunsten seiner Forderung anführt, sogar vielleicht noch manche weitere hinzugefügt werden können, möchte ich ihr doch nur insoweit zustimmen, als mir Versuche in ihrem Sinne durchaus angebracht zu sein scheinen und die Zweckmäßigkeit der empfohlenen Organisation für die Verhältnisse zahlreicher einzelner Orte unbedenklich von mir zugestanden wird; der allgemeinen Durchführung des neuen Systems stehen, wenn ich recht sehe, aber nicht nur die Schwierigkeiten der Auseinandersetzung mit den bestehenden Schulorganismen, sondern auch innere Gründe entgegen, unter denen der von Rethwisch doch wohl etwas unterschätzte Vorteil eines einheitlichen wissenschaftlichen Lehrganges von Sexta bis hinauf nach Oberprima für mich in erster Linie steht.

Mit der Fülle der Erscheinungen in den Einzelberichten sich auseinanderzusetzen kann natürlich nicht Aufgabe dieser Zeilen sein. Als vortrefflich sei die Art hervorgehoben, in der die wichtigen neuen Strömungen der Pädagogik der höheren Schule, wie sie in dem Germanistenverband, dem Verband der Geschichtslehrer und der mathematischen Unterrichtskommission zum Ausdruck kommen, charakterisiert und gewürdigt werden. Auf dem für diese Wochenschrift besonders in Betracht kommenden Gebiet des altsprachlichen Unterrichts ist ebenso wie auf dem der alten Geschichte mit großem Geschick der Gesamtfortschritt der wissenschaftlichen Forschung gekennzeichnet, von dem die literarische Produktion im einzelnen getragen und bestimmt ist. Dem 'Reformgymnasium' scheint der neue Referent für das Lateinische (Jahrg. 1911 S. 32 f.) grundsätzlich ablehnender gegenüberzustehen, als das bei H. Ziemer in den letzten Jahren seiner Berichterstattung der Fall gewesen ist; doch mag die Schuld daran vor allem an dem Charakter der ihm gerade vorliegenden Neuerscheinungen liegen, so daß, nach dem Ausfallen des Lateinabschnittes im Jahrgang 1912, ein näheres Eingehen auf die Sachlage wohl heute kaum am Platze ist. Daß der Berichterstatter über das Griechische der 'neuen Renaissance' der Antike, in der wir mitten innestehen, frohen und verständnisvollen Willkommengruß bietet, sei dankend hervorgehoben, auch nicht unerwähnt gelassen, daß derselbe Berichterstatter die Wiederaufnahme von Schriftstellern wie Arrian und Plutarch in den Rahmen der Schullektüre (Jahrb. 1911 S. 38 f.) gewiß mit Recht befürwortet.

Trotz der immer steigenden Ausdehnung des in Betracht kommenden Literaturmaterials hat der Herausg. es erreicht, den Umfang der Bände nicht ins ungemessene anschwellen zu lassen; als zweckmäßiges Mittel dazu dient u. a. die

Verweisung zahlreicher Inhaltsangaben und Besprechungen in die den einzelnen Abschnitten beigegebenen Schriftenverzeichnisse, die dadurch an ihrer Übersichtlichkeit aber nichts eingebüßt haben. Schon ein flüchtiges Durchblicken dieser Schriftenverzeichnisse kann einen Begriff geben von der gewaltigen Masse vielseitigster geistiger Arbeit, die Jahr für Jahr im Dienste unseres höheren Schulwesens geleistet wird. Wer ohne Scheuklappen sein Lehr- oder Verwaltungsamt in ihm ausüben will, für den sind Rethwischs Jahresberichte der beste Vermittler einer fruchtbaren Fühlung zwischen dem Standpunkt des Fachlehrers und dem noch immer vielfach zu kurz kommenden Prinzip der organischen Verbindung der verschiedenen Unterrichtsstoffe zu einer durch 'subtrahierende Konzentration' und kollegialisches Zusammenwirken auch äußerlich zutage tretenden Einheit. — Als Mahner zu solcher Einheit sollten die Jahresberichte an sichtbarer Stelle in der Handbibliothek jeder höheren Schule aufgestellt und der Gegenstand alljährlichen regen Gedankenaustausches zwischen den Mitgliedern der Lehrerkollegien sein; ihren hohen Wert für die Bibliothekskommissionen der Anstalten brauche ich wohl nicht besonders zu betonen.

Frankfurt a. M. Julius Ziehen.

---

Scriptor Latinus. Red. **Woldemar Lommatzsch** (Bremerhaven), Hrsg. **Hans Lüstenöder** (Frankfurt a. M.). 10 ausgewählte, je 16 S. 8 starke Hefte aus den Jahrgängen VIII und IX (1911—13). Der Jahrg. 4 M.

Diese den Lesern nicht mehr unbekannte latein. Monatsschrift war früher als menstruus ad linguam Latinam nostrae aetatis rationibus adaptandam commentarius bezeichnet, im IX. Jahrg. führt sie den etwas modifizierten Nebentitel menstruus ad linguae Latinae humanitatisque studium colendum commentarius, womit ihre Tendenz offenbar als weitergehend hingestellt werden soll. Die reiche Mannigfaltigkeit des Inhalts wird sich am besten vorerst an einem Beispiele ersichtlich machen lassen, wofür ich das 10. (und letzte) Heft des eben erwähnten Jahrg. wähle. Es enthält zunächst eine dringliche Bitte an die Leser um weitere Förderung der Monatsschrift, deren Erträgnis kaum die Kosten decke. Ferner: De Mari eiusque Incolis (aus K. W. Osterwald, Lat. Übersetzungsproben). — Ein Gedicht A. Petöfis ins Lateinische übersetzt. — Sententia (Seneca). — 3 Gedichte aus der Zeit der Freiheitskriege von Max v. Schenkendorf, Th. Körner und A. G. Methfessel, lat. — Aedes Mariae Paciferae ad Albam Dociliam (Albissola bei Genua): eine Ode in sapph. Strophen, worin die Legende von der Stiftung der Kirche erzählt wird. — Die Zuerkennung des für das beste latein. Gedicht gestifteten Preises durch die Kommission der kgl. niederl. Akademie und dessen neuerliches Ausschreiben. — Schillers Gedicht 'Mit dem Pfeil, dem Bogen' griech. und lat. — Weinlese. Carmen Nardisianum germanice conversum ab Hermanno Weller. — Voluptas peregrinandi nach dem Original im 'Phoenix' und 15 Epigramme von Fr. von Logau, latein. — Varia (Kleinigkeiten). — Somnium (aus Jones-Appleton, Prose Latin Plays): 3 Akte (richtiger: Szenen) aus Haus und Schule. — Censura librorum. — Sententiae (Quintilian. Seneca). — Libri libellique censurae causa missi. — Catalogi antiquarii. — Aenigmata. Ergänzend füge ich bei, daß sich in den früheren Heften Beiträge aus dem weiten Gebiete der Welt- und Zeit-, der Kultur- und Literaturgeschichte finden (König Richard Löwenherz, nach Fr. v. Raumer; eine Enzyklika Pius' X., die Gründung der Firma Teubner, zwei Riesendampfer, zur Erinnerung an den Kapellmeister der Titanic, das Luftschiff Parseval V, ob Cicero ein Gedicht oder zwei über sein Konsulat geschrieben, Papyrusfunde, Fritz Reuter, Latein auf moderne Verhältnisse angewendet: Speisezettel u. a.), Übersetzungen aus dem Französischen und Englischen, Übersetzungsaufgaben, über die Epitome Thesauri Latini (von Gustafsson), Reden, Erzählungen und Anekdoten, kurze Kalendarien der wichtigsten politischen und sonstigen Neuigkeiten, Mitteilungen aus dem Briefwechsel des Redaktors usw.

Ich schließe diese Anzeige mit dem lebhaften Wunsche, daß der Scriptor Latinus, dank der fördernden Teilnahme regsamer Mitarbeiter vornehmlich aus Universitäts- und Gymnasialkreisen, immer mehr Anklang und weitere Verbreitung finden möge. Auf die Wahrung einer möglichst mustergültigen Latinität wird natürlich stets besonderer Nachdruck zu legen sein. Der Gebrauch großer Anfangsbuchstaben inmitten des Satzes im Titel und in den Überschriften ist nicht gerechtfertigt.

Wien. R. Bitschofsky.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien.** LXV, 1. 2.

(20) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Sappho und Simonides (Berlin). 'Durchwegs Ergebnisse von überraschender Neuheit'. *H. Jurenka.* — (30) Vergils Gedichte. Erkl. von Th. Lade-

wig, C. Schaper, P. Deuticke. II. 16. A. von P. Jahn (Berlin). 'Hat durch die Neubearbeitung an Wert gewonnen'. *K. Prinz.* — W. Schonack, Die Rezeptsammlung des Scribonius Largus (Jena). 'Wirklich Neues findet man nur sehr wenig'. *H. Lackenbacher.* — (33) H. Philipp, Die historisch-geographischen Quellen in den Etymologiae des Isidorus von Sevilla (Berlin). 'Sorgfältige, eher zu umständliche als oberflächliche Darstellung'. *A. Klotz.* — (37) G. Michaut, Histoire de la comédie romaine (Paris). 'Als Ganzes ist das Buch entschieden mit Freuden zu begrüßen'. *J. Jüthner.* — (38) Wörter und Sachen. IV, 2. V, 1 (Heidelberg). Inhaltsangabe von *A. Walde.*

(97) **W. Soltau**, Wie gelang es Rom so schnell, Mittelitalien zu romanisieren? Rom hat nicht nur Mittel humaner Art angewandt, es hat die Volsker, Äquer, Privernaten z. T. ausgerottet, die Picenter zur Hälfte verpflanzt, latinische Kolonien angelegt; den besiegten Völkern wurde 1/3, 1/2 oder 2/3 der Feldmark genommen und zum ager publicus gemacht; zur Wiederbesiedlung wurden Kolonisten herangezogen. Deshalb war das Licinische Ackergesetz 367 eine Notwendigkeit; es ist gegen Niese als geschichtlich festzuhalten. — (115) H. Mutschmann, Tendenz, Aufbau und Quellen der Schrift vom Erhabenen (Berlin). 'Das anregend geschriebene Buch hat in den behandelten Stoff viel Licht gebracht'. *J. Mesk.* — (120) R. Helbing, Auswahl aus griechischen Papyri (Leipzig). 'Reichhaltig'. *R. Bitschofsky.* — (122) M. Tulli Ciceronis Orator. Erkl. von W. Kroll (Berlin). 'Eine wirklich wissenschaftliche Ausgabe'. *A. Kornitzer.* — (130) Proben aus der sogenannten Mulomedicina Chironis, hrsg. von M. Niedermann (Heidelberg). (131) Kleine Texte zum Alexanderroman, hrsg. von Fr. Pfister (Heidelberg). 'Sehr brauchbare Hilfsmittel'. *E. Vetter.* — (132) F. Schultz, Kleine lateinische Sprachlehre. 24. A. von G. Heidrich (Wien u. Paderborn). 'Enthält des Guten viel'. *H. St. Sedlmayer.* — (133) L. R. Taylor, The Cults of Ostia (Bryn Mawr). Übersicht. (143) R. v. Pöhlmann, Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt. 2. A. (München). 'Sollte in keiner Lehrerbibliothek fehlen'. *J. Oehler.* — (148) E. von Nostiz, Völker und Persönlichkeiten in ihrer Kriegführung. I: Von Platää bis Pultawa (Hannover). 'Hat große Vorzüge'. *J. Fuchs.*

---

**The Classical Quarterly.** VIII, 1. 2.

(1) **A. S. R. Gow**, Notes on the Agamemnon. — 7) **H. G. Viljoen**, Emendations in Plato's Phaidros. Liest 230 d οἶ . . . ἄγουσιν. Bespricht zu 236 c den absoluten Gebrauch von εὐλαβήθητι. — (9) **J. L. Stocks**, On the Aristotelian use of λόγος: a. reply. Gegen Wilsons Behauptung, daß λόγος an einer Reihe von Stellen der Nikomachischen Ethik 'Vernunft' bedeute. — (13) **J. A. R Munro**, Ἀθηναίων πολιτεία XXX 3—4. Stellt die erste Hälfte von § 4 βουλεύεσθαι — τῶν ἐκ τῆς αὐτῆς ἡλικίας vor § 3. — (16) **W. R. Roberts**, Note on Thucydides II 48, 3. Hält καὶ αὐτὸς ἰδών gegen Richards, Cl. Quart. VII 245. — (17) **R. P. Clark**, Notes on Dares and Dictys. — (21) **S. G. Owen**, One some passages of Ovid's Tristia. Darin zu III 12, 1 über falsche Quantitäten von Eigennamen bei Dichtern. — (33) **F. H. Colson**, The grammatical chapters in Quintilian I 4—8. Zur Geschichte der Teilung '*recte loquendi scientia*' und '*enarratio poetarum*'. Disposition. Parallelen mit der griechischen Gliederung des Stoffes. — (48) **H. W. Garrod**, Salapantium disertum. Ist Deminutiv zu salaphanta, was = halophanta. — (50) **E. W. Fay**, Etymologies and derivations. Sanskrit medín 'comes': μετά; Lateinisch pedet-: Sanskrit padatis Fußsoldat; Lat. equet-: sanskr. áçvapati-s-cocles; poples; χωλώσης: lacerta; Sanskrit rtvík; Avesta -čarat: κέλητ-; Sanskrit car-itra-m, bharítra-m: θύρετρα: foris; Sanskrit divít-, divítmant: lateinisch dīvit-; Altbulgarisch bogatu: fortunatus; Lateinisch gurg-et Strudel; Sanskrit senā-ni: κοίρανος; Sanskrit syoná-: εὐνή; Vedisch kṛtád-vasu 'dividens bona'; Vedisch pratád-vasū; Avesta frātaṭčarəta profluens, rapidus; πρωτεσίλαος 'qui praecurrit populum'; Vedisch ánv-aitat consecutus est; Avesta patarəta fliegend; ἦτορ zu Sanskrit āt-mán-; Altwallisisch-interredou; Sanskrit kṛ́-t-van- machend, bewirkend; ἀτμήν Bote; ἐπητής entgegenkommend.

(73) **H. Richards**, Thucydidea. Zu V—VIII. — (86) **A. Platt**, Theocritea. Erklärende Bemerkungen zu I 109; 139. II 140. XII 24. Liest XXII 66 ὄμματ' ὀρύσσων, XXIII 42 οὐ δύναμαι δάκνειν σε, XXVII 60 ἀμείνονα oder τἀμείνονα für μείζονα. — (88) **J. F. Dobson**, Boethus of Sidon. Zwei Philosophen des Namens, der Peripatetiker, Schüler des Andronikos zu Strabos Zeit, und der Stoiker, der seine Stelle hinter Apollodor hat und allerlei Abweichendes lehrte. — (91) **Th. D. Goodell**, χρή and δεῖ. Geschichte der beiden Wörter bis Aristoteles. δεῖ gewinnt χρή gegenüber immer mehr Boden. Bei Homer δεῖ nur 2 mal, bei Pindar einmal, bei Bakchylides gar nicht. Bei den Tragiker nebeneinander, bei Aristoteles fast nur δεῖ. Soweit Bedeutungsdifferenz, bezeichnet δεῖ den Zwang der Notwendigkeit, χρή den der Sittlichkeit. — (103) **A. Souter**, A neglected manuscript of the Moretum. Kollation von Luxemburg No. 27. — (104) **S. C. Booker**, Note on Thucydides VII 28, 3. Liest . . . οἱ δὲ ⟨τρεῖς⟩, τριῶν γε ἐτῶν. — (105) **W. B. Anderson**, Notes on Lucan VIII. Zu v. 5 ff., 102 ff. 306—310, 701—708, 663—667, 858—861, 717—720. — (112) **C. R. Haines**, On the chronology of the Fronto correspondence. — (121) **I. P. Postgate**, Neaera as a common name. Prudentius, perist. X 240 und contra Symnachum I 139 steht Neära als Bezeichnung für *meretrix*, übertragen von νείαιρα oder νέαιρα, das obszönen Sinn hat, vgl. Eustath. ad Iliad. p. 580, 21. Hinweis auf andere Hetärennamen, wo ähnliche Beziehungen zu anzüglichen Wörtern vorliegen. — (123) **W. G. D. Butcher**, The caesura in Virgil and its bearing on the authenticity of the Pseudo-Vergiliana. Übersicht über die regelmäßigen und abweichenden Formen bei Vergil und in den kleineren Gedichten. Mit Rücksicht auf die Anwendung der Zäsuren könnten Culex und vielleicht Moretum von

Vergil stammen. — (132) **H. J. Cunningham**, Claudius and the primores Galliae. Gegen Hardy, Roman laws and charters S. 133 ff. Palhams Ansicht ist richtig.

**American Journal of Archaeology.** XVIII, 1.

(1) **A. C. Johnson**, An Athenian Treasure List. Bruchstück eines Schatzverzeichnisses aus dem J. 373/2, wichtig für einige Stellen der Demosthenischen Reden gegen Androtion und Timokrates, mit Beschreibung des ἀκινάκης des Mardonius (ἀκινάκης σιδηροῦς τὴν λαβὴν χρυσῆν ἔχων, τὸ δὲ κολεὸν ἐλεφάντινον περίχρυσον, τὸ δὲ πυγλίον χρυσοῦν) und dem neuen Wort πυγλίον 'kleiner Knopf'. — (18) **G. B. Colburn**, Cività Lavinia, the Site of Ancient Lanuvium. I. Beschreibung der Reste. — (32) **D. Osborn**, A Graeco-Indian Engraved Gem. Aus Täbris, mit der indischen Gottheit Lakschmi (= Fortuna), aus dem Beginn der christlichen Ära — viel später ist der Name Rustem eingraviert. — (35) **W. H. Buckler-D. M. Robinson**, Greek Inscriptions from Sardes. Größtenteils Grabinschriften. — (74) General Meeting of the Archaeological Institute of America. — (85) **W. N. Bates**, Archaeological News.

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 22.

(593) F. W. Hall, A Companion to Classical Texts (Oxford). 'Recht wertvoller Beitrag'. *W. Schonack.* — (596) F. Strenger, Strabos Erdkunde von Libyen (Berlin). Im ganzen zustimmende Anzeige von *H. Philipp.* — (597) L. Volkmann, T. Lucretius Carus, der Jünger Epikurs (Gütersloh). Einiges bemängelt *J. Tolkiehn.* — S. Aureli Augustini, De peccatorum meritis usw. — Rec. C. F. Vrba et I. Zycha (Wien). Anzeige mit einigen Nachträgen. (604) P. Drewnick, De Augustini contra Academicos libris III (Breslau). Notiert von *C. Weyman.* — (612) **Th. Stangl**, Zu Cornelius Nepos De viris illustribus Fragm. 3 und 6. Schreibt *seriem necessitudinis* und verwirft den Einschub von ⟨*quem*⟩ vor *tradit Cornelius.*

## Mitteilungen.

### Altlateinisches

(zu Ennius Sa. 58, Cato DAC pr. 4, Porcius Licinus fr. 1).

I. „Die Parataxe amicos eas et roges vertritt die Hypotaxe amicos roges iens ad eos, a. r. adeundo eos; s. Ennianae p. r.[2] 1903 Sa. 30 S. 208. Draegers und seiner Vorgänger Deutung (als ob amicos ein zu eas gehörender präpositionsloser Akkusativ der Richtung wäre) befremdet nicht weniger, als wenn man im Exodion (Epimythion) der gleichen Enniusfabel 'Né quid exspectés amicos, quód tute agere póssies' amicos mit Georges[7] (s. v. exspecto γ) von exspectes abhängig erklärte, statt agere ἀπὸ κοινοῦ zu exspectes und zu possies zu konstruieren." So war im Aufsatz 'Der präpositionslose Richtungsakkusativ bei Curtius Rufus' zu lesen, den 1905 diese Wochenschr. XXV No. 39 u. 40 brachte, Sp. 1292. Bei Georges[8] II (1913), 2617 wird der grobe Irrtum, gleich so manchem andern, beibehalten. C. F. W. Müller, in seinem ausgezeichneten posthumen Werke v. J. 1908, 'Syntax des Nominativus und Akkusativus im Lateinischen' galt jene Deutung von Ennius Sa. 58 als so sprachwidrig, daß er sie einer Widerlegung oder selbst Erwähnung nicht wert erachtete. Damit das syntaktische ἀδύνατον wenigstens aus Georges[9] durch H. Georges' sorgsamere Nachfolger ausgemerzt werde, sollen hier zwei Stellen mit völlig gleichartiger Ellipse nicht aus einem Dichter ausgeschrieben werden, sondern aus einem Vertreter der höchsten Gattung der Kunstprosa, d. h. der Staatengeschichte. Bei Tacitus heißt es Ann. III 56 Tiberius mittit litteras ad senatum, quis potestatem tribuniciam Druso petebat .. Marcum deinde Agrippam socium eius potestatis (ergänze delegit aus dem folgenden Relativsatz), quo defuncto Tiberium Neronem delegit, ne successor in incerto foret. Für die in Prosa doppelt auffallende Breviloquenz verweist Nipperdey-Andresen auf Ann. XIII 15 Festis Saturno diebus inter alia aequalium ludicra regnum lusu sortientium evenerat ea sors Neroni. Igitur ceteris diversa nec ruborem allatura (ergänze iussit aus dem die folgende Periode einleitenden Temporalsatz); ubi Britannico iussit exsurgeret progressusque in medium cantum aliquem inciperet, . ., ille constanter exorsus est carmen, quo evolutum eum sede patria rebusque summis significabatur. Über iubere mit Dativ nebst Objektsakkusativ und anderseits mit bloßem Konjunktiv handelt Nipp.-A. zu Ann. IV 72. An dichterisch kühnen Ausdrucksweisen läßt sich mit Tacitus nur Apuleius vergleichen, der Bannerträger der mit Poetizismen und Gräzismen maßlos durchsetzten nachklassischen Prosa. Vermag etwa ein Apuleiuskenner einen Beleg für unsere Ellipse beizubringen?[1])

II. Die Schrift über den Landbau eröffnet Cato mit dem Gedanken: Weder der Beruf des Kaufmanns noch der des Geldverleihers kann sich an Ehrbarkeit oder an Gemeinnützigkeit mit dem des Landmanns messen. Vom Abschluß dieses Vorwortes, das die verschiedenen Formen des βίος θεωρητικός ignoriert, leiten zur allerersten Sondervorschrift, womit er seine eigentliche Aufgabe erst in Angriff nimmt, die Worte über: Nunc ut ad rem redeam, quod promisi institutum principium (PV, nur in A principium erst nachtragsweise über der Zeile) hoc erit. In seiner Marburger Dissertation v. J. 1911 'De librorum antiquorum capitum divisione atque summariis', empfiehlt Rob. Friderici S. 50 zunächst: Nunc ut ad rem redeam: quod promisi (= id quod pr.; sicut pr.), hoc institutum principium erit (= hoc argumentum initium faciet; ab hac re incipiam). Weiterhin aber bevorzugt er die Deutung seines Lehrers Th. Birt: Nunc ut ad rem redeam: quod promisi, institutûm principium hoc erit (= id quod promisi [sicut pr.], praeceptorum initium hoc erit). Friderici geht von der Voraussetzung aus und sucht sie durch seine ganze Untersuchung zu erhärten: die der Schrift De agricultura vorausgeschickten Summarien rührten von Cato selbst her. Bei dieser Annahme und für ihre Bekräftigung war jene Deutung allerdings unerläßlich. Stand hält sie aber weder gegenüber der grammatischen Korrektheit noch gegenüber der logischen. Mit dem Nachweise, daß die archaische Genetivform auf -[or]um bei Cato nur in drei feststehenden Formeln vorkommt, ist mir R. Wünsch im Rh. Mus. LXIX (1914), 136 zuvorgekommen. Ich meinerseits kann Friderici nur noch fragen, bei

[1]) Cicero De or. II 60 steht im Vergleichungssatze ut — sic das die beiden Infinitive fieri und colorari regierende sentio erst im 2. Gliede, und zwar an 13. Stelle, durch 27 Wörter von ut getrennt; II 69. 70 liest man im Vergleichungssatze ut — similiter das regierende Verbum arbitror unmittelbar nach similiter, durch 87 Wörter geschieden von ut.

welchem Klassiker — der Tuskulaner ist der führende altlateinische Prosaiker — sich institutum statt institutio, instituta statt institutiones findet. Ja, welcher Skribent, der nicht nach Geburt und zugleich Bildung ein Barbar war, hat je den Begriff 'staatliche Einrichtungen' mit institutiones publicae gegeben, welcher 'Unterweisungen im bürgerlichen Recht' mit Instituta iuris civilis, 'Lehrgang der Beredsamkeit' mit Institutum oratorium oder Instituta oratoria?

Schwieriger als Fridericis Widerlegung ist die richtige Erklärung. Hören wir Keil: „Principium dicitur eius instituti (!), quod Cato promiserat vel efficiendum susceperat tum, cum librum DAC instituebat. Omissis igitur iis quae de mercatura ⟨et faenerando⟩ disputata sunt ad rem et ad institutum libri redit. 'Redire' pro 'venire' dictum Turnebus advers. 28, 47 interpretatur". Nicht weniger als Keil enttäuschte mich sein Gewährsmann, bei dem es heißt (ed. Argent. 1599 Sp. 1035): „cuius rei etiam apud Ciceronem exempla extant". Friderici erklärt die nämliche Gleichung mehrfach zu kennen, bringt aber keinen einzigen Beleg. Das besorgte J. K. Schönberger in seiner Würzburger Diss. v. J. 1911, Tulliana 22—23. Er verweist auf Cic. Lucull. 124 Sed redeo ('ich wende mich zu') ad animum, p. Cael. 37 redeo (= venio) nunc ad te, Caeli vicissim, p. Cael. 6 ut ad me revertar, De orat. III 32 Ad nosmet ipsos iam revertor. Die nämliche Präfixentwertung begegnet De orat. III 179 Referte nunc animum (a stellis) ad hominum.. formam, III 129 quaecumque res in disputationem quaestionémque rèvocétur (M, wohlklingender als vocaretur J: ⏑́⏑⏑́⏑). Für venire = redire sind die bekanntesten Beispiele Verg. Catal. 1, 1 De qua saepe tibi (sc. dixeram), vēnit (= 1, 6 rediit), Prop. II 17 (III 23), 20 Infelix, hodie vir mihi rure venit, eine Stelle, mit der Julius Paris VI 5 E 4 p. 541, 26 'cum ex longinquo itinere veniens (⟨re⟩veniens Halm) curiam intravit' von W. Heraeus verteidigt wurde. Aus Ciceronis orationum scholiastae II kommen dazu 289, 14 noluit venire ad (= redire in) senatum, 291, 5 cum Considius ad consulatus petitionem vellet venire (= rediturus esset) Romam.

Die Worte quod promisi versteht Friderici als sicut promisi und hiermit als Parenthese zum ganzen folgenden Hauptsatz. Ob sie in diesem Falle nicht zwischen institutum principium und hoc erit stünden? Jedenfalls leitet Cato zufolge Krumbiegels Index Parenthesen mit ita uti, sic ut, uti oder ut ein; im Klassischen ist das nachdrückliche id quod häufiger als das bloße quod. Nimmt man quod promisi als Attribut zum folgenden principium — und darauf führt doch hoc (nicht ita) erit —, demnach als Prototyp der im Nachklassischen sich vordrängenden, weil weniger umständlichen partizipialen Ausdrucksweise (promissum principium), so besteht hiergegen logisch kein Bedenken und, selbst vom Standpunkt der Klassiker aus, ebensowenig grammatisch. Für die Wortstellung quod promisi principium = pr. q. pr. vgl. Krumbiegel S. 58 ff.

Als Ganzes werden die Worte quod promisi institutum principium, hoc erit durch Keils oben ausgeschriebene Erklärung keineswegs aufgehellt. Konjekturen wie institu⟨tu⟩rum oder das lexikalisch ketzerische Futur zu insistere, nämlich instituturum (dort und hier mit stillschweigender Ergänzung von me), fänden so viel Beifall wie institutûm oder, was R. Wünsch durch Sallust H. III fr. 48, 17 Maur. 'neque ego vos ultum iniurias hortor' rechtfertigen will, die Deutung als Supinum. Mir scheint in sprachlicher Beziehung die Schwierigkeit für jeden gelöst, der nachliest W. Heraeus, Fleck. Jahrb. Suppl. XIX 590 f. und Vahlen, Op. ac. II 154 ff. zu Val. Max. III 2, 4 p. 113, 1 K.[2] 'Magnus initio huiusce generis inchoatae gloriae Romulus' (= Magnus initio h. g. [i.] g. R. oder Magnus [i.] h. g. inchoata gloria R.), Vahlen zu EPR[2] Sc. 248 'Neve inde inchoandi exordium coepisset (= Neve i. [i. e.] c. oder Neve i. [i.] exorsus esset [c.] oder Neve i. inchoasset [e. c.]: also der Begriff des Beginnens dreifach gegeben), Fr. Leo, Plaut. Forsch.[1] (1895), S. 327.

Die Erklärung von ut ad rem redeam = ut ad r. veniam war ein Notbehelf; sie wird hinfällig durch den von Fr. Leo, Gesch. d. r. L. I (1913), 271 A. 4, und von R. Wünsch geführten Nachweis, daß die Eingangsworte Est interdum praestare mercaturis rem quaerere sachlich jeder Beziehung genau so entbehren wie quod promisi. „Der Anfang des Buches fehlt".

III. Poenico bello secundo Musa pinnato gradu
intulit se bellicosam in Romuli gentem feram.

Diese trochäischen Tetrameter des Porcius Licinus, in denen der chronologische Irrtum des Accius über die Laufbahn des Livius Andronicus fortgepflanzt wurde, gibt Fr. Leo, a. a. O. I 436, m. d. W. wieder: „Im zweiten punischen Kriege hielt die Muse ihren kriegerischen Einzug unter das wilde Volk des Romulus". Ähnlich 1912 in den Plaut. Forsch.[2] 68[2]). Der Thesaurus l. L. II 1809, 58—60 und 1810, 47—49 kennt nur die herkömmliche, früher, soviel ich weiß, nie beanstandete Deutung; das lexikalische und allgemeingeschichtliche Beweismaterial bietet eben dieser bellicosus-Artikel. Als Parallelen sind allbekannt Hor. ep. II, 1, 93. 156 f., Suet. gr. 1 (= Varro fr. 320) Cic. rep. I 27. War denn der Grieche kriegerisch gesinnt oder den der römischen Rasse im Übermaß eigenen kriegerischen Sinn zu fördern gewillt, der nicht die Ilias für Unterrichtszwecke latinisierte, sondern die Odyssee[3]); der nicht Archilochos' Iamben nachahmte, sondern für staatliche Festspiele attische Dramen bearbeitete; der endlich ein Parthenion, wohl wieder nach griechischem Vorbilde, schuf, niemals aber ἐμβατήρια? Naevius aber wandte sich dem nationalen Heldenepos erst zu[4]), als ihm jene Literaturgattungen, zu denen ihn persönliche Anlage und Neigung geführt hatten, durch die Nobilität verleidet worden waren. Für mich entbehren Licinus' Worte jeder Zweideutigkeit aus folgender schlichter Erwägung heraus: Wildheit und Kriegslust verhalten sich wie Ursache und Wirkung; der Roheit der Sitten und der Kampfbegierde sollte durch die aus friedevollen Gefilden auf Latium herabschwebende Vertreterin der Dichtkunst und aller sonstigen höheren Be-

[2]) „Das bedeutet: als unsere Poesie begann, war sie noch ein wildes Ding wie wir selber einst."

[3]) Gegen Leos Annahme, die Dramen des Livius fielen vor seine Odyssee, hat bereits A. Klotz einen gewichtigen Einwand erhoben (in dieser Wochenschr. XXXIV [1914] 80). Wer nimmt die ungleich schwierigere Aufgabe in Angriff vor der leichteren, zumal wenn diese innerlich eine Voraussetzung jener ist? Wer bemüht sich um ein neues Lesebuch für Schuljungen — das älteste waren und das erste blieben allzeit die Zwölftafelgesetze —, wenn er von der Bühne herab den Beifall weiter Volkskreise nicht nur vorübergehend, sondern nachhaltig gefunden hat? Den nicht überraschenden Abschluß des Aufstieges bildet der staatliche Auftrag auf Abfassung eines Sühneliedes.

[4]) „Es ist nicht wahrscheinlich, daß Naevius seine eigenen stipendia anders als bei Gelegenheit und an versteckter Stelle erwähnt." Versteckenspiel und 'superbia Campana' passen nicht recht zusammen. Der Mann, der meinte, in Altrom sei Raum für die politische Satire Altathens, und der die damaligen Machthaber so eindeutig angriff, daß er Freiheit und Heimat einbüßte, wird die laudes bellicae der eigenen Jugend ins rechte Licht zu rücken nicht versäumt haben.

strebungen entgegengewirkt werden. Das vor dem Präpositionalausdruck stehende Adjektiv darf von ihm so wenig losgelöst werden als das nach ihm stehende. Beide bilden eine innere Einheit, und ihr Gesamtbegriff stellt den schärfsten Gegensatz dar zu Musa. Der Beweis, daß etwa das zweite Adjektiv, obwohl es vom ersten durch das gemeinsame Nomen und dessen Attribut getrennt ist, mit et, que, atque angeschlossen werden müßte, läßt sich nicht einmal für die klassische Prosa führen, geschweige denn für einen archaischen Versifex.

Würzburg. Th. Stangl.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER
# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. | 4. Juli. | 1914. №. 27.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Karl E. Bitterauf**, Der Schlußteil der **Aristotelischen** Biologie. Beiträge zur Textgeschichte und Textkritik der Schrift 'de generatione animalium'. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Kgl. hum. Gymn. Kempten (im Algäu) 1912/13. 48 S. 8.

Der Verf. dieser fleißigen und sorgfältigen Arbeit weist erst nach, daß Bekker — wie ja schon länger bekannt, aber nicht so scharf bewiesen ist — ein undeutliches und verzerrtes Bild der Überlieferung gibt, indem, abgesehen von Verwechslungen und anderen Fehlern, selbst Konjekturen eingeschwärzt sind. Hierauf werden die einzelnen Hss eingehend besprochen und ihr Wert festgestellt. Als beste erscheinen die älteste (Z) Oxon. Coll. corp. Christi cod. 108 und der junge (P) cod. Vaticanus 1339; die üblichen Handschriftenklassen werden verworfen und dafür neue Gruppen aufgestellt, die von diesen erheblich abweichen. Als Endergebnis stellt sich heraus, daß unsere Hss wohl überhaupt nicht auf zwei Urhandschriften zurückgehen, sondern auf eine, die viele Varianten aufwies. Daraus ergibt sich für die Textkritik ein eklektisches Verfahren, das sich von einseitiger Überschätzung einer einzelnen Hs oder Handschriftengruppe fernhält. Dafür geben die folgenden Abschnitte gut gewählte Proben. Den Schluß bilden einige nicht unwahrscheinliche Konjekturen des Verf., der uns hoffentlich recht bald einen wirklich verlässigen Text dieser noch immer nicht genügend gewerteten Aristotelesschrift bescheren wird.

Burghausen. H. Stadler.

**Wilhelm Gerhäußer** und **Alfred Rahlfs**, Münchener Septuaginta-Fragmente. Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Heft 4. Nachrichten der Kgl. Gesellschaft usw., phil.-hist. Klasse, 1913, 72—87. Mit einer Lichtdrucktafel. Berlin 1913, Weidmann.

Die abschließende, freilich nicht allzuviel ergebende Behandlung dreier Septuagintabruchstücke, die auf Pergament mit Unzialen geschrieben, in Ägypten gekauft, jetzt als Cod. gr. 610 No. 1, 2, 3 sich in München befinden. Eine sorgfältigere und selbständigere Art, diese Texte zu behandeln, läßt sich nicht denken.

No. 1 mit einigen Worten aus Gen 37, 5; 38, 1. 5; 9, textlich ohne alles Neue, aus einem durch die Kleinheit auffallenden Oktavformat,

mit Linien je für die zweite Zeile auf der Fleischseite, gehört durch die Größe wie die Form seiner Buchstaben in die Nähe des berühmten Kodex B, also ins 4. Jahrh., und ist somit die älteste erhaltene Aufzeichnung der Stellen auf griechisch.

No. 2, mit Text aus Lev 1, 14. 15; 2, 10. 11. 12 wird ins 5. Jahrh. gewiesen und ist sonst belanglos.

No. 3, mit Text aus Iudc 5, 8—10—12 auf einem Format, das etwa 9 cm ebenso hoch wie breit ist, ohne geritzte Linien, mit hängenden, nicht auf der nach Fertigstellung beseitigten Linie stehenden Buchstaben, wird dem 7. Jahrh. zugewiesen und stimmt mit dem einem der in Iudc aufzuzeigenden Übersetzungstypen, ohne von Einflüssen des andern Typus ganz frei zu sein. Die Ausführungen über diese Fragen sind musterhaft.

Langnau-Zürich. Ludwig Köhler.

**Lorenzo Dalmasso, La formazione delle parole in Palladio Rutilio Tauro Emiliano.** S.-A. Riv. di fil. class. 1913 fasc. III. Turin 1913. — Il vocabolario tecnico di un tardo scrittore georgico. Contributo alla semasiologia palladiana. S.-A. Atti della R. Acad. delle Scienze di Torino, vol. XLVIII, 1912/13, S. 688—706.

Drei Schriftsteller sind es, deren Werke Cassiodorus (divin. lect. c. 28) seinen Mönchen als geeignet für das Studium der Landwirtschaft empfiehlt: Gargilius Martialis, Columella, Aemilianus; der letzte heißt mit vollem Namen Palladius Rutilius Taurus Aemilianus, heute gewöhnlich Palladius genannt. Der Zeit nach folgen sie sich also: Columella, Gargilius Martialis und Palladius. Über das Verhältnis der drei Autoren zueinander herrschen verschiedene Ansichten. Die Untersuchungen von Oder 'Beiträge zur Geschichte der Landwirtschaft bei den Griechen' (Rhein. Mus. XLV 1890, 58 ff., 212 ff., XLVIII, 1893, 1 ff.) über die Entstehungsweise und Komposition des unter dem Titel Γεωπονικά erhaltenen byzantinischen landwirtschaftlichen Sammelwerkes haben Wellmann veranlaßt, die nach Apuleius folgende spätere römische Fachliteratur einer gleichen methodischen Behandlung zu unterziehen (Hermes XLIII, 1908, 1—31). Danach fußt Palladius ganz auf dem mehrfach von ihm zitierten Gargilius Martialis; die Graeci, auf die er sich oft beruft, ja Columella selbst hat er nicht unmittelbar benutzt, ebensowenig den älteren Plinius, überall ist seine Quelle das große Sammelwerk des Gargilius Martialis; ja — sagt Wellmann S. 2 — Palladius ist im Grunde weiter nichts als ein verwässerter Gargilius Martialis; er steht zu ihm in demselben Verhältnis wie etwa der von Palladius auch benützte Faventinus zu Vitruvius. Vor Wellmann hatte Sirch im Programm von Freising 1904 'Die Quellen des Palladius in seinem Werke über die Landwirtschaft' auf die auffallende Übereinstimmung des Palladius mit den von Angelo Mai aufgefundenen Fragmenten (Neapler Fragmente, Class. auct. I) des Gargilius Martialis hingewiesen, allein so weit wie Wellmann ging er nicht; er ist der Ansicht, daß Palladius den größeren Teil seines Werkes dem auch von Cassiodor a. O. sehr gerühmten Columella entlehnt hat. Stadler jedoch schließt sich bei P.-W. (unter Gargilius Martialis) vollständig Wellmann an, vgl. auch Teuffel-Schwabe-Kroll § 410 Palladius. Während so das Verhältnis des Palladius zu seinen Vorgängern Gegenstand eingehender Untersuchungen geworden ist, wurde seine Sprache bis jetzt über Gebühr vernachlässigt. Zunächst scheint Palladius ein Stiefkind des Thesaurus zu sein. Um nur eines zu erwähnen, schreibt Palladius VI 5: *hortorum spatia, quae per autumnum seminibus implenda destinantur aut plantis, nunc conveniet pastinare*; daß *seminibus* und *plantis* Ablative sind, geht aus X 13, 2 *spatia hortorum, quae per vernum seminibus impleturus es* hervor. Der Thesaurus hat V 758, 58 Pallad. I 2 *quae colere destinabis* verzeichnet; aber die viel wichtigere nach Analogie von *curare*, *dare* u. ä. Verben gebildete Gerundivkonstruktion erwähnt er überhaupt nicht, und dies ist ein auffälliger Mangel. Ferner gibt es noch gar keine Spezialuntersuchungen zur Sprache des Palladius; was Dalmasso in seinen Quaestiones Palladianae (Boll. di fil. cl. 1908 S. 255) über den Genitivus beigebracht hat, ist recht nett, aber ohne große Bedeutung*). Um so erfreulicher ist, daß er nunmehr die Untersuchung des Wortschatzes ins Auge gefaßt und damit für die Sprachbetrachtung einen wichtigen Anfang gemacht hat.

Das Lexikon des Palladius, meint D., sei ben nutrito di vocaboli tecnici e del latino ecclesiastico: qua e là, in una policromia linguistica, che attinge i suoi elementi ai periodi più estremi dall' età arcaica alla bassa latinità, un colore (o meglio una sfumatura) si presenta ben distinto, se non predominante: il volgarismo. Somit hätten wir drei Hauptgruppen von Wörtern bei Palladius zu unterscheiden: 1. vocaboli tecnici, 2. vocaboli del latino ecclesiastico und 3. vocaboli col nome tradizionale di volgarismi. Zu den vocaboli tecnici trugen von früheren Autoren

*) Vgl. jetzt meinen Aufsatz in Glotta VI: Sprachliche Bemerkungen zu des Palladius opus agriculturae.

durch Vermittlung des Martialis besonders die Landwirte, wie Columella und Plinius, die Veterinäre, wie Chiron, Vegetius und Pelagonius, und die Mediziner, wie Scribonius Largus, Cassius Felix u. a., bei; daß auch der Architekt Vitruvius vieles, wenn auch nur durch den Auszug des Faventinus, beigesteuert hat, erkennt man da, wo es sich um Bauten handelt. Wörter aus dem Kirchenlatein findet man in der Latinität der Zeit, in der Palladius schrieb, allenthalben bei der großen Bedeutung, welche alles Kirchliche und besonders die Bibel für das ganze öffentliche Leben hatte. Daß schließlich der formator agricolae in den Sprachschatz des alltäglichen Lebens hineingreifen muß, um von seinem Publikum verstanden und recht begriffen zu werden, hat Palladius selbst I 1, 1 angedeutet. So hat er denn oft sostituito al vocabolo dotto — il corrispondente termino volgare, wie z. B. *ambulacrum* für das klassische *ambulatio*. Bei der Wortbetrachtung sieht D. ganz von den einfachen Vokabeln ab, so Interessantes sich auch über viele von ihnen sagen ließe; man denke nur an Ausdrücke wie *pira rarissimo sacco condere* III 25, 11 neben *uvas cribello spisso cernere* VII, 11, wobei *rarus*, *spissus* und besonders das seit dem alten Cato übliche *cernere* vielen Stoff zur Erörterung bieten. Die Darstellung gliedert sich darnach in zwei Hauptgruppen: A. Derivazione und B. Composizione; der ersten fällt der Löwenanteil zu; in ihr wird getrennt über Substantiva, Adjektiva, Verba und Adverbia gehandelt. Bei der zweiten Hauptgruppe fallen die Adverbia weg. Die Ableitung der Substantive geht aus von den Endungen, so *-culum* und *-crum*, die mit dem Antibarbarus als vulgär erklärt werden; es folgen *-do* und *-tudo*; dann *-men* und *-mentum*; *-tas*; *-tor* und *-sor*; *-tio* und *-sio*; *-tura* und *-sura*; angehängt werden Substantive con altre formazioni wie mit *-etum* und *-o*; vermißt habe ich hier die Substantiva auf *-tus* oder *-sus*, wie *proventus*, *tactus* und *occursus*, und die Masculina auf *-o* wie *gurgulio* VII 3, 2 und das auch vom Thesaurus nicht aus Palladius zitierte *crabro* IX, 7; das übrigens auch F i s c h, Die lat. Nomina personalia auf o, onis, Berlin 1890, nicht hat; nur *provectus* ist S. 14 aufgeführt. Eingehend ist von den Substantiva diminutiva gehandelt, die allerdings und dies begreiflicherweise bei Palladius eine große Rolle spielen. Die Adjektiva sind gleichfalls nach ihren Endungen geschieden, so die auf *-alis*, *-arius*, *-atus*, *-icius*, *-īnus* und *ĭnus*, *-osus*, *-torius* und *-sorius*; angefügt sind Adjektiva con altre formazioni und — wie bei den Substantiva — die Diminutiva, unter denen *novellus*, das überall im Spätlatein, so z. B. auch bei Arnobius, beliebt ist, nach dem Vorgang des Antibarbarus besonders genau behandelt wird. Die Verba werden in drei Abteilungen vorgeführt, je nachdem sie von Substantiven oder Adjektiven abgeleitet sind oder zu den Inkohativen gehören; die letzteren sind z. B. auch bei Columella und bei dem medizinischen Dichter Serenus Sammonicus sehr beliebt, wie wir dies aus den 'Sprachlichen Untersuchungen zu Columella' von Fr. P r i x, Baden 1883, und der Abhandlung von G n ü g, Sprachliches zu Serenus Sammonicus (Programm von Hildburghausen 1906) S. 19 ersehen. — Im zweiten Hauptteile erscheinen die Komposita, deren Zunahme in der späteren Zeit besonders dem Einfluß des Griechischen und dem Eindringen poetischer Elemente in die prosaische Darstellung zugeschrieben wird. Auffällig ist der Mangel einer reinlichen Scheidung zwischen abgeleiteten und zusammengesetzten Wörtern, so daß z. B. *semiacerbus* zweimal, S. 29 und S. 38, aufgeführt wird. Übrigens wird gerade *semiacerbus* mit Recht hervorgehoben, einmal weil es bis jetzt nur aus Palladius nachzuweisen ist, dann aber weil wir so der *acerba uva* aus Phaedrus IV 3, 4 (vgl. Woch. 1913 Sp. 1056) die *semiacerba* aus Pallad. IX 13 gegenüberstellen und *semiacerbus* selbst aus *semimaturus* VII 12 ergänzen können. Wenn auch im ganzen die Auswahl der Beispiele befriedigt, so hätte ich doch manche Wörter, die man zu den vocaboli rari o di speciale importanza rechnen kann, gern aufgenommen gesehen, so z. B. *internodium*, was von Pflanzen gebraucht ganz selten ist, nur Mela und Columella weisen es auf, auch von Tieren wird es selten gefunden, ferner *suspensura*, das außer Pallad. I 39, 1 nur noch Vitruv und Sen. ep. gebrauchen, *excisio*, das im eigentlichen Sinne nur noch Vitruv hat, *absolutio* I 6, 8, das hier, wie P l o e n im Archiv VI 173 ausführt, den actus liberandi a nexu bedeutet, vgl. Modest. dig. 46, 4, 1 *ab eodem nexu absolutio*, somit ein der Jurisprudenz entnommenes Wort ist, dann *acerbitas*, das in der Bedeutung *Unreife* vor Palladius nur Cicero und Plinius nat. verwenden, auch *ariditas* im konkreten Sinne III 21, 2 *ariditas universa reciditur*, dann *salacitas* I 29, 1, außer bei Pall. nur noch von Col. Plin. Tert. gebraucht, ferner das erst mit Vitr. und Ovid aufgekommene und bei Colum. beliebte *curvatura*, auch das von Pallad. III 16, 1 allein gebildete *infossio* u. a. Unter den Adjektiven sollte *viscosus* I 14 nicht fehlen, gerade weil es Schönwerth-Weyman im Archiv V nicht aufführen, es ist ein gut landwirtschaftliches Wort (von *viscum*, vgl. Archiv VIII, 473);

ebenso vermisse ich *perflabilis* I 6, 9, wozu Colum. das Substantiv *perflatus* hat, *guttatus* und *scutulatus* IV 13, 3, auch *molaris* IV 13, 8, zumal dies bei Col. nicht nur adjektivisch II 20, 1 *molari lapide*, sondern auch substantivisch gebraucht wird, nämlich *molares superiores* sc. *dentes*, vgl. Kottmann, De elocutione L. Iunii Moderati Columellae, Rottweil 1903, Programm, S. 58, ferner *Signinus* I 17, 1 von der Stadt *Signia*, gleichfalls von Col. substantivisch verwendet IX 1, 2 *Signino* sc. *opere*. Von Verben fehlen *procludere*, das nur Pallad. III 26, 4 hat, *salire* = *salzen* XI 10,1 schon bei Cato, aber auch in der Kirchensprache zu finden; ganz besonders aber vermisse ich *dealbare*. Es ist dies durch derivazione und composizione entstanden, aber auch sonst merkwürdig. Cicero hat es nur Verr. II 1, 145 (und 154) *dealbare columnas*, aber sein Zeitgenosse und Freund Curius verwendet es in einer sprichwörtlichen Redensart (bei Cic. fam. VII 29, 2) *duo parietes de eadem fidelia dealbare* mit dem gleichen Objekt wie Pallad. I 24, 1 *dealbatis parietibus*; vgl. meine Ausführungen dazu in Z. f. Gymn. 1881 S. 141 und besonders die Anmerkung des Manutius zur Stelle des Curius: adagium est a f a b r i s natum duos vel plures etiam unica fidelia parietes dealbantibus; es ist also *dealbare* so recht ein vocabolo tecnico. Sonst lesen wir es noch bei Varro Men. 171 Büch., Vitr. VII 4, 3 und sehr häufig im Spätlatein und auf Inschriften, wie man aus dem Thesaurus V S. 80 und 81 ersehen kann, der indes auch hier die Sprache des Palladius ignoriert. Und nun noch ein Wort der Rechtfertigung für unseren alten Georges. Ihm wird S. 33 zum Vorwurf gemacht, daß er *implastrare* und *implastratio* nicht bringt. Natürlich, in seinen Texten stand eben *emplastrum*, *emplastrare* und *emplastratio*; wer bei Georges diese Wörter aufschlägt, wird nicht vergeblich suchen. Auch Prix zitiert aus Columella V 11, 1 und XI 2, 37, sowie arb. 26, 1 *emplastratio*, wie es sein Text ihm bot, und wie jetzt auch L u n d s t r ö m (lib. de arb. ed. 1897, lib. XI ed. 1906) liest, ebenso finden wir bei Gargilius Martialis Medicinae ex oleribus et pomis (ed. Rose, Berlin 1875 S. 139, 7) *quamvis e m p l a s t r o nominato*. Übrigens hat D. in der Anm. zu S. 33 richtig ausgesprochen, daß l'incertezza dei lessici nell' ammettere questo verbo dipende dall' incertezza della lezione. Was den vor Georges bevorzugten Forcellini betrifft, teile ich das Urteil von Stadler, der Archiv X S. 85 sagt, daß gerade in diesen Dingen (ob ein Wort sonst noch vorkommt oder nicht) Georges viel vollständiger ist als Forcellini-de Vit.

Die zweite Arbeit Dalmassos gehört in das Gebiet der Semasiologie. Es ist erfreulich, mit welcher Wärme und welchem Verständnis der Verf. über die Aufgaben dieses so interessanten Teiles der Sprachwissenschaft sich ausspricht, und wie er die betr. Literatur beherrscht; nur hätte er neben D a r m e s t e t e r s La v i e des mots noch B r é a l s L'h i s t o i r e des mots (in Revue des deux mondes 1887 S. 187—212) erwähnen sollen. Gleich im Anfang, wo er über die Bezeichnungen für das Erdreich spricht, wird das Wort *laetus* in seinem metaphorischen Gebrauch schön entwickelt; doch hätte der Verf. auf Columella zurückgreifen können, der nach Kottmann a. a. O. S. 68 *laetum solum* und *laetior ager* sehr häufig verwendet. Aus Palladius selbst kann man noch *arbor laeta* XI 7, 3 und fürs Adverb *laete* die Stelle *nova laetius herba succedat* IX 4 hinzufügen; ein Hinweis auf Verg. georg. I 1 *quid faciat laetas segetes* könnte ergänzend hinzutreten. Doch der Verf. beschränkte sich, da er nur vom terreno et dalle sue qualità sprach, auf den schönen Euphemismus, mit dem *laetus*, *laetare* und *laetamen* von der 'Seele der Landwirtschaft' (id est *stercus*) gebraucht wird. Der Reihe nach handelt dann der Verf. über die Bezeichnungen für die Pflanzen und ihre Teile und Bestimmung, über die Tätigkeit der Landleute und ihre Werkzeuge, besonders über den Weinbau, über Gewinnung und Pflege des Weines; vom Weine geht er zum Öl über, von da zum Honig und der Bienenzucht; den Schluß bilden termini tecnici, die in den vorhergehenden Gruppen sich nicht gut unterbringen ließen, ferner Bezeichnungen für die Farbe der Pferde und dann Pflanzennamen. Hier habe ich aus XI 14, 5 *glycyridia* vermißt, wofür Georges mit einigen Hss *glycyrriza* schreibt, ohne jedoch Palladius zu erwähnen, vgl. noch Archiv X, 108. Bei den Pflanzennamen sind unter anderen viele Graeca aufgezählt, in einigen Fällen mit Beifügung des italienischen Namens. Vermißt habe ich hier *armoracea*, das schon Garg. Martialis a. O. S. 170, 12 und vor ihm Celsus und Columella, auch Plin. und später Veg. mul. haben; es bedeutet *Meerrettig*. Es ist dies freilich ein merkwürdiges Wort, über dessen Herleitung, soviel ich weiß, nichts feststeht und das zudem vielfach in der Überlieferung verderbt ist; man sehe die Stellen im Thesaurus s. v., ferner Stadler in Wölfflins Archiv X, 87 und 91 und XI, 108. Immerhin hätte es eine Erwähnung verdient, wie auch andere sicher aus dem Griechischen herübergenommenen Wörter, z. B. *antidotum* III 28, 2, das schon wegen seiner Bedeutungsentwicklung wichtig ist, vgl. M o o r e im Archiv X, 267, und das auch

von Colum. V 4, 1 *in orbiculos gyrosque flectere* gebrauchte *gyrus*, z. B. III 21, 2 *in gyrum fodies* (vgl. Woch. 1912 Sp. 552).

Im ganzen sind die Arbeiten Dalmassos anregend; sie werden es noch mehr werden, wenn er mit Berücksichtigung der Literatur, so namentlich von Gnüg, Kottmann, Prix und Wölfflins Archiv, seine Vorarbeiten sichtet, ergänzt, alles Wichtige sorgfältig abwägt und so ein abgeschlossenes Ganzes ohne empfindliche Lücken bietet. Ein genauer Index, wie ihn Gnüg a. a. O. seinen Untersuchungen beigegeben hat, wäre besonders erwünscht.

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

---

**Walter Riezler**, Weißgrundige attische Lekythen. Nach Adolf Furtwänglers Auswahl. Mit Beiträgen von Rudolf Hackl. 2 Bände in Folio. Textband: XI, 143 S. 56 Abb. Tafelband 98 Tafeln (darunter 2 farbige und 31 Gravüren). München 1913, Bruckmann. 300 M.

Furtwänglers Plan, die weißgrundigen Lekythen des athenischen Museums in einer Wiedergabe zu veröffentlichen, die gleichsam eine Ergänzung zu seiner 'Griechischen Vasenmalerei' sein könnte, ist nach seinem Hinscheiden durch zwei seiner Schüler ausgeführt worden, und zwar hat nach Rudolf Hackls frühem Tode Walter Riezler allein Arbeit und Verantwortung übernommen. In weiterem Umfange, als Furtwängler es plante, ist das Werk vollendet worden: nach Schönheit, Erhaltung und gegenständlichem Interesse ausgewählte Gefäße der Sammlungen in Berlin, München und Paris wurden mit dem Zyklographen aufgenommen und den athenischen Stücken angefügt, so daß wir nun eine Zusammenfassung der bedeutendsten Malereien haben, die infolge ihrer rein mechanischen Reproduktion ungleich viel eindrucksvoller wirken können, als sie es in der Wiedergabe auch der vollendetsten Zeichnung vermöchten. Die fast zylindrische Gestalt der Lekythen macht es möglich, beinahe alle Unschärfen der Aufnahme zu vermeiden, so daß die vom Herausg. sorgfältig gescheute Retusche tatsächlich überflüssig geworden ist.

R., dem die Aufnahmen der athenischen Gefäße verdankt werden, hat allein den Text geschrieben. Durch rege Verbindung mit Münchener Freunden ist es ihm gelungen, wenigstens in der Hauptsache das einschlägige literarische Material zusammenzubringen, obwohl die Erläuterungen procul ab urbe zu Papier gebracht werden mußten. Immerhin hätte eine ausgedehntere Benutzung der Literatur dem Bande sehr nützlich sein können.

Der trotz aller Knappheit erschöpfenden Beschreibung der Tafeln gehen vier Abschnitte voraus, in denen die auf die Lekythen bezüglichen Fragen allgemeiner und besonderer Art behandelt werden. Wie die Tafeln nur eine Auswahl geben, so bemüht sich auch der Text nicht, Vollständigkeit anzustreben. Eine Geschichte dieses Zweiges antiken Kunsthandwerks zu geben lag nicht in der Absicht, konnte auch nicht unternommen werden, da dazu ein weit vollständigeres Material und tiefgründigere Untersuchungen notwendig sein würden, als sie hier vorliegen, und die Arbeiten anderer Forscher eine ausführliche Darstellung vorbereiten.

Riezlers Text, obwohl er vielfach vermeidet, ins einzelne auch bei den von ihm behandelten Themen zu gehen, erfüllt doch im ganzen die Ansprüche, die man nach den einleitenden Worten des Verf. an ihn zu stellen berechtigt ist. Diese zartesten Erzeugnisse antiker Töpferkunst dürfen nicht mit plumpen Händen berührt, mit groben Worten zerstört werden, oder der leichte Schleier zerreißt, der über ihnen liegt, der Duft wird verscheucht, der sie unserem Empfinden so lieb macht. Es ist nicht leicht, den Gedanken von Tod und Jenseits, von Liebe und Trauer nachzugehen, die diese Malereien bergen. R. hat sie warm nachgefühlt und so Worte gefunden, die dem Wesen der Bilder wahrhaft gerecht werden.

'Gebrauch und Entstehung' ist der Inhalt des ersten Abschnittes, wie sie die bekannte literarische Überlieferung uns lehrt, und wie sie die Monumente erweisen. Daß die Väschen mit kostbarem Öl gefüllt auf die Stufen des Grabes gestellt wurden, davon geben die Einsätze Kunde, die vermeiden sollten, daß man das ganze Gefäß mit der wertvollen Essenz füllen mußte. Zerbrochen und verbrannt liegen in anderen Fällen die Scherben im Grabe, ein Zeichen, daß die Lekythen beim Grabbrand dem Toten mitgegeben wurden. Attische Sitte ist der Gebrauch unserer Gefäße sicher gewesen; aber auch planmäßigen Export wird man (gegen R. S. 7) annehmen dürfen, der den im Auslande gestorbenen Athenern die Möglichkeit heimischer Besorgung sichern sollte; später hat man auch in Unteritalien und Sizilien Lekythen hergestellt, wenn auch nicht mit weißem Überzug, die dem Grabgebrauch dienen sollten und nach Ausweis der Vasenbilder am Grabe in gleicher Weise aufgestellt wurden wie in Athen.

Der zweite Abschnitt 'Die Bilder' ist in 'Aufbahrung und Begräbnis; der Eingang in die Unterwelt' und 'Der Dienst des Grabes' geteilt.

Nur wenige wg. Lekythen beziehen sich in ihren Bildern nicht auf den Tod. In den meisten

Fällen ist ein Zusammenhang mit dem Kult am Grabe nachzuweisen, auch wenn er nicht auf den ersten Blick auffällt. Ein wichtiger Typus, die Aufbahrung der Leiche, fehlt auf unseren Tafeln, Leichenzüge kommen aus Mangel an Raum auf den Lekythen nicht vor, aber die Bestattung, durch Hypnos und Thanatos, wird besprochen, und R. tut gut, gegen Pottier Ubell zu folgen, der in diesem Bilde nicht den Niederschlag volkstümlicher Anschauungen, sondern ein Ergebnis bildlicher Tradition (Memnon) sieht. Daß eine gleiche Gruppe auf Akroteren vorkam, ist zum mindesten sehr wahrscheinlich (S. 11). Unklarer noch wird die Vorstellung, wenn Charon auftritt; hier vermischen sich verschiedenartige Gedankenreihen, denen im einzelnen zu folgen unmöglich ist, und die logisch zu erklären nicht versucht werden kann. Es ist gewiß nicht nur der Vasenmaler, der undeutlich ist; die Begriffe des Volkes von Charon und vom Leben des Toten am Grabe werden kaum klarer gewesen sein.

Der Schmuck des Monumentes besteht in Tänien, die teils im Original umgelegt werden, teils aufgemalt zu denken sind, wie wir solche aufgemalten Binden auch außerhalb Attikas (Gela: Orsi Fig. 363; Alexandrien: Breccia, Sciatbi S. 19 No. 23) kennen. Kränze sind in Athen wie überall als Schmuck verwendet worden; für das Darbringen von geschnittenen Zweigen in einer Vase bietet Coll. of engrav. from anc. vases in the poss. of Sir Hamilton II pl. 15 ein ausgezeichnetes Beispiel; die Spende am Grabe, ebenfalls in Süditalien, ist deutlicher Élite ceram. I 35 (Unterital. Grabdenkm. Taf. IX b), wo das Wasser aus der Hydria herausströmt, vielleicht auf die Pflanze, die am Grabe wächst. Daß es derartige Anpflanzungen am Totenmal gegeben hat, betont R. selbst bei der Behandlung des Akanthus, der auf manchen Lekythenbildern so wild wuchert (S. 40). Ich hatte dasselbe für Italien a. a. O. 36 ff. ausgesprochen und darf hier noch darauf hinweisen, daß nach Marie Gothein, Geschichte der Gartenkunst I S. 70, der Akanthus in Griechenland vielfach unserem Rasen entsprochen haben muß. In den weitaus meisten Fällen werden die an das Grab gebrachten und an ihm aufgestellten Gefäße die Grabspenden enthalten haben; oder sie sollen dem Gebrauch des Toten dienen. Die Darstellungen auf ihnen bewegen sich in ziemlich allgemeinen Bahnen; denn für den Einzelgebrauch sind, wie überhaupt die Grabvasen, die Lekythen nur in den allerseltensten Fällen gemalt (zuletzt Wolters, Münch. S.-B. 1913, 5).

'Die Vorbereitung zum Grabgang' (S. 19) besteht in einer Gruppe von Malereien, die vielfach nur als Szenen des täglichen Lebens gedeutet wurden. Daß die dargestellten Personen als im Hause handelnd gedacht sind, ist sehr wahrscheinlich, wenn es sich auch nicht durch die „an der Wand" hängenden Geräte, die ja ebenso am Grabe erscheinen, erweisen läßt; eher bezeichnet die hier und da hinzugefügte Säule das Haus als solches. Aber schon an sich ist es das wahrscheinlichste, daß die Vorbereitungen in der Wohnung der Hinterlassenen getroffen werden; so nehme ich auch mit R. die sitzende Frau nicht als die Tote, sondern als Herrin, vor der eine Dienerin steht, die sie zum Grabe geleiten soll. Ob allerdings der Maler immer so gedacht hat? Man würde schon zu weit gehen, wenn man das behaupten wollte.

Zahlreich sind die Motive der am Grab stehenden Trauernden. Die Frage der rituellen Nacktheit an Gräbern (S. 21 [45]) wird von R. gegen Studniczka beantwortet. Im Kult Begründetes kann man jedoch nicht ohne weiteres, wie R. es tut, als wenig einleuchtend bezeichnen. Derartige Traditionen treiben oft wunderliche Blüten, und nicht nur auf wg. Lekythen regt die starke Entblößung am Grabe dargestellter Personen zum Nachdenken an.

Um das Grab schwirren die Seelchen (zuletzt Waser, Arch. f. Rel. XVI 1913), deren kleine, äußere Erscheinung wohl kaum allein die „Ärmlichkeit ihrer Existenz" verdeutlichen soll, sondern gewiß auf irgendwelche ältere Vorstellungen zurückgeht (sie entschweben dem Munde des Toten mit dem letzten Atemzug; eine Herleitung aus Ältestem: von Duhn, Arch. f. Rel. XII 1909, 180; dagegen Rodenwaldt, Athen. Mitt. 1912, 140). Neben der Erscheinung der Seelchen geht die Gestalt des Abgeschiedenen im Einzelfalle her, die der des Lebenden völlig entspricht und dadurch nicht in jedem besonderen Falle ausgeschieden werden kann. Einzigartig ist der schattenhafte Tote, der einmal vorkommt, der aber darum keine Fälschung zu sein braucht. Beachtenswert ist jedenfalls, wie seine Konturen von den Stufen des Males überschnitten werden, als sei er körperlos gedacht. Doch mag das Nachlässigkeit sein und auch sonst vorkommen. Da der Tote dem Lebenden ganz gleicht, kann die Bilderklärung, die hier ganz auf das individuelle Empfinden sich gründet, leicht in die Irre gehen. Wenn S. 28 das die Stele berührende Kind als der Tote gefaßt wird, so wird man dem Verf. nicht ohne weiteres beipflichten; überhaupt scheint mir, R. habe gar zu häufig den Toten erkannt. Aber, wie gesagt, darüber läßt sich nicht rechten. Mit derartiger Unsicherheit hängt auch das Schw an

ken in der Erklärung von dargestellten Zweikämpfen als Kampf am Grabe zusammen, in dessen Deutung ich Brückner beipflichte. Auch wäre die Frage zu erörtern, ob nicht in einigen Fällen das Lekythenbild ein Grabrelief reproduzieren soll, ein Gedanke, der bei den 'Szenen im Hause' besonders nahe liegt, und für den die allerdings nur ganz seltene Umrahmung des Bildes mit einfassenden Strichen sprechen könnte. Mir sind so eingefaßte Bilder auf Exemplaren in London und Tübingen bekannt. Deutlicher erkennbar ist Reliefwiedergabe, wenn sich das Bild auf der Stele selbst befindet. An eine bemalte Stele wird in solchen Fällen wohl kaum zu denken sein; denn Grabmalerei ist in Attika im Verhältnis sehr selten, und ich hätte wohl auch für Unteritalien gemalte Grabbilder in größerer Zahl kaum anzunehmen brauchen. Bemalte Grabsteine finden sich in beträchtlicher Anzahl außer in Pagasai nur in Ländern, die dem phönizischen Einfluß offen standen: Syrien, Cypern, Westsizilien und dem so nahe verwandten Ägypten. Zu diesem Kulturkreis aber hat Süditalien nicht gehört.

Die Form der auf den Lekythen wiedergegebenen Stelen entspricht naturgemäß den auf den Friedhöfen aufgestellten Originalen. R. hat die Beobachtung gemacht, daß auch auf jüngeren Vasen nur verhältnismäßig archaische Stelenformen abgebildet werden. So viel wird man aus der ungenauen Wiedergabe der Bekrönung nicht schließen dürfen. Mehrere Stelen sind zu Grabbezirken vereinigt; es kommt selten vor, aber die Spuren sind deutlich genug. Nur genügen die im freien Raum hängenden Geräte nicht, um auch die den Bezirk umgrenzende Mauer als dargestellt sich zu denken. Eher möchten die Wände auf den Stelen von Pagasai an Derartiges erinnern; aber auch hier ist der Nachweis noch nicht zu bringen.

Wenn sich die Maler nach Riezlers Urteil streng an die Palmettenvorbilder der Originalmonumente anschlossen, müßte er eigentlich auch das altarähnliche Grabmal der Bostoner Lekythos (S. 42 f.) für in Wirklichkeit möglich erachten. Studniczka hat nicht daran gezweifelt (Jahrbuch XXVI 1911, 81), und Riezlers bei anderer Gelegenheit aufgestellter Satz (S. 96), daß Grabmäler in altarähnlicher Form „aus dem Altertum gar nicht erhalten" seien, ist wohl kaum ernst zu nehmen. Schwerer erklärlich ist allerdings die Form des Grabmales auf Tafel 11, welches aus einem Altar besteht, auf dem sieben Stufen ruhen, und das oben durch eine Stele bekrönt wird. Weißhäupl hat nicht ohne Grund bei der Stufenbekrönung an Knidos erinnert' auch Mylasa in Karien (Fellows, Lycia S. 77) bietet Ähnliches und ebenso Unteritalien (Unterit. Grabdenkm. S. 116). Thiersch hat die Form aus Ägypten hergeleitet (Jahrbuch XXV 1910, 70); aber auch so läßt sie sich nicht restlos erklären (vgl. Breccia, Sciatbi Taf. XVII), und die krönende Stele wird dadurch nicht berührt. Ihre Form ist nicht so auffallend, wie R. meint (s. Jahrbuch XXVIII 1913, 309 ff.).

Der dritte Teil behandelt die Technik, die ein sehr sorgfältiges Studium erfahren hat. Nur wenig ist hinzuzufügen. Die schwarzen Konturen und Faltenlinien, die unter den Farbflächen sichtbar werden, und die auf den Stelen von Pagasai wiederkehren, sind auch an Mumienporträts nachweisbar (s. Sieglin-Schreiber II 1, 1; in Vorbereitung), die in der enkaustischen Technik gemalt sind. Diese Linien waren bestimmt, auch durch die deckende Farbe hindurch sichtbar zu werden. Die Lekythen werden dadurch in den Zusammenhang der enkaustischen Malerei hineingestellt, ihre Verwandtschaft mit bemaltem Marmor wird so recht wahrscheinlich (Winter bei Gercke-Norden S. 152) und die Möglichkeit sehr erwägenswert, ob nicht auch die Marmorplatten von Herculaneum nur Vorzeichnungen sind (Rodenwaldt, Arch. Anz. 1913 Sp. 67). Weißgrundige Gefäße anderer Form werden auf S. 54 berührt; Heidelberg besitzt davon merkwürdige hellenistische Stücke, in Tübingen befindet sich ein hervorragend schöner Kantharos, und Pottier hat anschließendes Material in den Mon. Piot XX 1912, 163 veröffentlicht (vgl. Picard, Rev. archéol. 1913, II, 161 ff.). Wie sich die Malerei der wg. Gefäße von denen der rfg. scheidet und ganz eigene Wege geht, hat R. sorgfältig klargelegt und damit wieder das Beweismaterial dafür verstärkt, daß man aus rfg. Vasen für die große Malerei verhältnismäßig wenig lernen kann. Diese Trennung vom rfg. Stil erschwert die chronologische Fixierung der Lekythen außerordentlich; denn wir besitzen für sie fast gar keine Anhaltspunkte. Daß der Wert des 'Perserschuttes' nicht überschätzt wird, ist sehr richtig (S. 60), und auch sonst sind chronologische Kriterien nur mit größter Vorsicht zu benutzen. Die große Malerei gibt ebensowenig Anhaltspunkte; die Beziehungen zu Polygnot und Mikon sind zu undeutlich, um verwendet werden zu können. Daß die vorpolygnotische Malerei in den Lekythen Nachklänge hinterlassen habe, ist möglich (S. 65); aber das Fehlen der von Polygnot erfundenen Schattierung kann nicht dafür ins Feld geführt werden, und es wäre merkwürdig, wenn mit dem Augenblick,

in dem Polygnot diesen Schritt tat, die Lekythenmaler sich von der großen Malerei sollten losgesagt haben (S. 66). Sicher können wir nicht viel für Wand- und Tafelmalerei aus den Vasen lernen — die wenigen wirklich nachgewiesenen Fälle ausgenommen —; aber daß eine Arbeit des Zeuxis als Vasenmaler möglich war, das hat Hauser zweifellos nachgewiesen (Furtw.-Reichh. Taf. 110). Darum brauchen die uns erhaltenen Stücke noch nicht von seiner Hand zu sein.

Die Ausführungen über den künstlerischen Stil der Lekythen erscheinen besonders glücklich. Wie die Zeichnung freier wird, da sie in Konturen zeichnen kann und nicht mit der Silhouette zu arbeiten braucht, wie dadurch die Lekythen als künstlerische Schöpfungen den handwerksmäßiger gearbeiteten rfg. Vasen gegenüberstehen, das ist in fein durchdachten Beobachtungen niedergelegt. Dem großen seelischen Gehalt der Bilder, dem gegenüber das Beiwerk vernachlässigt wird, und durch den auch die toten Dinge verlebendigt erscheinen, entspricht so gar nicht die oft barbarische Farbengebung; „ein Rest von Barbarei mitten in der Welt der geistigsten Kultur" nennt sie R., und mit Recht. In diesen Farben soll sich die Freude der Maler an der Entdeckung der Nuance aussprechen; das ist möglich, aber ändert nichts an der geschmacklosen Art der Zusammenstellung. Auch Polygnot kannte die Nuance (Lucian, Imagines 465), aber er wird sich ihrer wohl künstlerischer bedient haben.

Zur Tafelbeschreibung seien noch einige Nachträge angefügt, wobei ich mich auf Tatsächliches beschränken möchte. XVII. Die runden Löcher in der Basis brauchen hier ebensowenig wie in Unteritalien als Öffnungen für den Brand im Grabe erklärt zu werden (Unterit. Grabd. Anm. 133). Dadurch wird aber die Deutung der Vase Vagnonville nicht berührt, nachdem Engelmann Hausers Zustimmung (Jahrbuch XXVIII 1913, 274) gefunden und Robert sich in ähnlichem Sinne geäußert hat (Hermes XLIX 1914, 21), wenn er auch die Erklärung als Grab nicht anzunehmen scheint (zuletzt Pfuhl, Jahrbuch XXIX 1914, 33 ff.) XVIII. Die Stele kann ebensogut auf dem Tymbos stehen wie eine Vase (Unterit. Grabd. Taf. XIII a). XXII. Die unverständliche Annahme, daß die oben auf dem Grabmal stehende Gruppe von Frau und Kind eigentlich als Relief gedacht sei, wird von R. gebührend zurückgewiesen. Zum Motiv des Kindes sei noch an Pfuhl, Athen. Mitt. 1901 267, und an Breccia, Sciatbi Taf. XXVIII. XXIX erinnert. XXVI ist Zeile 2 und unter Fig. 54 Hermes statt Charon zu lesen. Die Stellung des Charon mit eingeknickten Beinen ist wohl nicht nur als Zeichen barbarischer Häßlichkeit zu verstehen, sondern soll die Haltung des Fährmanns verdeutlichen, der entweder mit in den Grund eingestecktem Ruder das Boot dem Lande nähern oder, indem er das Ruder rückwärts zieht, den heranfahrenden Kahn stoppen will. XXXIX. LXVIII. Das Niederlegen des Kleiderpackes am Grabe ist nicht ganz verständlich; vielleicht soll das Gewand mit seiner Besitzerin verbrannt werden, so daß wir die Vorbereitung zur Leichenverbrennung zu erkennen hätten. Nicht genügend erklärt ist die eigentümlich unordentliche Form des zusammengelegten Kleides, das sonst sorgfältig gefaltet zu sein pflegt (Lokrireliefs, Ausonia III 1908 Abb. 60. 61. 63; Boll. d'Arte III 1909 Abb. 25, 26). XL. Es ist nicht unmöglich, daß man in dem statuarisch aufgefaßten Jüngling mit der Strigilis wirklich eine Grabstatue zu erkennen hat. LXII. Der halb in das Bild hineinhängende Rundschild wiederholt sich auf der apulischen Vase Caputi in einer Grabszene, Jatta, Vasi Caputi Tav. III; Unterit. Grabd. Taf. IV b; dazu Ciceri, Apulia IV, 91. LXV. Die Schlange im Schoße des Toten ist zwar sehr undeutlich, aber doch wohl beabsichtigt. Bei E. Küster, Die Schlange in der griech. Kunst und Religion, fehlt das Stück. LXXVII wird man wohl an zwei Stelen zu denken haben, deren obere auf dem Tymbos steht. Dafür spricht auch die Zweizahl der Verstorbenen. LXXXIII. Runde Scheiben als Grabmalsbekrönung sind in Italien nicht selten, wo man sie als Tympana zu erklären pflegt.

Nur die Hauptergebnisse des inhaltreichen Bandes konnten hier angezeigt werden. Möge die weite Verbreitung, die dem so hervorragend ausgestatteten Werke sehr zu wünschen ist, durch die hohen Anschaffungskosten nicht allzusehr gehemmt werden.

Heidelberg. Rudolf Pagenstecher.

---

**V. Macchioro, Le Terme romane di Agnano.** Aus Monumenti ant. dei Lincei XXI (1912), Sp. 225 ff. 64 Spalten, 1 Tafel, 16 Abb. im Text.

Die mächtigen Ruinen an der Strecke Neapel-Cumae wurden bisher meist für die Reste eines Kaiserpalastes gehalten. Frühere Studien am Bau sind ohne Bedeutung; eine eigentliche Ausgrabung fand auch dieses Mal nicht statt, es kam vielmehr vor allem darauf an, zwei interessante Anlagen klarzustellen, ein System für die Zirkulation des Wassers und die Heizung mittels der dem Boden entsteigenden heißen Dämpfe.

Der Eingang muß im Osten des Gebäudekomplexes gelegen haben. Durch verschiedene Zimmer und Korridore gelangte man zuerst in das große Frigidarium mit einem rechteckigen und einem halbrunden Bassin. Weiter nach Westen liegen die Räume für warme und heiße Bäder, größtenteils gespeist durch die kohlensäurehaltigen Dämpfe des Bodens. Nur das Calidarium hat Ofenheizung, da es von der natürlichen Wärmequelle zu weit entfernt liegt. Noch weiter nach Westen hin schließen sich gewaltige Ruinen an mit einer Front von 9 halbrunden Vorbauten, die von zahlreichen Leitungsrohren durchbrochen werden. Der große freie, gepflasterte Raum südlich von dieser Anlage wird vermutungsweise als Palästra angesprochen.

Von den drei natürlichen Wärmequellen mündete die eine, mäßig heiße direkt ins Laconicum zum Gebrauch der Badenden. Die zur Heizung dienende Hitzquelle, die viel Kohlensäure führt, ist noch heute so lebhaft und kräftig, daß ihre genaue Untersuchung gefährlich ist. Die Verteilung der Hitze erfolgte durch ein System teils natürlicher Gänge des Felsens, teils durch künstliche Rohranlagen unter dem Boden der einzelnen Räume.

Das sinnreiche Kanalsystem der Thermen entnimmt das Wasser derselben Leitung, die noch heute die Stadt Neapel versorgt. Gleich vor dem Eintritt in das Gebäude ist ein Reservoir angebracht aus zwei großen kommunizierenden Kammern; von hier aus verzweigt sich dann die Leitung in ein ganzes System von Kanälchen, die nur zu einem Teil eingehender untersucht werden konnten wegen der in ihnen herrschenden Hitze und Dunkelheit. Zur Ableitung des Wassers diente ein großes Sammelbecken.

Die antiken Autoren erwähnen mit keinem Worte die Thermen von Agnano; die erste Notiz in der Literatur entstammt erst der Wende des 5. zum 6. Jahrh. und spricht von der Wiederherstellung der Gebäude durch den Vandalenkönig Thrasamund. Noch im Jahre 1194 waren die Thermen im Gebrauch, am Anfange des 13. Jahrh. sind sie aber nicht mehr benutzbar infolge geologischer Veränderungen des Bodens; doch dienen sie noch längere Zeit als Sudatorium. Am Ende des 15. Jahrh. hörte auch das auf.

Unter den geringen statuarischen Funden aus den Thermen ragt eine Venus Marina mehr durch gute Erhaltung als durch Güte der Arbeit hervor. Künstlerisch besser, doch unvollständiger erhalten ist eine Venus mit den Waffen des Mars und die Gruppe eines an einen Baumstamm gelehnten Jünglings mit einem Eros. Ein Hermes mit dem Dionysosknäbchen auf dem Arme, von einem Widder begleitet, ist eine recht rohe Replik des praxitelischen Vorbildes. Zwei Köpfe, der eine einer weiblichen Figur, der andere einem Satyr gehörig, sind im Original verschwunden und nur in mangelhaften Abbildungen erhalten.

Mainz. Friedrich Behn.

---

K. Brugmann, Griechische Grammatik. Lautlehre, Stammbildungs- und Flexionslehre, Syntax. 4., verm. Aufl., bearbeitet von Albert Thumb (mit Anhang über Griechische Lexikographie von Leopold Cohn). München 1913, Beck. XX, 772 S. gr. 8. 14 M. 50.

Außer der Brugmannschen Grammatik gab es bisher keine Darstellung der griechischen Sprache, durch welche dem nach Aufklärung auf diesem Gebiete Strebenden die Möglichkeit geboten gewesen wäre, sich einen gedrängten Überblick über die sprachwissenschaftlich begründete Auffassung der Probleme zu verschaffen, die uns diese wichtigste aller indogermanischen Sprachen aufgibt. Da nun aber Brugmann selbst durch anderweitige große Arbeiten an der Ausführung der dringend notwendig gewordenen und von allen Seiten sehnlich erwarteten Neuauflage verhindert war, so muß es mit Freuden begrüßt werden, daß er in Albert Thumb den Mann gefunden hat, der die schwere Aufgabe auf sich nahm und mit gutem Erfolge löste, das altbewährte Buch auf die Höhe der heutigen Forschung zu heben. Dabei hat er es sich zunächst zum Grundsatze gemacht, das Erbe seines Vorgängers so weit als möglich unangetastet zu lassen und dem ganzen Werke vor allem den Hauch der strengen Sachlichkeit und Unparteilichkeit zu wahren, der das Buch von Anfang an in so wohltuender Weise durchzog. Im einzelnen aber war doch vieles daran zu neuern und zu bessern. Fürs erste mußte die ausgedehnte Literatur nachgetragen und eingearbeitet werden, die im Zeitraume von fast anderthalb Jahrzehnten als Ausdruck sehr reger Forschertätigkeit nicht bloß in Deutschland und Europa, sondern nicht zum wenigsten auch in Nordamerika besonders unter Gildersleeves Anleitung zutage getreten ist. Sodann aber sind seit jener Zeit doch auch die Gesichtspunkte, unter denen der Stoff betrachtet wird, einigermaßen verändert und bereichert worden. Mit großer Freude ist es vor allem zu begrüßen, daß die längere Zeit etwas stiefmütterlich behandelte Syntax mehr als bisher sowohl in der Wissenschaft als dem entsprechend auch in diesem Handbuch zur Geltung und zum Worte

gekommen ist. Einzelnes ist von Th. überhaupt zum ersten Male angeschnitten und damit für die künftige Forschung gewissermaßen als Neuland erschlossen, so die rhythmische und musikalische Betrachtung des Satzes. Dies erklärt sich daraus, daß der Herausg. der 4. Auflage auf diesem Gebiete im Bunde mit einem der ersten Bestreiter der experimentellen Sprachpsychologie, Marbe, selbständig tätig ist. Eingehender ist sodann die griechische Sprachgeschichte berücksichtigt worden, insbesondere soweit sie sich auf dem Boden der Dialekte, des Hellenismus und des Neugriechischen bewegt, d. h. auf Gebieten, auf denen sich Th. wiederum als zuständiger Beurteiler durch eigne Veröffentlichungen ausgewiesen und vorteilhaft bekannt gemacht hat. Um die Anlage des Buches in ganz allgemeinen Umrissen zu skizzieren, so nennen wir zuerst das überaus reichhaltige Literaturverzeichnis, mit dessen Hilfe sich der, welcher tiefer eindringen und den Fragen auf den Grund gehen will, rasch über die wesentlichen Hilfsmittel unterrichten kann. Die Einleitung sodann bringt Geschichtliches und Begriffliches sowie Methodologisches. Ich wüßte nicht, wo sich der Nichtzünftler rascher und besser über die moderne Forschungsweise und den ganzen Geist, in dem heute solche Dinge behandelt werden, belehren könnte als hier auf diesen wenigen, aber inhaltreichen Seiten; es genügt, auf die lichtvolle Darstellung dessen zu verweisen, was man als 'Lautgesetz' bezeichnet. Den Philologen, die noch in dem Schematismus der alexandrinischen Überlieferung befangen oder vielleicht doch nicht über Georg Curtius hinausgekommen sind, kann das sorgfältige Studium dieser grundlegenden Paragraphen nicht dringend genug ans Herz gelegt werden. Auch der kurze Abschnitt über die Dialekte ist zur schnellen Einführung vortrefflich geeignet. Die Lautlehre bringt die für ein wirkliches, vom Buchstaben los- und zum Laut hinstrebendes Verständnis unerläßlichen Erörterungen in mustergültiger Klarheit; es liegt hier wieder einer der wunden Punkte der landesüblichen klassischen Philologie vor, die eben in der Regel viel zu einseitig γραμματική und viel zu wenig φωνητική ist. Die Einzelausführung an den griechischen Sonanten und Konsonanten, die in ihrer Eigenschaft als Fortsetzer der indogermanischen Vorgänger erscheinen, bietet eine gewaltige Fülle sorgfältig gesichteten und angeordneten Stoffes. Die Vorführung des so überaus verwickelten 'Ablautes' ist das Muster der Zusammendrängung eines weitschichtigen Gegenstandes auf engstem Raume, und das Kapitel über Satzphonetik (Sandhi) konnte so nur von einem Kenner geschrieben werden, der eine lebendige Anschauung von den Vorgängen beim wirklichen Sprechen besitzt. Der wissenschaftliche Charakter der ganzen Darstellung zeigt sich besonders auch in der Ausführlichkeit, womit die Stammbildungslehre sowohl des Nomens als des Verbums behandelt wird. Das letztere spielt naturgemäß eine große Rolle in der Syntax (bezw. der Bedeutungslehre), und der Leser findet hier wohl alles beieinander, was seit Delbrück bis heute über diesen seit Franz Kerns bahnbrechenden Reformschriften zur deutschen Satzlehre immer mehr in seiner alles überragenden Wichtigkeit erkannten Grundpfeiler des indogermanischen Satzbautypus für das Griechische ermittelt worden ist. Daß dabei eine gewisse dogmatische Apodiktizität des Tones vorherrscht, liegt im Wesen eines Handbuches begründet, dessen vornehmste Aufgabe darin besteht, dem weiteren Kreise auch der fernerstehenden Fachgenossen einen lebendigen Eindruck von dem zu vermitteln, was die Spezialforschung an solchen Ergebnissen gezeitigt hat, über die zurzeit die Mehrzahl der maßgebenden Vertreter der Wissenschaft zu einer gewissen Übereinstimmung gelangt ist. So möchte ich denn vor allem entschieden wünschen, daß das, was jetzt von Th. in so schlagender Kürze über die grundlegende Bedeutung der 'Aktion' für das griechische Zeitwort für jedermann dar- und klargelegt worden ist, wenigstens in seinen Grundzügen endlich zum eisernen Bestande der Tempusauffassung aller klassischen Philologen werden möchte, nicht zuletzt der an Schulen lehrenden, für die sich nur angesichts der ihnen immer wieder entgegentretenden, aber alle tiefere Einsicht verbauenden Versuchung, die Maßstäbe der lateinischen Grammatik anzulegen und auf die durch eine ganze Welt der Empfindung und Anschauung von ihr getrennten Erscheinungen des Griechischen zu übertragen, auch im wissenschaftlichen Interesse eine schärfere Kontrastierung empfohlen hätte. Im übrigen bleibt auch nach den neuesten Errungenschaften noch recht vieles unaufgeklärt, und wir müssen zumal beim Lesen der Schriftstellertexte offen gestehen, daß uns immer wieder Fälle aufstoßen, die unseren Formulierungen einen unerwünscht hartnäckigen Widerstand entgegensetzen und uns wie eine Art negativer Instanzen dagegen anmuten. Um mit etwas zu beginnen, das heute noch außerhalb des Th. gezogenen Rahmens liegt, aber möglicherweise schon demnächst in diesen hineinbezogen werden wird, so scheint mir selbst

daran ein leiser Zweifel erlaubt, ob die Aktion wirklich ein Merkmal ist, das wir ohne weiteres für ein 'objektives' Kennzeichen des Verbums als solchen erklären und den 'subjektiven' der Zeitstufe und der (im Griechischen ja allerdings belanglosen) der Zeitbeziehung entgegensetzen müssen. Genau betrachtet ist am Ende in der Sprache schlechthin alles und jedes subjektiv, d. h. stets nur Ausdruck einer seelischen Affiziertheit, einer ψυχικὴ διάθεσις, und die z. B. in der russischen Grammatik übliche Bezeichnung *aspectus* trifft den Kern der Sache nicht übel. Ferner weiß ich nicht, ob die Aktion mit Herbig nun als etwas dem Verbum notwendig Anhaftendes zu bezeichnen ist. Beim Praesens historicum z. B. will es mir häufig, trotz dem besten Willen, nicht gelingen, etwas Imperfektives herauszufühlen, ebenso wie bei dem rein urteilenden Präsens, bei dem ich den Eindruck habe, daß es sich dabei schließlich um nichts anderes handelt als um den bloßen Ausdruck der Prädizierungsfunktion. Wenn man hier von 'zeitlichem' (genauer wäre wohl: 'zeitstufenlosem') Gebrauch spricht, so macht mir das mehr den Eindruck einer philosophischen Abstraktion als einer volkstümlichen Redeweise, und wenn dem einen oder anderen Gelehrten wohl gelegentlich einmal eine Wendung wie 'Aoristpräsens' entschlüpft, so stellt sich mir dies als ein starkes Anzeichen der Verlegenheit dar. Auch wollen sich ganze Verbaltypen wie νικᾶν oft gar nicht gutwillig ins Schema fügen. Die Bedenken gegen die 'Punktualität' des Aoristes sodann sind etwas mehr als bloße Ausgeburten klügelnder Spitzfindigkeit. Ferner leuchtet mir die Perfektivierung durch die Zusammensetzung mit Präpositionen allein schon angesichts von δια-γίγνομαι, δι-άγω, δια-τελῶ ποιῶν τι nicht ein, sondern ich verharre auf dem zu meiner Befriedigung neuerdings auch von L. Schlachter geteilten Standpunkt, daß dadurch 'terminative', d. h. eine trotz dem Hereinwinken des Abschlusses in das Blickfeld aus näherer oder weiterer Ferne doch immer noch im Imperfektiven verbleibende Aktionsabtönung erzielt wird. Daß der Infinitiv in Ausdrücken wie φησὶν αὐτὸν ποιεῖν oder ποιῆσαι als Stellvertreter der Indikative ἐποίει oder ἐποίησε tatsächlich den Sinn der Vergangenheit erhalten habe, ist mir trotz H. Jacobsthals Geneigtheit, in den kretischen Inschriften einen Übergang von Aktionsart zu Zeitstufe oder Zeitrelation zuzulassen, äußerst zweifelhaft. Dem griechischen Sprachgefühl kommen wir sicherlich näher durch die von Th. beim Partizipium ganz richtig herangezogene Übersetzung mit Substantiven. Danach ist die Wendung mit dem Infinitiv des Präsens wiederzugeben durch 'er behauptet das Betreiben', die andere mit dem des Aoristes durch 'er behauptet das Bewirken'; die Zeitstufe aber ist beidemal völlig unausgedrückt und der Erschließung aus dem Zusammenhang ebenso überlassen wie sonst im Griechischen unzählige Male. Vermißt habe ich einen Versuch, das mir wenigstens trotz Wilamowitz und auch P. Cauer nach wie vor nicht recht zugängliche λάθε βιώσας begreiflicher zu machen; es birgt einen ganzen Rattenkönig von Schwierigkeiten in sich. Gehen wir zu der Lehre von den Modi über, so sucht Th. ihre Gebrauchstypen in historischer Weise zu erfassen und vorzuführen; ich verweise hierfür u. a. auf die Darstellung der Konstruktionen mit πρίν und auf die des Optativus obliquus. Dabei würde es mit Dank zu begrüßen sein, wenn Th. sich klar darüber geäußert hätte, ob nach seinem Dafürhalten für den Griechen die Setzung des Modus der direkten Rede, also etwa des Coniunctivus deliberativus in dem von einem Nebentempus innerlich abhängigen Fragesatze, inhaltlich ein geringeres Maß von Obliquität in sich schließt als die Einsetzung des Optativus obliquus, oder ob der Unterschied bloß mehr formeller Art ist, indem die Abhängigkeit das eine Mal nur dem Sinne nach, das andere Mal auch durch die Sprachform gekennzeichnet ist. Ferner scheint mir in der Syntax die schärfere Durchführung des entwicklungsgeschichtlichen Standpunkts ins Auge zu fassen. Hierher gehört etwa die Aufhellung des zeitlichen Verhältnisses der verschiedenen Möglichkeiten, den indirekten Aussagesatz wiederzugeben, d. h. u. a. eine Andeutung darüber, welche von den beiden Ausdrucksweisen ἔφη αὐτὸν ποιεῖν und ἔλεγεν ὅτι ποιοίη (ποιεῖ bezw. ἐποίει) die ältere ist; auf diesem seit Ed. Wölfflins bekannter Abhandlung über den Ersatz des lateinischen Komparativs in den romanischen Sprachen besser gewürdigten Gebiete ist noch manches z. B. aus dem American Journal of Philology herauszuholen; dasselbe bietet ferner eine Fülle von Winken vornehmlich aus Gildersleeves feinfühliger Feder über die Tragweite der Stilistik für die Syntax. Ist es weiterhin richtig, und wenn ja, wie zu erklären, wenn oft gelehrt wird: ἔλεγεν, ὅτι νοσεῖ, aber ἑώρα, ὅτι ἐνόσει?

Doch ich breche ab. Indem ich nochmals die Überzeugung ausspreche, daß das vorliegende Werk in seiner Neugestaltung eine überaus wertvolle Bereicherung unserer grammatischen Literatur ist, und daß Th. damit eine in hohem Grade achtunggebietende Leistung vollbracht hat.

deren Verdienst sich auch auf die Sorgfalt in der Drucklegung und in der Anfertigung der Verzeichnisse erstreckt, schließe ich mit dem lebhaften Wunsche, das Buch möchte nicht bloß etwa ehrfürchtige Bewunderung, sondern noch mehr ehrliche Benutzung finden, und zwar nicht nur bei den Verfassern von Grammatiken, sondern bei jedem Lehrer des Griechischen, wobei ich gleich hinzufüge, daß es, zumal in der Syntax, so gehalten ist, daß es jeder verstehen kann, der es verstehen will. Es wäre dies das beste Mittel zu zeigen, daß es den klassischen Philologen nachgerade ernst ist mit dem Bestreben, den Unterricht in den alten Sprachen durch die Methoden der Sprachwissenschaft im guten Sinne zu modernisieren. Das ist heutzutage nicht bloß eine Ehrenpflicht gegenüber dem nur vom Unverstand als veraltet verschrieenen humanistischen Gymnasium, sondern nicht zuletzt auch gegenüber den Griechen, die als Schöpfer der abendländischen Grammatik ein Anrecht darauf haben, daß die von uns über sie hinaus gemachten Fortschritte ihnen zugute kommen.

Die Ausführungen von L. Cohn über griechische Lexikographie haben durch Crönerts bewunderswürdigen Versuch, Passows Handwörterbuch dem Stande der Gegenwart anzupassen, sowie die für und wider geführten Erörterungen über den Riesenplan der Schaffung eines Thesaurus linguae graecae erneute Anziehungskraft gewonnen.

Hannover. Hans Meltzer.

---

A. Meillet, Aperçu d'une histoire de la langue grecque. Paris 1913, Hachette. XVI, 368 S. 8.

Es ist eine Freude, das Buch des französischen Meisters der indogermanischen Sprachwissenschaft über die griechische Sprache zu lesen. Mit souveräner Beherrschung des Stoffes und in anziehender Darstellung versteht es der Verf., uns ein Bild der griechischen Sprache von ihren Anfängen an bis zur Begründung der Koine zu entrollen. Der gewaltige Stoff gliedert sich in drei Teile: die Vorgeschichte der griechischen Sprache, die Literatursprachen und die Entstehung der Gemeinsprache. Das Buch hat dieselben Vorzüge wie des Verf. Einführung in die vergleichende Grammatik: Tiefe der Auffassung, Sicherheit in der Methode, Zurückhaltung gegen unsichere Hypothesen, einfache und klare Sprache, die auch dem Fernerstehenden die Lektüre zu einem Genuß machen können.

Selbstverständlich ist es, daß, wer so weite Gebiete durchwandert, hier und da einmal auf einen Weg gerät, auf dem ihm nicht alle anderen folgen mögen. So sehe ich z. B. keine Möglichkeit, bei der Sprachänderung von Geschlecht zu Geschlecht (S. 4) die Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze zu verstehen. Nicht recht klar scheinen mir die Auseinandersetzungen über die Gutturalreihen (S. 7/8) zu sein; ich fürchte, daß sich da mancher nicht zurechtfindet, wenn er des Verf. Ansicht noch nicht kennt. Daß die Wurzeln des Wortes im Urindogermanischen noch lebendige Glieder der Sprache gewesen seien (S. 34), ist unrichtig. Anfechtbar ist ferner die Einteilung der griech. Mundarten (S. 104), weil sich die Stämme zum Teil übereinandergeschoben haben. Die Erklärung für die verschiedenen Sprachbestandteile des Epos (S. 149) reicht nicht aus. Die Analyse des Metrums (151 f.) hätte auch das Litauische und Wittes Hypothesen über den Hexameter berücksichtigen sollen. Die Genetive auf -ου in solche auf -οι' umzuwandeln (S. 174) empfiehlt sich nicht, weil 713mal gegenüber 1087 Fällen ου nicht auflösbar ist. Äolisch ἀ(ϝ)ος herzustellen (S. 175) ist überflüssig. Das metrisch nicht nötige ἄμμιν (179) erklärt sich aus der Enklise des Wortes. Daß das Epos nicht volkstümlich sei (179), läßt sich nicht beweisen. ποσσί, ποσί (207) ist ebenso falsch beurteilt wie ἴσσος, ἴσος, στήθεσσι (212); wegen ἰσοθέοισι vgl. Jacobsohn, Hermes XLIV 82. κε ist nicht dorisch (219). Der Spiritus asper wurde auch nach Annahme des ionischen Alphabets zum Teil bezeichnet (301), so in Herakleia durch ⊦. S. 317 war an die delphischen Medialformen von εἰμί zu erinnern usw. Schade ist es, daß dem schönen Buch kein Index beigegeben ist, mit dem man leichter etwas wiederfinden könnte. — Diese Bemerkungen sollen den Wert des Buches natürlich nicht heruntersetzen; ich möchte im Gegenteil die Hoffnung aussprechen, daß es bald eine Zierde jeder Gymnasialbibliothek sein wird.

Kiel. Eduard Hermann.

---

Otto Immisch, Das Erbe der Alten. Sein Wert und seine Wirkung in der Gegenwart. Vortrag, gehalten in der Versammlung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Berlin und der Provinz Brandenburg am 2. Dez. 1910. Berlin 1911, Weidmann. 40 S. 8. 80 Pf.

Mit vielseitiger Kenntnis und feinsinniger Auffassung der literarischen Erscheinungen unserer Tage wird in diesem geistvollen Vortrage ausgeführt, daß „rings um uns ein neuerwachtes Aneignungsbedürfnis dem Erbe der großen Alten entgegenstrebt“; Symptome dafür findet der Verf. vor allem in Gerhard Hauptmanns 'Griechischem Frühling' und in dem Philhellenentum Stefan

Georges und seiner Genossen, deren einseitigem Voluntarismus gegenüber freilich der Altertumswissenschaft die Aufgabe gestellt sei, „den neuen Strom in sein rechtes Bett herüberzuleiten“ und den geschichtlichen Werten gegenüber auf eine „gleichmäßig freie wie ehrfürchtige Haltung“ hinzuwirken. Der Burckhardtschen und Nietzscheschen Auffassung des Griechentums, die vielleicht in den kurzen Andeutungen des Vortrags in etwas zu ungünstigem Lichte erscheint, wird mit Recht empfohlen, in Erwin Rohde den zu suchen, der zwischen ihr und der klassischen Philologie der Gegenwart vermitteln kann. Ein wohltuend siegesfreudiger, in bezug auf die schulpolitische Situation aber doch wohl zu optimistischer Ton beherrscht die ganze Schrift, der ich in dieser leider durch meine Schuld sehr verspäteten Anzeige vor allem eines wünschen möchte: recht viele Leser, die die von dem Verf. geforderte Aufklärungsarbeit in den Gymnasien leisten, indem sie das Erbe der Antike in ihrem Unterricht wirklich als das erscheinen lassen, was Immisch so schön als ihr Wesen bezeichnet: „nicht βεβιωμένον, sondern βίος, kein totes Kapital, sondern ein werbendes, ein Schatz an aufgespeicherter Energie“ soll das sein, was wir empfangen und von dem wir in den Gymnasien sprechen sollen — eine Apologie hat das klassische Altertum nie nötig gehabt und hat sie jetzt, da „die Gegner des Humanismus im Grunde bereits die Leute von gestern sind“, am allerwenigsten nötig; aber sie braucht der Leute, die nicht nur Bekenner, sondern auch stetige Täter des Bekenntnisses sind, und deren Zahl mag groß sein, aber sie ist noch lange nicht die Überzahl, und wenn ich recht sehe, geschieht nicht genug und geschieht nicht das Rechte, um diese Überzahl zu schaffen.

Frankfurt a. M. Julius Ziehen.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Archiv für Religionswissenschaft.** XVII, 1/2.

(1) **N. Söderblom**, Über den Zusammenhang höherer Gottesideen mit primitiven Vorstellungen. 'Die Vorstellungen der Primitiven: der Geist oder die Seele, die Macht, der Urheber streiten in der gegenwärtigen Forschung um die zeitliche und begriffliche Priorität. An der Entstehung und Entwicklung des Gottesglaubens sind ... alle drei beteiligt'. Beispiele: Schang Ti ist der Urheber, seine Herrscherstellung ist ursprüngliche Tatsache (Urmonotheismus!); das Brahman (als Neutrum) bedeutet das Mana, die Macht. — (17) **L. R. Farnell**, Magic and Religion in Early Hellenic Society. 'No doubt a great part of theistic ritual admits of a magical interpretation'. Beispiele. — (35) **E. König**, Volksreligion überhaupt und speziell bei den Hebräern. 'Volksreligion will den Gegensatz zur religiösen Anschauung einzelner Geister bilden, die in religiöser Hinsicht über die Hauptmasse der Nation emporragen'. I. Existenz von Volksreligion in der Menschheit überhaupt. Von der Entwicklung des Begriffs, vom Vorkommen bei den Indern, Iraniern und Hellenen. II. Volksreligion in Israel. Es ist die Religion, gegen die die Literatur protestiert. Wir wissen von ihrer Wahrsagerei, Prophetie, Magie, Art der Gottesanschauung, Stellung zum Gesetz, Zukunftshoffnung. Manches ist ererbt, anderes überkommen und neu geschaffen. Sie bestand schon in der Patriarchenzeit. Der Fund von Elephantine gibt wertvolle Hilfe. Polemik gegen E. Meyer. — (64) **G. C. Wheeler**, An Account of the Death Rites and Eschatology of the People of the Bougainville Strait. I. Death Rites. II. Eschatology. — (113) **P. Guvies**, Der Lamaismus und seine Bestrebungen zur Hebung seines intellektuellen und moralischen Niveaus. — (125) **R. v. d. Meulen**, Über die literarischen Vētēs. Vētēs sind die geisterhaften Gestalten der Verstorbenen. Das Wort bedeutet Wind, Seele, Geist. Sie erscheinen wie Menschen, sind ohne Substanz, voll Kraft; man hört sie wie das Sausen des Windes. Pferde, Hunde, Todkranke und Geisterseher erblicken sie. Es ist ein Unglück, Geisterseher zu sein. — (133) **A. Marmorstein**, Legendenmotive in der rabbinischen Literatur. 6. Sprechende Bäume. 7. Das Erkennen der Schuld oder Unschuld durch das Stirnblech. 8. Geld im Stecken. 9. Stillstand der Natur. — (139) **C. Clemen**, Der Ursprung des Karnevals. Der Karneval ist nicht aus den Saturnalien herzuleiten. 'Ursprünglich war er in erster Linie ein aus verschiedenen Gebräuchen bestehender Fruchtbarkeitszauber'. — (159) **E. A. Stückelberg**, Eine apokryphe Heilige des späteren Mittelalters. Der Kult der S. Eurosia verbreitete sich von Jak (Arragonien) nach Oberitalien. Sie ist eine Wetterheilige, übrigens keine historische Gestalt. — (165) **O. Franke**, Das religiöse Problem in China. Durch die Revolution ist die Religion zertrümmert; denn der Kaiser war Mittler zwischen Gott und dem Menschen. Was wird werden? — Berichte. (197) **A. Wiedemann**, Ägyptische Religion 1910—1913. — (226) **E. Lehmann**, Iranische Religion 1900—1910. — (255) **H. Haas**, Religion der Japaner 1909—1913. — (296) **J. Weiß**, Neues Testament. — (331) **Fr. Pfister**, A. Milchhöfers Nachlaß zur antiken Religion. — (333) **G. A. Gerhard**, Zur Mutter Erde. (335) Zur Legende vom Kyniker Diogenes. — (336) **M. Höfler**, Das Fischsymbol. — (336) **R. Eisler**, Der Messias 'ben-Nun' im jüdischen Folklore. (339) Die französische Ausgabe des Buches Sohar. — (341) **G. Schoppe**, Sterbende werden auf die Erde gelegt. (342) Kleideropfer. — **R. Lorenz**, Eine Spur sakraler Prostitution. — (343) **R. Ganschini**[illegible] — (344) Zu Tosefta Aboda zara 2, 6. [illegible]rica. — (346) Zum Pergamenische[illegible]7) **K. Preisendanz**, Zu[illegible] rus. — (348) **H. B**[illegible]

P. Sayntyres, La Simulation du Merveilleux (Paris). — **O. Waser**, Altchristliches. — (352) **R. Eisler**, Der Seelenbrunnen. — **R. Wünsch**, Zur 'Mutter Erde'.

---

**Sokrates.** II, 4. 5.

(191) **P. Corssen**, Apollons Geburt. Über die allmähliche Umwandlung des Mythus vom Drachenkampfe Apollons unter dem Einflusse des Glaubens an seine Geburt auf Delos. — (206) H. Vogt, Die Lebenszeit Euklids (S.-A.). 'Die Beweise beruhen auf falscher Interpretation'. *J. L. Heiberg.* — (207) Fr. Boehm, Die Schrift des Giglio Gr. Giraldi über die Symbole des Pythagoras (Berlin). Anzeige von *W. Kranz.* — H. Usener, Kleine Schriften. II (Leipzig). 'Wertvolles Geschenk'. *K. Meister.* — (210) W. Kopp, Geschichte der römischen Literatur für höhere Lehranstalten. 9. A. von M. Niemeyer (Berlin). 'Gründliche Umarbeitung'. *F. Harder.* — (211) Niepmann-Hölk-Meurer-Hartke, Lateinisches Unterrichtswerk (Leipzig). 'Verdient die Beachtung aller Lateinlehrer'. *R. Berndt.* — Jahresberichte. (65) **H. Otte**, Sophoclea. Erklärt Aias 321 f.: aber er stieß nicht gellende Weherufe aus, sondern stöhnte und brüllte wie ein Stier. — (90) **G. Andresen**, Tacitus. — (95) P. Cornelius Tacitus Germania, hrsg. von O. Altenburg. 2. A. (Leipzig). Notiert von *O. Morgenstern.* — R. Schneider, Griechische Poliorketiker. III (Berlin). Bericht von *M. C. P. Schmidt.*

(256) **K. Hubert**, Leben und Unterricht in der Akademie. — (264) **K. Hartmann**, Über Wert und Unwert der Bilder. — (272) J. Wychgram, Das höhere und mittlere Unterrichtswesen in Deutschland (Leipzig). 'Wird die besten Dienste leisten'. (273) E. Brand, Zur Reform des humanistischen Gymnasiums in Bayern (Bamberg). 'Sehr zu empfehlen'. *K. Burger.* — (288) Hesiods Theogonie mit Einleitung und kurzem Kommentar von W. Aly (Heidelberg). 'Für den Anfänger mag das Büchlein trotz aller Einschränkungen empfohlen werden'. *P. Friedländer.* — (291) R. Gall und A. Rebhann, Wandtafeln und Modelle zur Veranschaulichung des Lebens der Griechen und Römer. I (Wien). 'Gut ausgeführt'. *K. Pilling.* — (292) A. Michaelis, O. Jahn in seinen Briefen (Leipzig). 'Das Buch muß auf jeden Leser überaus stark, ja erschütternd wirken'. *C. Bardt.* — (293) J. Koch, Römische Geschichte. 5. A. (Leipzig). 'Verdient in jeder Hinsicht warm empfohlen zu werden. (294) J. Koch, Geschichte des klassischen Altertums. 3. A. (Leipzig). 'Trefflich angelegtes Buch'. (296) P. Sarasin, Aeschylos Prometheus übersetzt (Basel). 'Gute Übersetzung'. (298) Die Gedichte des Archipoeta hrsg. von M. Manitius (München). Anzeige von *Fr. Heußner.* — Jahresberichte des Philologischen Vereins. (97) **C. Michaelis**, H. J. Müller. Lebensbild.

---

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 23.

(617) G. Lippold, Griechische Porträtstatuen (München). 'Die Sammlung zeugt von umfassender Sachkenntnis und selbständigem Urteil'. *H. Lamer.* — (620) O. Schroeder, Über den gegenwärtigen Stand der griechischen Verswissenschaft (Naumburg). Anzeige von *J. Sitzler.* — (621) A. Calderini, De Cresphonte Euripideo (Pavia). 'Keine sichere Deutung'. *K. Busche.* — (623) W. Koch, De personarum comicarum introductione (Breslau). 'Hat nur als Stoffsammlung beschränkten Wert'. *E. Wüst.* — — (624) O. Kraus, Platons Hippias minor (Prag). 'Inhaltreiche Arbeit'. (626) Platons Verteidigungsrede des Sokrates und Kriton. 7. A. von L. Koch (Gotha). 'Die Brauchbarkeit ist noch gehoben'. *H. Gillischewski.* — (627) Platons Dialog Phaidon, übers. von O. Apelt (Leipzig). 'Tief durchdachte und vollendete Übersetzung'. *B. v. Hagen.* — (629) R. van Deman Magoffin, The quinquennales (Baltimore). 'Die Resultate sind verfehlt'. (631) Fr. Geiger, De sacerdotibus Augustorum municipalibus (Halle). 'Wertvoller Beitrag'. *M. Gelzer.* — J. Stiglmayr, Kirchenväter und Klassizismus (Freiburg i. Br.). 'Lesenswert'. *H. Vogels.* — (633) G. Helmreich, Handschriftliche Studien zu Symeon Seth (Ansbach). 'Gehaltreich'. *W. Schonack.* — (634) Fr. Boehm, Die Schrift des Giglio Gregorio Giraldi über die Symbole des Pythagoras (Berlin). 'Interessant'. *R. Berndt.* — (645) **J. K. Schönberger**, Zu Ciceros Reden. Verteidigt in sen. 10 *mentes parvae.*

---

**Revue critique.** No. 19—22.

(349) **R. Cagnat**, L'armée romaine d'Afrique. 2. A. (Paris). 'Umgearbeitet, bereichert und aufs laufende gebracht'. (350) A. Manaresi, L'impero romano e il cristianesimo (Turin). 'Verdienstlicher und glücklicher Versuch der Popularisierung'. *M. Besnier.*

(369) G. Perrot, Histoire de l'Art dans l'Antiquité. X (Paris). Ausführliche Anzeige des 'schönen Buches' von *S. Reinach.* — (376) P. M. Schiele und C. Zscharnack, Die Religion in Geschichte und Gegenwart. IV, V (Tübingen). 'Wichtige Veröffentlichung'. (378) A. Dieterich, Nekyia. 2. A. von R. Wünsch (Leipzig). 'Der Herausg. verdient Dank'. *A. Loisy.*

(393) C. Clemen, Der Einfluß der Mysterienreligionen auf das älteste Christentum (Gießen). 'Es handelt sich in Wirklichkeit um etwas anderes als die kleinen Fragen, die der Verf. behandelt'. *A. Loisy.*

(423) A. Schlageter, Der Wortschatz der außerhalb Attikas gefundenen attischen Inschriften (Straßburg). Zustimmende Anzeige. J. Sajdak, De codicibus graecis in Monte Cassino (Krakau). 'Nützlich'. *My.* — (424) A. von Meß, Cäsar, sein Leben, seine Zeit und seine Politik (Leipzig). 'Ist nicht unparteiisch und enthält viele Geschmacksfehler und irrtümliche Urteile'. *P. Thomas.*

---

## Mitteilungen.

### Zu Sotades.

Zu den Sotadeen aus Stobäus, die ich in meiner Dissertation, De Sotadis Maronitae reliquiis (Gießen

1913) behandelt habe, sind noch zwei Verse ecl. I 1, 24 W. nachzutragen, auf die mich Herr Geh. Hofrat Prof. Dr. O. Hense hingewiesen hat. v. Wilamowitz (Hermes XXXIII S. 514) hat die beiden von Wachsmuth einem unbekannten Philosophen zugeschriebenen Zeilen zuerst als korrekte Sotadeen erkannt und liest mit richtiger Ergänzung des Lemma Σωτάδου, ohne zu ändern:

Τί πότ' ἐστὶ θε|ός; νοῦς· τί δὲ| νοῦς; φρόνησίς| ἐστιν.
Ζῆνα δὲ σὺ νό|μιζε τοῦτον, | ὅθεν ἔχομεν ἀ|εὶ ζῆν.

Es wird hier Ζῆνα mit ζῆν in Verbindung gebracht, wie schon in Platons Kratylos p. 396 A, eine Stelle, die Stobäus (I 1, 27) ebenfalls anführt; v. Wilamowitz hält diese Verse, wie die Sotadea überhaupt, für Fälschungen des 2./3. Jahrh. n. Chr. Zur Begründung seiner Ansicht führt er an, der Verfasser habe moralische Texte nur um des Versmaßes willen geschaffen, das wenigstens in Ägypten die Jugend habe lernen müssen. Da die beiden Verszeilen nach Ton und Inhalt zweifellos zu den anderen moralphilosophischen Sotadeen bei Stobäus gehören, deren Echtheit ich in meiner Dissertation erwiesen zu haben hoffe, darf ich sie wohl ebenfalls Sotades dem Kinäden zuweisen.

Gießen. Ludwig Escher.

## Philologische Programmabhandlungen. 1913. II.

Zusammengestellt von R. Klußmann in München.

### I. Sprachwissenschaft.

Frankl, Wilhelm M.: Studie über Akzentregeln, die griechische Enklitika und das griechische Atonon betreffend. G. Mährisch-Trübau. S. 3—11. 8.

### II. Griechische und römische Autoren.

**Aristophanes.** Gabe, Samuel: Die geistigen Bestrebungen Athens im fünften vorchristlichen Jahrhundert im Spiegel der aristophanischen Komödie. I. Staatsg. Czernowitz. S. 3—55. 8.

**Aristoteles.** Bitterauf, Karl E.: Der Schlußteil der aristotelischen Biologie. Beiträge zur Textgeschichte und Textkritik der Schrift 'de generatione animalium'. G. Kempten. 48 S. 8.

Mederle, Karl: Die aristotelischen Affekte und das Moment der Erhabenheit im tragischen Eindruck. Eine kritische Streife durch die Theorien des Tragischen. Ludwigs-G. München. 62 S. 8.

**Basilius.** Emminger, Kurt: Studien zu den griechischen Fürstenspiegeln. II. Die mittelalterliche Übersetzung der Demonicea. III. Βασιλείου κεφάλαια παραινετικά. Luitpold-G. München. 73 S. 8.

**Basilius M.** Büttner, Georg: Beiträge zur Ethik Basileios' des Großen. G. Landshut. 24 S. 8.

**Constantinus M.** Pfättisch, Ioannes Maria siehe unten: Vergilius.

**Demo.** Ludwich, Arthur: Die Homerdeuterin Demo. Zweite Bearbeitung ihrer Fragmente. I. lectt. hib. Königsberg. S. 33—64. 8.

**Demosthenes.** May, Joseph: Kritische Bemerkungen zu den Reden des Demosthenes. G. Durlach (870). 20 S. 4.
Philipp. Reden. Lesarten aus r zu den olynth. Reden.

**Diodorus.** Ender, Hans siehe III.

**Homerus.** Belzner, Emil: Homer und das vorhomerische Jahrtausend Griechenlands. Wilhelms-G. München. 32 S. 8.

Lehner, Franz Xaver: Homerische Göttergestalten in der antiken Plastik. V. Kaiser Franz Josef-Staatsg. Freistadt Oberöst. S. 3—14. 8.

Osti, Celso: Melchior Cesarotti e la sua versione poetica dell' Iliade. G. Capodistria. S. 3—45. 8.

**Josephus.** Frankl, Fridericus: Quaestiones ad Flavii Josephi libros pertinentes, qui vulgo 'κατ' Ἀπίωνος' nominantur. G. Nikolsburg. 7 S. 8.
I. De nomine librorum genuino. II. Quibus annis libri editi sint.

Hauptvogel, Friedrich: Welche Handschriften sind für eine Ausgabe der lateinischen Übersetzung der ἀρχαιολογία des Josephus besonders wertvoll? Deutsches G. der Kleinseite Prag. S. 3—10. 8.

**Isocrates.** Emminger, Kurt, s. Basilius.

**Pausanias.** Seunig, Vinzenz: Olympia und Delphi. Mit Berücksichtigung der Beschreibung des Pausanias. Staats-G. Triest. S. 3—39. 8.

**Plato.** Pavlu, Josef: Die pseudoplatonischen Gespräche über Gerechtigkeit und Tugend. Staats-G. im 3. Bezirk Wien. 35 S. 8.

**Scaenici.** Debevec, Josef: Grška drama. S 4 slikami. I. Staats-G. Laibach. S. 3—46. 8.
Das griechische Drama.

Hausner, Bernhard: Jjob a tragedya grecka. Część I. II. Gymn. Lemberg. S. 3—69. 8.
Hiob u. die griech. Trag. I.

**Sophocles.** Hopfner, Theodor: Die thomanotriklinischen Scholien zu Sophokles' Elektra. G. mit deutsch. Unterrichtsspr. Prag-Neustadt, Graben. S. 3—28. 8.

Veil, Heinrich: Zur Frage der tragischen Schuld in Sophokles König Oedipus und Antigone. Protest. G. Straßburg (753). 64 S. 8.

**Symeon Seth.** Helmreich, Georg: Handschriftliche Studien zu Symeon Seth. G. Ansbach. 48 S. 8.

**Theodoretus.** Günther, Karl: Theodoret von Cyrus und die Kämpfe in der orientalischen Kirche vom Tode Cyrills bis zur Einberufung des sogen. Räuber-Konzils. G. Aschaffenburg. 49 S. 8.
I. Das Ordinationsjahr Theodorets. II. Athanasius von Perrha. III. Der Kampf gegen Ibas von Edessa. IV. Der Kampf gegen Irenäus von Tyrus. V. Theodorets Internierung in Cyrus. VI. Die Verfolgung Theodorets durch Dioskur von Alexandria.

**Timaeus.** Ender, Hans siehe III.

**Augustinus.** Rügamer, Wilhelm: Die Aula des Gymnasiums Münnerstadt und die Erziehungslehre des hl. Augustinus. Mit einer Beilage: Die Aula als Theater und ehemaliger Kongregationssaal. G. Münnerstadt. 100 S., 4 Taf. 8.

**Catullus.** Pflüger, Martin: Catull als Schullektüre mit einer metrischen Übersetzung der behandelten Gedichte von M. Pfl. nebst einer Nachdichtung in deutschen Reimen von Karl Hendel. Rg. Mannheim (887). 28 S. 4.

**Cicero.** Dienel, Richard: Zu Ciceros Hortensius. II. Akadem. G. Wien. S. 3—20. 8.

**Dracontius.** Reinwald, Karl: Die Ausgabe des ersten Buches der Laudes dei und der Satisfactio des Dracontius durch Eugenius von Toledo. G. Speyer. 106 S., 1 Bl. 8.

**Eugenius Tolet.** Reinwald, K., s. Dracontius.

**Ovidius.** Pohlenz, Max: De Ovidi carminibus amatoriis. Progr. acad. Göttingen. S. 3—25. 8.

**Plinius.** Steier, August: Der Tierbestand in der Naturgeschichte des Plinius. Ein Beitrag zur Geschichte der Zoologie. Altes G. Würzburg. 47 S. 8.

**Poetae.** Meidinger, Hans: Über die Variatio bei den römischen Dichtern, besonders der augusteischen Zeit. G. Neuburg a. D. 31 S. 8.

**Seneca.** Siegmund, Anton: De Senecae consolationibus. G. Böhm.-Leipa. 20 S. 8.

Steiner, Fritz: Der 'moderne' Stil des Philosophen Seneca. G. Rosenheim. 23 S., 1 S. ung. 8.

**Tertullianus.** Geiselhart, Nikolaus: Beiträge zur politischen und Kulturgeschichte aus Tertullian (mit einer Einleitung über Tertullian). G. Ravensburg 1910 (816). 34 S. 4. [Nachträgl. geliefert.]

**Vergilius.** Pfättisch, Ioannes Maria: Die vierte Ekloge Vergils in der Rede Konstantins an die Versammlung der Heiligen. G. [illegible]ediktinerkloster Ettal. 91 S. 8. Nicht i[illegible] [illegible]kehr.



**III. Altertümer. Archäologie. Geographie (Topographie). Geschichte. Mythologie.**

Stettner, Eduard: Antike Humanität in moderner Beleuchtung. (Fortsetzung.) G. Bielitz. S. 3—36. 8.

Gaheis, Alexander: Altrömisches Leben aus den Inschriften. II. Teil. Staats-G. im 13. Bezirke Wien. S. 3—30, 1 Bl. 8.

Pant, Eduard: De tribus viris monetalibus. Sophien-G. Wien. S. 3—36. 8.

Schön, Georg: Zu den römischen Säkularspielen. G. Wiener-Neustadt. S. 3—28. 8.

Lehner, Franz Xaver, siehe Homerus.

Fischer, Anton: Ein Ausflug nach Constantine, Lambèse und Timgad. G. Oberhollabrunn. S. 3—20. 8.

Franz, Augustin: Aus dem Westen Kleinasiens. (Erinnerungen an eine Studienreise im Jahre 1912.) Deutsches Rg. Prag-Altstadt. S. 3—20. 8.

Seunig, Vinzenz: Olympia und Delphi siehe Pausanias.

Simon, Jakob: Syrakus und Akragas. Eine Reiseerinnerung. Staatsg. mit deutsch. Unterrichtsspr. Brünn. 9 S. 8.

Artner, Franz: Zur Geschichte der Insel Thasos. II. Teil. G. der Theresian. Ak. Wien. S. 11—44. 8.

II. Th. im delisch-attisch. Seebunde. III. Th. im sogen. II. attisch. Seebunde. IV. Th. unter Makedonien. V. Römische Zeit.

Ender, Hans: Die erste sizilische Expedition der Karthager (480 v. Chr.). Historische Studie. G. Dillingen. 51 S., 1 S. ung. 8.

I. Diodor und sein Gewährsmann Timäus. II. 1. Die persisch-karthagische Verabredung. 2. Die Gesandtschaft der Griechen an Gelon. 3. Die Schlacht bei Himera. 4. Der Friedensschluß zwischen Gelon und den Karthagern. 5. Die Folgen des sizilisch-karthag. Krieges. Das Damareteion. Erörterung des delphisch. Weihgeschenkes der Deinomenes-Söhne und seines Wertes.

Kornemann, Ernst: Der Priestercodex in der Regia und die Entstehung der altrömischen Pseudogeschichte. Progr. acad. Tübingen 1912. 1 Bl., 73 S., 1 S. ung. 8.

Schopper, Franz: Der Niobemythus in der deutschen Literatur mit besonderer Berücksichtigung der Antike. G. Landskron i. Bö. S. 3—32. 8.

**IV. Geschichte der Philologie und einzelner Schulanstalten.**

Loewe, Hans: Friedrich Thiersch und die griechische Frage. Maximilians-G. München. 119 S. 8.

---

Anhalt-Bernburg. Köhler, Richard: Bernburg und sein höheres Schulwesen in den beiden letzten Jahrzehnten des ehemaligen Herzogtums Anhalt-Bernburg (1842—63). Fortsetzung der Geschichte des herzoglichen Karlsgymnasiums. G. Bernburg (969). 1 Bl., 49 S., 1 Bl. 8.

Gumbinnen. Beiträge zur Geschichte der Königl. Friedrichsschule 1763. 1813. 1913. Friedrichssch. Gumbinnen (4). 103 S. 4.

Die geschichtl. Grundlagen der Jubelfeier i. J. 1913. Von Aug. Ziegler. Das Lehrerkollegium 1809—1913. Von Karl Moldaenke. Anhang. Titel der Programmabhandlungen. Zur Geschichte des griechischen Unterrichts am Kgl. Friedrichs-Gymnasium. Von Ludwig Eicke. Kurze Mitteilungen zur Geschichte der Anstaltsgebäude. Von Erich Krieger u. Aug. Ziegler. Die Schülerzahl seit 1813. Von Richard Tolckmitt. Die Abiturienten 1810—1913. Von Karl Moldaenke.

Innsbruck. Lechner, Karl: Geschichte des Gymnasiums in Innsbruck. VII. T. G. Innsbruck. S. 176—189. 8.

Jülich. Kreuser, Anton: Die Geschichte der Anstalt seit dem Jahre 1818. G. Jülich (623). 8. 3—64. 8.

Lemgo. Schacht, August: Die alte Schülermatrikel des Gymnasiums zu Lemgo. G. Lemgo (1008). 2 Bl., VII, 88 S., 1 Bl. 4.

**V. Zum Unterrichtsbetriebe.**

Schrepfer, Rudolf: Die Behandlung sozialer Probleme im Geschichtsunterricht der 7. Gymnasialklasse. Ein Beitrag zur staatsbürgerlichen Erziehung. Rg. Nürnberg. 48 S. 8.

---

Breining: Die soziale Frage und die griechische Lektüre im Gymnasium. G. Reutlingen (845). 29 S. 4.

Fecht, Kuno: Der griechische Lesestoff der Tertia. G. Lahr (876). 60 S. 4.

Fuß, Michael: Griechischer Unterricht auf homerischer Grundlage. G. Nagyszeben (Hermannstadt). S. 3—49. 4.

---

Pflüger, M.: Catull als Schullektüre s. II (Cat.).

---

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

M. Hoffmann, Die ethische Terminologie bei Homer, Hesiod und den alten Elegikern und Iambographen. Tübingen, Kloeres.

The Acharnians of Aristophanes. Ed. — by R. Th. Elliott. Oxford, Clarendon Press. 14 s.

L. Escher, De Sotadis Maronitae reliquiis. Gießener Diss. Darmstadt.

W. Aly und M. Gelzer, Mitteilungen aus der Freiburger Papyrussammlung. Heidelberg, Winter. 2 M. 50.

St. Witkowski, Quaestiones papyrologae maximam partem ad epistulas pertinentes. S.-A. aus Eos XIX.

S. Raspante, Il 'numerus' nel 'De mortibus persecutorum' attribuito a Lattanzio. Adernò, Libreria dell' Oratorio. 2 L.

Studies in Philology. XI. Menasha, Wisc.

E. Müller, Cäsaren-Porträts. Bonn, Marcus & Weber. 4 M.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER
# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährlich 4 Hefte – zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 11. Juli. 1914. №. 28.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Euripides**, Die Schutzflehenden. Für den Schulgebrauch erklärt von **N. Wecklein**. Leipzig 1912, Teubner. X, 72 S. 8. 1 M. 60.

In der Einleitung bespricht Wecklein sachlich und ruhig abwägend die Sage, die Aufführungszeit des Dramas, das er in das Jahr 418 oder 417 setzen möchte, die Handlung, die Charaktere und die Zusammensetzung des Chores. Gegen Hartung und v. Wilamowitz hält er daran fest, daß dieser aus fünf Müttern und zehn Dienerinnen bestand. Wie in der Einführung so ist auch im Kommentar dem Bedürfnis des Anfängers Rechnung getragen; vor allem finden wir nirgends die Unsitte, auf Tatsachen, die nur dem mit dem Stoffe Vertrauten bekannt sind, flüchtig anzuspielen.

Weniger befriedigt der Text; wenn jemand diesen als interpoliert bezeichnen wollte, so wüßte ich nicht, was man auf einen solchen Vorwurf antworten könnte; zahllose Konjekturen sind ohne Angabe der Überlieferung aufgenommen, ein Verfahren, das auch durch den Zweck der Ausgabe nicht gerechtfertigt wird.

Hier sollen nur die Änderungen genannt werden, die sich in der großen kritischen Ausgabe Weckleins nicht finden. v. 87 setzt er στέρνων κόπον für στέρνων κτύπον; nicht mit Recht; denn wenn auch Seidler Troad. v. 794 τάδε σοι δίδομεν | πλήγματα κρατὸς στέρνων τε κόπους für κτύπους verbessert hat, so paßt hier στέρνων κτύπον zu dem Prädikat ἤχουσα vortrefflich und läßt sich auch durch zahlreiche Belegstellen stützen, z. B. in unserem Stücke v. 604 στερνοτυπεῖς . . κτύποι, Alk. v. 86 ff. κλύει τις ἢ στεναγμὸν ἢ | χειρῶν κτύπον κατὰ στέγας | ἢ γόον ὡς πεπραγμένων; u. a. — V. 109 lehnt Aithra die Antwort mit den Worten ab οἶδ', ἀλλὰ τῶνδε μῦθος οὑντεῦθεν, τέκνον. Man braucht wohl nicht mit W. τοῦδε zu schreiben, da Adrast für die Mütter spricht, die ihre Bitten v. 193 ff. mit den seinigen vereinigen. — V. 279 liest W., um einen Hexameter herzustellen, für χέρα δειλαίαν wenig passend χέρ' ἐλεινάν 'die mitleidsvolle Hand'. — Ansprechend ist v. 573 πολλοὺς ἔτλην δὴ χἀτέρους ἄθλων (für ἄλλους) πόνους und v. 969 οὔτ' ἐν ζωοῖς εἰνάριθμος für ζωοῖσιν ἀριθμουμένη. Ähnlich gebraucht Euripides die epischen Formen εἰνόδιος und εἰνάλιος; allerdings findet sich bei Homer nur ἐναρίθμιος, nicht εἰνάριθμος, vielleicht ist also auch mit Murray οὐ ζωοῖς ἐναρίθμιος zu schreiben.

An Druckfehlern stört v. 966 die Auslassung von ἄπαις vor ἄτεκνος und zu v. 303 ἐν τούτῳ μόνῳ 'σφάλῃς für ἐν μόνῳ τούτῳ 'σφάλῃς.

Heidelberg. F. Bucherer.

**Arthur Boucher, L'Anabase de Xénophon. Retraite des dix mille. Avec un commentaire historique et militaire accompagni de 48 cartes, plans et croquis. Paris-Nancy 1913, Berger-Levrault. L, 356 S. gr. 4. 25 fr.**

Als Vorarbeiten zu diesem großangelegten Werk dürfen wir des Verf. Schriften La bataille de Cunaxe 1902 und La tactique grecque à l'origine de l'histoire militaire 1912 betrachten. Denn auch in dem neuen Buch behandeln zwei Kapitel der Introduction den Gedanken: l'Anabase document historique und l'Anabase document militaire, und der Kommentar, der der Übersetzung jedes Xenophonkapitels zugefügt ist, dient zugleich historischen und militärischen Gesichtspunkten. Es ist ein Gebot der Gerechtigkeit, dem ich gern nachkomme, zu betonen, daß das ganze Buch und besonders der Kommentar viel Wertvolles und in ansprechender Form enthält.

Nun hat es aber ein eigentümliches Schicksal gefügt, daß vor Boucher ein deutscher General ein ähnliches Buch geschrieben hat: E. von Hoffmeister, Durch Armenien und Der Zug Xenophons. Leipzig (s. Woch. Sp. 144 ff.). Eine rechte Würdigung der Arbeit Bouchers ist erst möglich durch einen Vergleich mit v. Hoffmeister, dessen Buch B. gekannt und in dem Abschnitt Appréciations dont l'Anabase a été de nos jours l'objet S. 315 ff. beurteilt und zwar recht ungünstig beurteilt hat, vgl. S. 335; „ou bien c'est l'Anabase qui n'a qu'une valeur des plus douteuses ou bien c'est le livre du général von Hoffmeister". Er gesteht Hoffmeister nur einen Vorzug zu, S. 331: „ajoutait le précieux avantage d'avoir personellement parcouru sur une notable partie le chemin suivi par les Grecs". Also wenigstens die Autopsie hat v. Hoffmeister vor B. voraus.

Aber v. Hoffmeister hat sich auch in zwei wesentlichen Punkten um die Aufhellung des Rückmarsches der Zehntausend verdient gemacht. 1. Er läßt die Griechen aus der Umgegend von Musch am Euphrat aufwärts 'und seinen Quellen zu' eine nordöstliche Richtung einschlagen, bei Karakilissa die uralte Straße gewinnen, die aus dem Tal des östlichen Euphrat, des Murad Su, nach dem des Araxes, des Aras Su, führt, und auf dieser in die Ebene Pasin gelangen S. 236 ff.; 2. er läßt die Griechen aus der Ebene Pasin zum Schwarzen Meer auf kürzestem Wege gelangen, nämlich über die Ebene von Erserûm nordwärts nach dem Tale des Harpasos (Chorok Su), dieses aufwärts bis Gymnias (Baiburt) und von dort in fruchtbaren, meist breiten Tälern über den Ziganapaß im Techesgebirge nach Trapezunt S. 242 ff.

Wie stellt sich B. zu diesen beiden Hauptresultaten v. Hoffmeisters? Im ersten stimmt er bis auf Kleinigkeiten mit v. Hoffmeister überein, ist aber durchaus selbständig, da sein umfangreiches Buch auf jahrelangen Studien beruhen muß. Das zweite verwirft er gänzlich und läßt die Griechen von Karakilissa aus statt vorwärts auf die Küste zu (une grande voie naturelle S. 215) rückwärts auf einem Wege nach Täbris zu marschieren und dann sich zum Aras hinüberschwenken, Eriwan, Alexandropol und Kars berühren und endlich in die Karawanenstraße von Erserûm nach Trapezunt einbiegen. Wozu dieser enorme Umweg, wozu dieser widersinnige Marsch landeinwärts? Der Verf. fühlt das Bedenkliche seiner Route sehr wohl, vgl. S. 215: „Quelle raison avait pu les amener à faire ainsi fausse route, à tourner le dos à la direction qui les aurait conduits si rapidement à leur but?" Aber er bringt zwei Beweise, die für ihn zwingend waren: 1. Xenophon spricht IV 5, 3 vom Nordwind, aber „Borée n'est donc pas ici le vent du nord, c'est le vent d'est qui se refroidit en passant sur les cimes glacées de l'Ararat et du Tandourek". 2. Die Einwohner gaben dem mittleren Araxes den Namen Phasis, und die Griechen verwechselten ihn mit dem ihnen aus der Mythologie bekannten Küstenfluß Phasis. Ob diese Gründe auch für andere Beweiskraft haben? Sollte nicht für B., den Verfasser von zwei Revancheschriften (La France victorieuse dans la guerre de demain 1912 und L'offensive contre l'Allemagne 1912), ein wenig der Umstand bestimmend gewesen sein, daß v. Hoffmeister, sein wissenschaftlicher Gegner, ein Deutscher ist?

Liegnitz. Wilh. Gemoll.

**Arnaldo Beltrami, Studi Pseudofocilidei. Florenz 1913, Brogi & Buccianti. 75 S. 8.**

Unlängst zeigte ich in dieser Wochenschrift (1911 Sp. 1617) eine Arbeit von M. Roßbroich über das fälschlich dem alten Milesier Phokylides beigelegte Spruchgedicht an, deren umfangreichster und wertvollster Bestandteil ohne Zweifel in den vielen aus der antiken Literatur herbeigeholten Parallelstellen besteht. Auch die jetzt vorliegende Untersuchung Beltramis schlägt im wesentlichen denselben methodischen Weg ein. Naturgemäß deckt sie sich infolgedessen vielfach mit ihrer Vorgängerin, wiewohl nicht zu verkennen ist, daß eine noch ausgebreitetere und

eindringendere Belesenheit die Stoffsammlung noch bedeutend vermehrt hat. Ob dies indessen einen unbedingten Vorzug bedeutet, muß ich bezweifeln; denn unter diesen Stellen gibt es gar zu viele, die kaum ein vereinzeltes Wort, geschweige denn den Gedankeninhalt der betreffenden Sentenz belegen.

Und welchen allgemeineren, höheren Zweck verfolgt das ganze sichtlich mit großer Mühe zusammengetragene Stellenmaterial? Der Verf. äußert sich darüber (S. 14) folgendermaßen: „Ma l' ordinamento attuale, che pure rivela, come abbiamo veduto, una singolare analogia con la composizione gnomica degli Ἔργα esiodei, è probabilmente dovuto a un Ebreo della Diaspora e, secondo la sempre più ferma mia convinzione, ad un Esseno“ (vgl. S. 72: „Il compositore, ebreo ed esseno, si è servito di quegli elementi gnomici antichi che gli parevano consoni con la Bibbia e coi principî della sua setta e s'è permesso d'inserire quello che non trovava nella Ποίησις primitiva“). Ich gestehe, nur ganz entfernte und kaum einmal wirklich beweiskräftig durchschlagende Analogien zwischen unserem Spruchbuche einerseits und den Hesiodeischen oder gar Essenischen Lehren anderseits wahrgenommen zu haben. Die meisten in Frage kommenden Lebensregeln halten sich frei von besonders charakteristischen Momenten, bewegen sich vielmehr lediglich auf dem breiten Boden und in den ausgefahrenen Gleisen geläuterter Ethik und humaner Weltanschauung; so kommt es, daß sie einzeln zu verschiedenen Zeiten bei verschiedenen (barbarischen und christlichen) Autoren in mannigfachen Variationen wiederkehren und eben deswegen kein völlig unzweideutiges Licht auf ihre Ursprungsstelle werfen.

Auch sonst sind mir schwere Bedenken aufgestoßen, die allerschwersten gegen die unbefangene Art, wie der Verf. einzig und allein auf dem Texte von Bergk-Hiller (1904) fußt, ohne dessen Zuverlässigkeit an dem Maßstabe der ebenso ausgebreiteten wie erheblich schwankenden handschriftlichen Überlieferung überhaupt einer ernsten Prüfung zu unterziehen. Dieser gänzliche Mangel an urkundlicher Kritik hat nun natürlich nicht selten zu schlecht begründeten Annahmen geführt, die wahrlich nicht dazu beitragen, den Wert der tumultuarisch im Übermaße aufgehäuften Analogiebeweise zu erhöhen.

Aus den angeführten Gründen vermag ich auch dem Endresultate Beltramis (S. 73: „Dunque non tutta la silloge, come crede il Lincke, ma grandissima parte di essa spetta alla Ποίησις primitiva, modellata sugli Ἔργα esiodei“) und den sieben ältesten Bestandteilen des Gedichtes, die er erkannt haben will und in ihrer ursprünglichen Anordnung aus den vermeintlichen Interpolationen eines späteren Bearbeiters auszusondern versucht, meinerseits kein Vertrauen entgegenzubringen.

Königsberg Pr. Arthur Ludwich.

---

**J. T. Allardice and E. A. Junks**, An index of the adverbs of Plautus. St. Andrews University Publications, No XI. Oxford 1913, Parker & Co. 71 S. 8.

Die von Lindsay mit einem Vorwort begleitete kleine Schrift ist aus einer an der St. Andrews University in Schottland getroffenen Einrichtung hervorgegangen, wonach die mit einem scholarship bedachten Studenten eine bestimmte Zeit dem Professor assist in tutorial work und unter des Professors supervision prosecute some line of research müssen. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen erscheinen in der Classical Review, oder sie sind Beiträge zum Plato- oder Plautuslexikon, welch letzteres nur sehr langsam seiner Vollendung entgegengeht. Zugrunde gelegt ist der vorliegenden Arbeit, was sehr zu bedauern, nur die Oxforder Plautusausgabe; den ersten Band hat J. T. Allardice, den zweiten E. A. Junks ausgezogen; adverbiale Kasus wie *domi*, *principio* u. ä., über die man sich in Rassows Sammlung der Plautinischen Substantive orientieren kann, sind weggelassen — doch nicht konsequent, wie z. B. die Aufnahme von *iure*, *more* und *vesperi* zeigt —, dafür sind manche Konjunktionen aufgenommen. Zweifelhafte Stellen sind in Klammern gesetzt, z. B. *acre* Mil. (100). Der Begriff Adverb ist weit gefaßt, indem auch *auspicato*, *faenerato*, *optato*, der Abl. pretii *minimo*, sowie die Zahlwörter *semel*, *bis*, *ter* hierher gerechnet werden. Die Stellensammlung scheint vollständig zu sein, wenigstens ist mir außer Mil. 644 zu *commodo* (vgl. Thes. s. v.) nichts aufgefallen.

Im einzelnen ist zu bemerken: Aus Pseud. 1295 wird das im glossar. Plaut. als Adverb aufgeführte *adflicter* aufgenommen, obgleich es der Thes. nicht kennt; er liest wie Leo *cur ego adflictor?*, während Goetz-Schöll und Lindsay *cur ego adflicter* (mit A) bieten; jedenfalls ist an ein Adverb nicht zu denken. — Trin. 540 darf für *acerrume* nicht als unbedingt sicher zitiert werden; Brix-Niemeyer haben nach Onions, Journ. Phil. XIV 70, *macerrumae* aufgenommen. — *Altrim* kommt für sich allein nicht vor, nur in Verbindung mit *secus*, braucht deshalb nicht besonders neben *altrimsecus* (*altrinsecus*) aufgeführt zu werden. — *Arcano* halte ich an beiden Stellen, wo es vor-

kommt, nämlich Trin. 518 und 556; für den Dativ des Adjektivs, ebenso Brix-Niemeyer, sowie Mahler, De pronom. pers. apud Plautum collocatione S. 53. — *Commode* wird als Trin. (400) und dann *commodum* als Trin. 400 zitiert; daß auch *commode* überliefert ist (von P), läßt sich daraus nicht ersehen; der Thes. nimmt Mil. 644 *commodo* an, vgl. jedoch auch Lorenz z. St. — *Denixe* ist Trin. 652 nicht überliefert; Bergk hat Op. I 26 die Stelle in Placidus corp. gloss. 5,16. 61 *denixe: enixe* hierher bezogen; *enixe* liest A und so auch Leo, Lindsay, Goetz-Schöll, sowie Brix-Niemeyer, die *denixe* gar nicht erwähnen; vgl. auch Thes. s. v. *denitor*. — Daß *antea* unplautinisch ist, haben Brix-Niemeyer zu Trin. 568 dargetan, auch Leo hat in seiner Plautusausgabe II S. 550 zu dem aus Isidor. orig. XIX 5,2 entnommenen Fragm. *probus quidem antea iaculator eras* bemerkt: *antea* non scripsit Plautus, beide auf Grund der Feststellung von Ritschl, Op. II 547; es ist deshalb auch fragm. (175) neben Trin. (568) und Epid. (33) zu schreiben. — Das für Rud. 1248 als zweifelhaft angenommene Adverb *conlusim* hat Lindsay, aber mit der Notiz cogitaveram de *nihil conlusi*; *conlusim* stammt nach Lindsay von Exon (?), es ist kein lateinisches Wort, der Thes. kennt es nicht; das gleiche gilt für das von Zander vorgeschlagene *exsultatim* (Merc. 43 statt *exsulatum*), das Georges nicht hat. Hier ist der Mißstand besonders fühlbar, daß der Index nur auf einer Ausgabe aufgebaut ist und Überlieferung oder Konjektur nicht erkennen läßt. — Daß bei Plautus *forsitan* noch gar nicht vorkommt, konnte man aus Nils Sjöstrands Abhandlung Quibus temporibus modisque *quamvis, nescio an, forsitan* similes voces utantur, Lund 1891, wo S. 18 *forsitan* apud veteres scriptores Latinos rarissimum est steht, gerade nicht entnehmen, eher daraus, daß Sjöstrand kein Beispiel für *forsitan* beibringt. Nunmehr aber steht es fest, daß Plautus nirgends *forsitan* gebraucht, nur zweimal — Asin. 493 und Bacch. 671 — *fortassis*, sonst nur *fortasse*; Terenz hat nur zwei Stellen Eun. 197, Phorm. 717 für *forsitan*. Ob bei dem gänzlichen Fehlen des Wortes *forsitan* in Plautus (Pseud. 432 lesen wir *fors fuat an*) die Feststellung Löfstedts im Philol. Komm. zur Peregr. Aetheriae S. 47, worin er *forsitan* der niederen Sprache zuweist, *fortasse* aber der höheren vorbehält, aufrecht erhalten werden kann, wäre zu überlegen. — Für *incassum* (*in cassum*) konnte nur Poen. 360 beigebracht werden; immerhin ist es interessant, daß Brix in Jahrb. f. Philol. 1870 S. 777 vorschlug, auch Poen. 1405 das Wort aufzunehmen und *mi pater, ne quid tibi quom istoc rei sit incassum* (*ac massum* BCD) *obsecro* zu lesen, vgl. Wölfflin im Archiv II S. 14. — Mit *invere*, das für Men. 821 geradezu als sicher hingestellt wird, verhält es sich wie mit *conlusim* und *exsultatim*: das Wort ist nicht überliefert und mit keiner Stelle zu belegen; Lindsay sagt kurz *invere* scripsi. — Ob *invito* fragm. 34 wirklich Adverb ist, scheint mir sehr fraglich; Leo (Ausgabe 1895, II S. 528) vermutet sehr ansprechend *me invito*. — *Opportuno* im Satze Epid. 425 *nihil homini amicost opportuno amicius* ist ohne Zweifel Adjektiv; das Adverb heißt bei Plautus *opportune*. — *Praequam* und *praeut* sind keine lateinischen Wörter; wie man aus Stichus 362 *prae quod tu velis* ersieht, ist *prae quam* und *prae ut*, vgl. Lorenz zur Most. 982, zu schreiben. — Bei *quamvis* fehlen Men. 318, Pseud. 1175, Bacch. 82, vermutlich infolge der ungleichmäßigen Schreibung des Wortes, da auch Lindsay wie Leo Men. 318 *quam vis*, sonst *quamvis* schreibt, gerade wie Goetz-Schöll, während Brix-Niemeyer überall gleichmäßig *quamvis* als e i n Wort behandeln, vgl. zu Trin. 380. — *Subdin*, was aus Most. (765) zitiert wird, soll wohl *subdiu* heißen, die Stelle ist jedoch sehr unsicher.

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

---

**Sexti Pompei Festi de verborum significatu quae supersunt cum Pauli epitome.** Thewrewkianis copiis usus ed. **Wallace M. Lindsay.** Leipzig 1913, Teubner. XXVIII, 574 S. 8. 12 M.

Daß eine Neuausgabe des F e s t u s und seiner Epitome zu den dringenden Aufgaben der lateinischen Philologie gehörte, war trotz der an sich förderlichen Arbeiten T h e w r e w k s, ja gerade infolge dieser Arbeiten von allen Seiten anerkannt. Es war ein eigenartiges Schicksal, das diese Leistung verzögerte. Nicht als ob es an fähigen Gelehrten gefehlt hätte, die eine solche Arbeit mit der Aussicht auf günstigen Erfolg unternehmen durften; ich weiß auch, daß mancheiner sich mit dem Plane einer solchen Neuausgabe trug; allein den einen hemmte die Rücksicht auf Thewrewks zu erwartende Fortsetzung, die dessen ersten Band erst dem Gebrauche erschließen sollte; andere ließen sich durch das Gerücht abschrecken, daß H ü l s e n im Verein mit einem der fähigsten Latinisten Deutschlands die große Aufgabe bereits in Angriff genommen hätte. Mit der ihm eignen sieghaften Energie hat L i n d s a y es unternommen, auf Grund des von Thewrewk gesammelten Materials, das er unterstützt von C r ö n e r t und E. A. L o e w verbessert, sowie durch eigne unermüdliche Forschung vermehrt hat, die allgemein beklagte

Lücke auszufüllen. Freilich werden wir auch von L. auf einen zweiten Band vertröstet, auf den ich ganz besonders gespannt bin. *Ceteris igitur rebus*, sagt L. gleich im Eingang der Praefatio, *ad volumen alterum reservatis hic volui infra textum quam proxime a codicum textu remotum testimonia codicum quam plenissime et accuratissime exhibere.*

Was zunächst den Text des Festus betrifft, so gründet er sich in den Partien, die der cod. Farnesinus enthält, in erster Linie auf eine genaue Kollation dieser Hss. Über den Grad und die Art der Erhaltung gibt die Vorrede willkommene Auskunft. Leider konnte bei der Beurteilung der Lesungen das subjektive Moment nicht völlig ausgeschlossen werden. Zur Erleichterung der Ergänzung dienen genaue Angaben über paläographische und orthographische Einzelheiten, Kompendien, Korrekturen, Ligaturen, Zeilentrennung, Akzente, Interpunktion. In der Kritik des Textes ist der Herausg. sehr konservativ, auch in der Ausfüllung der Lücken legt er sich große, hie und da wohl allzu große Beschränkung auf. Nur was sich aus Paulus oder aus zuverlässiger kritischer Erwägung als evident erwies, fand Aufnahme. Die weitergehenden Ergänzungen früherer Ausgaben haben, soweit es zweckmäßig erschien, in der Adnotatio Berücksichtigung gefunden. In den Quaternionen VIII, X und XVI ist der Text aus den Apographa zu rekonstruieren, da die betreffenden Teile des Farnesinus frühzeitig verloren gegangen sind. Dabei haben die Quaternionen VIII und X ein wenig günstiges Schicksal gehabt. Für beide sind wir in der Hauptsache auf zwei Apographa angewiesen, W (= Vatic. 3369) und X (= Vatic. 1549), denen gegenüber L. ein eklektisches Verfahren anwendet. Dem XVI. Quaternio war ein besseres Los beschieden. Auch darüber gibt die Praefatio knappe, doch genügende Auskunft. Die Bedeutung der früher als Textquelle überschätzten alten Ausgaben schlägt L. gering an: *satis igitur habui Ursini et Augustini editionum lectiones tamquam virorum doctorum coniecturas adhibere; ne editionem quidem principem neque Aldinam . . . praecipuo honore dignas esse iudicavi.* Vielleicht wäre es gut gewesen, wenn L. diese Ansicht, deren Richtigkeit ich nicht in Zweifel ziehen will, etwas genauer begründet hätte.

Daß bei der Verbesserung des Festustextes die Paulusüberlieferung eine große Rolle spielt, ist selbstverständlich. Ist sie doch, wie ich bereits in den Nova Melet. Fest. S. VII dargetan habe, aus einer Tradition geflossen, die dem Farnesinus, d. h. natürlich seiner Quelle, sehr nahe gestanden hat, falls sie nicht gar damit zusammenfällt. Um die Erforschung der Paulushandschriften hat sich Thewrewk besondere Verdienste erworben. Er hat auch durch zahlreiche Beiträge die Kritik der Epitome selbständig gefördert. Die Hss, die L. herangezogen hat, zerfallen in zwei Gruppen; vereint ergeben sie einen durchaus befriedigenden Text, der sich von dem Original des 8. Jahrh. nicht erheblich entfernen dürfte.

Neben der Überlieferung der Paulushandschriften kommen nicht selten die Exzerpte in Frage, die sich in alten Glossenhandschriften finden, so z. B. in der Sippe des alten Sangallensis, den ich im 4. Bande abgedruckt habe. Diese Exzerpte weisen in der Regel auf Monte Casino hin, wo die wichtigsten Manuskripte noch jetzt aufbewahrt werden. Dabei ist es auffallend, wie eng sich diese Exzerpte mit Paulus und wie wenig sie sich mit den im Festus allein vorhandenen Partien berühren. Soweit eine jüngere Überlieferung des 9. oder 10. Jahrh. vorliegt, ist dies nicht verwunderlich; man braucht eben nur Paulus als Quelle anzunehmen. Aber der cod. Sangallensis ist, wie wir jetzt wissen, nicht der älteste Vertreter dieses Glossars; es sind neuerdings Fragmente aus dem 7. Jahrh. aufgetaucht. Ich wüßte für dieses eigentümliche Verhältnis keine andere Erklärung als die, daß Exzerpte aus Festus schon früher als Paulus vorhanden waren, daß Paulus solche Exzerpte benutzt und aus dem Originalwerke vermehrt hat. Da er durchweg das Originalwerk eingesehen hat, so braucht man keinen Anstoß daran zu nehmen, wenn er in der Vorrede an Karl den Großen über diese Exzerpte schweigt. Ich komme an anderer Stelle auf dieses Verhältnis zurück.

Die Glossen hat L. im ganzen selten herangezogen, nur an Stellen, in denen sie eine wichtigere Variante aufweisen. An sie wird er in erster Linie gedacht haben, als er die oben erwähnten Worte schrieb: *ceteris . . . rebus ad volumen alterum reservatis* e. q. s. Wer also die Beziehungen zu den Glossen sucht, ist vorläufig noch auf O. Müllers Apparat angewiesen, wenn er nicht vorzieht, den Scaliger aufzuschlagen, der den Zusammenhang mit einigen wichtigen Glossarien zuerst erkannt hat. Ich weiß aber doch nicht, ob es zweckmäßig war, z. B. den Pseudophiloxenus so wenig zu berücksichtigen. Es ist ja ganz evident — Dammann hat es noch besonders nachgewiesen —, daß ein großer Teil des Bestandes dieser Glossen aus Festus geflossen ist. Ein alter Gelehrter hat einen großen Teil der Festusglossen exzerpiert;

diese wurden mit juristischen Glossen und Exzerpten vorzüglich aus einem Horazglossar kontaminiert und durch Übersetzung der griechischen Interpretamente zu bilinguen Glossen umgestaltet. Nicht wenige von ihnen fanden später eine rein lateinische Form wieder, indem die griechischen Interpretamente in lateinische Form zurückverwandelt wurden, wie z. B. im Abavusglossar. Dergleichen ist natürlich in der Regel wichtiger für die Glossographie als für Festus; aber es gibt mitunter Fälle, wo die Behandlung der Glossen in die Herstellung des Festus- oder Paulustextes eingreift. Es ist auch sicher, daß nicht wenige Glossen aus Festus genommen sind, die Paulus nicht mehr hat, so daß aus ihnen ein Supplement zu Festus gewonnen werden kann. Im zweiten Bande wird L. an diesen und ähnlichen Fragen nicht vorübergehen können, während er im ersten Bande nur die handschriftlich vorhandenen Texte des Festus und Paulus berücksichtigt hat. Er wird sich wohl auch über das Verhältnis des Nonius zu Festus, des Placidus, des Isidor usw. äußern müssen; zurzeit ist man für alle diese Dinge noch fast ganz auf O. Müller angewiesen. Die Einleitung in das Corpus glossariorum, deren erster Teil im nächsten Jahre erscheinen wird, wird für solche und ähnliche Fragen mancherlei Beiträge bringen.

Einstweilen aber haben wir allen Grund, L. für das, was er gibt, dankbar zu sein. Er bietet uns, soweit ohne selbständige Nachprüfung ersichtlich ist, eine zuverlässige handschriftliche Grundlage des Festus wie des Paulus; er hat für die Herstellung des Textes eine Reihe zum Teil evidenter Beiträge geliefert; er hat die Ausfüllung der Lücken durch vorsichtige, hie und da vielleicht allzu vorsichtige Kritik erheblich gefördert; er hat somit der Forschung ein Fundament gegeben, auf dem sie bauen und weiter arbeiten darf.

Jena. Georg Goetz.

F. Jäger, Das antike Propemptikon und das 17. Gedicht des **Paulinus von Nola**. Diss. München 1913. 70 S. 8.

Ausgegangen ist der Verf. offenbar von dem, was jetzt den Beschluß des Ganzen bildet, dem Gedichte des Paulinus von Nola, das dieser dem Bischof Niceta bei seiner Abreise gewidmet hat. Von hier aus hat er nach vorwärts und rückwärts den Anschluß an gleichartige Gedichte und Motive gesucht und so das ganze Genus des Propemptikons durch die Literatur des Altertums und des Mittelalters verfolgt. Es ist eine weite Spanne, die hier umfaßt wird; denn sie reicht von Homer bis zu Sedulius Scottus und Alkuin; und die Prosa kommt in den rhetorischen Vorschriften für solche Reden, in des Himerios Geleitreden, in christlichen Reisegebeten, wie dem in Oxyrhynchus zutage gekommenen griechischen, ebenso zu Worte wie die Poesie. Der Verf. weist zunächst die Rudimente der Propemptika bei Homer und den Dramatikern nach, betrachtet die spärlichen Überreste in der griechischen Poesie, um dann die Vorschriften der griechischen Rhetorik für λόγοι προπεμπτικοί zu besprechen. Reicher an Ertrag ist die Durchsicht der lateinischen Literatur, wo besonders Horaz und Statius eingehender Behandlung gewürdigt sind. Dabei ist auch Carm. I 14 ausführlich erörtert. Dann folgen die Ausläufer dieser Gattung in der christlichen Zeit. Hier ist der Hauptvertreter Paulinus von Nola. An einer Analyse seines 17. Gedichtes wird gezeigt, wie er zwar auf den Schultern der antiken Tradition steht, an einer Stelle sogar ganz auffällige Berührung mit den Lehren des Rhetors Menander aufweist, im übrigen aber durchaus frei verfährt und mit christlicher Anschauung die alte Form durchsetzt und erweitert. So bietet die Arbeit, die mit sorgfältiger Kenntnis der jedesmal einschlägigen Literatur verfaßt ist, einen interessanten Überblick über dies eine γένος.

Rostock i. M. R. Helm.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association. Vol. XLII. Boston, Mass. 1911. CXVII, 174 S. 8.

Von den elf Aufsätzen dieses Bandes brauchen der erste und letzte hier nicht berücksichtigt zu werden; ich beginne also mit M. Hutton, The Mind of Herodotus (S. 33—43). H. unternimmt eine Ehrenrettung des Vaters der Geschichte gegenüber den vielen unbilligen Angriffen, durch die man seine Bedeutung als Historiker herabzusetzen gesucht hat. „We shall read his books", so lauten seine Schlußworte, „and laugh over them; we may laugh, also, when we see his detractors' books; we need not be at equal pains to read them. Some of their names we know, but very willingly we forget them."

E. H. Sturtevant, Notes on the Character of Greek and Latin Accent (S. 45—52), tritt für die Ansicht ein, daß der Akzent bei Griechen und Römern in der Zeit des Cicero und des Dionys von Halikarnaß musikalischer Natur gewesen sei.

W. W. Hyde, Greek Literary Notices of Olympic Victor Monuments outside Olympia (S. 53—67), bietet als Fortsetzung zu dem Aufsatz: The Positions of Victor Statues at Olympia, Amer.

Journ. of Arch. 1912 S. 203—229, ein nach Möglichkeit chronologisch geordnetes Verzeichnis der Denkmäler verschiedener Art, die den olympischen Siegern in anderen Teilen der griechischen Welt geweiht worden sind, soweit darüber Notizen bei den griechischen Schriftstellern und Inschriften Auskunft geben.

R. G. Kent, Latin Mille and Certains Numerals (S. 69—89), hält mit Gellius I 16, 2 mille für ein defektives Substantiv = χιλιάς und vermehrt die nicht ganz wenigen bereits aufgestellten Etymologien um eine oder vielmehr zwei: er schwankt zwischen den Erklärungen *kṃto mmeikslom '⟨centum⟩ mille, compound ⟨hundred⟩ und *kṃtom aliōis kmtōis meikslom '⟨centum aliīs *centīs⟩ mille ⟨hundred⟩' mingled ⟨with other hundreds⟩'.

C. Saunders, Altars on the Roman Comic Stage (S. 91—103), verwirft die Überlieferung in den Exc. de comoedia VIII 3: 'In scaena duae arae poni solebant; dextera Liberi, sinistra eius dei, cui ludi fiebant', wie das schon Weßner in seiner Donatausgabe I S. 28 getan hat. Indem die Verf. dann alle sonst über diesen Punkt im Altertum gemachten Angaben, sowie die erhaltenen griechischen und lateinischen Lustspiele durchmustert, gelangt sie zu der Ansicht, daß die griechische Komödie und also auch die fabula palliata der Römer nur einen Altar auf der Bühne kennt, der meist dem Apollo Ἀγυιεύς geweiht war, was in bezug auf Plautus und Terenz schon von Dziatzko behauptet worden war.

W. A. Oldfather, New Manuscript Material for the Study of Avianus (S. 105—121), beginnt mit einer Übersicht über dasjenige, was seit Cannegieters Ausgabe (Amsterdam 1731) für die Kenntnis der Avianhandschriften geleistet worden ist, und stellt hierauf neues Material von Hss, Florilegien, Kommentaren, mittelalterlichen Nachahmungen und Übersetzungen zusammen, das von Hervieux in seinem bekannten Buche über die Fabeldichter nicht berücksichtigt worden ist. Die S. 112 gegebene Notiz über die Benutzung des Avian durch Micon von St. Riquier kann jetzt vervollständigt werden, nachdem Manitius dessen Schrift De primis syllabis im Münchener Museum f. Phil. d. M. A. I 121 ff. herausgegeben hat. Da findet sich S. 131 Avian 29, 17. 18 zitiert mit der sonst, wie es scheint, nirgends überlieferten Lesung algendi.

S. O. Dickerman, Some Stock Illustrations of Animal Intelligence in Greek Psychology (S. 123—130), bespricht die bei Philosophen und Rhetoren häufige Äußerung, daß die Tiere — regelmäßig erscheinen dabei die Ameise, die Biene, die Spinne und die Schwalbe — nicht vernünftig (λόγῳ), sondern instinktiv (φύσει) sich betätigen. Er führt aus, daß derartige Äußerungen schon in eine recht frühe Zeit zurückzureichen scheinen, und ist geneigt, den Schüler des Pythagoras, Alkmaion von Kroton für ihren geistigen Urheber zu halten, von dem Theophrast de sens. 25 berichtet: ἀφορίζει τὴν πρὸς τὰ ζῷα διαφοράν. ἄνθρωπον γάρ φησι τῶν ἄλλων διαφέρειν, ὅτι μόνον ξυνίησι, τὰ δ' ἄλλα αἰσθάνεται μέν, οὐ ξυνίησι δέ.

C. W. E. Miller, τὸ δέ in Lucian (S. 131—145), setzt den Aufsatz aus Jahrg. 1908 der Transactions S. 121 ff. fort; vgl. diese Wochenschr. 1911 Sp. 618, wo ich bereits meine Übereinstimmung mit der von Heindorf abweichenden Auffassung des Verf. ausgesprochen habe. Dort hatte er 36 Fälle aus Plato, zwei aus Thukydides, je einen aus Sophokles, Isokrates und Demosthenes behandelt, diesmal hat er Lukian vorgenommen, weil dessen Stil von Plato beeinflußt ist. Die 24 hier vorgeführten Stellen bestätigen das frühere Ergebnis durchaus.

A. St. Pease, Fragments of a Latin Manuscript in the Library of the University of Illinois (S. 147—156), macht Mitteilungen über Reste eines Kommentars zu den Psalmen, der in dem Einband eines Ovid entdeckt worden ist, der aus der Bibliothek des verstorbenen Göttinger Germanisten M. Heyne stammt. Das Erhaltene bezieht sich auf Ps. 51.

Von den in den Proceedings enthaltenen Artikeln philologischen Inhalts ist die Veröffentlichung folgender nicht in Aussicht gestellt: W. N. Bates, Note on a Roman Ring (S. XVII). — H. L. Cleasby, Scenery and Stage Properties in Seneca's Tragedies (S. XIX—XXI. — R. B. English, The Nature of the Soul as Set Forth by Certain Pre-Socratic Philosophers (S. XXI - XXIII). — Th. Fitz-Hugh, Tyrannio Amisenus and the Hellenization of Latin Accentual and Rhythmic Theory (S. XXIV f.). — R. W. Husband, Zeta (S. XXVI—XXX). — R. G. Kent, Note on malis ridentem alienis, Horace, Sat. II, 3, 72 (S. XXX—XXXII). — G. H. Macurdy, Note on Herodotus I 59 (S. XXXII f.). — F. G. Moore, An Author's Correction in Cicero (S. XXXIII f.). — M. B. Peaks, The Date of the Duenos Inscription (S. XXXIX—XLI). — J. C. Rolfe, Teaching and Research in Classical Philology (S. XLI—XLIV). — J. A. Scott, Homeric Method of Introducing New Characters (S. XLVII f.). — F. W. Shipley, The Seventh Book of Caesar's Gallic War (S. XLVIII—L). — B. O. Foster, A Note on Livy, Praefatio, 10 (S. LXVI). — T. Petersson, Cicero and the

Catilinarian Conspiracy (S. LXVIII f.). — J. C. Watson, The Stage Action in Terence, Andria, 171 f. (S. LXXI).

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

**Franz Dölger, Konstantin der Große und seine Zeit.** Gesammelte Studien. Festgabe zum Konstantinsjubiläum 1913 und zum goldenen Priesterjubiläum von Mgr. Dr. A. de Waal. Mit 22 Tafeln und 7 Abb. im Text. XIX. Suppl.-Bd. der röm. Quartalschrift. Freiburg i. Br. 1913, Herder. XI, 447 S. 8. 20 M.

Dieser anläßlich zweier, ganz zufällig miteinander verbundener Jubiläen entstandene Band enthält 19 nicht durchweg mit Konstantin und seiner Zeit sich befassende Aufsätze und eine tabula gratulatoria ihrer Verf. für A. de Waal.

E. Krebs (S. 1—40) handelt über die Religionen im Römerreich zu Beginn des 4. Jahrh. und bietet eine ganz kurze enzyklopädische Zusammenstellung in topographischer Anordnung, um dann aus dem übernatürlichen Vorzug des Christentums dessen Sieg über alle andern Religionen zu erklären. Für die heidnischen Religionen ist daher Firmicus Maternus der am häufigsten zitierte Gewährsmann, für die Polemik gegen moderne Ungläubige bietet Seeck seiner Übertreibungen wegen die willkommenste Zielscheibe, und Geffcken wird deshalb gerne zitiert, weil er einmal den Sieg des Christentums zu den noch unerklärten historischen Wundern gerechnet hat. — J. Wittig (S. 40—65) vertritt bezüglich der berühmten Mailänder Urkunde, die uns bei Eusebios und Lactantius in zwei Fassungen vorliegt, die Ansicht, daß wir es bei Eusebios mit dem kaiserlichen Reskript (nicht Edikt, wie man gewöhnlich sagt, aber seit Seecks Aufsatz nicht mehr sagen sollte) selbst, bei Lactantius mit der Umstilisierung des Originals zu tun haben, die Licinius vornahm, als er die Gebiete des Maximinus für sich gewinnen wollte. — A. Müller, Lactantius de mortibus persecutorum (S. 66—88), enthält nur nach bestimmten Schlagworten zusammengestellte Exzerpte aus der 314 oder wenig später verfaßten Schrift. — F. Bulic (S. 89—95), S. Felice Martire di Salona sotto Diocletiano. Der 304 nicht in Salona, sondern in dessen Nachbarschaft verstorbene Felix wurde nicht mit den übrigen Salonitaner Märtyrern nach Rom übertragen, sondern nach Spalato und befindet sich noch in der aus dem 11. Jahrh. stammenden Kirche S. Felice. — J. M. Pfättisch (S. 96—121), Die Rede Konstantins an die Versammlung der Heiligen. Mit Anmerkungen versehene Inhaltsangabe und Disposition der Rede, die der Verf. Konstantin zuschreibt. — A. Wikenhauser (S. 122—142), Zur Frage nach der Existenz von nizänischen Synodalprotokollen. Zusammenstellung der Nachrichten, die aus vornizänischer und nachnizänischer Zeit (bis 411) über die Protokollierung von Synodalverhandlungen und Religionsgesprächen vorliegen. Daraus schließt der Verf., daß beim Konzil von Nicäa, obwohl keine ausdrücklichen Zeugnisse vorliegen, ebenfalls Protokolle geführt wurden und zwar durch die Stenographen der kaiserlichen Kanzlei. — K. R. v. Landmann (S. 143—154), Konstantin der Große als Feldherr. Die Nachrichten über Konstantins Kriegserfolge sind zwar nicht ausführlich genug, um eine lebendige Vorstellung von Schlachten und Belagerungen zu gewinnen, allein der Erfolg beweist, daß Konstantin auch als Feldherr Großes geleistet hat. — E. Becker (S. 155—190), Protest gegen den Kaiserkult und Verherrlichung des Sieges am Pons Milvius in der christlichen Kunst der konstantinischen Zeit. Die Darstellung der 3 Jünglinge vor Nabuchodonosor, aus der sich der Typus der 3 Magier vor Herodes entwickelt hat, ebenso wie die Darstellung des Durchzuges der Juden durch das Schilfmeer, die sich auf Sarkophagen und anderen Denkmälern der konstantinischen Zeit häufig finden und von denen der Verf. ein genaues Verzeichnis bietet, sind mit der Abschaffung des Kaiserkultes und dem Sieg an der Milvischen Brücke als deren alttestamentarische Vorbilder in Beziehung zu bringen. — J. Leufkens (S. 191—216), Der Triumphbogen Konstantins. Beschreibung des architektonischen Aufbaues und figuralen Schmuckes des Konstantinsbogens und Erörterungen über das Jahr seiner Aufstellung (315/6), Nachweis der von trajanischen und von Werken Marc Aurels entnommenen Bestandteile; die Widmungsinschrift hat keine Änderungen erfahren. — A. Baumstark (S. 217—254), Constantiniana aus syrischer Kunst und Liturgie. Führt die Federzeichnung eines jakobitischen Homiliars in Berlin, das Konstantin und Helena mit dem Kreuze darstellt, mit Zuhilfenahme zahlreicher anderer Denkmäler auf ein Mosaik in der Apsis der konstantinischen Martyrionsbasilika in Jerusalem zurück, weist ferner mit gleich ausgebreiteter und eindringlicher Gelehrsamkeit nach, daß die auf die Kreuzauffindung bezüglichen Darstellungen eines ebenfalls in Berlin befindlichen nestorianischen Evangeliars auf eine Verschmelzung der Kreuzesvision Konstantins mit der Kreuzauffindungslegende zurückgehen, und erklärt die Bezeichnung Konstantins als des Isapo-

stolos aus seiner schon am Anfang des 6. Jahrh. in der liturgischen Poesie bezeugten Gleichstellung mit Paulus. — Johann Georg, Herzog zu Sachsen (S. 255—258), Konstantin der Große und die hl. Helena in der Kunst des christlichen Orients. Veröffentlichung zweier im Besitz des Verf. befindlicher Darstellungen dieses bekannten Typus auf einem Kupferstich vom Athos und einem in Konstantinopel gekauften Goldblech. — F. Witte (S. 259—268), Die Kolossalstatue Konstantins d. Gr. in der Vorhalle von S. Giovanni in Laterano. Sehr rhetorische Beschreibung der bekannten mit Konstantin identifizierten Statue. — H. Swoboda (S. 269—275), Bronzemonogramme Christi aus Aquileja. Beschreibung und Abbildung des im Palazzo delle arti in Modena befindlichen Fundstücks, in dem der Verf. zwar keine Darstellung des Labarum selbst, aber ein diesem nächststehendes Werk erkennt. — J. Wilpert (S. 276—296), Die Malereien der Grabkammer des Trebius Justus aus dem Ende der konstantinischen Zeit. Vorzügliche Deutung der Fresken dieses 1910 an der via Latina entdeckten Grabes, die sich mit einer Ausnahme (Guter Hirte) durchweg auf das diesseitige Leben und auf Profanes: Hausbau, Übernahme des Hauses, Kontrolle der Gartenarbeiter, Übergabe des Familienschatzes an den Verstorbenen usw. beziehen. — O. Marucchi (S. 297—314), Il singolare cubicolo di Trebio Giusto spiegato nelle sue pitture e nelle sue iscrizioni come appartente ad una setta cristiana eretica di derivazione egiziana. Mich nicht überzeugender Versuch, dieselben Grabmalereien als symbolische Darstellungen aufzufassen und sie mit den Anschauungen einer gnostischen, aus Ägypten stammenden Sekte in Zuhammenhang zu bringen; dabei werden auch die späteren unmittelbar vor dem Eingang zu der Kammer in der Wand eingeritzten griechischen Inschriften herangezogen. — J. P. Kirsch (S. 315—339), Die römischen Titelkirchen zur Zeit Konstantins des Großen. Der Verf. scheidet aus den erhaltenen Verzeichnissen der römischen Pfarrkirchen zunächst die sicher nachkonstantinischen aus und sucht dann für eine Anzahl der gerade in den bevölkertsten Teilen der Stadt gelegenen loca ecclesiastica den vorkonstantinischen Ursprung zu erweisen; eine Zahl derselben war nachweislich in der Form von drei- und fünfschiffigen Basiliken erbaut. Endlich wird die Art des in diesen Kirchen und in den ihnen zugehörigen Cömeterien begangenen Kultus behandelt. — M. Schwarz (S. 340—362), Das Stilprinzip der altchristlichen Architektur. Sowohl die rechteckigen als die runden Kultbauten der Christen sind von Künstlern geschaffen, die den Gewölbebau, die Arkade und das Rundbogenfenster zur stilistischen Gliederung der Mauerfläche verwendeten und damit gegenüber dem klassischen Stil ein Neues schufen; von der antiken Basilika sind diese Neuerungen nicht beeinflußt. Sie sind aber auch nichts typisch Christliches, sondern das Christentum seit Konstantin ist an dieser stilistischen Entwicklung nur insofern beteiligt, als es reiche Gelegenheiten zur Bautätigkeit gewährte. — J. Strzygowski (S. 363—376), Die Bedeutung der Gründung Konstantinopels für die Entwicklung der christlichen Kunst. Charakterisierung von Konstantinopel als Einfallstor orientalischer Einflüsse auf die Kunst des Westens, die an Zusammenhängen mit persischen, indischen und chinesischen Vorbildern verfolgt werden. Derselbe Einbruch orientalischer Einflüsse wie durch die Gründung Konstantinopels wiederholt sich durch das Vordringen des Islam. — F. J. Dölger (S. 377—447), Die Taufe Konstantins und ihre Probleme. Da in jüngster Zeit die Legende von der Taufe Konstantins durch den Papst Silvester in Rom abermals mit ganz unzureichenden Gründen als historisch erklärt und versucht wurde, die Taufe in Nikomedien durch den Bischof Eusebios als Fälschung zu erweisen, so unterzog sich der Verf. der Mühe, nochmals alle Zeugnisse vorzunehmen und kritisch zu erörtern, die das gerade Gegenteil beweisen. Zum Verständnis der Tatsache, daß Konstantin erst an seinem Lebensende die Taufe verlangte, bringt Dölger zahlreiche Belege bei, die lehren, daß bis in die Mitte des 4. Jahrh. die Taufe meist so gespendet wurde wie jetzt die letzte Ölung, und daß die Bewegung zugunsten der Kindertaufe erst um 350 einsetzte. Bis zu seiner Taufe zählte der Kaiser zu den 'Hörern', einer zwischen den Heiden und Katechumenen stehenden Klasse von ungetauften Christen. Die folgenden Erörterungen beziehen sich auf die verschiedene Wertung der Taufe durch Besprengen und Untertauchen, auf die Verwendung von warmem Wasser bei der Wannentaufe und auf die Bedeutung des leinenen Taufkleides. — Unter den Tafeln des Anhanges verdienen besonders die farbigen Reproduktionen der Grabbilder des Trebius Justus hervorgehoben zu werden, die dem den Reigen führenden Aufsatze Wilperts beigegeben sind.

Graz. Adolf Bauer.

---

**E. Buschor, Griechische Vasenmalerei. Klassische Illustratoren. München 1913, Piper. 213 S., 150 Abb. 8. 5 M.**

Die Darstellung beginnt mit der bemalten neolithischen Keramik aus Thessalien, der man vielleicht eine etwas breitere Behandlung hätte wünschen mögen, die ihren unverkennbaren Beziehungen zur minoischen Vasenmalerei gerecht geworden wäre. Troja und die Kykladen werden mit Recht ganz kurz abgemacht; sie bieten für die Gesamtentwicklung der griechischen Keramik zwar den ungeheuren Fortschritt der Scheibentechnik, sind aber für die eigentliche Vasenmalerei nur von untergeordneter Bedeutung. Ein um so breiterer Raum ist sodann der hohen Blüte der Vasenmalerei in 'minoischer' Zeit gegönnt, besonders dem üppigen Kamaresstil und der mykenischen Keramik. Sehr lebendig wird der Niedergang der Gefäßkunst dieser Epochen geschildert von glanzvoller Höhe auf den Tiefstand des geometrischen Stils: eine schlagende Parallele zu dem Verhältnis der paläolithischen naturalistischen Kunst zur rein linearen des mitteleuropäischen Neolithikums, der Grund hier wie dort große Völkerverschiebungen.

Mit dem geometrischen Stil läßt Buschor die eigentliche Entwicklung der griechischen Vasenmalerei beginnen, wohl kaum ganz mit Recht; denn wir sehen mehr und mehr, daß die mykenische Kunst zwar zurückgedrängt ist, doch im stillen weiterlebt und gelegentlich ganz spät wieder zum Worte kommt. Im ethnischen Sinne ist diese Auffassung dafür um so berechtigter; denn erst von nun ab wohnen Griechen in Griechenland.

Im 7. Jahrh. drängt sich dann infolge der Beeinflussung der griechischen Töpferkunst durch den Orient eine fast verwirrende Fülle von Erscheinungen zusammen, aus der Vereinigung orientalisierender Formen mit der einheimischen geometrischen Ornamentik wird der archaisch-griechische Stil geboren. So umfangreich das Kapitel vom 7. Jahrh. auch werden mußte, so war es doch nur möglich, eine ganz knappe Zusammenfassung zu geben, um wenigstens die Hauptlinien der Entwicklung klar heraustreten zu lassen.

Im 6. Jahrh. wird es dann wieder ruhiger und klarer. Der schwarzfigurige Stil beginnt seine Herrschaft und das Ornament muß die erste Rolle der Darstellung des Menschen abtreten. Genrebilder, besonders aus dem Milieu des Symposion, und mythologische Szenen füllen nunmehr den Bildraum. Die Führung nimmt bald unbestritten Attika, ihm unterliegt um die Mitte des Jahrhunderts auch die klazomenische Konkurrenz, die bisher eine gewisse eigene Rolle behauptet hatte. Zu den wichtigsten außerattischen Farbenfabriken dieser Periode gehört die von Chalkis auf Euboia; die Gattung findet ihre volle Würdigung, soweit das heute möglich ist, da die Mehrzahl der Vasen bedauerlicherweise noch unpubliziert ist. Sehr verwandt der chalkidischen ist die korinthische Vasenmalerei, die inzwischen ebenfalls die allgemeine Schwenkung vom Ornament zum Figurenbild mitgemacht hat. Zur Rekonstruktion der gleichzeitigen großen Malerei in Korinth reicht das keramische Material indessen leider nicht aus. Um die Mitte des 6. Jahrh. hat Athen auch diesen Rivalen geschlagen und herrscht nunmehr unbeschränkt. Hier lebt sich der schwarzfigurige Stil voll und nach allen Seiten hin aus. Diese reiche Entwicklung der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ist sehr fein geschildert, der Darstellung der Grundzüge der Gesamtentwicklung ist das an sich sehr verlockende Eingehen auf die Individualitäten der einzelnen Persönlichkeiten, die mehr und mehr hervortreten, untergeordnet.

Den plötzlichen Übergang zum neuen rotfigurigen Stil sucht B. mit Recht wohl aus den großen Umwälzungen zu erklären, die am Ende des 6. Jahrh. die große Malerei in Athen erlebt hat; ionische Beeinflussung braucht man nicht anzunehmen. Auch in der Schilderung dieser folgenden Epoche zeigt der Verf. eine weise Zurückhaltung in der Charakteristik der einzelnen Meister, in der richtigen Erkenntnis, daß die Signatur vielfach Fabrikmarke ist und ganz verschiedene Arbeiten deckt, ganz wie Jahrhunderte später bei der Sigillata. Die glänzende Periode des streng rotfigurigen Stils, die Zeit des genialen Euphronios, des feurigen Brygos und des virtuosen Duris, ist mit kurzen sicheren Strichen gezeichnet. Vortrefflich ist die schwungvolle Schilderung der Periode Polygnots, die wohl die glänzendsten Werke der gesamten Vasenmalerei erzeugte, sowie der klassischsten aller Epochen, der Zeit des Pheidias. Die Arbeiten des ausgehenden 5. Jahrh. sind dem gegenüber doch wohl etwas zu kurz abgemacht. Wenige Seiten nur gelten den Vasen italischer Fabrikation, sicherlich zu wenige; denn trotz ihres nichtgriechischen Entstehungsorts sind diese Vasen letzten Grundes doch nicht ungriechischer als die Gefäße der minoischen Zeit; vor allem verdienen die apulischen Vasen kaum das absprechende Urteil des Verf., das sich allerdings

mit der auch sonst üblichen geringen Bewertung dieser Gattung deckt. Ganz stiefmütterlich vollends ist die hellenistische Vasenkunst behandelt, die ja gewiß mit den Glanzwerken der großen rotfigurigen Zeit nicht in Vergleich zu stellen ist, aber doch ein eigenes reiches Leben hat, dem nachzugehen wohl die Mühe lohnt.

Der Ersatz der Hoeberschen Arbeit gleichen Titels, die in dieser Wochenschr. 1911 No. 21 gewürdigt wurde, durch die vorliegende Monographie war ein äußerst glücklicher Griff. Außer dem Titel und wenigen Abbildungen ist alles verschieden; vom Text ist keine Zeile stehen geblieben; hier war vor allem ein völliger Neubau nötig. Statt schöner Worte und ästhetischer Auslassungen, die dort den an sich nur geringen sachlichen Inhalt noch ganz überwuchern, gibt B. uns eine überreiche Fülle sachlichen Materials, geschöpft aus einer bis in die letzten Tiefen soliden Beherrschung des Stoffes. Die unglückliche Scheu Hoebers vor Neupublikationen, die wohl ihren wahren Grund in unzureichender Kenntnis der Monumente hatte, teilt B. nicht und gibt hier eine ganze Reihe unbekannter Stücke zur Publikation, manche altbekannte in neuer guter Abbildung. Auf Farbentafeln ist mit vollem Recht verzichtet; ihrer wären bei der sonstigen Systematik der Monographie eine solche Menge nötig gewesen, daß sie das Buch unverhältnismäßig beschwert hätten.

Daß die Herstellung des Buches unendliche Opfer verlangt hat, wird man dem Verf. gern glauben. Doch war das Ergebnis schon der Mühen wert; denn wir haben damit nun endlich eine Darstellung der griechischen Vasenmalerei, die keine ephemere Erscheinung bleiben wird. Und das bedeutet ungeheuer viel bei einem so unausgesetzt fließenden Stoff.

Mainz. Friedrich Behn.

---

**Ericus Pieske**, De titulorum Africae latinorum sermone quaestiones morphologicae. Breslauer Diss. 1913. VII, 82, III S. 8.

Ziel der Untersuchung ist die Ermittelung afrikanischer Eigentümlichkeiten auf dem Gebiete der Laut- und der Formenlehre. Dabei ergibt sich eine Schwierigkeit aus der Art des inschriftlichen Materiales insofern, als nicht stets mit Sicherheit zu entscheiden ist, ob wir es mit der Wiedergabe tatsächlich gesprochener Laute oder mit bloßen Schreibungen oder Steinmetzversehen oder auch künstlichen Archaismen zu tun haben. Hier kann nur eine beweg liche, die verschiedenen Möglichkeiten scharf gegeneinander abwägende Kritik und eine weitgehende Vertrautheit mit dem ganzen vielseitigen Rüstzeug der linguistischen Prinzipienlehre und der Sprachgeschichte helfen. Vor allem aber ist erforderlich eine ausgiebige Kenntnis der romanischen Sprachen, weil sie das Endglied der Entwicklung bilden und von ihnen aus Licht auf die vorangehenden Stadien der Entwicklung fällt. Die vorliegende Arbeit wird diesen Anforderungen, wie mir scheint, in einem Maße gerecht, das über die durchschnittliche Höhenlage derartiger Anfängerleistungen weit hinausgeht. Sie ist offenbar mit viel Liebe und Sorgfalt ausgeführt, zieht die Literatur in weitem Umfang heran und erörtert die Probleme mit Gründlichkeit und Scharfsinn. Dies zeigt sich z. B. in der Behandlung der Frage nach dem Genitiv von Femininen auf *-aes* in seinem Verhältnis zu den griechischen Formen auf -ης, wobei die große Verwickeltheit sprachlicher Erscheinungen sehr gut dargelegt wird. Angeführt sei, daß der Vokativ von *deus* auch hier wieder *deus* heißt. Lehrreich sind Schreibungen wie *coiux* oder noch lautgetreuer *coiiux*, die wohl die wirkliche, nichtetymologisch beeinflußte Aussprache wiedergeben. Dasselbe ist der Fall bei *Tice* = *Tikē* = *Tükhē* = Τύχη. Andere Formen klingen schon ganz romanisch, so *meno* = *minus, ispirito* = *spiritus*, und ebendahin gehört es, wenn die Neutr. Plur. wie *castra* als Femin. Sing. auftreten. Beachtenswert ist das nicht seltene Vorkommen zusammengezogener Perfektformen wie *mānāsti*, *postulāsset*, *signārit*, *obīt* und sogar *petī* (= *petiī*). So bietet die Dissertation mannigfache Belehrung und Anregung, obgleich wohl ihre eigentlichste Aufgabe, die Aufspürung faßbarer Züge der seit langem so sehnlich gesuchten und im einzelnen der zugreifenden Hand immer wieder entschlüpfenden *africitas*, nicht in dem Maße gelöst ist, wie man es sich wünschen und dem Verf. gönnen möchte. — Da dieser nun einmal das Kleid der alten Gelehrtensprache angelegt hat, so gebührt es sich, auch ein kurzes Urteil über das Latein, das er schreibt, abzugeben. Erfreulicherweise kann man ihm das Lob nicht vorenthalten, daß es von Kleinigkeiten wie *liber agit de re* statt *est de re* abgesehen korrekt und stilgerecht klingt. Die Arbeit als Ganzes macht ihrem Hauptförderer, dem der Philologie allzufrüh entrissenen Skutsch übers Grab hinüber Ehre und liefert von neuem den Beweis, in wie hervorragender Weise er es verstanden hat, selbst die lateinische Grammatik mit dem Geiste der modernen Sprachwissenschaft zu erfüllen und seine Schüler auf denselben Weg zu leiten.

Hannover. Hans Meltzer.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Neue Jahrbücher.** XVII, 4. 5.

I (225) **U. v. Wilamowitz-Moellendorff**, Neue lesbische Lyrik. Bespricht ausführlich die in den Oxyrhynchos-Papyri X veröffentlichten Gedichte der Sappho und des Alkaios und kurz die übrigen Stücke des Bandes. — (248) **V. Gardthausen**, Wiedergefundene Originale historischer Inschriften des Altertums. Sammlung der Inschriften. — (287) F. Cramer, Römisch-germanische Studien (Breslau). 'Ein lesenswertes und nützliches Buch'. *Fr. Koepp.* der aber gegen die Sammlung als solche Einwände erhebt. — II (165) **J. Windel**, Ein Stück deutscher Kulturgeschichte. Die Entwicklung der Thomasschule in Leipzig 1212—1676, hauptsächlich auf Grund des Buches von R. Sachse, Ältere Geschichte der Thomasschule. — (180) **A. Laudien**, Platons Apologie des Sokrates. Über die Behandlung in der Schule. I. Platons Argumentation. Die Polemik ist nicht objektiv oder abgeklärt, sondern leidenschaftlich getrübt. 2. Platon und Lysias. Übereinstimmungen. 3. Komposition der Apologie. 4. Die Apologie eine Fiktion. — (221) P. Wendland, Die griechische Literatur und die Schullektüre (S.-A.). 'Eine vorzügliche Hilfe'. *C. Hölk.* — **A. Apt**, Eine Schülererklärung zu Cäsar. Ein Schüler hat gefragt, ob es nicht denkbar sei, daß sich Cäsar zur Verdeutlichung der mündlichen Beschreibung des ihm unbekannten *bos cervi figura* von seinem Gewährsmann eine Faustzeichnung habe entwerfen lassen, die das Tier in der Profilansicht und darum mit nur einem Horn gezeigt habe. So findet sich das Renntier wirklich auf den prähistorischen Zeichnungen. — (222) P. Groebe, Handbuch für den Geschichtsunterricht. I (Leipzig). 'Ausgezeichnetes Hilfsmittel'. *E. Herr.*

I (297) **M. Pohlens**, Friedrich Leo. Warme Worte des Gedächtnisses. — (317) **W. Capelle**, Die Nilschwelle. Wert der Nilschwelle für die Geschichte und Kultur des alten wie des heutigen Ägypten wie für Geologie und Geographie und ihre Beziehung zu der Geschichte der griechischen Erdkunde und damit der griechischen Naturwissenschaft überhaupt. Die Musterung der δόξαι der griechischen Physiker περὶ τῆς τοῦ Νείλου ἀναβάσεως veranschaulicht Werden und Wesen der griechischen Erdkunde. — (362) **E. Bethe**, Die Einheit unserer Ilias. Ein Kapitel von dem jetzt erscheinenden Buche: Homer, Dichtung und Sage. Darlegung der Gliederung des Gedichts. — II (229) **K. Hartmann**, Erziehung fürs Leben. — (235) **Fr. Lammert**, Die Sprachwissenschaft im Homerunterricht. — (248) **K. Hubert**, Deutscher Außenhandel im Spiegel der Vergangenheit. Rede zur Feier von Kaisers Geburtstag. — (286) E. Schwabe, Das Gelehrtenschulwesen Kursachsens von seinen Anfängen bis zur Schulordnung von 1580 (Leipzig). Übersicht von *O. Kaemmel.* — (289) F. Gündel, Nida Heddernheim (Frankfurt a. M.) 'Beruht auf solider Kenntnis des Stoffes'. *M. Siebourg.* — (290) Die Vorbildung zum Studium in der philosophischen Fakultät. Denkschrift der philosophischen Fakultät der Universität Göttingen (Leipzig). 'Gründliche Untersuchung'. *P. Cauer.*

---

**The Numismatic Chronicle.** 1913. III, IV.

(257) **G. F. Hill**, Greek coins acquired by the British museum, 1911—1912 (Taf. XII. XIII). Hervorragend besonders: Tetradrachmen von Segesta mit der Quadriga im Schritt, von Acanthus aus dem Beginn der Prägung; Dekadrachmen des Kimon mit doppelter Signatur auf der Wagenseite; Goldstater Antiochus' I. nach dem Muster Alexanders d. Gr.; Tetradrachmen der Karthager in Spanien mit Herakleskopf und Elefant. — (276) **C. H. Dodd**, Chronology of the Danubian wars of the emperor Marius Antoninus (Taf. XIV, Schluß). Die Feldzüge von 173/4, 175, 175/7, 178/80 und ihr Reflex auf den Münzen. Tabelle der Chronologie aller Donaukriege von 166—180. — (377) **P. H. Webb**, Helena nobilissima femina. Es ist die Mutter Constantins, nicht die Gattin des Crispus gemeint.

(381) **J. S. Cameron** and **G. F. Hill**, Some Cretan coins (Taf. XV). Inedita von 15 Städten auf Kreta, am wichtigsten Stateren von Gortyn mit Hermeskopf a. d. Rs. und von der Provinz Creta, Nero, Rs. stehender Zeus mit Adler. — (389) **J. G. Milne**, Countermarked coins of Asia minor. Aus einem Funde kymäischer Kupfermünzen, dessen Verzeichnis gegeben wird, wird eine Gruppe hervorgehoben, die von Kyme selbst durch Gegenstempelung wieder zum Kurse zugelassen wurde. Aus einem anderen Funde von Kupfermünzen Alexanders d. Gr. werden solche mit Gegenstempel Löwenkopf besprochen und auf die Besetzung des Fundortes Ephesos durch Lysimachos (302 und 295—280 v. Chr.) bezogen. — (427) **J. Maurogordato**, Some uncertain coins associated with Chios. Silbermünze mit Sphinx, Rs. Gorgoneion. — (428) P. H. Webb bespricht Maurice, Numismatique Constantinienne III und knüpft daran eine Studie über 'The relative values of roman coins', (438) G. F. Hill H. v. Fritze, Die antiken Münzen Mysiens, (439) H. M. K. Menadier, Die Münzen und das Münzwesen bei den Scriptores historiae Augustae.

1914. I.

(1) **E. T. Newell**, A Cilician find (Taf. I—IV). Fund griechischer Silbermünzen ohne Herkunftsnotiz, doch des Inhalts wegen für cilicisch gehalten, reichend bis etwa 380 und vergraben um dies Jahr herum nach der cyprischen Unternehmung des Tiribazos und vor der Ankunft des Pharnabazos. Hauptinhalt athenische Tetradrachmen, persische Sigloi und Stateren der cilicischen, cyprischen und pamphylischen Städte. Einige besondere Seltenheiten: Tlos, Issos mit der Aufschrift Ἀπατορίου, unbestimmter Stater mit bärtigem Kopf und Ahuramazda. — (34) **C. H. Dodd**, On the coinage of Commodus during the reign of Marcus (Taf. V). Versuch einer Chronologie der Prägungen des Commodus als Kronprinzen und Mitregenten. — (92) **H. Symonds**, A find of thirdcentury roman coins at Puncknoll, Co. Dorset.

Fund römischer Silbermünzen von Gallienus bis Carausius.

---

**Bollettino di Filologia classica.** XX, 6—12.

(134) **O. Marchesi**, Ancora il Codice di Troyes 552 (De officiis). Wiederholt gegen Gnesotto und Atzert, daß diese Hs die einzige ist, die einen aus beiden Familien kontaminierten Text enthält.

(161) **F. Di Capua**, Osservazioni critiche sul testo dell' Apologetico di Tertulliano. Empfiehlt handschriftliche Lesarten auf Grund der Klauseln.

(183) **P. Fossataro**, Schedula Horatiana (Sat. I 7). Setzt die Satire ins J. 42 oder nicht viel später. — (184) **A. Bernardini**, Ad Ovidi Metam. locos controversos, III. Verwirft mit den besten Hss Metam. I 545—7.

(206) **M. Lenchantin de Gubernatis**, Pendēre col dat. di contatto. Ein sicheres Beispiel für den Dativ ist Prop. II 30, 39 *capiti*. — **P. Romano**, Plinio Epist. I 20, 4. Birt erklärt die Stelle unrichtig; *liber* hat abstrakte Bedeutung.

(231) **A. Taccone**, Theocrit. XXIV 49. Bekämpft die Konjektur von Blass ἀνεκόψατ'. — (233) **P. Fossataro**, Sull' epitafio di Allia Potestas; vv. 28—32. Es ist von zwei Liebenden die Rede; vgl. Ter Ánd. 86 ff.

(253) **A. Taccone**, Per la lezione di un verso della 'Piccola Iliade'. Liest Fr. 4 Kinkel ἁρπαλέον statt ἀργαλέον. — (254) **P. Rasi**, Pendēre col dativo di contatto? Prop. II 30, 39 ist *capiti* nicht Dativ (s. o.), sondern Ablativ. — (255) **F. Di Capua**, Osservazioni critiche sul testo dell' Apologetico di Tertulliano. Bespricht eine Anzahl Klauseln.

(280) **M. Lenchantin de Gubernatis**, Pendēre col dativo di contatto. Verteidigung gegen Rasi.

---

**Literarisches Zentralblatt.** No. 22—24.

(745) W. Bauer, Johannes, erklärt (Tübingen). 'Die Erklärung im einzelnen ist eine gediegene und gründliche Leistung'. *P. Krüger*. — (749) Fr. J. Dölger, Konstantin der Große und seine Zeit. Festgabe (Freiburg). 'Verdienstliche, freilich ungleichmäßig gearbeitete Festschrift'. — (759) O. Schissel von Fleschenberg, Die griechische Novelle (Halle). Bericht von *E. Drerup*. — (760) J. Brüch, Der Einfluß der germanischen Sprachen auf das Vulgärlatein (Heidelberg). 'Brauchbare Zusammenstellung, saubere und sichere Methode'.

(777) W. Bousset, Kyrios Christos (Göttingen). 'Verdienstliches Werk'. *G. H....e*. — (782) A. v. Mess, Caesar (Leipzig). 'Ganz vortrefflich'. G. Veith, Caesar (Leipzig). 'Besonders nach der militärischen Würdigung Cäsars hin gut'. *H. Philipp*. — (789) Bruns, Fontes iuris Romani antiqui (Tübingen). Additamentum I: O. Gradenwitz, Index ad fontium partem priorem; Additamentum II: Simulacra. 'Der umsichtige Herausgeber hat Mühe und Mittel nicht gespart'. — (792) W. Larfeld, Griechische Epigraphik (München). 'Materialsammlung'. —*n*. — (793) H. Peter, Die Schrift Origo gentis Romanae (Leipzig). 'Die erste literaturgeschichtliche Einordnung der Schrift'. *K. Hönn*.

(818) A. Steier, Aristoteles und Plinius (Würzburg). 'Wertvolle Arbeit'. *F. Strunz*. — (822) L. Weniger, Der Schild des Achilles. Versuch einer Herstellung (Berlin). 'Die prinzipielle Grundlage, die Realität des Vorbildes' erkennt nicht als richtig an *H. Ostern*. — (823) D. Barbelenet, De l'aspect verbal en latin ancien en particulièrement dans Térence (Paris). 'Sehr tüchtige Leistung'. *H. Meltzer*. — (826) W. Baege, De Macedonum sacris (Halle). Hat 'hohen Wert'. *Pr*. — (827) W. Riezler, Weißgrundige attische Lekythen (München). 'Ein Werk, zu dem man den Verf. nur von Herzen beglückwünschen kann'. *H. Ostern*.

---

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 22—24.

(1349) M. Jastrow, Die Religion Babyloniens und Assyriens (Gießen). 'Treffliche Gesamtübersicht und kritische Beleuchtung aller wichtigen Textstellen'. *C. Bezold*. — (1354) The John Rylands library Manchester (London). Anzeige von *F. Liebermann*. — (1369) Olympiodori philosophi in Platonis Phaedonem commentaria. Ed. W. Norvin (Leipzig). Wird anerkannt von *H. Mutschmann*. — (1372) W. Kalb, Spezialgrammatik zur selbständigen Erlernung der römischen Sprache (Leipzig). 'Anregendes und eignes, hervorragend geeignetes Buch'. *E. Grueber*. — (1379) C. Román, Antiguedades Elusitanas (Barcelona). Anerkennende Anzeige von *A. Schulten*. — (1381) E. Babelon, Moneta (Paris). Sehr beachtlich'. *F. Friedensburg*.

(1422) E. Küster, Die Schlange in der griechischen Kunst und Religion (Gießen). 'Gediegen'. *A. Abt*. — (1423) Die Koridethi-Evangelien Θ 038, hrsg. von G. Beermann und C. R. Gregory (Leipzig). 'Textkritisch wichtiger Zeuge'. *A. Deißmann*. — (1436) H. Böhlig, Die Geisteskultur von Tarsos (Göttingen). 'Der Verf. ist nicht Philologe genug, um griechische oder lateinische Texte richtig interpretieren zu können'. *O. Stählin*. — (1439) O. Synnerberg, Die neuesten Beiträge zur Minucius-Literatur (Helsingfors). Anzeige von *C. Weyman*.

(1489) W. Bousset, Kyrios Christos (Göttingen). 'Gediegenes Werk'. *W. Bauer*. — (1503) J. Scham, Der Optativgebrauch bei Clemens von Alexandrien (Paderborn). Anzeige von *J. H. Moulton*. — (1506) Vitruvii De architectura libri decem. Ed. F. Krohn (Leipzig). 'Vorzügliche Ausgabe'. *A. Kraemer*.

---

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 24.

(649) W. H. Roscher, Die hippokratische Schrift von der Siebenzahl (Paderborn). Anzeige. (651) W. H. Roscher, Omphalos (Leipzig). 'Sorgfältige Sammlung des weitzerstreuten Materials und besonnene und wohldurchdachte Erklärung der Zeugnisse'. *W. Nestle*. — (653) Ἡρόδοτος κατ' ἐκλογὴν ἐκδοθεὶς ὑπὸ Κ. Κόσμα. 2. A. (Athen). 'Für den Gebrauch in deutschen Schulen ungeeignet'. *R. Berndt*. — (654) E. Obst, Der Feldzug des Xerxes (Leip-

zig). 'Wertvolles Werk'. *H. Philipp.* — (657) Chr. Blinkenberg, La chronique du Temple Lindien (Kopenhagen). 'Der bedeutendste Fund, der auf Lindos gemacht ist'. *W. Larfeld.* — (659) A. W. van Buren, The Ara Pacis Augustae (S.-A.). 'Dankenswert'. (661) J. G. Winter, A Walk through Ostia (S.-A.). 'Ohne wissenschaftlichen Wert'. *H. Lamer.* — (661) G. Nieschmidt, Quatenus in scriptura Romana Romani litteris Graecis usi sint (Marburg). 'Sorgfältige Arbeit'. *N.* — (662) J. M. Hoogvliet, Die sog. Geschlechter im Indo-Europäischen und im Latein (Haag). Abgelehnt von *A. Walde.* — (663) M. Collignon, Le consul J. Giraud et sa relation de l'Attique au XVII[e] siècle (Paris). Notiert von *B. Schröder.*

## Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Peter Meyer-Münstereifel.

### A. Griechisch.

**A. Preuss**, Griechische Hausübungen (mit Schlüssel) zum Selbststudium. I Pensum der U III. Leipzig 1911, Seele & Co. VI 85, 53 S. 8. 2 M. 50.

Setzt eine Grammatik voraus, lehnt sich an Gerth und Eichler an. Der Titel Hausübungen läßt vermuten, daß der Verf. sich das Buch auch in Händen von Anstaltsschülern als brauchbar denkt: ich bin auch dieser Meinung, nur ist dann der Schlüssel schädlich. Das Ganze ist gut gearbeitet.

**R. Helm**, Griechischer Anfangskursus. Übungsbuch zur ersten Einführung Erwachsener ins Griechische, besonders für Universitätskurse, nebst Präparationen zu Xenophon An. I und Homer Od. IX. 3. Aufl. Leipzig 1912, Teubner. IV, 80 S. und 5 Tabellen. 2 M. 40.

In 16 reichlich bemessenen Abschnitten wird so viel Griechisch beigebracht, daß Xenophon und Homer gelesen werden können. Die Präparationen zu den im Titel genannten Stücken schließen sich hieran; mit deren Durchnahme soll aber natürlich nicht bis zum Ende gewartet werden. Das Ganze ist didaktisch gut und formell sorgfältig gearbeitet.

**L. Koch**, Xenophonsätze zur Einübung der griechischen Syntax in Tertia und Sekunda. 2. Aufl. Berlin 1910, Weidmann. VI, 93 S. 8. 1 M. 60.

Dankenswerte Gabe und dem Lehrer längst bekannt. Auch in Schülerhänden gut zu brauchen (die Vorrede S. V hat recht), nur dürfte in III die Zeit wohl nicht zu dieser Behandlung reichen.

**A. Kaegi**, Kurzgefaßte griechische Schulgrammatik. 23. Aufl. Berlin 1913, Weidmann. XII, 196 S. 8. Geb. 2 M. 20.

Erfreulicherweise behält das brauchbare Buch seine bisherige Gestalt äußerlich i. g. bei und gibt innerlich nur wirklichen Besserungen Raum. Der eigentliche Unterschied von den vorigen Auflagen besteht außer den genannten Besserungen im einzelnen darin, daß durch Zusätze zu einigen §§ (11, 12, 21, 22) und einen neuen Abschnitt: Wortbildungslehre (§ 205—210) denen, die mehr Sprachwissenschaft in der Schule glauben treiben zu müssen, geholfen wird, und ferner in einer inneren Umgestaltung der Tempuslehre.

**I. G. Schulz**, Attische Verbal-Formen. Alphabetisch zusammengestellt auf Grund von Inschriften und Autoren, mit besonderer Berücksichtigung der Gymnasial-Klassiker. 3. Aufl. Prag 1911, Storch. X, 109 S. kl. 8. Geb. 1 M. 20.

Bequemes, gut gearbeitetes Hilfsheft, nach des Verf. Meinung auch in den Händen der Schüler; aber da dürften die Grammatiken genügen.

**H. Uhle**, Griechisches Vokabular in etymologischer Ordnung. Gotha 1913, Perthes. XII, 98 S. 8. Geb. 1 M. 20.

Etymologisches Wörterbüchlein in alphabetischer Anordnung, die attischen und gebräuchlichsten homerischen Wörter enthaltend. Vorangeht eine kurze Wortbildungslehre, nachfolgen: Häufigere homerische Wörter ohne deutliche Verwandtschaft mit Wörtern der Prosa (S. 87—95) und Partikeln und Adverbien (S. 95—98). Bescheiden in seinen Ansprüchen kann das Büchlein Gutes leisten.

**Benselers** Griechisch-Deutsches Schulwörterbuch. 13. Aufl., bearb. von A. Kaegi. Leipzig 1911, Teubner. XII, 1009 S. 4. 6 M. 75, geb. 8 M.

Formell im einzelnen praktischer gestaltet und erweitert durch Mitberücksichtigung gebräuchlicher Bücher wie des Florilegium Afranum, der Ἀθηναίων πολιτεία, der Cauerschen Homerausgabe u. a. Auch sonst vielfach im einzelnen verbessert.

**Domenico Bassi**, Mitologia Greca e Romana. Ad uso delle scuole e delle persone colte. Mit 97 Abbildungen im Text und 4 Tafeln. Florenz 1912, Sansoni. XX, 340 S. 8.

Das in angenehm lesbarer Form, wie es sich ja für den Kreis der Schulen und Gebildeten geziemt, erscheinende Buch beruht gleichwohl auf gründlicher Kenntnis der sämtlichen Literatur. Es wird in seinem Vaterlande viele Freunde sich erwerben. Die Abbildungen sind gut gewählt und von dem Trivialen abweichend; nur könnten sie manchmal größer (S. 20) und von weniger abgenutzten Platten (S. 217, 241) sein.

**J. Hense**, Griechisch-römische Altertumskunde. Ein Hilfsbuch für den Unterricht. Unter Mitwirkung von Th. Grobbel, W. Kotthoff, H. Leppermann, E. Schunck, A. Wirmer. 3. Aufl. Münster 1910, Aschendorff. XII, 341 S. 8. Geb. 4 M.

Dieses, nicht als Lernbuch, das dem Unterricht in der Klasse zugrunde zu legen sei, gelten wollende Werk gemeinsamen Fleißes und praktischer Geschicklichkeit hat seine Brauchbarkeit durch die Tatsache bewiesen, daß in 7 Jahren 3 Auflagen nötig geworden sind. In der vorliegenden sind die Topographie Athens und Roms, das Religionswesen der Griechen und Römer und die klassischen Ruinenstätten teilweise neu gestaltet, erweitert und ergänzt worden.

**G. Leuchtenberger**, Altklassisches Viaticum aus Homer, Sophokles und Horaz gesammelt und jungen und alten Freunden des Gymnasiums dargeboten. Berlin 1912, Weidmann. IX, 90 S. kl. 8. Geb. 2 M. 50.

Zieht aus Ilias, König Ödipus, Antigone und Horaz mit feinem Geschmack den für den heutigen Menschen noch brauchbaren Spruchgehalt aus und bietet ihn mit manch guten erläuternden Bemerkungen den durch das Gymnasium hindurchgegangenen Nichtphilologen im antiken Gewande dar. Auch für den Lehrer gut verwendbar.

**C. A. Lascaris**, Ὑποδειγματικαὶ διδασκαλίαι γυμνασιακῶν μαθημάτων. Athen 1911, Sakellarios. 149 S. 8. 3 M. 20.

Lehrproben über Ilias XXII 1—20, Plato Phaidon 1—4, ein Kapitel aus der neugriechischen Geschichte (Heldentod des Athenasios Diacus), aus der Logik (Wortbegriffe), Psychologie (Zorn) und Grammatik (einfacher Satz) für angehende Lehrer, anfangs sehr

ins einzelne gehend. Verraten überall den praktischen Schulmann. Die als letztes Ziel kommenden allgemeinen Ideen muten uns zuweilen etwas seltsam an.

**Sophokles** erkl. von Schneidewin und Nauck. VII Philoktetes. 11. Aufl. bes. von **L. Radermacher.** Berlin 1911, Weidmann. IV, 159 S. 8. 1 M. 60.

Mit der 10. Aufl. setzt Radermachers umgestaltende Tätigkeit ein; sie ist auch in dieser 11. noch lange nicht abgeschlossen; die seit 1908 gebotenen Leistungen sind berücksichtigt; das Ganze steht auf der Höhe.

**Sophokles'** Philoktetes v. **Fr. Schubert.** 3. Aufl. v. **L. Hüter.** Mit 11 Abbildungen. Leipzig 1908, Freytag. LXXX, 58 S. kl. 8. Geb. 1 M. 20.

Den neueren, konservativen Ausgaben sich anschließende, fleißige und sorgfältige Arbeit.

**Aristophanes,** The peace. Ed. by **C. E. Graves.** Cambridge 1911, University Press. XV, 143 S. kl. 8. 3 M.

Mit Einleitung, Text, Erklärungen und Sach- u. Wortverzeichnis in der bekannten Weise der Pitt Press Series. Der Herausg. gibt eine besonnene Auswahl mit eigenem Urteil aus dem Besten der bisherigen Leistungen.

**Xenophons** Anabasis f. d. Schulgebrauch erkl. v. **Vollbrecht.** II Buch 3 u. 4. 10. Aufl. bes. v. **W. Vollbrecht.** Leipzig 1912, Teubner. IV, 137 S. 8. 1 M. 40.

Die Abweichungen vom Texte Gemolls (1909) bietet das Vorwort. Sonst ist in den Anmerkungen überall gebessert, der Anhang aus der neueren Literatur bereichert. Gut.

'Εκλογαὶ ἐκ τῶν Ἑλληνικῶν καὶ τῆς Κύρου παιδείας τοῦ Ξενοφῶντος ἐκδ. ὑπὸ Κόσμα. 4. Aufl. Athen 1910, Hestia.

Nach kurzer Einleitung über Xenophons Leben und Schriften folgt auf 77 Seiten der Text von Hell. I 1, 1—25. 3, 1—22. 4, 1—23. 5, 1—20. 6, 1—38. 7, 1—35. II 1, 1—32. 2, 1—23. 3, 1—3, 11—56. 4, 1—43 und Cyrop. I 2, 1—15. VIII 7, 1—28; hierauf kommen auf 104 weiteren Seiten Erklärungen vorwiegend sachlicher, aber auch grammatischer Art. Im Text sind einige Holzschnitte (Pläne), am Schluß eine Karte von Griechenland samt der Hälfte Kleinasiens. Brauchbar.

Λυσίου λόγοι κατ' ἐκλογὴν ἐκδοθέντες μετ' εἰσαγωγῶν, σημειώσεων καὶ ἀναλύσεων πρὸς χρῆσιν τῶν μαθητῶν τῶν γυμνασίων ὑπὸ Κ. Κόσμα. Athen 1911, Hestia. 142 S. 8. 1 M. 60.

Diese Schulausgabe bietet den Text der Reden 7, 16, 31, 24, 23 in der üblich lesbaren Verfassung, dann folgt eine allgemeine Einleitung über die Geschichte der Beredsamkeit, über Lysias, Gerichtswesen und Leiturgien, darauf zu jeder einzelnen der 5 Reden eine Sondereinführung, Anmerkungen und Gliederung. Der Zuschnitt der Anmerkungen ist etwas elementarer, als wir gewöhnt sind. Das Ganze ist gut und recht brauchbar.

**Isocrates** Cyprian orations (Euagoras, ad Nicoclem, Nicocles aut Cyprii). Ed. with introduction and notes by **E. S. Forster.** Oxford 1912, Clarendon Press. 160 S. kl. 8. Geb. 3 M. 60.

Gewählt hat der Herausg. gerade diese Reden wegen ihrer Einfachheit, weil sie nicht allzuviel Geschichtskenntnis voraussetzen, weil die technischen Ausdrücke darin nicht so zahlreich sind, und weil ihr Inhalt die Schicksale einer Familie umfaßt. Hauptzweck war, ein Schulbuch zu liefern; dies war bestimmend für die Fassung der Anmerkungen und die Indices. Dabei aber steht das Ganze überall auf dem Standpunkt der akademischen Wissenschaft. Der Text folgt i. g. Blass (1878) und Drerup; zu der Einleitung und den Anmerkungen ist alles Beste verwendet. Das Ganze ist eine äußerst sorgfältige und schöne Arbeit.

---

# Mitteilungen.

## Zum Eide der Knidier.

In meinen Beiträgen zur griechischen Inschriftenkunde S. 124 habe ich bemerkt, daß die beiden Bruchstücke der in Chalkis gefundenen und in dem dortigen Museum aufbewahrten Inschrift Ἀθηνᾶ XI 283 ἀρ. 3, 288 ἀρ. 4, durch deren Veröffentlichung sich der frühverstorbene J. A. Matsas ein dankbar anzuerkennendes Verdienst erworben hat, namentlich in den ersten Zeilen der "Ορκιον πρὸς Ῥωμαίους überschriebenen Urkunde eine vollständigere Lesung gestatten. Seither haben Auguste Jardé in den Mélanges Cagnat S. 51 ff. und Eugen Täubler in seinem Buche Imperium Romanum S. 450 ff. die wichtige, durch ein merkwürdiges Geschick von Knidos nach Chalkis verschleppte Inschrift von neuem behandelt; doch ist keinem dieser beiden Gelehrten die Entzifferung der zweiten Zeile geglückt, wiewohl keinem Zweifel unterliegen kann, was in ihr nach der Datierung gestanden hat. Der erste Herausgeber hatte nach π]ρὸ ἓξ εἰδῶν Ν[οε]μ[β]ρίω[ν und vor ὅρκιον γέγ[ονε πρὸς Ῥωμαίους τοῦ δή]μ[ου] το[ῦ] Κν[ι]δίων folgende Reste zu sehen geglaubt: ΓΝΕΟΥ/ . C .... O . / ' und darin β' oder γ' νέου ἀρχῆς ἔτους erkennen wollen; Auguste Jardé hat auf dem Steine ].ΟΥΛ⁻ gelesen, diesen Rest [ἔ]του[ς] . . . . . gedeutet und auf eine volle Ergänzung verzichtet; Eugen Täubler, dem zwei von E. Ziebarth angefertigte Abklatsche des ersten Bruchstücks vorlagen, gibt nur . νέου . . . . . .

Der Abschrift nach, die ich im Jahre 1905 von dem Steine nahm und die mein Abklatsch bestätigt, sind die der Datierung folgenden Zeichen: ΕΝΙΟΥΛΙΛ . . ΓΟ . ΛΙΟΡΚΙΟΝ, also: ἐν Ἰουλία[ι ἀ]γο[ρ]ᾶι ὅρκιον κτλ. Das Forum Iulium und die Basilica Iulia hatte Caesar, beide noch unfertig, am 26. Sept. 46 v. Chr., dem letzten Tage des Siegesfestes nach der Schlacht bei Thapsus, eingeweiht (Ch. Hülsen, Forum Romanum S. 16). Nach Appian B. C. II 102 sollte das Forum nicht als Marktplatz und zum Handel, sondern als Ort der Erholung und würdigen Ergehens dienen; der Bau der neuen Curia wurde nach Cassius Dio XLV 17. XLVII 19 in den Jahren 43 und 42 v. Chr. von den Triumvirn fortgeführt, aber erst im Jahre 29 von Augustus dediziert (Monum. Ancyr. 4, 1; Cassius Dio LI 22); als Ort der Sitzungen des Senates wird die Curia Iulia unter den ersten Kaisern mehrfach genannt, z. B. in dem SC de lucari ludorum saecularium CIL VI 32324. Den Vertrag der Knidier und der Römer setzt Eugen Täubler in die Zeit nach 30 v. Chr.; so gewinnt die Erwähnung der Ἰουλία ἀγορά in dieser Urkunde besondere Bedeutung.

Wien. Adolf Wilhelm.

---

## Sammlung von Handschriften-Photographien.

Die Handschriftenabteilung der K. Hof- und Staatsbibliothek zu München hat schon vor Jahren eine Sammlung photographischer Aufnahmen angelegt, die jetzt weiter ausgebaut werden soll. Die Sammlung umfaßt sowohl photographische Reproduktionen ganzer Hss als auch von Teilen von solchen und zahlreiche Einzelblätter. Sie soll allen Wissenschaften dienen, für welche Hss in Betracht kommen. Die Photographien stammen teils aus Hss der K. Hof- und Staatsbibliothek selbst, teils aus solchen anderer Bibliotheken des In- und Auslandes.

Zur Vermehrung der Sammlung, die allen Interessenten zu freier Benutzung zugänglich ist, könnte

die gelehrte Welt mehr als bisher beitragen. Zahlreiche photographische Aufnahmen aus Hss werden zu wissenschaftlichen Zwecken angefertigt und liegen nach Erfüllung ihres nächsten Zweckes meist nutzlos in den Schubladen. Häufig finden sie sich in Nachlässen, und die Erben wissen nichts damit anzufangen. Würden die Besitzer solche ihnen selbst überflüssige Photographien zur Sammlung der Münchener Hof- und Staatsbibliothek stiften, so würden sie sich nicht bloß deren Dank verdienen, sondern auch anderen wissenschaftlich Arbeitenden einen Dienst erweisen, manchem armen Kandidaten vielleicht eine kostspielige Reise ersparen.

Die K. Hof- und Staatsbibliothek erklärt sich auf vielfache Anregung hin gern als Sammelstelle für solche abgelegte Photogramme. Sie wird, sobald der Umfang der Sammlung es wünschenswert erscheinen läßt, ein Verzeichnis der gesammelten Photographien veröffentlichen und später jeweils auch die ferneren Zugänge bekanntgeben. Sollten die Besitzer der Photographien diese der Bibliothek nicht schenken wollen, so ist die Bibliothek auch zu leihweiser Entgegennahme bereit.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

M. Wundt, Platons Leben und Werk. Jena, Diederichs. 4 M.

A. Rostagni, Pitagora e i Pitagorei in Timeo. I. Turin.

O. Roth, Rom und die Hasmonäer. Untersuchungen zu den jüdisch-römischen Urkunden im 1. Makkabäerbuche und in Josephus' Jüdischen Altertümern XIV. Leipzig, Hinrichs. 3 M.

Sexti Empirici opera. Rec. H. Mutschmann. II. Leipzig, Teubner. 9 M.

Scholia in Theocritum vetera. Rec. E. Wendel. Leipzig, Teubner. 12 M.

Griechische Kalender, Hrsg. von F. Boll. IV: L. Bianchi, Der Kalender des sog. Clodius Tuscus. Heidelberg, Winter.

C. Atzert, De Ciceronis librorum de officiis quibusdam codicibus. I: De codice Harleiano 2716. Progr. Osnabrück.

Sallustii in Ciceronem et invicem invectivae. Rec. A. Kurfess. Leipzig, Teubner. 90 Pf.

F. Postma, De numine divino quid senserit Vergilius. Diss. Amsterdam, van Bottenburg.

W. Heintzė, Der Clemensroman und seine griechischen Quellen. Leipzig, Hinrichs. 5 M.

W. W. Fowler, Roman Ideas of Deity. London, Macmillan & Co. 5 s.

E. A. Loew, The Beneventan Script. A History of the South Italian Minuscule. Oxford, Clarendon Press.

J. Formigé, Remarques diverses sur les théâtres romains à propos de ceux d'Arles et d'Orange. Paris, Klincksieck. 4 fr. 50.

E. Halter, Indogermanen. Sprache, Ursitz und Ausbreitung auf geologischer und linguistischer Grundlage. Jena, Costenoble. 2 M.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 18. Juli. 1914. №. 29.


Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Die Fragmente der Vorsokratiker**, griechisch und deutsch von **Hermann Diels**. 3. Aufl. I. II. Berlin 1912, Weidmann. gr. 8. I: XVI, 434 S. 11 M. II: VII, 345 S. 9 M.

Bald nach dem Erscheinen des von Kranz bearbeiteten Wortindex der Vorsokratiker (II 2[2]), mit dem das ganze Werk erst zum Abschluß gelangt war (s. Wochenschr. 1912, 161 ff.), ist bereits die vorliegende 3. Auflage der Fragmente notwendig geworden, deren Besprechung sich leider wegen anderweitiger, dringender Verpflichtungen des Ref. stark verspätet hat. In seiner äußeren Einrichtung hat das Werk eine sehr zweckmäßige Umgestaltung erfahren: die Anmerkungen zum Texte der eigentlichen Philosophen, die in der zweiten Auflage als Anhang nachfolgten, stehen jetzt unter dem Texte. Infolgedessen mußten die Abderiten, die bisher den Schluß des ersten Bandes bildeten, mit dem Anhange (Kosmologie, Astrologie, Gnomiker und Sophisten) dem zweiten zugewiesen werden, während das Stellen- und das Namenregister zusammen mit dem Wortindex in Kranz' Neubearbeitung den dritten Band der neuen Auflage ausfüllen sollen. Auch vor der Vollendung dieser mühevollen Arbeit können die Käufer der neuen Auflage den Wortindex der zweiten bequem benutzen, da nicht nur die Zahlen der Kapitel und der einzelnen Δόξαι und Fragmente unverändert geblieben, sondern auch die Seitenzahlen der zweiten Auflage am Rande der dritten vermerkt sind.

Daß auch diese Auflage ebenso wie die zweite (s. Wochenschr. 1909, 673 ff.) durchweg die Spuren einer gründlichen Revision erkennen läßt, braucht nicht erst besonders hervorgehoben zu werden. Der Gewinn an neuen Stellen ist, wie dies ja auch bei der außerordentlichen Sorgfalt, mit der die beiden ersten Auflagen hergestellt sind, zu erwarten war, verhältnismäßig nur spärlich, zumal wenn man die bereits in II 2[2] verzeichneten Ergänzungen des früheren Bestandes nicht mit einrechnet. Lassen wir diese hier beiseite, so finden sich unter den eigentlichen Fragmenten (B) nur folgende neue: c. 1 B 2 (2[2] jetzt

= 3) ein angebliches Bruchstück des Thales aus den Aratscholien; c. 11 B 21ᵃ eine neue Glosse des Xenophanes aus Schol. Homer. in Oxyrrh. Pap.; c. 21 (Empedokles) B 154ᶜ aus Suid. (zweifelhaft); c. 55 (Demokrit) B 27ᵃ (s. II³ S. VII) aus Colum.; ebd. B 122ᵃ Glosse: γονή st. γυνή aus Etym. Gen.; c. 76 (Gorgias) 29. 30 aus Gnom. Vatic. (schlecht bezeugt); c. 78 B 7ᵃ (zu Thrasymachos' Τέχνη) aus Philodem Rhet. II. Dazu kommen noch zwei neue Stellen zu Demokrit B 300 (unechte Fragmente aus Bolos), 7 u. 13ᵃ. In bedeutend erweiterter Gestalt erscheint c. 46 (Anaxagoras) B 20 aus Galen in Hippocr. de aëre; auch ist hier jetzt an die Stelle der lateinischen Übersetzung des Alatino die von W. Schultz veröffentlichte deutsche Übersetzung des Bodl. getreten; daß die Verfasserschaft des Anaxagoras nicht ganz sicher ist, bemerkt Diels zu I 408, 8. Weitaus den stärksten und wertvollsten Zuwachs aber hat c. 76 erhalten, wo unter B 11 (= 11 u. 11ᵃ ²) statt der kurzen Probe aus Gorgias' Helena in den früheren Auflagen jetzt diese Prunkrede und zugleich der Palamedes vollständig aufgenommen worden sind (II³ S. 249—264); wird doch die Echtheit der Helena, gegen die man sich früher hauptsächlich auf Isokr. Hel. 3 berufen hatte, neuerdings fast allgemein anerkannt (s. Diels' Anm. zu II³ 249, 26, wo außer auf Nestle und H. Gomperz auch auf Süß' Ethos hätte hingewiesen werden können), und auch der Palamedes darf trotz seines von der Helena teilweise abweichenden Stils mit ziemlicher Sicherheit als ein echtes παίγνιον des Gorgias betrachtet werden (s. ebd. 255, 12). — Die Imitationen sind in ihrem Bestande fast unverändert geblieben; hinzugefügt ist nur c. 31 (Diogenes) C 3ᵃ aus Hippocr. de morbo sacro 16, der „die Pneumatik des Diog. . . . durch seine scharfe Betonung des Gehirns als Sitz der Seele . . . ausgebaut" hat (s. Anm. zu I³ 432, 1). Zahlreicher sind die Zusätze in den Δόξαι (A). Hinzugekommen sind hier: Thales A 11ᵃ. 17ᵃ. 17ᵇ; Anaximandros 17 (obwohl II 2³ S. VI neben der ursprünglicheren Fassung I³ 16, 17 als überflüssig bezeichnet); c. 9, 2ᵇ. 2ᶜ (über Demokedes); Parmenides A 40ᵃ; Empedokles A 69ᵃ; Menestor 3ᵃ (I³ 283); Philolaos A 1ᵃ; Okkelos 8 (I³ 339); Diogenes A 16 A; Demokrit A 60ᵃ; Metrodor von Chios A 1ᵃ (II³ 141); Hekataios von Abdera 13ᵃ (ebd. 153 f.). Orpheus A 12ᵃ aus Timotheos' Persern. Außerdem sind nicht wenige Nummern in dieser Rubrik durch neue Stellen bereichert, mehrfach auch die Texte der Autoren ausführlicher wiedergegeben worden.

Der Revision des Textes hat D. auch diesmal wieder seine besondere Sorgfalt zugewendet. Unterstützt wurde er hierin durch die Beihilfe mehrerer befreundeter Forscher wie Mutschmanns und v. d. Mühls, von denen jener die Lesarten bei Sextus und dieser die bei Diogenes nach ihren eigenen Kollationen der maßgebenden Hss durchsahen. Das Ergebnis waren mehrere wichtige Verbesserungen. Auf zwei solche Stellen macht D. in der Vorrede zur dritten Auflage besonders aufmerksam. Die erste steht c. 4, 15 = Diog. II 46, wo nach dem handschriftlichen Befunde statt der früheren, auf Menage zurückgehenden Lesung Κροτωνιάτης herzustellen ist: καὶ Ὀνάτας. So erhalten wir außer Kylon noch einen zweiten Nebenbuhler des Pythagoras. An der andern Stelle, Parmenides B 1, 3, bisher einer wahren crux philologorum (in der ersten Auflage schrieb D. mit G. Hermann πάντ' ἀ⟨ὐ⟩τή, in der zweiten mit Barnett und v. Wilamowitz πάντα ⟨τα⟩τῇ; zahlreiche andere Vermutungen s. in seiner Sonderausgabe des Parmenides und den Poet. phil. fr.), ist nunmehr durch die vorzügliche Hs N des Sextus, die κατὰ πάντ' ἄστη bietet, aller Konjekturalkritik ein Ende gemacht. Daß dies die echte Lesart ist, wird durch Diels' Hinweis auf Od. α 3 (vgl. ο 80) und Herod. I 5 sowie auf die Parallelstelle Orph. fr. 21, 3 D. διὰ πάντ' ἄστη in hohem Grade wahrscheinlich gemacht. Parmenides läßt demnach das Rossegespann ihn auf den Weg der Göttin leiten, der „den wissenden Mann durch alle Städte führt", und so legt er, wie D. treffend bemerkt, „von vornherein Wert darauf, als welterfahrener Odysseus . . . oder als πολυίστωρ wie Herodot . . . nicht nur die Ἀλήθεια, sondern auch die βροτῶν δόξαι (B 1, 29. 30) zu vertreten". Damit wird zugleich die Auffassung von B 1, 31. 32 bestätigt, die sich aus Diels' Übersetzung dieser Verse in den Vorsokr. (abweichend von der im 'Parmen.') ergibt: das Weltbild, das der Philosoph in seiner Δόξα entwirft, will nicht eine bloße kritische Übersicht über die strittigen Ansichten andrer Denker sein, sondern es ist, obwohl nur hypothetisch und daher auf schwankem Grunde ruhend, doch ein Erzeugnis seiner eigenen vielseitigen Erfahrung und Forschung. — Für die Textrevision der Helena des Gorgias konnten die beiden allein selbständigen Hss A und X nach Photographien verglichen werden. Da diese Rede und ebenso der Palamedes aus einer sehr entstellten und lückenhaften Vorlage geflossen sind, so war die Herstellung mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Immerhin bezeichnet Diels' Bearbeitung einen sichtbaren Fortschritt gegenüber der Blass-

schen. Auch da, wo der überlieferte Text heillos verderbt ist, hat D. mehrfach unter dem Strich beachtenswerte Verbesserungsvorschläge gemacht, um wenigstens den ungefähren Sinn solcher Stellen zu rekonstruieren; so z. B. Hel. 2 ($\text{II}^3$ 250, 4—8) und 12 ($\text{II}^3$ 252, 18—21).

Auch sonst ist der Text der Fragmente in der neuen Auflage an manchen Stellen mit sicherer Hand verbessert worden, wie z. B. Heraklit B 29 ἀντὶ ἁπάντων statt des früheren ἀντία πάντων; ebd. B 67a persectione st. perfectione, eine m. E. evidente Verbesserung, die ohne Bedenken in den Text aufgenommen werden konnte; Emped. A 75 Schl. τίκτεται [νυκτὶ] st. τίθεται νυκτί; ebd. B 137 οἱ δ' ἀπορεῦνται (auf Grund von Sext. N: οἶδα πορεῦνται) st. οἱ δ' ἐπορεῦνται (nach der Lesart der übrigen Hss: οἱ δὲ πορεῦνται) und θύοντες (Hss) statt des früheren θύοντας: „Die Knechte hingegen zaudern noch, den um sein Leben Flehenden zu opfern". Zweifelhaft ist mir, ob D. gut daran getan hat, Herakl. B. 17 statt ὁκοίοις (1. Aufl.) oder ὁκόσοις (2. Aufl.) das jetzt bei Clemens als überliefert festgestellte ὁκόσοι in den Text zu setzen; die von H. Gomperz verglichene Stelle B 1 scheint mir gerade mehr für ὁκόσοις zu sprechen. Auf andre Änderungen des Textes einzugehen wird die demnächst in dieser Wochenschrift erscheinende Besprechung der inzwischen veröffentlichten Bemerkungen Heidels zu den Fragmenten der Vorsokratiker Gelegenheit geben. — In den Anmerkungen sind nicht bloß die kritischen Noten vielfach vermehrt, zum Teil auch berichtigt worden, sondern auch die gelegentlichen Bemerkungen sachlicher Art haben hier und da eine Bereicherung erfahren; so I 71, 16 über Hermodor von Ephesos; I 205, 28 über die doppelte Interpretation der Empedokleischen Götternamen für Luft und Erde; I 251, 10, 11 über das goldene Zeitalter bei Emped.; I 340, 16 über die historische Existenz des Hiketas und Ekphantos; II 231, 3 über Protagoras' Erörterung gegen die τέχναι. — Der Druck ist sehr sorgfältig. Zu lesen ist in I: 11, 9 γῆν st. γὴν; 86 Übers. Z. 1 sie st. es; ebd. Anm. Z. 3: B 40 st. 41; in II: 215 Anm. Z. 1 v. u. ἐγγυᾶ für das erste ἐγγυᾷ.

Berlin-Friedenau. Franz Lortzing.

**Euripide Elena.** Commentata ad uso delle scuole Italiane da **Nicola Terzaghi.** Mailand 1912, Sandron. XXXIX, 147 S. 8. 1 L. 80.

Diese Ausgabe ist erschienen als dritter Teil einer von Terzaghi geleiteten Sammlung von Schulausgaben griechischer Klassiker und entspricht ihrem Zweck aufs beste. Die Ausstattung ist ansprechend, einzelne Abbildungen von Antiken sind dem Text beigegeben. Der Einleitung über den Mythus der Helena und über die Helena des Euripides folgt der Text mit italienischen Anmerkungen, den Schluß bildet ein kritischer Anhang, in welchem die Abweichungen von meiner kritischen und exegetischen Ausgabe verzeichnet sind.

In der Einleitung wird mit Recht die Auffassung, daß die Helena eine Parodie sei, zurückgewiesen.

In den erklärenden Anmerkungen sind die Ausgaben von Klotz und von mir benützt, aber auch selbständige Beobachtungen geboten. Die Deutung von καλλιπάρθενοι 1 'von schönen Nymphen bewohnt' hat zwar die Autorität Lobecks für sich, entspricht aber nicht dem Äschyleischen παρθένου πηγῆς. In 3 soll γύας eine nähere Bestimmung zu πέδον sein, was nicht stilgerecht erscheint. Überhaupt kann die grammatische Auffassung nicht immer als einwandfrei erscheinen. Wenn zu χαλκίοικον Ἀθάναν 245 bemerkt wird, daß der bloße Akk. des Ortes bei μολεῖν sehr häufig sei, so hätte hinzugesetzt werden sollen, daß χ. Ἀ. hier den Tempel, also einen Ort, bezeichnet; das gleiche gilt von Ἕλληνας 596. Bei Personen ist ein solcher Akk. ungewöhnlich. Zu περῶσι 130, wofür es nach ὥρισεν περῶντας heißen muß, wird bemerkt, der Dativ stehe wie nach χειμὼν ὦρτο αὐτοῖς. Das ist eine willkürliche Ergänzung. Eher läßt sich δοκοῦντες 289 für δοκοῦσιν nach κλῄθροις ἂν εἰργοίμεσθα rechtfertigen. Aber die Belegstellen Iph. T. 947, 964, Fragm. 583, Hipp. 23, Ion 927, Hom. O 267 sind anderer Art: der Nom. des Partizips geht voraus. In V. 1064 verlangt entschieden der Sinn das Fut. κελεύσει für κελεύει, und wer weiß, wie oft in den Hss solche Formen vertauscht sind, wird kein Bedenken haben, dem Sinn gerecht zu werden. Überhaupt ist das Streben, die Lesarten der Hss festzuhalten, löblich; aber wenn z. B. durch evidente Änderung von ὅρπακι in πόρπακι 1376 der beste Sinn hergestellt wird, darf man nicht ὅρπακι beibehalten und den Vers als unecht erklären. Geradezu bedauern muß man es, wenn so glänzende Verbesserungen wie die von Badham 358 τῷ τε σήραγγας 'Ιδαίας ἐνίζοντι oder die von Dingelstad 377 μοίρας τᾶσδ' oder die von Scaliger 1286 τρύχου σεαυτήν außer acht gelassen werden. Auch προσδότω τις 700 rechne ich dazu; ebenso die nach dem Erscheinen meiner Ausgabe von Murray veröffentlichte 196 κατασκαφαὶ πυρὶ μέλουσι, welche auch dem Versmaß dient. In 289 dürfte der willkürliche Zusatz

Πριαμίδαις τε von dem leichtfertigen Korrektor der Hs nicht angenommen werden. Wenn man 880 mit J. H. Schmidt ἐξάλλαξας schreibt, welche Form dem Metrum zugute kommt, muß man vorher auch ἅ schreiben. Ganz konservative Herausgeber setzen oft verwegene Änderungen von sich in den Text. Eine solche ist ἀλχί τε Πριαμιδᾶν εἷλον θαλάμους 1158, welche schon an der bei den Tragikern unerhörten Form ἀλχί scheitert. Eine Entschuldigung liegt in der schweren Korruptel der Stelle.

München. N. Wecklein.

---

**Augustinus Packmohr**, De Diogenis Sinopensis apophthegmatis quaestiones selectae. Diss. Münster i. W. 1913. 97 S. 8.

Wer über Diogenes von Sinope schreibt, diesen Rousseau des Altertums, kann von vornherein auf Interesse rechnen. Hat doch die eigenartige Vermählung asiatischer Urwüchsigkeit und griechischen Geistes, die sich auf dem Boden seiner Heimat so nahe berührten, seiner Persönlichkeit für alle Zeiten den Stempel höchster Originalität aufgeprägt. Durch seine asketische, allem Prunk und gesellschaftlichen Formen abholde Lebensweise nicht weniger als durch seine witzigen, scharf pointierten Aussprüche ist Diogenes zum sonderbaren Heiligen unter den alten Philosophen und zum typischsten Vertreter des Kynismos geworden.

Angeregt von W. Kroll hat sich der Verf. der vorliegenden Dissertation die keineswegs leichte, von Gomperz geradezu als „ein Ding der Unmöglichkeit“ bezeichnete Aufgabe gestellt, schärfer, als es bisher geschehen ist, die zweifelhaften und unechten Diogenesapophthegmen von den echten zu scheiden. Zu dem Zweck gibt er zunächst über Leben, Lehre und Schriften unseres Philosophen einen Überblick. Der wäre allerdings, weil kaum etwas Neues bietend, besser durch einen Anmerkungshinweis auf Zeller, Ueberweg-Praechter, Gomperz und Natorps Artikel 'Diogenes' bei Pauly-Wissowa ersetzt worden. Dagegen wäre bei der Erörterung des Begriffes 'Apophthegma' S. 8 ein näheres Eingehen auf etwaige für die Definition wichtige Autorenstellen und im Zusammenhang damit eine klare Herausarbeitung der bezeichnenden Merkmale gegenüber verwandten Begriffen wie γνώμη, χρεία usw. wünschenswert gewesen. Nur ungern vermißt man auch eine kritische Zusammenstellung der Vorarbeiten. Zutreffend ist das Urteil des Verf. über die Unzulänglichkeit der Mullachschen Ausgabe der Diogenea. Sie mußte ihm zwar noch als Grundlage dienen, er beabsichtigt aber in absehbarer Zeit an ihre Stelle eine neue eigene zu setzen; dazu wünschen wir ihm bestes Gelingen. Die Gründe, die zur Vermischung des echten Diogenischen Gutes mit unechtem führten, sind nach Packmohr teils formaler, teils sachlicher Natur.

Zu den ersteren zählt die Verwechslung ähnlich klingender Namen wie Diagoras oder Demosthenes. Sie mochte um so leichter vorkommen, als gerade in den Schulen, wo die Worte berühmter Männer einen beliebten Unterrichtsstoff lieferten, stark mit mündlicher Tradition gerechnet werden muß. Aber auch den Schreibern von Gnomologien konnten leicht Fehler unterlaufen. War einmal ein Name genannt, so wurde weiterhin meist nur ein ὁ αὐτός gesetzt. Es liegt auf der Hand, daß dadurch vielen Irrtümern Tür und Tor geöffnet waren, namentlich wenn gewissenlose Schreiber sich Auslassungen oder Umstellungen zuschulden kommen ließen. Soweit kann man dem Verf. im allgemeinen wohl zustimmen, weniger im folgenden Teil.

Bei der Behandlung der inhaltlichen Gründe ist ihm m. E. die Disposition zum Verhängnis geworden. Er will den Zusammenhang und die Ähnlichkeit von Worten des Sinopensers mit denen anderer darlegen und gliedert folgendermaßen: 1. De poetarum similitudinibus a) de gnomis poeticis b) de comoedia c) de epigrammatis d) de aliis poetis e) de Euripideis f) de Homericis. 2. De philosophorum similitudinibus a) de veteribus sapientibus b) de Aesopeis c) de Socraticis d) de Cynicis e) de Laconicis f) de proverbiis atque iocis. Die Schwächen dieser äußerlichen Anordnung liegen deutlich zutage. P. war damit nicht nur gezwungen, Zusammengehöriges auseinanderzureißen und sich zu wiederholen (besonders augenfällig z. B. S. 33 und 94), er schränkte sich so auch die Möglichkeit ein, zu einem tieferen Verständnis der Quellenbeziehungen vorzudringen. Obendrein mußte die Darstellung dabei notwendig recht eintönig werden. Ohne Frage hätte eine Anordnung nach sachlichen Topoi gewählt werden müssen; sind es doch auf dem hier in Betracht kommenden Literaturgebiet „im Grunde immer wieder dieselben teils ernsten, teils lustigen Motive, die sich, herrenlos umherschwirrend, bald diesem, bald jenem Namen, öfter auch mehreren und verschiedenen gleichzeitig anheften und in hervorragend volkstümlichen Figuren wie dem Kyniker Diogenes oder dem Fabelerzähler Aisopos eine Art von Sammelpunkt finden“ (G. A. Gerhard, Phoinix von Kolophon S. 253). Ein schwacher Ansatz zu dieser mehr zusammen-

fassenden Art liegt im Schluß der Abhandlung vor, demzufolge Diogenes speziell solche Apophthegmen in großer Zahl beigelegt wurden, in denen die Tugenden der αὐτάρκεια, ἐλευθερία und παρρησία gepredigt wurden. Nach derartigen Gesichtspunkten hätte aber auch die Untersuchung selbst durchgeführt werden müssen, wenn sie mehr werden sollte als eine Aneinanderreihung mehr oder minder ähnlicher Stellen. Als Ergebnis wird festgestellt, daß ein sehr großer Teil der unter Diogenes' Namen überlieferten Apophthegmen ihm abzusprechen ist. Die Gründe dafür werden freilich nicht in der klaren und präzisen Weise dargelegt, wie dies bei Gerhard, Archiv für Religionswissenschaft XV (1912) S. 388—408, geschehen ist. Nach Gerhard, über dessen Forschungen P. kaum hinausgekommen ist, erwuchs die Diogeneslegende aus zwei Wurzeln. Einmal hatte der hedonische Kynismos das Bestreben, die Schroffheit der Diogenischen Philosophie zu mildern, um sie für die Allgemeinheit genießbarer zu machen. Diese Richtung spiegelt sich wider in jenen Anekdoten, die Diogenes zum halben Kyrenaiker werden lassen. Auf der anderen Seite suchten Strenggläubige den Altmeister womöglich noch zu übertrumpfen in rücksichtsloser Härte. Auf ihre Rechnung sind wohl d i e Erzählungen zu setzen, in denen uns Diogenes als Pessimist und menschenhassender Moralist entgegentritt.

Im einzelnen sei folgendes bemerkt. S. 14 wird Flor. Mon. 179 angeführt: . . οὔτε τὰ Μ ή δ ο υ οὔτε τὰ Κροίσου χρήματα ὠφέλιμα εἶναι . . . Dazu schreibt der Verf.: „Croesus et M i d a s (sic enim e dicto posteriore ⟨Gnom. Vat. 181⟩ esse restituendum verisimile est) . . ." Unter allen Umständen, nicht nur wahrscheinlich und nicht nur wegen Gnom. Vat. 181 ist zu schreiben: Μίδου. Das Μήδου der Hs (cod. Mon. gr. 8 f. 43 r) ist einfach itazistischer Schreibfehler und hätte schon vom Herausgeber des Florilegiums A. Meineke als Μίδου widergegeben werden müssen, wie er gleich darauf statt des handschriftlichen ὠφέλημα richtig ὠφέλιμα gesetzt hat. — S. 15/16 wird Diog. fr. 68 Mullach dem Sophokles zugeteilt, mit Recht nach Stob. anth. IV 34, 1 S. 824 Hense (P. zitiert noch nach Meinekes Ausgabe!). Trotz dieses Zeugnisses glaubt der Verf. noch ähnliche Verse des Sophokles und anderer Dichter zum Beweise beibringen zu müssen, daß es sich nicht um Diogenes handeln kann. Völlig überflüssig; denn sie beweisen sämtlich nichts, wenn man der Stobäusstelle nicht trauen darf, und wirken überdies hemmend auf den Gedankenfortschritt.

Zu loben sind manche Einzelbemerkungen des Verf., z. B. S. 40—42 die Auseinandersetzung über die Diogenes zugeschriebenen Verse θέλω τύχης σταλαγμὸν κ. τ. λ. oder S. 83 über eine Stelle des Aeneas Sylvius (Opera omnia, Basel 1571, S. 643), wo nachgewiesen wird, daß Aeneas versehentlich Aristophanes für Aristoteles geschrieben hat. Desgleichen ist anzuerkennen, daß der Verf. ein umfangreiches Material zusammengetragen hat. Aber er hätte sich größerer Klarheit und Knappheit befleißigen müssen.

Damit komme ich auf die formelle Seite der Arbeit zu sprechen. Ob es vorteilhaft war, bei jeder Variante desselben Apophthegmas eine neue Zeile zu beginnen, möchte ich bezweifeln. Die Übersichtlichkeit hat dadurch nicht gewonnen, sondern verloren. Zu beanstanden ist auch, daß die Angaben der Inhaltsübersicht nicht völlig mit den Überschriften im Text übereinstimmen. Der bequeme Titel 'quaestiones selectae' ist irreführend; das Büchlein will eine ganz b e s t i m m t e Frage erörtern. Eine Untugend, vor der ich als Bibliothekar nicht eindringlich genug warnen kann, ist es, Bücher- oder Zeitschriftentitel wie Rheinisches Museum, Wiener Studien usw. ins Lateinische zu übersetzen. Das kann zu den merkwürdigsten Irrtümern und Verwechslungen Anlaß geben. Es würde mich z. B. gar nicht wundern, wenn ein unerfahrener Student auf Grund der Packmohrschen Arbeit bei einer Bibliothek 'Stud. Lips.' bestellen würde und daraufhin das Werk 'Studium Lipsiense. Ehrengabe für Karl Lamprecht, Berlin 1909' bekäme statt der bekannten Leipziger Studien. Bei Zeitschriftenzitaten sollte s t e t s Bandnummer und Jahreszahl nebeneinander angegeben werden.

München. W. G e r h ä u ß e r.

---

**Stephanus Heibges, D e c l a u s u l i s Charitoneis. Diss. Münster. Halle 1911. 111 S. 8.**

• Vorliegende, umsichtig abgefaßte Dissertation behandelt in den drei ersten Kapiteln Form, Sitz und Häufigkeit der verschiedenen Klauseln in den Perioden- und Kolaschlüssen sowie Hiat, Silbenmessung, Cäsuren und Worttypen innerhalb der Klauseln. Die Cäsuren finden hier wohl das erste Mal für einen griechischen Prosaiker Berücksichtigung. Die Untersuchung zeigt, daß sich Chariton ernstlich bemüht, den Vorschriften der Klauseltechnik gerecht zu werden. Ferner ergibt sich, daß die von Kroll gegen Zielinskis Integrationsklausel erhobenen Bedenken Beachtung verdienen (vgl. S. 21, 23, 24). In der Frage, ob die Klauseln am Perioden-

schluß denen am Kolonschluß gleichwertig sind, sucht Heibges zwischen Kroll und Zielinski zu vermitteln und bringt dabei manches Gute vor. Kapitel 4 behandelt die Klauseltechnik als Hilfsmittel für die Textkritik. Sie bringt bei einer großen Zahl von vorgeschlagenen Textesänderungen die Entscheidung. Der Verf. wagt selbst nur eine einzige neue Vermutung. S. 15, 19 stellt er den Artikel um und schreibt: μόλις τε ἐκ τῆς ἀγωνίας ἐνόησε τὸν τάφον. Ob αὐτοῦ oder ἑαυτοῦ, σαυτοῦ oder σεαυτοῦ bei Chariton zu schreiben ist, scheint mir allerdings einheitlich nicht durch die Klausel entschieden werden zu können. Interessant ist dann die Feststellung, daß der Text unserer Hs an sich zwar besser ist als der der Papyrusüberlieferung, aber letztere doch die besseren und richtigeren Klauseln bewahrt hat. Das neue Stück in den Oxyrhynchus Papyri VII No. 1019 (s. Woch. 1911, 894) ist ihm leider entgangen.

Im Anhang gibt der Verf. eine Vergleichung der Klauseltechnik Charitons mit der einer Reihe anderer Autoren: Polemon, Iamblich, Lesbonax, Herodes Atticus, περὶ κόσμου, Flavius Josephus. Dieselbe scheint mir als solche keinen besonders großen Wert zu haben; denn zu einer Geschichte der Klauseltechnik selbst in beschränktem Rahmen reicht das Gebotene nicht aus; das Resultat, daß Chariton Sorgfalt auf die Rhythmisierung seines Romans verwendet hat, erbringt ja bereits die Arbeit selbst. Immerhin reicht das Gebotene schon zu, um zu zeigen, was allerdings auch sonst schon empfunden worden ist, daß v. Wilamowitz zu weit geht, wenn er Hermes XXXV 37 sagt, daß unter den Flaviern die alten Klauseln wohl verklungen sind (vgl. dagegen Norden, Kunstprosa Bd. II, S. 924). Aber als Einzeluntersuchungen zu den betreffenden Schriftstellern werden die Bemühungen des Verf. gute Dienste leisten. Durch die Behandlung Polemons zieht sich eine Polemik gegen Jüttner. Bei Herodes Atticus wird mit Recht gegen Drerup betont, daß die Behandlung der Klauseln nicht zur Entscheidung über die Abfassungszeit der Rede περὶ πολιτείας herangezogen werden darf. Interessant ist, daß die mit Unrecht dem Josephus zugeschriebene Schrift περὶ αὐτοκράτορος λογισμοῦ auch in der Verwendung der Klauseln sich von den echten Schriften unterscheidet.

Gießen. G. Lehnert.

---

**R. Lunderstädt, De synecdochae apud P. Papinium Statium usu. Diss. Jena 1913. 85 S. 8.**

Die Arbeit ist ein Beitrag zur lateinischen Stilistik überhaupt wie auch zum Verständnis des Dichters Statius. Da für diesen letzten Zweck nur eine Vergleichung mit anderen, Prosaikern und Poeten, die Untersuchung fruchtbringend gestalten kann, so hat der Verf. darauf richtig sein Augenmerk gerichtet und bei jeder Erscheinung Pars pro toto, Totum pro parte, Genus pro specie, Species pro genere und deren Unterabteilungen stets gesondert, was in der Prosa sich findet, was bei den voraugusteischen Dichtern, was bei den Augusteern, was bei den nachaugusteischen, was endlich bei Statius allein zuerst nachgewiesen werden kann. In diesem letzten Abschnitt kann man also die Entwicklung des poetischen Ausdrucks durch Statius selber beobachten. So ganz stimmt die Rechnung allerdings nicht; denn auch eine sonst schon gebräuchliche Verwendung eines Wortes kann durch den Zusammenhang, in den dieses gestellt ist, eine ganz hervorragende Kühnheit verraten, und hier hätte ich gewünscht, daß der Verf. mehr darauf geachtet hätte. 'Ungula' für 'Pferd' findet sich gewiß bei Ennius: quatit ungula campum und bei Vergil: spargit rapida ungula rores sanguineos; aber das ist leicht verständlich; denn das Pferd stampft eben mit dem Huf die Erde, das Wort und die Handlung stehen also in Beziehung zueinander. Dagegen Statius versteigt sich zu dem Ausdruck, um die Dichter zu bezeichnen Silv. II 7, 4: quisquis pendentis bibit ungulae liquorem, d. i. den Trank des Pegasus. Das ist eine Kühnheit des Ausdrucks, die fast ein Rätsel schafft und an Lykophron erinnert. Hier ist also, obwohl es sich um einen schon in der älteren Poesie belegten Gebrauch handelt, die Entwicklung oder richtiger gesagt Entartung weit größer als bei den vielleicht zuerst bei Statius vorkommenden Erscheinungen; und es ist vielleicht wichtiger, das hervorzuheben, als die Tatsache, daß Statius zuerst 'ebur' für 'Leier' gebraucht oder ähnliches. Eine ganz besondere Stelle würde hier die Bezeichnung von 'Kraft' durch 'quercus' verdienen, wenn sie wirklich vorläge. Aber ich fürchte, daß der Verf. sich um die Interpretation nicht genügend bemüht hat, wozu doch dieser ganz krasse Fall besonders auffordern mußte. Theb. II 326 heißt es vom besiegten Stier, der wieder neue Kräfte gesammelt hat und nun zurückkehrt, um den Nebenbuhler aus dem Felde zu schlagen: cum profugo placuere tori cervixque recepto sanguine magna redit fractaeque in pectora quercus. Da soll quercus = robur sein und offenbar cervix gleichgeordnet und zu demselben Verbum redit gehörig. Klotz hat diese Auffassung nahegelegt durch die Bemerkung: in pectora (scil. redeunt), und schon handschriftlich

ist vires statt quercus eingedrungen, was derselben Auffassung des Satzes entstammt. Aber wird man schon an sich schwer geneigt sein, eine solche Kühnheit des Ausdrucks glaublich zu finden, so muß einen stutzig machen, was an Parallelen von den Herausgebern angeführt wird. O. Müller gibt Aen. XII 104 ff. an: mugitus veluti cum prima in proelia taurus terrificos ciet atque irasci in cornua temptat arboris obnixus trunco, und Lemaire zieht dasselbe Bild von dem geschlagenen und frische Kräfte sammelnden Stier aus Luc. II 601 ff. heran: vacuosque per agros exul in adversis explorat cornua truncis nec redit in pastus nisi cum cervice recepta excussi placuere tori. Beide Male weisen doch die trunci darauf hin, daß es sich um Scheinkämpfe handelt, in denen der Stier seine Kräfte probt; erst als er so stark ist, daß die Eichen an seiner Brust zerschellen, wagt er den Kampf mit dem Rivalen. Die Lucanstelle, bei der die Nachahmung des Statius sich ja auch im Wortlaut äußert, ist vollständig beweisend. Zum mindesten aber bedurfte diese Stelle doch der Erwähnung, daß eine andere Interpretation als die gewagte, vom Verf. bevorzugte möglich wäre. Man wird also bei der Benutzung seiner Zusammenstellungen vorsichtig nachprüfen müssen.

Rostock i. M. R. Helm.

---

Collectanea Biblica Latina. Vol II. Codex Rehdigeranus (Die vier Evangelien nach der lateinischen Handschrift R 169 der Stadtbibliothek Breslau). Hrsg. von Heinr. Jos. Vogels. Mit 3 Tafeln. Rom 1913, Pustet. XLVI, 300 S. 8. 12 L.

Dem 1. Band der Collectanea (Woch. Sp. 518) ist rasch ein zweiter gefolgt. Er enthält einen Evangelienkodex, der im 7. Jahrh. in Oberitalien geschrieben, im 16. Jahrh. von Thomas Rehdiger erworben mit dessen kostbarer Büchersammlung in den Besitz der Breslauer Stadtbibliothek übergegangen ist. Erst 1763 wurde die Gelehrtenwelt auf den wichtigen Textzeugen aufmerksam, und zwar merkwürdigerweise durch einen Mathematiker, den Breslauer Gymnasialprofessor Joh. Ephraim Scheibel. 50 Jahre später widmete der protestantische Theologe David Schulz dem Kodex eine Festschrift, und wieder ein halb Jahrh. später lieferte der Philologe H. F. Haase die erste Ausgabe der Hs (in 6 Universitätsprogrammen oder Festschriften von 1865/66. Sein Versprechen, der Edition eine Abhandlung 'De codicis antiquitate et virtutibus et vitiis' folgen zu lassen, löste er nicht ein; er starb schon 1867.

Beides nun, Edition, Geschichte und kritische Würdigung, bietet der Münchener Privatdozent für Exegese und Patristik H. J. Vogels, der durch seine bisherigen Arbeiten auf dem Gebiet der biblischen Textgeschichte und Textkritik für diese Aufgabe besonders befähigt war.

Eine neue Ausgabe des Cod. Rehd. war gerechtfertigt angesichts der Schwierigkeit, sich die Haasesche Edition zu verschaffen (vgl. Wordsworth-White in den Prolegomena der Oxforder Vulgata sowie Morin in der Revue Bénédictine 1902 S. 2) sowie der nicht unbeträchtlichen Zahl ihrer Fehler und Mängel. Gegen 200 Fehler werden in der neuen Ausgabe berichtigt, zahlreiche von späteren Händen vorgenommene Korrekturen, die Haase vielfach in den Text aufgenommen hatte, werden ausgeschieden und in den Apparat verwiesen; in der Bemühung, die Rasuren festzustellen, ist Vogel weit über seinen Vorgänger hinausgegangen.

Die Prolegomena verraten den mit der Evangelienkritik vertrauten, emsigen und besonnenen Forscher. Die Untersuchung des äußerst verwickelten Textes weist einen bis jetzt wenig beachteten Faktor in der Entwicklungsgeschichte von C (= Cod. Rehd.) nach: die Vulgata des Hieronymus, speziell den irischen Zweig der Vulgatahandschriften. Das Verhältnis von C zu den Altlateinern ist noch ein Rätsel, zu dessen Lösung gerade philologische Untersuchungen schätzbare Dienste leisten dürften. Wenn V. glaubt, von der Behandlung sprachlicher Eigentümlichkeiten absehen zu dürfen, da „das in Betracht kommende Material bereits von Rönsch vollständig ausgehoben und in mustergültiger Weise verarbeitet worden sei" (XXI), so wird diese Verweisung den Philologen wenig befriedigen, der die sachlichen und methodischen Mängel des Rönschschen Buches kennt (vgl. J. N. Ott, Die neueren Forschungen im Gebiete des Bibellateins in Jahrb. f. klass. Philologie Bd. CIX S. 777 ff.). Auch für den Cod. Rehd. wird gelten, was Corssen für alle erhaltenen biblischen Texte und Textfragmente fordert, in denen sich Verschiedenes aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Orten durch- und übereinandergeschoben hat: eine eingehende sprachliche Analyse des Textes, die reichen Gewinn für die Sprachgeschichte nicht minder wie für die biblische Textkritik abwirft (vgl. P. Corssen, Bericht über die lateinischen Bibelübersetzungen im Jahresbericht f. Altertumswissensch. Bd. CI S. 83).

Freiburg i. B. F. Amann.

---

Ern. Sittig, De Graecorum nominibus theophoris. Dissertationes philologicae Halenses. XX, 1. Halle 1911, Niemeyer. XI, 167 S. 8. 4 M.

Die gute und sorgfältige Arbeit gewinnt auf Grund reichhaltiger, mit großem Fleiß zusammen-

getragener Sammlungen der theophoren griechischen Personennamen viele sehr beachtenswerte Ergebnisse über den ursprünglichen Sitz und die Verbreitung des Kultes der Gottheiten, in deren Schutz diese Namen ihre Träger stellen. Behandelt werden die großen homerischen Götter, bei denen auch die sogenannten Sondergötter wie Κάραιος, Ὄγχηστος u. a. mitgezählt sind, die kleineren Götter und Heroen, die nichtgriechischen Götter. Schade, daß das Fehlen eines Namenindex die Benutzung des reichen Materials etwas erschwert; denn hier haben wir es mit einer Arbeit zu tun, die noch lange benutzt werden wird, wenn auch einige Ergebnisse sich als nicht stichhaltig erweisen sollten.

Beachtenswert ist die Besonnenheit, mit der Sittig sich hütet, zu viel Namen als theophor anzusprechen; das führt aber auch einmal zu weit z. B. wenn Καραιόγειτος unter die zweifelhaften Namen gerechnet wird, der doch nicht anders als Ἀθανογίτων, Ἀθανογιτίς, Διογείτων, Διόγειτος Ἡρογείτων, Ἡρόγειτος, Θεόγειτος, Θέγειτος, Πυθογείτων, Πουθογίτα erklärt werden kann. Umgekehrt erklärt S. Δίχων als theophore Kurzform zu Διχέτας und dies als gleichbedeutend mit Ζηνιχέτης, obwohl die natürliche Deutung sie mit δίχη zusammenstellt, vgl. Δίχχων, Ἀλχέτης u. a. m. Hübsch ist die Beobachtung, daß im Attika der voreuklidischen Zeit nur 2—3 mit Ἡρα- zusammengesetzte Namen erscheinen, später etwas mehr, der Kult der Hera also sehr gering gewesen zu sein scheint; dazu stimmt, daß die Namensform Ἥρα erst zu einer Zeit in Attika aufgekommen sein kann, als das ϝ nach ρ schon verschwunden war, weil sonst nach dem Muster κόρϝη > κόρη aus Ἥρϝη hätte Ἥρη entstehen müssen.

Indessen ist bei solchen Schlüssen aus dem häufigeren oder selteneren Vorkommen theophorer Namen die größte Vorsicht am Platze. S. glaubt aus seinem Namenmaterial schließen zu müssen, daß Athena in Athen erst verhältnismäßig spät aus Böotien eingedrungen sei. Dem kann ich nicht zustimmen. Der Name der Göttin ist unlöslich mit dem der Stadt verknüpft; beide sind nicht griechisch, sondern vorgriechisch wie die Fluß- und Bergnamen von Attika, also aller Wahrscheinlichkeit nach von den griechischen Eroberern schon vorgefunden. Auch anderwärts hat es Orte mit demselben Namen gegeben, vgl. Steph. Byz. s. v., z. B. auch in Karien; der Kult der Göttin wird also schon in vorgriechischer Zeit weit verbreitet gewesen sein, lange bevor die Göttinnen von Itonia oder Alalkomenai mit Athene verschmolzen wurden. S. weist darauf hin, daß theophore Personennamen, die den Namen der Götter enthalten, in Attika vor 400 nur etwa 1/17 aller theophoren Namen ausmachen; aber das Verhältnis bleibt ungefähr auch in der römischen Zeit, während es zwischen beiden Zeiten nur etwa 1/30 ist. Man wird daraus doch nicht etwa schließen wollen, Athena sei in der Zwischenzeit weniger verehrt worden, nachher dagegen mehr. Es wird zu wenig mit der Mode gerechnet, die im Namenwesen genau so gut herrscht wie auf den anderen Gebieten menschlichen Lebens; das zeigen auch die von S. angeführten Zahlen z. B. der mit Διο- und Ζηνο- gebildeten theophoren Personennamen: während es von jenen in Attika 55, 546, 258 Beispiele zählt, gibt es von diesen dort 0, 36, 63; und doch wird jeder sich hüten, hieraus auf das Zunehmen oder Schwinden eines und desselben Kultes zu schließen. Das muß uns stutzig machen auch in allen den Fällen, wo uns nicht ein so reichhaltiges Material wie in Attika zur Verfügung steht, sondern der Zufall willkürlich nur einen kleinen Ausschnitt aus dem einst Vorhandenen erhalten hat [1]).

Gut ist die Gleichsetzung von Ἀπόλλων mit *pilleñni*, Ἀπολλωνίδης mit *pulenjda* in zwei griechisch-lykischen Bilinguen. S. beweist damit m. E. schlagend, daß hier der lykische Steinmetz die griechische Form eines griechischen Gottesnamens ins Lykische übernommen hat, Apollo also nicht lykischer Gott gewesen sein kann; sonst wäre, wie in den anderen Teilen, für die griechische die echtlykische Form eingetreten; an eine Gleichheit der Bildung des Dat. Sing. und des Patronymikons in beiden Sprachen kann nicht gedacht werden. S. schließt sich der Robertschen Etymologie an, die Ἀπέλλων von ἀπέλλαι · σηκοί, ἐκκλησίαι ableitet; ob die zu Recht besteht, bleibt mir zweifelhaft, obwohl sie m. E. wegen ihres konkreteren Inhalts vor der von Prellwitz und Solmsen vertretenen (Ἀπέλλων zu ἀπελο- 'Kraft' in ὀλιγηπελέω, ἀνηπελίη u. a.) den Vorzug verdient [2]).

Gut ist auch die Trennung der mit Μανδρο- gebildeten Namen von Μαίανδρος. Ich rechne zu ihnen auch Θέ-μανδρος, obwohl ich für Man-

[1]) In einem Falle können wir das Ergebnis der Namenstatistik auch durch andere Berichte gut bestätigen. S. weist nach, daß die mit Πυθ- gebildeten Personennamen in der Kaiserzeit überraschend stark abnehmen. Damit vgl. Plutarchs Schrift π. τ. ἐκλελοιπότων χρηστηρίων.

[2]) Ganz unwahrscheinlich ist es mir, wenn H. Ehrlich, Zur idg. Sprachgeschichte S. 82 f., Ἀπόλλων von πελιός 'bleich', πολιός 'weißlich' ableitet; vgl. dazu auch Kretschmer, Glotta IV S. 347.

tinea augenblicklich die sonst bekannte Verkürzung von Θεο- zu Θε- nicht belegen kann; ein Glied θεμ- statt θεμι-, θεμιτ-, θεμιστ- ist mir weder in Namen noch sonst bekannt. Θεό-μανδρος, Θεο-μανδρίδης, Θεύ-μανδρος führt S. selbst an.

Unklar bleibt mir, warum Namen wie Φοιβόδωρος, Φαιβοσθένης nicht theophor sein sollen. Sehr gespannt bin ich auf den Nachweis, daß die Athener aus Kleinasien nach Attika eingewandert seien, nachdem sie vorher mit den Ioniern vereint an der kleinasiatischen Küste gesessen hätten. Ich fürchte, der Weg wird S. in die Irre führen.

Nicht recht hat S. die Namen Φανόδοτος, Φανόδωρος aufgefaßt, wenn er darin das Glied Φᾶνο- statt Φᾰνο- sieht; vgl. Φᾱνίσχος, Φᾱνίας' Φάνιον und Λαμπαδίων, Λαμπαδίσχος.

Doch ich muß abbrechen. Die Arbeit enthält so viel Gutes auch da, wo sie zum Widerspruch reizt, daß ihre Lektüre jedem zu raten ist, der sich mit Namengebung oder Religionsgeschichte der Griechen befaßt.

Halle. Karl Fr. W. Schmidt.

---

**E. Babelon, Moneta.** S.-A. aus den Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres, tome XXXIX. Paris 1913, Klincksieck. 56 S. 4. 2 fr. 30.

In der vorliegenden Abhandlung beschäftigt sich der gelehrte Verf., angeregt durch die gleichlautenden Aufsätze von Assmann, Klio 1906 S. 477—88, und von Hands, Numismatic Chronicle 1910, nochmals mit der Herkunft des Namens Moneta.

Seine Schrift teilt er in vier Abschnitte. Im ersten untersucht er den Namen Moneta und erklärt ihn für den einer sabinischen Bauerngottheit mit der Gans als heiligem Tier, welche von den Römern der Juno assimiliert sei. Eine wirkliche Entscheidung vermag er freilich nicht zu fällen und muß sogar die Kernfrage wieder der Sprachforschung überlassen.

Das zweite Kapitel ist der Widerlegung der Hypothese Assmanns gewidmet, welcher glaubte, die Erklärung dieses Namens von Mahanet, der Aufprägung der Rückseite von den karthagischen für Sizilien geschlagenen Tetradrachmen, herleiten zu können. Diesen Phantasien macht er mit völlig durchschlagenden Gründen den Garaus.

An Hand der wenigen vorhandenen Zeugnisse versucht er die Entwicklung zu geben, welche von dem Namen der Gottheit zu der noch jetzt üblichen Bezeichnung Moneta als Geldstück führt. Überzeugend ist wieder sein im 3. Kapitel gelieferter Nachweis, daß trotz der Zweiteilung der Münze bei Beginn der Kaiserzeit in eine kaiserliche und eine senatorische, welch letzterer die Kupferprägung vorbehalten blieb, die Offizin die gleiche war. Dagegen sind reine Hypothesen die Ausführungen des Verf. über den Apollo Monetae als Schutzgott der seit Nero in die Nähe des Mons Coelius verlegten kaiserlichen Münze im Gegensatz zur Iuno Monetae als der der senatorischen, welche er aus einer im Text abgebildeten Großbronze des Commodus mit der Umschrift APOLL MONETAE (Coh. III S. 230 No. 20) herleiten will.

Seine Gleichsetzung dieses Apollo mit einem Apollo Salutaris, die sich auf einen angeblichen Lorbeerzweig in der linken Hand dieses Gottes gründet, beruht offensichtlich auf einer Ungenauigkeit, da die bei Mowat, Numismatische Zeitschrift XLII Taf. II, abgebildeten Mittelbronzen von gleichem Typus keinerlei Attribute erkennen lassen. Damit fallen auch seine Ausführungen über den merkwürdigen Restitutionsdenar Coh. I S. 342 No. 402, für welchen die Meinung Mowats bestehen bleibt. Das letzte Kapitel ist der Entwicklung des auf der Rückseite von Kaiserbronzen erscheinenden Typus der Moneta gewidmet, deren Herleitung aus dem ganz ähnlichen der Aequitas deutlich ist.

In der Abhandlung faßt Babelon unter geschickter Benutzung seiner Vorgänger die bisher erzielten Ergebnisse in dieser Frage zusammen, so daß spätere Untersuchungen in ihr einen bequemen Ausgangspunkt haben werden.

Hannover. C. Küthmann.

---

**Albert T. Clay, Babylonian Records in the Library of Pierpont Morgan. Part II. Legal Documents from Erech dated in the Seleucid Era** (312—65 B. C.). New York 1913. 89 S., 60 S. Autographie, 7 S. Heliogravüren. 4.

In Warka, wo die offiziellen Grabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft ein so offenbares Fiasko erlitten haben müssen (s. Ed. Meyer, Geschichte des Altertums I, 2³ IX), hat jetzt augenscheinlich eine rege Tätigkeit der inoffiziellen Antikenräuber eingesetzt. Neben sehr wertvollen Plastiken der ältesten Zeit daher ist neuerdings auch eine Fülle von Inschriften verschiedensten Inhalts von dort in den Museen Europas und Amerikas aufgetaucht. Hier legt uns Clay, der verdienstvolle Herausgeber so vieler juristischer Urkunden, 56 Kontrakte aus der Seleukiden- und Arsakidenzeit vor, die uns bis weit in das erste vorchristliche Jahrh. hinabführen.

Die Texte selbst erweitern unsere Kenntnisse der neubabylonischen Jurisprudenz wohl nicht bedeutend, wenn auch besonders die zahlreichen Verkäufe von Rechten auf Tempeleinkommen

recht interessant sind. Wertvoller für die Geschichte und Chronologie werden sich aber die Datierungen von einzeln oder gemeinschaftlich regierenden Königen erweisen, die C. S. 13 alle sorgfältig zusammengestellt hat. Interessant ist, daß No. 53, 28 auch die Mutter des Arsakes, namens Ri . . . nu (Ῥίνων?) als Mitregentin erscheint.

Dann aber sind für klassische Philologen wie Orientalisten gleich wichtig die Umschriften von griechischen Personennamen, wie A-pu-ul-lu-ú-ni-di-e-su = Ἀπολλωνίδης; A-ri-is-tu-un = Ἀρίστων; Ar-te-mi-du-ú-ru = Ἀρτεμίδωρος; Ni-ka-nu-ur = Νικάνωρ usw. Sehr merkwürdig ist der Name Ni-iḳ-ḳu-ú-la-m(w)u-ú-su. Die Zusammenstellung mit Νικόλεος ist sehr verlockend, aber ein Ϝ in dieser späten Zeit ist doch undenkbar. Vielleicht helfen die klassischen Philologen weiter.

Die Edition der Urkunden ist, wie zu erwarten, sehr gewissenhaft. Ein paar Kleinigkeiten, die zu erwähnen sind, fallen vielleicht noch dem Schreiber zur Last. No. 8, 12 lies e(!)-ṭir(šur). — No. 26, 5 lies ki(!)-ru-ba-a. — No. 27, 15 lies ša(!)-nam-ma. — No. 32, 3 gehört in den beiden letzten Zeichen der senkrechte Keil zum folgenden Zeichen. Es handelt sich hier, wie ich OLZ. 1911, 385 gezeigt, um den aškapu 'den Schuster'. — Ebd. 18 wird mu-ur-ḳu für murruḳu vom Schreiber beabsichtigt sein, da die Form auch sonst z. B. No. 55, 18 vorkommt. — No. 38, 4 wird nach No. 27, 18; 41, 17 wohl auch (am.)gad-da-ai zu lesen sein. Das ga an zweiter Stelle wäre dann vom Schreiber versehentlich geschrieben. — No. 41, 29 ist umzustellen: mu-ur(!)-ru(!)-ḳu. — No. 48, 11 lies ma-la ba(!)-šú-ú. — No. 50, 9, 19. Das Zeichen ist nicht PIŠ (S. 87), sondern ŠUN; zum Ideogramm vgl. SAI. 155; CT. XXIII, 13, 9; 28, 27; 45, 21; 46, 29; Torczyner, Tempelrechn. S. 132. — Ob No. 51 aus Warka stammt? — No. 55, 2 lies GIŠ-ŠUB(!)-BA-šu. — Ebd. 13 ist nach Z. 1 zu lesen (m)Di-i-me(!)-ti(!)-ri-ia. — No. 56, 4 lies a-[na](!) šîmi.

Neun der Urkunden hat der Herausg. auch übersetzt. Hier könnte mancherlei anders aussehen. No. 1, 1 u. ö. ist (am.)DIM nach OLZ. 1912, 58 itinnu zu lesen. — Ebd. 4. AB-AB ist eššešu (SAI. 2500) zu lesen. — No. 2, 2 u. ö. bedeutet bît rit-ti nicht pasture land, sondern 'ein Haus, das man mit der Faust (rittu) in Besitz genommen hat'. Eigentlich ist es Eigentum des Gottes Anu. — Ebd. 25 u. ö. ist doch gewiß pu-ut, pu-ú-tu zu umschreiben. — No. 3, 15 lies maḫîri. — No. 4, 31 lies izza-zu = jeder soll auf seinem Tauschobjekt stehen, d. h. es besitzen, nicht [each] may divide. — No. 5, 28 lies ši-i-ti, eine Nebenform von šîâti. Sie findet sich auch z. B. Thompson, Late babyl. lettr. 183, 5. — No. 6, 3: für das Leben des Königs und für sein eigenes (ramâni-šu) Leben. Ebenso ist IM in Z. 5 aufzufassen. — No. 8, 12 steht doch deutlich da: la amîl(!) bît sisî. — Ebd. 15 lies ši(!)-i = das sind die Sklaven, die vorher N. und L. dem N. als Geschenk gegeben haben.

Ein Index zählt alle in den Urkunden vorkommenden Eigennamen auf, ein Katalog beschreibt die Tafeln.

Sehr wertvoll für den Archäologen sind die 228 in Lichtdruck gegebenen Abdrücke der beigesetzten Siegel. Man siegelte damals fast niemals mehr mit dem Siegelzylinder (nur ein Abdruck eines solchen ist gefunden), sondern bediente sich des Siegelringes.

Breslau. Bruno Meissner.

---

**Jakob Wackernagel, Über die Geschichte der griechischen Sprache.** Festrede bei der Jahresfeier der Georg-August-Universität und zugleich dem 25jährigen Regierungsfest Kaiser Wilhelms I., gehalten am 16. Juni 1913. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 43 S. gr. 8. 60 Pf.

Nach einem kurzen Überblick über die Rolle der Sprachwissenschaft an der Göttinger Universität in der Vergangenheit wendet sich Wackernagel seiner Aufgabe zu, indem er feststellt, daß unsere Anschauungen von Wesen und Geschichte der griechischen Sprache sich seit hundert Jahren gewaltig verändert haben. Erstens ist die Voraussetzung, daß Homer der Ausgangspunkt hellenischer Sprache und Kultur sei, auf die H. L. Ahrens sogar den griechischen Sprachunterricht aufgebaut hat, heute nicht mehr haltbar; ganz abgesehen davon, daß das Athen des Peisistratos auf die Gestaltung des homerischen Textes einen umgestaltenden Einfluß ausgeübt hat, so hat sich z. B. auf Kreta und Kypros, ja sogar im Attischen manches erhalten, was an Urtümlichkeit die Ilias übertrifft, ebenso wie die äschyleische Zeit an Aufgeklärtheit und Verfeinerung vielfach hinter die Zustände des Epos zurückgesunken ist, u. a. infolge der zerstörenden Einwirkungen der dorischen Wanderung, deren von heutigen Historikern angezweifelte Geschichtlichkeit die Sprachforschung nicht minder aufgedeckt hat wie die überaus starke Dialektmischung; gerade auf dem Gebiete der Mundarten sind wir weit hinausgekommen über die antike Überlieferung, deren drei Dialekte wir durch min-

destens dreißig zu ersetzen gelernt haben. Sodann haben wir uns losgemacht von der einseitigen Schätzung des Attischen als des fast allein beachtenswerten Höhepunktes der griechischen Geistesentwicklung, und indem wir den klassizistischen Standpunkt mit dem kulturhistorischen vertauschen, haben wir im Hellenismus eine erstaunlich reiche Nachblüte gefunden. So ist uns erst das Fortleben des Alten bis in die byzantinische und in die gegenwärtige Zeit hinein verständlich geworden; insbesondere die Welt der Technik und Philosophie mit ihrer eigenartigen Ausdrucksweise hat sich unserem Auge erst jetzt recht erschlossen. Von besonderer Wichtigkeit ist die vor dem Auftreten der sprachvergleichenden Betrachtung gar nicht in den Gesichtskreis der Philologie getretene Frage, woher eigentlich die an ihre Landsässigkeit mit naiver Zuversicht glaubenden Griechen ihre wundervolle Sprache haben, d. h. u. a., inwieweit sie diese aus einer irgendwo nördlich zu suchenden Heimat mitgebracht und inwieweit sie ihr durch Anleihen bei der unterworfenen ägäischen Urbevölkerung Bereicherungen oder auch Verarmungen haben angedeihen lassen. Während z. B. die uns 'unnachahmbar' feine Doppelart präteritalen (genauer wohl: aktionellen) Ausdruckes in die idg. Urzeit zurückgeht und in Lautbildung, Formenlehre und Satzbau das Ererbte in beherrschender Weise vorwiegt, ist der Wortschatz augenscheinlich in ungleich höherem Grade, als der Laie nicht bloß, sondern auch der nicht sprachvergleichend geschulte Philologe anzunehmen geneigt ist, mit Bestandteilen nichtindogermanischer Herkunft durchsetzt. Insbesondere anziehend ist der Versuch zu scheiden zwischen Erb- und Lehngut auf dem Gebiete der Göttergestalten, von denen Wackernagel Zeus, Pan, Kabeiros, vielleicht Poseidon der ersten, Asklepios, Hephaistos, Apollon, Artemis der zweiten Schicht zuweisen möchte. So sehr sich über diese Dinge auch rechten läßt, so sehr wird man bes. im Gedenken an E. Rohde, A. Dieterich und die englische religionsgeschichtliche Schule der Bemerkung zustimmen, daß sich die höchst auffallende Benennung grauenerweckender, offenbar autochthoner Unterweltsdämonen mit indogermanischem Namen sehr einfach durch Euphemismus, Tabu und ähnliche, aus der niederen Religionsgeschichte wohlbekannte, Vorgänge begreifen lasse. Daß die den Einwanderern an Zivilisation in manchen Beziehungen erheblich überlegenen Urbewohner einen starken Einfluß übten, zeigt u. a. die Verdrängung des idg. Wortes für 'König' (lat. *rēx* usw.) durch das uns etymologisch vollkommen undurchsichtige βασιλεύς. Reizvoll erscheint besonders die Aufgabe nachzuweisen, wie sich im Griechischen ein Fortschritt von der konkreten Darstellung zur abstrakten, vom Sinnlichen zum Verstandesmäßigen vollzogen hat, und wie hier z. B. in ihrem Verhältnis zum Zahlenausdruck und vornehmlich zur Bewahrung oder Aufgabe des Duals die verschiedenen Dialekte eine verschiedene Kulturfähigkeit verraten; auch hier steht der ionische allen anderen voran. W. schließt seine Darlegungen mit der Bemerkung, wir gelangten heute allmählich zu der Einsicht, daß unser Ziel nicht die Aufstellung mechanischer Regeln, sondern das Verständnis der sprachlichen Gebilde als individueller, kultureller, geschichtlicher Erscheinungen sei. Hierin berührt er sich in augenfälliger Weise mit Forschern wie Croce, Voßler, Ed. Schröder, aber auch Gildersleeve, die alle darauf ausgehen, das künstlerische Moment zu stärkerer Geltung zu bringen und selbst in der Grammatik das Recht der Persönlichkeit und des Stiles zu verteidigen. Auch an den leider früh dahingegangenen Finck fühlt man sich gemahnt, der das Wagnis nicht gescheut hat, die deutsche Sprache als Ausdruck deutscher Weltanschauung zu würdigen. So rührt W. in dem lose gefügten Vortrage überall an große und allgemein bedeutsame Gesichtspunkte. Wenn es gestattet ist, einen Wunsch auszusprechen, so wäre es der, es möchten entbehrliche Fremdwörter wie 'Veneration' u. ä. durch gute einheimische ersetzt werden, an denen es uns bei gutem Willen wirklich nicht gebricht.

Hannover. Hans Meltzer.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**The Classical Review.** XXVIII, 2. 3.

(33) **G. E. Underhill**, Aristotle, prior analytics II 23. — (36) **J. E. Harrison**, The meaning of the word τελετή. Τελετή ursprünglich der Ritus der Weihe zur Männlichkeit. — (38) **F. E. Adcock**, The source of Plutarch: Solon XX—XXIV. Plutarch folgt Hermipp. — (40) **E. A. Sonnenschein**, 'Alcumena Euripidi'. Plaut. Rud. 86 ist nichts zu ändern. Der Regensturm spielte eine Hauptrolle in der Alkmene der Euripides. — (41) **F. R. Montgomery Hitchcock**, Notes on the commonitorium of Orientius. Liest I 38 '*vate*' für '*ora*', II 183 '*mors dolor, excidium, unda, fames, incendia, luctus*', II 190 '*ignis seminibus, fluminibus liceat*'; II 216 '*qui modo missus erit*'. Erklärt I 147 *prona*. — (43) **F. Haverfield**, Notes on the Agricola. — (45) **T. R. Holmes**, F. H. on Portus Itius. 55 fuhr Cäsar von Boulogne ab, 54 ist das nicht sicher, wohl von Wissant. — (47) **J. E. Harry**, Emendation of Euripides Bacchae 677/8. Liest ἀπῇξ' ἀκρίζον. — (48) **J. U. Powell**, Euripides Bacchae

659. Liest σῷ für σοι. Über andere Stellen, wo σῶς vorkommt. — (49) **F. A. Wright**, A note on the word χρήδεμνον. Zu Euripides Troades 508 — **R. J. Shackle**, Demosthenes' Leptines, ch. 7 and ch. 139. Liest 7 καταμεμφόμενον τοὺς ⟨καὶ τοὺς⟩, c. 139 ἐκείνῳ. (73) J. **M. Edmonds**, The new lyric fragments. Zu Oxyrrhynchus Papyri X (Sappho und Alcäus). — (79) **J. S. Phillimore**, In Propertium retractationes selectae. Behandelt viele Stellen aus Buch III und IV. — (82) **F. H.**, Portus Itius. Entgegnung auf Holmes' Artikel Class. Rev. 1914, S. 45. — (84) **J. P. Postgate**, On Thucydides II 48, 3. Liest καὶ αὐτὸ ἰδών. — (85) **M. E. J. Taylor**, Notes on two suspected passages in the Phaedo. Zu 72d und 74c. — (86) **W. T. Lendrum**, Note on Pindar. Zu Nem. III 3. Übersetzt: '*warten* auf die Stimme der Muse bei den Wassern des Asopus'; d. h. warten auf das Singen über den nemäischen Sieg. — (87) **J. T. Sheppard**, Note on Euripides Rhesus. 287 ff. αὐτόρριζον ἑστίαν χθονός, weil sie in einer Berghöhle wohnen. (88) **J. U. Powell**, On a new fragment of Callimachus Αἴτια. Vermutet in den von v. Wilamowitz edierten Fragmenten, Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1914, S. 223, v. 3 ὑποζύγιον. — (88) **W. W Fowler**, Note on Aeneid VII 748—9. Hier und IX 607 ff. beste Schilderung vom Zustand altitalischen Lebens zur Zeit der ersten Ansiedlungen. Vergleich mit den Beduinen. — (89) **J. W. M.**, On the mensae of Aeneid. III 257 and VII 116. *Mensa* zu *metior* = Portion, vgl. *secunda mensa*; vielleicht auch Aen. VII 176 *perpetuae mensae* = viele Gänge; dann übertragen Tisch. Ebenso ausgesprochen wurde *mesa* = Kuchen. Also Wortspiel. — (110) Nachruf auf H. L. Wilson.

**The Classical Journal.** IX, 5—9.

(189) **D. D. Hains**, The Presentation of Classical Plays. I. Am 17. Mai 1881 wurde in Amerika das erste klassische Stück gegeben, der König Ödipus, an der Harvard-Universität. Seitdem sind 300 Vorstellungen von 228 Stücken gegeben worden. Das einzige griechische Theater hat die Staatsuniversität in Californien. — (199) **H. V. Canter**, The Impeachments of Verres and Hastings: Cicero and Burke. Burke hat die Verrinen in der Anordnung, der Form, auch im Stil nachgeahmt. — (212) **R. W. Husband**, The Old and the New in Metrics. Auf Grund des Buches von W. White, The Verse of Greek Comedy.

(241) **A. T. Otis**, The Helvetian Campain. Was Caesar Wise or Wilful? I. Prüft Ferreros Hypothese. Cäsars Bericht ist glaubwürdig; die Lage war ihm wohlbekannt. — (251) **D. D. Hains**, The Representation of Classical Plays. II. Über die Aufführungen an Frauenschulen. Das Interesse an den Aufführungen wächst von Jahr zu Jahr; die meisten Aufführungen waren 1913. — Von lateinischen Stücken war das erste die Captivi an der St. Lawrence-Universität in New York. Vielfach hat man auch Szenen aus Homer, Theokrit, Vergil, Cäsar u. a. dramatisiert. — (261) **A. T. Walker**, Terms Recommended for Latin by the Joint Commitee on Nomenclature. — (271) **W. D. Wallis**, Divinations and Omens in Borneo and in Ancient Rome. Die Eingeweideschau ist nicht beschränkt auf die alte Welt und die heidnischen Stämme von Borneo. — (274) **J. A. Scott**, The Parting of Hector and Andromache. Parallele zum Abschied Genes. 27. — (277) **S. N. Deane**, R. Browning and Alciphron. Reminiszenzen.

(284) **Ph. M. Buck**, The Classical Tradition and the Study of English. — (292) **A. T. Otis**, The Helvetian Campain. II. Ferrero behauptet zu Unrecht, die Helvetier seien von den Galliern zu Hilfe gerufen worden. Ein Bündnis Cäsars mit den Helvetiern war unmöglich. — (361) **M. D. Gray**, Coordination of Latin with the Other Subjects of the High-School Curriculum. Ein Verzeichnis englischer aus dem Lateinischen abgeleiteter Wörter, die in der Biologie gebraucht werden, mit Belegen aus Cäsar und Vergil.

(334) **O. Pound**, Hints for the Teaching of Beginning Latin. — (344) **D. D. Hains**, The Presentation of Classical Plays. III. Bemerkungen über die praktische Seite der Frage: Proben, Kostüme usw.

(371) **F. A. Hall**, A Comparison of the Iphigenias of Euripides, Goethe, and Racine. — (384) **W. L. Carr**, The Desirability of Latin in the Eighth Grade. — (395) **J. A. Scott**, The Parting of Hector and Andromache. Vergleich mit dem Abschied des Odysseus von Kalypso. Beidemal findet die Abschiedsszene tagelang vor der letzten Trennung statt. — (396) **A. E. Evans**, Aulus Gellius on *mala prohibita* v. *mala in se*. — (398) **F. J. Hosford**, Iugis avulsa, Aen. II 631. Über das Fällen der Bäume. — (399) **W. Chislett**, Three Ancient Critics of Modern Education. Arist. Wolk. 1321 ff. u. 981 ff., Plaut. Bacch. 437 ff. und Dio Chrys. XIII 16 f. — (400) **M. Radin**, The New and the Old Metric. Für die Metrik ist das Verständnis der griechischen Musik viel notwendiger als geistreiche Theorien über das Wesen der Metra. (401) De Lege Papia. Nach Cic. de off. III 47 und Cass. Dio XXXVII 9 setzte die lex Papia die Vertreibung als Strafe fest. — (402) **J. M. Bridgham**, **The manysided *cum*.** Winke für den Unterricht.

**Revue archéologique.** XXIII, Jan.-Avril.

(32) **L. E. Lefèvre**, Buste en marbre d'Athéna, acquis à Paris. 0,33 m hoch, griechische Arbeit, vielleicht später verfertigt, aber ziemlich sorgfältig nach einer Büste des 4. oder 3. Jahrh., einer Nachahmung eines Originals aus dem 5. oder 4. Jahrh., nicht ohne Ähnlichkeit mit der Athena Parthenos. — (39) **W. Deonna**, Unité et diversité. Darstellung verschiedener Naturen, mehrerer verschiedener Charaktere in einem: Mehrhändigkeit, Mehrköpfigkeit, ein Kopf auf mehreren Körpern u. dgl. m. — (59) L. Joulin, Les âges protohistoriques dans l'Europe barbare. — (99) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. Vom 21. November 1913—16. Januar 1914. — Nouvelles archéologiques et correspondance. (105) **S. R.**, E. Jacobsen †. (109) Un intaille de

Céphallénie. Gefunden von Kavvadias in Kokkolata, Stier, dahinter Palmbaum. — (112) **Seymour de Ricci**, Paris à l'époque romaine. Über ein Werk von de Pachtère, Paris romain. — (114) **S. R.**, Fibules d'Alésia et de Bibracte. Mosaïque de Saint-Romain-en-Gal. Person mit Hund in der Mitte, in den Ecken Medaillons. Jetzt im Britischen Museum. — **Vaudouer**, Un bas-relief antique à retrouver. Schönes Marmorrelief, 1,56 m hoch, das ein französischer Admiral 1781 in Athen erhalten und nach seiner Rückkehr dem König angeboten hat, sehr wahrscheinlich eine Grabstele, überall vergeblich gesucht. — (115) **S. R.**, Un manuscrit enluminé de Juvénal. In Spanien geschrieben, um 1450, bei Börner in Leipzig für 12000 M. zu verkaufen. Une prétendue lettre à l'empereur Hadrien. Veröffentlicht von Omont (Bibliothèque de l'École des Chartes, 1913); handelt über die Wunder Asiens. Einiges bekannt aus der Schrift De monstris et belluis, vieles andere, wie es scheint, neu. Text sehr verderbt.

(161) **A. Bobrinskoy**, Le Kourgane de Solokha (Russie méridionale). Notiz über die Aufgrabung eines Königsgrabes; die sorgfältige Beschreibung gibt (164) **S. Polovtsoff**, Une tombe de roi scythe (tumulus de Solokha). 11 Tafeln und 14 Abb. geben eine Vorstellung von den überaus kostbaren Funden, unter denen ein goldener Kamm alles übertrifft; eine prächtige goldene Vase trägt die Inschrift: ΕΛΕΥΘΕΡΙΑΗΗΡΜΩΝΑΝΤΙΣΘΕΝΕΙ und etwas tiefer ΛΟΧΟ, die Rostowzew für noch unerklärt hält. — (191) **F. Sartiaux**, Les sculptures et la restauration du temple d'Assos. II. Versuch der Wiederherstellung. — (223) **Ch. Picard**, Scènes du Cycle épique troyen sur les sarcophage de Clazomènes. Erklärt No. 21 (Joubin) als Helena und Menelaos, von Aphrodite zurückgehalten, Odysseus, zurückgehalten von Peitho, auf jeder Seite die geflügelten Dioskuren; ein Leidener Bruchstück als Opfer der Polyxena. — (237) **S. Reinach**, Les loups de Milan. Rückt die (historisch unmögliche) Legende (Claudian b. Goth. XXVI 227 ff.) in den geschichtlichen Zusammenhang. — (250) **M. Bieber**, Un torse d'Aphrodite à retrouver. Nachfrage nach dem Original der sog. 'Venus von Kassel', das in Tegel nicht ist; denn dort sind nur zwei Torsos von Charitinnen. — (253) **P. Souday**, Un nouvel historien de Saint Augustin. Über das Werk B e r t r a n d s Saint Augustin (Paris). — (263) **A. Grenier**, La langue étrusque. Auf Grund des gleichnamigen Buches von J. M a r t h a (Paris), der das Etruskische für eine ugrisch-finnische Sprache hält. — (274) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. Vom 23. Jan.—20. März. — Nouvelles archéologiques et correspondance. (281) **J. Toutain** und **S. R.**, Correspondance au sujet des fouilles d'Alesia. — (287) **E. Espérandieu**, Encore les fours d'Alesia. Verteidigung gegen Toutain, Revue des études anc. XVI 221 ff. — (297) **S. R.**, Hommage à M. Frazer. Nach Beendigung der 3. Aufl. des Golden Bough ist ein 'Fonds für soziale Anthropologie' unter Frazers Namen gegründet worden. (298) La Collection Stoddard. Die aus etwa 700 Stücken bestehende Sammlung bleibt in Yale.

**Zeitschrift für Numismatik. XXXI.**

(1) **K. Menadier**, Die Münzen und das Münzwesen bei den Scriptores historiae Augustae. Sorgfältige Sammlung aller Erwähnungen von Münzen und Nachrichten über sie bei den SHA, aus denen folgendes für diese erschlossen wird: Die bloßen Erwähnungen von Münzen sind auch da, wo sie korrekt sind, in den eignen Zutaten des Autors meist fehlerhaft oder unverständlich. Von den direkten Nachrichten über Münzen und Münzwesen wird keine einzige durch den erhaltenen Münzbestand bestätigt. Die Art und Weise, wie die SHA numismatische Dinge behandeln, zeigen teils die Terminologie der diocletianisch-constantinischen Zeit benutzt, teils aber die Verhältnisse der nachconstantinischen Zeit, der 2. Hälfte des 4. Jahrh. Diese Anachronismen gestatten einen sicheren Rückschluß auf die Zeit der Schlußredaktion der SHA. In einem Exkurs, der durch die Erwähnung der trientes Saloniniani veranlaßt ist, wird die Goldprägung der Zeit des Valerian und Gallien corpusmäßig zusammengestellt und gezeigt, daß diese Münzen nicht regelmäßig gestückelt sind, sondern mit der Wage geprüft werden mußten (s. auch Woch. Sp. 11 ff.). — (474) **R. Weil**, Nekrolog auf De la Tour.

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 25.

(1561) Ch. B. F l a g s t a d, Psychologie der Sprachpädagogik (Leipzig). 'Es fehlt sehr oft an objektiven Gründen'. *B. Eggert.* — (1567) P. R a b b o w, Antike Schriften über Seelenheilung und Seelenleitung. I (Leipzig). 'Eine Reihe von wichtigen Fragen ist in abschließender Weise behandelt'. *H. Ringeltaube.* — (1576) Institut d'Estudis Catalans. Anuari IV (Barcelona). 'Macht dem Katalonischen Institut alle Ehre'. *A. Schulten.* — (1579) W. B r e w i t z, Scipio Africanus maior in Spanien. 210—206 (Tübingen). 'Enthält manche interessante Einzelheit'. *R. Grosse.*

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 25.

(673) Publications of the Princeton University. Archaeological Expeditions to Syria. II, III, 3 (Leiden). Übersicht von *W. Larfeld.* — (676) G. N i c o l e, Catalogue des vases peints du musée national d'Athènes. Supplément (Paris). 'Zuverlässiger Überblick'. *A. Trendelenburg.* — (678) A. R e i n a c h, L'autel rustique du Mont Phylakes, Crète (S.-A.). 'Interessant'. A. J. R e i n a c h, La base aux trophées de Délos et les monnaies de Philippe Andriskos (S.-A.). 'Nicht unbedingt überzeugend'. *H. Lamer.* — (680) A. E. K a l i s c h e k, De Ephoro et Theopompo Isocratis discipulis (Münster). Zustimmend angezeigt von *H. Mutschmann.* — (686) Selected Essays of P l u t a r c h. Translated by J. G. T u c k e r (Oxford). 'Dürfte seinen Zweck wohl erfüllen'. *J. Tolkiehn.* — A r r i a n s Anabasis Alexandri — hrsg. von J. D a h m e n und G. S t e i n

(Münster). Notiert von *W. Gemoll.* — (687) C. Brakman, Miscella altera (Leiden). Vieles beanstandet *Th. Stangl.* — (691) E. W. Fay, Indo-European Verbal Flexion was Analytical (Austin). 'Vielleicht läuft ein oder das andere Körnchen Wahrheit mit unter'. R. Gauthiot, La fin de mot en Indo-Européen (Paris). 'Keine neuen fördernden Ergebnisse'. *A. Walde.* — (602) Quellensammlung für den geschichtlichen Unterricht hrsg. von G. Lambeck (Leipzig). 'Der Gedanke an sich ist vortrefflich, die Auswahl wertvoll'. *H. Philipp.*

## Zum altsprachlichen Unterricht.

Von P. Meyer-Münstereifel.

(Forts. aus No. 28.)

**Lesebuch aus Platon und Aristoteles** für d. Schulgebr. hrsg. v. **G. Schneider.** 3. Aufl. Wien 1912, Tempsky. 243 S. 8. Geb. 3 M.

Die von uns in dieser Wochenschrift 1911 Sp. 189 angezeigte 1. Auflage ist jetzt erheblich erweitert. Zu der Einleitung ist ein 5. Abschnitt: 'Aristoteles' Leben u. die Grundzüge seiner Lehre' hinzugekommen. Von Plato ist Euthyphron nun ebenfalls ganz aufgenommen. In der Auswahl 'Die Platonische Philosophie' findet sich ein ganz neuer Abschnitt: 'Wesen und Wirkung der nachahmenden Poesie' (aus der Politeia); die wichtigste Umänderung dagegen bringt der schon in der 2. Auflage zugegebene Schluß, der auf S. 199—217 ausgewählte Abschnitte aus Aristoteles (Metaphysik, Nikomachische Ethik, Politik, Poetik, de anima) bringt. Daß man damit kein wirkliches Verständnis des Aristoteles anbahnen kann, versteht sich von selbst; wie aber das Ganze nur in der Hand eines geschickten und philosophisch durchaus geschulten Lehrers seinen Zweck voll erreichen kann, so mögen diesem geschulten Lehrer auch die Aristoteles-Brocken willkommen sein. Die Leistung ist schön und sorgfältig, des Meisters würdig.

**Lesebuch aus Platon usw.** II Erläuterungen. Ebd. 1911. 138 S. 8. 1 M. 80.

„Für das Maß der Erläuterungen ist der Gesichtspunkt bestimmend gewesen, daß es dem Schüler durch sie ermöglicht werde, sich so vorzubereiten, daß er mit dem Inhalt des aufgegebenen Abschnittes einigermaßen vertraut wird und ihn leidlich gut übersetzen kann." In diesen Erläuterungen bewährt sich Schneider als den soeben geforderten, durchaus geschulten Lehrer; er stellt sich wirklich auf den Boden des Schülers und hebt ihn stufenweise sicher empor. Das Buch in seinen beiden Teilen kann wirklich die bisher meist übliche Lektüre aus Platonischen Volltexten ersetzen; man wird mehr Gewinn davon haben.

**Platos ausgewählte Dialoge** erkl. v. **C. Schmelzer.** 4. Bd. Apologie. Krito. 2. Aufl. bes. v. **H. Petersen.** Berlin 1912, Weidmann. IV, 84 S. 8. 1 M.

Schmelzers Ziel, „durch eine in der Hauptsache populär-ästhetische Erklärung propädeutisch für ein tieferes Studium der Platonischen Philosophie zu wirken", wird von Petersen zwar beibehalten, doch vermittelt die Neuauflage zwischen ihm und der hergebrachten philologischen Erklärung. Die Arbeit ist verständig und gut.

**Platos Gorgias** in Auswahl übersetzt nebst einem Anhang aus dem Theaetet. Mit einer Einleitung über Platos Leben und Schriften hrsg. v. **Textor.** Bielefeld 1911, Velhagen & Klasing. XII, 39 S. kl. 8. 50 Pf.

Übersetzt im Rahmen einer fortlaufenden Inhaltsangabe aus Gorgias Kapitel 26/7, 38, 40/1, 46, 63, 67/8, 77/83 und Theätet Kap. 23/5 klar und lesbar.

**Klassiker-Ausgaben der griechischen Philosophie.** VI. Hellenismus. Ausgewählte Stücke aus Platon, Isokrates, Aristoteles und der Weisheit Salomos, hrsg v. **K. Lincke** u. **B. von Hagen.** Halle 1911, Waisenhaus. 246 S. 8. 2 M. 80.

Bietet Leges I 1 III 1—4, 14—16 IV 1—8 V 7, 10 VI 1—3, 5 VII 13—15 IX 12 XII 5, 9, Isokrates' Philippos, Brief an Philippos und an Alexandros, die wichtigsten (15) Abschnitte aus der Nik. Ethik und das Buch der Weisheit in guten Texten mit einer allgemeinen und kurzen besonderen Einleitungen. Auf Erklärung ist verzichtet, indes jedesmal das Beste der Literatur angegeben.

Die Art dieser Sammlung ist bekannt, also auch ihr hoher Flug. „Den Sinn für den universalen, erdumspannenden Geist des Hellenismus in den Herzen der Jugend wecken zu helfen, ist Aufgabe und Inhalt dieses Büchleins." Ob man sich dieses Ziel in der hier gegebenen breiten und zeiterfordernden Weise setzen darf, ist fraglich; wer es sich setzt, hat an diesem Heft ein vorzügliches Hilfsmittel.

### B. Lateinisch.

**A. Scheindlers Lateinische Schulgrammatik** hrsg. v. **R. Kauer.** 8. umg. Aufl. Wien 1910, Tempsky. 256 S. 8. Geb. 3 M.

Nach der guten alten Art mit reichem Inhalt und modern praktischer Anordnung, bes. der Syntax. Weshalb aber die Stammzeiten jetzt: duco, ducere, duxi, ductus lauten müssen, will nicht einleuchten. Schöne Arbeit.

**G. Rosenthal, Lateinische Schulgrammatik zur raschen Einführung für reifere Schüler.** Mit besonderer Berücksichtigung von Caesars Gallischem Krieg. Für Lateinkurse an Mädchengymnasien, Oberrealschulen usw. 2. Aufl. Leipzig 1910, Teubner. 72 S. 8. Geh. 1 M.

Der ersten Auflage gegenüber gebessert. Mutig, frisch und praktisch.

**K. Rudolph u. G. Michaelis, Lateinische Satzlehre.** Verkürzte Ausgabe (der lat. Satzlehre von Müller-Michaelis). Mit Heranziehung des Französischen und Englischen. 2. Aufl. Leipzig 1912, Teubner. VI, 157 S. 8. Geb. 1 M. 60.

Zu den einzelnen Regeln der lat. Syntax werden regelmäßig auch französische und englische Beispiele geboten, denen, wo nötig, auch besondere Hinweise auf die Verschiedenheiten beigegeben sind. Diese neusprachlichen Zutaten sind in der Neuauflage auf ihre idiomatische Richtigkeit einer neuen Durchsicht unterzogen; ferner sind die Abschnitte: 'Stilistische Bemerkungen, Prosodie und Verslehre', S. 109—132 u. 137—145, neu zugefügt. Praktisch und sorgfältig.

**W. Kersten, Lateinisches Elementarbuch für Reformschulen.** 2. Aufl. bearb. v. **F. Erdmann.** Leipzig 1912, Freytag. 252 S. 8. Mit einer Karte des Römerreiches. Geb. 3 M.

Die Neuauflage bessert die Härten im lat. und deutschen Ausdruck, erleichtert die kurzen Einzelsätze, bezeichnet in den 10 ersten Stücken und in den Wörterverzeichnissen sämtliche Längen und bessert im einzelnen (auch im Druck). Dem lateinischen Teil des Buches folgt ein Wörterverzeichnis zu den einzelnen Stücken, dann ein alphabetisches Wörterverzeichnis und ein Verzeichnis der Eigennamen. Darauf beginnt ein deutscher Teil mit Wörterverzeichnis, und den Schluß bildet S. 200—252 eine Formenlehre. Die Sätze sind inhaltlich manchmal noch absonderlich, aber bei der (fast zu

großen) Reichhaltigkeit des Ganzen schadet das nicht; man kann sie fortlassen. Fleißige Arbeit für fleißige Arbeiter.

**W. Wartenberg**, Vorschule zur lateinischen Lektüre für Reformschulen, Oberrealschulen und Studienanstalten. 7. Aufl. bearbeitet von **E. Bartels**. Hannover 1911, Gödel. VIII, 245 S. 8. Geb. 2 M. 80.

Diese Neuauflage des gut gehenden, also erprobten Schulbuches bietet mehr: lateinischen und deutschen Übungsstoff zur Einübung der Pronomina, Komparation, Adverbia, Numeralia und des acc. c. inf. (S. 32a u. b, 102 und 103) und faßt die früher nach Wortarten getrennten lateinischen Wörterverzeichnisse in eines zusammen. Dazu ist im einzelnen gebessert.

**Scheindlers** Lateinische Übungsbücher II. Teil. Übungs- und Lesebuch für die II. Klasse der Realgymnasien und Gymnasien. Von **A. Scheindler**. Wien 1911, Tempsky. 192 S. 8. Geb. 2 M. 60.

Lehraufgabe der Quinta. Einzelsätze und zusammenhängende Stücke gleichberechtigt. Viele Druckhilfen und Übersetzungshilfen unter dem Text am Fuß der Seiten. Den 156 Übungsstücken folgt ein Anhang mit Sprichwörtern und Gedächtnisversen, dann Wortkunde zu den einzelnen Stücken und schließlich alphabetische Wörterverzeichnisse. Gut.

Lateinisches Lese- und Übungsbuch von **J. Steiner** und **A. Scheindler**. III hrsg. von **R. Kauer**. 6. Aufl. Wien 1910, Tempsky. 126 S. 8. Geb. 2 M. IV Zur Einübung der Moduslehre. Ebd. 1910. 132 S. 8. Geb. 2 M.

III = Pensum der Quarta mit Übersetzungshilfen unter den einzelnen (nur deutschen) Stücken und Wörterverzeichnis. Dann folgt ein Anhang über Ausdrücke, das Kriegswesen betreffend (nach Nepos), sowie ein zweiter aus der Elementar-Synonymik. IV = Pensum der Untertertia genau der Einrichtung von III entsprechend. Etwas reichlich für heutige Verhältnisse, aber gut.

**A. Kornitzer** Lateinisches Übungsbuch für Obergymnasien. 2. Aufl. Wien 1910, Tempsky. 255 S. 8. 3 M.

Vgl. die Bespr. der 1. Aufl. in dieser Wochenschr. 1910 No. 47 Sp. 1494: „praktisch und ansprechend". Die Neuauflage ändert für den Anfang der U II (Stücke nach Cäsar und Ovid) entsprechend den neuen österreichischen Lehrplänen von 1909.

## Mitteilungen.

### Ein Brief an Hadrian über die Wunder Asiens.

In dieser Wochenschrift (1912, 1129 ff.) habe ich anläßlich der Besprechung von A. Hilkas Arbeit über den *Liber de monstruosis hominibus* des Thomas von Cantimpré einige Ausführungen über diese noch wenig erforschte mittelalterliche teratologische Literatur gemacht und zu zeigen versucht, wie eng sie mit der antiken Traditionsmasse zusammenhängt; vgl. auch Ztschr. für französ. Spr. u. Lit. XXXVIII (1911) 146 f. und Wochenschr. für klass. Phil. 1911, 1155 ff. Denn diese 'naturwissenschaftlichen' Kenntnisse des Mittelalters beruhten fast ganz auf dem antiken Fundament; Plinius, Solinus, Isidorus von Sevilla sind es, die im wesentlichen dies Material weitergaben. Erst vom 12. und 13. Jahrh. ab tritt eine Änderung ein. — Das Quellenverhältnis ist an jener Stelle in den wichtigsten Zügen durch ein Stemma der Kürze halber dargelegt worden. Hierbei kommt zweimal der Buchstabe x vor, mit dem ich eine mir unbekannte Schrift bezeichnete, die Verwandtschaft mit dem von Moriz Haupt edierten *Liber monstrorum* zeigen sollte. Insbesondere sollte dieses x zwei kleine Stücke enthalten (vgl. Sp. 1131 Anm. 4), die sich in der Historia de preliis, Fassung J 1 finden (s. über diese verschiedenen Rezensionen Münchener Museum I 1912, 249 ff.). Daß diese Vermutung richtig war, wird jetzt durch einen von Henri Omont in der Bibliothèque de l'École des Chartes LXXIV 1913, 507 ff. publizierten Text bestätigt. Dies spätlateinische Stück gibt sich als Brief eines Fermes an Hadrian und gehört inhaltlich in diese selbe Sphäre der teratologischen Literatur. Omont selbst hat sich nur ganz kurz über diesen Text geäußert; vor allem ist ihm entgangen, daß der ganze Text mit Ausnahme der Einleitung und des Schlusses in des Gervasius von Tilbury Otia Imperialia III 72 ff. S. 984 ff. ed. Leibniz, Scriptores rer. Brunsvic. vol. I enthalten ist[1]). Dieser neue Text (= O) enthält nun jene zwei vermißten Stücke; nämlich Hist. S. 217, 25 ff.. ed. Zingerle = O. S. 511 = Liber monstrorum S. 229 ed. Haupt = Thomas Cantipr. S. 12 no 20 ed. Hilka; ferner Hist. S. 254, 15 ff.. = O. S. 510 = Liber monstr. III 6. Ferner wird durch O. jetzt noch eine weitere Stelle der Hist. J 1 aufgehellt, eine der ganz wenigen, wo bisher das Quellenverhältnis nicht klar lag: S. 238 f. ed. Zingerle. Daß diese Stelle als Ganzes aus dem Archipresbyter Leo stammt (S. 111 f. meiner Ausgabe, wo weitere Nachweise; zu der Wundertraube s. auch Wochenschrift 1913, 919 f.), weiß man; aber einige kleine Zutaten waren rätselhaft; woher stammen die Worte: *adamantinum*; *domus Solis*; *similes lauro et olivae, ex quibus currebat largissime thus et opobalsamum*[2]), überhaupt die Verbindung Nysa-Heliopolis mit den Bäumen der Sonne und des Mondes uud der Phönix-Episode? Auch dies findet sich in O. S. 515. Und schließlich zu Hist. S. 254, 21 ff. vgl. O. S. 511. Nun ist aber O. selbst weder die Quelle der *Historia* noch auch mit jenem x gleichzusetzen, sondern x ist die gemeinsame Quelle von Hist. und O. und kann jetzt durch Omonts Publikation noch schärfer gefaßt werden[3]).

Omonts Text ist an Hadrian gerichtet. Daß es ursprünglich ein Alexanderbrief war, wird jeder Kenner dieser Literatur glauben. Doch ein direktes Zeugnis kann beigebracht werden: Albertus Magnus, *de animal.* XXVI 20 (Opera ed. Borgnet vol. XII 1891, 573): *Si credendum est his, quae in epistola Alexandri scribuntur de mirabilibus Indiae, tunc in India sunt formicae magnae sicut canes et vulpes quatuor crura habentes et ungues aduncos et custodiunt montes aureos et homines accedentes discerpunt.* Dies bezieht sich auf unsern Brief an Hadrian S. 511: *nascuntur formicae myrmidones, magnitudine catulorum ... aurumque custodiunt ... cum hominem aut animal viderint, devorant usque ad ossa*; vgl. auch den Text bei Zingerle S. 255 Anm. Jedenfalls hat also Albertus Magnus noch eine weitere *Epistola*

---

[1]) Hierauf macht jetzt auch aufmerksam Edmond Faral, Romania XLIII (1914) 199 ff., der weiterhin auch auf die *Epistola Premonis ad Traianum* bei Graff, Diutiska II (1827) 195 ff., verweist und nach diesen drei Zeugen nochmals den ganzen Text gibt; zugleich verspricht Faral eine weitere Untersuchung über diesen Text und die Fragen, die sich an ihn anknüpfen.

[2]) Nach Zingerle S. 239 Anm. sind die Worte *qui thus vescebatur et opobalsamum bibebat* Zusatz von J 2; sie gehören aber auch dem richtigen Text von J 1 schon an und finden sich auch in O. S. 514; ebenso auch in der *Epistola Alexandri* in meinen Kleinen Texten zum Alexanderroman S. 35, 11. Das *vestitur* und *vivit* in O. ist also *vescitur* und *bibit*.

[3]) Der neue Text stellt überhaupt eine R Problemen, auf welche vielleicht zurückz sein wird, wenn Farals Arbeit ganz vorli

*Alexandri* gekannt neben der uns erhaltenen *Epistola de mirabilibus Indiae*, und in dieser zweiten findet sich dieselbe Episode wie in dem Brief an Hadrian! Derselbe Albertus Magnus zitiert auch (de meteoris I 4, 8 in vol. IV 515 ed. Borgnet) die uns längst bekannte *epistola Alexandri*, wenn er schreibt: *Admirabilem autem impressionem scribit Alexander ad Aristotelem in epistola de mirabilibus Indiae, dicens: Quemadmodum nivis nubes ignitae aëre cadebant, quas ipse militibus calcare praecepit.* Dies ist entnommen, wenn auch mißverstanden, aus Epist. p. 208 K = Kleine Texte 31, und steht natürlich, aus der *Epistola* geschöpft, auch in der *Historia de preliis* S. 219 Z. Dante spielt an der einzigen Stelle der Divina commedia, an der Alexander erwähnt wird (Inf. XII 107 ist unsicher), hierauf an, Inf. XIV 31:

Quali Alessandro in quelle parti calde
D'India vide sovra lo suo stuolo
Fiamme cadere infino a terra salde usw.

Auch für die *vespertiliones* zitiert Albert (vol. XII p. 504) diese Epistola, Kl. Texte S. 27, 27.

Auch der Codex S der Hist. de prel., den Zingerle in den Anmerkungen seiner Ausgabe benutzt hat und der einen mäßigen Zeugen für die Rezension J 2 bietet, enthält Stücke, die auch in O. stehen; so ist außer dem bereits Erwähnten zu nennen: zu Zing. S. 256 Anm. vgl. O. S. 510, wo sogar, was wichtig ist, *Babylonia* genannt wird; zu Zing. S. 255 Anm. (*homines sine capite*) vgl. O. S. 513; zu Zing. S. 255 Anm. (*similis equis*) vgl. O. 513; an dieser Stelle steckt übrigens in dem sinnlosen *se sequi* das Wort *equus*; etwa *a quolibet equo adimens*; mit den *yppofogi* sind die Hippophagen gemeint. In O. S. 513 bessert die Hs *natio si leonum* in *quasi*; gemeint ist die χώρα τῶν Σιλίων des Megasthenes: Geogr. Gr. min. I 315, FHG II 415; also *natio Sileonum*. Der mehrfach erwähnte Fluß *Brison* ist auch aus antiken Autoren bekannt; vgl. Geogr. Gr. min. I 364. — Die *gallinae* in O. S. 510 haben ihr Gegenstück in den *mitissima volatilia* des Leo S. 111, 13 Pf, wo die Parallelen aus der Ps.-Kallisthenes-Tradition angeführt sind. — Vor allem wäre wichtig zu untersuchen, wie das Verhältnis von O. zu Isidorus ist. Hat Isidorus diese Epistola gekannt? Das umgekehrte Verhältnis ist kaum möglich. Eher gehen beide auf gemeinsame Quelle zurück; das wäre dann wieder jenes x unserer Stammtafel.

Marburg. Friedrich Pfister.

## Guarinos Text des Justinus wiedergefunden.

In der Mitteilung über Charles L. Durhams Cicerofund, Wochenschr. XXXIII (1913), 829—832 und 860—864, wurde über Ales(s)ius German(ic)us, den Schreiber jenes die fünf oratorischen Bücher Ciceros enthaltenden Codex der Cornell-Universität, auf Grund der Forschungen R. Sabbadinis festgestellt, daß unser bisher nicht näher bekannter Landsmann im Jahre 1433 aus dem die Historiae Philippicae des Trogus-Iustinus enthaltenden Handexemplare seines Lehrers Guarino d. Ä. die ehemalige Veroneser Hs Saibante No. 269 abschrieb, die seit langem verschollen ist. Jetzt hat man das Apographon von Guarinos Text wiedergefunden in der Hs des Britischen Museums Additional 12012. Die Kunde hiervon, die ich R. Sabbadini verdanke, wird den Cicero-, Justin- und Renaissanceforschern erwünscht sein.

Würzburg. Th. Stangl.

Sp. 851 Z. 8 v. o. lies Bearbeiter statt Bestreiter.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# BERLINER
# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

*Die Abonnenten der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ – jährlich 4 Hefte – zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

**34. Jahrgang. 25. Juli. 1914. №. 30.**

**Inhalt.**



## Rezensionen und Anzeigen.

**Georg Finsler**, **Homer** in der Neuzeit von Dante bis Goethe. Italien, Frankreich, England, Deutschland. Leipzig u. Berlin 1912, Teubner. XIV, 530 S. 8. 12 M.

„Das Buch will bringen, was der Titel besagt, eine Geschichte Homers in den neueren Zeiten bis auf Goethe“ — dieser Satz der Vorrede trifft zwar insofern nicht zu, als das Fortleben Homers im wesentlichen nur vom Standpunkt der poetischen Theorien und der epischen Dichtung aus betrachtet wird, das gesamte Gebiet der bildenden Kunst aber, von wenigen kurzen Hinweisen abgesehen, ganz beiseite gelassen ist und ebenso die Geschichte der homerischen Poesie in der Schule und in der Jugendentwicklung bedeutender Männer auch nach den vereinzelten einschlägigen Bemerkungen des Verf. über den Gegenstand noch völlig neu aufzubauen bleibt. Indessen ist das, was das vorliegende, mit einer erstaunlichen Vielseitigkeit der Kenntnisse geschriebene Buch bringt, so überaus reichhaltig und dankenswert, daß man diesen neuen Beitrag Finslers zur Homerforschung sicher als eines der besten Bücher bezeichnen darf, die zur Einführung in den Geist der homerischen Poesie und zur Würdigung dieser Poesie vom Standpunkt der vergleichenden Literaturgeschichte aus bisher erschienen sind; es leistet für Homer und für die vier wichtigsten nationalen Literaturgebiete Europas das, was der vor jetzt 100 Jahren geborene treffliche Karl Leo Cholevius in seiner vor 60 Jahren erschienenen 'Geschichte der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen' anzubauen begonnen hat, ohne für sein Vorgehen die erwünschte Nachfolge zu finden, und wendet die anregenden Gedankengänge von G. Saintsburys 'History of criticism and literary taste in Europe' auf den lehrreichsten Einzelfall an, der sich auf diesem Gebiete denken läßt.

An dieser Stelle eine Übersicht über den Inhalt des Buches zu geben, halte ich nicht für richtig; sie kann, wenn sie nicht sehr ins Breite gehen will, der reizvollen Fülle des Gebotenen doch nicht gerecht werden; auch darf das grundlegende Werk sowieso von keinem Leser dieser Blätter ungelesen gelassen werden. Heben wir also nur hervor, daß es infolge der Eigenart seines Stoffes für die Schule auch insofern von größter Bedeutung ist, als es für ein verständiges Zusammenarbeiten der Fachlehrer der alten Sprachen, des Deutschen und der beiden neueren

Sprachen, sehr fruchtbare Materialien enthält, und verweilen kurz bei einigen Einzelheiten, deren Besprechung vielleicht einer neuen Auflage zugute kommen kann.

Obwohl die Einteilung des Stoffes nach geographischem Gesichtspunkt manche Nachteile mit sich bringt, vor allem zu zahlreichen Vor- und Rückverweisungen nötigt, um die nötigen Zusammenhänge herzustellen, so war sie doch gewiß für den Verf. zunächst die einzig mögliche Form, in der er der gewaltigen Stoffmasse Herr werden konnte. Aber diese Anlage des Buches macht doch dringend erwünscht, daß neben dem guten, jedoch der Erweiterung immerhin noch bedürftigen Sachregister auch eine Zeittafel beigegeben wird, in der sich die Homerstudien und Homernachahmungen der verschiedenen Länder chronologisch ineinanderschieben und die Abhängigkeitsverhältnisse dadurch klar vor Augen treten; es scheint mir das um so mehr nötig, weil die ausführliche Inhaltsübersicht zu Anfang des Buches vielleicht weniger, als es die eigenen Ergebnisse der Finslerschen Darlegungen gestatten, die Hauptmomente der Entwicklung als Träger der Stoffeinteilung erscheinen läßt, wie denn auch in dem Texte selbst eine schärfere Hervorhebung dieser Hauptmomente an vielen Stellen erwünscht gewesen wäre. Das rastlose, oft an eine Paraphrase von Regesten erinnernde Weitereilen von einer Erscheinung zur anderen wirkt trotz der geschickten Form ihrer Vorführung und der anregenden Art ihrer Behandlung auf die Dauer doch leicht ermüdend, und es sind vielfach mehr Materialien zu einer geschichtlichen Darstellung als Geschichte selbst, was uns geboten wird. Eine neue Auflage wird wohl gar manches in die Anmerkungen verweisen können, was jetzt die Übersichtlichkeit des Textes und den klaren Fortgang der geschichtlichen Darstellung beeinträchtigt. Sehr dankenswert ist die Sorgfalt, mit der der Verf. zu den zahllosen Versuchen der Homerübersetzung Stellung nimmt. Man kann seinem Urteil über dieselben, soweit ich nachprüfen kann, fast überall beistimmen; nicht richtig ist allerdings u. a. nach meiner Ansicht, wenn (S. 446) der Voßschen Übersetzung zum Vorwurf gemacht wird, daß sie die homerischen Beiwörter auch an d e n Stellen aus dem Original mit hinübernimmt, wo sie die feste Beziehung zum Sinn des Satzes verloren haben — ihre Streichung in diesen Fällen hätte nichts anderes als eine Abänderung des epischen Stiles bei Homer bedeutet, die weit tiefer greift, als der Verf. anzunehmen scheint.

Die erstaunliche Belesenheit des Verf. gibt dem Leser nur an ganz wenigen Stellen Anlaß, Lücken in der Aufzählung der Homerkritiker und -nachahmer anzumerken. Aufgefallen ist mir, daß die poetische Bearbeitung des Dares nicht erwähnt ist, die, wenn ich nicht irre, im Mittelalter eine ziemlich große Rolle gespielt hat; zu der Hunger- und Seuchenszene in Grazianis 'Conquisto di Granata' hat wohl die Schilderung in Lucans Pharsalia die Motive geliehen; zu der im übrigen vortrefflichen Darstellung der 'Entdecker'-Tätigkeit von John Brown auf dem Gebiete der Homerkritik sähe man gern die aus dem Leben des Mannes sich ergebende Erklärung für die von ihm so fruchtbar verwendeten ethnographischen Gesichtspunkte hinzugefügt; ebenso wären bei Finslers einzigem Vorgänger, dem ideenreichen Cesarotti, einige biographische Angaben schon deshalb erwünscht, weil sie sein Doppelverhältnis zu Ossian einerseits und Homer auf der anderen Seite ehe verständlich machen.

Auch die Inhaltsangaben der verschiedenen Epen, die in dem Buche zu Homer in Beziehung gebracht sind, bedürfen hier und da wohl einer schärferen Herausarbeitung des Gesichtspunktes, unter dem sie vorgeführt werden, und ähnlich ließe sich noch manche anderweitige Einzelausstellung an dem Buche machen; aber das alles muß billig zurücktreten hinter dem wärmsten Dank für die unermüdliche Ausdauer und die von einer verständig klaren Stellung zur Homerkritik unserer Tage vortrefflich geleitete Umsicht, mit der ein Neuland der Forschung von einem berufenen Sachkenner hier bearbeitet ist.

Frankfurt a. M. Julius Ziehen.

---

**L. Castiglioni**, Studi **Senofontei** II. Due codici Ambrosiani e la tradizione manoscritta del simposio. Reale accademia dei lincei vol. XXI fasc. 6. Rom 1912. 20 S. 8.

Von den Hss des Xenophonteischen Symposion sind mehrere noch nicht genauer untersucht (Thalheim, Xen. script. min. fasc. I S. VII). Es ist daher immerhin dankenswert, wenn Castiglioni in dem zur Besprechung stehenden Schriftchen eine Vergleichung von zwei dieser Hss vorlegt: A 157 sup. (Q im Oeconomicus) und E 119 sup. (R im Oec.); beides sind Ambrosiani. Der Verf. ist sich wohl bewußt, daß diese beiden Hss keine große Bedeutung haben, vgl. S. 20 una nuova edizione non potrà portare molto grandi novità nel contesto. Aber er glaubt, auf Grund seiner Studien die Symposionhandschriften andersgruppieren zu können, als bisher geschehen; die beiden Schenklschen Gruppen nennt er una pia illusione (S. 16) und stellt selbst folgende

drei Gruppen auf: 1. E e le sue derivazioni; 2. VG; 3. DF. Von H[2] QR sagt er S. 17 „essi tengono un posto di mezzo tra i gruppi ora indicati“. Das Stemma jedoch S. 19, das neben dem Archetypus Y noch $x, x_1, x_2$ annimmt, wird wegen seiner Künstlichkeit kaum allgemeinen Beifall finden.

Liegnitz. Wilh. Gemoll.

---

Vier Bücher an C. Herennius über die Redekunst. Ins Deutsche übertragen von K. Kuchtner. München 1911, Pohl. 156 S. 8. 2 M. 50.

Was der Auctor ad Herennium im Anfang seiner Schrift hervorhebt „illa, quae Graeci scriptores inanis adrogantiae causa sibi adsumpserunt, reliquimus“, das, zusammen mit der Einfachheit der Sprache, machte sein Lehrbuch von jeher zu einer bequemen Einführung in die antike Rhetorik und macht auch heut noch die Übersetzung ins Deutsche zu einer lohnenden Aufgabe. Der Verf. der vorliegenden hat — wohl aus ästhetischen Rücksichten — von vornherein durch Verzicht auf die Kapiteleinteilung dem Leser den Übergang zum Original erschwert. Das wäre erträglicher, wenn die Übersetzung geeignet wäre, das Original für sachliche Belehrung entbehrlich zu machen. Man mag zugeben, daß sie das Ziel in den wenigen Partien des Werkes erreicht hat, wo sie für einen leidlichen Lateiner auf keine besonderen Schwierigkeiten stößt. Daß sie aber das Hauptproblem, die Verdeutschung der Terminologie, gelöst hätte, das kann man keinesfalls zugeben. Wie wenig gelungen zum Beispiel Kuchtners Übersetzung von constitutio (=stasis) durch „Grundlage“ ist, zeigt der Konflikt, in den er hierbei an verschiedenen Stellen mit seinem eigenen Deutsch gerät durch die Wendung „die Grundlage beruht“ usw., S. 18, 19, 36 u. sonst. Wenn K. narratio mit „Darlegung des Sachverhalts“ wiedergibt, so ist das keine Übersetzung, sondern eine Erklärung; unbegreiflich aber ist mir, warum von unserem deutschen Wort 'Vorrede' für die Wiedergabe von 'principium' und 'exordium' kein Gebrauch gemacht wird. Es ist ein durchgehender Irrtum, in dem K. befangen ist, wenn er meint, in der Übersetzung der Termini sei jedesmal der Inhalt des betreffenden Ausdrucks die Hauptsache; die Übersetzung wird dadurch oft pedantisch und engherzig. So kommt er dazu, im III. Buch 'fortitudo' (neben den übrigen Kardinaltugenden prudentia, iustitia, modestia) mit „Hochherzigkeit“ statt etwa mit 'Mut' wiederzugeben. Und aus diesem Grunde lassen sehr viele Übersetzungen in der Terminologie der Stillehre die unumgängliche Anschaulichkeit vermissen. Wie viel zweckdienlicher wäre IV 13, 19 die Wiedergabe von conversio (per quam ad postremum continenter verbum revertimur) durch 'Kehrwort' (nach 'Kehrreim') als durch das farblose „Wiederkehr“. Dazu muß man allerdings die Eigenart des Lateinischen so weit kennen, um zu wissen, daß vom Römer das Abstraktum auf -io bei weitem nicht so abstrakt empfunden wurde wie von uns. Aus einer ähnlichen Erwägung heraus würde das an dieser Stelle unmittelbar folgende 'complexio' viel passender mit 'Einfassung' statt mit „Umfassung“ übersetzt werden. Ich würde für das IV. Buch hierbei so weit gehen, traductio (14, 20) mit 'Brücke' oder exornatio mit 'Blume' zu übersetzen, während K., um 'exornatio' zu überwinden, gelegentlich, z. B. 113 und 114, sogar gegen seine in der Vorrede betonten Grundsätze, nur deutsche (!) Ausdrücke zu gebrauchen, durch Verwendung von „Figur“ verstoßen muß.

Auch abgesehen von der Terminologie vermißt man auf Schritt und Tritt bei K. die sorgfältige Durcharbeitung und Feile. Oft fehlt die sprachliche Genauigkeit, wie sodalitas = Bekanntschaft, poeticus numerus = dichterischer Fluß 124; den Leib schmückte schneeweißer Glanz = corpore niveum candorem adsequebatur IV 33, 44; „die Sache liegt so“ 146 = id est huiusmodi IV 48, 61; peregrinatur IV, 50, 63 = „außerhalb Roms“ S. 149 statt 'auf Reisen'; sehr befremdlich liest sich S. 153 die folgende Übersetzung des berühmten auf Bion zurückgehenden Beispiels für die Emphasis (IV 54 quiesce tu, cuius pater cubitis emungi solet): „Du Bursche, dessen Vater fast immer eine schmierige Hand hatte, gib Ruhe!“ Ähnlich schief ist S. 38 die Übersetzung von II 12, 17 ut huius infantiae garrulam disciplinam contemneremus: „um die geschwätzige Gelehrsamkeit dieser Kinderschule abzutun“. — Noch bedenklicher sind Fehler in der Übersetzung der juristischen Terminologie: S. 117 soll sponsio = Pfandklage sein; S. 41 emendiert K. den Text der XII Tafeln, ohne ihre Sprache zu kennen (die Änderung der Überlieferung von I 6 orato in 'pro rato' ist unmöglich), 124 wird aut usu tuum fecisse fundum, wo offenbar von der usucapio die Rede ist, übersetzt „oder ihn dir nach Gewohnheitsrecht angeeignet hast“. — Auch Gewandtheit im Übersetzen läßt K. an vielen Stellen vermissen; zum Beispiel ließen sich gewiß am Schluß des I. Buches die Worte ne qua propter multitudinem litterarum possit animum tuum defatigatio retardare einfacher wiedergeben als durch „es könnte sonst infolge der Länge der [illegible] handlungen eine geistige Erm[illegible]

auf dich einwirken"; ähnlich unbeholfen ist S. 71 „die Licht-, beziehungsweise Schattenseiten des inneren Menschen" = animi virtutes aut vitia; S. 106 würde ich in dem Beispiel der conversio für das immer wiederkehrende sublata est statt der Lexikonübersetzung 'aufgehoben' lieber das uns so geläufige 'verschwunden' setzen, wozu man allerdings wissen muß, daß das Lateinische ein unserm 'verschwinden' entsprechendes Wort nicht besitzt. Ob die Übersetzung S. 125 „Eine Unterbrechung liegt vor, wenn nach Anführung einiger Worte der Rest des begonnenen Gedankens unterschlagen wird und letzterer unvollendet bleibt" mit dem von K. in der Vorrede proklamierten Prinzip des guten Deutsch zu vereinigen ist, möchte ich bezweifeln; ebendahin gehört 138 „diese Ausschmückung wirkt heftig", 121 „die Sache ist so gelagert" usw. Sehr oft hat sich der Verf. gar nicht einmal die Mühe gegeben, eine passende Verdeutschung zu finden, wie S. 127 „desidiosa ars, quia desidiosos facit" falsch durch „schlaffe Kunst" wiedergegeben wird, während doch unsere bekannte Redensart von den 'brotlosen Künsten' sich hier geradezu aufdrängt. — Alles in allem kann nicht genug davor gewarnt werden, daß Übersetzungen technischer Schriften von solchen übernommen werden, denen es an genügender Sachkenntnis und ausreichender philologischer Schulung gebricht.

Greifswald. Georg Thiele.

---

**R. von Pöhlmann**, Die Weltanschauung des **Tacitus**. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. München 1913, Franz. 132 S. 8. 3 M.

Pöhlmanns wertvolle Abhandlung, zuerst 1910 als Vortrag erschienen in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie und besprochen in der Wochenschr. 1910 Sp. 1315 ff., liegt nunmehr verbessert und erweitert als selbständige Schrift vor, und P. hat aufs neue fleißige Arbeit an sein älteres Werk gewandt; soweit diese Druckfehler beseitigt*) hat (z. B. S. 85 Ann. VI 22), hingewiesen auf neue literarische Erscheinungen (z. B. Hirzels Plutarch, Boll, Wernle, Horneffer, Koch usw.), Zitate älterer Auflagen durch solche von neueren ersetzt hat (z. B. S. 85 A. 1), braucht davon nicht weiter gehandelt zu werden; aber die Abhandlung hat gegen das Ende eine umfangreiche Erweiterung erhalten. P. hat den Beweis angetreten, daß die von den Griechen erreichte Wissenschaftlichkeit der Historiographie allmählich dem Autoritätsglauben erlag, und daß bei Tacitus die Anfänge dieses Rückgangs vorliegen; ferner, daß das Christentum seit dem Beginne seiner Literatur im Gegensatze zu der milden Auffassung gewisser Richtungen der zeitgenössischen Philosophie starke Neigung zu grausamer Intoleranz gezeigt habe, was moderne protestantische Theologen mit Unrecht bestritten hätten, und daß die römische Kirche gerade diese harten Sätze der altchristlichen Lehre bis in die Neuzeit prinzipiell festgehalten habe; der letzte Teil des zweiten Satzes ist in einem ausführlichen Zusatze der zweiten Auflage S. 103—120 eingehender dargelegt.

*) Manche sind, wie das zu gehen pflegt, auch neu hineingekommen, z. B. S. 67, 1 *manet* (statt *manent*), S. 100, 3 *eatus* (statt *reatus*).

Wünschenswert bleibt der zweiten Auflage wie der ersten gegenüber, daß der Taciteische Sprachgebrauch für *fors*, *fortuna*, *fatum*, *casus* usw. mit beständiger Berücksichtigung gewisser stilistischer Besonderheiten wie der Taciteischen Freude an der Inkonzinnität im Zusammenhange genau untersucht werde.

Die Wunderlichkeit, daß in der überhaupt gar zu 'frei' übertragenen Plinius-Stelle N. h. II 7, 22 ein Passus (*indignorum fautrix*), der im unten angeführten lat. Texte weggelassen ist, oben doch mitübersetzt wird, findet sich auch noch in der 2. Aufl. S. 20.

Charlottenburg. C. Bardt.

---

Poetae Latini minores. Post Aemilium Baehrens iterum recensuit **Fridericus Vollmer**. Vol. II. fasc. 1. **Ovidi** Halieuticon libri I fragmentum, **Gratti** Cynegeticon libri I fragmentum. Leipzig 1911, Teubner. II, 53 S. 8. 60 Pf.

Das verspätete Erscheinen dieser Anzeige zu entschuldigen will ich lieber gar nicht versuchen: um so weniger, je näher mir die hier behandelten Texte liegen, mit denen ich mich, vor sechzehn Jahren allerdings, eingehend beschäftigt hatte, und je leichter es ist, über die Leistung des Herausg. ein Urteil zu fällen. Es kann nur ein günstiges und anerkennendes sein. Die Überlieferungsgrundlage, für die Halieutica und Grattius bekanntlich dieselbe, hat der Herausg. so, wie sie durch L. Traubes Entdeckung der Abhängigkeit des Thuaneus vom Vindobonensis ein für allemal festgelegt und von mir weiter ausgebaut worden war, übernommen, aber in einigen Punkten ergänzt und berichtigt. Auf Grund einer Neuvergleichung des Vindobonensis vermochte er mehrere Versehen und Druckfehler meines Apographons zu verbessern (Gr. 130 hatte ich meine Bedenken bezüglich der Lesung ulla nicht verhehlt); seine Beobachtung, daß die sonderbare Vereinigung der vier Texte (Eucheria, Ovid, Anthol. L. 391, Grattius) vermutlich der Jagdliebhaberei eines Großen entgegenkommen

sollte, ist sehr ansprechend, seine Datierung der Hs (vielleicht noch saec. VIII) durchaus wahrscheinlich. Sehr dankenswert ist auch der ausführliche Nachweis, daß die Hs (besonders im Grattius) vielfach die gute alte, durch die Uniformierungsbestrebungen der karolingischen 'magistelli' noch nicht berührte Orthographie erhalten hat. Auf dieser Basis hat der Herausg. seine Textesgestaltung aufgebaut, umsichtig und vorsichtig, wie schon daraus hervorgeht, daß er eigene Verbesserungsvorschläge verhältnismäßig selten in den Text eingesetzt hat (in den stärker verderbten Halieutica begreiflicherweise öfter als im Grattius), und auch diese sind zum größten Teile leise und behutsame Änderungen, die die Überlieferung eher schonen als umstürzen. Bedenklich ist die Aufnahme des Ergänzungsversuches ⟨vellit⟩ Hal. 17 vor einem hoffnungslos verderbten Verse; streng genommen trifft dies auch Sannazars an sich wahrscheinliche Emendation concitus ira Hal. 39, sobald man mit dem Herausg. den Ausfall eines folgenden Verses annimmt, da ira auch den Schluß des ausgefallenen Verses gebildet haben kann. Syntaktisch hart ist das vom Herausg. Hal. 57 eingesetzte Prodigit, zu dem das Objekt aus dem unmittelbar vorhergehenden viribus (addidit iram) herausgehört werden soll, Burmanns Procidit freilich um nichts besser; vielleicht ist auch hier ein Vers ausgefallen. Der Apparat ist (mit wenigen Ausnahmen) verläßlich. Daß L̄IB̄Ī in der Überschrift des Grattius in LIB. I aufzulösen ist, hat vor Riese schon Sannazar in seiner zweiten Abschrift erkannt; Gr. 174/5, 183, 404 sind die Namen Sannazars und Ulitius' als Urheber der geringfügigen Ergänzungen im Apparat vielleicht absichtlich nicht genannt. Ob die Verweisung eines Teiles der Orthographica in die Vorrede unbedingt nötig war, lasse ich dahingestellt; es handelt sich im Grattius (von *ae* statt *e* abgesehen) um etwa 60 Fälle, von denen sich viele wie stup⟨p⟩ea oder defus[s]a (vgl. V. 404) durch Zeichen im Text hätten unterbringen lassen. Gr. 299 ist leues im Text wohl nur Druckfehler.

Der Grattius bringt aber noch eine ganz besondere Überraschung. In den kritischen Apparat eingewebt ist nämlich ein auf die knappste Ausdrucksform abgedampfter, aber sehr inhaltreicher Kommentar, der zum großen Teil aus Glossen nach antiker Art, d. h. lateinischen, griechischen und in einzelnen Fällen auch (V. 114, 408) deutschen Synonymen, ferner aus kurzgefaßten Paraphrasen und Konstruktionshilfen, Parallelstellen u. dgl. besteht, durch die Sinn und Zusammenhang schwieriger oder mehrdeutiger Stellen wie mit dem elektrischen Scheinwerfer aufgehellt oder diese und jene Textgestaltung gerechtfertigt wird. Über die Auffassung einzelner Stellen wird sich natürlich streiten lassen, aber im großen und ganzen ist das Experiment glänzend gelungen, und man kann nur wünschen, daß das vom Herausg. gegebene Beispiel bald bei anderen klassischen Autoren Nachahmung finden möge.

Graz. Heinrich Schenkl.

---

The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania edited by H. V. Hilprecht. Philadelphia, Published by the Department of Archaeology, University of Pennsylvania (für Europa: R. Merkel, Erlangen). gr. 4. Series A: Cuneiform Texts. Vol. III Part 1: **David W. Myhrman**, Sumerian administrative Documents dated in the Reigns of the Kings of the 2nd Dynasty of Ur from the Temple Archives of Nippur preserved in Philadelphia. 1910. XII, 147 S.; 70, XII Tafeln, 1 Bl. 6 $. Vol. VI Part 2: **Arno Poebel**, Babylonian legal and Business Documents from the Time of the 1rst Dynasty of Babylon chiefly from Nippur. 1909. XVI, 165 S.; 60, X Tafeln, 1 Bl. 6 $. Vol. XVII Part 1: **Hugo Radau**, Letters to Cassite Kings from the Temple Archives of Nippur. 1908. XV, 175 S.; 68, XII Tafeln, 1 Bl. 6 $. Vol. XXIX Part 1: **H. Radau**, Sumerian Hymns and Prayers to God NIN-IB from the Temple Library of Nippur. 1911. X, 89 S.; 15, VI Tafeln, 1 Bl. 3 $.

In Anlage und Ausstattung entsprechen diese vier Bände den früher erschienenen der Serie (vgl. darüber zuletzt diese Wochenschrift 1908 Sp. 1210 ff.). Myhrmans Werk enthält die Autographien von 171 Tontafeln oder Fragmenten solcher, von denen die datierten sicher, die undatierten wahrscheinlich in die Zeit der Dynastie von Ur, genauer der vier Nachfolger des Königs Ur-Engur gehören. Acht sind Case-Tablets. Einige dieser Texte betreffen kurze gerichtliche Verhandlungen und Verträge. Die große Mehrzahl enthält rein private Aufzeichnungen, Verzeichnisse von Personen, Hausgeräten, Kleidungsstücken, Vermerke über Einnahmen und Ausgaben von Silber, Kupfer, Getreide und Baumfrüchten, über Zählungen von Viehherden, über Erträgnisse von Feldern und Dattelpalmen und ähnliche Buchungen. Die Einleitung enthält außer den Verzeichnissen der Eigennamen und Berufstitel und der Beschreibung der Tontafeln, wie sie allen B[...] der Serie eigentümlich sind, ein Kapit[...] die Stellung der Dynastie vo[...]

der Geschichte Babyloniens; Mitteilungen über die Herkunft der Tontafeln, über ähnliche Texte anderer Sammlungen, Einteilung der Dokumente nach inhaltlich zusammengehörigen Gruppen, ein Verzeichnis der erhaltenen Jahresformeln, eine Rekonstruktion sämtlicher bekannter Jahresnamen der ganzen Dynastie von Ur mit Belegstellen und eine Erörterung über den Kalender und die verschiedenen Monatsnamen. M. unterscheidet vier Nomenklaturen von Monatsnamen, also auch ebenso viele Kalender, die in jener Zeit neben- und nacheinander in Gebrauch gewesen sein müssen. Diese schwierige Frage ist seitdem auch von anderen behandelt worden; ihre Lösung wird wohl erst durch die Auffindung neuen Materials ermöglicht werden. Unter der Überschrift Gleanings gibt M. eine Reihe nützlicher Bemerkungen über neue oder bisher wenig beachtete Formen und Lesungen einzelner Schriftzeichen sowie Beobachtungen über die Sprache der Texte, insbesondere auch die Termini technici der Urkunden. Zwei autographierte Schrifttafeln bilden willkommene Beigaben zu der Einleitung.

Das von M. bearbeitete Material bietet mancherlei Neues und Bemerkenswertes, außer den neuen Jahres- und Monatsnamen auch einen bisher unbekannten Herrscher von Adab. Galu-dingir-Babbar (bezw. Galu-Utu), der in und auf No. 13 (Case-Tablet) als Entleiher eines Betrages von 70 Sekeln Silbers erscheint, nennt sich in seinem Siegel Sohn des Ur-dingir-Sir-Gi patesi von Adab und bezeichnet sich selbst als Diener des Gimil-Sin, aus dessen achtem Jahre der Kontrakt stammt. Zu dem interessanten Text No. 75 (Erträgnisse eines Palmenhaines von 190 Bäumen) hat seitdem S c h e i l ein noch ergiebigeres Gegenstück aus Jôḫa bekannt gemacht (Revue d'assyriologie X 1 ff. 1913). Bei der Bearbeitung der Texte durch M., der 24 ausgewählte Nummern in der Einleitung selbst transkribiert, übersetzt und kommentiert hat, sind freilich verschiedene Versehen untergelaufen. Einen Gott *Ra* hatten wohl die Ägypter, aber nicht die Babylonier; anstatt *Galu-$^d$Ra* (S. 57 Z. 9) ist natürlich *Galu-dingir-ra* zu lesen. Bei No. 79 (Zählung von 4 Viehherden) sind mehrere Zahlen falsch gelesen. Die Summenzahl in Z. 36, die M. nicht zu transkribieren wagt, ist vollkommen deutlich 786 und wird durch die übrigen Angaben kontrolliert; denn 786 + 138 ist 924 = 340 + 382 + 202. No. 90 bezeichnet M. richtig als Cost of cultivation of fields; aber die Berechnung ist völlig unmöglich. Vielleicht liegt schon ein Fehler des Originals vor; die Kontrolle durch Half-tone-Wiedergabe fehlt hier leider. Darf man in Z. 3 das unmögliche *ZA* in *UD* verbessern, so besagen die ersten 6 Zeilen: 725 Sar Landes, wenn täglich 20 Sar bearbeitet werden, erfordern 36¼ Tagewerke, und wenn jeder Arbeiter täglich 6 Ḳa Gerste erhält, 217½ Ḳa Gerste als Lohn. Bei den folgenden 4 Parzellen ist der Tagelohn derselbe, die tägliche Arbeitsleistung aber verschieden (6, 6, 1[5] und [6] Sar), wonach dann die übrigen Zahlen leicht zu kontrollieren oder zu korrigieren sind. Wichtig ist No. 92 (Field account), deren richtiges Verständnis durch zwei Fehler des Originals erschwert wird. Es handelt sich um 4 Feldparzellen, die mit Getreide besät werden, und zwar je zwei das Gar mit 8½ und mit 9. Die Frage, was mit diesen Verhältniszahlen 8½ und 9 gemeint sei, beantwortet M. mit Ḳa. Die Rechnung ergibt aber, daß nur der 60. Teil dieses Hohlmaßes gemeint sein kann, also 8½ und 9 Gin auf das (Quadrat-)Gar. Das auffällige ist nun aber, daß der babylonische Schreiber die beiden komplizierteren Rechnungen mit 8½ tadellos ausgeführt, bei den einfacheren mit 9 dagegen sich beide Male verrechnet hat (Z. 6 st. 945 Ḳa 948 Ḳa, Z. 17 st. 750 Ḳa 730 Ḳa). Seine Additionen in Z. 9 und Z. 19 sind an sich richtig gerechnet, aber wegen der beiden falschen Posten ist die eine Summe um 3 Ḳa zu verringern, die andere um 20 Ḳa zu vergrößern. Durchschnittlich werden in Babylonien auf 100 Sar (oder Quadrat-Gar) Ackerfläche 30 Ḳa Saatgut gerechnet; so immer in den Kudurru-Urkunden. Andere Texte geben andere Werte z. B. 25, 20, 16⅔ (vgl. T h u r e a u - D a n g i n, Revue d'assyr. IV 26 f.) oder wie der vorliegende Text 14⅙ und 15 Ḳa auf 100 Sar. Schließlich finden sich auch in No. 129 (Expenditure of grain) Zahlenfehler, in die sich der babylonische Schreiber und sein Bearbeiter teilen.

P o e b e l s Arbeit, aus einer (wohl ungedruckt gebliebenen?) Doktordissertation zu einem höchst stattlichen Band erwachsen, enthält 141 Privaturkunden, die fast ausschließlich in die Zeit von Ḫammurapi bis Samsuditana, also die zweite Hälfte der I. Dynastie von Babylon, gehören. Die Sprache ist meist durchweg sumerisch, zum Teil auch akkadisch (d. h. babylonisch-semitisch); gelegentlich sind Phrasen aus der anderen Sprache eingestreut. Ob diese in solchen Fällen von den alten Lesern fremd ausgesprochen oder gewissermaßen als Ideogramme betrachtet und ohne weiteres in die Sprache des Kontextes übersetzt wurden, ist eine Frage, die verschiedene Antworten gefunden hat (vgl. P. in Orient. Literaturz. XIV 241 ff. gegen U n g n a d und S c h o r r; letz-

terer hat seinen Standpunkt jüngst in seinen Urkunden des altbab. Zivil- und Prozeßrechts S. XXXVII nochmals präzisiert). Inhaltlich sind die Urkunden sehr mannigfaltig. Von einfachen Quittungen an bis zu Verträgen über Verkäufe von Grundstücken, Nutzungen und ähnlichem, Einlösung früher veräußerter Werte, Tausch-, Leih- und Mietgeschäften, Eheschließung, Adoption, Freilassung von Sklaven, Prozeßverhandlungen gewähren sie ein buntes Bild des täglichen Lebens, wie es vor 4000 Jahren am unteren Euphrat war. Eine Anzahl seiner Urkunden hat P. selbst in der Einleitung transkribiert, übersetzt, kommentiert und ihr Schema mit den in ähnlichen Texten anderer Herkunft angewendeten Formeln verglichen. Ein besonderes Kapitel handelt von den Siegeln, deren Abdrücke sich auf vielen dieser Urkunden, oft in zahlreichen Wiederholungen, finden. In dem *burgul* genannten Beamten, der oft in diesen Urkunden, und zwar stets am Schluß der Zeugennamen, vor oder hinter dem Namen des Schreibers, erscheint, hat P. eine Art Notar erkannt, der die Siegel mit den Namen der Parteien anfertigte und wohl dann auch das Siegeln der Urkunde selbst vornahm. Weiter enthält die Einleitung ein Verzeichnis der Jahresnamen von Ḫammurapi bis Samsuditana nebst allen bekannten Varianten und Belegstellen; auch wird die schwierige Frage erörtert, wie wir uns eigentlich den Hergang bei der Benennung des Jahres nach einem bemerkenswerten Ereignis vorzustellen haben. Es folgt eine Skizze der politischen Geschichte Babyloniens von Sin-muballiṭ bis zum Ausgang der I. Dynastie, und schließlich die Bearbeitung eines sehr fragmentarischen Textes, der von besonderem Interesse ist. Er handelt von einer Schenkung, die ein alter König, dessen Name und Titel leider nur unvollständig erhalten sind, wahrscheinlich für die Göttin Ninsun verfügt. Als Zeugen werden mehrere Fürsten genannt, deren Namen und Städte noch völlig unbekannt sind. Die Urkunde, wie sie vorliegt, gibt sich als eine Abschrift aus der Zeit Ammizadugas; der Schreiber hat die sumerischen Textworte gelegentlich durch akkadische Glossen erläutert.

Poebels Arbeit ist eine hervorragende Leistung. Man braucht nicht überall mit ihm einer Meinung zu sein, (z. B. in bezug auf die Namengebung der Jahre u. ä.), wird aber niemals verkennen, daß seine Ansichten und Deutungen auf wohldurchdachten Erwägungen beruhen. Einzelne kleine Versehen in der Transkription und Übersetzung, Lücken und Unstimmigkeiten im Eigennamenverzeichnis sind zu unbedeutend, als daß es sich verlohnte, des näheren darauf einzugehen.

R a d a u s Cassite Letters enthalten rund 100 Texte verschiedenen Umfangs; fast alle sind mehr oder weniger beschädigt. Die Schrift ist eigentümlich kursiv, so daß oft zwei, drei und noch mehr Zeichen, die in korrekt geschriebenen Tafeln deutlich unterscheidbar sind, hier zusammenfallen (vgl. die Ausführungen des Verf. S. VIII). Die umfangreiche und mit einem großen gelehrten Apparat abgefaßte Einleitung behandelt im I. Kapitel das Alter dieser Tontafeln; schon die in ihnen enthaltenen Personennamen und Formeln weisen in die Zeit der III. Dynastie von Babylon, genauer in das 15. und 14. Jahrh. Im II. Kapitel klassifiziert R. die Briefe nach den Stellungen, die die Adressaten und die Absender einnahmen. Drei Viertel aller hier veröffentlichten Briefe sind gerichtet *ana belija* 'an meinen Herrn', einer kommt von einem König, dessen Persönlichkeit R. als Šagarakti Šuriaš erweisen zu können glaubt; den Rest bilden Korrespondenzen zwischen Beamten. Die Frage, wer unter dem Adressaten 'mein Herr' zu verstehen sei, erörtert R. ausführlichst und gelangt zu dem Ergebnis, daß damit stets der oberste Landesherr, der König, gemeint sei. Daß dies i m a l l g e m e i n e n zutrifft, scheint mir das vom Verf. in reicher Fülle beigebrachte Material zu erweisen; daß es aber ohne jede Ausnahme gilt, möchte ich nicht glauben, sondern halte es für möglich, daß öfters unter 'mein Herr' ein Vorgesetzter des Briefschreibers, ein Beamter höheren Ranges, zu verstehen ist. Mit Hilfe der Eigennamen, die aus den gleichzeitigen datierten Privaturkunden bekannt sind, sucht dann R. auch die Persönlichkeiten der königlichen Adressaten zu bestimmen und unterzieht die ganze Reihe der Herrscher der III. Dynastie, soweit sie dabei in Betracht kommen kann, einer neuen Revision. Dieses Kapitel ist der schwächste Teil des ganzen Buches. Radaus Rekonstruktion der Königsliste vor Kurigalzu 'dem Jungen' geht von teilweise unhaltbaren Voraussetzungen aus und enthält methodische Fehler. Es ist z. B. nicht zu erweisen, ja nicht einmal wahrscheinlich, daß Karaḫardaš und Kadašman-ḫarbe e i n e Person sind; das gleiche gilt von Nazibugaš und Nazi-Ellil (S. 67). Ein Satz wie „the fact that a *father*, bearing a Babylonian name (as Rammân-shum-uṣur undoubtedly does), wor[illegible] Meli-Shipak) by a Cassite nam[illegible]le in the history of the Cass[illegible] parallel“ (S. 65 [illegible]

zedenzfall: Kudur-Ellil Vater des Šagaraktišuriaš widerlegt. Und wenn bab. *maru* zwischen den Bedeutungen 'Sohn' und 'Nachkomme' schwankt, und *lip-pal-pal* ganz allgemein 'Nachkomme' bedeutet, so trifft diese Unsicherheit nicht nur die Ergebnisse, zu denen Radaus Vorgänger gelangt waren, sondern auch seine eigenen. Das hätte sich R. vergegenwärtigen müssen. Wertvolle Beiträge zum Verständnis der von ihm veröffentlichten Briefe enthält dagegen das nächste Kapitel, in dem R. 19 Texte selbst transkribiert, übersetzt und ausführlich kommentiert. Zu den Deutungen wären noch verschiedene Fragezeichen mehr beizufügen, als der Autor für nötig befunden hat; doch soll damit sein Verdienst, das Verständnis dieser im allgemeinen sehr schwierigen Texte angebahnt zu haben, nicht geschmälert werden. Eine Kleinigkeit verdient aber, ehe sie weiteres Unheil anrichtet, Hervorhebung. Der Schreiber des Textes 33a heißt anscheinend Nim-gi-šar-AN . . . R. ergänzt (S. 135 f.) den Namen zu Nim-gi-shar-ili*mesh*, was 'Nimgi ist der König der Götter' bedeuten soll. Wir kennen nun ein 'kossäisches' Wort *nim-gi-ra-ab*, das bab. *eṭiru* 'schützend' gleichgesetzt wird. Nach R. soll diese Originalübersetzung nur cum grano salis gelten, und *nim-gi-ra-ab* eigentlich bedeuten: Nimgi ist groß. Aber die Sache ist weit einfacher. Die beiden babylonischen Zeichen *šar* und *rab* sind einander so ähnlich, daß sie in flüchtiger Schrift zusammenfallen konnten. Es ist also in der ersten Zeile von 33a zu umschreiben Nim-gi-rab-*ilu* . . ., wobei von dem Gottesnamen am Schluß nur das Determinativ erhalten geblieben ist; der Name bedeutet 'Schützer ist der Gott . . .', und der von R. statuierte Gott Nimgi hat nie existiert.

Ganz anderer Art ist der Inhalt der Texte, die in dem letzten Bande veröffentlicht sind. Es sind 13 Hymnen und Gebete an den Gott NIN-IB in dialektisch gefärbtem Sumerisch. Die No. 2 und 3 sind Duplikate eines Textes, von dem ein Bruchstück früher durch Reisner veröffentlicht worden war; auch von den Nummern 7 und 9 waren bereits andere Exemplare bekannt. Alle diese Gedichte gehören zu größeren Serien ('epics' nennt sie R. nicht recht passend), wie sich aus einigen noch erhaltenen Unterschriften ergibt. Die Ergänzung der Bruchstücke zu vollständigen Tafeln und die allmähliche Herstellung der ganzen Sammlungen kann natürlich nur langsam durch weitere Funde und Entdeckungen erfolgen.

Der Gott NIN-IB gehört zu den bestbekannten Gestalten des babylonisch-assyrischen Pantheons, bis auf seinen Namen. Wir wissen zwar seit einigen Jahren, daß dieser in semitischer Umschrift אנושת war; auch wird uns versichert, daß der dritte Buchstabe bestimmt ein ו, nicht ר ist, das früher noch in Betracht gezogen wurde; doch gestehe ich offen, daß ich Bedenken gegen die Sicherheit dieses Zeichens nicht los werde. Auf jeden Fall hat R. klug daran getan, die früher (Vol. XVII Part. 1 S. IX) von ihm angenommene falsche Wiedergabe *Errish[t]* wieder aufzugeben und durch das unverbindliche *NIN-IB* zu ersetzen. Die wahre Aussprache wird uns nicht für immer verborgen bleiben; aber gegenwärtig kennen wir sie noch nicht. In der sehr lesenswerten Einleitung trägt R. seine durch seine früheren Arbeiten zum Teil schon bekannten Anschauungen über die babylonisch-assyrische Religion vor. Mit Recht betont er, daß die alten Sumerer in ihrer Theologie und Religion die älteste Zivilisation und Kultur ihrer Rasse abbildeten (S. 3). Nur soll man diesen Satz nicht überspannen. Ich glaube z. B. nicht, daß man aus den Familienverhältnissen des Pantheons ohne weiteres schließen darf, daß die Menschen in jenen Zeiten eheliche Verbindungen zwischen Eltern und Kindern oder Geschwistern beliebt oder auch nur geduldet haben. Dazu bedarf es gewichtigerer Zeugnisse. Radaus Anschauungen weichen von denen anderer Religionsforscher z. T. weit ab; er liebt es, seine Schlußfolgerungen mit rücksichtsloser Konsequenz durchzuführen, unbekümmert darum, ob die sumerischen und die babylonischen Denker selbst einst die Folgerungen gezogen haben. Auf Widerspruch macht er sich gefaßt, fühlt sich aber gerüstet, ihm zu begegnen (S. 15). Von Einzelheiten sei erwähnt die interessante, aber schwerlich richtige Deutung der astronomischen Stelle S. 36 Anm. 1, wonach der Stern Marduks und der Planet *GUD-UD* nicht identisch (so die allgemeine Annahme), sondern verschieden wären. Die ersten fünf seiner Texte hat R. in der Einleitung selbst noch transkribiert und übersetzt; diese Bearbeitung und die zahlreichen Anmerkungen machen seiner Kenntnis des Sumerischen und des Babylonischen alle Ehre. Historisch bedeutsam ist der erste Text, in dem die Gottheit für König Gimil-Sin und Bur (nicht: Amar)-Sin angerufen wird (auch Dungi, der Vater Amar-Sins, ist erwähnt), und zwar in einer Weise, daß man mit R. schließen möchte, Bur-Sin sei der Sohn Gimil-Sins gewesen. Möglicherweise war dies wirklich der Fall; dann wäre er natürlich von Amar-Sin, dessen Name von den Assyriologen fast ausnahmslos Bur-Sin gelesen wird, gänzlich zu trennen, und man hätte anzunehmen, daß er zwar zum Nach-

folger Gimil-Sins ausersehen gewesen, aber aus irgendeinem Grunde (vielleicht infolge vorzeitigen Todes) es nicht geworden wäre.

Leipzig-Gautzsch. F. H. Weißbach.

**Theophil Sauciuc**, Andros. Untersuchungen zur Geschichte und Topographie der Insel. Mit 77 Abb. im Text. Sonderschriften des Österreichischen archäologischen Instituts in Wien. Band VIII. Wien 1914, Hölder. VI, 168 S.

Nachdem vor zwölf Jahren der erste Teil des Kykladencorpus erschienen war, in dem Andros, die nördlichste der Kykladen, die Fortsetzung der euböischen Gebirge, behandelt ist, verging einige Zeit, bis ein tätiger griechischer Lehrer, J. K. Bogiatzides, sich der neugefundenen und in einem neugegründeten Lokalmuseum vereinigten Inschriften annahm. Dem Referenten war es vergönnt, eine vorläufige, anspruchslose Fundnotiz darüber in den Athenischen Mitteilungen (1909, 185) zu geben; bald lieferte der Entdecker selbst in der Ἀθηνᾶ (1910, 97) eine erneute Behandlung der adramytenischen Urkunden und gab in der Ἐφημερίς (1911, 69) die neuen oder verbesserten Texte von 40 Inschriften, die von zahlreichen, teilweise vorzüglichen Abbildungen begleitet waren. Schon im Jahre 1910 weilte der Verfasser, ein Schüler Juethners aus dessen Czernowitzer Zeit, in Hellas. Er zeigte seine Befähigung an dem ältesten Ehrendekret von Andros IG XII 5, 714, bei dessen Lesung und Verständnis er ganz wesentlich über seine Vorgänger, Weil, Dragatsès, Pernice und den Ref., die sich doch auch schon nicht unerhebliche Mühe gegeben hatten, hinauskam und ein Denkmal nicht der makedonischen Zeit, sondern schon des zweiten attischen Seebundes erkannte (Ath. Mitt. 1911, 1). Daraufhin durfte er eine zusammenhängende Darstellung der Insel wagen, der die Ehre zuteil geworden ist, in einer Reihe mit Wilhelms Urkunden dramatischer Aufführungen und Beiträgen zur griechischen Inschriftenkunde, unmittelbar hinter diesen epigraphischen Meisterwerken, zu erscheinen.

Der erste Teil, S. 1—48, behandelt die geographischen und topographischen Verhältnisse der Insel, mit einigen hübschen landschaftlichen Aufnahmen, einer Kartenskizze der alten Stadt und im besonderen der Akropolis, Bildern der nicht unerheblichen Reste der antiken Stadtmauern, und mit einer Würdigung aller einzelnen Reste von Architektur und Plastik; auch einige geometrische Vasen sorgen dafür, daß die ältere Zeit, der heutzutage ja ein großer Teil des archäologischen Interesses gilt, nicht ganz leer ausgehe. Der zweite Teil (49—96) sucht die Bruchstücke der Überlieferung zu einem geschichtlichen Bilde zusammenzufügen. Es ist das auf griechischem Boden hundertfach gestellte Problem, eine einzelne Stadt oder Insel in den kulturgeschichtlichen Zusammenhang zu stellen, ein Problem, dem wir zahlreiche vortreffliche auch für die Weltgeschichte wertvolle Monographien verdanken. Der Verf. hat die verwandten Werke und die Quellen selbst gründlich studiert, und seine reichlichen bibliographischen Nachweise, auch für einzelne, durch die Inschriftfunde der letzten Jahrzehnte in neues Licht gerückte Erscheinungen in Verfassung, Recht und Kultus werden vielen, die aufmerksam zu lesen und auch das Register zu nutzen wissen, förderlich sein. Nur für kurze Zeiträume kam Andros dazu, nach außen hin eine selbständige Rolle zu spielen, in der Kolonisation der thrakischen Küste und in der attisch-delischen Amphiktionie, wo sie, vielleicht ähnlich wie unter der rhodischen Hegemonie des 2. Jahrh. die Nachbarinsel Tenos, eine gewisse Bevorzugung hatte. Meist sorgten Mächtigere für Andros: Eretria, Athen, Makedonien, die Attaliden, Rom; ὅπως ἂν Ἄνδρος εἶ σᾶ τῶι δήμωι τῶι Ἀθηναίων (καὶ τῶι δήμωι τῶι Ἀνδρίων wird zwar zugefügt) traf Athen im Jahre 356 seine Vorkehrungen (Dittenb. Syll.[2] 111), und von den epigraphischen Resten ist der stattlichste ein Hymnos auf die Göttin der ägyptisch-hellenistischen Mischkultur, Isis, aufgezeichnet im 1. Jahrh. v. Chr. Endlich erinnern die Namen römischer Großen daran, daß auch Andros einmal Verbannungsort war, freilich besser als die nahe Felseninsel Gyaros, die dem Philosophen Musonios ihre Quelle verdankt haben soll. — Andros war und ist kein wertloser Besitz, es hat Wasser und Wein, und wer heute in Paläopolis im altbekannten Hause Lukrezis wohnt, dessen Schmuck, jener Isishymnos, freilich doch einmal als Geschenk eines erleuchteten Besitzers oder durch Kauf in den Schutz des staatlichen Museums übergehen sollte, um immer wiederholtem Tünchen und Abkratzen zu entgehen, wer dort zwischen den üppigen Orangen- und Zitronengärten über das Meer blickt und die erfrischende sommerliche Seebrise atmet, der mag sich hier in einem Paradiese fühlen, fern vom Getriebe der Welt und auch möglichst weit von den jetzigen Häfen der Insel, dem Hauptort Andros und Korthion an der Nordostküste und dem an Themistokles und Alkibiades gemahnenden Gaureion. Und doch wird auch dieses Idyll einmal der Spaten des Ausgräbers stören, den man um diesen Sommeraufenthalt beneiden könnte.

Ein epigraphischer Anhang (S. 127—161)

gibt neue Texte und verbesserte Lesungen, an erster Stelle ein Proxeniedekret aus dem Anfange des 1. Jahrh.; hier steht in der aus Andros selbst, Tenos, Sikinos und dem dorischen Pholegandros bereits bekannten Wendung, die sonst καὶ ἐμ πολέμωι εἰρήνην καὶ ἐν σύλωι (σύλοις) ἀσυλίαν oder ähnlich lautet, das Femininum: καὶ ἐσσύλαις ἀσυλίαν, wie in der Weihung des Vaters des Polykrates: ὃς τῆι Ἥρηι τὴν σύλην ἔπρησ(σ)εν (L. Curtius, Ath. Mitt. 1906, 151). No. 3 wird bei erneuter kritischer Behandlung noch mehr ergeben, wozu die erhaltenen Reste einladen; die Richtung, in die der König (von Pergamon), die Lykier und die (troische) Stadt Thymbra deuten, ist vom Verf. bezeichnet; es ist ein andrisches Dekret für Leute aus Thymbra, die sich unter Attalos II nach 159 kriegerisch hervorgetan haben. Manche Formeln ließen sich ergänzen oder wenigstens andeuten, Z. 16 der Hortativ, 20 das κήρυγμα. — In No. 10 möchte man über den vornehmen Römer „Marcus Publius mit unbekanntem Kognomen" gern hinwegsehen, da es doch heißen muß:

[ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος (oder ähnlich)]
Μᾶρκο[ν (Nomen)]
Ποπλίο[υ υἱὸν (Cognomen)]
[τ]ὸν πάτρων[α usw. — Anderes zu prüfen wird dem obliegen, der nach Jahren das Supplement des Kykladencorpus zu bearbeiten hat; wichtig sind die kritischen Beiträge zu dem schon erwähnten, auch von dem zu früh verstorbenen trefflichen Latinisten Βάσης behandelten Adramytenerstein. Ob die dunklen Worte des Epigramms IG XII 5, 764, die schon E. Maass beschäftigt haben, von dem weit (ob als Söldner?) herumgekommenen Manne

οὐχ ὡς Πηλείδης φίλτροις, ἀλλ' ὡς μέγας Ἄρης
μοιριδίοις λημφθεὶς οὐχ ὁσίαις βοτάναις

durch Setzung eines Kommas hinter λημφθείς besser als früher erklärt werden, lasse ich dahingestellt. Gewiß wird der Tod des Achill richtig mit der Liebe zu Polyxena in Verbindung gebracht; aber wenn μοιρίδιοι auch nicht zu βοτάναις gehörte, sondern etwa durch μίτοις zu ergänzen wäre und auf den Tod eines wackeren Kriegers ginge, der dem Ares verglichen wird, wie kann οὐχ ὁσίαις βοτάναις „nicht durch gefälliges Kräuterwerk der Geliebten" bedeuten? Wie kann ὅσιος in so üblem Sinne gebraucht werden? Nein, οὐχ ὁσίαις gehört zusammen; er ist, wie Ares, von bösen Kräutern bezwungen, womit dann doch eine Situation wie in E 385 verlangt wird, da Ares dreizehn Monate gefesselt lag. Die Geschichte wird vom homerischen Dichter als bekannt vorausgesetzt; ausführlichere Darstellungen, auch bei Alexandrinern, werden ausgemalt haben, welches böse Kraut die Aloaden dem starken Gotte in den Trunk gemischt haben, bevor sie ihn banden. Den Gott rettete Hermes — Abaskantos starb und liegt auf Andros bestattet.

Wir danken dem Verf. für seine gediegene Forschung und wünschen ihm wie der schönen Insel noch manchen Fund, mögen es nun die Epangelien und Festgesandtschaften zu der Feier sein, die Andros, um es den Teniern gleich zu tun, in der Attalidenzeit gestiftet hat, oder andere Denkmäler des staatlichen, religiösen, künstlerischen Lebens. Der Aufschwung des neuen Griechenland wird nicht nur den heutigen Andriern, sondern auch ihrer vaterländischen Geschichte zugute kommen, ὅπως ἂν Ἄνδρος ἦι σᾶ τοῖς Ἕλλησιν.

Westend. Fr. Hiller von Gaertringen.

---

**E. Reisinger**, Kretische Vasenmalerei vom Kamares- bis zum Palast-Stil. Mit 22 Abbildungen auf 4 Tafeln und einer Tabelle. Leipzig-Berlin 1912, Teubner. 51 S. gr. 8. 3 M.

Der Verf. kommt mit seiner als Dissertation der Universität München erschienenen Arbeit einem längst fühlbar gewordenen Bedürfnis nach, indem er in eine Fundmasse Geist und Leben zu bringen sucht, deren Entwicklung durch die im Palast von Knossos gewonnene Schichtenfolge allzusehr schematisiert erschien. Er schließt sich zwar an die grundlegenden Arbeiten von Mackenzie und Evans an, ist aber bestrebt, mit feinem Nachempfinden der inneren, kunstpsychologisch maßgebenden Vorgänge die Erscheinungen in der Entwicklung der kretischen Vasenmalerei zu erklären und zu klassifizieren, sowie in jeder Stufe das Verhältnis Kretas zu den Inseln, dem griechischen Festlande, Kleinasien und Ägypten zu bestimmen. Indem er jedem Abschnitt das Material nach seinem Vorkommen in und außerhalb Kretas unter genauer Anführung der Literatur voranstellt, behandelt er — immer auf gesicherter Grundlage der Technik — zunächst als Einleitung (S. 1—6) die dem Kamaresstil vorausgehende Entwicklung in neolithischer und frühminoischer Zeit und als seine Vorstufe den ersten mittelminoischen Stil, verbreitet sich dann im ersten Hauptteile (S. 7—15) bei scharfer Trennung von Technik, Formen und Ornamentik über den eigentlichen Kamaresstil (die zweite mittelminoische Stufe), dessen Hauptcharakteristikum die Polychromie (weiß, rot, gelb) ist, und im zweiten Hauptteile (S. 15—50) über den neuen Stil in der kretischen Kunst und sein Auf-

treten außerhalb Kretas, indem er ihn in zwei Phasen seiner Entwicklung analysiert: den ersten spätminoischen Stil als freie Nachahmung der Naturvorbilder (Meeres- und vegetabilischer Motive) nach einheitlicher Idee mit Benutzung der ganzen Gefäßfläche, den zweiten oder Palaststil als allmähliches Schematisieren und Stilisieren dieser Naturformen unter Aufgabe des einheitlichen Inhalts der Darstellung bei architektonischer Anordnung auf der Gefäßfläche.

Kommt der Verf. bei seiner Grundauffassung der kretischen Vasenmalerei als einer einheitlichen und kontinuierlichen Entwicklung zu festen Resultaten, die er innerlich zu begründen weiß, so kämpft er nicht ohne Erfolg im einzelnen gegen andere Auffassungen und Meinungen. Die Unsicherheit und Inkonsequenz in der Bestimmung von Gefäßen der dritten mittelminoischen und ersten spätminoischen Stufen bei Evans, Mackenzie und Hall erklärt er daraus, daß man an der Technik des Kamaresstils länger festgehalten hat, als dieser selbst in seiner eigentlichen Form gedauert hat. Beide genannte Stufen sind bei Reisinger eins: sie bilden den ersten spätminoischen Stil. Daraus ergibt sich weiter — im Gegensatz zu Fimmen —, daß die mykenischen Schachtgräber auf dem Festlande eine geschlossene Gruppe vertreten, die dem ersten spätminoischen Stile auf Kreta gleichsteht (S. 12, 19, 38). Immerhin wird man dabei bedenken müssen, daß bis zum vollen Siege der monochromen Malerei im neuen Stile eine Übergangszeit vergangen ist, wo die Ausläufer der Kamarestechnik — im Sinne des Verf. — unterzubringen wären, so daß es z e i t l i c h im Grunde genommen auf dasselbe hinauskommt, ob man diese Übergangserscheinungen (z. B. auch die Schachtgräber IV und V) zur Kamaresstufe oder zum ersten spätminoischen Stile rechnet.

So möchte der Verf. auch neues Licht über alle gleichzeitigen Gruppen des Festlandes und der Inseln mit Mattmalerei verbreiten (S. 35 f.). Besonders betont er (nach P. Reinecke) das Auftreten von Produkten der Schachtgräberstufe in der Keramik von Troja II—V, wo sie als Import oder lokaltroische Nachahmungen zu betrachten wären (S. 36). Dabei scheint er nicht zu bedenken, daß die Keramik von Troja II—V eine nach drei technischen Perioden geschichtete Masse bedeutet, die nach zwei Polen auseinandergeht, nach unten, indem sie alles umfaßt, was zur II. Ansiedlung zu rechnen ist, nach oben, insofern sie die Vorstufe zur Keramik der VI. Ansiedlung bildet. Gewiß ist es zu bedauern, daß die Etappen dieser langen Entwicklung chronologisch meist unsicher sind, da sie durch die Schichtenfolge in Troja nicht belegt sind. Um so weniger sollte dann Gewicht auf das Vorkommen einzelner Profile gelegt werden, wie der Verf. es tut. Man kann aber damit rechnen, daß in der dritten Periode der vormykenischen Technik von Troja das Ältermykenische der Schachtgräberstufe sich ebenso findet wie unter den Scherbenmassen der VI. Ansiedlung. Daraus folgt nichts für die Chronologie der II. Ansiedlung, die doch nach Lage der Schichten beträchtlich, d. h. einige Jahrhunderte älter sein muß. Bei R. jedoch vermißt man die Bewertung einer Entwicklungsstufe, die der II. Ansiedlung von Troja entspricht, obgleich ihre Bedeutung aus der durch drei Perioden zu verfolgenden Baugeschichte der Burg und aus den sicheren Funden darin sich ergibt, unter denen einzelne Gruppen, wie die Schatzfunde und die Prachtbeile, deutlich genug für sich allein sprechen. Deswegen muß die Einreihung der ältertrojanischen Schichten ('Troja II—V' und 'Troja I') in der synchronistischen Tabelle des Verf. als unzulänglich und unzutreffend bezeichnet werden. Troja I der Kamaresstufe gleich zu setzen ist unmöglich. Denn es wird von einer Schicht überlagert, die in der Keramik und im sonstigen Inventar zahlreiche Parallelen zur älteren Kykladenkultur aufweist, die selbst nach R. unter die Kamaresstufe hinunter reicht. Inhaltlich und stratigraphisch verhält sich Troja I zu Troja II etwa wie die steinkupferzeitliche bemalte Keramik der Balkan-Donauländer, die bekanntlich in den nordägäischen Kreis übergreift, zur Kykladenkultur, ein Verhältnis, das durch die Stratigraphie in Thessalien verständlich wird. Diesen Schichten können aber in Kreta nicht die mittelminoischen, sondern nur die frühminoischen Stufen gleichgestellt werden. Freilich muß zugegeben werden, daß bisher weder in Kreta noch in Kleinasien die Bodenforschung ausreichendes Material geliefert hat, um diese älteren Phasen der Entwicklung des ägäischen Kreises zu klären und zu beleuchten. Aber die Keime dieser Entwicklung sind in den älteren, vormykenischen Ablagerungen des Ägäums zu suchen, von denen auch eine Aufklärung über das Verhältnis Kretas zu den Nordprovinzen zu erwarten ist.

So geht der Verf. auch zu weit mit seiner Skepsis gegenüber den älteren Beziehungen des ägäischen Kreises zu Ägypten, die für die absolute Chronologie maßgebend sind. Erst für die XVIII. Dynastie hält er sie für gesichert (S. 41), so daß ihm die Daten für die spätminoische Entwicklung feststehen, während sie so-

wohl für die Kamareszeit wie für die frühminoischen Epochen noch fraglich wären (S. 4 u. 15). Bezüglich der Kamareszeit hätte der Verf. leicht kapitulieren können, wenn er dem Garstangschen Funde von Abydos aus der XII. Dynastie, der zweifellos echte Kamaresscherben ergeben hat, nicht anmerkungsweise gegen den Schluß seiner Deduktionen (S. 42 Anm. 2) eine sehr beschränkte Beachtung geschenkt, sondern von vornherein (S. 15) die ihm gebührende Anerkennung hätte zuteil werden lassen. Für die vorausliegenden Phasen (VI.—XI. Dyn.) muß es doch wohl bei den bisherigen Feststellungen (nach D. Fimmen) bleiben, wonach die Knopfsiegel aus Ton, Knochen, Elfenbein, Stein die älteren vormykenischen Ablagerungen des ägäischen Kreises (ältere Kykladenkultur, Troja II, Kreta E. M. II u. III) mit Ägypten verbinden. Denn ihre Form ist unägyptisch und weist bestimmt auf ihre Herkunft aus den nördlichen Kulturgruppen, wo sie sich bis in das Gebiet der unteren Donau verfolgen lassen.

Also die zu machenden Ausstellungen betreffen solche Fragen, die nur mittelbar mit den Hauptthesen des Verf. im Zusammenhang stehen und von ihm vorübergehend behandelt werden. Ob und in welchem Sinne und Umfange Kreta auch in den frühminoischen Epochen die „Führerin" im Ägäischen Meere gewesen ist, wie der Verf. (S. 4) es bezeichnet, dürfte noch nicht spruchreif sein, da das Fundmaterial für Beantwortung dieser Frage noch nicht ausreicht. Für die weiter zurückliegende, 'neolithische' Zeit aber erscheint die Problemstellung schief; ihre Betrachtung meint der Verf. ausscheiden zu können, da die in Nord- und Mittelgriechenland gefundene neolithische Keramik mit der kretischen in keinem oder „so wenig engem" Zusammenhang stehe. In Nord- und Mittelgriechenland handelt es sich gar nicht um das reine Neolithikum, sondern um die früheste Metallzeit oder das Eneolithikum. Hier hängt das Problem an dem Auftreten der Weißmalerei, die sich nach Norden über den ägäischen Kreis hinaus bis in das Donau-Balkangebiet verfolgen läßt. In Kreta jedoch gehört diese Technik zu den frühminoischen Vorkommnissen. Was dort mit Recht 'neolithisch' zu nennen ist, mag überhaupt älter sein; aus diesem Grunde müßte es aus der Betrachtung ausgeschieden werden.

Solche Unstimmigkeiten beeinträchtigen nicht den Wert der vorliegenden Arbeit. Mit der dadurch gewonnenen Vertiefung der Betrachtung der kretischen Vasenmalerei vom Kamares- bis zum Palaststil sind wir einen guten Schritt vorwärts gekommen und wollen dem Verf. dafür dankbar sein.

Berlin. Hubert Schmidt.

---

Verlagskatalog der C. H. Beckschen Verlagsbuchhandlung Oskar Beck in München 1763—1913. Mit einer geschichtlichen Einleitung. Herausgegeben zur Feier des hundertfünzigjährigen Bestehens der Firma. München. 378 S. 8.

Dieser schöne reich ausgestattete Band hält weit mehr, als sein Titel verspricht. Die von Dr. phil. h. c. Oskar Beck geschriebene geschichtliche 'Einleitung' (S. 1—154), die dem Verlagskatalog (S. 155—376) vorangestellt ist, bietet eine Geschichte der Firma und der Familie, die seit der Gründung die Trägerin dieses geschäftlichen Unternehmens gewesen ist. Kulturgeschichtliche Gesichtspunkte, allgemeine Erwägungen und ideelle Maßstäbe sind die Richtlinien für diese Darstellung gewesen, die wertvolle bisher unbekannte, sowie wenig beachtete Materialien zur Kulturgeschichte des 18. Jahrh. und zur Entwicklung der Geisteswissenschaften, besonders der Jurisprudenz, der Theologie und der Germanistik, im 19. Jahrh. enthält. Wichtig für die Geschichte unserer Wissenschaft ist der Abschnitt über den klassisch-philologischen Verlag des Münchener Hauses, der treffliche Mitteilungen von Quellenwert über die Entwicklung und den Ausbau des großen 'Handbuches der klassischen Altertumswissenschaft', sowie auch zur Charakteristik und Lebensgeschichte von einigen seiner Verfasser enthält. Es sei schließlich noch erwähnt, daß die Philologenbilder unter den Autorenporträts in dieser Jubiläumsgabe der Firma, der ein weiteres glückliches Gedeihen beschieden sein möge, mit sicherem Takt ausgewählt und in der buchtechnischen Ausführung außerordentlich gelungen sind.

Hamburg. B. A. Müller.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Mitteilungen des K. D. Archäol. Instituts.** Athen. Abt. XXXVII 3/4.

(V) Otto Lüders. Nachruf. — (233) Die Arbeiten zu Pergamon 1910/11. (235) **W. Dörpfeld**, Die Bauwerke (Taf. XVI—XXII a). (277) **A. Ippel**, Die Inschriften. (304) Die Einzelfunde (Taf. XXIII—XXVII). (331) **P. Schazmann**, (340) **G. Darier**, Untersuchung auf dem Kaleh Agili 1911. (344) **S. Loeschcke**, Sigillata-Töpfereien in Tschandarli (Taf. XXVIII—XXX). (408) **A. Conze**, Vorbericht über die Arbeiten im Herbste 1912.

XXXVIII 1. 2.

(1) **P. Corssen**, Die Erythräische Sibylle. Die (162 n. Chr. erneuerte) metrische Inschrift an dem Brunnenhaus in Erythrae ist nur eine Kopie der alten

Grabschrift der Sibylle, als deren Heimat statt anderer darauf Anspruch machender Städte Erythrae sich ausgab. — (23) **N. J. Giannopulos**, Iolkos. Das prähistorische Iolkos lag auf dem Burghügel von Volo (der auch späterhin bewohnt blieb), das historische auf dem Hügel von Goritsa. (29) Zwei prähistorische Siegel. Aus Thessalien; beachtenswert die Verwandtschaft mit keramischen Mustern. — (31) **P. D. Rediades**, Noch einmal Psyttaleia. Erwiderung auf Belochs Entgegnung (Ἐφ. ἀρχ. 1910, 383). — (37) **E. Fabricius**, Inschrift aus Kapatzedes. Aufgestellt (in Elaia?) anläßlich des Vertrages mit den Römern (129 v. Chr.); erwähnt wird ein Demokratia- und Romakult. — (43) **J. A. Hatzidakis**, Kretische Gräber. Grab bei Candia (mit den ältesten bisher in Kreta gefundenen Larnakes) mittelminoisch; Gruft bei Tylisos spätminoisch. — (51) **B. Laum**, Εἰσαγωγεῖς auf Samos. Die auf einer Inschrift (c. 100 v. Chr.) erwähnten εἰσαγωγεῖς sind ein staatliches Getreidebezugs-Kollegium. — (62) **O. Weinreich**, Heros Propylaios und Apollon Propylaios. Die beiden Gottheiten sind einander verwandt, aber nicht identisch; Apollon P. Schützer vor Seuche und Pestilenz. — (73) **E. Schmidt**, Halon. Kurzname für Halirrhotios, dessen Kultstätte an der Stelle des spätern Asklepieions am Südabhang der Akropolis lag. — (78) **K. Müller**, Tiryns. Vorbericht über die Grabungen 1905—1912 (Taf. I—III). — (92) Zu den Athenischen Mitteilungen XXXV. — (94) Sitzungs-Protokolle. Inhaltsangabe eines Vortrags von **H. Koch**, Die Bronzestatue von Barletta.

(97) **W. Dörpfeld**, Alt-Pylos. 3. Die Lage der homerischen Burg Pylos (Taf. IV—V a). Pylos lag östlich vom heutigen Dorf Kakovatos in Triphylien, wo auch die Reste einer uralten Burg entdeckt wurden. — (140) **A. Schober**, Bärtiger Götterkopf in Athen (Taf. VI). Die für das Original anzusetzende Bronzestatue war vielleicht das Kultbild einer Heil- oder chthonischen Gottheit in Athen. — (145) **O. Walter**, Zum Ostfries des Parthenon. Dargestellt ist die Überbringung des neuen Peplos. — (148) **U. Kahrstedt**, Zur Kykladenkultur (Taf. VII —IX). Die Inselkultur (seit Ende des 3. Jahrtausends) führt aus einer primitiven Ritzkeramik durch bessere monochrome Ware zu einer bemalten Vasengattung (um 1800—1700). Dann dringen aus dem Norden fremde Elemente, die Spirale und die Pfanne, ein. — (187) **J. A. Schneider-Franken**, Die Technik der Wandgemälde von Tiryns. Die Farbe wurde im älteren Palast in pastoser Schichtung auf die Fläche aufgetragen, die im jüngeren Palast zuerst 'al fresco' dünn bemalt wurde. — (191) Sitzungs-Protokolle. Vortrag von **D. Fimmen**, Minoische Gesandtschaften in Ägypten.

Röm. Abt. XXVIII.

(1) **Ada Maviglia**, Gli attributi dei sostegni nella statuaria antica. Übersicht über die charakteristischen Beigaben, die für identifizierbare Marmorstatuen als Stützen verwendet werden, z. B. für Krieger und Heroen Waffen, für Athleten Palme oder Turngeräte — verschiedene bisher als ἀλτῆρες angesprochene Geräte scheinen μύρμηκες darzustellen —, für Poseidon, Aphrodite, Augustus (als *proles Veneris*) Delphine u. a. Die Nachbildner haben diese Attribute n i e willkürlich gesetzt, daher kommt ihnen für die Interpretation der Statuen dieselbe Bedeutung zu wie den Attributen der Figuren selbst. — (92) **E. Katterfeld**, Ein römisches Haus auf dem Pincio. Beschreibung der Funde; Geschichte des (wahrscheinlich zu den *horti Sallustiani* gehörigen) Hauses; Ergebnis für die Kunstgeschichte. — (113) **R. Paribeni**, Ancora dei bronzi travati presso Ponte Sisto. Verbesserung des Rekonstruktionsversuches von Dehn (XXVI S. 238 ff.); verstümmelte Inschrift (um 200 n. Chr.). — (122) **S. Brafsloff**, Zu den Katakombeninschriften von Monteverde. Ἕμης hebr. Eigenname; 'archon alti ordinis' Anklang an alte Amtsbezeichnung. — (125) **J. D. Beasley**, Further note on the master of the Villa-Giula Calyx-Krater. Nachtrag zu XXVII S. 286 ff. — (126) **C. Ebert**, Bovillae.

(129) **L. v. Schloeser**, Die Rosse von San Marco (Taf. I). Die Rosse entsprechen dem üblichen römischen Denkmalstyp eines halbedlen, mittelschweren Pferdeschlags, der sich vom griechischen (bis Alexander) wesentlich unterscheidet. Die Gangart ist richtig wiedergegeben. Einzelheiten in der Darstellung der Ohren, Augen u. a. — (183) **Fr. Drexel**, Ein Rauchfaß aus Ägypten (Taf. II). Das in Karlsruhe aufbewahrte Gerät stellt sich eng zu den spätantiken Bronzen Ägyptens; fremdartig bleibt die Deckelgruppe (Löwe mit Eber). — (192) **H. Dessau**, Iscrizioni Ostiensi falsamente credute inedite. Die Inschriften stehen im CIL XIV. — (195) **G. Kasarow**, Die erste Pales-Inschrift. Museum in Widin (Nordbulgarien). — (198) **H. Graeven**, Heidnische Diptychen (Taf. III—VIII). Die Darstellungen sowohl auf den Konsular- und Beamtendiptychen wie auch auf den Privatexemplaren hatten immer bestimmte Beziehungen zum Geber oder Empfänger. In einem Tempel geweiht wurden die Diptychen mit den Figuren des Asklepios und der Hygieia, die der Nicomachi und Symmachi (Mysterien- und Opferszene) und jene mit der Darstellung der consecratio des Constantius Chlorus (sog. 'Apotheose des Romulus'). Beschreibung und Erläuterung. — (305) **G. Pansa**, Di una cista fittile per ardere profumi con soprastante figura del 'morio' ovvero schiavo deforme. Die Figur des 'morio' muß von verwandten Typen geschieden werden. — (310) **R. Delbrueck**, Porträts byzantinischer Kaiserinnen (Taf. IX—XVIII). Kopf in Mailand, im Lateran, Konservatorenpalast, Louvre. Beschreibung; Datierung (nach der Kopftracht) und Benennung.

---

**Literarisches Zentralblatt.** No. 25.

(857) Fr. F i s c h e r, Thucydidis reliquiae in papyris et membranis Aegyptiacis servatae (Leipzig). 'Eine tüchtige Leistung'. *E. L.* — (858) K. D z i a t z k o, Ausgewählte Komödien des P. T e r e n t i u s A f e r. B. I. 4. A. von E. H a u l e r (Leipzig). 'Die beste kommentierte Ausgabe'. *R. Kauer.* —

(861) E. Samter, Die Religion der Griechen (Leipzig). 'Zeugt von gründlicher Kenntnis'. — F. Müller, Die antiken Odyssee-Illustrationen (Berlin). Gerühmt von *H. O.*

---

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 26.

(1620) W. M. Lindsay, Early Welsh Script (Oxford). 'Sehr dankeswertes Hilfsmittel'. *W. Levison.* — (1626) R. Miedema, De heilige Menas (Rotterdam). 'Überaus fleißig'. *C. M. Kaufmann.* — 1639) L. Annaei Senecae ad Lucilium epistularum moralium quae supersunt. It. ed. O. Hense (Leipzig). 'Bedeutet einen Fortschritt'. (1641) J. Buck, Seneca de beneficiis und de clementia in der Überlieferung (Tübingen). 'Unwahrscheinlich'. *E. Bickel.* — (1649) R. Pagenstecher, Eros und Psyche (Heidelberg). 'Gehaltvolle Studie'. — (1651) E. Meyer, Der Papyrusfund von Elephantine (Leipzig). Anerkennende Anzeige von *J. Herrmann.*

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 26.

(703) Fr. W. v. Bissing, Die Kultur des alten Ägyptens (Leipzig). 'Vermittelt ein anschauliches Bild'. *A. Wiedemann.* — (707) A. M. Pizzagalli, Mito e poesia nella Grecia antica (Catonia). Anzeige von *H. Steuding.* — (708) K. Fl. Smith, The Elegies of Albius Tibullus (New York). 'Die Einleitung genügt den Anforderungen, die an ein Schulbuch gestellt werden müssen, der Kommentar nicht'. *G. Friedrich.* — (713) L. Annaei Senecae ad Lucilium epistularum quae supersunt. It. ed O. Hense (Leipzig). 'Verdient uneingeschränktes Lob'. *W. Gemoll.* — (715) Th. Mommsen, Gesammelte Schriften. VIII (Berlin). 'Mit peinlichster Akribie ausgeführt'. *A. Rosenberg.* — (725) **A. Schöne**, Zu Tacitus Germ. 30, 1. Schlägt vor *durantque dum colles .. rarescunt. sic Chattos* usw.

## Mitteilungen.

### Der neue Ciceropapyrus.

Der neue Band der Oxyrhynchus-Papyri bringt als No. 1251 ein neues beträchtliches Stück desselben Papyrusbuches, aus dem No. 1097 den Schluß der Maniliana und den Eingang von Verr. II 1 geboten hatte. Die Wichtigkeit der Veröffentlichung rechtfertigt es, wenn wir durch die Einordnung dieser Überlieferung in die Textgeschichte den hochverdienten Herausgebern gleich unsern Dank abstatten. Das neugefundene Stück entstammt dem auf No. 1097 folgenden Stücke des Buches; denn es enthält ein kleines Stück von Verr. II 2 (Teile von § 3 und § 12) und ein umfangreiches Stück der Caeliana: Teile von § 26—55. Wir haben es also mit einer Auswahl zu tun, die ohne Rücksicht auf die chronologische Folge einige Reden enthielt, somit in diesem Punkte der Auswahl des Cluniacensis No. 496 glich.

Abgesehen von ganz kleinen Fragmenten besteht das Erhaltene aus einer Lage ($1^r$ $1^v$ $2^v$ $2^r$). Beim ersten Blatt fehlt oben und unten nichts: $1^r$ = Zeile 1—69. $1^v$ Zeile 70—134. Beim zweiten fehlen unten 10 Zeilen: $2^v$ = 135—188 + x. $2^r$ = 199—245 + x. Die Zeilenzahl schwankt also zwischen 64 und 69, die Buchstabenzahl der einzelnen Zeilen ist ebenso wenig gleichmäßig, 75—80 ist der Durchschnitt, doch werden beide Grenzpunkte überschritten. Es war also ein sehr umfangreicher Kodex, dessen Reste die beiden Papyri darstellen. Dieser Umstand legt die Vermutung nahe, daß er nicht nur die vier Reden enthalten hat, von denen wir bis jetzt Reste haben. Denn die rund 500 Paragraphen würden wenig mehr als vier Quaternionen füllen.

Die Erhaltung der einzelnen Zeilen ist verschieden. Ganz unversehrte Zeilen sind nicht vorhanden; doch läßt sich der ungefähre Umfang des verlorenen Textes in der Regel bestimmen. Von Abkürzungen kommen außer *ēē* (esse) nur Suspensionen vor: *-q*, *-b.*, *iud.*, *ñ*, (rei)*p*, *ē*, *equid*, *tr. pl.*, *ig.* (igitur), *tb̄* (tibi), *tm̄* (tamen), *q̄d̄* (quidem).

Die individuellen Lesarten des Papyrus (Π) sind in der Regel Schreibfehler: Auslassungen von Wörtern z. B. 96, 3 [1]) *tantae coniunctionis*, 103, 26 *hominem et* und *testem*, von Silben 94, 12 *exstisse*. 100, 23 *cupidate*; Veränderung der Wortstellung (in der Regel schlechter, richtig 93, 1 *bonam f]rugem*; *frugem bonam* PπB); Einsetzung von Synonyma (93, 6 *eruant* Π; *evertant* Pπ; 94, 17 *virtute* Π: *prudentia* Pπ; 101, 24 *in* Π: *ob* V: *ad* $P^c$π; $P^1$ deest); Wucherung (97, 11 *decede* Π: *dide* $P^1$, *dede* $P^c$).

Richtig ist von den eigenen Lesarten des Papyrus außer 93, 1 *bonam frugem* [2]) vielleicht 96, 36 *vehementem ac* (*atque* Pπ) *durum*. An zwei Stellen schimmert in Π die alte Schreibweise durch 101, 7 *loquantur* Π (*loquuntur* Pπ), was auf ursprüngliches *loquontur* weist, 97, 15 wo die Zeile mit den Buchstaben *-um* beginnt; die Herausg. wundern sich über die merkwürdige Abteilung von *reliquum*, aber die Silbentrennung beweist, daß das Wort viersilbig geschrieben war, wie es der Vers erfordert.

Bietet die Hs für den Text weniger, als man erwartet und gehofft hätte, so ist ihre Bedeutung für die Textgeschichte nicht zu unterschätzen. Bot schon unsere Überlieferung bei einzelnen Stellen deutliche Kennzeichen dafür, daß die Spaltung ziemlich früh eingetreten war, so lernen wir hier an einem umfangreichen Textstück eine frühe Vermischung der uns vorliegenden rivi der Überlieferung kennen. Dafür spricht am deutlichsten: 93, 18 *aculeos habet severitas gravitasque vestra*; hier geht $\Pi^1$ mit V (*habet*), während $\Pi^2$ *a* übergeschrieben hat, also *habeat* wollte, wie Pπ bietet [3]). Nicht ganz so deutlich ist die Mischung 98, 8 *hoc robore animi atque hac indole*; hier weicht der Turiner Palimpsest ab, der *in hac indole* hat, ein Schreibfehler, der sich aus der Vorwegnahme von *in*(*dole*) erklärt. Der Papyrus hat *haec indole*, aber die beiden ersten Buchstaben sind aus [*i*]*n* korrigiert. Daraus folgt, daß bereits in der Vorlage von Π derselbe Schreibfehler, der im Palimpsest vorlag, zu korrigieren gewesen war [4]).

Dem hier aus den Korrekturen erschlossenen Tatbestand entsprechen auch die Beziehungen zu den sonst erhaltenen Hss. Betrachten wir zunächst das Verhältnis zum Palimpsest: Π geht mit ihm auch in Schreibfehlern (vgl. oben 98, 8), wie *putaverunt* ΠT (statt *putabunt* Pπ), entstanden wohl aus *putavunt*. 103, 36 *locisque* ΠT: *locisve* Pπ (dies richtig). Hingegen teilt Π anderseits nicht die Fehler von T: 97, 20 *quotus quisque est qui* T: *quotus quisque* ΠPπB; 98, 3 *est igitur* T: *igitur est* ΠPπ Quint. 98, 17, wo in T *Fabricios fuisse arbitror Camillos* eine übersprungene

---

[1]) Seite und Zeile der Müllerschen Ausgabe.

[2]) Dies ist die richtige Wortstellung, von der Plautus nur am Versschluß und einmal vor der Diärese abweicht.

[3]) Die Entscheidung ist schwer. Doch scheint mir der Indikativ besser.

[4]) Die übrigen Korrekturen in Π sind bedeutungslos: 98. 20 verbessert der Schreiber selbst *quoque* aus *quaeque*, 94, 17 eine andere Hand, wie es scheint, *familias* aus *familiam*, wie $\Pi^1$ irrig geschrieben hat.

Zeile *fuisse Camillos* nach, statt vor *Fabricios* eingeschaltet ist; 104,4 wo *percipite atque* in T fehlte. Wichtig ist noch 104, 6; hier teilt Π mit T die Wortstellung *L. Luccei* (*lucei* Π) *testimonium*, während Pπ *testimonium Luccei* hat. Die verschiedene Stellung gibt den Worten verschiedene Beziehungen. Wie sich aus den Einlagen Verr. I 57 RATIONES RELATAE P. SERVILI. I 79 TESTIMONIVM C. VERRIS IN ARTEMIDORVM. I 83 EPISTULA C. VERRIS AD NERONEM. I 94 TESTIMONIUM MATRIS ET AVIAE. I 128 NOMINA Q. TADI . . TESTIMONIUM Q. TADI[5]). I 143 LEX OPERE FACIUNDO. I 150 NOMINA HABONI. III 45 EPISTULA L. METELLI. III 92 LITTERAE C. VERRIS. III 93 NOMEN DIOCLIS PANHORMITANI. III 99 TABULAE THERMITANORUM ET TESTIMONIUM. III 100 TESTIMONIUM IMACHARENSIUM. III 123 EPISTULA L. METELLI. III 154 EPISTULA TIMARCHIDI. III 167 LITTERAE MISSAE L. VETTI P. SERVILI C. ANTISTI MAGISTRORUM. III 175 RATIONES HALAESINORUM. V 56 LITTERAE RERUM DECRETARUM. V 62 TESTIMONIA CIVITATUM ergibt, pflegt die Artbezeichnung der Einlage dem Namen voranzugehen. Dieser erscheint in der Regel in den Hss vollständig bezeichnet durch Praenomen und Nomen oder Cognomen. Wo das nicht der Fall ist, dürfen wir die Überlieferung für das Fehlen des Praenomens verantwortlich machen. Daß hier, wo es sich nicht um den eigentlichen Schriftstellertext handelte, die Abschreiber im Altertum weniger sorgfältig gewesen sind, ist leicht begreiflich. Deuten doch die handschriftlichen Varianten an vielen Stellen unverkennbar darauf hin (vgl. Verr. I 79. 83. IV 143 al.). So würden wir also erwarten als Überschrift der Einlage: TESTIMONIUM L. LUCCEI. Aber es kann fraglich erscheinen, ob zur Anweisung des Dieners, und mag er vorher noch so gut instruiert sein, das einfache *recita* genügt. Wenn das erforderliche Schriftstück vorher genauer bezeichnet ist, so wird niemand bei *recita* etwas vermissen. Z. B. Verr. I 57 *cognoscite ex litteris publicis hominis amplissimi* — er ist unmittelbar vorher genannt — *diligentiam. recita.* RATIONES RELATAE P. SERVILI. III 99 *cedo Thermitanorum mihi litteras et testimonium.* Sonst ist eine Bestimmung mindestens vorteilhaft: I 83 *recita quas ad Neronem misit.* II 123 *recita litteras L. Metelli.* III 154 *recita epistulam.* Clu. 62 *testium dicta recita.* So wäre auch in der Caelianastelle die Bezeichnung des Lucceius bei der Anweisung für den Diener wohl am Platze. Da nun Π einen Raum bietet, der durch das bloße *L. Luccei testimonium* nicht ausgefüllt wird, sondern etwa 15 Buchstaben mehr verlangt, so liegt die Annahme nahe, daß die nähere Bezeichnung der Einlage ausgefallen ist. In T wäre dann das eine Stück, in Pπ das andere ausgelassen.

So sehr ein solches addierendes Verfahren im allgemeinen bedenklich ist, so ist es angesichts des sonstigen Verhaltens der Abschreiber diesen Notizen gegenüber hier zulässig. Und die Überlieferung weist auch ähnliche Fälle auf: Verr. III 89 *recita ex litteris publicis* V: *litterae publicae* p; also wohl ursprünglich: *recita ex litteris publicis.* LITTERAE PUBLICAE. Die Raumverhältnisse in Π entsprechen dieser Lösung und geben so eine gewisse diplomatische Bestätigung.

Zum Cluniacensis verhält sich Π ganz ähnlich, wie zu T; es stimmt in Fehlern zu ihm: 92, 28 *probem* ΠV: *probabam* Pπ; 93, 36 *talia* ΠV: *alia* Pπ; 94, 3 *nullae sedes* ΠV: *nulla sedes* Pπ. 96, 8 *praeceps* ΠV: *praecipiti* Pπ; 98, 10 *suae vitae* ΠC: *vitae suae* Pπ, wie in richtigen Lesarten. Daß es hier die Lücken von P[1] (96, 1. 100, 25. 101, 28) nicht hat, wäre früher eine willkommene Bestätigung für die Wertung von P[1] gewesen, jetzt, wo die Ausfüllungen dieser Lücken neben T besonders durch das Zeugnis des Cluniacensis gestützt werden, ist diese Frage erledigt. Sonst führe ich an: 98, 7 *ut* ΠTV: om. Pπ. 99, 26 *libet* ΠV: *liquet* P (entstanden aus der Schreibart *livet*; *necesse est* π ist willkürliche Änderung). 100, 2 *quoniam* ΠV: *quondam* Pπ. 100, 13 *loquor* ΠV: *eloquor* Pπ. 100, 20 *atqui* ΠV: *atque* Pπ. 100, 33 *labor offendi*]*i* ΠV: *labore fiendi* P (π ist willkürlich geändert). 102, 23 *re*[*qui*]*r*[*o*] ΠV: *requiram* Pπ. 103, 23 *elaborata* ΠV: *laborata* Pπ.

Enger sind die Beziehungen zu Pπ, mit dem es an mehr Stellen im Richtigen wie im Falschen zusammengeht. Π teilt nicht Fehler von C(V), z. B. 92, 13 *lenior* ΠPπ: *alenior* V. 93, 29 *magnam* ΠPπ: *magnam tam* V. 94, 11 *locum* ΠPπ: *quam locum* V. 95, 7 *huic* ΠPπ: *huius* V. 96, 28 *do*]*na esse* ΠPπ: *esse dona* V. 98, 4 *tibi hunc puerum parens* ΠPπ: *parens tibi hunc puerum* V. 98, 31 *dicendi* ΠPπ: *verborum* V; aber Π stimmt auch in Fehlern mit Pπ überein: 97, 11 *disce* ΠPπ: *dissice* V; 97, 20 *praesertim* V: om. ΠPπ; 98, 26 *aliqua* ΠPπ: *alia* TVGc. Über das verwickelte Verhältnis von P[1] zu Pcπ gibt Π auch keine klare Aufklärung, da es teils mit P[1] (bezw. P), teils mit Pcπ (bezw. π) geht: 96, 25 *vis* ΠP[1]: *visa* Pcπ. 96, 5 *acta* Ππ: *actas* P. 96, 14 *tu*[*is*] ΠPcπ: om. P[1]. 99, 22 *rei* ΠGE: *reique* P. 99, 27 *deferbuissent* P[1] (mit besserem Kolonschluß): *defervissent* ΠPcπ (darauf weist auch *deseruissent* V). 100, 35 *se* ΠGE Arus.: *sese* PH.

Das Verhältnis von Π zu den Testimonia wird durch folgende Stellen beleuchtet: 94, 13 *sed* ΠPcπ: *verum* V Quint. IX 4, 98 (P[1] unsicher). 100, 32 *est paene etiam* Π: *est paene* V: *paene est* Pπ (Non. 209, 24 hatte diese Wortstellung). 100, 35 *si se* ΠGE Arus. GL VII 465, 14: *si sese* P (vgl. Rhein. Mus. LXVII 1912 S. 368 Anm. 2). Die Worte, die Donat 92, 32 Don. Ter. Hec. 551 zitiert *qui in hortis fuerit* haben dem Raum nach, wie die Herausg. bemerken, in Π so wenig gestanden wie in den übrigen Hss.

Schließlich ist zu bemerken, daß Π gemeinschaftliche Korruptelen mit der sonstigen Überlieferung nur an solchen Stellen hat, wo uns allein Pπ vorliegt: 92, 20 *videatur* ΠPπ: *videantur* Abramius. 94, 10 *quos potuit* ΠPπ: *servos, potionem* Baehrens[6]). 96, 9 *aut* ΠPπ: *ac* Halm. 96, 21 *clamorem* Ribbeck: *clamore* ΠPπ. 97, 24 *patri* ΠPπ: *patre* Schwarz. 100, 36 ist es zweifelhaft, ob die Herausg. mit Recht dem Lemma des Arusianus GL VII 465, 14 zuliebe *dedidissent* schreiben; auch die Überlieferung des Arusianus hat ein Cicerozitat *dedissent*, wie ΠVPπ, und daß *dedo* und *do* unter demselben Lemma behandelt werden, hat nichts Auffälligeres, als daß *ago* und *agito* nicht getrennt sind (453, 11) oder daß unter dem Lemma *exterritus* (470, 21) Sall. hist. IV 56 *territos animi* zitiert wird (Dietsch, dem Maurenbrecher folgt, vermutete ⟨*ex*⟩*territos*, kaum mit Recht), unter *halat* (477, 12) auch Beispiele mit *exhalare*, unter *innare* (478, 20) auch *innatare*. Auch *saluti esse* wird unter *futura exitio ille illi* gestellt (474, 26).

Die Vermischung der Überlieferung, die schon die englischen Herausg. als bezeichnend für Π erkannt haben, zeigt auch das Stück der Hs, das den Schluß der Maniliana enthält: Manil. 64 *istis* ΠH: *iis* I: *his* E; ebd. *animi virtutes* ΠH: *virtutes animi* ET (besser). 63 *in eundem hominem* ΠET: *in eodem homine* H. 71 *quidquid* ΠET: *si quid* H.

Wenn also der neue Fund für den Text selbst

[5]) Kurz vorher schwankt die Überlieferung: *recita Cn. Fanni testimonium* V: *recita. testimonium Cn. Fanni* p.

[6]) Liegt etwa in dem in V vor *locum* überlieferten *quam* eine Andeutung dafür vor, daß die Überlieferung des Cluniacensis ursprünglich *potionem* enthielt?

nicht die Bedeutung hat, die man erwarten könnte, so ist er für die Erkenntnis der frühen Vermischung der frühgespaltenen Überlieferung wichtig und gibt für diese Tatsache der Textgeschichte, die wir auch sonst erschließen mußten, einen neuen handgreiflichen Beleg. Noch höher ist aber der Fund in kulturgeschichtlicher Hinsicht anzuschlagen; daß im 5. Jahrh. Ciceros Reden in Ägypten von Gebildeten gelesen wurden, stimmt vortrefflich zu den Erscheinungen der Literatur, die aus dem Osten stammend sich wie Ammian und Claudian am Ende des 4. und Anfang des 5. Jahrh. der lateinischen Sprache bedienen. Vielleicht bringt der fast unerschöpfliche Boden von Oxyrhynchus noch einmal ein weiteres Stück der Hs. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieses Reste verlorener Reden Ciceros enthielte; denn Ammians Kenntnis Ciceronischer Reden z. B. deckt sich nicht mit der unsrigen.

Prag. Alfred Klotz.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährlich 4 Hefte – zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 1. August. 1914. №. 31.



Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Ioannis Stobaei Anthologium.** Rec. **Curtius Wachsmuth** et **Otto Hense.** Vol. V Anthologii libri quarti partem alteram continens. Auch unter dem Titel: **Ioannis Stobaei** Anthologii libri duo posteriores. Rec. O. **Hense.** Vol. III. Berlin 1912, Weidmann. XXXVII S., S. 677—1157 des 4. Stobaiosbuches. 8. 18 M.

Seit der Veröffentlichung der von Wachsmuth herausgegebenen beiden ersten Bücher (der sogen. Eklogen) des Stobaios bis zum Erscheinen des vorliegenden Schlußbandes der beiden letzten Bücher (des sogen. Florilegiums) sind nahezu 30 Jahre vergangen. Über die Gründe dieser Verlangsamung hat sich Hense in der Vorrede zu IV 1 ausgesprochen (vgl. Wochenschr. 1911, 1052 f.). Um so erfreulicher ist es, daß dem ersten Halbbande dieser zweite bald gefolgt ist. Damit hat das ganze Werk bis auf die noch ausstehenden Namen- und Wortverzeichnisse zu III und IV, die hoffentlich nicht allzu lange auf sich warten lassen werden, seinen Abschluß gefunden. Dank der bewundernswerten Ausdauer, mit der H. auf dem von Wachsmuth gelegten sicheren Grunde unermüdlich weiter gearbeitet und alle Schwierigkeiten, die sich der Vollendung des Ganzen in den Weg stellten, überwunden hat, sieht sich nunmehr die gelehrte Welt zum ersten Male im vollständigen Besitz einer kritisch zuverlässigen Ausgabe dieses für die Quellenforschung auf dem Gebiete der griechischen Philosophie und Poesie hochwichtigen Gnomologiums, die alle früheren, auch die von Meineke, weit hinter sich läßt.

Unser Halbband umfaßt die Kap. 28—58 des 4. Buches, die den Kap. 85—126 bei Gaisford und Meineke entsprechen. Die geringere Zahl bei H. erklärt sich, ebenso wie in IV 1, daraus, daß H. im Anschluß an das Photianische Summarium mehrfach zwei oder mehr Kapitel, die früher besonders gezählt wurden, als Unterabschnitte anführt. Neue Eklogen, d. h. solche, die bei Meineke fehlen, weist der Band nur fünf auf: c. 30, $11^a$; 31, 111; 33, $9^a$; 36, 5; 52, 23. Jede einzelne von ihnen findet sich mindestens noch an einer anderen Stelle des Stobaios; sie alle aber sind auch an den angeführten Stellen handschriftlich völlig gesichert. Die 3. und 4. stehen in den drei Haupthandschriften SMA, und ihre Auslassung bei Gaisford und Meineke erscheint daher ganz willkürlich. Aber auch die Streichung der 1., 2. und 5. läßt sich nicht etwa dadurch rechtfertigen, daß sie in S fehlen (A bringt alle drei, und in M ist nur die letzte für uns nicht mehr nachweisbar, weil in dieser Hs

das ganze Kap. 52 verloren gegangen ist). Denn bei allen ihren großen Vorzügen zeigt Hs S doch ein weit stärker ausgeprägtes Streben nach Raumersparnis als M und A, was die früheren Herausgeber zu wenig beachtet haben; vgl. H., Vorrede S. XV ff. und zu S. 772, 10 und 1080, 3. — Zahlreicher sind die Stellen, an denen in den Hss ein Lemma irrtümlicherweise auf die darauffolgende Ekloge bezogen wird. Die Unstimmigkeit, die sich daraus ergibt, hat H. in der Regel nicht, wie es früher üblich war, durch Korrektur des überlieferten Lemmas, sondern einfach durch die Annahme zu beseitigen gesucht, daß zwischen diesem Lemma und der Ekloge eine andere Ekloge ausgefallen sei. In den meisten dieser Fälle hat er oder der Vorgänger, dem er sich anschließt, das Richtige oder doch das Wahrscheinliche getroffen. Bisweilen aber bleiben Zweifel übrig, wie sie hier und da auch H. selbst ausgedrückt hat; so z. B. 50, 80. 81. Hier folgt auf das Lemma Δημοκρίτου der Ausspruch des Demokedes, den Herodot III 134 wiedergibt. Heimsoeths sehr einleuchtenden Vorschlag, dem außer mir (Eth. Fr. Demokrits S. 8) auch Zeller I[5] 915, 2 und Diels, Vors. I[2] 41, 21 (vgl. II[2] 121, 10), beigestimmt haben, will H. aus Gründen, die mir nicht durchgreifend scheinen, nicht gelten lassen und vermutet auch hier den Ausfall einer Sentenz Demokrits vor der Herodotstelle. Aber wenn wir annehmen dürfen — und ich sehe nicht, was uns daran hindert —, daß Stobaios den Ausspruch nicht dem Herodot selbst entnommen hat, sondern einem älteren Gnomologium, in dem er einfach als Wort des Demokedes bezeichnet war, so konnte aus Δημοκήδους schon in dem SMA Mac. gemeinsamen Archetypus um so leichter Δημοκρίτου werden, als kurz vorher (50, 76) eine gleichfalls auf das Greisenalter bezügliche Sentenz Demokrits stand. Sehr unsicher scheint mir auch Henses Vermutung, daß c. 34, 36 (= Antiphon soph. Fr. 51 D.), wo sich das Lemma Ἀντιφῶντος nur in Tr. findet, während SMA Ἀντιφάνους haben, Verse des Antiphanes zugleich mit dem folgenden Lemma verloren gegangen seien. Vgl. Diels, Vors. II[2] 301, 4 Anm. Wenn dessen Konjektur ⟨καὶ ὁ⟩ θαυμαστῶς ⟨ὡς⟩ μακάριος das Rechte trifft — und sie gibt nach Diels' Erklärung: „selbst das nach menschlichen Begriffen bewundernswerteste Leben ist jammervoll" einen untadeligen Sinn —, so entspricht die Sentenz in der Tat dem sonstigen Pessimismus der Schrift π. ὁμονοίας.

Der kritische Kommentar ist in diesem Bande mit der gleichen Sorgfalt hergestellt und nach denselben Grundsätzen (vgl. hierüber die lehrreichen Auseinandersetzungen Henses Vorr. S. XXV ff.) gestaltet wie in den beiden vorhergehenden. Daß der Text an zahlreichen Stellen sei es durch genauere Feststellung des handschriftlich Überlieferten, sei es durch sichere Emendationen gereinigt und an vielen anderen wenigstens der Weg zur Heilung schlimmer Verderbnisse gewiesen worden ist, versteht sich von selbst. Auf die Anführung einzelner besonders bezeichnender Beispiele müssen wir hier leider verzichten. — Zu erwähnen ist noch, daß in der Vorrede S. VI ff. als Ergänzung zu den sehr lückenhaft überlieferten Überresten der beiden ersten Bücher des Stobaios die 32 den Gnom. homoeom. no. 7 und 145 entnommenen Eklogen verzeichnet sind, die Elter, Rhein. Mus. XLVII S. 130 ff., unter voller Zustimmung Henses mehreren Abschnitten der genannten Bücher zuweist. Eine nicht minder wertvolle Bereicherung, die das 3. Buch von c. 1,85 bis 39,28 aus dem Paris. Gr. 1012 durch Serruys erfahren hat (Rev. d. philol. 1911 S. 315 ff.), wird ebd. S. XIX ff. eingehend besprochen. Dazu kommen noch S. XXVIII ff. einige wichtige Addenda zum 4. Buche. — Von Druckfehlern sind mir nur sehr wenige aufgestoßen: S. XXXIV Sp. 1 Z. 6 v. u. lies τῷ τοιούτῳ; S. XXXVI Sp. 1 Z. 16 l. 547; S. XXXVII Sp. 1 Z. 8 l. 866, 5; ebd. Z. 5 v. u. l. 910, 16; S. 677, 7 Anm. l. πρόσπολον; S. 801, 2 Anm. l. στένειν; S. 1080 Anm. Z. 5 l. 57, 5.

Berlin-Wilmersdorf. Franz Lortzing.

**Stephan Glöckner**, Die Handschriften der Προβλήματα ῥητορικὰ εἰς τὰς στάσεις. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Königl. Gymnasiums zu Bunzlau. 1914. 16 S. 8.

Die 'Problemata' wird Glöckner in seiner Sopatrosausgabe neu herausgeben. Hier legt er Wert und Verwandtschaft der 31 ihm bekannt gewordenen Hss dar, zu denen die Ed. princ. von Huswedel tritt. — Die Schrift ist im Hermogenes-Corpus des Maximos Planudes überliefert. Glöckner macht nun eine Gegenprobe auf die gewonnene Gruppierung, indem er S. 11 f. die Verwandtschaft von 33 (34) Maximos-Hss zu einem Stück des Στάσεις-Kommentars prüft, von denen 16 auch im ersten Teile untersucht waren.

Hannover. Hugo Rabe.

---

Apulei opera quae supersunt. Vol. II fasc. I. **Apulei** Platonici Madaurensis pro se de magia liber (Apologia). Iterum ed. **Rudolfus Helm**. Leipzig 1912, Teubner. 120 S. 8. 2 M. 40, geb. 2 M. 80.

Die neue Auflage hat gegen die erste an Wert noch gewonnen. Text und Apparat sind noch-

mals sorgfältig durchgearbeitet, die neuen Beiträge sind sorgfältig gebucht und verwertet. Beziehungen einzelner Stellen der Rede zueinander und Parallelen aus den übrigen Schriften des Apuleius sowie aus anderen Schriftstellern sind in noch größerem Umfange notiert. Die Seiten der für die Textgestaltung in Betracht kommenden Praefatio zu den Florida sind angeführt, eine Liste der benutzten Ausgaben und Aufsätze ist dem Texte vorausgeschickt. Die Zitate aus Apuleius sind natürlich nach Seiten des nun vorliegenden neuen Teubnertextes (Helm-Thomas) gegeben.

Der Text selbst ist natürlich nicht wesentlich verändert. Neues finden wir z. B. 5, 19, wo eadem wegen des platonischen Vorbildes den Vorzug verdient, 11, 19. 43, 21. 45, 1. Vorschläge anderer erscheinen mit Recht im Text 12, 2. 31, 5. 56, 11. 61, 4. 92, 16. 106, 20. Vielleicht hätte 52, 26 Oeris Vermutung vertiginis vi zugefügt werden können. Noch nicht sicher scheinen die Vorschläge zu 14. 7. 46, 15. 49, 15. 51, 12. 71, 13. 106, 20. 19, 4 praetereo stammt von Krüger. Den Wunsch nach Beigabe eines wenigstens das Wichtigste enthaltenden Index rerum wiederhole ich.

Gießen. G. Lehnert.

---

**Otto Scholz, Die Hegesippus-Ambrosius-Frage.** Diss. Breslau 1913. 58 S. 8.

Die Hegesippus-Ambrosius-Frage, die, nachdem sie sehr lange geruht, vor dreißig Jahren von dem Ref. neu angeregt worden ist, wurde von Scholz schon im 8. Bande (S. 149—195) der Kirchengeschichtlichen Abhandlungen, herausgegeben von Sdralek (Breslau 1909), behandelt. Die neue Ausgabe, die zugleich als Breslauer Doktordissertation und als wissenschaftliche Beilage der Oberrealschule zu Königshütte (Progr. 1913 No. 329) erschien, ist ein nur wenig veränderter und erweiterter Abdruck jener Schrift. Den lobenden Beurteilungen, welche jene erste Bearbeitung gefunden hat (Diss. S. 4 u. 58), kann der Ref. nur beistimmen. Die Untersuchung, ob die unter dem Namen des Hegesippus bekannte Schilderung des Jüdischen Krieges nach Josephus von Ambrosius stammt, wird mit großer Gelehrsamkeit und Umsicht geführt und hat wenigstens so viel erwiesen, daß gewichtigere Gründe gegen als für die Autorschaft des Ambrosius sprechen. Hoffentlich läßt sich dadurch auch Ussani so weit umstimmen, daß er die neue Ausgabe des bellum Iudaicum, die er für das Wiener Corpus der Kirchenväter besorgt, nicht einseitig auf den Glauben an die ambrosianità aufbaut.

Dem Kapitel 'Ein Selbstzeugnis des hl. Ambrosius', das in der neuen Bearbeitung (S. 54—57) beigefügt worden ist, kann ich keine Beweiskraft beimessen; dagegen scheinen mir die Ausführungen, welche S. (S. 32 f.) zu dem Prologus des Übersetzers macht, sehr bedeutsam. Die Worte „Maccabaeorum quoque res gestas propheticus sermo paucis absolvit" beziehe ich mit Klebs auf Daniel; wichtiger scheint mir aber, daß daraus hervorgeht, daß der Übersetzer die Bücher der Makkabäer nicht zum Kanon der heiligen Schriften gerechnet hat. Es fragt sich also, wie sich Ambrosius hierzu stellt (Ambros. de Jacob II 10).

Nur durch derartige Untersuchungen läßt sich die Hegesippus-Ambrosius-Frage lösen; mit ein paar sprachlichen Konkordanzen oder Diskrepanzen ist es nicht getan.

Fürth i. B. Fr. Vogel.

---

**G. Cereteli et S. Sobolevski, Exempla codicum graecorum.** Vol. II. Cod. Petropolitani. Moskau 1913. Leipzig, Harrassowitz. 50 M.

Meine Anzeige des ersten Bandes (Wochenschr. 1912, 1474) schloß ich mit der Hoffnung, daß der zweite Band mit den Petersburger Hss wahrscheinlich mehr neues Material bieten werde als der erste. Die Fortsetzung ist jetzt erschienen und hat diese Hoffnung erfüllt. Die technische Ausführung der Tafeln ist wie beim ersten Bande vorzüglich, der lateinische Text der Herausg. knapp, aber genügend. Und doch werden die Herausg. diesen prachtvollen Band nur mit Unbehagen aus der Hand gegeben haben. Sie müssen Tadel erwarten weder für ihren Text noch für ihre Tafeln, wohl aber für ihre Originale. Gegen den alten Bestand der Petersburger Bibliothek läßt sich natürlich nichts sagen; er ist jetzt aber wenigstens den Nummern nach verdoppelt durch die 'Handschriften' des Bischofs Porfyrij Uspensky; und Rußland bekennt sich jetzt zum ersten Male in der internationalen, lateinischen Sprache zu dieser bedenklichen Erwerbung.

Uspenski hoc folium e cod. quodam Sinaitico evellerat oder Haec folia a Porphyrio e codice — — S Sabae sumpta sunt oder Hoc folium a Porphyrio e codice 448 monasterii S. Catharinae evulsum est usw., so liest man ungefähr in jedem zweiten oder dritten Kodex. Selbst Bibliotheken mit gedruckten Katalogen und Faksimiles der Hss hat der Bischof nicht verschont wie z. B. den Hierosolym. 259, sondern gerade das Blatt mit der Unterschrift des Schreibers hat er herausgeschnitten, ebenso im 3. Bd. des Katalogs No. 43. Mit leichter Mühe hätten die Herausg. feststellen können, daß die beiden Blät-

ter (Taf. XXXI) v. J. 1203 aus dem c. Sin. 130 herausgeschnitten sind. Und diese 'Handschriften' bestehen dann aus ½, 1, 2, vielleicht auch 3 Blättern und sind dann auch noch meistens mit russischen Bleistiftnotizen des Bischofs verschmiert. Für eine Sammlung von Schriftproben ist der Schade allerdings nicht groß; aber wie muß es in einer Bibliothek aussehen, in der jede dritte oder vierte griechische Hs aus 1—2 herausgerissenen Blättern besteht? Nur wenige Hss des Bischofs sind nicht zerrissen, wie z. B. die wertvollste von allen, das Tetraevangelium v. J. 835.

Von einer Transkription des Textes haben die Herausg mit Recht abgesehen; nur bei einer großen Doppeltafel mit einem Kaufvertrage v. J. 1246 machen sie eine Ausnahme. Man konnte zweifeln, ob das Faksimile eines Vertrages unter Proben von Codices aufzunehmen sei; wenn man es aber aufnahm, mußte in der Tat auch der Text und namentlich die schwierigen Unterschriften des Vertrages transkribiert werden. Dafür geben sie aber regelmäßig die Subskriptionen in vollem Umfang, wo es nötig ist, sogar mit einem größeren Faksimile im Text z. B. Taf. X —X^a^. Diese Unterschrift ist so wichtig, daß sie die Ausnahme wohl verdient. Auch einen neuen Schreiber lernen wir kennen, den Mönch Germanos v. J. 1054; bei anderen, z. B. Nikolaos v. J. 1061, Gerasimos v. J. 1090, Theodoros v. J. 1111, Leontios v. J. 1119 usw., wäre ein Hinweis auf Vogel-Gardthausen S. 362 usw. am Platze gewesen.

Die Herausg. wollten, wie der Titel sagt, nur Schriftproben datierter Minuskel-Hss geben; eine sehr wichtige Hs des Porfyrij Uspensky mußte daher fehlen: der datierte Unzialkodex v. J. 862; das ist zu bedauern und hätte sich nur vermeiden lassen, wenn sie den Titel anders gefaßt hätten: Exempla codd. gr. annorum notis instructorum. Andere datierte griechische Unzialcodices gibt es meines Wissens in Moskau und Petersburg nicht.

In einer zusammenhängenden Reihe datierter theologischer Hss sind natürlich auch manche mit musikalischen Noten, was für das Studium der mittelalterlichen Notenschrift, die bei den Byzantinern gewechselt hat, von Wichtigkeit sein kann.

Leipzig. V. Gardthausen.

---

**J. Déchelette**, Manuel d'archéologie préhistorique celtique et galloromaine. II. Archéologie celtique ou protohistorique. II partie: Premier age du fer ou époque de Hallstatt. Paris 1913, Picard. 400 S., 268 Abb. im Text.

Der vorliegende Halbband des Werks zeigt dieselben Vorzüge, die den bereits erschienenen Teilen nachgerühmt werden konnten: Besonnenheit des Urteils, eingehende Kenntnis besonders der linksrheinischen Materialien und geschickte Gliederung des Stoffs. In einleitenden Abschnitten wird zunächst das erste Auftreten des Eisens in der Dipylonperiode (1200—800) behandelt und die erste Eisenzeit in Italien geschildert, wo das neue Metall etwas früher auftritt als in Gallien, aber später als in Ägypten, wo die erste Bearbeitung des Eisens festgestellt ist. Demgemäß nimmt der Verf. an, daß das Metall seinen Weg vom Mittelmeer über die Adria zunächst nach Noricum genommen und sich dann weiter nach Norden und Westen verbreitet habe, besonders zu den Kelten. Wenn der Verf. von der Kultur der ersten Eisenzeit, der Hallstattperiode, Britannien, Armorica, Skandinavien und Norddeutschland ausschließt oder doch nur schwache Einflüsse anerkennt, so stimmt das doch nicht ganz, wenigstens nicht für das letztgenannte Gebiet. Am Mittel- und Niederrhein wohnte bis zum 5. Jahrh. v. Chr. ein von der süddeutschen Hallstattbevölkerung abgezweigter Volksstamm, der auf dem linken Rheinufer von den Kelten, auf dem rechten von den Germanen stark beeinflußt wurde (s. Schumacher, Materialien zur Besiedelungsgeschichte Deutschlands S. 98 f.). Ebenso lagen die Dinge im westlichen Westfalen und in großen Teilen Hannovers; hier bildete der sog. Wessenstedter Typus für die frühe Eisenzeit, also gerade für die von Déchelette behandelte Periode, einen großen einheitlichen Kulturkreis über Schleswig-Holstein, Osthannover, Nordharz, Altmark und Mecklenburg. Bietet diese Kultur auch manches von der Hallstattkultur im engeren Sinn Abweichendes, so sollte sich D. doch bei einer Neuauflage damit auseinandersetzen, zumal da er S. 589 die nordwestliche Gruppe der Hörnesschen Aufstellung erwähnt, wenn er auch dann S. 809 auf die Behandlung der nordischen Keramik ausdrücklich verzichtet.

Mit Recht hebt D. bei der Schilderung der hauptsächlichsten Fundstellen hervor, daß sich in Süddeutschland, im Elsaß und in anderen Gebieten der Inhalt der frühen Hallstattgrabhügel in keiner Weise von denen der II. und III. Stufe der Bronzezeit unterscheidet; deshalb ist die Annahme berechtigt, daß diese Funde demselben Volk angehören. Für die anthropologischen Untersuchungen, besonders soweit württembergische Verhältnisse in Frage kommen, wären die Arbeiten von A. Schliz zu nennen. Für

Frankreich gibt D. den ersten Versuch einer Einteilung der Funde in zwei Perioden, von 900—700 und von 700—500 v. Chr. In der Regel herrscht Leichenbestattung, ausnahmsweise kommt Verbrennung vor. Bei der Besprechung der Schlackenwälle, die immer noch sehr verschieden und von D. deshalb sehr zurückhaltend beurteilt werden, verlangt D. vor allem zur Feststellung der Ursache die Untersuchung, ob der Schlackenwall die Spuren von Holzversteifung, also den murus gallicus zeigt. Ich glaube nicht an künstliche Herstellung der Verschlackung, sondern an zufällige Entstehung; sichere Holzreste kommen vor in dem Wall von Lourdon (Abb. 271), den ich mit D. selbst besucht habe. Ein weiteres gutes Beispiel ist der Wall des Altkönigs im Taunus, an dem sich die deutlichen Reste der Holzeinlagen erhalten haben, während an der Stelle des offenbar durch einen Brand zugrunde gegangenen Tores sich verschlackte Steine in Menge finden. Nur aus zufälligen Ursachen kann auch die Tatsache erklärt werden, daß man oft nur einzelne Teile der Wälle verschlackt antrifft; es ist eben nur ein Teil der Anlage abgebrannt. Chronologische Ableitungen an diese Erscheinungen anzuknüpfen wäre verkehrt; denn sie finden sich auch an Anlagen aus viel späterer Zeit (s. auch S. 711). In sorgfältiger Auswahl werden die Funde der Hallstattzeit nach Gruppen vorgeführt; alle diese Abschnitte über Bewaffnung, Geräte und Werkzeuge, Keramik, Kleidung und Schmuck, endlich über etruskische Funde aus dem Gebiet nördlich der Alpen sind gut mit Abbildungen versehen und reich an förderlichen Bemerkungen. — Beigegeben ist ein Heft Appendices (Supplément) von 160 S. mit vielen Materialien zur französischen Fundstatistik.

Darmstadt. E. Anthes.

G. Herbig, Kleinasiatisch-etruskische Namengleichungen. Sitzungsberichte der Königl. Bayr. Akademie der Wissenschaften, philos.-phil.-hist. Klasse 1914, 2. Abhandlung. München, Franz. 39 S. 8. 80 Pf.

Der Frage nach der Herkunft der Etrusker sind vorsichtige Gelehrte lange Zeit aus dem Wege gegangen. Die Nachrichten der Alten über ihre früheren Wohnsitze in Kleinasien, insbesondere über ihre Abstammung von den Lydern, konnte man nicht kontrollieren. Daß gewisse merkwürdige Übereinstimmungen auf beiden Seiten vorlagen, war augenfällig. Aber es fehlte ganz an Mitteln, zu entscheiden, wie weit hier ein bloßer Zufall täuschte, und die Versuche, die auch von tüchtigen Forschern angestellt wurden, hier über bloße Vermutungen hinauszukommen, brachten nicht recht vorwärts. Die Wissenschaft hat nur recht getan, dies Problem ruhen zu lassen, selbst auf die Gefahr hin, daß ein gewisses Dilettantentum, das ja besonders gern seine Eitelkeit an Fragen der Herkunft und Abstammung der Völker ausläßt, eines Tages triumphierend darauf hinweisen konnte, es habe stets das Richtige gesehen. Bei einem solchen Problem wie dem der Verwandtschaft der Etrusker war es Pflicht, mit dem Urteil zurückzuhalten, bis bestimmte Anhaltspunkte ein größeres Recht gaben, aus der Reserve herauszutreten.

Es läßt sich nicht leugnen, daß in letzter Zeit für die Beziehungen der Etrusker zu Kleinasien manches merkwürdige Faktum beigebracht ist. An erster Stelle steht noch immer der Name: die italischen *Tursci*, woraus *Tusci* erst geworden ist, und die griechischen Τυρσηνοί sind beides Ableitungen aus einem Stamme *Turs-*, *Tursci* mit dem im Italischen so häufigen Ethnikonsuffix *-kos*, das auch in *Etrus-ci* vorliegt, Τυρσ-ηνοί mit -ηνός gebildet, das die Griechen in älterer Zeit nur bei Völker- und Bewohnernamen aus der Nord- und Nordwestecke des Ägäischen Meeres kennen. Hier ist der Name Τυρσ-ηνοί seiner Bildung nach zu lokalisieren, wie immer auch die italischen Τυρσηνοί sich zu den Τυρσηνοί verhalten, die Herodot und Thukydides in diesen Gegenden nennen.

Vor allem sind die Vorbedingungen, von denen aus wir Etrusker und Kleinasiaten vergleichen können, nun ganz andere. Auf der einen Seite sind wir, besonders seit W. Schulzes monumentalem Buch 'Zur Geschichte lateinischer Eigennamen' imstande, die etruskischen Namen zu analysieren, sie nach ihrer Bildung zu verstehen. Auf der anderen Seite hat vor allem Kretschmer in seiner 'Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache' der Ansicht zum Siege verholfen, daß in Kleinasien ein Volkstum sui generis existierte, ausgezeichnet durch eine ganz besondere Art der Namenbildung. Dann hat J. Sundwall im elften Beiheft der Klio aus den Inschriften der kleinasiatischen Sprache, von der wir allein größere Texte besitzen, aus dem Lykischen, die Namen zusammengestellt und zu ihnen alle die Namen aus der reichlich fließenden griechischen Überlieferung in Kleinasien gesammelt, die zu ihnen gehören oder doch zu gehören scheinen. Von dieser Grundlage aus sind in den letzten Jahren die Versuche dringender geworden, den Zusammenhang zwischen Etruskern und diesen Kleinasiaten methodisch zu erweisen.

In der ganzen Frage ist es aber sicherlich bedeutungsvoll, wenn ein so umsichtiger und besonnener Forscher wie Herbig, der unermüdlich die schwere Tugend der Selbstkritik in der zu Kombinationen reizenden Etruskologie übt, den Schritt wagt, kleinasiatische und etruskische Namen zu vergleichen und damit die Zeit für gekommen hält, dieses Problem wissenschaftlich zu behandeln. Wer Herbigs Arbeitsweise kennt, wußte von vornherein, daß er sich auf das Nächstliegende beschränken und nicht seine Untersuchung mit Problemen belasten würde, die nur Unsicherheit erzeugen können. Die Frage nach weiteren Beziehungen über Kleinasien hinaus läßt er ganz aus dem Spiel. Niemand aber, der seine Namengleichungen liest, wird sich des Eindrucks erwehren können, daß hier eine geradezu verblüffende Übereinstimmung zwischen Etruskern und Kleinasiaten vorliegt. Freilich, wie weit ist das zwingend? Wenn etwa Τάνταλος mit etruskisch *tantle* = lat. *Tantilius*, wenn der etruskische Name der Stadt *Roma* mit dem lykischen Heros Ῥῶμος verglichen, wenn Θύβρις, eine uns überlieferte Nebenform zu *Tiberis*, mit dem lykischen Heroinennamen Τουβερις und dem lykischen Stadtnamen Τυβερι-σσος verknüpft wird (S. 28), wenn H. in der Lage ist (S. 19), lateinisch-etruskisch *Cottius*, *cutuś*, *Cotta*, *cutlisal*, *Cotrius*, *Cotisius* mit kleinasiatischem Κουτι, Κουδεις, Κόθυσις, Κοττης, Κωδαλος (lyk. *kudalah*, *kudali*), Κόδρος, Κοτρα-δις, Κύδισσος usw. gleichzusetzen — ich gebe nur einen Teil von Herbigs Belegen für diese Reihe —, so scheinen Zweifel an der Zusammengehörigkeit beinahe kleinlich. Aber die Pflicht zur Nachprüfung wird nur desto größer, und selbst wenn die Skepsis übers Ziel hinausschießt, so können wir nur dadurch, daß immer und immer wieder die Bedenken zur Debatte gestellt werden, allmählich dahin kommen, genau zu formulieren, wie weit wir sind.

Über die Fülle von einzelnen Namengleichungen sich hier zu äußern würde schon des Raumes wegen ganz unmöglich sein. H. selbst betont, daß jeder einzelne Fall genauer Untersuchung bedarf, wobei exakte Forschung mit allen Möglichkeiten zu rechnen hat. Aber natürlich muß eine kritische Sichtung die Beweiskraft, die die Menge der Beispiele zu haben scheint, wesentlich mindern. Von den neun Gleichungen, die H. etwa S. 11 unter 4a bringt, ist keine einzige zwingend. Καρπος, Λαγος, Λαριχος, Ουαρος, Καδος, Καλπος brauchen nicht gerade 'kleinasiatischen' Ursprungs zu sein. So z. B. treffen wir zwar bei Heberdey-Wilhelm, Reisen in Kilikien 140, No. 231 Ουαρος Τρεβημεως, also Ουαρος mit einem kleinasiatischen Namen verbunden, aber auch ds. No. 233 auf einer Inschrift, die derselben Fundstelle angehört, Ῥοῦφος Κουαλέως, so daß es doch das Gegebene ist, auch Οὔαρος als römisch zu betrachten. Wenn ferner in dieser Reihe die lydischen Τύλος und Τύρος — letzteres auch Name einer Stadt in Pisidien — mit etruskisch-lateinisch *tule*, *Tullus*, *Tullius*, *Turus* gleichgesetzt werden, so liegt es m. E. näher, die italischen Namen mit den illyrischen *Tullus* und *Turus* zusammenzubringen, über die Schulze a. a. O. 30 ff. gesprochen hat. Schulze nennt auch einen Τύριλλος aus Neapolis in Thrakien. Ob man den ersten Teil des thrakischen Ortsnamens Τυρό-διζα dazustellen darf, ist sehr zweifelhaft, weil es ungewiß ist, ob die Ortsnamen auf thrakisch -διζος, -διζα im ersten Gliede einen Personennamen enthalten.

Schließlich als letztes Glied dieser Reihe Κόρδυτος, Stadt in Pamphylien, = dem etruskischne Gentilnamen *curdute(ś)*: hier habe ich das Bedenken, auf das ich unten mit einigen Worten zurückkommen muß, daß ohne weiteres Stadt- und Personenname gleichgesetzt sind. Ich bemerke aber ausdrücklich, daß es mit dieser Liste 4a auf den ersten Blick besonders ungünstig zu stehen scheint. Ferner etwa Τάνταλος = etruskisch *tantle*, lateinisch *Tantilius*. Schon ντ von Τάνταλος, wofür das regelmäßige auf 'kleinasiatischem' Gebiet νδ wäre, macht es fraglich, ob wir es mit einer Gestalt des kleinasiatischen Kreises zu tun haben und nicht vielmehr Τάνταλος den Phrygern zuzurechnen ist (vgl. Kretschmer, Einleitung 204 ff.). Gesetzt aber auch, er wäre kleinasiatisch, so könnte es ein aus *tan* und *talos* zusammengesetzter Name und der Nasal wie in unzähligen Fällen bei kleinasiatischen Namen sekundär in der Komposition vor dem zweiten Gliede aufgetreten sein, so daß die kleinasiatischen Namenstämme *ta* (*da*) und *tala* darinsteckten. Für etruskisch *tan-tle-* aber hat Schulze, Eigennamen 241, eine Grundform *tan* nachgewiesen: kleinas. *ta-* und etrusk. *tan-* würden sich schon recht fern rücken.

So mißtrauisch man auch gegen den bloßen Gleichklang oder die lautliche Identität der Stämme und Wurzeln stets sein muß, und besonders bei Eigennamen, deren Bedeutung wir meistens nicht kennen: wo sie sich in auffälliger Häufigkeit finden, kann man nicht daran vorübergehen. Es wird dann zum Problem, durch welchen geschichtlichen Zusammenhang diese Übereinstimmungen in den Namen sich erklären. Aber für sprachliche Verwandtschaft bleibt immer das sicherste Mittel, die Gleichheit der Wortbil-

dung auf beiden Seiten zu zeigen, d. h. auf die Suffixe den entscheidenden Nachdruck zu legen. Ich will mit meiner Überzeugung nicht zurückhalten, daß wir gegenüber der durch Schulze außerordentlich stark geförderten Einsicht in die Struktur der etruskischen Namen bei der Wortbildung der kleinasiatischen Namen, bei Orts- und Personennamen, erst in den Anfängen der Forschung stecken. Für gesicherte Vergleiche scheint mir aus diesem Grunde die Zeit noch etwas früh.

Ich kann hier aber auch Bedenken nach anderer Seite gegen Herbigs Analyse, der den größten Wert auf die Suffixe legt, nicht unterdrücken. Wir haben im Etruskischen eine Reihe von Suffixen, die zur Bildung von Namen dienen: *-a*, *-na*, *-e*, *-i*, *-ie*, *-u* in erster Linie. H. sucht Namen, die die gleichen Suffixe enthalten, auf der kleinasiatischen Seite. Ich weiß nicht, ob es erlaubt ist, so vorzugehen. Die Etrusker benennen sich mit Pränomen und Gentile. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein sehr großer Teil der Gentilnamen aus Vornamen abgeleitet ist, der Geschlechtsname hervorgegangen ist aus dem Individualnamen. Dabei sind in erster Linie die obengenannten Suffixe angewandt. Es ist aber auch längst hervorgehoben, daß die Geschlechtsnamen eine Art von adjektivischer Funktion erfüllen, die Zugehörigkeit zu einer gens bedeuten. Eigentliche Namensuffixe sind im Etruskischen die, die aus Vornamen neue Vornamen schaffen, wie in der Reihe etruskisch *lar*, *lar-ϑ*, *lar-ϑi*, *lar-nϑ*, *lar-ϑur*, *lar-ce*, *lar-is* (Schulze a. a. O. 340). Durch sie entstehen Wörter von gleicher Funktion mit der Grundform, sie dienen gleicherweise alle als Grundlage für 'adjektivisch' - gentilizische Ableitungen. Will man in Kleinasien die gleichen Namenbildungen suchen, so wäre es richtig, diese Vornamensuffixe hier festzustellen. Nur zum Teil wäre das bei Herbigs Analyse geschehen, so bei den Bildungen mit σ(σσ) S. 16 (vgl. den etruskischen Vornamen *lar-is* usw., usw.), wo mir freilich bei den einzelnen Fällen der Zusammenhang recht zweifelhaft erscheint.

Es ist nun zuzugeben, daß teilweise dieselben Suffixe bei der Bildung der Pränomina und Gentilicia im Etruskischen verwandt werden. So haben wir neben vielen Gentilicia und Cognomina auf *-u* als Pränomina auf *-u* im Etruskischen *arnt-u*, *vetu*, *autu* (Herbig, Glotta II, 90 ff.). Aber das ist doch nicht durchgehends so, abgesehen davon, daß diese drei Vornamen auf *-u* im Etruskischen isoliert sind. Im ganzen sieht man doch, daß die Etrusker sich ihre Pränomina und Gentilnamen mit verschiedenen Reihen von Suffixen schufen. Dafür noch ein Beispiel: die indogermanischen 'Italiker' haben eine ganze Reihe von Individualnamen, die das Suffix *-ulus* zeigen. Im Gegensatz dazu gibt es bei den Etruskern an männlichen Pränomina mit dem entsprechenden Suffix *-le* nur *title* und *avile*, *aule* (= lat. *Aulus*).. Das ist nur ein Beweis mehr, daß diese beiden Namen, von denen *title* — von *Titus* — Verwandte bei den Illyriern, *avile*, *aule* solche bei den Thrakern hat, von den Etruskern aus idg. Sprachgut entlehnt sind. Dazu geht noch das Pränomen *venel* auf *-l* aus, sofern nicht die Nebenform *vener* das Ursprüngliche ist, was aber nicht viel Wahrscheinlichkeit hat. Nun aber ist das *l*-Suffix unter den etruskischen Gentilnamen häufig genug vertreten, schon die Inschriften von Volsinii veteres haben eine ganze Reihe solcher Bildungen. Wie ist das aufzufassen? Haben die Etrusker einmal Individualnamen (Pränomina) auf *-l* oder *-le* in größerer Häufigkeit besessen und sie später, als aus diesen Gentilicia geschaffen waren, eingebüßt? Oder haben sie *l* als Namensuffix von ihren indogermanischen Nachbarn, mit denen ein so starker Namenaustausch stattfand, herübergenommen, und zwar fast lediglich, was nicht auffallen könnte, in Gentilnamen? Es wäre dabei nicht weiter sonderbar, daß dies *l*-Suffix auch an einheimische Namenstämme angetreten oder mit altererbten Suffixen kombiniert wäre, wie etwa in *taχelna*, *papalna*. Aber wenn das letztere zuträfe, so würde man etruskische und kleinasiatische Namen, die das *l*-Suffix enthielten, zu dem vorliegenden Zweck nicht vergleichen dürfen.

Anders wäre es um den Vergleich von kleinasiatischen Namen mit etruskischen Gentilicia bestellt, wenn die ersteren den letzteren ihrer Bildung nach gleichstünden, mithin 'adjektivische' Natur hätten. Daß die kleinasiatischen Namen teilweise als 'Adjektive' aufzufassen sind, steht fest. Aber es wäre erst zu beweisen, ob gerade die Namen, bei denen H. die im Etruskischen mit 'adjektivischer' Funktion ausgestatteten Suffixe ablöst, ebenso zu beurteilen sind. An sich ist es auch keine seltene Erscheinung, daß adjektivische Ableitungen von Individualnamen wieder als Individualnamen fungieren. Die Etrusker freilich scheinen im ganzen Pränomina und Gentilicia wie die Römer verschieden gebildet zu haben. Wenn die Kleinasiaten darin zu den Etruskern im Gegensatz stünden, so wären die Individualnamen auf beiden Seiten nicht von gleicher Art.

Man darf auch nicht ohne weiteres damit operieren, daß die etruskischen Gentilnamen uralt seien. Es ist bekanntlich behauptet

daß die indogermanischen Italiker ihr von ihren Verwandten abweichendes Namensystem, das aus Pränomen und Gentile besteht, erst von den Etruskern empfangen hätten. Kretschmer, Einleitung in die Altertumswissenschaft I, 119, meint sogar, unsere älteste römische Inschrift, die Fibula von Präneste, liege diesem Einfluß noch voran, da auf ihr nur die Individualnamen ***Manios*** und ***Numasios*** gebraucht werden. Die Römer hätten also die Gentilnamen erst nachher, etwa im 6. Jahrh., entlehnt. Aber das läßt sich wiederum mit unseren Mitteln nicht erweisen. Richtig ist zwar, daß schon die alten, bis ins 6. Jahrh. zurückreichenden etruskischen Grabinschriften von Volsinii veteres überall den Doppelnamen, Pränomen und Gentile, aufweisen. Aber daneben gibt es altetruskische wie altfaliskische Gefäßinschriften, auf denen ebenfalls nur das Pränomen genannt wird, und mit diesen haben wir die Fibula von Präneste hinsichtlich ihrer Namen gleichzusetzen. Dann aber besteht die Neuerung des italischen Sprachzweiges gegenüber dem indogermanischen Gebrauch nicht nur in der Einführung des Gentilnamens. Ebenso wichtig ist, daß die zweistämmigen Namen des Typus Δημοσθένης ganz verschwunden sind, daß auch die Bildung der Individualnamen durch ein ganz anderes Prinzip geregelt ist, das ebenfalls dem des Etruskischen zu entsprechen scheint. Und nun ist auf der Fibula von Präneste sogar einer der beiden Namen, Numasios, aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich etruskisch, so daß also bereits zur Zeit der Abfassung dieser Inschrift die Durchdringung des lateinischen und etruskischen Namensystems eingesetzt hatte. Man hat kein Recht, die Frage nach der Herkunft der Gentilnamen zu trennen von der Frage, wie es kommt, daß das Namensystem der indogermanischen Italiker auch hinsichtlich der Individualnamen sich von dem ererbten so stark entfernt hat. Darauf können wir vorläufig die Antwort nicht geben, sind aber auch nicht berechtigt, die ganze Umwälzung auf etruskischen Einfluß zurückzuführen. Das Alter der Gentilicia in Etrurien ist also bislang nicht zu ermitteln, noch weniger ein Zusammenhang kleinasiatischer Benennungssitten mit diesen herzustellen.

Zugegeben aber, wir könnten etruskische Gentilicia und kleinasiatische Individualnamen gleichsetzen, so wäre zu erwarten, kein Suffix bei den Gleichungen häufiger zu finden als etruskisch *-na*. H. hat selbst in den Indogermanischen Forschungen XXVI, 368 darauf hingewiesen, daß auf den ältesten Inschriften Etruriens, in Volsinii veteres, der Typus der Gentilicia auf *-na* stark überwiegt. Wie steht es damit in Kleinasien? Ich muß bekennen, daß mir hier der schwächste Punkt der Herbigschen Darstellung zu liegen scheint. Denn direkte Gleichungen sind außerordentlich wenig vorhanden. Von seinen Beispielen können richtig sein Παρνας = etrusk. *parna*, Περνας = *perna*, Μάρνας = lat. ***Marina***, ***Marinius***; lyk. *erbbina*, Ἀρβόννας = lat. ***Arbenius***; Ὀφάνης, Ὀφάννας = *Ofanius*; dazu aus lykischen Inschriften *mor̃nna* (Μόρνας) = etrusk. *murina*, lat. ***Murena***. Freilich gewinnt H. 59 ff. eine große Reihe von weiteren Übereinstimmungen dadurch, daß er die Demotika auf -ηνός und die Ortsnamen auf -να, -εννα usw. mit hereinzieht. Aber ich halte das für unberechtigt. Zunächst meine ich doch, daß es sicher steht, daß das Ethnikonsuffix -ηνος, -ᾱνος von thrakisch-phrygischem Gebiet ausgegangen, also indogermanischer Herkunft ist. Denn die griechischen Schriftsteller der älteren Zeit wie Hipponax und Herodot sowie die attischen Tributlisten kennen es lediglich aus diesen Gegenden. Daher muß auch die Namensform Τυρσηνοί, das älteste Ethnikon auf -ηνός, das uns bezeugt ist, von hier ausgegangen sein, und so merkwürdig auch das von Sundwall S. 221 zitierte isaurisch-pisidische Demotikon Τυρσηνός Θυρσηνός anklingt, ein unmittelbarer Zusammenhang kann zwischen beiden Bildungen nicht bestehen. Sundwall a. a. O. 41 hat freilich -ᾱνός, -ηνός dem übrigens recht selten belegten Demotikonsuffix des Lykischen *-añna* *-eñni* gleichgesetzt. Aber dagegen, daß -ᾱνός, -ηνός vom südlichen Kleinasien oder auch von den nichtindogermanischen Asiaten ausgegangen sei, spricht unbedingt der historische Tatbestand. Was es mit dem lykischen Demotikon für eine Bewandtnis hat, ist nicht ganz klar. Es ist aber zu konstatieren, daß die beiden Male, wo auf Bilinguen einem solchen eine griechische Umschreibung entspricht, diese keineswegs -ᾱνός, -ηνός hat. Sondern *pilleñni* wird durch ἐκ Πινάρων, *tlañna* durch Τλωεύς aufgenommen. Selbst wenn aber die Ethnika auf -ηνός, -ᾱνός seit alters bei den 'Kleinasiaten' sich fänden, so dürfen sie doch nicht als Belege für Personennamen, die mit *n*-Suffix gebildet sind, verwandt werden. Schon für lykisch *-añna*, *-eñni* ist es charakteristisch, daß kein Beleg für eine 'personal-adjektivische' Verwendung dieses Suffixes anzutreffen ist (Sundwall a. a. O. 41, auch 279). Aber auch unter der Fülle der mit -ηνός gebildeten Wörter, die Sundwall nennt, ist kein einziger Personenname. Es sind ausschließlich Demotika oder Beinamen von Gottheiten wie Ἀσκαηνός, Αὐλινδηνός, Λαιρβηνός, Ταργυηνός usw. Wie streng dies durchgehalten ist, erkennt man

am besten, wenn man damit vergleicht, daß in Lykien männliche Namen wie Περπενηνίς, Τεδινηνίς belegt sind, in Karien eine um 400 v. Chr. verfaßte Inschrift den männlichen Namen Μοηννος hat, der von dem in Kleinasien weitverbreiteten Namenstamm *muwa*, über den Kretschmer, Einleitung 332 f., spricht, abgeleitet ist. Charakteristisch ist auch, daß Namen auf -ιανος im südlichen Kleinasien wie Ἀπφιανός, Μορσιανός, Νανηριανός, Ὀρονδιανός, Οὐαμελιανός, Τουησιανός usw. gar nicht selten sind. Wie weit es sich dabei um lateinisches *-iānus* handelt, das auch an kleinasiatische Namenstämme antrat, wie weit etwa auch ein einheimisches Suffix -ιανός in Frage käme, kann hier nicht weiter untersucht werden. Es genügt aber, auf die von Lambertz, Glotta V, 148 ff., aus Kleinasien gesammelten Doppelnamen auf -ιανός zu verweisen, unter denen eine Reihe von kleinasiatischen Namen abgeleitet ist, und bei denen ohne jeden Zweifel römisches *-iānus* verwandt ist. Die ganze Gruppe ist daher für Vergleichung mit den etruskischen Namen auf *-na* ungeeignet.

Dann die Ortsnamen auf -να. Für das Italische ist charakteristisch die Identität von Gentilnamen und Ortsnamen, hervorgegangen aus der adjektivischen Natur beider. Auch in Kleinasien sind genug Fälle, in denen Orts- und Personennamen gleich lauteten; vgl. Sundwall 271 und Klio XI, 477 f. Aber wir sind durchaus nicht in der Lage, überall anzugeben, was dieser Gleichheit zugrunde liegt. Ebensowenig haben wir, wenigstens wie es jetzt steht, das Recht, anzunehmen, daß in jedem Fall in Kleinasien aus Ortsnamen auf Personennamen geschlossen werden darf. Wäre die Verwandtschaft des Etruskischen mit den 'kleinasiatischen' Sprachen erwiesen, so könnte man vielleicht sagen, daß das 'adjektivische' Suffix -να auf beiden Seiten Städtenamen bildete. Aber was wissen wir von der Natur des kleinasiatischen *-na*, was über sein Verhältnis zu den doch gar nicht so häufigen kleinasiatischen Personennamen auf -νας, -νις, -νος? (Vgl. auch Kretschmer, Einleitung 329.) Ich komme wenigstens zu keinem Resultat.

Auf andere Einzelheiten, die die Namen betreffen, einzugehen vermeide ich. Es kommt mir vor allem darauf an, einige m. E. wesentliche Gesichtspunkte zu betonen.

Zu den Namen treten sprachliche Argumente, Gründe, die aus einer gleichen lautlichen Entwicklung oder auch dem gleichen Lautbestande bei den Etruskern und Kleinasiaten geholt werden. Auch hier kann das einzelne Faktum gar nichts beweisen. Was will es an sich besagen, daß auf beiden Seiten, im Etruskischen und im Lykischen, an Stelle der beiden griechischen Zeichen für ε und ο nur ein Buchstabe, *u* bei den Etruskern, o bei den Lykiern, sich findet? Wie viele indogermanische Sprachen haben *o* eingebüßt! Aber wo an sich der Verdacht der Verwandtschaft vorliegt, wird jede einzelne Übereinstimmung in lautlicher Hinsicht wichtig und wirkt zugunsten der gemeinsamen Herkunft. Erst recht ist das der Fall, wo eine ganze Reihe von parallelen sprachlichen Erscheinungen aufgedeckt wird. Ich kann auch hier nicht jedes einzelne besprechen, muß aber betonen, daß bei näherem Zusehen der zuerst starke Eindruck, den die von H. gebrachten Tatsachen machen, sich mindert. H. hebt selbst immer wieder hervor, daß ein sicheres Urteil dadurch so erschwert wird, weil sehr oft im Etruskischen als auch besonders im Kleinasiatischen der Umfang der betreffenden Erscheinung noch nicht festgestellt ist. Ich komme noch einmal auf die Vertretung der beiden Laute *o* und *u* zurück. Mit den Etruskern stimmen die Lykier. und wie W. Schulze bei Lehmann-Haupt, Einleitung in die Altertumswissenschaft III, 99, hervorgehoben hat, stimmt auch die ungriechische Inschrift von Lemnos darin überein, daß für *o* und *u* nur ein Zeichen gebraucht wird, *u* bei Etruskern und Lykiern, *o* auf der Inschrift von Lemnos. Für die Identifizierung der Eigennamen auf beiden Seiten ist das sehr wichtig; denn wenn das uralt ist, so dürfen wir den Unterschied zwischen *u*- und *o*-Vokalen, der in der Wiedergabe durch andere Schriftsysteme, wie das griechische und lateinische, gemacht wird, bei Namengleichungen ignorieren. Nun aber trennen Karer und Lyder in ihrer einheimischen Schrift *o* und *u* ganz ohne Zweifel, und dasselbe tut die Inschrift von Telmessos TAM I, 151 an der karisch-lykischen Grenze, abgesehen davon, daß man im Karischen noch *y* neben *u* ansetzt (Sundwall, Klio XI 468). Gewiß wissen wir nicht viel von diesem *o* des Lydisch-Karischen. Wir sehen, daß karisches *o* öfter einem lykischen *a* entspricht wie karisch *(a)ravossyä* lykischem *arawazya*, aber daneben auch lykischem *u*, wenn Sundwall ebd. 475 richtig karisches *ow(e)r* mit lykischem *upa* oder *uwa* zusammenstellt, und auch noch anderen lykischen Vokalen (Sundwall ebd. 479). Aber solange hier die Verhältnisse nicht aufgeklärt sind, kann das Lydisch-Karische, das *o* und *u* unterscheidet, das Ältere darstellen. Dann kann von einem einheitlichen Zusammenfall von *o* und *u* im Kleinasiatischen nicht die Rede sein, und wenn Etrurien und Lykien in diesem Punkte zusammengehen, so will das gar

nichts für den Fall besagen, daß das Lykische deutlich gegenüber den verwandten Nachbarsprachen etwas Jüngeres hat. Es läßt sich ja z. B. denken, daß im Etruskischen *o* und *u* zu einem etwa offenen *u* zusammengefallen wären, im Lykischen aber sich *o* zu *a* entwickelt hätte oder umgekehrt. Davon ist ganz zu trennen, daß bei der Umschreibung kleinasiatischer Namen das Griechische zwischen ο, ου, υ wechselt. Ebenso macht es das Griechische mit lateinischem *u*, und es folgt in beiden Fällen nur, daß das Griechische keinen Laut besaß, der dem fremden genau entsprochen hätte. Ob bei griechischen Umschreibungen Unterschiede zwischen Lykien einerseits, Karien und Lydien anderseits hervortreten, wäre noch zu untersuchen.

Ich will noch folgendes herausgreifen: das Lykische kennt Vokalassimilation. Wie weit gibt es sie im Etruskischen? H. bringt eine Reihe von griechischen Heroennamen, wie *aχale* = Ἀχιλλεύς, Alixenter = Ἀλέξανδρος, *clutumusta* = Κλυταιμήστρα usw. Ich will hier gar nichts weiter bemerken als nur: wie weit können Fremdwörter und noch dazu fremde Eigennamen in solchen Fragen als Zeugen dienen? Daß das Volk sie sich mundgerecht macht, bis zur gewaltsamen Veränderung, ist eine bekannte Tatsache. Ich verweise nur auf Beispiele aus dem Spätlateinischen, wie sie Bücheler (Glotta I, 1) angeführt hat, *Aravaci Arevaci*, *trigaranus* τριγέρανος usw., die auch zeigen, daß solche Lautvorgänge sich in den verschiedensten Sprachen wiederfinden. So kann auch die Konsonantendissimilation zwischen Nasalen und Liquiden, wie sie etruskisch *aχmemrun* = Ἀγαμέμνων, lykisch *ecatamla* = Ἑκατομνας in gleicher Weise zeigen, so lange nicht sehr ins Gewicht fallen, als sie im Etruskischen nur an Fremdwörtern aufgezeigt wird.

An 'prothetische' Vokale im Etruskischen, die H. annimmt, vermag ich bislang nicht zu glauben und bezweifle, daß in diesem Punkte dem Kleinasiatischen aus Italien Paralleles an die Seite gestellt werden kann. Noch weniger glaube ich, daß man einen Zusammenhang zwischen den prothetischen Vokalen des Griechischen und des Kleinasiatischen aufdecken könnte. So wie die Dinge liegen, scheint mir eine Vermutung wie die, daß die griechischen prothetischen Vokale „ein Griechisch im Munde von Vorgriechen" darstellen könnten (H. S. 34), nichts als eine Umschreibung der Tatsache, daß wir den inneren Grund der Vokalentfaltung im Griechischen nicht verstehen. Zum mindesten müßte man doch zeigen, woher die eigentümliche Begrenzung der Erscheinung im Griechischen auf ursprünglich anlautende Liquiden, Nasale und *w* rührt. Im Kleinasiatischen hat das keine Parallele. Und die wenigen andern Fälle des Griechischen beanspruchen nicht in erster Linie eine Erklärung. Ein Wort wie ἀβληχρός 'schwach' neben gleichbedeutendem βληχρός, das Bechtel (Glotta I, 71) gedeutet hat — vgl. Wackernagel (Glotta II, 1) —, zwingt uns m. E. nicht, Prothese vor Muta cum Liquida anzunehmen. Ich glaube eher, daß von der Verbindung οὐκ ἀβληχρός auszugehen ist, mit dem Pleonasmus der Negation, wie er im lateinischen *haut impigre* und andern Wendungen vorliegt. Hieraus wird sich dann positives ἀβληχρός 'schwach' losgelöst haben. Ich habe überhaupt den Eindruck, daß H. der jetzt beliebten Art, Sprachveränderungen auf den Einfluß solcher Schichten zurückzuführen, die die betreffende Sprache erst mit einer anderen vertauscht hätten, zu viel Konzessionen macht. Mir scheint, daß diesem an sich durchaus berechtigten Prinzip gegenüber die äußerste Zurückhaltung geboten ist, wenn es sich um Vorgänge handelt, die vergangenen Zeiten angehören, und gerade in lautlichen Dingen. Ich meine, wir Indogermanisten sollten von den Erfahrungen lernen, die die Romanisten in dieser Frage gemacht haben.

Am stärksten fällt unter den lautlichen Übereinstimmungen, die H. aufzählt, wohl auf, daß im Etruskischen und Kleinasiatischen bei den Verschlußlauten weitgehender Zusammenfall von Media, Tenuis und Aspirata stattfindet. Die Etrusker haben die Mediae gar nicht, Tenuis und Aspirata werden sehr oft vertauscht. In den lykischen Inschriften stehen so *b* und *p*, *g* und *k* nebeneinander, um das Wichtigere zu nennen. Vor allem zeigen die griechischen Reflexe dasselbe Durcheinander der drei Artikulationsarten wie die römischen, wo sie etruskische Wörter wiedergeben. Aber auch hier ist einiges zu bemerken. Die Lykier scheinen Aspiratae nicht gekannt zu haben, vergleiche zu χ Arkwright, Östr.-Jahreshefte II 65, das Zeichen für griech. φ haben sie überhaupt nicht übernommen. Sie hatten ein Zeichen, das wir mit ϑ umschreiben, aber wir wissen nicht, ob es nun gerade zur Zeit der Rezeption des Alphabets bei den Lykiern den Lautwert von griechischem ϑ gehabt hat. Wechsel von π und φ, κ und χ bei Umschreibung kleinasiatischer Namen bedeutet demnach kaum dasselbe wie im Etruskischen der zwischen *p* und *f*, *c* und *ch* usw. Es kann ein kleinasiatischer Laut zugrunde liegen, der weder griechischer Tenuis noch Aspirata genau entsprach und so bald durch den einen, bald durch den anderen Buchstaben vertreten wird. Für

den Austausch von *t* und *d* ist aber vor allem im Kleinasiatischen charakteristisch die bekannte, von Kretschmer (Einleitung 293 ff.) glänzend behandelte Erscheinung, daß in griechischen Umschreibungen für τ nach Nasal δ eintritt (Ähnliches auch bei Labialen). Und hier haben wir nun den Reflex dieses Tatbestandes, daß kleinasiatische Tenuis hinter ν in griechischer Umkleidung als δ erscheint, im Pamphylischen, einem griechischen Dialekt, der nachweisbare Einflüsse durch die Sprache der dortigen 'Kleinasiaten' erfahren hat. Auch hier gibt es πένδε für πέντε usw. Es scheint, daß es sich bei dem Dental dieser Lautverbindung νδ, die die Lykier durch *nt*, *ñt* wiedergeben, und die man auf dem griechischen Festlande und den Inseln in dem dem kleinasiatischen -νδος entsprechenden vorgriechischen Suffix seit alters durch νθ umschrieb, um einen tonlosen Verschlußlaut mit nur leisem Hauch handelt. So wenigstens glaube ich, mir den Unterschied zwischen der Wiedergabe in lykisch *nt*, griechisch-kleinasiatisch νδ und griechisch-festländisch νθ, der uralt sein muß, am besten zurechtlegen zu können. Daß das θ in dem festländisch-griechischen -νθος sich nicht genau mit ererbtem griechischen θ deckte, folgt daraus, daß in diesem Suffix θ vor ι sich wie τ zu σ wandelt: die Einwohner von Προβάλινθος heißen Προβαλίσιοι, die von Τρικόρυνθος Τρικορύσιοι, die von Ἀμάρυνθος Ἀμαρύσιοι, das sind lauter Ortsnamen mit dem bekannten vorgriechischen Suffix -νθος. Diesen Wandel kennt idg.-urgriechisches θ nicht.

Mir kommt es aber hier vor allem darauf an, hervorzuheben, daß wir in Kleinasien, überall dort, wo der Einfluß der 'kleinasiatischen' Völkergruppe zu konstatieren ist, ganz spezielle Bedingungen für den Austausch zwischen τ und δ feststellen können. Diese fehlen im Etruskischen. Darum ist es mir auch in diesem Zusammenhange gleichgültig, ob wirklich, wie Th. Kluge, Mitt. der Vorderasiat. Gesellschaft XV 116 ff., behauptet, die lykischen Inschriften einen rein lautlichen Austausch zwischen *t* und *d* nicht nur hinter Nasal erkennen lassen. Denn welche Besonderheiten hier vorliegen, weiß niemand. Das Ergebnis der Bilinguen ist jedenfalls, daß lykisches *t* nur hinter Nasal im Griechischen durch δ, griechisches δ nur in derselben Stellung durch lykisches *t* wiedergegeben wird, sonst hier δ und θ bei griechischer Umschreibung lykischer Namen und umgekehrt lykisches *d* und *t* bei Wiedergabe griechischer Namen nicht wechseln. Auch sind mir natürlich Fälle wie Ἀδραμύττιον : Ἀτραμύττιον bekannt. Aber die Hauptsache ist, daß der Wechsel der drei Artikulationsarten auf kleinasiatischem Boden keineswegs ganz gleich wie auf italischem beurteilt werden darf. Dazu begegnet an sich Armut in den Artikulationen der Mutae in so vielen Sprachen, daß aus ihr verwandtschaftliche Beziehungen zweier Sprachen noch nicht abgeleitet werden dürfen.

Eine Einzelheit möchte ich zum Schluß noch berühren. Es ist uns für Tarquinius die Form Ταρπίνιος überliefert. H., der früher mit der Möglichkeit rechnete, *qu* führe bei dieser Namensippe auf idg. Ursprung, meint jetzt, im Etruskischen und Kleinasiatischen gäbe es den Wandel von *qu* zu *p*, und verbindet so weiter etruskisch *Tarpa* mit der Sippe von etruskisch *tarχu* usw., und weiter mit kleinasiatisch Ταρκόνδας, Ταρκόμβιος, Ταρβάνη usw. Das scheint mir eine recht kühne Hypothese. Warum darf man nicht annehmen, daß das etruskische *Tarquinius* im Munde der Osker zu Ταρπίνιος geworden, Ταρπίνιος also eine oskische Form sei? So ließe sich auch die Ταρπινία . . . Ῥούφου auf der Amphora von Pompei hier anknüpfen. Man darf natürlich nicht einwenden, daß die Osker *qu* bei dem aus dem römischen entlehnten *kvaísstur* beibehalten, nicht in *p* gewandelt hätten. Denn dies haben sie weit später als etruskisches *Tarquinius* übernommen.

Ich kann mein Urteil nur dahin zusammenfassen, daß auf Schritt und Tritt bei Herbigs Zusammenstellungen starke Zweifel sich einstellen. Aber ich möchte zum Schluß noch unterstreichen, daß H. seine Ausführungen lediglich als Programm für künftige Arbeit ansieht, daß er selbst stark hervorhebt, wie sehr jede Einzelheit, die er gibt, der Untersuchung bedarf. Und auch das will ich noch wiederholen: unter allen Umständen bleibt der Eindruck, daß bei den Etruskern und Kleinasiaten die Namenstämme überraschend viele Anklänge aufweisen. Daß das auch in den Suffixen, die bei den Namen auftreten, der Fall sei, davon habe ich mich nicht überzeugen können. Ist auf die Übereinstimmungen etwas zu geben, so möchte ich lieber vorsichtig erst ein historisches als gleich ein sprachliches Problem konstatieren. D. h. wir hätten dann irgendwelche Beziehungen zwischen Etruskern und Kleinasiaten anzusetzen, deren Natur wir vielleicht gar nicht weiter ergründen könnten. H. selbst rechnet zuletzt damit, daß die Etrusker und Lykier die ihnen gemeinsamen Namen einer dritten Sprache verdankten, durch die sie beide beeinflußt wären. Ich weiß mich mit H. einig in der Anschauung, daß es Pflicht der Wissenschaft ist, gegenüber der Kompliziertheit des geschichtlichen Geschehens alle Mög-

lichkeiten gerade da zu berücksichtigen, wo der Mangel an Material eindeutige Entscheidungen nicht zuläßt. So weit aber reicht unsere Einsicht, daß die Länder des östlichen Mittelmeeres im zweiten vorchristlichen Jahrtausend eine außerordentliche Mannigfaltigkeit von Völkerbewegungen gesehen haben. Ich will nur ein Beispiel nennen, das zeigen kann, wie viel hier unserer Erkenntnis wohl auf immer verloren gegangen ist. Das Volk der Philister ist aller Wahrscheinlichkeit nach mal auf Kreta ansässig gewesen, man hat auch behauptet, sie seien ihrer Herkunft nach Indogermanen. Die Tatsachen, die darauf führen, brauche ich hier nicht zu nennen, sie sind vielerwärts verzeichnet. Ich glaube, wir können die Herkunft dieser ἀλλόφυλοι der Septuaginta näher bestimmen. Seit Herodot wissen wir, daß die Griechen sie Παλαιστῖνοι, ihr Land und nach ihnen dann ganz Judäa Παλαιστίνη genannt haben. Daß Länder- und Völkername dieselbe adjektivische Bildung aufweisen, ist zwar im allgemeinen charakteristisch für den griechischen Westen (Schulze, Eigennamen 540 ff.). Aber daß die Griechen auch bei geographischen Benennungen des Ostens dergleichen kennen, zeigen Σύριος: Συρία, Λύκιοι: Λυκία, Ἀρμένιοι: Ἀρμενία. Unerhört aber und ganz singulär ist es, daß im Osten das Suffix -ῖνος bei Länder- oder Völkernamen verwandt wird, das Suffix, das für Italien, Sizilien und Illyrien so charakteristisch ist. Und nun vergleiche man Lucan V 460 *Palaestinas . . . harenas*, wozu die Scholien bemerken '*regionis Epiri vel civitatis vel portus*'. Das Suffix weist die Παλαιστῖνοι nach Illyrien. Wenn hier derselbe Name festsitzt, so ist doch wohl direkter Zusammenhang gegeben. Die alten Nachrichten von Beziehungen der Kreter zu den illyrischen Landschaften des südöstlichen Italien stehen vielleicht hiermit im Zusammenhang. Aber was ist von diesem illyrischen Volkstum der Philister geblieben? Wo sie uns in der Geschichte entgegentreten, sind sie so gut wie ganz zu Semiten geworden. Welche Einflüsse aber bei ihrer Wanderung von Illyrien bis Palästina auf sie gewirkt haben, wird uns in vielen Dingen stets verborgen bleiben. Wenn nun eine Welle dieser illyrischen Bewegung auch über den Süden von Kleinasien hinweggegangen ist? Wenn hier zwar ihr Volkstum bald verschwand, aber doch eine Schicht von Eigennamen abgelagert hätte? Hätten wir überhaupt die Möglichkeit, diese nach unserer dürftigen Kenntnis des Illyrischen abzusondern aus dem bunten Gewirr von Namen der verschiedensten Volksstämme, die hier in Kleinasien einmal vertreten gewesen sind?

Ziehen wir die Nutzanwendung für das kleinasiatisch-etruskische Problem, so will es mir scheinen, als wäre das beste, vorerst das Gemeinsame möglichst sicher zu stellen, ohne gleich den Gründen für die Übereinstimmung nachzugehen. Denn beiseite schieben lassen sich diese Fragen nicht mehr, das verbietet das Material, das H. in seiner Abhandlung beigebracht hat.

Marburg i. H. Hermann Jacobsohn.

---

**Martin Grabmann**, Die Geschichte der scholastischen Methode. Nach den gedruckten und ungedruckten Quellen dargestellt. I. Die scholastische Methode von ihren ersten Anfängen in der Väterliteratur bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts. XIII, 354 S. 5 M. 60. II: Die scholastische Methode im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert. XIII, 586 S. 9 M. Freiburg i. Br. 1909 und 1911, Herder.

Ein Schüler Denifles hat in diesem großzügigen Werk, dessen dritter Band noch aussteht, für die mittelalterliche Scholastik das geleistet, was für die Patrologie durch das Wirken protestantischer und katholischer Forscher schon bis zu einem gewissen ersten Abschluß gekommen ist: eine Sammlung und kritische Durchforschung des Materials und, auf ihnen aufgebaut, eine innere Geschichte der leitenden Ideen des ganzen Gebietes, die für die oft verkannte und ihrem innersten Wesen nach eigentlich noch niemals erschöpfend geprüfte Scholastik unter der Feder des für seinen Gegenstand begeisterten, aber keineswegs blind einseitigen Forschers mit Recht zu einer Art von Apologie wird. Was das Werk, abgesehen von seiner allgemeinen Bedeutung als mustergültige Leistung eines wirklich monumentalen Gelehrtenfleißes und scharfsinniger Aufhellung einer bisher noch stark im Dunkel liegenden Kulturerscheinung, für den Leserkreis der Wochenschrift wertvoll und höchst beachtenswert macht, ist vor allem die Art, wie uns in ihm das Fortleben der antiken Philosophie und Literatur vor Augen tritt — ein Fortleben im eigentlichsten Sinne des Wortes; denn wir erfahren, wie die Ansätze der scholastischen Methode in der Patristik „mit Zuhilfenahme der griechischen Philosophie den Offenbarungsinhalt zu durchdringen" suchen, wie Boëthius als der „letzte Römer und erste Scholastiker" den Aristotelismus dem abendländischen Mittelalter vermittelt, und wie dann dieser Aristotelismus, neben ihm aber z. T. in überraschend starkem Maße auch der Platonismus, auf das allmähliche Wer-

den und den weiteren Ausbau einer wissenschaftlichen Theologie und auf die immer erneuten Versuche einer Systematisierung des Gesamtgebietes der Wissenschaften mit wechselndem Nachdruck, aber nie ganz ausgeschaltet einwirkt. Diese Einwirkung gewinnt nun noch erheblich an Interesse dadurch, daß die vorliegende Geschichte der scholastischen Methode — und das ist der zweite Grund ihrer großen Bedeutung für den klassischen Philologen — zugleich eine Geschichte des wissenschaftlichen Unterrichts und des Geisteslebens im Mittelalter ist; die bei aller Beschränktheit ihres durch die Macht der 'fides' bestimmten Gesichtskreises doch z. T. gewaltigen Gestalten der großen Forscher und Lehrer des Mittelalters treten uns in dem Buche mit der plastischen Klarheit entgegen, die der Einblick in ihre Werkstatt und in ihre geistige Umwelt mit sich bringt, und die Darstellung des mittelalterlichen Bildungswesens und seiner Hauptvertreter, an sich wertvoll, wird noch wertvoller dadurch, daß sie zum Vergleiche mit den verwandten Erscheinungen des Altertums anregt und sie so vielfach noch besser verstehen und würdigen lehrt — den Segen der voraussetzungslosen wissenschaftlichen Forschung des Altertums kann man nicht besser verstehen lernen, als indem man das Ringen der durch Voraussetzungen gebundenen wissenschaftlichen Forschung des Mittelalters in seiner ganzen, an sich bewundernswerten Kraft und Umsicht kennen lernt. In den Lehrformen und in der Verfassung der Lehrinstitute hat die Scholastik — vielleicht noch mehr, als der Verf. anzunehmen geneigt scheint — das Erbe der vorchristlichen Antike ungeschmälert antreten können, den Geist der antiken Wissenschaft vorbehaltlos anzunehmen und weiterzuentwickeln war der Scholastik versagt; es ist ein gewollter Verzicht auf das Beste der antiken Tradition, der uns bei ihren Führern entgegentritt und dessen niederdrückende Wirkung zu beobachten nicht das schlechteste Mittel ist, um den Wert ebendieser antiken Tradition würdigen zu lernen. Nach Ausweis der Salmasianusanthologie (C. 380) hat zu Karthago ein geistlicher Würdenträger für ein Marienheiligtum das schöne Epigramm gedichtet: Qualiter intacta processit virgine partus utque pati voluit natus, perquirere noli. Haec nulli tractare licet, sed credere tantum — die theologische Wissenschaft des Mittelalters ist anders vorgegangen, als der kluge Domnus Petrus Referendarius in Nordafrika für richtig gehalten hat. Daß sie trotzdem kulturfördernd in hohem Grade gewirkt hat, ist bisher von niemandem besser gezeigt worden als von Grabmann in seiner Geschichte ihrer „wissenschaftlichen Arbeitsziele, Arbeitsideale und Arbeitsmittel", über die im einzelnen zu berichten nicht Aufgabe dieser Besprechung sein kann. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß ein sorgfältig bearbeitetes Sachregister neben dem Personenverzeichnis es dem philologischen Benutzer sehr erleichtert, die für ihn in erster Linie in Betracht kommenden Partien des Werkes aufzufinden.

Frankfurt a. M. Julius Ziehen.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**The Journal of Hellenic Studies. XXXIV, 1.**

(1) **H. A. Ormerod** and **E. S. G. Robinson**, Inscriptions from Lycia. 50 meist Grabinschriften, darunter eine lykische und zwei metrische. No. 20:

Τοῖς δυσίν με ἔθηκεν ἄθλιος πατήρ
Ἀκαταμαχήτω δοιετεῖ, τρὶς ἓξ δὲ ἐτῶν
Ἀσιατικῶ, καὶ τὸν μὲν ὤλεσαν φλόγες,
Τόνδ' αὖ φρενήρη ἰατρὸν ἥρπασεν νόσος.
Ὤνησε δὲ οὐδὲν ἡ εὐσέβεια τοὺς γονῆς.

No. 26 hat die Frau Amazon ihrem Manne Victor πᾶλος α' σεκούτωρ gesetzt:

Βίκτορα τὸν στεναρόν με σεκούτορα νῦν ἐσορᾶτε,
ὃν πάντες τρόμεον σύνζυγοι ἐν σταδίοις.
οὗ πατρὶς ἦν Λιβύη, νῦν δε Ξάνθοιό με γαῖα,
αὐξάνιον δάπεδον, κατέχει σὺν δόγματι μοιρῶν.
παῖζε, γέλα, παροδεῖτα, βλέπων ὅτι καὶ σὲ θανεῖν δεῖ.

[Sollte nicht in αὐξάνιον, das die Herausg. zweifelnd = αὐξάνον setzen, ein Eigenname stecken? Vgl. Αὐσόνιον δάπεδον.] — (36) **E. S. G. Robinson**, Coins from Lycia and Pamphylia (Taf. I). Aufzählung von 185 auf einer Reise gekaufter Münzen, von denen über 40 bisher unbekannte beschrieben werden. — (48) **K. A. Esdaile**, A Bronze Statuette in the British Museum and the Aristotle of the Palazzo Spada (Taf. II—VII). Identifiziert die Bronzestatuette mit dem 'Aristoteles' im Palazzo Spada, der in Wahrheit nach Studniczka Aristippos ist. — (66) **M. N. Tod**, Notes on Inscriptiones Graecae V 1. — (64) **W. Arkwright**, Te Cabalians of Herodotus. Schlägt vor, Herod. VI 76 Καβηλέες vor Καβηλέες einzuschieben und III 90 Λασονίων καὶ Καβαλίων ἐ γ γ ε ν έ ω ν st. καὶ Ὑγεννέων zu schreiben. — (66) **R. Norton**, The Boston Counterpart of the Ludovisi Throne. Gegen Gardner (Journ. Hell. Stud. XXXIII 73 ff.), der zu falschen Aufstellungen gekommen sei, weil er nur nach Photographien urteile; es sei ein Werk des 5. Jahrh. — (76) **W. R. Lethaby**, Further Notes on the Sculpture of the Later Temple of Artemis (Taf. VIII). Herstellungsversuch der Skulpturen. — (89) **J. Curtis**, The Double Flutes. — (106) **M. A. B. Herford**, A Cup Signed by Brygos at Oxford (Taf. IX). Publiziert eine Kylix aus dem Ashmolean-Museum mit der Aufschrift Βρυγος επεσεν. — (114) **R. Caton**, Notes on a Group of Medical and Surgical Instruments Found near Kolophon (Taf. X—XII). — (119) **J. C. Peristianes**, A Cypriote Inscription from Keryneia. — (122) **G. Dickins**, The Holkham Head and

the Parthenon Pediment. Gegen Waldstein: der Kopf (Hera oder Demeter) gehört in die Kaiserzeit. — (126) **E. J. Fordsyke**, The Pottery called Minyan Ware. Entdeckung zu Orchomenos, Name, Verteilung, Beschreibung, Fabriken, Formen, Vorkommen in Troja, Technik, rote Ware, schware, Bucchero, Nachahmungen in Griechenland und Troja, griech. Bucchero, vorgeschichtliche Töpferei in Kleinasien, trojanische Fabrik und Formen, örtliche Sonderung, Nordgriechenland, Mittelgriechenland, Urfirnis, Mattmalerei, Kreta, Einfuhr minyischer Ware, 4 Schichten in Orchomenos, geschichtliche Ergebnisse und Chronologie.

---

**Glotta.** V, 4. VI, 1.

Literaturbericht für das Jahr 1911. (259) **P. Kretschmer**, Griechisch. — (313) **F. Hartmann** und **W. Kroll**, Italische Sprachen und lateinische Grammatik.

(1) **M. Lamberts**, Zur Etymologie von δοῦλος. Kleinasiatisches Lehnwort mit der Bedeutung 'Haus' 〉 'Hausbewohner' 〉 'Sklave', zuerst ins Ionische und Kretische eingedrungen. — (18) **St. Witkowski**, Beiträge zur griechischen Syntax. 1. Der Präskriptiv, nicht urindogermanisch. 2. Der Genetiv des ergriffenen Glieds, partitiv. 3. Gen. bei den Verba des Herrschens, abhängig von dem im Verbum steckenden Substantiv. 4. Gen. bei der Negation οὐ, partitiv. 5. ἐπί bei den Ausdrücken der Aufsicht, mit altem Instrumental? 6. μετά von der Veränderung = 'zwischen'. 7. Die homerische Sprache und die Parataxe (Beispiele aus Papyris). 8. Der Artikel in relativischer Funktion im Attischen, nur ionischer Einfluß. 9. Geschlechtsloses Partic. aor., Erstarrung. (25) Zwei angeblich neue griechische Wörter. 1. παραστραγία ist παραστρατηγία. 2. προοστεῖον, verlesen für πρόσοπον = πρόσωπον. — (28) N. A. Β έ η ς, Zur Bedeutung des neugriechischen κράχτης = 'Mönch'. — (28) **W. Schmid**, 'Επιούσιος, eigentlich 'der folgende', näml. Tag. — (29) **C. Wessely**, Der Name des Leoparden. λεοπάρδαλις neben λεόπαρδος. — (30) **P. Kretschmer**, Zwei lateinische militärische Termini. 1. *acies*. 'Schlachtreihe', eigentlich 'Schneide', vgl. *cunneus*, *forfex* usw. 2. *auxilium* 'Vermehrung' 〉 'Hilfstruppen' 〉 'Hilfsmittel' 〉 'Hilfe', eigentlich Neutr. Plur. zu *auxilis*. — (33) **R. Methner**, Die Entstehung des Ablativus qualitatis und sein Verhältnis zum Ablativus modi und zum Ablativus absolutus. 'Der abl. qual. ist teils auf einen ursprünglichen Instrumentalis der begleitenden Umstände zurückzuführen, teils durch eine Enallage eines Nomens mit dazu gehörigem abl. limitationis zu erklären; er bezeichnet dauernde Eigenschaften des Körpers sowohl wie des Geistes und steht sowohl attributiv wie prädikativ (mit esse)'. Außer dem abl. qual. gehen auf Instrum. zurück der Ablativ der begleitenden Umstände und der abl. abs., der die näheren Umstände bezeichnet, unter denen eine Handlung geschieht. — (61) **A. Sonny**, Demonstrativa als Indefinita. *ollus ille* 'der und der', entstanden in schwerfälligen Formeln aus der Verbindung *ille et ille*. — (70) **H. Reichelt**, Etymologisches. 1. Lat. *rancidus*, aus **ghrənko-* zu abulg. *gorĭkŭ* 'bitter' usw. 2. Lat. *ambrices* aus **amb-rac-es* mit *racemus* zu lit. *rékles* 'Stangengerüst'. — (70) **V. Ussani**, Di una pretesa ellissi dell' ablativus comparationis in Lucano I 444—446. Annahme der Ellipse überflüssig bei der Interpunktion: *Et Taranis: Scythicae non mitior ara Dianae.* — (73) **Fr. Pfister**, *Seu et* in spätlateinischen Texten. — (74) **P. Kretschmer**, Die erste thrakische Inschrift ΡΟΛΙΣΤΕΝΕΑΣΝ, ΕΡΕΝΕΑΤΙΛ, ΤΕΑΝΗΣΚΟΑ, ΡΑΙΕΑΔΟΜ, ΕΑΝΤΙΛΕΙV, ΓΓΑΜΙΗΕ, ΡΑΙ, ΗΛΤΑ. — (79) **Fr. Stürmer**, Sprachwissenschaft im Sprachunterricht. Ein Programm. Verlangt Berücksichtigung der Laut- und Wortlehre in Lehr-, Übungs- und Wörterbüchern wie im Unterricht. — (83) **E. Schwyzer**, Kleinigkeiten zur griechischen und lateinischen Lautlehre. 1. κοΐ, κοΐζω = κϝί, κϝίζω. 2. lat. *st* (als Interjektion) mit der Geltung einer Silbe. (84) μέλισσα = *μελιλιχja 'Honigleckerin'. — (87) **P. Persson**, Latina. 1. Zur Behandlung von *u* in unbetonter offener Silbe. *socero-* = ἑκυρός; *vetus*, *veteris*; **perjuso* 〉 *perjero*; *augur*, *augeris*. 2. Zur Tendenz, einsilbige Wortformen zu vermeiden. Synkope ist unterblieben in *ferus*, *merus* (: *ager*), *cutis* (: *intercus*, *dōs*) usw. — (95) **P. Rasi**, *ire* 'sterben', im Italien. und bei Livius. — (96) **P. Kretschmer**, Zwei Nachträge zu Glotta III 339 und IV 311.

---

**Göttingische gelehrte Anzeigen.** No. 4. 5.

(247) H. D i e l s, Die Fragmente der Vorsokratiker. 3. A. I u. II (Berlin). 'Man empfindet das Bedürfnis, der unbegrenzten Bewunderung für den Meister Ausdruck zu geben, dessen rastlose Hand auf nahezu jeder Seite des neuen Buches erkennbar ist'. Bemerkungen zu einzelnen Stücken. *W. Capelle.*

(257) P. G. H ü b n e r, Le Statue di Roma. Grundlagen für eine Geschichte der antiken Monumente in der Renaissance (Leipzig). 'Nachlässige und unzuverlässige Kompilation aus naheliegenden Quellen'. Nachträge und Berichtigungen. *Ch. Hudsen.*

---

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 27.

(1687) E. S c h w a b e, Das Gelehrtenschulwesen Kursachsens (Leipzig). 'Frische Schilderung'. *G. Müller.* — (1691) G. L a u r a n d, À propos d'H o m è r e (Paris). 'Angelegentlich' empfohlen von *C. Rothe.* — (1692) K. L i n c k e und B. v. H a g e n, Hellenismus (Halle). 'Es ist kaum etwas anderes auszusetzen als der Titel'. *M. Wundt.* — (1708) W. H e l b i g, Führer durch die öffentlichen Sammlungen klassischer Altertümer durch Rom. 3. A. von W. A m e l u n g (Leipzig). 'Macht der Umsicht und dem entsagungsvollen Fleiße des Hauptbearbeiters alle Ehre'. *L. Pollak.* — (1713) A. S t e i n e r, Der Fiskus der Ptolemäer. I (Leipzig). 'Schlägt in geradezu unbegreiflicher Weise den Forderungen ins Gesicht, die man an jede wissenschaftliche Arbeit stellt, Sorgfalt und Pünktlichkeit'. *F. Zucker.*

---

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 27.

(729) J. Schaefer, De Iove apud Cares culto (Halle). 'Schließt sich würdig an die Reihe der in neuerer Zeit erschienenen Bearbeitungen landschaftlicher Kulte an'. *H. Steuding.* — (731) H. Vogt, Zur Entdeckungsgeschichte des Irrationalen (S.-A.). Notiert von *H. Junge.* — (732) P. Marestaing, Les écritures égyptiennes et l'antiquité classique (Paris). 'Wird dem klassischen Philologen vielfach Nutzen und Belehrung bringen'. (733) B. Kübler, Antinoupolis (Leipzig). 'Anregende Studie'. *A. Wiedemann.* — (734) Cl. Boùùaert, Tacitus als Kunstenaar en Geschiedschrijver (Löwen). 'Vielseitiges und anregendes Buch'. *Ed. Wolff.* — (742) A. Gercke, Der Christenname ein Scheltname (S.-A.). 'Nur zum Teil überzeugend'. *O. Stählin.* — (752) **Th. Stangl**, Zu Plinius' Briefen. Kritische Beiträge.

## Mitteilungen.

### Otiose (zu Symmachus or. II 17).

Mit dem Palimpsest druckt man: Carthago Tyriorum, quam Punicis glaebis advena opulentus inposuit, pretio a Libysin venit. Ecce exempla veterata saeculorum! Armato populo terra Libyae tuta est + nec otiosae suspicor bovini tegminis ambitum definitum auctionis. Inermitas conpulit breve spatium postulari, sed quo magis fieret turpe commercium, dolus circumcisi tergoris auxit dedecus emptionis. Nicht nur aus Verg. Aen. I 367/8 (d. h. aus den unechten Versen 'mercatique solum, facti de nomine Byrsam, | taurino quantum possent circumdare tergo') und aus Servius' Erklärung, sondern aus Symmachus' eigenen Worten erhellt, daß die streitigen Kola nur bedeuten können: 'und nicht ohne Grund vermute ich, des ersteigerten Bodens Ausdehnung sei abgegrenzt worden durch den der Rindshaut'. Selbstverständlich scheint ambitu[m] definitum, es ist aber bei einem bombastischen Prosaiker von Symmachus' Art so wenig notwendig als bei einem Dichter; auch ⟨ambitu⟩ ambitum wäre zwecklos. Über auctio = res (hier solum, terra) per auctionem empta, 'sub auctione licitata' vgl. Cicero p. Quinctio 19, über auctionor = emo Cic. or. scholiastae II 240, 1, Thes. l. L. II 1194, 13. Non otiose (ganz abgesehen davon, daß Libyae das viertvorhergehende Wort ist, trifft man in alten Hss sehr oft die mit der Aussprache zusammenhängende Adverbendung AE = E: Bl. f. d. bayer. Gw. XXXIV [1898], 269) als Nebenbuhler von haud inutiliter, haud frustra, non sine causa findet man nicht bei Georges [7], wohl aber zweimal in Cic. or. scholiastae: II 132, 13 'Gener, et Piso gener'. Non otiose additamentum nominis fecit, in invidiam scilicet L. Pisonis, qui nec propinquitate commotus adfini suo temperaverit; 156, 35 cuius (A. Torquati) gravitatem et sanctimoniam non otiose testificatus est, sed quo magis Plancius ornaretur, quem familiariter ille dilexerit. Synonym heißt es 175, 29 Non vacat quod mentionem facit praetoris ipsius, id est fratris sui Q. Ciceronis, qui iudicio (de Archia) praeerat. Opportunissimum quippe sit de laudibus boni poetae apud eum dicere, qui studiis huiusmodi delectetur ('Ein unverwaltetes und erledigtes Ehrenamt' heißt in Plinius' Panegyricus: honor otiosus ac vacans). Die Verwendung des Adjektivs otiosus für inutilis, nil profuturus trifft man, wenn nicht schon bei Valerius Maximus II 9, 1 p. 98, 18 (ite igitur et n̄ otiosam [statt nodosam der Hss, nunc otiosam P. H. Damsté] exsolvite stipem, utilem posteritati numerosae), so doch jedenfalls bei Curtius, Quintilian und Gellius, otiosum est mit Infinitiv bei Minucius Felix und Lactanz. Für σχολαῖος und sein Adverb scheint diese uns Deutschen besonders naheliegende Verwendung bis heute nicht nachgewiesen zu sein. Bemerkenswert ist auch der Pseudofinalsatz 'sed quó magis fierèt túrpe cómmérciùm.

Würzburg. Th. Stangl.

### Eine vermeintliche Entdeckung.

In der neuesten (6.) Auflage von W. S. Teuffels Geschichte der römischen Literatur Bd. III (Leipzig-Berlin 1913) wird S. 484 (§ 480, 3) unter den nicht erhaltenen älteren Schriften ein Werk über Musik erwähnt, das von Fulgentius Afer stammen soll: „Die bibl. Vallicell. besaß früher eine jetzt verschollene Hs *Fulgentii de musica excerptum ex libro de ficticiis poetarum*". Diese Bemerkung stützt sich auf Bursians Jahresberichte für klassische Philologie LV 242, wo K. Sittl sagt: „Ich benütze die Gelegenheit, um einen Fund, der sich leider auf den Katalog beschränkte, mitzuteilen: Die Vallicelliana besaß früher *Fulgentii de musica excerptum ex libro de ficticiis poetarum* unter der Signatur B 49. Die Hs ist nicht aufzufinden, d. h. bei der Annexion gestohlen worden".

Ich bin in der Lage, den vermißten Kodex als erhalten nachzuweisen und die Sache weiterhin aufzuklären, allerdings so, daß jene Schrift aus der Liste verlorener Werke des Fulgentius ganz zu streichen ist. Dr. J. Heeg hat im Dezember 1913 auf meinen Wunsch Nachforschungen in der Vallicelliana zu Rom angestellt und mit Hilfe der Bibliothekare bald ermitteln können, daß jener Band sich in Florenz als No. 1051 der Ashburnhamhss befindet. Für die Entfremdung aus der Vallic. ist G. Libri verantwortlich zu machen. Kürzlich nun haben mir Dr. L. Bertalot und Prof. C. H. Beeson das Stück abgeschrieben, das mich reizte, da mir Sittls Angabe verdächtig erschien. Es steht auf fol. 145$^{v}$—146$^{v}$ in Schrift des 14./15. Jahrh. zwischen musikkundlichen Werken des Augustinus, Censorinus, Guido, Boethius, Macrobius u. a. und enthält laut der Überschrift in der Tat die *Sententia Fulgentii quam scripsit de musica in libro de ficticiis poetarum.* Es handelt sich aber leider nicht um bisher Unbekanntes, sondern um nichts anderes als um wörtliche Auszüge aus den im Mittelalter weitverbreiteten *Mythologiae*, lib. I 15, III 9 und 10. Die Auszüge sind auch bereits von R. Helm für seine Fulgentiusausgabe in der Teubneriana (1898) S. XII f. herangezogen worden. Jedoch hat Helm den Ashburnhamianus nicht mit dem Vallicellianus identifiziert. Bei der Bedeutungslosigkeit der Exzerpte für die Textkritik ist diese Unterlassung durchaus verständlich. Anderseits würde Helm durch eine Bemerkung über die Herkunft des Ashburnham. und den Titel der Fulgentiusstücke die Neubearbeiter der Teuffelschen Literaturgeschichte vielleicht vor dem Weitergeben der irreführenden 'Entdeckung' Sittls bewahrt haben.

München. Paul Lehmann.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Ausgewählte Tragödien des Euripides. Erkl. von N. Wecklein. XII: Iphigenie in Aulis. Leipzig, Teubner. 1 M. 80.

E. Howald, Untersuchungen zur Technik der euripidischen Tragödien. Leipzig, Weicher. 2 M. 40.

Thukydides. Erkl. von J. Classen. II. 5. Aufl. bearb. von J. Steup. Berlin, Weidmann. 3 M. 60.

W. R. M. Lamb, Clio Enthroned. A Study of Prose-Form in Thucydides. Cambridge, University Press. 10 s.

O. Regenbogen, Symbola Hippocratea. Diss. Berlin.

G. Begodt, De oratione κατ' Ἀνδοκίδου quae sexta inter Lysiacas fertur. Diss. Münster.

Xenophontis qui inscribitur libellus Ἀθηναίων πολιτεία. Ed. E. Kalinka. Leipzig, Teubner. 1 M.

Demosthenis orationes. Ed. C. Fuhr. Editio maior. I. Leipzig, Teubner. 4 M. 50.

R. Graf, Szenische Untersuchungen zu Menander. Diss. Gießen.

Heronis Alexandrini opera quae supersunt omnia. Ed. J. L. Heiberg. V. Leipzig, Teubner. 10 M.

K. Uhlemann, Untersuchungen über die Quellen der Geschichte Philipps von Makedonien und des heiligen Krieges im 16. Buche Diodors. Diss. Straßburg.

M. Wellmann, Die Schrift des Dioskurides Περὶ ἁπλῶν φαρμάκων. Berlin, Weidmann. 3 M.

H. Gressmann, Das Weihnachts-Evangelium auf Ursprung und Geschichte untersucht. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.

W. Rietz, De Origenis prologis in Psalterium quaestiones selectae. Diss. Jena.

Papyri Iandanae. IV: Instrumenta Graeca publica et privata. II. Ed. G. Spiess. Leipzig, Teubner. 4 M. 50.

H. Collitz u. O. Hoffmann, Sammlung der griechischen Dialekt-Inschriften. 4. Band, 4. H. 2. Abt. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 7 M. 80.

M. Richter, Priscorum poetarum et scriptorum de se et aliis iudicia. Leipzig, Teubner. 2 M. 40.

C. Zander, Eurythmia. III. Eurythmia Ciceronis. Leipzig, Harrassowitz. 8 M.

C. P. Clark, Numerical Phraseology in Vergil. Diss. Princeton.

Die Sermonen des Q. Horatius Flaccus. Deutsch von C. Bardt. 4. Aufl. Berlin, Weidmann. 4 M.

T. Livi ab urbe condita liber XXI — erkl. von E. Wölfflin. 6. Aufl. von F. Luterbacher. Leipzig, Teubner. 1 M. 80.

P. Cornelii Taciti Historiarum libri qui supersunt. Erkl. von Ed. Wolff. I. 2. Aufl. Berlin, Weidmann. 3 M. 60.

C. L. Kooiman, Fragmenta iuris Quiritium. Amsterdam, Amsterdamsche Boek- en Steendrukkerij.

Florilegium patristicum. Dig. G. Rauschen. III. Ed. altera. Bonn, Hanstein. 2 M. 20.

L. Wohleb, Die lateinische Übersetzung der Didache kritisch und sprachlich untersucht. Paderborn, Schöningh. 6 M.

Voigtländers Quellenbücher. 3: Cornelius Celsus über Grundfragen der Medizin. Hrsg. von Th. Meyer-Steineg. 70 Pf. 11, 31: Pomponius Mela, Geographie des Erdkreises — übers. von H. Philipp. Je 70 Pf. 15, 52: Antike Quellen zur Geschichte der Germanen — von C. Woyte. 70 Pf. u. 1 M. 17: G. Roeder, Aus dem Leben vornehmer Ägypter. 1 M. 19: K. Dieterich, Hofleben in Byzanz. 80 Pf. 63: Der Untergang der Ostgoten. Ausgewählte Abschnitte aus Prokops Gotenkrieg. 1 M. 20. Leipzig, Voigtländer.

W. Hengstenberg, Koptische Papyri. Beiträge und Forschungen I, 3. München, Rosenthal.

Fr. Skutsch, Kleine Schriften. Leipzig, Teubner. 20 M.

Universität Zürich. Einweihungsfeier 1914. Festgabe der philosophischen Fakultät I. Zürich, Schulthess & Co. 3 M.

L. Laurand, Manuel des études grecques et latines. Fasc. I. II. Paris, Picard. 3 frs.

Ed. Zeller, Grundriß der Geschichte der griechischen Philosophie. 11. Aufl. von F. Lortzing. Leipzig, Reisland. 6 M. 70.

E. Bréhier, Une nouvelle théorie sur les origines de la philosophie grecque. S.-A. aus der Revue de synthèse historique.

K. Borinski, Die Antike in Poetik und Kunsttheorie. I. Leipzig, Weicher. 8 M.

A. Philippson, Reisen und Forschungen im westlichen Kleinasien. IV. Heft. Gotha, Perthes. 12 M.

W. Fischer, Das römische Lager. Leipzig, Teubner. 7 M.

E. S. Bouchier, Spain under the Roman Empire. Oxford, Blackwell. 5 s.

I. N. Svoronos, Πῶς ἐγεννήθη καὶ τί σημαίνει ὁ δικέφαλος ἀετὸς τοῦ Βυζαντίου; Athen, Kollaros. 2 Dr.

F. K. Ginzel, Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie. III. Leipzig, Hinrichs. 16 M.

H. Omont, Recherches sur la bibliothèque de l'église cathédrale de Beauvais. Paris, Klincksieck. 3 fr. 80.

K. Fecht u. J. Sitzler, Griechisches Übungsbuch für Sekunda. 2. A. Freiburg i. Br., Herder. Geb. 3 M.

R. Kühner, Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache. 2. Aufl. II, 2 von C. Stegmann. Hannover, Hahn. 16 M. 50.

Ch. E. Bennett, Syntax of Early Latin. II. The Cases. Boston, Allyn & Bacon. 4 $.

J. Wilde, Die passivischen und medialen Ausdrucksweisen objektiven Geschehens vom allgemein sprachwissenschaftlichen Standpunkte verfolgt in der frührömischen Literatur. Leipziger Diss. Weida.

P. Cauer, Die Kunst des Übersetzens. 5. Aufl. Berlin, Weidmann. Geb. 4 M.

R. Klee, Verhandlungen der 52. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Marburg. Leipzig, Teubner. 6 M.

Die Vorbildung zum Studium in der philosophischen Fakultät. Denkschrift der philosophischen Fakultät der Universität Göttingen. Leipzig, Teubner. 80 Pf.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER
# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 8. August 1914. №. 32.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Äschylos** Prometheus übersetzt von **Paul Sarasin.** Basel 1913, Helbing & Lichtenhahn. 64 S. 8. 2 fr. 50.

An diesem Werke des rühmlich bekannten Forschungsreisenden gefällt am meisten die Absicht des Verf., die Bewunderung an dem ungeheuren Werke wachzuhalten und den Sinn für das Erhabene neu zu wecken. Dem vorausgeschickten Urteil des Rektors Dr. Schäublin, daß die Arbeit sprachlich von feinem Stilgefühl und großem Verständnis für die Eigenart der Äschyleischen Diktion, sachlich von klarem Erfassen des Problems zeuge, das der Dichter sich gestellt habe, kann man durchaus beipflichten. Wenn der Verf. nur wünscht, daß die Übersetzung dem Original so weit nahekomme wie etwa ein Farbdruck dem vorbildlichen Meisterwerk, so wird es gestattet sein, einige Unebenheiten, die aus einer ungenauen Auffassung des griechischen Textes hervorgegangen sind, hervorzuheben, damit sie bei einer neuen Auflage berichtigt werden können. Ich erwähne nur „mit mächt'gem Schlag durchbohre fesselnd ihm den Fuß, so daß der Tadler deines Werkes schwer es hat" 77 (Hephästos soll zum Schlusse noch einmal die Nägel der Fesseln festschlagen, weil Zeus ein peinlich genauer Richter seiner Arbeit ist), „sahn aufs Ganze nicht" 215 (statt 'gar nicht darauf zu achten', τὸ πᾶν = omnino), „und gabst du Balsam für das Übel, das du schufst?" 249 (statt 'was für ein Heilmittel hast du für dieses Leid — die Voraussicht des Todes — gefunden'?), „Lob oder Tadel" 264 (statt 'zu mahnen und zurechtzuweisen'), „ist's doch gut, wenn der dir Wohlgesinnte nicht zu lange sinnt" 385 (statt 'am besten ist's, wenn man für unverständig gilt, während man wohl verständig ist'), „Unrechtes leidend" 472 (statt 'schmählich ergeht es dir'), „durcheile dieses Land, um dir die Knie zu feuchten mit der Brandungswelle Schaum" 712 (statt 'der brandenden Küste ganz nah dich haltend komme durch das Land'), „nicht bellende Hunde" 803 (statt 'im höchsten Grade leidenschaftlich' von ἄχρος und ἄγη, denn χράζειν kann nicht von Hunden gesagt werden), „höchst erschrock'nen Sinns" 856 (statt 'liebestrunknen Sinns'), „männerverachtende Jungfrauschaft scheu ich" 898 (statt 'ich fürchte mich, wenn ich die männerverachtende Jungfräulich-

keit der Io sehe, wie sie usw.'), „du störst umsonst mich, wie die Welle schwatzest du" 1001 (κῦμα ist Akk., das Meer ist das Bild der Unerbittlichkeit: 'du fällst zur Last, wenn du vergeblich mich wie eine Woge zu bereden suchst'). Am Schlusse sollen die Okeaniden dem Hermes zögernd folgen, obwohl sie es vorher entschieden zurückgewiesen haben. Der Verf. meint, die Okeaniden bäten auch in 687 ff. den Prometheus dringend, der Io ihre Leiden nicht vorauszusagen, ließen sich aber sehr leicht umstimmen. Aber diese Stelle bedeutet nicht „niemals, o nicht doch, steh ab davon, ach, nimmermehr hat mich darnach verlangt zu hören Worte so fremd meinem Herzen", sondern 'niemals hätte ich geglaubt, daß so fremdartige Kunde mir zu Ohren kommen werde'. Auch ἄπεχε, welches nur das Entsetzen ausdrückt, enthält keine Ablehnung weiterer Erzählung.

Die Stelle Äsch. Ag. 170—193, die meines Erachtens durchaus nicht dunkel ist, dürfte bei richtiger Auffassung keineswegs die Beobachtung des Verf. gelten lassen, daß „Äschylos den neurasthenischen Anfällen der Präkordialangst unterworfen war". Auch Sokrates braucht deshalb nicht an Schlaflosigkeit gelitten zu haben, weil er den traumlosen Schlaf als eine Seltenheit bezeichnet und als die höchste Glückseligkeit rühmt. Der Kranz von λόγος erinnert den Verf. an das aus einem aufgerollten, dünnen, aus Bast geflochtenen Seil bestehende Stirnband, das er auf einer Forschungsreise bei einem Stamme der Toradjas von Zentral-Celébes gesehen hat.

München. N. Wecklein.

---

**C. Iulii Caesaris** commentarii de bello Gallico. Erklärt von **Fr. Kraner** und **W. Dittenberger**. Siebzehnte, vollständig umgearbeitete Auflage von **H. Meusel**. I. Band. Berlin 1913, Weidmann. VII, 464 S. 8. 4 M. 60.

Während es Schulausgaben Cäsars in Menge gibt, ist es um eine wirklich erklärende Ausgabe Cäsars ja sehr schlimm bestellt. Auch fehlte für den Studenten eine Ausgabe, die ihn weiter führt, ihn zu tieferem Verständnis der Sprache Cäsars und seiner kriegerischen Unternehmungen anleitet, ihm Fingerzeige gibt, wo er über die zahlreichen Fragen, die sich an Cäsars Darstellung knüpfen, nähere Belehrung finden kann. So ist es an und für sich schon mit Freuden zu begrüßen, wenn ein bewährter Kenner Cäsars aus der in früheren Jahren viel benutzten Schulausgabe des Bellum Gallicum ein wertvolles Hilfsmittel gemacht hat „für junge Philologen und für Lehrer, die Cäsars Bellum Gallicum im Unterricht zu behandeln haben".

Den veränderten Zielen entspricht ein auf das Doppelte vergrößerter Umfang. Der vorliegende erste Teil ist eher noch stärker als die alte Auflage, die mir wie vielen anderen vor Jahren die erste Bekanntschaft mit Cäsar vermittelt hat. Ich bin nicht in der Lage, festzustellen, wieviel im einzelnen gegenüber der 16., der letzten von Dittenberger bearbeiteten Auflage hinzugekommen ist, da mir diese hier nicht zu Gebote steht. So muß ich denn auf die Rechnung des neuen Bearbeiters alles Gute setzen, was sein Werk bietet, kann aber auch dort, wo ich von ihm abweiche, nicht genau scheiden, ob ich ihn oder Dittenberger bekämpfe. Immerhin fällt ihm ja auch hier die Verantwortung zu.

Der Text weicht an nicht wenigen Stellen von dem der kritischen Ausgabe Meusels von 1894 ab. Und das ist begreiflich; ist doch die Forschung seitdem besonders rührig gewesen. Die Begründung der aufgenommenen Lesarten ist in der Regel dem kritischen Anhange zugewiesen. Beherrschend ist dabei noch das lebhaft erörterte Problem der Wertung der beiden Handschriftenfamilien, für deren richtige Einschätzung der Herausg. nach H. Heller, B. Kübler, R. Schneider u. a. besonders viel auch schon früher getan hatte, namentlich in den Jahresberichten des philologischen Vereins XX 1894. Im Kommentar ist neben den gründlichen sprachlichen Bemerkungen auch der sachlichen Erklärung gebührende Aufmerksamkeit geschenkt.

Die Einleitung berichtet über das, was zum Verständnis Cäsars nötig ist. Hier möchte ich nur auf einen Punkt hinweisen, weil da durch eine mögliche Mißdeutung Cäsars Persönlichkeit in eine falsche Beleuchtung kommen kann (vgl. S. 32). civ. III 104, 3 wird der Tod des Pompeius mit den schlichten Worten erzählt: *ibi ab Achilla et Septimio interficitur.* Dies ist bezeichnend für den Kommentarienstil, was hätte betont werden sollen. Daraus einen Schluß auf Cäsars Charakter zu ziehen wäre verfehlt. Welchen Eindruck das schmähliche Ende des Pompeius auf Cäsar gemacht hat, wissen wir aus Plut. Pomp. 80.

Mit besonderer Liebe ist das Kriegswesen der cäsarischen Zeit geschildert. Hier sind ja noch nicht alle Punkte geklärt. In solchen Fällen berichtet der Herausg. über die vorliegenden Meinungen auf Grund der neuesten Forschungen. Auffallend knapp sind die Bemerkungen über die Marschleistungen (S. 49) [1]). Die knappe Be-

[1]) Ebenda ist auch die Erklärung von *orbis* als „ein volles oder hohles Viereck" nicht glücklich. Warum nicht 'Knäuel'?

merkung: „Der gewöhnliche Tagemarsch (*iustum iter*) scheint 25 km betragen zu haben" genügt m. E. nicht für das Verständnis der Marschbewegungen und ist auch keineswegs einwandfrei. Bei der Wichtigkeit dieser Frage für die Beurteilung der Leistungen der Cäsarischen Truppen und bei den verschiedenen Ansichten, die über diesen Punkt bestehen, wäre hier etwas größere Ausführlichkeit, namentlich eine Reihe sicherer Beispiele erwünscht gewesen [2]). Erweitert ist der Abschnitt durch einen knappen Anhang über die römische Flotte und über das Kriegswesen der Kelten. Hier ist das für das Verständnis Cäsars Notwendige geboten [3]).

Der Text ruht prinzipiell auf denselben Grundlagen wie in der kritischen Ausgabe des Herausg. von 1894; es wird anerkannt, daß keine der beiden Handschriftenfamilien aus der anderen abgeleitet ist, daß also jede Lesart auch von β zu prüfen ist. Natürlich ließ sich der Text nach zwanzig Jahren nicht einfach wiederholen; er ist an zahlreichen Stellen verändert, darunter an vielen verbessert. So wird gewiß mit Recht an folgenden Stellen die Überlieferung wiederhergestellt: I 1, 2 *Garunna*. I 4, 2 *dictionis*. I 14, 4 *tulisse*. I 18, 10 *eius*. I 35, 4 *id* und an manchen anderen Stellen. Auch unter den überlieferten Lesarten wird vielfach jetzt eine andere vorgezogen als in der Ausgabe von 1894. So steht jetzt I 43, 1 im Anschluß an Dittenberger richtig aus β *utriusque* im Text statt der offenkundigen Erklärung *Ariovisti et Caesaris* von α. So sind II 2, 1 und II 35, 4 die uncäsarischen Ausdrucksweisen *inita aestate* u. ä. verschwunden und die Überlieferung von β zu Recht eingesetzt; auch III 7, 1 ist *inita* mit Recht beseitigt. Wenn aber nicht nur an Stellen wie II 18, 3 *se* aus β aufgenommen wird, sondern auch IV 11, 5 *se* eingesetzt wird, obgleich α und β *sese* bieten — wie ich glaube, mit vollem Recht, weil an diesen unbetonten Stellen die verstärkte Form sprachwidrig ist —, so ist nicht einzusehen, warum I 34, 1 *velle sese* und II 26, 1 *ut paulatim sese legiones coniungerent* das ebenso unmögliche *sese* beibehalten wird. Von trefflichen Verbesserungen seien hervorgehoben III 3, 1 *munitionesque plane essent perfectae* (so H. J. Müller statt des überlieferten *plene*) und III 23,4 *magna cum alacritate* (so J. Lange statt *auctoritate*). Unbedingt nötig scheint mir auch I 28, 3 die Einfügung von ⟨*Rauricos*⟩, die nur schüchtern in der Erklärung angedeutet wird. Während IV 29,4 richtig mit Sydow gelesen wird *satis et ad laudem et ad utilitatem ⟨p. Ro.⟩ profectum*, vermisse ich dieselbe überzeugende Verbesserung von Cornelissen I 33, 1 *et beneficio suo et auctoritate ⟨p. R.⟩*. Dieselbe Ergänzung erscheint mir nötig im folgenden Paragraphen: *fratres consanguineosque ⟨p. R.⟩ saepe numero* eqs. nicht nur wegen I 36,5 *longe iis fraternum nomen populi Romani futurum*, sondern weil die Häduer sonst fälschlich als *fratres consanguineique* des Senats bezeichnet werden [4]). Auch die sichere Verbesserung von R. Schneider IV 17, 10 *arborum trunci sive trabes* (*naves* die Hss) würde ich gern im Texte gesehen haben, besonders weil zu den sachlichen Gründen auch die äußere Beglaubigung durch Plut. Caes. 22,8 καταφερομένοις στελέχεσι καὶ ξύλοις kommt; also las Timagenes nicht *naves*, sondern das viel besser passende *trabes*. Bedenken wir, daß das Bellum Gallicum auf insularer Überlieferung beruht, so erklärt sich das Verschreiben aufs leichteste.

Es fehlt auch nicht an Stellen, wo ich die vom Herausg. verlassene Überlieferung nicht angetastet hätte. So scheint mir I 26, 3 *nonnulli inter carros rotasque mataras ac tragulas subiciebant* viel anschaulicher, als *inter carros raedas-*

[2]) Gegenüber den Ausführungen von F. Stolle, Das Lager und Heer der Römer 1912 S. 43, der, durch eine irrige Interpretation von Caes. civ. III 76 verführt, als gewöhnliche Marschleistung VIII m. p. = 12 km ansetzt, sei darauf hingewiesen, daß nicht erst bei Vegetius, sondern schon in augusteischer Zeit 25 m. p. als Tagemarsch gilt. Das ergibt sich aus Liv. XXI 27, 3, wo *iter unius diei* in § 4 durch *milia quinque et viginti ferme* (entsprechend bei Polyb. III 42, 7 200 Stadien) erklärt wird. Daß aber im 2. punischen Kriege bereits die Marschleistungen der Römer hinter denen der Hannibalischen Truppen nicht zurückstanden, hat J. Kromayer, Die antiken Schlachtfelder III 1 (1912), vortrefflich ausgeführt. Dies zur Stütze des Cäsarstudien 1910 S. 222 Bemerkten.

[3]) Mißverständlich ist die Bemerkung über die *falces* (S. 74). Diese wurden eigens für den Veneterkampf vorbereitet, der ja eine veränderte Taktik bedingte, waren also sonst natürlich nicht üblich und bei der auf der Rudertechnik beruhenden Taktik der Kriegsschiffe im Mittelmeere überflüssig.

[4]) Übrigens ist die Erklärung dieses Ehrentitels als einer nationalgallischen Bezeichnung wohl verfehlt. Die Beispiele der Häduer und Ambarrier (I 11, 4 *Ambarri necessarii et consanguinei Haeduorum*) sowie der Remer und Suessionen (II 3, 5 *Suessiones .. fratres consanguineos suos*) sind andrer Natur, da hier wirklich eng verwandte Stämme so bezeichnet werden. Die Beziehungen der Häduer zu Rom müssen durch eine ähnliche sagenhafte Erfindung als *consanguinitas* bezeichnet worden sein wie die der Ilienser zu den Römern. Auf dieses Beispiel hätte also in der Erklärung hingewiesen werden können.

*que*, wie der Herausg. in seinen Ausgaben mit Meiser (Jahrb. CIX 1874 S. 273) schreibt[5]). Denn nicht nur ist *carros raedasque* eine müßige Tautologie, sondern namentlich ist auch *rotasque* vortrefflich. Die Wagen sind zu einer Wagenburg zusammengefahren. Da kann der Verteidiger den Angreifer von unten belästigen, indem er zwischen den einzelnen Wagen hindurchstößt: *inter carros*; er kann es aber auch, wenn er sich unter den Wagen duckt: *inter rotas*[6]). Auch im Folgenden ist keinesfalls mit W. Paul *carrisque* statt *castrisque* einzusetzen, sondern *impedimentis castrisque* sind als sich gegenseitig erklärende Begriffe verbunden: die *impedimenta*, die die *castra* bildeten. Gegen die Beseitigung von *castris* spricht auch Plut. Caes. 18 χρόνῳ δὲ καὶ χαλεπῶς ὠσάμενος τὸ μάχιμον περὶ ταῖς ἁμάξαις καὶ τῷ χάρακι τὸν πλεῖστον ἔσχε πόνον. Der Wortlaut dieser Stelle spricht dafür, daß auch Timagenes *impedimentis castrisque* bei Cäsar gelesen hat. Aus demselben Grunde ist es mir unfaßbar, wie man I 53, 1 *hostes terga verterunt nec prius fugere destiterunt quam ad flumen Rhenum milia passuum ex eo loco quinquaginta pervenerunt*[7]) verwerfen kann. Die Hss bieten *quinque* (V. β) *milia passuum*. Aber daß dies eine spätere Korruptel ist, lehrt nicht nur Oros. VI 7, 10, sondern auch Plut. Caes. 19 ἐπὶ σταδίους τετρακοσίους ἄχρι τοῦ Ῥήνου διώξας. Daß *quinque* dem Zusammenhange der Erzählung widerspricht, gibt Meusel zu. Daß *quinquaginta* unmöglich, haben weder er noch R. Holmes, Caesar's conquest of Gaul² 1911 S. 655 f., erwiesen. Es steht ja bei Cäsar nicht, daß die Germanen am Schlachttage so weit fliehen. Auch daß Cäsar sie so weit verfolgt hat, hat nur Timagenes aus Cäsar herausgelesen. Was die Fluchtrichtung betrifft, so sind zwei Punkte festzuhalten. Die geschlagene Truppe flieht: 1. senkrecht zur Frontrichtung; 2. dorthin, wo sie auf Sicherheit und Unterstützung rechnen kann. Danach ergibt sich für die Fluchtrichtung der Germanen die Richtung NNO. In diesem Punkte hat C. Winkler, Der Cäsar-Ariovist'sche Kampfplatz 1907, völlig recht. Irrig ist also auch zu I 37, 3 die Erklärung, daß der Vorstoß der Sueben unter Nasua und Cimberius in keinem Zusammenhange stehe. Im Widerspruch dazu steht die Bemerkung zu I 50,5.

Die oben erwähnte Verbindung zweier Begriffe, von denen einer den anderen erklärt, ist echt Cäsarisch, vgl. VI 15,2 *plurimos circum se ambactos clientesque habent*, wo der keltische Ausdruck *ambacti* durch das den Römern verständliche *clientes* erklärt wird. Im weiteren Verlaufe erscheint dann nur *clientes* VI 29, 4. VII 40, 7 (ebenso schon I 4, 2 *omnes clientes obaeratosque suos*)[8]). So ist auch III 15, 3 der Schifferausdruck *malacia* durch das beigefügte *tranquillitas* erklärt[9]). Ganz ähnlich ist auch VI 11, 2 *non solum in omnibus civitatibus atque in* (*in* om. α) *omnibus pagis partibusque, sed paene etiam in singulis domibus factiones sunt* das dem Römer höchstens noch als religiöser Ausdruck geläufige *pagus* durch *pars* erklärt. Es war also völlig verfehlt, wenn Davisius *partibusque* tilgen wollte. Diese Stelle lehrt aber auch I 12, 4 die Überlieferung richtiger bewerten, als dies bis jetzt geschehen ist: *nam omnis civitas Helvetia in quattuor partes vel pagos divisa est.* So hat allerdings nur die eine Familie (π) der Klasse β, und deswegen hat meines Wissens noch kein neuerer Herausgeber gewagt, diese Lesart aufzunehmen. Und doch ist sie m. E. richtig, wie sich aus dem Zusammenhange mit unbedingter Sicherheit erweisen läßt. I 12, 2 sagt Cäsar: *tres iam partes copiarum Helvetios id flumen traduxisse, quartam vero*[10]) *partem citra flumen Ararim reliquam esse.* Dann heißt es § 4 *is pagus appellatur Tigurinus.* Es fehlt also die Überleitung von *pars* zu *pagus*; diese wird durch die Erklärung *nam omnis civitas Helvetia in quattuor partes vel pagos divisa est* hergestellt, aber nur dann, wenn man *partes vel* nicht unterdrückt. Die Sache ist für Cäsars Stil lehrreich. Er wollte zuerst ohne den terminus technicus *pagus* auskommen, wie er ja auch I 4, 2 den Ausdruck *ambacti* durch das seinen römischen Lesern geläufige *clientes* ersetzt. Als er aber den Namen der Tiguriner, auf den er wegen der historischen

[5]) Auch Pluygers war unabhängig auf diese Vermutung verfallen, Mnem. N. S. IX 1881 S. 1.

[6]) Da bot sich leicht Gelegenheit *succidere poplites*, was eine schwere Verwundung ist (Liv. XXII 48, 7. 51, 8, Enn. Ann. 286, Verg. Aen. IX 762, X 700 usw.).

[7]) Die Variante von α *pervenerint* würde auf *pervenirent* deuten.

[8]) Zu unterscheiden sind natürlich die Stämme, die sich als *clientes* in den Schutz mächtiger Nachbarn stellen.

[9]) Ob übrigens *malacia* das griechische μαλακία ist, ist sehr zweifelhaft. Zu der Stelle hätte auf E. Lattes, Arch. f. Lex. VIII S. 441, hingewiesen werden können, der das Wort sehr ansprechend mit dem etruskischen Μλαχ zusammenbringt, das eine Meeresgottheit bezeichnet.

[10]) Über diese Lesart, die jetzt auch M. aus β aufnimmt, während er 1894 noch mit α das den Sinn störende *fere* im Texte beließ, vgl. Cäsarstudien S. 98 Anm. 2.

Reminiszenz (I 12, 5 f.) nicht verzichten mochte, verwenden mußte, konnte er das Wort *pagus* nicht vermeiden [11]).

Auch I 52, 9 scheint mir die Konjektur von H. J. Müller, dem sich neuerdings der Herausg. angeschlossen hat: *proiectis pilis*, von sehr zweifelhaftem Werte. Was *proicere arma* bedeutet, lehren Stellen wie VII 40, 6 *proiectis armis mortem deprecari incipiunt.* civ. I 59, 3 *proiectis sarcinis refugiebant.* Hirt. Gall. VIII 29, 4 *qui timore arma proiecerant*; vgl. auch civ. I 20, 2. Bell. Alex 76, 2. Amm. XVII 13, 11. Es bedeutet *porro iacere* 'weit von sich wegwerfen' und ist ein Zeichen für das Aufgeben des Kampfes. Aber auch *reiectis pilis* (so α) möchte ich nicht empfehlen, während *relictis pilis*, wie schon R. Schneider (Jahresber. d. philol. Vereins XXI, 1895, S. 140) bemerkte, und was auch M. durch den Vergleich der bekannten Redensart *relictis rebus omnibus* als möglich anerkennt, voll befriedigt. Die Bedenken, die M. S. 377 dagegen geltend macht, scheinen mir nicht von Bedeutung. Es ist im Gegenteil nicht wahrscheinlich, daß auch die hinteren Glieder die *pila* weggeworfen haben sollten.

Wenn III 3,4 mit W. Paul *hoc reservato ad extremum ⟨casum⟩ consilio* geschrieben wird, so geschieht dies wohl unter dem Eindruck von III 5, 1 *resque iam esset ad extremum perducta casum.* Aber wenn der Herausg. dies Verfahren im Anhang S. 412 empfiehlt, indem er sagt: „*ad extremum* bedeutet im guten Latein nur 'am Ende, zum Schluß', niemals 'auf das Äußerste, für den schlimmsten Fall'. Soll *extremus* diese Bedeutung haben, steht immer ein Substantiv dabei", so weiß ich nicht, worauf er diese Behauptung gründet, und seine Worte können mich nicht von der Richtigkeit jener Konjektur überzeugen. *ad extremum casum* scheint mir an der ersten Stelle ganz unmöglich; denn durch einen solchen Ausdruck würde man ja das Unglück geradezu herbeirufen. Ich sehe nicht, worin sich Cic. Caec. 28 *testis expectatus et ad extremum reservatus* von jener Cäsarstelle unterscheidet.

So ist noch an manchen Stellen die Überlieferung m. E. mit Unrecht verlassen, z. B. IV 17, 8, wo Meusels *contegebantur* nicht nur keineswegs notwendig ist, sondern den Sinn schädigt. Ich will *contexebantur* nicht verteidigen durch den Hinweis auf Amm. XVII 13, 28 *struendo textis compagibus ponti*; XXIV 6, 2 *contextis ilico pontibus*, da man bei Ammian einen Sprachfehler annehmen könnte. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß *texere* und *contexere* die Fachausdrücke für die Herstellung einer Bretterplanke o. ä. sind: Enn. scen. 65 V. *iamque mari magno classis cita texitur.* Verg. Aen. XI 326 *bis denas stato texamus robore navis*; außerdem vgl. Aen. II 185 *immensam . . . attollere molem roboribus textis* (vom hölzernen Pferde; vgl. 112 *trabibus contextus acernis*). In diese Bedeutungsentwicklung paßt jene Cäsarstelle vorzüglich hinein. Daß *contexere* sich sonst bei Cäsar so nicht findet, ist natürlich kein Grund, es zu beseitigen. Er beschreibt ja sonst nirgends einen ähnlichen Vorgang [12]).

Da der Herausg. seit mehr als einem Menschenalter sich in die Cäsarische Sprache vertieft hat, so ist es wohl erklärlich, daß er sich hier und da zu einseitig auf deren Standpunkt stellt und sie isolierend betrachtet. So sehe ich nicht ein, warum III 4, 1 *iis rebus quas constituissent conlocandis atque administrandis* unmöglich sein soll. Der Herausg. setzt mit Nitsche *comparandis* statt *conlocandis* ein und bemerkt (S. 412): „*conlocandis* halte ich trotz der ähnlichen Stelle im B. Alex. 33, 6 (*omnibus rebus confectis et collocatis*) und trotz Cic. ad Brut. I 15, 12 (*ad collocandum aliquem civitatis statum*) bei Cäsar für unmöglich". Gründe für diese Meinung gibt er nicht an, und ich wüßte wirklich nicht, warum eine auch in der gewählten Sprache belegte, volkstümliche Redensart für Cäsar unmöglich sein sollte. *collocare* in prägnanter Bedeutung 'zurechtrücken' (∼ *in ordine collocare*) ist ja auch sonst gut lateinisch (Plaut. Men. 967). Und volkstümlicher Ausdrucksweise geht ja Cäsar durchaus nicht aus dem Wege. Dazu gehört z. B. I 31, 4 *hic cum tantopere de potentatu inter se multos annos contenderunt* (wo die sinnlose Konjektur *temere* besser überhaupt unerwähnt geblieben wäre); ferner I 44, 8 *quid sibi vellet cur veniret?* (so interpungiert richtig nach alten Ausqaben Constans, Rev. de Philol. XXIII 1899 S. 226); I 15, 3 *quod improviso unum pagum adortus esset* (wo der absichtlich verschleiernde Ausdruck *adortus esset* für den Cäsars Erfolg euphemistisch verkleinernden helvetischen Sprecher viel bezeichnender ist als die Konjektur *adortus fudisset*); III 2, 6 *sibi persuasum habebant* mit der für volkstümliche Ausdrucksweise naheliegenden Verquickung zweier Ausdrucksweisen: *persuasum habere* und *sibi persuadere.* Auch I 43,2 finde ich den Pleonasmus *item . . . pari intervallo* nicht schlimmer als IV 1, 4 *rursus invicem* (wo die Differenzierung mir zu gekünstelt vorkommt).

[11]) Deuten etwa diese Stellen (I 4, 2 und I 12, 3 f.) darauf hin, daß die Schilderung der Gallier VI 11 f. vor I konzipiert ist?

[12]) Dementsprechend ist auch die Zeichnung Fig. 2 zu ändern: die *derecta materia* schließt ohne Zwischenräume nebeneinander.

In ähnlicher Weise scheint mir II 29, 7 die Verkennung der volkstümlichen Redensart *et iam in manibus nostris* ('und schon zum Greifen nahe') irrig zur Athetese verleitet zu haben; vgl. Verg. Georg. II 44 f. Cic. Brut. 125 mit Krolls Bemerkung. Deshalb nehme ich I 33, 2 an dem die Erzählung weiterführenden *et* ('und', nicht 'auch') keinen Anstoß, so wenig wie civ. III 22, 3 (ganz ähnlich *-que* II 33, 4). Das entspricht gerade dem Tone schlichter Erzählung, vgl. Ascon. p. 35, 1. 36, 26. 29, 5 Stangl, um nur ein paar Beispiele zu nennen. Auch das gut lateinische *medius utriusque* I 34, 1 wird verdächtigt, weil sich gerade bei *medius* dieser Genetiv erst bei Vergil und Ovid finde. Da er aber altes echtlateinisches Gut ist, wird man trotz des Fehlens in der klassischen Prosa ihn nicht beanstanden dürfen, um so weniger, da nicht nur Ovid seine Volkstümlichkeit gewährleistet, sondern auch Livius *medius* so gebraucht, z. B. XXVIII 6,2 *altera* (arx) *urbis media est.* X 2, 15. XLII 58, 9. So ist also bei Cäsar *utriusque* weder in das bedenkliche *utrisque* zu ändern, noch gar zu tilgen, während doch der Begriff vortrefflich am Platze ist.

Weitere Spuren volkstümlicher Redeweise sehe ich in dem Eindringen von *is* statt des Reflexivpronomens z. B. I 5, 4 *persuadent Rauracis . . . uti . . una cum iis proficiscerentur* (statt des zu erwartenden *secum*), und wohl auch I 11, 3, wo *eorum* getilgt wird — und an anderen Stellen. Hier wäre auf Lebreton, Casariana syntaxis quatenus a Ciceroniana differt 1901 C. 16, zu verweisen. Es ist ja begreiflich, daß in volkstümlicher Sprache die straffere logische Verbindung der Sätze, die das Reflexivum ausdrückt, gelockert wird.

Auch I 25, 4 ist in dieser Hinsicht lehrreich; *scutum manu emittere* ist tadelloses Latein, und die im Anhang S. 355 empfohlene Lesart *scuta e manu* entspricht durchaus nicht dem Sinne der Stelle, weil bei *iactato bracchio* der Plural *scuta* falsch ist. Der bloße Ablativ ist hier so wenig auffallend wie I 48, 6 *equo deciderat*, da er in der Geschichte der lateinischen Sprache begründet ist. Gerade bei den Komposita, in denen *de* 'herab' bedeutet und also seine räumliche Bedeutung noch stark ist, findet der Ablativ der Trennung sich besonders häufig, auch bei Cäsar: Gall. VII 28, 1 *muro turribusque deiecti.* VII 51, 1 *deiecti sunt loco.*

Wenn I 30, 3 *terrae Galliae* schließlich gegenüber der früheren Beseitigung von *terrae* beibehalten wird, so fühlt sich der Herausg. doch dabei nicht wohl, weil Cäsar und Cicero sich sonst nicht so ausdrückten. Wenn er aber gar mit Gertz an *terrae Gallicae* denkt, so ist zu bemerken, daß nicht nur Cäsar und Cicero sich so nicht ausdrücken, sondern daß dies schwerlich lateinisch ist, während *terra Gallia* zu allen Zeiten gesagt werden konnte, und einen volkstümlichen Anstrich hat[18]). Wenn *terrae Galliae* beibehalten wird, ist dann etwas Ernstliches gegen *mare Oceanus* (III 7, 2) einzuwenden? Das entspricht genau so volkstümlicher Schlichtheit wie Xenophons ἄνεμος βορρᾶς.

Sonst gibt die Erklärung des Fehlens von *necopinans* und *necopinatus* (zu IV 1, 6) Anlaß zu Bedenken. Nicht wegen des Vokals nach *nec* finden sich diese Wörter bei Cäsar nicht — der hätte sich ja durch *neque* helfen können —, sondern weil Cäsar *nec* und *ne-* als einfache Negation vermeidet. — Eine Entgleisung ist die Anmerkung über *repperit* I 18, 2. Auch III 3, 3 ist die Bemerkung zu *desperata mente* dahin abzuändern, daß das Verbum sonst sehr wohl transitiv gebraucht wird, und zwar durchaus nicht nur bei den neutra der pronomina und auch nicht nur im part. perf. pass.

So sehr ich im allgemeinen die kritischen Grundsätze des Herausg. billige — und ich möchte das gerade gegenüber den Ausstellungen, die ihre Anwendung an einzelnen Stellen betreffen, hervorheben —, so kann ich es selten gutheißen, wenn er den Cäsartext durch Annahme von Glossemen, in den Text gedrungenen Randbemerkungen, sachlichen Ergänzungen aller Art von fremden Zutaten zu befreien sucht. Daß durch die geographischen Interpolationen ein solcher Eingriff einmal erfolgt ist, darf wohl als fast allgemein anerkannt gelten. Mit dem Nachweis dieser zusammenhängenden Interpolation, die aus sachlichen Interessen das dem Cäsar hinzugab, was ein späterer Leser vermißte, ist die Annahme von allerlei sonstigen Zutaten noch keineswegs gerechtfertigt. Daß über jene geographischen Zusätze hinaus hier und da vereinzelt Fremdkörper in den Text gedrungen sind, ist gar nicht zu bestreiten. So ist z. B. I 15, 4 *pabulationibus* sicher eine falsche Variante zu *populationibus*, ähnlich wie I 38, 4 *alduas* auf den ersten Blick als Variante zu *Dubis* zu erkennen ist. Auch Erklärungen sind gelegentlich in den Text gedrungen, so I 44, 7 *Galliae* (was in α zu weitgehenden Änderungen Anlaß gegeben hat); V 20, 1 *Galliam*; V 31, 6 *Ambiorige.* Auch IV 34, 1 mag *novitate pugnae* als Glossem gelten, wiewohl die Tilgung dieser Wörter nicht die

[18]) S. auch Altenburg, De sermone pedestri Italorum vetustissimorum, Jahrb. Suppl. XXIV 1898 S. 491.

einzige Möglichkeit der Verbesserung ist[14]). Alles dieses übersteigt durchaus nicht das, was sich auch bei anderen Schriftstellern, z. B. in Ciceros Reden, findet. Aber daß jede Stelle, die irgendwelche Schwierigkeiten der Erklärung macht, oder wo die Hss etwas mehr als gewöhnlich voneinander abweichen, als fremde Zutat verdächtigt wird, das überschreitet die Grenzen des Glaubhaften. An vielen der getilgten oder als Zusatz verdächtigten Stellen mag in der Tat etwas nicht in Ordnung sein. Daß man aber da zur Tilgung greifen müsse, wo doch ein Grund der Erweiterung sich eigentlich so gut wie nirgends finden läßt, das will mir in den allermeisten Fällen nicht einleuchten. Wo eine Lücke anzusetzen, wo durch andere Konjekturen zu helfen ist, wo überhaupt der Anstoß unbegründet ist oder durch schärfere Interpretation sich beseitigen läßt, kann natürlich hier im einzelnen nicht ausgeführt werden. Aber es muß doch bemerkt werden, daß auch Stellen verdächtigt werden, die ohne Schädigung des Gedankens gar nicht entbehrt werden können, wie z. B. I 38, 5, wo im Anhang S. 358 mit Recht auf die sprachlichen Gründe, die für die Unechtheit des Satzes geltend gemacht worden sind, kein Gewicht gelegt wird; sie sind hier auch schwach genug. Daß ohne diesen Satz Cäsars Erörterung vollkommen ihren Zweck verfehlt, glaube ich (Zeitschr. f. östr. Gymn. 1913 S. 888) erwiesen zu haben[15]). Und wer wird glauben, daß I 54, 1 ein verständiger Leser sich des näheren über das Schicksal der Sueben des Nasua und Cimberius ausgelassen hätte! Der müßte ja die Tatsachen frei erfunden haben. Denn darüber konnte es ja außer Cäsars Bericht kaum eine Überlieferung geben. Alle Mißverständnisse rühren von einer falschen Konjektur des Beatus Rhenanus her, der *Ubii* statt *ubi* vermutete, ohne sich um Geographie und Satzbau zu kümmern, oder erweisen sich als Ergebnis einer mangelhaften Interpretation. *qui proximi Rhenum incolunt* sind durchaus nicht „alle Anwohner des Rheines auf beiden Ufern des Stromes“ (so M. S. 380) — das müßte doch wohl mindestens *proxime* heißen —, sondern die, die als die nächsten am Rheine wohnen, d. h. die Anwohner der Übergangsstelle. Daß diese die Gelegenheit benutzen, den zurückflutenden Sueben, vor denen sie gezittert hatten, eins auszuwischen, ist begreiflich. Weiter sagt ja auch Cäsar nichts: *magnum ex his numerum occiderunt*. Und was die Konstruktion von *proximus* betrifft, so heißt es S. 381, Cäsar verbindet „*proximus* sonst regelmäßig mit dem Dativ“. Das stimmt für neun Stellen. Ihnen steht außer unserer Stelle auch III 7, 2 gegenüber, wo das überlieferte *proximus mare Oceanum* nur durch eine willkürliche Konjektur Chacons beseitigt wird. Überdies ist die Verbindung von *proximus* c. acc. auch sonst nichts Unerhörtes (Plaut. Poen. 1120 *qui te proximus est*[16]); die Bemerkung, daß „Cicero *proximus* stets mit dem Dativ verbinde“, ist falsch[17]). An sich also hätte es nichts Auffälliges, wenn Cäsar sich beider Konstruktionen bedient haben sollte, und es ist Gleichmacherei und Willkür, wenn man hier die überlieferten Tatsachen so umgestaltet, daß die Mannigfaltigkeit beseitigt wird. Dadurch werden nur die Feinheiten der lebendigen Sprache beseitigt. Denn mit Recht hat R. Freese, Beiträge zur Beurteilung der Sprache Cäsars 1900 S. 29, auf den Unterschied zwischen den Stellen mit Dativ und denen mit Akkusativ hingewiesen: an jenen handelt es sich um *proximus sum*, während an diesen der Kasus allein zu *proximus* gehört[18]).

Wie bedenklich es oft ist, zahlenmäßige Feststellungen zu Entscheidungen über einzelne Stellen zu verwenden, ist ja bekannt. Denn dabei wird man leicht verführt, nicht den Sinn der einzelnen Stelle durch genaue Interpretation zu erfassen, sondern durch die Zahlenverhältnisse die Entscheidung von außen hineinzutragen. So wird auch I 2, 3 die Beobachtung, daß Cäsar meist bei der Verbindung von *flumen* mit einem Eigennamen ein Relativum an das Substantiv *flumen* anschließe — z. B. I 12, 1 *Arar est flumen quod* . . . II 18, 1 *ad flumen Sabim quod* . . . —,

[14]) Auch II 7, 1 ist wahrscheinlich folgendes herzustellen: *Numidas et Cretas* [*sagittarios et funditores*] *Balearesque*. Der Herausg. beseitigt jetzt [*Cretas*] und [*Balearesque*]. Welches als Erklärung und welches als ursprüngliche Lesart natürlicherweise anzusehen ist, kann doch kaum zweifelhaft sein. Neben den *Numidae* waren für Cäsar die Namen das Gegebene.

[15]) Man muß sich nur bei diesen Fragen gewärtig halten, daß die commentarii de bello Gallico schnell niedergeschrieben sind, und wenn sie uns auch nicht in dem skizzenhaften Zustande vorliegen wie das Bellum civile, so tragen sie doch auch sonst deutlich die Spuren einer raschen Entstehung an sich.

[16]) Hier sieht Schmalz, Syntax 1910 S. 386, irrig einen Ablativ.

[17]) Vgl. Att. I 14, 3 *proximus Pompeium sedebam*. Vgl. außerdem Sall. Iug. 49, 6, Liv. XXXV 27, 9.

[18]) Auch sonst ist diese Arbeit, nicht zum Vorteil der Sache, nicht so berücksichtigt, wie sie es verdient. So handelt Freese S. 30 verständig über I 44, 5 *idque se hac spe petisse*, wo *atque* eine harte Konstruktion bewirkt, und natürlich auch die Tilgung des Satzgliedes nicht zu billigen ist.

mit dazu verwendet, die Athetese eines umfangreichen Textstückes zu begründen. Denn I 2,3 findet sich *flumine Rheno* ... *qui* und *flumine Rhodano qui*. Dabei ist aber übersehen, daß in diesem Falle nicht, wie in allen anderen bei Cäsar, die der Herausg. anführt, der logische Akzent auf *flumen* liegt, sondern auf dem Namen, dessen Bekanntschaft Cäsar bei seinen stadtrömischen Lesern [19]) voraussetzen kann. Es ist also eine Unterscheidung, die sich ganz natürlich aus dem echten Sprachgefühl ergibt, wenn hier der männliche Name des Flusses beherrschend wirkt, wie in anderen Fällen, wo *flumen* betont ist, dieses Wort. Das ist aber der Hauptgrund für die Athetese jenes Abschnittes. Gerade das Fehlen der von Cäsar als selbstverständlich weggelassenen Begrenzung durch die Alpen sollte eher als Beweis für die Echtheit angeführt werden. Da zeigt sich gerade die natürliche *neglegentia* des Schriftstellers, während die *obscura diligentia* eines Interpolators sich diese Vervollständigung gewiß nicht hätte entgehen lassen.

Bei Cäsar sind wir für die Beurteilung der Sprache in besonders günstiger Lage, da wir seine theoretischen Ansichten darüber kennen. Allerdings hat die Überlieferung in den meisten Fällen die Formenlehre der späteren Zeit eingeführt, soweit diese nicht Cäsars Anschauungen entsprach, nicht mit bewußter Willkür, sondern in natürlicher, fast notwendiger Entwicklung. So ist in solchen Fällen viel Ursprüngliches verwischt worden; ein Genetiv *acie*, ein paar Dative der vierten Deklination auf *-u*, ein Dativ *altero* und sonst ein paar Kleinigkeiten haben der nivellierenden Tätigkeit der Abschreiber widerstanden. Doch helfen uns Cäsars Grundsätze zu sicherer Entscheidung auch in solchen Fällen, wo die Befragung der Hss die Antwort versagt. So ist IV 9, 2 *petiverunt* (β) cäsarischer als *petierunt* (α), ebenso III 6,2 *potiendorum* (β) besser als *potiundorum* (α). Auch IV 7, 5 sollte die Entscheidung über die Pluralform von *deus* nicht durch die Zahl der Hss entschieden werden. Denn dann muß man allerdings nach α π *dii* schreiben, während es als ganz sicher gelten kann, daß Cäsar diese Form nicht gebraucht hat (vgl. Skutsch, Glotta II 1909, S. 151 f.)

Gelegentliche Bedenken gegen die Sacherklärung sind schon geäußert worden. Auch auf diesem Gebiete ließe sich noch mancherlei nachtragen. Das ist ja das Schicksal jeder fördernden Erklärung, daß sie zu neuen Problemen anregt und neue Lösungen zeitigt. So ist vortrefflich die Beobachtung zu IV 7, 5, daß der Ton der Rede der Gesandten der Tenchtherer und Usipeter ganz wie der des Ariovist (I 36, 7), der Helvetier (I 13, 7), des Vercingetorix (VII 29, 6) ist. Daraus ergibt sich, daß diese Reden eben alle von Cäsar frei komponiert sind, so gut wie die schöne Rede Curios (civ. II 32)[20]). Das zu bemerken wäre in einer auch für Studenten berechneten Ausgabe nicht überflüssig gewesen.

So wenig ich also mit dem Herausg. durch dick und dünn gehen kann, so muß ich doch zusammenfassend ausdrücklich hervorheben, daß er durch die gründliche und vertiefende Bearbeitung des Kommentars das Verständnis des Schriftstellers gefördert, daß er sein Studium wesentlich erleichtert hat. Im einzelnen werden Bedenken immer bestehen bleiben, das liegt in der Natur der Sache. In einem Punkte wäre es erwünscht, wenn die Verlagsbuchhandlung zu einer prinzipiell wichtigen Erweiterung sich entschlösse. So dankenswert es nämlich ist, daß der Herausg. über die örtlichen Verhältnisse die hauptsächlichsten Ansichten der neueren Forscher berichtet, so würden diese Notizen erst voll verwendbar sein, wenn sie durch reichliche Beigaben von modernen Karten und Kartenausschnitten der im allgemeinen in Betracht kommenden Gegenden erläutert und auch für diejenigen verständlich gemacht würden, denen die Generalstabskarten nicht ohne weiteres zugänglich sind. Die modernen Hilfsmittel gestatten die Herstellung guter Karten auf einfache Weise. Darum sollte es nicht bei der üblichen Karte von Gallien mit einigen Spezialübersichten sein Bewenden haben.

Die Cäsarkritik und -erklärung ist also durch die umsichtige und gründliche Neubearbeitung zwar keineswegs abgeschlossen, wie ich an einigen Beispielen zu zeigen versucht habe, aber nicht unbeträchtlich gefördert und die Weiterarbeit erleichtert. So können wir nur wünschen, daß die zweite Hälfte der Arbeit bald nachfolgt.

Prag. Alfred Klotz.

[19]) Auf stadtrömische Leser ist es ja auch berechnet, wenn es II 20, 1 heißt: *vexillum proponendum, quod erat insigne cum ad arma concurri oportebat*. So oft es auch bemerkt worden ist, „daß diese Worte nicht von Cäsar herrühren“, so wenig einleuchtend finde ich hier die Tilgung. Für die Masse der Wähler war die Bemerkung durchaus nicht so überflüssig.

[20]) Daß also Cäsar auch die 2. Hälfte des 2. Buches des Bürgerkrieges selbst verfaßt hat, sollte nicht bestritten werden. P. Menge, Ist Cäsar der Verfasser des Abschnittes über Kurios Feldzug in Afrika? Progr., Pforta 1910/1911, hat eine Reihe guter sprachlicher Beobachtungen gemacht; aber sein Schluß, daß der behandelte Abschnitt nicht von Cäsar herrühre, scheint mir verfehlt.

**Pietro Rasi**, Genesi del Pentametro e caratteri del Pentametro Latino. S.-A. aus Atti del R. Ist. Venet. di scienze, lett. ed arti. Tomo LXXI. Venedig 1912. 24 S. 8.

In anmutiger Weise plaudert Rasi über den Namen des Pentameters, die Stellung von Substantiv und Attribut im Distichon, die kunstvolle Verteilung der Adjektiva und Substantiva im Pentameter, über die Verwendung von Homöoteleuta am Ende der Vershälften und über den zweisilbigen Schluß des Pentameters, indem er überall auf seine früheren Arbeiten, namentlich auf die Schriften: De carmine Romanorum elegiaco Padua 1890 und De elegiae Latinae compositione et forma ebd. 1894 Bezug nimmt. Auch die deutsche Literatur ist im ersten Abschnitte mehrfach berücksichtigt. Die S. 9 angeführten Verse Fr. A. Gottholds, des einstigen Direktors des hiesigen Kgl. Friedrichskollegs, dürften auch nicht vielen deutschen Lesern bekannt sein. Sie lauten:

'Immer zu wandeln allein', rief einst der Hexameter klagend;
Echo tönte zurück: 'Immer zu wandeln allein!'
Und von der Nymphe belehrt, erzeugt er sich selbst den Gefährten,
Zweimal sprechend das Wort: 'Immer zu wandeln allein.'

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

---

**Natale Rapisarda**, Sul sito di due antiche città Etnee, Inessa-Aetna ed Ibla Galeotis. Catania 1913. 8.

Rapisarda untersucht die Lage der Städte Inessa-Ätna und Hyblai Galeotis (sic). Über die Lage der erstgenannten Stadt ist man zu keiner rechten Einigung gekommen, besonders weil die antiken Nachrichten nicht ohne Gewalt in Einklang zu bringen sind. Strabo rechnet von Catana 80 Stadien (VI 268), die tabula XVIII m. p., das It. Ant. XII m. p.; nach Strabo VI 273 lag es am Beginn des Aufstieges zum Ätnagipfel. In nähere Wahl kommen die Orte Paternò, wo Reste einer antiken Straße und Brücke vorhanden sein sollen, ferner Cività (zwischen Paternò und Licodia), wo sich Mauerreste und Trümmer einer Wasserleitung finden, endlich S. Maria di Licodia, 3 km südlich von Cività. Paternò scheidet auch R. mit Recht aus und setzt hier, wie Sieglin, der Inschrift CIL X 7013 wegen Hyblai Geleotis an (Pausan. V 23). Auf Grund seiner Terrainkenntnis und weil er die Maße der tabula für maßgebend hält, setzt er das Kastell bei Licodia an; da es aber nicht ausreichte, der Einwohnerschaft Catanas Raum zu gewähren, so nimmt R. an, daß auch in Cività Teile der für Licodia bestimmten Bevölkerung Catanas eine Wohnstätte fanden. Man wird R. im Resultat beistimmen können, obwohl das Maß bei Strabo immerhin noch etwas Bedenkliches hat; im einzelnen freilich erscheinen manche der Argumente Rapisardas, besonders wenn sie sprachlicher Natur sind, als sehr bedenklich.

Friedenau. Hans Philipp.

---

**Gustav Erich Lung**, Memnon. Archäologische Studien zur Aithiopis. Diss. Bonn 1912. 8.

Eine besonnene Arbeit mit Ergebnissen, die zeigen, daß die Nachprüfung der Denkmäler, die der Verf. vorgenommen hat, wünschenswert war. Schon die neue Sammlung und kritische Übersicht der Denkmäler ist von Wert, und jeder, der sich mit den gleichen Fragen zu beschäftigen hat, muß sich in Zukunft an Lung anschließen. An die Vasen mit der Darstellung Memnons reihen sich die Psychostasie, Memnons Kampf mit Achill, die Rettung der Leiche Memnons an. Zwei Exkurse beschließen die Arbeit. Den Hauptgewinn sehe ich in der Einzeldeutung, die durchweg glücklich ist. So liegt bei dem Kopenhagener Krater mit der Darstellung Memnons Typenübertragung vor (S. 12), so behält L. bei der Frage der Rettung des toten Memnon gegenüber Steinmetz recht, und zahlreiche kleine Bemerkungen zu einer großen Zahl von Vasen sind dankenswert. In der Frage allerdings, wie weit aus den Vasen Rückschlüsse auf das Epos zu machen sind, sind immer noch Zweifel möglich, und die Entscheidung, ob im einzelnen Falle der Zeichner sich von der Dichtung leiten ließ oder eigenen Gedanken folgte, ist manchmal sehr schwer; ich bin geneigt, ihm mehr Freiheit zuzugestehen, als Robert und L. es tun. Der zweite Exkurs hat es mit dem Bostoner Thron zu tun; die Einwände gegen Studniczka sind begründet.

Heidelberg. H. Luckenbach.

---

**Paul Gauckler**, Le sanctuaire Syrien du Janicule. Mit 68 Tafeln und vielen Textillustrationen. Paris 1913, Picard et fils. IX, 367 S. gr. 8.

Der splendid gedruckte und mit vortrefflichen bildlichen Beigaben reich ausgestattete Band umfaßt den letzten Teil der Lebensarbeit eines der Wissenschaft zu früh entrissenen hochverdienten Gelehrten. Paul Gauckler († 6. Dezember 1911) pflegte nach Aufgabe seines Postens als Directeur du Service des Antiquités in Tunis (1905) den größten Teil des Jahres in Rom zuzubringen und hatte sich hier seit 1907 mit besonders regem Eifer um die Erforschung der Gruppe an-

tiker Heiligtümer bemüht, deren Reste im südlichen Teile von Trastevere auf dem Boden der ehemaligen Villa Sciarra vor allem durch sein Verdienst aufgedeckt worden sind. Nachdem im Juli 1906 durch einen Zufallsfund im Garten der Villa Wurts die Aufmerksamkeit auf diese Stelle gelenkt worden war (S. 1 ff.), ist er nicht müde geworden, immer von neuem Ausgrabungen in dieser Gegend zu veranlassen, bis im Jahre 1909 die italienische Regierung ihre Hand auf die Sache legte und weitere Privatgrabungen untersagte: erst bewog er die Terraingesellschaft, welcher die nördlich der Villa Wurts gelegenen Grundstücke gehörten, bei Nachgrabungen nach Wasser auch den antiken Quellen und Leitungen dieses Gebietes nachzugehen (S. 69 ff.), dann gewann er einen Genfer Industriellen, Herrn Henri Darier, zur Übernahme der Kosten systematischer Grabungen, die vom 28. Mai bis 30. Juni 1908 und vom 9. November 1908 bis 25. April 1909 durch George Nicole und Gaston Darier ausgeführt wurden (S. 81 ff.), nachher trat im Sommer 1909 nochmals die Terraingesellschaft ein (S. 221 ff.), und schließlich wußte G. von der Regierung wenigstens noch die Erlaubnis zu einigen *tasti* an bestimmten Stellen zu erreichen, deren Ergebnisse freilich nicht sehr bedeutend sein konnten (S. 262 ff.). All diese Ausgrabungen hat G. Schritt für Schritt mit seinen Berichten an die Académie des Inscriptions und Aufsätzen in Bullettino archeologico comunale di Roma, den Mélanges d'archéologie et d'histoire der römischen École française und dem Journal des Savants begleitet, und all diese Arbeiten, um einen bisher ungedruckten Beitrag (No. VI, S. 173 ff.) vermehrt, insgesamt zehn an der Zahl, liegen nun in einer von Freundeshand veranstalteten stattlichen Sammlung vor, die uns die von G. geplante (S. 223, 2), aber nicht vollendete Monographie über den Gegenstand ersetzen muß; anhangsweise sind (S. 297—362) einige kurze Mitteilungen Gaucklers an die Pariser Akademie über in seinen letzten Lebensjahren neu gefundene römische Antiken (darunter z. B. die Niobide Spithöver und das Mädchen von Anzio) aus den Comptes Rendus wieder abgedruckt (No. V Tête de femme casquée, S. 347 ff., war bisher noch nicht gedruckt). Natürlich waren bei einer derartigen Veröffentlichung, wenn nicht durch umfangreiche Streichungen in die Struktur der einzelnen Aufsätze störend eingegriffen werden sollte, vielfache Wiederholungen und auch manche Widersprüche nicht zu vermeiden; der Herausg. hätte für die Bequemlichkeit des Lesers etwas mehr tun können, wenn er die zahlreichen Selbstzitate des Verf. durchweg in die Paginierung dieser Sammlung umgeschrieben oder die Seitenzahlen des ersten Abdruckes am Rande hinzugesetzt hätte. Da G. diese gesamten Ausgrabungen von Anfang bis zu Ende mit wahrer Liebe und Begeisterung verfolgt und auch die Literatur in großer Vollständigkeit herangezogen hat (nur den guten zusammenfassenden Bericht von S. Aurigemma in der Ausonia IV 1910 Var. S. 17 ff. konnte er nicht mehr benutzen), gibt das Buch die beste Orientierung sowohl über die Fundtatsachen wie über die Möglichkeiten ihrer Ausdeutung, zu der G. selbst in geistvoller Weise reiche Beiträge geliefert hat.

Den Lesern dieser Wochenschrift sind die wichtigsten Ergebnisse dieser Ausgrabungen aus meiner Anzeige des Berichtes von G. Nicole und G. Darier (Jahrg. 1909 Sp. 1538 ff.) bekannt; von dem, was nachher hinzugekommen ist, scheint mir am bedeutsamsten das Inschriftenbruchstück mit dem Namen der Göttin Febris (S. 298 ff.), leider so stark verstümmelt, daß eine sichere Ergänzung des Zusammenhanges nicht gelingen will. Von den drei Baulichkeiten, deren übereinanderliegende Reste deutlich zu unterscheiden sind (ich nenne sie der Kürze halber von unten nach oben A, B, C), stellt die mittlere unzweifelhaft das Heiligtum des Iuppiter O. M. Heliopolitanus dar, dessen Existenz durch mehrere teils neuerdings, teils schon früher (namentlich bei den Grabungen C. Feas im J. 1803) an dieser Stelle gefundene Inschriften für die Zeit von Marc Aurel (176 n. Chr., S. 142 f.) bis auf Gordian (CIL VI 423) gesichert ist. Es hatte sich in dem Haine der alten Göttin Furrina, in dem einst der jüngere Gracchus seinen Tod gefunden hatte, in derselben Weise angesiedelt wie nach der bekannten Juvenalstelle (3, 12 ff.) ein jüdisches Bethaus im Haine der Camenae vor der Porta Capena; als seinen Stifter oder mindestens hervorragenden Förderer lernen wir aus den Inschriften einen M. Antonius Gaionas kennen. Die Entscheidung darüber, ob die unterhalb dieses Heiligtums zutage gekommenen spärlichen Reste älterer Bauten (A) zum Heiligtume der Furrina gehören, wird von der Feststellung ihres Alters abhängen, über das die Urteile der Sachverständigen auseinandergehen. Gaucklers Ansicht, daß es sich auch hier schon um eine Kultstätte der syrischen Gottheiten, etwa aus neronischer Zeit, handle, scheint mir weder erweislich noch wahrscheinlich; jedenfalls dürfte das gemauerte Bassin aus der früheren Kaiserzeit, in dem G. einen Behälter für heilige Fische sieht, wie sich ein solcher beim Tempel der

Atargatis von Bambyke-Hierapolis befand (S. 263 ff.), ein einfaches Wasserreservoir gewesen sein, das für die Sammlung und Verteilung der Abflüsse an diesem von Wasseradern reichlich durchzogenen Abhange wohl am Platze war. In der genauen Feststellung dieser Quellen und Wasserläufe liegt ein besonderes Verdienst Gaucklers, und er hat im Zusammenhange dieser Untersuchungen auch gegen Hülsen recht behalten, wenn er mit Gatti einen durchbohrten Marmorblock mit der Inschrift des erwähnten Gaionas für die Mündung eines Brunnens oder Springbrunnens in Anspruch nimmt (S. 122 ff.), während Hülsen an den Deckel eines Gotteskastens (*thesaurus*) gedacht hatte, wogegen sowohl die Größe des Steins wie die Beschaffenheit der Öffnung spricht. Dagegen ist G. gegen Hülsen sicher im Unrecht, wenn er sich gegen die Identifikation der von Gaionas bekleideten Würde eines Cistiber mit dem bekannten kleinen Polizeiamte der Quinqueviri cis Tiberim sträubt und *cistiber* als *cistifer* deuten (S. 43 f. 142, 1) oder wenigstens in der Bezeichnung als *cistiber Augustorum* einen Beweis dafür finden will, daß dieses Amt mit dem der republikanischen Cistiberes nichts zu tun haben könne (S. 86. 127, 1); ein *cistifer* könnte doch griechisch nun und nimmermehr κίστιβερ statt κιστοφόρος heißen, und was die Zusätze *Augustorum* und Ῥώμης bei einem *cistifer* sollten, bleibt unerfindlich. Die von G. S. 120, 4 bekämpfte Vermutung, daß mit dem Caput Gorgonis des Regionenbuches der Hain der Furrina gemeint sein könnte, hat Hülsen wohl selbst wieder aufgegeben, da er in der 2. Auflage der Formae urbis Romae das Caput Gorgonis (mit Fragezeichen) getrennt vom Lucus Furrinae weiter östlich, nahe der Porta Portuensis, ansetzt.

Die schwierigsten Probleme stellt die jüngste Bauanlage (C) mit ihrem ganz eigenartigen Grundriß (S. 173 ff.) und ihren zahlreichen, über den ganzen heiligen Bezirk verstreuten, ärmlichen Grabstätten (S. 275 ff.), dem unter dem Kultbilde in der Apsis in einem eigenen 'Reliquienschrein' eingemauerten Menchenschädel (S. 86 ff.) und der in einem sauber hergerichteten Kastengrabe unter Beifügung von sieben Hühnereiern regulär bestatteten Bronzestatuette einer mumienartig eingehüllten und von einer Schlange in sieben Windungen umwickelten Figur. Letzteren Ritus deutet G. unter Berufung auf die Erzählung von der Geburt der Göttin von Bambyke-Hierapolis aus einem Ei in geistvoller Ausführung als *la nativité de la déesse Atargatis* (S. 209 ff.); aber dieser Deutung ist der Boden entzogen, nachdem sich bei der Reinigung der inzwischen ins Thermenmuseum gelangten Statuette an ihr die unverkennbaren Zeichen männlichen Geschlechts gezeigt haben. A. Pasqui, der in den Studi Romani I 343 ff. darüber berichtet*), stellt zugleich fest, daß die Statuette unter den Füßen einen erst nachträglich weggebrochenen Zapfen hatte, also ursprünglich dazu bestimmt war, in aufrechter Stellung in eine Basis eingelassen zu werden. Man wird am ehesten geneigt sein, diese rituelle Bestattung eines jugendlichen Gottes mit einem jener orientalischen Kulte in Verbindung zu bringen, in denen das Sterben und Wiedererwachen der Natur durch den Mythus vom Tode und der Wiederbelebung eines Jünglings (Adonis, Attis, Osiris) dargestellt wird. Die Frage nach dem Inhaber des Heiligtums ist außerordentlich schwer zu beantworten, weil der fanatische Glaubenseifer der christlichen Zerstörer, der hier deutliche Spuren zurückgelassen hat, alle Inschriften und Bildwerke, die sich auf ihn bezogen, vernichtet zu haben scheint. Und doch ist vielleicht ein kleiner Rest der Zerstörung entgangen. Am Eingange vom Lichthofe in das Hauptgebäude liegt als Schwellstein ein großer Marmorblock, den ursprünglich jener Gaionas als Altarplatte im Tempel des Iuppiter Heliopolitanus geweiht hatte, und der dann hier neue Verwendung fand; von den noch recht guten Buchstaben der ursprünglichen Weihung stechen unvorteilhaft die in umgekehrter Richtung verlaufenden fahrigen Schriftzüge des 4. Jahrh. ab, in denen ein C. Aeflanius Martialis den Stein der Venus Caelestis weiht; sollte das nicht die Inhaberin des Heiligtums sein? Konnte an dieser Stelle, beim Eintritt in den Tempel, überhaupt ein anderer Name stehen? Daß ein großer Teil der Inschrift, insbesondere fast der ganze Name Caelestis, durch Meißelschläge gewaltsam zerstört ist, spricht nur dafür; die Wut der Gegner wollte eben den Namen der verhaßten Feindin ganz und gar austilgen. Ich wüßte nicht, was gegen diese Auslegung spräche, zumal da die karthagische Tanit-Caelestis eine der im 4. Jahrh. in besonderem Ansehen stehenden Gottheiten ist, während die Verehrung der syrischen Baʿalim damals in Rom schon sehr zurücktritt. Für die Zuweisung auch des Heiligtums C an Iuppiter Heliopolitanus macht A. Pasqui a. a. O. S. 349 f. die Übereinstimmung des Grundrisses mit dem des Mutterheiligtums dieses Kultes, des sog. Sonnentempels in Baalbek, geltend; die Paral-

*) Ich verdanke den Hinweis auf diesen Aufsatz sowie eine Photographie der Figur im gereinigten Zustande der großen Freundlichkeit R. Delbrücks

lele ist auf den ersten Blick bestechend, wirkt aber nur auf dem Papier im Planschema, während sich bei genauerer Betrachtung der ganzen Baulichkeit (s. Arch. Jahrb. XVI 1901 Taf. IV —VI) die Ähnlichkeit verflüchtigt: in Baalbek ein Peripteros, zu dem man nach dem Durchschreiten eines Propyläentores über einen sechseckigen Vorhof mit doppelter Säulenstellung und eine große Säulenterrasse gelangt, hier ein Lichthof, an dessen einer Schmalseite eine Art dreischiffiger Basilika mit Vorhalle liegt, an der anderen ein mehrere Räumlichkeiten umfassender Polygonalbau. Wenn die vor der Bildnische in der Apsis des Heiligtums gefundene kopflose Sitzstatue vom Typus eines Zeus oder Hades das Kultbild wäre, so stände sicher, daß der Tempel nicht dem Iuppiter Heliopolitanus gehörte; denn wie dessen Bilder aussahen, wissen wir zur Genüge (vgl. Wolters, Americ. Journ. of Archeol. VI 1890, 65 ff. W. Gurlitt, Arch. epigr. Mitteil. aus Oesterr. XIV 1891, 120 ff.); doch ist die Statue mit ihrem Ausmaße von 0,53 m viel zu klein, um als das Kultbild gelten zu können, sie wird, wie die meisten hier gefundenen Skulpturreste, nur zum Schmucke des Tempels gehört haben.

Ob die von der italienischen Regierung beabsichtigte Fortsetzung der Ausgrabungen eine Lösung der vielen hier noch bleibenden Rätsel bringen wird, muß abgewartet werden. Allzu hoch darf man die Hoffnungen nicht spannen. Denn im Norden des bisherigen Ausgrabungsfeldes ist kaum mehr viel zu holen, im Süden aber ist man bis dicht an die Grenze der Villa Wurts gekommen, deren gegenwärtiger Besitzer angesichts der *prescriptions draconiennes de la nouvelle Loi des Antiquités* (S. 262) entschieden abgeneigt ist, auf seinem Grund und Boden Grabungen anzustellen oder zu gestatten. Sollte dort einmal gegraben werden, so würden die Ergebnisse kaum dem so gut wie ganz freigelegten obersten Heiligtume C zugute kommen, sondern vor allem dem des Gaionas, von dem ja bisher nicht viel mehr als der Vorhof aufgedeckt ist, während der eigentliche Tempel noch unter der Erde liegt; was die absonderlichen Reihen in die Erde eingelassener oder in einen Erdwall eingelagerter Wein- und Ölamphoren in jenem Vorhofe (S. 230 ff., 250 f.) zu bedeuten haben, darüber werden uns freilich auch weitere Ausgrabungen schwerlich Aufschluß geben.

Halle (Saale). Georg Wissowa.

J. Knuens, De enuntiatis Graecorum finalibus. Commentationes Aenipontanae, quas edit E. Kalinka. VII. Innsbruck 1913, Wagner. 44 S. 8.

Die Erforschung der Finalsätze ist in den letzten Jahrzehnten von vielen Seiten in Angriff genommen worden. Außer Arbeiten über die Finalsätze bei den einzelnen Schriftstellern haben wir eingehende Untersuchungen über die Modi erhalten. Es ist daher sicherlich jetzt der gegebene Zeitpunkt, das zersplitterte Material zusammenzufassen, zu ergänzen und zu verarbeiten und damit eine Geschichte der Finalsätze zu geben. Der Verf. unserer Schrift hat nur eine kleine Vorarbeit für eine solche Monographie geliefert. Er hat sich seine Aufgabe leicht gemacht. Nur ein ganz verschwindender Teil beruht auf eigener Forschung, nur die Zahlenangaben über den Gebrauch in den Hippokrateischen Schriften; im übrigen hat sich der Verf. damit begnügt, statistische Angaben aus der vorhandenen wissenschaftlichen Literatur zu kompilieren. Diese hat er für seinen Zweck zum größten Teil ausgenutzt; daß ihm aber manches entgangen ist, lehrt schon die Literaturangabe über Herodot bei Thumb, Handbuch der griechischen Dialekte, 377. Nicht benutzt sind unter anderem die wertvollen Arbeiten von Reik und Kapf, was sich im dritten Kapitel, das von den Modis der 'damit'-Sätze handelt, schmerzlich bemerkbar macht. Meine Griech. Forsch. I hat der Verf. nicht mehr benutzen können. Obwohl die bescheidene Schrift weder eine historische Entwicklung noch eine mundartliche Scheidung anstrebt, sind seine Zahlenangaben, besonders in den tabellarischen Übersichten des Anhangs, für den, der sich mit diesen Problemen beschäftigt, recht willkommen. Interessant ist dabei z. B. die Ab- und Zunahme des finalen μή; leider sind hier die ausschlaggebenden Zahlen für μή hinter der Finalpartikel bei mehreren Schriftstellern fortgelassen. Aus Kapitel 3 ergibt sich, daß Stahls Angaben (Krit.-hist. Syntax 486) über das Vorkommen von ὡς und der Modalpartikel zum Teil unrichtig oder doch mißverständlich sind. Nach den hier gegebenen Zahlen ist z. B. ὡς bei Herodot die seltenste Finalpartikel; ich habe also mit Recht (Gr. Forsch. I, 265) im Gegensatz zu Thumb finales ὡς bei den Attikern für echtattisch angesehen.

Kiel. Eduard Hermann.

Fünfundsiebzig Jahre George Westermann Braunschweig 1838 — 21. Mai 1913. Braunschweig 1913. 188 S. 4.

Die Geschichte der Firma George Westermann in diesem stattlichen Jubiläumsband enthält in einer geschmackvollen und geschlossenen Darstellung, die von einer vollständigen Bibliographie des Verlags begleitet ist, wertvolle Beiträge zur Geschichte des deutschen Buchhandels

und des nationalen Kulturlebens. Das Haus dehnte seine Verlagstätigkeit auch gelegentlich auf das Gebiet unserer Wissenschaft aus; bei ihm sind u. a. erschienen die umfangreichen lexikalischen Werke von Rost und von Klotz, dem Fr. Lübker und C. E. Hudemann helfend zur Seite standen, sowie vor allem die meisten späteren Veröffentlichungen des älteren Bruders des Gründers, Anton Westermanns (1806/1869), der, hervorgegangen aus Gottfried Hermanns societas Graeca und zeitlebens ein echter Hermannianer, eine damals bedeutsame Tätigkeit auf seinen Arbeitsgebieten entfaltete, in seiner Dozentenlaufbahn an der Leipziger Universität vor allem die griechischen antiquarischen Studien einbürgerte und trotz aller Verdienste eine seinen Leistungen entsprechende Würdigung bisher nicht gefunden hat und leider auch in der Allgemeinen Deutschen Biographie nicht berücksichtigt worden ist. Alle diese Dinge und Zusammenhänge berührt das Westermannsche Werk und bietet daher auch dem klassischen Philologen manches an gutem und brauchbarem Material.

Hamburg. B. A. Müller.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Hermes.** XLIX, 3.

(321) **J. Geffcken**, Die Hirten auf dem Felde. Vergils 4. Ekloge wie die Legende von den Hirten auf dem Felde gehen auf Poseidonios zurück, dem seinerseits der Mithrasmythus bekannt war. — (352 **W. Soltau**, Die Entstehung der Diktatur. Der Diktator ist der für kurze Zeit mit dem königlichen Imperium ausgestattete militärische Oberbeamte, ohne irgendwelche sonstige Beamtenfunktion, ohne Jurisdiktion, ohne hauptstädtische Kompetenz. Er wird dann zum Bundesfeldherrn ernannt, wenn die Bundesmacht ins Feld zieht, und zwar wie der oskische *rex* nur für den Fall eines Krieges der ganzen Volksstämme *rei gerundae c.*, und tritt nach Erfüllung seiner Aufgabe zurück. — (369) **Cl. Lindskog**, Zur Überlieferungsgeschichte der Biographien Plutarchs. Die beiden Ausgaben (Υ und S) gehen in die Antike zurück; die Hss der Byzantiner waren unseren nur quantitativ überlegen. Bei der Feststellung des Textes ist eklektisch zu verfahren. — (382) **Ch. Jensen**, Zu dem Menanderpapyrus in Kairo (mit einer Lichtdrucktafel). Die Ergebnisse einer neuen Durchsicht des Papyrus. — (433) **C. Robert**, Das Oxyrhynchosblatt der Epitrepontes. Entwickelt die Konsequenzen, die sich aus dem neuen Funde (Oxyrh. Pap. X 1236) ergeben. — (447) **U. von Wilamowitz-Moellendorff**, Der Feldzugsbericht des Ptolemaios Euergetes. Der König selbst führt das Wort: εἰσῆλθαμεν πρὸς τὴν ἀδελφήν, aber das ist ein Krankenbesuch. In Wahrheit war Berenike tot; aber der König erhielt die Fiktion, sie sei am Leben, aufrecht. Der Bericht ist ein Auszug aus den ὑπομνήματα βασιλικά. — (454) **F. Jacoby**, Eine vergessene Horazemendation (epod. 4, 16). Verteidigt das in der Mailänder Ausgabe von 1477 und der Venediger Ausgabe von 1478 stehende *contento* st. *contempto*. — (464) **W. Hoffa**, Textkritische Untersuchungen zu Senecas Tragödien. I. Zu den Handschriften. Besonders über Paris. lat. 11855, s. XIV. II. Zu einzelnen Stellen. Zu Hercules fur. und den Troades. — Miszellen. (476) **Th. Nöldeke**, ΑΓΒΑΤΑΝΑ. Der lenis ist sicher trotz des anlautenden h der Grundform. — (478) **F. W. Hall**, Ad Ovid. Met. XV 411. Scholion aus Thomas von Walsingham, das die im cod. Augustanus interpolierten Verse richtig enthält. — **M. Wellmann**, Zu Philumenos c. 4, 14 (9, 2 W). Statt ἀφρὸς ist ἄνθρωπος zu lesen. — (479) **F. Bechtel**, ΑΓΓΕΝΙΔΑΣ. Der Spartaner Xen. Hell. II 3, 10 hieß Ἀγγελίδας. — **G. Wissowa**, Zu Horaz Sat. I 10, 5ᵃ. *multum* ist adjektivisch mit *puerum* zu verbinden. — (480) **O. Kern**, Hipta. Die beste Überlieferung der orphischen Hymnen im Laur. 32, 45 hat beidemal die richtige Form bewahrt, die J. Keil vermutet hatte.

**Revue de philologie.** XXXVII 4. XXXVIII, 1.

(289) **W. H. Buckler**, Monuments de Thyatire. 21 Inschriften und 2 Marmorbüsten; letztere wurden fälschlich als aus Pergamon stammend bezeichnet. Übersicht über die früher schon aus Thyateira bekannt gewordenen Inschriften. — (332) **P. Roussel**, La vente du droit de cité. Zur 1. Inschrift des 2. Bandes der Forschungen in Ephesus.

(5) **G. Ramain**, Observations sur l'emploi de l'infinitive historique. Der Infinitivus historicus ist immer in Abhängigkeit von einem vorausgehenden Satze, der Tatsachen oder Gedanken enthält, deren Fortsetzung oder Erklärung er darstellt. Er entspricht wohl oft einem Indikativ des Imperfekts, hat aber an sich keine zeitliche Bedeutung (vgl. den Aorist), öfters ingressive Bedeutung; daß man ihn glatt zum Stellvertreter eines Imperfekts gemacht hat, ist Mißverständnis von Priscian XVIII 4, 48 (p. 228). Er stammt aus der Umgangssprache des täglichen Lebens. — (27) **D. Serruys**, Un fragment sur papyrus de la chronique d'Hippolyte de Rome. Zu Oxyrrhynchus papyri VI, S. 176, No. 870. — (32) **Ph. Fabia**, Les prétoriens de Vitellius. Kommentar zu einer Reihe von Stellen aus Tac. hist. II—IV. — (76) **E. Cavaignac**, Le texte de Polybe VI 19, 2 et la durée du service militaire à Rome. — (81) **L. Havet**, Notes critiques sur les bucoliques de Virgile. Ergänzt vor 1, 69 einen Vers. Zum nom. plur. *his* 3, 102. Widerspruch zwischen *Hesperus* und *Lucifer* 8, 30 und 17. Liest 8, 50 *sic* statt *tu*. Hält 10, 1 *laborum*. — (93) **H. Grégoire**, Aesch. Eum. 506 sqq. Wecklein. — (97) **J. E. Harry**, Euripide Ion v. 1424. Liest ἅ τ' ἰσπάθας εὑρίσκομεν. — (98) **R. Waltz**, Notes critiques. Zu Seneca (bes. epist.), Tacitus Annalen, Petron.

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 28.

(1750) Σ. Β. Κουγέας, Ὁ Καισαρείας Ἀρέθας καὶ τὸ ἔργον αὐτοῦ (Athen). 'Vorzüglich'. *O. Stählin.* —

(1763) Aristotelis de animalium motione et de animalium incessu. Ed. V. G. Jaeger (Leipzig). 'Eine musterhafte Ausgabe'. *H. Mutschmann.*

---

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 28.

(761) J. van Leeuwen, Ilias. II (Leiden). 'Für das poetische Verständnis kann der Leser aus dem Kommentar nichts gewinnen'. *F. Stürmer.* — (763) F. Gatti und F. Pellati, Annuario bibliografico di archeologia. I, II (Rom). Anerkennend angezeigt von *H. Lamer.* — (766) A. Ernout, Historische Formenlehre des Lateinischen. Deutsch von H. Meltzer (Heidelberg). Anzeige von *R. Wagner.* — (768) O. Ehrlich, Wie ist Geschichte als Wissenschaft möglich? (Berlin-Wilmersdorf). Einwände erhebt *F. Cauer.* — (778) **Th. Stangl, Zu Plinius' Briefen. Schluß der kritischen Beiträge.**

---

**Revue critique.** No. 23—26.

(442) R. Dussaud, Introduction à l'histoire des religions (Paris). Prinzipielle Bedenken erhebt *A. Loisy.* — (445) Tragicorum graecorum fragmenta papyracea recogn. A. S. Hunt (Oxford). 'Verdienstvoll'. (446) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Die Spürhunde des Sophokles (Leipzig). Notiert. Die Spürhunde des Sophokles — frei übers. von C. Robert. 2. A. (Berlin). 'Die Übersetzung ist ziemlich frei, aber entfernt sich nicht zu sehr vom Text'. Sofocle, I Cercatori di traccie — per cura di N. Terzaghi (Florenz). 'Wertvolle Arbeit'. (447) R. v. Pöhlmann, Aus Altertum und Gegenwart. I 2. A. II (München). Anzeige. (449) A. Patin, Ästhetisch-kritische Studien zu Sophokles (Paderborn). 'Das Prinzip ist richtig'. *My.* — (450) M. Schanz, Geschichte der römischen Literatur. IV, 1. 2. A. (München). Notiert. (451) T. Pomponi Attici epistularum ad Ciceronem reliquiae. Collegit S. Consoli (Rom). 'Nichts Neues, aber sorgfältig'. *E. Thomas.* — F. Wieland, Altar und Altargrab der christlichen Kirchen im 4. Jahrh. (Leipzig). Übersicht von *M. D.*

(464) P. Thomsen, Kompendium der palästinischen Altertumskunde (Tübingen). 'Alles lobenswert'. (466) P. de Labriolle, Les sources de l'histoire du Montanisme; La crise montaniste (Paris). Werden sehr gelobt von *A. Loisy.* — (471) J. Heckenbach, De nuditate sacra sacrisque vinculis (Gießen). 'Als Materialsammlung nützlich'. (472) Aristotelis de arte poetica liber. Recogn. I. Bywater. Ed. alt. (Oxford). Wird notiert. Hippocratis de natura hominis liber. Rec. O. Villaret (Berlin). 'Verdient Lob'. *My.* — (473) Essays and Studies Presented to W. Ridgeway (Cambridge). Inhaltsübersicht von *P. Thomas.*

(483) K. Gronau, Poseidonios und die jüdisch-christliche Genesisexegese (Leipzig). 'Sehr sorgfältig und eindringend'. F. Wutz, Onomastica sacra. Untersuchungen zum liber interpretationis nominum hebraicorum des hl. Hieronymus. I (Leipzig). 'Zu loben'. *A. L.* — (484) G. Rudberg, Zum sog. zehnten Buche der aristotelischen Tiergeschichte (Upsala). Zustimmende Anzeige. (486) G. N. Philaretos, Periclès-Aspasie (Athen). 'Populäre Darstellung'. (487) F. Lübkers Reallexikon des klassischen Altertums. 8. A. von J. Geffcken und E. Ziebarth (Leipzig). 'Eine ausgezeichnete Quelle der Belehrung'. *My.* — (488) G. Landgraf, Kommentar zu Ciceros Rede pro S. Roscio Amerino. 2. A. (Leipzig). 'Ein gutes Buch'. *E. T.* — (489) Fr. Müller-Marquardt, Die Sprache der alten Vita Wandregiseli (Halle a. S.). 'Klare Darstellung, sehr sichere Methode'. *J. D.*

(504) Epistulae privatae graecae. Ed. St. Witkowski. Ed. II (Leipzig). 'Sehr merklich erneuert'. (505) G. Cohn, Platons Gorgias (Kopenhagen). 'Vortreffliche Untersuchung'. (506) A. Shewan, The Lay of Dolon (London). 'Gelungen'. *My.* — (508) A. Trendelenburg, Pausanias in Olympia (Berlin). 'Interessant und lehrreich selbst für den, der nicht alle Gesichtspunkte des Verf. teilt'. *A. de Ridder.* — (509) Fr. Stolle, Der römische Legionar und sein Gepäck (mulus Marianus) (Straßburg). Einiges bemängelnde Anzeige von *R. Cagnat.*

---

# Mitteilungen.

## Zum zweiten Priapeum des Catalepton.

In dem Hauptteil des Gedichtchens (V. 1—15) preist Priapus sich selbst als treuen Wächter des kleinen Gutes und Gartens seines in bescheidenen Verhältnissen lebenden Herrn; er zählt die ihm zu jeder Jahreszeit werdenden Ehrungen auf und schildert lebhaft die Verdienste, die er sich um die Hebung der Wirtschaft erworben. Er schließt dann mit den Worten:

*Proin, viator, hunc deum vereberis*
*manumque sursum habebis; hoc tibi expedit,*
*parata namque trux* [1]) *stat ecce mentula.*
*'velim pol' inquis. at pol ecce vilicus*
*venit, valente cui revolsa bracchio*
*fit ista mentula apta clava dexterae.*

Zu V. 19 bemerkt Birt in seinem Buche: Jugendverse und Heimatpoesie Vergils. Erklärung des Catalepton (Leipzig 1910), durch das er sich um das Verständnis der Gedichte ein unbestrittenes Verdienst erworben hat, auf S. 33 folgendes: „Auf die Androhung folgt *velim pol, inquis*, v. 19. 'Ich möchte wohl — nämlich stehlen'; zu *velim* ist *furari* zu ergänzen. Und zwar 'beim Pollux', *pol*. 'Beim Pollux', *at pol*, sagt darauf auch der Gott, indem er den Schwur wirkungsvoll aufnimmt, ..... 'sieh nur, der Aufseher kommt schon, der meinen Phallos mir ausreißt und ihn zur Keule macht, die er in seine Rechte fügt' (*clava apta dexterae* v. 21)".

So richtig auch der zweite Teil dieser Erklärung ist, so scheint doch der erste verfehlt zu sein. Zunächst ist die von Birt vorgeschlagene Ergänzung zu *velim*, nämlich *furari*, durch das Vorausgehende durch nichts gerechtfertigt. Wohl steckt in den Worten '*manum sursum habebis*' eine Warnung zu stehlen, denn „wer die Hände so hält, kann", wie Birt richtig bemerkt, „nichts stehlen und man kann sehen, was er trägt" (so übrigens auch schon ältere Erklärer); aber deshalb darf man doch nicht aus diesen Worten den Begriff '*furari*' zu '*velim pol*' ergänzen. Wer die beiden Sätze zueinander in Be-

[1]) So wird wohl mit Voß, Ribbeck, Birt u. a. für das überlieferte *crux*, das Vollmer beibehält, zu schreiben sein.

ziehung setzen will, muß dann meines Erachtens notwendig ergänzen '*velim pol manum sursum habere*', d. h. er läßt den *viator* sagen '*nolim furari*'. Aber selbst zugegeben, es ließe sich das '*velim pol*' erklären, wie Birt will: wo bleibt dann die Pointe des Ganzen, auf die es doch bei solchen Gedichtchen in der Regel angelegt ist? Könnte man sich eine plumpere Antwort des Wanderers denken als das Einbekenntnis, er möchte recht gerne stehlen? Nein, die Birtsche Erklärung ist weder sprachlich noch sachlich wahrscheinlich. Vielmehr legt ein in anderen Gedichten gleichen Genres sich findender überraschender Schluß eine andere Beziehung des '*velim pol*' näher. Der *viator* versteht nämlich des Gottes Worte '*hoc tibi expedit, parata namque trux stat ecce mentula*' ganz anders, als sie gemeint waren, als Belohnung der Folgsamkeit, nicht als Bestrafung für Ungehorsam. *Pathicus est.* Jetzt ist die Ellipse des '*velim pol*' sofort verständlich; denn wie im Griechischen ἐθέλειν hat im Lateinischen *velle* oft diese erotische Bedeutung. Es genügt, auf das eine oder andere Beispiel zu verweisen: Alkaios A. P. XII 29

Πρώταρχος καλός ἐστι, καὶ οὐ θέλει· ἀλλὰ θελήσει
ὕστερον· ἡ δ' ὥρη λαμπάδ' ἔχουσα τρέχει.

Straton A. P. XII 205

Παῖς τις ὅλος ἁπαλὸς τοῦ γείτονος οὐκ ὀλίγως με
κνίζει· πρὸς τὸ θέλειν δ' οὐκ ἀμύητα γελᾷ.

Derselbe XII 200

καὶ μὴν καὶ τόν, ὅτ' ἐστὶν ἐν ἀγκάσιν, εὐθὺ θέλοντα
καὶ παρέχοντα χύδην οὐ πάνυ δή τι θέλω.

Martial XI 58

*Cum me velle vides tentumque, Telesphore, sentis,*
*magna rogas; puta me velle negare: licet?*

Derselbe V 83

*Insequeris, fugio; fugis, insequor; haec mihi mens est:*
*velle tuum nolo, Dindyme, nolle volo.*

Und nun vergleiche man folgende Parallelen mit unserem Gedichte: *Priap.* 51 (Bücheler) sagt es der Gott den *improbissimi fures* am Schlusse seiner Standrede auf den Kopf zu, warum sie gerade in seinen Garten kämen:

*nimirum apertam convolatis ad poenam,*
*hoc vos et ipsum, quod minamur, invitat*

und ganz das gleiche besagt das kurze Gedichtchen 64:

*Quidam mollior anseris medulla*
*furatum venit huc amore poenae:*
*furetur licet usque, non videbo.*

Daß die lateinischen Priapeen mit der griechischen Epigrammatik zusammenhängen, unterliegt keinem Zweifel[2]); haben wir ja in dem Corpus dieser Gedichte noch ein Epigramm Ovids, das nichts anderes ist als eine Übersetzung eines Epigramms des Leonidas von Tarent. So läßt sich denn die schlagendste Parallele für unser Gedicht gerade in einem griechischen Epigramm des Nikarchos[3]) A. P. IX 330 wiederfinden. Es enthält ein Gespräch Pans, der eine Quelle bewacht, mit einem Wanderer; dieser wird für den Fall, daß er das reine Quellwasser verunreinigt, mit den Worten bedroht: ἀλλὰ παρέξεις πυγίξαι, τούτοις χρῶμαι ὁ Πὰν νομίμοις. Darauf folgt ein überraschender Schluß, dem unseres Gedichtes ganz gleich:

ἦν δ' ἐπίγῃς ἐπίτηδες ἔχων πάθος, ἔστι καὶ ἄλλα
τέχνα· τῷ ῥοπάλῳ τὰν κεφαλὰν λέπομες.

Zu diesem Epigramm hatte bereits der treffliche Jacobs in den Animadversiones zu seiner Ausgabe der Griechischen Anthologie nicht bloß auf die beiden zuletzt angeführten Priapeen, sondern gerade auch auf das von uns behandelte Gedichtchen hingewiesen, wie ich glaube, mit vollem Rechte. Faßt man auch hier das '*velim pol*' in diesem Sinne, so wirkt die ernüchternde Erwiderung Priaps '*at pol ecce vilicus venit, valente cui revolsa bracchio fit ista mentula apta clava dexterae*' um so drastischer, und man muß sagen, die Pointe ist trefflich. Daß übrigens die Stelle so schon von alten Erklärern verstanden wurde, mögen die folgenden Worte des M. Antonius Muretus lehren (Editio Aldina des Catull, Venedig 1562, S. 33): „*Est autem iocus elegans, sed obscenus. cum enim diceret viator, se nihil metuere, aut appetere etiam usitatum illud supplicium; illudens deus, longe alio eum, quam putabat, modo acceptum iri respondet*". Bei der weiten Verbreitung des Birtschen Buches und dem Umstande, daß jener alten Erklärung dort mit keinem Worte gedacht worden ist, schien es mir nicht ganz überflüssig, ihr gegen Birt wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Wien. Karl Prinz.

---

²) Vgl. auch meine Abhandlung: Martial und die griechische Epigrammatik. I (Wien u. Leipzig 1911) S. 16 ff.

³) Von Stadtmüller früher dem Nikias zugesprochen, worin ihm Sitzler und Sakolowski zugestimmt hatten.

## 'Bursians' Jahresbericht.

Herausgeber und Verleger erlassen folgende Erklärungen:

Mit dem Abschluß des 41. Jahrgangs habe ich unter dem Druck anderer wichtiger Arbeiten die Redaktion niedergelegt. Ich kann das in dem sicheren Gefühl tun, den Jahresbericht in zuverlässige Hände zu legen; denn es hat sich in der Person von A. Körte ein Nachfolger gefunden, für den ich das volle Vertrauen von Mitarbeitern wie Lesern voraussetzen darf und nicht erst zu erbitten brauche. Indem ich allen Freunden des 'Bursian' für die mir in reichem Maße gewährte Nachsicht und Unterstützung bestens danke, bitte ich sie, ihm auch unter der neuen Redaktion treu zu bleiben.

W. Kroll.

Als Verleger des Jahresberichts spreche ich Herrn Professor W. Kroll meinen innigen Dank aus für seine lange, erfolgreiche Mitarbeit, durch die das Ansehen des 'Bursian' wiederhergestellt worden ist.

Unser Zusammenarbeiten war stets angenehm und erfreulich, so daß ich das durch Umstände außerhalb unserer Beziehungen herbeigeführte Zurücktreten des bewährten Redakteurs sehr bedauere. Wie Herr Professor Kroll so sehe auch ich vertrauensvoll in die Zukunft, nachdem Herr Professor Dr. A. Körte die Fortführung der Redaktion freundlich übernommen hat.

O. R. Reisland.

Bei der Übernahme der Redaktion des Jahresberichts richte ich an seine Mitarbeiter und Leser die herzliche Bitte, mich nach Möglichkeit bei meiner Arbeit zu unterstützen. Das starke Anschwellen der Produktion auf allen Gebieten der klassischen Altertumswissenschaft macht die Berichterstattung immer schwieriger, und der Zweifel erscheint nicht unberechtigt, ob sie in der alten Art überhaupt noch möglich ist. Ich glaube gleichwohl, daß der Fortbestand des 'Bursian' für die Wissenschaft von Wert ist, und daß sich orientierende Berichte über die einzelnen Gebiete in nicht allzu langen Pausen sehr wohl durchführen lassen, wenn die Berichterstatter sich streng auf das Wesentliche beschränken. Ich bitte deshalb die Herren Mitarbeiter auf das dringendste, stets eingedenk zu sein, daß die Zeitschrift 'Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft' heißt. Es gilt, die großen Richtlinien der wissenschaftlichen Arbeit auf den einzelnen Gebieten klar hervorzuheben; Unwesentliches und Verfehltes darf nicht eingehend behandelt werden, sonst bleibt die Berichterstattung in ihrer Gesamtheit ungebührlich lange hinter der

Forschung zurück und erstickt in der Masse des Stoffes.

Ich hoffe, daß die alten Freunde dem 'Bursian' auch fernerhin treu bleiben werden.

Alfred Körte.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

P. Natorp, Über Platons Ideenlehre. Berlin, Reuther & Reichard. 1 M.

P. Wendland, Quaestiones rhetoricae. Progr. Göttingen.

C. Neumann, De Propertii codicibus Urbinate 641, Lusatico, Vaticano 3273. Diss. Greifswald.

A. Schmekel, Die positive Philosophie in ihrer geschichtlichen Entwicklung. II: Isidorus von Sevilla, sein System und seine Quellen. Berlin, Weidmann. 10 M.

G. Esau, Glossae ad rem librariam et institutionem scholasticam pertinentes. Diss. Marburg.

A. C. Clark, Recent Developments in Textual Criticism. Oxford, Clarendon Press. 1 s.

A. Ledl, Studien zur älteren athenischen Verfassungsgeschichte. Heidelberg, Winter. 10 M.

E. Cavaignac, Histoire de l'antiquité. III. La Macédoine, Carthage et Rome (330—107). Paris, Fontemoing & Cie.

W. Strehl und W. Soltau, Grundriß der alten Geschichte und Quellenkunde. 2. Aufl. II. Römische Geschichte. Breslau, Marcus. 7 M. 20.

J. Juster, Les Juifs dans l'empire romain. I. II. Paris, Geuthner.

P. Gardner. The Principles of Greek Art. New York, Macmillan Company. 10 s.

A. Ludwich, Zahlensymbolik in griechischen Sakralbauten. Königsberg i. Pr.

Fr. Studniczka, Das Symposion Ptolemaios II. Leipzig, Teubner. 9 M.

F. Gatti e F. Pellati, Annuario bibliografico di Archeologia e di Storia del Arte. II. Rom, Loescher. 15 L.

Passows Wörterbuch der griechischen Sprache, völlig neu bearbeitet von W. Crönert. 3. Lief. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 3 M. 40.

J. Strigl, Übungsbuch zur Einübung der lateinischen Syntax. 2. Aufl. Wien, Deuticke. 3 M.

W. Schonack, Ein Jahrhundert Berliner philologischer Dissertationen. Wolfenbüttel, Zwissler. 4 M. 50.

P. Wendland, Rede auf Fr. Leo. Berlin, Weidmann. 80 Pf.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 15. August 1914. №. 33.

**Inhalt.**



## Rezensionen und Anzeigen.

**D. Barbelenet**, De la phrase à verbe être dans l'Ionien d'Hérodote. Paris 1913, Champion. 114 S. gr. 8.

Nach allgemeinen Erörterungen handelt Barbelenet zuerst von dem Fehlen der Kopula bei Herodot. Dieses findet in der ersten Person gar nicht statt, in der zweiten nur einmal, III 20 (muß heißen 120) σὺ γὰρ ἐν ἀνδρῶν λόγῳ. Im übrigen wird bemerkt, daß das Auslassen der Kopula, das bei Homer noch so häufig vorkomme, bei Herodot beinahe aufgehört habe. B. stellt fest, daß, wenn man die Stellen, an denen eine Form von εἶναι aus dem Vorhergehenden zu ergänzen ist, und einige sehr häufig vorkommende Wendungen in Abzug bringt, dieser Brauch sich fast nur in Beschreibungen und Reden findet. In letzteren besonders häufen sich die Fälle, weil in diesen ein ziemlich starker Gebrauch von allgemeinen Sentenzen gemacht wird. B. glaubt nun weiterhin, daß die Einschränkung dieses Gebrauches bei Herodot etwas Neues sei; bei den ionischen Dichtern seien die Fälle noch viel zahlreicher. Aber Dichter sind anders zu beurteilen als Prosaschreiber; auch ist das Material, das die ionischen Dichter bieten, dem von Herodot gebotenen gegenüber zu winzig.

Zunächst folgt nun ein Kapitel über εἶναι im Sinne von 'existieren'. Über die Stellung des Wortes heißt es da S. 25 „ἔστι 'il y a' geht dem Subjekt voraus, wenn der Satz etwas ganz Neues einführt. Es ist dann oft genug von einer Verneinung begleitet. Diese Stellung findet sich natürlich besonders im Hauptsatze. Die umgekehrte Stellung dient dazu, einen Gegenstand, von dem schon die Rede war, seiner Lage nach näher zu bestimmen (situer) oder, was seltner vorkommt, einen neuen Gegenstand an einen anderen, vorher schon besprochenen anzuschließen. Die Sätze dieser Art können nicht gut verneinend sein; man verneint nicht eine Lage, man beschränkt sich darauf, sie nicht zu erwähnen. Anderseits wird eine in dieser Stellung angezeigte Tatsache, da sie weniger wichtig ist, oft in einem Nebensatze stehen." Diese Bemerkungen dürften im allgemeinen richtig sein und vielleicht überhaupt für das Griechische Geltung haben. Richtig ist auch die Bemerkung, daß εἶναι in der Bedeutung 'existieren' selten allein steht, vielmehr gewöhnlich von einer näheren

**No. 34/5 erscheint am 29. August.**

Für die **Jahres**-Abonnenten von 1913 ist dieser Nummer das vierte Quartal 1913 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

Bestimmung, die Angaben über Ort und Zeit enthalten oder durch eine Präposition angeschlossen werden, begleitet ist. Wenn B. dann aber in den folgenden Kapiteln dazu übergeht, über die Stellung der drei Satzteile, Subjekt (S), Attribut (A), was wir Prädikatsnomen nennen, und Verbum (V) bis ins kleinste hinein Regeln aufzustellen, so vermag ich ihm hierin nicht zu folgen. Er bespricht zunächst die Sätze mit der Wortfolge SAV und SVA, dann die noch übrigen Variationen, VAS und VSA, AVS und ASV. In der Stellung SAV soll dem Subjekt eine Eigenschaft ohne besondere Hervorhebung zugesprochen sein, während die SVA ausdrücken soll, daß die Eigenschaft dem Subjekt in besonderem Maße oder nur unter bestimmten Bedingungen zukommt. B. macht dabei manch feine Bemerkung; er muß aber auch zugeben, daß der griechische Satz im allgemeinen und der Stil Herodots im besonderen nicht so streng ist, daß man für alle Fälle genaue Bestimmungen aufstellen könnte. Noch bezeichnender ist die Bemerkung S. 42 über die beiden ersten Gruppen: „Si on le (SAV) recontre en particulier dans une tournure où l'on attendrait plutôt l'ordre sujet-verbe-attribut (SVA), c'est simplement que l'auteur s'est contenté de la tournure banale au lieu de chercher la précision et le relief.“ Damit spricht er eigentlich seinen Bemühungen, bestimmte Regeln über die Wortstellung zu geben, das Urteil. Gewöhnt an die festen Regeln über die Wortstellung in seiner Muttersprache sucht er auch in der griechischen Sprache, die über so große Freiheit in dieser Hinsicht verfügt wie kaum eine andere, nach bestimmten Regeln, die sie nie gehabt hat, und schiebt dem Schriftsteller bei gleichartigen Sätzen mit verschiedener Wortstellung Beweggründe für die Wahl der Wortstellung unter, die er nie gefühlt hat.

Der Druck der griechischen Wörter hätte korrekter sein können; es finden sich nicht nur recht zahlreiche Akzentfehler, sondern auch solche, die das Verständnis hindern, wie z. B. S. 87 οἵτινες ἔργα ἀποδεξάμενοι μεγάλα ἐστί (st. εἰσί).

Berlin-Dahlem. H. Kallenberg.

**Hermann Mayer, Prodikos von Keos und die Anfänge der Synonymik bei den Griechen.** Rhetorische Studien. Hrsg. von E. Drerup. 1. Heft. Paderborn 1913, Schöningh. 159 S. 5 M.

Die Schrift gliedert sich in zwei sehr ungleiche Teile. Der erste, kaum ein Drittel des Ganzen umfassende Teil behandelt Leben und Schriften des Prodikos, die Stellung dieses Sophisten unter seinen Zeitgenossen und das Wesen seiner synonymischen Forschungen. Als Grundlage der Untersuchung erkennt hier der Verf. nur den Platonischen 'Protagoras' an, von dem er mit Recht annimmt, daß dieser den Prodikos selbst karikiere und nicht, wie Joël meinte, den Antisthenes: eine Auffassung, deren Richtigkeit durch die Untersuchung der beiden erhaltenen Deklamationen des Kynikers 'Aias' und 'Odysseus' unter dem Gesichtspunkt der Synonymik bestätigt wird. Eine andere Frage ist es, ob Mayer auch recht daran tut, die Xenophontische Nachahmung des 'Herakles' des Prodikos als Quelle für dessen Synonymik ganz abzulehnen mit der Begründung, daß sich darin wohl Häufungen von Synonymen finden, aber nicht die dem Prodikos spezifisch eigentümlichen Distinktionen (διαιρέσεις), d. h. Unterscheidung und Erklärung der Synonyma. Denn wenn Prodikos auch die begriffliche Unterscheidung synonymer Wörter lehrte, so tat er dies doch, um die Schüler im richtigen Gebrauch der verschiedenen Ausdrücke zu üben; es ist aber durchaus nicht notwendig und müßte ermüdend wirken, wenn der Redner oder Schriftsteller nun bei der Anwendung der erlernten Kunst zu jedem Worte die Erklärung oder einen Gegensatz beibringen würde. Mitunter geschieht dies ja; aber von der Menge von Beispielen, die M. in dem umfangreichen zweiten Teil seiner Schrift aus Sophokles und Euripides, Herodot und Thukydides, den Sophisten Thrasymachos, Gorgias und Antiphon sowie aus den Rednern Andokides, Lysias, Alkidamas und Isokrates anführt, käme weitaus die Mehrzahl in Wegfall, wenn man sie nach dem erwähnten Gesichtspunkt richten würde; bemerkt doch der Verf. selbst wiederholt, daß es nicht selten das Bedürfnis nach Abwechslung im Ausdruck ist, das den Schriftsteller veranlaßt, sich synonymer Ausdrücke zu bedienen. Eine von M. nicht erwähnte, aber, wie mir scheint, ganz schlagende Übereinstimmung zwischen der Prodikeischen Synonymik im Platonischen Protagoras (340 AB) und dem Heraklesmythus bei Xenophon (Mem. I 2, 28) ist die Unterscheidung von βούλεσθαι und ἐπιθυμεῖν, wozu an der letzteren Stelle noch ἀξιοῦν tritt. Wichtig ist besonders die Zusammenstellung derjenigen Synonymen bei Thukydides, wo wirkliche Definitionen vorliegen (S. 78 f.), und die Unterscheidung der im 'Protagoras' berührten Synonymen bei gleichzeitigen und späteren Schriftstellern (S. 148 ff.). Für die literarische Kritik verdient es Beachtung, daß sich bei Antiphon zwischen den Gerichtsreden und den Tetralogien ein Unterschied in der Verwendung der Synonyma nicht erge-

ben hat; ja, M. ist geneigt, auch die Bruchstücke der gewöhnlich dem 'Sophisten' Antiphon zugewiesenen Schrift Περὶ ὁμονοίας dem Redner zuzuteilen bezw. beide überhaupt als identisch zu betrachten. Am auffallendsten ist die Anwendung der Synonymen nach Art des Prodikos in der unter den Werken des Isokrates überlieferten Schrift 'Πρὸς Δημόνικον', die sich von den echten Reden und auch von den Briefen des Isokrates scharf abhebt. M. erblickt daher mit Drerup in ihr ein Werk derjenigen Richtung der älteren Sophistik, die sich die Ausgestaltung der Popularethik zum Ziel gesetzt hatte. Isokrates bildet als letzter unmittelbarer Schüler des Prodikos den natürlichen Abschluß der sehr verdienstlichen Untersuchung; aber vielleicht hätte es sich gelohnt, auch noch diejenigen Abschnitte der pseudoplatonischen Dialoge 'Axiochos' und 'Eryxias' in derselben Weise zu prüfen, die sich als ἀπηχήματα Προδίκου τοῦ σοφοῦ geben, und so noch einen Beitrag zur Kritik der hier vorliegenden Überlieferung zu leisten.

Heilbronn. Wilhelm Nestle.

---

**Aug. Hausrath** und **Aug. Marx**, Griechische Märchen. Märchen, Fabeln, Schwänke und Novellen aus dem klassischen Altertum. Jena 1913, Diederich. 362 S. 8.

Das Buch ist inzwischen schon so vielfach gelobt worden, daß es fast überflüssig erscheinen könnte, in dieser Fachzeitschrift die Zahl seiner Lobredner noch zu vermehren. Aber wenn es auch besonders für Laien wertvoll ist, die sich nicht am lateinischen oder griechischen Originaltext zu ergötzen vermögen, so wird doch auch der Philologe seine helle Freude an dieser Fülle antiken Erzählungsstoffes haben, der mit außerordentlich großem Geschick übertragen ist. Die alten Homerischen Schiffermärchen, Fabeln und Schwänke, Herodoteische Novellen, Abschnitte aus Ovids Metamorphosen, Lukianische Dialoge, Stücke aus Apuleius und Petron u. a. ziehen an uns vorüber. Die dem Umfang nach bedeutendsten Stücke sind das Gastmahl des Trimalchio von Petron und des Apuleius anmutige Erzählung 'Amor und Psyche', die neben einigen interessanten Räubergeschichten und ein paar anderen Novellen mit Recht hier Aufnahme gefunden haben. Mancher Leser, der den Blick auf die deutsche Literatur gerichtet hat, wird eine Menge alter Bekannter hier begrüßen. Die Geschichte von Gyges nach Herodot mit der den Ring betreffenden Ergänzung aus Platons Staat wird ihn an Hebbels Drama erinnern; wenn er Herodots Erzählung von Arion hier liest, klingt ihm im Ohr Schlegels 'Arion war der Töne Meister'; für Schillers 'Ring des Polykrates' findet er die Herodoteische Vorlage, für Goethes 'Zauberlehrling' und 'Braut von Korinth' begegnen ihm die antiken Vorbilder in Lukians Philopseudes und in der Geistergeschichte des Phlegon; die Novelle von der Matrone von Ephesus kehrt in Lessings dramatischen Entwürfen wieder, und Apuleius' Amor und Psyche ruft sofort die Vorstellung von einer ganzen Reihe von Werken aus Literatur und Kunst wach. Das alles aber wird in einer Sprache geboten, der man die Übersetzung nur selten anmerkt. Mit besonderem Interesse habe ich die Übertragung von Apuleius verfolgt, weil der manierierte Sprachkünstler mit seiner verschnörkelten Ausdrucksweise und dem häufigen Wechsel des Stiles je nach dem Inhalt ganz besondere Anforderungen an das Talent des Übersetzers stellt. Eine idealistische Auffassung der ganzen Erzählung von Amor und Psyche ist leicht geneigt, die verschiedenen Töne gegeneinander auszugleichen und zu verwischen; hier sind ebenso die burlesken Stellen, die Schimpfreden der Venus, das neidische Geschwätz der Schwestern u. a. getroffen, wie etwa die Ekphrasis von dem Zephyrus, der Psyche durch die Lüfte trägt, mit all ihren feineren Schattierungen stimmungsvoll wiedergegeben ist.

Aber ich würde dem hübschen Buche, das sicher viele Auflagen erleben wird, nur schlecht dienen, wenn ich mich begnügen wollte, einfach zu loben, ohne die Mängel, die ich hier und da empfunden habe, auch zu erwähnen. Über die Auswahl will ich nichts sagen, weil das schließlich Geschmackssache ist, wenn man vielleicht von den Fabeln eine oder die andere entbehren oder etwa Petrons Geschichte vom Wärwolf hier haben möchte. Am wenigsten kann ich mich mit dem ersten Stücke 'Das Eiland der Kalypso' befreunden, das doch nicht recht etwas Abgeschlossenes bietet, auch nichts Reizvolles, während aus der Erzählung des Odysseus sich noch manches mit größerem Gewinn hierher ziehen ließe. Schwerer wiegen jedenfalls die Anstöße, die bei aller Formgewandtheit doch nicht ganz fehlen. Gleich in den ersten Worten der Psychegeschichte fällt der Satz auf: „Viele ... führte das Gerücht eines so außergewöhnlichen Schauspiels ... zusammen". Da Psyche das spectaculum ist, so ist 'Schauspiel' keinesfalls am Platze; richtig sagt Norden: 'Wunderwerk'. Auch der Ausdruck: „die Sage verbreitet sich" ist nicht angemessen (Norden richtig: 'die Kunde'). Ein Satz wie (S. 260): „damals (hättet ihr) über mich als euch bereits Entrissene trauern sollen" ge-

hört zu den wenigen Stellen, die man als Übersetzungsdeutsch bezeichnen muß. Ebenso merkwürdig erscheint mir in dem Orakel der erste Vers: „Setze die Jungfrau aus *am* Gipfel des Berges, *o* König“ (Norden: König, stelle die Maid auf des Berges ragenden Gipfel); das 'am' ist offenbar nur eine schwache Aushilfe, um die Aufeinanderfolge von 'Jungfrau aus auf dem' zu verhindern. Und noch eins hat Norden in seiner Übersetzung besser gemacht, er hat das undeutsche 'o' vermieden. Derselbe Fehler kehrt in der Homerstelle wieder (S. 8): „Trinke nun Wein, o Kyklop“, wo noch dazu der unschöne Daktylus durch das Fortlassen des 'o' beseitigt würde. Die Homerübersetzung hat mich überhaupt trotz zweifellos großer Vorzüge am wenigsten befriedigt. Wenn man einmal das antike Versmaß benutzt, so darf man auch bestimmte Forderungen nicht außer acht lassen. Bei den Hinkiamben des Babrios haben sich die Übersetzer auch die Freiheit genommen, neben richtigen Versschlüssen wie 'jähzornig', 'gewalttätig' solche wie 'Herrschaft', 'Mensch ist' anzuwenden; ich billige das nicht, wenn man einmal das antike Gewand beibehalten will; aber der Laie wird nichts bemerken, weil der Vers glatt fließt und der Wortlaut nichts Störendes enthält. Dagegen bei den mangelhaften Hexametern muß er stolpern. Dahin rechne ich gleich den zweiten Vers: „er legte die göttlichen Sohlen || an, die ihn | über die Fläche des Meeres (soll heißen: Meers), die unendlichen Länder“ oder das zäsurlose Monstrum S. 2: „eine bewaldete, ebene Insel. Unzählige wilde“. Auch einsilbige Wörter am Schluß sind nicht ohne weiteres zulässig; so ist der Vers nicht schön (S. 6): „Und so werde ich kaum aus Furcht vor der Strafe des Zeus dich | und die Gefährten verschonen“ oder (S. 7); „der Tod war auch dann uns | allen gewiß“. Aber am häßlichsten scheinen mir die stereotypen Flickwörter 'nun' oder 'nunmehr', die nur der Erleichterung beim Versbau ihr Dasein verdanken. Bei Voß finden sie sich nicht; er hat verstanden, auch ohne diese Hilfsmittel auszukommen. Hier aber fangen die Verse immer wieder an: 'Schnell nun', 'Dort nun', 'Er nun', 'Sie nun', 'Diese nun'; ja zwei Verse hintereinander lauten: „Wie nun aber die Sonne sich senkte und Dämmerung aufstieg, da nun schliefen wir wieder am Strande des brausenden Meeres“. Ähnlich steht es mit 'nunmehr', das neunmal vorkommt, bald am Anfang in der Betonung 'núnmehr', bald innerhalb des Verses mit dem Tone 'nunméhr'. Wenn damit eine epische Floskel nachgeahmt würde, könnte man sich's vielleicht gefallen lassen; aber wenn man den griechischen Text danebenhält, so sieht man, es ist nichts als ein Flickwerk, und wer so die Sprache in der Gewalt hat wie die Übersetzer — die Homerverse hat Hausrath übertragen —, an den kann man billig die größten Anforderungen stellen. Bei Bakchylides empfand ich störend die weder durch die griechische Quantität noch durch unsere Betonungsgesetze gerechtfertigte Betonung (S. 151) 'das Phönikermädchen'. Von auffälligen Formen würde ich gern den Dativ „Jetzt am Abende kam er“ getilgt sehen, noch mehr den falschen Dativ (S. 161): „Doch jener haftet tief im Herz Apolls“; auch der Akkusativ „den Falk“ S. 162 erregt mir große Bedenken.

Aber ich möchte nicht kleinlich erscheinen oder den Eindruck der Anerkennung gar zu sehr verwischen. Durch eine Reihe von schönen Abbildungen aus der antiken Kunst ist der Reiz des Buches wesentlich erhöht. Gleich die erste Tafel mit dem Satyr, der ein Mädchen schaukelt, nach einem griechischen Vasenbild ist wundervoll und mit feinem Takt ausgewählt, um in die zarteste Märchenstimmung zu versetzen. Das Bild von der Blendung des Kyklopen würde ich allerdings hier gern entbehren, da die Ausführung nicht übermäßig künstlerisch ist. Das führt mich zu einem Wunsch, der mit der Auswahl etwas zusammenhängt. Man möchte dem Buche die allerweiteste Verbreitung gönnen; aber ein paar Stellen und ganze Geschichten erscheinen so anstößig, daß man sie für diesen Fall gern ausgeschieden sähe. Die Verf. sagen ausdrücklich: „Märchen für Kinder sind diese Proben antiker Fabulistik allerdings nicht“. Trotzdem wären ein paar Milderungen nicht unangebracht gewesen; sie würden dem Ganzen nicht schaden und es ermöglichen, jedem den Einblick in diese antike Erzählungsliteratur zu gewähren. Ich bin nicht prüde; aber eine Stelle wie die aus der Periandergeschichte S. 133 oder zwei Novellen aus Apuleius hindern mich, jetzt das Buch, wie ich gerne möchte, auch für die heranwachsende Jugend zu empfehlen, der ich sonst sehr gern an der Hand so trefflicher Führer eine Wanderung durch die Märchenwelt und Fabulistik der Alten wünschen würde, die gerade sie auch wegen der Beziehung zu unserer Literatur ganz besonders interessieren würde.

Rostock i. M. R. Helm.

---

**J. Mussehl**, De Lucretiani libri primi condicione ac retractatione. Greifswalder Diss. Tempelhof 1912. 180 S. 8.

Die umfangreiche Arbeit Mussehls hat im wesentlichen folgenden Inhalt: Einleitungsweise

erhalten wir (S. 5—10) einen geschichtlichen Überblick über die Wandlungen, die die Anschauungen über den Zustand des Werkes de rerum natura von Lachmann an bis auf die Gegenwart hin durchgemacht haben. Das 1. Kap. bringt dann Observationes in totius carminis compositionem (S. 10—52). Im Gegensatz zu Pascal, der Riv. di fil. 1906, S. 257 ff. die Ansicht ausgesprochen hatte, ein Teil des Werkes sei hinter B. VI verloren gegangen, vertritt M. wohl mit Recht den Standpunkt, daß in den auf uns gekommenen Büchern der ganze Stoff enthalten sei, den Lucrez dichterisch zu gestalten sich vorgenommen habe. Nach Bemerkungen über die Proömien weist M. ferner auf einige mehrfach wiederkehrende Eigentümlichkeiten in der Ausführung der philosophischen Sätze bei Lucrez hin, verbreitet sich über die Partikelreihen, in deren Verwendung sich auch eine gewisse Gesetzmäßigkeit zeigt, bespricht die etwa vierzig Stellen, in denen sich Lucrez auf frühere Auseinandersetzungen bezieht, und erörtert den Gebrauch, den der Dichter von den Parenthesen gemacht hat.

Kap. 2 handelt De libri primi condicione (S. 52—101). M. bemüht sich m. E. mit Erfolg, zu zeigen, daß alle Unvollkommenheiten, die im ersten Buche vorhanden sind, auf Rechnung der Schreiber zu setzen seien. Bei dieser Gelegenheit geht er auch auf die von Brieger und Giussani angenommenen Lücken ein.

Kap. 3 De libro primo retractato (S. 101—147) sucht Spuren aufzudecken, die darauf führen können, daß Lucrez nach der Abfassung der übrigen Bücher wieder zum ersten zurückgekehrt sei und es sorgfältig gefeilt habe. Er stützt sich dafür auf die Ausführungen von Mehwaldt, Hermes XLIII (1908) S. 286—295, wonach I 926—950 aus dem Anfang von B. IV nachträglich eingefügt sein sollen, und ferner auf seine eigene Annahme, daß das Proömium aus zwei Teilen bestehe, die zu verschiedenen Zeiten geschrieben seien, nämlich aus den älteren Versen 1—43 und den jüngeren 44—148, von denen 132 und 135 aus B. IV entlehnt seien. Beweisen läßt sich keines von beiden.

Angehängt sind Bemerkungen über den Gebrauch von quod super est, von res und dem Pluralis ignes bei Lucrez (S. 148—157) und über IV 1—521 (S. 158—175). Auch fehlt nicht ein Conspectus capitulorum sowie ein Verzeichnis der Loci accuratius tractati.

Hand in Hand mit der Behandlung des eigentlichen Themas geht die Erörterung der Frage nach der ursprünglichen Reihenfolge der einzelnen Bücher des Werkes. Auch da können viele Einwände gegen die Aufstellungen des Verf. erhoben werden. Einigermaßen sicher scheint mir nur, daß B. V gleich nach B. II entstanden ist und erst nachträglich den Platz, den es heute einnimmt, erhalten hat.

Ein Eingehen auf einzelne Punkte ist an diesem Orte nicht angebracht. Wer aber auch in vielen oder gar in den meisten Dingen anderer Ansicht ist als M., wird doch zugeben müssen, daß dessen Arbeit von eindringendem Studium des Dichters zeugt und das Verständnis des Werkes de rerum natura in mancher Beziehung zu fördern wohl geeignet ist.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

---

**Kurt Link, De antiquissimis veterum quae ad Iesum Nazarenum spectant testimoniis.** Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, XIV. Band, 1. Heft. Gießen 1913, Töpelmann. 115 S. 8. 4 M.

Seit ungefähr einem Menschenalter ist die Streitfrage, zu deren Beantwortung die vorliegende Arbeit beitragen will, wieder mit viel Eifer diskutiert worden; letzthin aber hat sie durch A. Drews' 'Christusmythe' einen neuen, besonders starken Anstoß erhalten. Mit Recht betont Link, daß die Frage nach Echtheit oder Unechtheit der bekannten literarischen Zeugnisse vom Dasein Jesu keineswegs, wie einige meinen, ohne Belang sei. Seine Abhandlung, Richard Wünsch gewidmet, verdient wegen der methodischen Gewissenhaftigkeit, mit der die in Betracht kommenden Texte auf ihre Grundlagen geprüft und ihrem Wortlaut nach analysiert werden, volle Anerkennung; sie gibt zugleich eine schätzbare Übersicht über den größten Teil der einschlägigen Literatur, die italienische ausgenommen.

Das älteste 'Zeugnis' findet sich bei Josephus ant. Iud. XVIII 63, und zwar in allen Hss; aber seine Echtheit ist von jeher stark bestritten worden; der Archetypus stammt allerdings erst aus der Zeit, wo christliche Schriftsteller den Juden eifrig zu lesen, abzuschreiben, nach Gutdünken den Text zu ändern und zu interpolieren pflegten. Und auffallend genug ist, daß bis zu Eusebius und noch weit später alle Kirchenschriftsteller des Josephus Werke zwar kennen und nennen, aber sein Urteil über Christus mit Stillschweigen übergehen. Entweder waren also ihre Hss verstümmelt, oder andere sind später interpoliert worden.

Josephus hatte guten Grund, von der Christensekte, die doch aus seinem Volke hervorgegangen war, zu schweigen, um nicht die apologetische Bestimmung seines Buches zu schä-

mit dazu verwendet, die Athetese eines umfangreichen Textstückes zu begründen. Denn I 2,3 findet sich *flumine Rheno . . . qui* und *flumine Rhodano qui*. Dabei ist aber übersehen, daß in diesem Falle nicht, wie in allen anderen bei Cäsar, die der Herausg. anführt, der logische Akzent auf *flumen* liegt, sondern auf dem Namen, dessen Bekanntschaft Cäsar bei seinen stadtrömischen Lesern[19]) voraussetzen kann. Es ist also eine Unterscheidung, die sich ganz natürlich aus dem echten Sprachgefühl ergibt, wenn hier der männliche Name des Flusses beherrschend wirkt, wie in anderen Fällen, wo *flumen* betont ist, dieses Wort. Das ist aber der Hauptgrund für die Athetese jenes Abschnittes. Gerade das Fehlen der von Cäsar als selbstverständlich weggelassenen Begrenzung durch die Alpen sollte eher als Beweis für die Echtheit angeführt werden. Da zeigt sich gerade die natürliche *neglegentia* des Schriftstellers, während die *obscura diligentia* eines Interpolators sich diese Vervollständigung gewiß nicht hätte entgehen lassen.

Bei Cäsar sind wir für die Beurteilung der Sprache in besonders günstiger Lage, da wir seine theoretischen Ansichten darüber kennen. Allerdings hat die Überlieferung in den meisten Fällen die Formenlehre der späteren Zeit eingeführt, soweit diese nicht Cäsars Anschauungen entsprach, nicht mit bewußter Willkür, sondern in natürlicher, fast notwendiger Entwicklung. So ist in solchen Fällen viel Ursprüngliches verwischt worden; ein Genetiv *acie*, ein paar Dative der vierten Deklination auf *-u*, ein Dativ *altero* und sonst ein paar Kleinigkeiten haben der nivellierenden Tätigkeit der Abschreiber widerstanden. Doch helfen uns Cäsars Grundsätze zu sicherer Entscheidung auch in solchen Fällen, wo die Befragung der Hss die Antwort versagt. So ist IV 9, 2 *petiverunt* (β) cäsarischer als *petierunt* (α), ebenso III 6,2 *potiendorum* (β) besser als *potiundorum* (α). Auch IV 7, 5 sollte die Entscheidung über die Pluralform von *deus* nicht durch die Zahl der Hss entschieden werden. Denn dann muß man allerdings nach *a π dii* schreiben, während es als ganz sicher gelten kann, daß Cäsar diese Form nicht gebraucht hat (vgl. Skutsch, Glotta II 1909, S. 151 f.)

Gelegentliche Bedenken gegen die Sacherklärung sind schon geäußert worden. Auch auf diesem Gebiete ließe sich noch mancherlei nachtragen. Das ist ja das Schicksal jeder fördernden Erklärung, daß sie zu neuen Problemen anregt und neue Lösungen zeitigt. So ist vortrefflich die Beobachtung zu IV 7, 5, daß der Ton der Rede der Gesandten der Tenchtherer und Usipeter ganz wie der des Ariovist (I 36, 7), der Helvetier (I 13, 7), des Vercingetorix (VII 29, 6) ist. Daraus ergibt sich, daß diese Reden eben alle von Cäsar frei komponiert sind, so gut wie die schöne Rede Curios (civ. II 32)[20]). Das zu bemerken wäre in einer auch für Studenten berechneten Ausgabe nicht überflüssig gewesen.

So wenig ich also mit dem Herausg. durch dick und dünn gehen kann, so muß ich doch zusammenfassend ausdrücklich hervorheben, daß er durch die gründliche und vertiefende Bearbeitung des Kommentars das Verständnis des Schriftstellers gefördert, daß er sein Studium wesentlich erleichtert hat. Im einzelnen werden Bedenken immer bestehen bleiben, das liegt in der Natur der Sache. In einem Punkte wäre es erwünscht, wenn die Verlagsbuchhandlung zu einer prinzipiell wichtigen Erweiterung sich entschlösse. So dankenswert es nämlich ist, daß der Herausg. über die örtlichen Verhältnisse die hauptsächlichsten Ansichten der neueren Forscher berichtet, so würden diese Notizen erst voll verwendbar sein, wenn sie durch reichliche Beigaben von modernen Karten und Kartenausschnitten der im allgemeinen in Betracht kommenden Gegenden erläutert und auch für diejenigen verständlich gemacht würden, denen die Generalstabskarten nicht ohne weiteres zugänglich sind. Die modernen Hilfsmittel gestatten die Herstellung guter Karten auf einfache Weise. Darum sollte es nicht bei der üblichen Karte von Gallien mit einigen Spezialübersichten sein Bewenden haben.

Die Cäsarkritik und -erklärung ist also durch die umsichtige und gründliche Neubearbeitung zwar keineswegs abgeschlossen, wie ich an einigen Beispielen zu zeigen versucht habe, aber nicht unbeträchtlich gefördert und die Weiterarbeit erleichtert. So können wir nur wünschen, daß die zweite Hälfte der Arbeit bald nachfolgt.

Prag. Alfred Klotz.

[19]) Auf stadtrömische Leser ist es ja auch berechnet, wenn es II 20, 1 heißt: *vexillum proponendum, quod erat insigne cum ad arma concurri oportebat*. So oft es auch bemerkt worden ist, „daß diese Worte nicht von Cäsar herrühren", so wenig einleuchtend finde ich hier die Tilgung. Für die Masse der Wähler war die Bemerkung durchaus nicht so überflüssig.

[20]) Daß also Cäsar auch die 2. Hälfte des 2. Buches des Bürgerkrieges selbst verfaßt hat, sollte nicht bestritten werden. P. Menge, Ist Cäsar der Verfasser des Abschnittes über Kurios Feldzug in Afrika? Progr., Pforta 1910/1911, hat eine Reihe guter sprachlicher Beobachtungen gemacht; aber sein Schluß, daß der behandelte Abschnitt nicht von Cäsar herrühre, scheint mir verfehlt.

**Pietro Rasi**, Genesi del Pentametro e caratteri del Pentametro Latino. S.-A. aus Atti del R. Ist. Venet. di scienze, lett. ed arti. Tomo LXXI. Venedig 1912. 24 S. 8.

In anmutiger Weise plaudert Rasi über den Namen des Pentameters, die Stellung von Substantiv und Attribut im Distichon, die kunstvolle Verteilung der Adjektiva und Substantiva im Pentameter, über die Verwendung von Homöoteleuta am Ende der Vershälften und über den zweisilbigen Schluß des Pentameters, indem er überall auf seine früheren Arbeiten, namentlich auf die Schriften: De carmine Romanorum elegiaco Padua 1890 und De elegiae Latinae compositione et forma ebd. 1894 Bezug nimmt. Auch die deutsche Literatur ist im ersten Abschnitte mehrfach berücksichtigt. Die S. 9 angeführten Verse Fr. A. Gottholds, des einstigen Direktors des hiesigen Kgl. Friedrichskollegs, dürften auch nicht vielen deutschen Lesern bekannt sein. Sie lauten:

'Immer zu wandeln allein', rief einst der Hexameter klagend;
Echo tönte zurück: 'Immer zu wandeln allein!'
Und von der Nymphe belehrt, erzeugt er sich selbst den Gefährten,
Zweimal sprechend das Wort: 'Immer zu wandeln allein.'

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

---

**Natale Rapisarda**, Sul sito di due antiche città Etnee, Inessa-Aetna ed Ibla Galeotis. Catania 1913. 8.

Rapisarda untersucht die Lage der Städte Inessa-Ätna und Hyblai Galeotis (sic). Über die Lage der erstgenannten Stadt ist man zu keiner rechten Einigung gekommen, besonders weil die antiken Nachrichten nicht ohne Gewalt in Einklang zu bringen sind. Strabo rechnet von Catana 80 Stadien (VI 268), die tabula XVIII m. p., das It. Ant. XII m. p.; nach Strabo VI 273 lag es am Beginn des Aufstieges zum Ätnagipfel. In nähere Wahl kommen die Orte Paternò, wo Reste einer antiken Straße und Brücke vorhanden sein sollen, ferner Cività (zwischen Paternò und Licodia), wo sich Mauerreste und Trümmer einer Wasserleitung finden, endlich S. Maria di Licodia, 3 km südlich von Cività. Paternò scheidet auch R. mit Recht aus und setzt hier, wie Sieglin, der Inschrift CIL X 7013 wegen Hyblai Geleotis an (Pausan. V 23). Auf Grund seiner Terrainkenntnis und weil er die Maße der tabula für maßgebend hält, setzt er das Kastell bei Licodia an; da es aber nicht ausreichte, der Einwohnerschaft Catanas Raum zu gewähren, so nimmt R. an, daß auch in Cività Teile der für Licodia bestimmten Bevölkerung Catanas eine Wohnstätte fanden. Man wird R. im Resultat beistimmen können, obwohl das Maß bei Strabo immerhin noch etwas Bedenkliches hat; im einzelnen freilich erscheinen manche der Argumente Rapisardas, besonders wenn sie sprachlicher Natur sind, als sehr bedenklich.

Friedenau. Hans Philipp.

---

**Gustav Erich Lung**, Memnon. Archäologische Studien zur Aithiopis. Diss. Bonn 1912. 8.

Eine besonnene Arbeit mit Ergebnissen, die zeigen, daß die Nachprüfung der Denkmäler, die der Verf. vorgenommen hat, wünschenswert war. Schon die neue Sammlung und kritische Übersicht der Denkmäler ist von Wert, und jeder, der sich mit den gleichen Fragen zu beschäftigen hat, muß sich in Zukunft an Lung anschließen. An die Vasen mit der Darstellung Memnons reihen sich die Psychostasie, Memnons Kampf mit Achill, die Rettung der Leiche Memnons an. Zwei Exkurse beschließen die Arbeit. Den Hauptgewinn sehe ich in der Einzeldeutung, die durchweg glücklich ist. So liegt bei dem Kopenhagener Krater mit der Darstellung Memnons Typenübertragung vor (S. 12), so behält L. bei der Frage der Rettung des toten Memnon gegenüber Steinmetz recht, und zahlreiche kleine Bemerkungen zu einer großen Zahl von Vasen sind dankenswert. In der Frage allerdings, wie weit aus den Vasen Rückschlüsse auf das Epos zu machen sind, sind immer noch Zweifel möglich, und die Entscheidung, ob im einzelnen Falle der Zeichner sich von der Dichtung leiten ließ oder eigenen Gedanken folgte, ist manchmal sehr schwer; ich bin geneigt, ihm mehr Freiheit zuzugestehen, als Robert und L. es tun. Der zweite Exkurs hat es mit dem Bostoner Thron zu tun; die Einwände gegen Studniczka sind begründet.

Heidelberg. H. Luckenbach.

---

**Paul Gauckler**, Le sanctuaire Syrien du Janicule. Mit 68 Tafeln und vielen Textillustrationen. Paris 1913, Picard et fils. IX, 367 S. gr. 8.

Der splendid gedruckte und mit vortrefflichen bildlichen Beigaben reich ausgestattete Band umfaßt den letzten Teil der Lebensarbeit eines der Wissenschaft zu früh entrissenen hochverdienten Gelehrten. Paul Gauckler († 6. Dezember 1911) pflegte nach Aufgabe seines Postens als Directeur du Service des Antiquités in Tunis (1905) den größten Teil des Jahres in Rom zuzubringen und hatte sich hier seit 1907 mit besonders regem Eifer um die Erforschung der Gruppe an-

tiker Heiligtümer bemüht, deren Reste im südlichen Teile von Trastevere auf dem Boden der ehemaligen Villa Sciarra vor allem durch sein Verdienst aufgedeckt worden sind. Nachdem im Juli 1906 durch einen Zufallsfund im Garten der Villa Wurts die Aufmerksamkeit auf diese Stelle gelenkt worden war (S. 1 ff.), ist er nicht müde geworden, immer von neuem Ausgrabungen in dieser Gegend zu veranlassen, bis im Jahre 1909 die italienische Regierung ihre Hand auf die Sache legte und weitere Privatgrabungen untersagte: erst bewog er die Terraingesellschaft, welcher die nördlich der Villa Wurts gelegenen Grundstücke gehörten, bei Nachgrabungen nach Wasser auch den antiken Quellen und Leitungen dieses Gebietes nachzugehen (S. 69 ff.), dann gewann er einen Genfer Industriellen, Herrn Henri Darier, zur Übernahme der Kosten systematischer Grabungen, die vom 28. Mai bis 30. Juni 1908 und vom 9. November 1908 bis 25. April 1909 durch George Nicole und Gaston Darier ausgeführt wurden (S. 81 ff.), nachher trat im Sommer 1909 nochmals die Terraingesellschaft ein (S. 221 ff.), und schließlich wußte G. von der Regierung wenigstens noch die Erlaubnis zu einigen *tasti* an bestimmten Stellen zu erreichen, deren Ergebnisse freilich nicht sehr bedeutend sein konnten (S. 262 ff.). All diese Ausgrabungen hat G. Schritt für Schritt mit seinen Berichten an die Académie des Inscriptions und Aufsätzen in Bullettino archeologico comunale di Roma, den Mélanges d'archéologie et d'histoire der römischen École française und dem Journal des Savants begleitet, und all diese Arbeiten, um einen bisher ungedruckten Beitrag (No. VI, S. 173 ff.) vermehrt, insgesamt zehn an der Zahl, liegen nun in einer von Freundeshand veranstalteten stattlichen Sammlung vor, die uns die von G. geplante (S. 223, 2), aber nicht vollendete Monographie über den Gegenstand ersetzen muß; anhangsweise sind (S. 297—362) einige kurze Mitteilungen Gaucklers an die Pariser Akademie über in seinen letzten Lebensjahren neu gefundene römische Antiken (darunter z. B. die Niobide Spithöver und das Mädchen von Anzio) aus den Comptes Rendus wieder abgedruckt (No. V Tête de femme casquée, S. 347 ff., war bisher noch nicht gedruckt). Natürlich waren bei einer derartigen Veröffentlichung, wenn nicht durch umfangreiche Streichungen in die Struktur der einzelnen Aufsätze störend eingegriffen werden sollte, vielfache Wiederholungen und auch manche Widersprüche nicht zu vermeiden; der Herausg. hätte für die Bequemlichkeit des Lesers etwas mehr tun können, wenn er die zahlreichen Selbstzitate des Verf. durchweg in die Paginierung dieser Sammlung umgeschrieben oder die Seitenzahlen des ersten Abdruckes am Rande hinzugesetzt hätte. Da G. diese gesamten Ausgrabungen von Anfang bis zu Ende mit wahrer Liebe und Begeisterung verfolgt und auch die Literatur in großer Vollständigkeit herangezogen hat (nur den guten zusammenfassenden Bericht von S. Aurigemma in der Ausonia IV 1910 Var. S. 17 ff. konnte er nicht mehr benutzen), gibt das Buch die beste Orientierung sowohl über die Fundtatsachen wie über die Möglichkeiten ihrer Ausdeutung, zu der G. selbst in geistvoller Weise reiche Beiträge geliefert hat.

Den Lesern dieser Wochenschrift sind die wichtigsten Ergebnisse dieser Ausgrabungen aus meiner Anzeige des Berichtes von G. Nicole und G. Darier (Jahrg. 1909 Sp. 1538 ff.) bekannt; von dem, was nachher hinzugekommen ist, scheint mir am bedeutsamsten das Inschriftenbruchstück mit dem Namen der Göttin Febris (S. 293 ff.), leider so stark verstümmelt, daß eine sichere Ergänzung des Zusammenhanges nicht gelingen will. Von den drei Baulichkeiten, deren übereinanderliegende Reste deutlich zu unterscheiden sind (ich nenne sie der Kürze halber von unten nach oben A, B, C), stellt die mittlere unzweifelhaft das Heiligtum des Iuppiter O. M. Heliopolitanus dar, dessen Existenz durch mehrere teils neuerdings, teils schon früher (namentlich bei den Grabungen C. Feas im J. 1803) an dieser Stelle gefundene Inschriften für die Zeit von Marc Aurel (176 n. Chr., S. 142 f.) bis auf Gordian (CIL VI 423) gesichert ist. Es hatte sich in dem Haine der alten Göttin Furrina, in dem einst der jüngere Gracchus seinen Tod gefunden hatte, in derselben Weise angesiedelt wie nach der bekannten Juvenalstelle (3, 12 ff.) ein jüdisches Bethaus im Haine der Camenae vor der Porta Capena; als seinen Stifter oder mindestens hervorragenden Förderer lernen wir aus den Inschriften einen M. Antonius Gaionas kennen. Die Entscheidung darüber, ob die unterhalb dieses Heiligtums zutage gekommenen spärlichen Reste älterer Bauten (A) zum Heiligtume der Furrina gehören, wird von der Feststellung ihres Alters abhängen, über das die Urteile der Sachverständigen auseinandergehen. Gaucklers Ansicht, daß es sich auch hier schon um eine Kultstätte der syrischen Gottheiten, etwa aus neronischer Zeit, handle, scheint mir weder erweislich noch wahrscheinlich; jedenfalls dürfte das gemauerte Bassin aus der früheren Kaiserzeit, in dem G. einen Behälter für heilige Fische sieht, wie sich ein solcher beim Tempel der

Atargatis von Bambyke-Hierapolis befand (S. 263 ff.), ein einfaches Wasserreservoir gewesen sein, das für die Sammlung und Verteilung der Abflüsse an diesem von Wasseradern reichlich durchzogenen Abhange wohl am Platze war. In der genauen Feststellung dieser Quellen und Wasserläufe liegt ein besonderes Verdienst Gaucklers, und er hat im Zusammenhange dieser Untersuchungen auch gegen Hülsen recht behalten, wenn er mit Gatti einen durchbohrten Marmorblock mit der Inschrift des erwähnten Gaionas für die Mündung eines Brunnens oder Springbrunnens in Anspruch nimmt (S. 122 ff.), während Hülsen an den Deckel eines Gotteskastens (*thesaurus*) gedacht hatte, wogegen sowohl die Größe des Steins wie die Beschaffenheit der Öffnung spricht. Dagegen ist G. gegen Hülsen sicher im Unrecht, wenn er sich gegen die Identifikation der von Gaionas bekleideten Würde eines Cistiber mit dem bekannten kleinen Polizeiamte der Quinqueviri cis Tiberim sträubt und *cistiber* als *cistifer* deuten (S. 43 f. 142, 1) oder wenigstens in der Bezeichnung als *cistiber Augustorum* einen Beweis dafür finden will, daß dieses Amt mit dem der republikanischen Cistiberes nichts zu tun haben könne (S. 86. 127, 1); ein *cistifer* könnte doch griechisch nun und nimmermehr κίστιβερ statt κιστοφόρος heißen, und was die Zusätze *Augustorum* und Ῥώμης bei einem *cistifer* sollten, bleibt unerfindlich. Die von G. S. 120, 4 bekämpfte Vermutung, daß mit dem Caput Gorgonis des Regionenbuches der Hain der Furrina gemeint sein könnte, hat Hülsen wohl selbst wieder aufgegeben, da er in der 2. Auflage der Formae urbis Romae das Caput Gorgonis (mit Fragezeichen) getrennt vom Lucus Furrinae weiter östlich, nahe der Porta Portuensis, ansetzt.

Die schwierigsten Probleme stellt die jüngste Bauanlage (C) mit ihrem ganz eigenartigen Grundriß (S. 173 ff.) und ihren zahlreichen, über den ganzen heiligen Bezirk verstreuten, ärmlichen Grabstätten (S. 275 ff.), dem unter dem Kultbilde in der Apsis in einem eigenen 'Reliquienschrein' eingemauerten Menchenschädel (S. 86 ff.) und der in einem sauber hergerichteten Kastengrabe unter Beifügung von sieben Hühnereiern regulär bestatteten Bronzestatuette einer mumienartig eingehüllten und von einer Schlange in sieben Windungen umwickelten Figur. Letzteren Ritus deutet G. unter Berufung auf die Erzählung von der Geburt der Göttin von Bambyke-Hierapolis aus einem Ei in geistvoller Ausführung als *la nativité de la déesse Atargatis* (S. 209 ff.); aber dieser Deutung ist der Boden entzogen, nachdem sich bei der Reinigung der inzwischen ins Thermenmuseum gelangten Statuette an ihr die unverkennbaren Zeichen männlichen Geschlechts gezeigt haben. A. Pasqui, der in den Studi Romani I 343 ff. darüber berichtet*), stellt zugleich fest, daß die Statuette unter den Füßen einen erst nachträglich weggebrochenen Zapfen hatte, also ursprünglich dazu bestimmt war, in aufrechter Stellung in eine Basis eingelassen zu werden. Man wird am ehesten geneigt sein, diese rituelle Bestattung eines jugendlichen Gottes mit einem jener orientalischen Kulte in Verbindung zu bringen, in denen das Sterben und Wiedererwachen der Natur durch den Mythus vom Tode und der Wiederbelebung eines Jünglings (Adonis, Attis, Osiris) dargestellt wird. Die Frage nach dem Inhaber des Heiligtums ist außerordentlich schwer zu beantworten, weil der fanatische Glaubenseifer der christlichen Zerstörer, der hier deutliche Spuren zurückgelassen hat, alle Inschriften und Bildwerke, die sich auf ihn bezogen, vernichtet zu haben scheint. Und doch ist vielleicht ein kleiner Rest der Zerstörung entgangen. Am Eingange vom Lichthofe in das Hauptgebäude liegt als Schwellstein ein großer Marmorblock, den ursprünglich jener Gaionas als Altarplatte im Tempel des Iuppiter Heliopolitanus geweiht hatte, und der dann hier neue Verwendung fand; von den noch recht guten Buchstaben der ursprünglichen Weihung stechen unvorteilhaft die in umgekehrter Richtung verlaufenden fahrigen Schriftzüge des 4. Jahrh. ab, in denen ein C. Aeflanius Martialis den Stein der Venus Caelestis weiht; sollte das nicht die Inhaberin des Heiligtums sein? Konnte an dieser Stelle, beim Eintritt in den Tempel, überhaupt ein anderer Name stehen? Daß ein großer Teil der Inschrift, insbesondere fast der ganze Name Caelestis, durch Meißelschläge gewaltsam zerstört ist, spricht nur dafür; die Wut der Gegner wollte eben den Namen der verhaßten Feindin ganz und gar austilgen. Ich wüßte nicht, was gegen diese Auslegung spräche, zumal da die karthagische Tanit-Caelestis eine der im 4. Jahrh. in besonderem Ansehen stehenden Gottheiten ist, während die Verehrung der syrischen Ba'alim damals in Rom schon sehr zurücktritt. Für die Zuweisung auch des Heiligtums C an Iuppiter Heliopolitanus macht A. Pasqui a. a. O. S. 349 f. die Übereinstimmung des Grundrisses mit dem des Mutterheiligtums dieses Kultes, des sog. Sonnentempels in Baalbek, geltend; die Paral-

*) Ich verdanke den Hinweis auf diesen Aufsatz sowie eine Photographie der Figur im gereinigten Zustande der großen Freundlichkeit R. Delbrücks

lele, ist auf den ersten Blick bestechend, wirkt aber nur auf dem Papier im Planschema, während sich bei genauerer Betrachtung der ganzen Baulichkeit (s. Arch. Jahrb. XVI 1901 Taf. IV—VI) die Ähnlichkeit verflüchtigt: in Baalbek ein Peripteros, zu dem man nach dem Durchschreiten eines Propyläentores über einen sechseckigen Vorhof mit doppelter Säulenstellung und eine große Säulenterrasse gelangt, hier ein Lichthof, an dessen einer Schmalseite eine Art dreischiffiger Basilika mit Vorhalle liegt, an der anderen ein mehrere Räumlichkeiten umfassender Polygonalbau. Wenn die vor der Bildnische in der Apsis des Heiligtums gefundene kopflose Sitzstatue vom Typus eines Zeus oder Hades das Kultbild wäre, so stände sicher, daß der Tempel nicht dem Iuppiter Heliopolitanus gehörte; denn wie dessen Bilder aussahen, wissen wir zur Genüge (vgl. Wolters, Americ. Journ. of Archeol. VI 1890, 65 ff. W. Gurlitt, Arch. epigr. Mitteil. aus Oesterr. XIV 1891, 120 ff.); doch ist die Statue mit ihrem Ausmaße von 0,53 m viel zu klein, um als das Kultbild gelten zu können, sie wird, wie die meisten hier gefundenen Skulpturreste, nur zum Schmucke des Tempels gehört haben.

Ob die von der italienischen Regierung beabsichtigte Fortsetzung der Ausgrabungen eine Lösung der vielen hier noch bleibenden Rätsel bringen wird, muß abgewartet werden. Allzu hoch darf man die Hoffnungen nicht spannen. Denn im Norden des bisherigen Ausgrabungsfeldes ist kaum mehr viel zu holen, im Süden aber ist man bis dicht an die Grenze der Villa Wurts gekommen, deren gegenwärtiger Besitzer angesichts der *prescriptions draconiennes de la nouvelle Loi des Antiquités* (S. 262) entschieden abgeneigt ist, auf seinem Grund und Boden Grabungen anzustellen oder zu gestatten. Sollte dort einmal gegraben werden, so würden die Ergebnisse kaum dem so gut wie ganz freigelegten obersten Heiligtume C zugute kommen, sondern vor allem dem des Gaionas, von dem ja bisher nicht viel mehr als der Vorhof aufgedeckt ist, während der eigentliche Tempel noch unter der Erde liegt; was die absonderlichen Reihen in die Erde eingelassener oder in einen Erdwall eingelagerter Wein- und Ölamphoren in jenem Vorhofe (S. 230 ff., 250 f.) zu bedeuten haben, darüber werden uns freilich auch weitere Ausgrabungen schwerlich Aufschluß geben.

Halle (Saale). Georg Wissowa.

J. Knuens, De enuntiatis Graecorum finalibus. Commentationes Aenipontanae, quas edit E. Kalinka. VII. Innsbruck 1913, Wagner. 44 S. 8.

Die Erforschung der Finalsätze ist in den letzten Jahrzehnten von vielen Seiten in Angriff genommen worden. Außer Arbeiten über die Finalsätze bei den einzelnen Schriftstellern haben wir eingehende Untersuchungen über die Modi erhalten. Es ist daher sicherlich jetzt der gegebene Zeitpunkt, das zersplitterte Material zusammenzufassen, zu ergänzen und zu verarbeiten und damit eine Geschichte der Finalsätze zu geben. Der Verf. unserer Schrift hat nur eine kleine Vorarbeit für eine solche Monographie geliefert. Er hat sich seine Aufgabe leicht gemacht. Nur ein ganz verschwindender Teil beruht auf eigener Forschung, nur die Zahlenangaben über den Gebrauch in den Hippokrateischen Schriften; im übrigen hat sich der Verf. damit begnügt, statistische Angaben aus der vorhandenen wissenschaftlichen Literatur zu kompilieren. Diese hat er für seinen Zweck zum größten Teil ausgenutzt; daß ihm aber manches entgangen ist, lehrt schon die Literaturangabe über Herodot bei Thumb, Handbuch der griechischen Dialekte, 377. Nicht benutzt sind unter anderem die wertvollen Arbeiten von Reik und Kapf, was sich im dritten Kapitel, das von den Modis der 'damit'-Sätze handelt, schmerzlich bemerkbar macht. Meine Griech. Forsch. I hat der Verf. nicht mehr benutzen können. Obwohl die bescheidene Schrift weder eine historische Entwicklung noch eine mundartliche Scheidung anstrebt, sind seine Zahlenangaben, besonders in den tabellarischen Übersichten des Anhangs, für den, der sich mit diesen Problemen beschäftigt, recht willkommen. Interessant ist dabei z. B. die Ab- und Zunahme des finalen μή; leider sind hier die ausschlaggebenden Zahlen für μή hinter der Finalpartikel bei mehreren Schriftstellern fortgelassen. Aus Kapitel 3 ergibt sich, daß Stahls Angaben (Krit.-hist. Syntax 486) über das Vorkommen von ὡς und der Modalpartikel zum Teil unrichtig oder doch mißverständlich sind. Nach den hier gegebenen Zahlen ist z. B. ὡς bei Herodot die seltenste Finalpartikel; ich habe also mit Recht (Gr. Forsch. I, 265) im Gegensatz zu Thumb finales ὡς bei den Attikern für echtattisch angesehen.

Kiel. Eduard Hermann.

Fünfundsiebzig Jahre George Westermann Braunschweig 1838 — 21. Mai 1913. Braunschweig 1913. 188 S. 4.

Die Geschichte der Firma George Westermann in diesem stattlichen Jubiläumsband enthält in einer geschmackvollen und geschlossenen Darstellung, die von einer vollständigen Bibliographie des Verlags begleitet ist, wertvolle Beiträge zur Geschichte des deutschen Buchhandels

und des nationalen Kulturlebens. Das Haus dehnte seine Verlagstätigkeit auch gelegentlich auf das Gebiet unserer Wissenschaft aus; bei ihm sind u. a. erschienen die umfangreichen lexikalischen Werke von Rost und von Klotz, dem Fr. Lübker und C. E. Hudemann helfend zur Seite standen, sowie vor allem die meisten späteren Veröffentlichungen des älteren Bruders des Gründers, Anton Westermanns (1806/1869), der, hervorgegangen aus Gottfried Hermanns societas Graeca und zeitlebens ein echter Hermannianer, eine damals bedeutsame Tätigkeit auf seinen Arbeitsgebieten entfaltete, in seiner Dozentenlaufbahn an der Leipziger Universität vor allem die griechischen antiquarischen Studien einbürgerte und trotz aller Verdienste eine seinen Leistungen entsprechende Würdigung bisher nicht gefunden hat und leider auch in der Allgemeinen Deutschen Biographie nicht berücksichtigt worden ist. Alle diese Dinge und Zusammenhänge berührt das Westermannsche Werk und bietet daher auch dem klassischen Philologen manches an gutem und brauchbarem Material.

Hamburg. B. A. Müller.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Hermes.** XLIX, 3.

(321) **J. Geffcken**, Die Hirten auf dem Felde. Vergils 4. Ekloge wie die Legende von den Hirten auf dem Felde gehen auf Poseidonios zurück, dem seinerseits der Mithrasmythus bekannt war. — (352 **W. Soltau**, Die Entstehung der Diktatur. Der Diktator ist der für kurze Zeit mit dem königlichen Imperium ausgestattete militärische Oberbeamte, ohne irgendwelche sonstige Beamtenfunktion, ohne Jurisdiktion, ohne hauptstädtische Kompetenz. Er wird dann zum Bundesfeldherrn ernannt, wenn die Bundesmacht ins Feld zieht, und zwar wie der oskische *rex* nur für den Fall eines Krieges der ganzen Volksstämme *rei gerundae c.*, und tritt nach Erfüllung seiner Aufgabe zurück. — (369) **Cl. Lindskog**, Zur Überlieferungsgeschichte der Biographien Plutarchs. Die beiden Ausgaben (Υ und S) gehen in die Antike zurück; die Hss der Byzantiner waren unseren nur quantitativ überlegen. Bei der Feststellung des Textes ist eklektisch zu verfahren. — (382) **Ch. Jensen**, Zu dem Menanderpapyrus in Kairo (mit einer Lichtdrucktafel). Die Ergebnisse einer neuen Durchsicht des Papyrus. — (433) **C. Robert**, Das Oxyrhynchosblatt der Epitrepontes. Entwickelt die Konsequenzen, die sich aus dem neuen Funde (Oxyrh. Pap. X 1236) ergeben. — (447) **U. von Wilamowitz-Moellendorff**, Der Feldzugsbericht des Ptolemaios Euergetes. Der König selbst führt das Wort: εἰσήλθαμεν πρὸς τὴν ἀδελφήν, aber das ist ein Krankenbesuch. In Wahrheit war Berenike tot; aber der König erhielt die Fiktion, sie sei am Leben, aufrecht. Der Bericht ist ein Auszug aus den ὑπομνήματα βασιλικά. — (454) **F. Jacoby**, Eine vergessene Horazemendation (epod. 4, 16). Verteidigt das in der Mailänder Ausgabe von 1477 und der Venediger Ausgabe von 1478 stehende *contento* st. *contempto*. — (464) **W. Hoffa**, Textkritische Untersuchungen zu Senecas Tragödien. I. Zu den Handschriften. Besonders über Paris. lat. 11855, s. XIV. II. Zu einzelnen Stellen. Zu Hercules fur. und den Troades. — Miszellen. (476) **Th. Nöldeke**, ΑΓΒΑΤΑΝΑ. Der lenis ist sicher trotz des anlautenden h der Grundform. — (478) **F. W. Hall**, Ad Ovid. Met. XV 411. Scholion aus Thomas von Walsingham, das die im cod. Augustanus interpolierten Verse richtig enthält. — **M. Wellmann**, Zu Philumenos c. 4, 14 (9, 2 W). Statt ἀφρὸς ist ἄνθρωπος zu lesen. — (479) **F. Bechtel**, ΑΓΓΕΝΙΔΑΣ. Der Spartaner Xen. Hell. II 3, 10 hieß Ἀγγελίδας. — **G. Wissowa**, Zu Horaz Sat. I 10, 5ª. *multum* ist adjektivisch mit *puerum* zu verbinden. — (480) **O. Kern**, Hipta. Die beste Überlieferung der orphischen Hymnen im Laur. 32, 45 hat beidemal die richtige Form bewahrt, die J. Keil vermutet hatte.

---

**Revue de philologie.** XXXVII 4. XXXVIII, 1.

(289) **W. H. Buckler**, Monuments de Thyatire. 21 Inschriften und 2 Marmorbüsten; letztere wurden fälschlich als aus Pergamon stammend bezeichnet. Übersicht über die früher schon aus Thyateira bekannt gewordenen Inschriften. — (332) **P. Roussel**, La vente du droit de cité. Zur 1. Inschrift des 2. Bandes der Forschungen in Ephesus.

(5) **G. Ramain**, Observations sur l'emploi de l'infinitive historique. Der Infinitivus historicus ist immer in Abhängigkeit von einem vorausgehenden Satze, der Tatsachen oder Gedanken enthält, deren Fortsetzung oder Erklärung er darstellt. Er entspricht wohl oft einem Indikativ des Imperfekts, hat aber an sich keine zeitliche Bedeutung (vgl. den Aorist), öfters ingressive Bedeutung; daß man ihn glatt zum Stellvertreter eines Imperfekts gemacht hat, ist Mißverständnis von Priscian XVIII 4, 48 (p. 228). Er stammt aus der Umgangssprache des täglichen Lebens. — (27) **D. Serruys**, Un fragment sur papyrus de la chronique d'Hippolyte de Rome. Zu Oxyrrhynchus papyri VI, S. 176, No. 870. — (32) **Ph. Fabia**, Les prétoriens de Vitellius. Kommentar zu einer Reihe von Stellen aus Tac. hist. II—IV. — (76) **E. Cavaignac**, Le texte de Polybe VI 19, 2 et la durée du service militaire à Rome. — (81) **L. Havet**, Notes critiques sur les bucoliques de Virgile. Ergänzt vor 1, 69 einen Vers. Zum nom. plur. *his* 3, 102. Widerspruch zwischen *Hesperus* und *Lucifer* 8, 30 und 17. Liest 8, 50 *sic* statt *tu*. Hält 10, 1 *laborum*. — (93) **H. Grégoire**, Aesch. Eum. 506 sqq. Wecklein. — (97) **J. E. Harry**, Euripide Ion v. 1424. Liest ἅ τ' ἰοπάθας εὑρίσκομεν. — (98) **R. Waltz**, Notes critiques. Zu Seneca (bes. epist.), Tacitus Annalen, Petron.

---

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 28.

(1750) Σ. Β. Κουγέας, Ὁ Καισαρείας Ἀρέθας καὶ τὸ ἔργον αὐτοῦ (Athen). 'Vorzüglich'. *O. Stählin.* —

(1763) Aristotelis de animalium motione et de animalium incessu. Ed. V. G. Jaeger (Leipzig). 'Eine musterhafte Ausgabe'. *H. Mutschmann.*

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 28.

(761) J. van Leeuwen, Ilias. II (Leiden). 'Für das poetische Verständnis kann der Leser aus dem Kommentar nichts gewinnen'. *F. Stürmer.* — (763) F. Gatti und F. Pellati, Annuario bibliografico di archeologia. I, II (Rom). Anerkennend angezeigt von *H. Lamer.* — (766) A. Ernout, Historische Formenlehre des Lateinischen. Deutsch von H. Meltzer (Heidelberg). Anzeige von *R. Wagner.* — (768) O. Ehrlich, Wie ist Geschichte als Wissenschaft möglich? (Berlin-Wilmersdorf). Einwände erhebt *F. Cauer.* — (778) **Th. Stangl, Zu Plinius' Briefen.** Schluß der kritischen Beiträge.

**Revue critique.** No. 23—26.

(442) R. Dussaud, Introduction à l'histoire des religions (Paris). Prinzipielle Bedenken erhebt *A. Loisy.* — (445) Tragicorum graecorum fragmenta papyracea recogn. A. S. Hunt (Oxford). 'Verdienstvoll'. (446) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Die Spürhunde des Sophokles (Leipzig). Notiert. Die Spürhunde des Sophokles — frei übers. von C. Robert. 2. A. (Berlin). 'Die Übersetzung ist ziemlich frei, aber entfernt sich nicht zu sehr vom Text'. Sofocle, I Cercatori di traccie — per cura di N. Terzaghi (Florenz). 'Wertvolle Arbeit'. (447) R. v. Pöhlmann, Aus Altertum und Gegenwart. I 2. A. II (München). Anzeige. (449) A. Patin, Ästhetisch-kritische Studien zu Sophokles (Paderborn). 'Das Prinzip ist richtig'. *My.* — (450) M. Schanz, Geschichte der römischen Literatur. IV, 1. 2. A. (München). Notiert. (451) T. Pomponi Attici epistularum ad Ciceronem reliquiae. Collegit S. Consoli (Rom). 'Nichts Neues, aber sorgfältig'. *E. Thomas.* — F. Wieland, Altar und Altargrab der christlichen Kirchen im 4. Jahrh. (Leipzig). Übersicht von *M. D.*

(464) P. Thomsen, Kompendium der palästinischen Altertumskunde (Tübingen). 'Alles lobenswert'. (466) P. de Labriolle, Les sources de l'histoire du Montanisme; La crise montaniste (Paris). Werden sehr gelobt von *A. Loisy.* — (471) J. Heckenbach, De nuditate sacra sacrisque vinculis (Gießen). 'Als Materialsammlung nützlich'. (472) Aristotelis de arte poetica liber. Recogn. I. Bywater. Ed. alt. (Oxford). Wird notiert. Hippocratis de natura hominis liber. Rec. O. Villaret (Berlin). 'Verdient Lob'. *My.* — (473) Essays and Studies Presented to W. Ridgeway (Cambridge). Inhaltsübersicht von *P. Thomas.*

(483) K. Gronau, Poseidonios und die jüdisch-christliche Genesisexegese (Leipzig). 'Sehr sorgfältig und eindringend'. F. Wutz, Onomastica sacra. Untersuchungen zum liber interpretationis nominum hebraicorum des hl. Hieronymus. I (Leipzig). 'Zu loben'. *A. L.* — (484) G. Rudberg, Zum sog. zehnten Buche der aristotelischen Tiergeschichte (Upsala). Zustimmende Anzeige. (486) G. N. Philaretos, Periclès-Aspasie (Athen). 'Populäre Darstellung'. (487) F. Lübkers Reallexikon des klassischen Altertums. 8. A. von J. Geffcken und E. Ziebarth (Leipzig). 'Eine ausgezeichnete Quelle der Belehrung'. *My.* — (488) G. Landgraf, Kommentar zu Ciceros Rede pro S. Roscio Amerino. 2. A. (Leipzig). 'Ein gutes Buch'. *E. T.* — (489) Fr. Müller-Marquardt, Die Sprache der alten Vita Wandregiseli (Halle a. S.). 'Klare Darstellung, sehr sichere Methode'. *J. D.*

(504) Epistulae privatae graecae. Ed. St. Witkowski. Ed. II (Leipzig). 'Sehr merklich erneuert'. (505) G. Cohn, Platons Gorgias (Kopenhagen). 'Vortreffliche Untersuchung'. (506) A. Shewan, The Lay of Dolon (London). 'Gelungen'. *My.* — (508) A. Trendelenburg, Pausanias in Olympia (Berlin). 'Interessant und lehrreich selbst für den, der nicht alle Gesichtspunkte des Verf. teilt'. *A. de Ridder.* — (509) Fr. Stolle, Der römische Legionar und sein Gepäck (mulus Marianus) (Straßburg). Einiges bemängelnde Anzeige von *R. Cagnat.*

## Mitteilungen.

### Zum zweiten Priapeum des Catalepton.

In dem Hauptteil des Gedichtchens (V. 1—15) preist Priapus sich selbst als treuen Wächter des kleinen Gutes und Gartens seines in bescheidenen Verhältnissen lebenden Herrn; er zählt die ihm zu jeder Jahreszeit werdenden Ehrungen auf und schildert lebhaft die Verdienste, die er sich um die Hebung der Wirtschaft erworben. Er schließt dann mit den Worten:

*Proin, viator, hunc deum vereberis*
*manumque sursum habebis; hoc tibi expedit,*
*parata namque trux* [1]) *stat ecce mentula.*
*'velim pol' inquis. at pol ecce vilicus*
*venit, valente cui revolsa bracchio*
*fit ista mentula apta clava dexterae.*

Zu V. 19 bemerkt Birt in seinem Buche: Jugendverse und Heimatpoesie Vergils. Erklärung des Catalepton (Leipzig 1910), durch das er sich um das Verständnis der Gedichte ein unbestrittenes Verdienst erworben hat, auf S. 33 folgendes: „Auf die Androhung folgt *velim pol, inquis*, v. 19. 'Ich möchte wohl — nämlich stehlen'; zu *velim* ist *furari* zu ergänzen. Und zwar 'beim Pollux', *pol.* 'Beim Pollux', *at pol*, sagt darauf auch der Gott, indem er den Schwur wirkungsvoll aufnimmt, ..... 'sieh nur, der Aufseher kommt schon, der meinen Phallos mir ausreißt und ihn zur Keule macht, die er in seine Rechte fügt' (*clava apta dexterae* v. 21)“.

So richtig auch der zweite Teil dieser Erklärung ist, so scheint doch der erste verfehlt zu sein. Zunächst ist die von Birt vorgeschlagene Ergänzung zu *velim*, nämlich *furari*, durch das Vorausgehende durch nichts gerechtfertigt. Wohl steckt in den Worten '*manum sursum habebis*' eine Warnung zu stehlen, denn „wer die Hände so hält, kann“, wie Birt richtig bemerkt, „nichts stehlen und man kann sehen, was er trägt“ (so übrigens auch schon ältere Erklärer); aber deshalb darf man doch nicht aus diesen Worten den Begriff '*furari*' zu '*velim pol*' ergänzen. Wer die beiden Sätze zueinander in Be-

[1]) So wird wohl mit Voß, Ribbeck, Birt u. a. für das überlieferte *crux*, das Vollmer beibehält, zu schreiben sein.

ziehung setzen will, muß dann meines Erachtens notwendig ergänzen '*velim pol manum sursum habere*', d. h. er läßt den *viator* sagen '*nolim furari*'. Aber selbst zugegeben, es ließe sich das '*velim pol*' erklären, wie Birt will: wo bleibt dann die Pointe des Ganzen, auf die es doch bei solchen Gedichtchen in der Regel angelegt ist? Könnte man sich eine plumpere Antwort des Wanderers denken als das Einbekenntnis, er möchte recht gerne stehlen? Nein, die Birtsche Erklärung ist weder sprachlich noch sachlich wahrscheinlich. Vielmehr legt ein in anderen Gedichten gleichen Genres sich findender überraschender Schluß eine andere Beziehung des '*velim pol*' näher. Der *viator* versteht nämlich des Gottes Worte '*hoc tibi expedit, parata namque trux stat ecce mentula*' ganz anders, als sie gemeint waren, als Belohnung der Folgsamkeit, nicht als Bestrafung für Ungehorsam. *Pathicus est.* Jetzt ist die Ellipse des '*velim pol*' sofort verständlich; denn wie im Griechischen ἐθέλειν hat im Lateinischen *velle* oft diese erotische Bedeutung. Es genügt, auf das eine oder andere Beispiel zu verweisen: Alkaios A. P. XII 29

Πρώταρχος καλός ἐστι, καὶ οὐ θέλει· ἀλλὰ θελήσει
ὕστερον· ἡ δ' ὥρη λαμπάδ' ἔχουσα τρέχει.

Straton A. P. XII 205

Παῖς τις ὅλος ἁπαλὸς τοῦ γείτονος οὐκ ὀλίγως με
κνίζει· πρὸς τὸ θέλειν δ' οὐκ ἀμύητα γελᾷ.

Derselbe XII 200

καὶ μὴν καὶ τόν, ὅτ' ἐστὶν ἐν ἀγκάσιν, εὐθὺ θέλοντα
καὶ παρέχοντα χύδην οὐ πάνυ δή τι θέλω.

Martial XI 58

*Cum me velle vides tentumque, Telesphore, sentis,*
*magna rogas; puta me velle negare: licet?*

Derselbe V 83

*Insequeris, fugio; fugis, insequor; haec mihi mens est:*
*velle tuum nolo, Dindyme, nolle volo.*

Und nun vergleiche man folgende Parallelen mit unserem Gedichte: *Priap.* 51 (Bücheler) sagt es der Gott den *improbissimi fures* am Schlusse seiner Standrede auf den Kopf zu, warum sie gerade in seinen Garten kämen:

*nimirum apertam convolatis ad poenam,*
*hoc vos et ipsum, quod minamur, invitat*

und ganz das gleiche besagt das kurze Gedichtchen 64:

*Quidam mollior anseris medulla*
*furatum venit huc amore poenae:*
*furetur licet usque, non videbo.*

Daß die lateinischen Priapeen mit der griechischen Epigrammatik zusammenhängen, unterliegt keinem Zweifel [2]); haben wir ja in dem Corpus dieser Gedichte noch ein Epigramm Ovids, das nichts anderes ist als eine Übersetzung eines Epigramms des Leonidas von Tarent. So läßt sich denn die schlagendste Parallele für unser Gedicht gerade in einem griechischen Epigramm des Nikarchos [3]) A. P. IX 330 wiederfinden. Es enthält ein Gespräch Pans, der eine Quelle bewacht, mit einem Wanderer; dieser wird für den Fall, daß er das reine Quellwasser verunreinigt, mit den Worten bedroht: ἀλλὰ παρέξεις πυγίξαι, τούτοις χρῶμαι ὁ Πὰν νομίμοις. Darauf folgt ein überraschender Schluß, dem unseres Gedichtes ganz gleich:

ἦν δ' ἐπίῃς ἐπίτηδες ἔχων πάθος, ἔστι καὶ ἄλλα
τέχνα· τῷ ῥοπάλῳ τὰν κεφαλὰν λέπομες.

Zu diesem Epigramm hatte bereits der treffliche Jacobs in den Animadversiones zu seiner Ausgabe der Griechischen Anthologie nicht bloß auf die beiden zuletzt angeführten Priapeen, sondern gerade auch auf das von uns behandelte Gedichtchen hingewiesen, wie ich glaube, mit vollem Rechte. Faßt man auch hier das '*velim pol*' in diesem Sinne, so wirkt die ernüchternde Erwiderung Priaps '*at pol ecce vilicus venit, valente cui revolsa bracchio fit ista mentula apta clava dexterae*' um so drastischer, und man muß sagen, die Pointe ist trefflich. Daß übrigens die Stelle so schon von alten Erklärern verstanden wurde, mögen die folgenden Worte des M. Antonius Muretus lehren (Editio Aldina des Catull, Venedig 1562, S. 33): „*Est autem iocus elegans, sed obscenus. cum enim diceret viator, se nihil metuere, aut appetere etiam usitatum illud supplicium; illudens deus, longe alio eum, quam putabat, modo acceptum iri respondet*". Bei der weiten Verbreitung des Birtschen Buches und dem Umstande, daß jener alten Erklärung dort mit keinem Worte gedacht worden ist, schien es mir nicht ganz überflüssig, ihr gegen Birt wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Wien. Karl Prinz.

[2]) Vgl. auch meine Abhandlung: Martial und die griechische Epigrammatik. I (Wien u. Leipzig 1911) S. 16 ff.

[3]) Von Stadtmüller früher dem Nikias zugesprochen, worin ihm Sitzler und Sakolowski zugestimmt hatten.

---

## 'Bursians' Jahresbericht.

Herausgeber und Verleger erlassen folgende Erklärungen:

Mit dem Abschluß des 41. Jahrgangs habe ich unter dem Druck anderer wichtiger Arbeiten die Redaktion niedergelegt. Ich kann das in dem sicheren Gefühl tun, den Jahresbericht in zuverlässige Hände zu legen; denn es hat sich in der Person von A. Körte ein Nachfolger gefunden, für den ich das volle Vertrauen von Mitarbeitern wie Lesern voraussetzen darf und nicht erst zu erbitten brauche. Indem ich allen Freunden des 'Bursian' für die mir in reichem Maße gewährte Nachsicht und Unterstützung bestens danke, bitte ich sie, ihm auch unter der neuen Redaktion treu zu bleiben.

W. Kroll.

Als Verleger des Jahresberichts spreche ich Herrn Professor W. Kroll meinen innigen Dank aus für seine lange, erfolgreiche Mitarbeit, durch die das Ansehen des 'Bursian' wiederhergestellt worden ist. Unser Zusammenarbeiten war stets angenehm und erfreulich, so daß ich das durch Umstände außerhalb unserer Beziehungen herbeigeführte Zurücktreten des bewährten Redakteurs sehr bedauere. Wie Herr Professor Kroll so sehe auch ich vertrauensvoll in die Zukunft, nachdem Herr Professor Dr. A. Körte die Fortführung der Redaktion freundlich übernommen hat.

O. R. Reisland.

Bei der Übernahme der Redaktion des Jahresberichts richte ich an seine Mitarbeiter und Leser die herzliche Bitte, mich nach Möglichkeit bei meiner Arbeit zu unterstützen. Das starke Anschwellen der Produktion auf allen Gebieten der klassischen Altertumswissenschaft macht die Berichterstattung immer schwieriger, und der Zweifel erscheint nicht unberechtigt, ob sie in der alten Art überhaupt noch möglich ist. Ich glaube gleichwohl, daß der Fortbestand des 'Bursian' für die Wissenschaft von Wert ist, und daß sich orientierende Berichte über die einzelnen Gebiete in nicht allzu langen Pausen sehr wohl durchführen lassen, wenn die Berichterstatter sich streng auf das Wesentliche beschränken. Ich bitte deshalb die Herren Mitarbeiter auf das dringendste, stets eingedenk zu sein, daß die Zeitschrift 'Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft' heißt. Es gilt, die großen Richtlinien der wissenschaftlichen Arbeit auf den einzelnen Gebieten klar hervorzuheben; Unwesentliches und Verfehltes darf nicht eingehend behandelt werden, sonst bleibt die Berichterstattung in ihrer Gesamtheit ungebührlich lange hinter der

Forschung zurück und erstickt in der Masse des Stoffes.

Ich hoffe, daß die alten Freunde dem 'Bursian' auch fernerhin treu bleiben werden.

Alfred Körte.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

P. Natorp, Über Platons Ideenlehre. Berlin, Reuther & Reichard. 1 M.

P. Wendland, Quaestiones rhetoricae. Progr. Göttingen.

C. Neumann, De Propertii codicibus Urbinate 641, Lusatico, Vaticano 3273. Diss. Greifswald.

A. Schmekel, Die positive Philosophie in ihrer geschichtlichen Entwicklung. II: Isidorus von Sevilla, sein System und seine Quellen. Berlin, Weidmann. 10 M.

G. Esau, Glossae ad rem librariam et institutionem scholasticam pertinentes. Diss. Marburg.

A. C. Clark, Recent Developments in Textual Criticism. Oxford, Clarendon Press. 1 s.

A. Ledl, Studien zur älteren athenischen Verfassungsgeschichte. Heidelberg, Winter. 10 M.

E. Cavaignac, Histoire de l'antiquité. III. La Macédoine, Carthage et Rome (330—107). Paris, Fontemoing & Cie.

W. Strehl und W. Soltau, Grundriß der alten Geschichte und Quellenkunde. 2. Aufl. II. Römische Geschichte. Breslau, Marcus. 7 M. 20.

J. Juster, Les Juifs dans l'empire romain. I. II. Paris, Geuthner.

P. Gardner. The Principles of Greek Art. New York, Macmillan Company. 10 s.

A. Ludwich, Zahlensymbolik in griechischen Sakralbauten. Königsberg i. Pr.

Fr. Studniczka, Das Symposion Ptolemaios II. Leipzig, Teubner. 9 M.

F. Gatti e F. Pellati, Annuario bibliografico di Archeologia e di Storia del Arte. II. Rom, Loescher. 15 L.

Passows Wörterbuch der griechischen Sprache, völlig neu bearbeitet von W. Crönert. 3. Lief. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 3 M. 40.

J. Strigl, Übungsbuch zur Einübung der lateinischen Syntax. 2. Aufl. Wien, Deuticke. 3 M.

W. Schonack, Ein Jahrhundert Berliner philologischer Dissertationen. Wolfenbüttel, Zwissler. 4 M. 50.

P. Wendland, Rede auf Fr. Leo. Berlin, Weidmann. 80 Pf.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER
# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ – jährlich 4 Hefte – zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 15. August. 1914. №. 33.

## Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**D. Barbelenet**, De la phrase à verbe être dans l'Ionien d'Hérodote. Paris 1913, Champion. 114 S. gr. 8.

Nach allgemeinen Erörterungen handelt Barbelenet zuerst von dem Fehlen der Kopula bei Herodot. Dieses findet in der ersten Person gar nicht statt, in der zweiten nur einmal, III 20 (muß heißen 120) σὺ γὰρ ἐν ἀνδρῶν λόγῳ. Im übrigen wird bemerkt, daß das Auslassen der Kopula, das bei Homer noch so häufig vorkomme, bei Herodot beinahe aufgehört habe. B. stellt fest, daß, wenn man die Stellen, an denen eine Form von εἶναι aus dem Vorhergehenden zu ergänzen ist, und einige sehr häufig vorkommende Wendungen in Abzug bringt, dieser Brauch sich fast nur in Beschreibungen und Reden findet. In letzteren besonders häufen sich die Fälle, weil in diesen ein ziemlich starker Gebrauch von allgemeinen Sentenzen gemacht wird. B. glaubt nun weiterhin, daß die Einschränkung dieses Gebrauches bei Herodot etwas Neues sei; bei den ionischen Dichtern seien die Fälle noch viel zahlreicher. Aber Dichter sind anders zu beurteilen als Prosaschreiber; auch ist das Material, das die ionischen Dichter bieten, dem von Herodot gebotenen gegenüber zu winzig.

Zunächst folgt nun ein Kapitel über εἶναι im Sinne von 'existieren'. Über die Stellung des Wortes heißt es da S. 25 „ἔστι 'il y a' geht dem Subjekt voraus, wenn der Satz etwas ganz Neues einführt. Es ist dann oft genug von einer Verneinung begleitet. Diese Stellung findet sich natürlich besonders im Hauptsatze. Die umgekehrte Stellung dient dazu, einen Gegenstand, von dem schon die Rede war, seiner Lage nach näher zu bestimmen (situer) oder, was seltner vorkommt, einen neuen Gegenstand an einen anderen, vorher schon besprochenen anzuschließen. Die Sätze dieser Art können nicht gut verneinend sein; man verneint nicht eine Lage, man beschränkt sich darauf, sie nicht zu erwähnen. Anderseits wird eine in dieser Stellung angezeigte Tatsache, da sie weniger wichtig ist, oft in einem Nebensatze stehen.“ Diese Bemerkungen dürften im allgemeinen richtig sein und vielleicht überhaupt für das Griechische Geltung haben. Richtig ist auch die Bemerkung, daß εἶναι in der Bedeutung 'existieren' selten allein steht, vielmehr gewöhnlich von einer näheren

**No. 34/5 erscheint am 29. August.**

Für die **Jahres**-Abonnenten von 1913 ist dieser Nummer das vierte Quartal 1913 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

Bestimmung, die Angaben über Ort und Zeit enthalten oder durch eine Präposition angeschlossen werden, begleitet ist. Wenn B. dann aber in den folgenden Kapiteln dazu übergeht, über die Stellung der drei Satzteile, Subjekt (S), Attribut (A), was wir Prädikatsnomen nennen, und Verbum (V) bis ins kleinste hinein Regeln aufzustellen, so vermag ich ihm hierin nicht zu folgen. Er bespricht zunächst die Sätze mit der Wortfolge SAV und SVA, dann die noch übrigen Variationen, VAS und VSA, AVS und ASV. In der Stellung SAV soll dem Subjekt eine Eigenschaft ohne besondere Hervorhebung zugesprochen sein, während die SVA ausdrücken soll, daß die Eigenschaft dem Subjekt in besonderem Maße oder nur unter bestimmten Bedingungen zukommt. B. macht dabei manch feine Bemerkung; er muß aber auch zugeben, daß der griechische Satz im allgemeinen und der Stil Herodots im besonderen nicht so streng ist, daß man für alle Fälle genaue Bestimmungen aufstellen könnte. Noch bezeichnender ist die Bemerkung S. 42 über die beiden ersten Gruppen: „Si on le (SAV) recontre en particulier dans une tournure où l'on attendrait plutôt l'ordre sujet-verbe-attribut (SVA), c'est simplement que l'auteur s'est contenté de la tournure banale au lieu de chercher la précision et le relief.“ Damit spricht er eigentlich seinen Bemühungen, bestimmte Regeln über die Wortstellung zu geben, das Urteil. Gewöhnt an die festen Regeln über die Wortstellung in seiner Muttersprache sucht er auch in der griechischen Sprache, die über so große Freiheit in dieser Hinsicht verfügt wie kaum eine andere, nach bestimmten Regeln, die sie nie gehabt hat, und schiebt dem Schriftsteller bei gleichartigen Sätzen mit verschiedener Wortstellung Beweggründe für die Wahl der Wortstellung unter, die er nie gefühlt hat.

Der Druck der griechischen Wörter hätte korrekter sein können; es finden sich nicht nur recht zahlreiche Akzentfehler, sondern auch solche, die das Verständnis hindern, wie z. B. S. 87 οἵτινες ἔργα ἀποδεξάμενοι μεγάλα ἐστί (st. εἰσί).

Berlin-Dahlem. H. Kallenberg.

---

**Hermann Mayer, Prodikos** von Keos und die Anfänge der Synonymik bei den Griechen. Rhetorische Studien. Hrsg. von E. Drerup. 1. Heft. Paderborn 1913, Schöningh. 159 S. 5 M.

Die Schrift gliedert sich in zwei sehr ungleiche Teile. Der erste, kaum ein Drittel des Ganzen umfassende Teil behandelt Leben und Schriften des Prodikos, die Stellung dieses Sophisten unter seinen Zeitgenossen und das Wesen seiner synonymischen Forschungen. Als Grundlage der Untersuchung erkennt hier der Verf. nur den Platonischen 'Protagoras' an, von dem er mit Recht annimmt, daß dieser den Prodikos selbst karikiere und nicht, wie Joël meinte, den Antisthenes: eine Auffassung, deren Richtigkeit durch die Untersuchung der beiden erhaltenen Deklamationen des Kynikers 'Aias' und 'Odysseus' unter dem Gesichtspunkt der Synonymik bestätigt wird. Eine andere Frage ist es, ob Mayer auch recht daran tut, die Xenophontische Nachahmung des 'Herakles' des Prodikos als Quelle für dessen Synonymik ganz abzulehnen mit der Begründung, daß sich darin wohl Häufungen von Synonymen finden, aber nicht die dem Prodikos spezifisch eigentümlichen Distinktionen (διαιρέσεις), d. h. Unterscheidung und Erklärung der Synonyma. Denn wenn Prodikos auch die begriffliche Unterscheidung synonymer Wörter lehrte, so tat er dies doch, um die Schüler im richtigen Gebrauch der verschiedenen Ausdrücke zu üben; es ist aber durchaus nicht notwendig und müßte ermüdend wirken, wenn der Redner oder Schriftsteller nun bei der Anwendung der erlernten Kunst zu jedem Worte die Erklärung oder einen Gegensatz beibringen würde. Mitunter geschieht dies ja; aber von der Menge von Beispielen, die M. in dem umfangreichen zweiten Teil seiner Schrift aus Sophokles und Euripides, Herodot und Thukydides, den Sophisten Thrasymachos, Gorgias und Antiphon sowie aus den Rednern Andokides, Lysias, Alkidamas und Isokrates anführt, käme weitaus die Mehrzahl in Wegfall, wenn man sie nach dem erwähnten Gesichtspunkt richten würde; bemerkt doch der Verf. selbst wiederholt, daß es nicht selten das Bedürfnis nach Abwechslung im Ausdruck ist, das den Schriftsteller veranlaßt, sich synonymer Ausdrücke zu bedienen. Eine von M. nicht erwähnte, aber, wie mir scheint, ganz schlagende Übereinstimmung zwischen der Prodikeischen Synonymik im Platonischen Protagoras (340 AB) und dem Heraklesmythus bei Xenophon (Mem. I 2, 28) ist die Unterscheidung von βούλεσθαι und ἐπιθυμεῖν, wozu an der letzteren Stelle noch ἀξιοῦν tritt. Wichtig ist besonders die Zusammenstellung derjenigen Synonymen bei Thukydides, wo wirkliche Definitionen vorliegen (S. 78 f.), und die Unterscheidung der im 'Protagoras' berührten Synonymen bei gleichzeitigen und späteren Schriftstellern (S. 148 ff.). Für die literarische Kritik verdient es Beachtung, daß sich bei Antiphon zwischen den Gerichtsreden und den Tetralogien ein Unterschied in der Verwendung der Synonyma nicht erge-

ben hat; ja, M. ist geneigt, auch die Bruchstücke der gewöhnlich dem 'Sophisten' Antiphon zugewiesenen Schrift Περὶ ὁμονοίας dem Redner zuzuteilen bezw. beide überhaupt als identisch zu betrachten. Am auffallendsten ist die Anwendung der Synonymen nach Art des Prodikos in der unter den Werken des Isokrates überlieferten Schrift 'Πρὸς Δημόνικον', die sich von den echten Reden und auch von den Briefen des Isokrates scharf abhebt. M. erblickt daher mit Drerup in ihr ein Werk derjenigen Richtung der älteren Sophistik, die sich die Ausgestaltung der Popularethik zum Ziel gesetzt hatte. Isokrates bildet als letzter unmittelbarer Schüler des Prodikos den natürlichen Abschluß der sehr verdienstlichen Untersuchung; aber vielleicht hätte es sich gelohnt, auch noch diejenigen Abschnitte der pseudoplatonischen Dialoge 'Axiochos' und 'Eryxias' in derselben Weise zu prüfen, die sich als ἀπηχήματα Προδίκου τοῦ σοφοῦ geben, und so noch einen Beitrag zur Kritik der hier vorliegenden Überlieferung zu leisten.

Heilbronn. Wilhelm Nestle.

---

**Aug. Hausrath** und **Aug. Marx**, Griechische Märchen. Märchen, Fabeln, Schwänke und Novellen aus dem klassischen Altertum. Jena 1913, Diederich. 362 S. 8.

Das Buch ist inzwischen schon so vielfach gelobt worden, daß es fast überflüssig erscheinen könnte, in dieser Fachzeitschrift die Zahl seiner Lobredner noch zu vermehren. Aber wenn es auch besonders für Laien wertvoll ist, die sich nicht am lateinischen oder griechischen Originaltext zu ergötzen vermögen, so wird doch auch der Philologe seine helle Freude an dieser Fülle antiken Erzählungsstoffes haben, der mit außerordentlich großem Geschick übertragen ist. Die alten Homerischen Schiffermärchen, Fabeln und Schwänke, Herodoteische Novellen, Abschnitte aus Ovids Metamorphosen, Lukianische Dialoge, Stücke aus Apuleius und Petron u. a. ziehen an uns vorüber. Die dem Umfang nach bedeutendsten Stücke sind das Gastmahl des Trimalchio von Petron und des Apuleius anmutige Erzählung 'Amor und Psyche', die neben einigen interessanten Räubergeschichten und ein paar anderen Novellen mit Recht hier Aufnahme gefunden haben. Mancher Leser, der den Blick auf die deutsche Literatur gerichtet hat, wird eine Menge alter Bekannter hier begrüßen. Die Geschichte von Gyges nach Herodot mit der den Ring betreffenden Ergänzung aus Platons Staat wird ihn an Hebbels Drama erinnern; wenn er Herodots Erzählung von Arion hier liest, klingt ihm im Ohr Schlegels 'Arion war der Töne Meister'; für Schillers 'Ring des Polykrates' findet er die Herodoteische Vorlage, für Goethes 'Zauberlehrling' und 'Braut von Korinth' begegnen ihm die antiken Vorbilder in Lukians Philopseudes und in der Geistergeschichte des Phlegon; die Novelle von der Matrone von Ephesus kehrt in Lessings dramatischen Entwürfen wieder, und Apuleius' Amor und Psyche ruft sofort die Vorstellung von einer ganzen Reihe von Werken aus Literatur und Kunst wach. Das alles aber wird in einer Sprache geboten, der man die Übersetzung nur selten anmerkt. Mit besonderem Interesse habe ich die Übertragung von Apuleius verfolgt, weil der manierierte Sprachkünstler mit seiner verschnörkelten Ausdrucksweise und dem häufigen Wechsel des Stiles je nach dem Inhalt ganz besondere Anforderungen an das Talent des Übersetzers stellt. Eine idealistische Auffassung der ganzen Erzählung von Amor und Psyche ist leicht geneigt, die verschiedenen Töne gegeneinander auszugleichen und zu verwischen; hier sind ebenso die burlesken Stellen, die Schimpfreden der Venus, das neidische Geschwätz der Schwestern u. a. getroffen, wie etwa die Ekphrasis von dem Zephyrus, der Psyche durch die Lüfte trägt, mit all ihren feineren Schattierungen stimmungsvoll wiedergegeben ist.

Aber ich würde dem hübschen Buche, das sicher viele Auflagen erleben wird, nur schlecht dienen, wenn ich mich begnügen wollte, einfach zu loben, ohne die Mängel, die ich hier und da empfunden habe, auch zu erwähnen. Über die Auswahl will ich nichts sagen, weil das schließlich Geschmackssache ist, wenn man vielleicht von den Fabeln eine oder die andere entbehren oder etwa Petrons Geschichte vom Wärwolf hier haben möchte. Am wenigsten kann ich mich mit dem ersten Stücke 'Das Eiland der Kalypso' befreunden, das doch nicht recht etwas Abgeschlossenes bietet, auch nichts Reizvolles, während aus der Erzählung des Odysseus sich noch manches mit größerem Gewinn hierher ziehen ließe. Schwerer wiegen jedenfalls die Anstöße, die bei aller Formgewandtheit doch nicht ganz fehlen. Gleich in den ersten Worten der Psychegeschichte fällt der Satz auf: „Viele ... führte das Gerücht eines so außergewöhnlichen Schauspiels ... zusammen". Da Psyche das spectaculum ist, so ist 'Schauspiel' keinesfalls am Platze; richtig sagt Norden: 'Wunderwerk'. Auch der Ausdruck: „die Sage verbreitet sich" ist nicht angemessen (Norden richtig: 'die Kunde'). Ein Satz wie (S. 260): „damals (hättet ihr) über mich als euch bereits Entrissene trauern sollen" ge-

hört zu den wenigen Stellen, die man als Übersetzungsdeutsch bezeichnen muß. Ebenso merkwürdig erscheint mir in dem Orakel der erste Vers: „Setze die Jungfrau aus *am* Gipfel des Berges, *o* König“ (Norden: König, stelle die Maid auf des Berges ragenden Gipfel); das 'am' ist offenbar nur eine schwache Aushilfe, um die Aufeinanderfolge von 'Jungfrau aus auf dem' zu verhindern. Und noch eins hat Norden in seiner Übersetzung besser gemacht, er hat das undeutsche 'o' vermieden. Derselbe Fehler kehrt in der Homerstelle wieder (S. 8): „Trinke nun Wein, o Kyklop“, wo noch dazu der unschöne Daktylus durch das Fortlassen des 'o' beseitigt würde. Die Homerübersetzung hat mich überhaupt trotz zweifellos großer Vorzüge am wenigsten befriedigt. Wenn man einmal das antike Versmaß benutzt, so darf man auch bestimmte Forderungen nicht außer acht lassen. Bei den Hinkiamben des Babrios haben sich die Übersetzer auch die Freiheit genommen, neben richtigen Versschlüssen wie 'jähzornig', 'gewalttätig' solche wie 'Herrschaft', 'Mensch ist' anzuwenden; ich billige das nicht, wenn man einmal das antike Gewand beibehalten will; aber der Laie wird nichts bemerken, weil der Vers glatt fließt und der Wortlaut nichts Störendes enthält. Dagegen bei den mangelhaften Hexametern muß er stolpern. Dahin rechne ich gleich den zweiten Vers: „er legte die göttlichen Sohlen || an, díe ihn | über die Fläche des Meeres (soll heißen: Meers), die unendlichen Länder“ oder das zäsurlose Monstrum S. 2: „eine bewaldete, ebene Insel. Unzählige wilde“. Auch einsilbige Wörter am Schluß sind nicht ohne weiteres zulässig; so ist der Vers nicht schön (S. 6): „Und so werde ich kaum aus Furcht vor der Strafe des Zeus dich | und die Gefährten verschonen“ oder (S. 7); „der Tod war auch dann uns | allen gewiß“. Aber am häßlichsten scheinen mir die stereotypen Flickwörter 'nun' oder 'nunmehr', die nur der Erleichterung beim Versbau ihr Dasein verdanken. Bei Voß finden sie sich nicht; er hat verstanden, auch ohne diese Hilfsmittel auszukommen. Hier aber fangen die Verse immer wieder an: 'Schnell nun', 'Dort nun', 'Er nun', 'Sie nun', 'Diese nun'; ja zwei Verse hintereinander lauten: „Wie nun aber die Sonne sich senkte und Dämmerung aufstieg, da nun schliefen wir wieder am Strande des brausenden Meeres“. Ähnlich steht es mit 'nunmehr', das neunmal vorkommt, bald am Anfang in der Betonung 'núnmehr', bald innerhalb des Verses mit dem Tone 'nunmébr'. Wenn damit eine epische Floskel nachgeahmt würde, könnte man sich's vielleicht gefallen lassen; aber wenn man den griechischen Text danebenhält, so sieht man, es ist nichts als ein Flickwerk, und wer so die Sprache in der Gewalt hat wie die Übersetzer — die Homerverse hat Hausrath übertragen —, an den kann man billig die größten Anforderungen stellen. Bei Bakchylides empfand ich störend die weder durch die griechische Quantität noch durch unsere Betonungsgesetze gerechtfertigte Betonung (S. 151) 'das Phönikermädchen'. Von auffälligen Formen würde ich gern den Dativ „Jetzt am Abende kam er“ getilgt sehen, noch mehr den falschen Dativ (S. 161): „Doch jener haftet tief im Herz Apolls“; auch der Akkusativ „den Falk“ S. 162 erregt mir große Bedenken.

Aber ich möchte nicht kleinlich erscheinen oder den Eindruck der Anerkennung gar zu sehr verwischen. Durch eine Reihe von schönen Abbildungen aus der antiken Kunst ist der Reiz des Buches wesentlich erhöht. Gleich die erste Tafel mit dem Satyr, der ein Mädchen schaukelt, nach einem griechischen Vasenbild ist wundervoll und mit feinem Takt ausgewählt, um in die zarteste Märchenstimmung zu versetzen. Das Bild von der Blendung des Kyklopen würde ich allerdings hier gern entbehren, da die Ausführung nicht übermäßig künstlerisch ist. Das führt mich zu einem Wunsch, der mit der Auswahl etwas zusammenhängt. Man möchte dem Buche die allerweiteste Verbreitung gönnen; aber ein paar Stellen und ganze Geschichten erscheinen so anstößig, daß man sie für diesen Fall gern ausgeschieden sähe. Die Verf. sagen ausdrücklich: „Märchen für Kinder sind diese Proben antiker Fabulistik allerdings nicht“. Trotzdem wären ein paar Milderungen nicht unangebracht gewesen; sie würden dem Ganzen nicht schaden und es ermöglichen, jedem den Einblick in diese antike Erzählungsliteratur zu gewähren. Ich bin nicht prüde; aber eine Stelle wie die aus der Periandergeschichte S. 133 oder zwei Novellen aus Apuleius hindern mich, jetzt das Buch, wie ich gerne möchte, auch für die heranwachsende Jugend zu empfehlen, der ich sonst sehr gern an der Hand so trefflicher Führer eine Wanderung durch die Märchenwelt und Fabulistik der Alten wünschen würde, die gerade sie auch wegen der Beziehung zu unserer Literatur ganz besonders interessieren würde.

Rostock i. M. R. Helm.

---

**J. Mussehl**, De Lucretiani libri primi condicione ac retractatione. Greifswalder Diss. Tempelhof 1912. 180 S. 8.

Die umfangreiche Arbeit Mussehls hat im wesentlichen folgenden Inhalt: Einleitungsweise

erhalten wir (S. 5—10) einen geschichtlichen Überblick über die Wandlungen, die die Anschauungen über den Zustand des Werkes de rerum natura von Lachmann an bis auf die Gegenwart hin durchgemacht haben. Das 1. Kap. bringt dann Observationes in totius carminis compositionem (S. 10—52). Im Gegensatz zu Pascal, der Riv. di fil. 1906, S. 257 ff. die Ansicht ausgesprochen hatte, ein Teil des Werkes sei hinter B. VI verloren gegangen, vertritt M. wohl mit Recht den Standpunkt, daß in den auf uns gekommenen Büchern der ganze Stoff enthalten sei, den Lucrez dichterisch zu gestalten sich vorgenommen habe. Nach Bemerkungen über die Proömien weist M. ferner auf einige mehrfach wiederkehrende Eigentümlichkeiten in der Ausführung der philosophischen Sätze bei Lucrez hin, verbreitet sich über die Partikelreihen, in deren Verwendung sich auch eine gewisse Gesetzmäßigkeit zeigt, bespricht die etwa vierzig Stellen, in denen sich Lucrez auf frühere Auseinandersetzungen bezieht, und erörtert den Gebrauch, den der Dichter von den Parenthesen gemacht hat.

Kap. 2 handelt De libri primi condicione (S. 52—101). M. bemüht sich m. E. mit Erfolg, zu zeigen, daß alle Unvollkommenheiten, die im ersten Buche vorhanden sind, auf Rechnung der Schreiber zu setzen seien. Bei dieser Gelegenheit geht er auch auf die von Brieger und Giussani angenommenen Lücken ein.

Kap. 3 De libro primo retractato (S. 101—147) sucht Spuren aufzudecken, die darauf führen können, daß Lucrez nach der Abfassung der übrigen Bücher wieder zum ersten zurückgekehrt sei und es sorgfältig gefeilt habe. Er stützt sich dafür auf die Ausführungen von Mehwaldt, Hermes XLIII (1908) S. 286—295, wonach I 926—950 aus dem Anfang von B. IV nachträglich eingefügt sein sollen, und ferner auf seine eigene Annahme, daß das Proömium aus zwei Teilen bestehe, die zu verschiedenen Zeiten geschrieben seien, nämlich aus den älteren Versen 1—43 und den jüngeren 44—148, von denen 132 und 135 aus B. IV entlehnt seien. Beweisen läßt sich keines von beiden.

Angehängt sind Bemerkungen über den Gebrauch von quod super est, von res und dem Pluralis ignes bei Lucrez (S. 148—157) und über IV 1—521 (S. 158—175). Auch fehlt nicht ein Conspectus capitulorum sowie ein Verzeichnis der Loci accuratius tractati.

Hand in Hand mit der Behandlung des eigentlichen Themas geht die Erörterung der Frage nach der ursprünglichen Reihenfolge der einzelnen Bücher des Werkes. Auch da können viele Einwände gegen die Aufstellungen des Verf. erhoben werden. Einigermaßen sicher scheint mir nur, daß B. V gleich nach B. II entstanden ist und erst nachträglich den Platz, den es heute einnimmt, erhalten hat.

Ein Eingehen auf einzelne Punkte ist an diesem Orte nicht angebracht. Wer aber auch in vielen oder gar in den meisten Dingen anderer Ansicht ist als M., wird doch zugeben müssen, daß dessen Arbeit von eindringendem Studium des Dichters zeugt und das Verständnis des Werkes de rerum natura in mancher Beziehung zu fördern wohl geeignet ist.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

---

Kurt Link, De antiquissimis veterum quae ad Iesum Nazarenum spectant testimoniis. Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, XIV. Band, 1. Heft. Gießen 1913, Töpelmann. 115 S. 8. 4 M.

Seit ungefähr einem Menschenalter ist die Streitfrage, zu deren Beantwortung die vorliegende Arbeit beitragen will, wieder mit viel Eifer diskutiert worden; letzthin aber hat sie durch A. Drews' 'Christusmythe' einen neuen, besonders starken Anstoß erhalten. Mit Recht betont Link, daß die Frage nach Echtheit oder Unechtheit der bekannten literarischen Zeugnisse vom Dasein Jesu keineswegs, wie einige meinen, ohne Belang sei. Seine Abhandlung, Richard Wünsch gewidmet, verdient wegen der methodischen Gewissenhaftigkeit, mit der die in Betracht kommenden Texte auf ihre Grundlagen geprüft und ihrem Wortlaut nach analysiert werden, volle Anerkennung; sie gibt zugleich eine schätzbare Übersicht über den größten Teil der einschlägigen Literatur, die italienische ausgenommen.

Das älteste 'Zeugnis' findet sich bei Josephus ant. Iud. XVIII 63, und zwar in allen Hss; aber seine Echtheit ist von jeher stark bestritten worden; der Archetypus stammt allerdings erst aus der Zeit, wo christliche Schriftsteller den Juden eifrig zu lesen, abzuschreiben, nach Gutdünken den Text zu ändern und zu interpolieren pflegten. Und auffallend genug ist, daß bis zu Eusebius und noch weit später alle Kirchenschriftsteller des Josephus Werke zwar kennen und nennen, aber sein Urteil über Christus mit Stillschweigen übergehen. Entweder waren also ihre Hss verstümmelt, oder andere sind später interpoliert worden.

Josephus hatte guten Grund, von der Christensekte, die doch aus seinem Volke hervorgegangen war, zu schweigen, um nicht die apologetische Bestimmung seines Buches zu schä-

digen und die in Rom bei vornehm und gering herrschende judenfeindliche Strömung gar zu steigern; so erinnert er auch wohlweislich nicht an den kommenden Messias. — Das in dem heute vorliegenden Text der Archäologie von Jesus Gesagte unterbricht übrigens, wie L. zeigt, den Zusammenhang in den Berichten von den Mißgeschicken der Juden (XVIII 55—84); sonderbar ist auch, daß Jesus eher erwähnt wird als sein Vorläufer Johannes der Täufer; das hätte ein jüdischer Erzähler besser wissen müssen. — Es folgt bei L. eine genaue Untersuchung des in Frage stehenden Passus; hier ist z. B. γίνεται δέ im Sinne von ἦν δέ dem Sprachgebrauch des Josephus fremd; die Worte εἴγε ἄνδρα αὐτὸν λέγειν χρή rühren augenscheinlich von einem Christen her; ποιητής ist in den Evangelien = 'Täter', bei Jos. nur = *poeta* gebraucht; der asyndetische Satz ὁ χριστὸς οὗτος ἦν ist stilistisch ebenso wie seines Inhalts wegen verdächtig — kurz, dieses Flavianische Zeugnis, wie es uns überliefert ist, kann nicht echt sein; anders steht es mit der kurzen Erwähnung Ant. XX 200, wo Jacobus als Bruder Ἰησοῦ τοῦ λεγομένου Χριστοῦ eingeführt wird; hier war es für Josephus, als einen sorgfältigen Historiker, selbstverständlich, sowohl diesen Jacobus von zwei anderen deutlich zu unterscheiden als auch Jesus durch den Beinamen vor den vielen anderen gleichen Namens auszuzeichnen.

Im zweiten Kap., De Plinio et Traiano, beginnt der Verf. damit, die von einzelnen, namentlich französischen Gelehrten bestrittene Echtheit des Briefwechsels zwischen Plinius und dem Kaiser (im ganzen wie im einzelnen) zu vertreten, wobei er sich auch auf die Darlegungen Arnolds, Wildes u. a. stützt. Er beschreibt speziell die Überlieferung der von den Christen handelnden Briefe (96 u. 97), gibt ihren Wortlaut nach der Rezension Kukulas und untersucht dann durch genaue Vergleichung, wie weit die Diktion dieser Schriftstücke mit der sonst feststehenden des Plinius und des Trajan übereinstimmt. Gewisse Widersprüche, die Anstoß gegeben haben, liegen weniger in den einzelnen Ausdrücken als in der (von Tertullian treffend gekennzeichneten) unsicheren Haltung des Legaten in der Angelegenheit der Christenprozesse.

Daß ein christlicher Autor diese Plinianischen Briefe gefälscht haben könnte, ist schon deshalb undenkbar, weil der Christenglaube darin als 'verkehrte Superstition' und seine Bekenner als unwissende und verächtliche Subjekte hingestellt werden. Wenn, was an sich möglich, Trajans Antwort unecht wäre, so würde der Fälscher schwerlich die Frage des Plinius unverändert gelassen haben. — L. schließt diesen Abschnitt mit der zutreffenden Bemerkung, es sei schwieriger, zu erklären, wie die Interpolation ausgeführt sei, als die Gültigkeit des Zeugnisses zu verteidigen und zu beweisen.

Das im dritten Kap. erörterte Zeugnis des Tacitus (Ann. XV 44) ist das gewichtigste und interessanteste, zumal nur hier der neronische Brand und die Christenverfolgung miteinander verknüpft werden, und L. geht mit bemerkenswerter Akribie zu Werke, um die Echtheit jenes berühmten Passus nachdrücklich zu verteidigen. Für das abenteuerliche Unterfangen Hocharts, auf den sich Drews wiederholt beruft, gilt in vollem Maße: qui trop embrasse, mal étreint, und der Verf. tut ihm, wie mich däucht, durch seine umständliche Widerlegung unverdiente Ehre an. — Der ganzen Darstellung bei Tacitus (K. 38—44) liegen, wie gleich durch *fato an dolo* angedeutet ist, zwei verschiedene Traditionen zugrunde, eine Nero günstige (a), eine andere ihm feindliche (b), und beide läßt Tacitus zu Worte kommen, z. B. 39, 10 *quae quamquam popularia* (a) *in inritum cadebant, quia pervaserat rumor* (b) usw. Tacitus zeigt offenbar Neigung zu der günstigeren Auslegung (v. Ranke, Weltg. III, 2 Anal. 312 ff.), nicht so die übrigen Schriftsteller; Sueton und Dio Cassius haben nur das ungünstige Gerücht geglaubt und weiterverbreitet; die gleiche Überzeugung von Neros Schuld hegte schon der ältere Plinius sowie der Verf. der Tragödie 'Octavia', auch Lucanus hat noch (er starb 9 Monate nach dem Brande) in seiner von Statius erwähnten Deklamation *De incendio urbis* diesem Verdacht Ausdruck gegeben. Das Gerücht muß demnach bald nach dem Brande sich verbreitet haben; es wurde noch verstärkt dadurch, daß das Feuer auf der Besitzung des kaiserlichen Günstlings Tigellinus von neuem ausbrach. Die Klugheit gebot also dem Tyrannen, den Verdacht bald von sich ab und auf andere zu lenken. Mitglieder der Nobilität oder der Bürgerschaft zu beschuldigen war nicht ratsam, die öffentliche Meinung würde sich dagegen aufgelehnt haben und in ihrem Mißtrauen gegen Nero und Tigellinus nur bestärkt worden sein. Die Juden waren zwar verachtet und gehaßt, aber sehr zahlreich, übrigens seit Claudius geduldet und von Poppäa protegiert; ein plötzlicher Wechsel in ihrer Behandlung gerade in jenem Zeitpunkt mußte verdächtig scheinen. Blieben die Christen, an Zahl noch ziemlich gering (trotz des Tacitus übertreibendem Ausdruck *multitudo ingens*), ebenso verhaßt wie die Juden

und von diesen selbst besonders angefeindet; auf sie wurde denn auch das Odium abgeladen. Hiernach ist die Taciteische Darstellung durchaus folgerichtig und wahrscheinlich.

Hocharts Behauptung, man habe in Rom zu Neros Zeit keinen Unterschied zwischen Juden und Christen gemacht, der Name Christen sei erst gegen das Ende des Jahrhunderts aufgekommen, ist unhaltbar. Wie des Paulus Schicksale zeigen, wurden schon seit der Mitte des Jahrhunderts Christen überall von den Juden verfolgt. Der Gegensatz trat im Besuch oder Nichtbesuch der Synagoge zutage; dazu kam, daß seit den religiösen Reformen des Augustus und seitdem die Apotheose der Cäsaren Sitte geworden, allen Reichsangehörigen, mit Ausnahme der Juden, die Beteiligung an den feierlichen Opfern und der Genuß des Opferfleisches als unumgängliche Pflicht oblag. Das widerstrebte natürlich den Christen ganz besonders, und ihr Fernbleiben von den öffentlichen Zeremonien machte sie allgemein kenntlich.

Daß im Neuen Testament der Name Christen nur dreimal vorkommt, beweist nichts gegen seine Anwendung in Rom für die von den Juden deutlich unterschiedenen Anhänger der Lehre Jesu. Diese wurden von den Juden Nazarener, später Galiläer genannt, sie selbst nannten sich ἅγιοι, σωζόμενοι, ἐκλεκτοί, ἀδελφοί und was dergleichen Bezeichnungen mehr sind. Erst bei den Apologeten kommt das Wort *Christiani* auf, ist aber von heidnischer Seite und zwar vermutlich zuerst von Antiochia ausgegangen (Apostelgesch. 11, 26). Als Tacitus die Annalen schrieb, war der Name den Römern ganz geläufig und wurde ohne Interpretation angewendet (Suet. Nero 16; Plin. ep. 96, 97). Die Frage, ob *Christianus* oder *Chrestianus*, hat, was den cod. Med. betrifft, G. Andresen hinreichend geklärt. Für die Volksetymologie lag begreiflicherweise im Hinblick auf χρηστός (gut) die Schreibweise mit *e* nicht allzufern, namentlich da ι und η gleichermaßen ausgesprochen wurden, und so schrieb Tacitus zutreffend: *vulgus*, die Menge, also nicht die Behörden, auch nicht die Christen selbst, habe die Sekte *Chrestianos* genannt. Viele Inschriften (L. gibt ein langes Verzeichnis) beweisen, daß die Christen eine Zeitlang selbst diese Form gebrauchten; und Tertullian und Lactanz beklagen sich darüber, daß die Heiden die Jünger Jesu fälschlich Chrestianos nannten.

In bezug auf die kontroverse Annalenstelle stellt L. folgende Vermutung auf: Der Schreiber des Med. hatte eine Vorlage aus der Zeit, wo die Schreibweise Chrestiani noch üblich war (bis zum 4. Jahrh.), und diese Form rührt von Tacitus selbst her, dessen Werke um 400 n. Chr. intakt waren. Ein christlicher Fälscher hätte übrigens schwerlich dem Text des heidnischen Autors ein solches von Haß und Verachtung gegen seine Glaubensgenossen diktiertes Zeugnis eingeschaltet, wie wir es Ann. XV 44 lesen: *quos per flagitia invisos vulgus Chrestianos adpellabat.*

Woher nun entnahm Tacitus seine Kenntnis von Jesus dem Nazarener? — Daß er sonstwo, etwa in verlorenen Büchern, über ihn berichtet habe, ist nicht anzunehmen; für das römische Reich war die durch Jesus hervorgerufene Bewegung unbedeutend im Verhältnis zu anderen Unruhen in Palästina. Dieses Land ist für Tacitus der Ursprung des abscheulichsten Aberglaubens; Juden und Christen sind ihm gleich zuwider und verhaßt. Er scheint sich aber über beide Sekten aus einer und derselben Quelle unterrichtet zu haben, der auch die Nachricht über die Hinrichtung Jesu entstammen wird. Als solche vermutet L. einen von Minucius Felix erwähnten Antonius Julianus, der als Prokurator Judäas am Kriegsrat des Titus vor Jerusalem teilnahm. Dieser '*procurator ac scriptor*' war jedenfalls mit dem letzten großen Kampf (67—70) genau bekannt, zugleich aber den Juden ebenso feindselig gesinnt wie vermutlich seine Vorgänger im Amte (Ann. XII 84; Hist. V 9). Es liegt nahe, daß dieser Julianus nach dem Vorbild des Cäsar und Sallust seiner Kriegsgeschichte eine Skizze von Land und Leuten Palästinas vorausgeschickt oder eingeschaltet hat. Er konnte aus den ihm zur Verfügung stehenden Akten seiner Vorgänger den Prozeß, die Verurteilung und Hinrichtung Jesu kennen lernen. Tacitus hat bei seinem Gewährsmann wahrscheinlich auch Berichte über spätere Unruhen in Judäa gelesen, daher die Worte *repressaque in praesens . . rursus erumpebat.* Das harte Urteil über die staatsgefährlichen Christen hängt mit dem über die Juden eng zusammen (Hist. V 5. 8. 9).

Die Ausführungen Links über die zweite Hälfte des Kap. 44 und seine Widerlegung weiterer Bedenken Hocharts gegen die Glaubwürdigkeit und die Authentie der Taciteischen Darstellung darf ich übergehen; sie stimmen i. a. mit Andresens Auffassung und Interpretation (Woch. f. kl. Phil. 1910 Sp. 389 f.) überein.

Die hierher gehörige Stelle Suetons, Claud. 25, 4 (von Orosius VII 6, 15 zitiert) *Iudaeos impulsore Chresto assidue tumultuantis (imperator) Roma expulit* wird von einigen so verstanden, daß Jesus Christus gemeint sei, und daß der von

ihm erregte religiöse Hader zwischen Juden und Christen den Kaiser zur Austreibung beider Sekten veranlaßt habe. Dieser Ansicht hält der Verf. entgegen: die Apostelgeschichte (18, 2) berichte aus jener Zeit nur von Austreibung der Juden, erwähne aber weder Christus noch die Christen; Dio Cassius (LX 6, 6) wisse ebenfalls nur von Repressivmaßregeln gegen die stark zunehmenden Juden. Und was den Namen *Chrestus* angeht, so war er, wie L. auf Grund des CIL feststellt, im kaiserlichen Rom als Sklavenname ungemein häufig, wodurch die Annahme, Sueton habe keinen anderen Chrestos (als Christus) gekannt, hinfällig wird. Die Hinzufügung von *quidam* bei Nennung eines Unbekannten sei nicht Gewohnheit des Sueton. Dieser wird übrigens von den Christen ebensoviel gewußt haben wie Tacitus und konnte deshalb nicht wohl glauben, daß Christus noch unter Claudius, und zwar in Rom, gelebt habe. Solcher Vorstellung widerspricht auch die Stelle Apostelgesch. 28, 17 ff. — Es versteht sich, daß Hocharts Witterung einer Interpolation auch bei Sueton falsch und hier besonders töricht war; denn welcher christliche Fälscher würde den Namen eingeschmuggelt haben, um Christus als Unruhstifter in Rom hinzustellen!

Das Ergebnis seiner Untersuchungen, deren Gang ich hier kurz angedeutet habe, faßt L. folgendermaßen zusammen: Von den vier alten 'Zeugnissen' von Jesus Christus scheidet Suet. Claud. 25, 4 völlig aus; es hat keine Beziehung auf den Nazarener; Josephus Ant. XVIII 63 f. ist in der uns vorliegenden Form untergeschoben, dagegen die gelegentliche Erwähnung Jesu Ant. XX 200 erweist sich als unverdächtig, ebenso der kurze Bericht Suetons (Nero 16, 2) über Hinrichtungen von Christen. Aus dem unzweifelhaft echten Brief (96) des Plinius ersehen wir, daß damals die Christen im Pontus und Bithynien sich schon stark ausgebreitet hatten. Über die Person Jesu erfahren wir nichts von Plinius, auch nichts von Trajan. Dafür haben wir das unanfechtbare, auf zuverlässige Gewährsmänner gestützte Zeugnis des Tacitus: daß es zu Neros Zeit in Rom eine Christengemeinde gab, die als ihren Begründer und Meister den Christus von Nazareth anerkannte, und daß dieser Christus unter Pontius Pilatus am Kreuz gestorben ist.

Lugano. Eduard Wolff.

---

**O. Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt. V. Bd. und Anhang zum V. Bd.** Berlin 1913, Siemenroth. 619 S. 8. Zus. 8 M. 40.

Dieser Band, der vorletzte des ganzen Werkes, dem das große Verdienst zukommt, eine wenig behandelte Periode der alten Geschichte nicht nur in glänzender Darstellung, sondern auch fußend auf genauester Quellenkenntnis dem heutigen Stande der Forschung gemäß darzubieten, enthält den Abschnitt von Jovians Tod bis zur Eroberung Roms durch Alarich. Der Verf. zerlegt ihn in zwei Bücher: das sechste, das er Valentinian und seine Familie betitelt und mit dem Siege des Theodosius am Frigidus und mit dessen Tod abschließt, das siebente, das er von der Reichsteilung zwischen Arcadius und Honorius beginnt, nicht um der Tatsache der Teilung willen, die schon wiederholt dagewesen war und auch damals nicht vollständig durchgeführt wurde, sondern weil unter diesen beiden Fürsten, den unfähigsten, die das römische Reich beherrschten, der Prozeß der Auflösung begann.

Von Ammianus und einigen anderen Autoren abgesehen, besitzen wir keine historischen Darstellungen dieser Zeit außer den Fortsetzungen der Kirchengeschichte des Eusebius und den Chroniken, die bloße Tatsachen und diese nicht immer in richtiger chronologischer Ordnung berichten. Wie die Chroniken gerade für die Chronologie oft versagen, so sind auch bei den im Theodosianus enthaltenen kaiserlichen Erlassen die für das Itinerar so wichtigen Angaben häufig nicht zu verwenden oder verderbt. Inschriften sind nur verhältnismäßig wenige erhalten. Hier war also eine Unsumme von kritischen Vorarbeiten zu erledigen, ehe der Verf. an die glatte, durch keinerlei gelehrten Apparat beschwerte Darstellung herangehen konnte, die in dem auch besonders käuflichen Textbande geboten wird. Das ganze gelehrte Rüstzeug, Stellennachweise und kritische Bemerkungen sind in den 'Anhang' verwiesen. Auch die theologische Literatur, die für das Verständnis dieser Zeit ebenso unentbehrlich ist wie die Ausläufer der heidnischen Rhetorik und Dichtung, hat gebührende Berücksichtigung gefunden, soweit dies im Rahmen der Reichsgeschichte notwendig erschien. Freilich läßt sich in dieser Begrenztheit weder Ambrosius noch Johannes Chrysostomus erschöpfend kennzeichnen. Es fällt in der Tat schwer, für die meisten der auf der geschichtlichen Bühne dieser Zeit auftretenden Persönlichkeiten — geistliche wie weltliche, christliche wie heidnische — Sympathien aufzubringen; doch scheint mir der Verf., obschon von seinen Theorien über die Ursachen des Unterganges der Antike in diesem Bande kaum die Rede ist, sein möglichstes getan zu haben in der Hervorhebung ungünstiger Momente. Die einzige Gestalt, die mit warmer Anteilnahme gezeichnet

**wird, ist Symmachus; fast alle anderen handeln ausschließlich aus niederen oder doch minderwertigen Motiven, von denen Feigheit eines der verbreitetsten ist. Es war aber zu erwarten, daß der Verfechter der Lehre von der Ausrottung der Besten das Bild des ausgehenden 4. Jahrh. als strenger Richter zeichnen werde. Mag es nach dieser Richtung auch etwas einseitig geraten sein, so wird doch die große Gelehrsamkeit, auf der es beruht, und die plastische Anschaulichkeit, mit der es entworfen ist, diesem Bande wie seinen Vorgängern bleibenden Wert verleihen.**

**Graz. Adolf Bauer.**

---

**J. M. Hoogvliet, Die sog. 'Geschlechter' im Indo-Europäischen und im Latein. Haag 1913, Nijhoff. 61 S. 8.**

**Wie sich neuerdings die Philosophie gegen das Überwuchern der modernen Psychologie zur Wehr setzt, so sind auch auf dem Gebiete der Grammatik in den letzten Jahren teils vom Standpunkte des ästhetischen Idealismus (Croce; Voßler), teils von dem des historisch gerichteten Individualismus (Schröder) Einreden erfolgt. Auch die durch Übertreibungen wie die *grammaire raisonnée*, die G. Hermannsche Ausbeutung der Kategorienlehre Kants oder Beckers 'Organismus' in Mißachtung gefallene Logik erhebt wieder gegenüber der Psychologie das Haupt; hat schon Heinr. Maier in seinem Buche über das 'Emotionale Denken' gezeigt, wie tief hinab primitiv logische Vorgänge reichen, so unternimmt nun der Verf. unserer Broschüre, Privatdozent an der Universität Utrecht, einen temperamentvollen Vorstoß zugunsten des, wie er sagt, trotz aller Verschiedenheit der psychologischen Auffassung bei allen Sprachstämmen überraschend gleichartigen Denkens als eines grundwesentlichen Bestandteils menschlicher Rede. Insbesondere sucht er seine Behauptung zu erhärten durch die Aufspürung der Art und Weise, wie gänzlich unverwandte Völker die sog. Geschlechter ausdrücken. Indem er die übliche, aus der lateinischen Grammatik bekannte Einteilung als durchaus unwissenschaftlich ablehnt und auch die Wertungs-('Appretiations-' !)lehre verwirft, wonach die Benennung nach dem männlichen, weiblichen und sächlichen Geschlecht eine absteigende Stufenleiter darstellt, behauptet er vielmehr, von den drei 'Geschlechtern' bezeichne das erste (das 'männliche') die Gattung des Normalen, das zweite (das sog. 'sächliche') die des Bruchstück- oder Dingartigen, das dritte (das sog. weibliche) die des Vielheit- oder Sachenartigen. Dieser Gedanke wird dann im einzelnen ausgeführt. Die Abhandlung ist zweifellos anregend und enthält gewiß beachtenswerte Gesichtspunkte; aber eine wirkliche Sicherheit wird mit diesem doch stark spekulativ konstruierenden Verfahren schwerlich zu erzielen sein.**

**Hannover. Hans Meltzer.**

---

**Lateinisches Unterrichtswerk von Niepmann-Hölk-Hartke. I. Lateinische Sprachlehre für Schulen unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung. Leipzig 1913, Teubner. 8. 1. E. Niepmann, Lautlehre, Formenlehre, Wortbildungslehre. 186 S. 2 M. 80. 2. W. Hartke, Lateinisches Übungsbuch für Sexta. Mit grammatischem Anhang von E. Niepmann. Mit 6 Bildertafeln und 1 Karte. 206 S. 2 M. 40. 3. W. Hartke, Lateinisches Übungsbuch für Quinta. Mit grammatischem Anhang von E. Niepmann. Mit 7 Bildertafeln und 1 Karte. 229 S. 2 M. 80.**

**Die letzten Jahre haben eine erfreuliche Annäherung von Philologie und Sprachwissenschaft gebracht. Damit ist auch der Kreis derer größer geworden, die nach ihrem Studium zur Schule übergehen und es gelernt haben, die Sprachen nach ihrem Wesen und Werden zu betrachten, sie als historisch gewordene Gebilde anzusehen, die überall von denselben Grundgesetzen der Entwicklung beherrscht werden. So ist es nur natürlich, daß man mehr als bisher bestrebt ist, Methode und Ergebnisse der indogermanischen Sprachwissenschaft auch für die Schule nutzbar zu machen. Für das Griechische liegen Ansätze nach dieser Richtung seit der Schulgrammatik von Curtius vor. Der Vergleich der homerischen Sprache mit der attischen Redeweise führt gleichsam von selbst auf eine historische Betrachtungsweise der Sprache, und dazu kommt, daß das Griechische einen verhältnismäßig recht durchsichtigen Bau aufweist, der das Verständnis der Formen sehr erleichtert. Daß aber auf dem Gebiete des Lateinischen die gleichen Bestrebungen keinen Erfolg hatten, ist in gewisser Weise zu verstehen. Dem Schüler fehlt für das Latein Cäsars, Ciceros und der großen Autoren der ersten Kaiserzeit die Grundlage des Vergleichens, da er Plautus nur in Ausnahmefällen kennen lernt. Außerdem aber erschweren die starken Veränderungen, denen das Latein in vorhistorischer Zeit ausgesetzt gewesen ist, die Einsicht in die Geschichte der Sprache.**

**Es ist aber keine Frage, daß wir in diesem Punkte die letzten Jahrzehnte ein gutes Stück weitergekommen sind. Es ist daher zu begrüßen,**

wenn jetzt der Versuch gemacht wird, auch für den Unterricht in der lateinischen Sprache die Methoden zu verwerten, die sich auf griechischem Gebiet teilweise bereits eingebürgert haben.

Von verschiedenen Gesichtspunkten aus kann die Forderung gestellt werden, wissenschaftliche Betrachtung der Sprache auch in der Schule zu pflegen. Einerseits kann man es unerträglich finden, daß in der Schule die naiven, laienhaften Begriffe von Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit, die einer vergangenen Epoche angehören, weitergeschleppt werden, daß weiterhin die Sprache Ciceros als das kodifizierte Latein ausgegeben wird, gegen das zu verstoßen ein schweres Unrecht bedeute. Man müßte sich von hier aus bestreben, den Gegensatz zwischen Wissenschaft und Praxis möglichst zu mildern. Oder aber man glaubt, daß wissenschaftliches Erfassen des Sprachlebens besonders geeignet ist zur Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit, der in der Natur und in der Geschichte alles unterworfen ist. Eine solche Einsicht würde auch den Unterricht beleben und mehr Freude wecken als das mechanische Auswendiglernen, wie auch eine zurückhaltende Anwendung der Etymologie kulturhistorisch manches ausgeben könnte. Ferner könnte die Sprachwissenschaft der logischen Schulung dienen. Da dies aber nur möglich ist, wenn nicht nur die Ergebnisse dem Schüler vorgeführt werden, sondern auch der Weg gezeigt wird, auf dem man zu ihnen gelangt ist, so kann dieser Gesichtspunkt eigentlich nur für die höchsten Klassen Berücksichtigung finden. Schließlich aber wird geltend gemacht, daß sprachhistorische Erklärung das Gedächtnis beim Erlernen der Sprache zu stützen vermag.

Meines Erachtens kommt vor allem das letztere in Frage. Das letzte und höchste Ziel des Unterrichts in den klassischen Sprachen bleibt, zum Verständnis der großen Schriftsteller zu gelangen; denn auf diesen ruht der Segen und die Kraft des altsprachlichen Lehrbetriebes. Alles, was diesem Zwecke dient, ist zu fördern, was davon abführt, aber abzulehnen, und wenn es nach anderer Seite noch so interessant und lehrreich ist. Die unerläßliche Vorbedingung für ein tieferes Eindringen in die Klassiker bleibt die Beherrschung des Sprachstoffs, und diejenige Methode ist für die Schule die geeignete, durch die sich der Schüler diesen am besten aneignet. Darum hat in erster Linie der Schulmann und nicht der Sprachwissenschaftler zu entscheiden, wie viel von wissenschaftlicher Erkenntnis dem Schüler geboten werden darf.

Inwiefern für die letzten Stufen der Schule das Problem anders liegt, brauche ich hier nicht zu erörtern. Denn das vorliegende Lehrbuch will ja gerade schon dem Unterricht auf den Unterstufen die Lehren der Sprachwissenschaft zugute kommen lassen. Niepmann, auf dessen Sprachlehre ich mich im folgenden beschränke, betont, daß sich in bezug auf das Maß dessen, was aus der Wissenschaft für die Schule verwandt werden soll, keine festen Regeln geben lassen. Wenn er daher in seiner Sprachlehre den ganzen Sprachstoff wissenschaftlich durchdringt, so ist es nicht seine Absicht, daß allen Schülern alles geboten wird. Vielmehr soll das Buch sozusagen hinter dem Unterricht stehen. Es will einerseits dem sprachhistorisch nicht vorgebildeten Lehrer die Möglichkeit geben, sich zu orientieren und danach zu lehren. Anderseits soll der Schüler Gelegenheit haben, es als Lesebuch beim häuslichen Studium zu benutzen. Die klare und verständliche Art, in der es geschrieben ist, lassen es für beide Zwecke recht geeignet erscheinen.

Es ist aber selbstverständlich — und ich denke, daß auch der Verf. dem vollkommen zustimmt —, daß mit wirklichem Nutzen nur derjenige Lehrer die Sprachgeschichte in seinen grammatischen Unterricht hereinziehen wird, der eine ausreichende Kenntnis der historischen Grammatik mitbringt. Nur wer aus dem Vollen zu schöpfen vermag, ist imstande, die Entscheidung über das zu treffen, was die Schüler oder die einzelne Klasse fördert, und was er auch aus dem vorliegenden Lehrbuch im Unterricht verwerten soll. Hier aber fehlt noch vieles. Denn die Zahl der klassischen Philologen, die sich auf der Universität mit der historischen Grammatik vertraut machen, ist noch nicht groß; in dieser Hinsicht stehen sie vielfach hinter Germanisten und Romanisten zurück. Hier einzusetzen wird Aufgabe der Universitäten sein. Es sei mir daher gestattet, darauf mit einigen Worten einzugehen.

Was den grammatischen Unterricht auf der Universität bei Studenten des Griechischen und Lateinischen so sehr erschwert, ist die oft über das zulässige Maß hinausgehende Unkenntnis des Sprachlebens und der einfachsten, geläufigsten grammatischen Termini. Es ist mir oft vorgekommen, daß in Übungen den meisten Teilnehmern Begriffe wie 'Wurzel, Stamm, Suffix' ganz ungeläufig waren und sie daher auch die einfachste Form nicht in ihre Bildungselemente zu zerlegen vermochten. Dazu sind vielen die gewöhnlichsten phonetischen Ausdrücke so wenig vertraut, daß man sie von Rechts wegen jedesmal

erläutern müßte, wo sie im Kollog gebraucht werden. So wenig vorbereitet sucht dann aber der Student der klassischen Philologie meistens die großen, zusammenfassenden Vorlesungen über griechische und lateinische Grammatik auf, also gerade diejenigen, in denen die Sprachwissenschaftler auch über die Einzelsprache hinauszugehen pflegen. Die Folge ist sehr oft, daß er nicht mitkommen kann und sich dann oft überhaupt abgeschreckt fühlt.

Es wäre daher gut, wenn die Hörer auf den Universitäten darauf hingewiesen würden, daß sie die systematischen sprachlichen Kollegs nicht zu Anfang belegen. Eine Vorlesung, wie z. B. die über griechische Dialekte, bei der doch wohl meist das Attische als Vergleichsobjekt dient, und bei der selten ein Zwang besteht, auf die indogermanische Grammatik zurückzugreifen, scheint mir zur Einführung besser geeignet als ein Kolleg über griechische Grammatik. Vor allem aber sollten Übungen über die Sprache einzelner Schriftsteller voraufgehen, wie über Homer, Herodot usw., auf lateinischem Gebiet über Plautus, Ennius, Petrons Gastmahl des Trimalchio usw. Hier können die Grundbegriffe erläutert, die Lücken, auf die man trifft, ergänzt werden usw. Gut wäre es freilich, wenn die Anfänger in den philologischen Vorlesungen darauf aufmerksam gemacht würden, daß für sie diese Art, in die Sprachgeschichte hineinzukommen, geeigneter wäre.

Für ein Schulbuch wie das vorliegende ist natürlich äußerste Vorsicht erforderlich gegenüber Theorien, die noch nicht in jeder Weise erprobt sind. Die hat der Verf. im allgemeinen auch angewandt, aber in manchen Punkten wäre doch wohl noch mehr Zurückhaltung geboten gewesen. So ist das, was er von Skutschs Bemerkungen über die Pronomina übernommen hat, keineswegs alles erwiesen. Es ist ganz unsicher, ob die Adverbia wie *illim*, *istinc* usw. wirklich Akkusative von einem *i*-Stamm vertreten, ob *ille* und *iste* alte *i*-Stämme enthalten. Kaum richtig ist es auch, wenn man die Flexion der Verba auf *-io* nach der dritten Konjugation auf Iambenkürzung zurückführt. Wiederholt hat Brugmann auf osk. *factud* 'facito' hingewiesen, das beweist, daß schon im Uritalischen kurzvokalische Flexion bei den Verben auf *-io* bestand. Mit dem Einwand, auch die Iambenkürzung könne ins Uritalische zurückreichen, darf man im Ernst nicht kommen. Die Deutung des lateinischen Imperfekts *amābam* usw. aus **amāns fām* 'ich war liebend' sollte möglichst bald verschwinden. Osk. *fu-fans* 'erant' ist genügend, diesem Einfall den Garaus zu machen.

Das Buch liest sich frisch und anschaulich. Die Beispiele, die zur Erläuterung aus dem Griechischen und Deutschen gewählt sind oder zum Vergleiche herangezogen werden, sind zur Förderung des Verständnisses vorzüglich geeignet. Auch scheint mir der Verf. bei der Auswahl des Gegebenen im allgemeinen das Richtige getroffen zu haben. Freilich laufen bei den sprachwissenschaftlichen Erklärungen einige Irrtümer unter.

So wird S. 8 die für Plautus angesetzte Betonung *múlierem*, *fácilius* als Zeichen dafür angesehen, daß der Übergang von der alten Anfangsbetonung zum Dreisilbengesetz in dieser Zeit noch nicht völlig durchgeführt gewesen sei. Das ist nicht ganz richtig. Denn es folgt daraus nur, daß bei viersilbigen Wörtern, die mit drei Kürzen beginnen, damals die Anfangssilbe Träger des Akzents war. Also war zwar der Akzent noch nicht auf die letzten drei Silben beschränkt, aber das Wesen der Akzentneuerung, die ausschlaggebende Rolle, die die zweitletzte Silbe spielt, bestand bereits. Eine gute Parallele gibt das heutige Sanskrit, wo genau die gleiche Regelung des Akzents durchgeführt ist wie im plautinischen Latein.

S. 40. Die maskulinen Komposita auf *-a* wie *aurīga* sind keine alten Abstrakta; also *aurīga* bedeutet nicht ursprünglich 'Zügelleitung' und hat nicht erst nachträglich den Sinn von 'Zügelleiter' angenommen, wie Saussure in den Mélanges Havet gezeigt hat. Komposita, deren zweites Glied ein unmittelbar von der Verbalwurzel abgeleitetes Abstraktum und deren erstes Glied ein anderes Wort als ein Präverb ist, hat das Latein weder aus dem Indogermanischen ererbt noch selbst in alter Zeit gekannt. Über die Bildung des Typus *agricola*, *auriga* hat zuletzt Fränkel, Nomina agentis II, gehandelt. Daß es Komposita sind, deren Hinterglied ein nomen agentis bildet, unterliegt keinem Zweifel.

S. 43. *dī* und *dīs* sind aus **deivei* und **deiveis* kontrahiert, wie Skutsch, Glotta II 151 ff., gezeigt hat. Wenn wiederholt in letzter Zeit wieder **diei*, **dieis* als Vorstufen für die einsilbigen Plautinischen Formen *dei* und *deis* angesetzt sind, so ist das schon deshalb unmöglich, weil zu Plautus' Zeit die Lautfolge *iei* noch nicht kontrahiert wurde.

S. 103. Daß *dō* nach den Komposita *reddō* aus **re-di-dō* usw. für eine reduplizierte Form (= δίδωμι) eingetreten sei, ist eine ganz unnötige Annahme; vgl. armen. *tam* 'ich gebe'.

S. 110. Es ist durchaus nicht sicher, daß im arkadischen λέγης (= λέγῃς) etwas Ursprüng-

(1763) Aristotelis de animalium motione et de animalium incessu. Ed. V. G. Jaeger (Leipzig). 'Eine musterhafte Ausgabe'. *H. Mutschmann.*

---

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 28.

(761) J. van Leeuwen, Ilias. II (Leiden). 'Für das poetische Verständnis kann der Leser aus dem Kommentar nichts gewinnen'. *F. Stürmer.* — (763) F. Gatti und F. Pellati, Annuario bibliografico di archeologia. I, II (Rom). Anerkennend angezeigt von *H. Lamer.* — (766) A. Ernout, Historische Formenlehre des Lateinischen. Deutsch von H. Meltzer (Heidelberg). Anzeige von *R. Wagner.* — (768) O. Ehrlich, Wie ist Geschichte als Wissenschaft möglich? (Berlin-Wilmersdorf). Einwände erhebt *F. Cauer.* — (778) **Th. Stangl, Zu Plinius' Briefen. Schluß der kritischen Beiträge.**

---

**Revue critique.** No. 23—26.

(442) R. Dussaud, Introduction à l'histoire des religions (Paris). Prinzipielle Bedenken erhebt *A. Loisy.* — (445) Tragicorum graecorum fragmenta papyracea recogn. A. S. Hunt (Oxford). 'Verdienstvoll'. (446) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Die Spürhunde des Sophokles (Leipzig). Notiert. Die Spürhunde des Sophokles — frei übers. von C. Robert. 2. A. (Berlin). 'Die Übersetzung ist ziemlich frei, aber entfernt sich nicht zu sehr vom Text'. Sofocle, I Cercatori di traccie — per cura di N. Terzaghi (Florenz). 'Wertvolle Arbeit'. (447) R. v. Pöhlmann, Aus Altertum und Gegenwart. I 2. A. II (München). Anzeige. (449) A. Patin, Ästhetisch-kritische Studien zu Sophokles (Paderborn). 'Das Prinzip ist richtig'. *My.* — (450) M. Schanz, Geschichte der römischen Literatur. IV, 1. 2. A. (München). Notiert. (451) T. Pomponi Attici epistularum ad Ciceronem reliquiae. Collegit S. Consoli (Rom). 'Nichts Neues, aber sorgfältig'. *E. Thomas.* — F. Wieland, Altar und Altargrab der christlichen Kirchen im 4. Jahrh. (Leipzig). Übersicht von *M. D.*

(464) P. Thomsen, Kompendium der palästinischen Altertumskunde (Tübingen). 'Alles lobenswert'. (466) P. de Labriolle, Les sources de l'histoire du Montanisme; La crise montaniste (Paris). Werden sehr gelobt von *A. Loisy.* — (471) J. Heckenbach, De nuditate sacra sacrisque vinculis (Gießen). 'Als Materialsammlung nützlich'. (472) Aristotelis de arte poetica liber. Recogn. I. Bywater. Ed. alt. (Oxford). Wird notiert. Hippocratis de natura hominis liber. Rec. O. Villaret (Berlin). 'Verdient Lob'. *My.* — (473) Essays and Studies Presented to W. Ridgeway (Cambridge). Inhaltsübersicht von *P. Thomas.*

(483) K. Gronau, Poseidonios und die jüdisch-christliche Genesisexegese (Leipzig). 'Sehr sorgfältig und eindringend'. F. Wutz, Onomastica sacra. Untersuchungen zum liber interpretationis nominum hebraicorum des hl. Hieronymus. I (Leipzig). 'Zu loben'. *A. L.* — (484) G. Rudberg, Zum sog. zehnten Buche der aristotelischen Tiergeschichte (Upsala). Zustimmende Anzeige. (486) G. N. Philaretos, Periclès-Aspasie (Athen). 'Populäre Darstellung'. (487) F. Lübkers Reallexikon des klassischen Altertums. 8. A. von J. Geffcken und E. Ziebarth (Leipzig). 'Eine ausgezeichnete Quelle der Belehrung'. *My.* — (488) G. Landgraf, Kommentar zu Ciceros Rede pro S. Roscio Amerino. 2. A. (Leipzig). 'Ein gutes Buch'. *E. T.* — (489) Fr. Müller-Marquardt, Die Sprache der alten Vita Wandregiseli (Halle a. S.). 'Klare Darstellung, sehr sichere Methode'. *J. D.*

(504) Epistulae privatae graecae. Ed. St. Witkowski. Ed. II (Leipzig). 'Sehr merklich erneuert'. (505) G. Cohn, Platons Gorgias (Kopenhagen). 'Vortreffliche Untersuchung'. (506) A. Shewan, The Lay of Dolon (London). 'Gelungen'. *My.* — (508) A. Trendelenburg, Pausanias in Olympia (Berlin). 'Interessant und lehrreich selbst für den, der nicht alle Gesichtspunkte des Verf. teilt'. *A. de Ridder.* — (509) Fr. Stolle, Der römische Legionar und sein Gepäck (mulus Marianus) (Straßburg). Einiges bemängelnde Anzeige von *R. Cagnat.*

---

## Mitteilungen.

### Zum zweiten Priapeum des Catalepton.

In dem Hauptteil des Gedichtchens (V. 1—15) preist Priapus sich selbst als treuen Wächter des kleinen Gutes und Gartens seines in bescheidenen Verhältnissen lebenden Herrn; er zählt die ihm zu jeder Jahreszeit werdenden Ehrungen auf und schildert lebhaft die Verdienste, die er sich um die Hebung der Wirtschaft erworben. Er schließt dann mit den Worten:

*Proin, viator, hunc deum vereberis*
*manumque sursum habebis; hoc tibi expedit,*
*parata namque trux* [1]) *stat ecce mentula.*
*'velim pol' inquis. at pol ecce vilicus*
*venit, valente cui revolsa bracchio*
*fit ista mentula apta clava dexterae.*

Zu V. 19 bemerkt Birt in seinem Buche: Jugendverse und Heimatpoesie Vergils. Erklärung des Catalepton (Leipzig 1910), durch das er sich um das Verständnis der Gedichte ein unbestrittenes Verdienst erworben hat, auf S. 33 folgendes: „Auf die Androhung folgt *velim pol, inquis*, v. 19. 'Ich möchte wohl — nämlich stehlen'; zu *velim* ist *furari* zu ergänzen. Und zwar 'beim Pollux', *pol.* 'Beim Pollux', *at pol*, sagt darauf auch der Gott, indem er den Schwur wirkungsvoll aufnimmt, ..... 'sieh nur, der Aufseher kommt schon, der meinen Phallos mir ausreißt und ihn zur Keule macht, die er in seine Rechte fügt' (*clava apta dexterae* v. 21)".

So richtig auch der zweite Teil dieser Erklärung ist, so scheint doch der erste verfehlt zu sein. Zunächst ist die von Birt vorgeschlagene Ergänzung zu *velim*, nämlich *furari*, durch das Vorausgehende durch nichts gerechtfertigt. Wohl steckt in den Worten '*manum sursum habebis*' eine Warnung zu stehlen, denn „wer die Hände so hält, kann", wie Birt richtig bemerkt, „nichts stehlen und man kann sehen, was er trägt" (so übrigens auch schon ältere Erklärer); aber deshalb darf man doch nicht aus diesen Worten den Begriff '*furari*' zu '*velim pol*' ergänzen. Wer die beiden Sätze zueinander in Be-

---

[1]) So wird wohl mit Voß, Ribbeck, Birt u. a. für das überlieferte *crux*, das Vollmer beibehält, zu schreiben sein.

ziehung setzen will, muß dann meines Erachtens notwendig ergänzen *'velim pol manum sursum habere'*, d. h. er läßt den *viator* sagen *'nolim furari'*. Aber selbst zugegeben, es ließe sich das *'velim pol'* erklären, wie Birt will: wo bleibt dann die Pointe des Ganzen, auf die es doch bei solchen Gedichtchen in der Regel angelegt ist? Könnte man sich eine plumpere Antwort des Wanderers denken als das Einbekenntnis, er möchte recht gerne stehlen? Nein, die Birtsche Erklärung ist weder sprachlich noch sachlich wahrscheinlich. Vielmehr legt ein in anderen Gedichten gleichen Genres sich findender überraschender Schluß eine andere Beziehung des *'velim pol'* näher. Der *viator* versteht nämlich des Gottes Worte *'hoc tibi expedit, parata namque trux stat ecce mentula'* ganz anders, als sie gemeint waren, als Belohnung der Folgsamkeit, nicht als Bestrafung für Ungehorsam. *Pathicus est.* Jetzt ist die Ellipse des *'velim pol'* sofort verständlich; denn wie im Griechischen ἐθέλειν hat im Lateinischen *velle* oft diese erotische Bedeutung. Es genügt, auf das eine oder andere Beispiel zu verweisen: Alkaios A. P. XII 29

> Πρώταρχος καλός ἐστι, καὶ οὐ θέλει· ἀλλὰ θελήσει
> ὕστερον· ἡ δ' ὥρη λαμπάδ' ἔχουσα τρέχει.

Straton A. P. XII 205

> Παῖς τις ὅλος ἁπαλὸς τοῦ γείτονος οὐκ ὀλίγως με
> κνίζει· πρὸς τὸ θέλειν δ' οὐκ ἀμύητα γελᾷ.

Derselbe XII 200

> καὶ μὴν καὶ τόν, ὅτ' ἐστὶν ἐν ἀγκάσιν, εὐθὺ θέλοντα
> καὶ παρέχοντα χύδην οὐ πάνυ δή τι θέλω.

Martial XI 58

> *Cum me velle vides tentumque, Telesphore, sentis,*
> *magna rogas; puta me velle negare: licet?*

Derselbe V 83

> *Insequeris, fugio; fugis, insequor; haec mihi mens est:*
> *velle tuum nolo, Dindyme, nolle volo.*

Und nun vergleiche man folgende Parallelen mit unserem Gedichte: *Priap.* 51 (Bücheler) sagt es der Gott den *improbissimi fures* am Schlusse seiner Standrede auf den Kopf zu, warum sie gerade in seinen Garten kämen:

> *nimirum apertam convolatis ad poenam,*
> *hoc vos et ipsum, quod minamur, invitat*

und ganz das gleiche besagt das kurze Gedichtchen 64:

> *Quidam mollior anseris medulla*
> *furatum venit huc amore poenae:*
> *furetur licet usque, non videbo.*

Daß die lateinischen Priapeen mit der griechischen Epigrammatik zusammenhängen, unterliegt keinem Zweifel[2]); haben wir ja in dem Corpus dieser Gedichte noch ein Epigramm Ovids, das nichts anderes ist als eine Übersetzung eines Epigramms des Leonidas von Tarent. So läßt sich denn die schlagendste Parallele für unser Gedicht gerade in einem griechischen Epigramm des Nikarchos[3]) A. P. IX 330 wiederfinden. Es enthält ein Gespräch Pans, der eine Quelle bewacht, mit einem Wanderer; dieser wird für den Fall, daß er das reine Quellwasser verunreinigt, mit den Worten bedroht: ἀλλὰ παρέξεις πυγίξαι, τούτοις χρῶμαι ὁ Πὰν νομίμοις. Darauf folgt ein überraschender Schluß, dem unseres Gedichtes ganz gleich:

> ἦν δ' ἐπίῃς ἐπίτηδες ἔχων πάθος, ἔστι καὶ ἄλλα
> τέχνα· τῷ ῥοπάλῳ τὰν κεφαλὰν λέπομες.

Zu diesem Epigramm hatte bereits der treffliche Jacobs in den Animadversiones zu seiner Ausgabe der Griechischen Anthologie nicht bloß auf die beiden zuletzt angeführten Priapeen, sondern gerade auch auf das von uns behandelte Gedichtchen hingewiesen, wie ich glaube, mit vollem Rechte. Faßt man auch hier das *'velim pol'* in diesem Sinne, so wirkt die ernüchternde Erwiderung Priaps *'at pol ecce vilicus venit, valente cui revolsa bracchio fit ista mentula apta clava dexterae'* um so drastischer, und man muß sagen, die Pointe ist trefflich. Daß übrigens die Stelle so schon von alten Erklärern verstanden wurde, mögen die folgenden Worte des M. Antonius Muretus lehren (Editio Aldina des Catull, Venedig 1562, S. 33): „*Est autem iocus elegans, sed obscenus. cum enim diceret viator, se nihil metuere, aut appetere etiam usitatum illud supplicium; illudens deus, longe alio eum, quam putabat, modo acceptum iri respondet*". Bei der weiten Verbreitung des Birtschen Buches und dem Umstande, daß jener alten Erklärung dort mit keinem Worte gedacht worden ist, schien es mir nicht ganz überflüssig, ihr gegen Birt wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Wien. Karl Prinz.

[2]) Vgl. auch meine Abhandlung: Martial und die griechische Epigrammatik. I (Wien u. Leipzig 1911) S. 16 ff.

[3]) Von Stadtmüller früher dem Nikias zugesprochen, worin ihm Sitzler und Sakolowski zugestimmt hatten.

---

## 'Bursians' Jahresbericht.

Herausgeber und Verleger erlassen folgende Erklärungen:

Mit dem Abschluß des 41. Jahrgangs habe ich unter dem Druck anderer wichtiger Arbeiten die Redaktion niedergelegt. Ich kann das in dem sicheren Gefühl tun, den Jahresbericht in zuverlässige Hände zu legen; denn es hat sich in der Person von A. Körte ein Nachfolger gefunden, für den ich das volle Vertrauen von Mitarbeitern wie Lesern voraussetzen darf und nicht erst zu erbitten brauche. Indem ich allen Freunden des 'Bursian' für die mir in reichem Maße gewährte Nachsicht und Unterstützung bestens danke, bitte ich sie, ihm auch unter der neuen Redaktion treu zu bleiben.

W. Kroll.

Als Verleger des Jahresberichts spreche ich Herrn Professor W. Kroll meinen innigen Dank aus für seine lange, erfolgreiche Mitarbeit, durch die das Ansehen des 'Bursian' wiederhergestellt worden ist. Unser Zusammenarbeiten war stets angenehm und erfreulich, so daß ich das durch Umstände außerhalb unserer Beziehungen herbeigeführte Zurücktreten des bewährten Redakteurs sehr bedauere. Wie Herr Professor Kroll so sehe auch ich vertrauensvoll in die Zukunft, nachdem Herr Professor Dr. A. Körte die Fortführung der Redaktion freundlich übernommen hat.

O. R. Reisland.

Bei der Übernahme der Redaktion des Jahresberichts richte ich an seine Mitarbeiter und Leser die herzliche Bitte, mich nach Möglichkeit bei meiner Arbeit zu unterstützen. Das starke Anschwellen der Produktion auf allen Gebieten der klassischen Altertumswissenschaft macht die Berichterstattung immer schwieriger, und der Zweifel erscheint nicht unberechtigt, ob sie in der alten Art überhaupt noch möglich ist. Ich glaube gleichwohl, daß der Fortbestand des 'Bursian' für die Wissenschaft von Wert ist, und daß sich orientierende Berichte über die einzelnen Gebiete in nicht allzu langen Pausen sehr wohl durchführen lassen, wenn die Berichterstatter sich streng auf das Wesentliche beschränken. Ich bitte deshalb die Herren Mitarbeiter auf das dringendste, stets eingedenk zu sein, daß die Zeitschrift 'Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft' heißt. Es gilt, die großen Richtlinien der wissenschaftlichen Arbeit auf den einzelnen Gebieten klar hervorzuheben; Unwesentliches und Verfehltes darf nicht eingehend behandelt werden, sonst bleibt die Berichterstattung in ihrer Gesamtheit ungebührlich lange hinter der

Forschung zurück und erstickt in der Masse des Stoffes.

Ich hoffe, daß die alten Freunde dem 'Bursian' auch fernerhin treu bleiben werden.

Alfred Körte.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

P. Natorp, Über Platons Ideenlehre. Berlin, Reuther & Reichard. 1 M.

P. Wendland, Quaestiones rhetoricae. Progr. Göttingen.

C. Neumann, De Propertii codicibus Urbinate 641, Lusatico, Vaticano 3273. Diss. Greifswald.

A. Schmekel, Die positive Philosophie in ihrer geschichtlichen Entwicklung. II: Isidorus von Sevilla, sein System und seine Quellen. Berlin, Weidmann. 10 M.

G. Esau, Glossae ad rem librariam et institutionem scholasticam pertinentes. Diss. Marburg.

A. C. Clark, Recent Developments in Textual Criticism. Oxford, Clarendon Press. 1 s.

A. Ledl, Studien zur älteren athenischen Verfassungsgeschichte. Heidelberg, Winter. 10 M.

E. Cavaignac, Histoire de l'antiquité. III. La Macédoine, Carthage et Rome (330—107). Paris, Fontemoing & Cie.

W. Strehl und W. Soltau, Grundriß der alten Geschichte und Quellenkunde. 2. Aufl. II. Römische Geschichte. Breslau, Marcus. 7 M. 20.

J. Juster, Les Juifs dans l'empire romain. I. II. Paris, Geuthner.

P. Gardner. The Principles of Greek Art. New York, Macmillan Company. 10 s.

A. Ludwich, Zahlensymbolik in griechischen Sakralbauten. Königsberg i. Pr.

Fr. Studniczka, Das Symposion Ptolemaios II. Leipzig, Teubner. 9 M.

F. Gatti e F. Pellati, Annuario bibliografico di Archeologia e di Storia del Arte. II. Rom, Loescher. 15 L.

Passows Wörterbuch der griechischen Sprache, völlig neu bearbeitet von W. Crönert. 3. Lief. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 3 M. 40.

J. Strigl, Übungsbuch zur Einübung der lateinischen Syntax. 2. Aufl. Wien, Deuticke. 3 M.

W. Schonack, Ein Jahrhundert Berliner philologischer Dissertationen. Wolfenbüttel, Zwissler. 4 M. 50.

P. Wendland, Rede auf Fr. Leo. Berlin, Weidmann. 80 Pf.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER
# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Litterarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. | 15. August. | 1914. | №. 33.

**Inhalt.**



## Rezensionen und Anzeigen.

**D. Barbelenet**, De la phrase à verbe être dans l'Ionien d'Hérodote. Paris 1913, Champion. 114 S. gr. 8.

Nach allgemeinen Erörterungen handelt Barbelenet zuerst von dem Fehlen der Kopula bei Herodot. Dieses findet in der ersten Person gar nicht statt, in der zweiten nur einmal, III 20 (muß heißen 120) σὺ γὰρ ἐν ἀνδρῶν λόγῳ. Im übrigen wird bemerkt, daß das Auslassen der Kopula, das bei Homer noch so häufig vorkomme, bei Herodot beinahe aufgehört habe. B. stellt fest, daß, wenn man die Stellen, an denen eine Form von εἶναι aus dem Vorhergehenden zu ergänzen ist, und einige sehr häufig vorkommende Wendungen in Abzug bringt, dieser Brauch sich fast nur in Beschreibungen und Reden findet. In letzteren besonders häufen sich die Fälle, weil in diesen ein ziemlich starker Gebrauch von allgemeinen Sentenzen gemacht wird. B. glaubt nun weiterhin, daß die Einschränkung dieses Gebrauches bei Herodot etwas Neues sei; bei den ionischen Dichtern seien die Fälle noch viel zahlreicher. Aber Dichter sind anders zu beurteilen als Prosaschreiber; auch ist das Material, das die ionischen Dichter bieten, dem von Herodot gebotenen gegenüber zu winzig.

Zunächst folgt nun ein Kapitel über εἶναι im Sinne von 'existieren'. Über die Stellung des Wortes heißt es da S. 25 „ἔστι 'il y a' geht dem Subjekt voraus, wenn der Satz etwas ganz Neues einführt. Es ist dann oft genug von einer Verneinung begleitet. Diese Stellung findet sich natürlich besonders im Hauptsatze. Die umgekehrte Stellung dient dazu, einen Gegenstand, von dem schon die Rede war, seiner Lage nach näher zu bestimmen (situer) oder, was seltner vorkommt, einen neuen Gegenstand an einen anderen, vorher schon besprochenen anzuschließen. Die Sätze dieser Art können nicht gut verneinend sein; man verneint nicht eine Lage, man beschränkt sich darauf, sie nicht zu erwähnen. Anderseits wird eine in dieser Stellung angezeigte Tatsache, da sie weniger wichtig ist, oft in einem Nebensatze stehen." Diese Bemerkungen dürften im allgemeinen richtig sein und vielleicht überhaupt für das Griechische Geltung haben. Richtig ist auch die Bemerkung, daß εἶναι in der Bedeutung 'existieren' selten allein steht, vielmehr gewöhnlich von einer näheren

**No. 34/5 erscheint am 29. August.**

Für die **Jahres**-Abonnenten von 1913 ist dieser Nummer das vierte Quartal 1913 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

Bestimmung, die Angaben über Ort und Zeit enthalten oder durch eine Präposition angeschlossen werden, begleitet ist. Wenn B. dann aber in den folgenden Kapiteln dazu übergeht, über die Stellung der drei Satzteile, Subjekt (S), Attribut (A), was wir Prädikatsnomen nennen, und Verbum (V) bis ins kleinste hinein Regeln aufzustellen, so vermag ich ihm hierin nicht zu folgen. Er bespricht zunächst die Sätze mit der Wortfolge SAV und SVA, dann die noch übrigen Variationen, VAS und VSA, AVS und ASV. In der Stellung SAV soll dem Subjekt eine Eigenschaft ohne besondere Hervorhebung zugesprochen sein, während die SVA ausdrücken soll, daß die Eigenschaft dem Subjekt in besonderem Maße oder nur unter bestimmten Bedingungen zukommt. B. macht dabei manch feine Bemerkung; er muß aber auch zugeben, daß der griechische Satz im allgemeinen und der Stil Herodots im besonderen nicht so streng ist, daß man für alle Fälle genaue Bestimmungen aufstellen könnte. Noch bezeichnender ist die Bemerkung S. 42 über die beiden ersten Gruppen: „Si on le (SAV) recontre en particulier dans une tournure où l'on attendrait plutôt l'ordre sujet-verbe-attribut (SVA), c'est simplement que l'auteur s'est contenté de la tournure banale au lieu de chercher la précision et le relief.“ Damit spricht er eigentlich seinen Bemühungen, bestimmte Regeln über die Wortstellung zu geben, das Urteil. Gewöhnt an die festen Regeln über die Wortstellung in seiner Muttersprache sucht er auch in der griechischen Sprache, die über so große Freiheit in dieser Hinsicht verfügt wie kaum eine andere, nach bestimmten Regeln, die sie nie gehabt hat, und schiebt dem Schriftsteller bei gleichartigen Sätzen mit verschiedener Wortstellung Beweggründe für die Wahl der Wortstellung unter, die er nie gefühlt hat.

Der Druck der griechischen Wörter hätte korrekter sein können; es finden sich nicht nur recht zahlreiche Akzentfehler, sondern auch solche, die das Verständnis hindern, wie z. B. S. 87 οἵτινες ἔργα ἀποδεξάμενοι μεγάλα ἐστί (st. εἰσί).

Berlin-Dahlem. H. Kallenberg.

**Hermann Mayer, Prodikos von Keos und die Anfänge der Synonymik bei den Griechen.** Rhetorische Studien. Hrsg. von E. Drerup. 1. Heft. Paderborn 1913, Schöningh. 159 S. 5 M.

Die Schrift gliedert sich in zwei sehr ungleiche Teile. Der erste, kaum ein Drittel des Ganzen umfassende Teil behandelt Leben und Schriften des Prodikos, die Stellung dieses Sophisten unter seinen Zeitgenossen und das Wesen seiner synonymischen Forschungen. Als Grundlage der Untersuchung erkennt hier der Verf. nur den Platonischen 'Protagoras' an, von dem er mit Recht annimmt, daß dieser den Prodikos selbst karikiere und nicht, wie Joël meinte, den Antisthenes: eine Auffassung, deren Richtigkeit durch die Untersuchung der beiden erhaltenen Deklamationen des Kynikers 'Aias' und 'Odysseus' unter dem Gesichtspunkt der Synonymik bestätigt wird. Eine andere Frage ist es, ob Mayer auch recht daran tut, die Xenophontische Nachahmung des 'Herakles' des Prodikos als Quelle für dessen Synonymik ganz abzulehnen mit der Begründung, daß sich darin wohl Häufungen von Synonymen finden, aber nicht die dem Prodikos spezifisch eigentümlichen Distinktionen (διαιρέσεις), d. h. Unterscheidung und Erklärung der Synonyma. Denn wenn Prodikos auch die begriffliche Unterscheidung synonymer Wörter lehrte, so tat er dies doch, um die Schüler im richtigen Gebrauch der verschiedenen Ausdrücke zu üben; es ist aber durchaus nicht notwendig und müßte ermüdend wirken, wenn der Redner oder Schriftsteller nun bei der Anwendung der erlernten Kunst zu jedem Worte die Erklärung oder einen Gegensatz beibringen würde. Mitunter geschieht dies ja; aber von der Menge von Beispielen, die M. in dem umfangreichen zweiten Teil seiner Schrift aus Sophokles und Euripides, Herodot und Thukydides, den Sophisten Thrasymachos, Gorgias und Antiphon sowie aus den Rednern Andokides, Lysias, Alkidamas und Isokrates anführt, käme weitaus die Mehrzahl in Wegfall, wenn man sie nach dem erwähnten Gesichtspunkt richten würde; bemerkt doch der Verf. selbst wiederholt, daß es nicht selten das Bedürfnis nach Abwechslung im Ausdruck ist, das den Schriftsteller veranlaßt, sich synonymer Ausdrücke zu bedienen. Eine von M. nicht erwähnte, aber, wie mir scheint, ganz schlagende Übereinstimmung zwischen der Prodikeischen Synonymik im Platonischen Protagoras (340 AB) und dem Heraklesmythus bei Xenophon (Mem. I 2, 28) ist die Unterscheidung von βούλεσθαι und ἐπιθυμεῖν, wozu an der letzteren Stelle noch ἀξιοῦν tritt. Wichtig ist besonders die Zusammenstellung derjenigen Synonymen bei Thukydides, wo wirkliche Definitionen vorliegen (S. 78 f.), und die Unterscheidung der im 'Protagoras' berührten Synonymen bei gleichzeitigen und späteren Schriftstellern (S. 148 ff.). Für die literarische Kritik verdient es Beachtung, daß sich bei Antiphon zwischen den Gerichtsreden und den Tetralogien ein Unterschied in der Verwendung der Synonyma nicht erge-

ben hat; ja, M. ist geneigt, auch die Bruchstücke der gewöhnlich dem 'Sophisten' Antiphon zugewiesenen Schrift Περὶ ὁμονοίας dem Redner zuzuteilen bezw. beide überhaupt als identisch zu betrachten. Am auffallendsten ist die Anwendung der Synonymen nach Art des Prodikos in der unter den Werken des Isokrates überlieferten Schrift 'Πρὸς Δημόνικον', die sich von den echten Reden und auch von den Briefen des Isokrates scharf abhebt. M. erblickt daher mit Drerup in ihr ein Werk derjenigen Richtung der älteren Sophistik, die sich die Ausgestaltung der Popularethik zum Ziel gesetzt hatte. Isokrates bildet als letzter unmittelbarer Schüler des Prodikos den natürlichen Abschluß der sehr verdienstlichen Untersuchung; aber vielleicht hätte es sich gelohnt, auch noch diejenigen Abschnitte der pseudoplatonischen Dialoge 'Axiochos' und 'Eryxias' in derselben Weise zu prüfen, die sich als ἀπηχήματα Προδίκου τοῦ σοφοῦ geben, und so noch einen Beitrag zur Kritik der hier vorliegenden Überlieferung zu leisten.

Heilbronn. Wilhelm Nestle.

---

**Aug. Hausrath** und **Aug. Marx**, Griechische Märchen. Märchen, Fabeln, Schwänke und Novellen aus dem klassischen Altertum. Jena 1913, Diederich. 362 S. 8.

Das Buch ist inzwischen schon so vielfach gelobt worden, daß es fast überflüssig erscheinen könnte, in dieser Fachzeitschrift die Zahl seiner Lobredner noch zu vermehren. Aber wenn es auch besonders für Laien wertvoll ist, die sich nicht am lateinischen oder griechischen Originaltext zu ergötzen vermögen, so wird doch auch der Philologe seine helle Freude an dieser Fülle antiken Erzählungsstoffes haben, der mit außerordentlich großem Geschick übertragen ist. Die alten Homerischen Schiffermärchen, Fabeln und Schwänke, Herodoteische Novellen, Abschnitte aus Ovids Metamorphosen, Lukianische Dialoge, Stücke aus Apuleius und Petron u. a. ziehen an uns vorüber. Die dem Umfang nach bedeutendsten Stücke sind das Gastmahl des Trimalchio von Petron und des Apuleius anmutige Erzählung 'Amor und Psyche', die neben einigen interessanten Räubergeschichten und ein paar anderen Novellen mit Recht hier Aufnahme gefunden haben. Mancher Leser, der den Blick auf die deutsche Literatur gerichtet hat, wird eine Menge alter Bekannter hier begrüßen. Die Geschichte von Gyges nach Herodot mit der den Ring betreffenden Ergänzung aus Platons Staat wird ihn an Hebbels Drama erinnern; wenn er Herodots Erzählung von Arion hier liest, klingt ihm im Ohr Schlegels 'Arion war der Töne Meister'; für Schillers 'Ring des Polykrates' findet er die Herodoteische Vorlage, für Goethes 'Zauberlehrling' und 'Braut von Korinth' begegnen ihm die antiken Vorbilder in Lukians Philopseudes und in der Geistergeschichte des Phlegon; die Novelle von der Matrone von Ephesus kehrt in Lessings dramatischen Entwürfen wieder, und Apuleius' Amor und Psyche ruft sofort die Vorstellung von einer ganzen Reihe von Werken aus Literatur und Kunst wach. Das alles aber wird in einer Sprache geboten, der man die Übersetzung nur selten anmerkt. Mit besonderem Interesse habe ich die Übertragung von Apuleius verfolgt, weil der manierierte Sprachkünstler mit seiner verschnörkelten Ausdrucksweise und dem häufigen Wechsel des Stiles je nach dem Inhalt ganz besondere Anforderungen an das Talent des Übersetzers stellt. Eine idealistische Auffassung der ganzen Erzählung von Amor und Psyche ist leicht geneigt, die verschiedenen Töne gegeneinander auszugleichen und zu verwischen; hier sind ebenso die burlesken Stellen, die Schimpfreden der Venus, das neidische Geschwätz der Schwestern u. a. getroffen, wie etwa die Ekphrasis von dem Zephyrus, der Psyche durch die Lüfte trägt, mit all ihren feineren Schattierungen stimmungsvoll wiedergegeben ist.

Aber ich würde dem hübschen Buche, das sicher viele Auflagen erleben wird, nur schlecht dienen, wenn ich mich begnügen wollte, einfach zu loben, ohne die Mängel, die ich hier und da empfunden habe, auch zu erwähnen. Über die Auswahl will ich nichts sagen, weil das schließlich Geschmackssache ist, wenn man vielleicht von den Fabeln eine oder die andere entbehren oder etwa Petrons Geschichte vom Wärwolf hier haben möchte. Am wenigsten kann ich mich mit dem ersten Stücke 'Das Eiland der Kalypso' befreunden, das doch nicht recht etwas Abgeschlossenes bietet, auch nichts Reizvolles, während aus der Erzählung des Odysseus sich noch manches mit größerem Gewinn hierher ziehen ließe. Schwerer wiegen jedenfalls die Anstöße, die bei aller Formgewandtheit doch nicht ganz fehlen. Gleich in den ersten Worten der Psychegeschichte fällt der Satz auf: „Viele... führte das Gerücht eines so außergewöhnlichen Schauspiels ... zusammen". Da Psyche das spectaculum ist, so ist 'Schauspiel' keinesfalls am Platze; richtig sagt Norden: 'Wunderwerk'. Auch der Ausdruck: „die Sage verbreitet sich" ist nicht angemessen (Norden richtig: 'die Kunde'). Ein Satz wie (S. 260): „damals (hättet ihr) über mich als euch bereits Entrissene trauern sollen" ge-

hört zu den wenigen Stellen, die man als Übersetzungsdeutsch bezeichnen muß. Ebenso merkwürdig erscheint mir in dem Orakel der erste Vers: „Setze die Jungfrau aus *am* Gipfel des Berges, *o* König“ (Norden: König, stelle die Maid auf des Berges ragenden Gipfel); das 'am' ist offenbar nur eine schwache Aushilfe, um die Aufeinanderfolge von 'Jungfrau aus auf dem' zu verhindern. Und noch eins hat Norden in seiner Übersetzung besser gemacht, er hat das undeutsche 'o' vermieden. Derselbe Fehler kehrt in der Homerstelle wieder (S. 8): „Trinke nun Wein, o Kyklop“, wo noch dazu der unschöne Daktylus durch das Fortlassen des 'o' beseitigt würde. Die Homerübersetzung hat mich überhaupt trotz zweifellos großer Vorzüge am wenigsten befriedigt. Wenn man einmal das antike Versmaß benutzt, so darf man auch bestimmte Forderungen nicht außer acht lassen. Bei den Hinkiamben des Babrios haben sich die Übersetzer auch die Freiheit genommen, neben richtigen Versschlüssen wie 'jähzornig', 'gewalttätig' solche wie 'Herrschaft', 'Mensch ist' anzuwenden; ich billige das nicht, wenn man einmal das antike Gewand beibehalten will; aber der Laie wird nichts bemerken, weil der Vers glatt fließt und der Wortlaut nichts Störendes enthält. Dagegen bei den mangelhaften Hexametern muß er stolpern. Dahin rechne ich gleich den zweiten Vers: „er legte die göttlichen Sohlen || án, die ihn | über die Fläche des Meeres (soll heißen: Meers), die unendlichen Länder“ oder das zäsurlose Monstrum S. 2: „eine bewaldete, ebene Insel. Unzählige wilde“. Auch einsilbige Wörter am Schluß sind nicht ohne weiteres zulässig; so ist der Vers nicht schön (S. 6): „Und so werde ich kaum aus Furcht vor der Strafe des Zeus dich | und die Gefährten verschonen“ oder (S. 7); „der Tod war auch dann uns | allen gewiß“. Aber am häßlichsten scheinen mir die stereotypen Flickwörter 'nun' oder 'nunmehr', die nur der Erleichterung beim Versbau ihr Dasein verdanken. Bei Voß finden sie sich nicht; er hat verstanden, auch ohne diese Hilfsmittel auszukommen. Hier aber fangen die Verse immer wieder an: 'Schnell nun', 'Dort nun', 'Er nun', 'Sie nun', 'Diese nun'; ja zwei Verse hintereinander lauten: „Wie nun aber die Sonne sich senkte und Dämmerung aufstieg, da nun schliefen wir wieder am Strande des brausenden Meeres“. Ähnlich steht es mit 'nunmehr', das neunmal vorkommt, bald am Anfang in der Betonung 'núnmehr', bald innerhalb des Verses mit dem Tone 'nunmébr'. Wenn damit eine epische Floskel nachgeahmt würde, könnte man sich's vielleicht gefallen lassen; aber wenn man den griechischen Text danebenhält, so sieht man, es ist nichts als ein Flickwerk, und wer so die Sprache in der Gewalt hat wie die Übersetzer — die Homerverse hat Hausrath übertragen —, an den kann man billig die größten Anforderungen stellen. Bei Bakchylides empfand ich störend die weder durch die griechische Quantität noch durch unsere Betonungsgesetze gerechtfertigte Betonung (S. 151) 'das Phönikermädchen'. Von auffälligen Formen würde ich gern den Dativ „Jetzt am Abende kam er“ getilgt sehen, noch mehr den falschen Dativ (S. 161): „Doch jener haftet tief im Herz Apolls“; auch der Akkusativ „den Falk“ S. 162 erregt mir große Bedenken.

Aber ich möchte nicht kleinlich erscheinen oder den Eindruck der Anerkennung gar zu sehr verwischen. Durch eine Reihe von schönen Abbildungen aus der antiken Kunst ist der Reiz des Buches wesentlich erhöht. Gleich die erste Tafel mit dem Satyr, der ein Mädchen schaukelt, nach einem griechischen Vasenbild ist wundervoll und mit feinem Takt ausgewählt, um in die zarteste Märchenstimmung zu versetzen. Das Bild von der Blendung des Kyklopen würde ich allerdings hier gern entbehren, da die Ausführung nicht übermäßig künstlerisch ist. Das führt mich zu einem Wunsch, der mit der Auswahl etwas zusammenhängt. Man möchte dem Buche die allerweiteste Verbreitung gönnen; aber ein paar Stellen und ganze Geschichten erscheinen so anstößig, daß man sie für diesen Fall gern ausgeschieden sähe. Die Verf. sagen ausdrücklich: „Märchen für Kinder sind diese Proben antiker Fabulistik allerdings nicht“. Trotzdem wären ein paar Milderungen nicht unangebracht gewesen; sie würden dem Ganzen nicht schaden und es ermöglichen, jedem den Einblick in diese antike Erzählungsliteratur zu gewähren. Ich bin nicht prüde; aber eine Stelle wie die aus der Periandergeschichte S. 133 oder zwei Novellen aus Apuleius hindern mich, jetzt das Buch, wie ich gerne möchte, auch für die heranwachsende Jugend zu empfehlen, der ich sonst sehr gern an der Hand so trefflicher Führer eine Wanderung durch die Märchenwelt und Fabulistik der Alten wünschen würde, die gerade sie auch wegen der Beziehung zu unserer Literatur ganz besonders interessieren würde.

Rostock i. M. R. Helm.

---

**J. Mussehl, De Lucretiani libri primi condicione ac retractatione.** Greifswalder Diss. Tempelhof 1912. 180 S. 8.

Die umfangreiche Arbeit Mussehls hat im wesentlichen folgenden Inhalt: Einleitungsweise

erhalten wir (S. 5—10) einen geschichtlichen Überblick über die Wandlungen, die die Anschauungen über den Zustand des Werkes de rerum natura von Lachmann an bis auf die Gegenwart hin durchgemacht haben. Das 1. Kap. bringt dann Observationes in totius carminis compositionem (S. 10—52). Im Gegensatz zu Pascal, der Riv. di fil. 1906, S. 257 ff. die Ansicht ausgesprochen hatte, ein Teil des Werkes sei hinter B. VI verloren gegangen, vertritt M. wohl mit Recht den Standpunkt, daß in den auf uns gekommenen Büchern der ganze Stoff enthalten sei, den Lucrez dichterisch zu gestalten sich vorgenommen habe. Nach Bemerkungen über die Proömien weist M. ferner auf einige mehrfach wiederkehrende Eigentümlichkeiten in der Ausführung der philosophischen Sätze bei Lucrez hin, verbreitet sich über die Partikelreihen, in deren Verwendung sich auch eine gewisse Gesetzmäßigkeit zeigt, bespricht die etwa vierzig Stellen, in denen sich Lucrez auf frühere Auseinandersetzungen bezieht, und erörtert den Gebrauch, den der Dichter von den Parenthesen gemacht hat.

Kap. 2 handelt De libri primi condicione (S. 52—101). M. bemüht sich m. E. mit Erfolg, zu zeigen, daß alle Unvollkommenheiten, die im ersten Buche vorhanden sind, auf Rechnung der Schreiber zu setzen seien. Bei dieser Gelegenheit geht er auch auf die von Brieger und Giussani angenommenen Lücken ein.

Kap. 3 De libro primo retractato (S. 101—147) sucht Spuren aufzudecken, die darauf führen können, daß Lucrez nach der Abfassung der übrigen Bücher wieder zum ersten zurückgekehrt sei und es sorgfältig gefeilt habe. Er stützt sich dafür auf die Ausführungen von Mehwaldt, Hermes XLIII (1908) S. 286—295, wonach I 926—950 aus dem Anfang von B. IV nachträglich eingefügt sein sollen, und ferner auf seine eigene Annahme, daß das Proömium aus zwei Teilen bestehe, die zu verschiedenen Zeiten geschrieben seien, nämlich aus den älteren Versen 1—43 und den jüngeren 44—148, von denen 132 und 135 aus B. IV entlehnt seien. Beweisen läßt sich keines von beiden.

Angehängt sind Bemerkungen über den Gebrauch von quod super est, von res und dem Pluralis ignes bei Lucrez (S. 148—157) und über IV 1—521 (S. 158—175). Auch fehlt nicht ein Conspectus capitulorum sowie ein Verzeichnis der Loci accuratius tractati.

Hand in Hand mit der Behandlung des eigentlichen Themas geht die Erörterung der Frage nach der ursprünglichen Reihenfolge der einzelnen Bücher des Werkes. Auch da können viele Einwände gegen die Aufstellungen des Verf. erhoben werden. Einigermaßen sicher scheint mir nur, daß B. V gleich nach B. II entstanden ist und erst nachträglich den Platz, den es heute einnimmt, erhalten hat.

Ein Eingehen auf einzelne Punkte ist an diesem Orte nicht angebracht. Wer aber auch in vielen oder gar in den meisten Dingen anderer Ansicht ist als M., wird doch zugeben müssen, daß dessen Arbeit von eindringendem Studium des Dichters zeugt und das Verständnis des Werkes de rerum natura in mancher Beziehung zu fördern wohl geeignet ist.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

---

**Kurt Link, De antiquissimis veterum quae ad Iesum Nazarenum spectant testimoniis.** Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, XIV. Band, 1. Heft. Gießen 1913, Töpelmann. 115 S. 8. 4 M.

Seit ungefähr einem Menschenalter ist die Streitfrage, zu deren Beantwortung die vorliegende Arbeit beitragen will, wieder mit viel Eifer diskutiert worden; letzthin aber hat sie durch A. Drews' 'Christusmythe' einen neuen, besonders starken Anstoß erhalten. Mit Recht betont Link, daß die Frage nach Echtheit oder Unechtheit der bekannten literarischen Zeugnisse vom Dasein Jesu keineswegs, wie einige meinen, ohne Belang sei. Seine Abhandlung, Richard Wünsch gewidmet, verdient wegen der methodischen Gewissenhaftigkeit, mit der die in Betracht kommenden Texte auf ihre Grundlagen geprüft und ihrem Wortlaut nach analysiert werden, volle Anerkennung; sie gibt zugleich eine schätzbare Übersicht über den größten Teil der einschlägigen Literatur, die italienische ausgenommen.

Das älteste 'Zeugnis' findet sich bei Josephus ant. Iud. XVIII 63, und zwar in allen Hss; aber seine Echtheit ist von jeher stark bestritten worden; der Archetypus stammt allerdings erst aus der Zeit, wo christliche Schriftsteller den Juden eifrig zu lesen, abzuschreiben, nach Gutdünken den Text zu ändern und zu interpolieren pflegten. Und auffallend genug ist, daß bis zu Eusebius und noch weit später alle Kirchenschriftsteller des Josephus Werke zwar kennen und nennen, aber sein Urteil über Christus mit Stillschweigen übergehen. Entweder waren also ihre Hss verstümmelt, oder andere sind später interpoliert worden.

Josephus hatte guten Grund, von der Christensekte, die doch aus seinem Volke hervorgegangen war, zu schweigen, um nicht die apologetische Bestimmung seines Buches zu schä-

digen und die in Rom bei vornehm und gering herrschende judenfeindliche Strömung gar zu steigern; so erinnert er auch wohlweislich nicht an den kommenden Messias. — Das in dem heute vorliegenden Text der Archäologie von Jesus Gesagte unterbricht übrigens, wie L. zeigt, den Zusammenhang in den Berichten von den Mißgeschicken der Juden (XVIII 55—84); sonderbar ist auch, daß Jesus eher erwähnt wird als sein Vorläufer Johannes der Täufer; das hätte ein jüdischer Erzähler besser wissen müssen. — Es folgt bei L. eine genaue Untersuchung des in Frage stehenden Passus; hier ist z. B. γίνεται δέ im Sinne von ἦν δέ dem Sprachgebrauch des Josephus fremd; die Worte εἴτε ἄνδρα αὐτὸν λέγειν χρή rühren augenscheinlich von einem Christen her; ποιητής ist in den Evangelien = 'Täter', bei Jos. nur = *poeta* gebraucht; der asyndetische Satz ὁ χριστὸς οὗτος ἦν ist stilistisch ebenso wie seines Inhalts wegen verdächtig — kurz, dieses Flavianische Zeugnis, wie es uns überliefert ist, kann nicht echt sein; anders steht es mit der kurzen Erwähnung Ant. XX 200, wo Jacobus als Bruder Ἰησοῦ τοῦ λεγομένου Χριστοῦ eingeführt wird; hier war es für Josephus, als einen sorgfältigen Historiker, selbstverständlich, sowohl diesen Jacobus von zwei anderen deutlich zu unterscheiden als auch Jesus durch den Beinamen vor den vielen anderen gleichen Namens auszuzeichnen.

Im zweiten Kap., De Plinio et Traiano, beginnt der Verf. damit, die von einzelnen, namentlich französischen Gelehrten bestrittene Echtheit des Briefwechsels zwischen Plinius und dem Kaiser (im ganzen wie im einzelnen) zu vertreten, wobei er sich auch auf die Darlegungen Arnolds, Wildes u. a. stützt. Er beschreibt speziell die Überlieferung der von den Christen handelnden Briefe (96 u. 97), gibt ihren Wortlaut nach der Rezension Kukulas und untersucht dann durch genaue Vergleichung, wie weit die Diktion dieser Schriftstücke mit der sonst feststehenden des Plinius und des Trajan übereinstimmt. Gewisse Widersprüche, die Anstoß gegeben haben, liegen weniger in den einzelnen Ausdrücken als in der (von Tertullian treffend gekennzeichneten) unsicheren Haltung des Legaten in der Angelegenheit der Christenprozesse.

Daß ein christlicher Autor diese Plinianischen Briefe gefälscht haben könnte, ist schon deshalb undenkbar, weil der Christenglaube darin als 'verkehrte Superstition' und seine Bekenner als unwissende und verächtliche Subjekte hingestellt werden. Wenn, was an sich möglich, Trajans Antwort unecht wäre, so würde der Fälscher schwerlich die Frage des Plinius unverändert gelassen haben. — L. schließt diesen Abschnitt mit der zutreffenden Bemerkung, es sei schwieriger, zu erklären, wie die Interpolation ausgeführt sei, als die Gültigkeit des Zeugnisses zu verteidigen und zu beweisen.

Das im dritten Kap. erörterte Zeugnis des Tacitus (Ann. XV 44) ist das gewichtigste und interessanteste, zumal nur hier der neronische Brand und die Christenverfolgung miteinander verknüpft werden, und L. geht mit bemerkenswerter Akribie zu Werke, um die Echtheit jenes berühmten Passus nachdrücklich zu verteidigen. Für das abenteuerliche Unterfangen Hocharts, auf den sich Drews wiederholt beruft, gilt in vollem Maße: qui trop embrasse, mal étreint, und der Verf. tut ihm, wie mich däucht, durch seine umständliche Widerlegung unverdiente Ehre an. — Der ganzen Darstellung bei Tacitus (K. 38—44) liegen, wie gleich durch *fato an dolo* angedeutet ist, zwei verschiedene Traditionen zugrunde, eine Nero günstige (a), eine andere ihm feindliche (b), und beide läßt Tacitus zu Worte kommen, z. B. 39, 10 *quae quamquam popularia* (a) *in inritum cadebant, quia pervaserat rumor* (b) usw. Tacitus zeigt offenbar Neigung zu der günstigeren Auslegung (v. Ranke, Weltg. III, 2 Anal. 312 ff.), nicht so die übrigen Schriftsteller; Sueton und Dio Cassius haben nur das ungünstige Gerücht geglaubt und weiterverbreitet; die gleiche Überzeugung von Neros Schuld hegte schon der ältere Plinius sowie der Verf. der Tragödie 'Octavia', auch Lucanus hat noch (er starb 9 Monate nach dem Brande) in seiner von Statius erwähnten Deklamation *De incendio urbis* diesem Verdacht Ausdruck gegeben. Das Gerücht muß demnach bald nach dem Brande sich verbreitet haben; es wurde noch verstärkt dadurch, daß das Feuer auf der Besitzung des kaiserlichen Günstlings Tigellinus von neuem ausbrach. Die Klugheit gebot also dem Tyrannen, den Verdacht bald von sich ab und auf andere zu lenken. Mitglieder der Nobilität oder der Bürgerschaft zu beschuldigen war nicht ratsam, die öffentliche Meinung würde sich dagegen aufgelehnt haben und in ihrem Mißtrauen gegen Nero und Tigellinus nur bestärkt worden sein. Die Juden waren zwar verachtet und gehaßt, aber sehr zahlreich, übrigens seit Claudius geduldet und von Poppäa protegiert; ein plötzlicher Wechsel in ihrer Behandlung gerade in jenem Zeitpunkt mußte verdächtig scheinen. Blieben die Christen, an Zahl noch ziemlich gering (trotz des Tacitus übertreibendem Ausdruck *multitudo ingens*), ebenso verhaßt wie die Juden

und von diesen selbst besonders angefeindet; auf sie wurde denn auch das Odium abgeladen. Hiernach ist die Taciteische Darstellung durchaus folgerichtig und wahrscheinlich.

Hocharts Behauptung, man habe in Rom zu Neros Zeit keinen Unterschied zwischen Juden und Christen gemacht, der Name Christen sei erst gegen das Ende des Jahrhunderts aufgekommen, ist unhaltbar. Wie des Paulus Schicksale zeigen, wurden schon seit der Mitte des Jahrhunderts Christen überall von den Juden verfolgt. Der Gegensatz trat im Besuch oder Nichtbesuch der Synagoge zutage; dazu kam, daß seit den religiösen Reformen des Augustus und seitdem die Apotheose der Cäsaren Sitte geworden, allen Reichsangehörigen, mit Ausnahme der Juden, die Beteiligung an den feierlichen Opfern und der Genuß des Opferfleisches als unumgängliche Pflicht oblag. Das widerstrebte natürlich den Christen ganz besonders, und ihr Fernbleiben von den öffentlichen Zeremonien machte sie allgemein kenntlich.

Daß im Neuen Testament der Name Christen nur dreimal vorkommt, beweist nichts gegen seine Anwendung in Rom für die von den Juden deutlich unterschiedenen Anhänger der Lehre Jesu. Diese wurden von den Juden Nazarener, später Galiläer genannt, sie selbst nannten sich ἅγιοι, σωζόμενοι, ἐκλεκτοί, ἀδελφοί und was dergleichen Bezeichnungen mehr sind. Erst bei den Apologeten kommt das Wort *Christiani* auf, ist aber von heidnischer Seite und zwar vermutlich zuerst von Antiochia ausgegangen (Apostelgesch. 11, 26). Als Tacitus die Annalen schrieb, war der Name den Römern ganz geläufig und wurde ohne Interpretation angewendet (Suet. Nero 16; Plin. ep. 96, 97). Die Frage, ob *Christianus* oder *Chrestianus*, hat, was den cod. Med. betrifft, G. Andresen hinreichend geklärt. Für die Volksetymologie lag begreiflicherweise im Hinblick auf χρηστός (gut) die Schreibweise mit *e* nicht allzufern, namentlich da ι und η gleichermaßen ausgesprochen wurden, und so schrieb Tacitus zutreffend: *vulgus*, die Menge, also nicht die Behörden, auch nicht die Christen selbst, habe die Sekte *Chrestianos* genannt. Viele Inschriften (L. gibt ein langes Verzeichnis) beweisen, daß die Christen eine Zeitlang selbst diese Form gebrauchten; und Tertullian und Lactanz beklagen sich darüber, daß die Heiden die Jünger Jesu fälschlich Chrestianos nannten.

In bezug auf die kontroverse Annalenstelle stellt L. folgende Vermutung auf: Der Schreiber des Med. hatte eine Vorlage aus der Zeit, wo die Schreibweise Chrestiani noch üblich war (bis zum 4. Jahrh.), und diese Form rührt von Tacitus selbst her, dessen Werke um 400 n. Chr. intakt waren. Ein christlicher Fälscher hätte übrigens schwerlich dem Text des heidnischen Autors ein solches von Haß und Verachtung gegen seine Glaubensgenossen diktiertes Zeugnis eingeschaltet, wie wir es Ann. XV 44 lesen: *quos per flagitia invisos vulgus Chrestianos adpellabat.*

Woher nun entnahm Tacitus seine Kenntnis von Jesus dem Nazarener? — Daß er sonstwo, etwa in verlorenen Büchern, über ihn berichtet habe, ist nicht anzunehmen; für das römische Reich war die durch Jesus hervorgerufene Bewegung unbedeutend im Verhältnis zu anderen Unruhen in Palästina. Dieses Land ist für Tacitus der Ursprung des abscheulichsten Aberglaubens; Juden und Christen sind ihm gleich zuwider und verhaßt. Er scheint sich aber über beide Sekten aus einer und derselben Quelle unterrichtet zu haben, der auch die Nachricht über die Hinrichtung Jesu entstammen wird. Als solche vermutet L. einen von Minucius Felix erwähnten Antonius Julianus, der als Prokurator Judäas am Kriegsrat des Titus vor Jerusalem teilnahm. Dieser '*procurator ac scriptor*' war jedenfalls mit dem letzten großen Kampf (67—70) genau bekannt, zugleich aber den Juden ebenso feindselig gesinnt wie vermutlich seine Vorgänger im Amte (Ann. XII 84; Hist. V 9). Es liegt nahe, daß dieser Julianus nach dem Vorbild des Cäsar und Sallust seiner Kriegsgeschichte eine Skizze von Land und Leuten Palästinas vorausgeschickt oder eingeschaltet hat. Er konnte aus den ihm zur Verfügung stehenden Akten seiner Vorgänger den Prozeß, die Verurteilung und Hinrichtung Jesu kennen lernen. Tacitus hat bei seinem Gewährsmann wahrscheinlich auch Berichte über spätere Unruhen in Judäa gelesen, daher die Worte *repressaque in praesens . . rursus erumpebat.* Das harte Urteil über die staatsgefährlichen Christen hängt mit dem über die Juden eng zusammen (Hist. V 5. 8. 9).

Die Ausführungen Links über die zweite Hälfte des Kap. 44 und seine Widerlegung weiterer Bedenken Hocharts gegen die Glaubwürdigkeit und die Authentie der Taciteischen Darstellung darf ich übergehen; sie stimmen i. a. mit Andresens Auffassung und Interpretation (Woch. f. kl. Phil. 1910 Sp. 389 f.) überein.

Die hierher gehörige Stelle Suetons, Claud. 25, 4 (von Orosius VII 6, 15 zitiert) *Iudaeos impulsore Chresto assidue tumultuantis (imperator) Roma expulit* wird von einigen so verstanden, daß Jesus Christus gemeint sei, und daß der von

ihm erregte religiöse Hader zwischen Juden und Christen den Kaiser zur Austreibung beider Sekten veranlaßt habe. Dieser Ansicht hält der Verf. entgegen: die Apostelgeschichte (18, 2) berichte aus jener Zeit nur von Austreibung der Juden, erwähne aber weder Christus noch die Christen; Dio Cassius (LX 6, 6) wisse ebenfalls nur von Repressivmaßregeln gegen die stark zunehmenden Juden. Und was den Namen *Chrestus* angeht, so war er, wie L. auf Grund des CIL feststellt, im kaiserlichen Rom als Sklavenname ungemein häufig, wodurch die Annahme, Sueton habe keinen anderen Chrestos (als Christus) gekannt, hinfällig wird. Die Hinzufügung von *quidam* bei Nennung eines Unbekannten sei nicht Gewohnheit des Sueton. Dieser wird übrigens von den Christen ebensoviel gewußt haben wie Tacitus und konnte deshalb nicht wohl glauben, daß Christus noch unter Claudius, und zwar in Rom, gelebt habe. Solcher Vorstellung widerspricht auch die Stelle Apostelgesch. 28, 17 ff. — Es versteht sich, daß Hocharts Witterung einer Interpolation auch bei Sueton falsch und hier besonders töricht war; denn welcher christliche Fälscher würde den Namen eingeschmuggelt haben, um Christus als Unruhstifter in Rom hinzustellen!

Das Ergebnis seiner Untersuchungen, deren Gang ich hier kurz angedeutet habe, faßt L. folgendermaßen zusammen: Von den vier alten 'Zeugnissen' von Jesus Christus scheidet Suet. Claud. 25, 4 völlig aus; es hat keine Beziehung auf den Nazarener; Josephus Ant. XVIII 63 f. ist in der uns vorliegenden Form untergeschoben, dagegen die gelegentliche Erwähnung Jesu Ant. XX 200 erweist sich als unverdächtig, ebenso der kurze Bericht Suetons (Nero 16, 2) über Hinrichtungen von Christen. Aus dem unzweifelhaft echten Brief (96) des Plinius ersehen wir, daß damals die Christen im Pontus und Bithynien sich schon stark ausgebreitet hatten. Über die Person Jesu erfahren wir nichts von Plinius, auch nichts von Trajan. Dafür haben wir das unanfechtbare, auf zuverlässige Gewährsmänner gestützte Zeugnis des Tacitus: daß es zu Neros Zeit in Rom eine Christengemeinde gab, die als ihren Begründer und Meister den Christus von Nazareth anerkannte, und daß dieser Christus unter Pontius Pilatus am Kreuz gestorben ist.

Lugano. Eduard Wolff.

---

O. Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt. V. Bd. und Anhang zum V. Bd. Berlin 1913, Siemenroth. 619 S. 8. Zus. 8 M. 40.

Dieser Band, der vorletzte des ganzen Werkes, dem das große Verdienst zukommt, eine wenig behandelte Periode der alten Geschichte nicht nur in glänzender Darstellung, sondern auch fußend auf genauester Quellenkenntnis dem heutigen Stande der Forschung gemäß darzubieten, enthält den Abschnitt von Jovians Tod bis zur Eroberung Roms durch Alarich. Der Verf. zerlegt ihn in zwei Bücher: das sechste, das er Valentinian und seine Familie betitelt und mit dem Siege des Theodosius am Frigidus und mit dessen Tod abschließt, das siebente, das er von der Reichsteilung zwischen Arcadius und Honorius beginnt, nicht um der Tatsache der Teilung willen, die schon wiederholt dagewesen war und auch damals nicht vollständig durchgeführt wurde, sondern weil unter diesen beiden Fürsten, den unfähigsten, die das römische Reich beherrschten, der Prozeß der Auflösung begann.

Von Ammianus und einigen anderen Autoren abgesehen, besitzen wir keine historischen Darstellungen dieser Zeit außer den Fortsetzungen der Kirchengeschichte des Eusebius und den Chroniken, die bloße Tatsachen und diese nicht immer in richtiger chronologischer Ordnung berichten. Wie die Chroniken gerade für die Chronologie oft versagen, so sind auch bei den im Theodosianus enthaltenen kaiserlichen Erlassen die für das Itinerar so wichtigen Angaben häufig nicht zu verwenden oder verderbt. Inschriften sind nur verhältnismäßig wenige erhalten. Hier war also eine Unsumme von kritischen Vorarbeiten zu erledigen, ehe der Verf. an die glatte, durch keinerlei gelehrten Apparat beschwerte Darstellung herangehen konnte, die in dem auch besonders käuflichen Textbande geboten wird. Das ganze gelehrte Rüstzeug, Stellennachweise und kritische Bemerkungen sind in den 'Anhang' verwiesen. Auch die theologische Literatur, die für das Verständnis dieser Zeit ebenso unentbehrlich ist wie die Ausläufer der heidnischen Rhetorik und Dichtung, hat gebührende Berücksichtigung gefunden, soweit dies im Rahmen der Reichsgeschichte notwendig erschien. Freilich läßt sich in dieser Begrenztheit weder Ambrosius noch Johannes Chrysostomus erschöpfend kennzeichnen. Es fällt in der Tat schwer, für die meisten der auf der geschichtlichen Bühne dieser Zeit auftretenden Persönlichkeiten — geistliche wie weltliche, christliche wie heidnische — Sympathien aufzubringen; doch scheint mir der Verf., obschon von seinen Theorien über die Ursachen des Unterganges der Antike in diesem Bande kaum die Rede ist, sein möglichstes getan zu haben in der Hervorhebung ungünstiger Momente. Die einzige Gestalt, die mit warmer Anteilnahme gezeichnet

wird, ist Symmachus; fast alle anderen handeln ausschließlich aus niederen oder doch minderwertigen Motiven, von denen Feigheit eines der verbreitetsten ist. Es war aber zu erwarten, daß der Verfechter der Lehre von der Ausrottung der Besten das Bild des ausgehenden 4. Jahrh. als strenger Richter zeichnen werde. Mag es nach dieser Richtung auch etwas einseitig geraten sein, so wird doch die große Gelehrsamkeit, auf der es beruht, und die plastische Anschaulichkeit, mit der es entworfen ist, diesem Bande wie seinen Vorgängern bleibenden Wert verleihen.

Graz. Adolf Bauer.

---

J. M. Hoogvliet, Die sog. 'Geschlechter' im Indo-Europäischen und im Latein. Haag 1913, Nijhoff. 61 S. 8.

Wie sich neuerdings die Philosophie gegen das Überwuchern der modernen Psychologie zur Wehr setzt, so sind auch auf dem Gebiete der Grammatik in den letzten Jahren teils vom Standpunkte des ästhetischen Idealismus (Croce; Voßler), teils von dem des historisch gerichteten Individualismus (Schröder) Einreden erfolgt. Auch die durch Übertreibungen wie die *grammaire raisonnée*, die G. Hermannsche Ausbeutung der Kategorienlehre Kants oder Beckers 'Organismus' in Mißachtung gefallene Logik erhebt wieder gegenüber der Psychologie das Haupt; hat schon Heinr. Maier in seinem Buche über das 'Emotionale Denken' gezeigt, wie tief hinab primitiv logische Vorgänge reichen, so unternimmt nun der Verf. unserer Broschüre, Privatdozent an der Universität Utrecht, einen temperamentvollen Vorstoß zugunsten des, wie er sagt, trotz aller Verschiedenheit der psychologischen Auffassung bei allen Sprachstämmen überraschend gleichartigen Denkens als eines grundwesentlichen Bestandteils menschlicher Rede. Insbesondere sucht er seine Behauptung zu erhärten durch die Aufspürung der Art und Weise, wie gänzlich unverwandte Völker die sog. Geschlechter ausdrücken. Indem er die übliche, aus der lateinischen Grammatik bekannte Einteilung als durchaus unwissenschaftlich ablehnt und auch die Wertungs-('Appretiations-' !)lehre verwirft, wonach die Benennung nach dem männlichen, weiblichen und sächlichen Geschlecht eine absteigende Stufenleiter darstellt, behauptet er vielmehr, von den drei 'Geschlechtern' bezeichne das erste (das 'männliche') die Gattung des Normalen, das zweite (das sog. 'sächliche') die des Bruchstück- oder Dingartigen, das dritte (das sog. weibliche) die des Vielheit- oder Sachenartigen. Dieser Gedanke wird dann im einzelnen ausgeführt. Die Abhandlung ist zweifellos anregend und enthält gewiß beachtenswerte Gesichtspunkte; aber eine wirkliche Sicherheit wird mit diesem doch stark spekulativ konstruierenden Verfahren schwerlich zu erzielen sein.

Hannover. Hans Meltzer.

---

Lateinisches Unterrichtswerk von Niepmann-Hölk-Hartke. I. Lateinische Sprachlehre für Schulen unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung. Leipzig 1913, Teubner. 8. 1. E. Niepmann, Lautlehre, Formenlehre, Wortbildungslehre. 186 S. 2 M. 80. 2. W. Hartke, Lateinisches Übungsbuch für Sexta. Mit grammatischem Anhang von E. Niepmann. Mit 6 Bildertafeln und 1 Karte. 206 S. 2 M. 40. 3. W. Hartke, Lateinisches Übungsbuch für Quinta. Mit grammatischem Anhang von E. Niepmann. Mit 7 Bildertafeln und 1 Karte. 229 S. 2 M. 80.

Die letzten Jahre haben eine erfreuliche Annäherung von Philologie und Sprachwissenschaft gebracht. Damit ist auch der Kreis derer größer geworden, die nach ihrem Studium zur Schule übergehen und es gelernt haben, die Sprachen nach ihrem Wesen und Werden zu betrachten, sie als historisch gewordene Gebilde anzusehen, die überall von denselben Grundgesetzen der Entwicklung beherrscht werden. So ist es nur natürlich, daß man mehr als bisher bestrebt ist, Methode und Ergebnisse der indogermanischen Sprachwissenschaft auch für die Schule nutzbar zu machen. Für das Griechische liegen Ansätze nach dieser Richtung seit der Schulgrammatik von Curtius vor. Der Vergleich der homerischen Sprache mit der attischen Redeweise führt gleichsam von selbst auf eine historische Betrachtungsweise der Sprache, und dazu kommt, daß das Griechische einen verhältnismäßig recht durchsichtigen Bau aufweist, der das Verständnis der Formen sehr erleichtert. Daß aber auf dem Gebiete des Lateinischen die gleichen Bestrebungen keinen Erfolg hatten, ist in gewisser Weise zu verstehen. Dem Schüler fehlt für das Latein Cäsars, Ciceros und der großen Autoren der ersten Kaiserzeit die Grundlage des Vergleichens, da er Plautus nur in Ausnahmefällen kennen lernt. Außerdem aber erschweren die starken Veränderungen, denen das Latein in vorhistorischer Zeit ausgesetzt gewesen ist, die Einsicht in die Geschichte der Sprache.

Es ist aber keine Frage, daß wir in diesem Punkte die letzten Jahrzehnte ein gutes Stück weitergekommen sind. Es ist daher zu begrüßen,

wenn jetzt der Versuch gemacht wird, auch für den Unterricht in der lateinischen Sprache die Methoden zu verwerten, die sich auf griechischem Gebiet teilweise bereits eingebürgert haben.

Von verschiedenen Gesichtspunkten aus kann die Forderung gestellt werden, wissenschaftliche Betrachtung der Sprache auch in der Schule zu pflegen. Einerseits kann man es unerträglich finden, daß in der Schule die naiven, laienhaften Begriffe von Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit, die einer vergangenen Epoche angehören, weitergeschleppt werden, daß weiterhin die Sprache Ciceros als das kodifizierte Latein ausgegeben wird, gegen das zu verstoßen ein schweres Unrecht bedeute. Man müßte sich von hier aus bestreben, den Gegensatz zwischen Wissenschaft und Praxis möglichst zu mildern. Oder aber man glaubt, daß wissenschaftliches Erfassen des Sprachlebens besonders geeignet ist zur Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit, der in der Natur und in der Geschichte alles unterworfen ist. Eine solche Einsicht würde auch den Unterricht beleben und mehr Freude wecken als das mechanische Auswendiglernen, wie auch eine zurückhaltende Anwendung der Etymologie kulturhistorisch manches ausgeben könnte. Ferner könnte die Sprachwissenschaft der logischen Schulung dienen. Da dies aber nur möglich ist, wenn nicht nur die Ergebnisse dem Schüler vorgeführt werden, sondern auch der Weg gezeigt wird, auf dem man zu ihnen gelangt ist, so kann dieser Gesichtspunkt eigentlich nur für die höchsten Klassen Berücksichtigung finden. Schließlich aber wird geltend gemacht, daß sprachhistorische Erklärung das Gedächtnis beim Erlernen der Sprache zu stützen vermag.

Meines Erachtens kommt vor allem das letztere in Frage. Das letzte und höchste Ziel des Unterrichts in den klassischen Sprachen bleibt, zum Verständnis der großen Schriftsteller zu gelangen; denn auf diesen ruht der Segen und die Kraft des altsprachlichen Lehrbetriebes. Alles, was diesem Zwecke dient, ist zu fördern, was davon abführt, aber abzulehnen, und wenn es nach anderer Seite noch so interessant und lehrreich ist. Die unerläßliche Vorbedingung für ein tieferes Eindringen in die Klassiker bleibt die Beherrschung des Sprachstoffs, und diejenige Methode ist für die Schule die geeignete, durch die sich der Schüler diesen am besten aneignet. Darum hat in erster Linie der Schulmann und nicht der Sprachwissenschaftler zu entscheiden, wie viel von wissenschaftlicher Erkenntnis dem Schüler geboten werden darf.

Inwiefern für die letzten Stufen der Schule das Problem anders liegt, brauche ich hier nicht zu erörtern. Denn das vorliegende Lehrbuch will ja gerade schon dem Unterricht auf den Unterstufen die Lehren der Sprachwissenschaft zugute kommen lassen. Niepmann, auf dessen Sprachlehre ich mich im folgenden beschränke, betont, daß sich in bezug auf das Maß dessen, was aus der Wissenschaft für die Schule verwandt werden soll, keine festen Regeln geben lassen. Wenn er daher in seiner Sprachlehre den ganzen Sprachstoff wissenschaftlich durchdringt, so ist es nicht seine Absicht, daß allen Schülern alles geboten wird. Vielmehr soll das Buch sozusagen hinter dem Unterricht stehen. Es will einerseits dem sprachhistorisch nicht vorgebildeten Lehrer die Möglichkeit geben, sich zu orientieren und danach zu lehren. Anderseits soll der Schüler Gelegenheit haben, es als Lesebuch beim häuslichen Studium zu benutzen. Die klare und verständliche Art, in der es geschrieben ist, lassen es für beide Zwecke recht geeignet erscheinen.

Es ist aber selbstverständlich — und ich denke, daß auch der Verf. dem vollkommen zustimmt —, daß mit wirklichem Nutzen nur derjenige Lehrer die Sprachgeschichte in seinen grammatischen Unterricht hereinziehen wird, der eine ausreichende Kenntnis der historischen Grammatik mitbringt. Nur wer aus dem Vollen zu schöpfen vermag, ist imstande, die Entscheidung über das zu treffen, was die Schüler oder die einzelne Klasse fördert, und was er auch aus dem vorliegenden Lehrbuch im Unterricht verwerten soll. Hier aber fehlt noch vieles. Denn die Zahl der klassischen Philologen, die sich auf der Universität mit der historischen Grammatik vertraut machen, ist noch nicht groß; in dieser Hinsicht stehen sie vielfach hinter Germanisten und Romanisten zurück. Hier einzusetzen wird Aufgabe der Universitäten sein. Es sei mir daher gestattet, darauf mit einigen Worten einzugehen.

Was den grammatischen Unterricht auf der Universität bei Studenten des Griechischen und Lateinischen so sehr erschwert, ist die oft über das zulässige Maß hinausgehende Unkenntnis des Sprachlebens und der einfachsten, geläufigsten grammatischen Termini. Es ist mir oft vorgekommen, daß in Übungen den meisten Teilnehmern Begriffe wie 'Wurzel, Stamm, Suffix' ganz ungeläufig waren und sie daher auch die einfachste Form nicht in ihre Bildungselemente zu zerlegen vermochten. Dazu sind vielen die gewöhnlichsten phonetischen Ausdrücke so wenig vertraut, daß man sie von Rechts wegen jedesmal

erläutern müßte, wo sie im Kolleg gebraucht werden. So wenig vorbereitet sucht dann aber der Student der klassischen Philologie meistens die großen, zusammenfassenden Vorlesungen über griechische und lateinische Grammatik auf, also gerade diejenigen, in denen die Sprachwissenschaftler auch über die Einzelsprache hinauszugehen pflegen. Die Folge ist sehr oft, daß er nicht mitkommen kann und sich dann oft überhaupt abgeschreckt fühlt.

Es wäre daher gut, wenn die Hörer auf den Universitäten darauf hingewiesen würden, daß sie die systematischen sprachlichen Kollegs nicht zu Anfang belegen. Eine Vorlesung, wie z. B. die über griechische Dialekte, bei der doch wohl meist das Attische als Vergleichsobjekt dient, und bei der selten ein Zwang besteht, auf die indogermanische Grammatik zurückzugreifen, scheint mir zur Einführung besser geeignet als ein Kolleg über griechische Grammatik. Vor allem aber sollten Übungen über die Sprache einzelner Schriftsteller voraufgehen, wie über Homer, Herodot usw., auf lateinischem Gebiet über Plautus, Ennius, Petrons Gastmahl des Trimalchio usw. Hier können die Grundbegriffe erläutert, die Lücken, auf die man trifft, ergänzt werden usw. Gut wäre es freilich, wenn die Anfänger in den philologischen Vorlesungen darauf aufmerksam gemacht würden, daß für sie diese Art, in die Sprachgeschichte hineinzukommen, geeigneter wäre.

Für ein Schulbuch wie das vorliegende ist natürlich äußerste Vorsicht erforderlich gegenüber Theorien, die noch nicht in jeder Weise erprobt sind. Die hat der Verf. im allgemeinen auch angewandt, aber in manchen Punkten wäre doch wohl noch mehr Zurückhaltung geboten gewesen. So ist das, was er von Skutschs Bemerkungen über die Pronomina übernommen hat, keineswegs alles erwiesen. Es ist ganz unsicher, ob die Adverbia wie *illim*, *istinc* usw. wirklich Akkusative von einem *i*-Stamm vertreten, ob *ille* und *iste* alte *i*-Stämme enthalten. Kaum richtig ist es auch, wenn man die Flexion der Verba auf -*io* nach der dritten Konjugation auf Iambenkürzung zurückführt. Wiederholt hat Brugmann auf osk. *factud* 'facito' hingewiesen, das beweist, daß schon im Uritalischen kurzvokalische Flexion bei den Verben auf -*io* bestand. Mit dem Einwand, auch die Iambenkürzung könne ins Uritalische zurückreichen, darf man im Ernst nicht kommen. Die Deutung des lateinischen Imperfekts *amābam* usw. aus **amāns fām* 'ich war liebend' sollte möglichst bald verschwinden. Osk. *fu-fans* 'erant' ist genügend, diesem Einfall den Garaus zu machen.

Das Buch liest sich frisch und anschaulich. Die Beispiele, die zur Erläuterung aus dem Griechischen und Deutschen gewählt sind oder zum Vergleiche herangezogen werden, sind zur Förderung des Verständnisses vorzüglich geeignet. Auch scheint mir der Verf. bei der Auswahl des Gegebenen im allgemeinen das Richtige getroffen zu haben. Freilich laufen bei den sprachwissenschaftlichen Erklärungen einige Irrtümer unter.

So wird S. 8 die für Plautus angesetzte Betonung *múlierem*, *fácilius* als Zeichen dafür angesehen, daß der Übergang von der alten Anfangsbetonung zum Dreisilbengesetz in dieser Zeit noch nicht völlig durchgeführt gewesen sei. Das ist nicht ganz richtig. Denn es folgt daraus nur, daß bei viersilbigen Wörtern, die mit drei Kürzen beginnen, damals die Anfangssilbe Träger des Akzents war. Also war zwar der Akzent noch nicht auf die letzten drei Silben beschränkt, aber das Wesen der Akzentneuerung, die ausschlaggebende Rolle, die die zweitletzte Silbe spielt, bestand bereits. Eine gute Parallele gibt das heutige Sanskrit, wo genau die gleiche Regelung des Akzents durchgeführt ist wie im plautinischen Latein.

S. 40. Die maskulinen Komposita auf -*a* wie *aurīga* sind keine alten Abstrakta; also *aurīga* bedeutet nicht ursprünglich 'Zügelleitung' und hat nicht erst nachträglich den Sinn von 'Zügelleiter' angenommen, wie Saussure in den Mélanges Havet gezeigt hat. Komposita, deren zweites Glied ein unmittelbar von der Verbalwurzel abgeleitetes Abstraktum und deren erstes Glied ein anderes Wort als ein Präverb ist, hat das Latein weder aus dem Indogermanischen ererbt noch selbst in alter Zeit gekannt. Über die Bildung des Typus *agricola*, *auriga* hat zuletzt Fränkel, Nomina agentis II, gehandelt. Daß es Komposita sind, deren Hinterglied ein nomen agentis bildet, unterliegt keinem Zweifel.

S. 43. *dī* und *dīs* sind aus **deivei* und **deiveis* kontrahiert, wie Skutsch, Glotta II 151 ff., gezeigt hat. Wenn wiederholt in letzter Zeit wieder **diei*, **dieis* als Vorstufen für die einsilbigen Plautinischen Formen *dei* und *deis* angesetzt sind, so ist das schon deshalb unmöglich, weil zu Plautus' Zeit die Lautfolge *iei* noch nicht kontrahiert wurde.

S. 103. Daß *dō* nach den Komposita *reddō* aus **re-di-dō* usw. für eine reduplizierte Form (= δίδωμι) eingetreten sei, ist eine ganz unnötige Annahme; vgl. armen. *tam* 'ich gebe'.

S. 110. Es ist durchaus nicht sicher, daß im arkadischen λέγης (= λέγηις) etwas Ursprüng-

liches erhalten ist, das zu lat. *lēgēs* stimme. Es kann auch λέγῃς fortsetzen mit Schwund des i.

S. 140. Daß *ēs*, *ēst* zu *edo* *ē* haben, steht ganz fest; vgl. zuletzt Skutsch, Glotta III 386.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen. 1. Zu S. X der Vorrede Anm.: N. nimmt mit Solmsen, Studien zur latein. Lautgeschichte 80 f., an, daß *aequor* sein neutrales Geschlecht unter dem Einfluß von *mare* erhalten habe. Solmsen will *-r*, wo es im Nom. Akk. Sg. neutraler *s*-Stämme erscheint, auf den Einfluß danebenstehender Maskulina auf *-ŏr*, *-ōris* (alt *-ōs*, *-ōsis*) zurückführen. Wo diese fehlen wie bei *aequor*, setzt er Übergang ehemaliger maskuliner Flexion in die neutrale an. Den Ausgangspunkt für diesen Übergang bildet für ihn der maskuline Nom. Sg. auf *ŏr*, der sich in einem Falle wie *robŏr* mit den neutralen Casus obliqui *robŏris* usw. assoziiert hätte, so daß die alten Paradigmata neutr. *robus* (aus **robos*), *robŏris* und masc. *robŏr*, *robōris* (vgl. *robosem* bei Paulus Festus) durch das neue *robŏr*, *robŏris* ersetzt wären. Das ist für *robor* durchaus möglich. Wenn Solmsen aber für neutrales *aequŏr*, *aequŏris* von einem Maskulinum **aiquōs*, **aiqueses* ausgeht und den Übertritt in die neutrale, kurzvokalische Flexion von dem aus **aiquōs* hervorgegangenen *aequŏr* ableitet, so ist das chronologisch ausgeschlossen. Denn die neutrale Flexion mit kurzem *o* der Casus obliqui war bei *aequor* schon zu Ennius' Zeit durchgeführt, zu einer Zeit, wo der Nominativ Mask. der *s*-Stämme außerhalb der Formen mit kurzer Stammsilbe noch stets auf *-ōr*, bezw. *-ōs* ausging. Ich denke, daß *aequor, aequoris* nicht schwer zu verstehen ist. Ein altes Neutrum **aiquos*, **aiqueses* mußte lautgesetzlich zu **aicos*, *aiqueses* werden. Während sich nun bei den gleichartigen Neutra *tergus* (älter **tergos*), *tergoris* aus **tergvos*, **tergveses* und *stercus* (älter **stercos*), *stercoris* aus **sterquos*, **sterqueses*, die lautgesetzlich zu **tergos*, **tergveses*, **stercos*, **sterqueses* führen mußten, die Lautform des Nom. und Akk. Sg. durchsetzte, erhielt sich bei *aequor* das in den Casus obliqui lautgesetzlich gebliebene *qu*, vor allem unter dem Einfluß des Adjektivs *aequus*, *o* des Nom. Akk. Sg. *aequŏs* drang aber auch hier durch. Das Paradigma **aequos, aequoris* kam so in die Zeit hinein, wo *-os* zu *-us* wurde, außer hinter *u* und *v*. Während nun sonst überall bei den *s*-Stämmen *-us* im Nom. Akk. Sg. durchgeführt wurde und sich so Nom. Akk. Sg. auf *-us* und die übrigen Kasus mit *-or-* ferner rückten, ward **aequos* nicht nur als einziges Neutrum auf *-vos* isoliert, sondern war auch das einzige Paradigma, das eben deshalb — hinter *v* — überall, auch im Nom. Akk. Sg., *o* behielt. Da ist es begreiflich, daß *-r* in den Nom. Akk. Sg. übernommen wurde, ähnlich wie bei den Maskulina *-ōr* (später *-ŏr*) für *-ōs* nach den Casus obliqui eintrat.

2. Zu S. 9: Bekannt ist die Regel, daß Participia Perfecti auf *-tus* von Wurzeln, die auf kurzen Vokal und Media ausgingen, gedehnten Vokal haben, wie *āctus* zu *ago*, *lēctus* zu *lego*, *frāctus* zu *frango* usw. N. nimmt mit anderen an, daß hier die Länge Ersatz für den Stimmton sei. Aber es gibt zu viele Ausnahmen, als daß man damit durchkäme. Einen anderen Weg hat M e i l l e t, Mem. Soc. Ling. XIV 265 (vgl. ds. Mélanges Saussure 98), eingeschlagen. Er geht von den Feststellungen E. A. M e y e r s, Englische Lautdauer 98, aus, nach denen kurze Vokale vor stimmhaften Konsonanten eine längere Dauer als vor stimmlosen haben, und ferner die Vokale desto kürzer sind, je geschlossener sie gesprochen werden. So erklärt sich gut der Gegensatz von *rēctus*, *tēctus* und *strictus*; denn nur *a*, *e* und *o*, nicht *i* und *u* würden von der Verlängerung betroffen. Freilich gälte nach Meillet das nur bei Wurzeln, die auf *-g* ausgingen, nicht aber bei solchen, die mit *-d* schlössen. Daher hieße es *sēssus* zu *sedeo* usw., und *cāsus*, *ēsus*, *fūsus*, *vīsus* hätten ihren langen Vokal von anderen Formen erhalten, wo dieser ursprünglich war. Die Dinge liegen nicht ganz einfach, da solche analogisch aus anderen Formen desselben Paradigmas übertragene Länge, die Meillet für *cāsus* usw. annimmt, fast nur bei Wurzeln begegnet, die mit *d* endigen. Dagegen beweist gegen die Fassung der Regel bei den auf *-g* ausgehenden Wurzeln *līctor* (so nach Gellius XII 3) nicht viel. Gehört das Wort zu *līgare* und ist es überhaupt lateinischen und nicht etruskischen Ursprungs, wie es die I n s t i t u t i o n der Liktoren nach Rosenberg, Staat der alten Italiker 84 ff., zu sein scheint, so kann Hochstufe der Wurzel bei einem Nomen auf *-tor* vorliegen, *ī* also ursprünglich sein; vgl. *geni-tor* zum Partizip *(g)nātus*. Ich erwähne die Meilletsche Erklärung aber auch, um darauf hinzuweisen, wie wichtig die Ergebnisse der experimentellen Phonetik unter Umständen auch für die klassischen Sprachen werden können. Dafür noch ein Beispiel. Für das Metrum ist bekanntlich ein kurzer Vokal vor muta cum liquida in der a t t i s c h e n K o m ö d i e kurz. Lang aber wird er hier gemessen vor den sog. schweren Konsonantenverbindungen γλ, βλ, auch γν, γμ, δν, δμ. Das erklärt sich wieder aus dem Gesetze E. A. M e y e r s. Vor der M e d i a (plus λ) hat der kurze Vokal eine längere Dauer

als vor Tenuis und Tenuis Aspirata. Wenn er vor Media plus ρ kurz gemessen wird wie vor stimmlosen Konsonanten, so wird das irgendwie mit der Aussprache des ρ in dieser Stellung, bezw. der Lautgruppe Media plus ρ im Attischen zusammenhängen.

3. Zu S. 73: Im Gegensatz zu dem Nom. Sg. Fem. und Nom. Akk. Neutr. Plur. *quae*, die aus *qua* und einer Partikel *i* zusammengesetzt sind und als Relativ und Interrogativ fungieren, wird *quă in aliquă* und meist als Indefinitum gebraucht. Der Grund ist natürlich der, daß als Enklitikon die kürzere Form verwandt wird. Das reicht weiter: das Lateinische duldet Monosyllaba, die auf kurzen Vokal ausgehen, nur als Enklitika. Daher *-ne*, *-que*, *-ve* wie *quă* in *siqua*, *nequa* usw., wobei zu beachten ist, daß z. B. das Senatus consultum de Bacchanalibus, in dem *-que* mit dem vorhergehenden Worte stets zusammengeschrieben wird, und das auch *neiquis*, *nequis* bietet, Z. 28 zwischen *sei* und *qua* (Nom. Plur. Neutr.) einen Trennungspunkt setzt wie in *sei·ques* Z. 3 und 24. Ferner auch die freilich schon mehr zu Suffixen herabgesunkenen *-ce*, *-de*, *-pse*. Dagegen gibt es schon unter den Proklitika Wörter dieser Gestalt nicht. Daher existiert als Präposition nur *prō*, nicht *prŏ*, das in Komposition neben *prō* gebraucht wird; daher ist die indogermanische Satznegation *nĕ* im Lateinischen als selbständiges Wort ganz verschwunden und nur dort geblieben, wo sie wie in *nefās*, *nescio*, plautinisch *nevīs*, *nevolt* neben *nolo* usw. mit dem folgenden Wort ganz zur Einheit zusammengewachsen war. Die Regel scheint uritalisch gewesen zu sein, da auch im Oskisch-Umbrischen als Präposition nur *prō* belegt ist und *nĕ* nur zweimal im Oskischen vor enklitischem Pronomen begegnet. Wir greifen hier wieder den zuweilen bestrittenen Unterschied, den die Sprache in der Wertung von Proklitika und Enklitika macht. Letztere werden enger an das hochbetonte Wort angeschlossen als die ersteren, die eine relative Selbständigkeit behaupten und daher im Lateinischen wie die autonomen Wörter ein gewisses Gewicht haben müssen. Im Grunde handelt es sich hier um einen Teil des großen Problems von dem Zusammenhang zwischen Wortumfang und Wortform, das Wackernagel in den Göttinger gelehrten Nachrichten 1906, 147 ff. meisterhaft behandelt hat. Aber das Lateinische ist, wenn es bei Proklitika einsilbige Wörter, die mit kurzem Vokal schließen, meidet, noch über das sonst in indogermanischen Sprachen Übliche hinausgegangen, es steht etwa auf der Stufe des Altisländischen (vgl. auch Gauthiot, Fin de mot 73). Im übrigen hat, wie Wackernagel hervorhebt, die Sprache bei autonomen Wörtern überhaupt eine Abneigung gegen Einsilber (Gauthiot a. a. O. 67). Daher gehen zwar die Komposita von *cieo* vielfach nach der vierten Konjugation, wie *accire*, *concire*, *excire*, *percire*. Aber das Simplex wird fast ausschließlich nach der zweiten gebildet, offenbar weil man die einsilbigen Formen *cis* und *cit* vermied und dann Gleichförmigkeit im Paradigma herstellte. Noch anders bei Lucrez, der fünfmal *ciet*, aber zweimal *cimus*, je einmal *concit* und *percit* hat. Allerdings verwendet auch er daneben Formen nach der zweiten wie *ciemus*, wo gleichfalls die dritte Deklination längere als einsilbige Wörter bot.

Marburg i. H. Hermann Jacobsohn.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien.** LXV, 3. 4.

(193) **J. Fuchs,** Die Schlacht an der Trebia. Im Gegensatz zu J. Kromayer, der 'das Bild von den Operationen verzeichnet hat; er bringt weder das angekündigte Neue noch die Sicherung des Alten; er hat weder die Kriegsgeschichte für sich noch die Quellen; peinlich berührt die Ungenauigkeit der Übersetzung, fremd steht er der Technik des Krieges gegenüber und dem Wesen der Kavallerie; das starke Selbstvertrauen kann diesen Mangel nicht ersetzen' usw. — (223) H. Lietzmann, Griechische Papyri; R. Wünsch, Aus einem griechischen Zauberpapyrus; R. Wünsch, Antike Fluchtafeln; E. Ziebarth, Aus der antiken Schule (Bonn). Viele Bemerkungen von *L. Radermacher.* — (232) Ciceros ausgewählte Reden. IX: Die 7., 8., 9. und 10. Philippische Rede, erkl. von W. Sternkopf (Berlin). 'Sehr dankenswerte Gabe'. *A. Kornitzer.* — (237) Q. Horati Flacci carmina. Rec. Fr. Vollmer. Ed. iterata (Leipzig). 'Im wesentlichen gleich geblieben'. *K. Prinz.* — (239) H. Schrader, Auswahl archaischer Marmorskulpturen im Akropolismuseum (Wien). 'Prunkhaft ausgestattet'. *H. Sitte.* — (251) P. v. Winterfeld, Deutsche Dichter des lateinischen Mittelalters (München). 'Hochinteressantes Buch'. *St. Dörfler.* — (251) P. Sticotti, Die römische Stadt Doclea in Montenegro (Wien). Beifällige Anzeige von *A. v. Premerstein.*

(289) **E. Kalinka,** Das neue Handbuch der Altertumswissenschaft. Ausführliche Würdigung der Einleitung in die Altertumswissenschaft (Leipzig), 'einer wahren Festgabe für alle Fachgenossen'. — (316) H. v. Arnim, Supplementum Euripideum (Bonn). 'Nicht bloß eine Sammlung der Bruchstücke, sondern schöpferische Arbeit vom Anfang bis zum Ende'. (319) E. Diehl, Supplementum Sophocleum (Bonn). 'Bietet wenig Neues'. *H. Fischl.* — (321) F. Nassal, Ästhetisch-rhetorische Beziehungen zwischen Dionysius von Halikarnaß und Cicero (Tübingen).

'Zur Lektüre' nachdrücklich empfohlen von *K. Mras*. — (323) P. J. Enk, Ad Propertii carmina commentarius criticus (Zütphen)'. 'Tüchtige Arbeit, die aller Anerkennung wert ist'. *K. Prinz*. — A. Ernout, Historische Formenlehre des Lateinischen. Deutsch von H. Meltzer (Heidelberg). 'Ein glücklicher Schritt in der Popularisierung der sprachwissenschaftlichen Forschungsergebnisse'. *A. Walde*. — (336) W. Strehl und W. Soltau, Grundriß der alten Geschichte und Quellenkunde. 2. A. I (Breslau). 'Gut geschrieben, praktisch gegliedert und ungemein zweckmäßig angelegt'. *H. Swoboda*. — (343) J. Weiss, Die Dobrudscha im Altertum (Sarajevo). 'Fleißige und umsichtige Arbeit'. *A. v. Premerstein*.

---

**Jahreshefte d. Österr. Arch. Instituts.** XVI, 1.

(1) **H. Schrader**, Athena mit dem Käuzchen. Ein griechisches Votivrelief in der Sammlung des Grafen Lanckoroński. Athene, an der Grenze ihres Bezirkes stehend, begrüßt die Kommenden und läßt das glückbringende Käuzchen fliegen. Original aus der Zeit 410/60. Das zeigen Komposition und Ausführung (Vergleich mit der 'trauernden Athene' und der Grabstele eines jungen Mädchens in Berlin), Relief- und Formenbehandlung. — (32) **F. Hauser**, Ein neues Fragment des Mediceischen Kraters. Publikation des Kraters, die Ergänzungen schraffiert. 'Am Götterbild auf dem Pfeiler ist außer den Füßen auch noch ein Teil der rechten Wade, die von langem Gewande bedeckt wird, antik, so daß also eine nackte männliche Gottheit nicht in Frage kommt.' Das neue Fragment ist in der Sammlung Lichtenstein. Deutung: Agamemnon mit 6 Helden vor Themis in Delphi. Neuattisch. (53) Die Statue der 'Schutzflehenden' im Palazzo Barberini. Aus einer Giebelgruppe. Die Füße lagen auf dem Omphalos. Weggemeißelt ist eine Schlange. Die eine Sandale weist auf eine apollinische Prophetin hin (vgl. Terrakotta von Taman). Um 450. — (78) **H. Thiersch**, Kretische Hornbecher. In Altkreta spielt die Verarbeitung des Horns eine große Rolle. Die Form des Spitztrichters geht auf das Rindshorn zurück. Sie wurde bei der Umsetzung in Stein und Ton immer geradliniger. In Cypern finden wir noch direkte Übertragung. — (86) **F. Eichler**, Zur Phaidimos-Basis. Stilkritik und Schriftform weisen das Werk der Mitte des 6. Jahrh. zu. — (103) **O. Waldhauer**, Eine Lekythos aus der ehemaligen Sammlung Abasa. Publikation aus der Vasensammlung der kais. Eremitage (neue Nummer 670; Waldhauer, Vasensammlung I, 1). Werk des Duris wie der Psykter in München und die Schale 2283 in Berlin. Das erste reinarchaische Stück des Duris. — (107) **P. Ducati**, Di un simplegma dionisiaco. Die von Kumanudis ('Εφημερὶς ἀρχαιολογική 1888) edierte Gruppe ist falsch erklärt. Es handelt sich um Dionysos und Eros. 'Tale gruppo primitivo, da me supporto di Thymilos, si dorrebbe ascrivere all' epoca di Prassitele.' — (114) **W. Klein**, Anchises und Aphrodite auf pompejanischen Wandgemälden. Das Bild der Casa dei capitelli colorati Helbig No. 329 zeigt nicht Adonis und Aphrodite, sondern Anchises und Aphrodite.

**Beiblatt.**

(5) **E. Nowotny**, Zur Mechanik der antiken Wage. — (37) **J. Sundwall**, Bruchstücke attischer Verwaltungsurkunden. — (57) **J. Keil**, Altionische Stelenbekrönungen aus der Erythraia. — (59) **H. Thiersch**, Gefesselte Hera. — (65) **M. Láng**, Goldarbeiterrelief in Budapest. — (69) **E. Maass**, Der Zauberkreis. — (71) **J. Weiss**, Zur Gründungssage von Dorylaion.

---

Ἀρχαιολογικὴ Ἐφημερίς. 1913, 3/4.

(109) K. Μαλτέζος, Περὶ τοῦ ἔτους τοῦ ἄρχοντος Ἀρχίππου (318/7 πχ) καὶ τοῦ τύπου μετ' εἰκάδας. In einer von Lolling (Δελτίον 1892) herausgegebenen Inschrift ist die einzig mögliche Ergänzung ἕνει καὶ νέαι falsch, wie eine andere Inschrift beweist. Die Zählungsweise μετ' εἰκάδας ist bald rückläufig, bald vorwärts. (117) Ἡ ἐννεακαιδεκαετηρὶς ἐν Ἀθήναις. Die Jahre 324/3 und 313/2 waren sicher Gemeinjahre, 307/6 sicher Schaltjahr, sehr wahrscheinlich auch 328/7, 305/4 bleibt zweifelhaft. — (125) Χρ. Λ. Γιαμαλίδης, Εἰς Ἐπιδαύρου ἐπιγραφάς (IG IV). — (130) Ἀ Ξυγγόπουλος, Ἀττικῆς Βυζαντιακοὶ ναοί. — (143) A. Σ. Ἀρβανιτόπουλλος, Εἰς Θεσσαλίας ἐπιγραφάς. Beiträge zu einer sehr großen Anzahl Inschriften IG IX² und BCH 1911. — (183) K. Κουρουνιώτης, Κεραμεικοῦ ἀνασκαφαί. Bericht über die Grabungen; im ganzen sind 14 Gräber aufgedeckt. (193) Ἐξ Ἀττικῆς. Veröffentlicht Grabstelen und Grabinschriften u. a. aus Athen und dem Peiraieus. — (210) Γ. Παπαβασιλείου, Ἐρετρικὸς νόμος. 6 Stücke eines βουστροφηδόν geschriebenen (vielleicht attischen) Gesetzes. — (214) Ἀ. Σ. Γεωργιάδης, Εἰς τὴν ἄνω Ἐρετρικὴν ἐπιγραφήν. Über den Fundort der Inschrift. — (215) Γ. Παπαβασιλείου, Χαλκίδος ἐπιγραφαί. — (217) N. Γιαννόπουλος, Θεσσαλίας ἐπιγραφαί. — (220) Π. Παπαγεωργίου, Λέσβου ἐπιγραφαί. (225) Εἰς Λέσβου ἐπιγραφάς. Zu IG XII². (228) Εἰς Μοναστηρίου ἐπιγραφήν. — (229) Γ. Μιστριώτης, Περὶ τῶν ἐν Μυκήναις Κυκλωπείων βωμῶν. Eur. Iphig. Aul. 150 erklärt sich die Bezeichnung ἐπὶ Κυκλώπων θυμέλας daraus, daß bei Mykenais Zerstörung die kyklopischen Altäre verschont waren. (230) Περὶ Γιανητσῶν. — (232) Ἀ. Σ. Ἀρβανιτόπουλλος, Εἰς Θεσσαλίας ἐπιγραφάς. — Γ. K. Γαρδίκας, ἰδιοξενοδόχοι. Analoge Zusammensetzungen; ἰδιοξενοδόχος unterscheidet sich von ξενοδόχος wie ἰδιόξενος von πρόξενος. — (233) B. Λεονάρδος, Εἰς Ἀττικῆς ἐπίγραμμα. Zu IG II 2081. — (234) Ἀγγελίαι. Berichte aus Arkadien, Attika, Epirus, Thermos, Thessalien, Makedonien, Chios, dem Amphiareion.

---

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 29.

(1812) F. Focke, Die Entstehung der Weisheit Salomos (Göttingen). 'Wertvoller Beitrag'. *H. Gressmann*. — (1821) J. Stoll, Zur Psychologie der Schreibfehler (Leipzig). 'Sehr wertvoller Beitrag'. *M. Offner*. — (1828) P. Cornelii Taciti libri qui supersunt. Rec. C. Halm. Ed. V cur. G. Andresen (Leipzig).

'Alles irgendwie Beachtenswerte ist verwertet'. *O. Wackermann.* — (1842) W. Strehl, Römische Geschichte. 2. A. (Breslau). 'Man könnte das Buch mit voller Zufriedenheit aus der Hand legen, wenn nicht eine Anzahl arger Schnitzer in Einzeltatsachen vorhanden wäre'. *A. Rosenberg.*

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 29.

(785) A. Elter, Ein athenisches Gesetz über die eleusinische Aparche (Bonn). 'Lichtvolle und überzeugende Darlegungen'. *W. Larfeld.* — (187) J. De Decker, Geen Lacuna in het vierde bedrijf der Captivi van Plautus (Sint-Amandsberg). 'Besonnene Arbeit'. *N.* — (188) Primitiae Czernovicienses. Inhaltsangabe von *G. Friedrich.* — (196) Cl. Boùùaert, Tacitus als Kunstenaar en Geschiedschrijer (Löwen). Schluß der anerkennenden Besprechung aus No. 27. — (805) W. Kopp, Geschichte der römischen Literatur. 9. A. von M. Niemeyer (Berlin). 'Der neuen Aufl. ist viel Fleiß und Sorgfalt zugewandt'. *H. Gillischewski.* — (812) J. E. Harry, Emendationen zu Euripides, Iphigenie auf Tauris. Schreibt V. 113 ὅρα· δέχῃ σὺ τριγλύφων, 754 ἀλλ' αὖθις ἔσται χαίν' ὅσ' ἂν καλῶς ἔχῃ, 804 τὸ δ' Ἄργος αὐχοῦν τ' ἐστὸν ἥ τε Ναυπλία.

# Mitteilungen.

## Ad Hor. Epist. I 1, 64.

„Pretiosissimam gemmam", quam paucis ante diebus viri doctissimi obitum sibi servandam commisisset Naberus, hanc esse nuperrime scripsit J. J. Hartmanus (Mnem. XLIII, 1914, p. 103) quam nunc placet indicare. Cum enim „ad notum illud *et maribus Curiis et decantata Camillis*" annotare scribat Hartmanus „editores: '*maribus, pueris*'" et haec adiciat, praesidii nihil esse in C. I 21, 10 ubi *puellis* opponantur *mares*, sensisse hoc ait Naberum, qui reposuerit: *Muribus et Curiis et decantata Camillis.* „Hoc vere" inquit „Horatianum, alterum membrum e duobus nominibus verbisve componere et alterum huic addere simplex: '*Eupolis atque Cratinus, Aristophanesque*' et '*quod malus aut fur, quod moechus foret*' aliaque exempla innumera". Non equidem infitiabor, et istam verborum constructionem vere esse Horatianam [1]) et *Mures* optime coniungi posse et consociari cum *Curiis* et *Camillis*; addo etiam coniecturam istam, rei palaeographicae locique sententiae ratione habita, talem esse ut, si de loci sententia aut de lectione ipsa tradita ullo modo dubitaretur, hac nullam aptiorem opportunioremque excogitari potuisse diceres [2]). Sed longe aliter res habet: primum enim constat in libris manu scriptis nec volam nec vestigium apparere variae aut dubiae lectionis; deinde cum in omnibus libris arte typographica descriptis exstat illud '*maribus*' tum omnes fere editores et interpretes sic '*maribus*' definiunt ut dicant, hoc substantivum pro adiectivo positum idem metaphorice valere atque '*masculis*' (i. e. *virili, forti, acri ingenio praeditis*: cf., praeter alios, Horat. ipsum C. III 6, 37; etiam Epist. I 19, 28, ubi item illud '*mascula Sappho*' ipse cum plerisque non aliter accipiendum esse censeo). Qua in re ex infinita prope explanatorum serie duo tantum testimonia adferre nunc libet, quorum alterum, ordine temporum servato, in primis, alterum in ultimis Horatianae interpretationis tamquam gradibus reperimus: scripsit enim antiquitus Porphyrio ad h. l. „mares nunc pro fortissimis posuit" et nuper Kiesslingius (-Heinzius)[3]: „*maribus* = *masculis*: als Knaben haben sie es gesungen, als Männer danach gehandelt". Quod vero unus, quantum scio, interpres, Lucianus Muellerus (Sat. und Epist., Wien 1893, II. Teil, S. 19) ita intellexit ut ad editores universos provocans scribit Hartmanus, neque, inquam, Lucianum Muellerum unum dicas instar esse omnium editorum, ut horum quasi vicarius atque auctor habeatur, neque profecto negari potest interpretationem communem vulgatamque, quae etiam constanti et firmissimo librorum et manu scriptorum et typis expressorum testimonio summoque interpretum consensu firmetur, cum ab usu dicendi Horatiano minime abhorrere tum ad sermonis ipsius vim augendam totiusque loci sententiam declarandam perquam esse accommodatam. Quae cum ita sint, ut sunt, quid opus est emendatione? Non enim corriguntur scriptores sed potius corrumpuntur, cum sine aliqua immo sine ulla necessitate eorum verba, quae solido optimoque codicum rationisque (quae utique, si recte intellegitur, centum codicibus potior est) fundamento nitantur, ad nostram voluntatem fingimus et immutamus. Atque adeo etiamsi quae coniciuntur meliora forte videantur quam quae vere certeque tradita sunt, equidem malim, ut in re praesenti, cum Horatio errare quam cum viris doctis divinare ac vaticinari vel, id quod saepius fit, hariolari: quaecumque enim vera ac sincera esse non temere credimus, ea pluris nobis sunt facienda quam quaelibet ingenii specimina sive commenta.

Scripsi Patavii. Petrus Rasi.

[1]) Exemplum '*Eupolis atque Cratinus Aristophanesque*' minime videtur ad rem quadrare, cum hoc loco de trimembri verborum compositione agatur, non de bimembri (comma, quod ponit Hartmanus post '*Cratinus*', tollendum est); etiam '*poetae*', quod subsequitur et versum explet, tribus illis universis iisdemque singulis scriptoribus apponitur.

[2]) Unum tamen obstat, quod non parvam dubitationem videtur adferre. Mures enim, quod sciam, nusquam nominantur a scriptoribus honoris causa, sed potius Decii. An putamus Horatium pro hoc illo nomine usurum fuisse, ut viros antiquae fidei, pietatis, virtutis patriaeque caritatis tamquam exempla propter excellentiam poneret?

## Vorläufige Mitteilung zu Zielinskis Construktivem Rhythmus, S. 5 ff.

In seinem neuen Buche trägt Zielinski in neuer und erweiterter Form dieselben Ansichten wie früher über die Klausel vor.

Bevor ich anderswo ausführliche Statistiken veröffentliche, will ich hier folgendes hervorheben. Es kann m. E. der 'morphologische Gesichtspunkt' nicht genügen, die 5 clausulae verae

–⏑– –⏑
–⏑– –⏑–
––– –⏑–
–⏑– –⏑–⏑
––– –⏑–⏑

zu Grundformen zu erheben, wie Zielinski S. 5 am Anfang behauptet; wir könnten ja ebensogut von einem andern morphologischen Gesichtspunkt ausgehen, z. B.

–⏑⏑– –⏑
–⏑⏑– –⏑–
–⏑⏑– –⏑–⏑

usw. In Wahrheit beruht alles in erster Linie auf statistischer Grundlage. Diese scheint mir aber keineswegs so 'felsenfest' zu sein, wie Zielinski es erscheinen läßt. Denn es ist an und für sich klar, daß wir nicht mit den absoluten Klauselzahlen, sondern nur mit den relativen zu rechnen haben, d. h.

wir müssen wissen, wie die Zahlen der Ciceronianischen Klauseln von denen der nicht rhythmisch schreibenden römischen Schriftsteller abweichen. Es war mir eine große Überraschung, bei einer dort vorgenommenen Untersuchung für die clausulae verae zu Zahlen zu gelangen, die sich zu den Ciceronianischen ganz unregelmäßig verhielten. Der Vergleich mit derartigen Zufallszahlen bei Zielinski beruht nur auf aprioristischen Vermutungen (vgl. die 'Wertstatistik' am Ende des Klauselgesetzes). Meine Statistik, welche bald veröffentlicht wird, stützt sich auf 6000 Fälle. Es genügt hier, zu sagen, daß ich für die Form

– – – – ⏑ –

eine höhere Zahl fand als die von Zielinski für Cicero angegebene!

Noch interessanter war es, daß sich für gewisse von Zielinski als gemieden betrachtete Formen ziemlich hohe Zahlen ergaben, und als besonders wertvoll betrachte ich die Tatsache, daß die Form

– ⏑ – – – – –

bei Cicero kaum gemieden ist. Müssen wir diese als Nebenform von – ⏑ – – ⏑ – ⏑ betrachten? Auch bei Apuleius steigt hier die Kurve hinauf!

Wie durchaus bedeutsam diese Data sind, wird klar, wenn man bedenkt, daß die Forderung, immer die relativen Zahlen zu benutzen, auch bei den Untersuchungen über die Typologie nicht berücksichtigt worden ist.

Groningen (Holland). A. W. de Groot.

## ΤΡΙΤΟΓΕΝΕΙΑ.

Das Epitheton der Athena Τριτογένεια ist von frühsten Zeiten an ein Rätsel geblieben. Wer das bezweifelt, kann selbst Ebelings Lexikon aufschlagen und darin nachsehen. Darin findet man mindestens sieben verschiedene Erklärungen des Wortes.

Das Richtige, glaube ich, hat der allzu früh gestorbene T. D. Seymour im 3. Bande der Classical Review angedeutet, aber nicht durchgeführt. Er will nämlich Ilias Z 403 Ἀστυάνακτ'· οἶος γὰρ ἐρύετο Ἴλιον Ἕκτωρ durch die Tatsache erklären, daß (mit Ausnahme des Orestes) die ältesten Söhne der homerischen Helden ihre Namen von irgendwelchen hervorragenden Eigentümlichkeiten ihrer Väter bekommen haben, z. B. Telemachos, Neoptolemos, Eurysakes u. a. Seymour hat die 'Votes for Women' und andere Unruhen unter den Damen nicht erlebt, sonst hätte er die homerische Iphianassa als Erbtochter des mächtigen Königs Agamemnon anerkannt, und das hätte er auch z. B. durch den Namen der Hippodameia, der Tochter des berühmten Wagenlenkers, bestätigt. Bei Homer sind die Götter von den Menschen nicht weit entfernt, und was wäre natürlicher, als daß das Namensystem von den Menschen auf die Götter übertragen wurde? Demnach (denn τρίτος bedeutet 'Dritter') muß τριτογενής 'Drittgeborener' bedeuten, und Τριτογένεια 'Tochter des Drittgeborenen', d. h. nämlich des (3) Zeus, (2) Kronos, (1) Uranos.

Auf diese Weise, scheint es, hat der Verfasser des homerischen Hymnus (Εἰς Ἀθηνᾶν) XXVII das Wort verstanden; denn er sagt (V. 4): Τριτογενῆ, τὴν αὐτὸς ἐγείνατο μητίετα Ζεὺς κτλ.

Hartford, Conn. Frank Cole Babbitt.

## Eingegangene Schriften.

**Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.**

E. Bethe, Homer. Dichtung und Sage. 1: Ilias. Leipzig, Teubner. 8 M.

J. A. K. Thomson, Studies in the Odyssey. Oxford, Clarendon Press. 7 s. 6 d.

Fr. Bechtel, Lexilogus zu Homer. Halle, Niemeyer. 10 M.

Sofocle, Le Trachinie. Con note di G. Mastella. Città di Castello, Lapi. 1 L. 30.

Euripide, Medea — di G. B. Camozzi. 2. Ausg. Città di Castello, Lapi. 1 L. 90.

E. Wüst, Neue Aristophanes-Studien. Progr. Erlangen.

Lisia. Le orazioni contro Simone e per Mantiteo — di G. Ammendola. Città di Castello, Lapi. 0,90 L.

M. Wiesenthal, Wörterbuch zu Xenophons Anabasis in etymologischer Ordnung. Leipzig, Teubner. Steif geheftet 1 M.

I. Bielski, De aetatis Demosthenicae studiis Libanianis. Breslau, Marcus. 3 M. 60.

A. Zimmermann, Hero und Leander. Paderborn, Schöningh. 1 M.

Cicerone, Della forma perfetta di eloquenza — di P. Fossataro. 2. Ausg. Città di Castello, Lapi. 0,70 L.

M. Boas, Een weinig bekende Cato-berijming uit het jaar 1700. S.-A. aus Tijdschr. v. Ned. Taal- en Letterk. XXXIII.

M. Boas, Een Cato-album uit het jaar 1585. S.-A. aus Het Boek. III.

Cornelio Tacito, Gli Annali. Lib. I. II. Con introduzione e commento di C. Giarratano. Città di Castello, Lapi. I: 1 L. 30, II: 1 L. 20.

Poetae Latini minores — it. rec. F. Vollmer. V. Leipzig, Teubner. 4 M.

Collectanea biblica Latina. IV: P. Capelle, Le texte du Psautier latin en Afrique. Rome, Pustel.

G. K. Gardikas, Αἱ προθέσεις ἐν συνθέσει. α' Ἡ ἀπό καὶ ἡ ἐκ. S.-A. aus 'Αθηνᾶ ΚΔ' (1911).

Münchener Museum. Hrsg. von Fr. Wilhelm. II, 2. [Enthält u. a.: C. Weyman, Randbemerkungen zu den lat. Sprichwörtern und Sinnsprüchen des Mittelalters. Fr. Wilhelm, Zur Dreikönigslegende des Mittelalters.]

R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Égée. 2. A. Paris, Geuther. 24 fr.

L. Pareti, Studi Siciliani e Italioti. Florenz, Seeber. 12 L.

Fr. Hübner, De Pluto. Halle, Niemeyer. 1 M. 50.

S. Eitrem, Some Roman Festivals. S.-A. aus Torp-Festskrift.

W. Erbt, Jesus. Die Entstehung des Christentums. Leipzig, Pfeiffer. 8 M.

J. Sajdak, Biblioteki rękopisów greckich na wschodzie. Krakau.

C. Wunderer, Einführung in die antike Kunst. Erlangen, Blaesing.

C. Brugmann, Zur Geschichte der hiatischen (zweisilbigen) Vokalverbindungen in den indogermanischen Sprachen. Leipzig, Teubner. 2 M.

R. Kleinpaul, Volkspsychologie. Das Seelenleben im Spiegel der Sprache. Leipzig, Göschen. 4 M. 30.

F. Gräntz, Unterfränkische Städte. Frankfurt a. M., Hendschel. 2 M. 50.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 29. August. 1914. №. 34/35.


## Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Supplementum Euripideum**, bearb. von **H. von Arnim**. Bonn 1913, Marcus & Weber. 80 S. 8. 2 M.

Seminarübungen über Fragmente der griechischen Tragiker, für welche die Schrift bestimmt ist, erscheinen sehr geeignet, junge Philologen in das Verständnis des Aufbaues griechischer Tragödien einzuführen und Grundsätze der Kritik und Exegese darzulegen. Vorliegendes Büchlein enthält die Bruchstücke Euripideischer Tragödien, von denen nach der zweiten Auflage von Naucks Fragm. Trag. (1889) neue Reste vorzugsweise aus Papyri zutage gefördert worden sind. Als passende Einleitung gehen voraus die neuen Fragmente aus Satyros' Leben des Euripides. Die schöne Ausgabe der Fragmenta tragica papyracea von A. S. Hunt (1912) konnte vom Verf. noch benützt werden.

Bei dem Zustand der Überlieferung kann es nicht ausbleiben, daß die kritische Behandlung der einzelnen Bruchstücke manchen Zweifeln und Bedenken begegnet. Gleich im ersten Fragment hätte κίκλησκε nicht stehen bleiben sollen. Der Hirte spricht und der Hirte gibt den Namen, also κικλήσκω. Das Augment würde auch an dieser Stelle des Verses nicht fehlen. Im zweiten Fragment ist der neue Text (21)

ἀλλ' ἐμοὶ πιθοῦ,
παῦσαι μελῶν, τὴν δὲ πολέμων εὐμουσίαν
ἄσκει· τοιαῦτ' ἄσκει δ' ἀφ' ὧν δόξεις φρονεῖν,
σκάπτων, ἀρῶν γῆν, ποιμνίοις ἐπιστατῶν

fast stillos. Man vergleiche damit παῦσαι μελῳδῶν (Nauck nach Aristoph. Vö. 1382), πολέμιον δ' εὐμουσίαν ἄσκει. Wenn aber τοιαῦτ' ἄειδε als sinnlos erklärt wird, so erinnert dies daran, daß einmal ἀροῦμεν in Fragm. 670, 4 θάλασσα· τήνδ' ἀροῦμεν, ἐκ ταύτης βίος βρόχοισι καὶ πέδαισιν οἴκαδ' ἔρχεται als sinnlos bezeichnet wurde, weil man über das Meer nicht den Pflug führe. Hier sprechen Fischer, dort ist die Mahnung an den Sänger gerichtet. Den Text in V. 28 γνώμῃ φρονοῦντες οὐ θέλουσ' ὑπηρετεῖν, ψυχῆς τὰ

πόλλ' ἢ πρὸς φίλων νικώμενοι kann ich nicht verstehen. Für ὑπηρετεῖν ψυχῇ, wie überliefert ist, wird ὑπηρετεῖν γνώμῃ zu schreiben sein. In τὰ πολλὰ πρὸς φίλων νικώμενοι ist πρὸς φίλων wie κρατηθεὶς ἐκ φίλων ἀβουλίαν Äsch. Sieb. 735 von Sinnenlust zu verstehen. In der folgenden Rede des Amphion V. 14 wird die Emendation von Kock θηράσεται durch den Papyrus bestätigt; πειράσεται ist unbrauchbar. In V. 16 kann Büchelers εὐθήμονα feststehen. Im folgenden V. ist παρόν wegen des folgenden παρόν zweifelhaft; es kann δέον geheißen haben, während χρεών bei den Tragikern in solcher Weise nicht vozukommen scheint. In 26 wird die Lesart des Stobäus γνώμῃ durch ἰσχύει bestätigt. In Kol. IV der Hypsipyle V. 29 scheint χέρνιβα θεοῖς, ἵν' ὅσιον ὡς χρησαίμεθα unverständlich. Die διαβατήρια werden wohl am einfachsten mit χέρνιβα ὅριον bezeichnet: χέρνιβα θεοῖσιν ὅ(ριον) ὡς χεαίμεθα. Wie weit die Auffassung einzelner Bruchstücke auseinandergeht, zeigt z. B. die Vergleichung vom Texte Hunts in 20, 21

ΧΟ. εὔελπι δ' οὔτι ῥῆμ' ἔχεις εἰπεῖν φίλαις;
Υψ. φεύγειν· στίβων τῶνδ' ἴδρις εἰ γὰρ ἦ μόνον.
ΧΟ. τί δῆτά γ' ἐξηύρηκας εἰς ἀλκήν σ' ἄγον;
Υψ. δέδοικα θανάτῳ παιδὸς οἷα πείσομαι κτέ.

mit dem hier vorliegenden:

ΧΟ. εὔελπις οὔτις, ἀλλ' ἔχει σωτηρίαν.
Υψ. φεύγειν στεγῶν τῶνδ' ἢ δρόμῳ δυναίμεθ' ἄν;
ΧΟ. τί δῆτά γ' ἐξηύρηκας; εἰς ἀλκὴν τίνος;
Υψ. δέδοικα θανάτῳ παιδὸς οἷα πείσομαι κτέ.

Ein richtiger Fortgang des Gespräches ist weder hier noch dort vorhanden und wird nicht gewonnen werden, wenn man nicht die Notwendigkeit der Umstellung, die auf der Hand liegt, anerkennt.

München. N. Wecklein.

---

**Wilhelmus Kiaulehn**, De scaenico dialogorum apparatu. Diss. philol. Hal. XXIII 2, 146—244. Halle 1914, Niemeyer. 8.

Mit Spannung nimmt man diese Arbeit zur Hand. Das Thema lag sozusagen in der Luft. Nach den schönen Ergebnissen, die auf dem Gebiet der dramatischen Technik erzielt worden sind, versprach auch die dialogische Technik wertvolle Ausbeute. Kein Zweifel aber, daß man hierbei nicht sofort aufs Ganze gehen kann; Einzelforschung ist das Richtige, Sonderung nicht nur der literarischen Zeitalter oder sogar der einzelnen Vertreter (lohnt doch selbst Athenäus eine Monographie!), sondern auch der einzelnen technischen Mittel. Die zuletzt genannte Beschränkung hat Kiaulehn sich auferlegt; was er apparatus scaenicus nennt, bedeutet die Behandlung von Ort und Zeit im Dialog. Andere Grenzen hat er sich nicht gezogen, ich glaube: nicht zum Vorteil der Sache. Dabei soll nicht verkannt werden, daß es sich um eine gut geschriebene Darstellung handelt, der man gern folgt, und daß in der Bewältigung des Stoffes von Plato bis zum Ausgang des Altertums eine redliche Arbeit steckt, die summos honores wohl verdient hat. Natürlich war der Hauptführer für K. auf seinem langen Wege Hirzel. Das merkt man auch an gewissen Lücken; z. B. fehlt Philo, ein Versehen Hirzels, das ihm gleich nach Erscheinen seines Werkes Kummer machte, und das sich nun so spät noch einmal rächt. Schlimmer ist's, daß auch der neugefundene Satyros fehlt. Die Biographie in Dialogform mußte weiter auch auf Aristoxenos' Leben des Archytas führen, das wenn nicht die gleiche Form, so doch mindestens eine ausgedehnte dialogische Einlage hatte, und zwar von interessantester szenischer Ausstattung. K. hat das ganz übersehen und nicht erkannt, daß das von ihm selbst S. 174 ausgeführte Stück aus Ciceros Cat. mai. 39 zurückgeht auf den gleichen Dialog, von dem das Eingangsstück bei Athenäus XII 545 A ff. steht; vgl. Diels, Vors. I² 252 und Philippson, Berl. ph. Woch. 1913, 1451. — In der Spätzeit würde es sich empfohlen haben, Junilius noch mitzubehandeln, wegen des eigentümlichen Einflusses, den dieses Buch auf Überlieferung und Nachleben jener szenisch ganz reduzierten Dialoggattung ausgeübt hat, bei der die Gesprächsteilnehmer nur noch mit Buchstaben bezeichnet werden; vgl. außer Pohlenz, Herm. XLVI 1911, 627 ff. Traubes Einl. in d. lat. Philol. d. Mittelalt. 99, der aber dem frühesten Vertreter der 'verkehrten' Katechese, wonach der Schüler fragt und der Lehrer antwortet, nicht gerecht zu werden vermag; ich meine Ciceros part. or. Vermutlich liegt des Rätsels Lösung in diesem Falle darin, daß das Hauptstück der literarischen Leistung für Cicero in der Latinisierung der rhetorischen Terminologie lag, und daß es unangemessen war, diese schwierige Aufgabe, die naturgemäß dem Antwortenden zufiel, dem jugendlichen Marcus statt dem Vater zuzuweisen.

Doch genug einstweilen von den Lücken. Es soll anerkannt werden, daß Kiaulehns Darstellung eine ganze Reihe guter Beobachtungen bringt, ganz abzusehen von den auf jeden Fall sehr brauchbaren systematischen Zusammenstellungen am Schlusse (S. 236 ff.). Beachtenswert ist beispielsweise die verhältnismäßige Seltenheit einer wirklich innerlichen Verknüpfung von

Szene und Inhalt bei allen Späteren; Stücke wie Ciceros Lucullus oder Lukians Ploion steigen danach im Werte. Wie bezeichnend ist ferner die Eigentümlichkeit Augustins, daß er das Szenische nur dann mit Liebe behandelt, wenn es sich um Wahrheit handelt, um wirklich Erlebtes. In anderen Fällen kommt es zu so wertvollen Beobachtungen freilich nur dadurch, daß K. gelegentlich über sein Programm hinaus auch andere dialogische Kunstmittel ins Auge faßt; vgl. die richtig festgestellten Ähnlichkeiten des ps.-plut. Erotikos mit Varros Dialogführung sowie das Unplutarchische in der Technik von περὶ μουσικῆς (S. 198f.). Auch was die Systematik S. 238 über die Personenzahl bringt, greift über die eigentliche Aufgabe hinaus, ist aber sehr nützlich, während andere Bemerkungen solcher Art nicht immer zutreffend sind, z. B. S. 183 über das Diskutieren 'e composito', das keineswegs eine Ciceronische Abweichung von den griechischen Modellen darstellt, da ja doch Platons Altersstil genugsam bekannte Beispiele liefert. Im ganzen wird es dabei bleiben, daß sich K. den Rahmen zu weit gespannt hat, und daß weniger mehr gewesen wäre. Es fehlt, wie es nicht anders sein kann, an dem interpretationsmäßigen Eindringen in die Tiefe des einzelnen, wofür freilich schon die Verbindung von 'Ort' und 'Zeit' zu viel war. Jedes für sich und beschränkt, zunächst etwa auf Platon, bot reichlichen Untersuchungsstoff. Vergeblich sucht man z. B. Auskunft darüber, was sich nach dem jetzigen Stand der archäologischen Forschung über das Haus im Protagoras sagen läßt, vergeblich eine Verwertung des Aufsatzes von Rodenwaldt (Mit. d. ath. Inst. XXXVII 1912, 141 ff.) für die Szene im Phädrus. Und doch war das auch technologisch wichtig: den Realismus im einzelnen galt es festzustellen. Auch im Zeitlichen! Z. B. heißt es Phädrus 230 B vom vitex agnus castus: ἀκμὴν ἔχει τῆς ἄνθης. Das ist in Athen, wie Nachforforschung lehrt, im Juli. Hörbar (im Laube der Platane) saust der Wind, eine tieftönende Begleitung zum hellen Zikadengeschrill: das sind die Etesien, deren Zeit gleichfalls Juli und August ist. Da haben wir die absolut bündige Entscheidung für die Lesart T καὶ σφόδρα ἡδύ· θερινόν τε καὶ λιγυρὸν ὑπηχεῖ gegen B (Pap.) καὶ σφόδρα ἤδη θερινόν τε καὶ λιγυρὸν ὑπηχεῖ. 'Schon recht sommerlich', das würde heißen, daß wir im Spätfrühling sind, was nunmehr ausgeschlossen ist. Im Gegenteil, es ist die βαρεῖα ὥρα des heißesten Sommertages, die Mitttagsstunde (242 A), deren dämonischer Zauber besonders geeignet ist, Sokrates zum νυμφόληπτος werden zu lassen (vgl. Crusius, Die Epiphanie der Sirene, Philol. L 1891, 93ff.). Und so wollen wir endlich einmal die fable convenue vom Phädrusfrühling preisgeben; mit der 'wonnigen Frühlingsszene' beginnt noch Pohlenz seinen Abschnitt über den Phädrus (Aus Platons Werdezeit 326). K. allerdings ist in diesem Falle nicht mitschuldig. Er spricht richtig, wenn auch ohne Nachweis, vom *calor aestivi solis* (S. 152). Dafür äußert er an derselben Stelle den ganz unhaltbaren Einfall, Platon habe in der Ausmalung des Landschaftlichen ein Muster an Sophron gehabt. Dieser Hypothese zuliebe werden weiterhin auch Theokrit und Vergil (mit z. T. gar nicht mimusartigen Stücken) in die Dialogenverfasser eingereiht; warum dann eigentlich nicht auch Herodas? Ferner geht K. in der Annahme von Nachwirkungen der Phädrusszene bei den Späteren weit über das richtige Maß hinaus; neben sicheren Nachahmungen stehen allgemeine Ähnlichkeiten, bei denen das Hineinwuchern der rhetorischen Ekphrasis auch in den Dialog nicht übersehen werden durfte. Der Nachweis erforderte aber überall die Einzelinterpretation. Ich bringe noch einige Beispiele für deren Notwendigkeit. In einer bestimmten Gruppe von Dialogen verlegt Platon zur Wahrung der psychologischen Wahrscheinlichkeit die Leistung einer langen Wiedererzählung unmittelbar hinter das wiedererzählte Gespräch selbst. Dann pflegt an markanter Stelle das Wörtchen χθές zu stehen (vgl. Neue Jahrb. III, 1899, 622); genau so arbeitet Cicero eine Zeitlang mit *nuper*. Zweifellos ist das ein technischer Kunstgriff in der Behandlung der 'Zeit', der genaueste Prüfung schon deshalb verdiente, weil er, wie es scheint, nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen angewendet wird. Ferner: K. bietet S. 241 eine nützliche Zusammenstellung der Fälle, wo Sonnenuntergang das Gesprächsende herbeiführt. Er beobachtet richtig, daß das Mittel typisch geworden ist, so daß es Lukian im Anacharsis unbedacht verwendet, im Widerspruch mit früheren Zeitangaben im Dialog (auch Justin? vgl. S. 223). Dagegen bemerkt K. nicht, daß die gleiche Schwierigkeit auch noch bei Minucius Felix vorliegt, obwohl sie in seiner eignen Inhaltsangabe deutlich hervortritt (S. 224). Und hier war Kritik und Interpretation gar nicht mehr zu umgehen, zumal die neueren Ausgaben im Stich lassen. Die einläßliche Prüfung des apparatus scaenicus ergibt folgendes: Die Teilnehmer brechen in Ostia *cum diluculo* auf (2, 4). Der Spaziergang, dessen erster Teil jetzt nach der Planskizze Hülsens (Internat. Monatsschr. 1913, 1428) recht gut vorstellbar wird, ging wohl zu-

erst überabwärts am Flußufer hin (*litore* 2, 4). Als sie auf diesem Wege das Stück Stadt, welches sie von der Meeresküste trennte (*medium spatium civitatis* 3, 2), hinter sich haben, sind sie am *liberum litus* (ebd.). Nun wandern sie die Küste südwärts, hart am Ufersaum, um den trittfesten nassen Sand zu benutzen (3, 3). Also eine regelrechte Strandpromenade der Kurgäste. Eine solche ist sicherlich nicht sehr weit ausgedehnt gewesen; das *spatium satis iustum*, von dem 3, 5 die Rede ist, entspricht nach der Angabe des Dialogs selbst der Zeit, in welcher Octavius über seine kürzliche Seefahrt nach Rom (von Afrika?) Bericht erstattet. Dann geht es den gleichen Strandweg zurück, bis man wiederum im Stadtgebiet angelangt ist, wohl dort, wo Hülsens Skizze *navalia* verzeichnet, nahe der Tibermündung; denn es liegen Kähne da, und spielende Kinder treiben sich herum. Dort beginnt der eigentliche Dialog, dessen Dauer mit 2 Stunden reichlich bemessen ist. Also, etwa mit der Mittagsstunde könnte das Ganze schließen, und trotzdem ist am Ende *sol occasui declivis* (40, 2). Soll man nun die gleiche Flüchtigkeit annehmen wie bei Lukian? Die Tatsache, daß Minucius in den Schlußsätzen das Ende von Ciceros de natura deorum nachahmt, also unfrei schreibt, könnte diese Lösung empfehlen. Gleichwohl wird man sich nur schwer dazu verstehen, aus zwei Gründen. Zunächst steht dem entgegen die große Sorgfalt und das nicht geringe formale Können des Schriftstellers dessen niedrige Bewertung durch R. Heinze (S.-B. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1910) zwar sehr berechtigt ist, aber, wie dieser selbst betont, nur nach der inhaltlichen Seite hin (man beachte beispielsweise, was auch zu Kiaulehns Aufgabe gehört hätte, wie das reizend geschilderte Wettspiel der Kinder 3, 5f. dem folgenden Gedankenwettspiel präludiert und voll zierlicher Beziehungen dazu ist; vgl. über die dialogische Kunst auch Waltzing, Studia Minuciana, 1906, 11ff.). Dazu kommt zweitens die große Sonderbarkeit, daß nach dem überlieferten Text die drei Badegäste zu ihrer herbstlichen (also nicht in der heißesten Jahreszeit stattfindenden) Strandpromenade *cum diluculo* ausrücken. Es sind drei Rechtsanwälte. Man weiß, daß nach der Typik der antiken Berufsschilderung eine der Hauptstrapazen dieses Berufs das ewige Frühaufstehen ist (die Erkl. zu Hor. sat. I 1, 10). Kaum weniger als Martial und andere der Morgenaudienzen müde Klienten werden solche Männer in den Ferien und im Seebad vor allem der ungestörten Morgenruhe pflegen. Und trotzdem *cum diluculo*! Man sieht, es ist viel Anlaß, die mit dem Dialogschlusse unverträglichen Worte für verderbt zu halten. Sie haben vermutlich eine Ortsangabe verdrängt, den Ausgangspunkt des Spaziergangs in der Stadt. Vielleicht bringen uns die Ostienser Ausgrabungen die passende Lokalbezeichnung. Genügen würde auch: *itaque cum e deverticulo . . . pergeremus*. Wenigstens führt der dem Octavius so merkwürdig ähnliche Ostienser Dialog des Gellius (XVIII 1), dessen Spaziergang *in litore* übrigens ganz in die Abendstunden verlegt wird, die Teilnehmer schließlich mit Favorinus in das Haus in Ostia zurück, *ad quam devertebat*.

Bei Cicero vermisse ich den Hinweis auf die politisch-demonstrative Bedeutung, welche der Wahl der Scipionenszene für de republica zweifellos ebenso zukommt wie dem späteren Zurückgreifen darauf im Laelius, neben dem altrepublikanischen Milieu des Cato. In anderen Fällen ergaben sich wiederum für die Einzelinterpretation feinere Fragen. Ist z. B. die Abwechslung und Vereinigung von *ambulatio* und *sessio* bei den Ciceronischen und Plutarchischen Gesprächen Zufall? Wir dürfen nicht übersehen, daß Cicero als Akademiker von Antiochus beeinflußt ist, der keinen Unterschied zwischen der alten Akademie und dem Peripatos gelten ließ (de fin. V 3, 7 u. ö.; vollständiger liegt die Tradition bei den Aristoteleskommentatoren vor: auch Platon lehrte βαδίζων, vgl. Philol. LXV 1906, 6). So hat Cicero auf dem Tusculanum sowohl eine Akademie wie ein Lyceum und hält die Gespräche in beiden in beiderlei Weise ab (S. 180). — Beim Brutus wird (S. 177) nichts darüber bemerkt, daß das (in Ciceros Stadthaus zu denkende) Gespräch ein davon ortsverschiedenes früheres fortzusetzen vorgibt (§ 20). Was soll das? Ich vermisse dafür die dialogtechnische Interpretation vollkommen, nicht nur bei K. — Bei de finibus ist übersehen, daß nicht bloß Buch V zeitverschieden ist, sondern auch — wenn auch längst nicht so stark — Buch III und IV gegen I und II. Die hier begegnende Zusammenfassung einer Mehrzahl von orts- und zeitverschiedenen Dialogen zu einem Werk, die bei Varro wiederkehrt, durfte nicht leichthin mit einem *Cicero fortasse primus* abgetan werden. K. selbst hat S. 174 das viel ältere Beispiel des M. Junius Brutus angeführt, und es kann kaum zweifelhaft sein, daß wir hier mit Modellen des peripatetischen Dialogs zu rechnen haben (vgl. Leo, Gesch. d. röm. Lit. I 348). Von der an gleicher Stelle von K. berührten Frage der Anachronismen schweige ich ganz; denn schließlich: wäre eine Arbeit über die zeitlichen Voraussetzungen im antiken Dialog nicht eigentlich verpflichtet ge-

wesen, das ganze Anachronismenproblem aufzurollen? Und was bedeutet das allein für Platon!

So könnte man noch gar mancherlei monieren. Da fehlt bei Speusipp die Berücksichtigung der Arbeit von Lang (Diss. Bonn. 1911), bei Juncus das Programm von Wilhelm (Breslau 1911) und ähnliches mehr. Nicht schön aber ist es, daß der technische Beurteiler von Xenophons Oikonomikos uns gar nichts mitteilt über den darin eingekapselten Dialog zwischen Kyros und Lysander (4, 20 ff.), der doch eine so absonderliche Szene hat. Hier halten wir ein frühes Beispiel eines nachmals sehr reich entwickelten Typus in der Hand, des Dialogs mit einer Reiseeinleitung, der sich später in den verschiedensten Spielarten entfaltet mit zum Teil fast novellistischer Aufmachung. Auf dieser Linie liegt, wenn man so will, auch schon der Parmenides, dann Aristoxenos und Klearchos, Ciceros Timaeus, sehr üppig entwickelt der sogen. Florus, und manches andere bis in die späteste Zeit, wobei auch das Erscheinen der gleichen szenischen Einleitungsform in anderen literarischen Gattungen zu prüfen war: Ciceros Topik, selbst noch Photios' Bibliothek. Welche Gattung war hier die gebende, welche die nehmende?

Königsberg i. Pr. O. Immisch.

---

**Eduard Norden**, Agnostos Theos. Untersuchungen zur Formengeschichte religiöser Rede. Leipzig-Berlin 1913, Teubner. XII, 410 S. 8. 12 M.

**Adolf Harnack**, Ist die Rede des Paulus in Athen ein ursprünglicher Bestandteil der Apostelgeschichte? — Judentum und Judenchristentum in Justins Dialog mit Trypho, nebst einer Kollation der Pariser Handschrift no. 450. Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur XXXIX 1. Leipzig 1913, Hinrichs. IV, 98 S. 8. 3 M.

Nordens Buch ist dem Andenken an Franz Skutsch gewidmet. — Der erste Hauptteil handelt von der Areopagrede in den Acta Apostolorum, der darin erwähnte Altar des ἄγνωστος θεός hat dem Buch den Titel gegeben. Diese Rede ist eine Missionspredigt, welche den Zuhörern die γνῶσις θεοῦ bringen will. Für solche Predigten gab es, wie ähnliche Verkündigungen in den hermetischen Schriften und den jüdisch-gnostischen Oden Salomons beweisen, ein ganz bestimmtes Schema, das auch der Verfasser der Areopagrede benutzt hat: 'Ich komme als Kündiger einer neuen Wahrheit zu euch, die ihr unrichtige Anschauungen habt. Ändert jetzt euren Sinn, denn dies ist die Wahrheit'. Das Schema ist vorgebildet bereits von den althellenischen Propheten, ausgeprägt durch den orientalisierenden, von jüdischer Propaganda beeinflußten Hellenismus. Als es von den Christen übernommen wurde, haben diese, um ihre monotheistische Wahrheit zu formulieren, Anleihen an den Pantheismus der Stoa gemacht. So lassen sich Anklänge an deren Gedanken auch in der Areopagrede finden, sowohl in einzelnen Wendungen als in der Fügung der Sentenzen; durch Übernahme dieser stoischen Elemente wird der überlieferte Typus der Missionspredigt individualisiert und dem griechischen Publikum mundgerecht gemacht. Eigenartig ist dabei die Anknüpfung an die Altaraufschrift, Acta 17, 22: Ἄνδρες Ἀθηναῖοι, κατὰ πάντα ὡς δεισιδαιμονεστέρους ὑμᾶς θεωρῶ· διερχόμενος γὰρ καὶ ἀναθεωρῶν τὰ σεβάσματα ὑμῶν εὗρον καὶ βωμὸν ἐν ᾧ ἐπεγέγραπτο· ἀγνώστῳ θεῷ. ὃ οὖν ἀγνοοῦντες εὐσεβεῖτε, τοῦτο ἐγὼ καταγγέλλω ὑμῖν. Da diese Wanderung durch Athen, um die Heiligtümer zu betrachten, nicht zum Wesen des Paulus stimmt, nimmt N. an, daß die Beziehung auf den Altar durch ein literarisches Motiv veranlaßt ist. Woher dieses stammt, erkennt man, wenn man auf das literarische γένος der Acta achtet. Sie sind ein Reisebericht, der uns in überarbeiteter Form — auch die Areopagrede gehört dem Überarbeiter — vorliegt (S. 34 f., dazu der ausführliche Anhang I, 2, S. 313 ff., wichtig für die typische Form der antiken Reiseerzählung und für die Redaktion der Acta, namentlich des Proömiums). Besonders nahe in der Form steht der Apostelgeschichte von profanen Schriften das Leben des Apollonios von Tyana, das Philostrat geschrieben hat. Auch darin werden Reisen und Propagandavorträge geschildert. Einen derselben, über die richtige Art zu opfern, hat er in Athen gehalten, und dieser war als eine besondere Schrift περὶ θυσιῶν veröffentlicht worden, aus der uns noch ein echtes Zitat erhalten ist (S. 39, 343; S. 337 über vermutlich echte Briefe des Apollonios, mit wertvollen Bemerkungen von C. Cichorius). Mit dieser Schrift hängt nun eine Erzählung zusammen, die Philostrat Vit. Apoll. VI 3 gibt: der Prophet trifft in Naukratis einen Jüngling, der von der Liebe seiner Stiefmutter verfolgt wird, wie einst Hippolytos, aber, anders als jener, der Aphrodite opfert. Das bewegt den Apollonios, den Hippolytos zu tadeln: σωφρονέστερον γὰρ τὸ περὶ πάντων θεῶν εὖ λέγειν, καὶ ταῦτα Ἀθήνησιν, οὗ καὶ ἀγνώστων δαιμόνων βωμοὶ ἵδρυνται. Da diese Beziehung auf Athen nicht nach Naukratis paßt — auch nicht zu Hippolytos, der ja in Trozen daheim ist —, so muß diese ungeschickte Einfügung aus einer anderen Quelle stammen; N. vermutet, daß sie eben jener Schrift

περὶ θυσιῶν entnommen ist. Da ferner der im ersten Jahrh. n. Chr. gefälschte 4. Brief des Herakleitos auch eine Altarinschrift berücksichtigt, und zwar so, daß er sie zum Ausgangspunkt für eine Diatribe über die richtige Art zu opfern nimmt, so soll nach N. das Altarmotiv auch in des Apollonios Diatribe über die richtige Art zu opfern zu Anfang gestanden haben. Dann aber ist die Ähnlichkeit mit Paulus, der seine Rede über die richtige Gotteserkenntnis gleichfalls mit der Altarinschrift beginnt, so groß, daß sich die Frage nach der Art der Beziehung zwischen Apollonios und Paulus erhebt. N. beantwortet sie dahin, daß der Redaktor der Acta die Schrift des Apollonios entweder mittelbar oder unmittelbar benutzt hat. Es war ein in gutem Attisch verfaßter Traktat; denn gerade in diesem Abschnitt der Acta finden sich einige auffällige Attizismen (S. 55, 333 ff.). Wenn Apollonios den Pluralis ἀγνώστων δαιμόνων, Paulus den Singular ἀγνώστῳ θεῷ bietet, so ist der Plural das Ursprüngliche und der Singularis zunächst auffällig. 'Der unerkannte Gott' in der Einzahl ist in der altgriechischen Kulturwelt nicht nachweisbar. Wohl aber findet er sich in den theosophischen Spekulationen späterer Zeit. So nennt z. B. der Byzantiner Lydos den Gott der Juden einen ἄγνωστος θεός (de mens. S. 109, 13 W.). Ein solcher unerkannter Gott ist sowohl vielen Systemen der Gnosis als auch den Neuplatonikern bekannt. Aus dieser Literatur, vielleicht aus den Hymnen des Proklos, ist seine Kenntnis zu Lydos gekommen. Der Weg, den ἄγνωστος als Beiwort der Gottheit bis zu Proklos genommen hat, wird sodann durch lexikalische Untersuchungen verfolgt. Sie ergeben, daß es in rein hellenischen Texten nicht nachweisbar ist, dort auch nicht vorgekommen sein kann, da es die Eigenart des Unerkennbaren ist, aus Gnade den Menschen durch Offenbarung die γνῶσις τοῦ θεοῦ zu geben, die sie aus eigener Kraft nicht haben können: ein Gedanke, der durchaus ungriechisch ist. Er kommt erst auf im Zeitalter des Synkretismus oder, wie N. sagt (S. 109), der Theokrasie; erst da findet sich γινώσκειν θεόν und γνῶσις θεοῦ. Im Lateinischen steht das Verbum als *cognoscere deum* nur in christlichen Quellen, *agnoscere* oder *nosse deum* bei Cicero nach stoischer Vorlage, bei Seneca nach Poseidonios, bei Lucan nur da, wo es sich um barbarische Religionen handelt. Das Substantivum γνῶσις findet sich ein einziges Mal bei Epikur (ep. ad Menoeceum S. 60, 4 Us.); wo bei Cicero *cognitio dei* steht, kann damit auch griechisch ἔννοια θεοῦ gemeint sein. Dagegen finden sich γιγνώσκειν und γνῶσις in dem angegebenen Sinne so häufig in der Septuaginta und dem Neuen Testament, daß man annehmen muß, jene wenigen Stellen griechischer und römischer Autoren seien nicht bodenständig, sondern seien aus orientalischem Einfluß zu erklären. Diese Annahme wird gestützt durch die Erwägung, daß die Gotteserkenntnis der Griechen durch Wissen und Begreifen erzielt wird, während bei den Orientalen Glauben und erleuchtetes Schauen zu jener von Gott verliehenen γνῶσις führen. Derjenige Griechisch schreibende Autor, der diese orientalische Auffassung nach Hellas verpflanzt hat, ist Poseidonios gewesen; unter seinem Einfluß stehen alle Späteren. Wenn dann diese γνῶσις bei Poseidonios ebenso wie bei späteren Gnostikern und Hermetikern auch die Bestimmung des Menschen zu erkennen sucht (ἐπὶ τί γεγόνασι καὶ ὑπὸ τίνος, Poim. IV, S. 36 Parthey; Norden S. 102), so wirkt hier allerdings etwas Griechisches nach, die Lehre der Mysterien über die *principia vitae cum spe meliore moriendi* (Cic. de leg. II 36; Norden S. 108). So wird also Poseidonios altgriechische Mysteriensprache mit der Redeweise orientalischer Gotteserkenntnis verschmolzen haben; spätere Philosophen haben dann diese orientalisch-hellenische γνῶσις θεοῦ weiter gefördert. Für sie ist Propaganda gemacht worden durch Reden in bestimmter Form; zu diesen gehört auch die Areopagrede. Ihrem Zwecke entsprechend mußte sie den sonst in der antiken Welt üblichen Plural ἀγνώστων θεῶν in den Singular ἀγνώστου θεοῦ umwandeln. So ergibt sich für N. als Gesamtergebnis dieser Untersuchung (S. 125): „Die Areopagrede ist eine Missionsrede von herkömmlichem Typus, stoisch beeinflußt, das Ausgangsmotiv mit Hilfe einer Änderung des Numerus angepaßt an eine berühmte Dialexis des Apollonios von Tyana, in der gleichfalls Propaganda gemacht wurde für die rechte Gotteserkenntnis". Der Verfasser dieser Rede kann aber nicht Paulus gewesen sein. Denn die hier stehenden Gedanken passen nicht zu der Auffassung, die Paulus in seinen echten Briefen von dem wahren Wesen Gottes vertritt. Ihm ist Gott ein zorniger Gott, der ein Strafgericht verhängt über die, die ihn nicht erkennen (Röm. 1, 18), während der Areopagredner Gott die Zeiten der Unkenntnis übersehen läßt, wenn die Menschen jetzt anderen Sinnes werden.

Im Anschluß an diese Charakteristik der Areopagrede greift N. noch einmal auf die Erkenntnis zurück, daß ein bestimmter Typus der Propagandarede sich bereits bei althellenischen

Propheten finde. Er wird bei Empedokles und Herakleitos festgestellt, für Pythagoras und Xenophanes vermutet. Dieser Typus religiöser Rede blieb durch die Jahrhunderte bewahrt; ihn übernahm die hellenisierte Prophetenreligion der Juden, und von da ist er in das Christentum gekommen. Zu seinem Schema gehörte ursprünglich eine Drohung für die Verstockten, eine Verheißung für die Hörenden; daraus wurde die Androhung des Gerichtes und die Aufforderung zum Glauben an den Auferstandenen; an Stelle der hellenischen Mahnung zur rechten Einsicht in das Wesen der Gottheit trat die Verheißung der γνῶσις θεοῦ. Um ihrer teilhaftig zu werden, ist Sinnesänderung notwendig; mit der Geschichte des Wortes μετάνοια schließt der erste Abschnitt.

Der zweite Hauptteil des Buches (S. 141 ff.) heißt 'Untersuchungen zur Stilgeschichte der Gebets- und Prädikationsformeln'. Er geht aus von Griechisch-Römischem, speziell von Horaz c. III 21 (*o nata mecum consule Manlio*); es wird gezeigt, daß diese Ode im Stil der antiken Hymnen gehalten ist, und zwar in der besonderen Abart dieses Stils, in welcher der gepriesene Gott in der zweiten Person angeredet wird; N. nennt es den 'Du-Stil' der Prädikation. Dieser Stil wird aus dem Griechischen hergeleitet und analysiert: eine Du-Prädikation enthält Anrede des Gottes, Geburtslegende, Epikleseis (Aufzählung der einzelnen Namen mit *sive-sive*, und eine verallgemeinernde Formel 'welches auch dein wahrer Name ist, erhöre mich'), Aretalogie (Aufzählung der Wunderwirkungen, meist anaphorisch mit *tu-tu*) und dann die eigentliche Bitte. Außer diesem Du-Stil unterscheidet N. einen Er-Stil (z. B. Arat Phain. 6 ff. in einem Hymnos auf Zeus: δεξιὰ σημαίνει, λαοὺς δ' ἐπὶ ἔργον ἐγείρει), einen Partizipial- und einen Relativstil der Prädikationen, d. h. Hymnen, in denen die Beiworte der Gottheit entweder durch Participia oder Relativsätze wiedergegeben werden; die einzelnen Arten werden mit reichen Beispielen aus griechischer und römischer, heidnischer und christlicher Hymnenpoesie belegt.

Im Gegensatz zu diesem antiken Hymnentypus, dem 'dynamischen', der da sagt: 'du kannst (tust) das und das', betrachtet N. zunächst den orientalischen, speziell jüdischen, der einen im Altgriechischen nicht nachweisbaren 'essentiellen' Typus aufweist ('du bist der und der'). Dieser Typus ist nicht nur in der 2. Person vorhanden, ihm tritt die entsprechende 3. Person (οὗτός ἐστιν) und sogar eine 1. Person zur Seite: der Gott offenbart sich selbst mit den Worten ἐγώ εἰμι. Wo sich solche Wendungen in griechischen Urkunden finden, sind diese entweder aus orientalischen Sprachen übersetzt, oder sie stammen aus der Sphäre des orientalischen Hellenismus. Der letzte Typus ἐγώ εἰμι ist besonders wichtig geworden, weil auch die orientalischen Propheten und Heilande sich dem Volke vorzustellen pflegten mit ἐγὼ ὁ θεός (θεοῦ παῖς, πνεῦμα θεῖον) εἰμι (Orig. c. Cels. VII 8 f.; Norden S. 188 f.). Eine ähnliche Wendung gebraucht in den synoptischen Evangelien Jesus vor dem Hohenpriester, wenn er sich als Sohn Gottes des Gepriesenen bekennt (Mc. 14, 55: ἐγώ εἰμι ὁ υἱὸς τοῦ εὐλογητοῦ κτλ.). Allerdings hält N. mit Wellhausen gerade diese Stelle für eine spätere Zutat; die Selbstvorstellung wurde Jesu in den Mund gelegt, weil sie fester Bestandteil aller soteriologischen Rheseis war, und zwar nicht nur auf jüdischem Boden; sie ist althellenisch und findet sich bereits bei Empedokles (S. 198).

Der jüdische Prädikationsstil kennt gleichfalls die Relativa und Participia, aber doch mit gewissen Unterschieden vom Griechischen. Die Partizipien der echten griechischen Epikleseis haben keinen Artikel (Παιὰν χαρεὶς ὕμνοις, S. 202, Anm. 1), die der semitischen Prädikationen fügen ihn hinzu (σὺ εἶ ὁ ποιήσας τὸν οὐρανόν, S. 203). Ferner treten im hebräischen Satzparallelismus bei serienweiser Anreihung die Partizipien stets an den Anfang der Prädikation (ὁρκίζω σε θεόν .. τὸν ἐξαγαγόντα ἐξ ἀδήλων καὶ πυκνοῦντα τὰ νέφη καὶ δετίζοντα τὴν γῆν, S. 204), eine Stellung, die dem Hellenen fremd war. Ähnlich haben die relativischen Beiwörter als semitisch beeinflußt zu gelten, wenn sie serienweise auftreten und die Verba zu Anfang stellen. Diese formalen Eigenheiten des jüdischen Gebetrituals stammen, wie N. S. 207 ff. zu erweisen sucht, aus babylonischen Hymnen, in denen namentlich die Ich-Prädikation aus dem Munde von Göttern, seltener von Königen und Priestern, nachweisbar ist. Ebenso erscheint sie in ägyptischen Götterhymnen, verbunden mit Partizipial- und Relativkonstruktionen, und zwar in so alter Zeit, daß N. geneigt ist, anzunehmen, jene babylonischen Gesänge seien von Ägypten aus beeinflußt. Von hier aus läßt sich die Linie der Geschichte dieses orientalischen Anrufungstypus über Babylon zum Judentum, von da über die Gnosis zum Evangelium ziehen und in einzelnen Ausläufern in den Islam verfolgen. — Zum Schlusse dieses Abschnittes werden die Formeln verschiedener Enkomien von Göttern und Königen auf die Frage untersucht, ob sie hellenisch oder orientalisch stilisiert sind; hier ist besonders wichtig die Analyse der mit altchristlichen liturgischen

Formeln nahe verwandten Gebete des Firmicus Maternus in seiner heidnischen Mathesis (S. 233ff.); die ihnen zugrunde liegende Anschauung wird von N. als orientalisierter Platonismus bezeichnet, in dem „die Melodie der Rede Platons und der Ernst stoischer Predigt sich mit alttestamentlicher Sprache vereinigte“.

Im dritten Abschnitt dieses Teiles behandelt N. die Formeln der religiösen Sprache des Christentums, indem er es für wahrscheinlich erklärt, daß das Christentum an die jüdische, nicht an die griechische Prädikation anknüpft. Eine Ausnahme macht Röm. 11, 36: ἐξ αὐτοῦ καὶ δι' αὐτοῦ καὶ εἰς αὐτὸν τὰ πάντα (hierzu siehe die stilistischen und sprachlichen Bemerkungen S. 347 ff.). Das wird durch einen Vergleich mit M. Aurel IV 23 als stoisch erwiesen, als Teil einer Formel, die Gott als den Einzigen pries, der zugleich Alles ist, eine Formel, die N. wiederum von den althellenischen θεολόγοι durch die hellenistische Theokrasie zu den jüdisch-christliehen Schriftstellern verfolgt. Dieselbe Formel kehrt bei Paulus Kol. 1, 9ff. wieder, wo aber der hellenistische Gedanke mit einer jüdischen Umgebung zu einer Einheit verschmolzen ist, die mit allen Stilmitteln der Prädikation arbeitet. Eine stilisierte Doxologie bietet auch 1. Tim. 3, 16, und zwar ist die Stilisierung jüdisch, wie die Voransstellung des Verbums in den parallel gebauten Satzkola beweist. Denn die Griechen stellen in solchen Sätzen das Verbum ans Ende, wie an dem Beispiel namentlich des Hymnos zu Beginn der Hesiodischen Erga gezeigt wird (weitere Ausführungen über semitischen und hellenischen Satzparallelismus s. S. 354 f.). Indessen ist dem Paulus auch die griechische Manier nicht fremd; er verwendet sie an einzelnen Stellen des eben genannten Kapitels aus dem Kolosserbrief; auch sonst (z. B. 1. Kor. 7, 12ff.) hat er, wohl als erster, griechischen und jüdischen Prädikationsstil zu einer Einheit verbunden. Die hier berührten Fragen werden S. 365 weiter geführt durch den Nachtrag über die Stellung des Verbums im neutestamentlichen Griechisch, an den S. 366 die Beobachtung angeschlossen wird, daß längere Reihen von Sätzen, deren Teile mit καί aneinandergefügt sind, auf semitischen Einfluß hindeuten, während der Grieche beim Aneinanderreihen δέ setzt. Das gibt Gegenheit, überhaupt die alte λέξις εἰρομένη und ihre Nachwirkung in archaisierender Märchenerzählung (Platonische Mythen, Euhemeros; Demokritos wird S. 397 ff. nachgetragen) zu untersuchen, die bis in die Argumente der römischen Palliata fortgelebt hat, zu denen die Verse beim Auctor ad Her. I 9, 14 gestellt werden. — S. 263 wendet sich N. zu einer stilgeschichtlichen Betrachtung des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Schon ehe es formelhaft fest geworden war, finden sich Einzelheiten daraus bei den griechischen Kirchenvätern, und diese zeigen durch ihren Relativ- und Partizipialstil (eine Sammlung formelhafter Participia und Relativa im Neuen Testament findet sich S. 380 ff.), daß es als eine doxologische Aufzählung der Taten der Gottheit anzusehen ist. Im Lateinischen hat dann das Fehlen der präteritalen aktiven Partizipien dazu geführt, daß in das Credo fast durchweg Relativsätze eingetreten sind. In seinen Urbestandteilen läßt sich das Symbol bis in vorpaulinische Zeit zurückverfolgen; das ist ein wichtiger Beweis für die Geschichtlichkeit des Stifters der christlichen Religion. — Die Schlußbetrachtung behandelt das Logion Matth. 11, 25—30 (S. 277 ff.). Dieses Herrenwort besteht aus drei Teilen. Im ersten bekennt Jesus, vom Vater ein μυστήριον empfangen zu haben. Im zweiten Teil spricht er von dem Inhalt dieses Geheimnisses: es ist die Erkenntnis des Vaters, den niemand kennt als der Sohn und die, denen es der Sohn offenbaren will. Im dritten Teil wendet er sich an die mühselige Menschheit, die zu ihm kommen soll, um das Geheimnis zu erfahren. Zu diesem Logion stellt N., dem Vorgang von D. Fr. Strauß folgend, den Schluß der Σοφία Ἰησοῦ, welcher dieselben Gedanken in nahe verwandter Anordnung zeigt. Doch ist das Herrenwort nicht aus der älteren Sophia geschöpft; denn eine an beiden Orten vorkommende Stelle, die einem Worte des Jeremias nachgebildet ist, erscheint im Logion richtig, in der Sophia nicht. Beide gehen vielmehr auf eine noch ältere gemeinsame Quelle zurück, die auch sonst deutliche Spuren hinterlassen hat: auf die mystisch-theosophische Ankündigungsrede orientalischer Propheten, an welche der Verfasser des Logions nur die dem Christentum eigentümliche Beziehung auf die Mühseligen und Beladenen angefügt hat.

Dieser Bericht sollte die wichtigsten Gedanken und Ergebnisse des Nordenschen Buches herausheben. Den ganzen Reichtum der aus umfassender Belesenheit stammenden und die verschiedenartigsten Dinge streifenden Untersuchungen und Bemerkungen kann kein Referat erschöpfen. Die Materialien zur Geschichte einzelner Worte und Vorstellungen, zum Satzrhythmus und zur Kolometrie, zur Literatur namentlich der Stoa und des Urchristentums muß jeder, der sich um diese Fragen kümmert, selbst aufsuchen; das Register wird ihn unterstützen.

Daß das Buch ungewöhnlich bedeutend ist, geht auch aus der großen Zahl der Schriften hervor, die zu seinen Ergebnissen Stellung genommen haben. Von ihnen sollen hier wenigstens die wichtigsten besprochen werden. Am meisten Aufsehen erregt hat wohl die Schrift von Adolf Harnack, die in der Überschrift zitiert wurde: eine Behandlung der Areopagrede, die mit einem Aufsatz über 'Judentum und Judenchristentum in Justins Dialog mit Trypho' zusammen gedruckt ist. Um den Zusammenhang nicht zu stören, verzichtet die Besprechung auf diesen zweiten Teil und beschränkt sich auf den ersten: 'Ist die Rede des Paulus in Athen ein ursprünglicher Bestandteil der Apostelgeschichte?' H., der die Apostelgeschichte als Werk aus einem Gusse von der Hand des Apostels Lukas ansieht, wendet sich gegen Nordens Ansicht, daß die Areopagrede nicht dem ursprünglichen Bestand, sondern einer späteren Redaktion der Acta angehöre. Nach seiner Meinung hat bereits der Verfasser der Apostelgeschichte die Ausbreitung der neuen Religion bis nach Rom geschildert, also auch den Aufenthalt des Paulus in Athen erwähnt. Dabei gehört dann die Rede auf dem Areopag mit zu dem ursprünglichen Plan; sie soll den Apostel als Heidenmissionar schildern, wie je eine weitere Rede ihn als Judenmissionar und als Prediger vor seiner Gemeinde kennzeichnet. Man kann daher die Rede in Athen nicht aus dem Buch herausnehmen, ohne den ursprünglichen Plan zu stören. Es bleibt also, wenn sie das Werk eines Redaktors sein soll, nur die Vermutung, daß der Überarbeiter die ursprüngliche Rede herausgenommen und durch eine neue ersetzt habe. Diese Hypothese sucht H. zu widerlegen, indem er sprachliche Parallelen dafür beibringt, daß der Ausdruck sowohl in dem eng anschließenden erzählenden Rahmen als auch in der Rede selbst mit der Sprache der übrigen Apostelgeschichte übereinstimme, daß von den Gedanken sich ein großer Teil auch sonst in den Acta findet, daß die stoische Färbung des Restes durch die besondere Aufgabe der Heidenpredigt erklärt wird und sich harmonisch mit den übrigen Gedanken verbindet. Sodann wendet sich H. gegen die Hypothese Nordens, daß die Areopagrede von Apollonios von Tyana abhängig sei. Er findet die Übereinstimmung zwischen beiden nicht so groß wie N. und meint, es könne das literarische Motiv, philosophisch-religiöse Reden in Athen an einen Altar des unbekannten Gottes anzuknüpfen, schon vor Apollonios und den Acta erfunden worden sein, so daß beide es unabhängig voneinander aufgenommen haben (S. 33). Namentlich bezweifelt H. den von N. angetretenen Beweis, daß die Erwähnung des Hippolytos bei Philostrat unmotiviert ist und darum wohl ursprünglich einem anderen Zusammenhang angehört hat; sie befremde durchaus nicht und habe als freie Erfindung des Philostrat oder seiner Quelle zu gelten. Damit scheide dann der Aufenthalt des Apollonios in Athen als Terminus post quem der Areopagrede aus, der auch, selbst wenn er Einfluß gehabt hätte, nichts für einen Redaktor beweisen würde, da, was die Zeit angeht, auch schon der Verfasser der Acta die Schrift des Apollonios περὶ θυσιῶν benutzt haben könnte.

Harnacks Schrift hat verschiedene Entgegnungen hervorgerufen, so von Werner Wilh. Jäger in den Gött. gel. Anz. 1913 S. 601 ff. in seiner Besprechung des Agnostos Theos; die ausführlichste stammt von R. Reitzenstein, der seiner Anzeige des Nordenschen Buches in den Neuen Jahrb. für das klass. Altert. XXXI 1913, S. 146 ff. eine Fortsetzung folgen ließ: Die Areopagrede des Paulus, ebd. S. 393 ff. Er betont, daß an jener Stelle des Philostrat die Erwähnung Athens in Naukratis ein schwerer Anstoß sei, der am besten durch die von N. vorgebrachte Erklärung gehoben werde. Sodann zeigt er, daß es sich in der Areopagrede nicht bloß um einige von einem Christen geschickt in eine christliche Missionspredigt eingefügte stoische Gedanken handelt, sondern um eine feste, auf nichtchristlicher Basis beruhende Gedankenfolge (S. 400) philosophischer Färbung. Von dieser Seite aus stehe also der Auffassung, die N. von der Areopagrede habe, nichts entgegen. Jedenfalls seien deren Sprache und Gedanken, namentlich durch den Mangel an Originalität und Tiefe des religiösen Empfindens, unpaulinisch. Die weitere Frage ist, ob sie auch unlukanisch sei. Hier lehnt R. das Argument Harnacks ab, daß die Rede in Athen zum ursprünglichen Plan des Buches gehört habe; wir wissen nichts mehr über die geheimen Absichten des Autors. Sodann ist Harnacks sprachlicher Beweis nicht gelungen, insofern als er durch die Liste der Übereinstimmungen der Rede und ihres Rahmens mit dem übrigen Lukas nur zeigt, „was auch Lukas geschrieben haben könnte, und was bei ihm nicht befremden dürfte, nicht aber, was auf ihn als Verfasser weist oder ihn fordert" (S. 411). Ferner sind nicht die Übereinstimmungen entscheidend, sondern die Abweichungen und Besonderheiten. Von ihnen gibt R. S. 415 f. ein Verzeichnis, das „dem Philologen die Empfindung wecken wird, daß hier ein sprachlich neues Element eingedrungen ist".

Zu derselben Frage hat sich neuerdings Th. Birt geäußert (Ἄγνωστοι θεοί und die Areopagrede des Apostels Paulus, Rhein. Mus. LXIX 1914, S. 342 ff.); ich hebe aus seinem Aufsatz nur das heraus, was sich unmittelbar mit Nordens Gedankengang beschäftigt. Birt betont — was schon Th. Plüß getan hatte, Wochenschr. für klass. Philol. 1913 Sp. 553 ff. —, daß ἄγνωστος θεός nicht nur den 'unerkennbaren', sondern auch den 'unbekannten' Gott bedeuten könne und in diesem Sinne gut antik sei, daß es also ohne weiteres nicht nötig sei, bei ἄγνωστος an 'gnostische' Vorstellungen zu denken. Das ist richtig, und N. hätte vielleicht gut getan, um allen Mißverständnissen vorzubeugen, auch die 'agnostischen' Stellen des Vorkommens von ἄγνωστος ausführlich zu behandeln, auch wenn es ihm bei seinem Problem auf sie gar nicht ankam. Daß das Wort in der Areopagrede einen 'gnostischen' Beigeschmack hat, wird man nicht leugnen, wenn man an die Bedeutung denkt, welche die 'Gnosis' damals auch schon für das Christentum besaß (s. etwa Norden S. 111). — Dann findet auch B., daß die Erwähnung der athenischen Altäre im Munde des im Nillande weilenden Philostratos keinen Anstoß gebe; er verzichtet darauf, aus dieser Stelle Schlüsse zu ziehen (ähnlich auch P. Corssen, Zeitschr. für die neut. Wiss. XIV 1913 S. 286 ff.). Daß die Paulusrede von einem stoischen Vorbild abhängig ist, gibt B. zu; aber die weite Verbreitung stoischer Lehre im ersten Jahrh. n. Chr. veranlaßt ihn zu dem Schluß (S. 370), daß Paulus oder der Verfasser der Acta solche Gedanken in sich aufnehmen konnte, ohne von Apollonios abhängig zu sein. Vielmehr lasse sich ein gemeinsames Vorbild für Areopagrede und Philostrat ansetzen (S. 375), und man sei durch nichts gezwungen, die Rede einem anderen Autor oder einer späteren Zeit zuzuschreiben als die übrigen Bestandteile der Acta. Wenn der Sprachschatz hier Besonderheiten zeigt, so komme dies daher, daß der eigenartige Gegenstand auch seinen eigenen Ausdruck fordert; so erscheint nur hier Ἐπικούρειος und Στωϊκός, weil sich sonst keine Gelegenheit bietet, von diesen Sekten zu reden.

Um gleich zu der Areopagrede Stellung zu nehmen, so haben mich N. und Reitzenstein überzeugt, daß sie nicht von Paulus herrührt; sie ist von einem Späteren im Typus der Missionspredigt nach stoischer Vorlage gearbeitet. Allerdings, ob vom Verfasser oder vom Redaktor der Apostelgeschichte, wage ich nicht zu entscheiden. Die Unterschiede von der Sprache und den Gedanken der Umgegend sind unverkennbar, aber das kann in der Tat durch das eigenartige Thema veranlaßt sein und braucht nicht erst durch die Redaktion gekommen zu sein. Daß die Bemerkung des Apollonios in seinem Bios durch die Erinnerung an einen literarischen Topos veranlaßt ist, glaube auch ich; aber die Abhängigkeit der Areopagrede von Apollonios halte ich nur für möglich, nicht für bewiesen, trotz aller Hochachtung vor Nordens auch hier glänzend bewährtem Scharfsinn; man kann sich gut vorstellen, daß der Hinweis auf die Altäre der unbekannten Götter als Mahnung zu wahrer Frömmigkeit schon früh seine Stelle in den Dialexeis athenischer Philosophen gefunden hat,

Es ist selbstverständlich, daß die Anzeige in einer Wochenschrift nicht auf alle Besprechungen eines so zum Nachdenken anregenden Buches eingehen kann. Es sind ihrer zu viele; ein Verzeichnis gibt A. Wikenhauser, Lit. Rundschau für das kath. Deutschland 1914 S. 66. Doch möchte ich hinweisen, weil sie vielleicht von Philologen übersehen wird, auf die warme Anerkennung durch den Theologen J. Weiß im Archiv für Rel.-Wiss. XVII 1914 S. 305 f.; ebd. im XVIII. Bande S. 1 ff. wird O. Weinreich sein Referat in der Deutschen Literaturzeit. 1913 Sp. 2949 ff. weiter ausbauen.

Ebenso unmöglich ist es, alle Kombinationen des geistreichen Werkes an dieser Stelle nachzuprüfen. Für die Lösung vieler der im Agnostos Theos aufgeworfenen Fragen hat N. sicher schon den richtigen Weg gezeigt. Anderes wird ebenso wie das Problem der Areopagrede durch weitere Forschung gefördert werden. Denn an einigen Punkten scheinen mir noch andere Möglichkeiten vorhanden zu sein als die, für welche sich N. entscheidet. So braucht Lydos den Ausdruck ἄγνωστος θεός für den Gott des Alten Testamentes nicht notwendig von Proklos (s. o. Sp. 1067) zu haben: vielleicht hat er an die Stelle der Acta gedacht. Denn er kennt die neutestamentliche Literatur; Photios, der seine Werke noch vollständig las, sagt von ihm: θειάζει δὲ καὶ τὰ ἡμέτερα (cod. 180). Öfter reicht die von N. bevorzugte Theorie einer Fortentwicklung und Übertragung für die Erklärung von Ähnlichkeiten in der religiösen Sprache verschiedener Kulturkreise nicht aus, und man wird auch an parallele Entwicklung denken müssen. Es ist m. E. sehr gut möglich, daß die römische Formel, die den Gott sicher beim rechten Namen nennen will (*sive quo alio nomine fas est appellare*, S. 144), altrömisch und nicht erst hellenischer Import war. Wenn N. den semitischen Einschlag im Hellenismus stärker betont, als es bisher meist geschah, so ist das

vortrefflich, aber man darf daran erinnern, daß die 'essentielle' Prädikation (S. 184) sich nicht so weit verbreitet haben würde, wenn es nicht Ansätze dazu im Denken auch der antiken Völker gegeben hätte. Andromache sagt zu Hektor Il. VI 429: Ἕκτορ, ἀτὰρ σύ μοι ἐσσι πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ | ἠδὲ κασίγνητος, σὺ δέ μοι θαλερὸς παράκοιτις, mit der für den Hymnenstil charakteristischen Widerholung des Personalpronomens, und ebenso Tibull da, wo er die Geliebte preist, IV 12, 11: *tu mihi curarum requies, tu nocte vel atra | lumen et in solis tu mihi turba locis.* Auch braucht das Motiv, daß geheimes Wissen nur vom Vater auf den Sohn vererbt werden darf, nicht ausschließlich ägyptisch zu sein (S. 290). Für Griechenland bezeugen dieselbe Anschauung das Vorhandensein der Geschlechter von Priestern (z. B. der Eumolpiden), und der Umstand, daß Asklepios zum Sohne des Apollon wird, weil beide die Heilkunst verstehen.

Zum Schluß sei der Dank ausgesprochen, den wir dem Verf. schuldig sind: Dank dafür, daß er nachdrücklich aufmerksam gemacht hat auf die Probleme, welche die Geschichte der religiösen Rede bietet, daß er einen großen Teil ihrer Fragen erfolgreich in Angriff genommen und uns dabei eine außerordentlich verfeinerte Methode philologischer Analyse gelehrt hat, die, richtig angewendet, der Wissenschaft noch manch schönes Ergebnis schenken wird*).

Münster i. W. R. Wünsch.

*) [Durch die Mobilmachung bin ich gehindert worden, meine Ausführungen und die Zitate bei der Korrektur noch einmal zu prüfen. Korrekturnote vom 2. August 1914.]

**Greg. Lasić, Über die Entstehung von Ciceros Schrift De legibus. Wien 1912. 40 S. 1 M.**

Der Verf. vereinigt in dieser Arbeit den Inhalt zweier Programme seines Gymnasiums in Karlowitz in Slavonien. Er behandelt die Abfassungszeit der Schrift De legibus und die Komposition des ersten Buches. Im wesentlichen stimmt er Reitzenstein bei (Drei Vermutungen zur Geschichte der römischen Literatur, 1893), der das erste Buch in der Hauptsache als eine in sich geschlossene Erweiterung des ursprünglichen Werkes betrachtet und Antiochus als Quelle annimmt [1]). Auch die Berührungen mit der philosophischen Schriftstellerei Ciceros in den Jahren 45 und 44 erkennt er an (besonders leg. I 52: de finibus und leg. II 32 ~ div. II 75; er hätte auch leg. II 62 ~ Tusc. I 3 erwähnen können). Hingegen hält er wohl mit Recht die von Reitzenstein angenommenen Beziehungen von leg. II 43 auf Antonius nicht für überzeugend. Der Verf. bestätigt also im allgemeinen Reitzensteins Ansicht, daß Cicero einen aus den Jahren 52/51 stammenden Entwurf in den Jahren 45/44 [2]) wieder vorgenommen habe. So erklärt sich auch am einfachsten der Unterschied in der Führung des Dialogs durch Cicero, Atticus und Quintus im Gegensatz zu den historischen Personen der Schrift De republica. Daß aber Cicero das Werk selbst herausgegeben habe, sieht er mit Recht als nicht bewiesen an.

Sehr erschwert wird die Lektüre der Schrift durch die zahllosen Druckfehler und Lücken im Text: *divinare oportet, non legere.*

Prag. Alfred Klotz.

[1]) Der Ausdruck I 24 *ut is agnoscat deum qui unde ortus sit quasi recordetur [agnoscat]* spricht nicht gegen Antiochus als Quelle. Denn wenn auch γιγνώσκειν θεόν von Norden, Agnostos Theos, 1912 S. 87, als eine Schöpfung der orientalisierenden Religionsrichtung wahrscheinlich gemacht ist, so würde man sich nicht wundern, es bei Antiochus zu finden, der ja manche Berührungen mit der jüngeren Stoa hat. Das schließende *agnoscat* verteidigt übrigens Vahlen vergeblich. Es ist einfach aus dem Vorhergehenden wiederholt. Die Konjektur *⟨et⟩ agnoscat* wird durch die Klausel widerlegt, die auch *⟨et⟩ cognoscat* nicht empfiehlt.

[2]) Schon epist. IX 2, 5 (an Varro, April 46) deutet auf erneutes Interesse für die politische Schriftstellerei hin.

**Johannes Börner, De Quintiliani institutionis oratoriae dispositione. Pars prior. Diss. Leipzig 1911. 72 S. 8.**

Börner sucht in seiner fleißigen Arbeit durch eindringenden Vergleich mit den uns noch erhaltenen Werken seiner Vorgänger den Nachweis zu führen, daß Quintilian bei Abfassung seines Werkes sich ein höheres Ziel gesteckt habe als diese, indem er zum ersten Male eine Darstellung der Gesamtdisziplin gibt, und daß er auch im Aufbau des Stoffes selbständig, geschickt und übersichtlich verfahren sei, ohne sich einem seiner Vorgänger einfach anzuschliessen. Dieser Nachweis ist für die behandelten Teile — hoffentlich folgt die zweite Hälfte bald nach — auch geliefert. Freilich darf nicht übersehen werden — und das hätte B. deutlicher hervorheben müssen —, wie wenig uns von der einschlägigen Literatur erhalten ist. Auf die Schrift des älteren Plinius z. B. macht Tolkiehn, Wochenschr. f. klass. Philologie 1913 Sp. 175, aufmerksam. Um seinen Plan durchzuführen, war es nötig, daß B. die Dispositionen der Quintilian vorausliegenden Schriften genauer analy-

sierte. Darauf sei, da aus dem Titel der Arbeit nicht erkenntlich, noch besonders hingewiesen. Behandelt sind Anaximenes, Aristoteles, der auctor ad Herennium, Cicero de oratore und partitiones oratoriae. Aristoteles' Rhetorik hält der Verf. mit Brandis gegenüber Marx für ein Werk aus einem Guß. Dabei hätte auf Süß' Ethos Bezug genommen werden können. Bei Cicero ist es schade, daß die Ansichten Früherer nicht in die Besprechung hereingezogen wurden. Das wäre nicht ohne Vorteil gewesen. S. 69 wird die Ansicht aufgestellt, daß die stoische Dreiteilung: νόησις, εὕρεσις, διάθεσις erst etwa 160 n. Chr. entstanden sei. Das muß aber noch einmal nachgeprüft werden. Im ersten Teile seiner Abhandlung spricht der Verf. über den Titel des Werkes. •Institutio als Titel eines rhetorischen Werkes kommt für uns zuerst bei Quintilian vor. Das Wort ist im Gegensatz zu ars gewählt, um den weiteren Umfang seines Werkes gleich im Titel anzudeuten. B. übersetzt nicht übel 'Bildung zum Redner' oder 'Bildungsgang des Redners'. Dann wendet er sich mit Recht gegen Nordens Gleichsetzung mit εἰσαγωγή (dem introductio entsprechen würde). Auch Celsus hat sein Werk noch ars genannt. Wöhrers Annahme des Titels institutiones für Celsus nach schol. ad Iuv. VI 243 ist eine bloße, wohl aufzugebende Vermutung.

Gießen. G. Lehnert.

---

**Gualtherus Nieschmidt**, Quatenus in scriptura Romani litteris Graecis usi sint. Diss. Marburg 1913. 66 S. 8.

Der Verf. begründet seine Arbeit durch den Hinweis auf das Schwanken in der Schreibung griechischer Wörter, das sich in den Hss und den Ausgaben römischer Schriftsteller beobachten läßt. Die Inschriften, die der erste Teil behandelt, können noch keine große Ausbeute geben, hier kommen nur vulgäre, namentlich Grabinschriften in Betracht und pompejanische Wandschreibereien. Die letzteren zeigen öfter einzelne griechische Wörter nebst allerlei Kindern des Augenblicks im Kleide lateinischer Schrift, daneben lateinische Wörter griechisch geschrieben und auch Mischungen. Im allgemeinen werden lateinische Wörter in Verbindung mit griechischen selbst griechisch geschrieben und griechische, die lateinischen beigemischt sind, ebenfalls lateinisch. Dieselbe Regel der Einheitlichkeit liegt in dem lateinischen wie im griechischen Text von Diocletians Maximaltarif vor.

Den größten Teil der Dissertation nimmt die Untersuchung von lateinischen Hss in Anspruch. Der Verf. hat, von der ältesten bis zur späteren Literatur fortschreitend, folgende sieben Schriftsteller oder Schriftwerke ausgewählt, die ein breiteres Beobachtungsfeld bieten: Plautus, Lucilius (hauptsächlich bei Nonius), Ciceros Briefe ad familiares Buch VII—IX, einige philosophische Schriften Ciceros, Senecas Briefe, Lactanz, Glossare. Überall werden die griechischen Stellen oder Worte mit genauer Angabe des handschriftlichen Sachverhaltes sehr fleißig beigebracht und auch sonstige Umstände, die hier mitzusprechen haben, werden, besonders bei Plautus und Lucilius, sorgfältig erwogen, Art der Transkription, Flexionsformen, Sinn und Zusammenhang, Metrik u. a.; der Abschnitt über die Glossare enthält scharfsinnige Bemerkungen. So kommt die Untersuchung oft zu Ergebnissen, die dem Text der Ausgaben widersprechen, und zwar zugunsten teils der griechischen, teils der lateinischen Fassung. Der Ertrag der Arbeit wird S. 66 folgendermaßen zusammengefaßt: Längere Stellen, entweder Citate aus dem Griechischen oder eigene Worte des Autors, haben wohl durchweg die griechische Schrift behalten. In der Schreibweise einzelner Wörter dagegen herrscht große Ungleichmäßigkeit auch bei demselben Autor; aber wenn sie auch oft auf Rechnung der Schreiber zu setzen ist, so läßt sich doch hier und da ein fester Punkt gewinnen; so hat Cicero in den philosophischen Schriften griechische Schrift nicht anwenden mögen, ebenso, doch etwas freier, ist Senecas Stellung. Überhaupt hatte die doppelte Schrift für das Auge und das ästhetische Empfinden der Römer etwas Störendes. Es muß in unseren Ausgaben die ursprüngliche Schreibweise der Autoren eingeführt werden „ubicumque fieri potest“ Ebenso äußert sich in der Frage Birt, Krit. u. Hermen. S. 46 f., unter Hinweis auf diese Dissertation und mit einigem weiteren Material.

Künftige Herausgeber nicht nur der genannten, sondern auch anderer Autoren werden die Ergebnisse und Anregungen des Verf. mit Gewinn benutzen, wenn sie im einzelnen Falle selbst genau prüfen. Da er sich nun ausführlich mit Lactanz und meiner Ausgabe beschäftigt, will ich zeigen, daß eine Prüfung nicht überflüssig ist. Es ist verfehlt, wie N. tut, in dieser Frage der äußeren Textgeschichte, genauer gesprochen der Paläographie, das früher in der Textkritik übliche Verfahren einzuschlagen, daß die handschriftlichen Stimmen gezählt werden; man muß von anderen Grundsätzen ausgehen. Zuerst ist es bei dem Stande der griechischen Kenntnisse des Mittelalters mit zehn gegen eins wahrscheinlich, daß

die Schreiber eher griechische Schrift der Vorlage in das Lateinische übertragen, als daß sie, angenommen das Griechische war in der Vorlage lateinisch geschrieben, dieses in griechische Schrift umgesetzt hätten. Bei Lactanz liegt, soweit ich finden kann, etwas derartiges nur einmal vor, Inst. I 6, 3, wo in dem Archetypus der gegen den Codex R stehenden Handschriftenklasse, also schon sehr früh, jedenfalls vor dem neunten Jahrh. und dem eigentlichen Mittelalter, eine solche Änderung fälschlich angebracht wurde. Aus diesem ersten Satze ergibt sich weiter, daß wenn auch nur in einer einzigen Hs griechische Schreibweise vorliegt, man mit der Annahme am sichersten geht, daß sich hier ein Rest der echten Überlieferung erhalten hat, daß dagegen in den übrigen Hss aus Bequemlichkeit oder Unkenntnis, wie N. selbst einmal sagt (S. 49), das Original verlassen worden ist. Drittens: weil in der Schreibart der Codices der Zufall einen so breiten Spielraum hat, kann es vorkommen, daß sämtliche Hss lateinische Form zeigen, und daß dennoch griechische Fassung als die ursprüngliche betrachtet werden muß, wenn man hierfür sichere Wegweiser finden kann. Diese drei nicht nur für Lactanz geltenden Grundsätze, die sich N. nirgends klar gemacht hat, habe ich in meiner Ausgabe beobachtet, allerdings ohne sie in den Prolegomenen auszusprechen, was vielleicht nützlich gewesen wäre. Um nun Lactanz nach der Dissertation zu betrachten, so sind wir bei den oft ziemlich langen griechischen Citaten und etwa dreißig einzelnen Worten mit durchgehender oder überwiegender griechischer Schrift miteinander in Übereinstimmung. Es folgt dann (S. 55 ff.) eine Anzahl verschiedenartig gruppierter Stellen, an denen ich nach Ansicht des Verf. zum Teil mit Recht lateinisch geschrieben habe (eingebürgerte Kunstausdrücke usw.), zum Teil hätte lateinisch schreiben sollen. Irrig ist nun zuerst die Behauptung von N., ich sei der sonst von mir befolgten Orthographie des ältesten Codex, des Bononiensis, untreu geworden, und daß sein Widerspruch sich im Ausdruck stark vergreift, macht seine Sache nicht besser; denn an der betr. Stelle der Prolegomena (S. XIX—XXII) wird nur die lateinische Orthographie dieses Codex behandelt, das Griechische ist überhaupt nicht berührt. Sodann aber leidet die ganze Partie der Arbeit unter dem veralteten Grundsatz, nach Majoritäten die Entscheidung zu treffen. So wird uns z. B. zugemutet, Inst. II 10, 4 'Plato humanam formam t h e o i d e n esse ait' gegen das in dem einen guten Codex R noch deutlich erhaltene θεοειδῆ vorzuziehen. Wenn ferner an den Stellen I 21, 31 'εὐφημίᾳ ut Graeci appellant' und IV 25, 5 'illum Graeci μεσίτην vocant' schon längst die Herausgeber gegen die ganze Überlieferung griechisch haben drucken lassen, so gibt es hier einen, wie oben gesagt wurde, Wegweiser: an neun Stellen, an denen Lactanz ein griechisches Wort mit der Formel 'ut Graeci vocant' oder ähnlich einführt, haben fast überall mehrere, auch selbst die meisten Hss griechisch (I 21, 28 stellis, quas Graeci ὄνους vocant; II 1, 16. 8, 6; in dem als echt anzusehenden Zusatz zu dieser Stelle § 7; IV 7, 7. 9, 1; VI 24, 6; de op. 8, 8. 17, 2), und damit ist die Sache, die an sich schon selbstverständlich ist, erledigt. Ähnlich liegt der Fall I 21, 39 (αἰγίοχος aegiochus) unter Vergleichung von VI 2, 7. Daß an weiteren etwa sechs Stellen mit griechischer Schrift in einer Mehrzahl von Hss N. nicht schlüssig werden kann (S. 57 f.), ist überflüssige Vorsicht. Falsch ist es auch, wenn er (S. 56) ein gewisses Gesetz im Gebrauch von Lactanz entdecken will. Im allgemeinen aber muß nachdrücklich darauf hingewiesen werden, daß die ganze schriftstellerische Persönlichkeit des Autors hätte erwogen werden müssen, daß man sich nicht damit begnügen darf, die einzelnen Stellen herauszugreifen. Der mit aller Berechnung und Kunst arbeitende Rhetor hat bekanntlich im Gegensatz zu anderen Apologeten den Erfolg seines Werkes von der Vollkommenheit der Form erhofft, und so hat er ohne Frage auch in kleinen, äußerlichen Dingen Ordnung und Regel, nicht Willkür und Zufall walten lassen. Ein methodisches Vorgehen führt zu der Erkenntnis, daß Lactanz die wirklichen Graeca sämtlich in ihrem heimischen Gewande eingeführt hat. — Diese ganze Frage lag mir auch bei der Bearbeitung der Porphyriuskommentare von Boethius für das Wiener Corpus (Bd. XLVIII) vor; doch war sie hier einfacher zu entscheiden als bei Lactanz, und sie wurde auch in demselben Sinne entschieden. Überhaupt darf man es als die Regel bezeichnen, daß in diesen späteren Jahrhunderten die griechische Schrift beibehalten worden ist, selbstverständlich in der technischen Literatur, bei Kommentatoren, Grammatikern, Rhetoren, Lexikographen und so auch bei den von N. beigezogenen Glossographen.

Unsere Besprechung könnte hier schließen, wenn nicht die Arbeit von N. über ihr eigentliches Ziel hinaus auf ein anderes, schon bezeichnetes Gebiet führte, jedoch ohne daß es bei ihm auch nur genannt würde. Der Gegenstand gehört neben seiner Bedeutung für Sprach- und Kulturgeschichte und für Geschichte der

Texte ganz eigentlich in die Paläographie und betrifft nicht bloß die Römer, sondern ebenso die mittelalterlichen Schreiber. Schon im ersten Teil, wo über die Abkürzung χρ (χ̄ρι χ̄ρο) in lateinischen Grabinschriften gesprochen wird (S. 12. 14), hätte man eine Beziehung auf Traubes Nomina sacra erwarten dürfen. Die Vertauschung und Mischung von griechischer und lateinischer Schrift setzt sich bis in das Mittelalter inschriftlich fort, wie die Mauriner im Nouveau traité de diplomatique II 635—642 an einer Reihe von Beispielen darlegen. Aber auch in den mittelalterlichen Hss setzt sich die Vertauschung fort, und sie berührt sich auch mit der Frage, die einen passenden Ausgangspunkt für den zweiten Teil der Arbeit gebildet hätte, wie es im allgemeinen um die Kenntnis der griechischen Schrift bei den Schreibern des Mittelalters bestellt war. Nicht nur einzelne oder mehrere griechische Worte in lateinischen Texten, wie in den von N. besprochenen Schriftwerken, auch wohl ein Schreibergebet (Delisle, Catalogue . . Fonds Libri S. 8), sondern, merkwürdig genug, auch Stücke größeren Umfangs schrieb man in der bequemeren lateinischen Schrift. So sind drei griechische Psalter dieser Art bekannt (Wattenbach, Schriftwesen[3] S. 333 und Anleitung zur griech. Paläographie[3] S. 42; Delisle, Le cabinet des manuscrits I 317), öfter kommen Symbole und das Gloria, vereinzelt das Sanctus und Paternoster vor (Delisle a. a. O. Register III 448 und im Register des Mémoire sur d'anciens sacramentaires, Mémoires de l'Institut, Académie des inscriptions XXXII, 1, S. 408). Griechische Verse, wegen Unkenntnis der griechischen Schrift lateinisch geschrieben, wie der Herausgeber Traube S. 524 bemerkt, stehen Mon. Germ. Poet. Carol. III S. 546, andere S. 700. 701. Umgekehrt haben in lateinischen Hss Schreiber den eigenen oder des Besitzers Namen oder den von Heiligen oder irgendwie beteiligten Gläubigen, auch den Titel des Buches, mit griechischen Buchstaben eingeschrieben; Beispiele gibt Wattenbach, Schriftwesen[3] S. 517 Anm. 2, außerdem Delisle, Le cabinet III 271, Anciens sacramentaires S. 88 f. 172 und Fonds Libri S. 13; Jaffé-Wattenbach, Codices Ecclesiae Coloniensis S. 60. Dazu kommen längere Unterschriften in lateinischer Sprache und griechischer Schrift, Delisle, Le cabinet III 249. 285; Quicherat, Bibliothèque de l'École des chartes 1880 S. 452. Letztere Stelle sowie den Hinweis auf Delisle verdanke ich der Beschreibung des vatikanischen Reginensis 1573 von Lucien Auvray, Annales de la société histor. et archéol. du Gâtinais VII (1889) S. 51, auf die mich eine mir bekannt gewordene, jedoch in anderem Zusammenhang stehende schriftliche Notiz von L. Traube geführt hat. In diesem lateinischen Vaticanus steht außer einem griechischen Alphabet und gewissen, nicht näher bezeichneten Worten eine längere Angabe in griechischer Schrift über den Inhalt des Codex, der astronomisch-komputistischer Art ist. Der französische Gelehrte bemerkt, daß lateinische Worte in griechischer Schrift wenigstens in wissenschaftlichen und liturgischen Texten nicht selten seien, und hält mit Recht eine Untersuchung über diesen bisher noch nicht besprochenen Gebrauch für wünschenswert. Nach dem hier von uns angeführten, fast durchgängig vor dem zehnten Jahrh. liegenden Material, kann man, wie ich glaube, zunächst so viel über die Absicht der Schreiber in diesem Falle sagen, daß sie mit dem Gefühl ganz besonderer Wichtigkeit und um ihre Kenntnis der fremden Schrift zu zeigen, Dinge, die sie hervorheben wollten, kenntlich zu machen suchten. Wattenbach sagt Schriftw.[3] S. 579: „Sehr beliebt war eine Versteckung des Namens durch griechische Buchstaben" usw.; dieses wäre, für die eigenen Namen wenigstens, ein ähnlicher Grund. Vielleicht war es manchmal auch nur eine Art von Spielerei, ganz wie unsere Graeculi das neu erlernte griechische Alphabet zum Schreiben ihres Namens und sonst allerlei Aufschriften zu benutzen pflegen. Aber es scheint mir, als dürfe man noch weiter gehen, weil die griechische Schrift mehrfach gerade bei Namen religiösen Charakters und (nach Auvray) in liturgischen Texten auftritt. Bei Dieterich, Kleine Schriften S. 222 (ABC-Denkmäler), heißt es, „daß immer die fremden Zeichen in der Geheimkunst des Zaubers bevorzugt wurden", daß eine Bleitafel aus Hadrumetum einen lateinischen Zaubertext in griechischen Zeichen enthält, und daß auf einer Bleitafel aus Karthago „innerhalb des lateinischen Textes gerade die Namen der Dämonen mit griechischen Buchstaben geschrieben sind"; nach Plinius n. h. XXVIII 29 sind Zauberbuchstaben griechisch zu schreiben. Ist nun die Vermutung zu gewagt, daß wir in dem mittelalterlichen Gebrauch der griechischen Schrift, von dem wir reden, noch einen Nachklang, eine Fortsetzung jenes antiken Glaubens an eine sakrale Kraft und eine besondere Weihe der griechischen Zeichen erblicken dürfen? Wir würden damit auf das Gebiet geführt, das die bekannte Untersuchung von Dieterich aufgehellt hat, und es wäre wohl unsere Frage auf Grund möglichst reichen Materials, das eine zeitliche

Reihenfolge darstellte, weiter zu verfolgen. Ohne Zweifel wird es sich aus neueren Handschriftenkatalogen, hauptsächlich aber aus mittelalterlichen Texten beträchtlich vermehren lassen. So steht, wie mir von befreundeter Seite mitgeteilt wird, Mon. Germ. SS. V S. 444, 17 u. 25 'Ηυνρυχυμ (*regem*, es ist Kaiser Heinrich IV.). Ganz anderer Art ist das Einmischen griechischer Worte in griechischer Schrift in das Lateinische, worauf sich z. B. Johannes Scottus und andere 'Scotti' (Poet. Carol. III) viel zugute tun; an den Spott des Horaz über solche Gschmacklosigkeit dachten sie nicht. Doch wie es sich auch mit Sinn und Zweck dieser griechischen Schrift verhalten möge, von der in Rede stehenden Art, bei der die Schreiber ein gewisses persönliches oder sachliches Interesse hatten, wäre es für das Mittelalter ein sehr großer Schritt bis zu der von N. (bei Lactanz S. 57 f.) stillschweigend angenommenen Umschrift ursprünglich lateinisch geschriebener Graeca in die griechische Form, besonders da diese Wörter mitten im lateinischen Text versteckt liegen, während jene griechischen Namen und Worte sich gerne an sichtbaren Stellen bemerkbar machen: sie stehen in Überschriften, so 'Versus IωHANNIC CKωΘΘI', Poet. Carol. III S. 543, öfter in Unterschriften, ferner am Rande oder zwischen den Zeilen (Delisle, Le cabinet III 271), in vertikaler Schrift (ebenda S. 172), unter Abbildungen, so AΓIOC ΠHΘPOC (so!) und AΓIOC ΠAVΛVC (Jaffé-Wattenbach a. a. O., Lectionar des 10. Jahrh.), in einem Sacramentar aus Reims (8. Jahrh.) CKC·ΓPEΓωPIOC·ΠAΠA und CKC·PEMIΓIOC·EΠC·OPB·(so!) PEMP·(= episcopus urbis Remorum; Delisle, Anciens sacram. S. 89). Es ist nicht nötig, auf die so oft sich verratende sehr kümmerliche Kenntnis der griechischen Schrift, die äußerst unbeholfenen oder unklaren Buchstaben der dazu noch greulich verunstalteten griechischen Wörter hinzuweisen; „gewöhnlich werden die Buchstaben unverstanden mit vielen Fehlern nachgemalt" (Wattenbach), im günstigsten Falle dienten zum Erlernen die häufig in Hss vorkommenden Alphabete. Besser ist jedoch immer noch eine mangelhafte Schrift und entstellte Wortformen als das träge Auslassen der Graeca, das sich häufig genug findet. Erst allmählich konnte die Übung griechischer Schrift, die in den früheren Jahrhunderten des Mittelalters nur in den allerseltensten Fällen in Verbindung mit der Kenntnis der Sprache stand, im Zusammenhang mit der Entwickelung der griechischen Studien vollkommener werden (Wattenbach S. 40 ff.; Rose, Anecdota Graeca et Graecolatina I 94 s.; zu den griechischen Kenntnissen des Mittelalters: Traube, O Roma nobilis S. 57. 65; Vorlesungen und Abhandlungen II 83—89 mit P. Lehmanns Anmerkung zu S. 83).

Heidelberg. Samuel Brandt.

---

**Paulys Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft.** Neue Bearbeitung. Begonnen von Georg Wissowa. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen hrsg. von Wilhelm Kroll. Supplement 2. Heft. Stuttgart 1913, Metzler. 520 Sp. gr. 8. 7 M.

Der Inhalt des ganzen Heftes, das zur Ergänzung des 8. Bandes bestimmt ist, wird lediglich von zwei Gelehrten bestritten. W. Otto behandelt Sp. 1—200 die zwölf Angehörigen des letzten jüdischen Königshauses, die den Namen Herodes geführt haben. Die ersten 158 Spalten entfallen auf Herodes I, den Großen. Bei der Besprechung der literarischen Tradition über diesen Herrscher kommt O. im Gegensatz zu v. Wilamowitz, Kultur der Gegenwart I 8[3] S. 245 f., zu dem wohlerwogenen Urteil, daß mit demselben Mißtrauen, das wir dem Menschen Josephus gegenüber haben, auch der Schriftsteller und seine Quellenbenutzung zu betrachten sei. Es schließen sich die Artikel 'Herodianoi' und 'Herodias' von demselben Verf. an.

Noch viel umfangreicher ist die Arbeit F. Jacobys, die den Rest des Ganzen ausmacht und Herodot zum Gegenstande hat. Er prüft sehr eingehend die Nachrichten über das Leben des Historikers und erörtert in ausführlichster Weise die zahlreichen Probleme, die dessen Werk der wissenschaftlichen Forschung gestellt hat. Man wird kaum einen wichtigen Punkt vermissen. Auf Einzelheiten vermag ich mich hier nicht einzulassen, nur möchte ich nicht verabsäumen, den schematischen Überblick, den J. über das Werk Sp. 283—326 gibt, besonders hervorzuheben. Er zerlegt das Ganze in die vom Schriftsteller selbst ausdrücklich angegebenen oder durch den Inhalt gekennzeichneten Abschnitte. „Dabei ist geschieden zwischen der Hauptlinie der Erzählung (H) und den Exkursen (E); in die dritte Spalte sind Exkurse im Exkurs (e) eingetragen, die gelegentlich in Form von Nachträgen zu einem Punkte des ersten Exkurses erscheinen, soweit sie von Bedeutung für die Gesamtkomposition sind. Weitere Exkurse, an denen es nicht fehlt, konnten meist übergangen werden, weil ihnen diese kompositionelle Bedeutung fehlt. Eine vierte Spalte (n) gibt einige auf die Komposition bezügliche Bemerkungen, die sich direkt aus dem Text ablesen lassen."

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

**Edmund Hoppe, Mathematik und Astronomie im klassischen Altertum.** Heidelberg 1911, Winter. 443 S. 8. 6 M.

Zwei Gründe bestimmten den Verf., für die Bibl. d. kl. Alt.-Wissenschaften (hrsg. von Geffcken) trotz der großen Zahl gediegener Vorarbeiten dieses Buch zu schreiben: A. Eine Reihe von zum Teil erheblich abweichenden Auffassungen; B. die nicht genug beachtete Verbindung der Astronomie mit der Mathematik. Bei A spielen Babylon und Ägypten eine vorzügliche Rolle als Lehrmeister des Griechentums. Bei B werden natürlich die rein astronomischen Beobachtungen, weil mathematisch nicht von Bedeutung, ausgeschlossen. Die Entwicklung der griechischen Mathematik wird in drei Perioden geteilt: 1. Thales bis Euklid; 2. die Alexandriner; 3. die griechisch-römische Zeit bis 600. Je mehr Vorarbeit für griechische Leistung Babylon und Ägypten zugewiesen wird, um so weniger selbständige Fortarbeit wird den Römern zugesprochen. Die Arbeiten seiner Vorgänger Cantor, Simon, Günther und anderer weiß der Verf. zu würdigen und zu benutzen, ohne sich ihnen blindlings zu unterwerfen. Besonders Cantors 'monumentales' Werk schätzt er hoch.

Als Ganzes betrachtet macht das Buch den Eindruck, als sei es nicht in einem Zuge durchgearbeitet, als sei mancher Abschnitt im ersten Entwurf stehen geblieben, einzelne Partien aber in ein fertiggestelltes Manuskript nachträglich hineingeschoben. Das zeigt sich schon in der Zitierungsweise der Anmerkungen. So wird die Art, wie Cantors Werk im Folgenden zitiert werden soll, nicht da angegeben, wo es zum ersten Male vorkommt (6), sondern erst später (19), nachdem noch inzwischen einmal kurz ein Zitat die Form „Cantor I, S. 14“ erhalten hat (15). Strabo wird bald nach Kapiteln (11), bald nach Seiten (319) zitiert. Die Vorsokratiker von Diels sollen einfach mit 'Diels' bezeichnet werden (58), erscheinen aber dann doch als „Diels l. c.“ (70) oder „Diels Vorsokratiker“ (71) oder „Diels die Vorsokratiker“ (116) oder im Texte „Diels, Fragm. 9“ (103). Man liest (141) das Zitat „Euklid Elem. X 9 (Heiberg III S. 25)“, dann (142) bloß „Euklid, Heiberg V S. 450“, später (171) „Euklids Elemente V (Heiberg) 280“ mit dem Zusatz: „Da wir stets nach der Heibergschen Ausgabe zitieren werden, können wir diesen (!) Zusatz demnächst (!) sparen“; um dann doch wieder (193) lesen zu müssen „Euklid, Elemente (Heiberg) V p. 6“, neben dem verkürzten Zitat (197) „Heiberg, l. c. S. 10“. Ähnlich ist's mit Heibergs Ausgabe des Archimedes (114, 172, 175, 255). Staigmüllers Programm wird mit vollem Titel zitiert (161), aber 24 Seiten danach (184) so eingeführt, als sei es noch nicht vorgekommen. Solche Unfertigkeit zeigt sich aber auch im Text. In Klammern gefügte Zusätze wie „s. oben“ (215, 231, 237, 395) oder „s. unten“ (13) oder „l. c.“ (56, 119) sind überflüssig und wertlos, zumal wenn die zitierte Stelle seitenweit entfernt steht. So steht „Cicero l. c.“ auf S. 261, das betreffende Zitat aber auf S. 254. Einmal heißt es „doch davon weiter unten“ (16), und kurz darauf „Doch das nebenbei!“ (17); ein andermal „Übrigens sei nebenbei bemerkt“ (222) oder „Doch davon weiter unten“ (325). „Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch meine Bedenken äußern zu der Behauptung Hankels, die Ente zähle ihre Jungen“ (21): so beginnt ein Einschiebsel, das die zählende Ente in die babylonischen Zahlreihen mischt. Daß die ursprüngliche Ursache für die Wahl des babylonischen Systems nicht die bequeme Zerlegung in Faktoren gewesen sein kann, wird mit kurzem Wort und gutem Grund dargelegt (19), um zehn Seiten später (29) ganz von neuem behandelt und mit den Worten „Es wird nun (!) in neuester Zeit versucht“ eingeleitet zu werden. Von Autolykos und seinem kosmischen System ist des längeren die Rede, bis es plötzlich (181) heißt: „Autolykos stammte aus Pitane und lebte um 330“. Die richtige Bemerkung, daß „die Wissenschaft nicht isoliert dastehe“, sondern auch mit der Politik und Geschichte zusammenhänge (206), fällt dem Verf. einmal mitten im Buche ein. Im Text (248) „glaubt Wolff in seiner Geschichte der Astronomie S. 174 schließen zu müssen“, wozu die Anmerkung sagt: „Wolf, Geschichte der Astronomie 174“. Von Archimedes nennt der Text (257) „zwei astronomische Schriften: περὶ σφαιροποιίας und das gewöhnlich (!) lateinisch bezeichnete Buch *de anni magnitudine*“, wozu die Anmerkung den Griechen (!) Theon zitiert. Des Archimedes Methodenlehre heißt bald ἐφόδιον (257), bald ἔφοδος (257), bald ἐφοδικόν (347). Warum werden auch die καταστερισμοί des Eratosthenes lateinisch als *Catasterismi* (283) zitiert? Bei Diophant heißt es (404): „Was den Inhalt des Buches betrifft, so ist es sehr schwer, eine Übersicht darüber zu geben“; vier Seiten später (408) aber liest man: „Eine ausführliche Inhaltsangabe findet sich bei Hankel, auf den ich verweise“. Man wird sie übrigens dort vergeblich suchen. Es ist die Rede von den Buchstaben als Ziffern (50); dann geht's weiter: „Was nun das Rechnen selbst angeht“ (53); endlich aber heißt es von neuem: „Es ist notwendig, noch etwas über die Alphabet-

ziffern zu sagen" (56). Das sind nur Proben, die sich vermehren ließen. Sie erwecken den Eindruck des nicht völlig Durchgearbeiteten ebenso wie die Anfänge mancher Absätze, die wie nachhinkend klingen: „Es mag hier gestattet sein, noch einiges" (360) oder „Noch muß ich mit einigen Worten" (392).

Aber vielleicht dadurch, daß sich die Arbeit des Verf. mit einer gewissen Unbefangenheit dem Leser bietet, gewinnt sie an Lebhaftigkeit und Frische. Man sieht den Autor in seiner Werkstatt und verfolgt die Genesis seiner Gedanken. Man hört ihn mit anderen Gelehrten disputieren oder sich vereinbaren. Selbst ein bedauernder Ausdruck wie „der leider zu früh verstorbene" (371) verirrt sich in die wissenschaftliche Darlegung. Temperamentvolle Urteile, in denen starke Ausdrücke wie „Barbarentum" (362), „größtes Genie" (334, vgl. 397), „aus wohlverdienter Grabesruhe aufgescheucht" (358), „geradezu komisch" (127), „ein barbarisches Verfahren" (127) und andere nicht selten sind, lassen den Leser nicht matt werden. Kühne Bilder, wie „einen astronomischen Geburtsschein aufweisen" (379) oder „die Lukullischen Nächte römischer Barbarei" (369), oder „er dachte geozentrisch" (352) und manche andere (z. B. 321, 339) wirken wo nicht gerade erfreuend, so doch erfrischend. Dabei zeugt das Buch von gutem Wissen und ehrlichem Fleiße. Auch was der Verf. an Eigenem bietet, ist oft beifallswürdig, mindestens erwähnenswert, z. B. die Herleitung der 60-Zählung aus gleichseitigen Dreiecken statt aus Faktorenzerlegung (19, 22, 29) oder die sich immer mehr bahnbrechende Überzeugung, daß man einen „Teil der math.-philos. Schriften des Altertums unseren Gymnasiasten nicht vorenthalten darf" (260). Wem Cantor zu weitläufig, Heiberg zu kurzgefaßt ist, wem bei Simon die Form, bei Günther der Druck nicht paßt, der kann getrost zu Hoppes Buch greifen. Es hält im Umfang die rechte Mitte, ist lebendig und anregend geschrieben und weist guten und lesbaren Druck auf, wenn auch der Ausdruck (36, 39, 54, 72, 74, 104, 123, 169, 171, 182, 185, 240, 249, 253, 257, 260, 281, 282, 318, 324, 338, 365, 393, 411) und die Interpunktion (21, 141, 185) oft zu wünschen übrig lassen.

Grundsätzlichen Einspruch aber müssen wir gegen die Behandlung des Thales und des Pythagoras erheben, sowohl was den angeblichen Umfang (I) ihrer Leistungen als auch was deren Herleitung (II) aus Ägypten (oder Babylon) betrifft. — I. Thales kennt außer den bekannten vier Sätzen, die ihm Proklos (Eudemos) zuweist, noch die fünf Zonen und die Kugelgestalt der Erde, die Lehre von Proportionen, die Winkelmessung (67!) und die Summe der Dreieckswinkel, endlich den 'Gnomon' und anderes. Woher weiß das H.? Aus nachchristlichen Quellen oder durch allerlei Schlüsse (66, 69). Die späten Zeugnisse aber sind unsicher, die Rückschlüsse sind bloße Annahmen! Pythagoras kennt die geraden und ungeraden Zahlen (76), die Quadratzahlen (77), die Heteromeken (77), die Primzahlen (78), die geometrischen Reihen (78), die harmonische Proportion (78), die Kugelgestalt der Erde (124). Eine Hauptquelle dafür ist des Aristoteles Metaphysik. Sie spricht aber an der betreffenden Stelle (I 5—6) nicht von Πυθαγόρας, sondern von den Πυθαγόρειοι, die von des Meisters Tode (508) bis zu Alexanders Geburt (356) bloß 1½ Jahrh. des Toten Studien und Lehren erweitert haben. Wir glaubten dem Thales nicht einmal jene vier Sätze des Eudemos ganz lassen zu dürfen. Mit Staunen sehen wir nun, was Thales noch alles geleistet haben soll. Mit Recht betont H. einmal, daß nicht alle Konsequenzen, die man heute aus dem Wissen des Thales ziehen kann, schon ihm zuzuschreiben seien (63). Trifft das nicht auch auf die Voraussetzungen zu? Wenn z. B. Eudemos den zweiten Kongruenzsatz auf Thales 'zurückführt' (ἀνάγει), dass er ihn für sein Schiffsproblem, wie er es bewiesen haben 'soll' (φασὶν), 'unbedingt gebraucht hat' (προσχρῆσθαι ἀναγκαῖον), so liegt hier keine Tradition, sondern eine Kombination vor, die Eudemos vom Standpunkt seiner Zeit aus gemacht hat. Ist sie bindend? Eudemos sollte doch des Aristoteles Nachfolger werden. Da mochten seit Thales' Tode etwa 225 Jahre verflossen sein. Wie schreitet das Wissen und sein systematischer Aufbau in solch einem Zeitraum fort! Eudemos schrieb nur ein Menschenalter vor Euklid! Man unterschätzt für die Zeit des Thales die rein konstruierende und das Konstruierte einfach messende Reißkunst, ebenso wie für die Zeit des Pythagoras das geometrische Experimentieren an Apparaten (Harfen, Monochorde). Man setzt zu leicht gewisse Anschauungen wie die vom Dreieck als von jeher gegeben voraus und vergißt Wert und Einfluß der Technik (Tempelgiebel, Pyramiden). — II. Es ist das Bemühen bemerkbar, die Herleitung jener Kenntnisse aus Babylonien über Ägypten mit Vorsicht und Einschränkung vorzunehmen. Es geschieht das „mit mehr oder weniger Sicherheit" (7), mit Ausdrücken wie „werden wir, wohl erst, wahrscheinlich" (51) oder wie „zweifellos, immerhin, werden wir, vermute ich, man

kann sich denken" (15 ff.) oder endlich „werden konnte" (14). Aber einmal zeigt sich gerade darin eine tastende Unsicherheit des Verfahrens. Dann aber entspricht dieser Zurückhaltung im Entwurf nicht die Bestimmtheit des Resultats (59, 64, 81, 122, 133, 434). Dabei heißt es einmal, daß „verschiedene Völker unabhängig voneinander auf dieselbe Sache kommen können" (52). Ein andermal wird geurteilt, daß Pythagoras „weit über das hinausging, was wir von Ägypten und Babylonien wissen" (77). Ja, man liest sogar mit freudigem Staunen, daß die Analogie zwischen Euklids ὅπερ ἔδει ποιῆσαι und Ahmes' 'mache es so' zu wenig charakteristisch sei, um daraus Schlüsse ziehen zu können (227). Und doch holen Thales und Pythagoras aus Ägypten „alten Wissensschatz" und „bringen diesen Samen in die Heimat" (434). Soll doch „nicht Pythagoras und seine unmittelbaren Schüler dies alles erfunden haben"; sondern „die Vorgeschichte dieser Proportionalität ruht unter dem Sand und Schutt der Hügel von Nippur oder Babylon" (79). Wir vermissen hier grundsätzliche Klärung und Durcharbeitung. Wenn „man sich nicht den Kopf darüber zu zerbrechen braucht, wie Thales nach Babylon hätte kommen sollen", da er die babylonischen Kenntnisse „in Ägypten bereits vorfand" (64), darf man dann nicht ebenso schließen, daß Pythagoras gewisse Lehren an ägyptischen Harfen in Samos messend und vergleichend ablesen konnte, ohne darum nach Ägypten fahren zu müssen? Wenn es „sehr wenig wahrscheinlich" ist, daß Anaxagoras in Ägypten war (102), weil er vom Nil reden konnte, ohne ihn gesehen zu haben, warum wird ein analoger Schluß nicht beim Pythagoras gemacht? Warum wird beim Oinopides, der ebenfalls vom Nil spricht, in die betreffende Diodorstelle (I 41) eine ägyptische Reise gar erst hineingedeutet (105)? Natürlich aus den 'Aufzeichnungen' der ägyptischen Priester, die auch den Orpheus, Daidalos, Homeros zum Besuch empfangen haben wollten (Diod. I 96, 2). Glauben wir dem Wort des Iamblichos die 22 Jahre ägyptischen Aufenthalts nicht (74), warum sollen wir seinen Worten, daß Thales den Pythagoras προετρέψατο εἰς Αἴγυπτον διαπλεῦσαι (der Gewährsmann ist „leider" Iamblichos: 74), als einem „ausdrücklichen" Zeugnis (10) mehr Glauben schenken? Daß Herodot von einer ägyptischen Reise des Pythagoras schweigt, soll „durchaus nicht auffallend" sein (73); er schweigt aber auch von jeder Entlehnung aus Ägypten, obgleich er Αἰγυπτίοισι καὶ Πυθαγορείοισι nebeneinander nennt (II 81). Des Isokrates Schulrede Busiris gilt als eine brauchbare historische Quelle für jene Reise. Glaubt H. dem Rhetor auch darin, daß Pythagoras (also nicht Thales) τήν τε ἄλλην φιλοσοφίαν πρῶτος εἰς τοὺς Ἕλληνας ἐκόμισε κ. τ. λ. (Bus. 28)? Über der alten Kultur wacht die Priesterkaste und „hütet eifersüchtig" den alten Wissensschatz (434). Und doch „gelingt es einzelnen", und obenein Fremden, das „Vertrauen dieser Priester zu erwerben" (8)!? Das alles ist wenig methodisch und wenig glaubhaft. Man mag an eine ägyptische Reise des Thales glauben, da er als Kaufmann viel herumgekommen sein muß: von Pythagoras läßt sich nur der Zug nach dem (dorischen) Westen sicher konstatieren. Man mag die gegenseitige sprachliche Verständigung der Nilbewohner und der Samier aus ionischen Söldnerinschriften von Abusymbel oder ägyptischem Handelsverkehr in den Häfen eines Polykrates erschließen, aber von da bis zur Lektüre eines Rechenbuches von Ahmes oder einer Vorlesung über geometrische Fragen ist ein gar weiter Weg. Thales mag in Branchidae assyrische Bauglieder gesehen und auf Reisen vom Geiste des assyrischen Gottes gehört haben, der da in Urzeiten über den Wassern schwebte, oder den Schatten der Pyramiden beobachtet und die Feldmessung der Nilbauern bewundert haben; Pythagoras mag in Samos den Harfen der Ägypter gelauscht und durch die den Griechen frappierende Ungleichheit ihrer Seitenlängen angeregt über Maßzahl und Tonhöhe gesonnen haben, aber „eifersüchtig gehütete" wissenschaftliche Weisheit verriet ihnen die Priesterkaste nicht. Bauten stehen an den Straßen, alte Mythen singen die Völker, selbst die Jahreslänge kann aus der Theorie des Wissens in die Praxis des Kalenders übergehen. Und das älteste und intelligenteste Kind der alten Mutter Europa, das Griechenvolk, hat überall mit hellen Augen geschaut und mit offenen Ohren gelauscht, wo immer es etwas zu schauen und zu lauschen gab. Aber alte Weisheit verrät eine Priesterkaste, die da weiß, daß Wissen Macht, vielleicht ihre beste Macht ist, keinem Fremdling, der in ihren Toren wohnt. Viel lieber nimmt man an, daß solche Kenntnis „verschiedene Völker unabhängig voneinander" gefunden haben. Nicht „jede Übereinstimmung ist ohne weiteres als Beeinflussung aufzufassen" (35). Man unterdrücke die moderne Literatur, und ein künftiger Hoppe leitet Böttgers Porzellan gar direkt aus China ab, denkt sich wohl auch eine chinesische Reise hinzu, auf der der Reuße sich 'das Vertrauen dortiger Meister gewann'. Es ist kaum zu bezweifeln, daß die Hauptmasse all jener ägyptischen Entlehnungen erst in der makedonischen Zeit

entstand, als die Hellenen in größerer Masse im Nillande sich ansiedelten und es hellenisierten. Damals werden sich auch jene 'heiligen Aufzeichnungen' haben auftreiben lassen, die diese jungen Beziehungen fromm in ein altes Erbgut verwandelten. Philhellenismus ist einst eine Kinderkrankheit gewesen, die die klassische Philologie überwunden hat. Weigern sich Philologen nunmehr, Philosemiten oder Philägypter zu werden, so ist das durchaus noch nicht ein Rückfall in die alte Krankheit. Herodot sagte zurückhaltend: Δοκέει δέ μοι ἐντεῦθεν γεωμετρίη εὑρεθεῖσα ἐς τὴν Ἑλλάδα ἐπανελθεῖν. Proklos behauptet kühnlich: Θαλῆς δὲ πρῶτον εἰς Αἴγυπτον ἐλθὼν μετήγαγεν εἰς τὴν Ἑλλάδα τὴν θεωρίαν ταύτην. Vom Vater der Geschichte lerne der Geschichtschreiber jene behutsame Vorsicht.

Gerade dem Philologen aber ist an Hoppes Buche noch eine Reihe von Ungenauigkeiten oder Seltsamkeiten aufgefallen, die er nicht unterdrücken kann. — S. 11: Was bedeutet der Ausdruck „die vielfach falsch zitierte Stelle des Strabo“? Meint H. 'falsch interpretiert'? Falsch zitiert hat er selber sie: XVI 6 statt richtig XVI 1, 6 = p. 739! — S. 35: „Die sinnliche Wahrnehmung“, die den verschiedensten Völkern gleiche Anschauungen bietet, übt sich nicht bloß an Erscheinungen der Natur, sondern auch an Gebilden der Technik. Das gleichschenklige Dreieck, das der Ägypter an seinen Pyramiden schaute, konnte ein Ionier am Giebel des samischen Heratempels prüfen. — S. 53: „Chalkos“. Gemeint ist χαλκοῦς. — S. 55: Die ἔκφρασις τοῦ δακτυλικοῦ μέτρου des Nikolaos von Smyrna behandelte nicht bloß Caussinus (1638), sondern Schneider in seinen Eclogae physicae (1801). — S. 57: Tropfke sagt nicht „nur noch in Feldmeßkunst“, sondern „nur noch im praktischen Rechnen, wie in der Feldmeßkunst“. — S. 73: Zeller „eifert“ nicht gegen die ägyptische Reise des Pythagoras. — S. 74: Die Ionier „versinken“ nicht „in naturphilosophische Phantasien“ (vgl. S. 72). — S. 78: „Quadrat und Heteromekie (!)“. Aristoteles sagt τετράγωνον καὶ ἑτερόμηκες. — S. 102: Der Berg Μίμας liegt nicht „bei Klazomenae“, sondern weit nördlich von Erythrae. — S. 112: Setze am inneren Parallelogramm B für G. — S. 126: Es fehlen die Arbeiten von Diels über Empedokles in den Sitz.-Berichten der Berl. Ak. 1897 und 1898. — S. 127: Niemand hat das Abhängigkeitsverhältnis eines bedeutenden Gelehrten von Vorgängern „in Prozenten ausgerechnet“, was also auch nicht „geradezu komisch berühren“ kann. — S. 132: Niemand darf den Versuch, über den Inhalt eines verlorenen Buches Vermutungen zu wagen, eine „Zeitvergeudung“ nennen. — S. 134: Trotz der „strengen Vorschriften“ für den Pythagoreerbund ist Platon „mit den Lehren der Pythagoreer vollständig vertraut“ und hat das „den Schriften (!) des Philolaos zu danken“; er erwarb „dies Buch (!)“ käuflich. So ist das nicht klar. — S. 149: Daß gewisse Definitionen des Euklid „von Platon herstammen“, ist bestritten. Andere leiten sie teilweise aus älterer Zeit her (Thales). — S. 154: „Das (!) ἀΐδιον οὐσίαν“. — S. 175: „Theon. Smyrn. lib. de astr. 1849, S. 324“ steht bei Hiller S. 198. — S. 194: Daß Aristoteles „nur ein Sammler“ war, daß er „nicht imstande war, das rein Räumliche ohne Stoffliches vorzustellen“ (S. 197), daß er als „ein rein deduktiv denkender Geist keinerlei neue Bahnen schafft, sondern nur Gegebenes deduktiv prüft“ (S. 198), sind seltsame Urteile. — S. 202: Das Monochord existierte „schon vor“ Pythagoras; „denn (!) die fünfsaitige (?) Lyra war lange vor ihm gebraucht, und daher mußten die Saitenlängen schon lange vor ihm zur Tonhöhe in Beziehung gesetzt werden“. Wie ist das zu verstehen? Meint H., die Saiten der Leyer hätten verschiedene Länge gehabt? — S. 204: Spengels Eudemos erschien 1866, nicht 1870. — S. 221: Sind Definitionen tautologisch, so sind sie falsch, was „ein schwerer Vorwurf“ ist. Im allgemeinen ja! Aber auch bei den Grundanschauungen der Mathematik? Trifft jener Vorwurf dann nicht viele, vielleicht alle diese Definitionen? Steckt nicht auch in ἀριθμὸς μονάδων πλῆθος, auch in γραμμὴ μῆκος ἀπλατές eine Tautologie? Setzt nicht πλῆθος den Begriff ἀριθμός, μῆκος den Begriff γραμμή voraus? Sprachliche Verständigung mit dem Lernenden und Fundamentierung des wissenschaftlichen Baus zwingen aber zu solchen Umgrenzungen (ὅροι) grundlegender Begriffe der Anschauung. — S. 228: Der Spott, Euklid referiere in „pietätvollem“ (von Hoppe mit Anführungszeichen versehen) Anschluß die Leistungen seiner Vorgänger, ist übel angebracht. — S. 231: Euklids κατατομὴ κανόνος ist von K. v. Jan (1895) ediert. — S. 243: Zu Berosos als dem angeblichen Erfinder der Sonnenuhr eine Tabelle (F. Müllers Zeittafel), nicht eine Originalstelle zu zitieren (Vitr. IX 8, 1), ist nicht wissenschaftlich, da man den Wortlaut nicht kontrollieren kann. Herodot (II 109) einfach gegen Berosos auszuspielen ist auch nicht genügend, da die Echtheit des betreffenden Satzes nicht ohne Grund angezweifelt ist. Abicht fügt hinzu: „Die Worte πόλον — Ἕλληνες scheinen ein späterer Zusatz zu sein“. — S. 252: Für Konons καταστερισμός der Locke der Berenike wird Ca-

tull 66, 7 zitiert. Warum nicht griechische Quellen, z. B. die Scholien zu Aratos? — S. 254: Von Archimedes' Tod bei des Marcellus Eroberung von Syrakus hat sicherlich nicht „jeder Schüler eines Gymnasiums bei Cicero gelesen", da die Tusculanen (V 64) davon nichts sagen. — S. 257: Nicht den Theon, sondern den Hipparch nennt die Stelle des Ptolemäus (Heibergs Archimedes II 468). — S. 284: Daß die Methode von Eratosthenes' κόσκινος „bei Platon bereits vollständig ausgebildet" zu lesen sei, haben wir im Phaedon (H. zitiert '52' und meint das Kapitel) p. 103 D —104 vergeblich gesucht. — S. 296: Der Ausdruck „das zwei b ä n d i g e Werk" paßt nicht für antike Bücher. — S. 319: Seleukos' „Berühmtheit steht im umgekehrten Verhältnis seiner Bedeutung", da er „zu den genialsten Menschen gehört, die je gelebt haben" (321). Er heißt auch der Erythräer, da „der persische Golf", an dem er lebte, nach Strabo auch erythräisches Meer hieß. Strabo sagt vielmehr (S. 174): Σέλευκον τὸν ἀπὸ τῆς Ἐρυθρᾶς θαλάττης. Rotes Meer aber hieß im Altertum der Indische Ozean. Stobaios bezeichnet den Seleukos „direkt als Mathematiker". Im späteren Griechisch heißt aber μαθηματικός oft 'Astrolog'. Es wird leider die Arbeit von Sophus Ruge (1865) nicht zitiert. — S. 334: Den Heron „eins ihrer größten Genies" zu benennen, wird sich kaum ein Kenner der Alexandrinerperiode entschließen können. — [S. 339: Seit H. schrieb, ist die Unechtheit Heronischer Definitionen auch von C. Saß (1913) behandelt.] — S. 339: Man darf nicht sagen: Poseidonios 'aus' Rhodos, da er aus Apamea (351) stammte. — S. 352: *familiaris* (Cic. N. D. II 88) ist nicht „Hausfreund". — S. 353: Den Geminos edierte vor allem Karl Manitius (1898), nicht bloß Halma (1819), den allein H. hier wie früher (327) zitiert. Manitius aber ist nicht Manilius. Hoppes Index nämlich zitiert bloß 'Manitius 181, 317'. Da steht aber erst der Römer Manilius (181), dann der Dresdener Manitius (317) und sein Anaphorikos des Hyprikles (schon 316). Wunderlich ist auch, daß Pétaus Uranologium „von Manilius (!) neu bearbeitet" wurde (182). — S. 355: Zu Geminos fehlt die Arbeit von C. Tittel (1895). — S. 356: Über Kleomedes wird man sich auch nicht mit dem Verf. einigen können. Er mag für uns (als Quelle), doch nicht an sich (als Forscher) von Wert sein. Wir nannten ihn den „astronomischen Elementarlehrer der stoischen Schule". — S. 361: Die Zahlzeichen V, L, D gelten freilich als „halbe Zeichen" für X, C, M. Aber diese Schreibweise läßt sich nicht „mit Raum- und Zeitersparnis" begründen. — S. 364: Das Jahr hatte nicht „für das Naturvolk der Römer geradesogut wie für alle Naturvölker von selbst 12 Monate", sondern ursprünglich 10 Monate, von Januar (*Ianus*) bis Dezember (*decem*). — S. 364: Ist des Archimedes Ausruf εὕρηκα „berüchtigt"? — S. 365: Die literarische Notiz, des Plinius Tod beim Ausbruch des Vesuv gebe einen Terminus, vor dem sonst unbekannte Autoren gelebt hätten, das gebe „seinen Namenangaben Wert", klingt ein bißchen kindlich. Plinius ist übrigens nicht der zweite (*secundus*), sondern er heißt *Secundus*. — S. 366: Poseidonios gab an, daß „Ebbe und Flut Wirkung von Mond und Sonne sei". Der Abschnitt über Poseidonios selber (351—353) schweigt davon. Endlich liest man über Pytheas, er scheine die Gezeiten „zu dem Stande des Mondes in Beziehung gesetzt zu haben" (204). — S. 367: „Stumpfsinnig wie jene Römer". Dieses 'jene' geht auf die zuvor in dieser Folge genannten Römer Vitruv, Seneca, Plinius. Also war Seneca stumpfsinnig!? — S. 394: Des Nikomachos ἐγχειρίδιον ἁρμονικῆς edierte nach Meurse (1606) und Meibom (1652) vor allem K. v. Jan (1895)! — S. 401: Diophant bezeichnete die Unbekannte mit ς, weil unter allen Lettern allein das Schlußsigma keinen bestimmten Zahlwert bedeutete, nicht weil es den letzten Buchstaben des Wortes ἀριθμός bildet. — S. 421: Die „Abneigung vieler ehemaliger Gymnasiasten gegen gründliche Mathematikstudien rührt daher, weil sie die griechische Mathematik nur in solchen literarischen Produkten, wie diesen Epigrammen, kennen lernten". Gemeint sind die harmlosen Epigramme der Anthologie! Ediert hat sie übrigens Zirkel (1853). — S. 427: Was sich des Proklos σφαῖρα nennt, ist nichts als ein Stück der Eisagoge des Geminos. — S. 431: Den Martianus Capella zitiert H. wohl einmal (54), in der geschichtlichen Darlegung aber vergißt er ihn. Sonst hätte er nicht von Boëtius, der fast 100 Jahre später schrieb, sagen können, er habe die lateinischen Ausdrücke des Rechnens festgesetzt, um hinzuzufügen: „ich will nicht sagen erfunden; denn es kann (!) sein, daß sie schon vor ihm gebraucht wurden". Der Herausgeber Friedlein (1867) schreibt den Namen Boëtius nicht mit *th*. [s. aber H. Usener, Anecdoton Holderi S. 43 f.]. — S. 438: Unter dem Namen Aristarchos korrigiere 485 in 435. — S. 442: Der Index zitiert „Schmidt 186, 336". Aber dort ist die Sammlung der Fragmente des Menaechmos von Max Schmidt (186), hier die Ausgabe des Heron von Wilhelm Schmidt (336) genannt. Den dritten Band dieser Ausgabe aber besorgte Hermann

Schöne, der wieder nicht da, wohin das gehört (335), ausdrücklich genannt, sondern gelegentlich und nebenbei angeführt wird.

Solche Mängel korrigiert der Eingeweihte leicht. Sie betreffen auch vielfach nicht die mathematischen Hauptfragen oder sie bilden ein paar unentschiedene Streitfragen. Im ganzen behält das Werk den Wert, daß es sich anregend liest und von gutem Wissen zeugt, also lesbar und belehrend ist.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

**Oswald Gerhardt**, Das Datum der Kreuzigung Jesu Christi geschichtlich-astronomisch berechnet. Berlin 1914, Wiegandt & Grieben. IV, 82 S. 8.

Die astronomisch-chronologischen Berechnungen neutestamentl. Daten üben gegenwärtig eine unheimliche Anziehungskraft aus. Leider verfügen, wie die neuesten Untersuchungen über den Stern der Magier zeigen, die Herren Astronomen gewöhnlich nicht über das erforderliche Maß historischer Schulung und Kritik, während anderseits dem Historiker oft das technische Wissen fehlt, das derartigen Untersuchungen zu einleuchtenden Ergebnissen verhelfen muß. Warum sich der Verf. vorliegender Schrift veranlaßt gesehen hat, in die Debatte über das Todesdatum Jesu einzugreifen, ist mir nicht recht verständlich geworden. Denn nach dem Geleitwort hat er, was ja kein Vorwurf ist, die astronomischen Berechnungen von „Fachmännern, die als Autoritäten anerkannt sind", geliefert erhalten, während sein historisches Material längst bekannt und verwertet, sein Resultat aber schon längst von anderen, und zwar der Mehrzahl der Forscher, die sich damit abgegeben haben, empfohlen worden ist. Ein Blick auf das Verzeichnis der Quellen und der Literatur, in dem die LXX-Ausgabe von L. v. Eß als benutzt aufgeführt, die Clemensausgabe von Stählin ebenso unbekannt ist wie die Philoausgabe von Wendland-Cohn, und in der die grundlegende Untersuchung von Ed. Schwartz über christliche und jüdische Ostertafeln fehlt, zeigt, daß sich der Verf. auf ein Gebiet begeben hat, auf dem er nicht zu Hause ist. Dasselbe ergibt sich aus der Lektüre der Abhandlung. Der Verf. breitet allerlei Stoff aus, der zum Teil mit dem Thema nur in losem Zusammenhang steht, und den man nicht eben als unbekannt bezeichnen kann. Aber die Hauptfrage, ob die Juden zur Zeit Jesu wirklich einen reinen Mondkalender hatten, wie er vor alters bei ihnen üblich war, oder ob sie sich wie die anderen Staaten des Römerreiches mit dem Julianischen Kalender abgefunden hatten, diese Hauptfrage ist dem Verf., wie es scheint, in ihrer Tragweite gar nicht zum Bewußtsein gekommen. Sonst hätte er sich S. 47 nicht mit ein paar dürftigen Bemerkungen und der Verschanzung hinter der Autorität von Schürer, der zudem nach der vorletzten Auflage zitiert ist, und Ginzel begnügen dürfen. Denn eben an der Entscheidung dieser Frage hängt die Möglichkeit der Berechnung auf dem Wege, auf dem sie auch in dieser Schrift versucht wird. Hier hätten vielmehr die Ergebnisse, zu denen Schwartz in seinem oben genannten Werk gelangt, nachgeprüft werden müssen, wenn die Untersuchung wirklich Wert haben sollte. Die wichtige Stelle bei Clemens Alex. Str. I 21 147 taucht erst ganz am Schlusse auf, wie es scheint, weil dem Verf. erst nachträglich mein Aufsatz (Zeitschr. f. d. ntl. Wiss. X, 1 ff.) bekannt geworden ist. Er stimmt meiner Berechnung zu, hat aber die wichtigen Aufsätze von Fotheringham im Journal of Philol. XXIX (1903), 100 ff. und Journal of Theol. XII (1910/11), 120 ff. ebenso übersehen wie den ausgezeichneten Artikel Chronology von Turner in Hastings Dictionary of the Bible. Das Ergebnis, zu dem er schließlich kommt, daß nämlich der 7. April 30 der Todestag Jesu ist, scheint auch mir richtig, da es das einzige brauchbare Monatsdatum ist, das direkt überliefert ist. Denn die Einwände, die von Schmiedel (Prot. Monatshefte VIII [1904] 329 f.) gegen meine Interpretation der Clemensstelle erhoben worden sind, erscheinen mir belanglos. Aber für sicher kann das Datum so lange nicht gelten, als nicht gezeigt wird, daß der jüdische Kalender jener Zeit eine Bestimmung der Daten, die uns die Evangelien gewähren, möglich macht. Fällt dieses Fundament zusammen, so stürzt die ganze Chronologie über den Haufen. Da das Buch nach dieser Seite gar nichts bietet, so hätte der Verf. den Fleiß, den er unverkennbar an die Aufgabe gewendet hat, besser einem ihm näher liegenden Thema zugewendet.

Hirschhorn a. Neckar. Erwin Preuschen.

**Franz Cramer**, Römisch-germanische Studien. Breslau 1914, Hirt. VIII, 263 S. 8. Mit einer Karte des Limesgebietes. 6 M. 80.

Das Buch enthält 26 teils bereits früher in verschiedenen Zeitschriften erschienene, teils hier zum erstenmal gedruckte Aufsätze und Vorträge, 'Gesammelte Beiträge zur römisch-germanischen Altertumskunde', wie der Verf. sie in einem Nebentitel nennt. Die Bezeichnung 'römisch-germanisch', wie sie zuerst von Lindenschmit für das von ihm geleitete Mainzer Zentralmuseum

und später von den beiden westdeutschen Verbänden wie vom Archäologischen Institut bei der Gründung seiner Römisch-germanischen Kommission für das ganze Gebiet der deutschen bezw. westdeutschen Vor- und Frühgeschichte angewendet worden ist, hat hier eine etwas engere Bedeutung, da sämtliche Aufsätze sich auf die Geschichte der römischen Okkupation in Westdeutschland und die Verhältnisse der durch sie betroffenen germanischen Völkerschaften beziehen. Daß davon der Löwenanteil auf das niederrheinische Gebiet fällt und dem gegenüber die Zustände im ehemaligen Obergermanien zurücktreten, erklärt sich daraus, daß der Verf. während der letzten Jahrzehnte in niederrheinischen und westfälischen Städten tätig gewesen ist. Daß er es in leitenden Stellungen des höheren Lehramtes war, bietet Veranlassung, erneut darauf hinzuweisen (vgl. No. 5, 1913 Sp. 149), daß Oberlehrer und Direktoren der Rheinprovinz unter dem Einfluß der beiden Provinzialmuseen und der Universität Bonn — sicherlich nicht zum Nachteile ihrer amtlichen Tätigkeit, besonders des Unterrichtes in der vaterländischen Geschichte und der Lektüre der römischen Historiker — der römisch-germanischen Altertumsforschung ein wärmeres Interesse und eindringenderes Verständnis entgegenbringen, als wir es leider in anderen preußischen Provinzen beobachten können. Über den Zweck der einzelnen Aufsätze äußert sich der Verf. im Vorwort folgendermaßen: „bald wollen sie die Untersuchung einer Frage fördern . . . ., bald möchten sie Ergebnisse der Forschung zusammenfassend, aber mit selbständigem Urteile darstellen . . . ., endlich kommen anderswo beide Gesichtspunkte zur Geltung, indem auch da, wo der Ton auf das Ohr und Verständnis weiterer Kreise gestimmt ist, doch eigene Teilnahme an der Forschung den Untergrund bildet“. Diese Aufgaben zu erfüllen sind die einzelnen Arbeiten je nach Zweck und Ausführung wohl geeignet. Ihre Vereinigung in einem stattlichen Bande ermöglicht es auch den dem Arbeitsgebiete des Verf. räumlich und nach ihren Interessen fernerstehenden Freunden der vaterländischen Kulturgeschichte, sich ein Urteil darüber zu bilden, was und wie auf diesem Gebiete während der letzten drei Jahrzehnte in Westdeutschland gearbeitet worden ist. Besondere Anerkennung verdient die Sorgfalt und Sachkenntnis, mit der der Verf. auch die bereits vor einem Jahrzehnt erschienenen Aufsätze nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung ergänzt und, wo es nötig war, umgearbeitet hat. Es wäre ungerechtfertigt, auf diesem Gebiete eine Vollständigkeit der literarischen Nachweise zu verlangen, wie man es bei einem in allen seinen Teilen spezialwissenschaftlichen Werke tun dürfte und müßte. Noch weniger dürfte es angebracht sein, in dieser notwendigerweise kurzen Anzeige abweichende Ansichten des Referenten im einzelnen zur Geltung zu bringen. Nicht einmal alle 26 Titel der Aufsätze können hier aufgeführt werden. Es mag genügen, zum Schlusse die Überzeugung auszusprechen, daß der oben angedeutete Leserkreis aus der Lektüre des Buches reiche Belehrung schöpfen kann, und daß es auch den Mitforschenden mannigfache Anregung zu bieten geeignet ist.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

---

**Walter Petersen**, The Greek diminutive suffix -ισκο- -ισκη-. Transactions of the Connecticut Academy of arts and sciences, XVIII 139—207. New Haven 1913, Yale University Press.

Seinem wertvollen Buche über die Diminutiva auf -ιον, das Wochenschr. 1911, 1382 besprochen worden ist, läßt jetzt der Verf. eine Studie über die Diminutiva auf -ισκο-, -ισκη- folgen. Wie dort zeigt er auch hier wieder sein außerordentliches Geschick, ein Suffix nach der semasiologischen Seite hin zu erforschen. Den feinen Schattierungen der Bedeutung weiß er in hohem Maße gerecht zu werden. Die Lektüre dieser Abhandlung ist daher ein Genuß für jeden, der sein Interesse der Erforschung der griechischen Sprache zuwendet. Wir sehen da die zarten Unterschiede zwischen den verschiedenen Bedeutungen plastisch heraustreten. Der Ursprung der Wörter mit dem Suffixe -ισκο- -ισκη- ist nach P. im Urindogermanischen zu suchen. Mit Brugmann (Grundriß[2] II, 1, 503) läßt er das Suffix vom Komparativsuffix -*is*- ausgehen. In Gegensatz zu demselben Gelehrten hält er aber nicht nur die Adjektive, sondern auch die Substantive dieser Bildung für urindogermanisch. Obwohl der hierbei geäußerte Gedanke an einen Synkretismus fruchtbringend sein wird, schwebt doch diese Vermutung so lange noch in der Luft, bis auch die andern Sprachen, die Substantive auf -*iskos* entwickelt haben, daraufhin genau geprüft sind. Als älteste Bedeutungsnuance betrachtet P. — wieder mit Brugmann — die annähernde Ähnlichkeit; aus dieser sollen sich die andern immer in Zusammenhang mit dem bedeutungsverwandten Suffix -*ko*- entwickelt haben, ἀστερίσκος 'annähernd ein Stern', daher 'die Aster', aber auch 'ein Sternchen', nicht 'ein Stern'; ἀνθρωπίσκος 'annähernd ein Mensch', daher 'ein verächtlicher Mensch'. So werden der Reihe nach 1. Wörter, die eine Ähnlichkeit bezeichnen,

2. Deteriorativa, 3. Diminutiva, 4. Hypokoristika, 5. verwandte Fälle mit anderen Bedeutungen und 6. Eigennamen besprochen. Oft liegen die verschiedenen Bedeutungen so nahe aneinander, daß es kaum möglich ist, sie genau auseinanderzuhalten. Auffällig ist, daß bei Homer kein einziges Beispiel zu lesen ist. P. erklärt dies als einen Äolismus, da im Äolischen nirgends ein Beleg zu finden sei. Ins Griechische sollen die Wörter mit der Bedeutung der Ähnlichkeit voll überliefert sein; nur im Äolischen sei diese Wortart ausgestorben. Ich bin von der Argumentation nicht ganz überzeugt worden. Es ist doch nicht zu vergessen, daß überhaupt die Lyrik diese Bildung nicht so recht zu kennen scheint; nur Diminutiva und Hypokoristika sind hier belegt; aber sehr groß ist die Zahl der hierfür beigebrachten Beispiele auch nicht. Es fehlen in Epik und Lyrik ganz die Wörter der Ähnlichkeit und die Eigennamen; die Deteriorativa sind nur ein einziges Mal bei Anakreon vertreten. Schade ist, daß der Verf. kein vollständiges Verzeichnis der Belege gibt, so daß man sich ein selbständiges Urteil über die Entwicklung bilden könnte; die Angaben über das Vorkommen sind zu allgemein, um derartige Schlüsse zuzulassen. Auf die formelle Seite ist P. nur im allgemeinen eingegangen; wir ersehen daraus, daß -ισκος an den konsonantischen Stamm antritt; nur die s-Stämme werden ebenso wie die vokalischen um eine Silbe gekürzt, also ποδ-: ποδίσκον, aber μελεσ-: μελίσκον, ἀνθρωπο-: ἀνθρωπίσκος usw. Das Geschlecht richtet sich beinahe immer nach dem Geschlecht des Grundwortes. Der Akzent ruht fast stets auf dem ι. Wenn P. als Grund hierfür angibt, daß der Akzent des Femininums und der größeren Zahl der Kasus des Maskulinums und Neutrums verallgemeinert sei, so hat er übersehen, daß die Anzahl der Feminina (etwa 200 Maskulina, etwa 40 Feminina, etwa ein Dutzend Neutra) verhältnismäßig gering ist. — Die Ausstellungen, die ich an der Untersuchung zu machen habe, beziehen sich alle auf die entwicklungsgeschichtliche und die formelle Seite; in sprachpsychologischer Beziehung ist die Studie ebenso wie das Buch über das Suffix -ιον mustergültig.

Kiel. Eduard Hermann.

---

**Alfred Biese**, Pädagogik und Poesie. Vermischte Aufsätze. Dritter Band. Berlin 1913, Weidmann. 440 S. 8. 7 M.

Der Reichtum auch dieses Sammelbandes läßt sich nicht in eine kurze Anzeige zwängen; mag uns der Verf. in seine deutschen Stunden führen, mag er seinen Abiturienten Abschiedsworte mit auf den Weg geben, mag er deutsche Dichtungen, Dichter und Denker analysieren — immer spricht ein hochgebildeter, in seinem Gegenstande lebender und ihn warm und edel vortragender Mann zu uns, ein Lehrer des Deutschen, um den man seine Schüler beneiden kann, einer, unter dessen Händen, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, das Ergebnis der Lehrstunde ein Erlebnis wird. Man weiß, und erst in Marburg haben wir es wieder gesehen, daß Biese ein hervorragender Kenner der neueren deutschen Lyrik ist und ihre Berücksichtigung im Unterrichte fordert: wenn man so wie er das Echte und Bleibende mit sicherem Blick unterscheidet, mag man ihm auch hierin folgen; daß bei ihm jedenfalls die Heroen unserer Literatur nicht zu kurz kommen, das beweisen neben seinen früheren Bänden auch in diesen aufgenommene Arbeiten über Goethe und Schiller, das zeigen vor allem seine Abiturientenreden, die von klassischer Lebensweisheit und glücklichen Reminiszenzen an die in der deutschen Lektüre mit den Primanern erarbeiteten Erkenntnisse und Lebenswerte voll sind. Seine feinen und stimmungsvollen Denkeranalysen werden besonders anziehend, wenn er — wie bei Storm, Greif, Jensen, Liliencron, Münch — auf persönliche Beziehungen zu sprechen kommt. Aber auch ohne solche führt er uns schnell und sicher an Kern und Wesen des Menschen heran, und das in so liebevoller Darstellung, daß es erbaulich weiter klingt.... Ich meine, nicht nur Lehrer des Deutschen, sondern Gebildete überhaupt, auch reifere Schüler, werden an dem Buche ihre helle Freude haben. In dem mir bisher nicht bekannten Aufsatze über 'Anthologien deutscher Lyrik', in dem viel Arbeit, aber auch wertvolle Information steckt, vermißte ich die 'Religiöse Lyrik' von Weitbrecht (Leipzig 1896, Seemann); einige Druckversehen (wie S. 196 l. 1/2 Jahrhundert, S. 296 l. Stona, S. 350 l. Stolpenburg) verbessert der Leser leicht.

Friedeberg Nm. E. Grünwald.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Philologus.** LXXII, 2—4.

(161) **W. F. Otto**, Die Luperci und die Feier der Lupercalien. Die alte Überlieferung kennt — abgesehen von Serv. Aen. VIII 343 — luperci nur in der Bedeutung 'Wölflinge'; die Deutung Dübners (dem Wissowa, Rel. u. Kult.[2] 209, folgt) als 'Hirten' und der Luperkalien als 'Hirtenfest' ist nicht haltbar; vielmehr waren die Luperkalien ein Fest der Übelabwehr und Reinigung der Gemeinde, und *lupercus* bedeutet 'der Wolfsartige'. — (196) **E. v. Druffel**, Papyrologisches. 1. Zu Pap. Grenf.

I 11. Dazu gehört Pap. Heid. 1288. 2. Zum Hermiasprozeß. — (206) **H. Rubenbauer**, Der Bau des trochäischen Tetrameters in der neuen Komödie. Der troch. Tetrameter der Komödie wurde weniger frei gestaltet als der iambische Trimeter. — (225) **L. Gurlitt**, Plautinische Studien. *asta* doppelsinnig auch = *hasta* (Gegensatz *proclivum*). Mil. IV 2 ist reich an versteckten unanständigen Witzen; ähnlich Mil. III 3, 61—68. — (250) **F. Görres**, Die Religionspolitik des Kaisers Licinius. Beiträge zur Kritik der Quelle des diocletianisch-constantinischen Zeitalters. — (263) **W. A. Baehrens**, Propertiana. Zu Prop. III 13, 55 f. IV. 11, 37 ff. I 8, 19 f. 25 f. I 21, 5 ff. II 13, 47. II 17, 1—4. II 20, 8. III 13, 8. 59 f. u. a. — (278) **J. Brummer**, Zur Überlieferungsgeschichte der sogenannten Donat-Vita des Vergil. Die vita Vergilii Donatiana ist in zwei Überlieferungsarmen auf uns gekommen: in der stark erweiterten Vulgata und in den Resten von S (Samblasian. 86 s. IX) und m (Monac. lat. 15514 s. X) zusammen mit γ (Gudian.) I. — (298) **S. Brassloff**, Beiträge zum Juristenlatein. 1. Die Bedeutung von *quando*. 2. Die Verwendung des Neutrums des Demonstrativpronomens mit Beziehung auf ein vorausgehendes Maskulinum oder Femininum. — Miszellen. (309) **A. Zimmermann**, Randglossen. 3. πλευρά (*costa*) = Gattin. 4. tecusa = Mutter der Kinder. 5. pellex. — (311) **A. Laudien**, Zu Ilias A 50 f. — (312) **J. Miller**, Nochmals die 16. Epode des Horaz. Kukulas Erklärung des Gedichtes ist falsch, richtig die Hiemers. — (316) **G. A. Gerhard**, Zur Priesterliste des ptolemäischen Urkundenprotokolls. — (317) **O. Weinreich**, Die falsche Astraia.

(321) **A. Müller**, Die Schimpfwörter in der griechischen Komödie. Zusammenstellung der in der direkten Anrede gebrauchten Schimpfwörter und (S. 335 ff.) der Verwünschungsformeln. — (338) **H. F. Müller**, Plotinos über die Vorsehung. Analyse von Plotin. Enn. II 9 und insbesondere Enn. III 2 u. 3. Die Plotinische Axiologie bildet den Abschluß und Gipfelpunkt der griechischen Axiologie. — (358) **W. Soltau**, Classis und Classes in Rom. Die Bedeutung von *classis* (zu *calare* = 'Bürger-Aufgebot') und *classes* (Unterabteilungen innerhalb der Phalanx) ist eine rein militärische; die Klasseneinteilung beruht nicht auf timokratischer Grundlage; das bestätigen auch die Ergebnisse der Tuskologie. Entwicklungsgeschichte der Klassen- und Zenturienordnung. — (373) **O. Könnecke**, Zu Theocrit. Erläuterung von Theocr. c. 7, 95 ff. 10, 18. 22, 170 ff. 22, 63. 114. 118 ff. c. 24. — (392) **W. Gurlitt**, De hiatu in Dionysii Halicarnasensis de antiquitatibus Romanis libris obvio. Dionys läßt den Hiat nicht willkürlich zu, sondern folgt bestimmten Regeln (im Anschluß an Isokrates). Erklärungen zu S. 231, 6. 257, 2. 449, 12 (R.). — (403) **Fr. Lammert**, De C. Iulii Solini Collectaneis a Guidone de Bazochiis adhibitis. Guido († 1203) hat Solin selbst benutzt (nicht die Exzerpte des Anonymus Leidensis), was epist. XXXV beweist; auch Isidor lag ihm vor. — (414) **Th. O. H. Achelis**, De Aristophanis Byzantii argumentis fabularum. I. Die uns überlieferten ὑποθέσεις enthalten Überreste alter Gelehrsamkeit; von den Alexandrinischen Philologen hat einzig Aristophanes ὑποθέσεις geschrieben zu den Tragödien wie auch den Komödien (1—7); Überlieferungsgeschichte der ὑποθέσεις (8—12); ein Teil dieser ὑπ. ist unter dem Namen des Aristophanes überliefert (13. 14); doch darf man dem Zeugnis des beigeschriebenen Grammatikernamens allein nicht trauen (15. 16). — Miszellen. (442) **C. F. Lehmann-Haupt**, Erklärung. Gegen F. H. Weißbach. — (442) **A. Müller**, Der Schauplatz in Aristophanes' Wespen V. 1122 ff. Die Szene spielt nicht im, sondern vor dem Hause. — (444) **S. Eitrem**, Die Hera mit der Schere. Es ist die Hera zu verstehen, welche den Bräuten das Haar schert. — (447) **H. Blümner**, Ἅλες. Nur Plut. comp. Arist. et Men. 4 S. 854 C bedeutet ἅλες beißende Reden (wohl römischer Einfluß).

(449) **P. Maas**, Verschiedenes. 1. Strabonexzerpte bei Psellos (Psellos S. 46 B. = Strab. IX S. 396 f.). 2. Hesychios, Vater des Synesios von Kyrene. 3. Paroemiographica. 4 Theocrit. 15, 8 (Δῖνος st. τῆνος). 5. Simias Πτέρυγες 10 (πραΰνόῳ st. πραΰνω). 6. Alciphro ep. 4, 16 δειπνήσεις (δέομαι) τὰ 'Αφροδίσια. 7. Aristophanes Thesmoph. 1181 (ἀνῶμεν st. ἄνωθεν). 8. Pindar Isthm. 6, 72 (τὸν ἄνδρα st. νιν ἄνδρα). — (457) **P. Corssen**, Die epischen Gedichte des Euphorion. Manche der unter einem eignen Titel überlieferten Gedichte waren Teile der Mopsopia (so das Gedicht Dionysos) oder der Chiliaden, zu denen doch wohl auch Pap. 273, 2 gehört. Statt 'Ησίοδος ist bei Suidas vielleicht Γῆς Περίοδος zu schreiben. — (465) **K. Svoboda**, Die Abfassungszeit des Geschichtswerkes des Polybios. 1. Vor 146 wurden verfaßt die Bücher I—XXXI 21 (Hu. XXXII 2). 2. Veröffentlicht wurden bis ca. 149 die ersten 4—5 Bücher. 3. Zu Ende geführt wurde die nach 146 unterbrochene Arbeit wahrscheinlich erst nach der Abfassung des Buches über den numantinischen Krieg; zur neuen Herausgabe wurde nur das 3. Buch vorbereitet. — (484) **G. A. Gerhard**, Der Prolog des Persius. Das Gedichtchen ist ein Rest der gräzisierenden Jugendpoesie des Persius, vom Herausgeber als Prolog vor die Satirensammlung gestellt. — (492) **A. Müller**, Die Schimpfwörter in der römischen Komödie. Sammlung und Zusammenstellung der Schimpfwörter und der Verwünschungsformeln. — (503) **P. Lehmann**, Cassiodorstudien. 3. Verlorene Schriften? Aristoteleskommentare, die von Manitius fälschlich dem Cassiodor zugeschrieben wurden. 4. Die Abhängigkeit Isidors von Cassiodor. — (518) **Th. O. H. Achelis**, De Aristophanis Byzantii argumentis fabularum. II. Um zu entscheiden, welche ὑποθέσεις dem Aristophanes zugeschrieben werden dürfen, muß man die ursprüngliche Form herauszuschälen suchen (17). Übereinstimmung und Verschiedenheit in der Bezeichnung des Ortes (18—23), der Personen, die den Chor bilden (24—28), des Prologus (29—32); Ergebnisse (33—36). Form der Διδασκαλικά (37 ff.): Bezeichnung des Jahres oder Archonten (39—42), der Festzeit (43), der konkurrierenden Dichter (44); An-

gabe, ob die betreffenden Stücke noch erhalten sind (45. 46). — Miszellen. (546) **O. Weinreich**, Ein Gedicht des Aristoteles. σεμνῆς φιλίης Genetiv des Sachbetreffs. — (546) **E. v. Stern**, Graffiti. Nachtrag zu Ath. Mitt. XXXVIII (1913) 193 f. — (548) **A. Sonny**, Zur Moskauer Sammlung mittelgriechischer Sprichwörter. — (552) **K. Preisendanz**, Die Homeromantie Pap. Lond. CXXI.

**Rivista di Filologia.** XLII, 2. 3.

(209) **S. Consoli**, La satira II di Giovenale nella tradizione della cultura sino alla fine del medio evo. Zitiert werden 55 Verse vollständig (einige 5—6 mal), 30 unvollständig, nachgeahmt 26, einzelne Wörter angeführt aus 24. — (249) **V. Constanzi**, Le relazioni tra gli Aurunci e Roma. (258) A proposito della lex Hortensia sui plebisciti. Bekämpft die Ansicht Costas, die lex beziehe sich auf eine Versammlung des ganzen Volkes. — (259) **F. Stabile**, Studi sul testo e la lingua della Regula di S. Benedetto. — (275) **F. Garin**, La 'Expositio Theocriti' di Angelo Poliziano nello Studio Fiorentino (1482—83?). Bericht nach dem cod. Laur. pl. XXXII, 46. — (283) **C. Cessi**, Sul 'Telefo' di Filita. Der Telephos war ein gelehrtes Gedicht, das die Abenteuer erzählte. — (289) **J. E. Harry**, Philoctetes inermis (Soph. Phil. 1153—5). Schreibt δὸε χωρὶς ἐρύκεται. — (292) **A. Beltrami**, Eur. Hipp. 468 sg. Erklärung. — (295) **A. Cosattini**, Note ad Eschilo. Vermutet Agam. 936 εὔμαριν ποδός, 1447 παροψώνημα mit Causabonus, Choeph. 59 ff. ἐπισκοπεῖ Δίκας . . χρονίζοντας ἄχη τοὺς δ'. — (300) **P. Rasi**, Di un nuovo presunto ἅπαξ λεγόμενον in Orazio (Sat. I 3, 25). Verteidigt *inunctis* 'gesalbt' gegen Gandiglio (s. Woch. Sp. 444). — (305) **P. Bellezza**, A proposito di *inunctus* = non unto. Desgleichen. — (313) **L. Valmaggi**, Quisquilie di ortografia. Zeigt, wie die Brüsseler Hs des Minucius frei mit der Orthographie der Pariser verfährt. — (316) **U. Moricca**, A proposito del Πλοῖον ἢ εὐχαί di Luciano. Gegen Radermacher (Wiener Stud. XXXIII 224 ff.) und Schissel von Fleschenberg (Novellenkränze Lukians). — (334) **G. Pasquali**, F. Leo. Warme Würdigung der Arbeiten und der Person.

(417) **V. Ussani**, Su la più antica storia del testo di Flavio Giuseppe. Der Text des Josephus ist außer christlichen Interpolationen auch aus Plinius' Historien interpoliert worden. — (441) **G. Procacci**, Interno a un episodio del poema di Silio Italico (VII 162—211). Eratosthenes' Gedicht war ein *exemplum* des lateinischen Dichters. — (449) **P. Fossataro**, La Perinzia di Menandro nell' Andria di Terenzio. — (455) **A. Beltrami**, Il codice Queriniano delle epistole morali di Seneca. Der Schluß der Untersuchung wird nicht in der Rivista erscheinen. — (457) **U. Moricca**, A proposito del Πλοῖον ἢ εὐχαί di Luciano. II. Schluß der Analyse und Quellen.

**Korrespondenz-Blatt f. d. höheren Schulen Württembergs.** XXI, 1—7.

(34) A. Ernout, Historische Formenlehre des Lateinischen. Deutsch von H. Meltzer (Heidelberg). 'Brauchbarer Führer'. (35) M. Tullii Ciceronis Orator. Erkl. von W. Kroll (Berlin). Notiert von *J. Dürr*. — (39) J. Hunger und H. Lamer, Altorientalische Kultur im Bilde (Leipzig). S. Landersdorfer, Die Kultur der Babylonier und Assyrier (Kempten). 'Werden gute Dienste leisten können'. *E. Nestle.*

(76) O. Keller, Die antike Tierwelt. II (Leipzig). 'Ein außerordentlich lehrreiches und liebenswürdiges Buch'. *Th. Klett.*

(162) Paulys Real-Encyclopädie — hrsg. von W. Kroll. VIII (Stuttgart). 'Enthält eine Reihe bedeutender Artikel'. *Th. Klett.* — (163) K. Brugmann, Griechische Grammatik. 4. A. von A. Thumb (München). 'Bereichert und auf den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft gebracht'. *H. Meltzer.* — (164) H. Bulle, Handbuch der Archäologie. 1. Lief. (München). Wird anerkannt von *P. Goessler.* — (165) P. Cauer, Aus Beruf und Leben (Berlin). 'Reichhaltig'. *H. Planck.* — (166) Briefe des jüngeren Plinius in Auswahl — hrsg. v. M. Schuster (Wien). 'Mit Freuden zu begrüßen'. *J. Dürr.*

(188) **Kreuser**, VI. Jahresversammlung des Württ. Philologenvereins in Stuttgart. Darin **E. Kornemann**, Die letzten Ziele der Politik Alexanders des Großen. — (213) W. Aly, Hesiods Theogonie (Heidelberg). 'Zweckmäßige Ausgabe, knapper und sorgfältiger Kommentar'. *W. Nestle.* — (214) L. Volkmann, T. Lucretius Carus, der Jünger Epikurs (Gütersloh). 'Empfiehlt sich mehr für gereifte Leser'. *J. Dürr.* — K. Regling, Die griechischen Münzen (Leipzig). 'Ausgezeichnetes Anschauungsmittel'. *K. Hesselmeyer.*

(227) **E. Hesselmeyer**, In sieben Tagen von der Ebromündung nach Neukarthago? (Livius XXVI 42, 6 bezw. Polyb. X 9, 7.) Schlägt vor, bei Polybius εἰκοστοεβδομαῖος und bei Livius ⟨*vicesimo*⟩ *septimo die* zu lesen. — (251) H. Maier, Sokrates (Tübingen). 'Wird voraussichtlich lange Zeit das Buch über Sokrates bleiben, von dem jede künftige Einzelforschung ausgehen muß'. (255) G. Eskuche, Griechische Einakter (Halle a. S.). 'Das Bild, das man von den antiken Stücken bekommt, ist nichts weniger als getreu; an der gewandten und leicht flüssigen Übersetzung kann man seine Freude haben. (256) A. Hausrath und A. Marx, Griechische Märchen (Jena). 'Schönes Werk'. *W. Nestle.*

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 30/1.

(817) Die Frösche des **Aristophanes**, mit ausgewählten antiken Scholien hrsg. von W. Süß (Bonn). 'Durch die Auswahl der Scholien wertvoll'. *R. Wagner.* — (819) Br. Schmidt, De Cornuti theologiae graecae compendio capita duo (Halle). 'Wertvoll'. (820) A. Reinach, L'origine des Amazones (S.-A.). 'Einen überzeugenden Abschluß der Amazonenfrage bietet der Aufsatz nicht'. *H. Steuding.* — (822) P. Sternkopf, De M. Tullii Ciceronis partitionibus oratoriis (Münster). 'Ebenso gewissenhafte wie ertragreiche Leistung'. *C. Atzert.* (826) L. Nye, Sentence Connection, illustrated chiefly

from Livy (New Haven). 'Wird für das bessere Verständnis des Livianischen Stils nicht ohne Nutzen sein'. *E. Wolff.* — (830) M. Della Corte, Il Pomerium di Pompei (Rom). Notiert von *Köhler.* — W. D. Ferguson, The Legal Terms Common to the Macedonian Inscriptions and the New Testament (Chicago). 'Der Ertrag an neuem Wissen ist sehr gering'. *W. Larfeld.* — (831) N. Terzaghi, Synesiana (Florenz). 'Gründlich'. *G. Przychocki.* — (832) Iohannis Stobaei Anthologium. V Anthologii libri IV part. alteram ed. O. Hense (Berlin). 'Gewaltiges Werk'. *K. Hubert.* — (834) G. Norlin, The Conventions of the Pastoral Elegy (S.-A.). Inhaltsübersicht von *E. Wolff.* — (836) Kämmel, Rosenhagen und Becher, Zeittafeln zur Weltgeschichte (Meißen). Als 'zu kurz' bemängelt von *Köhler.* — (852) Th. Plüss, Typisches Beweisverfahren im Falle 'Αγνώστῳ θεῷ. Gegen W. Jaeger und O. Weinreich, die ein Beweisverfahren Nordens, das der Verf. als unzulässig angefochten hatte, in ihren Besprechungen des Nordenschen Buches verteidigt haben.

## Mitteilungen.

### Propertianum.

Propertius II 26 (III 20 Lachm.), vers. 45/56 deos non crudeles amori favere sibi puellaeque per mare navigantibus atque, quanquam maxima pericula immineant, se tutari narrat. Quae ibi extant v. 53/4:

*Crede mihi: nobis mitescet Scylla nec unquam*
*alternante vorans vasta Charybdis aqua*

multi inde ab Italis editores varium in modum temptaverunt, quorum e coniecturis maxime Ayrmanni scribentis *vacans* probaverim, quoniam tale quid desideratur; legerim una littera mutata:

*Crede mihi: nobis mitescet Scylla nec unquam*
*alternante morans vasta Charybdis aqua.*

Conferas velim I 3, 32 *luna moraturis sedula luminibus*, II 4, 16 *expenso planta morata gradu*, III 20, 12 (IV 20, 4 Lachm.) *moraturae lucis iter.*

Hamburgi. B. A. Müller.

### Pseudovergilisches Epitaphium auf Julius Caesar.

Im cod. lat. 939 (838) der öffentlichen Bibliothek zu Cambrai ist uns an zwei Stellen (fol. 31 und am oberen Rande von fol. 52 v) von einer Hand des 15. Jahrhunderts ein Epitaphium auf Julius Caesar überliefert, das angeblich den Vergil zum Verfasser hat. Obwohl das Epigramm aus stilistischen und metrischen Rücksichten nicht von Vergil stammen kann, so scheint es mir doch Beachtung zu verdienen als ein mittelalterlicher Versuch der Nachahmung Vergils. Die meines Wissens noch nicht veröffentlichten oder wenigstens nicht unter Vergils Namen bekannten Verse lauten folgendermaßen:

Epitaphium Iulii Caesaris factum a Virgilio.

*Caesar tantus eras, quantus est orbis,*
*Ac nunc exigua clauderis urna.*
*Posthac quisque sciat se ruiturum*
*Et quam nulla mori gloria tollat.*

München. Hieronymus Geist.

## Deutsche Dissertationen und akademische Programme.

(15. August 1911—31. Dezember 1912.)

### I. Sprachwissenschaft, Grammatik, Lexikographisches.

Bindel, Arminius: De declinatione latina titulorum quaestiones selectae. D. Jena 1912. 62 S. 8.

Braumann, Fr. K.: Über das Verhältnis zwischen Erb- und Lehnwort aus dem Latein im altfranzösischen Eneas-Roman. Ein Beitrag zur Lehnwörterfrage im Französischen. D. Heidelberg 1912. 127 S. 8.

Eichhorn, Fridericus: De Graecae linguae nominibus derivatione retrograda conformatis. D. Göttingen 1912. 56 S. 8.

Fridberg, Gisela: Die Schmeichelworte der antiken Literatur. D. Rostock 1912. 83 S. 8.

Gruenler, Franciscus: De ecquis sive etquis pronomine quaestiones orthographicae. D. Marburg 1911. 108 S. 8.

Grünwald, Franz: Ordnung der die Worte lucrum, lucrifacere, lucrari, lucrativus, lucrosus enthaltenden Stellen in den Pandekten, Institutionen des Gaius und Fragmenta minora. D. Heidelberg 1912. 61 S. 8.

Hehl, Albert: Die Formen der latein. I. Deklination in den Inschriften. D. Tübingen 1912. VIII, 73 S. 8.

Lommel, Herman: Studien über indogermanische Femininbildungen. D. Göttingen 1912. 80 S. 8. Erschien auch als Buch Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.

Ludwich, Arthur: Anekdota zur griechischen Orthographie. XIII. XIV (Schlußheft). Progr. acad. Königsberg 1911 u. 1912. S. 373—434. 8.

Otto, Clemens: De epexegeseos in Latinorum scriptis usu. Diss. Münster 1912. 66 S. 8.

Rübel, Rudolf: Über den Gebrauch von debere und den Ausdruck der Notwendigkeit im Romanischen. D. Straßburg 1911. 64 S. 8.

Schink, Guilelmus: De Romanorum plurali poetico. D. Jena 1911. 158 S. 8.

Schneider, Nicolaus: De verbi in lingua Latina collocatione. Adhibiti sunt praeter Caesaris De bello Gallico et De bello civili commentarios A. Hirtii De bello Gallico et anonymi De bello Alexandrino commentarius. D. Münster 1912. 111 S. 8.

Schoenwitz, Guilelmus: De re praepositionis usu et notione. D. Marburg 1912. 72 S. 8.

Wackernagel, Jacobus: Über einige antike Anredeformen. Progr. acad. Göttingen 1912. 32 S. 8.

### II. Griechische Autoren.

**Aelianus.** Baumann, Guilelmus: Quaestiones de animalium historia Aelianeae et Oppianeae. P. 1. De animalium inter se inimicitiis atque amicitiis vel societatibus. D. Marburg 1912. 77 S. 8.

**Aeschines Socrat.** Dittmar, Henricus: De Aspasia Aeschinis Socratici dialogo. Quaestionum Aeschinearum specimen. D. Freiburg i. Br. 1911. 35 S. 8. Erschien vollst. als Heft 21 der Philol. Untersuchungen. Berlin 1912. Weidmann.

**Aeschylus.** Ludwich, Arthurus: Aeschylea et Aristophanea. Progr. acad. Königsberg 1912. 8 S. 8.

Staehlin, Rudolf: Das Motiv der Mantik in den Aischyleischen Dramen. D. Heidelberg 1911. 40 S. 8. Vollst. u. d. T.: Das Motiv der Mantik im antiken Drama in: Religionsgeschichtl. Versuche u. Vorarb. Bd. XII.

**Anaximander.** Otten, Ludwig: Anaximander aus Milet. D. Münster 1911. 45 S. 8. Erscheint vollst. u. d. Titel: Psychologie der Metaphysik.

**Anaximenes.** Eisemann, Friedrich: Anaximenea. D. Leipzig 1912. 74 S. 8.

**Antiphon.** Komassa, Stanislaus: Quaestiones de verbi actionibus apud Antiphontem oratorem. D. Münster 1912. 68 S. 8.

**Apollonius Rhod.** Peschties, Ericus: Quaestiones philologicae et archaeologicae de Apollonii Rhodii Argonauticis. D. Königsberg 1912. 103 S. 8.
Rütten, Felix s.: Vergilius.
**Aristophanes.** Fensterbusch, Curt: Die Bühne des Aristophanes. D. Leipzig 1912. VIII, 71 S. 8.
Ludwich, Arthurus s. Aeschylus.
**Aristoteles.** Kapp, Ernst: Das Verhältnis der eudemischen zur nikomachischen Ethik. D. Freiburg 1912. 53 S. 8.
Kurfess, Hans: Zur Geschichte der Erklärung der Aristotelischen Lehre vom sog. νοῦς ποιητικός und παθητικός. D. Tübingen 1911. VIII, 60 S. 8.
Ruska, Julius: Untersuchungen über das Steinbuch des Aristoteles. Habil.-Schrift Heidelberg 1911. 92 S. 8.
Erschien vollständig als Buch Heidelberg 1912, Winter.
Sauter, Constantin: Avicennas Bearbeitung der Aristotelischen Metaphysik. D. München 1912. 52 S. 8.
Erschien auch als Buch Freiburg i. Br., Herder.
**Asterius.** Bauer, Michael: Asterios von Amaseia. Sein Leben u. seine Werke. D. Würzburg 1911. 84 S. 8.
**Athanasius.** Beck, Bruno: Die griechischen Lebensbeschreibungen des Athanasius auf ihr gegenseitiges Verhältnis und ihre Quellen untersucht. D. Jena 1912. 82 S. 8.
Ludwig, Georgius: Athanasii Epistula ad Epictetum. D. Jena 1911. 65 S. 8.
**Athenaeus Naucrat.** Hackmann, Fridericus: De Athenaeo Naucratita quaestiones selectae. D. Berlin 1912. 69 S. 8.
**Basilius.** Nager, Franz: Die Trinitätslehre des hl. Basilius des Großen. Eine dogmengesch. Studie. D. München 1912. IV, 123 S. 8.
Ersch. auch als Buch Paderborn, Schöningh.
Schäfer, Johann: Basilius des Großen Beziehungen zum Abendlande. Ein Beitrag zur Geschichte des 4. Jahrh. n. Chr. D. Freiburg i. Br. 1911. VIII, 208 S. 8.
Erschien 1909 als Buch Münster, Aschendorff.
**Basilius Seleuc.** Fenner, Fridericus: De Basilio Seleuciensi quaestiones selectae. D. Marburg 1912. 97 S. 8.
**Berossus.** Schnabel, Paul: Berossos und Kleitarchos. D. Jena 1912. S. 33—66. 8.
Ersch. vollständig u. d. T.: Prolegomena und Kommentar zu Berossos' Babyloniaka. Leipzig, Teubner.
**Callisthenes.** Kuhlmann, Henricus: De Pseudo-Callisthenis carminibus choliambicis. D. Münster 1912. 30 S. 8.
**Chion.** Burk, Carolus: De Chionis epistulis. D. Gießen 1912. 43 S. 8.
Goertz, Joannes: De Chionis quae feruntur epistulis. D. Straßburg 1912. 60 S. 8.
**Choricius.** Rother, Carolus Henricus: De Choricii studiis Libanianis. D. Breslau 1912. 82 S. 8.
**Clitarchus.** Schnabel, Paul s. Berossus.
**Comici Graeci.** Schaffner, Otto: De aversum loquendi ratione in comoedia Graeca. D. Gießen 1911. 32 S. 8.
Unger, Hermann: Untersuchungen zur altattischen Komödie. I. Der Gebrauch des daktylischen Hexameters. Teildr. D. München 1911. 47 S. 8.
**Cornutus.** Schmidt, Bruno: De Cornuti Theologiae Graecae compendio capita duo. D. Halle 1912. X, 106 S. 8.
Erschien auch in: Dissertation. philol. Halenses. XXI.
**Demo.** Ludwich, Arthur: Die Homerdeuterin Demo. Zweite Bearbeitung ihrer Fragmente. I. Progr. acad. Königsberg 1912. 32 S. 8.
**Demosthenes.** Heerdegen, Ferdinand: Orationis a Demosthene de corona habitae ex Graeco translatae p. 1. 2. Progr. acad. Erlang. 1911. 1912. 34 S. 40 S. 4.
Heimer, Josephus: De Demosthenis oratione XIII., quae inscribitur περὶ συντάξεως. D. Münster 1912. 58 S. 8.
**Epici Graeci.** Keydell, Rudolfus: Quaestiones metricae de epicis Graecis recentioribus. D. Berlin 1911. 70 S. 8.
**Epictetus.** Halbauer, Otto: De Diatribis Epicteti. D. Leipzig 1911. 56 S. 8.
Ludwig, Georgius s. Athanasius.
**Epicurus.** Kohler, Paul s. Horatius.
**Epigrammata.** Meyer, Heribertus: De Anthologiae Palatinae epigrammatis Cyzicenis. D. Königsberg 1911. 87 S. 8.
**Epistulae** privatae Graecae e papyris primum ed. Leonhardus Eisner. D. Marburg 1912. S. 39—73. 8.
Erschien mit Tafeln in: Papyri Iandanae. Fasc. 2. Leipzig.
**Euclides.** Lokotsch, Karl: Ein Beitrag zur Geschichte der Mathematik. Avicenna als Mathematiker, besonders die planimetrischen Bücher seiner Euklidübersetzung. D. Bonn 1912. 27 S. 8.
Soll vollst. als Buch erscheinen.
**Euripides.** Marquard, Rudolf: Die Datierung des Euripideischen Kyklops. D. Leipzig 1912. 64 S. 8.
Preuss, Ericus: De Euripidis Helena. D. Leipzig 1911. 56 S. 8.
Sehrt, Aemilius s. Menander.
**Eusebius.** Vossen, Ludovicus s. Suetonius.
**Favorinus.** Schick, Wilhelm: Favorin Περὶ παίδων τροφῆς. D. Freiburg i. Br. 1911. VI, 42 S. 8.
Erschien auch als Buch Leipzig, Teubner.
**Fragmenta.** Schaefer, Ernestus: Voluminum codicumque Fragmenta Graeca cum amuleto christiano. D. Marburg 1912. 33 S., 1 Tfl. 8.
Mit 4 Tfln.: in Papyri Iandanae. Fasc. 1 Leipzig.
**Galenus.** Albrecht, Fridericus: Galeni libellus An in arteriis natura sanguis contineatur. D. Marburg 1911. XIX, 62 S. 8.
Bergsträßer, Gotthelf s. Hippocrates.
Boer, Wilko de: In Galeni Pergameni libros Περὶ ψυχῆς παθῶν καὶ ἁμαρτημάτων observationes criticae. D. Marburg 1911. 55 S. 8.
Minor, Albertus: De Galeni libris Περὶ δυσπνοίας. D. Marburg 1911. 60 S. 8.
**Gregorius Nazianzenus.** Focken, Johannes: De Gregorii Nazianzeni orationum et carminum dogmaticorum argumentandi ratione. D. Berlin 1912. 54 S. 8.
**Gregorius Theologus.** Levy, Paulus s. Psellus.
**Hecataeus Miles.** Schulze, Bernhardus: De Hecataei Milesii fragmentis, quae ad Italiam spectant. D. Leipzig 1912. 116 S. 8.
**Heraclitus.** Slonimsky, Henry: Heraklit und Parmenides. D. Marburg 1912. 52 S. 8.
Ersch. vollständig in 'Philosophische Arbeiten' VII, 1.
**Herodotus.** Ebert, Theodor: Zur Frage nach der Beendigung des Herodoteischen Geschichtswerkes in besonderer Berücksichtigung der Ἀσσύριοι λόγοι. D. Kiel 1911. 44 S. 8.
Pohlmann, Guilelmus: De arte qua fabellae Herodoteae narratae sint. D. Göttingen 1912. 76 S. 8.
Rasch, Joannes s. Sophocles.
**Hippocrates.** Bergsträßer, Gotthelf: Die bisher veröffentlichten arabischen Hippokrates- und Galen-Übersetzungen. Sprach- und literargeschichtliche Untersuchungen. Habil.-Schrift Leipzig 1912. 59 S. 8.
Ersch. vollständig als Buch u. d. T. 'Ḥunain ibn Isḥâḳ und seine Schule' Leiden, Brill.
Klibanoff, Meyer: Zur Lehre von der Gicht in geschichtlicher Beziehung von Hippokrates zu Paracelsus. D. Berlin 1912. 22 S. 8.
Villaret, Oskar: Hippocratis De natura hominis liber ad codicum fidem recensitus. Accedunt Prolegomena de codicibus et de dialecto huius libri et Adnotationes. D. Berlin 1911. 88 S. 8.
**Homerus.** Ludwich, Arthur s. Demo.
**Iohannes Chrysost.** Juzek, Jos. Hermeneg.: Die

Christologie des hl. Johannes Chrysostomus. Zugleich ein Beitrag zur Dogmatik der Antiochener. D. Breslau 1912. 54 S. 8.
Erscheint später vollständig.
Levy, Paulus s. Psellus.
**Ioannes Malalas.** Wolf, Karl: Studien zur Sprache des Malalas. T. 2: Syntax. D. München 1912. 92 S. 8.
T. 1 erschien als Progr. des Ludwigs-Gymn. München 1911.
**Josephus.** Hornbostel, Wilhelm: De Flavii Josephi studiis rhetoricis quaestiones selectae. D. Halle 1912. 113 S. 8.
**Libanius.** Hartmann, Maximilianus: De clausulis Libanianis. D. Münster 1912. 95 S. 8.
Rother, Carolus Henricus s. Choricius.
**Macarius.** Flemming, Carolus: De Macarii Aegyptii scriptis quaestiones. D. Göttingen 1911. 47 S. 8.
Ersch. vollständig in: Neue Studien zur Geschichte der Theologie u. Kirche.
**Menander.** Rubenbauer, Hans: Der Bau des iambischen Trimeters bei Menander. D. München 1912. 31 S. 8.
Die Fortsetzung erschien im Philologus 1913.
Sehrt, Aemilius: De Menandro Euripidis imitatore. D. Gießen 1912. 71 S. 8.
Uhle, Johannes: De Menandri arte metrica. D. Münster 1912. 119 S. S.
**Moeris.** Maidhoff, Adam: Zur Begriffsbestimmung der Koine besonders auf Grund des Attizisten Moiris. D. München 1912. VII, 97 S. 8.
Erschien auch in Festgabe für M. v. Schanz u. Beiträge zur histor. Syntax der griech. Sprache. Heft 19.
**Nicolaus Dam.** Duttlinger, Rudolf: Untersuchungen über den histor. Wert des βίος Καίσαρος des Nicolaus Damascenus. D. Heidelberg 1911. 153 S. 8.
Jacob, Paulus: De Nicolai Damasceni sermone et arte historica quaestiones selectae. D. Göttingen 1911. 79 S. 8.
**Oppianus.** Baumann, Guilelmus s. Aelianus.
**Oratores Attici.** Framm, Hans: Quomodo oratores Attici sententiis usi sint. D. Straßburg 1912. 57 S. 8.
**Oribasius.** Faust, Bernhardus: De machinamentis ab antiquis medicis ad repositionem articulorum luxatorum adhibitis. Commentarius in Oribasii librum XLIX. D. Greifswald 1912. 152 S. 8.
**Origenes.** Poschmann, Bernhard: Die Sündenvergebung bei Origenes. Ein Beitrag zur altchristl. Bußlehre. Vorles.-Verz. Braunsberg 1912. 65 S. 8.
**Papyrus mag.** Kuster, Bruno: De tribus carminibus papyri Parisinae magicae. D. Königsberg 1911. 125 S. 8.
**Parmenides.** Slonimsky, Henry s. Heraclitus.
**Paroemiographi Graeci.** Prittwitz-Gaffron, Erich v.: Das Sprichwort im griechisch. Epigramm. D. Münster 1912. 68 S. 8.
Erschien auch als Buch Gießen, Toepelmann.
**Pausanias.** Schmidt, Ericus: De Pausaniae ratione lequendi quaestiones ad res fere archaeologicas pertinentes. D. Rostock 1912. 128 S. 8.
**Philo Byzant.** Arnim, Maximilianus: De Philonis Byzantii dicendi genere. D. Greifswald 1912. 168 S. 8.
**Philo Judaeus.** Tappe, Georgius: De Philonis libro qui inscribitur Ἀλέξανδρος ἢ περὶ τοῦ λόγον ἔχειν τὰ ἄλογα ζῷα quaestiones selectae. D. Göttingen 1912. 80 S. 8.
**Pindarus.** Keppeler, Ernst Richard: Die Pindarische Ode in der deutschen Poesie des 17. u. 18. Jahrh. D. Tübingen 1911. V, 59 S. 8.
**Plato.** Brünnecke, Henricus: De Alcibiade II. qui fertur Platonis. D. Göttingen 1912. VI, 183 S. 8.
Kutschbach, Walter: Das Verhältnis der stoischen Ethik zur Ethik Platos. D. Leipzig 1912. 93 S. 8.
Richter, Carolus: De Legum Platonicarum libris I. II. III. D. Greifswald 1912. 81 S. 8.
Thiel, Elisabeth: Der ethische Gehalt des Gorgias. D. Breslau 1911. 94 S. 8.
Weinstock, Henricus: De Erotico Lysiaco (Platonis Phaedr. 231—234c). D. Münster 1912. 97 S. 8.
Werner, Guilelmus: De Anterastis dialogo Pseudoplatonico. D. Gießen 1912. 64 S. 8.
**Plotinus.** Dreas, Casimir: Die Usia bei Plotin. D. Jena 1912. 101 S. 8.
**Plutarchus.** Abernetty, Gualterus: De Plutarchi qui fertur de superstitione libello. D. Königsberg 1911. 100 S. 8.
Focke, Fridericus: Quaestiones Plutarcheae de Vitarum parallelarum textus historia. D. Münster 1911. 69 S. 8.
Kahle, Carolus: De Plutarchi ratione dialogorum componendorum. D. Göttingen 1912. 113 S. 8.
Krauss, Fritz: Die rhetorischen Schriften Plutarchs und ihre Stellung im Plutarch. Schriftenkorpus. D. München 1912. 88 S. 8.
Mittelhaus, Karolus: De Plutarchi Praeceptis Gerendae Reipublicae. D. Berlin 1911. 60 S. 8.
Peper, Ludovicus: De Plutarchi Epaminonda. D. Jena 1912. 136 S. 8.
Schroeter, Johannes: Plutarchs Stellung zur Skepsis. D. Königsberg 1911. 64 S. 8.
**Poetae Graeci.** Graeber, Paulus: De poetarum Atticorum arte scaenica quaestiones quinque. D. Göttingen 1911. 59 S. 8.
Raabe, Augustus: De metrorum anapaesticorum apud poetas Graecos usu atque conformatione quaestiones selectae. D. Straßburg 1912. 89 S. 8.
Wolkewitz, Paulus: De Tiresia vate apud poetas Graecos. D. Gießen 1912. 38 S. 8.
**Posidonius.** Gerhäusser, Wilhelm: Der Protreptikos des Poseidonios. D. Heidelberg 1912. 74 S. 8.
**Pratinas.** Becker, Josephus: De Pratina. D. Münster 1912. 101 S. 8.
**Psellus.** Levy, Paulus: Michaelis Pselli de Gregorii Theologi charactere iudicium. Accedit eiusdem de Ioannis Chrysostomi charactere iudicium ineditum. D. Straßburg 1912. 108 S. 8.
**Sextus Empir.** Kochalsky, Arthurus: De Sexti Empirici Adversus logicos libris quaestiones criticae. D. Marburg 1911. 96 S. 8.
**Socrates.** Obens, Guilelmus: Qua aetate Socratis et Socraticorum epistulae, quae dicuntur, scriptae sint. D. Münster 1912. 79 S. 8.
**Solon.** Pelissier, Robertus: De Solonis verborum copia. D. Berlin 1911. 90 S. 8.
**Sophocles.** Rasch, Ioannes: Sophocles quid debeat Herodoto in rebus ad fabulas exornandas adhibitis. D. Jena 1912. 54 S. 8.
Vollständig in: Commentationes philol. Ienenses. X, 2.
Sudhaus, Siegfried: König Ödipus' Schuld. Rede beim Antritt des Rektorats. Kiel 1912. 18 S. 8.
Wilamowitz-Moellendorff, Tycho v.: Beobachtungen zur dramatischen Technik des Sophokles. D. Freiburg i. Br. 1912. 50 S. 8.
Soll vollst. in den Philol. Untersuchungen erscheinen.
**Speusippus.** Lang, Paulus: De Speusippi Academici scriptis. Accedunt fragmenta. D. Bonn 1911. 89 S. 8.
**Stoici.** Kohler, Paul s. Horatius.
**Novum Testamentum.** Behm, Johannes: Der Begriff der διαθήκη im Neuen Testament. Habil.-Schrift Erlangen 1912. 107 S. 8.
Erschien vollst. als Buch Leipzig, Deichert.
Benz, Karl: Die Ethik des Apostels Paulus. D. München 1912. VIII, 51 S. 8.
Erschien vollst. in: Biblische Studien Bd. XVII.
Deissner, Kurt: Auferstehungshoffnung und Pneumagedanke bei Paulus. D. Greifswald 1912. VI, 159 S. 8.
Erschien auch als Buch Leipzig, Deichert.
Dibelius, Franz: Der Verfasser des Hebräerbriefes.

Eine Untersuchung zur Geschichte des Urchristentums. D. Gießen 1911. 76 S. 8.
Erschien 1910 als Buch Straßburg, Heitz.

Haeuser, Philipp: Der Barnabasbrief neu untersucht und neu erklärt. D. Freiburg i. Br. 1912. 132 S. 8.
Erschien auch in: Forschungen zur christl. Lit.- und Dogmengesch. Bd. XI, H. 2.

**Vetus Testamentum.** Gärtner, Eugen: Komposition und Wortwahl des Buches der Weisheit. D. Würzburg 1912. VIII, 231 S. 8.
Auch als Schriften der Lehranst. f. die Wiss. d. Judent. II.

Hoppmann, Otto: De catenis in Proverbia Salomonis codicibus Vaticano graeco 1802 et Berolinensi Philippico Graeco 1412 traditis. D. Jena 1911. 38 S. 8.

Pott, A.: Der griechisch-syrische Text des Matthäus ε 351 im Verhältnis zu Tatian s^sc Ferrar. D. Königsberg 1912. 52 S. 8.

Schumacher, Heinrich: Die Selbstoffenbarung Jesu bei Mat. 11, 27 (Luc. 10, 22). Eine krit.-exeget. Untersuchung. D. Freiburg i. Br. 1912. XVIII, 225 S. 8.
Erschien auch als H. 6 der Freiburger Theol. Studien.

Steinmann, Alphons: Paulus und die Sklaven in Korinth. 1. Kor. 7, 21 aufs neue untersucht. Vorles.-Verz. Braunsberg 1911. IV, 78 S. 8.

**Theodorus Teron.** Starck, Hubert: Theodoros Teron. Textkrit. Ausg. der vormetaphrast. Legende. D. München 1912. X, 73 S. 8.

**Theophrastus.** Grossgerge, Gualtharius s. Seneca.

Stroux, Joannes: De Theophrasti virtutibus dicendi. P. 1. D. Straßburg 1912. 43 S. 8.
Erschien vollst. als Buch Leipzig, Teubner.

**Theopompus.** Schranz, Wilhelm: Theopomps Philippica. D. Freiburg i. Br. 1912. 78 S. 8.

**Timarion.** Tode, Hermannus: De Timarione dialogo Byzantino. D. Greifswald 1912. 100 S. 8.

**Thucydides.** Höpken, Eduardus: De Thucydidis prooemii compositione. D. Berlin 1911. 50 S. 8.

Voltz, Ernst: Die Thukydidespapyri. D. Straßburg 1911. 58 S. 8.

**Tragici Graeci.** Ahlers, Hans: Die Vertrautenrolle in der griechischen Tragödie. D. Gießen 1911. 69 S. 8.

Kaffenberger, Heinrich: Das Dreischauspielergesetz in der griechischen Tragödie. D. Gießen 1911. 53 S. 8.

**Xenophon.** Opitz, Alphonsus: Quaestiones Xenophonteae: De Hellenicorum atque Agesilai necessitudine. D. Breslau 1912. 34 S. 8.
Vollst. als H. 46 der Breslauer Philol. Abhandlungen.

## III. Römische Autoren.

**Albericus.** Raschke, Robertus: De Alberico mythologo. D. Breslau 1912. 36 S. 8.
Vollst. als H. 45 der Breslauer Philol. Abhandlungen.

**Anonymus.** Barkowski, Otto: De carmine adversus Flavianum anonymo. D. Königsberg 1912. 78 S. 8.

**Apuleius.** Geisau, Johannes v.: De Apulei syntaxi poetica et Graecanica. D. Münster 1912. 40 S. 8.
Die Fortsetzung soll in den Indog. Forschungen erscheinen.

Rathke, Arthurus: De Apulei quem scripsit De deo Socratis libello. D. Berlin 1911. 45 S. 8.

**Arnobius.** Kirschwing, Otto: Qua ratione in Arnobii libris ars critica exercenda sit. D. Straßburg 1911. 52 S. 8.

Kayser, Heinrich: Die Schriften des sog. Arnobius junior dogmengeschichtlich und literarisch untersucht. 1. Untersuchung der Gnadenlehre der Arnobiusschriften. D. Göttingen 1912. 63 S. 8.
Erschien vollst. als Buch Gütersloh, Bertelsmann.

**Aetna.** Herr, Ernestus: De Aetnae carminis sermone et de tempore quo scriptum sit. D. Marburg 1911. 103 S. 8.

**Augustinus.** Eckstädt, Konrad: Augustins Anschauung vom Staat. D. Erlangen 1912. 43 S. 8.

Fischer, Balduinus: De Augustini disciplinarum libro qui est de dialectica. D. Jena 1912. 63 S. 8.

Pelz, Karl: Die Engellehre des heiligen Augustinus. Ein Beitrag zur Dogmengeschichte. T. 1: Augustinus über die Natur der Engel. D. Breslau 1912. 58 S. 8.
Erschien vollst. als Buch Münster, Aschendorff.

Schilling, Otto: Die Staats- und Soziallehre des hl. Augustinus. D. Freiburg 1912. X, 280 S.
Erschien 1910 als Buch Freiburg i. Br., Herder.

Weinand, Heinrich: Das Arbeitsproblem beim heil. Augustinus. D. Freiburg i. Br. 1911. 60 S. 8.
Erschien auch als Heft 13 der Apologet. Tagesfragen München-Gladbach 1911, Volksvereins-Verlag.

**Boethius.** Müller, Gregor Anton: Die Trostschrift des Boethius. Beitrag zu einer literar-histor. Quellenuntersuchung. D. Gießen 1912. 57 S. 8.

**Caesar.** Letz, Emil: Die Provinzialverwaltung Caesars 1. Januar 49 bis 15. März 44 v. Chr. D. Straßburg 1912. 102 S. 8.

**Cassiodorus.** Erdbruegger, Henricus: Cassiodorus unde etymologias in psalterii commentario prolatas petivisse putandus sit. D. Jena 1912. 35 S. 8.

**Cato.** Friderici, Robertus s. VI.

Stechert, Ericus: De Catonis quae dicuntur Distichis. D. Greifswald 1912. 111 S. 8.

**Chalcidius.** Steinheimer, Eduard: Untersuchungen über die Quellen des Chalcidius. D. Würzburg 1912. 49 S. 8.
Erschien auch als G.-Progr. Aschaffenburg.

**Cicero.** Früchtl, Alois: Die Geldgeschäfte bei Cicero D. Erlangen 1912. VI, 162 S. 8.

Höflinger, Joseph: Bobiensia. Handschriftliche und textkritische Untersuchungen zu den Bobienser Ciceroscholien. D. Würzburg 1912. 40 S. 8.

Hoppe, Maximilianus: De M. T. Ciceronis Laelii fontibus. D. Breslau 1912. 62 S. 8.

Kaden, Hans: Quaestionum ad Ciceronis Balbianam spectantium capita tria. D. Gießen 1912. III, 69 S. 8.

Kroeger, Hugo: De Ciceronis in 'Catone Maiore' auctoribus. D. Rostock 1912. 81 S. 8.

Meister, Ludovicus: Quaestiones Tullianae ad libros qui inscribuntur De oratore pertinentes. D. Leipzig 1912. 87 S. 8.

Petzold, Paulus: De Ciceronis obtrectatoribus et laudatoribus Romanis. P. 1. D. Leipzig 1911. 71 S. 8.

Ranft, Hans: Quaestiones philosophicae ad orationes Ciceronis pertinentes. D. Leipzig 1912. 77 S. 8.

Schönberger, Johann Karl: Tulliana. Textkritische und sprachl. Bemerkungen zu Ciceros Reden pro Sex. Roscio, pro Cluentio, pro Murena, pro Caelio und pro Milone. D. Würzburg 1911. 176 S. 8.

Schröter, Johannes: De Ciceronis Catone Maiore. D. Leipzig 1911. 60 S. 8.

Sehlmeyer, Fritz s. Quintilianus.

Simbeck, Carolus: De Ciceronis Catone Maiore. D. München 1911. 28 S. 8.
Erschien vollst. mit einer Ausgabe Leipzig, Teubner.

Zillinger, Wilhelm: Cicero und die altrömischen Dichter. D. Erlangen 1911. VI, 187 S. 8.

**Comici Romani.** Weißmann, Conradus: De servi currentis persona apud comicos Romanos. D. Gießen 1911. 47 S. 8.

**Cyprianus.** Haß, Willy: Studien zum Heptateuchdichter Cyprian. Mit Beiträgen zu den vorhieronymianischen Heptateuchübersetzungen. D. Berlin 1912. 42 S. 4.

**Donatus.** Lammert, Henricus s. Hieronymus.

**Elegiae.** Middendorf, Julius: Elegiae in Maecenatem commentario grammatico instructae adiuncta quaestione chronologica. D. Marburg 1912. 110 S. 8.

**Flavius Vopiscus.** Ballou, Susan Helen: De clausulis a Flavio Vopisco Syracusio scriptore Historiae Augustae adhibitis. D. Gießen 1912. VIII, 106 S. 8.

**Hieronymus.** Lammert, Fridericus: De Hieronymo Donati discipulo. D. Jena 1912. 51 S. 8.
Vollst. in: Commentationes philol. Ienenses. Vol. IX.

Vossen, Ludovicus s. Suetonius.

**Horatius.** Buchholz, Kurt: De Horatio hymnographo. D. Königsberg 1912. 81 S. 8.

Froebel, Ericus: Quid veteres de Horatii poematis iudicaverint. D. Jena 1911. 45 S. 8.

Kohler, Paul: Epikur und Stoa bei Horaz. D. Freiburg i. Br. 1911. 68 S. 8.

**Isidorus.** Philipp, Hans: Die historisch-geographischen Quellen in den Etymologiae des Isidorus von Sevilla. T. 1. Einl. u. Kap. 2, 1 (Isidor und die Vergilscholien). D. Berlin 1911.
Erschien vollständig als: Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie. Heft 25 u. 26.

**Iuvenalis.** Clauß, Rudolf: Quaestiones criticae Iuvenalianae. D. Leipzig 1912. 70 S. 8.

**Lactantius.** Harloff, Wilhelm: Untersuchungen zu Lactantius. D. Rostock 1911. 85 S. 8.

Jagielski, Hubertus: De Firmiani Lactantii fontibus quaestiones selectae. D. Königsberg 1912. 96 S. 8.

**Leo archipresb.** Pfister, Friedrich: Untersuchungen zum Alexanderroman des Archipresbyters Leo. Habil.-Schr. Heidelberg 1912. 40 S. 8.
Ersch. mit einer Ausgabe des Alexanderromans des Leo als Buch Heidelberg, Winter.

**Livius.** Theissen, Guilelmus s. Sallustius.

**Lucilius.** Moeller, Paulus: Deos consiliantes qua ratione Lucilius in libro primo aliique effinxerint. D. Jena 1912. 66 S. 8.

**Lucretius.** Mussehl, Joachimus: De Lucretiani libri primi condicione ac retractatione. D. Greifswald 1912. 182 S. 8.

Rösch, Hans s. Manilius.

**Maecenas.** Lunderstedt, Paulus: De C. Maecenatis fragmentis. D. Jena 1911. 46 S. 8.
Vollst. in: Commentationes philol. Ienenses. IX.

**Manilius.** Rösch, Hans: Manilius und Lucrez. D. Kiel 1911. 117 S. 8.

**Martialis.** Schmoock, Rudolphus: De M. Valeri Martialis epigrammatis sepulcralibus et dedicatoriis. D. Leipzig 1911. 117 S. 8.

**Oratores Latini.** Wernicke, Hans: De geminationis figurae in orationibus Latinis usu. D. Rostock 1912. 56, 32 S. 8.

**Ovidius.** Kuntze, Paul: Le Grand Olymp, eine alchimistische Deutung von Ovids Metamorphosen. D. Halle 1912. 133 S. 8.

**Panegyrici Latini.** Stadler, August: Die Autoren der anonymen gallischen Panegyrici. D. München 1912. 55 S. 8.

**Poetae Latini.** Fürbringer, Fridericus: De somniis in Romanorum poetarum carminibus narratis. D. Jena 1912. 55 S. 8.

Hartenberger, Rudolphus: De o finali apud poetae Latinos ab Ennio usque ad Iuvenalem. D. Bonn 1911. 107 S. 8.

Jachmann, Guntherus: Studia prosodiaca ad veteres poetas scaenicos Latinos spectantia. Habil.-Schrift Marburg 1912. 46 S. 8.

Neumann, Petrus: De vocum Graecarum apud poetas Latinos ab Hadriani temporibus usque ad Claudiani aetatem usu. D. Breslau 1912. VI, 116 S. 8.

**Propertius.** Hänel, Alfredus: De Propertii codice Neapolitano 268 (IV F 20). D. Greifswald 1912. 61 S. 8.

Hollstein, Henricus: De monobibli Properti sermone et de tempore quo scriptum sit. D. Marburg 1911. 74 S. 8.

**Querolus.** Heyl, Guilelmus: De Querolo comoedia quaestiones selectae. D. Gießen 1912. 116 S. 8.

**Quintilianus.** Börner, Johannes: De Quintiliani Institutionis oratoriae dispositione. P. 1. D. Leipzig 1911. 72 S. 8.

Sehlmeyer, Fritz: Beziehungen zwischen Quintilians Institutiones oratoriae und Ciceros rhetor. Schriften. D. Münster 1912. 96 S. 8.

**Rhetores Romani.** Sprenger, Josephus: Quaestiones in rhetorum Romanorum declamationes iuridicae. D. Halle 1911. VIII, 169—262 S. 8.
Vollst. in: Dissertationes philol. Halenses. XX.

**Sallustius.** Lauckner, Curt: Die künstlerischen und politischen Ziele der Monographie Sallusts über den Jugurthinischen Krieg. D. Leipzig 1911. 64 S. 8.

Theißen, Guilelmus: De Sallustii, Livii, Taciti digressionibus. D. Berlin 1912. 93 S. 8.

**Seneca philosophus.** Grossgerge, Gualtharius: De Senecae et Theophrasti libris de matrimonio. D. Königsberg 1911. 63 S. 8.

Kiekebusch, Guilelmus: De Pinciani in Senecae philosophi De beneficiis et De clementia libros castigationibus. D. Greifswald 1912. 63 S. 8.

Marinescu, Joan: Die stoischen Elemente in der Pädagogik Senecas. D. München 1911. IV, 74 S. 8.

Mueller, Henricus Gualtharius: De L. Annaei Senecae librorum de ira compositione. D. Leipzig 1912. 83 S. 8.

**Suetonius.** Vossen, Ludovicus: De Suetonio Hieronymi auctore: Quae intercedat ratio inter C. Suetonii Tranquilli 'De grammaticis et rhetoribus' libellum superstitem et ea, quae Hieronymus de eisdem viris illustribus ad Eusebii qui dicuntur chronicos canones annotavit. D. Bonn 1912. 48 S. 8.

**Sulpicius Severus.** Zellerer, Josephus: Palaeographicae et criticae de Sulpicio Severo Aquitano commentationes. D. München 1912. 67 S. 8.

**Symmachus.** Möller, Johannes: De clausulis a Q. Aurelio Symmacho adhibitis. D. Münster 1912. 36 S. 8.

**Tacitus.** Hertle, Albertus: Tacitus quomodo imperatoris Claudii de iure honorum orationem inverterit. D. Freiburg i. Br. 1912. 45 S. 8.

Theißen, Guilelmus s. Sallustius.

**Terentianus Maurus.** Ries, Henricus: De Terentiani Mauri aetate. D. Marburg 1912. 61 S. 8.

**Tertullianus.** Bill, Augustus: Exegetisch-Kritisches zu dem Abschnitt 'über die Offenbarung' aus Tertullians 1. Buch Adversus Marcionem. D. Straßburg 1911. 50 S. 8.
Vollst. in Harnacks Texten u. Untersuch. Bd. XXXVIII.

**Valerius Flaccus.** Kramer, Otto: De recensendo Valerio Flacco. D. Kiel. 84 S. 8.
Erschien vollständig mit einer Ausgabe des Argonautica des Valerius Flaccus in der Bibliotheca Teubneriana.

**Varro.** Engelke, Carolus s. Vergilius.

Waehler, Martinus: De Varronis Rerum rusticarum fontibus quaestiones selectae. D. Jena 1912. 80 S. 8.

**Velleius Paterculus.** Schaefer, Wilhelm: Tiberius und seine Zeit im Lichte der Tradition des Velleius Paterculus. D. Leipzig 1912. 61 S. 8.

**Vergilius.** Brenner, Eduard J. W.: Phaer's Virgilübersetzung in ihrem Verhältnis zum Original. D. Würzburg 1912. 68 S. 8.
Ersch. vollst. u. d. T. Thomas Phaer, mit bes. Berücksichtigung seiner Aeneisübersetzung als Heft 2 der Würzburger Beiträge zur Engl. Literaturgeschichte.

Brummer, Jacobus: De vitarum Vergilianarum codicibus. D. München 1912. 46 S. 8.
Erschien vollständig mit der Ausgabe der Vitae Leipzig, Teubner. Ein Nachtrag erschien im Philologus 1913.

Engelke, Carolus: Quae ratio intercedat inter Vergilii Georgica et Varronis Rerum rusticarum libros. D. Leipzig 1912. 54 S. 8.

Rütten, Felix: De Vergilii studiis Apollonianis. D. Münster 1912. 85 S. 4.

**Vita Wandregiseli.** Müller-Marquardt, Fritz:

Die Sprache der alten Vita Wandregiseli. T. 1. D. Berlin 1912. XVI, 78 S.
Erschien vollständig als Buch Halle a. S., Niemeyer.

### IV. Metrik.

Bertels, Josephus: De pentametro inscriptionum Graecarum quaestiones. D. Münster 1912. 141 S. 8.

### V. Geschichte.

Baumbach, Alfred: Kleinasien unter Alexander dem Großen. D. Jena 1911. 108 S. 8.
Bettingen, Walter: König Antigonos Doson von Makedonien (229—220 v. Chr.) D. Jena 1912. 56 S. 8.
Blank, Oskar: Die Einsetzung der Dreißig zu Athen im Jahre 404 v. Chr. D. Freiburg i. Br. VI, 80 S. 8.
Buchmann, Guilelmus: De Numae regis Romanorum fabula. D. Leipzig 1912. VIII, 57 S. 8.
Kähler, Bruno: Die Schlacht bei Cannae, ihr Verlauf und ihre Quellen. D. Berlin 1912. 79 S., 1 Karte. 8.
Erschien auch als Buch Berlin, Ebering.
Kornemann, Ernst: Der Priestercodex in der Regia und die Entstehung der altrömischen Pseudogeschichte. Progr. acad. Tübingen 1912. V, 73 S. 8.
Erschien auch als Buch Tübingen, Mohr.
Hohmann, Franz: Zur Chronologie der Papyrusurkunden. (Röm. Kaiserzeit.) D. Münster 1911. 82 S. 8.
Erschien auch als Buch Berlin, Siemenroth.
Lang, Arno: Beiträge zur Geschichte des Kaisers Tiberius. D. Jena 1911. 92 S. 8.
Mälzer, Johannes: Verluste und Verlustlisten im Griechischen Altertum bis auf die Zeit Alexanders des Großen. D. Jena 1912. 121 S. 8.
Maxis, Emil: Die Prätoren Roms von 367—167 v. Chr. D. Breslau 1911. 70 S. 8.
Robinson, Frederick Walter: Marius, Saturninus und Glaucia. Beiträge zur Geschichte der Jahre 106—100 v. Chr. D. Jena 1912. 64 S. 8.
Erschien vollst. als Heft 3 der Jenaer histor. Arbeiten.
Sandels, Friedrich: Die Stellung der kaiserlichen Frauen aus dem julisch-claudischen Hause. D. Gießen 1912. 79 S. 8.
Schmidt, Paul: Die römischen Ritter von den Gracchen bis zum Tode Ciceros. D. Breslau 1912. IX, 72 S. 8.
Schwarze, Kurt: Beiträge zur Geschichte altrömischer Agrarprobleme (bis 367 v. Chr.). D. Halle 1912. XI, 90 S. 8.
Erschien auch als Buch Halle 1912, Niemeyer.
Soedel, Paulus: De fabellis ad Croesum pertinentibus quaestiones selectae. D. Göttingen 1911. 69 S. 8.
Staude, Georg: Untersuchungen zum II. punischen Krieg. D. Jena 1911. 60 S. 8.
Stech, Bruno: Senatores Romani qui fuerint inde a Vespasiano usque ad Traiani exitum. P. 2, cap. 4: De senatorum patria. D. Berlin 1912. 40 S. 4.
Erschien vollständig als Beiheft 10 zur Klio.
Vivell, Karl: Chronologisch-kritische Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Claudius nebst einem Versuch zu Regesten dieses Kaisers. D. Heidelberg 1911. 128 S. 8.
Walek, Tadeusz Bronislaw: Die delphische Amphiktyonie in der Zeit der aitolischen Herrschaft. D. Berlin 1911. 187 S. 8.
Erschien auch als Buch Berlin, Ebering.

### VI. Altertümer.

Bußmann, Johann Bernhard: Die Böotische Verfassung. D. Münster 1912. 47 S. 8.

Oertel, Friedrich: Die Liturgie. Studien zur Ptolemäischen Verwaltung Ägyptens. D. Leipzig 1912. 61 S. 8.
Erschien vollständig als Buch Leipzig, Teubner.
Tänzer, Kurt: Das Verpflegungswesen der griechischen Heere bis auf Alexander d. Gr. D. Jena 1912. 87 S. 8.
Zehetmair, Aloysius: De appellationibus honorificis in papyris Graecis obviis. D. Marburg 1912. 63 S. 8.

Beyer, Henricus: De scaenis comoediae Atticae veteris, quibus, quae ad actionem spectant, narrantur, non aguntur. D. Göttingen 1912. 98 S. 8.
Friderici, Robertus: De librorum antiquorum capitum divisione atque summariis. Accedit de Catonis De Agricultura libro disputatio. D. Marburg 1911. 85 S. 8.
Weinhold, Hans: Die Astronomie in der antiken Schule. D. München 1912. 93 S. 8.
Gelzer, Matthias: Regimentsfähigkeit und Nobilität der römischen Republik. Habil.-Schrift Freiburg i. Br. 1912.
Erschien vollständig u. d. T.: Die Nobilität der röm. Republik, Leipzig 1912, Teubner.
Krueger, Ericus: De Romanorum legibus sacris commentationes selectae. D. Königsberg 1912. 92 S. 8.
Leuze, Oscar: Zur Geschichte der römischen Zensur. Habil.-Schrift Halle 1912. VII, 156 S. 8.
Erschien auch als Buch Halle, Niemeyer.

Dührssen, Rudolf: Die l. 18 § 2 D. 39, 6. Ein Beitrag zur Lehre von der exceptio pacti. D. Heidelberg 1911. VIII, 62 S. 8.
Eichelbaum, Curt: Zur Konstruktion der l. 18 § 2 D. De mortis causa donationibus et capionibus (39, 6). D. Straßburg 1912. XVII, 60 S. 8.
Eisenberg, Fritz: Die lex aurea des Celsus, ein Versuch ihrer Erklärung und als Anhang ein Vergleich mit dem Rechte des Bürgerlichen Gesetzbuchs. D. Erlangen 1911. 54 S. 8.
Graupe, Walter: Beitrag zur Geschichte der Eviction im römischen Recht (besonders das Recht der auctoritas). D. Erlangen 1912. 64 S. 8.
Jeßner, Eriedrich: Der Streit über die Herkunft der nichtrömischen Bestandteile im syrisch-römischen Rechtsbuch, insbesondere hinsichtlich des Kognatenerbrechts, und die Frage der Regelung des letzteren im karth-welischen Recht. D. Leipzig 1912. 44 S. 8.
Katte, Albert v.: Die l. 30 § 1 Dig. ad legem Aquiliam 9, 2 und ihre Stellung gegenüber dem heutigen Recht. D. Göttingen 1912. XII, 66 S. 8.
Leidloff, Bodo: l. 30 § 1 D. ad legem Aquiliam (9, 2). Beurteilung des Tatbestandes nach heutigem Recht. D. Erlangen 1912. 64 S. 8.
Mewaldt, Reinhold: Denegare actionem im römischen Formularprozeß. (Zur Lehre vom Verfahren in iure und der Interzession.) D. Erlangen 1912. X, 151 S. 8.
Mitteis, L.: I. Griechische Prozeßverhandlung, etwa aus dem fünften Jahrhundert n. Chr. II. Lateinische Emanzipationsurkunde aus dem dritten Jahrhundert n. Chr. Progr. acad. Leipzig 1912. 26 S. 8.
Moeller, Reinhard: Auslegung der Lex 25 Digestorum 4, 3 und ihre Verwendbarkeit im heutigen Recht. D. Jena 1911. XI, 25 S. 8.
Monossohn, Salomon: Actio de pauperie im System des römischen Noxalrechts. Eine rechtsgeschichtl. Studie. D. Heidelberg 1911. VI, 35 S. 8.
Erschien vollst. als Buch Berlin, Prager.
Pauly, Richard: Die l. 58 pr. D. De solutionibus 46, 3. Ein Beitrag zur Lehre von der Zahlung an einen Nichtberechtigten nach römischem Rechte, unter bes. Berücksichtigung der l. 23 D. De negotiis gestis 3, 5. D. Göttingen 1911. 55 S. 8.
Peters, Hans: Generelle und spezielle Aktionen. D. u. Habil.-Schrift Leipzig 1911. 131 S. 8.
Erschien auch in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch. Rom. Abt. XXXII.
Schwarz, Andreas Bertalan: Hypothek und Hypallagma. Beitrag zum Pfand- und Vollstreckungs-

recht der griech. Papyri. Habil.-Schrift Leipzig 1911. VII, 152 S. 8.
Erschien auch als Buch Leipzig, Teubner.

Sperling, Gerhard: Actio und obligatio nach römischem und heutigem Recht. D. Breslau 1912. V, 49 S. 8.

Pöhlmann, Martin: Untersuchungen zur älteren Geschichte des antiken Belagerungsgeschützes. D. Erlangen 1912. 46 S. 8.
Soll vollst. im Buchhandel erscheinen.

Riepl, Wolfgang: Beiträge zur Geschichte des Nachrichtendienstes bei den Römern. Teildruck. D. Erlangen 1911. VIII, 122 S. 8.
Vollst. als Buch u. d. T.: Das Nachrichtenwesen des Altertums mit bes. Rücksicht auf die Römer. Leipzig.

Albert, Georg: Die Anschauungen des Altertums über die Lehre von der Verdauung. D. Würzburg 1912. 26 S. 8.

Hofmann, Willy: Die Kenntnisse und Anschauungen der Alten über den Bau und die Funktion der Leber. D. Würzburg 1912. 52 S. 8.

Horn, Johannes: Über den ältesten Hufschutz des Pferdes. Ein Beitrag zur Geschichte des Hufbeschlags. D. Leipzig 1912.

Niedlich, Walter: Zur Geschichte und Literatur von der Lehre des Contagium animatum (sive vivum). D. Berlin 1911. 29 S. 8.

### VII. Mythologie und Religionsgeschichte.

Alpers, Johannes: Hercules in bivio. D. Göttingen 1912. 78 S. 8.

Grapow, Hermann: Das 17. Kapitel des ägyptischen Totenbuches und seine religionsgeschichtliche Bedeutung. D. Berlin 1912. 51 S. 4.
Erscheint später vollständig mit einer Ausgabe der wichtigsten Texte als Buch.

Heinevetter, Franz: Würfel- und Buchstabenorakel in Griechenland und Kleinasien. D. Breslau 1912. 58 S. 8.

Kaiser, Johannes: Peleus und Thetis. Eine sagengeschichtliche Untersuchung. T. 1. D. München 1912. VIII, 63 S. 8.

Kunike, Hugo: Die Couvade oder das sogenannte Männerkindbett. D. Leipzig 1912. 60 S., 1 Karte. 8.

Puttkammer, Fridericus: Quo modo Graeci victimarum carnes distribuerint. D. Königsberg 1912. 68 S. 8.

Quandt, Guilelmus: De Baccho ab Alexandri aetate in Asia Minore culto. D. Halle 1912. S. 107—279. 8.
Auch in: Dissertationes philol. Halenses. XXI.

Rudolph, Martinus: Πόρος. D. Marburg 1912. 95 S. 8.

Sartorius, Heinrich: Die klassische Götter- und Heldensage in den Dramen Baumonts und Fletchers, Chapmans, Ben Jonsons und Massingers. D. Straßburg 1912. XX, 153 S. 8.

Schaefer, Johannes: De Iove apud Cares culto. D. Halle 1912. S. 347—475. 8.
Auch in: Dissertationes philol. Halenses. XX.

Sommer, Ludwig: Das Haar in Religion u. Aberglauben der Griechen. D. Münster 1912. 86 S. 8.

Steinhauser, Karl: Der Prodigienglaube u. das Prodigienwesen der Griechen. D. Tübingen 1911. VIII, 38 S. 8.

Storck, Karl Chr.: Die ältesten Sagen der Insel Keos. D. Gießen 1912. 29 S. 8.

Zimmermann, Friedrich: Der ägyptische Tierkult nach der Darstellung der Kirchenschriftsteller und die ägyptischen Denkmäler. D. Bonn 1912. 52 S. 8.
Vollständig u. d. T.: Die ägyptische Religion nach der Darstellung der Kirchenschriftsteller und die ägyptischen Denkmäler in: Studien zur Geschichte u. Kultur des Altertums V, 5. 6.

Hertling, Georg Frhr. v.: Konsekration und res sacrae im römischen Sakralrecht. D. München 1911. 71 S. 8.

Baudissin, Wolf Wilhelm Graf: Die alttestamentliche Wissenschaft und die Religionsgeschichte. Rede zum Antritt des Rektorats Berlin 1912. 23 S. 8.

Knöpfler, Alois: Das Christusbild und die Wissenschaft. Rede München 1911. 39 S. 4.

Peter, Heinrich: Johannes der Täufer in der urchristl. Überlieferung. D. Marburg 1911. 89 S. 8.

Riewald, Paulus: De imperatorum Romanorum cum certis dis et comparatione et aequatione. D. Halle 1912. VII S., S. 266—337. 8.
Erschien auch in: Dissertationes philol. Halenses. XX.

Sattler, Walther: Die Stellung der griech. Kirche zur Ketzertaufe bis ca. 500. Vorstudien zu einer genet. Darstellung. D. Marburg 1911. 128 S. 8.

### VIII. Literaturgeschichte.

Bruhn, Hans: Specimen vocabularii rhetorici ad inferioris aetatis latinitatem pertinens. D. Marburg 1911. 50 S. 8.

Brunöhler, Ernst: Über einige lateinische, englische, französische und deutsche Fassungen der Julianenlegende mit einem Abdruck des lateinischen Textes dreier Münchener Handschriften. D. Bonn 1912. 119 S. 8.

Eggerking, Guilelmus: De Graeca artis tragicae doctrina, imprimis de affectibus tragicis. D. Berlin 1912. 56 S. 8.

Fauner, Michl: Lyrische Partien der griechischen Tragödie in Iamben wieder aufgenommen. D. Erlangen 1912. 69 S. 8.

Fraenkel, Eduardus: De media et nova comoedia quaestiones selectae. D. Göttingen 1912. 112 S. 8.

Goldstein, Max: Darius, Xerxes und Artaxerxes im Drama der neueren Literatur. Ein Beitrag zur vergleich. Literaturgeschichte. D. München 1912. XIV, 113 S. 8.
Erschien auch als Heft 54 der Münch. Beiträge zum roman. u. engl. Philologie.

Herrle, Theodor: Quaestiones rhetoricae ad elocutionem pertinentes. D. Leipzig 1912. 64 S. 8.

Lewis, Charles B.: Die altfranzösischen Versionen der lateinischen Historia Apollonii regis Tyri nach allen bekannten Handschriften zum ersten Male herausgegeben. D. Breslau 1912. 36 S. 8.
Erschien vollst. in: Romanische Forschungen. XXXIV.

Soyter, Gustav: Untersuchungen zu den neugriechischen Sprachkomödien Babylonia von D. K. Byzantios und Korakistika von K. J. Rhizos. D. München 1912. 64 S. 8.

Troll, Paulus: De elegiae Romanae origine. D. Göttingen 1911. 91 S. 8.

(Schluß folgt.)



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER
# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ – jährlich 4 Hefte – zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 5. September. 1914. №. 36.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Sophokles** erklärt von **F. W. Schneidewin** und **A. Nauck.** 4. Bändchen: Antigone. 11. Aufl., besorgt von **Ewald Bruhn.** Berlin 1913, Weidmann. 221 S. 8. 2 M. 20.

Die von Bruhn bearbeitete Schneidewin-Nauckische Antigoneausgabe kann wohl ohne Übertreibung als die zurzeit beste bezeichnet werden; die neue Auflage legt fast auf jeder Seite Zeugnis davon ab, wie nach dem ersten glücklichen Wurf der Herausgeber jetzt bemüht ist, nicht nur die im letzten Jahrzehnt erschienene reichhaltige Literatur für seine Zwecke auszunützen, sondern auch auf Grund erneuter liebevoller Versenkung in das Drama die sprachliche und sachliche Erklärung zu fördern. Da ich die 10. Auflage, die erste der Neubearbeitung, seinerzeit ausführlich besprochen habe (Südwestdeutsche Schulblätter 1905, S. 82 ff. [vgl. auch die Anzeige von Gleditsch, Woch. 1905 Sp. 819 ff.]), so kann ich mich diesmal mit einigen wenigen Bemerkungen begnügen.



V. 4 scheint mir der Vorschlag von Maas οὐδ' ἄτης ἄτερ 'und zwar gewirkt von Ate', der etwas Fremdes in den Zusammenhang hineinträgt, ganz unmöglich. — V. 43 kann das Tempus in dem Satze „Antigone hat nicht nur die Leiche mit Erde bestreut“ zu Mißverständnissen Anlaß geben. — V. 73 und 76 vermisse ich einen Hinweis auf die „Vermischung der Vorstellung des Hadesreiches mit der des Grabes“ (Rohde, Psyche II² 240 A. 2). — Da V. 110 ὃν auf das ganze Argiverheer geht, ist es wohl nicht möglich, V. 106 ff. τὸν . . φῶτα vorzugsweise auf Adrast zu beziehen. — V. 397 scheint mir der Ausdruck ἀλλ' ἔστ' ἐμὸν θοὔρμαιον insofern unklar, als man nicht versteht, was der Wächter als Glücksfund bezeichnet, das Überbringen der Nachricht oder das Ergreifen der Antigone. Er will wohl sagen, daß er Antigone zuerst entdeckt habe — wenn dies auch in seiner ausführlichen Erzählung v. 423 nicht ausdrücklich erwähnt wird — und deshalb die Nachricht überbringen dürfe. Wie hier polemi-

siert B. auch S. 26 A. nicht glücklich gegen U. v. Wilamowitz; er bestreitet nämlich, ohne an V. 751 zu denken ἥδ' οὖν θανεῖται καὶ θανοῦσ' ὀλεῖ τινα, daß Hämon dem Vater mit Selbstmord droht. — V. 452. Da τούσδε νόμους nur auf das Gebot des Kreon bezogen werden kann, werden wir doch annehmen müssen, daß der Relativsatz den Gedanken ὁ κηρύξας τάδε wieder aufnimmt, wobei jetzt die Dike miteinbezogen wird, wie auch v. 87 der Begriffsinhalt des Partizips σιγῶσα noch einmal durch den Nebensatz ἐὰν μὴ πᾶσι κηρύξῃς τάδε ausgedrückt und durch einen Zusatz gesteigert wird. — Zu v. 470 wünscht man eine Erklärung, etwa wie sie Kaibel gegeben hat: Stulta ego si tibi videor, quod fratris gratia capite meo periclitor, non minus stultus tu, qui minis me deterreri posse credideris. — V. 516 liegt dieselbe Erscheinung vor wie 392: der höhere Begriff wird als Ausgangspunkt der Vergleichung genommen. — V. 517 legt vielleicht Antigone mit dem Ausdruck δοῦλος gegen Kreons Worte v. 478 f. οὐ γὰρ ἐκπέλει φρονεῖν μέγ', ὅστις δοῦλός ἐστι τῶν πέλας Verwahrung ein: ebensowenig wie mein Verhältnis zu dir kann das des Polyneikes zu Eteokles als das eines Sklaven bezeichnet werden. — V. 523 ist σ υ μ φιλεῖν durch σ υ ν έχθειν veranlaßt; während wir zu συνέχθειν ohne weiteres 'mit Eteokles' ergänzen, ist es nicht wahrscheinlich, daß Antigone bei συμφιλεῖν eine bestimmte Person, etwa Iokaste, vorschwebt. — V. 531 darf man schwerlich ein zoologisches Märchen von einer Schlange, die Blut saugt, voraussetzen; vielmehr liegt wohl der Vampyrglaube zugrunde (s. auch Stählin, Das Motiv der Mantik S. 37); die Vorstellungen des Vampyrs und der Schlange haben sich vermischt. — V. 536 scheint mir die Wolffsche Erklärung des überlieferten ὁμορροθεῖ richtig. — V. 620 liegt, so gut wie V. 707 ff., ein Theognis-zitat vor (V. 403 ff.), wie die bis ins einzelne ähnliche Fassung zeigt. — V. 730—32. εὐσεβεῖν εἰς τοὺς κακούς ist gleich τοὺς ἀκοσμοῦντας σέβειν; da das erstere Antigone vorgeworfen wird, bezieht sich οἱ ἀκοσμοῦντες nicht auf sie 'die Ungehorsamen', sondern auf Polyneikes 'die Frevler'. — V. 782 möchte B. κτήνεσι für κτήμασι schreiben; aber abgesehen davon, daß derselbe Gedanke in φοιτᾷς ἔν τ' ἀγρονόμοις αὐλαῖς wiederkehrt, darf man dem Dichter die Geschmacklosigkeit einer Gegenüberstellung der κτήνεα und der νεανίς nicht zutrauen. — V. 896 nimmt πρίν μοι μοῖραν ἐξήκειν βίου unverkennbar auf V. 461 f. Bezug: εἰ δὲ τοῦ χρόνου | πρόσθεν θανοῦμαι, κέρδος αὔτ' ἐγὼ λέγω. Der Dichter deutet an, daß Antigone ihre Kraft überschätzt hatte. — V. 1080 befriedigt die Erklärung „Verstört werden alle Städte derjenigen, bei denen Hunde, wilde Tiere oder Vögel zerrissenen Leichen die letzten Ehren erwiesen haben" deshalb nicht, weil nicht eine hier mattwirkende Sentenz, sondern eine Steigerung der gegen Kreon gerichteten Drohungen am Platze ist.

Der Druck ist schöner und korrekter als in der vorigen Auflage; zu verbessern sind noch folgende Versehen: zu V. 220 δι, zu 514 πατρῴαν, zu 531 αἵματοε, zu 611 τό τ' statt τὸ δ', zu 764 κρατι, S. 162 muß es im Kommentar statt 990 heißen 989, vor αὕτη ist 990 einzuschieben, endlich 944 in 994 zu verbessern; zu 1019 statt Gaben wohl Gebete, zu 1165 τὰς δ' ἄτερ, S. 216 zu 321 τό γ' statt τά γ'.

Heidelberg. F. Bucherer.

---

J. Klinkenberg, De Photi Bibliothecae codicibus historicis. Diss. Bonn 1913. 63 S. 8.

Als Erstlingsschrift eine anerkennenswerte Leistung. Da bisher, schreibt Klinkenberg, über einzelne Stellen des Photius zwar schon vielfach gehandelt ist, niemand aber de ratione atque indole totius libri geschrieben hat, will er es wenigstens in bezug auf die sogenannten codices historici tun. Die Arbeit besteht aus drei Teilen.

I. De codicum compositione, ordine, consilio. K. sondert die Codices in vier Gruppen: 1. Nach Erwähnung des Titels, den Photius selten wirklich genau gibt — es kommt ihm nur darauf an, die Art und den Inhalt des Buches durch ihn zu bezeichnen —, führt er den Anfang und den Schluß der erzählten Geschichte an (ἄρχεται ἀπὸ . . . καὶ κάτεισι u. ä.)*). 2. Bestimmt durch das Auftreten einer Persönlichkeit oder auch durch ein in der Erzählung vorkommendes Ereignis schließt er diesen Angaben noch einige ihm erwähnenswert scheinende Dinge an. 3. Es werden noch verschiedene, unzusammenhängende, hier und da aufgelesene Dinge zugefügt, die gewöhnlich durch λέγει δέ, φησὶ δέ oder ὅτι eingeführt werden. 4. Es wird eine wirkliche Inhaltsangabe des ganzen Werkes gegeben. Fast allen gemein sind kurze Bemerkungen über Leben, Sprache und Kunst des Schriftstellers. Diese sind insofern wichtig, als sie allein uns ein Bild von Photius' Sprache geben können. Die Reihenfolge der einzelnen Stücke erscheint auf den ersten Blick ganz will-

*) C. 67 ergänzt K. ἀνεγνώσθη Σεργίου τοῦ ὁμολογητοῦ ⟨ἱστορικόν⟩.

kürlich. Die Stelle in dem Brief an Tarasius, die davon handelt, ist verstümmelt; aber K. hat wohl recht, wenn er behauptet, in der Lücke habe etwas Ähnliches gestanden wie in Pamphilas Proömium der σύμμικτα ἱστορικὰ ὑπομνήματα, aus dem Photius (c. 175) über die Reihenfolge der ὑπομνήματα die Worte εἰχῇ καὶ ὡς ἕκαστον ἐπῆλθε ἀναγράψαι anführt. Anderseits erkennt aber K. doch zwischen mehreren kleineren Gruppen einen chronologischen Zusammenhang. C. 27—31, 33—35, 40—42 geben Kirchengeschichte, 62—67 byzantinische Geschichte von 408—828, 68—70 Weltgeschichte u. a. Wir erhalten darin zwei Reihen zusammenhängender Geschichten, deren eine die ganze profane Geschichte (Geschichte der Assyrer, Babylonier, Ägypter, der persischen Könige, Alexanders, der Diadochen, der römischen und byzantinischen Kaiser) und deren zweite die jüdische Geschichte und die Kirchengeschichte enthält. Die Geschichte der griechischen Staaten und der römischen Republik fällt aus, weil Photius nur Geschichte der Könige gibt. K. macht ferner darauf aufmerksam, daß fast alle Geschichtswerke, aus denen Photius genauere Auszüge gibt, zu denen gehören, die er lobend hervorhebt. Eine Ausnahme machen nur Candidus und Olympiodor. Obwohl er sie tadelt, hat er doch auch aus ihnen genaue Auszüge gemacht, weil er keine besseren an ihre Stelle setzen konnte.

II. Unde Photius excerpta sumpserit. Da, wo Photius nur kurze Angaben über den Inhalt der gelesenen Werke gibt, hat er sie meist dem Anfang oder Schluß derselben entnommen. Bei den ausführlichen Exzerpten aber hat er wohl auch die Inhaltsangaben der Schriftsteller selbst benutzt, sie aber aus den Werken noch ergänzt, ja zuweilen hat er sogar aus fremden Schriftstellern Zusätze gemacht. K. weist nach, daß in den Exzerpten aus Prokop Phot. 21 b 35 und 22 a 6 nicht aus Prokop stammen, sondern aus Agathias IV 27 S. 266. Da somit bewiesen ist, daß Photius Agathias gelesen hat, anderseits aber aus letzterem bei Photius keine Exzerpte vorliegen, wohl aber in der Darstellung der byzantinischen Geschichte sich bei ihm zwischen Prokop und Theophanes eine Lücke befindet, die durch Auszüge aus Agathias gut ausgefüllt würde, so schließt K., daß die Exzerpte aus Agathias bei Photius verloren gegangen sind. Damit erklärt er zugleich einen anderen merkwürdigen Umstand. In der Hs A des Photius folgen nach dem Schluß des Abschnittes über Prokop, den K. überdies noch für unvollständig hält, weil die Beurteilung des Prokop fehlt, drei unbeschriebene Kolumnen. Das wäre also der Platz für den fehlenden Agathias.

Bei Arrian ist K. der Nachweis geglückt, daß Photius auch Randbemerkungen benutzt hat, die im Vindobonensis, aus dem alle übrigen Hss des Arrian stammen, überliefert sind. Diese Randbemerkungen, die dem Photius also in dem von ihm benutzten Exemplar vorgelegen haben müssen, sind sogar wahrscheinlich nach Klinkenbergs Ansicht von ihm vermehrt worden. Die Bemerkung zu Arrian I 12, 5 im Vindobonensis „εὖ γέ σοι γένοιτο, Ἀρριανέ, τῆς ἀληθοῦς κομψότητος“ wenigstens will K. auf Photius zurückführen. Bei anderen Exzerpten endlich (aus Diodor und Josephus) macht es K. wahrscheinlich, daß sie selbst erst aus Exzerpten, nicht aus den Schriftstellern selbst stammen.

III. De ratione inter Photi excerpta historica et verba scriptorum intercedente. In manchen Exzerpten, z. B. in denen aus Arrian und Herodian, braucht Photius fast kein Wort des Schriftstellers, während er im Auszug aus Prokop sich eng an dessen Wortlaut anschließt. Zuweilen haben sich sprachliche Fehler beim Exzerpieren aus Unachtsamkeit eingeschlichen. So hat im Exzerpt aus Diodor S. 35 a 25 αὐτῆς keinen Bezug; es bezieht sich auf das bei Photius ausgelassene, bei Diodor (I 4, 2. 3) aber stehende Ῥώμη. Nachdem K. dies und einige andere Beispiele angeführt hat, wendet er sich dann zu den Abweichungen von der attischen Syntax. Angeführt werden ἅμα mit dem Genetiv (im Text steht aus Versehen cum dativo), ἐν statt εἰς, παρά statt ὑπό beim Passivum, ἐπιβουλεύειν τινά, πολεμεῖν τινα, κατήκοός τινι, der Dativ der Zeit statt des Akkusatives. Das haben auch andere Byzantiner, manches davon auch schon Schriftsteller aus der hellenistischen Zeit. Endlich werden noch einige historische Irrtümer angeführt. Zu diesen rechnet er aber 19 b 25 ἄρχεται (Herodot) δὲ τῆς ἱστορίας ἀπὸ τῆς Κύρου βασιλείας und 64 b 35 ἄρχεται (Dionys. Hal.) ἀπὸ τῆς Αἰνείου . . ἐπὶ τὴν Ἰταλίαν ἀφίξεως nicht. Im ersten Falle konnte er ἀπὸ Κροίσου nicht sagen, weil der Name dieses Königs in den zu Photius' Zeiten üblichen Regentenlisten nicht stand. Im zweiten Falle nennt er mit Äneas' Ankunft das erste geschichtliche Ereignis; was bei Dionys vorausgeht, gehört nicht zur Geschichte.

Berlin-Dahlem. H. Kallenberg

---

**Robert Schütz**, Ciceros historische Kenntnisse. Berlin 1913, Ebering. 151 S. 8.

R. Schütz hat in seiner Gießener Doktordissertation Ciceros Äußerungen über Tatsachen

aus der orientalischen, griechischen und römischen Geschichte fleißig gesammelt; er ist der erste nicht, der sich diese Aufgabe gestellt hat, und seine Vorgänger sind S. 6—8 verzeichnet. Herausgekommen ist bei den Arbeiten der Vorgänger nichts als allgemeine Sätze von mäßigem Werte, z. B. daß Cicero von seinen Kenntnissen in Geschichte und Altertumskunde überaus reichlichen Gebrauch gemacht hat, oder daß er in den Reden die Beispiele aus der Geschichte wesentlich als rhetorisches Kunstmittel benutzte, und ähnliche, wenig lehrreiche Sätze. Das Hauptgewicht fällt bei S. auf die Sammlung der Zeugnisse aus der römischen Geschichte S. 55—113. Diese wird dem Anfänger zur ersten Orientierung nützlich sein; wer mit dem Gebiete schon einigermaßen vertraut ist, vermag, was er sucht, auch ohne solche Hilfe zu finden; nach dem, was man am meisten zu wissen begehrt, nämlich woher Cicero jede Notiz hat, sucht man meist vergebens, ebenso vermißt man außer in ganz vereinzelten Fällen die Angabe, welche Versuche von den Neueren schon gemacht sind, um die Herkunftsfrage zu beantworten. Durch vollständige und planmäßige Zufügung der Stellen, wo diese für jede Notiz von den Neueren behandelt worden ist, hätte das Büchlein recht nützlich werden können; vereinzelte Notizen hier über die Behandlung der Legende von Attus Navius S. 39, dort über die Todesweihe der Decier S. 68 usw. haben wenig Zweck. Die letzten Abschnitte, die über das Thema der Arbeit hinausgehen und einige wohlbekannte befremdliche Aussprüche Ciceros über die Geschichte zu erklären oder zu entschuldigen bemüht sind, bringen wesentlich Neues kaum bei.

Charlottenburg. C. Bardt.

---

**Gaetano Curcio, Q. Orazio Flacco,** studiato in Italia dal secolo XIII al XVIII. Biblioteca di Filologia Classica diretto da C. Pascal. Catania 1913, Battiato. 338 S. 8. 5 L.

Curcio hatte schon 1910 in einer kleinen Schrift über Petrarca und Horaz hübsche Ergänzungen zu P. de Nolhacs bekanntem Werke geliefert. Jetzt beschert er uns eine Geschichte des Horazischen Einflusses in Italien bis zum 19. Jahrh. Es ist sehr interessant, an der Hand des kundigen Führers zu verfolgen, wie langsam der Römer Horaz wieder in seinem Vaterlande heimisch wird. Insbesondere dankenswert sind die bisher unbekannten Aufschlüsse, die wir zum Studium des Dichters auf italienischen Hochschulen und Akademien erhalten. Schade, daß das 19. Jahrh. nicht mehr zum Zuge kam. Wer sich für das Fortwirken des Horaz interessiert — und allmählich hat man auch in 'zünftigen' Kreisen eingesehen, daß das Wesen und Wirken eines antiken Autors nicht mit dem Altertum erschöpft ist —, wird an Curcio einen sicheren Führer für Italien finden. Wenn sich nur italienische und französische Gelehrte die Mühe nicht verdrießen ließen, ihren Büchern ein Sach- und Namenverzeichnis hinzuzufügen!

München. Eduard Stemplinger.

---

**Iohannes Monachus,** Liber de Miraculis. Ein neuer Beitrag zur mittelalterlichen Mönchsliteratur von **P. Michael Huber.** Sammlung mittellateinischer Texte hrsg. von Alfons Hilka. 7. Heidelberg 1913, Winter. XXXI, 144 S. 8.

Die verdienstliche Sammlung schreitet rüstig vorwärts. Das neue Bändchen bringt 42 Wundergeschichten, Übersetzungen aus dem Griechischen, von denen bis jetzt nur die erste und zugleich längste von Hoferer in einem Aschaffenburger Programm, Würzburg 1884, veröffentlicht worden war. Der Herausg. ergänzt in der Einleitung die von Hoferer gewonnenen Ergebnisse in bezug auf die Persönlichkeit des Johannes Monachus und die von ihm benützten Quellen. Danach gehört der Übersetzer seiner Abstammung nach wohl sicher nach Amalfi und seinem Berufe nach in ein Kloster in der Gegend dieser Stadt (Dreifaltigkeitskloster in Cava oder Severinskloster in Neapel). Seine Lebenszeit fällt zwischen 950 und 1050. Er befand sich (nach der Wiener Hs) als Gast *in monasterio Panagioton*, d. i. im Kloster der Panagia von Balukli bei Konstantinopel. Daraus ergibt sich aber auch, warum er gerade durch den im Prolog genannten Pantaleon angeregt wurde, erbauliche Erzählungen aus griechischen Hss auszuwählen und zu übersetzen. Er kam mit ihm wohl öfters in Konstantinopel zusammen, und bei einer solchen Gelegenheit äußerte dieser seinen Wunsch. Die Hauptquelle des Verfassers war das Pratum Spirituale des Johannes Moschos. Die erste Geschichte scheint ihre Entstehung einem anderen, bisher allerdings noch unbekannten Verfasser zu verdanken, weshalb sie wohl auch an den Anfang des Werkes gestellt ist. Das gleiche mag von der zweiten Legende gelten. Besondere Bedeutung aber verschafft dem Übersetzungswerke des Johannes der Umstand, daß er Erzählungen des Daniel, Abtes eines Klosters in der Wüste Skete (ca. 500—580), die sich großer Beliebtheit erfreuten, seinen Übersetzungen einverleibt hat. Einen weiteren Beitrag scheint Anastasius Monachus Sinaiticus (ca. 650) geliefert zu haben. Für die sonstigen bisher nicht belegten Stücke lassen

sich fast durchweg wenigstens in den von Clugnet und Nau untersuchten griechischen Hss der Nationalbibliothek in Paris entsprechende Vorlagen beibringen. Eine kurze Zusammenstellung (XXV—XXX) verzeichnet zu den einzelnen im Prat. Spir. nicht vorhandenen Nummern die Fundorte (Drucke und Hss). Die Texte waren nur in fünf Münchener Hss, sonst trotz allem Suchen nirgends auffindbar. Nur die erste Erzählung ist in einem Vindobon. (W) erhalten in einer Fassung, die der Urhandschrift am nächsten kommt. Der Herausg. hat die Hs S, aus der BT direkt stammen, zugrunde gelegt (als 'Grundtext') und die Varianten der Hss EK, die selbständig neben S aus dem Archetypus geflossen sind, beigefügt. Der Münchener Rezension von No. 1 ist der Paralleltext von W in vollständigem Abdrucke gegenübergestellt. Als Anhang ist beigegeben: 1. die Legende von den Wundern am Brunnenbilde, auf die Johannes selbst hinweist und deren Übersetzung wohl auch sicher von ihm stammt, und zwar in doppelter Fassung; 2. die Legende vom Drachenwunder des h. Georg, von der dasselbe gelten dürfte, nach Codex Vindob. 739 und der abweichenden Darstellung im Cod. lat. Vatic. 6932. Der oben angegebene kritische Standpunkt scheint nicht festgehalten, indem zwar wiederholt die Lesarten von EK zugunsten von S verschmäht und dadurch dem Autor ein recht verwildertes Latein oder eine arge Gedankenlosigkeit zugemutet, anderseits aber doch hin und wieder der 'Grundtext' durch die Lesarten der anderen Hss verdrängt wurde. Im Personen- und Ortsregister sind die Namen in orthographisch verbesserter Form aufgenommen worden. Im Glossar fanden jene Wörter Aufnahme, „die nach Gebrauch und Bedeutung auf eine spätere Latinität hinweisen". Es wäre noch manches nachzutragen. Vollständigkeit der Belegstellen war wohl nicht beabsichtigt. Viele Zahlangaben sind unrichtig. In neutraler Form (mit *-m*) begegnen die Deminutiva *eculeus* und *fasciolus*.

Wien. R. Bitschofsky.

---

**K. Alewell, Über das rhetorische παράδειγμα.** Theorie, Beispielsammlungen, Verwendung in der römischen Literatur der Kaiserzeit. Kieler Diss. Leipzig 1913. 118 S.

Der Rahmen dieser Dissertation ist weit gespannt, wohl zu weit. Sie will eine der wichtigsten Fragen für die römische Literatur der Kaiserzeit erledigen, indem sie die konventionellen Beispiele aus der Geschichte, besonders der römischen, in jenem Abschnitte der römischen Literatur zusammenstellt und ihre Verwendung bei den einzelnen Schriftstellern untersucht.

Völlig befriedigend entwickelt der erste Abschnitt die rhetorischen Lehren über das παράδειγμα. Im zweiten werden die rhetorischen Beispielsammlungen behandelt, deren wichtigste für uns Valerius Maximus ist. Der Zweck seiner Sammlung ist ja offenkundig; wichtig ist, daß er die römischen Beispiele voranstellt, was der Verf. richtig erklärt. Nur hätte er vielleicht noch auf den allgemeinen Zug der Literatur jener Zeit hinweisen können, der griechischen Literatur Konkurrenz zu halten (vgl. Sen. contr. I pr. 6 Phaedr. II epil. 8).

Aus der Literatur der Kaiserzeit wird aber nur ein Teil herangezogen: die beiden Seneca, Quintilian und die unter seinem Namen gehenden Deklamationen, dann die augusteischen Dichter, von den Dichtern der Kaiserzeit Lucan, die Octavia, Persius und Juvenal, Statius und Martial, schließlich Petron und die beiden Plinii. Dabei wird nicht scharf geschieden zwischen denjenigen, die die exempla anwenden, und denjenigen, die sie zur Bequemlichkeit der anderen sammeln, was doch gerade für den Zweck der Untersuchung von wesentlicher Bedeutung sein mußte. So wird beim älteren Plinius z. B., der für beides in Betracht kommt, beides einfach durcheinandergeworfen. Auch ist der Kreis der Beobachtung viel zu eng gefaßt. Natürlich ist es für eine Dissertation unmöglich, die gesamte Literatur der Kaiserzeit mit Einschluß der Patristik durchzuarbeiten. Ausbeute gewährt auch diese in reichlichem Maße. Aber daß eine Exemplasammlung wie Pseudo-Frontin nicht herangezogen ist, daß Fundstätten wie Apuleius, Macrobius beiseite gelassen sind — gerade diese hatte ich schon Herm. XLIV 1909 S. 203 und 209 benutzt —, ist nicht zum Vorteile der Sache geschehen. Auf die engen Beziehungen zwischen Velleius und Valerius hat schon Thormeyer, De Valerio Maximo et Cicerone quaest. criticae 1902, hingewiesen. Auch bei den herangezogenen Schriftstellern ist nicht alles benutzt, was hierher gehört; so bietet Ovid noch manches, was nicht erwähnt wird, bei Statius [1]) hätte Vollmers Kommentar ebenfalls noch nach mancher Seite hin Erweiterungen ermöglicht. Für Lucan ließ sich wesentlich mehr herausschlagen [2]). Und warum fehlt Silius?

[1]) S. 118 wird als Beispiel des Reichtums aus Stat. Silv. I 3, 105 Perses angeführt. Dort heißt es *Perside gaza*: der persische Königsschatz.

[2]) Einiges: Zeitschr. f. österr. Gymn. LXIII 1912 S. 605.

Bei der Zusammenstellung der exempla, die in der Literatur der Kaiserzeit vorkommen, schließt sich der Verf. an die Rubriken des Valerius Maximus an. Dagegen ist nichts einzuwenden. Aber bedenklich ist es, daß der Verf. nun unter diesen Rubriken auch Dinge sammelt, die mit ihnen nichts zu tun haben. In dem Kapitel über die exempla paupertatis vergleicht der Verf. S. 56 f. zunächst Valerius Maximus (IV 4) und Sen. dial. XII 12. Er hebt dabei nicht hervor, daß bei diesem auch die Disposition des Valerius Maximus berücksichtigt ist: von den Unterabteilungen wählt Seneca allemal das erste Beispiel aus. Das ist nicht gleichgültig. Denn daraus folgt, da Seneca nicht aus Valerius schöpft, daß es bereits vor diesem eine Sammlung von exempla gegeben hat, die dieselbe Einteilung in diesem Kapitel hatte wie Valerius Maximus[3]). Ob diese Sammlung die exempla des Hygin gewesen sind, bleibt fraglich. Jedenfalls hat der Verf. recht, wenn er meine dahingehende Annahme als zu eng verwirft. Ich hätte lieber sagen sollen, daß die rhetorische Sammlung der exempla, die Valerius voraussetzt, von Hygin beeinflußt war. Dafür spricht auch die Chronologie[4]). Denn die Livianischen Beispiele sind bei Valerius und Seneca nicht unmittelbar aus Livius entnommen, auch nicht aus einer Epitome, sondern sie waren bereits aus dem historischen Zusammenhange in ihrer Vorlage herausgenommen. Daß das anonyme Schulbuch, aus dem Valerius und Seneca schöpften, im Laufe der Zeiten Veränderungen erfahren haben wird, ist durchaus wahrscheinlich. Es ist geratener, worauf mich mein verehrter Lehrer Otto Immisch aufmerksam machte, nicht an ein festgefügtes Buch zu denken, sondern an eine παράδοσις, ähnlich, wie sie sich in der Mythenbehandlung erkennen läßt. Immerhin zeigt z. B. die τέχνη des Dionysius Thrax, wie wenig der Grundstock eines Lehrbuches trotz eingehenden Gebrauches im Laufe der Jahrhunderte verändert wird. Und lehren nicht die Schulbücher der neueren Zeit dasselbe?

Weiter wird, wie schon angedeutet, vom Verf. nicht klar geschieden, welche Schriftsteller aus einer Exemplasammlung schöpfen, bei welchen die angeführten Beispiele aus dem Fonds der eigenen Bildung stammen. Dieses ist ohne Zweifel für die römischen Beispiele bei Cicero anzunehmen. Es ist sehr lehrreich zu sehen, wie er sich z. B. in der Schrift de divinatione bemüht, an Stelle der griechischen Beispiele seiner Vorlage solche aus lateinischen Schriftstellern einzulegen. Auch bei Horaz und Vergil wird man nicht an die Benutzung einer solchen Sammlung denken. Die Römer von altem Schrot und Korn mußten im Schulunterricht schon eine Rolle spielen, ehe es für den bequemen Handgebrauch des Schriftstellers Exemplasammlungen gab. Und bei manchem Schriftsteller dürfen wir doch eine allgemeine Bildung voraussetzen, die ihn in den Stand setzte, aus der vaterländischen Geschichte ein paar Beispiele einzuflechten. Wollte der Verf. aber im allgemeinen feststellen, welche παραδείγματα verwendet worden sind, so war es ein ὕστερον πρότερον, daß er mit den lateinischen Schriftstellern begonnen hat.

Es ist auch kein glücklicher Gedanke gewesen, daß der Verf. die Ciceronischen exempla mit in seine Tabellen aufgenommen hat, wobei er die Beispiele ausschließt, die nur bei Cicero und Valerius Maximus vorkommen, weil diese unmittelbar bei Valerius aus jenem entlehnt seien.

[3]) Die collecta des Pomponius Rufus scheidet der Verf. aus. Er hat richtig erkannt, daß das Zitat aus ihnen bei Val. Max. IV 4 praef. eine fremde Zutat ist. Es ist ähnlich in den Valeriustext hineingeraten wie das Fragment des Aemilius Sura *de annis populi Romani* in den Velleiustext (Vell. I 6, 6).

[4]) In diesem Zusammenhange lohnt es sich vielleicht, auf die Verwendung von Cic. Arch. 22 in der Exemplaliteratur zu verweisen. Da heißt es von Ennius: *etiam in sepulcro Scipionum, putatur is esse constitutus ex marmore.* Aus Val. Max. VIII 14, 1 *superior Africanus Enni poetae effigiem in monumentis Corneliae gentis conlocari voluit* und Plin. nat. VII 114 *prior Africanus Q. Enni statuam sepulchro suo imponi iussit* folgt, daß das, was bei Cicero Vermutung war, in den Exempla als Tatsache berichtet war. Daß deren Quellen aber jene Cicerostelle gewesen ist, hat Thormeyer a. a. O. S. 40 mit Recht angenommen; geht doch auch Val. VIII 14, 2 und 3 auf Cic. Arch. 23 und 24 zurück. Daß jedoch bei Cic. Arch. 22 eine Lücke sei, vermutet Thormeyer mit Unrecht. Nun findet sich schon bei Ov. ars III 409 *Ennius emeruit Calabris in montibus ortus contiguus poni Scipio magne tibi* die Deutung der Statue im Scipionengrab als Tatsache, während die historische Überlieferung (Liv. XXXVIII 56), übereinstimmend mit Cicero, sie als Vermutung gibt. Somit scheint Ovid bereits die Exempla benutzt zu haben. Daß die Exempla auf die geschichtliche Treue nicht allzusehr bedacht waren, lehrt auch ihre Behandlung der Geschichte von dem Mariusmörder (vgl. Zeitschr. f. österr. Gymn. LXIII 1912 S. 605). Auch hier steht der historischen Überlieferung, nach der der von den Minturnensern gedungene Mörder ein Gallier ist, die Überlieferung der Exempla gegenüber, die ihn in schärferer rhetorischer Antithese zum Cimbern macht. So schon Vell. II 19, 3.

Das ist nach Thormeyers sorgfältigen Untersuchungen sehr unwahrscheinlich. Dieser hat nämlich festgestellt, daß bei Valerius sich hie und da kleine sachliche Zutaten finden, in denen er mit Recht nicht die eigene Arbeit des Valerius erkennt. Wenn er annimmt, daß Valerius einen Cicero mit Randscholien benutzt habe, so ist dieser Ausweg aus buchtechnischen Gründen unwahrscheinlich. Er könnte höchstens Cicerokommentare benutzt haben. Näher liegt es, diese Erweiterung der Quelle des Valerius zuzuweisen[5]).

Jedenfalls gehörte Cicero nicht an die Stelle, die ihm der Verf. zuweist, vielmehr ist er in den exempla eifrigst ausgebeutet worden. Und zwar hat der Sammler besonders denjenigen Stellen seine exempla entnommen, an denen Cicero selbst das Wort *exemplum* gebraucht hat. Die Sammlungen des Verf. bedürfen noch mancherlei Ergänzungen. Bei dem schon behandelten Kapitel De paupertate findet er z. B., daß Valerius Publicola außer Val. Max. IV 4, 1 nicht verwendet sei. Ich hatte Herm. a. a. O. S. 203 schon auf Apul. apol. 18 hingewiesen, eine Stelle, die für die Disposition des Kapitels besonders wichtig ist, weil es ebenso wie Sen. dial. XII 12 auch griechische exempla bietet, die bei Valerius in diesem Kapitel weggelassen sind. Auch Amm. XIV 6, 11 setzt dieselbe Disposition voraus; hier erscheint Valerius Publicola wieder an erster Stelle. Ich habe daraus geschlossen, daß hier ebenfalls ein Ableger der Sammlung vorliegt, die Valerius und Seneca benutzt haben. Berührungen finden sich auch mit Pseudo-Frontin. IV 3. Verfehlt ist es hingegen, wenn Plin. paneg. 88, 6 in diesem Zusammenhang hereingezogen wird: *ut olim frugalitate Pisones, sapientia Laelii, pietate Metelli monstrabantur.* Hier ist gerade deutlich, daß Plinius die Benutzung der üblichen exempla verschmäht und aus eigener Kenntnis seine Beispiele wählt. Sie beruhen nicht auf historischem Wissen, sondern sind aus den cognomina Frugi Sapiens Pius erschlossen[6]). Auch sonst findet sich manches nicht Hergehörige beigemischt. So wird Camillus bei Hor. carm. I 12, 42 nicht als exemplum paupertatis angeführt, so wenig wie Curius und Cincinnatus bei Cic. Cato 56. Auch bei Quint. inst. XII 2, 30 gehört Fabricius nicht unter das Kapitel der paupertas. Plin. nat. XVIII 20 nennt Atilius wegen der Etymologie seines cognomen *Serranus*, Cincinnatus wegen der *prata Quinctia*. Das hat also mit den exempla überhaupt nichts zu tun.

[5]) Daß übrigens die Überschriften der Kapitel erst später aus den Einleitungen entlehnt seien, ist nicht nötig. Daß sie nicht als Überschriften zwischen dem Text gestanden haben, hat Thormeyer S. 33 (nach Dirksens Vorgang) erwiesen. Aber sie können sehr gut neben dem Texte ihren Platz gehabt haben.

[6]) Nicht ganz bestreiten läßt sich natürlich die Möglichkeit, daß in der Einleitung eines Kapitels der Exemplasammlung dieser Gedanke schon ausgesprochen war. Spuren dafür kenne ich aber nicht.

Hat der Verf. also die Aufgabe, die er sich gestellt hat, nicht in vollem Umfange gelöst, so ist doch seine Arbeit als eine nützliche Vorarbeit für ihre Lösung zu betrachten. Besonders durch die Darlegung der rhetorischen Theorie über die παραδείγματα hat er einen festen Grund geschaffen. Nun ist weiter zu untersuchen, was das Schulbuch, das Valerius Maximus als wichtigste Quelle gedient hat, und dem so manche Schriftsteller der Kaiserzeit ihr historisches Wissen verdanken, im einzelnen enthalten hat, wie es angeordnet war. Auch über seine Quellen wird sich im einzelnen allerlei gewinnen lassen.

Prag. Alfred Klotz.

---

R. v. Lichtenberg, Die ägäische Kultur. Leipzig 1911, Quelle & Meyer. 160 S. 8. 1 M.

Das Eigenartige in der Auffassung und Darstellung dieser Kulturgeschichte des ägäischen Kreises beruht darin, daß sich der Verf. darunter eine einheitliche Entwicklung vorstellt und zum Ausdruck dieser Einheitlichkeit das Wort 'Ägäa' (Nom. Sing.) als geographischen Gesamtbegriff prägt, obgleich er sich bewußt ist, daß man innerhalb dieses Kreises verschiedene Kulturgruppen zu unterscheiden hat. Demgemäß behandelt der Verf. im I. Abschnitt (S. 18 ff.) 'Die materielle Kultur', indem er nacheinander die Architektur Ägäas, die Keramik, die Kleidung, die Bewaffnung, die Schmucksachen, die Prunkgeräte auf Grund der Ausgrabungsergebnisse der letzten Dezennien beschreibt. Das so gewonnene Bild von der Entwicklung und dem Stande der äußeren Kultur des ägäischen Kreises muß aber schief und sogar unzutreffend sein, da die Funde selbst eine Behandlung der einzelnen Gruppen (Griechenland, Kleinasien, Inseln, Kreta) erfordern, und würde eine Aufklärung über das inhaltliche und chronologische Verhältnis dieser Gruppen geradezu unmöglich machen, wenn der Verf. nicht eine Zeit- und Kulturtabelle (S. 6—7) vorangestellt hätte, in der die ägäischen Funde und Fundstätten mit den ägyptischen Parallelerscheinungen periodenweise verglichen werden können. Besonders auffallend sind die Mängel und Fehler der Auffassung des Autors bei der Behandlung der 'Architektur Ägäas'. Denn die unverein-

baren Gegensätze, in denen Thessalien, Troja, Mykenä, Tiryns einerseits, zu Kreta anderseits stehen, kommen nicht zu ihrem Rechte. Ganz ähnlich hätten nach Entwicklung und Ursprüngen die anderen, oben genannten Zeugen der materiellen Kultur innerhalb der Sondergruppen unterschieden werden müssen.

Eine irrtümliche Verallgemeinerung beherrscht auch den II. Abschnitt S. 88 ff. ('Die geistige Kultur'), worin der Verf. neben dem täglichen Leben und der Schrift den Hauptwert auf Religion, Mythus und Kultus legt. Der sehr umfangreiche und vielseitige Denkmälervorrat, der für diese Gebiete zu Gebote steht, fordert doch vielmehr zu der Frage heraus, inwiefern darin die Vorstufen zu den geläufigen, griechischen Vorstellungen von Religion, Kultus, Mythen zu suchen sind, als zurückzugreifen auf schwer zu fassende ältere Stufen der religiös-mythischen Entwicklung und daraus, wie der Verf. es tut, zu schließen, „daß das ganze Gebiet der ägäischen Kultur im Banne einer gemeinsamen, einheitlichen Weltanschauung stand". Es ist zwar richtig, daß gewisse Erscheinungen der materiellen Kultur innerhalb des ägäischen Kreises auf Mitteleuropa zurückgehen — der Referent hat sich von jeher bemüht, solche Fäden durch sorgfältige Analyse der Funde aufzuspüren —, aber daraus läßt sich nicht die Berechtigung ableiten, die ägäische Kultur der 'arischen Rasse' zuzuschreiben. Diese panarische Tendenz des Verf. wird aber gradezu gefährlich, wenn er die religiösen und mythischen Darstellungen im 'arischen' Lichte zu betrachten sucht. Solche Bestrebungen gehören nicht in eine populäre Vorführung von Funden, die, wie die des ägäischen Kreises, das Interesse der ganzen gebildeten Welt erregen, deren Deutung jedoch in der Fachwissenschaft noch unsicher oder umstritten ist.

Demgegenüber wirkt der III. Abschnitt ('Herkunft und Verbreitung der ägäischen Kultur') beruhigender, indem der Verf. auf Grund der Überlieferung der altorientalischen Quellen eine historische Würdigung der Funde gibt. Mit Wahrscheinlichkeit lassen sich so einzelne Fundgruppen des ägäischen Kreises auf überlieferte Namen (Keftiu, Pulasata, Akaivascha u. a.) zurückführen. Aber hierbei handelt es sich immer um die jüngere und jüngste Entwicklungsstufe des 2. Jahrtausends v. Chr., während für das mehrschichtige Material des 3. und 4. Jahrtausends die einschlägigen Entwicklungsprobleme noch fast ganz ungelöst sind. Die Frage des Ursprungs der ägäischen Kulturgruppen ist allein von unserer Kenntnis der Stein- und Steinkupferzeit Südosteuropas und des Mittelmeergebietes abhängig. Selbst in archäologischer Hinsicht ist sie noch nicht annähernd beantwortet. Was wir dabei den 'Ariern' zuschreiben dürfen, darüber schwebt noch zu große Dunkelheit. Daher sollten die ethnischen Probleme im ägäischen Kreise mit der größten Vorsicht und Reserve behandelt werden.

Berlin. Hubert Schmidt.

---

1. **Peter Thomsen**, Kompendium der Palästinensischen Altertumskunde. Mit 42 Abbildungen nach eigenen Aufnahmen des Verfassers. Tübingen 1913, Mohr. 109 S. 8. 4 M. 80.
2. **Leo Haefeli**, Samaria und Peräa bei **Flavius Josephus**. Biblische Studien, XVIII, 5. Freiburg 1913, Herder. X, 120 S. gr. 8. 3 M. 50.

1. An Palästina sind der Theologe und der Historiker in gleicher Weise interessiert. Seit über zwei Dezennien wird mit Erfolg ausgegraben, seit weit längerer Zeit wird das Land nach allen Richtungen hin wissenschaftlich durchforscht, trotzdem aber werden die wichtigen Ergebnisse in den Publikationsorganen der beiden deutschen und der ausländischen Palästinavereine und in anderen Schriften verzettelt. Zusammenfassungen dieser Ergebnisse finden sich nur in theologischen Enzyklopädien; die archäologischen Funde finden nur dann eine Aufnahme in den hebräischen Archäologien, wenn sie dem Theologen etwas bieten können, die hellenistische, römische und byzantinische Zeit, rein historische Dokumente, werden vernachlässigt. H. Vincent verfällt in seinem trefflichen Werk Canaan d'après l'exploration récente so ziemlich allein nicht diesem Fehler, gibt eine wirklich großzügige Kulturgeschichte Palästinas, beschreibt aber leider nur die Altertümer der kanaanitischen und israelitischen Zeit. Der schon längst als hervorragende Autorität bekannte Verf. des vorliegenden Werkes kommt also mit seinem Handbuch einem wirklich fühlbaren Bedürfnis entgegen, wenn es die vielen zerstreuten Publikationen zusammenstellt, dem Vorderasiaten, dem Theologen und dem Historiker in gleicher Weise das Material sammelt. Getreu seiner Definition vom Wesen und Umfang der Aufgabe, die die palästinische Altertumskunde hat, beschreibt und deutet er alle in Palästina gefundenen oder aus Palästina stammenden Denkmäler der alten Kunst und Kultur. Er gibt also nicht eine Archäologie der Hebräer; denn die Denkmäler Palästinas rühren gewiß nicht von einem einzigen Volke her, stehen aber doch in so enger Verbindung, daß sie auch nicht nach den einzelnen Völkern getrennt betrachtet wer-

den dürfen. Nicht behandelt werden Sitten und Gewohnheiten der Hebräer, da hierfür fast nur schriftliche Nachrichten in Betracht kommen oder aus Rückschlüssen von modernen Beobachtungen Ergebnisse zu gewinnen sind. Nur die Denkmäler in weitestem Umfang des Wortes sind zuverlässige Zeugen für die Kulturgeschichte des Altertums. Demnach werden zunächst behandelt: die Quellen, Geschichte der Forschung, Museen und Sammlungen, Literatur; Rassen in Palästina, Völker Palästinas, Kulturkreise und Kulturschichten, Siedlungen. Im besonderen Teil folgen die vorgeschichtlichen Denkmäler (Steinwerkzeuge, Dolmen, Gräberanlagen, Menhirs, Masseben, Schalensteine); Wohnung, Haus, Dorf, Stadt, Wasseranlagen, wirtschaftliche Anlagen, Wegebau; Kunst jeder Art; Grabanlagen (Höhlengräber, Felsgräber, Monumentgräber); Schriftwesen und Inschriften (Semiten, Griechen, Römer), Kalender, Maße und Gewichte; Geldwesen und Münzverzeichnisse (diese ohne Quellenangaben). Getreu seinem Grundsatz, dem Theologen und dem Historiker Material zu geben sowie einen bequemen und zuverlässigen Überblick zu bieten, getreu seinem Grundsatz, ein Handbuch zur Orientierung zu schreiben, läßt der Verf. alle Ansichten, soweit sie überhaupt ernst zu nehmen sind, zu Worte kommen. In dem Wunsche, ein billiges Buch zu schreiben, das jeder Student und Lehrer sich anschaffen kann, befleißigt er sich einer knappen Darstellungsweise und nennt nur die Fundpublikationen und wichtigsten Abhandlungen über den Gegenstand; indes sind seine Orientierungen durchaus verständlich und durchsichtig. Er schreibt sine ira et studio, kennt das Land wie seine Tasche, gibt dem Buche vortreffliche, selbstaufgenommene Abbildungen bei, so daß in der Tat ein ganz hervorragend brauchbares und sehr preiswertes Handbuch der Erfolg seiner Arbeit gewesen ist, wie es ganz besonders den Studenten und den Schülern dringend zur Anschaffung zu empfehlen ist. Ausgrabungs- und Fundpublikationen sind lückenlos angeführt, die Auswahl der sonstigen Arbeiten muß dem Geschmack und persönlichen Urteil des Verf. überlassen sein.

2. W. Oehler und E. Nestle hatten in ihren Dissertationen, die dann auch in der Zeitschrift des deutschen Palästinavereins XXVIII und XXXIV erschienen, Galiläa und Judäa nach Flavius Josephus beschrieben, E. Spieß ebenso Jerusalem bei Josephus (Berlin 1881) behandelt, so daß zur Bearbeitung nur noch die Σαμαρεῖτις und Περαία übrig blieb. Diese Landschaften kommen bei Josephus besonders schlecht weg, da er sie nicht so wie die anderen Gegenden selbst kennt; seine Nachrichten sind hier nach Quantität und Qualität dürftiger als sonst. Der Verf. behandelt zunächst die Grenzen der genannten Landschaften zur Zeit des Josephus und gibt gleichsam einen Kommentar zu den Ausführungen des Schriftstellers über die Herkunft der Samaritaner usw. [Zu den ἀλλόφυλοι Χουθαῖοι vgl. S. Schiffer, Die Arameer, Leipzig 1911.] Wertvoll sind diese kommentierenden Ausführungen deshalb, weil der Verf. der semitischen Sprachen mächtig ist und gute Literaturkenntnis besitzt. Im einzelnen bringt er auch neue Resultate in seiner selbständigen Arbeit, insbesondere auf topographischem Gebiet: Γιναη κώμη = dschinin [die Identifizierung mit Αἰνών Jos. III 23 erscheint mir bedenklich]; Βεμεσελις πόλις [z. Z. des Josephus zerstört] = misilie oder mitilie beim Sumpfland el-gharak; Αρους = er-rāme [Baedeker[8] 228: scheint mir richtig]; Samaria; Σιχιμα-Μαβαρθα-Νεαπολις [besonders nach Eusebius s. v. Συχέμ lag das spätere Neapolis nicht genau an demselben Platz wie Sichem, das H. unfern des heutigen Dorfes balāṭa ansetzt: vgl. R. Kiepert FOA VI, 2, daselbst Literatur]; Γαριζιν; πραθανα κώμη = eṭ-ṭīre; Σαπφω κώμη = jāsūf. Es folgt die Behandlung der Landschaft Peräa, zuerst wieder im allgemeinen (Grenzen, Bewohner, Bodenformation, Fruchtbarkeit, Klima), dann im besonderen die Besprechung der genannten Orte. Quellen von Βααρας setzt er wie Kiepert FOA VI S. 3 den Quellen im wadi zerḳā mā'īn gleich und sucht sie oberhalb der Mündung, wo das flacher gewordene Tal, genannt ḥammām ez-zerḳā, ist. [Bei Eusebius heißt es Βαριν; bei Peter, Beschreibung von Iberien S. 82 Rabe Βααν]; Thermen von Καλλιρροη: m. A. nach besteht kein Zweifel daran, daß die Thermen von Baaras und Callirrhoï nicht identisch sind, obwohl die Medabakarte zwar die Quelle zeichnet, aber die Thermen nennt. Abgesehen von Plin. n. h. V 72 heißt es noch bei Hieronymus zu Mos. I 10, 15: quod Lasa sit quae nunc Callirrhoï. Nach Conder, East Palestina, entspricht die mitten unter den acht Quellen vorhandene Ruine ez Zāra dem 'Glanz der Morgenröte' (seret ha-śachar) Josua 13, 15. 8 Quellen verzeichnet auch Musils Karte von Arabia Petraea (Wien, Hölder 1907). Die Thermen setze daher auch ich, indem ich mich ganz den Ausführungen Kieperts zu seiner dem Verf. leider unbekannten Karte anschließe (vgl. oben), bei ḥammām ez-zārā, 4 km südlich, $8^{1}/_{2}$ km westlich von Machaerus (Mkaur) an, also nicht wie H. und andere = Baaras = ḥammām ez-zerḳā.

Ασαφων: unbestimmter Lage, vielleicht außerhalb des späteren Peräa; Αμαθους = Ruinen auf dem tell'ammatā. Σχηναι = ter'alā. Βηθενναβρις χώμη: auf der Verbindungsstraße Gadara-Jericho, die, wie noch heut (Baedeker[8] 179), durch das wādi esch-scha'ēb (im Unterlauf wadi mimrīn) ihren Lauf genommen hat. Αβιλα = chirbel el-kefrēn, nördlich vom Unterlauf des wadi el-kefrēn und tell er-rāme [nach Kiepert setzt es Musil, Arabia Petraea I 272, 274, ohne Angabe der Gründe nördlich davon am wādi es-sijāle an]. Βηθαραμφθα (-Ιουλιας in augusteischer Zeit; -Λιβιας) wird in seiner Lage durch It. Hieros. 69, 88 bestimmt: civitas Liviada, trans Jordanem, distat a Jericho milliaribus duodecim = tell er-rāme [ebenso Kiepert a. a. O.] Βησιμωθ = chirbet suwēme. Γαδαρα μητρόπολις bei der Quelle 'ain dschēdūr. Βηθεζουβα χώμη: unbekannte Lage. Μιαχώμη = Ζια χώμη = Ort el-sey auf der Straße es-salt-birmā. Παπυρων: irgendwo zwischen Philadelphia = 'ammān und dem Jordan. Τυρος = Ruine kasr el-'abd (= 'arāk el-emīr Baedeker[8] 93); Ὑρχανια dagegen vielleicht bei chirbet mird, nördlich von wādi en-nār und nordöstlich von mār sābā. Μαχαιρους = Ort el mukāwer [Kiepert: mkaur, Guthe: mukaur].

Die fleißige und gediegene Arbeit wird dem Historiker, Theologen und Philologen bei der Lektüre des Josephus gute Dienste tun, und es bedurfte wirklich nicht der Beigabe einer 'Musterrezension', die gewißlich ohne Kenntnis des Verf. meinem Exemplar versehentlich beilag.

Berlin-Friedenau. Hans Philipp.

---

**H. Schrörs, Constantins d. Gr. Kreuzerscheinung.** Bonn 1913, Hanstein. 70 S. 8. 1 M.

In den Anspielungen des XII. Panegyrikus der Sammlung von Baehrens und in denen der Inschrift des Constantinsbogens sieht der Verf. die Beweise dafür, daß Constantin auf dem Feldzuge des Jahres 312 eine Vision gehabt habe, deren Einzelheiten jedoch nur ihm und seiner nächsten Umgebung bekannt waren. Diese Tatsache werde durch des Eusebius Angabe in der KG bestätigt, derzufolge Constantin nach dem Siege seine Bildsäule mit dem Kreuz und einer den Sieg auf dessen wunderbare Wirkung zurückführenden Inschrift in Rom habe aufstellen lassen. Die Angaben des Lactantius und des Nazarius gehören dagegen der christlichen und heidnischen Legendenbildung an, die an den Sieg des Constantinus um so eher anknüpfen mußte, als die Wahrheit über die Vision Constantins das Geheimnis weniger war. Davon wurde der Schleier erst hinweggezogen, als Constantin unter feierlicher Beteuerung der Wahrheit seiner Angaben dem Eusebius jene Mitteilungen machte, die dieser im Leben des Constantinus wiedergibt. Schrörs ist geneigt, auch diese Erzählung des Constantin und ihre Wiedergabe durch Eusebius für wahrhaftig zu halten, und versucht sie aus illusionistischen Täuschungen zu erklären, die Constantin für Tatsachen hielt. Denn ein von Gott gewirktes Wunder lehnt der Theologe deshalb ab, weil Constantin im Jahre 312 nicht in der religiösen Geistesverfassung war, die ihn einer solchen Begnadigung würdig erscheinen läßt. Da Sch. selbst dieses im letzten Kapitel behandelte Thema als außerhalb des Bereiches historischer Forschung liegend bezeichnet, so mag dessen Inhalt auf sich beruhen. Allein wie verträgt sich mit dem von Sch. so stark betonten und für seine Hypothese unentbehrlichen Geheimnis, das die Einzelheiten der bei Eusebius erzählten Vision bis zur Zeit des Gespräches mit Eusebius der Mitwelt verhüllte, die von demselben Eusebius in der KG mitgeteilte und auch von Sch. für beglaubigt gehaltene Geschichte von der Constantinsstatue mit dem Kreuz und der Inschrift? Damit war doch urbi et orbi verkündet, daß das Kreuz des Christengottes es war, dem Constantin den Sieg an der Milvischen Brücke zuschrieb. Und wie verträgt sich mit dieser von Eusebius in der KG erzählten Geschichte die Fassung des Herganges, die Eusebius später aus dem Munde Constantins wiederholt? Endlich kann ich in den KG X 4, 16 enthaltenen Angaben keine Bezugnahme auf die Aufrichtung der Statue in Rom sehen. Der XII. Panegyrikus und die Inschrift des Triumphbogens besagen aber, auch wenn das in der vita Const. Berichtete als eine Illusion, Halluzination usw. aufgefaßt wird, nicht mehr als die Versicherung eines gläubigen Gemütes oder auch als die bloße Redensart, ein Sieg sei 'mit Gottes Hilfe' erfochten worden. Alles andere, was wir von der Kreuzerscheinung Constantins wissen, ist späteren Ursprunges und, je nachdem man die Gewährsmänner einschätzt, entweder als Legende oder als bewußte Mache zu bezeichnen.

Graz. Adolf Bauer.

---

**F. W. Westaway, Quantity and accent in the pronunciation of Latin.** Cambridge 1913, University Press. XV, 111 S. 3 s.

Die Lautwerte des Lateinischen werden in dem vorliegenden kleinen Buche im wesentlichen ebenso bestimmt wie von der heutigen deutschen Forschung. Besondere Aufmerksamkeit verdie-

nen die von den landläufigen, auf die alten Grammatiken gestützten Regeln mehrfach abweichenden Aufstellungen über Silbentrennung, die im Anschluß an W. Dennisons ausgezeichnete Durcharbeitung der inschriftlichen Tatsachen (s. Wochenschrift 1907, 374) gegeben werden. Danach ist z. B. zu teilen *(ma-)gis-ter*, *o-bae-rā-tus*, *ins-tru-ō*, *ab-rum-pō*; *pa-tris*, *va-fra*. Über die Einzellaute sei angeführt, daß der Verf. dem *i* und *u* in *optimus* und *optumus* gleichermaßen den Wert eines *ü* verleiht, *ae* und *oe* als leicht diphthongisch faßt und *ei* sowie *eu* wirklich als *ẹ̆i̯* und *ẹ̆u̯* ansetzt. Zu den Konsonanten bemerken wir: *bs* ist zu lesen als *ps*, *bt* als *pt*, *c* selbstverständlich als (romanisches, d. h. unbehauchtes) k, während *ch* unser behauchtes k darstellt (*kh*) und demgemäß *ph*, *th* unser behauchtes *p* und *t*. *gn* ist wahrscheinlich doch *ŋn*, *h* ist erheblich schwächer als das englische und deutsche, in *ahēnus* statt *aēnūs* überhaupt bloßes Zeichen der Auseinanderhaltung; *nc* = *ŋk* (*incipit* = *i̊ŋkĭpĭt*), *ng* = *ŋg*: *congero* = *kǫ̊ŋgĕrǭ*. Vor *nf* und *ns* ist der Vokal gelängt und wohl zugleich genäselt: *infans* = *ĩfā̃s*. Hierzu eine Frage: sprach man z. B. *transgredior trą̄sgrẹ̆dĭi̯ǫr* oder *trāgrẹ̆dĭi̯ǫr* oder beides? *gu*, *qu* sind nach W. *gu̯*, *ku̯*, nicht positionsbildend; richtiger noch würden sie wahrscheinlich bezeichnet als stimmhafter bezw. stimmloser Hintergaumenlaut mit gleichzeitiger Lippenrundung, d. h. als völlig einfache Gebilde; danach wäre *ngu* = *ŋgʷ*. Das *r* ist gerolltes Zungen-r, und zwar stimmhaftes, *rh* ist dazu die stimmlose Abart; *s* ist stimmlos, auch zwischen Vokalen: *rosa* = *rǭßą̆*, nicht *roza* (mit franz. *z*); doch ist *Smyrna* wohl = *zmŭ̈rną̆* und so auch sonst vor stimmhaften Konsonanten. *t* wird vor *e*- und *i*-Lauten so wenig verzischt wie *c*, sondern bleibt stets Verschlußlaut: *editio* = *ẹ̄dĭ̊tĭǭ*. *x* ist durchaus stimmlos: *kß*, nicht auch stimmhaft: *gz*. *z* muß ein Doppellaut gewesen sein, weil es Position bildet; welcher, scheint mir strittig. W. glaubt für *zd* eintreten zu dürfen; unter allen Umständen war es stimmhaft und nicht unser *z* (*tß*), daher *gaza* wiederzugeben sein mag mit *gą̄zdą̆* oder *gą̄dzą̆*.

Vorzüglich ist die Darlegung über das auslautende *m*: 1. es wirkt vor Vokal nicht hiatustilgend; *fluctum accipit* wohl = *flŭktᵘą̊kkĭpĭt*; 2. bildet aber mit folgendem Konsonanten Position. 3. Hierbei finden aller Wahrscheinlichkeit nach folgende, gegenüber den von Ellis vertretenen, z. T. abweichende, Regeln Anwendung:

a) Vor *n*, *d*, *t*, *s* (vielleicht *f*, *i*) wird es zu *n*: *iam nox* = *i̯ą̊nnǫ̊kß* usw.); b) vor *c* (*k*, *q*) und *g* zu *ŋ*: *mensam gravem* = *mẹ̄̃ßą̆ŋgrą̆u̯ẹ̆ᵐ*; c) vor *b*, *p*, *ph* bleibt es; d) vor *l*, *r* geht es in *l*, *r* über: *iam labentibus* = *i̯ą̊llą̄bẹ̊ntĭbŭs*, *infandum regina* = *ĩfą̊ndu̇rrẹ̄gīną̆*. Ob Ellis recht hat mit der Annahme *clavim iacit* sei zu *klą̄u̯ī-i̯ą̆kĭt*, *mūsam vides* zu *mūßą̆u̯īdẹ̄s* geworden, bleibe dahingestellt, dagegen sei gefragt, wie *coniunx* lautete, insbesondere, ob es, wie nach inschr. *coiiūx* wahrscheinlich ist, *kǫ̊i̯i̯ūkß* hieß und ebenso, ob *conicio* durch *kǫ̊i̯ĭkĭǭ* wiederzugeben ist. *v* und *j* waren Halbvokale: *u̯* und *i̯*; *maior* ist aber genau nicht *mą̊i̯ǫr*, sondern *mą̊i̯i̯ǫr* usw. Von großer Bedeutung ist die richtige Hervorbringung der Doppelkonsonanz (*pp*, *ss* usw.), weil nur so die Positionserscheinungen verstanden werden können; übrigens wird es sich bei den Dauerlauten wohl eher um Dehnung (*l̂*) als um eigentliche Doppelung handeln. Hier wiederum eine Frage: sprach man *ą̊mmĭ-rą̄rī*, *ą̊mmĭnĭstrą̄rẹ̆* oder *ą̊dmĭrą̄rī*, *ą̊dmĭnĭstrą̄rẹ̆* oder beides?

Die Silbentrennung ist schon oben gestreift. Es folgt das Kernstück des Büchleins, die Abhandlung über die Quantität, von der immer wieder eingeschärft wird, daß sie das A und O jeder richtigen Aussprache des Lateinischen bilden müsse. Zunächst wird genau geschieden zwischen langer Silbe mit kurzem Vokal (wofür Menge in sein Lat. Wörterbuch das Zeichen ∧ eingeführt hat) und langem Vokal und aufs nachdrücklichste gewarnt vor unserer Neigung, ungedeckte betonte Vokale lang, gedeckte betonte und unbetonte aber kurz zu sprechen.

Die Elision würde nach dem Verf. richtiger Verschleifung (συναλοιφή) genannt werden, insofern nur bei völliger Gleichheit beider Vokale der erste ganz verschlungen, sonst aber noch leicht angedeutet wird, unter Bewahrung seiner Qualität und Verminderung seiner Quantität. *Marcella amat* = *Mą̊rkẹ̊llą̂mą̆t*, aber *Roma urbs* nicht = *Rǭmŭrps*, sondern = *Rǭmᵃŭrps* (vielleicht auch zu schreiben *Rǭmą̆u̯rps*); *ae* büßt das *ẹ* ein: *Cassandrae incensus* = *Ką̊ßą̊ndrą̆i̯ĭŋkẹ̄ßŭs*; wenn W. hier von der Neuentstehung eines Diphthongen spricht, so wäre es einer von der Sorte der sog. 'steigenden'. Nicht dasselbe, aber etwas Verwandtes ist es, wenn er im folgenden Abschnitt die Einzelbeispiele zur Quantität bringt, *praeire* als *prą̆īrẹ̆*, *praeesse* als *prą̆ẹ̊ssẹ̆* faßt. Ob übrigens der Ansatz *lāc* stimmt und nicht vielmehr *lāct* dafür einzutreten hat, sei nur erwähnt. Ein von Fragezeichen aller Art nur so starrendes Kapitel ist das über die 'versteckte Quantität', d. h. über Vokallänge in gedeckter Silbe (z. B. *lēctŭs* 'gelesen' neben *lĕctŭs* 'gelockt', *illex* ἄνομος neben *īllĕx* = *illiciens* (*ī̊lĭkĭẹ̄s*). Einzel-

heiten durchzusprechen würde viel zu viel Raum erfordern; ich muß mich mit der Erklärung begnügen, daß ich hier von dem Verf. am weitesten entfernt bin, und folgende grundsätzliche Gesichtspunkte aufstellen. Sämtliche Erkenntnisquellen, vor allem aber die Etymologie, müssen zurücktreten hinter einem Hilfsmittel, von dem W. bedauerlicherweise so gut wie keinen Gebrauch gemacht hat, nämlich hinter der gar nicht weit genug zu treibenden Ausbeutung der modernen romanischen Sprachen. Mögen wir dabei auch bloß bis zum Vulgärlatein zurückdringen, so ist doch auf diesem Gebiete, dem der Aussprache, jede mündliche Überlieferung jeder papiernen zunächst unendlich überlegen. Dies zugegeben würde ein ganzer Haufe von Längen wie *ūndecim* (vgl. franz. *onse*), *dīgnis* (vgl. ital. *dẹgno*) usw. usw. in das verdiente Grab der Vergessenheit sinken. Außerdem ist die von W. befolgte Methode, die Quantität der Vokale vor bestimmten Konsonantengruppen anzuführen, insofern unwissenschaftlich, als diese Anordnung meist rein zufällig ist und die inneren Gründe der Länge gar nicht berührt, die vielmehr häufig etwa in idg. Ablautsverhältnissen o. ä. Bedingungen zu suchen sind.

Fein und aus der Anschauung der lebendigen Gegenwart heraus geschöpft ist wieder der Abschnitt über den A k z e n t. Der Verf. scheint mir schließlich eine vermittelnde Stellung einzunehmen zwischen der Mehrzahl der deutschen Forscher, welche die Stärke (*stress*), und der französischen, welche die Höhe (*pitch*) zum ausschlaggebenden Gesichtspunkt machen. Ganz klar sehen wir vorläufig in der Frage noch nicht, und sicherlich hat W. durchaus recht hervorzuheben, daß die Hauptsache eben immer wieder die q u a n t i t i e r e n d e Aussprache bleibt, und daß der Wortton erheblich schwächer ausgeprägt werden muß als im Englischen und Deutschen. Dem Versiktus dürfte er, falls ich ihn richtig verstanden habe, nicht ganz die ihm zukommende Rolle zuteilen, wenn er ihn als etwas Eigenlebiges faßt, während er wahrscheinlich nichts anderes und nichts mehr war als unser Taktstrich.

Das kleine Buch schließt sehr ansprechend mit der Gegenüberstellung der richtigen und der falschen Aussprache von Zitaten und geflügelten Worten, die in England oft gebraucht werden, und mit einigen Wörterverzeichnissen sowie zusammenhängenden Übungsstücken aus Cäsar, Cicero, Virgil, Catull in verschiedenen Notierungen von Bos, Ellis, Sécheresse, Postgate, die ein anschauliches Gesamtbild geben und zur Einübung sehr nützlich sind. Angehängt ist eine für die Vertiefung dieser Studien schätzbare Bibliographie; wünschenswert wäre eine alphabetische Liste sämtlicher behandelter Wörter.

Wenngleich bei uns Deutschen der Übelstand falscher Aussprache nicht entfernt so schreiend ist wie bei den Engländern und deshalb auch der Weg der Verdeutlichung vielfach einfacher gestaltet werden kann, so ist die Schrift doch auch für uns von Bedeutung, und zwar ebenso wegen der ungemein praktischen Art der Darbietung des Stoffes wie wegen der Tüchtigkeit seiner wissenschaftlichen Behandlung. Vor allem ruht ihre Stärke in der Phonetik, die bei den Engländern in Bell Sweet und ihren Nachfolgern glänzende Namen zu verzeichnen hat. Für uns enthält das Büchlein eine erneute Mahnung, endlich ebenfalls Ernst zu machen mit einer die Forschungen der Neuzeit genügend berücksichtigenden Verbesserung; denn für jeden, der mit Fr. Th. Vischer davon überzeugt ist, daß die Sprache eben eine S p r e c h e und k e i n e S c h r e i b e sei, ist es selbstverständlich, daß die Aussprache nichts Gleichgültiges, sondern ein wesentliches Stück der Aneignung und Wiedergabe der Sprache ist. Wir scheiden von dem Verf. mit aufrichtigem Dank und dem Wunsch, daß sein schmuckes Büchlein, in dem sehr viel mehr wertvolle selbständige Arbeit steckt, als er in seinem bescheidenen Vorwort andeutet, viele anregungsfähige Leser finden möge!

Hannover. H a n s M e l t z e r.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Le Musée Belge.** XVIII, 1. 2.

(5) **A. Delatte**, Études sur la magie grecque. Mit 4 Tafeln. III. Amulettes mithriaques. IV. Amulettes inédites des Musées d'Athènes. A. Intailles magiques. 1. Θεὸς Βαχυχ, 2. Abraxas, 3. Βησᾶς, 4. Dieux helléniques, 5. Cycle du Θεὸς Ἀκέφαλος, 6. Isis-Hécate, 7. Horus, 8. Sérapis, 9. Osiris, 10. Cultes astrologiques, 11. Inscriptions magiques, 12. Animaux sacrés, 13. Δαίμων Ὑδροφόβας, 14. La Clef de la Matrice, 15. Cycle de la Méduse. B. Médailles en plomb. 1. Abraxas, 2. Horus, 3. Anubis, 4. Tête de Méduse, 5. Lion solaire, 6. Médailles astrologiques, 7. Inscriptions.

(97) **P. Graindor**, Kykladika. I. Le sculpteur Télési(n)os. Der von Clemens Alex. erwähnte Künstler (Τελεσίου) ist sehr wahrscheinlich identisch mit Telesinos; beide stammten aus Athen und lebten zur selben Zeit. Von seinen Werken auf Tenos (Poseidon und Amphitrite) gestatten uns die Münzen eine Vorstellung zu machen: es ist eine Gruppe im Tempel, von der man bisher die eine Gottheit fälschlich als Dionysos erklärt hat. Der Poseidon von Milo und der von Tenos sehen sich ähnlich wie

Brüder, und wahrscheinlich stammt auch der erstere von Telesinos. — (121) **J. Paris**, Gnomonica. I. Un cadran solaire ancien du Pirée. Gewöhnliche Art, aber gut erhalten und, wie die Berechnung ergibt, sorgfältig gearbeitet. — (131) **R. Schoorman**, Un préceptorat en Flandre au XVI^e^ siècle. — (139) **L. Laurand**, Notes bibliographiques sur Cicéron. Verzeichnet Werke, die in Bursians Jahresberichten nicht enthalten sind.

---

**Revue des études anciennes. XVI, 3.**

(269) **É. Bréhier**, Le mot νοητόν et la critique du stoicisme chez Sextus Empiricus. Das Wort ist im Sinne der Stoiker zu nehmen: *ce qui est conçu par la pure pensée, c'est-à-dire ce qui n'a pas d'existence substantielle, réelle hors de notre conception.* — (283) **B. Pick**, Une monnaie du Κοινὸν Ἀρμενίας. Publiziert eine in der Sammlung des Herzogs von Gotha befindliche Münze, die zum ersten Male die Aufschrift Κοινὸν Ἀρμενίας trägt, ἔτους μγ', d. h. 114 nach der Entthronung des Königs Parthamasirus geprägt. — (290) **Ph. Fabia** et **C. Germain de Montauzan**, Le nouveau diplome militaire de Lyon. Commode à Sextus Egnatius Paulus (Taf. I. II). Für einen Soldaten der *coh. XIII urbana*, die in Lyon stand, vom 16. März 192. — (295) **H. de La Ville de Mirmont**, C. Calpurnius Piso et la conspiration de l'an 818/65. Die Verschwörung d. J. 65. — (317) **C. Jullian**, Notes gallo-romaines. LXIII. De l'origine des Francs Saliens. Die salischen Franken waren Friesen. — (317) **J. Toutain**, Une nouvelle inscription d'Alesia. Nicht zu ergänzen. — (329) **H. de Gérin-Ricard**, Enceintes et habitants des environs de Marseille. (333) Voie antique de Massilia à Trittia. (334) Inscriptions rurales de la colonie d'Apt au chateau de Collongue (Vaucluse). Bemerkenswert ein neuer *deus Abianius*. — (337) **C. Jullian**, Chronique gallo-romaine. Verweist u. a. auf einen Aufsatz Eickhoffs in den Ravensberger Blättern mit dem Lob: *c'est une merveille de voir combien ces petites revues locales allemandes sont bien imprimées, bien faites, et bien au courant.* — (349) **P. Roussel**, Une inscription funéraire d'Égypte. Verbesserte Lesung der Inschrift Revue épigraphique 1913 S. 149 no. 9. — (389) Chronique des études anciennes.

---

**Indogerm. Forschungen. XXXIII, 5. Anzeiger.**

(351) **E. W. Fay**, Word-Studies. 1. Gr. (-ἐ)νεκεσ- 'bond, binding'. In ποδηνεκές, διηνεκές. 3. Lat. *iuxta* 'near'. *iuxta(s)* Nom. sing. m. von dem Typus *adversus* = *in iugo stans*. Exkurs über lat. *artus*. Liest bei Ennius (Isid. Org. XI 1, 108) *[pedès] atque genua . . . arte*, Plaut. Ps. 66 *arcte*. 7. Lat. *territorium*. Stamm *tĕres*, wechselnd mit *tèrs-(terr-)*. 8. Lat. *perendinus*. Nach *nundinae, per *semem diem* 'über einen Tag'. 9. On Cyprian ΔιϜει-θεμις. ΔιϜει- sei Lokativ, wie in διιπετής 'himmelschwebend', εὐ-διεινός. — (367) **N. van Wijk**, Das indogermanische Wort für 'Ameise'. — (407) **R. Günther**, Griechische Miszellen. I. Die Herkunft des äolischen Optativs. Es läßt sich im griechischen Sprachgebiet durch die Jahrhunderte hindurch die Dissimilation von αια zu εια verfolgen. Bildete man nun nach dem Vorbild von präsentisch *γράφοια γράφοις γράφοια(ν) aor. *γράψαια usw., so mußte durch die Dissimilation ein Riß ins Paradigma kommen, das nunmehr *γράψεια, γράψαις, γράψαι, γράψαιμεν, γράψαιτε, γράψειαν lautete; durch Ausgleich wurde *γράψαια(ν) wiederhergestellt, und es kamen noch *γράψεις, γράψει, *γράψειμεν, γράψειτε auf; dann entwickeln sich nach der Proportion Ind. ἔγραψα(ν): ἔγραψας,-ε = Opt. γράψεια(ν): x die Neubildungen γράψειας, γράψειε. 2. Gortynisch τρίινς. Ist gewissermaßen Zerdehnung nach τρέες. — (433) **E. Hermann**, Noch einmal das Junglakonische. Erwiderung gegen Thumb. — (435) **A. Zimmermann**, Erwiderung. Vgl. IF. XXXII 364.

(1) K. Brugmann, Grundriß der vergleichenden Grammatik. 2. A. III, 1 (Straßburg). Selbstanzeige. — (4) 9. Meillet, Aperçu d'une histoire de la langue grecque (Paris). 'Es ist wirklich ein Genuß, dieses Buch zu lesen'. *A. Thumb.* — (5) E. Hermann, Griechische Forschungen. I (Leipzig). 'Nimmt ohne Zweifel unter den Arbeiten syntaktischen Inhaltes eine der ersten Stellen ein'. *W. Havers.* — (18) N. Schneider, De verbi in lingua Latina collacatione (Münster). 'Gehört zum Anregendsten und Erfreulichsten, was über lateinische Wortstellung geschrieben ist'. *H. Amman.* — (21) E. Windisch, Das keltische Britannien bis zu Kaiser Arthur (Leipzig). 'Bietet auch den Sprachgelehrten mehr als eine wertvolle Belehrung'. *J. Vendryes.* — (59) J. Brüch, Der Einfluß der germanischen Sprachen auf das Vulgärlatein (Heidelberg). 'Methodische Zusammenfassung des bisher Bekanntgewordenen'. *K. v. Ettmayer.*

---

**Blätter f. d. Gymnasial-Schulwes. 1914, 5—8.**

(209) **H. Scharold**, Der Mythus von Herakles am Scheideweg. Bespricht die verschiedene Gestaltung des Mythus in der Überlieferung. — (212) **J. Stöcklein**, Sprachliche Übungsbücher auf psychologischer Grundlage. Behandelt die Einübung des Sprachstoffs. Fortsetzung früherer Aufsätze. — (248) A. Struck, Griechenland, Land, Leute und Denkmäler. I. Attika. Aufs beste empfohlen von *Reissinger.*

(281) **W. Weyh**, Der heilige Georg. Skizziert die Entwicklungsgeschichte der griechischen Georgslegende und bespricht Erzählungen, die sich auf Georg beziehen und Zusammenhänge zwischen weltlicher und kirchlicher Erzählerkunst zeigen. — (293) **C. Weyman**, Zu Apuleius und Aurelius Victor. Begründet die Überlieferung Apul. met. VI 29 *mugivit in bovem.* Aur. Vict. 12, 2 p. 90, 25 ist zu schreiben *quo tyranni se fecit metu.* — (310) G. Baumann, Ursprung und Wachstum der Sprache. Scharf abgelehnt von *K. Weitnauer* und *W. Weyh.* — (313) G. Landgraf, Kommentar zu Ciceros Rede pro Sex. Roscio Amerino. 2. A. (Leipzig). Mit einigen Nachträgen sehr empfohlen von *E. Ströbel.* — (320) J. Hunger und H. Lamer, Altorientalische Kul-

tur im Bilde (Leipzig). 'Vortreffliches Hilfsmittel'. *S. Landesdorfer.* — S. Landesdorfer, Die Kultur der Babylonier und Assyrier (Kempten). 'Mit großem Genuß zu lesen'. (321) J. Koch, Römische Geschichte. I. II. 5. A. (Berlin). 'Enthüllt überall den neuesten Stand'. *Schönberger.* — (327) O. Jahn in seinen Briefen. Hrsg. von E. Petersen (Leipzig). 'Das Buch wird den Leser nicht enttäuschen'. *H. Stich.* — (330) Cornelius Nepos erkl. von Nipperdey, 11. A. v. K. Witte (Berlin). 'Für Schüler zu gut und zu teuer, aber für den Lehrer sehr zu empfehlen'. *Ph. Klein.* — (331) M. Schuster, Briefe des jüngeren Plinius in Auswahl. 2. A. (Wien-Leipzig). 'Zahlreiche Mängel'. *P. Geyer.* — (334) Q. Curtius Rufus, Auswahl von J. Dahmen und G. Stein (Münster). 'Brauchbare Schulausgabe'. *O. Büttner.* — (335) G. Ammon, Germania von Tacitus. Übersetzung mit Einleitung und Erläuterung (Bamberg). 'Einzig dastehendes Buch'. *Stemplinger.* — O. Altenburg, Tacitus' Germania. Text 3. A., Erkl. 2. A. (Leipzig). Sehr empfohlen von *J. Schmaus.* — (336) K. Jacoby, Auswahl aus lat. Dichtern. 3. Heft. Horaz (Leipzig). 'Bedarf der Überarbeitung und teilweisen Ergänzung'. *Fr. Gebhard.* — K. Jacoby, Auswahl aus lat. Dichtern. 4. Heft: Tibull, Catull, Properz (Leipzig). Günstig angezeigt von *F. Lechner.* — (337) H. Willemsen, Lat. Inschriften f. d. Gebrauch im Schulunterricht (Berlin). Empfohlen von *K. Gottanka.*

**Revue critique.** No. 27—30.

(4) E. Cuq, Le sénatus-consulte de Délos de l'an 166 avant notre ère (Paris). 'Gelehrte Abhandlung'. (5) E. Michon, Un décret du dème de Cholargos relatif aux Thesmophories (Paris). 'Interessant'. (6) M. Collignon, Le consul J. Giraud et sa relation de l'Attique au XVII^e siècle (Paris). 'Nicht ohne Interesse, wenn auch für die Archäologen wenig Neues bietend'. *My.*

(21) W. Deonna, Études d'archéologie et d'art (Genf). 'Es fehlt dem Verf. nicht an Gelehrsamkeit noch an Geist; aber es wäre zu wünschen, daß er weniger hastig schriebe'. *A. De Ridder.*

(42) Neutestamentliche Studien, G. Heinrici dargebracht (Leipzig). Inhaltsübersicht. K. Linck, De antiquissimis veterum quae ad Iesum Nazarenum spectant testimoniis (Gießen). 'Sehr gescheite und eindringende Kritik'. (44) Die Apostelgeschichte erkl. von G. Hoennicke (Leipzig). 'Sehr kluge, aber nicht ängstliche Kritik'. *A. Loisy.*

(61) R. de la Grassery, Du verbe comme générateur des autres parties du discours (Paris). 'Mit dem Mangel an Sorgfalt geschrieben und korrigiert, der die Veröffentlichungen des Verf. charakterisiert'. (63) E. H. Sturtevant, Studies in Greek Noun-Formation. II (Chicago). Notiert von *A. Meillet.* — (65) P. Cauer, Das Altertum im Leben der Gegenwart (Leipzig). 'Alles gut gedacht und gut gesagt'. *My.* — (66) Sallustii in Ciceronem et invicem invectivae. Rec. A. Kurfess (Leipzig). Anzeige. (67) S. H. Ballou, The Manuscript Tradition of the Historia Augusta (Leipzig). 'Sehr interessante Bemerkungen'. *E. T.*

## Mitteilungen.

### Ein umstrittener Vers der Doloneia (K 147).

Seit Heyne schwanken die Ansichten, ob K 147 eine Interpolation ist oder nicht. Von den Neueren halten Herwerden, Leaf, Ameis-Hentze, Leeuwen (in seiner neuen Ausgabe) den Vers für unecht. Agamemnon und Nestor nähern sich dem Zelte des Odysseus, um ihn zu wecken. Er soll mit ihnen zu den Wachen gehen. Odysseus fragt die Kommenden nach dem Grunde ihres Erscheinens mit den Worten:

τίφθ' οὕτω κατὰ νῆας ἀνὰ στρατὸν οἶοι ἀλᾶσθε
νύκτα δι' ἀμβροσίην; ὅτι δὴ χρειὼ τόσον ἵκει;

Darauf antwortet Nestor: „Odysseus (145), μὴ νεμέσα· τοῖον γὰρ ἄχος βεβίηκεν Ἀχαιούς· | ἀλλ' ἕπε', ὄφρα καὶ ἄλλον ἐγείρομεν, ὅν τ' ἐπέοικεν | (147) βουλὰς βουλεύειν, ἢ φευγέμεν ἠὲ μάχεσθαι." Odysseus nimmt den Schild und folgt den beiden Helden. Der Vers βουλὰς βουλεύειν κτλ. ist nun in mancher Beziehung bedenklich. Die Frage, ob man fliehen oder weiter kämpfen solle, ist bereits in der Versammlung im IX. Buche erledigt; am Schlusse desselben Gesanges haben die Griechen beschlossen, am anderen Morgen den Kampf aufzunehmen. Eine neue Beratung darüber ist überflüssig. Eine weitere Schwierigkeit ist, daß sowohl Agamemnon als Nestor vorher in ihrem Gespräch als Zweck der geplanten nächtlichen Versammlung die Kontrolle der Wachen (V. 97 δεῦρ' ἐς τοὺς φύλακας καταβήομεν, ὄφρα ἴδωμεν, μὴ τοὶ μὲν καμάτῳ ἀδηκότες κτλ.), nicht aber eine Beratung bezeichnet haben. Ferner ist zu beachten, daß der Vers auch 327 wiederkehrt und die Möglichkeit vorliegt, daß er in unsere Stelle hineininterpoliert sei. Trotz dieser Bedenken kann man mit unbedingter Sicherheit den Vers als echt bezeichnen. Der Grund liegt darin, daß der Vers Odysseus erklären soll, warum er geweckt wird und wohin er sich begeben soll. Odysseus fragt nach der Ursache der Ankunft der beiden Helden in dieser späten Nachtstunde. Verwirft man den Vers, so erhält er nur die Antwort: 'Zürne nicht, denn die Lage der Griechen ist schwer, und folge uns'. Ist damit für Odysseus der Grund des späten Erscheinens der beiden Herrscher und, was noch wichtiger ist, der Grund, warum er in der Nacht aufstehen und ihnen folgen soll, schon erklärt? Er muß doch wissen, um was es sich handelt, wohin er gehen soll. Daß die Lage der Griechen schwer ist, weiß er längst; das ist für ihn nichts Neues, um so weniger ein Grund zum nächtlichen Gang. Dasjenige, was übrigbleibt, wenn man den Vers streicht, genügt nicht; τοῖον γὰρ ἄχος βεβίηκεν Ἀχαιούς ist zu allgemein gehalten und erklärt nichts. Odysseus ist doch kein Sklave, dem man einfach befiehlt aufzustehen und zu folgen und dem man dabei den Grund nicht zu nennen braucht.

Daß die Frage, ob man fliehen oder kämpfen soll, an dieser Stelle befremdend ist, muß zugegeben werden, desgleichen, daß der Gedanke der Beratung hier im Munde Nestors unerwartet auftaucht; aber der ganze erste Teil des Gesanges wimmelt ja von solchen Inkonsequenzen und Unklarheiten, und würde man auch diese eine beseitigen, so wäre damit dem Ganzen wenig geholfen; es bleiben andere in Menge. Die gleich im Anfang des Gesanges von Agamemnon geplante Beratung kann ja gar keinen anderen Zweck verfolgen als die Entscheidung, ob man weiter kämpfen soll. Und die Unklarheit in der Auffassung

der Situation, ob nämlich eine Beratung oder ein einfacher Gang zu den Wachen beabsichtigt ist, beherrscht ja die ganze erste Hälfte des Buches. Daß sich der Vers an das Vorhergehende wenig passend anschließe, weil man den speziellen Gedanken 'fliehen oder kämpfen' nicht erwarte, wie Ameis-Hentze (Anhang z. St.) meinen, kann ich nicht finden.

Auch die handschriftliche Überlieferung spricht für die Echtheit des Verses. Er fehlt lediglich in einer Pariser Handschrift (Υ° bei Ludwich). Mit Recht hat also Ludwich den Vers im Texte beibehalten.

Lemberg (Lwów). Stanisław Witkowski.

## Der synonyme Genetiv (Genetiv der Inhärenz) im Lateinischen und Griechischen.

An dieser Stelle hat kürzlich (1914, Sp. 477) Schmalz auf den Ausdruck *laudis gloria* im lateinischen Äsop des Romulus f. 22, 7 hingewiesen und ihn mit Recht als Genetivus inhaerentiae angesprochen, dabei auch noch einiges Weitere über diesen Gebrauch des Genetivs im Lateinischen beigefügt. Auch sonst hat man gelegentlich schon auf diese Erscheinung geachtet. Doch scheint es mir nicht richtig, wenn man diesen Genetiv als Genetivus appositivus betrachtet, wie man vielfach tut; so etwa Kühner-Stegmann II²₁, 1912, 420. Denn das Charakteristische ist doch beim Genetiv der Inhärenz, daß von zwei synonymen Wörtern das eine in Abhängigkeit vom andern tritt, während beim Appositivus der Genetiv eines durchaus nicht notwendig synonymen Substantivs an Stelle einer Apposition mit einem zweiten Substantiv verbunden wird. Stellen wir zu jenem *laudis gloria* ein echtes Beispiel für den Appositivus: Cic. Tusc. I 109 *propriis bonis laudis et gloriae non carent;* es könnte auch heißen: *propriis bonis, laude et gloria, non carent. Laus et gloria* sind keine Synonyma zu *bona*, sondern Apposition, während an der ersten Stelle *laus* und *gloria* Synonyma unter sich sind, deren eines vom andern abhängig ist.

Zu den von Schmalz gegebenen Beispielen für den synonymen Genetiv mögen zunächst noch ein paar weitere gestellt sein. In meinen Kleinen Texten zum Alexanderroman heißt es S. 19, 29: *temporamentum moderationis*; ähnlich bei Porfyrio S. 234, 16 Holder: *modestiae temperamentum*. Ferner Kl. T. S. 18, 6 *tenebras cecitatis vestrae*; ebenso Rufin. hist. eccl. I 2, 21: *tenebris caecitatis*; vgl. Minuc. Fel. Oct. 3, 1: *imperitiae caecitas*. S. auch Kl. T. S. 19, 3: *navigationem navigii*, wo die Vorlage ursprünglich (vgl. Jul. Val. ed. Kübler S. 186, 11) *negotiationem navigii* gab. So möchte ich auch in den Miracula S. Georgii (rec. Aufhauser 1913) S. 117, 9 *erat prope civitatem maris stagnum* entgegen dem Herausgeber nichts ändern. Eine Reihe von Beispielen findet sich bei Minucius Felix; eines hat freilich der neueste, im Gegensatz zu Waltzing durchaus nicht konservative Herausgeber, A. Schöne (1913), gestrichen: Oct. 12, 1: *inritae pollicitationis* [*pollicationis* cod.] *cassa vota* las man früher; Schöne vermutet: *inritae pellicationes cassave vota.* Nach dem, was Ploß, Der Sprachgebrauch des Min. Fel. Progr. 1894, 16 ff., auseinandergesetzt, möchte man wohl die alte Lesart beibehalten. S. über diesen synonymen Genetiv noch weiter Wölfflin, Archiv VII 477 f.; Bonnet, Le Latin de Grég. de Tours 715; Werner, Die Latinität der Getica des Jordanis, Diss. Halle 1908, 74; Boll bei Pauly-Wissowa VI 2375 und Weiteres unten; vor allem Firmicus Maternus gebraucht ihn häufig.

In dieser Erscheinung, die in der klassischen Latinität im Gegensatz zum Genetivus appositivus fehlt und nur in der Volkssprache und im Spätlatein vorkommt, wird man den Sprachgebrauch des ungeübten Autors häufig erkennen können, der alle synonymen Ausdrücke anbringen will, die ihm einfallen. Dasselbe wird man ja gelegentlich auch sonst bei Häufungen synonymer Ausdrücke feststellen können; s. die Nachweise für die ps.-xenophontische 'Αθ. πολ., deren Verfasser ja überhaupt ungelenk, gelegentlich sogar vulgär (vgl. Philol. 1914, H. 2) schreibt, im Lit. Zentralbl. 1914, 552. Aber anderseits wurde die Anwendung synonymer Ausdrücke und das Studium der Synonymik von Sophisten und Rhetoren besonders empfohlen; ich erinnere nur an Gorgias und Prodikos, über welch letzteren kürzlich H. Mayer, Prodikos von Keos und die Anfänge der Synonymik, Paderborn 1913, gehandelt hat. Über solche, noch vorprodikeische Distinktionen habe ich im Lit. Zentralbl. a. a. O. einiges zusammengestellt, so aus Pindar. Pindar gibt auch einige Beispiele für den synonymen Genetiv im Griechischen. So Pyth. IV 271: τρώμαν ἕλκεος, Nem. V. 30: ἐν λέκτροις εὐνᾶς, wozu vgl. Aesch. Pers. 543: λέκτρων εὐνὰς ἁβροχίτωνας, Eur. Alc. 925: λέκτρων κοίτας ἐς ἐρήμους, Her. fur. 799: λέκτρων δύο συγγενεῖς εὐναί; vgl. Iph. Aul. 132. S. auch abundierende Ausdrücke bei Pindar wie Nem. IX 3 ἐπέων γλυκὺν ὕμνον, IX 7 θεσπεσία ἐπέων ἀοιδά, Ol. IX 34 βρότεα σώματα θνασκόντων. Denn auch im Griechischen ist dieser synonyme Genetiv natürlich vorhanden, wenn man ihn bisher auch nur wenig beachtet hat*). Vor allem die älteren Dichter wenden ihn an. Zu den Pindarstellen vgl. etwa noch Aesch. Ag. 1530: φροντίδος στερηθεὶς εὐπαλάμων μεριμνᾶν, Pers. 6: ἀδαμαντίνων δεσμῶν ἐν ἀρρήκτοις πέδαις, Pers. 232: πρὸς δυσμαῖς ἄνακτος Ἡλίου φθινασμάτων, wo man häufig φθινάσμασιν (appositiv) schreibt; Eur. Phoen. 308· βοστρύχων κυανόχρωτα χαίτας πλόκαμον, vgl. Soph. El. 449: τεμοῦσα κρατὸς βοστρύχων ἄκρας φόβας, Soph. El. 1292: χρόνου καιρός, vgl. Ov. fast. I 151, Luxorius in Anth. Lat. 287, 9 und Minuc. Fel. Oct. 38, 6: *temporis aetas*, Apul. Plat. 1, 12 und Arnob. adv. nat. II 22 S. 66: *aevitas temporis*, Tertull. in Iud. 1: *aetas temporum*, Passio Perpetuae 1 S. 62 Gebh.: *pro aetatibus temporum* (κατὰ τὰς ἡλικίας τῶν χρόνων). Derartige Häufungen gehören auch zu dem, was Euripides bei Ar. Ran. 1151 ff. dem Aischylos vorwarf: er sage δὶς ταὐτόν, vgl. Lit. Zentralbl. a. a. O.

Nach alledem wird man im synonymen Genetiv nicht mehr einen Semitismus, Africismus oder dergl. sehen wollen, was z. B. Sittl, Die lokalen Verschiedenheiten 92 ff., Wölfflin, Archiv XII 383 f., Ploß a. a. O. 16 f. für das Lateinische feststellen wollten. Zurückhaltend steht dieser Ansicht auch Schmalz, Synt. § 58, 2, gegenüber. Im Neuen Testament selbst ist offenbar dieser Gebrauch des Genetivs selten; ich habe nur 2. Kor. 5, 1 (οἰκία τοῦ σκήνους) zur Hand. In der Vulgata s. etwa Psalm 77, 50 *viam fecit semitae irae suae* (LXX: ὡδοποίησε τρίβον τῇ ὀργῇ αὐτοῦ).

Marburg. Friedrich Pfister.

*) Bei Kühner-Gerth § 402 d finden sich keine Beispiele hierfür; auch hier wird der Genetivus appositivus als das Genetivverhältnis zweier identischer Substantive betrachtet. Über den Appositivus auch kurz Brugmann-Thumb 450.

## Deutsche Dissertationen und akademische Programme.

(Schluß aus No 34/35.)

### IX. Philosophie.

Elias, Arthurus: De notione vocis clementia apud philosophos veteres et de fontibus Senecae librorum de clementia. D. Königsberg 1912. 75 S. 8.

Herwegen, Otto: Das Mitleid in der griechischen Philosophie bis auf die Stoa. Teildruck. D. Bonn 1912. 80 S. 8.

Leisegang, Hans: Die Raumtheorie im späteren Platonismus, insbes. bei Philon und den Neuplatonikern. D. Straßburg 1911. 93 S. 8.

Steffens, Joseph: Entwicklung des Zeitbegriffs in der griechischen Philosophie bis Plato nebst einer einleitenden Gründung auf die vorphilosophische Anschauung. D. Bonn 1911. 58 S. 8.
Erschien auch als Buch Berlin, Trenkel.

### X. Archäologie.

Buschor, Ernst: Beiträge zur Geschichte der griechischen Textilkunst. Die Anfänge und der orientalische Import. D. München 1912. 50 S. 8.
Soll vollst. als Buch erscheinen.

Duhn, Friedrich von: Ein Rückblick auf die Gräberforschung. Rede. Heidelberg 1911. 58 S. 4.

Fränkel, Charlotte: Satyr- und Bakchennamen auf Vasenbildern. D. Bonn 1912. 80 S. 8.
Vollst. als Buch Halle, Niemeyer.

Hübner, Paul Gustav: Quellenstudien zu einem Katalog der Antikensammlungen Roms im XVI. Jahrhundert. Die literarischen Quellen und die Kupferstiche. D. Halle 1911. 47 S. 8.
Erschien vollst. u. d. T.: Le statue di Roma als 2. Bd. der Röm. Forsch. hrsg. von der Bibliotheca Hertziana.

Krischen, Friedrich: Die Befestigungen von Herakleia am Latmos. D. Greifswald 1912. 72 S., 7 Tfln. 8.

Leonard, Friedrich: Über einige Vasen aus der Werkstatt des Hieron. D. Greifswald 1912. 44 S. 8.

Lippold, Georg: Griechische Porträtstatuen. Habil.-Schr. München 1912. 109 S. 8.
Erschien auch als Buch München, Bruckmann.

Lung, Gustav Erich: Memnon. Archäologische Studien zur Aithiopis. D. Bonn 1912. 88 S. 8.

Mathies, Georg: Die pränestinischen Spiegel. Ein Beitrag zur italischen Kunst- und Kulturgeschichte. D. Göttingen 1912. 68 S. 8.
Vollst. in: Zur Kunstgeschichte des Auslands H. 95.

Pagenstecher, Rudolf: Antike Grabdenkmäler in Unteritalien. Habil.-Schrift Heidelberg 1912. 50 S. 4.
Vollst. in: Zur Kunstgeschichte des Auslands H. 94.

Reisinger, Ernst: Kretische Vasenmalerei vom Kamares- bis zum Palast-Stil. D. München 1911. 51 S., 4 Tfln.
Erschien auch als Buch Leipzig, Teubner.

Schween, P. G. Hermann: Die Epistaten des Agons und der Palaestra in Literatur und Kunst. D. Kiel 1911. 102 S., 1 Tfl. 8.

Unger, Eckhard: Zum Bronzetor von Balawat. D. Leipzig 1912. 75 S., 3 Tfln. 8.

Weege, Fritz: Ein Saal in Neros goldenem Hause. Habil.-Schrift Halle 1912. 41 S., 4 Tfln. 4.

Wigand, Karl: Thymiateria. D. Bonn 1912. 40 S., 4 Tfln. 4.
Erschien vollst. in: Bonner Jahrbücher Heft CXXII.

### XI. Epigraphik.

Gottanka, Hans: Epigraphische Beiträge. I. Lateinische Grabinschriften mit Angabe des Geburts-, Todes- oder Begräbnistages. II. Geburtstags-Cognomina. D. München 1911. 82 S. 8.

Remark, Petrus: De amphorarum inscriptionibus Latinis quaestiones selectae. D. Bonn 1912. 36 S. 8.

### XII. Gelehrtengeschichte.

Birt, Theodorus: Catalogi studiosorum Marpurgensium ex serie recentiore depromptus fasciculus 10. annos usque ab 1796 ad 1810 complectens. Progr. acad. Marburg 1912. S. 459—502. 4.
T. 1—9 erschienen 1903—1911.

---

## Eingegangene Schriften.

**Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.**

G. Sachse, Der Oidipus auf Kolonos des Sophokles und seine ästhetische Beurteilung. Berlin, Weidmann. 1 M.

Das Leben und die Lehre Epikurs. Übers. von A. Kochalsky. Leipzig, Teubner. 1 M. 80.

Herculanensium voluminum quae supersunt collectio tertia. Tomo I. Φιλοδήμου περὶ κακιῶν (Pap. 1457). Φιλοδήμου περὶ θανάτου Δ (Pap. 1050) editi da D. Bassi. Mailand, Hoepli. 30 L.

J. Wellhausen, Kritische Analyse der Apostelgeschichte. Berlin, Weidmann. 4 M.

G. Franke, Quaestiones Agathianae. Breslau, Marcus. 3 M. 60.

Inscriptiones Graecae ad res Romanas pertinentes. IV, 4. 5. Cur. R. Cagnat. Paris, Leroux. Je 3 fr.

R. Dienel, Zu Ciceros Hortensius. Progr. Wien.

R. Dienel, Ciceros Hortensius und S. Augustins De beata vita. Progr. Wien.

W. Kaiser, Beiträge zur Erläuterung von Senecas Trostschrift an Marcia. Progr. Berlin, Weidmann. 1 M.

E. Naumann, De Taciti et Suetonii in Othonis rebus componendis ratione. Progr. Berlin, Weidmann. 1 M.

O. Probst, Isidors Schrift 'de medicina' (= Etym. lib. IV). S.-A. aus dem Archiv f. Geschichte der Medizin VIII, 1.

H. Dessau, Inscriptiones Latinae selectae. III, 1. Berlin, Weidmann. 20 M.

W. Gundel, Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Begriffe Ananke und Heimarmene. Habilitationsschrift. Gießen.

J. Kroll, Die Lehren des Hermes Trismegistos. Münster, Aschendorff. 14 M. 15.

L. Heidemann, Zum ethnischen Problem Griechenlands. Progr. Berlin, Weidmann. 1 M.

G. Zinn, Die Schlacht bei Salamis. Berlin, Trenkel. 2 M.

M. Romstedt, Die wirtschaftliche Organisation des athenischen Reiches. Leipziger Diss.

Athenaeum. Direttore Prof. C. Pascal. II, 2. Pavia. Der Jahrgang 15 L.

K. Erbacher, Griechisches Schuhwerk. Würzburg, Staudenraus. 2 M. 50.

R. Blümel, Einführung in die Syntax. Heidelberg, Winter. 3 M. 60.

H. Güntert, Über Reimwortbildungen im Arischen und Altgriechischen. Heidelberg, Winter. 6 M. 80.

F. Iber, Adverbiorum graecorum in -ως cadentium historia usque ad Isocratis tempora pertinens. Diss. Marburg.

M. Triantaphyllidis, Ἡ ὀρθογραφία μας. Athen, Hestia. 2 Dr.

H. Begemann, Die Lehrer der Lateinischen Schule zu Neuruppin 1477—1817. Berlin, Weidmann. 2 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. | 12. September. | 1914. №. 37.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

Festgabe für Martin von Schanz zur 70. Geburtstagsfeier. In Dankbarkeit überreicht von ehemaligen Schülern. Würzburg 1912, Kabitzsch. V, 373 S. gr. 8. 12 M.

Der stattliche Sammelband, der ebenso von der Vielseitigkeit des Gelehrten, dem er gewidmet ist, wie von dem wissenschaftlichen Geist der bayerischen Gymnasiallehrer Zeugnis ablegt, gliedert sich in zwei Teile: I. Von antikem Geiste und antikem Brauche. II. Von griechischer Grammatik. Von den sprachwissenschaftlichen Aufsätzen (Grünewald, Die Satzparenthese bei den attischen Rednern, und Maidhof, Zur Begriffsbestimmung der Koine) ist der zweite schon von Schwyzer, Wochenschr. 1913 Sp. 998 f., besprochen worden. Von den Abhandlungen der ersten Abteilung fallen die drei ersten in das Arbeitsgebiet des Referenten: Grundl, Des Euripides Orest; Patin, Die Exodos im König Ödipus; Dyroff, Ein Tragikerfragment; nur auf diese soll etwas näher eingegangen werden.

Grundl hält sich in seiner Übertragung des Euripideischen Orestes unter Verzicht auf eine eigene recensio streng an Murrays Text; im Dialog verwendet er den Blankvers, in den Chorpartien freie Rhythmen. Die Übersetzung liest sich gut — gelungen ist z. B. die Phrygierarie — und wäre wohl geeignet, das für Euripides so charakteristische Drama einem weiteren Kreise zugänglich zu machen.

Das schließt natürlich nicht aus, daß man im einzelnen manches anders wünscht. Nicht selten ist ein Zug des Originals weggefallen; so ist v. 261 ἐνέρων ἱέρειαι nicht übersetzt, ebenso 288 κατ' ὄμματα („hätt ich des Vaters Rat sogar erbeten“ statt 'hätt ich den Vater, Aug in Aug, gefragt'), v. 396 ἡ σύνεσις. Mitunter kann die Übersetzung zu Mißverständnissen Anlaß geben; so v. 287 τοῖς μὲν λόγοις ηὔφρανε, τοῖς δ' ἔργοισιν οὔ „dem wohl der Rat gefiel, doch schlecht die Tat“, während der Sinn natürlich ist 'Apollon a secouru en paroles, non par le fait' (Weil); ebenso v. 1402 τῷ μὲν ὁ στρατηλάτας πατὴρ ἐκλῄζεθ' „des einen Vater hieß so wie der Heeresfürst“; unklar ist auch v. 981 (βροτῶν δ' ὁ πᾶς ἀστάθμητος αἰών) „der Sterblichen Leben läßt sich nicht ahnen“. An nicht wenigen Stellen wird man den Text anders auffassen: v. 314 κἂν μὴ νοσῇς γάρ, ἀλλὰ δοξάζῃς νοσεῖν, | κάματος βροτοῖσιν ἀπορία τε γίγνεται „denn selbst wenn du krank | Nicht bist, wenn du nur wähnest, krank zu sein, — | Ermüdung macht die Sterblichen oft hilflos“; vielmehr ist der Sinn 'auch die eingebildete Krankheit

bedeutet für die Menschen Mühsal und Not'; v. 881 (879) ist κατηφής nicht „matt"; v. 919 (918) ὀλιγάκις ἄστυ κἀγορᾶς χραίνων κύκλον „der selten noch den Markt der Stadt beschmutzte". Hier paßt der Ausdruck 'beschmutzte' nicht für den Erzähler, der ja aus seiner Sympathie für den 'Mann der Arbeit' kein Hehl macht; die richtige Erklärung 'berührte, betrat' gab Porson. V. 1413 ἄλλος ἄλλοθεν πεφαργμένοι „auf beiden Seiten von uns umringt", besser Weil „se tenant sur leurs gardes". Wenn schließlich v. 1471 ὤμοις ἀριστεροῖσιν ἀνακλάσας δέρην mit „Und zog ihr zur rechten Schulter zurück | den Nacken" wiedergegeben wird, so liegt offenbar nur ein Versehen vor.

Patin untersucht die Exodos des Königs Ödipus und kommt zu dem Ergebnis, das Drama habe ursprünglich damit geendet, daß Ödipus in die Verbannung ging; erst bei einer Umarbeitung sei das neue Motiv, Ödipus im Hause zu verwahren, bis man den Willen des Gottes in Delphi erforscht habe, hinzugefügt worden. Das gewichtigste Argument, das P. vorbringt, ist der Abschied von den Töchtern, der nur Sinn habe, wenn Ödipus das Land verlasse, nicht wenn er ins Haus gebracht werde, um einstweilen in der Obhut der Angehörigen zu bleiben. Auffällig sei auch, daß Kreon, nachdem er den Dienern befohlen hat, den Unglücklichen ins Haus zu schaffen, zuerst zögert, dann selbst die Töchter herausruft und erst v. 1515 den Befehl erneuert. Nehmen wir etwa an, daß Sophokles die innere Wahrscheinlichkeit dem Effekt, der wunderbaren Abschiedsszene, zuliebe geopfert habe, so verstehen wir doch nicht, warum der Dichter überhaupt den Ödipus noch zurückhält. Die Erklärung von Wilamowitz (Übersetzung S. 8) „Wenn Kreon zunächst noch einmal in Delphi fragen will, so ist das nur ein Mittel des Dichters, für sein Drama einen Abschluß zu gewinnen und zugleich die Pein anzudeuten, die Ödipus durch die Bevormundung seiner Angehörigen erleiden wird" befriedigt nicht recht. Phantastisch aber scheint mir die Annahme Patins, Sophokles habe mit der Aufführung des Oedipus Coloneus eine Reprise des Oedipus Rex verbunden und, um die beiden Dramen miteinander in Einklang zu bringen, den Schluß umgearbeitet. Jedenfalls kann ich dem Verf., um wenigstens ein Einzelergebnis zu berühren, nicht zugeben, daß v. 1436—45, die das neue Motiv einführen, ganz mechanisch in den ursprünglichen Zusammenhang eingeschoben wurden, schon aus dem Grunde nicht, weil καὶ σοί γ' ἐπισκήπτω unmöglich die Antwort auf καὶ τοῦ με χρείας ὧδε λιπαρεῖς τυχεῖν; bilden konnte.

Im dritten Aufsatze sucht Dyroff es wahrscheinlich zu machen, daß an einer bekannten Aristotelesstelle (1096 a 16) ἀμφοῖν γὰρ ὄντοιν φίλοιν ὅσιον προτιμᾶν τὴν ἀλήθειαν ein Tragikerzitat vorliegt. Wenn er aber die Verse in folgender Gestalt herstellen will:

ἀμφοῖν γὰρ ὄντοιν ⟨σοι⟩ φίλοιν
ὅσιον προτιμᾶν τὴν ἀλήθειαν ⟨ἀεί⟩,

so ist dagegen zu sagen, daß ἀεί an sich matt und metrisch falsch ist, da auf ἀλήθειαν ein mit einem Konsonanten beginnendes Wort folgen müßte, und außerdem, daß der erste Vers gegen die Porsonsche Regel verstößt.

Schließlich mögen wenigstens die Verfasser und Titel der übrigen Aufsätze angegeben werden: 4. Dyroff, Zu Platons Parmenides. 5. Heeg, Über ein astrologisch-medizinisches Orphicum. 6. Weyman, Tacitus über die Fackeln des Nero. 7. Hahn, Zum Gebrauch der lateinischen Sprache in Konstantinopel. 8. Ruess, Die Hilfszeichen in den tironischen Noten. 9. Hildenbrand, Über die Ausbreitung der Mithra-Verehrung im Gebiete der heutigen bayr. Pfalz. 10. Dyroff, Reminiszenzen aus unserm Würzburger Catull-Seminar.

Heidelberg. F. Bucherer.

---

**Charles Henry Haile**, The clown in Greek literature after Aristophanes. Diss. der Princeton University. Princeton 1913. 40 S. 8.

Haile geht von den Aufstellungen aus, die Ref. in seiner Dissertation über die Aristophanischen Bomolochosfiguren gemacht hat. Er setzt es sich zur Aufgabe, auch in der neuen Komödie das Vorkommen dieses burlesken Dreinredens zu erweisen, jenes parodische Abbiegen einer ernsten Rede ins Lächerliche und Gemeine, jene alles wörtlich nehmenden Eulenspiegeleien, jene Wortspiele, jene a parte vorgetragenen Anekdoten und unerwartet hereinplatzenden Satzschlüsse. Die Träger dieser eigentümlichen Komik haben bei Aristophanes zugleich die Möglichkeit, im Namen und Auftrag des Dichters mit dem Publikum zu verhandeln. Der Verf. behandelt als Parallele dazu Plautinische Prologe und Expositionsszenen und zeigt, daß auch bei Plautus und Terenz gewisse Rollen nur zum Zwecke jener Bomolochie eingelegt sind. Andere haben einen abgegrenzten Wirkungskreis innerhalb des Personariums des Stückes, verlassen diesen aber gelegentlich, um die Rolle eines solchen inter-

locutor comicus zu spielen. Es ist nicht zu leugnen, daß recht ausgedehnte Partien bei Plautus nur mit solcher Possenreißerei angefüllt sind und dabei ähnliche Formen des Witzes begegnen, daß etwa ein Wichtigmacher erniedrigt, ein Fremder verhöhnt wird oder, um Spezielleres zu erwähnen, mit Worten gespielt, eine ganze Partie parodisiert, dasselbe Wort ständig angehängt, Schweinereien erzählt, tragischer Bombast (paratragoedare) aufgeboten wird.

Gegen die Grundansicht des Verf. habe ich um so weniger etwas einzuwenden, als ich sie selbst in einem ihm offenbar unbekannt gebliebenen Aufsatz (Rh. Mus. LXV 452) ausgesprochen habe, in dem es mir darauf ankam, Beziehungen zwischen der alten und der neuen Komödie nachzuweisen. Ich erinnerte an die Durchhecheleien der senes durch die Bacchides (1117 ff.), an die Kommentierung Hannos durch Milphio (im Poenulus), an die Abfertigung des wirklichen Amphitruo durch Mercur (1014 ff.), an die zotigen Zweideutigkeiten, mit denen im Pseudolus der ankommende Harpax eine Weile in der Schwebe gehalten wird. Dieses Material ist nun hier sehr erheblich vermehrt und zugleich mit Rücksicht auf die ratio des Witzes, die eben die alte Aristophanische in ihren verschiedenen Spielarten ist, übersichtlich gegliedert. Was mich verhindert hat, der Sache weiter nachzugehen, ist die Tatsache, daß man — und das wird man H. wohl allgemein einräumen — auf diesem Wege zwar das Fortleben eines ganz bestimmten 'Aristophanischen' Witzes bei Plautus konstatieren kann, daß aber für die Geschichte der dramatischen Ökonomie damit kaum etwas gewonnen ist. Denn so in sich geschlossen und in ihrem Wesen klar die Aristophanischen Hanswurstrollen sind, jene Dikaiopolis, Strepsiades, jene Dritten beim Agon, jene lustigen Abfertiger zumal am Ende des Stückes, so kompliziert ist die Verteilung dieser Witzrollen etwa bei Plautus. Seine Parasiten, Sklaven und Greise, die entweder ausschließlich diese Funktion erfüllen in einer gelegentlichen Szene, im übrigen aber für das Stück bedeutungslos sind, oder die zu Bomolochoi nur einmal im Nebenamt werden, wie sind sie in ihrer szenischen Rolle verwandt mit den Aristophanischen Figuren, mit deren Mitteln sie arbeiten? Darauf weiß ich auch nach dem Abschnitt des Verf. The transition from the old to the new comedy nichts Rechtes zu antworten. Im übrigen, d. h. in der angedeuteten Einschränkung, wird man die Feststellungen Hailes und seine Sammlungen mit Dank entgegennehmen.

Leipzig. Wilhelm Süß.

**F. Preisigke**, Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten. Herausgegeben im Auftrage der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Straßburg. 1. und 2. Heft. Straßburg 1913, Trübner. 256 S. 8. Je 10 M.

Fast gleichzeitig mit den Berichtigungslisten hat Preisigke mit der Veröffentlichung eines Sammelbuches griechischer Urkunden aus Ägypten begonnen, von dem mir die beiden ersten Hefte vorliegen. Dies Sammelbuch soll alle in Zeitschriften, Abhandlungen usw. erschienenen Urkunden jeder Art, auch kleine Urkundensammlungen, die kein Wörterverzeichnis haben, in sich vereinigen, um diese zerstreuten Texte allen leicht zugänglich zu machen. Von der Aufnahme ausgeschlossen sind die Erstdrucke des Archivs für Papyrusforschung und der Chrestomathie von Wilcken und Mitteis. Jedoch sollen die Indices auch die Wörter dieser Erstdrucke umfassen mit dem Zusatz A oder Chr.

Um von der Mannigfaltigkeit von Texten, die in das Sammelbuch aufgenommen sind, einen Begriff zu geben: man sieht ohne jede Ordnung, bunt durcheinander Papyri, Ostraka, allerlei Inschriften auf Stein, Tonscherben, Vasen, Holztafeln, Särgen, Mumienhüllen, Aschenurnen, Kalksteinsplittern und -blöcken, Statuen, Elfenbein, Masken, Lampen, Flaschen, Altären, Grabtüren, Mosaikpflaster, Metallplatten, Gewichten, Armbändern, Leinwand, Opfertafeln usw. Und ebenso mannigfach ist auch der Inhalt. Abgesehen von den Urkundenarten, wie wir sie von den Papyri, Ostraka und einzelnen Steinen kennen, sind zahlreich die Weihungen, Proskynemata, Grabinschriften, Mumienschilder, Bau-, Gewichts- und Künstlerinschriften, eine über die Sonnenuhr, allerlei Einkratzungen, Töpferstempel, Petschafte, Diskusaufschriften, Amulette, Nilstandsmarken, Rachegebete u. a., wie gesagt, ein buntes Durcheinander, das erst durch gute Indices recht eigentlich benutzbar werden wird.

Unter den Texten sieht man so manchen, der nur wenige unverständliche, ja nicht einmal zusammenhängende Buchstaben enthält, aus dem nichts entnommen werden kann. Vieles stammt ursprünglich nicht aus Ägypten, wie so manche Vasen mit ihren Henkelinschriften, und ich glaube, man könnte wirklich einiges missen; aber schließlich ist ein Zuviel besser als ein Zuwenig. Zu bedauern ist, daß P. nicht wenigstens innerhalb eines Heftes die Texte so geordnet hat, daß die Papyri, Ostraka, Mumien-

täfelchen usw. zusammenstehen. Das wäre für die Benutzer ein großer Vorteil gewesen. Dann wäre das Buch auch schon ohne Indices vielfach brauchbarer gewesen; anderseits hätte man, wenn man z. B. aus irgendeinem Grunde bestimmte Namen auf Amphorenhenkeln suchte, in den Indices nur von einer gewissen Nummer bis zu einer anderen nachzuschlagen gehabt, weil eben unter diesen Nummern die Amphoren zusammengestellt wären. Aber wir wollen und dürfen P. nicht darum tadeln. Die Arbeitsleistung ist eine sehr große, und da darf man es ihm vielleicht nicht verdenken, wenn er die Texte genau in derselben Reihenfolge veröffentlicht hat, wie er sie im Laufe vieler Jahre gelesen und ausgezogen hat. Sind doch auf 16 Bogen nicht weniger als 3823 Texte gesammelt, und auf 52 Bogen ist das Gesamtwerk berechnet! Wie die Berichtigungslisten so wird auch das Sammelbuch allen willkommen sein, die auf den einschlägigen Gebieten arbeiten. Sie werden oft im stillen am Studiertisch dem Herausg. danken für die bequeme Art, in der er ihnen die Texte geboten hat.

Berlin-Zehlendorf. P. Viereck.

---

**P. Rasi**, Bibliografia Virgiliana (1910—1911). S.-A. aus den Atti e memorie della R. Accademia Virgiliana di Mantova 1913. 128 S. 8.

Ich habe auf das verdienstliche Unternehmen Rasis bereits im Jahrgang 1911 Sp. 990 und 1913 Sp. 454 hingewiesen. Diesmal ist die Literatur von zwei Jahren behandelt, das Bändchen daher bedeutend dickleibiger als die früheren. 148 Nummern sind verzeichnet; von 102 Schriften hat der Referent persönlich Kenntnis nehmen können, für eine Anzahl war er auf kurze Inhaltsangaben in der Revue des Revues usw. angewiesen, wie das leider anderen Referenten auch ergeht. Recht praktisch ist der Index, dessen erster Teil die Namen der Vertreter in alphabetischer Folge gibt, während der zweite eine sachliche Anordnung aufweist: 1. Appendix, 2. Bibliographie, 3. Kritik, 4. Ausgaben (auch Schulausgaben), 5. Übersetzungen (etwa 25). Ich wünsche dem Unternehmen weiteren guten Fortgang.

Berlin. Paul Jahn.

---

**Ernst Diehl**, Lateinische altchristliche Inschriften. Mit einem Anhang jüdischer Inschriften. 2. Aufl. Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen hrsg. von H. Lietzmann 26—28. Bonn 1913, Marcus & Weber. 86 S. 8. 2 M. 20.

Für Übungen auf dem Gebiet des Vulgärlateins hat die 'Sammlung vulgärlateinischer Texte' (herausg. von Heraeus und Morf) eine Reihe von literarischen Texten geliefert, andere in Aussicht gestellt. Die nötige Ergänzung hierzu aus dem Bestand der Inschriften hat Diehl in Lietzmanns Kleinen Texten gegeben durch seine Vulgärlateinischen Inschriften, seine Pompejanischen Wandinschriften, auch durch seine Altlateinischen Inschriften und durch die jetzt in 2. Aufl. erschienenen Altchristlichen Inschriften. Die Inschriften der vorliegenden Sammlung stammen aus der Zeit bis rund um 600 und sind in der Hauptsache dem CIL und de Rossis Inscriptiones christianae entnommen; auch einige neuere Funde sind berücksichtigt. Engströms Sammlung der Carmina epigraphica konnte noch benützt werden. So sind 369 Nummern gegeben. Dazu kommt unter dem Strich ein wertvoller Kommentar, der sachliche und vor allem sprachliche Erläuterungen und Literaturnachweise gibt. Die Indices verarbeiten das gesamte Material in einer systematischen Übersicht und ergänzen hierdurch die Anmerkungen, erhöhen aber auch den Wert des inhaltreichen Heftes bedeutend. Einige der hier enthaltenen Inschriften hat neuerdings noch Heraeus im Hermes XLVIII (1913) 450 ff. besprochen. Zu dem „neuen Vocativus" *Alexandre* möge mir noch der Hinweis auf dieselbe Form beim Archipresbyter Leo S. 63, 4 m. Ausg. gestattet sein; im Thesaurus fehlt diese Form zu dem sonst bezeugten *Alexandrus*.

Marburg a. L. Fr. Pfister.

---

**Mélanges Cagnat.** Recueil de mémoires concernant l'épigraphie et les antiquités romaines dédié par ses anciens élèves du Collège de France à M. René Cagnat. Paris 1912, Leroux. 452 S. gr. 8.

Nach einer Einleitung über die fünfundzwanzigjährige Lehrtätigkeit und die Schriften des bekanntesten der französischen Epigraphiker behandelt d'Anziani (S. 16) das Alphabet der Vase aus dem Grabe Regolini Galassi, das er als Versuch eines Etruskers in einer ihm fremden Sprache, und zwar der pelasgischen, ansieht, weil Caere-Agylla nach der antiken Tradition eine pelasgische Gründung sei und das Alphabet teilweise unmittelbar aus dem Phönikischen stamme. Was die Zurückführung auf die Pelasger betrifft, so ist diese Meinung sicher verkehrt. — L. Homo (S. 31) stellt die Verhandlungen zwischen Rom und Philipp von Makedonien 198/7 in Nikaia am Malischen Meerbusen, ihre Bedeutung und die Motive der Unterhändler dar, die Polybius seiner objektivistisch darstellenden, vorzüglichen rhodischen Quelle nicht entnehmen konnte. — A. Jardé (S. 51) behandelt den zuerst von

Matsas (Ἀθηνᾶ XI [1899] S. 283—289) herausgegebenen Vertrag zwischen Rom und Knidos nach neuer Revision und datiert ihn unter Cäsar. — V. Chapot (S. 59) beschäftigt sich mit Roms Beziehungen zu Cypern, verteidigt die Echtheit des Testamentes von Ptolemäus XII, der den Römern Cypern vermachte, und beleuchtet die bei der Einziehung der Insel von Clodius und Cato getroffenen Maßregeln wesentlich anders, als sie aus den politischen Kämpfen der Zeit heraus beurteilt werden. Er verfolgt die Geschichte Cyperns seit dem Eingreifen der Römer in die orientalische Frage bis zur Übernahme des Landes und die Geschichte in der Kaiserzeit. — F. Préchac (S. 85, mit Nachträgen S. 447—450) behandelt einige Stellen Ciceros (Verr. V. 29, 51 orat. 150 f. rep. I c. 43). — M. Besnier (S. 119) gibt eine Übersicht über die am Monumentum Ancyranum seit Mommsens zweiter Ausgabe 1883 geleistete Arbeit. — A. Piganiol (S. 153) zeigt aus der Rechtsgeschichte und der politischen Geschichte, besonders der kaiserlichen Familie, daß im 1. Jahrh. n. Chr. die weibliche Verwandtschaft steigende Bedeutung gewonnen hat, und stellt die lex Claudia vom J. 49, die die Ehe der Nichte mit dem patruus gestattete, mit dem avunculus nicht, in den Zusammenhang der Rechtsanschauungen. — F.-G. de Pachtere (S. 169) erörtert die Geschichte der Campi macri bei Mutina und beleuchtet die Bodenwirtschaft besonders des 1. Jahrh. n. Chr., L. Hautecœur (S. 187) die Geschichte der Praefectura praetorio unter Septimus Severus. — Es folgt E. Maynial (S. 201) mit der Entwicklung des Kultes der Dea Roma in Rom vor Hadrian; sie ist eine Verkörperung des Regierungssitzes und eine Vermittlerin des Kaiserkultes. Seit Hadrian löst sich von diesem los. — H. Graillot (S. 218) sammelt die Zeugnisse über den Kult der Cybele als Heilgöttin und stellt seine Verbreitung fest. — An der Hand der Ausgrabungen von Giubasco, wo über 500 Gräber aufgedeckt sind, läßt D. Viollier (S. 229) die Geschichte eines entlegenen Alpentales vom 6. vorchristlichen bis zum 2. nachchristlichen Jahrhundert vor uns aufsteigen. — Ch. Dubois (S. 247) weist aus Ammian nach, daß die Germanen zu dessen Zeit seßhaft waren, und daß ihre Züge sich nicht aus einer Übervölkerung erklären, sondern Unternehmungen einzelner Banden sind, die in das von Truppen schlecht geschützte Römerreich einfallen. — L. Halkin (S. 269) behandelt die Inschrift der Basis einer Gigantensäule aus Mainz, die Anfang des 18. Jahrh. entdeckt, in den Besitz des Barons von Klettenberg gekommen und später verschollen ist. Er weist besonders auf eine von v. Domaszewski (Westd. Zeitschr. 1904 S. 30) veröffentlichte Kopie der Inschrift durch Schannat hin. — H. Hubert (S. 281) sieht in dem Attribut der Nantosvelta auf den Saarburger Altären, das als aedicula bezeichnet wird, einen Bienenkorb und erklärt darnach die Göttin als Göttin des Meths, deren Verbindung mit dem oft mit der Tonne (Bier, nicht Wein) dargestellten Hammergott sich sehr wohl erklärt. — E. Albertini (S. 297) sammelt die inschriftlichen Zeugnisse über zugewanderte Bewohner in Spanien in der Römerzeit, um deren Verbreitung und Herkunft zu bestimmen. — J. Toutain (S. 319) schildert die Entwicklung des städtischen Lebens in Nordafrika und zeigt, wie durch Neugründungen, Erweiterung von militärischen Anlagen, Erhebung von pagi zu Städten und Gründung von Eingeborenenstädten seit dem 1. Jahrh. n. Chr. allmählich eine städtische Kultur sich bildete, die in der Vandalen- und Araberzeit verfiel. — L. Poinssot (S. 349) sammelt die Inschriften der Civitas Aurelia Thugga, um ihre Geschichte daraus zu geben. — A. Audollent (S. 359) weist nach, daß in den in Afrika, besonders in der Proconsularis verehrten Cereres nicht Ceres und Proserpina (so die gewöhnliche Auffassung nach Diod. XIV 63, 1 und 77, 5), sondern eine punische Göttin (Tanit) und die griechische Demeter zu verstehen sind. — A. Merlin (S. 383) schließt aus den Barren, die in einem antiken Schiff bei Mahdia (Tunesien) versunken sind, daß dieses Schiff in sullanischer Zeit Fracht aus Athen hatte, und daß die Barren aus Laurion stammen, dessen Werke von den Römern in staatliche Regie übernommen worden waren. Außerdem beschreibt er die Anker des untergegangenen Schiffes und sucht die Ursachen des Unterganges zu ermitteln. — L. Chatelain (S. 399) sieht in dem château d'eau von Mactaris, das er auf Grund eigner Untersuchung beschreibt, einen Bau, der mit der Wasserversorgung in Zusammenhang steht, aber architektonischer Zierde nicht entbehrt, also etwa ein Kurhaus. — P. Jouguet (S. 407) veröffentlicht drei neue Papyri aus Theadelphia. — J. Zeiller (S. 419) weist nach, daß vor dem Palast des Diocletian bei Spalato schon ein Dorf existierte, dessen Name Aspalathos in dem heutigen Namen der Stadt fortlebt. — R. Massigli (S. 427) behandelt die Rivalität der Metropoliten von Karthago und der Byzacene nach der byzantinischen Eroberung auf Grund der Erlasse Justinians und Justins. — Schließlich veröffentlicht

Seymour de Ricci (S. 441) Neuvergleichungen, die er von einigen griechischen und lateinischen Inschriften Italiens im Jahre 1911 vorgenommen hat. Auch das letzte Stück, das Callim. epigr. 42 enthält, ist schon längst bei Kaibel, Epigr. 1879 S. 502 veröffentlicht.

Der reiche und gediegene Inhalt des stattlichen Bandes ist die schönste Ehrung, die Schüler ihrem Lehrer bereiten konnten, weil auch er Zeugnis ablegt von der Weite und Tiefe seiner eigenen Forschungen.

Prag. Alfred Klotz.

---

Otto Keller, Die antike Tierwelt. Zweiter Band: Vögel, Reptilien, Fische, Insekten, Spinnentiere, Tausendfüßler, Krebstiere, Würmer, Weichtiere, Stachelhäuter, Schlauchtiere. Mit 161 Abbildungen im Text und auf Tafeln sowie zwei Lichtdrucktafeln. Leipzig 1913, Engelmann. XV, 618 S. gr. 8. 17 M.

Mit dankenswerter Schnelligkeit ist dem 1. Bande von Kellers Tierwelt nunmehr der noch umfangreichere zweite gefolgt. Er bildet den Schlußband des Werkes und behandelt außer den Säugetieren die gesamte übrige Tierwelt von den Vögeln bis herab zu den Schlauchtieren, geordnet nach den Prinzipien unserer modernen Zoologie. Einzelne der hier geschilderten Tiere (Adler, Specht, Rabe, Gans, Nachtigall, Schildkröte, Frosch und Kröte) sind von Keller in seinen 'Tieren des klassischen Altertums' und in den 'Schriften des Vereins für Volkskunde und Linguistik in Prag' in Einzelstudien zwar schon früher, zum Teil in kürzerer Darstellung, behandelt worden, erhalten hier aber durch Heranziehung der inzwischen neu erschienenen Literatur zuweilen wertvolle Zusätze. Sie bilden jedoch nur einen kleinen Prozentsatz in der großen Fülle der Tiere, deren Bearbeitung die Kraft eines einzelnen fast zu übersteigen droht.

Mit Wagemut und Energie bemächtigte sich K. des riesigen Stoffes und bearbeitete ihn mit erstaunlichem Fleiße. Daß man in Einzelheiten hie und da einen Ausdruck präziser gestaltet oder zuweilen etwas noch hinzugefügt wünschen möchte, ist bei einem so umfassenden Unternehmen eigentlich selbstverständlich. So möchte ich zu S. 150: „Als Sinnbild der ewigen Seligkeit erblicken wir den Pfau auf vielen späteren Kunstwerken“ bemerken, daß ich den Eindruck habe, daß es weniger der Gedanke an die ewige Seligkeit selbst als vielmehr an das Erwachen zu neuem Leben war, der den Pfau in die Grabanlagen des Orientes und Okzidentes und auf die christlichen Sarkophage als Symbol versetzte. Das legt m. E. die Notiz bei Plinius Nat. hist. X 20 nahe: „idem (näml. pavo) cauda annuis vicibus amissa cum foliis arborum, donec renascatur alia cum flore, pudibundus ac maerens quaerit latebram“, eine Verbindung des Pfaues mit dem Wechsel der Jahreszeiten, besonders des erwachenden Frühlings, die auch bildlich belegt werden kann durch das Kalenderbild für den Monat Mai im Chronographen vom Jahre 354 (vgl. Jahrbuch d. Kais. Deutsch. Arch. Instituts, Erg.-Heft I, 1888, Tafel XXIII: J. Strzygowski, Die Kalenderbilder des Chronographen vom Jahre 354). Nach Augustinus De civitate Dei XXI 4 (Quis enim nisi Deus, creator omnium, dedit carni pavonis mortui ne putresceret? Quod cum auditum incredibile videretur etc.), wo er ausführlich davon spricht, daß gekochtes Pfauenfleisch entgegen den Gesetzen der Natur nicht in Fäulnis übergehe, sondern dauernd sich erhalte, zu schließen, könnte vielleicht auch diese von Augustinus erwähnte Eigenschaft des Pflauenfleisches es gewesen sein, die den Pfau als Symbol des Fortlebens nach dem Tode und somit gerade als Grabsymbol geeignet erscheinen ließ. — Die seltene Abbildung eines radschlagenden Pfaues befindet sich in großer prächtiger Darstellung auch auf dem ersten (versetzten) Blatte des aus dem Anfang des 6. Jahrh. stammenden und alte Vorlagen kopierenden Wiener cod. med. gr. 1, des sogen. Dioscurides Constantinopolitanus (faksimiliert als Vol. X der Codd. graec. et lat. Leiden 1906). — In demselben Kodex ist neben anderen Tieren auf fol. 423 auch der Salamander inmitten flammenden Feuers abgebildet, um so dessen angebliche Immunität gegen Feuerverletzung (vgl. Keller S. 319) anzudeuten. — Zu S. 265: „Fürst Pückler berichtet aus Chartum, daß noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts daselbst ein riesiges Krokodil als Schech (Beduinenhäuptling) verehrt wurde“ ist auf A. Musil, Arabia Petraea, III (Wien 1908), S. 329 ff., zu verweisen: Schech bedeutet hier nicht 'Beduinenhäuptling', sondern 'Heiliger' (al Weli). — Was die geographische Verbreitung des Krokodiles (S. 268) betrifft, so könnte außer Ägypten und Indien auch Syrien (Palästina) angeführt werden. Denn Plinius Nat. hist. V 19 nennt den Nahr-ez-Zerka, der südlich vom Berge Karmel mündet, Krokodilfluß und berichtet, daß dort ehemals eine oppidum Crocodilon genannte Ortschaft bestand, die auch Strabon XVI 758 C. ebendort erwähnt; ja heute noch sind Krokodile, wie H. Guthe, Palästina (Leipzig 1908), S. 86, mitteilt, in den Sümpfen des Nahr-ez-Zerka viel-

fach zu treffen. — Solcher Einzelheiten ließen sich noch mehrere ergänzend anführen, Dinge, die gewiß meist K. selbst schon bekannt sind, die er aber teils wegen der Beschränkung hinsichtlich des Buchumfanges, teils wegen der Bestimmung des Buches, das sich ebenso an Philologen wie an Zoologen wie an weitere Kreise wendet, wegließ, was man gewiß sehr bedauert mit der Hoffnung, daß die sicher rasch folgende 2. Auflage sie uns nicht vorenthalten wird.

Doch auch das hier Gebotene ist der vollsten und dankbarsten Anerkennung seitens der Fachgenossen sicher; ist doch hier ein außerordentlich umfangreiches Gebiet mit hingebender Sorgfalt bearbeitet, mit selten ausgedehnter Belesenheit nicht nur in der klassischen, sondern ebenso auch in der einschlägigen übrigen okzidentalen und orientalen Literatur des Altertums und der Neuzeit das weit zerstreute Material gesammelt und kritisch gesichtet, und der zum Teil recht spröde Stoff in angenehm lesbarer Form geboten und durch zahlreiche gut gelungene Abbildungen trefflich illustriert.

Wien. Josef Bick.

---

H. R. Hall, Catalogue of Egyptian Scarabs etc., in the British Museum. Vol. I. Royal Scarabs. London 1913, British Museum.

Nach und nach machen alle größeren ägyptischen Museen ihre Reichtümer in Veröffentlichungen zugänglich, wenn auch mit Ausnahme der Leidener Sammlung keine dem Beispiel des Ägyptischen Museums in Kairo zu folgen scheint, das jedes Stück in Beschreibung und meist auch in Abbildung veröffentlicht. Nachdem die Verwaltung des Britischen Museums in einer Reihe gut illustrierter Führer eine Übersicht über ihre Schätze gegeben hatte, hat sie begonnen, die Inschriften der Stelen herauszugeben, wo freilich ausgewählte photographische Wiedergaben noch sehr zu wünschen bleiben, und legt nun einen groß angelegten Katalog der ägyptischen Siegelsteine vor. Sein Verf., H. R. Hall, zeigt überall vortreffliche Sachkenntnis und vorsichtiges Urteil. Seine Einleitung, die über die Entwicklung der Siegel im alten Ägypten, die religiöse Bedeutung und geschichtliche Wichtigkeit der Skarabäen, das Material und die hauptsächlichsten Typen klar orientiert, wird künftig das Lehrbuch für die Siegelkunde des Niltals bleiben und übertrifft Newberrys umfangreichere Arbeit bei weitem. Die eigentlichen Skarabäen kommen anscheinend erst im mittleren Reich auf — H. verwirft, wohl mit Recht, den Ansatz einiger Königsskarabäen mit Namen von Königen der 4.—6. Dynastie in das alte Reich —; vorher herrschen der Siegelzylinder und das knopfförmige Siegel. Die jüngsten Skarabäen datieren aus der Zeit der 26. Dynastie. Es ist sehr merkwürdig, daß die Perserkönige und Ptolomäer anscheinend auf diese Form des nationalägyptischen Siegels verzichtet haben.

Neben dem eigentlichen Skarabäus gehen die verschiedenen Skarabäoiden und die rechteckigen in Ringe gefaßten Siegelplatten her, die namentlich in der Zeit von der Mitte der 18. Dynastie bis zum Ende der 19. eine unendliche Mannigfaltigkeit aufweisen. Neben einfachen Königsnamen und begleitenden Inschriften finden sich den Namen umgebende Ornamente und Darstellungen zur Verherrlichung des Königs oder von religiöser Bedeutung. Der Katalog, von dem bis jetzt nur der 1. Band mit nahezu 3000 Nummern vorliegt, gibt von jedem Stück eine sorgfältige Beschreibung und in vielen Fällen eine photographische Abbildung, wo diese unmöglich war, eine Zeichnung. Die Abbildungen sind scharf und klar und gestatten auch die stilistische Beurteilung. Seitenansichten und Bilder der Rückseite sind überall da wiedergegeben, wo es wünschenswert war. So kann der Katalog des Britischen Museums, wenn einmal in den nächsten Bänden auch die nicht königlichen Skarabäen vorliegen, zu einem vortrefflichen Hilfsmittel zur Ordnung kleinerer Skarabäensammlungen und zur Bestimmung ägyptischer Siegel werden, die bei Ausgrabungen auf klassischem Boden gefunden werden. Bekanntlich sind die Skarabäen häufig eines der wichtigsten Datierungsmittel für Funde in Griechenland und Italien. Mit der bloßen Lesung der Königsnamen ist in vielen Fällen, zumal bei dem überaus häufigen Tuthmoses III, wenig getan; die leidige Angewohnheit der Ägypter, spätere Ausgaben von Siegeln auf den Namen einiger ihrer größten Könige zu machen, kann den Ungeübten leicht irreführen. Hier wird er in Halls Arbeit einen zuverlässigen Ratgeber finden, wie wir ihn bisher nicht besaßen. Wenn der Referent noch einen Wunsch äußern darf, so wäre es der, es möchte dem Werk ein Band mit Übersichtstafeln beigegeben werden, der das Auffinden und Bestimmen der Typen sehr erleichtern würde.

München. Fr. W. Frhr. v. Bissing.

---

Papers of the British School at Rome. VI. London 1913, Macmillan. VI, 511 S., 40 Taf. 42 M.

Von dem reichen Inhalt des Bandes sind folgende Aufsätze hier zu besprechen. 1. Ausgrabungen von 1908—11 in verschiedenen

megalithischen Bauwerken auf Malta und Gozzo (Ashby, Bradley, Peet und Tagliaferro). Es handelt sich in der Hauptsache um drei Gruppen von neolithischen Denkmälern im südöstlichen Teil von Malta: 1. Gebäude auf dem Hügel von Corradino mit den Gräbern von Hal Saflieni, wo Tausende von Bestattungen angetroffen wurden; 2. eine befestigte Niederlassung auf Borgen-Nadur nahe der Bucht Marsa Scirocco, endlich 3. die Anlagen von Hagiar Kim und Mnaidra. Gozzo besitzt zwei Trümmerstätten, nördlich bei Casal Caccia, südlich bei Xeuchia; einzelne in denselben Zusammenhang gehörige megalithische Grabmäler finden sich über die beiden Inseln zerstreut. Comino scheint in vorgeschichtlicher Zeit unbewohnt gewesen zu sein. Die Untersuchungen haben ergeben, daß alle diese Überreste nicht nach der alten Annahme von den Phönikern stammen, sondern daß sie dem Ende der Steinzeit, zum Teil auch dem Anfang der Bronzezeit angehören. Dies ergibt sich aus der Keramik, aus dem Fehlen aller Artefakte aus Metall, endlich aus der Vergleichung mit ähnlichen Denkmälern des westlichen Mittelmeergebiets. Nur das Wichtigste sei hier hervorgehoben. Besonders fallen unter den Bauten die 'Heiligtümer' von ganz bestimmtem und typischem Grundriß auf; so wird eine Anzahl von Gebäuden gedeutet, die aus zwei mit der langen Seite aneinanderstoßenden Ellipsen bestehen. Der Eingang liegt auch auf der einen Längsseite; eine Tür führt da, wo sich die Grundrisse berühren, in den zweiten, fast gleich großen Raum, der gegenüber dem Eingang eine Nische aufweist. Besonders anschaulich ist dies in Mnaidra (Taf. 20) an zwei nebeneinanderliegenden Gebäudekomplexen dieser Art zu sehen. Mayr allerdings, dem wir die erste zusammenfassende Darstellung der Malteser Altertümer verdanken, hat eine solche Deutung abgelehnt. Die Verf. nehmen einen Pfeilerkult als erwiesen an. Eine ganz eigenartige Erscheinung bietet die Anlage von Hal Saflieni nahe dem Hügel von Corradino, wo unter einem leider ganz zerstörten megalithischen Bau eine Reihe von unterirdischen Räumen gefunden wurde, die zu Bestattungszwecken dienten. 28 ausgezeichnete Tafeln erklären besser, als es eine Beschreibung könnte, die Fundtatsachen; durch ihre Grabungen sind die Verf. über die Ergebnisse von Mayr hinausgekommen. Die Keramik wird in einer ausführlichen Studie von Peet behandelt (S. 14—126). — 2. Dolmen und Nuraghen auf Sardinien (Mackenzie). Eine ganze Reihe von Nuraghen im Innern des Landes auf dem Plateau nördlich von Nuoro wird an der Hand guter Aufnahmen geschildert, ebenso zahlreiche Dolmengräber, von denen als besonders merkwürdig das 'Riesengrab' von Altieri (S. 157) hervorgehoben sei. Der Zusammenhang dieser Dinge mit dem Pfeilerkult soll später behandelt werden. — 3. Adventus Augusti auf einer Ant. da Brescia zugeschriebenen Zeichnung des Brit. Mus. (Colvin). Die bekannte Szene vom Constantinsbogen. — 4. Sechs Zeichnungen nach der Traianssäule aus 1467 in Chatsworth (Strong). Es sind die Szenen Cichorius 1: 2—6; 3, 4: 11—14; 12, 13: 32—35; 15, 16: 3814—40; 16, 17: 41—42; endlich 40: 104—106. Der Künstler ist unbekannt; Hülsen denkt an einen Schüler von Pollaiuolo, Berenson an einen des Al. Baldovinetti, und der Verf. weist auf Giac. Ripando aus Bologna hin wegen des entschieden florentinischen Stils. — 7. Rom 1622 (Yeames), kurzer Reisebericht eines Engländers. — 8. Thomas Jenkins in Rom (Ashby), interessante Mitteilungen über den bekannten Antiquar aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. — Die übrigen Aufsätze beziehen sich auf mittelalterliche Geschichte.

Darmstadt. E. Anthes.

---

Festschrift für Vilhelm Thomsen. Zur Vollendung des 70. Lebensjahres am 25. Januar 1912 dargebracht von Freunden und Schülern. Leipzig 1912, Harrassowitz. 236 S. 8. 4 Taf. 10 M.

Der Name Vilhelm Thomsen hat in der Sprachwissenschaft einen ausgezeichneten Klang. Die Arbeiten des Gelehrten über die germanischen und baltischen (litauisch-lettischen) Lehnwörter in den finnischen Sprachen, seine Entzifferung der alttürkischen Orkhoninschriften gehören zu dem Besten, was die Sprachwissenschaft überhaupt aufzuweisen hat. Der Vielseitigkeit der Interessen V. Thomsens entspricht denn auch der vielseitige Inhalt der Beiträge in dieser Festschrift, die Zeugnis davon ablegen, wie viele Zweige der Linguistik sich ihm verpflichtet fühlen. Ich beschränke mich im folgenden auf die Aufsätze, die für die Leser der Wochenschrift in Betracht kommen.

Die Festschrift eröffnet Brugmann mit einer Abhandlung über homer. ανεωι und nachhomer. ἐνεός. Um ανεωι zu erklären, geht er von der Tatsache aus, daß die Bedeutung des 'Stillwerdens, Verstummens, Schweigens' sich nicht selten aus der des 'Nachlassens, Ablassens, Schlaffseins' entwickelt hat, und stellt von hier aus ανεω(ι) zu ἀνίημι. Dies ανεωι sei ein Kasus von einem Adjektiv ἀν-ε-Ϝος, das von der Tiefstufe der in

ἵημι steckenden Wurzel mittels des Suffixes -Ϝος abgeleitet sei. Da nicht auszumachen sei, ob ανεω oder ανεωι die ursprüngliche Schreibung darstelle, so bleibe die Wahl, entweder in ἀνεῷι einen zum Adverbium gewordenen Dativ mit der Funktion des Instrumentals oder Lokativs oder in ἀνεῳ einen ebenso zum Adverb erstarrten Instrumental zu sehen. Daß ein anderer Kasus als der Akkusativ Neutrius eines substantivierten Adjektivs schon bei Homer zum Adverb erstarrt wäre, hätte an λάθρῃ eine Parallele, sofern dies alter Instrumental ist. Von hier aus hätte die Deutung wohl keine Bedenken. Ein anderer Einwand gegen die Etymologie wiegt schwerer: die von Brugmann angenommene Bedeutungsentwicklung setzt voraus, daß ἀνίημι schon in recht alter Zeit den Sinn von 'nachlassen, gelinder werden' in intransitiver oder zum mindesten die von 'nachlassen, erlassen, mildern' in transitiver Funktion gehabt hat. Das aber heißt ἀνίημι noch nicht bei Homer, wo vielmehr nur die Bedeutungen 'emporsenden, loslassen, öffnen, anreizen, antreiben' belegt sind. Auch E 880 wird man das Wort nicht mit 'minder streng verfahren' übersetzen, wenn auch dieser Sinn in späterer Zeit des öfteren bei Thukydides belegt ist. Da ἀνίημι gleich 'nachlassen' erst im 5. Jahrh. begegnet, haben wir kein Recht, anzunehmen, daß bereits in viel früherer Zeit der Sinn des 'Nachlassens' sich aus dem des 'Loslassens' herausgebildet habe.

So wird man sich dieser Erklärung gegenüber skeptisch verhalten. Aber auch die Deutung von ἐνεός 'stumm, taubstumm, dumm' scheint mir äußerst problematisch zu sein. Brugmann stellt das Wort zu der zweisilbigen Wurzel, die in εὖ-νις 'ermangelnd, beraubt', lat. *vānus*, got. *wans* 'ermangelnd, fehlend' vorliegt, und nimmt an, daß die von ihm angesetzte Grundform *ἐνεϜός dadurch zustande gekommen sei, daß das aus der Präsensbildung bekannte Infix *-ne-* hier als Formativ bei einem Adjektivum aufträte und sich in die Wurzel *ewə* hineingedrängt habe. Bestünde die Erklärung zu Recht, so wäre der Unterschied zwischen der in Verben wie ai. *yunájmi* vollzogenen Infigierung und der bei ἐνεϜός vorausgesetzten recht beträchtlich, wobei es gleichgültig ist, ob man von einer Infigierung bei den Verben des Typus *yunájmi* wirklich sprechen darf (vgl. zuletzt Brugmann, Grundriß[2] II, 3, 273). Denn das Wesen der Infigierung beim indogermanischen Verbum besteht darin, daß das Nasalinfix *ne* bezw. *n* bei den einsilbigen Wurzeln vor dem letzten Konsonanten, bei den zweisilbigen Wurzeln vor dem Sonanten der zweiten Silbe eingeschoben wird. Für ἐνεϜός aber ergäbe die von Brugmann vorgenommene Zerlegung in ἐ-νε-Ϝ-ος, daß das Infix zwischen die erste und zweite Silbe der zweisilbigen Wurzel getreten wäre. Daß diese kühne Vermutung durch die Ableitung **erstens** von κενεός (aus κενεϜός) 'leer', arm. *sin* 'leer, eitel', *snoti* 'eitel, unnütz', aus der zweisilbigen Wurzel *kewə* 'wölben, sich wölben', zu der κόαρ 'Loch', κόοι· κοιλώματα, lat. *cavus* usw. gehören; **zweitens** von urgriechisch στενϜός aus der zweisilbigen Wurzel *stewə* — in στόφω 'ziehe zusammen, mache dicht', nhd. *stauen* usw. — sichergestellt werde, vermag ich nicht zu glauben.

Der inzwischen verstorbene J. S. **Speyer** stellt S. 24 ff. lat. *mēnsa* mit altindisch *māṁs-*, *māṁsa*, 'Fleisch', got. *mimz*. usw. zusammen. Vom lateinischen Standpunkt aus wird man dagegen nicht viel sagen können. Sicherlich hat Speyer recht, wenn er es ablehnt, in der bekannten Vergilstelle Aen. VII 116 ff. eine ältere oder auch nur ungewöhnliche Bedeutung von *mēnsa* zu suchen, und er ist auch mit der Behauptung im Recht, daß der herrschenden Verknüpfung von *mēnsa* mit *mētior* die Bedeutung von *mētior* im Wege steht. Denn wenn, wie angenommen, *mēnsa* urspr. 'das Zugeteilte, die Portion' heißt, so paßt das schlecht zu *mētior*, das nicht anders als im Sinne von 'rechnend abmessen' gebraucht wird. Aber die Verbindung von *mēnsa* mit umbrisch *mefa* durfte Speyer bei **seiner** Ableitung des Wortes nicht von der alten Anschauung über die Etymologie von *mēnsa* her übernehmen. Denn es ist sehr unwahrscheinlich, daß idg. *-ms-* im Innern zwischen Vokalen im umbrischen *f* ergeben hätte. Will man daher Speyers Etymologie für *mēnsa* annehmen, so wird man es von umbrisch *mefa* trennen müssen.

Sehr interessant sind die Ausführungen des inzwischen ebenfalls verstorbenen berühmten Sprachforschers F. **de Saussure** S. 202 ff. über 'Adjectifs indoeuropéens du type caecus, aveugle'. Er macht darauf aufmerksam, daß unter den wenigen Wörtern im Indogermanischen, deren Wurzelsilbe die Diphthonge *ai*, *au*, *ar*, *al*, *an*, *am* enthält, auffällig viele Adjektive sind, die eine körperliche Unzulänglichkeit oder ein körperliches Gebrechen oder doch den Gegensatz zu ὀρθός oder δεξιός bezeichnen. So *caecus*, *paetus*, *scaevus*, *laevus*, *aeger*, *taeter* ῥαιβός, βλαισός, σκαιϜός, λαιϜός, βαιός usw. usw. Es sei möglich, daß dieser Typus von einigen Adjektiven mit solcher Bedeutung ausgegangen sei, die zufällig in der Wurzelsilbe *ai*, *au*, *an* usw. hatten. Von diesen aus wäre dann die Vor-

stellung erwachsen, daß den Adjektiven der obengenannten Begriffssphäre in der ersten Wurzelsilbe ein Kurzdiphthong zukäme, deren erstes Element *a* sei. Es würde also dieselbe Art analogischer Ausbreitung vorliegen wie so oft bei Suffixen, die von einigen oder einem Worte aus Träger bestimmter Bedeutungsnuancen werden, nur daß es sich in diesem Falle um den Vokalismus der Wurzelsilbe handelte.

Meillet (S. 21 ff.) und Gauthiot (S. 127 ff.) ziehen beide die finnischen Sprachen heran, um Parallelen zu syntaktischen Erscheinungen des Indogermanischen zu geben. Der erstere sucht so wahrscheinlich zu machen, daß der Genitiv Singularis des Indogermanischen ursprünglich ein Partitivus gewesen sei, dieser aber sich aus dem Ablativ herausentwickelt habe, mit dem der Genitiv, abgesehen von den *o*-Stämmen, formal zusammenfällt. Der letztere belegt aus den beiden finnisch-ugrischen Sprachen, die den Dual bewahrt haben, dem Wogulischen und Ostjakischen, Gebrauchsweisen des Duals, die auch für die indogermanische Grundsprache vorauszusetzen sind, aber mit einiger Häufigkeit sich nur noch in den arischen Sprachen finden. So der elliptische Dual *Mitrā* = 'Mitra und Varuna', so der Doppeldual *Mitrā Varunā* und der Typus *Mitrā Varuṇaḥ*. In den klassischen Sprachen ist diese Gebrauchsweise äußerst selten, wohl beschränkt auf *patres* 'Eltern', *fratres* 'Geschwister' usw., d. h. auf Verwandtschaftsnamen im Lateinischen, wobei der Dual durch den Plural ersetzt ist. Anderes, was auch Gauthiot nach allgemeiner Annahme anführt, gehört m. E. nicht hierher. So glaube ich nicht an Wackernagels Annahme (Kuhns Zeitschr. XXIII 309 ff.), daß in Αἴαντε Τεῦκρός τε M 335 und sonst Αἴαντε 'Aias und Teukros' bezeichne, es also eine Verbindung sei wie vedisch *Mitrā Varunas*. Wackernagel sieht als vor allem beweisend N 45 und M 335 an. M 331 ff. ruft Μενεσθεύς die beiden Aias und Teukros gegen Sarpedon, Glaukos und die Lykier zu Hilfe, seiner Bitte folgen der Telamonier Aias und Teukros. Vgl. M 335 ff. ἐς δ' ἐνόησ' Αἴαντε δύω πολέμου ἀκόρητω ἑσταῶτας, Τεῦκρόν τε νέον κλισίηθεν ἰόντα ἐγγύθεν· ἀλλ' οὔπως οἱ ἔην βώσαντι γεγωνεῖν usw. Als nun kurz darauf N 45 Poseidon Αἴαντε anredet, kann nach Wackernagel nur auf den Telamonier Aias und Teukros zurückgegriffen werden, da nicht gesagt ist, daß sie sich wieder mit dem Lokrer Aias vereint haben. Ich muß bekennen, daß ich mich denen anschließe, die dieser Folgerung skeptisch gegenüberstehen. Sie wäre noch wahrscheinlich, wenn der Telamonier Aias und Teukros sich auf den linken Flügel begeben hätten wie nachher Idomeneus in N dorthin, wo auf seiten der Troer Δηΐφοβος und Αἰνείας führen, sich also recht weit von ihrem ursprünglichen Standort entfernt hätten. Dann wäre freilich die Inkongruenz sehr groß, wenn gleich darauf zu Anfang des N der Telamonier Aias und Teukros wieder mit dem Lokrer Aias vereint wären. Aber wo M 335 ff. eigens gesagt wird, daß Μενεσθεύς alle drei in nächster Nähe sah, und M 369 der Telamonier dem Lokrer ausdrücklich versichert, er werde gleich wieder zurücksein, darf man sich nicht daran stoßen, daß N 45 die beiden wieder zusammenstehen. Man überlege doch auch die Situation: der Telamonier wird in der zweiten Hälfte des M von Μενεσθεύς zu Hilfe gerufen und begibt sich mit Teukros zu dessen Turm, den die Lykier angreifen. Dadurch ist Hektor an der Stelle, wo er kämpfte, seinen mächtigsten Gegner losgeworden und findet nicht mehr den Widerstand, als er das Tor durch einen Steinwurf zerschmettert. Nun dringen die Troer von allen Seiten ein, und die Griechen müssen ihre Positionen auf der Mauer aufgeben. Daß sich da beim Rückzug die beiden Aias wieder zusammenfinden, ist eigentlich das, was wir erwarten. Troer und Griechen konzentrieren auf diesem Teil des Kampfplatzes beide ihre Kräfte. Daher kämpft nun N 195 Μενεσθεύς mit den beiden Aias und Teukros zusammen, und wenn in M Sarpedon seine Lykier gegen die Mauer führt und Hektor M 440 seine Troer allein zum Kampfe spornt, so ruft der letztere nun N 150 die vereinigten Τρῶες καὶ Λύκιοι καὶ Δάρδανοι an, so daß es auch nicht auffällt, daß in dem unter seinen Oberbefehl getretenen Flügel Sarpedon nicht weiter genannt wird. Mir scheint, der Dichter beging keine große Unterlassungssünde, wenn er nicht besonders schilderte, wie die beiden Aias auf der Flucht wieder zusammenkamen. Ich glaube daher, daß N 45 unter Αἴαντε nur der Telamonier und der Lokrer verstanden werden können.

Κάστορε, das jetzt als Beispiel eines solchen elliptischen Duals zitiert wird, hat Wackernagel lediglich aus lat. *Castores* erschlossen. *Castores* steht nun gewiß für *Castor et Pollux*, aber das ist nichts Altes. Denn es kommt erst in der Kaiserzeit auf und ist hier zuerst belegt beim älteren Plinius. Nun erst tritt zuweilen *aedes Castorum* für das ursprüngliche *aedes Castoris* ein, und wenn Tacitus einen Ort bei Cremona *locus Castorum* nennt, so sagt Sueton dafür *ad Castoris*. Es ist wohl lediglich das griechische Διόσκουροι nachgebildet, die Lateiner wollten

ebenfalls eine einheitliche Benennung für die beiden Brüder haben. In dem Falle ließe sich von *Castores* aus um so weniger ein Κάστορε gewinnen. Noch viel mißlicher steht es um *Cereres*, das J. Schmidt bei Wackernagel a. a. O. zitierte, um den gutrömischen Charakter des Plurals *Castores* darzutun. Denn die *Cereres* sind ganz auf Afrika beschränkt. Daraus folgt, daß wir kein Recht haben, so bestimmt, wie Wissowa, Religion und Kultus[2] 303, es tut, sie als 'Ceres und Proserpina' zu verstehen. Wer sagt denn, daß es sich nicht um die Verbindung zweier einheimischer Göttinnen handelt, die man auf römisch *Cereres* nannte? Vgl. Toutain, Les cultes païens dans l'emp. Rom. I 1, 346 ff. Gauthiot sieht als das Wesen des Duals die Synthese an, die Zusammenfassung zweier Begriffe zu einem einheitlichen. Während das im Finnisch-Ugrischen stets festgehalten sei, gäbe es im Indogermanischen Ausdrucksweisen, bei denen diese Vorstellung dadurch verlassen wurde, daß man beide Begriffe durch 'und' verband. Das sei der Fall in Αἴαντε Τεῦκρός τε und in den *Veneres Cupidinesque* Catulls, wo wieder der Plural den alten Dual ersetzt habe, nach der bekannten Erklärung Schwyzers, wonach es *Venus et Cupido* wiedergäbe. Aber über diese letzteren hat Maaß, Neue Jahrbücher 1911, 461, richtiger geurteilt; die von ihm genannte Stelle des Kallimachos mit Ἀφροδῖται berechtigt jedenfalls, auch *Veneres* als eigentlichen Plural zu fassen. Gehört Αἴαντε Τεῦκρός τε ebenfalls nicht hierher, so fehlen auch im Indogermanischen Belege dafür, in denen diese Dualverbindungen ein 'und' enthielten. Denn Fälle wie das Pindarische ἀμφοῖν Πυθέᾳ τε stehen doch etwas anders.

Ein allgemeines linguistisches Problem behandelt Kr. Sandfeld-Jensen S. 166 ff. in seinem Aufsatz 'Notes sur les calques linguistiques', in dem er von Wörtern und Redensarten der modernen europäischen Sprachen spricht, die die eine Sprache der anderen nachgebildet hat, wie z. B. nhd. 'Umstand' aus lat. *circumstantia* übersetzt wurde, das seinerseits περίστασις zum Muster hat. — Wackernagel (S. 134 ff.) knüpft an die Erklärung einer Stelle aus der großen altpersischen Inschrift von Behistun eine allgemeine Erörterung über das Futurum historicum an, wobei auch das Futurum historicum im Lateinischen berührt wird.

Von weiteren Beiträgen nenne ich noch S. Lévi (S. 155 ff.) 'Une légende du Karuṇā-Puṇḍarīka en langue tokharienne'. Er bringt eine buddhistische Erzählung in tocharischer Sprache, die teils in Prosa, teils in Versen abgefaßt ist. Ferner E. Setälä (S. 188) 'Eine arische Bezeichnung des Meeres in der finnischen Volkspoesie', beachtenswert hauptsächlich deswegen, weil hier das äußerst wichtige Problem der Beziehungen zwischen den finnisch-ugrischen und arischen Sprachen berührt wird, das vor allem der ungarische Sprachforscher Bernhard Munkáczi behandelt hat. Schließlich erwähne ich noch M. Olsen, 'Über den Inhalt einiger Gruppen von urnordischen Runeninschriften' S. 15 ff., wo der Verf. zeigt, daß der auf dem Grabhügel zum Andenken an einen Verstorbenen in den nordischen Ländern errichtete Stein, der sog. bautastein, der mit Runen beschrieben ist, magischem Zwecke dient. Der Verstorbene soll gegen böse Geister und Plünderer des Grabes geschützt werden und in Frieden ruhen können. Deswegen wird derjenige, der die Runen einritzt, nicht der Verstorbene auf der Aufschrift vor allem genannt. Denn da der erstere als der Runenmeister mit übernatürlichen, magischen Kräften ausgestattet ist, so bewahrt er durch die Aufschrift seines Namens das Grab vor allen Schädigungen. Diese sehr einleuchtende Deutung ist vielleicht auf Steine einer viel älteren, noch schriftlosen Zeit anzuwenden, die sog. Menhirs des Neolithikums. Diese Steinpfeiler hat Schuchhardt als Hüter des Grabes erwiesen (zuletzt Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1913, 760 f.), ihr Zusammenhang mit Gräbern läßt sich nach den letzten Funden nicht bestreiten. Schuchhardt sieht in ihnen Seelenthrone, auf denen die Seelen der Begrabenen in der Luft verkehrend, ihren Ruhesitz finden sollten. Ich möchte mit aller bei prähistorischen Dingen nötigen Zurückhaltung fragen, ob sie nicht ähnlichen magischen Zwecken dienen sollten wie die beschriebenen Runensteine, ob sie nicht bestimmt waren wie diese, das Grab durch ihre magische Kraft, zu der sie dann auf einem uns nicht mehr verständlichen Wege gekommen waren, zu schützen.

Den Schluß der Festschrift bildet ein Verzeichnis der Publikationen Thomsens.

Marburg i. H. Hermann Jacobsohn.

---

Das Jahr 1913, ein Gesamtbild der Kulturentwicklung. Hrsg. von D. Sarason. Leipzig u. Berlin 1913, Teubner. 549 S. gr. 8. Geb. 15 M.

Das vorliegende 'Jahrbuch der Gesamtkultur', dessen Manuskript etwa im September des verflossenen Jahres abgeschlossen war, scheint seiner äußeren Ausstattung und seinem inneren Gehalt nach als die periodische Ergänzung zu dem großen Hinneberg-Teubnerschen Sammel-

werk von der 'Kultur der Gegenwart' gedacht. Die Fortschritte und Veränderungen, die im staatlichen und kulturellen Leben Deutschlands im letzten Jahr eingetreten sind, und die Erfolge, die in den einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen erzielt sind, werden hier von berufenen Fachvertretern in 62 Aufsätzen dargestellt, die in 17 Gruppen zusammengefaßt sind. Für die Zwecke der Wochenschrift ist wichtig neben den schönen Ausführungen Paul Cauers über 'Höhere Schulen und Hochschulbildung' die Gruppe über 'Kulturgeschichte', in der C. F. Lehmann-Haupt den alten Orient und seine Beziehungen zum Westen, R. Laqueur die griechisch-römische Antike und K. Lamprecht unter entschiedenster Betonung seiner Anschauungen von Inhalt und Wert der Geschichtswissenschaft die 'neue Kulturgeschichte' behandelt. Daß bei dieser Stellung und Lösung der Aufgabe die gewaltige und wirklich nicht unbeträchtliche Arbeit, die außerhalb der Lamprechtschen Schule auf dem Gebiet der mittleren und neueren Geschichte geleistet worden ist, fast ganz ohne Berücksichtigung geblieben ist, darüber mögen sich die Vertreter der Geschichtswissenschaft mit den hierfür zuständigen Instanzen auseinandersetzen; die Anforderungen, die unsere Wissenschaft billigerweise an diesen Band stellen kann, werden in trefflicher Weise erfüllt, obgleich die sprachwissenschaftlichen Leistungen von 1912/13 gar nicht beachtet sind. Lehmann-Haupt schildert, ein Eingehen auf Einzelheiten nicht verschmähend, die Forschungsergebnisse über die Geschichte der altorientalischen Staaten und Kulturen. Laqueur hat — bei der Fülle und Mannigfaltigkeit der in der klassischen Altertumswissenschaft getanen Arbeit wohl mit Recht — von einer gleichartigen eingehenden Darstellung absehen zu müssen geglaubt; er kennzeichnet in seiner Einleitung, die hier wie auch in anderen Aufsätzen dieses Sammelbandes weit zurückgreift, das Griechentum als Quelle der antiken und als Basis auch für unsere Kultur seit der beginnenden Neuzeit, bespricht dann die wichtigsten altertumswissenschaftlichen Werke, die die Jahreszahl 1913 auf ihrem Titel führen und würdigt diese Bücher in ihrer Stellung zu ihrem besonderen Studiengebiet: den Sapphoband von Wilamowitz und seine Bedeutung für die Literaturgeschichte und Interpretationskunst, Nordens Agnostos Theos mit den reichen stilgeschichtlichen Erkenntnissen, Leos römische Literaturgeschichte, Belochs griechische Geschichte mit ihrer jetzigen politischen Orientierung, die Halenser Dikaiomata und Ed. Schwartz' Vorträge über Constantin den Großen. Einige wenige Tatsachen, die sich auf die klassische Altertumswissenschaft beziehen, werden dann noch in dem Kapitel über die 'neue Kulturgeschichte' gestreift, besonders aus der neueren Geschichte unserer Wissenschaft; es ist ein Irrtum, wenn dabei behauptet wird (S. 459), die Untersuchung der Antike sei in den Tagen Boeckhs vor dem Einfluß des Hegelianismus bewahrt geblieben; nicht nur die Architektur, sondern auch der Inhalt des gewaltigen Lehrgebäudes der Philologie, das August Boeckh errichtet hat, zeigen viele Spuren vom Geiste Hegels, dessen Einfluß sich der Berliner Altertumsforscher trotz entschiedener Ablehnung der Person des Philosophen mit ihren ausgesprochenen Menschlichkeiten nicht entziehen konnte. C. Hänel, wohl ein Schüler Lamprechts, ist m. E. in seinen 'Skizzen und Vorarbeiten zu einer wissenschaftlichen Biographie J. Burckhardts' (II 1, S. 3 ff., Progr. Leipzig 1912) zu weit gegangen, wenn er nur Platonismus in Boeckhs Weltanschauung finden wollte.

Zum Schluß sei mir gestattet, unter Beiseitelassung von weniger wesentlichen Dingen einige Wünsche zur Organisation künftiger Bände dieses Jahrbuches, das die in der englisch-amerikanischen Welt erscheinenden Bücher mit dem bezeichnenden Stichwort 'The Year's Work' im Titel, wohl ihr Vorbild, bei weitem übertrifft, an dieser Stelle zu äußern. Hier sind die in den außerdeutschen Ländern erzielten kulturellen und wissenschaftlichen Fortschritte in den meisten Abschnitten zu kurz weggekommen; anderes vermißt man fast ganz, so die Ergebnisse auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft und der neueren Philologie und auch der klassischen Archäologie, die unter 'Kunstforschung' auch kaum mittelbar bedacht ist. Eine größere Einheitlichkeit und ein weiteres Entgegenkommen in den Quellenangaben und der bibliographisch genauen Mitteilung der Belege wird der Leser oft von diesem Bande fordern müssen; alle billigen Anforderungen nach dieser Richtung erfüllen eigentlich nur die Aufsätze von W. Stern über Psychologie und von Lehmann-Haupt. Welcher Leser wird z. B. imstande sein, entweder sofort oder gar noch nach Jahren ohne besondere Mühe die bedeutsame schulpolitische Äußerung Giesings, die auf S. 157 angedeutet wird, nachzuweisen? Als Jacob Bernays die gewichtigen Commentationes Mommsenianae zum ersten Male durchblätterte, sagte er sofort: „Dem Zyklopen fehlt das Auge!" Auch in diesem stattlichen Band würde er ein Register vermissen.

Hamburg. B. A. Müller.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Atene e Roma.** XVII, 181—184.

(1) **G. Albini**, Note di estetica Plautina. Über Captivi und Trinummus. — (19) **T. Tosi**, Il sacrifizio di Polissena. — (39) **P. L. Ciceri**, Un aspetto della leggenda di Nerone. Nach dem Dichter Commodian. — (43) **U. Galli**, Intuizioni critiche di Cicerone. Behandelt die rhetorischen Schriften. — (62) **F. Ramorino**, F. Leo. Nekrolog.

(65) **D. Comparetti**, Le imagini di Vergilio e i primi sette versi dell' Eneide (mit 2 Tafeln, dem Bilde aus dem cod. Romanus und dem Mosaik aus Hadrumetum). Von den zahlreichen Bildern aus dem Altertum war früher nur das aus dem cod. Romanus bekannt, das nicht authentisch ist; dagegen ist das 1896 gefundene Mosaik von Hadrumetum ein echtes Porträt des Dichters, vielleicht nach der Ausgabe der Äneis. Martins Versuch, einige früher als Brutus gedeutete Köpfe als solche des Dichters nachzuweisen, ist mißlungen, entschieden falsch seine Vermutung, die 7 ersten Verse der Äneis seien unecht. — (95) **D. Arfelli**, Le Baccanti di Teocrito. Übersetzung. — (97) **U. Costanzi**, Storia antica e archeologia. Antwort an Patroni. — (115) **N. Terzaghi**, Perchè Allia fu *infamis*? In der Grabschrift der Allia Potestas heiße *infamis* 'ohne Schande, ohne schlechten Namen', *mansit infamis* = *non fuit famosa*.

---

**Literarisches Zentralblatt.** No. 26—31.

(886) Th. Meyer-Steineg, Ein Tag im Leben des Galen (Jena). 'Inhaltlich wertvoll'. *W. Schonack*. — (890) F. Fessler, Benutzung der philosophischen Schriften Ciceros durch Lactanz (Leipzig). 'Ist mit der Methode der Wissenschaft noch nicht genügend vertraut'. *C. W—n.*

(905) A. Steinmann, Die Apostelgeschichte übersetzt und erklärt (Berlin). Bericht von *P. Krüger*. — (909) E. Täubler, Imperium Romanum. I. Band: Die Staatsverträge und Vertragsverhältnisse (Leipzig). 'Reich an originellen Beobachtungen und Resultaten'. *A. Stein*. — (920) C. Hendel, Scholia in Theocritum vetera (Leipzig). 'Mit außerordentlicher Umsicht und Akribie gearbeitet'. *M.*

(921) C. Halm-G. Andresen, P. Cornelii Taciti libri qui supersunt. I (Leipzig). 'Kann als eine Neubearbeitung bezeichnet werden'. *-tz.* — (924) H. Schrader, Auswahl archaischer Marmorskulpturen im Akropolismuseum (Wien). 'Mustergültige Wiedergabe'. *R. Heberdey*.

(949) G. Przychocki, De Gregorii Nazianzeni epistulis quaestiones selectae (Krakau). Anzeige von *C. W—n.* — (969) E. S. Buchanan, The Epistles and Apocalypse from the Codex Harleianus (London). Anzeige. *v. D.* — (970) H. Greßmann, Das Weihnachtsevangelium (Göttigen). 'Gehört zu dem Wichtigsten, was in letzter Zeit erschienen ist'. *Fiebig*. — (984) Ch. H. Beeson, Isidor-Studien (München). 'Schätzbare Vorarbeit für eine künftige Ausgabe'. *A. Hofmeister*.

(1004) Fr. Wolters, Hymnen und Sequenzen. Übertragungen aus den lateinischen Dichtern der Kirche vom 4.—15. Jahrh. (Berlin). 'Wertvolle Sammlung aller relgiöser Poesien in neuer Form'. *M. M.* — (1008) H. Pistorius, Beiträge zur Geschichte von Lesbos im 4. Jahrh. v. Chr. (Bonn). 'In jeder Beziehung zu empfehlen'. *H. Philipp*. — (1021) Fr. Affolter, Die Persönlichkeit des herrenlosen Sklaven (Leipzig). 'Beruht auf einer erstaunlichen Anzahl von Quellen'. — (1024) C. Clementi, Bibliographical and other studies on the Pervigilium Veneris (Oxford). Anzeige von *C. W—n.* — (1028) O. Th. Tudeer, Die Tetradrachmenprägung von Syrakus in der Periode der Künstler (Helsingfors). 'Die Forschung hat einen erfreulichen Fortschritt gemacht'. *F. F.* — (1030) A. Hillebrandt, Das Gymnasium (Berlin). 'Allen Freunden des Gymnasiums dringend zu empfehlen'. *-tz.*

(1043) H. Schrörs, Konstantins des Großen Kreuzerscheinung (Bonn). 'Verdient Beachtung'. *G. Kr.* — (1045) S. Kriegbaum, Der Ursprung der von Kallikles in Platons Gorgias vertretenen Anschauungen (Paderborn). 'Übersichtlich geordnete Materialsammlung'. — (1046) O. Meltzer, Geschichte der Karthager. 3. Band. Bearb. von U. Kahrstedt (Berlin). Man wird das Buch 'im allgemeinen freudig willkommen heißen'. *E. Baas*. — (1055) H. Magnus, P. Ovidi Nasonis Metamorphoseon libri XV (Berlin). 'Ein standard work, das dem Verf. wie der deutschen Wissenschaft alle Ehre macht'. *M.* — (1050) R. Klussmann, Bibliotheca scriptorum classicorum et graecorum et latinorum. II: Scriptores latini (Leipzig). 'Alles Erreichbare ist mit denkbar größter Sorgfalt herbeigezogen'. — (1058) E. Küster, Die Schlange in der griechischen Kunst und Religion (Gießen). Kann 'gute Dienste leisten'.

---

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 30. 31.

(1870) P. Primer, Goethes Beziehungen zu G. Hermann (Frankfurt a. M.). Anzeige von *A. Klotz*. — (1877) O. Apelt, Platons Dialog Phaidon, übersetzt (Leipzig). 'Klar und verständlich, mitunter fast zu sehr modernen Begriffen angepaßt'. *W. Moog*. — (1885) Sexti Empirici opera. Rec. H. Mutschmann. I, II (Leipzig). 'Zum ersten Male eine wirkliche Recensio'. *M. Wundt*. — (1905) M. Cazurro, J. Esquirol, Guia ilustrada de las Ruinas de Ampurias y Costa Brava Catalana (La Escala). 'Kann allen Archäologen empfohlen werden'. *A. Schulten*.

(1938) E. Böklen, Die 'Unglückszahl' Dreizehn und ihre mythische Bedeutung (Leipzig). 'Als Materialsammlung willkommen zu heißen'. *K. Latte*. — (1943) J. Schroeter, Plutarchs Stellung zur Skepsis (Leipzig). 'Recht gründliche Abhandlung'. *G. Falter*. — (1950) A. Riese, Das rheinische Germanien in den antiken Inschriften (Leipzig). 'Unentbehrliches und zuverlässiges Hilfsmittel'. *F. Drexel*. — (1953) H. Naumann, Notkers Boethius (Straßburg). 'Ergebnisreich und anregend'. *A. Pfalz*. (1968) F. Stolle, Der römische Legionar und sein

Gepäck (Mulus Marianus) (Straßburg). 'Eine ebenso kleine wie inhaltreiche Schrift.' *R. Grosse.*

---

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 32—34.

(865) L. Parmentier, Recherches sur le traité d'Isis et d'Osiris de Plutarque (Brüssel). 'Die großen Schwierigkeiten werden mit Sachkenntnis und Gründlichkeit zu heben gesucht'. *J. Tolkiehn.* — (867) W. Petersen, The greek diminutive suffix -ισκο-, ισκη (New Haven). 'Interessante und jedenfalls sehr fleißige und sorgfältige Arbeit'. *W. Vollbrecht.* — (868) J. Martha, La langue etrusque (Paris). Anerkennende Anzeige von *C. Wessely.* — (870) C. Juret, Dominance et résistance dans la phonétique latine (Heidelberg). 'Verdient die nachdrücklichste Beachtung der latinistischen Kreise'. *A. Walde.* — (873) R. Ellis, The second book of Ovid's Tristia (London). Inhaltsangabe von *A. Kraemer.* — (875) J. Teufer, Zur Geschichte der Frauenemanzipation im alten Rom (Leipzig). Inhaltsübersicht. (878) G. Klee, Die alten Deutschen. 5. A. (Gütersloh). 'Erreicht seinen Hauptzweck vollkommen'. *Ed. Wolff.* — (885) O. Könnecke, Ein griechisches Mumienetikett. Liest das von Deissmann (Licht vom Osten S. 67) veröffentlichte Etikett ἀρχιποιμήν, ὅς. Zu Theokr. 14, 38 und Mosch. 4, 56. Verteidigung gegen v. Wilamowitz. (886) Zu Ausonius. Mos. 44 wird *legitimo* vorgeschlagen.

(889) L. Mader, Beiträge zur epischen Technik der Ilias (Essen). 'Hat die in Betracht kommenden Fragen gründlich und fleißig verfolgt'. *Draheim.* — (893) J. Helck, De Cratetis Mallotae studiis criticis quae ad Odysseam spectant (Dresden). 'Wertvoll'. *F. Stürmer.* — (895) D. Barbelenet, De la phrase à verbe être dans l'Ionien d'Herodote (Paris). 'Den großen Fleiß' erkennt an *W. Vollbrecht.* — (897) A. Diès, Le Socrate de Platon (S.-A.). 'Bringt nichts Neues'. A. Nolte, Sprachstatistische Beispiele aus den früheren platonischen Schriften (Göttingen). 'Nicht überzeugend'. *H. Gillischewski.* — (899) P. Groebe, Handbuch für den Geschichtsunterricht. I (Leipzig); Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten. III: für Obersekunda (Leipzig). 'Sehr zu empfehlen'. *H. Philipp.* — (903) R. Schütz, Ciceros historische Kenntnisse (Gießen). 'Sehr dankenswerte Zusammenstellung'. *O. Leuze.* — (907) Römische Komödien. Deutsch von C. Bardt. II. 2. A. (Berlin). 'Ich habe dieses Buch gelesen mit uneingeschränkter Bewunderung für das, was der Übersetzer geleistet hat'. Hinweis auf einiges weniger Gelungene. *Nohl.* — (915) H. Roese, De Ovidii Heroidum codice Gissensi (Gießen). 'Mühsame, ja entsagungsvolle Arbeit'. *A. Kraemer.* — (917) W. Th. Fox, Two Tabellae Defixionum in the Royal Ontario Museum (S.-A.). Anzeige. (918) I. Scheftelowitz, Das Schlingen- und Netzmotiv im Glauben und Brauch der Völker (Gießen). 'Stellt ein reiches Material zusammen'. *Fr. Pfister.* — (128) **K. Schliack,** Zu Tacitus. Verteidigt seine im Sokrates 1913 (s. Woch. 1913 Sp. 953) vorgetragenen Vermutungen gegen Andresen.

---

# Mitteilungen.

## Zu Schenkls Marc Aurel.

In seiner Anzeige der neuen Marc Aurel-Ausgabe von Schenkl meint Leopold (in dieser Wochenschr. XXXIV [1914] Sp. 3), für die Handschriftenforschung seien wir wohl bei Marc Aurel an einem gewissen Endpunkt angelangt, auch seien wir über den Inhalt der Hss genügend unterrichtet, so daß sich eine neue Durchnahme kaum lohnen werde. Daß das nicht ganz richtig ist, hoffe ich in folgender Darlegung zu erweisen, in der ich zunächst auf eine bisher unbekannte gute Exzerpths aufmerksam machen möchte. Es ist der codex Vatic. graec. 2231 (= Colonna 70), eine Miscellanhs des 14. Jahrh. auf Papier (Wegehaupt, Χάριτες 1911, S. 147) aus der Bibliothek des Kardinals Jo. de Salviatis. v 6 — so nenne ich die neue Hs — enthält u. a. den Kommentar des Hierokles, Epiktets Encheiridion mit dem Kommentar des Simplicius, die Disticha Catonis in der Übersetzung des Planudes und f. 239—246v die Marc Aurel-Exzerpte. Die Hs bietet dieselben Stücke wie B und zwar auch in der gleichen Reihenfolge, nur fehlt VIII 56 und am Schluß XI 16—18; außerdem ist in v 6 ausgefallen S. 97, 17/18: καὶ ὁ μνημονεύων und S. 106, 21: ὅπερ οὐκ ἔδοξε τῷ θεῷ. Daraus erhellt, daß B nicht aus v 6 abgeschrieben sein kann; daß auch das Umgekehrte nicht der Fall ist, beweist die Lücke in B S. 118, 24. Vielmehr gehen beide Hss auf einen der X-Klasse angehörigen Archetyp φ zurück, der nach einer Hs, die zwischen A und T stand, durchkorrigiert wurde.

Sodann habe ich B im Original, p 1, 4; l 2, 3 in Photographie sowie die Editio princeps genau nachgeprüft[1]). Außerdem sei es mir gestattet, hier noch einige sonstigen Versehen in Schenkls Ausgabe zu berichtigen, da die bis jetzt bekannt gewordenen Besprechungen sich auf Einzelheiten fast nicht einließen.

Die Varianten von v 6 führe ich sämtlich an, während ich unnütze Einzellesungen und Orthographica der übrigen Hss meist nur dann erwähne, wenn Schenkls Angaben darüber nicht richtig sind.

Was die benutzten Abkürzungen anlangt, so bedeutet:

pr. und corr.: die ursprüngliche bezw. korrigierte Lesung der Hs,
ras.: ist auf Rasur geschrieben,
marg.: steht am Rande,
>: ist ausgelassen oder getilgt.

p. XII 7: J. Mercati. — p. XIII 7: 1893. — p. XVIII 22: V 18, 3. — p. XVIII 23: IX 1, 5. 7 — X 32, 2 paßt nicht. — XXIV 17/18: der Arzt wird wohl Toxites gewesen sein. — XXIV Anm. 2: p. 1054. — XXX 1: Couat. — XXXIII 6: 1558. — XXXIV 20: wird von Köhler (Die Hss der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel beschr. v. O. v. Heinemann, 4. Abt.: Die Gud. Hss, die griech. bearb. v. Fr. Köhler, Wolfenbüttel 1913) ins 15. Jahrh. gesetzt. — XXXV Anm. 3: auch VIII 17 fehlt in p 1. — XXXVIII 9: ist hinzuzufügen: Valckenaer, Emendatt. in Marc.

---

[1]) Herzlichen Dank schulde ich den Bibliotheksverwaltungen der Vaticana, Laurentiana, der Bibliothèque Nationale in Paris, der K. B Hof- und Staatsbibliothek in München, der Universitätsbibliothek in Freiburg i. Br., den Herren G. Mercati, G. Vitelli, H. Omont, G. Antolin, E. Jacobs, A. Hartmann, besonders aber meinem verehrten Lehrer Ed. Schwartz, der diese Arbeit nicht nur angeregt und gefördert hat, sondern mir auch gütigst gestattete, mehrere seiner Konjekturen hier zu veröffentlichen.

Antoninum, Biblioth. publ. Latina Leidensis No. 403 (9 foll.) cf. Bibl. Univers. Leidensis, codd. mss. III p. 119. — XXXVIII 24: v 6: μάρκου ἀντωνίου αὐτοκράτοοος ἐκ τῶν εἰς ἑαυτὸν [3]). — XL 16: XII 36, 5. — [4])S. 13, 11: ἀποδύρεσθαι gibt keinen befriedigenden Sinn (man beweint doch nicht die Zukunft) und kann auch durch Epict. diss. IV 1, 50 nicht gestützt werden, wie Schenkl (diese Wochenschr. XXV, 1905, Sp. 1056) will; vielmehr ist das in T überlieferte ὑποδύεσθαι ganz richtig; vgl. Hesych: ὑποδύεσθαι· δειλιᾶν und Suidas: ὑπέδυσαν· ἐδειλίασαν (ebenso s. v. Μαρδοί). — S. 19, 12/13: in die Appendix könnte der Vollständigkeit halber aufgenommen werden: πρὸς τοῦ κυνικοῦ (Κυνικοῦ Gat.) Μονίμου Casaubonus. — S. 41, 8: νῦν γλωσσήματα (γλωσσήμτα v 6) A φ; 10: γλωσσήμτα v 6 — ἐστι φ — Κάμιλος B — Καίσων > φ — οὐολόγεσος φ; 11: Δεντᾶτος Wyse — σκηπίων φ; 12: ἀδριανὸς εἶτα ἀντωνῖνος (ἀντώνιος v 6) φ; 14: κατέγωσε φ; 15: περὶ φ — οἱ γὰρ δὴ λ. v 6; 16: ἄπιστοι v 6 — καὶ > v 6 — ὅλως auch B; 17: ἐστι τοῦτο φ — δὴ A — πᾶσαν σπουδὴν φ; 19: μὴ δὲ B, μὴ v 6 — διαψεύδεσθαι φ; 21: πηγῆς T φ. — S. 42, 2: συνῆσαι A. — S. 45, 11: συνέβη; v 6, p 1; 13: ὑπὸ παρόντος A T v 6; 14: τοιοῦτον A x y; 15: διετέλεσεν T p 1; 21: κωλύσειε δίκ. v 3, g, Gat.; 23: ἐλεύθερον A T v 6 — ὧν συμπαρόντων von Casaubonus hergestellt; 24: ἡ τοῦ A T φ. — S. 46, 6: Καιδικιανός Menage und Reiske richtig; vgl. W. Otto, Thes. Ling. Lat. onomast. vol. II 19. — S. 50, 10: ἀνυποθησίαν] ἄλλο τι τῶν τοιούτων y; 11: συνέταξε X; 12: ἡ νόσον v 6; 15: τέτακται ὡς αὐτῷ κατ. Schwartz, τέτ. πως αὐτῷ ⟨ὡς⟩ κατ. Leopold, Lemercier; 16: οὕτω φ X nonn.; 17: καὶ > Suidas, p 4, v 6; 20: ὅλον v 6. — S. 51, 1: ὁ auch B; 6: οὖν] τοίνυν p 1; 7: ἐστὶ A T φ — ἀλλ' X; 8: ὑγείας B y p 1 — τοιοῦτόν τί σοι δοκ.] tibi ergo Xyl.; 10: ὑγεία y; 11: δοκεῖ A p 4; 12: τοῦ vor κόσμου > l 2, p 4; 13: τούτῳ π] nihil enim accidisset tibi Xyl.; 15: τὸ p 1 — ἐστιν φ, p 1, l 2, 3; 17: οὐ B; 19: ὅτι τῷ τὸ ὅλον A T φ, ὅτι τῷ > p 1; 20: τῆς vor εὐοδίας > A φ v 2 p 1, 2, y; 21: αὐτοῦ v 6, Reiske; 22: πληροῦται B; 23: συνεργίας καὶ συναφείας p 1, l 2, 3 — ὥσπερ .... αἰτίων > l 3. — S. 52, 1: δὴ l 2, p 4, v 1 — ὅσον A T φ; 2: ἀναιρεῖς z, v 1, 3, 4, 6, l 1, p 1. — S. 53 Anm. 25: nur Phasma 43 Körte ist zu schreiben. — S. 54 Anm. 10: 11, Phasma 42 Körte zu schreiben. — S. 56, 6: ἄλλῳ deutet darauf hin, daß vorher etwas fehlt (vgl. Schenkl, Wochenschr. XXV, 1905, Sp. 1055); es scheint im Archetyp eine Zeile ausgefallen zu sein, etwa: ⟨τί οὖν οὐ σὺ τὰ συμβαίνοντα σοὶ φέρεις λελογισμένως; καίτοιγε⟩ ἄλλῳ ...; was φέρειν, dessen Proteusnatur nach Sch. jeden Herstellungsversuch unmöglich macht, bedeutet, lehrt X 3; ταὐτὰ φ y X nonn., αὐτὰ g; ἀνοῶν l 2 pr., p 4 pr., l 3. 7: εὐσταθῇ A B; 8: ⟨οὐ⟩ δεινὸν Jackson; 9: ἰσχυροτέρας A T φ. — S. 58, 3: σου B ras.; 4: τῇ φ, p 1, 2 corr., p 6, l 4, g; 5: συγκιρνάσθω Schwartz, der S. 112, 4 vergleicht, wo übrigens das richtige συγκιρνᾶσθαι von A in συγκρινᾶσθαι verschrieben ist; 7: Rendalls Konjektur μερῶν verdient den Vorzug (vgl. Vet. Stoic. fragm. II S. 156, 15, 170, 14, 32 f. Arn.); 8: σώματι v 6. — S. 63, 17: φαντασίαν A T φ, v 5, p 4, p 1 pr.; 18: ἰχθύος A B p 4; 20: περιπόρφυρος * * * ἐσθὴς B; 21: προφασίου B pr., προφατίου B corr. — αἵματι A l 3 — δεδευμένη B, p 1, l 2, 3; 22: τὴν > l 3. — S. 64, 3: δι' A T φ — οἵά τινά] ut qualis ea sit Xyl. — ποτε ἐστίν A y, ποποτε ἐστίν B; 4: οὕτω X — δὴ p 1 pr., v 1, m 2, p 6; 5: da noch Leopold ἀξιόπιστα nur durch πιθανότητες (Epict. diss. II 22, 6) stützen kann, verweise ich auf Reitzenstein, Der Anfang des Lexikons des Photios S. 152 (wo jedoch Tatian S. 65 f. zu schreiben ist), Lobeck, Phrynichi eclogae p. 567 und Schwartz, Eusebius' Kirchengeschichte III S. 161; 6: ἱστορίαν] τερθρείαν Reiske, empfohlen von Nauck, ῥητορείαν Nauck, Rohde (Kl. Schriften II 14, 1) u. Richards, ἱστορίαν = speciem, apparatum ist wohl zu halten. vgl. Suidas: ἱστορία· θέα; ἱστορία = 'Gemälde' erst im Spätgriech. belegt, vgl. Du Cange I 524, Sophokles S. 607, Herwerden, Lexic. supplet. et dialect. I 718; 7: τύφος T x p 1; 9: καταγοητεύη A, φ, p 1, 2, 5, 6, 12—4; καταγοητεύον p 4 pr.; καταγοητεύει p 4 marg. — S. 70, 20: τὰ φ Lugdun.; 21: ὡς ἀνθρώπῳ > A, Lemercier, aber s. Schenkl, Epict. diss. index s. v. ἄνθρωπος, Abschnitt D; 23/24: κακόν ἐστιν φ Gat.; 24: αὐτό B. — S. 71, 1: πόσοι A φ; 2: ἄχρι T φ — ἧττον φ; 3: ἀπιστῆναι B; 4: οὐ δεινὸν οὖν φ, Jackson, wohl richtig vgl. XI 20, 4 — εἰ ὁ T φ; 6/7: τὸν θεὸν φ, cum deo communis Xyl. — S. 72, 5: ποιεῖν y; 6: ἐμποδὼν y — φύσιν B; 9: αὐτός, aus αὐτὸν (lediglich Konjektur von A!) gewonnen, ist unnötig — διεξάγεις B, διεξάγει p 4 pr.; 10: οὕτω B, y, p 1. — S. 73, 14: οὐδ' φ — κακῶσαι v 6, κακῶ B das Randscholion bietet κακῶσαι); 15: τί γὰρ ἂν φ richtig; 16: οὐ B — περιεγίνετο Cor. wohl richtig; 18: κατὰ ἐπακ. B.; 21/22: μηδ' εὐχ. μηδ' ὀμν. μηδὲ τἄλλα (τἄλλα B) φ; 22/23: πράττωμεν ... πράττομεν φ; 22: ἕκαστα > v 6; 25: δοῦν ὅμως φ — ἐστιν φ. — S. 74, 1: ἠσκέψις φ — δ' ἑκάστῳ φ. — S. 78, 20: τὸ ἐπιβάλλον T A v 6 — ὁ (corr. ὡς) στρατιώτης p 4; 22: δυνήσῃ p 4 pr., „in v 2 post δύνῃ spatium erasum" Stich, Observationes (Zweibrücker Programm 1881) S. 25 — ἡ σοι τοῦτο v 6. — S. 80, 23 u. 24: μεταβάλῃς φ X — τραφῆναι .... μεταβάλῃς v 6 marg. — S. 81, 1: μεταβαλλεῖν p 1 corr., μεταβάλλειν b, Cor.; 15: τοῦτ B; 16: γένοιτ' ἂν φ, m 1, p 1, 4; 17: ἄγνοια / διάνοια B — ὡς vor μετ' ὀλίγον, das T bietet, soll nach Schenkl (Wochenschr. XXV, 1905, Sp. 1056) nach ὅτι überflüssig sein; ὡς gehört aber wohl zur Präposition, vgl. Radermacher, Neutest. Gramm. S. 22, 1; 21: διέπλασε v 6; es scheint mir fraglich, ob dieser Terminus der stoisch. Philosophie

---

[3]) Damit haben wir eine neue Bestätigung des bestbezeugten Titels: 'εἰς ἑαυτόν'. Stich (ed.[2] p. XIV/XV) meinte allerdings, Ausdrücke wie καθ' ἑαυτὸν λέγων (X 36) und καθ' ἑαυτὸν ἐνθυμεῖσθαι (XII 4) sprächen mehr für die Überschrift: 'καθ' ἑαυτόν'. Demgegenüber verweise ich auf Stellen wie VI 11: ἐπάνιθι εἰς ἑαυτόν, IV 3, 2: εἰς ἑαυτὸν ἀναχωρεῖν, IX 42, 10: εἰς ἑαυτὸν ἐπιστρέφου, VII 28: εἰς αὑτὸν συνειλοῦ, VIII 48, 1: εἰς ἑαυτὸ συστραφέν. Mit diesem Nachweis, daß der Ausdruck 'εἰς ἑαυτὸν' dem Sprachgebrauch Marc Aurels entspricht, widerlegen sich die Vermutungen, die Breithaupt (De M. Aurelii Antonini Commentariis quaest. sel., Göttinger Diss. 1913) S. 43 f. geäußert hat; überhaupt läßt sich keine Kenntnis Solons bei Marc Aurel nachweisen. — S. 41 hält es Breithaupt für möglich, daß Marc Aurel XII 36 absichtlich an den Schluß gestellt habe; von einer Absicht kann hier m. E. keine Rede sein; daß einem Manne, der sich stets mit wehmütigen Todesgedanken trug, solche besonders auf dem siebentägigen Krankenlager vor seinem Tode, von dem Iulius Capitolinus c. 28 (Script. hist. Aug. I S. 66 f. Peter) berichtet, kommen mußten, ist doch ganz natürlich. Da es ferner wenig verständlich wäre, wenn ein Mann, der bei aller κοινονοημοσύνη doch stark den Gegensatz empfand, in dem er zu den συμβιοῦντες und den πολλοί stand (vgl. III 4, 4. 7—9, IV 3, 7, V 10, 4, VI 16, 3, VII 62, VIII 15, VIII 44, 3, IX 18, IX 27, IX 34, 2, X 11, 3, XI 23), ein Buch von so intimem Gepräge dem Urteil eines Publikums, von dem er sich unverstanden fühlte, preisgegeben hätte, so liegt die Annahme am nächsten, daß ein Vertrauter aus der Umgebung des Kaisers das Buch nach seinem Tod herausgab, das — wie auch der häufig notizenhafte Stil und die oft springende Gedankenfolge verrät — nicht vom Verfasser zur Veröffentlichung bestimmt war.

[4]) Die folgenden Bemerkungen zum Text und kritischen Apparat beziehen sich auch auf Schenkls Angaben im adnotat. supplementum.

[vgl. Veter. Stoicor. fragm. II S. 151, 1, 211, 39, 214, 5. 6. 14. 15, 308, 13, 309, 7, 318, 18, 328, 31. 33. 34 Arn., Hierocl. ἠθ. στοιχ. (hrsg. v. Arnim, Berl. Klass. Texte IV) Sp. 1, 9 (δια⟨πλατ⟩τει)] Konjektur des Schreibers ist. — συγχέουσα δὴ B; 23: εἰς ἄλλο$^{τι}$ v 6 ras. — ὀλίγον φ; 24: τῷ T φ. — S. 87, 10: ἀνθρώποις A T φ, z, p 1, l 1 — λόγων p 4 pr., p 6; 11/12: καὶ κατὰ τὴν κατασκευὴν A T φ, z, p 6, l 4, m 2, καὶ τὴν κατασκευὴν l 3 (καὶ κατὰ τὴν σκευὴν l 3 marg.); 12: ποιησούσης p 4 pr., ποιούσης l 3, p 4 corr. — S. 89, 16: οὐτ' y, p 1, g; 17: εἰ βλέπων T v 1 — πηγὰς T X — τῶν ὑπολήψεων v 6; 19: ἐκοῦσα l 3 corr. (gegen Stich, observat. S. 27). — S. 90, 3: καθὸ ὑλική T φ; 7: κἀκεῖνο v 6; 10: σεαυτῷ φ; 13: τηλαυγὴς A φ v 2, 4, p 4, l 1, 2, 4, g; 14: κρείττων v 6, p 2; 15: ἀπέθανεν T y — ἐντρεχέστερος l 2, p 4; 16: διενυκτέρευε φ y; 21: vor καὶ v 6 pr.: καὶ εἰ ἐδύνατο; 22: μήτ' A y v 6 — ἐκεῖ sucht Stich (ed.² S. 182) zu schützen durch IX 20; es ließe sich dafür auch VII 29, 7 und IX 38 anführen. Die Stellen sagen jedoch, man solle eine Verfehlung nicht nachtragen. εἰκῇ, das T bietet, ist ganz richtig; vgl. VIII 17, 2, wo in bezug auf das μέμψασθαι gesagt ist, man solle nichts εἰκῇ tun. — S. 91, 1: μηδὲ μὴ l 2, μή$^{δε}_{τε}$ (δε durchstrichen) μὴ p 4, μηδὲ l 3, μήτε μὴν Nauck (aber vgl. XII 1, 4); 4: πάθεσι B, l 3. — S. 92, 7: εἰ ὧν B pr.; 9: καὶ > v 6; 21: ἢ ἃ λογικὰ (oder: ἢ τὰ λογιστικὰ) [καὶ] oder: ἢ ἃ λογιστικὰ καὶ Casaub. — S. 96, 24/25: μὴ τοῦτο A, B, p 4 pr. — S. 97, 17: ραχύβιον v 6; 17/18: καὶ ὁ μνημονεύων > v 6. — S. 100, 7: σώμτος v 6; 9: ἀπέρριψαί ποτε X, ἀπέρριψαί που (ohne ποτε) v 6, B unleserlich; 10: ⟨ὧν⟩ νῦν Schwartz; 12: σαυτὸν φ, l 2, 3, p 1, 4 corr. (αυτὸν p 4 pr.); 13: ἐπέτρεψε φ X nonn.; 16: ἐποίησε T v 6 (B unlesbar). — ἀπορραγέντι] ut avulsus redire . . . . posset Xyl.; 18: ἐποίησεν > Schultz II, Schwartz. — S. 103, 9: χείρω A, verteid. v. Crönert, Philolog. LXI, 173. — S. 104, 2/3: ποιοῦντι τι l 2, p 4; 3: κἂν] καὶ B; 5: πασῶν B, l 3; 6: ἐφ' ὦ v 3, p 4, ἐφ' ὧ l 3; 7: ἐφρα * * * B; 8: ἀμαθής . . . . ἀτυχής] ἀτυχής . . . . . εὐτυχής y. — S. 106, 7: ἀλλ' φ; 10: σπάσαι T p 4: σπᾶσαι D, v 6, 12, 3, p 1, πᾶσαι A B — ἡ > B x; 17: καὶ τὸ A T φ — αὐτοῦ > y; 19: ἕνεκα v 6; 20: κυρίαν A, T, l 3, p 1, 6; 21: ὅπερ . . . . . . θεῷ > v 6; 23: 'O > B. — S. 107, 6: πρὸς] εἰς B; 7: δὲ ἔστη] δέ ἐστι X (δέ ἐστιν p 4); 8: ἔπεσε T, B corr., l 3, p 1 — χύσιν] fundi Xyl.; 12: ἀλλ' B p 1, 4; 13: ἑαυτὸ] αὐτὸ B — τὸ|||||παραπέμπον p 1; quod eum transmittet Xyl.; 14: αὐγὴν l 3, p 4. — S. 108, 12: αὕτη] eadem Xyl. 17: φερόμενος τοῖς ἀληθέσι l 2, p 4 corr.; 19: τ' φ, x, y, p 1, l 4 — διακρίνειν A T φ l 3 — ψευδῆ A T φ z; 20: καὶ (nach μὴν) > T X (ausgenommen B) — ἀγαθὰς A T B pr., ἀγαθὸν B corr. p 4 pr., bonum Xyl.; 21: κακὰ] malum Xyl.; 23: ἀπονεμοῦσι l 3. — S. 109, 2: ἤδη > B; 4/5 ἀμφότερα ἂν A X φ (ἂν B ras.), neque enim utraque fecisset Xyl.; 8: πόνον καὶ ἡδονὰς v 6; 10: δηλονότι Bach. — S. 112, 3: κρείττω A, verteidigt von Crönert, Philolog. LXI, 173. — S. 118, 21: τοι v 6; 23: τὸ μὴ πεφοβῆσθαι B, τὸ μὴ πεφοβεῖσθαι p 4; 25: ἤπερ τὸ μή] ἢ τῷ v 6; 26: $^{τῶ}_{μὴ}$ l 3, τῶ μὴ p 4. — S. 119, 1: ἀλλ' X; 8/9: πῶς μὴ στερηθῶ B pr. (στερηθῇς B corr.); 10: ἀποβάλλω A, p 1, l 2, 3, B corr. (ἀποβάλλῃ B pr.); 11: ἀποβαλλεῖν A p 4 l 2 — ⟨δὲ⟩ ὧδε Cor. — ἐπίστεψον B, τρέψον l 3; 17: ὧν] ἦν Wilamowitz, Coniectanea, Ind. schol. aest. Gotting. 1884, 11; 17/18: τῶν ἐν τῷ σαρκ. ποιῶν τινων] τῷ σαρκιδίῳ τῶν τοιούτων Wil. S. 12, 20: ἤγετο'. εὖ interp. Wil. — S. 120, 2: „ἀφιλόσοφον δὲ vel tale quid excidit" Wil.; 6: περὶ σεαυτοῦ v 6 pr.; 9: ἐν τῷ κόσμῳ ἀνάγκη εἶναι v 6; 18: πᾶς δ'] nam omnes qui Xyl.; 22: χεῖρον A; B unlesbar; 24: δαὶ] B unlesbar; 25: μᾶλλον μᾶλλον v 6 pr. — S. 121, 1: ὀφείλεις A, T, v 6, l 2, 3, p 1; 5: εἰς ἑαυτὸν T B z p 1 v 3 m 2, εἰ σεαυτὸν v 6 pr.; 7: τὴν τοιαύτην B; τὴν (nach τοιαύτην) > Cor.; 9: μηδ' ὥστε v 6, μηδὲ ὡς τὸ p 1; 10: ἐθέλεις v 6; 11: ἀρκεῖ A T B p 1 pr., p 4 pr., ἀρκῇ l 2, 3 p 1 corr.; 13: οὐκ ἀρκεῖ σοι, ὅτι κατὰ Gat.; 16: οὕτω X. — S. 131, 6: ὅμοιον A T v 6 (B unlesbar); 7: μόνος σιωπ. τὴν ἔνδεσιν] ⟨παραιτού⟩μενος σιωπῇ τὴν ⟨θεόθ⟩εν δόσιν Schwartz; ἔνδειαν|||||| καὶ p 1; 8: δίδοται z, δέδωται p 1; 9: πᾶσι v 6; 11: τὸ διὰ y. — S. 132, 14: οὐκ ἁπλοῦς l 2, p 4 pr., οὐκ ἁπλοῦς l 3 pr.; 15: τὸ τοιοῦτο l 2, p 4, τὸ τοιοῦτον l 3; 16: εἶναι καὶ A T φ z; 17: κρίνον l 2, 3; κρίνων B, v 4 (?) — ἔσῃ· οὐδὲ . . . . ὄντα von jüng. Hand p 4 marg. — S. 133, 24: τῶν δεδηγμένων g, τῷ δεδειγμένῳ Basil. u. Argent., τῷ τεθηγμένῳ Schultz II, τῷ δεδηγμένῳ mit Recht verteidigt von Cas. u. Schmidt. — S. 134, 1: τὰ φύλλα x p 4 pr.; 3: φυλλάρια] foliorum vero rationem obtinent Xyl. — καὶ τὰ . . . . . δὲ v 6 marg.; 4: τὰ auch X; 8: ἐπιγίνονται l 3; 9: ἡ ὕλη T X (außer B, y, g) — ἑτάρους p 4 pr., ἑτέρους l 2, p 4 corr.; 12: καὶ > B, p 4 — δ' X — ἐξηνεγκόντα l 2, ἐξηνέγκοντα p 4 pr., ἐξενέγκοντα p 4 corr.; 14: ὂν v 6; 17: ὀσφρ. καὶ ἀκ. v 6 pr.; 20: ἀλήσουσαν l 3, p 4 pr., ἀλήσουσαι m 1, v 2 pr., ἀλήθουσα x, g, ἀλήθουσαν B, ἀλήσουσα l 1, 2, 4, p 1, 4 corr., 5, v 2 corr., 6. — S. 135, 2: ἁπαλὰ A B p 1, 4, l 2. — S. 136, 4: σωτηρία Bonhöffer (W. f. kl. Phil. XXVII, 1910, Sp. 1238); richtig. — S. 140, 1: ἀποτρέψαι] B unlesbar; 2: οὕτω φ X (in der Mehrzahl); 3: σεαυτὸν ἐφ' ἑαυτὸν v 6 pr. (σεαυτὸν v 6 corr.). S. 142, 10: δὲ ζῆν ist zu halten; vgl. Anfang von III 11, XI 36, XII 9 — αὕτη δύναμις τῆς ἐν τῇ ψυχῇ ζωῆς (ohne das übrige) B; 11: διάφορα B — τις ἀδιαφορῇ B; 17: λάθῃ] μάθοι B pr., λάθοι B corr.; 19: ἄλλως bloß A; 20: erunt facilia Xyl. — S. 143, 6: ἔπιθι. interp. T — ἀπὸ τοῦ] οἷον B richtig — ἄτομος B. — S. 145, 23: καθὸ A X; 26/27: παχείαις ἰδέαις] Fourniers bestechende Konjektur τραχείαις ἢ λείαις κινήσεσιν scheitert daran, daß man meines Wissens stets λεία ἢ τραχεία κίνησις sagt; der Plural X 8, 2 ist eine unnötige Konjektur Schenkls. Ich dachte an πα⟨θητικ⟩αῖς ⟨κινήσεσιν⟩ (vgl. Veter. Stoicor. fragm. II S. 55, 17 u. 118, 35); Schwartz glaubt, ein Wort sei zu ergänzen, etwa παλιντροπίαις. — S. 146, 22: ἀεὶ > X (auß. schol. p 6); 23: διόλου y. — S. 147, 2: οὕτω l 2, 3, p 1, 4; 5: ἀποδύσῃ p 4, ἀποδύσει l 2. — S. 148, 12: δεῖ Rendall; 16: δύσφημον; interp. Schweighäuser. — S. 150, 9: μόνῳ auch l 3; 12: πολλὺν l 2, p 4, πολλὴν l 3; 13: ἤπου y. — S. 153, 13: εἰ μὲν οὖν] quodsi Xyl.; 15: ἂν ἡγεμονεύοντος A, ἀνηγεμονεύοντος p 4 pr.; 16: τῷ > y, v 5, b, Stich; 19: παρέ*χει p 4 pr.; 22: προαποβήσεται l 2, 4, p 4 corr. (προάποβ. p 4 pr.), προαποσβεθήσεται l 3. — S. 158, 19/20: κρίνοντες > l 2, p 4 pr., νομίζοντες l 3.

St. Ingbert (Pfalz). W. Weyland.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Fr. Boll, Aus der Offenbarung Johannis. Hellenistische Studien zum Weltbild der Apokalypse. Leipzig, Teubner. 5 M.

N. Bonwetsch, Texte zur Geschichte des Montanismus. Rom, Marcus & Weber. 80 Pf.

A. Siegmund, De Senecae consolationibus. III. Böhm.-Leipa.

P. Cornelii Taciti dialogus de oratoribus — von A. Gudeman. 2. Aufl. Leipzig, Teubner. 14 M.

W. Reese, Die griechischen Nachrichten über Indien. Leipzig, Teubner. 3 M.

E. Walser, Poggius Florentinus. Leben und Werke. Leipzig, Teubner. 16 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER
# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. | 19. September. | 1914. №. 38.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Theodor Gomperz, Griechische Denker. Eine Geschichte der antiken Philosophie. 2. Band. 3. Aufl. Leipzig 1912, Veit. VIII, 624 S. gr. 8. 13 M.**

Nachdem Gomperz im Jahre 1909 sein groß angelegtes, von weiten Gesichtspunkten ausgehendes Werk mit dem 3. Bande zu einem vorläufigen Abschluß gebracht hatte, war es dem hochbetagten Gelehrten vergönnt, noch in voller Geistesfrische die 3. Aufl. des 2. Bandes zu besorgen. Bald nach dem Erscheinen dieser Auflage hat der Tod seinem an fruchtbarer Arbeit so reichen Leben ein Ziel gesetzt; ein schwerer Verlust für die wissenschaftliche Welt, die sich nun der Hoffnung beraubt sieht, den von ihm verheißenen Nachtrag zu den 'Griechischen Denkern', 'Die Philosophie der hellenistischen Zeit', als letzte Gabe aus seiner Hand zu empfangen.

Der Text der neuen Auflage bringt verhältnismäßig nur wenige Änderungen und Ergänzungen. Umfangreichere Zusätze finden sich nur an zwei Stellen: der eine (S. 135 f.) handelt über den Dichter Kerkidas auf Grund der von Hunt aus den Oxyrrh. Papyri herausgegebenen neuen Bruchstücke (vgl. die Anm. S. 548), der andere (S. 236 f.) über Platons Ion (die Anm. zu S. 236[1] ist leider im Kommentar S. 569 ausgefallen). — Von kleineren Änderungen und Erweiterungen des Textes erwähne ich zunächst zwei, die in einem gewissen Zusammenhang stehen mit meiner Besprechung der 2. Aufl. in dieser Wochenschr. 1905, 337 ff. Ich hatte dort bemerkt, daß G. in der Behandlung der Frage, ob und in welchem Umfange Platon in der Apologie die wirkliche Rede des Sokrates wiedergebe, zwischen seiner früher ausgesprochenen Ansicht, daß die Apologie 'stilisierte Wahrheit' sei, und der Schanzschen Auffassung, nach der sie eine freie Schöpfnng Platons ist, hin und her schwanke. Diesem Einwande hat G. jetzt (S. 88 f.) durch Änderung eines kurzen Satzes einigermaßen Rechnung getragen, im übrigen aber den Inhalt und Wortlaut seiner Ausführungen über diesen Punkt unverändert gelassen. Ähnlich verfährt er gegenüber der scharfen Kritik, die Pöhlmann an seinem Urteil über Sokrates' Stellung zum athenischen Volke geübt und der ich mich in der Hauptsache angeschlossen hatte. Auch hier sucht er zwar an einer Stelle (S. 93 M.) seine frühere Behauptung, daß es Sokrates an wahrer, inniger Liebe zu seiner Heimat gefehlt

habe, etwas abzuschwächen, hält jedoch sonst an seiner Auffassung fest. Auffallen muß, daß er nicht nur im Texte, sondern auch im Kommentar auf diesen starken Gegensatz der Meinungen mit keinem Worte hinweist. Unter den übrigen Änderungen verdienen einzelne besondere Beachtung. So wird S. 237 u. der 'kleinere Hippias', über dessen Abzweckung G. S. 569 Anm. zu 240 [1] auf Apelts 'Platonische Aufsätze' verweist, nicht mehr wie in der 2. Aufl. zu den am frühesten verfaßten, wohl aber zu den am einfachsten gebauten Gesprächen gerechnet, deren typische Art er versinnlicht; über seine Echtheit s. die neue Anm. S. 864 zu 226 [3]. S. 339 f. werden die Beziehungen zwischen Isokrates und Platon im Anschluß an H. Gomperz (vgl. S. 577 Anm. zu 340 [1] Schl.) näher bestimmt, wogegen S. 341 ein ganzer Absatz der vorigen Auflage beseitigt ist, und zwar mit Recht; denn die darin enthaltene Ausführung über das zeitliche Verhältnis des Platonischen Phaidros zu Isokrates' Sophistenrede und Panegyrikos ist jetzt gegenstandslos geworden, nachdem H. Gomperz für die merkwürdige Übereinstimmung zwischen zwei Stellen im Phaidros und in der Sophistenrede den Anonymus Iamblichi als gemeinsame Quelle wahrscheinlich gemacht hat (s. S. 579 f. Anm. zu 342 [1]), vgl. meinen demnächst erscheinenden Jahresbericht bei Bursian Bd. CLXVIII S. 17). — Den Erweiterungen des Textes steht eine Anzahl kürzerer oder längerer Streichungen gegenüber, die insgesamt ungefähr den gleichen Umfang wie jene haben. Zu den längsten dieser Streichungen gehört außer der oben berührten noch eine zweite (S. 296); auch hier ist ein voller Absatz weggefallen, in dem der Verf. einen logischen Gewaltakt des Sokrates im Euthyphron, wohl etwas zu spitzfindig, begründet hatte.

Bedeutend größer ist die Bereicherung, welche die 'Anmerkungen und Zusätze' (S. 136 ff.) erfahren haben. Aus der Fülle von Schriften, besonders über Platon, die in der Zwischenzeit erschienen sind, konnte G. nach der ganzen Anlage seines Buches nur eine sehr beschränkte Zahl in seinem Kommentar erwähnen. Hin und wieder jedoch vermißt man einen Hinweis auf Untersuchungen, mit deren Ergebnissen er gerade von seinem Standpunkte aus Veranlassung hatte sich auseinanderzusetzen. Das gilt z. B. von Taylors 1911 erschienenen Varia Socratica, die mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit und Scharfsinn eine seltsame Hypothese über Sokrates' und Platons Lehre entwickeln; ähnliche Anschauungen finden sich schon in Burnets Early Greek Philosophy angedeutet und werden in desselben Ausgabe des Phaidon näher ausgeführt. Vor allem aber hätte man erwarten sollen, daß sich G. in der neuen Auflage etwas eingehender und deutlicher, als dies in der S. 575 zu 320 [1] aus der 2. Auflage übernommenen kurzen Bemerkung und in der neuen Anm. S. 582 zu 343 [1] geschehen ist, über seine Stellung zur Natorpschen Auffassung der Ideenlehre aussprechen würde, zumal da diese Auffassung trotz der von anderer Seite gegen sie erhobenen wohlbegründeten Einwendungen auch außerhalb der Marburger Kreise vielfach Anklang gefunden hat. Zwar auch nur sehr kurz gehalten, aber doch bestimmter ist sein Urteil S. 540 zu 69 [1] und S. 589 zu 397 [1] über Joëls Buch 'Der echte und der Xenophontische Sokrates'. — Wesentlich geändert und erweitert hat G. die Erörterung über die Stellung des Phaidros in der Platonischen Schriftenreihe S. 580—582. Seine frühere Annahme, daß uns der Phaidros in zweiter Bearbeitung vorliege, gibt er preis und führt für die Priorität des Phaidon vor dem Phaidros mehrere beachtenswerte Gründe an, glaubt aber schließlich trotz alledem die Beibehaltung der Reihenfolge Symposion—Phaidros—Phaidon im Texte des Buches mit den Anforderungen der didaktischen Darstellung rechtfertigen zu können (!). — Eine interessante Beigabe ist die von G. S. 599 f. veröffentlichte Mitteilung seines Sohnes über das Verhältnis des Sophistes zum Parmenides.

Der Druck ist sehr sorgfältig. Nennenswerte Druckfehler habe ich nicht bemerkt außer einigen, die aus der 2. Auflage in die neue übergegangen sind, obwohl ich sie bis auf einen (S. 37, Z. 14): Umfang statt Umgang bereits am Schlusse meiner Rezension berichtigt hatte. Auch die kleine rechnerische Ungenauigkeit, auf die ich ebd. aufmerksam gemacht hatte, kehrt jetzt (S. 80, Z. 17 ff. v. u.) unverändert wieder. In Buch IV Kap. 3 sind die Paragraphen 2 und 3 doppelt gezählt.

Berlin-Friedenau. Franz Lortzing.

---

**Rudolf Marquart**, Die Datierung des Euripideischen Kyklops. Leipziger Diss. Halle a. S. 1912. 64 S. 8.

In der Einleitung zu meiner Ausgabe des Kyklops S. 14 habe ich dieses Stück entgegen den Ausführungen Kaibels der letzten Lebenszeit des Dichters zugewiesen. Ob die Beweise genügen, besonders der von van Leeuwen aus dem Schluß der Thesmophoriazusen geschöpfte, um den Kyklops als das Satyrdrama der Tetralogie vom Jahre 412, der Andromeda und Helena

angehören, hinzustellen, ist mir zweifelhaft. Bei der Beurteilung des Stücks darf man nie aus dem Auge verlieren, daß wir ein Lustspiel vor uns haben, bei welchem man die Motivierung nicht so genau nimmt. Was sollen Gedanken wie „als Großgrundbesitzer hat Polyphem nicht nur Schafe und Ziegen, wie bei Homer, sondern auch Rinder mit eigenen πρόσπολοι"? Die πρόσπολοι sind Theaterdiener, welche nur dazu da sind, die Schafe, mit denen die Satyrn aufgezogen sind, vom Schauplatz wegzubringen. Wozu braucht man den unnützen Einwand, daß die Blendung überflüssig sei, zurückzuweisen mit Gründen wie „trotz aller Trunkenheit konnte der Riese zumal bei der Flucht der vielen Leute plötzlich erwachen usw."? Wozu muß man fragen: „Warum ließ Odysseus den Kyklopen nicht zu seinen Brüdern gehen, um mit den Gefährten inzwischen davonzueilen?" Das Vorhaben des Polyphem dient nur dazu, das Auftreten des Kyklopen und damit die lustige Trinkszene zu motivieren. Natürlich nimmt niemand Anstoß daran, daß Odysseus den Satyrn schon 103 seinen Namen nennt trotz ihrer Schwatzhaftigkeit. Wir haben es hier ja mit einer wirklich humorvollen Dichtung zu tun, und die griechischen Zuschauer, welche die Homerische Erzählung genau kannten, mußten gewiß über die Verbindung der Satyrn und des Silen mit Polyphem herzlich lachen und ließen sich die leichte Motivierung, daß Odysseus bleibt, um seine Gefährten zu rächen und die Pflicht der Blutrache zu erfüllen, gerne gefallen, da die Blendung kommen mußte. Die Hauptsache war dem Dichter die διάνοια des Dramas. Er machte den Polyphem zu einem Übermenschen, zu einem Vertreter der Herrenmoral, des φύσει δίκαιον, des Faustrechts, und der Ausdruck τοῖς σοφοῖς 316 hat seine besondere Beziehung. Diese Polemik gegen die Sophistik gibt den Hauptbeweis für die Datierung des Stückes. Man könnte noch darauf hinweisen, daß der Dichter mit 186 μηδαμοῦ γένος ποτὲ φῦναι γυναικῶν ὤφελ' — εἰ μὴ 'μοὶ μόνῳ sich über seine eigenen Sprüche Med. 573 χρῆν γὰρ ἄλλοθέν ποθεν βροτοὺς παῖδας τεκνοῦσθαι, θῆλυ δ' οὐκ εἶναι γένος oder Hipp. 616 ff. lustig macht; aber das Jahr 431 genügt als Terminus post quem nicht. Die Polemik erscheint begründet, wenn man eine längere Entwicklung der Sophistik vorausgehen läßt.

München. N. Wecklein.

---

**Josef Pavlu**, **Die pseudoplatonischen Gespräche über Gerechtigkeit und Tugend.** Jahresbericht des k. k. Staatsgymnasiums im III. Bezirk in Wien. Wien 1913. 35 S. 8.

Pavlu, der schon viele Untersuchungen über die Pseudoplatonica veröffentlicht hat, gibt in dieser Abhandlung eine Art Fortsetzung seiner drei Jahre vorher ebenfalls als Schulprogramm veröffentlichten Abhandlung über den Minos und Hipparch. Für die beiden jetzt behandelten Dialoge gibt er zuerst eine Inhaltsübersicht, sodann einige Bemerkungen über ihre Tendenz und schließlich einen Nachweis ihrer Entlehnungen aus anderen Platonischen oder pseudoplatonischen Dialogen. Diesen Nachweis führt er, wie es gewöhnlich geschieht, durch eine einfache Zusammenstellung der betreffenden Stellen aus den verschiedenen Dialogen. Diese Methode ist zwar etwas gefährlich, weil bis jetzt kein Kriterium gefunden ist, wodurch in solchen Fällen Original und Kopie sich mit Sicherheit unterscheiden lassen, und es wirkt etwas befremdend, wenn P. in einigen Fällen erklärt, der Bearbeiter habe die Umständlichkeit seiner Vorlage in kurzen Worten wiedergegeben, während er ihn in anderen Fällen die ausgebeutete Stelle umständlich breittreten läßt. Es würde sich gewiß lohnen, wenn jemand die verschiedenen Methoden, deren sich die Nachahmer und Plagiatoren innerhalb der philosophischen (und rhetorischen) Literatur bedient haben, im Zusammenhang untersuchen wollte. Immerhin glaube ich, daß P. im vorliegenden Falle die Abhängigkeit der beiden kleinen Dialoge von anderen erhaltenen Dialogen genügend bewiesen hat. Was den Dialog Περὶ ἀρετῆς betrifft, genügt wohl eigentlich für jeden Platonkenner das einfache Durchlesen, um die Abhängigkeit vom 'Menon' zu erkennen; aber auch gegen Pavlus Nachweis, daß einige Stellen vom 'Alkibiades I' und von der 'Apologie' abhängen, läßt sich nichts einwenden. Beim Dialog Περὶ δικαίου liegt das Verhältnis nicht so einfach; aber hauptsächlich scheint doch hier das erste Buch des 'Staates' ausgebeutet zu sein, und daneben ist es auch von Bedeutung, daß an einigen Stellen eine Nachahmung des 'Minos' vorzuliegen scheint.

Für P. ist es namentlich von Bedeutung, die Abhängigkeit vom 'Alkibiades I' und vom 'Minos' zu erweisen, da er nämlich die Abfassungszeiten dieser Dialoge vorher festgestellt hat. Die Abfassungszeit der beiden besprochenen Dialoge ist also mindestens bis gegen das Ende des 4. Jahrh. herabzurücken, und vom Schuster Simon, den einige für ihren Verfasser gehalten haben, kann keine Rede sein. P. meint ferner, daß die beiden Dialoge von demselben Autor herrühren; aber dafür hat er keinen zwingenden Beweis geliefert. Sie sind jedenfalls ganz unbedeutende Stu-

dien oder Nachahmungen Platonischer Dialoge (von „bewußter Fälschung", „Diebstahl" u. dgl. hat es keinen Zweck zu reden), und eines genaueren Studiums sind sie eigentlich gar nicht wert.

Kopenhagen. Hans Raeder.

Poetae latini minores. Post Aem. Baehrens it. rec. Fr. Vollmer. Vol. II Fasc. 3. Homerus latinus. Leipzig 1913, Teubner. IX, 65 S. 8. 1 M. 20.

Fr. Vollmer, Zum Homerus latinus. Kritischer Apparat mit Kommentar und Überlieferungsgeschichte. Sitzungsber. Münch. Akad. Phil.-hist. Klasse 1913, 3. München 1913, Franz.

Die beiden Büchlein stellen Muster philologischer Genauigkeit und die Frucht staunenswerten Fleißes dar, wie man das bei Arbeiten Vollmers gewöhnt ist. Die Ausgabe ist wie die anderen Stücke der Sammlung angelegt. Nach einer Praefatio mit kurzem Bescheid über die hauptsächlichsten Hss und ältesten Ausgaben sowie Literaturverzeichnis folgt ein Conspectus codicum, die wieder wie üblich auf ein einziges — mittelalterliches — Exemplar zurückgeführt werden, der Text mit kurzem kritischem Apparat und schließlich ein Index nominum. Der vollständige Apparat mit Kommentar und Überlieferungsgeschichte ist in dem zweiten Buche enthalten.

Die Sammlung dieses gewaltigen Rüstzeuges für ein Gedicht, dessen Textgestaltung im einzelnen eigentlich kaum großes Interesse haben kann, wird hoffentlich auch manchem Fachgenossen nicht gerade als unumgänglich nötig erscheinen. Ich muß aber V. recht geben, wenn er sagt: „Ich halte es für meine Pflicht, das mit Mühe und in viel Zeit gesammelte Material an irgendeiner Stelle für immer festzulegen, damit nicht die Späteren, die etwa weiter bauen wollen, die Fundamente immer wieder von neuem aufbauen müssen". Die wichtigeren Hss, die V. selbst verglichen hat, bezw. von denen er Photographien hat, werden ausführlich beschrieben, alle anderen, die ihm irgendwie bekannt geworden sind — es ist eine große Menge — mit Beigabe längerer oder kurzer Notizen aufgezählt, sowie auch die Florilegien, die Verse aus dem Homerus latinus bringen. Die Buchzahlen aus Homer sind nach Vollmers einleuchtender Beweisführung nicht vom Verfasser zugesetzt, sondern zu einer Zeit, wo man im Abendland einerseits noch den griechischen Homer las und anderseits die Ilias latina als Schulbuch eingeführt wurde. Bei der Einteilung sind Versehen vorgekommen. 19 Drucke des Gedichtes aus dem ersten Jahrhundert der Buchdruckerkunst werden verzeichnet, ebenso eine Anzahl späterer Ausgaben und Arbeiten. Es folgt der ausführliche kritische Apparat, in den V. zwanglos, aber mit der Absicht, alles Wichtige und Wesentliche zu erschöpfen, eine Reihe von kritischen Bemerkungen eingestreut hat, die einmal seine Recensio begründen, dann aber vor allem die Bedeutung der Varianten für die Textgeschichte festlegen sollen. V. hofft, daß sich einiges von dem Gesagten auch für die Methode solcher Untersuchungen fruchtbar erweisen wird. Das Buch schließt mit einem Abschnitt zur Überlieferungsgeschichte. Bei mittelalterlichen Schriftstellern heißt das Gedicht überall Homeri liber oder kurz Homerus. Der Name Italicus steht nur von der Hand eines Korrektors im Cod. Vind. lat. 3509 saec. XV—XVI. Da das Cognomen nicht aus dem Akrostichon erschlossen ist, hält V. bis auf weiteres auch das Gentile Bebius für richtig (vgl. jetzt auch H. Schenkl, Rhein. Mus. LXIX 575). Er macht darauf aufmerksam, daß das Akrostichon im Anfang, aus dem man den Namen Italicus erschließt, in der betreffenden Hs keineswegs durch Farbe oder Größe der Buchstaben hervorgehoben ist, wozu ich beiläufig bemerken möchte, daß das doch möglicherweise in einer dieser Hs zugrunde liegenden der Fall gewesen sein könnte. Ist der Name nicht daraus erschlossen, so wird durch das Faktum die Herkunft aller Hss aus einem einzigen mittelalterlichen Archetypus, die V. mit großer Bestimmtheit behauptet, nicht gerade bestätigt (s. auch unten). Die Baehrens noch nicht bekannten Hss PW bilden in gewisser Hinsicht einen selbständigen Arm der Überlieferung. Das ergibt sich aus ihren richtigen Lesungen, deren Liste bei V. nicht ganz unbezweifelbar ist, und aus ihren gemeinsamen Fehlern. Das 'Richtige' haben sie allein oder nur mit den jüngsten Humanistenhandschriften gemeinsam. Die Vorlage von E gehörte nach Vollmers Ansicht, als sie noch nicht von PW her korrigiert worden war, aufs engste zu L und R. Eine andere Gruppe bilden CFV, wieder eine MN; G und B sind vollständig Mischhandschriften.

Vollmers übergroßer Fleiß hat sich hier wieder ein Gebiet ausgesucht, auf dem leider eine Sicherheit wohl noch schwerer zu erreichen ist als für die Appendix Vergiliana, sowohl was die Überlieferungsgeschichte als auch was die Textes-konstitution betrifft, von der er selbst offen zugibt, daß eine Reihe von schweren Verderbnissen ungeheilt bleibt. Es ist wieder so, wie ich es in meiner Besprechung von Vollmers Appendix sagte (Woch. 1910, 1253): eine schier unzählige Menge von Bedenken kann vorgebracht werden, aber besser machen — wer kann das?

Italicus scripsit sollen die beiden Akrosticha wohl wirklich bedeuten. Ich möchte aber vor Veränderung des Wortlautes der Verse 7 und 1065 warnen. Es ist doch auffällig, daß je ein Vers des Anfangs und des Schlusses, an dem aus sachlichen Gründen kein Anstoß zu nehmen ist, dem Anfangsbuchstaben nach nicht zu passen scheinen. Möglicherweise ist es dem Dichter nicht geglückt, Vers 6 bei Homer wörtlich so zu übersetzen, daß ein u oder v den Anfangsbuchstaben bildete. Die mißglückten Verbesserungsversuche neuerer Gelehrten zeigen die Schwierigkeit recht deutlich.

Die Verwandtschaftsverhältnisse der Hss werden mit peinlichster Sorgfalt besprochen. Aber was kommt hier viel auf sie an? Auswählen muß der Herausgeber doch in jedem einzelnen Falle wieder besonders, bald aus dieser, bald aus jener Klasse. V. weiß selbst, daß seine Überlieferungsgeschichte nicht restlos aufgeht. Ich möchte glauben, sie habe sich viel komplizierter gestaltet und gehe in weit ältere Zeit hinauf, als V. annimmt. Die Kanäle sind wohl weit verzweigter gewesen, als es nach V. scheint. Er muß oft zu recht gewagten Auskünften seine Zuflucht nehmen. Z. B. zu V. 69: „Der Fehler scheidet scharf zwischen PW und allen übrigen Hss, auch MN; daß in den Mischhandschriften der Humanisten der Vers gelegentlich auftaucht, ist nur natürlich, da ja P und W nicht in Australien lagen". Zu V. 84f.: „Wir müssen ernstlich die Möglichkeit ins Auge fassen, daß die nicht eben alte Hs E hier ihre echte Lesung nicht aus eigener Tradition, sondern sekundär erst aus PW bezogen hat". Zu 131: „Die Differenz hat natürlich für die Geschichte der Tradition keine Bedeutung". Ähnlich und besonders gewagt zu V. 402. Zu V. 188: „Auch die scheinbar bessernde Interpolation ist offenbar an verschiedenen Stufen der Überlieferung selbständig gemacht worden". Zu V. 347: „ferrum ist eine auf das folgende ferro verweisende Glosse, die an verschiedenen Stellen in den Text gedrungen ist" (s. u.). Zu V. 468 wieder: „Dann wäre der leichte Fehler an verschiedenen Stufen der Überlieferung mehrmals gemacht worden". Über die Bedeutung der Übereinstimmung dieses Nachtreters mit Vergil und Ovid wird an verschiedenen Stellen ganz verschieden geurteilt; einmal beweist sie die Güte der Hss, dann beruht sie wieder auf Konjektur. Darüber s. u. Den mittelalterlichen Gelehrten (Schreibern) wird so viel Kenntnis von Vergil zugetraut, wie sie etwa V. selbst hat. Das hat ihm bei anderer Gelegenheit Reitzenstein mit Recht vorgerückt. Zu denken gibt freilich V. 767, wo das unzweifelhaft richtige acta allerdings nicht Überlieferung, sondern in G Verbesserung der Überlieferung nach Vergil zu sein scheint.

Mit den Einzelentscheidungen in bezug auf die Textesherstellung wird man natürlich häufig nicht einverstanden sein, vielleicht häufiger nicht einverstanden als einverstanden. Wäre es anders, so wäre das bei den Schwierigkeiten, die der Text bereitet, ein wahres Wunder. Ich greife nur ein paar Beispiele heraus. V. 11 haben alle Hss ille Pelasgum infestam regi pestem in praecordia misit. V. schreibt nach Brantsma infestus = χολωθεὶς bei Homer. Er meint, Apollo habe, dem König feindlich gesinnt, ihm pestem = amorem Chryseidis ins Herz gegeben. V. 8—10 sind offenbar eine bloße Übersetzung von Il. A 8—10. Nun steht aber bei Homer davon, daß Apollo dem Agamemnon die Liebe sandte, nirgends etwas. Apollo wird ihm erst feindlich gesinnt, als er den Bitten des Chryses nicht nachgibt; pestem immittere bezeichnet hier zudem schwerlich etwas anderes als V. 45 pestemque per omnes immittit populos. Diese Worte nehmen nach dem Einschub über Chryses' Bitte den Faden der Erzählung wieder auf. Unmittelbar vor ihnen steht luctibus infestat Danaos, wie 11 infestam pestem. Letzteres ist offenbar = Homers νοῦσον κακήν. Wenn zu ändern ist, wird der Hebel bei praecordia anzusetzen sein.

V. 40 posce sacros arcus: in me tua derige tela. Da hat nun in Vollmers Seminar eine Schülerin posco gefunden, und V. nimmt das auf. Apoll habe keinen Waffenträger. Man könnte fast ungalant den alten Grundsatz vertreten mulier taceat in ecclesia. Weshalb soll Apoll keinen Waffenträger haben? Die Ilias latina schließt sich, wie bekannt, aufs engste an Vergil an. Dessen Gebrauch nun entspricht die überlieferte Redewendung aufs beste. IX 524 scalas in moenia poscit, wonach Italicus selbst 764 schreibt: scalas in moenia poscunt. IX 71 socios incendia poscit. XII 326 poscit equos, ebenso XII 82.

V. 80 ist überliefert (Achilles) contempta voce minisque. V. schreibt nach L contenta, gibt aber im Kommentar zu, contempta könne auch richtig sein 'verächtlich enthält er sich drohender Worte'. Contempta ist sicher richtig. Der Zusammenhang ist aber folgender: Zuerst wollte er zum Schwerte greifen; davon hielt ihn Athene zurück (Hom. 193ff.), dann stieß er Drohreden aus (wie bei Hom. 233ff.). Als diese verachtet wurden und Briseis abgeholt wurde, wandte er sich an Thetis.

Interessant wegen der Handschriftenfrage ist

V. 125. delatus haben die meisten Hss, delapsus DM. V. nimmt delatus an; richtig aber ist trotz der Hss delapsus. deferri hat sowohl bei Vergil als in der Ilias latina (z. B. 512) ganz andere Bedeutung. Dagegen Aen. V 838 heißt es gerade wie hier vom Somnus: aetheriis delapsus Somnus ab astris. Italicus hat Somnus (125) delapsus ab aethere; er hat auch V. 464 Venus . . . aethereas delapsa per auras.

V. 184 hat eine Anzahl Hss, darunter die gepriesene P duces, so daß sich die Lesart ergibt Euryalus Sthenelusque duces nach Aen. II 261 Thessandrus Sthenelusque duces. V. zieht decus vor, mit der Änderung Schenkls Sthenelique. Er glaubt, die Lesart duces sei in Anlehnung an den Vergilvers zwei- oder dreimal durch Konjektur entstanden. Hier wird den Schreibern, die sich noch eben mit Surripilus und Stelenusque begnügt haben, wieder eine merkwürdige Kenntnis Vergils zugeschrieben. Gegen duces soll auch die Erwägung sprechen, daß es in dieser Liste recht nichtssagend stehen würde. Kann man solche Erwägungen bei diesem Dichter überhaupt machen? Zum Überfluß ist noch, um decus glaublich zu machen, eine Textänderung nötig.

V. 347 haben PW usw. volatile telum, andere Hss geben volatile ferrum. Da schreibt V nun 'telum'; ferrum sei eine auf das folgende ferro verweisende Glosse, die an verschiedenen Stellen in den Text gedrungen sei. Aber ferro heißt ja 'durch den Eisenpanzer', und bei Vergil steht sowohl Aen. IV 71 als auch VIII 694 volatile ferrum. Verdienen nun in all solchen Fällen die zu Vergil stimmenden Hss bei diesem Dichter, der sich eng an Vergil anlehnt, den Vorzug oder die von Vergil abweichenden?

V. 365 geben sogar alle Hss nach Aen. IX 349 purpuream, das recht wohl verständlich ist. V. ändert in purpureo. Italicus habe variieren wollen. „Daß die Abschreiber dann nach Vergil wieder purpuream schrieben, ist fast selbstverständlich.“ Ich befürchte, auch außer mir werden manchen Fachgenossen derartige Entscheidungen unverständlich bleiben.

V. 376 wieder steht in den Hss moribundus. V. ändert mit van der Dussen nach Ovid Met. V 84 in moribundo.

V. 402 geben PW und andere exstinctos, wenige exstructos. V. nimmt — richtig — exstructos an, doch wohl wegen Ovid V 88, was schließlich nicht jedermann gegenwärtig ist; also hätte es bemerkt werden müssen. Er sagt: „Leichte Verschreibung der Minuskel ohne Bedeutung für die Geschichte des Textes“. Durch solche Verschreibung wäre das an sich vernünftige exstinctos hier schwerlich zustande gekommen.

Wieder umgekehrt wird entschieden V. 646. Da ändert V. nach ganz wenigen Hss das confusa der Überlieferung. Er sagt: „confusa ist eine geschickte, aber falsche Konjektur aus Aen. XI 207, einer Stelle, die wegen des folgenden Verses 647 (ähnlich XI 204) leicht ins Gedächtnis kam“. Daß hier confusa vom Dichter ebenso wie die Worte in 647 aus Vergil entnommen ist, ist doch eigentlich sonnenklar.

V. 658 hält V. an der Überlieferung armis fest gegen C. Schenkls 'ulnis'. Er bemerkt, es sei als Maskulinum zu verstehen. Wer wird ihm das glauben, da armis noch viermal in nächster Umgebung sich in gewöhnlicher Bedeutung als Versschluß findet?

V. 858 schreibt er ictibus statt ignibus mit van Kooten. Ignibus sei wegen des ignes im vorigen Vers in den Archetypus eingedrungen. Gewiß wäre ictibus gut, aber vielleicht brauchen wir nicht alle Ungeschicklichkeiten des Italicus zu beseitigen. Ähnlich wie hier folgen sich in der Überlieferung 261 f. vimque, vires, vis est, wo V. nach Cod. Santen. virtus einsetzt — ganz schön, aber unnötig, da hier von erstklassigem Dichter keine Rede ist.

V. 983 ist überliefert: jetzt bittet dich Priamus' Sohn, te Priamus, V. ändert in primum. Priamus ist jedoch ganz richtig. Hektor meint: Ich bitte dich; indem ich dich bitte, bittet der Vater. Er fährt fort: Wenn du dich meiner nicht erbarmst, erbarme dich meines Vaters! Bei Priamus mögest du an Peleus denken, bei meinem Sohn an den deinen!

V. 987 heißt es: für meinen Sohn Pyrrhus. Nun haben PWL st. Sohn pectore, die übrigen Hss corpore. V. 90 steht in allen Hss corpus für Sohn. An beiden Stellen setzt V. — an der ersten nach Higt — pignore, weil er nicht glauben kann, daß unser Autor corpus einfach für Sohn gebraucht. Die gleichmäßige Verschreibung an beiden Stellen wäre jedenfalls sehr wunderbar, da Abschreiber schwerer als der Autor selbst auf den Ausdruck corpus für Sohn verfallen konnten.

Nun aber Schluß! Es ist hier viel leichter zu mäkeln als zu loben, zumal V. vernünftigerweise wenig Konjekturen macht. Eine hat mir sehr gefallen und scheint mir auch — was wieder ein ander Ding ist — richtig zu sein, nämlich 286 mox raptum regemet für rapuit regem et. Auch von 891 anguineis für das unmögliche sanguineis kann das gleiche gelten. Der Hauptvorzug von Vollmers Textherstellung besteht in

dem streng durchgeführten konservativen Prinzip, in Beseitigung unnötiger Konjekturen, Herstellung der handschriftlichen Lesart. Aber wie soll man diese Vorzüge in einer kurzen Besprechung gebührend hervortreten lassen!

Lücken nimmt V. an folgenden Stellen an: hinter 153, 192, 293, 385, 468, 518, 696, 827, 860 a, 863, 869, 941, 1008, 1037. Ich bequeme mich sehr ungern zur Annahme von Lücken; doch scheinen mir — vorläufig — hier wirklich einige vorhanden zu sein. Ein paar Worte über 827 f.! Dort ist die Lesart von MN, durch die die Lücke ausgefüllt wird, meiner Ansicht nach recht nett. Der Stein erinnert an den letzten Kampf zwischen Turnus und Aeneas, aber, was weit wichtiger ist, der Stein stammt schließlich aus Homer. Den Zweikampf hat unser Dichter frei gestaltet; doch Π 735 wirft Patroklos mit einem Stein nach Hektor. Das ist hier übernommen. Also stammt der Vers aus einer Zeit, in der man noch Homer las. Demgemäß ist der Vers entweder, was am wahrscheinlichsten ist, echt, oder, wenn er interpoliert ist, stammt er aus dem Altertum, und die Theorie von dem einen mittelalterlichen Archetypus unserer Hss ist unhaltbar. — Für eingeschoben hält V. die Verse 936 und 946. Umgestellt werden 107, 109, 108, 110; 595, 596, 598, 599, 600, 601, 597 ff.; 789, 792, 793, 794, 790, 795 ff.; 958, 957.

Praktisch ist, daß V. gelegentlich im kritischen Apparat kurze Worterklärungen gibt, wie etwa zu 63 invitos amores: „quae regem non amabat", also Chryseis. Auch wird man die gelegentlichen Verweisungen auf Vergil und Ovid, die für die Textherstellung wichtig sind, mit Freuden begrüßen, aber bedauern, daß es nicht noch mehr sind.

Hoffentlich bleibt V. der Ruhm endgültig, den gesamten Apparat zu diesem Dichter zusammengetragen zu haben; er wäre dem Gelehrten, der so unendlichen Fleiß auf seine Aufgabe verwandt hat, wirklich zu gönnen.

Berlin. Paul Jahn.

**Paul Rowald**, Repertorium lateinischer Wörterverzeichnisse und Speziallexika. Leipzig, Berlin 1914, Teubner. 22 S. 8. 60 Pf.

Das vorliegende Heftchen will eine Übersicht über die lexikalischen Hilfsmittel zu den lateinischen Schriftstellern bieten, wie sie für das Griechische H. Schöne in seinem Repertorium griechischer Wörterverzeichnisse und Speziallexika 1907 — vgl. Wochenschr. 1907, 1579 f. und H. Krause im Zentralbl. für Bibliothekswesen XXIV (1907) S. 601 f. — gegeben hat. Das ist immerhin dankenswert, indessen will es mir scheinen, als hätte Rowald sein Werkchen in etwas fertigerer Form vorlegen können. Schon die Anordnung läßt hie und da zu wünschen übrig. Das Handwörterbuch von K. E. Georges erschien z. B. vor dem von R. Klotz und steht doch hinter demselben. Die Indices des CIL. waren vor die Arbeiten von E. de Ruggiero und G. N. Olcott zu stellen. Ch. Schmidts Petit supplément au dictionnaire de Du Cange mußte hinter dem Hauptwerke eingereiht werden, während es jetzt durch die beiden Werke von L. Diefenbach von ihm getrennt ist. Die Titel selbst sind oft stark gekürzt, vielfach ganz ohne Not; man werfe nur einen Blick in das Heftchen und man wird sehen, daß es meist Raum genug für eine genauere Aufzeichnung gab, ohne den Umfang des Werkchens erheblich zu erweitern. Der Unsitte, die Vornamen wegzulassen, huldigt R. in der ausgiebigsten Weise, nicht einmal da, wo Vater und Sohn zu scheiden waren (Georges, Schenkl), werden sie zugefügt. Der Versehen auf den 18 splendid gedruckten Seiten Kleinoktavs sind nicht wenige. Freunds Wörterbuch (S. 5) begann 1834 (nicht 1844) zu erscheinen. Klotz' Handwörterbuch von 1874 ist nur '5. Abdruck unverändert nach der 3. vielfach verbesserten Auflage'; übrigens liegt bereits ein 6. Abdruck vor. S. 6 lies: Collectanea philologa von H. Rönsch. Beiläufig, wenn diese aufgenommen wurden, weshalb fehlen dann desselben Gelehrten Semasiologische Beiträge zum lateinischen Wörterbuche. 3 Hefte. Leipzig 1887—9? S. 10 ist Physiognomonici zu schreiben. S. 12 und 21 sind die Angaben über Keils Cato und Varro ungenau. Ein Blick in Peipers Ausgabe des Cyprianus Gallus (S. 13), die auch Werke des Hilarius (S. 15) enthält, hätte genügt, um als Erscheinungsjahr 1891, nicht 1881 festzustellen. Eicherts Wörterbuch zu Justin (S. 16) trägt die Jahreszahl 1882. S. 17 war es durchaus unnötig, Fleckeisens Cornel zu erwähnen; das Wörterbuch von Haacke (übrigens erschien 1912 die 16. Auflage) ist selbständig herausgekommen. Den Herausgeber des Sueton Baumgarten-Crusius (S. 20) hält R. für zwei verschiedene Personen und schreibt demgemäß fälschlich edd. Den Index hinter Hillers Tibullausgabe (S. 21) verfaßte nicht Hiller, sondern Adolf Brinck. Über die Gräcität der Vulgata (S. 22) schrieb G. (nicht S.) A. Saalfeld. — Ich unterlasse es, Nachträge zu geben, um die Anzeige des kleinen Heftchens nicht allzusehr auszudehnen, und bemerke nur, daß das Lexicon Minucianum von

J. P. Waltzing (Paris 1909) ganz fehlt, und daß R. gut getan hätte, Wölfflins Bemerkung über das Wörterverzeichnis zu Friedländers Martial im Archiv IV (1887) S. 148 f. zu erwähnen. — Bei einer Neuauflage wird das Repertorium einer genauen Durchsicht unterzogen und eine nicht unerhebliche Vermehrung der Titel vorgenommen werden müssen.

München. Rudolf Klussmann.

---

A. A. Björnbo und Seb. Vogl, Alkindi, Tideus und Pseudo-Euklid, drei optische Werke. Abhdl. z. Gesch. d. math. Wiss. H. XXVI, 3. Leipzig 1912, Teubner. 196 S. 8. 10 M.

Nach einem Nachruf auf Björnbo (Zeuthen) mit Bild, einer Zusammenstellung seiner Publikationen, einem kurzen Vorwort (Björnbo, Vogl) und Conspectus codicum folgen die drei Texte (Björnbo), je am Schluß verdeutscht und erklärt (Vogl). Ein Nachtrag (Björnbo) bringt Handschriftenbeschreibung, textgeschichtliche Aufschlüsse, textkritische Erörterungen, endlich Personenverzeichnis. Unter den Originaltexten stehen die abweichenden Lesarten der Hss zu bequemem Vergleich notiert.

Als Björnbo 1906 meine Arbeit 'Zur Entstehung und Terminologie der elementaren Mathematik' einer kurzen und scharfen Kritik unterzog, beabsichtigte ich zuerst eine kräftige Abwehr. Sie sollte daran erinnern, daß das Deminutivum μηνίσκος in der Elementarmathematik unseres Unterrichts so wenig vorkomme wie τραπέζιον, daß die Fragmente des Chiers Hippokrates leider meist nicht wörtlich vorhanden sind, daß die Geschichte des Wortes ὑποτείνουσα (z. B. sieben Stellen aus Archimedes, eine aus Plato, drei aus Aristoteles) in den zu § 58 zitierten Terminologischen Studien des Verf. schon 1905 geboten war, daß er in den Schriften des Archimedes, Plato, Aristoteles weder bis dahin noch seitdem Neues gefunden hat, daß Fragen wie über Thales oder über *summa* kaum eingehender behandelt werden könnten, daß eine nicht für Forscher, sondern alle wissenschaftlich Gebildeten bestimmte Schrift wohl die Resultate von Studien, nicht aber das gesamte Material der Vorstudien bringen könne. Aber ich hielt einen solchen Streit zurück, weil bei Debatten dieser Art nicht viel mehr herauskommt, als daß dem einen Tadelsucht, dem andern Eigenlob angeheftet wird. Jetzt freut es mich, daß ich meinem Grundsatz, persönlichen Disput zu meiden, auch hier treu geblieben bin. Einmal war Björnbo sichtlich längere Zeit leidend und ist 1911 aus dem Leben geschieden. Ein solcher Streit hätte ihm vielleicht trübe Minuten, mir aber nachträglich um so mehr Bedauern bereitet, als aus dem beigegebenen Bilde die Augen gar so freundlich und treuherzig blicken. Dann aber habe ich seine Arbeit schätzen gelernt und möchte an gediegenen Werken nicht im eigenen Interesse herumgemäkelt haben. Angesichts des Todes macht nun ohnedies jeder Gedanke an Widerspruch Halt und nur die Anerkennung gediegener Leistungen bleibt.

Gediegen aber ist auch die vorliegende Leistung, sowohl seine eigene Textgestaltung wie auch des gelehrten Mitarbeiters Interpretation dieser Texte. Auch wo rein Philologisches zu kontrollieren war, z. B. bei *fenestra* (Loch, Öffnung in der Mauer, Luftloch, Lichtloch, Luke, Schießscharte: Caes. b. c. II 9, 8 *ad tormenta mittenda*; Verg. G. IV 208 *a ventis obliqua luce*) oder *caudela* (Miller, Beleuchtung im Altertum II 12), erwies sich das Gebotene als zuverlässig. Nur darf man den Empedokles nicht zu den Atomisten zählen (S. 47) und *pinealis* (S. 5) nicht direkt von *pinus* (S. 45), sondern von *pinea* (*nux*) ableiten. Erwünscht wäre auch die Zitierung griechischer Stellen in der Ursprache statt in lateinischer Übersetzung. Des Damianos Optik z. B. habe ich mir schon 1880 aus der Ausgabe des Bartholinus abgeschrieben. Wer aber hat dergleichen immer zur Hand, um die Zitate im Original zu kontrollieren? Des Pseudo-Aristoteles *liber de lapidibus* (S. 84) behandelte übrigens jüngst Julius Buska in seinen 'Untersuchungen über das Steinbuch des Aristoteles' (s. Woch. 1913, 899 ff.). — Die Herleitung der Schriften aus ihren Quellen (Euklid, Hero, Ptolemäus, Damianos usw.) erscheint so lange als erledigt, bis etwa neue Quellen erschlossen sein sollten. Björnbos Resultat besteht in folgenden wohlbegründeten Annahmen: 1. Die anonyme lateinische Alkindiübersetzung, deren arabischer Urtext verschollen zu sein scheint, stammt von Gerhard von Cremona; 2. Tideus ist sonst unbekannt, war wahrscheinlich ein Byzantiner, dessen *sermo de speculis* ebenfalls von Gerhard übersetzt ist; 3. Pseudo-Euklids *de speculis* stellt sich dar als eine arabische Kompilation aus arabischen und griechischen Quellen, die in Gerhards Übersetzerschule ins Lateinische übertragen wurde.

Wie haben sich die Zeiten geändert! Vor drei Menschenaltern schrieb Emil Wilde sein Programm 'Über die Optik der Griechen' (Berlin 1832). Er war Professor am Grauen Kloster und gab zugleich in 'Groß-Quarta' Latein und in Prima Mathematik und Physik. Dort las er

(man denke!) des Eutropius breviarium und des Phaedrus fabulae, hier fesselte ihn die Geschichte seiner Wissenschaft ebenso wie ihr Inhalt und System. Jenes Programm aber mischt der tüchtigen Art des Autors und der unreifen Kenntnis des Zeitalters entsprechend unter Brauchbares auch Unfertiges. Die den römischen Schiffen verderblichen Brennspiegel des Archimedes weist es mit Recht unter die Legenden. Wichtige Textstellen zitiert es griechisch. Auch des Damianos Optik benutzt es. Aber als Verfasser dieser κεφάλαια τῶν ὀπτικῶν figuriert noch 'Heliodor'! Heron lebte um 150 'vor' Christo! Eine Dioptrik des Heron 'soll' in Wien handschriftlich existieren! Arabische Quellen werden nur selten und nur indirekt benutzt. Daß sich dergleichen seitdem geändert hat, verdankt man besonders dänischen und deutschen Gelehrten. Man denke an Heibergs Euklid und Wilhelm Schmidts Hero. Zu dieser vervollständigenden und aufklärenden Arbeit haben hier wieder zwei Dänen einen dankenswerten Beitrag geliefert.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

**Kurt Heinemann, Thanatos in Poesie und Kunst der Griechen.** Diss. München 1913, Buchholz. 88 S. 11 Taf. 8. 3 M.

In dieser klar und frisch geschriebenen Dissertation versucht der Verf., gestützt namentlich auf Robert und Furtwängler, die Erscheinungsformen des Thanatos in ihrem Vorkommen mehr, als es bisher geschehen ist, festzulegen. Nach einer gut orientierenden kurzen Übersicht über die Behandlung des Themas begründet er zunächst die weitverbreitete Milde in der Ausgestaltung des Thanatos in der Sprache und bildenden Kunst durch allgemein menschliche Anschauungen wie besonders durch den Euphemismus der Griechen. Die Beispiele für die letztere Erscheinung sind aus der gewaltigen Masse des Materials im ganzen gut ausgewählt. Unter den Beinamen für den Unterweltgott, die, wie zu erwähnen war, doch zu Bezeichnungen für selbständige Hypostasen der Gottheit geworden sind, vermißt man ungern S. 18 f. so sprechende Namen wie Eubuleus oder Hypodektes. Dort war wohl auch auf die schon für Homer so wichtigen Stürme und die sich daraus entwickelnden Harpyien passend hinzuweisen. Für die Anschauung aber von der Todeshochzeit des jungen weiblichen Wesens läßt sich gut an den sinnigen attischen Brauch erinnern, auf das Grab der Verstorbenen Lutrophoren zu stellen, d. h. Krüge, in denen man sonst das Wasser zum Brautbad herbeitrug.

In dem ersten Kapitel über den Thanatos in der Poesie wird nacheinander behandelt: der Märchenthanatos, der Tod bei Homer und Hesiod, die Identität des Thanatos und Hades in der Folgezeit, Thanatos bei Solon und Theognis, dann aber der Umschwung in der Auffassung des Thanatos in den θρῆνοι des Pindar und Simonides sowie in der attischen Tragödie des 5. Jahrh., schließlich Charon an Stelle des Thanatos und Hades in der Weiterentwicklung.

Wie Heinemanns Zusammenfassung am Schlusse des Kapitels noch einmal klar hervorhebt, steht dem populären finsteren Thanatos des Märchens die Personifikation des milden Thanatos bei den Dichtern gegenüber. In überzeugender Weise behandelt dabei H. diese volkstümliche Gestalt des Märchenthanatos, dessen oft burleske Bekämpfung bis in unser Kasperletheater hinein, wie ich hinzufügen möchte, in der Phantasie des niedern Volkes eine so wichtige Rolle spielt. Ist von seinem Vorkommen auch in der Literatur nur ein geringer Niederschlag zu spüren, so führt doch H. wohl mit Recht die einzigartige Erscheinung des Thanatoskampfes in des Euripides Alkestis auf solche Anschauungen zurück. Auch daß „unter dem Einfluß philosophischer Lehren und der orphisch-eleusinischen Mysterien" (S. 34) die mildere Vorstellung vom Tode als eines Erlösers vom irdischen Leid immer mehr Platz greift, wird man H. zugeben können, wenn es auch bedenklich ist, nach Einzelstellen allzu feste zeitliche Abgrenzungen für die Entwicklungsformen vornehmen zu wollen. Gar vielfach wird doch zu allen Zeiten die Vorstellung vom Freudenvernichter mit der vom Erlöser vom Leide in der Phantasie eines Dichters und Künstlers ebenso vereint gewesen sein wie auf der bekannten großartigen Komposition des Campo santo von Pisa. Ist es doch schon merkwürdig, daß gerade der alte Homer in jener berühmten Szene die Gebrüder Schlaf und Tod den Götterliebling Sarpedon in freundlichem Liebesdienst in die Heimat überführen läßt. Daß dieser schöne sinnige Zug „eine sinnreiche Erfindung des großen Dichters" sei, möchte man H. gern glauben; doch es wird sich der berechtigte Zweifel dagegen regen, daß die recht zahlreichen und mannigfaltigen künstlerischen Darstellungen des gleichen Vorgangs ausschließlich im letzten Grunde auf Homer zurückgehen und sich nicht ebensogut, wie viele gemeint haben (s. S. 25, A. 1) und auch mir wahrscheinlich ist, auf einen alten Volksglauben gründen sollten.

Bei diesen Bedenken müssen auch Heine-

manns Darlegungen im 2. Kapitel über die recht zahlreichen Darstellungen von Thanatos und Hypnos auf Vasenbildern nicht einwandfrei erscheinen, so wenn er behauptet, daß die auf Homer zurückgehende Gruppe der Kriegerbestattung, welche die Überführung des Gefallenen vom Schlachtfelde in die Heimat darstellen soll, als die unbedingte Voraussetzung anzusehen sei für die auf beliebige Sterbliche (s. S. 74) nur übertragene Szene der 'Deportation', der Grablegung. Übrigens muß man auch hervorheben, daß für die Individualisierung des Thanatos auf Vasenbildern das 'finstere' Aussehen desselben kaum, wie Heinemann annehmen möchte (s. S. 77), auf die älteren Darstellungen beschränkt erscheint (vgl. Taf. 7—9).

Ist es schließlich auch zu bedauern, daß H. sich allzusehr auf die Vasen beschränkt hat und z. B. nicht darauf eingeht, daß es mindestens in Sparta Statuen von Hypnos und Thanatos gegeben hat (s. Deubner, Roscher III 2, Sp. 2142), so sind doch, abgesehen von den angedeuteten Einschränkungen, die Ergebnisse seiner Untersuchung über die bildlichen Darstellungen des Thanatos sehr beachtlich, auch in dem, was er in einem Nachtrage gegen Steinmetz vorbringt, der in den Trägern des Memnon Windgötter sehen möchte.

Dresden. Franz Poland.

---

**Eugen Feihl**, Die ficoronische Cista und Polygnot. Diss. Tübingen 1913. 77 S. 8.

Während die Versuche, die großen Wandgemälde Polygnots zu rekonstruieren, lange Zeit sich wesentlich mit dem Problem der Komposition beschäftigten, dagegen die Frage nach dem Stil des Meisters entweder ganz beiseite ließen oder mehr nebenbei behandelten, ist gerade die letztere in den neueren Polygnot betreffenden Arbeiten mehr in den Vordergrund gerückt worden. Wenn Klein 1886 noch annehmen konnte, daß die Theseusschale des Euphronios auf Mikon zurückgehe, wenn Benndorf 1888 die Leschebilder Polygnots im Stil der attischen Schalenmaler rekonstruierte, so haben uns die Funde im Perserschutt der Akropolis belehrt, daß das unmöglich ist. Dafür bringt man jetzt eine Gruppe rotfiguriger Vasen bilder des hohen Stils, deren schönste Exemplare in Furtwängler-Reichholts Vasenwerk publiziert sind, mit der Malerei Polygnots und seiner Zeitgenossen in näheren Zusammenhang, obschon auch diese nur als Surrogate gelten dürfen, die uns von der Größe und Gewalt Polygnots höchstens eine Ahnung, aber keine Anschauung zu geben geeignet sind. Neben diesen Vasenbildern sind aber mehrfach die stilistisch davon wesentlich entfernten Zeichnungen der ficoronischen Cista herangezogen worden, um uns eine Vorstellung von Polygnotischer Art zu vermitteln, und namentlich hat Friedr. Behn in seiner Rostocker Dissertation von 1907 zu erweisen gesucht, daß die ficoronische Cista nicht nur in Erfindung und Komposition, sondern auch im Stil ein Polygnotisches Vorbild getreu wiedergebe, unter Zustimmung namhafter Archäologen, wie Pfuhl, Koepp, Bulle. Die vorliegende Dissertation stellt sich nun die Aufgabe, diese Hypothese Punkt für Punkt zu widerlegen und den Nachweis zu führen, daß die ficoronische Cista auf die Errungenschaften der großen Maler der ersten Hälfte des 4. Jahrh. zurückgehe, und daß, wenn hier und da in ihr Anklänge an Polygnotische Typen anzunehmen sind, diese doch inzwischen solche Wandlungen und Umbildungen erfahren haben, daß sie zu einer unmittelbaren Vorstellung von der Technik Polygnots nicht benutzt werden können. Um dies zu erweisen, geht Feihl die Bilder der Cista Stück für Stück nach Perspektive, Anatomie, Stellung, Gewandbehandlung, Gesichtsausdruck, Wiedergabe des Terrains usw. durch, unter steter Heranziehung der Vasenmalerei, um daran darzutun, daß in allen diesen Dingen von den sog. Polygnotischen Vasen zur Zeichnung der Cista ein ganz wesentlicher Fortschritt ist. Da Ref. von jeher der Ansicht war, daß die ficoronische Cista frühestens dem 4. Jahrh. zuzuweisen und von unteritalischer Kunst abhängig sei, so ist ihm der Standpunkt des Verf. durchaus sympathisch und erachtet er die Abweisung der erwähnten Hypothese Behns für gelungen. Daß damit auch die Talosvase, die Behn u. a. ebenso auf Polygnotische Kunst zurückführen, diesem Kreise entrückt ist, liegt auf der Hand.

Zürich. H. Blümner.

---

**Alessandro della Seta**, Religione e Arte figurata. Con 210 illustrazioni. Rom 1912, Danesi. VIII, 287 S. 8. 16 Lire.

An der Hand eines vorzüglichen, mit dem Text allerdings nicht stets in die nötige innere Beziehung gebrachten Abbildungsmaterials versucht der Verf. dieses mit anziehender Begeisterung für den Gegenstand geschriebenen Buches darzutun, wie die bildende Kunst auf dem Boden der Religion erwachsen, zu ihren reineren Formen und ihrer Kulturwirkung aber erst da-

durch gelangt ist, daß sie unter Ausscheidung des 'magischen' Elementes den Kunstformen einen würdigen mythischen und geschichtlichen Inhalt gab, und wie im besonderen die griechische Kunst in dieser Hinsicht bahnbrechend gegenüber der ägyptischen gewirkt hat. Die geschmackvolle Art, in der die Richtigkeit dieser These in einer anregenden, von der Kunst der Naturvölker bis zu der des Christentums hinführenden Betrachtung dargelegt wird, macht das Buch ohne Zweifel ganz lesenswert, wie denn z. B. die Partien über die Grabmalkunst eine ganze Reihe treffender Einzelbemerkungen enthalten; zu einer eingehenden Auseinandersetzung mit seinem Inhalt jedoch ist es, wenigstens an dieser Stelle, kaum geeignet, da es die in Betracht kommenden Probleme zu wenig an der Wurzel faßt und sich mit den maßgebenden Grundfragen der die Entwicklung der Kunst in erster Linie bestimmenden Kulterscheinungen zu wenig kritisch auseinandersetzt. Es bietet, man darf wohl sagen: eine feinsinnige 'causerie' großen Stils, der jeder Leser manche wertvolle Anregung entnehmen kann; aber es stellt keine streng wissenschaftliche Behandlung eines Problems dar, das sich mit sicher verwendbaren wissenschaftlichen Ergebnissen nur behandeln läßt, wenn die Entstehungs- und Lebensbedingungen der einzelnen Kunstwerke und der einzelnen Denkmälergruppen weit schärfer ins Auge gefaßt werden, als es in diesem mehr auf allgemeine Betrachtungen eingestellten Buche geschieht. Wenn der Verf. z. B. (S. 190) kurz behauptet, die Römer hätten den Figuren der religiösen Kunst von Anfang an nur eine dekorative Funktion beigemessen, so ist das eine Behauptung, mit der es eigentlich unmöglich ist, sich des näheren auseinanderzusetzen; der Geist der römischen Religion, wie er allein schon in der Prodigienlehre zum Ausdruck kommt, läßt diese Auffassung des Verhältnisses der Römer zum religiösen Kunstwerk als schlechthin undiskutierbar erkennen, und wenn der Verf. die wahllose Nebeneinanderstellung von Genre- und Athletenbildwerken neben religiösen Kunstwerken als Beweis für seine Ansicht anführt, so ist er dem Problem 'Statue und Ort' eben grundsätzlich nicht näher getreten und wirft die Erscheinungen des Kunstsammeltriebes mit denen der Kunstpflege im Dienste des Kultus in unerlaubter Weise durcheinander. Dies e i n e Beispiel mag genügen, um zu begründen, warum ich den wohlgemeinten Versuch des italienischen Gelehrten bei aller Anerkennung seiner umfassenden Monumentenkenntnis und seines Bedürfnisses nach Klärung kunstphilosophischer Entwicklungsfragen doch nur mit sehr bedingter Freude begrüßen kann.

Frankfurt a. M. Julius Ziehen.

---

**Dettweiler, Didaktik und Methodik des lateinischen Unterrichts.** 3. umgearbeitete Auflage von **W. Fries**. Sonderausgabe aus Baumeisters Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen. III. Bd. 1. Abtlg. 1. Hälfte. München 1914, Beck. 263 S. gr. 8. 5 M.

Die neue Bearbeitung der Dettweilerschen Methodik und Didaktik des lateinischen Unterrichts weist gegen die letzte Auflage vom J. 1896, die bereits eine Zeitlang vergriffen war, recht erhebliche Änderungen auf. Sie erstrecken sich in erster Linie auf die Form der Darstellung. Während D. temperamentvoll, scharf und immer gleichsam in Kampfstellung gegen die Vertreter des sog. alten grammatischen Betriebes war — man vgl. z. B. S. 168 II die Polemik gegen Eckstein und Schrader bezüglich des Extemporierens oder S. 206 II den Ausfall gegen „das törichte Geschrei der Systematiker und Theoretiker, der Pedanten und Philister, die der Persönlichkeit des Schülers keine Rechnung tragen" —, so ist Fries immer besonnen, gerecht abwägend, mildernd und versöhnlich. Kraftausdrücke und Wendungen wie: Einpaukmethode; Rotstriche am Rande, die sich so leicht summieren lassen, um mit mathematischer Genauigkeit eine der üblichen Zensurnummern zu ergeben; Übungsbücher, die nicht im Zusammenhange mit der Lektüre stehen, sind Schmarotzer; man darf nicht warten, bis das Verständnis des Inhalts dem Schüler wie eine gebratene Taube in den Mund fliegt; ferner zahllose Fremdwörter wie: Chauvinismus, Amüsement, Schuljargon usw. sind getilgt. Bemerkenswert ist auch, daß Fr. fast überall den Standpunkt der preußischen Lehrpläne verteidigt, während D. ihnen nicht selten kräftig entgegentrat. Wer sich der ganz reizvollen Mühe eines Vergleichs der beiden Auflagen unterzieht, wird aber nicht nur diesem wesentlich in der Verschiedenheit des Charakters der beiden Herausg. begründeten Unterschiede fast auf jeder Seite begegnen, er wird auch zahlreiche sachliche Abweichungen finden, die ich unbedenklich als Verbesserungen und als einen Fortschritt anerkenne, den die Arbeit der letzten zwanzig Jahre dem lateinischen Unterricht gebracht hat. Ich rechne dahin die freundlichere Stellung zu den Übungen im Übersetzen aus der Muttersprache (S. 27 u. öfter), die Verurteilung der 'Skelettgrammatiken' (S. 131), die Forderung einer scharfen Scheidung zwischen Lektüre- und Grammatikstunden und der An-

setzung rein den grammatischen Übungen gewidmeter Stunden (S. 157), die freundlichere Beurteilung maßvoller Benutzung von Übungsbüchern, die höhere Wertschätzung der Lektüre der Reden und philosophischen Schriften Ciceros gegenüber der Brieflektüre (S. 184) und vieles andere, was über die schriftlichen Arbeiten sowie über das Verfahren bei der Lektüre (so namentlich von Caesar S. 123) treffend und gut gesagt ist. Aber trotz aller dieser z. T. sehr erheblichen Abweichungen, die zuweilen zu einer direkten Bekämpfung einzelner Angaben Dettweilers übergehen: nicht nur der Rahmen des Buches, wie Fr. selbst im Vorwort bemerkt, auch die Grundsätze und die ganze Auffassung von Art und Bedeutung des lateinischen Unterrichts auf unsern höheren Schulen sind in der neuen Auflage dieselben geblieben. Das war von dem Herausg. der Lehrproben und Lehrgänge ja auch nicht anders zu erwarten, und es ist auch gut so. So wird denn nach einem kürzeren allgemeinen Teil über die geschichtliche Entwicklung des lateinischen Unterrichts, über seine Stellung im erziehenden Unterricht, über Lehrbücher und Lehrer sowie über das Übersetzen hinüber und herüber in anschaulichen und gründlichen Ausführungen das Lehrverfahren für den lateinischen Unterricht im Gymnasium alten Stils dargelegt. Den Schluß bilden kurze Angaben für die Realgymnasien und die Reformanstalten; sie sind zurückhaltend gegeben und kurz gehalten, weil der Verf. hier nicht über eigene Unterrichtserfahrungen verfügt. Geschieden werden in dem Hauptteile die drei Stufen: Sexta und Quinta, die drei Mittelklassen und die vier oberen Klassen, wie es den Lehraufgaben entspricht. In jedem dieser drei Teile wird dann gehandelt über den Lehrstoff, die Behandlung dieses Stoffes, seine Einübung und Anwendung und über Gewinn und Verknüpfung, und zwar sowohl über die Verbindung der gewonnenen Einzelkenntnisse des Lateinischen selbst wie über die Beziehungen zu den anderen Unterrichtsfächern. Daß dies Schema, so darf man es doch wohl nennen, dem Bearbeiter manche Vorteile bietet und daß es auch für den Lateinlehrer, der Rat und Anleitung eines so erfahrenen Mannes, wie Fr. es ist, gern für seinen Unterricht sucht, angemessen und bequem ist, bedarf keiner weiteren Worte. Etwas anderes aber ist es, ob durch diese doch immerhin den gesamten Lateinunterricht in drei scharf getrennte Gebiete teilende Behandlung nicht auch Nachteile entstehen, und ob dadurch nicht zu oft und zu viel vom Lehrverfahren und nicht eindringlich genug von der Sache, d. h. von der lateinischen Sprache und von den Klassikern die Rede ist. Methodische und didaktische Anleitungen sind gewiß nötig, es fällt eben kein Meister vom Himmel, und auch die Kunst des Unterrichtens muß sorgfältig erlernt sein, aber ich habe bei der Durcharbeitung dieser Methodik und Didaktik doch mehrfach das Bedenken empfunden, daß in ihr auf die Darlegung der Art und Weise, w i e das Lateinische gelehrt werden solle, zuviel Gewicht gelegt ist, und daß dabei die sachliche Seite, d. h. die Förderung in der Kenntnis der Sprache selbst, zu kurz kommt. Was darin geboten wird, geht nicht sehr tief, und die Vorlagen z. B., die S. 235 f. zu Übersetzungsübungen für Prima gebracht werden, vermag ich nicht für durchweg vorbildlich zu halten. In dieser Hinsicht unterscheidet sich Scheindlers Methodik des lateinischen Unterrichts, die ich in No. 17 der Wochenschrift besprechen durfte, nach meiner Auffassung vorteilhaft von Fr.; in ihr findet der Lehrer insbesondere für die Schriftstellerlektüre eingehende und treffliche Belehrung durch anerkannte Fachmänner (für Livius z. B. bei Fr. nur 2 Seiten, bei Scheindler 17½ Seiten), und überall tritt mehr hervor, daß der Lateinlehrer selbst erst ordentlich Lateinisch lernen muß, ehe er es lehren will. So finden wir bei Scheindler auch stets reichlich Literatur angegeben, die sachlich fördern und Kenntnisse vermitteln will, während Fr. im wesentlichen nur Schriften über die methodische Behandlung und das Lehrverfahren anführt. Das hat seinen Grund ja einmal darin, daß zu dem Scheindlerschen Buche sich eine Reihe wirklich tüchtiger Fachmänner verbunden hat, die selbstverständlich in ihrer Gesamtheit den Stoff ganz anders beherrschen, als das ein einzelner allein vermag; dann aber wird man auch bereitwillig zugeben, Kenntnisse der lateinischen Sprache den Lehrenden zu übermitteln, sei nicht Sache eines Werkes über die Methodik und Didaktik ihres Unterrichts, das nötige Wissen müsse als vorhanden vorausgesetzt werden. Soweit ich sehe, ist das der Standpunkt Dettweilers jedenfalls gewesen, Fr. aber ist es wohl nicht ganz verborgen, wie nötig auch in einem solchen Werk ein Hinweis darauf ist, daß zum Lehren zu allererst eigene Kenntnisse gehören. Er spricht davon in einem Abschnitt, den erst die 3. Auflage bringt, S. 25 f., aber seine Worte sind mir reichlich optimistisch, wenn er fordert: „Also keine einseitigen Lateinlehrer, sondern Leute mit tüchtigen Sprachkenntnissen, die Bescheid wissen in den Schulschriftstellern, die gründlich in ihren Hauptfächern geschult und doch zugleich auf mehreren Gebieten des

Gymnasialunterrichts ausreichend zu Hause sind, mit Sinn für das Schöne und Ideale im Altertum und mit Verständnis für die Aufgaben der Gegenwart" usw. Ja, solche Lehrer sind gewiß zu wünschen, aber sie sind selten, und keiner kommt zu solcher Höhe, der nicht gründliche Studien treibt, die außerhalb der Methodik und Didaktik liegen. Aus der eigenen Schulzeit und von der Universität bringt keiner in keinem Fache, geschweige denn in der gewiß nicht leichten lateinischen Sprache, so viele Kenntnisse mit, daß er gleich guten Unterricht wohl gar in der Prima erteilen könnte. Auch die sorgfältigste Vorbereitung von Stunde zu Stunde genügt nicht, dazu kann erst jahrelange gründliche Arbeit tüchtig machen, und die mündliche Unterweisung in der Zeit der praktischen Ausbildung, aber auch jedes Handbuch der Methodik und Didaktik müßte darauf hinweisen und dazu anleiten. Das ist ganz trefflich und eindringlich von Fr. Hoffmann in seinem in diesen Tagen bei Teubner erschienenen Buche über den lateinischen Unterricht auf sprachwissenschaftlicher Grundlage auseinandergesetzt, und zugleich ist der Weg dazu gezeigt. Bücher der Art, aus denen wir eigene Förderung und wirklichen Gewinn davontragen (es gehört dazu z. B. des alten Nägelsbach lateinische Stilistik), würde ich deshalb lieber unseren angehenden Lateinlehrern zu gründlicher Durcharbeitung empfehlen als Handbücher der Unterrichtslehre und Methodik. Daß auch sie nützlich und nötig sind, soll damit natürlich nicht bestritten werden, und daß unter ihnen die neue Auflage der lateinischen Methodik und Didaktik von Dettweiler-Fries mit in erster Linie zu nennen ist, bedarf keiner weiteren Versicherung*).

Berlin-Lichterfelde. G. Graeber.

*) An Druckfehlern habe ich nur bemerkt S. 168, Zeile 7 v. u. in Ton ein u statt n; S. 199 Mitte Vellejus Maximus statt Valerius M. (so auch schon in der 2. Auflage), S. 248, Z. 3 v. o. Lateinstücke statt Lateinstunden, endlich S. 223 Mitte ist die Negation 'nicht' vor den Worten 'sehr lehrreich' zu tilgen.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Wiener Studien.** XXXIV, 2. XXXV.

(373) **J. Mesk**, Lucians Nigrinus und Juvenal. I. Aufzählung der inhaltlichen und formalen Gleichungen zwischen dem Nigrinus und Juvenal (besonders oft Juv. III). — (383) **R. Mollweide**, Die Entstehung der Cicero-Exzerpte des Hadoard und ihre Bedeutung für die Textkritik. II. Der Exzerptor gehört dem Kreis der Schüler und Mönche des Hieronymus (und zwar in Gallien) an; Entstehungszeit der Exzerpte etwa erste Hälfte des 6. Jahrh. Der Exzerptor folgt im ganzen genau seiner Vorlage auch mit ihren Fehlern. — (394) **R. Novák**, Kritische Studien zu Seneca Rhetor. I. — (402) **W. A. Baehrens**, Zu Florus. I. Beobachtungen über das Klauselgesetz. — (411) **A. Wilhelm**, Prosopographische Bemerkungen. Die auf den Magnetenbund bezüglichen Inschriften zeigen, daß stärkere planmäßige Betreibung prosopographischer Studien notwendig ist. Beiträge zu Inschriften. — Miszellen. (428) **H. St. Sedlmayer**, Zu Cicero in Catilinam I 20. Schreibfehler für *id quod abhorret a more maiorum*. — (428) **A. Huemer**, Ein Fragment einer Handschrift zu Ovids Trist. II. Blatt aus Kremsmünster.

(1) **J. Mesk**, Lucians Nigrinus und Juvenal. II. Zusammenfassung der Vergleichungspunkte zwischen Nigrinus und Juv. III, die die Abhängigkeit Lucians von Juvenal erweisen. Diese Abhängigkeit bezeugen ferner die Gleichungen zwischen Lucian περὶ τῶν ἐπὶ μισθῷ συνόντων und dem Nigrinus einerseits, Juv. III anderseits; (auch auf Juv. V nahm Lucian in jener Schrift Bezug). Dieses Abhängigkeitsverhältnis läßt uns den Nigrinus als eine Schrift enkomiastischen Charakters erkennen, die vermutlich in Athen zwischen 155—165 n. Ch. erschien. Die Gestalt des Philosophen ist ein Bild nach dem Leben, worin sich Realität und Irrealität vereinen. Die Invektive auf Rom sollte durch den dialogischen Rahmen verschleiert werden; eine spätere Überarbeitung der Satire scheint wahrscheinlich. — (35) **H. Lackenbacher**, Beiträge zur antiken Optik. Unterzieht die Sehtheorien von Herakleitos, Alkmaion, Empedokles, Leukippos, Demokritos, [Hippokrates] περὶ τόπων τῶν κατ' ἄνθρωπον und περὶ σαρκῶν sowie von Platon unter Heranziehung der anatomischen und physiologischen Lehren dieser Ärzte und Philosophen einer kritisch-exegetischen Betrachtung. — (62) **W. F. Otto**, Römische Sagen. III. Larentalia und Acca Larentia. Larentalia gehört sprachlich und sachlich zu Lares Larentinia ist die Totengöttin mater Larum; Acca Larentia gehört in den Kreis des Wolfsgottes als Repräsentantin des Befruchtungsfestes der Luperkalien, das in Zusammenhang steht mit dem Totenfest der Larentalia. — (75) **H. Schörl**, Textkritische Untersuchungen zu Varros Büchern von der Landwirtschaft. 1. Über unsere Überlieferung und insbesondere über den Wert des Cod. Vindobon. 33. 2. Textkritische Besprechung einiger Stellen aus Varros landwirtschaftlichem Werke. — (113) **F. Blumenthal**, Die Autobiographie des Augustus. I. Welche Historiker sind für die Rekonstruktion der Autobiographie heranzuziehen? Analyse der Darstellung des Memoirenwerkes und Abweichungen von den Resten andrer Überlieferung. — (131) **R. Novák**, Kritische Studien zu Seneca Rhetor. II. — (143) **W. A. Baehrens**, Zu Florus. II. — (158) **A. Goldbacher**, Die Reste einer Hs des VI. Jahrh. in Paris und Genf und die Cambridger Hs Add. 3479. Der Cambridger Kodex ist ein Parallelkodex zu den Pariser und Genfer Resten, der uns jene Hs aus dem 6. Jahrh. (aus der er wohl hervorgegangen ist) in ihrem ganzen Umfang bietet. — (170) **S. Brassloff**, Zur Frage der Heimat des Juristen Gaius. Daß

Gaius in Rom (und nicht in der Troas) wirkte, scheint sich auch aus der Beobachtung zu ergeben, daß er in seiner Darstellung zunächst auf Wein- und Ölbau und erst in zweiter Linie auf Getreidebau Rücksicht nimmt, während bei den provinziellen Juristen sich dies umgekehrt verhält. — (184) **R. Mollweide**, Die Entstehung der Cicero-Exzerpte des Hadoard und ihre Bedeutung für die Textkritik. III. Aus einer Art von orthographischen und syntaktischen Fehlern ergibt sich, daß der Exzerptor, der eventuelle spätere Redaktor oder die Abschreiber in Westfranken zu suchen sind. — Miszellen. (193) **L. Radermacher**, Volkstümliche Schwankmotive bei Aristophanes. (Ach. 777 ff. Frö. 25 ff. Rit. 891 ff.). — (196) **L. Siegel**, Zu Aristophanes' Wespen (V. 565 und 1029). — (199) **H. Sternberg**, Zur Neposfrage. Die Distichen des Probus ergeben richtig gelesen und angeordnet das Akrostichon des Namens Cor. Nepos. — (206) **E. Hauler**, Die alte Papyrushandschrift zu Augustinus und der Cantabrig. Add. 3479. I. Reihenfolge der Sermones im alten Kodex. — (208) **R. Bitschofsky**, Zur Vita Sanctae Genovefae virginis Parisiorum patronae.

(211) **J. Mesk**, Die Komposition des Plautinischen Miles. Der Miles ist aus zwei Komödien kontaminiert, deren Fugen der Dichter zur Not verwischte; die eingelegten Partien hat Leo richtig abgesondert; sowohl der Alazon als auch die Einlage gehen auf Menander zurück. — (234) **A. Klotz**, Randbemerkungen. Zu Plaut. Ter. Caes. u. a. — (258) **W. Soltau**, Das sogenannte Latinerbündnis des Spurius Cassius. Die Hypothese Hartmanns, daß das Latinerbündnis 358 v. Chr. (nicht 493) geschlossen wurde, wird mit inneren Gründen gefertigt, Hartmanns Schlußfolgerungen jedoch widersprochen. — (267) **F. Blumenthal**, Die Autobiographie des Augustus. II. Rekonstruktion der kaiserlichen Darstellung (von der Schlacht bei Mutina bis zur Absetzung des Lepidus). — (289) **R. Novák**, Kritische Studien zu Seneca Rhetor. III. — (304) **S. Brassloff**, Unübertragbare Befugnisse im officium ius dicentis. 1. Belege für die Lehre der Juristen. 2. Diese Lehre stimmt mit der Praxis nicht überein. 3. Eine ähnliche Diskrepanz besteht bei der Frage der Zuständigkeit des legatus proconsulis bei den de plano zu erledigenden Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit. — 314) **R. Mollweide**, Die Entstehung der Cicero-Exzerpte des Hadoard und ihre Bedeutung für die Textkritik. IV. Lesarten der Exzerpte, die von sämtlichen Cicero-Handschriften oder einem Teil derselben abweichen. — (323) **E. Groag**, Platos Lehre von den Seelenteilen. I. Teil. Die Widersprüche in der Platonischen Seelenlehre und ihre Lösung. Die Seelenlehre Platos zerfällt in folgende Abschnitte: 1. Lehre von der Einheitlichkeit und Unteilbarkeit der Seele (Jugendschriften einschließlich Phädon). 2a. Lehre von den Seelenteilen (Phaedrus, Staat I), b. von den Teilseelen (Timäus, Politicus, Gesetze). — (353) **P. H. Dausend**, Zur Übersetzungsweise Burgundios von Pisa. — (370) **E. Hauler**, Die alte Papyrushandschrift zu Augustinus und der Cantabrig. Add. 3479. II. Beschreibung der Hs; nur ein Teil derselben geht auf die alte Papyrushs zurück. — Miszellen. (382) **H. Jurenka**, Zu Pindars sechstem Päan. V. 54 ἴσθ' ὅτι, Μοῖσαι — (384) **H. Jungwirth**, Zu Artemidors Traumbuch. Ergänzende Beweise für die Abhängigkeit Artemidors von Alexander aus Mysos. — (386) **F. Rudisch**, Zur Überlieferung der Pseudophocylidea. Kollation von cod. Vind. philos. philol. 270. — (388) **J. Bick**, Die Subskriptionen im Cod. Vind. hist. Gr. 63. (392) Der Verfasser, die Zeit der Abfassung und die Provenienz von Vind. Suppl. Gr. 142. — (396) **J. Pavlu**, Zu Sall. bell. Jug. 49, 4 f. *Conspicatur* ist aktivisch zu fassen. — (398) **E. Hauler**, Zu Fronto S. 142, Z. 12 ff. (Naber).

---

**Glotta VI, 2.**

(97). **Th. Stein**, Zur Formenlehre der prienischen Inschriften — (145) **P. Wahrmann**, σφέλας, σφάλλω, σφαλός, σφάνιον — (164) **J. Compernaſs**, Vulgaria — (174) **J. H. Schmalz**, Sprachliche Bemerkungen zu des Palladius opus agriculturae — (190) **J. Charpentier**, Lat. rāna 'Frosch'. — (192) **P. Kretschmer**, Μάνδρος.

---

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 32. 33.

(1989) **G. Finsler**, Die Odyssee als Dichtung. Anfang einer Besprechung von C. Rothes Buch (Paderborn). — (2021) A. Furtwängler, Kleine Schriften. II (München). 'Noch stattlicher und reicher als der erste Band'. *E. Reisinger.*

(2053) **G. Finsler**, Die Odyssee als Dichtung. Schluß der Besprechung. 'Rothes Ausführungen haben die Frage ihrer Lösung nicht näher gebracht, auch die Wahrscheinlichkeit desselben Verfassers von Ilias und Odyssee nicht erwiesen'. — (2067) W. Haupt, Worte Jesu und Gemeindeüberlieferung (Leipzig). 'Auf saubere und methodische Art unternommener Versuch'. *W. Bauer.* — (2084) Th. Wiegand, Der Latmos (Berlin). 'Ungemein schönes und reichhaltiges Buch'. *P. Maas.*

---

**Die Saalburg.** No. 32/33.

(508) **W. Biereye**, Wie fand Lockyer das Jahr der Erbauung von Stonehenge auf astronomischem Wege? Zeigt, wie Lockyer mit Hilfe des Azimuts die Deklination zur Zeit der Erbauung bestimmte; das Jahr der Erbauung war 1750 v. Chr. — (513) **E. Heuser**, Fundstätten der Römerzeit bei Ludwigshafen am Rh. I Kastell und Römerstadt Rheingönheim. Aufgegraben ein großes Stück des Hauptfriedhofes der Römerstadt; zwischen den römischen Gräbern auch drei vorgeschichtliche Grabstätten. 2. Der Denarfund von Rheingönheim. Zwei nebeneinander liegende Rollen römischer Silbermünzen, dabei eine Goldmünze; etwa 100 Stück aus der Zeit der Republik (am ältesten ein Denar des Q. Marcius Libo, 174 v. Chr.), 143 aus der Kaiserzeit, von Augustus bis Vespasian (1), also um 70 n. Chr. vergraben. Viele Seltenheiten, namentlich autonome Münzen. — (516) Übersicht über die Vorträge von **A. Köster**, Die Glassammlung des Antiquariums der König-

lichen Museen, (517) **W. Biereye**, Aus Nordeuropas Bronzezeit, **J. Schnell**, Die eleusinischen Mysterien, (520) **A. Götze**, Die Kunstfertigkeit vorgeschichtlicher Bronzegießer, (532) **A. Köster**, Antike Inschriften, (539) **F. Hauptmann**, Rhodus, einst und jetzt.

## Mitteilungen.

### Zu Senecas nat. quaest. IV praef. 7 und 8.

Über persönliche und politische Anspielungen, die sich bisweilen in Senecas rein philosophischen oder wissenschaftlichen Schriften zwischen ganz anders geartetem Stoffe eingestreut finden, ist bisher nicht immer richtig geurteilt worden. Das hat verschiedene Gründe. Unter anderem pflegte man die Beziehungen zu übersehen, die zwischen persönlichen oder politischen Anspielungen einer Schrift und gleichartigen Andeutungen anderer Schriften bestehen. Ein Beispiel dieser Art liefert die Stelle nat. quaest. IV praef. 7 f., worin wohl zweifellos eine nähere Beziehung zu Sen. de const. 16, 4 enthalten ist.

Zum Verständnis ist es nötig, einiges vorauszuschicken. Senecas politischer 'Dialog', der den Titel führt 'Ad Serenum. Nec iniuriam nec contumeliam accipere sapientem' (gewöhnlich kurz 'De constantia sapientis' zitiert), nimmt auf Anfechtungen und Verleumdungen Bezug, die Seneca im Jahre 58 n. Chr. durch Senatoren und andre Gegner erlitt. Dies habe ich in meiner Schrift 'De Senecae libro qui inscribitur De const. sap.', Gießener Diss., Darmstadt 1909, nachgewiesen; man vgl. dazu die Ergänzungen in meiner Schrift 'Zu Cass. Dio 61, 10 und Sen. de const. 9, 2', Darmstadt 1913. Die eine der drei Gruppen von Senecagegnern im Jahre 58 bildeten kaiserliche Freigelassene; sie werden const. 13, 3 als 'multi divites' bezeichnet. Dementsprechend erscheinen bei Dio LXI 10, 3 Leute, die Seneca angeblich ihres Reichtums wegen angegriffen haben soll (τοῖς τε πλουτοῦσιν ἐγκαλῶν οὐσίαν) und die, wie a. a. O. [a) S. 72, b) S. 20 f. 33] ausgeführt ist, mit jenen multi divites identifiziert werden dürfen. Ein einzelner besonders reicher Gegner (Freigelassener orientalischer Herkunft) wird const. 13, 3 f. herausgehoben und ironisch als 'rex Medorum Attalusve Asiae' bezeichnet. Nun kommt auch bei Dio ein einzelner in der Form der unbestimmten Person vor (τινα), dem gewisse Leute Schmeicheleien entgegengebracht hätten und der nach dem Zusammenhang bei Dio als kaiserlicher Freigelassener angenommen werden darf [a. a. O. a) S. 87, b) S. 24]. Sogar der Name dieses Freigelassenen ist uns erhalten; wenigstens nennt uns der codex Peirescianus des Dio unmittelbar vor unserer Diostelle den Doryphorus (vgl. Boissevain z. St. und Büttner-Wobst-Roos, Exc. de virt. et vitiis II S. 347); wahrscheinlich hatte der vollständige Dio vor der Charakterisierung Senecas den Zweck der angedeuteten Schmeicheleien unter Nennung der beteiligten Personen mitgeteilt. Außerdem kehrt bei Seneca const. 16, 4 ein einzelner Gegner wieder, von dem ebenfalls wie bei Dio in der unbestimmten Person geredet wird. Von diesem heißt es, er habe die leiblichen Gebrechen Senecas ins Lächerliche gezogen: seine Kahlheit, sein Augenleiden, seine schmächtigen Beine und seinen (geringen) Körperwuchs. [Übers.: 'So hat zum Beispiel einer gespottet über'; zum grammatischen Gebrauch, der Weglassung von aliquis in Beispielen der unbestimmten Person, vgl. einstweilen a. a. O. b) S. 24, 1.] An und für sich wäre die Annahme wohl nicht ausgeschlossen, daß ein zweiter Gegner diesen Spott aufgebracht haben könnte. Daß jedoch an den nämlichen Freigelassenen zu denken ist, der const. 12 § 3 f. durchgehechelt wird, das springt sofort bei einem Vergleich mit unserer Stelle nat. quaest. IV praef. 7 f. in die Augen.

Ein inneres Band besteht wohl sicher zwischen den angedeuteten beiden Stellen de const. und der zuletzt genannten Stelle. Diese wollen wir daher etwas näher betrachten. Indem hier der gewesene erste Ratgeber Neros einen Ausspruch des Kynikers Demetrius, mit dem er schon seit geraumer Zeit dauernd verkehrte, aus seiner Erinnerung vorführt, versetzt er durch dessen Mund einem einzelnen mächtigen Freigelassenen einen kräftigen Hieb auf seine Habgier mit den Worten § 7 Demetrium egregium virum memini dicere cuidam libertino potenti facilem sibi esse ad divitias viam, quo die paenituisset bonae mentis. 'nec invidebo', inquit, 'vobis hac arte, sed docebo eos, quibus quaesito opus est, quemadmodum non dubiam fortunam maris, non emendi vendendique litem subeant, non incerta⟨m⟩ fide⟨m⟩ ruris, incertiorem fori temptent, quemadmodum non solum facili, sed etiam hilari via pecuniam faciant gaudentesque despolient'. Der Hauptvorwurf bezieht sich auf Gewissenlosigkeit, den Mangel der bona mens, wodurch er eben seinen Reichtum erlangt hätte. Jedoch ist diese Bemerkung, wie wir an dem Plural in 'vobis' und in 'docebo eos, quibus' usw. sofort erkennen, nicht bloß auf einen einzelnen, sondern zugleich auf die Gesamtheit der reichgewordenen kaiserlichen Freigelassenen gemünzt, welche die verschiedensten Erwerbszweige mit bekannter Habgier betrieben, wobei sie ihre Kapitalanlagen nicht nur im überseeischen Handelsverkehr und im mannigfachen Binnenhandel, sondern auch in der Landwirtschaft und bei den besonders unsicheren Kredit- und Geldgeschäften des Forums aufs Spiel setzten. Auf allen diesen Gebieten will ihnen Demetrius, wie er voll beißender Ironie erklärt, einen Weg weisen, wie sie nicht nur leicht (aber ohne Gewissenlosigkeit!), sondern auch voll heiteren Gemüts (ohne, wie gewöhnlich, aus Sorge ihr Herz zu verfinstern) Geld machen und andere rupfen können. Diese scharfen und höhnischen Worte, mit denen verglichen die spöttische Auslassung const. 13 §§ 3—5 noch milde genannt werden darf, setzen wohl ein dauernd schlechtes Verhältnis zwischen Seneca und den kaiserlichen Freigelassenen voraus, wie man das für die Zeit nach dem Sturz seiner Vormacht nicht anders erwartet. (Im Herzen freilich war Seneca schon lange den kaiserlichen Freigelassenen abgeneigt, deren Einfluß neben demjenigen der Messalina er es hauptsächlich verdankte, daß er so lange in der Verbannung hatte schmachten müssen.) Im übrigen bilden dreierlei Punkte eine Übereinstimmung zwischen der besprochenen Stelle und der Schrift de const.: der geistreiche, ironische Spott über die schmutzige und bis ins kleinste unersättliche Habgier dieser reichen und protzigen Sklavenabkömmlinge (von ihrer bettelhaften Gesinnung de const. 13, 3 scit enim illos nihil a mendicis differre, immo miseriores esse, illi enim exiguo, hi multo egent), der Ausfall gegen die Gesamtheit ihrer Klasse und die Hervorhebung eines einzelnen, der von gleich niedriger Gesinnung und Anmaßung beseelt ist wie sie alle (vgl. const. a. a. O. den 'rex Medorum Attalusve Asiae'). Die nun folgenden Worte des § 8 enthalten neben dem wiederholten Spott über die unmäßige Gewinnsucht und schamlose Ausbeutung, die höhnisch als Freigebigkeit erklärt wird, eine witzige Anspielung auf die unförmliche Gestalt (statura) des nämlichen Freigelassenen, wohl als Erwiderung auf einen ähnlichen Spott, den sich offenbar der gleiche Gegner, wie erwähnt, im Hinblick auf die geringe Leibesgröße Senecas const. 16, 4 (vgl. vit. beat. 22, 2) vor Jahren erlaubt hatte. Die Stelle lautet § 8: 'te', inquit, 'longiorem Fido Annaeo iurabo et Apollonio pycte, quamvis staturam habeas Th⟨r⟩aecis ⟨c⟩um Thraece compositi; hominem

quidem non esse ullum liberaliorem non mentiar, cum possis videri omnibus donasse, quicquid dereliquisti'. Der Kyniker gibt sich hier den Anschein, als ob er dem Freigelassenen lobhudeln wolle, indem er einmal seinen Wuchs unter Beteuerung (iurabo) für höher erklärt als die Gestalten zweier damals bekannten Athleten und Faustkämpfer, und indem er weiterhin offen zugeben will (non mentiar), daß niemand freigebiger sei als jener. Diese grobe Schmeichelei liegt aber bloß in der Form der Hauptsätze; durch Einschränkungen, die in den mit quamvis (obgleich) und cum (da, weil) eingeleiteten Nebensätzen zum Ausdruck kommen, wird ihre Wirkung mit echt kynischer Ironie und Boshaftigkeit in das gerade Gegenteil gekehrt. Der Betreffende ist zwar sehr groß, aber dabei ungeheuer dick und plump; seine Gestalt wird mit der Figur verglichen, die entsteht, wenn man sich ein Paar schwergerüsteter 'Thraker', die fechtend einander gegenüberstehen, als eine einzige Körpermasse vorstellt. [Über die schwere Rüstung dieser Gattung von Gladiatoren s. J. Meier, De gladiatura Romana, Bonn 1881 S. 33; L. Friedlaender, Sittengesch. II[8] S. 539 f.; zur Stelle vgl. m. Schrift a) 68, 3.] Das Wort 'staturam', wofür man geradezu 'figuram' erwartet, steht wohl nur, um die Anspielung auf die Größe der Gestalt als den Hauptbegriff deutlicher erkennen zu lassen. Der Freigebigste ist jener nur deshalb, weil er in der Lage ist, alles dasjenige als ein der Allgemeinheit geopfertes Geschenk zu betrachten, worum er sich nicht mehr kümmert, nachdem er es nämlich gründlich ausgesogen hat. (Derelinquere in dem Doppelsinn von 'gänzlich aufgeben' und 'aufhören etwas zu bewirtschaften, weil es unergiebig ist oder geworden ist'; vgl. 'agrum derelinq.' oder 'relinq.' bei Varro u. Columella, 'metalla derelicta' Plin. n.h. XXXIV 165.)

Hier sei nochmals darauf hingewiesen, daß die beiden letzteren Hiebe zwar nicht inhaltlich, aber doch nach Ausdruck und Form besonders der Hauptsätze einer ungestümen Schmeichelei ähneln; nur dadurch war es möglich, sie als Beispiele einer solchen in einem Kapitel anzuführen, das nach Maßgabe der vorausgehenden sowohl wie der folgenden Paragraphen (§ 9 ff.) durchweg von den Kunstmitteln der Schmeichler handelt und dem Lucilius Ratschläge gibt, um sein Herz vor ihnen zu bewahren und es der Selbsterkenntnis zu öffnen. Rein inhaltlich betrachtet, paßt die Stelle gar nicht in ihre Umgebung. Um so mehr Grund haben wir zu der Annahme, daß die Einflechtung dieser Hiebe einer persönlichen Absicht Senecas entsprang, einerlei ob Doryphorus damals noch lebte oder schon verstorben war. (Über seinen und des Pallas Tod im J. 62 vgl. Tac. Ann. XIV 65; Dio LXII 14, 3 und Sueton Nero 35, 5.) Das schlechte Verhältnis zwischen kaiserlichen Freigelassenen und Seneca im J. 62 wird übrigens durch die bei Tac. a. a. O. berichteten Beschuldigungen bestätigt, die ein Freigelassener (sic!), namens Romanus im Palaste Neros, ohne daß es zu einem offenen Prozeß kam (daher: secretis criminationibus), gegen Seneca vorbrachte, welche Delation oder Anklage vor das Ende des Jahres fällt (Tac. gebraucht das Plusqpf. incusaverat).

Es erübrigt noch, ein Wort zur Überlieferung der Worte 'Thraecis cum Thraece' zu reden. Das zweite Substantiv 'Threce' steht in den Handschriften. 'Threcis cum' beruht auf der ausgezeichneten Konjektur von Lipsius. Die beste Handschriftenklasse ϑ (Gerckes Ausgabe, Einl. S. XXIX) hat mit mehreren anderen Handschriften zusammen: thecisum. Klasse λ, die nach Gercke eine wenig zuverlässige Überlieferung enthält, obwohl sie mit die ältesten Handschriften (XII.—XIV. Jahrh.) umfaßt, bietet: theusum (mit übergeschriebenem e; das h ist durch Punkt getilgt). Beiden Überlieferungen ist das Genetiv-s gemeinschaftlich. Die letztere Form dürfte übrigens nach Wattenbach, Anleitung z. lat. Paläogr.[4] S. 80, mit Treusum aufzulösen sein, wodurch jene Konjektur gewißermaßen bestätigt wird. Die Schreibungen von Friedlaender a. a. O. 'nani cum' und von Gercke 'pitheci cum' sind unannehmbar, da Kämpfe der Gladiatoren mit Zwergen oder Affen völlig unbekannt sind. Abgesehen von den durch Konjektur einzusetzenden Worten stimmen offenbar beide Gelehrten in der Auffassung des Vergleichs mit mir überein. Was jene paläographische Erscheinung, nämlich das Überschreiben der fünf Vokale über einfache Konsonanten, th und einzelne Doppelkonsonanten betrifft, wodurch die Silben ra, re, ri, ro, ru zustande kommen, so hat einzig Chassant, Paléographie des chartes et des manuscrits S. 35, einigermaßen vollständig darüber gehandelt. Sie ist, wenigstens in Urkunden, viel häufiger, als man nach Wattenbach a. a. O. annehmen könnte. (Die Urkunden des Großherz. Hess. Staatsarchivs bieten sehr zahlreiche Beispiele aus der Zeit vom XII. bis XIV. Jahrh. ohne Rücksicht auf den Ausstellungsort; genannt sei u. a. eine in Avignon ausgestellte Urkunde von Butzbach aus dem J. 1344.) M. E. wäre es von großem Wert für die Textkritik, wenn ein Fachgenosse die wichtigsten älteren Handschriftengruppen und -klassen für eine Anzahl der bedeutendsten römischen Schriftsteller mit Bezug auf Vorkommen und Häufigkeit jener paläographischen Erscheinung untersuchen wollte.

Darmstadt. W. L. Friedrich.

## Eingegangene Schriften.

**Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.**

H. Probst, Studien zur Ilias. Über Homers Erzählkunst. Nürnberg, Koch. 1 M.

H. Schaal, De Euripidis Antiopa. Diss. Berlin.

M. Brasse, Quatenus in fabulis Plautinis et loci et temporis unitatibus species veritatis neglegatur. Diss. Breslau.

Fr. Frenzel, Die Prologe der Tragödien Senecas. Leipziger Diss.

M. Riba, Neuaufgefundene römische Inschriften aus einer jüdischen Katakombe an der Via Portuensis bei Rom. Progr. Wr.-Neustadt.

P. Lehmann, Vom Mittelalter und von der lateinischen Philologie des Mittelalters. G. Frenken, Die Exempla des Jacob von Vitry. München, Beck. 8 M. 50.

G. Rösch, Altertümliche Marmorwerke von Paros. Diss. Kiel.

A. Reinach, Bulletin annuel d'épigraphie grecque. IV. Paris, Leroux. 2 fr. 50.

La colonie industrielle de Koszyłowce de l'époque énéolithique. Album des fouilles dressé par Ch. Hadaczek. Lemberg, Gubrynowicz & Sohn. 50 Kr.

A. Reinach, Le Klapperstein, le Gorgoneion et l'Anguipède. S.-A. aus dem Bulletin du Musée historique de Mulhouse XXXVII.

A. Reinach, À propos de l'origine de l'alphabet. S.-A. aus der Revue épigraphique. II. Paris, Leroux.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. | 26. September. 1914. №. 39.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**P. F. Kretschmer**, De iteratis **Hesiodeis**. Diss. Breslau 1913. 72 S. 8.

Nach langer Arbeitsruhe ist Hesiod wieder einmal in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Diskussion getreten. Ich erinnere an die Charakterköpfe von Ed. Schwartz, Ed. Meyer im Genethliakon für Robert, meine beiden Hesiodaufsätze im Rhein. Mus. LXVIII, die Bemerkungen von Friedländer, Zeitschr. f. d. Gymnasialw. LXVI und Hermes XLVIII S. 1 ff. Man darf der Hoffnung Ausdruck geben, daß diese neue Kampagne nicht ergebnislos verlaufen werde. Einstweilen sind wir freilich über einzelne Beobachtungen nicht hinaus. Da will nun die vorliegende auf A. Gerckes Anregung zurückgehende Dissertation neues Material in der Form liefern, daß ausführlich vorgelegt wird, inwiefern sich die unter Hesiods Namen gehenden Gedichte in ihrer heutigen Form selbst wiederholen oder zitieren. Der I. Teil bringt die Wiederholungen in den einzelnen Gedichten, Teil II diejenigen von einem Gedicht zum anderen; ein Exkurs über das bekannte Chrysippfragment von der Geburt der Athene schließt das Ganze ab. Die Arbeit macht einen sorgfältigen Eindruck [1]) und ist übersichtlich und nach vernünftigen, wenn auch etwas äußerlichen Gesichtspunkten zusammengestellt. Tabellen erleichtern das Finden des einzelnen Beleges.

Ob etwas bei dieser Art der Behandlung herausgekommen ist, wird sich am ersten zeigen lassen, wenn man mit dem neuen Material ein oder die andere Frage als Stichprobe zu beantworten sucht. Im Vordergrund des Interesses steht natürlich das Verhältnis der Theogonie zu den Erga. Daß die Theogonie in sich wesentlich mehr Wiederholungen bietet als die Erga, erklärt der Verf. richtig aus dem mehr schematischen Aufbau. Das spricht wenigstens mit. Wenn er daneben eine Einzelheit der Versbehandlung herausgreift:

Theog. 443 ἐθέλουσά γε θυμῷ
Theog. 446 θυμῷ γ' ἐθέλουσα,

die in den Erga V. 678 und 682 wiederkehrt, so ist zu bedenken, das die Theogoniestelle aus dem sog. Hekatehymnos stammt, den wir auch aus anderen Gründen dem Verfasser der Erga zugewiesen haben. Mit anderen Worten: so wie es an die Schlußfolgerungen geht, darf keines der Gedichte schlechthin als Einheit be-

[1]) Ich vermisse Theog. 589 = Erga 83 δόλον αἰπὺν ἀμήχανον aus der Prometheusepisode.

handelt werden; denn so, wie die Frage zurzeit steht, kann die Einheit der Gedichte nicht als überliefert gelten, sondern muß bewiesen werden. Sie darf nicht den Ausgangspunkt der Untersuchung, sondern nur den Endpunkt bilden. An dem Flickwerk als solchem zweifelt heute kein Vernünftiger mehr, der sich den Begriff des Rhapsoden klargemacht hat (vgl. meine Ausführungen bei Pauly-Wissowa unter ῥαψῳδός). Ich muß dies ausdrücklich dem Versuche von Friedländer gegenüber bemerken, der für die Einheit des Theogonieproömiums eine Lanze eingelegt hat. Wenn er im Aufbau der einleitenden Verse, so wie sie jetzt aussehen, ein bekanntes Schema zu erkennen glaubt, so folgt daraus nur, daß der Zusammenordner sich an die ihm geläufige Form gehalten hat. Oder glaubt Friedländer etwa, daß die Genesis der Musen eigens für diese Stelle, wo sie jetzt steht, gedichtet ist? Zudem ist es eine eigentümliche Art der Polemik, Tatsachen, die anderen Leuten Kopfzerbrechen verursacht haben, einfach zu ignorieren, wie Dione V. 17[2]), Ge in dieser Form des Namens V. 106, die Kontraktionen der Denominativa u. a. m.

Wichtiger sind die Beziehungen der Gedichte untereinander. Ist es da Zufall, daß fast nur solche Theogonieverse zu nennen waren, die aus den von mir angenommenen Einarbeitungen stammen? Ich sehe, daß ich manches übersehen habe, was sich zur Stütze meiner Ansicht sehr wohl verwenden ließ. Eine Crux bleibt die Übereinstimmung der Sommerschilderung der Erga mit Alkaios, die so sehr bis ins einzelnste geht, daß ein unmittelbarer Zusammenhang bestehen muß. Mit den Gründen des Verf., die Schilderung sei bei einem Lyriker natürlicher als bei Hesiod, werden wir schwerlich jemand ernsthaft überzeugen, und doch ist es eine Sache von fundamentaler Wichtigkeit. Nach langem Hin und Her finde ich nur einen einzigen wesentlichen Unterschied beider Fassungen: Alkaios nennt die Weiber μιαρώταται, die Männer λέπτοι, Hesiod jene μαχλόταται, diese ἀφαυρότατοι. Beides ist weder liebenswürdig noch fein. Mir scheint im Gegensatz zum Verf. der drastische Ausdruck Hesiods echter zu sein als der einigermaßen salonfähige des Alkaios[3]); auch daß die Artischocke blüht, ist für den Landmann wichtig, für den Trinker ziemlich egal. Wir haben für den Lesbier hier dasselbe Verhältnis anzunehmen, wie es v. Wilamowitz für den Hephaistoshymnos festgestellt hat, und brauchen Hesiod nicht bis ans Ende des 7. Jahrh. herunterzudrücken.

[2]) Friedländer erklärt diesen Vers für unecht, ein gefährliches Mittel, Schwierigkeiten aus der Welt zu räumen. Dagegen ist die Bemerkung zu χαίρετε unzweifelhaft richtig; aber was beweist das?

[3]) Dies gegen v. Wilamowitz, Sappho 63 Anm. 1.

Noch stärkere Bedenken habe ich gegen die Behandlung des Chrysippfragments. Der Text mag bei Galen schlecht überliefert sein; ganz ohne Änderungen kommen wir nicht durch; aber θεογαμίαι als Titel für eine Geschichte anzusetzen, in der sowohl er wie sie ein Kind in die Welt setzen, ohne sich vereinigt zu haben, das will mir nicht in den Kopf. Es kommt dazu, daß die Überlieferung mir einen guten Sinn zu geben scheint (s. Rh. Mus. LXVIII S. 558). Auch die weiteren Worte τινῶν μὲν γραφόντων, τινῶν δὲ ἐν ἑτέροις (nämlich ἀντιγράφοις) entspricht so sehr dem Gelehrtenjargon, daß ich jede Änderung für überflüssig halte. Zu guter Letzt will der Verf. die bei Galen überlieferten Verse für jünger erweisen als die Theogonie. Ich bezweifele, ob er das dem Leser annehmbar gemacht hat. Schon daß das Fragment die Hauptgeburt nicht kennt, spricht für sein Alter, während die Triadenreihe der Theogonie keinen sehr ursprünglichen Eindruck macht.

Freiburg i. Br. **Wolf Aly.**

---

**Herm. Buss**, De Bacchylide Homeri imitatore. Diss. Gießen 1913. 53 S. 8.

Erst mit Ende des vorigen Jahrhunderts sind wir durch Kenyon in den Stand gesetzt worden, eine Reihe von Gedichten des Bakchylides kennen zu lernen, während wir bis dahin nur dürftige Bruchstücke besaßen. Obgleich die Zahl dieser Gedichte nicht beträchtlich ist, diese selbst auch zum Teil lückenhaft und verstümmelt sind, ist uns jetzt die Möglichkeit gegeben, uns ein klares Bild von der Dichtweise des Bakchylides zu machen. Welch großen Einfluß Homers Gedichte auf die späteren Dichter ausübten, ist bekannt. Hat doch selbst Aischylos seine Dichtungen als Brosamen aus dem reichen Mahle Homers bezeichnet. Es wird uns daher nicht wundernehmen, wenn auch Bakchylides nicht wenig von den Homerischen Gedichten beeinflußt worden ist. Die vorliegende Schrift hat den Zweck, zu zeigen, wie weit dieser sie nachgeahmt hat.

Der Verf. geht von dem Satze aus, daß im Altertum die Dichter von Epinikien fast immer zur Verherrlichung der Siege mythologische Stoffe in ihre Gesänge eingewebt hätten. Mit dem von den Vorfahren überlieferten Stoffe sei Pindar sehr frei verfahren und habe viele Änderungen vorgenommen. Buß untersucht nun, ob Bakchy-

lides ebenso gehandelt, speziell welche Stellung er zu den aus Homer entlehnten Mythen eingenommen habe. Besonders bietet dazu die von beiden ausführlich behandelte Meleagersage (Il. IX 529—599 u. Bakch. V) die Möglichkeit. Meleagers Vater Oineus hat den Zorn der Artemis erregt; der Grund wird bei Homer, nicht aber bei Bakchylides angegeben. Die Göttin sendet den Eber, der nach Homers Darstellung nur die Äcker verwüstet und erst bei der Jagd auf ihn auch Menschen tötet, während er bei Bakch. von Anfang an Tiere und Menschen angreift; die Ilias läßt Meleager den Eber erlegen; bei Bakch. heißt es nur: δαίμων κάρτος Αἰτωλοῖς ὄρεξεν. Beide berichten, daß Artemis auch den Streit um das Fell des Ebers (Homer fügt 'um den Kopf' noch hinzu) erregt habe, Bakch., daß durch die Hand Meleagers zwei Brüder seiner Mutter Althaia getötet worden seien (Homer spricht nur von einem). Aus Schmerz hierüber flucht nach Homers Darstellung die Mutter dem eigenen Sohne und fleht die Götter an, ihm den Tod zu geben. Infolgedessen zieht sich dieser vom Kampfe zurück und läßt sich erst, als seine Mitbürger in die äußerste Not kommen, durch die Bitten seiner Gattin bestimmen, wieder am Kampfe teilzunehmen und seine Vaterstadt zu retten. Wie Homer sich Meleagers Tod dachte, läßt sich, obgleich wir darüber nichts von ihm erfahren, mit einer gewissen Sicherheit, wie Kuhnert bei Roscher (Lexik. II 2593) sagt, feststellen. Nach seiner Ansicht erhörte Erinys die Bitte der Mutter und verblendete in der Schlacht den Helden, so daß Apollo im Zorn ihn tötete (in den Hesiodischen Katalogen der Berl. Klassikert. V, 1, 22 (= Rzach S. 182) heißt es auch: ὑπ' Ἀπόλλωνος χερσὶν βέλεσίν τ' ἐδαμάσθη) — jedenfalls aber erst, nachdem er noch die Feinde in die Flucht geschlagen hatte. In der Ilias hören wir die Geschichte Meleagers aus dem Munde des alten Phönix, der Achill durch dessen Beispiel zu bewegen sucht, von seinem Zorn abzulassen. Da wäre es, sagt B. mit Recht, töricht gewesen, wenn Phönix ihn daran erinnert hätte, daß Meleager gerade durch seine erneute Teilnahme am Kampfe den Tod erlitten habe; er ist der Ansicht, daß Homer uns an dieser Stelle gar nicht die älteste Gestalt der Sage biete, vielmehr der Feuerbrand, obwohl den Gesängen Homers fremd, demungeachtet von den frühesten Zeiten an eines der wesentlichsten Elemente des Meleagermythus gebildet habe. Hierin schließt er sich der Meinung Feuerbachs, Kekulés und Kuhnerts an. So hören wir auch bei Bakch., daß Meleager, nachdem das verhängnisvolle Holzscheit, das seine Mutter ins Feuer geworfen, abgebrannt sei, auf dem Schlachtfelde sein Ende gefunden habe. Bemerken möchte ich hier, daß B. mit Wackernagel V 142 ἐξαύσασα liest, während Süß (abweichend von Blass) zur überlieferten Lesart ἐγκλαύσασα zurückgekehrt ist u. V. 151 wie auch Süß μίνυνθα beibehalten hat (Sitzler schreibt μινύθῃ). — Aus der Geschichte des Herakles, welche Homer und Bakch. behandeln, können wir weit besser, als es von B. dargestellt ist, die Abhängigkeit unseres Dichters von Homer erkennen. Herakles steigt in die Unterwelt, um den Kerberos zu holen. Die Worte V 60 κύν' ἄξοντ' ἐς φάος ἐξ Ἀίδα erinnern sehr an Θ 368 u. λ 623. Was Bakch. von des Helden Zusammentreffen mit Meleager in der Unterwelt (vgl. Homerschol. zu Φ 194 u. Apollod. II 5, 12, 4) berichtet, davon findet sich nichts bei Homer, wohl aber zeigt Bakch. V 81—3 seine Abhängigkeit von ihm: λ 606 f. steht Herakles da ἐρεμνῇ νυκτὶ ἐοικώς, γυμνὸν τόξον ἔχων καὶ ἐπὶ νευρῆφιν ὀιστόν ... αἰεὶ βαλέοντι ἐοικώς. Die Worte οὔ τοι δέος V 84 stimmen wörtlich mit A 515 überein (vgl. M 246); V. 71 ὡς ἴδεν Ἀλκμήνιος τεύχεσι λαμπόμενον erinnert an Υ 45 f., V. 75 f. an Δ 116; V. 87 ist ἔρνος von Menschen gebraucht wie Σ 437 ζ 163; bei beiden Dichtern tritt Hera als Feindin des Herakles, Athene als seine Beschützerin auf (Bakch. V. 89. 92). In der Odyssee bedauert Herakles den Odysseus wegen seines mühseligen Lebens: ἆ δειλ', ἦ τινα καὶ σὺ κακὸν μόρον ἡγηλάζεις, ὅν περ ἐγὼν ὀχέεσκον ὑπ' αὐγὰς ἠελίοιο (λ 618 f.), in noch stärkeren Ausdrücken redet er bei Bakch. 160 ff.: θνατοῖσι μὴ φῦναι φέριστον, μηδ' ἀελίου προσιδεῖν φέγγος· ἀλλ' οὐ γάρ τίς ἐστιν πρᾶξις τάδε μυρομένοις, vgl. Wilamowitz, Bacchylides S. 31. Der Ausdruck ὁρᾶν oder ἰδεῖν φάος ἠελίοιο ist bei Homer sehr gebräuchlich, Π 188 steht ähnlich ἠελίου ἴδεν αὐγάς, Bakch. V 162 f. steht fast wörtlich κ 202. 568, vgl. Ω 524. Treffend weist ferner der Verfasser nach, wie das, was Bakchylides in seinem 12. Gedichte über Aias sagt, mit Homers Darstellung übereinstimmt. Aias kämpft, während die übrigen Griechen zurückgewichen sind, allein mit den Feinden und weist den Angriff Hektors, der die Schiffe der Griechen in Brand stecken will, zurück (vgl. V. 104—9 mit O 674—677 od. mit O 685 f. u. 730 f.) Zeus bestimmt, daß Hektor die Schiffe der Feinde anzündet (O 596—8). In der Beschreibung der Schlacht aber tut er es nicht selbst, sondern läßt es die übrigen Troer tun (O 718. 730 f.). Sodann erzählt Bakch., daß die Not der Griechen erst, nachdem Achill sich vom Kampfe zurückgezogen, begonnen habe, während

hingegen, solange er am Kampfe sich beteiligte, niemand gewagt habe, aus Troja herauszugehen (vgl. V. 114—20 mit E 788—90). Nach Achills Zwist mit Agamemnon sei ein Umschwung eingetreten (vgl. V. 141—5 mit B 809f. und V. 135—8 mit B 688 f.). Apoll und Ares hätten die Troer zum Kampfe angestachelt (V. 146—8). Bei Homer habe dies allerdings nur Apollo getan (O 231—3 u. 306—8), aber im 5. Gesang der Ilias erscheine Ares als Helfer der Troer. B. macht hier darauf aufmerksam, daß in diesem Gedicht des Bakch. Achill und Aias ihr Geschlecht von Ägina ableiteten, wovon Homer noch nichts gewußt habe; erst in späterer Zeit habe man die Verwandtschaft beider angenommen. Er zeigt dann noch, daß auch im 14. Liede der Dichter mit Homer fast ganz übereinstimme, und schließt diesen Abschnitt mit den Worten Roberts: „Bakch. gibt getreulich teils die epische Tradition, teils, was häufig auf dasselbe hinauskommt, die seiner Zeit geläufige Sagenform wieder“.

Bei der Vergleichung der Spracheigentümlichkeiten beider führt B. zuerst hom. Verbindungen eines Substantivs mit einem Epitheton an, welche Bakch. dem Homer entlehnt hat. Er wendet hierbei nicht nur Stellen aus der Ilias u. Odyssee an, sondern auch aus den hom. Hymnen, von welchen, wie ich früher zu zeigen gesucht habe, zum mindesten die größeren aus der Zeit vor Bakch. stammen. Der S. 40 erwähnte Dioskurenhymnus ist erst nach Bakchylides' Zeit entstanden (vgl. auch Roscher, Lex. I 1163). Unbeachtet hat B. dabei gelassen, daß Πυθώ mit ἀγαθέα nicht nur III 62, sondern auch V 41, μελίφρων mit ὕπνος nicht nur fr. 4, 13, sondern auch I 50 verbunden ist. Das Zitat V 59 = Hymn. V 2 ist ungenau. Im ganzen sind hier 33 Stellen verzeichnet; doch lassen sich die Stellen auf mehr als das Doppelte erhöhen. Nur wenige will ich anführen von denen, die hier fehlen: I 147 κλυτότοξος Ἀπόλλων = ρ 494 u. a., V 79 Διὸς μεγάλου, I 155 Κρονίδης ὑψίζυγος, X 121 θεῶν μακάρων, VIII 65 ποταμοῦ κελάδοντος, II 14 φίλον υἱόν, III 33 ἀλόχῳ κεδνᾷ, V 121 μοῖρ' ὀλοά, VII 6 λαιψηρῶν ποδῶν, XII 101 ταχὺν Ἀχιλλέα, XII 153 γαῖα μέλαινα, XVI 109 ἄλοχον φίλαν, XVII 1 ἱερᾶν Ἀθανᾶν, fr. 21, 5 οἶνος ἡδύς, ep. 1, 2 ἱμερόεντα χορόν. Daß das Subst. νύμφη mit ἐυπλόκαμος wie I 126 sich viermal in der Odyssee und viermal in den Hymnen findet, scheint B. entgangen zu sein; sonst hätte er diese Stelle nicht erst weiter unten erwähnt und mit η 41 ἐυπλ. Ἀθήνη zusammengestellt. Nun folgt eine größere Anzahl von hom. Epithetis, welche Bakch. nicht demselben Gott oder Heros wie Homer zugeteilt. Auch hier sind nicht sämtliche vorkommenden Fälle angeführt. Das Adj. μενεπτόλεμος findet sich z. B. bei Homer nur mit Θρασυμήδης, Τυδεΐδης und Περαιβοί verbunden, bei Bakch. mit Μελέαγρος, Κουρῆσι und ἥρως, ferner λευκώλενος (neben Ἥρη wie auch VIII 7) mit verschiedenen Frauennamen oder Bezeichnungen für Frauen, aber nicht, wie bei Bakch., mit Καλλιόπα, Ἰόλα und νύμφα Φοίνισσα. Auch βαθύζωνος findet sich I 117 V 9 XIV 7 mit anderen als den bei Homer gebräuchlichen Subst. verbunden; τερψίμβροτος ist bei Hom. nur Epitheton des Helios, bei Bakch. lesen wir τερψιμβρότων αὐλῶν XII 72. Zwar hat B. εὐρύχορον Θήβην λ 265 mit Ἄργος IX 31 zusammengestellt, aber XIX 1 εὐρυχόρῳ Σπάρτῃ nicht berücksichtigt. Hier lesen wir auch: „V 116 σῦς ἐριβρύχας: hym. III 116“. Letzeres ist aber eine Konjektur von Barnes (für das überlieferte ὑποβρυχίας), wofür jetzt Ludwich ὑποβρύχους, Allen-Sikes ὑποβρυχίας, Allen ὑποβρύχιας aufgenommen haben.

Der Verf. läßt nun eine Anzahl zusammengesetzter Epitheta folgen, die bei Homer noch nicht vorkommen, aber nach hom. Muster gebildet sind. Hier fehlt λαοφόνος XII 120 (vgl. hom. λαοσσόος und λαοφόρος). Es kommt πολυζήλωτος bei Bakch. nicht zweimal, sondern viermal vor. Auch wird II 4 θρασύχειρος hier und S. 28 angeführt. Überliefert ist θρασύχειρ (gebildet nach καρτερόχειρ I 141, Hymn. 8, 3); diese Form ist aber der Antistrophe wegen von Jebb in θρασύχειρος verändert, das von Wilamowitz, Blaß, Süß (s. Praefatio LI) und Sitzler als Gen. (zu μάχας gehörig) mit Recht angesehen ist, nicht als Nom. zu Ἀργεῖος gehörig (allerdings findet sich A 402 ἑκατόγχειρον), wie B. anzunehmen scheint. Blass, der sonst in seinen Angaben sehr zuverlässig ist, hat in seinem Index θρασύχειρ als sonst nirgends vorkommend bezeichnet (ebenso neuerdings Süß); doch steht in der Anthol. VII 234 Αἴλιος ὁ θρασύχειρ. Wenn B. χαλκοχώδων XVII 3 'mit eherner Stimme' übersetzt, die Erklärung 'mit ehernem Schallloch' aber zurückweist, so kann ich ihm nicht beistimmen, vgl. Soph. Ai. 17 χαλκοστόμου κώδωνος ὡς Τυρσηνικῆς.

Γλυκύδωρος steht bei Bakch. außer V 4 auch III 3 und X 1 (fehlt bei B.); neben εὐρυδίνας findet sich bei ihm auch πορφυροδίνας, ἀργυροδίνας, χρυσοδίνας, neben ἀμπελοτρόφος auch ἱπποτρόφος und μηλοτρόφος; πορτιτρόφος steht übrigens schon im Apollohymnus V. 21; φοινικοκράδεμνος gebraucht Bakch. nicht einmal, sondern zweimal: neben dem auch bei Homer (h. Ap. u. Cer.)

vorkommenden πολυώνυμος (epigr. 1, 1) findet sich χαριτώνυμος und wohl auch μεγαλώνυμος VIII 55; εὔβουλος dreimal (Hom. πολύβουλός), ἰοβλέφαρος (Hom. ἑλικοβλέφαρος), αὐθιγενής und Δαλογενής, letzteres zweimal (Hom. χαμαιγενής, Κυπρογενής u. a.). Die Zahl dieser Beispiele läßt sich leicht noch vermehren. B. bemerkt hier: „luce clarius est Bacchylidem Homeri vestigiis insistentem haec epitheta novavisse. Homerica epitheta audire tibi videris, si nova illa Bacchylidis auribus percipis". Auch für mich ist kein Zweifel, daß eine große Anzahl Wörter, besonders zusammengesetzte Epitheta, von Bakch. nach hom. Muster neu geschaffen ist; aber die wiederholte Hervorhebung, daß unser Dichter alle diese Wörter neu gebildet habe, scheint mir zu weitgehend. Warum beschränkt B. seine Äußerungen nicht darauf, daß er sagt, in den uns bisher bekannten Schriften kämen diese Wörter hier zum ersten Male vor? Deißmann in seiner Schrift 'Licht vom Osten' weist darauf hin, daß so manches Wort, das bisher als biblisches angesehen worden sei, sich nach den neuen Funden durch die Randländer des Mittelmeeres in der Kaiserzeit geradezu von Etappe zu Etappe verfolgen lasse. Der Verf. läßt sodann eine Reihe von Epithetis folgen, welche in der Weise entstanden sind, daß je zwei aus einer Homerstelle entlehnte Wörter vom Dichter zu einem Adj. vereinigt wurden; so hat dieser aus der Verbindung θέλγεσκ' ἐπέεσσι (γ 264) das neue Adj. θελξιεπής XIV 48, aus ἀμφὶ δὲ κῦμα (ε 411) ἀμφικύμων XV 16 hergestellt. Doch nehmen die Wörter φρενοάρας, μηλοδαΐκτας, ἀναιδομάχας, ἐναλιναιέτας eine unrichtige Stelle ein, da sie unter die Epitheta geraten sind, deren erster Teil ein Verbum ist. Hieran schließen sich zusammengesetzte Adjektive, welche Bakch., ohne sich an hom. Vorbilder anzulehnen, bildete, wie κεραυνεγχής und βροτωφελής. Wie sehr der Dichter bestrebt gewesen sei, in seiner Redeweise zu variieren, sucht B. dadurch zu beweisen, daß nach seiner Berechnung er von 100 solcher Epitheta nur 10 dreimal oder öfter, 17 zweimal und 73 einmal angewandt habe. Blass sagt in seiner Praefatio: „latiorem Bacchylidem esse quam Pindarum facile apparet; singulis rebus ornandis tempus insumit neque facile patitur ut sine ornatu aliquid prodeat (dies gilt auch von seinen Gleichnissen); maxime autem dei, ubi comparent, semper epithetis suis quasi induti sunt". B. bestätigt dies und fügt hinzu, daß Bakch. besonders zur Schilderung der Frauenschönheit neue Epitheta angewandt habe. Zu χλωραύχην bemerke ich, daß dieses Wort sich auch bei Simonides findet (Anthol. lyr. ed. Crusius 56), zu ἱμεράμπυξ das ähnlich gebildete λιπαράμπυξ bei Pind. Nem. 7, 15. Während an den meisten Stellen die Epitheta treffend angewandt seien, erklärt B., sei dies in wenigen Fällen nicht geschehen. So würden die rasenden Töchter des Proetus (nicht Proeteus, wie bei Blass steht) wenig passend χαλκοστέφανοι genannt X 108; auch könne Althaia, die ihrem eigenen Sohne den Tod bereite, nicht δαΐφρων heißen V 137, was zweifellos auffällig ist. Im Schol. BL zu B 23 heißt es ἐπὶ Τυδέος (E 181) πολεμικοῦ, auch sonst erklären die Alten vielfach das Wort δαΐφρων mit 'kriegerisch'. Worauf Sitzlers Erlärung: „hier im tadelnden Sinne, wie das folgende κακόποτμος, unselig, unheilvoll" sich stützt, weiß ich nicht. Auch nimmt B. Anstoß an V 92 Παλλάδι ξανθᾷ, womit sich Pind. fr. 2, 5, 2 ξανθὰν Ἀθάναν vergleichen läßt, und an Pind. O. VI 64 f. ἵκοντο δ' ὑψηλοῖο πέτραν ἀλίβατον Κρονίου, wozu er bemerkt „ineptissime vocatur πέτρα ἀλίβατος". Flasch bezeichnet den Berg des Kronos als einen stumpf zulaufenden Kegel und bestimmt seine Höhe als 122,6 m. Fassen wir ἀλίβατος als 'steil', so ist dies durchaus keine lästige Tautologie mit ὑψηλός.

Die Ähnlichkeit mit Homer erstreckt sich nicht bloß auf die Epitheta. Dafür gibt der Verf. zahlreiche Beispiele. Diese können aber noch bedeutend vermehrt werden. Δία Κρονίδαν (V 178) findet sich auch E 419 h. Merc. 57; Ζεὺς Κρονίδας (X 73) auch Δ 166 und öfter; zu IX 29 Κρονίδα Ζηνός vgl. h. 32, 2; bei Homer steht sehr häufig Κρονίδης Ζεύς. Den Ausruf Ζεῦ πάτερ XVI 53 lesen wir in der Il. fünfundzwanzigmal, in der Od. sechzehnmal. Διὸς υἱός XVI 86 findet sich A 9 λ 318 u. ö., XII 148 ἄναξ Ἀπόλλων Π 804 u. öfter im Apollohymnus, XII 149 ἐπὶ θῖνα θαλάσσης β 260 ζ 236 u. ö. Zu I 19 ἔζευξεν ὑφ' ἅρμασιν ἵππους ist das hom. Vorbild γ 478 Ω 14; mit V 159 καί νιν ἀμειβόμενος τόδ' ἔφα vgl. O 48 Ψ 557, zu V 170 τὸν δὲ . . . προσέφα vgl. H 454; mit fr. 20, 6 πολίων κράδεμνα λύει vgl. Π 100 ν 388; XVI 51 ὑφαίνειν μῆτιν findet sich bei Hom. H 324 u. ö.; zu XVI 24 ἐκ θεῶν μοῖρα vgl. γ 269; III 53 πυρὸς μένος findet sich auch Z 182; XV 7 φρένα τερπόμενος vgl. mit I 186 u. ö., XVI 131 φρένα(ς) ἰανθείς mit ω 382 (die meisten Hss lesen allerdings ἐγήθεις), V 181 Πέλοπος βία mit Σ 117. Dennoch setzt Bakch. bisweilen, selbst wo das Metrum ein Wort anderer Quantität nicht verlangt, an Stelle eines hom. Wortes ein diesem synonymes. Zu den von B. angeführten Beispielen füge ich hinzu III 9 λαὸς ἀπείρων (Ω 776

δῆμος ἀπείρων), XII 108 θεσπεσίῳ πυρί (O 597 θεσπιδαὲς πῦρ), V 68 δυστάνων βροτῶν (vgl. das hom. διζυροῖσι oder δειλοῖσι βροτοῖσι), VIII 15 μοῖρα πολυκρατής, XVI 24 μοῖρα παγκρατής (E 83 u. o. μοῖρα κραταιή). Auch läßt sich wohl hier anführen XVI 22 ἔσω φρενῶν θυμόν (I 462 ο 486 ἐνὶ φρεσὶ θ.). Schließlich zieht der Verf. einen Vergleich zwischen den Dichtungen des Bakch. und Pindar im großen und ganzen. Er kommt zu demselben Resultat wie Wilamowitz, Bacchylides S. 11.

Die **Digammafrage** hat B. nicht berührt; doch scheint es mir notwendig, mit wenigen Worten auf sie einzugehen. Blass sagt richtig, das Digamma finde sich nirgends in den Gedichten des Bakch.; doch ist er der Ansicht, der Dichter selbst habe es da gesetzt, wo durch seine Weglassung ein Hiatus entstehe. Er schreibt daher VIII 45 πολυζήλωτε Ϝάναξ (δ' ἄναξ findet sich aber III 76 V 84 fr. 1, 1, vgl. hierzu h. Ap. 15), I 116 δὲ Ϝέκατι (vgl. υ 42) u. VIII 104 πενταάθλου Ϝέκατι (aber θ' ἕκατι V 33, δ' ἕκατι X 9), II 7 αὐχένι Ϝισθμοῦ, VIII 72 προσθέντα Ϝιόπλοκον (anders XVI 37), III 2 Δάματρα Ϝιοστέφανον (anders V 3 u. XII 122), I 119 καί Ϝοι (vgl. Λ 789), I 155 ἵνα Ϝοι (vgl. A 291), X 110 αὐτίκα Ϝοι, XVI 18. 37. XIX 9 τέ Ϝοι, XII 115 ποτέ Ϝοί (vgl. α 91), XVII 46 δύο Ϝοι (aber γάρ οἱ ep. 2, 3). Weiter weist Blass darauf hin, daß bei Bakch. keine Stelle zu finden sei, wo durch Hinzutreten des Digamma zu einem Konsonanten die Silbe verlängert werde (daher προσεῖπεν V 78). Endlich bleibt εὖ, weil ein ursprünglich mit Ϝ anfangendes Wort darauf folgt, lang, so εὖ εἰδώς V 78 (vgl. A 385 O 412), VIII 72 εὖ εἰπεῖν, I 163 V 36 εὖ ἔρδων, XIII 18 εὖ ἔρδοντα, XII 65 εὖ ἐρχθέντος (vgl. E 650 εὖ ἔρξαντα). Endlich möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß bei Homer καλός stets das α lang hat, nur in den hom. Hymnen es zweimal verkürzt vorkommt, ebenso zweimal bei Hesiod, siebenmal bei Bakch.; lang bleibt es bei ihm nur I 36 und XII 206. Über die Quantität von καλός bei den Lyrikern s. Harder, De alpha vocali ap. Hom. producta S. 23. — Soll ich mein Urteil über die vorliegende Schrift zusammenfassen, so lautet es: sie enthält eine große Menge brauchbaren Materials, doch kann sie in keiner Weise als abschließend angesehen werden. Um dies zu erreichen, würde ich dem Verf. raten, sie noch einmal gründlich durchzuarbeiten und zu vervollständigen. Dann könnte er auch eine nicht geringe Zahl von Fehlern — sei es eigene Versehen, sei es solche des Druckers — beseitigen. So ist ad greges significandas S. 8 trotz der altlateinischen Dichter und Schillers Kapuzinerpredigt nicht zu rechtfertigen, ebensowenig Apharetum S. 6 (für Apharetem). S. 9 lesen wir annos ante, S. 21 epithetis quas, S. 25 singulorum vocum; die klassische Adverbform von rarus ist raro, nicht rare, wie S. 33 steht; ein Druckfehler ist S. 14 deprompрisse. Auch empfiehlt es sich, mirum est ut (S. 33), ratio est proprium Pindari (S. 39) und die seltene Konstruktion studeo ut (S. 21. 27. 31. 50, während die Konstruktion mit dem Infinitiv nur einmal gebraucht ist) zu ändern. Auch eine größere Zahl von Akzentfehlern ist mir aufgefallen: S. 13 Ἀχαίων, S. 24 ἀργάλεος, S. 32 εὐφεγγής σ., S. 22 ποδαρκέ' (so auch Blass und neuerdings Süß im Texte) und ποδαρκής, S. 28 σκήπτρου ὑπὸ (für ὕπο) u. χαλκοτείχης (für -ής), S. 29 ὁ (Pron. rel.), S. 30 ἀναίδεα, S. 39 εὐρυόπα. Unrichtige Zitate sind S. 9 Apollod. 1, 86 (richtig 1, 8, 6), S. 25 und 29 Kühner-Blass Gr. II 1 (für I, 2); S. 28 schr. Housman. Das Zitat aus Stesichorus S. 18 steht bei Bergk-Hiller-Crusius jetzt 15 (43). Damit ist die Zahl der Druckfehler noch nicht erschöpft. Die äußere Ausstattung ist untadelig.

Magdeburg. E. Eberhard.

---

**K. Ohlert, Rätsel und Rätselspiele der alten Griechen.** 2. umgearbeitete Auflage. Berlin 1912, Mayer & Müller. VIII, 252 S. 8. 6 M.

**W. Schultz, Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreise.** Zweiter (Schluß-) Teil: **Erläuterungen zur Rätselüberlieferung.** Mythologische Bibliothek, V. Band, Heft 1. Leipzig 1912, Hinrichs. 160 S. 8. 6 M.

Lange Zeit ist Ohlerts Buch (1. Auflage: Berlin 1887) die einzige Sammlung gewesen, in der das weit verstreute Rätselgut des Altertums gesichtet vorlag (vgl. diese Wochenschrift 1887, 79). Dazu ist neuerdings die von W. Schultz besorgte Zusammenstellung der Rätsel und rätselähnlichen Gebilde getreten, die den Hauptinhalt des 1. Teiles (Heft A. Die Rätselüberlieferung: Leipzig 1909) des oben angeführten Buches ausmacht. Indessen betrachtet Sch. die hellenischen Rätsel lediglich als Material zur vergleichenden Mythenforschung und die „rekonstruierende zahlensymbolische Methode", die er auf die rätselartigen Aufgaben anwendet, fordert vielfach den Widerspruch heraus, wie Ref. in dieser Wochenschrift 1911, 955 dargelegt hat. Diese Bedenken sind auch durch die Ausführungen in dem 2. Teile, den 'Erläuterungen', nicht gehoben worden. Wer als Philolog ein ohne Nebenabsichten zubereitetes und bequem benutzbares Hilfsmittel wünscht, wird sich lieber an O. wenden, der sowohl dem Forscher in übersichtlicher

Anordnung die griechischen Originaltexte der Rätsel nebst einer wohlerwogenen Auswahl der wichtigsten handschriftlichen Lesarten bietet, als auch einem größeren Leserkreise das Verständnis durch treffende, teilweise schwungvolle Übersetzungen und erläuternde Lösungen erschließt. Doch hat auch O. in der 2. Auflage den schier unerschöpflichen Vorrat an antiken Rätseln nicht vollständig zusammengebracht. Manchen eigenen Fund trägt Sch. herbei, so daß sich die beiden Sammlungen, deren Urheber anscheinend nichts voneinander gewußt haben, gegenseitig ergänzen.

Um den Begriff des antiken Rätsels aus der hellenischen Überlieferung erwachsen zu lassen, bespricht O. zunächst der Reihe nach die Versuche der Alten, die Bedeutung der Wörter αἴνιγμα, γρῖφος und verwandter Ausdrücke zu erklären und festzulegen. Eine genaue Begriffsbestimmung des Rätsels ist freilich im Altertum weder aufgestellt noch eingehalten worden. Mit Recht hat O. deshalb den Rahmen recht weit gespannt, wie er schon durch den Titel 'Rätselspiele' andeutet. Seine Sammlung umfaßt rätselartige Gebilde aller Art: kosmische Rätsel, Sinnrätsel, Bilderrätsel, Rechenrätsel, Worträtsel, Homonymien, Buchstaben- und Silbenrätsel, sowie Akrosticha und Anagramme. Die ursprüngliche Anordnung hat O. in der zweiten Bearbeitung stark verändert, um Gleichartiges mehr hervortreten zu lassen und Wiederholungen zu vermeiden. Recht gut lesen sich die Abschnitte, in denen er mit umfassender Sachkenntnis darstellt, welchen breiten Raum das Lösen von Rätselfragen im Leben des hellenischen Volkes bei Wettkämpfen, bei Gelagen und anderen kurzweiligen Gelegenheiten eingenommen hat. Übrigens hat sich O. nicht auf die alten Griechen beschränkt, wie man nach dem Titel erwarten könnte. Dankenswerterweise hat er auch die — nicht eben zahlreichen — Rätsel aus altrömischer Zeit aufgenommen. Die Zahl der Rätsel aus der Literatur anderer Völker ist gegenüber der 1. Auflage erheblich beschränkt worden; es sind nur solche Stücke beibehalten worden, die in der Tat schlagende Parallelen zum Griechischen bieten. Dagegen ist die Rätselpoesie der alexandrinischen Zeit in weiterem Umfange als in der 1. Auflage berücksichtigt worden. Bei der erneuten Durcharbeitung des gesamten Stoffes ist es O. gelungen, manches bisher nicht verstandene oder unrichtig erklärte Rätsel zu lösen. Namentlich hat er sich mit gutem Erfolge bemüht, die sinnvollen Umschreibungen, orakelhaften Begriffsvertauschungen und versteckten Anspielungen zu deuten, die dem Scharfsinn manche harte Nuß aufgeben. Wer also eine schlichte, sachverständige und zugleich unterhaltende Einführung in diese glitzernden Schöpfungen des hellenischen Volksgeistes begehrt, dem kann Ohlerts Buch bestens empfohlen werden.

Ein anderes Gepräge trägt Schultzens Werk. Seiner Sammlung der hellenischen Rätsel (Heft A) hat er als Schlußteil in Heft B die 'Erläuterungen' folgen lassen, in denen er sich die Aufgabe gestellt hat, ausführlicher, als es in Heft A möglich war, die mythischen Elemente eines großen Teiles der in A vorgelegten Rätselgebilde aufzuzeigen. Er verfolgt dabei die Absicht, „von Stufe zu Stufe an der Hand jener Traditionen, welche noch bestimmte altertümliche Mythendeutungen erhalten haben, zu immer früheren Zeiten emporzuklimmen". Da er aber die griechischen Rätsel fast durchweg als literarisch überarbeitet ansieht und darum als geeignete Grundlage für seine mythologischen Deutungen nicht anerkennen kann, so zieht er die volkstümlichen Rätsel der Deutschen in weitestem Umfange zum Vergleiche heran, um die von ihm vorausgesetzte 'arische' Urform nebst ihrer ursprünglichen Lösung zu gewinnen. Allein Ref. gesteht, daß sich ihm gegen dieses Verfahren gewichtige grundsätzliche Bedenken aufgedrängt haben; es geht nicht an, die hellenischen Rätsel und die rund zwei Jahrtausende jüngeren deutschen Rätsel ohne weiteres als zwei selbständige Überlieferungen arischer Uranschauungen nebeneinander zu verwenden. Zum mindesten müßte das hohe Alter der deutschen Rätsel vorher einwandfrei festgestellt werden. Überdies hält es Sch. selbst dort, wo andere gewiß nur eine Entlehnung aus dem griechisch-römischen Kulturkreise erkennen können, im Gegenteil für wahrscheinlich, daß die deutsche wie die hellenische Fassung in eine beiden Völkern gemeinsame Urzeit zurückreicht. Als Probe diene das von dem Scholiasten zu Platons Staat V p. 479 C dem Klearchos, dem Schüler des Aristoteles, zugeschriebene Rätsel von dem schielenden Eunuchen, der nach einer an einem Narthexrohr sitzenden Fledermaus mit einem Bimssteine wirft, aber nicht trifft (βάλλει τε καὶ οὐ βάλλει). Der griechische Ainos lautet in der von Sch. gegebenen Übersetzung: „Wer ist's, der, Mann und Nicht-Mann, einen Vogel und Nicht-Vogel, den er sieht und nicht sieht, wie er auf einem Holze sitzt und nicht sitzt, mit einem Stein und Nicht-Stein wirft und nicht wirft?" Als gleichberechtigte germanische Fassung führt Sch. dazu folgende aus Preußen (aus welcher Zeit?) stammende Form

desselben Rätsels an: „Es war einmal ein Mann, und es war nicht ein Mann und war doch ein Mann. Der Mann ging und ging nicht und ging doch — auf einen Berg, nicht auf einen Berg und doch auf einen Berg. Er hatte eine Flinte, nicht eine Flinte und doch eine Flinte. Er schoß, er schoß nicht und schoß doch — einen Vogel, nicht einen Vogel und doch einen Vogel. Der Vogel fiel, er fiel nicht und fiel doch auf die Erde.“ Die Lösung lautet hier: „Ein Zwerg, der hinkte, bestieg einen Misthaufen. Mit einem Flitschbogen schoß er auf eine Fledermaus, welche auf einen Backofen purzelte.“ Bei einer solchen Übereinstimmung wird ein unbefangener Beurteiler darin einfach eine deutsche Bearbeitung eines griechischen Vorbildes sehen, bei der die fremdartigen Bestandteile durch einheimische ersetzt worden sind, ohne den Kern des Rätsels anzutasten. Eine gleichberechtigte, altgermanische Überlieferung liegt hier schwerlich vor.

Auch an anderen Stellen ist Ref. durch die Beweisführung von Schultz nicht überzeugt worden. Allerdings ist Ref. kein 'Mythenkundiger' von Fach, und Sch. hat anscheinend den Widerspruch gegen seine Aufstellungen vorausgesehen, wenn er in der Einleitung sagt, er werde „dem Philologen allzu mythologisch vorkommen“. Das ist in der Tat der Fall. So sollen alle Verwandtschaftsrätsel, d. h. alle Rätsel, bei denen die nur angedeuteten Begriffe als Vater, Mutter, Kinder oder Geschwister untereinander in Beziehung gesetzt werden, „bloß chronologische Einkleidungen des Mondkalenders“ sein. Danach wäre z. B. selbst mit dem auf die Dattelpalme gemünzten Rätsel παρθένος εἰμὶ γυνὴ καὶ παρθένου εἰμὶ γυναικὸς | καὶ κατ' ἔτος τίκτω παρθένος οὖσα γυνή ursprünglich nicht der Baum und seine Früchte, sondern vielmehr chronologische Verhältnisse (etwa Tag und Nacht) gemeint, lediglich deshalb, weil in anderen Rätseln die Stunden, Tag und Nacht, die Wochen oder Monate als Blutsverwandte bezeichnet werden. Dagegen ist einzuwenden, daß die Wendung, mehrere Gegenstände seien miteinander verschwistert, doch nur ein naheliegender bildlicher Ausdruck ist, um die enge Zusammengehörigkeit anschaulich darzustellen. Derartige äußerliche, rein sprachliche Ausdrucksformen sind somit kein hinreichendes Beweismittel, um die Verwandtschaftsrätsel sachlich als 'Mondrätsel' zu erweisen. Aus ähnlichen Gründen sollen nach Sch. die mit der Sphinx und der Chimära in Verbindung stehenden Rätsel „zum Mondkalender gehören, der in ihnen seinen symbolischen Ausdruck findet“. So stellen sich die meisten Ausführungen Schultz', wenigstens nach dem Eindruck, den der Ref. erhalten hat, als Mutmaßungen dar, denen es an zwingender Beweiskraft gebricht. Allerdings ist es auf dem schwankenden Boden der Mythologie überhaupt schwierig, zu gesicherten Ergebnissen zu gelangen. Jedenfalls hat Sch. aus reicher Mythenkenntnis und mit umfassender Belesenheit die Parallelen zwischen hellenischen und germanischen Rätseln aufgespürt und in Gruppen zusammengefaßt, um zu den mythischen Bestandteilen vorzudringen. Dankenswert bleibt sein Versuch, die Hauptmotive der Rätsel zu sichten und in das Gewirr der Varianten, die jeder klaren Einteilung zu spotten scheinen, Ordnung zu bringen. Mehrere ausführliche Register, in denen Sch. einen Überblick einerseits über die Rätsellösungen und Deutungen, anderseits über die von ihm besprochenen Namen und Sachen gibt, erleichtern die Benutzung des reichen Stoffes, der in den Heften A und B zusammengetragen und behandelt worden ist. Hervorgehoben sei schließlich das alphabetische Verzeichnis der rätselartigen Umschreibungen (Kenningar), die in den hellenischen Rätseln vorkommen. Selbst für denjenigen also, der sich mit den von Sch. vorgetragenen Ansichten nicht in jeder Hinsicht zu befreunden vermag, kann dessen Rätselwerk von Nutzen sein, wenn er über Rätselmotive Auskunft wünscht.

Leipzig-Schleußig. K. Tittel.

---

**Rudolf Knopf, Ausgewählte Märtyrerakten.** Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften. 2. Reihe, 2. Heft. 2., neu bearbeitete Aufl. Tübingen 1913, Mohr. VIII, 114 S. 8. 2 M. 50.

Die erste Auflage von 1901 hat Erwin Preuschen hier 1902, Sp. 1063—1065 angezeigt. Die Neubearbeitung hat die Auswahl der Stücke nicht beeinflußt. Der Text ist an den inzwischen erfolgten Neuausgaben, so der des Euseb durch Schwartz, durchgesehen, auch sonst hier und da geändert. So heißt es im Martyrium Polykarps jetzt wieder 16, 1 ἐξῆλθεν [περιστερὰ καὶ] πλῆθος αἵματος statt der Konjektur ἐξ. [περὶ στύρακα] πλ. αἵμ. Die Korrektur hat L. Radermacher mitgelesen; ihm verdankt man mehrere Verbesserungsvorschläge. So ist Akten des Karpus usw. 18 überliefert ἀρχαιότερος ὢν τῷ χρόνῳ; dafür las man seit Aubé τοῦ χρόνου, Radermacher tritt für τῶν χρόνων ein und wird damit wohl durchdringen. Auf der vorletzten Textseite ist das Auge der Korrektoren einmal müde geworden: lies κύριον 104, 9 statt κύριν.

Die Literatur ist so überreich mitgeteilt, daß nur wenige wissen werden, wo sie sich über

Einzelheiten, z. B. über einen der zahlreichen, oft etwas kniffliehen, Fachausdrücke am schnellsten und besten Rat holen. Darauf mit einigen Andeutungen hinzuweisen wäre gut. Im Verzeichnis der Eigennamen bezieht sich die eine (fette) Ziffer auf die Nummer des Stückes der Sammlung. Da wäre es praktisch, wenn auf jeder Seite zum Titel 'Akten des Felix' usw. auch diese Nummer gesetzt wäre. Dies sind einige Kleinigkeiten, wo mir Verbesserungen noch möglich scheinen. Daß das Ganze vorzüglich ist, sei ausdrücklich gesagt.

Einfälle, die beim Lesen kamen, mitzuteilen ist zwecklos. Nur zu S. 12, 13 möchte ich anmerken, daß hier βουλευτής und πολίτης eigentümlich ineinanderspielen, und daß nicht alles ganz plan ist.

Langnau-Zürich. Ludwig Köhler.

**Ausgewählte Komödien des P. Terentius Afer.** Zur Einführung in die Lektüre der altlateinischen Lustspiele erklärt von **Karl Dziatzko.** Erstes Bändchen: **Phormio.** 4. Aufl. bearb. von **Edmund Hauler.** Mit zwei Tafeln. Leipzig 1913, Teubner. XVI, 288 S. 8. 4 M. 50.

Vorliegende Neuauflage bietet dem Philologen eine treffliche, geradezu mustergültige Einführung in die altlateinische Lektüre, indem sie die Rücksicht auf die Bedürfnisse der Schule aufgibt und in bewußter Absicht alle in Betracht kommenden Fragen mit strenger Wissenschaftlichkeit und kritischer Beleuchtung der abweichenden Ansichten behandelt. Daß des Berichterstatters 'Präparation' zu dieser Änderung der ursprünglichen Aufgabe den Anstoß gab, empfindet dieser als überaus erfreuliche Wirkung seiner bescheidenen Arbeit. Daß für die neue Auflage die Ergebnisse und Anregungen der seit 1897 stark angewachsenen und besonders auch durch die neuen Menanderfunde befruchteten Literatur zu Plautus und Terenz verwertet werden mußten, war selbstverständlich; aber die Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit, mit der der Bearbeiter diese Aufgabe erfüllt hat, übertrifft alle Erwartung und verdient höchste Anerkennung und aufrichtigen Dank. Auch die in den Besprechungen der dritten Auflage ausgesprochenen Wünsche und Bemerkungen sind unter sorgfältigster Prüfung ihrer Richtigkeit und Brauchbarkeit ausgenutzt worden. So ist dem Wunsche Plasbergs entsprechend ein 'Verzeichnis der häufiger gebrauchten Abkürzungen' und damit der wichtigsten Literatur überhaupt (S. VII—XVI) beigefügt worden, das dem jungen Philologen weit über die Grenzen des Altlateinischen hinaus von größtem Nutzen sein kann.

Die vorausgeschickte Einleitung, die in allgemeine Bemerkungen über die Geschichte der griechischen und römischen Komödie vor Terenz, über Leben und Werke des Terenz, über die Textgeschichte, über die szenischen Verhältnisse, über Metrik, Musik und den Bau der Stücke, über Prosodie, Orthographie, Formenlehre, Wortschatz, Wortbildung und Semasiologie und insbesondere Bemerkungen zum Phormio zerfällt, ist von 73 auf 82 Seiten gewachsen. Aber in weit höherem Maße hat die Menge des verarbeiteten Stoffes zugenommen, der nicht nur durch Zusätze vermehrt und erweitert, sondern oft von Grund aus umgearbeitet wurde. Manches Unwichtige und Überholte ist weggeblieben (so z. B. die Livianische Schilderung von der Entwicklung der szenischen Spiele VII 2, 1); durch solche Streichungen aber wurde für Vertiefung und allseitiges Eindringen in andere wichtige Gebiete Raum gewonnen. Mit großer Liebe ist z. B. die von Wessner und anderen durchforschte Frage der Terenzrezensionen und Terenzkommentare, ferner die Behandlung der Versmaße durch Terenz und der Einfluß des Wort-, Satz- und Versakzentes auf die Wortgeschichte beleuchtet. Überall aber zeigt sich mit besonderer Deutlichkeit auch die Rücksicht auf Schönheit und Klarheit des Ausdrucks.

In der Textgestaltung hat sich Hauler noch mehr als früher an die Überlieferung angeschlossen und meist die Lesung des Bembinus bevorzugt. In mehreren Fällen handelt es sich dabei um die Personenverteilung; durch scharfsinnige Erklärung und liebevolles Eingehen auf die gesamte Stimmung der Stelle gelingt es H., der besten Überlieferung an 13 Stellen noch mehr gerecht zu werden. Trotz der Einwendungen Redslobs und Seyfferts, denen er sonst (vgl. V. 426, 821 usw.) mehrfach folgt, hält er auch jetzt an seiner Fassung von V. 215 fest und bestärkt seine Ansicht mit trefflichen psychologischen Gründen; ebenso V. 175, wo das fortwährende Betonen der Liebe berechtigt ist, ein Umstand, der H. vielleicht auch zu einer nochmaligen Prüfung von V. 759 veranlaßt. — An etwa 15 Stellen ist auch die Interpunktion geändert; die häufigere Setzung von Rufzeichen erhöht die Verständlichkeit des Textes.

Am meisten hat sich wohl der Kommentar geändert. Spracherscheinungen, die früher an verschiedenen Stellen einzeln erklärt worden waren, sind jetzt mehr zusammengefaßt und einheitlicher behandelt, zum Teil auch, wo allgemeinere stilistische Eigentümlichkeiten in Frage kommen, der Einleitung, oder wo es sich um

kritische Schwierigkeiten dreht, dem kritischen Anhang zugewiesen worden. Noch mehr als in der früheren Auflage ist der Nachdruck der Erklärungen auf das Dramaturgische und Szenische gelegt, auch die für Terenz wichtigen sprachlichen und rhetorischen Gesichtspunkte sind stärker hervorgehoben. Mit Bewunderung habe ich die geschickte und verständnisvolle Art verfolgt, mit der H. die Wünsche der Besprecher seiner letzten Ausgabe, insbesondere die trefflichen, aus der Beherrschung des gesamten Sprachgebrauchs hervorgegangenen Bemerkungen O. Seyfferts berücksichtigt, indem er nie blindlings, ohne eigenes Urteil folgt, sondern nur wirklich Wertvolles benutzt, Unzutreffendes abweist, Zweifelhaftes noch tiefer ergründet und überall Anregung zu neuen eigenen Gedanken und Auffassungen schöpft. Daß im einzelnen noch manches zu ergänzen wäre — V. 686 ließe sich zur Behandlung des Selbstmordes durch Erhängen in der Komödie noch mehr sagen: Aul. 77 f., Poen. 311 f. u. a. ist nicht berücksichtigt —, ist selbstverständlich; aber überall merkt man mit Freude die sorgfältig bessernde Hand, die vor allem auch die Ausdrucksweise von Schwerfälligkeiten und Unklarheiten befreit, nach Sprachrichtigkeit und Sprachschönheit auch bei diesem spröden Stoff gerungen hat.

Der kritische Anhang ist mit großer Sorgfalt durch die Heranziehung der neueren Literatur ergänzt; sehr vernünftig und nachahmenswert ist die Benutzung nicht allzu winziger, sondern lesbarer Buchstaben auch für diesen Teil. Durch Verweisung auf R. Kauers ausführlichen Jahresbericht bei Bursian-Kroll wurde zwar der ungeheure Stoff kritischer Bemerkungen etwas verringert, aber ich bezweifle, ob dem Anfänger, für den diese Auflage bestimmt ist, damit ein Dienst erwiesen wird. Die Überlieferung selbst ist nicht immer mit der wünschenswerten Deutlichkeit erkennbar; warum gibt H. bei dem veränderten Zweck seiner Ausgabe nicht zwischen Text und Kommentar eine kurze Aufklärung über abweichende Lesarten der Hss?

Besonderes Lob verdient das musterhafte, durch vielseitige Ergänzung und Erweiterung zu einem wertvollen Hilfsmittel gewordene Wort- und Sachverzeichnis (S. 273—288). Dankbar zu begrüßen sind auch die auf zwei Tafeln beigegebenen Proben der wichtigsten Terenzhandschriften (A, D, L, P, F); durch die Wiedergabe der nämlichen Stelle (Phorm. 441 ff.) wird die Vergleichung erleichtert; zugleich sehen wir auch eine Probe der in P und F erhaltenen Bilder.

So kann also die vorliegende Ausgabe allen Jüngern der klassischen Philologie, die sich in die Probleme der Terenzforschung oder überhaupt des Altlateinischen einarbeiten wollen, als Muster gewissenhaftester Gründlichkeit nur aufs angelegentlichste empfohlen werden.

Mainz. Joseph Köhm.

---

**Sir Galahad, Im Palast des Minos. Mit zwölf Autotypie-Tafeln und einem Plan. München 1913, Langen. XIII, 120 S. 4.**

Ob es den 12 beigegebenen Tafeln gelingen wird, den Wundern des kretischen Altertums neue Freunde zu gewinnen? Ich fürchte, ihre Ausführung ist zu matt, zu farblos, um den Reichtum der Schatzkammer des Minos uns vorzuzaubern. Sir Galahads Text aber wird, wenn nicht alles täuscht, geschmackvolle Leser auf ewig Kreta verfeinden. Gewiß, hie und da sind einzelne brauchbare Bemerkungen eingestreut, wie sie etwa ein leidlich gebildeter Kretabummler von den Objekten nach einem guten Frühstück machen kann. Meist aber müht sich der Verf. umsonst, geistvolle Witze über ernste Dinge zu machen; seine Unkenntnis ist ebenso groß wie seine Plattheit. Ich führe nur einiges an, um neugierige Leser zu warnen. S. 13: „Das Wesen alles Lebens ist die Gestalt. Auch dem Geistesleben wächst als Gestalt das Symbol so notwendig wie der Schnecke ihr Haus.“ S. 30: „Da in Labyrinth die letzte Silbe ungriechisch ist, muß das ganze Wort es sein. Keine Sprache bildet Komposita mit fremden Endungen.“ S. 35: „Erst Kaiser Konstantin hat mit klugem Takt das hochheilige Symbol des militärischen Dolichenoskult mit dem Öhr (☧) (das Zeichen der römischen Legionen etruskisch-minoischer Tradition) in ein Monogramm Christi umgedeutet.“ S. 72: „Endlich der Bauherr! Fast tragikomisch im tückisch Gesteigerten seines Geschickes. Endloser Ärger mit dem aviatisch dilettierenden Architekten (Daedalus) ... ein Home, nur für Mißgeburten (den Minotaur) bewohnbar ... schließlich sein Ende ... der Badeofen explodiert.“ Anm. S. 89: „Minos wurde der Sage nach in einem allzuheißen Bade erstickt (Herodot).“

Ich habe absichtlich solche Stellen gewählt, bei denen der ungewarnte Leser an eine tief gelehrte Wissenschaft des Sir Galahad glauben könnte. Es gibt noch viel plattere und schlimmere Dinge in dem Buch.

Wer popularisierend vor ein größeres Publikum tritt und leichtgeschürzt über den Schutt von Jahrtausenden tänzelt, der soll ein strenges

Gewissen haben, soll reden nur von Dingen, die er begreift, und mit der schuldigen Ehrfurcht, die den innerlich gebildeten Menschen von dem äußerlich polierten unterscheidet. Wer immer Sir Galahad sein mag, er ist übel beraten gewesen, als er seine flüchtigen und banalen Eindrücke von einer kretischen Spritztour der Welt glaubte nicht vorenthalten zu dürfen. Es wird wahrlich genug gedruckt — der Verlag konnte Papier und Druckerschwärze für Besseres aufheben.

München. Fr. W. von Bissing.

---

**Arthur Ludwich, Zahlensymbolik in griechischen Sacralbauten.** Akademisches Programm. Königsberg i. Pr. 1914. 16 S. 8.

Die Wichtigkeit des hier behandelten Problems und der Name des Verf. erfordern und rechtfertigen eine verhältnismäßig ausführliche Besprechung der kleinen Schrift, die ohne Titel und Widmung (Hugo Blümner zum 70. Geburtstage) knapp 12 Seiten zählt.

Der Verf. hat sich mit seinen religionsgeschichtlichen Zahlenstudien bekanntlich zuerst an der Dichtkunst versucht (er führt die betreffenden Arbeiten selbst auf S. 2 auf). Wie weit dort sein Verfahren berechtigt war, unterliegt nicht meiner Beurteilung. Daß die Zahlensymbolik der Griechen auch in ihre Sakralbauten hineingespielt habe, soll nicht bestritten werden; aber der Einfluß ist schwerlich so groß gewesen, wie der Verf. uns glauben machen will, und seine Beweisführung, die Art, wie er die Denkmäler zugunsten seiner Theorie auspreßt, erregt vielfach Bedenken, wenn nicht Kopfschütteln.

In der Baukunst hat doch zunächst einmal die Statik etwas zu sagen, und vielfach wird sie das Primäre vor aller Zahlensymbolik sein. Wo wir dessen sicher sind, verliert die zahlensymbolische Ausdeutung ihre Beweiskraft. So ist es auch kein Wunder, daß sich der Verf. gleich in den grundlegenden Bemerkungen S. 5 f. in mancherlei Widersprüche zu seinem eigenen System verwickelt: „Die Generalzahl, die in dieser (der Formensprache der sakralen*) Baukunst) fast notgedrungen herrschend wurde, war die 4, weil die sakrale ebenso wie die profane Tektonik die rechteckige Form bevorzugte. Durchgängig hatten dann die exponierten 4 Ecksäulen der peripteralen Halle eine Sonderaufgabe zu erfüllen, eine wichtigere als die übrigen Säulen, teils wegen ihrer größeren Belastung, teils wegen ihrer Geltung nach zwei ganz heterogenen Seiten hin (die sogar eine noch heute übliche Doppelzählung in den beschreibenden Büchern veranlaßt hat). Die Ecksäulen stellen gewissermaßen das stabile, die übrigen das variabele Element eines solchen Peripteralbaues dar." Wir wollen dem Verf. den Irrtum nicht anrechnen, daß die Ecksäulen schwerer belastet gewesen seien als die übrigen — aber lesen sich, davon abgesehen, die ausgeschriebenen Sätze nicht so, als habe sie ein Statiker geschrieben? Und wenn die Ecksäulen das 'wichtigere', 'stabile' Element darstellen, dann ist es doch bedenklich, sie von den übrigen, 'variabelen' Säulen zu trennen und diese gesondert zu zählen. So werden z. B. die Schmalseiten des Parthenons (S. 7) zerlegt in die Ecksäulen und „je 3 an beiden Seiten eines jeden der zwei Eingänge"! Gerade die 'noch heute übliche Doppelzählung' der Ecksäulen lehrt, daß man diese unwillkürlich zu einer Einheit mit den übrigen Säulen derselben Front zusammenfaßt.

Der Verf. ist nun aber keinesfalls konsequent in der Bewertung der Ecksäulen, sondern zählt sie bald mit (8 f. VI—IX, XI usw.), bald zieht er sie ab (7 II, 8 V, 9 X usw.), ganz wie es ihm am besten paßt. Ebenso springt er mit den Innensäulen um. Im Innern zählt er auch gelegentlich statt der Säulen die von ihnen gebildeten Nischen (12 XXIV)!

Schon hieraus geht hervor, wie heikel die vom Verf. verfochtene Theorie des 'Dualismus' ist (Athene und Zeus: heilige 3 und 4, Artemis: 6 und 7, Asklepios: 7 und 6, Hera: 4 und 5?). Geradezu in Spielerei aber artet sie aus, wenn es z. B. S. 14 vom Zeustempel in Olympia heißt: „in antis 4, in der Cella der Länge nach $2 \times 3 + 4$ Säulen, ohne die 4 Ecksäulen also 48, d. i. $3 \times 16$ oder $4 \times 12$. Der 3stufige Unterbau bestand aus $3 + 4$ Schichten von Porosblöcken".

Eine ebenso spielerische Tüftelei ist es, wenn das aus je 3 hintereinander gestellten Blöcken gebildete Epistyl des Parthenons für die heilige 3 der Athene ausgeschlachtet wird. Bei den attischen Marmorbauten war doch bekanntlich die Bearbeitung der Fugen so ungemein sorgfältig, daß das Auge sie, zumal an der beschatteten Unterseite des Epistyls, kaum wahrnehmen konnte; dem Auge erschien das Epistyl als Einheit — und diesen Eindruck mußte es doch wohl auch aus ästhetischen Gründen machen, die im allgemeinen ebenfalls noch vor der Zahlensymbolik rangieren dürften. Nein, diese Konstruktion des Parthenon-Epistyls war nur eine

*) Ich schreibe nach der gegenwärtigen Rechtschreibung; der Verf. hält noch an der früheren fest.

technische Bequemlichkeit (vgl. Durm, Bauk. d. Griechen³, 166 ff.).

Auf wie schwachen Füßen die Theorie des Verf. steht, zeigt sich am deutlichsten, wenn wir das Heraion von Olympia (L. 15 XXXIV) zusammenstellen mit dem älteren Parthenon, wie er nach Hills (dem Verf. unbekannten) Forschungen geplant war (Am. Journ. of Archaeol. 1912 Taf. IX; vgl. Dörpfeld, Ath. Mitt. 1911, 50 f.). Beide, verschiedenen Göttinnen geweihten Gebäude zählten in der Ringhalle 40 Säulen, in der wohl 4 und 5 aufgehen (nach Ludwichs Vermutung die heiligen Zahlen der Hera), aber nicht auch 3 (die heilige 'Spezialzahl' der Athene); beim älteren Parthenon müßten wir also wohl die 4 Ecksäulen abziehen, um $3 \times 12$ zu erhalten? Vielleicht aber war das Gefühl für die statische Bedeutung der Ecksäulen zur Zeit des Parthenons lebendiger als zu der des Heraions von Olympia?

Seinen entscheidenden Trumpf glaubt der Verf. S. 15 mit dem Heraion von Samos auszuspielen, wo an der vorderen Schmalseite 3 Reihen zu 4, an der hinteren 3 Reihen zu 5 Säulen standen (Wiegand, Anhang zu den Phil.-hist. Abh. der Berl. Ak. 1911 V). Diese „auffällige Anomalie" bestätigt ihm seine Annahme, „daß jeder der beiden höchsten Gottheiten eine gerade und eine ungerade Zahl heilig war" (Hera 4 und 5). Was bedeutet aber die ganze Zahlensymbolik, wenn der Dualismus schon bei den höchsten Göttern geradezu in eine Gleichwertigkeit zweier Zahlen ausartet? Wenn die Zahl überhaupt etwas zu bedeuten hat, dann muß sie auch eindeutig sein. Wir wollen uns die 5 für Hera gern gefallen lassen, aber die 4 muß abgelehnt werden. Für jene Anomalie hat Wiegand (was L. entgangen ist) a. a. O. 18 eine Erklärung gegeben, die nüchtern technische, daß man so riesenhafte Spannungen, die an der O-Seite Epistylbalken von 8½ m Länge erforderten, an der W-Seite vermeiden wollte. Es ist aber auch noch eine andere Erklärung möglich, die L. vielleicht mehr befriedigt. Wenn die 5 wirklich für Hera in Anspruch zu nehmen ist, so mag immerhin das ältere Heraion 5 Säulen in jeder Front gehabt haben (vgl. den Apollontempel von Thermos mit ebensoviel Säulen in der Front [L. 12 XXVI] oder die sog. Basilika zu Paestum mit 9 Säulen). Als aber der jüngere Riesenbau errichtet wurde, fand man schon nicht mehr Gefallen an der Mittelstütze in der Hauptfront, während man sie vor der geschlossenen Hinterfront immerhin beibehalten konnte und dabei auch noch einen praktischen Vorteil hatte. So mußte also wahrscheinlich auch hier die symbolische Zahl zurückstehen hinter dem (in dieser Hinsicht) geläuterten architektonischen Geschmack.

Ich fasse zusammen. Keinenfalls läßt sich für jeden beliebigen griechischen Sakralbau beweisen, daß er nach dem von L. aufgestellten Schema mit religiöser Zahlensymbolik geradezu durchtränkt sei; manche Bauten, auch der Blütezeit Griechenlands, auf die L. (S. 6) besonderen Wert legt, fügen sich diesem Schema gar nicht. Wie weit bei dem einen oder andern Gebäude vielleicht der Zufall seine Hand im Spiele hatte, ist schwer zu sagen. Sehr gewagt ist jedenfalls Ludwichs dualistische Theorie, mit der sich alles und nichts beweisen läßt und die den Göttern ein gut Teil ihrer eigentümlichen Wesenheit und ihrer Majestät nimmt. Ist schon sie methodisch bedenklich, so ist es noch mehr die Inkonsequenz des Verf., für die ich oben schon ein Beispiel gegeben habe; am merkwürdigsten aber ist, daß dem Verf. die Inkonsequenz ganz entgeht, mit der er sein ganzes System von Grund aus untergräbt und sich den Weg zu einem annehmbaren Ergebnis versperrt. Er schreibt S. 6, daß er seine Beispiele vornehmlich aus einer Zeit gewählt habe, zu der „der alte Götterglaube noch Lebenskraft genug besaß, damit derartige Formsymbolik geschaffen oder die geschaffene mit Verständnis und Ehrfurcht angeschaut werden konnte" (ähnlich S. 5). Mit anderen Worten: die Zahlensymbolik sollte ohne weiteres in die Augen fallen, leicht von den Bauten abgelesen werden können. Wie stimmt aber dazu, daß der Verf. die Säulen der verschiedenen Fronten und manchmal die sämtlichen Säulen eines Tempels (z. T. allerdings mit willkürlichen Abzügen) zusammenrechnet und die Summe dann so teilt, daß er seine 'Spezialzahl' oder diese und die 'generelle Zahl' erhält? Wenn wir schon für die griechischen Sakralbauten die Zahlensymbolik gelten lassen, so wollen wir auch konsequent sein und sie nicht ihres mehr geheimnisvoll-unauffälligen Wesens berauben, ohne jedoch alle möglichen Gruppierungen von Zahleinheiten zuzulassen und ohne in kleinliche Geheimniskrämerei zu verfallen.

Wildpark. Heinr. Lattermann.

[Diese am 25. Juli eingegangene Besprechung ist leider der letzte Beitrag unseres hochgeschätzten Mitarbeiters: bei den Kämpfen um Lüttich hat er als Vizefeldwebel der Reserve den Heldentod für Kaiser und Reich gefunden. Sein Andenken wird auch bei den Lesern der

Wochenschrift in Ehren bleiben. Einen warmen Nachruf veröffentlichte Frhr. H. v. G. in der Vossischen Zeitung No. 419.]

**M. de Wulf**, Geschichte der mittelalterlichen Philosophie. Autorisierte deutsche Übersetzung von Rud. Eisler. Tübingen 1913, Mohr. XV, 461 S. gr. 8.

Obgleich, wie der Verf. sagt (87), der religiöse Charakter der Scholastik nicht zu ihrer Definition genügt, so zeigt doch auch seine Darstellung, daß man sich (mit dem bekannten Erfolge) hauptsächlich bemühte, die als wahr und unveränderlich vorausgesetzten Lehren des Christentums bezw. der Kirche mit Hilfe der alten Philosophie zu beweisen. Die orientalische und byzantinische Philosophie wird hier nur insoweit behandelt, als ihre Beziehung zur abendländischen ermittelt werden soll. Nach zusammenfassender Charakteristik der verschiedenen Epochen (107, 254) und Darstellung des Verhältnisses der Kirche zur Philosophie (189) lernen wir u. a. Thomas von Aquino kennen (290 f., 306 f.), den die katholische Kirche als klassischen oder offiziellen Philosophen aus all dem Wust zu retten das Glück hatte. Der Verf. hat die weitschichtige Literatur so gut benutzt, daß sein Werk ein sehr brauchbares Hand- und Nachschlagebuch ist. Bei Abälard (161 f.) hätte gewiß mancher gern etwas auch von Heloise gehört (um Rousseaus willen). Ein sehr großer Teil der mittelalterlichen Philosophie ist (wie analog die Kirchengeschichte) ein Beleg für die Tragik des menschlichen Denkens. Ob man wohl nach etwa 800 Jahren über neuere und neueste Philosophie so ähnlich urteilen wird wie wir über die des Mittelalters? Wird man bloß die großen Nobelpreis-Philosophen gleichsam im Siebe übrigbehalten, während die anderen Spreu sind? Wird man einen durch den erneuerten Titel eines doctor mellifluus auszeichnen, mit dem bisher nur der hl. Bernhard von Clairveaux (1091—1153) prangt? Noch sei der hübsche Titel einer Schrift des Nikolaus Chrypffs (Cusanus, 1401—1464) 'de docta ignorantia' erwähnt, und daß Johannes Scotus (seit 1893) nicht mehr Erigena, sondern Eriugena heißt (140). Der Verf. bezeichnet ihn als Vater der Antischolastik.

Berlin. K. Bruchmann.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Rheinisches Museum.** LXIX, 3.

(427) **F. Jacoby**, Drei Gedichte des Properz. Schluß aus Heft 2. Analyse von II 24 A und III 8. — (464) **E. Lattes**, A che punto siamo coll' interpretazione dei testi etruschi? II. La formola finale di alcune epigrafi. — (477) **A. Schulten**, Das Pilum des Polybios. Behandelt die Beschreibung des Polybios und die gleichzeitigen Pila aus den Lagern um Numantia, die in solche mit Tülle und solche mit Zunge zerfallen. Von ihnen entspricht nur eins einigermaßen dem von Polybios beschriebenen schweren Pilum, alle übrigen gehören der leichten Klasse an. — (491) **W. Bannier**, Wiederholungen bei älteren griechischen und lateinischen Autoren. Behandelt die Wiederholung des Hauptverbums, des Substantivs und derselben Präpositionen mit einem allgemeinen und einem speziellen Ausdruck. — (515) **J. M. Stahl**, Zum Aias des Sophokles. Über 961 ff., 1105 ff., 1310 ff., 798 f., 1081 ff. — (522) **J. Dietze**, Zur kyklischen Theogonie. Apollodors Version ist im Vergleich zur Hesiodischen Theogonie jünger, ebenso die Bruchstücke der Titanomachie; diese stellt sich als Überarbeitung unserer Theogonie dar und zugleich als Voraussetzung für die in ihren Grundlagen bis ins 6. Jahrh. zurückgehende orphische Spekulation und Dichtung. — (538) **O. Könnecke**, Zu den griechischen Bukolikern. Theokr. ep. 22, id. 3, 28 ff., 7, 5. 15, 7. 15 ff. [Theokr.] 27, 20 f., Mosch. 2, 37 ff. 155. 3, 14 ff. 49. 68 f. 97. 105 ff. 111. 118. 4, 63. Sim. 'Ωιόν 9. 14. Dosiad. Βωμός 15. 18. — (558) **O. Viedebantt**, Antike Messungen der Landenge von Suez. Die bei den römischen und griechischen Schriftstellern nach Stadien und römischen Meilen angegebenen Messungen der Landenge von Suez gehen auf alte Distanzmessungen in altägyptischen Schoinen zurück. Es waren wissenschaftliche Präzisionsarbeiten von relativ sehr hohem Wert; aber die griechischen und römischen Schriftsteller haben ihn durch mißverständliche und mißverstandene Umrechnungen nach Stadien und Meilen verpfuscht. — Miszellen. (565) **O. Seeck**, Das Epigramm des Germanus und seine Überschrift. Die Überschrift ist erst später dem Gedicht hinzugefügt und hat keine Autorität. — (567) **A. Ludwich**, Zu Tryphiodoros. (569) Zu Musaios. Kritisches. — (570) **H. Heimannsfeld**, Zum Text des Helladius bei Photius (cod. 279). Kollation der besten Hs, Marc. 451. — (575) **H. Schenkl**, Der Dichter der Ilias Latina. Baebius ist der Freund und Schreiber des Germanicus (B. Sitzungsb. 1911, 818). — (576) **A. Klotz**, Zu Cic. pro Milone 2. Birt nimmt unnötigerweise eine Lücke an. — (580) **E. Hohl**, Reste einer Handschrift des Kollektaneums des Sedulius Scottus in Paris. In der Sammelhs Par. L. 1750 stammen 3 Blätter aus dem Kollektaneum des Sedulius. — (585) **A. Brinkmann**, Lückenbüßer. 15. Das Erdfeuer des lykischen Olympos wird auch von Athanasios (Migne XXVIII, 1427) und Photius 212 b 9 ff. erwähnt. 16. Dittenberger OGIS 383 ist ἐνιαυσίους τε [ἄγειν] θεῶν zu ergänzen.

**Neue Jahrbücher.** XVII, 6.

I (317) **R. Petsch**, Die Lehre von den gemischten Gefühlen im Altertum. Die Frage der gemischten Gefühle wird zuerst von Plato behandelt (Staat, Philebos), auf dem von ihm gewiesenen Wege schreitet Aristoteles vorwärts; von ihnen sind alle diejenigen abhängig, die sich sonst im Altertum mit

den Mischgefühlen beschäftigt haben (Plutarch, Epikureer, Peripatetiker). — (390) **K. Mras**, Varros Menippische Satiren und die Philosophie. Untersucht das Verhältnis der Satiren Varros zu Menipp im besonderen und zum Kynismus im allgemeinen: Varro hat sich die äußere Form der Menippeischen Satire und ihre Neigung zur Travestie zu eigen gemacht, sonst aber seine Selbständigkeit gewahrt; es sagten ihm die ethischen Grundsätze des gemilderten Kynismus zu; aber der ernste Römer ging über die Griechen weit hinaus und trat mit markigen Worten für die Erhaltung des nationalen Römertums ein; er ist stark vom Stoizismus beeinflußt, den er aber vom Standpunkt des Antiochus betrachten und einschätzen gelernt hat. — (438) W. v. Diest, Nysa ad Maeandrum (Berlin). 'Verdienstliche Arbeit'. *H. Lamer.* — (439) J. Ponten, Griechische Landschaften (Berlin). 'Ein trefflich gelungener Versuch'. *J. I.* — II (293) **K. Seeliger**, Th. Vogel. Beiträge zur Geschichte des höheren Schulwesens im Königreich Sachsen (F. f.). — (326) **P. Wendland**, Zur griechischen Schullektüre. Besprechung von P. Dörwald, Didaktik und Methodik des griechischen Unterrichts (München). — (332) **O. Vogt**, Extemplo als Ausgangspunkt eines sprachwissenschaftlich-kulturhistorischen Streifzugs. [Hätte H. Usener, Kl. Schriften I 233 ff., beachten müssen.]

---

**Göttingische gelehrte Anzeigen.** No. 6. 7.

(351) A. v. Salis, Der Altar von Pergamon (Berlin). 'Das Fazit ist, daß der Ertrag nicht der aufgewandten Arbeit entspricht'. *G. Lippold.*

(385) N. Wilcken, Zu den Κάτοχοι des Serapeums (S.-A.). Rez. kann 'größtenteils weder die Interpretationen annehmen noch auch den Schlüssen zustimmen'. *K. Sethe.* — (422) Festgabe für Gerold Meyer von Kronau (Zürich). Anzeige. 'Der alten Geschichte gehört nur der 1. Aufsatz an: Zu den griechischen Hochzeitsgebräuchen von Professor Blümner'. *F. Frensdorff.*

**Literarisches Zentralblatt.** No. 32—34.

(1075) C. H. Watkins, Der Kampf des Paulus um Galatien (Tübingen). 'Enthält einen wichtigen Beitrag für das geschichtliche Verständnis des Apostels Paulus'. *G. H . . . e.* — (1088) J. Haury, Procopii Caesariensis opera omnia (Leipzig). 'Das Werk ist bestimmt, in der Überlieferungsgeschichte eines der wichtigsten byzantinischen Geschichtschreiber Epoche zu machen'. *E. Gerland.* — (1090) A. Ernout, Historische Formenlehre des Lateinischen (Heidelberg). 'Eine pädagogisch und auch wissenschaftlich ganz hervorragende Leistung'. *E. Fränkel.*

(1111) P. Groebe, Handbuch für den Geschichtsunterricht. I (Leipzig). 'Macht den Eindruck tüchtiger Zuverlässigkeit'. — (1113) Th. L. Heath, Archimedes' Werke. Deutsch von Fr. Kliem (Berlin). 'Wird vielen Mathematikern von größtem Werte sein'. *E. Hoppe.* — (1118) J. Prestel, Zehn Bücher über Architektur des M. Vitruvius Pollio, übersetzt (Straßburg). 'Ein Werk, das man zum sachlichen Verständnis gern heranziehen wird, das aber stets nur mit Vorsicht . . . wird benutzt werden können'. *H. Ostern.* — (1119) H. Stiglmayr, Kirchenväter und Klassizismus (Freiburg). Anzeige von *C. W—n.*

(1133) Th. Steinwender, Die römische Taktik zur Zeit der Manipularstellung (Danzig). 'Sehr lesenswert'. *H. Philipp.* — (1142) J. Martin, Studien und Beiträge zur Erklärung und Zeitbestimmung Commodians; H. Greßmann, Nonnenspiegel und Mönchsspiegel des Euagrios Pontikos (Leipzig). Anzeige von *G. Kr.* — (1143) E. Faral, Recherches sur les sources latines des contes et romans courtois du moyen âge (Paris). 'Ergebnisse sind zweifellos wichtig und interessant'. — (1147) R. Pagenstecher, Eros und Psyche (Heidelberg). 'Kunstarchäologisch gerichtete Studie'. *O. Waser.*

---

# Mitteilungen.

## Zu Cicero De inventione.

I. — I 22. 23 werden die drei Aufgaben jedes Proömiums besprochen. Beim dritten Punkte wird zum Schluß nachtragsweise auf den zweiten zurückgegriffen und die zwischen beiden bestehende innere Beziehung angedeutet: I 23 Attentos faciemus, si demonstrabimus ea, quae dicturi erimus, magna nova incredibilia esse ... Dociles ..., si aperte et breviter summam causae exponemus, hoc est in quo consistat controversia. Nam et cum docilem velis facere, simul attentum facias oportet; nam is est maxime docilis, qui attentissime est paratus audire. So haben alle Hss, nur P[1] nam et, die von Thiele befürwortete frühere Vulgata Et cum, Kayser und W. Friedrich Nam eum quem, Schütz und Weidner Nam quem. Marius Victorinus, dem Kommentator des 4. Jahrh., lag allermindestens Et cum — simul vor; denn 198, 12 H. heißt es: 'Praeterea' inquit 'cum dociles iudices facimus, simul attentos facere debemus'. Gar nicht erwarten darf man bei ihm Nam; er stellt ja nicht das Lemma hin, sondern läßt der Erörterung d. W. 'Dociles — controversia' eine Umschreibung von Ciceros Epidiorthose folgen, schließlich die Exemplifikation auf die Einleitung der Cluentiana, wie Julius Victor 423, 10 ff. die auf die Flacciana und Fonteiana.

Zu ändern ist an der nahezu einheitlichen unmittelbaren und mittelbaren Überlieferung gar nichts. Der strittige Abschnitt besagt einfach: 'Selbstverständlich muß man auch (Das braucht kaum bemerkt zu werden, daß man auch ... muß), wenn man Empfänglichkeit erzielen will, gleichzeitig Aufmerksamkeit erwecken ...' Für die Klassizität der einen Satz einleitenden Partikelverbindungen Nam et, Sic et, Quin et u. dgl. ist H. S. Anton der klassische Zeuge (Studien z. lat. Gr. u. Stil.[3] I [1888], 20—69, dazu Antibarbarus[7] I 520). Der Pleonasmus et — ⟨simul⟩ steht auf gleicher Stufe mit ⟨simul⟩ et illud, ⟨simul⟩ et — et (Cic. S. Rosc. 112, Phil. 10, 5, Clu. 43), alius — ⟨praeterea⟩, alius — ⟨quoque⟩, alius — ⟨item⟩, quid ⟨aliud⟩ praeter, praeter — ⟨praeterea⟩, praeterquam — ⟨praeterea⟩ (ad Att. XV 15, 2); alle sind, wie man aus J. K. Schönberger, Tulliana 1911, 92, sieht, Ciceronisch; Weiteres in dieser Wochenschr. XXXIII (1913), 1534 A. 2*). Mit Recht trat H. Hell-

*) Zu tilgen ist dort 'Wegen eines Versehens von Max Bonnet'; s. E. Berger-M. Bonnet, Stylistique latine[4] 1913 S. 151, 18.

muth auch ein für De inv. II 50: Eiusdem esse, qui in illa re peccarit, et hoc quoque ([et] v gegen alle Hss) admisisse. Das Griechische geht bei Begriffen der Gleichheit und Ungleichheit in der Fülle des Ausdrucks noch weiter.

Eine kleine Abschweifung zur Rhetorik an Herennius IV 34: 'Non sensi hoc et non suasi, neque suasi et non ipse facere statim coepi, neque facere coepi et non perfeci, neque perfeci et non probavi'. So H, die älteste Hs; die andern Mutili stellen das Adverb vor facere, die Emendati und die Vulgata lassen es weg. Aber das Schwanken der Hss in der Stellung des Adverbs ist, wie in meinen Pseudoasconiana 1909, 22. 23. 92 A. 1 und 168 gezeigt wurde, eine häufige Erscheinung und rechtfertigt keine Unechtheitserklärung. Absichtlich ausgeschieden wurde statim, weil es in keinem gleichgeordneten Gliede steht, und weil es schon im Begriff von coepi beschlossen ist. Aber wie εὐθὺς ἀπ' ἀρχῆς ἀρξάμενοι Demosthenisch ist (35, 27, mehr bei Rehdantz, Rhet. u. stil. Index, unter 'Pleonasmus'), so ist schriftgerecht die Verstärkung des Aorist-Ersatzverbums coepi durch statim und Synonyma (repente, subito, confestim, extemplo), nicht minder die von Landgraf (zur Rosciana § 26) und von Thielmann beobachtete durch primo, primum, initio (Ter. Phor. 75, Cic. Quinct. 46, S. Rosc. 26, Q. Rosc. 48, Verr. II 2, 75. 5, 178, Clu. 66, Catil. 3, 12, Sallust Cat. 51, 29). Anderseits erscheint, um die Wiederholung, das Gewohnheitsmäßige, die Dauer hervorzuheben, soleo nebst saepe (-numero), interdum, plerumque, semper — je nach dem Zusammenhange — mit folgendem Infinitiv gerne als Vertreter des jener periphrastischen Elemente entkleideten Verbums; s. Schmalz, Synt.[4] § 225. Nicht anders πολλάκις εἴωθα. Aber wer dort oder hier griechischen Einfluß annimmt, hat keinen Sinn für bodenständige und trotzdem gleichartige Entwicklung. Dem Demosthenes paßte 18, 179 jene breite Formgebung nicht in die Kolareihe: οὐκ εἶπον μὲν ταῦτ' οὐκ ἔγραψα δέ, οὐδ' ἔγραψα μὲν οὐκ ἐπρέσβευσα δέ, οὐδ' ἐπρέσβευσα μὲν οὐκ ἔπεισα δὲ Θηβαίους. Quintilian gibt IX 3, 55 nicht, wie sein Vorgänger [der ihm wahrscheinlich gar nicht bekannt war, s. diese Wochenschr. XXX (1910), 397—401], eine stümperhafte Interpretation, sondern eine reinliche Übersetzung: Non dixi quidem sed non scripsi, nec scripsi quidem sed non obii legationem, nec obii quidem sed non persuasi Thebanis ... Cicero überträgt allzeit frei: jetzt unterdrückt er μάλιστα oder πάντων oder, als nach δόξῃ περιληπτά selbstverständlich, μετ' αἰσθήσεως, jetzt verdeutlicht er durch den Zusatz von subito, repente, iam, totus, undique — dies und Verwandtes beweist Plasberg aus dem Corpus Vossianum S. 158, 3. 159, 4. 5. 8. 163, 10. 164, 1. 340, 2. Der etwaige Einwand, es begännen dann De inv. I 23 zwei unmittelbar aufeinanderfolgende Sätze mit nam, wäre, nach E. Ströbels Tulliana 1908, 9 f. und 50[b] unter 'Wiederholung', belanglos.

De inv. I 99 beginnt ein Zitat, und zwar eine inductio personae, mit Nam si. Sieht man von den Hss P[2] c und von Kayser ab, so wurde und wird auch dieser Eingang mannigfaltig verstümmelt und umgestaltet: Atque haec (die ἀνακεφαλαίωσις des Epiloges) aliis actionis quoque modis variare oportebit. Nam tum ex tua persona enumerare possis, ut, quid et quo quidque loco dixeris, admoneas; tum vero personam ... inducere et enumerationem ei totam attribuere. Personam hoc modo: 'Nam si legis scriptor existat et quaerat a vobis quid dubitetis: quid possitis dicere, cum vobis hoc et hoc sit demonstratum?' H P[1], denen Friedrich folgt, geben nam; S β num (S darüber nam) quid si; v nam quid si; Petr. Victorius Quid si; Weidner Quid? Legis scriptor si. Die Beseitigung des unbequemen nam erinnert an Cic. or. scholiastae II 124, 7; das dortige Catozitat liest man auch bei Festus und Paulus, bei Ps.-Sueton, Gellius, Nonius, Isidor; aber nam, womit es anhebt, hat einzig der Bobienser Scholiast bewahrt. Harmlos, wie Ἀλλὰ γὰρ εἰ oder Εἰ γάρ, ist Nam si auch De inv. I 99 für den, der sich die Eigenart eines abgerissenen Zitats vergegenwärtigt und es aus sich selbst erklärt: '⟨Ihr zweifelt ohne Grund⟩; denn wenn der Urheber des Gesetzes aufträte und fragte, worüber ihr zweifelt: was könntet ihr da vorbringen, nachdem doch der und der Punkt [Formel für das im Einzelfalle zu Rekapitulierende] handgreiflich dargelegt worden ist?' Vgl. Verg. Aen. X 610—614 Cui Iuno summissa: Quid, o pulcherrime coniunx, | sollicitas aegram et tua tristia iussa timentem? | Si mihi, quae quondam fuerat quamque esse decebat, | vis in amore foret, non hoc mihi namque negares, F. Hand, Tursellinus IV S. 10. 11 No. 1. Im Einwande De inv. I 18 wurde enim in S durch autem verdrängt; s. W. f. kl. Ph. XXXI (1914), 252.

II. — Zu II 35 soll nur aus methodischen Gründen eine Vermutung von W. Friedrich zurückgewiesen werden: Defensio primum, si poterit, debebit vitam eius, qui insimulabitur, quam honestissimam demonstrare. Id faciet, si ostendet aliqua eius nota et communia officia: quod genus in parentes cognatos amicos adfines necessarios; etiam quae magis rara et eximia sunt, si ab eo cum magno aliquid labore aut periculo aut utraque re, cum necesse non esset: officii causa, aut in rem p. aut in parentes aut in aliquos eorum qui modo expositi sunt, factum esse dicet. In H S[1] fehlt nota; weiterhin geben H P[1] et in communia, S[2] c[2] β und die Vulgata et communia, P[2] c[1] bloß communia. Weidner wollte nota ex vita communi, Friedrich [nota] esse in communitatem. Er beruft sich dafür auf Cic. De off. I 50; er konnte, um den Vorzug der officia (= beneficia) publica vor den o. privata zu beweisen, von Anaximenes und Aristoteles an noch auf viele Stellen sich berufen, z. B. auf De off. I 153. 160, III 118, Rhet. ad Herenn. I 8, sodann auf die Praxis eines Demosthenes (man denke nur an die Kranzrede) und Cicero. Etwas weniger Gelehrsamkeit ist aber manchmal gesünder.

Nota, das auch Marius Victorinus las (265, 41 ff., weil ihm eben nicht ein Mutilus, sondern Emendatus vorlag), ist so unentbehrlich wie magnis et II 163: beides fehlt hier in P, das bloße magnis in H S[1]; E. Ströbel machte mich darauf aufmerksam. Ja, nota bezieht sich nicht nur auf die an erster Stelle genannten Verdienste, sondern auch auf die in der nächsten Kolareihe ihnen gegenübergestellten höheren zwei Arten; sollen diese überzeugend wirken, so dürfen sie, weil wesentlich bedeutsamer, noch weniger ein Geheimnis sein und etwa erstmals behauptet werden. Die Verdrängung von et durch das durchaus überflüssige esse ist abzulehnen. Das aber, was Friedrich mit aliqua eius in communitatem officia sagen will, hieße, wenn wir communis als Adjektiv aus dem Spiele lassen, in guter Latinität nur aliqua eius in commune, in medium, in rem publicam officia: τινὰ αὐτοῦ εἰς τὸ κοινόν, εἰς τὸ μέσον, εἰς τὸ δημόσιον εὐεργετήματα. Vor Topica 29 vom Jahre 46 begegnet communitas weder bei Cicero noch sonst irgendwo. Die Verwendung in dieser dem Juristen Trebatius Testa zugeeigneten Schrift ist die der Philosophensprache: 'der Begriff des Allgemeinen'. Seit 44 findet sich das Substantiv außerordentlich selten in den Briefen, was durch den Stoff bedingt ist, sehr oft in den Philosophica, aber niemals in De legibus. Nur die Konkurrenten tummeln sich in diesen drei Büchern herum, die i. J. 52 begonnen, um 46 fortgeführt, nie von Cicero abgeschlossen und erst nach seinem Tode (von Tiro) herausgegeben wurden. Die Nebenbuhler ließen auch im Romanischen keinerlei

Alleinherrschaft von communitas aufkommen. Ohne Attribut, ohne Antitheton, ohne Pro- oder Epitherapeusis, kurz ohne Determination wäre in communitatem De inv. II 35 nicht möglich; darüber gibt es, seit der Thesaurus l. L.-Artikel erschienen ist, keinen Zweifel.

Ohne Ziererei soll auch gerade herausgesagt werden, daß mir die Funktion von communis, eines Wortes, das bekanntlich allmählich, wie κοινός, zu einem Wechselbalg sich entwickelte, an unserer Stelle zweifelhaft ist (nota et communia = 'aller Welt bekannt', δημόσια καὶ περιφανῆ Plato Phil. 31 C?). Lange fesselte mich Kaysers nota et fi (= non statt in von H P[1]) communia officia (= non vulgaria, non levia, non vilia, non cottidiana, notabilia; Gegensatz: magis rara et eximia). Der Thesaurus-Artikel über communis schweigt von unserm Abschnitt und enttäuschte mich als Ganzes.

III. — Eine in keiner Hs fehlende und in jeder Ausgabe übersehene konstruktionelle Angleichung haben wir II 42 vor uns: Quarta pars erat ex iis rebus, quas negotiis dicebamus esse attributas,'consecutio. In ea quaeruntur ea quae gestum negotium confestim aut intervallo consequuntur. In qua videbimus, ecqua sit consuetudo, ecqua lex, ecqua pactio ...: ex quibus nonnumquam elicitur aliquid suspicionis. Möglich ist nur In quo, Quo in genere, Qua in re oder, wenn wir von der relativen Anknüpfung absehen, Hoc loco, Hic u. dgl. Der Präpositionalausdruck bezieht sich ja nicht, wie In ea, auf consecutio, sondern auf den ganzen vorhergehenden Satz, also vor allem auf den Verbalbegriff quaeruntur des Hauptsatzes: Ἐν ᾧ (auch Ἐν οἷς, ebenso In quibus) = Ἐν τῷ ζητεῖν τὰ ... Schon von De inventione an sind die genannten Wendungen, zu denen auch De quo, Ex quo u. dgl. kommen, bei Cicero beliebt für 'Und (Aber, Denn) in dieser Beziehung (Hinsicht), hierbei', vornehmlich bei Ausdrücken wie videndum est, provideri debet, considerare oportet, vigilandum est, praecipitur, laudo, reprehendo, viti(os)um est. Die wichtigste Literatur über diese von mir seit 1888 (Tulliana et Mario-Victoriniana S. 8 f.) wiederholt besprochenen, in nicht wenigen Autoren verkannten Formeln findet man in Cic. or. scholiastae II 51, 11, Appar. I, und in den Pseudoasconiana 1909, 176, vollständiger in J. K. Schönbergers Tulliana 1911, 29—30. 161; s. außerdem Kühner II 836.

IV. — Einer der Topoi, womit der Ankläger für die ungeschmälerte Aufrechterhaltung des vom Angeklagten verletzten Gesetzes einzutreten habe, wird II 134 folgendermaßen dargelegt: Non hunc locum esse neque hoc tempus legum corrigendarum; apud populum haec et per populum agi convenire; quodsi nunc id agant, velle se scire, qui lator sit, qui sint accepturi; se actiones videre et dissuadere velle; quodsi haec cum summe inutilia tum multo turpissima sint, legem, cuicuimodi sit, in praesentia conservari ab iudicibus, post, si displiceat, a populo corrigi convenire. Dreimal mag einer den Artikel 'actio' des Thesaurus l. L., dazu Max Hölzls Programm v. Dresden-Neustadt 1894 durcharbeiten: actiones kann er nur scheinbar erklären. Läßt man es ohne Attribut, ohne Gegensatz, ohne vorhergehende oder nachfolgende einschränkende Bemerkung, so bleibt es ein Chamäleon. Weidners actionem nimmt sich sonderbar aus; paßte der Begriff überhaupt in dieser völligen Allgemeinheit, so wäre er ja pluralisch, weil in der Sprache der Erregung, wirksamer. Was erwartet man denn? 'Parteimachenschaften, Umtriebe einer Clique, faktiöses Treiben' zugunsten eines Parteigängers, zuungunsten seines politischen und zugleich persönlichen Gegners. Durch die σύστασις (coitio) einer ἑταιρία soll sofort die Umgestaltung eines bestehenden Gesetzes herbeigeführt werden, nur damit der angeklagte Parteigänger straflos ausgehe. Der von den Gesetzen für die Promulgierung von Rogationen vorgeschriebene Zeitraum und die für die ordnungsgemäße Vorbereitung von comitia centuriata ('apud populum et per populum', 'a populo') unerläßliche Frist sollen ignoriert werden, das allein verfassungsmäßige Verfahren den Intrigen einer politischen Koterie weichen. Wie matt ist da Kaysers rogationes! Schütz' captiones vollends führt in die Hörsäle der Dialektiker, vornehmlich der Stoa, und in die Kreise der 'legulei cauti et acuti'. Das Bestechende, das der Einfall für den ersten Augenblick an sich hat, verblaßt für den völlig, der jetzt im Thesaurus l. L. die kulturgeschichtlich fesselnde Geschichte des Wortes verfolgt. Hier aber werden wir mitten in die leidenschaftliche Cliquenagitation versetzt, die den für einen bestimmten Zweck ertrotzten Zenturiatkomitien vorausging, um in der Versammlung selbst ihren Höhepunkt zu erreichen. Der Abschnitt schreit nach einem Ausdruck für ὁρᾶν στασιαζόντων σκευωρίας (μηχανήματα, παρασκευάς u. dgl.), also nach SE(F)ACTIONES videre et dissuadere velle. Der Thesaurusartikel 'factio' ruht nicht mehr in den Zettelkästen; deshalb dürfen wir uns wohl jedes weitere Wort schenken.

Cic. or. scholiastae II 146, 11 verstand man die vermeintlich handschriftliche Überlieferung 'Haec (Nigidii Figuli secta) ab obtrectatoribus veluti actio minus probabilis iactitabatur, quamvis ipsi Pythagorae sectatores existimari vellent', bis Bücheler im Rh. Mus. XXXIV 352 velut factio verbesserte. Heute steht die Emendation als Lesart des Palimpsestes fest; der unfaßbare Text lebt in der Teubneriana fort, ohne Berichtigungsvermerk in Apparat oder Addenda. Von so sieghafter Tücke gegen ein seltenes Wort kann ein ähnlich klingendes, häufig vorkommendes sein.

Würzburg. Th. Stangl.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

H. Schrörs, Zur Textgeschichte und Erklärung von Tertullians Apologetikum. Leipzig, Hinrichs. 4 M. 50.

P. Hamberger, Die rednerische Disposition in der alten τέχνη ῥητορική. Paderborn, Schöningh. 4 M.

R. Sabbadini, Le scoperte dei codici latini e greci ne' secoli XIV e XV. Nuove ricerche col riassunto filologico dei due volumi. Florenz, Sansoni. 5 L.

A. Schulten, Numantia. I. Die Keltiberer und ihre Kriege mit Rom. München, Bruckmann. 40 M.

K. Kramář, Die Germanen des Tacitus und die Völkerwanderungen in der Urgeschichte der Alten Welt. Budweis, Přibyl. 1 M. 20.

W. Deonna, Les Lois et les Rythmes dans l'Art. Paris, Flammarion. 1 fr. 50.

G. Treu, Durchschnittsbild und Schönheit. Stuttgart, Enke.

P. S. Allen, The Age of Erasmus. Oxford, Clarendon Press. 6 s.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährlich 4 Hefte – zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. | 3. Oktober. | 1914. №. 40.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Wilhelm Köhler**, Die Versbrechung bei den griechischen Tragikern. Gießener Diss. Darmstadt 1913. 61 S. 8.

In dem Artikel des Hesychios ἀντιλαβαί· διαλογικαὶ ῥήσεις ἐξ ἡμιστιχίων λεγόμεναι κατὰ μικρὸν παρὰ τραγικοῖς wird die naheliegende Verbesserung κατὰ μέρος (abwechselnd) wohl schon gefunden sein. In der vorliegenden Abhandlung werden die verschiedenen Fälle der ἀντιλαβαί unter den zwei Gesichtspunkten Wiedergabe einer Gemütsbewegung und Nachbildung der Umgangssprache zusammengestellt. Öd. Tyr. 1173—1176 kennzeichnet der Gebrauch der kurzen Reden den peinlichen Moment, wo die entsetzliche Entscheidung naht. Man kann eigentlich nicht sagen, das Ödipus sich noch an die Hoffnung eines glücklichen Ausgangs klammere. Die Zusammenstellung ergibt, daß Personenwechsel innerhalb des Verses, der nicht durch starke Erregung motiviert ist, bei Sophokles in Aias und Antigone fehlt, in Ödipus Tyr., Elektra und Trachinierinnen selten, im Philoktetes und Öd. Kol. häufig ist. Bei Euripides kommen einzelne geteilte Verse weit seltener als bei Sophokles vor; dagegen hat dieser Dichter die langen Reihen von Halbversen besonders ausgebildet.

Bei Aischylos findet sich bekanntlich, da Sieb. 203 weggefallen ist, nur eine einzige Stelle, wo die Handschriften eine ἀντιλαβή überliefern, Prom. 1012 (980). Obwohl man für den Prometheus unbedenklich eine Ausnahme gelten lassen kann, hat doch die Beseitigung der Ausnahme alle Wahrscheinlichkeit für sich; nur muß man nicht ὤμοι; sondern ᾤμοι, τόδε Ζεὺς τοὔπος οὐκ ἐπίσταται schreiben. Für diese Ausdrucksweise habe ich in meiner Ausgabe verschiedene Stellen des Aischylos angeführt.

München. N. Wecklein.

**E. Roth**, Novae comoediae adulescentes amatores, senes, servi quomodo congruant cum Iulii Pollucis personis. Diss. Leipzig 1913. 61 S. 8.

Roths Arbeit fußt auf dem 25. Hallischen Winkelmannprogramm: C. Robert, Die Masken der neueren Komödie (s. diese Wochenschr. 1913, Sp. 1167 ff.). Hatten dort dem Archäologen Stellen im Komödientext, wo ausdrücklich vom Äußern, von der Maske jemands gesprochen wird, und zahlreiche bildliche Darstellungen die Richtig-

keit des Maskenverzeichnisses bei Julius Pollux (S. 244 ff. Bethe) erwiesen und je ein paar Beispiele zur Erläuterung jeder Maske genügt, so gibt hier der Philologe den Rubriken des Pollux reicheren Inhalt hauptsächlich dadurch, daß er die Charaktere zergliedert. Ein paar Beispiele für die Verschiedenheit des Vorgehens beider. Die Erwähnung von caesaries Mil. glor. 64, caesariatus 768, cincinnatus 923 beweist für Robert (S. 56), daß Pyrgopolinikes ein νεανίσκος ἐπίσειστος ist, auf den die Beschreibung des Pollux zutreffe: τῷ δ' ἐπισείστῳ, στρατιώτῃ ὄντι καὶ ἀλαζόνι καὶ τὴν χροιὰν μέλανι καὶ μελαγχόμῃ ἐπισείονται αἱ τρίχες (= cincinnatus); oder (S. 56) durch V. 400 der Asinaria: rufulus aliquantum, ....., tristi fronte wird der Sklave Leonida als θεράπων ἡγεμών bestimmt (Poll.: ὁ δ' ἡγεμὼν θεράπων σπεῖραν ἔχει τριχῶν πυρρῶν, ἀνατέταται τὰς ὀφρῦς, συνάγει τὸ ἐπισχύνιον). Anders R. Er gewinnt (S. 10) aus dem Chärea des Eunuchus für den νεανίσκος ἁπαλός folgende Wesenseigentümlichkeiten: facies tenera, mollis ac (besser doch atque!) effeminata, leidenschaftlich, geschlechtlich leicht erregbar und nicht wählerisch, unselbständig und daher in steter Abhängigkeit von einem Sklaven. Mit diesem 'Steckbrief' durchsucht nun R. die Komödien des Menander, Plautus und Terenz und findet noch sieben Jünglinge, die dem Chärea aufs Haar gleichen, also — νεανίσκοι ἁπαλοί sind. Sicherer ist ja wohl die archäologische Methode, doch kommt sie begreiflicherweise seltener zu bestimmten Ergebnissen. R. konnte mehr Zuteilungen wagen und in Anerkennung der Vorsicht, die er meistens obwalten ließ, wird man ihm fast immer zustimmen können. So reihte er 43 Jünglinge in die Klassen der πάγχρηστος, μέλας, οὖλος, ἁπαλός, ἄγροικος und ἐπίσειστος B ein, 56 Greise in die der πρῶτος und ἕτερος πάππος, πρεσβύτης ἡγεμών und μακροπώγων, πορνοβοσκός, Ἑρμώνιος und Λυκομήδειος, 48 Sklaven unter die ἡγεμόνες, πάππος, κάτω τριχίας und οὖλος. Da, wo er zu anderen Ergebnissen als Robert kommt, handelt es sich meist um geringfügige Änderungen. Leider hat R. von einer Beobachtung Roberts (S. 61), die zweifellos richtig ist und sich als außerordentlich fruchtbar erwies, keinen Gebrauch gemacht: daß nämlich die Masken paarweise im Gegensatz stehen, also z. B. der πρῶτος und der ἕτερος πάππος, der πρεσβύτης ἡγεμών und der πρ. μακροπώγων. Ja, R. zerreißt sogar gelegentlich ein solches Paar; so macht er aus den Demipho und Lysimachus des Mercator, denen Robert (S. 61) wohl mit Recht jene beiden πάπποι-Masken zuerkannte, einen πρῶτος πάππος D. (S. 35 f.) und einen πρεσβύτης μακροπώγων L. (S. 47).

Immerhin wird man dankbar feststellen können, daß R. mit Scharfsinn und Fleiß das Mögliche nahezu vollständig geleistet hat. Einzelheiten, wie daß er den Pyrgopolinikes in keine Klasse einreihte, seien übergangen; und bemerkt sei auch, daß aus mindestens zwei Gründen die Listen sich nicht viel weiter vervollständigen lassen werden. Vielfach wurde durch die Kontamination die einheitliche Zeichnung eines Charakters durchbrochen. Dann besaß ja der Dichter gerade in der durch jahrzehntelange Übung zum Schema erstarrten Wiederholung der gleichen Charaktermasken eine jedem Zuschauer verständliche Zeichensprache, die für ihn dichtete und dachte, d. h. die ihm die Zeichnung mancher Einzelheiten der Charaktere ersparte. Sehr beachtenswert ist endlich der Versuch (S. 31), auch auf diesem Gebiete Zusammenhänge zwischen der neuen Komödie einerseits und Euripides und Aristophanes anderseits herzustellen, z. B. zwischen dem νεανίσκος ἁπαλός und Dionysos in den Fröschen und Bakchen. Vielleicht gehört dem hierin angedeuteten Vermittlungsvorschlag in den beiden die Väter der neuen Komödie zu sehen, die Zukunft gegenüber der gegenwärtig üblichen einseitigen Betonung des Euripideischen Einflusses.

Erlangen. Ernst Wüst.

---

**Gerhard Beseler**, Beiträge zur Kritik der römischen Rechtsquellen. 3. Heft. Tübingen 1913, Mohr (Siebeck). 212 S. 8. 8 M.

Der dritte Band der Beiträge bringt eine Fülle neuen Materials und scharfsinniger Beobachtungen, die dem Leser auch da, wo er nicht zustimmt, Bewunderung abnötigen; in der Form und in der Methode weicht er von seinen Vorgängern nicht ab. Behandelt werden zuerst einzelne Stellen, danach die Wörter *absurdus*, *articulus*, *attamen*, *benigne*, *cadere in*, *circa*, *contendere*, *contrahentes*, *cum* causale c. Ind., *damnosus*, *dirimere*, *dispendium*, *divinare*, *dum*, *emergere*, *ex causa* (absolut), *ferendus*, *forsan forsitan fortasse fortassis*, *hactenus*, *id* (*hoc*) *agere ut* (*ne*), *igitur* vorgestellt und *itaque* nachgestellt, *imputare*, *incumbere*, *instar*, *iste*, *merus*, *necesse habere*, *nequaquam*, *nihil prohibet*, *posse et debere*, *recedere*, *refundere*, *ridiculus*, *secundum hoc*, *securitas*, *substantia*. Zum Schluß werden aphoristische Bemerkungen über einige Rechtsmaterien gemacht; etwas ausführlicher ist nur die Klagenzession behandelt.

Wenn ich hiermit die Anzeige der Schrift,

die ich — leider! — übernommen habe, nicht abbreche, so kostet mich das einige Überwindung. Es wäre vielleicht richtiger, auf die Diskussion mit dem Verf. zu verzichten. Denn er behandelt mich — und nicht mich allein — in einem Tone, der bisher in der juristischen Literatur nicht üblich war. Er erwartet (S. 1), daß seine Leser freundlich sein werden. Aber er macht ihnen das recht schwer. Er selbst ist dagegen über alle Maßen empfindlich. Zu seinen Lieblingswörtern gehört: 'Unsinn'. Auch gegen mich wendet er es an und zwar deshalb, weil ich gefragt habe, wie denn die Klassiker den Begriff 'heute' ausgedrückt hätten, da B. '*hodie*' für justinianisch hält. Er sagt wörtlich: „*hodie* ist ganz typisch justinianisch". Jetzt wendet er ein: . . . es sei für den „Aufmerksamen" deutlich gewesen, daß es sich um *hodie* = heutzutage handelt. Warum sagte er das denn nicht? Freilich liebt er es, seine Gedanken zu verbergen und in Rätseln zu sprechen; so schreibt er z. B. S. 169: „Ich habe in B I (d. h. Beseler, Beiträge Bd. I) die Hauptargumente für meine These verschwiegen, denn ich dachte: alle prudentes werden sie sofort von selber sehen". Ich kann es nicht anders als sonderbar bezeichnen, wenn ein Schriftsteller die Hauptargumente seiner These verschweigt. Aber der Verf. tut das öfters. Er verlangt eben einfach Glauben. Wer nicht glaubt, ist nicht prudens, also dumm, und für die Dummen schreibt der Verf. nicht. Was soll z. B. der Satz bedeuten (S. 106 zu Dig. 15, 1, 37 [3]): „Dazu Ferrini Z 1900 p. 196, auf den wir hören dürfen, wenn wir die Straßburger Version von (15. 1) 32 [p] richtig einschätzen"? Worin besteht denn die richtige Einschätzung der Straßburger Version? Das möchte man gern wissen. Nicht minder rätselhaft ist mir ein Passus auf S. 168. Der Verf. hält *quidem* — *vero* für nicht klassisch. Demgegenüber wies ich darauf hin, daß die Wendung in den Institutionen des Gaius häufig vorkomme. Darauf erwidert der Verf.: „Kübler glaubt die Redeform *quidem* — *vero* (= μὲν — δὲ) dadurch als klassisch zu erweisen, daß er sie mit einer Reihe von Stellen aus des Gaius Institutionen belegt!" Seine Widerlegung meines Einwandes besteht in einem Ausrufungszeichen. So dumm war also meine Bemerkung! Was bedeutet nun aber dieses Ausrufungszeichen? Gehört vielleicht Gaius nicht zu den Klassikern? Es ist übrigens auch überflüssige Mühe, den Verf. aus den außerhalb des Corpus Iuris erhaltenen Schriften zu widerlegen. Denn er legt ihnen keinen Wert bei. Ulpians Regulae und Paulus' Sententiae sind Werke von Exzerptoren, die Fragmenta Vaticana sind verfälscht usw. Da drängt sich denn doch die Frage auf, auf Grund welchen Materiales sich der Verf. eigentlich sein Urteil über den Stil der Klassiker gebildet hat. Die Digestenstellen sind verfälscht, die übrigen Schriften nicht echt. Die Antwort kann also nur lauten: es beruht auf vorgefaßter Meinung. Der Verf. hat sich jetzt, was schon längst seine Pflicht gewesen wäre, in der Literatur der Zeitgenossen der Klassiker umgesehen. Er hat die Briefe des jüngeren Plinius studiert und in ihnen viele Wörter und Wendungen gefunden, die er bei den juristischen Klassikern beanstandet hat. Aber das kümmert ihn wenig. Denn Plinius bekennt sich zum Asianismus; dagegen waren „die klassischen Rechtsschriftsteller Attizisten strengster Observanz" (S. 3; vgl. S. 105). Also sprach Zarathustra! Aber das ist Petitio principii. Woher weiß denn der Verf., daß die Juristen durchweg Attizisten waren? Und wenn er recht hätte, haben denn die Asianer einen anderen Wortschatz als die Attizisten? Und wenn das wirklich der Fall sein sollte, ist es nicht möglich, daß neue Wörter schon im 3. Jahrh. eindrangen; konnten neue Wörter nicht ebensogut von den Syrern Papinian und Ulpian eingeführt werden wie von den byzantinischen Redaktoren des Corpus Iuris? Die Juristen waren doch auch Kinder ihrer Zeit. Blieben sie denn z. B. von der antikisierenden Richtung der Literatur im 2. Jahrh. n. Chr., vom Rokoko, wie es M. Hertz genannt hat, ganz unberührt? Das sind doch alles Fragen, die sich nicht ohne weiteres mit einem Machtwort im Stile Justinians (*nos vero constituimus*) abtun lassen. Sie erfordern minutiöse Untersuchungen. Man beachte z. B. nur den Unterschied im Gebrauch von *perinde* und *proinde* bei Gaius und Ulpian und in der sonstigen Literatur. Er zeigt, wie zuverlässig auch im Kleinen die Überlieferung dieser Schriften ist, denen der Verf. als Exzerptenwerken jede Beweiskraft abspricht. Aber zugegeben, Asianer und Attizisten hatten so wenig miteinander gemein, daß sie sich sogar eines ganz verschiedenen Wortschatzes bedienten, dann war eben Plinius der Jüngere ein untaugliches Vergleichsobjekt und der Verf. hat Öl und Mühe vergeudet. Dann hätte er einen anderen Schriftsteller, z. B. den Quintilian, vergleichen sollen. Aber es ist eine ebenso starke Zumutung, glauben zu wollen, daß *carere*, *fortuitus* und andere Wörter im Munde eines klassischen Juristen unmöglich sind, wenn Plinius sie anwendet, als es verfehlt ist, alle Juristen über einen Kamm zu scheren und jegliche Besonder-

heit des Stiles bei ihnen abzuleugnen. Oder sind die juristischen Klassiker nun wieder fungible Personen geworden? Den Celsus scheint der Verf. jedenfalls auszunehmen; denn ihm traut er den Gebrauch des Wortes *ridiculus* zu, das er sonst für interpoliert hält. Es war doch gerade die Aufgabe moderner Forschung, die Individualität der einzelnen Juristen zu erkennen. Warum werden sie sonst im Vocab. Iur. Rom. bei jeder einzigen Stelle angeführt? Warum gibt sie der Verf. selbst mit genauer Bezeichnung des Wortes stets an? Aber freilich, diese Forschungen scheint er nicht besonders hoch einzuschätzen, wie er denn auch die Wölfflinsche Schule, die hierbei gewisse Verdienste für sich in Anspruch nehmen darf, nur mit überlegener Ironie erwähnt. Das führt mich auf *hodie* zurück.

Gewiß! ich hätte erkennen können, daß des Verfassers Ausführungen sich nur auf *hodie* = heutzutage bezogen. Habe ich doch selbst im Vocabularium die beiden Bedeutungen geschieden. Vielleicht habe ich es auch erkannt und nur Mißverständnis simuliert, wie es auch der Verf. tut, wenn er mir den 'Unsinn' — um mich seiner Ausdrucksweise zu bedienen — vorwirft, als hätte ich ihn wegen des Gebrauches des Fremdwortes 'abstrakt' getadelt und stellte an ihn das Ansinnen, er solle dafür 'abgezogen' sagen. Aber nun frage ich: wie sagten denn die Klassiker für 'heutzutage'? Da bieten sich denn Ausdrücke dar wie: *hoc tempore*, *his temporibus*, *nostris temporibus*, *nostra aetate*, *nunc*. Nun kommt *nostris temporibus* vor bei Gai. I 112. IV 25; *nostra aetate* bei Gai. Dig. 34, 5, 7; *hoc tempore* bei Alf. Dig. 5, 1, 76 (was aber eigentlich nicht hierher gehört) und bei Gai. Dig. 1, 6, 1, 2 = Inst. I 53, ferner I 77. 171; II 57; IV 13. 18; *his temporibus* bei Gai. II 280; IV 133. Dagegen gebrauchen alle Späteren nur *hodie*, und zwar auch in den außerhalb der Digesten überlieferten Stellen, so Ulp. reg. I 10; XI 8; XVII 2; XX 2. Fr. vat. 125. 127. 128. 156; Coll. 15, 2, 1. Paul. Sent. V 24, während es Gaius nur einmal, II 195, schreibt. Dabei ist zu vergleichen Ulp. XI 8 *hodie* = Gai. I 171 *hoc tempore*. Für *nunc* habe ich die Stellen nicht zur Hand; aber es kommt nichts darauf an. (Dem *hodie* bei Ulp. I, 10 entspricht bei Dosith. 6 *nunc*.) Aus diesem Materiale würde nun ein Anhänger der Wölfflinschen Schule den Schluß ziehen, daß Gaius die breiteren Wendungen liebte, während Ulpian in seiner unnachahmlichen Knappheit (vgl. darüber Mommsen, Jur. Schr. II 48) das kürzere *hodie* vorzog. Ich weiß nicht, ob eine solche Folgerung dumm und verwerflich wäre. Ganz anders aber verfährt der Verf. Nach ihm stammen die *hodie* in den Regulae des Ulpian und in den Sententiae des Paulus vom Überarbeiter; Gai. II 195 ist Glossem; die Stellen der Fragm. Vatic. und der Collatio sind gleichfalls unecht; auch die Stelle aus dem Fragm. de iure fisci 9, die der Verf. denen des Vocabul. hinzufügt, wird verworfen. Das ist nicht mehr voraussetzungslose Forschung, sondern Befragung der Quellen mit vorgefaßter Meinung. Es ist Petitio principii der schlimmsten Art. Man würde es sich gefallen lassen, wenn eine oder die andere Stelle verdächtigt würde. Aber wenn sie alle einfach beiseite geschoben werden, so kann das nur auf Grund der Annahme geschehen, daß sämtliche Glossatoren, Paraphrasten, Interpolatoren oder wie sie sonst heißen, es darauf abgesehen hätten, überall das Wort *hodie* einzuschwärzen. Und zu welchem Zweck? Was hat überhaupt das Wort *hodie* Verdächtiges an sich? ein Wort, das zu allen Zeiten gebraucht wurde und kurz und bündig ausdrückt, was es soll. Was an der Beobachtung richtig und wertvoll ist, hat schon Albertario gezeigt. Das Verdächtige steckt nicht in dem Worte *hodie*, sondern in der damit verbundenen Bemerkung. Es mögen gelegentlich von Späteren Zusätze gemacht worden sein, in denen auf die Rechtsänderung, die zu ihrer Zeit eingetreten ist, hingewiesen wird, und solche Zusätze sind dann in den Text eingedrungen. Das hat aber mit dem Wort *hodie* als solchem gar nichts zu tun.

Ich habe bei diesem Beispiel länger verweilt, weil es die Methode des Verfassers kennzeichnet. Was er als 'Wortgeschichte' bezeichnet, ist meistens gar keine. Bisweilen ist sie auch verunglückt. Der Vergleich von *condemnare* und *decipere* auf S. 80 ist verfehlt. Die Vegezstelle, epit. 3, 24, gehört gar nicht her. *Decipere* heißt hier einfach 'fangen, abfangen', wie in dem Wortspiel bei Cic. ad Fam. VII 6, 2. Die Methode des Verfassers ist aber geradezu gefährlich. Wenn er an einigen Stellen, die der Interpolation verdächtig sind, dasselbe Wort wiederfindet, so steigt in ihm ein Verdacht auf. Nun sucht er mit Hilfe des Vocabulariums oder des Index alle Stellen auf, an denen das Wort begegnet, und meist werden sie alle verworfen. Dabei geht aber die nötige Unbefangenheit nicht selten verloren. Es soll gar nicht bestritten werden, daß der Verf. mit seiner Forschungsmethode bisweilen sichere Resultate erzielt hat, und ich besonders hätte allen Grund, ihm dankbar zu sein für die ausgiebige Benutzung des Vocabulariums,

über die sich ja niemand mehr freuen kann als ich. Ich gebe auch zu, daß er mir mehr als einmal den Star gestochen und mich sehend gemacht hat. Aber oft vermisse ich doch die nötige Behutsamkeit. Auch ist natürlich längst nicht alles neu für mich, was er vorbringt. Die Interpolation von *merus* z. B. war mir wohl bekannt, und ich kann mich nur darüber freuen, daß der Verf. mit dem *merum imperium* aufräumt. Warum mir aber der Verf. zum Dank für die Mühe, die ich seit 25 Jahren auf das Vocabularium verwendet habe, fortwährend Grobheiten an den Kopf wirft, dafür weiß ich keinen Grund. Häufig ist sein Tadel nicht einmal berechtigt. Dig. 28, 5, 60, 7 und 43, 26, 8 pr. halte ich daran fest, daß *cum* kausal gebraucht ist; bei 37, 5, 15, 2 kann man mindestens zweifeln; jedenfalls ist die schroffe Bemerkung: „falsches Zitat des VIR“ nicht angebracht. Übrigens kennt keiner die Mängel des Vocabulariums besser als ich. Aber würde man Vollkommenheit verlangen, so würde es nie fertig werden. Es geht schon ohnehin langsam genug vorwärts. Wie sagt doch der Verf.? „Der Wortmonograph durchkreuzt hundert Sachen, und der beste Wortmonograph wäre ein hundertarmiger Gigant, der alle hundert Sachen erschöpfen und doch rasch zu Ende kommen könnte. Ein menschlicher Wortmonograph soll die Mitte halten zwischen Sacherschöpfung und Schnelligkeit.“ Das gilt auch vom Lexikographen. Als ich den Artikel *causa* bearbeitete, verband ich Dig. 46, 5, 1, 7: *ex causa damni infecti*. Hinterher habe ich mich aber überzeugt, daß *ex causa* hier absolut steht und *damni infecti* von *repromittitur* und *satisdatur* abhängt, und das ist auch richtig. Aber der Verf. will mich eines Bessern belehren. Er sollte nur alle Fälle durchgehen, in denen *ex causa* 'je nachdem' heißt, und er würde sich von der Richtigkeit meiner Ansicht überzeugen. Ich bin nicht so unbelehrbar wie er, der sich ausdrücklich rühmt, von mir nichts gelernt zu haben. Aber in diesem Falle weiß ich, was ich sage. Ich mache dem Herrn Verf. den Vorschlag, einen Faszikel des Wörterbuches zu bearbeiten, damit er sich am eignen Leibe davon überzeugt, mit welchen Mühen und Schwierigkeiten diese Arbeit verbunden ist. Kritisieren ist leicht, besser machen schwer.

Diese Aussprache war ich mir schuldig. Nachdem sie erfolgt ist, will ich gerne anerkennen, daß in dem Buche sehr viel Brauchbares und Wertvolles steckt. Die Gründlichkeit, der eindringende Scharfsinn, die Gelehrsamkeit des Verfassers können nicht leicht übertroffen werden. Nur mit dem Worte 'Unsinn' sollte er sparsamer umgehen. Gelegentlich ist es am Platze, z. B. S. 89 zu Dig. 41, 2, 47; aber in der Regel haben sich doch die Kompilatoren bei ihren Umgestaltungen etwas gedacht, und wertvoller ist es daher, ihnen nachzugehen und die Widersprüche zwischen dem klassischen und dem justinianischen Rechte, die durch die Interpolationen oft nur mangelhaft verkleistert sind, aufzudecken, wie das namentlich die italienischen Juristen der Neuzeit mit so schönem Erfolge tun. Auch der Verf. wirkt immer da am überzeugendsten, wo er die Interpolation aus sachlichen Gründen nachweist und die sprachlichen Argumente nur zur Unterstützung heranzieht. So stimme ich ihm bezüglich der Interpolationen in Dig. 41, 2, 3, 6 zu (S. 146); seine Verbesserungen stellen die Lehre des Paulus vom Besitzverlust in das rechte Licht. Ebenso löst er unzweifelhaft richtig den bekannten Widerspruch zwischen Dig. 41, 1, 36 und 12, 1, 18 (S. 57), übrigens in derselben Weise, wie ich — und wahrscheinlich noch viele andere — es schon seit Jahren lehre. Vgl. mein Lesebuch d. röm. Rechts No. 289. Im klassischen Recht war die Manzipation abstrakt, die Tradition nicht. Der Schlußsatz von Dig. 41, 1, 36 kann auch so hergestellt werden: *[nam et]* ⟨*at*⟩ *si pecuniam numeratam tibi tradam donandi gratia, tu eam quasi creditam accipias, constat proprietatem ad te* ⟨*non*⟩ *transire [nec impedimento esse], quod circa causam dandi atque accipiendi dissenserimus.* Was der Verf. dagegen einwenden würde, weiß ich. Aber ich will mich auch einmal der Kürze befleißigen. Diese Kürze ist gegenüber der unerträglichen Breite, die in vielen juristischen Büchern herrscht, gewiß löblich; darin stimme ich dem Verf. durchaus bei.

Was der Verf. auf S. 108 zu Dig. 33, 2, 16 auf zwei Zeilen sagt, darüber schreibt kürzlich Messina-Vitrano eine kleine Abhandlung von 4 Seiten (Sopra un caso di modo illegitimo, contributo alla storia del modus, Messina 1913).

Aber zwischen der elementaren Vortragsweise, die der Dozent vor seinen Schülern anwendet, und dem Telegrammstil des Verfassers gibt es noch ein Mittelding, und der Vorwurf, den er Berger in der Anmerkung auf S. 23 macht, ist ganz unberechtigt.

Die Kürze des Verfassers ermöglicht es ihm, auf 200 Seiten wohl an 1000 Stellen zu behandeln. Es ist natürlich hier ganz unmöglich, ihm überall zu folgen. Nur einige Bemerkungen seien noch hinzugefügt. Bei Dig. 39, 1, 1, 10 (S. 68) ist mir auch *iussui* verdächtig. Ganz unanstößig dagegen ist *periculum est*, *ne* vgl.

Gai. IV 98 (dazu wird der Verf. wohl wieder sein Ausrufungszeichen setzen und mich unbegrenzter Dummheit zeihen); Dig. 6,1,18; 7,1,56. Scaev. Dig. 3, 5, 34 pr. Pap. Dig. 5, 3, 49 (von Beseler II, 38 beanstandet). Ulp. Dig. 37, 9, 1, 21. Paul. Dig. 3, 5, 12; 10, 3, 19, 3. Auch daß es heißt: *nec periculum esse*, macht die Stelle nicht verdächtiger; die gleiche Wendung steht bei Paul. Dig. 10, 3, 19, 3. Was der Vergleich von οὐδὲ μή und die Stelle aus der Republik des Plato (p. 492 E) soll, sehe ich nicht ein. Auf S. 55 wird der Schlußsatz von Dig. 37, 5, 5, 7 beanstandet; es wundert mich, daß dem Verf. in dem Anfangssatze *talibus* und *tueantur* passiv gebraucht nicht aufgefallen sind. Zu Dig. 37, 5, 6 ist des Verfassers Einschub: „*si heres institutus fuerit pater nihil habebit*“ geistreich; geheilt ist aber damit die Stelle nicht. Die Frage, die dem Julian gestellt wird, ist ja gar nicht beantwortet. Daß der Verfasser des Schlußsatzes, der mit Recht für interpoliert erklärt wird, den Inhalt der Satzung des Pius nicht gekannt habe, kann aus dem *aliquem* nicht schlechthin gefolgert werden. Die Kompilatoren drücken sich oft unkorrekt aus. Warum läßt der Verf. *heredem* im Anfang der Stelle unbeanstandet? Weil es in der Consultatio steht? „Auch der Bericht über Julian in 5[b] *Ulp. 40 ed* ist von den Kompilatoren verfälscht. Julian hat die Neuerung des Pius nicht antizipiert, sondern gefordert.“ Unterschied? Beweis?

Auf S. 77 wird der erste Satz von Dig. 22, 6, 6 eingeklammert. Aber ist der zweite Satz besser? Ist er nicht ebenso asianisch wie der erste? *neglegentia crassa*! *satis expedita*! *delatoria curiositas*!

Den Beanstandungen von Dig. 28, 3, 33 auf derselben Seite stimme ich zu. Übersehen hat der Verf. *disposuit* = *distinxit*. Vgl. meine Bemerkung im Vocab. II, 277, 29 und Just. Cod. 7, 25, 1: *inutiles legis antiquae dispositiones* (= *distinctiones*).

Dig. 26, 10, 5 läßt der Verf. (S. 81) den Satz *expedit* — *habere* unbeanstandet, während er den folgenden einklammert; er wimmelt aber geradezu von Verdachtsmomenten: *expedit*! *magis* vor *quam* ausgelassen! *rem suam* statt *rem eius*, *fore* statt *esse*, *tabulas rem salvam fore cautionis*.

Dig. 45, 1, 81 pr. ist der Schlußsatz allerdings verdächtig, aber nicht wie der Verf. meint (S. 103) wegen des gut klassischen *id agere*, *ut* (z. B. Quintil. Inst. orat. V 6, 5), sondern wegen *hoc promittit* mit folgendem Acc. c. Inf. und wegen *stet* für *sistat* oder *sistatur*, was nur noch Dig. 2, 11, 11 begegnet.

Zu Dig. 37, 5, 8, 2 bemerkt der Verf. (S. 120): „Eine unerhörte Entscheidung: qui suo iure utitur, neminem laedit“. In dieser Gestalt ist der Satz weder quellenmäßig noch richtig. Wer mir berechtigterweise die Fenster verbaut oder mich in Putativnotwehr niederschlägt, verletzt mich. Aber auch die Anwendung des Satzes auf unsere Stelle ist unzutreffend. Sie setzt voraus, daß die Denuntiatio des Praeteritus *se accepisse contra tabulas bonorum possessionem* das Recht des eingesetzten Erben zum Antritt der Erbschaft unberührt läßt. Das ist aber eine große Streitfrage, die zu entscheiden vielleicht mit unserem Materiale nicht möglich ist. Wenn man sie jedoch im Sinne des Verfassers für entschieden erklärt und darauf die Unechtheit des Satzes, der das Gegenteil ausspricht, gründet, so ist das wiederum weiter nichts als petitio principii. Daß der Satz aus andern Gründen nicht unverdächtig ist, bestreite ich nicht; ich wende mich nur dagegen, daß eine schwierige Frage durch ein Machtwort entschieden wird. Zu untersuchen war vielmehr, ob nicht Ulpian die Wirkung der Freilassungen aufhob, Justinian dies aber änderte wegen des favor libertatis.

Nicht minder gewaltsam und kategorisch verfährt der Verf. bei Dig. 38, 5, 3 pr. Hier schreibt er (S. 121): „*In eadem causa manere ea quae alienata sunt* kann nur heißen sollen ‘das Veräußerte bleibt einziehbares böslich Veräußertes’. Hätte P(apinian) ausdrücken wollen, ‘das Veräußerte bleibt im Eigentume des Erwerbers’, so hätte er anders gesprochen und nicht das Wort *causa* (Charakter) angewandt.“ *Immo contra*! Wenn Papinian sagt: *alienata sunt*, so meint er, es ist nicht mehr Eigentum des Freigelassenen, und wenn er weiter sagt, es bleibe *in eadem causa*, d. h. in derselben Rechtslage, nicht in demselben ‘Charakter’ (petitio principii! was ist denn der Charakter der veräußerten Sache?), so kann er einzig und allein meinen, es bleibe aus dem Eigentum des Freigelassenen ausgeschieden. Der Einschub, den der Verf. im Anfang der Stelle macht: *minore quam*, zerstört ihren Sinn. Gerade weil der Patron auf den Pflichtteil eingesetzt war, trat er die Erbschaft an in Unkenntnis dessen, daß sie durch fraudulose Veräußerungen vermindert war. Wäre er auf weniger eingesetzt worden, so hätte er die bon. poss. c. t. erbeten. Das Nähere bei Cujaz, Observat. 14, Francke, Noterbrecht § 40, Leist-Glück 5, 509. Daß dem Patron sein Nichtwissen schadete, erklärt Cujaz mit Verschulden. Das ist unbefriedigend, weil es im Tatbestand stehen müßte. Der Verf. hätte unter-

suchen sollen, ob der Satz, daß ignorantia facti, falls verschuldet, schadet, justinianisch ist und dadurch die etwaige Interpolation verursacht wurde. Die Umstellung, die der Verf. vorschlägt, ist nicht übel, aber die Erklärung der Verstellung kann auch anders lauten. Nicht „falsch eingereihter Randnachtrag und falsche Ergänzung einer scheinbaren Lücke", sondern saloppe Berichterstattung Ulpians. Dann bleibt freilich das *imputare*, das doch nun einmal ausgemerzt werden muß, bestehen. Aber die Ausdrucksweise des Satzes ist so korrekt, zumal im Gebrauch der Tempora, daß schon dieser Umstand bedenklich machen müßte. „Papinian hat gemeint, daß in seinem (des Patrons) Falle keine stillschweigende Gutheißung angenommen werden kann." Woher weiß der Verf. das? Kann er durch Interpolationen hindurch Gedanken erraten? Kommt es überhaupt auf den mutmaßlichen Willen des Patrons an oder greift nicht vielmehr das objektive Recht durch? Oder hat wieder einmal der Verf. sein Hauptargument verschwiegen, um die dummen Leser seiner Schrift hineinzulegen?

Sehr viel Beachtenswertes enthält der Abschnitt über Klagenzession. Vorläufig aber ist er nur eine Materialiensammlung mit geistreichen Randbemerkungen.

Ich fasse mein Urteil dahin zusammen, daß auch der neueste Band der Beiträge die gleichen Vorzüge und Mängel enthält wie seine Vorgänger. Ein mit den Quellen gründlich vertrauter, mit feinem Sprachgefühl und scharfer Urteilskraft ausgestatteter Forscher bringt ein ungeheures Material zusammen, das er mit rücksichtsloser Energie auf seine Echtheit hin prüft. An seiner Arbeit darf kein Forscher des römischen Rechts vorübergehen (was auch nicht geschieht). Aber auf die Beweise seiner Behauptungen sollte der Verf. mehr Mühe verwenden. Er darf den Lesern nicht zumuten, daß sie alles, was er durchdacht hat, gleich nachempfinden, wenn er irgend einen Ton anschlägt. „Die Konzeption macht nicht den Künstler", hörte ich einmal im Gespräch einen geistreichen Musiker sagen; sehr richtig! Das konzipierte Motiv muß künstlerisch gestaltet werden. Das gilt nicht nur von der Kunst, sondern mutatis mutandis auch von der Wissenschaft. Weitschweifigkeit und Geschwätzigkeit sind verwerflich; aber die Breviloquenz des Verf. ist übertrieben und nicht selten unschön.

Erlangen. B. Kübler.

---

E. Obst, Der Feldzug des Xerxes. Klio, zwölftes Beiheft. Leipzig 1913, Weicher. 224 S. gr. 8. 10 M.

Es gab eine Zeit, und sie liegt noch nicht weit zurück, in der die Meinung stark vertreten war, daß alle Nachrichten über die Perserkriege, die mehr bringen als Herodot oder von ihm abweichen, keinen selbständigen Wert besitzen, als wenn von Herodot alles, was zu seiner Zeit zu erfahren war, auch mitgeteilt sei. Glücklicherweise ist dieser Standpunkt jetzt veraltet; dafür aber sündigt man, wie das zu geschehen pflegt, nach der entgegengesetzten Seite hin, indem man anderweitigen Nachrichten häufig größeren Wert beilegt als Herodot. Damit hängt auch die Quellenfrage zusammen. Meinte man früher, Herodot habe gar keine schriftlichen Quellen gehabt, so sucht man jetzt überall nach diesen. Die Wahrheit liegt in beiden Fällen in der Mitte. In betreff der Quellen hat sich neuerdings F. Jacoby in seinem Artikel über Herodot in Pauly-Wissowa dahin geäußert, daß schriftliche Quellen für Herodot sich nur in den ethnographischen Teilen nachweisen lassen, für die erzählenden Teile aber Herodot erst die literarische Form geschaffen habe, und daß es für die späteren Bücher überhaupt keine Quellen für ihn gegeben habe. Dem möchte ich im allgemeinen beipflichten. Anders Obst. Nach seiner Meinung liegt der ganzen Geschichte der Perserkriege Herodots eine schriftliche Quelle zugrunde, ein Vorherodot, den er unvollständig benutzt und durch historisch wertlose Zusätze bereichert hat, und zwar ist das Dionys von Milet. Dieser Schriftsteller ist in neuester Zeit sehr zu Ansehen gekommen; alles mögliche führt man auf ihn zurück, obwohl oder vielmehr weil man herzlich wenig von ihm weiß. Wie kommt nun Obst zu dieser schriftlichen Quelle? „Ein systematischer Vergleich von Herodot VII—IX mit dem in Diodors elftem Buch erhaltenen Auszug aus der Geschichte des Ephorus lehrt an einigen Stellen schlagend, daß Herodot und Ephorus aus einer gemeinsamen Quelle, also einem Herodotvorgänger, geschöpft haben müssen" sagt er S. 28 und führt dann als Beweis dafür drei Stellen an. Die wichtigste von ihnen ist die zweite; von dieser heißt es: „Diodor gibt nach Herodot an, daß die Griechen bei Artemisium so lange kämpften, bis sie den Fall der Thermopylenstellung erfuhren. Daneben berichtet er aber, daß die persische Flotte erst nach der Eroberung durch die Perser in die Gewässer bei Artemisium beordert sei. Eine Erklärung dieses Zwiespaltes ist nur so möglich: Neben Herodot benutzte

Ephorus die ihm und Herodot gemeinsame Vorlage, die das doppelsinnige Wort 'τριταῖος' = 'in drei Tagen' und 'drei Tage vorher' enthielt." Die Möglichkeit, daß das verspätete Eintreffen der persischen Flotte bei Artemisium in Diodors Darstellung durch eine falsche Auffassung des Ausdrucks τριταῖος erfolgt ist, kann man zugeben. Ist aber dies die einzige denkbare Möglichkeit? Wie leicht kann es kommen, daß gleichzeitige Ereignisse, weil sie doch nacheinander erzählt werden müssen, als nacheinander geschehen dargestellt werden. Und wenn wirklich das τριταῖος die Ursache des Irrtums bei Diodor gewesen ist, so kann ihn doch das τριταῖος des Herodot ebensogut veranlaßt haben als das der imaginären vorherodoteischen Quelle. Endlich kann auch Diodor erst in seiner oberflächlichen Arbeitsweise diese Verschiebung verschuldet haben. Im übrigen findet sich in der Erzählung Diodors gar kein innerer Widerspruch. Die Griechen verlassen bei ihm ihre Stellung nicht schon bei der Kunde von der Einnahme der Thermopylen, sondern als sie erfuhren, daß das persische Landheer schon auf dem Vormarsch von den Thermopylen begriffen sei, was nach Herodot erst am dritten Tage nach dem Fall des Leonidas eintrat. Was O. also einen schlagenden Beweis nennt, ist nichts als eine sehr luftige Vermutung. Die beiden anderen Punkte betreffen unerhebliche Dinge und lassen ebenfalls andere Erklärungen zu. Außerdem gibt O. beim dritten Punkt, der die Stellung der Milesier bei Mykale betrifft, Herodot ungenau wieder. Nach Herodot stehen die Milesier nicht auf den Höhen von Mykale, wie O. sagt, sondern sie sollen τὰς διόδους τηρέειν. Dazu brauchen sie nicht auf den Höhen selbst zu stehen.

Hiervon handelt O. im zweiten Teil seines 'Übersichtskapitels', das zunächst „eine knappe, aber die entscheidenden Tatsachen scharf hervorhebende Rekonstruktion der wahren Geschichte des Xerxeszuges" und im Anschluß daran einen Abriß der zugrunde liegenden Quellen enthält. Darauf folgen die Spezialkapitel II—VI, in denen die Ereignisse einzeln der Reihe nach eingehend besprochen werden. In diesem ist er durchweg bemüht, die Darstellung Herodots, die er nach E. Meyer ganz richtig als eine Art Mosaik bezeichnet, in ihre Bestandteile aufzulösen und ihren Wert zu bestimmen. Zuweilen schießt er auch über das Ziel hinaus, indem er Gegensätze in Herodots Darstellung findet, die in Wahrheit gar nicht vorhanden sind. So gleich im Anfang von B. VII (S. 35). Hier sollen über das Verhalten des Xerxes dem Feldzug nach Griechenland gegenüber zwei sich widersprechende Versionen vorliegen. Nach der einen wird Xerxes von Mardonius, den Aleuaden, den Pisistratiden mit Onomakritus und schließlich durch heilige Träume zu diesem veranlaßt; nach der anderen aber „denkt Xerxes gar nicht daran, den von seinem Vater Darius längst geplanten und seit Jahren vorbereiteten Feldzug aufzugeben, sondern er will ihn nur hinter die Niederwerfung der im Aufstand befindlichen Ägypter schalten, während Darius beide parallel führen wollte. Daß dem wirklich so ist, zeigt die Stellung des 'sogleich' in c. 5 bei 'zu Felde ziehen' und nicht zwischen 'keineswegs' und 'bereit'. Damit legt O. dem Ausdruck κατ' ἀρχάς die ungewöhnliche Bedeutung 'sogleich' bei statt 'anfänglich, ursprünglich', was es doch bei Herodot [1]) und anderen Schriftstellern gewöhnlich bedeutet. Aus der Stellung ist gar nichts zu schließen; οὐδαμῶς und προθύμως, die eng zusammen gehören, waren nicht zu trennen. Der Sinn der Stelle ist zweifellos 'Xerxes hatte ursprünglich durchaus keine Lust zum Feldzug gegen Griechenland, sondern nur gegen Ägypten rüstete er. Aber da war sein Vetter Mardonius usw.', ist auch wohl niemals anders aufgefaßt worden. Also ist hier kein „Einschnitt zu machen". Der Satz ist nicht vom Folgenden zu trennen; im Gegenteil, er bildet die Einleitung zur folgenden Erzählung.

Wie schon gesagt, nimmt O. Dionys von Milet als gemeinsame Quelle von Herodot und Ephorus an. Ihm weist er zu, was beide übereinstimmend berichten; dies ist für ihn 'die gute Überlieferung'. Wo beide nicht übereinstimmen, ist er häufiger, als das bisher geschehen ist, geneigt, Diodor zu folgen; manchmal wohl mit Recht. Er geht auch keinem der vielen Probleme, die diese Geschichte dem Forscher stellt, aus dem Wege und schlägt dabei zuweilen auch neue Lösungen vor. Aber wirklich überzeugend ist keine seiner Lösungen; sind doch auch diese Fragen vielfach derart, daß eine sichere Lösung unmöglich erscheint. So z. B. wird es bei

[1]) Ob überhaupt κατ' ἀρχάς allein die Bedeutung 'sogleich' haben kann, weiß ich nicht. Bei Herodot kommt es in der Bedeutung 'anfangs' außer an unserer Stelle noch III 12. 153. 159, IV 82, V 62. 92 ζ, VII 223. VIII 3. 22 vor. Dazu in Verbindung mit αὐτίκα II 147, VII 148. 220, VIII 94, IX 66. 103. Auch hier hindert nichts 'gleich zu Anfang' zu übersetzen (vgl. bei Plato εὐθὺς κατ' ἀρχάς, z. B. Tim. 24 c). Nur VII 88 könnte man beides zusammen mit 'sofort' wiedergeben.

der Frage, wo die Perser bei Beginn der Schlacht von Salamis standen, vorm Sund oder im Sund, wohl immer zwei Parteien geben. O. entscheidet sich für die Stellung im Sunde, was er aber gegen die andere Partei vorbringt, ist doch recht oberflächlich; auch hat er, wie es scheint, die Schriften des Hauptvertreters dieser Partei, des Amerikaners W. Goodwin, gar nicht gelesen. Dieser hat zuerst 1885 (The Battle of Salamis, Papers of the American School of classical Studies at Athens I 239—262) und dann nochmals 1906 (The Battle of Salamis', Harvard Studies in classical Philology XVII S. 75—101) die Unwahrscheinlichkeit einer nächtlichen Umzingelung im Sunde für mich so überzeugend gezeigt, daß ich seitdem jede Beschreibung der Schlacht von Salamis, die von dieser ausgeht, ablehne. Das Neue nun bei O. ist, daß er zwar von Beloch die Gleichsetzung von Psyttaleia mit Hagios Georgios nicht annimmt, wohl aber die Besetzung letzterer Insel bei Nacht durch die Perser, indem er behauptet, Herodot habe der bei Äschylus namenlosen Insel einen falschen Namen beigelegt. Falsche Namen zu geben ist nach ihm gewissermaßen eine Spezialität Herodots. So erhält nach seiner Ansicht (S. 161) der bei Äschylus namenlose Grieche, der den Kampf bei Salamis eröffnet, von Herodot den falschen Namen Ameinias und der bei Äschylus ebenfalls namenlose Bote „getreu seinem Verfahren, bei Salamis falsche Namen zu bringen“ den Namen Sikinnos. Der Hauptstützpunkt für die Ansicht, daß die Perser auf H. Georgios niedergemetzelt wurden, ist natürlich der Botenbericht bei Äschylus, nach dem Xerxes die Sache mit angesehen habe, d. h. eine höchst wirkungsvolle Dichterstelle, deren Wirkung aber der Dichter sehr gut auf Kosten der historischen Wahrheit erreicht haben kann. O. nimmt ferner Negris' Hypothese an, nach der der Spiegel des Mittelmeers im Altertum tiefer gelegen habe, ja behauptet, daß die Topographie des Salamissundes mit Strabos Schilderung völlig übereinstimmt, sobald man die Tiefenverhältnisse auch nur um 2 m abändert, wodurch die von Strabo nicht genannte Insel Leros ein Teil von Salamis wird. Auch ohne diese Hypothese ist die Beschreibung bei Strabo genau, und für die Auslassung der Insel Leros glaube ich einen triftigen Grund gefunden zu haben; vgl. meine Artikel 'Psyttaleia' in dieser Wochenschr. 1909 Sp. 62 und 'Straboniana', Rhein. Mus. 1912 S. 192 ff., die O. nicht gelesen hat.

Überraschend ist die Lösung, die O. in der Frage über die Stellung des Artabazus in der Schlacht bei Platää gefunden zu haben glaubt. Aus den Worten ὡς δὲ ἥ τε ἡμέρη ἔληγε καὶ οἱ ἱππέες ἐπέπαυντο (IX 52) schließt er, daß die persische Reiterei in dieser Nacht — es ist die vor der Entscheidung — die Verbindung zwischen dem griechischen Heere und den Pässen nicht störte. „Wenn also trotzdem die Hälfte der griechischen Armee abgeschickt werden sollte, um den im Kithäron abgeschnittenen Train zu entsetzen, so muß mit Notwendigkeit wenigstens ein Teil des persischen Fußvolkes die nach dem Peloponnes führenden Pässe — von dort kam der Train nach Kap. 50 — blockiert haben.“ Das soll nun nach seiner Meinung die Aufgabe der Division des Artabazus gewesen sein. Diese Notwendigkeit liegt aber gar nicht vor. Auch an den vorausgehenden Tagen werden die Reiter abends ihre Tätigkeit eingestellt haben, wenn das auch nicht noch besonders erwähnt wird[*]). Wenn also nach Kap. 50 trotzdem der Troß auch an den vorhergehenden Tagen durch die Reiterei verhindert war, zum griechischen Lager zu kommen, so wird der Weg zu weit gewesen sein; er konnte nicht hoffen, ihn im Schutz der Dunkelheit zurückzulegen. Demnach ist O. nicht berechtigt, S. 204 zu schreiben: „Das Kontingent des Artabazus blockierte, wie wir feststellten, die nach dem Peloponnes führenden Kithäronpässe“. Es ist nichts festgestellt, sondern nur eine Vermutung ausgesprochen.

Zum Schluß noch einige Kleinigkeiten. Statt Therma oder Therme schreibt O. beständig Thermä. S. 8 sollen die Phoker den Persern versprochen haben, vor den Griechen die Thermopylen zu besetzen, während dies nach Diod. XI 4, 6 die Lokrer gewesen sind. S. 10 ist von der magnetischen Westküste die Rede; gemeint scheint die Ostküste. S. 144 hat in der Übersetzung der wichtigen Strabostelle (395) der Satz „Über dieser Küste erhebt sich der Korydallosberg und der gleichnamige Bezirk und die Insel Psyttaleia“ keine Konstruktion. Der Fehler ist veranlaßt durch Nichtberücksichtigung der Worte εἶθ' ὁ Φώρων λιμήν. Auf wenig Bekanntschaft mit Strabo läßt Obsts Zitierweise, hier § 395 und S. 151 Kap. 395, schließen. S. 179 ist von einem ganz rätselhaften Troja die Rede; dem Zusammenhange nach kann nur Sphendale gemeint sein. S. 199 wird eine St. Demeterkapelle auf dem Schlachtfeld von Platää

[*]) Schon τε — καί könnte darauf hinweisen: 'Als aber der Tag sich neigte und damit von seiten der Reiter Ruhe eintrat'. Doch will ich darauf nicht zu viel Gewicht legen.

erwähnt. Das wäre doch eine sonderbare Heilige. Wie die griechischen Christen häufig eine dem Helios geweihte Stätte dem Elias zueigneten, haben sie hier ein Demeterheiligtum dem heiligen Demetrius geweiht.

Berlin-Dahlem. H. Kallenberg.

---

O. Ehrlich, Wie ist Geschichte als Wissenschaft möglich? Kritische Studien über Comte, Marx, Rickert, Stammler usw. Berlin, Basch & Co. 98 S. 8. 2 M. 50.

Die Schrift zerfällt in zwei Teile: 'Der Gegenstand der Geschichtswissenschaft' und 'Die Methode der Geschichtswissenschaft'. In dem ersten kommt der Verf. nach Ablehnung aller bisherigen Definitionen dazu, als „Gegenstand der Geschichte die menschlichen Gemeinschaften und zwar ihre Zustände (oder Beschaffenheiten) und Beziehungen zueinander und die Veränderungen dieser Zustände und Beziehungen" zu bezeichnen. Methoden der Geschichtswissenschaft im logisch-erkenntnistheoretischen Sinn unterscheidet der Verf. fünf: 1. die rein beschreibende, erzählende, 2. die pragmatisch-belehrende, 3. die individualistisch-psychologische, 4. die teleologische und 5. die kausale Methode. Die letzte zerfällt nach ihren Hauptvertretern in vier Unterabteilungen: den historischen Materialismus, die Methode Lamprechts, die soziologischen Methoden und die Methode von Breysig, die nach dem Verf. am besten geeignet ist, die kausal-gesetzliche Erkenntnis des historischen Geschehens zu fördern. Aber auch sie befriedigt nicht ganz, und E. schiebt 'den Einzelwissenschaftlern' die Entscheidung darüber zu, ob die Zwangsverläufe in der Aufeinanderfolge von Staatsformen, die Breysig als historische 'Gesetze' gewinnen zu können glaubt, wirklich überall nachweisbar seien.

Das Büchlein ist zur Orientierung in der geschichts-philosophischen Literatur der letzten Zeit sehr wohl geeignet; die Darlegungen des Verf. sind überzeugender, wo er seine Vorgänger kritisiert, als da, wo er selbst konstruiert, und sie lehren in ihrer Gesamtheit, daß der eine Zeitlang um die allein als 'wissenschaftlich' geltende Methode heftig geführte Kampf jetzt auch bei den Geschichtsphilosophen an Bedeutung verloren hat, da vom Verf. nicht diesen, sondern den Historikern das letzte Wort darüber zuerkannt wird, ob die 'Gesetze', von denen man spricht, erwiesen sind oder nicht.

Graz. Adolf Bauer.

---

Max Vetter, Der Sockel. Seine Form und Entwicklung in der griechischen und hellenistisch-römischen Architektur und Dekoration von den ältesten Zeiten bis zum 2. pompejanischen Stil. Zur Kunstgeschichte des Auslandes, Heft 75. Straßburg 1910, Heitz. Mit 8 Taf. 86 S.

Der Verf. behandelt die Entwicklung des Sockels, den er in Gegensatz zum Podium und Unterbau, Piedestal oder Postament stellt. Erwünscht wäre gewesen, da diese Begriffe leicht durcheinander gehen und z. T. gleichbedeutend gebraucht werden, von Anfang an durch eine scharf umrissene Definition zu erfahren, was ein Sockel ist, oder vielmehr, was der Verf. darunter verstanden wissen will. Durch die Formulierung einer solchen Definition wäre m. E. der Verf. davon abgehalten worden, Podium, Sockel, Unterbau usw. nach kleinen, mehr dekorativen Merkmalen und nicht dem Wesen nach zu unterscheiden. Wo es sich z. B. um den Rundbau von Ephesos handelt (S. 12), wird betont, daß hier der Unterbau von quadratförmigem Grundriß eben ein Unterbau ist und kein Sockel; dagegen steht das Grabmal der Julier auf einem Sockel, weil sich noch ein Stufenbau darunter findet (S. 23). Demnach stände also auch das Lysikratesdenkmal auf einem 'Unterbau' und nicht auf einem Sockel. Hingegen haben wir es bei dem Tempel des Divus Iulius nach Vetter (S. 25) wieder mit einem Sockel zu tun, der Tempel in Nîmes dagegen ruht auf einem Podium (S. 28). Diese Unterscheidungen kann ich nicht gerade glücklich finden. Sowohl beim Lysikratesdenkmal wie bei den römischen Podientempeln wie auch beim Grabmal zu St. Remy haben wir unter dem Tempelaufbau ein Bauglied, das überall denselben architektonischen Zweck hat, nämlich den Tempel emporzuheben, und das wir nicht je nach der Profilierung verschieden bezeichnen können; denn ein Unterschied dem Wesen nach ist nicht vorhanden. Es scheint mir auch nicht gerade glücklich, daß der Verf. nur den Sockel behandelt; wo die Ausdrücke ihrer Bedeutung nach so leicht zu verwechseln sind, wäre es angebracht, an der Hand eines umfangreicheren Materials, als es der Verf. heranzieht, auch die Unterbauten, Podien usw. zu behandeln, dann erst wäre man imstande gewesen, diese sockelartigen Architekturglieder ihrem Wesen nach voneinander zu scheiden. Eine solche Fortführung oder Durchführung der Arbeit wäre mir ungleich lieber gewesen als ihre Ausdehnung über 'die Sockel in der Dekoration', trotzdem dieser zweite Teil recht hübsche Beobachtungen und interessante Feststellungen enthält. Auch die Entwicklung der Orthostaten aus dem Wandsockel, ihre weitere Ausgestaltung

durch Profilierung usw. ist recht ansprechend. Der Unterschied zwischen einem Sockel, der eine Wand trägt, und einem 'Sockel', der ein Gebäude trägt, wäre vielleicht etwas hervorzuheben gewesen.

Berlin. A. Köster.

---

**Edwin W. Fay**, Indo-European Verbal Flexion Was Analytical. Bulletin of the University of Texas, No. 263. Austin, Texas. 56 S. 8.

Die Abhandlung ist gedacht als eine „Erwiderung an Bopp". Ihr Grundgedanke liegt im ersten, von mir möglichst wortgetreu übertragenen Satze: „Der Vorgang der Entwicklung in der Sprache beginnt wie der Lebensvorgang mit dem geringsten Maße von Schöpfung, schreitet weiter mit dem höchsten Maße von Anpassung, Vereinigung, Entfaltung, endet mit dem, was uns als eine größere Genauigkeit in der Anwendung und Vereinfachung, oder nach der in unserer Ausdrucksweise unvermeidlichen Bildlichkeit, als Verfall und Untergang erscheint". Es soll gezeigt werden, daß die Abwandlung des idg. Zeitworts 'analytischen' Verbindungen von Wurzelhauptwörtern in infinitivischer und partizipialer Verwendung und darauf folgenden regelrechten Formen der Verba mit dem Sinn des lat. *īre*, *esse*, *stāre* usw. entsprungen sei. Solche Gebilde hätten dem heutigen Englisch näher gestanden als dem homerischen Griechisch. Schließlich seien sie 'isoliert' worden in Formen, die wir nun als Präsentia, Futura, Perfekte, Aoriste, Desiderativa, Media deuten. Dabei seien lautliche Erscheinungen besonders der Haplologie und der Wortbeeinflussung innerhalb des Satzes im Spiele gewesen, von denen der Verf. drei anführt. An Beispielen seien nur ganz wenige genannt: ἐπίτεξ ἐοῦσα = *parturiēns*; der Infinitivus historicus des Lateinischen; *rēxerō* als Futurum II = *rēx erō*; wobei *rēx-erimus* anstatt *rēgēs erimus* auf Verallgemeinerung der Einzahlbildung beruht, während wir in *dē-lēg-erimus* neben *dī-lēx-erimus* beide Typen nebeneinander hätten, *prōficīscor* = *prōficī* + *iscor* vgl. *pacī(i)scor* = *ad pacendum eō*; *amābō* = *amā(ns)-bō* (letzteres zu gr. ἔ-φῡ-ν). *es-mi* 'ich bin' soll ursprünglich selbst wieder eine Zusammensetzung aus einem Demonstrativ- mit einem persönlichen Pronomen gewesen sein nach Art des italien. *eccomi*, *eccolo*. *ei-ti* 'geht' wäre eine Verschmelzung der zunächst imperativisch gebrauchten Interjektion *ei* und eines Pronomens der dritten Person, etwa = 'hieher er'; in der Verbalflexion hätten wir also im Beginn ein mit Personalbiegung versehenes Hinweisungswort; hom. μίγ-ης = μιγ(ἔι) + Ē[I]Σ = *miscērī ībās*; ὀψεί-οντες = 'zusehen gehend', wobei ὀψει ein Infinitiv auf -ΣΕΙ wäre, verbunden mit dem Partizipium von εἶμι, d. h. (I)ΥΟΝΤΕΣ. Was die Bedeutungslehre und Syntax anbetrifft, so folgt aus dem Standpunkte Fays, daß die Unterscheidungen der Modi, Tempora usw. erst abgeleiteter Natur und durch nachträgliche Anpassung im Zusammenhang etwa mit der Bedeutung der Wurzel (so bei *velīs*) oder der Umgebung erworben sind; noch im Griechischen und Lateinischen glaubt er Spuren der alten Ungeschiedenheit zu finden, z. B. im zeitlosen Gebrauch des sog. Aoristus gnomicus, den er hiernach nicht nach der bei andern so beliebten Formel entstehen läßt: 'es geschah einmal, und daraus ist zu schließen, daß es immer geschieht'. Aus dem Lateinischen führt er so nach ihm gänzlich unmotivierte 'Futura' an, die gar nichts Zukünftiges an sich haben, und die wir im Deutschen übrigens gleichfalls kennen.

Es ist klar, daß diese ganze Art, die Dinge zu sehen, ein Ausfluß der positivistischen Theorie ist, wie sie Spencer mit besonderer Folgerichtigkeit u. a. auf die Entstehung der primitiven Religion angewandt hat. Von einem zwingenden Beweis ist bei einem so weit jenseits aller geschichtlichen Überlieferung liegenden Gegenstand füglich nicht zu sprechen; wir haben es hier mit einer glottogonischen Hypothese zu tun, deren Wahrscheinlichkeitsgrad bestimmt wird einerseits durch ihre Fähigkeit, die in den tatsächlich vorhandenen idg. Sprachen gegebenen Tatsachen in annehmbarerer Weise zu erklären als andre Hypothesen, anderseits durch den Eindruck, den die wissenschaftliche Persönlichkeit ihres Urhebers erweckt. Zweifellos ist dieser ein mit gründlichen Kenntnissen ausgerüsteter und über eine auch vom Standpunkt des Fachmannes aus einwandfreie Schulung verfügender Forscher. So darf seine inhaltreiche und anregende Arbeit keinesfalls zusammengeworfen werden mit den auf diesem Gebiete immer wieder mit beängstigender Regelmäßigkeit auftauchenden Erzeugnissen einer wildgewordenen Dilettantenphantasie, sondern kann trotz der Unsicherheit der Sache durchaus den Anspruch erheben, ernst genommen und erörtert zu werden.

Hannover. Hans Meltzer.

---

**P. Wendland**, Rede auf Friedrich Leo, gehalten i. d. Kgl. Gesellschaft d. Wiss. zu Göttingen am 2. Mai 1914. Berlin 1914, Weidmann. 24 S. 8. 80 Pf.

Friedrich Leos plötzliches Dahinscheiden hat in der ganzen philologischen Welt nur ein Gefühl aufrichtigsten Kummers wachgerufen, und selbst wer nicht in naher Beziehung zu ihm

stand, hat etwas von dem heiligen Schauer empfunden, daß ein Großer unserer Wissenschaft, zu dem wir alle mit Ehrfurcht und Neigung aufblickten, auf dessen Stimme wir mit besonderer Achtung lauschten, von uns gegangen ist. Diese Empfindung eines ganz ungewöhnlichen Schmerzes spricht sich auch in dem schönen Nachruf aus, den sein Schüler Pohlenz dem ehemaligen Lehrer in den Neuen Jahrbüchern nachgesandt hat, und der gleiche Geist wahrhafter Verehrung und Bewunderung klingt aus der Rede wieder, die Wendland, sein Mitarbeiter in der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften, dem Meister der klassischen Philologie als Grabesspende dargebracht hat.

Ausgehend von seiner Wirksamkeit in der Gesellschaft selber, entwickelt er die Elemente, die Leos Charakter gebildet haben, das Leben im Elternhaus, die Studentenzeit und seine begeisterte Tätigkeit in der Burschenschaft Brunsviga, die Teilnahme am Feldzug 1870/71, da die innere Flamme idealer Erhebung ihm über die schwersten Strapazen hinweghalf, die Einwirkung des Bonner Kreises und gleichstrebender Freunde, die Reisen nach Italien. Gewürzt ist diese Darstellung durch allerlei kleine Züge, wie die Wiedergabe der ironischen Begründung Leos für die Niederschrift seiner Feldzugserinnerungen oder den kurzen Bericht von dem Engländer, der sich in Italien an seine Fersen heftete und den er durchaus nicht wieder los werden konnte. Wir sehen dann, wie Leo an den Aufgaben gewachsen ist, die er sich selber gestellt hat oder die ihm gestellt wurden, und wie er unter Mommsens Einfluß das Bewußtsein gewann von der selbstverständlichen Pflicht, auch einen Schriftsteller, zu dem man zunächst gar kein innerliches Verhältnis hat, zu behandeln und ein Verständnis für ihn zu erwerben. Den größeren Teil der Rede füllt eine sehr klare Würdigung und Besprechung der bedeutendsten Werke Leos, seiner Tibullanalysen, seiner Plautusausgabe mit den anschließenden Arbeiten sprachlicher, literarhistorischer, metrischer Art, seiner griechisch-römischen Biographie, der Abhandlung über den Monolog und schließlich seiner Darstellung der römischen Literaturgeschichte, die sein Lebenswerk krönen sollte und die nun leider ein Torso geblieben ist. Mit Recht betont Wendland, daß Leo der anerkannt größte der lebenden Latinisten war, aber für ihn war es selbstverständlich, daß Kenntnis und Beschäftigung mit der griechischen Literatur und Sprache dazu ein Erfordernis sei, daß lateinische und griechische Kultur im engsten geschichtlichen Zusammenhang stehen und römische Literatur ohne die griechische nicht verstanden werden könne. Das offenbart nichts deutlicher als sein letztes Werk. Daß der Verstorbene ein Meister der Zeitökonomie war und wie alle, die viel zu tun haben, stets noch für andere Zeit hatte, habe ich selber erfahren, als er sich erbot, eine Korrektur der Metamorphosen des Apuleius mitzulesen und seine Beobachtungen beizusteuern. Die Wissenschaft hat an ihm eine Größe verloren, die autoritative Bedeutung hatte in den Schwankungen philologischer Anschauungen; daß er auch ein ganzer Mann war, der altpreußisches Wesen hoch hielt und selber verkörperte, stimmt zu dem Bilde seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit, die alle Energie an die Erreichung des Zieles setzte. So kann er auch darin ein Vorbild sein, auf daß unsere Universitäten auch fernerhin allezeit Hochburgen tüchtiger nationaler Gesinnung bleiben, wie sie das in diesen Tagen patriotischer Erhebung glänzend bewährt haben.

Rostock i. M. R. Helm.

---

**Eugen Grünwald**, Veröffentlichungen der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Berlin und der Provinz Brandenburg. 5. Heft zur Feier des zehnjährigen Bestehens der Vereinigung. Berlin 1913, Weidmann. 99 S. 8. 1 M. 40.

Reichhaltig, wie die früheren Hefte. Zu den sechs kurzen, aber gehaltvollen Aufsätzen, die Unterrichts- und Schulfragen behandeln, kommen diesmal noch ein Rückblick des zweiten Vorsitzenden und fünfzehn Stimmen pro Gymnasio von Mitgliedern der Vereinigung. Alles recht schön und gut, eine wirksame Apologie der humanistischen Bildung. Aber wir harren immer noch der Zeit, da Ernst gemacht wird mit der 'Eigenart' unserer höheren Schulen und dem Gymnasium wiedergegeben wird, was des Gymnasiums ist, damit es werde, was es sein soll und sein kann. Inzwischen freuen wir uns der rüstigen Tätigkeit in den alten und neuen Vereinigungen zum Schutze des bedrohten Heiligtums. Arbeiten und nicht verzweifeln! Ist wirklich die Liebe zum humanistischen Gymnasium ausgegossen in tausend und abertausend Herzen, so wird uns die Hoffnung nicht lassen zuschanden werden. M.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Philologus.** LXXIII, 1/2.

(1) **M. Boas**, Die Sylloge Rufiniana. Kephalas hat seine Anthologie mit einer Sylloge Rufiniana (Anth. Pal. V 1—102) eröffnet, vermengt mit Einlagen fremder Epigramme, für deren Einschiebung

teils inhaltliche, teils äußere Gründe bestimmend waren. — (19) **J. Baunack**, Hesychiana. III. — (61) **A. Berger**, Streifzüge durch das römische Sklavenrecht. 1. Frag. Vat. § $71^{b}$ und D. 7, 1, 21. Beitrag zur Lehre vom Erbschafts- und Vermächtniserwerb des servus fructuarius. 2. Schenkungserwerb des servus fructuarius. 3. Erbschafts- und Vermächtniserwerb des Dotalsklaven. — (109) **G. Kafka**, Zu J. Adams Erklärung der Platonischen Zahl. Interpretation und Übersetzung von Plato Rep. VIII $546^{B}$ im Anschluß an Adam. — (122) **Th. O. H. Achelis**, De Aristophanis Byzantii argumentis fabularum. III. Aufzählung der Dramen, die zusammen aufgeführt wurden (47—49); Name des Choregen und der obsiegenden Schauspieler (50—52); [eine Notiz über anderweitige agonische Aufführungen fehlt (53)]. Angabe über Namen des Stückes (55), Eintragung in die Liste des Archonten (56), Umarbeitung (57), laufende Nummer (58—59); über die Kunst des Dichters (60), im allgemeinen (61. 62), in einzelnen Teilen (63). Inhaltsangabe (64—68 [69]) oder Sagenstoff (70—72 [73]). Zusammenfassende Übersicht (74—76). ὑπόθεσις (in engerm Sinn) und μυθοποιία, Angabe, ob andere Dichter den gleichen Stoff behandelten (77—82). Reihenfolge der einzelnen Teile der ὑποθέσεις (83. 84). ὑποθέσεις, die sicher von Aristophanes stammen (85); Zweck der ὑποθέσεις (86). — Miszellen. (154) **A. Müller**, Zur Verwendung der Musik im römischen Heere. Außer den Signalen (zu denen mitunter auch marschiert wurde) gab es auch vereinzelt längere Marschmelodien. — (156) **Th. O. H. Achelis**, Ad Epiphanium (II S. 483 Dind.): ἐλπίσαντες. — (157) **K. Lincke**, Zu Aeneas Tacticus (c. 40 § 2): τῶν μὲν ἐν τῇ πόλει. — (157) **G. Esau**, Zu dem lat.-griech.-kopt. Gesprächsbuch (Klio XIII). Vergleich mit dem Colloquium Montepessulanum. — (158) **L. Steinberger**, Zur Tabula Peutingeriana. Coveliacas = Cavagliâ. — (159) **W. Anderson**, Die Meleagrossage bei den Tschuwaschen.

(161) **V. Coulon**, Textkritisches zu Aristophanes. Rechtfertigung einiger Konjekturen seiner Aristophanes-Ausgabe. — (180) **J. Baunack**, Hesychiana. IV. — (237) **C. Ritter**, Kleinigkeiten zu Thales, Herakleitos, Gorgias. Nachträge und Berichtigungen zu Diels, Doxographi. — (244) **H. Wegehaupt**, Planudes und Plutarch. Geschichte des cod. Ambros. C 126, der die älteste Form der Planudesrezension von Plutarchs moralia bietet; Tätigkeit des Planudes bei Herstellung dieses Kodex. — (253) **P. Lehmann**, Cassiodorstudien. V. Ein mittelalterliches Compendium der Institutiones divinarum litterarum. Veröffentlichung des Textes von cod. Vat. lat. 4955 fol. $140^{BA}$—$143^{BB}$, der im wesentlichen aus Cassiod. Inst. I übernommen ist; die Frage nach dem Verfasser läßt sich nicht sicher entscheiden. — (274) **W. Kroll**, Die Grabschrift der Allia Potestas. Text und Interpretation. — (289) **L. Gurlitt**, Die Allia-Inschrift. Übersetzung und erläuternde Bemerkungen. — (302) **E. Müller-Graupa**, Mapalia. Eine kulturgeschichtliche Untersuchung. *mapalia* bedeutet 1. Lederzelt (Ehe), 2. Reiserhütte (Gurbi), 3. Berberdorf (Duar). Aussehen einer Berberhütte; Etymologie von *mapalia* (zu *mappa* 'Leinwandtuch'). — Miszellen. (318) **S. B. Kugéas**, Maximos Planudes und Juvenal. Planudes hat Juvenal metrisch ins Griechische übersetzt. — (320) **O. Crusius**, Ultima vox Augusti (Suet. II 99). Die clausula mimi von Augustus improvisiert im Stile Philistions.

**Mitteilungen des K. D. Archäol. Instituts.** Athen. Abt. XXXVIII 3/4.

(I) **V. Staïs**, 'Η ἐν 'Ελλάδι ὑπερτριακονταετὴς δρᾶσις τοῦ Δαΐρπφελδ. — (193) **P. Wolters**, Eingeritzte Inschriften auf Vasen. Nachtrag zur Aufzählung der Vasen, auf denen der antike Name des Gefäßes aufgeschrieben ist. — (203) **S. Brassloff**, Die Abstufung der Ehebruchsbuße im Recht von Gortyn. Die Gesetzesbestimmungen deuten auf ein Bestehen einer Vor- und Nachehe in Kreta, wie auch das älteste römische Recht die Kinderehe kennt. — (209) **A. v. Premerstein**, Zur Deutung des Parthenonfrieses. Die Deutung als Darstellung der Rangierung des Panathenäenzuges auf der Agora und der gleichzeitigen Vorgänge in der Peplos-Werkstatt wird gegen O. Walter aufrecht gehalten und mit neuen Gründen gestützt. — (224) **W. Baege**, Zu AM. XXXVII 1912, 15 No. 66 f. Berichtigung. — (225) **W. Bannier**, Zur attischen Propyläenurkunde. Ergänzung und Einordnung von Fragm. Suppl. 116 i S. 25 und 315 c S. 38. Die I G I 242 f. und I G I 316 + Suppl. 331 d S. 77 erwähnten Hellenotamiensekretäre sind identisch. — (231) **D. Fimmen**, Die attischen Tributquotenlisten von 439/8 bis 432/1 v. Chr. Sie standen auf einem einzigen (später zersägten) Stein. Verteilung der aus diesem Zeitraum erhaltenen Fragmente auf die einzelnen Jahre. — (239) **Fr. W. v. Bissing**, Ägyptische Bronze- und Kupferfiguren des mittleren Reichs (Taf. X—XII). Die athenische Statuette des Opis, das reifste Kunstwerk unter den erhaltenen Bronzen des mittleren Reiches, gehört in die Zeit des spätern mittleren Reichs. Danach läßt sich der sog. Moses etwa in die erste Hälfte der XVIII. Dynastie setzen, während die zweite Posnosche Bronze in die saitische Zeit fallen dürfte. Zeittafel der ägyptischen Bronze- und Kupferfiguren. — (263) **M. Bieber**, Eine Strategenstatue des fünften Jahrhunderts (Taf. XIII). Der von Furtwängler als Hephaistos des Alkamenes gedeutete Kasseler Torso ist die Statue eines Feldherrn aus dem Ende des V. Jahrh. — (285) **Th. Sauciuc**, Weihepigramm eines Epheben in Athen. — (289) **K. Kuruniotis**, Goldschmuck aus Eretria (Taf. XIV—XVIII). 1. Geometrisches. 2. Fünftes Jahrhundert. 3. Hellenistisches. — (329) **H. Dragendorff**, Tiryns. Vorbericht über die Grabungen 1913. 1. Der Weg von der Ober- zur Unterburg. 2. Der Rundbau. 3. Grabungen auf der Mittelburg. 4. Grabungen auf der Unterburg. 5. Das Kuppelgrab.

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 34/5.

(2110) O. Riedner, Der geschichtliche Wert der Afralegende (Kempten). 'Streng wissenschaftliche Methode'. *A. Bigelmair.* — (2114) S. Marck,

Die platonische Ideenlehre in ihren Motiven (München). 'Wertvoll und zu beachten'. *M. Wundt.* — (2119) Fr. Hrozný, Das Getreide im alten Babylonien. I (Wien). 'Schöne Studie'. *B. Meißner.* — (2121) H. Mayer, Prodikos von Keos und die Anfänge der Synonymik (Paderborn). Beifällig angezeigt von *O. Schissel von Fleschenberg.* — (2130) R. Schubert, Die Quellen zur Geschichte der Diadochenzeit (Leipzig). Sehr ungünstig besprochen von *U. Kahrstedt.*

---

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 35. 36.

(939) Studies in Philology of the University of North Carolina. X (Baltimore). Ausführliche Inhaltsangabe von *A. Kraemer.*—(943) K. F. Hermanns Lehrbuch der griechischen Antiquitäten. I. Staatsaltertümer. 3. Abt. 6. A. von H. Swoboda (Tübingen). 'Reiche Gabe'. *E. Ziebarth.* — (946) H. Fohl, Tragische Kunst bei Herodot (Rostock). 'Verdienstlich'. *R. Berndt.* — (948) A. C. Clark, The primitive Text of the Gospels and Acts (Oxford). 'Scheint den Grundsatz „brevior lectio potior" ernstlich erschüttert zu haben'. *W. Larfeld.* — (952) F. Cremer, De grammaticorum antiquorum in Iuvenale arte critica (Münster). 'Im großen und ganzen eine recht erfreuliche Behandlung des Themas'. *J. Tolkiehn.* — (953) P. Rasi, Gli studi recenti sull' epitafio di Allia Potestas (Venedig). Besprechung des Inhalts von *Nohl.* — (955) P. Dettweiler, Didaktik und Methodik des lateinischen Unterrichts. 3. A. von W. Fries (München). 'Das Buch hat nicht nur eine Modernisierung, sondern auch eine Vertiefung und Verbesserung erfahren'. *G.* — (959) W. Fränzel, Geschichte des Übersetzens im 18. Jahrhundert (Leipzig). 'Eine ohne Zweifel tiefgründige und wohldurchdachte Arbeit'. *R. Wagner.*

(969) Byzantinische Papyri in der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München, hrsg. von A. Heisenberg und L. Wenger (Leipzig). 'Mühevolle Arbeit und sachkundige juristische Erklärung'. *C. Wessely.* — (973) Paulys Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft — hrsg. von W. Kroll. Supplement. H. 2 (Stuttgart). Die Artikel von Otto über Herodes sind 'ungemein sorgfältig', Jacobys Artikel über Herodot 'muß jeder, der sich für Literatur und Geschichte interessiert, gründlich durcharbeiten'. *F. Harder.* — (976) M. Wundt, Platons Leben und Werk (Jena). 'Von Anfang bis zu Ende interessant'. *H. Gillischewski.* — (978) A. C. Clark, Recent developments in textual criticism (Oxford). 'Interessanter Vortrag'. *Nohl.* — (981) Ausgewählte Briefe des jüngern Plinius — hrsg. von A. Hoffmann (Münster). 'Umfangreiche Auswahl. Mit dem Kommentar wird man sich abgesehen von grundsätzlichen Bedenken gern einverstanden erklären'. (982) E. Grünwald, Veröffentlichungen der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Berlin. H. 5 (Berlin). Inhaltsübersicht von *Th. Opitz.*

---

## Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Peter Meyer-Münstereifel.

(Forts. aus No. 39.)

**Fr. Hoffmann,** Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische für Primaner. Berlin 1910, Weidmann. I Text. VI, 95 S. II Grammatisch-stilistische Bemerkungen und Wortkunde. 132 S. 8. In zwei Bänden. Geb. 3 M. 20.

Bietet aus dem Geschichtenstoff der Cicero, Seneca, Plinius, Gellius, Valerius Maximus schöne, inhaltlich bedeutende, selbständige kleine Abhandlungen. „Daneben finden sich Stücke aus deutschen Schriftstellern über Stoffe aus der alten Welt", auch diese stets inhaltlich wertvoll. Dazu gibt der 2. Teil gute, überall den Blick erweiternde methodisch angelegte grammatisch-stilistische Einzelbemerkungen, während eine alphabetisch angelegte 'Wortkunde' (S. 44—132) das Wörterbuch und die Synonymik ersetzt. Ertragreich, wenn die vorausgesetzte harte Arbeit geleistet wird.

**Karl Prinz,** Lateinisches Lesebuch für Gymnasien und andere Lehranstalten mit Lateinunterricht. I. Bruchstücke aus leichten Prosaikern. II. Erklärende Anmerkungen und Wörterbuch. Wien-Leipzig 1910, Tempsky-Freytag. 94 und 162 S. 8. Geb. 1 M. 50.

61 Stücke verschiedener Größe 'aus dem Leben berühmter Männer des Altertums', zeitlich geordnet, und 27 'aus dem Kulturleben des Altertums', dazu in Bd. II S. 1—52 erklärende Anmerkungen und S. 53—162 Wörterbuch. An sich sind die Stücke inhaltlich brauchbar, aber für IV—VII, für die das Buch bestimmt ist, nicht gerade leicht. Erklärungen und Wörterbuch reichen aus. Die Arbeit ist gut.

**Robert Gall,** Lateinisches Lesebuch. Proben zur römischen Literatur der Republik und der ersten Kaiserzeit für höhere Klassen an Gymnasien usw. Wien 1910, Deuticke. I. Text. 236 S. 8. Geb. 2 M. 70. II. Kommentar. 66 S. 8. Geb. 1 M. 30.

Der Verf. geht hoch; Beweis aus dem 1. Abschnitt (römische Geschichte bis Titus) 7: Der Bacchanalienproceß (Liv. XXXIX 8 ff.) und das senatus consultum de Bacchanalibus (CIL. I 196). 12: Zur Säkularfeier 17. v. Chr. (Dessau 5050). 15: Monumentum Ancyranum. Abschnitt II bringt: Zur römischen Literaturgeschichte (Quintilian X 85—131), Abschnitt III Aus Lucrez, aus Ciceros philosophischer Schriftstellerei, IV Catull, Tibull, Properz, V Juvenal, Apocolocyntosis, Petron, VI Martial, VII Phädrus, VIII Publilius Syrus, IX Zum römischen Festkalender (eine Seite aus den fasti Amiterni). Der Kommentar ist kurz und fast nur sachlich, das Grammatische entweder durch knappe Übersetzung bietend oder dem Lehrer überlassend. Gute Arbeit. Das Ganze erfreut durch seine Kühnheit.

**Chr. Harder,** Lateinisches Lesebuch für Realanstalten. Wien-Leipzig 1911, Tempsky-Freytag. I: 132 S. 8. Geb. 2 M. II: 79 S. 8. Geb. 1 M. 20.

Allen spät Latein lernenden realen Schulformen will der Verf. helfen, „in das römische Schrifttum zur Befestigung und Verwertung der erworbenen Kenntnisse und zur Erlernung der wichtigsten Erscheinungsformen des Römertums einzudringen". So bietet er Florus I 38, Cäsar I 30—54 II 15—28 IV 1—3 V 8—23 VI 11—28 VII, Velleius II 117—119, Stücke aus den Metamorphosen und Tristien, Catull und Horaz. Dazu kommt, als bisher noch nie in Schulen eingeführt, ein Anhang aus Baco, Kopernikus, Gauss, Galvani, Guerike und Harvey. Dem Zweck, rasches Verständnis zu ermöglichen, dient der Kommentar mit allen Mitteln einer guten Didaktik, so daß nur

ein kleines Wörterbuch und natürlich — ein Lehrer dazu nötig ist. Achtunggebietende Arbeit.

**Chr. Harder**, Lateinisches Lesebuch für Gymnasien. Leipzig 1912, Freytag. I. Text, 419 S. 8. Geb. 4 M. 50.

Leitender Gesichtspunkt der Lesestücke: Roms Geschichte und Leben; Einteilung: Bis zur Zeit des Augustus (S. 1—220), Kaiserzeit (S. 221—419). Der erste dieser Hauptteile gibt A Prosa und behandelt: Geschichte, Landbau, Reden, Religion, das Recht, Rhetorik und Stilistik, Literaturgeschichte. I B Poesie gibt Proben der epischen, didaktischen, dramatischen und lyrischen Dichtung. Der zweite Hauptteil, die Kaiserzeit, ist sowohl in Prosa wie in Poesie in A Rom, B das Christentum geteilt. Innerhalb des hier angegebenen Rahmens sind alle erhaltenen Schriftsteller vertreten, außer denjenigen, die überall auf den Schulen gelesen werden. Auch das S. C. de Bacchanalibus sowie das Mon. Ancyranum werden geboten. Das Charakteristische dieses Lesebuches ist die Hereinziehung der christlichen Literatur. Da halte ich zunächst die Trennung der christlichen Prosa von der christlichen Poesie äußerlich für unglücklich; zusammengestellt würden die Stücke mehr wirken. Sodann erscheint mir das Ganze, was aus der christlichen Literatur geboten wird, etwas verbröckelt. Wenn, gleich dem Octavius des Minucius Felix, der — mit Durchblicken — als Ganzes geboten ist, z. B. ebensogroße Stücke aus Lactanz' div. inst. oder de opificio dei gegeben worden wären, würde das besser wirken. Im einzelnen enthalte ich mich des Urteils, weil dieser erste Band ohne den im 2. folgenden Kommentar nicht gerecht gewertet werden kann. Das aber muß gesagt sein: die Arbeit ist gut und geschickt.

**J. Hillmann**, Lateinisches Lesebuch für Oberrealschulen und zum Selbststudium. Leipzig 1914, Göschen. 137 S. kl. 8. Geb. 80 Pf.

Enthält aus Cäsars b. Gall. I 1, 34—54, IV 1—19, VI 9—29 und aus Liv. XXI 1—5, 7—14, 18, 31—39, 62 f., XXII 1—7, 40—61, XXIV 34, XXV 31, XXVI 9—11, 18 f., 42—47, XXVII 51, XXVIII 12, XXX 20, 30 f., 35 f., XXXIX 51. Dazu Vokabularium S. 98 —137. Mehr kann man für das Geld nicht verlangen. Aber für Anfänger empfiehlt sich der Bericht über Ariovist mit seinen vielen indirekten Reden nicht. Und ob das Vokabular genügt? Mein Blick fällt auf S. 79 *alii offerunt se, si quo usus operae sit*, das Vokabular hat: *offerre* darbringen, begegnen. Kann damit der Anfänger fertig werden?

Florilegium latinum. Zusammengestellt von der philologischen Vereinigung des Königin Karola-Gymnasiums zu Leipzig. Leipzig 1911/2, Teubner. I: 72 S. kl. 8. II: 77 S. III: 78 S. IV: 64 S. Je 60 Pf.

Im Äußeren ganz den bekannten griechischen Heftchen der Afraner entsprechend bieten I Plautus, Terentius, Liberius, Publilius, Seneca, Octavia, S. C. de Bacchanalibus, II aus Ciceros Verrinen und pro Plancio, Vitruv, Val. Max., Seneca, Plinius' Briefen, Aulus Gellius, Apuleius, III aus Lucrez, den Elegikern, Ovid, Priapea, Vergils Eklogen und Catalepton, Kleinigkeiten und Phädrus, IV Rhetorik und Redeproben (Dessau 140, 112, 190 usw. Büchelers Anthologie usw.). Jedes Stück ist mit passender Überschrift und kurzer Belehrung über Herkunft und Zeit versehen. Alles reinlich und sorgfältig.

**Ch. E. Burnier et A. Oltramare**, Chrestomathie Latine. Lausanne 1912, Payot. 351 S. 8. Geb. 3 M.

Geschichte der lateinischen Sprache, soweit sie aus der Literatur sich ergibt, als Grundlage zum Verständnis der französischen Sprache ist der Gesichtspunkt für diese Auswahl aus allem Latein von den Scipionen-Grabschriften angefangen bis zu Rutilius Namatianus. Demgemäß bietet sie außer den Texten kurze Übersichten über die einzelnen Perioden und biographische Skizzen der einzelnen Schriftsteller; diese hat Burnier verfaßt, die Texte samt erklärenden Anmerkungen dazu hat Oltramare geliefert. Knappe, schöne und brauchbare Leistung.

Eclogae poetarum Latinorum. In usum gymnasiorum composuit **Samuel Brandt**. 3. Aufl. Leipzig 1910, Teubner. VIII, 137 S. 8. Geb. 1 M. 20.

Diese Auflage vermehrt die früher spärlichen adiumenta interpretationis so weit, daß der Schüler mit den jetzt gebräuchlichen mittleren Wörterbüchern auskommen kann; dafür sind einige Stücke (besonders aus Lucrez) dann fortgelassen worden. Mit bekannter Kürze und Meisterschaft.

**R. Dietrich**, Lateinische Sprüche. 1. De temperantia. 4 S. 10 Pf. 2. De silentio. 8 S. 25 Pf. 3. De amicitia. 8 S. 25 Pf. 4. De Deo. 16 S. 25 Pf. 5. De iustitia. 14 S. 10 Pf. 6. De schola. 18 S. 10 Pf. No. 7—14 alphabetisch geordnet. Rudolstadt 1909, Müller. Je 10 Pf.

Bringt manchmal die Fundstelle, manchmal auch nicht; übersetzt jeden Spruch, manchmal gut, manchmal unzulänglich; trotzdem kann das Ganze Dank beanspruchen.

**F. Hartmann**, Die Wortfamilien der lateinischen Sprache. Für den Schulgebrauch zusammengestellt. Bielefeld 1911, Velhagen & Klasing. VIII, 218 S. 8. Geb. 2 M. 80.

Etymologisches, bereits in der Monatsschrift für höhere Schulen X, 1911, S. 359—363, angekündigtes Wörterbuch mit guter Vorrede, in sorgfältiger Ausführung im einzelnen. Daß die Trennung in I nomina und verba mit ihren Ableitungen, II pronomina, III adverbiale Bildungen, IV Konjunktionen, V Präpositionen und VI Interjektionen nötig war, will mir nicht einleuchten. Wird in der Schule sich mit Nutzen verwenden lassen.

**Fr. Stürmer**, Etymologisches Wörterverzeichnis zu Ostermann-Müllers lateinischen Übungsbüchern. Leipzig 1911, Teubner. 72 S. 8. Kart. 80 Pf.

Nach früheren Arbeiten des Verf. bereits bekannt. Brauchbar.

**Ebelings** Schulwörterbuch zu **Caesars** Kommentarien über den Gallischen Krieg und den Bürgerkrieg. Mit besonderer Berücksichtigung der Etymologie und Phraseologie. 7. Aufl. bes. von Jul. **Lange**. Leipzig 1912, Teubner. VIII, 168 S. 8. Geb. 1 M. 80.

Im einzelnen vielfach gebessert, sowohl im Inhalt wie in den Abbildungen.

**F. Bölte** und **J. Schmedes**, Wortkunde zu **Caesars** commentarii belli Gallici I—VII. Im Anschluß an Wulff-Schmedes' lateinisches Lesebuch, Ausgabe A und C. Berlin 1911, Weidmann. VI, 174 S. 8. Geb. 2 M. 20.

Schließt sich an die Wortkunde zu dem lateinischen Lesebuch für U III an und ist wie diese bearbeitet, nur daß hier der Zweck ausschließlich die Lektüre ist. Sorgfältige Arbeit.

**H. Blase** und **W. Reeb**, Kleines lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. Leipzig 1911, Teubner. XXIV, 636 S. 8. Geb. 5 M.

Durch Fortlassung der im 'großen' Heinichen gegebenen Nachweise über das Vorkommen der einzelnen Wörter bei den einzelnen Schriftstellern und der Hilfen für den Schüler bei schwierigeren Stellen ist es gelungen, dieses für alle Schulgattungen völlig ausreichende, die gebräuchlichen Schulschriftsteller sämtlich berücksichtigende, billige und handliche Lexikon herzustellen. Das Ganze ist bei dieser Ge-

legenheit wieder neu behandelt und im einzelnen vieles gebessert worden.

**L. J. Richardson**, Helps to the reading of classical latin poetry. Boston 1907, Ginn. VIII, 68 S. 8. Geb. 1 M. 20.

Nach einer Entwicklung der metrischen Begriffe vom natürlichen Standpunkt aus (S. 1—50) wird im 2. Teil der daktylische Hexameter und Pentameter behandelt (S. 51—61); den Schluß bilden 12 Regeln für das Lesen lateinischer Verse. Für den Engländer bei seiner Aussprache nützlich.

**Karl Bone**, Πεῖρατα τέχνης. Über Lesen und Erklären von Dichtwerken. Leipzig 1909, Teubner. VI, 132 S. 8. Kart. 1 M. 80.

Bringt in zwei Hauptabschnitten: wie fördert man das zum Verständnis des Dichters nötige Wissen und wie das dazu nötige Empfinden, eine Fülle feiner Bemerkungen in verständiger Mäßigung. Hauptsächlich wird in den Beispielen Horaz herangezogen. Kein Lehrer sollte das Büchlein ungelesen lassen, der erfahrenste ebensowenig wie der junge; auch wem der Verf. im einzelnen manchmal zu weit geht, trägt immer noch reiche Anregung davon.

## Mitteilungen.

### Zu Euripides, Heraclidae 103.

Zahlreich sind die Emendationen zu dieser Stelle. Wecklein führt Schmidts τάδ' ἀλιτεῖν in seinen Text ein und schlägt στέφη für ἕδη vor. Hartung verändert die Verse beinahe Wort für Wort. Reiske setzt an Stelle von ἀπολείπειν ἀπολέπειν. Musgrave schreibt σφ' (statt σ'). Murray klammert σ' ein. Hirschwälder vermutet ἄγν' ἀλιτεῖν, Vonhoff ἀποδικεῖν σ' ἰδών, Seidler ἀπολιπεῖν.

Es scheint mir, daß der Text richtig ist (außer ἀπολείπειν) und sich leicht erklären läßt. Der Dichter schrieb ἀπενέπειν, das irgend ein Kopist in das genau bekannte und (wie es ihn dünkte) angemessenere ἀπολείπειν veränderte. Dieses Euripideische Wort kommt in dieser Form an bloß einer Stelle vor: I. A. 552 ἀπενέπω νιν . . . θαλάμων. Sophokles hat ἀπεννέπω O. C. 208, und Aeschylus Eum. 956. Diese ungewöhnlichen diprothetischen Zusammensetzungen haben bei den Abschreibern große Verwirrungen veranlaßt. Vgl. Soph. O. T. 198 τιν' ἐξαφῇ (τι νὺξ ἀφῇ), 227 ἐπεγκαλῶν (ὑπεξελών), Aesch. Ag. 288 προυχεῖ (πεύκῃ). Das zweite ε ist noch erkennbar in ἀπολείπειν, während man das erste ε für ο (wie oft) verkannte, zumal da ἀπ voranging. Die Präposition hätte der Kopist voll (ἀπό) ohne weiteres Nachdenken schreiben können. Das dazwischenliegende Ν, indem es einen überflüssigen Strich besaß, wurde seines Zubehörs beraubt und in Λ verändert. Es kann sein, daß der aufrechte Strich undeutlich geworden war. Oder ΛΙ wurde zu ΛΕΙ. Auf diese Weise wurde das ursprüngliche ἀπενέπειν in ἀπολέπειν (oder ἀπολείπειν) verändert. ἀπενέπειν bedeutet *prohibere*. Die gewöhnliche Form in der Prosa (ἀπειπεῖν) brauchen Dichter wie Prosaiker in der Bedeutung *vetare*: Aesch. Ag. 1333 ἀπειπὼν εἴργει μελάθρων, Soph. Ant. 405 ὃν ἀπεῖπας, O. C. 1760 ἀπεῖπεν . . . πελάζειν ἐς τούσδε τόπους. Vgl. H. F. 1356. Aber die beste Parallele von allen ist Alk. 73 f. εἰ δ' ἀπειπεῖν χρῆν με χηρόχων ὕπο | τὴν σὴν πατρῴαν ἑστίαν, ἀπεῖπον ἄν. Vgl. Fr. 781 Ἑστίας ἕδος.

Das Wort ἀπολείπειν ist hier unmöglich. Einen parallelen Ausdruck zu αἰδεῖσθαι (= ἐᾶν) verlangt der Zusammenhang. Diesen finden wir in ἀπενέπειν. Mit dem ersten Infinitiv drückt der Chor die positive Seite seines Wunsches (und die Pflicht des Kopreus) aus, mit dem zweiten die negative: εἰκὸς θεῶν ἱκτῆρας αἰδεῖσθαί σε, ξένε, καὶ μὴ δαιμόνων ἀπενέπειν ἕδη. Und ἀπενέπειν (mit einem ν) läßt sich leicht rechtfertigen. Steht nicht ἕνεκα gerade oben (96)?

University of Cincinnati. J. E. Harry.

### Zu Vergils Catalepton VII.

Vergils Catalepton VII lautet (nach Birt, Jugendverse und Heimatpoesie Vergils, Leipzig 1910):

*Sci licet, hoc sine fraude, Vari dulcissime, dicam:*
*Dispeream nisi me perdidit iste pothos,*
*Sin autem praecepta vetant me dicere, sane*
*Non dicam, sed: me perdidit iste puer.*

Birt übersetzt (a. a. O. S. 82 f.) *sci licet* mit: „Denke nur", oder „Offen gestanden" und faßt *sci* als Imperativ auf. Doch von allen Belegstellen, die er dafür beibringt, paßt keine. Man lese: *Si licet, hoc* . . .

Die scharfe Antithese: Wenn es erlaubt ist (V. 1) — Wenn es aber nicht erlaubt ist (V. 3), zerlegt das Stück in zwei symmetrisch gebaute Teile. Daß die Bedeutung und Wichtigkeit der praecepta bei der Lesart '*si licet*' viel besser ausgedrückt wird, daß das Gedichtchen erst dadurch die richtige Färbung erhält, ist klar, wenn auch die Konjektur nichts zur Auffassung der praecepta beiträgt.

Graz. A. Ochsenfeld.

### Zu Philargyrius (Hagen, S. 10, 13 ff.).

Bei Philargyrius (vgl. auch Vitae Vergilianae. Rec. J. Brummer, Leipzig 1912, S. 45) findet sich in der Einleitung zu den Bukolika Vergils folgende Stelle: *Quaeri solet, unde originem ducit bucolicum carmen. Nonnulli a Lacedaemoniis originem sumpsisse opinantur. Namque transgresso Xerxe in Graeciam [rege Persarum], cum Spartanae virgines sub hostili metu neque egredi urbem neque pompam chorumque colere potuerunt aramque Dianae de more exerceret urbe pastorum, ne sine religione praeterirent, eundem usum inconditis cantibus celebraverunt appellaveruntque bucolicum a bubus.* Völlig unverständlich ist: *aramque Dianae de more exerceret urbe pastorum.* Lies dafür: *aramque Dianae de more exercuere turbae pastorum.*

Daß die *pastores* in Lacedämon bei der Einführung des bukolischen Liedes eine wichtige Rolle gespielt haben, zeigen die Parallelberichte aus dem Altertum, z. B. die prolegomena zu Theokrit περὶ εὑρέσεως τῶν βουκολικῶν. Hier heißt es (Ahrens S. 4): Τὰ βουκολικά φασιν ἐν Λακεδαιμονίᾳ εὑρεθῆναι καὶ περισσῶς προσῆς τυχεῖν. τῶν γὰρ Περσικῶν ἐνεστώτων ἔτι καὶ φόβῳ πᾶσαν τὴν Ἑλλάδα ταρασσόντων ἐνέστη ἑορτὴ Ἀρτέμιδος Καρυάτιδος. τῶν δὲ παρθένων ἀποκεκρυμμένων διὰ τὴν ἐκ τοῦ πολέμου ταραχὴν ἀγροῖκοί τινες εἰσελθόντες εἰς τὸ ἱερὸν ἰδίαις ᾠδαῖς τὴν Ἄρτεμιν ὕμνησαν· τῆς δὲ τούτων ξένης μούσης ἀρεστῆς γενομένης παρέμεινε τὸ ἔθος καὶ ἐφυλάχθη.

Die Ersetzung von *urbe* durch *turbae* wird nahegelegt durch die Lesart des codex Parisinus lat. 7960 saec. X.: '*exerceret urbae*' und ganz besonders empfohlen durch den Text der sog. vita Monacensis (Brummer S. 58): *bucolica pastorale carmen, quod Siracusani a pastoribus opinantur esse compositum, alii a Lacedemone transeunte Xerxe rege Persarum in Traciam et cum Spartanae virgines metu hostili urbem egredi non auderent nec pompam quarumcumque agrestium in honore Dianae exercerent, turba pastorum, ne religio periret, eandem in cottidianis cantibus celebrarunt.*

Ist die vorgeschlagene Lesart richtig, so wird man wohl *Lacedaemonii* als Subjekt des Hauptsatzes annehmen müssen.

Graz. A. Ochsenfeld.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# BERLINER
# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

34. Jahrgang. | 10. Oktober. | 1914. №. 41.


Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Ch. W. Bain**, The demonstrative pronoun in Sophocles. Part I. Studies in Philology published under the direction of the philological club of the university of North Carolina vol. X. Baltimore 1913. 33 S. 8.

Angeregt durch Bemerkungen von Gildersleeve im American Journal of Philology, welcher genauere Feststellungen über die Pronomina οὗτος, ὅδε und ἐκεῖνος wünscht und schon auf die Bevorzugung von ὅδε in der Tragödie aufmerksam macht, welche dieses Pronomen seiner für das Versmaß bequemen Form verdankt, unternimmt es der Verf. der vorliegenden Abhandlung, den Gebrauch der Demonstrativpronomina bei Sophokles gründlich zu untersuchen. Der erste Teil gibt eine statistische Zusammenstellung des Gebrauchs der einzelnen Pronomina in den sieben Dramen und in den sechs Füßen des iambischen Trimeters. Die Ergebnisse wird die Fortsetzung bringen. Obwohl im Anfang des Aias der Held bald mit οὗτος, bald mit ὅδε, bald mit ἐκεῖνος (κεῖνος) bezeichnet wird, so gelten doch die Regeln, welche z. B. Krüger, Gr. I § 51, 7, 1—3, über den Unterschied von ὅδε u. οὗτος aufstellt. Wenn auch ἐκεῖ-νος (der dort) von ὅδε (der hier) merklich verschieden ist, so kann dem Hinweise auf eine Person oder Sache bald auf die eine, bald auf die andere Weise gedient sein, so daß die Rücksicht auf das Versmaß und die Form der Rede eine große Rolle spielen kann.

München. N. Wecklein.

**S. Gabe**, Die geistigen und sozialen Bestrebungen Athens im 5. vorchristlichen Jahrhundert im Spiegel der aristophanischen Komödie. I. Teil: Die geistigen Bestrebungen. Czernowitz 1913, Schally. 55 S. 8. 1 M. 50.

In der offenbar für ein weiteres Publikum bestimmten Schrift wird gezeigt, wie sich das Zeitalter der subjektiven Reflexion in den Wolken spiegelt, und wie etwa Sokrates dazu gekommen ist, gerade als sein Repräsentant herausgegriffen zu werden. Das führt zu einer Beurteilung der Persönlichkeit des Dichters. In ähnlicher Weise wird der Kampf gegen den Dichter der Aufklärung, Euripides, an der Hand von Besprechungen der Frösche, Acharner, Thesmophoriazusen aufgezeigt. Irgendwie neue und beachtenswerte Gesichtspunkte sind mir nicht begegnet, konnten auch kaum erwartet werden bei einem Thema, das, wie wenig andere, bis zum Überdruß abgesprochen und zerredet worden ist.

Leipzig. Wilhelm Süß.

**E. Paci, Alcuni scandagli sulla esatezza del Catalogo di 1022 stelle contenuto nella sintassi matematica di Tolomeo e** riferito al primo anno del regno dell' imperatore Antonino Pio. Pubblicazioni del Reale Osservatorio di Palermo, Memorie, no. 31. Palermo 1913. 63 S. 4.

Das Fixsternverzeichnis des Claudius Ptolemäus galt seit Delambre und Tannery als eine bloße Neubearbeitung von Hipparchs Katalog; jedoch hat die Prüfung der Reste von Hipparchs Fixsternkatalog in meinem dem Verf. leider nicht bekannt gewordenen Aufsatz Biblioth. math. III F., II (1901) 185 ff. ergeben, daß aller Wahrscheinlichkeit nach Ptolemaios etwa 175 Sterne mehr als Hipparch aufgenommen hat. Allein der zu früh verstorbene A. A. Björnbo zeigte in einem sich daran schließenden durch mich angeregten Aufsatz, daß Ptolemaios' Katalog der Kontrolle schlecht standhält, und daß er sehr vielfach auf bloßer geschickter, aber wissenschaftlich sehr bedenklicher Ineinanderarbeitung sehr verschiedenartiger Vorarbeiten beruhte, so daß „der Ruhm, eine Anzahl kleinerer Sterne, vielleicht aus Menelaos, in den schon fertigen Apparat eingefügt zu haben" dafür kein genügendes Äquivalent bieten kann (vgl. einiges Nähere auch bei Pauly-Wissowa unter Fixstern, VI 2421 f.). Die von Björnbo dort angenommene Benutzung eines astronomischen Werkes des Menelaos, des letzten Vorgängers des Ptolemaios, durch Al-Battāni ist, wie ich nebenbei bemerke, von Nallino widerlegt worden (vgl. Suter, Bibl. math. N. F. IX 89). Paci stellt sich die Aufgabe, an der Hand neuer Hilfsmittel, vor allem Heibergs kritischer Ausgabe und Neugebauers Tafeln, die Exaktheit von Ptolemaios Beobachtungen — wenn es eben Beobachtungen und nicht bloße mechanische Additionen sind — nachzuprüfen; das vorliegende Heft macht den Anfang mit 78 Sternen, wobei auch das Instrument des Ptolemaios, das Astrolab, nach seinen Angaben beschrieben und erläutert und die Kataloge des Al-Battāni und des Königs Alfons herangezogen werden. Das Ergebnis konnte für Ptolemaios nicht günstiger ausfallen als die früheren Versuche; unter den Fehlern der 78 Längenberechnungen überschreiten 5 den Umfang von 3 Grad, 39 den von 1 Grad, während von den Breitenberechnungen wenigstens 64 kleiner als ein Grad sind. Wenn der Verf. seine fleißige und nützliche Arbeit fortsetzt, so ist zu wünschen, daß ihm die neueren Publikationen (außer den genannten auch Manitius' deutsche Übersetzung der Syntaxis des Ptolemaios, Leipzig 1913, mit wertvollen Identifizierungen und Berechnungen) zugänglich werden.

Heidelberg. F. Boll.

---

**Die Sermonen des Q. Horatius Flaccus.** Deutsch von **C. Bardt.** Vierte Auflage. Berlin 1914, Weidmann. 258 S. 8. 4 M.

Als ich im Jahre 1901 die zweite Auflage dieser Übersetzung oder vielmehr Nachdichtung in den Jahresberichten des Philologischen Vereins zu Berlin XXVII S. 66 anzeigte, schrieb ich: „Ein vortreffliches Buch, das geläuterten Geschmack, durchgebildetes Sprachgefühl und richtige Berechnung der psychologischen Wirkung bekundet. Es bereitet, meine ich, jedem Horazkenner einen hohen Genuß und ist geeignet, auch dem Laien eine Anschauung von dem Werte und Wesen des alten Dichters zu vermitteln." Seitdem ist eine dritte (vgl. Woch. 1907 Sp. 1582 ff.) und nun eine vierte Auflage gefolgt, das Buch hat sich immer mehr durchgesetzt, hat von vielen Seiten Lob und Anerkennung gefunden und ist in weiten Kreisen bekannt. Da ist jedes weitere Wort über seine Meriten zwecklos. Lieber setze ich für solche, denen dieses Buch doch noch unbekannt geblieben ist, als Probe den Schluß von Epist. I 18 her:

„Was ich besitze, Götter, bleibe mein!
Wird's kleiner, will ich auch zufrieden sein.
Laßt mich der Jahre Rest mir selber leben,
Wenn's euch gefällt, noch ein'ge mir zu geben.
Laßt Bücher mich die Hüll' und Fülle haben,
Gewährt des Feldes und des Weinstocks Gaben!
Und laßt des Herzens bängliche Gedanken
Nicht zwischen Furcht und Hoffnung rastlos schwanken!
Doch nein, nur das erflehe mein Gebet,
Was ganz allein in Jovis Händen steht;
Gib Leben, gib mir täglich Brot für morgen!
Für gute Laune will ich selber sorgen."

Die vierte Auflage weist nicht viele Änderungen gegen die dritte auf; davon seien folgende hervorgehoben. Sat. II 5, 90 f., bisher: „Allein auch der stößt an, der gar nicht spricht"; jetzt nach Samuelssons überzeugender Lesung: „Beschränke lieber dich auf ja und nein". — Die Verse Epist. II 1, 55 f., die in der dritten Auflage ausgelassen waren, sind jetzt mit übersetzt. — In der schwierigen Stelle Epist. II 1, 173 hieß es bisher: „Ganz recht, doch welche schlottrige Figur Macht er, der wandelt in Menanders Spur!" jetzt: „So scharf umrissen jegliche Figur — So liederlich des Bühnenstücks Struktur! Um Anstand unbesorgt und guten Ton

Spricht der Poet den feinern Sitten Hohn". — Einige Druckfehler sind beseitigt: so ist das „ahnungslose" Regiment des Servius Sat. I 6, 9 zu einem ahnenlosen geworden, und auch sonst ist dem Leser hie und da die Gelegenheit zu einer glücklichen Konjektur genommen.

Da dem Buche wohl in absehbarer Zeit eine fünfte Auflage beschieden sein wird, möchte ich die Gelegenheit dieser Anzeige dazu benutzen, einige in der dritten und vierten Auflage (die älteren sind mir nicht zur Hand) übereinstimmende Stellen kurz anzuführen, an denen mir eine Änderung wünschenswert scheint; corrige sodes hoc et hoc.

Sat. I 2, 42 f. *Fugiens hic decidit acrem praedonum in turbam* „Der suchte Schutz bei Mördern und bei Dieben". Er fällt ihnen sehr wider seinen Willen in die Hände. — Sat. I 2, 121. *Illam* ... *Gallis* „Die also redet, gönn' ich den Eunuchen". Es ist (zwischen Bardts dritter und vierter Auflage) von Prinz in den Wiener Studien XXXIV S. 227 ff. nachgewiesen worden, daß es sich um Gallier handelt. — Sat. I 4, 14. *Crispinus minimo me provocat* „um kargen Preis". Was Horaz mit *minimo* gemeint hat, darüber soll hier nicht debattiert werden; aber ich fürchte, daß der Ausdruck der Übersetzung dem Leser unklar bleibt. — Sat. I 4, 35. *Dummodo risum excutiat, sibi non, non cuiquam parcet amico* „Der beste Freund ist ihm willkommne Beute, Sobald satirisches Gelüst ihn kitzelt". B. legt offenbar noch nicht die von Meiser in den Blättern für das Gymnasialwesen 1904 S. 696 f. gefundene richtige Lesung zugrunde. — Sat. I 6, 114 f. *Inde domum me ad porri et ciceris refero laganique catinum* „Da wartet mein ein Mahl von Lauch und Linsen Und auch mein Leibgericht, 'ne Schüssel Plinsen". Ullman hat (zwischen Bardts dritter und vierter Auflage) im Classical Philology VII 1912 S. 442 ff. gezeigt, daß hier drei Ingredienzien eines einzigen Gerichts gemeint sind. — Sat. I 6, 130 f. *Ac si quaestor avus pater atque meus patruusque fuisset*, in der dritten Auflage: „Als wenn mein Ohm, mein Vater und mein Ahn Betreten schon der Ämter saure Bahn", in der vierten Auflage: „Als hätten schon mein Vater, Ohm und Ahn Zurückgelegt der Ämter saure Bahn". Die Übersetzung wird dem Sinne des Textes nicht ganz gerecht; vgl. Kiessling-Heinze: „Beißender Hohn ist es, daß solche Glieder der guten Familien sich darauf etwas zu gute tun, daß Großvater, Vater und Oheim es wirklich bis zur untersten Stufe des cursus honorum, bis zur Quästur, gebracht haben". — Sat. I 9, 26 f. *Est tibi mater, cognati, quis te salvo est opus?* „Hast du Geschwister, Eltern noch zu Hause, Die, sollte dir was Menschliches passieren, Die nächsten sind zum Pflegen und Kurieren?" Für die richtige Auffassung, die schon ziemlich alt, neuerdings von Lejay adoptiert, sonst aber noch wenig durchgedrungen ist, halte ich folgende: Es gab bei den Alten und gibt bei uns einen Volksaberglauben, daß, wer gar sehr tugendhaft oder vortrefflich ist, früh stirbt; siehe die Erklärer zu Sat. II 7, 3. Dieser Gedanke war schon so trivial, daß ein Horaz ihn nicht einfach zitieren, sondern nur in irgendeiner eigenartigen Form auf ihn hindeuten durfte. — Sat. II 3, 166. *Naviget Anticyram* „So muß er doch nach Anticyra hin". Betonung des Eigennamens? — Sat. II 3, 223. *Hunc circumtonuit gaudens Bellona cruentis* „Ist rasend wie der Maa entmenschte Horde". Kann eine Kenntnis der Ma bei den Lesern vorausgesetzt werden? — Sat. II 6, 108 f. *Nec non verniliter ipsis fungitur officiis, praelambens omne quod adfert* „Kredenzt und kostet wie am Königstische". Vielmehr benimmt sich die Stadtmaus wie ein naschhafter Haussklave. — Epist. I 2, 27. *Nos numerus sumus* „Wir selbst sind oftmals jenen Freunden gleich, Die also lebten in der Circe Reich". Aber nicht mit den im vorhergehenden erwähnten Gefährten des Odysseus, die zu unreinen Hunden und kotliebenden Schweinen wurden, stellt Horaz sich und seinesgleichen auf eine Stufe, sondern nur mit den nachfolgenden Freiern der Penelope und den Phäaken. — Epist. I 6, 51 f. *Trans pondera dextram porrigere* „Dann gilt's, dich übern Warentisch zu bücken, Dem Hökersmann die schmutzge Hand zu drücken". Daß mit *pondera* die Schrittsteine gemeint sind, steht schon seit geraumer Zeit fest.

Noch ein paar Kleinigkeiten (wohl Druckfehler), die die neue Auflage mindestens mit der vorhergehenden gemein hat. Sat. I 2, 116. *Pavonem rhombumque* „Bütt' und Pfau". Den Fisch kenn ich nur unter dem Namen Butt oder Butte. — Sat. II 3, 102. Hinter 'Schritte' muß statt des Kommas ein Punkt stehen. — Epist. II 2, 4. „Vom hübschen Wuchs" statt 'von hübschem Wuchs'. — Epist. II 3, 105 f. „Dem Ausgelaßnen ziemt Üppigkeit, Dem Ernsten würdge Gemessenheit". Es fehlt je eine Silbe. Dergleichen ließe sich noch manches anführen, auch das Namenregister läßt an Ordnung und Vollständigkeit zu wünschen; man möchte eben ein so klassisches Werk gern in

der korrekten äußeren Form vor sich haben, die wir bei unseren Klassikerausgaben gewohnt sind.

Möchten diesem schönen Sermonenbande auch fürderhin günstige Fata beschieden sein; daß er *tineas pascat taciturnus inertes*, ist nicht zu befürchten.

Zehlendorf bei Berlin. H. Röhl.

---

**F. W. Hall, A Companion to Classical Texts.** Oxford 1913, Clarendon Press. 363 S. 8. 9 s. 6.

Das vorzüglich ausgestattete Buch gibt englischen Lesern eine treffliche Vorbereitung für das Studium der antiken Schriftsteller; für den Deutschen kann es natürlich neben den bei uns vorhandenen Handbüchern wenig in Betracht kommen. Es ist hervorgegangen aus Vorlesungen und dann mit einigen sehr nützlichen Kapiteln erweitert. Die ausländische Literatur ist, wie auch die beigefügten Verzeichnisse ergeben, in großem Umfang verwertet; den Einfluß von Havets großem Buch Manuel de critique verbale spürt man auch im Ausdruck, wenn derselbe Vergleich der Textverderbnis mit der Pathologie aufgenommen ist; bei dem Überblick über die Erhaltung und den Untergang der antiken Literatur vermisse ich nur die Anführung von Wissowas lichtvollem Vortrag über das 'Bestehen und Vergehen der römischen Literatur', Halle 1908.

In sieben Kapiteln wird zusammengestellt, was man wissen muß, um ein richtiges Verständnis zu haben, wenn man eine moderne textkritische Ausgabe in die Hand nimmt. Zunächst wird das antike Buch behandelt, das Material, auf dem die Veröffentlichungen stattfanden, Rolle und Kodex, die Eigentümlichkeiten beider, die Gefahren, die der alten Literatur beim Übergang vom einen zum andern erwachsen sind. Dann wird gesondert die Art der Überlieferung der griechischen und lateinischen Literatur zu den verschiedenen Zeiten geschildert. So finden wir bei den Griechen geschieden die voralexandrinische Zeit, zunächst diejenige, welche die Literatur mündlich fortpflanzte, dann, als das Bedürfnis schriftlicher Weitergabe vorlag, die wenig überwachte und vielen Verderbnissen ausgesetzte Verbreitung bis zum Aufkommen der gelehrten Editionen, sodann die Tätigkeit der Pergamener und Alexandriner, die in den κανόνες nicht etwa eine Auswahl der alten Schriftsteller getroffen, sondern eine Liste der ihnen in größerem Maße überkommenen Schriftsteller aufgestellt haben, wie der Verf. meint, weiter die Periode von Hadrian bis zum 9. Jahrh. und endlich das 13. bis 15. Jahrh. und die griechische Renaissance, die sich an das Haus der Paläologen knüpft. An einzelnen Beispielen, wie Theognis, Pindar, wird die Art der Überlieferung in diesen verschiedenen Epochen gezeigt. Ähnlich wird dann die ja meist einfachere Überlieferung der römischen Literatur verfolgt, die zwei Kapitel erhält, das erste die alte Zeit erörternd, die antike gelehrte Editorentätigkeit, besonders des Valerius Probus, die besondere Pflege der Klassiker im 4. und 5. Jahrh., wie sie uns durch die Subskriptionen bezeugt ist, endlich die Wirksamkeit Cassiodors und Isidors, das zweite die Periode von Karl dem Großen bis zur Renaissance behandelnd; hier wird die Arbeit der irischen Mönche geschildert und ein anschauliches Bild von der Regsamkeit unter Karl dem Großen entworfen, wo das Interesse an den römischen Schriftstellern neu erwacht, das hinfort an bedeutenden Geistlichen dauernd Förderung findet. Die einzelnen Stätten, an denen die alte Literatur gepflegt wurde, und die hervorragendsten Männer, die dieses Ziel verfolgten, werden aufgezählt. Dante bildet den Schluß dieses Abschnitts. Daran reiht sich dann die Darstellung des Aufblühens der antiken Literatur in der Zeit der Renaissance. Namen wie Salutati, Musurius, Politianus ziehen an uns vorüber; die Handschriften dieser Epoche werden charakterisiert und die Willkür hervorgehoben, zu welcher der Eifer verführt, vor allem einen lesbaren Text herzustellen.

Es folgt die Behandlung der Texte in der Neuzeit nach Recensio und Emendatio, im ersten Teile mehr einen historischen Überblick bietend, im zweiten methodisch an einer Anzahl von Beispielen belehrend. Das Erwachen der Kritik gegenüber Urkunden und Texten und der Beginn der paläographischen Studien wird an Lorenzo Valla, Jean Mabillon, Bernard de Montfaucon, Scipione Maffei geschildert; und ein kurzer Abriß charakterisiert die Tätigkeit von Lambin, Erasmus und seinen Freunden, dann die französischen Gelehrten Peter Daniel, Cuiacius, Pithoeus, die Holländer Carrio, Modius usw. Zitate von J. F. Gronov und Bentley illustrieren die Anschauung, die man damals von der Überlieferung und von der Pflicht des Philologen hatte, und gegenüber dem berüchtigten Worte Bentleys zu Hor. c. III 27, 15: „nobis et ratio et res ipsa centum codicibus potiores sunt" werden die Worte angeführt, in denen er genau das vorschreibt, was der moderne Herausgeber für seine Aufgabe gegenüber den Hss ansieht: „illud igitur diligenter curabis, ut singula loca indices, quae a manu secunda et interpolatrice

sint mutata: et, si fieri poterit, deprehendas, quid olim a prima manu scriptum fuerit, sub rasura illa nunc latitans". So führt uns der Verf. zu F. A. Wolf, I. Bekker, dessen Mängel er hervorhebt, und zu dem großen Kritiker Lachmann, dessen Lucrezausgabe eingehender als Musterbeispiel behandelt wird. Im Anschluß an diesen historischen Überblick über die großen Philologen seit der Renaissance werden die Aufgaben der Recensio in den verschiedenen Fällen besprochen. Als Beispiel wird die Überlieferung von Cäsars bellum Gallicum und Cassius Dio genauer herangezogen, wie auch sonst stets die Darlegung durch das Beispiel der einzelnen für jeden Fall in Betracht kommenden Schriftsteller belebt wird. Die Bedeutung von Zitaten, Nachahmungen, Erklärungen, Übersetzungen für die Recensio, die Sonderung der Hss und Beurteilung der Lesarten beschließt dies Kapitel.

Das nächste ist mit einer Anzahl von tiefsinnigen Sprüchen moderner Philologen eröffnet; darunter liest man Cobets: „boni critici est tacere potius quam nihil dicere neque κακοῖσιν ἰᾶσθαι κακά". Recht beachtenswert ist die Lehre, die der Verf. selber gibt: „an emendation that violates Transcriptional Probability while it satisfies Intrinsic Probability may possibly be true, though we have no right to presume its truth; an emendation, however, which satisfies Transcriptional Probability yet violates Intrinsic Probability is wholly valueless". In drei Abschnitte sind die Fehler der Überlieferung zerlegt: 1. Verwechslungen, 2. Auslassungen, 3. Zusätze; jede Erscheinung ist in eine Anzahl von Fällen geteilt und mit mehreren Beispielen belegt. Dabei hat sich der Verf. bemüht, sich auf sichere Verbesserungen zu beschränken und auch für den Engländer durch Beispiele aus englischen Schriftstellern die Sache anschaulich gemacht.

So ist auf 200 Seiten eine kurze Geschichte der klassischen Philologie, eine Darstellung des antiken Buchwesens und eine Unterweisung zur Behandlung antiker Texte gegeben. Recht wertvoll sind aber auch die beiden Beigaben in Kap. VIII und IX. Das erste enthält die klassischen Schriftsteller, alphabetisch geordnet, zu einem jeden die Aufzählung seiner Werke, Angabe der Hss, in denen er überliefert ist, der Editio princeps und der existierenden Wortindizes; bei Apuleius ist dabei ein kleines Versehen untergelaufen, insofern es in der Aufzählung der Schriften heißt: de Platone et eius dogmate (3 bks, the 3 rd probably spurious) und dann am Schluß [The περὶ ἑρμηνείας is spurious]; dies περὶ ἑρμηνείας ist aber dasselbe wie das dritte Buch De Platone, auch ist wenigstens der Versuch gemacht worden vor ein paar Jahren, seine Echtheit zu erweisen (Hanke, Leipz. Diss. 1909). Den letzten Teil bildet die Nomenklatur der Hss, die manchem Studierenden gewiß sehr erwünscht sein wird, der nicht ohne weiteres weiß, was er unter Amandinus, Lemovicensis, Phillippsianus usw. sich denken soll. Endlich zieren ein paar Tafeln das nützliche Buch, Papyrus- und Handschriftenabbildungen oder Darstellungen des Lesers und Schreibers.

Rostock i. M. R. Helm.

---

**E. Biedermann**, Studien zur ägyptischen Verwaltungsgeschichte in ptolemäisch-römischer Zeit. Der βασιλικὸς γραμματεύς. Berlin 1913, Weidmann. IX, 123 S. 8. 3 M. 60.

Daß auf der gesicherten Grundlage der Wilcken-Mitteisschen Chrestomathie Monographien wie die vorliegende, die das Thema des βασιλικὸς γραμματεύς herausgreift, entstehen würden, war vorauszusehen. Daß sie mit Verständnis für die sich darbietenden Probleme, mit solider Methode und in klarer, wenn auch etwas breiter Darstellung zur Ausführung gekommen ist, ist zu begrüßen.

Der Verf. disponiert seinen Stoff in drei Hauptabschnitte. Der erste behandelt das Amt und seine Attribute: Berufsamt oder Liturgie? Bewerbung und Bestallung, Amtsdauer, Amtsbezirk und Zahl, dgl.; der zweite die Kompetenzen für das Steuerwesen, die Bodenwirtschaft usw.; der dritte die Stellung in der Beamtenschaft. Ob diese Anordnung glücklich ist, läßt sich bestreiten. Denn der verwaltungsrechtliche Charakter wird im ersten, das Verhältnis zum Strategen und die soziale Stellung im dritten Abschnitt behandelt; und doch sind die beiden letzten Fragen wichtige Faktoren zur Erkenntnis des ersteren (s. u.).

Die Untersuchungen über die Kompetenzen des βασιλικὸς γραμματεύς führen den Verf. zu folgendem Ergebnis: „Das eigentlich Charakteristische ... während der ganzen Zeit seines Bestehens ist die Führung der Bücher und Listen, welche der Steuerveranlagung und der Feststellung der sonstigen Staatseinnahmen als Grundlage dienen mußten: des Gaukatasters, der Personenstandslisten und der Steuerbücher über Besitz an Häusern, Sklaven und Vieh. Auf dieser Fähigkeit basiert sein Eingreifen in die anderen Kompetenzgebiete ... Doch während er auf all diesen Gebieten nur Gehilfe oder bestenfalls Kollege anderer Beamten ist, ... so ist er in der Funktion, die jene Mitwirkung erst ermöglicht, völlig

selbständig" (S. 93). So gewiß es ist, daß die Katasterführung eine wichtige Kompetenz des kgl. Schreibers bildet, ist die Formulierung m. E. doch zu einseitig. Der βασιλ. γραμματεύς ist überhaupt der Finanzsekretär des Gaues. Als solcher führt er natürlich das Kataster über die staatlichen Einnahmequellen; als solcher wacht er aber auch über ihre Nutzbarmachung und prüft den Nutzungserfolg. Er sorgt für Erhaltung und Erhöhung ihrer Belastungsfähigkeit (vgl. S. 88 f., 77) und für deren Verwertung (vgl. S. 65, 48, 72, 51 f.); für die Belastung der Steuersubjekte mit Steuern, Zwangslieferungen und Fronden (vgl. S. 78; dazu BGU. 820, Oxy. 474, PSI 104; Dittenb. Or. Gr. 665, 31); er prüft das Nutzungsresultat durch Festsetzung des Pächter-ὀψώνιον (S. 49), durch Beaufsichtigung der Sitologen (S. 53) und des Ölverkaufs (S. 56 f.), durch Empfang der Praktorenberichte (S. 54), durch Ermittlung der Fehlbeträge (S. 53 f.). Wie die Aktiva kontrolliert er auch die Passiva, er weist Saatkorn (S. 69), φόρετρον (S. 83) und Gehälter (S. 80, 82) an. Und selbst die Verfrachtung des Steuerkorns nach Alexandria untersteht noch seinem Aufsichtsrechte (S. 81). Alle diese Kompetenzzweige in die Biedermannsche Definition einzuordnen ist ohne einigen Zwang nicht gut möglich; und so wird der Verf. an einer Stelle (S. 82) selbst dazu gedrängt, die Soldanweisung zu erklären „aus dem Aufsichtsrecht des kgl. Schreibers über die Verwendung der Mittel seines Bezirkes".

Die Stellung des βασιλικὸς γραμματεύς in der Beamtenschaft wird dahin charakterisiert (S. 94 ff.), daß er Adjunkt zunächst des οἰκονόμος und dann — etwa seit der Mitte des 2. vorchristl. Jahrh. — des Strategen gewesen sei und mit beiden Beamten jeweilig eine einzige Behörde gebildet habe. Ob der kgl. Schreiber wirklich direkter Untergebener des οἰκονόμος gewesen ist, bleibt aber auch nach den Ausführungen des Verf. zweifelhaft. Beamtenaufzählungen, wie die S. 95[2] zitierten, brauchen nicht immer rein rangmäßig angeordnet zu sein, sie können auch ressortmäßig gegeben werden; und will man aus Petr. II 42[a] etwas schließen, so würde der βασιλικὸς γραμματεύς noch enger zum νομάρχης gehören. Daß aber Strateg und kgl. Schreiber in der Kaiserzeit eine einheitliche Behörde darstellen, wird dadurch widerlegt, daß sie Vorstände getrennter Bureaus sind (vgl. P. Straßb. ed. Wilcken, Arch. IV, S. 122 f.), ein Argument, aus dem B. allerdings gerade den umgekehrten Schluß zieht. Eine weitere Stütze für seine Ansicht entnimmt er der Tatsache, daß die verschiedenen Deklarationen bald an die eine, bald an die andere Instanz, bald an beide gerichtet werden. Soll das etwas beweisen, so müßte jedenfalls vorerst auf Grund einer eingehenden Untersuchung der bureautechnischen Behandlung solcher Deklarationen dargetan werden, daß es sich nicht um verschiedene Kategorien handelt, um Amtsexemplare, die für eine einzelne Instanz bestimmt waren, einerseits, und um Zirkulationsexemplare, die von Instanz zu Instanz weitergegeben werden, anderseits. Und doch läßt sich z. B. für die Tierdeklarationen aus dem Fayum ein bestimmter, vom Strategen her absteigender Instanzenweg solcher Zirkulationsexemplare erkennen (das Material bei B. S. 34). — Die zunehmende Bedeutung der Stellung des kgl. Schreibers hat B. mit Recht hervorgehoben; aber es hätte herausgearbeitet werden sollen, wie die ptolemäische Zeit bei allem Zusammenarbeiten der verschiedenen parallel laufenden Beamtenkategorien doch ein hierarchisches Prinzip hervortreten läßt, während die Kaiserzeit von einem Rivalitätsprinzip beherrscht wird, das geboren ist aus einem zunehmenden Mißtrauen gegen die Zuverlässigkeit der Gauverwaltung. So erklärt sich die Stellung des β. γραμματεύς in der römischen Epoche, der aus einem Subalternen zum Collega minor des Gauchefs geworden ist, und der zurücktritt in dem Augenblick, wo in der βουλή ein abermals rivalisierendes Organ geschaffen ist. Das für diese Reform ausschlaggebende Moment aber, das B. kaum gestreift hat, ist der Haftungszweck. Mit diesem Zwecke und mit der Annäherung an das Amt des Strategen hängt nun ein innerer Wandel im Wesen des Amtes zusammen. Die Römer haben die ptolemäischen Oberämter, soweit sie sie bestehen ließen, darunter auch die Strategie, durch Aufsetzung des römischen Oberamtes herabgedrückt zu einem Gebilde, das man etwa als 'staatliche ἀρχή' bezeichnen könnte, das zwischen dem römischen Oberamt einerseits und den Liturgien und städtischen ἀρχαί anderseits als Mittelglied steht. So erklärt es sich, daß die βασιλικοὶ γραμματεῖς jetzt zu der sozialen Oberschicht Ägyptens gehören. Daß das Amt nach dieser Reform ein Berufsamt geblieben ist, ist sehr unwahrscheinlich; ebenso allerdings, daß es stark liturgisiert worden sei. Diese Zusammenhänge hat B. nicht erkannt, und weil er sie nicht erkannt hat, kommt er zu dem Schluß, daß die Basilikogrammatie „sicherlich" Berufsamt geblieben ist (S. 5), spricht er von „Avancement in eine höhere staatliche Stellung" (S. 11) u. a. m.

Ich komme zu den Einzelheiten, wobei

ich mich, um den Rahmen eines Referates nicht allzusehr zu überschreiten, auf eine knappe Auswahl beschränken muß. Die Amtsfrist des kgl. Schreibers sucht B. zu eruieren mit Hilfe der wichtigen Methode der Minimal- und Maximalfristen, die sich aus unserm Material ergeben. Zugrunde gelegt ist dabei die am Schluß beigefügte Liste der βασιλικοὶ γραμματεῖς. Neben dieser ist jetzt noch für das Fayum und den Hermopolites die von Martin (Arch. VI, S. 163 ff.) heranzuziehen, die sich insofern ergänzen, als beide nicht ganz genau sind und auch einige Abweichungen in der Zuweisung an bestimmte Amtsbezirke enthalten. Die Berechnung der Maxima und Minima auf S. 9 f. ist nicht fehlerlos (so ist z. B. die Maximalzahl für Zoilus 5 statt 7, die Minimalzahl für Harpokration ca. 4 statt 5, für Isidotos $1^1/_{12}$ statt $^1/_2$). Das Resultat, daß es keine „bestimmte normale Periode" gegeben habe, ist sehr einzuschränken; denn die Liste der Strategen (vgl. z. B. Martin a. a. O. S. 153 ff.) zeigt in der Praxis ebenso starke Diskrepanzen von der für den Strategen erwiesenen und mindestens ursprünglich vorhandenen Normal-τριετία. — Daß der Amtssprengel der arsinoitischen Strategen, der S. 17 behandelt wird, bis zum Anfang des 2. nachchristl. Jahrh. eine μερίς war, war nach dem bisherigen Material bereits evident; den aus P. Lond. II S. 97 gezogenen Fehlschluß hat der Verf. S. 117 an der Hand von Spohrs Ausführungen selbst noch korrigiert (vgl. jetzt noch Martin S. 144). — Bei der Behandlung der Vertretung des Strategen (S. 101 f.) darf BGU. 1159 nicht herangezogen werden; hier handelt es sich um Personalbestellung. Daß die Verweserschaft immer zwischen zwei Strategieperioden liege, wird widerlegt durch BGU. 347 im Vergleich mit BGU. 168 *). Dagegen ist der διάδοχος S. 102 (gegenüber Martin S. 158) richtig erklärt. — S. 106 erweckt fast den Eindruck, als ob aus römischen prae- und cognomina auf römische Civität geschlossen würde; jedenfalls hätten sie von den Gentilizien scharf geschieden werden müssen.

Als beachtenswerte Einzelheiten hebe ich zum Schluß noch die S. 39 f. mitgeteilte Hypothese Paul M. Meyers über die persönliche Abgabe der κατ' οἰκίαν ἀπογραφαί durch die Deklaranten in der Gaumetropole hervor, wenn sich auch die Daten der Deklarationen und Registraturvermerke, auf die sich die Hypothese stützt, noch anders erklären lassen; und die hübsche Bemerkung S. 33 [2], die die Ansicht, daß es in der Ptolemäerzeit Mobiliendeklarationen gegeben habe, nicht unbedenklich erschüttert.

Leipzig. Friedrich Oertel.

*) Die von Martin 158 [4] soeben gegebene Interpretation dieses Textes, die mit einer ganzen Serie von Kopistenfehlern rechnet, ist abzulehnen. Der einzige Fehler, den der Kopist begangen hat, ist der, daß er einen γυμνασιαρχήσας für einen γυμνασιάρχης eingesetzt hat, weil der Betreffende zur Zeit der Abschriftnahme wirklich γυμνασιαρχήσας war.

**Fr. W. Frhr. von Bissing, Denkmäler ägyptischer Skulptur.** Hrsg. und mit erläuternden Texten versehen. München 1905—1914, Bruckmann. 300 M.

Eben erhalte ich die letzte Supplementlieferung dieses wichtigen Werkes. Es ist Zeit, daß wir auf seine Bedeutung auch hier aufmerksam machen. Nun kann an diesem Orte unsere Aufgabe nicht die sein, von den Gesichtspunkten der Ägyptologie aus das Werk zu kritisieren. Dazu wäre der Unterzeichnete ja auch gar nicht imstande. Sondern unsere Frage geht nach dem Gewinn, den es für die klassische Archäologie bedeutet. Und da können wir nichts anderes aussagen, als daß der Verf. für sein Unternehmen die größte Anerkennung und den wärmsten Dank verdient. Dies sprechen wir so bewußt und rückhaltlos aus, weil wir auch gegnerisch kritische Urteile über diese Denkmäler nicht leicht genommen haben.

Denn wie stand es um die Möglichkeit der Beschäftigung mit der ägyptischen Kunst vor dem Erscheinen dieser Publikation? Es mag erlaubt sein, daß der Referent von seinen persönlichen Erfahrungen ausgehe; denn diese sind wohl typisch gewesen für jeden, der in der Zeit seiner wissenschaftlichen Erziehung nicht das Glück gehabt hat, Ägyptologie bei den wenigen Gelehrten zu treiben, die nicht ausschließlich Philologen sind. Ich habe frühe A. Ermanns Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum kennen gelernt. Ich habe seitdem nicht aufgehört, dieses Buch als eine geradezu klassische Leistung, die auch heute noch kaum irgendwo im wesentlichen veraltet ist, und die in der ganzen Altertumswissenschaft nicht ihresgleichen findet, zu bewundern und immer wieder zu Rate zu ziehen. Aber von Ermanns Buch weiter zu finden und zu der eigenen selbständigen Arbeit an den ägyptischen Denkmälern zu gelangen ist nicht leicht. Dazu ist es zu abgerundet, zu wenig Kunstgeschichte im eigentlichen Sinn, in der Darstellung zu dogmatisch. Und schließlich, wie hat sich seit seinem Erscheinen 1888 durch unermeßliche Funde das Bild der ägyptischen Kunst selbst verändert, wo seitdem die älteste Zeit und die archaische der ersten drei Dyna-

stien überhaupt erst in den Gesichtskreis der Beobachtung eingerückt sind. Spiegelbergs kurzer Abriß gab nur Elementares. Aber auch ein sorgsamer Leser der Zeitschrift für ägyptische Sprache kam als Kunsthistoriker nicht auf seine Rechnung; denn diese hat zu viele Aufgaben zu pflegen, um den Denkmälern geben zu können, was ihnen gebührt. Wer aber als Laie an die Quellen ging und etwa bei den Publikationen des Egypt Exploration Fund sich Rat erholen wollte, der kam vom Regen in die Traufe; denn er sollte sich mit all den Vermutungen auseinandersetzen, die der glückliche Finder seinen Funden mit auf den Weg gab. Ja, obwohl wir jetzt das vortreffliche Verzeichnis der ägyptischen Altertümer und Gipsabgüsse in Berlin und Masperos ausgezeichnete kleine Geschichte der Kunst in Ägypten haben, wäre ohne Bissings Denkmäler die Situation noch die alte. Entweder kurze nur das Allgemeine gebende Darstellungen oder eine Sonderbehandlung des einzelnen Monuments, eingehend und sorgfältig, aber ohne Verbindung mit dem Ganzen der Entwicklung.

Der Verf. ist den allein richtigen Weg gegangen. Auf über 125 Tafeln gibt er eine Auswahl von Meisterwerken der ägyptischen Kunst mit der Absicht, in diesen ihre Geschichte aufzuzeigen. Jeder Tafel ist ein ausführlicher Text beigegeben, der ihr Monument sorgfältig im ganzen und in jeder Einzelheit beschreibt und es kunsthistorisch einordnet. Wer weiter suchen will, findet auch noch die Literatur so eingehend wie möglich verzeichnet. Das alles ist nicht so selbstverständlich, wie es bei oberflächlicher Betrachtung erscheint. Man mag neben Bissings Texte etwa die Erläuterungen halten, die Capart in den zwei Bänden seines Recueil de Monuments égyptiens, oder die allzu kargen Literaturangaben, die er in seiner L'art égyptien gibt. Man wird auch aus Borchardts kurzen Erläuterungen zu seinen Meisterwerken aus dem Museum zu Kairo nicht viel mitnehmen und mag fragen, was der nicht unterrichtete Betrachter mit der eben erschienenen Plastik der Ägypter von H. Fechheimer anzufangen weiß, wo statt der notwendigen wissenschaftlichen Erläuterung der einzelnen Bilder in einer Einleitung ein merkwürdiges Gemisch von richtiger geistreicher Beobachtung und Berlinisch-snobistischer Oberflächlichkeit geboten wird.

Es ist kein Zufall, daß Bissing anders, mag sein manchmal mit einer weit getriebenen Vorliebe für das kleine scheinbar unbedeutende Deteil der Einzelform, der Tracht, des antiquarischen Zubehörs, verfährt. Wie L. Heuzey, der als einziger bisher eine wissenschaftliche kunsthistorische Behandlung der ältesten Kunst Vorderasiens angebahnt hat, ist er in seiner Methode von der klassischen Archäologie bestimmt. Als der erste wendet er ihre Betrachtungsweise konsequent auf die Denkmäler Ägyptens an, konsequent nicht nur, sondern mit dem größten Erfolg. Jetzt ist die Bahn frei. Wer immer sich mit ägyptischer Kunst ernsthaft beschäftigen mag, hier findet er die Möglichkeit, sich in eine so schwer zugängliche Welt wissenschaftlich einzuleben. Wie ich zur Geschichte der griechischen Plastik des 5. und 4. Jahrh. keinen besseren Weg weiß als den freilich mühsamen, Arndt-Amelungs und ihrer Mitarbeiter Texte zu den Einzelaufnahmen kritisch durchzuarbeiten, so sehe ich weit und breit keine literarische Erscheinung, die an methodischer Bedeutung für die ägyptische Kunstgeschichte Bissings Behandlung gleich oder auch nur nahe käme.

Und hierin beruht ihr Wert für die Nachbardisziplin der klassischen Archäologie. Je länger ich mich mit ägyptischer Kunst beschäftige, desto größer erscheint sie mir. Nicht nur, weil ihre Wirkung auf die entstehende griechische Kunst, zuerst der mykenischen Zeit und dann wieder vom 8. Jahrh. ab, viel nachhaltiger und vielseitiger war, als heute im allgemeinen eingesehen wird: sondern weil die Entwicklung und das Wesen des plastischen-zeichnerischen Stils an ihr zu studieren ist wie an gar keiner anderen Kunst. Sie bedeutet den größten allgemeinen Fall von Kunst überhaupt. Die Griechen übernehmen von ihr schon eine Fülle fertiger Lösungen. Fragt man aber, wie Kunst überhaupt entsteht, und wie die Gesetze künstlerischer Darstellung sich allmählich von Urzeiten ab herausbilden, so ist das nur aus der ägyptischen Kunst zu erkennen, wenn wir auch heute von wirklichem Verständnis dieser Probleme noch weit entfernt sind. Ganz abgesehen davon, daß die ägyptische Kunst schon frühe zu Leistungen von absoluter Größe kommt, die in der Weltgeschichte der Kunst dauernd dominieren. So hat sich unser Verhältnis zu ihr von Grund auf geändert. Einer Vorlesung über griechische Kunst wurde früher wohl ein kurzes Kapitel über Ägypten vorangestellt, gewissermaßen als Folie, um nach der Konstatierung ihrer Grenzen, ihrer vermeintlichen Steifheit, Strenge, Unbeholfenheit und Unbelebtheit die frische Energie und Lebendigkeit griechischer Erfindungen erst recht aufglänzen zu lassen. In Zukunft wird man wohl anders verfahren. Denn wer griechische Kunst verstehen will, wird als

ihre Mutter zuerst die ägyptische, erkennen müssen und wohl auch einsehen, daß dieser ersten Blütezeit der Kunst der Menschheit Werke gelungen sind, denen nichts in aller Folgezeit gleichkommt. Der Erkenntnis auch der griechischen Kunst hat der Verf. somit ein neues Reich erschlossen. Erschließen ist noch nicht gleich beherrschen. Erst ist das Land ungefähr vermessen, wir kennen es noch lange nicht. Eben erschließt sich el Amarna, was ist noch alles für die Erkenntnis der III. Dynastie, für die Anfänge des mittleren Reichs zu wünschen und zu erhoffen! Was über die Gesetze des ägyptischen Reliefstils einstweilen ausgemacht ist, scheint uns gänzlich unzulänglich, der merkwürdige Archaismus der saitischen Zeit ist in seinem rezeptiven und produktiven Wesen kaum noch herausgearbeitet, wo man auch fragt, überall ist die Antwort erst noch zu finden. Aber der Verf. hat mancher Fragestellung den Weg geebnet. Andere können weiterfahren, wo er begonnen. Mögen diese Denkmäler auch nur Propyläen sein, dies ist nichts Kleines; denn durch sie führt der Weg zu einer neuen Epoche der ägyptischen Kunstgeschichte. Mit dieser bedingungslosen Anerkennung des Geleisteten möchten wir am liebsten unsere Anzeige schließen. Denn auch bei Büchern verstehen sich die Fehler von selbst. Der Verf. selber hat beim Fortschreiten des Werks und zuletzt in Nachträgen immer wieder Gelegenheit genommen, seine Texte zu berichtigen. In dem starken Textband im großen und im kleinen Irrtümer aufzuweisen und zu verbessern wird nicht schwer fallen. Unsere Kritik, da der Stil dieser Wochenschrift sie nun einmal erfordert, und auch unser Vorschlag zur Besserung zielt in anderer Richtung.

Es lag in der Idee dieser Publikation, auch in ihrer vornehmen Ausgestaltung und in ihrer Kostbarkeit, daß sie in dem einmal, vielleicht von vornherein zu eng, abgesteckten Rahmen aus dem langen zu durchmessenden Zeitraum nur Meisterwerke, das Allerbeste, das Bezeichnendste, Beispiele brachte, die die Vielseitigkeit der ägyptischen Kunst an hervorragend charakteristischen Proben schilderten. Diese Idee nun hat der Verf. nicht rein verwirklicht. Es kommt ihm immer wieder eine merkwürdige Vorliebe für mittelmäßige oder gar unbedeutende Werke in die Quere, die ja auch ihr Problem haben können, aber die sich nun wie eingeschlichenes, zudringliches, niederes Volk in einer Versammlung von Fürsten gebärden und sie stören. Die Tafel 1 wäre nur der herrlichen Stele des Königs Zet im Louvre und nicht der mittelmäßigen schlecht erhaltenen des 'Bieneches' zuzuteilen gewesen. Der wenig hervorragenden Königin Nofret (Taf. 21) hätte ich nicht eine zweite Tafel eingeräumt, sondern das Profilbild in den Text verwiesen. Die roh bemalte Stele im Volksstil (Taf. 32) verdiente wirklich keine Tafel, sondern höchstens ein Textbild. Auch der Turiner Amenophis I. (Taf. 36) scheint mir ein triviales Werk. An der Mutnofret in Kairo (Taf. 38) ist wenig zu lernen; auch der Ramessidenkopf (Taf. 47 A) ist so stark angegriffen, daß nicht mehr viel aus ihm zu holen ist. Das gleiche gilt von Taf. 55 A. Den Sargdeckel (Taf. 75) würde ich in die Anmerkungen verwiesen haben. Aus der XVIII. Dynastie sind so viele Werke allerersten Ranges erhalten, daß eine Dutzendarbeit wie die Stele Thutmosis' IV. (Taf. 78) kein Recht hat, hier zu paradieren. Auch der Stuckmalerei Amenophis I. in London (Taf. 97) fehlt der Adelstitel. Und dann gar so verkommene proletarische Geschöpfe wie das rohe römische Relief (Taf. 121) oder die koptische Grabstele (Taf. 122)! Als Zeugnisse ihrer Kultur oder eines neuen Stils mögen auch sie ihr Recht im Plan des Ganzen haben, aber nicht eines auf den Besitz großer kostbarer Tafeln.

Wir haben nur die auffallendsten Beispiele für die Weitherzigkeit der Auswahl des Verf. angeführt. Wir ließen diese gerne gewähren, wenn nicht durch sie das Große zu kurz käme. Die Geschichte der Kunst ist eben zuerst eine Geschichte des Großen. Pflegt sie nicht zuerst den Sinn für die Qualität, dann ist ihre Aufgabe von vornherein nicht begriffen.

Es liegt an dieser Art der Auswahl, daß das Bild der Entwicklung der ägyptischen Kunst in der Darstellung durch die Tafeln, weniger im Text, der an vielen Stellen weit ausholt, sehr lückenhaft bleibt. Ich kann nur auf einige Punkte aufmerksam machen.

Auch nach der Ergänzung durch das Supplement bleibt die Darstellung der Kunst des alten Reichs ganz unvollständig. Diese ist die erste absolute Höhe der ägyptischen Kunst gewesen, jede spätere Epoche greift immer wieder auf sie zurück, ihre Gesetze sind die der ganzen Entwicklung geblieben. Gerade sie kommt am schlechtesten weg. Zuerst wäre namentlich an auserlesenen Proben die Entwicklung aus Urzeit und ersten Dynastien bis zur dritten und vierten zu zeigen gewesen. Es ist doch ein Jammer, daß wir für das Studium der für die Weltgeschichte der Kunst so entscheidenden ältesten Entwicklung der Menschen- und Tierfigur und des Reliefs immer nur angewiesen sind auf die

ersten so dankenswerten, aber doch auch in vielem so unvollkommenen Veröffentlichungen Quibells und Petries und die nur von diesen abgeleiteten Bearbeitungen Caparts. Eine Tafel und Text mit neuen Aufnahmen ausgewählter Stücke hätte genügt. Auch für die Kunst der Schminktafeln reicht die einzige Tafel 2 nicht aus. Nachher aber fehlt der Teil der Kunst des alten Reichs beinahe vollständig, der für den Referenten wenigstens das Größte ist, was sie geschaffen, ein Gegenstand immer erneuten Studiums und Genusses, die Reliefzyklen der 5. und 6. Dynastie. Vielleicht setzte der Herausg. voraus, daß er durch seine eigene Veröffentlichung der Mastaba des Gem-ni-kai diese habe schon zu Wort kommen lassen, oder daß sie durch andere Publikationen und Photographien schon genügend bekannt seien. Ich kann dieser Anschauung nicht beipflichten. Einmal gehörte diese Kunst — und es ist eine ganze Welt — aus Gründen der Systematik in ausgewählten Proben in die Denkmäler, auch wenn sie schon durch andere vorzügliche Publikationen, von denen z. B. die der Stücke in Leiden eine ist, bekannt war. Dann aber ist von diesen in Lebensfülle und Erfindung unerschöpflichen Illustrationen des ägyptischen Daseins nur weniges wirklich ausreichend publiziert. Die jetzt erschienenen Tafeln 18, 18 A u. B werden der Bedeutung dieser Kunst von Sakkara nicht gerecht. Das ganze System des Wandschmuckes einer Mastaba konnte v. B. freilich nicht bringen, aber ausgewählte Proben der verschiedenen Tiergruppen, der einzelnen Arbeitsszenen, der fremden Völker, der Jagd und vor allem bewegter Figuren, etwa von Gruppen wie Capart, Une rue de tombeaux à Saqqarah, Taf. XLIV oben und LXXXVI.

Auch die runde Plastik der Höhezeit der 4. und 5. Dynastie scheint mir nicht ausreichend vertreten. Nicht nur fehlen die plastisch so interessanten bewegten Dienerfiguren wie etwa der Koch (Maspero, Geschichte der Kunst in Ägypten Abb. 163) oder der entzückende Diener mit Gepäck (ebd. Abb. 164), wofür leicht neben den zwei anderen Schreibern der Berliner (Taf. 7) hätte entbehrt werden können, es fehlt auch das köstliche Geschlecht der Zwerge; vor allem aber kommen die verschiedenen Strömungen einzelner Ateliers, durch die das einzige gegebene Motiv der ruhigen stehenden oder sitzenden Figur innerlich verschieden durchgearbeitet und individualisiert wird, gar nicht zur Geltung. Die Größe dieser Kunst, in der neben dem stolzen Ranofer der gutmütige Ti, neben dem Per-her-nofret (Taf. 11 A) die so ganz anders empfundene Figur in Kairo (Maspero, Kunstgeschichte Abb. 155 f.) steht, kommt bei B. nicht zur Erscheinung. Ein Hauptwerk wie den herrlichen neugefundenen Kopf des Chephren (Hölscher-Steindorff, Grabdenkmal Bl. 16) habe ich im Supplement ungern vermißt.

Für den Herausg. bedeutet das neue Reich die höchste Höhe der ägyptischen Kunst, er weist ihm die größte Zahl Tafeln, beinahe die Hälfte des Ganzen zu. Mit dieser Anschauung wird auch der nicht rechten wollen, der die Kunst des alten Reichs wegen des Reichtums ihrer naiven Erfindung, die der 12. Dynastie wegen ihrer plastischen Großzügigkeit, die der saitischen Zeit wegen ihres erneuten Naturalismus höher einschätzt. Aber es ist fraglich, ob es dem Verf. gelungen ist, trotz der großen Anzahl aufgewandter Tafeln die Mannigfaltigkeit der Kunst des neuen Reichs von der 18. bis zur 20. Dynastie ausreichend zu illustrieren. Das von ihm entworfene Bild leidet an einer gewissen Einförmigkeit. Wozu die drei Bilder Thutmosis' III. Taf. 39, 40, die alle offizielle Bilder zweiten Ranges sind? Eines davon hätte genügt, auch nur die Distanz der prachtvollen frischen Schöpfung von Taf. 40 A dazu erkennen zu lassen. Der Turiner Ramses (Taf. 48, 49) ist freilich ein Hauptwerk, ein Bild unvergleichlicher Majestät, aber der Horus der Münchener Glyptothek (Taf. 53) und der Sethos II. in London (Taf. 55) sind wieder Durchschnittsleistungen. In der ägyptischen Kunstgeschichte vollzieht sich allmählich eine der modernen Methode in der Behandlung der griechischen Plastik sehr verwandte Wandlung der Beurteilung. Wie wir in dieser durch ein scharfes ausgebildetes Stilgefühl immer empfindlicher geworden sind für die vom römischen Kopistentum in die ursprünglichen Schöpfungen hineingetragenen umbildenden und verflauenden Züge, so werden wir im Ägyptischen empfänglicher für die Unterschiede zwischen den auf die Natur selbst zurückgehenden Schöpfungen der Meister ersten Ranges und den nur von diesen abgeleiteten dekorativen, kopierenden Werken, die massenhaft unsere Museen füllen. Die neue Naturwahrheit der Werke der 18. Dynastie geht nicht zurück auf eine urplötzlich auftauchende elementare neue Strömung, sondern sie wurzelt, wie das auch Schäfer eben (Amtl. Berichte 1914 S. 147) bemerkt, in der bildhauerischen Übung schon der 12. Dynastie. Das wirkliche Verhältnis zu sehen hindert uns nur die Masse der Dutzendwerke, die wie ein Vorhang vor den großen Originalschöpfungen

liegt. Es wäre die Hauptaufgabe des Herausg. gewesen, in der Auswahl seiner Tafeln gerade an dieser Schärfung unseres Blicks für das Echte mitzuarbeiten, indem er zugunsten individueller Werke die typischen zurückstellte. Über diese wichtige Aufgabe ist freilich leichter zu reden, seitdem uns das Atelier des Oberbildhauers Thutmes ins Zentrum des Problems blicken läßt. Der Herausg. gibt uns zwar in dem herrlichen Frauenkopf in Florenz (Taf. 43) eines der gewünschten Werke ersten Ranges. Aber warum nicht dazu den Kopf der 'Taja' (Musée Égyptien II Taf. II, Bissing, Text zu Taf. 57) und den wieder auf einer ganz anderen plastischen Anschauung erwachsenen Frauenkopf aus Granit in Florenz statt dem auf die bekannte Photographie zurückgehenden Textbild zur Taf. 43 in dieses Stückes würdigen Tafeln? Vom Relief erhalten die großen historischen Szenen der 20. Dynastie 6 Tafeln, von denen man mit Taf. 9a gar nichts, mit Taf. 93 A nicht viel anfangen kann. Dafür kommt wieder das Grabrelief zu kurz. Ohne den blinden Sänger vom Grab des Hor-em-heb in Leiden und die unsagbar großartigen Köpfe des Leichenzuges des Reliefs in Berlin 12411 erscheint mir jede Schilderung der Kunst des neuen Reiches unvollständig. Und der weibliche Torso in London, Capart, Rec. II Taf. LXXVI, der im ganzen Griechischen nicht seinesgleichen findet! Daß von den vorzüglichen Holzarbeiten des neuen Reichs, den Salbbüchsen und Löffeln mit figürlichen Griffen, nicht einmal eine kleine Auswahl und statt dessen nur die Taf. 50 mit zwei mittelmäßigen Holzfiguren gebracht wird, hat uns um so mehr wundergenommen, als der Verf. (Kultur des alten Ägyptens S. 68) selbst, wir nicht, im Kunstgewerbe die bedeutendste Leistung der ägyptischen Kunst sieht.

Viele Tafeln des Werks sind glänzend und bringen in der Wiedergabe des Monuments Neues. Das gilt besonders etwa von Taf. 13, den Köpfen von Phiops und Menthesuphis, dem Hyksossphinx Taf. 25, 26, den entzückenden Mädchen aus El Bersche Taf. 35, dem sitzenden Ehepaar in München Taf. 41/42, der alten Frau in Florenz Taf. 43, dem Ramses in Turin Taf. 48, 49, der Takuschit Taf. 59, dem Menthuemhet Taf. 62, 63, der Hathorkuh Taf. 73 A u. B, den Mohren von Bologna Taf. 81 A, Reliefs wie Taf. 88, 119 und den beiden ausnehmend schönen Tafeln der Bildhauermodelle 124, 125. Für diese Meisterleistungen von Auswahl und Druck muß man dem Herausg. und dem Verlag danken.

Aber ich kann auch hier einen prinzipiellen Tadel nicht unterlassen, prinzipiell deshalb, weil er sich nicht allein gegen Fehler dieses Werkes richtet, sondern gegen die unverantwortliche Gedankenlosigkeit, mit der immer wieder kostbare Publikationen von Plastik unternommen werden. Man kann das bekannte Wort Ad. Wilhelms, der Epigraphiker bewerte sich selbst durch die Güte seines Abklatsches, dahin variieren, der wissenschaftliche Ernst eines Kunsthistorikers gebe sich in der Art zu erkennen, wie er den illustrativen Teil seiner Aufgabe erledigt. Nimmt man aber dies Wort als Prüfstein, dann sieht es weit und breit gar böse aus.

Was ist prinzipiell für die Herausgabe eines runden plastischen Monuments zu fordern? Mindestens drei Aufnahmen: Vorderansicht, Seitenansicht, Rückenansicht. Sind diese etwa auch nur in dem Format 13 : 18 cm vorhanden, dann ist im allgemeinen mit einer gewissen Sicherheit darauf zu rechnen, daß keine Eigentümlichkeit eines Werkes verborgen bleibt. Bei einer Statue sind Aufnahmen des Kopfes gesondert zu geben. Welche Einzelheit durch besondere weitere Aufnahmen Verdeutlichung verlangt, dies hängt von der Beschaffenheit des Werkes und der Einsicht des Herausgebers ab. Im allgemeinen ist eben eine Edition zu fordern, die das Monument zu einem für die wissenschaftliche Arbeit möglichen Objekt für den macht, der nicht das Original vor sich hat, dessen unmittelbarer Eindruck als solcher durch nichts zu ersetzen ist. Und deshalb sollte auch die Forderung wie ein Gesetz anerkannt und befolgt werden, daß nur scharfe klare Vorderansicht-, Profil- und Rückenaufnahmen gegeben werden. Denn nur bei ihrer konsequenten Durchführung erhalten wir ein formal einheitlich zugängliches, brauchbares Vergleichsmaterial der Untersuchung. Diese Forderung deckt sich ja auch mit dem Wesen der antiken Plastik, die mit den wenigen abweichenden Ausnahmen vom Ende des 4. Jahrh. ab frontal, also mit scharf geschiedenen vier Ansichten gearbeitet ist. Von Forderungen der Beleuchtung will ich lieber nicht sprechen, das ist ja ein besonderes kompliziertes Kapitel.

Wir übrigen armen Schlucker können ja selten verwirklichen, was wir möchten. Eile und die magere Kasse, übellaunige Museumsdirektoren, begriffsstutzige Photographen und sparsame Redaktionen nötigen uns zum süßsauren Kompromiß. Aber wenn mit großen Mitteln Publikationen ersten Ranges unternommen werden, wenn der Herausg. und der Verlag wie hier den Willen haben, das Beste zu leisten, und wenn auch der Käufer ein gutes Stück Geld aufzuwenden hat, dann darf man wohl fragen, wie es

mit der Erfüllung unserer Forderung bestellt ist. Ich muß sagen, leider nicht sehr gut. Schon die erste Figur, die archaische in Neapel Taf. 3, ist nur mit einer einzigen Aufnahme gegeben, und in dieser sitzt sie falsch, schräg von der Seite aufgenommen. Und was soll man mit dem einen Bilde des Chasechem (Taf. 3 A), dieser so wichtigen Figur, anfangen? Da hätte die Tafel doch wenigstens durch Textbilder vom Kopf der Kalksteinfigur, freilich besseren als Hierakonpolis I Taf. XXXIX, unterstützt werden sollen. Ohne Profilaufnahmen bleibt die plastische Gestaltung des Sepa und der Nes Taf. 5 undeutlich; die prachtvollen Köpfe des Rahotep und der Nofret Taf. 5 A hätten gewiß Sonderaufnahmen verdient, der Tatøfres 10 A erscheint in zwei, aber falsch wirkenden Ansichten; nur der Schreiber im Louvre Taf. 11 B entspricht mit drei Ansichten einigermaßen unserer Forderung. Vom Sebekm sauf Taf. 31 fehlen Aufnahmen des Kopfes, vom Sphinx 38 A eine Vorderansicht. So könnten wir Tafel für Tafel durchgehen und unsere fatale Rechnung anstellen. Nur ein Beispiel will ich noch anführen, weil es besonders charakteristisch ist. Der Königskopf in Turin Taf. 72 sitzt erstens falsch auf seinem Sockel, er sah im Original gerade ruhig nach vorne, war nicht wie in der jetzigen Aufstellung lebhaft zurück und etwas aufwärts gehalten; zweitens ist er falsch beleuchtet, er hat scharfes tiefes Licht von vorne, das auf der blanken Oberfläche lauter falsche Reflexe wirft; er sitzt drittens falsch in der Aufnahme in einer ganz unmöglichen Ansicht etwas links von der Mitte. Wie kann man mit einem so fehlerhaften Bilde arbeiten?

Wir zielen mit unserer Kritik auf einen positiven Vorschlag. Die Anlage des Werks krankte von vornherein an einem Fehler, der wohl auch dem Herausg. beim Fortschreiten seiner Arbeit immer fühlbarer geworden ist. Sie war zu eng. Die ägyptische Kunst ist zu vielseitig, zu reich, als daß sie mit 150 Tafeln wissenschaftlich ausreichend dargestellt werden könnte. Man kann in ihnen eine Auswahl für den Liebhaber geben etwa im Sinne von Rayets Monuments, aber kein geschlossenes lückenloses System. Den Umfang aber größer zu nehmen, daran hinderte den Verfasser die Kostspieligkeit des gewählten Verfahrens der Reproduktion. Der Herausg. kann den Grundfehler seiner Publikation leicht dadurch verbessern, daß er sie fortführt.

Die Ägyptologie besitzt heute noch kein den Denkmälern als solchen gewidmetes Organ, wie es etwa für das klassische die antiken Denkmäler des Instituts oder die von P. Arndt weitergeführten Denkmäler Brunn-Bruckmanns oder die Einzelaufnahmen sind. Die ägyptischen Funde sind zerstreut in zahlreichen, oft sehr flüchtig hergestellten einzelnen Veröffentlichungen. Die Übersicht über diese ist schwer, ja schon ihre bloße Anschaffung den Universitäten, die keine Professur für Ägyptologie haben, unmöglich. Die Ägyptologie hat aber längst aufgehört, eine abgeschlossene Sonderdisziplin zu sein, die uns andere nichts angeht, sondern innerhalb der Altertumswissenschaft, die zur Wissenschaft von der antiken Kultur der Mittelmeervölker geworden ist, vertritt sie einen Faktor ersten Ranges. Sie muß aber auch denen, die an ihrer Arbeit teilnehmen wollen, den Zugang zu dieser erleichtern.

Der Verfasser kann leicht einen Teil der Lösung dieser Aufgabe übernehmen. In einer periodischen Publikation lege er neue Funde vor, sammle unveröffentlichtes Material, begleite dieses mit Texten in der Art der bisher gegebenen. In ihr mag er Raum genug finden, auch für künstlerisch weniger bedeutende Werke und für eine archäologische, nicht ausschließlich kunsthistorische Betrachtung des Monuments. Nur eines! Nicht wieder in einem jener zwanzig Doppelkronen-Werke, die unsere Bibliotheken allmählich erdrosseln, sondern in der Art von Caparts Recueils oder L'art égyptien! Er wird sich aufs neue den Dank all jener erwerben, die auch seinen Denkmälern nicht bloß Belehrung, sondern die Erweckung jener leidenschaftlichen Liebe zu einem großen historischen Gegenstand verdanken, die die edelste Frucht geschichtlicher Betrachtung ist.

Erlangen. Ludwig Curtius.

---

**Otto Richter, Das alte Rom.** Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. 386. Bändchen. Leipzig-Berlin 1913, Teubner. IV, 80 S. 8. Geb. 1 M. 25.

Der bekannte Topograph Roms, Otto Richter, der in den letzten 25 Jahren auf diesem Gebiete neben Hülsen und Lanciani wohl am meisten hervorgetreten ist, hat neben seine ausführliche Topographie (2. Auflage 1901) ein kleines Büchelchen gestellt für diejenigen, welche, der strengen Forschung entratend, sich schnell bekannt machen wollen mit den alten Denkmälern Roms. Da seit dem Erscheinen der Topographie[*] zwölf Jahre verflossen sind, fragt man sich, worin jetzt neue Ansichten gebracht werden; auf das Wichtigste mag hier kurz hingewiesen werden.

Mit Recht weist R. S. 6 Anm. die inzwischen aufgetauchte Meinung von Nissen (Ital. Landes-

kunde II, 2, 1902, 495), daß der Esquilin der älteste Kern der Stadt Rom gewesen sei, kräftig zurück. Aus der Tatsache, daß es in Tibur auch eine *Porta Esquilina* gab (CIL XIV 3679 a, vgl. Binder, Die Plebs, 1909 S. 9), kann das nicht geschlossen werden; denn auch Tibur kann eine Vorstadt *Esquiliae* gehabt haben.

Ebenso muß man dem Verf. S. 6 u. 8 beistimmen, wenn er jetzt die Nachricht des Tacitus über das *pomerium* des Palatin (Ann. XII 24) als frei erfunden bezeichnet. Denn selbst wenn es ein *pomerium Romuli* gegeben hätte, so hätte Tacitus davon nichts wissen können. Auch über das *Septimontium* äußert sich R. vorsichtiger und zurückhaltender. Die Zweifel an der Nachricht des Antistius Labeo (Festus 348 M. 524 Th.) sind im letzten Jahrzehnt immer stärker geworden (Kornemann, Klio 1905, 87; Platner, Topograph. 1911, 44).

Warum R. S. 17, 23, 45 statt *Septizonium* jetzt die Form *Septizodium* wählt, ist nicht zu begreifen. Er folgt darin einem vorübergehenden Einfall von Hülsen (Topograph. I, 3, 100); doch Hülsen selber hatte aus gutem Grunde schon jene Wortform aufgegeben (a. a. O. S. XX. Formae urbis Romae ant.[2] 1912 S. 129). Da ein Bruchstück des alten Stadtplans (Fragm. 38 bei Jordan, Form. Urb. Rom. reg. XIV) sieben vertikale Teile des Gebäudes nebeneinander erkennen läßt, so kann dies der Ursprung des Namens gewesen sein.

Bei der Betrachtung der neuen Ausgrabungen auf dem Comitium S. 30 verfällt R. in den Fehler, vor dem er selber (Beiträge z. röm. Topogr. IV 1910 S. 10) in sehr nützlicher Weise gewarnt hatte. Zur Zeitbestimmung können die Schichten auf dem Comitium nicht mit denen, die unter dem *Niger lapis* liegen, verglichen werden. Denn dort gehen die Tastungen von Boni (Not. scavi 1900, 335 ff.) gar nicht bis zu dem gewachsenen Boden hinab. Ferner betrachtet R. zu Unrecht alle Denkmäler, die unter dem *Niger lapis* stehen, als einer Zeitstufe angehörig. Schon Dieulafoy (Comptes rendus de l'Acad. d. inscript. 1899, 754) und Studniczka (Jahreshefte des österreich. archäolog. Instit. 1903, 146) haben das Gegenteil erwiesen. Immerhin mag es richtig sein, wenn R. das Löwenpostament, das jüngste der unter dem *Niger lapis* vorgefundenen Denkmäler, an das Ende des 4. Jahrh. v. Chr. setzt (S. 31). Etwa zu demselben Ergebnis kommt auch Studniczka.

Noch mehr erregt es Verwunderung, daß R. jetzt S. 31 u. 42 den großen Jupitertempel auf dem Kapitol in die Zeit nach der Gallierkatastrophe herabrückt. Er folgt darin Pais (Storia di Roma I, 2 [1899] S. 195), aber er gerät nun in Widerspruch zu allen seinen bisherigen Darlegungen (Topograph.[2] S. 122; Beiträge z. röm. Topogr. 1903, 24. Herm. XXII [1887], 17). Allerdings hat die römische Überlieferung, auch wo sie nicht einfach sagenhaft ist, vielfach Denkmäler und Tatsachen der republikanischen Zeit in die Königszeit zurückgeschoben. Daher ist es gut, wenn man sich zunächst mit einem gewissen Mißtrauen waffnet. Aber man ist darin manchmal auch zu weit gegangen. Kommen wir denn besser weg, wenn man an die Stelle der Überlieferung eine völlig unbewiesene moderne Vermutung setzt? Überhaupt hat Pais die Ergebnisse der Ausgrabungen zu wenig berücksichtigt, so daß er oft mit Pinza (Monum. ant. d. Lincei XV 1905) in Gegensatz gerät. Daß Rom in der Königszeit eine sehr bedeutende Stadt geworden war, davon redet die große Ausdehnung der esquilinischen Nekropole eine nachdrückliche Sprache. In der Kleinstadt Pompeji stellte man kunstvolle Werkstücke wie die in der Stabianerstraße eingemauerte etruskische Säule im 6. Jahrh. v. Chr. her, und in der mächtigen Hauptstadt sollten die etruskischen Könige nicht Tempel aus Quaderstein haben errichten können! Das wird auch R. schwerlich behaupten wollen. Wir können hier getrost der römischen Überlieferung glauben, zumal sie durch die Untersuchungen von Delbrück (D. Apollotempel auf d. Marsfeld 1903, 12) und Pinza (a. a. O. S. 499) gestützt wird.

Nach der hinten beigegebenen Karte des Palatin und S. 46 muß man annehmen, daß R. jetzt den Tempel, der auf dem Palatin dicht nordwestlich am Ausgange der *Scalae Caci* liegt, der Magna Mater zuweist. Auch damit setzt er sich in schroffen Widerspruch zu seiner früheren Anschauung, nach der jene altertümliche Ruine von einem Tempel der Victoria übrig sein sollte (Topogr.[2] S. 135). Diese frühere Meinung hat aber eine Stütze durch die letzten Ausgrabungen gefunden. Es sind dort bei der großen Zisterne (Not. scavi 1907, 265 u. 539) am Ausgang der *Scalae Caci*, also dicht unterhalb der Treppe, die zu dem fraglichen Tempel hinaufführte, Bruchstücke von dem Oberbau eines Tempels zum Vorschein gekommen, Akroterion, Randleiste, Antepagment (a. a. O. S. 274 Fig. 15), Vollrelief vom Giebel (S. 451 Fig. 230). Die recht verschiedenartigen Reste gehören dem 6., 4., 2. Jahrh. v. Chr. an (D. Vaglieri a. a. O. S. 454). Sie können nur von dem darüberragenden Tempel abgestürzt sein, dessen Geschichte wir auf diese Weise kennen lernen. Dionys I 32, 5 nennt den Tempel der Victoria euandrisch, wir müssen

aber an Stelle des Euander die etruskischen Könige denken, die im 6. Jahrh. v. Chr. zuerst das Bauwerk errichteten. Dann aber kann die fragliche Ruine nicht der Magna Mater eignen; denn der dieser Göttin geweihte Tempel ist ja zuerst am Anfange des 2. Jahrh. v. Chr. erstanden (Richter, Topogr.[2] S. 135).

Das Büchlein möchte man vergleichen mit dem kleinen Führer, den Mau für Pompeji verfaßt hat. Ob es den gleichen Erfolg haben wird, muß die Zukunft lehren. Uns macht es neugierig auf die 3. Auflage der Topographie, die R. wohl im nächsten Jahre vollenden wird.

Schöneberg-Berlin. P. Graffunder.

[Der gelehrte und treue Mitarbeiter der Wochenschrift ist leider am 28. Juli ganz plötzlich an Herzschwäche verschieden.]

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Neue Jahrbücher.** XVII, 7.

I (441) **A. Hausrath**, Die ionische Novellistik (I. Taf.). Geschichte der Novellistik, auf Grund der neueren Studien, die kritisch zusammengefaßt und in einzelnen Punkten ergänzt und erweitert werden. — (462) **H. F. Müller**, Plotinos über Notwendigkeit und Freiheit. Plotinos hat die Begriffe Notwendigkeit und Freiheit ebenso eingehend als umfassend behandelt und das Problem der Willensfreiheit bis auf seine letzten Wurzeln verfolgt. — (489) **J. Dräseke**, Kaiser Kantakuzenos' Geschichtswerk. Zeichnet das Bild des Geschichtschreibers Kantakuzenos auf Grund eigener Forschungen und der Untersuchungsergebnisse anderer Gelehrter. — (519) H. Diels, Antike Technik. 6 Vorträge (Leipzig). 'Glänzendes Hexaëmeron'. *J. I.* — II (361) **Th. Siebs**, Humanistische und deutsche Bildung. Besprechung der Reden, die von Kluge, Bojunga und Dietz auf der Tagung des Germanistenverbandes zu Marburg gehalten und unter dem Titel 'Deutsche Bildung' in dem 9. Ergänzungsheft der Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht erschienen sind. — (366) **O. Brinkmann**, Vom griechischen Anfangsunterricht. — (386) **K. Seeliger**, Th. Vogel. Beiträge zur Geschichte des höheren Schulwesens im Königreich Sachsen. II. — (422) Ch. B. Flagstad, Psychologie der Sprachpädagogik (Leipzig). 'Ein Werk von hervorragender Bedeutung'. *K. Buscherbruck.*

**Klio.** XIV, 2. 3.

(129) **H. Gummerus**, Die römische Industrie. Wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen I. Sammlung und Erläuterung der auf das Goldschmied- und Juweliergewerbe bezüglichen Inschriften aus dem Westen des röm. Reiches; die verschiedenen Bedeutungen von *argentarius*. — (190) **E. Kornemann**, Zur altitalischen Verfassungsgeschichte. Der italische Dreibeamtenstaat (besonders der Dreiädilenstaat) ist ein Rest der Verfassungen aus der vorstädtischen Epoche. Ihm folgt in Latium und Campanien unter etruskischem Einfluß der Einzelbeamtenstaat, der in Latium später durch das Zweibeamtentum ersetzt wird. Versuch, die Besonderheiten der römischen Verfassung diesem Schema durch die Annahme einzuordnen, daß zwischen Königtum und Konsulartribunat eine den etruskischen Verfassungen ähnliche Einrichtung bestand, was die Annalistik durch die Zurückdatierung der Konsulatsverfassung verschleiert hat. — (207) **O. Viedebantt**, Eratosthenes, Hipparchos, Poseidonios. Nachrechnung und kritische Behandlung der Überlieferung sowie der den Berechnungen des Erdumfanges durch die Genannten zugrunde liegenden Elemente, die für Eratosthenes ein auch von Hipparchos übernommenes bewundernswert genaues Resultat für die dem Äquator gleichgesetzte Länge des Meridians von Rhodos-Syene ergibt. Poseidonios machte den Versuch, dieses Ergebnis Nichtfachleuten verständlich zu machen, indem er in die Rechnung statt der genauen Distanzangabe des Eratosthenes-Hipparchos für die Strecke Alexandria—Rhodos eine unwissenschaftliche, auf Schifferschätzung beruhende Rundzahl einsetzte. Aus seinen Angaben wurde dann, aber nicht von ihm selbst, die irrige Folgerung gezogen, er habe den Meridiankreis wesentlich kleiner angegeben als seine Vorgänger. Zwei Exkurse befassen sich mit der Größe des Stadions des Eratosthenes, dem philetärischen, ptolemäischen und römischen Fuß und den Angaben Herodots über die Maße der persischen Königsstraße. — Mitteilungen und Nachrichten. (237) **G. Sigwart**, Die römische Königszeit und die Fasten des 5. Jahrh. v. Chr. — (261) **H. Gunkel**, Besprechung von C. F. Lehmann-Haupt, Israel (Tübingen). — (264) **C. F. Lehmann-Haupt**, Gesichertes und Strittiges.

(265) **H. Pomtow**, Delphische Neufunde. Neue Lesungen und Ergänzungen einer großen Anzahl delphischer Inschriften, die sich meist auf das Soterienfest und die Zusammensetzung der Amphiktyonie beziehen; neuer Rekonstruktionsversuch der delphischen Archontenliste des 3. Jahrh. — (321) **A. Reinach**, L'origine du Marsyas du forum. Die am lacus Curtius auf dem Forum aufgestellte Statue des Marsyas wurde wahrscheinlich von Manlius Vulso 188 v. Chr. aus Apamea nach Rom gebracht, nicht durch bloßen Kunstraub, sondern weil man die Sagengestalt des Marsyas in Phrygien mit Anchises, Äneas und Ascanius in Zusammenhang gebracht hatte, die Übertragung somit auch zur sagenhaften Vorgeschichte Roms in Beziehung gebracht werden konnte. — (338) **Fr. Westberg**, Zur Topographie des Herodot. Die verschiedenen Angaben Herodots über Entfernungen nach Stadien und Tagereisen lehren, daß er das Stadion zu 148,85 m und die Tagereise zu 29,77 km rechnet. Diese Ergebnisse stimmen mit denen Viedebantts im vorhergehenden Hefte nicht überein. — (345) **C. F. Lehmann-Haupt**, Historisch-metrologische Forschungen. Ursprung und Entstehung des auf eine einheitliche Grundlage (geschlossenes System) zurück-

gehenden babylonischen Systems der Zeit- und Raummessung; des Zusammenhangs der Längen-, Hohlmaße und Gewichte. Einfluß auf die Hebräer, die jedoch kein geschlossenes System hatten. Einfluß auf Griechenland, wo Pheidon um 750 v. Chr. teils im Anschluß an Babylonien, teils an die Hebräer ein 'sekundär geschlossenes System' schuf. Ausführungen über das babylonische Grundsystem und über 'geschlossene Systeme' sowie prinzipielle Fragen der metrologischen Forschung. Besprechung der keilinschriftlichen Angaben über die Mine und die Mine des Königs, die als nebeneinanderstehend erwiesen werden, und Behandlung der Inschriften der Bronzelöwen mit Gewichtsbezeichnungen aus der Zeit Salmanassars V., die die Einführung der schweren phönikischen Silbermine erhöhter königl. Form B als neuer Königsmine durch diesen Herrscher kennen lehren; die Reform hatte jedoch nur kurzen Bestand. — Mitteilungen und Nachrichten. (377) **E. Kornemann**, Das Mausoleum des Augustus und der Tatenbericht des Kaisers. — (380) **E. Hohl**, Kennt Eutrop einen Usurpator Trebellianus? — (384) **C. F. Lehmann-Haupt**, Gesichertes und Strittiges. Zum Sarapis-Problem. — (388) **F. Hiller v. Gaertringen**, Die rhodischen Heliospriester. — (396) **E. Obst**, Die Beschreibung des Nilpferdes bei Herodot. — (391) **Th. Kluge**, Historisch-Archäologisches aus dem Kaukasus.

---

**Anzeiger f. Schweiz. Altertumskde.** XVI, 1. 2.

Die prähistorische Ansiedelung bei der Gasfabrik in Basel (Taf. I a—III a). (1) **G. H. Stehlin** und **P. Revilliod**, Die Tierknochen. (2) **E. Major**, Der Hausrat der Grubenbewohner. Gibt ein nahezu lückenloses Bild aus der letzten Zeit der Latènekultur. — (12) **W. Cart**, Travaux à l'amphithéâtre d'Avenches. Vorläufiger Bericht. — (32) **O. Schultheß**, Neue römische Inschriften aus der Schweiz. I. Reihe: 1907—1912. 4. Weihinschrift für Maia aus Genf. 5. Architrav mit Inschrift aus dem Quartier de la Madeleine in Genf. 6. Weihinschrift von San Quirico in Minusio (Kt. Tessin). 7. Bruchstück einer Bronzeinschrift aus Avenches. — (60) **W. Deonna**, Le dévoilement prophylactique du corps. Es gibt dafür in der griechischen Kunst zwei Reihen von Denkmälern; nicht bloß Entblößung des Hinterteils hat magische Wirkung, sondern auch die des Vorderteils (*Venus respiciens*). — (81) **O. Tschumi**, Ausgrabungen und Funde des bernischen historischen Museums im Jahre 1913. — (83) Verband schweizerischer Altertumsmuseen. Berichte über die Jahre 1912 bezw. 1913.

(93) **D. Viollier** et **F. Blanc**, Un tumulus du premier âge du fer à Niederweningen (Zurich). Bericht über die Ausgrabung des sog. Heidenhügels. Enthält 6 Grabstätten, alle aus dem Ende der ersten Eisenzeit. (102) Deux tumuli à Uerzlikon près Kappel (Zürich). Gehören der ersten Eisenzeit an. — (104) **O. Schultheß**, Neue römische Inschriften aus der Schweiz. I. Reihe: 1907—1912. 8. Inschrift mit Namentilgung aus Windisch. Ergänzende und berichtigende Bemerkungen zu der schon 1912 S. 115 ff. veröffentlichten Inschrift, die *cives Romani* in Vindonissa nennt. 9. Spätrömische Grabschrift aus dem frühmittelalterlichen Gräberfeld bei Kaiseraugst. 10. Drei Inschriften aus dem Nymphenheiligtum in Unter-Windisch. Eine von *L. Munatius M. f. Ter(etina) Gallus*, wohl dem von Martial X 33 Angeredeten. 11. Bruchstücke von zwei Inschriften aus Baselaugst (Kastelen). Die eine bezeugt zum ersten Male die Anwesenheit von Truppen in Augst, und zwar für das 1. Jahrh. — Die Inschrift CIL XIII 5285 stammt aus Südfrankreich. — (119) **Th. Burckhardt-Biedermann**, Holzschwellen am Weg über den obern Hauenstein am Basler Jura. Bei Langenbruck, vielleicht aus römischer Zeit.

---

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 36/7.

(2167) P. Friede, Der Kreuzestod Jesu und die ersten Christenverfolgungen (Berlin). 'Das Geschichtsbild verdankt die Entstehung einer Vergewaltigung der Quellen'. *W. Bauer*. — (2176) A. Gercke, Die Entstehung der Aeneis (Berlin). 'Die Untersuchungen fördern wohl das Verständnis des Dichters und seiner Schwächen, aber die chronologischen Probleme sind hier bis auf wenige Ausnahmen nicht lösbar'. *R. Helm*.

---

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 37.

(993) H. Mayer, Prodikos von Keos und die Anfänge der Synonymik bei den Griechen (Paderborn). 'Ein Mittelding zwischen Forschung und Darstellung gibt die Arbeit nichts eigentlich Abgeschlossenes'. *H. Mutschmann*. — (996) A. Diès, La transposition Platonicienne (Löwen). 'Bietet fast auf jeder Seite Anregung'. *H. Gillischewski*. — (998) E. Majer-Leonhard, ΑΓΡΑΜΜΑΤΟΙ (Frankfurt a. M.). 'Fleißige Zusammenstellungen'. *F. Zucker*. — (1000) G. Buchmann, De Numae regis Romanorum fabula (Leipzig). 'Wertvoll'. *O. Leuze*. — (1006) S. Krauss, Monumenta Hebraica. V: Geschichte. 1. T.: Griechen und Römer. H. I (Wien). 'Kann vom kulturgeschichtlichen Standpunkt mit Freude begrüßt werden'. *C. Fries*. — (1007) H. Nöthe, Die ersten Konferenzen der sächsischen Gymnasialdirektoren (Magdeburg). 'Sehr dankenswert'. *Th. Opitz*. — (1019) **Th. Stangl**, Exprobare und andere Kleinigkeiten aus Suetons Horazvita. I. Die Vulgata *exprobrasset* ist gegen die maßgebenden Textquellen. II. *ni* — *iam* in Mäcenas' Hendekasyllaben entspricht *si* — *iam*. III. Beispielsammlung zu *volui*, *si* . . *fieri possit*. IV. Verteidigt *appellat* und *mentionem habitam*. V. Vermutet *scortea*, lehnt den Einschub von *ita* ab und verteidigt *ei imago*. Hinweis auf C. F. W. Müllers Verteidigung von *poscimur* Hor. c. I 32, 1 (Syntax des Nom. und Akkusativ S. 150) als Zusammenfassung des Grundgedankens des Gedichts in ein einziges Wort.

---

# Mitteilungen.

## Skythenkämpfe.

Der reiche Inhalt des Grabhügels von Solokha in Südrußland liegt jetzt in der Revue archéologique XXIII (1914) S. 161 ff. Taf. I ff. in guten Abbildungen mit einem beschreibenden Text von A. Bobrinskoy und S. Poloutsoff vor. Ich möchte hier auf die Wichtigkeit der entdeckten Denkmäler für Geschichte wie Waffenkunde hinweisen und einen Beitrag zu ihrer Erklärung geben.

Das schönste Stück, der vortrefflich erhaltene und wunderbar fein ausgeführte goldene Kamm (Taf. I, II[1]) trägt auf seinen Zinken wie auf Säulen einen Fries von liegenden, einander mit geöffnetem Rachen bedrohenden Löwen und über ihnen, völlig frei wie die Löwen herausgearbeitet, aber mehr wie ein zweiseitiges Relief als eine Rundskulptur behandelt eine lebhaft bewegte Kämpfergruppe. In der mittelsten Gestalt, einem speerbewaffneten Reiter, welcher sich zweier Gegner erwehrt, erkenne ich einen Griechen eben jener Kolonien, in denen das Grab aufgedeckt ist. Wegen des kühleren Klima trägt er wie seine Gegner Anaxyriden, aber (das ist a. a. O. S. 178 richtig erkannt) über ihnen noch Beinschienen. Sonst läßt seine Gesichtsbildung und Ausrüstung mit 'korinthischem' Helm, Schuppenpanzer, länglichem Reiterschild, Stoßlanze und Köcher deutlich den Hellenen erkennen. Ihn greift mit gezücktem Schwert ein zweiter griechisch gerüsteter Krieger an, welcher Schuppenpanzer, einen oben in eine kleine Spitze auslaufenden leichten Helm[2]), wieder Anaxyriden und die häufige Schutzwaffe des Leichtbewaffneten und Reiters, die oben mit einem halbrunden Ausschnitt versehene Pelta trägt. Seine Stellung und Waffen lassen keinen Zweifel aufkommen (nicht erkannt a. a. O.): er hat eben noch auf dem zwischen ihm und dem Gegner mit zwei Wunden am Boden liegenden Pferde gesessen, die Lanze abgeschleudert und würde mit seinem kurzen, dolchartigen Schwerte dem Reiter sicher nicht gewachsen sein, wenn nicht ein Helfer in Skythentracht nahte. Dieser greift den Reiter von hinten mit einem Dolchmesser an. Seine Nationalität läßt seine Gesichtsbildung und Haartracht, auch die pelzverbrämte, eng anliegende Jacke deutlich erkennen. Ein Köcher hängt an seiner linken Seite und mit dem linken Arm streckt er einen unregelmäßigrunden Schild mit nur einem Griff in der Mitte (wie die Pelta) vor. Jedenfalls ist sicher, daß hier Griechen verschiedener Kolonien im Skythenlande miteinander kämpfen und der eine von einem Eingeborenen unterstützt wird. Daß die Kunst diese Vorgänge nicht vermieden hat, zeigen einige persisch-griechische Gemmen, also eine der Toreutik auch sonst nahestehende Denkmälergattung, auf denen z. B. gefangene Griechen von Persern und ihren griechischen Verbündeten in voller Rüstung bewacht werden (Furtwängler, Antike Gemmen III S. 121 ff. Fig. 82 ff., II Taf. XI 9).

Zwei Einzelheiten der mit besonderer Sorgfalt und Klarheit wiedergegebenen Bewaffnung erforden noch einige Worte der Erklärung. Einmal finden wir hier zum ersten Male ganz deutlich lederne Beinschienen, wie ihre Falten und ihr unterer Abschluß mit Sicherheit beweisen, an dem siegreichen Reiter in der Mitte der Gruppe (vgl. über sie die demnächst erscheinende Königsberger Dissertation von W. Gärte, Griechische Beinschutzwaffen). Für noch unerklärt werden dann in der Revue archéol. a. a. O. S. 178 zwei Röhrchen bezeichnet, welche etwa in der Mitte des unteren Randes an dem Schilde der Mittelfigur angebracht sind. Die ebenda ausgesprochene Vermutung, in ihnen habe eine Art Gabel gesteckt, mit welcher der Schild am Gürtel befestigt wurde, ist wenig wahrscheinlich. Denn der Schild hängt wie sonst, wenn er nicht benutzt wird (hier greift die linke Hand in die Zügel), an einem oft nicht angegebenen Tragbande auf dem Rücken. Es liegt doch viel näher, daß die Röhrchen irgendein jetzt verlorenes Schildzeichen trugen. Es war als besonderes Stück gearbeitet.

Weniger gut erhalten als der Kamm ist der Belag aus Goldblech eines Köchers (Taf. X). In seiner äußeren Gestalt und in einigen Nebenverzierungen, den Greifen- und Raubtiergestalten, stimmt er gut mit dem bekannten Goldgoryt aus Nikopol überein (Compte-Rendu de la commission archéol. de Petersbourg 1864 Taf. IV = Wiener Vorlegeblätter B Taf. X 1[3]). Aber während dessen Hauptbild dem griechischen Typenschatz entstammt, hat das neue Denkmal eine einheimische Darstellung. Es ist wieder ein Kampf, aber diesmal nur zwischen Barbaren. Revue archéol. a. a. O. S. 186 ist richtig erkannt, daß die Kämpfer zwei verschiedenen Typen angehören, aber der sich daraus ergebende Schluß, daß es auch verschiedene Völker seien, deshalb nicht gezogen, weil sämtliche Gestalten die gleiche skythische Tracht hätten. Aber ganz richtig ist das letztere doch nicht. Denn zunächst sind die siegreich vordringenden Angreifer zu Fuß, ihre besiegten Gegner (bei dem dritten ist allerdings der Unterkörper verdeckt, so daß es schwer zu entscheiden ist, ob er zu Roß oder zu Fuß kämpft) dagegen zu Pferde. Außerdem haben sie verschiedene Waffen, die Fußgänger Streitaxt und grades zweischneidiges Schwert, die Reiter Wurfspieß, kurzes Dolchmesser[4]) und langen einschneidigen, leicht gekrümmten Säbel (κοπίς). Hinzukommt und ist a. a. O. nicht übersehen die Verschiedenheit der Gesichtsbildung. Die siegreich angreifenden Fußgänger haben edle, vornehme Züge und sind unbärtig, die Reiter haben unregelmäßiges Profil und langen Bart. Sie können also nicht dem gleichen Volke angehören. Ferner sind die besiegten Reiter sicher Skythen[5]); aber wer mögen ihre Gegner sein? Wegen der Ähnlichkeit ihrer Gewandung und zugleich der Verschiedenheiten wird man am richtigsten in ihnen nur einen anderen Stamm, etwa die von Herodot IV 20 genannten 'königlichen Skythen' erkennen, welche er als die οἱ ἄριστοί τε καὶ πλεῖστοι καὶ τοὺς ἄλλους νομίζοντες Σκύθας δούλους σφετέρους εἶναι bezeichnet. Die berittenen sind dann wohl die Nomadenskythen des Herodot (ebd. 19).

Königsberg i. Pr. Otto Rossbach.

---

[1]) Die Hauptansicht, in welcher kein Kopf verdeckt ist, bietet Taf. II.

[2]) Diese Helmform findet sich z. B. bei einem Schild und Schwert tragenden Griechen, der einem Perser gegenübersteht, in der Alexanderschlacht des Sarkophages von Saida wieder.

[3]) Die Abbildung bei E. H. Minns, Scythians and Greeks, Cambridge 1913, S. 285 Fig. 206, ist zu stark verkleinert und deshalb undeutlich.

[4]) Den Dolch führt die halbverdeckte Gestalt am rechten Ende des Bildes. Ihr, nicht dem vom Pferde herabgerissenen Barbaren vor ihr (a. a. O. S. 186) gehört auch der Rundschild. Sie streckt ihn sich schützend mit dem linken Arm weit vor.

[5]) Vgl. z. B. die verwundeten Bogenschützen auf dem Elektrongefäß bei Minns a. a. O. S. 201 Fig. 94.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährlich 4 Hefte – zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. | 17. Oktober. | 1914. №. 42.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**F. Preisigke**, Griechische Papyrus der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg. Band I, Heft 3. Urkunden No. 55—80. Mit 3 Lichtdrucktafeln und 20 Schriftproben im Text. Leipzig 1912, Hinrichs. S. 187—252. 4. 18 M.

Griechische Papyri im Museum des Oberhessischen Geschichtsvereins zu Gießen, hrsg. von E. Kornemann u. P. M. Meyer. Band I, Heft 3. Urkunden No. 58—126. Mit 3 Lichtdrucktafeln und Indices. Leipzig u. Berlin 1912, Teubner. XIII, 168 S. 4. 16 M.

Griechische Papyrusurkunden der Hamburger Stadtbibliothek, hrsg. von P. M. Meyer. Band I, Heft 2. Urkunden No. 24—56. Mit 7 Lichtdrucktafeln. Leipzig u. Berlin 1913, Teubner. S. 101—209. 4. 10 M.

Mit den beiden an erster Stelle aufgeführten Heften werden die ersten Bände dieser beiden Publikationen abgeschlossen. Da der Verlag von Schlesier & Schweikhardt auf die Hinrichssche Buchhandlung übergegangen ist, erscheint die Straßburger Publikation nunmehr in Leipzig. Die beiden Hefte enthalten neben den Vorreden, Inhaltsverzeichnissen und sehr ausführlichen und sorgfältigen Indices auch noch Verbesserungen und Zusätze zu den früher veröffentlichten Urkunden. Darunter will ich besonders auf die Verbesserungen Schubarts zu dem P. Giss. No. 40 hinweisen, der uns die so wichtigen Edikte Caracallas erhalten hat (vgl. jedoch auch Wilcken, Archiv f. Pap. VI 285). Über die ganz vortreffliche äußere und innere Ausstattung aller drei Publikationen brauche ich kein Wort zu verlieren (vgl. diese Wochenschr. 1908 Sp. 136 ff., 1617 ff.; 1911 Sp. 548 ff.; 1912 Sp. 226 ff.). Noch mehr als früher sind die Herausgeber von einer Reihe von Gelehrten beraten worden, besonders von Wilcken, so daß an der Lesung der Texte und an ihrer Erklärung kaum noch irgend etwas auszusetzen ist.

Im allgemeinen halten sich die Texte im Rahmen der uns schon bekannten, wenn sie auch im einzelnen vielerlei Neues bieten, das zur Vervollständigung und Abrundung des Bildes des griechisch-römischen Ägypten beiträgt. Im P. Straßb. 55 begegnen z. B. zum ersten Male ἀφεσοφύλαχες, die Wächter der ἀφέσεις, der kleinen Schleusen, aus denen das Wasser über das Fruchtland geleitet wurde, No. 57 ergibt mit Sicherheit, daß in römischer Zeit der κωμογραμματεύς ein liturgischer Beamter war, und so könnte ich

noch manches anführen. Etwas zweifelhaft erscheint mir die Erklärung des φόρος ὀρνίθων in No. 67, der nach Preisigke die Entschädigung für den Nachteil sein soll, den die Dorftauben den Feldern eines kaiserlichen Hausgutes zufügen. Wegen der Datierung von No. 55, ebenso über No. 57 sind jetzt die Bemerkungen von Martin im Archiv VI 137 ff. und 217 zu berücksichtigen. In No. 71 verstehe ich nicht, wie sich P. die Konstruktion der Worte γραφάσθω τοῦ πυροῦ σὺν διαφόρῳ μου τρίτου denkt. Unrichtig erscheint mir die von Grenfell und Hunt stammende Deutung der Worte, die wir in dem Pachtangebote No. 76 lesen: μετρήσω μίαν δοχικῷ ἀντὶ μιᾶς Ἀθηναίου. Diese Worte finden sich außer in unserm Papyrus nämlich noch P. Amh. II 87; 89; C. P. R. I 39 und sind von Grenfell und Hunt folgendermaßen erklärt worden: die Einzahlung des Getreidepachtzinses werde ich abwechselnd mit dem Dochikon- und dem Athenaionmaße bewirken*). Das ist sprachlich und sachlich unmöglich. Sprachlich, weil ἀντί nicht 'abwechselnd' heißt, sondern 'anstatt', sachlich aus folgendem Grunde: das μέτρον δοχικόν, das nach P. Straßb. 77 dem μέτρον δημόσιον gleichzusetzen ist, ist das öffentliche Maß, das bei Einlieferungen in den staatlichen Getreidespeicher gebraucht wurde (vgl. Tebt. Pap. I S. 44 u. a.), das μέτρον Ἀθηναῖον ist nach Wilcken, Ostr. I S. 774, das Maß des Athenatempels in Hermupolis. Nun heißt es im P. Straßb. 76: Den Weizen will ich dir abliefern — gemessen mit dem Athenaionmaße. Falls du aber willst, daß ich ihn in den Staatsspeicher abliefere, μετρήσω μίαν δοχικῷ ἀντὶ μιᾶς Ἀθηναίου, so werde ich je eine Artabe mit dem Dochikonmaß anstatt einer mit dem Athenaionmaße messen. Μίαν und μιᾶς sind natürlich im Sinne von ἕκαστος zu nehmen, freier übersetzt würde es heißen: ich werde Artabe für Artabe statt mit dem Athenaionmaße mit dem Dochikonmaße messen. Übrigens müssen, wie die andern genannten Papyri, auch Straßb. 77 und 76 aus Hermupolis resp. dem hermopolitanischen Gau stammen.

Von den Gießener Papyri sind No. 58—93, wie schon viele aus den beiden ersten Heften, aus Heptakomia, No. 94—126 aus andern Fundstätten. Jene enthalten, um noch einmal daran zu erinnern, die aus der Wende der trajanischen und hadrianischen Zeit stammende amtliche und private Korrespondenz des Apollonios, des Strategen des Apollonopolites parvus in der Thebais, der aber aus dem hermopolitanischen Gau stammte und dort begütert war, wie denn auch die Papyri in Eschmunên, dem alten Hermupolis, gekauft worden sind. Vielleicht hatte Apollonios seine Briefe und Akten auf eins seiner Güter mitgenommen, so daß sie dort gefunden wurden. Besonders wichtig sind die von Meyer scharfsinnig kommentierten No. 58 und 59, die viele neue Aufschlüsse über das Liturgiewesen geben, No. 58, eine Liste entlassener liturgischer Staatsbeamten, No. 59, eine Kandidatenliste für liturgische Ämter. Die gewöhnliche Fristdauer einer Liturgie betrug 3 Jahre. Es werden unterschieden liturgische Beamte für den ganzen Gau, und zwar werden als solche bezeichnet der βασιλικὸς τραπεζίτης, der Leiter der Gaustaatskasse, der also, wie jetzt sicher ist, als liturgischer Beamte anzusehen ist (anders Preisigke, Girowesen S. 19), und der bis dahin unbekannte διακριτὴς ἐχθέσεων ὅλου νομοῦ, der nach Meyer ein mit der Nachprüfung rückständiger Steuern und sonstiger Staatsabgaben betrauter Beamter war, und auch der βιβλιοφύλαξ δημοσίων λόγων. Daneben werden noch Liturgien für die einzelnen Toparchien und Ortschaften unterschieden. Die liturgischen Beamten werden bekanntlich aus den εὔποροι gewählt; aber es ist umstritten, ob unter dem angeführten πόρος Einkommen oder Vermögen zu verstehen ist. Da nun die Höhe des πόρος nach unserm Papyrus vielfach mehr als 3 und 4, ja sogar mehr als 8 Talente beträgt, so meint Meyer, man dürfe nicht an das Einkommen (so Wilcken, Grundzüge S. 342 f.), sondern man müsse an das Vermögen denken, das zumeist auf den Immobiliarbesitz, τὰ ὑπάρχοντα, zu beziehen sei. Die Sache ist noch nicht spruchreif; ich weiß nicht, ob es nicht möglich ist, bei bestimmten Beamten, und zwar den höheren, unter πόρος das Vermögen, bei den andern, die vielleicht vielfach gar kein Vermögen besessen haben, darunter das Einkommen zu verstehen. — No. 60, ein Bericht des Dorfschreibers über den Stand der Saaten, bringt vielerlei Neues über die Arten des Landes; durch No. 64 wird der πενθήμερος genannte Frondienst zum ersten Male außerhalb des Faijum belegt; No. 99 ist der schon früher Klio VIII veröffentlichte Papyrus aus den Akten eines Kultvereins des Apollon, zu dem Wilcken, Arch. VI 284 f., zu vergleichen ist.

Die Hamburger Papyri, die von Meyer gleichfalls musterhaft ediert sind, umfassen die Zeit von 222 v. bis zum 6./7. Jahrh. n. Chr. Besonders bemerkenswert ist Papyrus No. 24, der eine Ergänzung zum Ölgesetz des Philadelphos

*) Dieser Deutung stimmt auch Waszynski, Bodenpacht I S. 113, zu.

gibt, ein Vertrag eines Sesamöl bauenden Kleruchen mit königlichen Beamten, No. 25, ein Bericht eines Dorfepistaten an den Epistrategen über eine Klagesache, aus dem sich als neu ergibt, daß der Kläger bei dem delegierten Epistaten noch einen über seine ursprüngliche ἔντευξις hinausgehenden Zusatzantrag auf Ladung eines Zeugen stellen darf. No. 28, von der Bestellung einer Sklavin als Hypothek für ein Darlehen handelnd, ist die einzige Privathypothekarurkunde aus ptolemäischer Zeit. Die Epikrisisakten erfahren durch No. 31 eine wertvolle Ergänzung. Von noch größerer Wichtigkeit für militärische Fragen ist eine Rolle, die 62 Quittungen enthält, die abkommandierte Reiter der auch sonst oft in den Papyri genannten ala veterana Gallica dem summus curator L. Iunius Serenus — mit Ausnahme von zweien über den Empfang des Heugeldes (κράστις) — im Jahre 179 ausgestellt haben. Der Papyrus unterrichtet uns über die Zusammensetzung der ala, den Bildungsgrad der einzelnen Soldaten — von 86 sind 58 nicht imstande, griechisch zu schreiben —, über die innere Organisation und den Heerdienst und bildet somit ein hübsches Seitenstück zu dem lateinischen Genfer Papyrus No. 1. Eine Jahresabrechnung über die Geldsteuern eines Dorfes aus byzantinischer Zeit liefert der Achmîmer Papyrus No. 56. Ein kurzer Brief aus dem 2. Jahrh. (No. 37) mag wegen der aus ihm sprechenden Gesinnung noch angeführt werden; an einen Hieroniken Claudius Antoninus schreibt ein gewisser Lurius Caminus: ὁσάκις ἐὰν εὕρω ἀφορμήν, γράφω σοι. Ἀναγκαῖον γάρ ἐστι μνημίσχεσθαι (l. μιμνήσκεσθαι) τῆς καλοκαγαθίας σου καὶ τοῦ ἤθους σου, τοῦ ἀληθινοῦ φιλοσόφου. Σὺ γὰρ ἀληθινὸς φιλόσοφος καὶ εὐσχήμων γεγένησαι — καὶ ἡμεῖς ὑ[πὸ σοῦ βέλτιο]ν παιδευόμεθα ἢ ὑ[πὸ συμπάντων] τῶν φιλοσόφων.

Berlin-Zehlendorf. P. Viereck.

---

**Theod. Meyer-Steineg**, Ein Tag im Leben des Galen. Jena 1913, Diederichs. 63 S. 8. 1 M. 50.

Der Verf. führt uns in die Zeit von Galens erstem römischen Aufenthalt. Er hat, um ein lebendigeres Bild zeichnen zu können, verschiedene Stellen Galens und Mitteilungen anderer Schriftsteller in drei Kapiteln zu einer Erzählung verwoben.

Im vespasianischen Friedenstempel hält der Pergamener vor Boethos und zahlreichen anderen hohen Beamten sowie einer erlesenen Schar von Gelehrten einen Vortrag über die physiologischen Vorgänge bei der Atmung; er erläutert seine Ausführungen an anatomischen Tafeln und gibt dann an einem jungen Schweine durch kunstreiche und sichere Vivisektion den Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptungen über die Tätigkeit der einzelnen Muskeln und Nerven. Während darauf ein Teil der Anwesenden den Hörsal im Tempel verläßt, entspinnt sich unter den Zurückbleibenden ein ärztlicher Prinzipienkampf; dabei vertritt Attalos die methodische Schule, Galenos die dogmatische, der Sophist Apellas neben dem Asklepiosglauben die empirische. 'Grau ist alle Theorie', meint Apellas, 'und nur die Empirie zeitigt wahre Fortschritte'. Auf seine Anregung begeben sich die drei zu Antyllos; der Besuch bei dem Chirurgen soll die Theoretiker bekehren. Anschaulich wird nach dem Vorbilde der pompejanischen casa chirurgi Antyllos' Haus und der Operationssaal geschildert. Diener bringen einen durch Mandragoraswein in tiefe Narkose versetzten Patienten herein, an dessen Bein nun Antyllos die Operation eines Aneurysma vollzieht. Ganz ergriffen von dem Erfolge des Chirurgen und im Innern an der Nützlichkeit seiner eigenen Forschungen verzweifelnd, faßt Galenos den stillen Entschluß, „in seine Heimat Pergamos(!) zurückzukehren und dort wieder wie ehemals als Gladiatorenarzt des Erfolges sich zu freuen — und sei es auch nur wie ein einfacher Chirurg".

Das ist in kurzen Worten der Inhalt des Buches. In der Auswahl der Personen hat sich der Verf. eine gewisse poetische Freiheit gestattet. Er gibt selbst zu, daß es unsicher ist, ob Apellas in Rom war und mit Galenos zusammengetroffen ist. Es ist aber auch fraglich, ob Antyllos noch in dieser Zeit gelebt hat, wie es M. Anm. 38 behauptet. Größere Bedenken erweckt der Schluß des Buches. Die Wendung, die M. dort seiner Erzählung gibt, bedeutet einen neuen Versuch, das Rätsel zu lösen, warum Galenos im Jahre 166 so plötzlich Rom verließ. Ilberg (Neue Jahrb. 1905 XV, S. 293 ff.) meint, das furchtbare Gespenst der Pest habe den Pergamener aus der Riesenstadt gescheucht, und versteht es, uns diese Ansicht glaublich zu machen; glaublicher jedenfalls ist diese Vermutung als die Annahme, daß Galenos, der so tief in die Geheimnisse der Natur eingedrungen war, so plötzlich an seiner Methode irre geworden und in schwächlicher Resignation nach Pergamon (so heißt die Stadt) zurückgekehrt sei.

Im einzelnen ärgert man sich, daß Galenos (S. 9) immer noch als Claudier bezeichnet wird (vgl. Bursians Jahresbericht CLVIII [1912, II], S. 174), und nimmt gelegentlich Anstoß am Ausdruck. S. 10: man konnte „neben zahlreichen

ernsthaften Männern . . . auch eine Anzahl hoher Beamter sehen"; S. 25: „du prahltest dich"; S. 13: „die einen . . . liegen der Zuführung der Luft ob". Die zuletzt genannte Stelle enthält auch Übersetzungsfehler. Der Text lautet (IV, 466 K.): τὰ μὲν (sc. τῶν ὀργάνων) γὰρ τῇ παρακομιδῇ τοῦ πνεύματος ἀνάκειται· τὰ δ' ὑποδέχεται τὸν ἀέρα· τὰ δὲ τούτων ἐστὶ κινητικὰ τῶν κινούντων. M. übersetzt: „Die einen (sc. der Atmungsorgane) nämlich liegen der Zuführung der Luft ob (!). Die anderen nehmen diese in sich auf. Wieder andere bewegen die beweglichen (!) Teile". ἀνάκειται heißt 'sind gewidmet'; hätte M. in gutem Deutsch geschrieben: 'den einen liegt die Zuführung der Luft ob', so hätte man die allzu wörtliche und daher fehlerhafte Übersetzung nicht gemerkt. Ist M. hier durch das Griechische verführt worden, so erklärt sich die falsche Übertragung von κινούντων aus der falschen lateinischen Übersetzung unter dem Texte: *quaedam vero ex eis ea, quae moventur* (!), *movent*. Richtig muß es heißen: 'Wieder andere von ihnen bewegen die bewegenden Teile'. Die bewegenden Teile sind der Brustkorb und das Zwerchfell, sie regeln die Ausdehnung und Zusammenziehung der Lunge; den Thorax aber heben und senken die Atmungsmuskeln, die ihrerseits wieder, ebenso wie das Zwerchfell, durch Nerven in Bewegung gesetzt werden. — S. 21 ist die Bemerkung: „durch die 'Anatomia' — wie wir Griechen sagen —" nicht angebracht. Denn Attalos, zu dem Galenos spricht, ist doch selbst ein Grieche; außerdem gebrauchten die Griechen das Wort 'Anatomia' überhaupt nicht, sondern verwandten ἀνατομή oder verbanden ἀνατομικός mit Substantiven.

M. befolgt in seiner Schrift — nach seinem eigenen Bekenntnis — die Tendenz, zu zeigen, daß die griechische Medizin durch ihre vernünftige Methode imstande war, trotz Unkenntnis in vielen Dingen, dem ganz Richtigen schon so nahe zu kommen, daß wir ihre Entdeckungen bewundern müssen. Dieses Bestreben hat ihn jedoch veranlaßt, sachlich falsche Behauptungen Galens zu unterdrücken. So erfahren wir nur, daß der größere Teil der eingeatmeten Luft durch die Luftröhre in die Lunge geht; daß aber der kleinere Teil nach Galenos durch die Nase ins Gehirn eindringt, wird verschwiegen. Da ferner das Buch doch nicht nur von Ärzten gelesen wird, so wäre wohl auch bei den mitgeteilten Stellen dort, wo Galenos von der heutigen Erkenntnis abweicht, ein kurzer Hinweis in den Anmerkungen nicht überflüssig gewesen. Zum Beispiel bewirken nach Galens Ansicht die innern Zwischenrippenmuskeln die tiefe Einatmung, die äußeren hingegen die entsprechende Ausatmung; und doch sind gerade bei starker Exspiration die Mm. intercostales interni, bei tiefer Inspiration die Mm. interc. externi tätig. Die griechische Medizin bleibt groß — auch trotz ihrer Irrtümer.

Im ganzen ist das gefällig ausgestattete Buch dankbar zu begrüßen; ist es doch geeignet, die Kunde von dem hohen Stande der antiken Medizin in weitere Kreise zu tragen.

Leipzig-Gohlis. Friedrich Ernst Kind.

---

**H. Grofs, Zur Enstehungsgeschichte der Tabula Peutingeriana. Berliner Diss. 1913. 110 S. 8.**

Der erste Teil der Arbeit untersucht das Verhältnis des Geographus Ravennas zur Tabula Peutingeriana. Die engen Beziehungen waren ja nicht verborgen geblieben. Hatte sich doch K. Miller sogar dadurch verleiten lassen, den beim Geographus oft genannten Castorius als Verfasser der Tabula Peutingeriana anzusehen. Es ergibt sich eine sehr weitgehende Übereinstimmung, die zum Teil in der Natur der Sache begründet ist; denn beide Itinerare stellen ja dieselben Tatsachen dar. Aber namentlich weil diese Übereinstimmung sich auch auf Fehler erstreckt, muß in der Tat zwischen beiden Itineraren eine engere Beziehung vorhanden sein. Aus der Tatsache, daß auf beiden Seiten sich nach den einzelnen Ländern wechselnde, aber sehr beträchtliche Überschüsse an Material ergeben, schließt der Verf. mit vollem Recht, daß eine gemeinsame Quelle zugrunde liegt. Da er voraussetzt, daß der Geographus Ravennas seine geographischen Namen von einer Karte abgelesen habe, kommt er zu dem Ergebnis, daß diese gemeinsame Grundlage die römische Itinerarkarte sei.

Freilich dafür, daß das Material des Geographus aus einer Karte abzuleiten sei, vermisse ich jeden ernsthaften Grund [1]). Daß er entsprechend seinem christlichen Standpunkt Namen, die er als die heidnischer Götter erkennt, beseitigt [2]), daß er in Palästina biblische Namen hin-

[1]) Dabei ist natürlich beim Geographus von der Einteilung der Länder nach Stunden (S. 421, 30, 18) abzusehen, da diese Partie mit dem Itinerarmaterial nichts zu tun hat.

[2]) Ravenn. S. 332, 16 nennt den Namen *Minerba*; da hat er die heidnische Göttin nicht erkannt, weil in seiner Quelle *templum* weggelassen war. Die Tab. Peut. hat *templum Minerve* (VI 5). Solche Stationen pflegt der Ravennate wegzulassen.

zufügt, daß er auch sonst einige Zutaten aus Schriftstellern hat (z. B. aus Orosius, aus Jordanes, besonders deutlich S. 197, 1—6), das alles würde gegen die Annahme des Verf. nichts beweisen. Das könnte man als Nebenquellen betrachten, die die Benutzung einer Karte nicht ausschließen, um so mehr, als es dem Geographus ja lediglich um eine Sammlung von geographischen Namen zu tun ist. Daß aber Ausdrücke wie *iuxta*, *in ipsa regione* u. ä. für die Benutzung einer Karte beweisend wären, kann ich nicht zugeben. So etwas läßt sich ebenso gut bei einer geschriebenen Quelle verstehen. Wenn es z. B. S. 233, 13 heißt: *item iuxta praenominatum fluvium Mosela quae Francia Rinensem nominavimus*, *sunt civitates id est Tulla Scarbona Mecusa Gaunia Treoris Nobia Princastellum Cardena Conbulentia*, so weiß ich nicht, warum diese Reihe von Städtenamen von einer Karte abgelesen sein muß. Schon der verstümmelte Text, in dem die Landesbezeichnung *Francia Rinensis* als Apposition des Flußnamens *Mosella* erscheint, lehrt, daß wir eine Textesquelle, nicht eine Kartenquelle als Unterlage anzusehen haben. Auch die arg verstümmelten Namen würden uns in einem Itinerar nicht auffallen. Entstellungen wie *Conbulentia* statt *Confluentia* finden sich ja massenhaft. Ich will nur ein Beispiel aus dem ältesten uns erkennbaren römischen Itinerar anführen. Plinius hat ein Itinerar der Küste des Schwarzen Meeres benutzt[3]); dort fand er neben vielen anderen Verstümmelungen z. B. den Flußnamen *Euarchus* in der Form *Varecum*.

Fehlen somit positive Anhaltspunkte, die zur Annahme der Benutzung einer Karte beim Geographus Ravennas nötigen, so wird diese Annahme höchst bedenklich, wenn wir bei der Strecke Ancyra—Archelais beim Geogr. S. 97, 20—98, 5; S. 99, 3—6 denselben Irrtum wie auf der Tabula finden. Der Verf. verwendet S. 32 diese Stelle völlig mit Recht, um ein sehr enges Verhältnis zwischen beiden zu erweisen. Beide geben die Zwischenstationen in umgekehrter Reihenfolge. Das wird am deutlichsten, wenn man dieselbe Route nach dem Itinerarium Antonini S. 143 und dem Itinerarium Hierosolymitanum S. 575 gegenüberstellt, die auch der Verf. vergleicht[4]).

[3]) Vgl. Quaestiones Plinianae geographicae 1906 S. 174f.

[4]) Ich lasse hier einige für unsere Zwecke gleichgültige Stationen weg, um größere Deutlichkeit zu erreichen.

| Itin. Ant. et Hier. | Tab. Peut. | Geogr. Rav. S. 97, 20 | Geogr. Rav. S. 99, 3 |
|---|---|---|---|
| 1 *Ancyra* | 1 (*Ancyra*) | 7 *Archelaida* | 6 *Nataro* |
| 2 *Corbeunta*(-*te*) | 6 *Nitaro* | 2 *Corbeufe Carnias*[5]) | 4 *Asponna* |
| 3 *Rosolaciaco* | 5 *Aspasi* | 5 *Aspas* | 3 *Rosolotiaco* |
| 4 *Aspona* | 4 *Aspona Garmias*[5]) | 6 *Nigatio Cone* | 7 *Archelaida* |
| 5 *Parnasso* | 2 *Corveunte* | | |
| 6 *Nitazi* (*Nitalis*) | 7 (*Archelais*) | | |
| 7 *Archelais* | | | |

Entstanden sein kann dieser Fehler nur bei einer geschriebenen Quelle, nicht auf einer Karte.

Es folgt also daraus, daß der Geographus und die Tabula auf demselben oder wenigstens zwei sehr ähnlichen Itineraren beruhen. Daß bei beiden Routen im eigentlichen Arabien fehlen, ist ebenso begreiflich, wie daß bei beiden Indien damit spärlicher bedacht ist. Das ist bei dem Bestande des in Betracht kommenden Materials leicht erklärlich. Somit erledigt sich auch die Annahme des Verf. (S. 33), daß die Kosmographie des Ravennaten aus einer mehr runden oder ovalen Karte geflossen sei. Seine Stundeneinteilung hat, wie schon bemerkt (Sp. 1320 Anm. 1) mit dem zugrunde gelegten Itinerar nichts zu tun. Auch daß der Ravennate diese Stundeneinteilung selbst erfunden habe, ist wenig wahrscheinlich. Höchstens für die *horae noctis* könnte man es annehmen. Der zweite Teil der Arbeit (S. 40 f.) beschäftigt sich mit der Tabula Peutingeriana und sucht festzustellen, aus welcher Zeit ihre einzelnen Bestandteile stammen. Dabei wird der Stoff so zerteilt, daß die Wege, dann die Orts-, Provinz- und Landschaftsnamen, schließlich die Völkernamen getrennt behandelt werden. So wird zuletzt der Versuch gemacht, aus den Einzelergebnissen das gesamte Kartenbild zu erklären und seine Entstehungsgeschichte zu gewinnen. Daß die Wege zuerst untersucht werden, entspricht durchaus ihrer Bedeutung für das Kartenbild. Mit Leichtigkeit widerlegt der Verf. Schweders Ansicht[6]), daß die roten Linien nicht Wege, sondern nur die Abstände zwischen den einzelnen Stationen darstellen sollten, die den Zweck hätten, die geographische Lage der Örtlichkeiten zueinander zu bezeichnen. So viel ist aber zuzugeben, daß die roten Linien nicht durchaus römische Kunststraßen zu bezeichnen brauchen. Aber anders als auf Wegen konnte ja der Römer

[5]) Diese Station fehlt im Itin. Ant. und Hier.

[6]) Philol. LXII (N. F. XVI) 1903 S. 357—387.

die Entfernungen überhaupt nicht bestimmen. Dann wird ebenso die einst von Ritschl und Mommsen vertretene Anschauung, daß die Itinerare auf die Agrippakarte zurückgehen, abgewiesen. Heute ist sie wohl ohnehin allgemein aufgegeben. Die Agrippakarte, das betont der Verf. mit Recht, hätte ja überhaupt nur verhältnismäßig wenig Straßen enthalten können, weil der Ausbau des römischen Straßennetzes in der Hauptsache erst ein Werk der Kaiserzeit ist. Der Verf. nimmt als Zeitpunkt der Entstehung des Itinerars, das der Tabula zugrunde liegt, die Zeit zwischen 150 n. Chr. und 250 n. Chr. an, womit er sich nicht allzuweit von der Ansicht von Kubitschek und Cuntz entfernt, die die Grundlagen der Tabula zwischen 130 und 176 ansetzen. Freilich irrt der Verf., wenn er sich für die Darstellung des Wegenetzes auf Karten auf Eumenius (Paneg. IX 21) beruft und für die augustodunensische Karte die Eintragung des Itinerars voraussetzt. Dort ist von Straßen keine Rede, Eumenius erwähnt nur Länder und Meere, Städte und Völker[7]), und auch aus den Worten: *omnium cum nominibus suis locorum situs spatia intervalla descripta sunt, quidquid ubique fluminum oritur et conditur, quacumque se litorum sinus flectunt, qua vel ambitu cingit orbem vel impetu inrumpit oceanus* ist nicht zu schließen, daß die *spatia* durch zahlenmäßige Angaben bestimmt waren; sie waren ja aus der Karte unmittelbar zu ersehen[8]). Mit vollem Rechte aber betont der Verf., daß vor der ersten Wege**karte** ein Itinerar in Buchform vorauszusetzen sei[9]).

Bei den Ortsnamen gelingt es dem Verf. näher zum Ziele zu kommen. Da weist er nach, wie teilweise auch schon andere angedeutet haben, daß die Ortsnamen verschiedene Schichten zeigen. Die späteste Schicht zeigt christliche Einflüsse, besonders deutlich in der Erwähnung der Peterskirche neben Rom und IX 5 in den Notizen: *desertum ubi quadraginta annis erraverunt filii Israel ducente Moyse. Mons Syna*; bis hierher mit roter Farbe, dazu mit schwarzer Tinte: *hic legem acceperunt in monte Syna*[10]). In dieselbe Zeit, der die christlichen Zusätze angehören, führt uns auch die Kaisersäule bei Konstantinopel: die älteste von den vieren ist die Constantins (331 n. Chr.). Der Verf. will darin die des Arcadius sehen, ohne daß seine Gründe mehr als eine Möglichkeit erweisen könnten. Nicht ohne Einfluß auf seine Vermutung ist der Umstand, daß sich dann eine zeitliche Beziehung zu einer unter Theodosius II. vorgenommenen Vermessung ergeben würde. Auch die besondere Zeichnung einer Anzahl Städte weist der Verf. dieser mit Wahrscheinlichkeit zu[11]). Ob diese Zeichnungen alle ausschließlich Phantasieprodukte sind, wie er annimmt, sei dahingestellt. Ravenna und St. Peter sind entschieden individuell gezeichnet, wenn auch nicht mit photographischer Treue. Auf ältere Zeit weisen *Cularo* (*Culabone* Tab. Peut. III 1; später *Gratianopolis*) und namentlich die Namen der gallischen Städte, die noch nicht die Gaunamen angenommen haben[12]). Die sonstigen Mittel zur Datierung sind unsicher, da sie sich auf den Geographus beziehen und demnach bei aller Ähnlichkeit nicht ohne weiteres auf die Tabula übertragen werden dürfen.

Auch in den Provinz- und Landschaftsnamen ist Altes und Junges gemischt. Unter den Ländernamen finden sich diocletianische Provinznamen, jedoch ohne System, neben veralteten Benennun-

[7]) Die Verdoppelung *spatia intervalla* erfolgt nur der trikolischen Komposition zuliebe, die den ganzen Abschnitt beherrscht.

[8]) 20, 2 *videat praeterea in illis porticibus iuventus et cotidie spectet omnes terras et cuncta maria et quidquid invictissimi principes urbium gentium nationum aut pietate restituunt aut virtute devincunt aut terrore devinc⟨i⟩unt.*

[9]) Irrig wird S. 50 als Zeugnis für die *via Domitia* Cic. prov. cons. 4 angeführt. Dort ist von der *via Egnatia* die Rede. Vielleicht dachte der Verf. an prov. cons. 33 *semitam tantum Galliae tenebamus antea*, wo aber auch nicht die via Domitia bezeichnet ist.

[10]) Die Stelle ist wichtig, weil sie lehrt, daß die roten Eintragungen auf der Karte vor den schwarzen stattgefunden haben. Denn sonst wäre das Fehlen des Subjekts im letzten Satze unerklärt. Vielleicht hängt auch der ungeschickte Pleonasmus *hic . . in monte Syna* damit zusammen.

[11]) Sieglin nimmt an (S. 65), daß wohl schon auf der Agrippakarte solche Vignetten sich gefunden hätten wie die, mit denen Rom, Antiochien und Konstantinopel ausgezeichnet sind, und zwar seien die Hauptorte der drei Erdteile Rom, Antiochien und Alexandrien so hervorgehoben gewesen. Der Zeichner der Tabula habe entsprechend den Anschauungen seiner Zeit Konstantinopel hervorheben wollen und dafür Alexandrien beseitigt. Das ist alles Phantasie. Denn Alexandrien hat ja als *signum* den *Pharus*. Warum mußte sich der Zeichner auf drei Vignetten beschränken? Die drei Erdteile waren doch nicht mehr gleichmäßig bedacht. Außerdem entspricht Sieglins Vermutung nicht den Anschauungen der augusteischen Zeit. Da gab es nur eine Kaiserstadt.

[12]) Ein wichtiger Unterschied zwischen dem Geogr. Rav. und der Tabula ist, daß diese Trier als *Augusta Trevirorum* bezeichnet, während es bei jenem *Treveri⟨s⟩* heißt.

gen wie *Gallia Comata*[13]). Besonders bezeichnend ist das Nebeneinander von *Tusci⟨a⟩* und (kleiner geschrieben) *Etruria*. Die Teilung Italiens in zwei Bezirke, wie sie Dimens. prov. 14, 15 bietet, findet sich ebenfalls auf der Tabula als ein Zeichen jüngeren Datums.

Daß die ältere Schicht aus augusteischer Zeit stammt, scheint mir nicht sicher erwiesen[14]).

Dieselbe Verschiedenheit zeigen die Völkernamen, bei denen auch neben altüberkommenem Gut Völker erscheinen, die erst im 3. und 4. Jahrh. ins Licht der Geschichte treten. Freilich auch hier weist nichts mit Sicherheit auf die Agrippakarte. Merkwürdig ist der Schluß, daß die *Armalausi*, weil sie nie bei den erhaltenen Schriftstellern genannt werden, unbedingt einer Kartenquelle entstammen müßten (S. 85).

Auch was über die Behandlung des Nils auf der Tabula Peutingeriana und bei Agrippa ausgeführt wird, ist zum Teil sehr bedenklich. Auf der Karte entströmt der Nil dem *Lacus Nilodicus*. Dieser ist gezeichnet südlich von Kyrene (VIII 5). Daß diese Verschiebung nach Westen aber lediglich aus räumlichen Rücksichten geschehen ist — die Schmalheit der Rolle gestattete nicht eine beliebige Ausdehnung in der Richtung NS —, ergibt sich deutlich aus dem beigeschriebenen Itinerar, das bis Hierosykaminos reicht, also bis ans Ende der Dodekaschoinos, und das ebenfalls nach Westen umgebogen ist. Ganz deutlich gezeichnet ist auch der *Gir*, der im Innern Afrikas, südlich von Kyrene und den Syrten, aber ein beträchtliches Stück westlich vom *Lacus Nilodicus*, entspringt, dann westlich fließt und in den südlichen Ozean mündet. Daß diese Flußrichtung gemeint ist, lehrt deutlich das Breiterwerden der Flußzeichnung gegen die Mündung hin. Dem Oberlauf ist beigeschrieben: *hoc flumen quidam Grin* (i. Girin) *vocant. alii Nilum appellant. dicitur enim sub terra Etyopum in Nilum ire lacum.* Also die unter andern auch von Juba vertretene Ansicht tritt als Variante zu der in der Zeichnung klar ausgedrückten und in der Beischrift damit übereinstimmend beschriebenen Auffassung. Die Zeichnung schließt jede Beziehung auf die Meinung Jubas aus. Wollte man durch Umkehrung des Flußlaufes des *Gir* ihn zum Oberlauf des Nils machen, so mußte er im äußersten Westen entspringen, nicht im Süden. Wie auf der Agrippakarte der Nil gezeichnet war, dafür haben wir, soviel ich weiß, keinen Anhalt. Die Reste der Commentarii bieten keinen Anhalt für die Annahme, daß Aprippa sich Jubas Meinung angeschlossen habe. Und nicht nur in diesem Falle wird mit der Agrippakarte als mit einer bekannten Größe gerechnet: S. 97 wird die Übereinstimmung zwischen Plin. III 118 *Padus . . . omni numero XXX flumina in mare Hadriaticum defert* und der Tabula, auf der ebenfalls dreißig Zuflüsse des Po verzeichnet seien, auf die Agrippakarte zurückgeführt. Das ist auf beiden Seiten sicher nicht richtig. Zunächst geht die Pliniusstelle unmöglich auf die Karte Agrippas, sondern höchstens auf die Commentarii zurück, wiewohl auch dafür sich kein Anhaltspunkt bietet. Auf der Tabula münden aber auch *Athesis*, *Meduacus*, und *Licenna* (d. h. doch *Liquentia*) in den Po, und bei den 30 Zuflüssen ist der zweite Fluß nicht mitgezählt, der mit dem Fluß *Nigella* zwischen Ticinum und Placentia von Süden mündet. Will man trotzdem die 30 Zuflüsse aus der Agrippakarte ableiten, so müßte man auf dieser die drei genannten Flüsse ebenfalls in den Po münden lassen. Das widerspricht aber der Darstellung des Plinius, der natürlich diesen Fehler so wenig hat, wie man ihn für die Agrippakarte glaubhaft finden wird.

Daß der Rhein auf der Tabula von O nach W fließt, ist eine Folge der eigenartigen Form dieser Karte. Daß hier die „Anschauung des Timagenes zugrunde gelegt sei" (S. 97), ist also unwahrscheinlich. Man wäre dem Verf. übrigens dankbar gewesen, wenn er die Quelle, aus der uns diese 'Anschauung des Timagenes' bekannt ist, angegeben hätte. Ich vermute, daß sie auf Amm. XV 10, 2 beruht. Timagenes bezeichnete, wie Artemidor (Strabo 128 C), die Pyrenäen als West-, den Rhein als Ostgrenze Galliens. Das steht deutlich bei Strabo 177 C[15]). Bei Ammian ist die ursprüngliche Anschauung des Timagenes verändert, wie ja der Abschnitt des Ammian das Timagenische Gut mit fremden Zusätzen vermischt hat.

Aus der Tabula Peutingeriana läßt sich also für die Karte der Porticus Vipsania, wie an einigen Beispielen gezeigt wurde, weit weniger gewinnen, als der Verf. herausholen möchte. Daß dieses Nebelbild ihm den Blick getrübt hat, ist ja leicht begreiflich. Aber es ist ja schon an und für sich nicht sehr wahrschein-

[13]) S. 71 werden die Namen Syria co⟨e⟩le, Syria Phoenix, Syria Arabia mit Plin. V 66 verglichen, wo Syria Arabia fehlt. Es sind deutlich die späteren Provinznamen.

[14]) So weist die Einteilung Afrikas keine Berührung mit Agrippa auf, dessen Teilung aus Div. orb. 25. 26 und Dimens. prov. 25—28 ersichtlich ist.

[15]) Vgl. Cäsarstudien 1910 S. 69 f.

die Entfernungen überhaupt nicht bestimmen. Dann wird ebenso die einst von Ritschl und Mommsen vertretene Anschauung, daß die Itinerare auf die Agrippakarte zurückgehen, abgewiesen. Heute ist sie wohl ohnehin allgemein aufgegeben. Die Agrippakarte, das betont der Verf. mit Recht, hätte ja überhaupt nur verhältnismäßig wenig Straßen enthalten können, weil der Ausbau des römischen Straßennetzes in der Hauptsache erst ein Werk der Kaiserzeit ist. Der Verf. nimmt als Zeitpunkt der Entstehung des Itinerars, das der Tabula zugrunde liegt, die Zeit zwischen 150 n. Chr. und 250 n. Chr. an, womit er sich nicht allzuweit von der Ansicht von Kubitschek und Cuntz entfernt, die die Grundlagen der Tabula zwischen 130 und 176 ansetzen. Freilich irrt der Verf., wenn er sich für die Darstellung des Wegenetzes auf Karten auf Eumenius (Paneg. IX 21) beruft und für die augustodunensische Karte die Eintragung des Itinerars voraussetzt. Dort ist von Straßen keine Rede, Eumenius erwähnt nur Länder und Meere, Städte und Völker [7]), und auch aus den Worten: *omnium cum nominibus suis locorum situs spatia intervalla descripta sunt*, *quidquid ubique fluminum oritur et conditur*, *quacumque se litorum sinus flectunt*, *qua vel ambitu cingit orbem vel impetu inrumpit oceanus* ist nicht zu schließen, daß die *spatia* durch zahlenmäßige Angaben bestimmt waren; sie waren ja aus der Karte unmittelbar zu ersehen [8]). Mit vollem Rechte aber betont der Verf., daß vor der ersten Wege**karte** ein Itinerar in Buchform vorauszusetzen sei [9]).

Bei den Ortsnamen gelingt es dem Verf. näher zum Ziele zu kommen. Da weist er nach, wie teilweise auch schon andere angedeutet haben, daß die Ortsnamen verschiedene Schichten zeigen. Die späteste Schicht zeigt christliche Einflüsse, besonders deutlich in der Erwähnung der Peterskirche neben Rom und IX 5 in den Notizen: *desertum ubi quadraginta annis erraverunt filii Israel ducente Moyse. Mons Syna*; bis hierher mit roter Farbe, dazu mit schwarzer Tinte: *hic legem acceperunt in monte Syna* [10]). In dieselbe Zeit, der die christlichen Zusätze angehören, führt uns auch die Kaisersäule bei Konstantinopel: die älteste von den vieren ist die Constantins (331 n. Chr.). Der Verf. will darin die des Arcadius sehen, ohne daß seine Gründe mehr als eine Möglichkeit erweisen könnten. Nicht ohne Einfluß auf seine Vermutung ist der Umstand, daß sich dann eine zeitliche Beziehung zu einer unter Theodosius II. vorgenommenen Vermessung ergeben würde. Auch die besondere Zeichnung einer Anzahl Städte weist der Verf. dieser mit Wahrscheinlichkeit zu [11]). Ob diese Zeichnungen alle ausschließlich Phantasieprodukte sind, wie er annimmt, sei dahingestellt. Ravenna und St. Peter sind entschieden individuell gezeichnet, wenn auch nicht mit photographischer Treue. Auf ältere Zeit weisen *Cularo* (*Culabone* Tab. Peut. III 1; später *Gratianopolis*) und namentlich die Namen der gallischen Städte, die noch nicht die Gaunamen angenommen haben [12]). Die sonstigen Mittel zur Datierung sind unsicher, da sie sich auf den Geographus beziehen und demnach bei aller Ähnlichkeit nicht ohne weiteres auf die Tabula übertragen werden dürfen.

Auch in den Provinz- und Landschaftsnamen ist Altes und Junges gemischt. Unter den Ländernamen finden sich diocletianische Provinznamen, jedoch ohne System, neben veralteten Benennun-

[7]) Die Verdoppelung *spatia intervalla* erfolgt nur der trikolischen Komposition zuliebe, die den ganzen Abschnitt beherrscht.

[8]) 20, 2 *videat praeterea in illis porticibus iuventus et cotidie spectet omnes terras et cuncta maria et quidquid invictissimi principes urbium gentium nationum aut pietate restituunt aut virtute devincunt aut terrore devinc⟨i⟩unt.*

[9]) Irrig wird S. 50 als Zeugnis für die *via Domitia* Cic. prov. cons. 4 angeführt. Dort ist von der *via Egnatia* die Rede. Vielleicht dachte der Verf. an prov. cons. 33 *semitam tantum Galliae tenebamus antea*, wo aber auch nicht die via Domitia bezeichnet ist.

[10]) Die Stelle ist wichtig, weil sie lehrt, daß die roten Eintragungen auf der Karte vor den schwarzen stattgefunden haben. Denn sonst wäre das Fehlen des Subjekts im letzten Satze unerklärt. Vielleicht hängt auch der ungeschickte Pleonasmus *hic . . in monte Syna* damit zusammen.

[11]) Sieglin nimmt an (S. 65), daß wohl schon auf der Agrippakarte solche Vignetten sich gefunden hätten wie die, mit denen Rom, Antiochien und Konstantinopel ausgezeichnet sind, und zwar seien die Hauptorte der drei Erdteile Rom, Antiochien und Alexandrien so hervorgehoben gewesen. Der Zeichner der Tabula habe entsprechend den Anschauungen seiner Zeit Konstantinopel hervorheben wollen und dafür Alexandrien beseitigt. Das ist alles Phantasie. Denn Alexandrien hat ja als *signum* den *Pharus*. Warum mußte sich der Zeichner auf drei Vignetten beschränken? Die drei Erdteile waren doch nicht mehr gleichmäßig bedacht. Außerdem entspricht Sieglins Vermutung nicht den Anschauungen der augusteischen Zeit. Da gab es nur eine Kaiserstadt.

[12]) Ein wichtiger Unterschied zwischen dem Geogr. Rav. und der Tabula ist, daß diese Trier als *Augusta Trevirorum* bezeichnet, während es bei jenem *Treveri⟨s⟩* heißt.

gen wie *Gallia Comata* [13]). Besonders bezeichnend ist das Nebeneinander von *Tusci⟨a⟩* und (kleiner geschrieben) *Etruria*. Die Teilung Italiens in zwei Bezirke, wie sie Dimens. prov. 14, 15 bietet, findet sich ebenfalls auf der Tabula als ein Zeichen jüngeren Datums.

Daß die ältere Schicht aus augusteischer Zeit stammt, scheint mir nicht sicher erwiesen [14]).

Dieselbe Verschiedenheit zeigen die Völkernamen, bei denen auch neben altüberkommenem Gut Völker erscheinen, die erst im 3. und 4. Jahrh. ins Licht der Geschichte treten. Freilich auch hier weist nichts mit Sicherheit auf die Agrippakarte. Merkwürdig ist der Schluß, daß die *Armalausi*, weil sie nie bei den erhaltenen Schriftstellern genannt werden, unbedingt einer Kartenquelle entstammen müßten (S. 85).

Auch was über die Behandlung des Nils auf der Tabula Peutingeriana und bei Agrippa ausgeführt wird, ist zum Teil sehr bedenklich. Auf der Karte entströmt der Nil dem *Lacus Nilodicus*. Dieser ist gezeichnet südlich von Kyrene (VIII 5). Daß diese Verschiebung nach Westen aber lediglich aus räumlichen Rücksichten geschehen ist — die Schmalheit der Rolle gestattete nicht eine beliebige Ausdehnung in der Richtung NS —, ergibt sich deutlich aus dem beigeschriebenen Itinerar, das bis Hierosykaminos reicht, also bis ans Ende der Dodekaschoinos, und das ebenfalls nach Westen umgebogen ist. Ganz deutlich gezeichnet ist auch der *Gir*, der im Innern Afrikas, südlich von Kyrene und den Syrten, aber ein beträchtliches Stück westlich vom *Lacus Nilodicus*, entspringt, dann westlich fließt und in den südlichen Ozean mündet. Daß diese Flußrichtung gemeint ist, lehrt deutlich das Breiterwerden der Flußzeichnung gegen die Mündung hin. Dem Oberlauf ist beigeschrieben: *hoc flumen quidam Grin* (i. Girin) *vocant. alii Nilum appellant. dicitur enim sub terra Etyopum in Nilum ire lacum.* Also die unter andern auch von Juba vertretene Ansicht tritt als Variante zu der in der Zeichnung klar ausgedrückten und in der Beischrift damit übereinstimmend beschriebenen Auffassung. Die Zeichnung schließt jede Beziehung auf die Meinung Jubas aus. Wollte man durch Umkehrung des Flußlaufes des *Gir* ihn zum Oberlauf des Nils machen, so mußte er im äußersten Westen entspringen, nicht im Süden. Wie auf der Agrippakarte der Nil gezeichnet war, dafür haben wir, soviel ich weiß, keinen Anhalt. Die Reste der Commentarii bieten keinen Anhalt für die Annahme, daß Aprippa sich Jubas Meinung angeschlossen habe. Und nicht nur in diesem Falle wird mit der Agrippakarte als mit einer bekannten Größe gerechnet: S. 97 wird die Übereinstimmung zwischen Plin. III 118 *Padus . . . omni numero XXX flumina in mare Hadriaticum defert* und der Tabula, auf der ebenfalls dreißig Zuflüsse des Po verzeichnet seien, auf die Agrippakarte zurückgeführt. Das ist auf beiden Seiten sicher nicht richtig. Zunächst geht die Pliniusstelle unmöglich auf die Karte Agrippas, sondern höchstens auf die Commentarii zurück, wiewohl auch dafür sich kein Anhaltspunkt bietet. Auf der Tabula münden aber auch *Athesis*, *Meduacus*, und *Licenna* (d. h. doch *Liquentia*) in den Po, und bei den 30 Zuflüssen ist der zweite Fluß nicht mitgezählt, der mit dem Fluß *Nigella* zwischen Ticinum und Placentia von Süden mündet. Will man trotzdem die 30 Zuflüsse aus der Agrippakarte ableiten, so müßte man auf dieser die drei genannten Flüsse ebenfalls in den Po münden lassen. Das widerspricht aber der Darstellung des Plinius, der natürlich diesen Fehler so wenig hat, wie man ihn für die Agrippakarte glaubhaft finden wird.

Daß der Rhein auf der Tabula von O nach W fließt, ist eine Folge der eigenartigen Form dieser Karte. Daß hier die „Anschauung des Timagenes zugrunde gelegt sei" (S. 97), ist also unwahrscheinlich. Man wäre dem Verf. übrigens dankbar gewesen, wenn er die Quelle, aus der uns diese 'Anschauung des Timagenes' bekannt ist, angegeben hätte. Ich vermute, daß sie auf Amm. XV 10, 2 beruht. Timagenes bezeichnete, wie Artemidor (Strabo 128 C), die Pyrenäen als West-, den Rhein als Ostgrenze Galliens. Das steht deutlich bei Strabo 177 C [15]). Bei Ammian ist die ursprüngliche Anschauung des Timagenes verändert, wie ja der Abschnitt des Ammian das Timagenische Gut mit fremden Zusätzen vermischt hat.

Aus der Tabula Peutingeriana läßt sich also für die Karte der Porticus Vipsania, wie an einigen Beispielen gezeigt wurde, weit weniger gewinnen, als der Verf. herausholen möchte. Daß dieses Nebelbild ihm den Blick getrübt hat, ist ja leicht begreiflich. Aber es ist ja schon an und für sich nicht sehr wahrschein-

[13]) S. 71 werden die Namen Syria co⟨e⟩le, Syria Phoenix, Syria Arabia mit Plin. V 66 verglichen, wo Syria Arabia fehlt. Es sind deutlich die späteren Provinznamen.

[14]) So weist die Einteilung Afrikas keine Berührung mit Agrippa auf, dessen Teilung aus Div. orb. 25. 26 und Dimens. prov. 25—28 ersichtlich ist.

[15]) Vgl. Cäsarstudien 1910 S. 69 f.

lich, daß die Agrippakarte auf die weitere Entwicklung der Kartographie einen besonderen Einfluß gehabt hat. Was von Bedeutung für die Erdkunde geworden ist, das ist nicht die Karte, sondern die Commentarii des Agrippa [16]). Es ist eine absolut willkürliche Behauptung, daß überall, wo wir Karten nachweisen können, Ableger der Agrippakarte vorliegen müßten, als ob diese die einzige Weltkarte gewesen wäre, die es gegeben hat. So schroff huldigt der Verf. diesem Prinzip nicht, aber er hat sich nicht losmachen können von dem Bann. Dadurch ist so viel Verwirrung in die Geschichte der geographischen Denkmäler gekommen, daß es schwer fällt, das wuchernde Gestrüpp abzureißen, das den Baum zu ersticken droht [17]).

So hat der Verf. das richtige Ergebnis seiner Untersuchungen durch eine gewisse Flüchtigkeit in der Einzelforschung selbst geschädigt. Daß die Tabula Peutingeriana verschiedene Schichten einer Entwicklung darstellt, war ja schon bekannt. Über die Verteilung auf die einzelnen Schichten hat der Verf. eine Reihe treffender Beobachtungen gemacht. Aber es ist nicht richtig, daß der Reiz der Neuheit, wie der Verf. S. 102 meint, die Modernisierung veranlaßt hat; denn Werke, die praktischen Zwecken dienen wollen, müssen nach Möglichkeit mit der Zeit fortschreiten, weil sie sonst zum alten Eisen geworfen werden. Der Verf. würde m. E. glücklicher gewesen sein, wenn er in der vorsichtigen Weise, wie das A. Elter in seinen Itinerarstudien 1908 getan, vorgegangen wäre und sich zuerst die äußeren Entstehungsbedingungen der Tabula Peutingeriana klar gemacht hätte. Da wären manche Zusammenhänge wohl deutlicher hervorgetreten. Das Prinzip, das Itinerar graphisch darzustellen, setzte voraus, daß die Karte den Bedürfnissen bequemen Gebrauchs angepaßt wurde, d. h. daß sie in die Form einer handlichen Rolle von nicht zu großer Höhe umgestaltet wurde, die sich bequem beim Gepäck unterbringen ließ und auch unterwegs, meinetwegen auch im Sattel, verwendbar war. An sich wäre es wohl möglich gewesen, auf einer in richtigen Maßen gehaltenen Landkarte die Wege einzutragen, aber die Form des Itinerars, das man doch nicht nur im Hause auf einer großen Tafel benutzen wollte, zwang ihr die Form der Buchrolle auf. Freilich ließ sich das Itinerar in eine Karte nur übertragen, wenn für die allgemeinen Umrisse ein Kartenbild vorlag. Aber wie wenig dieses beherrschend gewesen ist, zeigt die Mißhandlung, die es sich gefallen lassen mußte. Das wichtigste ist, daß man sich zunächst den technischen Vorgang bei dieser Verbindung klar macht, daß man die Reihenfolge der Eintragungen festzustellen versucht. Hat man so eine Vorstellung davon gewonnen, wie der Zeichner des Archetypus der Tabula seine Aufgabe vollzogen hat, dann ist der feste Grund gelegt, das von ihm verwandte Material in seine Bestandteile zu zerlegen, zu sehen, was er seinem Itinerar, was seiner Kartenvorlage verdankt. Wir haben keinerlei Anzeichen dafür, daß die Verbindung von Itinerar und Karte sonst üblich gewesen ist — eine genau gezeichnete Karte bedarf sicher der Milienangaben des Itinerars nicht, da sie durch die Zwischenräume zwischen den einzelnen Ortschaften dasselbe Ziel erreicht —, und dürfen daher in dieser Verbindung eine individuelle Leistung des Verfertigers der Tabula sehen. Daß diese Verbindung sehr glücklich gewesen sei, wird man nicht behaupten wollen. So begreift es sich, daß das Beispiel, soweit wir sehen, keine Nachahmung gefunden hat, daß man sich für Reisezwecke in der Regel mit den Itinerarien begnügte, denen ja auch der Geographus Ravennas sein Material verdankt. Bei der wenig liebevollen Behandlung des Kartenbildes auf der Tabula ist zu erwarten, daß sie für die römischen Itinerare mehr ergeben wird als für die römischen Karten. Es wäre ja sehr schön, wenn uns die Tabula mehr und unmittelbar von antiker Kartographie erzählen könnte. Indes gelingt es vielleicht, nach sorgfältiger Ausscheidung des dem Itinerar entnommenen Materials auch in diesem Punkte noch weiter zu kommen. Aber nur die möglichst reinliche Scheidung kann zum Ziele führen. Der Verf. hat dazu mit Fleiß und Scharfsinn Vorarbeiten geliefert. Vielleicht entschließt er sich auch selbst, den Weiterbau in die Hand zu nehmen.

Prag. **Alfred Klotz.**

[16]) Mit Recht, nur zu schüchtern, lehnt der Verf. Detlefsens Ansicht, daß Plinius sein Agrippamaterial ausschließlich der Karte entnommen habe, ab. Vgl. Gött. gel. Anz. 1910 S. 406 f.

[17]) Nicht genau ist auch Suet. Domit. 10, 3 gedeutet (S. 87): *Mettium Pompeianum quod habere imperatoriam genesim vulgo ferebatur et quod depictum orbem terrae in membrana contionesque regum ac ducum ex Tito Livio circumferret* (Domitianus interemit). Der Mann trug die Weltkarte und die Fürstenreden bei sich in der Tasche. Das machte ihn verdächtig, nicht der Besitz einer Weltkarte.

---

**Paul Masqueray**, Bibliographie pratique de la littérature grecque dès origines à la fin de la période Romaine. Paris 1914, Klincksieck. 332 S. 8. 5 fr.

Ein sehr nützliches kleines Buch, vor allem zur Orientierung der Studenten verfaßt. Dazu war eine Sichtung und Auswahl aus der Unzahl der jährlich erscheinenden Schriften notwendig. Diese ist sehr zweckmäßig gemacht und erstreckt sich nicht nur auf Einzelschriften, sondern auch auf wichtigere Abhandlungen in Zeitschriften. Die Anordnung ist chronologisch und innerhalb der einzelnen Zeitabschnitte nach Literaturgattungen getroffen. Die außerfranzösische Literatur und darunter vor allem die deutsche ist in umfassender Weise berücksichtigt: ein glänzendes Zeugnis für das Ansehen, dessen sich die deutsche Philologie bei unseren westlichen Nachbarn erfreut. Außer den deutschen werden namentlich noch italienische und englische Gelehrte angeführt, seltener amerikanische, wie auch S. 15 unter den Revues étrangères keine amerikanische Zeitschrift erwähnt ist; die in Chicago erscheinende Classical Philology, welche sich durch Aufnahme von Artikeln in den verschiedenen Kultursprachen einen internationalen Charakter gibt, hätte hier angeführt werden sollen. Das Buch wird vermöge seiner praktischen Anlage auch deutschen Philologen gute Dienste leisten, läßt aber in Einzelheiten oft Sorgfalt vermissen.

Heilbronn Wilhelm Nestle.

---

**E. A. Loew**, The Beneventan Script, a history of the South Italian minuscule. Oxford 1914, Clarendon Press. XX, 384 S. 8.

Während die griechische Paläographie wegen der gleichmäßigen Kultur des byzantinischen Reichs sich immer noch auf die annähernde Zeitbestimmung undatierter Hss beschränken muß, ohne sich auf Unterscheidung verschiedener Schreiberschulen sonderlich einlassen zu können, haben die sogenannten 'Nationalschriften' in der lateinischen Paläographie seit ihrer Begründung durch Mabillon eine große Rolle gespielt. Der wenig glückliche Name, der übrigens nicht von Mabillon herrührt, hat zwar allerlei Mißverständnisse erzeugt, aber die Beobachtung der lokalen Eigentümlichkeiten der Schrift wenig beeinträchtigt. Die in dem vorliegenden, schön ausgestatteten Werke behandelte Schriftgattung ist wegen ihres eigentümlichen Aussehens früh aufgefallen und war den Humanisten fremd und schwer lesbar; sie haben daher für diese 'barbarische' Schrift die schon im Mittelalter vorkommende Bezeichnung 'longobardisch' aufgegriffen, die dann von Mabillon, der die Schrift von Corbie noch damit verband, weitergegeben wurde. Seitdem Ludwig Traube 1900 die Geschichte und damit die Grundlosigkeit dieser Benennung klargelegt hat, bürgert sich die schon im 11. Jahrh. vorkommende, von Gaetano Marini wieder aufgebrachte Bezeichnung 'beneventanische Schrift' ein, der das Buch Loews hoffentlich zum endgültigen Sieg verhelfen wird; höchstens könnte die Bezeichnung 'süditalische Minuskel' ihr den Rang streitig machen (s. Loew Kap. II: The name). Es handelt sich nämlich um die besondere Gattung der Minuskelschrift, die im Herzogtum (nicht nur in der Stadt) Benevent, d. h. in ganz Süditalien, vom 8. bis zum 13. Jahrh. so gut wie alleinherrschend war. Nachdem der Verf. in Kap. III (Duration) kurz die Zeitbestimmung gegeben hat, bestimmt er in Kap. IV (The Beneventan zone, mit einer Übersichtskarte) den Bereich der Schriftgattung und zählt die vorhandenen Hss auf, geordnet nach dem Ursprungsort; den größten Beitrag liefert Monte Cassino, dann Benevent und Neapel, in zweiter Linie Bari, Capua und Cava; einzelne Hss in Beneventaner Schrift sind nachweisbar aus mehreren Städten in Apulien, den Abruzzen und Dalmatien. In den meisten Fällen ist hier der Einfluß von Monte Cassino zu spüren, und es ist mir zweifelhaft, ob dieses Kloster für die Ausbildung und Verbreitung der Schrift nicht eine noch größere Rolle gespielt hat, als der Verf. annimmt. Aus Kalabrien und Terra di Lecce sind Hss in Beneventaner Schrift nicht nachgewiesen; da war die Bildung damals noch überwiegend griechisch. Süditalische Hss in gewöhnlicher Minuskel stammen, wie im V. Kapitel wahrscheinlich gemacht wird, von fremden zugewanderten Mönchen her; erst vom 12. Jahrh. an muß die einheimische Schrift die Herrschaft mit anderen Gattungen teilen.

Die folgenden Kapitel (VI The origin of the script, VII The morphology of the script, VIII Abbreviations, IX Punctuation, X Syllabification and orthography, XI Material disposition, XII Rules and traditions of the script, XIII Dating, XIV Scribes and subscriptions, dazu ein Appendix: Hand-list of Beneventan Mss.) bringen die sehr sorgfältige und eingehende paläographische Behandlung der Schriftgattung, deren Eigentümlichkeiten nach allen Seiten klargelegt und durch mehrere vortreffliche Schriftproben zur Anschauung gebracht werden. Von der karolingischen Minuskel unterscheidet sie sich wesentlich durch die Aufnahme kursiver Elemente; hierin folgt sie nur der allgemeinen italischen Tradition, und es scheint nicht nötig zu sein, fremde Einflüsse auf ihre Entwicklung anzunehmen; namentlich weist der Verf. über-

zeugend nach, daß die unleugbare Ähnlichkeit mit westgotischer Schrift auf der gemeinsamen Grundlage beruht, und daß daneben prinzipielle Unterschiede bestehen, die einen engeren Zusammenhang sehr unwahrscheinlich machen.

In der Entwicklung der Beneventaner Schrift unterscheidet der Verf. vier Perioden: 'the tentative period' saec. VIII ex.—IX ex., wo alles noch unbestimmt und im Fluß ist, 'the formative period' s. IX ex.—X, wo die Eigentümlichkeiten sich festigen und konsequent durchgeführt werden, 'the period of maturity' s. XI—XII, und 'the period of decline' s. XII ex.—XIII. Die zweite Periode betrachtet der Verf., gewiß mit Recht, als Ergebnis einer bewußten Reform, also der Tätigkeit einer Schreibschule und in letzter Linie eines einzelnen Mannes. Es liegt sehr nahe, diesen Reformator in Monte Cassino zu suchen, um so mehr, als der Verf. selbst die dritte Periode mit der Glanzzeit des Klosters unter dem hervorragenden Abt Desiderius in Verbindung bringt. Als eine besondere Spielart der Beneventaner Schrift sondert der Verf. eine Schrift aus, die in Bari mit Umgebung und in Dalmatien zu Hause ist ('the Bari type' S. 150 ff.). Ihre Eigentümlichkeiten werden kurz aufgezählt und die dahin gehörigen Hss angegeben; man vermißt aber genauere Angaben über die mit der Beneventaner Schrift gemeinsamen Züge und den Zeitpunkt, wo der Bari-Typus sich abgezweigt hat. Der Verf. deutet an (S. 150), daß diese Abart in Schriftform und Dekoration byzantinischen Einfluß zeige; auch über diese sehr interessante Beobachtung wären nähere Aufschlüsse erwünscht.

Auf paläographische Einzelheiten soll hier nicht eingegangen werden; ich verweise nur auf das besonders wichtige Kapitel (IX) über Interpunktion mit der ausführlichen Behandlung des merkwürdigen Systems zur Bezeichnung der Fragesätze (das mit dem heutigen Spanischen nichts zu tun hat). Dagegen möchte ich hervorheben, daß der Verf., ein Schüler Traubes, der Bedeutung der Paläographie für die Kulturgeschichte des Mittelalters durchaus gerecht wird und aus seinen paläographischen Beobachtungen überall die historischen Folgerungen zieht. Klassische Philologen werden mit besonderem Interesse die Einleitung (Kap. I: Introduction) lesen, die den geschichtlichen Hintergrund in den Hauptzügen zeichnet und u. a. die lateinischen Klassiker aufzählt, die allein (namentlich Varro De lingua Latina, Tacitus, Apuleius) in Hss süditalischer Herkunft erhalten sind, oder für deren Text solche Hss wichtig sind; die kurzen Angaben fügen sich zusammen zu einem anziehenden Bild der gelehrten Studien in Monte Cassino und Umgebung, wodurch die S. 78 ff. zusammenstellten direkten historischen Zeugnisse belebt und ergänzt werden.

Überhaupt muß dem Verf. nachgerühmt werden, daß er seine Aufgabe gefaßt und durchgeführt hat im Sinne seines verehrten Meisters, und das ist kein geringes Lob; wie fruchtbar und großartig Ludwig Traubes Auffassung seiner Wissenschaft war, wird immer klarer, je mehr seine Schüler seine Andeutungen und Gedanken ausbauen.

Im Vergleich mit den reellen Verdiensten von Loews Werk hat es wenig zu sagen, daß die Darstellung etwas ermüdend wirkt durch Umständlichkeit und häufige Wiederholungen, die durch eine nicht ganz glückliche Disposition bedingt sind.

Kopenhagen. J. L. Heiberg.

---

**Walter Otto**, Herodes. Beiträge zur Geschichte des letzten jüdischen Königshauses. Stuttgart 1913, Metzler. 6 M.

Das Buch ist im wesentlichen eine Sonderausgabe der Artikel über die Herodeer und Herodias, die der Verfasser für Pauly-Wissowa geschrieben hat. Da eine derartige Monographie fehlt und die Arbeit auch für Theologen und Orientalisten wichtig ist, so erscheint diese Sonderausgabe berechtigt, obwohl ihre ursprüngliche Bestimmung der zweiten Aufgabe nicht günstig ist. Von der durch den Lexikoncharakter bedingten Stoffverteilung auf verschiedene Artikel abgesehen verbot der mangelnde Raum, umfassendere Untersuchungen über die Quellenfrage und Chronologie abzudrucken; der Verfasser mußte sich begnügen, die Resultate seiner Studien zu geben, die er durch einzelne Data seines Materials belegt. Trotzdem bringt die Arbeit, wie dies bei O. nicht anders zu erwarten war, so viel bewiesenes Neues, daß sie als grundlegend zu betrachten ist.

Da die Stellung zur Quellenfrage für die Gesamtbehandlung entscheidend ist, so soll hierauf eingegangen sein. Nicht zu leugnen ist, daß Nicolaus von Damascus eine der wichtigsten Haupt- und Primärquellen des Josephus ist; doch erbringt O. den Nachweis, daß dies durchaus nicht die alleinige Quelle ist, die Josephus heranzieht. Die Antiquitates geben uns XIII 251 und XIV 9 zwei Nicolaus-Fragmente, die, wie dies O. zeigt, geradezu im Gegensatz zu der Darstellung derselben Ereignisse im bellum Iudaicum stehen, vgl. b. I. I 123 — Ant. XIV 9. So

ist daher O. Anhänger der Hypothese von Destinon (Die Quellen des Flav. Josephus), der eine von Josephus benutzte hellenistisch-jüdisch-gefärbte Darstellung eines Anonymus als Mittelquelle annimmt, freilich nur für die Zeit bis auf Herodes I. O. (Leipziger Studien IX, 231) und Wachsmuth (Einleitg. in d. Stud. d. alt. Gesch. 442 ff.) zeigten, daß diese Quelle auch noch für die Zeit des Herodes I. in Betracht kommt; denn jener typisch-formelhafte Hinweis auf anderweitige Behandlung, die dann niemals mehr im Josephus erfolgt und daher als eine von Josephus sinnlos seiner Vorlage entnommene Formel erkannt ist [καθὼς καὶ ἐν ἄλλοις δεδηλώκαμεν], findet sich auch im Buch XIV der Ant., also für die Zeit des Herodes I. Laqueur (Hermes XLVI 171 ff.) stützt diese Ansicht durch weitere Beobachtungen. Nicolaus ist Hofhistoriograph, kann also nicht gegen Herodes schreiben, so daß, da dies z. B. b. I. I 493 ⟨ἀνομία⟩ der Fall ist ⟨das b. I. kürzt nur die Darstellung der Ant.⟩, der Anonymus nicht etwa Nicolaus sein kann, wie Schürer in seiner Geschichte annimmt. Da Josephus sogar jene sinnlosen Verweisungen (vgl. oben) ohne Abänderung aufnimmt, kann auch von einer Umgestaltung der Quelle durch Josephus nicht die Rede sein. Trotzdem muß die Quelle dem Nicolaus nahe stehen; denn im Grundton ist sie königsfreundlich.

Im XV. Buch der Ant. setzt die zweite Quelle ein, die dann auch in den folgenden Büchern die Hauptquelle bleibt. Entgegen der Vulgata nimmt O. an, daß Ant. XVI 183—187 nicht von Josephus selbst stammt. In § 186 heißt es: ἐκείνῳ μὲν οὖν πολλὴν ἄν τις, ὡς ἔφην, ἔχοι τὴν συγγνώμην; da Josephus vorher nichts davon gesagt hat, so liegt nach O. auch hier eine sinnlose Herübernahme aus der Vorlage vor; denn Josephus selbst könne sich innerhalb ganz weniger Sätze nicht über seine eigenen Gedanken täuschen, dagegen leicht bei der Benutzung und Kürzung einer Vorlage den Widerspruch nicht bemerkt haben. Ebenso sagt der Verfasser der §§ 183—186 in seiner Selbstcharakteristik in § 187, daß seine Darlegung oben Anstoß erregt habe. Würde Josephus sich selbst meinen, käme nur sein bellum als das oben anstößige Werk in Betracht. Nach § 362 und 51 ist aber das bellum gebilligt worden.

Ist nun Josephus nicht der Verfasser dieser Paragraphen, so tritt hier die Tendenz seiner Vorlage durch die §§ 183 ff. als polemisch gegen Nicolaus (§ 184!) zutage. Nach § 187 ist der Autor ähnlich wie Josephus dem ersten der 24 Priestergeschlechter entsprossen, steht also ebenfalls den Hasmonäern nahe. O. will noch näher auf die Zeit dieses II. Anonymus, der Quelle der Bücher XV—XVII, eingehen; indes werden hier seine Ausführungen rein hypothetisch, so daß wir sie übergehen können, während die vorigen Ausführungen mir recht wahrscheinlich erscheinen. Hölscher (Die Quellen des Josephus vom Exil bis zum jüdischen Kriege, Marburg, Diss. 1904) hat jene Paragraphen des XVI. Buches als Josephisch angesehen, sieht daher auch in den Büchern XV—XVII — einen Quellenwechsel nimmt auch er hier an — eine königsfreundliche Quelle durchschimmern, die ein Nichtjude, Ptolemaios von Ascalon, sei. Dagegen hat O. entschieden recht, wenn er auf die antiherodianische Tendenz hinweist, die mit XV einsetzt ⟨§ 267 ff.⟩ und national-jüdischen Charakter verrät. Trotzdem erkennt auch O. Ptolemaios als eine der Quellen an, aber als eine Nebenquelle und indirekte Vorlage.

Es folgt nun die Behandlung der einzelnen Herodeer, außer Herodes I. — in dieser Ausnahme liegt der Hauptmangel des Buches, da es dadurch eigentlich jede Berechtigung verliert, als abgeschlossenes Buch zu gelten — noch Herodes von Ascalon, Herodes Archelaos, Herodes Antipas, die beiden Söhne Herodes' I., die Herodias, Herodes, König von Chalcis, sowie Herodes, Sohn des Phasael, und Herodes, Sohn des Aristobulos. Ein sehr ausführliches Register und zwei treffliche Tafeln mit dem Stammbaum und der Chronologie der Ereignisse beschließen das inhaltreiche Werk. (Zur Verwaltung ist mit Nutzen heranzuziehen: Cohen, De magistratibus Aegyptiis externas Lagidarum regni provincias administrantibus, s. o. Sp. 659 ff.)

Friedenau. Hans Philipp.

---

Klassiker der Archäologie. Im Neudrucke hrsg. von F. Hiller von Gaertringen, G. Karo, O. Kern, C. Robert. Halle a. S. 1913, Niemeyer. 8. Band III. **L. Roß**, Inselreisen. II. Teil. XII, 168 S. 3 M. 50. Band IV. **Fr. G. Welcker**, Zoegas Leben. II. Teil. IV, 261 S. 4 M.

Der zweite Band der 'Inselreisen' enthält den 15.—26. Brief, die die Fahrt über Andros, Syra, Amorgos, Astypalaia nach Kos, von dort nach Samos und Delos schildern, der zweite Teil von Zoegas Leben die Entstehungsgeschichte seiner ägyptologischen Arbeiten und der Bassirilievi. Wie ihn die Sorgen des täglichen Lebens, die schwer auf ihm lasteten, die Kräfte zur Arbeit rauben, wie er versucht, sich von Rom loszuringen, und wie er, als es ihm vergönnt ist, in die Heimat zurückzukehren, doch nicht vermag, der ewigen Stadt zu entsagen und in ihr

sein Ende findet, das alles stellen seine Briefe in erschütternder Tragik vor den Leser hin.

Heidelberg. Rudolf Pagenstecher.

---

**Dante Vaglieri**, Ostia. Cenni storici e guida. Rom 1914, Loescher (Regenberg). VII, 150 S. 8. 4 L.

Durch einen jähen Tod ist D. Vaglieri plötzlich mitten aus seiner Tätigkeit herausgerissen worden. Er war uns sonst bekannt geworden durch seine Ausgrabungen auf dem Palatin, wo Hüttenböden und Gräber des ältesten Rom neben den Scalae Caci freigelegt wurden, und durch die Ausgrabungen am Museo agrario, die in eine fast ebenso frühe Zeit zurückführten. Die Liebenswürdigkeit seines Wesens war nicht nur in Rom bekannt, auch Fremde haben sie erfahren.

Den Führer von Ostia bezeichnet V. selber (S. VI) zwar als eine Forderung der Zeit, aber als vorzeitig, da die Ausgrabungen an jener Stätte noch zu keinem Abschluß gelangt sind. Der schnelle Besucher der Ruinen wird das Büchlein gern zur Hand nehmen, aber auch der strenge Forscher wird dafür dankbar sein. Denn da nun ein anderer die Leitung der Ausgrabungen übernimmt, so fragt man sich, was das Ergebnis der Arbeit ist, die V. auf diesem Gebiete geleistet hat.

Nach drei Seiten hin hat V., wie er selber in der Einleitung zu Paschetto (Ostia Colonia Romana, Rom 1912, S. XXII) sagt, seine Ziele in Ostia gerichtet.

Er hat erstens eine Vervollständigung der früheren Ausgrabungen erstrebt. In der Nekropole östlich von den Toren kam hinzu das Prätorianergrab, errichtet auf Staatskosten einem Prätorianer, der beim Löschen eines Brandes in der ersten Kaiserzeit den Tod gefunden hatte (N. S. = Notizie degli Scavi 1912, 23. 239, Fig. 6), ferner mancherlei andere Gräber, auch solche aus republikanischer Zeit, in denen etrusko-kampanische Vasen und geschnitzte Zieraten aus Elfenbein und Knochen sich vorfanden (N. S. 1911, 448. 1912, 95. 127). Auch die Thermen sind jetzt ganz freigelegt worden, besonders die Palaestra mit großen darunterliegenden Galerien, in denen die Wasserbehälter waren (N. S. 1911, 407). Die gesamte Anlage ist den Stabianerthermen in Pompeji im Grundriß sehr ähnlich. Auch die Grabungen in der Umgegend des Theaters sind fortgesetzt. Auf dem Foro di Cerere genannten Platze sind die Amtszimmer von zahlreichen Schifferinnungen, Navicularii, mit vielen Inschriften und Mosaiken ans Licht gekommen (N. S. 1912, 211. 243) und geben uns ein Bild von dem lebhaften Treiben, das in der Hafenstadt herrschte.

An zweiter Stelle hat V. dann eine Verbindung der schon vorhandenen Ruinengruppen herbeizuführen sich bemüht. Von besonderer Wichtigkeit ist die Entdeckung des Decumanus, der eine Fortsetzung der Via Ostiensis ist (N. S. 1909, 49. 120 usw.). Daraus folgte, daß die Porta Romana gar nicht das Haupttor war, sondern die Porta principalis, die besser jenen Namen trüge (N. S. 1909, 231. 1910, 30. 1911, 150). Von der Porta principalis führt außerhalb der Mauer eine Straße nach der Porta Romana hin (N. S. 1912, 385). Auch im Innern der Stadt verbindet jetzt die sog. Via del Sabazeo, beginnend gegenüber dem Theater, den Decumanus mit der Fortsetzung der Gräberstraße (N. S. 1909, 17. 411). Der Decumanus selber ist bis in die Nähe des sog. Vulkantempels freigelegt und festgestellt, daß dort das Forum der Stadt lag. Die neuentdeckte Grabschrift des Fabius Hermogenes (N. S. 1910, 13), verglichen mit der schon bekannten Inschrift CIL XV 3353 von einer am Neptuntempel gefundenen Basis ergab diesen Schluß. Allerdings bleibt die Möglichkeit bestehen, daß der Platz Foro di Cerere (Lanciani, N. S. 1881, 114) dennoch ursprünglich das Forum war und dieses erst später nach dem Platz des Vulkantempels verlegt wurde, als die Stadt stark nach Westen hin gewachsen war. Vom Vulkantempel aus geht eine breite Straße nordwärts zum Tiber hin, in der man den Cardo erkennen kann (N. S. 1908, 329). Wenigstens gilt das für das 2. Jahrh. n. Chr., dem die Häuser jener Straße angehören (N. S. 1908, 330). So ist denn ein ziemlich geschlossener Ruinenkreis geschaffen worden, der sich von den Toren im Osten bis in die Nähe des Casone del Sale und des Platzes am Vulkantempel erstreckt.

Das größeste Verdienst aber hat sich V. dadurch erworben, daß er, wo es irgend möglich war, mit seinen Grabungen in größere Tiefe hinabgestiegen ist (vgl. Guida S. 36). Die Ruinen von Ostia, die wir jetzt sehen, gehören im wesentlichen der Zeit Hadrians und der Antonine an, sind also etwa ein Jahrhundert später als Pompeji (Ziegelstempel N. S. 1908, 330. 1909, 128. 1912, 129. 1913, 148). Da man sich nun zuvor fast gänzlich darauf beschränkte, diese oberste Schicht der Ruinen zu untersuchen, so wußte man bisher von der Geschichte des älteren Ostia so gut wie gar nichts. Darin

ist erst jetzt ein Wandel eingetreten. Das Dunkel beginnt sich allmählich zu lichten, und manche Tatsachen sind festgestellt und weitere Fragen angeregt.

Der Untergrund, den man für das an jener Stelle liegende Ostia als Terra vergine betrachten muß, ist Sand des Meeres oder des Flusses, so in der östlichen Nekropole (sabbia marina N. S. 1912, 326. 275), am Tor (sulla sabbia N. S. 1911, 320), am Theater (sabbia del mare et del Tevere N. S. 1912, 392), bei den quattro tempietti (sabbia del fiume N. S. 1912, 394. 1913, 50), unter dem Vulkantempel (Guida S. 93). Welches sind nun die ältesten Spuren der Kultur, die auf diesem Sande gefunden sind? In der Nähe des Combarisiusgrabes war der untere Teil des Sandes völlig unangetastet, der obere Teil bewegt, und darauf folgten sofort etrusko-kampanische Scherben (N. S. 1910, 550), von denen leider keine Abbildungen bekannt gemacht sind. Das gleiche Verhältnis wiederholt sich am Theater (N. S. 1911, 371), unter den quattro tempietti (N. S. 1912, 397. 1913, 50), während am Vulkantempel auf dem Sande des Untergrundes solche Scherben nicht mehr festgestellt sind. Sicher datierbar ist eine griechische Münze Βοιωτῶν (etwa 220—200 v. Chr., Head, Hist. num. S. 299), gefunden in der östlichen Nekropole (N. S. 1911, 448). Noch älter ist ein Semis von 22 g (N. S. 1912, 397), der mit Zurechnung von etwas Abnutzung dem vollen Sextantarfuß (as = 327,45 : 6 = 54,57 g) noch ganz nahe steht, also dem Jahr 268 v. Chr. näher liegen wird als 217, wo der Unzialfuß eingeführt wurde (Sammer, Gesch. des älteren röm. Münzwesens, Wien 1883, S. 42. 173). Danach konnte V. den Satz aussprechen, daß keine in diesem Ostia gefundene Spur über das 3. Jahrh. v. Chr. hinausgeht. Er glaubt daher, die Gründung dieser Hafenstadt in die Zeit setzen zu dürfen, als die Quaestores classici eingerichtet wurden (267 v. Chr., Mommsen, St.-R. II, 570). Sollte nun auch diese Zeitbestimmung nicht genau zutreffen, jedenfalls das Ostia des Ancus Marcius, wenn es ein solches gegeben hat, muß an einer ganz andern Stelle gesucht werden.

Für die weitere Geschichte der Stadt sind bezeichnend die Erhöhungen, die infolge der Überschwemmungen notwendig wurden. Meist läßt der Untergrund zwei rialzamenti erkennen (N. S. 1912, 208), an einzelnen Stellen mögen es deren auch mehr gewesen sein. In der Nekropole ist der untere Teil oft ausgeplündert worden, als man höher darüber eine zweite anlegte (N. S. 1911, 43). Im Decumanus liegen zwei Pflasterungen übereinander (N. S. 1910, 552). Besonders bemerkenswert ist in dieser Hinsicht der Wagenhalteplatz an der Porta principalis. Dort liegen zwei verschiedene Schuttschichten übereinander; darunter zeigten sich Spuren eines starken Brandes (N. S. 1912, 203), und unter dieser Branderde eine Scherbe mit C. Numisio, die wegen ihres eckigen ≶ spätestens dem Anfange des 2. Jahrh. v. Chr. zugewiesen werden muß. Denn nach Ritschl (Opuscul. IV, 765) hört die eckige Form des Buchstaben um 180 v. Chr. auf. Vielleicht darf man danach vermuten, daß dieser den Bodenerhöhungen vorangehende Brand, der nach 180 v. Chr. dicht östlich am Tor wütete, ausbrach bei der Eroberung und Plünderung durch Marius (Appian B. c. I 67. Paschetto a. a. O. S. 63). Denn von dieser Seite mußte der Angriff des Marius erfolgen.

Das Straßennetz scheint bei diesen Erhöhungen nicht immer das gleiche geblieben zu sein. Die Via dei Vigili, die erst in der Zeit des Hadrian oder Antoninus Pius eingeschnitten ist, geht über eine Stelle, wo früher Häuser standen (N. S. 1912, 129. 204). Der Wagenhalteplatz am Haupttor hat alle darunterstehenden Häuser wegrasiert (N. S. 1910, 374). Der Decumanus konnte von solchen Wandlungen natürlich nicht betroffen werden, da er an die Richtung der Via Ostiensis gebunden war.

Die Grenzen der Stadt sind sicher festgelegt nur im Osten durch Tore und Mauer. Im Süden fehlen noch Ausgrabungen, die eine feste Linie ergeben. Wieviel im Norden die Abspülung des Tiber weggenommen hat, wird man wohl niemals feststellen können. Das Wachstum der Stadt mußte die Richtung nach Westen einschlagen, da die Sandanspülungen die eigentliche Mündung des Flusses unaufhörlich nach Westen abrückte, wie es noch heutzutage geschieht. Wenn die Inschriften des Caninius (N. S. 1910, 61. 233. 554), die ans Ende des 2. Jahrh. v. Chr. gehören (Hülsen, Internation. Monatsschrift von M. Cornicelius 1913, 1421), ein Gebiet ganz im östlichen Teile der Stadt als Staatsland umgrenzen, so nimmt V. wohl mit Recht an, daß damals im 2. Jahrh. v. Chr. dort der antico porto fluviale lag (N. S. 1910, 554). Denn dort, wo in späterer Kaiserzeit an Stelle der Torre Boacciana der antike Leuchtturm und wenig östlich davon das große Emporium wahrscheinlich von Septimius Severus (Paschetto a. a. O. S. 232) errichtet wurde, mußte vier oder fünf Jahrhunderte zuvor noch das Meer branden, wenn damals der Landzuwachs an der Küste

auch nur 1,48 m jährlich betrug (Paschetto a. a. O. S. 7, Anm. 2).

Über diese und andere Fragen werden erst spätere Ausgrabungen Sicherheit bringen. Aber V. ist es, der zuerst auf diesem Gebiete den Weg gewiesen hat.

Berlin-Schöneberg. P. Graffunder †.

---

**Heinrich Hansen**, Lauda Sion Salvatorem! Cantica Latina. Frankfurt a. M., Lüstenöder. 64 S. 8. 1 M. 50.

Ein sehr elegant ausgestattetes Büchlein liegt vor uns, verfaßt von dem den Lesern der Woch. (1910, 254) nicht unbekannten Pfarrer in Pelworm, gewidmet dem Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Albert Müller. Es enthält 29 geistliche Lieder in lateinischer Umdichtung, deren gefällige Form ein deutliches Zeugnis für die Sprachgewandtheit des Bearbeiters ablegt. Als Probe gebe ich den Anfang des bekannten Weihnachtsliedes 'Vom Himmel hoch, da komm ich her'. Er lautet:

*Altis de coelis venio*
*Novumque vobis nuntio,*
*Quo maius et iucundius*
*Nil percepistis auribus.*

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Archiv f. Geschichte d. Philosophie. XXVII 4.**

(385) **A. Mager**, Der Begriff des Unstofflichen bei Aristoteles. Schon die Alten erblickten im Trägheitsvermögen das Wesen aller Körperlichkeit und brachten das Ergebnis ihrer hierauf bezüglichen Studien in die beiden Sätze: Quidquid movetur, ab alio movetur und quidquid movetur, movet aliud. Ein Körper kann nicht auf sich selbst wirken; er erhält die Bewegung von einem fremden Beweger und überträgt sie auf ein fremdes Bewegtes. Bei der Verschiedenheit der Einzelkörper aber bedarf es eines Mediums, d. i. eines Mittelbewegers oder einer Mittelursache, durch die erst eine ununterbrochene Leitung hergestellt wird. Dieses Trägheitsgesetz, das sich eben nur an einem Körper, einem Stofflichen vollziehen kann, erfreute sich im griechischen Altertum einer Allgemeingültigkeit, welche die Voraristoteliker sogar auf die Lebenserscheinungen ohne jede Einschränkung übertrugen, indem sie die Seele aus einem allerfeinsten Stoffe bestehen ließen. Damit gerieten sie in eine Sackgasse, aus der es kein Vorwärts mehr gab. Hier schaffte Aristoteles Wandel und ward so zum Begründer der wissenschaftlichen Seelenlehre. Der Begriff des Unstofflichen ist der Markstein, durch den er Physik und Psychologie voneinander schied. Er erkannte, daß uns im Wachstum eine Bewegung entgegentritt, die sich durch eine offenbare Doppelseitigkeit auszeichnet. Die Nahrungsaufnahme als solche vollzieht sich in rein stofflicher, trägheitsgesetzmäßiger Bewegung. Aber sobald wir den Blick nicht auf die Bewegung des Nahrungsstoffes richten, sondern auf das Wachstum des Wachsenden, so zeigt sich, daß das Trägheitsgesetz hier eine teilweise Verneinung erfährt: Quod movetur, non ab alio movetur, sed solum movet aliud. Das Eigentümliche der Bewegung des Wachstums liegt darin, daß die Bewegung vom zweiten Körper nicht an einen dritten, sondern an den ersten Körper, von dem sie ausging, übertragen wird. Die Nahrung wird zum bloßen Mittelding, durch welches das Wachsende auf sich selber wirkt (actio immanens). Von solcher Art ist das Leben der Pflanze, deren Natur es ist, sich zu vermehren, zu wachsen. Es stellt sich in geraden Gegensatz zur rein physischen Bewegung. Das Unstoffliche im wachsenden Körper offenbart sich in der Notwendigkeit, mit der er die Bewegung, die er mitteilt, zurückempfängt. Mit der Klarlegung dieses Vorganges zog Aristoteles dem Stofflichen seine Schranken und eröffnete ein ganz neues Reich, die Welt des Unstofflichen. — (401) **W. Schink**, Kant und die griechischen Naturphilosophen. Kant bevorzugt in seiner Auseinandersetzung mit den alten Naturphilosophen die Atomiker; aber im Vordergrunde stehen hierbei Epikur und die Epikureer, in denen er „die besten Naturphilosophen unter allen Denkern Griechenlands“ sieht, während Demokrit zurücktritt, der doch in Wahrheit hoch über Epikur steht. Auch die Kritik, die Kant von seinem Standpunkt aus an der Atomenlehre übt, richtet sich fast ausschließlich gegen Epikur. Diese Überschätzung des letzteren erklärt sich daraus, daß Kant seine Auffassung der griechischen Philosophie vorwiegend aus römischen Quellen (besonders Lucrez und Cicero) schöpfte.

---

**Bullettino d. Commiss. Archeol. XL, 1/3.**

(3) **O. Marucchi**, I monumenti Egizi ed i monumenti cristiani recentemente sistemati nel museo Capitolino (Taf. I/II). Früher standen diese Denkmäler unter den anderen zerstreut, jetzt hat sie die Commissione archeologica in zwei besonderen Räumen aufstellen lassen. Die ägyptischen Denkmäler stammen zum größten Teil aus dem 1863 aufgegrabenen großartigen Isis- und Osiristempel, die christlichen sind Inschriften, meist Grabinschriften, und Skulpturstücke aus den Katakomben und den alten Begräbnisstätten der Umgebung Roms. Katalog der ägyptischen Sammlung. — (15) **G. Pinza**, Monumenti paleoetnologici raccolti nei musei comunali (Taf. III/VI). Behandelt die vorgeschichtlichen Gräber und Mauerreste, die am Esquilin, Quirinal und an der Via Appia nahe Albano seit 1885 gefunden sind, ohne systematische Grabungen. Anh. A. Recenti scoperte che interessano la topografia primitiva di Roma. Nachträge zu den 'Monumenti primitivi di Roma e del Lazio antico'. Anh. B. Nuove questioni sulla cronologia delle antiche mure urbane. Verteidigung seiner Alterbestimmung der Servianischen Mauer gegen Graffunder. — (103) G.

**Calza**, Rappresentanze di provincie e di venti in un mosaico di Ostia (Taf. VII). Veröffentlicht ein in Ostia unter der Via dei Vigili gefundenes Mosaik aus dem 1. nachchristlichen Jahrh.; es enthält eine Triquetra, 3 weibliche und 4 männliche Köpfe, die Sizilien, Spanien, Afrika, Ägypten und Winde darstellen. Im J. 54 ließ Claudius den Hafen von Ostia fertigstellen; in dieselbe Zeit gehört das Mosaik. — (113) **M. Marchetti**, Tessera ospitale. Veröffentlicht ein Stück einer Tessera hospitalis, eines Vertrages zwischen A. Vibius Habitus und der colonia Iulia Assurita. Vibius ist wohl der cos. suff. des J. 8 n. Chr.; sein Prokonsulat von Afrika, das bisher unbekannt war, wird mit großer Wahrscheinlichkeit auf 16/7 bestimmt. Assuras heißt *colonia* auch auf dem Bogen des Caracalla, während Plinius (V 29) die Stadt unter den *oppida civium Romanorum* verzeichnet. Assuras gehörte zu den Kolonien, die Augustus vor 27 anlegte, also geht Plinius' Liste in ältere Zeit zurück. — (152) **G. Gatti**, Notizie di recenti trovamenti di antichità in Roma e nel suburbio. Darin Bericht über Lancianis Grabungen in den Caracallathermen, wobei auch ein Mithraeum gefunden wurde, u. a.

**Zeitschr. f. vergl. Sprachforsch.** XLVI, 3.

(193) **A. Brückner**, Miszellen. 1. Zur Geschichte der Buchenbenennung. Aus dem Fehlen eines besonderen slavischen Rotbuchennamens läßt sich nichts für die Lage der Urheimat der Indogermanen folgern. 2. Lat. *ilia* = slav. *jelita*. 3. *j* im Anlaut zu *l*. 4. Wandel von *dl* (*tl*) zu *gl* (*kl*), *utro*. 5. Schimpfwörter aus Ortsnamen. (217) Die lituslavische Spracheinheit. Sie wird nicht sowohl durch die Wurzelgleichungen als vielmehr durch die Identität der weiteren Ableitungen erwiesen. — (241) **E. Hermann**, Die epische Zerdehnung. Die Wackernagelsche Distraktionstheorie als unwahrscheinlich verworfen, die Leo Meyersche Assimilationshypothese neu begründet durch die Annahme, daß ω in Formen wie ὁρόωντες ein kurzes offenes *o* bedeutete. — (265) **R. Trautmann**, Lit. *krañtas*. — (266) **J. Wackernagel**, Indoiranica. ἕως geht auf **ἱᾱ̯ots* zurück, ἕως in ἕως μέν auf **ᾱ̯ots*. — (280) **W. Caland**, Zu *mulier quae mulier* (XLV, 373). — (281) **J. Pokorny**, Beiträge zur irischen Grammatik. (287) Die Flexion der *ā*-Stämme im Indoiranischen und Armenischen. (292) Herkunft und Etymologie des Wortes *Eisen*. Keltisch *isarnon*, dem ahd. *isarn* entlehnt ist, soll ebenso wie *Isarkos* (*Eisack*) illyrischen Ursprungs sein. — (294) **F. Bechtel**, Parerga. 50 Ἀδειονζῖνοι. Weist nach dem Westen. 51 Δίτυλος. — (296) **T. Kehrhahn**, Zum lesbischen Dialekt. Die Grammatikerlehre, daß der Dativ Singul. der *o*-Deklination im Lesbischen ohne *e* gebildet werde, wird durch G D I 304 A und die neuen Papyrusfragmente bestätigt. — (308) **J. Pokorny**, Berichtigung.

**American Journal of Archaeology.** XVIII, 2.

(129) **A. L. Frothingham**, Discovery of the Capitolium and Forum of Verona (Taf. II). Hat Capitolium und Forum in der Nähe des Schnittpunktes des *cardo maximus* und des *decumanus maximus* an der via Pelliciai aufgefunden. Die Kellermauern der Häuser stammen aus augusteischer Zeit. (146) Diocletian and Mithra in the Roman Forum. Deutet ein Relief einer Säulenbasis in der Nähe des Severusbogens als Darstellung eines Opfers, das Diocletian dem Mithras als *fautor imperii sui* darbringt. — (156) **W. W. Hyde**, The Oldest Dated Victor Statue. Eine sehr verstümmelte Statue, die um 1890 bei Phigalia gefunden ist, ist, wie schon Frazer bemerkt hat, die von Paus. VIII 40, 1 beschriebene Statue des Arrachion; es ist für uns das älteste Standbild eines Siegers in Olympia und beweist, daß manche 'Apollo' genannte Statuen in Wahrheit Siegerstatuen sind. — (165) **A. Ch. Johnson**, A Decree in Honor of Artemidorus. Publikation der jetzt auch I G II² 663 veröffentlichten Inschrift. — (185) **G. B. Colburn**, Civita Lavinia, the Site of Ancien Lanuvium. II. Fortsetzung der Beschreibung der römischen Überreste. — (199) **W. N. Bates**, Archaeological Discussions. Auszüge, hauptsächlich von Zeitschriftenartikeln.

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 38.

(1025) P. Cornelii Taciti Historiarum libri qui supersunt. Erkl. von E. Wolff. 1. H.: Buch I u. II. 2. A. (Berlin). 'Zeugt von der gewohnten Sachkenntnis und Besonnenheit des Herausgebers'. *G. Andresen.* — (1033) L. Wohleb, Die lateinische Übersetzung der Didache kritisch und sprachlich untersucht (Paderborn). 'Hat seine Aufgabe in vollauf befriedigender Weise gelöst'. *Th. Stangl.* — (1036) G. Rietz, De Origenis prologis in Psalterium quaestiones selectae (Jena). 'Zeugt von guter Schulung'. *J. Dräseke.* — (1038) J. Köchling, De coronarum apud antiquos vi atque usu (Gießen). 'Brauchbar und nützlich'. *H. Blümner.* — English Literatur and the Classics (Oxford). Die Sammlung wird 'angelegentlich empfohlen' von *Ed. Wolff.*

## Mitteilungen.

### Burrus und Seneca, Reichsverweser unter Nero.

Bekannt ist die von Tac. An. XIII 2 (vgl. c. 6, 14, 20, 21; XIV 7, 14, 52) und Dio LXI 3, 3 und c. 4 (vgl. 7, 5; 10, 6; LXII 20, 3) in gleichem Maße gerühmte Eintracht, die Burrus und Seneca, beide Reichsvorsteher in der ersten Hälfte der Regierung Neros, bei ihrer gemeinschaftlichen Führung an den Tag legten, während der Kaiser selbst, obschon mündig, infolge seiner Jugend und aus besonderer weichlicher Wesensanlage bei künstlerischen Neigungen sich um die eigentlichen Regierungsgeschäfte nur wenig bekümmerte. Tac. An. XIII 2 kennzeichnet ihr Verhältnis und ihre politische Stellung folgendermaßen: „Hi, rectores imperatoriae iuventae et — rarum in societate potentiae — concordes, diversa arte ex aequo pollebant, Burrus militaribus curis et severitate morum, Seneca praeceptis eloquentiae et comitate honesta," usw. Ebenso treten bei Dio

LXI 3, 3 beide Männer zusammen auf: „ἐδυσχέρανον ὅ τε Σενέκας καὶ ὁ Βοῦρρος, φρονιμώτατοί τε ἅμα καὶ δυνατώτατοι τῶν περὶ τὸν Νέρωνα ἀνδρῶν ὄντες (ὁ μὲν γὰρ ἔπαρχος τοῦ δορυφορικοῦ ἦν, ὁ δὲ διδάσκαλος αὐτοῦ) καὶ“ ... usw. Dio LXI 4, 1 berichtet, wie die Genannten gemeinsam an Stelle der verdrängten Agrippina die gesamte Herrschaft übernahmen und dabei von der Allgemeinheit sehr gelobt wurden, und derselbe bezeichnet dann § 2, wo er von den gemeinschaftlich durchgeführten Änderungen der Staatsverhältnisse, der Gesetze usw. spricht, ausdrücklich die beiden als συμφρονήσαντες. Dios Lob ihres staatsmännischen Wirkens erscheint um so wahrheitsgetreuer, als dieser Geschichtschreiber, wenn er von Seneca allein redet, fast immer nur Mißgünstiges zu berichten weiß, indem er zufolge einer eigentümlichen Schrulle solchen Quellen folgt, die Seneca überaus feindlich gesinnt waren (vgl. Peter, Hist. Rom. Rel. II, Erläut. S. 159; m. Diss. De Sen. libro q. inscr. de const. S. 53, 3 u. 'Zu Cassius Dio' S. 34 f. 38).

Nach diesen Zeugnissen waren beide Männer gleich mächtig und von ungefähr gleich starkem Einfluß auf Nero, Burrus als Befehlshaber der Garden und durch seine Sittenstrenge, Seneca als gewesener Erzieher Neros, dessen Lehrer und Vorbild in der Beredsamkeit er noch fürder blieb, sowie durch sein gewinnendes Wesen. Des letzteren als des Erziehers Einfluß auf Nero wird in Wirklichkeit etwas größer gewesen sein. Zusammen wirkten sie auf die Handlungen des jugendlichen Kaisers zu Anfang seiner Regierung bestimmend ein („rectores imperatoriae iuventae“), soweit ihr Wille nicht durch andere Personen durchkreuzt wurde, wie dies bei der Ermordung des Britannicus und der Agrippina der Fall war. Wenn Tac. An. XIII 6 durch die Volksmeinung beide als 'magistri' bezeichnet, so wird man diesen Ausdruck mit Rücksicht auf Burrus nur in einem weiteren Sinn verstehen können (ähnlich der Bedeutung von 'rectores') und daraus nicht folgern dürfen, daß auch dieser Neros Lehrer gewesen sein müsse. Immerhin wäre es nicht unmöglich, daß der Befehlshaber der Garden dem Kaiser militärische Lehren gegeben hätte. Beiden Staatslenkern schrieb die Öffentlichkeit eine vielseitige Erfahrung zu (Tac. An. XIII 6) und war demgemäß mit ihrer sachkundigen und gerechten Leitung sehr zufrieden (Dio LXI c. 4 A.).

Seneca überragte seinen Teilnehmer durch seinen glänzenderen Verstand, seine außerordentlichen Kenntnisse und durch größere philosophische und rhetorische Schulung, wozu sich noch eine seltene Menschenkenntnis gesellte. Bei Burrus dagegen dürfen wir eine feinere Geistesbildung oder gar ausgebreitete literarische Kenntnisse nicht voraussetzen: er war eine einfache, grundfeste, tatkräftige und ehrfühlende Soldatennatur. Bezeichnend für seine Willensstärke und seine treue Anhänglichkeit an das Kaiserhaus ist der Bericht des Dio LXII 13, 2, demzufolge er nach einer zweimaligen Anfrage Neros, ob er in die Verstoßung seiner Gemahlin Octavia einwillige, bei seiner Weigerung verharrte, was ihm leider zum Verderben gereichte; ferner sein gefaßter und zugleich für Nero vorwurfsvoller und pflichtheischender Ausspruch, den er auf dem Totenbette dem Kaiser gegenüber tat: „ego me bene habeo“ (Tac. An. XIV 51). Daneben wird auch sein ausgezeichneter militärischer Ruf von Tac. An. XII 42 bei Gelegenheit seiner Ernennung zum praefectus praetorio im J. 51 hervorgehoben. Auf des Gardenführers militärische Macht gestützt, konnte Seneca seinen zahlreichen Feinden, die den Kaiser vermittelst schlechter Ratschläge zu umgarnen suchten, wirksamer entgegentreten. Wie Senecas Sturz im J. 62 nach dem Tode seines Partners lehrt, war Burrus für ihn unentbehrlich geworden. — Gar manche Änderung und Neuerung in bezug auf Verfassung, Gesetze, Finanzwirtschaft, Rechtspflege usw. führten die einmütigen Lenker des Staates herbei (zusammenfassend spricht darüber Dio LXI 4, 2). Ob Burrus einen Sitz im Senat hatte, ist ungewiß; die ornamenta consularia besaß er sicher (CIL XII 5842; Klebs, Prosop. I S. 40). Ebensowenig wissen wir, wer zu den einzelnen Regierungshandlungen jeweils den ersten Anstoß gab. Als Finanzmann konnte Seneca die Kenntnisse verwerten, die er bei der Verwaltung seines eigenen großen Vermögens erworben hatte. Auch bei der Besetzung von Stellen dürfte seine tiefe Menschenkenntnis nicht selten eine entscheidende Rolle gespielt haben. Daher ist die Meinung von Hermann Schiller, Kaiserzeit I S. 348, falsch, daß Seneca die Tatkraft gefehlt habe, sich um die trockenen Geschäfte der Verwaltung zu bekümmern, und daß diese Aufgabe neben den Freigelassenen dem Burrus als dem eigentlichen Träger der Regierung zugefallen sei.

Seneca versah sogar, wie ich später nachweisen werde, ein ganz bestimmtes Amt im Kabinett des Kaisers, während die umgekehrte irrige Ansicht, daß entweder Burrus oder ein gleichnamiger Freigelassener (Friedländer, Sittengeschichte I[8] S. 184 f.) das griechische Briefamt bekleidet habe, auf einer falschen Lesart bei Josephus Ant. Iud. XX 8, 9 § 183 beruht, woselbst alle Hss einschließlich der alten Epitome vielmehr den Beryllos als Begleiter (παιδαγωγός) des Kindes Nero und als Inhaber des genannten Amtes anführen (s. Katterfeld, Woch. 1913 Sp. 59).

Der gerade, ungelehrte und nicht selten schroffe Burrus stach natürlich von dem gewandten Höfling und geistreichen Weltmann Seneca bedeutend ab. Kein eigentlich seelisches Band scheint beider Herzen verknüpft zu haben. Dafür darf man den Umstand geltend machen, daß weder der lebende noch der verstorbene Gardenführer in Schriften Senecas je mit Namen vorkommt, ausgenommen die einzige Stelle de clem. II 1, 2 („Burrus praefectus tuus, vir egregius et tibi principi natus“). Hier wird Burrus zwar gelobt, aber trotz des freundlichen Tones fehlt doch jeder Zusatz, der auf eine wirkliche Freundschaft zwischen beiden Staatsmännern hindeutete. Ebenso gibt es in den vollständig erhaltenen Prosaschriften Senecas keine Anspielung, die mit Sicherheit auf jenen bezogen werden könnte oder müßte, während dem Prokurator Lucilius ganze große Werke und dem Befehlshaber der Nachtwache Annaeus Serenus drei 'philosophische' Einzelabhandlungen (Dialoge) gewidmet sind. Da liegt es nahe, zu vermuten, beide Männer, die sich offenbar nicht anzogen, habe der rechte Augenblick mit einer Art inneren Zwanges zusammengeführt, indem sie erkannten, daß sie durch wechselseitigen Beistand nicht nur sich und dem Staate nützen, sondern auch den Gefahren, die ihre staatsmännische Stellung bedrohten, besser trotzen könnten.

Darmstadt. Wilh. Ludw. Friedrich.

---

Von den Mitarbeitern der Wochenschrift starb den Heldentod

**Herr Dr. Richard Bürger,**

Bibliothekar in Wolfenbüttel.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER
# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.
HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR.

34. Jahrgang. | 24. Oktober. | 1914. | №. 43.

Am 27. September ist
**Herr Otto Richard Reisland**
nach kurzer schwerer Krankheit sanft verschieden. Seitdem er im Jahre 1898 die Wochenschrift erworben hatte, hat er ihr seine besondere Teilnahme zugewandt und seine reiche Erfahrung und unermüdliche Arbeitskraft zugute kommen lassen. Sein Andenken wird unvergessen bleiben! **K. Fuhr.**

## Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

Griechische Inschriften zur griechischen Staatenkunde. Ausgewählt von **F. Bleckmann.** Bonn 1913, Marcus & Weber. 79 S. 8. 2 M.

Als Gesichtspunkt, unter dem diese Sammlung ausgewählt ist, bezeichnet der Herausg. selbst auf S. 2 das Bestreben, möglichst viele typische Fälle vorzuführen. Der Kommentar ist knapp gehalten, dagegen sind die inschriftlichen und literarischen Texte und die wissenschaftliche Literatur, die man zur Hand nehmen muß, wenn man weiter kommen will, reichlicher angegeben.

Die Inschriften sind ungefähr folgendermaßen geordnet: 1 Grenzsteine, 2—6 Verkehrs- oder Vertragsverhältnis zwischen zwei Staaten, 7 und 8 Eidschwur und Verpflichtung der Bürger zur Aufrechterhaltung des status quo, 9—13 Bestimmungen für einzelne Teile im Staate, 14—19 Ehrenbestimmungen für einzelne oder Korporationen, 20—32 Finanzinschriften, 33—42 Eintritt des Staates in ein näheres Verhältnis zu anderen Staaten oder einzelnen Angehörigen von anderen Staaten, 43—46 Verhältnis des Staates zu seinem Nachwuchs, 47 Ehrung eines Strategen, 48—59 Inschriften über Handel und Verkehr. Der Index ist sachlich nach 13 im Staatswesen häufig erscheinenden Begriffen geordnet; im 14. Abschnitt werden singuläre Wörter zusammengestellt, im 15. Abschnitt wird eine vergleichende Tabelle zwischen den gegebenen Inschriften, ihren Veröffentlichungen in den IG, Dittenbergers Sylloge und Orientis Graecae Inscriptiones und Einzelpublikationen gegeben, welche in den genannten Sammlungen nicht vorhanden sind.

Das Bestreben, möglichst viele typische Fälle zu geben, ist sicher richtig, die Frage aber, ob die vom Herausg. beliebte Auswahl und die Behandlung dieser typischen Fälle in Kommentar und Zusätzen auch die richtige ist, wird natürlich stets zu Meinungsverschiedenheiten führen. Da eine allgemeine Diskussion über die ausgewählten Fälle aber doch ziemlich unfruchtbar ist, beschränke ich mich auf gelegentliche Andeutungen und wende mich gleich zur Besprechung des Kommentars.

Hier hätte ich es für meine Person viel lieber gesehen — wenn ich einmal davon absehen darf, ob dies möglich war oder nicht —, daß dem Hörer der Vorlesung oder dem Teilnehmer an den Übungen, für welche diese Texte bestimmt sind, auch mit einigen Worten zu Gemüte geführt worden wäre, worin denn das Charakteristische der einzelnen Typen besteht, d. h. daß ihm das nach Inhalt und Form Gemeinsame einzelner durch die Typen vertretener Inschriftgruppen etwas gezeigt, und daß auch Einzelheiten der Inschriften durch Analoga aus anderen gleichmäßigen Inschriften etwas erläutert worden wären. Dies, glaube ich, wäre für den Anfänger nützlicher gewesen als die peinlich genauen Angaben zu jeder Inschrift, in welcher anderen Sylloge die Inschrift noch zu finden ist. Diese Angaben hätten sich, wenn der Herausg. so viel Wert darauf legte, ebensogut wie die zu Dittenbergers Sylloge im Anhang erledigen lassen, womit auch etwas Platz gespart worden wäre. Von den sprachlichen Erscheinungen, die uns zur Erkennung des Typischen oder der Art der Inschrift vielfach behilflich sein können, und mit denen sich m. E. der Anfänger auch unbedingt etwas vertraut machen muß, erfahren wir aus den Zusätzen des Herausg. viel zu wenig. Wenn die Kommentare, auf welche meistens verwiesen wird, auch nichts darüber enthalten und die Übungen darüber dem Studierenden nichts vermitteln, bleibt sein Verständnis für die gebotenen Inschriften entschieden mangelhaft.

Ich will durch einige Beispiele erläutern, wie der Kommentar ergänzt werden könnte.

Zu dem Bündnis zwischen Gortyn und Lappa, No. 2, wäre die Bemerkung am Platze gewesen, daß die Urkunde die verhältnismäßig seltene Form des Offensiv- (Z. 5—7) und Defensivbündnisses hat. Charakteristisch ist die Verpflichtung beider Kontrahenten mit fast denselben Worten, aber mit Auslassungen oder Zusätzen, Änderungen in der Reihenfolge usw. No. 3 enthält wie andere Synökismen und Sympolitien Bestimmungen über Gemeinsamkeit in Verwaltung, Rechtsprechung und Kultus. Charakteristisch sind die Verba mit der Präposition σύν und die Zusätze mit μετά. Die Schiedsspruchinschrift No. 5 enthält wie alle Schiedssprüche und von anderen Inschriften z. B. die Landzuweisungs- und Pachtinschriften die Aufzählung der Grenzen der durch die Schiedsrichter bestimmten Gebietsteile. Die sprachliche Form ἀπὸ-ἐς oder ἐπί ist immer dieselbe, wozu sich leicht Beispiele aus der nicht geringen Zahl dieser Inschriften beibringen ließen. Die Asyliebestimmungen in No. 6, daß keiner oder kein Staatsangehöriger das Recht haben soll, die Angehörigen des antragstellenden Staates wegzuführen, entsprechen den in den anderen gleichartigen Inschriften und Literaturdenkmälern, z. B. Äschylus' Hiketiden, Sophokles' Ödipus auf Kolonus, Euripides' Hiketiden usw. Der Bürgereid von Chersonesos, No. 7, bezieht sich auf die Erhaltung des Staates nach außen, auf die Erhaltung der Verfassung und auf innerpolitische Verhältnisse, ähnlich wie der Ephebeneid. Das Charakteristische des Eides besteht in der Anrufung mehrerer Gottheiten, dem Gebrauch des Futurums in erster Person des Indikativs oder im Infinitiv, der Aneinanderreihung mehrerer Verba und dem Hinweis auf Belohnung oder Bestrafung durch die Götter bei Haltung oder Verletzung des Eides, wie man dem Anfänger an der Hand anderer Eide, z. B. der Erythräer (CIA I 9), der Athener und Chalkidier (CIA I Suppl. 27[a] S. 10/11), der Athener und Korkyräer (IG II 97 ed. min. ed. Kirchner), der Heliasten (Demosth. XXIV 149—151), γεραρῶν ([Demosth.] LIX 78), der Griechen vor der Schlacht bei Platää (Lykurg gegen Leokrates 81 und Diodor XI 29) u. a. leicht hätte zeigen können. Das Gesetz von Ilion gegen Tyrannis und Oligarchie, No. 8, setzt wie die anderen gleichartigen Bestimmungen Belohnungen, meistens in Abstufungen, aus. Die Scheidung zwischen ἔναρχος, ξένος und δοῦλος erinnert an die bei Plato Gesetze VI 10 zwischen δοῦλος, ξένος und ἐπιχώριος.

So wären gewiß zu jedem Typus einige orientierende Bemerkungen dem Anfänger förderlich gewesen.

Sehr erwünscht wäre es auch gewesen, daß der Herausgeber die in den zur Staatenkunde gehörenden Inschriften am häufigsten vorkommenden Ausdrucksweisen etwas durch Beispiele belegt hätte, z. B. die Zusätze καὶ πολέμω καὶ εἰρήνας, καὶ κατὰ γᾶν καὶ κατὰ θάλατταν, καθὼς καὶ τὸ πρότερον, αὐτὸς καὶ ... oder ἢ ... usw. Ferner hätte sich eine kurze Besprechung des Ausdrucks oder Zusatzes κατὰ τὸν νόμον, καθὼς ὁ νόμος κελεύει und ein Hinweis darauf gelohnt, daß der Passus in den Beschlüssen, welche einen derartigen Zusatz enthalten, im Wortlaut an die allgemeine Bestimmung des angezogenen Gesetzes erinnert, wie sich an einigen konkreten Fällen zeigen läßt. Auch besondere Ausdrucksweisen hätten etwas illustriert werden sollen, z. B., um nur einen Fall herauszugreifen, die Worte No. 7 οὐ προδωσῶ Χερσόνασον ... οὐδὲ καταλυσῶ τὰν δαμοκρατίαν οὐδὲ τῷ προδιδόντι καὶ καταλύοντι ἐπιτρεψῶ οὐδὲ συγκρυψῶ und οὐδὲ ἐπιβουλευσῶ ἄδικον πρᾶγμα οὐθενὶ οὐθὲν . . .

οὐδὲ τῷ ἐπιβουλεύο[ντι ἐπιτρεψῶ . . ., wodurch ausgedrückt wird, daß der Schwörende weder selbst etwas tun, noch einem anderen bei der gleichen Sache behilflich sein oder ihn dazu veranlassen will. Ähnliche Ausdrucksweisen sind Äschin. Ktesiph. 5 εἰ δὲ . . ταύτας (γραφὰς) καταλύσετε ἢ τοῖς καταλύουσιν ἐπιτρέψετε. No. 8 C ὃς ἂν τύραννος ἢ ἡγεμὼν γένηται ὀλιγαρχίας ἢ τύραννον στήσῃ ἢ συνεπανάστῃ (Ar. Thesm. 338 εἴ τις . . . ἢ τυραννεῖν ἐπινοεῖ ἢ τὸν τύραννον συγκατάγειν; Gesetz Arist. πολ. Ἀθην. 16, 10 ἐάν τινες τυραννεῖν ἐπανιστῶνται . . . ἢ συγκαθιστῇ τὴν τυραννίδα; vgl. Andok. I 97). Gesetz Hyperid. κατὰ Εὐξεν. 7/8 ἐάν τις . . . τὸν δῆμον τὸν Ἀθηναίων καταλύῃ . . . ἢ συνίῃ ποι ἐπὶ καταλύσει τοῦ δήμου. Gesetz Demosth. XXIII 37 ἐὰν δέ τις τὸν ἀνδροφόνον κτείνῃ ἢ αἴτιος ᾖ φόνου. Umgekehrt soll der Betreffende weder selbst etwas verhindern, noch andere etwas verhindern lassen, noch eine geschehene Sache ungeschehen machen, z. B. CIA I 40 Z. 37 f. οἵ τε Ἑλλησποντοφύλακες μήτε αὐτοὶ κωλυόντων ἐξάγειν (σῖτον Μεθωναίους) μήτε ἄλλον ἐώντων κωλύειν. Gesetz von Teos, Michel 1318 ὅστις ἐς γῆν τὴν Τηΐην κωλύοι σῖτον ἐσάγεσθαι . . . ἢ ἐσαχθέντα ἀνωθεοίη.

Die Reihenfolge der Inschriften innerhalb einer Rubrik betreffend, wäre es nach meiner Meinung zweckmäßiger gewesen, wenn wenigstens an einem Beispiel der innere Zusammenhang gleichartiger Inschriften gezeigt worden wäre. Bei den Bauinschriften z. B. gibt der Herausg. unter No. 25 eine Anleihe von Oropos zwecks Mauerbaus, No. 26 eine Anleihe von Kos für den Bau einer Flotte. Darauf folgen 3 Nummern, die keine Baubestimmungen enthalten. Unter 30 folgt die bekannte Bauinschrift von Lebadea, 31 die Kostenabrechnung von Epidaurus, 32 ein Submissionskontrakt. Bei dieser Anordnung ist die Einschiebung von 27—29 nicht sehr zweckmäßig, und die Anordnung der anderen gibt keine gute Vorstellung davon, welche Inschriftentypen den einzelnen Stadien eines Baus entsprechen. Wenn dies auch vielleicht nicht in der Absicht des Herausg. lag, so wäre es m. E. doch die natürlichste Auswahl und Anordnung dieser Inschriften gewesen, zumal wir in der glücklichen Lage sind, Inschriften zu allen Bauphasen zu besitzen. Beschlüsse, daß und nach welchen Entwürfen gebaut werden soll, enthalten z. B. die attische Nikeinschrift Michel 617 νεὼν δὲ οἰκοδομῆσαι καθότι ἂν Καλλικράτης ξυγγράψῃ καὶ βωμὸν λίθινον, CIA I Suppl. 26[a] S. 140 τὴν πόλιν . . . οἰκοδομῆσαι . . . ταῦτα δὲ ξυγγράψαι . . Καλλικράτη, Eleusinische Inschrift Michel 574 λίθοις . . καταχαλύψαι τὰς διαρροὰς τοῦ Ῥειτοῦ καθ' ὅ τι ἂν ξυγγράψῃ Δημομέλης, CIA I Suppl. 27[b] S. 60 οἰκοδομῆσαι δὲ σιροὺς τρεῖς Ἐλευσῖνι κατὰ τὰ πάτρια ὅπου ἂν δοκῇ τοῖς ἱεροποιοῖς καὶ τῷ ἀρχιτέκτονι ἐπιτήδειον εἶναι ἀπὸ τοῦ ἀργυρίου τοῦ τοῖν θεοῖν. Treffliche Beispiele von ξυγγραφαί und Beschlüssen über Bau- und Geldbeschaffung besitzen wir in den Mauerbauinschriften IG II 244 und 463 ed. min. ed. Kirchner und CIA II 1054 in der Skeuothekinschrift, von denen es sich wohl gelohnt hätte, eine, besonders die letztere, aufzunehmen und nicht bloß durch eine Erwähnung im Kommentar abzutun. Dann mußten die Baukontrakte wie derjenige von Lebadea folgen und an letzter Stelle die Abrechnungen. Hier hätte es sich m. E. auch empfohlen, neben der Abrechnung aus Epidaurus, welche in erster Linie als Muster einer Vergebung des Baus an Unternehmer in Betracht kommt, wenigstens ein Beispiel über direkte Leitung des Baus durch die Baukommission zu geben, wie sie uns in den attischen Propyläen-, Parthenon- und Erechtheionabrechnungen vorliegen.

In dieser Weise, glaube ich, könnte man Text und Kommentar lebendiger und zum Selbststudium geeigneter gestalten. Dazu würde es allerdings eines größeren Umfangs der Sammlung oder des Verzichts auf einige Typen bedürfen, was den Herausg. wahrscheinlich in ein schwer lösliches Dilemma bringen würde.

Die Literaturangaben sind mit großem Fleiße zusammengetragen. Es scheint aber, daß der Herausg. sich zu sehr auf die bloße Sammlung derselben beschränkt hat. Hier und da hätte sich gewiß auch eine Stellungnahme dazu empfohlen.

Ich glaube daher, daß außer dem vielen Anerkennenswerten und Guten, welches die Sammlung bietet, dies und jenes vielleicht noch besser gestaltet werden kann, befürchte aber, daß der Herausg. schon aus äußeren Gründen dazu keine Möglichkeit haben wird.

München. Wilhelm Bannier.

---

**Adam Ruppel**, Konzeption und Ausarbeitung der aristophanischen Komödien. Giessener Diss. 1913. 61 S. 8.

Während auf manchen Gebieten der Literatur chronologische Studien mit ihrer ertragsarmen Weitschweifigkeit und ihrer ermüdenden Wiederkehr des Gleichen geradezu zum Schrecken der Leser geworden sind, ist hier ein sehr geschickt herausgegriffenes Problem so behandelt, daß man der Dissertation recht viele Leser wünschen muß. Von der sicheren Chronologie der Aristophanischen Komödien aus wird die Frage aufgeworfen, ein wie großer Spielraum nach Aussage der Anspielungen usw. des Stückes

selbst für die Ausarbeitung anzusetzen ist. Das Ergebnis ist, daß der Konzeptionstermin, d. h. der Zeitpunkt, in dem sich der Dichter frühestens über die Gestalt seiner Komödien hat klar sein können, überraschend nahe an den Aufführungstermin heranrückt. Ich gebe eine knappe Skizze der Untersuchung, weniger Wichtiges übergehend:

I. Ritter. Bereits im Winter 426/5 hatte Aristophanes den Gedanken gefaßt (vgl. Ach. 300 ff.), gegen Kleon eine Komödie zu richten und die Ritter darin eine Hauptrolle spielen zu lassen. Unser Stück aber hat alle seine Konturen und seinen Inhalt nicht früher als September—November 425 erhalten können; denn es ist geradezu konzipiert auf die pylische Expedition hin, und die darauf bezüglichen Andeutungen durchziehen das ganze Stück. Jene erste Idee kann also nur ganz schemenhaft unbestimmt gewesen sein.

II. Wespen. Arbeitete der Dichter wirklich schon 425 an diesem Stück (Lachesprozeß Anfang 425, Triobolon, Philokleon und seine Spießgesellen Ende 425), so muß es Ende dieses Jahres gewesen sein. Dann aber ist es im höchsten Grade auffallend, daß wir in den gleichzeitig verfaßten Rittern nichts von dem Lachesprozeß hören, obwohl dieser doch vorzüglich hierher gepaßt hätte. Die Schwierigkeit, warum der Komiker 422 auf jene Laches-Kleonaffäre vom Jahre 425 zurückgreift, sucht Ruppel damit (nach Beloch) zu lösen, daß Winter 423/22 jener Prozeß wieder aktuell wurde durch einen erneuten Streit Kleon-Laches in Sachen des mit den Spartanern zu schließenden resp. zu verlängernden Waffenstillstandes. So werden die Wespen im Herbst und Winter 423 konzipiert und ausgearbeitet worden sein.

III. Friede setzt den Tod des Brasidas und des Kleon voraus (292—295) und zeigt sich sehr orientiert über die Stimmungen während der Friedensverhandlungen (Argos, Böotien, Megara 475—511). Also kommen wir in das letzte Quartal des Jahres 422 hinein mit der Konzeption und Ausarbeitung.

IV. Frösche. Hier führt R. aus (gegen v. Wilamowitz), daß nie und nimmer zu Lebzeiten des Sophokles der Grundgedanke des Dichters konzipiert werden konnte: Es gibt keine guten Dichter mehr auf Erden, also muß ich ad inferos gehen, um einen zu holen. Die Erwähnung des Todes des Sophokles kann also nicht eine spätere Einlage sein. Es kam dem Komiker darauf an, den Euripides in schärfsten Gegensatz zu einem anderen Tragiker zu bringen. Dafür war Aischylos geeignet, Sophokles mußte, da es nur einen Agon zwischen 2 Personen geben kann, zurücktreten.

Das Wesen der alten Komödie bedingt Aktualität, und so nimmt es nicht wunder, zu beobachten, daß die Ausarbeitung in die letzten Monate vor der Aufführung fällt. Dieser Gesichtspunkt kommt sehr in Betracht für eine gerechte Bewertung der Aristophanischen Kunst und für ihre Vergleichung mit moderner Dramatik.

Leipzig. Wilhelm Süß.

---

Caritone di Afrodisia, Le avventure di Cherea e Calliroe. Romanzo tradotto da **Aristide Calderini**. Il Pensiero Greco, vol. VIII. Turin 1913, Bocca. VI, 424 S. 8. 8 L.

Daß die Italiener nach der alten Übersetzung des Charitonischen Romans von Michelangelo Giacomelli (Rom 1752, später noch dreimal aufgelegt) eine neue, stilgetreue, auf Grund selbständiger Durcharbeitung des Textes fußende von Calderini bekommen haben, könnte den Philologen außerhalb Italiens ziemlich gleichgültig sein, hätte der Übersetzer nicht seiner Arbeit umfangreiche (S. 5—227, kleingedruckt) Prolegomena vorangeschickt, in denen er beabsichtigt nach Rohdes großem Werke „di fare opera in gran parte originale“. Und wirklich findet man bei ihm manche originelle Beobachtung, wenn man die Geduld hat, seinen zersplitterten, meistenteils oberflächlichen Andeutungen und Ausführungen zu folgen. Die einschlägige Literatur wird fast vollständig zitiert, auch wenn sie dem Verf. nur dem Titel nach bekannt ist. So wird der Inhalt des bekannten Aufsatzes von G. Thiele (im Sammelwerk 'Aus der Anomia', was C. ständig 'Aus der Anomia' zitiert) dahin zusammengefaßt (S. 5 u. 29), als ob Thiele bei Cicero (de inv. I 27) die Spuren der Existenz eines griechischen Romans, der dem realistischen Roman von Petron ähnlich, nur älter wäre, festgestellt hätte. Die Ausführungen über 'argumentum, quod in personis positum est', die weiteren Entdeckungen Reitzensteins, die Poetik des Romans (nach Ciceros Epistula ad Lucceium) betreffend, bleiben dem Verf. unbekannt. Der Titel einer polnisch geschriebenen Abhandlung des Referenten (Eos XI 1905) genügt dem Verf., um in drei Zeilen (S. 32 Anm. 4) über ihren Inhalt — natürlich falsch zu berichten. Durch eine solche Benützung der Vorarbeiten wird der Wert des Berichtes über die Kenntnis des griechischen Romans seit dem Altertum und über die neueren Arbeiten (Kap. I)

stark beeinträchtigt. Es folgt (im Kap. II) eine Skizze des Inhaltes der erhaltenen Romane und romanartiger Schriften (wie der Ἄπιστα des Antonius Diogenes, Vera Historia von Lukian, des Pseudo-Lukianischen Esels, Parthenios, Antoninus Liberalis), wobei jede chronologische Anordnung direkt vermieden wird.

In zwei folgenden Kapiteln (III und IV) stellt der Verf. Stoffelemente, Topen der griechischen Romane zusammen und schreibt z. B. über den Ausdruck der Freude und des Schmerzes, über die Träume, über den (wirklichen oder fingierten) Tod als Motiv, über Götter und Menschen (die Familie, Liebe und Heimat, die Eifersucht, die Freundschaft usw.), über die Elemente der Aktion (Beschreibungen, Überraschungen, geographische Kenntnisse, Privatleben, öffentliches Leben). Zu diesen 'konstitutiven Elementen' des griechischen Romans zählt er auch die literarische, historische und artistische Kultur der Verfasser, wobei er z. B. über das Prinzip des Parallelismus und Kontrastes recht gute Bemerkungen macht. Ohne Kenntnis der antiken Theorie des Romans kann er nur den Einfluß aller früheren Literaturgattungen auf den Roman summarisch feststellen (Kap. V), ohne der wahren Filiation näher zu kommen. Was er dabei (S. 181—191) über den Einschlag des wirklichen Lebens in das phantastische Gewebe der Romane beibringt, ist grundsätzlich ganz richtig, nur in der Ausführung anfechtbar; so wie er die Wahrscheinlichkeit mancher Episode im Leben des Dionysios bei Chariton durch die Analogie wirklicher Erlebnisse des Herodes Atticus begründet, könnte man z. B. Odysseus' Schicksal mit dem Leben irgendeines Seefahrers aus beliebiger Zeit vergleichen — die Zahl der Romansituationen ist eben wie die der Lebenssituationen begrenzt. Nach allen Ausführungen kommt der Verf. zu der Chronologie der griechischen Romane und erklärt (S. 189 f.), sie sei noch unentschieden. Von der Feststellung der gegenseitigen Abhängigkeit hofft er nicht viel, da wir nach seiner Meinung (S. 192) nur die Repräsentanten der vollkommen entwickelten Gattung kennen: dabei repräsentiert jeder neue Roman einen neuen Typus der Gattung, indem er sich näher an die Geschichtschreibung oder an die Bukolik oder an die Philosophie anschließt. Dabei bleiben wenige gemeinsame Elemente erhalten, während die Gesamtzeichnung der Komposition und der Inhalt immer variiert werden. Solche Auffassung kann der ästhetisch-genetischen Theorie Schissels von Fleschenberg (Entwicklungsgeschichte des griechischen Romanes im Altertum, Halle 1913) willkommen sein; die Literaturgeschichte wird dennoch nicht aufhören, nach der historischen Reihenfolge der erhaltenen Romane zu fragen. Erst nach ihrer Feststellung wird man über die Entwicklungsgeschichte der Gattung sicherer sprechen können.

Auch die beiden letzten Kapitel (VI: Reflexe und Nachahmungen der griechischen Romane; VII: Chariton und sein Werk) bringen nichts Neues, wenn man von den merkwürdigen Ausführungen auf das Thema: 'Der griechische Roman und Wir' (S. 211—214) absieht. Sie sind bestimmt „al lettore italiano anche non filologo", dem wir vom Herzen viel Vergnügen bei der Lektüre der schönen Übersetzung von Calderini wünschen — als Entgelt für die Geduld bei ihrer Vorbereitung.

[Korrigiert im Kriegslager.]

Krakau. Thaddäus Sinko.

---

Carolus Eistert, De vocum Graecarum apud poetas Latinos a fine quarti usque ad sexti p. Chr. n. saeculi finem usu. Breslauer Diss. Trebnitz 1913. VI, 104 S. 8.

Als ich im Jahre 1904 die Breslauer Dissertation von L. Sniehotta, De vocum Graecarum apud poetas Latinos dactylicos ab Enni usque ad Ovidi tempora usu in der Wochschr. f. kl. Phil. Sp. 467—469 besprach, schloß ich mit den Worten: „Was uns not tut, ist eine umfassende Darstellung des Gegenstandes, welche, von den Zeugnissen der alten Grammatiker ausgehend, auch die Prosa und die Inschriften in erschöpfender Weise in ihren Bereich zieht. Es ist das allerdings eine Aufgabe, welche über den Rahmen einer Dissertation und die an eine Erstlingsschrift zu stellenden Ansprüche erheblich hinausgeht". Auch heutzutage liegt noch keine erschöpfende Behandlung des Themas vor. Wohl aber ist dieses seitdem wenigstens für einzelne Teile in einigen weiteren Breslauer Dissertationen bearbeitet worden. Auf Sniehotta folgte im Jahre 1909 C. A. Zwiener, De vocum Graecarum apud poetas Latinos ab Ovidi temporibus usque ad primi p. Chr. n. saeculi finem usu, und im Jahre 1912 P. Neumann, De vocum Graecarum apud poetas Latinos ab Hadriani temporibus usque ad Claudiani aetatem usu. Nunmehr hat Eistert, von R. Foerster angeregt, eine recht brauchbare Fortsetzung geliefert, die sich auf die dichterischen Erzeugnisse von Palladius an bis auf Venantius Fortunatianus herab erstreckt. Ausgeschlossen von der Betrachtung ist

die rhythmische Poesie, und auch diejenigen Dichter, von denen nur wenige Verse auf uns gekommen sind, werden nicht berücksichtigt. Immerhin war die Fülle des zu bewältigenden Materials recht beträchtlich; beläuft es sich doch auf ungefähr 90000 Verse. Die umfangreiche einschlägige Literatur ist aufs sorgfältigste verwertet.

Das erste Kapitel (S. 8—71) unterrichtet uns darüber, welche Formen von griechischen Wörtern in den herangezogenen Werken vorkommen. Dabei hat E. auch den griechisch flektierten hebräischen Namen Beachtung geschenkt. Im einzelnen sind hier manche besonders schätzenswerte Beobachtungen enthalten; so wird beispielsweise S. 24 die Angabe L. Müllers, De re metr.[2] S. 404 und 423, über die Quantität der Endung -ας berichtigt und die Bemerkung bei Teuffel (R.L.-G. § 475,8) über das Epyllion Aegritudo Perdiccae: „Die griechischen Namen sind richtig gemessen" als irrtümlich erwiesen.

Das zweite Kapitel (S. 71—93) erörtert die Gründe, die auf die Beibehaltung der griechischen Endungen eingewirkt haben. Da dieser Punkt schon von seinen Vorgängern ausführlicher behandelt war, faßt E. sich hier verhältnismäßig kurz.

Das dritte Kapitel (S. 93—102) bringt einen Conspectus, quo quot formae Graecae in versibus dactylicis, iambicis, lyricis inveniantur apparet, dann eine Statistik des Gebrauchs bei den einzelnen Dichtern, ferner eine Betrachtung der Versstellen, an denen griechische Formen bevorzugt zu sein scheinen, und endlich Bemerkungen über Verstöße gegen die Prosodie. Nicht unerwähnt bleiben darf der ausführliche Index auctorum, dem sich ein Index locorum critice tractatorum anschließt.

Zu besonderem Lobe aber darf es E. gereichen, daß er die Schwierigkeiten, denen sein Unternehmen infolge des damals sich immer mehr bemerkbar machenden Verfalles der lateinischen Sprache, namentlich auch infolge des allmählich einreißenden Schwankens der Quantität einerseits und infolge des Umsichgreifens des Itazismus im Griechischen anderseits begegnen mußte, keineswegs verkannt oder unterschätzt hat. Die Ergebnisse der Arbeit lassen sich dahin zusammenfassen, daß im großen und ganzen in der von E. untersuchten Periode sich ein Rückgang in dem Gebrauche griechischer Formen zeigt. Zudem erscheint die Quantität dieser unter dem metrischen Zwange oder infolge veränderter Aussprache im Volke vielfach unrichtig. Zu griechischen Formen griff man auch damals noch aus metrischen und euphonischen Gründen und in Nachahmung früherer Dichter; von Einfluß hierauf waren außerdem die alten Übersetzungen der Heiligen Schrift mit ihren eingestreuten griechischen Wörtern und dann die Sprache, deren sich die Christen bedienten. In bezug auf die Quantität der hebräischen Namen verfuhr man vollends willkürlich. Die griechischen Kenntnisse der meisten lateinischen Dichter jener Zeiten scheinen recht mangelhaft gewesen zu sein.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

---

**O. Schissel von Fleschenberg, Entwicklungsgeschichte des griechischen Romanes im Altertum.** Halle 1913, Niemeyer. 109 S. 8. 3 M. 40.

Daß Rohdes berühmtes Buch über den griechischen Roman heute als nicht ausreichend gelten muß, ist eine bekannte Tatsache [1]). Der von ihm künstlich hervorgehobene und mit Energie festgehaltene Gegensatz zwischen Novelle und Roman läßt sich n. m. A. nicht aufrecht erhalten (vgl. Klebs, Die Erzählung von Apollon. aus Tyrus S. 313), und die Aussonderung des komischen Romans als nicht vorhanden mußte zu einer falschen Auffassung des ganzen Problems führen. Trotzdem bietet sein Buch auch heute noch, wo selbst seine chronologischen Aufstellungen überholt sind, so viel an brauchbarem Material, daß man es nicht einfach zum alten Eisen werfen kann. So muß denn das Urteil doch etwas wundernehmen, das der Verf. über seinen Vorgänger fällt: „Er brachte es fertig, mit dem Inhalte eines einzigen Satzes einen dicken Band zu füllen, der dann mit dem Romane oft wenig genug zu tun hat", ein Urteil, das noch verschärft wird, wenn er von „solcher Aufbauschung dürftiger (!) Beobachtungen" spricht. Es war das um so weniger erforderlich, als der Verf. selber bekennt, ein anderes Ziel vor Augen zu haben, als es sich Rohde gesteckt hatte.

Nicht literarhistorisch, sondern genetisch soll die Geschichte des antiken Romans gegeben werden; und der Verf. hat sich bemüht, mit großem Aufwand von Scharfsinn verschiedene Typen aufzustellen, die nach seiner Meinung eine Entwicklung darstellen, Novellenkranz, Episodenreihe, Einheitsroman usw., und in manchen der Charakteristika, die er herausgefunden, wird man ihm zustimmen können; aber manches in seiner Darstellung der Technik der einzelnen Schriftsteller scheint mir auch belanglos und das Verständnis wenig zu fördern. Wenn in

[1]) [Vgl. die Vorbemerkungen von W. Schmid zu der inzwischen erschienenen 3. Auflage S. XVI.]

bezug auf die Bedeutung der Keuschheit für den oder die Helden bei Xenophon, Chariton und Iamblich einerseits, bei Heliodor, Achilles Tatius anderseits eine Verschiedenheit konstruiert wird, so ist diese m. E. nur äußerlich; und wenn die Liebe der Arsake bei Heliodor und der Melitte bei Achilles so ganz verschieden beurteilt wird der allgemeinen Auffassung der beiden Romane zuliebe, so vermag ich nicht zu folgen.

Am meisten fühle ich mich aber zum Widerspruch angeregt durch die ersten Kapitel. Den Ausgangspunkt bilden für den Verf. die Milesiaca des Aristides in der Form, die er ihnen willkürlich früher gegeben hat (vgl. Wochenschr. 1914 Sp. 654 ff.); weder ist in bezug auf den Inhalt erwiesen, daß es nur erotische Geschichten waren (auch Apuleius hat die Räubergeschichten), noch in bezug auf die Form, daß ein doppelter Rahmen vorhanden war. Dies angebliche erotische Rahmengespräch bietet aber für den Verf. eine gewisse Grundlage; denn aus dieser Rahmenerzählung entwickelt er die eigentliche Handlung des späteren Romanes. Ich halte das für gekünstelt [2]). Die einfache Erzählung muß früher existiert haben als die kunstvolle umrahmte, so wie der fortlaufende Bericht der alten Epen der alexandrinischen, von Ovid befolgten Manier, verschiedene Erzählungsstoffe als Spinnstubengeschichten oder zur Würze des Gelages vorgebrachte Geschichten zu vereinen, voraufgegangen ist. Man kann also ein Werk wie des Aristeides oder die λόγοι διάφοροι des Lukios von Patrai nicht an den Anfang der Entwicklung stellen, sondern in ihm nur einen Entwicklungszweig der prosaischen Erzählungen sehen, wie man auch Apollonios von Rhodos nicht aus Kallimachos' Aitia ableiten kann. Insofern scheint mir die Konstruktion des Verf. völlig verfehlt, der zuliebe er dann im Folgenden dauernd die Bezeichnung des Rahmenhelden beibehält. Der Lucius bei Apuleius, Enkolp bei Petron sind Rahmenhelden, nur um durch das Wort an jene Vermutung anzuknüpfen, nach der die für Aristides angenommene Umrahmung sich gleichsam ausgewachsen, die umrahmten Bilder aber gleichsam eingeschrumpft wären. Der Rahmen ist also dann die Hauptsache, was doch im allgemeinen nicht der Fall zu sein pflegt.

Merkwürdig ist mir auch, daß von dem Verf. Lukios von Patrai und Apuleius gleichgesetzt werden, obwohl doch das Gesamtwerk des Lukios ganz anders ausgesehen haben muß, da die Eselgeschichte bei ihm nur einen kleinen Teil, nämlich die ersten beiden Bücher seiner Metamorphosen einnahm; höchstens könnte man also diese dem Roman des Apuleius parallel stellen, womit für die Untersuchungen, um die es sich hier handelt, nichts gewonnen wäre, weil damit eine einzelne Teilgeschichte dem Ganzen verglichen wird, wie wenn die Erzählung von Amor und Psyche herausgelöst und den übrigen Romanen gleichgeachtet würde. In welcher Weise die verschiedenen Geschichten bei Lukios verknüpft waren, wissen wir nicht, wenn wir auch Vermutungen darüber hegen können. Höchst zweifelhaft ist mir sodann die Behauptung, daß bei Apuleius die Einlagenovellen als innere Erlebnisse für die Charakterentwicklung des Helden bestimmend wären, während bei Lukios von Patrai die Abenteuer und die Begebenheiten, die er von andern erfuhr, spurlos an ihm vorübergegangen wären. Wir wissen von solchen Einlagen bei Lukios, solchen Begebenheiten, die er von andern erfuhr, nichts; und ich bin jedenfalls davon überzeugt, daß die Novelleneinlagen in dem Eselroman der Tätigkeit des Apuleius verdankt werden, der auf diese Weise die zwei Bücher seiner Vorlage zu einem umfangreichen Romane umgeschaffen hat. Der Verf. würde recht haben, dem Apuleius einen sehr wesentlichen Fortschritt zuzuschreiben, wenn wirklich von einer sittlichen Läuterung des Helden durch die gemachten Erfahrungen und durch die von ihm gehörten Geschichten die Rede sein könnte; aber noch im 10. Buch ist der Held derselbe lüsterne Esel, der er zu Anfang war, und der Apuleianische Schluß ist rein äußerlich angehängt. Der Verf. sieht hier begreiflicherweise in Apuleius hinein, was er wünscht, so wie Heinze eine Charakterentwicklung in dem Äneas Vergils zu erkennen glaubte.

Ganz in der Luft schwebt auch die vierte Entwicklungsstufe, die Petron darstellen soll, weil die armseligen Fragmente aus zwei Büchern eines so ungeheuer viel größeren Werkes über die Anlage des Ganzen doch nur leere Vermutungen zulassen; hier sollen die meisten Einlagen der früheren Romane zu Episoden geworden sein. Da die Geschichten der Matrone von Ephesus und vom Werwolf dagegen sprechen, so sagt der Verf. vorsichtig: die meisten. Wer weiß, wie unser Urteil lauten würde, wenn wir mehr, wenn wir auch nur die zwei Bücher vollständig hätten. Wieviel Einlagen können da noch vorhanden gewesen sein. Da für die Exzerpierung keine Methode erkennbar ist und im allgemeinen nicht abgeschlossene Stücke ausgehoben sind, sondern vielfach zusammenhangs-

[2]) [Vgl. dazu jetzt auch W. Schmid a. a. O. S. 612.]

lose, so ist ein Schluß aus der Art der Exzerpte unmöglich, wie ihn der Verf. macht, um zu behaupten, daß die Grenze zwischen Rahmen und Episodenwerk nicht scharf war. Der Fortschritt von Apuleius zu diesem Werk ist also jedenfalls in diesem Punkte nicht erwiesen, wenngleich er in der größeren Mannigfaltigkeit unverkennbar ist. Die Einwirkung der Odyssee auf den Roman, wie sie ja besonders für Petron konstruiert ist, weist der Verf. mit Entschiedenheit zurück, während Ed. Schwartz in seinen hier seltsamerweise nicht genannten Vorträgen über den griechischen Roman der Odyssee unter den Anfängen des Romans einen beträchtlichen Platz einräumt. Der Grund ist: es fehlt die charakteristische Rahmenform. Weiter: „Gar die Erweiterung des Rahmens zu einer eignen Erzählung erotischer Art, auf welche die Heldenrolle der Hauptperson des Werkes gemäß ihrer Entwicklung aus einer technischen Rahmenfigur des alten Novellenkranzes beschränkt bleibt, widerspricht dem Geiste der griechischen .... Heldenepik, in der die Abenteuer gerade durch ihre Beziehung auf den Helden dem Publikum interessant werden". Der Gegensatz, der hier zwischen den Abenteuern des Epos und des Romans angenommen wird, ist mir nicht verständlich. Ich könnte mir wohl denken, daß man in dem von seiner Heimat durch immer neue Abenteuer, selbst erotischer Art, ferngehaltenen, endlich wieder mit seiner in keuscher Treue verharrenden Gattin vereinigten Helden das Prototyp des sophistischen Romanhelden erkennen könnte.

Bei der Besprechung dieser Abschnitte über Apuleius und Petron muß schon auffallen, daß der Verf. die chronologischen Verhältnisse, wie es sein gutes Recht ist, nicht berücksichtigt. Er sieht in den erhaltenen Romanen nur Typen, deren erstes Erscheinen uns unbekannt ist. Trotzdem kommt etwas ganz Mißliches dabei heraus, wenn er ohne Rücksicht auf die Zeit der erhaltenen Werke eine Entwicklungsgeschichte konstatiert, die ja doch historisch gedacht ist, da er so und so viele aufeinander folgende Entwicklungsstufen zählt. Hätte er sich begnügt, einfach die Typen hervorzuheben, so möchte es angehen. Aber gesetzt auch, der Fortschritt, den er herauszufinden glaubt, wäre im einzelnen wirklich vorhanden: auch in der Natur entwickelt sich nichts geradlinig, es gibt Rückschläge in einen früheren Zustand, hier tritt ruckweise eine starke Förderung ein, dort führt eine Entwicklung zu einem wieder absterbenden Ast. Die Voraussetzung: 'künstlerisch vollkommnere Typen folgen notwendig auf künstlerisch mangelhaftere' ist nicht unter allen Umständen richtig. Es handelt sich um eine rein theoretische Konstruktion; die angenommenen Entwicklungsstufen brauchen nicht aufeinander gefolgt zu sein, wenn nicht die historische Beobachtung das festlegt. Es ist aber nur ein Teil der Romanliteratur erhalten; so können die Entwicklungsstufen in Wahrheit ganz andere gewesen sein. Die Typen könnte man zugeben, aber nicht, daß sie in einer fortlaufenden Entwicklung als erste, zweite usw. gestanden haben. Auch das Zusammenwerfen des inhaltlich ganz anders gearteten sophistischen Liebesromans mit dem realistischen des Petron und Apuleius ist nicht zu billigen. In eine Entwicklungsgeschichte gehört auch das Stoffliche; so ist es auch nicht gerechtfertigt, daß der Verf. von Utopien und Reiseromanen, von Alexanderromanen usw. nicht spricht und sich nur auf die Romane beschränkt, die uns mehr oder minder erhalten sind. Er hat sich begnügt, allein das Technische zu behandeln und dessen Entwicklungsgeschichte zu bieten. Dabei verführt ihn seine Vorliebe für rein Schematisches leicht dazu, mehr zu sehen als andere nachempfinden können. Mir persönlich will diese ganze Betrachtungsart des Zerpflückens und Zerlegens recht unfruchtbar erscheinen. Nimmt man hinzu, daß der Ausgangspunkt in dem Novellenkranz des Aristides falsch gewählt, daß die Rekonstruktion desselben willkürlich ist, so sieht man wirklich nicht ein, was den Verf. dieses Büchleins zu seinem prätentiösen Urteil über das Werk von Erwin Rohde berechtigt [*]).

Rostock i. M. R. Helm.

[*) Vgl. A. Hausrath, N. Jahrb. f. d. kl. A. XXXIII S. 442 Anm.]

**Fr. J. Dölger, ΙΧΘΥC. Das Fischsymbol in frühchristlicher Zeit. I. Band. Religionsgeschichtliche und epigraphische Untersuchungen.** Zugleich ein Beitrag zur ältesten Christologie und Sakramentenlehre. Mit 79 Abbildungen im Texte und 3 phototypischen Tafeln. Supplement der 'Römischen Quartalschrift'. Rom 1910. 473 S. 8.

Das alte und vielumstrittene Problem des christlichen Fischsymbols hat Dölger in diesem umfangreichen Werke mit zum Teil neuem Material von neuem in Angriff genommen. Es gliedert sich in drei Teile, einen ersten über das Fischsymbol in religionsgeschichtlicher Beleuchtung, einen zweiten über ἰχθύς als Kürzung, welcher das epigraphische Material enthält, und einen dritten als Exkurs zu dem Verhältnis des Symbols zu den semitischen Kulten des Morgenlandes.

Unter der Fülle der in den Kreis der Untersuchung gezogenen, z. T. durch den Untertitel veranlaßten Fragen tritt im ersten Teil das Ziel nicht immer auf den ersten Blick klar zutage und D. hat deshalb gut daran getan, nachträglich (Theol. Rev. 1914 Sp. 21 f.) seine „noch nicht endgültig formulierte These" dahin zu erläutern, daß „die Bezeichnung Christi als Fisch nur verständlich ist als eine Opposition gegen die antike Auffassung des Fisches als Lebenssymbol". Zunächst also unterrichtet uns der Verf. über die literarische Bezeugung des Fischsymbols in der frühchristlichen Zeit, um es dabei als ein rein christliches zu erkennen. Nachzutragen wäre jetzt noch das Zeugnis in der jüngst aufgefundenen ps.-cypr. Schrift über den dreifachen Lohn. Im Anschlusse daran werden die verschiedenen gegenteiligen Hypothesen über seine Entstehung zurückgewiesen, so die Anschauung von einem Zusammenhange mit indischen Lehren (Usener, Pischel), wenn auch Berührungen des Christentums mit Indien schon im 2. Jahrh. ziemlich sicher erschienen. Auch die neuerdings wieder von Eisler (Arch. f. Rel.-Wiss. 1913, 300 f.) teilweise vertretene Meinung von Jeremias, das Symbol gehe auf die Erwartung der Juden zurück, daß der Messias im Zeichen der Fische geboren werde, findet keine Billigung, da sie sich im 1. nachchristlichen Jahrh. nicht belegen lasse; ebenso wird der Versuch V. Schultzes, das Symbol auf den Gegensatz von 'ἰχθύς — ὄφις' in Mt. 7, 10 zurückzuführen, abgewiesen, wie auch die Anschauung von der Entstehung aus dem Akrostich in den Sibyllinen VIII 217—250, welches die Formel bereits voraussetze. Die Abfassung dieser Stelle um 200 wird dabei ziemlich glaubhaft gemacht.

Jetzt versucht D. den Nachweis, daß Christus 'Fisch' genannt wurde, weil er als Logos dem lebenspendenden Taufwasser innewohne, hauptsächlich auf Tert. de bapt. 1: „sed nos pisciculi secundum ἰχθύν nostrum Iesum Christum in aqua nascimur nec aliter quam in aqua permanendo salvi sumus", auf Optat. Mil. (III 2), die Aberkiosinschrift u. a. gestützt. Indem er aber selbst in den von ihm getadelten Fehler von Achelis, der erklärte „nach dem Vorgang Christi getauft", verfällt, interpretiert D. die Tertullianstelle: „durch Christi Geist und nach seiner Form werden wir im Wasser geboren, wir die Fischlein, nach ihm dem Fisch", m. E. kaum richtig; denn 'secundum Iesum Christum' dient nicht zur Erklärung des 'nascimur', wie D. will, sondern erläutert, warum Tert. die Christen 'pisciculi' nennt, ein Ausdruck, der gerade in der Verbindung mit 'in aqua nascimur' sich ungezwungen einstellt. So erscheint die Stelle mehr als eine geistreichelnde Spielerei und verliert vollständig den ihr von D. untergeschobenen Sinn. Daß es sich ebenso bei Optat. Mil. III 2: „hic (Christus) est piscis, qui in baptismate per invocationem fontalibus undis inseritur, ut, quae aqua fuerat, a pisce etiam piscina vocitetur" nur um einen krampfhaften und völlig haltlosen Versuch handeln kann, das ihm nach seiner Herkunft schon gänzlich unverständliche Fischsymbol ('ἰχθύς' nicht 'piscis'!) zu erklären, nicht aber um eine für die Untersuchung ernstzunehmende Urkunde, ist auf den ersten Blick klar. Hat doch D. selbst festgestellt, daß die Bezeichnung 'piscina' für das Taufbassin aus dem Heidentume übernommen ist (S. 5 u. 83). An allen übrigen von D. beigebrachten Stellen wird zwar der Logos oder der Geist Gottes auf das Taufwasser herabgerufen oder in ihm gegenwärtig gedacht, aber es fehlt doch gerade das Wesentliche, die Bezeichnung des dem Taufwasser innewohnenden Logos als Fisch. Unverständlich bleibt deshalb — und an und für sich schon — der Schluß Dölgers (S. 82): „Nachdem man nun schon längst gewohnt war, die Missionstätigkeit als einen Fischfang, die für das Christentum Gewonnenen als Fische zu bezeichnen, was lag da näher als den im Wasser gegenwärtigen Logos, der dem Wasser zeugende Kraft verleiht, als den Fisch (ἰχθύς, piscis) κατ' ἐξοχήν zu bezeichnen?"

Diese seine Anschauung glaubt er nun auch in der A b e r k i o s i n s c h r i f t zu erkennen. Ihren heidnischen Charakter bestreitet er, wie mir scheint, gegen Usener u. a. mit Recht und guten Gründen. Dagegen leidet die Erklärung offenbar an dem Umstande, daß D. nun alles auf die obengenannte Anschauung zurückführen will. In der 'παρθένος ἁγνή' erkennt er die Kirche, in 'πηγή' sieht er die Taufe angedeutet. Nun ist gewiß 'παρθένος ἁγνή' als Bezeichnung für die Kirche älter als für Maria, hier vielleicht auch anzunehmen, die Deutung von 'πηγή' auf die T a u f e aber scheint mir an unserer Stelle doch als zu gewagt abgelehnt werden zu müssen. Von ihr gilt genau das nämliche, was D. zur Ablehnung der Deutung auf den heiligen Geist bestimmt, daß nämlich πηγή dort, wo es wirklich für die Taufe steht, an allen zitierten Stellen nie ohne näheres Bestimmungswort erscheint, wie ein 'ὕδατος ζωῆς' und ähnliche, durch die erst jene Bedeutung erkannt wird. (Vielleicht kommt doch auch das Isopsephon πηγή = 99 in Betracht.) Auch sonst kann den Philologen bei der Er-

klärung der Aberkiosinschrift nicht alles befriedigen. — Ist nach D. nun aber πηγή die Taufe, so bedeutet ihm die Reinigung im Taufwasser für die Kirche ein Ergreifen, so daß „ὃν ἐδράξατο παρθένος ἁγνή“ verständlich werde. „Christus also ist der Fisch, von der Quelle, . . . den die Kirche bei der Taufe Jesu im Jordan und bei der Taufe der einzelnen Gläubigen ergreift, um ihn künftig als Speise und Trank ihren Gläubigen darzureichen“ (S. 97). Wie das Ergreifen Christi bei seiner Taufe im Jordan zu denken sei, bleibt unklar, wenn D. nicht die oben schon erwähnte und von ihm zurückgewiesene Anschauung von Achelis über die Vergöttlichung Jesu bei der Jordantaufe doch vorschwebt; oder soll auch dafür gelten, daß unter dem Ergreifen des Fisches näherhin eine Art von ehelicher Verbindung zwischen Christus und seiner Kirche zu verstehen sei, von welcher sich noch Spuren erhalten hätten in der durch das Gelasianische Sakramentar fixierten römischen Taufliturgie? Es mag nun bei dieser Liturgie wohl an die Befruchtung des Taufwassers gedacht sein, aber was D. darin zu erkennen glaubt, kann mit dem besten Willen nicht herausgelesen werden. Ganz seltsam aber ist, was er weiter zur Bestätigung seiner Anschauung anführt (S. 109): „Tatsächlich ist es ganz merkwürdig, daß das Wort vom Fischfang des Tobias: ‘ἐπιλαβοῦ τοῦ ἰχθύος’ auch bei Isaias vorkommt, um das Eingehen der ehelichen Verbindung zu bezeichnen. ‘Ἐπιλαβοῦ τοῦ ἰχθύος’ heißt es bei Tobias 6, 4 und bei Isaias 4, 1: ‘καὶ ἐπιλήμψονται ἑπτὰ γυναῖκες ἀνθρώπου’. Es könnte das ἐδράξατο etwas Ähnliches zur Darstellung bringen wollen.“ Wirklich ganz merkwürdig!

Die weitere Untersuchung beschäftigt sich mit dem Fisch als heiliger Speise, besonders in den semitischen Kulten Syriens. Hierher gehört auch der als Anhang gedachte 3. Teil, dessen Wert darin besteht, daß D. auf Grund z. T. neuen, noch unveröffentlichten Materials zu dem Resultate kommt, daß Syrien als die eigentliche Heimat des Fischkultes zu betrachten ist, und daß wohl auch hier zum erstenmal von Christus als dem ἰχθύς gesprochen wurde. Während aber in den heidnischen Kulten des Ostens der Fisch nur für die Priester als heilige Speise bestimmt war, ist es Christus für alle, wie es schon in der Aberkiosinschrift zum Ausdruck komme: „καὶ τοῦτον ἐπέδωκε φίλοις (= ἀδελφοῖς) ἐσθίειν“. Aus diesem Gegensatze heraus hält D. die Entstehung des Symbols für wahrscheinlich als Opposition gegen die heidnische Übung. Dabei bleibt allerdings unklar, wie sich diese These vereinigen soll mit jener von dem Zusammenhange des Symbols mit der Taufe. Richtig an den Ausführungen Dölgers scheint mir das zu sein, daß der Fisch als Sinnbild des Lebens angesehen wurde, was ich auch aus Inschriften wie: „ἰχθὺς ζώντων“ (Licinia Amias-Inschrift) schließen zu dürfen glaube, die D. allerdings anders erklärt, indem er ἰχθύς als Kürzung faßt, also auf Ἰησοῦς Χριστὸς θεοῦ υἱὸς σωτὴρ ζώντων deutet.

Im zweiten Teil kommt eine große Anzahl epigraphischer Zeugnisse für die Kürzung ἰχθύς zur Besprechung. Das früher entstandene Fischsymbol hat nach D. die Transkribierung des ἰχθύς zu Ἰησοῦς Χριστὸς θεοῦ υἱὸς σωτήρ veranlaßt, nachdem die Grundlage dafür in der Benennung der Namen Jesu gegeben war. Für die Bedeutung des Symbols wird das in diesem Teile gebotene Material nicht mehr ausgenützt, dagegen werden hier noch mehr als im ersten Teil Untersuchungen angestellt, die eigentlich mit der ἰχθύς-Kürzung weniger in Zusammenhang stehen, wie z. B. über die Formel XMΓ u. a. m. Ein dreifaches Register am Schlusse ermöglicht eine leichtere Orientierung in dem umfangreichen Werke. Mit den gemachten Ausstellungen soll dessen Wert nicht herabgesetzt werden. Es war eine verdienstvolle Aufgabe, das interessante Problem einmal seinem ganzen Umfange nach in Angriff zu nehmen. Wer sich weiter damit beschäftigt, wird gezwungen sein, auf D. zurückzugreifen. Die Mängel, die dem Buche anhaften, sind einem großen Teile derartiger Untersuchungen eigen; mehr Tatsachen und etwas weniger Hypothese und Phantasie können der religionsgeschichtlichen Methode nicht schaden.

München. Josef Martin.

---

**Georg F. L. Sarauw, Das Rentier in Europa zu den Zeiten Alexanders und Cäsars.** Kopenhagen 1913. 34 S. 4.

Eine wohldurchdachte methodische Monographie mit verschiedenen interessanten Ergebnissen. Bei den wenigen historisch-literarischen Daten, auf die wir beim Rentier angewiesen sind, sucht uns der Verf. durch Ausgreifen auf einige andere mehr oder weniger verwandte Themen zu entschädigen, z. B. über die Lage des Landes der Geloner und der Budiner, über die Verbreitung der Zirbelkiefer, über Handelsstraßen aus Rußland nach Westeuropa; auch gibt er eine ziemlich vollständige Geschichte der bisherigen z. T. kuriosen Publikationen über das Rentier. In den Resultaten trifft er mit denen des Referenten im I. Band seiner antiken Tierwelt zusammen, welches Buch (erschienen

1909) ihm übrigens unbekannt geblieben ist. Er findet, daß zur Zeit der Griechen und Römer das Tier in Germanien und Gallien nicht gelebt hat (wie z. B. Brandt meinte), daß seine Heimat damals das mittlere und nördliche Rußland war, daß es ganz sicher zuerst bei Theophrast nachzuweisen ist; die angeblich aus Aristoteles stammenden Notizen der Paradoxographen (Antigonus Car. und Mirab. auscult.) sind eben nicht sicher authentisch. Wenn man in Dänemark und Schweden (Götaland) Geräte aus Renhorn, z. T. wie man sagt 'cäsarischer' Zeit, ausgegraben hat, so sind diese nach Sarauws gewiß richtiger Ansicht auf uralten Handelswegen aus Rußland gebracht worden. Sein Belegstellenmaterial hätte der Verf. ein wenig vermehren können, wenn ihm meine Einleitung zum I. Bd. der Scriptores rerum naturalium Graeci minores bei Abfassung seiner Abhandlung nicht gleichfalls unbekannt geblieben wäre; zu Antigonus c. 31 sind dort noch angeführt: Solinus, Philo, Philes, Älian, und für die römischen Autoren ist noch nachzutragen der in meiner antiken Tierwelt I S. 280 hervorgehobene Sallust (hist. III 57 und 58 K.); wenn er auch nur die Rentierfelle, renones, der Germanen erwähnt, bleibt er doch der älteste römische Schriftsteller, bei dem sich eine Spur des Rentiers findet. Auf der gleichen Seite des eben erwähnten Buches steht dann noch die Notiz von einer Urne aus einem Grabhügel bei Ödenburg, auf welcher eine Herde doch wohl gezähmter Rentiere neben Mann und Frau und Wagen dargestellt ist; kulturgeschichtlich, wie mir scheint, von sehr hoher Wichtigkeit.

Von speziell philologischem Interesse möchte ich noch einige treffende Bemerkungen Sarauws hervorheben. In der Hauptstelle über das Ren bei Theophrast wird, von den Übersetzern bisher mißverstanden, der haarige Bast am Horn des Rens deutlichst erwähnt; es handelt sich nicht um ein zottiges Fell, wie man gewöhnlich die Stelle auffaßt. Lenz, der überhaupt (Zool. d. alten Gr. u. R. S. 217) bloß zwei Autoren zitiert, spricht von Theophrast kein Wort.

Sehr dankenswert ist der Exkurs über die finnisch-ugrischen 'Läusefresser'. Auch ich habe (s. das Kapitel Laus in der ant. Tierw. II) nicht an einen Volksstamm geglaubt, der Läuse verspeist, und erwähne die Ansicht, daß unter dem Wort φθείρ eine Pflanze verstanden werde; Passow z. B. spricht von Tannenzapfen. Daß man aber nicht an unsere Tannenzapfen denken darf, von denen doch unmöglich ein Mensch leben kann, sondern daß die Zirbelnuß gemeint ist, hat jetzt S. sonnenklar nachgewiesen. Sehr geistreich und wohl die meisten Leser überzeugend ist endlich S. 20 ff. Sarauws Erklärung der sonderbaren Nachricht Herodots, wonach es nördlich von Skythien ein Land gebe, wo Erde und Luft so voll Federn sei, daß man vor ausgestreuten Federn nichts sehen und das Land nicht durchwandern konnte. Herodot selbst interpretiert IV 31 die Federn als Schneeflocken. S. bringt nun aus Kronheims Abhandlung über die Tschuwaschen (in Ermans Archiv III S. 103) folgende Notiz, die er „für einen Rest eines alten Sonnenkultus ansehen möchte": „Am Waldrande werden bei jährlichen Festen zunächst zahlreiche Tiere, darunter besonders eine Masse Vögel, geopfert, getötet und verbrannt. Die Asche und Überreste von den gebrannten Tieren sowie die im voraus massenhaft ausgerupften Federn der Vögel werden von Opferpriestern in die Luft geworfen und so auf die Felder ausgestreut. Es wird dies vor der Saat auf den frisch umgepflügten Äckern gemacht, und die Federn sollen auf der Erde so lange liegen bleiben, bis die Saat gekeimt hat, und dürfen auf keine Weise berührt werden. Während der Zeremonie beten die Tschuwaschen, in Reihen versammelt, das Gesicht gegen Osten gekehrt, knieend zu ihrem Obergott um Gelingen der Saat". S. vermutet, daß man das Geopferte in die Luft wirft, damit besonders die Asche und die leichten Federn gegen die Sonne fliegen, um mit dem Segen der Sonne nach der Erde zurückzukehren.

Stuttgart. O. Keller.

---

**Carl Maria Kaufmann**, Handbuch der christlichen Archäologie. 2. verm. u. verb. Aufl. Mit 500 Abb., Rissen u. Plänen. Wissenschaftliche Handbibliothek. Reihe III 5. Paderborn 1913, Schöningh. XVII, 814 S. 8. 15 M., geb. 16 M. 20.

Das Buch, dessen 1. Aufl. 1905, Sp. 1638 angezeigt ist, hat sich als Einführung bewährt und tritt in verbesserter Gestalt vor uns. Sehr erweitert ist das Register; es fehlt Fundi S. 438, 441. Der Verf. hat inzwischen seine großen Entdeckungen in Ägypten gemacht; das ist den Abbildungen zugute gekommen. Zu ersetzen wäre Fig. 184, vgl. Nuovo Bull. 1910, 47. Das Streben nach Kürze führt S. 208 zu einer gewissen Dunkelheit. Während man die Mitteilungen über byzantinische Münzen leicht entbehren könnte, sucht man § 81 Ikonostasis vergebens den Namen Holls (Archiv f. Religionsw. IX 1906 S. 365 ff.), mit dem Friedländer, Johannes von Gaza und Paulus Silentiarius 1912 S. 287 f., zu vergleichen wäre.

Es ist gewiß schwer, die zerstreute Literatur

gleichmäßig heranzuziehen. Aber warum fehlt in dem Abschnitt 'Topographie', den ich bei längerer Benutzung unter die Lupe genommen habe, Civitanova und die Basilica Constantiniana von Neapel (NB 1909, 219. 152)? Zu Albenga und Mailand vgl. Toesca, La pittura e la miniatura nella Lombardia 1912. Warum ist nur Ägypten und nicht auch Afrika und Italien nach Provinzen gegliedert? Es fehlt der Catalogo delle cose d' arte e d'antichità d' Italia (seit 1911). Bei Afrika fehlen mehrfach die alten Namen, z. B. Sfax = Taparura, Thelepte = Feriana (S. 664). Nubien: Roeder, Zeitschr. f. Kirchengesch. 1912 S. 364 ff. England: älteste Basilika in Silchester (Jackson, Byzantine and romanesque architecture II 1913 S. 175; sein Werk über Istrien und Dalmatien 1887 könnte auch genannt werden). S. 112 fehlt Grado; Aquileja: Majonica, Guida, Triest 1911 und [anonym] Führer, Wien 1910. Bei Spanien wäre zu nennen Albr. Haupt, Die älteste Kunst der Germanen 1909 (S. 191 ff. Baños de Cerato, Kirche v. 661). S. 83 Dirakhlar (bei Alexandropol) gehört zu § 38 Armenien, während bei Bulgarien Sofia zu nennen wäre. Rumänien fehlt trotz NB 1910, 178 ganz. Nützlich wäre auch ein Hinweis auf das Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques.

Das jetzt ans Ende gestellte Buch 'Epigraphische Denkmäler' ist durch einen Anhang über altchristliche Ostraka und Papyri bereichert. Hier kehren einige Versehen der 1. Aufl. wieder: S. 717[3] der auch S. 55[2] mit unverdienten Ehren genannte Metaphrast, S. 725, 1 „im Munde des Verstorbenen" (falsch wegen Vers 2; über Strafbestimmungen vgl. Kaibel im Hermes 1908), sogar S. 674, 21 der Druckfehler „stört" (für 'kehrt'). S. 661 Marucchi, deutsche Ausg. 1912; S. 670[1] Cappelli 2. ed. 1912. S. 683[1] (u. ö.) lies Lefebvre, S. 695[2] Annali (st. Aulina!). Asylrecht der Tempel kommt vor S. 757, dagegen nichts über Asylrecht der Kirchen (vgl. zuletzt Mélanges de la Fac. Orient., Beirût V 1 S. 71 f.).

Sonderabdrücke sind nicht immer als solche bezeichnet, z. B. S. 451[1] Ajnalov (vgl. Repertorium f. Kunstwissenschaft, Wulff!), 467[1] Tikkanen, 569 Wilpert. S. 469[2] Laur. plut. IX 28 vgl. Cosmas ed. Winsted 1909; syrische Bibel: Omont, Mémoires Fondation Piot 19. S. 465[1] Erste Ausgabe der Wiener Genesis: Lambecius, Comm. lib. 3, 1670. S. 185[2] fehlt Nissen, Orientation H. 3, 1910 S. 391—460; S. 455 Anm. S. Michele: Wulff, Jahrb. d. Preuß. Kunsts. 1904 S. 374—401. In den Schriften der S. 24 genannten Moskauer Gesellschaft habe ich noch nie etwas über Denkmäler gefunden; an ihrer Stelle wäre etwa zu nennen die Gesellschaft für altrussische Kunst und § 34 die russischen archäologischen Kongresse.

Der nachbessernden Hand bleibt so noch allerlei zu tun übrig. Ein Mangel des Werkes ist, daß der Verf. in Streitfragen ein wenig selbständiges Urteil zeigt; man vergleiche S. 546 über Diptychen das lange Zitat aus Wulff, in dessen Fahrwasser er auch sonst segelt.

Kiel. W. Lüdtke.

**Chr. B. Flagstad**, Psychologie der Sprachpädagogik. Versuche zu einer Darstellung der Prinzipien des fremdsprachlichen Unterrichts auf Grund der psychologischen Natur der Sprache. Vom Verf. aus dem Dänischen übersetzt. Leipzig u. Berlin 1913, Teubner. 370 S. 8. 5 M.

Das Buch gliedert sich in drei große Teile: I. Die Wortvorstellung (Natur der Lautauffassung. Die Sprachlaute. Die Erweiterung der natürlichen Wortvorstellung durch Schreiben und Lesen). II. Aufbau der Sprache als Ausdruck eines geistigen Inhalts (Sprachmechanismus. Form und Inhalt der Sprache. Wortbedeutung). III. Beziehungen der Sprache zum Ganzen des Seelenlebens (Beziehungen des Wortes zum sonstigen Vorstellungsinhalt des Bewußtseins. Bedeutung des Gefühlslebens für die Sprachaneignung. Der Wille).

Verblüffend, daß in dem endlosen Gerede über Reform und Methode des Unterrichts (vgl. S. 346) ein Buch dieses Umfangs doch interessieren kann. Aber Flagstad ist ein sorgfältiger Denker, dessen Betrachtungen manchem, besonders wohl jüngeren Sprachlehrer willkommen sein werden. Er schüttet nicht etwa mit der possierlichen Gebärde des Größenwahns ein Füllhorn von 'Reformen' aus, sondern er will (unter Berücksichtigung von etwa 50 neueren Autoren) eine richtige Auffassung vom Wesen der Sprache und somit auch von den allgemeinen Bedingungen für ihre Aneignung allem Sprachunterricht zugrunde gelegt wissen. Hat man darüber feste Anschauungen, so wird man unter den üblichen Methoden mit Grund und nach Gründen wählen können.

Daß das Parlieren nicht vornehmstes Ziel des Unterrichts sein kann (38), versteht sich mindestens bei toten Sprachen von selbst; doch findet F. gewisse Gesprächsübungen nützlich (321). Das vornehmste Mittel zur Anspornung der Arbeitslust scheint ihm in der freien mündlichen und schriftlichen Anwendung der Sprache zu liegen, in dem Gefühl, etwas Brauchbares

oder Selbständiges herstellen zu können (364). Der Versuch eines selbständigen aktiven Gebrauchs der Sprache ist die kräftigste Äußerung des Willens zur Aneignung (366. 369). Da der aktive Gebrauch des Wortes unentbehrlich ist (221) und das Wort eine akustisch zusammenhängende Einheit (unter dem Einfluß eines Begriffs) ist, so ist auf eine genaue, wenigstens konsequente Aussprache zu achten (47 f.). Wer also nicht den Menschen aus Jemeinem jemacht und die Jewohnheit seine Amme sein oder Iphigenie mit schauderndem Jefühl unter die rejen Wipfel treten läßt, wird auch nicht sagen dürfen: jejeben, liejen usw. Die Anwendung der Privatsprache wäre unpädagogisch. Die Sprachaneignung ist wesentlich akustisch-motorisch (81. 267). Natürlich hat das Schriftbild auch seinen Wert (87 f.). Im Lesebuch (313 f.) verwirft F. m. E. mit Recht nicht grundsätzlich zusammenhangslose Sätze und meint, das Interesse für den Inhalt an sich dürfe nie dermaßen in den Vordergrund treten, daß der sprachliche Zweck der Lektüre darüber völlig vergessen werde (365). Gute Anschauungsbilder sind nützlich (332); aber den Glauben, daß die nächste Umgebung des Kindes (Tür, Fenster, Bank usw.) für den Unterricht belebende Kraft habe, teilt F. nicht (39). Unter Vermeidung albern pedantischer Ratschläge hebt er richtig hervor: Sprachstudium kann nun einmal nicht als Spielerei betrieben werden (348), sondern erfordert Willensanstrengung (317. 340 f. 72). Ohne bewußten Einsatz des Willens lassen sich fremde Sprachen nicht beherrschen. Reform des Sprachunterrichts kann nicht grundsätzlich auf Erleichterung hinauslaufen, sondern auf ein rationelles Verfahren, den Willen zur Sprachaneignung zu heben (355). Die Beschäftigung mit Grammatik können wir uns dabei nicht ersparen (195. 213. 258). Die Übersetzung wird zwar von manchen wegreformiert (187), bietet aber doch die sicherste Kontrolle des Verständnisses und gewährt überhaupt ein eindringenderes Verständnis als jedes andere Verfahren (244). Die geistigen Prozesse beim Übersetzen behandelt F. 174—189. Aber die sogen. gute Übersetzung sei schlecht (183 f. 109), weil sie die Aufmerksamkeit von eben dem Verhältnis zwischen den Worten ablenkt, das angeeignet werden soll. Aber wenn nun die sprachlichen Verhältnisse höchst einfach liegen? Oder, wenn jede Silbe grammatisch erklärt ist, sollen wir dann die Muttersprache an der fremden verlernen oder den fremden Gedanken in karikierter oder unverständlicher Form wiedergeben? Gewiß soll die Hauptarbeit in der Schule getan werden; nur ist klar (347), daß Verminderung der häuslichen Arbeit nur mit einer Arbeitssteigerung (auch des Lehrers) in der Schule erkauft wird.

Bei eigentlichen Vortragsübungen soll der Schüler aufs Katheder, um das Gefühl zu haben, daß er wirklich zu einem Hörerkreis spricht usw. (336). Möglich, daß es Nutzen hat. Ist's mit diesem seit einiger Zeit beliebten Trick nachweisbar besser? Wird sich gar unsere politische Beredsamkeit daran erkräftigen? Zu der viel umstrittenen Definition dessen, was wir 'Satz' nennen, vgl. 127 f. Richtig scheint mir F. zu bemerken, daß der Satzbau Gipfelpunkt, nicht Ausgangspunkt der Sprache ist. Zu all den Sprachfragen kann verglichen werden Wochenschr. 1902 No. 3. 4. 5 und 1906 No. 20 Sp. 625—631, Ztschr. f. Völkerpsychologie XVII, 458 f. Diese kurzen Andeutungen können natürlich die Lektüre des Buches nicht ersetzen.

Berlin. K. Bruchmann.

---

**Alfred Hillebrandt**, Das Gymnasium, seine Berechtigung und sein Kampf in der Gegenwart. Vortrag gehalten in der Versammlung der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Berlin am 26. Nov. 1913 Berlin 1914, Weidmann. 28 S. 8. 60 Pf.

Wieder eine vortreffliche Apologie des Gymnasiums! „Nie haben wir des humanistischen Gymnasiums dringender bedurft als heut.“ Das ist der Grundton, der durch den ganzen Vortrag stark und rein hindurchklingt. „Die Schule wird am sichersten ihre Aufgaben erfüllen, die den Jüngling am besten befähigt, sich überall zurecht zu finden, die sein Urteil schärft und sein Empfinden anregt, die ihn zugleich verständnisvoll in die Mitte der historischen Entwicklung unsrer Nation gestellt hat.“ Diese Schule ist das humanistische Gymnasium, wie es sein sollte und sein könnte, wenn die Reformerei seit 1882 es nicht gehemmt hätte und wenn die Verwaltung durch die Erleichterungssucht es nicht fortwährend herabdrückte. Zu allen möglichen Berufen wird das Reifezeugnis verlangt, und die Beschaffung eines solchen Zeugnisses wird von Jahr zu Jahr leichter. Daher kommt es, daß Tausende kümmerlicher Abiturienten vom Gymnasium sowie vom Realgymnasium und von der Oberrealschule die Hochschulen, ja die Welt überschwemmen. Hillebrandt hat nur allzu recht, wenn er sagt: „In dem Anschwellen der Studierenden von 30 000 auf 60 000 innerhalb von 20 Jahren — also parallel mit der Schulreform — sehe ich einen der schwersten sozialen Schäden der Gegenwart, der

dringender der Heilung bedarf, als die etwa noch vorhandenen Gebrechen der Arbeitergesetzgebung." Wird die Stimme eines so hervorragenden und sachkundigen Mannes nicht gehört werden? Es wäre an der Zeit, daß sämtliche Vereinigungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums und dann auch die Schwester anstalten der Realgymnasien und Oberrealschulen einmütig und öffentlich Protest erhöben gegen die Herabdrückung des wissenschaftlichen Niveaus unserer höheren Schulen. **M.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Revue de philologie.** XXXVIII, 2.

(137) **H. de la Ville de Mirmont**, Les personnages épisodiques dans l'Andrienne de Térence. Charakteristik von Dromo, Sosia, Lesbia (hier zuerst die Hebamme auf die Bühne gebracht), Crito. Die Nebenfiguren sind glücklicher und geschlossener geraten als die Hauptrollen. Daher Cäsars '*dimidiate Menander*'. — (151) **H. Grégoire**, Notes sur l'Hélène d'Euripide. Liest v. 388 f. εἴθ' ὤφελες τότ' ἤθεος λιπεῖν βίον mit Tilgung von ἡνίκ' — ἐποίεις, 1321 μαστεύουσ' ἄπνοος, v. 1353/4 ὧν οὐ θέμις σφ' οὐδ' ὁσία παρῶσας ἐν μὲν θαλάμοις, 1366 f. οὐδέ νιν ἦν λαθεῖν ὑπερβασίαν ἅ. Erklärt v. 620 ἄδην. (160) Bacchantes 983, 1002—1003. Liest v. 983 ὡς κλοπὸς ὄψεται, 1002—4 γνωμᾶν σωφρόνα θάνατος ἀπροφάσιστός γ' ἀθέων ἔφυ βροτείων τ' ἔμειν' ἄλυπος βίος. — (163) **R. Cahen**, Ad Bucol 1, 70. Liest '*ah quot*' für '*aliquot*', ohne Annahme einer Lücke vor dem Verse. — (165) **L. Havet**, Virgile, bucoliques 3, 100. Liest hier, Tibull, I 4, 81 und II 1, 70 '*quom*' für '*quam*' und Propert. IV 1, 38 '*quom*' für '*quod*' und Tibull II 5, 109 '*ei mihi*' für '*et mihi*'. — (169) **L. Mariès**, Diodore ἀπὸ φωνῆς Ἀναστασίου. Zu Bd. XXXV S. 56. Zu Diodors Psalmenkommentar sind von Anastasius aus anderen Kommentaren Parallelen zusammengestellt worden. Diese Arbeit liegt im Coislinianus 275 vor. — (174) **G. Lafaye**, L'âne et la vigne. Ergänzt Hygin fab. 274, 1 '⟨*uvarum*⟩ *suavitatem*'. Die Fabeln wohl zur Zeit Marc Aurels verfaßt. Die Urquelle für Römisches darin ist, solange nichts dagegen spricht, die Äneis oder Catos Origines. Was als Ansicht der antiqui bezeichnet, stammt aus Cato, also auch unsere Stelle. Die Legende gibt eine Ätiologie für den Brauch, dessen wahrer Sinn, Belohnung der Tiere für die bei der Weingewinnung geleistete Hilfe, nicht mehr verstanden wurde. Stellen über die angebliche Weinliebe des Esels. Bezeichnung von Weinsorten mit Tiernamen. — (182) **G. Mathieu**, Survivances des luttes politiques du V. siècle chez les orateurs antiques du IV. siècle. Mit 2 oder 3 Ausnahmen in oligarchischem Sinne — Partei des Theramenes — behandelt. Die von Äschines und Andokides benutzte Quelle steht der der Ἀθηναίων πολιτεία des Aristoteles nahe. — (206) **L. Bayard**, Notes sur la vita Cypriana et sur Lucianus. Liest vita 4, 1 '*novis*' für '*nobis*'. Textkritisches zum Brief des Lucianus, Cyprian epist. 22. — (211) **W. H. Buckler**, La déesse Julie. Zu C.I.G 2815 und 3642 und Korrektur zu Jahrg. 1913, S. 214. — (215) **D. Serruys**, La notation ascendante des nombres dans la chronique d'Eusèbe. Eusebius folgt bei seinen Zahlen der aufsteigenden Schreibweise (Einer, Zehner, Hunderter, Tausender). Das gibt zu Textverderbnissen, da die Schreiber die absteigende gewöhnt sind, Anlaß. Beispiele.

---

**Römisch-germanisches Korrespondenzbl.** VI.

(1) **E. Ritterling**, Zum Germanenkrieg d. J. 39—41 n. Chr. Vier bei Weisenau oberhalb Mainz zutage gekommene Grabsteine von Soldaten der *legio* XV *Primigenia*, die im ersten Dienstjahre gestorben, lehren, daß der von Caligula im J. 40 persönlich geführte Germanenfeldzug ernsteren Charakter trug, als die Schriftstellerzeugnisse glauben machen wollen. Die Steine zeigen außerdem, daß die Legion nicht in dem Legionslager auf dem Kästrich, sondern bei Weisenau selbst stand, wo eine Militärschiffbrücke vorauszusetzen ist. Das Lager wird im Anschluß an die Verminderung des obergermanischen Heeres geräumt sein (43). Grabsteine aus frühflavischer Zeit zeigen, daß damals in Weisenau Auxiliartruppen standen. — Neue Funde. (4) **W. Bremer**, Eberstadt (Kr. Gießen). Steinzeitliche Ansiedlungen. Gehören nach den Scherben der 'Großgartacher' Kultur an. — (6) **St. Kah**, Haueneberstein (bei Baden-Baden). Drei Gigantenreiter-Gruppen. Bei einem römischen Bauernhaus gefunden, Material weißer feinkörniger harter Sandstein; an der ersten Gruppe auch der Kopf des Juppiter erhalten, Gesamthöhe 92 cm, von der zweiten nur der Gigant; von der dritten ist die rechte Seite durch Abspringen zerstört; sie war am besten gearbeitet.

(17) **E. Krüger**, Einige frührömische Fibelformen. Unterscheidet zwei Typen (I Latèneform, II Kreuzform) und führt ihre Entwicklung vor. — (23) **Drexel**, Verkannte Feuerstähle. Kleine Metallgeräte, von Lindenschmit als Bügel einer am Gürtel zu befestigenden Tasche gedeutet, sind Feuerstähle, wie ein paar besonders gut erhaltene Stücke erweisen. — Neue Funde. **A. Schliz**, Heilbronn (Nord, rechtes Neckarufer). Steinzeitliche und Latènewohnanlagen. — (26) **K. Hähnle**, Halten i. W. Ausgrabung 1912. Die Ausgrabungen waren ziemlich unergiebig. Scherben zur Datierung wurden auf dem Annaberg nicht gefunden. Ein rechteckiger Bau ca. 100 Fuß lang parallel zur via principalis, ca. 50 Fuß breit, in drei Längsschiffe geteilt, sehr wahrscheinlich ein armamentarium. — (28) **Körber**, Mainz. Römische Inschriften. Am wichtigsten ein Dansala-Stein, weil der Name ausgeschrieben, aus augusteischer Zeit.

(33) **J. B. Keune**, Boissards Metzer Inschriftensammlung. Verbessert einige Angaben Hülsens (Korrespondenzbl. V 81 ff.) und nimmt zu einigen Urteilen desselben Stellung. — (38) **Quilling**, Danaë-Darstellungen. Deutet Hettner, Röm. Steindenkmäler No. 137 und Déchelette, Vases céramiques II S. 201 No. 28 als Danae. — (39) **G. Kentenich**,

Nachleben der Antike im Moseltal. In Cordel scheint sich die Glasfabrikation durch die Stürme der Völkerwanderung ins Mittelalter hinübergerettet zu haben. — Neue Funde. **P. Reinecke**, Kempten. Ausgrabungen 1912. Es ergaben sich namentlich für die Baugeschichte der Stadt auf dem Lindenberge einige wesentliche neue Gesichtspunkte. — (41) **G. Steinmetz**, Großprüfening bei Regensburg. Lichthäuschen in Turmform. Zerstört gegen die Mitte des 3. Jahrh. — (43) Bericht über die 3. gemeinsame Tagung des Nordwestdeutschen und des Südwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Göttingen.

(49) **F. Quilling**, Zur großen Juppitersäule von Mainz. Teilweise neue Deutung. — (53) **R. Knorr**, Verzierte Sigillatagefäße mit dem Stempel CC SACRI von La Madeleine. Ein von Fölzer CC SAV gelesener Stempel ist CC SACRI zu ergänzen, wie ein anderer Stempel zeigt. — Neue Funde. (54) **Schliz**, Großgartach. Steinzeitliche Niederlassung. Bericht über die Ausgrabung einer Hütte. Scheint ein kleines Vorratshaus gewesen zu sein; typisches Beispiel des Bodeneinbaus einer einfachen Hütte von parallelogrammatischem Umriß. — (56) **W. Bremer**, Gambach (Kr. Friedberg). Spätbronzezeitliches Brandgrab. — (59) **G. Behrens**, Mainz. Ein Depot spätrömischer Henkelkrüge. Bei einem Kasernenbau fanden sich 20 ganze Henkelkrüge, 11 mit abgebrochenem Henkel und Bruchstücke von 6—8 weiteren, 4. Jahrh. In der Nähe ist früher ein spätrömischer Töpferofen für Urnen gefunden, also wohl Depot eines Töpfers. — (60) **Körber**, Mainz. Römische Inschriften. Grabstein, den ein *bucinator leg.* XXII einem Angehörigen gesetzt hat; Grabschrift auf einer Bleikiste, die noch nicht recht gedeutet ist.

Neue Funde. (65) **E. Wagner**, Reichenau (Amt Konstanz). Brandgrab der Bronzezeit. — (67) **P. Vasters**, Mülfort b. Rheydt. Thronender Jupiter. Statuette aus Liedberger Sandstein, 45 cm hoch. — (69) **P. Hörter**, Mayen. Römisches Relief. Gut gearbeiteter Jüngling als Inschrifthalter. — **E. Frickhinger**, Großorheim. Römisches aus dem schwäb.-bayr. Ries. Ergebnisse der Grabungen: Mausoleum und Badeanlage. — (71) **Fr. Sprater**, Blickweiler (Pfalz). Terra-sigillata-Manufaktur. Entdeckung eines Gebäudes nebst kleinem Töpferofen und Abfallgrube mit reichem Material. — **Quilling**, Odysseus und Eurykleia. Deutet eine von Schreiber veröffentlichte Gemme als Odysseus und Eurykleia. — (72) **R. Knorr**, Vorflavische Sigillata von Günzburg. Beschreibung. — (74) **H. Finke**, Der Grabstein eines Bierbrauers in Trier. Veröffentlicht einen Grabstein eines *Capurillus cervesar[ius*. — **v. Domaszewski**, Taurobolienaltar aus Metz. Veröffentlicht die Inschrift eines von Keune publizierten Altars.

(81) **J. Linder**, Die Toranlage des spätrömischen Kastells Kellmünz. Die Torburg hatte einen ungewöhnlichen Grundriß. — Neue Funde. (89) **K. Hähnle**, Trierer Sigillatabilderschüsseln in Westfalen. Beschreibt 3 in Westfalen gefundene Schüsseln, die aus einer Trierer Fabrik stammen. — (92) **E. Wagner**, Stein (Amt Bretten). Römischer Viergötterstein. Juno, Merkur, Herkules, Minerva. — (93) **E. Anthes**, Trebur. Inschrift. Der Göttin *Virodacthis* vom *pagus Nidensis* gesetzt, also wohl verschleppt.

---

**Literarisches Zentralblatt.** No. 35—38.

(1161) E. Kühl, Der Brief des Paulus an die Römer (Leipzig). 'Treffliches Studentenwerk'. — (1172) Th. Nöldeke, Untersuchungen zum Achiqar-Roman (Berlin). Anzeige von *Brockelmann*. — (1177) R. Delbrück, Antike Porträts (Bonn). 'Diese Reproduktionen sind durchweg vollendet'. *H. Ostern.*

(1185) J. Smit, De daemoniacis in historia evangelica (Rom). 'Ungeheuer weitläufige Arbeit über die Besessenheit in den Evangelien'. *Pfister*. — (1200) Fr. Skutsch, Kleine Schriften. Hrsg. von W. Kroll Leipzig). 'Der Herausgeber hat sich ein erhebliches Verdienst erworben'. — (1206) P. Carolidis, Anubis, Hermes, Michael (Straßburg). Bericht von *Fr. Pf.*

(1241) A. v. Harnack, Die Entstehung des Neuen Testaments (Leipzig). 'Für weiteste Kreise verständlich'. *Fiebig*. — (1252) E. Majer-Leonhard, Ἀγράμματοι. In Aegypto qui litteras sciverint qui nesciverint ex papyris graecis quantum fieri potest exploratur (Frankfurt a. M.). 'Trotz der Mängel muß die entsagungsvolle und schwierige Arbeit anerkannt werden'. *Fr. Oertel.*

---

**Deutsche Literaturzeitung.** No. 38/9.

(2230) E. von Dobschütz, Das Decretum Gelasianum de libris recipiendis et non recipiendis (Leipzig). 'Umfassende und gründliche Untersuchung'. *N. Bonwetsch*. — (2241) M. Schorr, Urkunden des altbabylonischen Zivil- und Prozeßrechts (Leipzig). 'Bringt nicht viel Neues'. *B. Meißner*. — (2245) K. Gatzert, De nova comoedia quaestiones onomatologicae (Gießen). 'Der Hauptwert besteht in der Zusammenstellung der Namen'. *J. Brause.*

---

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 39.

(1049) von Hagen, Die Indogermanen (Gütersloh). 'Erfüllt seinen Zweck in vortrefflicher Weise'. *Fr. Harder*. — (1052) J. Sajdak, Fragm. com. adesp. 1203 (S.-A.). 'Mögliche, aber nicht zwingende Textgestaltung und Erklärung'. *E. Wüst*. — M. Forberg, De salutandi formulis Plautinis et Terentianis (Leipzig). 'Das Resultat war längst bekannt und bewiesen'. *M. Schlossarek*. — (1055) W. Eckert, De figurarum in T. Livi ab urbe condita libris usu (Breslau). Der 'Sammeleifer' wird anerkannt von *Ed. Wolff*. — (1058) P. Cornelii Taciti Historiarum libri. Erkl. von Ed. Wolff. I. 2 A. Schluß der Besprechung von *G. Andresen*. — (1065) J. Bidez, Vie de Porphyre, le philosophe néoplatonicien (Gent). 'Das fleißige und scharfsinnige Werk wird die Grundlage aller künftigen Porphyriusforschung sein'. *H. Scholz*. — (1068) Rafaello di Giovanni Santi, L'Academia — ed. W. Schmidt (München). 'Exakte, scharfe Erneuerung des Bildes'. *C. Fries.*

---

## Mitteilungen.

### Eine verkannte juristische Formel in Plinius' ep. X 70 (75), 2.

Quaerenti mihi, domine, Prusae ubi posset balineum, quod indulsisti, fieri, placuit locus, in quo fuit aliquando domus, ut audio, pulchra, nunc deformis ruinis. Per hoc enim consequemur, ut foedissima facies civitatis ornetur, atque etiam ut ipsa civitas amplietur nec ulla aedificia tollantur, sed, quae sunt vetustate sublapsa, relaxentur in melius. (§ 2) Est autem huius domus condicio talis: legaverat eam Claudius Polyaenus Claudio Caesari iussitque[1]) in peristylio templum ei fieri, reliqua ex domo locari. Ex ea reditum aliquamdiu civitas percepit; deinde paulatim partim spoliata, partim neglecta cum peristylio domus tota collapsa est, ac iam paene nihil ex ea nisi solum superest; quod tu, domine, sive donaveris civitati sive venire iusseris, propter opportunitatem loci pro summo munere accipiet. (§ 3) Ego, si permiseris, cogito in area vacua balineum collocare, eum autem locum, in quo aedificia fuerunt, exedra et porticibus amplecti tibique consecrare.

Als erster erkannte H. Keil ex domo als unmöglich und schloß es ein. E. Tr. Merrill will, wie Kukulas Ausg. v. J. 1912 anmerkt, an der Überlieferung festhalten. Ersichtlich gilt ihm die grammatische Unbedenklichkeit des Ausdrucks als maßgebend; in Wahrheit entscheidet in erster Reihe der Sachverhalt.

Die Hauptbestimmung jenes zwei Menschenalter vor Plinius' Statthalterschaft errichteten Testamentes galt der Errichtung eines Kaisertempels in der Kolonnade des Palastes, nicht etwa der Vermietung der Area und des Palastes. Trajan, dessen Genehmigung für die Baupläne schon allein wegen jenes kaiserlichen Rechtstitels eingeholt werden mußte, ersah aus Plinius' Bericht nicht, ob der Hauptteil der letztwilligen Verfügung bereits verwirklicht sei[2]); da Plinius' Antwort nicht erhalten ist, bleibt der Zweifel auch für uns. Indes stimmt zu Plinius' Gesamtbericht sehr gut die Annahme, die Gemeinde Prusa habe die Rechte des Legates gründlich ausgenützt und Raubbau getrieben, der Hauptpflicht aber sich entschlagen, vielleicht weil dem Claudius bald Nero gefolgt war. Anderseits wäre die Unterstellung abzulehnen, der nicht nur hochgebildete, sondern auch um seine Amtspflichten eifrig bemühte Statthalter habe nicht gewußt, daß exstructi templi 'religio solum occupavit'. In einer bestimmten Form blieb aber die religio selbst dann in Kraft, wenn die Errichtung des Kaiserheiligtumes unter irgendwelchen Vorwänden immer wieder hinausgeschoben und mit den vafritiae ICtorum formal gedeckt wurde. Unter keinen Umständen hätte ein donator von Polyänus' Gesinnung geduldet, daß auf dem Grund und Boden, über den er allein zu verfügen hatte, in unmittelbarer Nähe des Kaiserheiligtumes Palast oder Area für irgendwelchen Zweck, also auch für den schmutzigsten, vermietet würden. Ebenso wunderlich wäre die Voraussetzung, er und sein Rechtsbeistand hätten vergessen, in die Schenkungsurkunde an die Stadtgemeinde die Auflagen über die Verwendung aufzunehmen, die in keiner richtigen Schenkungsurkunde fehlen, am allerwenigsten in einer, die sacra betrifft, obendrein des Kaiserhauses, und daneben profana; vgl. Bruns-Gradenwitz FIRA[7] (1909): Testamentum Dasumii v. J. 108 n. Chr., S. 306, 68 ff.: Infra scriptis condicionibus do lego. Eben jene Vorbehalte aber mußten in jeden einzelnen Vertrag von dem Tage an aufgenommen werden, au dem die Schenkung angenommen und von der Gemeinde ein Rechtsgeschäft eingegangen wurde, das sich auf die Area oder auf irgendeinen Teil des Palastes bezog. Damit ist schon gesagt, daß, wer reliqua ex domo locare beibehält, die Area ganz vergißt; dieser freie Platz konnte, zumal seitdem man die Gebäudlichkeiten selbst immer mehr verfallen ließ und nur die Miete gewissenhaft eintrieb, leicht noch teurer verpachtet werden als die Palastruine. Ein Vertrag ohne Kaisertempel-Klausel mußte sofort von der Amtsperson angefochten werden, der die Wahrung der sakralen Rechtstitel oblag, und er konnte jederzeit von jedem Neider des Mieters gerichtlich bestritten werden.

Daraus folgt, daß ex domo zu einem Ausdrucke umgestaltet werden muß, durch den die innere Beziehung zwischen der ersten und zweiten Verfügung des Testamentes mit juristischer Unzweideutigkeit klargestellt wird. Er lautet: ex modo. Die Vorliebe, womit man für 'nähere Bestimmung, Auflage, Vorbehalt' und verwandte Begriffe gerade dieses Substantiv in mehr als einer Art von Rechtsurkunden wählte, erkennt man schon allein aus folgenden Wendungen, die jeder aus Georges[7] s. v. modus herauslesen kann[3]): modum adici servitutibus constat; sub hoc modo accipere fideiussorem; insulam hoc modo, ut aliam insulam reficeres, vendidi; donationes quae sub modo conficiuntur; sub modo legare. Völlig parallel mit der letzten Formel läuft ex modo locare 'unter einer bestimmten Form, nicht ohne eine gewisse Bedingung, mit einer bestimmten Auflage vermieten (verpachten)'. Natürlich hätte Plinius, der VIII 18, 4 schrieb 'sub ea condicione filiam eius instituerat heredem, si esset manu patris emissa', auch sub modo wählen können. Wie hac condicione, ea lege, persona (= ex p.) alicuius, nomine alicuius seit der nachklassischen Epoche immer mehr durch präpositionale Wendungen verdrängt wurden, und wie schließlich, unter der Protektion der ICti, über alle Nebenbuhler das unzweideutige sub siegte, weist Schmalz in seiner Grammatik und im Antibarbarus[7] sehr hübsch nach. Für die Rechtssprache verwertet er dabei die Forschungsergebnisse W. Kalbs. Die Verschreibung[4]) von modo zu domo fällt an unserer Stelle, wo ja in § 1 zweimal domus vorhergeht und sofort Ex ea folgt, weniger auf als bei Cicero De or. II 2 cum essemus eiusmodi aller Hss (= L; M pausiert) statt c. e. eius domi; im Orat. 186 hingegen lag non modo von L statt des von A bewahrten non domo nahe. Cic. or. scholiastae II 215, 1 habe ich bina adeo de iisdem candidatis comitia fieri hergestellt aus bina domo (= dō).

Würzburg. Th. Stangl.

[1]) Bemerkenswert wegen des nicht bezogenen Tempus.

[2]) Ep. 71 (76) Traianus Plinio: 'Possumus apud Prusenses area ista cum domo collapsa, quam vacare scribis, ad exstructionem balinei uti. Illud tamen parum expressisti, an aedes in peristylio Claudio facta esset; nam si facta est, religio eius occupavit solum'.

[3]) Genaueres bei Barn. Brissonius, De verborum significatione cura Jo. G. Heinecci, Halle 1713, unter 'modus', besonders No. 2; dürftig Dirksen, Manuale Lat. font. ICR, 1837, S. 595[a], vgl. außerdem O. Gradenwitz, Index ad font. i. R. partem I (1909), unter den Stichwörtern legare, locare, modus.

[4]) Da innerhalb der nächsten 16 Teubnerzeilen domus noch viermal folgt, außerdem ex ea (domo), ist nicht einmal absichtliche Änderung durch den Diaskeuasten unseres Archetypus ausgeschlossen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. ...)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. | 31. Oktober. | 1914. №. 44.

**Inhalt.**



## Rezensionen und Anzeigen.

**Hesiodi carmina.** Rec. **Aloisius Rzach.** Editio tertia. Accedit certamen quod dicitur Homeri et Hesiodi. Leipzig 1913, Teubner. VI, 267 S. 8.

Mit gewohnter Umsicht und Sorgfalt hat es sich der Herausg. auch diesmal wieder angelegen sein lassen, die Vollständigkeit seiner Sammlung der Hesiodreste und ihres notwendigen Zubehörs auf erreichbarer Höhe zu halten. Seine Schuld ist es nicht, daß gleich nach Abschluß seiner Arbeit die Papyrusforschung alsbald eine Reihe neuer Bruchstücke Hesiodeischer Verse ans Licht gebracht hat, die er nicht mehr aufnehmen konnte. Das wird weder ihn noch sonst jemand ernstlich betrüben, der an dem stetig steigenden Zuwachs, den die erhaltene klassische Literatur der Griechen unausgesetzt aus den Trümmern erfährt, seine helle Freude hat. Der vierten Auflage, die das verdienstvolle Buch sicherlich bald erleben wird, harrt also schon eine abermalige Bereicherung, bestehend in den jüngst von der trefflichen Florentiner Schule G. Vitellis bearbeiteten Fragmenten, welche der zweite Band der Papiri Greci e Latini, pubblicazioni della Società Italiana per la ricerca dei Papiri Greci e Latini in Egitto (Florenz 1913), enthält. Sie gehören ebenfalls den Katalogen (Eöen) an, wie mehrere andere ägyptische Funde, die uns einen tieferen Einblick in das Wesen dieses ehemals so viel benutzten, leider dennoch verloren gegangenen Epos erschlossen haben.

Meine Wünsche, besonders hinsichtlich der kritischen Behandlung der vorgelegten Texte, habe ich hier früher ausführlich auseinandergesetzt, als ich Rzachs größere Ausgabe besprach (Wochenschr. 1903 Sp. 673 ff., 705 ff.). Es freut mich, jetzt wenigstens einige derselben erfüllt zu sehen. Die schwersten Bedenken mußte ich damals gegen die unnötige Willkür schematischer Archaisierung gewisser, nicht bloß in der Hesiodeischen, sondern überhaupt in der epischen Überlieferung festsitzender Sprachformen erheben. Der Herausg. ist unerschüttert auf seinem Standpunkte stehen geblieben, ohne ihn je überzeugend begründet zu haben. Das bedauere ich; denn die zahlreichen Änderungen der erwähnten Art haben den bearbeiteten Texten den ihnen zukommenden Charakter urkundlicher Treue genommen, also eine schlimme Einbuße herbeigeführt, wozu kein zwingender Grund, auch kein gutes und bewährtes Herausgeberrecht vorlag.

Und das gereicht dem sonst durch große Vorzüge ausgezeichneten Buche nicht zum Vorteil.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

---

K. Listmann, Die Technik des Dreigesprächs in der griechischen Tragödie. Gießener Diss. Darmstadt 1910. 95 S. 8.

H. Deckinger, Die Darstellung der persönlichen Motive bei Aischylos und Sophokles. Leipzig 1911, Weicher. 167 S. gr. 8. 4 M. 50.

R. Staehlin, Das Motiv der Mantik im antiken Drama. Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten. Gießen 1912, Töpelmann 230 S. gr. 8. 7 M. 20.

H. Fries, De conexu chori personae cum fabulae actione. Diss. Göttingen 1913. 56 S. 8.

Alle vier Arbeiten behandeln Fragen aus dem Gebiete der dramatischen Technik und geben so Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des antiken Dramas. Die erste verdankt ihre Entstehung einer Anregung Alfred Körtes, die zweite ist aus der Schule W. Schmids hervorgegangen, die dritte will eine Forderung Albrecht Dieterichs erfüllen, die vierte erscheint unter der Ägide Fr. Leos. Während sich Deckinger auf Äschylus und Sophokles beschränkt, berücksichtigt Listmann die drei griechischen Tragiker, Fries untersucht die griechische Tragödie und Komödie, Staehlin endlich hat alle erhaltenen antiken Dramen in den Kreis seiner Betrachtung einbezogen.

Listmann zeigt, wie schwer es den griechischen Tragikern wurde, drei Personen gleichzeitig an einem Gespräche teilnehmen zu lassen. Äschylus hatte schon in den ältesten Stücken drei Personen zur Verfügung, da wir den Koryphaios mitrechnen müssen; aber weder in den Hiketiden noch in den Persern kommt es zu einem wirklichen Dreigespräch, an seiner Stelle finden wir zwei oder mehrere sich aneinander reihende Zwiegespräche. Charakteristisch ist das erste Epeisodion der Hiketiden: auf das Gespräch zwischen Danaos und dem Chor folgen die Verhandlungen des Königs mit dem Chorführer, an denen sich Danaos auffallenderweise nicht beteiligt, dann ein kurzer Dialog zwischen König und Danaos und schließlich wieder ein Zwiegespräch zwischen König und Chor. Ein Beispiel eines wirklichen Dreigespräches bietet erst die Ioszene des Prometheus, wo der Chor wiederholt in den Dialog zwischen Prometheus und Io so eingreift, daß er das Gespräch teils belebt und fördert, teils ihm eine bestimmte Richtung gibt. Für die Orestie standen dem Dichter drei Schauspieler zur Verfügung; im Agamemnon aber beteiligen sich nur in der Exodos drei Personen am Gespräch und an der Handlung; Klytämnestra mischt sich einmal in den Streitdialog Ägisths und des Chorführers ein und spricht das Schlußwort; auch in den Choephoren findet sich kein eigentliches Dreigespräch; nur einmal unterbricht Pylades mit wenigen, aber entscheidenden Worten das Zwiegespräch zwischen Mutter und Sohn; den Höhepunkt der Äschyleischen Technik bildet die Gerichtsszene in den Eumeniden, an der vier Personen, Chorführer, Athene, Apoll und Orest, beteiligt sind, allerdings so, daß auch hier wiederholt nur zwei längere Zeit miteinander reden.

Bei Sophokles bleibt die Technik, soweit der Chorführer an dem Gespräche teilnimmt, auf der primitiven Stufe stehen, d. h. das Dreigespräch ist meist in sukzessive Zwiegespräche aufgelöst. Bezüglich des Schauspielergesprächs läßt sich eine fortschreitende Entwicklung beobachten. In der Antigone und im Aias führen durchweg nur zwei Personen das Gespräch, auch wenn drei anwesend und an der Handlung beteiligt sind. So ist es auch noch in den meisten Szenen des Königs Ödipus; sobald eine neue Person in das Gespräch zweier Schauspieler eingreift, schweigt einer von diesen; nur das zweite Epeisodion bringt ein wirkliches Dreigespräch: Iokaste tritt zum Gatten und Bruder, um ihren Streit zu schlichten, und beide vertreten ihr gegenüber ihren Standpunkt. Entwickelter ist die Technik des Dreigesprächs in der Elektra. In der zweiten Szene des zweiten Epeisodions tritt der Pädagog zu Klytämnestra und Elektra; er richtet seine Meldung über den Tod des Orest an die Mutter, die Elektra zurecht weist, als sie durch ihre Schmerzensausbrüche den Bericht des Boten stört; der Wortwechsel der Frauen, der sich anschließt, wird dann noch einmal durch ein Wort des Pädagogen unterbrochen. Auch in einigen anderen Szenen greift eine dritte Person in das Gespräch ein, aber immer in bescheidenem Umfang. Der Philoktet enthält ebenfalls kein ausgedehntes Dreigespräch; aber hier wird das Eingreifen einer dritten Person besonders effektvoll verwendet: wie Neoptolemos dem Philoktet den Bogen zurückgeben will, tritt Odysseus mit einem energischen Veto dazwischen, zieht sich aber sofort zurück, als Philoktet den Bogen auf ihn richtet. Im Ödipus auf Kolonos erreicht die Gesprächstechnik den Höhepunkt; fast in allen Akten nehmen drei Schauspieler an Handlung und Gespräch teil, in das nicht selten als vierte Person der Koryphaios verflochten wird. Die Bedeutung der Gesprächstechnik für die Chronologie der einzelnen Dramen liegt auf der Hand, wenn auch das Kriterium mit Vorsicht benutzt

werden muß, da, wie Radermacher (Aias S. 8) richtig bemerkt, bei dem gereiften Dichter die Beschränkung des Gesprächs auf zwei Personen nicht technischem Unvermögen, sondern dem bewußten Streben nach Einfachheit entspringt. Der Verf. unterscheidet auf Grund desselben folgende Gruppen: I Antigone, Aias; II König Ödipus, Trachinierinnen; III Elektra; IV Philoktet, Ödipus auf Kolonos.

Eine ähnliche selbständige Entwicklung können wir auch bei Euripides erkennen. Auch er knüpft nicht an das von Äschylus in der Orestie Erreichte an; seine ältesten Stücke, Alkestis und Medea, enthalten überhaupt keine Dreigespräche, das Zusammentreffen dreier Personen ist sogar absichtlich vermieden. In den Dramen der folgenden Zeit finden wir zwar zuweilen drei Personen gleichzeitig auf der Bühne, aber zunächst noch statt des wirklichen Dreigesprächs sukzessive Zwiegespräche; erst die Dramen der letzten Zeit zeigen völlige Beherrschung der Technik; als besonders bemerkenswert sei die Versöhnungsszene in den Phönissen hervorgehoben; hier wechseln zuerst längere ῥήσεις der Iokaste, des Eteokles und des Polyneikes, und zuletzt greift die Mutter auch wirkungsvoll in den stichomythischen Streitdialog der Söhne ein.

Deckinger untersucht, inwieweit und mit welchen Mitteln Äschylus und Sophokles dem Zuhörer die Motive der handelnden Personen verständlich machen, die äußeren, d. h. die Gründe für ihr Auf- und Abtreten, und die inneren, die Beweggründe ihres Handelns. Das Verfahren des Dichters kann direkt oder indirekt sein, er kann die handelnde Person selbst ihre Motive vorbringen oder sie durch andere Personen beleuchten lassen. Wird vom Entschluß ausgegangen und werden rückgreifend die Motive dargelegt, so nennt D. die Motivierung analytisch, synthetisch dagegen, wenn aus den einzelnen Motiven der Entschluß hergeleitet wird.

Der Gang der Untersuchung ist der, daß für Äschylus und Sophokles jeweils in einem darstellenden Teil die einzelnen Tragödien der Reihe nach bezüglich der inneren und äußeren Motivierung geprüft werden, und daß dann ein systematischer Teil einen Überblick über die Kunst der Motivierung bei beiden Dichtern gibt. Wir wollen die Betrachtungsweise des Verf. zunächst an zwei Dramen des Äschylus deutlich machen. Schon die Hiketiden zeigen, wenn man von der mangelhaften Motivierung der Abneigung der Danaiden gegen die Söhne des Ägyptus absieht, den Dichter im vollen Besitze der Kunst, die Motive seiner Personen klar zu machen, ohne sich direkt an den Zuschauer zu wenden. Nur in der Parodos ist das Bestreben, diesen zu orientieren, wenn auch durch die Form des Gebets geschickt verhüllt, unverkennbar. Ein schönes Beispiel synthetischer Motivierung bietet die zum Teil epirrhematisch komponierte Überredungsszene des ersten Epeisodions; aus den Reden und Gegenreden des Königs und des Chors, die die Motive des Pelasgos, auf der einen Seite die Sorge für sein Volk, auf der andern die Scheu vor den Göttern, klar hervortreten lassen, ohne daß ein nur für den Zuschauer berechnetes Wort störend aus dem Rahmen der Handlung herausfällt, erwächst schließlich der Entschluß des Königs, bei dem Volke für die Aufnahme der Fremden einzutreten. Kommt hier der entscheidende Entschluß im Verlaufe der Handlung zustande, so fällt im Agamemnon der Entschluß der Klytämnestra, ihren Gatten zu ermorden, vor den Beginn des Stückes, die Motivierung desselben ist analytisch. Den bedeutendsten Aufschluß über die Motive zur Tat gibt die zuerst epirrhematische, dann kommatische Szene zwischen Klytämnestra und Chor, in der die Königin die Ermordung des Agamemnon zu rechtfertigen sucht, während die sich anschließende Streitszene zwischen Ägisth und dem Chor dessen Motive beleuchtet. Vor der Tat fehlt es nicht an vorbereitenden Hinweisen; die Ausführungen des Chors in der Parodos über die Opferung der Iphigenie, die Andeutungen der Kassandra, die zweideutigen Reden der Klytämnestra selbst sind zwar zunächst dem Zuschauer, der den Entschluß der Königin nicht kennt, nicht in ihrer vollen Bedeutung verständlich, genügen aber, die in ihr wirksamen Antriebe ahnen zu lassen. Aus den beiden besprochenen Dramen haben wir die wichtigsten Mittel der inneren Motivierung kennen gelernt. Nur in wenigen Fällen unterrichten die Darlegungen anderer Personen (Kassandra) oder des Chors (Parodos des Agamemnon) über die Motive der Hauptperson; gewöhnlich ist die handelnde Person selbst an der Angabe ihrer Motive beteiligt, entweder so, daß sie ihre Beweggründe in einem Monolog, etwa einem Gebete, entwickelt, wie z. B. der Chor der Hiketiden in der Parodos, oder daß diese, wie in den Hiketiden, in einer Überredungsszene synthetisch oder, wie im Agamemnon, in einer Rechtfertigungs- und Streitszene analytisch dargelegt werden.

Wesentlich dieselben Mittel der inneren Motivierung verwendet auch Sophokles. In einem Punkte geht er in der indirekten Motivierung

über seinen Vorgänger hinaus, insofern er nämlich über die Motive der handelnden Personen Dritte allerhand Vermutungen, Verleumdungen und Unterstellungen vorbringen läßt, die gerade durch den Gegensatz die wirklichen Motive in ein helleres Licht setzen. Der Chor trägt außerordentlich wenig zur Aufhellung der Motive bei. Auf dem Gebiete der direkten Motivierung können wir einen Fortschritt im Ausbau der Streitszenen konstatieren. Selten exponieren sich die Personen selbst, sondern der Zuschauer muß sich selbst aus dem Zusammenstoß von Spiel und Gegenspiel über die wahren Motive ein Urteil bilden. Doch dies sind nur die äußeren Linien; die Eigenart der Sophokleischen Motivierungskunst, die sich nicht leicht auf den Begriff bringen läßt, enthüllt sich erst, wenn wir auf die einzelnen Stücke näher eingehen. Wir müssen uns mit einem Beispiele begnügen. Wie unterrichtet uns der Dichter in der Antigone über die Motive der Heldin? Die Beweggründe für ihre Tat sieht D. mit Schmid in ihrer φιλοδοξία und εὐσέβεια. Sie entwickelt selbst diese Motive in dem Gespräche mit Ismene, nachdem sie ihren Entschluß deutlich ausgesprochen hat, also ein Beispiel direkter, analytischer Motivierung. Daß Ismene v. 88 und 92 an den Motiven der Schwester Kritik übt, kann ich nicht finden; richtig ist dagegen, daß diese Motive eine Folie durch die Vermutungen Kreons über die Motive des Täters erhalten, wenn er behauptet, eine ihm feindliche politische Partei habe die Wächter durch Bestechung zur Bestattung des Polyneikes veranlaßt. Noch deutlicher wird das Hauptmotiv, die εὐσέβεια, in der großen Auseinandersetzung zwischen Kreon und Antigone von der Heldin hervorgehoben, und wenn Kreon es nicht wagt, auf die Erörterung des Motivs näher einzugehen, sondern ihr ὕβρις vorwirft, so erkennt er damit die Berechtigung desselben bis zu einem gewissen Grade an. Bei der Besprechung dieser Szene mußte D. noch auf die Motive hinweisen, die Antigone zu ihrer schroffen Haltung gegenüber dem König bestimmen; aus ihrer Rede spricht nicht bloß das Bewußtsein ihres Rechts, sondern Haß und Verachtung gegen Kreon, dessen Hohlheit und Eitelkeit sie längst durchschaut hat. Dieses Motiv ist nirgends ausdrücklich genannt, wie auch die Schroffheit gegenüber der Ismene, die mit ihr in den Tod gehen will, nicht begründet wird; ebensowenig wird ihr Selbstmord motiviert. Ihr Tun ist eben das Ergebnis ihres Charakters und so psychologisch ohne weiteres begreiflich. Die Vertiefung der Charakteristik überhebt den Dichter hier wie öfters der Notwendigkeit, die einzelne Tat besonders zu motivieren.

Mit der gleichen Sorgfalt, die für diese Arbeit charakteristisch ist, prüft der Verf. in den einzelnen Dramen des Äschylus und Sophokles die äußere Motivierung und stellt im allgemeinen Teil die Arten zusammen, wie die Dichter das Auf- und Abtreten einer Person begründen oder anzeigen. Hierbei ergibt sich, daß Sophokles sich im wesentlichen derselben Mittel wie sein Vorgänger bedient, daß er sich aber weniger an fest geprägte Formeln bindet und überhaupt diskreter verfährt. Seine Personen fallen nicht, wie manchmal die des Äschylus, mit der Türe ins Haus, indem sie sogleich von ihrem Kommen und dessen Gründen reden, sondern sie erwähnen diese im Laufe des Gesprächs bei einer sich bietenden passenden Gelegenheit. Wird eine neue Person durch den Chor oder einen Schauspieler angekündigt, so geschieht dies bei Äschylus gewöhnlich in der Weise, daß die vorhergehende Partie plötzlich unterbrochen wird; vereinzelt ist die Ankündigung mit dem Vorhergehenden in innere Verbindung gebracht, was bei Sophokles zur Regel wird. Wenn endlich bei Äschylus einer abtretenden Person nur selten eine Bemerkung nachgeschickt wird, so ist dies bei Sophokles öfters der Fall, namentlich wenn eine Person, um Selbstmord zu begehen, plötzlich die Bühne verläßt. Umgekehrt ist ein Hinweis auf späteres Wiederauftreten, den wir bei Äschylus wiederholt finden, bei Sophokles nur an einer Stelle nachzuweisen.

Ein einzelnes Motiv, das der Mantik, verfolgt Staehlin in seinem Buche durch das ganze antike Drama, wobei er sich nicht mit Deckinger auf die eigentliche Handlung beschränkt, sondern auch die Vorfabel berücksichtigt. Die verschiedenen Arten der Mantik, das Vorzeichen, der Traum, das Orakel, der Seherspruch, waren für die griechische Tragödie, auf die wir uns hier beschränken wollen, im Epos und in der Sage gegeben. Äschylus hat aber das Motiv in künstlerischer Absicht auch in den Dramen verwendet, deren Stoff es nicht von vornherein darbot; so hat er in den Persern durch den Traum der Atossa und das ihr begegnende Vorzeichen das kommende Unheil vorbereitet und durch die Weissagungen des Darius auch die außerhalb des Stückes liegenden Unglücksschläge mit hereinbezogen. Für die Prometheustrilogie sind die Weissagungen der Themis von großer Bedeutung. Von ihr weiß der Held, daß die Titanen unterliegen werden, und hat daher für Zeus Partei ergriffen; von ihr hat er das Geheimnis erfahren,

durch wen die Herrschaft des neuen Gottes bedroht ist — diesen Schicksalsspruch nennt St. mit Recht den Angelpunkt der ganzen Tragödie —, sie hat ihm auch verkündet, daß ihn einst ein Nachkomme der Io erlösen werde. Es liegt daher nahe, mit dem Verf. anzunehmen, daß Äschylus die Themis wegen des Einflusses, den ihre Sprüche auf das Schicksal des Prometheus üben, zu seiner Mutter gemacht hat. Ein neuer Zug begegnet uns in der Ioszene. Um der Io den Beweis für die Wahrheit seiner Weissagungen zu geben, zeigt Prometheus, daß er ihre Vergangenheit kennt, indem er eine Episode aus ihren bisherigen Irrfahrten erzählt. Die größte Wirkung erzielt Äschylus mit der Verwendung des Divinationsmotivs in der Kassandraszene des Agamemnon. Wie Prometheus beweist Kassandra erst durch einen Rückblick auf die Geschichte des Atridenhauses ihre Glaubwürdigkeit, um dann durch ihre Vision den Mord des Agamemnon, der sich hinter der Szene vollzieht, vor unser geistiges Auge zu stellen und darauf ihren eigenen Tod und den Tag der Rache zu prophezeien. So ersetzt der Dichter einen Vorgang der Gegenwart durch eine Prophezeiung und weist zugleich auf das zweite Drama der Trilogie hin, ähnlich wie die Choephoren mit den Eumeniden durch den Orakelspruch, Orest solle zuerst nach Delphi kommen, verbunden sind. Bildet in den Choephoren der Befehl des Gottes die Grundlage der Handlung, so ist der Traum der Klytämnestra mehr ein Nebenmotiv, das der Vorbereitung dient und zugleich die ἀναγνώρισις zwischen Orest und Elektra herbeiführen hilft. Die träumende Person ist wie immer eine Frau; so auch in den Eumeniden, wo wir einen neuen Zug beobachten können. Die Traumgestalt, die die Erinyen quält, Klytämnestra, erscheint selbst auf der Bühne. Fügen wir noch hinzu, daß in den Sieben Amphiaraos seinen Heroenkult verkündet, so sehen wir, daß Äschylus bereits über alle Verwendungsarten des Divinationsmotives verfügt, so daß seine Nachfolger höchstens in der Verfeinerung und Nüancierung über ihn hinauskommen.

Der fromme Sophokles verwendet die Mantik mit besonderer Vorliebe. Gern gibt er dem Traum eine zweideutige Form, so in der Elektra dem Traum der Klytämnestra, dessen Abweichung von der Äschyleischen Form, Entstehung und dramatische Bedeutung der Verf. besonders klar und einleuchtend behandelt (S. 50—55). Auf Orakel und Seherspruch, die beide den Willen des Gottes untrüglich verkünden, ist ja z. B. im König Ödipus das ganze Drama aufgebaut. Die Mantik hat aber wie für Äschylus so auch für Sophokles nicht bloß dramatisch-technische Bedeutung; sie enthält auch die Lebensauffassung des Dichters, daß der Mensch ohnmächtig dem göttlichen Willen unterworfen ist; die Kenntnis der Zukunft hilft ihm nichts; was er unternimmt, um ihr zu entrinnen, führt ihn nur um so sicherer ins Verderben; so gehen „künstlerische Erwägungen und fromme religiös-didaktische Absichten Hand in Hand". Verwandt mit dieser Auffassung ist die bei Sophokles beliebte Wendung, daß der Seherspruch für die Person, der er gilt, zu spät kommt und so wirkungslos ist, wie der Spruch des Kalchas im Aias erst bekannt wird, als es zu spät ist. Ähnlich in der Antigone, in der überdies das Auftreten des Sehers wieder durch ein mantisches Motiv, ein dreifaches Vorzeichen, veranlaßt ist.

Euripides glaubt nicht mehr an die Mantik. Das Divinationsmotiv wird ihm lediglich zu einem technischen Hilfsmittel; er behält es bei, wenn es ihm vom Mythos geboten war — in der Elektra freilich, um eine furchtbare Anklage gegen den Gott, der das Orakel gab, zu erheben und den Spruch als unvereinbar mit der Moral zu brandmarken. Manchmal führt er es auch aus eigener Erfindung ein, etwa um das Fernbleiben einer Person, wie z. B. des Xuthos im Anfang des Ion, zu motivieren. Mitunter dient es dazu, so z. B. in der Medea und in der Hekabe, einen Ausblick über die Handlung hinaus zu eröffnen, wie wir es schon in den Persern verwendet fanden. Bei der Stellung des Euripides zur Mantik ist es begreiflich, daß er zuerst ein fingiertes Vorzeichen (in der taurischen Iphigenie), einen fingierten Seherspruch (in der Helena), vielleicht auch schon, wie der Verf. vermutet, einen fingierten Traum zur Grundlage der Intrige macht. Von den verschiedenen Arten der Mantik interessierten den seelenkundigen Dichter besonders die Träume; ihm ist in dem Traum der Iphigenie der schönste Traum der antiken Tragödie gelungen; der Verf. bespricht ihn S. 113 ff. gründlich und überzeugend, wie überhaupt seine Arbeit sich durch Beherrschung des Materials und ruhig abwägendes, treffsicheres Urteil auszeichnet.

Fries prüft in seiner Dissertation, welchen Anteil die Person des Chores an der Fabel hat, ohne jedoch auf den Zusammenhang der einzelnen Chorlieder mit der Handlung näher einzugehen. Während in den Hiketiden das Schicksal des Chores den Inhalt des Dramas bilde und auch in den Persern der Chor im Vordergrunde stehe, wenn auch andere Personen hier in das-

selbe Leid verwickelt seien, stelle Äschylus in den späteren Stücken in erster Linie das Schicksal eines einzelnen dar, hinter dem der Chor zurücktrete. Diese Verschiebung der Stellung des Chors möchte der Verf. auf den Einfluß des Sophokles zurückführen, der 468 über Äschylus siegte; die 467 aufgeführten Sieben zeigten eine wunderbare Verschmelzung der beiden Arten der Tragödie; im ersten Teil werde der Chor nur durch das Schicksal der Stadt und sein eigenes geängstigt, um den Streit der Brüder kümmere er sich nicht; im zweiten Teile schiebe sich das Loos des Eteokles in den Vordergrund; der Chor spiele jetzt eine andere, untergeordnete Rolle; er leide nicht mehr selbst, sondern sei über das Schicksal der Hauptperson bekümmert. — Richtig ist ja, daß in den Hiketiden sich die Handlung um das Schicksal des Chores dreht; daß dagegen die Stellung des Chores in den Persern eine wesentlich andere sei als z. B. im Agamemnon, wird dem Verf. schwerlich jemand zugeben; wenn er S. 7, um seine Behauptung zu stützen, sagt: Nunquam regum, Xerxis vel matris, fortunam verbo attingit, sed semper de se et publicarum rerum statu loquitur, so wird dies schon durch v. 8 ἀμφὶ δὲ νόστῳ τῷ βασιλείῳ .. ὀρσολοπεῖται θυμὸς ἔσωθεν, v. 144 πῶς ἄρα πράσσει Ξέρξης βασιλεύς widerlegt. Ebensowenig vermag ich, wenn in den Sieben den Chor in der ersten Hälfte mehr das Schicksal der Stadt, in der zweiten das des Herrscherhauses beschäftigt, daraus auf eine verschiedene Stellung des Chores zu schließen. Berücksichtigen wir endlich, daß in den Eumeniden der Chor wieder eine selbständige Rolle spielt und seine eigene Sache vertritt, so ergibt sich, daß Äschylus nicht, wie der Verf. annimmt, seine Ansicht über den Zusammenhang des Chors mit der Handlung im Laufe der Zeit geändert, sondern daß er stets das Verhältnis des Chors zur Fabel dem gewählten Stoff angepaßt hat.

Für Sophokles stellt F. fest, daß er in den erhaltenen Dramen das Schicksal einzelner behandelt. Der Chor ist meist mit der Hauptperson mehr oder weniger eng verbunden, hat aber doch in manchen Stücken eine gewisse Selbständigkeit, indem er seine eigene Sache verficht. Wie wenig fruchtbar eine solche äußerliche Betrachtungsweise ist, zeigt die Besprechung des Chors in der Antigone. Der Verf. meint, dieser habe sein eigenes Schicksal, das nicht durch die Fabel bestimmt werde; nam cum liberati sint oppugnatione hostium, gaudio exultant parodo et quinto stasimo. Aber gerade das fünfte Stasimon ist durch den Stand der Handlung bedingt: der Chor schöpft aus der Sinnesänderung des Kreon neue Hoffnung und ruft Dionysos herbei. Übrigens verfolgt der Dichter mit diesen beiden Liedern bestimmte Zwecke, die nur aus der Betrachtung der Gesamtkomposition zu erkennen sind. Was in der Antigone besonders interessant und schwierig ist, die eigentümlich schwankende Haltung des Chors, der bald Kreon, bald Antigone recht gibt, wird nicht einmal berührt.

Bei Euripides macht der Verf. wieder den Versuch, den einzelnen Entwicklungsperioden jeweils eine besondere Auffassung über das Verhältnis des Chors zur Handlung zuzuschreiben und sogar aus der Aufführungszeit verlorener Stücke Schlüsse auf die Stellung des Chores in denselben zu ziehen.

Im einzelnen fehlt es vielfach an Sorgfalt. Hierfür nur ein Beispiel. S. 26 A. heißt es von den Frauen des Chors in der Hekabe: Sub finem sane affirmant τῶν δεσποσύνων πειρασάμεναι μόχθων, sed melius de se et suis rebus malis dicerent, quas ipsae passae sunt. Die Kritik des Dichters ist nicht am Platze; denn das überlieferte πειρασόμεναι gibt allein einen richtigen Sinn: 'um die Leiden der Knechtschaft zu versuchen'. Das Latein, in dem die Arbeit geschrieben ist, macht einen recht ungelenken Eindruck und ist vielfach fehlerhaft; störend ist auch die das erlaubte Maß weit übersteigende Zahl der Druckfehler.

Pforzheim. F. Bucherer.

---

**Aemilius Sehrt, De Menandro Euripidis imitatore.** Gießener Diss. 1912. 72 S. 8.

Den Alten selbst (Quintilian und dem neuerdings bekannt gewordenen Σάτυρος in seinem βίος Εὐριπίδου) gilt Menander als Nachahmer des Euripides. Daß das bürgerliche Lustspiel des Menander mit der im Tone herabgestimmten Tragödie des Euripides mancherlei gemeinsam hat an Lebensanschauung und Menschenbetrachtung, konnte nicht gut geleugnet werden. Daß Euripides nachhaltig die Struktur der Komödie, ihre Ökonomie und ihren ganzen technischen Aufbau beeinflußt habe, ist zwar oft behauptet, niemals aber irgendwie greifbar bewiesen worden. Es war durchaus nötig, nun mit Hilfe der neuen Funde der alten Frage ernstlich näher zu treten und das 'Ob' und das 'Inwieweit' zu entscheiden. Die ersten Seiten der Dissertation mit ihrem allgemeineren Inhalt sind nicht in gleichem Maße überzeugend. Ohne weiteres ist zuzugeben, daß das Thema der Liebe in dieser Vielgestaltigkeit und in dieser Bedeutung von

Euripides der νέα überkommen ist. Allerdings scheint die letztere in der Zeichnung des liebenden Weibes auffallend zurückhaltend gegenüber der Tragödie gewesen zu sein, wenn wir von der Hetäre absehen. Ebenso werden wir, was die Freude an heimlichen Geburten und daraus sich ergebenden ἀναγνωρισμοί durch Zeichen anlangt, mit Satyros die Linie Euripides-Menander ziehen dürfen. Aber auf der anderen Seite ist doch mit einem Vergleich der plötzlichen Lösung am Schluß mit dem deus ex machina bei Euripides wirklich nichts mehr gewonnen als eine ganz unverbindliche literarhistorische Parallele, und daß die Komödie gerade bei dem Prolog, der doch bei ihr sich der reichsten Ausgestaltung erfreute, auf Anleihen bei der Tragödie angewiesen war, ist mir ganz unglaublich. Es gibt einen einzigen Punkt, auf den man hier mit einiger Wahrscheinlichkeit hinweisen kann: es könnte sein, daß jene allegorischen Figuren nach Art der Ἄγνοια mit den Götterprologen des Euripides zusammenhängen. Im einzelnen freilich läßt sich leicht das Gegenteil zeigen: sie haranguieren die Zuschauer und geben Winke über die auftretenden Charaktere. Ein Gesichtspunkt wird übrigens bei allen diesen Beweisen, die aus der Behandlung mythologischer Stoffe durch die Tragödie gezogen sind, nicht vergessen werden dürfen, freilich nur ein Fragezeichen, wie die Dinge liegen: wir wissen so gut wie nichts von der Anlage der mythologisch parodierenden Komödie. Muß sie denn wirklich so ganz unbeträchtlich und ohne Spur einer Wirkung gewesen sein? Kann nicht manches, was man als spezifisch Euripideische Behandlung des Mythus anzusehen gewohnt ist, gerade hier irgendwie vorgebildet gewesen sein? Daß Euripides mit seinen Vertrautenrollen die neue Komödie beeinflußt hat, ist kaum glaublich, da ja die weibliche Vertraute im Sinne der Euripideischen Tragödie keine Rolle spielt bei Menander, anderseits für die Sklavenrollen die organische Entwicklung innerhalb der Gattung der Komödie ebenso kenntlich ist wie für Komödienbeginn nach Komödienschluß. Im einzelnen wird für das Sujet der E p i t r e p o n t e s nicht ohne Grund Verwandtschaft mit der Euripideischen Auge und mit der Alope desselben Tragikers behauptet und schön gezeigt, wie der Stoff (heimliche Geburt, Aussetzung, Wiedererkennung) das eine Mal mythisch-göttliche Umgebung aufweist, das andere Mal in eine bürgerliche Sphäre verlegt ist. Die P e r i k e i r o m e n e weist die euripideischen Motive der Geschwisterliebe (Aiolos) und der Geschwistererkennung (Iph. Taur., El.) auf, die Erkennungsszene selbst hat tragisches Kolorit (Stichomythie, auffallend wenig Auflösungen und Anapäste). Zur Handlung der S a m i a vergleicht S. den Phönix des Euripides, wie mir scheint, etwas gewaltsam und ohne daß eine wirkliche Parallele dabei zutage tritt.

Schließlich wird die Euripidesnachahmung an einzelnen Stellen besprochen, das Zitat aus der Auge (Epitrep. 583), fr. 531, das auf eine Euripideische Floskel zurückgeführt wird, fr. 348 und Troad. Anf. Manche Sentenzen werden von beiden zitiert, und es liegt nahe, zu vermuten, daß hier Menander Euripideisches Gut verwendet hat (Men. fr. 218 = Eur. fr. 1024). Ferner wird verglichen: Eurip. fr. 1015 = Men. fr. 657, Men. fr. 202, 1 = Eur. Hipp. 106, Eur. Iph. Taur. 467 = Men. fr. 320 (?), Men. fr. 263 aus Eur. fr. 715 und 663 zusammengewoben, Eur. fr. 431 = Men. 209, Hipp. 385 = Men. fr. 381, Eur. fr. 895 = Men. fr. 345, Epitrep. 489 = Orest. 922, Perikeirom. 358 = Eur. fr. 484, Perikeir. 379 = Troad. 88. Schließlich wird an die Stelle Epitrep. 108 ff. erinnert, wo der Dichter ja selbst auf gewisse Vorwürfe der Tragödie aufmerksam macht. In der Behandlung dieser einzelnen Stellen wird man fast durchweg mit S. gehen können, wenn auch, wie es zu geschehen pflegt, hie und da etwas zu viel Nachahmung behauptet wird. Im übrigen halte ich es für ein wertvolles Ergebnis der Dissertation, daß gezeigt ist, wie gewisse Stoffe der neuen Komödie ins Bürgerliche herabgestimmte Mythen und Tragödiensujets darstellen.

Leipzig. Wilhelm Süß.

---

**Friedrich Focke**, Die Entstehung der Weisheit Salomos. Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, hrsg. von Bousset und Gunkel. Neue Folge 5. Heft. Göttingen 1913, Vandenhoeck & Ruprecht. VIII, 132 S. 8. 4 M. 80.

Der Verf. hat für das Göttinger Septuaginta-Unternehmen die Ausgabe der Weisheit Salomos (im folgenden = Sap) vorzubereiten und 5 Unzial- und 38 Minuskelhss bereits verglichen, so daß ihm nur noch 11 Minuskeln, „meist jüngere", fehlen. Die vorliegende Untersuchung über die Entstehung von Sap kommt zu folgenden Ergebnissen.

a) Sap zerfällt in zwei Teile, Kap. 1—5 und Kap. 6—19 (im folgenden = I und II), die zwei verschiedene Verfasser haben. Dies beweist der Inhalt. I verwendet keine, II viele Termini der griechischen Philosophie. I zeichnet Gott

als eifrig und streng richtend, II als gütig, verzeihend, voll Süße und Erlösung für die Seinen. I redet nie, II immer wieder von der Allmacht Gottes. In I übt Gott an den Seinen heimsuchende παιδεία, für die das jenseitige Leben Entschädigung bringen wird, II redet statt dessen von einer „strikten diesseitigen Vergeltung" (S. 27). I bietet eine reiche individualistische Eschatologie, II denkt an ein allmähliches Kommen Gottes ohne eschatologische Katastrophe. Auch „die formellen Verschiedenheiten" (S. 50) beweisen, daß I und II ganz für sich stehen. In I findet sich nichts von der Einkleidung, daß die Weisheit durch Salomo das Wort führt, II ist davon erfüllt. I ist unpersönlich gehalten, II ein persönliches Bekenntnis. I hält sich ganz im „Rahmen des parallelismus membrorum" (S. 53), II verläßt ihn von 12, 19 an stark, schwach aber schon von 6, 1 an. In I wird κύριος 14-, in II nur 2 mal in der Erzählung gebraucht. II ist deutlich reicher an Partikelgebrauch und Relativsätzen als I, und zwar natürlich nicht nur absolut, sondern auch relativ. Ebenso ist der Unterschied in der Wortstellung erkennbar.

b) Indessen gehören trotzdem I und II in sprachlicher Hinsicht zusammen. Dies zeigt die beiden Teilen gemeinsame „Virtuosität in der Wortbildung" (S. 61), die gemeinsame Vorliebe für gewisse Wörter und Wendungen — ὕπνος nur Sap 4, 6. 7, 2 in G = Beischlaf, ἔξοδος nur 3, 2. 7, 6 in G = Tod, μεταλλεύω nur 4, 2. 16, 25 = μεταλλοιόω, usw. —, die Verwendung rhetorischer Figuren und „das Bestreben, Alliterationen zu bilden" (65), das sich in II zwar häufiger, aber auch in I mehrfach bekundet.

c) Die sprachliche Zusammengehörigkeit (b) bei sachlicher und auch formeller Verschiedenheit (a) zwingen zu der Annahme, daß der Verfasser von II sich I zur Aufnahme in seine Schrift übersetzte, und zwar, wie die sonstigen Umstände nahelegen, aus dem Hebräischen. Aufs Hebräische führen auch die Übersetzungsfehler: 5, 7 ἐνεπλήσθημεν beruht auf Verwechslung von נמלאנו und נלאינו, 1, 5 καὶ ἐλεγχθήσεται statt ἐλέγξει δέ wegen תוכח statt תוכיח und 2, 6, wo eine hebräische Grundlage zu vermuten ist, die 'wie Jünglinge' heißt statt ὡς νεότητι. Für die These c) spricht auch, daß in I anders als in II die Hebraismen gehäuft sind.

d) II stammt trotz mehrfacher früherer Versuche, hier mehrere Verfasser aufzuweisen, von ein und demselben Mann. Denn Kap. 6—10 ist „einheitlich gebaut und übersichtlich gegliedert" (S. 20). Die Komposition von Kap. 11—19 ist folgende. Kap. 13—15 ist eine Digression über die Götterverehrung, die, von 14, 3—7 abgesehen, genau nach einem offenbar weit verbreiteten Schema gearbeitet ist. Diese Digression ist sowohl in die letzten Verse von Kap. 12 als in die ersten von Kap. 16 fest und sorgfältig eingezahnt; löst man sie los, so klafft eine deutliche Lücke. In 11, 5—19, 9 haben wir eine siebenfache regelrechte σύγκρισις vor uns: 7 mal wird in chronologischer Folge ein Mißgeschick der Ägypter vorgeführt, dem 7 mal, oft in recht gezwungenem Gegensatz, ein Glück der Israeliten entspricht. Da 11, 15 erst in 16, 1 wiederaufgenommen und weitergeführt wird, das Zwischenstück aber die Digression samt ihrer Überleitung bildet, so muß angenommen werden, daß der Verfasser von II die σύγκρισις über die ägyptischen und israelitischen Ereignisse beim Auszug aus Ägypten nicht erst selbst schuf, sondern daß er sie irgendwie schon vorfand und sich bei ihrer Übernahme so weit binden ließ, daß er den Einschub 11, 17—15, 19 sogar in eine der Gegenüberstellungen mitten hinein setzte. Zwischen Kap. 10 und 11 besteht ein ganz glatter geschichtlicher Fortgang, so daß also wirklich II im ganzen einheitlich und in seiner Komposition wenn nicht musterhaft, so doch durchsichtig ist.

e) I ist unter Alexander Jannäus (102—76) entstanden; denn es schildert in den Gottlosen die Sadduzäer, in den Frommen die Pharisäer, und zwischen diesen haben gerade in der genannten Zeit so blutige Kämpfe stattgefunden — die Pharisäerverfolgung 88—86, vgl. Josephus Ant. XIII 380 ff. —, wie sie in I reflektieren. Auf diese Zeit führt auch die geistige Verwandtschaft von I mit Stücken des Henochbuches und den ältern der salomonischen Psalmen.

f) II führt, offenbar bald nach I entstanden, auf eine Zeit, wo die Judenschaft Alexandriens durch einen τύραννος stark verfolgt wurde. Dieser τύραννος ist Ptolemäus VIII Lathyrus, das Jahr der Abfassung 88 auf 87.

Dies sind die Hauptthesen des Verfassers. Er hat keine Mühe darauf verwendet, sie so zu ordnen und zu gliedern, daß man mit möglichst wenig Mühe sie aus seinen Darlegungen hervorfließen sieht. Deshalb gebe ich sie hier ausführlich wieder und füge gleich hinzu, daß sie, wiewohl nicht ohne Vorläufer im einzelnen, eine wesentliche Förderung der Sap-Forschung bedeuten. Für a)—d) stimme ich dem Verfasser einfach zu, über e) und f) möchte ich nicht urteilen. Der Verf. bezeichnet es selber als eine der nächsten Aufgaben, die Eigenart des Parallelismus in Sap genauer zu erforschen;

eine andere wäre die Prüfung der Frage, wie viele der Wendungen und Begriffe von Sap dem Alten Testament — dem hebräischen wie dem griechischen — entnommen sind. Ich habe den Eindruck, hier sei noch vieles zu beobachten und zu finden.

Die nächsten 26 Seiten des Buches (86—112) beschäftigen sich mit einigen Nebenfragen. I. Die Spuren der griechischen Philosophie (86—92); sie sind mäßig. II. Die innere Berührung des Verfassers mit ihr (92—95); sie ist nicht vorhanden. III. Sap und Philo (95—101); sie haben miteinander nichts zu tun. IV. 'Die Lebensbedingungen der Sap' (101—109); der Salomo der Sap „ist gestaltet nach dem Vorbild des hellenistischen Ideals des Weisen“ (S. 109). V. Eine Wertung des Schriftstellers (110—112) zeigt das Mißverhältnis zwischen Wollen und Können.

Dann ein Anhang: 'Paulus und die Sap' (119—126); die alte Streitfrage über das Verhältnis der zwei Autoren wird so weit behandelt, als sich nach Grafe, ihrem letzten gründlichen Bearbeiter, wesentliche Punkte der Übereinstimmung finden; dabei wird gegen Grafe entschieden. Ich finde in diesem Anhang mehr von der Freude eines an seinen Gegenstand Hingegebenen, sich über alle möglichen Seiten des Gegenstandes zu äußern, als von einer beachtenswerten Darlegung.

Endlich noch ein 'Nachtrag zu S. 89 Anm. 1' (126—131); man sieht, daß dem Verf. nicht allzuviel daran gelegen war, aus seinem Buch ein rundes Ganze zu machen. Zu Sap. 7, 3 werden Belege geboten, die dartun, wie verbreitet die Beobachtung und Ausdeutung des Weinens der Kinder gleich nach der Geburt ist.

Die Polemik des Verf. ist ungemein forsch, was zwar das Buch belebt, aber den Betroffenen nicht immer angenehm sein wird. Mehrfach räumt der Verf. ein, daß er in der Literatur erst nachträglich Dinge wahrgenommen hat, die er auch schon früher hätte sehen können: S. 66[1], 74[1], 130[3]. Zutreffende Einzelbeobachtungen finden sich in Menge: S. 10 zu 12, 19—27, S. 17 zu 11, 2 ff., S. 18 zu 11, 1, S. 19[1] zu 10, 14, S. 22[1] und 68 f. zu 1, 6, S. 29 zu 2, 23 ἀϊδιότητος, S. 41[1] zu 15, 9, S. 85 zu 5, 23. Kurz — man wartet mit zuversichtlicher Freude auf Weiteres, was der Verf. übes Sap veröffentlichen wird. Möge ihn eine Studie über die σύγκρισις, die er S. 12[2] ankündigt, nicht zu lange Zeit der Sap entziehen!

Nachschrift bei der Korrektur. Sehr zu beachten ist, was Dr. Walther Baumgartner, ein junger Zürcher Gelehrter aus der Schule Hermann Gunkels, in der Theol. Literatur-Zeitung 1914, 292—295 zur Rezension der Arbeit Fockes schreibt.

Langnau-Zürich. Ludwig Köhler.

---

**Joseph Brock, Hygins Fabeln in der deutschen Literatur.** Quellenstudien und Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur. München 1913, Delphin-Verlag. XXIV, 533 S. 8. 12 M.

Bücher wie das vorliegende stimmen traurig und ärgerlich zugleich. Denn ein gewaltiger Sammelfleiß, schöne, echte Begeisterung für die Antike wie die deutschen Klassiker, ein im einzelnen gutes und geschmackvolles Urteil haben bei mangelnder Selbstzucht und mangelndem Sinn für das Wesentliche durch Abirren auf jeden, aber auch jeden den Weg kreuzenden Seitenpfad doch ein Monstrum von Buch geschaffen, das auch der langmütigste Leser bald ermüdet zur Seite legen wird.

„Die Aufgabe wurde darin gesehen, das Verhältnis unserer deutschen Literatur zu ihrer Rivalin, der griechischen, soweit es mit Rücksicht auf Hygin geboten und möglich war, nur Neues bietend, herauszustellen“ sagt der Verf. S. V (der Stil ist sonst meist besser). Aber wenn er nun ein Werk bespricht, für das Hygin als Quelle in Frage kommt, so geht er nicht nur, wenn Hygin ausscheidet, auf die wirkliche Quelle ein, was ja nur lobenswert ist, nein, er behandelt auch alle Dichtungen anderer, die das gleiche Sujet ohne jede Beziehung zu Hygin bearbeitet haben; er vergleicht den Grundgedanken, die einzelnen Motive, ja auch Situationen und besondere Wendungen mit Ähnlichem aus der Literatur aller Zeiten und vieler Völker von der Bibel bis auf Claudel l'annonce, Tolstois lebenden Leichnam und E. Hardts Tantris der Narr. Und da sich ja des Ähnlichen bei reger Phantasie und gutem Willen nur allzuviel findet, so entsteht eine Gedankenflucht, die ich andeutend zu beschreiben suche, indem ich von dem Kapitel 'Schillers Braut von Messina' die Haupt- und einige Nebenstationen aufzähle: Schillers Braut und Hygin (456—459 (gute Auseinandersetzung mit E. Maaß, Deutsche Rundschau 1908) — Anmerkung S. 456—459 fast die Hälfte der Seiten einnehmend: das Inzestmotiv (gute Polemik gegen O. Rank) — Schiller auf der Suche nach Motiven 461 — Parallele zur Ödipusfabel, das Blutschandemotiv von der Völsungasage bis auf Schnitzlers Frau Beate und ihr Sohn 466 — Ödipus und die Sphinx, die Bedeutung der Sphinx 467, Darstellung der Sphinx bei Stuck, Recnizek, Rodin 468, die Stellung des Mannes zum Weib (Zitate aus Hebbel und Schleier-

macher) 470, das moderne Frauenprinzip 471 — Sphinx=Pandora, Frank Wedekinds 'ekle Lulu' 472. Die Braut als Schicksalstragödie 473—483, die Schuldfrage 487, das Fluchmotiv 489, Beatrice die abgesperrte Jungfrau, der 'Danae-Proserpina-Brunhild-Beatrice-Mythus' 499, das Motiv der feindlichen Brüder 503, das Verhältnis der Braut zu Calderons Andacht am Kreuz 506, Schlegels Alarkos 508, Goethes Natürlicher Tochter 509, Antike Motive 510 (hier erscheint nach 50 Seiten der Name Hygins zum erstenmal wieder), Romantische Motive, das Traummotiv 514, das Verirren auf der Jagd 528, die Leichenfeier, bei der Cäsar Beatrice sieht, und die Wiedererkennung des Paris bei den ihm zu Ehren gefeierten Leichenspielen (E. Maaß) 529, Schiller und Hygin 530. Und ein Buch von dieser verworrenen Komposition hat bei 533 Seiten Großquart — mit den prachtvollen Typen und dem schönen Papier des Inselverlags — nicht einmal einen Index!

Neben diesem Kardinalfehler verstimmt weiter die Art, wie der Verf. seine Zettelkasten ungeordnet über den Leser ausgießt. Es ist doch unerlaubt, ein Kapitel zu beginnen, wie S. 172 das über Platen und Hygin S. 152 (ich kürze die Titel auf das äußerste): Betreffs der Inofabel direkt Hygins Einfluß auf Platens Die Tochter des Kadmus zu behaupten, wie es Erich Petzet tut — Platens dram. Nachl. usw. usw. XLVIII: Hyg. fab. 1—4 (auch fab. 5 gehört noch dazu) u. Astr. II 20. Zur Genesis vgl. die Tagebücher des Gr. Pl. v. Laubmann u. Scheffler usw. usw., Petzet XXXIX ff., Albert Fries Platenforschungen usw. usw., Rud. Schlösser Euphorion (Besprechung); siehe auch Karl Heinze, Plat. Rom. Kom. usw. und Rud. Unger, Plat. in s. Verh. zu Goethe usw. — dürfte nicht angängig sein.

Und doch hat das Buch lesenswerte Partien und gutgeführte Nachweise. Zu letzteren rechne ich die Darlegungen, daß Hans Sachs den Hygin gekannt hat, wenn er ihn auch nicht nennt — 65—78 —, daß eigentlich nur die Meropefabel ganz in der Hyginschen Fassung weiterwirkt, 97—132 (hier wieder gute Bemerkungen über Lessing-Voltaire), daß Schlegels Arion aus Hygin entnommen ist (142—150); auch das Kapitel über Goethes Faust und Hygin (430—432) ist durchaus befriedigend. Gut formuliert ist auch die Bemerkung, daß bei der Entlehnung aus Hygin Goethe am besten verstand, „was zu entlehnen" — Motive, nicht Stoffe! —, Schiller am besten, „wie zu entlehnen sei" (XXI), und so manches andere.

Ganz gegen die sonstige Manier äußerst knapp gehalten ist das Kapitel über Schillers Bürgschaft (441), bei Goethes Elpenor wird (322) auf eine geplante Monographie verwiesen. Am Schluß des Vorworts bemerkt der Verf.: „Eine Unterstützung oder Beihilfe bei Anfertigung der Arbeit ist mir nicht im geringsten und in keiner Weise zuteil geworden". Das ist schade; denn sachkundiger Rat hätte durch Reduktion auf ca. 1/4 des Umfangs das Buch lesbar und lesenswert gestalten können. Jetzt ist es zum größten Teil ein μέγα κακόν.

Heidelberg. A. Hausrath.

**Theodor Reil**, Beiträge zur Kenntnis des Gewerbes im hellenistischen Ägypten. Diss. Leipzig 1913. 211 S. 8.

Reil hat in einer überaus fleißigen Arbeit aus den griechischen Papyris unter Berücksichtigung der übersetzten demotischen, der Inschriften und der antiken Autoren das Material für die Kenntnis des Gewerbes im hellenistischen Ägypten zusammengetragen. Er behandelt zunächst das Verhältnis des Staates zum Gewerbe: die Zölle, Besteuerung der Gewerbe und die Monopole. Er betont, wenn auch vielleicht noch nicht ausreichend, die Wichtigkeit der Tempelfabriken, die die Errichtung von Staatsmonopolen sehr erleichterten. Denn lange Jahrtausende dürfte z. B. die Papyrusfabrikation nicht nur ausschließlich in den Tempeln betrieben, sondern auch für die Schreiberstuben der Tempel sozusagen allein erfolgt sein. Verständig lehnt er Schlüsse aus den ἀναβολικά auf bestehende Monopole ab, weist darauf hin, wie allmählich die privaten Betriebe an Bedeutung gewinnen. Äußerst amüsant ist der Hinweis auf B. G. U. IV 1121, 15, woraus hervorgeht, daß in frührömischer Zeit die Besitzer von für Papyruskultur geeignetem Land eine Art Trust schlossen, um den Tageslohn der Arbeiter eine bestimmte Höhe nicht überschreiten zu lassen.

Von den einzelnen Gewerben, die der Verf. durchgeht, sind besonders interessant die Steinmetzen, die Metallarbeiter, die Textilarbeiter. Manche philologisch-historische Beobachtung des Verf. (der mit der archäologischen Forschung geringere Fühlung hat, wiewohl er ihre Ergebnisse, wo sie ihm in brauchbarer Form geboten werden, klug verwertet) läßt sich aus der Denkmälerkunde ergänzen. Wenn z. B. Mosaikarbeiter nur einmal in einer Baurechnung zu belegen sind, so entspricht das der Tatsache, daß in Ägypten Mosaikfußböden oder Mosaikbilder nur aus späterer römischer Zeit und nicht allzu häufig bekannt geworden sind. Die Heimat des Bildmosaiks ist eher Kleinasien als Ägypten.

Nicht ganz richtig ist, daß schon das pharaonische Ägypten im Steinschneiden zu hoher Fertigkeit gelangt war. Wenn wir dabei an geschnittene, mit Bildern verzierte Halbedelsteine denken, so sind diese im vorptolemäischen Ägypten außerordentlich selten. Eine wirkliche Glyptik gibt es erst seit der Ptolemäerzeit, und wer die erhaltenen Stücke ansieht, kann nicht im Zweifel sein, daß sie von Griechen ausgeübt wurde. Natürlich haben sich die Siegelschneider auch nach ihren Auftraggebern gerichtet und ägyptische Motive aufgenommen, wie sie von den aus weichem Steatit hergestellten Skarabäen seit lange bekannt waren. Gebrannte Ziegel kennen die Papyri erst aus dem 6. Jahrh.; auch in den Ruinen kommen sie in vorrömischer Zeit als Baumaterial so gut wie nicht vor.

Sehr dankenswert ist die auf S. 43 ff. gegebene Zusammenstellung von Namen für Tongefäße, die von einem mit der alexandrinischen Keramik vertrauten Archäologen einmal bearbeitet werden sollte. Nicht sehr ergiebig ist leider die Ausbeute aus den Papyris für die Glasfabrikation, um so reicher für die Metalle. Hier ist besonders wichtig, daß der Verf., einer Anregung Wilckens folgend, darlegt, wie Schubarts Schluß auf eine weitgehende Beeinflussung ägyptischer Silberarbeiten von der römischen Kunst her auf falscher Interpretation eines Inventars B.G.U. III 781 beruht, in dem man nicht das Verzeichnis eines Tempelschatzes, sondern das Privattafelgerät eines reichen Römers zu sehen hat (ähnlich dem Hildesheimer Silberfund). Für die Kunstgeschichte interessant ist das χρυσοῦν ξόανον der Athena Thoeris in den Oxyrhynchus-Papyri aus der 2. Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. und die Verzeichnisse von Kupfer- und Eisenarbeiten S. 64 ff. In dem Kapitel über die Verarbeitung von Holz kommt die charakteristische Waldarmut des Landes deutlich zum Ausdruck; erst in griechischer Zeit wurde das im Fayum etwas anders, namentlich durch Einführung des Ölbaums. Die widerspruchsvolle Angabe bei Theophrast hist. plant. IV 2 p. 61 Wimmer scheint mir für ältere Kultur des Ölbaums in der Thebais unverwertbar; 50—60 km vom Nil entfernt sollen diese Ölbäume wachsen; das kann man weder auf die breitesten Stellen des Niltals, für die die Entfernung viel zu groß, noch auf eine der Oasen (mit Woenig) beziehen, für die die Entfernung viel zu klein ist. Es muß ein Mißverständnis vorliegen.

Sehr hübsch sind die Zusammenstellungen für die Bewässerungsmaschinen, Sakkie, archimedische Schraube und Schaduf, S. 82 ff., die Angaben über den Bootsbau, die durch die großen βάρεις aus Daschur und die jetzt von Reisner herausgegebenen Schiffsmodelle des Kairenser Museums erläutert werden.

Die Bedeutung des Elfenbeins für die ägyptische Industrie unterschätzt der Verf. S. 92 etwas; eine ganze Anzahl gedrechselter Kästchen, Griffe, geschnitzter Platten als Furnierung ist uns aus hellenistischer Zeit erhalten, und die Vergänglichkeit des Elfenbeins trägt dazu bei, daß uns nicht allzuviel davon übrig geblieben ist.

Die Papyri bestätigen, was die Funde uns gezeigt hatten, daß die Baumwolle, die man heute die Königin Ägyptens nennen könnte, im Altertum ganz hinter Leinen und Wolle zurücktrat.

Es ist schwer, auf knappem Raum eine Vorstellung von dem zu geben, was Reils Arbeit für die Kulturgeschichte Altägyptens bedeutet. Bemerkungen wie die über den ὠλενοστρόφος, den Rabbitzarbeiter für die Decken (wie wir sie seit der ersten Dynastie in Ägypten kennen [S. 124]), über die Müller, Bäcker, Bierbrauer, Fleischer sind überaus wertvoll und anregend; besonders sei auch auf die Behandlung der Maler aufmerksam gemacht (S. 170). Sehr besonnen urteilt der Verf. über die schwierige Frage der Zünfte und Vereine und betont mit Recht, daß uns wenig damit geholfen ist, wenn wir Zeugnisse heranziehen, die zwar möglicherweise Gilden voraussetzen, sie aber nicht beweisen. Ich stimme ihm bei, wenn er gegenüber der Annahme besonderer jüdischer Gilden, der Deutung der ἀρχιατροί und ἀρχιτέκτονες als Vereinsvorstände, der Verwendung der partitiven Genetive sich skeptisch verhält, und auch mit der Erklärung πρεσβύτεροι γέρδιοι usw. als 'Stammverein' im Gegensatz zu einem zweiten, jüngeren wird er recht haben. Die Resultate seiner Untersuchung sind auf S. 175 f. klar zusammengefaßt. Sie werden auch die Nationalökonomen und Historiker zu beherzigen haben, wie sie auch an den Ausführungen über die soziale Lage der Weber nicht vorübergehen werden und dem, was der Verf. an verschiedenen Stellen über die Heimarbeit sagt.

Register vervollständigen die für eine Erstlingsarbeit ungewöhnlich gute Abhandlung. Wenn der Verf. in seinem angekündigten Buch noch manches jetzt nur gestreifte Thema gründlicher bearbeiten wird, dann möge er auch ein Verzeichnis der Abkürzungen beigeben. Jetzt gibt er dem Leser, der nicht ausschließlich Papyrologe ist, zuweilen harte Nüsse zu knacken auf.

München. Fr. W. v. Bissing.

---

**E. Majer-Leonhard**, ΑΓΡΑΜΜΑΤΟΙ. In Aegypto qui litteras sciverint qui nesciverint ex papyris graecis quantum fieri potest exploratur. Diss. Marburg 1913. Frankfurt a. M., Dieckmann. 78 S. 4. 6 M.

Diese Arbeit enthält drei Zusammenstellungen: 1. alle diejenigen Papyri, aus denen hervorgeht, daß jemand für einen anderen geschrieben hat, wobei zum Teil angegeben wird, daß dieser andere schreibunkundig gewesen ist; 2. alle diejenigen, aus denen hervorgeht, daß jemand schreibkundig war, wobei natürlich eigentlich alle Papyri der ersten Gruppe hätten wiederholt werden müssen; 3. alle die, in denen Leute, die wenig schreibkundig (βραδέως γράφοντες) waren, erwähnt werden. Auf allerlei Unsicherheiten in diesen Zusammenstellungen weist der Verf. selbst in der Einleitung hin. Er muß sich natürlich auf die Angaben der Editoren über die verschiedenen Hände, von denen eine Urkunde geschrieben ist, verlassen. Anderseits ist zu beachten, daß nicht einmal die 'Χειρόγραφα' vom Aussteller selbst geschrieben zu sein brauchen, sondern oft allographisch sind. Was die Tabellen ergeben, ist auf den letzten Seiten der Arbeit zusammengefaßt. Da interessiert natürlich vor allem die Reihe der Leute, die nicht schreiben können. Unter ihnen finden wir, was ja freilich schon lange bekannt war, den gewesenen Gymnasiarchen, der βουλευτὴς ἔναρχος πρύτανις in Oxyrhynchos war, und eine ganze Reihe anderer Beamte, dazu Priester, Soldaten, Gewerbetreibende usw. Man sieht daraus, daß auch im Altertum Ägypten zum 'Orient' gehörte. Wie übrigens immer die Durchsicht der Papyri unter einem bestimmten Gesichtspunkt Neues ergibt, so hat sich dem Verf. dabei das merkwürdige Faktum herausgestellt, daß man bei der bekannten Formel, jemand habe für einen Schreibunkundigen geschrieben, bis in das 2. Jahrh. n. Chr. die Stellung "ἔγραψα ὑπὲρ αὐτοῦ μὴ εἰδότος γράμματα" bevorzugte, während man von da an allmählich anfing zu schreiben: "ἔγραψα ὑπὲρ αὐτοῦ γράμματα μὴ εἰδότος", eine Schreibung, die fast ausnahmslos vom 4., völlig ausnahmslos vom 5. Jahrh. an in Gebrauch war. Ähnlich verhält es sich mit der Formel ἔγραψα ὑπὲρ αὐτοῦ ἀγραμμάτου und ἔγραψα ὑπὲρ αὐτοῦ ἀγραμμάτου ὄντος. Diese letzte Formel findet sich ganz vereinzelt im 2., 3. und 4. Jahrh., dagegen fast durchweg seit dem 5. Jahrh. Das ist immerhin unter Umständen auch für Datierung von Papyri beachtenswert.

Berlin-Zehlendorf. P. Viereck.

---

**Johannes Sieveking**, Die Bronzen der Sammlung Loeb. München 1913. VI, 86 S. 41 Taf.

Einige Jahre nach Veröffentlichung der arretinischen Gefäße erscheinen nun die Bronzen der Sammlung Loeb in einer vornehmen Ausstattung, welche den höchsten künstlerischen Forderungen entspricht. Der Text ist auf feinstem Büttenpapier gedruckt, die Bronzen werden auf 41 Heliogravuretafeln alle einzeln abgebildet. Es ist sehr erfreulich, zu sehen, wie diese 'splendid isolation' selbst den unscheinbarsten Stücken antiken Kunsthandwerks zugute kommt! Um so beklagenswerter erscheint aber der Übelstand, daß unsere großen staatlichen Sammlungen einen solchen Luxus sich nicht gestatten wollen oder können und den Leser zwingen, auf einzelnen Tafeln ein wahres Massenaufgebot von Abbildungen zu verschlucken. Diese werden gewöhnlich rein als wissenschaftlicher Hilfsapparat betrachtet, wobei man allzu leicht vergißt, daß es sich doch in erster Reihe um Werke der Kunst handelt. Sievekings Publikation zeigt in vorbildlicher Weise, wie man die Objekte einer Sammlung gleichzeitig künstlerisch und wissenschaftlich voll erschließen kann.

Die Bronzen der Sammlung Loeb wurden nicht nach einem bestimmten Programm, „sondern wie sie der Zufall des antiken Kunstmarktes brachte, gesammelt. Daraus erklärt sich das sehr mannigfache Bild und der große Qualitätsunterschied der Stücke". Die Tafeln wurden im vorliegenden Bande nach historischen Gesichtspunkten geordnet. Der Text gibt nicht nur eine sorgfältige Beschreibung der Objekte, sondern zugleich auch mannigfache Anregungen zu ihrem historischen und künstlerischen Verständnis.

Unter den ägyptischen Arbeiten fesselt den Blick vor allem die sitzende Katze auf T. 3, ein prachtvolles Beispiel monumentaler Tierplastik. Dann folgen einige Werke der archaisch griechischen und etruskischen Kunst; T. 4 eine geflügelte weibliche Gestalt, als charakteristisches Erzeugnis etruskischer Dämonologie, T. 6—8 ein Standspiegel mit Frauenfigur als Stütze im Typus der Akropoliskoren. Eine Besonderheit des Spiegels ist die Gravierung der Rückseite, die S. veranlaßt, in dem Spiegel ein Werk großgriechischer Kunst in Süditalien zu erkennen. Es ist ein überaus anziehendes Problem, die Entwicklung der Stützenfiguren im griechischen Kunsthandwerk zu verfolgen, worauf kurz einzugehen S. im Texte nicht versäumt hat. Befremdend berührt dabei nur die Behauptung, daß als idealste Lösung der Aufgabe der Typus-

der archaischen Koren betrachtet werden kann. Überwiegt doch im Gesamteindruck der ionischen Koren, an denen die zierlich gefältelte Gewandung mit vollen Körperformen durchsetzt ist, das Dekorative auf das entschiedenste. Eine architektonisch völlig befriedigende Lösung haben wir dagegen in dem mit abstrakter Ausdruckskraft erfüllten, streng vertikalen Faltensystem der Peplosfiguren vor uns. Man kann sich die verschiedenen Lösungsversuche des Problems an den Spiegelstützen des athenischen Nationalmuseums sehr gut vergegenwärtigen. Die frühesten Peplosfiguren haben noch das zierliche Emporraffen des Untergewandes beibehalten, später dagegen ist die festliche Koketterie dieses Motives als ein Verstoß gegen den strengen Ernst des Aufbaues empfunden worden und man sucht es durch schlichtere, mehr genrehafte Motive zu ersetzen (z. B. Athen, Inv. No. 7575; Phot. d. arch. Inst. Nat.-Mus. 289, Varia 89; hier wird der Überfall des Peplos mit der linken Hand spielerisch gelüftet; ebenda im Schr. 207 ein anderes Beispiel, wo der ganze linke Unterarm in der Stoffmasse des Überfalles verschwindet; No. 7399, 7576 und 12449: Peplosfiguren, an denen das herkömmliche Motiv des Gewandemporraffens die ruhige tektonische Wirkung entschieden zu gefährden scheint), unter denen das Einstemmen des einen Armes zur Steigerung der statischen Sicherheit sehr geeignet erschien.

Die Kunstart Polyklets ist in der Sammlung durch zwei römische Mercurbronzen (T. 12—14) und durch die etruskische Statuette eines Jünglings mit der Strigilis vertreten, in welcher S. eine Nachbildung des von Plinius überlieferten 'se destringens' des Künstlers vermutet. Als nächst verwandt werden der Doryphoros und der Petworther Athlet angeführt; nicht erwähnt finde ich dagegen die schöne Statuette des Louvre: A. de Ridder, Les bronzes antiques du Louvre Tome I pl. 19 No. 184. Daß die überlieferten formalen Grundlagen in der etruskischen Kunst verschiedene Motivenvariationen erlebt haben, zeigt die Statuette eines das Schwertband sich anlegenden Jünglings im Louvre (Bronzes antiques pl. 26 No. 292), die in allen wesentlichen Zügen mit dem Apoxyomenos der Sammlung Loeb übereinstimmt. — Die auf T. 16 abgebildete, entzückend fein gearbeitete Larenfigur ist ein ausgezeichnetes Beispiel für die klassizistische Kunstübung der frühen Kaiserzeit. Ihr Gegenstück, wohl von derselben Hand, hat S. unter den Bronzen des Berliner Museums aufgefunden.

Eine ganz kostbare, seltene Perle besitzt James Loeb in der Statuette des Poseidon T. 17—18, eine der wenigen uns erhaltenen griechischen Kleinbronzen, die als Arbeit eines bedeutenden, führenden Künstlers betrachtet werden kann. „Großartige Figur im Stile Lysipps" urteilt über die Statuette schon F. Pulszky. Diese Bestimmung habe ich in einem, den ganzen Bestand der einstigen Fejérváry-Pulszkyschen Bronzesammlung in farbigen Handskizzen enthaltenden Großfoliobande vorgefunden, das derzeit in der Altertumsabteilung des Ungarischen Nationalmuseums aufbewahrt wird. Auch S. kommt nach feinsinniger Analyse zu ähnlichem Ergebnis. Die Haltung der rechten Hand erklärt er hierbei als bloßen Ausdruck für die bis in die Fingerspitzen vibrierende Bewegung. Nach meinem Gefühl aber ist die Fingerhaltung nur als Greifen verständlich, als Geste dagegen lahm und kraftlos. Deshalb möchte ich eher ein Attribut, etwa einen Delphin, in die linke Hand ergänzen. Für ähnliches Motiv wäre die pantheistische Statuette: Ancient greek art, Burlington fine Arts Club pl. LIV, B 41a zu vergleichen. — Auch für die Gruppe T. 22 läßt sich die Herkunft aus der Sammlung Fejérváry-Pulszky mit Sicherheit feststellen. — In der Besprechung der Aphrodite-Statuette T. 25 vermißt man den Hinweis auf Öst. Jahreshefte 1911 S. 112 ff. — Die auf T. 30 abgebildete Vespasianbüste ist für die Entwicklung der Büstenform bedeutungsvoll, indem sie beweist, daß die Schulterbüste in der Kleinkunst schon vor der Zeit der Antonine gebräuchlich war. — Ein Kopfgefäß in Büstenform mit antinousartigen Gesichtsformen, ähnlich wie T. 31, befindet sich im Museum zu Keszthely und ist von mir im Múzeumi és könyvtári Értesitö 1909 S. 202/3 abgebildet und besprochen worden. — Endlich möchte ich noch, an das zu T. 36—37 Gesagte anknüpfend, auf ein Spiegelkapselrelief (aus Eretria) des Athenischen Nationalmuseums aufmerksam machen als mithin die schönste und schwungvollste uns erhaltene plastische Darstellung der Entführung der Oreithyia durch Boreas (Inv. No. 7416; Stais S. 343). Das Stück (vom Institut noch nicht photographiert) würde eine besondere Veröffentlichung verdienen.

Budapest. A. Hekler.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Neue Jahrbücher.** XVII, 8.

I (521) K. Holl, Die Vorstellung vom Märtyrer und die Märtyrerakte in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Die ältesten Märtyrerakten, die des Poly-

karp und die des Justin, stammen erst aus der Zeit nach der Mitte des 2. Jahrh. Das kommt daher, daß kurz vorher ein Umschwung in der Schätzung des Märtyrers eingetreten war: der Märtyrer war über die Propheten, deren Ansehen untergraben war, hinaufgestiegen. Von den verschiedenen, dem Märtyrer zugeschriebenen Gaben ist die grundlegende, die unsichtbare Welt zu schauen, die prophetische; er war aber anders als die Propheten gegen jeden Verdacht, um unlauterer Zwecke willen zu heucheln, geschützt und ging als einziger Vertreter des lebendigen Geistes in das apologetische Zeitalter hinüber. Damit waren die Bedingungen gegeben, daß der Kampf des Märtyrers in einer eigenen Schrift dargestellt wurde, sein Zeugnis schien einer Aufzeichnung würdig, weil es in nunmehr einzigartiger Weise die Wahrheit des christlichen Glaubens, die Tatsächlichkeit der Auferstehung und das Dasein der überirdischen Welt auf Grund persönlichen Schauens bekräftigte. Die Märtyrerakte tritt von vornherein in doppelter Form auf, in der der Brieferzählung und in der des Verhörprotokolls. Bei der Brieferzählung, bei der der Brief nicht bloße Einkleidung ist, handelt es sich um die Persönlichkeiten, die sich hervorgetan, das Verhörsprotokoll beschränkt sich auf die Wiedergabe des Verhörs, bei dem nur die besonders treffenden Antworten festgehalten werden, und gipfelt in der Verkündigung des Todesurteils durch den Richter. Diese Form schloß an eine hellenistische Literaturgattung an, die Verherrlichung der überzeugungstreuen Philosophen, für die sich im Beginn der Kaiserzeit das Prozeßprotokoll gebildet hatte, und zwar wurde diese Form gewählt, weil durch die apologetische Theologie ein neuer Sinn für Urkundlichkeit ins Christentum verpflanzt worden war; dagegen bilden für die in Form der Brieferzählung gefaßte Märtyrerakte jüdische Schriften von der Gattung des Martyrium Jesaiae die Vorstufe, wie das Christentum auch den Namen μάρτυς τοῦ θεοῦ aus dem Judentum übernommen hat. In der Decianischen Christenverfolgung zerging die Auffassung des Märtyrers als eines Propheten; man sah in ihm während des Kampfes mehr und mehr nur noch den ruhmreichen Helden (*gloriosus*, ἔνδοξος); damit wurde die Brieferzählung unbrauchbar; man baute auf der Form der Prozeßakte weiter. — Der Sieg der Kirche in der Diocletianischen Verfolgung begründet einen neuen Abschnitt in der Schätzung der Märtyrer und in der Ausgestaltung der Märtyrerakte. Die Märtyrer erhielten viele Ehren (Kapellen, Jahresfeste u. dgl.), erhielten aber auch Nebenbuhler in den Mönchen, die Wunder tun konnten. Der Ausgleich fand in der Weise statt, daß man die Wunderkraft auch den Märtyrern zueignete, die nun sofort auf diesem Punkte die Mönche überflügelten und dann bald auch die Tätigkeiten übernahmen, die bisher ein in der Gegend berühmter σωτήρ ausgeübt hatte. Aber es gab seit alters Abstufungen unter ihnen; doch erst in byzantinischer Zeit (vielleicht schon im 5. Jahrh.) erhebt sich aus der Masse der μεγαλομάρτυς. Im Laufe der Zeit ändert sich auch der Stil der Akte: die Nachahmung des amtlichen Protokolls wird auch in den Äußerlichkeiten durchgeführt, das Kernstück aber bildet die Beschreibung der Marter. Der feste Stil ist im 5. Jahrh., spätestens in der justinianischen Zeit ausgeprägt. Der durchgeführte Grundgedanke ist derselbe wie der des Heiligenlebens: wie der Mönch durch eine Reihe sich steigernder ἀγῶνες hindurch zur Vollkommenheit gelangt, im selben Sinne wird auch der Märtyrer aufgefaßt, nur sind die inneren Vorgänge in äußere übersetzt. Der Nachdruck, der jetzt auf das Leiden als solches gelegt wurde, ließ die Rede des Märtyrers in ihrer Bedeutung zurücktreten, sie hat im Zusammenhang nur den Wert eines Vorspiels. Aber seitdem der Märtyrer als Wundertäter eine stets fortwirkende Bedeutung für die Lebenden gewonnen hatte, genügte die Schilderung des in der Vergangenheit liegenden Kampfes allein nicht mehr, es mußten noch die Linien der Gegenwart gezogen werden: es wurde ein Vermerk über den Verbleib der Reliquien und eine Sammlung der Wundertaten beigegeben, bisweilen auch das Jugendleben des Märtyrers mit herangezogen. — II (425) **E. Hoffmann**, Die Entwicklung des Weltproblems in der vorsokratischen Philosophie. Ein Beitrag zur Platonlektüre auf dem Gymnasium. Über die Bedeutung der vorsokratischen Lehren für den philosophischen Elementarunterricht auf dem Gymnasium. — (440) **O. Hartlich**, VI. Verbandstag des Vereinsverbandes akademisch gebildeter Lehrer Deutschlands. — (449) **K. Seeliger**, Th. Vogel. Beiträge zur Geschichte des höheren Schulwesens im Königreich Sachsen. III. — (467) **R. Richter**, Die Martinspiele in Pforta. — (479) **O. Metzger**, gen. **Hoesch**, Zur Fortbildungsfrage der Oberlehrer. Das Ziel heißt: Schule und Wissenschaft, die Lösung liegt im letzten Grunde in jedem selbst.

---

**Sokrates.** II, 6—8.

(311) **Fr. Poland**, Über die freiere Gestaltung des Unterrichts in den oberen Klassen der höheren Schulen. Vortrag. — (335) **Th. Steinwender**, Zur römischen Taktik. Verteidigung gegen Bemerkungen Grosses, D. Literaturz. No. 11. — (356) Wielands Gesammelte Schriften. II. Abt. Übersetzungen IV (Berlin). 'Die Frage, ob sich der deutsche Text liest wie das Werk eines deutschen Originaldichters, kann nicht bejaht werden'. *C. Bardt.* — (362) Ed. Schwartz, Kaiser Konstantin und die christliche Kirche (Leipzig). Anzeige von *Lenschau*. — Jahresberichte (138) K. Brugmann, Griechische Grammatik. 4. A. von A. Thumb (München). 'An der Neubearbeitung ist allerlei auszusetzen'. (144) E. Fraenkel, Geschichte der griechischen Nomina agentis auf -τήρ, τωρ, τής. 2. Teil (Straßburg). 'Ausgezeichnetes Werk'. *E. Hermann.* — (148) **A. Kurfeß**, Zur Cicerokritik im Altertum. Bemerkungen aus den Scholien. — (150) **K. Schliak**, Zu Äschylus' Agamemnon und Choephoren. Kritisches.

(369) **O. Walzel**, Goethe und die Schlegel über den Stil des Epos. — (409) **E. Dieckhöfer**, Grie-

chische Übersetzung von Schillers Nänie und 'Kaufmann'. — (411) J. Ziehen, Aus der Studienzeit (Berlin). Wird 'warm empfohlen'. (413) B. Pernsteiner, Im Kreislauf. Synonyme Gedanken aus Werken griechischer, römischer und deutscher Dichter und Denker (Kempten). Wird trotz mancher Ausstellungen empfohlen. (416) Festschrift zur Feier des 75jährigen Bestehens des Städtischen Gymnasiums und Realgymnasiums zu Düsseldorf (Düsseldorf). 'Schöne Festschrift'. *Fr. Heußner*. — (419) L. Feist, Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen (Berlin). 'Eine auf weitgehende Studien gestützte und mit Sorgfalt ausgeführte Arbeit, die in vieler Hinsicht eine gute Orientierung gibt'. *H. Meltzer*. — (427) L. Weniger, Der Schild des Achilles (Berlin). 'Man kann hinsichtlich der Gesamterscheinung des Schildes zu anderen Resultaten kommen; als eine Lösung der Frage ist gleichwohl die Herstellung mit Freuden zu begrüßen'. *R. Pohl*. — (431) M. Petschenig, Der kleine Stowasser. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch (Wien). 'Brauchbares und zuverlässiges Hilfsmittel'. (432) K. E. Georges, Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. 8. A. von H. Georges. 2. Halbband (Hannover). 'Fast auf jeder Seite sind Verbesserungen und Vervollständigungen wahrzunehmen'. *O. Wackermann*. — (435) P. Ovidi Nasonis metamorphoseon libri XV. Rec. H. Magnus (Berlin). 'Innerlich wie äußerlich prächtiges Buch'. *C. Hosius*. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. Thukydides. (161) F. Fischer, Thucydidis reliquiae in papyris et membranis Aegyptiacis servatae (Leipzig). Beistimmende Anzeige. (165) Grundy, Thukydides and the history of his age (London). Wird abgelehnt. *M. Pieper*. — (181) J. Dräseke, Thukydides' Pestbericht (II 47—53) und dessen Fortleben. Thukydides hat den römischen Dichtern Lucrez, Vergil und Ovid die Farben und näheren Einzelheiten für die Darstellung gegeben; vielleicht ein Ton klingt herüber aus Cassiodors und Prokops Berichten über Aquilejas Belagerung (die Störche verlassen die Stadt, s. Thuk. II 50); wörtlich benutzt hat ihn Kantakuzenos IV 8 in der Schilderung des 'schwarzen Todes' in den Jahren 1347/8. — (190) Thukydides. Erkl. von J. Classen. 5. Buch. 3. A. von J. Steup. Anfang einer ausführlichen Anzeige von *S. P. Widmann*.

**The Classical Review.** XXVIII, 4.

(113) **R. C. Seaton**, The Aristotelian enthymeme. Gegen Cope, der meint, bei Aristoteles habe Enthymem dieselbe Bedeutung wie bei den Späteren. Zur Bedeutungsentwicklung. Thomas von Aquino im Kommentar zu den anal. post. hat schon die richtige Erklärung. Schuld an den falschen Erklärungen ἀτελής in anal. prior. II 27, was schon alte Interpolation ist, aber in dem Sinne, daß der Gegensatz τέλειος nur von Schlüssen der ersten Figur gilt. — (119) **W. W. Fowler**, Note on Culex 24—41. Das Gedicht ist von Vergil. Octavius ist Augustus. Verfaßt vor Ende 48; vielleicht ist die Vorrede 50 verfaßt, wo wohl persönlicher Verkehr zwischen beiden bestanden hat; das Gedicht selbst kann noch früher entstanden sein. Donats Angabe 'im 16. Lebensjahre' kann stimmen. (121) **R. S. C.**, Ergänzungen dazu. Vergil habe auch der Octavia nähergestanden, die zum Teil das Vorbild zu Dido gewesen sei. — (123) **S. Wilkinson**, Note on Polybius III 47—50 and Livy XXI 31. 32. Livius schöpfte 31, 9 aus einer, 31, 10—12 aus einer zweiten, uns unbekannten Quelle, den Rest aus Polybius oder einer ähnlichen Quelle. Zur Marschroute. Skaras ist die Durance. — (126) **A. S. Hunt**, The new lyric fragments. Zu Sappho und Alcäus im Anschluß an Edmonds, Cl. Rev. XXVIII, S. 73. — (128) **J. E. Sandys**, Demosthenes, Leptines, § 139. σκοπῶ δὲ καὶ τοῦτο ist zu tilgen. Gegen Cl. Rev. XXVIII, S. 50. ἐκείνου ist nicht zu ändern. — (142) **H. A. Strong**, Cicero and Lucretius. Cicero braucht *ars* einfach im Sinne von Methode oder Abhandlung. Gemeint die Folgerichtigkeit in der Entwicklung des Systems.

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 40.

(1081) G. Leroux, Les origines de l'édifice hypostyle (Paris). 'Ein außerordentlich wertvoller Beitrag zur antiken Kunstgeschichte'. *E. Fiechter*. — (1090) S. Landersdorfer, Die Kultur der Babylonier und Assyrier (Kempten). 'Empfehlenswert'. *C. Fries*. — (1091) L. Galante, Caratteri della lingua di Menandro (Pinerolo). 'Verdient freundliche Beachtung'. *E. Wüst*. — (1092) A. R. Anderson, The unity of the enclitic *ne* (S.-A.). Anzeige von *H. Lattmann*. — (1093) W. Schonack, Ein Jahrhundert Berliner philologischer Dissertationen (1810—1910) (Wolfenbüttel). 'Fleißig und sorgfältig'. *Nohl*. — (1102) **J. E. Harry**, Zu Euripides Ion. Schreibt V. 828 ἀνυμνεῖσθαι mit Beibehaltung von ἐλθών und V. 1396 πολλά καὶ πάροιθ' ἠνωχθέ μοι.

# Mitteilungen.

## Zur Abfassungszeit von Senecas Werk de beneficiis.

Wer sich ein richtiges Urteil bilden will über die Zeit und Stimmung, aus der Seneca sein umfangreiches Werk über die Wohltaten verfaßt hat, darf an den in diesem Werke eingestreuten Mahnungen und Warnungen des Lehrers für seinen bisherigen Schüler Nero nicht vorübergehen. So mahnt der Philosoph ben. VI 16 u. 17 ohne Zweifel den Kaiser an den ihm als dem gewesenen Erzieher und Lehrer schuldigen Dank (vgl. besonders VI 16, 2, wo die Worte 'sed tamquam imperatorem' als ein Fingerzeig für die Beziehung auf den Kaiser zu betrachten sind), desgleichen warnt er ihn ben. VI 30, 3—c. 34 vor den falschen Schmeichlern, indem er zugleich an den Wert seiner eigenen Ratschläge erinnert. So lesen wir VI 30, 3 zwar in allgemeiner Form, aber doch mit naheliegender Beziehung auf Nero, daß den Leuten, die auf dem höchsten Gipfel des Lebens stehen, die alles besitzen (vgl. VI 16, 3 A.), ein Mann fehle, der ihnen inmitten der vielen sie umgebenden Schmeichler die gerade Wahrheit sage. Derartige Machthaber seien schließlich nur an knechtische Unterwürfigkeit gewöhnt, und die Folge des Wetteifers einer kriechenden Schmeichelei ihrer Umgebung seien Kriege, Zwietracht und vieles Blut-

vergießen, das zuletzt mit ihrem eigenen blutigen Untergang endige (§§ 4 und 5). Wenn wir davon absehen, daß die Ausartung des Fürsten hier als eine Wirkung der bösen Ratgeber betrachtet wird, so finden wir ähnliche Abmahnungen für Nero in der Schrift de clementia, z. B. I 12, 4—13, 3; 25, 3—26, 1. Es kommt hinzu, daß sich Seneca ben. VI 32 in Gedanken mit Agrippa und Mäcenas vergleicht, eine Gegenüberstellung, die er, nach Tac. An. XIV 53 zu schließen, gern in seine politischen Ansichten hineinwob. Dabei wird geschildert, wie sehr sich Augustus nach seinen beiden treuen Ratgebern, als sie tot waren, sehnte, und dieses sehnsüchtige Verlangen des Augustus wird als ein allgemeiner Fehler der Fürsten erklärt, die das Verlorene höher einzuschätzen pflegten als das Gegenwärtige und die den verstorbenen Ratgebern nur deshalb die Tugend der Wahrheitsliebe einräumten, weil sie nicht mehr zu fürchten hätten, die Wahrheit von ihnen zu hören (§ 4). Außerdem ist es für Senecas Ehrliebe bezeichnend, daß er (in einem Zeitpunkt, wo sein eigener Einfluß auf Nero sich zu mindern begann) obendrein die Wahrhaftigkeit der beiden Staatsmänner bemängelt, und daß er mithin den Wert seiner eigenen dem Nero gegebenen Ratschläge, die von reiner Wahrheitsliebe eingegeben seien, als größer hinstellt (s. ebd.). In der Tat war Seneca von außerordentlichem Freimut, was uns durch einen vor Nero getanen Ausspruch bestätigt wird, den uns der gegen Seneca heftig eingenommene Dio LXI 18, 3 gleichwohl zum J. 59 überliefert. Ferner wird es VI 33 § 2 als die Aufgabe eines wahrheitsliebenden 'Freundes' betrachtet, den ihm befreundeten Mann, der nicht nur einen hohen Census besitzt ('felix' lautet dafür der der Umgangssprache entlehnte Ausdruck), sondern auch den Gipfel menschlicher Macht und Einflusses erstiegen hat, hinzuweisen auf die Unbeständigkeit des Glücks, das man durch möglichst viele treue Helfer stützen müsse, um der Gefahr eines jähen Sturzes von der Höhe herab vorzubeugen. Alle diese Anspielungen, die dem Nero Reue über die Zurücksetzung Senecas einflößen sollen, versetzen uns in die Zeit, die unmittelbar auf die Ermordung Agrippinas folgt (sie wurde im März des J. 59 getötet; vgl. Tac. An. XIV 4 u. 12 und Schiller, Nero S. 128, 2), d. i. in die Jahre 59 und 60, als die Schmeichler und schlimmen Ratgeber im Begriffe waren, einerseits eine immer größer werdende Gewalt über das Herz des Kaisers, das sie verdarben, zu gewinnen, anderseits aber auch den bisherigen persönlichen Einfluß des Burrus und Seneca auf Nero immer mehr zu untergraben, obwohl die beiden letztgenannten Ratgeber infolge ihrer besonderen Stellung immer noch die Mächtigsten im Staate waren. Über diese Schmeicheleien im J. 59 vgl. Tac. An. XIV 10—12; 13; Dio LXI 11, 1 (b. Boissevain III S. 36; vgl. auch LXI 5 §§ 1—3). Im Zusammenhang damit steht die Zunahme der Genußsucht und der Ausschweifungen dieses Fürsten; vgl. Tac. XIV 14—16; 20 ff. Dio LXI 16—21. Solche freimütige Auslassungen, wie sie sich in de benef. vorfinden, wären nach dem Sturze Senecas nicht nur unnütz, sondern auch infolge des Zorns der alsdann übermächtigen Höflinge für den Verfasser äußerst gefährlich gewesen. Nicht der gänzliche Verlust seiner Stellung und seines persönlichen Einflusses auf Nero, sondern die Abnahme seines Einflusses und die Furcht, beides vollständig einzubüßen, bekümmern zugleich und entflammen den weltmännischen Philosophen. (Die Selbstverteidigung Senecas und der stoischen Philosophie in ep. 73 bildet keinen Gegengrund.)

Buch VII des Werks über die Wohltaten bestätigt nur die aus dem vorhergehenden Buche gewonnenen Ergebnisse. Auch hier finden sich politische Anspielungen, deren Beziehungen auf Nero trotz der allgemeinen Form, in die sie gekleidet erscheinen, unschwer zu erkennen sind. In dieser Weise wird der Kaiser VII 20, 3 unter Hindeutung auf die ihm zugestandenen lasterhaften Vergnügen (vgl. bes. Tac. An. XIV 14 ff.) vermahnt, seine tollen Leidenschaften nicht bis zu einem äußersten Punkte treiben zu wollen, wo es statt einer Rückkehr zum Besseren nur noch ein Versinken gebe und Sterben das beste sei. (Soweit der Gedanke der stoischen Philosophie angehört, ist er mit de ira I 16, 3 zu vergleichen.) Eine schwere Anklage der in Laster versunkenen Gegenwart lesen wir in Kap. 27, das mit den Worten beginnt: Si tibi vitae nostrae vera imago succurret usw. In Kap. 28 § 2 wird über die Undankbarkeit geklagt, welche die Amme (nutrix) mißachtet und vor dem Lehrer keine Scheu hat. Hätte der Verfasser hier für Amme Mutter gesagt, so wäre die Anspielung gar zu deutlich und gefahrvoll gewesen; indes darf man daran erinnern, daß Nero unmittelbar nach der Ermordung Agrippinas seine Amme gleichfalls umgebracht hat (Dio LXI 17 § 1 f.). Der Schlußabschnitt von Buch VII (c. 29—32) bespricht das Verhalten, das gegenüber dem dauernd Undankbaren einzuschlagen sei, und verrät damit des Verfassers Stimmung am besten. Der Hauptgedanke ist, man soll über verlorene Wohltaten nicht klagen. Dabei wird 30, 2 E. die 'superioris dignitas' (des Nero) erwähnt. Seneca denkt bereits an die herannahende schlimme Wendung, an die völlige Abkehr Neros und eigene Entsetzung, ohne deshalb bei seiner großen Erfahrung schon alle Hoffnung aufgegeben zu haben. So wird VII 31, 1 davon geredet, daß man den Schein der Freundschaft wahren müsse, um dem verlorenen Sohn jederzeit die Möglichkeit einer Rückkehr zur moralischen Gesundung, ja zur wahren Freundschaft offen zu halten. In Kap. 32 klingt die gesamte Schrift aus in einem in 1. P. Sing. mitgeteilten idealen Entschluß, auch förderhin einem gewissen angenommenen Menschen (Nero) Wohltaten erweisen zu wollen, die von vornherein als nutzlos erscheinen.

Darmstadt. Wilh. Ludw. Friedrich.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

W. Sardemann, Eleusinische Übergabeurkunden aus dem V. Jahrhundert. Gießener Diss. Marburg.

R. Reitzenstein, Des Athanasios Werk über das Leben des Antonius. Ein philologischer Beitrag zur Geschichte des Mönchtums. Heidelberg, Winter. 2 M. 40.

E. J. Goodspeed, The Freer Gospels. Chicago, University of Chicago Press. Leipzig, Hiersemann. 2 M. 10.

H. Oehler, Paradoxographi Florentini anonymi opusculum de aquis mirabilibus. Tübingen, Heckenhauer.

T. Livi ab urbe condita. Recogn. R. S. Conway et C. F. Walters. Tom. I. Libri I—V. Oxford, Clarendon Press. 3 s. 6.

Die Exempla aus den Sermones feriales et communes des Jakob von Vitry, hrsg. von J. Greven. Heidelberg, Winter. 1 M. 60.

Fr. Köhler, Lateinisch-althochdeutsches Glossar zur Tatianübersetzung. Paderborn, Schöningh. 5 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON K. FUHR (Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährlich 4 Hefte – zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

34. Jahrgang. | 7. November. | 1914. № 45.


## Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**J. Neißer**, Zur Komposition der Euripideischen Helena. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Friedrichs-Realgymnasiums zu Berlin Ostern 1912. Berlin 1912, Weidmann. 23 S. 4. 1 M.

Dem Titel entspricht nicht ganz der Inhalt der Arbeit, in der Neißer den Nachweis versucht, die uns erhaltene Helena sei eine vom Dichter selbst herrührende Umarbeitung eines Dramas, das den Namen Ἑλένης ἀπαίτησις geführt habe.

Das Hauptargument bildet eine Stelle des Choiroboskos (dictata in Theodosii canones II 882, 9 Gaisford) εὕρηται γὰρ τὸ ἤμην τὸ ἐπὶ τοῦ ὑπῆρχον, ὡς παρ' Εὐριπίδῃ ἐν Ἑλένης ἀπαιτήσει „ἐγὼ δὲ προδότις (so, nicht προδότης, wie N. aus Hilgards Ausgabe II 352, 18 ersehen konnte) οὐκ ἤμην τέκνον", aus der N. schließt, in der ersten Bearbeitung, der Ἑλένης ἀπαίτησις, aus der Choiroboskos zitiere, habe die Form ἤμην gestanden, die von dem Dichter in der zweiten Bearbeitung beseitigt worden sei, so daß wir jetzt v. 931 lesen: ἐγὼ δὲ προδότις οὐκ ἄρ' ἦν φίλων. — In Wirklichkeit ist der Sachverhalt der, daß der von Choiroboskos angegebene Titel Ἑλένης ἀπαίτησις auf einer Verwechslung mit dem Sophokleischen Drama beruht, und daß dem Grammatiker für v. 931 eine andere, offenbar unrichtige Lesart vorlag (s. auch Wecklein und Murray, deren Ausgaben der Verf. nicht zu kennen scheint). Wie Index I der Hilgardschen Ausgabe zeigt, kommen Verwechslungen von Autornamen und Tragödientiteln auch sonst bei Choiroboskos vor; z. B. zitiert er II 140, 31 die Hekabe des Euripides als Polydoros: ὡς καὶ παρ' Εὐριπίδῃ ἐν Πολυδώρου δράματι „ἰδοῦ με κἀνάθρησον οἷα κακὰ πάσχω"; auch hier finden wir eine falsche Lesart für die richtige οἷ' ἔχω κακά (Hekabe 808). Offenbar ist also an der für uns wichtigen Stelle das in der κοινῇ häufige ἤμην für ἄρ' ἦν eingedrungen, wie es auch Hiketid. 200 das richtige ἦμεν verdrängt hat.

Neben diesen äußeren stützt sich der Verf. auch auf innere Argumente, indem er beweisen will, die Weissagung der Theonoe, Menelaos sei als Schiffbrüchiger in der Nähe, sei erst durch die zweite Bearbeitung in das Stück gekommen; die Einfügung sei so ungeschickt geschehen, daß man die „Lötstellen" noch erkennen könne.

Die Verse 873—875, in denen Theonoe auf ihre Weissagung Bezug nimmt, muß der Verf. auch der Umdichtung zuweisen. Wenn er hervorhebt, der Hinweis stimme nicht ganz, da Theonoe behaupte, sie habe auch das Verschwin-

den des εἴδωλον prophezeit, während doch der Bericht des Chors und der Helena nichts hiervon erwähnt, so spricht diese Unstimmigkeit eher gegen als für seine Hypothese; denn sie ist weniger begreiflich, wenn die Verse „ihr Dasein dem Bestreben verdanken, die Weissagung nachträglich gewissermaßen zu legitimieren". Der Widerspruch ist wohl so zu erklären, daß Theonoe post eventum ihrer Prophezeiung einen weiteren Umfang gibt, nicht durch die Annahme, der Bericht des Chores und der Helena über diese sei unvollständig. Der Verf. wundert sich also ohne Grund darüber, daß Helena in der Erkennungsszene das Verschwinden des Trugbildes nicht erwähnt.

N. glaubt aber, in dem Ausrufe der Helena v. 656/57

τί φῶ; τίς ἂν τάδ' ἤλπισεν βροτῶν ποτε;
ἀδόκητον ἔχω σε πρὸς στέρνοις·

eine Stelle gefunden zu haben, die direkt beweise, daß Helena die Weissagung überhaupt nicht kenne; so könne sie nicht reden, wenn sie aus dem Munde der Seherin gehört habe, Menelaos lebe noch und weile als Schiffbrüchiger in der Nähe. — Hiergegen kann man geltend machen, daß sie auch trotz der Zusicherung des Hermes v. 56 ff., sie werde einst mit ihrem Gatten Sparta bewohnen, an seinen Tod glaubt. Außerdem ist jene Wendung bei einem Wiedersehen nach so langer Zeit psychologisch erklärlich, auch wenn die Ankunft der ersehnten Person schon angekündigt ist, und die bei Euripides formelhafte Wendung wird, wie N. selbst anführt, in den Phönissen v. 310 von Iokaste ihrem Sohne gegenüber gebraucht (ἰὼ ἰώ, μόλις φανεὶς | ἄελπτα κἀδόκητα ματρὸς ὠλέναις), obwohl sie durch einen Boten weiß, daß Polyneikes in die Stadt kommen wird.

Die Verse 892 ff., in denen Theonoe einen Diener auffordert, die Anwesenheit des Menelaos dem Theoklymenos zu melden, bereiten einige Schwierigkeit, da sie zu der Freundlichkeit, die Theonoe vorher und nachher für Helena zeigt, nicht recht stimmen wollen. N. glaubt, sie seien das Wahrzeichen einer andern Fassung des Dramas, in welcher Theonoe in ihrem Verhalten gegen Helena tatsächlich von feindseligen Empfindungen geleitet worden sei. Das Charakterbild der Theonoe sei geändert worden, um die Weissagung einfügen zu können. Man versteht aber nicht, warum der Dichter auf diese Weissagung so großen Wert legte, daß er sein ursprüngliches Stück in den wichtigsten Punkten änderte; denn in dem uns vorliegenden Drama wird ja die Rettung des Menelaos und der Helena nur durch die Hilfe, die ihnen Theonoe leistet, ermöglicht. Übrigens ist schon die homerische Eidothea, das Urbild der Eido-Theonoe, dem Menelaos freundlich gesinnt, was auch die Hypothese des Verf. nicht eben empfiehlt.

N. findet jedoch eine Bestätigung für seine Ansicht, daß Theonoe in der ersten Bearbeitung eine Gegnerin der Helena gewesen sei, in einer Stelle der Thesmophoriazusen des Aristophanes (v. 899—901), wo Mnesilochos-Helena zur Wächterin, die sie dem Euripides-Menelaos als Theonoe vorgestellt hat, sagt: ὁπόσα τοι βούλει, λέγε. | οὐ γὰρ γαμοῦμαι σῷ κασιγνήτῳ ποτέ | προδοῦσα Μενέλεων τὸν ἐμὸν ἐν Τροίᾳ πόσιν. Dieser Schluß ist voreilig. Die Situation bei Aristophanes verlangte, um den Spaß vollständig zu machen, auch die Identifizierung der Kritylla mit einer Person des Euripideischen Dramas; eigentlich käme die Aufgabe, die Helena zurückzuhalten, dem Theoklymenos zu. Ihn konnte der Dichter aber schon deswegen nicht brauchen, weil es nicht anging, ihm eine Frau gleichzustellen, und so hat er an seine Stelle seine Schwester Theonoe gesetzt — die ja bei Euripides den Auftrag hat, dem König die Ankunft des Menelaos anzuzeigen (v. 890 ff.) — ohne Rücksicht darauf, daß sie in dem Euripideischen Stück eine andere Haltung Helena gegenüber einnimmt.

Die Einführung der Weissagung der Theonoe machte nach der Meinung des Verf. die Teukrosszene überflüssig; aber statt sie zu tilgen, soll sie der Dichter erweitert haben, und zwar so ungeschickt, daß nun überall Widersprüche zu erkennen seien. Der Vers 68 τίς τῶνδ' ἐρυμνῶν δωμάτων ἔχει κράτος, mit dem in den Thesmophoriazusen (871) Euripides-Menelaos auftritt, habe in der ursprünglichen Fassung wirklich dem Menelaos gehört; als aber dessen Rede in der zweiten Bearbeitung eine würdigere Einleitung erhalten habe, da habe ihn der Dichter, um ihn nicht unverwendet zu lassen, dem Teukros gegeben. Die Frage nach dem Besitzer des Palastes stehe aber im Widerspruch zu v. 144 ff., wo vorausgesetzt wird, daß in dem Hause Theonoe wohne, ohne daß Teukros hierüber etwas von Helena erfahren habe. Dieser Widerspruch, den nicht erst der Verf., wie er meint, aufgedeckt hat, wird von Preuß (De E. Helena S. 28 A. 2) in befriedigender Weise aufgeklärt: Cum sit Theonoa regis filia, Telamonius ex aedium magnificentia regiam hanc esse suspicatus, etsi non comperit, tamen hic regis filiam habitare et Helenam, quae ei huic domui propinqua videtur, aditum ad vatem habere facile credere potest. Die Aristophanische Parodie für sich allein aber

hat, wie N. selbst S. 18 zugibt, keine Beweiskraft.

So bleibt von den Aufstellungen des Verf. wenig übrig. Beachtenswert ist (S. 21 A. 1) die Konjektur τίνος δ' αὐδᾶν σε χρή (v. 86); doch ist die Änderung schon von Schneidewin vorgeschlagen und von Murray in den Text aufgenommen worden.

Pforzheim. F. Bucherer.

W. H. Roscher, Die hippokratische Schrift von der Siebenzahl in ihrer vierfachen Überlieferung. Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums VI, 3/4. Paderborn 1913, Schöningh. XII, 175 S. 8. 7 M.

Durch das nunmehr schon in 3. Auflage vorliegende monumentale Werk von H. Diels, in dem die Fragmente der Vorsokratiker gesammelt und gesichtet vorliegen, hat sich unsere Kenntnis jener Zeit unendlich vertieft. Welche kostbare Früchte hier noch geerntet werden können, haben uns erst jüngst die glänzenden Ausführungen Reinhardts, Hermes XLVII (1912) 492 ff., 'Hekataios von Abdera und Demokrit' gezeigt. Leider ist uns eine zusammenhängende Darstellung eines Weltbildes aus jenen Tagen bislang versagt geblieben. Da war es Roschers Verdienst, unermüdlich auf eine Schrift hingewiesen zu haben, die tatsächlich ein freilich ganz kurz ausgeführtes Weltbild bietet, die im Hippokratescorpus stehende Schrift περὶ ἑβδομάδων. R. berührte sie kurz zuerst in seiner Schrift 'Die Hebdomadenlehren der griechischen Philosophen und Ärzte', Leipzig 1906, S. 44—53. Die hier aufgestellten Gesichtspunkte und Probleme wurden dann von R. ausführlicher in den Schriften 'Über Alter, Ursprung und Bedeutung der hippokratischen Schrift von der Siebenzahl', Leipzig 1911, und 'Die neuentdeckte Schrift eines altmilesischen Naturphilosophen' (S.-A. aus Memnon Bd. V 4/5 1912) erörtert. Bald knüpfte sich eine sehr lebhafte Diskussion an die hier vorgetragenen Ansichten; namentlich erregte das von R. der ganzen Schrift oder der Quelle zugeschriebene hohe Alter lebhafte Bedenken. Ich verweise die Leser auf Lortzings Rezension in dieser Wochenschr. 1912 Sp. 1369 ff. und Roschers Entgegnung ebd. Sp. 1876 ff. Leider wurde die Mitarbeit an den hier zur Debatte stehenden Fragen dadurch sehr erschwert, daß der verderbte Text schwer zugänglich war. Diesem Übelstand hat nun R. durch die hier anzuzeigende Schrift in dankenswerter Weise abgeholfen.

Der erste Teil dieses Buches gibt den Text der in 4 Abschnitte sich gliedernden Schrift, nämlich 1. Kap. 1—11 Die heptadische Kosmologie, 2. Kap. (12) 13—23 Die Ätiologie der Fieberkrankheiten, 3. Kap. 24—39 Die Therapie der Fieber, 4. Kap. 40—53 Die Semiotik. Kapitel 1—5 ist uns in 4facher Überlieferung bekannt: 1. Parisinus gr. 2142, von R. wiedergegeben nach der vielfach verbesserten Edition von Ilberg und Kalbfleisch in Roschers Abhandlung 'Über Alter, Ursprung usw.' S. 136 f., 2. A(mbrosianus) lat. G 108 (= Littré Bd. IX 430 ff.), 3. P(arisinus) lat. 7027 (= Littré Bd. VIII 634 ff.), 4. Monac. Arab. 802 nach Harders Übersetzung im Rhein. Mus. LIV (1893) 433 ff. Von Kap. 14 ab hilft auf kürzere Strecken eine griechische Parallelversion in dem von Helmreich, Hermes XLVI (1911) 441 ff., edierten Cod. gr. class. V no. 12 der Bibliothek von S. Marco. Dafür verläßt uns der Araber gegen Ende von Kap. 17. Für andere Kapitel kommen Stücke aus andern Hippokratischen Schriften als Parallelen hinzu.

Der zweite Teil von Roschers Buch 'Weitere Bruchstücke einer alten Hebdomadentheorie aus dem Bereiche der hippokratischen Schriften' teilt auch alte Hebdomadenlehren des Hippon und Diokles von Karystos mit.

Der dritte Teil 'Zur Geschichte des Buches π. ἑβδομάδων' stützt in seinem ersten Abschnitt die These Ilbergs, daß Platon Phaedr. p. 270c Kenntnis der Schrift π. ἑβδ. verrate, durch weitere Argumente und versucht die angenommene Abhängigkeit des Poseidonios von περὶ ἑβδομάδων näher darzulegen. Im zweiten Abschnitt dieses Teiles gibt R. in kurzen Strichen eine Textgeschichte der Schrift. Im dritten Abschnitt versucht er noch einmal seinen Standpunkt in der Beurteilung der Schrift gegen die Einwände seiner Gegner zu verteidigen.

Der Anhang endlich teilt im Auszug den von G. Bergsträßer ins Deutsche übersetzten, auf den Namen des Galen gehenden Kommentar zu Hippokrates περὶ ἑβδομάδων Kap. 1—17 mit, der im Cod. arab. Monac. 802 überliefert ist. Den Beschluß des Buches bilden reichhaltige Register.

Wenn ich im folgenden einige Einwände zu machen habe, möchte ich doch nicht versäumen, noch einmal zu betonen, wie dankenswert die Zusammenstellung der Überlieferung ist, so daß man wirklich in gewissem Sinne von einer Editio princeps sprechen kann. R. selbst kennt freilich Desiderata, die er im Vorwort S. IX ff. aufzählt und die wohl jeder für notwendig halten wird. Aber vor allen Dingen müssen die beiden lateinischen Übersetzungen nochmals auf das sorgfältigste nachverglichen werden; ferner muß und kann die indirekte Überlieferung viel umfassen-

der verwertet werden. Ich will dafür nur ein Beispiel geben. Im 6. Kapitel, das R. mit Unrecht in zwei Teile auseinander gerissen hat [1]), lesen wir in der lateinischen Übersetzung — der griechische Text fehlt hier —:

A: inseparabilis vero soliditas quae mundo continet omnem cutis coagulatio frigida.

P: inseparabil⟨i⟩e autem soli⟨di⟩tas qu⟨a⟩e mundum cont⟨i⟩net omnem cutis coagulatio frigida.

Arab.: Die unendliche Leere aber, welche die ganze Welt umgibt, gleicht der äußeren dichten Haut, welche durch die Kälte entstanden ist.

Der schwere Widerspruch zwischen Arab. und A P fiel R. auf; er wurde noch verstärkt durch Galen Τῶν Ἱππ. γλωσσῶν ἐξήγησις s. v. ἄχριτον πάγος (XIX 73 Kühn): τὸ οἷον ἀδιάκριτον· εἴρηται δὲ ἐν τῷ περὶ ἑβδομάδος ἐπὶ τοῦ μετὰ τὸν κόσμον ἤτοι ἀπείρου ἢ οἷον ἀδιατυπώτου κενοῦ. Roschers Ausweg, zu den sieben Sphären noch eine achte jenseits des Leeren anzunehmen, ist natürlich unmöglich; er widerspricht der ganzen in περὶ ἑβδομάδων vorgetragenen Kosmologie. Daß die lateinischen Übersetzer in ihrem Texte ἄχριτον πάγος lasen, ist zweifellos; auch in der nahe verwandten Schrift de victu I 10 (Vorsokr. I[3] 108, 9) steht αἱ δὲ ⟨ὡς⟩ πρὸς τὴν ἔξω περιφορὴν πρὸς τὸν περιέχοντα πάγον. Woher hat aber der Araber seine Übertragung „die unendliche Leere"? Im Urtext stand vielleicht τὸ ἄχριτον πάγος mit dem Interpretament (am Rande oder über der Zeile) τὸ ἄπειρον κενόν. Auf jeden Fall ergibt sich hieraus die Tatsache, daß der griechische Text glossiert wurde (vgl. R. S. 143 und Anm. 196). Freilich ist der Araber kein ganz zuverlässiger Führer; aus dem Verhältnis von Harders Übersetzung zu Bergsträßers vorläufiger Wiedergabe (bei R. S. 131 ff.) bin ich nicht recht klug geworden; die demnächst erscheinenden Untersuchungen Bergsträßers werden hier sicher die nötige Klarheit bringen.

Die Textkonstitution mit Hilfe der indirekten Überlieferung wird durch den Zusammenhang mit dem Problem, das uns das Hippokratescorpus aufgibt, erschwert. Wie erklären sich z. B. die wörtlichen Übereinstimmungen von π. ἑβδ. mit andern Teilen aus Schriften des Hippokratescorpus (vgl. S. 68, 72, 74 ff., 79)? R. ist der Ansicht, unser Text sei einst vollständiger gewesen (S. 85 Anm. 105). Dieser ursprüngliche Hippokrates habe Poseidonios vorgelegen. Das bewiesen die von Varro abhängigen Schriftsteller (S. 105). Darunter wird von R. auch Favonius Eulogius genannt. Nach den Untersuchungen von C. Fries, Rhein. Mus. LVIII (1903) 123, ist es wohl keine Frage, daß die Partie p. 9, 22 ff. Holder auf Varros loghistoricus Tubero de origine humana zurückgeht, der seinerseits wieder das von den 7 Lebensaltern handelnde Kapitel dem Timäuskommentar des Poseidonios entnommen haben wird (Schmekel, Die Philosophie der mittleren Stoa S. 420 ff.). Favonius zitiert in dem Abschnitt über die Lebensalter Hippocrates. Der entsprechende griechische Text findet sich aber nicht in der Schrift περὶ ἑβδομάδων Kap. 5 (R. S. 9), sondern bei Diokles von Karystos (bei R. S. 96):

| Diokles v. Karystos (bei Nikomachos in d. Theol. arithm. ed. Ast; R. S. 36) [*]) | Hippocr. bei Favonius Eulogius |
|---|---|
| τῇ δὲ τετάρτῃ τὴν ἐπὶ πλάτος (sc. αὔξησιν) τελειοῦται καὶ οὐδεμία ἄλλη αὐτοῖς ἀπολείπεται σώματος ἐπίδοσις· τέλειος γὰρ ὁ κη΄. | quatuor autem annorum ebdomadibus evolutis staturae crescentis terminum fieri nec ultra proceritatem posse procedere. |

Die negative Wendung fehlt nämlich in Hipp. π. ἑβδ. Kap. 5. Wenig fällt dagegen ins Gewicht, daß bei Diokles auf die dritte und vierte Hebdomas verteilt wird, was bei Favonius Eulogius in die vierte allein zusammengezogen erscheint. Favonius Eulogius beginnt sein Zitat aus Hippocrates Chius mit den Worten: Hypocrates Chius naturae scrutator egregius hunc numerum in libris quos περὶ ἑβδομάδων appellat ait creandis inesse corporibus. Nam; semen fusum et fomite matris exceptum septimo die in sanguinem commutari septimo ⟨hominem⟩ mense perfici ... (p. 9, 22 Holder). Dazu findet sich das Gegenstück bei Cens. de die nat. cap. 11 (vgl. W. H. Roscher, Die Hebdomadenlehren S. 33): doceam, quid Pythagoras de numero dierum ad partus pertinentium senserit. Nam quod ex semine conceptum est, sex ut ait primis diebus umor est lacteus, deinde proximis octo sanguineus. Diokles von Karystos (bei R. S. 12) hat darüber eine andere Ansicht. Wir haben demnach an den Anfang einen erweiterten Hippokrates περὶ ἑβδομάδων zu stellen, aus dem Diokles von Karystos und Ärzte, deren Schriften im Hippokratescorpus stehen (z. B. die Verfasser der Aphorismen [R. S. 72 f.], der Coac. praen.

[1]) Ich darf den Leser hierfür auf meine in den von Boll herausgegebenen Στοιχεῖα erscheinende Dissertation 'Studien zum antiken Sternglauben' verweisen.

[*]) Da mir die Theol. arithm. hier unzugänglich sind, kann ich dem Leser die Seitenzahl bei Ast leider nicht angeben.

[R. S. 74], π. χρισίμων [R. S. 68 f.]), geschöpft haben, und aus dem das uns vorliegende Buch π. ἑβδ. einen Auszug darstellt. Bevor diese Beziehungen nicht völlig klargestellt sind, kann an eine Rekonstruktion des griechischen Textes nicht gegangen werden. Ob Platon im Phaidros p. 270[c] wirklich die Schrift π. ἑβδ. im Auge hat, wie Ilberg und R. (S. 99 ff.) meinen, muß so lange noch in der Schwebe bleiben, bis alle Schriften des Hippokratescorpus auf ihre Kosmologie und deren Zusammenhang mit ihren medizinischen Lehren genau durchforscht sind, wozu Fredrich glänzende Anregungen gegeben hat.

Gegen Roschers Annahme (S. 102), Platon sei im Timäus p. 35[b] von der Hebdomadentheorie des Buches von der Siebenzahl beeinflußt, ließe sich vieles einwenden. Der Aufbau der Welt bei Platon und dem Hebdomadiker hat doch nur das gemeinsam, daß beidemal die Siebenzahl die Konstruktion bestimmt. R. wäre besser bei seinem Urteil 'Die Hebdomadenlehre' S. 87 geblieben. Daß ich mit Roschers Zeitbestimmung des kosmologischen Teiles der Schrift oder dessen Quelle nicht einverstanden bin, habe ich in meiner Dissertation ausgesprochen und ebenda die zahlreichen Fäden dargelegt, die diesen Teil der Schrift mit der pythagoreischen Schule verbinden. R. hält zwar die von Ermerins zuerst ausgesprochene Annahme, π. ἑβδ. sei ein Werk der 'pythagoreischen' Schule, für gänzlich verfehlt (S. 115), gleichwohl halte ich pythagoreischen E i n f l u ß für erwiesen. Man braucht damit natürlich nicht mit Ermerins die Schrift für ein Werk der pythagoreischen Schule zu halten. Noch ein kurzes Wort über den Kommentar Ps.-Galens (bei R. S. 131 ff.). Er ist ohne Zweifel von erheblichem Wert für die Textgestaltung und Textgeschichte. Aber für die Aufstellung des Inhalts von π. ἑβδ. gewinnen wir aus ihm fast nichts. Wie leer sind doch trotz ihrer Geschwätzigkeit z. B. die Erläuterungen zu Kap. 6 (bei R. S. 136 ff.)!

So hat uns R. in dankenswerter Weise den Weg bereitet zu einer allen Ansprüchen genügenden Ausgabe der problemreichen Schrift, zu der aber noch viele Vorarbeiten nötig sind. Auch für sie hat R. die Hilfsmittel zum großen Teile bereitgestellt.

Mannheim. Erwin Pfeiffer.

---

**Adolf Bretz**, Studien und Texte zu **Asterios** von Amasea. Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur, hrsg. von Harnack u. Schmidt. XL, 1. Leipzig 1914, Hinrichs. 124 S. 8. 4 M.

Der vor einem halben Jahrzehnt fast noch unbekannte kleinasiatische Bischof Asterios hat in der letzten Zeit von drei Seiten eine Bearbeitung erfahren. Zu den 1911 erschienenen Dissertationen von Schmid u. Bauer ist jetzt eine ebenfalls aus einer Dissertation hervorgegangene größere Abhandlung von Bretz in obengenannter Sammlung erschienen. Mit viel Geschick und guter Kenntnis sowohl der Schriften des Asterios als auch der seiner Zeitgenossen hat der Verf. sich bemüht, die Werke und die Lehren des Amaseners, soweit es mit den vorhandenen Hilfsmitteln möglich war, darzustellen.

In einer Einleitung würdigt er die bereits erschienenen Arbeiten und schließt daran einige klärende Bemerkungen über die Person seines Schriftstellers. Als seine Aufgabe bezeichnet er die philologische Würdigung des Asterios.

Im ersten Hauptteil beschäftigt er sich mit den Hss und erweitert die bereits vorliegende Sammlung um ein bedeutendes, besonders was die Homilien von No. 6 an anlangt.

Ganz neu sind die angeführten Holsteniushss, deren Kenntnis dem Verf. Herr v. Soden übermittelt hatte. Äußerst zahlreich sind die Hss über die Predigt auf den hl. Phokas. Doch ist auch hier noch nicht alles gefunden; jeder neue Bibliothekskatalog wird diese Sammlung erweitern. Leider kann auch B. nicht die Vorlage Coteliers für die Psalmenhomilien ermitteln. Hier wird wohl nur ein Studium an Ort und Stelle Klarheit bringen können. Trotz der Vermehrung der Asterioshss ist eigentlich doch kein neues Werk zu den bereits bekannten gekommen.

In einem weiteren Abschnitte stellt der Verf. die Zeugnisse über Asterios zusammen und schildert uns sein Fortleben im Orient und Okzident. Auch sucht er Klarheit in die vorliegende Anordnung der Photiosexzerpte zu bringen und behauptet, daß diese Zusammenstellung keine willkürliche sei, sondern sich an die chronologische Ordnung anschließe, in welcher von Beginn der Fasten an die Evangelien und innerhalb derselben die einzelnen Perikopen gelesen zu werden pflegten. Dieselben chronologischen Gesichtspunkte findet er auch in der Anordnung der panegyrischen Reden. Beigefügte Tabellen illustrieren trefflich seine Ansicht. Im weiteren Verlaufe sucht er mit viel Geschick Licht in die Katenen zu bringen und bemüht sich, Echtes von Unechtem zu unterscheiden. Ferner erklärt er, auf Grund innerer Zeugnisse hauptsächlich, das Asterios zugeschriebene Enkomion auf den hl. Basileus für unecht. Allerdings vermögen seine Gründe hier nicht ganz zu überzeugen. Desgleichen wendet er sich gegen die Fälschung von Asteriospredigten im griechischen Andachts-

buche von Joachim Camerarius. So bleiben also nur die von Photios bezeugten Reden übrig, und es gilt vor allem, die Echtheit dreier derselben zu beweisen, die eben nur von Photios im Gegensatz zu den anderen Quellen Asterios zugewiesen werden, nämlich

a) Ἐγκώμιον εἰς τὸν ἅγιον πρωτομάρτυρα Στέφανον,
b) Προτρεπτικὸς περὶ μετανοίας,
c) Λόγος εἰς τὴν παρείσβασιν τῶν νηστειῶν.

Diesem Zwecke ist der zweite Hauptteil gewidmet. Hier schildert uns B. den Grundcharakter der Asterianischen Predigt, legt das Verhältnis zu den großen Kappadokiern dar und illustriert dies alles durch zahlreiche Beispiele, sowohl aus den Schriften des Asterios als auch aus denen der genannten Kirchenväter. Ferner analysiert er exakt des Bischofs Lehre und zeigt uns, daß bei Asterios mehr als das dogmatische das kultische Interesse vorherrsche. Mit Anwendung und Auslegung des Kultus beschäftigten sich seine meisten Schriften, die durchaus nicht auf die Hilfsmittel der Rhetorik verzichteten, obwohl Asterios selbst dagegen polemisierte. In einem Exkurse über die Homilien εἰς τὸν οἰκονόμον τῆς ἀδικίας und κατὰ πλεονεξίας weiß der Verf. interessante Beziehungen zur Lehre der Stoa und zu den Schriften des Horaz und Plutarch aufzudecken.

In den drei strittigen Homilien lasse sich deutlich die Lehre des Asterios erkennen, seien dieselben rhetorischen Mittel — von den Figuren bis zu den Satzklauseln — angewandt, so daß kein Zweifel mehr an ihrer Echtheit bestehen könne.

Im dritten Hauptteil veröffentlicht B. zwei bisher nur durch Photiosexzerpte bekannte Predigten des Asterios. Es sind dies die im Katalog von Lambros bezeichneten Predigten:

a) Ἀστερίου ἐπισκόπου Ἀμασείας ὁμιλία εἰς τοὺς δύο υἱοὺς τοὺς παρὰ τῷ Λουκᾷ,

b) Ἀ. ἐ. Ἀ. λόγος εἰς τὸ Ἄνθρωποι δύο ἀνέβησαν εἰς τὸ ἱερὸν προσεύξασθαι, ὁ εἷς Φαρισαῖος καὶ ὁ ἕτερος τελώνης.

Bei Gelegenheit der Athosexpedition 1911 hatte sich B. Photographien besorgen lassen.

So ist es B. wohl gelungen, uns ein abgerundetes Bild von der Lehre und den Schriften des Asterios zu geben und Echtes von Unechtem zu unterscheiden. Sein Werk wird von jedwedem, der sich mit diesem Schriftsteller befassen wird, berücksichtigt werden müssen.

Würzburg. M. Bauer.

---

**Paulus Sternkopf, De M. Tulli Ciceronis Partitionibus oratoriis. Diss. Münster 1914. 112 S. 8.**

„In partitionibus (Cicero) nil fecit nisi ut Academici alicuius Philonis ni fallimur praecepta modo Graece tradita verteret additis exemplis perpaucis Latinis" urteilt Fr. Marx in seiner Ausg. des Auct. ad Herenn. (1894) S. 81 über die (um 54 v. Chr. verfaßten) Partitiones. Demgegenüber sucht Paul Sternkopf, der Sohn des bewährten Ciceroforschers Wilhelm Sternkopf, zu erweisen: „Fundamentum huius libelli esse aliquam vulgaris rhetoris τέχνην [oder auch mehrere, S. 109], quam Cicero, homo philosophiae studio eruditus, Academicis praeceptis et sententiis adornaverit et expoliverit".

Cicero habe zu der Rhetorik aus seiner philosophischen Bildung die (akademische) Dialektik, besonders ihre Kunst zu teilen und zu gliedern, als Formales hinzugetan. Die sachliche Bereicherung (de bonis rebus et malis etc.) stamme aus akademischer Quelle; Cicero sei, wie W. Kroll, Rhein. Mus. LVIII richtig angenommen habe, vor allem seinem Lehrer Antiochos von Askalon (ob einer bestimmten Schrift oder Vorträgen?) gefolgt.

Ich gestehe, die Ausführungen Sternkopfs haben mir die Antiochushypothese wahrscheinlicher gemacht, besonders durch die Parallelen aus De finibus; der stoisch-dialektische (vielleicht auch der grammatische) Einschlag wäre bei dem eklektischen, scharfsinnigen Akademiker, der fast mit zwei Füßen in der Stoa (germanissimus Stoicus, ad Att. XVI 11, 4) stand, wohl erklärlich; auch Peripatetisches überrascht bei ihm nicht (S. 73). Auf seinen Januskopf Philosoph-Rhetor macht St. S. 89 mit Kroll aufmerksam. Aber es ist Vorsicht geboten, einen bestimmten Akademiker zu nennen. In der Ethik hat R. Hoyer (in seiner Abh. Die Urschrift von Cicero De off. I—III) dem Askaloniten zu viel zugeschrieben, vgl. meine Besprechung in den Bayer. Gymn.-Bl. XXXV 1899, S. 621 ff. und H. v. Arnim bei P.-W. I 2494 s. v. Antiochus. In der Rhetorik darf man nach Cic. de or. I 85 dem temperamentvollen Polyhistor Charmadas die erneute Betonung der sachlichen Seite zuschreiben. Übrigens hat Cicero part. 139 wohl absichtlich keinen Namen genannt, sondern als Quelle nur media illa nostra Academia bezeichnet. Über das καλόν und συμφέρον wird der in der Rhetorik praktisch und theoretisch tätige noch größere Polyhistor Poseidonios, mit dem Cicero in dieser Zeit über literarische Fragen korrespondierte (Att. II 1, 2), in seinem von Cicero benutzten Werk Περὶ τοῦ κατὰ περίστασιν καθήκοντος (Att. XVI 11, 5) auch für den beratenden und lobenden Redner brauchbares Material geboten haben, abgesehen von dem immer im Hintergrund stehenden Theophrast

(S. 88). Ferner möchte ich die von St. an einigen Stellen (S. 108 f.) mit Recht betonte Selbständigkeit Ciceros, z. B. in der Durchführung der Dichotomien, auch auf die Empfehlung der in De oratore dargelegten universellen Bildung, besonders juristischer und geschichtlicher Studien, ausgedehnt sehen.

Aber die Antiochushypothese möchte ich an Sternkopfs Arbeit, die umfassender De . . partitionibus betitelt ist, nicht als die Hauptsache bezeichnen. Die Hauptsache ist, daß der junge, mit den rhetorischen Schriften der Griechen und Römer sowie mit der einschlägigen neuen Literatur wohlvertraute Forscher einen quellenmäßig vertieften Sachkommentar zu den ganzen Partitiones bietet, indem er dem Leser die Hauptteile (de vi oratoris S. 15—42 — de oratione — de quaestione S. 56—106) und die Unterabteilungen (inventio, collocatio, elocutio, actio, memoria usw.) in gefälligem Latein analysiert und durch Parallelen illustriert. Eine besondere Abhandlung, De thesi Hermagorae, soll uns, wie S. 57 versprochen wird, in Bälde die Theorie der 'allgemeinen Fragen' (propositiones) des vielgepriesenen und vielgescholtenen Temniers näher beleuchten; vgl. Kroll zu Or. 46.

Es wird die Schrift als Ganzes im Auge behalten — und daraus erwächst eine erdrückende Fülle von Fragen —, die Teile werden erklärlicherweise ungleichmäßig behandelt. Wie ich bei der Besprechung der tiefgehenden Dissertation Joh. Merchants, De Ciceronis partitionibus oratoriis commentatio, Burs. CV 1900 II S. 237 f., wo übrigens auch noch andere mit den Untersuchungen Sternkopfs sich berührende Fragen gestreift werden, so lehnt St. die Annahme eines hier zu bemerkenden Fortschrittes in Ciceros rhetorischer Theorie und den späten Zeitansatz (46 nach Curcio, 44 nach anderen) ab.

Wenig bietet er über actio und memoria; gut und eingehend werden — um einige Partien zu nennen — die virtutes orationis zum Teil nach Stroux, über illustre = ἐνάργεια S. 35 auch gegen Stroux, die (Antiocheischen) bona, namentlich die Dublette ihrer Einteilung § 86 und 87 S. 78 ff., die status (mit causa, firmamentum oder continens, disceptatio) behandelt.

Gut ist auch die Behandlnng der narratio; die Zweiteilung ihrer ἀρεταί in ἀναγκαῖαι und ἐπίθετοι (S. 47) hatte ich schon früher betont; anderes war aus dem Aufsatz von M. Schanz, 'Apollodoreer und Theodoreer', mehreres für den καιρός (S. 51) und namentlich für die Εἰκός-Theorie des Anaximenes (S. 101) aus W. Süß' Ethos (S. 113 ff.) zu entnehmen. Um hier zu der in weitem Umfang herangezogenen 'Literatur' doch noch einige Ergänzungen zu geben, möchte ich für ἔπαινος (S. 66) auf die Arbeiten von R. Loenig und O. Kraus, für die αὔξησις (S. 54) auf die Dissertation von Plöbst, für die Parallelen in den Partitiones auf Joh. Boerners 'De Quintiliani inst. or. dispositione' Diss. Leipzig 1911, hinweisen.

Die Untersuchungen bekunden durchaus ein klares, besonnenes Urteil mit weitblickender Gesamtauffassnng. Die geringe Tragkraft von Sätzen wie S. 49 „Apparet hos locos quodam modo inter se cohaerere" ist dem Verf. wohl selber zum Bewußtsein gekommen.

Zu dem Satz (S. 65), es sei ganz unglaublich, daß Cicero Aristoteles eingesehen habe, wird man — Kroll selbst — heutzutage doch ein kräftiges Fragezeichen setzen. Gut ist die textkritische Bemerkung S. 73.

In der Form und der Überwachung des Druckes erfreut diese Erstlingsarbeit durch ungewöhnliche Sorgfalt und Genauigkeit.

Der Index capitum S. 110 ersetzt bei einer an Termini und Namen so reichen Abhandlung den fehlenden Index nominum nicht.

Ludwigshafen a. Rh. G. Ammon.

---

**Erwin Rohde**, Der griechische Roman und seine Vorläufer. 3., durch einen zweiten Anhang vermehrte Auflage. Leipzig 1914, Breitkopf & Härtel. XVIII, 636 S. 8. 15 M.

Das „einzigartig schöne Buch" Rohdes, wie es der Veranstalter der 3. Auflage, Wilh. Schmid, treffend nennt, ist auch jetzt im Kern völlig unverändert geblieben. Mit Recht. Der unvergleichliche Genuß, den das Studium dieses mit feinstem künstlerischem Geschmack aufgebauten Werkes dem Leser bietet, darf auch fürderhin nicht durch Einschübe fremder Hand gestört werden. Nur so kann das Buch, ein „Wahrzeichen edelster Auffassung der griechischen Kultur", die unerreichten Vorzüge des Verf., „den unvergleichlichen Feinsinn für kultur- und literargeschichtliche Strömungen und Zusammenhänge, die unerschrocken vordringende Gedankenschärfe und die staunenswerte, weit über die Grenzen der griechisch-römischen Sphäre hinausreichende Gelehrsamkeit" (Vorrede S. XVI), ganz entfalten. Das war auch der Gesichtspunkt, nach dem schon der Veranstalter der 2. Auflage, Fritz Schöll, verfuhr, der 1900 nur kurze Zusätze, zumeist nach dem Handexemplar Rohdes, aufgenommen hatte. Anderseits aber verlangten die zahlreichen neuen Entdeckungen, die nicht nur das tatsächliche Material erweiterten, sondern auch das schon früher bekannte

anders auffassen lehrten, ebenso eine Berücksichtigung wie die Kritik der Späteren an Rohdes Darlegungen, eine Kritik übrigens, die nur „vereinzelt im Munde eines baccalaureus unserer Wissenschaft einen unziemlichen Ton einnimmt" (Vorrede S. XVI gegen Schissel von Fleschenberg, vgl. die Bemerkung des Referenten in Ilbergs Neuen Jahrb. 1914 S. 441 A. 4 und die ausgezeichneten Ausführungen von Helm in dieser Wochenschr. 1914 Sp. 654—59).

So hat denn Schmid den Text der 2. Auflage zeilengetreu wieder abdrucken lassen und in den Anmerkungen nur darin geändert, daß die jetzt in Rohdes Kleine Schriften aufgenommenen Aufsätze nach diesen und nicht nach dem ursprünglichen Erscheinungsort zitiert werden. Dann folgt ein 'Anhang von W. Schmid. 1. Neue Entdeckungen und Theorien auf dem Gebiet des griechischen Romans seit dem Erscheinen von Rohdes Buch (S. 602—14) und 2. Einzelne Bemerkungen zum Text der 3. Auflage' (S. 614—25). Über diesen Anhang soll hier kurz berichtet werden.

Zunächst greift Schmid die Debatten auf, die sich an die Erstlingsschrift von Thiele knüpften, dem, wie Schmid im zusammenfassenden Schlußwort hervorhebt, die einzige Entdeckung in schon bekannten Texten gelungen ist, die über R. hinausführte. Es handelt sich um die Rhetorendefinitionen von δραματικὸν (oder πλασματικὸν) διήγημα, dem narrationum genus in personis positum. Aus diesen hatte Thiele — dessen Untersuchungen dann Reitzenstein, Hellenistische Wundererzählungen 91 ff., weiterführte — mit Recht geschlossen, daß das Schema des sophistischen Liebesromans in den Rhetorenschulen schon zur Zeit von Ciceros Jugend bekannt war, also lange vor Antonius Diogenes (1. Jahrh. nach Christ nach dem Ansatz Rohdes, der dann durch Boll seine Bestätigung gefunden hat). Da von diesen Dingen außerhalb der Rhetorenschulen nichts nachweisbar ist, folgert Schmid (S. 604, vgl. auch Christ-Schmid, Gr. Literaturgesch.[5] II 1 § 493) mit Recht, daß die Rhetoren mit diesen διηγήματα die Anfänge des fiktiven Liebesromans geschaffen haben. Unter dieses genus hat nun R. zu Unrecht auch des obengenannten Diogenes ἄπιστα ὑπὲρ Θούλην eingereiht, die in Wirklichkeit jenem religiösmystischen Genre zuzuweisen sind, für das Reitzenstein den Namen Aretalogie geschaffen hat. Aber dieser unrichtigen Auffassung Rohdes verdanken wir „den glänzenden Abschnitt über die Reisefabulistik und können für solche Wirkung dieses Irrtums nur dankbar sein" (S. 609).

Andere Belehrungen haben uns die Papyrusfunde gebracht. So gehört der von Wilcken entdeckte Ninusroman, der auch schon das übliche Schema zeigt, sehr wahrscheinlich dem 1. Jahrh. v. Chr. an, und in dieselbe Zeit, also an den Anfang und nicht an das Ende der Entwicklung, gehört der Roman des Chariton. Damit ergibt sich eine neue Gruppierung, die Schmid folgendermaßen skizziert. Den älteren Typus vertreten neben dem Ninusroman und Chariton der etwas jüngere Xenophon von Ephesus und das griechische Original zum Apollonius von Tyrus (das scheint freilich dem Referenten auf einer anderen Linie zu liegen: Kreuzung von Volksbuch und gelehrtem Roman). Neben sprachlichen und stilistischen Merkmalen ist für diese Romane charakteristisch, daß sie mit der Hochzeit des Paares beginnen und nach dem Vorbild der Odyssee mit einer Liebesnacht enden (dies nach einer richtigen Beobachtung Schissels v. Fleschenberg).

Den Höhepunkt bilden dann im 3. Jahrh. die Aethiopica des Heliodor, „die eine Weltmacht geworden sind", der die Treue der von einander getrennten Helden „mit einem mystisch asketischen Glorienschein umgeben hat, der von dem Glanz des eben aufsteigenden Neuplatonismus ausstrahlt". Sprachlich ist Heliodor wie Achilles Tatius (Anfang des 3. Jahrh.?) und Longus (3. Jahrh.) Attizist. Von diesen beugt Achilles Tatius den Roman von seiner sittlichen Höhe, die er wohl dem Ursprung in den Rhetorenschulen verdankt, herab, indem er den Helden der Versuchung erliegen läßt. An ihn schließt sich der Byzantiner Eumathius (nicht Eustathius) an. Longus steht ganz außerhalb der Reihe und treibt mit den alten Motiven ein übermütiges und raffiniertes Spiel. — Dies die in fast allen Punkten überzeugende Anordnung von Schmid, die diejenige von R. korrigiert, ohne daß dadurch jedes seiner Einzelkapitel seinen „hohen und unverwüstlichen Wert" verlöre (S. 611).

Aus dem übrigen hebe ich die ausgezeichneten Ausführungen über den Entwicklungszusammenhang zwischen Novelle und Roman (S. 606—9) und die 'zur struktiven Technik des Romans' heraus, die sich namentlich mit Schissels v. Fleschenberg gänzlich unhaltbarer Entwicklungsgeschichte des griechischen Romans auseinandersetzen (S. 612—13).

Die Anmerkungen sind meist sehr knapp gehalten. Nur zu S. 263 A. 1 ist eine interessante längere Ausführung über die Titel der Romane gegeben (S. 616—18). Danach hatte der Ninusroman wohl den Titel Ἀσσυριακά; erst

als das bekannte Schema von der Treue zweier getrennter Liebenden voll entwickelt war, konnte Chariton als erster die beiden Namen als Titel nehmen. Dieser Abschnitt enthält einige wertvolle Beiträge von Aug. Marx, der auch das Register umgestaltet und erweitert hat.

So scheint denn im richtigen Geist und in ausgezeichneter Form alles getan, um Rohdes Werk durch die Ergebnisse späterer Funde und Forschungen zu ergänzen. Und doch muß Referent gestehen, daß er sich trotz aller Anerkennung diesen zweiten Teil des Werkes gern anders, nämlich ausführlicher gestaltet dächte. Schmid begründet sein Verhalten im Vorwort so: „Der Anhang muß kurz gehalten werden. Das verlangt die Pietät gegen den Verfasser und seine ästhetischen Ansprüche: das einzigartig schöne Buch soll nicht durch übermäßige Belastung mit Fremdstoff zum παχὺ γράμμα auswachsen. Aber auch der Herausgeber möchte nicht genötigt sein, das, was er an verschiedenen Orten über den griechischen Roman und seine Vertreter in der Literatur gesagt hat, nebst den Belegen zu wiederholen" (S. XVII). Das erste Bedenken ist sicher schwerwiegend. Aber gerade Schmid wäre — das haben wohl die reichlichen Zitate im vorstehenden bewiesen — der Mann, einen ausführlicheren Überblick zu geben, der auch nach dem Zauber Rohdescher gedankenschwerer Diktion nicht als Fremdstoff empfunden würde. Und das andere Bedenken sollte der Herausg. überwinden aus Rücksicht auf den Leser, der sich nun in vielen Fällen die Begründung in Bursianschen Jahresberichten, der Real-Enzyklopädie oder Schmid-Christs Literaturgeschichte zusammensuchen muß. Schöll sagt in der Einleitung zur 2. Auflage mit Recht (S. XV): „Rohde . . . würde ein so tüchtiges Buch wie das von E. Klebs, Die Erzählung von Apollonius aus Tyrus, gebührend gewürdigt haben". Und in der Tat erwartet der Leser eine Auseinandersetzung mit diesem Buch ebenso hier zu finden wie eine solche mit den bekannten 5 Vorträgen von Ed. Schwartz, die auch in den Anmerkungen nur gerade eben erwähnt werden. Nur so kann das Werk der Thesaurus werden, der dem Herausg. selbst S. XVII vorschwebt, namentlich wenn der Nachtrag als Ergänzung zu dem seit der 2. Auflage dem Roman beigegebenen Vortrag Rohdes auf der Rostocker Philologenversammlung dann auch die Novelle berücksichtigt, ein Feld, das ja in den letzten Zeiten besonders erfolgreich angebaut ist. Möge das neuerwachte Interesse an diesen reizvollen Schöpfungen der Antike in absehbarer Zeit den Herausg. vor die Notwendigkeit stellen, den Anhang nochmals neu zu gestalten, und er dann vor dem doppelten Umfang nicht zurückscheuen! Das wäre die Ergänzung, die Rohdes unvergängliches Werk wieder zu dem Buch über die gesamte romantische Literatur der Antike machte, und der διάδοχος von Rohde und Crusius in Tübingen wäre der Berufene, es uns zu schaffen.

Heidelberg. A. Hausrath.

---

**Ernst Meyer, Der Emporkömmling. Ein Beitrag zur antiken Ethologie. Diss. Gießen 1913. 94 S. 8.**

Zu den Typen, die die griechische und die römische Literatur wiederholt teils mit flüchtigen Strichen gezeichnet, teils in ausgeführtem Bilde festgehalten hat, gehört der des unter bestimmten politischen und sozialen Voraussetzungen immer und überall auftauchenden Emporkömmlings oder Parvenus. Meyer verfolgt seine Gestalt durch das ganze Schrifttum der Griechen und Römer. Der Umfang desselben und die Dehnbarkeit des Begriffs geboten allerdings eine gewisse Beschränkung; ausgeschieden werden all jene historischen Emporkömmlinge, deren Laufbahn ohne persönliche oder künstlerische Absicht verzeichnet wird, und in der Vorführung des Restes ist Vollständigkeit weder erstrebt noch erreicht. Wesentliches, für das Ziel der Arbeit Bedeutungsvolles scheint mir nicht übergangen zu sein. Unterschieden werden der durch Fleiß und Geschick emporgekommene cerdo fortunatus und der durch einen plötzlichen Glücksfall reich gewordene νεόπλουτος (repente, subito dives), weiter der private und der politische Emporkömmling. Da die chronologische Durchnahme der herangezogenen Autoren (über 30) und die gesonderte Behandlung von Griechen und Römern Beziehungen und Abhängigkeitsverhältnisse oftmals verschleiert und generell Zusammengehöriges getrennt hätte, wurde die Einteilung des Stoffes nach literarischen γένη und die dadurch bedingte Scheidung von Poesie und Prosa notwendig; innerhalb der literarischen Gattungen ist die zeitliche Folge gewahrt, außer wo evidente Zusammenhänge davon abzuweichen rieten. Die für die Entwicklung des Typus wichtige ausgestaltende Tätigkeit der einzelnen Autoren läßt sich trotzdem im Auge behalten.

Das übersichtlich vorgelegte Material bietet viel Interessantes, bringt auch manche Überraschungen, für die zum Teil der Zufall und der fragmentarische Bestand unserer Überlieferung verantwortlich zu machen sein werden. Nicht bei den ersten Vertretern der literarischen In-

anders auffassen lehrten, ebenso eine Berücksichtigung wie die Kritik der Späteren an Rohdes Darlegungen, eine Kritik übrigens, die nur „vereinzelt im Munde eines baccalaureus unserer Wissenschaft einen unziemlichen Ton einnimmt" (Vorrede S. XVI gegen Schissel von Fleschenberg, vgl. die Bemerkung des Referenten in Ilbergs Neuen Jahrb. 1914 S. 441 A. 4 und die ausgezeichneten Ausführungen von Helm in dieser Wochenschr. 1914 Sp. 654—59).

So hat denn Schmid den Text der 2. Auflage zeilengetreu wieder abdrucken lassen und in den Anmerkungen nur darin geändert, daß die jetzt in Rohdes Kleine Schriften aufgenommenen Aufsätze nach diesen und nicht nach dem ursprünglichen Erscheinungsort zitiert werden. Dann folgt ein 'Anhang von W. Schmid. 1. Neue Entdeckungen und Theorien auf dem Gebiet des griechischen Romans seit dem Erscheinen von Rohdes Buch (S. 602—14) und 2. Einzelne Bemerkungen zum Text der 3. Auflage' (S. 614—25). Über diesen Anhang soll hier kurz berichtet werden.

Zunächst greift Schmid die Debatten auf, die sich an die Erstlingsschrift von Thiele knüpften, dem, wie Schmid im zusammenfassenden Schlußwort hervorhebt, die einzige Entdeckung in schon bekannten Texten gelungen ist, die über R. hinausführte. Es handelt sich um die Rhetorendefinitionen von δραματικὸν (oder πλασματικὸν) διήγημα, dem narrationum genus in personis positum. Aus diesen hatte Thiele — dessen Untersuchungen dann Reitzenstein, Hellenistische Wundererzählungen 91 ff., weiterführte — mit Recht geschlossen, daß das Schema des sophistischen Liebesromans in den Rhetorenschulen schon zur Zeit von Ciceros Jugend bekannt war, also lange vor Antonius Diogenes (1. Jahrh. nach Christ nach dem Ansatz Rohdes, der dann durch Boll seine Bestätigung gefunden hat). Da von diesen Dingen außerhalb der Rhetorenschulen nichts nachweisbar ist, folgert Schmid (S. 604, vgl. auch Christ-Schmid, Gr. Literaturgesch.[5] II 1 § 493) mit Recht, daß die Rhetoren mit diesen διηγήματα die Anfänge des fiktiven Liebesromans geschaffen haben. Unter dieses genus hat nun R. zu Unrecht auch des obengenannten Diogenes ἄπιστα ὑπὲρ Θούλην eingereiht, die in Wirklichkeit jenem religiösmystischen Genre zuzuweisen sind, für das Reitzenstein den Namen Aretalogie geschaffen hat. Aber dieser unrichtigen Auffassung Rohdes verdanken wir „den glänzenden Abschnitt über die Reisefabulistik und können für solche Wirkung dieses Irrtums nur dankbar sein" (S. 609).

Andere Belehrungen haben uns die Papyrusfunde gebracht. So gehört der von Wilcken entdeckte Ninusroman, der auch schon das übliche Schema zeigt, sehr wahrscheinlich dem 1. Jahrh. v. Chr. an, und in dieselbe Zeit, also an den Anfang und nicht an das Ende der Entwicklung, gehört der Roman des Chariton. Damit ergibt sich eine neue Gruppierung, die Schmid folgendermaßen skizziert. Den älteren Typus vertreten neben dem Ninusroman und Chariton der etwas jüngere Xenophon von Ephesus und das griechische Original zum Apollonius von Tyrus (das scheint freilich dem Referenten auf einer anderen Linie zu liegen: Kreuzung von Volksbuch und gelehrtem Roman). Neben sprachlichen und stilistischen Merkmalen ist für diese Romane charakteristisch, daß sie mit der Hochzeit des Paares beginnen und nach dem Vorbild der Odyssee mit einer Liebesnacht enden (dies nach einer richtigen Beobachtung Schissels v. Fleschenberg).

Den Höhepunkt bilden dann im 3. Jahrh. die Aethiopica des Heliodor, „die eine Weltmacht geworden sind", der die Treue der von einander getrennten Helden „mit einem mystisch asketischen Glorienschein umgeben hat, der von dem Glanz des eben aufsteigenden Neuplatonismus ausstrahlt". Sprachlich ist Heliodor wie Achilles Tatius (Anfang des 3. Jahrh.?) und Longus (3. Jahrh.) Attizist. Von diesen beugt Achilles Tatius den Roman von seiner sittlichen Höhe, die er wohl dem Ursprung in den Rhetorenschulen verdankt, herab, indem er den Helden der Versuchung erliegen läßt. An ihn schließt sich der Byzantiner Eumathius (nicht Eustathius) an. Longus steht ganz außerhalb der Reihe und treibt mit den alten Motiven ein übermütiges und raffiniertes Spiel. — Dies die in fast allen Punkten überzeugende Anordnung von Schmid, die diejenige von R. korrigiert, ohne daß dadurch jedes seiner Einzelkapitel seinen „hohen und unverwüstlichen Wert" verlöre (S. 611).

Aus dem übrigen hebe ich die ausgezeichneten Ausführungen über den Entwicklungszusammenhang zwischen Novelle und Roman (S. 606—9) und die 'zur struktiven Technik des Romans' heraus, die sich namentlich mit Schissels v. Fleschenberg gänzlich unhaltbarer Entwicklungsgeschichte des griechischen Romans auseinandersetzen (S. 612—13).

Die Anmerkungen sind meist sehr knapp gehalten. Nur zu S. 263 A. 1 ist eine interessante längere Ausführung über die Titel der Romane gegeben (S. 616—18). Danach hatte der Ninusroman wohl den Titel Ἀσσυριακά; erst

als das bekannte Schema von der Treue zweier getrennter Liebenden voll entwickelt war, konnte Chariton als erster die beiden Namen als Titel nehmen. Dieser Abschnitt enthält einige wertvolle Beiträge von Aug. Marx, der auch das Register umgestaltet und erweitert hat.

So scheint denn im richtigen Geist und in ausgezeichneter Form alles getan, um Rohdes Werk durch die Ergebnisse späterer Funde und Forschungen zu ergänzen. Und doch muß Referent gestehen, daß er sich trotz aller Anerkennung diesen zweiten Teil des Werkes gern anders, nämlich ausführlicher gestaltet dächte. Schmid begründet sein Verhalten im Vorwort so: „Der Anhang muß kurz gehalten werden. Das verlangt die Pietät gegen den Verfasser und seine ästhetischen Ansprüche: das einzigartig schöne Buch soll nicht durch übermäßige Belastung mit Fremdstoff zum παχὺ γράμμα auswachsen. Aber auch der Herausgeber möchte nicht genötigt sein, das, was er an verschiedenen Orten über den griechischen Roman und seine Vertreter in der Literatur gesagt hat, nebst den Belegen zu wiederholen“ (S. XVII). Das erste Bedenken ist sicher schwerwiegend. Aber gerade Schmid wäre — das haben wohl die reichlichen Zitate im vorstehenden bewiesen — der Mann, einen ausführlicheren Überblick zu geben, der auch nach dem Zauber Rohdescher gedankenschwerer Diktion nicht als Fremdstoff empfunden würde. Und das andere Bedenken sollte der Herausg. überwinden aus Rücksicht auf den Leser, der sich nun in vielen Fällen die Begründung in Bursianschen Jahresberichten, der Real-Enzyklopädie oder Schmid-Christs Literaturgeschichte zusammensuchen muß. Schöll sagt in der Einleitung zur 2. Auflage mit Recht (S. XV): „Rohde . . . würde ein so tüchtiges Buch wie das von E. Klebs, Die Erzählung von Apollonius aus Tyrus, gebührend gewürdigt haben“. Und in der Tat erwartet der Leser eine Auseinandersetzung mit diesem Buch ebenso hier zu finden wie eine solche mit den bekannten 5 Vorträgen von Ed. Schwartz, die auch in den Anmerkungen nur gerade eben erwähnt werden. Nur so kann das Werk der Thesaurus werden, der dem Herausg. selbst S. XVII vorschwebt, namentlich wenn der Nachtrag als Ergänzung zu dem seit der 2. Auflage dem Roman beigegebenen Vortrag Rohdes auf der Rostocker Philologenversammlung dann auch die Novelle berücksichtigt, ein Feld, das ja in den letzten Zeiten besonders erfolgreich angebaut ist. Möge das neuerwachte Interesse an diesen reizvollen Schöpfungen der Antike in absehbarer Zeit den Herausg. vor die Notwendigkeit stellen, den Anhang nochmals neu zu gestalten, und er dann vor dem doppelten Umfang nicht zurückscheuen! Das wäre die Ergänzung, die Rohdes unvergängliches Werk wieder zu dem Buch über die gesamte romantische Literatur der Antike machte, und der διάδοχος von Rohde und Crusius in Tübingen wäre der Berufene, es uns zu schaffen.

Heidelberg. A. Hausrath.

---

**Ernst Meyer**, Der Emporkömmling. Ein Beitrag zur antiken Ethologie. Diss. Gießen 1913. 94 S. 8.

Zu den Typen, die die griechische und die römische Literatur wiederholt teils mit flüchtigen Strichen gezeichnet, teils in ausgeführtem Bilde festgehalten hat, gehört der des unter bestimmten politischen und sozialen Voraussetzungen immer und überall auftauchenden Emporkömmlings oder Parvenus. Meyer verfolgt seine Gestalt durch das ganze Schrifttum der Griechen und Römer. Der Umfang desselben und die Dehnbarkeit des Begriffs geboten allerdings eine gewisse Beschränkung; ausgeschieden werden all jene historischen Emporkömmlinge, deren Laufbahn ohne persönliche oder künstlerische Absicht verzeichnet wird, und in der Vorführung des Restes ist Vollständigkeit weder erstrebt noch erreicht. Wesentliches, für das Ziel der Arbeit Bedeutungsvolles scheint mir nicht übergangen zu sein. Unterschieden werden der durch Fleiß und Geschick emporgekommene cerdo fortunatus und der durch einen plötzlichen Glücksfall reich gewordene νεόπλουτος (repente, subito dives), weiter der private und der politische Emporkömmling. Da die chronologische Durchnahme der herangezogenen Autoren (über 30) und die gesonderte Behandlung von Griechen und Römern Beziehungen und Abhängigkeitsverhältnisse oftmals verschleiert und generell Zusammengehöriges getrennt hätte, wurde die Einteilung des Stoffes nach literarischen γένη und die dadurch bedingte Scheidung von Poesie und Prosa notwendig; innerhalb der literarischen Gattungen ist die zeitliche Folge gewahrt, außer wo evidente Zusammenhänge davon abzuweichen rieten. Die für die Entwicklung des Typus wichtige ausgestaltende Tätigkeit der einzelnen Autoren läßt sich trotzdem im Auge behalten.

Das übersichtlich vorgelegte Material bietet viel Interessantes, bringt auch manche Überraschungen, für die zum Teil der Zufall und der fragmentarische Bestand unserer Überlieferung verantwortlich zu machen sein werden. Nicht bei den ersten Vertretern der literarischen In-

vektive, den Iambikern Archilochus, Semonides, Hipponax, begegnen wir zuerst der meist tadelnd erwähnten Gestalt des Emporkömmlings, sondern auffallenderweise bei Anakreon (fr. 19 Bergk bei Ath. XII 533 e f.), der einen gewissen Artemon, keinen Typus, sondern eine bestimmte Person angreift; die wesentlichen Züge im Bilde des Parvenus finden sich schon hier. Weiter liefert die Dichtung des 7. und 6. Jahrh. nichts.

In der alten Komödie beherrscht für uns Aristophanes das Feld. Mit drastischen Worten geißelt er die politischen Emporkömmlinge seiner Zeit (Kleon, Hyperbolos, Kleophon u. a.) und hebt Seiten ihres Wesens hervor, die später bei den Römern als typische erscheinen, bei ihm aber natürlich der Wirklichkeit abgelauscht sind. Mag sich übrigens auch bei Aristophanes ein Ansatz zu typischer Behandlung des Parvenus finden (Av. 30) — vgl. Kratinos (fr. 208 K.) und Eupolis (fr. 197 K.) —, für den Typus hatte die παλαιά kaum etwas übrig. Die Mythenparodien der mittleren Komödie kennen den Emporkömmling selbstverständlich nicht. Bemerkenswert ist hingegen, daß er auch der typenreichen νέα im ganzen fremd scheint; ein Beispiel läßt sich nur aus Menander (der Bramarbas Bias im Kolax [V. 26 f. Körte[2]]) beibringen.

Den Typus zeichnet zuerst der Mimus. Die spärlichen Reste des Sophron und Theokrit führen ihn freilich nicht vor, wohl aber des letzteren Zeitgenosse Herodas (Thales im Πορνοβόσκος). Geringe Ausbeute liefert dann das sich ebenfalls gegen Typen richtende skoptische Epigramm der Griechen, um so reichere dafür der hier wohl nicht von der griechischen Epigrammatik, sondern vom Mimus abhängige römische Vertreter des Spottepigramms Martial, der meist, aber nicht immer (so der Verf. S. 30) Typen zu zeichnen scheint. Der Parvenu ist bei ihm ein schmutziger Geizhals, ein mit der typischen Prahlsucht eigentlich unvereinbarer Zug.

Seine höchste Entwicklung und feinste Durchbildung erfährt der Typus in der vornehmlich von den Römern gepflegten Satire. Lucilius im 2. Jahrh. v. Chr. nimmt allerdings wie die alte Komödie bestimmte Personen aufs Korn (die praecones Granius und Gallonius), Horaz dann neben solchen (Epod. 4, so auch Vergil Catal. 10) auch Typen (Sat. II 8). Daß die menippischen Satiren Varros nichts beisteuern, ist wohl nur ihrer trümmerhaften Erhaltung zuzuschreiben; denn daß sich Menipp den dankbaren Vorwurf nicht entgehen ließ, darf man aus Lukian und Petron schließen. Dieser hat bekanntlich in seinem bei allem Typischen doch so greifbar individuellen Trimalchio eine unerreichte Charakterstudie des Emporkömmlings geliefert und ihm eine Reihe von Leuten des gleichen Schlages an die Seite gestellt. Mit Recht läßt der Verf. dieser in ihrer Art einzigen Sonderdarstellung des Parvenus, in der sich mit Überkommenem manches Neue verbindet, die eingehendste Analyse zuteil werden. Daß die geringen Übereinstimmungen mit Horaz auf Abhängigkeit von diesem oder auf eine gemeinsame Quelle weisen (S. 57 f.), glaube ich nicht. Persius bietet nichts, Juvenal wendet sich gegen ganze Klassen von Emporkömmlingen und gegen einzelne, allerdings nicht mehr lebende Individuen; auch er flicht neue Züge ein. Als letzte Dichtung wird Claudians Epos gegen Eutrop wegen der Anleihen bei den Früheren angereiht; durch die Zusammenstellungen auf S. 63 f. scheint mir indes noch keineswegs erwiesen, daß der Dichter so stark mit festen Typen gearbeitet habe.

Den Reigen der Prosaiker eröffnen die Philosophen; sie zeigen wenig Interesse für den Emporkömmling. Aristoteles spricht nur beiläufig von ihm, Theophrast und Philodem gar nicht; daß der νεόπλουτος im ὑπερήφανος (Theophr. Char. 24) enthalten sei, kann ich nicht finden. Wiederholt, um neue Züge bereichert, kommt die Gestalt bei Lukian vor, der im übrigen mehr Satiriker als Philosoph ist. Von den Epistolographen schöpft Alkiphron aus Lukian, Aristainetos schildert (I 19 Hercher) einen weiblichen Emporkömmling. Auch die christlichen Schriftsteller (so Tertullian und Zosimus) kennen den Typus. Zuletzt wird von den Rednern gehandelt, da bei ihnen der Parvenu nur ein Gemeinplatz der Bescheltungstopik war; in Betracht kommt nur die Gerichtsrede. Besprochen werden die attischen Redner und Cicero, der in ihren Spuren wandelt. Der später häufige τόπος der Namensänderung tritt zuerst bei Demosthenes (π. στεφ. 130) auf.

Inhalt und Ergebnis der Untersuchung sind damit angedeutet. Daß sich die literarischen Gattungen mit dem Parvenu nicht alle gleich stark befassen, ist deutlich. Die es auf die Hervorkehrung der menschlichen Schwächen besonders abgesehen haben, wenden ihm größere Aufmerksamkeit zu, also (Iambik), alte Komödie, Mimus, skoptische Poesie, Satire, namentlich diese. Der Einfluß des γένος dürfte übertrieben sein, wenn auf dieses die verschiedene Behandlung des Emporkömmlingsmotivs in der Satire und Epode des Horaz zurückgeführt wird (S. 91); der Zwang des Versmaßes macht es nicht allein, wie schon der Vergleich der harmlosen cena Nasi-

dieni etwa mit der giftigen Satire des Lucilius zeigt. Interessant ist, daß der private Parvenu so viel häufiger hergenommen wird als der politische. Der Typus ist nie sonderlich scharf umrissen worden. Allerdings kehren einige Charakterzüge immer wieder, aber recht wenige; die reichere Ausarbeitung im einzelnen ist an bestimmte Autoren gebunden, und was sie dem Bilde hinzugefügt, wird nicht immer von den Späteren wieder verwertet. So fest wie mancher andere Typus ist also der des Emporkömmlings, nicht zum Schaden für die Betätigung individueller Beobachtungsgabe, nicht ausgeprägt worden. Die Griechen haben ihn geschaffen; aber für seine Weiterbildung haben doch, auf Grund der erhaltenen Literatur zu urteilen, die Römer mehr, nicht, wie der Verf. (S. 91) meint, gleichviel getan wie jene. Die Charakterstudie Petrons wenigstens hat in der einschlägigen griechischen Literatur nicht ihresgleichen.

Die sorgfältige, durch lichtvolle und gewandte Darstellung ausgezeichnete Arbeit ist recht dankenswert. Untersuchungen dieser Art sind überhaupt erwünscht; sie sind immer verdienstlich, vielfach auch wirklich lohnend.

Wien. J. Mesk.

---

Hans Böhlig, Die Geisteskultur von Tarsos im augusteischen Zeitalter mit Berücksichtigung der paulinischen Schriften. Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, hrsg. von Wilhelm Bousset und Hermann Gunkel. Neue Folge. 2. Heft. Göttingen 1913, Vandenhoeck & Ruprecht. 178 S. 8. Mit 8 Abb. im Text. 6 M.

Es ist zweifellos ein gut gewähltes Thema, das in diesem Buch behandelt wird: Wie waren die kulturellen Verhältnisse von Tarsos zur Zeit des Apostels Paulus? Was verdankt Paulus seiner Heimatstadt? Merkwürdig, daß dieses Thema noch nie energisch und umfassend behandelt wurde, ja, daß man sogar gelegentlich von einer Beeinflussung des Apostels seitens seiner Vaterstadt nichts wissen wollte. Ein Theologe hat sich jetzt an diese philologisch-historische Aufgabe herangemacht und sie im ganzen gut bearbeitet; nur muß man von einigen Mängeln in philologischen Dingen absehen, einige zu weitgehende Hypothesen beschneiden und nach einer Seite hin, wo noch eine Lücke klafft, die nötige Ergänzung liefern, überhaupt das Buch mit selbstmitarbeitender Kritik studieren.

Das Buch behandelt die drei wesentlichsten Elemente der geistigen Kultur von Tarsos: die Religion, die Philosophie und das Judentum. Dem ersten Element wird der größte Teil des Buches (S. 8—107) gewidmet. Die Religion wie die gesamte geistige Kultur der Stadt war durch die geographische Lage bestimmt: Kilikien war immer auf der Grenze zweier verschiedener Kulturen gelegen und bildete die Übergangszone von der einen zur andern. Hier mischte sich griechische mit orientalischer Kultur, und aus dem Vordringen des griechischen Einflusses nach dem Osten schon in früher Zeit (man denke an die dorische Kolonisation) entstand dieser Synkretismus — wohl nicht umgekehrt, wie Böhlig S. 15 annimmt. So ist das Bild, das uns hier der Verf. in vier Kapiteln (Die heidnische Volksreligion. Die Mystik. Das Weltbild. Der Mithra-Kultus) darbietet, sehr bunt, aber auch an Hypothetischem sehr reich; letzteres vor allem auch deswegen, weil unsere Überlieferung ja nicht allzu ergiebig ist. Besonders lag die Gefahr nahe, die Zeugnisse zu pressen und etwas auf das Konto von Tarsos zu setzen, wenn viel allgemeinere Strömungen verantwortlich zu machen sind, so bei den θεοὶ ἐπουράνιοι καὶ καταχθόνιοι und bei den Ausführungen über das Weltbild des Paulus; vgl. im Gegensatz dazu Philol. XXIII (1910) 411 ff.; s. auch Böhlig im Memnon V (1911) 188 ff. Auch die Erklärung von Act. ap. 14, 11 f. — (die Bewohner von Lystra hielten den Barnabas und Paulus für Zeus und Hermes) — halte ich nicht für richtig; vgl. m. Reliquienkult I 121 f. 395 und Preuschens Kommentar z. d. St. Ebenso sind die Ausführungen über den Mithraskult und über den Einfluß der persischen Religion auf Paulus nicht überzeugend. Robert Eislers Annahme eines Mithrasheiligtums in Galiläa, das in einem späten aramäischen Text bezeugt sein sollte, glaube ich inzwischen in der Orient. Lit.-Ztg. 1913, 402 f. widerlegt zu haben; vgl. jetzt noch C. Clemen, Der Einfluß der Mysterienreligionen auf das älteste Christentum (RGVV XIII 1, 1913) 10 f. Für den paulinischen Dualismus von φῶς und σκότος lassen sich auch außerhalb der eranischen Religion Analogien finden; dabei hätte man gerne mehr über die Testamente der zwölf Patriarchen erfahren. Auch mit des Verf. Aufsatz zum Weltbilde des Paulus (im Memnon V 1911) habe ich mich nicht befreunden können. Zu den Ausführungen über κύριος hat sich B. neuerdings nochmals geäußert in der Zeitschr. für neutest. Wissensch. XIV (1913) 23 ff. Was die Philosophie von Tarsos betrifft, so kann hier nur der Stoicismus in Betracht kommen. Seine Einwirkung wird vom Verf. nicht sehr hoch eingeschätzt; er stellt ihn nur bei dem Begriff συνείδησις fest; vgl. jetzt noch dazu Böhlig, Das Gewissen bei Seneca

und Paulus (Theolog. Studien und Kritiken 1914, 1 ff.) und anderseits Bonhöffer, Epiktet und das Neue Testament (RGVV X) 156 f. Das Judentum von Tarsos schließlich hat am stärksten auf Paulus gewirkt; es war verschieden von dem Judentum Jerusalems, zu welchem später Paulus als Schüler des Gamaliel in Beziehung trat. Auch hier ist wohl wieder der Einfluß von Tarsos etwas zu stark hervorgehoben. — Vor allem, und das wäre doch wohl auch allgemein zu erwägen gewesen, wissen wir gar nicht mit Bestimmtheit, wie lange der Apostel in seiner Heimatstadt weilte und wie viele Jahre lang die dortigen geistigen Strömungen auf ihn einwirken konnten.

Bei der Betrachtung der einzelnen Elemente habe ich vor allem eine Berücksichtigung der Rhetorik vermißt. Gerade neuerdings hat man ja wieder, veranlaßt durch die Studien besonders von Johannes Weiß, der Rhetorik des Apostels Paulus Beachtung geschenkt. Hier ist doch ganz gewiß der Jugendunterricht des Apostels, also die Rhetorenschule von Tarsos, maßgebend gewesen. Einiges wissen wir ja doch über diese, wenn auch etwa Hermogenes selbst erst der nachpaulinischen Zeit angehört. Die Progymnasmata des Hermogenes hat später Aphthonios bearbeitet, und in neuester Zeit hat C. Starcke, Die Rhetorik des Apostels Paulus im Galaterbrief, Progr. Stargard 1911, die aus älteren Quellen stammenden Vorschriften des Aphthonios als von Paulus im Galaterbrief befolgt, nachweisen wollen; auf jeden Fall müßten nach dieser Richtung hin noch Untersuchungen angestellt werden.

Da die antiken Zeugnisse, welche uns die Kultur von Tarsos zur Zeit des Paulus schildern, naturgemäß spärlich sind, hat der Verf. mit Recht auch ältere und jüngere Nachrichten beigezogen und aus diesen Schlüsse für die Zeit des Apostels gemacht. Und da anderseits, wie schon angedeutet, häufig mit Sicherheit gerade der Anteil von Tarsos an der Bildung des Paulus nicht festzustellen ist, so scheint mir der Wert des Buches fast noch mehr darin zu liegen, daß es eine Monographie über Tarsos mit besonderer Berücksichtigung der augusteischen Zeit gibt, als in den Resultaten, die dabei für das Verständnis der Paulinischen Wirksamkeit herauskamen.

Marburg. Friedrich Pfister.

---

**Paul Cauer, Palaestra vitae. Das Altertum als Quelle praktischer Geistesbildung. 3. vielfach verbesserte Auflage. Berlin 1913, Weidmann. XII, 181 S. 8. 4 M.**

Die rege Nachfrage nach diesem gehaltreichen Buche, die zu einer 3. Auflage geführt hat, widerlegt wohl am besten das in dieser Wochenschrift, Jahrg. 1903 Sp. 180 und 1908 Sp. 280, gefällte Urteil, die Abfassung und Veröffentlichung dieser Schrift sei überflüssig gewesen. Überflüssig ist die Palaestra vitae schon deshalb nicht, weil jeder Bundesgenosse mit Freuden zu begrüßen ist, der die gefährdete Stellung des humanistischen Gymnasiums durch neue Bollwerke zu sichern sucht. Es war deshalb gewiß nicht 'unnötig', zu einer Betrachtungsweise der antiken Schriftwerke anzuregen, bei der das Altertum als Quelle praktischer Geistesbildung verwertet wird. Mit diesen Bestrebungen bewegt sich Cauer ungefähr in derselben Richtung wie Max C. P. Schmidt, der Bearbeiter der realistischen Chrestomathie und ähnlicher Sammlungen, und U. v. Wilamowitz mit seinem griechischen Lesebuche. Allein es kommt für C. weniger darauf an, neue Unterrichtsgegenstände in den altklassischen Unterricht einzuführen oder gar eine größere Menge von Einzelkenntnissen mitzuteilen, die schließlich doch bloß einen Wust toten Wissens bilden würden, als vielmehr darauf, den „Geist des Altertums mit dem ganz modernen Geiste, der heute lebt und als lebender sein Recht hat, in engste Beziehung zu bringen, daß sie sich gegenseitig befruchten". Aus der reichen Fülle, die C. spendet, seien zur Probe einige Fragen herausgehoben, für die der Gymnasiast durch eindringende Beschäftigung mit der griechisch-römischen Kulturwelt ein Verständnis gewinnen möchte: z. B. Springen die großen Entdeckungen der Wissenschaft wie Athene aus dem Haupte des Zeus hervor oder reifen sie langsam heran? — Welchen Wert hat die rechte Fragestellung für den Fortschritt der Erkenntnis? — Worin besteht die Eigenart der verschiedenen Staatsformen? — Wie bildet sich in Rom der Geburtsadel zum Amts- und Geldadel um? — Worauf beruht die echte Größe eines Staatsmannes? — Wie soll sich der bildende Künstler zur Wirklichkeit verhalten? — Beruhen hervorragende Leistungen eines Menschen mehr auf natürlicher Anlage oder auf Erziehung und Unterricht? — Man sieht, mit Recht hat C. sein Buch eine „Lebensschule" genannt: seine Palaestra vitae zeigt an gut gewählten Beispielen, wie auf dem Gebiete der alten Geschichte historische Kritik unschädlich und doch wirksam geübt werden kann, ohne daß dabei Anschauungen berührt oder wohl gar angegriffen werden müssen, die dem Schüler vom Elternhause her lieb und wert sind. Möge das vielgeschmähte Gymnasium

den Vorwurf der Rückständigkeit dadurch entkräften, daß es Menschheitsfragen behandelt, mit der sich jede Zeit — Vergangenheit wie Gegenwart und Zukunft — aufs neue abfinden muß, obwohl sich die feinsten Köpfe seit Jahrtausenden mit deren Lösung abgemüht haben. Freilich müssen sich, soll der Unterricht in diesem Sinne fruchtbar werden, die Gymnasiallehrer selbst mit solchen Lebensfragen vertraut machen, damit sie beim Unterricht aus der Tiefe des eigenen Herzens schöpfen können.

Mit dem Verfahren, Altertum und Gegenwart beständig miteinander zu vergleichen, will C. die Vertreter des altklassischen Unterrichts dazu anregen, nicht nur die Ergebnisse der Wissenschaft, sondern auch deren Betrachtungsweise in das Gymnasium zu übertragen. Er macht Ernst mit der Forderung, Unterricht und gelehrte Forschung in lebendiger Fühlung miteinander zu erhalten. Darum spürt man bei der 3. Auflage überall die bessernde Hand eines Mannes, der die Fortschritte der Altertumswissenschaft aufmerksam verfolgt. In den Anmerkungen, die zum großen Teile erneuert sind, hat C. die wichtigsten Erscheinungen der einschlägigen Literatur, die seit der 2. Auflage hervorgetreten sind, an die Stelle älterer Schriften gesetzt und mit knappen Worten gewürdigt. Wer also den im Text gegebenen Anregungen weiter nachgehen will, wird hier einen sachkundigen und zuverlässigen Führer finden; ein Register über Schriftsteller und einzelne Stellen wie über ganze Wissensgebiete und Lebensfragen erleichtert die Übersicht. Der Preis des Buches erscheint allerdings in Anbetracht des mäßigen Umfanges etwas hoch, doch heimelt das schmucke Gewand, in dem die neue Auflage sich vorstellt, den Leser an. Möchten recht viele Gymnasiallehrer dieses schöne Buch, das aus der Praxis erwachsen ist, bei der Erklärung antiker Schriftwerke und beim Geschichtsunterricht zu Rate ziehen, sei es auch nur, um sich zu prüfen, ob sie über der unerläßlichen Kleinarbeit des Alltags sich die Weite des Blickes bewahrt haben, der sie aus der Vergangenheit die Gegenwart begreifen läßt. Auch das ist Dienst an der Wissenschaft, einer Wissenschaft freilich, die nicht an Einzelheiten klebt, sondern Menschheitsgeschichte treibt.

St. Afra, Meißen. K. Tittel.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Hermes.** XLIX, 4.

(481) **T. Kehrhahn**, Anakreontea. I. Das erste Fragment. Bei Hephäst. 68, 17 Consbr. ist δύο εἴδεσιν mit Hense zu schreiben; denn κοινὸν κατὰ σχέσιν heißt ein Gedicht, das Responsion aufweist, μονοστροφικόν ein Gedicht, das aus beliebiger Wiederholung ein und derselben Strophe besteht. Also ist fr. 1 unvollständig, wie auch fr. 2. II. Die Bucheinteilung der Anakreonausgabe. Sicheres läßt sich nicht ausmachen, aus praktischen Gründen mag man sich dem Vorgange Bergks anschließen, auf die Glykoneen die Ioniker, Iamben, Trochäen, Elegien und Epigramme folgen zu lassen. III. Äolische Formen bei Anakreon? Die als Äolismen angeführten Formen sind nicht beweiskräftig. — (508) **H. Dessau**, Vergil und Karthago, Dido und Anna. Der Besuch des Äneas in Afrika stellt eine Erweiterung des ursprünglichen Plans der Äneis dar; Vergil ist der erste gewesen, der den Stammvater des römischen Volkes nach Afrika und mit Dido in Verbindung gebracht hat; die Zeugnisse, die man für einen Besuch des Äneas in Afrika zu finden geglaubt hat, sind anders zu erklären, auch Servius ist beiseite zu schieben. Ermöglicht wurde die Vergilische Schöpfung durch die Neugründung Karthagos durch den Diktator Cäsar und Oktavian; wer in den Jahren 29—19 v. Chr. in der Bucht von Karthago landete, sah sich einem Schauspiel gegenüber, wie es Vergil im 1. Buch schildert. Der Einschub der karthagischen Episode veranlaßte die Zweiteilung des sizilischen Aufenthalts. Für die Gründerin Karthagos waren verschiedene Namen in Umlauf gekommen, ein phönikischer, Anna, und ein griechisch klingender, Dido, die dann auf zwei Personen übertragen wurden. — (538) **H. Silomon**, Untersuchungen zur Quellengeschichte der Kaiser Aurelian bis Constantius. Für die Zeit von Aurelian bis Constantius gab es zwei nebeneinander laufende Darstellungen (1. 3), geschrieben in den Jahren nach des Magnentius und Silvanus Vernichtung, deren eine (3) eine Kaisergeschichte, die bis zur gemeinsamen Herrschaft des Constantin und Licinius reichte (2), bis auf des Constantius Alleinherrschaft fortgeführt hat. Auf diese drei Quellen verteilen sich die erhaltenen historischen Darstellungen. — (581) **M. Holleaux**, Στρατηγὸς ἢ ἀνθύπατος. Diese in einem Senatsbeschluß vom J. 112 von Cn. Cornelius Sisenna gebrauchte Bezeichnung bedeutet: als er στρατηγός (wie die Griechen sagen = kommandierender General) oder (wie wir sagen und man sagen muß) ἀνθύπατος war. — (590) **St. Brassloff**, Die Rechtsfrage bei der Adoption Hadrians. Trajan hat in vollem Einklang mit dem *ius commune* gehandelt, als er fern von Rom, an einem Orte, wo die pontifikal-komitiale Arrogation nicht vorgenommen werden konnte, den abwesenden Hadrian durch testamentarische Erklärung arrogierte. — (602) **K. Busche**, Zu Ciceros Philippischen Reden. Schreibt I 21 *ista lege muniri*, I 31 *quanto metu principes*, I 33 *num ⟨civium⟩ caritatis*, II 42 *ingenii tingendi*, II 64 *ferventibusque animis*, II 68 *violentus et ferreus*, verteidigt III 7 *haec auctoritate*, schreibt IV 9 *nisi ⟨sui⟩ latrones*, XI 16 *gladiatorio generi Martis addictus*, XI 27 *nobilitate summa ibi viri*, XII 24 *collectis valentissimorum*, XIII 33 *nudum*

*domo expulsum*, XIV 14 *Catilinam esse conflatum* unter Vedächtigung des Zusatzes *aut Catilinam*, XIV 21 *cum alii praetorem, alii mulionem, ego*. — (612) **P. Lehmann**, Apuleiusfragmente. Veröffentlicht Berliner und Hildesheimer Bruchstücke aus der unter dem Namen des Apuleius gehenden Schrift De herbarum virtutibus. — Miszellen. (621) **W. Gemoll**, Zu Senecas epistulae morales. Schreibt 23, 3 *si modus intra te ipsum sit*, 91, 6 *longa ⟨annorum⟩ series*, 92, 7 *a dis secundo*, 93, 3 *quamdiu ero, ⟨vere⟩ ut sim*, 94, 23 [*aut*] *pauperem*, 98, 10 ⟨*quo*⟩ *pereundum*, 103, 4 *non scilicet ne noceant*. — (623) **F. Petersen**, Ad Hypsipylae fr. 22 et 60. An fr. 22, 10 schließt fr. 60 an; neuer Herstellungsversuch auf Grund neuer Lesung Kenyons. — (628) **G. Wissowa**, CISTIBER — ΔΕΙΠΝΟΚΡΙΤΗΣ. Die *cistiberes* hatten als Unterbeamte der Ädilen die Beaufsichtigung der *epula publica*, der öffentlichen Volksspeisungen; so kann sich Gaionas auf Inschriften δειπνοκρίτης oder δείπνοις κρίνας nennen. — (629) **J. Kroll**, Horazens sechzehnte Epode und Vergils erste Ekloge. Vergil hat auf Horazens Gedicht Bezug genommen, wie V. 50 vgl. mit Hor. V. 61 zeigt. Die Epode ist entstanden, als die Verhältnisse sich zum perusinischen Kriege zuspitzten; wohl Horazens frühestes Gedicht. — (632) **C. Robert**, Zu Euripides' Bakchen. Schreibt 242 f. beidemal ἐκεῖνον. (633) Zur Parthenos-Beschreibung des Pausanias. Paus. I 24, 7 ist zu schreiben Νίκην τε ὅσον τεσσάρων πηχῶν ἐν τῇ χειρὶ δόρυ τε ἔχει. Zu Menanders Περικειρομένη. V. 86 Daos εἰς μυλῶνά σοι δοκεῖ — 87 Moschion οὑτοσὶ φερόμενος ἥξειν (Zitat aus Euripides Bakch. 968.) (634) Der Oxyrhynchos-Papyros 213. Neue Herstellung nach neuer Abschrift; es ist ein Gespräch des Perseus mit dem Chor, wohl aus Aischylos' Φορκίδες.

**Mnemosyne.** XLII, 3.

(223) **J. L. V. Hartman**, Ad Platonis Rempublicam. Kritisches, meistens Streichungen. — (257) **P. H. Damsté**, Lectiones Valerianae. Zu B. VII—X. (272) Iuvenalis sat. 3, 23. Schlägt *itidem* für *eadem* vor. — (273) **J. J. Hartman**, Ad Plutarchi moralia annotationes criticae. Zu De amore prolis, An vitiositas ad infelicitatem sufficiat, Animine an corporis affectiones sint priores. — (290) **M. Valeton**, De Iliadis compositione. c. Quibus Iliadis partibus contineatur poema a Πατροκλείας auctore conditum. d. Qua maxime ratione ex Achilleide Ilias facta sit. — (330) **G. Vollgraff**, Novae inscriptiones Argivae. Veröffentlicht eine Inschrift aus d. J. 369 oder 368, über eine neue Bodeneinteilung Arkadiens. — (354) **J. J. H.**, Ad Ciceronis ad Attic. XIV 18, 1. Schreibt *fabri* st. *Faberii* (der ihm Nachschlüssel machte oder die Säge gut zu gebrauchen verstand). Ad. Tac. Hist. II 25. Vermutet *propera* st. *prospera*.

**Jahrbuch des K. D. Arch. Instituts.** XXVII, 3. 4.

(175) **H. Bulle**, Eine neue Ergänzung der myronischen Athena zu Frankfurt a. M. Glaubt, durch seine Ergänzung „Grundfragen zu lösen". Athena hat beide Hände gesenkt, in der gesenkten Rechten die schräg nach hinten gehende Lanze; der Blick ist auf die am Boden liegenden Flöten gerichtet. Eine plastische Ergänzung des Marsyas soll in Kürze folgen. — (199) **G. Dehn**, Die Statue des Joven Orador in Madrid. Die Statue des Joven Orador gehört nicht, wie Klein gewollt hat, mit einem Bakchoskind zusammen, ist also nicht der bei Plinius erwähnte *Mercurius Liberum patrem in infantia nutriens* des Kephisodot, vielmehr stilistisch durchaus ein Kopistenpasticcio; kompositionell erfordert sie überhaupt nicht die Ergänzung durch einen Bakchosknaben. — (208) **M. Meurer**, Der Goldschmuck der mykenischen Schachtgräber. Die Goldbleche gehören zusammen und bilden den Schmuck mykenischer Särge, die den anthropomorphen Särgen der Ägypter verwandt sind. — (227) **E. Pfuhl**, Skiagraphia. Wiederholt seine Jahrbuch 1910, 12 ff. vorgetragene Ansicht über die Raumdarstellung in der griech. Malerei mit veränderter Begründung. Skiagraphia ist ihm nach wie vor perspektivische landschaftliche Raumdarstellung. Schon im 4. Jahrh. v. Chr. vermochte man „das räumliche farbige Bild der Außenwelt täuschend auf die Fläche zu bannen". — (232) **L. Malten**, Hephaistos. Zeigt im Anschluß an die Forschungen von Wilamowitz, aber auf Grund des inzwischen stark vermehrten und gesichteten Materials von Inschriften und Münzen zu anderen Ergebnissen kommend, daß der Ursprung des Gottes am Feuer hängt, daß an Erdfeuern, die in Lykien und auf Lemnos der Erde entloderten, der Gott zuerst verehrt wurde, daß nicht Griechenland, sondern Lykien die Urheimat des Gottes ist. Die Verkrüppelung der Beine ist aus der Zwerggestalt zu erklären. „Als das Elementarwesen menschliche Formen annahm und aus dem Elementargeist in der Erdflamme zum Schmied an der Flamme wurde, stellte man sich dieses Wesen als verkrüppelten Kobold vor, der im Boden an der Flamme hausend den Menschen hilfreiche Schmiedearbeit leistete."

(265) **V. Macchioro**, I ceramisti di Armento in Lucania. Die aus der Werkstatt von Armento hervorgegangenen lukanischen Vasen werden zusammengestellt, historisch geordnet, ihr Kunstcharakter wird untersucht. — (317) **B. Schröder**, Thrakische Helme. Auf Vasen, die auf das Vorbild des Malers Mikon zurückgehen, erscheint eine besondere Helmform in mehreren Variationen; auch Originale dazu existieren; es scheint, daß diese Form mit den Künstlern vom Norden gekommen ist; wie von anderen bedeutenden Künstlern des 5. und 4. Jahrh. wird man die künstlerische, vielleicht auch die politische Heimat des Malers Mikon von nun an im thrakischen Norden zu suchen haben.

**Archäologischer Anzeiger.** 1912, 3. 4.

(217) **U. Kahrstedt**, Zwei spanische Topographien. Topographie von Gades und Neukarthago nach den antiken Quellen und Autopsie. — (235) Archäologische Funde im Jahre 1911. Griechenland, Kleinasien, Kreta, Italien, Rußland, Nordafrika, Spanien und Portugal, Frankreich, Belgien, Britan-

**nien, die Schweiz, Ungarn, Serbien und Bulgarien haben wieder eine Fülle neuen archäologischen Materials hergegeben, das in der dankenswerten ausführlichen Weise verzeichnet, besprochen und abgebildet wird. — (577) Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Sitzung vom 2. Juli 1912. — (578) Verzeichnis der käuflichen Photographien des Athenischen Instituts. Eduard Gerhard-Stiftung. Kunst-Stiftung.**

**(581) Nachruf für Otto Lüders. — (583) Erwerbungsberichte. Erwerbungen des Kaiserl. Ottoman. Museums in Konstantinopel, des Louvre, des Britischen Museums, des Ashmolean Museums zu Oxford im Jahre 1911. — (613) Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Sitzung vom 5. Nov. 1912. — (633) Gymnasialunterricht und Archäologie. — (636) B. Graef, Wo sind Prellers Antiken? 1853 in Athen gefundene Vasenscherben sind z. T. in Jena, z. T. waren sie im Besitz von L. Preller. Wo sind diese geblieben?**

---

**Wochenschr. f. kl. Philologie. No. 41.**

**(1105) Fr. Luckhard, Das Privathaus im ptolemäischen und römischen Ägypten (Leipzig). 'Eingehende und gut gelungene Behandlung'. *Th. Reil.* — (1109) R. v. Pöhlmann, Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt. 2. A. (München). 'Hat wertvolle Ergebnisse eigener und fremder Forschung in sein monumentales Werk verarbeitet'. *Fr. Cauer.* — (1119) B. Ambrassat, De Accii fabulis quae inscribuntur Andromeda, Telephus, Astyanax, Meleager (Königsberg). 'Beweist große Vorsicht'. *K. Cybulla.* — (1120) Griechische Poliorketiker, hrsg. und übersetzt von R. Schneider. III (Berlin). Anzeige von *R. Oehler.* — (1122) P. Cauer, Die Kunst des Übersetzens. 5. A. (Berlin). 'Gehört zu den Werken, die wirklich die Praxis des Unterrichts gefördert haben'. *G. Rosenthal.* — (1133) J. E. Harry, Zu Euripides. Schreibt Troad. 1172 ᾔσθου statt οὐκ οἶσθ', Phoen. 1184 Ὄλυμπον αἱματοσταγεῖς statt Ὄλυμπον, αἷμα δ' εἰς χθόνα.**

---

# Mitteilungen.

## Zu IG XII 3, 1075.

Da die Deutung dieses alten melischen Weihepigramms durch A. Elter, Rh. Mus. LXVI (1911) 212—215, m. E. nicht richtig ist, soll es unter Aufrechterhaltung früherer Deutungen im folgenden nochmals behandelt werden.

Die meisten Erklärer deuten das Epigramm παῖ Διός, Ἐκπhάντοι δέκσαι τόδ' ἀμενπhὲς ἄγαλμα, σοὶ γὰρ ἐπευχhόμενος τοῦτ' ἐτέλεσσε γρόπhον nach dem Vorgang von Boeckh, CIG I 3, als Epigramm des Ekphantos, welcher die Weihung dargebracht und selbst verfertigt hatte. Diese Deutung beanstandet Elter, weil der Weihende seine eigene Weihung kaum ἀμενφὲς ἄγαλμα nennen könne, das Übliche bei Weihgeschenken εὐξάμενος, nicht ἐπευχόμενος sei, was jedenfalls nicht dasselbe sei, und zwei solche Partizipien wie ἐπευχόμενος und γρόφων zu demselben Verbum kaum möglich seien. Er glaubt daher, daß γροπhον als Name des Künstlers (Γρόφων) zu deuten sei und dieser „nicht etwa in Erfüllung eines eigenen frommen Gelübdes gearbeitet, sondern sein Werk, das Ekpkantos dem Gotte weihen wollte... gleichsam συνανέθηκε, selbst mit entsprechender Andacht (ἐπευχόμενος), also auch mit dem Beistande des Gottes geschaffen und vollendet".

Letzteres halte ich schon deswegen nicht für richtig, weil in griechischen Weihepigrammen eine so enge Gemeinschaft zwischen Stifter und Künstler, wie sie Elter hier annimmt, kaum nachweisbar ist. Wenn beide in derselben Aufschrift vorkommen, so ist der eine stets nur der Stifter, der andere stets nur der Künstler, oder Stifter und Künstler sind eine Person, wofür Elter selbst mehrere Beispiele beibringt. Eine gemeinsame Stiftung des Weihenden und des Künstlers, wie etwa die von Mann und Frau oder auch von mehreren Personen, gibt es nicht, wenn ich mich recht unterrichtet habe. Das Epigramm gehört daher gewiß auch zu einem von den beiden nachweisbaren Typen, und zwar zu dem, in welchem Weihender und Künstler identisch sind.

Hiergegen spricht auch sein Wortlaut durchaus nicht; denn wenn wir zunächst einmal von γρόφων absehen, so ist die natürlichste Übersetzung des übrigen: 'Kind des Zeus, nimm dies untadlige Weihgeschenk von Ekphantos, denn zu dir betend hat er es vollendet'. Was ist hieran auszusetzen? Elter behauptet ganz richtig, daß εὔχεσθαι und ἐπεύχεσθαι nicht dasselbe sind. Es haben auch die meisten Erklärer beide gar nicht miteinander identifiziert, sondern ἐπεύχεσθαι durch 'beten' oder die entsprechenden lateinischen Ausdrücke übersetzt. Dies ist nach meiner Meinung auch die einzig richtige Übersetzung; denn es handelt sich nicht um eine Darbringung infolge eines Gelübdes, sondern um eine solche aus Dankbarkeit, weil der Künstler gesehen hat, daß sein Gebet zu der Gottheit von Erfolg gewesen ist. Durch den Satz mit γάρ will er offenbar motivieren, weshalb er das Weihgeschenk gerade dieser, von uns allerdings nicht mit Sicherheit zu bezeichnenden Gottheit dargebracht hat. Man vergleiche zu dieser Art von Motivierung einige ganz bekannte Beispiele: Homer B 484 ἔσπετε νῦν μοι, Μοῦσαι, . . . ὑμεῖς γὰρ θεαί ἐστε, πάρεστέ τε, ἴστε τε πάντα. Pindar Ol. IV 1 ἐλατὴρ . . βροντᾶς . . Ζεῦ· τεαὶ γὰρ ὧραι . . . μ' ἔπεμψαν . . . μάρτυρ' ἀέθλων. X 1 ἀνάγνωτέ μοι Ἀρχεστράτου παῖδα . . . γλυκὺ γὰρ αὐτῷ μέλος ὀφείλων ἐπιλέλαθ'. XII 1 λίσσομαι . . Σώτειρα Τύχα. τὶν γὰρ ἐν πόντῳ κυβερνῶνται . . νᾶες. XIV 1. Pyth. VIII 1. Ar. Lysistr. 140 ὦ φίλη Λάκαινα, σὺ γὰρ ἐὰν γένῃ μόνη μετ' ἐμοῦ, τὸ πρᾶγμ' ἀνασωσαίμεσθ' ἔτ' ἄν. Apoll. Rhod. Argon. III 1 εἰ δ' ἄγε νῦν, Ἐρατώ, παρά θ' ἵστασο καί μοι ἔνισπες . . . σὺ γὰρ καὶ Κύπριδος αἶσαν ἔμμορες. Lucr. I 29 *effice*, (*Venus*), *ut interea* . . *moenera militai* . . . *quiescant, nam tu sola potes* . . . *iuvare mortalis.* Ov. met. I 2 *di, coeptis, nam vos mutastis et illas* (*formas*), *aspirate meis.* ars II 16 *nunc mihi* . . *puer et Cytherea, favete, nunc Erato, nam tu nomen amoris habes.* Besonders in Dedikationen von Schriftwerken, was unserm Fall ganz analog ist, z. B. Catull. praef. *quoi dono lepidum meum libellum* . . . *Corneli, tibi, namque tu solebas meas esse aliquid putare nugas.* Culex 24 *tu* . . *Octavi* . . *meis adlabere coeptis* .... *tibi namque canit non pagina bellum* . . *Iovis.*

Da es sich in diesen Beispielen stets nur um Handlungen oder Fähigkeiten der Angerufenen und des Anrufenden handelt, nimmt man mit Wahrscheinlichkeit in unserm Epigramm auch nur diese beiden Parteien oder Personen an. Die andere Annahme, daß Ekphantos sein Anathem dem Kinde des Zeus geweiht habe, weil eine dritte Person es zu ihm betend geschaffen habe, ergibt ja auch eine ganz wunderliche Motivierung.

Ebensowenig überzeugend ist der andere Grund

Elters, daß Ekphantos sein eigenes Anathem nicht ἀμεμφές hätte nennen können. Nach Auffassung der Alten sollte das, was man den Göttern darbrachte, möglichst vollkommen sein. In diesen Gedanken hatten sich die Darbringenden so hineingelebt, daß sie gewiß ihre eigenen Darbringungen so bezeichnen durften, indem sie mehr eine Tatsache oder wenigstens beabsichtigte Tatsache konstatierten als sich einer Anmaßung schuldig machten. Dies läßt sich durch mehrere Beispiele belegen. Denn wenn die Lacedämonier Roehl I G A 75, Mikkiades I G XII 5, 147 ihr eignes Anathem und das Werk des Echestratos, Bréal, Mémoires de la Société ling. VII (1892) 488 und Buck, Class. Phil. IV (1909) 77 ff. sich selbst καλὸν (καλϜὸν) ἄγαλμα nennen durften, die mythischen Stifter Σκαῖος und Λαοδάμας, Herod. V 60 und 61, ihr Anathem περικαλλὲς ἄγαλμα und die Stifter des Grenzaltars, Hegesippus (Ps. Demosth. VII) 40, das ihrige περικαλλέα βωμόν, so war zu ἀμενφὲς ἄγαλμα kein allzu großer Schritt mehr. Außerdem kann dieser Ausdruck formelhaft und ebenso wie περικαλλὲς ἄγαλμα und περικαλλέα βωμόν aus dichterischen Vorlagen (vgl. Hom. Θ 28 und σ 300) entlehnt sein.

Wir haben also allen Grund anzunehmen, daß Ekphantos Stifter und Verfertiger des Anathems gewesen ist. Dies wird auch nicht durch γρόφων hinfällig; denn es kann ohne die geringste Schwierigkeit als Partizipium aufgefaßt werden. Zwei Partizipien zu demselben Verbum kommen an zahllosen Stellen vor, z. B. Roehl I G A 368 κεῖμαι τῇδε θανὼν πατρίδα γῆν προλιπών. 381 b ἀδηνέως γεγωνέοντες ἀποδεκνύντες τὴν ἡμέρην, ἣν ἂν λάβωσιν. I G II 43 ed. min. ἐξεῖναι αὐτῷ ἐλευθέρῳ ὄντι καὶ αὐτονόμῳ, πολιτευομένῳ πολιτείαν, ἣν ἂν βούληται. Herod. III 99 οἱ δὲ οὐ συγγινωσκόμενοι ἀποκτείναντες κατευωχέονται. IX 15 ἔκειρε τοὺς χώρους ... ὑπ' ἀνάγκης μεγάλης ἐχόμενος βουλόμενος ἔρυμα . . ποιήσασθαι. Thuc. VIII 56 ᾔτει . . τοσαῦτα ὑπερβάλλων ὁ Ἀλκιβιάδης λέγων αὐτὸς ὑπὲρ . . Τισσαφέρνους u. a., vgl. Kühner-Gerth, Gr. Gramm. II 2 a S. 103/4; vielleicht auch in dem böotischen Epigramm I G VII 1, 1880, welches ich trotz der Einwände Dittenbergers μνᾶμ' ἐπ' Ὀλιγείδᾳ μ' ὁ πατὴρ ἐπέθηκε θανόντι, ὃς φίλος ὢν πένθος θῆκεν ἀποφθίμενος lesen möchte.

Auch die Form γρόφων bietet keine Schwierigkeit, da sie sich auch noch in der von Elter erwähnten Künstlersignatur γρόφων ἐποίει Μάλιος Κα. . . . ος findet. Daß es an dieser Stelle nur als Eigenname aufgefaßt werden könne, weil eine Konjunktion zwischen Epigramm des Weihenden und Künstlersignatur nötig sei, bestreite ich ganz entschieden. Die Signatur ist doch offenbar ein Trimeter. Künstlersignaturen in Versen stehen aber auch sonst ohne Konjunktion, z. B. C I A I Suppl. 373 S. 204 Πύθων Ἑρμῇ ἄγαλμα Ἑρμοστράτου Ἀβδηρίτης ἔστησεμ πολλὰς θησάμενος πόληας. Εὔφρων ἐξεποίησ' οὐκ ἀδαὴς Πάριος. I G XII 5, 216 Ἄρτεμι, σοὶ τόδε ἄγαλμα Τελεστοδίκη [ἀνέθηκε] Ἀσφαλίου μήτηρ, Θερσέλεω θυγάτηρ. Τοῦ Παρίου ποίημα Κριτονίδεω εὔχομ[αι εἶναι].

Der Künstler Grophon wird daher wohl wieder verschwinden müssen. Dafür darf aber wie zuvor angenommen werden, daß Ekphantos ein griechischer Künstler war, wenn man ihn auch vielleicht nicht mit Studniczka, Arch. Jahrb. XII (1887) 151, mit dem von Plin. nat. h. XXXV 16 genannten Korinthier identifizieren darf.

Auch dürfte die Form γρόφων statt γράφων an dieser und der andern Stelle nicht ohne weiteres abzuweisen sein (vgl. u. a. A. Thumb, Handbuch der griech. Dialekte, Wortregister unter γρόφ- statt γράφω). Ob es an unserer Stelle aber von der ganzen Bildhauertätigkeit verstanden werden muß, möchte ich sehr bezweifeln. Wie besonders die Vasenaufschriften, z. B. die auch von Elter erwähnte Μεδωνίδας ἔγραψε κἀνέθηκε und die von W. Klein, Die Griech. Vasen mit Meistersignaturen [2], Wien 1887, zusammengestellten Τιμωνίδας ἔγραψα, Τιμωνίδας μ' ἔγραφε, Χάρης μ' ἔγραψε u. a. ohne ἐποίησεν lehren, wurde anscheinend in den Aufschriften nicht immer die ganze oder jede Tätigkeit des Künstlers oder Kunsthandwerkers besonders ausgedrückt.

Wenn Elter außerdem noch über τόδε und τοῦτο sagt, daß τοῦτο vom Stifter aus gesagt mindestens überflüssig sei, so spricht seine Parallele I G IV 800 Πραξιτέλει τόδε μνᾶμα Ϝίσον ποίϜεσε θανόντι, τοῦτο δ' ἑταῖροι σᾶμα χέαν nach meiner Meinung weder dafür noch dagegen; denn in diesem Beispiel sind beide gar nicht zu demselben Worte oder Begriffe gesetzt. Μνᾶμα bezeichnet hier offenbar das Denkmal, σᾶμα den Grabhügel. Mir scheint τοῦτο nach vorausgegangenem τόδε durchaus nicht auffallend.

Auch Elters Frage, ob für diese Zeit nicht vielmehr ἐτέλεσσα zu erwarten sei, ist zu verneinen; denn solche Epigramme sind nicht nur als vom Stifter gesprochen anzusehen, sondern auch von der Weihung selbst, wie aus der oben angeführten Inschrift I G XII 5, 216 deutlich hervorgeht. Außerdem können beide von sich in dritter Person reden.

Ich kann also nicht zugeben, daß Elter die früheren Deutungen als unmöglich erwiesen hat, glaube vielmehr, daß die seinige unmöglich ist, und halte diejenigen, in welchen ἐπεύχεσθαι unter Identifizierung des Stifters und Künstlers durch 'beten' übersetzt wird, nach wie vor für die richtigen.

München. **Wilhelm Bannier.**

## Zu L. Curtius' Besprechung meiner 'Denkmäler'.

Die Heerespflicht hat den Verfasser der Besprechung daran gehindert, den zweiten Teil so umzuarbeiten, wie er es nach Einsicht in die Umstände, unter denen die Denkmäler entstanden sind, vorhatte. Ich darf aber in seinem Namen erklären, 1. daß der Vorwurf des letzten Abschnittes nicht mich, sondern den Verlag treffen soll, an dessen 'zwanzig Doppelkronen-Werken' Curtius selber wiederholt mitgearbeitet hat, 2. daß er nach meinen Mitteilungen sich überzeugt hat, daß es nicht in meiner Hand lag, eine Reihe der von ihm gewünschten Denkmäler, wie z. B. die Stele des Königs Zet im Louvre, Profilaufnahmen des Sepa und der Nes ebenda usw. zu bringen, da die betreffenden Museumsverwaltungen meine dahingehenden Anträge abschlugen oder die Möglichkeit einer zweiten, bessern Aufnahme nicht gegeben war. Für die Aufnahmen war stets der Verlag verantwortlich, ich konnte fast nie anwesend sein und in die Art der Aufnahme eingreifen. Solange nicht die Museumsdirektoren verpflichtet sind, die ihnen anvertrauten Schätze eine gewisse Zeit nach ihrer Erwerbung jedem ernsten Bearbeiter zur Verfügung zu stellen (wie das Furtwängler vor Jahren auf einem Archäologenkongreß beantragt hat), werden unsere Bemühungen immer auf unüberwindbare Widerstände stoßen, die auch noch so sorgfältig vom Verlag wie vom Verfasser vorbereitete Tafelwerke empfindlich schädigen können.

München. **Fr. W. von Bissing.**

## Eingegangene Schriften.

H. Swoboda, Griechische Geschichte. 4. Aufl. Berlin-Leipzig, Göschen. 80 Pf.

N. Rapisarda, Contributo alla preistoria sicula. Catania, Gianotta.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER
# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährlich 4 Hefte – zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. | 14. November. | 1914. №. 46.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**W. Windelband**, Geschichte der antiken Philosophie. 3. Aufl. bearbeitet von Adolf Bonhöffer. Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, hrsg. von I. v. Müller. V. Bd. 1. Abt. München 1912, Beck. X, 344 S. gr. 8. 7 M. 80.

Während Windelbands 'Geschichte der alten Philosophie', die bei ihrem ersten Erscheinen (1888) mit ihrer eigenartigen Gliederung des Stoffes und ihrer vielfach neuen Auffassung der einzelnen Lehren (s. Wochenschr. 1889, Sp. 507 ff.) großen Anklang gefunden hatte, so daß bereits 6 Jahre später eine zweite Auflage nötig wurde (s. Wochenschr. 1894, Sp. 428 ff.), liegt zwischen dieser und der dritten Auflage ein Zeitraum von 18 Jahren. Die Besorgung dieser neuen Auflage hat die Verlagsbuchhandlung im Einverständnis mit dem anderweitig stark in Anspruch genommenen Verfasser einem Manne anvertraut, der sich durch seine Forschungen auf dem Gebiete der stoischen, namentlich der epiktetischen Philosophie rühmlichst bekannt gemacht hatte und daher der schwierigen Aufgabe einer solchen Neubearbeitung besonders gewachsen schien. In der Tat hat Bonhöffer das in ihn gesetzte Vertrauen vollauf gerechtfertigt. Die ganze Anlage des Buches und nach Möglichkeit auch die Darstellung Windelbands im einzelnen glaubte er beibehalten zu müssen, wenn er nicht den eigentümlichen und unterscheidenden Charakter des Werkes zerstören wollte. An den Stellen jedoch — und ihre Zahl war nicht gering —, wo ihm die Auffassung des Verf. oder seine Darstellung des Tatsächlichen nach den Ergebnissen der in den beiden letzten Jahrzehnten außerordentlich fruchtbaren Forschung als unhaltbar oder unzulänglich erscheinen mußte, sah er sich gezwungen, den Text der 2. Auflage mehr oder minder umzugestalten oder zu erweitern und zu ergänzen. Sonst hat er seine oder anderer Forscher abweichende Ansichten sowie seine Zweifel und Bedenken in kürzeren oder längeren Zusätzen, hauptsächlich in den Anmerkungen, bisweilen aber auch im Texte selbst, zum Ausdruck gebracht und diese Zusätze da, wo es sich um stärkere Abweichungen handelte, in eckige Klammern eingeschlossen.

Für eine bequemere Vergleichung der beiden Auflagen hätte es sich vielleicht empfohlen, sämtliche Erweiterungen dieser Art einzuklammern. Wie groß ihr Umfang ist, ergibt sich schon daraus, daß sich die Zahl der Seiten in der neuen Auflage um 116, d. i. ein volles Drittel, vermehrt hat.

Daß durch ein solches Verfahren in manchen Abschnitten eine gewisse Zwiespältigkeit der Beurteilung hineingekommen ist, hat B. selbst lebhaft empfunden; aber unter den obwaltenden Umständen ließ sich dies schwer vermeiden (s. S. VII). Und wenn uns hin und wieder, wie wir unten sehen werden, offenbare Widersprüche begegnen, so dürfen diese Einzelheiten den großen Vorzügen der Bearbeitung gegenüber um so weniger ins Gewicht fallen, als der Verf. nicht nur den ihm vorgelegten Grundsätzen der Behandlung zugestimmt, sondern die Arbeit auch nach ihrer Vollendung im allgemeinen gebilligt hat und dem Bearbeiter eine verhältnismäßig nur knapp bemessene Zeit zur Verfügung stand. In ihrer Gesamtheit ist die vorliegende Auflage als eine ganz hervorragende Leistung zu bezeichnen, die den Wert des Buches vornehmlich für weitere und mit dem Gegenstande schon einigermaßen vertraute Leser wesentlich erhöht.

Außer der Stoa ist es vor allem Platon, dem durch umfassende Ergänzungen und Änderungen ein reicher Gewinn zugewachsen ist. Mit keinem anderen griechischen Philosophen hat sich die neueste Forschung so viel und so eingehend beschäftigt wie mit ihm. Sie hat uns gelehrt, daß der große Dichterphilosoph in seiner geistigen Entwicklung nie stillgestanden, sondern nach immer tieferer und vollkommenerer Erkenntnis des wahrhaft Guten und Schönen gestrebt und gerungen hat, und daß diesem rastlosen Weiterstreben nur eine Darstellung gerecht werden kann, der auch für die das ganze Mannesalter umfassende Blütezeit des Platonischen Schaffens nicht eine systematische Einteilung, sondern eine zeitliche Gruppierung der einzelnen Dialoge zugrunde gelegt wird, wie dies 7 Jahre nach dem Erscheinen der 2. Auflage unseres Buches Th. Gomperz im 2. Bande seiner 'Griechischen Denker' konsequent durchgeführt hat. Windelband dagegen hatte noch an der früher üblichen rein systematischen Behandlungsweise festgehalten, und ein Überblick über die zeitliche Folge der Platonischen Schriften, an dem es auch bei ihm nicht fehlt (2. Aufl., S. 111—115), war so kurz gefaßt, daß er nur als eine ziemlich belanglose Zugabe zu dem systematischen Teil betrachtet werden konnte. B. mußte auch in diesem Falle dem einmal eingenommenen Standpunkte treu bleiben und Windelbands systematische Darstellung beibehalten; ergänzt aber hat er sie durch eine ziemlich eingehende, vortreffliche Analyse des Hauptinhaltes der einzelnen Dialoge in chronologischer Reihenfolge (S. 144—168), eine Analyse, die sich sowohl in der Einteilung und Charakteristik der Gruppen wie in der Anordnung der zu jeder Gruppe gehörigen Gespräche von Windelbands Skizzen bedeutend unterscheidet und der wirklichen Aufeinanderfolge der Dialoge schon dadurch näher kommt als jene, daß B. der von W. noch kaum berücksichtigten, seitdem aber immer vollkommener ausgestalteten sprachstatistischen Forschung gebührend Rechnung trägt. Der wichtigste Unterschied zwischen den Auffassungen beider zeigt sich in ihrer Stellung zu den drei Dialogen Parmenides, Sophistes und Politikos. Nach W. stammen diese Dialoge zwar aus dem Platonischen Kreise, können aber nicht von Platon selbst herrühren und scheiden somit als Zeugnisse für Platons eigene Entwicklung aus, während B. im Einklange mit der großen Mehrzahl der heutigen Forscher an ihrer Echtheit nicht zweifelt und in ihnen zuverlässige Dokumente für eine bedeutungsvolle Wandlung Platons in seiner Ideenlehre erblickt (s. hierüber meine Bemerkung in Zellers Grundriß [11] S. 138, 1). Überhaupt ist diese Analyse unter den zahlreichen wertvollen Erweiterungen, welche die neue Auflage bringt, nicht nur die umfangreichste, sondern wohl auch die inhaltlich bedeutendste. Eine sehr unbequeme Schwierigkeit freilich entstand aus der Einfügung dieses Abschnitts: B. sah sich nun genötigt, in der darauf folgenden systematischen Darstellung, die er aus der 2. Auflage übernahm, auf manche schon in dem vorhergehenden Abschnitte gestreiften Punkte von neuem zurückzukommen, ohne sich dabei lästiger Wiederholungen und versteckter oder gar handgreiflicher Widersprüche mit seinen vorher ausgesprochenen Ansichten schuldig zu machen. Zu diesem Zwecke waren, namentlich in den Abschnitten über die Erkenntnislehre, die Metaphysik und die Psychologie Platons, weitgehende Änderungen und Ergänzungen des Textes und mannigfache längere Zusätze in den Anmerkungen erforderlich. Anzuerkennen ist, daß er sich redlich bemüht hat, dieser Schwierigkeiten Herr zu werden; aber alle Unstimmigkeiten zwischen den beiden Partien auszumerzen ist ihm nicht gelungen, und die Darstellung erhält dadurch hier und da etwas Schillerndes. Dies tritt besonders auffallend in der Behandlung des eben erwähnten Wechsels in der Auffassung der Ideen (S. 177

—179) hervor. Hier sind im Texte Windelbands Ausführungen im ganzen unverändert geblieben und Abweichungen von ihnen in die Anmerkungen verwiesen worden. So wird S. 177, 3 Windelbands Annahme, daß die ätiologische Auffassung der Ideen im Phaidon durch die Kritik der Platonischen Ideenlehre in dem angeblich unechten Sophistes (den W. früher, B. dagegen bedeutend später als den Phaidon ansetzt) angeregt worden sei, als unklar und mit dem Verhältnis, in dem beide Dialoge in Wirklichkeit zueinander stehen, unvereinbar bezeichnet. Den richtigen Sachverhalt hat B. bereits vorher in seiner Analyse des Sophistes S. 163 (vgl. 158, 2) klar und deutlich dargelegt. In betreff seiner eigenen Ansicht findet sich also hier kein Widerspruch; wohl aber besteht ein solcher zwischen dem unverändert gelassenen Haupttext S. 177 mit den Ausführungen Bonhöffers S. 163 [1]). Noch bedenklicher ist es, daß B. S. 169 sich selbst zu widersprechen scheint; erst (Anm. 1) wendet er sich gegen die, welche (wie W. auch in der jüngsten Ausgabe seines 'Platon', vgl. S. 145, 1) in bezug auf den Phaidon und die angeblich späteste Schicht der Politeia sowie die Trias Parmenides, Sophistes und Politikos im wesentlichen der früheren Chronologie sich angeschlossen haben, und wenige Zeilen tiefer hält er es trotzdem für geraten, sich in der vorliegenden Darstellung (über die Ideenlehre) auf Windelbands Standpunkt zu stellen.

Ich bin auf diese Unebenheiten nur deshalb etwas näher eingegangen, weil sie mir besonders störend erscheinen, und ich Bonhöffers Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit ihrer Beseitigung für die Herstellung einer 4. Auflage lenken wollte, die hoffentlich beträchtlich schneller auf die dritte folgen wird, als diese auf die zweite gefolgt ist. Was die Verbesserungen und Zusätze in dem systematischen Abschnitt über Platon angeht, so würde eine Besprechung auch nur der wesentlichsten Punkte hier zu weit führen. Ich begnüge mich daher mit einem Hinweise auf die Stellung, die B. zu den neuesten Forschungen über Platons Dialektik und Ideenlehre einnimmt (S. 170—181). Schärfer und eingehender als W. entwickelt er Platons deduktives Verfahren. Im Anschluß an Natorp unterscheidet er zwei logische Methoden, die der mathematischen Erkenntnis und die dialektische

[1]) Auf einen lapsus memoriae ist wohl die gelegentliche Bemerkung auf derselben Seite zurückzuführen, Platon streife im Sophistes u. a. auch die Lehre der Megariker von den vielen νοητὰ καὶ ἀσώματα εἴδη (246 B). Daß an der angeführten Stelle die Megariker nicht gemeint sein können, hat ja B. selbst (S. 109) im Anschluß an W. richtig angegeben. Wenn es ferner in demselben Zusammenhange heißt, auch „der kynische, vielleicht auch der demokritische Materialismus" werde in diesem Dialoge (265 C) berührt, so kann B., was Antisthenes betrifft, nur an die bekannte Stelle 246 A gedacht haben; er vergißt aber, daß er S. 112, 1 Windelbands Behauptung, Antisthenes sei einem ganz groben (erkenntnistheoretischen) Materialismus verfallen, mit triftigen Einwendungen bekämpft und sich dabei auf meine Bemerkung in Zellers Grundriß [11] S. 121, 1 berufen hat. Näheres hierüber s. Wochenschr. 1884, 1552 und 1886, 873, wo ich den Nachweis geliefert zu haben glaube, daß es unmöglich sei, Soph. 246 A (und Theait. 155 E) auf Antisthenes zu beziehen; vgl. meinen Jahresbericht über die Vorsokratiker bei Bursian CXVI (1903. I) S. 110. Glaublicher ist, wie ich ebd. gezeigt habe, daß Platon an diesen beiden Stellen Demokrit oder, wie Susemihl vermutet, einen aus seiner Schule hervorgegangenen Vertreter eines vergröberten Materialismus vor Augen gehabt hat. Ob dagegen mit B. auch Soph. 265 C an Demokrit gedacht werden darf, möchte ich bezweifeln. Ganz unhaltbar aber scheint mir trotz der Zustimmung Natorps und Windelband-Bonhöffers (S. 122 und 133, 1) die Hypothese Hirzels, daß Platon Staat 583 B ff. und Phileb. 43 D ff. auf Demokrits Ethik angespielt habe. Dagegen stehen die Versuche, die in neuerer Zeit, zuletzt besonders von J. Hammer-Jensen, gemacht worden sind, im Phileb. 28 D ff. und an verschiedenen Stellen des Timaios Beziehungen auf Demokrits Metaphysik und Naturphilosophie zu erweisen, zum guten Teil wenigstens, auf festerem Boden (s. S. 122. 167, 1. 179. 180, 1. 188, 5. 195 ff.). Angesichts dieser ganz stattlichen Zahl von Hinweisen auf mehr oder minder wahrscheinliche Demokritspuren bei Platon berührt es eigentümlich, wenn in dem Absatz S. 121 f., dessen Schluß der eben angeführte, übrigens erst in der 2. Aufl. hinzugefügte Passus über Hirzels Vermutung bildet, am Anfang das „scheinbar (in der 1. Aufl. hieß es: beinah) vollständige Schweigen Platons über Demokritos" als auffallend bezeichnet wird und nachher unmittelbar vor jenem Passus die Bemerkung, Platon habe „der Schriften des großen Atomisten selbst später keine Erwähnung getan, als er seine Naturphilosophie ausarbeitete", aus der 1. in die 2. und die 3. Aufl. unverändert übergegangen ist. Dadurch ist, worauf ich Wochenschr. 1894, 430 aufmerksam gemacht habe, ein Widerspruch entstanden, der durch die wenig glückliche Änderung des 'beinah' in 'scheinbar' nur schlecht verhüllt worden ist. Diesen Widerspruch zu beseitigen hätte B. nicht unterlassen sollen. Genannt hat allerdings Platon den Demokrit nirgends; aber das erklärt sich einfach daraus, daß Platon, wo er sich auf noch lebende Schriftsteller bezieht — und zu diesen gehört Demokrit ebenso wie Antisthenes und Isokrates —, ihren Namen zu verschweigen pflegt.

im engeren Sinn unter starker Betonung des Begriffs der Hypothesis. Hierbei erkennt er das Verdienst an, das sich Natorp besonders durch die Hervorhebung und eindringliche Erläuterung dieses Begriffes um die tiefere Erfassung der Platonischen Logik erworben hat. Er verhehlt sich jedoch nicht, daß Natorp jenen Begriff allzu modern gefaßt und seine Bedeutung überschätzt hat, und knüpft daran eine wertvolle Erörterung über die Vieldeutigkeit des Ausdrucks ὑπόθεσις (S. 171, 3). Nachdrücklich wendet er sich auch (S. 173) gegen die in engem Zusammenhange hiermit stehende Ansicht Natorps über das Wesen der Ideen, die dieser „für Methoden oder Gesetze des Denkens hält, sie also ganz in den menschlichen Geist verlegt", und erklärt sich seinerseits entschieden für Zellers (und Windelbands) Auffassung, nach der die Ideen hypostasierte, d. h. zu metaphysischen Realitäten verselbständigte, Begriffe sind. In diesem Bekenntnis liegt zugleich eine Ablehnung der ebenda von ihm berührten eigentümlichen Anschauungen Const. Ritters und Deußens[3]), die sich ebenso wie Natorp mit aller Entschiedenheit gegen Zellers Ansicht richten, in ihren positiven Ergebnissen aber nicht minder stark von Natorp als voneinander unterscheiden. Erwähnung hätte an dieser Stelle wohl auch der Versuch Deußens verdient, aus Aristot. Metaph. 987 a 32 ff. und Plat. Phaid. c. 95—98 die Genesis der Platonischen Ideenlehre zu erklären; das Ergebnis, zu dem er gelangt: Platon sei nicht vom Begriff zur Idee, sondern von der Idee zu dem von Sokrates dargebotenen Begriff gegangen, ist merkwürdig genug, aber schwerlich annehmbar. Noch weniger wird man der Hypothese beistimmen können, die Taylor in Varia Socratica (1911), besonders im 5. Essay, nicht ohne Scharfsinn und mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit (s. Wochenschr. 1912, 1305 ff.) zu begründen sucht (vgl. auch die ähnlichen Ausführungen bei Burnet, Early Greek Philos.[2] [1908] S. 354 ff. und in seiner gleichzeitig mit Taylors Buch erschienenen Ausgabe des Phaidon S. XLIII ff.); sie läuft darauf hinaus, daß nicht Platon der Urheber der Ideenlehre sei, sondern Sokrates und streng genommen auch dieser nicht, da er sie im wesentlichen bereits in dem Pythagoreischen Kreise, mit dem er vor seinem Tode in engstem Verkehre stand, ausgebildet gefunden habe. Taylors Schrift scheint B. bei seiner Arbeit an der vorliegenden Auflage nicht zugänglich gewesen zu sein, sonst würde er wenigstens in dem Abschnitt über Sokrates die darin vorgetragenen erstaunlichen Anschauungen über dessen Persönlichkeit und Lehre als Beispiel eines geraden Gegenstücks zu der nach der andern Seite hin ebenso maßlos übertriebenen Auffassung Röcks (s. S. 100, 4) berücksichtigt haben.

Unter der großen Zahl von Änderungen und Zusätzen, welche die Darstellung des Stoizismus aufweist, mögen hier nur einige der bedeutsamsten kurz angeführt werden. Die Lehre dieser Schule erscheint bei B. in einem bedeutend günstigeren Lichte als bei Windelband. Nach ihm ist sie in ihrem Kerne eine wahrhaft originale Schöpfung; auch bestreitet er, daß die Neigung zum Eklektizismus in der Stoa besonders stark gewesen sei (S. 264 f.), und leugnet ebenso (S. 268, 1) den von W. behaupteten unlösbaren Widerspruch, in dem der ethische Dualismus der Stoiker mit ihrem metaphysischen Monismus stehen soll (vgl. auch S. 273, 1 über die in ihrer Art großartige Theodicee, S. 276 über das Verhältnis von Fatum und Willensfreiheit und S. 277, 3 über die Erkenntnistheorie, die keineswegs rein sensualistisch ist). Die mittlere und neuere Stoa hat W. mit der älteren zusammen behandelt und ist damit seinem Einteilungsprinzip, das sonst hauptsächlich auf der zeitlichen Aufeinanderfolge der einzelnen Lehren beruht, gerade in bezug auf die Stoa, die eine jahrhundertelange Entwicklung durchgemacht hat (ähnlich verhält es sich auch mit dem Skeptizismus) nicht treu geblieben. Leider konnte B., seinem Grundsatze entsprechend, diese Anordnung nicht durch eine getrennte Behandlung der drei Gruppen der Stoa, wie sie sich übrigens schon bei Zeller findet, ersetzen und mußte sich darauf beschränken, die verhältnismäßig kurze Übersicht über die Hauptphasen des Stoizismus, die W. der systematischen Darstellung der Lehre vorausgeschickt hat, durch verschiedene Zusätze und Erweiterungen zu ergänzen und auch im systematischen Teile mehrfach Bemerkungen über die mittlere und neuere Stoa einzufügen. Auf die erstere, ihr Verhältnis zur älteren und neueren und die hervorragende Bedeutung des Panaitios und Poseidonios bezieht sich ein längerer Zusatz S. 260—262 (vgl. S. 294 f.). Dabei wird der außerordentliche Einfluß, den nach den Ergebnissen der neuesten Forschung Poseidonios auf den ganzen philosophischen Synkretismus (und, wie hinzugefügt werden darf, auf die ver-

[3]) Deußens 'Philos. d. Griechen' (1911) wird zuerst S. 93, 5 und dann noch öfter, vorher aber nicht erwähnt und fehlt auch unter den S. 10 f. angeführten neueren Werken über die griechische Philosophie, deren Aufzählung freilich überhaupt sehr unvollständig ist.

schiedensten Zweige der Wissenschaft und die griechisch-römische Kultur überhaupt) ausgeübt hat, besonders hervorgehoben, aber doch nicht ohne eine gewisse kühle Zurückhaltung, die merklich absticht von der warmen Anerkennung, welche v. Wilamowitz und Leo in der 'Kultur d. Gegenw.' I 8 [2] S. 144 f. und 440 f. diesem „wahrhaft großen Vertreter der griechischen Weltkultur" zollen.

Auch in den Abschnitten über die andern Systeme der hellenistisch-römischen Periode sowie über Aristoteles und die vorplatonischen Philosophen zeigt sich überall die bessernde Hand Bonhöffers. In den schärfsten Gegensatz tritt er S. 24, 1 zu Windelbands Darstellung des Pythagoras. Den Gründen, die er gegen die Heraushebung dieses Mannes aus der Reihe der ältesten Philosophen geltend macht, stimme ich durchaus zu, vermisse aber unter ihnen die sehr beachtenswerten Auseinandersetzungen Burnets (Early Greek Philos.[2] 109 ff.) über die ursprüngliche Gestalt der Pythagoreischen Arithmetik, welche auf den Meister selbst zurückzugehen scheint.

Zum Schluß noch einige kurze Bermerkungen über Einzelheiten. S. 22 beruht die von W. herrührende, von B. wiederholte Behauptung, Pythagoras habe das konservative Wesen des dorischen Stammes bevorzugt, auf der längst widerlegten, aber anscheinend unausrottbaren Vorstellung, daß die Städte Großgriechenlands, in denen der Pythagoreische Bund sich ausbreitete, überwiegend dorische Kolonien waren (s. Ed. Meyer, Gesch. d. Altert. II § 502 Anm. und Burnet a. a. O. S. 57). — S. 36 war den Abhandlungen Freudenthals über Xenophanes' Monotheismus Zellers Entgegnung (Kl. Schr. I No. 26) hinzuzufügen, S. 59 neben v. Arnims Auffassung der Weltperioden des Empedokles die von Cl. E. Millerd (On the interpretation of E. 1908), S. 73 zu den pythagoreischen Symbolen neben Hölks Schrift die von F. Böhm (1905) zu erwähnen. — Die S. 95, 2 ausgesprochenen Zweifel darüber, ob die Gedanken, die Platon im Prometheusmythos Protagoras in den Mund legt, wirklich auf eine Schrift des Sophisten zurückzuführen sind, lassen sich nach den neuesten Untersuchungen (s. besonders Dickerman, De argumentis quibusdam usw. S. 88 f. und sonst) nicht mehr aufrechthalten. — S. 88, 2 vermißt man neben der Dissertation von E. Jacoby (nicht Jakoby!) über den Sophisten Antiphon die von Altwegg (1908) sowie das Progr. Töpfers (1902). Wenn B. ebd. die Διαλέξεις und die Fragmente des Anonymus bei Iamblichos nicht als Erzeugnisse der Sophistik gelten lassen will und in den letzteren mit Joël den Geist des Antisthenes erkennt, entspricht das nicht dem jetzigen Standpunkte der Forschung (s. z. B. Nestle, Ausg. d. Prot. S. 24 f.). — S. 240 wäre es wohl am Platze gewesen, den alten Streit zwischen F. Brentano und Zeller zu erwähnen, in dem es sich um die Ewigkeit des menschlichen Nus und den sog. Kreatianismus handelte, den nach Zellers Tode Brentano in seiner Schrift 'Aristoteles' Lehre vom Ursprung des menschlichen Geistes' (1911) erneuert hat; durch die neuen Gründe, die er gegen Zeller ins Feld führt, ist es ihm jedoch m. E. in der Hauptsache nicht gelungen, dessen Auffassung zu widerlegen; s. Zellers Grundriß [11] S. 199 Anm. und 214, 2. — Mit der Deutung der Aristotelischen Katharsis, die B. S. 248 f. im Anschluß an Finsler vorbringt, scheint mir die vielumstrittene Frage keineswegs endgültig gelöst zu sein; vgl. Zellers Grundr. [11] S. 227, 2, wo ich auf die wichtigen Ausführungen bei Süss, Ethos 84 ff., über diesen Punkt hinweise.

Dankenswert ist, daß B. dem Werke ein Namenregister beigegeben hat. Vielleicht bringt uns die 4. Aufl. auch ein Sachregister. — Der Druck ist sehr sorgfältig; von irgendwie erheblichen Fehlern habe ich nichts bemerkt. Kleinigkeiten sind S. 8 M. Schulthess statt Schultess, S. 9 u. Lagerbusch statt Lagerpusch, S. 167, 1 Z. 5 Arch. 24, 1910 statt 23, 1909/10.

Berlin-Friedenau. Franz Lortzing.

**A. B. Kneisel, Aristophanes, ein Spiegel unserer Zeit.** Cöthen-Anhalt 1913, Schettler. 78 S. 8. 2 M. 50.

Der Verf. behandelt die Ritter, die Frösche und die Wolken so, daß er zuerst immer eine kurze geschichtliche Einleitung, dann eine Kennzeichnung des Grundgedankens bietet; im Anschluß daran wird der Gang der Handlung erzählt; eingestreut sind viele (aus den Rittern z. B. nahezu 200 Verse) Proben einer Umdichtung in moderne Reimzeilen. Denn die Freiheit, mit der K. den Text behandelt, schließt die Bezeichnung Übersetzung aus; aus dem gleichen Grund sind auch in den Versen, die sich übrigens sehr glatt lesen, nur wenig philologische Fehler nachweisbar. Auch die genannten Einleitungen genügen wohl zur Einführung eines allgemein gebildeten Publikums in die Lage (und daß die Arbeit für ein solches gedacht ist, beweist das Erscheinen des ersten Aufsatzes in den Grenzboten 1906, Heft 5 und 7). Der Verf. hat auch nirgends die Absicht, Neues zu bringen.

Aber: Aristophanes ein Spiegel unserer Zeit? Wer nicht das 11 Zeilen lange Vorwort liest, findet in den 61 Seiten Text kaum an zwei Stellen eine Begründung dieses Titels, ja auch nur eine Beziehung zu ihm; nur die Einleitung macht uns klar, daß das Büchlein eine Gesundung der Anschauungen der Gebildeten bezweckt; denn gegenwärtig herrschen ähnliche verderbliche Geistesströmungen wie zur Zeit des Aristophanes: Popularitätshascherei (Ritter), Naturalismus (Frösche), Atheismus (Wolken!). — Aristophanes als Eideshelfer der — Schwarzseher, nach denen das in Politik, Kunst und Literatur, Religion heruntergekommene Deutschland dem Untergang nahe ist — höher läßt sich die Geschmacklosigkeit wohl nicht mehr treiben; es müßte denn sein, daß die Suffragetten auf die Idee kommen, den Verfasser der Ekklesiazusen zu ihrem Schutzpatron zu ernennen. [Inzwischen hat der uns aufgedrungene glorreiche Krieg den Verf. hoffentlich überzeugt, daß er mit seiner Schwarzseherei auf dem Holzwege war.]

Erlangen [z. Z. im Felde]. Ernst Wüst.

---

**Pietro Rasi**, Una poetessa del secolo di Augusto. Padua 1913, Randi. 38 S. 8.

Unter obigem Titel hat Rasi einen Vortrag veröffentlicht, den er am 5. Nov. 1912 in der Aula Magna der Universität Padua vor einem gemischten Publikum gehalten hat. Daher erklärt sich die populäre Form der Darstellung; einige Noten, die angefügt werden, sind wissenschaftlicher gestaltet. Die Dichterin, die er behandelt, ist die aus der Messallasammlung allbekannte Sulpicia. Dabei teilt R. durchaus den Standtpunkt O. F. Gruppes, der in seinem Buche Die römische Elegie I, Leipzig 1838, S. 27 ff., die Gedichte IV 2—7 und II 2 des Tibullischen Corpus als einen einheitlichen Zyklus den Elegien IV 8—12 gegenübergestellt hat. Diese Anschauung läßt sich jedoch kaum in ihrem vollen Umfange aufrechterhalten. R. aber geht auf die neuere Forschung über seinen Gegenstand gar nicht ein, sondern begnügt sich dafür mit einem Hinweis auf Schanz, Gesch. d. röm. Lit. II $1^3$ S. 239.

Königsberg i. Pr. Joh. Tolkiehn.

---

**Titi Livi** Ab urbe condita libri. Editionem primam curavit **Guil. Weissenborn**. Editio altera quam curavit **Guil. Heraeus**. Pars V. Fasc. II: liber XLI—CXLII. Leipzig 1912, Teubner. XX, 244 S. 8. 2 M.

Die neue Bearbeitung der von Weißenborn begründeten Textausgabe des Livius hat nach dem Tode M. Müllers der Offenbacher Latinist Heraeus übernommen und mit dem V. Bande begonnen. Das erste Heft dieses Bandes, das die Bücher XXXIX und XL enthält, ist 1908 erschienen, das zweite bringt die nur im berühmten Vindobonensis erhaltene Pentade und schließt die Periochae der folgenden Bücher an. Vorangeschickt ist 'Scripturae ed. Zingerleanae a nostra discrepantis index' für die Bücher XLI—XLV und 'Scripturae ed. Rossbachianae a nostra discrepantis index' für die Periochae. Mit Recht hat der mit dem Vulgärlatein besonders vertraute Herausg. in den Periochae den Grundsatz befolgt: ut in serae latinitatis auctore tradita quam maxime conservanda erant. Zu berichtigen ist, daß nicht Anton Zingerle, sondern sein Sohn Josef die genaue Kollation des Vindobonensis besorgt hat. Der Text ist mit großer Sprachkenntnis und Sorgfalt hergestellt, wenn auch die Ergänzungen der zahlreichen Lücken der Wiener Hs, namentlich der größeren (z. B. XLIII 6, 11, XLIV 6, 2) keine Gewähr für den Wortlaut bieten wollen und können; manche der kleineren Ergänzungen sind überhaupt entbehrlich. Wer über die Bücher XLI—XLV und die Periochae künftig arbeiten will, muß diese Ausgabe zu Rate ziehen. Da aber, mit Ausnahme der Lücken und Zusätze, nicht die Abweichungen von den Hs, sondern nur die von anderen Ausgaben vermerkt sind, ist man gezwungen, zu diesen Ausgaben zu greifen, wenn man sich über die durchgängige Überlieferung unterrichten will; das ist ein in dieser Ausgabe herkömmlicher Übelstand, der in den folgenden Bändchen behoben werden könnte. Zu ändern empfehle ich auch die etwas krause Form des Titels (etwa: post Guilelmum Weissenborn iterum ed. Guil. H.), in dem es jedenfalls heißen muß: libri (nicht liber) XLI—CXLII.

Innsbruck. E. Kalinka.

---

**C. Synnerberg**, Die neuesten Beiträge zur Minucius-Literatur. Öfversigt af Finska Vetenskaps-Societetens Förhandlingar. LVI. 1913—1914. Afd. B. No. 2. Helsingfors 1914. 27 S. 8.

Der Verf. bespricht zunächst J. P. Waltzings 1909 in franz. Sprache erschienene erklärende Ausgabe und dessen Lexicon Minucianum mit neuer Textrezension (vgl. darüber Wochenschr. 1911, 173—176), die kleine kritische Ausgabe v. J. 1912 in der Bibliotheca Teubner. (Wochenschr. 1913, 426 f.) und behandelt einige kritisch zweifelhafte Stellen. Die von W. vorgenommene, im Musée Belge X 1906, S. 83—100 eingehend begründete Umstellung der K. 21—24 wird mit Ablehnung der Einwendungen Krolls und Kronenbergs gebilligt, die im selben Jahrg. enthaltene Abhandlung 'Le texte, l'œuvre et la vie

de Minucius Felix depuis 1902' gewürdigt und der dort verfochtenen Priorität des Minucius vor Tertullian zugestimmt, für die auch Geffcken ('Zwei griech. Apologeten', 1907) eingetreten sei. R. Heinze sei es in seiner Schrift über Tertullians Apologeticum (1910, s. Wochenschr. 1913, 42 ff.) seines unleugbar großen Scharfsinns ungeachtet nicht gelungen, das umgekehrte Verhältnis zu erweisen. An der typographisch schönen Ausgabe von W. A. Baehrens wird das streng konservative Verfahren in möglichstem Anschluß an P und die Enthaltsamkeit im eigenen Konjizieren lobend hervorgehoben. Doch sei die Figur ἀπὸ κοινοῦ in zu ausgedehntem Maße angenommen und die erwähnte Umstellung leider verworfen worden. A. Schönes in seiner Ausgabe (1913) ausführlich motivierte Annahme eines Unzialcodex als Archetypus und seine darauf basierende radikale Kritik mißbilligt der Verf., legt aber den weitläufigen paläographischen Erörterungen in Verbindung mit der reichhaltigen Sammlung von Belegstellen Wert bei und nennt das Buch, von dem Verfehlen des eigentlichen Zweckes abgesehen, eine anerkennenswerte wissenschaftliche Leistung. Die „interessante und anregende" Abhandlung von A. Elter 'Prolegomena zu Minucius Felix', Bonn 1909 (Wochenschr. 1909, 1505—1507) wird besonderer Beachtung empfohlen. Doch stimmt der Verf. u. a. nicht der Ansicht bei, daß der 'Octavius' als ein Trost- oder Kondolenzschreiben an die Hinterbliebenen und Freunde des Dahingeschiedenen in Afrika zu betrachten sei, sondern bringt triftige Gründe für die Auffassung des Dialoges als Apologie bei. Was die Vermutung istorum für pistorum betrifft, könne die Alliteration umgekehrt auch als Grund für die Beibehaltung von pistorum geltend gemacht werden. Nicht berücksichtigt ist die Ausgabe von Gerardus Rauschen (Florilegium patristicum, Fasciculus VIII. Bonn, Hanstein 1913).

S. 13 A. l. Lugduni st. Lagduni.

Wien. R. Bitschofsky.

---

**Mortimer Lamson Earle**, The classical Papers. With a memoir. New York 1912, Columbia University Press. XXIX, 298 S. 8.

Dem früh verstorbenen, auch in Deutschland durch seine Tragikerstudien bekannten amerikanischen Philologen Earle haben einige Kollegen von der Columbia-Universität in der vorliegenden Sammlung seiner kleinen Schriften ein schönes Denkmal errichtet. An der Spitze steht ein von Freundeshand gezeichnetes Lebensbild. Die Aufsätze, die nahezu alle schon veröffentlicht waren, enthalten hauptsächlich kritische Bemerkungen zu griechischen und lateinischen Schriftstellern, besonders zu Sophokles und Euripides, aber auch einige Beiträge zur griechischen Grammatik, Lexikographie und Archäologie. Eine Auswahl aus Gedichten und Übersetzungen des Verstorbenen, sowie ein genaues Verzeichnis aller seiner Arbeiten beschließt den stattlichen, vornehm ausgestatteten Band.

Pforzheim. F. Bucherer.

---

**Leigh Alexander**, The Kings of Lydia and a Rearrangement of some Fragments from **Nicolaus of Damascus**. Dissertation der Princeton University 1913. 61 S. 8.

Im ersten Kapitel dieser Abhandlung macht es Alexander wahrscheinlich, daß von den Fragmenten des Nikolaus die Exzerpte de insidiis 8—13 (de Boor), die Müller dem vierten Buch der Ἱστορίαι zuweist, ebensogut aus dem dritten stammen können, und daß, was wichtiger ist, die Exc. de ins. 14—15 nicht mit Müller in das sechste, sondern in das vierte Buch zu setzen sind. Letzteres ist insofern von Wichtigkeit, als dadurch das in diesen Exzerpten Erzählte zeitlich dem in den Exc. de virt. 14—16 Berichteten nahegerückt wird. Dazu gehört besonders das mit dem Namen Meles Zusammenhängende, womit sich A. im zweiten Kapitel beschäftigt. Man hat bisher zwei oder gar drei Personen mit dem Namen Meles unterschieden, Meles mit dem Löwen (Herod. I 84), Meles den Tyrannen (Nicol. Exc. de virt. 14) und Meles den König (Nicol. de ins. 14. 15). A. hält alle drei für ein und dieselbe Person. Nach ihm war er ein Usurpator gegen Ende der Regierung des Herakliden Ardys, wurde von Moxos (oder Mopsos), der nicht König war, sondern General, vertrieben, kam aber nochmals zur Herrschaft und wurde dann erst endgültig verjagt. Trotz mancher Widersprüche in der Überlieferung wird man die Identität von Meles II und III zugeben können. Ob aber auch der ganz sagenhafte Meles mit dem Löwen dieselbe Person ist, scheint mir noch zweifelhaft. A. hat darin recht, daß aus Herod. I 84 nicht mit Schubert (Geschichte der Könige von Lydien) geschlossen werden muß, daß dieser Meles als der Gründer von Sardes angesehen wurde; aber die ganze Legende paßt doch nur für einen sehr alten König und gar nicht für einen Usurpator. Im dritten Kapitel geht A. von den Namen Sadyattes, Adyattes und Alyattes, die in der Überlieferung so häufig verwechselt werden, aus; mit Radet (La Lydie et le monde grec au temps des Mermnades) hält er die drei Namen für Varia-

tionen eines Namens, der nicht eine Person, sondern einen Titel bezeichnet. Letzteres bezeichnet er deshalb besonders als annehmbar, weil für die meisten so genannten Könige auch noch andere Namen überliefert werden, Myrsos für Adyattes (Nicol.) oder Alyattes (Chronographen), Kandaules oder Myrsilos für Sadyattes (Nicol.), Ardys für Alyattes (Nicol.). Dagegen möchte ich aber doch bemerken, daß Fragm. 65 (Exc. de virt. 454) von einem Kaufmann Sadyattes die Rede ist. Indem nun A. dies im Folgenden verwertet und auch sonst Personen mit ähnlichen Schicksalen identifiziert, sucht er Ordnung in das Chaos der Überlieferung zu bringen. Daß Kamblitas (Nicol. fr. 28), Kambles (Xanth. fr. 12), Kambes (Aelian. V. H. I 27) und Kambyses (Eustath. S. 1630) und ebenso Adramytes (Xanth. fr. 19), Adramys (Nicol. fr. 63), Hermon (Steph. Byz. Ἀδραμύττειον) und Alyattes (Kroisos' Vater) nur verschiedene Namen einer Person sind, wird man ohne weiteres zugeben können. Sicherlich zu weit aber geht A. darin, daß er nicht nur Moxos (Mopsos) dem General Askalos (Xanth. fr. 23) gleichsetzt, sondern auch Askalos als eine aus Daskylos verderbte Namensform ansieht und so zu der Gleichung Moxos = Askalos = Daskylos kommt.

Andere Gleichungen übergehe ich und gebe zum Schluß nur noch die neue von A. aufgestellte Liste der lydischen Könige. Der mythischen Periode gehören Tylon (= Herakles), Agron und Alkimos an. Die historischen Herakliden sind Adyattes I, Akiamos (= Ardys I = Sadyattes), Myrsos (= Adyattes II), Kandaules (= Sadyattes). Ihnen gleichzeitig sind die älteren Mermnaden Gyges I, Daskylos I (= Askalos = Moxos), Daskylos II, denen die fünf Mermnadenkönige Gyges, Ardys (= Alyattes = Sadyattes), Sadyattes (= Kambles), Alyattes (= Adramytes) und Kroisos folgen. Meles, der bei den Chronographen Kandaules' Vorgänger ist, wird, wie schon bemerkt, in die Zeit des Herakliden Ardys gesetzt.

Berlin-Dahlem. H. Kallenberg.

---

**Oskar Montelius**, Die vorklassische Chronologie Italiens. Stockholm 1912. Textband: 240 S. mit 801 Fig. im Text. Tafelband: 3 Bl. 16, LXXXIII Taf. 4. 120 M.

Von O. Montelius' grundlegendem archäologischem Sammelwerk über die älteste Geschichte Italiens 'La civilisation primitive en Italie depuis l'introduction des métaux', 4, Stockholm seit 1895 liegen bis jetzt folgende Teile vor: I. Fibules et Italie septentrionale. 1895. Planches. Série A: Fibules (Taf. I—XXI), Série B: Matériaux pour servir à l'histoire de la civilisation primitive en Italie [Italie septentrionale] (Taf. 1—113); Texte. Évolution de la fibule en Italie (S. I—VI), Description des planches 1—113 (Sp. 1—540). II. Italie centrale. Planches 1904 (Taf. 114—383, Description provisoire des planches Sp. 1—18); Texte 1910. Description des planches 114—249 (S. 549—1024).

In diesem Quellenwerk hat M. das vorklassische archäologische Material italienischer Fundstätten, das in vielen Museen Italiens wie in zahlreichen außeritalienischen Sammlungen zerstreut liegt, mit unermüdlichem Eifer und vorbildlicher Gewissenhaftigkeit gesammelt, gesichtet und den Fachgenossen erst wahrhaft zugänglich gemacht. Er hätte, dem Plane des Ganzen gemäß, die Resultate der von ihm mit besonderer Vorliebe geführten chronologischen Untersuchung erst dann geben können, wenn die verschiedenen Funde aus sämtlichen Teilen Italiens beschrieben und abgebildet vorgelegen hätten. Da ihm aber sein chronologisches System für Italien seit mehr als 15 Jahren feststand und er in Vorträgen und Aufsätzen sich schon mehrfach darüber geäußert hat, zog er es vor, in einem neuen und besonderen Werke, demselben, das wir heute besprechen wollen, seine Ansicht ausführlicher zu begründen. Da auch dieses neue Buch auf Tafeln und in Textabbildungen eine Fülle von Material bringt, kann es neben seinem besondern Zweck, den chronologischen (S. 1—176) und typologischen (S. 177—240) Untersuchungen, geradezu als kleine Ausgabe des großen Werkes bezeichnet werden, deren Anschaffung auch für kleine Bibliotheken und Private warm zu empfehlen ist.

M. beschreibt und sichtet in Bild und Wort die Funde der italienischen Kupfer-, Bronze- und Eisenzeit vom ersten Auftreten der Metalle bis über die Anfänge der klassischen Kultur hinaus. Durch Vergleichung von Typenserien (wie Werkzeugen, Waffen, Schmucksachen, Gefäßen) wird zunächst eine relative, durch Vergleichung datierbarer griechischer oder orientalischer Funde in italischen Gräbern auch eine absolute Chronologie zu bestimmen versucht. Organisch erwachsen ist die ganze Arbeit aus der Erkenntnis, daß es möglich wäre, die M. zunächst interessierenden nordischen Funde der sog. vorgeschichtlichen Zeit zu datieren, falls sich das Alter derjenigen italienischen Artefakte bestimmen ließe, welche durch den Verkehr zwischen den südlichen und nördlichen Gegenden unseres Weltteils nach dem Norden gebracht wurden und zusammen mit dort einheimischen Arbeiten in die Erde gelangten.

Das Material wird für die Fragen der relativen Chronologie in jeder Periode nach zwei Gesichtspunkten durchgearbeitet. Auf kurze Typenbeschreibungen folgen allemal Fundinventare nach Fundorten (Wohnungen, Depotfunden, Gräbern) in geographischer Reihenfolge von Norden nach Süden. Dabei muß sich M. naturgemäß auf eine Auswahl der wichtigen Funde beschränken; so kommt, besonders bei der Zufälligkeit der Funde auf allen nicht systematisch durchforschten Territorien, ein subjektives Element in die Darstellung hinein, das aber bei keiner historischen Zusammenfassung fehlt, mag nun die Kärglichkeit oder die Fülle des Materiales eine lückenlose Aufführung der Tatsachen unmöglich machen. Nur wo Funde mit Typen aus verschiedenen Perioden vorliegen, die ja bei chronologischen Fragen besondere Schwierigkeiten machen, hat M. sich wenigstens bemüht, sie sämtlich zu geben und Schwierigkeiten nicht aus dem Wege zu gehen.

Als Beispiele, was für archäologische Typen für solche Fragen in Betracht kommen, mögen etwa folgende Verzeichnisse von Beschreibungen dienen, die M. für die erste und die letzte der von ihm behandelten Perioden zugrunde legt:

Typenbeschreibungen.

| Kupferzeit (2500—1850). | Eisenzeit, Periode 6 (600—480). |
|---|---|
| 1. Werkzeuge und Waffen (aus Stein, Knochen, Kupfer).<br>2. Schmucksachen (noch wenig Silber, keine Fibeln, Tierzähne, Perlen, Knöpfe).<br>3. Gefäße (handgemachte aus Ton mit linearen Verzierungen, keine bemalte und keine Metallgefäße).<br>4. Wohnungen (Höhlen, Hütten, Pfahlbauten).<br>5. Gräber (Höhlen, Reihengräber, kammerähnliche Gräber, Steinkästen; noch keine Leichenverbrennung). | 1. Tongefäße (schwarze Buccherovasen, helltonige Vasen, und zwar schwarzfigurige der streng- und spätarchaischen Stile, und rotfigurige der ältesten Stile).<br>2. Gräber (Bestattung: Reihengräber, Kammergräber in natürlichem Fels oder von behauenen Steinen. Leichenbrand: Brunnen- oder Schachtgräber, Kammergräber). |

Die relative Chronologie solcher Funde läßt sich nun auf zweierlei Weise feststellen: entweder dürfen wir lokal übereinanderliegende Fundschichten reinlich und objektiv auch als chronologische Schichten betrachten, oder wir können nach Art und Arbeit der Fundgegenstände typologische Entwicklungsreihen konstruieren. So lösen sich z. B. Äxte aus Stein, Kupfer, Bronze, Eisen einander ab, oder auf die einheimischen handgemachten bikonischen Tongefäße folgen nacheinander: vorgriechische, griechische und gräzisierende, wobei der geometrische, der vorkorinthische, der korinthische, der schwarz- und der rotfigurige attische Stil auch chronologisch eine fortlaufende Kette bilden. Dabei dürfen aber die Fundgegenstände nicht oder nicht nur vereinzelt behandelt werden; als 'sichere', d. h. für chronologische Untersuchungen wirklich verwendbare, Funde gelten M. nur Fundgruppen verschiedener Art, etwa Depotfunde in einem großen Tongefäß, die sicher gleichzeitig deponiert wurden, oder die Ausstattungsgegenstände bei einer Leiche, die noch in situ gefunden werden. So erarbeitet sich M. eine Reihe von Gesichtspunkten, nach denen er die ungeheure Fülle des ihm gegenwärtigen Materiales auf frühere und spätere Perioden verteilt.

„In der Prähistorie", sagt K. J. Beloch, Griech. Gesch. I 2, 121, „gibt es, wie in der Geologie, nur ein früher und später; man kann wohl eine relative Chronologie aufstellen, aber jeder Versuch, zu absoluten Daten zu gelangen, kann nicht über haltlose Vermutungen hinauskommen."

Ist das richtig oder nicht? In seinem besondern Fall, wo Beloch von der griechischen Vorzeit spricht, nimmt er seine Behauptung sofort wieder zurück, da ja die Beziehungen der mykenischen Kultur zu Ägypten uns ein Mittel in die Hand geben, die Blütezeit dieser Kultur mit annähernder Sicherheit (und mehr will ja der stolze Terminus 'absolut' im Gegensatz zu 'relativ' nicht sagen) zu bestimmen. Wie mit der griechischen Vorzeit steht es aber auch mit der italischen und selbst mit der nordischen: sie sind untereinander und mit datierbaren Tatsachen des ägyptisch-orientalischen Kulturkreises so verzahnt, daß, was für die eine gilt, mehr oder minder auch für die andern zu gelten hat. 'Prähistorische' Perioden eines Territoriums laufen mit 'historischen', d. h. datierbaren eines andern häufig so parallel, daß von der heller beleuchteten Strecke auch ein Schein auf die dunklere Umgebung zu fallen pflegt. Es fragt sich nur, ob er im Einzelfall hell genug ist, daß ein methodisch geschultes Auge bestimmte Umrisse zu erkennen vermag.

Der Abschnitt, in dem M. über die absolute Chronologie des vorklassischen Italien spricht, ist, falls die Ausführungen richtig sind, das wichtigste Kapitel des Buches; Montelius' Datierung hat freilich, soweit sie schon durch ge-

legentliche Vorträge und Aufsätze bekannt war, auch die lebhafteste Anfechtung erfahren. Drei Axiome, wie sich M. ausdrückt, haben die bisherige Diskussion der Frage beherrscht, nämlich die Vorstellungen, daß

1. der Einfluß aus Griechenland, und besonders die Einführung der Buchstabenschrift in Mittelitalien, erst nach der Gründung von Syrakus und Cumae möglich wurde;
2. daß die erste griechische Kolonie im Jahre 734 v. Chr. nach Syrakus kam;
3. daß Cumae erst ungefähr zur selben Zeit von den Griechen kolonisiert wurde.

Gegen jeden der drei Sätze bringt M. sehr beachtenswerte Gründe vor. Es ist zunächst kein Zweifel mehr gestattet, daß die Verbindungen zwischen den Ost- und den Westmittelmeerländern sehr viel älter sind als 734 v. Chr. Besonders der Spaten Paolo Orsis hat neue Wahrheiten erschlossen. Mykenische Tongefäße und Bronzeschwerter in sizilischen Nekropolen, Knochenarbeiten gleicher Art aus Syrakus wie aus Hissarlik, westasiatische Gräbertypen (brunnenähnliche Gruben mit Grabkammern) auf Sizilien, an den Küsten von Süd- und Mittelitalien zeugen von jenem Ost-West-Verkehr; die theoretischen Bedenken gegen die Möglichkeit so ausgedehnter Seefahrten in so früher Zeit halten vor den Tatsachen nicht stand. Die Alten behaupten nicht, woran M. wieder erinnert, daß die erste griechische Kolonie 734 nach Syrakus gekommen sei, sondern nur, daß Archias 734 eine Kolonie aus Korinth nach der syrakusanischen Insel Ortygia geführt habe. Eusebius bezeugt vielmehr ausdrücklich, daß Cumae in Campanien schon im 11. Jahrh. von Osten aus besiedelt wurde (Eus. Chron., epit. Syr. 965 Abr. = 1052 v. Chr., Siegfried-Gelzer p. 14; Hieron. 967 Abr. = 1050 v. Chr., Helm p. 69 b). Das 1902 bei Cumae gefundene mykenische Kuppelgrab und andere Funde weisen nach der gleichen Richtung.

Montelius' energische Konsequenzen aus Erkenntnissen, die wir zunächst dem Spaten der Archäologen verdanken, nötigen uns, wie ich glaube, zum mindesten zu einer Nachprüfung unserer bisherigen Anschauungen; sie beseitigen Scheuklappen, die bisher unseren Blick und unser Urteil befangen haben. Ob das befreite Auge nun gleich positiv das Richtige sieht, ist wieder eine Frage für sich.

Vor allem scheint auch mir von den Gründen, die man gegen die Gründung von Cumae schon im 11. Jahrh. ansetzt, keiner wirklich schlagend zu sein. Das hohe Gründungsdatum soll auf einer Verwechslung mit der gleichnamigen Kolonie in der kleinasiatischen Äolis beruhen (Duncker, G. d. A. V[5], 485; Ed. Meyer, G. d. A. II 472; Beloch, Gr. G. I 2, 228); es soll mit der Anknüpfung der Äneasfabel, die Vergil und andere vornahmen, zusammenhängen (Nissen, It. Ldk. II 722); es soll phantastisch sein, weil von vornherein klar sei, daß die Griechen sich am Golf von Neapel erst ansiedeln konnten, nachdem die Straße von Messina in ihrer Gewalt war (Beloch, Gr. G. I 2, 227). Der letzte Grund ließe sich hören, wenn wir wüßten, daß es sich um eine systematisch in Griechenland vorbereitete Gründung handelt, die man erst wagte, nachdem die Etappenstraße gesichert war. Wie aber, wenn es sich um eine Zufallsgründung handelte, wenn auf dem Burgfelsen von Cumae Flüchtlinge oder Abenteurer ein Asyl gesucht hätten, die, gegen das Ende der 300jährigen Kämpfe der Griechen und Vorgriechen um das Ägäische Meer und die Westküste Kleinasiens, aufgescheucht und heimatlos nach dem Westen verschlagen wurden, vielleicht tatsächlich auch von dem kleinasiatischen Kyme aus, so daß diese Notiz nicht auf den Lokalstolz des Ephoros (Nissen, It. Ldk. II 722 Anm. 1), sondern auf gute Überlieferung zurückginge? Freilich, wer will sagen, ob diese Splitter aus dem völkerreichen Osten, die eine später griechische Kolonie in Italien begründeten, schon Hellenen oder Griechen benannt werden dürfen, in einer Zeit, in der Griechen und Vorgriechen, halbgräzisierte Vorgriechen und von vorgriechischer Kultur halb überwundene Griechen auch in Kleinasien, auf Kypros und auf Kreta noch durcheinander wirbelten? Daß Cumae älter ist als das 8. Jahrhundert, haben die Ausgrabungen auch jetzt schon unwiderleglich bewiesen; das Gründungsdatum des Eusebius muß, wenn es widerlegt werden soll, jetzt mit viel schärferen Waffen angegriffen werden, als sie der so isolierten Gründungsnachricht gegenüber früher vielleicht erlaubt waren.

Wie auf Sizilien und in Unteritalien Vorgriechen, Griechen und wahrscheinlich noch andere Völkersplitter sich zu neuen Gebilden vereinigten, in denen der griechische Einschlag durch den stetigen Nachschub aus dem sich konsolidierenden griechischen Osten immer deutlicher hervortrat, scheinen sich in Mittelitalien Vorgriechen, vielleicht auch griechisch durchsetzte Vorgriechen, mit den Italikern in Küstenplätzen und über das Land zerstreuten Faktoreien zu einem neuen Volkstum, dem etruskischen, vereinigt zu haben. Daß der Kern der Etrusker aus dem Osten stammt, wird mir aus den Studien, die sich an meine 'Kleinasiatisch-etruskischen Namenglei-

chungen' (München 1914) knüpfen, immer deutlicher; daß die an Kopfzahl kaum sehr starken Schwärme von Vorgriechen, die während der ersten, den Osten gräzisierenden Kolonisationsperiode der Griechen (1300—1000) nach dem westlichen Mittelitalien abgedrängt wurden, schon sehr bald, um sich überhaupt halten zu können, auf commercium und conubium mit den eingeborenen Italikern angewiesen waren, ergibt die Bildung der etruskischen Gentil- und Ortsnamen, die, fast über ganz Italien zerstreut, schon zu Beginn der inschriftlichen Überlieferung in weitem Umfang auf echt etruskische Weise auch aus echt italisch-indogermanischen Vornamen geformt sind. Diese sprachliche Durchdringung zweier Namensysteme, die um das Jahr 600 in den ältesten etruskischen Inschriften schon unverkennbar vorliegt, setzt voraus, daß die Etrusker oder die zum etruskischen Volkstum in Italien den Grund legenden Vorgriechen damals schon ein paar Jahrhunderte in Italien weilten. Eine ähnlich lange oder noch längere Dauer der Etruskerherrschaft in Mittelitalien scheint auch Beloch anzunehmen, wenn er (Gr. G. I 1, 245 Anm. 1) im Anschluß an die Namenforschungen Wilh. Schulzes die Frage zur Diskussion stellt, ob die Etrusker nicht vielleicht die vorindogermanische Bevölkerung Mittelitaliens gebildet haben. Von diesem Punkt abgesehen stehen freilich Belochs in der zitierten Anmerkung von neuem formulierte Ansichten über die wirkliche Herkunft der Etrusker in denkbar schärfstem Gegensatz zu den meinigen. „Die Angaben der Alten über eine Einwanderung vom Ägäischen Meer her sind genau so wertlos wie die Angaben über die Wanderung der Troer nach Segesta und Rom, über die spartanische Herkunft der Samniten usf.“ Das k a n n natürlich sein, es k a n n aber auch ganz anders sein. „Wer auch nur eine Ahnung hat von den Bedingungen, unter denen eine überseeische Kolonisation großen Stiles sich vollzieht, wird diese Angaben ohne weiteres beiseite werfen.“ Gewiß, soweit es sich um anekdotenhafte Einzelheiten handelt, der Kern der Überlieferung wird aber dadurch nicht berührt. Was heißt eine 'überseeische Kolonisation großen Stils'? Daß ein ganzes oder ein halbes Volk eines schönen Tages zur See auswandert, ist natürlich für die damalige Zeit so unwahrscheinlich wie für die spätere. Daß in den letzten Jahrhunderten des zweiten vorchristlichen Jahrtausends oder um die Jahrtausendwende selbst eine Besiedelung Mittelitaliens von Osten her systematisch geplant und systematisch, also in großem Stil, durchgeführt wurde, braucht bei der von mir vertretenen Herkunftstheorie in keiner Weise postuliert zu werden. Daß aber in jenen stürmischen Zeiten, in denen die Herrschaft über das östliche Mittelmeer von den Vorgriechen auf die Griechen überging, Schwärme von Vorgriechen und Mischgriechen, die andere nachzogen und mit dem Osten in Fühlung blieben, in Kampf und Not nach dem Westen getrieben wurden, ist eine Annahme, die vieles für sich hätte, auch wenn Sprachwissenschaft und Archäologie sie nicht oder noch nicht bestätigten. „In vorminoische Zeit wird niemand die Einwanderung setzen wollen; daß sie nicht während der minoischen Zeit erfolgt sein kann, zeigen die archäologischen Funde, und seit dem Ende der minoischen Zeit ist das Ägäische Meer, den äußersten Norden allein ausgenommen, ein griechischer See, von dem keine andere als eine griechische Kolonisation ausgehen konnte.“ Wenn wir den zu sehr an Kreta haftenden Ausdruck 'minoische' nach unserer Terminologie durch 'vorgriechische' Zeit und Kultur ersetzen, dürfen wir Beloch entgegenhalten, daß er die 300 oder mehr Jahre nicht genügend in Rechnung zieht, in denen hier sprunghaft, hier allmählich, hier durch Kampf und Zerstörung, hier durch mehr oder minder friedliche Anpassung an den Küsten und auf den Inseln des Ägäischen Meeres die griechische an die Stelle der vorgriechischen Herrschaft getreten ist. In diesen Zeitraum, zwischen 1300 und 1000, wird die Abdrängung vorgriechischer Völkersplitter nach dem Westen zu setzen sein. Um 1200 tauchen die 'Seevölker' in den ägyptischen Quellen auf; die Zeit mag etwa den Höhepunkt des Bevölkerungswechsels im Mittelmeerbecken bedeuten. Der etruskische Stadtstaat hat seinen dies natalis wie der Mensch; wenn die etruskische Säkularberechnung um das Jahr 967 einsetzt (Thulin, Etr. Disc. III 63 ff.), wird das bedeuten, daß im 10. Jahrh. sich die ersten etruskischen Stadtstaaten auf italischem Boden konsolidiert haben.

So weit würde auch von dieser Seite die Bahn frei für den höheren Ansatz östlicher Kultur in Süd- und Mittelitalien, den M. wagt. Das bisher übliche System der Minimaldatierungen mag methodologisch zunächst das richtigere sein; wir tasten vom historisch sicheren Boden aus vorsichtig die angrenzenden vorhistorischen Gebiete ab. Man vergißt nur immer wieder, daß solche Minimaldaten ihrer Natur nach nur Grenzdaten, nicht absolute Daten sind, und daß neue Erkenntnisse den sicheren Boden der Forschung auch chronologisch weiter vorschieben können.

Freilich muß noch manche Einzelfrage gelöst werden und anders gelöst werden, als es M. im Rahmen seiner Darstellung tun kann, wenn seine Neuansätze mehr werden sollen als kühne und aufklärende Erkundigungsritte eines scharfsehenden und kenntnisreichen Forschers in ein wenig bekanntes Land. Auf einen dunkeln Punkt, den auch schon andere als solchen erkannten, möchte auch ich noch einmal hinweisen.

Veranlaßt durch typologische Erwägungen, denen wenigstens ich keinen wirklich durchschlagenden Grund entgegenzusetzen vermag, setzt M. das bekannte Regulini-Galassi-Grab in Caere und die durch seine reichen Funde gekennzeichnete Regulini-Galassi-Periode in das 9. Jahrh., während Helbig und Reisch bis in das 6. Jahrh. herabgehen. In diesem Grab wurden ein paar silberne Gefäße mit etruskischen Besitzerinschriften sehr alter Buchstabenformen gefunden: ein zweihenkeliger und ein henkelloser Napf mit der Inschrift *larϑia* und eine kleine Amphora mit der Aufschrift *mi larϑia*. Im ganzen werden die etruskischen Inschriften, nicht anders als die griechischen, erst von 600 an etwas zahlreicher. Dürfen wir dann aber vereinzelte Inschriftenfunde und damit die Übernahme der griechischen Schrift durch die Etrusker bis ins 9. Jahrh. hinaufdatieren? Weil das etruskische Alphabet von dem griechischen aus Cumae abgeleitet wird und M. das Gründungsdatum von Cumae aus dem 8. ins 11. Jahrh. hinaufrückt, glaubt er sich berechtigt, auch etruskische Inschriften ins 9. Jahrh. zu setzen, wenn die andern Grabfunde dazu auffordern.

So einfach steht leider die Sache nicht. Wenn auch das den Griechen etwa seit dem Jahre 1000 bekannt gewordene Alphabet unter günstigen Umständen schon im 9. Jahrh. von Cumae oder andern chalkidischen Griechen aus zu den Etruskern gekommen sein kann, entsteht eine neue Schwierigkeit über der Frage, ob auch die in den ältesten griechisch-etruskischen Alphabeten schon vorhandenen sekundären griechischen Buchstaben υ ξ φ χ mit dem Lautwert von Kirchhoffs westlichen Alphabeten bereits im 9. Jahrh. ausgebildet waren und den Weg zu den Etruskern finden konnten. Noch verwickelter wird die Frage dadurch, daß namentlich wegen der etruskischen *s*- und *f*-Zeichen das Verhältnis des etruskischen Alphabetes zu dem chalkidischen und zu den anatolisch-kleinasiatischen (dem lydischen, lykischen, karischen) erneuter Untersuchung bedarf. Ich habe in dem (noch nicht veröffentlichten) epigraphischen Teil von Bulles Handbuch der Archäologie die neuen Aufgaben zu formulieren versucht. Unüberwindlich sind die Hindernisse nicht, die sich Montelius' neuer Hypothese von dieser Seite aus entgegenstellen; wenn seine Datierung wirklich sicher wäre, könnten wir uns zur Not mit jenen Hindernissen abfinden; aber eine positive Wahrscheinlichkeitsstütze aus der Schriftgeschichte für Montelius' Ansätze läßt sich vorläufig nicht gewinnen.

Wenn einem, der sich auf dem Gebiete prähistorischer Sachforschung mehr oder minder als Laie fühlt, noch eine Schlußbemerkung über Montelius' Arbeitsmethode auf diesem seinem besonderen Gebiete erlaubt ist, so möchte ich bekennen, daß nach meinem Gefühl die logisch-mathematischen Beweisführungen und die scharfsinnig-säuberlichen Aufteilungen, wie sie M. liebt, sich mit der Zufälligkeit der Funde und der Mannigfaltigkeit kulturhistorischer Entwicklungsmöglichkeiten manchmal nur schwer vereinigen lassen. Neue Funde können und werden die Ergebnisse vielfach modifizieren. Aber wir wollen M. dankbar sein, daß er die Energie und den Willen besaß, mit dem Gegebenen so weit als möglich zu kommen, und daß er sich fernhält von jener trostlosen Skepsis, die an allem verzweifelt, weil nicht alle Blütenträume aus der Jugendzeit der Prähistorie gereift sind.

Rostock i. M. Gust. Herbig.

---

**R. W. Livingstone**, The greek genius and its meaning to us. Oxford 1912, Clarendon Press. 250 S. 8. 6 s.

Des Verf. Absicht ist, weiteren Kreisen der Gebildeten zu zeigen, was das Griechentum auch für die Gegenwart noch bedeutet, und sein mit weitem Blick und warmer Begeisterung geschriebenes Buch ist uns ein willkommenes Zeugnis dafür, daß auch jenseits des Kanals, im praktischen industriellen England, ebenso wie selbst jenseits des Ozeans, in Amerika, und in unserem westlichen Nachbarlande Frankreich (vgl. Das humanist. Gymnasium 1911 S. 92 ff., 1912 S. 113 ff.) die Stimmen sich mehren, die den Wert des Gutes erkennen, das wir im Erbe der Alten zu verwalten haben. Um dies zu erweisen, gibt Livingstone eine Analyse des griechischen Genius, übrigens mit Beschränkung auf seine Auswirkung in der Literatur (Kunst und Politik bleiben beiseite), und zeigt, wie das wahrhaft Menschliche darin nach den verschiedenen Seiten einen Ausdruck gefunden hat. Die Griechen sind „the epitome of human nature" und der griechische Genius ist „a spirit independant of time or place". Die Zeit seiner höchsten Offen-

barungen ist für L. ähnlich wie für Nietzsche die Periode von 600—400 v. Chr. Seinen grundlegenden Gedanken führt nun der Verf. im einzelnen aus in eingehender Betrachtung von Schönheit, Freiheit, Unmittelbarkeit, Humanismus, Gesundheit und Vielseitigkeit bei den Griechen. Sie sind keine Ästhetiker, aber die Schönheit beherrscht ihr Leben, eine unbewußte Anmut ist ihnen eigen. Zur Freiheit gehört auch ihr Wahrheitssinn, das unabhängige Denken, mit dem sie der Religion gegenüberstehen, nicht eingeengt von der Autorität heiliger Schriften oder den Dogmen einer Kirche. Die Asebieprozesse, deren Bedeutung mir L. doch etwas zu unterschätzen scheint, sind in seinen Augen nur die Ausnahme, die die Regel bestätigt. Vielleicht das geistreichste Kapitel des Buches ist dasjenige über die griechische Unmittelbarkeit (directness), d. h. die Freiheit von Romantik und Sentimentalität in der Auffassung der Natur, der Freundschaft, der Liebe, des Todes, die Sachlichkeit in der Betrachtung der Welt und des Lebens, der klare Blick für das Wesentliche an den Dingen, die ausgesprochene Diesseitigkeit, das ruhige Feststehen auf dem mütterlichen Grund der Erde, kurz, der Gegensatz zu allem falschen Idealismus, auch zur Mystik, die L. mit Rohde als einen fremden Tropfen im griechischen Blute ansieht. Unter dem griechischen Humanismus versteht der Verf. die Art der Griechen, sich die Welt zu erklären; diese ist weder materialistisch, noch spiritualistisch, sondern eben menschlich. Der Mensch ist ihnen in der Tat das Maß aller Dinge. Wie das zu verstehen ist, das hat uns — so dürfen wir Deutsche den Darlegungen des Verf. noch hinzufügen — vor allem Goethe gezeigt und vorgelebt. Dazu gehört auch eine richtige Einschätzung des körperlichen Lebens und der körperlichen Ausbildung. Ob diese menschliche Deutung des Lebens richtig ist, das ist die allerwichtigste Frage. Ein besonderes Kapitel wird dann noch der Vielseitigkeit des griechischen Geistes und dem 5. Jahrh. v. Chr. mit seiner Zunahme des Kritizismus, des wissenschaftlichen Geistes und des Interesses an moralischen Fragen gewidmet. Der Verf. ist sich aber bewußt, daß seine Definition des Wesens des griechischen Genius nicht auf alle großen Erscheinungen des Hellenentums paßt, und deswegen muß er auch auf „some exceptions" eingehen. Zu diesen Ausnahmen gehört neben Pythagoras und Pindar (er hätte auch noch Empedokles nennen können) vor allem Platon. In seiner von der Orphik abhängigen dualistischen Mystik findet L. etwas Ungriechisches, und ich kann ihm hierin nur beistimmen; die ans Asketische grenzende Abwendung von der Sinnenwelt, die Verwerfung der Poesie, die Knechtung der Geistesfreiheit, die der Verfasser der Apologie in den Gesetzen (X 15) fordert — das sind Tendenzen, die dem griechischen Genius stracks zuwiderlaufen. Trotzdem hat L. — und auch hierin bin ich ganz seiner Meinung — das radikale Verwerfungsurteil Nietzsches über Platon modifiziert, indem er jene Abweichungen von der Richtlinie des griechischen Geistes nur in gewissen Phasen des Platonischen Denkens sieht, während andere wieder echt griechischen Geist atmen; so nennt L. das Symposion „das hellenischste Werk der griechischen Literatur". Alles in allem ist dieses Buch ein höchst bedeutsames Zeugnis dafür, daß „griechische Gedanken noch so lebendig sind wie unsere eigenen", daß die Griechen gerade unserer Zeit wieder 'modern' erscheinen.

Heilbronn (Wbg.). Wilhelm Nestle.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien.** LXV, 5—7.

(385) J. V. Prášek, Die Hittiter in Palästina. Während der vorisraelitischen Periode gab es in Süd- nnd wohl auch in Mittelpalästina einen starken Einschlag hittischen Blutes in der Bevölkerung, ja in Hebron waren die Hittiter als ein besonderer Stamm ansässig. — (389) J. Stalzer, Die Zusammensetzung des Glossars Ic des Codex Oxoniensis Iun. 25. Zerlegt das Glossar in seine einzelnen Bestandteile. — (401) Ch. Favre, Specimen Thesauri verborum, quae in titulis Ionicis leguntur, cum Herodoteo sermone comparati (Heidelberg). 'Die mühevolle Arbeit verdient Anerkennung'. *P. Wahrmann.* — (407) P. Maas, Die neuen Responsionsfreiheiten bei Bakchylides und Pindar (Berlin). 'Eine erlösende Tat'. *H. Jurenka.* — (410) E. Diehl, Poetarum Romanorum veterum reliquiae (Bonn). 'Das Prinzip der Auswahl ist verfehlt'. *E. Vetter.* — (411) Cornelius Nepos. Erkl. von K. Nipperdey. 11. A. von K. Witte (Berlin). 'Die sprachlichen Noten bedürfen einer strengen Revision'. (413) Dosithei ars grammatica. Rec. I. Tolkiehn (Leipzig). Wird anerkannt von *J. Golling.* — (414) P. Cornelii Taciti libri qui supersunt. Recogn. C. Halm. Ed. V cur. G. Andresen (Leipzig). Anerkennend notiert von *R. Bitschofsky.* — (437) H. Pistorius, Beiträge zur Geschichte von Lesbos im 4. Jahrh. (Bonn). 'Nützliches Buch'. *H. Swoboda.* — (441) F. W. Robinson, Marius, Saturninus und Glaucia (Bonn). 'Wir gewinnen nicht viel mehr Klarheit und Sicherheit in dem Urteil über jene Zeit'. *A. Stein.*

(498) J. Menrad, Homerische Formenlehre für Gymnasien und Philologiestudierende (Bamberg).

'Es wäre eine gründliche Umarbeitung nötig, ehe das Büchlein Gymnasialschülern in die Hand gegeben werden kann; vollends unzureichend aber ist es für Philologiestudierende'. *R. Meister.* — (499) A. Furtwängler, Kleine Schriften. Hrsg. von J. Sieveking und L. Curtius. II (München). Notiert von *R. Weißhäupl.* — (500) Ausgewählte Komödien des P. Terentius Afer. Erkl. von K. Dziatzko. I: Phormio. 4. A. von E. Hauler (Leipzig). 'Als Ganzes ist das Werk nur zu loben'. *A. Klotz.* — (505) Propertius' Elegien. Deutsch von P. Lewisohn (Leipzig). 'Die Übersetzung ist einfach schlecht'. *K. Prinz.* — (510) Verhandlungen der 51. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Posen (Leipzig). 'Die Berichte bieten für alle Lehrfächer die fruchtbarsten Anregungen'. *E. Kalinka.* — (532) **Simon**, H. Bonitz' Verdienste um die österreichische Mittelschule. I.

(594) Demosthenes' Rede vom Kranze — erkl. von R. Schnee (Gotha). 'Geschickte, den Schüler nirgends unnötig aufhaltende Ausgabe'. *J. Mesk.* — (596) W. v. Christs Geschichte der griechischen Literatur. 5. A. von W. Schmid (München). 'Hat sich den Dank aller Fachgenossen erworben'. *E. Kalinka.* — (598) F. Groh, Topographie von Alt-Athen. I. II (Prag). 'Wird tschechischen Lehrern und Gymnasiasten gute Dienste leisten'. *J. Pavlu.* — (600) F. W. Grebe, Studia Catulliana (Amsterdam). 'Fast ausschließlich gegen Friedrichs Catullkommentar, dessen schwache Punkte zumeist richtig erkannt sind'. *K. Prinz.* — (602) Fr. Fessler, Benutzung der philosophischen Schriften Ciceros durch Lactanz (Leipzig). Einige Einwände gegen die 'mit großem Fleiß gemachte Zusammenstellung der Parallelstellen' erhebt *A. Lutz.* — (603) S. Eusebii Hieronymi in Hieremiam prophetam l. VI. Rec. S. Reiter (Wien). 'Treffliche Bearbeitung'. *I. Hilberg.* — (604) S. Feist, Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen (Berlin). 'Geschickt und flüssig geschriebene Darstellung; aber das Tocharische ist für urindogermanische Konstruktionen vorschnell und übertrieben ausgebeutet'. *A. Walde.* — (625) L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung. II, 2 (Berlin). 'Nimmt einen hervorragenden Platz ein'. *J. Weiss.* — (634) **Simon**, H. Bonitz' Verdienste um die österreichische Mittelschule. II.

**Nordisk Tidsskrift for Filologi.** 4. R. III, 1—3.

(1) **H. Raeder**, Die Papyrusfunde in Oxyrhynchos X. Inhaltsübersicht. — (55) **S. Eitrem**, Varia. Macrob. in Somn. I 12, 12 ist *vivus et integer* statt *unus et integer* zu schreiben. Ter. Phorm. 609 wird vorgeschlagen: *adibo hosce. O, salve noster . . . | Salve, Geta.* Cic. de leg. II 24 muß *illud* in *lutum* (oder *illuvies*) *corporis* geändert, ebd. II 20 *providento* für *postea vidento* gelesen werden. — (58) Pauly-Wissowa, Real-Encyclopädie 15.—16. Halbband Suppl. 2. H. (Stuttgart). 'Wertvoll, aber ungleichmäßig'. — (62) H. Usener, Kleine Schriften. IV (Leipzig). 'Der Band macht es einem klar, was Usener für seine besten Schüler gewesen ist'. *J. L. Heiberg.* — (66) S. Feist, Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen (Berlin). 'Mit gesundem Urteil geschrieben; die Abbildungen sind jedoch wenig glücklich gewählt'. (66) O. Schrader, Die Indogermanen. 'Bequeme Übersicht'. *H. Kjaer.* — (71) Ed. Hermann, Griechische Forschungen. I (Leipzig u. Berlin). 'Gründliche Behandlung'. *E. Obsen.* — (82) Ed. Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche (Leipzig). 'Interessant'. — (83) W. Riepl, Das Nachrichtenwesen des Altertums (Leipzig). 'Empfehlenswert'. *A. Raeder.* — (85) Apulei opera ed. R. Helm. I. II (Leipzig). 'Zuverlässig'. — (88) J. Bidez, Vie de Porphyre (Gent). 'Eine feste Grundlage für fernere Forschungen'. *W. Norvin.* — (92) **C. Jörgensen**, Oskar Siesbye. Nekrolog.

(113) **Fr. Poulsen**, Neuere Arbeiten über antike Porträtkunst. Besprechung von 1. H. Öhmann, Porträttet i den grekiska plastiken (Helsingfors); 2. R. Steininger, Die weiblichen Haartrachten im ersten Jahrhundert der römischen Kaiserzeit (München); 3. A. Hekler, Bildniskunst der Griechen und Römer (Stuttgart); 4. R. Delbrück, Antike Porträts (Bonn); 5. G. Lippold, Griechische Porträtstatuen (München). 1. 'Dilettantisch'. 2. 'Nützlich, aber die Unsicherheit verrät den Anfänger'. 3. 'Tüchtig, aber z. T. willkürlich'. 4. 'Enthält viel Gutes'. 5. 'Feine und sichere Methode'. — (131) A. Riese, Das Rheinische Germanien in den antiken Inschriften (Leipzig). 'Unentbehrlich'. (131) E. Täubler, Imperium Romanum I (Leipzig). 'Enthält eine kritische Würdigung der Auffassung Mommsens und anderer Forscher'. *A. Raeder.* — (132) Thucydidis reliquiae in papyris et membranis Aegyptiacis servatae. Coll. Fr. Fischer (Leipzig). Inhaltsübersicht. (133) H. Larsson, Platon och vår tid (Lund). 'Nützlich und lehrreich'. *H. Raeder.* — (139) A. C. Clark, The primitive text of the Gospels and Acts (Oxford). 'Überraschende, aber nicht sichere Ergebnisse'. *A. Rasmussen.* — (144) Fr. Boll, Die Lebensalter (Leipzig). 'Außerordentlich wertvoll'. *A. Adler.*

**Literarisches Zentralblatt.** No. 39—41.

(1273) J. Ponten, Griechische Landschaften (Stuttgart). 'Schulen zur Anschaffung dringend zu empfehlen'. *H. Philipp.* — (1276) R. Mollweide, Homers Odyssee für den Schul- und Privatgebrauch erklärt (Leipzig). 'Im allgemeinen sind die Anmerkungen zweckentsprechend'. *H. Ostern.*

(1291) O. v. d. Pfordten, Die Grundurteile der Philosophen. Eine Ergänzung zur Geschichte der Philosophie. I. Griechenland (Heidelberg). 'Außerordentlich verdienstvolle und vielseitig anregende Arbeit'. *P. Petersen.* — (1293) Ägyptische Urkunden aus den kgl. Museen zu Berlin, hrsg. von der Generalverwaltung. Griechische Urkunden. IV. Band, 12. Heft: Indices (Berlin). 'In der gewohnten Gründlichkeit und Sorgfalt'. *A. Stein.* — (1301) M. Petschenig, S. Ambrosii Opera. Pars V (Wien). 'Ein

Text, der die letzte Ausgabe an selbständigem Werte bedeutend übertrifft'. *G. Landgraf.*

(1315) M. Wundt, Platons Leben und Werk (Jena). 'Überall führen die Analysen des Verfassers in zentrale Fragen'. *P. Natorp.* — (1321) L. Weber, Im Banne Homers. Eindrücke und Erlebnisse einer Hellasfahrt (Leipzig). Gerühmt werden 'Begeisterung, Sachkenntnis und Erzählertalent'. *Fr. Pf.* — (1329) M. Wellmann, A. Cornelius Celsus. Eine Quellenuntersuchung (Berlin). 'Bietet eine erneute Probe seines kritischen Scharfsinns, aber zugleich auch ein erneutes Zeugnis seiner spinösen Hypothesenbaukunst'. *W. Schonack.*

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 42.

(1137) K. Borinski, Die Antike in Poetik und Kunsttheorie (Leipzig). Die 'Fülle und den Reichtum des Werkes' erkennt an *G. Rosenthal.* — (1145) H. Wagner, Galeni qui fertur libellus Εἰ ζῷον τὸ κατὰ γαστρός (Marburg). 'Äußerst fleißige und gewissenhafte Arbeit'. *Rabehl.* — (1147) Patrologiae cursus completus accurante J. P. Migne. Series Graeca. F. Cavallera, Indices (Paris). 'Mit Methode und Fleiß zusammengestellt'. *N. Bees.* — (1148) N. A. Bees, Literaturbericht I und II über griechische Veröffentlichungen, welche sich auf Byzantinisches beziehen (S.-A.). 'Enthalten auch für die Vertreter der klassischen Philologie und der Geschichte manches Beachtenswerte'. *J. Dräseke.* — (1152) J. Sajdak, Griechische Handschriften-Bibliotheken im Osten (Krakau). Anzeige von *E. Dembitzer.* — (1153) A. Hillebrandt, Das Gymnasium (Berlin). 'Nimmt unter den vielen hervorragenden Vorträgen eine der allerersten Stellen ein'. *Th. Opitz.*

**Das humanistische Gymnasium.** XXV, 3/4.

(83) **E. Grünwald,** G. Uhlig. Warmer Nachruf, mit einer Würdigung von Uhligs philologischen Arbeiten durch Hilgard und den an seinem Sarge gehaltenen Ansprachen. — (103) **G. Uhlig,** „Gymnasium, stirb!" Gegen die Petition des 'Zweigvereins für das badische Unterland des allgemeinen deutschen Realschulmännervereins' an das Abgeordnetenhaus der badischen Landstände, an 13 von den 17 badischen Gymnasien den Beginn der klassischen Sprachen hinaufzuschieben. — (110) **E. Grünwald,** Vom 6. Verbandstag der akademisch gebildeten Lehrer Deutschlands. — Von Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums. (115) Von der Berliner Vereinigung. (119) Von einer Versammlung des Wiener Vereins. (126) Von der Marburger Gesellschaft der Freunde des humanistischen Gymnasiums. Von der Duisburger Ortsgruppe des Gymnasialvereins. (123) Von der Hamburger Ortsgruppe. — (124) **K. Mangold,** Über Goethes Verhältnis zur Antike. — (133) **K. Seeliger,** † H. Peter. — (137) **G. Uhlig,** † Kardinal Fürstbischof Kopp. (139) † P. Heyse.

# Nachrichten über Versammlungen.

## Sitzungsberichte der Berliner Akademie.

7. Mai. Die Akademie genehmigte die Aufnahme einer von W. Schulze vorgelegten Abhandlung des Prof. Dr. **F. Delitzsch** in Berlin: 'Sumerisch-akkadisch-hettitische Vokabularfragmente' in die Abhandlungen des Jahres 1914. Unter den Funden von Boghazköi sind 26 Tontafelbruchstücke, die sich dem Verf. als Teile sumerisch-akkadisch-hettitischer Vokabulare erwiesen haben. Sie lieferten ihm etwa 130 hettitische Wörter (Pronomia, Nomina, Verba, Partikeln); bei etwa 70 läßt sich die Bedeutung vollkommen oder nahezu sicher feststellen. Die schon seit längerer Zeit nicht mehr zweifelhafte Identität der Sprache der beiden Arzawa-Briefe des El-Amarna-Fundes mit dem Hettitischen wird durch die Vokabularfragmente bestätigt. Der indogermanische Charakter des Hettitischen aber scheint trotz der bestechenden Wörter für 'mein', 'dein', sein': mis, tis, sis (Nom.), mi, ti, si (Dat.), min, tin, sin (Akk.) im Hinblick auf den sonstigen hettitischen Wortschatz äußerst fraglich. Verwandtschaft mit der in Mesopotamien gesprochenen Mitannisprache hält der Verf. für ausgeschlossen.

14. Mai. **Dressel** las über 'Drei Medaillons der römischen Kaiserzeit aus dem königlichen Münzkabinett'. Das auf einem Bronzemedaillon des Kaisers M. Aurelius Antoninus (Elagabalus) vom Jahre 222 n. Chr. dargestellte Heiligtum, ein von Hallen umschlossener Tempel, ist als Elagabalium zu deuten, weil der vor dem Tempel opfernde Kaiser im syrischen Priestergewande erscheint. — Die mit dem processus consularis zusammenhängenden Münzdarstellungen der diocletianischen Zeit bis herab auf Honorius unterscheiden sich wesentlich von denen aus älterer Zeit. Ob die bei Darstellungen der konsularischen Auffahrt zuerst auf einem Goldmedaillon von Diocletianus und Maximianus und später noch zweimal vorkommende Elefantenquadriga beim Processus wirklich verwandt worden ist, muß bezweifelt werden. — Das Bild auf einem großen Goldmedaillon von Constantinus II (Coh. No. 29), das den Kaiser in einem mit sechs Pferden bespannten Wagen zeigt, stellt nicht einen Triumphzug vor, sondern eine konsularische Auffahrt. — **Schuchhardt** führte im Modell eine Rekonstruktion des großen germanischen Hauses von der Römerschanze bei Potsdam vor. Das Gerüst ist von Bauführer W. Bünte entworfen. Es ergibt sich die Vermutung, daß auch das mykenische Megaron ein Giebeldach gehabt habe.

11. Juni. **von Harnack** las über: 'Vorstufen und Rivalen des Neuen Testaments'. Es wurden in der Abhandlung die sieben Ansätze zu kanonischen Bildungen neben dem Alten Testament in der ältesten Kirche dargelegt, die teils Vorstufen, teils Rivalen des Neuen Testaments gewesen sind. Sodann wurde gezeigt, warum sie nicht ausreichten und — bis auf einen — teils im Neuen Testament untergegangen, teils von ihm verdrängt worden sind. Der eine, der sich ursprünglich in der 'Apostolischen Herrenlehre' dargestellt hat, hat sich in den 'Apostolischen Kirchenordnungen, Kanones, Konstitutionen' usw. neben dem 'Apostolus' erhalten und sogar ein gewisses kanonisches Ansehen in den katholischen Kirchen bis heute behauptet.

25. Juni. **Sachau** sprach über die 'Rechtsliteratur und Rechtsgeschichte im orientalischen Christentum'. Der Vortragende berücksichtigte besonders die Euphrat- und Tigrisländer, handelte über römisches Recht als die älteste Schicht, über die kanonische Gesetzgebung der Konzilien bis in das 6. Jahrh. und über die Schrift des nestorianischen Patriarchen Mâr Abhâ über Eherecht. Im einzelnen wurde der Kampf des Christentums gegen die aus dem jüdi-

schen Levirat hervorgegangene Schwägerinnenehe, gegen die persische Incestehe und gegen eine heidnische Tempelsitte besprochen.

9. Juli. v. Wilamowitz-Moellendorff sprach 'Über die griechische Metrik'. Die Poesie ist älter als die Metrik, der Vers älter als der Fuß. Aber schon Homer hat den Hexameter nach Füßen gebaut. Das war die ionische Weise, die allmählich die ganze griechische Praxis und Theorie erobert hat. Das Ältere erkennen wir wesentlich dadurch, daß in der lesbischen Liederdichtung und danach in der Chorpoesie die Verse sich nicht alle auf Füße zurückführen lassen. Aber die Poesie verkümmert schon um 400. An ihre Stelle drängt sich die Kunstprosa, die auch rhythmisch sein will. Aber erst, als in der Sprache die Quantität durch den Akzent verdrängt ist, werden Zeilen von gleichviel Silben mit einigen festen Akzenten gebaut und wird der Reim als Bindemittel verwandt. So entsteht aus der Kunstprosa die moderne Metrik.

16. Juli. Erman besprach 'Die religiöse Reform Amenophis' IV'. Die Reform] hat weniger Neues gebracht als Altes beseitigt; beseitigt sind insbesondere alle Götter außer dem Sonnengott sowie alles Mythologische und Übernatürliche. Der Glaube trägt einen gemeinverständlichen Charakter und hat auch das nationale Moment fast verloren. Man unterscheidet mehrere Entwicklungsstufen, in denen er immer radikaler gestaltet wird. — Das korrespondierende Mitglied Robert in Halle übersandte eine Mitteilung 'Über den Genfer Pheidias-Papyros'. Eine von Chr. Jensen vorgenommene Nachvergleichung des Papyrus hat mit Sicherheit ergeben, daß ein Kommentar zu einer Rede vorliegt, deren Persönlichkeiten in die Zeiten des lamischen Krieges zu weisen scheinen. Wahrscheinlich ist der genannte Pheidias nicht mit dem Bildhauer zu identifizieren. Wenn es auch nicht gelingen kann, bei dem trümmerhaften Zustande des Papyrus den vollen Text herzustellen, so ist jedenfalls seine Verwendung zur Aufhellung des Pheidiasprozesses nunmehr unmöglich geworden.

23. Juli. v. Wilamowitz-Moellendorff legte eine Mitteilung von M. Frhr. v. Oppenheim und Dr. Fr. Frhr. Hiller v. Gaertringen vor. Frhr. v. Oppenheim in Berlin teilt einen Inschriftenfund aus der Nachbarschaft von Edessa mit, der eine neue Fassung des bekannten Briefes Jesu an Abgar aus dem Ende des 4. oder den ersten Jahrzehnten des 5. Jahrh. darstellt und wegen seiner Betonung des edessenischen Lokals und der Person des Apostels Thomas auch für die spätere byzantinische Ausgestaltung der Überlieferung als ältestes Exemplar dieser Art von Wert ist. Diese Folgerungen werden von Frhrn. Hiller v. Gaertringen gezogen, der die Inschrift gelesen und bearbeitet hat.

30. Juli. Erman legte einen Aufsatz von H. O. Lange in Kopenhagen über 'Eine neue Inschrift aus Hermonthis' vor. (Ersch. später.) — Löschcke legte einen Bericht von Museumsdirektor Prof. Krüger und Reg.-Baumeister Krencker über die 'Ausgrabung des sogenannten Kaiserpalastes in Trier' für die Abhandlungen vor. Die seit zwei Jahren auf Staatskosten erforschte großartige Ruine spätrömischer Zeit in Deutschland wurde, wie sich mit Sicherheit ergeben zu haben scheint, als Thermenanlage errichtet mit Caldarium, Tepidarium, Frigidarium, allen üblichen Nebenräumen und einer stattlichen Palästra. Später, aber noch immer in römischer Zeit, fand ein eingreifender Umbau statt. Das Frigidarium und einige Nebenräume wurden niedergelegt, die Palästra entsprechend vergrößert. Über die Bedeutung dieses Umbaus ist bisher keine Übereinstimmung erzielt. Man schwankt, ob er nunmehr als Kaiserpalast verwendet worden sei, ob als Markt mit anliegender Basilika oder sogleich als christliche Kirche, was im Mittelalter der Fall war. Grabungen und Forschungen werden noch zwei Jahre fortgesetzt.

---

## Mitteilungen.

### Theophrastus und Sophokles.

Bei Theophrastus (π. ἀνέμων 58) begegnen wir der folgenden Stelle: „Οἷον αἱ ῥηγνύμεναι χορδαὶ καὶ οἱ ψόφοι τῶν κεκολλυμένων καὶ ὅσα ἄλλα συμβαίνει διυγραινομένων καὶ ἀνιεμένων, οἷον περὶ τὴν τοῦ σιδήρου κατεργασίαν." Es handelt sich hier ohne Zweifel um die Verarbeitung des Eisens durch das Verfahren des Ablöschens, bei dem das Eisen zischt oder rauscht — welches Phänomen nach Theophrastus die Abspannung (ἄνεσις) des Eisens als Ursache hat. Wir könnten also in dieser Theophrastischen Stelle die Erklärung der vielbestrittenen Stelle des Sophokles (Aias 650 ff.: θηλύνειν = ἀνιέναι) finden.

Athen. Michael Stephanides.

---

### Negationen im Lateinischen.

(*Quam non.*)

Im Apicius des Caelius (de re coquinaria libri X) lesen wir 215, S. 116 ed. Schuch: *gruem dum coquis, caput eius aqua quam non tingat, sed sit foris*; dazu bemerkt Schuch: *quam* e sex libris, est quantum fieri potest, *quam minime*, und dann führt er Stellen aus Cicero und Livius für *quam non* an, die aber alle nicht passen. Sämtliche mir bekannt gewordenen Belege für *quam non, quam nihil, quam non* oder *haud multum, quam nondum, quam vix* sind direkt oder indirekt gegebene Ausrufesätze, z. B. Cic. Tusc. II 17 *quam haec non curo* und Cic. Att. IX 2a, 1 *quam nihil praetermittis in consilio dando*, daneben Cic. Verr. V 9 *videte, quam non inimico animo sim acturus* und Cic. Verr. II 1, 88 *hoc quam nihil sit, cognosce*; vgl. noch Cic. Verr. II 2, 53, red. sen. 21, Tusc. V 73, Brut. 228, Att. XIV 9, 1, de or. III 197, fin. V 80; Liv. IV 24, 6; V 9, 5; VII 20, 1; XXVI 6, 7; XXVI 16, 18; Petronius sagt irgendwo *quam nihil est totus homuncio*. Im Apicius aber ist *quam non tingat* kein Ausruf; *tingat* ist Jussiv: *das Wasser soll* (oder *darf*) *den Kopf des Kranichs nicht berühren*. *Quam non* läßt sich daher nur so erklären, daß vor *quam* ein *tam* vorschwebt, also '*so gut wie nicht*', wie wir sagen. Auch die Erklärung Schuchs durch *quam minime* entspricht nicht; *quam minime* besagt *möglichst wenig*, Caelius aber meint nicht, daß das Wasser den Kopf des Kranichs möglichst wenig berühren, sondern daß es ihn überhaupt nicht berühren soll. Dies läßt der Zusatz *sed sit foris* deutlich erkennen. Es ist also *quam non* eine feinere, vorsichtige Ausdrucksweise für das prohibitive *ne*, hat aber mit dem üblichen *quam non, quam nihil* u. ä. gar keine Gemeinschaft*).

Freiburg i. Br. J. H. Schmalz.

*) Erfreulich ist, daß wir eine neue kritische Ausgabe des Apicius des Caelius und zwar von dem bekannten italienischen Philologen Cesare Giarratano, Professor am R. Liceo in Cosenza, zu erwarten haben; denn die Ausgabe von Schuch, deren Einleitung als „unglaublich geschmacklos" von Schanz bezeichnet wird, genügt den heutigen Anforderungen nicht mehr.

## Eingegangene Schriften.

Fr. Pfister, Eine jüdische Gründungsgeschichte Alexandrias. Heidelberg, Winter. 1 M.

A. von Domaszewski, Die Hermen der Agora zu Athen. Heidelberg, Winter. 75 Pf.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

34. Jahrgang. | 21. November. | 1914. | №. 47.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**W. Pecz**, Συγκριτικὴ τροπικὴ τῆς ποιήσεως τῶν ἐγκρίτων χρόνων τῆς ἑλληνικῆς λογοτεχνίας. Οἱ τρόποι τῆς Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσείας, τοῦ Πινδάρου, Αἰσχύλου, Σοφοκλέους, Εὐριπίδου καὶ Ἀριστοφάνους ἐν σχέσει πρὸς τὴν ἱστορίαν τοῦ πολιτισμοῦ καὶ τὴν ποιητικὴν καὶ παραβαλλόμενοι πρὸς ἀλλήλους. Budapest 1913, Akademie. 397 S. 8. 6 M. 80.

Der Verf., ein bekannter ungarischer Gelehrter, hat sich durch seine Untersuchungen auf dem Gebiet der Tropik bei den bedeutendsten griechischen Dichtern (in deutscher, ungarischer und neugriechischer Sprache) einen Namen gemacht und reichliche Anerkennung erworben. Schon im Jahre 1877 ließ er eine Abhandlung über die Proportionstropen bei Sophokles erscheinen, 1886 folgte eine systematische Darstellung der Tropen der Tragiker miteinander verglichen und in poetischer und kulturhistorischer Rücksicht behandelt (s. Woch. 1886, 1621 ff.). 1893 fügte er eine Arbeit über die Tropen des Aristophanes hinzu, 1911 und 1912 über die Tropen der Ilias und Odyssee, endlich 1912 über die Pindars. Die vorliegende Schrift soll eine Zusammenfassung der Ergebnisse aller dieser Arbeiten sein. Nach der Vorrede hat er diese in neugriechischer Sprache in der Zuversicht abgefaßt, daß diese bestimmt sei ἡ κατ' ἐξοχὴν διεθνὴς γλῶσσα τῆς ἡνωμένης καὶ ὡς μιᾶς ἐκλαμβανούσης ἀρχαίας, μεσαιωνικῆς καὶ νέας ἑλληνικῆς φιλολογίας zu sein.

Es behandelt der Verf. zuerst die Ilias, dann die Odyssee, darauf jeden Dichter für sich nach den drei Gesichtspunkten der συνεκδοχή, der μετωνυμία und der τρόποι τῆς ἀναλογίας. Die angeführten Stellen sind mit großer Sorgfalt in möglichst vielen Unterabteilungen übersichtlich zusammengestellt. Nach ihm finden sich für die συνεκδοχή in der Ilias 7 Beispiele, in der Od. 1, bei Pind. 11, bei Äschyl. 31, bei Soph. 38, bei Eurip. 202 u. bei Aristoph. 12, für die μετωνυμία in der Il. 6, Od. 4, bei Pind. 36, Äsch. 105, Soph. 97, Eur. 514, Aristoph. 15 Beispiele. Er läßt bei diesen Berechnungen die Fälle außer acht, welche nicht zur τροπικὴ τῆς ποιήσεως, sondern zu der τῆς γλώσσης gehören, d. h. nur ein Ausfluß der epischen Sprache sind, wie ἦτορ μερμήριξε A 188 f. (Synekd.) oder βίῃ Ἡρακληείῃ B 658, 666 (Metonymie). Mir scheint es aber, daß Verse wie Ξ 139 Ἀχιλλῆος ὀλοὸν κῆρ γηθεῖ ἐνὶ στήθεσσι (vgl. Ω 39) und A 395 ὤνησας κραδίην Διός, die der Verf. übergangen hat, hier erwähnt zu werden verdient hätten. Bei Äschylus zitiert er die Stelle Ἑπτ. 967 ἐντὸς δὲ καρδία στένει, nicht aber

bei Homer M 45 τοῦ δ' οὔ ποτε κυδάλιμον κῆρ ταρβεῖ, wohl weil die erste Stelle einem Tragiker, die letztere einem epischen Dichter angehört. Eine solche Unterscheidung erzeugt große Schwierigkeiten.

Der 3. Teil, welcher die Metapher, Allegorie und die Gleichnisse behandelt, ist bei weitem der umfangreichste. Für Synekdoche und Metonymie finden sich in der Ilias 13 Beispiele (hier mehr als 500), in der Od. 5 (hier über 100), bei Pind. 47 (hier ungefähr 450), bei Äschyl. 136 (hier über 800, also 6 mal so viel), bei Soph. 135 (hier über 400), bei Eur. 716 (hier ungefähr 1000, also 1 1/2 mal so viel), bei Aristoph. 27 (hier nicht ganz 400). Auch hier läßt der Verf. eine Anzahl von Beispielen, die eigentlich hierher gehören, weil sie ἐκφράσεις τῆς ἐπικῆς γλώσσης seien (vgl. S. 19), außer acht; doch ist die Zahl dieser immerhin noch so gering, daß die Ergebnisse, welche der Verf. aus den Berechnungen zieht, hierdurch wohl kaum eine nennenswerte Änderung erfahren dürften. Welches sind diese? Homer hat unter den 662 Beispielen der τρόποι τῆς ἀναλογίας 356 Beispiele dem Naturleben entnommen, während bei Pindar und den drei Tragikern nur ein Viertel, bei Aristoph. nur ein Sechstel der Fälle daher stammt, ein Beweis, daß die Kultur des homerischen Zeitalters der Natur näher stand als die der übrigen. Aus den zahlreichen Beispielen aus der Mythologie und dem religiösen Kultus bei Homer zieht der Verf. wohl mit Recht den Schluß auf einen religiösen Sinn des Zeitalters. Auch auf größere Religiosität Pindars und besonders des Äschylus dürfen wir schließen, welcher mehr Bilder aus diesem Gebiet genommen hat als Sophokles, Euripides und Aristophanes zusammengenommen. Die geringeren Künste, wie die Arbeiten aus Gold, Silber, Elfenbein oder Wachs, Gerberei und die verschiedenen Handwerke eines Schmiedes, Webers, Töpfers u. ähnl., boten der Ilias 11, der Od. 6 Beispiele, Pindar 16, Aristoph. 11, während Äschylus nur 1, Sophokl. 2 und Euripides kein Beispiel aufzuweisen hat; denn, wie der Verf. sagt, entsprachen diese prosaischeren Schichten der Kultur nicht nur dem Geiste der Komödie, sondern auch dem des Volksepos besser als der hochfliegenden griechischen Tragödie. Pindar ist verhältnismäßig reichlich vertreten. Es wird uns daher auch nicht wundernehmen, daß die aus der Kochkunst entlehnten Bilder bei den Tragikern und bei Pindar fehlen, in den homerischen Gedichten sich nur dreimal finden, dagegen von Aristophanes 37 mal gebraucht werden. Was die aus den höheren Schichten der Kultur entlehnten Bilder betrifft, wie der Poesie, Musik, Gymnastik, Bildhauerei, Malerei u. a., auch aus dem staatlichen Leben, so sind sie bei Homer nicht eben häufig (nur 11 mal), bei Pindar 5 mal so viel (54 mal), bei den dramatischen Dichtern 207 mal. Wie der Verf., der auch mir die G r u n d l a g e zu meinen Berechnungen gegeben hat, schreiben kann, daß Pindar 50 mal so viel als Homer, die vier Dramatiker 10 mal so viel als er (nach meiner Rechnung 20 mal) Beispiele aufzuweisen haben, ist mir unverständlich. Tätigkeiten, welche wesentlich Beschäftigungen des Friedens sind, wie Jagd, Fischfang, Pferdezucht und Pferderennen, Vieh- und Bienenzucht, Gärtnerei, Wein- und Ackerbau, Handel und Schiffahrt, lieferten der Ilias Stoff zu Bildern in 129 Fällen, der Od. in 40, Pindar in 158, den dramatischen Dichtern in mehr als 1200 Fällen (nämlich Äschyl. 343 mal, Sophokl. 228 mal, Eurip. 532 mal, Aristoph. 128 mal). Es kann auffallend erscheinen, daß die aus dem K r i e g e genommenen Bilder bei Homer selten sind (in der Il. 12 mal, Od. 3 mal). Carl Rothe sagt in seiner Schrift 'Die Ilias als Dichtung': „Die homerische Zeit hat noch ihre Freude an der Schilderung von Kampf und Streit, an der Tapferkeit hervorragender Helden, lebt also noch im Kampf oder ist noch nicht lange zur Ruhe gekommen"; unser Verf. schreibt: „Auch die Tropen selbst bezeugen, daß die Dichter, welche die Il. u. Od. in ihrer jetzigen Gestalt schufen, nicht der kriegerischen achäo-äolischen, sondern der friedlicheren ionischen Epoche angehören, kurz, daß ihre Kultur nicht die achäo-äolische, sondern die ionische ist, wie dies vor allem aus dem ionischen Dialekt dieser Gedichte deutlich ist". Er fügt noch hinzu, daß, worauf schon Aristarch hingewiesen habe, Homer archaisiere und so Reste von uralten äolischen Liedern in seinen Epen sich finden; zu diesen rechne er auch die aus dem Kriege entlehnten Bilder der Ilias und Odyssee. Von den übrigen Dichtern finden wir am wenigsten Bilder aus dem Kriege bei Sophokles (16 mal), der am meisten noch die Segnungen der friedlicheren perikleischen Periode genießen konnte, mehr Bilder schon bei Aristophanes (21) und Euripides (48 bei 26 037 Versen), den Zeugen des peloponnesischen Krieges, am meisten bei Pindar (24 mal unter 3489 Versen) und bei Äschylus, der an den Perserkriegen teilgenommen hatte (46 mal unter 7715 Versen).

In den Proportionstropen — so setzt der Verf. weiter auseinander — schafft die Phantasie (denn diese sind ein Ausfluß der Phantasie, während

Synekdoche und Metonymie ein Ausfluß der Reflexion sind) mit plastischem Geist ihre Bilder, von welchen die Metapher am wenigsten, die Allegorie mehr, das Gleichnis am meisten entwickelt ist, und zwar schafft sie in der Metapher das kleinste, im Gleichnis das größte plastische Bild. Die Allegorie findet sich in der Il. 1 mal, Od. 0 mal, bei Äsch. 15, Soph. 14, Eur. 14, Aristoph. 13, Pind. 43 mal. In der Il. gibt es 4 mal so viel Gleichnisse als Metaphern, in der Od. 2 mal; bei Pind. und den vier Dramatikern übertrifft die Zahl der Metaphern die der Gleichnisse. Rücksichtlich der Zahl und Ausführlichkeit der Gleichnisse nimmt die Il. die erste Stelle ein (284, davon 194 ausführliche), dann folgt die Od. mit 39 ausführlichen und 30 kurzen. Bei den übrigen Dichtern sind die kurzen in der Überzahl (Pind. 26 gegen 12 ausgeführte, Äsch. 74 gegen 3, Soph. 38 gegen 3, Eur. 85 gegen 5, Aristoph. 23 gegen 2). Es redet der Verf. auch von den Bildergruppen und weist als charakteristische Eigentümlichkeit der Ilias auf, daß sie aus 2, 3, 4, 5, sogar 6 Tropen eine größere plastische Einheit herzustellen liebt. An Ausführlichkeit der Gleichnisse und Bildergruppen übertrifft sie alle übrigen Dichtwerke. Was der Verf. sonst noch über die Gleichnisse sagt, muß ich mir versagen eingehender zu berichten. Nur will ich noch auf seine Schlußfolgerung rücksichtlich der Ilias und Odyssee hinweisen, wie er sie schon gegeben hat in den Neuen Jahrb. f. d. kl. Altert. 1912 S. 669 f. und hier (vgl. S. 382) wiederholt: „Besonders hervorzuheben ist die aus der Untersuchung der Tropen geschöpfte Lehre, daß zwischen der Ilias und Od. bezüglich der Kraft der Phantasie kein Unterschied herrscht, aber der aus der Phantasie fließende plastische Geist und dessen charakteristisches Accessit, die Polychromie, in der Od. gegenüber der Ilias bereits einen bedeutenden Verfall aufweist". Beide Gedichte läßt er in der ionischen Zeit, die Il. im 9., die Od. im 8. Jahrh., entstanden sein.

Neue Resultate hat die vorliegende Schrift nicht geschaffen, sondern was der Verf. schon früher veröffentlicht hatte, besonders in den eben erwähnten Neuen Jahrb. und in der Zeitschr. für die österr. Gymn., ist hier wiederholt, aber ergänzt, erweitert, verbessert. Wohl aber ist es dankenswert, daß er das, was bisher zerstreut und meist weniger leicht zugänglich war, hier vereinigt uns dargeboten hat.

Die äußere Ausstattung des Buches ist lobenswert. Zwar habe ich in den Akzenten, Spiritus und sonst manchen Druckfehler bemerkt; auch manche Zitate sind nicht richtig, von denen einige (wie S. 110 Pind. Ol. 1 für 7) ebenso wie noch andere Versehen wohl auf Rechnung des Verf. selbst zu stellen sind (S. 216 τέχνων, wo Soph. O.T. 999 τεκόντων geschrieben hat, S. 16 u. 18 Περσ., wo Προμ. stehen muß), immerhin muß bei der außerordentlich großen Menge von Zitaten der Druck als korrekt bezeichnet werden.

Magdeburg. E. Eberhard.

---

1. Josef Dörfler, Die kosmogonischen Elemente in der Naturphilosophie des Thales. S.-A. aus dem Archiv für Geschichte der Philosophie XXV, 3 (1912) S. 305—331.
2. — Zur Urstofflehre des Anaximenes. S.-A. aus dem 42. Jahresberichte des Kaiser Franz Josef-Staatsgymnasiums in Freistadt (Oberösterreich) 1912. Selbstverlag. 17 S. gr. 8.

In meiner Besprechung der 1911 erschienenen Programmschrift Dörflers 'Die Eleaten und die Orphiker' (Wochenschr. 1912, 1433 ff.) hatte ich gegenüber dem Versuche des Verf., einen tiefgehenden Einfluß der Orphik auf die Eleaten und vor allem auf die Seinslehre des Parmenides nachzuweisen, eine ablehnende Stellung eingenommen und zugleich das abgünstige Urteil, das er über Zellers angeblich unhistorisches Verfahren gefällt hatte, als unberechtigt bezeichnet. D. hat sich dann Wochenschr. 1913, 94 f. gegen meine Ausstellungen in einer 'Entgegnung' verwahrt, auf die ich ebenda in einem 'Schlußwort' erwidert habe. Inzwischen waren die beiden vorliegenden Abhandlungen ungefähr gleichzeitig veröffentlicht worden. Ich bemerke, daß mir beide erst nach der Abfassung meiner Rezension der früheren Schrift bekannt geworden sind.

Im Eingange der ersten Schrift greift D. noch ausführlicher und entschiedener als in der Arbeit über die Eleaten die bisherigen Geschichtschreiber der griechischen Philosophie an, unter denen er Zeller ausdrücklich nennt (S. 307). Aus diesen Ausführungen ergibt sich klipp und klar die Hinfälligkeit der gekünstelten Unterscheidung, die er in seiner 'Entgegnung' zwischen dem 'Standpunkt' und der 'Methode' Zellers macht; denn die „einseitige, engherzige, eigensinnige und unhistorische Methode", von der S. 305 die Rede ist, kann doch nichts anderes besagen als der S. 307 gerügte „Standpunkt eines unhistorischen Rationalismus". Es steht demnach außer Zweifel, daß D. Zellers Methode, wenigstens in der Frage nach dem Verhältnis der ältesten griechischen Philosophen zur Orphik, bereits in der ersten der drei Schriften als durchaus unzulänglich und verfehlt kennzeichnen wollte und in der Abhandlung über Thales diese Be-

urteilung nur noch deutlicher und energischer ausgedrückt hat. Fragen wir nun aber, ob die neue Methode der Forschung, die D. der alten gegenüberstellt und für die allein richtige ausgibt, hier etwa bessere Früchte getragen hat als in der Schrift über die Eleaten, so müssen wir leider antworten: das Ergebnis ist hier fast noch dürftiger als dort, was ja auch nicht wundernehmen kann; denn dort boten sich ihm bei der Erörterung des Parmenideischen ὄν in den Bruchstücken, die wir besitzen, eine Anzahl Eigenschaften dieses ὄν dar, welche eine auffallende Übereinstimmung mit dem Chaos der Orphiker zeigten und so eine Vergleichung zuließen; hier dagegen sind die glaubwürdigen Nachrichten über Thales' Lehre so spärlich, daß es an jeder einigermaßen soliden Unterlage für eine Vergleichung fehlt. Aus der Hauptstelle (Aristot. Metaph. 983 b 20 ff.), auf die alle späteren Berichte zurückgehen, läßt sich kaum mehr erschließen als die Möglichkeit, daß der Vater der Philosophie mit seiner Aufstellung des Wassers als Urstoff an ähnliche Vorstellungen alter Theologen anknüpfte, die den Okeanos an den Anfang ihrer Theogonie und Kosmogonie setzten, und bei denen in erster Linie an Homer[1]) und außerdem vielleicht auch an Hesiod und Orpheus zu denken ist (s. Bonitz zu 983 b 27 ff.). Aber keineswegs folgt daraus, daß jene παμπάλαιοι θεολόγοι bereits die Lehre des Thales vorweggenommen und das Wasser für den Urstoff erklärt haben, aus dem alles entstanden sei und bestehe; im Gegenteil, Aristoteles sagt 983 b 33 ff. ausdrücklich (D. hat die Worte in sein Zitat nicht mit aufgenommen), es sei unklar, ob diese Ansicht des Thales von der Grundursache, wie einige glauben (983 b 27), wirklich schon so alt und ursprünglich sei. Er zieht also hier und deutlicher noch an anderen Stellen eine ziemlich scharfe Grenzlinie zwischen den alten Mythologen und den Naturphilosophen, und die irren, die sich wie D. und manche andere Forscher auf sein Zeugnis berufen, um zu beweisen, daß schon in den ältesten Theogonien eigentlich philosophische Spekulationen enthalten gewesen seien, welche dann die milesischen Physiologen einfach übernommen hätten (vgl. Woch. 1914, 211). Aber auch wenn es sich erweisen ließe, was schon wegen der oben erwähnten Dürftigkeit unserer Überlieferung über Thales unmöglich ist, daß dieser aus älteren theogonischen Darstellungen geschöpft

[1]) Das lehrt die unmittelbar darauf folgende Hinweisung auf zwei Homerstellen. Weshalb die Art, wie Aristoteles Ξ 201 zitiert, beweisen soll (s. S. 315), daß er den Homer **nicht** im Auge hat, ist mir unverständlich.

habe, so stände doch der Versuch, eine Beeinflussung seiner Lehre speziell durch die Orphik darzutun, auf sehr unsicherem Boden; denn die Entstehungszeit der verschiedenen orphischen Theogonien, von denen wir Kunde haben, ist streitig; aber das darf man doch als wahrscheinlich ansehen, daß die nach Hellanikos und Hieronymos genannte sowie die rhapsodische Theogonie auch in ihren ursprünglichen Bestandteilen dem Platon und Aristoteles noch nicht bekannt gewesen sein können, und ebenso, daß die in ihnen eine so wichtige Rolle spielende Gestalt des Phanes der altorphischen Literatur noch fremd war (zu dem letzteren Punkte s. Diels 'Ein Demeterhymnus', Festschr. für Gomperz 1902 S. 1 ff.; diese Untersuchung hat D. hier nicht beachtet, wenn er S. 309 den altorphischen Charakter des Phanes als erwiesen annimmt). Älteren Ursprungs dagegen ist die Eudemische Theogonie, ja wenn Gruppes Annahme, daß sie dem Dichter der Διὸς ἀπάτη im 14. Buch der Ilias zur Vorlage gedient habe, das Richtige trifft — und ich halte dies mit D. für ziemlich sicher —, so muß sie beträchtlich vor der Zeit des Onomakritos (nach Gruppe gegen Ende des 7. Jahrh.) entstanden sein. Chronologisch wäre es daher wohl denkbar, daß Thales Kenntnis von dieser Theogonie hatte. Aber damit würde für den Nachweis seiner Abhängigkeit von ihr wenig gewonnen sein; denn auf seine Urstofflehre kann sie keinen nennenswerten Einfluß gehabt haben, weil in ihr Okeanos nicht, wie dies D. S. 316 behauptet, am Anfange stand, sondern erst an späterer Stelle als Urheber der ehelichen Zeugung auftrat. Das geht deutlich aus den Überresten der Eudemischen Theogonie hervor (s. Fr. 30—32 Abel). Es muß auffallen, daß D. im Anschluß an die Bemerkung, nach Orpheus sei das erste Werden (τὴν πρώτην γένεσιν) der Götter und aller Dinge aus dem Wasser erfolgt [welches Fragment hat D. hier im Sinne?], gerade diese Fragmente als Beweis für die hervorragende Stellung des Phanes in der Orphik anführt. Zu dem gleichen Zweck zählt er dann noch die aus der Theogonie des Hellanikos stammenden Fragmente 36—39, 43 und 46 auf, von denen jedoch die beiden ersten und die beiden letzten den Okeanos überhaupt nicht nennen, nebst einer größeren Zahl meist der rhapsodischen Theogonie entnommenen Bruchstücke (auch von diesen enthält Fr. 251 keinen Hinweis auf Okeanos). Was will D. mit dieser stattlichen Reihe von Zitaten beweisen? Schon aus chronologischen Gründen kommen ja alle diese Stellen für die Frage, um die es sich für uns handelt, nicht in Betracht, es müßte denn

zuvor durch eine kritische Sichtung, wie sie D. hier so wenig wie in der früheren Schrift (s. Wochenschr. 1912, 1435 f.) unternommen hat, der Nachweis erbracht sein, daß mindestens einzelne von ihnen auf die älteste orphische Dichtung zurückgehen. Vor allem aber: sie zeigen auch nicht die geringste Spur einer orphischen Lehre, in der Okeanos oder das Wasser das Urprinzip aller Dinge bilden, und aus einigen unter ihnen, so aus Fr. 95, ergibt sich zweifellos, daß auch in diesen jüngeren Theogonien Okeanos einem späteren Göttergeschlechte angehört.

Nicht besser steht es mit dem von D. versuchten Nachweise (S. 318 f.), daß die Begründung der Wasserlehre, die Aristoteles, wenn auch nur mit Vorbehalt (ἴσως), dem Thales zuschreibt und die auf der Beobachtung beruht, daß alle Nahrung und auch die Samen aller Dinge feucht seien, aus der orphischen Kosmogonie stammen. Auch hier tritt uns dieselbe unmethodische Verwendung der Quellen entgegen, die wir im vorhergehenden zur Genüge kennen gelernt haben, und das Ergebnis steht daher auf ebenso schwachen Füßen. Aber hier kommt noch ein anderer Umstand hinzu, der diesen Versuch des Verf. als verfehlt erscheinen läßt. Vorausgesetzt, die orphischen Stellen, auf die er seine These stützt, könnten sämtlich oder wenigstens zum Teil auf älteste Überlieferung zurückgeführt werden, so ließe sich doch nicht absehen, weshalb Thales erst auf dem Umwege durch die mystischen Vorstellungen und phantastischen Konstruktionen der Orphiker zu Beobachtungen gelangt sein soll, die das ihn umgebende organische Leben unmittelbar und ohne mythische Umhüllungen seinen offenen Sinnen und seinem denkenden Verstande darbot. Allerdings findet sich, und zwar nicht nur bei Diogenes und in einem Scholion zu Platons Staat (S. 326 werden diese allein zitiert), sondern schon bei Aristoteles ein Ausspruch des Thales: πάντα πλήρη θεῶν (in den andern Quellen steht δαιμόνων) εἶναι, der dafür zu sprechen scheint, daß in der Seele dieses Philosophen neben seiner streng physikalischen und rationellen Welterklärung auch noch Platz war für eine religiös-mystische Unterströmung, die in der Orphik einen so breiten Raum einnimmt, und D. weiß sogar eine mit jenem Ausspruch fast wörtlich übereinstimmende Stelle aus dem orphischen Fr. 118 beizubringen, das freilich zur rhapsodischen Theogonie gehört. Aber der Pandämonismus, der hier zum Ausdruck kommt, ist doch nicht erst von den Orphikern erfunden worden, sondern er wurzelte in dem uralten Dämonenglauben der griechischen Volksreligion, und aller Wahrscheinlichkeit nach wird ihn Thales von dorther übernommen haben. — Schließlich treibt D. ganz ins Uferlose, wenn er einzelne der bei Diogenes I 35 ff. (zerstreut auch bei Stobaios) erhaltenen Apophthegmen des Thales aus orphischen Quellen ableitet. Das ist verlorene Liebesmüh, da diese Aussprüche den Stempel späterer Erfindung an der Stirn tragen und wir kein Recht haben, in ihnen Äußerungen des geschichtlichen Thales zu erblicken.

Auch bei den beiden jüngeren Milesiern nimmt der Verf., wie zu erwarten war, eine starke Abhängigkeit von den Orphikern an. Unstreitig ruht die Untersuchung hier auf einer sichereren Grundlage als bei Thales: nicht nur, daß die doxographische Überlieferung ein gut Teil reichhaltiger ist, es bieten sich auch bedeutend mehr Anknüpfungspunkte, und besonders Anaximanders ἄπειρον und Weltentfaltungslehre, vor allem sein berühmtes Bruchstück A 9 Diels (s. z. B. Wochenschr. 1914, 234), tragen etwas Mystisches an sich, das an ähnliche Vorstellungen der Orphiker erinnert. Doch müssen wir diesen Philosophen, auf den D. in beiden Abhandlungen mehrmals gelegentlich zu sprechen kommt, hier beiseite lassen. Auch bei Anaximenes zeigen sich nicht wenige Anklänge an die Orphik, wie denn auch die Zahl der Zitate aus orphischen Schriften in No. 2 recht bedeutend ist. Es ist ein Verdienst des Verf., daß er solche Übereinstimmungen mit besonderem Nachdruck hervorgehoben hat. Den Schlüssen indessen, die er aus dieser Tatsache zieht, können wir auch hier nicht beistimmen. Wie bei Parmenides und Thales so geht er auch bei Anaximenes überall von der Voraussetzung aus, daß dieser der Nehmende und die Orphiker die Gebenden sind. Bewiesen jedoch hat er die Richtigkeit dieser Voraussetzung nicht. Vom chronologischen Gesichtspunkte aus läge ja die Möglichkeit eines derartigen Verhältnisses noch näher als bei Thales, aber doch nur insoweit, als es sich um anerkannt oder doch wahrscheinlich aus ältester Zeit stammende orphische Gedanken handelt. Und da stoßen wir wieder auf den wunden Punkt in Dörflers Verfahren, jenen Mangel an kritischer Sichtung der orphischen Fragmente. Auch hier entnimmt er die große Mehrzahl der Zitate aus den beiden nach Platon und Aristoteles entstandenen Theogonien, hin und wieder sogar aus Bruchstücken, die, wie z. B. 296 u. 321 (s. S. 6, 1 u. 7, 3), bei Abel unter die fragmenta dubia aut falsa gesetzt sind. Von der Luft, dem Urstoffe des Anaximenes, freilich glaubt D. dartun zu können, daß sie schon in der alten Orphik als weltbildendes Prinzip vorgekommen sei; aber die Gründe, mit denen er

diese Annahme stützt (S. 4 ff.), sind nicht stichhaltig. Gleich das erste Zeugnis, auf das er sich beruft, die Kosmogonie in Aristophanes' Vögeln 693 ff. (bei Diels Orph. A 12, nicht Frg. 11, wie D. schreibt), die nach Gruppe ebenso wie die Διὸς ἀπάτη (s. o. Sp. 1480) auf eine altorphische Theogonie, wahrscheinlich die Eudemische, zurückgeht, bietet kein Argument für, wohl aber ein sehr gewichtiges gegen das, was die Stelle nach D. beweisen soll; denn hier stehen im Anfang Chaos, Nyx, Erebos und Tartaros, Γῆ aber und Ἀήρ und Οὐρανός, so fährt der Dichter fort, waren damals noch nicht vorhanden. Auch das an zweiter Stelle von D. angeführte Bruchstück aus der unter Epimenides' Namen laufenden Theogonie (Fr. 5 Diels) hat keine Beweiskraft, da diese Schrift nach Diels, Vorsokr. II[3] S. 188, 30 Anm., nicht von Epimenides selbst herrührt, sondern aus dem Kreise des Onomakritos (Ende des 6. Jahrh.) stammt und somit dem Anaximenes noch nicht vorgelegen haben kann; daß es aber eine ältere orphische Schrift gegeben hat, welcher der falsche Epimenides den Ἀήρ, der bei ihm mit der Νύξ den Reigen der Urgötter eröffnet, ebenso wie Anaximenes entnehmen konnte, soll doch erst bewiesen werden. Auch Pherekydes durfte hier nicht herangezogen werden, da bei ihm die Luft nebst dem Feuer und dem Wasser erst aus dem Samen des Chronos oder richtiger des Zas erschaffen wird. Wenn D. endlich Anaximenes in engen Zusammenhang mit der orphischen Askese und Eschatologie, insonderheit mit der Seelenwanderungslehre bringt, die in der Tat einen der ältesten Bestandteile des orphischen Schrifttums gebildet zu haben scheint, und in der die Luft einen hervorragenden Platz eingenommen hat, so ist dagegen zu bemerken, daß sich bei Anaximenes — und dasselbe gilt für Anaximander — keine Spur dieses orphisch-pythagoreischen Seelenglaubens findet; von den zwei einzigen Stellen, die D. S. 8, 5 anführt, gehört Fr. 2 überhaupt nicht hierher, und die doxographische Stelle A 11 Diels (auch hier schreibt D. wieder Frg. 11 A!) spricht nur von der periodischen Erschaffung und Zerstörung immer neuer Welten, enthält aber nichts von dem Kreislauf der Seelen oder der einstigen Wiederkehr aller Dinge. Wenn demnach die Luft weder in der ältesten orphischen Theogonie, die wir kennen, noch unseres Wissens in irgendeiner anderen alten Theogonie am Anfange der Dinge gestanden hat (auch in den jüngeren Theogonien ist dies nicht der Fall), so schwebt die Annahme, daß Anaximenes die Luft als ἀρχή aus einer orphischen Schrift sich angeeignet habe, selbst völlig in der Luft. Auch scheint D. das Gekünstelte und Unsichere dieser Hypothese empfunden zu haben; denn S. 8 läßt er auch der Möglichkeit Raum, daß Anaximenes die Eigenschaften seines Urstoffes nicht direkt einer orphischen Quelle entnommen, sondern vom ἄπειρον Anaximanders auf die Luft übertragen hat, während dieser sie seinerseits von dem unendlichen Chaos der Orphiker abstrahiert hatte. Jedenfalls ist diese zweite Annahme viel einfacher und natürlicher als die erste. Als annehmbar könnte sie allerdings erst dann erscheinen, wenn vorausgesetzt werden dürfte, daß die dem ἄπειρον Anaximanders und der Luft des Anaximenes gemeinsamen Eigenschaften, die in späteren orphischen Theogonien dem Chaos beigelegt werden, bereits altorphisches Gut gewesen seien. Diese Frage wäre wohl einer näheren Prüfung wert[1]).

Zu meinem Bedauern habe ich an den Folgerungen, die der Verf. aus seinem mit großem Fleiße zusammengetragenen Quellenmaterial zieht, so viele Ausstellungen machen müssen. Um so mehr freut es mich, seinen Ausführungen über Anaximenes' Seelenlehre (S. 9 ff.) zum guten Teil beistimmen zu können. Hier geht D. von dem einzigen Fragmente aus, das wir von Anaximenes besitzen, und zieht zum Vergleiche die auf Onomakritos d. h. auf alte orphische Lehre zurückgehende Mitteilung des Aristoteles De an. 410 b 22 ff. als treffende Parallele heran. Aus diesem Einklange schließt er, wenn nicht mit voller Sicherheit, so doch mit großer Wahrscheinlichkeit, daß Anaximenes seine tiefsinnige Anschauung von der Luft, die, wie sie im Mikrokosmos als Seele uns zusammenhält, so auch als Odem und Windhauch alles umspannt, unter orphischem Einflusse gewonnen hat. Wie freilich mit dieser hylozoistischen oder genauer hylopsychistischen Auffassung, die, wie D. meint, in dem Fragment des Anaximenes hindurchschimmert, sich die orphisch-pythagoreische Lehre vom schroffen Gegensatze des Körpers und der Seele vertragen soll, ist schwer zu begreifen. Richtig ist ferner die Bemerkung (S. 13), daß Anaximenes der erste Philosoph ist, bei dem uns zur Bezeichnung des Weltganzen der Ausdruck κόσμος begegnet; die Behauptung jedoch, schon in der altorphischen Literatur habe dieses Wort in der gleichen Bedeutung eine typische Rolle gespielt, wird durch die S. 10, 6 angeführte Stelle bei Platon Phileb. 66 c: „καταπαύσατε κόσμον ἀοιδῆς" nicht bewiesen; denn hier steht es in dem auf

[1]) Nachträglich bemerke ich, daß auch Nestle (Deutsche Literaturz. 1914, 338 f.) sich gegen Dörflers Ableitung der Anaximeneischen Luftlehre aus einer orphischen Kosmogonie ausspricht.

Homer zurückgehenden Sinne von 'Anordnung, Schmuck' (s. Vorsokr. II 2 [2] unter κόσμος). Sehr zweifelhaft ist auch die Vermutung (S. 11 ff.), daß Anaximenes oder vor ihm schon die Orphiker die Vorstellung einer Weltseele gehabt haben. Beachtung dagegen verdient, was S. 15 über Diogenes von Apollonia bemerkt wird: er habe sich in der näheren Beschreibung seines dem Anaximenes entlehnten Urstoffes weniger an diesen als an Anaximander angeschlossen und damit indirekt auch auf die alte Orphik zurückgegriffen [3]).

Berlin-Friedenau. Franz Lortzing.

[3]) Erst nach Absendung dieser Besprechung an die Redaktion erhielt ich von dem Verf. seine neueste Programmschrift 'Vom Mythos zum Logos', Freistadt 1914, in der er seine Auffassung über das Verhältnis der griechischen Weltbildungslehren zur ionischen Naturphilosophie näher begründet und sich dabei vielfach auch gegen meine Beurteilung seiner ersten Abhandlung wendet. Ich muß es mir vorbehalten mich über diese Ausführungen bei einer späteren Gelegenheit zu äußern.

---

A. Ludwich, Die Homerdeuterin Demo. Zweite Bearbeitung ihrer Fragmente. Vorlesungs-Verzeichnisse der Königl. Albertus-Universität zu Königsberg f. d. W.-S. 1912 und 1913 u. d. S.-S. 1914. Königsberg, Hartung. 112 S. 8.

Mit den bisher wenig beachteten naturphilosophischen Spekulationen der Homerdeuterin Demo hat sich am eingehendsten der Altmeister der Homerforschung, Arthur Ludwich in Königsberg, beschäftigt. Vor fast zwei Dezennien veröffentlichte er in der Festschrift zum 50jährigen Doktorjubiläum Ludwig Friedlaenders (Leipzig 1895) S. 296—321 die erste Bearbeitung ihrer Fragmente, der bald darauf unter dem Titel 'Allegoriae Homericae ex codice Vindobonensi primum editae' (Königsberger Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1895) die Ausgabe eines noch ungedruckten anonym überlieferten Allegorienfragmentes folgte, das der Herausgeber gleichfalls der Demo zuzuschreiben geneigt war. Eine Reihe namhafter Gelehrter, darunter K. Krumbacher (Gesch. d. byzant. Lit. [2] S. 530) gaben damals ihre Zustimmung kund. Andere, wie W. Kroll und H. Schrader, teilten L. brieflich eine Reihe vortrefflicher Besserungsvorschläge mit, die dieser in der nunmehr in drei Lektionsverzeichnissen der Albertina vollständig vorliegenden zweiten Bearbeitung der Demofragmente für die Gestaltung des Textes und seine Erklärung mitverwertet hat. Daß L., der seine Lebensarbeit der Erforschung der Homerischen Gedichte und ihrer Kommentatoren gewidmet hat, sich zu dieser Neuausgabe entschloß, ist mit Freuden zu begrüßen. Veranlaßt hat ihn dazu vor allem die ablehnende Stellung, die seinen Darlegungen gegenüber Karl Reinhardt in seiner Dissertation 'De Graecorum theologia capita duo' (Berl. 1910) S. 49 ff. einnahm.

Aus den neun, meist von Eustathios überlieferten Fragmenten, die ausdrücklich als Eigentum der Demo beglaubigt sind (D), können wir uns kaum ein anschauliches und lückenloses Bild von den physikalisch-kosmischen Lehren der 'Philosophin' machen, wie die Homerdeuterin bezeichnenderweise von Eustath. zu Σ 481 genannt wird. Dies wäre jedoch der Fall, wenn das bereits erwähnte Anekdoton wirklich, wie L. vermutet und mit durchschlagenden Gründen plausibel macht, auf Demo zurückginge. Das hier in Frage kommende Bruchstück eines allegorisierenden Homerkommentars zu Il. A 1 - 560 ist erhalten in dem Iliaskodex No. 49 der Wiener K. K. Hofbibliothek, den L. in seiner Iliasausgabe mit W bezeichnet. Die mit Abbreviaturen überladene, sehr gut erhaltene Schrift gehört in das 13. Jahrh. Mit der wissenschaftlichen Akribie, die alle seine Publikationen auszeichnet, hat L. das interessante Schriftstück von neuem ediert (S. 13—37) und in dem beigefügten kritischen Apparat mit staunenswertem Fleiße alles zusammengetragen, was für den Text und sein Verständnis von Wichtigkeit ist. Dazu gehört auch das der Ausgabe beigegebene Wortregister (S. 87—107), das die Text- und Konjekturalkritik wesentlich erleichtern dürfte.

Selbst bei einer flüchtigen Lektüre der D- und W-Fragmente kann sich der unbefangene Beurteiler nicht des Eindrucks erwehren, daß beide den gleichen Ursprung haben; so zahlreich sind die Übereinstimmungen bei Demo und dem Wiener Anonymus, nicht allein was den Inhalt und die gesamte exegetische Grundtendenz, sondern nicht selten auch den Ausdruck und die Terminologie betrifft. Darauf hatte L. schon im Jahre 1895 aufmerksam gemacht, in der Neubearbeitung hat er die Beweise, daß D und W vielfach übereinstimmen, noch bedeutend vermehrt. Beide Exegeten lenken mit Vorliebe ihre Gedanken in die Regionen der Naturphilosophie, um hier die Lösung für die homerische Symbolik, der sie huldigen, zu finden. Das Vorbild für diese Art allegorischer Homererklärung war bekanntlich die Stoa, ihr Hauptvertreter Herakleitos, dessen Allegorien (Ὁμηρικὰ προβλήματα) jüngst eine Anzahl Bonner Philologen mustergültig neu herausgaben (Leipzig 1910). Das Bemerkenswerteste in D und W

ist aber der durchgängig physikalisch-kosmologische Grundzug ihrer Homerinterpretation. Demo wie der Anonymus nehmen damit eine völlig isolierte Stellung unter allen Homerkommentatoren ein. Beide halten den Kosmos für kugelförmig und operieren mit dem Tierkreise und der Zoneneinteilung, beide bringen die menschlichen Verhältnisse mit den kosmischen in innige Verbindung, beide sind davon überzeugt, daß Homer in Rätseln rede (αἰνίττεσθαι), und daß nur die Physiker, namentlich die Kosmologen, uns das Verständnis seiner Rätselsprache zu erschließen imstande sind. Dazu kommt eine lange Reihe sprachlicher Übereinstimmungen in Diktion und Wortgebrauch, kurz alles Momente, die es allerdings fast zur Gewißheit machen, daß beide Kommentarfragmente dieselbe Verfasserin haben.

Nur K. Reinhardt, der Historiker der allegorischen Mythendeutung, hat daran gezweifelt. In seiner eingangs genannten Dissertation nennt er S. 49 die Argumente Ludwichs „e fortuita et levi fragmentorum similitudine petita". Auch er nimmt — zweifellos richtig — die ehemalige Existenz eines allegorisierenden Homerkommentars unter dem Namen Demo und außerdem noch die Zugehörigkeit mancher anonym überlieferter Allegorien namentlich bei Tzetzes und Eustathios zu diesem Kommentare an. Das Wiener Bruchstück aber schließt er davon ganz und gar aus. Mit Eifer und Scharfsinn verficht L. demgegenüber seine These betreffs der Identität von D und W, die schwerwiegendsten Einwände Reinhardts geschickt widerlegend. Mit der völligen Ablehnung von W hat Reinhardt nach Ludwichs Überzeugung einen schweren Mißgriff begangen. Leider wird auch seine Ansicht, daß Demo die Verfasserin der Wiener Fragmente ist, stets nur den Charakter einer Hypothese behalten, weil diese nur die Verse A 1—560 umfassen und gerade zu dieser Partie kein einziges benanntes D-Fragment existiert.

Schon vor L. hat sich gelegentlich Usener mit unsrer Homerdeuterin beschäftigt (Rh. Mus. XXVIII [1873] S. 414 ff. = Kl. Schrift. III 33 ff.) Er sieht in dem überlieferten Autornamen Demo eine Fiktion und stützt diese Vermutung durch einen Artikel des inzwischen als Fälschung entlarvten 'Violariums der Eudokia' (aus dem Kap. φιλόσοφοι S. 93) und eine fast gleichlautende Notiz, die von manchen bei Suidas zwischen die Artikel βαῦνος und βάψας eingeschoben, von Bernhardy aber wegen mangelnder Beglaubigung gestrichen worden ist (vgl. auch Suid. s. v. Δημώ), wo von der Bewirtung einer sagenhaften Demo durch eine gewisse Baro oder Babo die Rede ist. L. spricht dieser Hypothese mit Recht jede wissenschaftliche Existenzberechtigung ab. Genügende Gründe dafür hat weder Usener noch Reinhardt angeführt, der S. 57 zwar den Gedanken an die mythische Demo fallen läßt, aber doch an der Meinung festhält, daß 'Demo' ein Pseudonym sei, das ein Fälscher unserm allegorisierenden Homerkommentare beigelegt habe. Auch diese Behauptung steht auf recht schwachen Füßen, zumal Reinhardt es nicht einmal der Mühe für wert hält, sie näher zu begründen. Eine Stütze dafür sieht er einzig und allein in einer anderen ebenso willkürlichen Kombination Useners, a. a. O. S. 415, wonach die Allegoretin mit derjenigen Demo identisch sei, die τέχναι γραμματικαί verfaßt habe. Der einzige, der davon berichtet, ist der gelehrte Byzantiner Michael Italikos, der unter dem Kaiser Johannes Komnenos (1118—1143) lebte (vgl. Krumbacher, Gesch. d. byzant. Lit.[2] S. 465 f.). Ohne den Autor zu kennen, veröffentlichte Cramer, Anecd. Oxon. III S. 158—203, einige Briefe und kleine Aufsätze von ihm, worin auch in transcursu (S. 189, 30) von den grammatischen Studien einer gewissen Demo die Rede ist. Sicher aber handelt es sich nicht um die Homererklärerin. Der Name Demo war im Altertum ein ungemein verbreiteter Frauenname (vgl. Anthol. Pal. V 114). Dazu kommt, daß weder die eigenen Fragmente noch die Zeitgenossen jenes byzantinischen Briefschreibers, Eustathios und Tzetzes, der übrigens Demo wegen ihrer einseitig kosmischen Ideenrichtung nicht sehr glimpflich behandelt und ihr ziemlich unverblümt den Vorwurf unselbständiger Nachäffung der alten Naturphilosophen macht (Δημώ, spr. Διμώ = μιμώ), etwas streng Grammatisches von ihr nicht zu berichten wissen. Die Homerdeuterin kann weder mit jener sagenhaften Sibylle noch mit der gleichnamigen, später auftauchenden grammatischen Technikerin identifiziert werden. Sie ist eine historische Persönlichkeit; an diesem Resultat ist jedenfalls nicht zu rütteln.

Ja selbst über die Zeit, in der sie lebte, kann man ziemlich sichere Vermutungen anstellen. Schon in dem Universitätsprogramm vom Jahre 1895 deutete L. an, daß Demo wahrscheinlich des Kirchenhistorikers Theodoretos Ἑλληνικῶν παθημάτων θεραπευτική benutzt hat. Die Beweisstellen finden wir jetzt S. 71 ff. übersichtlich zusammengestellt. Die Ähnlichkeit in Form und Inhalt ist geradezu frappant, und zwar folgt aus dem ganzen Charakter der betreffen-

den Zitate, daß Theodoret als die Quelle, W (Demo) als seine Abschreiberin angesehen werden muß. Da Theodoret im Jahre 457 n. Chr. starb, wird man kaum fehlgehen, wenn man die Blütezeit Demos frühestens in den Ausgang des 5. nachchristlichen Jahrhunderts setzt.

Ihre Vorliebe für den genannten Kirchenhistoriker erklärt sich vielleicht daraus, daß die Homerdeuterin selbst Christin gewesen ist. Christliche und allgemein theistische Züge hatte schon H. Schrader in ihrem Kommentar erkannt (vgl. L. S. 85). Aus diesem und gewissen anderen Kriterien schloß er, daß Demo ein Kompendium der Ansichten verschiedener Allegoreten habe liefern wollen (Porph. quaest. Hom. ad Iliad. S. 409), später nach Kenntnisnahme des Wiener Fragments gab er jedoch zu, daß wenigstens die Redaktion in W einheitlich sei. Während er a. a. O. von einem „compendium variorum allegoretarum placita continens" sprach, setzte er später ein „opus collectaneum allegorias Homericas variae originis continens" an dessen Stelle. Das in dem Wiener Kodex überlieferte Werk sei, wie es in einem an L. gerichteten Briefe heißt, „eine verschiedenen Quellen entnommene Sammlung resp. Zusammenschweißung voneinander abweichender Allegorien, und zwar astronomischer, physischer (wie auch schon in der Stoa mit einzelnem Ethischen durchsetzt), neuplatonischer, euhemeristischer, denen die Sammlerin schließlich selbst noch Christlich-Theistisches und Doxographisches hinzugefügt hat" (S. 79). Demgegenüber betont L. nochmals als das Einheitliche der Homerexegese in D und W die kosmische Grundidee und den Hang zur μαθηματική, was Schrader offenbar nicht genügend gewürdigt hat.

Die Forschung auf dem Gebiet der allegorischen Homererklärung, die neuerdings nach dem Erscheinen der Bonner Heraklitausgabe und der Dissertation Reinhardts wieder aktuell geworden ist, hat durch die letzte Veröffentlichung Ludwichs wesentliche Förderung erfahren. Wenn Demo von nun ab nicht mehr das literarhistorische Gespenst ist, das noch Usener in ihr sah, sondern fortan den ihr gebührenden Platz als Homerinterpretin in der griechischen Literaturgeschichte behaupten wird, so ist dies ein Verdienst des rastlos tätigen, hochverdienten Königsberger Gelehrten, der heute unter den Lebenden wohl der beste Kenner aller mit Homer zusammenhängenden Fragen ist.

Insterburg. R. Berndt.

---

**Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum. Vol. LIX. S. Eusebii Hieronymi opera. II 1: In Hieremiam prophetam libri sex. Rec. Sigofredus Reiter.** Wien 1913, Tempsky. CXXV, 576 S. 8. 20 M.

Die sehr eingehenden Prolegomena verbreiten sich in Kap. 1 über die Abfassungszeit des Jeremiaskommentars und wenden sich gegen diejenigen, welche meinen, der Rest der ursprünglich aus 20 Büchern bestehenden Schrift sei verloren; schon Vallarsi hatte die Entstehung dieses Irrtums richtig aus der Vereinigung der 14 Homilien des Origenes über Jeremias, die Hieronymus ins Lateinische übertragen hatte, mit dem Kommentar des letzteren erklärt. Kap. 2—4 besprechen die Einrichtung des Werkes und die Arbeitsweise des Hieronymus; besonders interessant sind die Auseinandersetzungen über sein Verhältnis zur Vulgata und Septuaginta. In Kap. 5 erhalten wir über die handschriftliche Überlieferung genaue Auskunft. Die erste Stelle unter den zahlreichen Codices, die die große Beliebtheit des Kommentars während des Mittelalters bezeugen, nimmt der Lugdunensis 468 s. VI/VII (L) ein, von dem ein Teil im Laufe der Zeit losgelöst ist; dieser befindet sich nunmehr in der Pariser Nationalbibliothek als Nouv. acq. lat. 602. Es fehlt in L die zweite Hälfte von B. IV und ein Stück gegen Ende des Kommentars. Zur Ausfüllung dieser Lücken dienen einige mit L nahe verwandte Hss: Codex Oxoniensis Laud. Misc. 417 s. IX/X (O), Turonensis 279 s. IX/X (T), Remensis 76 (R), Lugdunensis 448 s. IX (Z), Coloniensis 50 s. XI (D), Laurentianus S. Marci 607 s. XI (F).

Nicht zu derselben Familie gehören und besitzen selbständigen Wert: Codicis Aurelianensis 192 Fragmentum mit Prologus und Kap. 1 und einem Teile von Kap. 2 des ersten Buches s. VII (B), Codex Parisinus lat. 1820 s. VIII (M), Valentinianus 59 vom J. 806 (A), Vercellensis CIX 55 s. X (V), Parisinus lat. 9528 s. IX (P). Einige Lücken, die M hat, werden ergänzt durch die verwandten cod. Parisinus nouv. acq. lat. 1457 s. X (C) und Parisinus lat. 12153 s. IX (G). Ein Teil von B. VI fehlt in L, O, T, R, D; dafür hat Reiter noch den codex Sessorianus bybl. Victoris Eman. Rom. 1473, 44 s. X/XI (S) herangezogen. Überdies verzeichnet er noch 36 Hss, die sich auf s. XI—XV verteilen, für die Gestaltung des Textes aber unberücksichtigt bleiben.

Das 6. Kap. der Prolegomena beschäftigt sich mit den Ausgaben des Kommentars.

Sehr verdienstlich ist die Einteilung des Textes in Kapitel und Paragraphen, die R. vorgenommen hat, während die Seitenzahlen der Vallarsischen Ausgabe an den Rand verwiesen

sind. Einen ganz besonderen Wert erhält die Reitersche Ausgabe noch durch die reichhaltigen Verzeichnisse: 1. Index scriptorum, 2. Index nominum et rerum, 3. Index verborum et elocutionum.

So ist denn für die längst veraltete Bearbeitung dieses Werkes aus der letzten Lebenszeit des Kirchenvaters im 24. Bande der Patrologia Latina von Migne, die sich von der zweiten Ausgabe Vallarsis (Venedig 1768) nur in ganz geringfügigen Dingen unterschied, ein gar trefflicher Ersatz geschaffen worden.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Miracula S. Georgii. Recens. Ioannes B. Aufhauser. Leipzig 1913, Teubner. XV, 178 S. 8. Mit einer Tafel. 4 M.

Seit dem 6. Jahrhundert finden wir unter den Heiligenlegenden auch das Martyrium des heiligen Georg. Mit der Überlieferungsgeschichte dieses in den mannigfaltigsten Formen umlaufenden Textes beschäftigt sich das nachgelassene Werk Karl Krumbachers 'Der heilige Georg in der griech. Überlieferung' (Abhh. der bayr. Ak. XXV 3, 1911). Ist in diesen Texten bereits von Wundertaten die Rede, so treten sie in der Folgezeit auch in besonderen Literaturprodukten in größerer Fülle auf. Zuerst begegnen uns solche Georgsmirakel in den griechischen Hss seit dem Beginn des 11. Jahrh., drei oder vier an der Zahl; in der Folgezeit mehren sie sich, und im 16. Jahrh. ist das Dutzend überschritten. Die Entstehungszeit der ältesten Georgsmirakel möchte Aufhauser nicht gerne über das 9. Jahrh. hinaufdatieren. Als Ursprungsgebiet ist der Orient, etwa die Klöster Syriens und Palästinas, wahrscheinlich. Doch ist immerhin — und das möchte ich gegenüber Aufhausers Auffassung betonen — zu beachten, daß der Kult dieses Heiligen sich schon früh vom Osten nach dem Abendland verbreitet hat; im 6. Jahrh. ist er bereits in Sizilien und Italien, dann auch in Frankreich nachweisbar. Ferner erzählt im 7. Jahrh. Adamnanus in Schottland auf Grund von Berichten, die aus dem Osten stammten, zwei Wunder von diesem Heiligen (ed. Geyer im Wiener Corpus XXXIV). Auch Gregor von Tours weiß von Wundern, die sich mit Georgsreliquien ereigneten; ähnlich Antoninus von Piacenza (Kap. 25 p. 177 ed. Geyer: *multas virtutes ostendit*) und Theodosius (S. 139 G.). Das älteste griechische Volksbuch von Georg stammt aus dem 5. Jahrh. Diesen Spuren gegenüber wird man gut daran tun, auf die handschriftliche Überlieferung, die uns zufällig nicht über das 11. Jahrh. mit ausführlich erzählten Mirakeln hinausführt, nicht allzu großes Gewicht zu legen.

Der berühmteste dieser Berichte ist die Legende vom Drachenkampf des heiligen Georg, der in der Überlieferung erst seit dem 12. Jahrh. auftaucht und dem älteren Bestand der drei oder vier Wundererzählungen, wie er im 11. Jahrh. uns entgegentritt, nicht angehört. Gewiß macht diese Überlieferungstatsache stutzig gegenüber den bisher häufig gemachten Versuchen, den Drachenkampf des Georg direkt an Perseus oder Horus anzuknüpfen. Aber an irgendeinen Zusammenhang hier zu denken, das verbietet doch allein die Überlieferung noch nicht, wenn auch neuerdings Krumbacher, Delehaye, v. Dobschütz, v. Hengstenberg u. a. neben A. sich scharf dagegen ausgesprochen haben. Zweifellos spielt bei dieser Legendenbildung der Gedanke an den Kampf des Guten mit dem Bösen mit, wobei das böse Prinzip unter dem Bild der Schlange oder des Drachen gedacht ist*). Dieses Bild des Bösen als Schlange ist orientalisch; griechisch ist ein solcher Glaube im allgemeinen nicht (vgl. m. Reliquienkult I 329 f.; die hier gemachten Ausführungen werden durch E. Küster, Die Schlange in der griech. Kunst und Religion [RGVV XIII 2] 94, nicht entkräftet). Und im Orient ist auch die Legende vom Drachenkampf des Georg entstanden.

Diese Legende hat A. in seinem Buch 'Das Drachenwunder des hl. Georg in der griech. und latein. Überlieferung' (Byz. Arch. V 1911) zum Gegenstand einer besonderen Untersuchung gemacht (vgl. v. Dobschütz, Woch. 1912, 498 ff.) und dabei das gesamte Textmaterial aus griechischen und lateinischen Hss vorgelegt. Diese Arbeit geht zum Teil auch auf die in dem vorliegenden Bande der Bibl. Teubneriana edierten Texte ein. Denn hier gibt A. sämtliche Mirakeltexte, die vom h. Georg erzählen. Ein Teil dieser Texte war bereits durch das Bollandistenwerk (April. tom. III), zwei andere durch Delehaye publiziert worden; die übrigen treten hier zum erstenmal ans Licht. Aber auch die Edition der

*) Diejenigen, die an einen historischen Untergrund der Sage denken und den h. Georg mit dem gleichnamigen Bischof von Alexandria identifizieren, könnten sogar auf einen historischen Drachenkampf hinweisen, auf das Vorgehen jenes Georg gegen den schlangengestaltigen (vgl. Ausfeld, Rhein. Mus. LV 377 f.) heidnischen Agathodaimon in Alexandria, worüber Ammian. Marc. XXII 11, 7. Dieses Vorgehen gab ja den Anstoß zum Martyrium des Georg! Auch beim Drachenkampf des h. Theodoros erzählt die älteste Form der Legende vom Kampf mit dem Drachengott; erst später ist es ein gewöhnliches Ungetüm; vgl. v. Hengstenberg, Oriens christ. N. S. II (1912) 266 f.

bekannten Stücke beruht auf neugeschaffener, handschriftlicher Grundlage. Im ganzen sind für diese Ausgabe 15 griechische Hss benutzt, von denen natürlich nicht alle immer die gleichen Erzählungen bieten; und ebenso wie der Legendenbestand der Textzeugen wechselt, ist auch der Text derselben Legende in jeder Hs wieder verschieden, wie dies ja gewöhnlich bei solchen Literaturprodukten, aber auch bei ähnlichen profanen Texten, der Fall ist. Daher gibt A. nebeh dem Variantenapparat meist auch noch den vollständigen Text einer oder mehrerer Parallelrezensionen, zweimal auch einen lateinischen Paralleltext nach einer Münchner Hs; vgl. zu diesem lateinischen Text C. Weyman, Münchener Museum I (1911) 302 ff. Diese selbe lateinische Hs (Clm. 14473) steuerte noch ein weiteres Wunder bei: Von der Befreiung eines Küsters in Rom. Ferner werden noch die zwei Wunder abgedruckt, die bei dem obengenannten Adamnanus de locis sanctis III 4 stehen, und schließlich noch ein Hymnus auf den Heiligen. Die S. 137 ff. gegebene apokalyptische Vision des Georg war von A. bereits in der Βυζαντίς II (1911) publiziert worden. Zur Edition sind nicht jedesmal sämtliche dem Herausg. bekannten Hss beigezogen. Als Ergänzung zur Praefatio ist auch Aufhausers obengenanntes Werk zu benutzen, das weitere Angaben über den handschriftlichen Bestand enthält. Denn daß auch Aufhausers Studien nicht über alle Hss Auskunft geben — für die lateinischen Hss lag es gar nicht in seiner Absicht —, ist bei der Fülle der Überlieferung erklärlich. Einen neuen lateinischen Text des Drachenwunders hat eben M. Huber, Johannes Monachus Liber de miraculis (Hilkas Samml. mittellateinischer Texte VII 1913) 124 ff., ediert; daß dieser Text freilich von dem um 1000 lebenden Mönch Johannes aus Amalfi stammt, habe ich schon anderwärts (Ztschr. f. franz. Spr. und Lit. XLII 1914, 9 ff.) bezweifelt. Ganz gewiß werden sich für manche der Mirakel auch noch lateinische Versionen finden lassen, die diesen Stoff dem Abendland vermittelten. Auch hier scheint die Zeit der Kreuzzüge zur Verbreitung der Legenden beigetragen zu haben; vgl. auch Wochenschr. 1913, 1461 und W. Weyh, Byz. Ztschr. XXI (1912) 458 ff., der auf das der Grallegende ähnliche Wunder in einem Georgsmirakel (jetzt bei A. S. 64 ff. abgedruckt) aufmerksam macht. Dieses Wunder scheint in der Tat ebenso wie die Grallegende der Reflex einer im Osten entstandenen Sage zu sein, die den Kreuzfahrern bekannt wurde; denn so möchte ich das Verhältnis, etwas anders wie Weyh, formulieren; dadurch wird auch das dagegensprechende Argument der späten Bezeugung des Georgswunders abgeschwächt, auf das Weyh hinweist.

Natürlich bietet Aufhausers Textedition sprachlich wie sachlich, auch typologisch viel Interessantes. Da finden wir wieder die Versicherung der Augenzeugenschaft (S. 44; vgl. Woch. 1913, 1461 f.), den Hinweis auf die unermeßliche Zahl der Wunder (S. 40 f.), ferner auch eine besondere Kunst, mit welcher die Epiloge gestaltet sind. In den lateinischen Texten finden sich akzentuierende Schlußfiguren angewandt; im Index stellt A. eine Reihe von sprachlichen Besonderheiten zusammen. S. 117 ist *erant* zu Unrecht ergänzt, zumal der rhythmische Satzschluß dadurch verdorben wird; ebenda wird man auch *instar* unschwer vermissen (*maris stagnum* Genetiv der Inhärenz, der ja bei vulgären Schriftstellern beliebt ist; vgl. Wochenschrift 1914, 1149 f.). — Kürzlich hat Compernaß, Glotta V (1913) 215 f., über Ausdrücke für 'Augenblick' im Lateinischen und Griechischen, speziell in der Vulgärsprache, gehandelt; hierzu wird man u. a. noch ῥιπῇ ὀφθαλμοῦ (Miracula S. 33,6; 35,2; 40,9 = 1 Kor. 15,52 u. ö.) stellen können. Eine ähnliche Bedeutung hat aber auch S. 119, 12 *sumus in tali articulo constituti, quod*; damit ist zu vergleichen Archipresb. Leo S. 94, 10 m. Ausg. *in puncto articulo* (Landgraf vermutete *articuli*, aber vgl. öfter bei Lucrez *puncto tempore*) *unius diei veniet, quod*; hier bieten heute die griechischen Hss: ἢ γὰρ τύχῃ βραχεῖαν ἐὰν λάβῃ ῥοπήν. Vgl. auch Thes. l. l. II 693, 79 ff.

Marburg. Friedrich Pfister.

---

**Aloysius Stock**, De prolaliarum usu rhetorico. Diss. Königsberg 1911. 121 S. 8.

Der προλαλιά, einer Bezeichnung, die, wie der Verf. S. 8 f. nachweist, erst in byzantinischer Zeit aufkam und als Titel nur zwei Stücken des Lucian beigeschrieben ist, die rechte Stelle im rhetorischen System anzuweisen ist keine leichte Aufgabe. Es macht große Schwierigkeiten, sie von den verwandten Gattungen προοίμιον und προθεωρία zu scheiden. Auch das παίγνιον kann die Kreise der Untersuchung stören. Zudem stammt der Begriff der λαλιά als rhetorischer Fachausdruck erst aus der Zeit der zweiten Sophistik, so daß für die ältere Zeit eine Scheidung Schwierigkeiten macht. Und schließlich hilft auch die Behandlung der λαλιά bei Menander nicht allzuweit; denn einmal ist es eben nur die λαλιά und nicht die προλαλιά, und dann ergibt sich aus Menander, daß der λαλιά weniger bestimmte τόποι

eigen sind als gewisse Eigenheiten und Ungebundenheiten in Ausdruck und Disposition. So ist es ein ganz richtiger Gedanke, zunächst Material zu sammeln und zu versuchen, die Eigenart der Gattung daraus zu bestimmen. Ebenso bildet Lucian den natürlichen Ausgangspunkt, neben den Dio und Apuleius treten, bei denen bereits προλαλιαί nachgewiesen sind. Dann war der Kreis vorsichtig zu erweitern. Einiges Neue war dabei schon zu gewinnen. Stock hat aber seine Kreise viel zu weit gezogen und bietet uns ungesichtet eine Menge Stoff. Wollte er auch die Grenzgebiete berücksichtigen, so waren sachliche Gruppen zu bilden, aber nicht die Stellen einfach chronologisch — nur Lucian steht voran, weil er den Ausgangspunkt der Untersuchung bildet — aneinander zu reihen. So erhielt S. 90 Nummern, von denen aber eine ganze Anzahl wieder auszuscheiden sind. Einige, z. B. 37 (Favorin), 60 (Aristides), 62 (Maximus Tyrius) bezeichnet der Verf. ja selbst als Proömien. Zu besonderer Vorsicht muß dabei noch raten, daß z. B. in No. 37 sich Merkmale finden, die auch der προλαλιά eigen sind. Das verbietet ohne weiteres, eine Reihe kürzerer Stücke unter die προλαλιαί zu rechnen, da wir der Kürze halber ihren ganzen Charakter nicht kennen. Dahin gehören eine Reihe von Nummern aus Apuleius, z. B. 44, 47, 51, 52; denn hier liegen einfach Stilproben vor, bei denen man zum Teil gar nicht weiß, aus welcher Art von Reden sie stammen. Genau so steht es mit Philostrat, wo die Nummern 71—75, 78—80 glatt zu streichen, aber auch noch andere unsicher sind. Besonders unglücklich ist dabei noch der Satz S. 93, daß in No. 71—73 Eingänge von Reden vorliegen müßten, da die Griechen immer die ersten Worte der angezogenen Schriften anführten. Bei No. 38, Frontos Arion, kann man, was S. auch andeutet, an ein παίγνιον denken. Auch die Stellen aus Seneca No. 13—16 sind ebenso wie die des Plinius 17—20 in dieser Reihe nicht am Platze. No. 14 scheidet ganz aus, da es von Erklärungen im Unterricht handelt, so daß auch keine προθεωρία anzunehmen ist. Die anderen waren nebst anderen, z. B. einer Reihe von Philostratstellen, in einem besonderen Kapitel über die Vortragsart zu verwerten, soweit die gebotene Vorsicht das zuläßt. Auch die No. 81—90, Stellen aus römischen Dichtern, durften nicht glatt den anderen angereiht werden; denn so sieht es aus, als seien sie den anderen gleichwertig, während doch höchstens zugegeben werden kann, daß sich in den Dichterprologen Elemente finden, die auch in den προλαλιαί vorkommen. Als zum Teil verwandt mag man sie ja wohl bezeichnen können, aber der Satz S. 105: videmus procedentibus temporibus prologos comicorum in prolalias converti ist in dieser Allgemeinheit entschieden abzuweisen. Auch, ob die Widmung von Aristides or. 33, 2 Keil (No. 59) § 1—3 den Namen προλαλιά verdient, ist zweifelhaft. Ebenso lassen sich Einwände erheben, ob Apul. flor. 16 (No. 41) von einer προλαλιά gesprochen werden darf, da dann nach Stocks Annahme das Verhältnis von Einleitungsrede zur wirklichen 4 : 3 sein würde.

Bei dieser Unsicherheit eines großen Teiles des Materiales ist es denn auch nicht zu verwundern, daß die Resultate des abschließenden entwicklungsgeschichtlichen Teiles nicht sehr ergiebig sind. Auf die Vorführung und Sichtung des wirklich verwendbaren Materials hätte eine eingehendere Behandlung desselben nach sachlichen Gesichtspunkten folgen müssen. Vortragsweise, Topen, Disposition. Verhältnis zur nachfolgenden Hauptrede hätten hier z. B. als Kapitel vorkommen müssen. So erhalten wir nur Vorarbeiten zu einer Geschichte der προλαλιά, nicht diese selbst. Auch im einzelnen finden sich manche Ungenauigkeiten. Die Versuche, die Chronologie Lucians aufzuhellen, bleiben problematisch, wenn man an Menanders Vorschrift für die λαλιά denkt, auch in außerhalb Athens gehaltenen Reden Athens zu gedenken. Bei Apuleius waren die Ansichten zu berücksichtigen, daß einzelne Nummern der Florida als aus ein und derselben Deklamation stammen können. Die S. 78 vermißte Begründung der Ansicht Goldbachers konnte S. bei Goldbacher auf der folgenden Seite lesen. Störende Druckfehler sind stehengeblieben. S. 39 Z. 12 31 statt 3, 1; S. 60 Z. 15 I 3 statt I 34; S. 66 Z. 17 II 20 statt II 17; S. 94 Z. 3 II 8, 1 statt II 8, 2.

Gießen. G. Lehnert.

---

**Matteo della Corte**, Il pomerium di Pompei. Rendiconti dei Lincei. vol. XXII, fasc. 6, S. 1—59. Rom 1913.

Nachdem vor dem Vesuvtor von Pompeji am 15. Juni 1909 (Not. scavi 1910, 399) ein Inschriftstein des Svedius Clemens, der mit dem seit 1763 bekannten (CIL X, 1018) vor dem Herkulanertor entdeckten wörtlich übereinstimmt, am ursprünglichen Ort gefunden worden ist, versucht der Verf., das schwierige Problem des pompejanischen Pomeriums zu lösen. Er lehnt sich im wesentlichen an Nissen (Pompejan. Studien S. 466 ff.) an, wenn er auch im einzelnen von ihm abweicht. Daß an den Toren von Pompeji außerhalb der Mauer Staatsland lag, war bekannt aus den zunächst an den Toren befindlichen Grab-

schriften, die della Corte zusammenstellt (S. 22—25). Aber wie weit sich dasselbe ausdehnte, wußte man nicht genau. Es kommt daher darauf an, ob jene beiden Steine des Svedius Clemens Beziehung zur Stadtmauer haben oder nicht.

Für den an Ort befindlichen Stein von 1909 muß das unbedingt zugestanden werden. Er ist mit seiner inneren Schmalseite von der Mauer 29,20 m, mit seiner äußeren 29,80 m entfernt. Nun beträgt der römische Fuß nach den genauen Messungen, die Boni (Not. scav. 1907, 361 ff.) an der Trajanssäule vorgenommen hat, 0,29779 m, nach seinem Verhältnis zum babylonischen Maß 0,2977 m (Klio 1911, 84). Es kann nicht Zufall sein, daß jener Stein des Svedius, der im Auftrage Vespasians das Staatsland ausgemessen hat, gerade 100′ röm. von der Mauer entfernt ist. Schwieriger ist schon die Betrachtung des Steines von 1763, der ins Museum von Neapel gebracht ist, während an Ort und Stelle eine Kopie steht. Die Entfernung seiner äußeren Kante von der Mauer gibt d. C. zu 33,10 m an und will auch hier 29,80 m herausholen, indem er den dort abgehenden Weg, der doch auch Staatsland war, abrechnet. Das ist sehr bedenklich. Der altitalische oder oskische Fuß beträgt 0,2757 m (Klio 1911, 84). Danach sind 33,10 m = 1 actus = 120′ osk. (120 × 0,2757 m = 33,084 m). Daher scheint es, daß Svedius Clemens an dieser Stelle eine aus oskischer Zeit stammende Grenzmarke vorfand und natürlich bei der Setzung eines neuen Grenzsteines berücksichtigte. Dadurch verliert die Darlegung von d. C. nichts, sondern gewinnt außerordentlich, da dann die Abgrenzung eines Streifens von ager effatus außerhalb der Mauer in die oskische Zeit gerückt wird. Daß übrigens der Stein von 1763 mit der Mauer in Beziehung steht, ergibt sich aus seiner wörtlichen Übereinstimmung mit dem Stein von 1909.

Die weitere Frage, ob jener Streifen Staatsland außerhalb der Mauer Pomerium ist oder einst war, kann nach den Inschriften nicht entschieden werden, da sie nur von loca publica sprechen. Mit Recht hat schon Nissen (a. a. O. 469) bei der Bestimmung dieses Begriffes Gewicht gelegt auf die Stelle des Livius I 44, 4, wo das wohl von Varro erfundene Wort postmoerium abgelehnt und dafür circamoerium vorgezogen wird. Auch Verrius Flaccus (Festus und Paulus 326, 327 Thewr.) wählen promurium id est proximum muro. Erst das Varronische postmoerium hat zu der irrtümlichen Meinung geführt, als ob das pomerium nur innerhalb der Mauer läge. Dafür, daß Livius mit circamoerium den ursprünglichen Begriff des Wortes am besten wiedergegeben hat, spricht sehr entschieden die Etymologie desselben. Die Präposition post weist auf vorhergehendes *pos zurück, wie auch πός mit ποτί gleichwertig ist (Brugmann, Grundr. d. vergl. Grm. d. indog. Spr. II, 2, 1911, 877 u. 889). Das s von *pos ist aber zu betrachten wie das s von abs, ads, osk. az, cis, ex, οὕτως usw. (a. a. O. S. 787). Die ursprüngliche Bedeutung haben die slavischen Sprachen wohl am besten erhalten, z. B. lit. pas 'in der Nähe' (a. a. O. S. 889); pomore 'am Meere' hat dem Lande Pommern seinen Namen gegeben. Demnach muß ein lat. *posmoiriom vorausgesetzt werden, worauf auch posimirium bei Festus und Paulus (S. 327 Thewr.) zurückgeht. Das bedeutete aber nicht 'hinter der Mauer', sondern 'an der Mauer', so daß es dem circamoerium des Livius gleichsteht. Die Worte postmerium und antemerium haben in der lebenden Sprache niemals existiert. Die Meinung von Nissen aber ist durch die Auffindung des neuen Inschriftensteines bestätigt worden.

Was nun den inneren Streifen des pompejanischen Pomeriums anlangt, die Svedius der Ausmessung gar nicht unterwarf, so sind die Raumbestimmungen von d. C. willkürlich. Die Breite dieses Streifens gibt er zu 11,90 m (S. 35), 15,50 m, 15,55 m (S. 37), 16,70 m (S. 36), 16,80 m (S. 38) an. Als Durchschnitt rechnet er dann ca. 19 m = 69′ osk. (= 19,0133 m), um mit der Breite der Mauer von 8,25 m (= 30′ osk.) wiederum einen Streifen von 100′ herauszubekommen. Das ist zwar sehr verlockend, aber da die Breite des inneren Streifens so verschieden ist, so fehlt der Beweis. Welche Breite ursprünglich dieser Streifen hatte, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit feststellen. Aber wenn man auch im einzelnen von den Ausführungen des Verf. abweichen mag, für den Begriff des Pomeriums ist seine Abhandlung, die sich auf die neue Inschrift gründet, von großem Wert.

Berlin-Schöneberg. P. Graffunder †.

---

**Fr. Oelmann, Die Keramik des Kastells Niederbieber.** Materialien zur römisch-germanischen Keramik, hrsg. v. d. Röm.-germ. Komm. des Kais. Arch. Inst. Frankfurt a. M. Frankfurt, Baer & Co. 80 S. 60 Abb. im Text, 9 Taf. 7 M. 50.

Es ist schon oft darauf hingewiesen worden, welch hohen Wert die provinziale Keramik für die Zeitbestimmung römischer Anlagen, aber auch für Kenntnis von Industrie und Handel innerhalb des römisch-germanischen Gebiets besitzt. Die verschiedenen Gesichtspunkte, unter denen sich die Veröffentlichung solcher in sich geschlossenen Fundgruppen empfiehlt, sind von Ritterling im Vorwort ausgesprochen worden.

Hat die Kommission schon verschiedene in das Gebiet einschlagende Publikationen unterstützt, so gibt sie hier als erstes Heft einer zwanglosen Reihe ein selbständiges Werk heraus, worin deutlich zu erkennen ist, worauf es ankommt. Es darf gleich hier gesagt werden, daß des Verf. Behandlung der Niederbieberer Keramik sehr gut und geeignet ist, für ähnliche Zusammenfassungen das Vorbild abzugeben. Es handelt sich darum, den keramischen Hausrat eines Kastells zu beschreiben, das nachweislich von rund 190—259/60 besetzt war, in einer Blütezeit gallorömischer Keramik, wie der Verf. mit Recht sagt. In einem knappen Kapitel gibt Oelmann zunächst eine Gliederung des weitschichtigen Stoffes nach der Technik, und es wäre zu wünschen, daß diese im einzelnen ausgeführte und begründete Einteilung für künftige ähnliche Arbeiten maßgebend würde. Dann werden die einzelnen in Niederbieber vorkommenden Gefäßformen, im ganzen nicht weniger als 120, genau geschildert, unter Beigabe zahlreicher Abbildungen im Text; aus ihnen wie aus den Typentafeln (vom Museumsassistenten Koch in Wiesbaden gezeichnet) geht die staunenswerte Mannigfaltigkeit, zugleich aber auch die große typologische Bedeutung der Keramik für die gesamte Chronologie hervor. Wäre es heutzutage noch erforderlich, so würde die vorliegende Veröffentlichung allein schon den bündigen Beweis dafür liefern, wie nötig bei allen Ausgrabungen sorgsamste Scheidung und Beobachtung gerade der oft so unscheinbaren keramischen Reste ist. Wer immer noch daran zweifelt, der kann sich durch des Verf. Buch belehren lassen, welch anschauliches, in sich geschlossenes Bild die 'Scherbenwissenschaft', richtig in die Praxis übersetzt, zu bieten vermag.

Darmstadt. E. Anthes.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Revue archéologique.** XXIII, Mai-Juni.

(324) **A. Grenier,** Fouilles nouvelles à Bologne. Über die Grabungen Gh. Ghirardinis (La necropoli antichissima scoperta a Bologna fuori Porta San Vitale), dessen Ansichten über die Entstehung Bolognas und die Herkunft der Villanovakultur bekämpft werden. — (332) **V. Gross,** Sur quelques danses égyptiennes. Seit 4500 Jahren hat sich der Tanz in Ägypten nicht geändert. — (337) **E. Espérandieu,** Note sur un bronze gravé du musée de Rouen. Griff eines *simpulum*. — (341) **R. Sciama,** À propos de la paix de Pouzzoles (39 av. J.-C.). Appians Text genügt nicht, die beiden Begegnungen an verschiedene Orte zu setzen und zu sagen, die Stätte der zweiten sei eine Insel im Hafen von Pozzuoli (s. Woch. Sp. 90). — (346) **O. Tarfali,** Une métope en partie inédite du monument d'Adam Klissi. Veröffentlicht das Stück einer Metope, das infolge einer Überschwemmung eine Zeitlang verloren gewesen war. — (380) **F. Sartiaux,** Les sculptures et la restauration du temple d'Assos. Herstellungsversuch. Der Terminus post quem der Erbauung war die Mitte des 6. Jahrh., der Terminus ante quem die Herrschaft der Perser in der Troas; der Tempel wird also in die 2. Hälfte des 6. Jahrh. gehören. — (413) **E. Bourguet,** Les inscriptions de Delphes et M. Pomtow. Heftiger Angriff auf Pomtows Publikationen, die geradezu für einen Einbruch in fremdes Eigentum erklärt werden. — (425) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. Vom 27. März—17. April. — (429) Nouvelles archéologiques et correspondance. (430) **S. R.,** De Vaglieri. C. Carapanos. (433) Le Sabbat babylonien. (435) L'Apollon du Belvédère. Hinweis auf Urlichs' Deutung. (437) Une nouvelle carte de la Gaule. Hinweis auf Jullians Besprechung von Kieperts Karte (s. Woch. 763). 'Auf sehr vielen andern Gebieten stellt man mit Überraschung die Fehltritte der deutschen Wissenschaft fest. Man merkt jedes Jahr ein wenig mehr, daß Mommsen tot ist.' Le cabriolet gaulois. La catapulte d'Ampurias. Ein Eisenteil ist von Barthel nach einer spanischen Veröffentlichung entdeckt; in Schramms Rekonstruktion ist dieser Teil von Holz. (438) Découvertes au Champagne. Großer Begräbnisplatz aus der La-Tènezeit. — (453) **R. Cagnat et M. Besnier,** Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine. Von Januar bis Juni.

**Bullettino d. Commiss. Archeol.** XL, 4.

(177) **O. Marucchi,** Die ägyptischen und die christlichen Denkmäler im Capitolinischen Museum (Taf. VIII. IX). Katalog der christlichen Denkmäler. — (204) **G. Schneider Graziosi,** Ein fast unbekanntes Denkmal der regio prima. Behandelt eine jetzt im Museo civico in Velletri befindliche Inschrift (CIL. X p. 42* und 949*, 8) mit dem Anfang: *Hic requiescit in pace Iovinus de scola carrusarum*, wofür *carrusa⟨rio⟩rum* vermutet wird. Die Schola war der Versammlungsraum der Wagenführer, der sich wahrscheinlich zwischen der Porta Appia und dem außerhalb der Mauer gelegenen Marstempel befand. — (223) **Fr. Fornari,** Pentheus und die Erinnyen auf einem Relief. Thermenmuseum No. 490 wird Pentheus von 2 Frauen verfolgt, die Thyrsusstäbe schwingen, aber den Verfolgten besonders durch entgegengehaltene Schlangen bedrängen, wie Erinnyen, vgl. Verg. Aen. IV 469 *Eumenidum veluti demens videt agmina Pentheus*. — (228) **G. Gatti,** Reste römischer Wasserleitungen bei Porta maggiore. — (237) **L. Cantarelli,** Die Utricularii (Taf. X). Die Utricularii waren Flößer, die für ihre Fahrzeuge mit Luft gefüllte Schläuche verwendeten. — (243) **U. Antonielli,** Der Mithraskult in den prätorischen Kohorten. Septimius Severus hat den Mithraskult bei den prätorischen Kohorten besonders in Aufnahme gebracht. — (253) **G. Gatti,** Neue Altertumsfunde in

**Rom und Umgebung. — (278) L. Cantarelli, Neue Altertumsfunde in Italien und den römischen Provinzen (Taf. XI. XII). Darunter ein Militärdiplom aus Siscia mit den Namen der consules suffecti T. Pomponius Manilianus und L. Herennius Saturninus des J. 100, nicht 103 n. Chr.**

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 43.

(1161) W. Kiaulehn, De scaenico dialogorum apparatu capita tria (Halle). Der Ref., *K. Hubert*, ist nicht recht befriedigt. — (1163) L. Meister, Quaestiones Tullianae ad libros qui inscribuntur de oratore pertinentes (Leipzig). Anerkennende Anzeige von *J. K. Schönberger*. — (1165) G. Bertermann, De Iamblichi vitae Pythagoricae fontibus (Königsberg). 'Kann nicht als endgültige Leistung angesprochen werden'. *A. Kochalsky*. — (1169) Σ. Β. Κουγέας, 'Ο Καισαρείας 'Αρέθας καὶ τὸ ἔργον αὐτοῦ (Athen). M. Wellnhofer, Johannes Apokaukos, Metropolit von Naupaktos in Ätolien (Freising). Anerkennende Anzeigen von *F. Hirsch*. — (0173) J. Hillmann, Lateinisches Lesebuch für Oberrealschulen und zum Selbststudium (Leipzig). 'Glückliche und zweckentsprechende Auswahl'. *W. Schonack*. — (1182) **Th. Stangl**, Zu Pseudo-Sallustius in Ciceronem, Pseudo-Cicero in Sallustium. Verteidigt gegen Kurfess in Cic. II 3 *Cicero se dicit*, vermutet III 4 *alio de vero* oder *aliovorsum*, scheidet in Sall. I 3 mit Schmidt *ut* vor *lutulentos* aus, II 6 mit Kortte *si* vor *fuerim*, vermutet III 7 *unum palam*, verwirft den Einschub von *vero* III 9 und *enim* V 13, vermutet V 13 *adeptus* ⟨*in*⟩*secutus est*.. *despectu* und VIII 22 *petulantissimis* ⟨*conviciis*⟩ *consectari*.

# Mitteilungen.

## Die Abfassungszeit von Senecas Werk über die Wohltaten (besonders auf Grund von I 9 f. erörtert).

In No. 44 der Wochenschrift wurde ausgeführt, daß die Abfassung von Senecas Werk über die Wohltaten mit Rücksicht auf das persönliche Verhältnis zwischen Seneca und Nero, wie es darin zum Ausdruck kommt, in die erste Zeit nach Agrippinas Tod und zwar in die Jahre 59/60 zu verlegen sei. Um diese Zeit nahm, wie bekannt, die Genußsucht und die Lasterhaftigkeit bei den höheren Schichten Roms ganz außerordentlich zu, wie begreiflich unter dem Einfluß des Hoflebens, das mehr und mehr in rein sinnlichen Vergnügen und prunkvollen Festen aller Art aufging. Durch solche Mittel suchte Nero nach dem grausamen Morde seiner Mutter das pochende Gewissen zu ersticken. Demgemäß entwirft Seneca ben. VII 27, wie bereits erwähnt, ein erschreckendes Gesamtbild von der habgierigen Raub- und Beutesucht und der schamlosen Liederlichkeit der höheren Kreise der Welthauptstadt, die zugleich seine eigene Umgebung bildeten (daher 'vitae nostrae imago'): Scham und Sittlichkeit sind entschwunden, Mord und Brandstiftung an der Tagesordnung, jede religiöse Scheu ist erloschen, eine schrankenlose, selbst blutbefleckte Beutegier bildet die Haupttriebfeder des Menschengeschlechts. Weiter handelt er ben. II 26 f. von übertriebener Eigenliebe und Selbstschätzung, von Habgier, desgl. von mißgünstiger Eitelkeit, die von falscher Ehrsucht unterstützt wird; insbesondere aber 27 § 3 f. von den entsprechenden Leidenschaften der römischen Zeitgenossen (Senatoren). Ebenso behandelt er c. 28 den Neid, den unter anderen Klienten (vgl. § 3 'in amicitiis') gegen Mitklienten und gegen Ganzreiche ('felices') hegen. Die Ehebrüche und die ganze Verworfenheit der damaligen vornehmen Frauen schildert er III c. 16 und I c. 9 und 10. An der letztgenannten Stelle wird, wie ich glaube, außerdem auf den im Jahre 59 nach Agrippinas Tod verbannten Günstling und späteren Kaiser Otho angespielt.

Um dies zu veranschaulichen, ist ein Überblick über den Inhalt der Stelie I c. 9 § 2—c. 10 erforderlich. Sie beschließt als ein einziger selbständiger Exkurs einen größeren Abschnitt, der c. 5 beginnt und c. 10 (einschl.) endigt, und wovon c. 10 die übliche Verallgemeinerung darstellt, die dem in c. 9 vorausgehenden eigentlichen Exkurs angehängt ist. Der genannte Abschnitt handelt von der Verpflichtung, die man durch Empfang einer Wohltat übernimmt (5, 1 quid accepto beneficio debeamus), d. h. er will zeigen, was eigentlich die Verpflichtung hervorrufe, die man durch erhaltene Wohltaten schuldet, und worauf sich demgemäß das Wesen einer solchen Verpflichtung gründet. Gemeint ist, das Vorhandensein einer wirklichen Wohltat und einer ihr entsprechenden Verpflichtung hänge von der wohlmeinenden Gesinnung des Gebers ab. Mit den Anfangsworten von c. 11 § 1 beginnt ein ganz neuer Abschnitt, wie Häberlin, Rh. Mus. N. F. XLV S. 44, richtig bemerkt hat. Im einzelnen wird zunächst c. 5 und 6 Wesen und Begriff einer Wohltat erörtert (sie besteht nicht in einem Geschenk als solchem, sondern in dem damit verbundenen Wohlwollen); daran anschließend wird dann in c. 7 klargemacht, es komme nicht auf die Größe einer Wohltat an, sondern darauf, daß man gern schenke. Darauf wird in c. 8 und c. 9, 1 an an dem Beispiel des Sokrates und Äschines dargetan, daß der Wert einer Wohltat von der Tüchtigkeit und dem Persönlichkeitswert des Gebers abhänge. Nirgends wird in dem Teil, der c. 7—c. 9, 1 umfaßt, ausdrücklich von Dankbarkeit oder Undankbarkeit der Empfänger geredet, weshalb denn auch die Inhaltsangabe, die Häberlin a. a. O. S. 45 von diesem Teile macht ('gratum igitur nos debere animum beneficiis libenter datis') nicht zutrifft. Aller Wert und Wirkung des Wohltuns wird hier als vom Geber ausgehend betrachtet, der darauf bedacht sein muß, seine Geschenke den Empfängern annehmlich zu machen, und der animus gratus oder ingratus der letzteren wird hier so wenig betont, daß vielmehr umgekehrt 7, 2 Wohltaten, die in unrichtiger Weise verliehen werden, mit eigentümlicher Prägnanz selber 'ingrata' genannt werden. Nunmehr lesen wir am Schluß von c. 9, 1 die Worte „Non quanta quaeque sint, sed a quali profecta, prospiciendum" (oder besser perspiciendum). So ist nämlich mit Hosius zu schreiben; die Handschrift N bietet, wie aus der unentbehrlichen Ausgabe von Gertz zu ersehen ist „... sed a quali proficiendum"; 'profecta' ist Zusatz von N[2]. Nicht darauf kommt es an, daß man die Größe der einzelnen Wohltaten, sondern daß man die Beschaffenheit und den Wert oder Unwert ihres Urhebers richtig erkennt. (Allenfalls könnte man auch lesen a quali animo [oder: voluntate] profecta im Hinblick auf die von Gertz, Ausg. S. 196 mitgeteilte Stelle ep. 81, 6; das würde im wesentlichen auf dasselbe herauskommen.)

Dieser Satz bildet den Anfang und Ausgangspunkt der in c. 9 §§ 2—5 enthaltenen Abschweifung (nebst ihrem Anhang in c. 10) und sollte daher dem § 2 beigeschrieben werden. Die also geschickt angegliederte Abschweifung ist voll beabsichtigt und die Bemerkung Senecas 10, 1, als ob der Stoff ihn dazu geführt habe, als bloße Entschuldigung zu verstehen. Der

Charakter der Abschweifung ergibt sich aus ihrem Inhalt, der (abgesehen von den rein persönlichen Gedanken des § 2) aus Sittenschilderungen besteht: § 3 f. wird von Ehebrüchen, § 5 von räuberischer Gewinnsucht, Verschwendung und Bestechlichkeit der höchsten Kreise (Senatoren) gehandelt. Von Geschenken und Wohltaten ist ausdrücklich ebensowenig hier wie in c. 10 §§ 1—3 (einschl.) die Rede. Das macht es nicht wahrscheinlich, Lücken in der Überlieferung vor oder hinter 9 § 2 anzunehmen. Vielmehr reihen sich die erhaltenen Sätze sehr schön aneinander. An den zitierten allgemeinen Satz schließt sich nämlich ein Satz an, der zwei Einzelbeispiele enthält, die wegen ihrer eigenartigen Färbung wohl aus dem Leben gegriffen sein dürften, obwohl die dabei verwendete grammatische Erscheinung an und für sich auch willkürliche Einzelfälle anzunehmen gestattete. Er lautet: „Callidus non difficilem aditum praebuit immodica cupientibus spesque inprobas nihil re adiuturus verbis fovit; at peior opinio, si lingua asper, voltu gravis cum invidia fortunam suam explicuit". Übers. So hat z. B. ein Schlaukopf Leuten mit unmäßigen Begierden einen leichten Zutritt gewährt (aditum praebere hier wohl im übertragenen Sinne = Gehör schenken) und hat unmoralische Hoffnungen mit Worten genährt, ohne gewillt (oder: in der Lage) zu sein, sie durch die Tat auch nur im geringsten zu unterstützen. Diesem Schlaukopf wird ein andersgearteter Mensch entgegengestellt, der, von Mißgunst verfolgt, sein (materielles) Glück entfaltet hat und der bei jenen Leuten, die Unmäßiges begehren, in schlechterem Ruf steht als der Erstgenannte. Der Grund einer derartigen Verschiedenheit des Rufs besteht, wie der folgende Satz angibt, darin, daß gewisse Leute (eben die immodica cupientes) einem reichen Senator (felicem) äußerlich den Hof machen, während sie ihn gleichzeitig im Herzen verfluchen, und daß sie einesteils, wenn sie könnten, es jenem gleichtun möchten (um nämlich, wie jener, das materielle Glück zu erreichen), ihn aber andernteils, wenn er es fertigbringt, dafür hassen („colunt enim detestanturque felicem et, si potuerint, eadem facturi odere facientem"). Wir haben hier bei callidus-praebuit dieselbe schon früher erwähnte syntaktische Erscheinung wie const. 16, 2, nur daß dort bei der Anführung des Beispiels das Subjekt (aliquis) vollständig vermißt wird ohne jede Beifügung, während hier ein Adjektivum (callidus) steht, wozu ein Subjekt wie homo, aliquis im Sinne zu ergänzen ist. Daher hat denn in cod. N die spätere Hand ($N^3$) eines mit Sprachgefühl begabten Schreibers (vielleicht dieselbe, die auch 'profecta' § 1 E. sinngemäß ergänzt oder nachgetragen hat) hier die Worte übergeschrieben „s(upple) aliquis". (Über das 'supple' derartiger Hände von N vgl. ben. II 17, 7 „optimus ille s. est" nach Hosius, praef. S. 6 und ben. I 5, 1 „quam accepit .s. meminit" nach der Kollation von Buck, Seneca de benef. u. de clem. in der Überlieferung S. 8, wo 'meminit' entschieden besser ist als das von den Herausgebern eingesetzte 'ait'.) Zwei analoge grammatische Fälle finden sich a. a. O. „si lingua asper, voltu gravis — explicuit" und de ira II 36, 6: „quid? non ambitiosus magno aestimata proiecit insignia honoremque delatum reppulit?" Das in diesen Zeugnissen stehende Perfekt (praebuit, fovit, explicuit, reppulit) ist eine von Seneca bei Anführung von Beispielen oft gebrauchte Sonderart des perfectum logicum. — Eine ähnliche Erscheinung liegt wohl in den subjektslosen Pluralen 'colunt' und 'permisere' vor, die in den beiden folgenden Sätzen stehen, obwohl der subjektslose Plural des Zeitworts leichter eintreten kann und in diesem Falle noch eine gewisse Stütze im Anschluß an 'immodica cupientibus' erfährt.

(Schluß folgt.)

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

I. Mueller, Quomodo Pindarus chori persona usus sit. Freiburger Diss. Darmstadt.

Sophokles. Erkl. von F. W. Schneidewin und A. Nauck. VI: Trachinierinnen. 7. Aufl. von L. Radermacher. Berlin, Weidmann. 2 M.

V. Ussani, Su la più antica storia del testo di Flavio Giuseppe. S.-A. aus der Rivista di Filologia. XLII, 3.

Galeni de optimo docendi genere libellus. Ed. A. Brinkmann. Progr. Bonn, Georgi.

G. Helmreich, Handschriftliche Studien zu Galen. III. Progr. Ansbach.

W. A. Merrill, Corruption in the Manuscripts of Lucretius. Berkeley, University of California Press.

Q. Horatius Flaccus. Erkl. von A. Kiessling. III: Briefe. 4. Aufl. von R. Heinze. Berlin, Weidmann. 3 M. 60.

G. Esser, Der Adressat der Schrift Tertullians 'De pudicitia' und der Verfasser des römischen Bußediktes. Bonn, Hanstein. 80 Pf.

Festgabe Hugo Blümner überreicht zum 9. August 1914 von Freunden und Schülern. Zürich, Verlag der Schweiz. Geb. 20 fr.

A. Ferrabino, Kalypso. Saggio d'una storia del mito. Turin, Bocca. 6 L.

E. Siecke, Pûshan. Studien zur Idee des Hirtengottes im Anschluß an die Studien über 'Hermes den Mondgott'. 2 Teile. Leipzig, Hinrichs. 6 M.

E. Siecke, Der Vegetationsgott. Leipzig, Hinrichs. 1 M. 25.

A. M. Alexanderson, Den gretiska trieren. Lund. Leipzig, Harrassowitz. 3 Kr.

Münchener Museum für Philologie des Mittelalters und der Renaissance. Hrsg. von Fr. Wilhelm. II, 3. München, Callwey. [Enthält u. a. T. O. Achelis, Die Aesopübersetzung des Lorenzo Valla, C. Weyman, Lesefrüchte, A. Streib, Wer ist der Verfasser der Praecepta vivendi? Fr. Wilhelm, Medizinisches aus dem Basler Cod. B. XI, 8.]

A. Marigo, L'indirizzo classico nei primi studi di Dante. Padua.

A. Marigo, Mistica e scienza nella Vita nuova di Dante. L'unità di pensiero e le fonti mistiche, filosofiche e bibliche. Padua, Drucker. 2 L.

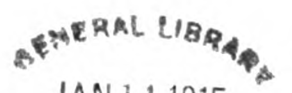
Vor Tid. Tidskrift for Videnskab og Kritik. Ud givet og redigeret af L. v. Kohl. Kopenhagen, Pios.

H. Hoffding, Det logiske Praedikat. Nogle Bemaerkninger om Forholdet mellem Sprog og Tanke. Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger. 1914. No. 3.

D. Katz, Die pädagogische Ausbildung des Oberlehrers an der Universität. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 80 Pf.

Veröffentlichungen der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Berlin. 6. Heft — hrsg. von E. Grünwald. Berlin, Weidmann. 1 M. 40.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.




BERLINER
# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 28. November. 1914. №. 48.

## Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Paul Natorp**, Über Platos Ideenlehre. Philosophische Vorträge veröffentlicht von der Kantgesellschaft. No. 5. Berlin 1914, Reuther & Reichard. 42 S. 8. 1 M.

Dieser Vortrag, in dem Natorp seine Auffassung der Platonischen Ideenlehre begründet und verteidigt, ist durchweg in so abstrakter Form gehalten, daß es mir ganz unwahrscheinlich vorkommt, viele Zuhörer seien in der Lage gewesen, ihm zu folgen. Beim Lesen muß man viele Sätze wiederholt durchlesen, und den Zusammenhang festzuhalten hält auch schwer. Ich werde versuchen, die Hauptgedanken herauszuheben.

Die Streitfrage ist nach N.: Wie ist das von Platon den Ideen zugeschriebene Sein zu verstehen? Er findet den Sinn des 'Seins' in dem 'Es ist so'; z. B. indem ich das Urteil 'Dies Ding ist schön' abgebe, spreche ich eben dadurch der Idee des Schönen ein Sein zu, ich 'setze' damit die Idee des Schönen. Ebenso werden die allgemeinen Urteile, durch die eine einzelne Erscheinung zu einer von den Grundkategorien (Theait. 184—187) in Beziehung gesetzt wird, von der Psyche abgegeben. Aber trotzdem sind weder diese Grundkategorien noch die Ideen etwas Subjektives, von der Seele Geschaffenes; denn unter der Psyche versteht Platon „den Einheitspunkt, den Einheitsquell, die absolute Ursprungseinheit des Logischen selbst" (S. 16), und „bekanntlich bleibt bei Plato die Seele, trotz der engsten Korrelation zur Idee, doch bis zuletzt der Idee untergeordnet" (ebd.). Ich referiere bloß; ich weiß weder, was N. unter der Idee (welcher Idee?) versteht, noch wie an dieser Stelle das Wort 'untergeordnet' zu verstehen ist.

Der Hauptsatz Natorps ist bekanntlich, daß die Ideen bei Platon ausschließlich logische und nicht metaphysische Bedeutung haben. Aber er leugnet nicht, daß es bei Platon Stellen gibt, wo von den Ideen als übersinnlichen Existenzen geredet wird, die Stellen nämlich, wo die Platonische Psychologie (Lehre von Präexistenz, Anamnesis usw.) hineinspielt, und er gibt auch zu, daß wer das Ganze der Platonischen Philosophie darstellen wollte, auch diese psychologischen Thesen berücksichtigen müßte. Aber diese Aufgabe schiebt er absichtlich beiseite und betrachtet das Logische bei Platon als die Hauptsache, von der alles übrige abhängig sei.

Jeder Forscher hat natürlich das Recht, sich selbst seine Probleme zu stellen und sich auf deren Lösung zu beschränken. Aber Platons Philosophie ist doch von so lebendiger Art, daß

ausschließliches Hervorheben des logischen Elements einer Entstellung gleichkommt. Es ist auch nicht bloß die Psychologie, sondern auch die Ethik, deren Vernachlässigung für Natorps Darstellung verhängnisvoll wird. Wenn die Idee, die Platon als die Idee des Guten bezeichnet, von ihm „die Idee der Idee" (S. 23) oder „ein Letztbegründendes, nicht weiter Begründetes, nämlich der überwissenschaftliche Begründungszusammenhang der reinen Logik" (S. 30) genannt wird, wer erkennt denn Platon wieder? Wo bleibt denn das Gute?

Aus Natorps großem Buch 'Platos Ideenlehre' ist vieles zu lernen, auch für den, der ihm nicht überall zu folgen vermag. Die Abstraktheit der Darstellung und das stetige Bemühen des Verf., dieselbe Grundauffassung überall bei Platon nachzuweisen, machen nicht so viel Schaden, weil überall die Platonischen Dialoge selbst herangezogen werden. Für dieses kurze Kompendium gilt aber das Horazische Wort: *Brevis esse laboro, obscurus fio.*

In einem kritischen Nachtrag setzt N. sich mit H. Maier und M. Pohlenz auseinander.

Kopenhagen. Hans Raeder.

**Erwin Pollack, Xenophons** Schrift περὶ ἱππικῆς verdeutscht und mit Anmerkungen versehen. Nebst einer Übersicht über die bisherigen Übersetzungen. Beilage zum Jahresberichte der Fürsten- und Landesschule St. Afra in Meißen 1912. 38 S. 4. 1 M. 40.

Als ich 1911 die von meinem Schüler Soukup gemeinsam mit einem Pferdekenner bearbeitete Skizze des Atheners Simon über das Aussehen des Musterpferdes herausgab (Comment. Aenipontanae, s. Woch. 1913, 929), drängte sich mir die Überzeugung auf, daß eine ähnliche, sachkundige Bearbeitung der Schrift Xenophons περὶ ἱππικῆς zu deren tieferem Verständnis unerläßlich sei. Diesem Bedürfnis hat nun Pollack abgeholfen, der auf Grund langjähriger Beschäftigung mit der Schrift und besonderer Vertrautheit mit der Pferdekunde eine sinngetreue Übersetzung lieferte und in den angeschlossenen Anmerkungen die erforderlichen Erläuterungen hinzufügte. Den griechischen Text hat er nicht abgedruckt, sondern im wesentlichen sich an die maßgebende Ausgabe von Tommasini angeschlossen, aber auch noch Rühls neue Ausgabe der Scripta minora verwerten können. Abweichungen von diesen zwei Ausgaben hat er in den Anmerkungen besprochen, wo er auch auf die andere Literatur im weitesten Maße Rücksicht nimmt und insbesondere die älteren Übersetzungen und einschlägige Bemerkungen hippologischer Werke heranzieht, um seine eigene Auffassung, der man fast durchweg beipflichten muß, in helleres Licht zu stellen. Den Abschluß bildet eine genaue Zusammenstellung der lateinischen, deutschen, spanischen, italienischen, englischen, französischen und russischen Übersetzungen; die geplante Beigabe einer Literaturgeschichte dieser Schrift Xenophons mußte P. aus Raummangel zurückhalten. Wenn vor Jahren ein Meister der Philologie wie der Reitkunst, Gottfried Hermann, sagen konnte, daß dieses Werk omnino omnium Xenophontis librorum est difficillimus *), so hat jedenfalls P. nunmehr alles geleistet, um die sachlichen Schwierigkeiten, die gewiß viele bisher abgehalten haben, sich damit zu beschäftigen, soviel als möglich zu beheben.

Innsbruck. E. Kalinka.

*) Die Stelle steht in den Opuscula I 63 (nicht 62); auch war die Anmerkung nicht auf Z. 22, sondern auf Z. 27 zu beziehen.

**A. Laube**, De litterarum **Libanii** et **Basilii** commercio. Breslauer Diss. 1913. 62 S. 8.

Die Frage nach der Echtheit des Briefwechsels zwischen Basilius und Libanius ist durch P. Maas' Entdeckung wieder brennend geworden, daß drei dieser Briefe in etwas verschiedener Form im Patm. 706 des 12. Jahrh. unter dem Namen des jüngeren Bruders des Basilius Gregor von Nyssa (bezw. seines Korrespondenten Stageirios) stehen. Laube geht nicht von diesem Fund aus, da ihm die Rezension des Patmiacus als weitere Verfälschung von einer Fälschung gilt, sondern untersucht das Problem, ohne diesen Verdachtsgrund zu verwenden. Viele Leser werden finden, daß der junge Gelehrte zu stark dazu neigt, mehrere voneinander unabhängige Zeugnisse auf Grund geringfügiger Indizien für gefälscht zu erklären; einige werden daran Anstoß nehmen, daß er alle Wendungen und Redensarten des Libanius unter die Lupe nimmt, ohne sich zu fragen, ob nicht der Rhetorik und dem Pathos, die in jenen Jahrhunderten und in dieser Literaturgattung grassierten, etwas zugute zu halten sei. Ich habe mich hingegen über den frischen Zug gefreut und nicht der Pflicht enthoben gefühlt, die Resultate sorgsam zu prüfen; ich bin freilich dabei zu der Einsicht gelangt, daß viel unrichtig, viel mindestens unerwiesen sei; aber L. scheint mir doch oft den Finger auf den wunden Punkt gelegt zu haben, und so bin ich ihm für gelöste Fragen und für Anregungen dankbar, die ich zu verfolgen versuchen werde, sobald das Erscheinen meiner nunmehr im Manuskript fertigen Ausgabe der Briefe des Gregor von Nyssa mir ge-

statten wird, einen urkundlich begründeten Text zu zitieren. Im folgenden berichte ich kurz über die Laubesche Arbeit, indem ich den einzelnen Teilen meines Referates kurze Bemerkungen und Einwände hinzufüge.

Nach einer kurzen, klar gegliederten Geschichte der Frage (S. 1—7) macht sich L. daran, die Theorie von Seeck zu widerlegen, nach der wenigstens die Sammlung der Libaniusbriefe im Vossianus auf die eigenen Kopialbücher des Libanius zurückginge, so daß die Echtheit aller Briefe, die in jener Hs enthalten sind, mithin auch eines Teils der Briefe an Basilius, sicher wäre. Er hat dabei leichtes Spiel, weil, wie er anerkennt, schon Silomon in seiner Göttinger Diss. vom Jahre 1909 (De Libanii epistularum libris I—VI) nachgewiesen hatte, daß Störungen in der chronologischen Reihenfolge sich nicht durch mechanische Blätterversetzungen erklären lassen, sondern eine ganz andere Deutung erheischen; daß die Bücher I u. IV meist unwichtige Briefe enthalten, die von den Herausgebern der Bücher II/III verschmäht worden waren. Die Möglichkeit vom Eindringen fremden Materials in die Sammlung des Vossianus muß also ohne jede Einschränkung zugegeben werden.

Im II. Kapitel dieses ersten Teils seiner Arbeit will L. nachweisen, daß Libanius und Basilius sich nicht einmal gekannt zu haben brauchen; der Beweis scheint mir völlig mißlungen. Wenn auch die Zeugnisse des Sokrates und des Sozomenos unglaubwürdig sein sollten, so scheint es unmethodisch, der Stimme des leiblichen Bruders des Basilius, Gregors von Nyssa, Gehör zu verweigern, der in einem Brief an Libanius von dessen 'Schüler' Basilius redet [46, p. 1048 D][1]). Der Brief soll freilich nach L. gefälscht sein; davon kann aber nicht ernstlich die Rede sein. Verdächtig soll sein, daß Gregor seinen Bruder nicht Bruder, sondern 'Vater und Lehrer' (πατὴρ καὶ διδάσκαλος) nennt; dasselbe tut er aber noch wenigstens de hom. opif. M. XLIV 125 B; oder will L. auch die Echtheit dieses Werkes verdächtigen[2])? Es soll weiter gegen die Autorschaft des Gregor sprechen, daß der Verfasser dieses Briefes zu — dumme Komplimente mache; daß er an den Libanius schreibe, sein Brief habe auf ihn eine so gute Wirkung ausgeübt, daß er den ersten Teil noch kränklich, den zweiten schon gesund gelesen habe, soll dem Gregor nicht zugetraut werden. Dann muß aber auch Brief 11 des Libanius unecht sein; Libanius schreibt an Araxius, er freue sich so über sein Vorwärtskommen in der Karriere, welches sein Schweigen den Freunden gegenüber zur Folge hatte, daß er auch bereit wäre, sich eine Tracht Prügel von ihm gefallen zu lassen, wenn nur sein Freund noch weiter avancierte. Dieses Kompliment kommt wenigstens mir noch viel übertriebener und geschmackloser vor. Ich zweifle überhaupt, ob viele Briefe des 4. Jahrh. einer solchen Probe standhalten würden; aber ich würde mich doch scheuen, die ganze Literatur jener Zeit für eine byzantinische Fälschung zu erklären. — Der Brief ist also sicher echt, mithin sind Beziehungen des Basilius zu Libanius einwandfrei bezeugt. Eine Schwierigkeit scheint mir aber L. gesehen zu haben, die von den meisten Forschern nicht genügend gewürdigt worden war. Es ist schwer, die Zeit zu bestimmen, wann Basilius den Libanius gehört haben kann. Ich denke allerdings, wir können noch zwischen zwei Möglichkeiten wählen; eine von diesen gibt übrigens auch L. halb zu (S. 18). Entweder ist Basilius zu Libanius während dessen zweiten Aufenthaltes in Konstantinopel, von 350 an, in Beziehung getreten. Die Zeit der Übersiedlung des Basilius nach Athen ist nicht so genau bestimmt, wie L. anzunehmen scheint[3]); darüber hat noch Garnier in seiner Ausgabe [III 47][4]) sehr besonnen geurteilt; ob 350, 351 oder auch 352, scheint mir vollends unmöglich zu bestimmen. Libanius ist 350 oder 351 von Nikomedien nach Konstantinopel zurückberufen worden. Wieso kann Basilius nicht in dieser kurzen Spanne Zeit bei ihm gehört haben? Aber L. versteht nicht, wie die beiden in e i n e m Jahre sich so anfreunden konnten, der Heide und der Christ. Ich denke, er stellt sich die Kluft zwischen den Gebildeten beider Konfessionen viel größer vor, als sie tatsächlich ge-

[1]) L. scheint übrigens nicht gemerkt zu haben, daß der Text, so wie er ihn aus Migne abdruckt (ἐν μετοχῇ τοῦ λοιποῦ γενέσθαι), leicht korrupt ist. V hat dasselbe wie Migne bis auf das letzte Wort, das dort γίνεσθαι geschrieben ist; die Hs L hat dafür καὶ ἐν τοῖς λοιποῖς γενέσθαι (ohne ἐν μετοχῇ). Ich vermute ἐν μετοχῇ τὸ λοιπὸν γίνεσθαι.

[2]) Es ist seltsam, daß L. (S. 11 Anm. 1) Holls Verteidigung der Echtheit der laudatio in Basilium fratrem gegen Usener zustimmt; denn Holl hat an der erwähnten Stelle (Amphilochius 197) gegen Useners Einwand, der sich buchstäblich mit dem Laubes deckt, denselben Grund und dieselbe Stelle geltend gemacht wie ich gegen L. Dieser muß danach Holls Buch etwas zu flüchtig eingesehen haben.

[3]) L. (S. 16) zitiert Greg. Naz. de vita sua v. 239. M. XXXVII 988, wo aber nichts darauf Bezügliches steht.

[4]) Ich zitiere nach dem Pariser Abdruck vom Jahre 1839.

wesen ist; Basilius hat sich mit Heiden immer gut gestanden, wie schon der erste Brief an den Heiden Eustathius beweist. Noch heute ist mehrfach, z. B. hier in Westdeutschland, das strenge kirchliche Verbot jedes Verkehrs mit den 'Ketzern' den meisten Katholiken, Gott sei Dank, toter Buchstabe. Und dann: man darf zweifeln, ob ein Ausdruck wie ὦ χρόνων ἐκείνων, ἐν οἷς τὰ πάντα ἦμεν ἀλλήλοις im 4. Jahrh. so ernst zu nehmen sei; dies einerlei, ob Brief 1603, worin er enthalten ist, echt ist oder nicht[5]). Daß einerseits Basilius, wie sein Bruder, das Schulverhältnis zu dem berühmtesten Redner ihrer Zeit, welcher Art es immer gewesen sei, sehr gern betonten, daß anderseits Libanius die Beziehungen zu so einflußreichen Persönlichkeiten hoch einschätzte, ist gar selbstverständlich.

Oder Basilius hat sich um 357 auf der Reise nach Ägypten, die ja über Syrien ging, in Antiochia aufgehalten und dort bei Libanius ein paarmal Kolleg gehört. Diese Möglichkeit reimt sich besser mit der Überlieferung der Sokrates-Sozomenos, wenn an sich auch ein solches Zeugnis nicht schwer wiegt; denn es lag wahrlich nahe, zu Libanius Antiochia zu ergänzen. Man soll auch nicht einwenden, es sei psychologisch unwahrscheinlich, daß Basilius auf einer frommen Reise sich die sehr profanen Vorträge eines Heiden angehört habe; über dieselbe fromme Reise berichtet er im ersten Brief, auch an einen Heiden, an Eustathius. — Wir wollen noch nicht zwischen diesen Möglichkeiten wählen und begnügen uns vorläufig mit der bescheidenen Erkenntnis, daß das echte Zeugnis des Bruders des Basilius sich mit dem gut verträgt, was wir sonst über dessen Leben wissen.

L. geht (S. 20) zu den Briefen selbst über und versucht zuerst an den dreien, die im Vossianus und im Vat. 85 enthalten sind, den Unechtheitsbeweis zu führen. 1590 soll unecht sein, weil Libanius dort erzählt, mit dem Basilius oft (πολλάκις) bei dem Strategius verkehrt zu haben. Strategius ist seit 354/55 als Präfekt in Antiochia; daß Libanius ihn schon aus Konstantinopel kannte, ist wenigstens nicht überliefert; also scheint dieser Brief, wenn er nun echt ist, für die zweite Möglichkeit zu entscheiden. Er soll aber unecht sein, da Basilius im Jahre 357 oder 358 in Antiochia nur kurze Zeit gewesen sein könne und dies sich mit dem πολλάκις nicht vertrage. Warum denn? Ob πολλάκις fünf- oder zehnmal bedeutet, können wir nicht sagen; Libanius deutet aber an, daß er zum ersten Male an Basilius zu schreiben wagt; er hat also Interesse daran, zu betonen, wie gut er ihn schon kennt; also ist das πολλάκις auf jeden Fall psychologisch richtig. Es soll weiter nicht passen, daß der Brief so beginnt: μᾶλλον ὅτι μὴ πάλαι σοι γράφειν ἠρξάμην usw., wenn er wirklich, wie Seeck annimmt, noch im Jahre 358 geschrieben ist. Aber erstens kann πάλαι in diesem Zusammenhang und in diesem pathetischen Stil sowohl einen Monat wie zehn Jahre bedeuten; zweitens, daß Libanius den Basilius nach Homer fragt, scheint mir noch nicht zu beweisen, daß dieser noch weltlicher Lehrer sein mußte; dies ist der Hauptgrund, warum von Seeck der Brief in das Jahr 358 gesetzt wird. Der Brief kann auch an und für sich später sein, wie ja auch L., der S. 24 Seecks Datierung schön widerlegt, gesehen hat. Also ist auf diese Momente kein Wert zu legen. Und doch ist mir dieser Brief aus einem anderen Grund, den L. auch angedeutet hat, verdächtig. Daß Libanius des Basilius Überlegenheit über sich selbst in der Kenntnis des Homer zugibt, kann Kompliment und als solches untadelhaft sein. Daß der Sophist sich tatsächlich von dem viel jüngeren Belehrung in Homer-Sachen erbeten habe (und eine Lüge wäre in solchem Zusammenhange widersinnig), scheint mir psychologisch unmöglich. Es kommt obendrein hinzu, daß der Stil viel breiter ist als sonst bei Libanius; dieser hätte unmöglich auf ein solches Kompliment mehr als ein kurzes Billett verwendet. Die Tendenz der Fälschung ist durchsichtig; sie nachgewiesen zu haben rechne ich L. als ein großes Verdienst an: Basilius soll auch in der Profanwissenschaft mehr können als ihr berufenster Vertreter. Über Strategius wußte jeder Leser des Libanius, also auch ein Fälscher, genug.

Ebensogut hat L. nachgewiesen, daß der Brief 1603 einen sehr schweren Anstoß bereitet. Nicht daß alle von ihm vorgebrachten Argumente schwer wiegen; es ist z. B. völlig unmethodisch, auf Widersprüche mit Brief 1581 hinzuweisen. Ist dieser unecht, so darf er nicht herangezogen werden; so weist auch nichts in dem Brief darauf hin, daß Basilius zu jener Zeit in Nikomedien Lehrer der Rhetorik war,

[5]) Ich muß eingestehen, daß mir eine Bemerkung wie die Laubes (S. 18): non multum valere, utrum illi viri anno 350 vel 351 Constantinopoli convenerint necne; ad illud enim tempus ne secundum Seeckii quidem sententiam epistulae mutuae respiciunt (von L. gesperrt) nicht ganz deutlich ist; ich dächte, es käme mehr auf die Entdeckung der Wahrheit an als auf eine Widerlegung der Ansichten eines Gelehrten. Und eine Möglichkeit, die für Seecks Theorie redet, kann auch dann bestehen, wenn Seeck selbst sie verkannt hat.

sondern dies ist nur eine unbegründete Annahme Seecks; daß Basilius kein berufsmäßiger Lehrer der Rhetorik gewesen ist, dürfen wir nicht ohne weiteres der von L. S. 27 zitierten Stelle des Gregor von Nazianz glauben, der sicher eine Periode weltlicher Tätigkeit des Heiligen zu vertuschen versucht. Aber ein Grund gibt den Ausschlag: Alkimos soll nach dem Brief nach Rom reisen und seine Schule oder seine Klasse dem Basilius übergeben. Alkimos war (vgl. Seeck, Briefe des Libanius 52) in Nikomedien zu Haus, ist später nach Antiochien übergesiedelt; Basilius kann nach dem Zeugnis des Nazianzeners nur in seiner Heimat als Rhetor tätig gewesen sein. Daß Alkimos zwischen dem nikomedischen und dem antiochenischen Aufenthalt auch in Cäsarea gewohnt und eine Schule geleitet habe, ist ganz unwahrscheinlich. Also ist der Brief, wie L. meint, unecht, oder, da der Stil für den Libanius ausgezeichnet paßt und kein Fälscher sich absichtlich durch die Erwähnung des Alkimos Schwierigkeiten geschafft haben würde, es ist der Brief echt und nur die Adresse verfälscht. Andere Beispiele dieses bequemen Verfahrens werden wir bald antreffen. — Zur Verdächtigung des Briefes 1605 scheint mir hingegen kein ausreichender Grund vorzuliegen, außer der allgemeinen Präsumption, die wir nunmehr gegen den ganzen Briefwechsel gewonnen haben. Daß es unwahrscheinlich ist, daß der vielbeschäftigte Kleriker oder Bischof von Cäsarea jüngere Verwandte persönlich nach Antiochia zu Libanius begleitet habe, kann ich nicht zugeben. Nach Antiochia gravitierte zu jener Zeit ganz Kleinasien, besonders aber die kleinasiatische Kirche; es genügt, sich zu vergegenwärtigen, wie viele Synoden dort abgehalten worden sind, wie heftig eben in jenen Jahren um den Bischofssitz jener Stadt gekämpft worden ist.

L. untersucht nunmehr die anderen überlieferten Briefe [6]). 1580—1585 bilden nach ihm wie nach Seeck eine geschlossene Gruppe, so daß wer einen Brief verwirft, auch alle anderen mit athetieren muß. L. versucht den Unechtheitsbeweis an den Briefen 1581—82 zu führen. Seeck hat aus Anspielungen des Basilius auf seine neue Bischofswürde (τὸ σχῆμα τοῦτο ἐν ᾧ νῦν ἐσμεν) in Brief 1582 erschlossen, er gehöre in das Jahr 371; L. wendet ein, daß dies wegen des Briefes 1581, auf den 1582 antwortet, unmöglich sei [7]). Es sei unwahrscheinlich, daß Libanius, wenn er wirklich mit dem Basilius befreundet gewesen ist, jetzt eingestehe, daß er so lange von ihm nichts erfahren hatte. L. scheint noch nicht die Erfahrung gemacht zu haben, daß man Jugendfreunde oft aus den Augen verliert. Zweitens meint L., was wir aus dem Brief über den Kappadokier Firminus erfahren, stimme nicht zu dem, was wir sonst aus Brief 968 des Libanius über ihn wissen: er sei nach dem angeblich im Jahre 371 geschriebenen Briefe 1581 ein junger Rhetor oder Rechtsanwalt; nach Brief 968, der etwa ins Jahr 391 gehört, habe er erst dann die Militärkarriere aufgegeben und sei Rhetor geworden. L. scheint mir Brief 1581 falsch zu interpretieren: βαρεῖα .... ἡ βουλὴ καὶ πᾶσα ἀνάγκη μένειν; bedeutet: 'muß er noch in Cäsarea bleiben, um seine Dekuriopflichten zu erfüllen?' Es folgt ἤ τινες εἰσὶν ἐλπίδες ὡς αὖθις ἔσται λόγων κοινωνός; Das bedeutet nicht, wie L. übersetzt, daß Firminus Mitschüler des Libanius gewesen ist, sondern: 'Oder bestehen Hoffnungen, daß er bald sich von seinen Verpflichtungen freimachen und so in meine Schule zurückkommen wird?' Daß ein Gelehrter, der sich mit Literaturgeschichte der späteren Kaiserzeit befaßt, von der allgemeinen Furcht vor den Dekurioleistungen nichts weiß, ist nicht eben erfreulich. Auf den Lobgesang auf den 'Ruhm' des Firminus ist nichts zu geben; 'berühmt' ist zu jener Zeit jeder halbwüchsige Gymnasiast, der einen anständigen Aufsatz verfaßt hat. Brief 968 und Brief 1589 vertragen sich also gut. Firminus ist in seiner Jugend Schüler des Libanius gewesen; hat dann in die Curia seiner Vaterstadt eintreten müssen; ist dann Soldat, d. h. Karriereoffizier geworden. Viele Jahre später hat er seinen Beruf aufgegeben und ist Rhetor geworden. Ist das so merkwürdig? — Es soll weiter gegen die Echtheit des Briefes sprechen, daß hier ein Mitschülerverhältnis zwischen Celsus und Basilius bezeugt sei; jener aber in Nikomedien studiert habe, wo Basilius sicher nie gewesen ist. Daß Celsus, der Celsus I von Seeck, bei dem Libanius in Nikomedien gehört habe, ist laut Brief 564 sicher; daß er nicht mit dem Lehrer zusammen nach Konstantinopel übergesiedelt sei, ist nicht gesagt. Und eher auf Konstantinopel als auf Nikomedien scheinen mir in der Tat die Worte des Libanius in Br. 1581 hinzuweisen: ἐν ἐκείνῃ τῇ πόλει τῇ ταῖς ἡδοναῖς βρυούσῃ. Ich halte

[6]) Allerdings scheinen mir Laubes Angaben über die Überlieferung mit denen Seecks nicht übereinzustimmen. Nach dem letzteren (S. 30) sind 1588, 1590, 1603 im Vossianus überliefert; nach dem ersteren 1590, 1603, 1605. Wie steht's wirklich damit?

[7]) Über seinen andern Einwand, daß der Heide Libanius dem neugewählten Bischof kaum gratuliert hätte, kann man sich leicht hinwegsetzen.

also den Brief für echt, und da er bezeugt, daß Libanius schon vor dem athenischen Aufenthalte den Basilius kannte, erschließe ich daraus, daß dieser ihn in Konstantinopel, nicht in Nikomedien gehört hat. Wenn aber 1581 echt ist, dann auch die ganze Gruppe [8]). In einem aber muß ich L., freilich aus einem von ihm nicht angeführten Grunde, unbedingt recht geben: es ist ganz unsicher, ob Brief 1581 u. ff. in das Jahr 371 gehören; denn die Erwähnung des σχῆμα kann sich ebenso auf die Priester- wie auf die Bischofswürde beziehen. Daß Libanius noch nicht von der von Basilius eingeschlagenen Laufbahn wußte, würde eher für die erstere Möglichkeit sprechen; dann wäre diese Gruppe etwas nach 362 anzusetzen, wenigstens bis das Gegenteil nachgewiesen wird.

Die Argumente, die L. gegen die übrigen Briefe dieser Reihe geltend macht, sind ja auch schwach. Über den angeblichen leidenschaftlichen Haß des Heiden gegen die Christen, den berufsmäßigen des Bischofs gegen die heidnischen Schulen verschwende ich kein Wort mehr; hat nicht Basilius mit Heiden, Libanius mit Christen verkehrt? Daran ändern weder gemachte Phrasen in einem Synodalschreiben etwas noch die Freude des Libanius über die Reaktion des Julian. Daß Libanius an einer anderen Stelle sagt, er habe nicht viele Kappadokier zu Schülern gehabt, macht keineswegs das Kompliment an Basilius unmöglich, daß er ihm die Schule mit lauter Kappadokiern fülle. — Einige Schwierigkeit bereitet nur die Erwähnung eines Alypius im Brief 1583; Alypius, der Neffe (ἀνεψιός) des Hierokles, hat hier, also nach L. etwa 371, schon ein Amt innegehabt. An Alypius, den Vater seines Zöglings Hierokles, der noch ein hohes Amt bekleidet, ist der Brief 327, etwa 362, adressiert. Aus Ammianus Marcellinus erfahren wir, daß Alypius und sein Sohn Hierokles, a d u l e s c e n s b o n a e i n d o l i s, im Jahre 373 der Giftmischerei beschuldigt wurden. Natürlich kann der Hierokles des Briefes 1583 nicht derselbe sein wie der in Brief 327. Also hatte Seeck, da es sowieso feststeht, daß es im Bekanntenkreis des Libanius einen anderen älteren Hierokles gegeben hat, mit Recht erschlossen, daß der Hierokles vom Brief 1583 dieser Hierokles I sei; er hatte die beiden anderen Angaben auf einen Hierokles II bezogen; dieser sei als Sohn des Alypius Großneffe [9]) des ersten. L. verwirft diese Kombination, weil Hierokles I durch seine Beredsamkeit zu einem Amt gekommen sei, dies passe aber nicht zu dem Hierokles vom Brief 1583. Wieso? Natürlich brauchte Libanius in diesem Zusammenhang nicht die guten Eigenschaften des Hierokles zu erwähnen. Ich sehe also nicht ein, warum Alypius, vicarius Britanniae um 363, nicht 371 in Antiochia sein konnte: er war ein Günstling des Julian gewesen; es ist natürlich, daß er nach dessen Tode vom Amt zurückgetreten ist. Daß ein Jüngling, der 362 bei dem Libanius hörte, noch 373 als a d u l e s c e n s gelte, scheint nicht einmal L. bedenklich zu sein. — Also sind auch diese Briefe echt — oder es läßt sich wenigstens nicht nachweisen, daß sie unecht sind.

Da das, was L. gegen Brief 1586 hier vorbringt, unerheblich ist [10]), wende ich mich zu der Gruppe 1592—1595. 1593 und 1592 stehen im Patm. 706 unter dem Namen des Nysseners und des Stageirios. Welche Form ursprünglicher sei, darüber hat sich schon in dieser Wochenschrift (1913, 1150 ff., 1470 ff.) ein scharfer Streit zwischen Markowski und Maas entsponnen. Wer den Sieg davongetragen hat, scheint mir nicht zweifelhaft; Markowskis Argumente gegen die Überlieferung des Patmiacus haben mich nur in meiner Meinung von dessen Vortrefflichkeit verstärkt. Und, um an erster Stelle ein Argument anzuführen, das Maas wenigstens nicht gebraucht hat, wie sollte ein Fälscher dazu gekommen sein, dem Basilius und dem Libanius einen Brief zu entziehen, um den weniger berühmten Nyssener und den fast gänzlich unbekannten Stageirios damit zu beschenken? Für diese Literatur gilt ganz besonders der alte Satz: on donne au riche. Weiter: L. spricht von 'Erweiterungen' in der Überlieferung des Patm.; aber daß ein Interpolator sich die Mühe gegegeben hätte, das bescheidene Dorf Osiena und seinen Pfarrer in den Brief hineinzutragen, ist, wie Maas ja gesehen hatte, vollends unglaublich. Daß eine Fälschung, da L. auch die ursprüngliche Form für eine Fälschung erklärt, weiter verfälscht wurde, klingt auch nicht gerade wahr-

[8]) Ein kleines Indiz zugunsten der Echtheit des Briefpaares 1581—1582 möchte ich noch hier unter dem Striche aufführen: Basilius tituliert hier (τῆς σῆς λογιότητος), Libanius aber nicht; so durchweg in den echten Briefen der beiden. Der Zug scheint für einen Fälscher zu fein.

[9]) ἀνεψιός kann natürlich auch Vetter bedeuten, was aber in diesem Fall nichts verschlägt.

[10]) Daraus, daß der Verfasser des Briefes das christliche Gebot: ὁ ἥλιος μὴ ἐπιδυέτω ἐπὶ παροργισμῷ ὑμῶν kennt, darf man wahrhaftig nicht schließen, daß er das Neue Testament fleißig gelesen habe. Soll Libanius, der doch in einer vorwiegend christlichen Welt lebte, keine Kenntnis von der christlichen Ethik gehabt haben?

scheinlich. — Was aber gegen den Patmiacus angeführt wird, ist geringfügig. Stageirios bittet deswegen um mehrere Hunderte Balken, weil eine solche unbestimmte Bitte der Liberalität des Bischofs keine Grenze setzt. Der Scherz des Stageirios σὺ μὲν γὰρ κἂν ἐκ τοῦ παραδείσου τεμεῖν βουληθῇς, δύναμιν ἔχεις scheint mir einem Kirchenfürsten gegenüber recht witzig, höchstens etwas boshaft, was bei Witzen bekanntlich nicht schadet [11]). — Daß Nyssa holzarm war [12]), stimmt schon, aber die Balken sind, wie es scheint, nicht in Nyssa selbst, sondern in Osiena bei dem Pfarrer deponiert: μεγαλοψύχησον οὖν, γράμμα ἐπιθεὶς πρὸς τὸν Ὀσιηνῶν πρεσβύτερον τὴν δόσιν κελεῦον. Osiena kann waldreicher gewesen sein und Gregor sich sein Holz durch den Unterkollegen von dort bestellt haben; und da es 32 Meilen von Nyssa, 58 von Cäsarea entfernt liegt, so darf man nicht einwenden, daß der Transport von Holz auf einer solchen Strecke Landstraße sich kaum gelohnt hätte. Ὁ ἱερὸς Δῖος im Patmiacus soll Korruptel aus ὁ ἱερὸς Ἀλφειός sein, das ein Teil der Basilius-Überlieferung bildet; dies aber ist nach L. — der Fluß Alpheios, der auch bei Homer 'heilig' genannt wird! Wieso wir den elischen Fluß Alpheios in Kappadokien als Holzüberbringer treffen, ist mir verborgen geblieben; ἱερός neben Personennamen ist aber untadelhaft, vgl. [Julian] ep. 40, II 539, 14 Hertl. τὸν ἱερὸν Σώπατρον [13]), Δῖος hingegen, wie mich v. Wilamowitz belehrt, wohl falsche Auflösung von der Abkürzung von δεῖνα. δ' hat tatsächlich ein Teil der Basilius-Hss. 1592 und 1593, zu denen noch 1587 hinzukommt, müssen also als echte Bestandteile des Briefwechsels des Nysseners gelten.

Ich kann nicht zugeben, daß L. die Unechtheit von 1594—1595 (S. 46 f.) bewiesen habe. Daß er sich einen scherzenden Bischof nicht vorstellen kann, ist ein sehr subjektiver Grund; προκόπτειν τοῦ δωματίου ist ein zu normaler Ausdruck, als daß daraus irgend etwas erschlossen werden darf; und wenn Basilius es zweimal gebraucht hat, so konnte er es auch ein drittes Mal gebrauchen. — Anders steht es mit 1596—1601; hier neigt auch Maas zur Athetese, vorwiegend aus stilistischen Gründen. L., der die Unechtheitserklärung von seinem Standpunkt aus erst recht gutheißen muß, findet Stil und Inhalt nicht schlechter als in den anderen Briefen; er widerlegt sich selbst, da er solche Floskeln wie ἰδοὺ πέπομφα τὸν λόγον ἱδρῶτι περιρρεόμενον aus keiner anderen Gruppe anzuführen versucht hat. Seine stilistische Blumenlese scheint mir diesmal recht beweiskräftig [14]). Gegen die von Maas behauptete Zusammengehörigkeit der Briefe 1594, 1602 [15]), 1586, 1595 ist nichts Triftiges eingewendet worden; die Beziehungen zwischen 1586 und 1587 sind derart, daß man leicht denken kann, 1587, ein echter Brief des Nysseners, sei mit Bedacht hierher versetzt worden [16]); leise Übereinstimmungen mit Wendungen des echten Libanius sind eine zweischneidige Waffe; eine augenfälligere mit dem Nazianzener vielleicht aus Interpolation zu erklären. Natürlich sind alle solche Briefchen derart, daß man auch nicht für die Echtheit eintreten möchte; nur ist die Unechtheit vorläufig eine unbewiesene Hypothese. Dasselbe gilt von 1604 (daß er mit 1605 zusammengehört, diskreditiert ihn nicht, s. oben). Bei 1589 spricht die bei Basilius gewöhnliche Anrede πρὸς τὴν σὴν παίδευσιν entschieden für die Echtheit; warum L. sich über den 'miserablen Stil' (heißt das lateinisch miserabilis sermo?) so aufregt, ist mir unklar. Daß 1588 nicht darauf Bezug zu nehmen braucht, ist (gegen Seeck) wahr; wahr aber auch, daß dieser unecht ist: der Adressat ist nach anderen Hss der Kaiser Julian, und die ganze Fassung zeigt, daß diese Tradition den Vorzug verdient [17]).

11) Laubes Raisonnement (S. 44): „Quam male iocatur idem Stagirius ... Scriptor epistularum mutuarum cautior erat, quam ut adhiberet talem locutionem, quae a Libanii consuetudine plane aliena est“ ist das beste Musterbeispiel eines Zirkelschlusses, das ich überhaupt kenne.

12) S. 45 im zweiten Absatz ist Nyss. st. Naz. zu lesen und S. 46 im zweiten Absatz 1593 st. 1583.

13) Maas hat mich auf die Stelle aufmerksam gemacht.

14) Seine inhaltlichen Gründe allerdings viel weniger: er findet auffällig, daß der alte Susarion nur hier genannt wird; aber Solon, Aristophanes, Pythagoras werden nach seinen Angaben im ganzen Briefwechsel des Libanius auch nur einmal zitiert. Ein so seltener Name würde eher für die Echtheit sprechen!

15) In 1602 interpungiere ich: Τί παθὼν Βασίλειος ἐδυσχέρανε τὸ πρᾶγμα; τῆς φιλοσοφίας τὸ γνώρισμα, παίζειν, παρ' ὑμῶν ἐδιδάχθημεν.

16) Einen anderen Einwand gegen 1586 habe ich schon behandelt.

17) Herr Dr. Laube ersucht mich, folgende Erklärung zu diesem Abschnitt seiner Dissertation in meine Rezension aufzunehmen: „Die der Anm. S. 55 angefügte Bemerkung, wonach Herr Dr. P. Maas eine zwischen ep. 1598 und dem 14. Brief Julians festgestellte Übereinstimmung aus einem Aufsatze von Foerster geschöpft hätte, ist versehentlich im Text verblieben. Es handelt sich hierbei um einen Irrtum meinerseits, was um so handgreiflicher ist, als S. 55 nicht ep. 1598, sondern ep. 1588 zur Erörterung steht.“

Über den letzten Abschnitt 'De epistularum sermone' brauche ich nicht so weitläufig zu reden. Alles ist stofflich richtig; aber daraus, daß in den verdächtigen Briefen ἅπαξ εἰρημένα begegnen, würde ich keine Folgerungen ziehen; ich würde sogar eine unverständliche Glosse des kappadokischen Griechischen wie γριτή eher einem noch kenntnisreichen Menschen wie Libanius zutrauen als einem Spätling. Wenn L. aber bei Basilius sucus et sanguis sincerus, bei Libanius fucatus nitor findet, dann muß ich bestimmt widersprechen; der Kirchenfürst bewegt sich viel mehr in den altüberlieferten, von der Schule eingeprägten Redewendungen als der berufsmäßige Rhetor; dieser zeigt wenigstens in den Briefen eine viel frischere Persönlichkeit.

Ich will, ehe ich die zu lange Rezension abschließe, mein Urteil über Laubes Leistung noch kurz zusammenfassen. Das Hauptverdienst der Diss. besteht in dem Nachweis, daß 1590 und 1603 falsch sind; das übrige bietet mehr Anregungen als bündige Schlüsse. Der Gelehrte aber, der die Erforschung des Briefwechsels wieder in Angriff nehmen wird (da ich mir nicht einbilde, daß durch diese vorläufigen Bemerkungen viel gewonnen sei), wird das Problem an einem anderen Punkt anfassen müssen; er wird von den sicheren Tatsachen ausgehen, daß drei dieser Briefe in den Briefwechsel des Nysseners ursprünglich gehörten, daß einer nach der besten Überlieferung an Julian gerichtet worden ist; wird hinzunehmen, daß Brief 10 des Basilius auch unter dem Namen des Nysseners (ep. 21) steht. So ist es sicher, daß Briefe auf den Namen des Basilius gefälscht bezw. verfälscht worden sind. Er wird dann alle Briefsammlungen des 4. Jahrhunderts auf Ähnlichkeiten mit den verdächtigen Briefen hin durchsehen. Die Stilforschung muß schärfer angepackt werden, als durch L. geschehen ist. Die Untersuchung des Inhalts und der Form darf nie von der Überlieferungsgeschichte getrennt werden; dazu hatte Maas sehr lobenswerte Ansätze gemacht, die von L. nicht fortgesetzt worden sind. R. Foersters überaus große Liebenswürdigkeit wird das ermöglichen, noch ehe seine Ausgabe der Briefe erscheint. Kein zweiter ist zu einer solchen Arbeit befähigt wie L.; nur muß er dann sich etwas mehr in diese Literatur hineinlesen, was ihm ja leicht fallen wird.

Göttingen. G. Pasquali.

---

**Ciceros ausgewählte Reden. Fortsetzung der Halmschen Sammlung. Neunter Band: Die siebente, achte, neunte und zehnte Philippische Rede. Erklärt von Wilhelm Sternkopf. Berlin 1913, Weidmann. 121 S. 8. 1 M. 20.**

Anlage und Charakter der die Halmsche Sammlung fortsetzenden Auswahl habe ich bei der Anzeige des 8. Bandes in dieser Wochenschr. 1913 Sp. 1321 ff. gekennzeichnet. Gegen die Philippicae als Lektürestoff hat E. Thomas, Rev. cr. XXXII (1913) S. 107, Bedenken erhoben. Die Ausgabe kehrt den Schul- oder Schülerstandpunkt nicht hervor, und der Philologe und Lehrer wird für eine so gediegene Bearbeitung, welche in die zusammengedrängten und verschlungenen geschichtlichen Ereignisse von 44/43 scharf hineinleuchtet, dankbar sein. Aber eine ethisch so ansprechende Oratiuncula wie die (IX) Befürwortung des Standbildes und des Staatsbegräbnisses für den großen Juristen Sulpicius mit dem charakteristischen Stück Kanzleistil in der Fassung des Antrages ist auch für unsern Primaner eine gesunde Geistesnahrung; als geschichtliche Quellenlektüre (Statthalterschaft Makedoniens 43 — außerordentliches Kommando) hat die 10. Rede ihre Bedeutung.

Die auf L. Lange, Drumann-Groebe und auf Sternkopfs eigene Untersuchungen sich stützende Einleitung (S. 5—18) legt die Verhältnisse vom Sommer 44 bis Frühling 43 dar, für die Philippicae I—VI knapp rekapitulierend, für die vier neuerklärten eingehender mit durchsichtiger Angabe der Disposition und tunlichster Festsetzung der Zeit, wozu auch der von A. Kornitzer in seiner Besprechung, Woch. f. klass. Phil. 1914 Sp. 146, mit Recht gerühmte Exkurs S. 102—106 dient: VII in der zweiten Hälfte des Januar 43, VIII nach der Gesandtschaft am 3. Februar 43 (so schon O. E. Schmidt; s. zu VIII 6 und S. 102 über die Noniusstelle), IX am 4. Februar, X nach dem 4. Februar, aber noch in diesem Monat.

Aus dem vornehmlich auf sachliche Klärung abzielenden Kommentar seien als beachtenswerte Beispiele genannt: VII 15 (urbani consulatus, vectigalia u. a.), 16 (patronus), 17 (myrmillo); VIII 18 (Massiliam), 25 (Forderungen des Antonius), 27 (Cyda, Lysiade, Curio); IX 1 (Sulpicius); X 13 (der junge Cicero bei Brutus), 25 (Q. Caepio Brutus).

Daß der Leser je nach seinem Geschmack und Bedürfnis bald mehr bald weniger wünscht, versteht sich von selbst. Zu dem Beinamen Cotyla des L. Varius, eines Zechgenossen des Antonius, wird man doch wohl κοτύλη ('Maß', 'Krügerl') setzen. Aus den zeitlich benachbarten Tusculanen und Officien ergeben sich geeignete Parallelen, besonders für die geschichtlichen Beispiele, über deren Verwendung bei Cicero einige neuere bayerische Schriften handeln. So für die Beurteilung der Gracchen (VIII 13), für welche dem Arpinaten

ein rechtes Verständnis abgeht. Daß die oratorische Kunst weniger berücksichtigt wird, als mancher Rhetoriker wünschen möchte, liegt im Stoff und im Charakter der Ausgabe, so VII 17 plane et latine (σαφήνεια und ἑλληνισμός, deutlich und deutsch), commode (VIII 11), copiose (IX 3). Auch die Angabe von Augenblickseindrücken wie quoniam periculosissimum locum silentio sum praetervectus (VII 8) gehört zu den rhetorischen Kunstgriffen bei der Publikation einer Rede (vgl. S. 103); St.: „Offenbar hatte der Redner vor diesem Satze eine kleine Pause gemacht".

Der kritische Anhang (S. 106—121) geht von der brevis adnotatio A. C. Clarks aus, zieht aber auch Halms vollständigen Apparat heran; Halm sei indes in der Wertung des (von einem ungebildeten Schreiber gefertigten) gewiß guten V(aticanus) doch bisweilen zu weit gegangen. Der von St. gebotene Text liest sich, mit wenig Ausnahmen, glatt und sinngemäß. Mit Recht hält er VII 5 tanti honoris nomen fest. Von Sternkopfs eigenen Verbesserungen möchte ich drei hervorheben: VII 22 Ita, quo (für quod), VIII 17 conductae ⟨copiae, actae⟩ vineae, X 19 necessaria: ⟨etiamne haec necessaria⟩ est? Quodnam.

Die Vermutung Sternkopfs zu VIII 7 contentionem rei publicae causa faciebat. ⟨Contendebat⟩ Sulla cum Sulpicio de iure legum usw. ist ansprechend, doch kaum nötig, da contentionem faciebat — dort freilich im Sinne von 'verursachte' (ἐποίει), hier von 'betätigte' (ἐποιεῖτο) — sich leicht ergänzt.

Der Rhythmus, über den St. schon im ersten Band S. VII f. das Nötigste gesagt hat, wird unter Berücksichtigung der Klauselforschung Zielinskis — dessen Werk über den konstruktiven Rhythmus erschien erst 1914 — bei textkritischen Fragen wiederholt gebührend in die Wagschale gelegt, s. z. B. im kritischen Anhang zu VIII 3, 12, 13, 18. Die Frage (zu VIII 33), „ob die rhythmischen Gesetze auch bei der Formulierung eines Antrages maßgebend waren" [referant: referrent], wäre für einen späteren Nachahmer Ciceros, für Ammianus Marcellinus, nach Harmons Untersuchungen zu bejahen. In X 20 würde ich ita . . . imbuti sumus, ut . . . referamus (für referremus) trotz der clausula heroica vorziehen, hauptsächlich wegen des besseren Vokalismus, wie bei Horaz sunt quibus in satura videor (für videar) nimis acer. Die regelmäßige Auslassung von esse vor putas usw. aus rhythmischen Gründen (facturum putatis, dandam puto — aber IX 14 dandam non esse censet —, dignos putas, in regno putas) verdiente wohl auch angemerkt zu werden, ebenso bei Stellungen wie velle te (VIII 17).

Zum Schluß sei es aber noch einmal betont, daß sich der 9. Band seinen Vorgängern würdig anreiht, sowohl hinsichtlich der Gediegenheit in Einleitung und Kommentar wie der Verlässigkeit des Textes und der Sorgfalt im Druck.

Ludwigshafen a. Rh. G. Ammon.

---

**Luigi Castiglioni, Studi Alessandrini. II. Atteone e Artemis.** S.-A. aus dem Volume di Onoranze a Carlo Pascal, pubblicato dall' Editore F. Battiato. Catania 1913. 68 S. 8.

Das erste Heft dieser alexandrinischen Studien, über das in Wochenschr. 1908 Sp. 1331 f. berichtet ist, wollte ein alexandrinisches Epyllion erreichen, das die Sage von Theseus und Ariadne behandelte; von ihm sollten einerseits ein alexandrinisches Epos Dionysiaka, die Quelle des Nonnos, anderseits Catull und Ovid abhängen. Auch in dem neuen Heft untersucht Castiglioni die Quellen einer bei Ovid und Nonnos z. T. übereinstimmend erzählten Sage, der Aktaiongeschichte, und auch hier gelangt er zu dem Resultat, daß beide Dichter nicht, wie es in neuerer Zeit von vielen Forschern (vgl. Bursians Jahresber. CXXXVII, 1908 Suppl. S. 176 ff.) behauptet worden ist, aus mythographischen Handbüchern oder Scholien, sondern direkt aus alexandrinischen Gedichten schöpfen. Nonnos Dion. V 287 folgt nach C. 19 ff. den alexandrinischen Dionysiaka, die ihrerseits von einer die Euripideischen Bakchai nachahmenden Aktaiontragödie abhängen sollen. Dieselben Dionysiaka hat Ovid M. III 138 ff., wie der Verf. aus dessen teilweisen Übereinstimmungen mit Nonnos erschließt, benutzt; außerdem aber soll beiden Dichtern auch ein alexandrinisches Epyllion vorgelegen haben, dessen Erzählung am reinsten bei Kallim. h. 5, 110 ff. erhalten sei; aus der Verschiedenheit dieser Quellen, die Nonnos und Ovid unabhängig kontaminiert haben, erklärt C. die neben der Übereinstimmung in den Einzelheiten namentlich der eigentlichen Verwandlungsgeschichte in der Tat auffällige Abweichung in dem Hauptmotiv der Sage bei beiden Dichtern. Dies ist das Schlußergebnis der Untersuchung; der Verf. bietet aber, über den Titel hinausgehend, noch mehr: eine Geschichte der Aktaionsage auch in der voralexandrinischen Zeit. Ursprünglich hat Aktaion sich nicht gegen Artemis vergangen; er wurde bestraft, weil er Zeus' Geliebte Semele begehrte; so erzählten Stesichoros und Akusilaos. Bei Euripides (Βάκχ. 335) trifft ihn die Strafe, weil er sich gerühmt

ausschließliches Hervorheben des logischen Elements einer Entstellung gleichkommt. Es ist auch nicht bloß die Psychologie, sondern auch die Ethik, deren Vernachlässigung für Natorps Darstellung verhängnisvoll wird. Wenn die Idee, die Platon als die Idee des Guten bezeichnet, von ihm „die Idee der Idee“ (S. 23) oder „ein Letztbegründendes, nicht weiter Begründetes, nämlich der überwissenschaftliche Begründungszusammenhang der reinen Logik“ (S. 30) genannt wird, wer erkennt denn Platon wieder? Wo bleibt denn das Gute?

Aus Natorps großem Buch 'Platos Ideenlehre' ist vieles zu lernen, auch für den, der ihm nicht überall zu folgen vermag. Die Abstraktheit der Darstellung und das stetige Bemühen des Verf., dieselbe Grundauffassung überall bei Platon nachzuweisen, machen nicht so viel Schaden, weil überall die Platonischen Dialoge selbst herangezogen werden. Für dieses kurze Kompendium gilt aber das Horazische Wort: *Brevis esse laboro, obscurus fio.*

In einem kritischen Nachtrag setzt N. sich mit H. Maier und M. Pohlenz auseinander.

Kopenhagen. Hans Raeder.

**Erwin Pollack, Xenophons Schrift περὶ ἱππικῆς verdeutscht und mit Anmerkungen versehen.** Nebst einer Übersicht über die bisherigen Übersetzungen. Beilage zum Jahresberichte der Fürsten- und Landesschule St. Afra in Meißen 1912. 38 S. 4. 1 M. 40.

Als ich 1911 die von meinem Schüler Soukup gemeinsam mit einem Pferdekenner bearbeitete Skizze des Atheners Simon über das Aussehen des Musterpferdes herausgab (Comment. Aenipontanae, s. Woch. 1913, 929), drängte sich mir die Überzeugung auf, daß eine ähnliche, sachkundige Bearbeitung der Schrift Xenophons περὶ ἱππικῆς zu deren tieferem Verständnis unerläßlich sei. Diesem Bedürfnis hat nun Pollack abgeholfen, der auf Grund langjähriger Beschäftigung mit der Schrift und besonderer Vertrautheit mit der Pferdekunde eine sinngetreue Übersetzung lieferte und in den angeschlossenen Anmerkungen die erforderlichen Erläuterungen hinzufügte. Den griechischen Text hat er nicht abgedruckt, sondern im wesentlichen sich an die maßgebende Ausgabe von Tommasini angeschlossen, aber auch noch Rühls neue Ausgabe der Scripta minora verwerten können. Abweichungen von diesen zwei Ausgaben hat er in den Anmerkungen besprochen, wo er auch auf die andere Literatur im weitesten Maße Rücksicht nimmt und insbesondere die älteren Übersetzungen und einschlägige Bemerkungen hippologischer Werke heranzieht, um seine eigene Auffassung, der man fast durchweg beipflichten muß, in helleres Licht zu stellen. Den Abschluß bildet eine genaue Zusammenstellung der lateinischen, deutschen, spanischen, italienischen, englischen, französischen und russischen Übersetzungen; die geplante Beigabe einer Literaturgeschichte dieser Schrift Xenophons mußte P. aus Raummangel zurückhalten. Wenn vor Jahren ein Meister der Philologie wie der Reitkunst, Gottfried Hermann, sagen konnte, daß dieses Werk omnino omnium Xenophontis librorum est difficillimus*), so hat jedenfalls P. nunmehr alles geleistet, um die sachlichen Schwierigkeiten, die gewiß viele bisher abgehalten haben, sich damit zu beschäftigen, soviel als möglich zu beheben.

Innsbruck. E. Kalinka.

*) Die Stelle steht in den Opuscula I 63 (nicht 62); auch war die Anmerkung nicht auf Z. 22, sondern auf Z. 27 zu beziehen.

**A. Laube, De litterarum Libanii et Basilii commercio.** Breslauer Diss. 1913. 62 S. 8.

Die Frage nach der Echtheit des Briefwechsels zwischen Basilius und Libanius ist durch P. Maas' Entdeckung wieder brennend geworden, daß drei dieser Briefe in etwas verschiedener Form im Patm. 706 des 12. Jahrh. unter dem Namen des jüngeren Bruders des Basilius Gregor von Nyssa (bezw. seines Korrespondenten Stageirios) stehen. Laube geht nicht von diesem Fund aus, da ihm die Rezension des Patmiacus als weitere Verfälschung von einer Fälschung gilt, sondern untersucht das Problem, ohne diesen Verdachtsgrund zu verwenden. Viele Leser werden finden, daß der junge Gelehrte zu stark dazu neigt, mehrere voneinander unabhängige Zeugnisse auf Grund geringfügiger Indizien für gefälscht zu erklären; einige werden daran Anstoß nehmen, daß er alle Wendungen und Redensarten des Libanius unter die Lupe nimmt, ohne sich zu fragen, ob nicht der Rhetorik und dem Pathos, die in jenen Jahrhunderten und in dieser Literaturgattung grassierten, etwas zugute zu halten sei. Ich habe mich hingegen über den frischen Zug gefreut und nicht der Pflicht enthoben gefühlt, die Resultate sorgsam zu prüfen; ich bin freilich dabei zu der Einsicht gelangt, daß viel unrichtig, viel mindestens unerwiesen sei; aber L. scheint mir doch oft den Finger auf den wunden Punkt gelegt zu haben, und so bin ich ihm für gelöste Fragen und für Anregungen dankbar, die ich zu verfolgen versuchen werde, sobald das Erscheinen meiner nunmehr im Manuskript fertigen Ausgabe der Briefe des Gregor von Nyssa mir ge-

statten wird, einen urkundlich begründeten Text zu zitieren. Im folgenden berichte ich kurz über die Laubesche Arbeit, indem ich den einzelnen Teilen meines Referates kurze Bemerkungen und Einwände hinzufüge.

Nach einer kurzen, klar gegliederten Geschichte der Frage (S. 1—7) macht sich L. daran, die Theorie von Seeck zu widerlegen, nach der wenigstens die Sammlung der Libaniusbriefe im Vossianus auf die eigenen Kopialbücher des Libanius zurückginge, so daß die Echtheit aller Briefe, die in jener Hs enthalten sind, mithin auch eines Teils der Briefe an Basilius, sicher wäre. Er hat dabei leichtes Spiel, weil, wie er anerkennt, schon Silomon in seiner Göttinger Diss. vom Jahre 1909 (De Libanii epistularum libris I—VI) nachgewiesen hatte, daß Störungen in der chronologischen Reihenfolge sich nicht durch mechanische Blätterversetzungen erklären lassen, sondern eine ganz andere Deutung erheischen; daß die Bücher I u. IV meist unwichtige Briefe enthalten, die von den Herausgebern der Bücher II/III verschmäht worden waren. Die Möglichkeit vom Eindringen fremden Materials in die Sammlung des Vossianus muß also ohne jede Einschränkung zugegeben werden.

Im II. Kapitel dieses ersten Teils seiner Arbeit will L. nachweisen, daß Libanius und Basilius sich nicht einmal gekannt zu haben brauchen; der Beweis scheint mir völlig mißlungen. Wenn auch die Zeugnisse des Sokrates und des Sozomenos unglaubwürdig sein sollten, so scheint es unmethodisch, der Stimme des leiblichen Bruders des Basilius, Gregors von Nyssa, Gehör zu verweigern, der in einem Brief an Libanius von dessen 'Schüler' Basilius redet [46, p. 1048 D][1]). Der Brief soll freilich nach L. gefälscht sein; davon kann aber nicht ernstlich die Rede sein. Verdächtig soll sein, daß Gregor seinen Bruder nicht Bruder, sondern 'Vater und Lehrer' (πατὴρ καὶ διδάσκαλος) nennt; dasselbe tut er aber noch wenigstens de hom. opif. M. XLIV 125 B; oder will L. auch die Echtheit dieses Werkes verdächtigen[2])? Es soll weiter gegen die Autorschaft des Gregor sprechen, daß der Verfasser dieses Briefes zu — dumme Komplimente mache; daß er an den Libanius schreibe, sein Brief habe auf ihn eine so gute Wirkung ausgeübt, daß er den ersten Teil noch kränklich, den zweiten schon gesund gelesen habe, soll dem Gregor nicht zugetraut werden. Dann muß aber auch Brief 11 des Libanius unecht sein; Libanius schreibt an Araxius, er freue sich so über sein Vorwärtskommen in der Karriere, welches sein Schweigen den Freunden gegenüber zur Folge hatte, daß er auch bereit wäre, sich eine Tracht Prügel von ihm gefallen zu lassen, wenn nur sein Freund noch weiter avancierte. Dieses Kompliment kommt wenigstens mir noch viel übertriebener und geschmackloser vor. Ich zweifle überhaupt, ob viele Briefe des 4. Jahrh. einer solchen Probe standhalten würden; aber ich würde mich doch scheuen, die ganze Literatur jener Zeit für eine byzantinische Fälschung zu erklären. — Der Brief ist also sicher echt, mithin sind Beziehungen des Basilius zu Libanius einwandfrei bezeugt. Eine Schwierigkeit scheint mir aber L. gesehen zu haben, die von den meisten Forschern nicht genügend gewürdigt worden war. Es ist schwer, die Zeit zu bestimmen, wann Basilius den Libanius gehört haben kann. Ich denke allerdings, wir können noch zwischen zwei Möglichkeiten wählen; eine von diesen gibt übrigens auch L. halb zu (S. 18). Entweder ist Basilius zu Libanius während dessen zweiten Aufenthaltes in Konstantinopel, von 350 an, in Beziehung getreten. Die Zeit der Übersiedlung des Basilius nach Athen ist nicht so genau bestimmt, wie L. anzunehmen scheint[3]); darüber hat noch Garnier in seiner Ausgabe [III 47][4]) sehr besonnen geurteilt; ob 350, 351 oder auch 352, scheint mir vollends unmöglich zu bestimmen. Libanius ist 350 oder 351 von Nikomedien nach Konstantinopel zurückberufen worden. Wieso kann Basilius nicht in dieser kurzen Spanne Zeit bei ihm gehört haben? Aber L. versteht nicht, wie die beiden in e i n e m Jahre sich so anfreunden konnten, der Heide und der Christ. Ich denke, er stellt sich die Kluft zwischen den Gebildeten beider Konfessionen viel größer vor, als sie tatsächlich ge-

[1]) L. scheint übrigens nicht gemerkt zu haben, daß der Text, so wie er ihn aus Migne abdruckt (ἐν μετοχῇ τοῦ λοιποῦ γενέσθαι), leicht korrupt ist. V hat dasselbe wie Migne bis auf das letzte Wort, das dort γίνεσθαι geschrieben ist; die Hs L hat dafür καὶ ἐν τοῖς λοιποῖς γενέσθαι (ohne ἐν μετοχῇ). Ich vermute ἐν μετοχῇ τὸ λοιπὸν γίνεσθαι.

[2]) Es ist seltsam, daß L. (S. 11 Anm. 1) Holls Verteidigung der Echtheit der laudatio in Basilium fratrem gegen Usener zustimmt; denn Holl hat an der erwähnten Stelle (Amphilochius 197) gegen Useners Einwand, der sich buchstäblich mit dem Laubes deckt, denselben Grund und dieselbe Stelle geltend gemacht wie ich gegen L. Dieser muß danach Holls Buch etwas zu flüchtig eingesehen haben.

[3]) L. (S. 16) zitiert Greg. Naz. de vita sua v. 239. M. XXXVII 988, wo aber nichts darauf Bezügliches steht.

[4]) Ich zitiere nach dem Pariser Abdruck vom Jahre 1839.

wesen ist; Basilius hat sich mit Heiden immer gut gestanden, wie schon der erste Brief an den Heiden Eustathius beweist. Noch heute ist mehrfach, z. B. hier in Westdeutschland, das strenge kirchliche Verbot jedes Verkehrs mit den 'Ketzern' den meisten Katholiken, Gott sei Dank, toter Buchstabe. Und dann: man darf zweifeln, ob ein Ausdruck wie ὦ χρόνων ἐκείνων, ἐν οἷς τὰ πάντα ἦμεν ἀλλήλοις im 4. Jahrh. so ernst zu nehmen sei; dies einerlei, ob Brief 1603, worin er enthalten ist, echt ist oder nicht[5]). Daß einerseits Basilius, wie sein Bruder, das Schulverhältnis zu dem berühmtesten Redner ihrer Zeit, welcher Art es immer gewesen sei, sehr gern betonten, daß anderseits Libanius die Beziehungen zu so einflußreichen Persönlichkeiten hoch einschätzte, ist gar selbstverständlich.

Oder Basilius hat sich um 357 auf der Reise nach Ägypten, die ja über Syrien ging, in Antiochia aufgehalten und dort bei Libanius ein paarmal Kolleg gehört. Diese Möglichkeit reimt sich besser mit der Überlieferung der Sokrates-Sozomenos, wenn an sich auch ein solches Zeugnis nicht schwer wiegt; denn es lag wahrlich nahe, zu Libanius Antiochia zu ergänzen. Man soll auch nicht einwenden, es sei psychologisch unwahrscheinlich, daß Basilius auf einer frommen Reise sich die sehr profanen Vorträge eines Heiden angehört habe; über dieselbe fromme Reise berichtet er im ersten Brief, auch an einen Heiden, an Eustathius. — Wir wollen noch nicht zwischen diesen Möglichkeiten wählen und begnügen uns vorläufig mit der bescheidenen Erkenntnis, daß das echte Zeugnis des Bruders des Basilius sich mit dem gut verträgt, was wir sonst über dessen Leben wissen.

L. geht (S. 20) zu den Briefen selbst über und versucht zuerst an den dreien, die im Vossianus und im Vat. 85 enthalten sind, den Unechtheitsbeweis zu führen. 1590 soll unecht sein, weil Libanius dort erzählt, mit dem Basilius oft (πολλάκις) bei dem Strategius verkehrt zu haben. Strategius ist seit 354/55 als Präfekt in Antiochia; daß Libanius ihn schon aus Konstantinopel kannte, ist wenigstens nicht überliefert; also scheint dieser Brief, wenn er nun echt ist, für die zweite Möglichkeit zu entscheiden. Er soll aber unecht sein, da Basilius im Jahre 357 oder 358 in Antiochia nur kurze Zeit gewesen sein könne und dies sich mit dem πολλάκις nicht vertrage. Warum denn? Ob πολλάκις fünf- oder zehnmal bedeutet, können wir nicht sagen; Libanius deutet aber an, daß er zum ersten Male an Basilius zu schreiben wagt; er hat also Interesse daran, zu betonen, wie gut er ihn schon kennt; also ist das πολλάκις auf jeden Fall psychologisch richtig. Es soll weiter nicht passen, daß der Brief so beginnt: μᾶλλον ὅτι μὴ πάλαι σοι γράφειν ἠρξάμην usw., wenn er wirklich, wie Seeck annimmt, noch im Jahre 358 geschrieben ist. Aber erstens kann πάλαι in diesem Zusammenhang und in diesem pathetischen Stil sowohl einen Monat wie zehn Jahre bedeuten; zweitens, daß Libanius den Basilius nach Homer fragt, scheint mir noch nicht zu beweisen, daß dieser noch weltlicher Lehrer sein mußte; dies ist der Hauptgrund, warum von Seeck der Brief in das Jahr 358 gesetzt wird. Der Brief kann auch an und für sich später sein, wie ja auch L., der S. 24 Seecks Datierung schön widerlegt, gesehen hat. Also ist auf diese Momente kein Wert zu legen. Und doch ist mir dieser Brief aus einem anderen Grund, den L. auch angedeutet hat, verdächtig. Daß Libanius des Basilius Überlegenheit über sich selbst in der Kenntnis des Homer zugibt, kann Kompliment und als solches untadelhaft sein. Daß der Sophist sich tatsächlich von dem viel jüngeren Belehrung in Homer-Sachen erbeten habe (und eine Lüge wäre in solchem Zusammenhange widersinnig), scheint mir psychologisch unmöglich. Es kommt obendrein hinzu, daß der Stil viel breiter ist als sonst bei Libanius; dieser hätte unmöglich auf ein solches Kompliment mehr als ein kurzes Billett verwendet. Die Tendenz der Fälschung ist durchsichtig; sie nachgewiesen zu haben rechne ich L. als ein großes Verdienst an: Basilius soll auch in der Profanwissenschaft mehr können als ihr berufenster Vertreter. Über Strategius wußte jeder Leser des Libanius, also auch ein Fälscher, genug.

Ebensogut hat L. nachgewiesen, daß der Brief 1603 einen sehr schweren Anstoß bereitet. Nicht daß alle von ihm vorgebrachten Argumente schwer wiegen; es ist z. B. völlig unmethodisch, auf Widersprüche mit Brief 1581 hinzuweisen. Ist dieser unecht, so darf er nicht herangezogen werden; so weist auch nichts in dem Brief darauf hin, daß Basilius zu jener Zeit in N i k o m e d i e n Lehrer der Rhetorik war,

[5]) Ich muß eingestehen, daß mir eine Bemerkung wie die Laubes (S. 18): non multum valere, utrum illi viri anno 350 vel 351 Constantinopoli convenerint necne; ad illud enim tempus ne secundum Seeckii quidem sententiam epistulae mutuae respiciunt (von L. gesperrt) nicht ganz deutlich ist; ich dächte, es käme mehr auf die Entdeckung der Wahrheit an als auf eine Widerlegung der Ansichten eines Gelehrten. Und eine Möglichkeit, die für Seecks Theorie redet, kann auch dann bestehen, wenn Seeck selbst sie verkannt hat.

sondern dies ist nur eine unbegründete Annahme Seecks; daß Basilius kein berufsmäßiger Lehrer der Rhetorik gewesen ist, dürfen wir nicht ohne weiteres der von L. S. 27 zitierten Stelle des Gregor von Nazianz glauben, der sicher eine Periode weltlicher Tätigkeit des Heiligen zu vertuschen versucht. Aber ein Grund gibt den Ausschlag: Alkimos soll nach dem Brief nach Rom reisen und seine Schule oder seine Klasse dem Basilius übergeben. Alkimos war (vgl. Seeck, Briefe des Libanius 52) in Nikomedien zu Haus, ist später nach Antiochien übergesiedelt; Basilius kann nach dem Zeugnis des Nazianzeners nur in seiner Heimat als Rhetor tätig gewesen sein. Daß Alkimos zwischen dem nikomedischen und dem antiochenischen Aufenthalt auch in Cäsarea gewohnt und eine Schule geleitet habe, ist ganz unwahrscheinlich. Also ist der Brief, wie L. meint, unecht, oder, da der Stil für den Libanius ausgezeichnet paßt und kein Fälscher sich absichtlich durch die Erwähnung des Alkimos Schwierigkeiten geschafft haben würde, es ist der Brief echt und nur die Adresse verfälscht. Andere Beispiele dieses bequemen Verfahrens werden wir bald antreffen. — Zur Verdächtigung des Briefes 1605 scheint mir hingegen kein ausreichender Grund vorzuliegen, außer der allgemeinen Präsumption, die wir nunmehr gegen den ganzen Briefwechsel gewonnen haben. Daß es unwahrscheinlich ist, daß der vielbeschäftigte Kleriker oder Bischof von Cäsarea jüngere Verwandte persönlich nach Antiochia zu Libanius begleitet habe, kann ich nicht zugeben. Nach Antiochia gravitierte zu jener Zeit ganz Kleinasien, besonders aber die kleinasiatische Kirche; es genügt, sich zu vergegenwärtigen, wie viele Synoden dort abgehalten worden sind, wie heftig eben in jenen Jahren um den Bischofssitz jener Stadt gekämpft worden ist.

L. untersucht nunmehr die anderen überlieferten Briefe[6]). 1580—1585 bilden nach ihm wie nach Seeck eine geschlossene Gruppe, so daß wer einen Brief verwirft, auch alle anderen mit athetieren muß. L. versucht den Unechtheitsbeweis an den Briefen 1581—82 zu führen. Seeck hat aus Anspielungen des Basilius auf seine neue Bischofswürde (τὸ σχῆμα τοῦτο ἐν ᾧ νῦν ἐσμεν) in Brief 1582 erschlossen, er gehöre in das Jahr 371; L. wendet ein, daß dies wegen des Briefes 1581, auf den 1582 antwortet, unmöglich sei[7]). Es sei unwahrscheinlich, daß Libanius, wenn er wirklich mit dem Basilius befreundet gewesen ist, jetzt eingestehe, daß er so lange von ihm nichts erfahren hatte. L. scheint noch nicht die Erfahrung gemacht zu haben, daß man Jugendfreunde oft aus den Augen verliert. Zweitens meint L., was wir aus dem Brief über den Kappadokier Firminus erfahren, stimme nicht zu dem, was wir sonst aus Brief 968 des Libanius über ihn wissen: er sei nach dem angeblich im Jahre 371 geschriebenen Briefe 1581 ein junger Rhetor oder Rechtsanwalt; nach Brief 968, der etwa ins Jahr 391 gehört, habe er erst dann die Militärkarriere aufgegeben und sei Rhetor geworden. L. scheint mir Brief 1581 falsch zu interpretieren: βαρεῖα . . . . ἡ βουλὴ καὶ πᾶσα ἀνάγκη μένειν; bedeutet: 'muß er noch in Cäsarea bleiben, um seine Dekuriopflichten zu erfüllen?' Es folgt ἤ τινες εἰσὶν ἐλπίδες ὡς αὖθις ἔσται λόγων κοινωνός; Das bedeutet nicht, wie L. übersetzt, daß Firminus Mitschüler des Libanius gewesen ist, sondern: 'Oder bestehen Hoffnungen, daß er bald sich von seinen Verpflichtungen freimachen und so in meine Schule zurückkommen wird?' Daß ein Gelehrter, der sich mit Literaturgeschichte der späteren Kaiserzeit befaßt, von der allgemeinen Furcht vor den Dekurioleistungen nichts weiß, ist nicht eben erfreulich. Auf den Lobgesang auf den 'Ruhm' des Firminus ist nichts zu geben; 'berühmt' ist zu jener Zeit jeder halbwüchsige Gymnasiast, der einen anständigen Aufsatz verfaßt hat. Brief 968 und Brief 1589 vertragen sich also gut. Firminus ist in seiner Jugend Schüler des Libanius gewesen; hat dann in die Curia seiner Vaterstadt eintreten müssen; ist dann Soldat, d. h. Karriereoffizier geworden. Viele Jahre später hat er seinen Beruf aufgegeben und ist Rhetor geworden. Ist das so merkwürdig? — Es soll weiter gegen die Echtheit des Briefes sprechen, daß hier ein Mitschülerverhältnis zwischen Celsus und Basilius bezeugt sei; jener aber in Nikomedien studiert habe, wo Basilius sicher nie gewesen ist. Daß Celsus, der Celsus I von Seeck, bei dem Libanius in Nikomedien gehört habe, ist laut Brief 564 sicher; daß er nicht mit dem Lehrer zusammen nach Konstantinopel übergesiedelt sei, ist nicht gesagt. Und eher auf Konstantinopel als auf Nikomedien scheinen mir in der Tat die Worte des Libanius in Br. 1581 hinzuweisen: ἐν ἐκείνῃ τῇ πόλει τῇ ταῖς ἡδοναῖς βρυούσῃ. Ich halte

[6]) Allerdings scheinen mir Laubes Angaben über die Überlieferung mit denen Seecks nicht übereinzustimmen. Nach dem letzteren (S. 30) sind 1588, 1590, 1603 im Vossianus überliefert; nach dem ersteren 1590, 1603, 1605. Wie steht's wirklich damit?

[7]) Über seinen andern Einwand, daß der Heide Libanius dem neugewählten Bischof kaum gratuliert hätte, kann man sich leicht hinwegsetzen.

also den Brief für echt, und da er bezeugt, daß Libanius schon vor dem athenischen Aufenthalte den Basilius kannte, erschließe ich daraus, daß dieser ihn in Konstantinopel, nicht in Nikomedien gehört hat. Wenn aber 1581 echt ist, dann auch die ganze Gruppe[8]). In einem aber muß ich L., freilich aus einem von ihm nicht angeführten Grunde, unbedingt recht geben: es ist ganz unsicher, ob Brief 1581 u. ff. in das Jahr 371 gehören; denn die Erwähnung des σχῆμα kann sich ebenso auf die Priester- wie auf die Bischofswürde beziehen. Daß Libanius noch nicht von der von Basilius eingeschlagenen Laufbahn wußte, würde eher für die erstere Möglichkeit sprechen; dann wäre diese Gruppe etwas nach 362 anzusetzen, wenigstens bis das Gegenteil nachgewiesen wird.

Die Argumente, die L. gegen die übrigen Briefe dieser Reihe geltend macht, sind ja auch schwach. Über den angeblichen leidenschaftlichen Haß des Heiden gegen die Christen, den berufsmäßigen des Bischofs gegen die heidnischen Schulen verschwende ich kein Wort mehr; hat nicht Basilius mit Heiden, Libanius mit Christen verkehrt? Daran ändern weder gemachte Phrasen in einem Synodalschreiben etwas noch die Freude des Libanius über die Reaktion des Julian. Daß Libanius an einer anderen Stelle sagt, er habe nicht viele Kappadokier zu Schülern gehabt, macht keineswegs das Kompliment an Basilius unmöglich, daß er ihm die Schule mit lauter Kappadokiern fülle. — Einige Schwierigkeit bereitet nur die Erwähnung eines Alypius im Brief 1583; Alypius, der Neffe (ἀνεψιός) des Hierokles, hat hier, also nach L. etwa 371, schon ein Amt innegehabt. An Alypius, den Vater seines Zöglings Hierokles, der noch ein hohes Amt bekleidet, ist der Brief 327, etwa 362, adressiert. Aus Ammianus Marcellinus erfahren wir, daß Alypius und sein Sohn Hierokles, adulescens bonae indolis, im Jahre 373 der Giftmischerei beschuldigt wurden. Natürlich kann der Hierokles des Briefes 1583 nicht derselbe sein wie der in Brief 327. Also hatte Seeck, da es sowieso feststeht, daß es im Bekanntenkreis des Libanius einen anderen älteren Hierokles gegeben hat, mit Recht erschlossen, daß der Hierokles vom Brief 1583 dieser Hierokles I sei; er hatte die beiden anderen Angaben auf einen Hierokles II bezogen; dieser sei als Sohn des Alypius Großneffe[9]) des ersten. L. verwirft diese Kombination, weil Hierokles I durch seine Beredsamkeit zu einem Amt gekommen sei, dies passe aber nicht zu dem Hierokles vom Brief 1583. Wieso? Natürlich brauchte Libanius in diesem Zusammenhang nicht die guten Eigenschaften des Hierokles zu erwähnen. Ich sehe also nicht ein, warum Alypius, vicarius Britanniae um 363, nicht 371 in Antiochia sein konnte: er war ein Günstling des Julian gewesen; es ist natürlich, daß er nach dessen Tode vom Amt zurückgetreten ist. Daß ein Jüngling, der 362 bei dem Libanius hörte, noch 373 als adulescens gelte, scheint nicht einmal L. bedenklich zu sein. — Also sind auch diese Briefe echt — oder es läßt sich wenigstens nicht nachweisen, daß sie unecht sind.

Da das, was L. gegen Brief 1586 hier vorbringt, unerheblich ist[10]), wende ich mich zu der Gruppe 1592—1595. 1593 und 1592 stehen im Patm. 706 unter dem Namen des Nysseners und des Stageirios. Welche Form ursprünglicher sei, darüber hat sich schon in dieser Wochenschrift (1913, 1150 ff., 1470 ff.) ein scharfer Streit zwischen Markowski und Maas entsponnen. Wer den Sieg davongetragen hat, scheint mir nicht zweifelhaft; Markowskis Argumente gegen die Überlieferung des Patmiacus haben mich nur in meiner Meinung von dessen Vortrefflichkeit verstärkt. Und, um an erster Stelle ein Argument anzuführen, das Maas wenigstens nicht gebraucht hat, wie sollte ein Fälscher dazu gekommen sein, dem Basilius und dem Libanius einen Brief zu entziehen, um den weniger berühmten Nyssener und den fast gänzlich unbekannten Stageirios damit zu beschenken? Für diese Literatur gilt ganz besonders der alte Satz: on donne au riche. Weiter: L. spricht von 'Erweiterungen' in der Überlieferung des Patm.; aber daß ein Interpolator sich die Mühe gegeben hätte, das bescheidene Dorf Osiena und seinen Pfarrer in den Brief hineinzutragen, ist, wie Maas ja gesehen hatte, vollends unglaublich. Daß eine Fälschung, da L. auch die ursprüngliche Form für eine Fälschung erklärt, weiter verfälscht wurde, klingt auch nicht gerade wahr-

---

[8]) Ein kleines Indiz zugunsten der Echtheit des Briefpaares 1581—1582 möchte ich noch hier unter dem Striche aufführen: Basilius tituliert hier (τῆς σῆς λογιότητος), Libanius aber nicht; so durchweg in den echten Briefen der beiden. Der Zug scheint für einen Fälscher zu fein.

[9]) ἀνεψιός kann natürlich auch Vetter bedeuten, was aber in diesem Fall nichts verschlägt.

[10]) Daraus, daß der Verfasser des Briefes das christliche Gebot: ὁ ἥλιος μὴ ἐπιδυέτω ἐπὶ παροργισμῷ ὑμῶν kennt, darf man wahrhaftig nicht schließen, daß er das Neue Testament fleißig gelesen habe. Soll Libanius, der doch in einer vorwiegend christlichen Welt lebte, keine Kenntnis von der christlichen Ethik gehabt haben?

scheinlich. — Was aber gegen den Patmiacus angeführt wird, ist geringfügig. Stageirios bittet deswegen um mehrere Hunderte Balken, weil eine solche unbestimmte Bitte der Liberalität des Bischofs keine Grenze setzt. Der Scherz des Stageirios σὺ μὲν γὰρ κἂν ἐκ τοῦ παραδείσου τεμεῖν βουληθῇς, δύναμιν ἔχεις scheint mir einem Kirchenfürsten gegenüber recht witzig, höchstens etwas boshaft, was bei Witzen bekanntlich nicht schadet [11]). — Daß Nyssa holzarm war [12]), stimmt schon, aber die Balken sind, wie es scheint, nicht in Nyssa selbst, sondern in Osiena bei dem Pfarrer deponiert: μεγαλοψύχησον οὖν, γράμμα ἐπιθεὶς πρὸς τὸν Ὀσιηνῶν πρεσβύτερον τὴν δόσιν κέλευσον. Osiena kann waldreicher gewesen sein und Gregor sich sein Holz durch den Unterkollegen von dort bestellt haben; und da es 32 Meilen von Nyssa, 58 von Cäsarea entfernt liegt, so darf man nicht einwenden, daß der Transport von Holz auf einer solchen Strecke Landstraße sich kaum gelohnt hätte. Ὁ ἱερὸς Δῖος im Patmiacus soll Korruptel aus ὁ ἱερὸς Ἀλφεῖος sein, das ein Teil der Basilius-Überlieferung bildet; dies aber ist nach L. — der Fluß Alpheios, der auch bei Homer 'heilig' genannt wird! Wieso wir den elischen Fluß Alpheios in Kappadokien als Holzüberbringer treffen, ist mir verborgen geblieben; ἱερός neben Personennamen ist aber untadelhaft, vgl. [Julian] ep. 40, II 539, 14 Hertl. τὸν ἱερὸν Σώπατρον [13]), Δῖος hingegen, wie mich v. Wilamowitz belehrt, wohl falsche Auflösung von der Abkürzung von δεῖνα. δ' hat tatsächlich ein Teil der Basilius-Hss. 1592 und 1593, zu denen noch 1587 hinzukommt, müssen also als echte Bestandteile des Briefwechsels des Nysseners gelten.

Ich kann nicht zugeben, daß L. die Unechtheit von 1594—1595 (S. 46 f.) bewiesen habe. Daß er sich einen scherzenden Bischof nicht vorstellen kann, ist ein sehr subjektiver Grund; προκόπτειν τοῦ δωματίου ist ein zu normaler Ausdruck, als daß daraus irgend etwas erschlossen werden darf; und wenn Basilius es zweimal gebraucht hat, so konnte er es auch ein drittes Mal gebrauchen. — Anders steht es mit 1596—1601; hier neigt auch Maas zur Athetese, vorwiegend aus stilistischen Gründen. L., der die Unechtheitserklärung von seinem Standpunkt aus erst recht gutheißen muß, findet Stil und Inhalt nicht schlechter als in den anderen Briefen; er widerlegt sich selbst, da er solche Floskeln wie ἰδοὺ πέπομφα τὸν λόγον ἱδρῶτι περιρρεόμενον aus keiner anderen Gruppe anzuführen versucht hat. Seine stilistische Blumenlese scheint mir diesmal recht beweiskräftig [14]). Gegen die von Maas behauptete Zusammengehörigkeit der Briefe 1594, 1602 [15]), 1586, 1595 ist nichts Triftiges eingewendet worden; die Beziehungen zwischen 1586 und 1587 sind derart, daß man leicht denken kann, 1587, ein echter Brief des Nysseners, sei mit Bedacht hierher versetzt worden [16]); leise Übereinstimmungen mit Wendungen des echten Libanius sind eine zweischneidige Waffe; eine augenfälligere mit dem Nazianzener vielleicht aus Interpolation zu erklären. Natürlich sind alle solche Briefchen derart, daß man auch nicht für die Echtheit eintreten möchte; nur ist die Unechtheit vorläufig eine unbewiesene Hypothese. Dasselbe gilt von 1604 (daß er mit 1605 zusammengehört, diskreditiert ihn nicht, s. oben). Bei 1589 spricht die bei Basilius gewöhnliche Anrede πρὸς τὴν σὴν παίδευσιν entschieden für die Echtheit; warum L. sich über den 'miserablen Stil' (heißt das lateinisch miserabilis sermo?) so aufregt, ist mir unklar. Daß 1588 nicht darauf Bezug zu nehmen braucht, ist (gegen Seeck) wahr; wahr aber auch, daß dieser unecht ist: der Adressat ist nach anderen Hss der Kaiser Julian, und die ganze Fassung zeigt, daß diese Tradition den Vorzug verdient [17]).

[11]) Laubes Raisonnement (S. 44): „Quam male iocatur idem Stagirius ... Scriptor epistularum mutuarum cautior erat, quam ut adhiberet talem locutionem, quae a Libanii consuetudine plane aliena est" ist das beste Musterbeispiel eines Zirkelschlusses, das ich überhaupt kenne.

[12]) S. 45 im zweiten Absatz ist Nyss. st. Naz. zu lesen und S. 46 im zweiten Absatz 1593 st. 1583.

[13]) Maas hat mich auf die Stelle aufmerksam gemacht.

[14]) Seine inhaltlichen Gründe allerdings viel weniger: er findet auffällig, daß der alte Susarion nur hier genannt wird; aber Solon, Aristophanes, Pythagoras werden nach seinen Angaben im ganzen Briefwechsel des Libanius auch nur einmal zitiert. Ein so seltener Name würde eher für die Echtheit sprechen!

[15]) In 1602 interpungiere ich: Τί παθὼν Βασίλειος ἐδυσχέρανε τὸ πρᾶγμα; τῆς φιλοσοφίας τὸ γνώρισμα, παίζειν, παρ' ὑμῶν ἐδιδάχθημεν.

[16]) Einen anderen Einwand gegen 1586 habe ich schon behandelt.

[17]) Herr Dr. Laube ersucht mich, folgende Erklärung zu diesem Abschnitt seiner Dissertation in meine Rezension aufzunehmen: „Die der Anm. S. 55 angefügte Bemerkung, wonach Herr Dr. P. Maas eine zwischen ep. 1598 und dem 14. Brief Julians festgestellte Übereinstimmung aus einem Aufsatze von Foerster geschöpft hätte, ist versehentlich im Text verblieben. Es handelt sich hierbei um einen Irrtum meinerseits, was um so handgreiflicher ist, als S. 55 nicht ep. 1598, sondern ep. 1588 zur Erörterung steht."

Über den letzten Abschnitt 'De epistularum sermone' brauche ich nicht so weitläufig zu reden. Alles ist stofflich richtig; aber daraus, daß in den verdächtigen Briefen ἅπαξ εἰρημένα begegnen, würde ich keine Folgerungen ziehen; ich würde sogar eine unverständliche Glosse des kappadokischen Griechischen wie γριτή eher einem noch kenntnisreichen Menschen wie Libanius zutrauen als einem Spätling. Wenn L. aber bei Basilius sucus et sanguis sincerus, bei Libanius fucatus nitor findet, dann muß ich bestimmt widersprechen; der Kirchenfürst bewegt sich viel mehr in den altüberlieferten, von der Schule eingeprägten Redewendungen als der berufsmäßige Rhetor; dieser zeigt wenigstens in den Briefen eine viel frischere Persönlichkeit.

Ich will, ehe ich die zu lange Rezension abschließe, mein Urteil über Laubes Leistung noch kurz zusammenfassen. Das Hauptverdienst der Diss. besteht in dem Nachweis, daß 1590 und 1603 falsch sind; das übrige bietet mehr Anregungen als bündige Schlüsse. Der Gelehrte aber, der die Erforschung des Briefwechsels wieder in Angriff nehmen wird (da ich mir nicht einbilde, daß durch diese vorläufigen Bemerkungen viel gewonnen sei), wird das Problem an einem anderen Punkt anfassen müssen; er wird von den sicheren Tatsachen ausgehen, daß drei dieser Briefe in den Briefwechsel des Nysseners ursprünglich gehörten, daß einer nach der besten Überlieferung an Julian gerichtet worden ist; wird hinzunehmen, daß Brief 10 des Basilius auch unter dem Namen des Nysseners (ep. 21) steht. So ist es sicher, daß Briefe auf den Namen des Basilius gefälscht bezw. verfälscht worden sind. Er wird dann alle Briefsammlungen des 4. Jahrhunderts auf Ähnlichkeiten mit den verdächtigen Briefen hin durchsehen. Die Stilforschung muß schärfer angepackt werden, als durch L. geschehen ist. Die Untersuchung des Inhalts und der Form darf nie von der Überlieferungsgeschichte getrennt werden; dazu hatte Maas sehr lobenswerte Ansätze gemacht, die von L. nicht fortgesetzt worden sind. R. Foersters überaus große Liebenswürdigkeit wird das ermöglichen, noch ehe seine Ausgabe der Briefe erscheint. Kein zweiter ist zu einer solchen Arbeit befähigt wie L.; nur muß er dann sich etwas mehr in diese Literatur hineinlesen, was ihm ja leicht fallen wird.

Göttingen. G. Pasquali.

---

**Ciceros ausgewählte Reden.** Fortsetzung der Halmschen Sammlung. Neunter Band: **Die siebente, achte, neunte und zehnte Philippische Rede.** Erklärt von **Wilhelm Sternkopf.** Berlin 1913, Weidmann. 121 S. 8. 1 M. 20.

Anlage und Charakter der die Halmsche Sammlung fortsetzenden Auswahl habe ich bei der Anzeige des 8. Bandes in dieser Wochenschr. 1913 Sp. 1321 ff. gekennzeichnet. Gegen die Philippicae als Lektürestoff hat E. Thomas, Rev. cr. XXXII (1913) S. 107, Bedenken erhoben. Die Ausgabe kehrt den Schul- oder Schülerstandpunkt nicht hervor, und der Philologe und Lehrer wird für eine so gediegene Bearbeitung, welche in die zusammengedrängten und verschlungenen geschichtlichen Ereignisse von 44/43 scharf hineinleuchtet, dankbar sein. Aber eine ethisch so ansprechende Oratiuncula wie die (IX) Befürwortung des Standbildes und des Staatsbegräbnisses für den großen Juristen Sulpicius mit dem charakteristischen Stück Kanzleistil in der Fassung des Antrages ist auch für unsern Primaner eine gesunde Geistesnahrung; als geschichtliche Quellenlektüre (Statthalterschaft Makedoniens 43 — außerordentliches Kommando) hat die 10. Rede ihre Bedeutung.

Die auf L. Lange, Drumann-Groebe und auf Sternkopfs eigene Untersuchungen sich stützende Einleitung (S. 5—18) legt die Verhältnisse vom Sommer 44 bis Frühling 43 dar, für die Philippicae I—VI knapp rekapitulierend, für die vier neuerklärten eingehender mit durchsichtiger Angabe der Disposition und tunlichster Festsetzung der Zeit, wozu auch der von A. Kornitzer in seiner Besprechung, Woch. f. klass. Phil. 1914 Sp. 146, mit Recht gerühmte Exkurs S. 102—106 dient: VII in der zweiten Hälfte des Januar 43, VIII nach der Gesandtschaft am 3. Februar 43 (so schon O. E. Schmidt; s. zu VIII 6 und S. 102 über die Noniusstelle), IX am 4. Februar, X nach dem 4. Februar, aber noch in diesem Monat.

Aus dem vornehmlich auf sachliche Klärung abzielenden Kommentar seien als beachtenswerte Beispiele genannt: VII 15 (urbani consulatus, vectigalia u. a.), 16 (patronus), 17 (myrmillo); VIII 18 (Massiliam), 25 (Forderungen des Antonius), 27 (Cyda, Lysiade, Curio); IX 1 (Sulpicius); X 13 (der junge Cicero bei Brutus), 25 (Q. Caepio Brutus).

Daß der Leser je nach seinem Geschmack und Bedürfnis bald mehr bald weniger wünscht, versteht sich von selbst. Zu dem Beinamen Cotyla des L. Varius, eines Zechgenossen des Antonius, wird man doch wohl κοτύλη ('Maß', 'Krügerl') setzen. Aus den zeitlich benachbarten Tusculanen und Officien ergeben sich geeignete Parallelen, besonders für die geschichtlichen Beispiele, über deren Verwendung bei Cicero einige neuere bayerische Schriften handeln. So für die Beurteilung der Gracchen (VIII 13), für welche dem Arpinaten

ein rechtes Verständnis abgeht. Daß die oratorische Kunst weniger berücksichtigt wird, als mancher Rhetoriker wünschen möchte, liegt im Stoff und im Charakter der Ausgabe, so VII 17 plane et latine (σαφήνεια und ἑλληνισμός, deutlich und deutsch), commode (VIII 11), copiose (IX 3). Auch die Angabe von Augenblickseindrücken wie quoniam periculosissimum locum silentio sum praetervectus (VII 8) gehört zu den rhetorischen Kunstgriffen bei der Publikation einer Rede (vgl. S. 103); St.: „Offenbar hatte der Redner vor diesem Satze eine kleine Pause gemacht".

Der kritische Anhang (S. 106—121) geht von der brevis adnotatio A. C. Clarks aus, zieht aber auch Halms vollständigen Apparat heran; Halm sei indes in der Wertung des (von einem ungebildeten Schreiber gefertigten) gewiß guten V(aticanus) doch bisweilen zu weit gegangen. Der von St. gebotene Text liest sich, mit wenig Ausnahmen, glatt und sinngemäß. Mit Recht hält er VII 5 tanti honoris nomen fest. Von Sternkopfs eigenen Verbesserungen möchte ich drei hervorheben: VII 22 Ita, quo (für quod), VIII 17 conductae ⟨copiae, actae⟩ vineae, X 19 necessaria: ⟨etiamne haec necessaria⟩ est? Quodnam.

Die Vermutung Sternkopfs zu VIII 7 contentionem rei publicae causa faciebat. ⟨Contendebat⟩ Sulla cum Sulpicio de iure legum usw. ist ansprechend, doch kaum nötig, da contentionem faciebat — dort freilich im Sinne von 'verursachte' (ἐποίει), hier von 'betätigte' (ἐποιεῖτο) — sich leicht ergänzt.

Der Rhythmus, über den St. schon im ersten Band S. VII f. das Nötigste gesagt hat, wird unter Berücksichtigung der Klauselforschung Zielinskis — dessen Werk über den konstruktiven Rhythmus erschien erst 1914 — bei textkritischen Fragen wiederholt gebührend in die Wagschale gelegt, s. z. B. im kritischen Anhang zu VIII 3, 12, 13, 18. Die Frage (zu VIII 33), „ob die rhythmischen Gesetze auch bei der Formulierung eines Antrages maßgebend waren" [referant: referrent], wäre für einen späteren Nachahmer Ciceros, für Ammianus Marcellinus, nach Harmons Untersuchungen zu bejahen. In X 20 würde ich ita . . . imbuti sumus, ut . . . referamus (für referremus) trotz der clausula heroica vorziehen, hauptsächlich wegen des besseren Vokalismus, wie bei Horaz sunt quibus in satura videor (für videar) nimis acer. Die regelmäßige Auslassung von esse vor putas usw. aus rhythmischen Gründen (facturum putatis, dandam puto — aber IX 14 dandam non esse censet —, dignos putas, in regno putas) verdiente wohl auch angemerkt zu werden, ebenso bei Stellungen wie velle te (VIII 17).

Zum Schluß sei es aber noch einmal betont, daß sich der 9. Band seinen Vorgängern würdig anreiht, sowohl hinsichtlich der Gediegenheit in Einleitung und Kommentar wie der Verlässigkeit des Textes und der Sorgfalt im Druck.

Ludwigshafen a. Rh. G. Ammon.

---

**Luigi Castiglioni, Studi Alessandrini. II. Atteone e Artemis.** S.-A. aus dem Volume di Onoranze a Carlo Pascal, pubblicato dall' Editore F. Battiato. Catania 1913. 68 S. 8.

Das erste Heft dieser alexandrinischen Studien, über das in Wochenschr. 1908 Sp. 1331 f. berichtet ist, wollte ein alexandrinisches Epyllion erreichen, das die Sage von Theseus und Ariadne behandelte; von ihm sollten einerseits ein alexandrinisches Epos Dionysiaka, die Quelle des Nonnos, anderseits Catull und Ovid abhängen. Auch in dem neuen Heft untersucht Castiglioni die Quellen einer bei Ovid und Nonnos z. T. übereinstimmend erzählten Sage, der Aktaiongeschichte, und auch hier gelangt er zu dem Resultat, daß beide Dichter nicht, wie es in neuerer Zeit von vielen Forschern (vgl. Bursians Jahresber. CXXXVII, 1908 Suppl. S. 176 ff.) behauptet worden ist, aus mythographischen Handbüchern oder Scholien, sondern direkt aus alexandrinischen Gedichten schöpfen. Nonnos Dion. V 287 folgt nach C. 19 ff. den alexandrinischen Dionysiaka, die ihrerseits von einer die Euripideischen Bakchai nachahmenden Aktaiontragödie abhängen sollen. Dieselben Dionysiaka hat Ovid M. III 138 ff., wie der Verf. aus dessen teilweisen Übereinstimmungen mit Nonnos erschließt, benutzt; außerdem aber soll beiden Dichtern auch ein alexandrinisches Epyllion vorgelegen haben, dessen Erzählung am reinsten bei Kallim. h. 5, 110 ff. erhalten sei; aus der Verschiedenheit dieser Quellen, die Nonnos und Ovid unabhängig kontaminiert haben, erklärt C. die neben der Übereinstimmung in den Einzelheiten namentlich der eigentlichen Verwandlungsgeschichte in der Tat auffällige Abweichung in dem Hauptmotiv der Sage bei beiden Dichtern. Dies ist das Schlußergebnis der Untersuchung; der Verf. bietet aber, über den Titel hinausgehend, noch mehr: eine Geschichte der Aktaionsage auch in der voralexandrinischen Zeit. Ursprünglich hat Aktaion sich nicht gegen Artemis vergangen; er wurde bestraft, weil er Zeus' Geliebte Semele begehrte; so erzählten Stesichoros und Akusilaos. Bei Euripides (Βάκχ. 335) trifft ihn die Strafe, weil er sich gerühmt

hat, besser schießen zu können als Artemis. In der von C. erschlossenen, die Bakchen nachahmenden Tragödie, der die alexandrinischen Dionysiaka folgen sollen, wurde als Grund der Strafe Aktaions Liebe zu Artemis neu eingeführt; in dieser Tragödie, die Pacuvius bearbeitet haben soll, lauerte nach dem Verf. Aktaion der Göttin auf, um sie im Bade zu überwältigen. Ein unbekannter Alexandriner, dem Kallimachos folgt, hat das Motiv dann in der Weise gemildert, daß Aktaion unfreiwillig die badende Göttin erblickte. Alles dies wird mit großem Scharfsinn gefolgert. Daß der Verf. sich auch in diesem Heft wieder als mit einem großen Teil der modernen Literatur nicht vertraut erweist, hat der Arbeit keinen wesentlichen Schaden gebracht, da er in der gründlichen Verwertung und Kombination der antiken Zeugnisse seine Vorgänger übertrifft; auch wird man ihm in vielen Punkten, namentlich auch in der Grundauffassung, beistimmen können, daß die römischen und die spätgriechischen Dichter im allgemeinen lieber alexandrinischen Dichtern als mythographischen Handbüchern folgen. Scharfsinnig und glücklich schließt C., daß ein Dichter, der eine Sage als Parallele zu einer andern einflicht, den gemeinsamen Zug beider nicht erfunden, sondern vorgefunden habe. Derartige Schlüsse sind schon früher öfters gezogen; aber es bleibt das Verdienst des Verf., auf diesem Wege wichtige und richtige neue Ergebnisse gefunden zu haben. So hat er z. B. zur Evidenz erhoben, was bisher nur Vermutung war, daß Kallimachos die bei ihm zuerst vorkommende, später gewöhnliche Sagenform, nach der Aktaion unschuldig ist, nicht erfunden haben könne. Aber im ganzen leidet auch diese Untersuchung des Verf. ebenso wie die frühere daran, daß er mehr wissen will, als die Überlieferung zu wissen gestattet. Es gelingt ihm zwar, ohne unlöslichen Widerspruch mit der Überlieferung und ohne eine allzu unwahrscheinliche Voraussetzung die vielverschlungenen Sagenversionen zu erklären; aber es gelingt ihm nur durch die Annahme dreier Dichtungen, deren Beschaffenheit völlig unbekannt, deren Vorhandensein sogar zweifelhaft ist: der nacheuripideischen Tragödie, des alexandrinischen Epyllions und der von Ovid und Nonnos benutzten Dionysiaka. Gleichungen mit drei Unbekannten lassen viele Lösungen zu; es ist zu befürchten, daß ein anderer, der ebensoviel Fleiß und Scharfsinn auf das Problem verwenden wollte, unter Voraussetzung derselben oder auch anderer Hilfsgrößen zu abweichenden Ergebnissen gelangen würde, und zwar ebenfalls ohne sich mit der dürftigen Überlieferung in Widerspruch zu setzen. Aber selbst diese unsicheren Ergebnisse Castiglionis sind nicht ganz ohne Wert; sie eröffnen neue Ausblicke und weisen künftige Forscher auf Möglichkeiten hin, die sie nicht unbeachtet lassen dürfen. — Die Untersuchung ist elegant geschrieben, setzt aber ziemlich viel, auch einen Teil der behandelten Quellen, als bekannt voraus und ist daher nur für den ganz verständlich, der sich mit den hier behandelten Fragen gründlich beschäftigen will.

Charlottenburg. O. Gruppe.

---

**Hans Ender**, Die erste sizilische Expedition der Karthager (480 v. Chr.). Programm des kgl. Humanistischen Gymasiums Dillingen 1912/13. 52 S. 8.

Enders Arbeit ist recht gelungen, was um so mehr anzuerkennen ist, als der Verf. bei der Heranziehung des literarischen Materials mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte (vgl. S. 51). In Kap. 1 untersucht E. Diodors Darstellung, wobei er mit Recht zu dem Schlusse kommt, daß Diodor Timäus zugrunde legte, manches aber aus Eigenem einschaltete. Dann wendet er sich der Überlieferung über die Verabredung zwischen Persien und Karthago zu einem gleichzeitigen Angriff auf die Griechen zu und hält sie, wie ich glaube mit Recht, für historisch, nur habe man nicht an einen an Karthago gerichteten Befehl der Perser, sondern an eine Einladung zu denken, zu gleicher Zeit mit ihnen vorzugehen. Hierauf betrachtet E. die einzelnen Versionen über die Gesandtschaft der Griechen an Gelon und über die Schlacht von Himera, für deren Verlauf, wie er annimmt, Timäus' Überlieferung brauchbare Anhaltspunkte biete; auch die Angabe Plutarchs, Gelon habe bei dem Friedensschluß von den Karthagern verlangt, sie sollten von den Menschenopfern lassen, findet an ihm einen Verteidiger (mir ist die Sache zweifelhaft). Die sich anschließenden Ausführungen ('Die Folgen des sizilisch-karthagischen Krieges') über Gelons Stellung und daß er den Königstitel annahm, sind nicht zu halten, vgl. dazu Klio XII 346 ff. und meine Griech. Staatsaltertümer 84 ff.; in dieser Beziehung hat es dem Verf. geschadet, daß ihm die neuere Literatur über diese Dinge nicht zu Gebote stand. Erörterungen über das Damareteion und die delphischen Weihgeschenke der Deinomeniden, in welchen der Verf. die Echtheit des Simonideischen Epigramms zu rechtfertigen sucht (vgl. aber jetzt zu dessen Beurteilung v. Wilamowitz, Sappho und Simonides

199 ff.) und eine neue Ergänzung der Weihinschrift Hierons vorgeschlagen wird, beschließen die kleine Schrift.

Prag. Heinrich Swoboda.

**Wilhelm Heinrich Roscher, Omphalos.** Eine philologisch-archäologisch-volkstümliche Abhandlung über die Vorstellungen der Griechen und anderer Völker vom 'Nabel der Erde'. Abhandl. der philol.-histor. Klasse der Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch., Bd. XXIX No. IX. Mit 8 Figuren auf 9 Tafeln und 3 Bildern im Text. Leipzig 1913, Teubner. 140 S. gr. 8. 8 M.

Durch seine Arbeiten über die Hebdomadenlehren der griechischen Philosophen und Ärzte, besonders durch die Untersuchungen über Alter und Bedeutung der Hippokratischen Schrift von der Siebenzahl, wurde der Verf. darauf geführt, sich mit den altmilesischen Erdkarten zu beschäftigen, und gelangte dabei zu dem Resultat, daß für diese nicht, wie man bisher annahm, nach hellenischer Auffassung Delphi, sondern nach ionischer Milet als Mittelpunkt oder Nabel der Erde betrachtet wurde. Die für diesen Nachweis angelegte reiche Quellensammlung und deren kritische Sichtung ergab daneben noch einige weitere Untersuchungen, die mit dem Hauptteil der Abhandlung in näherem oder fernerem Zusammenhange stehen.

Kap. I handelt über die Etymologie von ὀμφαλός (umbilicus) und die Bedeutung des 'Nabels' bei den Griechen und anderen Völkern. Daß die ursprüngliche Bedeutung vom Bauchnabel des Menschen ausgeht, ist zweifellos; aber es ist bezeichnend und für die erweiterte Anwendung des Wortes wichtig, daß auch die Nabelschnur so genannt wurde. Denn wie aus jener sich die Übertragung des Wortes auf den Mittelpunkt eines Raumes oder eines Gegenstandes ergibt (wie beim ὀμφαλὸς θαλάσσης Hom. Od. α 50 oder beim Meereszentrum, wobei auch nicht vertiefte, sondern erhöhte Zentren so genannt werden, wie der Schildbuckel oder der Jochknauf am Wagen), so erklärt jene erweiterte Bedeutung, wie auch eine Mittellinie oder Achse als ὀμφαλός bezeichnet werden konnte, wie der Stengel von Baumfrüchten oder ein aus dem Samenkorn hervorbrechender Pflanzenkeim oder bei den Römern der Zeiger der Sonnenuhr. Eben von dieser Bedeutung kommt es auch, wenn das Stäbchen der Buchrolle ὀμφαλός, umbilicus, heißt; mag es nun nach der gewöhnlichen Annahme an der Rolle befestigt oder, wie Birt will, lose in sie hineingesteckt sein: auf alle Fälle geht es durch die Mitte der Rolle wie eine Achse hindurch. Denn es ist nicht richtig, wenn Roscher auf S. 11 nur die Knöpfe an den Enden des Stäbchens (deren Vorhandensein übrigens Birt überhaupt leugnet) als ὀμφαλοί bezeichnet, vielmehr bedeutet es ebensowohl das Stäbchen, mit oder ohne Knauf, als diesen letzteren, an dessen (wenn auch nicht obligatorisches) Vorhandensein ich trotz Birt glaube, was ich an anderem Orte gelegentlich zu begründen hoffe. — Im Zusammenhang mit dieser Besprechung der Grundbedeutung gibt R. auch mancherlei folkloristisch interessante Mitteilungen über die Bedeutung der Nabelschnur als Amulett, Geburtsriten u. dgl. bei wilden Völkern, bei den Germanen, den Neugriechen usw.

Kap. II behandelt den Gedanken eines Zentrums oder Nabels der Erdoberfläche bei verschiedenen Völkern: Chinesen, Japanern, Malaien, Indern, Babyloniern, Israeliten, Arabern, Persern, Phöniziern, Ägyptern, Griechen, Italikern, Magyaren, Peruanern — bei allen findet sich diese Vorstellung und meist schon seit uralter Zeit, wobei durchweg die Erde als horizontale Fläche gedacht ist.

Im Kap. III unternimmt R. den Nachweis, daß das Branchidenheiligtum des didymäischen Apollon bei Milet mit seinem Orakel im 7. und 6. Jahrh. v. Chr. bis zur Zerstörung Milets durch die Perser der ionischen Welt als Zentrum oder Nabel der Oikumene gegolten und Delphi, das den gleichen Anspruch erhob, erfolgreich Konkurrenz gemacht habe. Die Beweisgründe dafür haben nicht alle die gleiche Kraft. Am eindringlichsten sind die beiden ersten. In der von R. dem 6. Jahrh. zugewiesenen Kosmologie der Hippokratischen Schrift von der Siebenzahl wird Ionien als Zwerchfell (φρένες) der Oikumene bezeichnet; daß dies in dem Doppelsinn Zentrum (das Zwerchfell als Mitte des menschlichen Körpers) und Seele = Vernunft gemeint sei, dürfen wir R. glauben. Von Milet speziell ist dabei freilich nicht die Rede. Eine zweite Belegstelle ist die Beschreibung der Orakelerteilung im Branchidenheiligtum bei Iamblichos de myster. 3, 11 S. 127 (Parthey), wonach die Priesterin ἐπὶ ἄξονος καθημένη weissagte. Daß die griechischen Lexika hier ἄξων als einen Teil des Dreifußes erklären, geht auf einen Irrtum Otfried Müllers zurück, der den Omphalos der Dresdner Basis verkannt und als ein zum Dreifuß gehöriges Schallgefäß erklärt hatte. Hier hat die Erklärung des Verf., daß unter ἄξων die Erdachse zu verstehen sei, viel für sich. Mehr negativ ist das dritte Argument: da das Branchidenorakel vor dem Jahre 494 Delphi eine so starke und erfolgreiche Konkurrenz machte und sehr

einflußreich war, so sei anzunehmen, daß die in Milet heimischen Geographen nicht das rivalisierende Delphi als Erdmittelpunkt werden angenommen haben, sondern eben Didyma, d. h. Milet. Ein viertes Beweismittel ist eine milesische Münze aus der Zeit des Commodus, die, anscheinend in Nachbildung eines statuarischen Werkes guter Zeit, einen sitzenden Apollon zeigt, der seinen linken Arm auf einen schlangenumwundenen Omphalos gelegt hat. Daß sich diese Statue in Milet befand, ist allerdings wahrscheinlich; aber da doch der Omphalos in Verbindung mit Apollo auch sonst vorkommt, so braucht er an dieser Figur nicht direkt auf den Omphalos von Milet zurückgeführt zu werden. Noch weniger Beweiskraft kann ich der an fünfter Stelle herangezogenen Apotheose des Homer zuschreiben, wo in der angedeuteten Grotte neben Apollo ein Omphalos dargestellt ist. Während die ältere und am meisten verbreitete Deutung hier Delphi als Lokal annimmt und demgemäß die Grotte als die korybische Höhle, den obengelagerten Zeus als Lykoreios, die Frauenfigur neben Apoll als Pythia erklärt, sieht R. hier das Adyton des Branchidenheiligtums und dessen Prophetin, wie sie eine Trinkschale des heiligen Quellwassers zum Munde führt; der Berg sei der thessalische oder mysische Olymp. Es ist aber gewiß recht bedenklich, die obere Darstellung des Reliefs so an zwei ganz getrennte Lokalitäten zu verlegen; und wenn R. den vom pythischen Gott fast untrennbaren Dreifuß vermißt, so bietet doch der, freilich nicht in der Grotte, aber unmittelbar daneben bei der Dichterstatue befindliche genügenden Ersatz. Auffallenderweise läßt R. ganz unerwähnt, daß Watzinger, der den Archelaos von Priene zur rhodischen Kunst rechnet, auch rhodisches Lokal annimmt: den auf der Akropolis von Rhodos verehrten Apollon Pythios und den Zeus Atabyrios, der auch einen Tempel dort hatte. Und auch das hätte, weil es des Verf. Deutung von vornherein widerlegen würde, bemerkt werden müssen, daß nach der Deutung von S. Reinach, die Watzinger angenommen hat, die Frau in der Grotte keine Trinkschale, sondern eine Schriftrolle hält, daher als Muse gedeutet wird. So bleibt eigentlich als Resultat dieses Kapitels nur bestehen, daß in alter Zeit Ionien als Erdmitte betrachtet wurde und die Prophetin sich im Branchidenheiligtum an der Stelle niederließ, wo man den Mittelpunkt bezw. die Erdachse ansetzte; daß aber auch hier, wie so zahlreiche Belegstellen für Delphi bezeugen, ein Nabelstein sich im Heiligtum befand, der jene Ansetzung auch äußerlich kennzeichnete, dafür scheint mir der Beweis nicht erbracht zu sein.

Nach diesen Bemerkungen kann ich mich über den weiteren Inhalt der Abhandlung kürzer fassen. Kap. IV bringt eine sehr verdienstliche Zusammenstellung aller Belege über Delphi und sein Orakel als Mittelpunkt der Welt und seinen Nabelstein: erst die literarischen Zeugnisse, die einen Zeitraum von rund 900 Jahren umfassen, sodann die monumentalen Zeugnisse in Skulptur, Malerei und auf Münzen; die wichtigsten darunter sind auf den beigegebenen Tafeln abgebildet. Im Kap. V werden weitere, wahrscheinlich nicht von Delphi abhängige Kulte des Apollon, Asklepios usw., in denen Omphaloi vorkamen, besprochen; in Kap. VI Grabmonumente, Baitylien und Altäre in Omphalosform. Nachträge, Berichtigungen und Zusätze sowie genaue Register machen den Beschluß der Abhandlung, die die Omphalos-Frage in vielen Beziehungen um ein gutes Stück fördert und auch da, wo sie zu Widerspruch reizt, von der seit langem bewährten Gründlichkeit des Verf. und seiner scharfsinnigen Untersuchungsart Zeugnis ablegt.

Zürich. H. Blümner.

---

**Mélanges d'Indianisme, offerts par ses élèves à M. Sylvain Lévi, le 29 janvier 1911 à l'occasion des vingt-cinq ans écoulés depuis son entrée à l'école pratique des hautes études. Paris 1911, Leroux. 328 S. und Index.**

Diese dem hochverdienten französischen Indologen gewidmete Festschrift gibt durch ihre, fast sämtlich in französischer Sprache geschriebenen Beiträge Zeugnis davon, wie weit sich die Tätigkeit von S. Lévi über die Verzweigungen der indischen Kultur und ihre Einwirkung auf fremde Länder erstreckt. Für die Leser der Wochenschrift kommen nur wenige der Aufsätze unmittelbar in Frage. J. Bloch S. 1—16 bespricht die im Periplus maris Erythraei genannten indischen Ortsnamen und Appellative. Es handelt sich um Namen der indischen Westküste, die auf ihre lautliche Gestalt untersucht werden. F. Lacôte S. 249—304 will nachweisen, daß der griechische Roman aus dem indischen herübergenommen ist, nicht der Stoff, sondern die spezifische Form, die ihm eignet, das Ineinanderfügen von Berichten, die die Helden des Romans selber geben. Gezeigt wird das am Roman des Antonius Diogenes. Im Indischen ist diese Art der Erzählung vertreten durch das, was im engern Sinne *kathā* genannt wird. In der *kathā* spricht ebenfalls nicht der Autor, sondern in der Hauptsache wird

man mit den Ereignissen bekannt gemacht durch die Reden derer, die an der Handlung selbst teilnehmen. Lacôte sucht nachzuweisen, daß dieses literarische Genre im Indischen ziemlich alt und fest verankert ist, daß es sich gut aus der Entwicklung der indischen Literatur begreifen läßt, im Griechischen aber als etwas Fremdes auftritt. Bei den mannigfaltigen Beziehungen zwischen der indischen und griechischen Welt seit Alexander dem Großen könne es nicht überraschen, wenn diese Erzählungsart, die recht eigentlich in den nicht auf der Höhe der Bildung stehenden Kreisen geschätzt ward, von den Griechen übernommen sei. A. Ernout S. 85—89 bezeichnet es als unsicher, daß das erste Glied von skr. *śrad dhā* 'vertrauen', lat. *credo*, isl. *cretim* 'ich glaube' das idg. Wort für 'Herz' enthielte. In der Tat muß man, wenn man *śrad* usw. mit κῆρ, skr. *hārdi* 'Herz' usw. vergleicht, annehmen, daß hier eine Metathese des *r* stattgefunden hat, die wir im einheitlichen Wort aus der Urzeit nur vor Tenuis plus *s* kennen; vgl. W. Schulze, Kuhns Zeitschr. XL 121 Anm. zu *Ϝέρδειν*: *Ϝρέχ-σαι*; skr. *darś: drakṣyati* usw. Er erörtert weiter das Zusammenwachsen des Elements ai. *śrad* mit der idg. Verbalwurzel *dhē* '*facio*' und bringt Parallelen für ein solches Verschmelzen des Verbs mit irgendeinem, bisweilen wie bei ai. *śrad*, unflektierbaren Element, besonders aus dem Lateinischen. Sonst nenne ich noch A. Meillet, La finale -uḥ de skr. pituḥ, viduḥ usw. S. 17—33, einen Aufsatz, der sich aufs Indoiranische beschränkt, J. und E. Marouzeau, Sur les formes et l'emploi du verbe 'être' dans le Diyāvadāna S. 151—158, bemerkenswert deshalb, weil die Verfasser zeigen, daß im weiteren Umfang das Sanskrit das Paradigma des Indikativs Präsentis von 'sein' aus den Wurzeln *as* und *bhū* aufbaut. Und zwar tritt *bhū* ein durchweg in der ersten und zweiten Person Pluralis und dritten Person Dualis, also *bhavāmaḥ*, *bhavatha*, *bhavataḥ* für *smaḥ*, *stha*, *staḥ*, aus dem Grunde, weil man die letzteren Formen als einsilbige meidet. Hier können also J. und E. Marouzeau feststellen, welche Bedeutung für die Auswahl der Formen im wirklichen Gebrauch der Wortumfang hat. Zum Schluß verweise ich auf den Aufsatz R. Gauthiots über *Šaonano Šao* S. 111—120, der deshalb bemerkenswert ist, weil er an einem Spezialfalle zeigt, wie stark die Beziehungen der Völker Asiens in früherer Zeit gewesen sind. *Šaonano Šao* 'der Könige König' ist ein Titel, den die indoskythischen Könige, die *Tukhāras* (= Tocharer) waren, auf griechischen Münzen führen. Er ist ohne Zweifel übernommen aus mitteliranischem Sprachgut, das sich ebenfalls fortsetzt in dem modernen persischen *šāhanšah*. Dieser mitteliranische Titel aber ist die mitteliranische Umbildung des altpersischen *kšāyaϑiya kšāyaϑiyānām* 'König der Könige', das seinerseits dem assyrisch-babylonischen 'König der Könige' nachgebildet ist. Allerdings ist bei dem indoskythischen *Šaonano Šao* einerseits der Genitiv Pluralis *šaonano* nicht klar und um so merkwürdiger, weil wahrscheinlich die Tukhārakönige sich auf einheimischen Inschriften mit der Form *ṣāhānuṣāhi* bezeichnet haben, einer Form, die rein lautlich zur Sprache der iranischen Saken gehört, und die also, formell betrachtet, die Tukhāras von ihren Vorgängern in der Herrschaft des nordwestlichen Indien, den sakischen Kṣatrapas, übernommen haben werden (Lüders, Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1913, 426). Die andere Schwierigkeit ist die, daß man, soviel ich weiß, den Titel 'König der Könige' bei dieser Kṣatrapa-Dynastie noch nicht gefunden hat (Lüders ebd. 424 f.), während wir im Tocharischen, im Dialekt B, die Bezeichnung *lāntsa lant* 'König der Könige' haben (Mém. Soc. Ling. XVIII 398). Mir scheint demnach noch nicht ganz deutlich zu sein, wie die Tukhāras zu ihrem Titel 'König der Könige' gekommen sind*). Daß sie ihn aber übernahmen, war nach anderer Seite, wie Gauthiot nachweist, bedeutungsvoll. Der größte der Tukhārakönige, *Kaniṣka*, ward ein starker Förderer des Buddhismus, und Gauthiot will zeigen, wie nun seinem aus dem Iranischen entnommenen Titel 'König der Könige' die Bezeichnung des Buddha als 'Gott der Götter' nachgebildet ist, die wir, in indische Form umgesetzt, bei den Indern finden, und die mit dem Buddhismus zu den Saken, zu den Tocharern und auch zu den buddhistischen Türken wanderte.

Marburg a. L. H. Jacobsohn.

*) [Korrekturnote. Vgl. jetzt Konow, Ztschr. d. Deutschen Morgenländ. Gesellschaft LXVIII 85 ff., und v. Staël-Holstein, Sitzungsber. der Berliner Akademie 1914, 645 Anm. 1.]

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Rivista di Filologia.** XLII, 4.

(529) **V. Constanzi**, Thessalicae res. I. Ftioti ed Achei Ftioti. Phthiotis war ein Teil Thessaliens, verschieden vom Achäischen Phthiotis. II. Ἀχαιοί e Ἄργος. III. Il nome Ἕλληνες e la sua propagazione. IV. Relazioni tra la tagia federale e la tagia municipale. — (560) **P. L. Ciceri**, Credenze e culti pagani nella polemica Commodiana. — (582) **A. Gandiglio**, Ancora *oculis inunctis* (Orazio Sat. I 3, 25). Verteidigt seine Erklärung *inunctus* = *non unctus* gegen **Rasi**.

**Jahrbuch des K. D. Arch. Instituts.** XXVIII. (I) Jahresbericht des K. Deutschen Archäologischen Instituts. — (1) **A. v. Salis**, Die Göttermutter des Agorakritos. Die in den Ath. Mitt. 1912 von M. Bieber veröffentlichte Statue einer thronenden Göttin aus Athen gehört zusammen mit einem in unserm Antikenvorrat außerordentlich verbreiteten Kybeletypus. Der Typus geht zurück auf die Göttermutter des Agorakritos, des Schülers des Phidias. Die neu gewonnene Statue „ist ein wichtiger Markstein in der Entwicklung der griechischen Plastik sowohl wie in derjenigen der griechischen Götterideale". — (26) **B. Schröder**, Aristogeiton. Der sog. Pherekydeskopf in Madrid, der bisher auf den Aristogeiton der Tyrannenmördergruppe gesetzt wurde, läßt sich durch eine bessere Kopie ersetzen, den Kopf einer Herme im Brit. Museum. Durch ihn gewinnen wir eine genauere Vorstellung vom Stil des Kritios und Nesiotes. — (35) **L. Malten**, Elysion und Rhadamanthys. Über die Herkunft des Rhadamanthys aus Kreta, seine Verbindung mit dem Elysion, die ursprüngliche Bedeutung und die Entwicklung des Begriffes Elysion. — (52) **A. Frickenhaus**, Die Inschrift des delphischen Wagenlenkers. Nicht der Stifter des Weihgeschenkes hat gewechselt, sondern Polyzalos ist von vornherein der Stifter, die erste Zeile der Inschrift ist zu ergänzen: [μνᾶμα Πολύζαλός με Γέ]λας ἀνέθεκεν ἀνάσσ[ον]. Als später Polyzalos nicht mehr Herrscher von Gela war, ließ er die Inschrift ändern. Der delphische Sieg des Polyzalos fällt wahrscheinlich in das Jahr 474. Gleich darnach ist der Wagenlenker gegossen. — (58) **Johanna Brants**, Ein klazomenischer Tonsarkophag im Museum zu Leiden. Der Sarkophag zeigt am Kopfende eine singuläre Darstellung, einen Kampf an einem Tumulus; vielleicht ist es der Streit um die Waffen des Achill. — (61) **O. Waldhauer**, Der Apollon-Marsyas-Krater der Kaiserl. Ermitage (Stephani 355). Bericht über den Zustand dieses einst vollständig restaurierten Kraters. Die gesamte Zeichnung ist neu. — (63) **H. Gummerus**, Darstellungen aus dem Handwerk auf röm. Grab- und Votivsteinen. Vom wirtschaftsgeschichtlichen Standpunkt, in zweiter Linie vom technisch-antiquarischen werden die genannten Darstellungen in folgender Einteilung besprochen und verzeichnet: I. Metallgewerbe (Goldschmiedekunst, Münzgewerbe, Bronzeindustrie, Kupferschmiedgewerbe, Schmiederei, Schlosserei, Messerschmiederei, Schildfabrikation). II. Baugewerbe. Die Arbeiten in Holz und Stein. 1. Szenen aus dem Tischler- und Zimmermannsgewerbe. 2. Szenen aus dem Steinmetz- und Baugewerbe. 3. Abbildungen von Holzbearbeitungs-, Steinmetz- und Baugeräten.

(127) **F. Weege**, Das Goldene Haus des Nero (neue Funde und Forschungen). Gibt eine vorläufige, aber ausführliche Publikation seiner langjährigen Forschungen in den verschütteten Räumen der sog. Titusthermen, die vielmehr Reste der domus aurea des Nero sind. Vorausgehen Darlegungen über das Goldene Haus im Altertum, das Goldene Haus im Mittelalter, über frühere Ausgrabungen und wissenschaftliche Forschungen im Goldenen Hause und schließlich ein interessantes Verzeichnis der Besucher des Goldenen Hauses seit dem 15. Jahrh., das aus den an die Wände geschriebenen Namen der Besucher, aus den Handzeichnungen, die aus dem Goldenen Hause entlehnte Motive enthalten, und aus literarischen Zeugnissen gewonnen ist. Der zweite Teil des Aufsatzes behandelt den Grundriß und Anlage der erhaltenen Bauroste und gibt eine umfassende Veröffentlichung der vorgefundenen Deckendekorationen, die aus Stuckornamenten und Malereien bestehen, sowie der bildlichen Darstellungen in den einzelnen Feldern der Decken (z. B. Hippolytos' Auszug zur Jagd, Hektors Abschied von Andromache, Paris und Helena mit Aphrodite und Eros u. a.). Den Beschluß bildet ein Bericht über die erste Ausgrabung in der domus aurea, die im Winter 1912/3 in dem Raume vorgenommen wurde, in dem wahrscheinlich die Laokoongruppe gefunden wurde. Die Ausgrabung ergab für diese Frage nichts, dagegen fand man gute Wandmalereien, viele Bruchstücke feinster Decken- und Wanddekoration, Reste der marmornen Wandverkleidung u. a. — (244) **A. Preyß**, Athena Hope und Winckelmanns Pallas. Beweist die Identität der Pallas-'Farnese' in Neapel mit Winckelmanns Pallas-Albani und gibt die 'Biographie' dieser Statue und ihrer Schwesterstatue, der Athena Hope. Erstere ist wahrscheinlich eine originale Variante des künstlerisch bedeutenderen phidiasischen Hopetypus. — (266) **H. Thiersch**, Zum Problem des Tegeatempels. Die Pausaniasstelle über die Verteilung der Säulenarten am Tempel der Athena Alea, die man bisher ändern zu müssen glaubte, ist durchaus in Ordnung. Auch außen hatte der Tempel neben den dorischen Säulen der Tempelfront ionische Säulen, die die Tempelfront flankierten und Träger irgendwelcher Figuren waren. — (272) **F. v. Duhn**, Zur Deutung des klazomenischen Sarkophags in Leiden. Das S. 58 ff. von J. Brants veröffentlichte Sarkophagbild stellt den Tod der Polyxena dar. — (274) **F. Hauser**, Polyxenas Tod auf klazomenischen Sarkophagen. Gibt dieselbe Deutung des Leidener Sarkophagbildes wie v. Duhn. Vielleicht stellt auch ein Berliner Sarkophag (Ant. Denkm. II 27, 1) dieselbe Szene dar. — (277) **R. Delbrueck**, Der römische Sarkophag in Melfi. Der hier und Antike Denkmäler III Tafel 22—24 veröffentlichte Sarkophag, der schon 1856 gefunden wurde, wird ausführlich mit seinen Bildwerken beschrieben und in die Zeit von 170 n. Chr. datiert; die Statuen des Sargkastens gehen aber auf Vorbilder des 4. vorchristl. Jahrh. zurück, der Porträtkopf der Deckelfigur zeigt griechischen Stil und auch die Architekturformen sind griechisch. Der ganze Aufbau des Sarkophags mit oben liegender Gestalt des Toten ist vielleicht die dauerhafte Nachbildung eines Prothesisbaldachins und eines daraufstehenden Schaubildes. — (309) **G. Rodenwaldt**, Thespische Reliefs. In der großen Kunst hat Thespiai nie eine Rolle gespielt, wohl aber gab es dort

ein selbständiges, von Athen unabhängiges und recht gutes Kunsthandwerk, das für die Bewohner der Stadt und ihre Umgebung die Grabdenkmäler und Votivreliefs verfertigte. Die zahlreich erhaltenen Monumente werden zusammengestellt und besprochen. — (341) **A. Frickenhaus**, Phidias und Kolotes. Die Frage, ob die Parthenongiebelfiguren dem Phidias selbst zuzuschreiben sind, ist noch immer ungelöst. Nun gibt es Statuen, die den sog. Tauschwestern im Parthenonostgiebel eng verwandt sind: die Athena Medici und die Aphrodite 'aus der Werkstatt der Parthenongiebelfiguren', die erste eine Kopie der Athena von Elis des Kolotes, die andere eine Kopie der Aphrodite von Elis des Phidias. Nun ist aber Kolotes ein Schüler des Phidias und gibt nur dessen Stil wieder. So gehört die Kunst der Parthenongiebel ganz und gar dem Phidias. „Während es in den letzten Jahren schien, als ob wir von Phidias beinahe nichts Sicheres mehr wüßten, ersteht er uns jetzt von neuem als der schlechthin am besten bekannte Meister des Altertums." — (370) **K. Wulzinger**, Byzantinische Substruktionsbauten Konstantinopels. Gibt genaue Aufnahmen einer Reihe der großen byzantinischen Zisternen Konstantinopels. — (396) **G. Dehn**, Aus dem Skizzenbuch des Berliner Kupferstichkabinetts ('Berolinensis'). Mehrere Zeichnungen des von Giovanantonio Dosio (c. 1565) herrührenden Berolinensis, die zu vorhandenen Werken in Beziehung stehen, werden veröffentlicht.

---

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 44.

(1193) H. Maier, Sokrates, sein Werk und seine geschichtliche Stellung (Tübingen). 'Das Hauptverdienst des Buches liegt in einer im wesentlichen richtigen Weiterführung der Quellenfrage'. *H. Nohl.* — (1197) E. Wüst, Neue Aristophanes-Studien (Erlangen). 'Wird nicht unbeachtet bleiben können'. *R. Wagner.* — (1198) A. Calderini, Scolî greci all' Antologia Planudea (Mailand); A. Calderini, Alcuni testi per lo studio degli Scolî greci all' Antologia Planudea (Modena). 'Dankenswerte Ansätze zu einer richtigen Einschätzung der Scholien zur Anthologia Planudea'. *K. Prinz.* — (1201) C. Morawski, Tibulliana (S.-A.). 'Neue und wichtige Ergebnisse'. *G. Friedrich.* — (1202) S. H. Ballou, The Manuscript Tradition of the Historia Augusta (Leipzig). Anzeige von *Th. Stangl.* — (1205) A. Reinach, Les têtes coupées d'Aliso et Hercule à Alesia (S.-A.). 'Es ist nicht durchaus unmöglich, daß die Erklärung richtig ist'. *Ph. Fabia.*

---

# Mitteilungen.

## Zur Abfassungszeit von Senecas Werk über die Wohltaten (besonders auf Grund von I 9 f. erörtert).

(Schluß aus No. 47.)

Doch zur Erklärung der Anspielungen! Mit dem Schlaukopf, der andere (immodica cupientes) nur mit Worten abspeist, dürfte Otho gemeint sein, mit den 'immodica cupientes' Senatoren. Jener, ein höchst leichtsinniger und genußsüchtiger Charakter, stand seit Anfang des Jahres 55 (Tac. An. XIII 12) in engem Verkehr mit Nero, zu dessen vertrautesten Freunden und einflußreichsten Ratgebern er gerade um die Zeit der Ermordung Agrippinas (im J. 59) gehörte (Suet. Otho 2 sagt sogar „facile summum inter amicos locum tenuit"). Sueton a. a. O. berichtet überdies von der Macht seiner Fürsprache, die so groß war, daß er es wagen durfte, einen Konsularen, der wegen Erpressung verurteilt worden war, gegen eine ausbedungene ungeheure Belohnung, noch bevor er seine Begnadigung vollkommen durchgesetzt hatte, zur Dankabstattung in den Senat einzuführen. (Etwas Ähnliches berichtet Tac. An. XIII 52 von dem den Nero und Otho überlebenden Pompeius Silvanus.) In diesem Falle glückte ihm seine Fürbitte; in anderen Fällen, wo sich ebenfalls Senatoren zwecks Fürsprache oder sonstiger Unterstützung an ihn wandten, mögen seine Bemühungen erfolglos verlaufen sein, zumal es ihm bei seiner Verschwendung an regelmäßigen Geldmitteln fehlte. (Über seine durch Ausschweifungen verursachte Schuldenlast vgl. Suet. Otho c. 5.) Eben darauf scheint Seneca hinzuzielen. Man darf auch vermuten, daß Otho, bestechlich und habgierig wie er war, bei der großen Hetze gegen Seneca im Jahre 58 zu den von den Senatoren um Hilfe angerufenen 'Freunden' des Kaisers und Gegnern Senecas gezählt haben wird. Wenn nun diesem Manne ein gewisser anderer gegenübergestellt wird, der als 'voltu gravis' und 'lingua asper' bezeichnet wird, so paßt das gerade auf einen Philosophen. Ebendeshalb könnte unter dem zweiten Seneca selbst verstanden sein; zumal er tatsächlich „cum invidia fortunam suam explicuit". Von Seneca hatte ja die große Menge der Senatoren wenigstens seit dem Jahre 58, wie die Hetze dieses Jahres beweist, eine schlechtere Meinung (peior opinio). Auf ihn waren die Senatoren neidisch, weil er als Provinziale zu Macht und Reichtum gekommen war; vgl. die Worte des Suillius bei Tac. An. XIII 42 gegen Schl. und die dem Seneca selbst in den Mund gelegten Worte bei Tac. XIV 53 Schl. Der dritte Satz des § 2 bezieht sich wohl auf die nämlichen Senatoren, insofern sie äußerlich seine Anhänger oder Bewunderer spielten, insgeheim aber aus Neid über seinen Reichtum ihn verwünschten.

Daran schließt sich der Abschnitt 9 §§ 3—5, worin besonders das Laster des Ehebruchs der Männer und Frauen geschildert wird, ohne jede Schwierigkeit, vorausgesetzt, daß die getroffenen Personen die nämlichen Senatoren sind (einschl. der kaiserlichen amici). Die Vorwürfe berühren nur die höchsten Stände; denn in dem von Buck a. a. O. S. 48 richtiggestellten Satze § 4 „inde . . . et in consensu vidui caelibatus, quoniam nemo uxorum duxit, nisi qui abduxit" dient 'nemo' nur der in solchen Predigten und Schilderungen üblichen Verallgemeinerung, wie z. B. ep. 120, 21 (Vf., Zu Cassius Dio usw. S. 23; die perfecta logica bezeichnen hier wie oft bei S. die häufig wiederkehrende oder regelmäßige Handlungsweise; deutsch: pflegen). Das geschilderte Ehebruchslaster paßt ganz besonders auf Otho. Dieser nämlich, der die Poppaea Sabina ihrem rechtmäßigen Ehemann Rufrius Crispinus entführte und offen heiratete, bloß zu dem Zweck, dem Nero den Verkehr mit ihr zu erleichtern (Tac. Hist. I 13 u. An. XIII 45; Suet. Otho 3; Plut. Galba 19; Dio LXI 11; Prosopogr. III S. 168 No. 109), gehörte zu denjenigen, die ihre Frauen anderen überließen. (Vgl. ben. I 9, 3 „Coniugibus alienis ne clam quidem sed aperte ludibrio habitis suas aliis permisere" und den aus § 4 zitierten Satz.) Umgekehrt trifft das von den Frauen Ausgesagte auch auf die durch ihre Unsittlichkeit berüchtigte Poppaea, die spätere Kaiserin, zu (vgl. Tac. An. XIII 45). Letztere hatte zu Anfang des Jahres 59, wie aus Tac. XIV 1 hervorgeht („Timeri, ne uxor saltem iniurias patrum, iram populi adversus superbiam avaritiamque matris aperiat"; vgl. Vf. De Sen. libro q. inscr.

de const. sap. S. 71, 2), die Partei der Senatoren gegen die damals noch lebende Agrippina gehalten. Man darf vermuten, daß sie bereits im Jahre 58 zusammen mit ihrem Geliebten Otho auch Seneca gegenüber die Partei der Senatoren vertreten hatte (Vf. a. a. O.), da sie bereits im Jahre 58 mit Nero näher bekannt wurde (Tac. An. XIII 45 A. und Dio LXI 11, 2). An sie denkt Seneca wohl hauptsächlich, wenn er ben. III 16, 2 f. von den 'inlustres quaedam ac nobiles feminae', deren Ehebrüchen und häufigem Ehewechsel spricht. (Die letztere Beziehung wurde zuerst aufgedeckt von Heikel, Sitzungsber. d. Finnischen Ges. d. Wiss. XVI S. 16.) Wie Otho die Männer der höheren Kreise so verdarb Poppaea durch ihr Beispiel die vornehmen Frauen. Doch zurück zu ben. I 9, 5! Die Folgen eines solchen ausschweifenden Lebens bilden größte Verschwendung einerseits und schlimmste Habgier anderseits. Ist die Zeit für die Abfassung von de benef. von mir richtig angenommen, so waren nach Senecas Worten § 5 die Ausplünderung ganzer Provinzen und der förmliche Kauf und Wiederverkauf von Prätorstellen und Statthalterschaften, die man sich durch Bestechung der Senatoren vor der Wahlabstimmung sicherte (daher 'nummarium tribunal'), schon damals im Jahre 59, wie nachweislich auch später (vit. beat. 1, 5 und ep. 115, 10 A.) an der Tagesordnung. Die im Senat sitzenden Kreaturen der amici mögen schon damals wie auch später das ihrige zu den heillosen Zuständen beigetragen haben. — Vielleicht wären Senecas Anspielungen auf den einflußreichen Höfling und Nebenbuhler (§ 2) unterblieben, wenn dieser nicht, wie ich glaube, damals schon verbannt gewesen wäre.

In Kap. 10 setzt dann Seneca, sich scheinbar entschuldigend, die bisherige Abschweifung fort, indem er ihren Inhalt zunächst verallgemeinert (§§ 1—3). Er erklärt, sie so beenden zu wollen, daß die Schuld nicht an seiner Zeit hängen bleibe. (Dabei trotz des vorausgehenden 'sic' der Gebrauch von 'ne' zum Ausdruck der Absicht!) Denn über Sittenverderbnis hätten alle Zeitalter geklagt. In der Natur der menschlichen Dinge liege es begründet, daß nicht die Größe der Laster zu- oder abnehme, sondern nur ihre Erscheinungsformen und Arten mit dem wechselnden Zeitgeist sich änderten. (Daß in der Gegenwart die Ehebrüche die Hauptrolle spielten, wird durch ihre Voranstellung § 2 angedeutet.) Damit, sollte man denken, könnte Seneca den ganzen Exkurs beenden. Statt dessen führt er 10 § 4 ihn fort, indem er § 4 einem übrigens damals verbreiteten Gedanken (vgl. Publilius Syrus v. 786) Raum gibt: die schlimmste Gattung lasterhafter Menschen stellten die Undankbaren dar, da aus Undankbarkeit alle großen Schandtaten geboren würden. Damit kehrt Seneca durchaus nicht zum Thema zurück, da in den vorausgehenden Kapiteln (von c. 5 an), wie unsere obige Inhaltsangabe gelehrt hat, von Undankbarkeit nirgends die Rede war. Daher haben wir um so mehr Grund zur Annahme, daß die Erwähnung der Undankbarkeit, die den Schluß des Exkurses ausmacht, einer persönlichen Absicht Senecas entspringe. Dabei verschlägt es nichts, daß ähnliche Gedanken wie hier sich in anderem Zusammenhang auch in Buch VII vorfinden, ja daß möglicherweise eine bestimmte philosophische Quelle einzelne Spuren hinterlassen hat. (Man vgl. den Gedanken von der Errettung der Kinder I 10, 5 mit dem Beispiel von der Erhaltung des kleinen Kindes VII 20, 2.) Man vergegenwärtige sich ferner, daß ebenso auch sonst bei Seneca am Schluß politischer Abschweifungen Verallgemeinerungen stehen, worin einzelne persönliche Anspielungen erneut vorkommen und vorausgegangene persönliche Gedanken wiederholt werden. (So VI c. 33, verglichen mit den dort vorausgehenden Kapiteln; vgl. insbes. die Worte VI 33, 1 „Dic illis, non quod volunt audire, sed quod audisse semper volent".) Dementsprechend dürfte ebenso an unserer Stelle I 10, 5 eine erneute Anspielung auf den vorher getadelten Otho enthalten sein, wenn es heißt, man werde bisweilen auch solchen Leuten Wohltaten erweisen, deren Undankbarkeit gegen uns man bereits kennen gelernt habe. Ferner weist wohl das den Exkurs abschließende Beispiel im Bilde auf die Verbannung Othos hin mit den Worten „indignum si eripere latronibus potero clamore sublato, salutarem vocem homini non pigebit emittere". ('Latro' und 'latrocinium' in übertragenem Sinne von persönlicher Gegnerschaft findet sich mehrfach bei Seneca, z. B. const. 9, 2.) Der unwürdige Otho, der mit Willen des Seneca und Burrus an den Hof berufen und in die vertraute Freundschaft mit Nero zugezogen worden war (Tac. An. XIII 12), hatte durch sein Verhalten, indem er Nero verdarb und Senecas Einfluß auf den Kaiser untergraben half, sich höchst undankbar gegen seinen Wohltäter erwiesen. Trotzdem erwirkte letzterer im Jahre 59 seine Verbannung nach Lusitanien, da infolge der Eifersucht Neros, die wohl von anderen Ratgebern ('latrones') geschürt wurde, Schlimmeres für Otho, wenn nicht gar der Tod zu befürchten war. Vgl. Plut. Galba c. 19, 4 E. „Ἐκινδύνευσεν οὖν ὁ Ὄθων ἀποθανεῖν· καὶ παράλογον ἦν, ὅτι τὴν γυναῖκα καὶ ἀδελφὴν ἀποκτείνας διὰ τὸν Ποππαίας γάμον (scil. ὁ Νέρων) ἐφείσατο τοῦ Ὄθωνος. c. 20: Σενέκαν δὲ εἶχεν εὔνουν· κἀκείνου τὸν Νέρωνα πείσαντος ἐξεπέμφθη Λυσιτανῶν στρατηγὸς ἐπὶ τὸν Ὠκεανόν". Unsere Stelle setzt demnach, falls die Anspielungen zuzugeben sind, die kurz vorher erfolgte Verbannung Othos voraus. Dieser wurde im Jahre 59 bald nach Agrippinas Tod verbannt, da er nach Suet. Otho c. 3 (vgl. Tac. An. XIV 4) an dem für den Mordanschlag auf Agrippina bestimmten Tage dem Nero und seiner Mutter ein prächtiges Mahl spendete.

Sollten die nachgewiesenen Übereinstimmungen für meine Ansicht zu wenig beweiskräftig sein, so werden wir aus einer zweiten Stelle einen wohl sicheren Terminus post quem für die Abfassungszeit unseres Werkes gewinnen, woraus sich zugleich ergeben wird, daß die behaupteten Beziehungen sehr wohl möglich sind.

Darmstadt. Wilhelm Ludwig Friedrich.

---

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Chr. Favre, Thesaurus verborum quae in titulis ionicis leguntur cum Herodoteo sermone comparatus. Heidelberg, Winter. 14 M.

Th. Fitz Hugh, Aristotle's Theory of Rhythm. S.-A. aus den Proceedings of the American Phil. Association, XLIV.

Plutarchs Themistokles. Ausgabe für den Schulgebrauch mit Erläuterungen von O. Güthling. München, Kellerer. 80 Pf.

Plutarchs Perikles. Ausgabe für den Schulgebrauch — von O. Güthling. München, Kellerer. 80 Pf.

Plutarchs Tiberius und Gaius Gracchus. Ausgabe für den Schulgebrauch von Fr. Pichlmayr. München, Kellerer. 80 Pf.

W. Klein, Studien zu Ammianus Marcellinus. Leipzig, Dieterich. 7 M.

R. Reitzenstein, Eros und Psyche in der ägyptisch-griech. Kleinkunst. Heidelberg, Winter. 80 Pf.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

**34. Jahrgang.** | 5. Dezember. | **1914. №. 49.**

**Inhalt.**



## Rezensionen und Anzeigen.

**Heronis Alexandrini** opera quae supersunt omnia. Vol. IV. Heronis Definitiones cum Variis Collectionibus. Heronis quae feruntur Geometrica. Copiis Guilelmi Schmidt usus ed. **I. L. Heiberg.** Cum LXII figuris. Leipzig 1912, Teubner. XXIX, 450 S. 8. 9 M. 80.

**C. Safs**, De **Heronis Alexandrini** quae feruntur Definitionibus geometricis. Greifswalder Diss. Stralsund 1913. 70 S. 8.

Als Fr. Hultsch, von seinen metrologischen Untersuchungen herkommend, die unter Herons Namen überlieferten Schriften geometrischen Inhalts in Angriff nahm, glich sein Unternehmen einem Vorstoß in einen unerforschten Urwald. Mit seiner mustergültigen Ausgabe 'Heronis Al. geom. et stereom. reliquiae' (Berlin 1864) schuf der unermüdliche Gelehrte eine sichere Grundlage, auf der die Wissenschaft lange Jahre weiter gebaut hat. Allein im Jahre 1896 wurde der Codex Constantinopolitanus 1 aus der Bibliothek des Alten Serails (S) ans Licht gezogen, der außer den echten Metrika auch allerlei Bearbeitungen und Auszüge Heronischer Schriften enthält. Gegenüber diesem ehrwürdigen Zeugen aus dem 11. Jahrh. verloren die jungen Pariser Hss, auf die Hultsch bei der Gestaltung der Texte angewiesen war, naturgemäß an Wert. Das neue Hilfsmittel ist nunmehr von Heibergs bewährter Hand für den 4. Band der Gesamtausgabe der Heronischen Werke in der Teubnerschen Schriftstellerbibliothek verwertet worden, nachdem eine tödliche Krankheit den Helmstedter Heronkenner Wilh. Schmidt an der Vollendung der von ihm vorbereiteten Ausgabe gehindert hatte. Das von diesem gesammelte und bearbeitete Material ist von H. sorgfältig nachgeprüft und ergänzt worden. Die Anordnung ist im Vergleich zu Hultsch' Bearbeitung mehrfach geändert worden. Unter der Überschrift Definitiones gibt H. auch die aus Büchern verschiedener Schriftsteller zusammengetragenen 'Variae Collectiones', wie sie Hultsch genannt hat. Dann hat H. unter dem Stichwort Geometrica alles vereinigt, was sich auf die Flächenmessung bezieht. Ganz ver-

schwunden ist der Liber Geoponicus, der eine Zeitlang irrtümlich für ein selbständiges Werk gehalten worden ist, während er sich doch nur aus schlecht geordneten Stücken anderer Heronischer Sammlungen zusammensetzt. Auch die 'Geodaesia' ist ausgeschieden worden, weil sie nur ein dürftiger Auszug aus der 'Geometria' ist. Da durch diese Zusammenziehung viel Raum gespart wird, so sollen die 'Stereometrica', die für den 5. Band zurückgestellt sind, ebenso behandelt werden. Freilich ist es nun schwerer als bei Hultsch geworden, sich von den einzelnen Hss ein anschauliches Bild zu machen. Diesem Übelstande hat H. dadurch abzuhelfen gesucht, daß er in der Praefatio eine ausführliche Inhaltsangabe der Codices voraufgeschickt hat. Leider hat H. die von Hultsch nun einmal eingeführten Kapitelnummern wieder abgeändert. Das ist trotz der vorangestellten Vergleichung beider Ausgaben recht unbequem. Man darf füglich fragen, ob der Vorteil, daß eine neue Ausgabe einheitlich durchgezählt ist, wirklich die Nachteile aufwiegt, die sich bei einer Änderung der Zitierweise unfehlbar einstellen.

Von den Figuren, die den Text erläutern, hat H. mit Recht nur diejenigen aufgenommen, die in der Konstantinopler Hs erhalten sind. Wo S eine eigene Fassung des Textes bietet, ist diese den entsprechenden Abschnitten der jüngeren Hss gegenübergestellt worden. Die Einleitung zu den Geometrumena, die aus S hier veröffentlicht wird, klingt vielfach an die Begriffsbestimmungen der mathematischen Einzelfächer an, die auf Grund von Proklos' Kommentar zu Eukl. Elem. I S. 38 dem Geminos zugeschrieben werden (= Def. 135 Heiberg). Es bestätigt sich von neuem, daß zwischen den Schriften des Heron und des Geminos nähere Beziehungen bestehen. In derselben Einleitung kehrt übrigens der aus Pappos' VIII. Buch bekannte Gemeinplatz über den Nutzen wieder, den die reine Geometrie für das praktische Leben gewährt. Das ist alexandrinische Weisheit. Vgl. Pauly-Wissowa-Kroll R E VII 1040; VIII 1003, 1027. Auch einige Abschnitte über Maße und Gewichte, die Hultsch in seiner Sammlung der Metrologici scriptores herausgegeben hat, sind von H. in diesen Band aufgenommen worden, soweit sich ihm bei erneuter Durchsicht der Hss ergab, daß sie mit Heronischen Schriften zusammenhängen. Den Schluß macht eine Reihe von Aufgaben der Flächenmessung, die in der Hauptsache erst aus S bekannt geworden sind. Die dem Griechischen gegenübergestellte deutsche Übersetzung, die in das Verständnis der fachwissenschaftlichen Texte einführt, ist mit Sachkenntnis verfaßt und gut lesbar. So besitzen wir in der neuen Ausgabe ein zuverlässiges Hilfsmittel, das dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft entspricht.

Im Vorbeigehen sei angemerkt, daß an der noch nicht genügend aufgeklärten Stelle Geom. 384, 6 οὕτως κεῖται καὶ εἰς τὰ πλάτη τοῦ Ἥρωνος die Worte τὰ πλάτη in dem Griechisch des byzantinischen Bearbeiters (10. Jahrh.? vgl. R E VIII 1063) wohl nichts anderes bedeuten als 'Flächen' (Platten) = altgriechisch ἐπίπεδα. Dann wäre das kurz vorher (374, 25; 382, 22) genannte ἄλλο βιβλίον Herons gemeint, d. i. das 1. Buch der Metrika, auch ἐπιπέδων μέτρησις genannt, aus dem das Verfahren stammt. Somit wäre der Sinn der Stelle: So steht es (als Formel) zur Flächenmessung bei Heron.

Während Heiberg kein Bedenken trägt, die Definitiones dem Heron selbst zuzuschreiben, wie schon der Titel seiner Ausgabe lehrt, kommt Saß auf Grund einer eingehenden Untersuchung des Sprachgebrauchs zu dem Ergebnis, daß dieses selbe Werk keineswegs von dem Alexandriner herrühren könne. Diese Ansicht stützt er durch eine sorgfältige Vergleichung der Definitiones mit den sicher echten Metrika, die anerkanntermaßen am wenigsten durch spätere Überarbeitungen verändert worden sind. Seine Beobachtungen über Wortwahl, Rechtschreibung, Formenlehre und Satzbau bestätigen zunächst die von Hultsch in der Ausgabe von 1864 vertretene Ansicht, daß die eigentlichen Definitionen 1—129 ein Ganzes für sich bilden, das von den darauffolgenden Maßtafeln und Variae Collectiones zu trennen ist. Die aus den Werken verschiedener Schriftsteller stammenden Auszüge S. 1—168 Heib. können also in d e r Form, wie sie uns in den Hss ohne Trennungszeichen überliefert sind, nicht von Heron verfaßt sein. Ferner wird man jetzt auf Grund der sprachlichen Beobachtungen, die S. angestellt hat, mit größerer Zuversicht behaupten können, daß die eigentlichen Definitionen S. 1—86, 10 n i c h t u n m i t t e l b a r ans Herons Feder geflossen sind. Obwohl also S. auf die Lebenszeit Herons nicht näher eingegangen ist, hat er doch einen nützlichen Beitrag zur Heronischen Frage geliefert. Durch seinen im wesentlichen gelungenen Nachweis, daß der Sprachgebrauch der Definitionen von dem der echten Werke Herons abweicht, werden zugleich die neuerdings mehrfach angestellten Versuche (zuletzt von A. Stein, Hermes IL [1914] 154—156) hinfällig, aus einzelnen Stellen oder aus der Anrede Διονύσιε λαμπρότατε S. 14,3 Heib. die Lebenszeit Herons genauer zu

bestimmen. Wenn die Heronische Frage so leicht zu lösen wäre, so wäre sie längst erledigt. Die Möglichkeit, die Entscheidung durch den Namen des Empfängers Dionysios herbeizuführen, ist z. B. schon von Tannery vor Jahren erwogen worden; vgl. RE VIII 1060, 17. Allein wir haben eben kein unverändertes Originalwerk Herons vor uns.

Damit ist freilich nicht gesagt, daß die Definitiones gar nichts mit Heron zu tun hätten. Neben den Abweichungen finden sich anderseits so zahlreiche und so handgreifliche Übereinstimmungen, daß eine Verwandtschaft nicht in Abrede gestellt werden kann. Das hat auch S. richtig erkannt und im einzelnen nachgewiesen. Nur hilft er sich mit der Annahme, daß Heron und der Verfasser der Definitiones aus derselben Quelle geschöpft hätten. Allein damit wird S. dem einhellig in den Hss überlieferten Titel Ἥρωνος ὅροι τῶν γεωμετρίας ὀνομάτων nicht gerecht. Der Unbekannte (ignotus liber) wird niemand anders sein als Heron selbst. Schließlich wird Hultsch doch wohl recht behalten, wenn er sagt (Lit. Zentralbl. 1894, 554): „Die Heronischen Texte sind echt, insofern sie den Autornamen und in der Hauptsache auch die ursprüngliche Anlage und Gestaltung der Heronischen Werke bewahrt haben, unecht aber insofern, als sie im stetigen Dienste der Praxis zu wiederholten Malen aufgelegt und dabei je nach den Zeitbedürfnissen überarbeitet worden sind". Den engen Beziehungen der Definitionen zu dem großen Werke des Geminos Θεωρία τῶν μαθημάτων ist S. nicht weiter nachgegangen; RE VII 1049, 40. Gleichwohl dürfen diese Verbindungslinien zu einer Mathematikerschule, die sich neben den kanonischen Elementen des Eukleides eine gewisse Selbständigkeit bewahrt hat, nicht übersehen werden, wenn man die Definitiones in die Geschichte der Mathematik einreihen will.

Meißen, St. Afra. K. Tittel.

---

W. W. Mooney, The house-door on the ancient stage. Diss. der Princeton-Universität. Baltimore 1914, Williams and Wilkins company. 105 S. 8.

Die nach Gang und Ergebnis der Untersuchung gleich erfreuliche Arbeit ist in 5 Abschnitte gegliedert.

I. Mooney wendet sich gegen die immer wieder gehörte Ansicht, das Haus auf der griechischen Bühne habe zwei Türen gehabt, eine äußere, offene und eine innere, verschlossene. Er beweist, daß es nur eine Tür hatte — meistens zweiflügelig und ohne besonderen Unterschied bald ianua, bald foris(es) oder ostium genannt —, die geschlossen, aber nicht verschlossen zu sein pflegte. Nur daß sie verschlossen war, errege Amph. 1018, Most. 444, Stich. 308 Verwunderung; ihr Offenstehen in Stich. 87, Men. 351, Bacch. 723, Rud. 1202 sei leicht aus den näheren Umständen zu erklären (z. B. Stich. 87 hat Pamphila das Haus nur für einen Augenblick verlassen, um vor ihm mit ihrer Schwester auf und ab zu gehen; deshalb ließ sie die Tür offen). Merc. 477 und Aul. 666 forderten die Annahme eines Vestibulums. — Der von M. vorgeschlagene Ausweg ist gut, freilich seit Lorenz (zu Most. 444) nicht mehr neu. Auch das Vestibulum wird jetzt allgemein zugegeben (s. C. Robert, Die Masken der neueren attischen Komödie, S. 103, A. 1), zudem ist es Most. 817 ausdrücklich erwähnt.

II. III. An die Tür wird von außen geklopft, um jemand auf die Bühne zu bringen. Beachtenswert ist hier der Nachweis, daß sich die drei Tragiker dieses Mittels nur zweimal bedienten (Äsch. Choeph. 652 und Eurip. Iph. Taur. 1286), Aristophanes dagegen in 10, Menander in 3, Plautus in 21 und Terenz in 2 Fällen. — Die in einem Zapfenlager ruhende Tür ging nur unter Knarren auf: ἡ θύρα ψοφεῖ; daher dann später (Menander) ψοφεῖν τὴν θύραν = beim Herausgehen das mit dem Öffnen der Tür unvermeidlich verbundene Geräusch verursachen, also ohne Absicht. Damit wird die bisher gültige, auf Plutarch (Public. 20) und seine Nachfolger zurückgehende Erklärung beseitigt, dieses ψοφεῖν bedeute ein absichtliches Geräusch an und mit der Tür zur Warnung der Vorübergehenden, damit diese nicht von der nach außen aufgehenden Tür getroffen werden. Als wahrscheinlicher hatte die erstere Deutung schon Hauler (Ter. Phormio[4] zu V. 840) hingestellt, hier ist sie ausführlich und unwiderleglich bewiesen. Eine Naivität ist dabei die Versicherung (S. 25), dies Knarren sei nicht etwa eine von der Theaterleitung getroffene Maßregel gewesen, damit der auf der Bühne hin und her gehende Schauspieler nicht verletzt werde. — In den beiden Kapiteln werden auch die einschlägigen Fachausdrücke, z. B. κόπτειν, κρούειν, ἀράττειν, ψοφεῖν, pultare, frangere, ferire, crepare, untersucht, nahezu vollständig, wie ein Vergleich mit W. Koch, De personarum comicarum introductione, Diss. Breslau 1914, ergibt.

IV. Während die Haustür des griechischen und römischen Privathauses nur in der älteren Zeit nach außen, später wohl fast immer nach

innen sich öffnete, geht die Tür des Bühnenhauses immer nach außen auf. Dies wird aus Dramenstellen und reichlichem archäologischem Material erschlossen.

V. Schließlich behandelt M. noch die Häufigkeit des Kommens und Gehens von Personen durch die Tür der Bühnenwand und durch die πάροδοι. Bei Äschylus werden beide Wege in jedem Drama durchschnittlich 17 mal benützt, im übrigen lauten die Zahlen: für Sophokles 25, Euripides 25, Aristophanes 41, Menander 33 (Durchschnitt aus den unvollständig überlieferten Stücken; im ganzen errechnet M. einen Durchschnitt von 44), Diphilus 39, Plautus 41, Terenz 53. Diese Zahlen kommen ja nach den Ausführungen von Kelley Rees, The significance of the Parodoi in Greek theatre, Am. Journ. of Philol. 1911 S. 377—402, die indes dem Verf. unbekannt sind, nicht überraschend; dennoch erscheinen sie wie die eingangs mitgeteilten erwähnenswert in einer Zeit, die nicht ohne Einseitigkeit dazu neigt, die enge Verbindung zwischen der neuen Komödie und Euripides zu betonen. — Die Ausdrücke, mit denen das Kommen und Gehen vorbereitet wird, wurden allmählich immer formelhafter. M. zählt auf 40 (!) Seiten die sämtlichen hiebei von den drei Tragikern, den griechischen und römischen Komikern sowie von Seneca verwendeten Verba auf: eine fleißige Zusammenstellung, deren Wert leider dadurch beeinträchtigt wird, daß M. nur angibt, wie oft jede Wendung vorkommt, nicht wo; das hätte sich auf dem gleichen oder sogar engerem Raum machen lassen und hätte die immerhin wünschenswerte Kontrolle erleichtert.

Erlangen [z. Z. im Felde]. Ernst Wüst.

---

**Q. Horatius Flaccus**, erklärt von **Adolf Kiessling**. Dritter Teil: Briefe. Vierte Auflage, bearbeitet von **Richard Heinze**. Berlin 1914, Weidmann. 365 S. 8. 3 M. 60.

Wie in der dritten so hat auch in dieser vierten Auflage Heinze durch viele Änderungen und Zusätze an immer weiterer Vervollkommnung der trefflichen Ausgabe gearbeitet; den Zusätzen halten die Tilgungen von Bedenklichem oder Entbehrlichem so ziemlich die Wage, so daß die Seitenzahl fast die gleiche geblieben ist. Zwei Äußerlichkeiten: die Jahreszahlen sind jetzt nur nach der christlichen Ära, nicht mehr auch nach Jahren der Stadt, gegeben, in Übereinstimmung mit den letzten Ausgaben der Oden nnd Satiren; und von den Druckfehlern der dritten Auflage ist eine erhebliche Menge beseitigt, viele freilich sind geblieben, von denen einige wenige unbequeme unten mit erwähnt werden mögen. Einzelnes hat Heinze in Übereinstimmung mit den Einwendungen geändert, die Ref. bei der Anzeige der dritten Auflage (Woch. 1908, 946 ff.) erhob; darüber siehe unten. In betreff derjenigen strittigen Punkte, bei denen der Herausg. an seiner Ansicht festgehalten hat, verweise ich auf jene Anzeige; es sind folgende: I 1, 13; I 2, 13; Abfassungszeit von I 7; I 10, 37; Abfassungszeit von I 13; I 15, 12 f.; I 16, 49; I 18, 105; I 18, 111; I 20, 19. Nun einige Bemerkungen, die sich bei Durchsicht der neuen Auflage ergaben.

I 2, 2. Bisher: „*Homerum declamare*, homerische Dichtung zu Deklamationen verarbeiten“; jetzt wird mit Krüger, Orelli-Mewes, Wickham u. a. *declamare* absolut gefaßt; vgl. Woch. a. a. O. Sp. 947. — I 2, 23. In der 3. Aufl.: „*nosti*, nicht aus der Lektüre der Dichtung, sondern aus der Erfahrung des Lebens“; in der 4.: „*nosti*, aus der Lektüre der Dichtung“. Eine Besserung; auch in meinem Kommentar (1899) heißt es: „Du kennst diese homerischen Erzählungen, so daß ich mich ohne weiteres auf sie beziehen kann.“ — I 2, 25. In der 3. Aufl. stand das Komma hinter *excors*, wozu allerdings die Anmerkung: „*et excors vixisset* gehört zusammen“ nicht paßte. Jetzt ist das Komma vor *turpis* gesetzt: „Das asyndetische zweite Satzglied kann nicht mit dem indifferenten *vixisset* anheben.“ Eine gefällige Neuerung. — I 2, 31. Die von H. (in beiden Auflagen) und anderen für *cessatus* = *qui cessavit* angeführten Belege aus Ovids Fast. IV 617 und Metam. X 669 scheinen mir für die Horazstelle nicht sehr beweiskräftig: *arva cessata* sind Felder, die man hat liegen lassen, *tempora cessata* die versäumte Zeit, während wir bei Horaz den Sinn verlangen, den Bentleys *cessantem* ergibt. — I 2, 56. In der 3. Aufl. übersetzte H. *certum voto pete finem*: „Strebe danach, deinem Begehren eine bestimmte Grenze zu ziehen, ihm ein festes Ziel zu setzen“, in der 4.: „Richte dein Wünschen nicht ins Ungemessene, sondern auf ein bestimmtes Ziel“, ich a. a. O. Sp. 948: „Erstrebe mit deinen Wünschen ein bestimmtes Ziel.“ Denn *voto* ist nicht mit vielen für den Dativ, sondern für den Ablativ zu halten; vgl. Curt. III 8, 19 *quod omni expetierat voto*, VII 10, 6 *mortem, quam fortes viri voto quoque expeterent*, IX 9, 4 *adesse finem laboris omnibus votis expetitum*. — I 5, 27. In der 3. Aufl.: „*cena prior* eine auf eine frühere Stunde lautende Einladung“; jetzt richtig: „*prior* . . . den Vorrang bezeich-

nend". — I 6, 51. In der 2. Aufl. wurden noch nach Kießling die *pondera* als Gewichte gedeutet und jede andere Erklärung als „abgeschmackt oder mindestens gesucht" bezeichnet; in der 3. hieß es: „entweder die Gewichte ... oder, wahrscheinlicher, die Schrittsteine". Ich bemerkte dazu: „Vielleicht bleiben in einer vierten Auflage die Gewichte ganz fort"; dies ist genau eingetroffen und damit die seit CIL I 570 = X 3789 völlig gesicherte Interpretation in ihr Recht eingesetzt. — I 7, 60. *Sciturі*, welches in der 3. Aufl. als eine von Vergil aufgebrachte Form betrachtet wurde, wird jetzt aus Plautus belegt. — I 7, 62. In der 3. Aufl. „*quid multa?* Resultat seines Überlegens"; in der 4. richtig: „Statt die Verhandlungen zwischen den beiden und die Überlegungen Menas ausführlich wiederzugeben, beschränkt sich der Erzähler auf den endgültigen Bescheid." Vgl. Sat. I 6, 82. — I 7, 72. In der 3. und 4. Aufl.: „*ventumst* 'man kam', denn es sind natürlich auch noch andere Tischgäste da." Liegt das in *ventumst*? Vgl. Sat. II 6, 33. — I 8, 9. In der 3. und 4. Aufl.: „*Fidi medici* sind die Bücher, wenn man will, die Verfasser derselben". Warum die Bücher? Vgl. dagegen Orelli-Mewes und Sat. II 3, 147. — I 10, 5. Die 3. Aufl. setzte hinter *pariter* einen Punkt, hinter *columbi* keine Interpunktion, die 4. hinter *pariter* ein Komma, hinter *columbi* ein Kolon. Damit ist Ref. ganz einverstanden (vgl. a. a. O. Sp. 949), nicht so, wenn es in den Anmerkungen der 4. Aufl. noch heißt, der Vergleich habe nur Sinn in Verbindung mit dem Folgenden, nicht als Ergänzung zu *adnuimus*. Ich setze das, was ich in der Anzeige der 3. Aufl. sagte, noch einmal in etwas deutlicherer Fassung her: Der Vergleich mit den Tauben, der mit dem zweiten der parallelen Sätze *quidquid negat alter, et alter, adnuimus pariter* einsetzt (*pariter* meint dabei *iisdem rebus*, obwohl die Tauben in Wirklichkeit e i n a n d e r zunicken), hilft zunächst zur Illustrierung der weitgehenden Gleichheit der Anschauungen, bildet dann aber die Brücke zu etwas Neuem. Denn der weitere Gedankengang würde in prosaischer Breite lauten: so wenig es nun bei den Tauben der Eintracht schadet, daß die eine auf dem Neste bleibt, während die andere aufs Feld fliegt, ebensowenig wird unsere Freundschaft durch die verschiedene Neigung zum Stadt- oder Landleben gestört. — I 12, 15 ff. Zu den in der 3. und 4. Aufl. angeführten Parallelstellen läßt sich noch aus anderen Ausgaben Verg. Georg. II 475 ff. hinzufügen. — I 12, 28 f. In der 3. Aufl. „seit 723/21"; in der 4.: „seit 21"; richtig: seit 31. — I 14, 9. In beiden Auflagen fehlt in dem Tacituszitat hinter *natura* das Wort *tua*. — I 14, 43. In beiden Auflagen: „*piger* grammatisch zu *bos* gehörig (= *quem piget arandi*)" statt *arare*. — I 15, 12. In den beiden Auflagen: „*laeva stomachosus habena*, eigentlich 'ärgerlich über den Zügel'." Vgl. hiergegen a. a. O. Sp. 950. Meines Erachtens gehört der Ablativ *laeva habena* nicht zu *stomachosus*, sondern zu *dicet*; ein aus zwei Wörtern bestehender Ablativ gehört ja bei Horaz oft zu dem eingeschlossenen Adjektiv, aber doch keineswegs immer: vgl. Od. I 5, 13 *tabula sacer votiva*, Od. I 35, 23 *mutata potentes veste*, Od. II 5, 12 *purpureo varius colore*, Od. II 10, 7 *invidenda sobrius aula*, Epod. 9, 23 *Iugurthino parem bello*, Epod. 17, 34 *iniuriosis aridus ventis*, Epist. II 2, 141 *abiectis utile nugis*. — I 16, 43. Beide Auflagen geben bei dem Zitate aus Ovid *sed* statt *sub*, und XIII 109 statt XIII 190. — I 16, 55. In beiden Auflagen *triticus* statt *triticum*. — I 18, 100. In beiden Auflagen: „*doctrina*, also ob die Tugend lehrbar sei, wie Sokrates und Platon gelehrt" usw. Aber vgl. den Menon und den Protagoras. — I 19, 2. In der 3. Aufl.: „*diu*, neben *placere* recht müßig, ist zu *vivere* zu ziehen" usw.; in der 4.: „*diu* auch zu *placere* zu ziehen verlangt die Stellung" usw. Gewiß richtig; vgl. L. Müller. — I 19, 48 f. Zu der von H. gegebenen Parallelstelle möchte ich noch hinzufügen Epicharm bei Athen. 36 d: ἐκ κώμου δ' ἐγένεθ' ὑανία· ἐκ δ' ὑανίας δίκα [τε καὶ μάχα καὶ καταδίκα], ἐκ δὲ καταδίκας πέδαι τε καὶ σφαλὸς καὶ ζαμία. — I 20, 7. In der 3. Aufl.: „*et scis* ist noch von *ubi* abhängig"; in der 4. Aufl.: „*et scis* kann aber weder von *ubi* abhängen" usw. Zweifellos. Neu ist mir das Fragezeichen, das H. jetzt hinter *amator* setzt, „da ja das Buch so schlimme Erfahrungen noch nicht gemacht hat"; vielleicht richtig. — I 20, 23. In der 3. Aufl.: „*belli domique* gehört zu *primis urbis*"; in der 4. Aufl.: „Man muß also *belli domique*, wie es auch die Wortstellung verlangt, mit *placuisse* verbinden." Für letzteres ist auch Ref. mehrmals eingetreten (so im Jahresbericht des Philol. Vereins zu Berlin XXXVIII S. 134), sowohl wegen der Wortstellung als auch weil, wenn es sich nicht auch um militärische Tüchtigkeit des Horaz handelt, die Scheidung seiner Gönner in Militärs und Zivilisten unmotiviert erscheint. — II 1, 75. In der 3. Aufl. wird *ducere* als „vorführen" gedeutet, in der 4. als „herausreißen"; letztere Bedeutung ist offenbar die vom Zusammenhange geforderte. — II 2, 31. In beiden Auflagen: „*summe munito*, also auf einer hohen Bergspitze gelegen"; rich-

tiger wohl L. Müller: „*summe* = *maxime*". — II 2, 51. Kießling hatte *audax* auf Horaz bezogen; Heinze[3] äußerte sich dahin, *audax* werde „vielleicht besser" mit *paupertas* verbunden. A. a. O. Sp. 952 vermutete ich, die 4. Aufl. werde entschiedener reden, und wirklich ist in ihr das 'vielleicht' gestrichen. Die Sache ist nicht zweifelhaft. — Zu II 2, 61 in beiden Auflagen: „*sal nigrum*"; besser in beiden zu V. 60: „*sal niger*". Horaz hat *salem* Sat. I 5, 46. — II 3, 63. In der 3. Aufl.: „Melancholisch deutet Horaz auf die Riesenwerke hin, welche Julius Cäsar geplant hatte"; in der 4. Aufl., wo diese ganze Anmerkung umgearbeitet ist: „ganz gewiß aber will er nicht an die gewaltigen Pläne erinnern, die man Cäsar unter vielen anderen zuschrieb." — II 3, 65. In der 3. Aufl.: „Die sehr auffällige Verkürzung ist vielleicht durch die Umstellung *palus diu* zu beseitigen." In der 4. Aufl. ist dieser Gedanke fallen gelassen. — II 3, 104. In beiden Auflagen heißt es in der Anmerkung zu diesem Verse: „*male mandata*" aber in der Anmerkung zu V. 112: „*si male loqueris ridebo.*" — II 3, 135. Ob hinter *lex* Punkt oder Komma zu setzen sei, ist bekanntlich eine Streitfrage. Kießling setzte einen Punkt, Heinze[8] ein Komma; in der 4. Aufl. steht versehentlich gar kein Zeichen. — II 3, 178. In der 3. Aufl.: „*semper* gehört zu *adiunctis et aptis*, nicht zu *morabimur*"; in der 4. Aufl.: „*semper* gehört zu *morari*"; daß letzteres richtig ist, hat Prinz, Ztschr. f. d. österr. Gymn. LX S. 212 ff., gezeigt. Interessant ist dann folgende Ausführung der 4. Aufl.: „Das nur von einer alten Hs gebotene *morabimur* ist, wie es scheint, Konjektur für *morabitur*, das die sonstige Überlieferung gibt, und das allerdings ein Subjekt vermissen läßt; aber auch *morabimur* befriedigt nicht, denn niemals gibt Horaz eine Vorschrift so, daß er sich in der 1. Pers. Plur. Fut. mit dem Angeredeten einschlösse: und zu Beginn dieses Abschnitts hat er sich noch dazu mit *ego et populus* ausdrücklich zum Publikum geschlagen. Man wird also vielleicht *morabitur* beizubehalten und Ausfall eines Verses anzunehmen haben, in dem der *scriptor* als Subjekt eingeführt und zum Ausgangspunkt der Erörterung zurückgekehrt wurde; außerdem mag darin ein Zusatz zu *aevo* im Sinne von *cuique* gestanden haben, den man ungern vermißt." Aber die Annahme einer Lücke hat doch wohl wenig Zwingendes; denn auch wenn man (wie neuerdings Vollmer) *morabitur* liest, ist eine Ergänzung von *poeta* durch zahlreiche Parallelen aus Cicero und Quintilian zu belegen, und an dem bloßen *aevo* wird auch kein Anstoß zu nehmen sein. — II 3, 205. Die Anmerkung ist jetzt ganz umgestaltet, namentlich wird *nondum*, zu welchem in der 3. Aufl. *erat utilis* ergänzt wurde, jetzt mit *spissa nimis* verbunden; vgl. Prinz a. a. O. — II 3, 304. In beiden Auflagen fehlt in dem Zitat aus Plut. X orat. S. 838 e hinter ἀκόναι das Wort αὐταί. — II 3, 326. In beiden Auflagen: „*longis rationibus* geht auf die umständlichen Zinsexempel, bei welchen in griechischer Weise nach Prozenten, *centesimae*, gerechnet wird. Zu diesem Behuf muß in jedem Falle das Kapital, *as*, erstlich mit hundert dividiert — *in partis centum diducere* — und falls ein Rest überschießt, der betreffende Bruch in Zwölftel bezw. Vielfache derselben umgewandelt werden, da die römische Rechnung keine anderen Brüche als Zwölftelbrüche kennt." Das ist wohl eine der gelehrten Spitzfindigkeiten des um den Horaz hochverdienten Kießling, die ausgemerzt werden sollte, wie es schon mit anderen geschehen ist. Wenn hier so komplizierte Rechnungen gemeint wären, wie würden dazu die nachfolgenden simplen Beispiele passen? *Longis rationibus* und *in partes centum* sind eben scherzhaft. Richtig m. E. L. Müller: „*centum*, für eine beliebig große Zahl", Wickham: „*centum*, as the edd. point out, stands as a round number, 'into any number of fractional parts'." — II 3, 335. In beiden Auflagen: „*cito dicta* ist wahrscheinlich zu verbinden." Aber (vgl. Epist. II 1, 262: *discit enim citius meminitque libentius illud* usw.

Zehlendorf b. Berlin. H. Röhl.

---

**R. B. Steele**, Case usage in Livy. IV: The ablative. Leipzig 1913, Brockhaus. 82 S. 8. 2 M.

Mit diesem Heft hat Steele seine Untersuchung des Livianischen Kasusgebrauches abgeschlossen. Die Anlage ist dieselbe wie in seinen Abhandlungen über den Genetiv, Dativ, Akkusativ, und mein Urteil, das ich im Jahrgang 1912 dieser Wochenschr. Sp. 1319 gefällt habe, gilt auch für dieses Heft. Es ist schade, daß St., nachdem er sich einmal der unsäglichen Mühe der Materialsammlung unterzogen hat, sich begnügt, die Hauptformen des Gebrauchs mit Angabe der Stellenzahlen nachzuweisen und mit einer größeren oder geringeren Auswahl von Beispielen zu erläutern, ohne tiefer einzudringen und das Material gründlicher zu verarbeiten. So möchte man gerne wissen, ob der bloße Ablativ *navibus* nur als Transportmittel (S. 72), nicht auch im Sinne der Begleitung (*cum navibus* S. 61) wie der Abl. instrum. *legionibus* (S. 64) vorkommt, ob *modo* nur mit Attributen allgemeiner Bedeutung, deren

einige S. 75 aufgezählt sind, verbunden wird, wie das Zahlenverhältnis des Ablativus comparationis zur Partikel *quam* ist oder das der verschiedenen Konstruktionen von *plus minus amplius* mit folgendem Vergleich.

St. scheidet den eigentlichen Ablativ vom Lokativ und Sociativus und beginnt jeden der drei in mehrere Unterabteilungen zerfallenden Abschnitte mit der Behandlung der Präpositionen, die er ihm zurechnet. Ein vierter Abschnitt umfaßt den Ablativ bei den Verben utor, fruor, fungor usw., den Ablativus comparationis und den Ablativus mensurae. Eine Einleitung rechtfertigt diese Einteilung und fügt beachtenswerte Bemerkungen stilistischer Art hinzu. Unter den Präpositionen erscheint auch fine; doch ist es an der einzigen angeführten Belegstelle (XXX 1,10: P. Scipioni non temporis sed rei gerendae fine . . . prorogatum imperium est = Mit dem Endpunkte nicht eines Zeitraums, sondern einer Unternehmung wurde ihm das Imperium befristet) ein einfacher Abl. instrumenti. Aufgefallen ist mir auch, daß paucis ante (post) diebus zum Abl. temporis gerechnet wird. Am wenigsten kann ich mich mit den Grundsätzen befreunden, die am Schluß ausgesprochen werden: mit der Ausschaltung der Textkritik von derartigen Untersuchungen, mit der Neigung zur Uniformierung (we believe the day will come when in some particulars as in *morte* or *mortem occumbere* and *sanguine* or *sanguinem pluere* the prevailing usage will be accepted for all passages) und der damit zusammenhängenden Unterschätzung singulärer Erscheinungen (to know that *compos* is found once in Livy with the ablative is of far less value than to know that it occurs a score of times with the genitive); gerade umgekehrt, für die Sprachgeschichte und die stilistische Eigenart ist einmaliges *compos* mit Ablativ lehrreicher als hundert Beispiele der gewöhnlichen Konstruktion.

Innsbruck. E. Kalinka.

---

**Mary Swindler**, Cretan Elements in the Cults and Ritual of Apollo. Dissertation des Bryn Mawr College, Pennsylvania 1913. 80 S. 8.

**Ioannes Poerner**, De Curetibus et Corybantibus. Diss. Hal. XXII, 2, S. 245–428. Halle a. S. 1913, Niemeyer. 5 M. 60.

**J. G. Vürtheim**, Teukros und die Teukrer. Untersuchungen der homerischen und nachhomerischen Überlieferung. Rotterdam 1913. 44 S.

Das Interesse an kretischer Kultur und den von ihr zu erwartenden Aufschlüssen über die Siedelungsverhältnisse am Ägäischen Meere vor der großen Wanderung scheint allmählich wieder etwas erkaltet zu sein. Man hat sich über das Aufregende unerwartet reicher und neuartiger Funde beruhigt; Kreta hat den Charakter des Sensationellen verloren. Man vergißt dabei nur zu leicht, daß man auf die durch die Funde angeregten Fragen zwar mancherlei Antworten bekommen hat, daß wir aber von einem Abschluß noch himmelweit entfernt sind. Das Fremdartige der kretischen Kultur ist uns kaum vertrauter geworden, wichtige Grundsätze noch nicht Gemeingut der Mitforscher.

Die materielle Seite jener Kultur haben uns die Ausgrabungen hinreichend deutlich gezeigt; das Geistige, das doch allein das Schaffende und wesentlich Wertvolle auch dieser Kultur war, das muß aus seinen Wirkungen erschlossen werden, die dann zugleich zur eigentlich hellenischen Kultur überleiten. Religion und Mythos versprechen für diese Frühzeit allein eine Ausbeute. Die Arbeit M. Swindlers über die kretischen Apollonkulte schließt sich verhältnismäßig eng an meine eigene Studie vom Jahre 1908 an, mehr freilich in der Disposition als in der Methode. So werden nacheinander die einzelnen Kulte des Pythios, Delphinios, Smintheus, Amyklaios, Agyieus, Tarrhaios und einige andere von geringerer Bedeutung durchgesprochen, ohne daß freilich viel Neues dabei herauskommt. Die darauf folgenden Bemerkungen über Kathartik und Musik im Apollonkult enthalten manches Zutreffende, so daß zu bedauern ist, daß die Skizzenhaftigkeit die Verfasserin verhindert, die vorhandenen Schwierigkeiten der Synthesis der delphischen Religion ganz aufzuhellen. Ich greife daher noch einmal auf den 1. Teil zurück. Daß die Verfasserin in manchen Punkten zu dem gleichen Resultat kommt, ist minder wichtig gegenüber Abweichungen, wie etwa in der Ablehnung meiner Besprechung des knossischen Delphidios, wofür heute, der Verf. noch nicht zugänglich, die Publikation des milesischen Delphinions von Kawerau, Rehm u. a. (Milet, Ergebnisse III 2, Berlin 1914) herangezogen werden muß; dazu die ausführliche Besprechung durch v. Wilamowitz, Gött. gel. Anzeigen 1914 S. 65 ff. Ich würde die Gründe, die mich damals bestimmten, jede Verbindung jenes nachmals mit Apollon gleichgesetzten Gottes mit den Delphinen abzulehnen, heute vielleicht präziser und überzeugter vortragen; das Resultat würde nicht anders ausfallen, da sich niemand, auch Sw. nicht, die Mühe gegeben hat, für die vorliegende Schwierigkeit eine bessere Erklärung zu geben, als ich sie versucht habe. Solange man nicht einen annehmbaren Grund nachweist, weshalb

aus dem Delphinsgott in Knossos und Lakonien ein Δελφίδιος geworden ist, so lange muß ich in dieser Form des Namens die ältere und echtere sehen, die volksetymologisch zu Δελφίνιος umgestaltet ist. Seine Befugnisse deuten auch nicht im entferntesten auf eine Beziehung zum Meere hin; er ist κουροτρόφος, wie etwa der römische Liber pater nach ältester Auffassung; sein Heiligtum liegt in Athen auf der Landseite, in Milet außerhalb der ältesten Siedelungszone. Zudem deutet die Situation in Milet darauf hin, daß dieser Gott schon von den kretischen Gründern der Stadt mitgebracht ist, und wer will behaupten, daß diese den Fisch Delphin genannt haben? Demgegenüber gewinnt an Gewicht die Glosse des Et. Gud. 138, 3 St. οἱ γὰρ πονηροὶ δελφοὶ προσηγορεύοντο· καὶ οἱ Τυρρηνοὶ διὰ τὴν πονηρίαν. War etwa Delphidios der 'Böse', der wie Mars nur außerhalb der Stadt verehrt werden darf? Daß ein böser Dämon Gutes stiften kann, besonders Heil und Gesundheit, dafür bietet ja Apoll selbst die beste Parallele. Wer den Delphinios zum Gott der Schiffahrt macht, übernimmt dadurch die Verpflichtung, Namensform und Funktion zwanglos zu erklären; das wird nicht so leicht sein. Aber durch Darüberhinwegsehen werden diese Schwierigkeiten nicht beseitigt.

Übersehen ist auch, wie leider in meiner früheren Arbeit, Apollon Atymnios in Gortyn, der von Tümpel bei P.W. II wesentlich zutreffend besprochen ist. Apollon ist hier an Stelle eines älteren Atymnos (Solin: Adymnus) getreten, der mit Phaethon nahe verwandt ist. Wie Hyakinthos ist Atymnos auch Liebling des Apollon; er heißt Bruder der Europa, *sed die iam vesperato augustiore se facie visendum offerens* (vgl. Phaethon in der Theogonie V. 987 ff.). Der Name erinnert einerseits an den lydischen Atys, anderseits im Suffix an Namen wie Μάθυμνα u. a.; s. Sundwall, Die einheimischen Namen der Lykier, Klio Beiheft XI S. 219 (wo auch der Wechsel von d : t belegt ist), Fick, Vorgriechische Ortsnamen S. 28 u. 62.

Ich möchte bei der Gelegenheit noch einiges andere nachtragen, was die Swindlersche Arbeit ergänzen wird. στόραξ ist ein Mittel gegen Krätze; Apollon Styrakites also heilt diese Krankheit und tritt damit in eine Rubrik mit Apollon Σμίνθιος, Ἐρυθίβιος, Παρνόπιος, der Mäuse, Kornbrand, Heuschrecken abwehrt. Ein Gott, der Krankheit und Not aller Art schickt (vgl. den Apoll der Ilias A), kann sie auch verhindern. Ganz in seine Nähe gehört der Apoll von Tylisos. Die Ziege, die er auf der Hand hält, teilt er mit dem römischen Vediovis, dem dunklen Gegenbild des Himmelsherrn Iovis-Iupiter, der auch Pfeile führt wie Apoll. Gellius V 12, 11 vergleicht ihn geradezu mit diesem. Die Ziege Χίμαιρα ist als Sinnbild des Todes bekannt.

Für das Verständnis des im Steinpfeiler verehrten Agyieus [1]) ist es wichtig, daß in Delphi der Lykeios unter diesem Zeichen verehrt wird; s. Pomtow, Wochenschr. 1909 Sp. 764. Vor den attischen Häusern kennt den Kult das Drama, so Oid.Tyr.119: πρός σ' ὦ Λύκει' Ἄπολλον, ἄγχιστος γὰρ εἶ, ἱκέτις ἀφῖγμαι (vom Chor); das Scholion bringt unter anderen törichten Bemerkungen die zutreffende: ἄγχιστος· πρὸ τῶν θυρῶν γὰρ ἵδρυτο. Dieselbe Gottheit und ihresgleichen ist im Agamemnon V. 524 mit den δαίμονες ἀντήλιοι, V. 90 θυραῖοι gemeint, s. Wecklein z. St. Wilamowitz gibt in seiner Übersetzung anschaulich, aber sachlich unverständlich das Kultobjekt mit 'Prellstein' wieder. Die Herkunft des Namens Agyieus zeigt der neue Passow-Crönert: ἀγυιά ist bei Homer (äol.), Pindar (von dort in der Tragödie) und in Elis (dann bei Xenophon, der dort wohnt) zu Hause, also nicht attisch-ionisch. Die dorische Form scheint ἀγεῖα gewesen zu sein. vgl. latein. agēa.

Wie die Verbindung zwischen der Gruppe der erstgenannten Apollongestalten und diesem, der zum Licht- und Jahresgott überleitet, zu gewinnen ist, ist nicht so kurz zu sagen. Ich hoffe, das andernorts auszuführen.

Dankenswert ist die umfangreiche, von großer Belesenheit zeugende Arbeit Poerners, der an der Hand des authentischen Materials, das ausführlich im Wortlaut mitgeteilt wird, versucht, die ewig verwechselten Kureten und Korybanten (Kyrbanten) in ihrer Wesenheit darzustellen. Dieser Versuch, das Material möglichst objektiv ohne viel Herumrederei und Deutelei auszubreiten, so daß jedermann damit arbeiten kann, ist sehr anzuerkennen, gerade gegenüber der tiefeingewurzelten Neigung, in religionsgeschichtlichen Dingen Erschlossenes und Überliefertes zu vermengen. Das 1. Kapitel bringt die testimonia veterum, das 2. ganz kurz die Meinungen der Gelehrten. Da der Verf. selbst jenes für das wesentlichere erklärt, so habe ich keine Veranlassung, hier auf die eigenen Schlußfolgerungen des Verf. einzugehen, obgleich ich gestehen muß, daß mich die Einwände gegen meine Auffassung des kretischen Zeus (Philol. LXXI 457 ff.) in meiner Anschauung nicht wankend gemacht haben.

Im einzelnen gibt Teil 1 die Orte der Verehrung 1. für die Kureten, 2. für die Korybanten; Teil 2 das Bild, das sich die Alten von

[1]) Vgl. Reisch bei P.W. I 916 ff.

diesen Wesen gemacht haben; Teil 3 erläutert den Vorgang der allmählichen Verquickung untereinander; Teil 4 die Vermengung mit einer großen Anzahl anderer Gottheiten und Dämonen; Teil 5 endlich gibt die Resultate der antiken Forschung. Die Materialsammlung wird von jedem Mitforscher mit Freuden begrüßt werden, selbst wenn es m. E. dem Verf. nicht ganz gelungen ist, Ordnung und Übersicht in die Fülle zu bringen. Wesentliches und Unwesentliches mußte schärfer auseinandergehalten werden. Man greift etwa mit besonderer Neugierde nach den unedierten Urkunden aus Ephesos, die R. Heberdey mit stets gleichbleibender Hilfsbereitschaft zur Verfügung gestellt hat, S. 286—293. Von 30 Inschriften ist nur die erste von Heberdey gelegentlich publiziert, die übrigen geben 29 mal die gleiche Tatsache, daß sich ein Priesterkollegium neronischer Zeit (bis ins 2. Jahrh.) Κούρητες εὐσεβεῖς nannte. Gewiß, eine Publikation war an sich wünschenswert, an dieser Stelle erfüllt die kurze Schlußbemerkung S. 293 besser ihren Zweck als 30 im wesentlichen gleichlautende Inschriften. Wichtig ist nur No. 30 mit einem Danke an Ἑστίᾳ Βουλαίᾳ καὶ Δήμητρι καὶ Δήμητρος Κόρῃ καὶ Πυρὶ Ἀφθάρτῳ καὶ Ἀπόλλωνι Κλαρίῳ καὶ Σώπολι καὶ πᾶσιν θεοῖς, die zugleich die vom Verf. vertretene Verbindung der Kureten mit dem Artemiskult einigermaßen zweifelhaft macht. Etwas anderes ist es, wenn die Stephanosartikel, wo Kureten als Stadtgründer genannt sind, an einem Platze erscheinen, wo sie unverständlich sind, S. 256, während sie etwa als Illustration zum Hymnos von Paläkastro S. 264: θόρε κὲς πόληας ἁμῶν zu brauchen waren. Daß der Hymnos zufällig auf Stein erhalten ist, kann doch entscheiden für den Ort, an dem er einzureihen ist. Gerade die bekannten Verhältnisse Kretas setzen eine genau örtliche und zeitliche Ordnung der Zeugnisse voraus; wir brauchen eine Karte, in die die zeitlichen Schichten etwa so eingetragen werden, wie die Geologen ihre Gesteinsschichtungen durch Farben unterscheiden. Für die Kureten — ich wähle diese, weil mir zufällig für sie das Material besser gegenwärtig ist als für die Korybanten — läßt sich zeigen, daß sie am festesten sitzen im nördlichen Zentralkreta, das nicht scharf genug vom Osten ebensogut wie vom Westen der Insel getrennt werden kann. Demnächst sind sie in Thera. Nach Ephesos sind sie erst in Verbindung mit der Zeusgeburt gekommen, wann, das ist nicht bekannt. Die allgemeine Verbreitung ist dann durch den falschen Epimenides im 4. Jahrh. und durch den Kult des Zeus Kretagenes erfolgt; dann sind sie mit einem Male überall.

Das Thema ist geschickt gestellt und war die mühselige Arbeit gewiß wert. Führt es doch tief hinein in die Dämonenvereine, von denen der Glaube einer sehr respektabel alten Zeit zu erzählen wußte. Ehe es Götter auf dem Olymp gab, war die Welt erfüllt von solchen Kräften, wie sie im Märchen als Zwerge fortleben; nur wenige sind wie Hephäst, Hermes, Prometheus und Herakles in die neue Göttergesellchaft hineingewachsen, auch sie noch halb und halb Fremdlinge unter den Olympiern. Die meisten, denen überhaupt göttliche Kraft geblieben ist, haben als dienende Geister ihr Leben gefristet; die anderen sind ganz in das Reich der Poesie hinübergewandert, wie Satyrn, Kerkopen, Kentauren. Im Grunde sind es nur lokale Ausprägungen derselben Grundidee, wenn gleich die Vorstellungen späterer Zeit so mannigfach variiert worden sind. Wir würden daher dem Verf. dankbar sein, wenn er uns, geschult durch diese erste Arbeit, die Materialien zur Geschichte der anderen Dämonenvereine in recht übersichtlicher Form schenken wollte.

Vürtheims Arbeit ist der ausführliche Text dessen, was in gedrängterer Form in Roschers Lexikon erscheinen wird. Das Thema gehört insofern zu den beiden anderen, als der Name Teukros ein wichtiges Band zwischen den beiden Ufern des Ägäischen Meeres bildet. Teukros ist in der Troas, in Kreta (allerdings erst sekundär, wie mir scheint), in Attika, Kypros und Kilikien zu Hause. So scheint er der echte Repräsentant des kretischen Machtbereichs zu sein. Für die Erklärung des Namens ist jetzt auch die oben genannte Arbeit von Sundwall zu vergleichen. Es bleibt freilich noch manches unklar; und so wird man gut tun, mit endgültigen Urteilen zurückzuhalten, besonders da mir von ethnologischer Seite die Möglichkeit vorgehalten wird, daß die Kreter einer anderen nichtindogermanischen Rasse angehörten als die Hettiter, die nicht aus Kleinasien gekommen sei, sondern sich von Westen her über die Küsten des Mittelmeers verbreitet habe. Die 'hettitische Urbevölkerung' in Hellas kann daneben sehr wohl vorhanden gewesen sein. Aber man wird gut tun, einstweilen über diese Dinge nicht zu spekulieren, bis Tatsachenmaterial beigebracht ist.

Freiburg i. Br. [z. Z. im Felde]. Wolf Aly.

---

J. G. Frazer, The Golden Bough. A Study in Magic and Religion. Third Edition, Part VII. Balder the Beautiful. The Fire-festivals of Europe and the Doctrine of the external Soul. 2 Bde. London 1913, Macmillan and Co. XX, 346; XI, 389 S. 8. 20 s.

Vor drei Jahren erschien der erste Teil dieses Werkes (Wochenschr. 1912 Sp. 742 ff.), das sich, obwohl großenteils ganz neu, als dritte Auflage des Golden Bough bezeichnet; in der fast unglaublich kurzen Zeit von zwei Jahren, innerhalb deren der Verf. obenein noch ein anderes großes Werk (Wochenschr. 1914 Sp. 878 ff.) begonnen hat, ist also das zehnbändige Werk, eines der größten der gesamten mythologischen Literatur, fertig geworden. Der Verf. kehrt hier zu seinem Ausgangspunkt, der im Laufe der langen Wanderung oft vergessen wurde, wieder zurück. Wie der rex Nemorensis, den sein Nachfolger, ebenfalls ein entlaufener Sklave, nach Brechung eines Zweiges tötet, wurde Balder nach Frazer als der Geist eines misteltragenden Eichbaums gedacht. Durch den Mistelzweig wird er getötet, weil in dem Parasiten das Leben, also auch der Tod des Eichengeistes zu beruhen schien. Insofern als man glaubte, daß die Mistel im Blitz auf die Eiche niederfalle und ihr die Feuerkraft mitteile, kommt Balder durch den Blitz um; solange der Zweig, in dem der Blitz im stillen schwelte, unter den Zweigen blieb, konnte den guten freundlichen Eichgott kein Leid befallen; denn sein Leben war zwischen Himmel und Erde in dem geheimnisvollen Parasiten in Sicherheit gebracht; aber wenn einmal dieser Sitz seines Lebens und seines Todes gebrochen und gegen ihn geschleudert war, dann fiel der Baum — der Gott starb —, getroffen durch einen Donnerkeil (II 302). Der in der Eiche vorausgesetzte Vegetationsdämon wurde nach F. aber auch durch einen Menschen personifiziert, der ein Jahr lang Priester an der Eiche war, dann aber bei einer der regelmäßigen heiligen Feuerzündungen (Fasten-, Mai-, Johannis-, August-, Allerheiligen-, Julfeuer) oder auch bei einem außerordentlichen Notfeuer verbrannt wurde, damit der von ihm repräsentierte Vegetationsgeist immer frisch bleibe. Dieser Todeskandidat galt nach dem Verf. also für Balder, oder, anders ausgedrückt, Balders Tod war das mythische Prototyp für die mit der Feuerzündung verbundenen Menschenopfer (II 88 ff.) Da aber die Tage, an denen die Feuer entzündet wurden, teilweise in der Nähe der Solstitien und der Äquinoktien liegen, vermutet F. zugleich eine Beziehung Balders znr Sonne, die er jetzt nicht mehr so konstruiert, daß der Mistelzweig als Emanation der Sonne galt, sondern sich dadurch vermittelt denkt, daß die Sonne als Ausstrahlung des Mistelzweiges betrachtet wurde.

Wären alle diese Kombinationen richtig, so würde allerdings der Kreis der Beweisführung, wie F. glaubt, geschlossen und Balder in unmittelbare Nähe des Vegetationsdämons von Nemi gerückt sein, vorausgesetzt, daß an diesen wirklich die Vorstellungen geknüpft waren, die F. für ihn erschlossen hat. Dies ist aber nicht der Fall; vielmehr ist der antike Gebrauch, von dem das Werk ausgeht und mit dem es schließt, von dem es auch den Namen entlehnt hat, wie jetzt nach der vollständigen Entwicklung der neuen Auffassung mit Sicherheit gesagt werden kann, mißdeutet worden. Die Kombinationen Frazers beruhen auf einer Reihe von Annahmen, von denen jede einzelne richtig sein müßte, wenn das Ganze Bestand haben soll, die aber alle als unbegründet erwiesen werden können.

Erstens müßte Vergil Aen. VI 136 f. unter aureus ramus eine der Mistel verwandte Pflanze, den in Südeuropa auf Eichen häufig vorkommenden Loranthus europaeus, der in der Tat gelbe Früchte hervorbringt, verstanden haben. Diese Annahme ist unbegründet. Unter den Eichenarten, auf denen Loranthus vorkommt, wird gerade die Ilex, auf der nach Vergil der goldene Zweig wächst, nicht genannt, und der Dichter (205) vergleicht den Zweig nicht dem Loranthus, der die Blätter abwirft, sondern der gemeinen, auf Eichen überhaupt kaum vorkommenden Mistel (Viscum album), deren weißgrünliche Blätter im Winter durch die schwarzen Äste schimmern. Dies Gleichnis, das der Dichter offenbar nur anwendet, um den seltsamen Anblick des durch das dunkle Laub der Ilex leuchtenden goldenen Zweiges anschaulicher zu machen, erklärt der Verf. aus einem vorauszusetzenden Aberglauben, daß Loranthus europaeus zu gewissen Zeiten in übernatürlichem Goldglanz erstrahle (II 285): er nimmt also an, daß Vergil einer Volksüberlieferung folge, die den Mistelzweig wegen dieser Eigenschaft golden nannte. Aber was Äneas bricht, ist keine parasitische Pflanze, sondern wirkliches Gold; und daß es in Vergils Vorlage — wenn er hier eine hatte — anders war, wird durch das Gleichnis, in dem überdies, wie F. wirklich annimmt, Loranthus europaeus und Viscum album bewußt oder unbewußt verwechselt sein müßten, nicht im geringsten wahrscheinlich gemacht, vielmehr wird dadurch nur bestätigt, daß Vergil den Zweig nicht für eine Mistel und auch nicht für die Nachbildung einer Mistel hielt, da sonst dies und nicht die geringere Ähnlichkeit des Glanzes beim Vergleich hervorgehoben werden mußte. Überhaupt ist es mißlich, aus mythologischen Gleichnissen, wie es hier selbst Norden (Aen. VI S. 162) tut, auf ursprüngliche Gleichheit zweier Vorstellungen zu schließen. Zwar erklären

antike Dichter bisweilen das Entstehen einer von ihnen verworfenen Sagenform aus einer Verwechslung ähnlicher und deshalb vergleichbarer Vorstellungen, auch hat sich manchmal von der ursprünglichen Idee so weit eine Erinnerung erhalten, daß der Vergleich, nachdem die Gleichheit vergessen war, durch die noch vorhandenen Ähnlichkeiten nahegelegt wurde. Aber beides sind sekundäre Vorgänge, der zweite bei der großen Menge der zur Auswahl stehenden Vergleichsgegenstände ein fast zufälliger; im allgemeinen ist nur geringe, in diesem Fall fast gar keine Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden, daß ein Gleichnis aus ursprünglicher Gleichheit hervorgegangen sei. Wahrscheinlich hätte überhaupt niemand daran gedacht, den goldenen Zweig für einen Mistelzweig zu halten, wenn nicht die Mistel, durch die Balder fällt, wie der aureus ramus des Äneas am Eingang zur Unterwelt gewachsen sein sollte und wenn nicht die goldene ῥάβδος τριπέτηλος des Hermes χρυσόρραπις, die auch in die Unterwelt führt, für eine Nachbildung des Mistelzweiges gehalten würde, der vereinzelt bei nordischen Völkern als Wünschelrute (II 291; Kuhn, Herabk.[2] 206) oder vielleicht, wenn diese von Gold ist, als deren Vorbild dient. Hier liegen in der Tat wahrscheinlich Übereinstimmungen vor, aber sie lassen sich, wie überhaupt die Beziehungen des antiken Zaubers zum modernen gewöhnlich, schwer feststellen und erklären, und sie beweisen vor allen Dingen nicht, was sie beweisen sollen. Im Altertum jedenfalls führt nichts in der literarischen und künstlerischen Überlieferung darauf, daß in diesem Vorstellungskreis die Mistel von Bedeutung gewesen sei.

Zweitens müßte Vergils Ilex im Hain von Nemi gestanden haben, und durch eine unbegreifliche, übrigens längst (Wochenschr. 1912, 745) aufgeklärte Mißdeutung liest F. dies als allgemeine Annahme des Altertums aus einer Stelle des sogen. echten Servius (Aen. VI 136) heraus, ja er macht jetzt (II 284, 3) sogar Norden einen Vorwurf daraus, daß er sich „cavalierly without a hearing" über diese gemeinsame Überzeugung hinweggesetzt habe. In Wahrheit handelt es sich um eine 'Vermutung nicht mystischer Art' — nur dies kann publica opinio im Gegensatz zu dem unmittelbar vorhergehenden mysticum quiddam bedeuten —, und zwar bezieht sich diese nicht darauf, daß Äneas den goldenen Zweig in Aricia pflückte, worauf nach der Erzählung Vergils überhaupt niemand verfallen konnte, sondern darauf, daß Vergil istum inde sumpsit colorem, d. h. das Motiv des gebrochenen Zweiges aus dem Ritual von Aricia entnahm. Diese Vermutung wird schlecht damit begründet, daß wie auf das Brechen des Zweiges von Aricia der Tod des Rex Nemorensis so auf das Brechen des goldenen Zweiges am Aornos der tödliche Unfall des Misenus folge; in Wahrheit ist nach Vergil v. 136 der Steuermann schon vorher verunglückt. Schon das Nebeneinanderstehen mehrerer Vermutungen im Serviusscholion beweist, daß die antiken Erklärer hier eine einleuchtende Vermutung über die Herkunft des Vergilischen Zuges nicht fanden; manche sahen ihn für eine freie Erfindung des Dichters an und versuchten ihn allegorisch zu deuten.

Das ist, soweit der antike Mythos in Frage kommt, die Grundlage, auf der die neueste Deutung des Baldermythos beruht. Dies Fundament hat sich in jeder Beziehung als trügerisch erwiesen. Auf die Begründung näher einzugehen, die der Verf. in den mitteleuropäischen Volksgebräuchen findet, ist hier nicht der Ort. Im allgemeinen überspannt F. auch hier sein Prinzip, den Mythos als ätiologische Erklärung eines Ritus zu fassen; er bedenkt zu wenig, daß Züge eines Mythos frei erfunden oder einem älteren Mythos entlehnt sein, ihrerseits aber nachträglich den Kult beeinflußt haben können. Als Ganzes wird seine Balderhypothese schwerlich Bestand haben, aber das schließt nicht aus, daß die Ausblicke, bei denen sein Weg vorbeiführt, im einzelnen den Horizont unseres wissenschaftlichen Denkens oft erweitern.

Im Grunde fühlt F. das wohl auch selbst. Mehrmals deutet er an, daß ihm weniger an seinen Vermutungen als an der Sammlung des Materials gelegen sei; ja, es dient ihm seine Hypothese z. T. nur als Faden, um diese Zusammenstellungen daran aufreihen zu können. So wiederholt er (II 218 ff.) eine von ihm selbst seitdem bereits zweimal durch eine andere Theorie ersetzte, seiner eigenen Ansicht nach nur „an element of truth" enthaltende Hypothese über die Entstehung des Totemismus, z. T. „because it serves as a convenient peg on which to hang a collection of facts which are much more valuable than any theories of mine". In der Tat liegt in diesen Sammlungen die Hauptbedeutung des Golden Bough. Unmittelbar aus dem Volksglauben selbst schöpft F. fast nie, ja nicht selten benutzt er sekundäre und sogar noch weiter abgeleitete Quellen. Auch vollständig sind seine Sammlungen so wenig als irgendwelche anderen; besonders beklagenswert ist es, daß Mannhardts ungeheure Kollektaneen, die jetzt auf der Berliner Universitätsbibliothek nur selten und auf kurze Zeit aus ihrem Moderschlaf geweckt werden,

auch in diesem wahrscheinlich für absehbare Zeiten bedeutendsten Werke auf diesem Gebiete gar nicht oder wenigstens nur unvollkommen verwertet sind. Trotzdem bietet auch dieser Teil des Werkes für viele Zweige des modernen Volksglaubens Zusammenstellungen, die das bisher zugängliche Material wesentlich erweitern und fortan von niemandem, der auf diesem Gebiet mitsprechen will, vernachlässigt werden dürfen. Es ist unmöglich, alle die Kollektaneen, die sich auf sehr verschiedenartige Teile des Volksglaubens beziehen, hier zu bezeichnen, und eine Auswahl wird immer bis zu einem gewissen Grade willkürlich sein; dies vorausgeschickt, seien hervorgehoben die Abschnitte über das Verbot, unter gewissen Umständen die Erde zu berühren (I 1 ff.) und in die Sonne zu sehen (I 18 ff.), über die Vorstellung, daß die Mädchen in den Entwicklungsjahren unrein seien (I 22 ff.), über den Ritus des Kriechens durch ein Loch (I 283, II 168 ff.), über die Bedeutung des Wermut in der Volksmedizin (II 58 ff.), über die Wünschelrute (II 67 ff.), über 'Lebenszeichen' und the external soul (II 95 ff.), über die Seele im Haar (II 158, 165), über Schicksalsbäume (II 159), über die Mysterienweihe durch angeblichen Tod und Wiedererweckung (II 225 ff.), über Regenzauber mit Hilfe donnerähnlicher Geräusche (II 227 ff.), über die Eiche als Blitzbaum (II 300 ff.), vor allem aber die den größten Teil des ersten Bandes füllenden Zusammenstellungen über europäische Feuerfeste. Alle diese Sammlungen verdienen gründliche wissenschaftliche Verarbeitung, die freilich anders angestellt werden muß, als F. es tut; es darf sich nicht darum handeln, alle materiell verwandten Vorstellungen, die sich im Glauben der Völker finden, zusammenzustellen; am wenigsten ist dies da gestattet, wo wie hier Vorstellungen der europäischen Völker von dem in der Eiche lebenden und durch periodische Tötung aufgefrischten Himmels- und Vegetationsgott erwiesen werden sollen. Die Vergleichung ostasiatischen, polynesischen oder amerikanischen Volksglaubens kann hier nur schillernde, trügerische Bilder ergeben. Vielmehr sind zunächst alle nur scheinbaren oder zufälligen Übereinstimmungen auszuscheiden, die ihren Grund in der geringen Anzahl der dem primitiven Menschen zu Gebote stehenden Vorstellungen haben. Dann aber müssen in den begrifflichen Zusammenhängen historische erkannt werden; nur wenn dies gelungen ist, werden die wahren Übereinstimmungen hervortreten, während jetzt die ungeheure Fülle der fast bei allen Völkern gesammelten Vorstellungen es gestattet, durch Zusammenschließung des begrifflich Ähnlichen ganz verschiedenartige Ideenketten zu bilden, die wegen ihrer Lückenlosigkeit unzerreißbar scheinen, in Wahrheit aber schon dadurch als eines festen Zusammenhangs entbehrend erwiesen werden, daß sie, obwohl einander ausschließend, doch mit dem gleichen Recht zusammengefügt werden können.

Charlottenburg. O. Gruppe.

---

**Bruno Stech**, Senatores Romani qui fuerint inde a Vespasiano usque ad Traiani exitum. Klio, Beiträge zur alten Geschichte, hrsg. von C. F. Lehmann-Haupt und E. Kornemann, 10. Beiheft. Leipzig 1912, Dieterich (Weicher). 205 S. gr. 8. 12 M.

Die vorliegende Arbeit ist ein recht nützlicher und erwünschter Beitrag zur Kenntnis der Zusammensetzung des römischen Senates während der Kaiserzeit in den Jahren 69—117. Ähnliche Untersuchungen für frühere und erheblich kleinere Zeiträume haben wir von O. Ribbeck (1899) betreffs der Iden des März 44, von F. Fischer (1908) zu Augustus' Herrschaft, von Willems (1902) zum Jahr 65 n. Chr. Das Hauptgewicht liegt in dem ersten Teil, dem Verzeichnis der Senatoren, geordnet nach den Regierungen des Vespasian, Titus, Domitian, Nerva, Trajan; innerhalb dieser sind die sicher Nachzuweisenden und die wahrscheinlich als Mitglieder des Senates Anzunehmenden geschieden, und zwar nach den Rangklassen: Konsulare, Prätorier, Ädilicier, Tribunicier, Quästorier, sodann die nicht bestimmt Einzureihenden aufgezählt. Berücksichtigt wurden diejenigen Persönlichkeiten, die rund bis 15 Jahr, bevor einer der genannten Kaiser regierte, oder etwa 10 Jahr nach seinem Tod Konsuln gewesen sind. Es konnten unter jenen Regierungen 386, 319, 404, 280, 428 Männer ermittelt werden; also nur ein nicht großer Teil der tatsächlich gewesenen Senatoren. Zugrunde liegt dieser wertvollen und sehr gründlich gearbeiteten Liste selbstverständlich die Prosopographia Imperii Romani; doch hat Stech außer der Einzelliteratur das seitdem (1892/5) gewonnene neue Material an Inschriften und Münzen in umsichtigster Weise gesammelt und verarbeitet, wobei er sich des Rates und der Unterstützung von O. Hirschfeld und H. Dessau, der die noch nicht veröffentlichten Addenda zur Prosopographia zur Verfügung stellte, erfreuen konnte. So liegen in Stechs Buch die Nachrichten über die Laufbahn einer großen Anzahl von Männern der Kaiserzeit vervollständigt und aufs neue gründlich gesichtet vor, unter Nachprüfung der bisherigen Annahmen.

Der zweite Teil des Buches enthält, aufgebaut auf dieser Liste, eine Reihe von statistischen Untersuchungen, deren Ergebnisse angesichts der naturgemäß doch lückenhaften Unterlagen zwar nur bedingte Gültigkeit haben können, aber recht lehrreich sind und wegen der sorgsamen Durchführung ebenfalls volle Anerkennung verdienen. Daß die Zahl der patrizischen Geschlechter, deren Vorfahren in republikanischer Zeit dem Senat angehörten, ganz zusammengeschmolzen war, ist bekannt; S. ermittelt, daß unter 386 Senatoren des Jahres 69 nur noch $9 = 2^{3}/_{10}$ % patricii waren, von 404 des Jahres 96 noch $4 = 1$ %, von 428 des Jahres 117 bloß $3 = {}^{71}/_{100}$ %. Ein weiteres Verzeichnis behandelt Angehörige der jüngeren patrizischen Geschlechter seit Cäsars und seiner Nachfolger liberalern Aufnahmen; auch hier läßt sich Schritt für Schritt beobachten, wie die Senatoren aus solchen Familien dahinschwinden. In gleicher Weise werden die plebejischen gentes untersucht. Besondere Beachtung darf die, auch als Berliner Dissertation 1912 erschienene, vierte Abhandlung über die Heimat der Senatoren beanspruchen. In der Kaiserzeit ist ja der Weg zur höchsten Körperschaft des Reiches in immer steigendem Maße Peregrinen, Italikern, Provinzialen geöffnet. Hier werden nun, auf dem genannten, wenn auch beschränkten Material fußend, nähere zahlenmäßige Nachweise geboten und tabellarisch veranschaulicht: unter Vespasian waren von 386 Senatoren $148 = 38^{3}/_{10}$ % Italiker, 30 Provinziale $= 7^{8}/_{10}$ %, unter Domitian ist das Verhältnis bei 404 jene $125 = 30^{9}/_{10}$ %, diese $38 = 9^{4}/_{10}$ %, unter Trajan sinkt die Ziffer der ersteren noch mehr. von 428 Senatoren sind es nur $100 = 23^{4}/_{10}$ %, Provinziale allerdings bloß $53 = 12^{4}/_{10}$ % nachzuweisen. Wie im einzelnen die Länder beteiligt waren, ist schematisch dargestellt und weiter auch die Politik der Kaiser bei der Heranziehung der Provinzen erläutert.

Dem Verf. werden alle Fachgenossen, die auf dem Gebiete der Prosopographie der Kaiserzeit tätig sind, lebhafte Anerkennung für die mühevollen Untersuchungen und aufrichtigen Dank gern wissen. W. Liebenam.

**H. B. Walters**, Catalogue of the Greek and Roman Lamps in the British Museum. London 1914, British Museum. 43 Tafeln. 240 S. gr. 8.

Schon mehrfach habe ich in dieser Wochenschrift amtliche Kataloge von Abteilungen des Britischen Museums anzuzeigen Gelegenheit gehabt (s. 1909 No. 5; 1912 No. 24). Ihnen reiht sich das vorliegende beschreibende Verzeichnis der griechischen und römischen Lampen würdig an, wie es auch in der Anlage und Ausstattung seinen Vorgängern entspricht. Vorausgeschickt ist eine knappe, aber gut orientierende Einleitung, in der das Wichtigste über antike Lampen im allgemeinen gesagt ist: über ihren Gebrauch, über die Herstellung, über die Haupttypen, über die Gegenstände der Darstellungen, über die Inschriften nebst einem Verzeichnis der Namen der Fabrikanten. Der Katalog umfaßt in kurzen und genauen Beschreibungen mit Maßangaben und Literaturnachweisen 1513 Nummern. Den Anfang machen 117 Bronzelampen, fast alle römischer Arbeit; dann folgen einige wenige aus Blei und Eisen (wo ich freilich bei den bleiernen zwei Stücken aus Kypern und Knidos, sowohl nach der Form als des Materials halber, die Erklärung als Lampen stark in Zweifel ziehen möchte); weiterhin einige aus Stein. Weitaus das Gros bilden natürlich die Tonlampen, die nach Perioden katalogisiert sind: minoische Periode, griechisch-phönikische Typen, griechische, römische Lampen. Letztere, die die überwiegende Mehrzahl ausmachen, sind nach den Formen angeordnet. Darauf folgen allerlei Varia: Modelle für Lampen, Lampenständer, Lampenhalter, Lampenfüller und Geräte (Zangen für Dochte u. dgl.). Den Beschluß machen die Addenda. Sorgfältige Indices (I. für die Fundorte, II. für die Darstellungen, III. für die Inschriften) schließen sich an. Die sehr sorgfältig ausgeführten Tafeln bieten die durch Form oder künstlerischen Schmuck hervorragendsten Exemplare in phototypischer Wiedergabe; 6 Tafeln bringen in Umrißzeichnung die Hauptformen in 108 Typen. Dazu kommen noch 352 Figuren im Text. Schon diese kurze Inhaltsangabe genügt, um von der Fülle von Anschauung und Belehrung, die dieser Katalog bietet, einen Begriff zu geben. Für die Sorgfalt der Arbeit und die gründliche Sachkenntnis bietet der Name des Verf., dem man bekanntlich eine Geschichte der antiken Keramik verdankt (History of ancient pottery, 1905), vollauf Gewähr.

Da in der archäologischen Literatur noch immer ein Typenkatalog der Lampenreliefs fehlt (und wohl noch lange ein pium desiderium bleiben wird), so sind Kataloge, wie der vorliegende und das demnächst zu erwartende Verzeichnis der römischen Lampen aus der Schweiz von Siegfried Loeschcke, willkommener Ersatz. So unvollkommen diese Reliefs meist sind, zumal bei den stumpfen Abdrücken der Modellformen, so bieten sie doch eine solche Fülle von Vor-

stellungen aus den verschiedensten Gebieten der Götterwelt und des Lebens und sind dazu nicht selten im Anschluß an wirkliche Kunstwerke komponiert, daß das Studium dieser Kleinkunst stets belehrend und anregend ist.

Zürich. H. Blümner.

**Paul Cauer, Das Altertum im Leben der Gegenwart.** Aus Natur und Geisteswelt, 356. Bändchen. Leipzig 1911, Teubner. VIII, 122 S. 8. 1 M., geb. 1 M. 25.

Aus einer einstündigen Universitätsvorlesung 'über die Kulturmission des klassischen Altertums in unserer Zeit' und aus nicht-akademischen Vorträgen 'über das klassische Altertum, an die Gebildeten unter seinen Verächtern' ist das vortreffliche kleine Buch hervorgegangen — seine Absicht ist damit für jeden Wissenden deutlich genug gekennzeichnet. Sein Inhalt, dessen Aneignung Pflicht jedes Gebildeten, ganz besonders aber derer ist, die das Altertum lehrend an die Jugend heranbringen sollen, ist so gegliedert, daß auf eine knappe, aber mustergültige Charakteristik der Römer und Griechen sowie der Begriffe 'hellenistisch' und 'klassisch' ein Gang durch verschiedene Kulturgebiete folgt, auf denen die Betrachtung des Altertums das heutige Leben befruchten kann: bildende Kunst, Versbau, Homer, Tragödie, Wissenschaft und Sprache, Mensch und Staat, und daß eine gedankenreiche Erörterung über die erzieherische Bedeutung der Traditionsforschung, gefolgt von sorgsam ausgewählten Literaturnachweisen für weitere Leserkreise, den Abschluß der allenthalben spannenden, an feinsinnigen Beobachtungen wie an scharfen Gedankenprägungen reichen Darlegung bildet. Man kann eine Nahrungsmittellehre auf dem Gebiete des Geistes nicht glücklicher fördern, als es von dem den Kulturwert des Altertums, wie stets so auch diesmal, in großzügig freiem Geiste aufrollenden Verf. geschehen ist, und wenn wir eine wissenschaftliche Kulturpolitik hätten, wie sie als grundlegende Disziplin auf unseren Hochschulen gelehrt und von dort aus in den eisernen Bestand unserer Bildung eingeführt werden sollte, so wäre das vorliegende Buch als einer der förderndsten Beiträge zu dieser Wissenschaft und ihrer Popularisierung zu bezeichnen.

Frankfurt a. M. Julius Ziehen.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Classical Philology.** IX, 3.

(225) **K. K. Smith**, A New Fragment of the Decree of Chremonides. I G. II² No. 686 gehört in No. 687 hinein, eine Vermutung, die der Augenschein bestätigt hat. Neupublikation. — (235) **M. Radin**, Gens, Familia, Stirps. Livius gebraucht *gens* nur von Patriziern, *patricia gens* setzt nicht den Gegensatz *plebeia gens* voraus; *familia* gebraucht Livius stets in weiterem Sinne als *gens*; auch *stirps* bezeichnet keine Unterabteilung der *gens*. — (248) **A. Ch. Johnson**, Attic Archons from 294 to 262 B. C. Versuch einer neuen Anordnung. — (279) **J. J. Schlicher**, The Historical Infinitive. I Its Simple Form (*infinitivus impotentiae*). Sammlung der Beispiele und Untersuchung bis Sallust; mit ihm hört die Konstruktion auf, ein Ausdruck der *impotentia* zu sein. — (295) **W. L. Westermann**, Apprentice Contracts and the Apprentice System in Roman Law. Nach den Papyri. — (316) **P. Shorey**, Note on Aristotle's de anim. 405 a 3. Erklärung auf Grund von Plat. Ges. 892 b. — (317) **E. T. M.**, Execution of a Vestal and Ritual Marriage. Polemik gegen Behauptungen von J. E. Harrison in den Essays and Studies Presented to W. Ridgeway S. 144 ff.

**Archäologischer Anzeiger.** 1913.

(1) **A. Schulten**, Ausgrabungen in Numantia. 8. Bericht. Die im August und September 1912 vorgenommenen Ausgrabungen erstreckten sich vornehmlich auf das Lager V von Renieblas. Umriß und Straßenzüge des Lagers wurden festgestellt, Wohnhäuser von Stabsoffizieren, die für die Geschichte des röm. Hauses in republikanischer Zeit wichtig sind, und andere Gebäude wurden aufgedeckt. Aus der Anordnung der Lagerteile ließ sich auf die Einteilung der Legion schließen, und daraus ergab sich, daß das Lager aus der Zeit nach 90 v. Chr. stammte, also kein Lager Scipios, sondern eines des Pompeius oder des Konsuls Didius war. — Mit dieser Kampagne ist die numantinische Unternehmung beendet. Ein zusammenfassender Bericht über die ganzen Ausgrabungen von 1905—12 ist im Januarheft der 'Internationalen Monatsschrift' 1913 veröffentlicht. — (14) **P. Wolters, J. Sieveking, G. Habich**, Erwerbungen der Antiken-Sammlungen Münchens 1911. Erworben wurden 1 Skulptur (Relief eines Athleten, von der Basis eines athletischen Weihgeschenks stammend), eine Bronzestatuette einer Frau altionischen Stils und eine solche archaisch-etruskischen Stils, verschiedene griechische Gewichte, 8 Terrakotten, 12 Vasen (darunter Rhyton in Gestalt eines Negers, der von einem Krokodil verzehrt wird), 94 Münzen, Gemmen und Pasten und einige andere Dinge. — (27) Erwerbungen des Museum of Fine Arts in Boston 1911. — (28) Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Sitzungen vom 9. Dez. 1912 (72. Winckelmannsfest), 7. Jan., 4. Febr. u. 4. März 1913. — (46) Verkäufliche Photographien (Aufnahmen in Griechenland der Kgl. Meßbildanstalt).

(47) **H. Thiersch**, Altkretisches Kuretengerät. Die Votivschilde aus der idäischen Zeusgrotte sind nur zum Teil wirkliche Schilde, zum Teil dagegen Kymbala und Tympana, die in Rücksicht auf die orgiastischen Kulttänze der Kureten gestiftet wurden. — (54) **F. Poulsen**, Neuerworbene attische

Grabreliefs in der Ny Carlsberg Glyptothek, Kopenhagen. 2 gute Grabreliefs, ein Fragment eines Grabreliefs und eine Grablekythos werden abgebildet und besprochen. — (62) Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Sitzungen vom 2. April, 6. Mai und 3. Juni 1913. — (88) Verkäufliche Tafel (Farbentafel des Alexandermosaiks von Pompeji). — (89) Institutsnachrichten. — (90) Kursus in Pompeji.

(91) O. **Waldhauer**, Die Komosschale aus der Akad. der Wissensch. in St. Petersburg. Die Schale befindet sich jetzt in der Eremitage. Die Publikation in Hartwigs Meisterschalen weist bedeutende Fehler auf und enthält keinen Hinweis darauf, daß ein großer Teil der Vase ergänzt ist. Neue Abbildungen zeigen, wie weit die Ergänzungen gehen. — (95) Archäologische Funde im Jahre 1912. **G. Karo**, Griechenland (u. a. Ausgrabungen in Delphi, Tiryns, auf Korfu, Kreta), Kleinasien (Pergamon, Ephesos, Didyma, Milet, besonders Sardes). **R. Delbrueck**, Italien (u. a. halblebensgroße Bronzestatue des Apollon aus Sutri, hervorragend schöner Porträtkopf Constantius' II. (?), Idol einer orient. Göttin im Thermenmuseum; Ausgrabungen in Pompeji, in Lokroi und Kroton). **B. Pharmakowsky**, Rußland (viele Funde der Kleinkunst aus Südrußland). **C. C. Edgar**, Ägypten 1911—1912. **A. Schulten**, Nordafrika (u. a. Karthago, Tempel und Monumentaltor von Sufetula). **E. Michon**, Frankreich. **L. Renard-Gremon**, Belgien. **F. Haverfield**, Britannien 1912—13 (Pius- und Hadrianswall, Militärstätten Corbridge und Holt, röm.-britann. Landstadt zu Wroxeter u. a.). **O. Schultheſs**, Schweiz. **G. von Finály**, Ungarn. **N. Vulić**, Serbien. **B. Filow**, Bulgarien. **V. Pârwan**, Rumänien (viele röm. Funde). — (392) Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Sitzung vom 1. Juli 1913. — (394) Eduard Gerhard-Stiftung.

(395) **H. Lattermann**, Nestane und das Argon Pedion. Gibt sehr sorgfältige topographische Studien dieser Gegend Arkadiens. — (428) **H. Thiersch**, Ovaltempel in Paestum? Die vor einigen Jahren aufgedeckten Rundungen vor den Frontstufen des Poseidontempels und der sog. Basilika sind vielleicht Reste älterer Ovaltempel. — (431) Erwerbungsberichte. **P. Wolters** und **J. Sieveking**, Erwerbungen der Antiken-Sammlungen Münchens 1912. Von F. W. von Bissing wurden rund 40 aus Ägypten stammende Skulpturen geschenkt. Außerdem wurden 7 Skulpturen, 7 Kleinbronzen, 8 Vasen, verschiedene Terrakotten, die Mumie eines Kindes aus dem Fayum mit gutem auf Holz gemaltem Bild u. a. erworben. — Erwerbungen des Musée du Louvre, des Brit. Museums, des Ashmolean Museum of Art and Archaeology of Oxford, des Museum of Fine Arts in Boston 1912. — (473) Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Sitzung vom 4. Nov. 1913. — (478) Philologenversammlung 1913 in Marburg a. d. Lahn (Fimmen). — (479) Gymnasialunterricht und Archäologie 1913.

Bibliographie zum Jahrbuch des Kais. Deutschen Archäologischen Instituts 1913. Berlin 1914, G. Reimer. Die Bibliographie erscheint von jetzt ab nur einmal im Jahre in einem besonderen Hefte, und zwar im Frühling, um nach Möglichkeit die Erscheinungen des abgeschlossenen Kalenderjahres umfassen zu können. Ergänzt wird sie in den Berichten der von der Römisch-Germanischen Kommission herausgegebenen Bibliographie. Die vorliegende 'Biblographie für das Jahr 1913', dem Jahrgang 1914 beigegeben, enthält Sp. 1—134 die Bibliographie in systematischer Übersicht, dann folgen Sp. 135—155 Autoren- und Zeitschriftenregister. Erwünscht wäre eine Inhaltsangabe des systematischen Teils zu Anfang des Ganzen. — Der Preis des Jahrbuchs einschließlich Anzeiger und Bibliographie beträgt von 1914 ab 24 M. (statt bisher 20 M.), Anzeiger wie Bibliographie sind aber zum Preise von je 4 M. einzeln zu beziehen.

---

**Literarisches Zentralblatt.** No. 42—44.

(1347) Th. Birt, Kritik und Hermeneutik nebst Abriß des antiken Buchwesens (München). Bericht und kritische Anmerkungen von *E. Drerup.* — (1349) W. Kroll, M. Tullii Ciceronis orator (Berlin). 'Mit aufrichtiger Freude anzuzeigen'. *H. R.* — (1373) O. Schissel von Fleschenberg, Novellenkränze Lukians (Halle). 'Leider hat der Verf. die Gewohnheit, seine tüchtigen Studien mit einer wortreichen und teilweise stilistisch saloppen Form zu überschütten'. O. Schissel von Fleschenberg, Entwicklungsgeschichte des griechischen Romans im Altertum (Halle). 'Eine Kombination'. *E. Stemplinger.*

(1385) W. Lütgert, Der Römerbrief als historisches Problem (Gütersloh). 'Wertvoller Beitrag zum Verständnis des Römerbriefs und für die Geschichte des Urchristentums'. *P. Krüger.* — (1391) A. Schulten, Die Keltiberer und ihre Kriege mit Rom. I (München). 'Das Treffliche überwiegt'. *H. Philipp.*

---

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 45.

(1217) Brunn-Bruckmann, Denkmäler griechischer und römischer Skulptur. Lief. CXXVII—CXXXIII (München). Übersicht von *W. Amelung.* — (1226) P. Foucart, Les mystères d'Éleusis (Paris). 'Es mangelt dem Werke jene Verinnerlichung und Reife, die man von solchen Büchern unbedingt verlangt'. *K. Preisendanz.* — (1227) J. A. K. Thomson, Studies in the Odyssee (Oxford). Inhaltsangabe von *F. Stürmer.* — (1228) W. Pohlmann, De arte, qua fabellae Herodoteae narratae sint (Göttingen). 'Gibt manch netten Fingerzeig, doch ist von einer Erschöpfung des Themas gar keine Rede'. *H. Philipp.* — (1229) E. Sachs, De Theaeteto Atheniensi mathematico (Berlin). 'Beherrscht die philosophische wie die mathematische Literatur mit erstaunlicher Gewandtheit'. *J. Köhm.* — (1233) H. Mutschmann, Tendenz, Aufbau und Quellen der Schrift vom Erhabenen (Berlin). Mancherlei Einwände. (1236) Die Schrift über das Erhabene. Deutsch von H. F. Müller (Heidelberg). 'Recht verdienstlich'. *E. Drerup.* — (1237) C. Barbagallo, Un semestre d'impero repubblicano: il governo di Galba (Neapel). 'Viel Beredsamkeit und

Phantasie'. *Ph. Fabia.* — (1239) R. d'Harcourt, C.-F. Meyer. Sa vie son œuvre, und C.-F. Meyer. Sa crise de 1852—1856 (Paris). 'Gut geschrieben, gründlich und inhaltreich'. *Nohl.*

## Nachrichten über Versammlungen

**Anzeiger der K. Akademie der Wissenschaften.** Phil.-hist. Klasse. L.

I (2) **Prinz S. von Bourbon von Parma** und **A. Musil**, Vorbericht über die nach Nordostarabien und Südmesopotamien unternommene Forschungsreise. Die wissenschaftlichen Ergebnisse sind vielgestaltig und reichhaltig.

VIII (75) **E. Nowotny**, Vorläufiger Bericht über die im J. 1912 im Standlager von Carnuntum durchgeführten Grabungsarbeiten. Der unter der Lagergasse G fast 150 m lang bis zur Lagermauer hinausgeführte 'große Kanal' erwies sich als Ausfallgang. Durchgeführt wurde die Aufdeckung des umfangreichen Baues S und die der *tabernae*.

XI (128) **W. Schmid**, Vorläufiger Bericht über die im Auftrage der K. Akademie im J. 1912 durchgeführten Ausgrabungen. Ausgegraben sind der Ringwall Poštola bei Marburg (Hallstattzeit), der Ringwall von Lembach und die Ringwälle in der Umgebung von Windischgräz (La-Tènekultur).

XIV (152) **H. Junker**, Vorbericht über die zweite Grabung bei den Pyramiden von Gizeh (Taf. I—XI). Die Kampagne war von besonderem Glück begünstigt, was wissenschaftliche Ausbeute wie Antikenfunde betrifft.

XVI (193) **Th. Hopfner**, Der Tierkult der alten Ägypter nach den griechisch-römischen Berichten und den wichtigeren Denkmälern. Vorläufiger Bericht.

XXII (226) **M. Groller von Mildensee**, Vorläufiger Bericht über die Grabungen der Limeskommission im Lager von Lauriacum 1913. Es wurden eine Gruppe von Kasernen, Stücke der Umfassung und ein Streifen einer Reihe von Gebäuden aufgedeckt, über deren Bestimmung sich noch nicht urteilen läßt.

**Berichte über die Verhandlungen der K. Sächs. Gesellsch. der Wissenschaften.** Phil.-hist. Kl.

LXV. I. **H. Peters**, Die oströmischen Digestenkommentare und die Entstehung der Digesten.

III. **K. Brugmann**, Zur Geschichte der hiatischen (zweisilbigen) Vokalverbindungen in den indogermanischen Sprachen.

IV. **K. Brugmann**, Zur Erinnerung an R. Meister. † 30. Nov. 1912. — Es wird beschlossen, für die Vollendung des Corpus Inscriptionum Cypriarum zu Reisezwecken Dr. L. Meister eine weitere Unterstützung von 2000 M., für die Herausgabe der Medici Graeci dem dabei beteiligten Professor Dr. Ilberg die jährliche Unterstützung von 500 M. auf drei Jahre zu gewähren.

## Mitteilungen.

### Zu Marc Aurel.

Auch die Arbeit des Herrn W. Weyland (Wochenschrift oben Sp. 1180 ff.) hat mich nicht überzeugen können, daß von der erneuten Durchnahme der bekannten Hss oder von der Entdeckung einer unbekannten Exzerptenhs für den Text von Antoninus ein wesentlicher Gewinn zu erwarten ist.

Aber statt hierüber zu streiten möchte ich lieber im Auszug den Inhalt der Notizen Valckenaers mitteilen, die handschriftlich in der Universitätsbibliothek zu Leiden erhalten sind und auf welche zum ersten Male aufmerksam gemacht zu haben das unbestrittene Verdienst Weylands ist.

Die kleine Schrift wird bewahrt als Codex 403 Bibl. Publ. Lat. Lugd. Bat. 9 foll. und enthält folgende Konjekturen und Notizen: I $7^{2}$ μηδὲ τοῦ σ. pendet is genitivus τοῦ non ab ἐκτραπῆναι sed a ζῆλον σοφιστικόν, $7^{8}$ suspicor Rusticum sermones Epicteti ex eius ore exceptos adnotasse, quos dederit Antonino legendos atque ita οἴκοθεν accipio pro ἀφ' ἑαυτοῦ vel simili modo; I $9^{6}$ τὸ ὀλιγώρητον οἰομένων vgl. I 13; I $10^{2}$ συναντιλήψεως sub specie opitulandi; I $15^{1}$ παράφορον; I $16^{1}$ καὶ ἐμμενετικόν; $16^{20}$ laciniam de Socrate credo recentiori aevo adiectam et verba Marci sic conglutinanda illis reiectis: τεταγμένως, ἐρρωμένως, οἷος ἦν (sic lego) ἐν τῇ νόσῳ τῇ Μαξίμου; II 1 ἀπορροίας vgl. II 4; II $2^{4}$ ὑποδύεσθαι vgl. II $17^{5}$ ὑπίδηται (hier hat dem Schreiber also wohl ὑπιδέσθαι, die spätere Verbesserung von Wilamowitz, schon vorgeschwebt); II 10 integrum adiectum puto ab aliquo; II $17^{2}$ τὰ δὲ τῆς τύχης; III $2^{5}$ βάθος [καὶ ἑ. β.]; III $3^{4}$ κατακεχρωσμένος stercore contaminatus; III $4^{4}$ ἄτρυτον; III $5^{2}$ πρεσβεύτου; III $7^{2}$ τὸ μήκιστον ζήσει; IV $3^{8}$ λύπην vel ἄλμην ἀποκλύσαι; IV 18 κατὰ τόνον ἀγαθὸν μὴ ⟨τὸ τῶν⟩ πέλας ἦθος; IV $19^{1}$ διὰ τετυφωμένων (an ἐξαπτομένων ut IV 21); IV 38 τοὺς φρονίμους καὶ τὰ ἡγεμονικὰ αὐτῶν διάβλεπε; VI 24 legendum omnino ἀνελήφθησαν; forte legendum εἰς τοὺς αὐτοῦ τοῦ κόσμου vel αὐτοὺς τῷ κόσμῳ. prius malim. Quid si legendum εἰς τὸν αὐτοῦ τοῦ κόσμου λόγον; VI 38 τὴν τοπικὴν κύλισιν; VI $47^{1}$ παντοδαπῶν δὲ ἐθῶν; VII $1^{2}$ αἱ ὑπόγυιοι ⟨τοιούτ⟩ων νῦν μ. ibid. πάντα ἤδη συνήθη; VII 16 οὐ φοβεῖ ἑαυτό, ⟨οὐκ⟩ εἰς ἀθυμίαν ⟨ἄγει⟩, ibid. pro κρίσιν malo οἴησιν; VII $17^{1}$ ἀγαθὸς ἢ ἀπαθῶν an εὐσταθῶν; VIII 23 pro συμμηρύεται πλημμύρεται vel ἀναπλημμυρεῖται legendum videtur.

Rotterdam. J. H. Leopold.

### ΜΝΗΜΙΣΚΕΣΘΑΙ

wird in dem Hamburger Papyrus I no. 37 (s. II p. Chr.) gelesen und darf nicht mit Viereck (in dieser Wochenschr. oben Sp. 1317) in μιμνήσκεσθαι verändert werden. Es ist eine Vulgärform, die auch der Philosoph Plotinos mündlich (und schriftlich?) gebrauchte nach Porphyr. vit. Plot. 13: γέγονε δ' ἐν ταῖς συνουσίαις φράσαι μὲν ἱκανὸς καὶ εὑρεῖν καὶ νοῆσαι τὰ πρόσφορα δυνατώτατος, ἐν δέ τισι λέξεσιν ἁμαρτάνων. οὐ γὰρ ἂν εἶπεν ἀναμιμνήσκεται, ἀλλὰ ἀναμνημίσκεται καὶ ἄλλα τινὰ παράσημα ὀνόματα, ἃ καὶ ἐν τῷ γράφειν ἐτήρει.

Tübingen. W. Schmid.

## Eingegangene Schriften.

E. Stange, Die Eigenart der johanneischen Produktion. Dresden, Ungelenk. 1 M.

P. Fossataro, Note al testo del de optimo genere oratorum. S.-A. aus dem Athenaeum II, 2. Pavia.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER
# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 12. Dezember. 1914. №. 50.

## Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**J. E. Harry**, Studies in Sophocles. University of Cincinnati Studies. Series II. Vol. VII. No. 3. Cincinnati, Ohio 1911, University Press. 46 S. 8. 50 cts.

Harrys Studien bestehen teils in textkritischen, teils in exegetischen Bemerkungen. Er wagt sich an die schwierigsten Stellen und verbessert sie mit verblüffender Sicherheit. So schreibt er, um ein paar Stellen herauszugreifen, Oed. rex 198 ff.:

βέλη γάρ εἴ τιν' ἐξαφῇ, ταῦτ' ἐπ' ἦμαρ ἔρχεται;

Phil. 22:

ἅ μοι προσελθὼν σῖγα σήμαιν' — εἴτε χεῖ
χῶρον πρὸς αὐτὸν τόνδ' ἔτ' εἴτ' ἄλλῃ χωρεῖ,

782: ὦ παῖ, δέδοικα, μὴ τελῇς εὐχὴν μὲν οὔ. Hier ist jedes Wort der Kritik überflüssig.

Für die Art des Verf., den Dichter zu erklären, ist bezeichnend, daß er den unsinnigen Gedanken Rouses, in der Antigone habe Ismene, nicht Antigone, den Leichnam mit Erde bestreut und so die erste Bestattung vollzogen, für richtig hält und diese Annahme durch weitere Gründe zu stützen versucht.

Pforzheim. F. Bucherer.

**Andocidis orationes.** Ed. Frid. Blass. Editio quarta correctior. Curavit C. Fuhr. Leipzig 1913, Teubner. XXII, 124 S. 8. 1 M. 80.

Die dritte, noch von Blass besorgte Auflage hat Fuhr im Jahrgang 1907 dieser Wochenschrift Sp. 257 ff. einer ungemein inhaltreichen Besprechung unterzogen; und schon dadurch wie durch seine langjährige Beschäftigung mit den attischen Rednern war er vor anderen berufen, die neue Bearbeitung der Ausgabe zu übernehmen. Er hat diese Aufgabe mit Sachkunde und Gewissenhaftigkeit gelöst und insbesondere die Ergebnisse der neueren Forschung mit Sorgfalt verwertet oder doch verzeichnet. Blassens Einleitung ist mit vielen Zusätzen, hauptsächlich in den Literaturangaben, abgedruckt; kleinere Änderungen, die Ungleichmäßigkeiten der Schreibweise beseitigen, sind darin nicht eigens gekennzeichnet. Auch der Index nominum et rerum memorabilium ist nicht unwesentlich bereichert.

In der obenerwähnten Anzeige bezweifelt Fuhr mit Recht, „ob Bl. gut getan hat, überall ἄνδρες zwischen ὦ Ἀθηναῖοι einzuschieben“; dennoch hat er jetzt dieses Einschiebsel beibehalten †),

†) [Ich habe eben inzwischen gelernt, daß die äl-

obwohl dadurch mehr als 20 Stellen einen Eingriff erfahren; mindestens aber mußte diese unstatthafte Änderung gleich an der ersten Stelle, nicht erst II 17 auf ihren Urheber zurückgeführt werden. Überhaupt hat sich F. zu willig durch Blassens Vorbild zu Ergänzungen und auch Streichungen verleiten lassen. Ich will gewiß nicht blinder Buchstabengläubigkeit das Wort reden; aber wo die Entstehung eines Fehlers sich nicht durch Haplographie oder Dittographie, durch ein Isoteleuton oder ähnliche Umstände leicht erklären läßt, ist Zurückhaltung doppelt geboten, zumal gegenüber der Sprache eines Andokides, der über ein Jahrzehnt gerade in der Zeit kräftigsten Aufschwungs der attischen Redekunst von Athen abwesend war; keinesfalls darf Uniformierung Ziel der Textkritik werden*). So ist die Frage berechtigt, ob nicht die Neigung, durch Hinzufügung oder Streichung von ἄν dem uns geläufigen Sprachgebrauch gerecht zu werden, Spuren einer älteren, freieren Ausdrucksweise verwischt habe. Überzeugt bin ich, daß die wiederholte Tilgung von τῶν in der Verbindung ὁ δῆμος ὁ τῶν Ἀθηναίων (ähnlich III 31 ὑπὲρ [τῶν] Ἀθηναίων) nicht die Hss, sondern den Redner selbst verbessert hat; vgl. meinen Kommentar zu [Xen.] Ἀθηναίων πολιτεία S. 156. Desgleichen halte ich folgende Änderungen für entbehrlich: I 5 τῆς ⟨τε⟩ πόλεως (wodurch das Ebenmaß der beiden Glieder verschoben wird, die vielmehr durch τε — δὲ miteinander verbunden sind), I 15 περί ⟨τε⟩ τῶν μυστηρίων, I 19 δεινότατόν [τε] καὶ ἀνοσιώτατον, I 47 ἡ μήτηρ ⟨ἡ⟩ ἐκείνου, I 86 κατὰ ψηφίσματα [τὰ] πρότερον γενόμενα, I 136 ⟨τὸ⟩ ἐναντίον τούτων, I 44 ⟨ἐν⟩ τοῖς αὐτοῖς ἐνέχεσθαι ἐν οἷσπερ, I 89 ψήφισμα δὲ ⟨μηδὲν⟩ μήτε βουλῆς μήτε δήμου ⟨νόμου⟩ κυριώτερον εἶναι μηδ' ἐπ' ἀνδρὶ νόμον ⟨ἐξεῖναι⟩ τιθέναι, wo gar keines der drei hinzugefügten Wörter unentbehrlich ist, mögen sie auch im νόμος selbst (§ 87) gestanden haben, I 136 und 149 ⟨μὲν⟩, IV 5 καὶ μᾶλλον ⟨καὶ⟩ δικαιότερον (vgl. Kühner-Gerth, Griech. Gramm. I 26), IV 34 ⟨δίς⟩. Schließlich möchte ich noch empfehlen, in der nächsten Auflage S. 66 *mavult* statt *malit*, S. 68 (*vel*)*ut* statt *e. c.* zu drucken und S. XV zur Vita auf Vonach, Berichte des Photios über die fünf älteren attischen Redner 1910 (Commentationes Aenipontanae V) zu verweisen. Aus der 3. Auflage ist zu III 34 versehentlich stehen geblieben ἀπέδομεν] ἀποδίδομεν L, während jetzt die Überlieferung ἀποδώσομεν statt jener Konjektur in den Text aufgenommen ist.

Innsbruck. E. Kalinka.

testen Hss ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι haben, während die jüngern ἄνδρες wegzulassen pflegen, s. die Praefatio zu m. Demosthenesausg. S. XXX Anm. 1. Ich bitte bei dieser Gelegenheit, S. XIV den Schreibfehler Oxoniensis, auf den mich Herr Geh. Regierungsr. Dr. Thalheim aufmerksam gemacht hat, in Londiniensis zu verbessern, sowie I 92 τῶν ἐν Αἰγίνῃ γεωργ. mit v. Wilamowitz (Hermes XLIV 159) zu ändern und zu I 84 den Hinweis auf CIA I 266 zu streichen, der nicht mehr zutrifft, seit A. Wilhelm dort πεντακόσιοι καὶ χίλιοι hergestellt hat (Anzeig. der Wiener Akad. hist.-phil. Kl. 1909), worauf mich Herr Geheimer Rat Dr. Lipsius hingewiesen hat. K. F.]

*) Daher wohl I 52 ἐτεθνήκεσαν zu belassen, obwohl I 59 ἐτέθνασαν überliefert ist.

---

**Catalogus codicum astrologorum graecorum.** VIII, 3: Codicum Parisinorum partem tertiam descripsit **Petrus Boudreaux**. Brüssel 1912, Lamertin. VIII, 222 S. 8.

Man kann es nur bewundern, mit welcher Energie F. Cumont das von ihm ins Leben gerufene Werk des Catalogus zu fördern versteht. Während die von großen und einflußreichen Gesellschaften ausgehenden Unternehmungen nur zu leicht ins Stocken geraten, z. T. weil die Anforderungen von vornherein zu hoch gesteckt werden, ist der Catalogus im Laufe von 12 Jahren so gut fortgeschritten, daß es nicht zu vermessen ist, auf einen baldigen Abschluß zu hoffen. Das vorliegende Heft ist das zweite die Pariser Handschriften behandelnde, da Pars I noch nicht erschienen ist. Es beschreibt 35 Hss teils ganz, teils soweit ihr Inhalt für den Catalogus in Betracht kommt. Die einzige ältere ist Paris. 22 saec. XII, die merkwürdigste vielleicht Paris. 1630, eine der inhaltreichsten griechischen Hss, die freilich auf unserem Gebiete nicht viel Wertvolles bietet. Die Beschreibungen sind durchweg sehr sorgfältig; zu S. 27 bemerke ich, daß das Zeichen von Sonne und Mond zusammen mit σύνοδος aufzulösen ist.

Der Benutzer wird auch hier am liebsten die edierten Texte aufschlagen, die S. 91—199 des Bandes füllen. Cumont druckt aus Cod. 2425 eine Übersicht über den Inhalt verschiedener astrologischer Werke, die manches Neue enthält. So werden S. 91 der Ägypter Erimarabos und der Inder Phoredas genannt, dann ein dem Artaphernes gewidmetes Werk des Odapsos, S. 98 Astrologumena des Demetrios, S. 99 ein dem Hierokles gewidmeter Pinax des bekannten Thrasyllos, S. 102 findet sich eine Übersicht über die Schrift des Kritodemos. Ganz neu ist der Thesauros des Kallikrates, und Barbillos kannten wir zwar schon, wußten aber noch nichts von seiner Schrift an Hermogenes. Von den

uns bisher durch Rhetorios' Exzerpte bekannten Thesauroi des Antiochos haben wir hier eine Übersicht in 90 Kapiteln und ebenso von einem zweiten Werke desselben Autors, Eisagogika, das Porphyrios stark benutzt hat. Die Schrift umfaßte zwei Bücher; aus dem zweiten hebe ich 119, 25 heraus: φησὶν δὲ ὡς Νεχεψῶ τε τῷ βασιλεῖ, ᾧ καὶ Πετόσιρις συμφωνεῖ, ἐκ τῆς διασκέψεως τοῦ τε οἰκοδεσπότου καὶ τοῦ κυρίου εἰς κατάληψιν τὰ ζητούμενα πίπτει. Wie diese Übereinstimmung des Petosiris mit Nechepso zum Ausdruck gebracht war, ist unklar; jedenfalls war auch dies ein Mittel, die Identität der beiden Verfasser zu verschleiern. — Ferner ediert Cumont das astrologisch interessante Stück aus Kosmas von Jerusalem (Mai, Spicil. Rom. 2), der sich u. a. auf Ostanes und Zarathustres (in dieser Namensform) beruft und die eigentümliche Lehre entwickelt, daß jeder Planet als Herr eines Zeichens einen σύνοικος habe, Helios im Löwen den Apollon, Aphrodite in der Wage den Anteros, im Stier den Himeros usw.; man sieht, es ist blasse Spekulation. Ebenso nennt er die Herren der 36 Dekane, unter denen u. a. Litai, Praxidike Kairos, Loimos und Dolos erscheinen. — Unter den von Boudreaux edierten Texten stehen die über die Pflanzen der sieben Planeten voran. Der eine ist der von Harpokration an einen (angeblichen?) Kaiser gerichtete Brief, der besonders durch Graux bekannt war, hier aber zum ersten Male eine recensio erfährt. Die Vorrede schildert den in eine Autopsie des Asklepios auslaufenden Entwicklungsgang des Harpokration, der an den des Apuleius in den Metamorphosen, im Tone an Vettius Valens' Prooimion zum 6. Buche erinnert. Der Herausg., der seine Aufgabe trefflich gelöst hat, hätte sich manchmal von den Spuren seines Vorgängers Graux entschlossener entfernen hönnen. Der andere Text ist der von Pitra schlecht edierte des Hermes Trismegistos (Pauly-Wiss. VIII 797 No. 9), der hier in abschließender Weise herausgegeben ist. Ferner eine Danielapokalypse, die Ptolemaios angeblich aus dem Hebräischen ins Griechische hatte übersetzen lassen, die dann unter Constans in die Hände der Araber fiel und von ihnen in ihre Sprache übersetzt wurde, und die nun Alexios aus Byzanz im Jahre 1245 wiederum ins Griechische überträgt; sie handelt von der Vorbedeutung gewisser Himmelszeichen, z. B. der Finsternisse, und enthält manches, was auf babylonischen Ursprung weist. Vgl. 174, 1 εἰς τὸ μέρος δὲ Βαβυλῶνος ὑετὸς χιονώδης, καὶ ἡ σπορὰ βλαβήσεται ἐκ ψύχους, καὶ ὁ βασιλεὺς Βαβυλῶνος σκυθρωπάσῃ καὶ θορυβηθῇ ἕνεκεν ἐχθρῶν ἐπανάστασιν καὶ θνῆσις ἀνθρώπων usw. Ein Text über die Bedeutung der Wochentage für die an ihnen geborenen Kinder trägt den Namen Anatolios, den man nicht überzeugend mit irgendeinem sonst bekannten Anatolios gleichsetzen kann. Ein Donnerbuch ist dadurch wichtig, daß es die Ansichten der Ägypter, Babylonier (Chaldäer) und des Eudoxos sorgfältig auseinanderhält.

An den Texten ist noch mancherlei zu bessern. Ich notiere: 92, 5 ἐπισημαίνει. 100, 3 τὰ δὲ δισωμα, καὶ τὰ μὲν ἔφυδρα. Ebd. 24 ἀμφοῖν (statt ἀφὴν) δὲ κοινὸς ὁ Ἑρμῆς. 103, 18 ὃς αὐτῶν ά κατὰ μοί⟨ρας⟩ τύχῃ 'wer die höchste Minutenzahl hat'. 104, 17 ταῦτα παρὰ τὸν (τῶν Hs) ε' μέριζε.

Breslau. W. Kroll.

---

The Elegies of Albius Tibullus by Kirby Flower Smith. New York 1913, American Book Company. 542 S. 8.

Der Herausgeber druckt zwar das ganze Corpus Tibullianum ab, aber er beschränkt sich in der Erklärung auf die Tibullischen Gedichte selber, Buch I und II, und die Sulpiciaelegien. Auf etwa 100 Seiten hat er eine gut lesbare Einleitung vorausgeschickt, die in alle Probleme einführt, die sich an Tibull und die Elegie knüpfen, mit besonnenem Urteil wägend und ohne die Darstellung gar zu sehr mit Einzelheiten zu belasten. Sieben Kapitel erörtern die Entwicklung der Elegie, das Leben des Dichters, sein Fortleben in Zitaten und Nachahmungen, seine Charakteristik, das Corpus Tibullianum, die Textüberlieferung und endlich die Kunst des Dichters in Darstellung und Vers. Der Text selber ist im ganzen der von Hiller; die nicht sehr zahlreichen Abweichungen sind am Schluß des Bandes zusammengestellt.

Das Schwergewicht liegt also auf der Erklärung selber, und da muß gleich zu Beginn gesagt werden, daß der Herausg. in bezug auf die Mannigfaltigkeit der Beobachtungen ganz Vortreffliches geleistet hat. Zunächst fällt sofort die Fülle von Parallelen auf, die oft die Nachwirkung des römischen Dichters zeigen; englische, französische, deutsche, italienische Literatur wird herangezogen, und Goethe, Voltaire, Carducci, Pope und viele andere werden angeführt. Das zeugt von einem Weitblick und einer Beschlagenheit in der Weltliteratur, wie sie nicht häufig ist. Und nicht minder werden die Beziehungen zu griechischen Dichtern hervorgehoben. Der Herausg. hat aber auch die gesamten gelehrten Arbeiten über Tibull mit Bienenfleiß durchsucht, und so finden sich

hier immer wieder ganze Nester von sprachlichen oder metrischen Beobachtungen. So wird S. 191 der Gebrauch des Inf. Perf. besprochen, S. 189 die Stellung von ante, S. 188 wird die Beobachtung eingefügt, daß Tibull nie enim hat; S. 192 wird mit Benutzung von Christensens Arbeit (Arch. f. lat. Lex. XV) die Verwendung von que ... que behandelt. S. 195 sind die Verse mit nachgestelltem que gesammelt, ebendort die Fälle des Gebrauchs des Singulars für den Plural. S. 199 f. findet man den Reim bei den Römern, S. 209 den sogen. Plural der Bescheidenheit. S. 213 f. sind Bemerkungen über den Bau des Hexameters und die Verwendung der Cäsuren gegeben. Die Deklination griechischer Namen bei Tibull ist S. 220 zusammengestellt. Im Anschluß an Bürger, Χάριτες 371 ff., lesen wir S. 311 die von Tibull benutzten Partikeln, dabei die berechtigte Warnung davor, auf Grund der Beobachtungen etwa zu uniformieren, wozu Bürger geneigt war. S. 291 ist der Ausdruck ab arte statt des erwarteten einfachen Ablativs besprochen. Kurz, an keiner Frage ist der Herausg. vorübergegangen, stets hat er sich in das einzelne Problem vertieft und aus den einschlägigen Arbeiten zusammengetragen, was ihm für die Erklärung seines Dichters nützlich schien. Fast möchte man bedauern, daß all diese Sammlungen nun über den ganzen Kommentar verstreut sind und nicht lieber in der Weise des Bruhnschen Sophoklesindex eine zusammenhängende Darstellung all dieser Erörterungen gegeben ist; aber ein sorgfältiges Register ermöglicht auch jetzt die Auffindung der Stellen, an denen die einzelnen Beobachtungen gesammelt sind. Aber für etwas anderes versagt das Register leider. Der Herausg. hat nämlich neben diesen sprachlichen und metrischen Betrachtungen das Inhaltliche durchaus nicht zu kurz kommen lassen, sondern sich bemüht, die τόποι, die in der Elegie immer wiederkehren, ganz besonders herauszuheben; aber davon gewinnt nur einen richtigen Eindruck, wer den Kommentar selber durcharbeitet, und doch hätte man bei der Eigenart der römischen Elegie darüber gern einen Überblick.

Ausstellungen sind natürlich trotz der Güte des Buches leicht hier und da zu machen. Bei der Besprechung der Verstechnik wünschte ich z. B. den Hinweis auf die häufige Erscheinung kunstvollen Hinübergleitens vom Hexameter zum Pentameter, wodurch die Verse etwas eigentümlich Schwebendes erhalten; so I 10, 5: nos ad mala nostra | vertimus, 11: nec tristia nossem | arma, 59: suam quicumque puellam | verberat oder I 1, 9: sed frugum semper acervos | praebeat, 15: nostro de rure corona | spicea, 19: nunc pauperis agri | custodes. Im Gegensatz zu dem Typus: divitias alias fulvo sibi congerat auro | et teneat culti iugera multa soli wird durch diese Verschmelzung der beiden Distichenhälften eine anmutige Abwechslung geschaffen. Diese Beobachtung kann vielleicht auch von Wert sein für die Beurteilung einer Stelle wie I 4, 27/8: at si tardus eris, errabis: transiet aetas: quam cito non segnis stat remeatque dies. So interpungiert der Herausg., und wer nicht auf jene Eigentümlichkeit geachtet hat, wird geneigt sein, Satzende oder Gedankenschluß und Versende zusammenfallen zu lassen. Aber erklärt ist die Verbindung von quam cito — non segnis und stat nicht. Wir lesen im Kommentar: stat remeatque: lit. 'come to a stand and return', wozu Hor. c. III 28, 6 verglichen wird: 'inclinare meridiem sentis ac veluti stet volucris dies . . .' (gleich als ob der flüchtige Tag fest stände und nicht weiter ginge); daß diese Bedeutung des stare, die Betonung des unveränderten Stehenbleibens, nicht paßt und sich nicht mit quam cito vereinigt, ist ohne weiteres klar, wenn man sich auch die Litotes 'non segnis' für volucris gefallen lassen wollte, obwohl Smith für Litotes bei Tibull nur ein einziges Beispiel anführt (non sine me I 7, 9). Was weiter folgt: the sun pauses, when he reaches the Garden of the Hesperides at nightfall (the day is done), then returns to be at the place ob beginning at dawn (the night is over). We generally say, using a different figure, 'how quickly the days come and go!' ist sehr schön, aber erklärt das 'stat remeatque' nicht, und 'it remeatque' lesen wir eben nicht. Mir scheint es danach zweifellos, daß quam cito, das sich mit 'stat' nicht verträgt, nicht zum folgenden Satz gehören kann; und wenn auch der Ausruf quam cito sich nicht ganz geschickt mit dem voraufgehenden transiet (oder transiit) aetas vereinigen läßt, so steht doch nichts im Wege, es als nachträgliche Verstärkung des Gedankens aufzufassen: 'Dahin geht die Zeit, ach wie schnell! Nicht bleibt lässig der Tag stehen und kehrt wieder'; daß die Negation 'non', an den Anfang gestellt, auch das remeat mitverneint, kann bei der engen Gedankenverbindung nicht wundernehmen; das Stehenbleiben oder Wiederkehren der Zeit wären die einzigen Möglichkeiten, um Versäumtes nachholen zu können. Den Gedanken gibt Ovid etwas wortreich a. a. III 62 ff.: ludite: eunt anni more fluentis aquae;

nec quae praeteriit, iterum revocabitur unda, nec quae praeteriit, hora redire potest. utendumst aetate: cito pede labitur aetas, wozu Brandt außer anderem die Cicerostelle de sen. 19, 69 zitiert: horae quidem cedunt et dies et menses et anni, nec praeteritum tempus umquam revertitur. Dieser Gedanke, daß die verlorene Zeit nicht wiederkommt, wird an unserer Stelle erwartet, nicht der Gedanke, daß die Tage sich immer wieder erneuen. Für die Verwendung des Adjektivums 'segnis' an Stelle des Adverbs hat S. selber zu I 2, 69 Beispiele gesammelt.

Eine andere Erscheinung der Verstechnik bezieht sich auf das Aufsparen des Substantivs, das dem Gedanken erst seine Bedeutung gibt, bis in die zweite Hälfte des Pentameters, auch dieses Mittel ganz besonders geeignet, bei dem sonst vorhandenen Bestreben, Satz und Vers zusammenfallen zu lassen, ein Gegengewicht zu liefern und das Auseinanderklaffen der Hexameter und Pentameter zu verhindern. So lesen wir I 7, 35/6: illi iucundos primum matura sapores expressa incultis uva dedit pedibus, ein Kunstmittel, das später in der römischen Elegie ganz besonders beliebt geworden ist. Ebenso z. B. I 10, 49: at tristia duri | militis in tenebris occupat arma situs, I 9, 7: lucra petens habili tauros adiungit aratro | et durum terrae rusticus urget opus.

Unter den textkritisch schwierigen Stellen ist besonders bekannt I 2, 7/8: ianua difficilis domini te verberet imber, te Iovis imperio fulmina missa petant. S. interpungiert hinter domini und sagt zur Erklärung: perhaps this is the coniunx of I 6, 15. Aber die Verbindung des dominus mit der Tür liegt so fern, daß man sie sich nur schwer gefallen lassen wird. Das hat zu der Humanistenverbesserung dominae geführt, während Postgate dominis vorschlägt, offenbar auf die beiden Liebenden bezüglich. ianua difficilis bedarf keines Zusatzes, während man zu imber eine poetische Ausschmückung erwartet, wie im nächsten Vers die fulmina mit einem Partizip versehen sind. Wenn domini den Gott bezeichnen könnte, wäre alles in Ordnung; da das aber nicht denkbar ist, so muß domini verderbt sein. Man könnte vielleicht an minitans denken, das nach Ausfall der Silbe tans vor te willkürlich zu domini ergänzt wäre. — In dem gleichen Gedicht nehme ich an der Interpunktion V. 59 Anstoß: Quid credam? Der Dichter schildert die Macht seiner Zauberin, die ihm Mittel für die Geliebte gegeben, daß sie ihren Mann oder eigentlichen Galan betrügen kann, ohne daß er es merkt. Um diese Macht durch einen neuen Beweis zu erhärten, sagt er, sie hat ihn sogar von seiner Verliebtheit befreien wollen, gewiß bei der Auffassung, die der Dichter von seiner Liebe hat, ein außerordentlich starkes Argument. Quid? ist also das zu Beginn eines neuen Grundes zur Überleitung gebrauchte, und credam? parenthetisch eingeschoben, um das Unglaubliche noch mehr zu betonen. Keinesfalls kann der Zusammenhang sein, wie ihn S. erläutert: The sudden doubt really amounts to another covert warning, i. e. 'perhaps you had better not try the charm at all. I am not sure of the woman's infallibility for did she not promise me? — Auch V. 87/8 will mir die Interpunktion nicht einleuchten: at tu qui laetus rides mala nostra caveto mox tibi: non uni saeviet usque deus, so sehr ich die Lesung uni billige. Wer den ersten Vers liest, wird glauben, daß der Satz mit caveto erledigt ist, wie I 5, 69 mit timeto, IV 2, 3 mit caveto; das mox vereint sich mit dem Imperativ nur schwer und die Stellung spricht gegen die Verbindung. Anderseits ist das Futurum im zweiten Satz bei einer so allgemeinen Sentenz unberechtigt, aber gut, sobald man mox dazu zieht. Also ist der Gedanke: Nimm dich in acht; bald wird gegen dich — nicht immer nur gegen einen (d. h. mich) der Gott seinen Zorn zeigen. — Gut ist die Bemerkung zu I 4, 44, wo der Ambrosianus hat admittat (amiciat A annutiat V) imbrifer arcus aquam: I am not so certain, that arcus should be removed, was dann durch die antike Anschauung vom Regenbogen als Regen bringend erläutert wird; auch imbrifer als Epitheton des Regenbogens wird belegt. Man kann für unsere Stelle Rutil. Namat. I 98 zitieren: qua vix imbriferas tolleret Iris aquas. Die einzige Schwierigkeit ist, daß uns die Lesart des Ambrosianus nötigt, die letzte Silbe in admittat zu längen; aber ist diese Dehnung anders als geniūs I 10, 13 und trahōr II 2, 5 in der Cäsur? — Gut verteidigt ist auch I 5, 42: et pudet et narrat durch ein paar Ovidstellen, die es außer Zweifel stellen, daß jegliche Änderung überflüssig ist. Dagegen hat S. II 5, 4 mit Vahlen die Überlieferung verlassen, wenn er aufnimmt nunc precor ad laudes flectere verba novas statt meas. Der Dichter ruft den Gott, ihm zu helfen, so daß er nur sein ὑποφήτης sein will; laudes meas ist gesagt wie von Cic. pro Murena 14: nondum enim nostris laudibus . . . sed prope inimicorum confessione virum bonum atque integrum hominem defendimus. —

Nicht glücklich scheint mir die Verteidigung und Erklärung der Überlieferung I 3, 14: quin fleret nostras respiceretque vias; respicere soll so viel bedeuten wie 'view closely with alarm or anxiety', aber die angezogenen Beispiele können das nicht erweisen; respicere heißt stets nur 'Rücksicht nehmen', was hier nicht paßt; besonders verfehlt ist das Tacituszitat Ann. I 31: nec apud trepidas militum aures alios validiores exercitus respicientium; da sind doch die Soldaten gemeint, die sich nicht für sich allein zu entscheiden wagen, sondern sich nach stärkeren Heeren umsehen. Die geringe Änderung respueretque stellt den gewünschten Sinn her. — Für unmöglich halte ich auch den lateinischen Ausdruck I 3, 17: aut ego sum causatus, aves dant omina dira, Saturni sacram me tenuisse diem. Hier soll Übergang von direkter Rede zu indirekter konstatiert werden; aber eine derartige Härte wird sich schwer rechtfertigen lassen, während bei der Lesung aut statt dant ein guter Gedankengang erzielt wird mit drei Objekten aves, omnia dire und dem Satz Saturni — diem.

Einige Mängel in dem Kommentar will ich hinzufügen. I 1, 6 vermisse ich die Erklärung des Konjunktivs, der durch Attraktion an den Wunschsatz entstanden ist. I 1, 11 ist das absolute veneror übergangen. I 1, 13—20 ist der Wechsel im Modus nicht hervorgehoben, sowie auch V. 24 zwar auf den Wechsel zwischen Konj. Präs. und Futur hingewiesen ist, aber ohne ein Wort der Erläuterung. I 1, 46 scheint mir der Herausg. reichlich weit zu gehen, wenn er domina benutzt, um Krafft-Ebings Masochismus damit in Verbindung zu bringen. I 2, 20 fehlt die Betonung des phraseologischen Verbums posse, das nur durch den Vers veranlaßt ist und I 6, 12 wiederkehrt. I 2, 32 ist ad digiti somnum nicht deutlich genug erklärt. I 2, 69 bedürfte das et einer Erörterung, wie auch das teneris lacertis ebendort V. 73, vom Manne gesagt. I 3, 49/50 scheint mir ein Hinweis auf die Ellipse des Verbums erforderlich, zumal diese bei dem Adverb repente besonders wirksam ist. I 4, 5 müßte producis erläutert werden. I 6, 72 wird immerito erklärt durch 'even though I do not deserve it', aber gerade das 'even' fehlt, und dadurch wird die Erklärung zweifelhaft. I 7, 7 ist das at nicht beachtet, das keinen scharfen Gegensatz bietet, sondern nur die Gegenstände oder Personen gegenüberstellt. I 7, 53 könnte das sic eine Bemerkung erhalten, das dem der Versicherung entspricht. 7, 55 müßte der Wechsel in der Anrede hervorgehoben werden. I 7, 61 ist über die lange Schlußsilbe in 'te canit agricola' kein Wort gesagt. I 8, 26 fehlt der Hinweis auf das anaphorisch wiederholte sed, das I 7, 44/5 richtig besprochen ist. I 8, 53 ist das vel nicht erklärt, das nach meinem Empfinden das Beispiel einleitet (vgl. Phil. Suppl. IX 567). Für ganz verkehrt und viel zu grob halte ich die Erklärung von I 8, 36: dum tumet et teneros conserit usque sinus; da wird tumet in priapeischem Sinne gedeutet mit Heranziehung von Hor. sat. I 2, 116 tument tibi inguina und conserit soll herkommen von sero, sevi und die Metapher vom Ackerbau wird darin erkannt, die etwa Lucrez IV 1107 hat: muliebria conserat arva, endlich sinus wird diesen muliebria arva gleichgestellt und zum Beleg Ovid fast. V 256 angeführt, wo es von Juno heißt: tangitur (nämlich von der Wunderblume) et tacto concipit illa sinu; daß man da sinus nicht in dem bestimmten Sinn verstehen muß, wie es in sinum conserere nach des Herausg. Deutung vorliegen soll, ist klar. Mir scheint die Erklärung bei Dissen richtiger und Tibulls würdiger: dum iuvenis est et iuvenilia pectora iungit, h. e. mollia pectora habet quae tecum iungat.

Aber ich will in diesen Einzelheiten nicht fortfahren, sondern nur zum Schluß noch einen Punkt hervorheben, der mir gerade bei Tibull sehr wichtig erscheint. Die eigentümliche Wellenbewegung in der Gedankenführung des Dichters hat zur Folge, daß er oft etwas Zufälliges weiter ausführt, oft zurückgreift auf früher Verlassenes. Der Kommentator muß da Sorge tragen, daß die Gedankengänge immer deutlich vor des Lesers Seele stehen. S. gibt zwar eine Inhaltsübersicht über jede Elegie, aber an den einzelnen Schnittpunkten, scheint mir, hätte er öfter dem Leser nachhelfen können und sollen. So ist z. B. I 5, 47 kein Wort hinzugesetzt, das den Zusammenhang mit der früheren Gedankenreihe aufwiese und zeigte, wie der Dichter zurückgreift auf V. 35/6 und den Ausdruck seiner vergeblichen Hoffnung; auch I 6, 73 ist nicht darauf hingewiesen, daß über die voraufgehenden Gedanken: 'nur soll Delia ihm treu sein, auch er will es tun und eventuell jede Strafe erdulden, wenn er das vergißt', zurückgegriffen wird auf das te semper natamque tuam te propter amabo. Oder um noch ein anderes Gedicht herauszugreifen, in einem so vortrefflichen Kommentar erwartet man doch I 7, 23 eine Bemerkung darüber, wie die Erwähnung des Niles V. 22 ganz allein Anlaß gibt zu dem Abgleiten des Dichters zu der Bedeutung dieses Flusses

für sein Land und weiter zum Osiris, und ebenso dann V. 49 die Beobachtung, wie kunstvoll Tibull durch das huc ades wieder zum eigentlichen Thema seiner Elegie zurückkehrt. In dieser Beziehung hätte der Verf. des Kommentars noch ein übriges tun können, zumal ja Umstellungs- und ähnliche Hypothesen auf dem Verkennen der Gedankenzusammenhänge beruhen.

Rostock i. M. R. Helm.

---

Die Disciplina clericalis des Petrus Alfonsi (das älteste Novellenbuch des Mittelalters) nach allen bekannten Handschriften hrsg. von Alfons Hilka und Werner Söderhjelm. Heidelberg 1911, Winter. Kleine Ausgabe. Sammlung mittelalterlicher Texte, hrsg. v. A. Hilka, Heft 1. XV, 50 S. 8. Kart. 1 M. 40.

Exempla aus Handschriften des Mittelalters, hrsg. von Joseph Klapper. Ebd. Heft 2 derselben Sammlung. X, 87 S. 8. Kart. 1 M. 20.

Die Gedichte des Archipoeta, hrsg. von Max Manitius. Münchener Texte, hrsg. von Friedrich Wilhelm, Heft 6. München 1913, Callwey. 1 M. 20.

Die mittellateinische Philologie, aus deren Arbeitsgebiet die oben verzeichneten Nummern zweier sehr willkommener Publikationsserien zur Besprechung vorliegen, bedarf für ihr Erscheinen in den Kreisen der klassischen Philologen heute keines einführenden oder empfehlenden Wortes mehr. Wir nehmen es fast als selbstverständlich hin, daß dem Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft eine Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters an- oder eingegliedert ist, und sowohl vom sprachlichen — ich erinnere an Thewrewks großen Plan eines Lexikons der mittelalterlichen Latinität — wie vom literarhistorisch-sachlichen Standpunkt aus stellt sich das Arbeitsgebiet der mittellateinischen Philologie als ein Terrain dar, dem der klassische Philologe grundsätzlich nicht fernbleiben, das er vielmehr schon zum Zweck der Erkenntnis des Fortlebens der Antike im Sinne des vor 100 Jahren geborenen trefflichen Cholevius als einen fruchtbaren Boden auch für seine eigene Arbeit betrachten darf.

Die beiden an erster Stelle genannten Hefte geben uns Proben der mittelalterlichen Literatur zur Sittenlehre, die ihre Zwecke durch Ansammeln lehrreicher kleiner Geschichten aus den verschiedensten Lebenskreisen zu erreichen sucht. Petrus Alfonsi, der zum Christentum übergetretene jüdische Leibarzt König Alfons I. von Aragonien, schöpft stark aus arabischen Quellen, die Moralbeispiele der Exempla sind aus allen möglichen Literaturgebieten zusammengetragen, um die Predigten durch unterhaltende Einschiebsel zu beleben und dadurch volkstümlicher zu gestalten. Das wenige Antike, was sich in ihnen findet, ist ganz im Sinne der mittelalterlichen Anschauungen aufgefaßt, ebenso wie die Sprache beider Sammlungen durchaus der halb verderbten, halb neue Wege suchenden Latinität des Mittelalters angehört; eine Anknüpfung an antike Tradition ist vor allem in dem Gesamtcharakter beider Sammlungen zu finden, die schließlich doch nichts anderes anstreben als das, was die Moralschriftsteller der römischen Kaiserzeit mit ihren zum Teil in einen verbindenden theoretischen Text eingearbeiteten, zum Teil aber in der gleichen Form loser Einzelgeschichten vorgeführten Apophthegmen und Exempeln gewollt haben; wie weit bewußte Anknüpfung an diese antiken Vorbilder anzunehmen ist, kann an dieser Stelle nicht erörtert werden.

Manitius' handliche Ausgabe des Archipoeta wird dazu beitragen, diesem köstlichsten Vertreter der Vagantendichtung, dessen Gelegenheitsgedichte ja auch als geschichtliche Quelle sehr bedeutsam sind, zahlreiche Freunde zu werben. Das nicht immer leichte Verstehen des Textes wird durch zweckmäßige Anmerkungen sehr erleichtert, zu denen ich nur bemerken will, daß IX (V) Str. 12 Z. 3 sicher ganz anders zu erklären ist, als es von M. geschieht (*extollitur* heißt *brüstet sich* und *sine curis* bedeutet wie stets *ohne Sorgen*), und daß VII Str. 8 Z. 2 *domini* wohl ohne Zweifel zu *laude* zu ziehen ist. Die sehr erwünschten Hinweise auf Parallelstellen der antiken Literatur lassen, wenn ich recht sehe, manche Ergänzung zu. *Atyrus* (?) muß m. E. aus dem Namenverzeichnis gestrichen werden; die verderbte Stelle IV (VII) Str. 11 Z. 2 hat für ihn ebensowenig Platz wie für Grimms *Tityrus*: Subjekt zu *imposuit* muß ebenso wie zu *composuit* der vorangehenden Zeile der poeta sein; es liegt ein Wortspiel zugrunde, nach dem für die *ratio rhythmica* die *tunica*, für die 'darübergelegte' Melodie aber das *mantellum* vom Dichter verdient ist. Spiegels *atque huic* ist paläographisch ausgeschlossen; es steckt wohl ein Terminus technicus der Musik in der Überlieferung. Aus dem Wörterverzeichnis sei *topographia* (VII 18, 3) als ein der antiken Scholienliteratur entstammender Fachausdruck hervorgehoben. Die Kunst, mit der der lockere Geselle antike Fachausdrücke im übrigen zu verwenden weiß, tritt in einer der scherzhaften Selbstkritiken, VIII (II) Z. 26, am eigenartigsten zutage; wenn der Dichter sich da als *pluralis*

*genetivus* bezeichnet, so liegt keine unklare Anspielung vor, sondern der *nequam nimis et lascivus* bekennt mit verwegenem Wortspiel ganz offen, daß er in geschlechtlichen Dingen oder, besser ausgedrückt, in Liebesaffären ein auf die 'Mehrzahl' ausgehender Geselle ist.

Frankfurt a. M. Julius Ziehen.

**Ed. Meyer, Geschichte des Altertums. Erster Band, zweite Hälfte: Die ältesten geschichtlichen Völker und Kulturen bis zum sechzehnten Jahrh. v. Chr. 3. Auflage Stuttgart und Berlin 1913, Cotta Nachf. XXVI, 990 S. 8. 16 M.**

Nicht ganz vier Jahre sind vergangen, seit 1909 die zweite umgearbeitete Auflage des vorliegenden Werkes erschien; wenn in so verhältnismäßig kurzer Zeit eine Neuauflage nötig geworden ist, so mag man darin einen Beweis ebensosehr für die Vorzüglichkeit des Werkes wie für das Bedürfnis nach einer derartigen zusammenfassenden Bearbeitung der älteren Geschichte erkennen. Leider ist, worüber das Vorwort Aufschluß gibt, die Neubearbeitung dieses Teils dem Fortgang des großen Werkes hindernd in den Weg getreten; es wird also wohl noch einige Zeit dauern, ehe die ungeduldig erwartete Neubearbeitung des 2. Bandes ans Licht tritt, nach deren Erscheinen die Gesamtdarstellung der alten Geschichte von den Urzeiten bis zur Mitte des 4. Jahrh. in moderner Gestalt vorliegen wird.

Daß der Verf. die inzwischen neu hervorgetretenen Forschungen in eingehendster Weise berücksichtigt hat, beweist schon der um 140 S. angewachsene Umfang des Werkes. Noch am wenigsten davon ist der erste Teil des Buches, die Geschichte der Ägypter, berührt; hier sind nur zwei größere Abschnitte eingefügt, von denen der erste (165 a) einen Überblick über die älteste Geschichte Nubiens nach dem Report der Archaeological Survey of Nubia gibt (Cairo 1910), der zweite (268 a) die Dekrete von Koptos behandelt; dabei hat der Verf. die oben auf S. VIII angegebene Literatur nicht mehr benutzen können. Auch sonst haben Text und Anmerkungen kleinere Umgestaltungen und hauptsächlich durch die Literatur Erweiterungen erfahren; besonders hervorgehoben zu werden verdient, daß der Verf. offenbar nicht mehr so fest von dem Zusammenhang der Hyksosinvasion mit dem Vordringen der Hetiter überzeugt ist: an Stelle des 'wahrscheinlich' der zweiten Auflage ist hier wie späterhin das vorsichtigere 'vielleicht' getreten.

Um so durchgreifender ist die Umarbeitung des zweiten Teils, der die älteste Geschichte Babyloniens und seiner Nebenländer behandelt. Das beruht vor allem auf der Scheilschen Königsliste (§ 329 a) und einer neuen astronomischen Berechnung Kuglers (§ 328), nach der die Könige der sog. ersten Dynastie um 165 Jahre früher anzusetzen sind, als es bisher durchweg geschehen ist. Aus der Scheilschen Königsliste, die eine andre Einordnung schon früher gemachter Funde ermöglicht, ergibt sich zunächst, daß Sargon von Akkad unmittelbar an Lugalzaggisi von Umma (so jetzt immer statt Gišchu der 2. Auflage) heranreicht, dessen Reich er zerstört hat, ferner daß Naramsin nicht unmittelbar auf Sargon folgt, sondern daß hier eine Verwechslung Sargons von Akkad mit seinem dritten Nachfolger Sarganišarri vorliegt, der Naramsins Vater war. Endlich erfahren wir, daß auf die Dynastie Sargons noch eine Dynastie von Uruk und darauf die Fremdherrschaft der Gutäer gefolgt ist, die dann von Utĕchegal von Uruk, einem Vorgänger der ersten Dynastie von Ur, gestürzt worden ist. Damit sind die Grundlagen für eine einigermaßen sichere Datierung gewonnen; sie würde ganz sicher sein, wenn uns die Größe des Zwischenraums zwischen dem Beginn der Gutäerherrschaft und dem Regierungsantritte Urengurs, des ersten Königs von Ur, bekannt wäre, der nach Kuglers Berechnung im Jahre 2225 v. Chr. erfolgte. Meyer hat zweifellos recht, wenn er den Zwischenraum nicht zu groß, etwa auf ein Jahrhundert, annimmt (§ 329 a), so daß sich danach für Lugalzaggisi und die Dynastie von Akkad um rund 275 Jahre höhere Zahlen ergeben als in der 2. Auflage, die Sargon von Akkad um 2500 setzte. Indessen auch für die Folgezeit hat Kuglers Ansetzung der ersten Dynastie auf 2225—1926 v. Chr. wichtige Folgen. In der 2. Auflage, die die erste Dynastie noch von 2060—1761 regieren ließ, schloß sich unmittelbar an ihren Ausgang die Herrschaft der Kossäer; der Verf. nahm damals in Übereinstimmung mit andern Gelehrten an, daß die in den Königslisten überlieferte zweite Dynastie der 'Könige vom Meerland' teilweise mit den letzten Königen der Dynastie von Ur und teilweise mit den ersten Kossäern gleichzeitig regiert habe, was sich auch an einzelnen Beispielen erweisen ließ. Jetzt, wo zwischen dem Ende der Dynastie von Ur und den Kossäern eine Lücke von 165 Jahren klafft, ergibt sich, daß die 'Könige vom Meerland' doch als zweite Dynastie, nicht als Nebenherrscher anzusetzen sind; wenigstens die mittleren Namen der Liste

werden als Gesamtkönige anzusprechen sein (S. 370).

Es ist klar, daß derartige chronologische Verschiebungen die eigentlich geschichtliche Darstellung wesentlich beeinflußt haben; diese Partien des zweiten Buches haben daher eine durchgreifende Umarbeitung erfahren, bei der der Verf. zugleich Sorge getragen hat, die ältesten Zustände Elams (§ 392. 416. 416 a. 432 ff.) und die Anfänge Assurs unter Samsiadad (463 ff.) selbständiger und ausführlicher darzustellen. Dagegen sind die der Religion, dem täglichen Leben, dem Verkehr gewidmeten, mit einem Wort die kulturellen Abschnitte weniger von der Umarbeitung berührt; von wichtigeren Einschiebungen nenne ich hier § 374 a über die sumerischen Vorstellungen vom Leben nach dem Tode und 402 a, in dem auf Grund des vermehrten Materials eine Schilderung der Kultur Babyloniens unter den Herrschern von Akkad entworfen ist. Auch § 318 über das Eindringen populärer Sagen in die geschichtlichen Darstellungen enthält manches Neue und Interessante.

Im dritten Buch hat eigentlich nur das zweite Kapitel über die Welt des Ägäischen Meeres, dieses aber auch eine ziemlich eingreifende Umgestaltung erfahren. Das liegt daran, daß einmal hier eine Menge neuer Entdeckungen vorlag — ich nenne nur den Diskos von Phaistos und die Aufdeckung der Denkmäler einer ganz Nordgriechenland und einen Teil von Mittelgriechenland umfassenden steinzeitlichen Kulturschicht —, sodann aber auch daran, daß M. sich von der umständlichen und durch ihre Ungenauigkeit in der Abgrenzung irreführenden Einteilung Evans' freigemacht hat. Im einzelnen auf die Veränderungen, die mehr zahlreich als tiefgehend sind, einzugehen ist hier nicht der Ort; ich hoffe in anderem Zusammenhang darauf zurückzukommen. Nur das sei noch zum Schluß gesagt, daß von der 3. Auflage dasselbe wie von der zweiten gilt: daß es keine umfassendere, tiefer greifende und die neuesten Forschungen besser berücksichtigende Darstellung der ältesten Geschichte bis zum 16. Jahrh. gibt als diesen ersten Band von Ed. Meyers Geschichte des Altertums.

Charlottenburg. Th. Lenschau.

---

G. F. Hill, Catalogue of the greek coins of Palestine (Galilaea, Samaria and Judaea). With one map, a table of the Hebrew alphabet and forty two plates. London 1914. Procured by order of the Trustees. CXIV, 363 S. 42 Taf. 8.

Das große Unternehmen des Catalogue of greek coins geht seiner Vollendung entgegen; von der 1873 begonnenen Reihe liegt hier der 27. Band vor. Den englischen Numismatikern gebührt das Verdienst, daß sie, in klarer Erkenntnis des praktisch Erreichbaren, sich an der Weiterführung ihrer einmal begonnenen Katalogisierung der griechischen Münzen des Britischen Museums nicht haben irre machen lassen. Wenn in einigen Jahren der Catalogue of greek coins fertig vorliegen wird, dann werden wohl diejenigen recht bekommen, die einst dafür eingetreten waren, daß in ähnlicher Weise auch die beiden anderen großen Sammlungen, Paris und Berlin, zu beschreiben seien. Es soll hier nicht darauf eingegangen werden, wodurch in Paris wie in Berlin diese Katalogisierung abgebrochen worden ist. Aber zu beklagen bleibt dies doch. Das Corpus Numorum hatte als das Bessere das Gute überflüssig machen sollen; zurzeit ist keine Aussicht, daß es in weiterem Umfang die einst begonnenen Katalogisierungen ersetzen kann. Bei aller Achtung vor den hier zutage gekommenen Einzelleistungen gelangen wir nicht über Fragmente hinaus, da der hierfür nötigen technisch geschulten Numismatiker zu wenige sind und es nicht gelingen will, die dafür geeigneten Kräfte bei dem weitausschauenden Unternehmen festzuhalten. Fragmentarisches gebracht zu haben, erste Bände, zu denen nie eine Fortsetzung kommen wird, gehört übrigens zur Eigenart der neueren numismatischen Literatur.

Hills Katalogband Palästina hat eine besondere Bedeutung dadurch, daß 1908 dem Britischen Museum die größte vorhandene Spezialsammlung jüdischer Münzen, die von Leopold Harburger (Frankfurt a. M.), durch Ankauf zugeführt worden ist; so ist denn auf den Supplementtafeln No. XXXIX—XLII gerade hierfür die Zahl der aus anderen Sammlungen beigebrachten Stücke eine sehr kleine. Mit peinlicher Sorgfalt hat H. auf der paläographischen Tafel die bei dem relativ beschränkten Zeitraum der jüdischen Prägungen — handelt es sich doch noch nicht um drei Jahrhunderte — erstaunlich große Zahl der vorkommenden Varianten aufgenommen; es war der Individualität des Schabers oder des Stempelschneiders offenbar weiter Spielraum gelassen Mit Recht hat sich der Herausg. in der Einleitung bei der Behandlung der jüdischen Münzen (von S. LXXXIX an) Knappheit auferlegt; die Verweisung auf die unendlich in die Breite gezogene Literatur genügte hier. Eingehender hat er sich dafür der kleinen Zahl der hier vorkommenden Stadtprägungen zugewendet; in Galiläa: Sebastopolis, Diocäsarea,

Tiberias, Samaria, Cäsarea, Diospolis, Joppe, Neapolis, Nysa-Scythopolis, Sebaste; in Judäa: Aelia Capitolina, Anthedon, Ascalon, Azotos, Eleutheropolis, Gaza, Nicopolis, Raphia. Ein besonderes Interesse verdienen die philistrisch-arabischen und ägyptisch-arabischen Reihen (S. LXXXII ff.), Taf. XIX u. XX. In der Südostecke des Mittelmeeres war es im 5. Jahrh. unter dem Einfluß der attischen Seeherrschaft zu barbarischen Nachahmungen der attischen Tetradrachmen und beim Zusammenbruch der attischen Seeherrschaft zu selbständiger Münzprägung gekommen. Griechische oder wenigstens griechisch gebildete Stempelschneider müssen sich hier den orientalischen Kultgebilden anbequemen. Bisher hat es noch nicht gelingen wollen, diese Reihe näher zu lokalisieren. Es wird noch genauerer Beobachtungen über die Provenienz dieser Stücke bedürfen, die uns dann Kunde geben, wie sich hier in der ersten Hälfte des 4. Jahrh. griechisches Wesen mit dem einheimischen orientalischen amalgamiert.

Berlin. R. Weil.

[Der Verfasser der Besprechung ist am 7. November nach längerem Leiden verschieden. Die Wochenschrift hat in ihm einen alten, treuen Mitarbeiter verloren, dessen Andenken unvergessen bleiben wird.]

**Frederik Poulsen, Têtes et bustes grecs récemment acquis par la Glyptothèque Ny Carlsberg.** Académie royale des sciences et des lettres de Danemark. S.-A. aus dem Bulletin de l'année 1913, No. 5.

Die glänzende Serie antiker Porträts in der Glyptothek Ny Carlsberg ist in den letzten Jahren durch einige bedeutende Neuerwerbungen bereichert worden, über die Poulsen nun in den Sitzungsberichten der dänischen Akademie ausführlich und mit großer Gelehrsamkeit berichtet. Die Reihe eröffnet eine neue, leider sehr schlecht erhaltene Replik des Kopfes Arndt-Bruckmann 432-433. Poulsens Gründe, mit denen er die alte, schon von Visconti vorgeschlagene Deutung auf Lykurg neu zu stützen sucht, sind nicht überzeugend. Abgesehen von allem anderen, ist man denn berechtigt, die asymetrische Augenbildung überall an den antiken Büsten für Darstellungen einäugiger Blindheit in Anspruch zu nehmen? Diese Symptome sind ja als Begleiterscheinungen des höheren Alters auch heute nicht selten. — Der in Fig. 4 abgebildete bärtige Herrscherkopf mit brutal-finsterem Ausdruck ist besonders durch das am Oberkopf befindliche viereckige Einsatzloch bemerkenswert, das einst wohl zur Aufnahme des Modius als Göttlichkeitssymbols diente. P. verweist hierbei mit Recht auf eine Bronzestatuette Alexanders des Großen, in welcher er mit Modius am Kopfe als Hermes dargestellt wurde (Schreiber, Studien über das Bildnis Alexanders des Großen S. 145). Auch der Antinous im Museo Torlonia No. 403 trägt Modius am Kopfe. Stilistisch steht unser Kopf einem Porträtkopfe des Konservatorenpalastes (A.-B. 587-588) am nächsten und muß wie dieser mit dem Aristotelesporträt gleichzeitig angesetzt werden (P. datiert den Kopf in die zweite Hälfte des 3. oder Anfang des 2. Jahrh. v. Chr.). Für die Bildung der als Charakterwerte so wichtigen emporgezogenen Brauen bietet das Antisthenesporträt die zeitlich nächste Parallele. — Auch bei dem kleinen Köpfchen, Fig. 5, kann ich die Zeitbestimmung Poulsens nicht akzeptieren. Das Porträt gehört meines Erachtens in die frühe Kaiserzeit, wie ein Vergleich mit dem Kosmetenkopfe in Athen No. 410, Phot. d. arch. Inst. Nat. Mus. No. 537; Biebers Verzeichnis 2444, beweist, dem unser Köpfchen auch physiognomisch überaus nahe steht. — Am Schlusse des Berichtes werden zwei Porträtköpfe aus dem 3. nachchristlichen Jahrh., aus der letzten Blütezeit römischer Porträtkunst, veröffentlicht. Der erstere mit düsterem, seitwärts schielendem Blick ist durch verschwollene Ohren als Athlet charakterisiert; im zweiten Bildnis erkennen wir dagegen bei aller Herbheit und Trockenheit des physiognomischen Ausdruckes die Darstellung einer vornehmeren Natur. Beide stammen aus Athen. — Gerne möchte man die Gründe wissen, die P. darauf geführt haben (S. 398), den Körper der Porträtstatue im Vatikan, Sala delle Muse No. 530, als Rest einer römischen Imperatorenstatue zu erklären, wo doch das Gewand nach Schnitt und Charakterisierung rein griechisch ist (vgl. Pauly-Wissowa, Art. Hegias; Lippold, Griech. Porträtstatuen S. 105 Anm. 2). Zu den Sonderlichkeiten des Berichtes gehört, wenn S. 405 von den beiden Barbarenbildnissen in Wien und Delphi (vgl. meine Bildniskunst Taf. 76 und 80) und von dem lysippischen Sokrateskopf der Villa Albani gesprochen wird.

Budapest. A. Hekler.

**Matthias Wellnhofer, Johannes Apokaukos, Metropolit von Naupaktos in Aetolien.** Münchener Diss. Freising 1913. VIII, 72 S. 8.

Als die fränkischen Eroberer um das Jahr 1205 die verschiedenen Provinzen Hauptgriechenlands in Besitz genommen hatten, war eine große Anzahl von griechischen Klerikern, die die theo-

logische Bildung mit einer eingehenden Kenntnis des alten Lebens und der klassischen Literatur in sich vereinigten, in diesen Provinzen Träger der höheren kirchlichen Würden. An der Spitze dieser mit den klassischen Studien vertrauten Kleriker standen der bekannte Metropolit von Athen Michael Akominatos und der Metropolit des ätolischen Naupaktos Johannes Apokaukos, dessen hervorragende vielseitige Bedeutung für die mittelgriechische Geschichte und Philologie erst in den letzten Jahren allmählich bekannt geworden und begriffen worden ist. Die byzantinischen Chronisten und Historiker überliefern uns über die Person des Johannes Apokaukos und seine Tätigkeit in den politischen Kämpfen zwischen den Herrschern von Nikäa und den Komnenen von Epirus so viel wie nichts; dagegen werfen viele Briefe und Urkunden, die in der Kanzlei dieses Metropoliten von Naupaktos abgefaßt oder an ihn gesandt worden sind, ein helleres Licht auf sein Leben und seine politische und kirchliche Stellung. Solche Briefe und Urkunden sind hauptsächlich in dem berühmten Kodex Isaaks Mesopotamites (der einst in dem Sinaikloster lag und heute in der K. Öff. Bibliothek zu Petersburg unter No. 250 aufbewahrt wird), ferner in dem Kod. 276 der Sammlung des Patriarchats von Jerusalem und in dem kostbaren Baroccianus gr. 131 erhalten und aus diesen Hss zum großen Teil von den seligen Byzantinisten V. Vasiljevskij, A. Papadopoulos Kerameus und Sophronios Petrides in den Jahren 1889—1909 veröffentlicht worden. Auf Grund dieses Nachlasses des gelehrten Metropoliten und verschiedener anderer Quellen widmet Wellnhofer dem Leben und der Tätigkeit des Johannes Apokaukos die vorliegende mit Fleiß und Hingabe verfaßte Monographie, die hauptsächlich im Münchner Seminar für mittel- und neugriechische Philologie angefertigt ist und als eine der besten Arbeiten, die bis jetzt aus diesem Seminar hervorgegangen sind, bezeichnet werden darf. Schade, daß W. nicht auf die Ausgabe der Opera omnia des Apokaukos hat warten wollen, die von dem oben erwähnten, leider zu früh verstorbenen A. Papadopoulos Kerameus veranstaltet worden ist und aus seinem Nachlaß hoffentlich demnächst veröffentlicht werden wird. Seine Arbeit hätte dann noch vollständiger und solider sein können. Die schon publizierten Briefe, Urkunden, Verse usw. von Apokaukos hat W. fast alle berücksichtigt. Nur einige interessante Stücke, die A. Papadopoulos Kerameus unter dem Titel 'Ἰασίτης, μητροπολίτης Ἐφέσου' in der Zeitschrift Bessarione (Folge II. Bd. IX, Jahrg. X, H. 87, S. 295 ff.) und später unter dem Titel 'Κανονικαὶ πράξεις Γεωργίου Βαρδάνη καὶ Ἰωάννου Ἀποκαύκου' in der Zeitschrift 'Ἐκκλησιαστικὸς Φάρος Ἀλεξανδρείας' (Bd. IV, 1909, S. 62—69) mitgeteilt hat, sind dem Verf. entgangen. Ferner hat er nicht beachtet, daß die von A. Papadopoulos Kerameus in der Athener Zeitschrift Ἁρμονία (Bd. III, 1902, S. 209—224, 273—293) veröffentlichten 'Ἀθηναϊκὰ ἐκ τοῦ ΙΒ' καὶ ΙΓ' αἰῶνος Gegenstand weiterer literarischer Forschungen von G. Zekides (Ἁρμονία Bd. III, S. 507—11), H. Skassis (Ἀθηνᾶ Bd. XIV, S. 493—502) und Greg. Bernadakis (Ἐπετηρὶς des philologischen Vereins Παρνασσός (Bd. VII, 1903, S. 3—12) und G. Papabasiliu (Ἀθηνᾶ Bd. XXI, 1909, S. 372—8) geworden sind.

An den Anfang seiner Monographie stellt der Verf. eine allgemeine Einleitung und Literaturangabe und läßt darauf die ausführliche Darstellung des Lebens und Wirkens des Johannes Apokaukos folgen. Der Jugend und dem Bildungsgang des vermutlich um das Jahr 1155 geborenen und in Konstantinopel an der Sophienkirche auf den Priesterstand vorbereiteten Mannes ist ein besonderes Kapitel gewidmet. Der Verf. nimmt an, daß Johannes Apokaukos schon vor dem Jahre 1204 zum Metropoliten von Naupaktos, über dessen ältere Geschichte ein Überblick gegeben wird, ernannt wurde. Dann wird das Verhältnis von Johannes Apokaukos zu Michael Angelos Komnenos, dem Despoten von Epirus, und sein Konflikt mit dem Dynasten Konstantinos und dem Despoten Theodoros, dem Sohn des Johannes Sebastokratos, erörtert. Darauf handelt der Verf. von der epirotischen Kirchenpolitik unter Michael Angelos Dukas und Theodoros Angelos Komnenos und von der Stellung der Kirche von Epirus und der des Reiches von Nikäa zur Zeit der Kämpfe, welche die Herrscher dieser beiden Länder um die Führerschaft innerhalb der griechischen Nation unternahmen. Besonders beschreibt der Verf. den Unionsversuch des Kaisers von Nikäa, Theodoros Laskaris, vom Jahre 1219, und die Stellung, die Johannes Apokaukos dabei gegenüber dem nikänischen Patriarchen Manuel (1215—1221?) und seinem Nachfolger Germanos II. (1222?—1240) einnahm. In dem letzten Kapitel der Monographie sind die auf die letzten Lebensjahre des Johannes Apokaukos bezüglichen Nachrichten vereinigt. Darnach soll er um das Jahr 1233 gestorben sein.

Die Darstellung des Verf. ist alles in allem lebhaft und beruht jeweils auf einer guten Verwendung der vorhandenen Quellen. Leider hat der Verf. hinsichtlich der Hilfsmittel weder die

auf die mittelalterliche epirotische Geschichte bezüglichen Artikel, welche A. Mustoxydis in der von ihm redigierten Zeitschrift Ἑλληνομνήμων (Athen 1843—1853) veröffentlicht hat, noch die interessante Zusammenfassung der Geschichte des Despotats von Epirus, die Prof. J. Rhomanos als Einleitung vor die von ihm unternommene griechische Übersetzung der Hopfschen Abhandlung über Gratianos Giorgi (Korfu 1870) setzte, gekannt. Aus diesen zwei Arbeiten hätte er großen Nutzen ziehen können. — Zum Schluß seien mir einige Bemerkungen zu Einzelheiten gestattet. S. 10 (vgl. S. 12): Die Synode gegen Panteugenes Soterichos hat nicht im Jahre 1156, sondern 1156 und 1157 stattgefunden (vgl. Byz. Zts. XIX, S. 46 f.). — Ebd. S. 10: Die Erwähnung des Johannes Apokaukos als πατριαρχικὸς νοτάριος findet sich auch in einigen Akten, die im Kodex 482 (1117) des Sinaiklosters erhalten sind (vgl. Porphyrij Uspenskij-V. Beneševič, Catalogus codicum manuscriptorum graecorum qui in monasterio S. Catharinae in Monte Sina asservantur Bd. I, S. 289—290). — S. 12: Hier spricht der Verf. über die Kirchentaktika Leos des Weisen als eine aus dem Jahre 860 stammende Quelle. Jedoch ist zu bemerken, daß diese Taktika nur von den Schreibern fälschlich Leo dem Weisen zugeschrieben sind, in Wahrheit aber aus dem 9.—13. Jahrh. stammen (vgl. zuletzt K. Rhallis in der Βυζαντίς Bd. II, 1911—12, S. 144). Auch die Namen der unter der Metropolis Naupaktos stehenden Bistümer sind in der veralteten Ausgabe von Migne (Patr. Gr. CVII S. 381—82), welche W. benutzt hat, falsch angegeben (statt Rhegoi schreibe Rhogoi = Ῥωγοί und statt Hadrianoupolis nach den besseren Hss Dryinoupolis = Δρυϊνούπολις). Übrigens läßt sich die Zahl der bekannten Metropoliten von Naupaktos mehrfach vergrößern, wenn man die sigillographischen Denkmäler berücksichtigen will. Jedenfalls muß der Überblick über die Geschichte der Metropolis Naupaktos, den der Verf. auf S. 12 — 13 bietet, in vielen Punkten revidiert werden. — S. 12—13. Der Metropolit von Naupaktos Andreas besaß diesen Stuhl noch am 8. Januar 1192, wie aus Synodalakten ersichtlich ist (vgl. Sakkelion im Δελτίον der ethnologischen und historischen Gesellschaft Griechenlands Bd. III S. 420 f.). — S. 16 erwähnt W. als eine alte Quelle eine angebliche 'Geschichte von Epirus des Michael Nepos Dux'. Dies ist ein Irrtum. Die Quelle, auf die er sich beruft, ist eine Chronik der Mönche Komnenos und Proklos, zweier Brüder aus der Familie Philanthropinos aus Jannina, und hat keine Beziehung zu 'Michael Nepos Dux', dessen angebliche Verfasserschaft einer epirotischen Chronik auf Mißverständnissen beruht. Übrigens stammen die ältesten Erwähnungen der beiden Metropoliten von Naupaktos Matthaios und Gabriel in der Chronik von Komnenos und Proklos nicht aus den Jahren 1383 und 1385, wie der Verf. ebenda — S. 16 — annimmt, sondern aus den Jahren 1382 und 1386. — S. 19. Hier hat W. den bei Akropolites (ed. Heisenberg, Bd. I S. 25, 12) stehenden Ortsnamen Ἄλβανον falsch mit 'Albanien' übersetzt, während Ἄλβανον (oder Ἄρβανον, so z. B. bei Demetrios Chomatianos, ed. von Pitra, S. 1, oder Ἀλβανόν oder Ἔλβανον), lat. Arbanum, altserbisch Raban, das heutige Elbassan [griechisch Ἐλβασάνι(ον)] im Mittelalter und zwar im 11.—15. Jahrh. hieß (vgl. zuletzt St. Dragumis in der Βυζαντίς Bd. II, 1911—1912 S. 204, und K. Jireček, Albanien in der Vergangenheit, S.-A. aus der Österr. Monatschrift für den Orient No. 1—2, S. 2). — S. 48 f. hinsichtlich des Unionsversuchs hat W. viele vorhandene abendländische Quellen nicht benutzt. Von Hinweisen muß ich hier absehen.

Noch eine gar wesentliche Bemerkung. Der Verf. scheint mir verkannt zu haben, daß Johannes Apokaukos manchmal, und zwar unter der Regierung von Theodoros Angelos Komnenos, ein ὄργανον desselben zur Erreichung seiner politischen Zwecke und Stärkung seiner weltlichen Macht war.

Athen-Berlin. Nikos Bees (Βέης).

---

**Edward W. Nichols**, The semantic variability and semantic equivalents of *-oso-* and *-lento-*. Diss. der Yale-Universität 1914. 42 S. 4.

„Die Formantien geben an und für sich kaum mehr als die ganz allgemeine adjektivische Beziehung, die genauere Art dieser Beziehung ist durch die Bedeutung des Grundwortes bestimmt worden. So fallen oft zwei Formen mit demselben Formans wegen verschiedenen Begriffes des Stammnomens verschiedenen Bedeutungsklassen zu. Aber auch darauf kam es an, zu welchem Substantivbegriff das Adjektiv attributiv oder prädikativ in Verbindung trat, und hierdurch kann auch dasselbe Adjektiv als verschiedenen Bedeutungsklassen zugehörig erscheinen, z. B. 'agger niveus' 'ein Damm oder Wall, der aus Schnee besteht, Schneedamm', und 'equos niveus' 'ein Pferd, das wie Schnee aussieht, schneeweißes Pferd', 'lyra eburna' 'Leier aus Elfenbein' und 'digitus eburnus' 'elfenbeinweißer Finger'."

Diesen Gedanken Karl Brugmanns (V. G.

II 1 [1906], 663), der sich eng mit den Anschauungen von E. P. Morris (Principles and Methods in Latin Syntax [1901] Kap. IV) berührt, will Nichols, Morris' Schüler, an den Adjektiven auf -osus und -ulentus veranschaulichen, und zwar an der Latinität bis zum Eingang des 2. Jahrh. n. Chr. Nicht historisch genetisch soll der reiche Stoff verarbeitet werden, sondern nach dem Gebrauchsbereich. Für die etwa 270 Adjektiva auf -osus, die bis zu Tacitus inbegriffen aus 3587 Stellen bekannt sind, werden 31 Verwendungsbezirke vorgeführt. Es ist mir, als ob N., wenn er seine 31 Sphären wieder und wieder nachprüft, diese und jene als Teilerscheinung einer umfassenderen ausscheiden würde. Anderseits kann ich mir diesseits und jenseits des Weltmeeres jemand denken, der in den Gliederungen und Untergliederungen noch weiter geht.

Referent hat N. auf seinem Wege nicht ohne Teilnahme und nicht ohne Genuß begleitet, bekennt sich aber als Anhänger der entwicklungsgeschichtlichen Betrachtungsweise. Brugmanns Darlegungen werden auch von mir anerkannt, wenn man sie mit den Worten beginnen läßt: 'Die Formantien geben uns heute kaum noch mehr als die ganz allgemeine adjektivische Beziehung'. Im übrigen wäre ich von Schönwerth-Weymans Aufsatz über die Adjektiva auf -osus im Archiv f. l. L. II, den N. nicht anführt*), ausgegangen und von den Urteilen zweier Römer, die er ebenfalls nicht berücksichtigt. 'Inter ebrietatem et ebriositatem interest' heißt es bei Cicero Tusc. IV 27 im bekannten Abschnitt über mancherlei διαφοραὶ λέξεως. Und in der Polemik gegen Zeno begründet Seneca ep. 83, 11 eingehend den Satz: plurimum interesse concedes inter ebrium et ebriosum. Der eine dieser Theoretiker stellt den Höhepunkt der klassischen Kunstprosa dar, der andere wird von Quintilian als der eigentliche Bannerträger der manierierten, neuen Schreibweise bezeichnet; die Theorie des Klassikers und des Nachklassikers steht mit ihrer Praxis im Einklang und floß aus dem Volksbewußtsein.

Über die mannigfaltigen Bedeutungsfärbungen ein und desselben Wortes waren die Alten sich so klar wie darüber, daß diese durch den jeweiligen Zusammenhang bedingt seien und nicht zum wenigsten durch das, was sie ἦθος bezw. πάθος nannten. Im Munde des leidenschaftlich Erregten wird ebrius ohne Besinnen zu ebriosus; umgekehrt stellen sich dem Menschenkenner und milden Beurteiler von selbst zartere Bezeichnungen ein statt der eigentlich zutreffenden derberen. Τὸ πρέπον und sein Einfluß auf die verschiedenen Literaturgattungen zählt zu den Dingen, worüber die Alten mehr nachgedacht haben als die Neuzeit, und hier die Romanen mehr als die Germanen.

*) Ebensowenig meine Boethiana 1882, 95—99, wo man die ältere Literatur verzeichnet findet.

Sodann hörte man die Dichtersprache mit einem anderen Ohre als die Volkssprache. Wer stößt sich beim Hexametriker, der vīnōlēntŭs gar nicht unterbringen kann, an einer abgeschwächten Bedeutung von vīnōsŭs? Wer bei nachklassischen Prosaikern, die aus dem Zwang jener eine Tugend machten? Wer bei einem klassischen Kunstprosaiker, wenn dieser wie anderwärts der grammatischen Regelrechtigkeit so hier der semasiologischen entsagt zugunsten einer einschmeichelnden Klausel oder, was mehrfach zutrifft, einzig dem Wechsel im Ausdruck zuliebe? Die Kehrseite hierzu bilden jene schillernden Gegensatzpaare, die in der Rhetorenschule so eifrig gepflegt wurden. Die Muttersprache gab sie durchaus nicht von selbst an die Hand, sie wurden vielmehr ausgesonnen. Erschienen sie für eine wohldurchdachte Gedankenreihe als straffe Zusammenfassung und schon lautlich als lumen dicendi, so waren sie, der inneren Hohlheit zum Trotz, des Beifalles sicher auch außerhalb des Kreises der scholastici. Irgendwelche Folgerungen für morgen ergaben sich aus dem Erfolg von heute weder für den Sprechenden noch für die Zuhörer. Zu den in der W. f. kl. Ph. XXX (1913), 408 f. gesammelten Beispielen haben sich seitdem andere gesellt. Ergiebig hierin ist vor allem der jüngere Seneca: dem Menschen und dem Schriftsteller war Inkonsequenz eigen.

Ein letztes, und zwar etwas, das uns nur die Entwicklungsgeschichte lehrt: die jüngsten Bildungen sind die farblosesten; sie sind eben nicht gewachsen, sondern gemacht. Wo ist der geistreiche Mann, der für exitiosus, exitiabilis, exitialis, die alle erst seit Cicero uns begegnen, überzeugend einen Bedeutungsunterschied darzutun vermag?

Damit sind wir zum zweiten Hauptteil der Dissertation gelangt, zu den Äquivalenten. Er verdient von jedem Latinisten gelesen zu werden, der sich nicht bewußt ist, daß ihm eine Erstlingsschrift gar keinen neuen Ausblick eröffnen könne.

Würzburg. Th. Stangl.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Byzantinische Zeitschrift.** XXIII, 1/2.

(1) **C. de Boor**, Suidas und die konstantinsche Exzerptsammlung. II. Untersuchung der Suidaszitate aus Prokop, Agathias, Theophylaktos Simokattes, Polybius, Josephus, Dionysius von Halikarnass, Diodor, Arrian, Appian, Cassius Dio, Zosimus, Herodot, Marcellinus' vita Thucydidis, Thucydides, Xenophon. Keinen von diesen las Suidas im Original, für alle benutzte er Exzerpte, die der Konstantinschen Sammlung angehören. Von den Bänden dieser Sammlung benutzte er für alle Autoren und sehr ausgiebig περὶ στρατηγημάτων (nicht nur Kriegslisten, sondern daneben überhaupt Feldherrnfunktionen umfassend), weniger häufig und nicht für alle Autoren περὶ ἀνδραγαθημάτων. Ob er noch ander Bände der Sammlung benutzte, ist nicht sicher, auf jeden Fall waren es nur wenige und alle militärischen Inhalts. Die Chronik des Johannes Antiochenus ist nicht nach den konstantinschen Exzerpten ausgezogen. — (128) **C. van de Vorst**, A propos d'un discours attribué à S. Jean Damascène. Die unter Johannes' Namen gehende Rede über die Geburt von der Jungfrau XCVI S. 680 Migne stammt von Theodorus Studites. — (132) **G. Mercati**, Orphanothrophios. Der Kommentar zu zwei Kanones des Kosmas und zum 41. Psalm im cod. Paris. gr. 271 ist eine unvollständige Abschrift des Kommentars des Theodorus Prodromus zu Kosmas und Johannes Damascenus. Orphanotrophios ist weder Titel noch Verfassername. — (133) **Ch. H. Haskins** Moses of Bergamo. 1130 kaiserlicher Beamter in Thessalonich; Verfasser eines lateinischen Gedichts über Bergamo, Übersetzer aus dem Griechischen (Probe im cod. 52 von Nîmes), Grammatiker (cod. 22 von Luxemburg) und Sammler griechischer Handschriften. — (143) **S. Kugéas**, Notizbuch eines Beamten der Metropolis in Thessalonike aus dem Anfang des 15. Jahrh. Aus dem Parisinus gr. 2953. Notizen wirtschaftlichen, familiengeschichtlichen, historischen, juristisch-kanonistischen und metrischen Inhalts aus den Jahren 1419—1438, vielleicht von Johannes Eugenikos. — (163) N. I. Γιαννόπουλος, Προσθήκη εἰς τὰς βυζαντιακὰς ἐπιγραφὰς καὶ σφραγῖδας Ἁλμυροῦ. Zu Bd. XXI, 165. — (164) **W. Weyh**, Μέτρον λαμβάνειν. Zum Maßnehmen des Fußabdrucks der heiligen Barbara im Marmor ihrer Badewanne. Schnüre oder Bänder von der Länge des Fußes als Amulett. Die syrische Barbaralegende ist aus der griechischen geflossen. — (167) **E. Weigand**, Das Theodosioskloster. Zur Baugeschichte des Klosters und zur kunstgeschichtlichen Stellung Palästinas vom 4.—7. Jahrh. — (217) **E. B. Smith**, A lost encolpium and some notes on early christian iconography. — (226) A. Heisenberg und L. Wenger, Byzantinische Papyri in der K. Hof- und Staatsbibliothek zu München (Leipzig-Berlin). Zusätze macht *J. Maspero*. — (232) S. B. Psaltes, Grammatik der byzantinischen Chroniken (Göttingen). 'Füllt eine Lücke aus, hat aber methodische Mängel'. *H. Pernot*. — (234) O. Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt. IV. V (Berlin). 'Füllt trotz einiger Mängel eine empfindliche Lücke trefflich aus'. *R. Pöhlmann*. — (236) E. Schwartz, Kaiser Constantin und die christliche Kirche (Leipzig u. Berlin). 'Gelehrt und anregend'. *M. A. Kugener*. — (237) E. Seeberg, Die Synode von Antiochien im Jahre 324/5 (Berlin). Abgelehnt von *G. Ficker*. — (239) H. S. Alivisatos, Die kirchliche Gesetzgebung des Kaisers Justinian I (Berlin). Angezeigt von *G. Ficker*. — (240) F. Lundgreen, Wilhelm von Tyrus und der Templerorden (Berlin). Notiert von *E. Gerland*. — (241) F. Herczeg, Byzance. Pièce en trois actes (Paris). 'Ob bühnenwirksam?' (242) R. Tschudi, Das Asafnâme des Luṭfî Pascha nach den Hss zu Wien, Dresden und Konstantinopel zum ersten Male hrsg. und ins Deutsche übertragen (Berlin). Notiert von *E. Gerland*. — (243) E. F. Morison, St. Basil and his rule. A study in early monasticism (Oxford). Anerkannt von *J. Stiglmayr*. — (245) F. C. Burkitt, Euphemia and the Goth, with the acts of martyrdom of the confessors of Edessa edited and examined (London). 'Die Echtheitsfragen bleiben noch unentschieden'. *v. Dobschütz*. — (246) G. Anrich, Hagios Nikolaos. Der heilige Nikolaos in der griechischen Kirche. I. Die Texte (Leipzig u. Lerlin). 'Gut'. *K. Holl*. — (247) J. Hörmann, Untersuchungen zur griechischen Laienbeicht (Donauwörth). 'Katholisch retouchierte, aber selbständig vorgenommene lesenswerte Bearbeitung von Holl, Enthusiasmus und Bußgewalt im griechischen Mönchtum'. *H. Koch*. — (252) C. Güterbock, Der Islam im Lichte der byzantinischen Polemik (Berlin). 'Könnte noch vollständiger sein'. *J. Labourt*. — (253) W. Ashburner, Νόμος Ῥοδίων ναυτικός. The Rhodian sea-law edited from the manuscripts (Oxford). Ausführliche Betrachtungen schließt an *Fr. Brandileone*.

**Indogermanische Forschungen.** XXXIV, 1/2.

(1) **W. Schwering**, *Deus* und *divus*. Eine semasiologische Studie als Ergänzung zum Artikel *divus* im Thesaurus l. L. *divus* ist in alter Zeit stets Substantiv, bei Naevius (Non. S. 197, 15) ist mit Leo *dinas* zu schreiben, Stat. Theb. VIII 510 ist *diva* Vokativ; adjektivisch ist das Wort zuerst in der Literatur von dem christlichen Porfyrius Optatianus gebraucht, einem Zeitgenossen Constantins des Großen, sonst auf einer afrikanischen Grabinschrift (CIL. VIII 8870, 3. Jahrh.). *deus* hat schon sehr früh die Bedeutung einer abstrakt gedachten, göttlichen Macht; diese usuelle Bedeutung hat *divus* nie gehabt, sondern stets den Individualitätsbegriff behalten. Das Wort hat durch die Zeit der Republik ein nur wenig lebendiges Dasein geführt, gestützt durch einige formelhafte Wendungen und das Streben der Dichter nach seltneren Wörtern und nach sinnfälliger Darstellung. Zu neuem Leben wurde es erweckt durch die neue Religion der zu den unsterblichen Göttern emporgestiegenen Kaiser; aus dieser Verwendung im Namen der Gottkaiser er-

wuchs dann in christlicher Zeit der adjektivische Gebrauch.

---

Wochenschr. f. kl. Philologie. No. 46.

(1249) H. Lamer, Griechische Kultur im Bilde. 2. A. (Leipzig). Aufzählung der Verbesserungen von *F. Jäckel.* — (1251) J. D. Rolleston, The medical Aspects of the Greek Anthology (S.-A.). 'Ohne wissenschaftlichen Wert'. *N.* — H. Willemsen, Lateinische Inschriften für den Gebrauch im Schulunterricht (Berlin). 'Könnte dem Lehrer zur Belebung des Unterrichts gute Dienste leisten'. *A. Stein.* — (1253) Fr. Frenzel, Die Prologe der Tragödien Senecas (Weida). 'Sorgfältige, etwas umständliche Schrift'. *W. Gemoll.* — (1254) A. Schmekel, Die positive Philosophie in ihrer geschichtlichen Entwicklung. II: Isidorus von Sevilla, sein System und seine Quellen (Berlin). 'Es ist sehr zu bedauern, daß der Verf. die neue Literatur nicht genügend kennt; aber das Buch wird immer als Materialsammlung Dienste leisten'. *H. Philipp.* — (1256) R. Kühner, Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache. II, 2. 2. A. von C. Stegmann (Hannover). 'Vieles ist in Einzelheiten berichtigt; aber zu einer auch nur annähernden Vollständigkeit fehlt viel'. *Th. Stangl.* — (1259) J. Steigl, Übungsbuch der lateinischen Syntax (Wien). 'Verdient durch Anordnung wie durch die Reichhaltigkeit des Stoffes allgemeine Kenntnisnahme'. *A. Kisting.* — (1265) Fr. Stürmer, Die Odysee als Dichtung. Anfang einer Entgegnung auf Finslers Besprechung von Rothes Buch 'Die Odyssee als Dichtung' (D. Literaturz. 1914 No. 32).

---

## Mitteilungen.

### Zu attischen Inschriften. III.

(S. Wochenschr. 1911, Sp. 853 und 1913, Sp. 317).

CIA I Suppl. 477e S. 49 ist nach meiner Meinung zu ergänzen σῆμα . . .]ων [1]) ἔστ[ησ]εν Ἀμεινίου· ἔστι δὲ ἄ[ρ' αὐτῷ (oder υἱῷ) μνῆμα δικαιοσύν]ης (oder σαοφροσύν]ης) εἵνεκα καὶ γενεᾶς. Bei der Ergänzung des Corpus [ἥδ' εἰκ]ὼν ἕστ[ηκ]εν, die schon wegen der Vernachlässigung des H-Lautes nicht zwingend ist, kann für εἰκών im 5. Jahrh. kein einziges Beispiel beigebracht werden; denn auch die Inschrift Suppl. 477p S. 189 hat nach der neuesten Besprechung (Eichler, Jahresh. des Österr. arch. Inst. XVI [1913] 100) mit μνῆμα [2]), nicht mit εἰκόνα . . τήνδ]ε begonnen. Dagegen läßt sich σῆμα oder μνῆμα ἱστάναι τινός oder τινί mehrfach nachweisen; in Athen z. B. CIA I 465. 473(?). II 2867, in anderen Staaten IG IX 2, 255. XII 7, 139. 140(?). 142. Am nächsten würde der von uns verlangten Fassung die Inschrift aus Amorgos IG XII 7, 110 Οἰνόβιος Δίωνος ἀποφθιμένου τόδ' ἀώρου μνῆμ' ἔσ(τησεν), ὁρᾶν δ' ἡλικίην παρέχει kommen, wenn die Korrektur ἔσ(τησεν), ὁρᾶν von Kaibel sicher wäre.

Unter den Epigrammen der attischen Privatgräber des 5. Jahrh. befindet sich kein einziges, welches mit Notwendigkeit auf einen der beiden Ehegatten gedeutet werden muß [3]). Es lassen sich mit Sicherheit nur solche des Vaters auf die Kinder, vornehmlich auf den Sohn nachweisen. Auf die Tochter oder das junge Mädchen beziehen sich I Suppl. 477 p (s. Eichler, Jahresh. des Österr. arch. Inst. a. o. a. O. S. 98) und I 469, in Prosaaufschrift I 467, von A. Wilhelm, Beiträge zur griech. Inschriftenk. No. 1, neu behandelt. Ich möchte daher I 477 lieber auf die Tochter als auf die Ehefrau deuten und die erste Zeile etwa τῇ]δε φί[λην κούρην ὁ δεῖνα] κατέθηκε θανοῦσαν ergänzen. Wilhelm, Beiträge zur griechisch. Inschriftenkunde No. 20 S. 34/35, vermutet ἐνθά]δε Φι[λτιάδης . . . .]ιος (Σάμιος, Ῥόδιος oder dgl.), weil vorn für 4 Buchstaben Raum, τῇ]δε also unwahrscheinlich sei. Ich kann seine Ergänzungen aber auch nicht für sicher halten, weil darin das gegenseitige Verhältnis der Verstorbenen und desjenigen, welcher das Grabmal errichtet hat, nicht zum Ausdruck kommt, wie in andern derartigen Grabschriften.

Unter dem Dekret gegen Chalkis I Suppl. 27a S. 10/11 steht mit größeren Buchstaben ὅρκος, ohne daß der Wortlaut des Eides folgt. Nach der Erklärung im Corpus soll sich der Ratsschreiber mit der bloßen Überschrift begnügt haben, weil der Wortlaut des Eides oben bereits im Text stehe. Mir ist es wahrscheinlicher, daß das Original hier nicht vollständig wiedergegeben ist. Wie in den Verträgen Thuk. V 18/19 und V 23/24 gemäß den Bestimmungen ὀμνύντων δὲ τὸν ἐπιχώριον ὅρκον ἑκάτεροι τὸν μέγιστον, . . . ὁ δὲ ὅρκος ἔστω ὅδε und ὀμοῦνται δὲ ταῦτα, οἵπερ καὶ τὰς ἄλλας σπονδὰς ὤμνυον ἑκατέρων die Zusatzprotokolle ὤμνυον δὲ οἵδε καὶ ἐσπένδοντο oder τὸν δὲ ὅρκον ὤμνυον Λακεδαιμονίων μὲν οἵδε mit folgenden Namen lauten, so stand hier wahrscheinlich im Original ὤμνυον δὲ τὸν ὅρκον . . ., ὁ δὲ ὅρκος ἦν ὅδε, ὅρκος (vgl. IG II 97 ed. min.) o. dgl. mit folgendem Wortlaut. Auf der Steinkopie begnügte man sich aber mit dem einfachen ὅρκος.

Zu den Abrechnungen über das goldelfenbeinerne Standbild der Athene gehören sicher I Suppl. 298 S. 146 und 299a S. 147. Sie standen auf verschiedenen Steinen, anscheinend je ein Jahrgang auf einem Stein. Die Sekretäre der Kommission sind verschieden, der eine kann nicht sicher ergänzt werden, der andere hieß Κιχήσιππος Μυρρινούσιος. Zu denselben Abrechnungen gehörten gewiß auch I 299 und das von mir danach ergänzte Fragment I Suppl. 556 S. 124 (vgl. Mitt. ath. arch. Inst. XXVII [1902] 304). Beide enthielten, wie mir scheint, als Sekretär ebenfalls Κιχήσιππος Μυρρινούσιος; denn das Präskript des ersteren ist nach meiner Meinung am Anfang Κι[χήσιππος ἐγραμμ]άτευ[ε ἀγάλματος ἐπιστάτ]ησι χρυσοῦ [Μυρρινούσι]ο[ς, das des letzteren ebenso [Κ. ἐ. ἀ. ἐ. χ. Μυρ]ρινού[σιος, nicht ἐ[πὶ τῆς βουλῆς, ᾗ . . . Μυρ]ρινού[σιος πρῶτος ἐγραμμάτευεν zu ergänzen.

I 541 ergänzt E. Meyer, Forsch. zur alten Gesch. II 132, zu ἐς Σικελίαν . . . τόκος τούτ]ου ἐγί[γνετο . . . . ἐς] Σικε[λίαν . . τόκος τούτου ἐ]γίγ[νετο und faßt das Bruchstück als Rest einer Zinsenberechnung, welche die Zeit der Sizilischen Expedition, also die Penteteris 418—415 (vgl. I 180—183) umfaßte. Da aber die Zinsenformel I 273 durchweg τόκος τούτοις ἐγένετο oder τόκος τούτων (τούτου) lautet, liegt es näher, in den Buchstaben γιγ die Reste der Formel ἀργύριον τούτων (τούτου) γίγνεται zu vermuten, welche bei Berechnung des Silberwertes der Goldstateren angewandt wurde (vgl. I 184/185 Suppl. S. 33).

In der 2. Zahlung der Schatzmeisterurkunde I 180 lassen die zwei Zwischenräume von etwa 25 Buchstaben zwischen dem Demotikon Βησαιεῖ des Hellenotamien und dem Demotikon Αἰγ]σονεῖ einerseits und zwischen dem höchstwahrscheinlich zu π[αρέδομεν zu ergänzenden π und χρυσί]ο Κυζικενõ στατε̃ρας anderseits, die in den Worten τοῦτο τὸ χρυσίον παρέδομε[ν τοῖς . . . . ἐς Ἄ]ργος τοῖς μετὰ Δημ[οσθένους liegende besondere Hervorhebung des Goldes sowie das zwei-

---

1) Φίλ]ων, Θράσ]ων, Λέ]ων oder dgl.

2) Für dies Wort spricht auch καλὸν ἰδεῖν (vgl. Kühner-Gerth, Gr. Grammatik II 2³ S. 13—15).

3) I 473 hält Kirchhoff selbst für zweifelhaft.

malige παρέδομεν darauf schließen, daß die an die Hellenotamien gezahlte Summe, wie die erste Zahlung I 183, aus einem Silber- und Goldposten bestand. Letzterer wurde offenbar für denselben Zweck ausgegeben, für den die erste Zahlung des Jahres beabsichtigt, aber infolge Änderung des Volksbeschlusses nicht zur Auszahlung gelangt war (vgl. Dittenberger, Syll.[2] 37 S. 61). Das Silber hingegen war höchstwahrscheinlich für die Person bestimmt, von welcher noch das Demotikon Αἰξωνεῖ übrig ist. Dies ist aber kaum ein Hellenotamie gewesen; denn wenn mehrere von diesen hintereinander genannt werden, ist καὶ συνάρχουσιν nicht üblich (vgl. I 181, 8. Suppl. 184/185 S. 33 Z. 24. I 188, 4). Da außerdem die Bezeichnung der πάρεδροι im Folgenden noch erhalten ist, bleibt nichts anderes übrig, als in Αἰξωνεῖ das Demotikon eines Angehörigen einer dritten Beamtenkategorie zu erkennen. Hierfür können aber nur die Strategen in Betracht kommen, und der Name des Λάχης Αἰξωνεύς ergibt sich alsdann von selbst, da er in diesem Jahre mit Nikostratos die Expedition nach dem Peloponnes leitete (Thuk. V 61), die mit der Schlacht bei Mantinea ein unrühmliches Ende fand. Die ganze zweite Zahlung ist also ungefähr folgendermaßen zu ergänzen: ἐπὶ τῆς . . . ίδος πρυτα]νείας δευτέρας [πρυτανευούσης Ἑλληνοταμίαις, Ἐρ]γοκλεῖ Ἀριστείδου Βησαιεῖ [καὶ στρατηγοῖς, Λάχητι Αἰχ]σωνεῖ καὶ συνάρχου[σι καὶ παρέδροις, Ἱεροκλεῖ Ἀρχε]στράτου Ἀθμονεῖ καὶ συνάρ[χουσι, τριακοστῇ ἡμέρᾳ] τῆς πρυτανείας π[αρέδομεν Silbersumme τε καὶ χρυσ(ί)ου Κυζικηνοῦ στατῆρας XXXX . . . ἀργύριον τούτων . . . . II. τοῦτο τὸ χρυσίον παρέδομ[εν τοῖς . . . . ἐς Ἄ]ργος τοῖς μετὰ Δημ[οσθένους ψηφισάμενου τοῦ δήμου τὴν ἄδειαν. Die Ausdrucksweise Ἑλληνοταμίαις τῷ δεῖνι καὶ στρατηγοῖς τῷ δεῖνι καὶ συνάρχουσιν ist zwar sehr summarisch, aber bei der auch sonst sehr knappen Fassung dieser Inschrift wohl denkbar.

IG II 120 ed. min. ist Z. 36 zweifellos σώ]ρακοι τοξευμάτω[ν II, σ]ώρακοι καταπαλτῶν II zu ergänzen, wie CIA II 693 zeigt (vgl. Rh. Mus. LXVI [1911] 55).

IG II 145 ed. min. steht an erster Stelle ein Volksbeschluß für den Herold Eukles. Diesen Beschluß setzt Kirchner und die anderen Herausgeber in die Zeit 'paulo post a. 403/2'. Gehört er nicht in das Jahr 403/2 selbst? Das Präskript hat nämlich eine solche Ähnlichkeit mit dem des 3. Volksbeschlusses IG II No. 1 ed. min. aus dem Jahre 403/2, daß man eins aus dem anderen zu Ἐρεχθηὶς ἐπρυτάνευεν, Κηφισοφῶν Παιανιεὺς [ἐγραμμάτευε, Εὐκλ]είδης ἦρχε, Πύθων ἐκ Κηδῶν ἐπεστάτει, Εὐ[ριππίδης εἶπεν] bezw. Ἐρεχθηὶς ἐπρυτάνευεν, [Κηφισοφῶν Παιανι]εὺς ἐγραμμάτευεν, Σιμί[ . . . . ε]ὺς ἐπεστάτει, Εὐριππίδη[ς εἶπεν] ergänzen möchte.

Die Übergabeurkunde CIA II 701 Kol. I (II) Z. 62 ff. enthält neun gleiche, aber im Corpus nicht benannte Gegenstände, welche zu der Ordnungszahl von 1—9 die Zusätze ἵνα τὸ σφιγγίδιον ἐπὶ τῆς βαλάνου, ἵνα τὸ σφιγγίδιον ἐπὶ τῆς κωδύας, ἵνα τὸ σφιγγίδιον ἐπὶ τοῦ μήλου oder ἵνα τὸ παλλάδιον ἐπὶ τοῦ α[ haben. Es handelt sich nach meiner Meinung auch hier wie in dem voraufgehenden Abschnitt um φιάλαι. Die βάλανος, κωδύαι, μῆλον und α[, auf denen sich das σφιγγίδιον oder παλλάδιον befindet, sind nämlich offenbar Verzierungen auf den betreffenden Gegenständen. Mit der βάλανος verzierte φιάλαι werden auch II 678 B Z. 22 (φιάλη βαλανωτή) und in den delischen Inventaren aufgeführt (Homolle, Bull. de corresp. Hellén. X [1886] 461, 32). Ähnlich verzierte φιάλαι sind II 678 (van Hille, Ἐφημ. ἀρχ. 1903, 142 ff.) φιάλαι πτιλωταί u. φιάλη ἀκυλωτή, II 706 φιάλη κονδυλωτή und in den delischen Inventaren, Homolle, Bull. de corresp. Hellén. a. o. a. O. (Michel, Recueil d'inscr. 815) Z. 12 (φιαλῶν) κεντρωταὶ ΔΔΓΙΙΙΙ, 34 ἀκτινωταί, καρυωτή. IG XI 2, 161 B 25 ῥαβδωτή (68), 30 καρυωταί (31. 72), 70 λογχωτή (75) u. a.

Im Journal des Russ. Ministeriums für Volksaufklärung Juni 1912 veröffentlicht J. Sundwall Tafel V A ein Übergabeurkundenfragment mit einem Verzeichnis von geweihten Kränzen. Die Weihung aus dem Jahre 355/354 ergänzt er ἐπὶ Καλλιστράτο[υ ἄρχοντος στέφανο]ς, Θασίων ἀνάθη[μα, σταθμὸν Γ] ΔΔΔ⊢⊢⊢: ἄρχων [ἀνέθηκεν καὶ ἕτερος], ἄρχων δὲ οὐκ ἐπεγ[έγραπτο, σταθμὸν . . .] ΔΔ: Da Archonten sonst nicht als Weihende vorkommen, ist statt ἀνέθηκεν gewiß ἐπιγέγραπται zu ergänzen; vgl. Inventar aus Delos, Homolle Bull. de corresp. Hellén. X (1886) 461 (Michel, Recueil d'inscr. 815) Z. 40 ff. θυμιατήριον . . . σταθμὸν τοῦ χρυσίου ἐπιγέγραπται ἐπὶ τῷ θυμιατηρίῳ . . . ἕτερον θυμιατήριον, σταθμὸν τοῦ χρυσίου οὐκ ἐπιγέγραπται.

IG II 488 ed. min. wird nach dem ersten Herausg. Tod, Annual Brit. school Ath. IX (1902/03) 157, ein Mitglied eines Amtskollegiums Zeile 12 zu [Πολ]έ[μ]αρχον Τε[λ]έσω[νος Ἀ]λαιε[ύς] ergänzt (vgl. J. Sundwall, Nachträge zur Prosopogr. Att. S. 143). In Anbetracht der Tatsache aber, daß die Namen in der Familie häufig von demselben Stamm gebildet werden, wie in unserer Inschrift z. B. auch Λυσικράτην Λυ[σιστράτου] Z. 12, scheint mir [Τελ]έ[σ]αρχον Τελέσωνος näher zu liegen.

Da das Hauptverbum der Überschrift im Text, besonders in Aufzählungen oder Zusammenstellungen, sehr häufig zu den einzelnen Posten wiederholt wird, wie ich Rh. Mus. LXVII (1912) S. 540 ff. ausgeführt habe, ist man vielleicht auch zu dem umgekehrten Schluß berechtigt, daß ein Verbum, welches regelmäßig im Text steht, auch in der Überschrift stand. Mir ist es daher sehr wahrscheinlich, daß in der auf mannigfache Art und Weise ergänzten Überschrift der Siegerlisten an den großen Dionysien (vgl. u. a. Foucart, Le culte de Dionysos en Athènes, Mém. de l'inst. nat. de France XXXVII 2 [1906] S. 187, und A. Wilhelm, Urkund. dramat. Aufführ. S. 11—13) das Verbum χορηγεῖν, welches im Text regelmäßig in der Form ὁ δεῖνα ἐχορήγει vorkommt, auch in der Überschrift — etwa am Anfang des Satzes — in der Form οἵδε ἐχορήγουν oder ἐχορήγησαν zu ergänzen ist. Bestärkt werde ich in meiner Vermutung auch durch die delischen Siegerlisten IG XI 2, 105 ff., welche in der Fassung οἵδε ἐχορήγησαν εἰς Ἀπολλώνια . . . εἰς Διονύσια παίδων . . . κωμῳδῶν . . . τραγῳδῶν mit den attischen fast genau übereinstimmen. Sollte sich diese Übereinstimmung nicht auch auf die Überschrift erstreckt haben? Der Unterschied besteht bei beiden Verzeichnissen nach meiner Meinung nur darin, daß in den attischen χορηγεῖν im Text wiederholt wird, in den delischen nicht.

Papabasileios veröffentlicht Ἐφημ. ἀρχαιολ. 1913, 210 ff. ein Gesetzfragment von der Insel Euböa, welches nach seiner Meinung aus Athen stammt. Dasselbe hat A. Wilhelm für eine andere von Papabasileios in derselben Zeitschrift 1902, 29 veröffentlichte Inschrift aus Euböa behauptet und gegen Papabasileios' Widerspruch aufrecht erhalten (vgl. a. a. O. 1902, 135 ff., 1903, 127 ff. und 1904, 103 ff.). Dieser ist jetzt also anscheinend bekehrt worden. Aber seine Nutzanwendung auf die neue Inschrift ist nach meiner Meinung ebenso falsch wie sein Widerspruch bei der frühern; denn die Formen der Buchstaben χ und μ auf dieser Inschrift sind gerade in Euböa üblich und nicht in Athen, ebenso die ionische Form ἡμέρῃ. Die Inschrift ist also ihrer Form nach euböisch. Vielleicht bietet auch ihr Inhalt keine Anhaltspunkte für Athen.

München. **Wilhelm Bannier.**

---

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.






# BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Marburg a. L.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ — jährlich 4 Hefte — zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

**34. Jahrgang. 19. Dezember. 1914. №. 51.**


Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Max Pohlenz**, Aus Platos Werdezeit. Philologische Untersuchungen. Berlin 1913, Weidmann. 427 S. gr. 8. 10 M.

Vor bloß zwanzig Jahren hätte wohl keiner es gewagt, ein Buch unter diesem Titel erscheinen zu lassen. Zwar hat schon K. F. Hermann den Versuch gemacht, den Entwicklungsgang Platons zu ermitteln, aber unter stetiger Rücksichtnahme auf ein angenommenes Platonisches 'System', das er als Ziel der Entwicklung betrachtete; Pohlenz dagegen studiert voraussetzungslos die Platonischen Dialoge, und zwar in einer solchen Weise, daß es ihm gelingt, uns Platon persönlich näher zu bringen. Es bleibt jedoch ein Zweifel übrig, der sich auch gegen Hermanns Behandlungsweise richten läßt, ob es wegen der eigentümlichen Form der Platonischen Schriftstellerei wirklich möglich sei, die Entwicklung des Philosophen aus den Dialogen, in denen er selbst niemals direkt das Wort führt, herauszulesen.

Es scheint die Absicht des Verf. gewesen zu sein, eine zusammenhängende Schilderung von Platons Werdegang zu geben; aber Einzeluntersuchungen und Exkurse, die sich nicht nur auf die Chronologie der Dialoge beziehen, sondern auch manche Fragen wegen der Haltung Platons den geistigen Strömungen seiner Zeit gegenüber behandeln, haben sich so breit gemacht, daß die Einheit des Werkes darunter gelitten hat. Aber auch die Einzeluntersuchungen liest man mit hohem Interesse.

Einleitungsweise behandelt P. eine Frage, die bei allen Platonischen Untersuchungen von großer Bedeutung ist, die Frage nämlich, inwieweit man berechtigt sei, die philosophischen Anschauungen, die Platon seinen Sokrates aussprechen läßt, jenem selbst zuzuschreiben. P. behauptet hier — namentlich gegen Bruns —, die Zeitgenossen Platons haben die Worte, die Sokrates bei ihm spricht, als Ausdruck für Platons eigene Überzeugungen auffassen müssen, aus dem Grunde, weil sie durch die sonstige Literatur — Pindar, Euripides, Herodotos, Thukydides — daran gewöhnt seien, daß ein Schriftsteller seine eigenen Ansichten durch andere Personen aussprechen ließ. Dieser Standpunkt ist unzweifelhaft richtig, wenn man bloß daneben festhält, daß Platons Sokratesfigur auch den wirklichen Sokrates vorstellt. Daß es schon in der Apologie vieles gibt, was Sokrates selbst un-



möglich hat aussprechen können, macht P. uns sehr wahrscheinlich.

P. behauptet den Standpunkt, den auch ich verteidigt habe, daß keiner von den Platonischen Dialogen vor Sokrates' Tod abgefaßt sei. Für die einzelnen Dialoge, die man geneigt sein könnte, früher anzusetzen, führt er neue Gründe an, die dies unglaublich machen, z. B. daß er schon im 'Laches' die Lehre des Meisters weiterführt und ebendort seinen Lehrer als Erzieher der Jugend empfiehlt und ihn gegen die Beschuldigung, daß er die Jugend verderbe, in Schutz nimmt, was bei Sokrates' Lebzeiten mindestens geschmacklos sein würde (S. 30. 34. 36). Ebenso sei der 'Charmides', der auf Debatten über das Wesen des Sokrates Bezug nimmt, nur nach dessen Tode denkbar (S. 56). Ich glaube, man muß P. in diesen Ausführungen beistimmen. Im kleineren 'Hippias' findet P. nicht wie Dümmler und Joël eine gegen Antisthenes gewendete Kritik, sondern meint vielmehr, Antisthenes habe diesen Dialog kritisiert, während er Platons eigene Kritik auf den damals noch lebenden Sophisten Hippias bezieht. Von diesem sondert Platon nach P. scharf den Sophisten Protagoras, den er als einen ernsten Morallehrer in Gegensatz zum eitlen Vielwisser Hippias auffaßt. Gegen Protagoras stellt Platon seine Erklärung der Tugend als Intellekt auf, verläßt aber später diesen Standpunkt, der namentlich mit der Psychologie des 'Staates' unvereinbar ist. Der 'Protagoras' bildet nach P. den Abschluß von Platons 'sokratischer' Periode. Den größeren 'Hippias' erklärt er für unecht, jedoch kaum mit entscheidenden Gründen; die „berüchtigte" Formel τί μήν; (S. 127) beweist jedenfalls nichts, weil sie im 'Hippias' ebensowenig wie im 'Ion' (531 D) die Bedeutung hat, die in Platons Altersdialogen die übliche ist.

Dem folgenden Hauptabschnitt, der die Dialoge 'Gorgias' und 'Menon' behandelt, hat P. die Überschrift 'Die Krisis' gegeben. In der trüben Stimmung, die uns im 'Gorgias' entgegentritt, sieht er nicht nur eine Wirkung von Platons schwerem Zerwürfnis mit dem öffentlichen Leben seiner Zeit, sondern auch einen Ausschlag seines Zweifels an seiner eigenen Befähigung, auf die politischen Zustände Athens eine bessernde Wirkung auszuüben. Mit Recht betont P. hier, wie auch später, Platons starkes praktisch-politisches Interesse und stützt sich in dieser Beziehung auf den siebenten Brief, dessen Echtheit er in einem besonderen Exkurs verteidigt. Was das Verhältnis zwischen 'Protagoras' und 'Gorgias' betrifft, hebt P. nicht nur die Anknüpfung des 'Gorgias' an den 'Protagoras' hervor, sondern auch die geänderte Auffassung des Verhältnisses zwischen dem Guten und dem Angenehmen. Originell sei aber im 'Gorgias' besonders die Verknüpfung des — ursprünglich medizinischen — Gegensatzes von τέχνη und ἐμπειρία mit dem Gegensatze von ἀγαθόν und ἡδύ. In der Annahme eines Zusammenhanges zwischen Platons 'Gorgias' und Polykrates' Anklagerede gegen Sokrates schließt sich P. an Gercke an, behauptet aber gegen diesen, es sei auch möglich, daß Polykrates' Rede eine Antwort auf den 'Gorgias' enthielt. Die Frage wird sich gewiß nicht leicht entscheiden lassen.

Dem 'Menon' weist P. mit Recht seine Stelle nach dem 'Gorgias' an. Unbegründet ist aber seine Annahme, es müsse zwischen beiden Dialogen eine Replik des — damals noch lebenden — Rhetors Gorgias liegen, in der dieser die Beschuldigung des Widerspruchs, der darin liegen sollte, daß er zugleich formale Rhetorik und Gerechtigkeit lehre, zurückgewiesen und den Unterricht in der Gerechtigkeit als eine Sache, die ihn nichts angehe, bezeichnet hätte. Schon im 'Gorgias' (461 B—C) läßt Platon nämlich Polos den Standpunkt seines Lehrers in dieser Weise charakterisieren. Sehr ansprechend sind dagegen die Kombinationen, die das Verhältnis des 'Menon' zu Aischines' 'Alkibiades' betreffen. In diesem Dialog hatte Aischines die Tätigkeit des Sokrates — z. T. im Anschluß an die 'Apologie' — als durch die θεία μοῖρα geleitet dargestellt, aber in einer solchen Weise, daß der gottbegeisterte Sokrates in eine bedenkliche Nähe an die Orakelsänger und ähnliche Leute tritt. Hiergegen richtet Platon im 'Menon' eine Kritik, jedoch so, daß er die θεία μοῖρα gewissermaßen anerkennt und ihr nächst der ἐπιστήμη die zweite Stelle einräumt. Merkwürdig ist nun, daß auch der 'Ion' auf Aischines' 'Alkibiades' Bezug nimmt, was P. durch eine Zusammenstellung von Ion 534 A und Aischin. Alkib. fr. 11 c beweist. Dies nötigt uns den 'Ion' beträchtlich später anzusetzen, als ich sonst für glaubhaft halten würde. Ich sehe aber nicht ein, wie P. aus der veränderten Auffassung des Begriffes θεία μοῖρα, worüber er sich mit diesen Worten ausspricht (S. 188): „Auch im Ion ist er an sich durchaus ernst zu nehmen, aber wenn schon im Menon eine leise Ironie bei seiner Anwendung zu spüren war, so bricht diese Ironie im Ion ganz offen durch", die Folgerung ziehen kann, daß der 'Ion' so-

gar später als der 'Menon' sei; die umgekehrte Reihenfolge würde mit der an mehreren Punkten im 'Menon' wahrzunehmenden Sinnesänderung Platons besser stimmen (vgl. Plat. phil. Entw. S. 134), wie auch mit der Beurteilung der θεία μοῖρα, die wir später im 'Phaidros' treffen. Gewiß mit Recht gibt aber P. (wie schon Th. Gomperz) dem 'Menon' eine zentrale Stelle in Platons Schriftstellerei und findet in ihm die wertvollsten Beiträge zum Verständnis von Platons Entwicklung. Platon hat hier nicht nur die schroffe Haltung gegen die öffentlichen Zustände Athens aufgegeben, sondern auch den Zweifel an seiner eigenen Fähigkeit als Reformator oder überhaupt als Lehrer überwunden. Die Änderung seines ursprünglichen, sokratischen Standpunktes ist aber z. T. orphischem Einfluß zu verdanken. Erst nach Überwindung einer inneren Krisis schreitet Platon an die Ausarbeitung seiner sozialen Reformpläne.

Bei seiner Behandlung des Platonischen 'Staates' betrachtet P. es zunächst als ausgemacht, daß die Versuche, durch den Nachweis von Widersprüchen eine allmähliche Entstehung dieses Platonischen Hauptwerks oder eine Zusammenarbeitung mehrerer selbständigen Bestandteile nachzuweisen, gescheitert sind. Dagegen sucht er durch äußere Zeugnisse wahrscheinlich zu machen, es habe einmal eine erste, von der jetzigen sehr verschiedene Ausgabe des 'Staates' existiert. Er gründet diese Vermutung nicht nur auf die bekannte Notiz von Gellius, sondern auch auf Platons Andeutungen im siebenten Brief über seine politischen Ideale in der Zeit vor der ersten sizilischen Reise, auf die Anknüpfung des 'Timaios' an ein Gespräch über den Idealstaat und an die Anspielungen von Aristophanes und Isokrates (im 'Busiris'). Ich gebe gern zu, daß die Indizien für eine solche Annahme recht kräftig sind, und daß sie mit dem Glauben an die Einheit des jetzt vorhandenen 'Staates' wohl vereinbar ist; nicht befriedigend scheint mir aber die Erklärung zu sein, die P. für die Anknüpfung des 'Timaios' an diese verschollene Schrift gibt. Aber daß die geforderte Dreiteilung des Idealstaates Platon veranlaßt hat, die in den älteren Dialogen (ja noch im 'Phaidon') unbekannte Dreiteilung der menschlichen Seele zu postulieren, und nicht im Gegenteil die Dreiteilung des Staates aus psychologischen Motiven entstanden ist, darin bin ich mit P. ganz einverstanden.

Über Platons Stellung zur athenischen Demokratie bringt P. eine ausführliche Auseinandersetzung, die namentlich auf den 'Menexenos' Rücksicht nimmt. Daß Platon sich in diesem Dialog gegen die von Perikles bei Thukydides gehaltene Lobrede auf die athenische Demokratie richtet, habe ich ehemals kurz angedeutet; P. weist dasselbe in Einzelheiten ausführlich nach und gibt dazu eine eingehende Analyse des 'Menexenos' und eine Würdigung sowohl seiner literarischen als seiner politischen Bedeutung. Auch hier findet er Anspielungen auf Aischines, der als Lehrerin des Sokrates die Aspasia eingeführt hatte.

Unter dem Haupttitel 'Die neue Weltanschauung' behandelt P. die Dialoge 'Phaidon', 'Phaidros', 'Lysis' und 'Symposion'. In dem Kapitel über den 'Phaidon' verficht P. die Thesis, daß es mit dem Glauben an eine persönliche Unsterblichkeit Platon wirklich ernst war — eine Thesis, der ich mich unbedingt anschließe. Im 'Phaidros' erhält die θεία μοῖρα, die uns schon im 'Ion' und im 'Menon' begegnet ist, eine noch größere Bedeutung als in diesen Dialogen; Platon erkennt jetzt an, daß die nach sokratischer Methode durch die Anamnesis bewirkte Erkenntnis ohne den göttlichen Eros — den Trieb nach der Erkenntnis des Übersinnlichen — sich nicht erreichen läßt. Zu dieser neuen Geistesrichtung ist Platon nach P. erst durch ein äußeres Erlebnis, die Bekanntschaft mit Dion — auf dessen Namen er sogar Phaidr. 252 E eine Anspielung findet — geführt worden. Die Vermutung ist zwar kühn und ihre Richtigkeit nicht nachweisbar, sie stimmt aber zu der an sich lobenswerten Tendenz des Buches, überall Verbindungen zwischen Platons Philosophie und dem Leben aufzufinden. Was P. dagegen über Platons Verhältnis zu Isokrates ausführt, kann ich nur teilweise gutheißen; S. 350 schließt er sich Gerckes verzweifelter Erklärung von γράμματα bei Isokr. XIII 12 als 'geschriebenen Reden' an, und S. 364 meint er mit H. Gomperz, daß Isokrates im 'Busiris' Platon über seine Staatstheorien ein Kompliment mache; ebendort übersieht er wie die meisten seiner Vorgänger, daß Platon im 'Phaidros' nicht im eigenen Namen eine Hoffnung über Isokrates ausspricht, sondern daß er seinen Sokrates eine Hoffnung über den jungen Isokrates aussprechen läßt. In einer solchen persönlichen Angelegenheit darf man weder Platon und Sokrates noch die Abfassungszeit des Dialogs und die Zeit des fingierten Gespräches zusa[...]
P. hätte ebensogut aus Sokrates'
ἔτι Ἰσοκράτης (278 E) schließen
der 'Phaidros' in Isokrates' Jugend

Die chronologische Reihenfolg[...]

schen Dialoge, die P. annimmt, ist in der Hauptsache dieselbe, die auch ich für die richtige halte. Den 'Phaidros' setzt er, namentlich weil Platon hier die Dreiteilung der Seele lehrt, später als den 'Phaidon', dagegen aber früher als die Vollendung des 'Staates' und — was besonders wichtig ist — als den 'Lysis' und das 'Symposion'. Die Gründe, die er für die relativ späte Ansetzung dieser beiden Dialoge anführt, sind unzweifelhaft die besten, die sich für diese Chronologie überhaupt auftreiben lassen, und ich gestehe offen, daß ich, als ich die betreffende Partie zum ersten Male durchlas, nicht weit davon war, mich überzeugen zu lassen. Aber ich glaube doch, daß seine Argumentation an einem Hauptmangel leidet, der Verwechselung nämlich von dem eigenen Standpunkt Platons und dem, den er seine Gesprächspersonen einnehmen läßt. Was Platon im 'Phaidros' über die Bedeutung des Eros sagt, macht auf P. „den Eindruck des ersten Wurfes"; „mit einem Schlage wird das anders" (S. 366). Aber dieser Eindruck beruht doch nur auf der dialogischen Einkleidung, die Platon seiner Lehre gegeben hat; daß er seinen Sokrates eine für Phaidros neue Lehre diesem vortragen läßt, beweist nicht, daß diese Lehre auch für Platon selbst eine neue gewesen sei. Der Eros des 'Phaidros' ist zwar nur „die Liebe des Individuums zum Individuum", während er im 'Symposion' „zum Bande der ganzen Gemeinschaft wird"; aber auch im 'Phaidros' entsteht dieser Eros doch erst durch die Erinnerung an die Idee der Schönheit, die das Individuum einst geschaut hat. Der im 'Lysis' und 'Symposion' entwickelte Hauptgedanke, daß die Liebe einen Mangel voraussetzt, ist auch nicht dem 'Phaidros' fremd; denn auch hier handelt es sich ja bloß um die Menschen, die im unvollkommenen Zustand auf Erden leben. P. sieht (S. 368) in Lys. 218 A und Symp. 204 A eine weitere Ausbildung des in Phaidr. 278 D angedeuteten Gedankens über den Unterschied zwischen σοφός und φιλόσοφος. Aber daß die weitere Ausführung der kürzeren Andeutung nachfolgt, ist keineswegs die einzige Möglichkeit; Platon kann ebensogut durch einen knappen und prägnanten Satz seine Leser auf eine ältere ausführlichere Darstellung zurückverweisen. Daß Platon im 'Phaidros' im Gegensatz zum 'Lysis' und 'Symposion' geneigt ist, den Menschen überhaupt die σοφία abzusprechen, scheint mir vielmehr auf die spätere Abfassung des 'Phaidros' zu deuten.

In einigen Punkten muß ich P. recht geben. Er scheint mir 'das Problem des Platonischen Symposion' (vgl. v. Kleemanns gleichnamigen Aufsatz, Wochenschr. 1908, Sp. 1521 ff.), daß im 'Symposion' von der Unsterblichkeit der Einzelseele keine Rede ist, gelöst zu haben (S. 388 ff.). Und obwohl ich immer geneigt gewesen bin, auf Hugs Beweisgründe für die Priorität des Xenophontischen Symposion dem Platonischen gegenüber einen großen Wert zu legen, muß ich jetzt gestehen, daß es mir durch Pohlenz' Hinweis auf Xen. Symp. 8, 1 ausgemacht scheint, Xenophon habe, als er diese Worte schrieb, das Platonische Symposion schon gekannt.

Der Schlußabschnitt, der dieselbe Überschrift trägt wie das ganze Werk, bietet eine vorzügliche Übersicht über dessen Hauptgedanken, und ich kann fast allem beistimmen, was P. hier über Platons Werdegang zusammenfassend darlegt. Die Einzelheiten, über die man streiten kann, treten hier in den Hintergrund, und es bleiben die Hauptlinien, die uns vor allem Platon als einen Menschen unter Menschen zeigen. „Platon war ausgezogen, das Gute zu suchen und zu lehren. Die Wissenschaft hat er gefunden." In diesen Sätzen zieht B. die Summe seiner Darlegungen. Ich weiß nicht, ob er sich auch die Aufgabe gestellt hat, die weiteren Umbildungen von Platons wissenschaftlicher Weltanschauung darzustellen. Wenn dies der Fall ist, darf man getrost hoffen, daß er auch dort verstehen wird, die Bande, durch die für Platon Wissenschaft und Leben verbunden waren, deutlich zu machen.

Kopenhagen. **Hans Raeder.**

---

**Alexander Klock, De Cratyli Platonici indole ac fine.** Diss. Breslau 1913. 48 S. 8.

Die Abhandlung verfolgt den Zweck, das vielumstrittene Problem des Kratylos aufzuhellen. Nach dem Verf. gehört er in die Reihe der Dialoge, die, wie Theätet und Euthydem, sich mit dem Erkenntnisproblem beschäftigen. Im Kratylos wollte nämlich Platon nachweisen, daß den Worten überhaupt keine Wahrheit innewohne, ein Gedanke, der im Zuge der Ideenlehre liegt. Den Irrtum vertreten Kratylos und Hermogenes, von denen der eine die Sprache φύσει, der andere θέσει entstanden erklärt. Um den Dialog verstehen zu lernen, gilt es in erster Linie, durch Aufweisung des Aufbaues den im Dialog allenthalben verstreuten Scherz und Hohn von dem, was Platon ernst meinte, zu sondern. Und da hebt denn der Verf. zwei ernst zu nehmende Teile heraus: p. 428 E—440 C und 422 A ff.; im ersteren wird von der Wortbedeutung gesprochen,

im letzteren werden die Bedingungen und Gesetze richtiger Wortbildung dargelegt. Das bildet den Maßstab für alles andere, was die Arbeit des näheren ausführt; als Resultat ergibt sich, daß Platon das Wort für ein ganz unzuverlässiges Werkzeug zur Ermittlung der Wahrheit hielt, und daß der Dialog eine Kampfschrift gegen Nominalismus und Sensualismus ist. Die Ironie und der Spott, mit dem im Dialog Kratylos überschüttet wird, gilt aber nicht bloß diesem und seinem Lehrer Heraklit, auch nicht bloß Antisthenes oder sonst einem einzelnen Sophisten, sondern er gilt dem Typus des Grammatiker-Sophisten, zu dem allerdings die Genannten Züge geliefert haben.

Dieser lesenswerten Abhandlung verspricht der Verf. einen kritisch-exegetischen Kommentar nachfolgen zu lassen, wo auf alle Einzelheiten genauer eingegangen werden soll.

Wien. Jos. Pavlu.

---

**Harry Mortimer Hubbell**, The influence of **Isocrates** on **Cicero**, **Dionysius** and **Aristides**. These der Yale-Universität. New Haven 1913. XII, 72 S. gr. 8.

Isokrates, der nach U. v. Wilamowitz-Moellendorff (K. d. G. I 8[3] S. 112) „wirklich den Ruhm (oder vielmehr die Schuld) beanspruchen kann (und beanspruchte), der König der Rhetorik zu sein, den die allgemeine Bildung als ihren Ahnherrn verehren sollte", hat in den letzten Jahrzehnten wiederholt eine eingehende, aber keineswegs einheitliche Würdigung erfahren, wie K. Emmingers Übersicht bei Burs. CLII (1911 I) S. 90 ff. zeigt. Namentlich über den Politiker Isokrates gehen die Ansichten auseinander, vgl. die weit- und tiefgreifende Abhandlung von Rob. v. Pöhlmann, Isokrates und das Problem der Demokratie, Sitz.-Ber. d. Bayer. Ak. d. Wiss. 1913, S. 1—171. Und dies wirkt auch auf die Zeichnung des Isokrates als Pädagoge und Didaktiker, da bei dem athenischen Professor die Trias Rhetor-Staatsmann-Philosoph grundsätzlich gefügt ist, indem er auf die Sophistik und Rhetorik des 5. Jahrh. (Protagoras, Gorgias, Prodikos, Hippias) bauend und die Sokratik mit ihrer Forderung der ἐπιστήμη durch die δόξα bekämpfend ein zeitgemäßes Bildungsideal zu verwirklichen strebt. Die Vorstufen einer solchen Entwicklung haben neuestens Drerup, Gomperz, Süß u. a. beleuchtet. Das Fortwirken dieser staatsbürgerlich-philosophischen Erziehung und Bildung auf Cicero und Dionys von Halikarnaß, also auf Rom im 1. vorchristlichen Jahrh., und auf Älius Aristides im 2. Jahrh. der Kaiserzeit aufzuzeichnen unternimmt ein Schüler des auch bei uns durch seine rhetorischen Forschungen rühmlich bekannten Amerikaners, Prof. Hendrickson, H. M. Hubbell, in seiner Thesis.

Gegenüber dem rhetorischen Zwerggeschlecht rühmt Dionys von Halikarnaß an Isokrates immer wieder die πολιτικὴ φιλοσοφία oder die φιλόσοφος ῥητορική, für die es viel bedeutsamer sei „περὶ τῶν χρησίμων ἐπιεικῶς δοξάζειν ἢ περὶ τῶν ἀχρήστων ἀκριβῶς ἐπίστασθαι", ein merklicher Hieb gegen die Sokratik. Diese Anleitung — das führt H. S. 1—15 aus — gibt Isokrates, der Freund des Timotheos — auf dessen Epigramm Τιμόθεος φιλίας τε χάριν σύνεσιν τε προτιμῶν Ἰσοκράτους εἰκὼ τήνδ' ἀνέθηκε θεαῖς war zu verweisen —, mittels des λέγειν εὖ καὶ φρονεῖν (Sophokles!); er sucht an großen Stoffen den praktischen Staatsmann und Militär zu bilden, sucht aber auch zum 'political philosopher' zu befähigen. In der Übermittlung der Bürgermoral sei Isokrates „a preacher of virtue rather than a teacher" (S. 14). Daß sich Isokrates zum staatsbürgerlichen Erzieher berufen glaubt, sagt er uns deutlich π. εἰρ. 43. Politisch verbittert, sucht er für seine Ausführungen verständigere Ohren als die der athenischen Masse, die eher auf Leute wie Kleon (τῶν ἐπὶ τοῦ βήματος μαινομένων) als auf ihn hört. Des Plagiats an seinen Gedanken beschuldigt er Zeitgenossen Φιλ. 94. Das Fortwirken der 'officina dicendi' scheint für die nächsten Jahrhunderte nach Isokrates nahezu kontinuierlich.

Der Einfluß auf Cicero, besonders auf De oratore und Orator, wird von H. (S. 16—40) an gut gewählten, zum Teil überraschend engen Berührungen geschickt dargelegt. Wenn Cicero auch bekennt, mit den Lekythoi des Atheners gewirkt, ja dessen ganze Myrothek geplündert zu haben (ad Att. II 1, 1) und damit seine stilistische Anleihe in den Vordergrund rückt, so liegt in seinem anderen programmatischen Bekenntnis, er habe die Isokrateische und Aristotelische Doktrin in der Rhetorik verschmolzen (vgl. Bayer. Gymn.-Bl. XXXVII 1891, S. 236 f.), mehr als bloß stilistische Anlehnung. Nach den gegebenen Parallelen urteilt Cicero ähnlich wie Isokrates über das Gebiet der Rhetorik, ihre Kulturmission — freilich anderswo der Philosophie zugeschrieben —, über die universelle Bildung des Redners, über den Redner als Erzieher seines Volkes, auch über das ehrenhafte Metier des rhetorischen Unterrichtes. Für all das nimmt H. direkten Einfluß des Isokrates an. Aber wenn Cicero auch Isokrateisches allein

und mit Lehrern und Freunden gelesen hat, so können doch Anklänge, z. B. in dem Preis der Redekunst, aus der Schulrhetorik, die vornehmlich in den Bahnen des Isokrates wandelt, herüberklingen. Und mit dem Satze S. 30 Anm.: „Es ist klar, daß wir nach den Quellen von De or. nicht bei den Philosophen, sondern bei den Rhetorikern suchen müssen“ würden wir die bessere Hälfte der rhetorischen Hauptschriften, die Philosophie, auf welche der Verfasser von De rep. und De legibus in dieser Zeit weit stolzer ist als auf seine Rhetorik, entschieden unterschätzen. Gerade die Berührungen von De oratore mit Philodem, den H. nur nachträglich streift (S. 66), lehren, daß die alten Streitfragen (Begriff, Ziel, Grenzgebiete) auch in den Philosophenschulen lebendig blieben. Und einen Aristoteles, Theophrast (ad Att. II 16, 3), Antiochos (ad Att. XIII 19, 2), Karneades, Charmadas (De or. I 84), Philon, Poseidonios wird der rhetorische Quellensucher nicht aus dem Auge verlieren dürfen, für den Preis der Rhetorik namentlich nicht die Protreptikoi-Literatur der Philosophen (Kulturmission der Philosophie u. a.). Platons Protagoras (mit der Darstellung der Kulturentwicklung in einem 'Mythos') hat Cicero übersetzt, wohl sicher nach gründlicher Erklärung durch einen griechischen Lehrer; den Dialog Gorgias, um den sich die Hauptfragen (Art? Umfang?) zugleich mit den von Aristophanes und Eupolis über Perikles u. a. in die Welt gesetzten Urteilen ranken mußten, hat sich wohl nicht bloß L. Licinius Crassus erklären lassen. Schließlich sind Isokrates und Cicero doch so verschiedene Persönlichkeiten, daß sie in wichtigen Fragen der Trias Redner-Staatsmann-Philosoph auseinandergehen. Isokrates, 'der Stimmführer der Gebildeten', verurteilt als Politiker das Machthaberregiment der Rednerbühne, Cicero gibt Anleitung zu einer Beherrschung der Masse; Isokrates umschmeichelt einen Timotheos, dem Arpinaten graust vor der kommenden Militärdiktatur; der athenische Professor übt selbstauferlegtes Schweigen, Cicero fühlt stets den Drang, Herz, Wissen und Erfahrung vor Senat und Volk auszugießen. Cicero bleibt sich auch der Grenzen zwischen λέγειν εὖ καὶ φρονεῖν und dem πολιτεύεσθαι bewußt (ad Att. II 16, 3), Isokrates verliert sie aus dem Auge.

Daß der Professor Dionys von Halikarnaß von der φιλόσοφος ῥητορική des Isokrates, besonders von seinem sittlich erhebenden πραγματικὸς τόπος, entzückt ist, auch als Geschichtschreiber, und ihn vielfach für seine literarästhetische Kritik als Maßstab nimmt, ist wiederholt dargelegt worden; vgl. Emminger a. a. O. S. 76—194, bes. S. 190 ff. Emminger hält mit Recht auch eine Untersuchung des Verhältnisses von Quintilian zu Isokrates für angezeigt (via Dionys?). H. gibt eine übersichtliche Sammlung der Belege S. 41—55. Die 'Philosophie' des Halikarnaseers wird man merklich tiefer hängen als die — an sich wenig fachmännische — Ciceros, während der Grieche den Römer an stilästhetischer Feinfühligkeit wohl übertraf.

In der Aufzeigung des Isokrateischen Einflusses auf Älius Aristides sucht H. die Arbeit von Baumgart zu ergänzen. Aber der Preis der Bedeutung der Rhetorik, für welche Staatsmänner wie Miltiades, Kimon, Themistokles, Perikles zeugen, die Erhebung des mit der ἀρετή (und ihren Teilen) ausgestatteten Rhetors über den Philosophen ist so allgemeines Rüstzeug, daß ich ohne ausgiebige wörtliche Parallelen eine direkte Anlehnung nicht sofort annehmen möchte.

Wenn bei Pseudolukian, Laudatio Demosthenis, der Ruhm der hohen, vielseitigen Begabung des Demosthenes als ein Abglanz des Isokrateischen Rednerideals angedeutet wird (S. 65 f.), so ist wieder an Cic. de or. I 88 f. zu erinnern, wo der Redner Menedemus dem Platoniker Charmadas gegenüber seinen Demosthenes hochhält.

Zum Schluß möchte ich noch auf die Erörterung eines Lieblingsausdruckes des Isokrates und seines Stiljüngers Dionys hinweisen: ἰδέα oder εἶδος (S. 5 ff.). Beachtenswert ist besonders die Vorführung (S. 67—72) solcher ἰδέαι, z. B. Bildungsfähigkeit der Tiere und des Menschen, in verschiedenen Formen von Isokrates ausgedrückt. Darnach erscheinen die verschwommenen ἰδέαι doch in der Hauptsache als Sinnfiguren, vgl. z. B. die expolitio beim Auct. ad Herenn. IV 42, 54.

Ein Index hätte die Benützung der vielseitig anregenden, sorgfältigen, gut ausgestatteten Thesis erhöht.

Ludwigshafen a. Rh. G. Ammon.

---

**Guentherus Jachmann, Studia prosodiaca ad veteres poetas scaenicos Latinos spectantia. Habilitationsschrift. Marburg 1912. 46 S. 8.**

C. F. W. Müller hat das heutzutage unbestrittene Verdienst, durch Aufstellung des sogenannten Iambenkürzungsgesetzes das Verständnis der Plautinischen und Terenzischen Prosodie in ganz hervorragender Weise gefördert zu haben. Späterhin sind die Grenzen, die der Gelehrte diesem Gesetze gesteckt hatte, noch

erweitert worden. R. Klotz wollte in seinen Grundzügen altrömischer Metrik, Leipzig 1890 S. 55, die Beobachtung gemacht haben, daß es in sämtlichen auflösbaren Hebungen ohne jede Ausnahme wirksam sei, und Fr. Skutsch gab in Vollmöllers Jahresb. f. roman. Philol. I (1890) S. 33 f. die Formel: „Eine iambische Silbenfolge, die den Ton auf der Kürze trägt oder der die tontragende Silbe unmittelbar folgt, wird pyrrhichisch". Im Gegensatz dazu verfolgt Jachmann in seiner tüchtigen Arbeit den Zweck, darzutun, daß das Iambenkürzungsgesetz nicht in so weitem Umfange gelte, wie man gegenwärtig anzunehmen geneigt ist; daß es vielmehr bestimmte Versstellen gebe, die diesem Gesetze nicht unterworfen seien.

Es handelt sich da vor allem um die vorletzte Arsis iambischer und trochäischer Verse. J. führt unter vorläufiger Beschränkung auf iambische Senare und trochäische Septenare aus, daß die wenigen Verse, die an jener Stelle die zweite Silbe eines viersilbigen Wortes verkürzen, verderbt sind. Wenn aber daselbst bene, male, quasi, nisi, ibi, ferner ubi, ego, mihi, tibi, sibi als Pyrrhichii erscheinen, so war diese Messung schon vor Plautus üblich, bedarf also nicht der Erklärung durch das Iambenkürzungsgesetz. Dasselbe gilt von so gewöhnlichen Imperativen wie cave, tace, tene, abi; auch modo gehört dahin; modō findet sich überhaupt sehr selten. In dem Vers des Afranius bei Nonius p. 309, 18 'tu, Castalia, cogita, tu finge, fabricare, uti libet' bringt J. durch die Änderung 'ut libet' — so hat auch die Noniusausgabe vom Jahre 1471 — mit seiner Beobachtung in Übereinstimmung.

Zu dem nämlichen Ergebnis führt die Betrachtung derjenigen Silbenreihen in der vorletzten Arsis, deren erster Bestandteil von einem Monosyllabum gebildet wird. Verbindungen wie hic est, quid est werden mit ubĭ egŏ usw. auf eine Stufe gestellt. Dabei nimmt J. Gelegenheit, gegen die von Skutsch, Philol. 1900 S. 481 ff., wieder aufgenommene Behauptung Ritschls zu polemisieren, daß die Partikel em nicht der Elision unterworfen sei.

Ähnlich liegt die Sache bei den iambischen Oktonaren. Hier ist die Technik bei Plautus eine andere als bei Terenz. Bei ersterem gibt es synartetische Oktonare, nur etwa 120 an der Zahl, und diese zeigen keine Ausnahme von Jachmanns Beobachtung. Bei Terenz dagegen haben wir mehr als 700 derartige Verse, und die geringfügigen Ausnahmen, die uns hier entgegentreten, sind nur scheinbar.

Der gleichen Einschränkung wie die vorletzte Arsis unterliegt aber auch, wie J. weiter zeigt, die Hebung vor der Diärese der iambischen Septenare; dagegen bei den synartetischen Oktonaren darf in der dritten Arsis durchaus Iambenkürzung eintreten.

Hierauf kehrt die Untersuchung wieder zur vorletzten Arsis des Verses zurück. Es werden Versausgänge wie cálefacit, díutius (díutinus), vídelicet besprochen. Den Gebrauch von díutius erklärt J. nicht, wie vielfach geschehen, durch Synizese, sondern führt ihn auf die Analogie von diu zurück; in den beiden anderen Wörtern nimmt er an, daß wie in ego die Iambenkürzung bereits lange vor Plautus erfolgt sei.

Nach Abzug aller bisher erörterten Fälle bleiben noch 29 Beispiele übrig, in denen an den fraglichen Versstellen Iambenkürzung eingetreten zu sein scheint; in der Tat liegt da aber offenbar überall Synizese vor. Betrachtungen über die Synizese im allgemeinen, die sich besonders gegen Skutschs Ausführungen in dieser Wochenschr. 1894 Sp. 266 richten, bilden den Schluß der Arbeit, deren reichen Inhalt in dieser Besprechung zu erschöpfen nicht angänglich war.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

---

**Pierre Marestaing**, Les écritures égyptiennes et l'antiquité classique. Paris 1913.

Der Verfasser des Buches 'Die ägyptische Schrift und das klassische Altertum' entwaffnet im Vorwort den Kritiker durch die Versicherung, er wolle nur ein Corpus der auf die ägyptische Schrift bezüglichen Stellen geben, keine selbständige Arbeit leisten, und er habe überdies mit Krankheit und anderen äußeren Schwierigkeiten zu kämpfen. Er hat das einzige zusammenfassende Werk über die Hieroglyphen, das uns aus dem Altertum erhalten ist, den sog. Horapollo, als zu umfangreich beiseite gelassen und das ausführliche Zeugnis über die ägyptische Schrift, das des Clemens Alexandrinus, einer Fortsetzung vorbehalten, in der die Stellen der Kirchenväter gesammelt werden sollen.

Die Stellen, die Marestaing beibringt, sind von zweierlei Art: die einen handeln allgemein von der Geschichte der Schrift und von dem Wesen der ägyptischen Schrift insbesondere, die andern bieten Umschriften und Übersetzungen einzelner Worte und lassen unter Umständen erkennen, welche Anschauung der Berichterstatter in diesem Einzelfalle von dem Wesen der ägyptischen Schrift, richtiger des gerade vorliegenden Schriftsystems, hatte. M. bringt die Zeugnisse in ungefähr chronologischer Folge; eine

sachliche Ordnung nach den eben angeführten Grundsätzen hätte die Übersicht erleichtert, das Verhältnis der einzelnen Zeugen zueinander hervortreten lassen, das der Verf. nur hier und da streift. Er hat sich augenscheinlich die eigentliche Aufgabe nicht klar gemacht, die Quellenanalyse der Zeugnisse. Für ihn sind Diodor und Strabo, um von anderen zu schweigen, genau so primäre Quellen, wie Herodot es trotz seines Verhältnisses zu Hekataios ja tatsächlich ist. Es fehlt M. jede philologische Schulung. Er scheint nichts davon zu wissen, daß Plinius und Strabo auch Historiker waren, und erklärt alle Mängel ihrer Darstellung aus ihrer Eigenschaft als Naturforscher. Er bemerkt nicht, daß die Stelle Diodor I 55, 7 nur eine Paraphrase von Herodot II 102 ist, also ohne selbständige Bedeutung. Ja seine mangelhafte sprachliche Bildung führt ihn dazu, eine völlig einleuchtende Interpretation Zoëgas zu der Stelle des Apuleius Met. XI 22 zu verwerfen und durch eine eigne zu ersetzen, die dem Apuleius (oder seinem Gewährsmann) gänzliche Unkenntnis unterschiebt. Leider macht sich die Unkenntnis des alten Sprachgebrauchs auch in der Übersetzung immer wieder geltend. Wenn er Herodot II 106 die Worte ὤμοισι τοῖσι ἐμοῖσι ἐκτησάμην übersetzt „j'ai conquis par mes b r a s", so mag das hingehen, obwohl die Pointe der ganzen Geschichte dabei verloren geht; auch die Erklärung der Worte ὡς ἐμὲ εὖ μεμνῆσθαι in der Stelle Herodot II 125 (wo, wie längst erkannt, eine falsche Deutung einer Opfertafel im Totentempel vorliegt) als einer Einschränkung mag man annehmen, obwohl mir der Zusatz des εὖ dagegen zu sprechen scheint. Aber die Übersetzung der Worte des Strabo ὅσα μάθησιν περιττὴν ἐπιφαίνει (was überflüssiges Wissen sehen läßt, d. h. was nicht wissenswert ist) durch „tout ce qui avait un sens obscur" ist ebenso unerlaubt wie die Wiedergabe der Worte Plutarchs de Iside c. 32 Ταὐτὰ μὲν οὖν ἔξωθεν εἰρήσθω κοινὴν ἔχοντα τὴν ἱστορίαν mit „Ce que nous disons ici est en dehors des données certaines de l'histoire" oder die unmögliche Annahme, der Dichter Lucanus habe Phars. III 220 ff. geglaubt, der Papyros sei ein Baum, wo der Gebrauch des Wortes biblos in dem Vers durch metrische Rücksichten, auf die auch M. hinweist (oder hingewiesen worden ist?), völlig erklärt wird.

Leider fehlt es bei M., der seines Zeichens avocat à la cour d'appel und élève diplomé de l'école pratique des hautes études ist, nicht nur an philologischen, sondern auch an ägyptologischen Kenntnissen. Wer sich darüber Rechenschaft geben will, vergleiche nur seine Behandlung der bei Ammianus Marcellinus überlieferten Übersetzung des Obelisken aus Heliopolis mit Ermans einschneidender Abhandlung über 'die Obeliskenübersetzung des Hermapion', die M. noch nicht kennen konnte. Es genügt nicht, zur Not ein paar Wörter in Brugsch' Wörterbuch nachschlagen und ein paar Zeichen mehr oder minder richtig lesen zu können (die Verwechslung des Ibis mit dem iäch-Vogel S. 76, das Fehlen des gebräuchlichen Namens des Krokodils in der Aufzählung S. 51, die zahlreichen Versehen in der Umschrift der angeführten Wörter und das häufige Fehlen genauer Verweise machen bedenklich), man muß die verschiedenen Schriftsysteme wirklich beherrschen, nicht nur die Schrift des neuen Reichs, sondern die komplizierten Systeme der Ptolemäer- und Römerzeit und womöglich auch die Entwicklung der demotischen Schrift, auf die ich (in ihrer römischen Ausbildung) am liebsten die Angabe über die 25 Zeichen des ägyptischen Alphabets bei Plutarch de Isid. c. 56 beziehen möchte. Man sollte aber auch die Vorarbeiten auf dem eignen Gebiet, so Wiedemanns 1883 erschienene 'Sammlung altägyptischer Wörter, welche von klassischen Autoren umschrieben oder übersetzt worden sind' oder Déveria, Mémoires II 215 ff. kennen. Die Aufgabe ist so schwer, daß nur wenige unter den lebenden Ägyptologen ihr gerecht werden können; M. hat seine Kräfte überschätzt, als er sich daran machte, und sein Werk bleibt nützlich nur als eine nicht sehr bequeme Zusammenstellung von 'Schriftquellen'.

München. Fr. W. v. Bissing.

---

**Eugène Cavaignac, Histoire de l'Antiquité II: Athènes 480—330. Paris 1913, Fontemoing et Cie. XV, 512 S. Mit einer Karte. 8.**

E. Cavaignac ist durch eine Reihe von Arbeiten bekannt, die sich besonders auf die griechische Finanz- und Wirtschaftsgeschichte beziehen; über eine derselben, seine dankenswerte Untersuchung über den attischen Schatz des 5. Jahrh., habe ich in einem früheren Jahrgang der Wochenschrift (1910, No. 4, 116 ff.) Rechenschaft erstattet. Der Plan des vorliegenden Werkes ist nun viel umfassender, worauf schon der Titel hindeutet; der Verf. will, wie er in der Vorrede auseinandersetzt, ein Seitenstück zu den Darstellungen von Eduard Meyer, Beloch und Bury geben, mit spezieller Rücksicht auf die Studenten französischer Zunge. Wenn man aber die Ausführung dieses Gedankens näher

ins Auge faßt, so sieht man, daß Cavaignacs Buch eine mittlere Stellung zwischen Ed. Meyer und Beloch einnehmen soll; während letzterer sich auf die griechische Geschichte, allerdings in weitestem Umfang, mit Einschluß des Hellenismus, beschränkt, anderseits die einzigartige Bedeutung von Ed. Meyers Meisterwerk, abgesehen von der tiefgründigen Forschung, darauf beruht, daß es eine Universalgeschichte des Altertums bietet, will C. eine griechische Geschichte in universalhistorischem Rahmen liefern; er versucht also praktisch den Gedanken zu verwirklichen, welchen Beloch (Griech. Gesch.[2] I 2, 16 ff.) ausgesprochen hat: „Es liegt in der Natur der Sache, daß eine Geschichte des Altertums im Grunde nichts anderes sein kann als eine griechische Geschichte, und alles übrige, eben vom universalhistorischen Standpunkt aus, nur Beiwerk ist und keinen anderen Wert hat, als uns die Entstehung und den Verfall der griechischen Kultur verständlich zu machen". Aber gerade aus der strikten Durchführung dieses Grundsatzes bei C. ersieht man (vgl. Buch III, Kap. 6. 7), wie sehr damit die universalhistorisch so bedeutsame Entwicklung Roms in das Hintertreffen gerät.

C. hat aus praktischen Gründen sein Werk mit Bd. II (480—330) begonnen, weil diese Zeit am besten bekannt ist und sich daher eine zusammenfassende Darstellung derselben als am wenigsten verfrüht erweise; es sollen noch zwei Bände folgen, von welchen der erste die Anfänge bis 480 umfassen, der dritte mit 110 v. Chr. schließen soll (warum gerade dieses Jahr als Endpunkt gewählt wurde, ist nicht ganz klar). Der geschichtlichen Schilderung unseres Zeitraumes wird ein Kapitel vorausgeschickt, in welchem die materiellen Hülfsmittel des persischen Reiches einerseits, der einzelnen Landschaften des griechischen Mutterlandes, mit besonderer Berücksichtigung des delisch-attischen Bundes und der Peloponnes (über welche C. schon in Klio XII gehandelt hatte) anderseits untersucht werden; in gleicher Weise werden dieselben wieder für den griechischen Westen und dann für Karthago und Rom einander gegenübergestellt. Auf dieses Kapitel werde ich noch zurückkommen. Der Band ist in drei Bücher gegliedert: das attische Reich, das Ende der griechischen Stadt (*cité grecque*, also besser: des griechischen Stadtstaates), die neuen Mächte; den Schlußpunkt bilden der Tod Dareios' III., der Tod Timoleons, die Auflösung des Latinerbundes durch die Römer. An die Kapitel, welche sich mit der politischen Geschichte beschäftigen, schließen sich solche, welche die Entwicklung des geistigen Lebens, allerdings der Hauptsache nach nur in so weit, als sie für die politischen Dinge von Wichtigkeit sind, sowie die kulturellen und wirtschaftlichen Zustände betrachten.

Um nun den Eindruck wiederzugeben, welchen Cavaignacs Buch hervorruft, so ist dabei festzuhalten, daß man es mit einer Darstellung zu tun hat, die sich trotz der Worte in der Vorrede nicht bloß an Studierende wendet — einem 'Lehrbuch' —, sondern auch an die gesamte wissenschaftliche Welt, wie gerade der Vergleich mit den von C. selbst genannten deutschen Werken beweist. Unumwunden anzuerkennen ist die Gelehrsamkeit des Verf., welcher den Stoff, sowohl die Quellen als die neuere Literatur, gründlich beherrscht. Allerdings kommt dies nur für den Wissenden zum Ausdruck. Es ist mir daher zweifelhaft, ob das Werk sich für Studierende eignet, für welche es in erster Linie berechnet sein soll; schwerlich ist vorauszusetzen, daß die französischen Studenten an diese Dinge besser vorbereitet herantreten als diejenigen unserer deutschen Hochschulen. Die Zitate sind sehr knapp und sparsam, meist wird nur die neueste Literatur herangezogen; die Vorbemerkungen zu den einzelnen Kapiteln, welche die Quellen und neueren Werke angeben, sind bloß in Schlagwörtern abgefaßt — überhaupt wird über die Quellenverhältnisse fast nichts gesagt, während gerade für Anfänger eine Einführung in die Quellenkunde als notwendig erschiene. Ich darf wohl darauf hinweisen, wie ich in bescheidenem Rahmen es nach dieser Hinsicht mit den jedem Kapitel oder Paragraphen vorausgeschickten Bemerkungen in meiner kleinen griechischen Geschichte (Sammlung Göschen) gehalten habe. Was die politische Geschichte anlangt, so bietet C. im allgemeinen nicht viel Neues, wenn er auch manchmal im einzelnen gute Bemerkungen bringt, welche schon öfter behandelte Fragen in anderes Licht stellen, so z. B. S. 46, 2; 60, 5; 76, 6; 83, 3 (dagegen 97 m. A. 4 fraglich); 127, 3; 151, 2. Der Stil ist schlicht, etwas nüchtern, die Schilderung der griechischen Geschichte grau in grau gehalten; und dies hängt wieder zusammen mit der manchmal lebhaft hervortretenden Abneigung des Verf. gegen die Demokratie. In dieser Hinsicht gibt es kaum einen stärkeren Gegensatz als die Schilderung, wie sie v. Wilamowitz in 'Staat und Gesellschaft der Griechen' 112 ff. gegeben hat. Die Färbung bei C. mag für das 4. Jahrh. berechtigt sein, das in der Tat das Bild eines fortschreitenden Verfalls der griechischen Staaten-

welt darbietet, für das 5. Jahrh. ist aber nicht zu vergessen, daß gerade die Demokratie es war, welche die geistigen Kräfte Athens und Griechenlands entfesselt und die Blüte der damaligen Kultur hervorgerufen hat; freilich ist C. der sonderbaren Ansicht (S. 118), daß Athen nicht der Mittelpunkt des griechischen Kunstlebens im 5. Jahrh. gewesen sei. Es scheint, daß heutzutage manche Gelehrte in ihrem Urteil über diese Dinge in das entgegengesetzte Extrem verfallen wie seinerzeit Grote; dafür kann kaum etwas anderes verantwortlich gemacht werden als der politische Parteistandpunkt, den sie einnehmen, zum mindesten das unangenehme Gefühl, welches die Ausschreitungen der modernen Demokratie hervorrufen, wie gerade in Frankreich. Zu welch schiefen geschichtlichen Urteilen aber dies führt, dafür zeugt, daß C. im Ernste die vorausgehende demokratische Entwicklung dafür verantwortlich macht (S. 267), daß Sparta (*Sparte représentait l'autorité, l'ordre légitime*) die Griechen in Kleinasien und Dionysios die Griechen in Italien aufgab, und daß die Nervosität, welche die Angriffe des Menekleidas bei Epameinondas hervorriefen, *sans doute* dessen frühzeitigen Untergang herbeiführten (S. 316). In merkwürdigem Widerspruch zu seiner Gesamtauffassung steht jedoch Cavaignacs Ansicht, daß in den meisten griechischen Staaten des 4. Jahrh. nicht die fortgeschrittene Demokratie wie in Athen herrschte, sondern sie eine gemäßigt-demokratische Verfassungsform mit Census gehabt hätten (S. 372, 5); freilich ist sie nicht richtig; denn wenn man die Stellen bei Aristoteles nachschlägt, auf welche der Verf. sich beruft, so sieht man, daß es sich in den meisten Fällen um dem 4. Jahrh. vorausliegende Zustände handelt — aber C. behauptet sogar (a. a. O. und S. 311 m. A. 3), daß in Theben seit 371 eine Censusverfassung geherrscht habe, und beruft sich dafür auf die von Aristoteles aus der Zeit der Oligarchie angeführten Gesetze! — Man muß aber doch die Frage aufwerfen, ob eine solche Darstellung, die am Ende bei dem Leser eine niederdrückende Stimmung erzeugt, geeignet ist, Interesse für das geschichtliche Objekt einzuflößen; damit soll keinem Panegyrikus, etwa wie ihn einst Ernst Curtius, auch darin ein echter Nachfolger des Isokrates, lieferte, das Wort geredet werden, wohl aber einer objektiven Auffassung, welche Licht- und Schattenseiten gerecht verteilt. Dazu kommt noch etwas anderes. Es ist merkwürdig, wie wenig die Persönlichkeiten bei C. hervortreten, und daß Charakteristiken derselben nur selten gegeben werden. Wenn sich aber solche finden, sind sie nicht immer geglückt: Perikles war weit davon, ein bedeutender Mann zu sein (S. 88), und als Feldherr von äußerster Mittelmäßigkeit (S. 94); wenigstens läßt ihm der Verf. darin Gerechtigkeit widerfahren, daß er seine mäßigende Rolle anerkennt, aber auch für ihn ist Perikles der Urheber des peloponnesischen Krieges (S. 122). Geschmacklos ist, wenn C. Aspasia eine 'Vettel' (*drôlesse*) nennt (S. 89). Am besten geraten sind die Charakteristiken von Herrschern, so Philipps von Makedonien (S. 406) und Alexanders d. Gr. (S. 436), aber auch Dionysios' d. J. von Syrakus (S. 352); bezeichnend ist aber wieder, daß über Demosthenes' Persönlichkeit nur wenig (S. 420), über diejenige des Äschines gar nichts gesagt wird.

Der Schwerpunkt von Cavaignacs Darlegungen ruht entschieden in denjenigen Partien, welche sich mit der Schilderung von Zuständen, besonders der wirtschaftlichen Verhältnisse, befassen, und da ist anzuerkennen, daß vieles gut gelungen ist; ich verweise auf die Ausführung über die Veränderungen, die der sogenannte dritte messenische Krieg im Innern Spartas nach sich zog (S. 68 ff.), dann über das gegenseitige Verhältnis der einzelnen Bevölkerungsklassen Athens um die Mitte des 5. Jahrh. (S. 77 ff.) und über die Folgen des sizilischen Feldzugs der Athener für den griechischen Westen (S. 158 ff.); das Kapitel, in welchem die Institutionen der attischen Demokratie geschildert werden (S. 189 ff.), ist trotz des Parteistandpunktes des Verf. objektiv gehalten (wenn er auch zum Schlusse sie für die Zeit von 403—322 als *Terreur adoucie* bezeichnet) und auch die daran sich schließenden Ausführungen über die Vermögensverhältnisse der verschiedenen Schichten der Bevölkerung belehrend — allerdings steht C. bezüglich des griechischen Stadtstaates, auf welchen er nochmals in Buch II, Kap. 9 zu sprechen kommt, auf einem ähnlichen Standpunkt wie Jac. Burckhardt, es ist derselbe für ihn eine Zwangsanstalt und deren Ergebnis die Vernichtung des Individuums (S. 368 ff.). Auch die Kapitel 10 und 11 des ersten Buches — über Athen und die griechische Wissenschaft, die attische Erziehung — sind lesenswert. Ich verweise ferner auf die Bemerkungen über das Söldnertum und die Veränderungen der griechischen Taktik im 4. Jahrh. S. 240. 246 ff., auf Kap. 10 des zweiten Buches über das Vorrücken der Kelten, auf die Schilderung der griechischen Staatenwelt um das Jahr 351 (S. 392 ff.) — dagegen ist die Darstellung der Ereignisse von 346—340 nicht

ausreichend —, auf die Charakterisierung des makedonischen Staatswesens (S. 437 ff.), die freilich an unrichtiger Stelle steht und vielmehr an die Spitze von Buch III gehörte, und endlich auf das Schlußkapitel über die griechische Kultur zur Zeit des Aristoteles.

Unangenehm ist, besonders bei einem literarischen Hülfsmittel für Studierende, daß man auf eine Reihe von direkt falschen oder wenigstens schiefen Angaben stößt. Zu den ersteren gehört, um, abgesehen von schon früher Berührtem, nur einiges hervorzuheben, daß die Platäer in Athen *cives sine suffragio* gewesen seien (S. 191, 2); daß die Altersgrenze für den Archontat in Athen 40 Jahre war (S. 197, woher weiß dies der Verf.?); daß Xenophon aus Athen verbannt wurde (S. 246, 3) — er wurde vielmehr zum Tode verurteilt (Ed. Schwartz, Rhein. Mus. XLIV 175) — und daß er nach Aufhebung der auf ihm lastenden Strafe nach Athen zurückkehrte (S. 314, 2, bekanntlich lebte er nach seiner Vertreibung aus Elis in Korinth); auf S. 311 sind die beiden Feldzüge des Pelopidas nach Thessalien 369 und 368 zusammengeworfen; unrichtig und von U. Koehler widerlegt ist, daß die Städte der Chalkidike Olynths Los teilten (S. 398); das Datum der Schlacht von Gaugamela war nicht der 2. Oktober (S. 432), sondern der 30. September 331 (Krause, Hermes XYIII 525 ff.); S. 461 wird die Schlacht am Krimisos in das Jahr 342 gesetzt, ohne anzudeuten, daß deren Zeitpunkt kontrovers ist und andere sie auf 339 fixieren. Wie C. aus dem Beschluß von Kyzikos IG A. 491 herauslesen kann (S. 13, 4), daß es sich um eine Strafverfolgung handle, ist mir unverständlich; die auf einen Feldzug gegen Karthago gerichteten Absichten Athens werden unterschätzt (S. 150, vgl. dagegen Ed. Meyer, G. d. A. IV 82. 358. 498); wie sich Lysanders Sturz vollzog, bleibt unklar (S. 252), der Auflösung der Dekarchien wird dabei gar nicht gedacht; störend ist, daß C. von Dareios III immer als 'Codomannus' spricht, welcher Beiname recht zweifelhaft ist (vgl. Realenc. IV 2205). Endlich erwähne ich noch, daß der Verf. seine frühere Ansicht über den Fehler bei Thuc. II 13 (Gelder auf der Akropolis, vgl. diese Wochenschr. 1910, Sp. 118) aufs neue zu verteidigen sucht (S. 85 ff., Anm. 7).

Es erübrigen noch einige Worte über das einleitende Kapitel. C. geht hier von den in letzter Zeit vielerörterten Angaben Herodots III 89 ff. über den Tribut der persischen Steuerbezirke (νομοί, nicht der Satrapien, wie C. sagt) aus; er schätzt nun den Flächeninhalt der einzelnen Kreise ab und berechnet daraus bei der Annahme einer gleichmäßigen Besteuerung von Grund und Boden im ganzen Reiche die durchschnittliche Leistung eines Quadratkilometers. Indem er weiter nach einer schätzungsweisen Bestimmung der Einwohnerzahl Ägyptens annimmt, daß auf den Kopf der Bevölkerung durchschnittlich ein Tribut von 1,5 euböischen Drachmen entfiel, berechnet er durch Division, wieviel ein Quadratkilometer Einwohner zählte und wieder daraus durch Multiplikation mit der Zahl der Quadratkilometer die Bevölkerungsziffer der einzelnen Steuerkreise. In ähnlicher Weise geht er für den delisch-attischen Bund vor: aus Herodot VI 42 zieht er den Schluß, daß Aristeides bei seiner Schatzung den aus der Perserzeit stammenden Satz von 1,5 eub. Drachmen per Kopf übernahm, und berechnet danach die Bevölkerungsziffer der einzelnen Gliedstaaten des Seebundes, wobei er die Rekonstruktion zugrunde legt, welche er in seinem früheren, zu Eingang genannten Buche von der Tributliste des Jahres 454/3 gab; mit der Annahme einer durchschnittlichen Bevölkerungsdichtigkeit von 75 Einwohnern auf den Quadratkilometer deduziert er dann aus den Bevölkerungsziffern wieder die Oberfläche jedes Bundesstaates. Die Ausführungen Cavaignacs sind auf lebhaften Widerspruch der bisherigen Rezensenten gestoßen; vgl. die Bemerkungen von A. Bauer in der Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte XI 455 ff. und besonders von Gustave Glotz in der Revue critique 1912, 507 ff.; dagegen suchte C. sein Vorgehen in der Revue crit. 1913, 161 ff., und den Mélanges Holleaux S. 49 ff. zu verteidigen. Die ganze Kontroverse ist von hohem Interesse, da es sich bei ihr um methodische Fragen auf dem Gebiete der 'Demographie' des Altertums handelt. So sehr das Bestreben Cavaignacs, in diesen Dingen weiter zu kommen, anerkannt werden muß, ist es mir doch fraglich, ob ihm dies gelungen ist; die schwachen Punkte seiner Beweisführung sind etwa folgende. Die einzigen überlieferten Zahlen, mit denen er arbeitet, sind die von Herodot für die persischen Nomen gegebenen Tributsummen; denn auch die attische Tributliste von 454/3 ist rekonstruiert, und Glotz hat a. a. O. 509 ff. gewichtige Einwände gegen Cavaignacs Ansätze erhoben; die Oberflächenschätzungen, die er für die persischen Steuerbezirke bringt, scheinen ganz problematisch zu sein, nicht bloß deswegen, weil die Grenzen der Bezirke schwer zu bestimmen sind, sondern C. gibt auch gar nicht an, worauf er sich dabei stützt, ob auf

eine planimetrische Berechnung oder nicht — damit geraten aber auch die Ziffern über die durchschnittliche Leistung eines Quadratkilometers ins Wanken. Die Annahme über die Bevölkerungssumme Ägyptens und die aus ihr gezogene Folgerung einer Taxe von 1,5 eub. Drachmen auf den Kopf ist ganz unsicher; davon ist aber wieder die Berechnung, wieviel ein Quadratkilometer Einwohner hatte und wie hoch sich die Bevölkerung der einzelnen Steuerbezirke stellte, abhängig. Anderseits erstreckt sich die aus Ägyptens Einwohnerzahl abgeleitete Folgerung auch auf die Berechnung der Bevölkerungsziffern aus den Tributsummen des delisch-attischen Bundes und diejenige des Flächeninhaltes der Bundesstaaten; wobei sich zeigt, daß in den Fällen, wo letzterer unabhängig von C. zu bestimmen ist — er hat dies in seiner Tabelle auf S. 18 ersichtlich gemacht —, sich nicht unbedeutende Differenzen zu seinen Berechnungen herausstellen. Dabei bleibt noch offen, ob die Stelle bei Herodot VI 42 in der Weise zu erklären ist, wie C. es getan hat.

Prag. Heinrich Swoboda.

**Jules Maurice**, Numismatique Constantinienne. Tome III. Paris 1912, Leroux. XLVIII, 262 S., 10 Taf. 8.

Von dem weit ausholenden Werke enthält der hier vorliegende 3. Band die Münzstätten des Orients, Nikomedia, Kyzikos, Antiochia und Alexandria. In der Einleitung sucht der Verfasser nachzuweisen, wie sich in den Münzen des Maximinus Daja die von diesem Herrscher unternommene Christenverfolgung widerspiegelt. Ein 4. Band, der einen Gesamtüberblick über die Münzorganisation des Reiches unter Diocletian und Constantin bringen soll, wird noch in Aussicht gestellt.

Berlin. R. Weil †

**Richard Wirtz**, Römisches vom Ursulinenkloster in Trier (mit einem Exkurs über CIL XIII, 1, 2; 3793). Jahresbericht des Ursulinenlyzeums in Trier. Trier 1914. 7 S. 4. Mit 3 Skizzen.

Auf den fünf ersten Seiten seiner Abhandlung gibt der Verf. einen erfreulich kurzen und sachlichen Überblick über die römischen Funde, die vor 24 Jahren im Ursulinenkloster gemacht wurden. 1892 nämlich wurde hier (zwischen Dom und Basilika) ein Pensionatsneubau errichtet und dabei die Gegend oft bis zu 12 m ausgeschachtet. Man stieß dabei auf römische und mittelalterliche Reste, die man indes kaum beachtete, und Wirtz hat nun äußerst mühevoll das zerstreute Material — teils handschriftliche Notizen, teils mündliche Mitteilungen — zusammengetragen, „um zu retten, was vielleicht bald nicht mehr zu retten ist“. Außer einigen Kleinaltertümern des ersten nachchristl. Jahrh. und Münzen von Domitian bis Valens ist es vornehmlich ein großes Privathaus, dessen Fundamente noch erhalten sind. Freilich, die Fundangaben divergieren, aber immerhin läßt sich das Bad mit Hypokausten, das Speisezimmer (mit Austern!) und ein zweiter Prunkraum ziemlich sicher festlegen; in den beiden letzteren soll ein schöner Mosaikboden vorhanden gewesen sein, die Wände waren bemalt, und hiervon gibt eine kleine, schematische Skizze eine Vorstellung. Endlich fand man auch mittelalterliche Keramik des 14./15. Jahrh. Weitere Grabungen finden noch statt und können sicher, namentlich für das Privathaus, noch manches ergeben. — Auf den beiden letzten Seiten gibt W. eine sehr mangelhafte Zeichnung der obenerwähnten Inschrift und einige andere Lesungen (Zeile 1: A[meli]us oder A[manti]us; Zeile 3: co[mes]); in Zeile 5 befinden sich keine Buchstaben mehr, sondern eine nach rechts sehende Taube, die ein gutes Pendant zu der bereits von Domaszewski angegebenen Taube auf dem Bruchstück bildet, wodurch dessen Zugehörigkeit zur Inschrift ziemlich zichergestellt wird. Freilich scheint gerade das Bruchstück etwas verzeichnet zu sein; denn der erste Buchstabe ist kein U und der Schwanz des Tierchens sitzt zu hoch; hierüber kann nur das Original selbst entscheiden.

Frankfurt a. M. Ernst Majer-Leonhard.

**W. Stählin**, Zur Psychologie und Statistik der Metaphern. Eine methodologische Untersuchung. Leipzig und Berlin 1913, Engelmann. 129 S. 8.

Da Stählin weiß, daß man bei Statistik mit Schlüssen vorsichtig sein muß (64. 114), so ist er es überall in seiner Dissertation, welche die sprachstatistische Methode der Religionspsychologie dienstbar machen soll. Man solle nicht immer gleich mit derFrage nach dem Wesen der Religion anfangen (61. 123). Die Arbeit gehört, wie man sieht, in das interessante Gebiet der Stilanalysen. Soll eine Statistik der Metapher gegeben werden, so ist diese zu definieren oder zu charakterisieren. St. fragt, wie sie einzuteilen seien (72 f.), sich von Vergleichung, Analogie, Allegorie unterscheiden (43. 95 f.), was in uns vorgeht, wenn wir eine Metapher verstehen (30), was im Geiste des sie Schaffenden oder wenigstens Benutzenden (56 f. 72. 94); er weist darauf hin, daß Metaphern

individuell verschieden verstanden (35) und oft, als solche nicht mehr empfunden, sogenannte Exmetaphern geworden sind (116. 90), und bestimmt, was eine gute Metapher sei (53). Schließlich wird ein Stück Text von Schleiermacher mit einem des (mir unbekannten) bayrischen Theologen Löhe nach der festgestellten Methode verglichen. Die Metapher benennt nun z. B. einen Gegenstand mit dem Namen eines andern, aus einer andern Sphäre geholten, wobei der Vorgang der Übertragung nicht eigens zum Ausdruck kommt, ist psychologisch eine simultane Verschmelzung von Bild und Sache (129), verändert das Bedeutungserlebnis eines Satzes (42. 50), stellt dem Bewußtsein eine zu lösende Aufgabe (27), beschreibt nicht eigentlich, sondern läßt erleben (51. 63). Die religiöse Bildersprache diene mehr dem Ausdruck des Gefühls als dem des Gedankens (121), analog der Funktion der Metapher (22. 47. 50). Ein Teil von Stilanalogien oder Verwandtschaften wird von St. richtig dem individuellen Geschmack entzogen und dem allgemeinen menschlichen Geistesleben zugewiesen (69. 116. 87). St. wahrt sich überall die Unabhängigkeit seines Urteils, und seine Darlegungen sind wohl durchdacht und ansprechend. Wenn ich eine S. 38 (42) auch gegen mich gerichtete Bemängelung richtig verstehe, scheint sie mir unbegründet, da ich mich mit Steinthal, Einleitung in die Psychologie und Sprachwissenschaft § 109 (Farbe), und mit Lotze, Logik 1874 § 337 und 339, einig weiß, deren Ansicht wieder die des Verf. zu sein scheint. Wenn alle die von ihm vorgeschlagenen Arbeiten zur Stilanalyse wirklich gemacht werden, so wollen wir wünschen, daß sich die große Mühe einigermaßen lohnt. Vielleicht könnte den Verf. die literarhistorische Studie von Dr. Anselm Salzer interessieren: Die Sinnbilder und Beiworte Mariens in der deutschen Literatur und lateinischen Hymnenpoesie des Mittelalters. Linz 1893, Jos. Feichtinger. 600 S.

Berlin. K. Bruchmann.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Jahrbuch des K. D. Arch. Instituts. XXIX, 1. 2.**

(1) **M. Meurer**, Form und Herkunft der mykenischen Säule. Die abwärts gerichtete Schaftverjüngung der myken. Säule, die oft in Zweifel gezogen ist, wird noch einmal auf Grund unmittelbarer Messungen als sicher festgestellt. Sie ist bei der Holzsäule, der Vorläuferin der Steinsäule, ebenso berechtigt wie die Verjüngung bei unseren Tisch- und Stuhlbeinen, die gleichfalls uralt ist. Hervorgegangen ist die Form der myken. Säule aus dem Schaft und der Bekrönung eines früheren Zeltpfostens, wie ägyptische und assyrische Darstellungen nahelegen. An gemalten myken. Säulen in Knossos finden sich oben Anhängsel, die man für Doppeläxte erklärt hat. Es sind Halter nach Art unserer Gardinenhalter, um daran die Vorhänge zu befestigen, mit denen man die Säulenhallen schloß. — (17) **K. Woelcke**, Dornauszieher-Mädchen. Ein Terrakottafragment aus Nida-Heddernheim. Der neugefundene Torso der Genrefigur ist künstlerisch sehr reizvoll und leicht als dornausziehendes Mädchen zu ergänzen. Die Terrakotta ist aber keine Singularität, sondern in einer ganzen Reihe von Exemplaren, die von gallischen Töpfern stammen, vorhanden. Freilich hat man deren Geschlecht bisher verkannt und sie für provinzielle Nachbildungen des männlichen Dornausziehers ausgegeben. Auch eine Bronze der Dornauszieherin existierte. Alle diese Nachbildungen legen die Vermutung nahe, daß der Typus auf ein Original der großen Kunst hellenistischer Zeit zurückgeht. — (26) **F. Hauser**, Orpheus und Aigisthos. Wendet sich gegen Loeschckes Interpretation einiger Vasenbilder mit Darstellung des Todes des Orpheus. Nicht weil er die Weiber beim Opfer belauscht, wird Orpheus von den rasenden Thrakerinnen getötet, sondern weil er durch Sang und Lautenspiel die männlichen Thraker so in seinen Bann zwingt, daß die vernachlässigten Weiber darüber ergrimmen und zu den Waffen greifen. Auf einer Bostoner Vase ist nicht der Tod des Orpheus dargestellt, mit Benutzung der Typen der Berliner Aigisthosvase, sondern es handelt sich auch in Boston um den Tod des Aigisthos, der als junger Sänger mit der Leier aufgefaßt ist. — (33) **E. Pfuhl**; Der Klazomenische Polyxenasarkophag und die Vase Vagnonville. Behandelt die schwierige Frage des Tumulus über brennendem Scheiterhaufen, die noch nicht zu lösen ist, und macht Bemerkungen zum Leidener Sarkophag.

(37) **E. Weigand**, Baalbek und Rom, Die römische Reichskunst in ihrer Entwicklung und Differenzierung. Um die Frage, ob der Orient oder Rom für die Ausbildung der Kunst der Kaiserzeit maßgebend ist, der Lösung näher zu bringen, werden sehr genau die Architekturformen, Kapitelle, Gebälk und Friese, der Bauten von Baalbek behandelt und mit dem vorhandenen gleichzeitigen Material verglichen. Es wird festgestellt, daß der große Tempel von Baalbek nicht zur Zeit des Antoninus Pius erbaut ist, sondern in augusteischer Zeit begonnen und in julisch-claudischer Zeit vollendet ist. Die künstlerisch fortgeschrittenere stadtrömisch - augusteische Kunst beeinflußt die Bauformen des syrischen Tempels. Sehr bald aber setzt die Differenzierung zu ausgeprägt östlichen Architekturformen ein, und wenn auch gerade bei Baalbek der weströmische Einfluß noch bei den Bauten des 2. Jahrh. deutlich ist, so bildet sich doch im übrigen eine selbständige östliche (griechisch-kleinasiatisch-syrische) Formensprache heraus, bei der noch wieder deutliche Unterschiede für Kleinasien und Syrien festzustellen sind. Ebenso wie der griechische Osten hat sich aber die lateinische Kultur des Westens, Roms im weiteren

Sinne, in der Kaiserzeit eine eigene Formensprache als den notwendigen Ausdruck seiner Wesensart geschaffen, und diese römische Kunst ist zu Beginn der Entwicklung auch maßgebend und grundlegend für den Osten gewesen. Jedenfalls gibt es in der röm. Kaiserzeit keine einheitliche Kunst, sondern zwei große, in sich geschlossene Formgruppen. — (92) J. **Maybaum**, Tragische Szene auf einem kampanischen Glockenkrater des 4. Jahrh. Veröffentlicht zwei künstlerisch wertvolle Vasenbilder, auf einem kampan. Krater in Schwerin und einer Amphora in Petersburg. Es ist eine tragische Szene dargestellt, die beiden Bilder scheinen verwandt zu sein. Eine Deutung ist noch nicht gefunden. — (98) **P. Friedländer**, Die Anfänge der Erdkugelgeographie. Die geographischen Darstellungen von der Erde und ihrer Kugelgestalt bei Platon (im Schlußmythus des Phaidon und im Timaios) und Aristoteles werden untersucht und auf ihre wissenschaftlichen Grundlagen zurückgeführt. — (121) **G. Dehn**, Die Statue des Joven Orador in Madrid. Antwort an W. Klein (Österr. Jahresh. XV 279).

**Archäologischer Anzeiger.** 1914, 1. 2.

(1) **Margarete Bieber**, Bericht über Arbeiten im Museum zu Kassel. Die Geschichte der Kasseler Sammlung brachte es mit sich, daß viele Antiken mehrfach ergänzt wurden, so daß ältere Ergänzungen den neueren gegenüber als antik galten. Jetzt sind alle falschen Ergänzungen entfernt und vor allem die nicht zugehörigen Köpfe von den ihnen fremden Torsen heruntergenommen. Das ergab für die Wissenschaft manchen Gewinn. Der vorher schief und unglücklich stehende Kasseler Apoll ist neu zusammengesetzt und hat dadurch in der künstlerischen Wirkung sehr gewonnen. Der hoheitsvolle Ernst der Statue kommt mehr zum Ausdruck, und man erkennt jetzt, daß weder Pythagoras noch der junge Phidias ihr Meister sein kann, sondern daß ein etwas älterer reifer Meister sie geschaffen haben muß. Probeweise sind die Attribute der Statue, Bogen und Lorbeerzweig, ergänzt worden. Der Torso der Kasseler Athena Lemnia, der früher einen Kopf der Athena Giustiniani trug, ist durch einen Gipsabguß des Bologneser Kopfes ergänzt worden. Der heruntergenommene Kopf der Athena Giustiniani hat sich als die beste Replik dieses Typus herausgestellt und ist entscheidend für die Datierung (letzte Jahrzehnte des 5. Jahrh.). Auch für Polyklet ergibt sich mancher Aufschluß. Der richtig aufgestellte Kopf des Diadumenos zeigt deutlich, wie Polyklet in seinen späteren Jahren unter attischem Einfluß stand. Durch den aus verschiedenen Werken Polyklets zusammengesetzten 'Faustkämpfer' ist auch Furtwängler getäuscht worden. Der Kopf ist vielmehr nicht zugehörig und eine Replik des sog. Westmacoltschen Athleten. Noch andere Köpfe und Torsen, die falsch zusammengesetzt waren, sind auseinandergenommen worden; sie haben an Wert dadurch nur gewonnen. — (32) **O. Waser**, Theseus und Prokrustes. 2 Vasen in Petersburg und Athen mit verschieden gedeutetem Theseusabenteuer stellen das Prokrustesabenteuer dar. — (39) Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Sitzung vom 9. Dez 1913 (73. Winckelmannsfest), 6. Jan., 3. Febr. und 3. März 1914. — (57) Preisaufgabe der Kgl. Bayer. Akad. d. Wissensch.

(61) **A. Oxé**, Die ältesten Terra-Sigillata-Fabriken in Montans am Tarn. Die anfänglich den gallischen und germanischen Markt beherrschenden Terra-Sigillata-Fabriken von Aretium werden allmählich durch einheimische, gallische Fabriken verdrängt. Zu den frühesten gehören die älteren Fabriken zu Montans am Tarn. Ihre Tätigkeit beginnt schon, wie die Stempel erweisen, in der Zeit des Augustus. — (75) **O. Viedebantt**, Das älteste römische Längenmaß und der Tempel des Jupiter Capitolinus. Nicht der oskische Fuß ist das Baumaß der alten Fundamente des Jupitertempels auf dem Kapitol, sondern die sog. ägyptische Königselle bezw. ihr Fuß, Maße, die die Römer von den Etruskern übernommen haben. — (82) Archäologische Miszellen. 1. **E. Aßmann**, Zu einigen Namen auf etruskischen Spiegeln. Eine Reihe der bisher unverständlichen Namen und Beischriften auf etrusk. Spiegeln sind semitisch. Der lebhafte Verkehr mit Karthago und semitische Einwanderung in Etrurien erklären sie. Auch eine Darstellung wird durch semitische Analogien verständlich. — 2. **C. Rodenwaldt**, Zum Vasenmaler Skythes. Die Berliner Epilykosfragmente sind vielmehr Fragmente einer Vase des Vasenmalers Skythes. — (91) **Brueckner**, Neue Funde am Kerameikos. Durch Fund eines neuen Grenzsteins läßt sich der Umfang des Kerameikos, der berühmten, 6 Stadien langen und über 38 m breiten Gräberstraße, genau bestimmen. Mehrere neue Grabbezirke sind aufgedeckt, in dem einen Reste des Skulpturenschmuckes gefunden. In frühchristlicher Zeit ist eine Begräbnisstelle unter Benutzung eines spätrömischen Baues geschaffen worden. Die Funde an Lampen, Gefäßen und Tierfiguren charakterisieren das Ende der athenischen Töpferei. — (95) Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Sitzung vom 7. April, 5. Mai und 9. Juni 1914. — (107) Melische Reliefs. P. Jacobsthal, der mit der Sammlung und Herausgabe der melischen Reliefs beschäftigt ist, bittet um Nachricht über den Verbleib bestimmter melischer Reliefs und um Angabe etwa noch unbekannter. — (111) Quellen der Religionsgeschichte. Nachricht über dieses neue Unternehmen der Religionsgeschichtlichen Kommission der Göttinger Ges. d. Wissensch. — (113) Institutsnachrichten (Neuorganisation der Zentraldirektion).

---

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 47.

(1273) E h r l i c h, Untersuchungen über die Natur der griechischen Betonung (Berlin). 'Sehr empfehlenswerte Untersuchungen'. *Helbing*. — (1274) P a s s o w s Wörterbuch der griechischen Sprache — von W. C r ö n e r t. 3. Lief. (Göttingen). 'Ein Zeugnis rühmlichsten Gelehrtenfleißes'. *W. Gemoll*. — (1275) K. H u e m e r, Chrestomathie aus P l a t o n nebst Proben

aus Aristoteles. 2. A. (Wien und Leipzig). 'Die Chrestomathie beruht auf ernster Arbeit und zeigt auch Verstand und Geschmack'. *H. Gillischewski.* — Fr. Leo, Geschichte der römischen Literatur. I (Berlin). 'Jeder Philolog wird das Buch mit Verehrung aus der Hand legen'. *G. Friedrich.* — (1279) K. Ed. Schmidt, Vokabeln und Phrasen zu Ciceros Rede über Cn. Pompejus' Oberbefehl (Gotha). 'Gewissenhafte, sorgfältige Arbeit'. (1280) W. Th. Fox, Note on Juvenal X 188—9 (S.-A.). Beistimmende Anzeige von *N.* — (1281) R. Dietrich, Lateinische Sprüche. 2. A. (Dresden). 'Sehr fleißige Zusammenstellung'. *P. Schulze.* — (1287) F. Stürmer, Die Odyssee als Dichtung (Fortsetzung und Schluß).

## Mitteilungen.

### Die Abfassungszeit von Senecas Werk über die Wohltaten (auf Grund von II 7 f. erörtert).

Zu den Stellen in de benef., die, ohne unmittelbare Beziehungen auf Nero und den kaiserlichen Hof zu enthalten, gleichwohl Anhaltspunkte für die Abfassungszeit des Werkes gewähren, darf II 7, 2 f. und c. 8 gerechnet werden.

Beginnen wir, wie gewöhnlich, mit einer Betrachtung des Inhalts! Benef. II c. 6 betont Seneca die Wichtigkeit der Form, wie man eine Wohltat erweise; insbesondere dürfe man keine Spende mit einer Schelte oder Ermahnung begeiten, wodurch die Wohltat herabgewürdigt werde. Darauf wird in c. 7 § 2 der Kaiser Tiberius deshalb getadelt, weil er einem Manne prätorischen Ranges namens Marius Nepos auf seine Bitte, ihm seine Schulden zu bezahlen, befohlen habe, ihm ein Verzeichnis seiner Gläubiger einzuliefern, und weil er obendrein bei der Bezahlung des Geldes angeblich noch eine schimpfliche Ermahnung hinzugefügt habe. Das bedeute nicht schenken, sondern eine Versammlung der Gläubiger berufen usw. Man wundert sich darüber, wie Seneca dazu kommt, eine so vollkommen sachgemäße und ehrenhafte Handlungsweise des, wie bekannt, hilfsbereiten Kaisers Tiberius überhaupt zu bemängeln. Nur ein persönlicher, kein tatsächlicher Grund kann ihn dazu veranlaßt haben (vgl. auch G. Dirichlet, Der Philos. Seneca als Quelle für die Beurteilung der ersten röm. Kaiser, Progr. Königsb. 1890, S. 22). Es kommt hinzu, daß, wie Tac. An. II 48 zuverlässig berichtet, Marius Nepos zu denjenigen Senatoren gehörte, die als Verschwender oder, weil sie infolge lasterhafter Lebensweise verarmt waren, von Tiberius im Jahre 17 n. Chr. aus dem Senat ausgestoßen oder freiwillig daraus auszutreten gezwungen wurden. Die Bezahlung der Schulden des Marius Nepos, die dessen Lebenswandel nicht zu ändern vermochte, muß demnach in einen früheren Zeitpunkt und zwar wohl spätestens in das Jahr 15 fallen (vgl. Tac. An. I 75, worüber unten). Der Tadel, den Seneca ben. II 7, 2 f. gegen Tiberius ausspricht, klingt besonders hart nach dem in § 1 vorausgeschickten Ausspruch des Fabius Verrucosus, der eine in schroffer Weise erteilte Gabe mit steinigem Brot verglich. Freilich, so wendet Seneca c. 7 § 3 ein, der Kaiser habe damit bezweckt, andere Senatoren von dem gleichen Wunsch nach Unterstützung fernzuhalten und ungerechtfertigte Begierden durch das Schamgefühl einzudämmen; das sei jedoch keinesfalls der Weg, den man bei wahrhaften Spenden einzuschlagen habe.

Nunmehr könnte der Schriftsteller, so erwartet man, die Sache auf sich beruhen lassen, und der Ausfall gegen Tiberius wäre dann mit der im allgemeinen ungünstigen Meinung zu erklären, die Seneca von diesem unglücklichen Kaiser hegte (vgl. Dirichlet a. a. O. S. 16 ff.). Statt dessen fährt der Philosoph in c. 8 fort, in einem eigens dazu angekündigten Exkurs („Et ut in transitu de hac quoque parte dicam, quid sentiam“) die Ansicht zu verfechten, daß es sich nicht einmal für den Princeps gezieme, Geschenke zu verleihen mit der Absicht, Personen dabei öffentlich zu brandmarken. Und doch hatte die eigentliche schimpfliche Behandlung von seiten des Kaisers in dem mitgeteilten Falle des Marius Nepos nur in einer angeblich hinzugefügten „contumeliosa admonitio“ bestanden! Nun heißt es weiter (8, 1): Trotzdem, d. h. trotz der durch den Schimpf des Senators verursachten Abschreckung hätten sich später Leute (nämlich Senatoren) mit der gleichen Bitte um Unterstützung beim Kaiser eingefunden, und diese alle habe der Kaiser vor der Bewilligung genötigt, im Senate über ihr Schuldenwesen Rechenschaft abzulegen. (Dasselbe wird von Tac. An. I 75 zum Jahre 15 berichtet.) Dieses Verfahren wird, als wahrer Freigebigkeit nicht entsprechend, von Seneca gleichfalls verworfen. (Mit förmlich heftigen Worten!) In Wirklichkeit aber war es vollkommen einwandfrei, da bei der großen Anzahl der Bittsteller eben so eingeschritten werden mußte.

Man darf nach dem Gesagten vermuten, daß Senecas Bemerkungen eine besondere Wirkung tun sollten. Diese Ansicht wird uns bestätigt durch das, was wir über das Verhalten Neros und Senecas in solchen Dingen sogleich hören werden. Doch zuvor sei noch ein Wort der Aufhellung über den Gegenstand selber gestattet. Wenn Senatoren verarmten oder ihr Vermögen und Besitztum bedroht war, so sahen sie sich genötigt, um eine staatliche Unterstützung einzukommen; unterließen sie dies oder wurde die erbetene Unterstützung verweigert, so wurden sie von der Senatsliste gestrichen (Mommsen, Staatsr. II³ 947 und III 883). Diese Geldhilfe konnten sie entweder (wie ich De Sen. libro qui inscr. de const. sap. S. 67, 1 gegen Mommsen erwiesen habe) direkt bei dem Senat nachsuchen, in welchem Falle die bewilligte Summe aus der Senatskasse (aerarium Saturni) gegeben wurde, oder sie wandten sich an den Kaiser, der die Mittel aus dem kaiserlichen Fiskus gewährte. Im ersteren Falle war selbstverständlich eine genauere Prüfung der Ursachen und Vermögensverhältnisse unerläßlich, im zweiten Falle konnte sie unterbleiben. Daher zogen die Senatoren in der Regel den letztgenannten Weg vor, zumal wenn kein günstiger Eindruck von der Prüfung ihrer Verhältnisse zu erwarten war. Auch erhielten nicht alle Bittsteller die ersehnte Unterstützung; vor allem blieben die Verschwender und durch Ausschweifungen Heruntergekommenen von der Vergünstigung ausgeschlossen. Nach denselben Grundsätzen verfuhr auch Tiberius, der, wie Tac. An. I 75 M. ausdrücklich bezeugt, während des größten Teils seiner Regierung oft und gern schenkte („erogandae per honesta pecuniae cupiens; quam virtutem diu retinuit, cum ceteras exueret“), wobei er gelegentlich zahlreichen Senatoren die Mittel zu standesgemäßem Unterhalt verlieh (Dio LVII 10 zum Jahre 14: συχνοῖς; vgl. auch Tac. An. II 48 zum Jahre 17). Dabei forderte er in der Regel den Nachweis des unverschuldeten Vermögensverfalls vor dem Senate und trat dann ein 'senatu auctore' (Velleius II 129; Mommsen, Staatsr. III 883, 4). Diese Tatsache, die unserer Stelle ben. II 8 zu grunde liegt, wird außerdem noch von Tac. An. I 75 und durch die übrigens ungenaue Mitteilung des Suet. Tib. 47 überliefert. Und zwar lesen wir bei Tac. a. a. O. (zum Jahre 15) nach der Schilderung von zwei außerordentlichen Unterstützungen durch den Kaiser folgendes: „Temptantis eadem alios (nämlich Geld vom Kaiser zu bekommen) probare causas senatui iussit, cupidine severitatis in iis etiam,

quae rite faceret, acerbus. Unde ceteri silentium et paupertatem confessioni et beneficio praeposuere". Hier wird Tiberius von Tacitus getadelt, weil er angeblich mit übertriebener Strenge bei der Vermögensprüfung vorgegangen sei, was um so seltsamer und unwahrscheinlicher klingt, als das starke Lob des freigebigen Kaisers (s. oben) unmittelbar vorausgegangen ist. Wir verspüren hier deutlich wie auch bei Sueton a. a. O. die Einwirkung einer senatorenfreundlichen Quelle.

Eine derartige Rücksicht auf Senatorenkreise brauchen wir aber bei Seneca nicht zu erwarten. Wenn sie dennoch geübt wird, so muß eine besondere Ursache dafür vorliegen. Nun hatte aber Nero, wie Tac. An. XIII 34 berichtet, zu Anfang des Jahres 58 mehreren Senatoren, insbesondere solchen aus alter vornehmer Familie, die Mittel zum standesgemäßen Unterhalt in Gestalt von Jahresrenten verliehen. Sueton, Nero c. 10, der dies Ereignis in die Zeit nach der großen dem Volke im J. 57 gewährten Spende (Tac. An. XIII 31) verlegt, spricht sogar von einer größeren Anzahl, die das Geld erhielt („divisis populo viritim quadringenis nummis senatorum nobilissimo cuique, sed a re familiari destituto annua salaria et quibusdam quingena constituit"). Die Nachricht Suetons verdient, wie wir gleich sehen werden, in diesem Punkte Glauben. Es ist dies wahrscheinlich die einzige umfänglichere Senatorenunterstützung, die unter Nero vorfiel. Nach Tac. a. a. O. hatten zwei der Unterstützten, Aurelius Cotta und Haterius Antoninus, durch Verschwendung ihr väterliches Vermögen durchgebracht. Nero war also bei der Auswahl der Beschenkten hinsichtlich der geforderten Sittlichkeit nicht ganz so genau wie Tiberius; daß er überdies keine Vermögensprüfung verlangte wie jener, lehrt ganz bestimmt unsere Senecastelle. Das Verfahren des Tiberius war in letzterer Hinsicht entschieden das bessere. Übrigens waren wahrscheinlich alle drei Beschenkten, die Tac. a a. O. anführt, Nachkommen berühmter Redner. Von M. Valerius Messalla Corvinus, Konsul d. J. 58 und Urenkel des unter Augustus blühenden berühmten Redners gleichen Namens, sagt das Tac. ausdrücklich (vgl. Prosopogr. imp. Rom. III S. 367 f.). Aurelius Cotta war anscheinend der Enkel oder Urenkel des nämlichen Redners M. Valerius Messalla Corvinus, da sein Vater oder Großvater der von einem Manne namens Aurelius Cotta adoptierte Sohn des genannten Redners und der Aurelia aus dem Geschlechte Cotta war (Schol. Pers. sat. 2, 72; Klebs in Prosopogr. I S. 203 No. 1235 und 1236). Q. Haterius Antoninus (Dessau in Prosopogr. II S. 126 No. 19) war vermutlich ein Sohn des D. Haterius Agrippa (ebd. No. 18) und anscheinend der Enkel des unter Augustus und Tiberius lebenden berühmten Redners Q. Haterius (ebd. No. 17). Da aber kaum glaublich ist, daß im J. 58 nur Rednerabkömmlinge unterstützt worden seien, so wird die Meldung des Sueton ihre Richtigkeit haben. Trotzdem werden in dem genannten Jahre, wie ich vermutet habe (De Sen. libro qui inscr. de const. sap. S. 70 u. 88; desgl. Zu Cassius Dio . . . S. 26) nicht alle Senatoren, die um Hilfe nachsuchten, befriedigt worden sein (weil Seneca widerstand), und dies wird die Ursache der im gleichen Jahre gegen Seneca unternommenen Hetze gebildet haben. Wenn ferner Nero die Gewährung der Gelder von keiner Rechenschaftsablage vor dem Senate abhängig machte, so konnte es sich leicht ereignen, daß die betreffenden Senatoren ihre Sache durch Gunstbewerbung und durch Bestechung der kaiserlichen 'Freunde' und der am Hofe beamteten kaiserlichen Freigelassenen durchzusetzen suchten. Alsdann hätten wir auch die Ursache gefunden für den Umstand, daß bei Dio LXI 10, 2 (zum J. 58) und bei Seneca de const. neben den Senatoren nicht nur kaiserliche 'amici', sondern auch Freigelassene als Gegner Senecas erscheinen. Weiter ist zu berücksichtigen, daß die Erbitterung der Senatoren gegen Seneca offenbar noch eine Zeitlang in der Stille fortdauerte. Denn wenn bei Dio LXI 12, 1 mehrere angeblich zuverlässige Gewährsmänner des Dio oder seiner dem Seneca feindlichen Quelle angeben, daß auch Seneca den Kaiser zum Muttermord aufgereizt habe, und wenn sie als den einen hierfür gedachten Beweggrund vorschieben, daß er hierdurch die im J. 58 erfolgte Delation und Beschuldigung des Ehebruchs mit Agrippina habe vertuschen wollen, so dürfte der Ursprung dieses gehässigen Gerüchtes letzten Grundes auf diejenigen Kreise zurückzuführen sein, die im J. 58 an jener Beschuldigung hauptsächlich interessiert und beteiligt waren. Auch der Umstand, daß Poppäa zu Anfang des Jahres 59 mit der Partei der Senatoren liebäugelte, dürfte denselben Schluß zulassen (s. oben Sp. 1534 f.).

Mithin wollte Seneca ben. II 7 f. sich wegen seines bei der Unterstützungsfrage im J. 58 befolgten Verhaltens rechtfertigen und weite Kreise der Senatoren beschwichtigen, indem er dem äußerlich für Senatoren so unfreundlichen Verhalten des Tiberius, den er darum heftig tadelt, seine eigenen Grundsätze in dieser Frage entgegenhielt, die er als milde und entgegenkommende hinstellen möchte. Doch ist die Offenheit bemerkenswert, womit er anderseits selbst 7, 3 einräumt, daß das Verfahren des Kaisers für die Einschränkung der menschlichen Begierden den größten Wert besaß: „Ista fortasse efficax ratio fuerit ad hominum improbas cupiditates pudore reprimendas". Man erinnere sich, daß Seneca auch sonst bisweilen Staatsmänner zu politischem Zwecke tadelt (z. B. den Mäcenas ben. VI 32, den Augustus clem. I 11, 1), um seine eigenen Verdienste in hellerem Lichte erstrahlen zu lassen. Zur Beschwichtigung der Öffentlichkeit mochte auch ben. IV 30 dienen, wo der § 1 aufgestellte Grundsatz „Aliquando daturum me etiam indignis quaedam non negaverim in honorem aliorum" besonders auf die Nachkommen berühmter Vorfahren bezogen wird. Dort lesen wir §§ 3 u. 4 den Grundsatz, der bei der Spende des Jahres 58 zur Anwendung gekommen war, daß man aus Dankbarkeit gegen große Männer ihren Nachkommen ohne Rücksicht auf deren Charakter Wohltaten erweisen soll: „Hic magnos viros genuit: dignus est beneficiis, qualiscumque est; dignos dedit. Hic egregiis maioribus ortus est: qualiscumque est, sub umbra suorum lateat. Ut loca sordida repercussu solis inlustrantur, ita inertes maiorum suorum luce resplendeant." Diese Stellen taten auch dann noch ihre politische Wirkung, wenn das ganze Werk de benef. erst zu Anfang des Jahres 60 herausgegeben sein sollte.

Darmstadt. Wilhelm Ludwig Friedrich.

---

Von den Mitarbeitern der Wochenschrift starben den Heldentod für Kaiser und Reich

**Herr Dr. Siegfried Sudhaus,**
ord. Prof. der kl. Philologie in Kiel,

**Herr Dr. Hans Wegehaupt,**
Oberlehrer am Johanneum in Hamburg.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

BERLINER
# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Marburg a. L.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährlich 4 Hefte – zum Vorzugspreise von 4 Mark (statt 7 Mark).

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

34. Jahrgang. 26. Dezember. 1914. №. 52.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**G. Bauer**, Die Heidelberger Epitome, eine Quelle zur Diadochengeschichte. Leipzig 1914, Dieterich (Weicher). 104 S. gr. 8. 2 M. 40.

Der Heidelberger Codex Palatinus Graecus 129, der auf 141 Blättern eine große Menge Exzerpte verschiedenen Inhalts enthält, ist seinem Inhalte nach nach der Mitte des 14. Jahrh. geschrieben, der Schrift nach gehört er aber nach Gardthausens Urteil in die Mitte des 15. Jahrh. Der Verfasser hat aber, bemerkt Bauer, die alten Autoren nicht selbst exzerpiert, sondern meist nur Kopien aus älteren Sammelwerken geliefert. „Auch die vier Exzerpte der Diadochengeschichte dürfte der Schreiber aus einem Sammelwerke nur kopiert haben. Der Verfasser wird ein byzantinischer Autor gewesen sein, dem das Erbe der Alten noch in reicherem Maße zu Gebote stand." Dieser Byzantiner, der sich, wie B. ausführt, im verschnörkelten und gekünstelten Ausdruck verrät, hat aber ein Werk, das in der Sprache der Κοινή geschrieben war, ausgezogen. Bei dieser Gelegenheit bringt B. aus Exz. 2 (σὺν τῇ νύμφῃ Ῥωξάνῃ) einen Beleg für Thumbs Behauptung, νύμφη in der Bedeutung 'Schwiegertochter' sei wegen seines Vorkommens im Alten und Neuen Testament nicht als Hebraismus anzusehen, sondern dem Sprachgut der Κοινή zuzurechnen, da dieser Sprachgebrauch sich auch im Neugriechischen finde.



Diese vier Exzerpte sind nun schon von Reitzenstein herausgegeben und besprochen; da dieser aber auf die Quellenfrage nicht eingegangen ist, hat sich B. dieser Aufgabe unterzogen. Er gibt zunächst den Text und die deutsche Übersetzung der Exzerpte, dann nach einem kurzen Überblick über die Quellen der Diadochengeschichte eine eingehende Quellenanalyse und Interpretation der vier Stücke. Indem er sie beinahe Wort für Wort mit den übrigen Berichten über diese Zeit vergleicht, kommt er zu folgendem Resultat. In sprachlicher wie sachlicher Hinsicht zeigen die Exzerpte die engste Berührung mit Diodor. Sie können aber nicht aus diesem selbst stammen, da sie in einigen Punkten mehr geben, woraus B. dann weiter folgert, daß sie mit Diodor eine gemeinsame Quelle haben müssen. Als Diodors Quelle sieht er nach dem Vorgange anderer nicht Hieronymus selbst an, sondern den größtenteils auf diesem beruhenden Agatharchides. Nur an zwei Stellen findet er Nachrichten, die in naher Beziehung zum Alexanderroman stehen, Falsches berichten und darum dem 'wahrheitsliebenden' Agatharchides nicht zuzutrauen sind. „Ob nun der Autor der Epitome diese schlechten Nachrichten selbst auf dem Gewissen hat, oder auch erst einer anderen Quelle entnommen hat, läßt sich mit Sicherheit nicht sagen."

Einen Punkt muß ich noch hervorheben, weil

er für die Textkritik Diodors von Wichtigkeit ist. Diod. XVIII 39, 6 ist in allen Hss Ἀντιγόνῳ δὲ τὴν Σουσιανὴν (sc. ἔδωκε) überliefert. Daß hier Ἀντιγόνῳ ein Schreibfehler für Ἀντιγένει ist, hat man längst erkannt, und seit Wesseling steht in allen Texten Ἀντιγένει. Nun findet sich aber in Exz. 1 derselbe Fehler (δέδωκε δὲ ἄλλοις μὲν ἄλλας, Ἀντιγόνῳ δὲ τὴν Σουσιανήν), woraus B. schließt, daß der Schreibfehler schon in der gemeinsamen Quelle gestanden hat. Ist das richtig, dann muß man bei Diodor das fehlerhafte Ἀντιγόνῳ wiederherstellen.

Berlin-Dahlem. H. Kallenberg.

---

**Gustav Landgraf**, Kommentar zu Ciceros Rede pro Sex. Roscio Amerino. 2. Aufl. Leipzig 1914, Teubner. VIII, 290 S. 8. 8 M.

Stilometrie ist ein sehr alter Gedanke, aber umfassende und streng planmäßige stilometrische Untersuchungen über Cicero wurden erst vor einem Menschenalter auf Ed. Wölfflins Anregung angestellt, und zwar von seinen Schülern G. Landgraf, Herm. Hellmuth und Ph. Thielmann. An nicht wenigen Einzelheiten haben sie dargetan, inwiefern die Sprache von De inventione und der ältesten Reden dem Auctor ad Herennium bezw. dem ausgesprochenen Asianismus nahestehe, dagegen abweiche von den rednerischen Erzeugnissen, die die Jahre nach der griechischen Studienreise brachten. Die Ergebnisse dieser einem durchaus einheitlichen Ziele zugewandten Forschungen popularisierte Landgraf in seinem 1884 erschienenen Kommentar zur Rosciana. Unzweifelhaft hat schon die erste Auflage vielen genützt. Die Neubearbeitung ist, obwohl der Text der Rede nicht abgedruckt wurde, umfangreicher, und es entspricht diesem Mehr die Gediegenheit und der Beziehungsreichtum des Zuwachses [1]).

Mag man nach der Sicherstellung der handschriftlichen Grundlage durch A. C. Clark fragen, oder nach der vor 30 Jahren noch gar nicht aufgeworfenen, wenngleich an sich uralten Rhythmusfrage [2]), oder nach mancherlei Neuem, was J. H. Schmalz, Lebreton und Laurand für die Entwicklung von Ciceros Sprache und Stil aufgezeigt haben, oder nach den Gedankenkreisen, die von Zielinski in 'Cicero im Wandel der Jahrhunderte' kraft- und reizvoll verfolgt werden: alles für seinen Zweck Brauchbare hat L. verwertet. Auf die Sacherklärung an der Hand maßgebender historischer, juristischer und antiquarischer Werke wird jetzt ein weit größerer Nachdruck gelegt als in der ersten Auflage.

Unter den sprachlichen Monographien der letzten Jahre berücksichtigt L. mit Recht oftmals die von Ed. Ströbel 1908, J. K. Schönberger [3]) 1911 und P. Parzinger 1911 und 1912. Von Joh. Vahlen wird S. 5 A. 3 EPR² genannt, niemals aber — wenn mir auf den 300 Seiten nichts entgangen ist — die Opuscula academica; die Beiziehung dieser inhaltreichen, methodisch mustergültigen, durch erschöpfende Indices erschlossenen zwei Bände ist für die 3. Auflage dringend zu empfehlen. Selten wird Plasbergs Kommentar des Corpus Vossianum, noch seltener eine der vielen sprachgeschichtlich wichtigen Veröffentlichungen Einar Löfstedts angeführt, niemals Philol. 1912 Suppl. XII 2, 235—556 mit der Abhandlung von W. A. Baehrens: Stellungnahme war geboten; ob dafür oder dawider, ist eine Frage für sich. Daß von den sprachlichen Untersuchungen, die Ref. in Büchern, Vierteljahrsschriften und den zwei Berliner Wochenschriften veröffentlichte, keine berücksichtigt wurde, soll uns weiter nicht kümmern; für die Scholien allein wurde nicht nach dem Text von 1833, sondern von 1912 gegriffen [4]).

Ein paar Einzelheiten. L. bleibt Cornificianer: die Gründe für meinen Austritt aus dieser höchst achtbaren Gemeinde sind in dieser Wochenschr. XXX (1910), 397—401 entwickelt. — Über id pugno S. 28 vgl. den Cic. or. scholiastae II 57, 28 (wo Bücheler id . . ⟨pro⟩pugnaverunt wollte) zitierten Aufsatz vom Jahre 1910. — Für § 11 wird S. 34 f. festgehalten an 'omnes hanc quaestionem . . manifestis maleficiis cotidianoque sanguini dimissui sperant futuram'. — In der Kolareihe § 13 'accusant ei quos populus poscit [ohne ad supplicium!], causam dicit is qui unus relictus ex illorum nefaria caede restat' darf die Ellipse als wohlbedacht gelten; wie hier über den Klienten so p. Sest. 46 über den Redner selbst. — S. 44 ist im Zitat aus De aere al. Mil. mit Cic. or. schol. II 170, 20

[1]) Inhaltsverzeichnis: Einleitung 1–8, Testimonia veterum 8—11, Argumentum des Gronovscholiasten 11, Verzeichnis der benützten Schriften 11–13, Kommentar 14—279 (279 Kärtchen der Gegend von Rom bis Ameria), Nachträge 280 (mit H. Ehrlich wird Diels' Etymologie von elementum abgelehnt), Register 281—290, in 3 Kolumnen.

[2]) Nicht mehr benützt werden konnte Zielinskis soeben als Suppl.-Bd. des Philologus erschienenes Werk über den konstruktiven Rhythmus.

[3]) Schönfelder heißt er S. 164. Ferner ist zu lesen S. 147 letzte Zeile paricid[i]a, 260 vorl. Z. Ps.-Sall. ep., 281ᵃ accommodare 200 (nicht 201), 282ᵃ Caecil[i]us, 289ᵇ tanto ohne Korrelat 16 (nicht 15).

[4]) „In dieser Liste (der häufig angeführten Schriften) vermisse ich die Namen Stangl und Vahlen" E. Ströbel, Bl. f. d. bayer. Gw. L (1914), 313. [Nachtrag b. d. Korrektur.]

zu lesen sine rubore — sine ore. — Die für § 16 und 18 angenommene Gleichung frequens = 'beständig, adsiduus' vermöchte Ref. nicht zu verteidigen. Die höchste Potenz von Frequenz ist 'fort und fort, immer wieder, fast immer', die niedrigste von adsiduus, adsiduitas ist 'häufig wiederkehrend, häufige Wiederholung'. Die Verwendung, grundverschieden von der eigentlichen Bedeutung, wird einzig durch die Gedankenfolge bestimmt. Gerade weil das nackte frequens nicht 'ununterbrochen' bedeutet, wird es § 16 durch cotidie verstärkt, Livius III 24, 5 durch sine ullo commeatu ('Urlaub').

Für den S. 48 besprochenen Versuch des jugendlichen Cicero, antiquus als Gegensatz zu vetus einzuführen, konnte auf W. f. kl. Ph. XXX (1913 vom 14. April) 403/4 hingewiesen werden. Dort wird eine Reihe scheinbarer Antitheta aus dem Griechischen und Lateinischen zusammengestellt (darunter vetus, priscus) und ausgesprochen, daß derlei Gegensätze der augenblicklichen Wirkung zuliebe konstruiert wurden, aber, wenngleich sie in der Rhetorenschule fleißig eingeübt wurden, nicht fortlebten, weil sie im Sprachbewußtsein der Gesamtheit eines festen Rückhaltes entbehrten. Effectus = perfectus, elaboratus, expolitus, ἐξειργασμένος, als Gegensatz zu incohatus, kennen wir nur aus dem Spanier Quintilian und seinem oberitalischen Schüler Plinius d. J. In des letzteren Pan. 44, 8 stehen sich adsequi und consectari gegenüber, sonst mehrmals gleich. Dem Wortspiel imitabilis — imitandus = μιμητός — μιμητέος bei Plin. ep. VII 20, 4 steht gegenüber imitandus statt imitabilis bei Velleius und nun gar imitabilis (= μιμητική) docilisque natura bei Vitruv, bekanntlich nicht Oberstilisten, aber doch eben kaiserlichem Oberbaumeister. Die hübsche Antithese abesse-deesse war Cicero weder vor dem Jahre 46 eingefallen (Brut. 276), noch hielt er sie später streng fest oder andere, wie Hor. ep. I 18, 57. Wem gefällt nicht bei Seneca contr. II 1, 2 'non adoptari, sed commodari recuso'? Dem Sohn, der ihn genau kannte und gründlich ausnutzte, aber mehrfach seine Fassung abgenutzt fand, war das noch nicht genug. Daher Dial. VI 13, 3 'cum inter commodatos Scipio fuisset (filios)': also der isolierte Begriff zur Bedeutung des entgegengesetzten emporgeschraubt (fere i. q. 'adoptatos': Thesaurus l. L. III 1921, 22). Natürlich müssen solche rhetorische Männchen und Mätzchen immer erträglich gemacht werden durch Pro- oder Epidiorthose: aus dem Zusammenhange losgelöst, bleiben sie Rätsel. Aureus, auratus, inauratus erscheinen jetzt als Opposita, jetzt als Synonyma, ebenso si opus est — si necesse est. Für das Griechische und für das Lateinische sollten die διαφοραὶ λέξεων nach dieser Richtung hin einmal zusammenhängend untersucht werden; die Mache setzt schon seit dem 5. Jahrh. bei den Gorgianern ein, s. oben Sp. 369 ff.

Zu § 20 S. 52 'Quadriduo quo haec gesta sunt' 'Am 4. Tag nach dem Vorfall' vgl. die Literatur zu Cic. or. scholiastae II, 22, 20, jetzt auch C. C. Conrad, Class. Philology IX (1914), 78—82. — S. 56 ist Cic. De or. I 235 etiam hodie zu tilgen auf Grund des Interpolationsnachweises für etiam in meinen Tulliana 1897, 21. 22. 59[a] (unter 'et, etiam .. eingeschaltet'). — Mit dem Pleonasmus ⟨primo⟩ .. coepi § 26 läßt sich zusammenhalten statim als Verstärkung des Aorist-Ersatzverbums coepi, z. B. ad Herenn. IV 34, wo man es tilgt[5]). — Über St[h]enius S. 70 vgl. Philologus LII (1893), 277 A. 53 und meine Pseudoasconiana 1909, 69; über si maxime (εἰ τὰ μάλιστα, 'wenn ja so recht') cupias S. 74 meine Tulliana 1897, 25.

S. 85 erscheint De or. II 36 unter den Stellen, wo „nisi ohne Beziehung auf eine Negation gebraucht ist", was „noch wenig oder gar nicht bemerkt ist" (S. 84). Aber Historia .. qua voce alia nisi oratoris immortalitati commendatur? und alle verwandten Satzgestaltungen sind regelrecht; nicht der Form, aber dem Sinne nach sind sie negativ. — Für das im J. 63 gegen Catilina gebrauchte 'omnia comperi' (in Catil. 1, 10) verweist Plasberg zu Lucull. 62 p. 100, 10 auf Hermes XXXIII 97, 4. Erwünscht für die dem Cicero so schädliche Wendung, über die er erst 20 Jahre später zu scherzen vermochte und da noch zu frühe scherzte, war S. 86 die älteste Briefstelle (ad Att. I 14, 5 v. J. 61: Clodius contiones miseras habebat ..: me 'comperisse omnia' criminabatur) und die Wiederauferstehung bei Ps.-Sallust in Ciceronem. Die von L. ausgeschriebenen Worte stammen nicht aus Ep. V 2, 6 (wo von Ciceros Feind Metellus die Rede ist), sondern aus Ep. V 5, 2.

Bei Quid ergo (igitur) mit oder ohne est S. 90 sollte in der 3. Auflage ja mit Seyffert (Scholae Lat. I[2] [1870] § 49 S. 107) und Gertz (zu Sen. Dial. IV 5, 3 p. 81, 11 und IV 36, 3 p. 114, 15) ausdrücklich vermerkt werden, daß bei der Satzform ohne est stets, bei der mit est niemals eine Frage sich anschließt.

S. 106 liest man: „Ebenso ist die Bemerkung des (Gronov-)Scholiasten zu § 5 (Cic. or. schol. II 303, 6 Messalam maxime significat, cuius ex-

[5]) Näheres jetzt oben Sp. 1245.

tant orationes) eine erlogene Phrase". Ich komme über meine Bemerkung in Apparat II nicht hinaus: „'cuius e. o.' aut ob Quintil. X, 5, 2*) aut e vetere commentario". Der Neubearbeiter mag noch auf II 113, 21 hinweisen: 'Id expiamentum memoriae servatum ad hunc usque diem Tigillum Sororium appellatur'; dazu heißt es in App. II: „'ad h. u. d.' ex auctore (fonte sagen die Neulateiner), sicut cetera; similiter Diodor. XIX 72 ἕως τῶν καθ' ἡμᾶς χρόνων, III 40 προειρήκαμεν". Für griechische und lateinische Grammatiker, Rhetoren, Historiker zweiter Ordnung und für Vertreter anderer Literaturgattungen ist ja längst nachgewiesen, daß sie ihrer Vorlage bisweilen gedankenlos Bemerkungen nachschreiben, die nur für die Vorlage zutreffen, nicht aber für die Zeit oder Stoffauswahl der Epigonen. Jüngst wurde dieser Vorwurf sogar gegen Polybius erhoben.

Einer meiner Hörer, der den Rat unsere Rosciana[2] vorzunehmen befolgte, mißverstand d. W. S. 112: 'quid censes oder quid putas illum? = was denkst du von ihm? Plaut. Trin. 811 ..." Also ist künftig Brix' Bemerkung zu Trin. 811 erwünscht: „wo überall, je nach dem Zusammenhange, facere oder dicere dabei zu denken ist". — Zu omni tempore (= semper) und Sippe S. 116 vgl. Cic. or. schol. II 312, 7 App. II.

Für accusare fortunam, fata, deos u. dgl. wären einige der von Löfstedt aus Grabinschriften gesammelten Belege erwünscht, zumal dieser Gedankenkreis in manchen monumentalen Quellen sich in weit derberen Formen darstellt als in den literarischen, und religionsgeschichtlich von Belang ist. Audio § 58 'Die Botschaft hör' ich wohl'.

Über par(r)icida, über cul(l)ei poena, über de ponte deiectio sexagenariorum wird S. 148—151 und 197—199 gelehrt und anziehend gehandelt. — Über die für Cicero noch nicht zusammenfassend untersuchte Frage nach der Wiederholung bezw. Nichtwiederholung der Präposition (S. 163) vgl. Schönberger, Tulliana 1911, 135 mit Literaturnachweisen. — Das seltene creare periculum (§ 85) versteht man aus 'erzeugen, (er-)schaffen, hervorrufen'. — Durch Wendungen wie is ad quem hereditas venit (pervenit) mag beeinflußt sein hereditas ei venit und ähnliche Verbindungen, in denen manche Herausgeber heute noch ⟨e⟩venit, ⟨ob⟩venit fordern; vgl. Cic. or. schol. II 251, 12; 272, 4, Halm-Andresen[5] (1913) zu Tac. Ann. XIV 43 S. 313, 9. Die Gleichung contendere = conficere S. 193 gilt ausschließlich für Raumbegriffe: wohl prägnant für breitere ältere Wendungen wie contentis pedibus (oculis u. dgl.) emetiri (perm.). — Über gewisse Pronomina mit Superlativ ohne vel (etiam) bezw. ne-quidem (S. 201) vgl. meine Tulliana 1897, 37. — Am Vulgarismus § 106 Nihil est quod suspicionem hoc (nicht hanc) putetis wird festgehalten, mit Recht. — Da S. 210 die Aufzählung aller Cicerostellen für depecisci beabsichtigt ist, bleibt aus der Oratio in toga candida nachzutragen Cic. or. schol. II 67, 6 (detectus C).

Zur Literatur über die lässige, manchmal geradezu lästige Wiederholung ein und desselben Wortes vgl. für Tacitus Nipperdey zu Ann. I 81, Stangl in dieser Wochenschr. XXV (1905), 695/6; zu der über die Kakophonie Rehdantz' Demosthenes-Index I unter 'Alliteration', Stangl. in W. f. kl. Ph. VI (1888), 598.

Der in Tacitus Dial. 23 ausgesprochene Tadel, 'tertio quoque sensu' gebrauche Cicero die Klausel ésse vìdeátur, darf so wenig buchstäblich verstanden werden als tribus verbis te volo, ter beatus; manchmal auch trecenti (= μυρίοι). Zu der Cic. or. schol. II 144, 2 angeführten Literatur über die Dreizahl füge Diels, Sibyll. Blätter 1890, 40 A. 1, Arthur Ludwich, Homer. Hymnenbau 1908, 365, Hantsche, De Sacerdote grammatico, Diss. Königsberg 1911, 63.

Bei der Formel recte et ordine (selten und jünger o. ac r.) konnte ausdrücklich auf den Adverbersatz durch den bloßen Ablativ des Substantivs hingewiesen werden, sowie darauf, daß ordinate nachklassisch ist, ordinatim klassisch nur als militärischer Fachausdruck 'reihen-, gliederweise'. Das von recte losgelöste ordine erscheint schon bei Plautus als Adverbvertreter. Kühner als more, arte, ratione (ohne via ac) und alle ähnlichen nackten Ablative erschien mir stets modo = moderate, modice, mediocriter, z. B. im freilich archaisierenden Abschnitt Cic. leg. III 11 'loco senator et modo orato' (III 40 ut 'loco' dicat, id est rogatus; ut 'modo', ne sit infinitus). Isoliert man d. W. 'senator modo orato', läßt man über das, was vorhergeht und folgt, im Dunkel, so wird selbst derjenige über ihren Sinn schwanken, der nicht die eigentliche Bedeutung von modus vergißt und den gesetzlichen Charakter der für jeden Senator verbindlichen Vorschrift beachtet. Man läse dieses modo gerne in Nägelsbachs L. St.[10] § 83, 1.

S. 22 teilt L. die Konjektur eines ihm befreundeten Gelehrten zu Pseudasconius in Verr. act. I 18 p. 211[13] mit. Hier wird ent-

*) Cicero . . libros Platonis atque Xenophontis edidit hoc genere translatos. Id Messalae placuit, multaeque sunt ab eo scriptae ad hunc modum orationes.

weder behauptet, daß die Alten mit Formeln wie 'quem ego honoris causa ('respektvoll') nominatum volo' um Entschuldigung zu bitten pflegten wegen der compellatio nuda eines am Prozesse Nichtbeteiligten, also wegen der unverhüllten Namensnennung[7]) (Gegensatz ὑποψία, obscura significatio). Oder es wird behauptet — die Alternative ist bedingt durch die unklare Beziehung des Scholions zum Lemma und weil als Lemma statt einer ganzen Periode nur deren vier erste Wörter erhalten sind —, daß sie bei der rückhaltslosen Namensbezeichnung eines am Prozesse Beteiligten sich nicht entschuldigten. Zu den 'rei' gehören aber zufolge Cic. De or. II 183. 321 auch die Rechtsanwälte, nicht nur deren Schützlinge. Im ersten Falle wäre C. Curio der Vater gemeint, im zweiten Verres' Hauptverteidiger Hortensius; von beiden wird Act. I 18 gesprochen, d. h. in dem Abschnitt, der im Lemma völlig verstümmelt ist und hier nicht ausgeschrieben werden kann. Einleuchtend ist nur die erste Deutung, und überdies steht sie im Einklang mit schol. Bob. II 148, 25[8]). Aber bei Pseudasconius sind Mißverständnisse seiner nicht schlechten Vorlagen nicht selten.

Nun lautet 211, 12—14 die Überlieferung: Quaeri solet cur hoc de Hortensio, cur de aliis non dicat[9]). Qui nemo solebant (Quia non solebant Baiter) precari veniam veteres de eorum compellatione nuda, quos negotium tangeret. Curionem autem patrem dicit (also nicht den Großvater oder Sohn). Dieser Text soll ersetzt werden durch [Qui] nam assolebant . ., und zwar ohne ⟨non⟩ vor tangeret. Das wäre eine Vermengung der zwei obigen Auffassungen, die dem Scholiasten, soweit ich ihn kenne, nicht zuzutrauen ist. Die paläographische Wahrscheinlichkeit lassen wir beiseite zugunsten einer sprachgeschichtlichen Bemerkung. In G. Körtings LRWB.[3] (1907) fehlt adsolere, nicht solere; das paßt zu Thesaurus l. L. II 904, 82—905, 64: er kennt nur adsole(n)t, je einmal adsoles, adsoleres und adsolens, und zwar adsole(n)t in der Regel nach ut (sicut, sic ferme) oder nach einem Relativpronomen; ohne jeden Beleg ist adsolebant. Bei Asconius und all seinen Nachfolgern fehlt jede Form von adsolere, wogegen das Simplex ebenso fortlebt wie die Synonyma: solebant allein schon hat der Bobienser Scholiast siebenmal, Pseudasconius das nämliche Verbum oft, darunter 189, 17 creari solebant, 196, 11 aestimare solebat.

Näher liegt bei der Beziehung auf Curio: Qui⟨a⟩ enim solebant precari veniam veteres de eorum compellatione nuda, quos negotium ⟨n̄⟩ tangeret, bei der verkehrten auf Hortensius: Qui⟨a⟩ enī n̄ solebant..[10]), quos negotium tangeret. „Zur Verstärkung von quia, quod, cum, quippe . . wurde seit dem Altlatein von volkstümlich schreibenden Dichtern und Prosaikern enim verwendet, natürlich mit der ursprünglichen Kraft der Versicherung und Beteuerung . ., 'nun ja doch, weil'": Pseudoasconiana 1909, 50 mit den Belegen aus den Scholiasten und mit Literaturnachweisen. Zu letzteren füge man Brix zu Plaut. Trin. 705 und 61, Sext. Turpil. v. 42 R.[3], Novius v. 2 (Quid ita? Quia enim repuerascis . ., pater) und 62, Baehrens, Mnemosyne XXXVIII (1910), 412. Zwei Beispiele aus den Hss des Eugraphius verdanke ich Michael Hennemann, gepr. Gymnasialpraktikanten, jetzt in Detmold: Andr. IV 2, 25 p. 64, 4 W., Heautont. IV 4, 15 p. 195, 2. Außerdem kommt Pseudoasconiana 1909, 15 in Betracht; hier findet man alle ζητήσεις und λύσεις, mittels deren der Scholiast ästhetische Kritik

[7]) Also = nominatio, mentio (Thesaurus l. L. III 2027, 75), nicht aber convicium, obiurgatio, incusatio.

[8]) In Vatin. § 24: Et hunc ('L. Curionem, perpetuum hostem improborum') C. Vettius nominasse inter ceteros videbatur velut mandatae in Pompeium caedis auctorem. Qui tamen Curio honorifice nunc a Tullio nominatur, cum . . aspere laceratus sit ab eodem in oratione qua et ipsum et P. Clodium lacessivit (= II 85—91).

[9]) Versteht man die Worte als 'warum Cicero die Geschichte über Hortensius erzählt — daß er nämlich als consul designatus von Curio nicht beglückwünscht wurde, wohl aber dessen Prozeßklient Verres, und zwar öffentlich mit den Worten 'Renuntio tibi te hodiernis comitiis esse absolutum' —, so läßt sich cur de aliis non dicat schwerlich begreifen; ein zweiter Anwalt des Verres war ja nicht zum Konsul gewählt worden. Metellus, der zum Praet. urb. gewählt wurde, war ein Protektor des Verres, aber nicht in iudicio patronus. Bezieht man aber hoc dicat auf die prodiorthotische Wendung, die unmittelbar auf die Lemmaworte 'C. Curio quem ego' folgt, nämlich auf 'hominem honoris potius quam contumeliae causa nominatum volo', so begreift man cur de aliis non dicat, aber nur Curione, nicht das handschriftliche Hortensio.

[10]) Nicht etwa Quin im(m)o s. [vgl. schol. Bob. 86, 3. 157, 14] oder Quippe non s. [vgl. II 33, 2. 194, 20. 228, 8, dazu 21 mal in den Bobiensia], wohl aber Quia minime s., zufolge Pseudoasconiana 1909, 111. Für enim, non gebrauchen unsere 3 Hss alle Abkürzungen, die überhaupt möglich sind, nicht etwa eine einheitliche. Über ihre Schreibfehler admodum enim = adimo e.; enim = emi; malo enim im Lemma = malim et vgl. Pseudoasconiana 1909, 92.

übt, z. B. II 197, 1 Inepte a quibusdam quaeritur quae sint (haec 'occulta furta'): nulla sunt enim ('es liegen ja doch gar keine vor'), sed oratorum est neque laudes neque crimina ieiune ('ohne Übertreibung') ostendere.

Mögen die jungen Philologen zeitig nach Landgrafs Buch greifen; sie werden dadurch vielseitig angeregt werden und es immer wieder hervorholen. Im besonderen werden sie an Einsicht in die geschichtliche Entwicklung der lateinischen Sprache gewinnen und in die Wege und Mittel, die Cicero allmählich zur Meisterschaft in der Kunstprosa seines Volkes emporführten.

Würzburg. Th. Stangl.

---

**W. Hengstenberg**, Koptische Papyri. Beiträge zur Forschung. Studien und Mitteilungen aus dem Antiquariat Jacques Rosenthal, München. I. Folge, 3. Heft, 1914.

Hengstenberg hat einige im Münchner Altertumshandel aufgetauchte koptische Papyri in Rosenthals Beiträgen sorgfältig herausgegeben, ein Wortverzeichnis beigefügt und von drei Rechnungszetteln photographische Wiedergaben gegeben. Er vermutet wohl mit Recht mittelägyptischen Ursprung für die Stücke, außer jenen Rechnungen drei Briefe, die zum Teil arg verstümmelt sind, und einen Fluchpapyrus, der bei weitem das interessanteste Stück ist. Leider ist aus der Veröffentlichung nicht zu ersehen, wohin die einzelnen Stücke gekommen sind; das ist namentlich bei dem zuletzt genannten bedauerlich; denn hier ist die Lesung, wie der Herausg. selbst erkannt hat, keineswegs abgeschlossen. Daß hier antike und nicht eigentlich gnostische Vorstellungen vorliegen, scheint mir H. richtig erkannt zu haben. Merkwürdig ist gegen Schluß die Erwähnung der Mumie, die offenbar auferstehen soll.

Wir können dem Bearbeiter wie dem Herausg. dankbar sein, daß er die Stücke der Wissenschaft zugänglich gemacht hat, ehe sie Gott weiß wohin wieder verschlagen wurden. Aber die Hoffnung wollen wir nicht aufgeben, daß der Fluchpapyrus an eine Stätte gelangt ist, wo er der Forschung dauernd zugänglich bleibt.

München. F. W. v. Bissing.

---

**Isidor Scheftelowitz**, Das Schlingen- und Netzmotiv im Glauben und Brauch der Völker. Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten hrsg. von Wünsch und Deubner. Gießen 1912, Töpelmann. IV, 64 S. 8. 2 M. 40.

Der Verf. behandelt sein Thema in folgenden neun Abschnitten: 1. Schlinge und Netz als Waffe des Menschen zur Überwindung mächtiger Feinde; 2. Schlinge und Netze als Götterwaffe; 3. Magische Schlingen und Netz zur Vernichtung eines Feindes; 4. Schlinge und Netz zur Verhinderung der Wiederkehr der abgeschiedenen Seele; 5. Fessel und Netz zur Heilung von Krankheiten; 6. Fessel und Netz zur Abwehr von Dämonen; 7. Der Trauerstrick; 8. Schlinge und Netz im Hochzeitsritual zum Schutze des Brautpaares; 9. Der Lebensfaden.

Der Wert dieser Schrift liegt in der fleißigen Zusammenstellung eines reichen volkskundlichen Materiales, das zu einem großen Teil der semitischen, besonders der talmudischen Literatur entnommen ist, während auf die griechisch-römische nur vereinzelt hingewiesen wird. Die Ansichten des Verf. und die Ergebnisse seiner Untersuchung verdienen im allgemeinen Beifall, im einzelnen jedoch geht er mit seinen Deutungen mehrfach zu weit. Weder die Schnur- und Bandkeramik noch der homerische Vergleich vom gefangenen Fisch (Il. Π 406) und Kyros' Gleichnisrede bei Herodot (I 141) haben etwas mit zauberischen Vorstellungen zu tun (zu S. 43 u. S. 20). Ausdrücke wie 'Schlingen legen' und 'Netze stellen' sind wohl eher unmittelbar von der Tierjagd auf menschliche Verhältnisse übertragen, als daß sie von der besonderen Art des Kampfes mit Netzen und Stricken herrühren. Denn in diesem gelten Netz und Strick wie Keule und Schwert als ehrliche Waffen (zu S. 1—3). Auch die Wörter ἐμποδίζειν und impedire scheinen der Ansicht des Verf. zu widersprechen. Dagegen steht wahrscheinlich der sprichwörtliche Ausdruck ἅπτειν καὶ λύειν (Soph. Antig. 40 und Ai. 1317), auf den der Verf. S. 17 hätte eingehen sollen, ursprünglich mit der Magie im Zusammenhang. Im zweiten Kapitel vermißt man einen Hinweis auf Artemis Δίκτυννα.

Demmin i. P. Johannes Moeller.

---

**Ludwig von Sybel**, Der Herr der Seligkeit. Archäologische Studie zur christlichen Antike. Der 52. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner gewidmet. Marburg 1913, Elwert. 40 S. 4. 1 M. 50.

Noch jüngst hat ein katholischer Berichterstatter aus dem in Frascati entdeckten Fresko der sogenannten 'Traditio legis' einen Beweis für den Primat Petri herauslesen wollen (Revue de l'hist. des religions LXVIII 1913 S. 265); er wird sich auch wohl durch Sybel, der ein reiches archäologisches Material vorlegt, nicht überzeugen lassen. Ausgehend von dem Typus 'Kommt her zu mir' (wie er das Gemälde aus dem Coemeterium Domitillae überschreibt), verfolgt er die weitere Ausgestaltung zu den Majestas-Bildern. Aus der

klassischen Archäologie werden Darstellungen von redenden Kaisern (Beamten) herangezogen. Nicht notiert ist, glaube ich, das Mosaik des Triumphbogens in Parenzo. Der Berg, auf dem Christus oft steht, scheint mir als der Berg der Bergpredigt, der neuen Gesetzgebung, gedacht zu sein; daß Paulus in unhistorischer Weise auf diesen Bildern erscheint, will dagegen nichts sagen. In der russischen Kunst teilt der Herr auf der einen Seite das Brot an Petrus aus und reicht auf der andern Paulus den Kelch (Pokrovskij, Sijskij ikonopisnyj podlinnik Vyp. I, 1895 S. 32—34; Tafeln XVII, XX). Dies zugleich als Beitrag zu dem Kapitel 'Ein Rangstreit', das auch den Historiker des Mittelalters angeht. Zwei päpstliche Bleibullen des 11. und 12. Jahrh. und ein Teil des Sarkophages Later. 151 sind nach Originalaufnahmen abgebildet.

Kiel. W. Lüdtke.

---

**Eugen Oberhummer**, Eine Reise nach Griechenland. Bilder von der zweiten Universitäts-Reise. Wien 1912, k. k. Schulbücher-Verlag. XII, 105 S. 4. 4 K. 70.

Über die erste Wiener Universitätsreise (nach Dalmatien, März 1910) berichtete eine Sammlung von Vorträgen, die während der Reise gehalten worden waren (s. D. Literaturz. 1912, Sp. 822 f.). Anders geartet sind die Erinnerungsblätter, die den Teilnehmern der zweiten Reise (nach Griechenland, 9.—24. April 1911) geboten worden sind. Der Hauptnachdruck liegt diesmal auf den Bildern. Aus der großen Zahl von photographischen Aufnahmen, die von den Teilnehmern selbst während der Reise gemacht wurden, hat Prof. E. Oberhummer 112 Nummern ausgewählt. Dazu kommen drei farbige Reproduktionen nach einer Radierung und zwei Pastellen des Malers A. Michalek. Es versteht sich, daß unter diesen Umständen etwas Vorzügliches zustande gekommen ist. Ich habe nicht eine Aufnahme gefunden, die nicht scharf eingestellt und hinsichtlich des Gegenstandes besonders charakteristisch wäre. Der Wert erhöht sich dadurch, daß von der Reisegesellschaft einige seltener berührte Punkte, wie Santorin und Delos, aufgesucht worden sind. Im übrigen ist die Reiseroute folgende: Dalmatien, Korfu, Olympia, um den Peloponnes, Santorin, Delos, Argolis, Athen, wieder um den Peloponnes, durch den Korinthischen Meerbusen nach Delphi, an Dalmatien vorüber zurück nach Pola. Der von O. verfaßte Text ist kurz und instruktiv; ebenso gehalten ist das Verzeichnis literarischer Hilfsmittel am Schluß. In drei Beigaben wird über die botanischen Ergebnisse (F. Vierhapper), über zoologische Beobachtungen (R. Ebner) sowie über eine paläontologische Exkursion nach Pikermi am 17. April 1911 (O. Abel) berichtet. Die letzte Abhandlung enthält eine Rekonstruktion des dreizehigen Pferdes Hipparion mediterraneum von Abel und gibt einen guten Begriff von der seit 1835 bekannten Fundstätte tertiärer Säugetiere im Bachbette des Megalorheuma am Südabhange des Pentelikon.

Bad Homburg [z. Z. i. Felde]. E. Gerland.

---

**Bruno Meißner**, Die Keilschrift. Berlin-Leipzig 1913, Göschen. 107 S. 8. 80 Pf.

Die Sammlung Göschen bringt neuerdings auch Darstellungen der altorientalischen Sprachen und Schriften. Nachdem vor gar nicht langer Zeit die Hieroglyphen behandelt worden sind, ist jetzt auch ein Büchlein über die Keilschrift aus der Feder des Breslauer Professors der Assyriologie, Bruno Meißners, erschienen. Man muß seine Bewunderung darüber ausdrücken, wieviel auf knappem Raume geboten worden ist. Was der Interessent, sofern er nicht Assyriologe werden will, sucht, findet er alles in diesem kleinen Werke: eine Darstellung der Entzifferung, kurze Abrisse der sumerischen und assyrischen Grammatik, eine Zeichenliste, Sprachproben und ein Wörterverzeichnis. Alles dies in der größten Zuverlässigkeit, so daß das Buch ohne Bedenken empfohlen werden kann.

Berlin. E. Ebeling.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Göttingische gelehrte Anzeigen.** No. 8—10.

(509) G. Herbig, Kleinasiatisch-etruskische Namengleichungen (München). Diese Namengleichung ist 'der beste und bedeutendste Beitrag zur positiven Lösung der Frage nach der Herkunft der Etrusker'. *E. Littmann.*

(513) K. J. Beloch, Griechische Geschichte. I, 1. 2. 2 A. (Straßburg). 'Die Grundanschauungen des Verf. haben in den Abschnitten über die vorhistorische Zeit und die Religion zu einer Gesamtdarstellung geführt, die als verfehlt bezeichnet werden muß'. . . . 'Die Hauptstärke des Werkes liegt in der Darstellung der wirtschaftlichen Entwicklung, worin seine Forschung bahnbrechend gewirkt hat'. *M. P. Nilsson.* — (547) A. Matthias, Erlebtes und Zukunftsfragen aus der Schulverwaltung, Unterricht und Erziehung (Berlin). Der reiche Inhalt wird anerkannt, aber auch erhebliche Kritik geübt von *P. Cauer.* — (590) S. Feist, Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen (Berlin). 'Behauptet neben dem Buche O. Schraders einen durchaus beachtenswerten Platz'. *M. P. Nilsson.* — (604) A. S. Hunt, The Oxyrhynchus Papyri, Part IX (London). 'Ein schöner Band, der wieder die sichere Hand und

den schnellen Blick seines Herausgebers bewundern läßt'. *K. Fr. W. Schmidt.*

**Literarisches Zentralblatt.** No. 45—47.

(1421) S. Reiter, S. Eusebii Hieronymi in Hieremiam prophetam libri sex (Wien). 'Verdient volles Lob'. *G. Landgraf.*

(1443) O. Jespersen, Sprogets Logik (Kopenhagen). 'Untersucht, ob und inwieweit alle grammatischen Terminologien, z. B. Substantiv und Adjektiv,... vom logischen Standpunkte aus gerechtfertigt sind'. *-bh.* — (1444) T. R. Holmes, C. Iuli Caesaris Commentarii (Oxford). 'Die eigene, wertvolle Arbeit ist in den Anmerkungen niedergelegt, die sprachlicher und sachlicher Natur sind und das Buch unentbehrlich machen'. *H. Philipp.* — (1446) G. Kawerau und A. Rehm, Das Delphinion in Milet (Berlin). 'Die Aufgabe ist im wesentlichen ganz vortrefflich gelöst'. *—n.* — (1448) Handbuch der Kunstwissenschaft hrsg. von Fr. Burger. Lief. 9—15 (Berlin-Neubabelsberg). Der Anfang der antiken Kunst von Curtius. 'Was ihm vorschwebt, ist eine Geschichte der formalen Ideen der antiken Kunst'. *O. Peltzer.*

(1460) W. Otto, Herodes (Stuttgart). 'In eindringlicher, fesselnder Untersuchung wird das Bild des Herodes als hellenistischen Monarchen gewonnen'. *A. Rosenberg.* — (1469) A. Gudeman, P. Cornelii Taciti Dialogus de oratoribus (Leipzig). 'Alles ist nach dem neuesten Stand der Forschung nachgearbeitet'.

**Wochenschr. f. kl. Philologie.** No. 48.

(1305) H. Draheim, Die Ilias als Kunstwerk (Münster). Referat von *Fr. Stürmer.* — (1309) R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Égée. 2. A. (Paris). 'Hat den ganzen seit der 1. Aufl. geschehenen Fortschritt der Funde und Forschungen gewissenhaft berücksichtigt'. *P. Goessler.* — (1310) L. Robin, La théorie platonicienne des idées et des nombres d'après Aristote (Paris) 'Sachlich und philologisch gründlich und sorgfältig'. *G. Lehnert.* — (1312) P. Wendland, Rede auf Fr Leo (Berlin). Anzeige von *N.* — (1313) Paulys Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Hrsg. von W. Kroll. 16. Halbband (Stuttgart). Inhaltsübersicht von *F. Harder*, der auf den Horazartikel besonders eingeht. — (1320) C. H. Vosen und Fr. Kaulen, Kurze Anleitung zum Erlernen der hebräischen Sprache. 20. A. (Freiburg i. Br.). 'Wird sich weitere Freunde erwerben'. *R. Wagner.* — (1325) Ed. Wolff, Zwiegespräch zwischen einem Professor und Sallust. Übersetzung aus Leopardi über Sall. b. Cat. 58, 8.

# Mitteilungen.

## Friedrich Leo.

In der amerikanischen Wochenschrift 'The Classical Weekly' vom 31. Oktober d. J. schildert Prof. Ed. Fitch vom Hamilton College die Lehrtätigkeit des am 15. Januar d. J. verstorbenen Göttinger Gelehrten. Da die amerikanische Zeitschrift vermutlich nur wenigen Lesern der Wochenschrift zugänglich ist, so mag die interessante Schilderung im Wortlaut hier folgen.

„Twenty years ago, any one who passed the little park in front of the University Auditorium in Göttingen just before the 11 o'clock lecture would have been sure to notice, except in the worst possible weather, two men walking up and down, engaged in deep conversation. When the clock struck the quarter-hour they parted; one turned homeward, the other to his lecture-room. They were Wilamowitz and Leo, colleagues and intimate friends. That which the casual observer saw had its counterpart in the intellectual realm. The two men not only walked and talked together but worked together in perfect harmony, each supplementing the other. It was a form of cooperation which made itself felt most beneficially. Not to mention other ways, it gave body to a definite doctrine as to what true University work is. The center of their University labor was not the lecture-room but the seminary table. Not what has the student received but what can he do, was the question. Leo as conductor of a seminary was a most stimulating teacher. His mind had a diamond edge; it dealt at its best with the hardest substances. He was not as patient as Wilamowitz, who was wont to give his colts free rein, so long as they were neither pretentious nor stupid. Leo's method was more direct: he did not always wait for us to hang ourselves with our own rope, but often brought us up with a sharp turn. He was a rare intellectual guide. The clarity and precision of his mind were eminently in evidence in the close critical work of the seminary. Textual criticism in his hands had something exhilarating about it. Woe be to the man who failed to respect the boundary between *recensio* and *emendatio*, and who proceeded to deal with the latter before he had settled the former. One who had followed Leo's discussion of a textual difficulty could well agree with Ritschl—if it was Ritschl—who termed the ability to constitute a text 'die Krone der Philologie'. We were as men standing in an open plain, with the earth beneath our feet and the sky above. We had the facts, the laws of language and the laws of thought. There was no other authority to be regarded in taking one's reckoning. One day after a seminary thesis had been tested and found wanting Leo said by way of recognition at the end: *sed laudabile est dubitare.* This was *skepsis* in its primary sense; for Leo's method did not promote mere brilliancy without regard to soundness. It was rather the embodiment of the Socratic maxim: talk not of who said it but whether it is true.

No scholar needs to be told that Professor Leo was as much a master in the larger work of interpretation as in the technical work of criticism. He loved to know and to determine; but the impulse to formulate and communicate was equally strong. Students did not know him familiarly, but he always welcomed the advances of the serious student. His lectures abounded with clear-cut generalizations that unified our thinking and sent us on our way with joy.

I write this much from a feeling of deep personal indebtedness to Professor Leo; and I write partly because it is well for us to recall in these days of confusion and passion the hospitality which many an American has enjoyed in the German Universities."

# Eingegangene Schriften.

F. Willerding, Studia Hippocratica. Diss. Göttingen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03088 3394

